Mehemet Türckiſcher Spion
XXXX. Jahr alt.

Der

Spion

[illegible] an den [illegible]

Höfen der Chriſtlichen 1732

Potentaten,

Oder

Briefe und Nachrichten

eines

Geheimen Abgeſandten der Pforte

an denen

Europäiſchen Höfen.

F. V.

ET INIMICI JUVANT

Franckfurt am Mayn,
Bey Franz Varrentrapp, 1733.

[illegible]
[illegible]
München

Allgemeine Vorrede.

Wiewohl ein jedweder Theil dieſer Brieffe bereits mit einer Vorrede verſehen worden, wodurch man ſo wohl den Vorwürffen und Stichel-Reden gewiſſer Perſonen zu begegnen, als auch anderer ihre Zweifels-Knoten aufzulöſen, und einige dunckel ſcheinende Stellen unſers Autoris zu erklären geſucht; So hat man dennoch für nöthig erachtet, nicht ſowohl wegen der Uberſetzung, als wegen der Dunckelheit des Autoris ſelbſt, welcher an gewiſſen Orten nicht gar zu verſtändig ſcheinet, allhier einen allgemeinen Vorbericht beyzufügen. Dieſe Dunckelheit rühret zwar nicht von ſeiner Schreib-Art her, angeſehen dieſe ſehr lebhaft und nett iſt; ſondern entſtehet vielmehr aus ſeiner häuffigen Abwechſlung in den Materien; aus ſeinen Abweichungen,

chungen, aus der Geſchwindigkeit, womit er von einer Sache auf die andere verfällt; aus den Kriegen ſeiner Zeit; aus den Begebenheiten und Staats-Räncken der chriſtlichen Höfe; aus der Verfaſſung der chriſtlichen Staten und Königreiche, womit er hauptſächlich ſeinem obliegenden Amte nach zu thun hatte; und endlich aus der Nachläſſigkeit, womit er ſich zu gewiſſen Materien der Welt-Weißheit, der Gottes-Gelahrtheit und Sitten-Lehre, ja wohl gar zu alten und ungewöhnlichen Geſchichten wendet; wie denn ſolches von einigen für etwas ungereimtes angeſehen worden.

Damit wir alſo den Leſern einen deutlichen Begriff von allem dem, was in dieſen Briefen enthalten iſt, machen mögen, ſo wird es nicht übel gethan ſeyn, wenn wir bey dieſem erſten Theil der Ordnung gemäß anfangen, und etwas von Kriegen, worein unſer Autor verſchiedene Europäiſche Völcker, inſonderheit die Franzoſen, Spanier und Deutſchen verwickelt fand, gedencken werden.

Nach dem grauſamen Königs-Mord Henrici des Groſſen, ſchien die heilige Ligue, wie man ſie damals nennte, ſo wohl als die Boßheit der Anhänger derſelben gäntzlich ſich erloſchen zu ſeyn, gleich als wenn dieſes betrübte Trauer-Spiel dem barbariſchen und Blutdürſtigen Eifer der Catholiſchen Aufrührer ein vollkommenes Genügen geleiſtet hätte. Franckreich genoß allem Anſehen nach von dem Jahr 1610. biß 1614. einer ſtillen und angenehmen Ruhe. Das Glück wolte die zarten Leidenſchafften eines jungen Nachfolgers durch das verdrießliche Geräuſch des Krieges nicht in Unruhe ſetzen, und erwieß ſich bey dem Anfang ſeiner Regierung gar geneigt: Gleichwie aber ihre Gunſt-Bezeigungen niemals beſtändig ſind; alſo war auch dieſe Ruhe von keiner langen Dauer.

Ludovicus XIII. regierte in ſeiner Minderjährigkeit unter der Vormundſchafft der Maria von Medicis ſeiner Mutter, welche eine Tochter des Groß-Hertzogs von Toſcana war, indem man derſelben die Verwaltung des Regiments anvertrauet hatte. Dieſe Fürſtin hatte einen von ihren Lieblingen, welcher von Gebuhrt und Herkunft ein Florentiner war, mit ſich nach Franckreich gebracht: Sie erhob ihn zu groſſen Ehren-Stellen, und machte ihn zum Maréchal von Franckreich. Die Geſchichte gedencken ſeiner unter dem Namen des Maréchals von

Ancre. Sie legte ihm eine ſo übermäßige Gewalt bey, daß die Printzen von Geblüte nebſt den andern Großen des Königreichs ihn mit neidiſchen Augen anzuſehen begonten und übel zu frieden waren, daß man dieſem Ausländer eine ſo außerordentliche Macht verliehe.

Ihr Mißvergnügen kam Anno 1614. zum Ausbruch, ſie griffen zu den Waffen, erregten lauter Unruhe und Empörungen, welche biß Anno 1616. fortwährten, da der König mit der Anna von Oeſterreich, Philippi III. Königs in Spanien Printzeßin, und der Infant von Spanien, gedachten Philippi Sohn, mit der Eliſabeth von Franckreich, Ludovici XIII. Schweſter, vermählte. Es wurde alſo unter dieſen zwey mächtigen Monarchen durch das geheiligte Band der Ehe, und durch beyderſeitige Vereinigung des Geblüts ein unvergleichlicher Grund zum Frieden und guter Freundſchafft geleget; zum wenigſten glaubte alle Welt, daß ſolches geſchehen wäre. Es folgten auch würcklich auf dieſe Verbindung durchgehends die Vortheile einer innerlichen Ruhe. Die Frantzöſiſchen Zwiſtigkeiten wurden beygeleget, der Printz von Condé, Henricus von Bourbon, und die andern verbundenen Printzen ſöhnten ſich dem Anſehen nach mit dem König ihrem Ober-Haupt wieder aus. Allein da ſie ſich gegen Anfang des Septembers An. 1616. aufs neue plötzlich empörten, ward der Printz von Condé beym Kopff gefaſſet, und den übrigen Printzen von ſeinem Anhang der Krieg angekündiget. Dennoch kam es zu einem gütlichen Vergleich, und der Friede ward im folgenden Jahr geſchloſſen, nachdem der Maréchal von Ancre, welcher obgedachter maſſen der Königin Liebling war, auf Befehl des Königs im Louvre hingerichtet worden, weil er ſich erkühnet hatte, wider diejenigen, welche ihn gefangen nehmen wolten, den Degen zu ziehen.

Es ſchien, als wenn der Fall dieſes Italiäners alle Mißvergnügte zufrieden geſtellet hätte. Allein die Königin nahm den Verluſt ihres Günſtlings ſehr zu Hertzen, und entſchloß ſich den Hoff zuverlaßen. Hierdurch fand ſich der König genöthiget, die Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte über ſich zu nehmen, und kurtz hernach den Printz von Condé in Freyheit zu ſetzen.

Es war eben damals unter den Graubündern ein innerlicher Krieg wegen der Religion entſtanden. Die Catholicken und

Proteſtanten ſprungen von beyden Theilen miteinander ſehr übel um, und ſuchten die Könige von Franckreich und Spanien mit in ihren Streit zu verwickeln. Daher geſchahe es, daß dieſe zwey Reiche einander viele Jahr hindurch wegen fremder Angelegenheiten in den Haaren lagen.

Der Hertzog von Luines folgte dem Maréchal von Ancre in ſeinen Aemtern und großem Anſehen. Dieſes gab denen Printzen aufs neue Anlaß zum Mißvergnügen, wie ſie ihn denn auf gleiche Art, als die vorigen, zu beneiden anfiengen. Sie griffen daher bald zu den Waffen, und machten dem König nicht wenig zu thun, weil derſelbe zu gleicher Zeit die Parthey der Königin auf dem Halſe hat. Doch wurden dieſe innerlichen Unruhen durch den Beyſtand und guten Rath des Printzen von Condé, welcher dazumahlen getreu war, und dem Hofe gute Dienſte leiſtete, in der erſten Blüte erſticket: Franckreich ſahe den Frieden wieder hergeſtellet, und die Königin nebſt ihrem Anhang ward mit dem König wieder ausgeſöhnet.

In dieſem Zuſtand blieben die Sachen, biß der Hoff die Huguenotten zu beunruhigen anfieng, da denn der Hertzog von Rohan und der Herr von Soubiſe ſein Bruder, welche die Häupter dieſer Parthey waren, und ſich zur Gegenwehr ſetzten, neue Bewegungen in dem Königreich machten. Zu ſelbiger Zeit ſuchten die Einwohner von Rochelle ihre Religion mit den Waffen in der Fauſt zu beſchützen, und rieffen die Engelländer um Hülffe an. Der König von Engelland ſchickte ihnen eine Flotte von 120 Seegeln, unter dem Commando des Hertzogs von Buckingham, welcher aber nichts ſonderliches verrichtete. Nachdem die Engelländer verſchiedene ſcharffe Treffen gehalten, ſtiegen ſie auf der Isle de Ré ans Land, ſie wurden aber gar bald wieder daraus vertrieben. Der Cardinal von Richelieu und der Maréchal vom Schomberg belagerten Rochelle; dieſe Belagerung währte lange; doch ward endlich dieſer Platz wieder unter Königlichen Gehorſam gebracht. Die Stadt verlohr ihre Mauren, und wurde gleich einem Dorff offen gelaſſen, damit die andern ſich durch ſolches Exempel abſchrecken laſſen und lernen möchten, daß es weit beſſer wäre, der Gnade und Treue ihres Königs ſich zu ergeben, als die Macht ſeiner Waffen zu empfinden. Dieſes geſchahe A. 1628. Von dieſer Zeit an erinnerten ſich die Mißvergnügten gleichſam um die Wette ihrer Schuldigkeit, und es erwieß ſich einer noch eiferiger als der andere, dem König ſeinen Gehorſam und Reue wegen des Vergangenen zu erkennen zu geben. Die innerlichen Unruhen von Franckreich wurden alſo nochmahls beygeleget, damit man dem König Zeit laſſen möchte, den Krieg in Italien fortzuſetzen. Er führte auch ſeine ſiegreiche Armée dahin, nahm verſchiedene Plätze ein, und eilte der Veſtung Cazal zu Hülffe, welche der Graf von Spinola, General über die Frantzöſiſche Armée, belagert hatte. Er rückte ſo nahe an dieſen Ort und an das Spaniſche Lager, daß beyde Arméen ſchon im Begriff ſtunden, miteinander Handgemein zu werden, als Mazarin, welcher hernach Cardinal wurde, ſich ins Mittel legte, und einen Vergleich zuwege brachte.

Bald darauf ward zwiſchen dem Kayſer und dem Hertzog von Mantua ein Friede geſchloſſen. Mantua, das Montferrat und andere Plätze blieben in der Botmäßigkeit des letztern, und der Beſitz derſelben ward ihm durch ein Kayſerl. Decret beſtättiget. Doch es ſchien, als wenn das Verhängniß die Frantzöſiſchen Waffen nicht wolte verroſten laſſen, oder beſchloſſen hätte, daß dieſes Reich nicht lange im Müßiggange bleiben, ſondern vielmehr durch die abwechſelnde auswärtige und innerliche Kriege in ſtetiger Bewegung ſich befinden ſolte. Kaum war dieſer Friede zu Stande gekommen, und Franckreich hatte kaum angefangen, die Annehmlichkeiten der Ruhe außerhalb Landes zu ſchmecken, als ſich daſſelbe in neue einheimiſche Unruhe verwickelt ſahe, worzu das Mißverſtändniß ſo zwiſchen der Königlichen Mutter und dem Cardinal von Richelieu regierte, die erſte Gelegenheit gab. Dieſe kleine Verdrießlichkeiten zogen einen öffentlichen Haß nach ſich: und die Königin verſtärckte ihren Anhang mit dem Hertzog von Orleans, des Königs Bruder, welcher ein Todt-Feind des Cardinals war. Die Sache gediehe endlich zu einem öffentlichen Friedens-Bruch: Die Königliche Mutter wandte ſich in aller Stille nach Flandern, und der Hertzog von Orleans nach Lothringen, von da er ſich hernach zu der Königin verfügte.

Als dieſer Printz im folgenden Jahr mit einer ungeübten Armée in Dauphiné eingerücket war, ſchlug ſich der Hertzog von Montmoranci zu ſeiner Parthey. Gleichwie nun dieſer in ſelbiger Provintz Gouverneur war, alſo brachte er eine ſtarcke Kriegs-Macht zuſammen, und machte den Aufrührern aufs neue einen ſolchen Muth, daß ſie ſich unterſtunden, mit dem Marechal von Schomberg, welcher die Armée des Königs anführte, ein Treffen zu wagen. Die Schlacht war kurtz, aber ſehr blutig; die Mißvergnügten wurden in die Flucht geſchlagen, und ließen unterſchiedene von ihren vornehmſten Häuptern auf der Wahlſtatt zurücke. Der Hertzog von Montmoranci ward gefangen genommen, und hernach vermöge eines Parlaments-Schluſſes enthauptet. Hierauf gieng das Jahr 1632. zu Ende. Der Hertzog von Orleans erinnerte ſich nicht eher, als An. 1634. ſeiner Schuldigkeit. Dieſe Zeit über war Franckreich in ſtetiger Bewegung, indem es ſich bald zu beſchützen, bald andere anzugreiffen bemühet war. Es geſchahe ſolches theils wegen der einheimiſchen Factionen, theils in der Abſicht, ſeinen Bunds-Genoſſen Lufft zu machen, oder die Feinde zu dämpfen. Dieſes währte biß 1637. welches die Zeit iſt, da unſer Spion zu Pariß anlangte.

Ich will geliebter Kürtze wegen von den

drey

rey Jahren, welche vor ſeiner Ankunfft
m Frantzöſiſchen Hofe vorhergiengen,
ichts gedencken, weil ich von den übrigen
Kriegen, worein gantz Europa nach Hen-
ici IV. Ermordung, oder ungefehr um
elbige Zeit biß zu dem 1637. Jahr zugleich
erwickelt würde, zu reden habe. Ich wer-
e ſolches in möglichſter Kürtze thun, damit
er Leſer einen deutlichern Begriff von den
Materien, ſo unſer Spion in ſeinem erſten
Theil abgehandelt, bekomme. Es gehet
erſelbe biß auf das Jahr 1654., da Ludo-
icus XIV. zu regieren anfieng, und die Sa-
ben nicht nur in Franckreich, ſondern auch
ey allen andern Nationen von Europa
in ander Anſehen bekamen.

An. 1610. nahm der Printz Moritz von
Naſſau die Stadt Jülich ein, ob gleich ver-
chiedene Fürſten nach des Hertzogs Johann
Wilhelms Tode, weil er keine Erben hin-
erließ, darauf Anſprüche machten: Er hat-
e ſolche den Frantzoſen, welche ein groſſes
arzu beytrugen, daß ihm ſolche zu Theil
wurde, zu dancken. Um dieſe Zeit wurden
e Mohren, in der Zahl von 900000. aus
Spanien vertrieben. Und hiervon geden-
ket unſer Spion in einigen von ſeinen
Briefen.

Anno

An. 1611. nahm Sigismundus, König in Pohlen, den Moſcowitern die Stadt Smolensko, einen veſten Platz, ab, welcher eine zweyjährige Belagerung ausgeſtanden hatte. Die Moſcowiter erwehlten Uladislaum, Sigismundi Sohn, zu ihrem Hertzog oder Czaar; doch lieſſen ſie ſich ſolches gar bald gereuen, wodurch ein innerlicher blutiger Krieg erreget wurde.

In eben demſelben Jahr ſtarb Carolus, König von Schweden, welchem ſein Sohn Guſtaphus Adolphus in der Regierung folgte, ob gleich einige bemühet waren, die Crone auf Sigismundum, König in Pohlen, zu bringen.

An. 1612. ſtarb Rudolphus, der deutſche Kayſer, und hatte Matthiam, ſeinen Bruder zum Nachfolger. Bald darauf überzogen die Venetianer den Ertz-Hertzog von Oeſterreich Ferdinandum, des Ertz-Hertzogs Caroli, Kayſers Maximiliani II. Bruders Sohn, mit Kriege. Dieſer Krieg gieng nicht eher, als A. 1618. zu Ende.

Mittlerweile führeten die Hertzoge von Mantua und Savoyen einen Krieg miteinander wegen des Hertzogthums Montferrat. Die Gelegenheit zu dieſem Kriege gab der Tod Franciſci, Hertzogs von Mantua, welcher

cher keine Kinder hinterließ, da denn der Cardinal Ferdinand ſein Bruder mit Beyhülffe des Königs von Spanien dieſes Fürſtenthum in Beſitz nahm, und daſſelbe mit den Waffen wider Carolum Philibertum, Hertzog von Savoyen beſchützte. Dieſer Krieg ward durch Vermittelung des Königs von Franckreich A. 1615. beygeleget.

Um dieſe Zeit entſpan ſich ein ſehr blutiger Krieg in Deutſchland. Ferdinandus, Ertz-Hertzog von Oeſterreich und König von Böhmen empfing das Königreich Ungarn von dem Kayſer Matthia unter gewiſſen Bedingungen. Weil nun die Proteſtanten ſelbige für nachtheilig erachteten, machten ſie anfänglich zu Prag in Böhmen einen Aufſtand, allwo verſchiedene Obrigkeitliche Perſonen ihr Leben einbüßten. Das übrige Böhmen nebſt den angräntzenden Provintzen folgte alſobald ihrem Exempel, und ſie griffen unter der Anführung Erneſti von Mansfeld und anderer Groſſen wider ihren König zu den Waffen.

Anno 1619. ſtarb der Kayſer Matthias, welchem eben derſelbe Ferdinandus, König von Böhmen und Ungarn in der Kayſerl. Würde folgte, und den Krieg wider die Mißvergnügten mit groſſem Eifer fortſetzte.

ſetzte. Unter währenden Unruhen erwehleten ſie Fridericum, den Chur-Fürſten zu der Pfaltz zum König von Böhmen, welcher ſich mit des Königs Jacobi I. in Engelland Tochter Eliſabeth vermählet hatte. Dieſer Printz und ſeine neue Gemahlin wurden zu Prag in ſelbigem Jahr mit Königlichem Pracht gecrönet; doch ſchlug der Kayſer im folgenden Jahr ihre Kriegs-Völcker in die Flucht, und ſie wurden genöthiget, nach Holland zu entweichen, allwo ſie nachmahls beſtändig als Privat-Perſonen gelebet. Mittlerweile bequemten ſich Böhmen und die andern aufrühriſchen Provintzen wieder unter den Kayſerlichen Gehorſam. Dieſe Bewegung ſahe man als Vorbotten des Religions-Krieges an, welcher um dieſe Zeit bey den Graubündern zuerſt ausbrach, wovon wir bereits Meldung gethan haben. Man glaubte ſo gar, daß dieſe Böhmiſchen Unruhen etwas zu den Bewegungen der Hugenotten beygetragen, welche unten an den Pyrenäiſchen Gebürgen wohnten, und gegen welche Ludovicus XIII. einen glücklichen Feldzug that, indem er dieſe Landſchafft groſſen Theils wieder zum Gehorſam brachte. Das folgende Jahr ward nicht ohne Unruhe zurücke geleget, und der König ließ verſchiedene Perſonen von Anſehen hinrichten, unter deren Zahl ſich der Herzog von Maine, Statthalter in Guienne, und der Herzog von Luines, erſter Staats-Miniſter befunden.

Um dieſe Zeit gieng der Pabſt Paulus V. mit Tode ab, und hatte Gregorium XV zum Nachfolger, welcher nur zwey Jahr und einige Monate den Päbſtlichen Stuhl beſaß, und Urbano VIII. denſelben überließ.

A. 1624. ward Breda von dem Spaniſchen General Spinola belagert und allererſt im folgenden Jahr eingenommen. Unterdeſſen fiel der Graf von Mannsfeld, welcher eine Armée leichter Reuter commandirte, dem Teutſchen Reich durch öftere Streifereyen ſehr beſchwerlich. Endlich aber ward er von dem tapfern und erfahrnen General Tylli, welcher die Parthey des Kayſers hielt, aufs Haupt geſchlagen, der Mansfelder ſahe ſich hierauf gezwungen, ſeine Zuflucht nach Siebenbürgen zu nehmen, von da er weiter nach Venedig gehen wolte, und anno 1626. unterweges ſtarb.

Unſer Spion berühret alles dieſes in ſeinen Briefen, jedoch nur obenhin, und auf ſo dunckele Art, daß er von denen, welche die Hiſtorie nicht verſtehen, nicht einmal kan ver-

[illegible] [illegible]

[illegible] werden. Bisher haben wir uns [illegible], von den Kriegen und [illegible] ten in Europa, welche sich [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], einen [illegible] [illegible] [illegible].

Guſtavus Adolphus, König von Schweden, gieng A. [illegible] mit ſeiner [illegible] [illegible] und landete in Pommern mit einer [illegible] Armee an. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Anno 1631. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Tilly [illegible] [illegible] [illegible] und Schweden, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Der General Tilly, welcher die Catholiſche Armee commandirte, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] daß er Magdeburg [illegible].

Darauf haben die Proteſtantiſchen [illegible] [illegible] [illegible] zu Leipzig, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und ſich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Armee [illegible] [illegible]. Tilly gieng [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible], und bekam

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] erhoben der König von Schweden, der Herzog von Sachſen und die übrigen [illegible] [illegible]

[illegible] Herzog von Sachſen, welcher in Böhmen eingefallen war, die Stadt Prag, welche die Haupt-Stadt dieſes Landes iſt. [illegible] in den Schutz des Königs von Frankreich

[illegible] die

[illegible]

[illegible]

[illegible] König von Schweden [illegible]

[illegible] Commando [illegible] König von Schweden [illegible]

[illegible] König von Polen, [illegible]

von Conſtantinopel und von ſeinem Vaterlande entfernet leben muß; er meldet ihnen die Beſchwerlichkeiten und widrigen Zufälle, welchen er begegnen, die Gefahr und Mühe, ſo mit ſeinem Amte verbunden; oder er ſuchet ſie durch angenehme Erinnerungen, luſtige Erzählungen, oder durch wunderbare und auch verdrießliche Begebenheiten zu ergötzen.

In Kriegs-Zeiten ſcheinet er ein Verfaſſer der neueſten und wichtigſten Zeitungen zu ſeyn. Zur Friedens-Zeit betrachtet er die Handlungen des Cardinals von Richelieu, des Mazarini, des Grafen von Olivarez und anderer berühmten Staats-Miniſter. Zu dieſem Ende hatte er gleichſam in allen Winckeln des Franzöſiſchen Hofs ſeine Agenten, von dem geheimen Verſtändniß, welches er zu Wien, Venedig und andern Europäiſchen Höfen unterhielt, nicht zu gedencken.

Man muß ihm aber zu gut halten, daß er ſich bisweilen der Sorge und Unruhe dieſes Lebens zu entſchlagen ſuchet; Man darf ſich auch nicht verwundern, wenn er in einigen Briefen verdrießlich und ſchwermüthig, in andern aber luſtig und aufgeräumt zu ſeyn ſcheinet, allermaſſen dieſe ungleiche Gemüths-Beſchaffenheit ſich bey allen Menſchen zu äuſſern pfleget.

Allgemeine Vorrede.

Man wird zuweilen finden, daß er ſich bey den [illegible] [illegible] [illegible], und in dieſen allen Stücken beſſer und den [illegible] und [illegible] ſich, als zu Paris ſeiner gegenwärtigen Lebens-Art nach ſich betragen. Sonſt aber wird man wahrnehmen, daß er gar ruhig und vergnügt bey ſich auch eine Gelaſſenheit erhielt, was ihm begegnen mag, zu ſchätzen weiß.

Übrigens hat man auch auf den Unterſchied ſeines Alters zu ſehen, weil man bemerket, daß die [illegible], [illegible] nicht allein das Gemüth, ſondern auch den Leib verändern. Man darf ſich daher nicht wundern, daß in der Zeit von [illegible] Jahren, welche er zu Paris zugebracht, ſich dann und wann einige Veränderung in ſeinem Gemüthe ereignen, auch in ſeiner Schreib-Art einiger Unterſchied ſpüren läßt. Die Zeit und die Abwechſelungen der Elemente, aus welchen die Cörper beſtehen, haben gleiche Wirkung bey allen Menſchen. Wie er denn ſelbſt nicht unterlaſſen können, ſolches zu ſeiner Nachrichtung in einigen Briefen anzumerken.

Darzu kommt auch dieſes, daß er alle Tage durch Nachdenken, durch Erfahrung, durch beſtändiges Leſen, durch den Umgang und Gemeinſchaft mit andern Menſchen ſeine

Wiſſenſchaft vollkommener gemachet. Es würde daher unbillig ſeyn, wenn man verlangen wollte, daß er in dem Alter von 30. oder 40. Jahren ſo wohl in Anſehung des Verſtandes, als der Schreib-Art, der Materie, als der äuſſerlichen Abfaſſung ſo richtig, als damahls ſchreiben ſollen, da er das 60. oder 70. Jahr erreichet hatte. Man findet viele berühmte Scribenten, welche diejenigen Meynungen, ſo ſie in ihrer Jugend behauptet, nicht allein fahren laſſen, ſondern ſich auch ſelbſt entweder mündlich, oder in Schriften öffentlich widerleget haben, ehe ſie zu dem Alter unſers [illegible] gelanget waren. Ein ſolcher Widerruf kan niemanden zu einer Schande gereichen, ſo lange der alte Spruch wahr bleibet: Humanum eſt errare, at errores feliciter retractare, viro divinum eſt, das iſt: Irren iſt menſchlich, aber ſeine Irrthümer glücklich widerruffen, iſt gewiß etwas göttliches.

Es ſcheinet auch, als wenn unſer [illegible], da er in der Mahometaniſchen Religion erzogen worden, keinen beſſern Weg erwehlen können, um ſich der Schwachheiten ſeiner Auferziehung und der Schul-Fabeln (wie ein groſſer Mann die kindiſchen Begriffe, ſo wir uns von den Dingen machen, nennet) zu entſchlagen, als daß er den Rathſchlägen ſeines geliebten Carteſii, des Frantzöſiſchen Philoſophen, welchen er ſo hoch ſchätzet, Folge geleiſtet. Denn dieſer giebet denjenigen, welche ihre Vernunfft vollkommen machen, und zu der Erkänntniß der reinen Wahrheit gelangen wollen, den Rath, daß ſie die Vorurtheile der Kindheit und Jugend ablegen, und den Verſtand von allem Geräthe, ſo die erſten fremden Eindrückungen darinnen zurücke gelaſſen, befreyen und reinigen ſollen. Wenn der Verſtand ſolcher geſtalt geſäubert iſt, ſo wird er einer reinen Tafel gleich, welche ſo wohl gute als böſe Eindrücke annimmt. Und dieſes iſt der erſte Schritt des freyen Willens: denn vorher iſt der Menſch ein vollkommener Sclave, welcher durch den erſten Wind, welcher ihm entgegen bläſet, hin und her getrieben wird. Er fänget aber an, einige Krafft und Vermögen bey ſich zu empfinden, ſo bald er im Stande iſt, bey ſich ſelbſt mit Grunde zu ſagen: Cogito, ergo ſum. Ich gedencke, ergo bin ich. Wenn er ſich nun auf dieſem Grund-Satz beveſtiget, und auf dieſem Grunde bauet, ſo bringet er eine Veſtung zuwege, worinnen er vor allen Angriffen ſeiner öffentlichen Widerſacher, und vor allen liſtigen Räncken ſeiner heimlichen Feinde ſicher iſt. Alsdenn iſt nichts vermögend, ihn von dem guten Wege abzubringen; und es ſind weder die Ruchloſigkeit der Atheiſten und Frey-Geiſter, noch die lächerlichen Entzückungen der Schwärmer und Abergläubiſchen im Stande ihn zu verführen. Auf dieſe Art ſcheinet unſer Spion mit ſich ſelbſt verfahren zu haben, da er einmahl in dem Alter geweſen, da man gemeiniglich anfänget, die Gründe der Religion zu unterſuchen, und die Lehre und Satzungen, ſo man von ſeinen Eltern empfangen hat, ſo zu ſagen, in den Schmeltz-Tiegel des Verſtandes und der Vernunfft zu werffen. Es iſt daher kein Wunder, daß er in gewiſſen Briefen, welche er an ſeine vertraute Freunde geſchrieben, von dergleichen Materien mit mehrer Freyheit redet, als wenn er an den Mufti, ſeinen Vicarium, die Prieſter des Serrail oder andere Groſſe des Ottomanniſchen Hofes ſchreibet. Er bedienet ſich aber gleichwohl der Freyheit, dieſen letztern Fragen vorzulegen und ſein Bedencken zu eröffnen. Woraus man klärlich abnimmt, daß er mit gar vielen Grund-Sätzen der Mahometaner nicht vollkommen zufrieden geweſen.

Wenn er an den Juden zu Wien, ſeinen

Correſpondenten, ſchreibet, ſo gehet ſeine Bemühung dahin, daß er ihm das blinde und hartnäckige Vertrauen benehme, welches ſeine Glaubens-Genoſſen gegen die Hebräiſchen Rabbinen hegen. Er nennet ſie daher andächtige Poſſen-Reiſſer, machet ihre Gedichte und elende Satzungen zum Gelächter, und gibt ſeinem Freunde den Rath, nicht abergläubiſch zu ſeyn, ſondern ſeine Amts-Pflichten mit freudigem Gemüth zu erfüllen, und in den Dienſten des Groß-Sultans allen Eiffer ſpüren zu laſſen. Er thut auch zuweilen Meldung von der Eitelkeit und Aberglauben gewiſſer Chriſten, welches von ihm zwar auf lebhaffte Art, aber doch ohne Bitterkeit geſchiehet. Hingegen redet er von JEſu Chriſto unſerm Heylande jederzeit mit vielem Ruhm, und läſſet ſich daran begnügen, daß er die Laſter und Irrthümer ſeiner Anbeter verdammet. Er thut in dieſem Stück weiter nichts, als was ein chriſtlicher Gottes-Gelehrter thun würde, welchen ſeine Pflicht verbindet, alles böſe, was er an denen, ſo den chriſtlichen Glauben bekennen, wahrnimmet, zu beſtraffen und zu verbeſſern.

Uberhaupt ſcheinet er von Aberglauben und Heucheley frey zu ſeyn; und wo er ja einige Partheylichkeit und Neigung blicken läſſet, ſo geſchicht ſolches etwan bey der Enthaltung vom Fleiſch und bey dem Lehr-Satz von der Wanderung der Seelen. Man kan hieraus abnehmen, daß er ein Pythagoräer geweſen, welches bey den Türcken nichts neues noch ungewöhnliches iſt. Denn es findet ſich eine gewiſſe Secte unter den Mahometanern, welche den Grund-Lehren dieſes Welt-Weiſen vollkommen anhanget, wie man denn auch gar wohl weiß, daß der Pythagoriſmus im gantzen Orient in groſſem Anſehen ſtehe.

Daher darff man ſich nicht wundern, wenn er ſo groſſe Neigung gegen die Indianer ſpüren läſſet, maſſen dieſe Leute die Enthaltung am ſtrengſten beobachten, und die eiffrigſten Anhänger der Pythagoriſchen Lehre ſind, wie wir von unſern heutigen Reiſenden vernehmen.

Man kan ihn zwar vor keinen groſſen Antiquarium ausgeben, doch ſcheinet er ein ſtarcker Liebhaber der Alterthümer und ein ſonderbarer Bewunderer der neuen Entdeckungen zu ſeyn, wo anders dieſelben wichtig ſind, und die Aufmerckſamkeit eines klugen Menſchen verdienen. Hingegen billiget er eine ſolche Neugierigkeit im geringſten nicht, welche nur dahin zielet, daß man allerhand Medaillen, Bilder, Gemählde und tauſend andere Kleinigkeiten zuſammen bringe, welche weder zu Ergänzung der Hiſtorie, noch zu Einrichtung der Chronologie, noch zu Erläuterung einiger Schwierigkeit, ſo durch die Länge der Zeit entſtanden, etwas beytragen, und nur allein wegen ihres Alters, erloſchener Buchſtaben und ſeltzamen Geſtalt hoch geachtet werden. Auch hält er eben ſo wenig von ſolchen Künſten oder Wiſſenſchafften, zumahl welche nur dieſer oder jener Profeſſion zum Vortheil gereichen, und welche nur das Gemüth von gründlichern Dingen abziehen. Seine Abſicht iſt auf etwas höheres gerichtet: er liebet die Alterthümer, aber nur ſolche, welche dazu dienen, daß man die erſten Zeiten entdecke und ſo zu ſagen, die Welt in ihrer Wiege ſehe. Dieſer Urſache wegen hält er ſo groſſe Stücke auf die Archive der Sineſer und Indianer, er bewundert auch die neuen Erfindungen, aber nur diejenigen, welche etwas beytragen können, die annoch unbekannten Theile der Welt zu entdecken, oder welche uns von der Beſchaffenheit des Himmels einen richtigern und vollkommenern Begriff, als wir bisher davon gehabt, mittheilen können. Dieſes wird man in den Briefen wahrnehmen, welche er an Osman Adronez, des Groß-Sultans Sternkündiger im VIII. Theil XI. Briefe pag. 268. und an Abdec Melec Muli Omar; Præſidenten der Geſellſchafft oder Wiſſenſchafften zu Fez im VIII. Theile XI. Briefe pag. 336. des Originals geſchrieben.

Er lobet die Hiſtorie zum öfftern, er befiehlet die Leſung derſelben ſeinen Freunden, und gibt durchgehends in ſeinen Briefen gnugſam zu erkennen, daß er darinnen nicht unerfahren ſey. Deßwegen aber darf man es ihm nicht vor einen Fehler anrechnen; als wenn er ſuchte für gelehrt angeſehen zu werden, oder ſeine Zeit auf ſolche Bemühungen wendete, welche ſeinem Amte nicht gemäß ſind. Er fieng bereits an die Hiſtorie zu leſen, wie er ſelbſt berichtet, ehe er noch nach Pariß kam, nehmlich ſo bald er aus ſeiner Sclaverey zu Palermo in Sicilien befreyet wurde und die Academien beſuchen konte. Man darf ſich daher nicht wundern, daß er ſeine müßige Stunden nach ſeiner Ankunft in Paris darzu anlegete, daß er die daſigen Bibliothecen beſahe, weil er von Natur ſehr lehrbegierig und ein groſſer Liebhaber der Wiſſenſchafften war. Uberdem hatten ihm ſeine Obern anbefohlen, ſeine Wiſſenſchafft auf dieſe Art vollkommen zu machen, und von dem was er geleſen Auszüge nach Conſtantinopel zu ſchicken. Man findet noch mehr Urſachen, ihn auf alle Art zu entſchuldigen.

Es iſt daher vor jetzo weiter nichts übrig, als daß wir noch derjenigen Dinge ſo in Orient vorgegangen, gleich wie wir bey den Begebenheiten der Abend-Länder bereits gethan, mit wenigen gedencken, damit unſere Leſer, welche vielleicht weder Zeit noch Luſt haben die Türckiſche Geſchichte zu leſen, gewiſſe Stellen in dieſen Briefen, welche ſich darauf beziehen, deſto beſſer verſtehen mögen.

Unſer Spion war unter der Regierung des des Sultans Achmet gebohren. Er hatte allda nicht lange gelebet, und es würde unnöthig ſeyn, dasjenige anzuführen, was in Orient zwiſchen dieſen Monarchen und den Chriſtlichen Potentaten vorgegangen. Es mag genug ſeyn, wenn wir melden, daß nach Achmets Tode ſein Bruder Muſtapha auf den Ottomanniſchen Thron erhoben worden; Unſer Auctor berichtet etwas davon, und ſaget, daß er den Fiſchen im Meer Geld zugeworffen: er gedencket auch der Grauſamkeit Amurat des IVten, welcher jenen erdroſſeln laſſen. Es machte auch dieſer Kayſer eine ſo ſchlechte Figur in der Welt, daß die wenigen Geſchicht-Schreiber, welche ſeiner gedencken, ihn des Kloſters würdiger als des Zepters achten.

Er ward alſo abgeſetzet, und in das Gefängniß geworffen, allwo er den übrigen Theil ſeiner Jugend zubrachte. Hingegen ward Osmann, Achmets Sohn auf den Thron ſeiner Vor-Eltern geſetzet. Er erneuerte die alten Bündniße welche zwiſchen ſeinen Vorfahren und verſchiedenen chriſtlichen Printzen geſchloſſen worden; er ſchrieb an Jacobum I. König von Engelland und an Ludovicum XIII. König in Franckreich: er kam dem teutſchen Kayſer zu Hülffe wider die Ungarn, Böhmen und andere Rebellen: da er ſich aber endlich mit den Pohlen in einen Krieg einließ, ward ſeine Armée geſchlagen, und ſeine Sachen begonten einen übelen Ausgang zu gewinnen. Im folgenden Jahre ließ er ein Gerüchte ausſtreuen, als ob er eine Wallfahrt nach Mecca zu thun entſchloſſen wäre, worüber er von den Janitſcharen ſtrangulirt ward, indem ſelbige ihn in Verdacht hatten, daß er dieſe Art

Kriegs-

Krieges-Volck abſchaffen und die Reichs-Geſetze ändern wollte.

Man zog hierauf den Muſtapha wieder aus dem Gefängniß, und ſetzte ihn auf den Kayſerl. Thron; doch muſte er gar bald den Unbeſtand des Glückes erfahren, indem er abermal ſeiner Würde entſetzet, und Amurat, Osmanns Bruder an ſeine Stelle erwehlet wurde.

Amurat war ein kriegeriſcher Printz und hatte den Ruhm des tapfferſten Heldens ſeiner Zeit. Da er den Ottomanniſchen Zepter noch nicht lange geführet, ward Babylon von den Perſern belagert und eingenom̃en. Zu ſelbiger Zeit machten ihm die Coſacken und die Einwohner der Ukraine viel zu ſchaffen, indem ſie in das Türckiſche Gebiet mit Gewalt einfielen und alles was ihnen unter Wegens vorkam, durch Rauben und Plündern an ſich riſſen. Weil der Sultan zu den Perſiſchen Kriegen groſſe Neigung hatte, ließ er ſeine Armée A. 1626. gegen Babylon fortrücken, er ward aber von den Perſern geſchlagen, und muſte 20000. Türcken auf der Wahlſtatt zurück laſſen; jedoch ſuchte er ſich kurtz darauf durch Erlegung 30000. Perſer wegen dieſer Niederlage zu rächen; ſo folgte die Belagerung oder viel-

mehr

mehr Einſchlieſſung der Stadt Babylon, welche von den Türcken geſchahe.

Nicht lange hernach ereignete ſich die erſchreckliche Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel, wodurch der dritte Theil dieſer Stadt verzehret wurde. Unſer Spion thut davon einige Meldung in ſeinen Briefen, inſonderheit in dieſen, welche er an ſeinen Freund Golou, der dabey ſehr viel eingebüſſet hatte, geſchrieben.

Auf dieſen Brand folgte der Aufſtand, welchen der tapffere Facardin und der berühmte Emir von Sidon nebſt andern Mißvergnügten Ægyptiſchen Baſſen und Beys in Palæſtina erregte. Doch ſchickte Amurat eine ſtarcke Armée wider dieſelben aus, welche ſie wieder zum Gehorſam brachten. Nachdem er hierauf den Facardin nach der Seite von Conſtantinopel gezogen hatte, gieng ihm der alte Emir auf dem Fuße nach mit 40000. Mann, welche nahe bey der Stadt ihr Lager aufſchlugen. Weil aber Facardin den Liebkoſungen und ſüſſen Worten des Amurats gar zu viel trauete, gerieth er ihm in die Hände, und ward ſtranguliret. Unſer Autor erzehlet dieſe Dinge nach der Länge in verſchiedenen ſeinen Briefen.

Hierauf nahmen die Perſer Revan ein,

und es ſolgte auf dieſe Eroberung der Aufruhr des Beglerbegs in Griechenland, wie denn auch Conſtantinopel zu ſelbiger Zeit von einer wütenden Peſt gar viel ausſtehen muſte. Und in dieſem Jahr kam unſer Spion nach Paris, zu welcher Zeit die Türcken von den Perſern vor Babylon in die Flucht geſchlagen und die Belagerung aufzuheben genöthiget wurden.

Amurat ſchöpffte wegen dieſer widrigen Zufällen einen ſolchen Verdruß, daß er eine gewaltige Armée auf die Beine brachte, und ſelbige in Perſon gegen Babylon anführte; Er ſchloß dieſe Stadt durch eine Belagerung ein, und faßte den Schluß, nicht eher wieder nach Conſtantinopel zu kehren, als biß er dieſen wichtigen Platz erobert hätte. Er ſetzte dieſes auch mit ſolchem Muth ins Werck, daß viele Perſer dabey ins Graß beiſſen muſten. Unſer Spion redet zum öfftern von dieſer Belagerung, und ſuchet bald die Tapfferkeit des Schach Abas, Königs in Perſien, bald den Helden-Muth des Amurats zu erheben.

Nachdem Amurat dieſen glücklichen Feldzug vollendet, hielt er mit einem Triumph ſeinen Einzug zu Conſtantinopel; Er ward aber durch ſeine Siege ſo aufgeblaſen, daß er ſeinen unordentlichen Begierden den Zügel ſchieſſen ließ, und unzehliche Grauſamkeiten verübte. Er ſtarb endlich an einem Fieber, welches er ſich durch den unmäßigen Gebrauch des Weins und ſtarcker Geträncke zugezogen hatte.

Sein Nachfolger war Ibrahim, ſein Bruder, welcher ſich dem Frauenzimmer gänzlich ergab. Inzwiſchen fieng er den langen und verdrießlichen Krieg wider die Venetianer an, worinnen auf beyden Seiten ſo viel Bluts vergoſſen, und ſo groſſe Geld-Summen aufgewendet wurden. Es daurete derſelbe über 20. Jahr, und kam nicht eher zum Ende, als biß Candia, die Haupt-Stadt der Inſul dieſes Nahmens erobert wurde, worinn der gantze Vortheil dieſes Feldzuges beſtund.

Man redet auf verſchiedene Art von der Urſache dieſes Krieges. Unſere Geſchicht-Schreiber melden, daß derſelbe über einen Sohn des Ibrahims, welchen die Malteſer-Ritter gefangen bekommen, und auf ihrer Inſul erziehen laſſen, entſtanden ſey. Gedachter Prinz trat hernach in einen Mönchs-Orden, und ward wegen ſeines vermeinten Herkommens Padre Ottomanno genennet. Unſer Spion behauptet das Gegentheil, und ſaget, daß ſeine Mutter nur eine Sclavin im Serail geweſen, und daß ſein Vater nicht bekannt ſey.

Weil Ibrahim in der Weiber-Liebe groſſe Ausſchweiffungen begieng, und des Mufti Tochter geſchändet hatte; ſo machten der Mufti, der Groß-Vezir und einige andere Baſſen ein heimliches Verſtändniß wider ihn, brachten auch ſeine eigene Mutter dahin, daß ſie ſich zu ihnen fügte. Er ward endlich gefangen genommen, abgeſetzet, und nachdem er einige Tage darauf von Sinnen gekommen, im Gefängniß erdroſſelt. Sein Sohn Mahomet IV. welcher mehr der Jagd und den Land-Ergetzlichkeiten, als dem Kriege oder der Liebe ergeben war, gelangte hierauf zur Kayſerlichen Würde. Er brachte beynahe gantze Sommer in einer ſchönen Einſamkeit zu, allwo der anmuthige Schatten der Bäume, das Rauſchen des Waſſers und der Geſang der Vögel ihn wie ein irrdiſch Paradieß an ſich zogen. Dieſes verhinderte den Groß-Vezir im geringſten nicht, den Krieg in Ungarn, Dalmatien, Candia, und wo es ſonſt nöthig war, fortzuſetzen. Unſer Spion führet alles dieſes in ſeinen Briefen an, nachdem es die Ordnung der Zeit mit ſich bringet.

Man hat zum Beſchluß den Leſern noch dieſes zu melden, daß unſer Spion in einigen Briefen gewiſſer Tage-Bücher erwehnet, welche ihm in die Hände gerathen, wie auch desjenigen, welches er ſelbſt in der Zeit, da er auf der Academie geweſen, verfertiget, welches die Geſchichte ſeiner Jugend, und was ihm in dieſem Theil ſeines Lebens merckwürdiges begegnet, in ſich faſſe.

Unter allen fremden Tage-Büchern aber hält er von denen, welche Racoa, ſein Bruder Peſteli Hali und Fuä, ſein Vetter, gemachet, am meiſten. Racoa war ein geheimer Agent des Groß-Sultans zu Wien. Er ſtarb nur einige Jahre hernach, als unſer Spion zu Paris angelanget war, und ſie führten auf Befehl des Divans einen genauen Brief-Wechſel miteinander, wie ſolches aus verſchiedenen Briefen des 1. und 2. Theils erhellet. Da aber Racoa endlich ſtarb, wurden unſerm Spion ſein Tage-Buch und übrige Briefſchafften zugeſchicket, wodurch ihm der Überſender ein Unterpfand geben wolte, ihn zu verſichern, daß er ihn unverrückt biß in den Tod lieben werde.

So viel kan man aus dem, was unſer Spion in ſeinen Briefen davon anzeiget, abnehmen, daß dieſes Tage-Buch die Abſchrifften von allen Nachrichten, welche Racoa an die Bedienten der Pforte eingeſendet, ehe er Reſident zu Wien geworden, in ſich begriffen habe; worzu noch einige Copien von den Briefen gekommen, welche von eben dieſen Miniſtern an ihn ausgefertiget worden. Dieſe Briefſchafften enthalten, ſo viel man ſchlieſſen kan, die Geſchichte alles deſſen, was ſich von An. 1600. oder um die Zeit biß An. 1647. da Racoa geſtorben, merckwürdiges in Europa zugetragen, wobey zugleich mit den Orientaliſchen Begebenheiten eine Vergleichung geſchiehet. Unſer Spion lobet dieſes Tage-Buch des Racoa an verſchiedenen Orten, vornemlich in einem ſeiner letzten Briefe an Nathan Ben Saldi zu Wien. Nachdem er dieſes Journal erhalten, fänget er ſein Antwort-Schreiben an gedachten Nathan alſo an: Deinen Brief und des Racoa Tage-Buch, wie auch den Ring, welchen er mir in ſeinem Teſtamente vermachet, habe ich ſehr wohl erhalten rc. Dieſe Nachrichten werden mir groſſe Dienſte thun, maſſen ſie die Geſchichte des Teutſchen Hofes von A. 1600. biß an ſeinen Tod, und eine ſolche Hiſtorie in ſich faſſen, welche alle andere, ſo davon bißher ans Licht gekommen, an Richtigkeit übertrifft. Wir ſind der-

gleichen „

[illegible] Tom. II. Lett. XXX. pag. [illegible] Tom. VIII. Lett. XVI. p. [illegible]

[illegible] Journal [illegible]

[illegible]; wo [illegible] er sich vor den [illegible] in Acht genommen und [illegible] den [illegible] und den [illegible] [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] und er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und Gesang-Büchern bestanden habe.

Was die [illegible] Lager-[illegible], die man von verschiedenen Seiten [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

◆

[illegible]

Beſondere Vorrede.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Da er einsmahls alleine in ſeiner Kammer war, bemerckte er eine Thür, welche ſchien verriegelt zu ſeyn; dieſes war ein Cabinet, welches man nicht mehr gebrauchte. Er öffnete daſſelbe, und erblickte einen groſſen Hauffen von Brieffſchafften, welche verwirret unter einander lagen, und auch ſo dem Staub, welcher ſie beſchmutzet hatte, noch ziemlich gut beſchaffen waren. So bald er ſolche genauer angeſehen, erkannte er, daß die Schrifft Teutſch war; und weil er dieſe Sprache ſehr wohl verſtund, ließ er ſie alſobald ein wenig durch, da er denn befand, daß darunter Nachrichten von Staats-Geſchäfften, von Kriegs- und Friedens-Sachen, daß die geheime Geſchichte des Cardinal Mazarin; eine Beſchreibung der innerlichen Frantzöſiſchen Kriege und ſ. w. angetroffen waren. Er ſchloß hieraus, daß dieſe Schrifften von groſſer Wichtigkeit ſeyn dürfften, und weil er in Sorgen ſtund, dieſelben zu verlieren, ſo war er nur auf Mittel bedacht, wie er ſie an einen ſichern Ort ſchaffen möchte. So bald ſolches geſchehen, wolte er nun den Innhalt derſelben gründlich unterſuchen: Er ſchöpffte hieraus ein ſo groſſes Vergnügen, daß er ſie nicht allein würdig ſchätzte, überſetzet zu werden, ſondern auch ſeinem Vater-Lande einen groſſen Dienſt zu leiſten gedachte, wenn er derſelben ein ſo ſchätzbares Kleinod mittheilen würde. Seine

Ente

Entſchließung gieng alſo dahin, daß er gedachte Sachen in die Italiäniſche Sprache überſetzen, und damit je eher je lieber den Anfang machen wollte. Er hatte kaum angefangen, als er Briefe erhielt, wodurch er ſich genöthiget ſahe, Paris zu verlaſſen und wieder nach Italien zu kehren. Doch machte ihn dieſe Veränderung nicht abwendig von ſeinem Vorhaben, wie er denn ſolches wiederum zur Hand nahm, ſo bald er zu Hauſe angelanget. Je weiter er in Überſetzung dieſer Nachrichten fortgieng, je mehr fand er ſie nach ſeinem Geſchmack. Die Ergetzlichkeit, ſo ihm aus dieſer Arbeit erwuchs, und das ungedultige Verlangen, dem Publico dieſes Geſchenk zu übermachen, beförderten ſeine Bemühung ſo geſchwinde, daß er in wenig Zeit ſo viel verfertiget hatte, woraus man einen Band von ziemlicher Dicke anfüllen konnte. Mittlerweile, daß dieſes erſte gedrucket ward, machte er ſich über das folgende; und man durfte auch darauf, weil es ſeine einzige Verrichtung war, nicht lange warten.

Die erſten Theile wurden ſo gewogen aufgenommen, daß die erſte Auflage faſt ſo bald ſie aus der Preſſe kam, verkauffet war. Man redete in ganz Italien nur von dem Spion der Europäiſchen Höfe, und legte denſelben von neuem auf, als ein vornehmer Engländer von London nach Italien reiſete, welcher durch Ferrara gieng, und allda bekannte Perſonen antraff; daher er ſich genöthiget fand, länger an dieſem Ort zu bleiben, als er ſich vorgeſetzet hatte. Weil man nun wuſte, daß er ſtudiret hatte, und gern mit Gelehrten umgienge, ſo machte man ihn mit Julius de Medicis aus dem Geſchlechte der Herzoge von Florenz bekannt, welcher ein berühmter Medicus war, und ſo wohl durch ſeine Wiſſenſchafft als Gebuhrt in groſſem Anſehen ſtunde. Dieſer vortreffliche Mann iſt bereits in dem Reich der Gelehrten ſo bekannt, daß es unnöthig ſeyn würde, von ihm allhier einen Abriß zu machen. Das Gerüchte, welches nur bemühet iſt, groſſer Leute ihren Ruhm auszubreiten, hat dißfalls ſchon Sorge getragen, und denſelben unter allen Europäiſchen Völckern bekannt gemachet. Es iſt daher genug, wenn wir ſagen, daß er eine erſtaunens-würdige Gelehrſamkeit und allgemeine Wiſſenſchafft beſitze, und, ſo zu ſagen, für eine herum wandernde Bibliothec zu achten ſey.

Unſer Engelländer ward als ein Menſch von Anſehen und Verdienſten ſo wohl aufgenommen, als er immer verlangen konnte. Es wurden von beyden Seiten lauter Höflichkeiten und Ehren-Bezeugungen gewechſelt, wodurch ſie einander ihre Hochachtung zu erkennen gaben.

Der gröſte Theil des Geſprächs bezog ſich auf die gelehrten Wiſſenſchafften und Wercke des Verſtandes; Man redete unter andern von dem Spiegel der Europäiſchen Höfe. Der Engelländer erzehlte, daß er in Italien viel gutes von dieſem Buch ſagen gehöret, und gab zu verſtehen, daß er ſolches zu haben groſſes Verlangen trüge. Julius de Medicis meldete ihm hierauf, daß man ſelbiges zum andernmahl auflegte, weil der erſte Druck bereits abgegangen, daß er aber noch ein Mittel wüſte, ihn zu vergnügen. Er gieng hierauf in ſeine Bibliothec, brachte acht Band des erwehnten Buchs hervor, und erſuchte ihn, ſelbige anzunehmen. Weil nun der Engelländer erwog, daß er nicht warten könnte, biß die neue Auflage zum Stande käme, und daß dieſes Buch in etlichen Monathen wieder anzuſchaffen wäre; ſo machte er dem Wohlſtande gemäß einige Ceremonien, und nahm das Geſchenck unter der Bedingung an, daß er ihm ein anderes dagegen machen dürffte, welches in einer koſtbaren Uhr beſtund, die einer von den beſten Meiſtern in Italien verfertiget hatte.

Der Engelländer reiſete zehen oder zwölff Tage darauf von Ferrara ab, beſahe das übrige Italien, ſetzte ſeine Reiſe durch Teutſch-Land fort, und begab ſich endlich nach Holland, allwo er wegen ſeiner Geſchäffte den Winter über bleiben muſte. Der anſehnliche Begriff, welchen er von ſeinem Buch wegen desjenigen guten, ſo man ihm davon zum Voraus geſaget, bekommen hatte, ward eher vermehret als verringert, da er anfieng, daſſelbe zu leſen, er war ſo vergnügt über die Italiäniſche Uberſetzung, als der Italiäner über das Arabiſche Manuſcript geweſen, und glaubte, daß er gegen ſeine Nation ſich eben ſo gefällig, als jener gegen die Seinige, erweiſen muſte. In dieſer Abſicht ſchrieb er an einen berühmten Buchhändler zu London, gab demſelben einen Bericht von dieſem Buch, und erbot ſich, ihm ſolches zuzuwenden, wenn er über ſich nehmen wolte, daſſelbe durch eine Perſon, welche er ihm nennte, überſetzen zu laſſen. Der Buchführer ließ ſich den Vorſchlag gefallen; das Buch ward überſchicket, überſetzet und gedrucket; und nach dieſer Engliſchen Uberſetzung iſt gegenwärtige verfaſſet worden. Man iſt derſelben getreulich nachgegangen, und hat ſich dabey nur derjenigen Freyheit bedienet, welche erfordert wurde, damit man nicht in Franzöſiſcher Sprache Engliſch reden möchte. Man hat zur Bequemlichkeit des Leſers einem jeden Briefe den Innhalt vorgeſetzet, und gewiſſe Türckiſche Gebete weggelaſſen, welche gar zu offt vorkamen, und für überflüßige Wiederholungen anzuſehen waren.

Das gute, ſo man von einem Werck in der Vorrede ſaget, iſt nicht allemahl ein gewiſſer Beweiß von dem Werth deſſelben. Meine Abſicht iſt keinesweges, jemand hierin zu betriegen; Es iſt billig, daß man dem Leſer ſein Recht überlaſſe, und daß er ſelbſt von gegenwärtigem Buch ein Urtheil fälle. Inzwiſchen kan man ſo viel verſichern, daß er eine Abwechſelung finden werde, welche ihm nicht mißfallen kan. Der Verfaſſer ſcheinet vernünfftig und wohl unterrichtet zu ſeyn; er weiß die trockenſten Materien auf eine luſtige Art vorzutragen, und es kommen nicht die geringſten Kleinigkeiten vor, welche nicht ihre Anmuth hätten. Man findet darinnen Philoſophie, Sitten-Lehre, Hiſtorie, Staats-Wiſſenſchafft und höfliche Artigkeit. Sein 45. jähriger Aufenthalt zu Paris hat ihn viel groſſe Staats-Veränderungen erleben laſſen: Er ſahe zwey groſſe Miniſter ſterben; es wurden zu ſeiner Zeit Friedens-Schlüſſe gemacht, und mehr, als einmahl, wieder gebrochen, er ſahe die Printzen von Geblüte mit ihrem Ober-Haupt in Krieg verwickelt, die Maria von Medicis vom Hofe entweichen, und im Elende ſterben.

Er redet von der innerlichen Beſchaffenheit verſchiedener Staaten, von See-Schlachten, und Eroberungen, von dem Tode des Hertzogs von Beaufort, und dergleichen. Er ſaget frey heraus, was er von jedem Chriſtlichen Potentaten ins beſondere gedencket, und ſpricht von allen Dingen ohne Haß und Partheylichkeit. Seine Schreib-Art iſt ſchlecht und recht, aber dabey munter und lebhafft. Man ſpüret allenthalben Verſtand und Gelehrſamkeit; und der Verfaſſer ſcheinet in der alten und neuen Hiſtorie ſehr erfahren zu ſeyn. Er urtheilet nicht auf barbariſche Art, ſondern wie ein geſchickter Staats-Mann und weiſer Philoſophe, wenn er von Empörungen und Umkehrung gantzer Reiche und deren Urſachen handelt. Seine Urtheile fließen ungezwungen, und ſind voll gründlicher und ſinnreicher Gedancken. Wenn er an ſeine vertrauten Freunde ſchreibet, ziehet er die ſchlimmen Stellen der Ottomanniſchen Regierung, wie auch die Grauſamkeit der Sultane und ihrer Miniſter ziemlich durch; und man kan nicht artiger ſchertzen, als von ihm bey verſchiedenen Gewohnheiten der Chriſten, welche nicht nach ſeinem Sinn waren, geſchiehet.

Gleichwie nun dieſe Annehmlichkeiten ſchon machen, daß man ein groſſes Buch ohne verdrießlich zu werden, durchlieſet; alſo kömmt hierzu noch dieſes, daß unſer Verfaſſer keine Urſache hat die Wahrheit zu verheelen, und man ſich alſo wegen eines Betrugs nicht befürchten darff. Dieſes läſſet ſich von den Chriſtlichen Geſchicht-Schreibern keinesweges ſagen, allermaſſen dieſelben Straffen zu befürchten und Belohnungen zu hoffen haben; daher denn auch ihre Hiſtorien insgemein lauter Lob-Reden ſind, worinnen die Wahrheit aufs grauſamſte verletzet wird. Der eine reiſſet dasjenige ein, was der andere gebauet hat; und je mehr man Hiſtorien lieſet, deſtomehr wird man von der Partheylichkeit der Geſchicht-Schreiber überzeuget. Einige machen aus den ſchlechteſten Printzen groſſe Helden; von andern werden Tyrannen als Muſter der Gerechtigkeit und Gnade dargeſtellet; noch andere reden endlich von den beſten Regenten, ſo jemahls gelebet, als von den Scheuſalen des menſchlichen Geſchlechts. Und dieſes iſt eine gemeine Sache, weil ihnen nicht erlaubet iſt, die Wahrheit zu reden. Man dürffte wohl nicht leicht Potentaten finden, welche nicht nach einem unſterblichen Namen ſtreben ſolten; und diejenigen, welche ſolchen am wenigſten verdienen, bilden ſich offtmahls am meiſten darauf ein. Wo iſt wohl ein Feld-Herr anzutreffen, welcher ſich nicht allezeit die Ehre des Sieges zuſchreibe, oder ein Printz, welcher ſeine Niederlage bekenne, und nicht geringer zu machen ſuche? Hieraus entſtehet die Ungewißheit der Hiſtorie, daher geſchichts, daß einerley Handlung mit ſo unterſchiedenen Umſtänden erzehlet wird, daß man nicht weiß, was man davon glauben ſoll. Dieſe Verwirrung ereignet ſich nicht allein in Anſehung der alten Geſchichte, ſondern auch bey den gegenwärtigen, welche gleichſam vor unſern Augen ſich zugetragen, oder ein gantzes Königreich zum Zeugen haben. In allen dieſen Stücken zeiget ſich bey unſerm Verfaſſer das Widerſpiel, indem er von allen Dingen unpartheyiſch und ohne Eigennutz redet, auch ſo wenig durch einige Furcht vor der Straffe, als durch Hoffnung einiger Gunſt darzu angetrieben wird; Er ſchreibet an Türcken; er erzehlet frey und aufrichtig, was er weiß; und wo er ja bißweilen irret, welches dem allertugendhaffteſten begegnen kan, ſo iſt ſolches mehr für einen Fehler ſeines Verſtandes, als ſeines Willens zu achten. Man wird dieſes noch beſſer erkennen, wenn man das Werck geleſen.

Wofern die öfftern Auflagen einem Buch zu einem nützlichen Vorurtheil in Anſehung ſeines Werths gereichen; ſo verdienet gegenwärtiges gewiß einen groſſen Vorzug. Die feineſten und gelehrteſten unter den Europäiſchen Nationen haben gewolt, daß es ſich in ihrer Sprache vernehmen laſſe. Wie vielmahl iſt es nicht in Italien aufgeleget worden, indem dieſes das erſte iſt, ſo daſſelbe aus dem Arabiſchen Lande hervor gezogen? Engelland hat ſelbiges fünff biß ſechsmal in acht Bänden unter die Preſſe gegeben. Franckreich ließ zwar auch vor 15. oder 20. Jahren einen Theil davon zum Vorſchein kommen, doch war derſelbe ſo übel beſchaffen, daß man gantze Briefe heraus genommen, und andere, welche der Verfaſſer niemahls geſchrieben, an die Stelle geſetzet ſahe. So verſtümmelt auch dieſer Theil war, ſo wurde er dennoch, wie er von Paris gekommen, unter dem Titul: L' Eſpion dans les Cours &c. in Frantzöſiſcher Sprache an das Licht. Dieſe 5. Theile, oder doch die meiſten derſelben, wurden in die Flandriſche Sprache überſetzet und gedrucket. Die Cölniſche Edition ward zu Paris, wiewohl eben ſo verſtümmelt, als das erſtemal nachgedrucket; wie denn dieſes Schickſal den frembden Büchern, welche gar zu aufrichtig geſchrieben ſind, bey ihrem Nachdruck in Franckreich wiederfähret. Denn allda iſt es nicht erlaubet, die Wahrheit zu ſagen, ohne nur in dem Fall, wenn es ſolche Wahrheiten ſind, welche dem herrſchenden Intereſſe zur Ehre gereichen. Hier zeiget ſich eine neue Cölniſche Auflage, welche ſo richtig, als man es immer wünſchen kan, auch weniger Druckfehler, als die vorhergehenden, hat, und mit Kupfferſtichen, welche ſich zu den unterſchiedenen Hiſtorien ſchicken, ausgezieret worden.

Alphabethiſches Verzeichniß
einiger
Türckiſchen und Arabiſchen Wörter/
ſo in
dieſem Wercke vorkommen.

A.

ARaf, iſt ein Ort, welchen die Türcken zwiſchen dem Paradieß und der Hölle ſetzen, und kömmt mit demjenigen überein, welchen man das Feg-Feuer nennet.

Alla, iſt der Name GOttes.

B.

Baſſa, iſt ein Ehren-Titul, welchen man den Statthaltern der Provintzen und den Geheimen Räthen des Groß-Sultans beyleget.

Barbier-Aga, der Barbierer des Sultans.

Bey, Herr.

Beglerbey, Herr der Herren, iſt bey nahe eben ſo viel, als Hertzog oder Fürſt.

Boſtangi Bachi, Ober-Aufſeher der Gärten und Spring-Brunnen des Sultans.

C.

Cadilesquier, Oberſter Richter.

Cadi, ein Richter.

Corban, Opffer eines Widders, welchen man zerhauet und unter die Armen austheilet.

D.

Divan, der Geheime Rath des Groß-Sultans. Es iſt auch ein erhabener Ort auf einem Saal, oder andern hohen Zimmer.

Dinalma, groſſer Feſt-Tag.

E.

Emir, Herr.

H.

Hasnadar Baſſi, erſter Schatz-Meiſter des Groß-Sultans.

I.

Imaum, Prieſter oder Geiſtlichen einer Moſchée.

Janiſſaire Aga, General der Janitſcharen.

K.

Kaimakam, verordneter Lieutenant oder Gouverneur der Stadt: der Lieutenant des Groß-Veziers. Dieſes iſt eine Würde, welche man Ehren halben demjenigen giebet, welcher Conſtantinopel in des Groß-Veziers Abweſenheit regieret.

Kiaya, Lieutenant der Janitſcharen.

M.

Minaret, Spitze oder Glocken-Thurn einer Moſchée.

Mollag, ein Lehrer oder Prediger.

Mucerman, ein Kutſcher oder Fuhrmann.

Muſelman, ein wahrer Gläubiger, ein Menſch, welcher ſich dem Willen GOttes ergeben hat. Dieſes iſt ein Name, welchen die Mahometaner einander beylegen, weil ſie ſich allein für die Auserwehlten GOttes halten.

R.

Reis Effendi, Staats-Secretarius.

S.

Seliotar Aga, derjenige, welcher den Degen des Groß-Sultans träget.

Seraskier, General über die Armée.

Sultan, König oder Kayſer.

T.

Tefterdar, Ober-Aufſeher der Financen.

V.

Viſir Azem, erſter Staats-Miniſter.

⁂

Der
Spion
# an den Höfen
der Chriſtlichen
Potentaten;
oder
geſammlete
Nachrichten
zur
Hiſtorie dieſer Zeit/
von 1637. biß 1682.
Erſter Theil.

1637

Erſter Brief.

An ſeinen Freund Dinet Goulou von ſeiner Gefangenſchafft zu Palermo und ſeiner Bedienung.

Mein gegenwärtiger Zuſtand veranlaſſet mich, an die lange und verdrüßliche Sclaverey, worinnen wir mit einander zu Palermo geſtecket, zu gedencken. Wie vergeblich waren die Thränen, welche uns die beſchwerliche Dienſtbarkeit auspreßte? Unterdeſſen begegnete uns nichts, als was andern Leuten auch zu begegnen pfleget; allein du wareſt noch gar jung, die Ketten zu ertragen, ich hingegen hatte noch nicht ſo viel Erfahrung, daß ich den Unfall, worein mich das Verhängniß gebracht, recht hätte begreiffen ſollen. Du lebeſt anjetzo zu Conſtantinopel, allwo du alles haſt, was dein Hertz wünſchet; ich aber reiſe nach Paris, und werde daſelbſt für tauſenderley Dinge zu ſorgen haben. Conſtantinopel und Paris ſind in Wahrheit die beyden gröſten Städte in der Welt; aber in der Art zu leben, in der Kleidung, Sprache, und Religion gar ſehr unterſchieden. Du

beſibefindeſt dich jetzo bey deinen Freunden, Kindern und Ehe-Gattin in lauter Vergnügen; du haſt die Freyheit, deine Religion, welche die wahre iſt, zu bekennen, und ſolche öffentlich in den Moſqueen, ſo von unſern Voreltern erbauet worden, zu verrichten. Du ſteheſt überdem in einem Ehren-Amt, da ich hingegen zu Ungläubigen, Abgöttiſchen und Ketzern mich verfügen, und allda mit ſolchen Leuten, deren Neigungen und Sitten von den unſrigen weit unterſchieden ſind, werde umgehen müſſen. Mit einem Wort, ich komme unter Menſchen, welche rechte Sclaven des Teufels ſind. Die unumſchränckte Freyheit, deren ſie ſich anmaſſen, gehet weit von derjenigen ab, deren man bey einer wahren Gemüths-Ruhe genieſſet, indem ſie tauſend Dinge vornehmen, welche eine Reue nach ſich ziehen.

Die ſtoiſche Philoſophie, welche ich in meiner Gefangenſchafft gelernet, hat mir zu erkennen gegeben, wie viel einem Menſchen dran gelegen ſey, daß er ſich ſelbſt erkenne. Du wirſt dich erinnern, daß bey dem Anfange unſerer Sclaverey dein Herr, und der meinige einer ſo ungleichen Lebens-Art ergeben waren, als wenig unſere Gemüther übereinſtimmten. Ich wolte meine Zeit nur zum leſen und ſchreiben anwenden, und das wachen machte mich nicht müde, wenn ich nur dadurch etwas lernen konnte. Du wareſt hingegen ſtets mit allerley Hand-Arbeit beſchäfftiget, und lieſſeſt dir nicht in den Sinn kommen, daß der Himmel dich verſehen hätte, den Degen zu tragen, und den Kriegs-Ubungen obzuliegen.

Wie viel Ungemach hatten wir damahls auszuſtehen, worüber wir anjetzo lachen? Du trageſt jederzeit Feſſeln, und ich lag ſtets in einer Grube gefangen; du wurdeſt geſchlagen, weil du nicht leſen wolteſt, und ich bekam Streiche, weil ich nicht in Gold ſticken wolte. Ob ich gleich den Senecam laß, konnte ich doch meinem Herrn die Stock-Schläge, ſo er mir gegeben, nicht verzeihen. Mein Ungemach übertraf das deinige bey weitem; ich wurde verfolget, weil ich in dem leſen mein Vergnügen fand; dich hingegen wolte man zum ſtudiren nöthigen, ohngeachtet deine Neigungen den meinigen gantz zuwider waren.

Ein ſo hartes Verfahren brachte mich zu der Entſchlieſſung, mich in einem Keller zu verbergen, allwo ich weder Brod noch Waſſer hatte. Mein gantzes Vermögen beſtund in dem Seneca, und dieſer ſtoiſche Philoſophe hatte mich ſo nachdrücklich überredet, das Leben aufzugeben, daß ich den Schluß faſſete, meine Sclaverey durch den Tod zu endigen. **Du biſt dem Tode ſo nahe, ſagte er zu mir, und befindeſt dich gleichwol in der Knechtſchafft.** Du kanſt aus dem Anſehen dieſes groſſen Mannes urtheilen, wie ſtarck meine Verſuchung geweſen. Indem ich mich alſo verborgen hielt, ſuchte mich mein Herr vergebens im Garten, im Stall, und in der Küche; Er wandte eben ſo groſſen Fleiß an, mich zu finden, als ich gebrauchte, um zu verhindern, daß er mich finden möchte. Endlich aber ergriff ich das beſte Mittel, welches darinnen beſtund, daß ich leben und verzeihen wolte. Mein Herr hat dem Seneca das Leben zu dancken; dieſer hatte mich ſo wohl unterrichtet, wie man das angethane Unrecht vergeben ſolte, daß meine Verzweiflung ſich in eine Ehrfurcht verwandelte. Ich hatte keine Luſt mehr zu ſterben, ich ſpührete die vorige Herzhafftigkeit nicht mehr bey mir, und die Furcht veranlaſſete mich, meinem Herrn alles zu verzeihen. Du haſt dieſe Begebenheit nicht erfahren, weil ich mich auf das Land begeben muſte, und biß zu der Zeit, da ich nicht zu Palermo war, loß gekauffet wurdeſt. Ich ergab mich dem Studieren mit ſolcher Begierde, daß mein Herr durch meinen Eigenſinn überwunden wurde, und mir vergönnete, mich darauf zu legen; ja er ſchämete ſich ſelbſt, in der Unwiſſenheit zu bleiben, da ich indeſſen nur darauf bedacht war, daß ich meine Wiſſenſchafft höher treiben möchte. Ich bliebe vier Jahr und vier Monate im Sclaven-Stande, und in dieſer Zeit flößte mir Nerons Lehr-Meiſter die erſten Grund-Sätze der Sitten-Lehre ein. Hierauf beſuchte ich die Academien, und beſchrieb mein bißheriges Leben. Plutarchus, Titus, Livius und Tacitus brachten es bey mir ſo weit, daß ich die verhaßten Namen eines Herrn und Sclaven aus dem Gedächtniß verlohr.

Hier fand ich die Exempel ſo vieler groſſen Leute,

Hier fand ich die Exempel ſo vieler groſſen Leu-

deren Geſchichte uns die berühmteſten Männer hinterlaſſen haben. Es zeigten ſich ſo viele Kayſer, Könige, und Feld-Herren, die entweder Herren oder Sclaven ihrer Begierden geweſen, von welchen einige durch Gifft, ſo ihnen von ihren Freunden beygebracht worden, umgekommen, einige gewaltſamer Weiſe überfallen, und durch das Schwerdt getödtet, andere von ihren Eltern oder Kindern, von ihren Gemahlinnen, oder auch offtmals von ihren Lands-Leuten, oder von ihren Sclaven verfolget worden. Dieſes hatte bey mir ſolche Würckung, daß ich den Zuſtand, worinn ich geſetzt war, mit Ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gleich nach dem Gebrauch des Waſſers, der Luft, der Erde und des Feuers deſto ſchicklicher werden möge. Ich kan mir nicht einbilden, daß es ſo vieler Dinge bedürfe, einen Heiligen abzugeben. Denn wo du GOTT nach deinem Vermögen liebeſt, und dein Leben alſo einrichteſt, als ob du alle Tage ſterben ſolleſt, ſo kan ich verſichern, daß du als ein Heiliger leben und ſterben werdeſt. Gib mir hierauf eine Antwort, und ſage mir, ob du dieſes, was ich ſchreibe, der geſunden Vernunft gemäß befindeſt, oder, ob ich darinnen geirret habe. Die Freundſchaft, ſo ich gegen dich trage, verbindet mich, auf dieſe Art an dich zu ſchreiben, und mich von allem, was dich angehet, wohl belehret zu laſſen. Denn wenn du nunmehr deinen letzten Schluß ſchon gefaſſet haben, ſoll es mir viel lieber ſeyn, wenn ich dich alles menſchliche Ungemach mit Standhaftigkeit ertragen, als deinen Sinn mit Verwirrung [illegible] ſehe. Es haben unzählige Perſonen denjenigen Platz, in welchen ſie gleichſam mit einem Triumph ihrer Sinnen geloffen, mit Schimpf wieder verlaſſen müſſen. Und wie viele haben nicht aus Verzweiflung Thorheiten begangen, welche nicht göttliche Handlungen zu ſeyn ſcheinen, und welche ſie bey geſundem Verſtande niemals würden unternommen haben.

Wir leſen in unſern Geſchichten, daß viele große Leute ſich haben beſchneiden laſſen, damit ſie in Gemeinſchaft mit den Juden gelangen, und ihre Religion lernen möchten, weil ihnen der alte Tempel dieſer Leute ſehr prächtig, ehrwürdig, heilig und majeſtätiſch vorkam. Auch finden wir, daß Pythagoras eine weiße Kleidung angeleget, und einige Zeit bey den Einſiedlern auf dem Berge Carmel zugebracht

bracht habe, um die Geheimniſſe ihres Gottesdienſtes zu erlernen. Die Wißbegierde dieſes groſſen Mannes war die einzige Urſache ſeiner Reiſe, und die Unwiſſenheit hat andern zu gleicher Entſchlieſſung Anlaß gegeben. Dich hingegen hat keineswegs die Begierde, etwas zu lernen, ſondern vielmehr die Bekümmerniß wegen deines erlittenen Verluſtes ins Cloſter zu gehen bewogen. Hüte dich demnach, daß du nicht aus Reue wieder heraus gehen müſſeſt, welches der höchſte Grad der Thorheit ſeyn würde. Die Juden ſchmeicheln einige in der Zeit [illegible], ſie haben weder Geſetz, noch Königreich, noch Altar; und, wo man dem Alcoran glauben darf, ſo werden ſie dereinſt in Eſel verwandelt werden, um die Seelen der gottloſen Mahometaner in die Hölle zu tragen. Wer weiß, was ſich mit den Carmelitern ereignen dürfte? Sie ſagen: Elias ſey nicht geſtorben, ſondern werde in dieſe Welt zurücke kommen, und mit denjenigen Menſchen, welche den Erdboden durch Einführung einer neuen Religion in Unruhe ſetzen, einen Streit anfangen. Bleibe du beſtändig an dem Orte, wo du jetzo biſt, oder ſolleſt eine Neigung wieder haben, wo du ſonſten wareſt, denn im Fall du dich alldort [illegible] ausſchlüſſeſt, dürfte es demnach geſchehen, daß du im Herausgehen einen Fehler begiengeſt, welchen dir GOTT ſchwerlich zu gute halten würde. Dieſes aber wird ganz gewiß erfolgen, woferne du dir in den Kopf ſetzeſt, daß du den Weg zum Himmel einzig und allein durch die Entfernung von dieſem Welt-Getümmel finden mögeſt.

Solte dir dieſer Rath, welchen ich dir gebe, nicht gefallen, ſo erſuche ich einen beſſern; führe dich aber also auf, damit du nicht dereinſt von GOtt den Vorwurff hören mögeſt, daß dir ein Muſelmann einen guten Rath ertheilet, du aber denſelben nicht annehmen wollen: Der ärgſte Türcke könnte dir mit dieſem Rath, welchen ich dir als ein Chriſt gebe, an die Hand geben, und es würde eben kein groſſes Wunder ſeyn, wenn dir ein Türcke etwas beſſers riethe. Dieſe Barbaren verſtehen ſich gar gut auf die Sitten-Lehre, und können andern dergleichen Unterricht mittheilen, ob ſie gleich ſelbſt nicht allemal darnach leben. Dieſer Fehler zeiget ſich durchgehends bey allen Menſchen; doch ſtehet die Tugend und Warheit allenthalben in Hochachtung. Wende dich von Morgen gegen Abend, von Mitternacht gegen Mittag, du wirſt an allen Orten Gottloſe antreffen, welche die Gottheit läſtern. Allein die wahre Tugend hat dieſes zum Voraus, daß ſie allezeit auch ſo gar bey den ruchloſeſten Menſchen eine Ge[illegible] gegen ſich erwecket. Zudem befindet ſich ein tugendhaffter Menſch niemahls in ſo groſſem Elende, weil die Tugend ſeine eigentliche Belohnung iſt, und weil er ſich ein ſolches Gut erworben hat, welches ihm nicht kan entriſſen werden.

Unterſuche noch einmal deinen Muth, und deine Kräffte, und faſſe eine beſſere Entſchlieſſung, wo du anders dein erſtes Vorhaben noch nicht weit getrieben haſt. Ich grüſſe dich, und flehe den Höchſten an, daß er dich in deiner Einſamkeit das Vergnügen der Glückſeligen empfinden laſſe, es ſey denn, daß du einen Heuchler abgebeſt, und dich deinen Schluß
bereits habeſt reuen
laſſen.

Dritter

Dritter Brief.

An ſeinen Vetter Iſouf, um denſelben zu ermahnen, daß er GOTT, ſeine Religion und den Groß-Sultan lieben möge.

Ich berichte dir hiermit, daß ich noch am Leben und wohlauf bin. Ich habe von dir gar keine Nachricht erhalten, vielleicht weil du geglaubet haſt, daß ich geſtorben ſey. Ich laſſe dennoch zuerſt ein Schreiben an dich abgehen, wiewol du mir billig zuvor kommen ſollen. Schämeſt du dich etwa mit mir verwandt zu ſeyn, ſo halte dich deßfalls an deinen Vater und Mutter, welche Urſache daran ſind, daß wir zu einer Familie gehören. Lohne ihnen aber deßwegen nicht mit Undanck, und vergiß des guten nicht, ſo ich dir erwieſen habe. Du wirſt anjetzo vernehmen, wo ich mich aufhalte, und wohin ich reiſe, es wird alſo bloß auf dich ankommen, ob du mir antworten wolleſt. Bediene dich inzwiſchen des Raths, den ich dir gebe, ob du mich gleich nicht darum erſuchet haſt. Erweiſe dich andächtig in deiner Religion, und ſey dabey kein Heuchler; und erinnere dich, daß nur ein einiger GOtt, und daß Mahomet ſein Prophet, ſein Liebling und ſein Geſandter ſey. Hiernächſt liebe deinen Herrn, und richte alle deine Wünſche dahin, daß du ſeinem Willen nachleben mögeſt. Verehre deinen Vater, und küſſe deine Mutter von meinetwegen, grüſſe dieſe als meine Schweſter und Freundin, welches die glückſeligen

Namen ſind, welche das Alterthum für die Perſonen, welche einerley Neigungen gegen einander hegen, hat erfinden können. Lebe glücklich, und befleiſſige dich ſtets der Keuſchheit.

Vierter Brief.

An einen ſeiner vertrauten Freunde, Pagen bey der Mutter des Sultans, um denſelben zu bitten, ſeine Angelegenheiten bey der Pforte zu beſorgen. Von einem Wunder, ſo ſich in Teutſchland zugetragen, und von einem Engliſchen Schiffe.

ES ſind nunmehr 14. Jahr, daß du dich in dem Serail befindeſt, allwo du allezeit unglückſeliger Weiſe das Frauenzimmer haſt bedienen müſſen. Entſchlieſſe dich, heute einer Manns-Perſon, welche gewiß vor dem Frauenzimmer einen Vorzug hat, einen Dienſt zu leiſten. Du weiſſeſt, daß das Vertrauen, welches wir gegen einander hegen, auf einen ſolchen Grad geſtiegen iſt, daß wir uns von beyden Theilen unſere Fehler anzeigen wollen, ohne ſolches übel aufzunehmen. Da ich anjetzo entfernet, und folglich den Würckungen des Neides mehr ausgeſetzet bin, ſo wirſt du dich der Angelegenheiten deines Freundes beſtens erinnern. Bemühe dich Tag und Nacht, alles auszuforſchen, was zur Erhaltung meines Lebens gereichet. Beobachte, beurtheile diejenigen, welche bey Hofe von mir reden werden, und ſuche das, was ſie vorbringen, wohl zu mercken.

Unſer Groß-Sultan ſendet mich unter die Chriſten, damit ich auf alles, was vorgehet, wohl Achtung geben, und ihm davon Bericht erſtatten möge. Ich weiß zwar wohl, daß ich mit groſſen Tage-Reiſen nach dem Ort, allwo ich meine obliegenden Geſchäffte auszurichten habe, forteile; es iſt mir aber noch nicht bekannt, ob ich nach dem Ort, wo ich gerne meine Lebens-Zeit zubringen möchte, wieder zurück kommen werde. Man verrichtet dort auch die meiſten Dinge, allein man thut ſolches nicht auf gleiche Weiſe. Ich habe demnach billig Urſache mich zu fürchten, weil jederman glaubet, daß ich die Befehle, ſo mir aufgetragen ſind, getreulich ausrichten werde. Erwege doch, wie weit ſich dieſes Unglück erſtrecke, da du einem Menſchen dieneſt, auf welchem der Wohlſtand ſo vieler tauſend anderer beruhet.

Ich will dir von zwey Dingen Nachricht ertheilen; die eine wirſt du dem Baſſa des Meers, und die andere dem Vicario des Mufti hinterbringen. Man hat mir erzehlet, daß der König von Engelland ein Schiff von ſo ungemeiner Gröſſe in See bringen laſſen, daß alle die andern demſelben weder an Stärcke noch an der Weite gleich kommen. Es iſt mit 140. metallenen Canonen beſetzet. Es gehet 17. Fuß tieff unter Waſſer, wenn es nicht beladen iſt, und kan 1100. Tonnen in ſich faſſen. Man ſaget, daß es 2. Millionen Piaſtres koſte, und man hat ſelbigem den Namen le Souverain gegeben, gleich als wenn es der König von allen andern Schiffen wäre.

Die andere Zeitung, ſo ich dir zu berichten habe, betrifft ein gewiſſes Wunder, ſo ſich in Ober-Sachſen zugetragen. Die Verſtändigen geben demſelben keinen Glauben; aber die Weiber und der gemeine Mann laſſen ſich leicht gefallen, ſolches für eine Wahrheit anzunehmen. Man meldet demnach von Dresden, daß da einer von den Hof-Bedienten des Hertzogs von Sachſen ein Stück von gebratenem Rind-Fleiß abgeſchnitten, ſo viel Blut heraus gefloſſen ſey, daß die gantze Tafel dieſes Chur-Fürſten damit bedecket worden. Dieſes habe gedachten Fürſten in groſſe Beſtürtzung geſetzet, weil er dieſen Zufall für eine Vorbedeutung des Krieges und Hungers angeſehen. Schreibe mir doch zum öfftern, was du und unſere Freunde machen; vertraue aber keinem Menſchen etwas von der Freundſchafft, welche unter uns aufgerichtet iſt. Du wirſt von mir Geheimniſſe von der gröſten Wichtigkeit vernehmen, wenn du dich nur getreu und beſcheiden aufführeſt.

Fünffter Brief.

An den Groß-Schatz-Meiſter des Türckiſchen Kayſers von ſeiner Ankunfft zu Paris. Beſchreibung dieſer Stadt, ſeine Verſtellung, und ſeine Lebens-Art unter den Chriſten.

ENdlich habe ich meine Reiſe vollendet, und befinde mich nach Zurücklegung eines weiten Weges zu Paris, allwo ich am vierten dieſes Monats, nach der Zeit-Rechnung der Chriſten, angelanget bin. Ich bin Ungarn nur durchgereiſet, und habe mich zu Wien ſechs Wochen aufgehalten. Allhier

hier habe ich alle Bewegungen dieſes Hofes in Acht genommen, ich werde mich aber anjetzo in keinen weitläufftigen Bericht einlaſſen, weil ich an den Groß-Vezier davon ſchon geſchrieben habe. Da ich zum erſtenmal hieher gekommen bin, ſo kenne ich keinen Menſchen, und mich kennet auch niemand. Ich habe meine Haare ein wenig über die Ohren herunter fallen laſſen, und halte mich bey einem alten Flander in einem ſo kleinen Zimmer auf, daß man deswegen keinen Verdacht wird ſchöpffen können. Ich werde mir keinen Bedienten annehmen, damit ich keinen Feind bey mir haben dürffe.

Weil ich klein von Perſon bin, kein ſonderlich Anſehen habe, und von Natur nicht viele Worte mache, ſo werde ich mich um ſo viel leichter verbergen können. Ich habe meinen Arabiſchen Namen abgeleget, und nenne mich Titus von Moldau. Mein Habit beſtehet in einem langen Rock von ſchwartzem Zeuge, daß ich alſo eine doppelte Perſon vorſtelle; in meinem Hertzen bleibe ich derjenige, der ich ſeyn ſoll, von auſſen aber ſiehet man mich für einen ſolchen an, dergleichen ich niemals ſeyn werde.

Racoa von Wien reichet mir Brod und Waſſer dar, ich will ſagen, er verſorget mich mit allen nothwendigen Lebens-Mitteln. Ich verlange auch nichts mehr. Die Eyer ſind allhier weit theurer als bey uns die Hüner. Meine Briefe werde ich an den Racoa ſtellen.

Echimilia, der Jude, hat mich beſucht. Er ſcheinet mir ziemliche Wiſſenſchafft von dem, was in der Welt vorgehet, zu haben, und wird mir gar nützlich ſeyn; doch werde ich ihm nicht weiter trauen, als ſich es geziemet. Der Mufti hat mich zwar von den Lügen, welche ich vorbringen, und von den falſchen Schwůren, welche ich werde thun můſſen, loßgezehlet, gleichwol aber bin ich noch nicht recht in meinem Gewiſſen beruhiget. Unterdeſſen muß man ſeinem Fůrſten dienen, und ſo lange ich ſeine Dienſte nur zu meinem Zweck habe, kan ich keine Sůnde begehen. Dieſe Regul mag ſo gottloß ſeyn als ſie will, ſo gehet ſie doch anjetzo mehr als zu ſehr bey den Chriſten im Schwange. Was die Nachrichten betrifft, welche ich geben werde, ſo ſollen aus meiner Feder keine andere, als wahre Dinge flieſſen, es můſte denn ſeyn, daß ich mich ſelbſt zuerſt betrogen hätte.

Es wůrde mir ſehr ſchwer fallen, wenn ich dir nichts merckwůrdiges von dieſer Stadt berichten ſolte; man beſiehet ſie nicht in einem Tage, und es ſind derſelben nur erſt ſieben nach meiner Ankunfft verfloſſen. Das Volck iſt allda wie der Sand am Ufer des Meeres. Die Leute wohnen biß unter den Dächern, und die Häuſer ſind auf Brůcken gebauet.

Der Fluß ſcheidet dieſe groſſe Stadt in 2. Theile, welche durch eine ſteinerne Brůcke, ſo aufs ſchönſte und prächtigſte erbauet iſt, zuſammen hangen. Mitten auf dieſer Brůcke ſiehet man ein Pferd von Ertz, nebſt der Statue Heinrichs des IV, welchem ſeine Helden-Thaten den Namen des Groſſen erworben haben. Er ſcheinet wegen der Stellung, worinnen er ſich befindet, als wenn er über dieſe groſſe Stadt noch das Commando führte. Die andern Brůcken ſind mit Häuſern dergeſtalt angefüllet, daß man ſie nicht einmal gewahr wird; und man ſolte gedencken, daß ſie zum Behuf der Stadt, und nicht des Fluſſes, angeleget wären.

Der königliche Pallaſt iſt ein altes Gebäude: Es ſtecket aber, ich weiß nicht, was für eine Pracht darinnen, welche von der Gröſſe des Beſitzers zeuget. Inwendig ſiehet derſelbe einer Wüſteney ähnlich, weil ſich der Hof jederzeit auf dem Lande, oder bey der Armée befindet.

Ein Geiſtlicher, welchen man zu Rom einen Cardinal nennet, gibt den vornehmſten Staats-Bedienten ab. Er heiſſet: Armand du Pleſſis, Cardinal de Richelieu. Man hält ihn für einen groſſen Staats-Mann, und für einen ſcharffſinnigen und aufgeweckten Kopff, welcher zu der Stelle, ſo er bekleidet, trefflich geſchickt iſt.

Jedermann wünſchet mit Verlangen, daß der König Vater werden möge; denn die Königin iſt ſchon ſeit vielen Jahren unfruchtbar geweſen.

Ich beſuche die Kirchen, gleich als wenn ich ein Chriſt wäre; und wenn ich auf ihren Gottesdienſt Achtung zu geben ſcheine, habe ich unſern heiligen Alcoran in der Hand, und verrichte mein Gebet an unſern heiligen Propheten, durch welches Mittel ich niemand Aergerniß gebe. Ich hüte mich vor Zänckereyen, ich ſorge für meine Geſchäffte, und begehe nichts, wodurch meine Wohlfahrt in Gefahr gerathen kan.

Nimm deine Geſundheit wohl in Acht, und verlaß dich darauf, daß du ſo offt von mir Zeitung erhalten wirſt, als es die Angelegenheiten unſers groſſen und mächtigen Monarchen, welcher Herr über mein Leben und Neigung iſt, mit ſich bringen.

Ich erbiete mich nicht zu deinen Dienſten, denn ich habe mich meinem Fürſten gewiedmet, welchem wir alle beyde als Sclaven unterworffen ſind. Ich werde künfftig hin keinen Brief, als unter der Addreſſe der Bedienten des Divans, abgehen laſſen.

Lebe fromm, als ein rechter Muſelmann, und führe dich klug auf, als ein geſchickter Miniſter. Gehe ſo behutſam mit dem Schatze um, als wenn es dein eigen Hertz wäre, welches, wie du wohl weiſt, am letzten ſtirbet.

Sechſter Brief.

An eben denſelben von den Inſuln St. Marguerite und St. Honoré, welche die Spanier weggenommen, und von dem Ertz-Biſchoff zu Bourdeaux.

Ich habe eine gar zu vortheilhafftige Meynung von mir ſelbſt gefaſſet, und dasjenige, was ich geſchrieben, nicht gnugſam überleget, da ich in ſo kurtzer Zeit mich unterfangen, dir einen Abriß von dem Frantzöſiſchen Hofe mitzutheilen, auch zugleich von der Lebens-Art dieſes Königs Bericht zu erſtatten. Ein alter Araber pflegte zu ſagen: „Wenn „ man eine Sache vollkommen verſtehen wolte, ſo „ müſte man ſolche mehr als einmal gewuſt, und „ dreymal vergeſſen haben, damit man ſie zum viertenmal lernen, und alsdenn recht verſtehen könnte.„ Ich werde hieraus abnehmen, wie ich ins künfftige an meine Freunde ſchreiben ſoll, nemlich nicht, wie ich die Sachen begreiffe, ſondern wie ſie müſſen begriffen werden; denn es iſt beſſer, daß man es nur einmal und recht, als zweymal und übel thue.

Ich glaube, nicht unrecht zu handeln, wenn ich dir melde, daß es den Spaniern an Erdreich fehle, weil ſie andern ein Stück weggenommen haben. Zwey und zwantzig von ihren Galeeren, und einige andere kleine Schiffe haben ſich zwey geringer Inſuln, St. Marguerite und St. Honoré, welche der Landſchafft Provence gegen über liegen, bemächtiget; es ſind unfruchtbare Inſuln, und ſie können anders nichts als See-Hafen daraus machen, zugeſchweigen, daß es dahin ſtehet, ob ſie ſelbige lange behalten werden.

Es ſcheinet, als wenn der Krieg zwiſchen dieſen beyden Nationen annoch ziemlich anhalten werde, vornemlich, da zween Fürſten in Italien, nemlich Victor Amadæus von Savoyen, und Carolus von Gonzaga, Hertzog von Mantua mit Tode abgegangen ſind. Ich halte es vor eine Würckung der göttlichen Vorſehung, daß dieſe beyden Völcker ihr wahres Intereſſe nicht verſtehen, oder, wenn ſie es verſtehen, ſich deſſen nicht zu bedienen wiſſen. Dieſes iſt eine beſondere Vorſorge, welche GOtt für uns heget; denn wie unſer Reich an Stärcke und Gröſſe es allen andern zuvor thut, alſo hat es auch wegen der Verbindung einen Vorzug vor denſelben. Es beruhet daher auf unſerm eigenen Belieben, ob wir wollen in Krieg verwickelt oder in Frieden leben. Die Chriſten geben nicht Acht auf dasjenige, was ſie einbüſſen, und was wir gewinnen; indem ſie ſich beſtändig haſſen, und einander auf barbariſche Art begegnen.

Der Ertz-Biſchoff von Bourdeaux iſt anjetzo Befehlshaber über die See-Macht der Frantzoſen, und ob er gleich einen Biſchoff abgiebet, ſo hat er doch die Freyheit, einen Matroſen und Soldaten vorzuſtellen. Meines theils kan ich nicht begreiffen, wie ein Prælat von ſo hohem Rang ſeine Heerde, ſeinen Altar, und ſein Amt verlaſſen könne. Wenn es wahr iſt, was die Chriſten ſagen, ‥ doch was gehet es uns an? Da der König von Franckreich eine groſſe Einſicht beſitzet, und ſich dieſes Prælaten bedienet, ſo muß er wohl ein guter Matroſe und Soldat, dabey aber vielleicht ein ſchlechter Ertz-Biſchoff ſeyn.

Ich werde mich hiervon nicht weiter heraus laſſen: Die Regenten ſind allezeit heilige Perſonen, was für einer Religion ſie auch ergeben ſind. Man muß ſich nur mit Ehrfurcht hinzu nahen, ſintemal dasjenige, was ſie vornehmen, den Begriff geringer Leute überſteiget.

Ich möchte gern etwas neues von dem Groß-Sultan vernehmen. Wo er ſich noch wohl auf befindet, ſo gehet es allen Menſchen wohl, ſo viel mich anbelanget, und ohne ihn bin ich verlohren. Ich werde noch ſo bald nicht an den Groß-Vezier ſchreiben, weil ich ihm gerne eine vollkommene Nachricht von demjenigen, was hier vorgehet, ertheilen wolte.

Ich befinde mich in dieſer Stadt wie einer, der ſich im Getümmel verlohren hat. Es iſt mehr eine Landſchafft als eine Stadt. Man höret allda ein beſtändiges Geräuſch und Getöſe. Jederman bemühet ſich etwas vorzunehmen. Die meiſten Menſchen folgen dem Kriege entweder zu Waſſer oder zu Lande; die Weibes-Perſonen bleiben auch nicht müſſig; ſie gehen mit ſolcher Arbeit um, welche ſich vor ſie ſchicket, einige in den Cram-Laden, die andere in der Küche. Sie laſſen ſich lieber ſehen als die unſrigen,

gen, oder beſſer zu ſagen, ſie wenden ſo groſſen Fleiß an, ſich zu zeigen, als die unſrigen, ſich zu verſtecken.

Siebender Brief.

An den Mehemet Baſſa von dem Te Deum der Chriſten, und von den Freudens-Bezeugungen der Frantzoſen über den Sieg bey Leucate.

Ich habe eine Ceremonie wahrgenommen, welche ich gerne öffters ſehen möchte, damit ich dir in meinen Briefen etwas davon berichten könnte; Es iſt das Te Deum, welches die Chriſtlichen Potentaten in ihren Kirchen abſingen laſſen, wenn ſie einen wichtigen Vortheil über die Feinde erhalten haben. Dieſes Te Deum iſt ein Lob-Geſang, wovon zweene unter ihren Heiligen, nemlich Ambroſius und Auguſtinus die Urheber geweſen. Wenn die Frantzoſen einen Sieg wider die Spanier erlanget haben, ſo laſſen ſie das Te Deum anſtimmen; und die Spanier thun desgleichen, wenn die Frantzoſen von ihnen geſchlagen worden. Dieſe beyden Nationen verhalten ſich alſo, daß ſie ſelbſt dasjenige thun, was die Muſelmänner thun ſolten; ich will ſo viel ſagen, ſie reiben einander ſelbſt auf: Und wenn dieſes geſchehen iſt, ſtatten ſie GOTT für das Ubel, welches ſie angerichtet haben, eine Danckſagung ab. Man kan hieraus von der Klugheit und Gottesfurcht der Mahometaner urtheilen, welche es gar ſelten zu einem öffentlichen Kriege kommen laſſen; und wenn ſich ſolches zuträget, ſo verdammet jederman eine ſolche Handlung.

Dieſes iſt die Urſache, warum die Franzoſen ſolche Freudens-Zeichen von ſich ſpüren laſſen. Die Spanier hatten Leucate belagert; dieſes iſt eine kleine Halb-Inſul in Languedoc, welche nur vier Meilen im Umfange hat, und mit zwey Hafen verſehen iſt, worinnen einige Galeeren und vier kleine Schiffe in Sicherheit vor Ancker liegen können. Serbellon, der Spaniſche General, hat dieſen Platz mit groſſer Hefftigkeit beſtürmet; allein der Duc de Schomberg d' Halluin, der Statthalter dieſer Provintz, hat die Stürmenden angegriffen, ſie in ihre Verſchantzungen getrieben, und aus dem Felde geſchlagen. Die Belagerer haben dabey ihre Bagage, ihre Waffen, und allen übrigen Vorrath eingebüſſet.

Der Graf von Serbellon hat anfänglich dem Barry, welcher in gedachtem Ort das Commando führete, eine groſſe Summe Geldes, und einen anſehnlichen Unterhalt verſprochen; doch alle dieſe Anerbietungen wurden ausgeſchlagen, die Spanier ſahen ſich genöthiget, es auf die Gewalt ankommen zu laſſen, und das Feld zu räumen. Serbellon wandte ſich nebſt dem Duc de Cardonna, ſeinem Sohn, welcher Vice-Ré in Catalonien war, nach der Seite von Perpignan. Er hat alle ſeine Gezelte, ſein Silber-Geſchirr, und das geprägte Geld, womit die Armée ſolte bezahlet werden, im Stiche gelaſſen; und über alles dieſes hat er den Ruhm eines guten Feld-Herrn und tapffern Soldaten verlohren, biß er wieder eine Gelegenheit findet, ein Treffen zu halten, und zu ſiegen. Dieſer Sieg muß wohl ſehr wichtig, und ruhmwürdig ſeyn, weil der König dem Te Deum in Perſon beygewohnet, und von der Königin, zweyen Cardinälen, dem Staats- und Finanzien-Rath, und von dieſen Collegiis, welche man allhier Cours Souveraines nennet, und deren Mitglieder zur Verwaltung der Gerechtigkeit verordnet ſind, dahin begleitet worden. Es geſchahe ein ſolcher Zulauff des Volcks, daß man es nicht zehlen konnte, und alle Menſchen lieſſen ihre Freude wegen des Vortheils, den ihr König davon getragen, auf alle Art ausbrechen, wiewol dieſes zum Nachtheil ihrer eigenen Glaubens-Brüder geſchehen wär.

Achter Brief.

An den Janitſcharen-Aga. Er gedencket von der Eroberung Breda, von dem Marquis de Spinola, und ermahnet ihn, die Hiſtorie zu leſen.

Es wird dir ein Vergnügen ſeyn, zu vernehmen, daß die Chriſten viel beſſer zum verlieren, als zum erwerben aufgeleget ſind. Es ſcheinet, als ob der Marquis Ambroſius Spinola, welchen alle Welt für einen groſſen Capitain angeſehen hat, viel von ſeinem Anſehen verlohren habe, weil er in eilff Wochen einen Platz, welchen er eilff Monat im Beſitz gehabt, und auf deſſen Belagerung er eilff Millionen gewendet, wegnehmen laſſen. Wo dieſes ſich alſo verhält, ſo iſt es gewiß etwas auſſerordentliches. Dem ſey wie ihm wolle, ſo werde ich doch noch nicht aufhören, ihn für einen groſſen Capitain zu halten. Denn es iſt gar nichts ſeltenes, daß man eine Sache in wenig Tagen durch die Zagheit eines einzigen

Mein-

Menſchen ſiehet verlohren gehen, da doch eine gantze Armée viele Monate angewandt, dieſelbe zu gewinnen.

Der Printz von Oranien hat Breda, einen wichtigen Platz erobert. Es ſind nunmehr 12. Jahr und 1. Monate, da derſelbe von eben dieſem Marquis de Spinola, welcher über die Spaniſchen Armée das Commando hatte, eingenommen wurde. Dieſes iſt eine wichtige Eroberung; denn alle Menſchen glaubten, dieſer Ort könnte nicht anders, als durch Hunger, bezwungen werden; gleichwol ward derſelbe durch das beſtändig-anhaltende Feuer, und durch die Tapfferkeit der Belagerer genöthiget, ſich zu ergeben.

Hätten die Holländer ſich nicht Meiſter von dieſem Platz gemacht, würden ſie von der Brabantiſchen Seite gleichſam durch eine Belagerung eingeſchloſſen ſeyn, und den Feind immerfort vor ihren Thoren geſehen haben; an ſtatt deſſen ſehen ſie ſich anjetzo in völliger Freyheit. Wir haben Urſache uns mehr über ihre, als der Spanier Eroberungen, zu freuen, weil wir mit dieſen allezeit in Krieg verwickelt geweſen. Dieſer Platz iſt ſehr ordentlich nach der Kunſt beveſtiget, und wird von 15. Baſtionen bedecket, einige kleine Schantzen gegen den Moraſt zu nicht zu rechnen. Die Auſſenwercke beſtehen aus 6. Horn-Wercken. Der Platz iſt wegen ſeiner Gröſſe von beſonderer Wichtigkeit, faſſet 5000. Häuſer, ohne verſchiedene groſſe Gärten, in ſich, und hat 5. Haupt-Thore.

Ich mach dir dieſen Abriß, weil du ein Kriegs-Mann biſt. Nimm meinen Brief gütig auf; ſey verſichert, daß ich dich liebe, und zweifle im geringſten nicht an meiner Treue. Wodurch du mit deiner Tapfferkeit eine neue Eigenſchafft, welche dir noch mehr Hochachtung bringen wird, zu verbinden begehreſt, will ich dir ein Geheimniß offenbaren, welches dir nicht viel koſten, und gleichwol viel Vergnügen ſchaffen wird. Lies zuweilen in den Geſchichten, inſonderheit der groſſen und glücklichſten Printzen und ihrer Feld-Herren. Ziehe dir vielmehr diejenigen zum Muſter vor, welche ſich klug erwieſen, als dieſe, welche durch ihre Tapfferkeit Ruhm erworben haben. Wenn du aber die Hiſtorien lieſeſt, ſo ſuche dir allezeit die beſten aus, ich meyne ſolche, welche man nicht wegen Unwahrheiten in Verdacht haben kan. Es kan dir an guten Büchern nicht fehlen, es mögen nun Griechiſche oder Arabiſche ſeyn, welche in Türckiſche und Perſiſche Sprache überſetzet worden. Hieraus wirſt du lernen klug und weiſe zu ſeyn, indem du anderer ihre Thorheit bemerckeſt; und wenn du auf die vernünfftige Aufführung derjenigen, welche groſſe Handlungen verrichtet haben, Achtung giebeſt, wird deine Klugheit um ein merckliches zunehmen. Laß dir auch dieſes angelegen ſeyn, daß du über die geringſten Begebenheiten ernſtliche Betrachtungen anſtelleſt. Es geſchicht gar offt, daß man in den Büchern gewiſſe Stellen antrifft, welche von keiner Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinen, und welche gleichwol bey wichtigen Gelegenheiten vortreffliche Dienſte thun, um ſich aus Schwierigkeiten heraus zu wickeln. Eben dieſes pflegte ehmals ein groſſer König, ich meyne Henricum IV. in Franckreich, zu ſagen, welcher ſein Reich mit dem Degen in der Fauſt erobert hat.

Jn

Ich machte mit einem [illegible] Rede des [illegible], welche mir nicht [illegible]. Er sagte, daß der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Neunter Brief.

An den Groß-Vezier von der Unbrauchbarkeit der Königen von Frankreich, von dem Volk, von der Gemüths-Art der Franzosen, und von den Wunder-wirkenden Wassern.

Gleichwie du begehrest, daß ich dir von allem dem, was sich an den Orten, wohin du mich verschicket hast, zuträgt, Nachricht ertheilen solle; also werde ich mein bestes thun, [illegible] [illegible] Dinge [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Vorzeiten wurden in der Christenheit wenig Handlungen unternommen, welche [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu werden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] Dinge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]. Der König in Frankreich [illegible], daß der König von Frankreich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ich hoffe im übrigen, daß du mir zu gute halten werdeſt, wenn ich von einer Nation, welche ich noch nicht recht kenne, kein gewiſſes Urtheil fälle. Meines Bedünckens kan ich ſo viel zum Voraus verſichern, daß die Franzoſen keine Narren ſind; ich glaube auch nicht, daß ſie [illegible] gen. Sie [illegible] aus [illegible], ſondern aus Staats-Urſachen, daß ſie [illegible]; und [illegible], ſo ſuchen ſie [illegible] zu thun, ſondern [illegible] Zweck [illegible]. Sie ſind, wie andere, glücklich und unglücklich im Kriege; [illegible] aber ich [illegible] ihren Fürſten [illegible]; daher kommt es, daß ſich unter ihnen [illegible] eine ſo [illegible] Kriegs-Zucht [illegible]. Es iſt noch eine andere Sache, welche mir Betrachtungs-würdig ſcheinet, daß ſie nemlich ihrem Fürſten aus Neigung ergeben ſind, und daß dieſe Liebe bey ihnen eben dieſelbe Würckung hervor bringet, welche in dem Hertzen der Osmanen aus der [illegible] gegen [illegible] entſpringet. Ich bediene mich dieſer Vergleichung, weil ich ſie von dir, als dem allerweiſeſten Menſchen, mit welchem ich [illegible] reden, [illegible]. Ich erinnere mich von dir gehöret zu haben, daß nichts [illegible] ſey, als [illegible] aus Furcht oder aus Neigung [illegible] unterthänig, und [illegible].

Solte es ſich einmal zutragen, daß ich [illegible], ſo wirſt du mir eine beſondere Ehre erweiſen, wenn du mich wiſſen läſſeſt, ob ich [illegible] ſoll, daß ich für die hohe Pforte beſchäfftiget bin, aber als ich ſonſten, und nichts bekommen ſoll.

Zehender Brief.

An den Kaimakan. Abbildung des Königs von Frankreich, des Cardinals Richelieu, und des Sohns von dem Prinzen von Condé.

Das Schreiben, ſo ich von dir empfangen, iſt das erſte, welches an mich von der durchlauchtigſten Pforte ergehet. Du befiehlſt mir, von zwey Dingen an dich zu ſchreiben, und eines davon zu machen. Du verlangeſt anfänglich zu wiſſen, ob der König von Frankreich alt ſey, und ob er ſich noch wohl auf befinde. Zum andern ſoll ich dir melden, ob noch Hoffnung vorhanden ſey, daß die Königin Kinder bekommen werde: Und endlich begehreſt du, daß ich dem Groß-Sultan die Abbildungen des Königes, des Cardinals von Richelieu, und des älteſten Sohnes des Prinzen von Condé überſchicke. Ich erkenne mich deinen Befehlen und deiner Würde zu einem vollkommenen Gehorſam verbunden.

Ich berichte demnach, daß ich den König dreymal geſehen habe. Er giebet ſich weder in ſeinem äuſſerlichen Weſen, noch an ſeinen Haaren, noch an ſeiner Leibes-Stellung ein Zeichen des Alters zu erkennen. Es wird am leichteſten ſeyn, die Zahl ſeiner Jahre zu errathen, wenn man nur den Tag ſeiner Geburt in Erfahrung bringet. Es iſt einem jeden bekannt, daß er am 27. des 9. Monats im Jahr 1601.

nach

nach der Christlichen Zeit-Rechnung, gebohren sey. Du kanst daher richtig ausrechnen, in was vor einem Alter dieser König stehe. Ob er gleich in der Blüte seines Alters sich befindet, so scheinet er doch einem Sterbenden ähnlich zu seyn, weil er das Reich noch mit keinen Erben versorget hat. Da er ungefähr nahe an [illegible] Jahren ist, so kan man wohl nicht sagen, daß er jung sey; und man hat bemercket, daß fürstliche Personen selten zu einem hohen Alter gelangen.

Die Königin ist annoch im Stande zu gebähren, im Fall sie schwanger werden solte. Würde sich dieses nach einer 11. jährigen Unfruchtbarkeit ereignen, so ist gewiß, daß eine Freude, welche sie lange Zeit zu ihrem Reiche [illegible] hat, den Staatsleuten in Europa Anlaß geben werde, ihre hohe Urtheile zu fällen, auch vielleicht die Cronen bewegen, ihre Wachsamkeit auszuüben. Meines theils werde ich Mühe haben, zu glauben, daß der König jemahls Vater sey, wo er nicht seine Gemahlin verstösset, und eine andere erwehlet.

Es ist nicht erlaubet, die Ursachen dieser Unfruchtbarkeit zu untersuchen. Da kommt die Schwachheit der Christlichen Potentaten, welche den Gesetzen des Römischen Stuhls unterworfen sind; sie halten es für ein grosses Verbrechen, wenn sie sich Erben erwecken solten, welche nicht aus einer rechtmäßigen Ehe entsprossen wären. Unterdessen geschicht es gar offt, daß ein solches Reich, wenn es keinen rechtmäßigen Nachfolger hat, durch Spaltungen und innerliche Kriege, welche bey dergleichen Gelegenheit unvermeidlich sind, bey nahe ins Verderben gestürtzet wird; dieses ist eine wichtige Ur-

Urſache, welche verdienet, daß man ſich der gemeinen Gewiſſens-Scrupel entſchlage.

Der Allerhöchſte, welcher das Ottomanniſche Reich jederzeit beſchützen wollen, hat die Unglaubigen in dieſem Irrthum ſtecken laſſen, damit er unſerm großmächtigſten Monarchen, als dem Rächer der göttlichen Einigkeit, eine größere Hoheit, als allen Königen, welche ſeine Sclaven ſind, ſchencken möchte, und er hat ihn zugleich heiliger gemacht, als alle Heilige des gantzen Erdbodens. Eben dieſer große GOtt hat uns die Erlaubniß gegeben, von ſo vielen Weibern, als wir ernähren können, Kinder zu erzeugen, welche unſere Nachfolger ſeyn mögen; denn die Kinder der Muſelmänner ſind allezeit für rechtmäßig zu achten.

Doch ich bitte um Verzeihung, ich hatte vergeſſen, daß ich mit dir rede, der du die Weisheit ſelber biſt, und welchem die Geheimniſſe des Geſetzes und des Staats aufs genaueſte bekannt ſind.

Ich werde die Abbildungen des Königes, des Sohns des Printzen von Condé, und des Cardinals von Richelieu an den [illegible] überſchicken, und ich werde ſolches mit eheſten thun. Ich wollte wünſchen, daß mir es eben ſo leicht fiele, dir die Originale zu übermachen: Ich würde auf einmal dieſes Königreich entwaffnen, indem ſich daſſelbe alſobald mit Blut überſchwemmet ſehen würde.

Die Kleidung, ſo ich trage, und meine Lebens-Art haben mir ſchon viele Freunde erworben. Ich finde Gelegenheit, einmal in der Woche bey Hofe zu erſcheinen. Weil ich häßlich bin, ſo habe ich von der Eiferſucht der Ehmänner nichts zu befürchten. Es finden ſich Leute, welche mich für einen verſtändigen

Mann anſehen, und welche ohne Scheu in meiner Gegenwart von politiſchen und Staats-Geſchäfften reden. Ich mache mir alles zu Nutze, und verabſäume nichts, was zu meinem Amt erfordert wird. Indem ich alſo eine Sache unternehme, welche mir ſehr zuwider iſt, ſo erlange ich meinen Zweck in allem, was ich begehre, und ich kan dich auf meine Ehre verſichern, daß ich etwas auſſerordentliches leiſten werde, wofern du mich nur deines Schutzes, deiner Hülffe und guten Raths ferner genieſſen läſſeſt.

1638 Eilffter Brief.

An den erſten Staats-Secretarium. Von ſeiner Art zu leben, und von der Stadt Paris.

Dieſes iſt das andere Schreiben, ſo ich an dich abgeben laſſe: In meinem vorigen kamen keine Sachen von groſſer Wichtigkeit vor, weil ich noch nicht Zeit gehabt, gar viel zu erfahren. Ich wolte wünſchen, daß du an demjenigen, was ich anjetzo ſchreibe, ein Vergnügen finden möchteſt. Siehe demnach mit gütigen Augen an, was ich dir berichte, und ſey verſichert, daß ich zwar mich vor deinen Verweiſen fürchte, noch mehr aber in Sorgen ſtehe, dieſelben zu verdienen.

In meiner Lebens-Art folge ich allhier den Befehlen, welche mir ertheilet worden, und lebe ziemlich nach meinem Gefallen. Das Land iſt gut und fruchtbar: Die Einwohner laſſen gar gut mit ſich umgehen, und ſcheinen ſehr aufrichtig und beſcheiden zu ſeyn. Mit dem Frauenzimmer habe ich mich noch nicht in Bekanntſchafft eingelaſſen; unterdeſſen hatte ich für nöthig, auf Mittel bedacht zu ſeyn, zu ihrem Umgang zu gelangen. Dieſes Geſchlecht hält einem nichts zu gut, wenn es in den Gedancken ſtehet, daß man es verachte. Sie ſind fähig, diejenigen Dinge zu entdecken, welche man zu wiſſen verlanget, und ſolche Sachen auszuſtreuen, welche man gerne gemein machen will: Uber dem beſitzen ſie eine Geſchicklichkeit, die Geheimniſſe des Hertzens ſo gut zu entdecken, als es die verſchlagenſten und ſinnreichſten Hof-Leute zu thun vermögen. Man findet auch gar viele unter ihnen, welche nichts verſchweigen können, als was ſie nicht wiſſen.

Mit den Mönchen gehe ich nicht weiter um, als es die Nothwendigkeit zu erfordern ſcheinet. Wenn ich ſie beſuche, ſo geſchicht es in der Abſicht, mich andächtig zu ſtellen, damit ich ſie dahin bewegen möge, mich bey einem Staats-Miniſter bekannt zu machen, um ſeinen Sohn in der Griechiſchen Sprache zu unterrichten.

Man darf allhier nicht hoffen, eine ſolche Ruhe, als zu Conſtantinopel, anzutreffen. Das Geräuſch der Caroſſen, der Pferde, und der Laſt-Wagen iſt ſo groß, daß man es ſich kaum vorſtellen kan. Es wird dir ohne Zweiffel frembde vorkommen, daß ſolche Leute, welche ſich wohl auf befinden, und welche geſund an Füſſen ſind, ſich in einer Machine von vier Rädern fort ziehen laſſen: Ich verwundere mich aber noch mehr darüber, wenn ich ſehe, daß eben dieſe Leute ſich entſchlieſſen können, die Unbequemlichkeit des Geräuſches zu ertragen, und dergleichen Aufwand aus bloſſer Eitelkeit zu machen. Die allerbeſcheidenſten unter den Frantzoſen, welche dieſen Pracht nicht billigen, berichten, daß zu Zeiten Henrici III. nur drey Caroſſen zu Paris geweſen, wovon zwey dem König zugehöret haben. Anjetzo aber iſt die Anzahl derſelben ſo groß, daß man Mühe haben würde, wenn man ſie zehlen wolte.

Von dem Verſtande der Frantzoſen kan ich dir nichts melden, was du nicht zur Gnüge wiſſen ſolteſt. Sie laſſen bey allen ihren Verrichtungen eine ſehr groſſe Zärtlichkeit und Geſchwindigkeit, welche dem Feuer ähnlich iſt, von ſich blicken.

Wenn man ihre Handlungen anſiehet, ſo ſcheinet es, als wenn ſie allein die kurtze Dauer des menſchlichen Lebens in Betrachtung zögen: Sie verrichten alles mit einer ſolchen Ubereilung, als wenn ſie nur noch einen Tag zu leben hätten; wenn ſie zu Fuße gehen, ſo lauffen ſie; wenn ſie reiten, ſo iſt es als wenn ſie flögen, und wenn ſie reden, ſo verſchlucken ſie die Helffte ihrer Worte. Sie lieben die Veränderung mit groſſer Hefftigkeit: von ihrer Treue kan ich nichts gewiſſes ſagen; es düncket mir aber, daß man ſolche Leute für verdächtig halten müſſe, welche anders leſen, als ſie ſchreiben, und anders ſchreiben als ſie reden. Sie lieben das Geld, und ſehen es an für die erſte Materie, und für die andere Urſache aller übrigen Dinge. Es fehlet wenig, daß ſie daſſelbe anbeten. Dieſes iſt die Erbſünde aller Nationen.

Wenn man viele Städte in Europa reich machen wolte, ſo brauchte man nur das eintzige Paris eingehen zu laſſen. Du kanſt hieraus von der Gröſſe dieſer Stadt, von ihrem Handels-Gewerbe, Reichthümern, und von der Menge der Künſte, welche allda floriren, gar leicht ein Urtheil fällen.

Der Frantzöſiſche Adel iſt allezeit bereit zu Pferde zu ſteigen, wenn es der König befiehlet. Es iſt derſelbe dem Kriege dergeſtalt ergeben, daß uns allem Anſehen nach die Frantzoſen gnug würden zu ſchaffen machen, wenn ſie uns ſo nahe als die Spanier wären, und wenn es ihnen nicht an Fuß-Volck fehlete.

Ich werde künfftig hin alles, was hier und anderwärts vorgehen wird, mit ſolchem Fleiß beobachten, daß mir nicht leicht etwas entgehen ſoll. Inzwiſchen will ich mich bemühen in Bekanntſchafft zu kommen; allein ich habe nicht ſo viel Geld, als dazu dürffte erfordert werden, wenn ich dasjenige, was man von mir erwartet, ins Werck ſetzen wolte. Zwey Zechinen betragen zwar etwas mehr, als ein Menſch zu ſeinem Unterhalt brauchet, welcher auf cyniſche Art leben will; es reichet aber lange nicht zu, ſich in den Häuſern bekannt zu machen, die Geheimniſſe zu erforſchen, und die wichtigſten Angelegenheiten zu entdecken; du wirſt alſo darauf bedacht ſeyn, daß ich ein mehrers empfangen möge.

Ich hoffe einen glücklichen Fortgang in meinen Verrichtungen zu haben, wofern du mich nur deines Beyſtandes genieſſen läſſeſt. Ich finde weiter keine Schwierigkeit bey der Ausrichtung meiner Befehle, als daß ich lügen muß, indem ich mich für einen Chriſten ausgebe. Ich bilde mir ein, den Mahomet gantz erzürnet zu ſehen, und ich ſchätze meine Seele für verlohren, wiewohl ich in meinem Hertzen ſo getreu in meiner Religion bin; als alle Mahometaner zuſammen genommen ſeyn mögen. Da ich mich habe entſchlieſſen können, eine Sache, wovor ich einen ſo groſſen Abſcheu hatte, zu übernehmen, ſo wirſt du leichtlich erachten, daß ich mit groſſem Muth alles Ubel, ſo mir begegnen kan, erdulden werde, wiewohl ich allem Anſehen nach lauter gutes zu hoffen habe.

Den Einſchluß bitte dem ehrwürdigen Mufti einhändigen zu laſſen, und ihn zu erſuchen, daß er meine Zweiffels-Knoten, wo möglich, auflöſen wolle. Es gehet mir nichts ſo ſehr zu Hertzen, als was meine Religion betrifft, und nächſt der Religion der Dienſt meines Kayſers.

Zwölffter Brief.

An den Mufti. Von der Religion.

WEnn ich auch gleich alle Creutze der Carthaginenſer vor mir ſehen ſolte, und wenn die Werck-Zeuge der grauſamſten Marter, welche die Feinde unſer heiligſten Religion erfinden können, vor meinen Augen, mich zu beſtraffen dargeleget würden; ſo bin ich doch entſchloſſen, in dem wahren Glauben der Muſelmänner zu ſterben. Gleichwie es aber anjetzo nicht darauf ankömmt, daß ich ſterben, ſondern zum Dienſt meines Kayſers leben ſoll; alſo flehe ich dich an, groſſer Prælat, du wolleſt die Gütigkeit für mich haben, und meine Unſchuld beſter maſſen ſtärcken, oder mir eine Straffe auflegen, welche alle mein Verbrechen tilgen möge.

Paris iſt allezeit der Ort geweſen, wo die Könige von Franckreich ihre Reſidentz gehabt; daher kömmt es, daß die Chriſtliche Religion die eintzige iſt, welche man allda bekennen darff. Diejenigen, welche den Biſchoff zu Rom für ihr Haupt annehmen, haben den gröſten Theil an den Religions-Geſchäfften, und dieſe beobachten die Gebräuche der Lateiniſchen Kirche mit einer gröſſern Sorgfalt.

Ich lebe allhier, ſo viel das äuſſerliche anbetrifft, als ob ich ein Chriſt, und ein Catholicke wäre. Ich beſuche die Kirchen, ich wohne den Ceremonien bey, ich falle vor dem Creutz auf die Knie, und erſcheine vor den Bildern, welche man in dieſem Lande verehret, mit vieler Andacht und Demuth.

Ich weiß gar wohl, daß, woferne mir nicht erlaubet wäre, zum Behuf der Staats-Geſchäffte, und zum Nutzen des Groß-Sultans auf ſolche Art zu leben, ich unſern Gottesdienſt entheiligen, und durch mein Verhalten die Gebote des Mahomets, welche in ſeinem Alcoran begriffen ſind, übertreten würde. Ich bin überzeuget, daß ich das Geſetz, ſo mir vorgeſchrieben iſt, verletze, und folglich den Tod verdiene, wofern du mich nicht wegen meiner Wohlfahrt und Lebens verſicherſt, und dieſe Art zu leben, wozu ich mich genöthiget ſehe, gut zu heiſſen beliebeſt. Du haſt mich zwar bereits von allen falſchen Eyd-Schwüren, welche ich werde thun müſſen, frey geſprochen, im Fall ſolches zum Dienſt meines Herrn geſchehen würde; doch weiß ich nicht, ob ſich dieſe Abſolution ſo weit erſtrecke, daß ſie mein Gewiſſen in Sicherheit ſetzen könne, wenn ich mich genöthiget ſehe, heilige Dinge zu mißbrauchen.

Dieſer für meine Ruhe ſo wichtige Punct kan von dir allein ausgemachet werden, und ich erwarte die Entſcheidung mit gröſtem Verlangen, ob du glaubeſt, daß ein Muſelman, welcher ſeine Religion m Hertzen bewahret, und, wie ich, unter den Feinden des Geſetzes leben muß, dieſer Gnade würdig ey.

Die Beruhigung meines Gewiſſens verbindet mich, bey dir zu vernehmen, wie ich mich hierbey verhalten ſoll, wenn ich dergleichen Religions-Gebräuche von dieſen Leuten, welche dasjenige in der That ſind, was ich zu ſeyn ſcheine, verrichten ſehe.

Die Frantzoſen werden bald ihr Carneval anſtellen. So bald ſolches zu Ende gelauffen, werden die Catholicken darauf bedacht ſeyn, wie ſie ihre Faſten halten mögen. Sie werden den Anfang damit machen, daß ſie ſich bey einer Ceremonie einfinden, wo man ihnen Aſche vorn auf das Haupt ſtreuet, um ſie zu erinnern, daß ſie aus Staub gemacht ſind, und wieder in Staub ſollen verwandelt werden. Zu dieſer Zeit gehen ſie in die Predigt, da ihnen ihre Prieſter dasjenige erklären, was bey ihnen Evangelium heiſſet; auch beſuchen ſie die Kirchen öffter als ſonſten. Sie legen ſich mehr auf die Ubungen der Gottſeligkeit; und nachdem ſie ihre Gewiſſen durch Pœnitenzen und geheime Beichten, welche einer bey dem andern ableget, gereiniget haben, eſſen ſie von einem gewiſſen Brodte, welches ſie das Sacrament des Abendmahls nennen; wobey ſie ſich einbilden, daß ihr Meßias wahrhafftig zugegen ſey, ſo bald ihre Prieſter gewiſſe Worte ausgeſprochen haben. Haſt du wohl jemahls etwas ſo abgeſchmacktes geſehen?

Inzwiſchen iſt dieſer Ceremonie ſo verbindlich, daß ſich kein rechter Chriſt derſelben entziehen kan, weil es eine Verordnung des Chriſtlichen Geſetzes, und des Biſchoffs zu Rom, ihres oberſten Geiſtlichen, iſt. Sie heiſſen dieſes gemeiniglich: beichten, communiciren, und Oſtern halten. Soll ich mich nun in Gefahr ſetzen, eine ſo ſchreckliche Entheiligung zu begehen, und GOtt durch einen ſo groſſen Aberglauben, ſo zu ſagen, verſuchen, auch zugleich den Zorn unſers groſſen Propheten wider mich reitzen? Man wird vielleicht ſagen, daß ſo viele Juden alle Tage dergleichen gethan haben, und noch thun, damit ſie deſto beſſere Sicherheit genieſſen mögen. Allein wie viel ſind auch deren zu finden, welche GOtt ſichtbarlich geſtraffet, und die Richter mit ſchrecklicher Pein beleget haben?

Alle dieſe Betrachtungen ſetzen mich in Unruhe, o heiligſter Beſchützer des göttlichen Geſetzes! Ich glaube nicht, daß es erlaubet ſey, mit den Geheimniſſen einiger Religion, es ſey, welche es wolle, Schertz zu treiben. Der GOtt der Chriſten iſt eben derjenige, welchen wir anbeten; aber ihre Religion iſt der unſrigen gantz und gar zuwider. Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen JEſu Chriſto, der mit aller erdencklichen Schmach gecreutziget worden, wie dieſe Ungläubige dafür halten, und zwiſchen dem unſterblichen und triumphirenden Mahomet, dem groſſen Geſetz-Geber und Eckſtein des vornehmſten Reichs der Welt.

Ertheile mir demnach genaue Verordnungen, wodurch mein Zweiffel gehoben, und ich verſichert werden möge, daß dieſes, was du mir zuſageſt, eine Wirckung deiner Gerechtigkeit ſey, keinesweges aber von einem Nachſehen, welches mir ſchädlich ſeyn könnte, herrühren.

Ich könnte zwar damit loß kommen, wenn ich mich ſtellte, als ob ich dieſe Dinge ins Werck geſetzt hätte; es wird mir aber die würckliche Verrichtung derſelben weit zuträglicher ſeyn, wenn es ohne Sünde geſchehen kan.

Lehre mich demnach, was du zu der Ehre GOttes am bequemſten und zum Dienſt unſers Ober-Haupts am nützlichſten befindeſt. Ich entdecke dir meine Scrupel nicht zu dem Ende, daß du in unruhige Gedancken geratheſt, ſondern damit ich von deinem hohen und groſſen Geiſt einiges Licht zu Vertreibung der Finſterniß, worinnen ich ſtecke, erlangen möge.

Dieſes iſt alles, allerhöchſter Prælat, was ich dir zu melden hatte: Erinnere dich deines demüthigen Dieners, und bitte unſern heiligen Propheten, daß er mich nicht verderben laſſe.

Dreyzehender Brief.

An den oberſten Dervis zu Cogni in Notolien. Von einer Unterredung, ſo er mit einem Jeſuiten über die Mahometaniſche Religion gehalten.

ICh ſchätze dich aller Hochachtung würdig, ſowohl wegen deines Alters, als wegen ſo vieler Reiſen, maſſen du aus bloſſem Trieb der Andacht gegen unſern groſſen Propheten zu unterſchiedenen Zeiten, und in verſchiedene Länder als ein

Pilgrim gezogen biſt, auch ſo offt die heiligen Geheimniſſe des weit entlegenen Grabes zu Mecca angebetet haſt. Dir iſt bekannt, daß ich bey dem Beherrſcher des Schickſahls der gantzen Welt, ich meyne den Sultan, welcher der Monarch des Erdbodens iſt, in Dienſten ſtehe. Laß dir dasjenige berichten, was ich aus dem Munde eines Chriſtlichen Mönchs vernommen, und verzeihe mir, wo ich nicht recht darauf geantwortet habe; verdamme mich aber nicht, als einen ſolchen, der den Tod verdienet hat, weil ich zum Schein unſer heiliges Geſetz, wie auch denjenigen, welcher uns daſſelbe gegeben hat, geläſtert, und mich geſtellet habe, als ob ich ſeine Nachfolger Ali, Oſman und Omar verwürffe; Es war beſſer, ein kleines Ubel zu begehen, als die Gelegenheit, etwas gutes zu ſtifften, aus den Händen zu laſſen.

Du weiſt gar wohl, daß ich zu dienen beſtimmet bin, und daß ich, nach erhaltener Abſolution von allen falſchen Eyd-Schwüren, ſo ich thun werde, das Geſetz übertreten darf, und die Erlaubniß habe, zu lügen. Dieſes iſt gnug geſaget: Ließ meinen Brief, und vernimm daraus, wie weit ſich die Boßheit der Feinde unſerer Religion erſtrecke.

Damit du aber eigentlich wiſſeſt, was mir begegnet iſt, ſo muß ich dir melden, daß unter dieſen Ungläubigen ein geiſtlicher Orden in groſſem Anſehen ſtehet, welchen man die Geſellſchafft JEſu nennet. Dieſe Geſellſchafft beſtehet aus unzehligen Perſonen, wovon einige mehr, andere weniger Geſchicklichkeit in allen geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchafften beſitzen; allem Anſehen nach müſſen ſie ſich durch die Heiligkeit ihrer Sitten in groſſe Hochachtung geſetzet haben, wenigſtens, woſern ſie in ihres Patrons Fußſtapffen treten.

Dieſe Ordens-Brüder, welche man insgemein Jeſuiten nennet, haben das Amt, daß ſie die Jugend faſt in allen Städten von Europa erziehen, ohne davon Indien auszuſchlieſſen; auch ſind aus den Schulen, welche ſie angeleget haben, ſehr viele unvergleichliche Köpfe hervor gekommen. Wenn dieſe Mönche predigen, ſo läufft das Volck mit Hauffen zu, ſelbige zu hören. Sie werden faſt bey allen Fürſten und Monarchen der Chriſtenheit zu Beicht-Vätern beſtellet, welche ihnen die Schwachheiten, Sünden und Laſter, zu welchen ſie geneigt ſind, offenbaren: Hierauf legen ſie ihnen, als wenn es Sclaven wären, ſolche Straffen auf, welche ſie für gut befinden.

Man kan von ihnen ſagen, daß ſo wohl die Austheilung der Belohnungen, als der Straffen in ihrem Willkühr beruhe. Sie ſind mit einem langen ſchwartzen Habit von wollenem Zeuge bekleidet, welcher biß auf die Füſſe reichet. Sie gehen nicht barfuß; aber ſie tragen eine gantz ſchlechte Kleidung. Sie beobachten in allen ihrem Handlungen eine ſonderbare Sittſamkeit: Sie haben einen ernſthafften Gang, gehen niemals allein, und laſſen ihren Bart nicht wachſen. Man ſolte faſt ſagen, daß ihre eintzige Bemühung ſey, die Frommen zu erbauen, und die Gottloſen zu beſſern.

Ein Krieges-Mann, Namens Ignatius, iſt der Stiffter dieſes Ordens geweſen. Die Spanier ſagen, er habe zu ihrer Nation gehöret; und die Frantzoſen behaupten, daß er von einem Ort in Navarra,

varra, ſo der Cron Franckreich zuſtändig, entſproſſen ſey. Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo glaube ich, daß dieſer Stiffter ein Mann von groſſem Verſtande geweſen, weil es ſeinen Nachfolgern nicht daran fehlet; Es kan nichts beſcheidener ſeyn, als dieſe Leute, und ſie verſtoſſen ſelten in den Dingen, welche ſie unternehmen, wiewohl ſelbige faſt unzehlig ſind.

Dieſer Ignatius fieng in einem Alter von 17. Jahren an ſeine Grammatic zu lernen, welches mir Anlaß gibt zu glauben, daß er weniger Mühe gebrauchet ein Heiliger, als ein Gelehrter, zu werden. Seine Feinde nennen ſeine Lehr-Schüler die geiſtlichen Staats-Leute; ich nenne ſie hingegen die Cameele des Eſau; denn gleichwie ſie die Laſt ihrer Religions-Geſchäffte tragen müſſen, alſo ſind ſie auch mehr beladen als die andern, und werden von ihrer Bürde ſehr niedergedrücket. Ich finde bey ihnen etwas, das mich ſehr befremdet, nemlich, daß ſie ſich Ordens-Brüder der Geſellſchafft JEſu nennen, gleich als ob ſie Vorhabens wären, ſich von andern Chriſten zu unterſcheiden, und wenn dieſer Titul, deſſen ſie ſich allein anmaſſen, nicht auch allen andern Ordens-Leuten, ja allen Anhängern JEſu Chriſti, gebührete.

Woferne ſie den Reguln ihres Vaters Ignatii Folge leiſten, ſo kan man nicht umhin, ihre Lebens-Art zu billigen. Er hat denenjenigen, welche ſich zu ſeinem Orden bekannt, nichts anders als den Gehorſam auferleget. Er befiehlet allen, welche in dieſe Geſellſchafft treten, daß ſie ſich gäntzlich der Anführung ihrer Vorgeſetzten überlaſſen; und man verſichert, daß wenn der Pabſt ihnen Befehl ertheilte, mit einem Schiffe, welches weder Ruder, noch Seegel, noch Steuer-Baum hätte, über die See zu fahren, daß ſie gehorchen, und hinüber fahren würden. Man hat ihnen vorgeworffen, daß ein ſolcher blinder Gehorſam etwas abgeſchmacktes in ſich faſſe: Sie haben geantwortet, man brauchte zwar Weißheit zum befehlen, aber nicht zum gehorchen. Erwege einmal dieſen Satz, welchen ich unſerm Geſetz gemäß befinde.

Soll ich dir die Macht und Gröſſe dieſes Ordens beſchreiben, ſo iſt es genug, wenn ich ſage, daß innerhalb 16. Jahren, da Ignatius denſelben regieret hat, dieſer hundert Collegia in Italien, Teutſchland, Franckreich und Spanien geſehen habe; und das Römiſche, welches von Borgia geſtifftet worden, iſt, ſo zu ſagen, der Vater aller übrigen geweſen. Urtheile hieraus, wie viel Häuſer und Lehr-Schüler dieſe Ordens-Leute haben müſſen.

Wie groß auch ihre Glückſeligkeit geweſen, ſo hat ſie doch nicht allezeit beſtändig gedauret. Man beſchuldigte ſie eines Staats-Verbrechens unter der vorigen Regierung: Sie wurden ſo gar durch eine Verordnung der höchſten Collegiorum verbannet; doch ſie wuſten ſich bald wieder einzuſetzen, und die Straffen ſelbſt, welche ihre Feinde ihnen hatten anthun laſſen, um ſie zu verderben und zu Grunde zu richten, muſten zu ihrer Erhebung dienen.

Ich gelangte einsmals mit einem der Ordens-Leute dieſer Geſellſchafft in ein Geſpräch, welcher die Morgenländiſchen Sprachen verſtund, und da er mit mir redete, ſich nicht einbildete, daß er mit einem Muſelmann zu thun hätte. Er ſtieß tauſend erſchreckliche Flüche wider Mahomet, wider ſein Ge-

ſetz

ſey, und wider alle wahre Gläubige aus. Ich habe einen ſolchen Abſcheu, dir alles, was er ſagte, zu ſchreiben, daß ich nur etwas weniges anführen will, um dir ein ſo viel gröſſer Vergnügen zu machen, wenn ich dir die Irrthümer unſerer Feinde zu erkennen gebe. Damit du dich aber wegen gewiſſer Dinge, welche in den Geboten des Geſetzes, welchem wir anhangen, und welche nicht gar zu vernünftig ſind, gefunden werden, nicht betrüben mögeſt, ſoll es ſeyn, als ob ich davon nicht geredet hätte; denn ich ſchütte meine Heimlichkeiten offenhertzig in deinen Buſem aus, weil ich nicht zweifle, daß du in einer Sache, wo es auf mein Leben ankömmt, zu ſchweigen gelernet habeſt.

Dieſer Jeſuite gab vor, die Muſelmänner wären groſſe Narren, daß ſie den Befehlen eines Trunckenbolds gehorchten, welcher ihnen verboten habe, Wein zu trincken, und ſich ſelbſt voll geſoffen, wenn er geglaubet, daß niemand auf ihn Achtung gebe. Er fügte hinzu, daß es eine Thorheit ſey, einem Menſchen Glauben beyzumeſſen, welcher vorgegeben, daß das Paradieß in ſchönen Weibes-Perſonen beſtehe, und geſaget, daß man ſich daſelbſt allen Arten der Wollüſte und Ausſchweiffungen ergeben könne, ja welcher nichts von einer Hölle gewuſt, wo er und ſeine Anhänger die Straffen, ſo ſie mit ihren Laſtern verdienet, ausſtehen würden. Er ſagte weiter, daß man ſehr unvernünfftig ſeyn müſſe, wann man einen Gotteslästerer anbeten wolte, welcher befohlen, ſein Geſetz mit dem Schwerdte zu behaupten, wenn daſſelbe durch die Vernunfft nicht könte beſchützet werden.

[illegible] Er [illegible] Mahomet [illegible] Was für eine Ausschweifung ist es, [illegible] Cameel zu [illegible], und ihn in den Himmel zu versetzen? Er [illegible] Er führt [illegible], daß Mahomet der wahre Prophet, und der einzige [illegible], welche GOTT [illegible] Prophetin [illegible].

[illegible] Er [illegible]. Er [illegible], Juden, Mahometaner und die [illegible] J E S U M [illegible] trug zu beobachten.

Ich that weiter nichts, als daß ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

D[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ſich [illegible], welche [illegible] wegen der [illegible], als wegen der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Man redet bey Hofe, zu Paris, und in den Provinzen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn die Königin glücklich [illegible] [illegible]. Frankreich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als die von Bourbon [illegible] [illegible]. Heinrich IV. der erſte König aus dem Bourboniſchen Stamme, war ein tapfferer Prinz, und [illegible] [illegible] ſo lange leben, daß [illegible] [illegible] [illegible], welches wir [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], wenn die Königin glücklich mit einem Prinzen [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], damit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Prinzen, welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werde.

Es iſt ſchon ſehr lange, daß wir allhier keine [illegible] mit der [illegible] haben: Es ſind [illegible]

Tage verschlossen, [illegible] schöne Gestirn nicht gesehen, und die Kälte ist so durchdringend, [illegible] Wasser in der Sonne, welche ein grosser [illegible] ist, nur einen grossen und [illegible] [illegible]. [illegible] die Kälte. [illegible], daß dieses Clima sehr unbeständig sey. Ich habe oftmals wahrgenommen, daß es in einem kurtzen [illegible] auf eine erschröckliche Art geregnet, geschneyet, gedonnert, und gehaglet habe, und daß einen Augenblick darauf die Lufft schön und heiter geworden. Dieser Unterschied des Climats hat seine Vortheile: dann wann das schöne Wetter nicht von langer Dauer ist, so währet das schlimme nicht einmal so lange.

[illegible] Brief [illegible] haben, so [illegible] nicht, [illegible] [illegible] Diese Dinge [illegible] grossen Staats-[illegible] [illegible] welche [illegible] [illegible] sind.

[illegible] und befehle mich [illegible] Gebetten, [illegible] [illegible]. Von meiner Person [illegible] daß ich auch [illegible] Ende meines Hertzens die Ehre, so ich [illegible] schuldig bin, unterthänigst [illegible]

[illegible]

Fünft-

Funfzehender Brief.

An den Kaimak de Vizir. **Er überſendet ihm drey Gemählde, und bittet von ihm, was er zu ſeinem Unterhalt brauchet.**

Ich habe von dem Kaimakam Befehl, die Gemählde des Königes von Frankreich, des älteſten Sohnes des Printzen von Condé und des Cardinals von Richelieu ohne Verzug zu übermachen. Ich habe ſie in der Eile nach dem Original durch einen Italiäniſchen Mahler, welcher für den geſchickteſten Menſchen dieſer Zeit gehalten wird, auszeichnen laſſen.

Dieſe drey Häupter ſind die vornehmſten in Frankreich, ich will nicht ſagen von ganz Europa. Das erſte, weil es ein großes und mächtiges Königreich beſitzet, welches heute zu Tage in größerm Flor ſtehet, als alle die andern. Das zweyte, weil es von einer hohen Geburt und königlichem Geblüte iſt, auch einen außerordentlichen Muth in ſich faſſet. Das dritte aber, weil es einen weiſen und klugen Miniſter darſtellet, welcher durch ſeinen hohen Geiſt einem aus vielen Beſchwerlichkeiten verfallenen Staat glücklich vorſtehet, und ſo zu ſagen eine unumſchränkte Gewalt zu behaupten und zu beſitzen ſcheinet.

So bald dir dieſe Gemählde unverſehret und in gutem Stande werden überliefert ſeyn, ſo bezahle an meinen Vetter die Summe, ſo in dem Verzeichniſſe ſtehet, welches er dir von meinetwegen überreichen wird.

Sende hierauf ohne Zeit Verluſt das Papier nach Conſtantinopel unter der Adreſſe des Kaimakam.

Ich bitte dich gar ſehr dringend, was mein jährlichen Gehalt anbetrifft, einzurichten, damit ich nicht nöthig habe, um die Bezahlung deſſelben anzuhalten. Überſende mir mit eheſtem dasjenige, was mir zu meiner Nothdurfft ausgeſetzet worden. Nichts auf der Welt kommt mir ſo verdrießlich vor, als wenn ich darum anhalten ſoll.

Ich bin nur noch auf zehn Tage mit Gelde verſehen, wenn ich auch nichts als rohe Kräuter zu eſſen und Waſſer zu trincken verlange. Man kauffet hier alles bereits für Geld, und es iſt alles theuer, die Höflichkeiten und Complimenten ausgenommen, welche man umſonſt giebet, und ſich damit ſehr freygebig erweiſet. Ich muß zu leben, ich muß mir Kleider ſchaffen, und zu Hofe gehen, des wollenen Zeuges oder Tuches und der Mieth-Kutſche nicht zu gedencken.

Dir iſt alſo bekannt, was ich vonnöthen habe, laß mich nun nicht zu lange ſtecken. Wenn deine Hülffe ſich nicht bald einfindet, ſo wirſt du den Kayſer, nicht aber mich, beleidigen.

Sechzehender Brief.

An einen Chriſtlichen Renegaten. Daß man in Religions-Sachen keine Unwiſſenheit vorwenden müſſe.

Die Erhaltung deines Lebens, oder einige andere Urſachen, haben dich veranlaſſet, deine Religion zu verlaſſen. Ich ſchreibe dir dieſes nicht, um dein Gewiſſen in Unruhe zu ſetzen, ſondern weil ich als Reiſender in dieſem Königreich auf alles

Achtung geben muß, was zu dem Dienſt des Beherrſchers zweyer Meere und zweyer Theile der Welt gehöret, welcher alle Cronen austheilet, und welchem ich eine ewige Hoheit und Macht anwünſche. Ich ermahne dich, daß du dich wohl hüteſt, die Unglaubigen, deren Religion du verlaſſen haſt, zu perſuadiren, daß ſie dasjenige, was du gethan haſt, auch ins Werck ſetzen mögen.

Du haſt an deinen Bruder geſchrieben, daß er in Armuth verfallen, weil er beym Spiel ſeinen GOtt viel tauſendmal verläugnet, und daß du anjetzo reich ſeyeſt, weil du ihn nur einmal verläugnet habeſt; daher ſucheſt du ihn zu bewegen, daß er ein Muſelmann werden möchte.

Ich halte für nöthig, dir zu melden, daß ein Brief und ein gottloſer Scherz nicht hinlänglich ſind, die Seelen zu gewinnen. Sey nur darauf bedacht, daß du nach deiner Religions-Veränderung ein tugendhaffter Menſch werden mögeſt, und gib den Einwohnern zu Marſeille nicht Anlaß, zu ſagen, daß du ein böſer Bube ſeyſt, weil du deinen Glauben abgeſaget habeſt, und daß wir alle verdammet ſeyn, weil wir dem Mahomet anhangen. Wirſt du den Rath nicht annehmen, welchen ich dir gebe, ſo bin ich genöthiget, der Pforte von dem, was ich hören werde, Bericht zu erſtatten; doch werde ich ſolches wider meinen Willen thun, weil es dir nicht für gewiſſen ausgehen dürffte.

Sie-

Siebenzehender Brief.

An den Huſſein - Baſſa. Von den unaufhörlichen Kriegen der Chriſten. Von Guſtavo Adolpho, dem König von Schweden, und den Siegen des von Weymar.

JE weiter ich in die Wiſſenſchafft der Geſchäffte hinein komme, je mehr Sachen werde ich dir zu berichten haben. Ich werde mir alle Gelegenheiten zu Nutz machen; ich werde alles, was vorgehet, bemercken, und nicht ermangeln, dich ſolches wiſſen zu laſſen. Die Erbitterungen und Gewaltthätigkeiten aller andern Printzen in der gantzen Welt ſind nicht zu vergleichen mit dem feindſeligen Weſen, welches unter den Chriſtlichen Potentaten von Europa im Schwange gehet. Ich kan nicht begreiffen, warum dieſe Unglaubigen nicht in Frieden leben, und vielleicht begreiffen ſie es ſelber nicht. Es ſcheinet, als wenn der Himmel beſchloſſen hätte, daß ein Menſch dem andern beſtändig zuwider ſeyn, und daß, ſo lange als Königreiche vorhanden ſind, die Kriege und Feindſchafften dauren ſollen.

Der Krieg, welcher nur erſt in Elſas ausgebrochen, dürffte, allem Anſehen nach, nicht lange währen. Der Tod Guſtavi Adolphi, Königes von Schweden, welcher die andere Geiſſel der Kayſerlichen geweſen, und vor ſechs Jahren ums Leben gekommen, hat die Streitigkeiten in Teutſchland noch nicht beygeleget: Vielmehr werden dieſelben noch hitziger, als jemals fortgeſetzet; und es ſcheinet, als ob die neuen Generals-Perſonen weit gröſſere Abſichten, als ihre Vorgänger, im Schilde führten. Vielleicht werden ſie den Tod Guſtavi rächen, welcher nicht auf ſolche Art, als die Chriſten vorgeben, geblieben iſt, ſondern wie die Türckiſchen Geſchicht-Schreiber berichten, durch einen von den viertzig Teutſchen, welche ſich mit einander verſchworen, den Degen nicht eher abzulegen, biß ſie dieſen tapffern Printzen ermordet hätten.

Der Hertzog Bernhard von Weymar, welcher an Tapfferkeit Guſtavo nichts nachgiebet, commandiret den Reſt der Schwediſchen Armée, zu welcher ein anſehnliches Corpo Frantzöſiſcher Trouppen, und eine groſſe Anzahl ketzeriſcher Chriſten aus Teutſchland geſtoſſen. Der Sieg begleitet die Waffen dieſes Generals, und die zum Schutz des Reichs vereinigte Fürſten fangen an, ſich vor dieſem Capitain zu fürchten, weil er nicht ſo wohl die Reguln des Krieges, als die Hitze ſeines Muths gebrauchet, und weil ſie ſehen, daß ſich das Glück ihm günſtig erweiſet. Er erweget aber nicht, daß wenn er einen Kayſer ſchwächet, ein König durch ihn ſtarck gemacht wird, welcher ſich ſeine Bemühung zu Nutz machen, und ihn ohngeachtet ſeiner Tapfferkeit abdancken wird, wenn es ihm beliebet. Es iſt für uns vortheilhafft, daß Weymar allezeit Siege erhalte. Man kan von dieſem General ſagen, daß er an Franckreich alles, biß auf ſeinen Ruhm, verkauffet, und daß er, wie Alexander, ſich nichts als die Hoffnung vorbehalten habe.

Alles, was er den Teutſchen abnehmen kan, wird dem König von Franckreich zu Theil, welcher ihm mit Krieges-Volck, Waffen, Gelde und klugen Anſchlägen an die Hand gehet. Der Cardinal von Richelieu, welcher ein geſchickter Staats-Mann iſt, unterläſſet nicht dem König, ſeinem Herren, beyzubringen, daß die Plätze, welche Weymar mit der Armée, welche er anführet, dem Reich wegnimmt, für Würckungen der Anſchläge und Beſcheidenheit ſeiner Majeſtät müſſen angeſehen werden. Die Frantzoſen fangen an, ihre eroberten Länder wohl zu bewahren, und wiſſen die Plätze, welche ihrer Bottmäßigkeit unterworffen ſind, trefflich zu beſchützen.

Dieſer Printz machet ſolche Progreſſen, welche in der That viel wichtiger ſind, als ſie ihrer Gröſſe nach ſcheinen möchten. Er nahm Rheinfelden faſt ſo geſchwinde weg, als er es belagert hatte. Dieſer Ort iſt ſehr veſte, und nahe an dem Schwartz-Walde gelegen. Die Beſatzung war mit allen Nothwendigkeiten verſehen, welche erfordert wurden, eine lange Belagerung auszuſtehen.

Johann von Werd, der General der Kayſerlichen Armée, kam derſelben mit neun Regimentern Cavallerie, und 5000. Mann Fuß-Volck zu Hülffe. Er ſchlug die Reuterey des von Weymar, und eroberte einen Theil ſeiner Bagage und Artillerie. Der Duc de Rohan, ein groſſer Capitain und geſchickter Staats-Mann, ward daſelbſt verwundet, und mit den Waffen in der Fauſt gefangen. Die Stadt bekam endlich Zufuhr an Lebens-Mitteln und Kriegs-Nothwendigkeiten; doch eben dadurch ward die Eroberung um ſo viel rühmlicher.

Man ſchreibet, daß zwey Kayſerliche Generale, unter welchen ſich Johann von Werd, welcher Rheinfelden und Ezhenfort zu Hülffe gekommen, mit befindet, zu Krieges-Gefangenen gemachet worden, wie auch der Duc de Savelli, in einem Treffen, welches vor Eroberung des Orts geſchehen; es ſind auch 38. Cornette und 19. Haupt-Leute von der Infanterie in feindliche Hände gerathen. Die Schweden haben zwar dieſe Beute mit ihrem Blute erkauffet, indeſſen iſt ſelbige dem Könige von Franckreich zugeſandt worden, welcher ſolche durch alle Gaſſen der Stadt Paris herum führen, und hernach in der Kirche zu unſerer lieben Frauen, welche die vornehmſte in dieſer Stadt iſt, niederſetzen laſſen, allwo ich ſelbige geſehen, und als Sieges-Zeichen der Staats-Kunſt betrachtet habe. Dieſe Belagerung hat nur 18. Tage gewähret.

Nach dieſem Siege rückte der Hertzog von Weymar in die Marggrafſchafft Durlach, und nahm das Schloß Rotelen ein, welches durch den König in Hungern beſchützet wurde. Er fand daſelbſt einen groſſen Vorrath von allerhand Kriegs- und Mund-Proviſion, welches ihm trefflich zu ſtatten kam, ſeine Armée, welche keinen Uberfluß hatte, zu erfriſchen.

Mittlerweile entwiſchte der Duc de Savelli aus ſeiner Gefangenſchafft, und nahm nach Lucern in der Schweitz ſeine Zuflucht. Man beſchuldigte die Officiers, welche ihn bewachet hatten, daß ſie ihm zu ſeiner Befreyung behülfflich geweſen. Sie muſten ihren Kopff deßwegen hergeben.

Es iſt die lautere Wahrheit, was ich dir ſchreibe, und du kanſt meinen Brief regiſtriren. GOTT gebe, daß Briſach, und gantz Elſaß in die Hände der Frantzoſen fallen, und der Teutſche Kayſer den Geſetzen der Oſmannen möge unterworffen werden. Du ſieheſt anjetzo eine ſolche Zeit, da die Frantzoſen Eroberungen verrichten, ohne daß ihre Gegenwart dabey vonnöthen ſey. Ihr König ſcheinet nicht allein glückſelig zu ſeyn, ſondern er iſt es in der That; denn alles, was er vornimmt, gehet ihm wohl von ſtatten. Die Schwangerſchafft der Königin, und die Geſchicklichkeit des Cardinals ſetzen die Spanier, das Reich, und Italien ſelbſt in Unruhe. Es iſt niemand als GOTT und Mahomet, welche wiſſen, wie es damit beſchaffen ſey, und was daraus entſtehen werde. Unſere Pflicht erfordert, uns zu demüthigen, zu ſagen, was wir ſehen, keinesweges aber ſo verwegen zu ſeyn, daß wir das Zukünfftige erforſchen, und die Wahrheit oder den Ungrund der ärgerlichen Gerichte entſcheiden wolten, ſintemal dieſe dem Reich der wahren Gläubigen keinen Nutzen bringen.

Wende einmal alle deine Räncke an, den Verluſt der Teutſchen groß zu machen: Du weiſt ſchon die Urſachen; vor allen Dingen aber verſäume nichts, die Progreſſen des Sultans in Ungarn zu befördern. Verſage mir inzwiſchen deinen Beyſtand nicht; ich habe keines Degens vonnöthen, welcher alles zerſchneidet, ſondern eines guten Raths, wodurch wir dasjenige insgemein wieder vereiniget ſehen, was der Degen zertheilet hat: Ich werde den Allerhöchſten anflehen, daß alle Ungläubigen ſich vor dem Amurath niederwerffen, und alles, was Odem hat, das Leben nur von ſeiner Gnade haben möge.

Achtzehender Brief.

An eine Standes-Perſon des Ottomaniſchen Hofes. Von Italien, dem Hauſe Savoyen, und dem Kriege der Frantzoſen und Spanier in Piemont.

Das ſchöne Land Italien, deſſen meiſte Einwohner zum Kriege ſo geſchickt ſind, und welches der gantzen Welt Geſetze gegeben, iſt heute zu Tage der Schau-Platz des Krieges, allwo die Frantzoſen den Nachdruck ihrer Waffen verſpüren laſſen. Der Pabſt und die Venetianer ſcheinen zwar die mächtigſten zu ſeyn, ſie machen aber keine Anſtalt, das Ungewitter, ſo ihnen drohet, abzuwenden. Das Fürſtenthum Piemont, welches dem Hertzog von Savoyen zugehöret, fänget ſchon an die Beſchwerlichkeiten zu empfinden, welche der Krieg allezeit mit ſich führet. Dieſer Staat iſt von den Ländern der Spanier, welche ihn angreiffen, gantz umgeben, und die Frantzoſen richten denſelben zu Grunde, da es doch ſcheinet, als ob ſie ihn beſchützen wolten.

Die letztern können das Intereſſe des Hauſes Savoyen nicht hindan ſetzen, weil die Hertzogin eine Schweſter des Königs von Franckreich, und ihre Erben folglich ſeine Neſen ſind. Die Frantzoſen haben ſchon eine groſſe Macht auf dieſer Seite ſtehen: Sie haben eine ſtarcke Beſatzung in Pignerol, welches ein ſehr wichtiger Platz iſt, und von ihnen eine

Pforte zu Italien genennet wird: Sie machten ſich von dieſer Veſtung anno 1631. Meiſter, und vermehrten ihre Macht um ein groſſes durch die Veſtung Brême, welche gleichſam eine Schantze iſt, wodurch Caſal und Vercelli bedecket, und zugleich Montferrat und Piemont in Sicherheit geſetzet wird. Nachdem der Marquis de Leganez, Statthalter in Mayland, im Felde den Meiſter geſpielet hatte, nahm er die Belagerung von Brême vor. Der Maréſchal de Crequi erhielt von dem König, ſeinem Herrn, Befehl, dem jungen Hertzog von Savoyen Schutz zu leiſten, und widerſetzten ſich dem Unternehmen der Spanier. Da dieſe ſehr mächtig, und jene ſehr geübet ſind, ſo glaubet man, daß der Krieg in dieſer Gegend ſehr blutig werden dürffte.

Du wirſt alles, was ſich allhier zutragen wird, von mir erfahren: Inzwiſchen kan ich dir ſo viel zum Voraus melden, daß die Sachen der Frantzoſen allda nicht gar zu wohl ſtehen mögen; gleich anjetzo, da ich ſchreibe, ſiehet ſich der Hof durch den Verluſt des Generals, welcher daſelbſt ſeine Armée commandiret hat, in groſſe Betrübniß geſetzet.

Man hat Nachricht von dem Tode des Maréſchal de Crequi, welchem der halbe Leib durch einen Canonen-Schuß weggenommen worden, da er die Veſtungs-Wercke der Spanier vor Brême recognoſciren wollen. Dieſer Verluſt iſt denen Frantzoſen um ſo viel empfindlicher geweſen, weil ſie anſehen müſſen, daß die Feinde deßwegen ungemeine Freudens-Bezeugungen blicken laſſen.

Jederman ſaget, daß der Marêchal de Crequi ein guter Soldat und trefflicher Capitain, ein verſtändiger Mann, und von einer unvergleichlichen Auffführung geweſen. Er hatte in Italien einen groſſen Ruhm in den Dienſten ſeines Königes, ſeines Herrn, erworben. Er erlegte den Don Philippo, Baſtard von Savoyen, welcher ihn in Gegenwart beyder Arméen zum Duell heraus gefordert hatte. Er hat die Feinde ſeines Königes in Montferrat und Piemont zum öfftern geſchlagen, und den Duc de Feria mit dem Degen in der Fauſt biß an die Thore von Mayland getrieben. Nunmehr iſt von dieſem groſſen Mann, der ſo viel herrliche Thaten verrichtet, nichts weiter, als das Andencken dieſer Thaten, übrig.

Als man damit umgieng, demſelben ein Leichen-Begängniß zu halten, hat man faſt nichts von ſeinem Cörper, als das Eingeweide, gefunden. Seine Seele iſt nunmehr vor dem Throne GOttes; die Lob-Sprüche ſeiner Freunde erheben ſein Andencken; ſeine Anverwandten beweinen ihn, ſein König lobet ihn, und ſeine Soldaten crönen ſein Grab mit Kräutern und Blumen.

Die Italiäner laſſen ſich bey dieſer Gelegenheit deutlich verlauten, daß Italien den Frantzoſen ſchädlich geweſen, und noch beſtändig ſeyn werde. Sie verſichern, daß der Hertzog von Savoyen ſeine Länder einbüſſen werde, wofern er von ſeinen Feinden ſolte geſchlagen werden, und daß er ſie gleichergeſtalt verliehren dürffte, wenn ſeine Freunde den Sieg erhalten ſolten. Doch dieſes ſind nur Muthmaſſungen und bloſſe Urtheile. Ich habe dir davon Nachricht geben wollen, damit du nicht allein wiſſeſt,

ſeſt, was würcklich vorgehe, ſondern auch, was geredet werde. Man wird bald erfahren, wie es mit der Belagerung von Brême abgelauffen ſey; unterdeſſen iſt den Frantzoſen viel daran gelegen, die gute Meynung, ſo man von ihnen heget, zu erhalten.

Alle dieſe Dinge geſchehen in der Abſicht, ein groſſes und durchlauchtiges Hauß zu beſchützen, welches nach der Beherrſchung des Königreichs Cypern ſtrebet, und ſich ſo wohl durch den Ehrgeitz ſeiner Angehörigen, als durch die Staats-Streiche der Spanier beunruhiget ſiehet. Dergleichen Verbindungen, welche, ſo wohl wegen ihrer Maximen, als auch ihres Nutzens, unterſchieden, ſind bey Fürſtlichen Perſonen von groſſer Wichtigkeit; doch es gehet uns nichts an, es mögen andere ſich deßwegen zancken. Erhalte mir die Freundſchafft beſtändig, welche du mir zugeſaget haſt.

Neunzehender Brief.

An den Barbier des Groß-Sultans. Von dem Tode des Marêſchal de Crequi, von der Magie, und von der Veſtung Brême.

Ich habe mit einem Menſchen geredet, welcher aus Italien kam, allwo er unter den Frantzöſiſchen Trouppen gedienet, und welcher mir beſondere Umſtände von dem Tode des Marêſchal de Crequi erzehlet hat. Als dieſer General ſich den Spaniſchen Linien genähert hatte, um ihre Arbeit zu recognoſciren, und ihnen eine Schlacht zu lieffern, wenn er es rathſam finden würde; ſo wurde ihm der halbe Leib durch eine Canon-Kugel weggeſchoſſen. Die Kugel wurde aufgehoben, und man ſahe mit Verwunderung an derſelben ein Creutz, um welches herum geſchrieben: An Crequi. Dieſe Kugel nebſt dem Creutz und Buchſtaben verurſachen nicht weniger Verwunderung, als der Tod dieſes Capitains Schmertzen erwecket hatte. Ein jeder ſagte hiervon ſeine Meynung.

Es finden ſich gar viele, welche die Spanier für Zauberer und Beſchwerer halten. Diejenigen, welche von der Krafft der ſchwartzen Kunſt überredet ſind, behaupten, daß der Teufel eine Kugel fortſchaffen könne, wohin man ſie haben wolle. Andere hegen gantz widrige Gedancken, und glauben, daß nichts ohne GOttes Befehl geſchehen könne. Es gibt noch andere, welche weder Zauber-Künſte, noch Characteres, noch Magie glauben, ſondern alle dieſe abergläubiſche Dinge verwerffen, und alles dem Schickſal zuſchreiben: Und dieſes iſt meine Meynung. Achmet Celebi erkläret dieſes ſehr wohl in ſeinem Tage-Buch, welches von dem Jahre 1026. unſerer Hegira anfänget. Er behauptet, daß alles, was ſich auf Erden zuträget, auf Verordnung GOttes geſchehe. Man kan nicht zweiffeln, ſaget er, daß die Begebenheiten, welche man ſiehet, Würckungen des göttlichen Willens ſeyn; unterdeſſen muß man glauben, daß er die Neben-Urſachen würcken laſſe.

Wenn der Sultan Oſmann die Janitſcharen und Spahi nicht in Harniſch gebracht hätte, indem er ſie lebendig ins Waſſer werffen laſſen, als er verkleidet durch die Gaſſen zu Conſtantinopel lieff, und dieſelben in den Wirthshäuſern Wein trincken ſahe: Wenn er nicht das Vorhaben, ſo er gefaſſet, hätte ausbrechen laſſen, daß er dieſe Miliz auf einen andern Fuß ſetzen, und den Kayſerlichen Sitz anders wohin verlegen wolte, würde er vielleicht ſein Leben nicht mit ſolcher Schande eingebüſſet haben.

GOtt erinnerte ihn durch einen ſchrecklichen Traum ſeines Todes. Es kam ihm vor, als ſähe er unſern groſſen Propheten, welcher ihm den Alcoran, den er damals laß, aus den Händen riſſe, ihm mit Gewalt ſeinen Waffen-Rock auszog, und einen ſo hefftigen Backenſtreich verſetzte, daß er zu Boden fiel, und nicht wieder aufſtehen konnte. Du weiſſeſt, daß er die Sternſeher und Ausleger der Träume zu Rathe gezogen. Ich will dasjenige nicht anführen, was einer von ihnen zu ihm ſagte, welcher ſein Lehrmeiſter war, denn dieſes war eine bloſſe Schmeichel-Rede: Es befand ſich aber, daß alles, was ihm von den Sternſehern zuvor geſaget war, richtig eintraff. Man hatte ihm angedeutet, daß er niemals das Feſt Ramesan erleben würde, und dieſes gründete ſich darauf, daß der Stern, welcher bey ſeiner Geburt regierete, in ſeiner Conjunction mit dem Planeten, welcher damals herrſchete, ſehr verdunckelt wurde, daher verſicherte man, daß er bald ſterben würde. Die Beſchimpffung, welche nach ſeinem Tode erfolgte, war eine Würckung des Schickſals; denn niemals hat einer von den Oſmanns ſo groſſe Schande erlitten. Er ſahe ſich lange, ohne zu ſterben, mit dem tödlichen Strick um den Halß. Ein mitleidiger Soldat ſchickte ihm ſein Schnupf-Tuch, um ſein Haupt zu bedecken, welches des Turbans beraubet war.

Er ſagte mit Thränen zu ſeinen Mördern: Ihr habet euren Kayſer heute frühe auf dem Thron geſehen, und dieſen Abend werdet ihr ihn auf einem Karn, womit man den Unflath ins Meer führet, fortſchleppen. Ihr werdet nicht ewig leben, und GOtt wird von euch wegen eurer Grauſamkeit Rechenſchafft fordern. Du weiſſeſt, daß der Widerſtand, welchen er gegen diejenigen gebrauchte, welche ihn erdroſſeln ſolten, ihm groſſe Schmertzen verurſachet habe. Sie ergriffen ihn bey der Schaam, es wurde ihm ein Ohr abgehauen und der Valide überſand, welche auf die Zeitung von ſeinem Tode wartete. Du wirſt dieſes alles in dem Tage-Buch des Achmets finden. Wenn der Marêchal de Crequi nicht bey der Armée geweſen wäre, ſo hätte er vielleicht ſein Leben nicht durch einen gewaltſamen Tod beſchloſſen; Und wenn er nicht ſo verwegen geweſen, ſich allzu nahe zu denen feindlichen Wercken zu begeben, ſo würde die tödliche Kugel ihm nicht das Leben geraubet haben.

Wir ſehen hierinn eine Würckung des göttlichen Willens, welcher von unſerer Einwilligung begleitet wird, weil wir dasjenige von freyen Stücken ſuchen, was wir vermeiden könnten.

Inzwiſchen darffſt du mich nicht einer Unwiſſenheit noch Aberglaubens beſchuldigen, wo ich mich bey einer Materie aufgehalten habe, worinn es auf den Menſchen, und auf den Teufel ankömmt. Dir iſt bekannt, daß wir vermittelſt der Magie zwölff Geiſter, oder zwölff Engel zehlen, welche über ein jedes Zeichen des Thier-Kreyſes herrſchen, und über die Nationen, Völcker und Städte, welche ihrer Vorſorge anbefohlen ſind, das Regiment führen. Alſo urtheilte man in der geheimen Cabbala der Juden von dem zukünfftigen; man verrichtete erſtaunenswürdige Dinge durch die zwölff Anagrammata des groſſen Namens GOttes, und nach der Farbe der Steine, in welche dieſe Anagrammata gegraben waren. Man hat unſere Leiber dieſen zwölff Zeichen unterworffen, und ſelbige in zwölff Haupt-Glieder eingetheilet. Allein was für Wunder-Dinge verübet man nicht durch die ſiebende Zahl, wohin man die ſieben Planeten rechnet. Entdecket man nicht dadurch das Geheimniß des guten oder widrigen Glücks der Menſchen? Setze noch zu dieſen die Anruffung der Geiſter, die Krafft der Figuren, der Worte, der Kräuter, der Characteren, und ſo viel andere Zauber-Dinge, vermittelſt welcher man die Geiſter zu Rathe ziehet, ſo wirſt du finden, daß man durch Hülffe dieſer Kunſt viele Wunder verrichtet, welche nichts anders als Würckungen eines übernatürlichen Beyſtandes ſeyn können.

Die kleinen im Triangul geſchnittenen Stückgen Papier, welche Tockta Cham, der Abgeſandte des Königs von Perſien, bey der Nacht um das Gezelt des Groß-Veziers Ali herſtreuen ließ, und wovon jedwedes mit einem gewiſſen Wort beſchrieben war, thaten eine ſtärckere Würckung, als die bezauberte Kugel der Spanier, welche den Mareſcal de Crequi erlegte. Die Ottomanniſche Armée empörte ſich des folgenden Tages, als wenn ſie von einem wütenden Geiſt beſeſſen wäre. Die gröſten Aufrührer bemächtigten ſich des Veziers, bunden denſelben, und nöthigten ihn, die Belagerung von Babylon aufzuheben. Der König von Perſien, welcher dem Mahomed Aga, unſerm Geſandten, die Abſchieds-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zwanzigſter Brief.

An den Marco Baſſa. **Von der** Madame **von** Combalet; **von dem** Cardinal de la Valette; **von** Verceil **und dem** Duc de Rohan.

Die verwittibte Herzogin von Savoyen ſiehet ſich durch die ſiegreiche Waffen der Spanier in Piemont [illegible]. Sie haben Vercelli belagert, welcher Platz [illegible]

[illegible]

Der Cardinal, welchen man den Cardinal de la Valette nennet, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

hier der Cardinal ſelbſt genennet wird, vermuthlich wolle. Dieſes iſt ein Staats-Streich der Spanier, welche einen ſcheinbaren Vorwand ſuchen, Monferrat anzugreiffen, und die Franzoſen dadurch zu verwickeln, indem dieſe mit Zurückhaltung der Feſtung von Montalve, welches ſie ſchon im Beſitz hatte, [illegible] [illegible] hat.

Der tapffere Duc de Rohan iſt endlich auf einem Schloſſe ohnweit Baſel mit Tode abgegangen. Ich glaube, berichtet zu haben, daß er in einem Treffen zwiſchen den Schweden und Teutſchen verwundet und zum Krieges-Gefangenen gemachet worden. Er war im 58. Jahr ſeines Alters, und hatte wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Helden-Muths und Erfahrung im Krieges-Weſen einen groſſen Nahmen erworben. Er war in den Waffen auferzogen, hatte ſich beſtändig zu Krieges-Geſchäfften gebrauchen laſſen, auch manchmal das Commando über gantze Armeen geführet. Er hat durch ſeine Tapfferkeit und Erfahrung den ſchwachen Reſt einer ſinckenden Parthey noch lange erhalten. Er war von einem vornehmen Geſchlechte, und bekannte ſich zu der Religion des Calvini, welche man die Reformirte nennet. Sein Cörper wurde einbalſamiret und mit vielem Gepränge und Krieges-Ceremonien nach Geneve geführet. Dieſe Stadt dienet denjenigen zu einem ſichern Aufenthalt, welche die Römiſche Kirche Ketzer nennet, und ſie werden allda ſehr wohl aufgenommen; dieſes giebet den Anhängern des Pabſtes groſſen Anlaß ſich zu beſchweren; ob es mit oder ohne Urſache geſchehe, ſo habe ich nicht zu entſcheiden. Ich will aber nur ſo viel ſagen, daß die Kirchen-Gebräuche der Catholiqven nicht in die Augen fallen, und daß ſie ſich rühmen, weit tugendhaffter und ſitter zu ſeyn.

Ich habe nicht in Erfahrung gebracht, daß ſich weiter etwas in Italien zugetragen hätte; Ich werde nicht ermangeln, dir von demjenigen Bericht zu erſtatten, was in dieſem letzten Monat in Teutſchland vorgegangen, ſo bald ich davon werde Kundſchafft eingezogen haben.

Bitte GOTT, daß die Kriege und Uneinigkeiten, ſo unter den Ungläubigen im Schwange gehen, niemals aufhören mögen, daß Italien gedemüthiget werde biß zum Eingriff des Pabſtes, wann auf den großen Befehl des Auserwählten GOttes, der getreuen Muſelmänner werden, und daß gantz Teutſchland den heiligen Tempel von Mecca anbeten möge.

Ein und zwanzigſter Brief.

An einen von ſeinen Freunden. Von einem Zufall, welcher einem Sohn begegnet, der ſich über die Krankheit ſeines Vaters freuete.

Paris iſt eine Stadt, wo man ſich gar wohl befindet; Eben dieſes iſt von den umliegenden Oertern zu ſagen; Die Lufft iſt daſelbſt rein und gut; gleichwol ſtirbet man daſelbſt eines plötzlichen Todes, gleichwie an andern Orten; ja man ſtirbet allhier ſo gar vor Freuden. Weil ich dir nichts von dem Kriege zu vermelden habe, will ich einiger Zufälle gedencken, wovon ich zum Theil einen Zeugen abgegeben habe. Ein reicher Bürger zu Londen, der Haupt-Stadt im Königreich Engelland, war in eine gefährliche Kranckheit gefallen, und sandte jemand ab, seinen einzigen Sohn, welcher ſich zu Paris aufhielt, und allda ſeine Zeit mit allerhand Ergötzlichkeiten zubrachte, abzuhohlen, damit er ihm ſeinen väterlichen Seegen ertheilen, und ihn in den Beſitz ſeiner Güter einſetzen möchte. Der junge Menſch ſahe ſeinen Vater nicht gar zu gern am Leben, weil dieſer ein allzu guter Haushälter geweſen war, daß er den Wollüſten, welche ſeine unordentlichen Begierden gleichſam für das höchſte Gut anſahen, nicht würcklich nachhängen konnte, er war daher höchſt erfreuet, dieſe Zeitung zu vernehmen. Als er zu Pferde ſtiegen, und ſich nach dem Ort, wohin er beruffen war, verfügen wollte, muſte er eine Reiſe vornehmen, welche er ſich nicht hatte einfallen laſſen: Er fiel ermattet zur Erden nieder, und ich ſahe ihn faſt in eben dem Augenblick, da ich ihn friſch und geſund geſehen hatte, ſeinen Geiſt aufgeben. Wenn ich der Meynung unſers Welt-Weiſen, *Montaigne*, Senecä, zugethan wäre, ſo wolte ich zu dir ſagen, es ſey nichts daran gelegen, ob man plötzlich ſterbe, oder ſich lange quälen müſſe, ob man auf ſeinem Bette, oder am Galgen das Leben laſſe. Gleichwie ich aber eben ſo wenig dem *Zenoni* beypflichte, und weder einen *Peripateticum* noch *Philoſophum* kenne unter ſo vielen Secten, welche ehemals in Griechenland waren, und unterſuchten, ob das Leben dem Tode, oder der Tod dem Leben vorzuziehen ſey; alſo darffſt du mir nun nicht erwarten, daß ich ein Urtheil von der Sitten-Lehre der Griechen und Perſer vernehmen werde. Iſt aber der Tod eine ſo erſchreckliche Sa-

che

ter, ſo bemühe dich, auf ſolche Art zu leben, daß derſelbe dir niemals einen Schrecken einjagen kan, wenn er ſich zu dir nahet, oder wenn du ihn andere hinreiſſen ſieheſt. Setze dich in einen ſolchen Zuſtand, daß du ihn zu jederzeit und an allen Orten erwarten könneſt. Weiſſeſt du wohl, durch welches Kraut, oder durch welche magiſche Bezauberung ich das Geheimniß erfunden habe, daß ich mich davor nicht fürchten darf? Es beſtehet darinn, daß ich ein unſchuldiges Leben führe. Man machet allhier, und zwar nicht ohne Urſache, ein groſſes Weſen von den letzten Worten eines vornehmen Mannes, welcher in hohem Alter an einer empfangenen Wunde ſeinen Geiſt aufgab. Er hatte unterſchiedenen Königen in den wichtigſten Aemtern gedienet. Er ward endlich in einem Treffen auf den Tod verwundet; und da man ihm zuredete, er möchte als ein guter Chriſt ſterben, und bey ſeinem Tode eben den Muth, welchen er in ſeinem Leben gezeiget hätte, blicken laſſen, gab er zur Antwort, daß er 80. Jahre angewendet habe, wohl zu leben, und alſo ohne Mühe eine viertel Stunde anwenden könne, wohl zu ſterben. Dieſer groſſe Mann, welcher ein berühmter Soldat war, verhielt ſich zugleich als einen rechtſchaffenen Welt-Weiſen, und woferne er von unſerer Religion geweſen wäre, könnte ich ihn einen Heiligen nennen. Ich glaube, daß dieſes um ſo viel erbaulicher anzuſehen geweſen ſey, weil die Probe ſeiner Sterbens-Kunſt diejenigen, welche er durch unerſchrockenes fechten an den Tag geleget, weit zu übertreffen ſcheinet. Er hieß Anne von Montmorency, Connétable von Franckreich. Ich habe ſein Leben aus Neubegierde durchgeleſen, welches ſich in der Hiſtorie der innerlichen Kriege dieſes Königreichs befindet.

Ehe ich aber ſchlieſſe, will ich mit deiner Erlaubniß noch etwas von dem Unterſchiede anführen, welcher ſich zwiſchen den Würckungen der Betrübniß und der Freude äuſſert. Diejenige Perſon welche aus Engelland von Seiten des Vaters angekommen war, um den Sohn mit ſich dahin zu führen, fand bey ſeiner Wiederkunfft den Alten, welchen er todkranck hinterlaſſen hatte, annoch am Leben, und verurſachte bey ihm durch die Botſchafft von dem Tode ſeines Sohnes eine ſo hefftige Bewegung, daß der Schmertz die Angriffe des Todes überwand, und dem unglückſeligen Alten die verlohrne Geſundheit und Kräffte wieder herſtellete. Er kam einige Tage darauf nach Paris, allwo ich ihn den Verluſt ſeines einzigen Sohnes habe beweinen geſehen.

Derjenige, welcher ehemals zu ſagen pflegte, daß der Menſch ſein gantzes Leben hindurch lernen müſſe, wohl zu ſterben, ſagte nichts ungewöhnliches. Wir leben lange genug, wenn wir bereit ſind, jederzeit zu ſprechen: Wir haben genug gelebet; und wenn wir unſern groſſen Käyſer, welcher unüberwindlich, heilig und der Gerechteſte unter allen Menſchen iſt, unſerer Schuldigkeit nach lieben, auch dasjenige in Acht nehmen, was ein Frantzöſiſcher Bauer zu allen denen ſagte, welche vor ſeiner Thüre vorbey giengen: Helffet jederman, und thut niemals einigem Menſchen etwas übels.

Laſſet uns beyderſeits unſere Tage zehlen, wie jener Perſer, welchem man, weil er gar zu ſcharffſichtig war, die Augen ausgeſtochen hatte. Dieſer redete ehemals mit den weiſen Verſchnittenen im Serrail immerzu von der kurtzen Dauer, Ungewißheit und Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens. Er ſagte, daſſelbe wäre kurtz, dasjenige zu betrachten, was wir zu thun hätten; ungewiß, in Anſehung deſſen, was wir würcklich vornähmen, und allezeit vermiſcht von demjenigen, was wir gethan hätten, und was uns noch zu thun übrig ſey. Dieſe Regeln darffſt du deinem Sohn, welchen du ſo zärtlich liebeſt, noch nicht beybringen. Die jungen Kinder ſind nicht mit ſo reiffem Verſtande begabet, daß man mit ihnen von dem Tode reden könnte. Dieſes ſind gar zu harte Biſſen für ihren Magen; es kömmt nur den Alten zu dieſelben zu verdauen und zu verſchlucken, ohne die Bitterkeit davon zu ſchmecken.

Zwey und zwantzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von Piemont und von einer Zuſammenverſchwerung, welche zu Genua entdecket worden.

MEine vorigen Briefe enthielten die Erzehlung deſſen, was in Italien auf der Seite von Piemont vorgegangen, wie du ſolches im Divan wirſt vernommen haben. Ich habe dem geheimen Rath von allem, was die Ungläubigen allda verrichtet haben, Bericht erſtattet. Es ſind daſelbſt drey unterſchiedene Nationen, welche ſich zu einerley Religion bekennen, mit einander in Krieg verwickelt. Die Frantzoſen bekriegen die Spanier, um den Savoyern Hülffe zu leiſten: Die Spanier wollen die

Frantzoſen aus Italien vertreiben, und Savoyen unter ihre Botmäßigkeit bringen; und Savoyen wendet ſeinen äuſſerſten Fleiß an, um nicht unter das Joch eines von dieſen beyden zu verfallen.

Es ſtehet zu beſorgen, daß dieſer Krieg neue Unruhen hervor bringe; und ſolches wird ohnfehlbar geſchehen, woſern der Friede nicht bald zum Stande kommen ſolte. Ich will dir nur ſagen, was ich weiß, und dir vielleicht nicht unbekannt iſt. Ich halte für unnöthig, dasjenige zu wiederhohlen, was ich bereits geſchrieben habe, weil meine Briefe wegen deiner guten Anſtalten ſicher überbracht werden.

Das unterſchiedene Intereſſe der Italiäniſchen Printzen verurſachet, daß ſie nicht in allzu gutem Verſtändniß mit einander ſtehen. Gleichwie ihre Länder von einander abgeſondert ſind, alſo findet ſich auch in ihren Staats-Reguln, Abſichten und Neigungen ein gar groſſer Unterſcheid. Das eintzige, was ſie gemein haben, iſt die Religion, welche ſie nach ihrem Vorhaben einzurichten wiſſen, wiewohl dieſes bey ihnen ziemlich unterſchieden iſt. Kein eintziger unter dieſen Printzen iſt ſeiner Religion gäntzlich ergeben, allermaſſen dieſe nur einen Zweck haben kan.

Es ſind gar wenige wohl damit zu frieden, daß die Frantzoſen in Italien etwas erobern, weil dieſe Nation ſehr unruhig zu ſeyn ſcheinet; und man würde auch nicht gern ſehen, daß die Spanier eine gröſſere Macht erlangten, als ſie vorjetzo beſitzen, weil ſie gar zu ſehr nach der Herrſchafft ſtreben. Gleichwie aber die kleineſten unter dieſen Fürſten beſondere Neigungen gegen obgedachte zwey Nationen hegen, mit welchen ſie in geheimer Verbindung ſtehen; alſo wirſt du von der Verhältniß, welche ſich zwiſchen der Republic Genua und den Spaniern, als ihren Bundes-Genoſſen, befindet, noch nichts vernommen haben. Du wirſt vermuthlich noch nicht unterrichtet ſeyn von einer Zuſammenverſchwerung, ſo zu Genua angeſponnen ſeyn ſoll, um die Spanier hinein zu bringen, welches die Republic nimmermehr verſtatten wird.

Ich habe folgende Nachricht davon erhalten: Als die Zeit der Statthalter-Würde des Marquis de Monterey in Napoli verfloſſen war, gieng er in Begleitung einiger Galeren nach Spanien zu Schiffe, und kam incognito zu Genua an. Er hielt darauf mit einigen von den Verſchwornen auf einem Dorffe, ſo nicht weit von der Stadt entlegen, eine Unterredung, um die Mittel auszufinden, wie ſie ſich des Hafens bemächtigen, und hiernechſt eine Citadelle auf der Höhe des Wacht-Thurms anlegen möchten. Einige von den allergeſchickteſten ſolten die Thore bey Nacht-Zeit aufmachen, und die Kriegs-Völcker, ſo aus den Galeren ans Land getreten, einlaſſen. Der Marquis de Leganez, Statthalter in Mayland, verſprach, eine Kette von Ruder-Sclaven, welche viel ſtärcker und Zahl-reicher, als gewöhnlich, nach Genua abzuſchicken, und an ſtatt verurtheilter Miſſethäter die tapfferſten Officiers aus Mayland darzu zu gebrauchen. Einige Edelleute, welche Mitgenoſſen der Conſpiration waren, und an dem geſchloſſenen Tractat Theil haben ſolten, waren darzu beſtimmet, die Trouppen anzunehmen, und ſolten bewaffnet erſcheinen, um den Anſchlag hinaus zu führen.

Nachdem dieſe Unternehmung ſolchergeſtalt verabredet war, ſtunden die Spanier ſchon bereit, ihr kühnes Vorhaben auszuführen, als die Republic auf einmal hinter dieſe heimliche Verbindung kam, und den gantzen Anſchlag ohne Geräuſch zunichte machte, indem nur die Wachen verdoppelt wurden, welches die Mitverſchwornen in nicht geringe Beſtürtzung ſetzte.

Die Creaturen des Cardinals von Richelieu haben ausgeſtreuet, daß ein gewiſſer Doria, welchen man den Fürſten der Republic nennet, die Verſchwerung unterbrochen habe; worinnen er Italien einen ſehr guten, uns hingegen einen ſchlechten Dienſt geleiſtet hat. Denn hieraus würde ohne Zweiffel ein immerwährender Krieg, entweder zwiſchen den Unterthanen dieſer Republic, welche einander aufgerieben hätten, oder zwiſchen den Spaniern und Frantzoſen entſtanden ſeyn. Du wirſt auch wahrnehmen, daß derſelbe, wenn er die Freyheit ſeines Vaterlandes bewahret, und die Spanier von demſelben abhält, ſich jederzeit im Stande ſehen könne, der Republic, ja ſo gar der Crone Spanien nützliche Dienſte zu leiſten. Man ſaget, daß die Standhafftigkeit dieſes Doria zweymal die Ehre erlebet habe, die Freyheit ſeines Vaterlandes zu retten.

Dieſer Doria ſtammet von dem groſſen Capitain Andrea Doria her, welcher ſo viele herrliche Thaten wider unſere Nation verrichtet, welcher des Teutſchen Kayſers Caroli V. und hernach ſeines Sohns Philippi II. Königes von Spanien, Schiffs-Flotten commandiret, und den unüberwindlichen Armaden zum öfftern geſchlagen hat.

Ich glaube nicht, daß der Don ja, welcher damals zu Genua geweſen, dir dieſe Begebenheit geſchrieben habe, es ſey nun, daß ſelbige nicht in der Wahrheit gegründet ſey, oder als eine ſehr geheime Sache faſt ſo geſchwinde unterdrücket, als entdecket worden. Verlangeſt du die beſondern Urtheile zu wiſſen, welche man allhier von dieſer Sache fället, ſo will ich dir ſo viel ſagen, daß die geſcheiteſten Frantzoſen der veſten Meynung ſind, daß die Spanier einen ſo ſchönen Streich ſpielen wollen, daß aber die beyden Partheyen, welche in der Stadt, eines Theils die Freyheit zu erhalten, auf der andern Seite aber ihr Anſehen zu behaupten bemühet geweſen, den glücklichen Ausgang verhindert haben.

Man redet anjetzo auf verſchiedene Art von dieſer Republic. Die Frantzoſen wenden nicht geringern Fleiß an, in geheim mit derſelben Unterhandlung zupflegen, als die Spanier ſich beſtreben, ſelbige von der Veränderung ihres Oberherrn abzuhalten. Es erwächſet allezeit denjenigen, welche in Italien etwas zu fordern haben, ein Vortheil daraus, wenn ſie mit dieſem Platz, als der vornehmſten Pforte zu dieſem Lande, in gutem Vernehmen ſtehen.

Die Frantzoſen machen viel Weſen von ihren Anforderungen auf Genua und ſuchen, wer weiß wie viel, alte Geſchichte aufzuwärmen. Sie behaupten, daß die Genueſer, wann ſie unter ſich ſelbſt uneins geweſen, gar offt ihre Geſetze und Ober-Herren verändert und ſich unter auswärtige Botmäßigkeit begeben. Daß zwey Caroli, ein Ludovicus und Franciscus I. alleſamt Könige von Franckreich, dieſe Republic in ihren Schutz genommen, auch ſelbige durch die Macht ihrer Waffen unters Joch gebracht haben.

ben. Sie fügen hinzu, daß Franciſcus I. lange Zeit fortgefahren habe, Statthalter über dieſelbe zu ſetzen, und daß ſie durch die Tapfferkeit und hertzhaffte Entſchlieſſung des Doria wieder zu ihrer vorigen Freyheit gelanget ſey.

Dieſes ſind die Reden, welche man zu Paris von ſolchen Leuten, welche nichts zu thun haben, ja ſogar von einigen Staats-Kundigen höret. Es würde mir ſchwer fallen, dir zu berichten, was der König und ſein geheimer Rath für Gedancken von dieſer Sache hege.

Mercke indeſſen, mit was für groſſem Unverſtande der gemeine Pöbel allhier rede. Er bedienet ſich der Freyheit, Staats-Angelegenheiten zu entſcheiden; er theilet die Länder dieſer und jener Printzen aus, und leget die Streitigkeiten bey; er beſchützet und vernichtet die Republiquen und Königreiche. Doch dieſes iſt nichts neues; der gemeine Mann hat zu allen Zeiten ſich die Freyheit angemaſſet, die Handlungen hoher Häupter zu beurtheilen, und ihre Ehre an der empfindlichſten Stelle anzugreiffen; Ein Zeugniß hiervon geben die Erzehlungen, welche von der Schwangerſchafft der Königin im Schwange gehen.

Ich ſchreibe dir dieſe beſondere Umſtände von der Genueſiſchen Hiſtorie nicht in der Abſicht, daß mein Brief deſto länger werden möge, ſondern weil die Genueſer ſehr alt ſind, weil ſie ehemals die Tapfferkeit der Römer entweder durch offenbaren Angriff, oder durch Hemmung ihrer Unternehmungen im Zaum gehalten, und auf unſern Meeren groſſe und herrliche Thaten verrichtet haben. Die Oſmannen haben um ſo viel mehr Betrachtung für dieſelben bißanhero gehabt, weil wir viele Landſchafften und wichtige Plätze in Klein-Aſien auf dem ſchwartzen Meer und Archipelago beſitzen, welche unter der Herrſchafft dieſer Republic begriffen geweſen.

Drey und zwantzigſter Brief.

An eben denſelben. Von der Belagerung der Stadt Fontarabia. Von dem Printzen von Condé und der Niederlage verſchiedener Spaniſchen Schiffe.

NAchdem Henricus von Bourbon, erſter Printz von Geblüte in Franckreich nach der Gegend von Bourdeaux aufgebrochen, hat er ſich nach den Spaniſchen Gräntzen gewendet, und Fontarabia, welches an dem groſſen Welt-Meer lieget, und wegen ſeiner Lage einen ſehr veſten Platz abgiebet, zu belagern angefangen. Seine Armée beſtehet aus 12000. Mann zu Fuß und 1200. Pferden. Es ſind zu Lande viele Scharmützel und kleine Gefechte vorgefallen, worinnen beyde Partheyen einander ziemlich die Wage gehalten. Zur See hingegen läufft es mit den Sachen der Spanier ſo übel, daß du dich über den groſſen Verluſt, welchen ſie allda erlitten, zum höchſten wirſt verwundern müſſen. Die Frantzoſen haben ihnen zwey Gallionen, an welchen man noch arbeitete, auf dem Stapel verbrannt: ſechs andern, welche ſchon fertig, aber noch nicht in See gelaſſen waren, hatten gleiches Schickſal. Sie haben ihnen mehr als 11. groſſe Schiffe weggenommen, wovon ſechs ſehr reiche Ladung nach Indien führten, ohne die Equipage und

Kriegs-Munition zu rechnen. Man hat ihnen zwey alte Gallionen, welche eben keine groſſe Dienſte mehr thun konnten, entriſſen. Sie haben auch eine ungemeine Anzahl Canonen, welche auf der Küſte gepflantzet waren, eingebüſſet: Es waren 100. gegoſſene darunter, und alle mit dem Oeſterreichiſchen Wapen bezeichnet.

Wo dieſes alles ſich alſo verhält, wie ich denn nicht anders glaube, ſo kan man ſagen, daß dieſe Eroberung, welche aus mehr als 150. Stücken beſtehet, eine Sache von groſſer Wichtigkeit ſey.

Ich will der groſſen Menge Artillerie nicht gedencken, welche auf den Schiffen und Gallionen geweſen; denn ich trage Sorge, du mögeſt durch die Zeitung von einem groſſen Siege, worinn die Frantzoſen ſo viele Schiffe und Reichthümer erbeutet haben, daß ſie davon gar leicht eine groſſe Flotte ausrüſten können, in Beſtürtzung gerathen.

Der Printz von Condé ſetzet die Belagerung von Fontarabia beſtändig fort, und dem Ort wird ſehr zugeſetzet: Die Spanier wehren ſich als tapffere Soldaten, und es dürffte bey dieſer Belagerung ſehr viel Bluts vergoſſen werden.

Der Prieſter von Bourdeaux, welchen dieſe Ungläubige einen Ertz-Biſchoff nennen, hat ſich mit 60. Segeln, worunter 40. Kriegs-Schiffe befindlich ſind, allda eingefunden, die übrige Zahl beſtehet aus Transport-Schiffen. Es ſind auch einige Brander mit dabey; Dieſes ſind alte Schiffe, welche man mit Brenn-Materie angefüllet, und welche darzu dienen, daß ſie die feindlichen Schiffe in Brand ſtecken, wenn ſie nahe an dieſelben gelangen können. Es ſind ſolcher geſtalt die Arméen zu Waſſer und zu Land mit allen Nothwendigkeiten zur Gnüge verſehen.

Dieſer Ertz-Biſchoff von Bourdeaux machet bey gegenwärtiger Zeit mehr Auſſehens, als der Pabſt ſelber; und es ſcheinet, als wenn ſeine Thaten das Vertrauen, worin er bey dem Könige, ſeinem Herrn ſtehet, um ein groſſes vermehren werden. Er hat 14. Galeeren und 4. Fregatten, welche aus den umliegenden See-Häfen der Stadt Fontarabie zu Hülffe kamen, und 3000. Mann Spaniſche Trouppen aufhatten, mit unerſchrockenem Muth angegriffen.

Er fochte gantzer 6. Stunden mit dieſer neuen Armee, und machte ſie gäntzlich zu ſchanden. Alle Schiffe wurden verbrannt oder in Grund gebohret biß auf eine Galere, welche geſtrandet iſt und keine Dienſte mehr thun kan. Das Admiral-Schiff von Spanien, welches 800. Mann an Bord hatte, flog in die Lufft, welches ein groſſes Unglück für die Spanier iſt, welche ſehr viele Soldaten und Matroſen eingebüſſet haben. Man glaubet daß ſie lange Zeit nicht wieder im Stande ſeyn werden, ſich in der See ſehen zu laſſen.

Woſern ſo viele Niederlagen, welche die eine Parthey eklitten, dem Groß-Sultan nicht zuträglich ſind, weil die Macht der andern dadurch angewachſen, ſo wird er dennoch dadurch einen Vortheil erlangen, daß, da die Frantzoſen und Spanier beyderſeits Feinde unſerer Nation und unſers Glaubens ſind, unſere Sachen in mehrere Sicherheit geſetzet werden, weil nunmehr von zwey Feinden nur ein eintziger annoch übrig bleibet. Man kan aus den Freuden-Bezeugungen und angeſtellten

Bayerische Staatsbibliothek München

Danck-Feſten der Frantzoſen abnehmen, daß ihnen dieſe Progreſſen einen groſſen Vortheil zuwege gebracht haben. Es haben auch dieſe Unglaubigen Urſache, ſich zu freuen. Ihr erlangter Sieg führet alles bey ſich, was man angenehmes wünſchen kan: Er iſt ohnſtreitig von groſſer Wichtigkeit, und kommt ihnen gar nicht theuer zu ſtehen.

Sie berichten, daß nur 12. von ihren Schiffen einigen Schaden erlitten, und daß ſie in dieſem Treffen nicht mehr als etwa 100. Matroſen und ſehr wenig Officiers eingebüſſet haben. Man hat von dieſem Siege eine weitläufftige Nachricht verfertiget, auch denſelben in Kupffer geſtochen, damit alle beſondere Umſtände davon bekandt werden, und das Andencken auf die nachfolgenden Zeiten dauren möge. Seit der Niederlage der ſogenannten unüberwindlichen Flotte, welche Philippus II. An. 1588. in See gehen ließ, um eine Königin damit zu bekriegen, hat man nicht gehöret, daß Spanien einen ſo wichtigen Verluſt erlitten habe.

Dieſes ſind alle diejenigen Zeitungen, welche ich vor jetzo zu berichten habe. Es ſtehen ſo viele Armeen in Bewegung, daß es mir künfftighin nicht an Materie fehlen wird, dich auf Unkoſten der Unglaubigen zu unterhalten. Sie erweiſen ſich ſo unſinnig, daß es ſcheinet, als ob ihre ordentlichen Bemühungen nur dahin abzielen, daß ſie einander aufreiben und ihren Staat zu Grunde richten mögen, um uns ein Vergnügen zu machen, und uns zugleich in den Stand zu ſetzen, daß wir über ihre Niederlage triumphiren können.

Vier

Vier und zwantzigſter Brief.

An den Sia Baſſa. Von einem zu Stockholm gehalten Reichs-Tage, worauf beſchloſſen worden, den Krieg wieder die Teutſchen fortzuſetzen. Von der Unternehmung der Frantzoſen auf St. Omar.

Wenn du deiner Neigung und angebohrnen Redlichkeit folgeſt, ſo wirſt du dem Sultan mit unermüdetem Eyfer dienen, und niemahls einer Perſon, welche dich liebet und hoch ſchätzet, hinderlich fallen.

Lies dieſes, was ich an dich ſchreibe, und mache es hernach bekandt, damit der geheime Rath wiſſen möge, daß auf einem zu Stockholm, der Reſidentz des Königs von Schweden, gehaltenen Reichs-Tage beſchloſſen ſey, den Krieg wider Oeſterreich fortzuſetzen, und daß der Hertzog von Weymar und der General Banner ſchon anfangen, auf die Kayſerlichen loßzuſchlagen. Du wirſt Spanien und Deutſchland an ſo vielen Orten und von ſo mächtigen Feinden angegriffen ſehen, und die Chriſten werden allem Anſehen nach ſo groſſen Verluſt, als die wahren Glaubigen Urſache haben, ſich deßfals zu erfreuen, und zu hoffen, daß der Sultan Amurat, der gröſte und mächtigſte von allen Königen, der Gebieter und unumſchränckte Beherrſcher beyder Meere, und der Uberwinder aller Völcker ſeine Hoheit und Gewalt noch weiter, als bißher, ausbreiten werde.

Der König von Franckreich hat eine Armee unter dem Commando des Marêchals von Chatillon nach Picardie abgehen laſſen. Sein Vorhaben iſt St. Omer, einen veſten Plaz im Lande Artois, welcher unter Spaniſcher Botmäſſigkeit ſtehet, zu belagern. Man hat ſchon viele ſchöne Flecken und Dörffer ausgeplündert, und in Brand geſtecket.

Fünff und zwanzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von den Franzöſiſchen Armeen, von ihren Progreſſen und von dem Cardinal Richelieu.

DEr König von Franckreich hat eine neue Armee ins Feld geſtellet. Ich habe dir ſchon berichtet, daß dieſer Monarch drey Armeen in drey unterſchiedenen Ländern auf den Beinen habe: Eine in Piemont, welche von dem Cardinal de la Valette commandiret wird; Eine unter dem Prinzen von Condé als Generaliſſimo, mit welcher man hoffet, daß er Fontarabia bald erobern werde; Und die dritte ſtehet unter dem Commando des Marechal de Chatillon, welcher die Belagerung von St. Omer unternommen hat. Der Duc de Longueville führet die vierdte an, welche in Bourgogne eingerücket, und Vorhabens iſt, Franche Comté, welches von dem Herzog Carolo aus Lothringen, einem Kayſerlichen General beſchützet wird, zu verheeren.

So viel Armeen und ſo viel Capitaine gehen auf die Spanier loß. Dieſe Nation giebet ihre Macht genugſam zu erkennen. Man greiffet ſie auf allen Seiten an, ſie widerſtehet dennoch, und ſetzet ſich allenthalben zur Gegenwehr. Der groſſe Bezirck weit voneinander entfernten Länder, welche das

Hauß Oeſterreich beſitzet, iſt Urſache daran, daß daſſelbe aller Orten ſich nur zu beſchützen ſuchet, und übrigens in Gefahr ſtehen wird, zu verlieren, ohne daß es dem Anſehen nach das geringſte gewinnen dürffte.

Dir iſt bekandt, daß das wahre Geheimnuß, unter rechtſchaffenen Leuten Einigkeit zu erhalten, darin beſtehe, daß man beſtändigen Zwieſpalt unter den Gottloſen unterhalte, und du wirſt ſehen, daß die verſchiedenen Begebenheiten dieſes Landes uns auſſer den Stand ſetzen, überwunden zu werden. Was ich dir ſage, das verhält ſich in der Wahrheit alſo. Die Frantzoſen ſind bey gegenwärtiger Zeit gar zu mächtig. Sie haben in den feindlichen Landen, ich weiß nicht, wie viel Trouppen ſtehen; und ſo viele Armeen zu Waſſer und zu Land haben ſolche ſehr furchtbar gemacht.

Die übrigen Chriſten ſtehen beſtändig in Furcht. Die Abgeſandten der Fürſten, welche ſich an dieſem Hofe aufhalten, geben auf ſo viele auſſerordentliche Dinge genau Achtung, und laſſen ſich nicht mit einem Wort heraus. Sie begnügen ſich daran, daß ſie, wie ich, ſchreiben, und ihren Herren davon Bericht erſtatten.

Ich befürchte, daß du an der Erzehlung, welche ich von dem Wachsthum eines ſo mächtigen Reichs anführe, kein ſonderbares Vergnügen finden werdeſt; doch ſehe ich mich verbunden, dir die Wahrheit zu entdecken. Die Geſchäffte werden allhier mit vieler Geſchicklichkeit vollführet. Die Bedienten erweiſen ſich getreu und verſchwiegen. Der Cardinal von Richelieu bedienet ſich einer ſolchen Gewalt, welche faſt gebieteriſch heraus kommt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sechs und zwanzigster Brief.

An eben denselben. Von der Königin, welche gleich niederkommen soll, und von des Prinz Eduards Gefangenschaft.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] nach Ungarn und Deutschland.

[illegible] nach Ungarn und Deutschland [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dem Perſien zum Duell heraus fodern laſſen, und ſich erboten, ihren Streit ganz allein untereinander zu ſchlichten, daß aber der Perſer den Vorſchlag nicht annehmen wollen. Er meldet weiter, daß Kouli-Chan [illegible] über den Fluß [illegible] mit Waſſer angefüllet, und in Gefahr geweſen, zu erſaufen und in die andere Welt, um alles das [illegible] zu [illegible], verſendet zu werden; er ſey aber durch einen jungen und ſtarken Soldaten, welcher ihn bey dem Arm ergriffen und aus dem Waſſer gezogen, errettet worden. Dieſer Zufall war das Vorſpiel des [illegible] Glücks, welches ihm auf dem [illegible] einer andern [illegible], [illegible] genannt, begegnete, allwo er die Zeitung erhielt, daß ihm zu Conſtantinopel im Serail ein Prinz gebohren wäre, welchen man [illegible] nennet, und deſſen Geburt durch tauſend Freuden-Bezeugungen begangen worden. Der alte Engelländer hat mir endlich noch geſagt, daß Kouli-Chan Tauris eingenommen, und ſich öffentlich mit allen [illegible] einer groſſen Macht ſehen laſſen; daß er den Serail der Könige von Perſien verwüſtet, die öffentlichen Marckt-Plätze in Brand geſteckt, und eine Million ſchöne Bäume umhauen laſſen, welches den Perſern einen unerſetzlichen Schaden verurſachet.

[illegible] mir doch der [illegible] Einſiedler, ob deſſen Nachrichten in der Wahrheit gegründet ſind, und erweiſe mir die Liebe, mich von den groſſen Progreſſen unſers Kayſers auf ſeinem [illegible] Feldzuge zu unterrichten. Die Staatsleute zu Paris warten auf deine Botſchaft mit Schmerzen. Man kommt [illegible] überein, daß

Kouli-

Antonio der mächtigſte Regent in der ganzen Welt, der tapferſte unter Lebendigen, und allein fähig ſey, die Könige des Erdbodens zu beſiegen und auszurotten.

Zwey Perſonen von zwey unterſchiedenen Nationen, und beyde aus königlichem Geſchlechte ſind in dieſer Stadt mit Tod abgegangen. Der eine iſt Don Chriſtophorus, des Don Antonio, Königs von Portugall Sohn, welcher 46. Jahr erlebet, ohne zu der Crone ſeines Vaters zu gelangen, und ſein Leben in einem Mönchs-Kloſter, welches man Barfüſſer nennet, beſchloſſen. Er ward in eben demſelben Kloſter zur Erden beſtattet, worin ſeines Vaters Leichnam begraben lieget. Der andere war Zaga Chriſtos, rechtmäßiger Nachfolger im Königreich Aethiopien, ein junger Herr von 27. Jahren, und ein Sohn der Kayſerin Magarone, Kayſers in Abyſſinien [illegible]. Er ſtarb auf einem ohnweit Pariß gelegenen Dorffe. Er verließ, wie du weiſt, ſein Königreich wegen der innerlichen Kriege, und kam im Jahr 1632. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung in Frankreich an. Nachdem er viele ſeltſame Begebenheiten erlebet, verfertigte er eine Beſchreibung ſeiner Reiſen, welche er mit unſäglicher Mühe und faſt unüberwindlichen Schwierigen Beſchwerlichkeiten zurück geleget hatte.

Was mußte er nicht ausſtehen, als er Arabien, die Aegyptiſchen Wüſten, Klein Aſien und Jeruſalem durchreiſete, allwo er in Gefahr lief, von dem Baſſa, welcher daſelbſt reſidiret, in Haft genommen zu werden. Er entkam mit genauer Noth, indem er ſich des Nachts nach Nazareth zu den Chriſtlichen Patres oder Mönchen verfügte.

flogen, und ganzer ſechs Monathe verborgen hielt.

Er hat allhier geſagt, daß ein Verſchnittener des Baſſa zu Groß-Cairo ihm ſtarck zugeredet habe, die Chriſtliche Religion zu verlaſſen, worzu er ſich aber niemahls entſchlieſſen können. Er wolte auch deswegen nicht nach Conſtantinopel reiſen, noch ſich vor dem Groß-Sultan ſich demüthigen und den Staub ſeiner Füſſe küſſen, weswegen ihn der Baſſa ſehr ſtarck darzu nöthigte, ihm auch deshalb ſehr vortheilhaffte Verſprechungen gethan hatte.

Der König hat dieſem verſchnittenen Printzen groſſe Ehre wiederfahren laſſen, welcher doch vielleicht eine Pein ausgeſtanden hat, die dadurch weder du, noch ich, wenn wir als getreue Muſulmänner allezeit nach den Geboten des Geſetzes wandeln, die uns Mahomet gegeben und in dem Alcoran hinterlaſſen hat, jemahls erdulden werden. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, zu vernehmen, daß deine Geſundheit ſich in erwünſchtem Stande befinde, und daß dir meine Freundſchafft angenehm ſey.

Neun und zwantzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von der Geburt des Dauphins.

Was man ſo lange gehoffet hat, iſt nunmehr eingetroffen. Die Königin hat einen Dauphin zur Welt gebohren; Der König iſt endlich Vater geworden, das Königreich ſcheinet nichts weiter zu wünſchen, und die Unterthanen laſſen ihre Freude durch tauſend Spiele von unterſchiedener

Art ausbrechen. Die Männer und Weiber, die Kinder und Alten lauffen auf den Gaſſen umher, wie man in Faßnachten zu thun pfleget. Man machet ſich luſtig mit ſeinen Freunden, man gehet in die Kirche, um daſelbſt GOtt zu dancken, gleich als wenn der Meßias in Franckreich gebohren wäre. Die Prieſter loben den Höchſten in ihren Tempeln, wegen des Geſchencks, ſo er ihnen verliehen. Die Mönche laſſen es hieran nicht genug ſeyn, ſondern betäuben die Menſchen mit ihren Glocken, welche ein ſtärcker Geräuſch machen, als die Trommeln und Trompeten der Soldaten, und das Geſchütz der Baſtille und des Arſenals übertreffen. Ich habe zur Geſellſchaft darunter mitgemachet, was ich nimmermehr gethan hätte, wenn ich allein geweſen, oder nicht wäre beobachtet worden.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß die Königin mit einem Printzen niederkommen würde, geben jetzo vor, daß ſie es durch Göttliche Offenbahrung gewußt, und wollen für Propheten angeſehen ſeyn. Unter dieſer Zahl befinden ſich viele Ordens-Leute. Erwege doch, wie weit der Aberglaube ſich erſtrecke.

Der Hof hat viele Couriers in die Provintzen, und wieder andere an die Geſandten abgefertiget, um ihnen die Nachricht von der Geburt des Printzen zu überbringen.

Ein Prieſter, welcher Biſchoff iſt, hat den neugebohrnen Printzen ohne einige Ceremonie getauffet; dieſes iſt in Beyſeyn des Cantzlers von Franckreich, der Printzen, Printzeſſinnen u. Groſſen des Königreichs geſchehen. Das übrige Gepränge iſt biß auf eine andere Zeit verſchoben worden.

Der König hat öffentlich das Te Deum anſtimmen laſſen. Dieſes iſt ein Lob-Geſang, welchen die Chriſten gemeiniglich abſingen, wenn ſie GOTT für eine außerordentliche Wohlthat dancken wollen.

Man ſiehet in Pariß nichts als Freuden-Feuer und Spring-Brunnen mit Wein, welche Tag und Nacht flieſſen. Das Volck giebt ſein Vergnügen zu erkennen, und es zeiget ſich allenthalben ſo viel Feuer, daß man ſagen ſolte, die gantze Stadt wäre in die Aſche geleget.

Mitten unter ſo vielen Urſachen der Freude iſt der König nicht von Traurigkeit befreyet. Er hat ſeit einigen Tagen einen ſtarcken Anſtoß vom dreytägigen Fieber bekommen, und es iſt faſt unmöglich, daß ſo viele Kriege auf einmahl keine Unruhe in ſeinem Gemüthe verurſachen ſolten. Er hat Armeen wider Spanien ausgeſchicket, es ſtehen dergleichen in Flandern, in Italien, in Burgund und in Deutſchland; ohne ſeiner groſſen See-Macht, noch auch der Abſichten und Anforderungen zu gedencken, welche er noch nicht ausbrechen läſſet. Du kanſt leicht erachten, daß heimliche Verbindungen wider ihn und ſeinen Staat geſchmiedet werden. Die Groſſen des Reichs ſchlaffen nicht: Sie haben ſchon lange den Schluß gefaſſet, die Lieblinge und Staats-Bedienten, deren Regiment ihnen nicht gefällt, zu demüthigen, und ſich von der Regierung und Reichs-Angelegenheiten Meiſter zu machen.

Ich habe dir eine neue Zeitung zu berichten, erſuche dich aber, dieſelbe als eine ſolche anzunehmen, welche von einer Weibs-Perſon, und nicht von mir herkömmt. Ich bin nicht gewohnt, dir etwas als eine Wahrheit aufzubürden, was einer Fabel ähnlich ſiehet. Was ich dir jetzo ſagen werde, muß dir ohne Zweiffel lächerlich vorkommen. Das Frauenzimmer träget ſich mit der Zeitung, daß der Dauphin Zähne habe, und führen die Säug-Ammen zu Zeugen an. Diejenigen, welche zu Wunderwercken geneigt ſind, verſichern, daß nichts gewiſſer ſey. Das Volck, welches die unglaublichſten Dinge vor wahr annimmt, ſetzet hundert Erzehlungen hinzu, und ſuchet tauſend vermeinte Vorbedeutungen daraus zu ziehen. Gleichwie uns aber kein Glaube in der Welt verbindet, dasjenige, was wir für unglaublich achten, mit Beyfall anzunehmen; alſo kanſt du es mit dieſer Zeitung halten, wie dirs gefällt, oder ſelbige gar für unmüglich anſehen. Dieſes einzige bitte ich mir aus, daß du mich entſchuldiget halteſt.

Man leget dem König den Titul eines Heiligen bey, und verbindet denſelben mit dem Nahmen des Gerechten, in Betrachtung der ſonderbaren Gottesfurcht, welche er dadurch an den Tag geleget, daß er ſeinen Printzen, ehe er noch gebohren worden, der heil. Jungfrau Maria gewiedmet hat. Die Chriſten ſagen, daß dieſe Frau die Mutter ihres Meßiä ſey. Er hat derſelben gleicher geſtalt ſein Königreich, ſeine Unterthanen und ſeine Perſon durch ein Gelübde übergeben, und ſelbige dem Schutz der Mutter ſeines Gottes anheim geſtellet; welches er durch Gebete, angeſtellte Proceſſionen und außerordentliche Allmoſen zu erkennen gegeben.

Dieſe Ceremonie iſt bey den Unglaubigen

gar gemein, indem ſie mit einer Abgötterey, die nicht zu entſchuldigen iſt, ihre Städte und Tempel gewiſſen Verſtorbenen, welche von ihnen Heilige genennet werden, zueignen, welchen ſie hernach auf ihren Altären dienen, und ſelbige in ihrer Noth anruffen.

Dreyßigſter Brief.

An den Capitain Baſſa. Von einer See-Schlacht zwiſchen den Frantzoſen und Spaniern.

Ich habe dem Kaimakam von der Gebuhrt des Dauphins Nachricht gegeben. Ich befinde mich in einer großen Stadt, allwo man beſtändig Freuden-Feſte anſtellet, um dadurch die Liebe, ſo man für den König, für die Königin, für den jungen Printzen und für den Staat heget, an den Tag zu legen. Die Freude iſt groß, und die Allerelendeſten, welchen das Glück nur lauter Urſachen der Thränen zugetheilet hat, ermangeln anjetzo nicht, ſich ein Vergnügen zu machen.

Die Weibs-Perſonen erfreuen ſich noch mehr, als die andern, und es ſcheinet, als wenn dieſe Begebenheit ſie insbeſonder angienge. Es findet ſich keine, welche nicht gebähren wolte, keine Jungfrau, die nicht Verlangen trüge, Mutter zu werden, und die alleräलteſten haben noch Hoffnung, in dieſen Stand zu gelangen. Es ſcheinet allhier, als wenn GOtt nur die Frantzoſen erhörete; und ſie glauben, daß die Königim niemahls würde ſchwanger geworden ſeyn, wenn die Unterthanen von Franckreich nicht eben ſo viel Heilige geweſen wären. Jederman ſtehet alſo in der Meynung, daß die Gebuhrt des Dauphins ein Wunder, und keinesweges eine Würckung der Natur ſey. Man hat ihm auch den Nahmen Dieu-donné (Gottes-Gabe) beygeleget.

Wenn dem nun alſo iſt, ſo kanſt du ſchlieſſen, daß dieſes ein ſehr großer und gewaltiger Printz werden dürffte, weil er GOtt zum Vater hat, und Erbe von einem großen Reiche iſt. Franckreich hat gewiß niemahls in ſo herrlichem Flor geſtanden, ohne von den ſtarcken Armeen, welche es zu Waſſer und zu Lande auf den Beinen hält, einmal zu reden. Noch wichtiger iſt dieſes, daß die Hugenotten überwunden und die Anführer gedämpffet ſind. Die Gebuhrt eines Nachfolgers erhebet dieſe Vortheile um ein großes, und machet gedachtes Reich höchſtbeglücket. Jch nehme Theil an dieſen Freuden-Feſten, und ſehe mich genöthiget, es den andern gleich zu thun; Denn was für Urſache hätte ich, mich traurig zu ſtellen?

Ehe ich von dem blutigen Treffen, ſo auf dem Genueſiſchen Meer zwiſchen den Galeren vorgefallen, etwas gedencke, muß ich vorher mit wenig Worten eines andern Luſt-Treffens Erwehnung thun, welches auf der See bey Marſeille gehalten worden, und den Schau-Spielen der alten Römer, Naumachiæ genannt, die mit großer Pracht aufgeführet wurden, ziemlich nahe gekommen. Der Graf von Alais, Stadthalter in Provence, hat vier Galeren, je zwey und zwey, anfänglich mit Canonen- und hernach mit Mouſqueten-Schüſſen auf einander treffen laßen. Nachdem ſie einigemahl loßgefeuret, ſind ſie zuſammen geſtoſſen, und haben mit dem Degen und Partiſanen gefochten. Dieſes war eine unglückliche Vorbedeutung für zwey Nationen, welche einander auf allen Meeren aufſuchten, und durch verſchiedene Treffen, worinnen ſehr viele tapffere Leute geblieben ſind, blutige Schauſpiele vorgeſtellet haben.

Auf den Küſten von Provence haben ſich 21. Spaniſche Galeren ſehen laßen, und man ſaget, daß ſie dahin gekommen, um einen oder den andern See-Platz zu überrumpeln. Der Graff von Harcourt, General über die Armeen des Königs von Franckreich in der Levante, hat ſelbige in die Flucht getrieben. Ein Theil von dieſen Galeren hat ſich auf die Küſten von Genua gewendet, allwo ſie von einer gleichen Anzahl Frantzöſiſcher Galeren angegriffen wurden; allermaßen ihnen dieſe von der Zeit an, da ſie ſich vor Marſeille blicken laßen, beſtändig nachgeſetzet hatten.

Dieſes Treffen ward am erſten gegenwärtigen Monats gehalten. Niemahls hat man von beyden Theilen ſo große Tapfferkeit ſpüren laßen; niemahls iſt eine Schlacht hefftiger geweſen, und man kan kaum begreiffen, wie viel Bluts dabey ſey vergoſſen worden. Erwege es ſelbſt bey dir, weil du ein großer Capitain und erfahrner See-Mann biſt.

Dieſe 30. Galeren hatten kaum das Treffen mit dem Feuer ihrer Canonen und Musqueten angefangen, als das Meer ſchon mit Blut gefärbet und mit todten Cörpern bedecket war: Weil eine jede Galere eine feindliche gegen ſich hatte, und insbeſondere fochte, ſo wurde das Treffen daher um ſo viel blutiger und hartnäckiger gemachet. Man ſaget, daß man die ſtreitenden Partheyen von den Mauren und Dächern der Häußer zu Genua habe miteinander ſchlagen geſehen, allwo ſich eine Menge Zuſchauer verſammlet hatte, welche dem Gefechte zuſahen, und dergeſtalt Theil daran nahmen, als wenn es auf die Herrſchafft von Italien ankäme. Dieſer Sieg hat ſehr viel Bluts gekoſtet. Die Frantzoſen ſchreiben ſich denſelben zu, weil ſie ihren Feinden 6. Galeren abgenommen, unter welchen ſich die Reale Patrone von Spanien, die Capitane und Patrone von Sicilien mit befinden, und weil ſie 800. Gefangene bekommen haben. Sie haben nur 3. Galeren verlohren, welche ihnen durch die Spanier weggenommen worden. In der folgenden Nacht entſtund ein ſo gewaltiger Sturm, daß wenig gefehlet, er hätte die Uberwinder und Uberwundene um den Halß gebracht. Die Frantzoſen verlohren dadurch die Reale Patrone von Spanien, welche ſich loßmachte, und nach einem Hafen des Flußes bey Genua ihre Zuflucht nahm. Die Einwohner von Arenzano bemächtigten ſich deſſelben, und gaben es den Spaniern wieder. Man ſaget allhier, daß die Frantzoſen nicht ermangeln werden, ſich deßwegen zu rächen.

Ich bin verſichert, daß alles dieſes, was ich dir ſchreibe, der Wahrheit gemäß ſey, weil ich es von ſolchen Perſonen habe, welche unpartheyiſch ſind, und von allem, was vorgehet, genaue Wiſſenſchafft beſitzen. Man ſetzet noch hinzu, daß die Spaniſchen Galeren mehr Ruder-Sclaven und Soldaten aufgehabt, als die andern, und daß alſo der Sieg der Frantzoſen um ſo viel herrlicher zu achten ſey. Man behauptet ferner, daß die Spaniſche Flotte mit zwey tauſend Mann zu Fuß, ſo nach Mayland gehen ſollen, beladen geweſen.

GOtt verleyhe dir allezeit den Sieg über deine Feinde, und ſetze dich dem gantzen Erdboden zum Schrecken.

Ein und dreyßigſter Brief.

An den Capitain Baſſa. Von den Maltheſiſchen Galeren.

DIe Frantzoſen machen nicht allein ihre, ſondern auch ihrer Bundesgenoſſen erlangte Vortheile ſo groß, daß ich nicht weiß, was ich davon glauben ſoll, zumahlen die Vergröſſerung, deren ſie ſich bedienen, dem Ruhm der Oſmannen nachtheilig zu ſeyn ſcheinet. Nachdem ich dir von dem See-Treffen, ſo zwiſchen den Frantzöſiſchen und Spaniſchen Galeren vorgefallen, Bericht erſtattet habe, will ich dir heute auch den Vortheil erzehlen, welchen die Maltheſiſchen Galeren, dem Vorgeben nach, erlanget haben. Man verſichert daß dieſe Flotte eine ſehr groſſe und reich-beladene Gallione des Baſſa von Tripoli beſieget habe. Wir wiſſen zwar, daß dieſes Schiff und die darauf geladenen Waaren ſich auf einen hohen Wehrt belauſen; doch muß man von demjenigen, was dieſe Unglaubigen angeben, etwas abziehen. Man füget hinzu, daß eben dieſe Schiffs-Flotte auf den Cüſten von Calabrien zwey groſſe Schiffe und eine Polaque aufgebracht, welche von Picoce, Admiral von Tripoli,

poli, welcher ein Renegat von Marſeille iſt, commandiret worden. Man meldet, daß dabey 200. Türcken todt geblieben, 150. zu Gefangenen gemachet, und 150. Chriſten-Sclaven wieder in Freyheit geſetzet worden. Wo dieſes Gerücht mit der Wahrheit überein kommt, ſo haben ſich auf dieſen Schiffen viele metallene Canonen befunden. Der Commandeur über dieſe Galeren hat, wie man ſaget, alles gethan, was man von einem tapffern Mann hoffen können, ob er gleich zu ſelbiger Zeit mit dem Podagra behafftet geweſen; es ſollen auch nicht mehr als 8. Ritter geblieben ſeyn.

Weil dir die wahre Beſchaffenheit dieſes Zufalls bekandt iſt, ſo beſtraffe eine ſo große Lüge. Es iſt wahr, daß die Chriſten obbemeldte Schiffe erobert haben; es verhält ſich aber nicht alſo, daß ihre Beute ſo wichtig geweſen, als ſie vorgeben: Denn es waren keine metallene Canonen dabey, auch ſind wenig Chriſten frey gemacht worden, und der Verluſt iſt auf ihrer Seite weit größer, als von ihnen geſagt wird, geweſen.

Du biſt ein tapfferer Kriegs-Mann, und führeſt vermöge deines Ampts das Commando zur See; Schaffe demnach dieſen kleinen Pflantz-Garten halsſtarriger See-Räuber aus der Welt, welche nur noch durch die Gütigkeit des Amurats Odem holen und ſeiner Gnade das Leben zu dancken haben.

Zwey und dreyßigſter Brief.

An einen Rechtsgelehrten. Von der Gütigkeit des Königs gegen einen alten Hauß-Vater, welcher die Waffen ergreiffen wolte.

Als ich von Conſtantinopel abreiſete, gab ich dir einen vortrefflichen Stein wider die Stein-Schmertzen; du hingegen gabſt mir einen Zeddul, welcher mich vor allerhand Unfällen bewahren ſolte. Die Zeit wird es allein entſcheiden, welcher unter uns ſeinem Freunde das beſte Geſchencke überreichet habe. Mit einem Wort, du haſt mich unterrichten wollen, wie ich unter den Unglaubigen leben ſolte; und ich habe geglaubet, durch einen geſchenckten Stein der ein Hülffs-Mittel wider das Ubel, womit du behafftet biſt, mitzutheilen. So offt ich mich nach der Seite von Mecca wende, erinnere ich mich des Orts, wo du angefangen haſt, mich zu lieben, und wie ſehr du mich nach der Zeit geliebet habeſt. Die Abweſenheit hat nichts von deiner Freundſchafft hinweggenommen, noch mich deiner weiſen Rathſchläge beraubet: Allein ich bin noch viel zu jung, daß ich mich bereiten könte, dieſe Welt zu verlaßen, auch gar zu munter und geſund, daß ich mich der ernſthaften und traurigen Anſchläge, ſo du mir ertheileſt, bedienen könte.

Ich wolte wünſchen, daß du dich zu Pariß gegenwärtig befündeſt. Du würdeſt unzehliche Menſchen zu ſehen bekommen, welche eine koſtbare

Sache verkauffen, damit ſie einen leeren und eingebildeten Titel am ſich bringen mögen. Wie viele würdeſt du anſichtig werden, welche mit gröſter Begierde dem König Bitt-Schrifften überreichen, daß ihnen erlaubet ſey, den Tod zu ſuchen? Du haſt vielleicht niemahls geglaubet, daß es allhier Leute gebe, welche ſo geartet wären. Was für ein Urtheil wirſt du von den Kriegs-Leuten überhaupt fällen müßen? Es ſind Märtyrer des Ehrgeitzes, von welchen man ſagen möchte, daß ſie überdrüſſig ſind, länger zu leben. Es iſt ein betrübter Anblick, wenn man ſo viele todten Cörper auf den Gaſſen ausgeſtreckt liegen, oder auf den Schultern ihrer Angehörigen, welche ſelbige begraben wollen, wegtragen ſiehet: Inzwiſchen iſt dieſes zu Pariß eine ſo gemeine Sache, daß das Volck nicht die geringſte Beſtürtzung deßwegen blicken läßet.

Dieſe Lebens-Art verbindet mich, es eben ſo, wie die andern, zu machen. Ich fange an, auf die Gedancken zu kommen, daß mir dasjenige auch begegnen kan, was ich ſo vielen Menſchen wiederfahren ſehe. Niemand kan ſeinem Verhängniß entfliehen. Ich habe mich dieſer Vorrede bedienet, damit ich dir eine gütige Handlung des Königs von Franckreich erzehlen möge, welcher die andern Potentaten nachfolgen ſolten. Die Frantzoſen brauchen Leute, um die großen Armeen, welche ſie auf den Beinen haben, in vollkommenen Stand zu erhalten. Vor einiger Zeit zeigte ſich ein alter Mann, welcher voller Verzweiffelung war, und ſich in des Königs Dienſte wolte anwerben laßen. Damit er nun dasjenige, warum er

Anſuchung that, erlangen möchte, ſprach er zum Könige: Daß er zu 12. Kindern Vater wäre; daß unter dieſen 7. mannbare Töchter ſich befünden, daß er nicht länger leben könte, weil er ſich außer Stande ſehe, eine ſo ſtarcke Familie zu verſorgen; und weil er noch nicht wüſte, wie man ſich zum ſterben anſchicken müſte, wolte er es in des Königs Dienſten lernen. Der König gab ihm Erlaubniß, zu ihm in ſein geheimes Zimmer zu kommen, und redete ihn folgender maſſen an: " Die Verzweiffelung „ nöthiget dich, bey meinen Armeen Dienſte zu „ nehmen, und mich verbindet die Liebe, dich bey „ den Bürgern verbleiben zu laßen. Diejenigen, „ welche als Narren unter die Trouppen gehen, „ kommen gemeiniglich klüger zurücke, weil ſie alle „ da viele Dinge lernen, welche ihnen vorhin, da „ ſie in den Krieg giengen, unbekannt waren. „ Wie viel Zeit aber haſt du noch übrig zu lernen, „ da du ſchon ſo alt biſt, und in dem Augenblick, „ da du in die Schule gehen wilſt, todt dahin fal„ len konteſt? Inzwiſchen nehme ich dich an: „ Nimm dieſen Degen und beſtreite deine Thor„ heit; Nimm dieſen Beutel, um die Nothwen„ digkeiten deines Haußes zu beſorgen, und heile „ dich: Wo du aber klug biſt, ſo ſage nicht, wer „ dich geheilet habe. Es iſt mir ſo wenig bekandt, was in dem Beutel geweſen, als ich weiß, aus was vor Metall der Degen, welchen er ihm ſchenckte, beſtanden. Ich habe dieſes von einem Cammer-Bedienten des Königs erfahren, mit welchem ich einen genauen Umgang habe, und welcher mir die Sache, ſo bald ſie nur geſchehen war, erzehlet hat.

Iſt es dir nicht zuwider, ſo will ich dich mit einigen ſonderbaren Umſtänden meines Lebens unterhalten; denn ich halte für groſſe Staats-Miniſters nichts verborgen, und der Ehrwürdige Mufti weiß um alles, was ich vornehme. Ich verehre den allerhöchſten Beherrſcher der Welt, und hege ſehr viel Hochachtung für ſeinen heiligen Propheten: Meine Hände ſind niemahls mit Menſchen-Blut befleckt worden, und ich habe niemahls Ehebruch begangen; Ich verzeyhe gern meinen Feinden, und trage einen groſſen Abſcheu vor der Verläumdung. Wofern dieſes noch nicht zulänglich iſt, daß man verdiene, ſelig zu werden, ſo weiß ich nicht, was man weiter darzu vonnöthen habe. Dieſes ſind alle meine Tugenden. Was die andern Eigenſchafften anlanget, ſo kan ich dir ſo viel ſagen, daß es mir an derjenigen fehle, einen geſchickten Spitzbuben abzugeben. Wären alle meine natürliche Gaben darauf abgerichtet, ſo würde ich ſo gut, als viele andere, Mittel finden, dieſe Kunſt ohne Gefahr auszuüben. Da ich aber auf ſolche Art lebe, wie ich geſagt habe, ſo zweiffele ich nicht, in das Paradieß zu gelangen, allwo die Glaubigen einer vollkommenen Glückſeligkeit genieſſen, und die Feinde unſers heiligen Geſetzes unter die Füſſe treten; wo ſie weder Hunger noch Durſt auszuſtehen haben; wo ſie vor der Sonnen Hitze, und vor der groſſen Kälte des Monds mit Kleidern verſehen und bedecket ſeyn; wo ſie unter dem angenehmen Schatten der Bäume die köſtlichſten Früchte ſtehend, ſitzend oder liegend abpflücken; aus güldenen oder ſmaragdenen Bechern die herrlichſten Geträncke, welche aus einer klaren und rei-

[illegible]

nen Quelle flieſſen, zu ſich nehmen und mit unbegreiflichen Pracht ſich werden bedienet ſehen. Sie werden an dieſem göttlichen Ort mehr Schönheit und Glantz haben, als die Sterne am Himmel, deren Schein die dunckelſte Nacht erleuchtet. Ihre Kleidung wird von der allerfeineſten Seide und von einer grünen Farbe ſeyn, welche weit ſchöner und lieblicher anzuſehen, als das Graß, welches im May hervor kommet. Sie werden endlich von GOtt einen weit ſüſſern und angenehmern Tranck empfangen, als man ſich jemahls vorſtellen kan; Dieſes ſoll eine Belohnung des Guten ſeyn, was ſie zu der Zeit, da ſie unter den Menſchen geweſen, ausgeübet haben.

Du weiſſeſt, daß es mir unmöglich ſey, eine Wallfahrt nach Mecca zu thun; weil ich genöthiget werde, in Pariß zu bleiben. Du weiſſeſt auch, daß ich mich nicht auf Betrachtungen legen könne, weil ich allezeit in Bewegung ſeyn muß. Es iſt mir nicht vergönnet, mich bey den Dervis, (Mönchen) welche ihr Leben in der Einſamkeit zubringen, aufzuhalten, weil ich verpflichtet bin, in Franckreich zum Dienſt unſers gewaltigen und unüberwindlichen Kayſers Mühe und Fleiß anzuwenden. Urtheile aus dem Zuſtande, worin ich mich befinde, von demjenigen, was ich thun kan, und beſchuldige mich nicht, als ob ich die Gottesfürchtigen Anſchläge, ſo du mir giebeſt, nicht achten wolte. Ich vergeſſe des Todes nicht ſo ſehr, daß ich mich nicht der Sterblichkeit erinnern ſolte. Lerne dieſes von mir, daß keine Stadt in der Welt ſey, wo man beſſer lerne, übel zu leben, als Pariß; und daß kein Ort auf Erden zu finden, wo man beſſern Unterricht gebe, zu ſterben. Es iſt nicht nöthig, dir zu vermelden, daß allhier öffentliche Academien, wie ehemahls die Egyptiſche waren, zu finden ſind, alwo die todten Cörper jedermann zur Schau dargeſtellet werden, damit ſich die Menſchen erinnern, daß ſie dem Tode nicht entgehen können. Ich muß dir aber auch dieſes ſagen, daß kein Tag verſtreichet, da nicht in dieſer groſſen Stadt eine Menge Narren klügere Leute in ſolchen Dingen, welche ſie vorher noch nicht gewuſt, unterrichten ſolten. Die Galgen und Schau-Gerüſte, welche zu Beſtraffung der Miſſethäter aufgerichtet ſind, erhalten einer groſſen Anzahl Menſchen das Leben, welche nur wegen dieſer traurigen Schau-Spiele unſchuldig bleiben. Hier iſt der Ort, wo die Armen, welche ehemahls reich waren, zu einer guten Haußhaltung anführen: Wo der Hochmuth der Groſſen zur Demuth, das üppige Weſen des Frauenzimmers zur Keuſchheit ermahnet.

Ich glaube nicht, daß ein Ort in der Welt ſey, wo es ſo viel Straſſen-Räuber, noch auch ſchlauere und geſchicktere Spitzbuben gäbe. Sie ſtehlen allenthalben, in den Kirchen, auf den Straſſen, auf dem Marckt und auf den Brücken. Unſere Leute von Morea, welche in der Kunſt zu ſtehlen für ſo groſſe Meiſter geachtet werden, ſind grobe Ignoranten, wenn man ſie mit den Pariſiſchen Beutelſchneidern in Vergleichung ziehet. Lebe wohl.

Drey und dreyßigſter Brief.

An den Captain Roſs. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dern, welche unter den Flaggen des Herzogs von Toscana und der übrigen [illegible] Potentaten unſere Meere beunruhigen, im Zaum halten. Deine Pflicht verbindet dich, den Freunden und Schutz-Genoſſen der Pforte, welche dir ſo oft mit einem Eifer beygeſtanden haben, Beyſtand zu leiſten. Es fehlet dir nicht an Mitteln, ſolches ins Werck zu ſetzen, weil du über die gewaltige See-Macht, ſo die Pforte [illegible], das Commando führeſt, und außer dem von der Natur mit Muth und Tapferkeit ausgerüſtet biſt.

Die Chriſten haben ein Gelübde gethan, in dieſem Jahr [illegible] durchzuſtreifen, und alles mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Es iſt [illegible] beſchloſſen, daß die [illegible] Ritter von Malta zu ihrem [illegible] ſtoßen, und [illegible] in unſern Meeren [illegible] haben. Die [illegible] der [illegible] und der [illegible] Muth [illegible]; auch ſind dir die Progreſſen, welche ſie alle Tage machen, nicht unbekannt.

Glaube mir, was ich dir ſage. Du haſt [illegible] Meere zu bewahren, und wenn es wahr iſt, daß du [illegible] mit einer Anzahl Galeeren, welche zur Bedeckung der Barbariſchen Küſten beſtimmet ſind, [illegible] haſt; ſo [illegible] ich in Erwegung, daß der Ruhm [illegible] verbunden iſt, gar keinen Zweifel, daß die Göttliche Vorſehung beſchloſſen habe, die Schuldigen zu [illegible], und daß keiner ihrer gerechten Rache entfliehen werde.

Jedermann ſaget allhier, daß der [illegible] ſeine Rolle durch ſein [illegible] Verhalten [illegible] habe. Inzwiſchen ermangelt man nicht, ſich über unſere andern Vortheil angemein zu können; Noch mehr aber, wenn es in Italien möglich iſt, allein man den Vortheil einer ſo mächtigen Eroberung empfindet, zumahl wenn man ſich der Ehre des Sieges rühmen kan, und weil nur allda mehr, als an einigem Orte der ganzen Welt geſchafft werden. Ich rufe den Höchſten an, er wolle doch ſeine durch deine Hand züchtigen, und dich in den Stand ſetzen, daß du die Verſammlung nebſt den Heiligthümern aufwecken und ſchlage mit der Schärfe deines Säbels hinrichten könneſt.

Es findet ſich allhier ein ſehr unverſchämter Menſch, welcher vorgibt, daß er dich öffentlich zu Conſtantinopel geſehen habe. Er behauptet mit einer angenommenen Gewißheit, daß die Chriſtlichen Corſaren dich zu einer gewiſſen Stunde mit Feſſeln beladen nach Venedig oder Malta ſchleppen werden. Er gründet ſeine Weiſſagung darauf, weil du, wie er ſaget, lange im commandiren biſt, und wegen gar zu großen Hochmuths den Befehlen, ſo man dir ertheilet, nicht nachzuleben pflegeſt. Er ſagt ferner, daß der Toback, die Kuchen, die Weine und die Weiber dich zweymal des Tages außer dem Stand ſetzen, deine Vernunft zu gebrauchen. Er ſaget auch noch dieſes, daß es dir an Herzhaftigkeit fehle, wenn es auf ein Treffen zu Lande ankäme, und daß du zu einer See-Schlacht nicht genugſame Erfahrung beſitzeſt. Ich würde dir alle dieſe Thorheiten nicht ſchreiben, wenn ich nicht verſichert wäre, daß es in der That Thorheiten ſind, und daß es dir weder an behertzten Muth, noch an Erfahrung fehle. Zuletzt bitte ich den Propheten deinen Anſchlägen zu Vermehrung der Herrlich-

Heiten, woran ich gedacht habe; ich halte es auch vor rathsamer, dieses an Euch, als an den Groß-Vezier zu schreiben, maßen ich, die Wahrheit zu sagen, Befehl habe, dem Vorsteher der Pforte von allem, was ich erfahre, Bericht zu erstatten.

Was die Republic Venedig und den Capello anbetrifft, welcher ihre Flotte commandiret, so saget man, daß dieser Admiral in Ungnade verfallen dürffte, weil er es gar zu gut gemachet habe; daß dieser mächtige Staat so sehr werde gedemüthiget werden, daß er die Stein-Schwelle an dem Pallaste unsers grossen Kaysers küssen müsse; daß aber derselbe dennoch wolle, daß die Eroberung, so durch diesen Admiral geschehen, den Grund-Regeln gemäß sey, und nichts in sich fasse, welches dem mit der Durchlauchtigsten Pforte, von welcher alle Befehle zu Regierung der gantzen Welt ihren Ursprung nehmen, geschlossenen Frieden zuwider lauffen solte; und daß endlich die Africanischen See-Räuber in denen mit dem Groß-Sultan gemachten Friedens-Schlüssen nicht mit begriffen worden. Man setzet hinzu, daß man, wofern diese Republic solte genöthiget werden, die aufgebrachten Galeeren wieder heraus zu geben, schon zeigen werde, was massen verschiedene Zufälle an diesem Verlust Ursache gewesen.

Die Christen halten dafür, daß keine Republic in der Welt mit einer weisern Regierungs-Art versehen sey. Und eben dieses macht sie verbunden, alle Gelegenheiten zum Streit mit der Pforte sorgfältig zu vermeiden, und Mittel zur Ausführung mit dem Aman zu ſuchen, um dadurch einem Kriege, welcher nicht gar vortheilhaft für ſie ausfallen dürfte, vorzukommen.

Ich habe mich in Geſellſchaft mit einigen Fremden befunden, welche die Aufführung des Ali Pecinino gar ſehr tadeln, und ſeinen Unfall ſeiner wenigen Erfahrung und Verwegenheit zuſchreiben. Sie ſagen, wenn er ein rechtſchaffener Mann und großmüthiger Soldat geweſen wäre, würde er ſich nicht allein auf dem Archipelago, ſondern auch auf dem Adriatiſchen Meere als ein See-Capitain und nicht als ein Räuber verhalten haben; GOtt hätte ihm dieſe harte Züchtigung über den Halß geſchicket, um ihn wegen der Grauſamkeit zu beſtrafen, womit er den unſchuldigen Cloſter-Nonnen, ſo er in Calabrien zu Gefangenen gemacht, und einer großen Anzahl alter Leute und Kinder begegnet; welches eine ſolche Handlung iſt, welche einem rechtſchaffenen Befehlshaber im geringſten nicht anſtehet. Auf ſolche Art reden Perſonen, welche vor unſerer Nation und inſonderheit vor dem Ali einen Abſcheu tragen.

Fünf und dreyßigſter Brief.

An eben denſelben. Um denſelben die Mittel an die Hand zu geben, Lorenzo zu überrumpeln.

Ich habe dich geſtern von demjenigen unterhalten, was man von dir in der Welt glaubet; heute aber ſchreibe ich, weil ich für meine Perſon dieſes habe.

J . Wie

Wiewohl du mich nicht um Rath frageſt, ſo kan ich doch nicht umhin, dir einen dergleichen mitzutheilen, welchen du vielleicht nicht verwerffen, ſondern dich deſſelben bedienen wirſt, wenn es die Umſtände, deinem Ermeſſen nach, mit ſich bringen ſolten.

Verlangeſt du dich an den Venetianern und zugleich an allen Chriſten zu rächen? Gehe in das Adriatiſche Meer mit [illegible] kleinen Galeeren; ſegle den Nacht biß auf die Küſte von Ancona, und plündere vor Anfang der Sonnen den berühmten Plaz Loretto aus. Du kanſt allda eine ſo reiche Beute machen, dergleichen die Bürgermeiſter und Kayſer zu Rom jemahls erobert haben.

Du kanſt dir die unermeßlichen Reichthümer nicht vorſtellen, welche in einem kleinen Zimmer verſchloſſen ſind, allwo nach der Chriſten Ausſage eine Jungfrau von GOtt einen Abgeſandten unter der Geſtalt eines Engels erhalten, und nachdem dieſer Engel mit ihr geredet, ſich mit dem Meſſia, welchen die Chriſten anbeten, ſchwanger ſoll befunden haben. Verſchiebe es alſo nicht, dieſen Anſchlag, welchen ich dir gebe, hinaus zu führen.

Man ſagt allhier, Piccinino habe eben dieſelbe Abſicht gehegt. Warum hat denn dieſer Großſprecher eine ſo wohl ausgeſonnene Unternehmung nicht ins Werck geſetzt? Als er noch in Africa war, muſte er gantz Italien verwüſten; kaum aber hatte er die Küſten deſſelben zu Geſichte bekommen, als ihn ſein Africaniſcher Muth verließ. Er hat ſich laſſen gefangen nehmen; er hat eine mächtige Flotte gäntzlich vernichten geſehen, und der Schimpff ſeiner Niederlage wird ſeinem ehelichen Nahmen zu einer ewigen Schande gereichen.

Woſern Amurat ſiegreich von Babylon zuruck kommt, welches allem Vermuthen nach geſchehen wird, und du Loretto einnimmſt; ſo wird man ſagen können, daß das Ottomanniſche Reich zu einer vollkommenen Gröſſe gediegen ſey. Loretto iſt das Mecca der Chriſten. Es gehet keine Jahres-Zeit vorbey, da man nicht allda von allen Orten eine ungezehlbare Menge Pilgrimme ſolte ankommen ſehen, welche ihre Andacht mit eben ſo groſſem Eyfer, als die Gläubigen bey dem Grabe unſers heiligen Propheten, verrichten wollen, und zum öfftern Geſchencke von groſſem Wehrt mit ihrem Gebet verbinden. Eine geringe Anzahl Prieſter von der Römiſchen Kirche verwahret dieſe Schätze, deren Wehrt man nicht ſo eigentlich beſtimmen kan. Man findet daſelbſt güldene und ſilberne Gefäß, Schmuck und Kleinodien, welche zu Auszierung des Tempels dienen, der unter allen Chriſtlichen an Pracht und berühmten Nahmen den Vorzug hat. Hier erblicket man eine unendliche Menge Lampen, Cronen und Scepter, ſo von den gröſten Chriſtlichen Potentaten dahin geſchencket worden: Mit einem Wort, man ſiehet alles, was man ſich in Gedancken ſchönes, groſſes und koſtbares vorſtellen kan. Dir iſt unbekannt, was Furcht ſey, dahero wirſt du bey dieſem Vorhaben nichts antreffen, welches dich davon könte abwendig machen. Die Prieſter dieſer berühmten Kirche ſchlaffen die gantze Nacht hindurch, und laſſen dieſes ihre tägliche Verrichtung ſeyn, daß ſie ihre Meſſen ſingen. Die Trouppen, welche dieſen Ort beſetzet halten, ſind in gar geringer Anzahl, und können ſchlechten Widerſtand thun. Biſt du von der Wahrheit desjenigen, was ich dir ſchreibe, verſichert, ſo verrichte etwas gröſſers, als Cæſar; Gehe hin, verrichte eine Eroberung, welche ſo gut, als 1000. andere iſt, und alsdenn begieb dich zur Ruhe. Dieſes iſt alles, was ich dir zu ſchreiben habe. Ich überſende an den Kaimakam eine Abſchrifft dieſes Brieffes. Ich habe dir alles vermeldet, was zu meiner Wiſſenſchafft gelanget iſt; du möchteſt aber auch von den Reden, ſo ich zu Pariß unter meinem neu-angenommen Namen geführet, etwas wiſſen wollen. Ich will dir ſo viel ſagen, daß ich gewiſſen Leuten, welche ſo unverſchämt waren, ſich gegen mich heraus zu laſſen, daß das Ottomanniſche Reich zu Grunde gehen dürffte, wenn es noch einen ſolchen Stoß bekäme, zur Antwort gegeben: **So lange ſich in Aſien kein Mangel an Bäumen ereignet, ſo lange wird es den Mahometanern weder an Schiffen, noch Galeren fehlen; und ſie werden ſo viel Soldaten und Matroſen haben, als ſie immer verlangen, es müſte denn ſeyn, daß die Weiber auf einmahl unfruchtbar würden.** Dir iſt bewuſt, daß nach der Schlacht bey Lepanto, allwo der große GOtt und unſer Prophet uns züchtigen wolten, der Liebling des Selims, welcher jetzo der Preiß ſeines Herrn iſt, ſich gegen den Venetianiſchen Bailo mit dieſen Worten vernehmen laſſen: **Es findet ſich dieſer Unterſcheid zwiſchen dem Verluſt, welchen die Republic leidet, und zwiſchen den Unfällen, ſo den Muſulmännern**

bey

begegnen, daß wir euch durch Wegnehmung der Inſul Cypern einen Arm abgehauen, und ihr hingegen, da ihr einen Sieg über uns erhalten, uns nur den Bart abgenommen habet, welcher alſobald wieder hervor kommt; Und wenn es uns an Weibern und Bäumen nicht gebricht, werden wir in kurtzer Zeit mit Schiffen und Mannſchafft wiederum verſehen ſeyn; da euch hingegen unmöglich fälle, den Verluſt eures Arms zu erſetzen.

Sechs und dreyßigſter Brief.

An einen ſeiner Freunde. Von dem ſchleunigen Fall eines Menſchen, welcher ſich aus dem Staube zu den höchſten Bedienungen gehoben hatte. Erinnerung wegen des Heyrathens; Ob es gut oder übel ſey, eine ſtumme Frau zu haben.

Ich halte von dem plötzlichen Fall des Trydias etwas, wiewohl gantz verwirret, erzehlen gehöret; dasjenige aber, was du mir ſchreibeſt, vertreibet alle dieſe Wolcken, und giebt mir ein gnugſames Licht in dieſer Sache. Du ſieheſt, mein Freund, wie die Sachen lauffen: Er ſtund in groſſer Gnade und hat ſich gleichwohl nicht erhalten können; Er beſaß unermäßliche Reichthümer, und konte ſich nicht vor einer groſſen Schande bewahren. Er wird nunmehr noch heßlicher ſeyn, als zuvor, weil er ſeine Naſe und Ohren den Händen eines Henckers überlaſſen müſſen. Indem ihn

Amurat auf dieſe Art beſtraffet, hat er gewiß ein ſolches Werck der Gerechtigkeit, welches ſich für ihn ſchickte, ausgeübet; denn die ehrlichſten Leute im gantzen Reich haben allezeit gewünſchet, daß dieſer trotzige und ſtoltze Menſch fallen möchte. Er hatte ſich von dem niedrigſten Pöbel zu den vornehmſten Bedienungen in die Höhe gebracht: Sein erſtes Werck beſtund darin, daß er Fiſche fieng und Auſtern verkauffte; er gewann hierdurch ein großes Vermögen, welches ihm einen unerträglichen Hochmuth beybrachte. Seine Reichthümer erwurben ihm die Gunſt der Bedienten und Lieblinge des Fürſten; Der Groß-Sultan beehrte ihn ſelbſt mit ſeiner Freundſchafft, ſetzte ihn in Ehren-Aemter, und vermehrte ſeine Schätze um ein großes. Du weiſt alles dieſes gar zu wohl; doch habe ich mich über dasjenige, was du mir ſchreibeſt, höchlich verwundern müſſen; daß nehmlich dieſer Unglückſelige, nachdem ihm die Stadthalter-Würde in der Wallachey wegen ſeines Hochmuths und unerträglichen Geitzes abgenommen worden, ſich durch Geld wieder einſetzen wollen, und ſich erkühnet habe die Gerechtigkeit des Amurats einiger maſſen zu beſtechen. Erwege einmal, wie ſinnreich dieſer elende Tropff geweſen, damit er ſich den Unwillen des Fürſten über den Halß ziehen möchte. Der Kayſer würde einen ſtärckern Geitz als Trydias gezeiget haben, wenn er dieſem ſein Vorhaben hätte gelingen laſſen. Allein GOtt hatte die Straffe dieſes Böſewichts beſchloſſen, und es war höchſtnöthig, daß unſer Monarch ein ſchreckliches Exempel ſeiner Gerechtigkeit an den Tag legte, um denen eine Furcht einzujagen, welche ſich ihrer Reichthümer darzu bedienen, daß ſie allerhand Arten der Laſter begehen, und zu mancherley ſchändlichen Wollüſten Gelegenheit bekommen.

Die Nachricht von der Ungnade dieſes Sclaven hat die hefftige Bekümmerniß, welche ich bey Empfang deines Brieffes bey mir verſpürete, einiger maſſen verringert: Allein das Abſterben unſers Freundes gehet mir ſehr zu Hertzen, und die Heyrath ſeines Sohnes, welche an eben demſelben Tag vollzogen worden, ſetzet mich in ungemeine Verwunderung. Ich kan nicht begreiffen, wie man an einem Tage und in einem Hauße zwey ſo unterſchiedene Ceremonien, als ein Leichen-Begängniß und eine Hochzeit ſind, begehen könne. Dieſe Begebenheit befremdet mich ſehr, und ſo alt auch unſer Freund war, ſo kan ich doch nicht umhin, denſelben zu bedauren, gleich als wenn er eines frühzeitigen Todtes geſtorben wäre. Er war ein rechtſchaffener Mann; er beſaß Frömmigkeit und Güter mit Vernunfft, welche zwey Dinge in dieſer und jener Welt die Glückſeligkeit der Menſchen ausmachen. Du meldeſt mir aber nicht, ob die hefftige Freude, ſeinen Sohn mit einer Griechin verheyrathet zu ſehen, welche reich an Glücks-Güthern, mit Tugend wohlbegabet, dabey aber ſtumm war, nicht an ſeinem Tode Urſache geweſen. Ich bin verſichert, du werdeſt lieber ſagen, daß unſer Freund von einigem Exceſs ſein Leben eingebüſſet habe, als dich in dieſe Frage einlaſſen, welche wir ehemahls mit einander unterſuchet haben. Ich habe jederzeit an dieſem Freunde viele Tugend und Klugheit wahrgenommen, und bin der Meynung geweſen, daß er ſeinen Sohn gar zärtlich geliebet habe.

Ich kan ihm, ohne dich zugleich zu beleidigen, nicht ſchuld geben, daß er ſich nicht zu mäßigen gewuſt habe; Inzwiſchen ſtehe ich in den Gedancken, daß er durch eine gar zu hefftige Freude des Lebens beraubet worden. Du ſieheſt, daß ich nichts unmögliches behauptet habe, da ich in meiner Jugend geſaget, daß eine außerordentliche und unverhoffte Freude weit eher fähig ſey, den Tod zu verurſachen, als ein unverſehenes einfallende Betrübniß, ſo hefftig auch ſelbige immermehr ſeyn möge. Sieheſt du es als ein geringes Vergnügen für einen weiſen und beſcheidenen Vater an, ſeinen Sohn an eine ſtumme Perſon verheyrathet ſehen? Denn was für eine gröſſere Ergetzlichkeit kan ein Ehe-Mann haben, als wenn er eine Frau beſitzet, welche nicht reden kan? Ich kenne allhier gar viele Männer, welche wünſchen ſolten, daß ihre Weiber keine Sprache hätten. Die Chriſten verſtehen die Weißheit der Türcken nicht, wenn ſie unſerer Sultane ſpotten, welche den gröſten Theil ihres Vergnügens in dem Umgange der Stummen ſuchen. Was iſt wohl angenehmer, als wenn man einen Menſchen verſtehet, welcher nicht reden kan, und denſelben von allen Dingen urtheilen ſiehet, ohne den Gebrauch der Zunge zu haben? Dir iſt bekannt, wie viele Dinge die Stummen im Serrail zu erkennen geben, und wie große Beredſamkeit in den Zeichen und Geberden, deren ſie ſich bedienen, verborgen ſey. Du wirſt noch nicht vergeſſen haben, daß Amurat, um dem allmächtigen Beherrſcher der Welt wegen Erhaltung ſeines Lebens zu dancken, als der Donner in ſein Bette ſchlug, und bey nahe ſein Hembde verbrannte, demſelben ein großes Opffer zu thun vermeynet, wenn er einen Stummen, welchen er wegen ſeines luſtigen Weſens und artigen Stellungen zärtlich liebte, aus dem Serrail fortgehen ließe. Die Muſen ſtunden einsmahls ſchon im Begriff, ins Handgemenge zu gerathen, weil ſie eine Zehende Mit-Geſellin, welche ihnen Mondane, König von Italien zuſandte, nicht annehmen wolten. Nachdem ihnen aber dieſe Zehende Muſe zu verſtehen gegeben, daß ſie ſtumm wäre, ſo fielen alle Stimmen für ſie aus. Die biſt noch jung und zum Heyrathen beſtimmet. Glaube mir, es giebt wenig Weiber, welche klug ſind und etwas gutes vorbringen: Urtheile demnach, was diejenigen ſagen können, welche nichts wiſſen, und deren Anzahl unendlich iſt. Wenn ſie einen gantzen Tag hindurch geredet haben, ſo ſey verſichert, daß von ihnen nichts geſaget worden. Wenn du dich zum Ehe-Stand entſchlieſſeſt, ſo folge meinem Rath. Heyrathe keine ſtumme, denn du würdeſt ein unvernünfftiges Thier zur Frau nehmen. Erwehle aber eben ſo wenig eine ſolche, die da redet, denn du würdeſt dich mit einem Ungeheuer verbinden. Unſer Freund iſt durch eine ſonderbare Gnade GOttes geſtorben; inzwiſchen kan ich nicht umhin, beſtändig an ſeinen Tod zu gedencken. Wie viel mehr auſſerordentliche Zufälle wirſt du erleben, wenn du biß in dein Alter zu Conſtantinopel bleibeſt. Dieſes iſt der Ort, wo man alle Augenblick ſeltſame Begebenheiten und außerordentliche Würckungen des Lebens und Todes, der Grauſamkeit und der Gnade, des guten und widrigen Glücks anzuſchauen,

ſchauen findet. Weil ich im Odem bin, könte ich meinen Brieff noch länger machen; ich glaube aber, daß es Zeit ſey, abzubrechen, damit du nicht verdrießlich werdeſt. Ich ſchließe demnach, und bitte GOtt, daß er dich an jedem Ort, wo du dich aufhalten mögeſt, bey Geſundheit erhalten wolle.

Sieben und dreyßigſter Brief.

An den Kaimakam. Er unterhält ihn von den Staats-Bedienten auswärtiger Potentaten und von den Umſtänden von Loretto.

Dieſes Schreiben wird dich vielleicht beunruhigen, weil du darin eine wunderliche Vermiſchung von guten und böſen Dingen antreffen wirſt. Inzwiſchen ſolſt du keine Urſache haben, dich zu beklagen; denn ich mag an dich ſchreiben, was ich wolle, ſo werde ich dieſe Ordnung beobachten, daß wenn die erſten Zeitungen dir verdrießlich fallen, die letztern gantz eine andere Würckung haben mögen. Du haſt in den letztern Paqueten ſo ich dir zugeſandt, keinen Brieff von mir erhalten. Ich habe für rathſam geachtet, dir auf einmahl, ob gleich etwas ſpäter, dasjenige zu berichten, wovon ich dir ſonſt zu dreyen mahlen hätte ſchreiben müßen. Auf dieſe Art werden die Nachrichten, ſo ich dir zu geben habe, weit zuverläßiger ſeyn, als diejenigen, welche ich andern in meinen vorigen Brieffen ertheilet habe. Nichts iſt ſo nöthig bey neuen Zeitungen, als die Gedult, und weit mehr, als bey andern Dingen; Die letztern Poſten bringen allezeit die gewiſſeſten Nachrichten mit ſich.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo hoffe ich, du werdeſt mir zu gute halten, daß ich nur an eine eintzige Perſon, nehmlich an den Capitain Baſſa, das Unangenehme, ſo ich vernommen, berichtet habe. Ich will es allhier nicht wiederhohlen, damit ich dir kein Mißfallen verurſache, zumahlen da der Capitain Baſſa ſo wohl als die andern Staats-Bedienten der Pforte, verbunden iſt, dir die Nachrichten, ſo er von mir bekommt zu eröffnen.

Du wirſt aus der Abſchrifft des Brieffes, ſo ich an ihn geſchrieben habe, abnehmen können, daß ich nicht ohne Urſach übel mit ihm zufrieden ſey. Mein Vorhaben iſt nicht dahin gerichtet, dir ſolche Dinge, welche du vielleicht eher, als ich, weiſſeſt, ſondern welche dir unbekannt ſeyn können, und dennoch zu wiſſen nöthig ſind, zu hinterbringen.

Die Chriſten geben den Widerwillen, welchen ſie gegen uns hegen, beſtändig zu erkennen, und reden allezeit übel von unſern Angelegenheiten. Ob gleich zwiſchen dieſen Unglaubigen und dem unüberwindlichen Sultan kein offenbahrer Krieg geführet wird, ſo unterlaſſen ſie gleichwohl nicht, immerfort unſere Feinde zu ſeyn, und du kanſt aus ihren Reden abnehmen, daß ſie unaufhörlich darauf bedacht ſind, Anſchläge wider uns zu ſchmieden. Dir iſt nicht unbewuſt, wie es in der Welt zugehe; du weiſſeſt, daß man gemeiniglich damit den Anfang machet, daß man von den Dingen redet, und darauf eine Entſchlieſſung faſſet. Die Frantzoſen muß man von dieſer allgemeinen Regul ausnehmen; denn ſie ſetzen ihre Anſchläge ins Werck, und reden hernach davon: ſo lebhafft iſt ihre Einbildungs-Krafft, und ſo geſchwinde ſind ſie, wenn es auf eine Entſchlieſſung ankommt. Sie machen es in Staats-Geſchäfften eben ſo, wie wir in Religions-Sachen, und entſcheiden dieſelben mit der Schärffe ihres Degens. Sie halten dafür, daß mächtige und tapffere Fürſten keinen beſſern Richter-Stuhl haben, als den Krieg, und daß die Soldaten ihnen Advocaten-Dienſte leiſten. Wie ſoll man ſich denn, weiſer Kaimakam gegen ſolche Leute verhalten, welche ſtets in Bewegung ſind? Die Frantzoſen können nicht in Ruhe leben, und wenn ſie ihren Nachbaren nicht beſchwehrlich fallen, ſo fangen ſie unter einander ſelbſt einen Krieg an. Die Miniſtri der auswärtigen Printzen, welchen faſt einerley Verrichtung mit mir oblieget, wiewohl ihr Character von dem meinigen unterſchieden iſt, laſſen ſich ſtets geſchäfftig finden. Sie geben ſo wohl, als ich, auf alles, was vorgehet, genaue Achtung; und du kanſt dich darauf verlaſſen, daß der Divan von allem, was ſich zutragen wird, ſichere Nachricht erhalten werde.

Der Pabſt hat allhier einen Geſandten, welcher ein Nuncius heiſſet. Der deutſche Kayſer, die Könige von Spanien, Engelland, Dännemarck und Polen, die Schweitzer, die Churfürſten und verſchiedene andere Reichs-Fürſten haben auch ihre Ambaſſadeurs daſelbſt, um die Bewegungen dieſes Monarchen, welcher ihnen offt einen Strich durch ihre Anſchläge machet, wohl zu beobachten. Die Staaten von Italien machen es auch ſo: Es befinden ſich in dieſem Theil von Europa Fürſten und freye Republiquen. Dieſe kleine Puiſſancen halten viel eiferiger, als die andern, auf ihr Intereſſe, und nehmen gröſſern Antheil an allem, was ſich ereignet. Die freyen Staaten bedienen ſich auch einer mehrern Vorſichtigkeit, als die Monarchien.

Die Republic Venedig hat ein großes Anſehen erworben: Franckreich unterhält mit derſelben ein gutes Verſtändniß: Ihr Abgeſandter lebet allhier mit allen Kennzeichen der Hoheit, und genieſſet gleicher Vorrechte mit den Miniſtris der gecrönten Häupter. Perſien und Moſcau haben zwar allhier keinen öffentlichen Geſandten, es kan aber wohl ſeyn, daß ſie heimlich dergleichen unterhalten, welche ihnen von dem, was vorgehet, Bericht erſtatten müſſen. Was die Puiſſancen in Indien anbetrifft, ſo halte ich dafür, daß ſie ſich um die Geſchäffte dieſes Landes wenig bekümmern, und glaube alſo, daß ſie weder einen öffentlichen noch geheimen Agenten allhier haben mögen. Weil der Titul eines Spions wenig Ehre bringet, ſo wüſte ich auch keinen einzigen, welchem man ſelbigen beylegen ſolte. Gleich wie mich aber niemand kennet, alſo leidet meine Ehre auch keinen Anſtoß, und ich verrichte meine Dienſte, ohne von jemand beobachtet zu werden. Jedoch, wenn ich frey von der Sache reden ſoll, was ſind die Abgeſandten und Agenten der Potentaten anders, als eben ſo viel geheime Spionen, dergleichen ich bin, welche unter dem Vorwande, das gute Vernehmen unter ihren hohen Principalen zu unterhalten, denſelben von allem, was ſie an den Höfen, wohin ſie geſandt ſind, entdecken können, Bericht erſtatten?

Der Baſſa des Meers wird dich hinlänglich von der Begebenheit des Piccinino unterrichten, wenn er dir dasjenige, was ich ihm desfalls geſchrieben habe, eröffnet. Unterdeſſen haben wir 60. Galeren eingebüſſet, und der gröſte Troſt, ſo uns übrig iſt, beſtehet darinn, daß es uns nicht an Mitteln fehlen werde, uns zu rächen. Haben uns die Chriſten einen Finger abgehauen, ſo müſſen wir ihnen beyde Augen ausreiſſen.

Es laufft allhier ein Gerüchte, daß die Venetianer den Admiral Piccinino gefangen bekommen. Verhält ſich dieſes in der That alſo, ſo dürffte ihm das Gefängniß ſehr beſchwerlich fallen. Doch es iſt eine ſolche Begebenheit, welche noch nicht bey allen Beyfall findet; denn es giebet Leute, welche verſichern, daß er zu Conſtantinopel ſey, allwo er ſich mit ſeiner gewöhnlichen Vermeſſenheit zu rechtfertigen, und alle Schuld auf den Lenegzien, welcher über die Capitana von Algier das Commando gehabt, zu ſchieben ſuche.

Ich habe dem Baſſa des Meers die Unternehmung auf Loretto angerathen. Wo du Zeit haſt, die Sache zu unterſuchen, ſo wirſt du ſehen, daß ob ich gleich kein Capitain noch Matroſe bin, mein gethaner Vorſchlag dennoch verdiene, in Betrachtung gezogen zu werden. Die Wiſſenſchafft, ſo ich von den Menſchen, von der Lebens-Art der chriſtlichen Potentaten und der Römiſchen Prieſter beſitze, nebſt der Einſicht, welche ich durch fleißiges Leſen der Hiſtorie erlanget habe, müſſen darzu dienen, daß man mich als einen ſolchen Menſchen anſehe, welcher groſſe Dinge aufs Tapet bringen kan, ob ich gleich bishero noch niemand gefunden habe, der mir geglaubet hätte.

Der Venetianiſche Abgeſandte an dieſem Hofe läſſet ſich verlauten, daß die Republic dem Groß-Sultan den erlittenen Schaden erſetzen werde, er behauptet, daß Ali ein See-Räuber ſey; daß die Africaner den Frieden gebrochen; daß die That des Admirals Capello für gerecht und Helden-müthig zu achten, und daß Amurat ſelbſt den Piccinino abſtraffen werde.

Er ſaget weiter, daß die aufgebrachten Galeeren nicht können wiedergegeben werden, weil man darthun wolte, daß dieſelben durch unterſchiedene Zufälle verlohren gegangen. Er gibt vor, wo ich nicht irre, daß ſie vor der Inſul Corfu auf Befehl des Raths verſencket wären, um alle Hoffnung der Zuruckgabe abzuſchneiden. Man hat die Capitana von Algier behalten, welche von dieſen Ungläubigen im Triumph nach ihrem Arſenal geführet worden, um das Andencken einer Begebenheit, welche ihnen, wie ſie vorgeben, zum höchſten Ruhm gereichet, zu erhalten. Doch dieſe Unfälle ſind nicht von gar zu groſſer Wichtigkeit, noch ſo beſchaffen, daß man kein Mittel darwider finden könte, wenn nur GOtt unſerm groſſen Kayſer das Leben friſten und ihn bey guter Geſundheit erhalten mag.

Acht und dreyßigſter Brief.

[illegible]

[illegible]

Ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

des Mitleidens würdig, daß man ſie bedaure, weil ſie in einem Jahre ihren Gemahl, ihren Printz, und den gröſten Theil ihrer Länder verlohren, und das jenige, was noch übrig iſt, den ungewiſſen Zufällen des Krieges ausgeſetzet ſehen muß. Inzwiſchen hat ſie ſich gezeiget als ein Frauenzimmer, welches Muth und Entſchlieſſung beſitzen [illegible]. Ihr [illegible] Printz iſt zum Erben ſeines Bruders erkläret worden, und die Stände haben der Hertzogin die Regierung in währender Minderjährigkeit ihres Sohnes aufgetragen.

Man weiß noch nicht, warum der Chur-Fürſt von Sachſen bey dem König von Ungarn einen ſo ſchleunigen Beſuch abgeſtattet habe. Wir haben Nachricht erhalten, daß er von Dreßden, der Haupt-Stadt in Sachſen, in Begleitung einer ſtarcken Anzahl Hof-Bedienten und ſeiner zwey Printzen abgegangen, und nach [illegible] gereiſet ſey, allwo dieſer König ihn erwartet habe. Man ſaget [illegible], daß ſie in der kurtzen Zeit, da ſie beyſammen geweſen, verſchiedene Unterredungen gehalten, deren Inhalt noch unbekannt iſt. Der König hat dem Hertzog eine koſtbare Kutſche und ſechs ſchöne mit reichem Geſchirr verſehene Pferde, ſeinen Bedienten aber güldene Ketten und Diamanten geſchencket. Jedoch da [illegible] von dem Ort, wo dieſe Zuſammenkunfft angeſtellet worden, nicht weit entfernet iſt, und [illegible] allenthalben [illegible] hat, kann [illegible] eher, als ich, wiſſen, was daſelbſt vorgegangen ſey. Denn man darff nicht zweifeln, daß etwas wider das Otto-

manismannliche Macht geraubet ſey, indem [illegible] entfernet iſt, und die vornehmſten Kriegs-Völcker anderwärts zu thun haben.

Was die Progreſſen des Hertzogs von Weymar anbetrifft, welcher den Krieg im Elſaß fortſetzet, ſo ſind bey unſerm vorigen Schreiben ſehr viele gantz widereinander lauffende Zeitungen berichtet worden. Folgende Nachricht iſt wohl die gewiſſeſte: Nach der Eroberung von Freyburg hat ſich dieſer General der Gegend um Breyſach bemeiſtert, und ſeine Armee beſetzte alle Paſſen; die Kayſerlichen machten Anſtalt, ſie daraus zu vertreiben, ſie konten aber gantzer drey Monate hindurch weiter nichts ausrichten, als daß ſie das Getreyde und Futter des Landes verderbten, und die ſo ihnen ſelbſt ſchädlich waren. Sie bemüheten ſich auch vergebens, die Brücke, ſo der Hertzog von Weymar zu Rheinberg aufbauen laſſen, abzuwerffen. Die Angriffe, ſo von ihnen geſchehen, wurden dergeſtalt abgeſchlagen, daß ſie ſich genöthiget ſahen, mit ihrer Armee, welche darbey in groſſe Gefahr gerieth, ſich zurücke zu ziehen. Dem Hertzog hingegen gelung es eben ſo wenig in der Belagerung von Offenburg. Die Schuld beruhete auf 1500 Frantzöſiſchen und Teutſchen Mousquetairen, welche nicht zeitig genug herbeyrückten, ihre Sturm-Leitern an die Mauren zu bringen. Er verſuchte es hernach zu unterſchiedenen malen, dieſen Platz zu überrumpeln, es war aber allezeit vergebens. Ein Officier von ihnen mit einer kleinen Parthey, welche er commandirte, vermittelſt eines falſchen Paſſes biß an den Wall hindurch gedrungen: Nachdem er aber durch eine Schildwache entdecket worden, muſte er ſich mit Verluſt einiger von den Seinen in gröſter Unordnung zurück ziehen. Der Herzog von Weymar ſchlug darauf zwey Regimenter von Dragonern und eben ſo viel von der Reuterey aus dem Felde, und bemächtigte ſich des Schloſſes Rötelberg, deſſen Beſatzung ſich auf Diſcretion an einen Schwediſchen Officier ergeben muſte. Ich vermuthe, daß beyde Armeen ſich dem Ufer des Rheins genähert haben; ich werde dir aber davon nur ſo viel berichten, als ich für nöthig erachte.

So bald die Kayſerlichen Völcker durch die Vor-Truppen des Herzogs von Weymar, welche Turenne anführte, entdecket waren, ſetzten ſie ſich auf einer Höhe; allhier verſchantzten ſie ſich und wurden von einer Kirche und einigen Gebäuden bedecket, vor welchen eine mit unterſchiedlichen Canonen verſehene Batterie aufgeworffen war, um die Schweden abzuhalten, und zu verhindern, daß ſie ſich nicht gar zu nahe bey ihnen niederlaſſen möchten. Einige Frantzoſen rückten unvorſichtiger Weiſe ſo nahe hinan, daß ſie mit Flinten konten erreichet werden, und wolten die Umſtände der Feinde beobachten, ſie blieben aber faſt alle auf dem Platz. Als der Herzog von Weymar ſahe, daß er die Kayſerlichen nicht zu einer Schlacht bringen konte, es auch unmöglich war, dieſelben auf der Höhe, wo ſie ſich verſchantzet hatten, anzugreiffen, zog er ſich mit ſeiner Armee zurück, welche der Comte de Guebriant, ein Frantzöſiſcher von Adel, commandirte, unter das Schloß Mahlberg zurücke. Er folgte des andern Tages mit dem übrigen Theil ſeiner Armée nach: da er aber von einem Mohren, welcher ihm diente, und auf welchen er ein groſſes Vertrauen geſetzet hatte, benachrichtiget ward, daß die Kayſerlichen bey früher Tages-Zeit angefangen hätten, ſich aus dem Staube zu machen; ſetzte er ſich ohne Verzug in Bereitſchafft, ihnen nachzufolgen, und ließ zu dem Ende ſeine Armée in Schlacht-Ordnung anrücken. Seine Reuterey beſtund aus 24. Eſquadronen und ſein Fuß-Volck aus 8. Battaillonen, ohne die Hülffs-Trouppen zu rechnen, woraus er das Corps de Reſerve machte.

Die Frantzoſen ſagen, daß die Kayſerlichen ſtärcker an der Zahl geweſen, und 4000. Mann mehr, als die Schweden, gehabt. Es iſt ſchwer, die Sache nach der Wahrheit auszumachen; doch verdienet dieſe Schlacht, daß man die Umſtände derſelben beſchreibe. Sie war ſehr blutig. Das Gefechte ward von beyden Seiten ſehr hartnäckig fortgeſetzet, und der Sieg wanckte eine lange Weile. Die ſtreitenden Partheyen ſtunden ſchon im Begriff, ſich zurücke zu ziehen, weil ſie vom Schlagen und Schläge empfangen gantz abgemattet waren, als ſich das Glück auf einmahl für den Hertzog von Weymar erklärte, welcher das gantze Treffen hindurch die Perſon eines klugen Capitains und tapfern Soldaten vorgeſtellet hatte. Es iſt gewiß, daß die Kayſerlichen bey dieſer Gelegenheit zwey tauſend Mann, und viele von ihren vornehmſten Officiers eingebüſſet haben. Die Anzahl der Gefangenen ſoll ſich über 1500. belauffen, unter welchen man 200. Perſonen rechnet, ſo wegen ihrer Gebuhrt oder Bedienung in einem hohen Range ſtehen. Von der Menge Canonen, von den 100. Fahnen oder Standarten, und 5000. mit allerhand Kriegs-Munition beladenen Wagen, ſo die Uberwinder erbeutet haben, will ich nicht einmahl gedencken. In höherem Wehrt aber halte ich die Brief-Lade zwey groſſer Generals, worinn man die Instruction und geheimen Befehl des Königs von Ungarn und einige mit der Durchlauchtigſten Pforte, welcher der gantze Erdboden den Eyd der Treue leiſten muß, geſchloſſene Vergleiche angetroffen hat.

Man kan noch nicht erfahren, was in dieſen Vergleichen enthalten iſt; ich werde aber allen möglichen Fleiß anwenden, etwas davon zu entdecken. Die Beute iſt ſehr groß geweſen; inzwiſchen ſcheinet der Hertzog von Weymar ſich nicht viel daraus zu machen, weil er nach höheren Dingen ſtrebet. Er blieb zwey Tag auf der Wahlſtatt ſtehen, damit ſein Feind um ſo viel weniger an ſeinem Siege zweiffeln könte. Er hat an dieſen Hof ein Schreiben abgeben laſſen, worinn er ſich rühmet, daß er bey dieſer Unternehmung nicht mehr, als 5000. Mann zu Fuß und wenig Reuterey gehabt habe, und die letztere, wie er ſich auf großprahleriſche Art vernehmen läſſet, durch ſeine Pagen verſtärcken wolle. Dergleichen würden unſere Kayſer, welche Beherrſcher der Welt ſind, ſich ſcheuen, in Gegenwart ihrer Sclaven zu ſagen, geſchweige denn an der Spitze einer Armée und gleichſam vor dem Angeſicht eines groſſen Königs, wie dieſer Prinz gethan hat. Bedencke einmahl, wie weit ſich die Eitelkeit eines Generals dieſer Unglaubigen erſtrecke.

Ich ſchlieſſe hier meinen Brief, um den Befehlen, ſo du mir ertheilet haſt, nachzuleben; du wirſt alſo von den Begebenheiten, welche ich angefangen habe, zu erzehlen, einen ſehr unvollkommenen Bericht erhalten. Morgen ſetze ich die Feder aufs neue an, damit du dich deſſen, was ich bereits geſchrieben, beſſer erinnern, ich ſelbſt aber die Ordnung der Hiſtorie nicht verliehren möge.

Viertzigſter Brief.

An eben denſelben. Von dem Hertzog von Lotharingen; von den Teutſchen, Schwediſchen und Elſaßiſchen Angelegenheiten.

Ich befinde, daß das Capitel des Alcorans, worinn von den unterirrdiſchen Oertern gehandelt wird, ſehr lang ſey, und glaube, niemahls an dich einen Brief geſchrieben zu haben, welcher ſo viel Worte in ſich faßte. Du wirſt künfftighin keinen eintzigen von mir empfangen, welcher länger wäre, als die 106. Verſe dieſes Capitels, weil du mir befohlen haſt, mich der Kürtze zu bedienen. In dieſer Abſicht habe ich dieſes Schreiben in zwey unterſchiedene abgetheilet, damit ich dir keinen Verdruß erweckte; wiewohl ich dafür halte, du werdeſt die gantze Ausfertigung dieſes Briefes nicht ſo lang finden, als das Capitel, welches von der Hölle handelt.

Der Hertzog von Weymar verlohr keine Zeit: Er ließ ſeine Armée aufbrechen, und ſchlug ſein Lager vor Breiſach. Die Lauff-Gräben wurden auf ſeinen Befehl mit groſſem Fleiß geöffnet, und er hielt den Rhein dergeſtalt beſetzet, daß ohne ſeine Erlaubniß nichts vorbey kommen konte. Dieſer Fluß iſt wegen ſeiner Breite und wegen der Länge ſeines Lauffs höchſt merckwürdig: Er führet ſehr groſſe Fahr-Zeuge, folglich wird er ſtarck beſchiffet und iſt von groſſem Nutzen. Weil dieſer General wahrgenommen hatte, daß der Platz mit allerhand Arten der Kriegs-Nothwendigkeiten ſchlecht verſehen war, gebrauchte er alle erſinnliche Kunſt, denſelben zu überrumpeln, oder mit Sturm einzunehmen. Sie iſt die Haupt-Stadt einer Landſchafft, worinnen er ſchon viele wichtige Plätze und verſchiedene Veſtungen beſitzet; Man kan alſo ſagen, daß der Ort allbereit belagert ſey.

Es war ſchon alle Anſtalt gemachet, und man redete in dem Schwediſchen Lager von nichts als von Siegen, Niederlagen und Wunden, als man daſelbſt die Zeitung von der Gebuhrt des Dauphins empfieng, welche ein gantz anderes Getümmel verurſachte. Die Reuterey und das Fuß-Volck vereinigten ihr Freuden-Geſchrey mit dem Schall der Trommeln, Trompeten, und mit dem Geräuſch des Geſchützes, welches man zu verſchiedenen mahlen abfeuerte.

Ohngeachtet der Tapfferkeit des Hertzogs von Weymar und des Muths ſeiner Kriegs-Völcker, laſſen die Kayſerlichen dennoch den Muth noch nicht ſincken. Nachdem ſie ihre Armée mit neuen Trouppen verſtärcket, ließ ſich der General Lamboy, ein behertzter und kluger Mann, im Angeſicht der Schweden an der Spitze einer ſtarcken Armee von 5000. Mann nebſt demjenigen, was von den Trouppen des Printz Savelly übrig war, öffentlich ſehen, und verheerte das Land, welches der Feind in Beſitz genommen hatte. Verlangeſt du die Beſchaffenheit des Schwediſchen Lagers, und wie ſie ihre Lauff-Gräben und Circumvallations-Linien machen, zu wiſſen, ſo kan ich dir davon einen wahrhafften Unterricht ertheilen, maſſen ich vor einigen Tagen einen genauen Abriß bekommen habe. Dieſes Lager hat drey Teutſche Meilen in Umfang, iſt auf allen Seiten mit einem Wall, welcher 16. Fuß dicke, mit einem breiten und tieffen Graben, mit gedoppelten Palliſaden und vielen Schantzen beveſtiget. Die Ober- und Nieder-Stadt werden durch zwey Brücken, ſo über den Rhein geſchlagen ſind, in groſſe Beſchwerlichkeit geſetzet. Der Uberfluß an allerhand Krieges-Vorrath erwecket einen groſſen Muth bey den feindlichen Trouppen. Wiewohl ſich der General nicht gar zu wohl auf befindet, ſo ſtehen ſeine Augen doch allezeit offen und er ſcheinet unermüdet zu ſeyn. Die Kriegs-Völcker ſind durch die vorigen Vortheile ſo begierig gemachet, daß ſie nur auf neue Eroberungen und auf neue Beute gedencken, ſich aber gar nicht einbilden, daß ſie auch können beſieget werden. Das grobe Geſchütz im Lager beſtehet aus 50. groſſen Canonen, womit man Batterien bepflantzet hat, und welche den Belagerten allen Muth benehmen. Der vielen kleinen Scharmützel, welche unaufhörlich vorfallen, will ich nicht gedencken, ſondern nur das merckwürdigſte, ſo ſich etwa dabey ereignet, anführen. Einige Trouppen von der Kayſerlichen Armée, ſo aus junger Mannſchafft beſtunden, hatten den Schweden unterſchiedene Stück Vieh genommen, und einige Kriegs-Gefangene gemachet, als ſie Nachricht erhielten, daß der Oberſte Sillard aus Franckreich im Anzuge wäre, und eine ſtarcke Summe Geldes zu Bezahlung der Armée bey ſich führte. Sie giengen demſelben entgegen, und bekamen ihn nebſt verſchiedenen jungen Edelleuten, welche insgeſamt von vornehmen Range waren und viel Geld bey ſich führten, gefangen. Zu gleicher Zeit machte der Hertzog von Lotharingen, ein tapfferer Printz, welcher unter der Kayſerlichen Armée dienet, einen Anſchlag, Breiſach zu entſetzen, weil er wuſte, daß es mit derſelben aufs äuſſerſte gekommen war. Er erwehlte hierzu 40. Compagnien Fuß-Volcks, welche den Lebens-Mitteln zur Bedeckung dienen ſolten. Kaum hatte er ſich auf den Weg gemachet, als er ſich ſchon mit dem Hertzog von Weymar im Hand-Gemenge ſahe. Hier haſt du in zwey Worten, wie es mit der Sache zugegangen. Dieſer Printz war von ſeiner letzten Kranckheit noch nicht völlig wieder geneſen; gleichwohl hindette ihn ſeine Unpäßlichkeit nicht, ſich der Gelegenheit, welche er dem Intereſſe ſeiner Parthey ſehr zuträglich hielt, zu bedienen. Er ſetzte ſich alſo zu Pferde und rückte gerade auf den Hertzog von Lotharingen an.

Das Gefecht währte fünff Stunden, und der Lotharinger ſetzte alles ins Werck, was man von einem tapffern und wohl-verſuchten General erwarten konte. Er ward aber dennoch genöthiget, dem Glück des Hertzogs von Weymar nachzugeben, und ſich nebſt dem, was er von ſeinen Trouppen retten konte, in einen Wald zurücke zu ziehen. Die Schweden ſind nicht wenig durch einen ſo wichtigen Vortheil angefriſchet worden, und es dürffte die Eroberung von Breiſach mit eheſtem darauf erfolgen. Der Hertzog von Weymar iſt Meiſter von der Wahlſtatt geblieben; er hat das Kayſerliche Fuß-Volck gäntzlich in die Flucht geſchlagen, und die Reuterey des Hertzogs von Lotharingen in groſſe Unordnung gebracht. Es ſind 1100. Mann auf dem Platz geblieben, und der Uberwinder hat ſich aller Bagage und Munition bemächtiget. Man ſolte faſt ſagen, vortrefflicher Kaimakam, daß der GOtt Mars ſich mit dieſem Feld-Herrn verbunden habe. Denn ohngeachtet ſeiner Leibes-Schwachheit verrichtet er alle Tage die gröſten Helden-Thaten mit ſeinen tapffern Soldaten, welche jederzeit bereit ſind, alles zu unternehmen, wenn er ſich nur vorn an der Spitze zeiget. Es mag nun die wenige Betrachtung, welche er für ſein Leben hat, oder die Begierde nach Ruhm dieſe treffliche Würckungen hervor bringen; ſo bleibet es indeſſen wahr, daß er nicht leben kan, wenn er nicht von Siegen ſeine Nahrung empfänget, wo mir erlaubet iſt, alſo zu reden. Er fänget ſchon an, dem groſſen Guſtavo, unter welchem er das Kriegs-Handwerck erlernet hat, gleich zu kommen. Seine Vorſicht hat gleichwohl nicht verhindern können, daß ihm nicht zwey Veſtungen, ſo er auf dem Rhein anlegen laſſen, wären abgenommen worden; wie er denn auch ſelbige nicht wieder erobern kan, ohne daß es auf beyden Seiten viel Bluts koſten ſolte. Die Teutſchen haben dabey ſchon 1600 Mann eingebüßet, von welchen 400. im Waſſer umkommen ſind.

Man hatte ſchon geheime Nachrichten, daß Breiſach in den letzten Zügen liege; anjetzo aber iſt dieſes eine Sache, welche alle Menſchen wiſſen. Die Schweden fiengen im Monat October einen Brief des Gouverneurs an den König von Ungarn auf, wodurch er demſelben von ſeinem Zuſtande Nachricht gab, und frey heraus ſagte, daß die Plätze, welchen es an Kriegs-Volck, Lebens-Mitteln und Munition fehlte, nicht anders, als durch ein Wunderwerck könten beſchützet werden. Er fügte hinzu, die beſten Officiers und Soldaten wären bereits todt, die übrigen aber kranck oder verwundet, und dermaſſen abgemattet, daß ſie keine Dienſte mehr thun könten, zugeſchweigen, daß ſie nur noch auf 12. Tage mit Lebens-Mitteln verſehen wären. Es ſchien, als wenn er ihm hierauf vorwerffen wolte, daß er die Zeit, worinnen er ihm Hülffe verſprochen, hätte vorbeyſtreichen laſſen. Er ſtellte ihm vor, daß er nicht geglaubet hätte, ſich biß auf den 4ten des Monats September zu halten, indem er in ſolche Noth gebracht wäre, welche er aus Beyſorge, daß der Brief in frembde Hände fallen möchte, umſtändlich zu beſchreiben, Bedencken truͤge. Bedencke einmahl die Unbedachtſamkeit des Commendanten: Er getrauet ſich nicht alles zu ſchreiben, und gleichwohl ſchreibet er mehr, als erfordert wird, um zu zeigen, daß der Platz ohnfehlbar uͤbergehen muͤſſe.

Verlanget dich etwa, die Eroberung von Breiſach zu vernehmen, ſo ſoll dir alſobald ein Genuͤgen geſchehen. Die Poſt hat bereits die Zeitung mitgebracht, daß dieſer wichtige Platz eingenommen ſey. Der Courier iſt nur drey Tage unter Wegens geweſen. Der Ort hat ſich auf gewiſſe Bedingungen nach den Kriegs-Reguln ergeben; Es geſchahe ſolches am 9ten des letzten Monats in dieſem Jahr nach dem chriſtlichen Stilo. Der Commendant hat einen anſtaͤndigen Vergleich getroffen; So viel iſt wahr, daß er ſich biß aufs aͤuſſerſte mit groͤſtem Muth und moͤglichſter Tapfferkeit gewehret. Er heiſſet der Baron von Reynach. Sein Name verdienet einen Platz in den Briefen, welche von dir eingetragen werden. Hierdurch wird der Divan einen Mann kennen lernen, welcher den ihm anvertraueten Poſten ſo wohl zu beſchuͤtzen weiß, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wie er es denn verdienet. Es ſind nicht mehr als 400. Mann zu Fuß und 70. Reuter, aber gantz unbewehrt, verwundet und von Hunger ausgezehret aus Breiſach gezogen. Sie waren in ſo groſſe Noth gerathen, daß ſie bereits die Pferde, Ratzen und Hunde zur Speiſe gebrauchet hatten; ja man meldet ſo gar, daß einige von ihnen Menſchen-Fleiſch gegeſſen haben.

Von der Beute wird auf verſchiedene Art geredet; ſo viel iſt gewiß, daß der Uberwinder mehr als 200. Stück grobes Geſchützes in dem Platz gefunden hat.

Man erzehlet etwas ſeltſames von einem jungen Frauenzimmer von ſonderbarer Schönheit, welche ſich dem Hertzog von Weymar zu den Füſſen geworffen und ihn folgender Geſtalt angeredet: Mein Herr, ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben: der Hunger hat mich auf zwey Finger breit von dem Tode entfernet: Doch werde ich in gröſter Verzweiffelung ſterben, wofern du mich nicht an einem gottloſen Buben rächeſt, welcher mir einen ſehr koſtbaren Diamant abgedrungen hat, indem ich ihm denſelben für eine gebratene Ratte geben muſte. Ich verzeyhe ihm, daß er mir in währender Belagerung eine Schnur Perlen für 4. Untzen Meel abgenommen. Ich geſtehe aber, daß ich gar zu ſchwach bin, mich desjenigen, was ich am höchſten ſchätzte, beraubet zu ſehen, und eher zu ſterben, als ich deßfalls Satisfaction bekommen habe. Man ſaget, es habe dieſer Printz ſich bey dem Anblick eines ſo Mitleidenswürdigen Gegenſtandes des Weinens nicht enthalten können, zumahlen da dieſes Frauenzimmer, ſo bald ſie aufgehört hatte zu reden, todt dahin fiel. Doch weiß man nicht, ob er denjenigen, über welchen ſie Klage führte, zur Rechenſchafft gezogen habe.

Die Belagerung von Breiſach hat 4. Monathe gedauret: Es ſind in dem Ort bey nahe 4000.

Mann theils von Kranckheiten, theils von Wunden oder vom Hunger aufgerieben worden. Man ſtellet zu Paris wegen einer ſo wichtigen Eroberung Freuden-Feuer an; Man rühmet den Hertzog von Weymar allenthalben, und der Hof leget ihm in den Briefen, ſo er an ihn abgelaſſen, ungemeine Lob-Sprüche bey. Unſer Reich dürffte einmahl von einem ſo tapffern, geſchickten und ehrgeitzigen General etwas zu befürchten haben, wenn er Zeit darzu bekommen ſolte. Allein Teutſchland iſt ſo weitläufftig, und mit ſtreitbaren Leuten dergeſtalt angefüllet, begreiffet auch ſo viele groſſe Städte in ſich, welche vortrefflich beveſtiget ſind, daß er daſelbſt ſchon Arbeit gnug finden und keine Zeit übrig haben wird, uns in Unruhe zu ſetzen.

Man ſpricht allhier im Schertz, daß die Teutſchen Kayſer nicht mehr ruhig ſchlafen werden, weil ſie durch den Verluſt der Veſtung Breiſach das Haupt-Küſſen, worauf ſie ruheten, eingebüſſet haben. Man glaubet auch, daß Franckreich dieſes eroberte Stück dereinſt zu den Cron-Gütern werde ziehen können.

Ein und viertzigſter Brief.

An den Mufti. Von der Religion und gewiſſen Scrupeln, ſo er in Anſehung des Alcorans bekommen.

DEin gefälltes Urtheil iſt eines von den grauſamſten: Ich habe nicht das geringſte Verbrechen begangen, und gleichwohl ſchlieſſeſt du mich aus von der Gemeinſchafft der Glaubigen. Ich habe die heilige Antwort, ſo du mir ertheilet haſt, geleſen; ich habe ſolches mit aller Ehrerbietung gethan, es hat aber nicht ohne Vergieſſung vieler Thränen geſchehen können. Du haſt den Knoten der Schwierigkeiten, welche mir Kummer verurſachen, nicht aufgelöſet, ſondern ſelbigen vielmehr unauflößlich gemachet. Ich lebe alſo in der Ungewißheit, und habe keine Verſicherung; meine Seele iſt in Schrecken gebracht, und wird biß an den Tod in ſolchem Zuſtande verharren.

Wenn ich dasjenige thun wolte, was du mir vorſtelleſt, ſo könte ich ja nicht verſichert ſeyn, recht zu handeln, maſſen ich nicht begreiffe, was ich thun ſoll. Ich ſchwebe in einer ſo groſſen Unwiſſenheit, daß ich nicht entſcheiden kan, ob du mich ermahneſt, nach meiner biſherigen Art zu verfahren, oder ob du mir verbieteſt, dasjenige zu thun, warum ich dich gefraget habe.

Ich erſuchte dich, mir zu eröffnen, ob ich unter den Chriſten leben, und dasjenige, was ſie nach dem buchſtäblichen Verſtande bey den Gebräuchen ihrer Religion beobachten, äuſſerlich mitmachen könte? Du antworteſt mir, daß die Beſchnittenen oder die Glaubigen nicht den geringſten Zweiffel wegen ihres Geſetzes hegen müſſen, und daß ſie zu Beobachtung deſſelben keiner andern Gebote, als des Geſetzes ſelbſt, vonnöthen haben. Du ſageſt ferner, daß ein wahrhafftiger Muſulmann ſeine Güter, ſein Leben und ſeine Ehre zum Dienſt des Sultans gern und willig dahin geben müſſe; daß die Chriſten Feinde, des wahren GOttes, des Kaysers und der Religion ſeyn; und daß man endlich alles aufopffern ſolle, um nicht an dieſem GOtt, welcher unſer vornehmſter Gebieter iſt, Verrätherey zu begehen. Sage mir, ich flehe dich darum fußfällig an, kan ein Menſch kein wahrer Muſulmann ſeyn, wenn er nicht einen immerwährenden Abſcheu gegen die Anhänger JEſu heget? Und dafern in geheim als ein rechtſchaffener Muſulman unter ihnen lebet, darff er alsdenn ſich äuſſerlich ſtellen, als ob er einer andern Religion zugethan ſey, oder den Schein annehmen, als ob er ſich zu der ihrigen bekenne? Du wirſt hierauf verſetzen, daß der Alcoran in dieſem Punct gar deutlich ſey; allein wie viel dunckele Stellen finden wir nicht in den Worten unſers heiligen Propheten, welche wir nicht verſtehen können, es ſey denn, daß du ſelbige erkläreſt?

Ich glaube weder an Tagut, noch an den Teuffel; mein Geſetz verbietet mir ſolches ausdrücklich; Ich glaube an einen einigen GOtt, welcher die Abſicht unſerer heiligen Geſetzgeber erkannt hat, und dasjenige ſiehet, was wir nicht wahrnehmen können. Der Prophet ruffet aus, daß derjenige, welcher ſolche Grund-Sätze hat, ſich auf die allerſtärckſte Stütze gründe, welche jemahls könne gefunden werden, maſſen nichts in der Welt fähig ſey, dieſelbe umzuſtoſſen.

Vertreibe, Ehrwürdigſter Mann, ſo viel dir möglich iſt, die Wolcken aus meinem Verſtande. Ich beſchwere dich dieſerhalben bey dem Allmächtigen, welcher lebendiges Fleiſch auf die dürren Knochen des Eſels, welcher vor 100. Jahren geſtorben, wieder herſtellen kan.

Ich ſetze allhier meine ordentliche Gebete nicht hindan. Ich verrichte ſolche auf diejenige Weiſe, welche mir das Geſetz vorſchreibet, das iſt, indem ich mein Angeſichte nach der Gegend von Mecca wende. An den Tagen, da ich faſte, nehme ich vor Abends keine Speiſe zu mir, und ſetze meine Mahlzeit ſo lange fort, biß die Morgenröthe, welche den Tag vertreibet, mir Lichtes genug darreichet, ſchwartz und weiß zu unterſcheiden. Ich bringe den Tag hin ohne einige Nahrung zu mir zu nehmen, biß die Dunckelheit ſo überhand nimmt, daß ich das Loch in einer Nadel nicht mehr ſehen kan. Es iſt wahr, daß ich den Armen keine Allmoſen gebe, weil man nicht weiß, ob man recht daran thue, wenn man ſolchen Menſchen, die den Himmel ſtets wider uns zum Zorn reitzen, gutes erweiſet.

Die Biſchöffe ſtehen allhier in groſſem Anſehen: Sie haben zwar keine uneingeſchränckte Gewalt, weil ſie von dem Römiſchen Pabſt und von dem Könige dependiren; Inzwiſchen erſtrecket ſich dero dennoch ihre Gerichtsbarkeit ziemlich weit. Das Königreich iſt voller Kirchen, und dieſe Kirchen werden von viel 1000. Perſonen beſuchet. Die Biſchöffe tragen ein güldenes Creutz am Halſe; Sie führen ſich öffentlich ſehr wohl auf, und müſſen ihr Geſetz aus dem Grunde verſtehen. Es wird von ihnen erfordert, daß ſie Doctores ſeyn, und ſie dürffen ſich nicht verheyrathen. Sie ſind verbunden, nüchtern, liebreich, verſtändig und untadelhafft zu ſeyn, auch anderer Leute Gut nicht zu begehren: Sie dürffen ſich niemahls volltrincken, noch Menſchen-Blut vergieſſen. Sie ſind mit einem langen Habit von ſchwartzer oder Violet-Seide bekleidet, welcher biß auf die Erde herunter gehet. Sie gehen ſelten zu Fuß, ſondern laſſen ſich in Caroſſen fahren, um in einer ſolchen Stadt, welche die gröſte in der Welt zu ſeyn ſcheinet, nicht abgemattet zu werden. Du würdeſt es vielleicht eben ſo machen, wenn du darzu verſehen wäreſt, ihren oberſten Prälaten abzugeben.

Zwey und viertzigſter Brief.

An einen Medicum, ſeinen guten Freund. Von den Gebürgen in Sicilien und Neapolis, welche immer zu Feuer auswerffen: Von der Beſchaffenheit ſolcher Würckungen.

ICh weiß nicht, ob dasjenige, was mir in der verwichenen Nacht vorkam, ein Traum oder eine Wahrheit geweſen. Ein ſtarckes Erdbe-

ben

den weckte mich auf, und ermunterte mich, meine Gedanken auf den Punkt zu [illegible]. Nachdem ich mich aber [illegible] [illegible] [illegible] Personen [illegible], bemerkte ich, daß es ein Traum gewesen.

Diese meine [illegible] hat mich auf eine andere gebracht, welche die ganze Zeit von [illegible] und [illegible], wodurch [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geführet worden.

Ich glaube nun bald zu [illegible] [illegible], daß gegen den Anfang des [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den in dieſer Kunſt etwas nachgiebt, daß dieſen Menſchen, welchen ſie lange gemartert hatte, zu ſich kommen, und [illegible] [illegible] machen [illegible]. Ich weiß, wer du biſt, und was [illegible] [illegible] [illegible], auf mich Achtung zu geben. [illegible] du [illegible] dem [illegible] [illegible] zu dem [illegible], ſo überzeugt mich doch deine große Geſtalt, daß du nicht dir einen [illegible] zu halten biſt. Gehe nach Rom, und wo dann dem Vorzimmer des Pabſtes [illegible] biſt ſie mit Geſtalt, als du in [illegible] [illegible] haſt, angewendet wirſt, gewiß [illegible] nicht, daß du die verborgenen Geheimniſſe entdecken könneſt. Reiſe demnach dieſen Augenblick fort nach Italien, und beobachte die Bewegungen und Handlungen der [illegible] und [illegible] Hofe von der Welt. [illegible] dich keinem einzigen Menſchen; [illegible] nur als [illegible] von [illegible] [illegible], daß du diß entdecken können. Auf dieſe Art, wirſt du mir nützliche Dienſte thun und den Mißtrauens vermeiden. Mein [illegible] wird dir eine [illegible] Schrift geben, und einen Schein [illegible] [illegible] des [illegible], die ſie [illegible] [illegible], als du zu dieſer Reiſe und zu deinem Aufenthalt in Rom gebrauchen.

Dieſer Cardinal wendete allen Fleiß an, die Einkünfte des Königreichs zu vermehren, zu dem Ende ziehet er Bediente zu Rathe, welche ſeinen Abſichten auf einige Art beförderlich ſeyn könnten; [illegible] [illegible], da der König durch die [illegible] des [illegible] wegen eines [illegible] [illegible] iſt.

iſt, welchen ſcheinet ein langes Leben zu verheiſſen. Man arbeitet zu Toulon und Marſeille mit aller Macht an der Ausrüſtung der Galeeren und andern Schiffe; und man glaubet, daß die Haupt-Abſicht dieſes Miniſters auf die Küſten von Italien gerichtet ſey. Man hat mir verſichert, daß er ſich habe vernehmen laſſen, die Römer würden niemahls die gantze Welt, wie ſie würcklich gethan, erobert haben, wenn ſie ſich nicht vor allen Dingen Meiſter von Italien gemacht hätten; Hannibal hätte dieſes [illegible] an [illegible] erkannt, und nach dem Hannibal hätte der Pabſt Alexander verſuchen wollen, ob ihm dieſes Vorhaben gelingen würde; ſein Hochmuth und Staatsſucht aber wären Schuld daran geweſen, daß alle ſeine Anſchläge zu Waſſer geworden; Er hingegen würde eher, als Hannibal, zu ſeinem Zweck gelangen, wenn er nur ſo glücklich wäre, eine gewiſſe Sache zu überkommen. Und hiermit beſchloß er ſeine Rede.

Er giebet ſo genau auf alles Achtung, was im Königlichen Hauſe und im Königreich vorgehet, daß er ſich rühmet, alle Geheimniſſe zu wiſſen, und ſo gar die Träume der Groſſen, der Gouverneurs in den Landſchafften und der Commendanten der Plätze zu errathen.

Er ſaget, daß er viel Geld auf die Nachrichte, ſo man ihm von der Regierung des [illegible] [illegible] hat, [illegible] habe. Hierauf hat er eben das Geheimniß bekommen, die allergrößten [illegible]

Sachen einzuſehen, ohne daß es das Anſehen hätte, als ob er ſich im geringſten darum bekümmerte. Und dieſes iſt eben der Kunſt-Griff, welchen er bey der Verwaltung dieſes Königreichs, wo es ſo viel unruhige Köpffe giebt, fleißig beobachtet.

Er unterhält bey allen denen, welche in wichtigen Bedienungen ſtehen, gewiſſe Leute, welche von niemand anders, als von ihm, dependiren, welche ihm allein bekannt ſind, welche in unverdächtiger Kleidung einher gehen, welche ſtets auf die Handlungen der Bedienten ein wachſames Auge haben, und ihm von allem, was vorgehet, Bericht erſtatten müſſen. Er bedienet ſich dieſer Art Menſchen bey den Abgeſandten, welche ſein Herr an auswärtigen Höfen unterhält. Er führet jederzeit ein Buch bey ſich, welches man die Seele des Cabinets nennet; dieſes enthält die Abſichten, das Intereſſe, die geheimen Kunſt-Griffe und Neigungen aller Potentaten, welche in einiger Gemeinſchafft und Verbindung mit Franckreich ſtehen, und gegen welche Franckreich Anforderungen zu machen hat. Die geſchickteſten Stern-Seher in Europa haben ihm die Horoſcopos oder Nativitäts-Stellung aller Könige und groſſen Herren gemacht, auch die Urtheil von der Länge ihres Lebens, und von demjenigen, was ſie zu allen Zeiten werden unternehmen können, mit beygefüget. Dieſer Cardinal ſagte auf ein andermahl, daß er eine groſſe Menge Hof-Bediente unterhielte, deren er gar füglich entbehren könte; daß den ihm die Dinge, ſo weit von ihm vorgiengen, eben ſo bald, als was in der Nähe geſchähe, bekannt würden: Er verſicherte einsmahls, daß er in weniger als zwey Stunden Zeit gewuſt hätte, was maſſen von dem Könige in Engeland das Todes-Urtheil des ... unterſchrieben wäre. Wo dieſe Umſtände wahr ſind, ſo muß dieſer Miniſter mehr, als ein Menſch, ſeyn. Diejenigen, welche am meiſten Neigung für ihn haben, berichten, daß er in einem geheimen Ort ſeines Cabinets eine gewiſſe mathematiſche Figur ſtehen habe, um welche rings herum alle Buchſtaben des Alphabeths geſchrieben wären. Auf dieſer Figur befinde ſich ein Pfeil, welcher die Buchſtaben zeiget, und dieſe Buchſtaben weiſen auf ſeine Correſpondenten. Es ſcheinet, als ob dieſer Pfeil durch die Sympathie eines Steins, welchen diejenigen, ſo ſeine Nachrichten erhalten oder bekommen, ſtets bey ſich führen, ſeine Bewegung empfange. Dieſer Stein iſt von einem andern abgeſondert, welchen der Cardinal allezeit bey ſich hat; und man verſichert, daß er mit einem gleichen Werckzeug in einem Augenblick Nachrichten gebe und empfahe. Dieſer groſſe Mann weiß, daß alle dieſe Gerüchte von ihm im Schwange gehen, er lachet aber nur darüber: Inzwiſchen ſaget er mit einem ernſthafften Geſichte, GOTT habe ihm zwey Engel gegeben, einen weiſſen und einen ſchwartzen, um ihn von allen vorgehenden Dingen, ſie möchten gut oder böſe ſeyn, zu unterrichten; und daß er durch deren Hülffe die Räncke ſeiner Feinde vernichten wolle. Er ſchickte dieſer Tagen einen Menſchen auf die Galeren, welcher beſchuldiget ward, daß er das Bild des Königs zerbrochen habe; nachdem er ſich aber beſſer nach der That erkundiget und erfahren, daß es das ſeinige wäre, welches er in Stücken zerſchmiſſen hatte; ſo ſprach er zu denen, welche bey ihm waren, daß dieſer Menſch ſeine Gnade haben ſolte, weil er dem Original keinen Schaden zugefüget hätte. Man bereitet allhier Schau-Plätze und Freuden-Feſte, um dem Volck ein Vergnügen zu machen, dem König und Cardinal aber dadurch eine Ehre zu erweiſen. Man ſaget im Vertrauen, daß die Königin annoch ſchwanger ſey.

Vier und viertzigſter Brief.

An Gery, weißen Verſchnittenen. Von dem Leben Henrici IV.

WEnn du die Reiſe nach Pruſa in Babylonien vornimmſt, wie du mir ſchreibeſt, ſo ſchicke dich vor allen Dingen darzu an, die Welt bald zu verlaſſen, und den jungen Sultan Muſtapha von dem Unglücks-Fällen des Enckels von Solymann dem Groſſen, und Sohns des armen Bajazeths, welchen ſein Groß-Vater in ſeiner Kindheit ſtranguliren ließ, niemahls mehr zu unterrichten. Dieſer unglückſeelige Ort ſetzet mich in Furcht wegen deines Lebens, wie auch aller derjenigen Printzen, welche deiner Auferziehung anvertrauet ſind. Ich kan mich nicht enthalten, zu weinen, ſo offt ich an dasjenige gedencke, was zwiſchen dem

Schlacht-Opffer, und denen, welche daſſelbe hingerichtet, vorgegangen. Du haſt mir ſelbſt geſaget, daß dieſes unglückſeelige Kind denjenigen zum öfftern umarmet und geküſſet, welcher ihm den tödtlichen Streich geben ſolte, ja ſo gar in demſelben Augenblick, da er ihm den ſeidenen Strick um den Halß that, um ihn damit zu erwürgen. Gantz Aſien weiß den Reſt dieſer Hiſtorie, und niemand zweiffelt, daß dieſes Kind, ob es gleich ſtranguliret iſt, auch im Tode über ſeinen Hencker triumphiret habe. Denn er wurde durch die Liebkoſungen dieſes Kindes, welches er hinrichten ſolte, ſo kräfftig gerühret, daß er ohnmächtig ward; Und der Sohn des Bajazeth würde davon gekommen ſeyn, wenn ein anderer Hencker, welcher grauſamer, als der erſte war, ihm nicht den Reſt gegeben hätte.

Ob dir gleich nicht eigentlich bekandt iſt, weſſen Sohn Muſtapha geweſen, ſo folget doch daher nicht, daß du ihn für keinen Sohn des Kayſers halten könneſt. Dein Alter, deine Klugheit, deine lange Erfahrung und das Amt eines Oberſten aller Verſchnittenen im gantzen Reich, welches du von ſo langer Zeit verwalteſt, läſſet bey dir keinen Zweiffel übrig, daß dein Untergebener nicht ſolte von Königlichem Geblüte ſeyn. Waffne dich demnach mit Muth, und wende Fleiß an, deinen Pflichten in dieſer Einſamkeit gehörig nachzukommen. Es iſt nichts ſo beſchwerlich, als die Erziehung der Kinder, wenn ſie als Herren von ihren Sclaven Unterricht empfangen, und gleichwohl ſich nicht als Privat-Perſonen den Geſetzen der Schul-Zucht unterwerffeu wollen.

Du kanſt dich ſicher darauf verlaſſen, daß ich dir alle mögliche Dienſte leiſten werde, weil ich dich als einen ſolchen Freund, welcher mir höchſt angenehm iſt, anſehe. Warum aber ſuchet man unter den Chriſten ein hohes Exempel, welches dir zu einem Modell dienen ſoll, die Auferziehung eines Kindes, welches in dem Muſulmanniſchen Glauben gebohren iſt, darnach einzurichten?

Wofern mir deine Weißheit nicht bekannt wäre, dürffte ich dich für einfältig halten, daß du bey den Feinden unſers heiligen Geſetzes Exempel ſuchen wolteſt, um die Kinder der Ottomannen zu deren Nachfolge anzuhalten. Du haſt dich fur Henrich von Franckreich, mit dem Zunahmen des Großen erkläret. Weiſſeſt du nicht, daß dieſer berühmte Printz ein abgeſagter Feind des Reichs geweſen? Vernimm alſo, daß dieſer Monarch den kühnſten und gefährlichſten Anſchlag, ſo jemahls gefaſſet worden, unternommen habe, nemlich das Reich der Muſulmänner über einen Hauffen zu werffen. Vielleicht wäre es ihm hierin gelungen, wenn ihn nicht der Himmel durch einen unverhofften Stich aus der Welt hingeraffet, und vor den Richter-Stuhl GOttes, welcher die Könige und geringe Perſonen auf gleiche Art richtet, gezogen hätte. Damit du aber nicht gedenckeſt, daß dieſes ein Vorwand ſey, wodurch ich mich von demjenigen, was du von mir verlangeſt, loßzumachen ſuchte; ſo werde ich dir zum wenigſten in einem Theil deines Verlangens mich willfährig erweiſen. Du begehreſt, daß ich dir die Geſchichte dieſes Printzen überſende, du muſt aber zufrieden ſeyn, wenn du einen kurtzen Auszug davon bekommſt, ſonſt würde ich genöthiget, dir ein ſtarckes Werck zu überſchicken. Du darffſt dich unterdeſſen nicht in allen Stücken nach dem Exempel dieſes Königs richten. Die Lebens-Art, die Geſetze und Gewohnheiten der Frantzoſen ſchicken ſich nicht durchgehends auf die Regiments-Form der Türcken. Verlangeſt du deinen Untergebenen zur Vollkommenheit zu bringen, ſo bilde ihn nach dem Modell einiger von denen Helden, welche uns Orient gegeben hat. Muſtapha wird mit gröſſerm Nutzen die Geſchichte Alexandri und Pyrrhi, als Caroli Magni und Henrici leſen. Und wo man ſich über die Laſter des Sohns des Königs von Macedonien und über das mittelmäßige Glück des Pyrrhi verwundern ſolte, ſo zeige mir einmahl, ich bitte dich, welche Menſchen jemahls vorhanden geweſen, bey welchen ſich zu gleicher Zeit die Schwachheiten der menſchlichen Natur und die vollkommenen Eigenſchafften der Gottheit befunden hätten?

Sucheſt du weiter in Perſien und Ægypten, ſo wirſt du einen Cyrum und Artaxerxem, einen Ptolomæum, einen Pſammetichum, einen Campſon, einen Tomombeis, lauter große Printzen finden, deren Thaten dem Alterthum eine Ehre machen. Wie viele Helden wirſt du nicht in dieſem Griechenland antreffen, wenn du dich bey denen, welche Rom hervorgebracht, nicht aufhalten wilſt? Damit wir aber nicht von dem Ottomanniſchen Hauſe abgehen, ſo weiſt du gar wohl, daß unſere Türcken im Sprich-Wort die Beſcheidenheit des Solymanns, das herrliche Anſehen des Alis, die Billigkeit des Nonquierevan, die Majeſtät des Osmanns, das ernſthaffte Weſen des Humer, und die Gerechtigkeit des Abubekir zu nennen pflegen; Von der Tapfferkeit des Amurats nichts zu gedencken, welcher zu unſerer Zeit behertzter iſt, als alle ſeine Soldaten, welche in ſeinem Serrail zu Conſtantinopel, oder in ſeinen Gezelten vor Babylon ſtehen.

Es ſind nunmehr 10. Tage, daß ich deinen Brief empfangen habe. Nach der Zeit iſt ein großer Theil meiner Zeit angewendet worden, dasjenige, ſo du von mir verlangeſt, zuſammen zu bringen. Und die Wahrheit zu ſagen, ſo haben deine Befehle mir eine Bemühung verurſachet, welche mir angenehm iſt, und mich ergetzet. Du wirſt dich ohne Zweiffel verwundern, daß zwey Leute, welche dem König Henrich lange Zeit in ſehr mittelmäßigen Stellen gedienet, mir unterſchiedene Umſtände ſeines Lebens, welche die Frantzoſen ſelbſt vielleicht nicht wiſſen, eröffnet haben. Ich habe allezeit geglaubet, daß es nöthiger ſey, die Sitten und Gewohnheiten der Menſchen kennen zu lernen, als zu wiſſen, wie viele Plätze ſie belagert oder erobert haben; von ihren guten und ſchlimmen Eigenſchafften Nachricht zu haben, als von ihrer Art zu campiren, und von der Anzahl der Feld-Schlachten, welche ſie gewonnen oder verlohren haben, unterrichtet zu ſeyn. Alle Hiſtorien enthalten die Handlungen der Menſchen; aber andere zu unterrichten, iſt das Haupt-Werck, daß man dieſe Menſchen kennen lerne. Dieſes wird dich beſſer, als alle Geſchichte, von demjenigen, was du wiſſen muſt, unterrichten. Die Chriſtlichen Geſchicht-Schreiber ſind anietzo, wie die Elemente, welche allezeit miteinander im Streit liegen, allezeit einander zuwider ſind, und niemahls unter ſich übereinſtimmen.

Die zwey Freunde, von welchen ich dir geredet habe, ſind anietzo ſehr alt. Sie haben dem König Henrico länger als 30. Jahr gedienet, und ſind jederzeit ſehr einig geweſen. Der eine war ſein Barbier, und des andern Verrichtung beſtund darinn, daß er ihm zu ſeiner Ergetzlichkeit, wenn er zu Bette gehen wolte, etwas vorleſen muſte.

Was man ſonſt von Henrico ſaget, daß er ohne Weinen auf die Welt gekommen, iſt eine pure Fabel; Es iſt aber gewiß, daß die Königin von Navarra, ſeine Mutter, ein Frantzöſiſches Lied geſungen, da dieſer Printz gebohren worden; wodurch dieſe Printzeßin andern Weibern ſcheinet zu erkennen zu geben, daß man ohne Schreyen gebähren könne. Die erſte Milch, ſo dieſes Königliche Kind zu trincken bekam, war ein Götter-Tranck, wovon die Götter unſers Freundes, des Poëten Golou, niemahls gekoſtet haben. Sein Vater ließ ihn aus einer güldenen Schaale den ſtärckſten Wein trincken, welchen er finden konte, und zudrückte darinnen eine Zehe Knoblauch, inindem er dieſe für dienlich hielt, ihn zu einem ſtärckern und lebhafftern Temperament zu befördern. Er wurde hernach, wie Cyrus, auferzogen, brachte ſeine erſten Lebens-Jahre in den Wäldern und offtmahls bey den Hirten zu. Er gieng jederzeit mit bloßem Haupt, er mochte ſich nun im Sommer der Sonnen-Hitze, oder im Winter dem Regen, dem ſtärckſten Reiff, dem Schnee und Hagel unterworffen ſehen. Es ſcheinet, als wenn ſein Leben mit dem Gefängniß angefangen habe; So eingeſchränckt war er auf dem Lande, ſo entfernet von aller Geſellſchafft, und in ſo ſchlechtes Tuch gekleidet, um ihn zu der Arbeit zu gewöhnen, und ſein Gemüth in die Zufälle des Glücks ſich ſchicken zu lehren.

Er war nur neun Jahr alt, als er ſeinen Vater Antonium von Navarra verlohr. Der Tod dieſes Printzen kan dem Muſtapha zu einer Lehre dienen. Denn da er tödtlich verwundet war, ließ er die Mauer des Gemachs, worinn er ſich befand, durchbrechen, damit er ſich in ſeinem Bette herumtragen laſſen, und gleichſam triumphirend in der Stadt ſterben möchte. Unglückſeeliger Ehr-Geitz großer Leute, welche denſelben niemahls ablegen, als biß ſie der Tod des Lebens beraubet. Sieben Jahr nach Antonii Tode ward der junge Henricus zum Haupt und Beſchützer der Hugonotten erkläret; und in einem Alter von 18. Jahren war er bey einem wichtigeen Treffen zugegen; ich weiß aber nicht, ob er in Perſon gefochten habe. Das Glück erwieß ſich anfänglich ſo feindſelig wider ihn, daß er nach verlohrner Schlacht genöthiget ward, mit dem Reſt ſeiner Armée ſechs Monate über, hin und her zu fliehen, und faſt alle Provintzen des Königreichs zu durchſtreichen, ohne daß er, um nicht überrumpelt zu werden, ſich einiger Ruhe bedienen können. Du haſt, wie ich glaube, noch niemahls geleſen, daß ein Capitain vor ihm ſich auf einer ſo langwierigen Flucht befunden habe. Die Königin, ſeine Mutter, eine ſtandhaffte und mit männlichem Muth begabte Frau, ſtarb von vergiffteten Handſchuen. Im 19. Jahr ſeines Alters vermählte er ſich mit des damahligen Königs Caroli IX. Schweſter. Niemahls iſt ein Beylager ſo traurig und blutig geweſen. Die Zahl der Hugonotten, ſo allda hingerichtet wurden, iſt faſt unglaublich. Dieſer Anſchlag ward vor und in währendem Beylager in geheim abgeredet, und ſechs Tage darauf am hellen Mittage hinausgeführet. Man ſaget, daß an eben demſelben Tage gantz Franckreich von dem Blut dieſer armen Leute ſey benetzet worden. Es wurden ihrer wenigſtens 100000. erſchlagen; unter dieſen waren 20. Herren von großem Anſehen, nebſt dem großen Coligni, Admiral von Franckreich, und zum wenigſten 4000. Soldaten, welche zu Paris erwürget wurden. Henricus kam an dieſem unglückſeeligen Tage nicht ums Leben, wiewohl es gar nahe darbey hergieng. Der König ließ ihn vor ſich kommen, und redete ihn mit zorniger Stimme und ernſthafftem Geſichte folgender maſſen an: Du lebeſt noch, Henrich, weil ich deiner habe verſchonen wollen; ich werde aber ſolches weiter nicht mehr thun, wofern du bey deiner Ketzerey verharreſt. Erwehle demnach eines von beyden, entweder den Tod oder die Meße. Wofern dir aber nicht bekannt iſt, was die Meße ſey, ſo wil ich dich ſolches auf eine andere Art lehren. Dieſer Printz zog die Meße dem Tode vor, und ſchwur die Religion öffentlich ab, worzu er ſich ſonſt bekennet hatte. Dieſe beyden Alten verſichern, daß der Hof des Nero oder Caligula niemahls verderbter, als damahls der Frantzöſiſche geweſen. Es gieng nichts ſtärcker, als die Poſſenreiſſer, im ſchwange, und niemahls iſt ſo niederträchtige Uppigkeit getrieben worden. Die Zauberey, das Vergifften, der Meuchel-Mord und alle andere Arten von Laſtern waren erlaubet, daß es alſo ſchien, als wenn keine Geſetze noch Zucht mehr vorhanden wären. Man weiß nicht, ob es aus Staats-Abſichten geſchehen ſey, daß der König von Navarra ſeine erſte Religion wieder angenommen, oder wegen der Verderbniß, welche er unter den Catholiquen herrſchen ſahe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo trat er einige Zeit hernach wieder zum Calviniſchen Glauben. Er war demſelben ſo ſehr ergeben, daß er, nachdem er viele Jahre bey dieſer Secte zugebracht hatte, ſich groſſe Gewalt anthun muſte, das Königreich Franckreich zu erlangen, ſich mit dem Pabſt zu Rom auszuſöhnen, und die Römiſche Religion öffentlich zu bekennen.

Niemahls hat ein Printz das Frauenzimmer mehr geliebet, als er. Die Liebe war Zeit ſeines Lebens ſeine herrſchende Gemüths-Neigung. Man bemerckte an ihm zwey verſchiedene Eigenſchafften: Einen unüberwindlichen Muth an der Spitze einer Armée, und eine ſo hefftige Leidenſchafft gegen das Frauenzimmer, daß ihm ſelbige manchmahl Thränen auspreßte. Er hatte größere Schwachheiten, als Hercules, und rühmte ſich derſelben. Er ließ den Duc de Guiſe, einen der tapferſten Männer in Franckreich zum Zwey-Kampf herausfordern, allein der König legte ſein Anſehen darzwiſchen, und machte, daß ſie ſich nicht ſchlagen durfften.

Er verrichtete in ſeiner Jugend eine That, welche unſere Dervis nicht würden ermangelt haben, in ihren Archiven zu bewahren, und als eine höchſt merckwürdige Sache aufzuzeichnen. Einsmahls da er nach geſtellter Schlacht-Ordnung ein Treffen halten ſolte, und mitten unter ſeiner Armée zu Pferde ſaß, that er öffentlich einer Jungfrau, mit welcher er ein unziemliches Liebes-Verſtändniß unterhalten hatte, eine Erſetzung. Er redete ſeine Armée alſo an: Ihr Soldaten, ich habe dieſe Jungfrau, welche ihr allhier ſehet, zu meinem Willen gezwungen, und damit ich meiner Begierde ein Genügen thun möchte, habe ich Droh-Worte gebrauchet, als das Bitten nicht helffen wolte. Ihr Soldaten, die ihr mich höret, verfluchet das gottloſe Exempel, ſo ich euch gegeben habe. Du aber, o Frauenzimmer, das ich gemißbrauchet habe, wehle dir einen Mann, und nimm von mir einen Braut-Schatz an, damit das Unrecht, ſo ich dir gethan habe, einiger Maſſen erſetzet werde.

Es ſcheinet, als wenn der Himmel eine ſo lobenswürdige Handlung gebilliget habe; Denn da er gleich darauf ein Treffen lieferte, ſchlug er eine ſtarcke Armée mit wenig Krieges-Völckern aus dem Felde.

Die Weibes-Perſonen waren Henrico wegen ſeiner Zärtlichkeit gegen ihr Geſchlecht nicht ungeneigt,

neigt, und nahmen groſſen Antheil an den Kriegs-Geſchäfften, wobey dieſer Printz allezeit das Haupt der Hugonotten war. Eben dieſes Frauenzimmer gab Anlaß zu einem Sprich-Wort, welches lange Zeit gewähret hat. Einige wollen, daß man Friede machte, die andern aber, daß man den Krieg fortſetzen möchte, daher nennte man dieſen Krieg, den Krieg des Frauenzimmers. Dieſer Printz iſt ſo offt bey Schlachten zugegen geweſen, daß man meinem Bedencken nach mit gutem Fug ſagen kan, daß es ihm niemahls darinnen jemand gleich gethan habe. Denn wer hat ſich wohl jemahls, wie er, an einem Tage in zwey Treffen befunden, und iſt als Sieger daraus zurücke gekommen?

Als Carolus IX. mittlerweile geſtorben war, ließ die Königliche Mutter in aller Eile ihren andern Sohn holen, welcher vor einigen Monathen nach Sigismundi Augusti Tode zum König in Pohlen erwehlet war. Man ſaget, daß Caroli Nachfolger, da er den Tod ſeines Bruders des Königes, vernommen, ſich durch Hülff der Nacht von Cracau mit der Flucht davon gemachet, und nur in Begleitung zweyer von ſeinen Vertrauteſten nach Franckreich verfüget habe; Ingleichen daß auf ſeiner Durchreiſe durch Venedig die leichtfertigen Weibs-Bilder dieſer berühmten Stadt unſerm Henrico die Crone verſichert haben. Denn dieſer Polniſche König war von einer Kranckheit, welche die Frantzoſen die Neapolitaniſche, und die Engelländer die Fran-

tzöſi

böſiſche nennen, angeſtecket worden, und konte keine Kinder zeugen, um die Crone bey dem Baiſiſchen Stamme zu erhalten.

Nach ſeinem Tode, welcher gewaltſam war, und durch die Boßheit eines Dervis (Prieſters) verurſachet wurde, waren keine Erben vorhanden, und es gaben ſich viele Prætendenten zur Crone an; Doch Henricus, welcher allein das Recht hatte, wegen ſeiner Geburt darnach zu ſtreben, gelangte durch ſeine Gedult zu dem Beſitz deſſelben. Sein groſſer Muth und die ſchwere Arbeit, ſo er in den Kriegen ausgeſtanden hatte, machten, daß er alle Verhinderungen überwinden konte. Er behauptete ſeine Gerechtſame mit einer ungemeinen Tapferkeit, und bediente ſich einer ſehr groſſen Klugheit; Inzwiſchen ſind ſeine gröſten Progreſſen bloß ſeinem ſonderbahren Muth zuzuſchreiben. Er litte zuweilen einigen Schaden, gemeiniglich aber trug er aus allen Treffen den Sieg davon. Es iſt merckwürdig, daß er ſich nach gewonnener Schlacht um ſo viel trotziger erwieſen, je ungemeiner ſeine Vertraulichkeit vor dem Treffen gegen die Soldaten, welche ihm ſiegen geholffen, geweſen war. Er war gewohnt, offtmahls in ſeine Ställe zu gehen, um ſeine Pferde zu beſehen; Er ſchlieff auch manchmahl unter dieſen Thieren, welche er ſeine getreueſten Hoff-Leute nennte. So mühſam auch der Weg war, welcher ihn zum Thron führen ſolte, ſo verlohr er doch den Muth nicht, und die Beſchwehrlichkeiten dieneten nur darzu, daß er ſtärcker aufgemuntert würde. Er ſahe, daß ſich

die

die Spanier mit ſeinen Feinden verbunden hätten, gleichwohl unterließ er nicht, ganz allein und ohne einiges Menſchen Hülffe, mit wenigen Trouppen, auf deren Treue er ſich verlaſſen konte, Paris zu belagern. Und dieſes war die berühmteſte Belagerung, wovon man ſeit derjenigen von Jeruſalem gehöret, welche durch den Kayſer Titum geſchehen. Er brachte die Einwohner dieſer Haupt-Stadt des Königreichs dahin, daß ſie die aller verächtlichſten Dinge, welche man ſich einbilden kan, ſtatt der Speiſe zu ſich nahmen, nachdem ſie die Ratten, Mäuſe, Hunde und Katzen verzehret hatten, allermaſſen dieſe eine Zeitlang die köſtlichſten und niedlichſten Gerichte waren, welche die Einwohner dieſer groſſen Stadt finden konten. Dieſes hinderte gleichwohl nicht, daß er genöthiget würde, die Belagerung aufzuheben, und nach vielen verrichteten Stürmen ſich mit dem Prinzen, welcher über alle Catholiſche Prieſter das Commando führet, zu vergleichen. Er ſagte daher noch einmahl dem Calviniſchen Glauben ab, welcher ſeinen Feinden zum Vorwand gedienet hatte. Er wurde auf eben die Art, als ſeine Vorfahren, gekrönet. Er fieng an, ſein Königreich zu regieren, welches durch ſo viele Kriege, Raubereyen und Gewaltthätigkeiten, die aller Art von Leuten angethan waren, von Grund aus verderbet war, und er ſtellte es durch ſein gutes Regiment dergeſtalt wieder her, daß er bald im Stande war, daſſelbe mit Zierrathen zu verſehen. Er legte verſchiedene anſehnliche Hafen und prächtige Gebäude an, und vergaß in keinem Stück, die guten Ordnungen wieder empor zu bringen, welche die ungebundene Freyheit der vorigen Zeiten verderbet oder gänzlich übern Hauffen geworffen hatte.

Das Vorhaben hingegen, welches dieſer König wider uns gefaſſet hatte, ſo bald er auf dem Thron feſte ſaß, wird bey dir zugleich Schrecken und Verwunderung verurſachen. Er hatte kaum mit ſeinen Feinden einen allgemeinen Frieden geſchloſſen, als er den Grund zu der Verwunderlichſten Entſchlieſſung legte, welche jemahls einem Menſchen in den Sinn gekommen iſt. Er gab durch ſein Vornehmen zu erkennen, daß er weder dem erſten unter den Cäſarn, noch dem Beſieger von Aſien etwas nachgäbe.

Er kam auf die Gedancken, alle Monarchien der Welt zu Grunde zu richten, den Sachen des gantzen Erdbodens eine neue Geſtalt zu geben, und in kurtzer Zeit das Reich der Ottomannen zu vernichten. Ehe er aber den Anfang zu einer ſo groſſen Unternehmung machte, wolte er zuvor alle Schulden der Crone und ſeine eigene beſondere Schulden, welche ſich zuſammen auf 100. Millionen bey nahe belieffen, abtragen; Und es war eine wunderbahre Sache, daß er ſo viel Geld aufbringen konte, ohne das Königreich zu verkauffen, oder von den Unterthanen eine Beyſteuer zu begehren. Inzwiſchen bewerckſtelligte er ſolches in der That, und bezahlte damit ſeine Schulden.

Er wolte die Chriſtenheit in 15. gleiche Staaten eintheilen, ſonſt ſolten von Königen

N 5 der

[illegible] werden und [illegible]-Königreiche [illegible], [illegible] andern [illegible] [illegible] und [illegible] der [illegible] Königen haben. Die [illegible] [illegible] eine Republique [illegible]. Nach der Eintheilung [illegible] der Pabst die [illegible] [illegible] Kirchen-Staats, und [illegible] Königreich Napoli nebst dem [illegible] auf Sicilien. Der große Theil von Italien [illegible] in eine Republique verwandelt werden, [illegible] der [illegible], daß dem Pabst [illegible] [illegible] geistliche Gewalt und [illegible] [illegible] werden. Der Staat von Venedig [illegible] [illegible] auf [illegible] alten Fuß nebst seinen [illegible] und Gerechtsamen. Man solle aber dieser Republique einige Königreiche und Staaten [illegible], welche man [illegible] auf dem [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] zu [illegible], [illegible] einen [illegible] zu [illegible], [illegible] die [illegible] zu [illegible], und [illegible] Jahr mit einer [illegible] von Gold zu [illegible], welche den heiligen [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] seyn.

Flandern und die übrigen Niederlanden sollten eine Republique ausmachen, welcher ein Oberhaupt als [illegible] gesetzt werden solle. In diese Republique sollen einige von den benachbarten Ländern genommen werden.

In dem Oesterreichischen Staat [illegible] solle der [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] werden, den [illegible] aber [illegible], von 12. zu 12. Jahren dem Teutschen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] England, Spanien, Schweden, [illegible] und Dännemark [illegible]

Frankreich, England, Spanien, Polen, Schweden und Dännemark [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den Verdacht zu kommen. Ich schreibe demnach in großer Eilfertigkeit, ob mich vielleicht das Ungemach trifft, daß ich sterben werde. Ich bin da in sehr großen Sorgen, daß man mich entdecket habe. Ist meine Furcht ungegründet, so werde ich dir durch einen andern Brief die ausführlichen Begebenheiten des [illegible] [illegible] berichten. Inzwischen bin ich entschlossen und bereit, einen [illegible] abzugeben. Glaube ich, mein lieber [illegible], so werden wir uns in der andern Welt wieder sehen, wo es [illegible] nicht ist, daß wir falsche Zungen haben, und uns fürchten, was auf Erden vorgegangen ist, [illegible] werden. Bete GOtt für mich, und sorge für deine Sicherheit.

Fünf und vierzigster Brief.

An eben denselben. Fortsetzung des [illegible] [illegible] des [illegible].

Ich bin noch am Leben, und weil [illegible] nichts ist, ich befinde mich gar wohl auf. Meine Furcht hat in der Einbildung bestanden, und [illegible] bleibt und gehört außer den Händen des Cardinals. Ich hoffe daher, daß ich [illegible] wieder so glücklich seyn werde, wenn dein [illegible] eine Lust ankommen sollte, mich besuchen zu lassen. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] habe; Denn dieses ist eine solche Sache, worinnen ich gegen dich ein Geheimniß machen muß.

Die

Du wirſt unfehlbarlich den groſſen Brief empfangen haben, welchen ich Dir mit unterſchiedenen Umſtänden des Königs Henrici IV. ausführlich überſandt habe. Ich überſchicke Dir heute eine Menge von ſeinen Schertz-Reden, welche man kluge Sprüche nennen könte. Sie verdienen eure Aufmerckſamkeit. Sie ſind angenehm, und werden dem Leſer nicht unnützlich ſeyn, weil er wahrnehmen wird, daß dieſer groſſe König in Widerwärtigkeit einen unüberwindlichen Helden-Muth; und bey glücklichen Dingen viele Gnade und Sanftmuth von ſich ſpüren laſſen. Er war ein [illegible] unter den Soldaten, ſanft und angenehm bey den Hofleuten, hitzig im Fechten, gelinde und ungezwungen bey dem Frauenzimmer, edles Feuer, wenn ſich einige Handlung von Wichtigkeit zeigte, höflich und leutſelig gegen alle Menſchen.

Achmet ſtarb auf eine ſolche Art, als die meiſten von unſern Sultanen umkommen, das iſt, eines gewaltſamen Todes. Er hatte 27. Jahr und einige Monate gelebet, und etwa 14. Jahr geherrſchet. Viele von ſeinen Hof-Leuten nennten ihn, wie den erſten unter den Cäſarn den Ehe-Mann aller Weiber, weil man glaubte, daß er von allen, die ihm zu Geſichte gekommen, einige Gunſt empfangen hätte. Er hatte viele ſchöne Kinder, theils von der Königin, und die übrigen von den [illegible] Concubinen.

Die Sultanin, die meine Feindin, welche mir die ſchöne Sclavin aus dem Hauſe Ibrahim entriſſen, welche mir mein Hertz [illegible] habe, als alle die andern. Er führete ſie zum öfftern mit ſich bey der Armée, und bey Belagerungen, welche er in Perſon verrichtete. Er pflegte zu ſagen, daß es eben ſo ſchwer ſey, recht zu leben, ein [illegible]-Fuß anzunehmen und mit Anmuth zu Tantzen, als eine Armée, ſo aus verſchiedenen Nationen beſtünde, in Schlacht-Ordnung zu ſtellen.

Da er ein wenig zu Jahren kam, ſagte er, daß er an dem Tantzen ein Belieben fände, weil ihm ſolches das Anſehen machte, als ob er noch jung wäre, daß er das Spiel liebte, weil ihm dieſes zu erkennen gäbe, daß er ſich ergetzen könte; Daß er das Frauenzimmer lieb hätte, weil er glaubte, daß ein Menſch ſeine gantze Lebens-Zeit hindurch lieben müſſe.

Er bezeugete eine ſo groſſe Ungedult im Spiel wenn er verlohr, daß er eben ſo verdrießlich zu ſeyn ſchien, wenn er 1000. Thl. eingebüſſet hatte, als er hätte ſeyn können, wenn ihm ein Platz weggenommen wäre.

Er verkleidete ſich zuweilen, als ein Bauer, um zu ſeinen Maitreſſen zu kommen, ohne erkannt zu werden; Und bisweilen trieb er es hierin ſo weit, daß er Eſel mit Gemüſe beladen vor ſich her trieb, und ſeine Schultern mit Bündeln Heu oder Stroh beladen hatte.

Da er zum ruhigen Beſitz ſeines Königreichs gelanget war, ſagte er zu ſeinen vertrauteſten Freunden, daß derjenige, welcher ſich durch die Schwierigkeiten abſchrecken lieſſe, ſolcher Dinge, die ohne Mühe erreichet würden, unwürdig wäre. Ich habe mich, ſagte er als einen König ohne Reich, als Gemahl ohne Gemahlin, als Capitain ohne Soldaten, und ſtreitig, ohne das geringſte, das ich hätte verſchencken können, geſehen. Endlich habe ich ein Königreich, rechtmäßig erzeugte Kinder, und zahlreiche Arméen bekommen, und kan über verſchiedene Millionen nach eigenem Belieben ſchalten.

Er war zum öfftern verwundet worden, dreymahl im Kriege, und dreymahl auf dem Throne in der geſtillten Ruhe des Friedens. Die Thaten, welche ihm am meiſten Ruhm erworben haben, ſind dieſe: Daß er vier Treffen mit wenig Truppen wider einen Feind, welcher ſtarcke Armeen hatte, gewonnen; Daß er einen allgemeinen Frieden in Europa hergeſtellet; Daß er die Venetianer mit der Lateiniſchen Kirche, welche dieſelbe in den Bann gethan hatte, wieder ausgeſöhnet und den groſſen Entwurff gemachet, wovon ich in meinem vorigen geſchrieben habe.

Der Päbſtliche Nuncius fragte ihn einsmahls wie lange er Krieg geführet hätte? Er antwortete: Meine gantze Lebens-Zeit, und meine Arméen haben niemahls einen andern General gehabt, als mich. Man hat ihn einsmahls 48. Stunden hindurch zu Pferde geſehen; Und ob er gleich dazumahl ein ſehr verdrießliches Leben führete, wuſte er doch alle Widerwärtigkeit mit unüberwindlichem Muth zu ertragen. Daher nennte ihn der Soldat den eiſernen König. Er hielt in der einen Hand ein Stück Brodt, und machte mit der andern einen Riß zu einem Retrenchement. Er zeigte ſeinen Freunden einsmahls die ſchöne

Gale-

Gallerie ſeines Pallaſtes, daß er ſie nicht zugleich in die Ställe geführet hätte, ſeine Pferde zu beſehen. Er ließ ſich offtmahls vernehmen, daß ein König, welcher glücklich regieren wolle, nicht alles thun müſſe, was in ſeinem Vermögen ſtehe. Er beſaß ſo viele Gnade und Großmuth, daß er denenjenigen, welche ſich wider ſein Leben verſchworen hatten, ihr Verbrechen verziehe. Er zeigte denen, ſo in ſeinem Gefolge waren, manchemahl einen ausländiſchen Soldaten, welcher ihn in einer Schlacht verwundet hatte. Er belohnte dieſen Menſchen, weil er ſeiner Pflicht nachgelebet hätte, und nahm ihn unter ſeine Garde.

Er war zwar nicht gelehret; dieſes hinderte aber nicht, daß er nicht die Bücher ſeiner Religion geleſen, und die Hiſtorie nebſt dem Umgange der Gelehrten geliebet hätte. Einsmahls des Abends, da er ſich die Geſchichte von Franckreich vorleſen ließ, und in ſeinem Bette ſchon bald eingeſchlafen war, ſprach er zu demjenigen, welcher ihm vorlaß, er möchte immer fortfahren, weil er die gantze Nacht nicht mehr ſchlafen würde.

Da er einen wichtigen Platz mitten im Winter belagert hatte, ſchlich er ſich einsmahls des Nachts, nachdem er ſich in einen Mantel gewickelt, an diejenige Oerter, wo man arbeitete, und hörte allda einen Soldaten, welcher ihn mit heftigen Schwüren verfluchte. Er ließ ſich hierbey weiter nichts mercken, als daß er dem Soldaten ins Ohr ſagte: GOTT höret dich, und der König auch. Kanſt du nicht arbeiten, ſo ſage kein Wort und gehe deiner Wege. In der folgenden Nacht legte der König ſelbſt Hand an die Arbeit, um die andern aufzumuntern, und ließ eben dieſen Soldaten zu ſich kommen, welchen er alſo anredete: Hilff mir dieſe Erde umgraben, und fluche nicht; denn nunmehr höret dich der König.

Er bediente ſich keiner andern, als ſeiner eigenen Exempel, wenn er die Laſter, Ungerechtigkeiten und Frevelthaten anderer beſtraffen wolte. Da er einsmahls einen von ſeinen Generals in hefftigem Zorn erblickte, dem ſeine Glaubiger alle ſein Vermögen biß auf ſein Pferd und ſeinen Degen wegnehmen laſſen, ſagte er zu ihm: So mächtig ich auch bin, ſo bezahle ich doch meine Schulden; ich verkauffe zu dem Ende das Beſte, was ich habe; du muſt dir, als ein Unterthan, nicht zuwider ſeyn laſſen, dergleichen zu thun. Hierauf zog er ihn beyſeite, und ſchenckte ihm einige Juweelen, um ſeine Schulden zu bezahlen.

Er ſagte offtmahls zu ſeinen Freunden, indem er ihnen den Marechal de Biron zeigte: Dieſer Menſch iſt ſo geſchickt in ſeinen Thaten, als in ſeinen Worten, und ich liebe ihn ſehr. Nichts deſtoweniger ließ er ihm einige Zeit darauf den Kopff abhacken, nachdem er ihm dreymahl das Laſter der Untreue verziehen hatte. Dieſer General nahm Lebenslang Verſchwerungen wider das Leben des Königs und wider den Staat vor. Weil ſich aber der König erinnerte, daß er ihn geliebet hatte, wolte er ihn den Schimpffe ſeiner Beſtraffung [illegible] überheben, und ihn im Gefängniß hinrichten.

Ein Schüler, zwey Mönche und ein Narr ſtunden dieſem König verſchiedene mahl nach dem Leben, und er ward, wie ich dir ſchon geſaget habe, offt verwundet, und empfieng endlich den tödlichen Stoß. Eine Frau, welche ſich unterfangen hatte, ihm mit Gifft zu vergeben, ward lebendig verbrannt, und dieſe Närrin ſagte bey ihrem Tode in der Meinung, ihr Verbrechen geringer zu machen: Weil ſie vorher geſehen hätte, daß dieſer Herr durch die Hand eines böſen Buben ſolte erſtochen werden, hätte ſie ihm zu einem gelindern und rühmlichern Tode verhelffen wollen.

Er war der Jagd ungemein ergeben; Da er nun einsmahls einem Hirſch nachſetzte, und ſich von ſeiner Geſellſchafft weit entfernet hatte, erſchien ihm ein großes Geſpenſt in dem Aufzug eines Jägers mit einem ſchwartzen und erſchrecklichen Geſichte, und ſagte zu ihm mit trauriger Stimme: Fliehe nicht vor mir, und höre mich an, thue Buſſe und beſſere dein Leben: Verſteheſt du mich wohl? du kanſt leicht urtheilen, daß er über ein ſolches Geſicht in nicht geringe Beſtürtzung gerathen ſey. Er verwunderte ſich noch mehr über etwas, welches ein Bauer zu ihm ſagte, welcher ſehr frey mit ihm redete; dieſes ſetzte ihn in eine Verwirrung, wovon er ſich nicht wieder erhohlen konte. Dieſer Mann redete offtmahls gegen den Printzen mit vieler Vertraulichkeit, wenn er ihm auf dem Felde begegnete. Einsmahls ließ er ſich alſo gegen ihn heraus: Wir ſind beyde hier zugegen: du biſt ein großer König, und ich ein armer Bauer; inzwiſchen bin ich vielleicht beſſer, als du, weil ich unſchuldiger bin. Ich habe von dir gegen meine Freunde alles Gute geſaget, ſo viel mir möglich geweſen, weil ich von deiner Billigkeit, Gütigkeit und Mildigkeit überzeuget bin. Alle dieſe Tugenden aber werden durch ein abſcheuliches Laſter bedecket, welches dir GOTT nimmermehr verzeihen wird, wo du dich nicht davon loßmacheſt. Du lebeſt in beſtändigem Ehebruch, groſſer König.

Es iſt gewiß, daß dieſer Monarch einigen von ſeinen Vertrauten bekannt, daß er an dieſem Tage einen Prediger angehöret habe, welcher ihn ohne Theologiſche Wiſſenſchafft und Beredſamkeit kräfftiger gerühret hätte, als alle Lehrer aus der Sorbonne zugleich thun können. Die Sorbonne iſt ein berühmtes Collegium zu Paris, welches durch ſeine gelehrte Theologos in groſſem Ruff und Anſehen ſtehet.

Dieſer Printz ſpielte ſeinem Beicht-Vater einen artigen Streich, da ihn derſelbe zum öfftern ermahnte, ſich ſeiner Maitreſſen zu entſchlagen, und mit den Liebreitzungen ſeiner Gemahlin vergnügt zu ſeyn. Er gab dem Koch, welcher dieſem Geiſtlichen gewöhnlicher maſſen zu eſſen machte, den Befehl, daß er ihm nichts als Rebhüner vorſetzen ſolte. Der gute Mann bekam daran einen ſolchen Eckel, daß er nicht umhin konte, ſich deswegen bey dem Könige zu beſchweren, welcher ihm nur dieſe Antwort gab: Allezeit Königin, allezeit Rebhun.

Er liebte die Gelehrten und beſchützte ſie; inzwiſchen ſagte er, daß ihn die Noth darzu brächte, ſich den Waffen zu ergeben, daß er aber, wenn es auf ſeine Wahl angekommen wäre, ſich den freyen Künſten würde gewiedmet haben. Er machte nicht viel Wercks aus den Artzney-Verſtändigen, weil er glaubte, daß ſie nur lauter Böſes wünſchten. Er war der Meynung Tiberii zugethan, welcher dafür hielt, daß ein Menſch derſelben nicht mehr vonnöthen hätte, wenn er 30. Jahr alt wäre. Er hegte eine beſondere Hochachtung für berühmte Geſchicht-Schreiber und gab verſchiedenen in Teutſchland, Italien und anderswo einen Unterhalt. Er ließ ſich nicht ſelten verlauten, daß wofern jemand dasjenige, was an Titi Livii und Taciti Schrifften fehlte, finden könte, er erbötig wäre, demſelben drey Städte zu ſchencken, gleichwie Xerxes einem Griechiſchen Capitain eine Stadt zum Brod, die andere zum Wein, und die dritte zur Kleidung verehret hätte. Daher iſt ſeine Geſchichte von mehr als 50. unterſchiedenen Scribenten aufgezeichnet worden. Er mißgönnete Augusto das Glück, daß er ſo viele Gelehrte unter ſeiner Regierung gehabt. Er ſagte, daß er für den Maecenas, welcher zu Rom als ein ſtiller Bürger gelebet, mehr Hochachtung trüge, als für Alexandrum, welcher über gantz Aſien triumphiret hätte; und daß Maecenas ſeinen eigenen und ſeines Herrn Namen unſterblich gemachet hätte, indem er den berühmten Leuten zu Rom, welche ſich in den Wiſſenſchafften hervorgethan, Schutz und Belohnung wiederfahren laſſen. Es ſchmertzte ihn, daß er ſo viele Mühe angewandt hätte, um ſich in den Stand zu ſetzen, über andere zu herrſchen, und deswegen nicht in Anſehung ſeiner eigenen Perſon beſorgt geweſen wäre. Er ſagte, daß es für ihn weit beſſer geweſen ſey, wenn er gelernet hätte, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Man hörte ihn auch ſagen, daß ein weiſer Fürſt allezeit den Frieden annehmen müſſe, es wäre denn, daß er denſelben ſchädlicher, als den Krieg, befinden ſolte.

Da er einsmahls mit dem Spaniſchen Abgeſandten in Geſellſchafft war, gieng er mit Fleiß ſehr geſchwinde, und ſagte, nachdem er die Verwunderung dieſes Miniſters wahrgenommen hatte: Du ſieheſt, daß ich noch zu Pferde ſteigen, und zu Fuße gehen kan, wenn es nöthig iſt, und daß das Podagra mir noch nicht den Gebrauch meiner Füße geraubet habe. Seine Tapfferkeit ward ſo ſehr bewundert, daß ein Grand von Spanien, welcher ſich bey einer Ceremonie befand, da dieſer Printz ſeinen entblößten Degen vor ſich hertragen ließ, denjenigen, welcher ſelbigen trug, aufhielt, den Degen küßte, und vor der gantzen Verſammlung ſagte, daß er dieſe Ehren-Bezeugung dem Degen des erſten und gröſten Capitains von der Welt erwieſe.

Ein Alchymiſt wolte ihm einsmahls das Geheimniß eröffnen, wie man Bley in Gold verwandeln konte. Die Antwort, ſo er ihm ertheilte, beſtund darinn, daß er ihm einen großen leeren Coffre überbringen, und dabey ſagen ließ: Wenn du dieſen Kaſten mit dem Metall, deſſen du gegen mich gedacht haſt, wirſt angefüllet haben, ſo komm wieder zu mir, und ich wil dir ſo viel Bley geben, als du von mir verlangen wirſt.

Als er zu Fontainebleau, einem von vielen Jahren her berühmten Luſt-Schloße war, wolte er die Schönheit ſeiner Gebäude einem ausländiſchen Printzen ſehen laſſen. Nachdem dieſer die Capelle geſehen, ſagte er zu ihm: Daß er GOTT allzuenge logiret habe. Der König gab ihm zur Antwort: GOtt finde ſeine Wohnungen beſſer in dem Hertzen, als in großen ſteinernen Gebäuden.

Zu der Zeit, als er das Vorhaben wider die Muſulmänner, wovon ich dir in meinem vorigen berichtet habe, bey ſich überlegte, begieng er eine großmüthige Handlung; welche denen aus Spanien vertriebenen Mohren ſehr zuträglich war. Er verſtattete mehr als 50000. Menſchen, welche über die Pirenäiſchen Gebürge gekommen waren, daß ſie ſich in den See-Hafen von Provence und Dauphine einſchiffen möchten, um nach Africa ihre Zuflucht zu nehmen. Ich kan nicht an dieſe Zeit gedencken, ohne den Untergang einer Million Seelen zu beweinen, welche durch unzehliche Widerwärtigkeiten und Elend ums Leben kamen.

Nach einem Treffen, worinn Henricus in große Noth gerathen war, ſagte er: Daß er zwar ſehr offt um den Sieg, dieſes mahl aber für das Leben gefochten habe. Er bediente ſich mehr der Stiefeln als der Schue, und rühmte ſich, daß er nicht ſo viel Zeit im Bette, als der Duc de Mayenne an der Taffel zugebracht hätte. Mayenne commandirte die Krieges-Völcker der Ligue.

Gleich wie dieſer König verlangte, daß man ihn wahrhafftig für den Vater ſeiner Unterthanen halten möchte; alſo bemühete er ſich auch mit allem Fleiß, Mittel und Wege auszufinden, die ſchändlichen Mißbräuche in den Gerichten abzuſtellen; Er konte aber aller angewandten Mühe ohngeachtet in dieſem Stück nicht gar zu viel ausrichten. Es fiel ihm unmöglich, den Geitz der Advocaten einzuſchräncken, die Langwierigkeit der Rechts-Proceße zu verhindern, und die Ungerechtigkeit der Richter gäntzlich zu hemmen; er muſte hierinnen ſeinen Nachfolgern auch etwas übrig laſſen. Wenn er von dergleichen Sachen redete, ſo ſchien er offtmahls ſich darüber zu verwundern, daß in dem eintzigen Paris mehr Gerichte und Rechts-Gelehrten, als in dem weitläufftigen Türckiſchen Reich, anzutreffen wären. Er war entſchloſſen, dem Exempel der Muſulmänner nachzufolgen, und es dahin zu bringen, daß alle Proceße, welche durch die Boßheit der Advocaten ewig gemachet würden, in einer Zeit von drey Tagen zu Ende kommen ſolten. Zu dieſem Ende war er Willens, die Bücher aller derjenigen verbrennen zu laſſen, welche von dieſer Materie eine unendliche Menge von Commentariis geſchrieben hatten, weil ſelbige zu nichts dienten, als die Unterthanen ins Verderben zu ſtürtzen, und zum öfftern zwiſchen Anverwandten, Freunden und Nachbahren Zwiſtigkeiten anzurichten; wodurch ſo zu ſagen mehr Unordnung, als durch einen bürgerlichen Krieg verurſachet würde. Er ſagte, daß, wenn er hierin den Türcken nachfolgte, er ſeine Unterthanen als ſeine Kinder halten, und verhindern würde, daß ſie nicht einander ſelbſt aufrieben. Er wolte auf die Richter-Stülen ſpitzige Nägel und ſcharffe Scheer-Meſſer anhefften laſſen, damit diejenigen, welche ſich beſtechen lieſſen, ſich darauf ſetzen müſten. Und in Wahrheit, ich kan die Blindheit der Chriſten in dieſem Stück nicht ohne Verwunderung anſehen. Wir ſehen gar offt, daß ein eintziger Feld-Zug die Streitigkeiten zwey groſſer Staaten beylege; Hingegen währet ein Proceſs unter Privat-Perſonen, worin es nur auf 20. Zecchinen ankömmt, manchmahl ſo lange, als das Leben eines Menſchen, und wird zuweilen biß auf ſeine Erben fortgeſetzet.

Ich will dir ein herrliches Exempel von der redlichen Abſicht und Aufrichtigkeit dieſes Monarchen erzehlen. Es funden ſich Leute, welche ihn bereden wolten, ſich des Hertzogs von Savoyen zu verſichern, welcher nach Paris gekommen war, um einige Streitigkeiten, ſo er mit ihm hatte, beyzulegen. Er antwortete denen, welche ihm dieſen Rath ertheilten: Daß er von Franciſco I. einem ſeiner Vorfahren gelernet hätte, daß ein Fürſt mehr verbunden wäre, ſeine Zuſage zu halten, als dasjenige, was er ſuchte, zu erlangen; daß es auf ihn angekommen wäre, ſich eines weit gröſſern Monarchen zu bemächtigen, daß er aber ſolches nicht hätte thun wollen, ſondern hingegen den Kayſer Carolum V. welcher auf ſein Wort in ſein Königreich gekommen, ungehindert wieder daraus fortziehen laſſen. Hierauf fügte er hinzu, daß er niemahls den Potentaten ein ſolches Exempel hinterlaſſen wolte. Wenn mir der Hertzog von Savoyen offtmahls ſein Wort nicht gehalten hat, ſo folget daher nicht, daß ich es auch ſo, wie er, machen müſſe. Die Exempel können niemahls den Laſtern zu einem Behuff dienen. Da ihn eben dieſer Hertzog von Savoyen gefraget hatte: Was für Einkünffte er aus ſeinem Königreich zöge? Antwortete er: So viel, als ich will: Denn da ich mich in Liebe geſetzet habe, ſo halten meine Unterthanen dafür, daß alle unſere Güter gemein ſind.

Er gab dem Abgeſandten eines Fürſten eine artige Antwort, da ihm derſelbe über das Abſterben ſeines Sohns, welches ſich ſchon vor einem Jahr ereignet hatte, condoliren wolte, indem er ſagte: Ich bin über den Tod meines Sohnes nicht mehr betrübt, weil mir GOTT ſeit dieſer Zeit ſchon zwey andere beſchehret hat.

Ein Capitain von groſſem Anſehen hatte zu ihm geſaget, daß ſeine Wohlthaten, ſo häuffig ſie auch wären, ihn nicht verbinden könten, ihn zu lieben. Henricus antwortete ihm: Er wolte ihm ſo viel Gutes thun, daß er ihn endlich darzu zwingen würde.

Er bediente ſich zum öfftern des Sprich-Worts: Man fänget mehr Fliegen mit einem Tropffen Honig, als mit einer gantzen Tonne Eſſig.

Ein Mönch redete einsmahls mit ihm von dem Kriege, zu dieſem ſagte er: Mein Pater, ſchlage mir einmahl dein Gebet-Buch auf, und zeige mir, wo du dieſe ſchönen Lectiones gelernet habeſt.

Als ſich der Päbſtliche Nuncius bey einem groſſen Gaſt-Mahl gegenwärtig befand, welchem 20. biß 30. ſchöne Damen beywohnten, ſprach der König zu dieſem Prælaten: Er hätte ſich bey vielen Feld-Schlachten befunden, wäre aber niemahls in ſo groſſer Gefahr geweſen.

Ein Schneider überreichte ihm einsmahls ein Politiſches Buch, er ſagte darauf zu dem Cantzler, welcher zugegen war: Mein Herr Cantzler, ſchneidet mir ein Kleid zu: Hier iſt ein Schneider, welcher eure Kunſt verſtehet, und mir ſagen kan, wie ich mein Königreich regieren ſoll.

Nichts kömmt mir ſo angenehm vor, als die Antwort, welche er dem Vorgeſetzten der Kauffleute zu Paris ertheilte, da ihm derſelbe zuredete, in eine Auflage zu willigen; welche man auf die Brunnen der Stadt legen ſolte, um die 40. Schweitzeriſche Abgeordnete, welche nach Franckreich zu Erneurung ihres alten Bundes mit dieſem Reich gekommen waren, davon zu unterhalten. Er ſagte zu dieſem anſehnlichen Mann, daß er ein ander Mittel ausfinden müſſe, als das Waſſer in Wein zu verwandeln, indem dieſes ein Wunderwerck wäre, welches niemand als Chriſtus gethan hätte, welcher, wie du weiſſeſt, der Heyland der Chriſten iſt. Damit du die Sache recht verſtehen mögeſt, muß ich dir ſagen, daß die Schweitzer den Wein vor allen andern Dingen lieben. Und dieſes hat ſeinen guten Grund.

Dieſer Printz gieng in einem Alter von 15. Jahren in den Krieg: Als er 17. Jahr alt war, erlegte er einen Feind, und im folgenden Jahr rettete er einem von ſeinen Generals-Perſonen das Leben, und ſein Pferd ward ihm unter dem Leibe erſchoſſen. Er hat ſich bey 5. ordentlichen Feld-Schlachten, bey mehr als 100. Scharmützeln, und mehr als 200. Belagerungen gegenwärtig befunden. Er hat 7. unterſchiedene Kriege ausgehalten, wobey ſeine Feinde ſelbſt zugeſtanden, daß er zu verſchiedenen mahlen und Orten mit 15. Arméen zu thun gehabt, und allezeit einigen Vortheil von Wichtigkeit erhalten habe.

Diejenigen, welche ihm den Titul des Groſſen beygeleget, haben ſolches mit gutem Fug gethan.

Er iſt von allen Nationen ſehr hoch geſchätzet worden, und dir wird gar wohl bekannt ſeyn, daß unſere Sultane, ob ſie gleich die mächtigſten Monarchen der gantzen Welt ſind, das Glück und die Tapferkeit dieſes groſſen Printzen bewundert haben. Mehr als 50. Hiſtorici haben ſeine Lebens-Geſchichte beſchrieben, und über 500. Poëten haben ſein Lob in Verſen beſungen.

Ich laſſe dir anjetzo die Freyheit, dieſen König mit andern, welche du aus der Hiſtorie darzu erwehlen wirſt, in Vergleichung zu ſetzen.

Wofern Mahomet II. nicht mehr verrichtet hat, als er, ſo kan er mit ihm in Anſehung der Krieges-Thaten verglichen werden, jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß Henricus Franckreich erobert, welches ihm nach dem Erb-Recht zufiel, und Mahomet II. Königreiche und ein Kayſerthum eingenommen, weil er verſichert war, daß der gantze Erdboden ihm zugehörte. Henricus brachte die Stadt Paris unter ſeine Gewalt, und Mahomet II. machte ſich Meiſter von Conſtantinopel. Der König von Franckreich hat in Marmor und in den Schrifften berühmter Leute unzehliche Denckmahle ſeiner Hoheit geſtifftet; und Mahomet hat auf ſeinem Grabe nur diejenigen hinterlaſſen, welche zu erkennen geben, was er noch zu thun im Sinne gehabt, und worinn er nicht zu ſeinem Zweck gelangen können, nemlich Rhodus einzunehmen, und das ſtoltze Italien unters Joch zu bringen.

Man muß auch bekennen, daß man niemahls bey einigem Mahometaniſchen Printzen die unvergleichliche Gütigkeit des Henrici wahrgenommen habe. Hierdurch machte er ſich weit gröſſer, als durch die Beſiegung ſeiner Feinde. Mahomet hat im Gegentheil gegen niemand einige Zärtlichkeit blicken laſſen, ohne gegen einen Ochſen, welchen er beſtens verſorgen ließ, weil er das Grab ſeines Herrn, welchen dieſer Printz getödtet hatte, nicht verlaſſen wolte, ſondern ſich neben demſelben beſtändig aufhielt, und ſeine Traurigkeit durch hefftiges Blöcken zu erkennen gab. Sonſt iſt er jederzeit grauſam, und darin von dieſem Frantzöſiſchen Könige gantz unterſchieden geweſen, ſintemahl dieſer denjenigen, welche ſein Blut vergoſſen hatten, eine Wohlthat über die andere wiederfahren ließ. Mahomet befahl aus einer barbariſchen Grauſamkeit 10. von ſeinen Pagen, welche unſchuldig waren, den Bauch aufzuſchneiden, damit er wiſſen möchte, welcher unter ihnen eine Melone aus ſeinem Garten aufgegeſſen hätte.

Henricus liebte das Frauenzimmer gar ſehr, und war ein groſſer Verehrer deſſelben; und Mahomet war wegen der übermäßigen Schönheit ſeiner Liebſte ſo eiferſüchtig, daß er ihr mit eigener Hand in vollem Divan den Kopff herunter ſäbelte. Wofern Mahomet in Oriente eine ſonderbare Probe ſeiner Gerechtigkeit abgeleget, da er ſeinen eigenen Sohn hinrichten laſſen, weil er die Tochter des Bassa Achmet im Bade geſchändet hatte; ſo that Henricus noch mehr an ſeiner eigenen Perſon, indem er an der Spitze ſeiner Armée das Unrecht, ſo er einer Jungfrau angethan hatte, wieder gut machte, ob er gleich keine verdrießliche Folge deswegen zu beſorgen hatte. Halte die Urtheile geheim, welche ich dir eröffne, und wo du einen längern Brief-Wechſel mit mir zu unterhalten begehreſt, ſo brauche Beſcheidenheit.

Mache es, wie die Bienen, nimm von den Blumen, welche dir vorkommen, diejenigen, welche du am ſüſſeſten und bequemſten findeſt, das Gemüth des Mustapha einzurichten, und daſſelbe geſchmeidiger, als das Wachs, zu machen.

Ich könte dir noch andere Dinge von Henrico IV. berichten, es iſt aber nicht nöthig, alles zu ſchreiben. Ich muß dich dasjenige errathen laſſen, was dieſer Printz kan gethan haben, da er ſein Glück durch ſeine Tapfferkeit alleine wieder hergeſtellet hat.

Melde mir deine Abreiſe, und ſchreibe mir, wann du an dem Ort deines Aufenthalts wirſt angelanget ſeyn. Vergiß deines treuen Freundes nicht, welcher wünſchet, daß du der glückſeelige Vormund des Sohnes eines Fürſten, und der

getreue

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Sechs und vierzigſter Brief.

An den Groß-Vezir am Hofe der Ottomanen. Von der Unterredung, ſo er mit dem Cardinal von Richelieu wegen der Angelegenheiten von Jeruſalem gehabt.

Der Cardinal von Richelieu hat mich zu ſich kommen laſſen, und gleichwohl bin ich noch. Er hat nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; er hat mir gleiche Ehre [illegible] andern [illegible] Geiſtlichen wiederfahren laſſen. Er glaubet, daß ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], er kennet mich unter dem Namen Titus, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] habe; [illegible] hat [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], indem er ſich einbildet, daß ich die [illegible] [illegible] habe, als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] werde ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] empfangen. Weil ich dem [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich dir, [illegible] [illegible], anzeigen, was zwiſchen ihm und mir vorgegangen iſt, ohne daß ich befürchten dürfe, dir [illegible] zu fallen. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] meine Schuldigkeit [illegible] [illegible], an [illegible] zu [illegible], thue ich [illegible].

Ich war kaum in ſein geheimes Zimmer getreten, als er mich folgender geſtalt anredete:

Was macheſt du zu Paris? fragte er zu mir; Was für Geſchäfte haſt du allhier zu verrichten? Und welches iſt dein wahres Vaterland? Ich antwortete ihm, daß ich ein armer Geiſtlicher aus der [illegible] wäre, und mich allhier befinde, um die [illegible]-Bibliotheken zu [illegible], und [illegible] Bücher zu machen; daß ich keine andere Urſach, als Paris, geſehen hätte, [illegible] zu werden, und daß ich gern [illegible], dem [illegible] zu dienen. Er fragte auch ferner, ob ich einige Morgenländiſche Sprachen verſtünde, und ob ich vormals zu Conſtantinopel geweſen wäre? Ich gab ihm zur Antwort, daß ich in meiner Kindheit, und zu der Zeit, da mein Vater und Mutter unter der [illegible] geſtorben, mich allda aufgehalten hätte. Mein Vater iſt todt, und meine Mutter hat ſich wieder mit einem [illegible] [illegible] verheurathet. Ich verſtehe Arabiſch und Türkiſch, und die Griechiſche Sprache der Gelehrten, [illegible]. Was verſtehet ihr durch die Griechiſche der Gelehrten, verſetzte der Cardinal? Es iſt von dem gemeinen Griechiſchen gar ſehr unterſchieden, antwortete ich, welches ſo verdorben iſt, daß die Griechen ſich nicht die Mühe nehmen, dasſelbe zu lernen. Er ließ mich hierauf in ein anders Zimmer gehen, wo ich einen von ſeinen Secretarien finden würde, welcher meinen [illegible] [illegible] hätte. Ich war kaum hinein getreten, als mir der Secretair ein Türkiſches Manuſcript gegeben, und mich bat, ſolches in die Lateiniſche oder Italiäniſche Sprache zu überſetzen, wenn ich ſolches in der Franzöſiſchen nicht thun könne. Ich [illegible] es [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] gewaltsam wären, sonderlichen Schaden zu verursachen. Da die Christen mit Leiter-Gebäuden ankamen, wenn sie die Gräber besuchen und ehren, so sollten die Muselmänner erwegen, daß wenn sie solche besuchen, sie mit niedergeschlagenen und bedeckten Haupte zu thun haben, welche folglich um so viel leichter können verdächtig werden.

Hier hast du von Wort zu Wort die Unterredung, welche ich mit diesem ersten Staats-Minister gehalten habe. Erlaube mir nun auch, eine Anmerkung über die heiligen Anforderungen der Christen hinzuzufügen, was mir gewisse Privat-Personen dieses Königreichs von den Geschichten und Ursprung der Privilegien, so die Christliche Religion zu Jerusalem besitzet, hinterbracht haben. Sie führen an, daß diese Herrn [illegible], als vom Jahr, den Römisch-Catholischen geschenket haben; Robert von Anjou habe solche von dem Sultan in Egypten erkaufet, und der Römischen Kirche geschenket, auch dadurch in den Besitz nicht allein von dem heiligen Grabe, sondern auch von dem Berg Calvaria, von Bethlehem und was dem anhänget, gesetzet. Dieses habe gewähret bis auf den Selim, welcher nicht allein die Privilegia der Christlichen Ordens-Leute bestätiget, sondern auch, so bald er Egypten und Jerusalem eingenommen, denen auch dazu neue Freyheiten zu verwilligen, sich gefallen lassen.

Als Franciscus I. König von Frankreich, mit Solymanno II. ein Bündniß machte, setzte er einen Arti-

Arſenal in dieſem Tempel, welcher eben dieſe Bar-Reliquien behältnen, wie ſie denn auch nach der Zeit auf ſonſtliche Art erneuert worden biß auf die Zeit des Joannes, welcher annoch auf dem Throne der Muſelmänner ſitzt, des allmächtigen Kaiſers, und Beherrſchers der Welt, dem zu Gefallen die Sonne ihr runden und allein die Erde erleuchtet. Dieſer Fürſt hat dasjenige, was ſeine Vorfahren zum Vortheil der Römiſch-Catholiſchen Parthey gethan hatten, gleicher geſtalt fortgeſetzet. Er hat denen fremden Mönchen anvertrauen laſſen, ohne einige Betrachtung auf die ungegründeten Beſchwerungen der Griechen und Armenier zu geben, und ſie bey dem rechtmäßigen Beſitz des Berges Calvariä, der Grotte zu Bethlehem und der daran gelegenen ganz kleinen Berge erhalten. Er hat denen die Bewahrung des Steins, auf welchem Chriſtus der Heiland einbalſamiret worden, wie auch der beyden Kannen mit Blut befleckten Gemälde, unter welchen das heilige Grab iſt, überlaſſen.

Dieſer Franzöſiſche Mönche hat deinem Sclaven eine unangenehme Bemühung aufgeleget. Er hat mich gebeten, ihm eine allgemeine Nachricht von allem, was ich weiß, mitzutheilen, und zu ihm geſaget, daß ich mich über ſeine Neugierigkeit nicht verwundern dürfte, nachdem es ſeine Art wäre, mit allen Ausländern, welche Verſtande beſitzen, Freundſchaft zu machen. Daß er durch dieſen Umgang viele wichtige Sachen erfahren, und Geheimniſſe von den größten Höfen entdecket habe, daß es nur auf mich ankäme, ob

ich

ich ihm das Vergnügen machen, und ihm einen genauern Abriß von der Macht des Ottomanniſchen Reichs, wie auch von den ſchwachen Orten, wo man daſſelbe angreiffen könte, geben wolte. Ich antwortete ihm mit vieler Beſcheidenheit, daß er, weil ich nur mit meinem Gebet-Buch beſchäfftiget geweſen, von meiner Fähigkeit in dergleichen Dingen ſich nicht gar viel zu verſprechen hätte. Er ſagte zu mir mit einem Lächeln, daß er verſuchen wolte, wie viel ich leiſten könte; daß inzwiſchen ſein Vorhaben nicht wäre, etwas von mir zu begehren, welches mir beſchwerlich wäre. Er fügte hinzu, daß ob er gleich ein Cardinal und Prieſter wäre, ſo wüſte er doch etwas mehr, als die Theologie, und daß viele Römiſche Päbſte mit gutem Nachdruck auf dem Stul des heiligen Petri Kriege geführet hätten. Mit einem Wort, ich konte nicht umhin, ihm die Bewerckſtelligung deſſen, warum er mich erſuchet hatte, zu verſprechen. Du wirſt zu ſeiner Zeit ſchon erfahren, wie ich mich davon werde loßgemachet haben; ich bitte dich aber gar ſehr, verſichert zu ſeyn, daß ich eher das Leben verlieren, als das geringſte wider die Treue, ſo ich meinem Durchlauchtigſten Ober-Haupt ſchuldig bin, unternehmen werde. Unterdeſſen muß ich mich auch ſo gar vor ſeinem Argwohn in acht nehmen, und dir von dem Geſpräch, ſo ich mit dieſem Prælaten gehalten habe, Bericht erſtatten.

Sieben und vierzigſter Brief.

An den Carcoa zu Wien. Er berichtet ihm, daß er das zugeſchickte Geld empfangen; daß er es alſobald verlohren habe, und welcher geſtalt.

Ich habe das Geld, ſo von dir an mich überſandt worden, richtig erhalten, und habe es alſobald verlohren, ohne daß ſolches durch meine Schuld geſchehen wäre. Ich ſchreibe an den Groß-Schatzmeiſter, um ihm von dieſer Sache Nachricht zu geben, wie auch von einer andern, welche du eben nicht wiſſen darfſt. Ich vermelde ihm auch, daß ich von dir eine ſchleunige Hülffe erwarte; denn ich erſuche dich deswegen. Das Intereſſe des Groß-Sultans vergönnet mir nicht, dir eine andere Urſache anzuzeigen, und verbinde dich zugleich, mir ſo bald, als es immer möglich iſt, mit einer hinlänglichen Summe Geldes auszuhelffen. Alles, was ich dir ſagen kan, iſt dieſes, daß ich bey dem Streich, der mir geſpielet worden, nur dasjenige verlohren habe, was ich wieder erlangen kan. Mein Leben befindet ſich in Sicherheit, und meine Angelegenheiten bleiben durch ein Wunderwerck in dem vorigen Zuſtande, indem mich noch niemand entdecket hat. Wenn du an den Juden Eliachim ſchreibeſt, ſo nimm dich wohl in acht, und verlaſſe dich nicht weiter auf ſeine Treue als es vonnöthen ſeyn wird.

Befördere das Paquet, ſo ich dir zuſchicke, ohne Verzug an die Pforte, und laß mich zu Pariß in der Hoffnung, Geld zu bekommen, nicht lange zappeln. Es iſt wahr, das Geld iſt eine rare Waare; die Urſache iſt, weil jedermann davon etwas haben will. Man ſolte in dieſer groſſen Stadt Pariß eher hundert heilige, als einen freygebigen Menſchen antreffen. Die Franzoſen ſagen, daß ſich nur die Narren des Geldes entſchlagen, daß man ſeinem Freunde mit gutem Rath beyſtehen müſſe, und daß es nicht nöthig ſeye, demſelben weiter etwas zu leiſten. Lerne hieraus, dich zu bemühen, daß du anderer Leute Hülffe nicht vonnöthen habeſt, und hüte dich wohl, daß du nicht all zu freygebig ſeyſt. Wenn man gewohnet iſt, Gutthaten zu empfangen, ſo gewöhnet man ſich, dieſelben als Schuldigkeiten anzuſehen.

Die Eitelkeit jenes Welt-Weiſen, welcher elender Weiſe ſtarb, dienet zu einem merwürdigen Exempel des Hochmuths der Menſchen. Als Pericles ihm einige Hülffe leiſten wolte, welche ſein Leben würde verlängert haben, war er ſo unbedachtſam, daß er ſagte. Du bringeſt Oel, Pericles, weil du einer Lampe vonnöthen haſt.

GOtt behüte dich davor, daß du in keine Noth geratheſt; dieſes iſt der beſte Wunſch, welchen ich dir bey meinem gegenwärtigen Zuſtande thun kan.

* * *

Acht und viertzigſter Brief.

An den erſten Schatz-Meiſter des Groß-Sultans. Wegen eines artigen und gefährlichen Zufalls, welcher ihm begegnet, und von dem Juden Echimilia.

DEr Jude Echimilia, von deſſen Klugheit und Tugend du ſo ſehr verſichert zu ſeyn ſchieneſt, hat ſeine ſchlimmen Eigenſchafften zu Conſtantinopel verborgen gehalten, damit er ſie zu Pariß mit mehrerm Vortheil entdecken möchte. Es hat gewiß nicht an ihm gelegen, wenn meine Angelegenheiten nicht gänzlich ins Verderben gerathen ſind. Dieſer Böſewicht hat ſeine Untreue alſobald blicken laſſen, da er mich das Geld, welches auf deinen Befehl mir von dem Racoa überſandt wurde, empfangen ſahe. Ich habe dir geſchrieben, wie ich glaubte, daß dieſer Menſch mich getreulich von den Dingen, welche mir zu wiſſen nöthig waren, unterrichtet hätte, und daß ich mich in ſolchen Stücken, wo er mir ſchaden könte, in acht nehmen wolte. Du kanſt dir leichtlich den Verdruß vorſtellen, welchen ich anjetzo empfinde, da ich ihn nicht anklagen, und mich auch an ihm nicht rächen kan. Er hat mir weiß gemachet, daß der Sohn eines Advocaten zu Pariß, ein junger Menſch von groſſer Hoffnung, mit ſeinen Eltern in einiges Mißverſtändniß gerathen und entſchloſſen wäre, ſich beſchneiden zu laſſen, und die Mahometaniſche Religion anzunehmen; er hätte eine ſo ſchöne Gelegenheit mir zu dienen nicht aus den Händen laſſen wollen, und wäre darauf gefallen, dieſen jungen Menſchen in einem Keller unter meiner Wohnung zu verbergen, ohne ihm den Ort zu melden, wo er ſich befünde. Er fügte hinzu, daß er ihm Geld verſprochen, auch ſein Wort gegeben, ihm zu Conſtantinopel zu einer anſehnlichen Bedienung zu verhelffen; und daß er ihn endlich mit aller derjenigen Hoffnung unterhalten hätte, welche man insgemein ſolchen Leuten, welche die Religion ihrer Vor-Eltern aus Leichtſinnigkeit oder zeitlichen Abſichten verlaſſen, zu machen pfleget. Er hat mir überdem die Verſicherung gegeben, daß ich auf keine Art Gefahr dabey lauffen ſolte, wie er denn ſchon alle nöthige Anſtalten vorgekehret hätte, dieſen Neu-Bekehrten nach Tunis oder Algier, und von da nach Conſtantinopel zu bringen. Ich ließ mir die Gründe, welche er anführte, gefallen, und man führte dieſen jungen Menſchen bey Nacht-Zeit in das Hauß, wo ich ſchlafe. Er verbarg ſich allda, ohne daß ich ihn allda zu ſehen kriegte. Doch der folgende Tag ware kaum angebrochen, als ſich in dem Hauße ein erſchreckliches Schau-Spiel ereignete. Ich gerieth in die gröſte Beſtürtzung, als ich eine Weibs-Perſon vor mir ſahe, welche mit der hefftigſten Wuth von mir eine Erſetzung forderte, weil ich ihre Tochter geſchändet und hernach ermordet hätte, wobey ſie mir ſchuld gab, daß ſelbige mit Gewalt von mir wäre entführet worden. Alle dieſe Vorwürffe wurden mir in Beyſeyn vieler anſehnlichen Gerichts-Bedienten gemachet.

Urtheile nun, in was für einer Verwirrung ich geweſen, jemehr ich das Verbrechen läugnete, mit deſto größerer Hefftigkeit beſchuldigte man mich deſſelben. Man drohete mir mit dem Tode, wenn ich es nicht geſtehen, und die Erſetzung, ſo man von mir forderte, leiſten würde. Zu gleicher Zeit gab dieſes arglistige Weib einem von den böſen Buben, welche bey ihr waren, ein Zeichen, an einem gewiſſen Ort hinunter zu ſteigen, und ihre Tochter herbey zu holen, welche man vollkommen lebendig fand, wiewol ſie in Manns-Kleider gehüllet war, und in Thränen faſt zerfloſſe. Es war vergebens Beweiß-Gründe anzuführen, um meine Unſchuld zu erkennen zu geben. Ich ſahe mich endlich genöthiget, alles Geld, was ich hatte, dieſen armſeeligen und hungerigen Leuten hinzuwerffen, welche nicht eher fort giengen, biß ſie mir die ärgſten Schmäh-Worte von der Welt gegeben hatten. Sie brachten mich ohngefehr um 184. Zecchinen an Golde und 100. Piaſters an Silber. Echimilia war ſo unverſchämt, zu behaupten, daß er von dem Betrug nicht das geringſte wüſte. Er glaubte, ſich damit zu rechtfertigen, daß er ſagte, wenn er als ein Jude von dieſem jungen Menſchen, welcher ſich geſtellet hätte, als ob er ein Türcke werden wolte, betrogen wäre, ſo gäbe es 1000. Frantzoſen, welche auf eben dieſe Art hinters Licht geführet wären. Ich will hier die Urſachen nicht anführen, deren ich mich bediente, um ihn zum Geſtändniß ſeiner Treuloßigkeit zu bewegen, es würde ſolches zu nichts dienen. Weil ich aber die Bedienung, worinn ich ſtehe, und meinen gegenwärtigen Zuſtand in Erwegung zog; ſo hielt ich dafür, daß ich es verſchmertzen und auf eine bequeme Gelegenheit warten müſte, dieſen Böſewicht von Paris wegzubringen und ihm eine Falle zu Conſtantinopel zu legen. Ich berichte dir dieſe Umſtände wegen zweyer Urſachen, nemlich damit ich Geld bekommen, und mich in Sicherheit ſetzen möge. Denn die Warheit zu ſagen, ſo glaube ich ſtets in Gefahr zu ſchweben, ſo lange ich mich bey einem ſolchen gottloſen Menſchen aufhalte. Ich will nichts von der Gefahr meines Lebens gedencken, weil ich daſſelbe allezeit für wohl angewendet achten werde, wenn ich es in dem Dienſt des Sultans, der eintzigen Stütze der Welt einbüſſen ſolte.

Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, dem Echimilia das Geld, worum er mich gebracht hat, wieder aus dem Beutel zu ziehen; Du wirſt auch gar leicht Mittel finden, einen ſo gefährlichen Mit-Geſellen von mir zu entfernen. Ich muß dir vermelden, was die Chriſten von den Juden, deren abgeſagte Feinde ſie ſind, zu ſagen pflegen. Sie ſagen, daß dieſe elenden Leute Sclaven aller Nationen ſind, die Türcken ausgenommen, vornemlich zu Conſtantinopel, allwo ſie den Meiſter ſpielen, und zugleich geliebkoſet und verfluchet werden. Mitten in dem Überfluß ſcheinen ſie jederzeit Bettler zu ſeyn, inzwiſchen haben ſie ihre Hände bey allen Dingen. Sie fügen hinzu, daß ſie herumirren, wie Ulyſſes, daß ſie aber, an welchem Ort ſie auch ſeyn, ihr Vaterland finden, wie Homerus, daß ſie alleſamt treuloß ſind, und öffentlich den Schein einer Frömmigkeit annehmen; daß ſie hingegen wenn ſie vor ſich allein ſind, in greulicher Unordnung leben, und ſich über nichts ein Gewiſſen machen; daß ſie ſich rühmen, daß, ob ih-

ihnen gleich nicht erlaubet ſey, Ländereyen anzukauffen, ſie dennoch Mittel gefunden hätten, einen groſſen Theil des Geldes von Europa an ſich zu ziehen. Sie ſagen weiter, daß ihrer eine groſſe Anzahl ſeyn müſſe, weil ſie niemahls in den Krieg gehen, und niemand unter ihnen gefunden wird, der ſich nicht verheyrathen ſolte. Sie ſind ihrer Auſſage nach feige und verzagte Memmen, wo es Gefahr und Mühe giebt, aber voller Muths, wenn ſie einen ſichern Gewinn bey ihrem Handel wahrnehmen, daß ſie niemahls die Wahrheit ſagen, ohne nur zu betriegen, daß ſie beſtändig Lügen reden, und weder aus der Gottloſigkeit, noch Kirchen-Raube ſich ein Gewiſſen machen. Eben dieſe Chriſten behaupten, daß ſie über lang oder kurtz in unſerer groſſen Kayſerlichen Stadt ein erſchreckliches Verbrechen ausüben werden, daß ſie heimliche Feinde der Türcken ſeyn, ob gleich die Türcken auf ſie ein groſſes Vertrauen ſetzen, und daß wir von ihnen wollen betrogen ſeyn. Ich habe an den Racoa geſchrieben, mir bald unter die Arme zu greiffen, und ich bin genöthiget worden, von eben dieſem Echumlia, dieſem Verräther, welcher mich in gegenwärtigen Zuſtand gebracht, Geld aufzubergen. Er hat mir es nicht abſchlagen können, ob ſich gleich dieſer Schalck ſehr armſeelig ſtellet.

Der Streich, welchen man mir geſpielet hat, wird mich ins künfftige veranlaſſen, einen Diener zu haben, ich werde ihn aber ſo klein nehmen, daß mir niemand vorwerffen ſoll, von einer ſchlimmen Sache gar zu viel genommen zu haben. Verlaſſe mich nicht, maſſen ich GOtt anflehe, daß du aller Art des Wohlergehens und einer vollkommenen Geſundheit genieſſen mögeſt: Wie ich denn auch wünſche, daß alle Monarchen der Unglaubigen Völcker Sclaven des Sultans werden, welcher allezeit unüberwindlich ſeyn wird, und daß ihre Reichthümer den Schatz, welchen du in Verwahrung haſt, vergröſſern mögen.

Neun und viertzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Von dem Dauphin von Franckreich, und von der Reiſe des Sultans nach Babylon.

DEr Winter hat dergeſtalt überhand genommen, daß ſich die Arméen des Königs nunmehr gantz ſtille halten. Es iſt kein Gedicht, daß der Dauphin mit Zähnen auf die Welt gekommen ſey, und daß man keine Säug-Amme finden könne, welche ſich unterſtehe, ihm ihre Brüſte zu reichen, weil ſie ſich fürchten, von ihm gebiſſen zu werden. Man ſaget auch, daß um Paris herum keine Weibes-Perſon anzutreffen geweſen, welche die hefftige Begierde, womit er ſauget, ausſtehen können, und daß ſich eine ſtarcke und geſunde Bauers-Frau anerboten, denſelben zu ſäugen.

Es ſind vier Poſten auf einmahl angekommen, die eine von Rom, und die übrigen von den Arméen, man weiß aber noch nicht, was für Zeitungen ſelbige mitgebracht haben. Man ſchreibet, daß diejenige, ſo aus Deutſchland kommt, neue Bottſchafften aus Elſas und von Breyſach mitbringe. Der König von Franckreich befindet ſich gar wohl auf. Der Hof machet allhier groſſe Zurüſtungen zum Carneval, welches ein Feſt iſt, worauf die Chriſten tauſend Ausſchweiffungen begehen.

Jederman ſaget, daß die Königin annoch ſchwanger ſey. Es lauffen allhier viele gedruckte und geſchriebene Nachrichten herum, welche von dem Feldzuge des Groß-Sultans viel Weſens machen, und man bringet allerhand Weiſſagungen von ſeinem Unternehmen auf Babylon hervor.

Ich werde dir mit dem erſten Courier berichten, was allhier weiter von unſerm ſieghafften Kayſer geſprochen wird, wie auch von dir, der du ſein erſter Miniſter und der rechte Arm ſeines Reichs biſt. Ich will dir zugleich von den Zeitungen, ſo aus dem Norden einlauffen, Bericht erſtatten, wie ich den hoffe, daß dir der Kaimakam davon, wie auch von den wichtigen Begebenheiten des Krieges im Elſas, etwas werde gemeldet haben.

Funfftzigſter Brief.

An ſeinen guten Freund Dinet Golou.

Bericht von dem Leben des Birkabeb, und eines Perſiſchen Printzen.

Birkabeb hatte einen reichen Araber zum Vater, welcher nicht weniger Tugend, als Reichthümer beſaß. Er hatte 19. Kinder, welche alleſamt an einer Kranckheit ſturben, nachdem ſie zu einem gewiſſen Alter gekommen waren. Niemahls iſt eins eine Familie einträchtiger und beſſer eingerichtet geweſen. Birkabeb war von einer ſtillen und ruhigen Perſon; er war aber ſo fromm und ſtack in ſo armſeligem Zuſtande, daß da ein Rauber bey Nacht in ſeine Kammer gekommen war, und nichts darinnen gefunden hatte, Birkabeb denſelben rief, da er wieder heraus kam, und ihm ſein Bette mitgab, weil er nicht wolte, daß er mit leeren Händen nach Hauſſe kehren und ſeine Mühe ſolte vergebens angewendet haben. Da er nun hernach genöthiget wurde, auf dem Haupt-Küſſen zu ſchlafen, ſchickte ihm der Himmel durch die Hände ſeiner Ehe-Frau eine Hülffe. Es waren kaum 20. Monate nach dieſer Begebenheit verfloſſen, als ſich noch eine andere weit ſeltſamere ereignete: Er ward auf einmahl reich, und hörte in demſelben Augenblick auf, weiſe zu ſeyn. Seine Frau war ſo hochmüthig und unruhig, als er demüthig und friedfertig war. Dieſe Frau hütete das Vieh, und war ſo wenig ſchön, als jung. Man weiß nicht, durch was für einen Zufall derſelben ein Printz aus dem Hauſſe des Sophi in Perſien aufſtieß, welcher vor dem Zorn ſeines Königs flohe. So viel iſt gewiß, daß er ihr um den Halß fiel, und ſie inſtändig bat, ihm das Leben zu retten, ohne ihr anzuzeigen, wer er wäre. Sie führte ihn in einen ſehr dicken Wald, wo niemahls ein Menſch geweſen war, in welchem ſich dieſer Printz 4. Jahr über verborgen hielt. Da er nun endlich dieſer Lebens-Art überdrüſſig war, wuſte er ſeine Wohlthäterin dahin zu bewegen, daß ſie ſich entſchloß, in Manns-Kleidern nach Ispahan zu gehen. Allhier ſolte ſie den Athmaie, einen weiſen und getreuen Mann, welcher ſein Hofmeiſter geweſen war, antreffen, welcher ihr Geld, Jubelen und ein gewiſſes Waſſer geben würde, womit er ſich dergeſtalt verſtellen könte, daß ſeine vertrauteſten Freunde ihn nicht kennen würden, damit er durch ſolche Verſtellung ſeine Reiſe nach Rhodus beſchloſſener Maſſen ſicher fortſetzen möchte. Dieſe Frau langte bald darauf zu Iſpahan an nebſt den Kennzeichen des Printzen, wodurch ſie ſich ſolte zu erkennen geben, und welche in gewiſſen ſeltſamen Characteren und einem Ringe, welchen er zu tragen pflegte, beſtunden. Aclame kannte dieſes alles gar wohl, und übergab ihr eine groſſe Summe Geldes, viele Diamanten, und einen kleinen güldenen Topf, worinnen das Waſſer war, deſſen ich Meldung gethan habe. Als dieſe Abgeſandtin in weniger als 40. Tagen wieder zurücke kam, fand ſie den Printzen todt in der Höle, wohin er ſeine Zuflucht genommen hatte, mit einem Papier in der Hand, wodurch er den erſten, welcher von ohngefehr an dieſen Ort kommen würde, erſuchte, ihn unter einer Eiche, welche nahe dabey ſtund, zu begraben. Er bat auch denjenigen, welcher ſeinen Ring hätte, denſelben zu dem Sophi zu tragen, und ihn wegen der angethanen Beleidigung um Verzeyhung anzuflehen. Dieſe Frau eröffnete ihrem Mann die gantze Begebenheit, ſo ihr im Walde aufgeſtoſſen war, zeigte ihm auch den todten Printz, den Brief nebſt dem Ringe und Jubelen. Sie machte nur aus dem Waſſer ein Geheimniß gegen denſelben. Sie entſchloß ſich hierauf, zu dem Sophi zu gehen, ſie reiſeten alle beyde dahin, wurden ſehr wohl aufgenommen und mit Reichthümern in Überfluß beſchencket. Bickabeb ließ ſich zu Iſpahan wohnhaft nieder, blieb daſelbſt vier Jahr, und brachte ſein Leben in der Wolluſt und Unordnung zu. Seine Frau verließ ihn, gieng mit einem jungen Perſer durch, und verrichtete viele Reiſen in Aſien unter allerhand angenommenen Geſtalten. Vermittelſt des Waſſers, welches ihr Arſaune gegeben hatte, betrog ſie ihren Mann und alle Liebhaber, welche ſie an ſich ziehen konte.

Der unglückſelige Bickabeb verfiel durch die üble Aufführung ſeiner Frau wieder in Armuth, und beſchloß endlich, wieder nach Hauß zu kehren, allwo er in hohem Alter und mit einem ſolchen Geruch der Heiligkeit verſtarb, daß ein allgemeines Gerüchte gehet, er habe verſchiedene Wunder-Wercke verrichtet. Er hinterließ vier Söhne, von welchen ich nur den Ababer, von welchem du mir etwas in deinem Schreiben meldeſt, gekennet habe. Dieſes iſt alles, was ich dir von dem Bickabeb, von ſeinem Sohn und von ſeinem Enckel Ababer berichten kan, welchen letztern ich für einen ehrlichen Menſchen anſehe, und glaube, daß du dich demſelben anvertrauen könneſt. Doch muſt du dabey erwegen, daß einer heut ein rechtſchaffener Mann, und Morgen gantz etwas anders ſeyn mag. Grüſſe ihn meinetwegen, und fahre fort, mich zu lieben. Ertheile mir eine Antwort auf mein erſteres Schreiben, wo du es nicht allbereit gethan haſt, wie auch auf dieſes letzte, wofern es dir anders nicht beſchwerlich fället. Lebe wohl.

Ein und fünfzigſter Brief.

An einen Pagen von ſeinen guten Freunden.

Von dem Anfang ſeiner Kranckheit, und von der Begebenheit eines Einſiedlers.

Du biſt von einer ſchweren Kranckheit wieder hergeſtellet, und ich werde gleich jetzo mit einer Unpäßlichkeit befallen. Ich ſpüre ſeit einigen Tagen eine Mattigkeit, welche mich ungemein entkräfftet, doch habe ich Gott Lob! noch keines Artztes vonnöthen. Das Schreiben, ſo ich von dir erhalten, hat mir zu einem Troſt in meiner Betrübniß gedienet, wiewohl es für mich kein neues Übel iſt, daß ich mich genöthiget ſehe, von meinen Freunden, von meinem Vaterlande, und ſo gar von meiner Religion entfernet zu leben. Ob es gleich ſehr ſchwer iſt, ſich der Heiligkeit zu befleißigen, wenn man an einem unheiligen Ort leben muß; ſo bilde dir dennoch nicht ein, daß meine Gottes-Furcht und meine Freundſchafft abgenommen haben. Mein Hertz iſt eine Magazin, wo meine Freunde allezeit gegenwärtig ſind. Sey demnach verſichert, daß es mir ſchlechterdings unmöglich fälle, ungläubig zu werden, und die Neigung, welche ich allezeit für meine Freunde getragen habe, aus den Augen zu ſetzen: denn was ich einmal geliebet habe, das liebe ich beſtändig. Ich habe zwar meinen Namen verändert, und gehe in ſeltſamer Kleidung einher; doch werde ich in Anſehung meiner Religion, meines Vater-Landes und meiner Freunde mein Herz niemahls verändern.

Die alten Griechen haben von der Freundſchafft und von der Pflicht, welche Freunden obliegt, gar viel geſchrieben; ſie haben aber nichts davon zu ſeiner Übung gelaſſen, als ſie wörtlich geſaget, und mehr zu bewerckſtelligen, als ſie ausgeübet haben. Das Wort Freund iſt ein gemeiner Name, welchen die meiſten Menſchen einander beylegen; allein wo wirſt du nur einen einzigen Menſchen antreffen, welcher Proben von einer wahren und aufrichtigen Freundſchafft an den Tag lege? Ich bin kein Heuchler. Bleibe mir demnach zu Conſtantinopel getreu, und berichte mir, was in dem Serail vorgehet, und wie ſich unſere Freunde und Anverwandten an dieſem Ort befinden.

Ich habe mich an den Groß-Vezier und auf den Kaimakam wohl bezeuget, was unter den Ungläubigen, bey welchen ich lebe, vorgehet; ich habe ſo vielfältig geſchrieben, daß ich dir kein Wort davon verlieren werde. Folge mir kommend nicht nach; denn du haſt ſo viele wichtige Geſchäffte, daß ich davon Mangel verſpühre. Schreibe mir derowegen alle Monat etwas neues.

Die Begebenheit des Cammer-Dieners des alten Sclaven mit dem verſchnittenen Mohren hat mich ungemein ergetzet; und ſo mancher Mahometaner lebet, ich glaube nicht, daß unſer heiliger Prophet ſich im Paradies des Lachens enthalten könne, wenn ihm der Engel, welcher dem alles, was in der Welt geſchicht, hinterbringet, erzehlet wird, was für eine lächerliche Sache dieſer

jung

genen Perſonen ihm zu Ehren unternommen haben. Was fuͤr eine Einfalt iſt es nicht, als Nacht eine Zeile aus dem Alcoran auf einem Stuͤck Chriſtlichen Altars geſchrieben zu vergehen? Woher muß dieſer Mahometaner, dein Collega, einen ſolchen Aberglauben erlernet haben? Und durch was fuͤr einen Geiſt hat er dieſe Schwein verleitet, daß ſie die Muͤhe genommen, dieſe Zeilen zu ſchreiben? Wie haben ſie ſich hypothetiſch einbilden koͤnnen, dieſes Zeit zu Ende zu bringen, [illegible] Tage [illegible] ſonderlich waͤhrend, den gantzen Alcoran, welcher ſo viel Zeilen in ſich faſſet, zu verzehren? Ich bitte dich, thue mir doch zu wiſſen, wie man ihnen begegne. Meinem Beduͤncken nach verdienet ſie keine harte Straffe, weil ihr Verbrechen nur in einer laͤcherlichen Andacht beſtehet. Der groſſe und ehrwuͤrdige Mufti wird die Sache gar bald entſchieden haben; doch moͤchte ich gern wiſſen, was fuͤr ein Urtheil er darinnen ſprechen werde.

Dieſe Begebenheit erinnert mich an einen andern eben ſo wunderbaren Zufall, welchen ich dir erzehlen will. Als ich in Nieder-Oeſterreich reiſete, bekam ich einen Einſiedler zu ſehen, welcher ſein Leben weit von dem Umgange mit der Welt in einer kleinen Einſiedeley, welche nur etwa 15. Meilen von Wien entfernet iſt, zubringet. Dieſer Menſch, welcher ſehr alt iſt, hat 40. Jahre mit einer ſonderbaren Strenge gelebet, und alles dasjenige verrichtet, was man von den beruͤhmteſten Heiligen zu thun erzehlet. Ich muß dir aber ſagen, was ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

M[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Weil [illegible] [illegible] gute Geschäffte auf seiner Reise in der andern Welt zu haben [illegible], so [illegible], daß man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Das Gerüchte [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible], daß dieses [illegible] der [illegible] in der andern Welt unter den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werde.

GOTT gebe, daß [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] möglich, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

Ich grüsse dich auf [illegible] Stadt, [illegible] [illegible] größte Glückseligkeit in der Welt ist, und wünsche dir zu Constantinopel, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], eine lange Reihe glückseliger Jahre, und nach deinem Tode die Seligkeit unsers [illegible] Propheten.

Die

Vier und funfzigſter Brief.

An einen Ritter in Egypten. Von demjenigen, was der Cardinal von Richelieu auf einem Ball gethan.

Vor einigen Tagen war der König auf einem Ball, allwo ſich eine groſſe Anzahl Standes-Perſonen von beyderley Geſchlecht [illegible] befand. Man bemerkte, daß der Cardinal [illegible] Eingang dieſes Ball gern zu [illegible] geſehen worden, welcher aber nicht [illegible] [illegible] unmöglich [illegible] das häufige Volk zu kommen. Dieſes [illegible] [illegible] bey ihm eine Ungeduld, [illegible] und ſo gar der König ſelbſt [illegible], [illegible] zu wenig auf die Seite gieng, [illegible] [illegible], weil er [illegible] nach ſeinem Belieben handeln könne. Dieſer Miniſter gerieth in einige Beſtürzung, und [illegible]; doch nahm er ſelbſt einem Pagen die Fackel ab, und gieng [illegible] mit einer [illegible] Stellung, welche [illegible], vor dem Könige her. Diejenigen, welche auf den [illegible] [illegible], [illegible] der König [illegible] hatte. [illegible], legten die Sache zu ſeinem Vortheil aus, [illegible] glaubten, er hätte durch eine ſo [illegible] Erniedrigung genugſam zu erkennen gegeben, daß er ſich nur zu erheben ſuche. Mit einem Wort, [illegible] [illegible], wie er es [illegible] verſtand.

Ich brauche die Fackel, weil ich mich [illegible]

[illegible]

gen erinnern, was deine Gegenwart deines Herrn wahrzunehmen, als du zum Fenſter heraus geſprungen biſt, um ein Stück Papier, welches Amurat ohngefehr hatte fallen laſſen, wieder aufzuheben. Weil man allhier gar wohl weiß, was du bey dieſer Gelegenheit gethan habeſt, ſo vergleichet man es mit demjenigen, was der Cardinal unternommen hat. Doch bemerket man hierbey dieſen Unterſchied, daß der Cardinal, ehe er etwas davon zu erkennen, einen höhern Sprung, als du, gethan habe. Der Hölle ſey treu, daß du keinen gefährlichen Fall thateſt, weilen du ſo ehrlich ſeyn ſollteſt, noch einmal herunter zu ſpringen.

Fünf und funfzigſter Brief.

An den Groß-Vezier. Von den Nachrichten / ſo er dem Cardinal von denen verdächtigen Leuten gegeben.

Ehe ich dir, großer und großmächtiger Vezir, den umſtändigen Bericht erſtatte, was ich gethan habe, um den Verlangen des Cardinals von Richelieu ein Genügen zu leiſten, achte ich mich verbunden, dir zu melden, wozu ich meine müßigen Stunden anwende. Es fällt mir unmöglich, die Bewegungen dieſes Hofes wohl zu beobachten, wofern ich denſelben nicht nachfolge und mit allerhand Art Leuten, als mit Künſtlern, Soldaten, Gelehrten, Geiſtlichen, Staats-Leuten, ja ſo gar mit Muſicis einen Umgang unterhalte; angeſehen der Hof und dem dergleichen Leuten beſtehet. Es giebet beſondere Perſonen, welche alle dieſe Wiſſenſchafften inne haben, und zu dieſer Zahl gehöret der Cardinal von Richelieu. Er iſt mit ſeiner Erkänntniß nicht zufrieden, ſondern ſuchet dieſelbe durch den Umgang mit allen Perſonen von Verdienſten, welche an dieſen Hof kommen, zu vermehren: Er verabſäumet nichts, was dieſem Königreich an neuen Entdeckungen in den Künſten und Wiſſenſchafften einigen Zuwachs geben kan; ſo ſehr liebet er ſein Vaterland, und ſo groſſes Verlangen träget er, ſich bey ſeiner hohen Bedienung berühmt zu machen.

Du kanſt hieraus ſehen, unüberwindlicher Baſſa, daß man die Geſellſchafft mit den Hof-Leuten, welche mit ſo unterſchiedenen Eigenſchafften begabet ſind, zu unterhalten, auch eine dergleichen beſitzen müſſe, damit man, wenn die Reyhe an einen kömmt, auch etwas vorbringen, und nicht nur allezeit anhören möge, was andere ſagen.

Hierzu leiſtet mir die beſondere Bemühung, welcher ich mich ergab, da ich in Sicilien ein Sclave war, eine treffliche Hülffe, wiewohl dieſes noch nicht zu rechnen. Das Leſen, worauf ich mich in dieſer Inſul legte, dienet mir, die Bücher zu verſtehen, aber nicht, die Menſchen kennen zu lernen. Gleichwie ich anjetzo befinde, daß ich einer groſſen Vorſtellung, eines fähigen und muntern Verſtandes, vornemlich aber der Klugheit, Bedachtſamkeit und Wiſſenſchafft, um bey vorfallender Gelegenheit mich wohl auszudrücken, einer groſſen Beleſenheit, um von allen und neuen Dingen eine Erkäntniß zu bekommen, und einer wohl abgerichteten Staats-Klugheit, zu rechter Zeit zu reden und zu ſchweigen und bisweilen einen ehrlichen Mann vorzuſtellen vonnöthen habe: alſo habe ich dafür gehalten, daß mir nichts hierinnen beſſere Dienſte thun könne, als das fleißige Leſen der Hiſtorie. Ich habe mich daher mit allem Fleiß darauf geleget. Und da man ſehr viele Bücher brauchet, wenn man in dieſer Bemühung wohl fortkommen will, und gleichwohl die groſſe Anzahl eine Verwirrung verurſachet; ſo habe ich zu gutem Glück ein Mittel gefunden, mit einem alten Gelehrten in Bekandtſchaft zu kommen, welcher lauter auserleſene Bücher lieſet, und faſt durch alle Theile der Welt gereiſet iſt; wobey ſeine Abſicht nicht dahin gerichtet geweſen, daß er, wie Appollonius, die Sprache der Thiere und Vögel lernen, ſondern die Sitten, Geſetze, Tugenden und Laſter der Völcker erkennen möchte. Die erſte Sache, ſo ich vorgenommen, war dieſe, daß ich von allen Wunderwercken, welche der GOTT der Juden zum Nutzen dieſes undanckbaren Volcks verrichtet hat, Wiſſenſchafft zu erlangen ſuchte. Hierauf ſchritte ich zu der Unterſuchung des Lebens und der Lehre des Meſſiä, welche die Chriſten beobachten. Ich habe auch ein Auge auf dasjenige gerichtet, was zu Athen, Lacedämon, Theben, Rom und Carthago Merckwürdiges vorgegangen iſt: Ich habe mit Fleiß angemercket, was für Gottheiten an dieſen berühmten Orten angebetet worden, und es hat mir geſchienen, daß die groſſen Welt-

Weiſen und Welt-berühmten Generale, welche von ihrer Religion ſo viel Weſens machten, in der That gar keine gehabt haben. Ich habe das alte und neue Teſtament, wie es von den Chriſten genennet wird, die Geſchichte des Joſephi, Xenophontis, Polybii, Thucydidis, Titi, Livii und Taciti durchgeleſen. Meine gröſte Bemühung iſt geweſen, und wird auch beſtändig ſeyn, die Wercke des groſſen Plutarchi von dem Leben der berühmten Griechen und Römer, welche mit ſo vielem Fleiß geſchrieben ſind, zu leſen, und denſelben nachzudencken. Hierzu bin ich in kurtzer Zeit gelanget, und bey dieſem werde ich auch verharren. Das fleißige Leſen des Plutarchi hat mir alles Benöthigte dargereichet, den Cardinal von Richelieu zu unterhalten, welchem ich vor einigen Tagen meine Dienſte angebotten, und folgende Rede, welche nach Art der Chriſten verfaſſet iſt, übergeben habe. Ich habe ſo zu ſagen die Schreib-Art der Türcken ſowohl, als ihre Kleidung abgeleget, um mich deſto beſſer zu verſtellen.

Groſſer Cardinal und weiſeſter Miniſter des gröſten Königs der Chriſten.

Ich erſcheine vor dir auf deinen Befehl, nicht zwar in der Abſicht, dich von den Reichthümern dieſes Lebens zu unterhalten, noch zu zeigen, auf was für Art du vermittelſt deiner Klugheit und durch die Macht des Königs deines Herrn das mächtige Ottomanniſche Reich, über welches du dich nicht mit gutem Fug beſchweren kanſt, zu Grunde richten mögeſt, ſondern mit dir von denjenigen zu reden, was ſich meiner Meynung nach für die Gröſe deines Verſtandes am beſten zu ſchicken ſcheinet. So wiſſe demnach, weiſer Anführer des Frantzöſiſchen Monarchen, daß ich dir nichts vorſtellen werde, welches mir deinen Unwillen zu ziehen, und bey dir ein Reue erwecken könte, mir geglaubet zu haben, ſintemahl dieſes, was ich dir vortragen werde, eine gar leichte und rühmliche Unternehmung iſt. Dein König hat einen Sohn, welcher dermahleinſt ein Erbe der Hoheit ſeines Vaters ſeyn ſoll; dir iſt noch unbekannt, wie ſein Verſtand beſchaffen ſeyn werde, denn er ſtehet annoch in ſo zarter Jugend, daß man hiervon nichts Gewiſſes anzeigen kan. Zwar verdienet ein Printz, auf welchen man ſo lange Zeit gewartet hat, daß man von ihm eine außerordentliche Hoffnung ſchöpfe, und bey Zeiten Anſtalt mache, einen Pallaſt zu erbauen, welcher denſelben in ſich zu ſchlieſen würdig ſey. Ich werde dir einen Pallaſt von wunderbahrer Bau-Kunſt vorſtellen, dergleichen man niemahls geſehen, und worauf noch kein Menſch gefallen iſt. Du kanſt dieſen Pallaſt mit deiner eigenen Hand in Paris aufrichten; es muß derſelbe eine viereckigte Geſtalt haben; die vier Ecken müſſen nach den vier Theilen der Welt, Europa, Aſia, Africa und Amerika gerichtet ſeyn, und der Pracht deſſelben muß alle Völcker an ſich ziehen. Die Bau-Meiſter, welche du zu dieſem Bau gebraucheſt, müſſen nebſt ihrer Feder, Dinte und Papier das Geheimniß verſtehen, dieſes Gebäude ſo aufzuführen, daß es von längerer Dauer ſey, als das Pantheon des Agrippä, und daß bey demſelben, wie bey dem Tempel

Salomonis, kein Streich von einigem Hammer gehöret werde.

Glaube nicht, weiſer Miniſter, daß dieſes ein leeres Hirn-Geſpinnſte ſey, welches ich mir in den Kopf geſetzet hätte. Vernimm derowegen den Abriß dieſes prächtigen Pallaſtes. Plutarchus hat darzu bereits den Grund auf ſolcher Bau-Materie, welche koſtbarer, als Gold und Rubinen iſt, zu legen angefangen. Dir iſt bekandt, daß dieſer Welt-Weiſe das Glück gehabt, die Thaten ſo vieler groſſen Leute unſterblich zu machen, von welchen niemand würde geredet haben, wenn Plutarchus ihrer keine Meldung gethan hätte. Man lieſet noch heute zu Tage auf den Blättern und Rinden der Bäume in den entlegenſten Ländern von Indien das Leben des Alexandri, Cæſaris, Scipionis, Pompeji und Xerxis. Man findet in den meiſten Wüſteneyen von Arabien, und bey denen Dervis zu Medina die Geſchichte des Numæ, Ariſtidis, Catonis, Lycurgi und Epaminondæ mit Arabiſchen Buchſtaben geſchrieben. Die Spanier und Portugieſen haben dieſen Geſchicht-Schreiber in China und Japan ſo berühmt gemachet, daß dieſe Barbaren nicht zu frieden geweſen, die Lebens-Geſchichte der Griechen und Römer in ihre Sprache überſetzet zu haben, ſondern auch ſo gar, wo ich nicht irre, die Verordnung gemachet, daß alle fünf Jahre neue Abſchrifften davon verfertiget würden, um dieſelben vor dem Untergange zu bewahren. Ich habe mehr als 100. Exemplare davon zu Conſtantinopel auf ſeidenem Papier geſehen, wie denn allda die Schrifften dieſes berühmten Griechen von den gröſten

Feld-Herren, zu anſehnlichſten Rechts-Gelehrten und Theologis mit vieler Hochachtung geleſen werden. Dieſe Wercke ſind mit ſehr geſchickten Anmerckungen in Arabiſcher, Perſiſcher und Türckiſcher Sprache verſehen worden; welches auf ausdrücklichen Befehl der Sultane geſchehen, die ſelbige als herrliche Denckmahle der alten Griechiſchen Wohlredenheit aufbewahren laſſen. Dir wird nicht unbewuſt ſeyn, was für eine Hochachtung Solymannus der Groſſe gegen Pompejum, Cæſarem, Pyrrhum und Alexandrum getragen habe. Du weiſt auch, daß er niemahls eine Kriegs-Verrichtung unternommen habe, ohne zuvor dieſen groſſen Meiſter um Rath zu fragen. Er ſagte offtmahls, daß er nicht wüſte, ob Alexander oder Pyrrhus mehr Tapferkeit in den Schlachten, als Plutarchus Verſtand und Beurtheilung in dem davon gemachten Abriß hätte blicken laſſen. Allein was ſagte nicht ein alter Rabbine zu mir auf einer Reiſe, welche ich nach Deutſchland verrichtete? Er wieß mir dieſes unvergleichlichen Scribenten Lebens-Geſchichte berühmter Leute ins Hebräiſche überſetzet, welche er jederzeit bey ſich trug, und verſichert mir, daß Lehrbegierige Leute von ſeiner Religion ſo viel Weſens daraus machten, daß mehr als 10000. geſchriebene Copien deſſelben ſich in den Synagogen des Orients und Occidents zerſtreuet befunden.

Es wiſſen nicht allein die Männer ſondern auch die Weibes-Perſonen und Kinder, wie hoch dieſer berühmte Autor in unſerm gantzen Europa geſchätzet werde. Er läſſet ſich anjetzo in allerhand Sprachen vernehmen. Die Engelländer, Spanier, Italiäner, Deutſchen, Pohlen und Holländer haben ihn naturaliſiret. Auch iſt dir mein Herr, mehr als zu wohl bekannt, daß die Gelehrten dieſes Königreichs nicht damit vergnügt geweſen, daß ſie ihn in ihre Mutter-Sprache überſetzet, ſondern auch Sorge getragen haben, ihre Bibliothequen mit den Wercken dieſes Scribenten in der Sprache worinn er ſelbige verfaſſet, auszuzieren / und alle Ubersetzungen ſo in Lateiniſcher, Italiäniſcher und Spaniſcher Sprache herausgekommen ſind, zu ſammlen.

Es ſind aber nunmehr 1600. Jahre verfloſſen, ſeit dem ſich Plutarchus mit keinem Worte mehr vernehmen läſſet. So viele wegen ihrer Wiſſenſchafft berühmte Leute, ſo viele groſſe Kriegs-Helden, welche nach der Zeit gelebet haben, ſind in der Welt nicht bekannt worden, weil ſich kein Plutarchus gefunden, welcher ſie bekannt gemachet hätte. Dieſes mein Herr, iſt das prächtige Gebäude, welches ich dir, weil du nach wahrem Ruhm ſtrebeſt, hinaus zuführen rathe; Denn GOtt hat dir Verſtand und Macht verliehen, dasjenige, was Plutarchus auf ſo nützliche Art angefangen, glücklich zu Ende zu bringen. Führe zuerſt durch dein Anſehen die Mauren und das Dach dieſes weitläufftigen Gebäudes auf dem koſtbaren Grunde auf, welchen dieſer unvergleichliche Weltweiſe geleget hat. Laß in demſelben Zimmer für die Helden bereiten, welche in das erſte nicht haben kommen können, ich meine für dieſe berühmten Todten, deren Lebens-Geſchichte noch nicht mit Fleiß geſammlet ſind. Dieſe werden Europa, Aſien und Africa welche ihnen das Tages-Licht geſchencket, nicht geringe Ehre zuwege bringen, und die neue Welt wird dir auch ſchon Gelegenheit an die Hand geben, dieſen Pallaſt mit Atabalippas und Montezumes zu erfüllen.

Solchergeſtalt wirſt du, mein Herr, die Lücken ausbeſſern, welche durch die Zeiten verurſachet worden; Und indem ſo du vielen trefflichen Leuten in Friedens- und Kriegs-Wiſſenſchafften, wie auch in den freyen Künſten Ehren-Säulen aufrichteſt, wirſt du deren eine unendliche Menge, wie der erſte Römiſche Kayſer gethan, zum Stande bringen. Es würde überflüßig ſeyn, wenn man anführen wolte, daß gar viele Autores nach Plutarcho die Geſchichte verſchiedener groſſen Könige, Feld-Herren und Staats-Bedienten, deren Tugenden im Frieden und im Kriege auf gleiche Art hervor geleuchtet, beſchrieben haben. Niemand wird verhoffentlich Urſache haben, ſich daran zu ſtoßen, wenn ich ſage, daß wenig Geſchicht-Schreiber anzutreffen ſind, welche der vortrefflichen Schreib-Art des Plutarchi gefolget wären; denn ſie ſind dunckel, entweder weil ſie gar zu kurtz ſchreiben, oder weil die Thaten gemeiniglich in den allgemeinen Geſchichten vermiſchet liegen, oder durch eigennützige und partheyiſche Federn aufgezeichnet worden, welche die Warheit verheelen, und dem Publico lauter fabelhaffte Erzehlungen aufbürden. Verlangeſt du einen Beweiß dieſer Warheit ſo darffſt du dir nur die Mühe geben, die vornehmſten Handlungen, ſo in dem Leben Franciſci I. Königs von Franckreich, und des Kayſers Caroli V. erzehlet werden, zu unterſuchen. Du wirſt befinden, daß es Geſchicht-Schreiber gebe, welche verſichern, daß Carolus als ein Heiliger geſtorben ſey, und daß man, da er kaum ſeinen Geiſt aufgegeben, einige Lilien in ſeinem Zimmer ausbrechen geſehen, welche einen wunderbahren Geruch von ſich gegeben hätten; dahingegen andere behaupten daß dieſer Held als ein Ketzer geſtorben ſey, worzu ſein Beicht-Vater, welcher die Lutheriſche Religion angenommen geholffen habe. Wie viel Romans hat man nicht von Franciſco I. gemachet? hat man nicht vorgegeben, daß er mit dieſem Kayſer einen Zwey-Kampf gehalten, und daß da dieſer Kayſer durch Franckreich gereiſet, der König durch eine Bewegung einer unerhörten Groß-muth demſelben ſein Königreich angeboten habe. Hat man nicht geſaget, daß Carolus einsmahls auf den Thron des Königs geſtiegen, daſelbſt einen Mißethäter verdammet und ihm hernach Gnade bewieſen habe, um ſeine Gewalt zu erkennen zu geben? hat man nicht gar geſaget, daß Franciſcus, Carolum in einer Schlacht gefangen bekommen habe? Wie viel Unwarheiten hat man nicht von dem Andrea Doria und Barbaroſa an den Tag gebracht, welche alle beyde ſehr berühmte See-Capitaine, der eine ein Chriſt, der andere ein Mahometaner, und beyderſeits Admirale zwey mächtiger Kayſer, Caroli V. und Solymanni geweſen? hat man nicht kühnlich behauptet, daß Barbaroſa, da er in dem Archipelago geweſen, bey dem Doria in Mönchs Kleidung einen Beſuch abgeſtattet hätte? daß ſie auf der Inſul, wo ſie zuſammen gekommen, der eine auf das Evangelium, der andere auf den Alcoran geſchworen hätten, einander behülfflich zu ſeyn, um die Gewalt, ſo ihnen ihre Bedienungen zur See verliehen im Stande zu erhalten: daß ſie um ſich ihren Herren deſto unentbehrlicher zu machen, alle Gelegenheit vermeiden müſten, in ein Haupt-Treffen mit einander zu gerathen; damit ſie ſich nicht von beyden Seiten aufreiben möchten; und daß ſie endlich dieſen Vergleich mit ihrem eigenen Blute unterſchrieben hätten? hat man nicht zu dieſer Fabel hinzugefüget, daß der Türckiſche Admiral an den Doria einen Mohren geſchicket, welcher ſich für einen Uberläuffer von der Ottomanniſchen Armee ausgegeben, und in den Ohren zwey Perlen von unſchätzbaren Wehrt gehabt, und daß Doria zur Vergeltung dem Barbaroſa die Zuſage gethan, ihm nicht hinderlich zu fallen, wenn er ſich einer von den Italiäniſchen Küſten bemeiſtern wolte?

Es iſt nunmehro Zeit, daß man unter deiner glücklichen Anführung die Lebens-Beſchreibungen der groſſen Leute von den Unwahrheiten ſäubere, welche dieſelben verderben, und daß man ſolche hiernächſt den Büchern des vortreflichen Plutarchi nach der Ordnung, faſt unter dieſem Titul einverleibe:

Fortſetzung der Lebens-Beſchreibungen berühmter Leute, von dem Kayſer Trajano an bis auf Ludovicum den Gerechten, derjenigen, welche ſich in den Waffen, in den freyen Künſten und in der Staats-Wiſſenſchafft hervor gethan, und welche in der Kirche an allen und jeden Orten die Ober-Stelle bekleidet. Hiſtoriſche Nachrichten

ten, ſo von einer Geſellſchafft der gelehrteſten Leute in Europa, als Spaniern, Frantzoſen, Italiänern und Deutſchen unter der glücklichen Anordnung Seiner Eminentz des Cardinals von Richelieu geſammlet worden.

Hierbey möchte ich gern ſehen daß drey Perſonen, von jedweder Nation die Verfertigung dieſes Wercks übernehmen, und daß dieſelben ſich zu Paris als der Haupt Stadt in Franckreich aufhielten. Ich bringe die Spanier, Italiäner, Deutſchen und Frantzoſen in Vorſchlag, weil dieſes die geſchickteſten Nationen ſind, und von welchen ſich die gelehrteſten Männer gezeiget haben. Und da eine jede Nation ſich beſonderer Arten zu reden und zu handeln bedienet, ſo wird das Gebäude daher um ſo viel angenehmer ſeyn, und jedweder Baumeiſter wird um ſo viel mehr Gelegenheit bekommen, ſeine Wiſſenſchafft ſehen zu laſſen. Die Leſer dieſer Schrifften werden in der Annehmlichkeit der Frantzöſiſchen Schreib-Art etwas antreffen, wodurch die allzuernſthaffte Härte der Spaniſchen Beredſamkeit lieblicher gemachet wird. Die Aufrichtigkeit der Deutſchen, welche allezeit etwas trockenes bey ſich führet, wird bey dem aufgeweckten Weſen und guten Urtheil der Italiäner alle Grobheit verlieren.

Gleichwie jederman an dieſem herrlichen Vorhaben Theil nehmen wird, alſo darff man im geringſten nicht zweiffeln, daß die Weiſeſten unter gedachten Nationen nicht mit groſſer Sorgfalt die in Vorſchlag zu bringende Perſonen aufſuchen ſolten. Und endlich wann du die geſchickteſten Leute von der Welt zu haben verlangeſt, ſo muſt du das Geheimniß verſtehen, Plutarchum von den Todten zu erwecken. Laß dich es nicht verdrieſſen, Merckmahle deiner Mildigkeit an den Tag zu legen, und wenn du Titus Livius zu bekommen ſucheſt, ſo erweiſe dich als einen Maecenas.

Es geziemet mir nicht hierbey anzuzeigen, wie nöthig es ſey, dieſe Nationen von einander abzuſondern, und dieſe Arbeit unter ihnen einzutheilen. Du beſitzeſt ſelbſt genugſame Billigkeit und Verſtand; und wenn einmahl der Anfang zu dieſem Werck gemachet worden, wird daſſelbe eben ſo glücklich hinausgeführet, als angefangen werden. Ich will nur noch dieſes erinnern, daß du nicht wenig beytragen wirſt, deinen Ruhm um ſo viel mehr unſterblich zu machen, wenn du die Türcken, deine abgeſagten Feinde, nicht gäntzlich aus den Augen ſetzeſt; allermaſſen ich gewiß verſichert bin, daß du unter den Ottomanniſchen Kayſern, den Baſſen und Veziers einige finden wirſt, mit welchen dieſer neue Plutarchus kan bereichert werden. Die Gröſſe des Wercks muß deine Eminentz nicht bewegen, den Muth ſincken zu laſſen; ſo groß daſſelbe auch immer ſeyn mag, ſo iſt dennoch dein Verſtand und Muth noch weit gröſſer, und es wird dir nicht an alten und neuen Geſchicht-Schreibern fehlen, welche dir hierbey gute Dienſte thun können. Suetonius wird dir mit den Lebens-Beſchreibungen der Römiſchen Kayſer an die Hand gehen, welche ſo, wie ſie vorhanden ſind, können gelaſſen werden. Diogenes Laertius wird dir dergleichen von vielen Weltweiſen darreichen. Du wirſt du dich der Schrifften des Aemilii Probi, Pauli Jovii und anderer mehr bedienen können, welche durch ihre ans Licht geſtellte Bücher einen unſterblichen Namen erworben haben. Du wirſt den Abriß der Geſchichte von 118. Kayſern von Julio Caeſari an bis auf Ferdinandum III. und Jbrahim I. den Deutſchen und Türckiſchen Kayſer gantz fertig finden, welchen du von der niedergeſetzten Geſellſchafft mit Fleiß kanſt unterſuchen laſſen, um dasjenige was noch fehlet, hinzuzufügen, und die Thaten, welche nicht genugſam erwieſen ſind, oder fabelhafft ſcheinen, auszulaſſen, und endlich beſondere Lebens-Beſchreibungen, welche in den allgemeinen Geſchichten vermiſchet liegen, dergleichen die Scribenten in den neuern Zeiten gröſten theils verfertiget haben, daraus abzufaſſen.

Ich wolte auch gern, daß man die Art und Weiſe des Plutarchi beybehielte, und die berühmten Leute einer Nation mit denjenigen, ſo in einer andern gelebet, in Vergleichung ſetzte; und daß der weiſe Verfaſſer, nach geſchehener Erwegung der Gründe, ſo auf beyden Seiten anzuführen ſeyn möchten mit einer ſolchen Art, welche den Leſer ergötzen und unterrichten könte, ein Urtheil beyfügte.

Weil der beſte Unterricht, welchen man geben kan, darinn beſtehet, daß man lehre, wie man den Menſchen welcher ſich mit ſolchem Fleiß zu verſtellen ſuchet, recht erkennen möge; ſo findet ſich kein beſſer Mittel, hierinnen zum Zweck zu gelangen, als daß man eine gute Wahl in ſeinen Materien treffe, um zu verhindern, daß der Leſer ſeine Zeit nicht unnöthig [illegible], noch dergleichen ſich bemühe, ſondern daß er vielmehr des Vortheils genieße, nach welchem alle vernünfftige Leute ſtreben, und welcher darinn beſtehet, daß man das Gute erkenne, um ſolches auszuüben, und das Böſe, um ſelbiges zu vermeiden. Solcher Geſtalt wird deine Kenntniß mir gar leicht zugeſtehen, daß es ein gröſſer Vergnügen ſey, wenn man die Standhafftigkeit des Scipio betrachtet, da er mit einer einzigen Galeere zu dem Syphax hinüber führet, als wenn man ihn mit dem Annibal auf der Ebene von Zama in einem Treffen erblicket. Man wird mehr erbauet, wenn man dieſen jungen Feldherrn als einen Weltweiſen ſiehet, und gleichwohl mitten in ſeinem Siege eine ſolche Keuſchheit wahrnimmt, daß er das ſchönſte Frauenzimmer, von der Welt, welches in ſeine Hände gefallen, an den Lucium, einen Spaniſchen Printzen, ihren Gemahl wieder zurücke ſendet, ohne ſelbiges berühret zu haben, als wenn man die Erzehlung von hundert Belagerungen lieſet, wobey die Würgungen, welche die Wuth der Soldaten, der Hunger, der Durſt und die Vergieſſung des Menſchen-Bluts hervor bringen, einen Abſcheu an ſtatt der Ergötzung erwecken. Du wirſt mir auch beyzuſtimmen mein Herr, daß ein Printz oder Feldherr einen beſſern Unterricht erlange, wenn er Franciſcum I. ohngeachtet ſeiner Gefangenſchafft ein Königliches Leben führen, auch den Gelehrten in der gantzen Welt freundlich begegnen, und ihnen Belohnungen ertheilen, und und wenn er Fabricium die gröſten Ehren-Stellen nebſt unendlichen Reichthümern, ſo man ihm anträgt, ausſchlagen und verachten, ja den Gift aus dem Munde des grauſamſten Feindes der Römer weggeriſſen ſiehet, als wenn er ſich alle Treffen und blutige Schlachten erzählen läſſet, welche Pyrrhus, Carolus V. und der groſſe Tamerlan gehalten haben.

Mein Herr, ich habe die Rede vor dir abgeleget, um die übrige Kennzeichen meines Gehorſams darzuſtellen; und ich bitte dich in der tiefſten Demuth, womit ich vor deinen Füſſen liege, folgendes in Erwägung zu ziehen. Wenn du nunmehr durch deine Unterhandlungen, durch deine Rathſchläge und durch die Armeen, welche von dir Befehle empfangen, neue Königreiche zu demjenigen, welches der König dein Herr beſitzet, wirſt hinzugefüget; wenn du die beyden Meere zum Aufnehmen der Handlung und Schifffahrt wirſt mit einander verknüpfet, und wenn du endlich zu Paris mehr Theater, mehr Pyramiden und mehr Palläſte wirſt erbauet haben, als derſelben von den Kaysern und von allen Königen in Aegypten ſind aufgeführet worden; ſo werden dieſe Denkmahle keinesweges unſterblich ſeyn, ſondern vielmehr das Ungemach der Zeit ausgeſtanden haben. Wenn du im Gegentheil die 12. Baumeiſter, von welchen ich geredet habe, zuſammen berufen wirſt, um den von mir vorgeſchlagenen prächtigen Pallaſt zu erbauen; ſo wird der ganze Erdboden das Andenken Armands Cardinals von Richelieu, als eines Wiederherſtellers der faſt verfallenen Republique der freyen Künſte preiſen, und dabey zu rühmen wiſſen,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sechs und fünfzigster Brief.

An einen [illegible]. Von der Belagerung der Stadt Babylon.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Fortſchritte zu machen, und man hat zu befürchten, daß ſie die Zeit, da der Kayſer mit der [illegible] von [illegible] zu thun hat, ſich zu Nutze machen werden, eine Unternehmung zu wagen, und ſich in ſolchen Stand zu ſetzen, daß man ſie nicht [illegible] könne. Ich werde mit [illegible] Blick auf alle Bewegungen dieſer [illegible] haben, und wenn es nöthig iſt, [illegible]. Ich [illegible], und [illegible] mich in den [illegible].

Sieben und funfzigſter Brief.

An einen Deutſchen. Von Deutſchl. / Piemont, Italien und Brandenburg.

Weil der ſchöne Morgen alles [illegible] werde ich mich dieſes Augenblicks bedienen noch einmahl an Dich zu ſchreiben. Deutſchland wurde, wie ich Dir ſchon berichtet habe, durch die vereinigte Franzöſiſche und Schwediſche Macht eingenommen. Der Herzog von Weymar, welcher die Armee als Generaliſſimus commandirte, darf ſich rühmen, daß er auch die Eroberung [illegible] der Plätze ſich von andern mehr Theile machen wolle, indem [illegible] im Stande [illegible] zu [illegible].

Banner, einer von den Schwediſchen Generalen, trieben die Kayſerlichen in Pommern gar ſehr ab, indem er ſie in [illegible] Umſtände ſetzte. Er hat [illegible], einen wichtigen Platz weggenommen, und [illegible], einen General des Kayſerlichen [illegible] aus dem Felde geſchlagen. Doch hat ſich

der

das Glück gewandt, und dem Kayſer wurden die Truppen des Pfalzgrafen gänzlich geſchlagen, indem dieſer nebſt dem Prinzen Robert, ſeinem Bruder, zum Kriegs-Gefangenen gemachet wurde. Er wäre bald in der Weſer erſoffen, weil ihn ſeine Pferde, welche von dem Geräuſch des großen Geſchützes ſcheu wurden, nebſt ſeiner Caroſſe hinein geriſſen hatten. Dieſe unglückliche Prinzen haben bey dieſer Gelegenheit nicht allein ihre Truppen, ſondern auch alle Koſtbarkeiten, welche ſie bey ſich führten, verlohren. Die Schweden haben inzwiſchen ihre Armee mit friſchen Kriegs-Völkern verſtärket. Sie thun zum öftern einen Angriff auf die Kayſerlichen, und man glaubet, daß dieſer Krieg noch lange währen dürfte, wenn man von der Dauer deſſelben nach den groſſen Zurüſtungen urtheilen will, welche von beyden Partheyen, und ſonderlich von den Franzoſen geſchehen, maßen dieſen allem Anſehen nach viel daran gelegen iſt, daß derſelbe nicht ſo bald zu Ende komme.

Aus Italien wird berichtet, daß man in Piemont eine Verbindung der Prinzen vom Hauſe Savoyen entdecket habe, welche Vorhabens geweſen, der Herzogin die Regierung abzunehmen, und ſich in währender Minderjährigkeit des jungen Herzogs des Regiments anzumaßen. Unter denſelben befindet ſich ein Cardinal dieſes Namens, welcher ſehr ehrgeizig iſt, auch zu dem Throne und der Regierung eine ſtarke Neigung hat. Er wünſchet mit hefftigem Verlangen, an der Herrſchaft den größten Theil zu haben, und das Glück ſeines Hauſes nach ſeiner Willkühr zu beſtimmen.

Der Cardinal haͤlt ſich noch in dem Geiſtlichen Staat verborgen, und bedienet ſich einer Kleidung, welche mit ſeinem Stande gar nicht uͤberein kommt. Und von da ſtellet er ſeine Befehle wegen der Ausfuͤhrung desjenigen, was er mit ſeinen Anſchlaͤgen verabredet hat; allein dieſe Verbindung iſt zu Waſſer geworden, und hat fuͤr den Fuͤrſten-Hoͤfen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Spiel nach ſich gezogen. Man ſaget, dieſer Prinz habe ſich zweymal auf die Reiſe [illegible], und ſey mit einem Sack voll Geldes in eine der vornehmſten Staͤdte von Piemont gegangen, um ſeinem Anhang durch ſeine Freygebigkeit einen groͤſſern Muth zu machen. Ja er ſoll ſeine Kuͤhnheit ſo hoch getrieben haben, daß er ſich durch Turin in Capuciner-Habit mit einem ſtarcken und langen Bart verfuͤget, und daſelbſt zwey Tage aufgehalten; wobey er zwar nicht die Abſicht gehabt, ſich des Prinzen und ſeiner Mutter gaͤnzlich zu bemaͤchtigen, ſondern nur beyde in ſeine Gewalt zu bekommen, und hernach den Staat allein zu regieren. Nachdem aber die Zuſammen-Verſchwoͤrung ausgebrochen, und diejenigen, ſo daran Theil gehabt, in Verhafft genommen worden, hat man [illegible] derſelben durch den Henker hinrichten laſſen, und der Cardinal hat ſich durch eine neue Liſt aus dem Staube gemachet. Man zehlet unter denjenigen, ſo mit der Todes-Strafe ſi belegt worden, einen Secretair des Herzogs von Savoyen. Ein anderer Cardinal, welcher das Commando uͤber die Franzoͤſiſche Armee fuͤhret, und der Mutter und Sohn zu Huͤlffe geſchicket worden, hat den Commendanten von Caſal, welche welchen man der Verrätherey beſchuldiget, am Leben ſtraffen laſſen, ob er gleich noch nicht vollkommen überführet geweſen.

Man ſchreibet von Rom, daß zwey Abgeſandten des Königs von Ungarn, als neu-erwehlten deutſchen Kayſers, einen prächtigen Einzug in dieſe große Stadt gehalten, wobey ſie auf Ungariſch, oder wie man hier ſaget, auf Barbariſch gekleidet geweſen, und in ihrem Gefolge über 100. Pferde mit güldenem Geſchirr und mit Sätteln der Hungarn geführet haben. Man hat ſonderlich bemercket, daß alle fremde Miniſters, welche ſich an dieſem Hofe aufhalten, ihren Pracht zu Begleitung derſelben hergegeben, damit ihr Einzug deſto größer an Anſehen haben möchte; und daß dieſe zwey Abgeſandten des neuen Kayſers nach erhaltener Audientz bey dem Mufti der Ungläubigen, welchen ſie den Pabſt nennen, demſelben zu erkennen gegeben hätten, was maſſen ihr hoher Principal in demjenigen Gehorſam, welchen ehemahls ſein Herr Vater Ferdinandus demſelben geleiſtet hätte, gegen ihn zu verharren bereit wäre, auch ſeiner Heiligkeit als neu-erwehlter Kayſer, welcher durch die Stimmen der Churfürſten des Reichs zu dieſer Würde gelanget, ſeine Perſon, ſein Hauß und ſeine Länder beſtens wolle empfohlen haben.

Bedencke einmahl, großmächtiger Vezir, das große Anſehen, worinnen dieſer Mufti ſtehet. Die Printzen, welche das Hertz haben, den Muſelmännern zu widerſtehen, demüthigen ſich zu ſeinen Füſſen; welche ſie nach der Vorſchrifft ihres Geſetzes küſſen, ehe ſie den Mund aufthun, ihn anzureden. Die gröſten Potentaten unter den Chriſten pflegen aus ihren vornehmſten Unterthanen Abgeſandten zu erwehlen, welche ſie mit groſſen Unkoſten an ihn abfertigen, um dieſem Oberhaupt ihrer Kirchen den ſchuldigen Gehorſam zu beweiſen. Uberdem haben dieſe Geſandten des neuen Kayſers dem Pabſt von ſeinetwegen verſichert, daß ihr Herr niemahls aufhören werde, die Feinde des Chriſtlichen Glaubens zu bekriegen: und man ſaget, der Pabſt habe ihnen dieſe Antwort ertheilet: daß er den König von Ungarn und neu erwehlten Kayſer jederzeit als ſeinen Sohn geliebet habe, daß er ihm allezeit mit gutem Rath und mit allem, was er ſonſt vermöchten hätte, beyſtehen werde, und daß er ihn wolte ermahnet haben, ſeine ſiegreichen Waffen wider die Feinde des Creutzes zu gebrauchen; daß er ſeines Theils ihm mit ſeinem Gebet zu Hülffe kommen werde, damit die Kirche ihre Schätze aufthun und ihn mit Ablaß verſehen möge, und daß er noch darzu bereit wäre, ihm mit Mannſchafft und Gelde an die Hand zu geben.

Leute, welche nichts zu thun haben, laſſen dieſes ihren Zeit-Vertreib ſeyn, daß ſie von zukünfftigen Dingen ſich unterreden: und diejenigen, welche das Geſtirn um Rath fragen, um dasjenige, was geſchehen ſoll, zu erfahren, haben den Dauphin von Franckreich, welcher nur vor einigen Monaten gebohren iſt, mit der Infantin von Spanien, welche kaum das Licht erblicket hat, allbereit vermählet. So viel iſt gewiß, daß der König von Spanien und die Groſſen des Reichs von dem Augenblick an, da dieſe Prinzeßin zur Welt gekommen,

men, gleichſam um die Wette Freuden-Feſte angeſtellet haben, um dieſe Geburt anſehnlich zu machen. Eben dieſes iſt in Franckreich wegen der Geburt des Dauphins geſchehen, und beyde ſind mit außerordentlichem Pracht und Erſtaunens-würdiger Freygebigkeit feyerlich begangen worden.

Der Catholiſche König hat dem Hertzog von Modena, welcher einen Tauf-Pathen bey der Infantin abgegeben, die Würde eines Grand von Spanien ertheilet, und ihn zum Generaliſſimo der vier Meere nebſt einem Gehalt von 20000 Zecchinen im Golde beſtätiget. Er hat auſſer dem, der Hertzogin, ſeiner Gemahlin, koſtbare Verehrungen gethan, welche man über 100000. Thaler ſchätzet; zu geſchweigen, daß er vielen Edelleuten ſeines Hofes den Ritter-Orden von St. Jacob verliehen.

Der Churfürſt von Brandenburg läſſet auch groſſe Freuden-Bezeugungen in ſeinem Pallaſt und Ländern wegen der vollzogenen Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sohn des Hertzogs von Sachſen anſtellen. Eben jetzo, da ich an dich ſchreibe, wird mir berichtet, daß dem König in Ungarn, jetzigen deutſchen Kayſer ein Printz gebohren ſey. Mittlerweile aber, daß man die Freuden-Feſte an unterſchiedenen Orten in Europa vornahm, ward faſt gantz Deutſchland durch ein unverhofftes Ungewitter verderbet, welches in Francken und um Franckfurt herum unglaublichen Schaden angerichtet hat. Es fehlte wenig, daß der obgedachte König von Ungarn, da er ſich auf der Schweins-Jagd befand, durch einen heftigen Sturm-Wind ums Leben gekommen wäre; allermaſſen derſelbe eine ſehr ſtarcke Eiche mit der Wurtzel ausgeriſſen, und ſo nahe bey dieſem Herrn niedergeworffen, daß ihm der eine Arm ein wenig verwundet worden.

Acht und fünfzigſter Brief.

An ſeinen guten Freund Dinet Golou. Wegen ſeiner Kranckheit.

Wenn ich ſagen ſolte, daß ich mich wohl auf befinde, ſo würde ich die Unwahrheit reden; denn ich bin gantz in Unordnung, und vermuthe eine Kranckheit, welche ich gern vermeiden möchte, wiewohl dieſelbe vielleicht nicht lange anhalten und tödtlich ſeyn dürffte. Ein verzehrendes Fieber erinnert mich gar offt, daß der Menſch ein ſchwaches und zerbrechliches Werckzeug ſey, und daß er, an ſtatt ſich in viele Händel zu verwickeln, ſowohl bey gutem Glück als in widrigen Umſtänden auf ſeinen Hintritt bedacht ſeyn müſſe. Ich habe gar keinen Geſchmack an der Speiſe, ſo ich genieſe, die Einſamkeit kommt mir erſchrecklich vor, und die Geſellſchafft erwecket mir Verdruß; denn ich habe keine Aufmerckſamkeit bey demjenigen, was man ſaget, und gleichwohl ſehe ich auch nicht gern, daß man gar ſtille ſchweige; ich finde nur allein im Trincken mein Vergnügen, und nichts deſtoweniger würde ich von einer ſolchen Menge Waſſers, als in dem Meer befindlich iſt, keine Linderung meines Durſtes verſpüren. In dem Bette finde ich keine Ruhe, und fühle in demſelben eine gröſſere Mattigkeit, als wenn ich aufrecht ſitze. Was ich Geſtern liebte, deſſen bin ich heute überdrüßig.

Du weiſeſt, wie lieb mir die Bücher waren, jetzo aber iſt es mit mir gantz anders beſchaffen. Wenn die Sonne in mein Zimmer ſcheinet, mache ich meine Fenſter alſobald zu, und kan ſie im geringſten nicht vertragen; kaum aber bin ich einen Augenblick im Dunckeln geweſen; da mir wieder eine Begierde ankömmt, das Licht zu ſehen. Die Stadt Paris, von welcher man ſagen kan, daß die Fremden von allen Orten dahin kommen, ihre Schönheiten zu betrachten, und ſich daſelbſt ein Vergnügen, welches man ſonſt nicht antrifft, zu machen, ſcheinet mir jetzo ein Spital der Narren ſeyn. Mich verlanget eintzig und allein nach Conſtantinopel, alle meine Begierde gehet dahin, bey meinen Freunden zu ſeyn, und ich bilde mir ein, daß ihre Geſellſchafft mir eine Erleichterung verſchaffen würde. Du ſieheſt alſo, geliebter Freund, den traurigen Zuſtand, worinnen ich mich befinde, und wie wenig Hoffnung für mich übrig ſey, einen Turban oder Muſelmann jemahls wieder zu ſehen. Ich finde eben ſo groſſen Wider-Willen über die Gegenwart eines unverſtändigen Artztes, als der Kayſer Severus über einen ungerechten Richter; und ſehe einen jungen Bedienten, welcher mir aufwartet, für ein nothwendiges Ubel an. Ich muß dir ohnerachtet der Schwachheit, womit ich beladen bin, doch ein Vergnügen machen. Es ſind noch nicht mehr als 6. Monate, daß ich dieſen häußlichen Feind * bey mir

---

* Dieſes Portrait von dem Bedienten des Spions kommt der Beſchreibung zimlich gleich, welche Bocace von des Bruders Oignon Diener, und Clement Marot von ſeinem Knecht machet. Es hat daher das Anſehen, als ob der Spion an dieſem Ort gedachten Autoribus habe nachahmen wollen.

mir habe. Er iſt ein Frantzoſe von Geburth und dem Recht nach ein Narr; er gleichet an der Leibes-Geſtalt einem Zwerg, aber wegen ſeiner Schalckheit möchte man ihn einen Rieſen nennen: Er gehet wie die Gratien bekleidet, das iſt halb nackend, und träget Halb-Stiefeln, wie die Gottheiten der Poeten. Seine ordentliche Verrichtung beſtehet darinn, daß er alle Tage mein Zimmer auskehret, welches dennoch ſtets nicht viel beſſer, als des Angiæ Stall, ausſiehet. Er geräth in den Schlaf, wenn ich erwache, und wenn ich wache, ſchläffet er niemahls. In den 13. Jahren, welche er gelebet hat, kan er ſich nicht erinnern, daß er zwey Stunden ohne Eſſen zugebracht hätte. Wenn er in Gegenwart anderer Leute nicht iſſet, damit er mir keinen Schimpff machen möge, ſo hat er doch immer heimlich etwas zu kauen. Wenn ich ausgieng, ſahe ich mich genöthiget, ihm zu folgen, und anjetzo, da ich das Bette-hüten muß, fället es ſchwer, zu urtheilen, wer von uns beyden der Herr ſey; denn ſein Hut kömmt ihm niemahls vom Kopffe. Er nimmt meine Schuhe viel lieber weg als er ſie herbringet, daher ich ihn ſehr genau beobachten muß, damit ich keine bloſe Füſſe behalten möge. Sonſt iſt er ſowohl abgerichtet, als ein Florentiner. Wenn er etwas gutes verrichten ſoll machet er ſo ernſthaffte Schritte, als ein Spanier: hat er hingegen etwas böſes vor, ſo gehet er ſo geſchwinde, als Cæſar jemahls in ſeinen ſchleunigſten Feld-Zügen thun können. Wenn ich demnach einen Dienſt von ihm geleiſtet bekomme, ſo habe ich es meinem Arm und meiner Hand zuzuſchreiben; denn er iſt gewiſſen Specereyen gleich, welche eher keinen Geruch von ſich geben, als bis ſie wohl geſchlagen worden. Was ſeine Religion betrifft, ſo ſolte man faſt ſagen, daß er die Metempſychoſin oder Wanderung der Seelen glauben müſſe, indem er für die Läuſe, welche ihn beiſſen, ſo groſſe Sorge träget, damit er nicht durch die Tödtung derſelben den Grund-Lehren des Pythagoræ zuwieder leben möge. Er iſt ein geſchworner Feind der Reinlichkeit, des Waſſers und der Warheit; Er ſtincket heßlicher, als eine Juden-Schule; iſt der Völlerey mehr ergeben, als ein Schweitzer, und übertrifft ein Oraculum an vorgebrachten Lügen. Inzwiſchen nimmt meine Kranckheit zu, und mein häußlicher Feind befindet ſich ſowohl, daß er ohne Zweiffel auf meinen Tod hoffet, um von meiner Beute deſto ehrlicher leben zu können. Es iſt heute mit mir gantz anders, als geſtern, und ich weiß nicht, ob ich nicht morgen von einer Wohnung Beſitz nehme, wo ich lange verbleiben werde. Bitte den Unſterblichen für mich, und erinnere dich, daß wir in einerley Sclaverey geſtecket haben. Wenn ich wieder aufkomme, werde ich das Vergnügen haben, dich niemahls in dem betrübten Zuſtande, worinnen ich mich befinde, zu ſehen; Muß ich aber anietzo ſterben, ſo iſt dieſes mein Troſt, daß ich eher als du, den Tod ausſtehen werde. Sey inzwiſchen verſichert, daß ich den Muth im geringſten nicht ſincken laſſe, ob ich gleich heftige Klagen führe. Ich ſchlieſe dieſes Schreiben, werde aber niemahls aufhören, dich zu lieben. Ich umarme dich in dieſem Lande der Unglaubigen; ich behalte dich ſtets in meinem Hertzen, und werde niemahls ablaſſen, für dich zu beten.

Neun

Neun und fünfzigſter Brief.

An den Oberſten Dervis zu Cogni in Natolien, wegen ſeiner Kranckheit.

Du biſt glückſeelig, daß du eines langen Lebens genieſeſt, und heilig lebeſt. Ich kan nicht umhin, dein hohes Alter mit neidiſchen Augen anzuſehen, wenn ich meine Unpäßlichkeit betrachte. Meine Leibes-Kräffte haben mich nach einer vierzehentägigen Kranckheit dergeſtalt verlaſſen, daß ich mich gezwungen ſehe, einen auswärtigen Artzt zu ſuchen. Denn ich werde mich ſchwerlich entſchlieſſen können, mich den Händen der Aertzte dieſes Landes zu übergeben, maſſen dieſe alle diejenigen, welche ſich ihnen anvertrauen, ums Leben bringen; und nicht anders mit ihnen verfahren, als wenn es ihre Feinde wären. Wenn ich dieſe Doctores um den Zuſtand meiner Geſundheit befrage, geben ſie mir zu verſtehen, daß ich in ſehr groſſer Gefahr ſtehe, und daß meine Geneſung zweiffelhafft ſey. Dencke nicht, daß ich träume, da ich dieſes ſchreibe; denn ich ſage die lautere Wahrheit. Sie werden mich ohnfehlbahr hinrichten, wenn ich ihnen anzeige, unter welchem Climate ich gebohren bin; Sage ich hingegen, daß ich aus der Moldau gebürtig ſey, ſo dürfften ſie mir vielleicht zufälliger Weiſe helffen, wiewohl die Lufft in der Moldau von der Arabiſchen weit unterſchieden iſt, in welcher ich zuerſt das Licht erblicket habe. Wie vielen Unfällen iſt das menſchliche Leben, und hauptſächſächlich das Meinige unterwerffen, indem ich dir nichts Gewiſſes davon anzeigen kan, wenn es mir gleich möglich wäre, mein Leben dadurch zu erhalten. Bitte GOtt für mich, heiliger Dervis, und wenn du von mir keine Zeitung mehr bekömmſt, ſo gedencke nur, daß ich geſtorben ſey. Ich bitte um Vergebung, wo ich dich beleidiget habe, es iſt ohne meinen Willen geſchehen. Lebe wohl, wir werden uns in GOtt, mit GOtt, und in dem Schooß Gottes wieder ſehen.

Sechzigſter Brief.

An ſeinen Bruder. Von eben demſelben Innhalt.

ICh glaube, daß ich ſterben werde, und du biſt die dritte Perſon, an welche ich ſolches ſchreibe, wiewohl du den erſten Platz in meinem Hertzen beſitzeſt. Wir werden uns, geliebter Bruder, in der andern Welt wiederſehen, allwo ein jeder aufgenommen wird, wie er es verdienet. Da ich in dieſer groſſen Stadt anlangte, verwunderte ich mich nicht wenig wegen der Unordnung, welche ich daſelbſt wahrnahm; doch hatte ich weiter nichts Ubels daher zu empfinden. Das Wetter iſt zwar allhier ſehr unbeſtändig, doch iſt die Lufft gut, und die Speiſen ſind geſund und von gutem Geſchmack. Das Waſſer in der Saine iſt lieblich und helle; die Leute erweiſen ſich ſehr geſellig, und das Frauenzimmer hat mir nichts zu Leyde gethan. Der König iſt mir nicht übel begegnet: Der Cardinal von Richelieu ſein erſter Miniſter hat mir erlaubet, nach meiner Art zu leben: Unſer groſſer Kayſer iſt mit mir gar wohl zu frieden; Inzwiſchen iſt meine Kranckheit ſehr hefftig: Eine ungemeine Schwachheit hat mein Hertz eingenommen, und ich fange an, in eine ſolche Mattigkeit zu verfallen, daß ich keine Hoffnung übrig habe, wieder aufzukommen. Hegeſt du noch einige Liebe für mich, ſo ließ dieſen Brief mit einigem Mitleyden; vergiß der ſchlechten Dienſte, ſo ich dir geleiſtet habe, weil ich die zärtliche Neigung, welche ich für einen ſo lieben Bruder hege, dem Gehorſam, welchen ich den Befehlen des Kayſers ſchuldig bin, aufopffern muß.

Unſere Mutter wird dich meinetwegen grüſſen, und dir einen Kuß geben; nimm denſelben an, als ob er von mir käme. Bewahre deine Ernſthafftigkeit, und führe dich in Aſien ſo ehrlich auf, als in Europa: Solteſt du auch nach Africa kommen, ſo laß dich durch die böſen Exempel nicht verführen. Ich ſchreibe dieſen Brief an dich nicht ohne viele Thränen; ich bitte dich aber, nicht zu weinen, wenn ich ſterben ſolte. Doch darffſt du dich eben ſo wenig freuen, wenn ich davon komme, indem ich gleichwohl ſterblich ſeyn werde; und ob ich gleich heute den Tribut, welchen ich ſchuldig bin nicht bezahle, ſo werden wir ihn doch alleſamt einmahl abtragen müſſen. Bereite dich, die Welt ohne Widerwillen zu verlaſſen; wende gröſſern Fleiß an, wohl ſterben, als wohl leben zu lernen; und wenn du bis ins hohe Alter zu leben verlangeſt, ſo lebe als ob du in der Jugend ſterben müſteſt.

GOTT verleyhe dir allezeit den Gebrauch deines Verſtandes, und leite dich in alle Wahrheit;

und wofern du der gröſte Held von der Welt seyn wilſt, ſo lerne dich ſelbſt überwinden.

Ein und ſechzigſter Brief.

An ſeine Mutter. Von gleichem Innhalt.

VErzeyhe mir, liebwertheſte Mutter, daß ich meinen letzten Brief an dich abgehen loſſe; verzeyhe mir auch, wo ich in meinen geſunden Tagen nicht an dich geſchrieben, noch meine kindliche Ehrerbietung bezeuget habe; Erlaube mir, daß ich dich ſuchen möge, indem du mich vielleicht ſuchen, und nicht wirſt finden können. Es iſt an dem, daß ich ſterben werde; betrübe dich nicht, wenn GOTT mich zu ſich beruffen ſolte: Der Tod hat ſeine Herrſchafft bey den Unglaubigen eben ſowol, als andern Orten feſt geſetzet. Die unangenehmſte Zeitung, welche ich dir melden kan, iſt dieſe, daß diejenigen, welche am meiſten wünſchen, lange zu leben, gemeiniglich des Lebens am kürtzeſten genieſſen; und ich trage kein Bedencken, dir zu ſagen, daß ich auch unter dieſe Zahl gehöre. Ich kan die Welt noch nicht ohne Wider-Willen verlaſſen. O unglückſeliges Leben! O unangenehmer Tod! In was für groſſer Furcht ſchwebe ich nicht? Und mit was für Schrecken bin ich nicht ſeit der Zeit, daß ich mich unter den Chriſten aufhalte, umgeben geweſen? Sie predigen wider unſern Alcoran, und wir ſchreyen wider ihr Evangelium. Sie behaupten, daß Mahomet der gröſte Betrüger geweſen, und wir erweiſen demſelben die Ehre der Anbetung. Sie glauben, daß niemand, als ſie, die Wahrheit erkenne, und, daß ſie die Heiligen und Auserwehlten Gottes ſeyn. Wie wird es uns demnach ergehen, wann wir in Irrthümern ſtecken, und wenn unſer Glauben aus zuſammen gehäufften Lügen beſtehet.*

Ich habe weder gute noch böſe Zeitungen von dir, wie auch von deinem neuen Ehe-Mann empfangen. GOTT gebe, daß dieſer Grieche, mit welchem du dich wieder verheurathet haſt, die Laſter meines Vaters, deines erſten Mannes, an ſich haben möge. Er nennte ſich [illegible], weil er an den Tugenden des Pöbels keinen Gefallen hatte.

Ich weiß es dir keinen Danck, daß du mir das Leben gegeben haſt; du gedachteſt an nichts weniger, als hieran, da du von mir ſchwanger wareſt. Erwarteſt du von mir eine Belohnung, weil du mir die Brüſte gereichet haſt, ſo darffſt du von einem armen Sclaven, welcher nichts im Vermögen hat, weiter nichts als Worte hoffen; dieſes iſt das gröſte Erbtheil, welches du von einem ſterbenden Sohn bekommen kanſt. Präge dieſe Worte deinem Hertzen wohl ein: Liebe allezeit, was tugendhafft iſt, und haſſe beſtändig, was nicht ſo beſchaffen iſt. [illegible] weiſt du dieſe unterſchiedene Gemüths-Bewegungen auf alle vorkommende Dinge geſchickter maſſen richten. Weſern mein Bruder noch lebet, ſo laß ihm meinen Brief zuſtellen, gib ihm von meinetwegen einen unſchuldigen Kuß, und berühre ſeine Hand.

---

* Er hegt einen Zweifel wegen ſeiner Religion, gleich einem ſterbenden Rabbinen, welcher voller Schrecken zu denen, die um ſein Bette ſtunden, ſagte: Ich befürchte ſehr, daß dieſer Chriſt, welchen unſere Väter gecreutziget haben, der wahre Meßias geweſen ſey.

Zwey und ſechzigſter Brief.

An Fuſi ſeinen Anverwandten. Er berichtet ihm ſeine Kranckheit; Bittet ihn für ſeine Geneſung Allmoſen zu geben / und Gott für ihn anzuruffen.

MEiner Schwachheit ohngeachtet ſuche ich alle Kräffte hervor, an einen Menſchen zu ſchreiben, mit welchem ich ſowohl wegen gemeinſamen Nutzens, als wegen Blut-Freundſchafft in Verbindung ſtehe. Meine Kranckheit ſetzet mir ſo heftig zu, daß ich dir nur noch zwey Worte wegen des Gottes-Dienſtes ſagen kan. Du ſolſt mit Ausgang des May-Monats nach Mecca gehen: Ach möchte ich bey meiner weiten Entfernung mit dir dahin reiſen. Ich bitte dich aber ſehr, wenn du auf dem Berge Arafat mit der Caravane der Pilgrimmen angelanget ſeyn, daſelbſt in meinem Nahmen ein Opfer zu verrichten, und einen Widder zum Gedächtniß Abrahams zu ſchlachten: Befindeſt du dich wohl, wenn du in der heiligen Mosquée wirſt angekommen ſeyn, ſo laß dir angelegen ſeyn, unſerm groſſen Propheten mein Gebet andächtig vorzutragen. Ich verlange von dem Mahomet weder Ehre noch Fürbitte; ich flehe nur den Himmel an, daß er mir die verlohrne Geſundheit wieder geben wolle. Es iſt mir dieſelbe unentbehrlich, damit ich unſerm groſſen Kayſer Dienſte leiſten, und heiliger, als ich bißher gethan, leben möge: Und

Dieſerwegen geſchicht es einzig und allein, daß ich ſolches wünſche. Ehe du aber abreiſeſt, ſo theile eine gute Allmoſe unter die Armen aus. Fehlet es dir an Gelde, ſo nimm deine Zuflucht zu dem Divan Galou: Fodre von ihm in meinem Namen 950. Aspern, und vertheile ſolche alſobald unter diejenigen, welche es am meiſten vonnöthen haben.

Du weiſeſt, wie nachdrücklich uns die Liebe des Nächſten anbefohlen ſey. Die Tugend vermehret die himmliſchen und irrdiſchen Güter. Dasjenige, warum ich dich erſuche, thue ich ſelbſt nicht, kan es auch nicht thun in einem unglaubigen Lande. Dir iſt mein Unvermögen ſehr wohl bekandt; ſiehe nur in dieſer Nothwendigkeit, Gutes zu thun, die haſt du, und laß dich weder durch häußliche Geſchäffte, noch durch Aberglauben davon abhalten. Setzeſt du meine Bitte aus den Augen, ſo wirſt du [illegible] eine groſſe Schande wegen deines Verbrechens auf dich laden, und allein zu einem Opfer deiner Unbilligkeit dienen, wenn du dem Willen eines Sterbenden kein Genügen leiſteſt, zumahlen da es dir nicht am Vermögen fehlet, ſolches zu thun. Ich hätte bald vergeſſen, dir eine höchſtwichtige Sache, welche die Heiligſte von der Welt iſt, und deren Bewilligung ich am meiſten von dir verlange, anzutragen. Bemühe dich, ein kleines Stück von dem Tuch zu verſchaffen, welches man alle Jahre in dem Tempel zu Mecca aufhänget, und welches die Pilgrime zerreiſſen, damit ein jeglicher davon ein Stück bekommen möge. Kanſt du dergleichen für mich erlangen, ſo verſäume nicht, mir ſolches alſobald in einer kleinen ſilbernen Schachtel unter der Addreſſe meines Correſpondenten zu

Wien zuzuſenden, indem die ſo ſchön Sorge tragen wird, daß mir ſolches eingehändiget werde. Wofern du ein guter Muſelmann biſt, ſo leiſte einem Schüler eben deſſelben Geſetzes ſchleunige Hülfe; und wo du ein rechtſchaffener Anverwandter biſt, ſo ſtehe mir bey, liebe mich und beſchütze mich, wenn es nöthig ſeyn wird. Ich umarme dich von gantzem Hertzen und mit aller Krafft: und ſo nahe ich auch bey dem Tode zu ſeyn glaube, ſo wünſche ich dir dennoch ein langes und glückſeliges Leben.

Drey und ſechzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von der Geſchwindigkeit eines Zwergs; und von den Bemühungen des Venetianiſchen Geſandten, den König von Franckreich zum Kriege wider die Türcken zu bewegen.

Ich bin nicht gar wohl im Stande, an dich zu ſchreiben; weil du es mir aber befohlen, ſo muß ich gehorchen. Meine Geſundheit fängt nun mehr zu wancken, als ſie die einigen Tagen gethan hat. Was für ein zerbrechliches Werckzeug iſt doch der menſchliche Cörper! Es brauchet nur den geringſten Zufall, ſo iſt derſelbe verderbet.

Der König hat einen Zwerg, welcher Osmin heiſſet: Er iſt auf einem Dorff in Morea gebohren, von da ihn die See-Räuber nach Italien geführet haben, als er nur noch ein kleines Kind war. Es kauffte ihn ein Spaniſcher Herr, und machte damit ein Preſent an den König von Franckreich und

[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vier und [illegible] Brief.

[illegible]

[illegible]

halten, und die ein [illegible] Stück, als allen an-[illegible] Degen, welche bisher das große Reich der Muſelmänner regieret haben, [illegible] wurde.

Ich bin ganzer 18 Monate krank geweſen, und bin jetzt noch nicht völlig wieder hergeſtellet. Ich habe mich doch ganze Zeit über in einer beſtändigen Erwartung des Todes befunden, und es ſind mir dennoch Zufälle ſo wunderliche Dinge zugeſtoßen, daß ich [illegible] krank [illegible], wenn ich ſie [illegible] erzählen wollte.

Die [illegible] haben mir viel Liebe bezeuget, und andere [illegible], mir eine glückliche Reiſe in jene andere Welt zu verſchaffen. Die [illegible] unter ihnen haben mir viel von der Unſterblichkeit der Seele, von der Hölle, von dieſem [illegible] Feuer, von dem Paradieſe, von dem Verdienſt der guten Werke, und von dem Glück einer Reiſe vorgeſagt. [illegible] haben mich beſuchet, und [illegible] angewandt, wie das Leben zu erhalten, wie ſie ſich [illegible], daß ich ihnen ſolches gedanket habe. Ich bin alſo, ſo haben ſie ſich durch die große Menge Blutes, welches ſie mir abgezapfet, für ihre Mühe bezahlt gemachet. Ich glaube nicht, daß davon einiger in meinen Adern übrig geblieben ſey. Dieſes häufige Aderlaſſen hatte, wie ſie vorgaben, [illegible] Krankheiten, [illegible] verhindert, und das [illegible] Fieber, welches ich bey mir hatte, [illegible] iſt gewiß, daß ich daſſelbe von Conſtantinopel mitgebracht habe.

Die größte Sünde, welche ich in einer ſo langwierigen Krankheit begangen habe, iſt doch gewiß

die,

gen, daß ich zum Schein [illegible] Capuciner-[illegible] die Beichte abgeleget, wie die Chriſten an hohen Feſt-Tagen, und wenn ſie jetzo ſterben wollen, zu thun pflegen. Ich habe es nur einmahl gethan, und glaube nicht, daß dadurch eine Tod-Sünde von mir geſchehen ſey; denn ich habe [illegible] [illegible] [illegible], und wenn [illegible] [illegible] der, [illegible] Wege, [illegible] zu [illegible] daß die [illegible] andere [illegible], welche [illegible] [illegible] einer eingebildeten [illegible] iſt, deſſen ich mich ſchuldig bekandte, ausgeleget worden. Ich habe angezeiget, welcher Geſtalt ich durch eine von mir [illegible] Schutz-Rede [illegible] hätte, daß [illegible] [illegible] nicht [illegible]. Der Derwis ſprach hierauf zu mir: [illegible] Du biſt ein [illegible] Catholiſcher Chriſt. Ich [illegible], antwortete ich, [illegible] Schutz-Rede [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

„[illegible] und [illegible] Abhandlung „durch die [illegible], welche du [illegible] „an Spur davon übrig zu laſſen, gänzlich ausge„löſcht würde. [illegible] auch die [illegible] „[illegible] Zeit [illegible], daß er den „Tempel zu [illegible], welcher [illegible] „[illegible], die alles [illegible], ſo [illegible] iſt, „[illegible], und den [illegible] [illegible] der „[illegible]." Ich [illegible], [illegible], weil ich [illegible] [illegible] [illegible], zu [illegible], daß er ſich nur um [illegible] bemüht.

Den [illegible], welchen [illegible] [illegible], ich [illegible] dem [illegible] [illegible] Jahre [illegible] [illegible], und auf dem [illegible], wo er ſeine letzten [illegible] [illegible], [illegible] zu [illegible], der [illegible] werden. Ich werde an den Kaimakam [illegible] [illegible], was in der Zeit meiner [illegible] vorgekommen, damit du den [illegible] dieſes [illegible] [illegible], eine Erzählung der [illegible] Dingen, welche [illegible] bekannt ſind, zu leſen, da du [illegible] mit dem [illegible] Reiche [illegible] zu thun haſt. So bald ich wieder hergeſtellet bin, werde ich, wo möglich, mich fleißiger erweiſen, und die Pflichten meines Amtes erfüllen. Ich werde dir auch künftig eine genaue Nachricht von den [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] an den [illegible] geben, damit du [illegible] alle Unternehmungen der Ungläubigen [illegible] [illegible] mögeſt.

[illegible]

Fünf und ſechzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von ſeiner Kranckheit und Geneſung: Von Deutſchland/ von Italien/ und von einem See-Treffen zwiſchen den Holländern und Spaniern.

DU haſt dich eben nicht ſonderlich betrogen, da du mich für todt geglaubet haſt. Ich bin dem Grabe ſo nahe geweſen, daß ich [illegible] deine Schreiben nicht leſen, geſchweige denn beantworten können. Ich bin gantzer 18. Monate kranck geweſen, in welcher Zeit ich mit niemand umgegangen bin, noch den geringſten Troſt bekommen habe. Ich war der Artzney-Kunſt gäntzlich überlaſſen, zu einem Raube der Artzte gemachet, und mit einem Wort aller Hoffnung beraubet, [illegible] der [illegible] den Tod, an welchem ich ſelbſt gezweifelt würden, was mich nicht erſchüttern. Ich lebe noch, und hoffe in kurtzem [illegible], daß ich nun allen Muth bekommen, [illegible] Kranckheit für ein Vorbedeutung [illegible] und mich wegen [illegible] im Verdacht [illegible].

Ich habe mich in meiner Einſamkeit um die vornehmſten Begebenheiten, welche in vielen Monaten vorgegangen ſind, erkundiget: Ich werde dir, wo möglich, in dieſem Schreiben, davon Bericht erſtatten, um dich wegen der verlohrnen Zeit ſchadlos zu halten. Es wird aber dieſes in ſolcher Kürtze geſchehen, daß du Urſache haben wirſt, zu glauben, daß meine Kranckheit noch nicht gäntzlich auf-

gehogehöret habe. Du weiſt ſolches um ſo viel weniger übel auszulegen, weil du die Kürtze gar ſehr zu lieben pflegeſt.

Seit dem ich nicht an dich geſchrieben habe, hat Franckreich einige Kennzeichen ſeiner Macht und guten Krieges-Zucht an den Tag geleget. Es ſind von demſelben im verwichenen Jahre vier Plätze mit ſehr unglücklichem Fortgang belagert worden. Die Frantzoſen haben zu Diedenhofen durch die Tapferkeit und kluge Anführung des Piccolomini, eines Kayſerl. Generals und gebohrnen Italiäners, welcher von ſeiner Kindheit an bey den Waffen erzogen worden, einigen Schaden erlitten. Man hört, daß er die Armee ſeines Principals mit einer ſolchen Geſchwindigkeit angegriffen und beſieget habe, daß man ſeine That mit der Handlung des Claudii Neronis, da er den Aſdrubal bey ſeinem Eintritt in Italien erleget, in Vergleichung ziehen könte. Piccolomini trennte die feindliche Armee, ſchlug die Cavallerie in die Flucht, eroberte die Canonen, erlegte den Frantzöſiſchen General, und machte, daß die Belagerung von Diedenhofen alſobald aufgehoben wurde; doch haben ſich die vor Diedenhofen geſchlagene Frantzoſen einigermaſſen gerochen, und Hedin, Salins und Salſe erobert: Dieſer letzte Platz ward von dem jungen Printzen von Condé eingenommen, welcher eine auſſerordentliche Tapferkeit von ſich blicken laſſen: doch haben die Spanier dieſe Oerter wieder bekommen, wiewohl ihnen ſelbige nicht wenig koſten. Man berichtet, daß der Commendant, welchen der Printz von Condé in Salſe gelaſſen, da ihm die Spanier ſtarck zugeſetzet, den Ort zu übergeben, ihnen ein noch warmes weiſſes Brod zugeworffen und dabey geſaget habe, daß diejenigen, welche dergleichen Brod zu eſſen hätten, ſich nicht entſchlieſſen könten, von einer Ubergabe etwas zu hören, ehe die Zeit käme, da ihnen das Eiß zur Speiſe dienen müſte. Dem ohngeachtet gieng der Platz noch eher über, als der Frühling zu Erneuerung des Erd-Bodens eingetretten war; es fehlte alſo noch gar viel daran, daß ſich der Ort ſo lange gehalten hätte, bis die Erde mit Schnee oder Eiß bedecket geweſen.

Der König unterdrückte den Aufruhr, welcher ſich in der Normandie angeſponnen hatte, gleich im Anfange. Was wirſt du aber von Caſimiro, des Königs von Pohlen Bruder, ſagen. Dieſer iſt zum andernmal wieder nach Franckreich, gantz allein und verkleidet gekommen; man hat ihn aber erkant, und nach dem Schloß zu Bois de Vincennes gefänglich eingebracht, allwo er ſorgfältig verwahret wird.

Der Krieg iſt in Italien zwiſchen den drey Partheyen, welche ſo hefftig auf einander erbittert ſind, gar blutig geweſen. Die Printz Thomas aus dem Hauſe Savoyen hat die Frantzoſen durch einen Uberfall von Turin verjaget: du wirſt aber bald erfahren, daß die Spanier, unſere Tod-Feinde vor Caſal, durch den Comte d'Harcourt aus dem Hauſe Lothringen werden geſchlagen und gänzlich erleget ſeyn.

Die Spaniſche und Holländiſche Flotte haben auf dem groſſen Welt-Meer ſehr hart auf einander getroffen. Die erſte beſtund aus 80. Kriegs-Schiffen, und war im Begriff, 15000. Mann in Flandern ans Land zu ſetzen: Weil aber der Admiral Tromp, ein Capitain von groſſem Muth und vieler Erfahrung, derſelben begegnete, ſo kam es zu einem langen und blutigen Gefechte, welches durch die Niederlage der Spanier geendiget wurde. Die Holländer haben 15. Schiffe erobert, die Winde haben bey nahe 20. auf die Engliſchen Küſten getrieben, allwo ſie untergegangen ſind, und 8. haben das Glück gehabt, Dynkercken zu erreichen.

Der Sieg der Holländer iſt vollkommen: ſie haben in der Schlacht wider einen ſo mächtigen Feind, deſſen Unterthanen ſie ehemahls geweſen, nicht mehr als ein einziges Schiff eingebüſſet.

Verzeyhe mir, vortrefflicher und glückſeliger Kaimakam, ich habe nicht das Vermögen, weiter fortzufahren, und würde genöthiget seyn, allhier abzubrechen, wenn gleich von des Amurats Siegen die Rede wäre.

Ich werde dir aber mit dem erſten Courier von allem, was zu meiner Wiſſenſchafft gelanget, Nachricht ertheilen.

Sechs und ſechzigſter Brief.

An einen Medicum, ſeinen guten Freund. Er berichtet ihm ſeine Geneſung; Redet von der Kälte / welche zu Paris angetroffen wird / und von der Strenge der Capuciner-Mönche.

Nachdem ich deinen Brief und die Merckmahle deines Andenckens wahrgenommen, kömmt es mir vor, als ob ich mich beſſer befände. Ich thue alle Tage zwey Mahlzeiten; des Morgens gehe ich ſpazieren; die Luſt zum Eſſen vermehret ſich, ich ſpühre nicht mehr die vorigen Blähungen und Unverdaulichkeiten, und ſchlaffe beſſer, als ſonſten. Bey dem allen kan ich nicht ſagen, daß ich einer vollkommenen Geſundheit genieſe; dergeſtalt hat mir meine langwierige Kranckheit dasjenige weggenommen, deſſen Wiederkunfft ich noch nicht ſpühre. Ich habe nicht mehr die ehemahlige Lebhafftigkeit des Verſtandes, indem derſelbe ſich nicht mehr ſo hurtig in ſeinen Handlungen erweiſet. Ich weiß nicht, ob dieſes von den ausgeſtandenen Schmertzen herrühre, oder weil die Natur geſchwächet iſt, und täglich mit dem Fortgang des Lebens ſchwächer wird, um ſich dem Tode, auf welchen ich mir gewiſſe Rechnung machen kan, gleichſam in die Arme zu werffen. Ich möchte dir gern von dem Zuſtande, worinn ich mich befinde, Nachricht geben, wenn ich nur die annoch rückſtändige Mattigkeit, und das kalte Wetter, welches mir aller Sorgfalt ohngeachtet, höchſt-empfindlich fällt, in einer ſo froſtigen Himmels-Gegend überſtehen könte. Die Dinte frieret an der Spitze meiner Feder, und man ſolte faſt ſagen, daß das Feuer ſelbſt den Froſt verſpühre, weil es nicht mehr ſeine gewöhnliche Krafft hat, und die natürliche Hitze dieſes Elements durch die groſſe Kälte ausgelöſchet wird. Es ſcheinet, als ob die Stadt, worinn ich lebe, auf einmahl in einen Cryſtall verwandelt ſey. Ein Wind aus Norden hat den Fluß in einer Nacht mit Eiß überzogen; und die Brunnen, woraus eine Million Menſchen ihren Durſt zu löſchen pfleget, ſtehen alleſamt trocken. Man ſolte gedencken, daß aller Handel und Wandel aufgehoben ſey:

Die Reichen haben ſich zu ihrem Feuer gemachet, und die Armen kriegen ſo zu ſagen, auf den Gaſſen herum, allwo ſie ohngeachtet der Leibes-Ubungen, welche ſie wider die Kälte vornehmen, ſchon todt zu ſeyn ſcheinen. Das Brod iſt ſo hart, als ein Stück Marmel, oder wie ein Stein geworden: Alles iſt gefrohren, und die alten Leute berichten, daß weder zu ihrer, noch zu ihrer Väter Zeiten ſich dergleichen ereignet habe. Man hat auf der Land-Straſſe einige Meilen von Paris zwey Menſchen von Kälte erſtarret gefunden. Sie waren mit einem ſehr groben Zeug bekleidet, ohne Hemder, mit bloſen Füſſen, geſchorrem Haupt, und hatten einen Gürtel von Stricken um ſich. Man hat ſie angetroffen, wie ſie einander umfaſſet, weil ſie etwa geglaubet, ſich zu erwärmen, und dem Tode zu entgehen, oder wenigſtens denſelben aufzuhalten. Dieſe zwey Perſomen ſind zwey Dervis der lateiniſchen Kirche, welche man Capuciner nennet, und deren Leben eine beſtändige Buſſe iſt. Sie ſtehen bey der Nacht auf, um ihre Andacht zu verrichten, und bringen ihre Zeit mit Betrachtungen zu. Sie leben von Allmoſen, welche ſie von den Chriſten empfangen, und welche in Kräutern und Würtzeln beſtehen; Und wenn ſich die Barmhertzigkeit der Nazarener ſo weit erſtrecket, daß ſie ihnen ein mehrers ſchencken, ſo eſſen ſie davon mit ſonderbahrer Mäßigkeit. Sie ſchlaffen auf dem Stroh, und ſind verbunden, Tag und Nacht ihre Kleider zu tragen, welche erſchrecklich anzuſehen ſind, und womit ſie nach ihrem Tode begraben werden. Wenn ſie die Noth zwinget, zu reiſen, ſo iſt ihnen nicht vergönnet, zu reiten, noch in einer

Kutſche zu fahren, oder ſich eines Trag-Seſſels zu bedienen; Es ſtehet ihnen nur frey, ſich in ein Fahrzeug zu ſetzen, wenn ſie über das Meer oder Flüſſe zu gehen haben. Man verſtattet ihnen alſo nur dasjenige, was den Cato in ſo groſſe Furcht brachte, und wovor ſich nur die Narren nicht ſcheuen, nemlich zu Waſſer zu reiſen. Uberhaupt ſiehet man ihr Leben an, als eine beſtändige Hölle, und ſie werden ſich ſchrecklich betrogen haben, wenn ſie nach ihrem Tode nicht in den Himmel gelangen ſolten.

Dieſe Ordens-Brüder werden von einem General regieret. Sie beobachten ein groſſes Stillſchweigen, welches bey ihnen für eine ſonderbahre Tugend geachtet wird. Ubrigens ſind ſie ihrem Ober-Haupt dergeſtalt unterworffen, daß ſie keinen Willen für ſich übrig behalten.

Sie haben unter der Erde ſehr finſtere Gefängniſſe, in welche ſie die Miſſethäter ſtecken, welche ihren Mit-Brüdern Aergerniß geben. Denn ohngeachtet ſie ein ſo heiliges Leben führen und ihre Vorſteher ſo wachſam ſind, ſo findet ſich doch allezeit einer und der andere, welcher nicht auf dem rechten Wege wandelt, und welcher ſich der guten Meynung, ſo man in der Welt von der Frömmigkeit ihres Ordens hat, mißbrauchet, und ſolche Laſter begehet, welche man an andern Privat-Perſonen ſehr hart beſtraffen würde. Dieſe Art von Dervis darff kein Geld anrühren, ohne eine Tod-Sünde zu begehen. Sie haben zwar das Gelübde der Armuth gethan, doch habe ich von ihnen einige geſehen, welche prächtiger als unſer Mufti bekleidet geweſen, wenn ſie ihre Meſſe gehalten. Sie beten vor dem Altar mit einem Gewand von dem feineſten Leinen, über welches ſie Ober-Kleider von Gold geſticket tragen, woran die Arbeit ſo fein iſt, als man ſich immer einbilden kan, und welche mit Perlen und Edelgeſteinen reich beſetzet ſind. Sie eſſen bey ihren Opffern das geheiligte Brod, welches ſie den Leib des Meßiä nennen, und gemeiniglich auf ein Gefäß von feinem Silber legen. Sie ſchütten auch in Becher von gleichem Metall einen Tranck, welcher ſich, wie ſie vorgeben, in das eigentliche Weſen des Bluts ihres Gottes verwandelt. Gleichwie das Brod die Eigenſchafft ſeines Leibes an ſich nimmt; Und dieſe Verwandlung geſchicht ihrer Meynung nach, ſobald ſie gewiſſe Worte, welche ſie gantz leiſe murmeln, ausgeſprochen haben.

Dieſes Meß-Opfer wird alle Tage verrichtet, und es befindet ſich dabey nicht allein das gemeine Volck gegenwärtig, ſondern die Vornehmſten des Königreichs und der König ſelbſt, liegen dabey auf den Knien und bedienen ſich der Stellung demüthig-bittender Perſonen. Der Altar iſt mit vielen prächtigen Leuchtern umgeben, worauf weiſe Wax-Kertzen angezündet werden, welche dem Opffer noch ein gröſſer Anſehen machen. Ich berichte dir nichts, als was ich ſelbſt zum öfftern mit angeſehen habe, denn ich laſſe mich mit Fleiß manchmal bey den Ceremonien der Unglaubigen antreffen, damit ich deſto eher verborgen bleiben möge.

Inzwiſchen iſt derjenige glückſelig, welcher mit ſich ſelbſt vergnügt lebet, und verſichert iſt, daß er GOtt alſo diene, wie er es erfordert. Du genieſeſt dieſes Glücks, und kanſt dabey für dich nach eigenem Belieben deine Lebens-Art anſtellen; Wenn du ausgeheſt, trägeſt du einen langen Rock, welcher bis an die Ferſen herunter gehet, und mit feinem warmen Unter-Futter verſehen iſt, da ich indeſſen mich mit einem dünnen Mantel bedecken muß, welcher kaum meine Knie umgiebet, und nicht hinlänglich iſt, dem Nebel und Nord-Winden zu widerſtehen, auch in der That eine lächerliche Kleidung vorſtellet; Unterdeſſen muß ich denſelben tragen, wofern ich denjenigen, deſſen Sclave ich bin, Dienſte zu leiſten begehre. Ich würde mich wegen dieſes Zwanges endlich zu frieden geben, wenn er nur ſo lang wäre, daß ich meine krummen Beine und meinen übel-gebildeten Leib damit bedecken könte. Ich warte mit Ungedult auf diejenige Jahrs-Zeit, welche die Gärten mit Blumen, und die Felder mit Kräutern beſäet; welche die Bäume mit Blüten crönet, und die artigen Vögel wieder zu uns bringet, welche die angenehme Zeitung des herannahenden Sommers mittheilen; Allermaſſen dieſes diejenige Zeit iſt, da ich die Wiederherſtellung meiner Geſundheit hoffen kan.

Du wirſt mich im übrigen gar ſehr verbinden, wenn du mich auf die Probe ſtelleſt, wie fern ich zu deinen Freunden gehöre, und verſichert lebeſt, daß niemand in dem gantzen Bezirck des Reichs der wahren Glaubigen gefunden werde, welcher mich darinn übertreffe, und welcher dich mit gröſſerer Aufrichtigkeit liebe. Lebe wohl.

Sieben und ſechzigſter Brief.

An ſeinen Freund Dinet Golou: Von ſeiner völligen Geneſung und von ſeiner Freundſchafft.

Nachdem ich deinen Brief geleſen, bin ich gleichſam von den Todten wieder erwecket worden: Es iſt darinnen keine Zeile oder Sylbe, worinnen ich nicht Merckmahle deines guten Gemüths, und des groſſen Antheils, ſo du an meinem Zuſtande nimmſt, antreffen ſolte. Ich wünſche, daß keiner von uns beyden etwas vornehme, welches eine ſo vollkommene Neigung verringern könne.

Aus deinem Schreiben vernehme ich, daß Fuli nach Mecca abgereiſet ſey. Ich dancke dir tauſendmahl wegen des Geldes, ſo du ihm gegeben haſt, damit er in meinem Namen auf dem heiligen Berge ein Opfer verrichten, und die Allmoſen, worum ich ihn gebeten, austheilen möge. Ich bewundere deine Gütigkeit und die liebreiche Vorſorge, ſo du für die Wohlfahrt deines Freundes trägeſt, indem du einen von unſern andächtigen Leuten als Pilgrim nach Mecca abgehen laſſen, um daſelbſt für mich zu beten. Mit einem Wort, ich ſehe, daß deine Gütigkeit alles, was mir nöthig iſt, vorher ſiehet, und dich antreibet, demſelben abzuhelffen; Es findet ſich keine Zeit noch Ort, wo ich nicht einige Proben deiner Freundſchafft wahrnehmen ſolte.

Weil du mich nun ſo lieb haſt, und ich dich hinwiederum mit ſolcher Zärtlichkeit liebe, daß weder die Entfernung, noch die Widerwärtigkeiten, noch das Gefängniß, noch einiges anderes Unglück jemahls unſere Neigung gegen einander austilgen oder verändern mögen; ſo habe ich dieſen Augenblick einiger Maſſen geſtohlen, um an dich zu ſchreiben. Denn die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich keinen derſelben, welcher mir eigenthümlich zugehöre, und ich ſchencke dir eine Sache, welche ich dem Kaimakam ſchuldig war, indem ich an denſelben öffter ſchreiben ſolte. Doch wir wollen alle verdrießliche Dinge bey Seite ſetzen, damit wir einander mit einer völligen Vertraulichkeit und Freundſchafft unterhalten mögen. Es fehlet dir nicht an Verſtande, bediene dich deſſelben, die Hiſtorie zu lernen, nachdem du in der Erkänntniß derjenigen Dinge, welche die Religion betreffen, gnugſam unterrichtet biſt. Begehreſt du unter andern Menſchen einen Printzen abzugeben, ſo ſondere dich von dem Pöbel ab, durch Leſung guter Scribenten. Ließ viel, und ließ gleichwohl auch wenig: Ließ allezeit gute Bücher, denn es giebt ja gar wenige von dieſer Art; Und auf dieſe Manier wirſt du gar viel leſen können. Wirſt du einmahl zu der Erkänntniß derjenigen, was die Menſchen wiſſen können, gelangen, ſo wirſt du wie ein Gott unter den Menſchen ſeyn, da du hingegen unter die Zahl der unvernünfftigen Thiere gehören würdeſt, wenn du ſolche Dinge, welche du wiſſen muſt, nicht lernen wolteſt. Ich möchte gern ſehen, daß du zum Nutzen deiner Freunde, auf dasjenige, was im Serail, im Divan und in den geheimſten Berathſchlagungen des Fürſten vorgehet, genauer Achtung gäbeſt, damit ich Nachricht bekäme, was für und wider mich geredet wird. Eine gute Warnung, welche zu rechter Zeit geſchicht, wendet offtmahls ein groſſes Ubel ab, und ſchaffet viel Gutes. Wenn man liebet, ſo findet man ſolche Dinge leicht, welche uns ſehr ſchwer vorkommen würden, wenn wir nicht liebten. Derjenige, welcher nicht bereit iſt, hat ein Heiliger unter den Chriſten geſaget, alles zu erdulten, alles zu verliehren, auch ſo gar ſeinen Willen aus Liebe zu ſeinem Freunde aufzuopffern, iſt dieſes ſchönen Namens unwürdig.

Laſſet uns die Wörter Dein und Mein auf ewig bey Seite ſetzen; Dein guter Wohlſtand iſt der Meinige, und deine widrigen Zufälle ſind die Meinigen. Wenn wir uns auf dieſe Art lieben, ſo können wir uns mit gutem Fug, ob wir gleich neue Türcken ſind, mit jenen Griechen aus dem Alterthum vergleichen, welche der Welt ſo herrliche Denckmahle ihrer Freundſchafft vor Augen geleget haben. Warum ſolten wir es nicht machen können, wie Pelopidas und Epaminondas, welche ſich ſo genau verbanden, daß nichts fähig war, ſie von einander zu trennen? Sind wir gleich nicht an einem Tage, unter einer Himmels-Gegend und in einer Stadt gebohren, wie Polyſtratus und Hippocrades, welche in einem Hauſe und in einer Stunde das Licht erblickten, ſtets bey einander wohnten, zu gleicher Zeit kranck wurden und ſich in gleichem Grad liebten; ſo wollen wir dennoch nicht unterlaſſen, unſere Neigung gegen einander höher, als jene, zu treiben. Laſſet uns einer den andern ſtärcker lieben, als Theſeus und Pirithous ſich einbildeten, und als Damon und Pythias würcklich thaten. Die erſten liebten einander im Kriege, und die lezten ſtiffteten in der Schule die genaue

Freundſchafft, welche ſie bey den Nachkommen in ſolchen Ruhm geſetzet hat. Woferne du ein gutes Mittel weiſeſt, mir meine verlohrne Begierde zum Eſſen wieder zu verſchaffen, ſo wirſt du mir durch die Uberſendung deſſelben einen angenehmen Dienſt erweiſen. Ich gebe allhier einen Zuſchauer von 100. Mäulern ab, welche täglich viermahl ſpeiſen, 1500. Ochſen und 1500. Stück von anderm Vieh alle Wochen verzehren, ohne die Hämmel, Kälber, Spanferckel und alle Arten der Vögel, Baum- und Hülſen-Früchte, See- und Strohm-Fiſche zu rechnen.

Ich werde genöthiget, mit den Speiſen in der Hand Hungers zu ſterben; und es fehlet mir in einer Stadt, welche alles im Uberfluß hat, an allen Dingen. Das Brod, welches ſo ſchön in die Augen fällt, und andern Leuten ſo wohl ſchmecket, iſt für mich eine unangenehme Sache. Der einzige Wein, welchen unſer Geſetz verbiethet, machet mir ein Vergnügen, wenn ich ihn ſehe, und erwecket bey mir eine Begierde, zu trincken. Laß mich zum öfftern etwas neues von dir vernehmen, und richte deine Briefe alſo ein, daß ſie mir Unterricht geben, und meine Schwermuth unterdrücken können. GOTT erhalte dich bey guter Geſundheit, und gebe, daß du mich jederzeit mit gleicher Beſtändigkeit lieben mögeſt.

Acht und ſechzigſter Brief.

An einen Genueſiſchen Juden. Wegen der falſchen Nachricht, ſo er der Pforte von dieſer Republique ertheilet hatte.

Du erweiſeſt dich nicht weniger träge zum ſchreiben, als unbedachtſam in Beurtheilung der Dinge. Du haſt an den Groß-Vezir geſchrieben, daß die Republique Genua bereit ſey, ihre Macht mit der Venetianiſchen zu verbinden, und dieſen wider die Ottomannen zu Hülffe zu kommen. Allein worauf gründet ſich dieſe deine Nachricht? Und wenn der Groß-Vezir dir auferlegte, ſolches zu erweiſen, wie könnteſt du ihm ein Genügen leiſten, und dich von dem Vorwurff der Leichtglaubigkeit befreyen?

Gleich jetzo bekomme ich die Abſchrifft von dem Briefe, welchen du nach Conſtantinopel geſchrieben haſt, und ich lebe dir dafür verbunden. Es würde alles beſſer ſeyn, wenn ich das Original empfangen hätte, indem ich ſolches nicht würde fortgeſchicket haben. Es iſt auf keine Weiſe wahrſcheinlich, daß eine Republique, welche mit ſo groſſer Begierde ſich angelegen ſeyn läſſet, den Frieden in ihren Ländern auf guten Fuß zu ſetzen, ihre Ruhe aufs neue zu ſtöhren, und einem Staat, mit welchem ſie ſtets im Krieg verwickelt iſt, zu dienen ſich bemühen ſolte.

Hätten die Genueſer einige Urſache, ſich über den Amurat zu beſchweren, ſo würde es ihnen nicht an Kriegs-Völckern, noch an Waffen, noch an Schiffen, noch an Gelde fehlen, um denſelben

Feinde auf den Halß zu hetzen. Da ſie aber bey gegenwärtiger Zeit ſowohl außerhalb, als in ihrem Lande Friede haben, und hierinn klüger ſind, als die Venetianer, ſo führen ſie in dem Spaniſchen Indien Krieg mit ihren Avertiſſen und Rechnungen. Sie tragen bey dieſer Art des Krieges allemahl einen Vortheil davon, und man hat kein Exempel, daß ſie jemahls darinnen etwas verlohren hätten. Laß dieſe Nation mit Frieden. Schreibe lieber an die Pforte, daß die Genueſer, welche die Natur verdammet hat, in Klippen und grauſamen wüſten Gebürgen zu wohnen, ein Mittel erfunden haben, die angenehmſten Wohn-Plätze von Europa daraus zu machen.

Schreibe dem Groß-Vezir, daß ſo viele ſchwärmende Weltweiſen, welche mit unermüdetem Fleiß dasjenige, was ſie nimmer finden werden, aufſuchen, endlich bezeuget haben, daß man ſonſt nirgends vollkommnere Chymiſten antreffe, als die Genueſer, welche faſt alle Steine des Landes in Gold, ihre ſchrecklichen Wüſteneyen in die annehmlichſten Luſt-Gärten, und die ſchlechten Fiſche-Hütten der alten Ligurier in Palläſte verwandelt haben, welche die letztern mit Marmor und Porphyr trefflich gezieret, und dabey ſo prächtig und wohl angeleget ſind, daß man keine Häuſer findet, welche mit den Genueſiſchen könten verglichen werden. Du kanſt dieſem noch beyfügen, daß die Kinder der alten Genueſer zu dieſer Zeit dem Vermögen ihrer Vorfahren weit vorzuziehen ſind. Berichte ihm, daß ſie angefangen haben, den gröſten und mächtigſten Monarchen mit ungemeinen Geld-Summen auszuhelffen; und daß man ende-

lich

[illegible]

Neun und ſechzigſter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], und [illegible] bekam, ſich nach [illegible] zu [illegible]. Diejenigen, welche die [illegible] des Spaniſchen [illegible] nicht [illegible], [illegible] ſich zum [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] Herzog [illegible] ſich, und [illegible], daß [illegible] auf den [illegible] [illegible]. Er hatte es auch in [illegible] des [illegible] zu [illegible] [illegible].

Die [illegible] [illegible] dem Herzog [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] ſich [illegible]. [illegible] zu, [illegible] zu werden, und [illegible] in [illegible] und [illegible] zu [illegible], um [illegible] zu [illegible]; [illegible], daß [illegible], damit die Spaniſche [illegible], welches der [illegible] war. Der Herzog [illegible] Maſſen, und [illegible] auf die [illegible]. Er [illegible] an den Hof, und [illegible] ſich ab, [illegible] zu ſeinen [illegible] [illegible]. Er ſtellte vor, daß er [illegible], und ſich auf [illegible], um [illegible] zu [illegible]; daß er ſich [illegible]. [illegible] Rathe, welche [illegible], [illegible]. Der Herzog [illegible] [illegible] war, und den Vorſatz [illegible] entdeckte. Weil man den Adel anders ſahe, daß man ihm noch ein ſchweres Joch aufzulegen willens, fieng er an zu murren, und ließ ſich verlauten, daß man ſich von dieſen Tyrannen, welchen ſie ſo lange zum Raube gedienet, los machen, und eine neue Regierungs-[illegible] müſte. Die Armen, welche am meiſten durch die ſchweren Auflagen auszuſtehen hatten, waren auch die Kühnſten, und ſprachen den übrigen einen Muth ein: Einige wollten einen Wahl-König machen, andere brachten in Vorſchlag, daß man dem Hauſe Braganza, welches ihnen allein dieſer Ehre würdig zu ſeyn ſchien, die Crone überlaſſen möchte. Es funden ſich auch andere, welche der Meynung waren, ſich an Franckreich zu ergeben; Andere, welche bey dem Volck in groſſem Anſehen ſtunden, erwieſen ſich zu einem Democratiſchen Regiment geneigt; Und endlich wollten noch andere, daß man das Königreich in eine Republique verwandeln möchte.

Der Adel wuſte nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte; denn man war nicht verſichert, ob der Herzog von Braganza die Crone, im Fall man ſie ihm [illegible], annehmen möchte, weil die [illegible] Perſonen des Reichs dem Herzoge eine Vorſtellung gethan hatten.

Don [illegible] Coutinho, ein ſowohl tapferer als beredter Mann, war der einzige, welcher ſich unterfieng, den Herzog von Braganza zu Annehmung der Crone zu bewegen, auch über dieſen Punct [illegible]. Er ſtellte zum Schein ein Duell mit einem Doctor an, und nachdem er ihm eine gefährliche Wunde beygebracht, [illegible] er [illegible], und er ſich nicht ſicher daſelbſt glaubte. Er ſchweifte lange Zeit hin und wieder umher, als wenn er nicht wüſte, wo er einen ſichern Aufenthalt finden könte, und begab ſich endlich nach Villa-Viciosa, allwo er den Herzog von Braganza in ſeiner Einſamkeit antraf, und ihn folgender Maſſen anredete:

„Ich bringe heute die Crone mit, welche dir „im Namen des Portugieſiſchen Adels [illegible]; „Wo [illegible] ihr nicht den Muth habt, ſie „anzunehmen, ſo ſind wir bereit, ſie ſelbſt auf das „Haupt zu ſetzen. Das Königreich ſeufzet, und „[illegible] Erde [illegible] und „[illegible] Regiment [illegible]. Wollet ihr die „Crone annehmen, ſo kommt euch das Reich mit „allem Rechte zu, habt ihr aber nicht das Herz, ſol„ches zu thun, ſo werden wir einen andern [illegible], „welcher größern Muth beſitzt, und ſich glücklich „ſchätzt, über uns zu herrſchen, erwehlen. Die „Scepter wanckten in der Hand des Königs Philip„pi wegen der Kriege, welche er auf allen Seiten „zu führen hat. Bedenckt es wohl, daß ihr entwe„der [illegible], einem andern zu gehorchen, „im Fall ihr [illegible], was ihr das Glück [illegible], „nicht annehmen wollet. Der Adel, „die Geiſtlichen und das Volck wollen den Stolz „der Caſtilianer nicht länger erdulten. Es beruhet „alſo auf dir, dich heute zu erklären, ob du herr„ſchen und ein glückliches Volck [illegible]. Alle „getreuen Portugieſen ſehnen ſich mit Verlangen „nach dir, und erwarten, dich zu ihrem Regenten „zu haben. Entſchlieſſe dich eine Sache, welche „ſo heilſam und erſprießlich iſt, anzunehmen, und „laß uns für die Ausführung derſelben ſorgen.

Der Hertzog von Braganza beantwortete einen ſo feinen Antrag gantz kaltſinnig, und war durch die Gefahr, welche dergleichen Unternehmen begleitete, weit mehr in Schrecken geſetzet, als daß er ſich mit der Hoffnung, ein Königreich zu beſitzen, geſchmeichelt hätte. Da er aber in einer andern Unterredung dem Hertzog zu verſtehen gab, daß die Zuſammen-Verſchwornen entſchloſſen wären, einen andern König zu wehlen, daferne er ſich nicht bald erklärte; ſo entdeckte ſich die Hertzogin, ſeine Gemahlin, welche ein männliches Hertz, und mehr Kühnheit, als ihr Gemahl, beſaß, mit in das Geſpräch, und ließ ſich folgender Geſtalt vernehmen:

Mein Herr, der Caſtiliſche König hat dir befohlen, bey Hofe zu erſcheinen. Du wirſt ohnfehlbar zu Madrit das Leben verlieren; du ſteheſt auch in Gefahr, wenn du die Crone annimmſt, welche man dir überreichet. Da du alſo den Untergang nicht verhindern kanſt, auf welche Seite du dich auch wenden wilſt; ſo iſt es ja weit rühmlicher, als ein König in deinem Vaterlande zu ſterben, als in Gefängniß unter Ketten und Banden durch die Hand deiner Feinde gemordet werden.

Durch eine ſo ſtandhaffte und beherzte Rede ward Don Juan dergeſtalt gerühret, daß er dem Adel verſprach, wie er bereit wäre, alles was derſelbe verlangte, zu unternehmen.

Die Verſchwornen waren in der Stunde, welche man zu der Ausführung ihres Anſchlags beſtimmet hatte, in völliger Bereitſchafft. Sie hatten ſich ſehr wohl mit Waffen verſehen, und ein jeder von ihnen wurde von einer ziemlichen Anzahl junger Leute begleitet, welche ihnen nachfolgen

muſten.

wuſten, ob ihnen gleich von der Zuſammen-Verſchwörung nicht bekandt war. Die Loſung war kaum gegeben, als ſie insgeſamt aus den Oertern, wo ſie ſich verſammlet hatten, zum Vorſchein kamen. Diejenigen, welche am weiteſten entfernet waren, ſtieſſen zu den nechſten, und ſie waren kaum zuſammen gekommen, als ſie alle mit einander fortgiengen, um den Pallaſt der Vice-Königin in Beſitz zu nehmen. Hierauf bemächtigten ſie ſich der Wache, welche nicht den geringſten Widerſtand that. Dieſes alles ward ins Werck geſetzet, ohne daß man einen einzigen Tropfen Bluts vergoſſen, oder die geringſte Gewalt ausgeübet hätte. Hierauf fiengen ſie alleſamt an, zu ruffen: **Es lebe der neue König** *Don Juan* **von** *Braganza*, **und es ſterben diejenigen / welche übel regieret.** Sie verſicherten ſich der Vice-Königin und erſuchten dieſelbe, ſich in ein gewiſſes Zimmer zu verfügen, allwo man ihr mit aller Ehrerbietung, die man einer Prinzeßin ſchuldig wäre, begegnet, keinesweges aber als ihrer Gebietherin gehorchen würde.

Vasconcelli erkannte ſeinen Fehler, und weil ihm ſein Gewiſſen in dieſem Augenblick alle ſeine Frevelthaten vorſtellte, ſuchte er ſich ſo geſchwinde, als möglich, unter einem Hauffen Papier zu verbergen. Er ward aber durch eine alte Frau entdecket; man hieb ihm alſobald den Kopf ab, und ſein Leichnam ward zum Fenſter heraus geworffen. Dieſer diente dem Pöbel einige Zeit zum Spiel und Geſpötte, wie denn derſelbe keinen Theil davon übrig ließ, woran man nicht die Merckmahle ſeines Zorns wahrgenommen hätte. Einer von den Bedienten dieſes Miniſters ſtürtzte ſich von eben demſelben den Fenſter, durch welches man den Leib ſeines Herrn heraus geworffen hatte, hinunter, und mochte wohl nicht das Abſehen haben, dem Schickſahl deſſelben nachzufolgen, ſondern ſich aus dem Staube zu machen. Er büßte aber ſein Leben ein, ohne daß man wiſſen konte, ob er ſich zu tode gefallen, oder von den empfangenen Musqueten-Schüſſen geſtorben ſey.

Die Verſchwornen machten ſich mit eben ſo geringer Mühe Meiſter von den Gallionen und andern im Hafen befindlichen Schiffen, von welchen ſie die Spanier verjagten, und der Vice-Königin gleich darnach andeuten lieſſen, daß ſie ihren Abzug nehmen möchte. Dieſe Prinzeßin bildete ſich ein, daß ſie ſich bey dieſer Gelegenheit ihre hohe Geburt zu Nutze machen müſte; ſie fieng an, die Zuſammen-Verſchwornen zu bedrohen; hernach aber gab ſie ihnen gute Worte, und verſicherte ſie, daß der König Philippus alles in Vergeſſenheit ſtellen würde: Sie führte ihnen die groſſe Macht dieſes Monarchen zu Gemüthe, und vergaß nicht, das Anſehen ſeines Favoriten, welcher wegen ihrer That ſehr zornig ſeyn würde, beſtermaſſen heraus zu ſtreichen. Sie machte auch viel Weſens von der Beſchimpfung, ſo man ihr angethan hätte, da man ſie nicht allein als eine Prinzeßin, ſondern auch als Beſitzerin der Macht des Catholiſchen Königs betrachten ſollen. Allein ihre Verheiſſungen und Droh-Worte waren beyderſeits von ſchlechter Würckung. Sie ließ ſich endlich gefallen, von ihnen die Bedingungen, welche ſie ihr verwilliget hatten, anzunehmen, ohngeachtet ſie noch vor kurtzer Zeit ihnen Geſetze vorgeſchrieben, und durch Unterſtützung des Königlichen Anſehens eine unumſchränckte Gewalt über ſie ausüben können.

Innerhalb acht Tagen wurden alle Caſtilianer entweder zum Gehorſam gebracht, oder aus dem Königreich vertrieben. Alle feſte Plätze giengen ohne Mühe an den neuen König über, bis auf das Schloß St. Juan, welches nach geringem Widerſtande von dem Commendanten für 40000. Thaler verkauffet wurde.

Kaum war dieſes alles vollbracht, als der Hertzog von Braganza öffentlich zu Liſſabon erſchien, allwo das Volck gar bald ſeine Liebe gegen ihn zu erkennen gab. Die Gefängniſſe wurden aufgemachet, die Gefangenen in Freyheit geſetzet, die Schuldner von allen Anforderungen loßgeſprochen, und die meiſten Auflagen abgeſchaffet. Auf eine ſo glückliche und Erſtaunenswürdige Begebenheit folgte nun alles dasjenige, was den Unterthanen zu Bezeugung ihrer Freude Anlaß geben konte; wie ſie denn dieſes Feſt mit Trompeten Schall, mit Abfeurung des groben Geſchützes, mit Geſchrey und frohem Zuruf, welchen ſie gen Himmel erſchallen lieſen, gefeyret haben, indem die Portugieſen demſelben für ihre wieder erlangte Freyheit Danck abzuſtatten bemühet waren. Bey dieſem Zufall haben ſich ſo viele wunderbare Umſtände ereignet, daß die Klügſten ſowohl, als der gemeine Mann, der gewiſſen Meynung geweſen ſind, und, als ob derſelbe von Ewigkeit her im Himmel durch den Finger Gottes ſey angedeutet worden. Die Geiſtlichen, der Adel, die Bürger und Bauern haben ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr freygebig erwieſen, und ihrem neuen Oberhaupt deutliche Merckmahle ihrer Zuneigung gegeben; auch ſo gar die Aermeſten verbergen ihr Elend, damit die allgemeine Freude keinen Abbruch leiden möge.

Die Spaniſchen Schiffe, welche aus der neuen Welt zurücke kamen, und von demjenigen, was geſchehen war, nichts erfahren hatten, langten in dem Hafen an, und wurden dem Willkür des neuen Königs überlaſſen; wie man denn ſaget, daß die Schatz-Kammer des Fürſten hierdurch mit vielen Millionen bereichert worden.

Dieſer König beſtieg den Thron im Monat December 1640. und weiſe Leute leben der Hoffnung, daß er ſehr glücklich regieren werde; allermaſſen alle ſeine Plätze ſowohl verſehen ſind, daß er ſein Regiment mit eben ſolchem Glück, als er es angefangen, beſchlieſſen kan.

Die wachſamen Portugieſen haben verſchiedene Schiffe mit guten Kriegs-Völckern und allen Nothwendigkeiten in See gehen laſſen, um ſich der Plätze und See-Häfen zu bemächtigen, welche dieſe Nation in der neuen Welt und in Oſt-Indien beſitzet. Es ſcheinet auch, daß ihnen ſolches gelingen werde, wo ſich anders das Glück für ſie ſo geneigt in America und Indien, als in Europa erweiſet.

Der Hertzog von Braganza war kaum zum König ausgeruffen, als er allenthalben, öffentliche Schutz-Schrifften ausſchickte, auch Couriers und Abgeſandten nach Franckreich, Engelland, Holland, Schweden und Dänemarck abgehen ließ, um allen dieſen Staaten von ſeiner Erhöhung Nachricht zu geben. Die Catalonier haben über dieſe Veränderung eine ungemeine Freude empfunden.

Der König hat ihnen dieſe neue Zeitung berichtet, und ſeinen Beyſtand angeboten, worauf ſie mit Verheiſſungen von gleicher Art geantwortet haben. Solchergeſtalt hat die ununiſchränckte Gewalt, welche die Spanier in Portugall gantzer 63. Jahr ausgeübet hatten, ein Ende genommen.

Höre und betrachte den unglückſeligen Zuſtand des Catholiſchen Königes. Du wirſt hiervon aus der Anrede urtheilen können, welche ſein Liebling an ihn gethan, als die Bottſchafft von einer ſo wunderwürdigen Empörung zu Madrit angelanget war:

Er ſprach: „Sire, ich komme, mich mit Eurer „Majeſtät über eine gute Zeitung, ſo ich mitbringe, „zu erfreuen. Eure Majeſtät gewinnet heute ein „anſehnliches Hertzogthum. Don Juan von Bra„ganza hat die Verwegenheit gebrauchet, ſich zum „König von Portugall ausruffen zu laſſen. Da er „ſich nun hierdurch des Laſters der beleydigten Ma„jeſtät ſchuldig gemachet hat; ſo gehören dir alle „ſeine Güter zu, und ſind der Crone heimgefallen; „es wird auch ſeine Perſon mit eheſtem in Eurer „Majeſtät Händen seyn.

Don Juan, ein Sohn Theodoſii, Hertzogs von Braganza, und Enckel der Donna Catharina, welche eine Tochter des Don Duarte, Henrici Königs von Portugall Bruders und Philippi II. Königs in Spanien war, nahm dieſer Catharina die Crone weg, welche ihr, wie man ſaget, von Rechtswegen zukommen ſoll.

Die Titul, deren er ſich bedienet, ſind folgende: König von Portugall, Algarbien, Africa diſſeits und jenſeits des Meers, Herr von Guinea, der

Schiff-Fahrt, und der Handlung von Æthiopien, Arabien, Perſien und Indien.

Dieſer neue König iſt noch nicht älter, als 37. Jahr. Er hat eine mittelmäßige, aber wohl-proportionirte Leibes-Länge nebſt einigen Merckmahlen von den Blattern. Seine Haare fallen ins gelbliche; er hat eine Habichts-Naſe, hohe Stirn, lebhaffte Augen, einen Mund, welcher weder groß noch klein iſt, und eine männliche Stimme. Er iſt ernſthaft und befleißiget ſich einer groſſen Sittſamkeit in ſeiner Kleidung. Er verhält ſich ſehr mäßig im Eſſen, redet mit allen und jeden Menſchen freundlich, die Sclaven ausgenommen, wie auch diejenigen, welche er für Heuchler achtet. Er pfleget zu ſagen, daß ein mittelmäßiges Kleid vor der Kälte verwahre, und die ordentlichen Speiſen den Hunger ſtillen. Er iſt nicht ſonderlich beleſen: Er hat ein gutes Temperament, und iſt wenig Kranckheiten unterworffen; Er liebet ſolche Leibes Ubungen, welche abmatten, und vornemlich die Jagd, welche ihn niemahls müde machet. Er liebet auch die Muſic, und hat einen ſo leichten Gang, daß wenig Menſchen geſchwinder gehen können. Er iſt gewohnt, ſpäte zu Bette zu gehen, und frühe aufzuſtehen, weil er weiß, daß der Schlaf ein groſſes von dem menſchlichen Leben hinweg nimmt; und damit ſein Glück vollkommen ſey, ſo fehlet es ihm auch nicht an Kindern von beyderley Geſchlecht. Seine Gemahlin iſt eine Spanierin, und mit außerordentlichen Verdienſten begabet; wie er denn ihrer ſonderbahren Hertzhafftigkeit und guten Eigenſchafften ſeine Crone zu dancken hat.

Das Königreich Portugall hat 120. Meilen in die Länge, und 40. in die Breite. Es begreiffet einige Millionen Unterthanen in ſich, wenn man die beyden Indien darzu rechnet. Es hat drey Ertz-Biſthümer und 8. Biſthümer. Es unterhält insgemein 40. Schiffe, welche in den 3. See-Hafen des Landes zerſtreuet ſind. Es kan 30000. Mann zu Fuß, und viele Regimenter zu Pferde auf den Beinen halten. Die Einkünffte des Reichs können auf 20. Millionen an Gelde ſich belauffen, wenn man die Reichthümer, ſo aus Indien, Braſilien, Angola und vielen Inſuln mehr gebracht werden, mit darunter begreiffet.

Der König von Franckreich wird mit dem Hauſe Braganza ein gutes Vernehmen unterhalten: Engelland wird mit demſelben in ein Bündniß treten; der Pabſt wird ſich neutral verhalten; der Kayſer, welcher mit den Spaniern ſowohl wegen des Geblüts, als gleicher Abſichten in Verbindung ſtehet, dürffte wohl ſtets ein Feind von demſelben verbleiben, wiewohl er niemahls im Stande ſeyn wird, demſelben zu ſchaden: Und die Staaten von Holland werden ſich dieſe erſtaunenswürdige Veränderung beſſer, als andere Reiche; zu Nutze machen. Dieſes ſind die Meynungen derjenigen, welche zukünfftige Dinge einſehen, und mehr, als andere, wiſſen wollen. Wenn es wahr iſt, daß dieſer neue König, gleichwie alle andere Menſchen von ſeinem Stande, eine heimliche Begierde, König zu werden, bey ſich geheget habe; ſo hat er ſolche ſowohl zu verbergen gewuſt, daß er allem Vermuthen nach, einen ſehr weiſen und mit reiffer Uberlegung begabten Printzen abgeben, und ſein Anſehen mehr durch Verſtand und Klugheit, als durch

Gewalt behaupten werde. Der Gerechte GOtt unterbreche den Lauff ſeiner ſchlimmen Abſichten, dafern er gnugſamen Muth und Verlangen haben ſolte, den Tod des Don Sebaſtian dereinſt an den glaubigen Muſelmännern in Africa zu rächen.

Du wirſt befinden, unüberwindlicher Vezir, daß ich jederzeit getreu, voll Ehrerbietung und bereitwillig ſeyn werde, die Befehle, welche du mir zum Dienſt des Kayſers zuſchicken wirſt, gehöriger Maſſen auszurichten, und mich bis an meinen natürlichen oder gewaltſamen Tod auf das geringſte Zeichen von deiner ſiegreichen Hand Gehorſam zu erweiſen.

Siebenzigſter Brief.

An ſeinen Freund Dinet Golou. Von ſeinem Liebes-Verſtändniß mit einer ſchönen Griechin.

Die ſchöne Griechin, von welcher du mich um eine Nachricht ſo inſtändig erſucheſt, befindet ſich ſchon lange Zeit her in Franckreich. Es ward dieſelbe vor 18 Monaten allhier mit einem groſſen Frantzöſiſchen Kauffmann verheyrathet. Ich kenne ihn zwar nicht, man hat mir aber geſaget, daß er ſehr reich und glücklich in ſeinen Verrichtungen ſey, wiewohl er deßwegen um ſo viel eher beglückt zu nennen iſt, weil er die ſchöne Dajar zur Ehe, und mit derſelben verſchiedene angenehme Kinder gezeuget hat.

Dieſe liebreiche Griechin bekennet ſich anjetzo zu dem Römiſchen Glauben, und dieſes iſt der einzige Fehler, welchen ich an ihr auszuſetzen finde. Ich habe niemahls ein Frauenzimmer gekannt, welches in allen Stücken angenehmer, geſchickter, tugendhaffter und gelaſſener geweſen wäre. Ein bloſſer Zufall hat mir ihre Bekanntſchafft zu wege gebracht: Ich hatte ſie kaum erblicket, als ich ihre Schönheit bewunderte. Sie kam im verwichenen Jahr nach Paris, um einen Rechts-Handel, welchen ſie wider einen Fremden wegen einer Erbſchafft hatte, hinaus zuführen. Ich bekam die Dajar bey Hofe und in Gegenwart des Königs zum erſtenmal zu ſehen. Sie unterhielt dieſen Fürſten mit ſo groſſer Annehmlichkeit, daß ihr ohnverzüglich alles, was ſie begehrte, zugeſtanden wurde. In eben demſelben Augenblick empfand ich eine Leidenſchafft, welche ich dir nicht beſchreiben kan, und eine hefftige Sehnſucht, ſelbige genauer kennen zu lernen. Erlaube mir, daß ich dir ſagen mag, geliebter Freund, daß niemahls eine Schöne in dem Hertzen eines Menſchen einen tiefern Eindruck, als dieſe liebenswürdige Griechin in dem Meinigen, habe verurſachen können.

Ich verfügte mich zu derſelbigen, ſobald es mir möglich war; ich redete mit ihr in ihrer Sprache, und gab mich für einen Araber aus: Sie wuſte mir mit ſo vieler Sittſamkeit als Anmuth zu antworten. Des folgenden Tages beſuchte ich ſie in ihrer Wohnung, allwo mich dieſe anbetens-würdige Perſon aufs höflichſte empfieng, mir auch nicht unterſagte, wieder zu ihr zu kommen. Vielleicht war es ihr lieb, einen Menſchen, welcher ihre Sprache verſtund, dergleichen man in dieſen Gegenden gar ſelten findet, anzutreffen.

Ich habe dieſelbe nach der Zeit nicht aus meinen Gedancken laſſen können; ich bin ihr mit aller möglichen Sorgfalt an die Hand gegangen, und habe ſie mit ſolcher Hefftigkeit geliebet, daß ich deiner Perſon, ja meiner ſelbſt, und wo ich es ſagen darf, des Groß-Sultans darüber vergeſſen habe. Halte mir dieſe Untreue zu gute, und bedencke, daß dieſes eine Leidenſchafft ſey, worinnen man ſich nicht vermag zu mäßigen: Ich habe der Gewalt eines Feindes welcher allezeit den Sieg davon träget, nicht widerſtehen können.

Dajar iſt jung, und ihre Seele iſt groß und erhaben; Sie thut alles mit einer ſonderbahren Artigkeit. Sie beſitzet mehr Tugend als Lucretia. Dieſe Römiſche Frau entleibte ſich nicht eher, als bis ſie von einem Tyrannen Gewalt erlitten hatte. Dajar aber würde ſolches thun, ehe es noch zu dieſer Probe gekommen wäre. Wofern du ſelbige zu Conſtantinopel geſehen haſt, ſo muſt du auch ihre Vollkommenheiten wahrgenommen haben: Vor meine Perſon kenne ich ſie nur erſt von Paris, und habe an ihr vier Schönheiten, welche ſich meinem Bedüncken nach bey keinem eintzigen Frauenzimmer im Serail antreffen laſſen, bemercket. Ihre Augen, ihr Mund, ihre Zähne und Hände ſcheinen nur darzu gemachet zu ſeyn, daß ſie der Liebe zu neuen Reitzungen dienen möchten. Sie kan verſichert ſeyn, daß ihre ſchönen ſchwartzen Augen, welche voller Feuer ſind, allenthalben, wo ſie ſolche hinwendet, durchdringen müſſen. Sie verſtehet auch das Geheimniß, die Wunden, welche ſie gemachet hat, wiederum zu heilen. So oft ſie den Mund aufthut, ſcheinet es, als ob man die drey Gratien in ihrem Geſichte ſchertzen ſähe: Ihr Leib iſt übrigens in allen Stücken, ſowohl gebildet, daß wenn ſie zu des Phidias Zeiten gelebet hätte, derſelbe ſie ohne Zweiffel zum Modell ſeiner Venus, welche von der gantzen Welt bewundert worden, genommen hätte.

Ich habe meinen Beſuch zum öfftern bey dieſer ſchönen Griechin abgeſtattet; und meine Liebe gegen ſie iſt ſo weit gegangen, daß ich ſie faſt zu meinem Abgott gemacht habe. Die Ehrfurcht, womit ich ihr begegnet, iſt allzeit ihrer Tugend gleich geweſen; und die höchſte Gunſt, ſo ich jemahls von ihr empfangen, iſt dieſe geweſen, daß ſie mir vergönnet hat, ihr zu ſagen: Ich liebe dich, ich bete dich an, ſchönſte Daja; Niemahls aber hat ſie die geringſte Ausdrückung leiden wollen, wodurch ihr etwas mehr angedeutet würde.

Dieſe unvergleichliche Schönheit ſagte manchesmahl zu mir: „Ich habe nicht wenig Hochachtung „gegen dich, weil du Beſcheidenheit und Tugend „beſitzeſt; und ich würde dich auch lieben, wenn du „keine Manns-Perſon wäreſt. Lebe allezeit, wie „du gelebet haſt, und du wirſt mich verbinden, „noch mehr Hochachtung für dich zu hegen; hoffe „aber weiter nichts von mir, als eine unſchuldige „Zuneigung. Ich bin meinem Ehe-Mann alles „ſchuldig, und werde ihm niemahls einige Untreue „erweiſen.„ So offt ich nur eine geringe Gunſt von ihr zu erlangen geſuchet habe, iſt es mir gar übel gelungen. Sie hat mich jederzeit mit einer ſolchen Art abgewieſen, daß ſie mir alle Hoffnung benahm; und zugleich befand ich, daß meine Leidenſchafft ſtärcker wurde. Stelle dir vor, geliebter

ter Freund, was in meinem Hertzen vorgegangen ſey, und was für einen Krieg ich habe ausſtehen müſſen.

Die Welt-Weißheit gab mir kein ander Mittel an die Hand, als daß ich bey meiner groſſen Unruhe und in den hefftigſten und grauſamſten Schmertzen Gedult üben muſte. Dieſe ſtellte mir Exempel von der Hochachtung vor, welche die Alten für die Keuſchheit getragen; doch konte ſie mich nicht abhalten, mich auch dabey zu erinnern, daß uns die Hiſtorie zu erkennen gebe, wie faſt alle Welt-Weiſen weit mehr durch die Annehmlichkeiten der Liebe entzücket, als durch die Grund-Lehren der Weißheit zurücke gehalten worden. Waren nicht Diogenes und Ariſtoteles rechte Narren? Und ward nicht Seneca, deſſen Sitten-Lehre den Weiſeſten zu einer Regul dienet, wegen begangenen Ehebruchs aus Rom verjaget? Ich bekenne freymüthig, daß die Lehren der Welt-Weißheit nicht fähig geweſen ſind, mich im Zaum zu halten. Ich lachte nur derſelben, und war entſchloſſen, zu lieben, und zwar mit ſolcher Hefftigkeit, als alle Welt-Weiſen miteinander geliebet haben. Die angenehme Ernſthafftigkeit der Dajar hat mir viel härtere Gebote vorgeſchrieben, als alle Grund-Sätze der Stoiſchen Welt-Weiſen, dergeſtalt, daß nichts vermögend iſt, mich dahin zu bringen, daß ich meinen Schluß, Lebenslang zu lieben, ändern ſolte. Wenn es wahr iſt, daß die Liebe eine Schwachheit zu nennen; ſo iſt ſie doch nur eine Schwachheit ſolcher Perſonen, welche ein edles Hertz beſitzen; denn es iſt gewiß, daß niederträchtige Seelen unfähig ſind, zu lieben, weil ſie kein Hertz haben.

Der Urſprung der Natur iſt weit erhabener, als der Vernunfft: Jene iſt ein Werck des Höchſten, dieſe aber eine Würckung des Menſchen. Du darffſt dich alſo nicht verwundern, wenn die Vernunfft ſo offt der Natur nachgeben muß.

Dazu trug Verlangen, die Italiäniſche Sprache zu lernen, welche ſie viel ſchöner, als alle die übrigen, zu ſeyn glaubte. Ich brachte ſie darinnen in kurtzer Zeit gar weit; durch die vorfallenden Geſchäffte aber ward ein unglückſeliger Lehrmeiſter der vollkommenſten von allen Schülerinnen gar bald beraubet. Sie ſagte einsmahls zu mir: „Laſſet „uns einander beſtändig lieben; Laſſet uns aber die „Tugend über alle Dinge lieben und hochachten. „Unterweiſet mich in der Geographie und Hiſtorie, „damit ich die Königreiche, Städte, Landſchafften „und diejenigen, welche ſelbige beherrſchen, kennen „lernen, zugleich auch wiſſen möge, in wie viel „Theile der Erdboden, welcher ſo groſſe Verwunderung verdienet, eingetheilet werde. Ich habe „eine ſonderbahre Begierde, die Krieges-Macht, „die Regiments-Arten, die Sitten, die Religionen „der Völcker, den Unterſcheid der Meere und Gebürge, der Seen und Flüſſe, der unbewohnten „Oerter, der Inſulen und Wüſteneyen zu erfahren; „damit ich die barbariſchen Völcker nicht mit den „wohlgeſitteten Nationen, noch die freyen Staaten mit denen Monarchien vermiſchen möge.

Eine ſo edele Neigung, wertheſter Freund, welche von einer ungemeinen Anmuth und vielen ſeltenen Eigenſchafften des Verſtandes begleitet wurde, hat mich in eine weit härtere Sclaverey gebracht, als diejenige war, welche ich nebſt dir in Sicilien ausaufzuſtehen hatte. Wie viele Nächte habe ich nicht in einer erſchröcklichen Unruhe zugebracht, und wie offt habe ich mir vergeblich eingebildet, bey der Dujar zu ſeyn, welche ich in meiner Kammer ſuchte, wenn ich nach langem Wachen eingeſchlummert war, und mir traumete, daß ſie ſich freundlicher, als ſonſt, gegen mich erwieſe. Mit einem Wort, Dujar hatte mein Gemüth dermaſſen eingenommen, daß ich meiner Bücher gantz vergaß, und die Geſellſchafft meiner Freunde zu vermeyden ſuchte. Sie war allein meine gewöhnliche Bemühung, und ich ließ alle andere Ergötzlichkeiten fahren. Die vollkommenſten Schönheiten ſchafften mir nicht das geringſte Vergnügen; die anmuthigſten Gärten kamen mir als greuliche Wälder vor, welche den wilden Thieren zum Aufenthalt dienten. Meine Leidenſchafft iſt endlich ſo ſtarck worden, daß ich kein Mittel mehr darwider finden kan. Meine Thränen ſind unfähig geweſen, die Grauſamkeit der Dujar zu überwinden; ich habe mich tauſendmahl vergeblich zu ihren Füſſen geworffen; Meine Bemühungen und bezeugte Hochachtungen haben weiter zu nichts gedienet, als daß ich neue Proben ihrer Tugend wahrnehmen müſſen. Bringe dich gehöriger Maſſen bey der Vertraulichkeit, ſo ich gegen dich gebrauche; und wo es dir an einem Hertzen fehlet, welches ſo brünſtig lieben könte, ſo hege dennoch einige Gefälligkeit für einen Menſchen, deſſen Leidenſchafft keine Grentzen kennet, und rücke mir nicht auf, daß ich allzu ſchwach geweſen, und mich durch ein Weib beſiegen laſſen. Die Weibs-Perſonen haben allezeit die gröſten Siege davon getragen; ihre eigentliche Verrichtung beſtehet [illegible], daß [illegible] zu [illegible], [illegible], welche [illegible]. Ich [illegible], daß ich [illegible], und ich [illegible], daß ich den [illegible], wenn ich [illegible]. [illegible] Ich [illegible] und [illegible]. Ich habe [illegible], und [illegible]. Ich habe nicht [illegible] den [illegible], [illegible]. Ich [illegible], daß ich [illegible], und [illegible]. Ich [illegible] und [illegible]. Ich habe [illegible], und [illegible]. Ich habe [illegible], und habe [illegible] zu [illegible], [illegible], daß ich [illegible], [illegible]. [illegible] und [illegible]. Ich habe [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] muß, weil [illegible] wenig alle [illegible] der guten [illegible] haben, [illegible] Vermuthungen, welche [illegible] gewesen sind.

Doch aber hat [illegible] nicht auf gleiche Art [illegible], allein der König und seine Staats-Bedienten [illegible] große [illegible]. [illegible] Könige [illegible] Theil [illegible].

[illegible] sagen, daß der König der [illegible]* [illegible] großen [illegible]. Einige [illegible], daß er [illegible], welche [illegible] gleiche [illegible] habe, [illegible] welches dem [illegible] sey, [illegible]

---

* [illegible] den König in Preußen, [illegible]

[illegible] die Franzoſen ihre Parthey nicht zu [illegible]. Die [illegible] Nation [illegible] [illegible], daß ſie ſich ſelbſt [illegible] [illegible], und die [illegible] der gantzen Welt zu [illegible] glaubet, weil man ſie als eine [illegible] der [illegible] anſiehet.

Die Juden, [illegible] Volck und [illegible] Menſchen des Reichs, welchen ſich GOtt [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] aller Ländern. Die Türcken [illegible] [illegible] Schuld, daß ſie Conſtantinopel in Brand geſtecket, [illegible] die [illegible] [illegible], weil ſie [illegible] [illegible] haben; [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] mit ihren Händen, [illegible] mit ihren [illegible] [illegible]. [illegible] hinzu, daß der Himmel [illegible] [illegible] Straffe in Verachtung der heiligen Religion der Chriſten, welche ſie [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] gäntzlichen Untergang [illegible] hätte.

Die [illegible], ſo aus [illegible] [illegible], [illegible] von Tage zu Tage die [illegible], welche [illegible] [illegible]. Man [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], daß ſie den Spaniern [illegible] [illegible]. Aus Portugall lauffen auch viel [illegible] Nachrichten ein.

Die Stadt London iſt voller Unruhe. Es [illegible] ſich täglich neue [illegible] wider ihren König Carolum [illegible], welchen aber doch Gott be-

[illegible]

ältesten Freunde bezeugen. Wofern die Sachen nicht bald eine andere Art [illegible] gewinnen, so werden diese Kinder von dem Hause verlassen seyn, weil das wahre Gesetz unsers heiligen Propheten hier selbst nicht eingeschärfet ist, und sie werden mit ihm [illegible] Hause, andere Sinnen und Neigungen bekommen.

Ich wundere mich über [illegible] und mit niedrigem [illegible] Hause das zu [illegible] Glauben [illegible] Gewalt, welche du den Sultan [illegible] hast, und [illegible] wegen [illegible] Thaten, so von dir [illegible] worden, schuldig bist.

Zwey und siebenzigster Brief.

An seinen Freund Dgnet Oglou. Er tröstet ihn wegen der Feuers-Brunst zu Constantinopel.

Warum beweinest du die Einäscherung von Constantinopel, [illegible] Mittel suchest, deinen [illegible] Verlust zu ersetzen? Die Dinge [illegible] andern [illegible], dessen Gewalt keine [illegible] wegen der Wuth dieses Elements nicht widerstehen. Was können wir denn dabey thun, die wir so ohnmächtige Menschen, und allen [illegible] des [illegible] Glücks unterworfen sind? Bist du der erste ehrliche Mann, welcher das Seinige eingebüsset hat? Es ist wahr, der Himmel hatte dich mit Reichthümern begabet; Deine Zimmer waren mit den feinsten Persischen Tapezereyen bezogen; du besassest eine grosse Anzahl

Scla-

Paläſten, ſchöne Gärten, Bäder und Spring-Brunnen: Solte man dahingegen verzagen, wenn man einen Theil dieſer Güter verlohren hat? Gib dich demnach zufrieden, weil es nicht dein Verbrechen iſt, und du nichts zu deinem Unglück beygetragen haſt.

Du berichteſt mir, daß der Brand dieſer Haupt-Stadt der Welt, dich in einem Tage alles desjenigen beraubet habe, was durch deinen Fleiß in vielen Jahren zuſammen gebracht worden: Ich hingegen antworte dir, daß derjenige, welcher dir dieſe Dinge verliehen, von dir einen Danck erwarte, weil er dich mit dem, was du nicht hatteſt, bereichert, und dir nicht zugleich das Leben genommen habe.

Haſt du ſobald des Demetrii beym Seneca vergeſſen? Iſt dir wohl etwas entzogen worden, welches die Unbeſtändigkeit des Glücks dir nicht wieder zu nehmen könne? Und da dir alles, was du im Beſitz hatteſt, entriſſen worden, warum betrübeſt du dich denn, als ob du nicht ebenſo viel wieder bekommen könteſt? Hebe deine Hände auf gegen den Himmel, der dir noch mehr geben kan. Derjenige, welcher dir dein Gutes geſchencket hatte, iſt durch eine bey der Beſtändigkeit nicht arm geworden. Suche aber ſolches vielmehr um die geiſtlichen Reichthümer an, als um die zeitlichen, welche vergänglich und von geringer Dauer ſind.

Wo du noch länger lebeſt, wirſt du dich wieder in eben demſelben Zuſtande ſehen. Ich weiß dir keinen beſſern Troſt zu geben; denn es würde eine vergebliche Sache ſeyn, wenn ich mit dir weinen wolte. Begehreſt du den Verluſt, welchen du erlitten, aus deinem Gedächtniß zu verbannen, ſo erwege

wege den groſſen Schaden, welchen eben dieſe Feuers-Brunſt ſo vielen Glaubigen in eben derſelben Stadt, wo du dein Unglück beklageſt, verurſachet hat. Wie viele Menſchen, welche weniger als du, beſaſſen, haben dabey mehr eingebüſſet? und wie viele Perſonen, welche dich übertraffen, und ſich dem Willen des Höchſten mit gröſſerm Gedultſam unterwarffen, haben einen ſchwerern Unfall, als der Deinige iſt, erlitten.

Ein ſo heftiger Brand, welcher beynahe die Haupt-Stadt der gantzen Welt in die Aſche geleget hatte, muß freylich ſehr betrübt ſeyn anzuſehen geweſen. Wenn ich die Nachricht leſe, ſo du mir davon ertheilet haſt, ſo zittere ich vor Schrecken, indem ich erblicke, daß ſo viele herrliche Gebäude, und prächtige Moſqueen durch die Flamme verzehret und zu Grunde gerichtet, auch ſo groſſe Reichthümer, ſo viele Güter, Hauß-Geräthe, unſchätzbare Kauffmanns-Waaren, öffentliche Urkunden und auserleſene Manuſcripte untergegangen ſind, deren Verluſt niemahls zu erſetzen ſtehet, weil ſie dieſem Element, welches alles verzehret, zum Raube haben dienen müſſen. Jedoch wir beyden ſind nicht die Erſten, wir werden auch nicht die Letzten ſeyn, welche den Unfall unſers Vaterlandes beweinen. Wie viele Städte in Aſien, wie viele in Griechenland ſind in einem Augenblick durch Erdbeben verſchlungen worden? Und wie viele Verwüſtungen trifft man nicht in den berühmteſten Städten von Syrien und Macedonien an? Wie offt ſind die Inſuln Cyprus und Paphos ihrer Einwohner gäntzlich beraubet worden? Wir ſehen nicht allein, daß die ſtärckſten Gebäude, welche von

Menſchen erbauet ſind, untergehen müſſen, ſondern daß auch ſo gar die Berge gleichem Schickſal ausgeſetzet ſind. Man findet gantze Landſchafften, welche ſo zu ſagen, ſich aus dem Geſicht verlohren haben. Das Meer hat einen ſo groſſen Strich Landes überſchwemmet, woraus man gantze Provintzen, die mit vielen Einwohnern beſetzet, hätte machen können. Wie viele Vorgebürge finden wir, welche vormahls dem Steuer-Mann zu ſichern Wegweiſern dienten, anjetzo aber im Sande vergraben ſind und zu manchem Schiffbruch Anlaß geben? Sind nun die Wercke der Natur einem ſo groſſen Fall unterworffen, was für Elend haben die ſterblichen Menſchen nicht zu erwarten? Doch ich wende die Zeit an, die Begebenheiten zu erzehlen, da ich dich an die gröſten Verwüſtungen erinnern könte, welche das Feuer in eben dieſer Kayſerl. Haupt-Stadt angerichtet hat, ſeit dem dieſelbe von Conſtantino dem Groſſen, welchem ſie allen ihren Pracht zu dancken hatte, erbauet worden, und ehe die mächtigen und beglückten Kayſer der Muſelmannen dieſelbe zum Sitz ihres Reichs erwehlet haben.

Unter der Regierung des Kayſers Leonis, wo ich nicht irre, ward das feſte Land, welches die Länge hin an dem Boſphoro zwiſchen beyden Meeren lieget, durch das Feuer gäntzlich in die Aſche geleget. Zwölff Jahre hernach unter dem Regiment des Baſilii verbrannte die berühmte Bibliothec, welche mit ſo groſſem Fleiß, Koſten und Mühe geſammlet war, und mehr als 200000. Manuſcripta in ſich faſte, wobey auch eine Schlangenhaut ſo 120. Fuß lang war, und worauf alle Wercke des Homeri geſchrieden ſtunden, verlohren gieng. Die Feuers-Brunſt, welche ſich zu Juſtiniani Zeiten ereignete, würde das Andencken aller übrigen bey uns ausgetilget haben: Der berühmte Sophien-Tempel, welcher heute zu Tage unſere vornehmſte Moſquee abgiebet, konte vor der Wuth des Feuers nicht bewahret bleiben, und wurde faſt gäntzlich von den Flammen eingeäſchert. Ich will nichts gedencken von dem Schaden, welcher zu des Zenonis Isaurici Zeiten durch Erdbeben verurſachet worden. Es ereignete ſich auch etwas erſchreckliches unter Bajazet dem andern. Eine gantze Stadt in Preußen mit Häuſern, Mauren und 3000. Einwohnern, ward von dem Erdboden verſchlungen. Aus dieſem allen erkennen wir zur Genüge, daß dergleichen Begebenheiten ſich zu allen Zeiten zugetragen haben, und lernen daher, unſer Unglück mit Gedult zu ertragen, eine Vorſehung zu glauben, und uns derſelben gäntzlich zu unterwerffen.

Laß uns einmahl, geliebter Freund, bey ſolchen Umſtänden, da alle Menſchen betrübt ſind, uns darüber freuen, daß wir uns im Stande befinden, zu glauben, es ſey nichts auf der Welt unſerer Bemühungen würdig. Ich ſage nicht, daß wir, wie Nero, lachen müſſen, als ob er die Stadt Rom, welche er ſelbſt angezündet hatte, brennen ſahe, und jene Stelle aus dem Homero abſung, wo der Poet die Trojaniſche Feuers-Brunſt beſchreibet. Macht es vielmehr wie Æneas, welcher aus den Flammen, wodurch ſein Vaterland und ſeine Güter vertilget waren, ſeine Schutz-Götter, ſeinen Vater Anchiſem, ſeine Familie und ſich ſelbſt errettet, und ein ſolcher Held geworden, deſſen ſich die

Nachkommenſchafft ſtatt eines Muſters bedienet hat. Er verderbte nit ſeine Zeit damit, daß er die verlohrnen Güter beweinet hätte; ſondern behielt jederzeit einen ſtandhafften und unbeweglichen Muth mitten in dem Ungewitter, welches ihm, da er kaum aufs Meer gekommen war, den Untergang drohete und es dahin brachte, daß er von einem See-Hafen in den andern fliehen muſte; ja da er von aller Hälffe entblöſſet war, und von einer Göttin, wie auch von den andern Göttern, die es mit der feindlichen Parthey hielten, ſchwere Verfolgung zu erdulten hatte. Nachdem er als ein ehrlicher Mann ſo viele Widerwärtigkeiten ausgeſtanden hatte, ward er der Stiffter desjenigen Volcks, ſo an Tapferkeit und berühmten Namen, nie ſeines Gleichen gefunden. Weil Æneas ſeine Götter, und ſeinen Vater, welche an ſeinem guten und widrigen Glücke Theil hatten, in Sicherheit brachte, ward er von dem Segen des Himmels überſchüttet. Dieſer machte ſeinem Jammer ein Ende, und beſtättigte ihn in einem Lande, worinnen er den erſten Grund zu einem Reich legen konte, welches in den folgenden Zeiten dem gantzen Erd-Kreiß Geſetze vorgeſchrieben hat.

Unſere Sünden ſind es, welche Conſtantinopel in Brand geſtecket haben: Die Wollüſte, die Gottloſigkeiten, die Heucheley und das beſtändige Rauben, ſo nicht beſtraffet wird, ſind die traurigen Quellen, wodurch die Haupt-Stadt der Welt in ſolchen Verfall gerathen.

Können wir uns wohl einbilden, daß wir Kräffte haben, zu widerſtehen, wenn GOtt ſeine Gerichte über uns kommen läſſet? Aendert dein Leben, wo du dich an dem Glücke zu rächen, und alle Proben deſſelben zu überſtehen gedenckeſt. Befleiße dich tugendhaffter zu werden, wenn du unverletzbar ſeyn wilſt. Lebe als ein redlicher Mann, es möge dir wohl oder übel ergehen. Die guten Wercke allein können dich in dieſer Welt glücklich machen, und dir zu einem Leben verhelffen, wenn dieſe Welt nicht mehr ſeyn wird.

Iſt die Vernunfft nicht vermögend, deine Thränen zu hemmen, ſo bin ich verſichert, daß das Glück nimmermehr darzu fähig ſeyn werde. Meines Erachtens handeln wir in einer Sache ſehr unvernünfftig, da wir nemlich weinen, ſobald wir das Tages-Licht erblicken, und uns ängſtigen, wenn wir die Welt verlaſſen ſollen.

Gehe mit mir jederzeit vertrauter um, als mit einem innigſt geliebten Freunde; Folge dem Feuer nach, wo mir vergönnet iſt, alſo zu reden, welches, wie man deutlich ſiehet, alle Dinge verzehret und mit ſeinem Weſen bedecket, welches aber dennoch Vermöge der Geſetze, ſo ihm der Schöpfer vorgeſchrieben hat, weder die Lufft, noch die andern Elemente verzehret, ſondern dieſelben vielmehr zuſammen hält, erwärmet und bewahret. GOtt hat den Menſchen einen innerlichen Trieb verliehen, welcher eben dieſe Würckung haben muß: Er hat dieſelben durch ſolche Banden, welche nichts in der Welt auflöſen kan, mit einander verknüpffet, ich meyne durch den eigenen Nutzen und durch die allerſeitige Bedürfftniß, da einer des andern nicht entbähren kan. Kein Menſch vermag glücklich zu ſeyn, noch ſich durch eigene Hülffe zu bereichern; Es müſſen nothwendig gewiſſe Verbindungen

Handel und Gewerbe angeſtellet werden, ſonſt fällt es unmöglich, auch nur die nothwendigſten Sachen zu erlangen. Es findet ſich noch ein anderer Umgang, welcher noch feiner und zärtlicher iſt. Da nemlich die Menſchen einander Zeichen von ihrer Hochachtung vor Augen legen, und im Nothfall entweder mit Gelde oder mit gutem Rath einander zu Hülffe kommen. Dieſe letztere Hülffe iſt die eintzige, welche du zu aller Zeit von mir erwarten kanſt.

Drey und ſiebenzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von Turin. Von gewiſſen Kugeln von neuer Erfindung. Von Italiäniſchen Angelegenheiten / und von dem Verluſt der Spaniſchen Flotte.

DIe Chriſten ſind Zauberer geworden, oder vielmehr, die Spanier, welche in Piemont Krieg führen, haben die gantze Welt durch ein außerordentliches und neues Zauber-Stück in Erſtaunung geſetzet. Ich habe dir geſchrieben, daß ſich vor Turin zwey groſſe Armeen befünden, wovon die eine dieſen Platz erobern, und die andere demſelben zu Hülffe kommen wolte; du haſt aber noch nicht von mir vernommen, daß die Spaniſchen Canonen das Amt der Courier verrichten, und ihre Nachrichten, auch auſſer dem Kriegs-Munition, Pulver, Salpeter und Geld in die belagerten Städte überbringen: Gewiß eine ſeltzame Erfindung, worüber ich mich zum höchſten verwundern muß, da ich ſes ſchreibe. Es befindet ſich in dieſem Spaniſchen Lager ein gewiſſer Mann, welcher mit ſolcher Kunſt kupfferne Kugeln verfertiget, daß mit denſelben, wenn man ſie in den Graben des Platzes geworffen, den Belagerten lange Zeit Hülffe widerfahren iſt. Man ſaget, daß ſie wie Schrauben gemacht und hohl ſind. Die Spanier haben ſich derſelben zu zwey unterſchiedenen Dingen bedienet, nemlich den Belagerten in Turin dasjenige, was ſie vonnöthen hätten, mitzutheilen; und in das Lager der Spanier ſolche Dinge, welche ihnen unentbährlich waren, zurücke zu bringen. Endlich aber iſt dieſe Erfindung unnützlich worden; denn die Spanier haben ſich nach verſchiedenen Treffen annoch Meiſter von Turin gemachet, allwo die Hertzogin von Savoyen zum gröſten Vergnügen der Unterthanen, welche ungemeine Freudens-Zeichen an den Tag geleget, wieder eingeſetzet worden. Dieſe Prinzeßin hat ihre Herſtellung der Tapferkeit und Klugheit des Grafen von Harcourt zu dancken, welcher die Angriffe zweyer Armeen, welche ſtärcker, als die Seinige, geweſen, ausgehalten und abgewendet hat. Dieſer Capitain hat ſich in Italien eben ſo groſſen Ruhm, als ehemahls die Römiſchen und Athenienſiſchen Krieges-Helden erworben. Der Marquis de Leganez hat ſich unterfangen, Caſal einen wichtigen Platz, welcher dem Hertzog von Mantua zugehöret und an dem bekandten Fluß Po gelegen iſt, zu belagern. Weil nun der Graf von Harcourt mit ſeiner kleinen Armee nicht im Stande war, Succurs in Caſal zu bringen, ſo hat er ſich entſchloſſen, die Belagerer in Perſon anzugreiffen. Er brach demnach in Begleitung einiger Edelleute zu Pferde mit dem Degen in der Fauſt in ihre Linien ein. Die Spanier wurden beſtürtzt und erſtaunten über ein ſo verwegenes Unternehmen, ſuchten daher ihre Erhaltung in der Flucht, und zogen ſich in gröſter Unordnung zurücke. Die Frantzoſen erhielten alſo unter der Anführung eines ſo groſſen Capitains an dieſem Tage den herrlichſten und ruhmwürdigſten Sieg, welchen ſie jemahls in Italien befochten haben.

Verlangeſt du von mir zu wiſſen, was in Deutſchland vorgegangen ſey, ſo kan ich dir ſo viel melden, daß die Vortheile und der Verluſt daſelbſt dieſes Jahr über auf beyden Seiten zimlich gleich geweſen; das Glück hat ſich allda bald dem einen, bald dem andern Theil günſtig erwieſen.

Ich vernehme, daß zu Cölln eine groſſe Verſammlung geſchehen ſoll, um den Frieden unter den Chriſtlichen Potentaten, wieder herzuſtellen; und daß der König von Franckreich ſeines Theils den Cardinal Julium Mazarin, einen Italiäner von Geburt, welcher in Staats-Geſchäfften eine groſſe Einſicht und Erfahrung beſitzet, zum Gevollmächtigten ernennet habe.

Der Printz Caſimir iſt auf Anſuchen des Königs von Pohlen, ſeines Bruders, der Hafft erlaſſen worden. Er machte hierauf bey dem König ſeine Aufwartung, und wurde von demſelben gar gnädig empfangen. Er zog ihn mit an die Tafel und verehrte ihm einen koſtbaren Diamant. Die Stadt Arras, welche die Frantzoſen den Spaniern in den Niederlanden abgenommen haben, iſt ein ſehr wichtiger Platz, wodurch dem König von Spanien ein groſſer Nachtheil erwachſen. Dieſe Eroberung wird den Frantzoſen zu einer ungemeinen Ehre gereichen, weil ſie einen ſo feſten Ort in dem Angeſicht einer ſtarcken Armee, welche von dem Cardinal Infant Gouverneur der Niederlande angeführet wurde, eingenommen haben. Ein ſo wichtiger Vortheil hat den Muth der Frantzoſen um ein groſſes vermehret und den Ruhm ihres Königs erhöhet.

Die Königin iſt mit dem andern Printzen niedergekommen, welcher am 21. Sept. das Licht erblickte, und ein Hertzog von Anjou genennet wurde.

Die Spanier haben zur See eben ſo wenig Glück als zu Lande. Ihre Flotte, welche aus West-Indien mit allerhand Waaren reich beladen zurück kam, wurde durch die See-Armade der Frantzoſen unter dem Commando des Duc de Breze faſt gäntzlich zerſtreuet. Die Spanier haben zwar mit groſſer Tapfferkeit gefochten; es ſind von den Ihrigen 15000. geblieben und 2000. zu Krieges-Gefangenen gemachet worden. Von ihren groſſen reich beladenen Schiffen, ſind fünf den Frantzoſen in die Hände gerathen. Eines von ihren groſſen Gallionen ward verbrannt, und man ſaget, daß die übrigen entkommen ſind, nachdem ſie den gröſten Theil der Ladung, welche ſo viele Mühe und Arbeit gekoſtet hatte, ſie aus der andern Welt herbey zu ſchaffen, den Wellen überlaſſen.

Dieſe Verrichtung auf dem groſſen Welt-Meer hat den Ertz-Biſchof von Bourdeaux nicht verhindert, die Macht des Königs, ſeines Herrn, auf dem Mittelländiſchen Meer zu erkennen zu geben, allwo er Gelegenheit ſuchte, mit den Spaniern ins Hand-Gemenge; wiewohl mit ungleichen Kräfften, zu gerathen, allermaſſen ſeine Armee nur groſten Theils aus Galeeren beſtund. Er hatte dem Hertzog von Ferrandine, als Admiral der Spaniſchen Galeeren eine See-Schlacht anbiethen laſſen. Weil aber dieſer Hertzog nicht für rathſam befand, die Ausforderung anzunehmen, wandte ſich der Prälat auf die Neapolitaniſche Küſten, allwo er einigen Schaden verübet hat.

Man kan mit gutem Grunde behaupten, daß die Unglücks-Fälle Philippi, Königs in Spanien in dieſem Jahre ſo groß, als ſeine Macht, geweſen ſind. Doch ſaget man, daß der Verluſt, welchen er erlitten, ſo groß als er auch immer ſeyn mag, in Vergleichung mit demjenigen, welcher ihm wegen des allgemeinen Aufſtandes von Portugall und Catalonien noch bevorſtehet, für nichts zu achten ſey.

Ich erſtaune vor Furcht, indem ich dir berichten ſoll, daß allhier ein Gerücht lauffe, als ob die unüberwindliche Stütze der Welt, der mächtigſte unter den Monarchen, der ruhmwürdige Amurat geſtorben ſey! GOtt gebe, daß dieſe Rede ſich ohngeachtet der Gewißheit, womit man ſelbige erzehlet, falſch befinden möge.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

An eben denſelben. Von den Unruhen in Spanien/ Catalonien und Portugall/ nebſt einer Beſchreibung des Aufſtandes zu Barcellona.

DEr Frantzöſiſche Hof beſtehet aus lauter Staats-Leuten, welche ſich nach Erfoderung ihres Nutzens bloß geben, und verborgen halten, und gemeiniglich mehr zum Stillſchweigen, als zum Reden geneigt ſind. Sie wiſſen ſich überdem in ſolchen Sachen, welche ſie nicht geheim halten können, mit einer ſonderbahren Art heraus zu laſſen, und ich kan diejenigen Dinge, welche ich nothwendig wiſſen, und dir davon Berichte erſtatten muß, dennoch von ihnen erfahren. Es haben ſich in Spanien ſo plötzliche und unvermuthete Bewegungen hervor gethan, daß die Frantzoſen dabey nicht geringen Vortheil zu finden verhoffen. Man hält dafür, daß Franckreich groſſen Antheil an dieſen Unruhen habe. Du wirſt hierüber nach Gutbefinden deine Anmerckungen machen.

Man nennet dasjenige Gebürge das Pyrenäiſche, welches Franckreich und Spanien von einander ſondert. Catalonien iſt eine Provintz, woran auf einer Seite das mittelländiſche Meer, auf der andern Navarra ſtöſſet, und iſt an dem Fuß dieſer Gebürge gelegen. Das Volck hat zu den Waffen gegriffen, und ſich den Bedienten des Catholiſchen Königs muthig widerſetzet: Die Portugieſen haben dergleichen gethan; doch iſt ſolches mit ungleichem Fortgang geſchehen. Dieſes Königreich iſt unter den Spaniſchen Landſchafften begriffen, und eines der reichſten von allen, welche unter ſeiner Herrſchafft ſtehen. Die Lage deſſelben iſt ſehr vortheilhaft; es lieget zwiſchen Gallicien und Caſtilien, und wird von dem groſſen Welt-Meer benetzet, welches demſelben unſchätzbare Reichthümer zu wege bringet.

Barcellona iſt die Haupt-Stadt von Catalonien, gleichwie Liſſabon dieſelbe in Portugall vorſtellet.

ſtellet. Die erſte hat ſich unter dem Vorwand einiger Frevelthaten, ſo von den Trouppen des Königs von Spanien, welche in dieſer Provintz ihre Quartiere hatten, begangen wären, empöret. Die andere hat ihr Vorhaben lange verhelet, endlich aber das Spaniſche Joch abgeworffen, und einen König aus dem Geſchlecht ihrer alten Fürſten auf den Thron geſetzet.

Man berichtet, daß der Graf von Olivarez, erſter Miniſter und Liebling des Königs von Spanien, um die Catalonier recht zu ängſtigen, dieſe Landſchafft mit Soldaten gewaltig beſchweret, und diejenigen Kriegs-Völcker, welche die ſchlechteſte Kriegs-Zucht halten, dahin in Quartier geleget habe; Er bildete ſich ein, dadurch dieſe hochmüthige Nation ohne andere Weitläufftigkeit zu Paaren zu treiben. Das Abſehen dieſes Miniſters iſt ihm auch ſowohl gelungen, daß man in gedachter Provintz von nichts als von Spaltungen und Blutvergieſſen höret; man kan alſo ſagen, daß zu dem Elende dieſes Volcks nichts mehr erfordert werde, daſſelbe vollkommen zu machen. Der Soldat verübet unerhörte Grauſamkeiten; Er vergieſſet ohne Unterſcheid das Blut der Kinder, der alten Leute und der Weibs-Perſonen, wirfft die Altäre um, und richtet die Kirchen zu Grunde. Die hertzhaffteſten unter den Bauren rotten ſich zuſammen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und rächen ſich mit der gröſten Wuth an allen Caſtilianern, welche ihnen in die Hände fallen. Sie verſchonen ſogar der Königlichen Bedienten nicht; ſie ſchlagen alles todt, was ihnen vorkömmt; ſie ſuchen diejenigen auf, welche ſich verſtecket haben, und ſtraffen ſie nach der äuſſerſten Strenge; ſie ſetzen denen nach, welche ihr Heyl in der Flucht ſuchen, und laſſen auch den Geiſtlichen, wenn ſie ihnen nur im geringſten verdächtig ſind, keine Barmhertzigkeit widerfahren.

Es iſt noch nicht gar lange, daß der Graf von St. Colomne in Catalonien die Regierung als Vice-König führte. Dieſer arme Mann ſtehet anjetzo vor Gottes Gerichte, allwo er die Belohnungen oder Straffen, ſo er verdienet hat, empfangen wird; denn er war das erſte Schlacht-Opffer, welches dem Grimm der Bauern aufgeopffert wurde. Sein Blut war das Vorſpiel einer betrübten Tragödie, deren Auflöſung der Spaniſchen Monarchie und den Cataloniern ſelbſt höchſt-verderblich ſeyn dürffte.

Bey dem erſten Aufſtande der Bauern verfügte ſich der Vice-König in das Arſenal, allwo er von einer groſſen Anzahl dieſer Aufrührer belagert wurde; weil er ſich nun daſelbſt nicht ſicher hielt, verließ er dieſen Ort, um ſich auf die Galeeren zu retten. Gleichwie er aber ungemein ſtarck von Leibe war, und nicht ſo geſchwinde, als diejenigen, welche ihm auf ſeiner Flucht das Geleite gaben, gehen konte, wurde er gantz allein gelaſſen. Er war ſo abgemattet, daß er in eine Ohnmacht fiel, und zwiſchen den Felſen, welche auf der Küſte ſind, auf dem Sande einige Zeit für todt liegen blieb. Sein Bedienter, welcher bey ihm geblieben war, brachte er ihn aus ſeiner Ohnmacht wieder zurechte, nachdem er ſein Angeſicht mit See-Waſſer beſprenget hatte: Er that aber keine Augen nur zu dem Ende auf, damit er ſich ſterben ſehen möchte. In dieſem

Zuſtande, da er keine Bewegung mehr ſpühren ließ, ward er von einem Hauffen dieſer Unſinnigen angefallen, welche alſobald auf ihn ſchoſſen, und nachdem ſie ihm tauſend Stöſſe mit Dolchen gegeben, ſeinen Cörper in Stücke zerhieben. Sein Diener beſchützte ihn, ſo gut er konte, und war bemühet, ſeinen Leib zu bedecken; doch ſein Eifer diente zu nichts, indem er an vielen Orten verwundet wurde, und ſeinen Herren nicht erretten konte. Dieſer Bediente war ein Africaner und Sclave bey dem Grafen geweſen. Der beherzte Muth und die Treue eines Menſchen von ſo wiedriger Geburt verdienen zum wenigſten, daß man von ihm ſage, er habe in ſeinem Tode den Tugenden der alten Römer, welche jedermann noch heute zu Tage preiſet und bewundert, nachfolgen wollen.

Die Bauren waren damit noch nicht zu frieden; ſie verübten ſolche Gewaltthätigkeiten, welche man ſich kaum vorſtellen kan; und ihr barbariſcher Sinn verleitete ſie zu ſo abſcheulichen und zugleich lächerlichen Handlungen, daß man ſelbige mit Worten nicht vermag auszudrücken.

Dieſe Raſenden lieffen zu dem Pallaſt des Marquis von Villafranca, Admirals der Galeeren, und nachdem ſie alles, was ihnen vorkam, niedergemachet, verbranten und verderbten ſie alles Hausgeräthe, und trugen eine kleine Figur von Kupfer, welche ſie für einen ſchwartzen Engel hielten, auf der Spitze einer Pique in Proceſſion herum: Es

der Spitze einer Pique in Proceſſion herum: Es

war aber weiter nichts, als die Figur eines Menſchen, worinn ein Uhrwerck befindlich, deſſen Räder ſo künſtlich gemacht waren, daß dadurch die Augen dieſes Bildes beweget wurden. Dieſer Anblick ſetzte die Bauren, welche dergleichen Machine niemahls geſehen,

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] Johannes IV. König von Portugall, [illegible]

[illegible] Philippus IV. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erſtes und ſiebenzigſtes Stuͤck.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] dieſen ſchönen Grund-Satz, daß es beſſer ſey, [illegible] [illegible] zu [illegible], als die Schuldigen ungeſtrafft hingehen zu laſſen.

Ich habe in Wahrheit nicht gewußt, daß Arſace ſeine Schweſter mit eigner Hand entleibet habe. [illegible] zu wiſſen. Doch begehre ich nichts von dem ungerechten Ende des Bajazet und Orchan, der Brüder des Amurat, zu gedencken, damit eine Wunde, welche bereits gäntzlich heil iſt, nicht von neuem aufgeriſſen werde. Was für ein Verbrechen hatten dieſe Printzen begangen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Grauſamer König! deine Tyranney [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], weil [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] war ein ſolcher [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], weil er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]; Und warum that er ſolches? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß er das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ſeiner Schweſter, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ſeiner guten Freunde, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] verweisen; nur wollen sie dem den Tod einer Mai-welle nicht zu gute halten. Sie können nicht begreifen, wie ein [illegible] Prinz das Amt eines Gärtners an einem so angenehmen Ort verrichten könne, allwo er weiter nichts zu thun hat, als daß er seinen Liebsten artige Kränzgen von seiner Landwirthschaft zu geben sich bemühe. Da wird man darauf antworten, daß sie die Kindheit gebrauchet habe, vor seinen Augen mit Blumen und köstlichem Rauchwerk, welches von seinem Bruder herrühret, zu erscheinen. Es ist gewiß ein großes Verbrechen, wenn man denjenigen nicht gehorchet, welche völlige Macht haben, über uns zu befehlen; dasjenige aber ist noch weit größer, wenn man nur denjenigen herrschet, damit man Gelegenheit haben möge, Grausamkeiten auszuüben. Man saget, daß ein Mensch, welcher solchergestalt verfähret, ein rechtes Ungeheuer sey, doch will ich dieses nicht gesaget haben.

Schreibe mir doch, was der neue Sultan [illegible], und gib mir von seinem Gemüthe, Art und Weisung einige Nachricht. Es scheinet, als wenn er allzeit [illegible] und von [illegible] wenigen Erfahrung nachzuschlagen sey. Zwar weiß ich nicht, ob seine Erhebung auf den Thron einige Veränderung im Reich mit sich gebracht habe, ob er so hitzig als sein Bruder seyn, oder sich der Gnade und Freygebigkeit befleißigen werde.

Lieber Freund, wie ermüdet uns eine [illegible] und ohne Vorstellung. Ist er von [illegible] Complexion? Ich halte gar viel auf die Prinzen, welche also gewesen sind; sie lebten insgemein [illegible] Weise, und so genießen sie immer keine

ruhigen

anfangen, so flößet diesen die Liebe lauter Freundlichkeit und Höflichkeit ein, und erwecket bey ihnen einen Abscheu vor dem Geiz, dem schändlichen Wesen, welches die herrlichsten Tugenden verdunkelt und beflecket. Wie viele Personen hat man gebrauchet schönes Frauenzimmer zum [illegible] anzuschaffen, welches dem [illegible] an [illegible] dienen soll? [illegible] und das schöne Frauenzimmer von Athen sey. Doch die Augen dieses Menschen werden [illegible], wie der andern Menschen beschaffen seyn, welche nicht allemahl von den vortrefflichsten Schönheiten gerühret werden. Daher kommt es, daß in dem Lande unsers Kaisers solche Damen gewesen sind, welche alle andern an liebenswürdigen Eigenschaften übertroffen, und gleichwohl als Jungfrauen haben sterben müssen, weil sie von denjenigen, zu deren Vergnügen sie bestimmet waren, nicht gesuchet worden.

Der Chinese hat mir mal erzählet, daß sich [illegible] [illegible] in der Stadt zu Pferde sehen lasse, daß er das Ansehen eines gesetzten und gebildeten Menschen habe, und daß er den Schäfer [illegible], welcher lange mit ihm gefangen gesessen, zum Groß-Vezir machen wolle. Man saget, daß dieser manchmahl den [illegible] in seiner Gefangenschaft aufgemuntert habe, indem er auf seiner Flöte gespielet, und demselben ohne Kunst und aufmerksam [illegible] von demjenigen, was er bey dem Hüten seiner Heerde zu thun pflegte, einen Bericht gegeben. Er hat mir auch versichert, daß er zuweilen sich zur Lust auf das schwarze Meer begebe, um Fische darin zu [illegible], und der Freyheit, deren er so lange Zeit beraubet gewesen, zu genießen.

daß er ein ſonderbares Vergnügen in dem Leſen der Griechiſchen Geſchicht-Schreiber, inſonderheit des Xenophontis und Plutarchi finde. Daß er ſehr andächtig ſey, dabey aber keineswegs nach Art der Heiden unſers Bekänntniſſes, welche verlangen, daß unſere Monarchen geſchworne Feinde der Chriſten ſeyn ſollen, ſich abergläubiſch erweiſe. Woferne man nicht ſelig werden kan, man verfolge denn eine Religion, welche der unſrigen zuwider iſt, wie wird es doch denen ergehen, welche geſtorben ſind, ohne dieſelbe jemahls verfolget zu haben? Ich glaube, daß die wahre Heiligkeit darin beſtehe, daß man man Gutes thue, und allen Menſchen Liebe erweiſe.

Die Ungläubigen, unter welchen ich anjetzo in meines Kayſers Dienſten lebe, machen ſich eine Ehre daraus, dieſem Grund-Satz ihrer Religion auch genaueſt nachzuleben, und ſie ſind glückſelig, wenn ſolches von ihnen geſchiehet. Sage mir aber, glaubeſt du, daß unſer Kayſer keine Erben haben, wie alleine das Gerüchte gehet, und daß er nicht lange leben werde? Dergleichen Reden höret man nicht nur von müßigen Leuten, ſondern auch von ſolchen, welche das Staats-Intereſſe verbindet, ſich darum zu bekümmern, wer in einem Reich der Nachfolger ſeyn müſſe. Einige von den Verſtändigſten halten dafür, daß der König der Tartarn darzu gelangen, und diejenigen, ſo von dem Mahomethaner abſtammen, davon dürfften ausgeſchloſſen werden. Dieſes Geſchlecht iſt in der That ſehr durchleuchtig, es weiß aber niemand den Urſprung deſſelben ausfündig zu machen. Das Haupt dieſes Hauſes ſtammet von dem Tamerlan her; das übrige iſt dir ſchon bekannt, und ich werde mich wegen der Stamm-Tafeln mit dir in keinen Streit einlaſſen.

Alles, was in dieſer Unter-Welt vorgehet, iſt mit ſolcher Ungewißheit umgeben, daß mich für unverſtändig halten kanſt, weil ich dir von ſo weit entfernten Dingen ſchreibe; dann vielleicht iſt Ibrahim nunmehro bereits Vater geworden.

Bleibe mir allezeit gewogen, ob wir gleich durch eine ſtarcke Entfernung von einander geſchieden ſind, und laß mich daraus einige Proben deiner Freundſchafft abnehmen, wenn du einige Augenblicke anwendeſt an mich zu ſchreiben.

Sieben und ſiebentzigſter Brief.

An ſeinen Freund Dinet Golou. Von der Untreue ſeiner ſchönen Griechin.

Ich will zwar nicht ſagen, daß diejenigen Narren ſind, welche ſich der Liebe ergeben; doch finde ich mich genöthiget, zu bekennen, daß dieſe, welche leicht glauben, nicht gar zu weiſe ſind. Es iſt gar ſchwer, daß ein Menſch es ſo weit bringe, daß er niemahls von einer Leidenſchafft übereilet werde; allein dieſes läßet ſich mit leichterer Mühe verhindern, daß man nicht gar zu leichtgläubig ſey, und dadurch in die falſchen Räncke verfalle, welche ungertrennliche Gefährten des andern Geſchlechts ſind.

Du haſt mir die Wahrheit geſaget, da du mir den verlangten Balſam und Aloe überſandteſt:

und ich werde dir in Anſehung der Daria, welche der Inhalt deines letztern Schreibens iſt, auch keine Unwahrheiten vorbringen. Erlaube mir, daß ich dir Danck abſtatte, ohne dabey des Geſchencks, ſo du mir gethan, zu gedencken, welches vortrefflich iſt, und mir ein groſſes Vergnügen verurſachet hat. Gieb mir aber auch die Freyheit, mich aufrichtig wegen des Ubels, ſo mir ein anderer zugefüget hat, zu beklagen. Ich darff nur mein Gedenck-Buch zu Rathe ziehen, um mich alles deſſen zu erinnern, was ich dir von dieſer Griechin geſchrieben habe: Mein Hertz iſt noch gantz davon erfüllet, und wirfft mir alle Augenblick vor, daß ich dir von derſelben gar zu viel geſaget habe.

Niemahls hat mir etwas ſo erwünſcht geſchienen, mich von dem grauſamen Ubel, womit ich gequälet bin, zu heilen, als jenes Kraut, welches Homerus Nepenthes nennet. Dieſer vornehme Poet führet eine Königin aus unſerm Egypten ein, und läſſet durch dieſelbe der Helena dieſes heilſame Artzney-Kraut darbieten, welches die Tugend hat, alle Art der Schmertzen zu ſtillen, und allen Verdruß und Unrecht, ſo man uns angethan, aus dem Gedächtniß zu vertreiben. Du wirſt mich aber nicht verſtehen, woferne ich dir nicht ohne weitern Umſchweiff melde, daß die Daria mich kaum verlaſſen, als ſie ſchon alles, was ſie mir verſprochen, in Vergeſſenheit geſtellet, und ſich der Liebe, ſo ich gegen ſie getragen, nicht mehr erinnert hat. Nach ihrer Abreiſe hat ſie zwar zu zweyenmahlen an mich geſchrieben, allein mit ſolcher Kaltſinnigkeit, daß man klärlich ſiehet, wie ihr Hertz gegen mich in lauter Eiß verwandelt ſey. Sie ſahe ſich kaum in den

Armen ihres Ehemanns, da ſie demſelben meine Leidenſchafft aufopfferte; und damit ſie ſich bey demſelben deſto beſſer einſchmeicheln, und ihn von ihrer Treue überreden möchte, ſtellte ſie ihm alle meine Brieffe zu. Ihr Mann konte ſich bey Leſung derſelben des Lachens nicht enthalten, und ſagte zu ihr im Schertz auf meine Unkoſten: „ Hat denn „ ein ſo ſterblich-verliebter Menſch weiter nichts „ gethan, als geſeufftzet und geſchrieben? Er hat „ noch mehr gethan, verſetzte dieſe Heimtückiſche, „ er hat verſprochen, mir eine Büchſe mit weiſſem „ Balſam von Mecca und Aloe-Holtz zu ſchicken, „ um mich damit zu räuchern, welches ich nicht „ ſo bald zu bekommen verhoffe, und vielleicht nie„ mahls bekommen werde: Denn wofern mein „ Liebhaber nicht geſchoſſen iſt, ſo wird er meiner „ eben ſo bald vergeſſen, als ich ihn aus dem „ Sinn geſchlagen habe.. Und was haſt du dieſem „ Barbaren verſprochen? fragte der Mann. Ich „ habe zugeſaget, ihm mein Portrait zu überſen„ den, als das Bild der Keuſcheſten unter al„ len Weibern; doch begehre ich ſolches nicht ohne „ deine Einwilligung und Befehl ins Werck zu „ richten.

Was ich dir anzeigen werde, kommt von ſo ſicherer Hand, daß ich an der Wahrheit deſſelben nicht zweiffeln darff. Ich habe dir ehemahls geſchrieben, wie groß die Tugend dieſer Frau geweſen ſey, laß dir nun auch berichten, wie ſich ihr Ehe-Mann verhalten habe. Er hatte mein Bildnüß kaum erblicket, als er anfieng die Geſchicklichkeit des Mahlers zu rühmen, und ſeine Frau zärtlich ſich umarmete, weil er ſelbige als ein ſonderbares Exempel ehelicher Treue verehret. Du wirſt dich über der Schwachheit der Dajar verwundern, daß ſie mein Gemählde ſehen laſſen; inzwiſchen hat ſie es doch gethan; man hat ihr Vertrauen wohl aufgenommen, und ſie dafür mit tauſend keuſchen Umarmungen belohnet. Du erkenneſt hieraus, wie glückſelig die Weiber der Chriſten ſind, weil ſie ſolche Ehemänner haben, welche die Beleidigungen, ſo ihnen in ihrer Abweſenheit geſchehen, ſo gütig auszulegen wiſſen.

Unterdeſſen ſoll das Bildniß der Dajar noch ankommen; ſie antwortet nicht mehr auf meine Briefe: ich habe daher ſeit einiger Zeit nicht mehr an ſie geſchrieben. Meine Liebe fänget an, ſchwach zu werden, und dieſes hefftige Feuer, welches mich verzehrte, wird ſich gar bald in Aſche verwandeln. Ich habe mich gar ſehr betrogen; denn man darff eine beſtändige und dauerhaffte Freundſchafft nur unter Perſonen von gleichem Stande ſuchen. Laſſet uns, wertheſter Freund, einander lieben, und das Band unſerer Freundſchafft dergeſtalt beveſtigen, daß nichts in der Welt fähig ſey, daſſelbe zu zerreiſſen oder aufzulöſen. Dajar kan in der That zu einem Exempel der Treue gegen einen Ehe-Mann dienen: Doch leget ſie auch eine ſtarcke Probe der Unbeſtändigkeit und Untreue gegen einen Liebhaber ab, welcher ihr alles aufgeopffert hatte.

Ich habe den Schluß gefaſſet, hinführo kein Frauenzimmer mehr zu lieben, und bin verſichert, daß meine Entſchlieſſung beſtändig ſeyn werde. Ich bin nunmehr geneſen, freue dich mit mir deswegen, und glaube ſicherlich, daß wo mir eine ſchöne und liebenswürdige Frau das Gehirn in Verwirrung gebracht, mein Gemüth durch die Zufriedenheit und Gedult ihres Ehe-Mannes wieder ſey in Ruhe geſetzet worden. Meine Begebenheit wird dich klug machen, und bewegen, auf der Hut zu ſeyn, damit dir nicht dergleichen Unfälle zuſtoßen: Doch du kanſt nicht einmahl in ſolche Gefahr gerathen; du biſt ſo wohl, als die andern Muſulmänner zu Conſtantinopel, darinnen glücklich, daß ihr Geſetze habet, welche euch zurücke halten, und verhindern, in dergleichen Unordnungen zu verfallen. Ich hoffe auch nicht, daß du annoch mein Neben-Buhler ſeyn werdeſt, wenn du gleich ſonſt eine gute Meynung von dieſer Undanckbaren geheget hätteſt. Muß man ja einmahl in ſeinem Leben verliebt ſeyn, ſo hat man ſich zum wenigſten zu hüten, daß man nicht mit ſolcher Hefftigkeit liebe, wodurch man den Gebrauch der Vernunfft einbüße und veranlaſſet werde, Zeit ſeines Lebens zu bereuen, daß man ſich im Lieben ſo wenig gemäßiget habe. Meine Reue iſt ſehr groß, und ob gleich meine Leidenſchafft noch nicht gäntzlich ausgetilget iſt, ſo empfinde ich doch eine Freude, welche mir zu erkennen giebet, daß ich mich allgemählig von der Liebe, welche ich noch gegen ſelbige Perſon hege, loßmachen könne.

Du muſt wohl einer ſo langen Rede überdrüßig ſeyn, ich ſchlieſſe demnach, und ſende dir den Abriß, welchen ein kluger Kopf in Spanien von den Weibs-Perſonen gemacht hat.

„Er ſaget, daß ſelbige der Urſprung des Lebens und des Todes zu nennen ſeyn, daß man ſie, wie das Feuer anſehen müſſe, weil ſie es dieſem Element gleich thun, und alle diejenigen, welche ihnen zu nahe kommen, entzünden, und gleichwohl den Manns-Perſonen eine gewiſſe ihnen nothwendige Hitze mittheilen; Es hat mit ihnen gar eine artige Beſchaffenheit: Sie erwecken in den Familien, ja in gantzen Städten, das gröſte Vergnügen, es geſchiehet aber nicht ohne Gefahr, daß man ſie anſchauet, weil ſie alles, was zu ihnen nahet, entzünden, und was ſie entzündet, gemeiniglich in Aſche verkehren: Sie geben gewöhnlicher Maſſen einen ſtarcken Glantz von ſich, doch iſt derſelbe niemahls von einem Rauch befreyet, welcher den Verſtand mit Wolcken umgiebt, und denenjenigen, welche ſie nur anſchauen, häuffige Thränen auspreſſet. Wer mit dem Frauenzimmer gar nichts zu ſchaffen hat, derſelbe führet ein betrübtes Leben; gleichwohl gehet es ſelten ohne Gefahr ab, wenn man ſelbige beſuchet. Will man klüglich hierin verfahren, ſo muß man nicht gar zu eiferig bemühet ſeyn, ſich ihnen gefällig zu erweiſen, und ſie hingegen auch nicht gantz aus den Augen ſetzen. Offtmahls kan man ſie mit geringer Mühe gewinnen, man verdienet ſie aber noch viel leichter. Das Feuer und die Weibsperſonen bleiben einander gleich, man mag ſie anſehen, wie man wolle, und derjenige, welcher das Frauenzimmer ein Feuer, welches alle Sachen anzündet, genennet hat, ſaget gleichfalls, das Feuer ſey dem Frauenzimmer zu vergleichen, welches alles verzehret. „

Unſere Arabiſchen Ordens-Brüder haben es noch artiger gegeben, wenn ſie ſagen: GOtt habe für dieſelben ein abſonderliches Paradieß be-

„reitet, weil ſie ſonſt, wenn ſie in das Paradieß der Männer kämen, ſolches in eine Hölle verwandeln würden.“

Nachdem ſich Eva in dem irrdiſchen Paradieſe durch die Schlange verführen laſſen, wuſte ſie ihre Perſon ſo wohl zu ſpielen, daß ſie auch ihren Ehe-Mann verleitete, damit er eben ſo ſtraffbar, als ſie ſelbſt, ſeyn möchte. Jedoch da dieſes Geſchlecht bey den häuffigen Gebrechen doch etwas angenehmes beſitzet; ſo laſſet uns daſſelbe zum wenigſten in ſo weit, als es zu Fortpflantzung unſers Geſchlechts unentbehrlich iſt, keines weges aber wegen ſeiner Schönheit lieben, ſintemahl ſelbiges den Verſtand gäntzlich bezaubert, und alle vortreffliche Würckungen derſelben vernichtet. Die Männer würden vielleicht rechte Engel ſeyn, wenn keine Weiber, ich verſtehe aber die Laſterhafften) angetroffen würden, denn von rechtſchaffenen Weibes-Perſonen ſtehet ſo wenig, als von tugendhafften Männern, etwas übels zu beſorgen. Lebe wohl.

Acht und Siebentzigſter Brief.

An den Vorſteher der Dervis zu Cogni in Natolien. Von ſeinen Lebens-Jahren und von dem Alter eines Menſchen, welcher 129. Jahr gelebet.

VErgönne mir, heiliger und gedultiger Dervis, daß ich dich mit niedergeſchlagenem Haupt, und mit der tieffſten Demuth, deren ich fähig bin, grüſſen möge. Ich ſchreibe an dich mit bloſſen Füſſen, ohne Strümpffe und Schue, um dadurch die Hochachtung, ſo ich für dein Alter hege, und die Bewunderung deiner unverrückten Unſchuld an den Tag zu legen.

Die Gütigkeit, ſo du durch das weitläufftige mir zugeſandte Schreiben gegen mich blicken laſſen, hat bey mir eine ſo groſſe Freude erwecket, daß ich ſelbige nicht vermag auszudrucken. Ich nehme daraus Anlaß, mein voriges Leid zu vergeſſen, und dasjenige, ſo mir noch begegnen kan, aus dem Sinn zu ſchlagen. Ich wolte dieſe Welt mit Freuden verlaſſen, nachdem ich ſo ſchöne Proben deiner Zuneigung erhalten habe. Uber dein hohes Alter verwundere ich mich gar nicht, dein Vater lebet noch im 107. Jahr ſeines Alters, und du biſt noch nicht viel über 82. Jahr alt. Hieraus ſchöpffe ich die Hoffnung, noch lange zu ſehen, wie ihr beyderſeits durch euer Gebet und durch das Verdienſt eurer guten Wercke den Seegen des Himmels über das ruhmwürdige Ottomanniſche Reich, welchem alle andere Monarchien und Herrſchafften zu Gebote ſtehen müſſen, zuwege zu bringen euch bemühet. Jene 30. Brüder, welche ſich dem Selim darſtellten, und unter denen zum Perſiſchen Kriege beſtimmten Kriegs-Völckern zu dienen ſich erboten, machten dadurch, daß ihr Vater, welcher ſie insgeſamt mit einer eintzigen Ehe-Frau gezeuget hatte, für den glückſeeligſten Muſelmann gehalten wurde, weil er das Glück gehabt, eine ſo groſſe Anzahl der edelſten Geſchöpffe, ſo in der Natur gefunden werden, hervor zu bringen; Sehe ich hingegen deinen Vater nebſt dir an, ſo kommet ihr mir noch beglückter vor, als dieſer fruchtbare Vater. Dein Vater hat das Verderben der gegenwärtigen Jammer - vollen und betrübten Zeit beſieget, und durch ſeinen ſtandhafften Muth, durch die Unſchuld ſeiner Sitten und durch ſeine ſonderbare Mäßigkeit einen Triumph darüber gehalten. Und was haſt du nicht ins Werck geſetzet, damit du einen würdigen Sohn eines ſo belobten Vaters abgeben möchteſt? Du haſt eben dieſelben Eigenſchafften erworben, und dergeſtalt überſtiegen, daß man ſagen kan, du habeſt die Tugend ſelbſt übertroffen. Du beſitzeſt eine bewundernswürdige Standhafftigkeit mitten in dem Faſten und andern Caſteyungen womit du deinen Leib abmatteſt, und es iſt gewiß, daß es dir in dieſem Stück niemand gleich thun werde. Doch der Himmel, dem du allein zu Ehren lebeſt, wird in jener Welt die Reinigkeit deines Glaubens belohnen, welchem der Feind des Menſchlichen Geſchlechts niemahls einigen Abbruch thun kan.

Die Chriſten geben vor, daß GOTT, da er ihnen die Gebote gegeben, nur denjenigen ein langes Leben verheiſſen habe, welche für ihre Eltern eine vollkommene Ehrerbietung bezeigen würden. Iſt dem alſo, wie es allem Anſehen nach zu ſeyn ſcheinet, ſo darff man nicht zweiffeln, daß ein langes Leben die Belohnung ſey, welche GOTT ſolchen Perſonen, die ein frommes Leben führen, wiederfahren läſſet. Auch melden die Critici unter den Nazarenern, daß die Sünde die eintzige Urſache ſey, warum die Menſchen nicht ſo lange leben, als vor der Sündfluth

[illegible]

geſchehen; Denn zu derſelben Zeit war ihr Leben von ſo langer Dauer, daß man faſt hätte glauben ſollen, ſie würden dem Tode niemahls zu Theil werden. Sie ſagen, GOtt habe nach der Sündfluth die menſchliche Natur geändert, daß ſie an ſtatt der groſſen Anzahl von Jahren, welche der Lauff eines ſo langen Lebens in ſich faßte, aufs höchſte nicht über 120. Jahr leben können; Daß es gar wenige gebe, welche biß auf 80. gelangen, und daß alles, was über ſelbige hinausgehet, nichts als Elend und Quaal, oder eine Art des Unvermögens mit ſich bringe, wodurch ſie den unvernünfftigen Thieren ähnlich werden.

Ich kenne wenig Menſchen, welche nicht darinnen übereinſtimmen, daß man die Unfälle, ſo uns begegnen, abwenden oder doch lindern könne, es wird aber niemand glauben, daß das Leben möge verlängert werden. Wofern dieſes nicht unmöglich iſt, ſo kan man einer gewiſſen Begebenheit, welche man allhier für wahrhafftig hält, und welche noch gantz Neu iſt, gar wohl Glauben beymeſſen.

Ein alter Mann kam zu einem betagten Derwis in dieſer groſſen Stadt, und redete ihn folgender Maſſen an: „Ehrwürdiger Pater, ich verlange
von dir zu wiſſen, ob ich mit gutem Gewiſſen „
mich entſchlieſſen könne, nicht länger zu leben, „
weil ich des Lebens ſatt und überdrüſſig bin. Ich „
habe nunmehr das 125. Jahr meines Alters er- „
reichet, und zwar vermittelſt eines Saffts, wel- „
chen ich aus der Chymie gelernet, und welcher „
mir zu gegenwärtigem Alter verholffen, ohne „
daß ich gemercket hätte, daß ich alt würde: In- „

zwiſchen ſcheinet mir ein ſo langes Leben unerträglich zu ſeyn: Mein Geblüt iſt dergeſtalt verderbet, daß mir keine eintzige von den Regungen, welchen alle Menſchen unterworffen ſind, übrig bleibet. Der Geſchmack hat bey mir nicht die geringſte Würckung, und ich weiß nicht mehr, wie köſtliche Speiſen beſchaffen ſind. Ich bin zwar nicht taub, doch kan mein Gehör eine wahrhaffte Ubereinſtimmung von einem verwirrten Schall nicht mehr unterſcheiden. Meine Augen ſehen offen, ſie können aber nichts auf deutliche Art erkennen. Wohlriechende Dinge berühren zwar meinen Geruch, doch erwecken ſie bey mir nicht die geringſte Empfindung. Ich fühle, ohne wahrzunehmen, was ich betaſte, und mein Gefühl iſt bey allen Dingen gleich beſchaffen. Mein Hertz empfindet nichts mehr, und iſt keiner Zärtlichkeit und Neigung gegen meine Freunde fähig. Die Galle hat bey mir ihr gewöhnliches Feuer verlohren. Die Freude und Traurigkeit, der Zorn, das Verlangen, die Hoffnung und der Haß ſind in mir gäntzlich erloſchen. Solcher Geſtalt bin ich unempfindlich geworden, und habe doch, ſo zu ſagen keinen eintzigen von meinen Sinnen verlohren. Ich bin daher entſchloſſen, meinem Leben ein Ende zu machen, wenn du mich nur verſichern kanſt, daß ich ſolches ohne Sünde thun möge. Denn wenn ich zwey Tage hingehen laſſe, ohne mich dieſes köſtlichen Elixirs zu bedienen, ſo werde ich gar bald des Todes ſeyn, und mich hierdurch von dem Verdruß, welchen ich empfinde, befreyen. Man ſaget, der Dervis habe dieſem

Weltweiſen zur Antwort gegeben: Daß er ſeinen Tod keines Weges wünſchen müſſe, ſondern vielmehr verbunden ſey, ſein Leben zu erhalten, und dafern er ſich keines zauberiſchen Mittels zu Verlängerung ſeines Lebens bediente, ſolte er verſichert ſeyn, daß der wunderſame Safft, welchen er durch ſeinen Fleiß und Bemühung gefunden, für ein Geſchenck des Himmels zu achten ſey. Daß er zwar durch den Tod von einem glückſeligern Leben würde befreyet werden, daß er ſich aber nicht ohne Verbrechen [illegible] loß machen könte, ſondern daſſelbe friſten müſte, um die Schmertzen, worüber er klagte, mit deſto gröſſerer Gelaſſenheit zu ertragen, angeſehen dieſelben mit dem Vergnügen, deſſen er durch den Genuß dieſer göttlichen Gabe theilhafftig geworden, nicht zu vergleichen wären.

Ich bitte den groſſen GOTT, daß er dich noch länger, als dieſen Weltweiſen, leben laſſen, und dir alles, was zu deinem Vergnügen gereichet, verleyhen wolle. Ich flehe ihn aber ſonderlich an, er wolle nicht zugeben, daß dir jemahls die Zuſage aus dem Sinn komme, wodurch du mich verſichert haſt, jederzeit eine beſondere Gewogenheit gegen mich zu hegen, wie ich dann für deine Heiligkeit alle mögliche Hochachtung trage.

Neun und Siebenzigſter Brief.

An einen ſeiner Anverwandten. Er beſchweret ſich über ſeine Untreue.

Pontius Pilatus war weit ehrlicher, als du, geſinnet, ob er ſchon ein Heyde war, ſo entſchuldigte er ſich doch wegen des ungerechten Urtheils, welches er wider den Meſſias der Chriſten ausſprechen muſte, er wuſch ſeine Hände in Gegenwart der Juden, welche ſeinen Tod mit Ungeſtüm begehrten. Du hingegen biſt ſo wohl, als ich, ein Mahometaner, und wäſcheſt deinen ganzen Leib in Beyſeyn unſerer Freunde in den Bädern zu Conſtantinopel. Gleichwohl erkühneſt du dich, mich unbedachtſamer Weiſe und ohne einziges Bedenken, anzuklagen und zu verdammen. Wiewohl du dich zu einerley Religion mit mir bekenneſt, ſo zeigeſt du dennoch einen ſolchen Haß wider mich, daß du mit mir, wie mit einem Miſſethäter verfähreſt. Wie kanſt du deinen Groll gegen mich rechtfertigen, da du den Kaimakam zu überreden ſucheſt, als ob ich von dem Cardinal von Richelieu, erſten Miniſter des Königs von Franckreich mich beſtechen laſſen. Du fügeſt hinzu, daß er auf meine Briefe und auf die Nachrichten, welche ich der Durchlauchtigen Pforte ertheile, gar nicht achten, und alles dieſes als ſolche Dinge, die von keinem Araber, ſondern von einem gottloſen Ketzer herrühreten, anſehen ſolte. Du beſchuldigeſt mich, als ob ich den Mufti, welcher wegen des Anſe-

hens,

dens, womit er von einer ſo heiligen Religion bekleidet iſt, als das Haupt derſelben alle Ehrerbietung verdienet, heimlich hintergienge, und ihn durch meine Briefe unterhielte, damit ich meinen Abfall deſto beſſer verdecken möchte, da ich indeſſen den Römiſchen Prälaten im Herzen verehrte, und für deſſen Gebote einen völligen Gehorſam öffentlich zu bekennen kein Bedenken trüge.

An ſtatt, daß die Anverwandtſchaft, welche uns wider meinen Willen verknüpfet, vermögend ſeyn ſollte, dich davon abzuhalten, ſo bedieneſt du dich vielmehr derſelben, deine ſchädlichen Anſchläge wider mich ins Werk zu ſetzen. Unwürdiger Bluts-Freund! verfluchter Heuchler! du bedieneſt dich, meinen ehrlichen Namen zu ſchänden, und den Lauff meines Amts, weil ich dem größten Fürſten der Welt diene, zu unterbrechen. Du haſt nicht allein meine Aufführung gut geheißen, da ich anfieng, auf Verordnung der Miniſter im Divan mein Amt zu verwalten; ſondern ich habe deinen völligen Beyfall gehabt und du haſt mich gelobet; anitzo aber, da alle Miniſters mit mir zufrieden ſind, da ſie mein erſtes Verhalten gebilliget, und mir Lob-Sprüche beygeleget haben, biſt du der einzige, welcher ſich angelegen ſeyn läſſet, mich zu hindern, meinen ehrlichen Namen zu verdunckeln, und alle meine Handlungen anzuſchwärzen. Iſt dieſes die Frucht des Studirens, welches du zu Athen bey dem Hippia getrieben haſt, dem du wegen der Kenntniß der Griechiſchen Scribenten, wovon du ſo viel Rühmens macheſt, verbunden biſt? Antworte mir, ungerechter Freund, was begreiſt du für eine Abſicht, da du durch deine ſchändlichen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Brief.

[illegible] Von dem Cardinal von Richelieu, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ein sehr [illegible] Brief.

[illegible]

J[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] ins Arabische übersetzet haben. Da [illegible] er aber mit seiner eigenen Hand abschreiben, konnte man nicht merken, daß [illegible] davon Urheber sey.

Philippus II. König von Spanien starb an einer garstigen Krankheit, welche [illegible] zu [illegible]. Sein Tod ward für eine göttliche Strafe angesehen, weil er, wie [illegible], seine Unterthanen [illegible] und der [illegible] Welt die Größe seiner Macht hatte zeigen wollen.

Es ist gewiß, daß dieser Monarch [illegible] Schätze [illegible], so zu Bisthümern [illegible], und worunter [illegible] Erz-Bisthümer begriffen waren, [illegible] Abteyen, [illegible] Collegiat-Capitul, [illegible] Pfarr-Kirchen, [illegible] Hospitäler, [illegible] [illegible], [illegible] Versammlungen der [illegible], [illegible] Häuser, so zur Aufnehmung der Pilgrim bestimmet; [illegible] Mönchs- und [illegible] Nonnen-Klöster; [illegible] Capellen, worinnen Meße gelesen wurde, so wohl in öffentlichen Kirchen, als in [illegible]-Häusern und Gesellschaften.

Nach einer genauen Untersuchung befand [illegible] König, daß in so vielen Kirchen, Klöstern, Conventen, Hospitälern und Capellen [illegible] Mönche, Ordens-Leute, Priester oder Geistliche den Gottesdienst verwalteten, unter welchen [illegible] Priester angetroffen wurden, welche [illegible] und die Christen [illegible] nennen, zu verrichten hatten. Diese große Anzahl geistlicher Personen zu unterhalten, rechnete man, daß der [illegible] sich auf [illegible] Millionen Thaler nach Römischer Münze belaufen müssen, ohne die Almosen, welche alle

Tage

Taxe ausgetheilet worden, und auf 4. Millionen an Gulden ſtiegen, darunter zu begreiffen.

Der Monarch ſuchte dieſes nur hiermit noch nicht zufrieden; er verlangte auch die Anzahl aller königlichen Bedienten, Gouverneurs in den Provinzen, Städten, Schlöſſern und Veſtungen, und endlich aller Officiers zu Waſſer und zu Lande, die der Gerichts-Bedienten, mit einem Wort aller derjenigen, welche von ihm oder ſeinen Vorfahren ihre Beſtallungs-Briefe hatten, in Erfahrung zu bringen. Es fanden ſich derſelben [illegible], welche durch eigenmächtig von dem unterzeichneten Briefe zu Aemtern gelanget, und [illegible] ſo viel ſolche von [illegible] unterſchiedenen Miniſtern unterſchrieben waren.

Er wolte aber die Zahl der Perſonen, welche in ſeinen Dienſten befindlich waren, nicht wiſſen, damit er nicht darüber gar zu hochmüthig werden und in die Sünde Davids verfallen möchte. Welches Bekenntniß machte er ſich derſelben ſchuldig, wie ich ſchon geſaget habe, und wolte die Straffe an ſeiner eigenen Perſon erdulten, maſſen der Allmächtige ſeine Unterthanen, welche bereits auſſer dem genug erlitten hatte, verſchonen wolte.

Man kan nunmehro ſagen, daß dieſe mächtige Monarchie anfienge, durch den Verluſt ſo vieler Landſchafften, Königreiche und Plätze geſchwächt zu werden; Philippus II. wuſte nicht einmahl, wie weit ſich ſeine Macht erſtreckte; Philippus III. war von der Gröſſe ſeiner Gewalt und von den Schätzen, welche er beſaß, nicht unterrichtet, weil er ſich von ſeinen Bedienten leiten und führen ließ; und Philippus IV. wuſte nicht [illegible], da er Krone,

[illegible]

ſeine aber ſie er nicht ſehen, wenn er gleich gerne wollte.

Ich habe dir meinen Grundſatz genug geſaget, daß du mich verſtehen kannſt. Nur rathe ich dir, dich bey ſolchen Perſonen, welchen dieſe Nachrichten anzuwenden und zugleich nützlich ſeyn können, ſicher zu halten. Wo du glaubeſt, daß die Wiſſenſchaft dieſer Dinge dem unüberwindlichen Vezir, welcher einer von den ſicherſten der Welt iſt, gefallen könne, ſo bemühe dich die Gunſt dieſes großen Mannes, welcher alle Glaubigen beherrſchet und kein ander Geſetz, als den göttlichen Alcoran kennet, zu erlangen. Ich umarme dich von Herzen. Lebe wohl.

Zwey und achtzigſter Brief.

An den erſten Staats-Secretarium. Von einer Zuſammenverſchwörung wider den Cardinal von Richelieu, welche zu Paris entdecket worden.

Gleich jetzo will ich dir eine Begebenheit mittheilen, welche ſich nur vor einigen Tagen ereignet hat. Es gehet allhier alles ſo heimlich zu, daß es faſt unmöglich iſt, die Sachen eher zu erfahren, als bis ſie öffentlich bekannt gemachet ſind.

Man brachte allhier im vergangenen Monat Januarius gewiſſe Pilger-Trupp in Verhaft, welche wie Einſiedler gekleidet waren, und den Cardinal von Richelieu ermorden ſollten. So bald man dieſe Unglückſeligen mit der ſchärfſten Frage belegte, mußten ſie in Gegenwart der Richter bekennen, daß ſie das Vorhaben gehabt hätten, den Liebling des Königs hinzurichten, weil er kein Freund von dem Herzog von Vendome, natürlichen Sohn des verſtorbenen Königs Henrici des Großen wäre. Der Hof ward durch dieſen Zufall in große Verwunderung geſetzet, ein jeder redet davon nach ſeinem Willen und nach ſeiner Neigung. Die Freunde des Herzogs von Vendome haben ſich wider den Cardinal erkläret, und die Anhänger dieſes Miniſters haben dieſe Frevelthat ſehr vergrößert, um das Haus dieſes Prinzens noch verhaßter zu machen, und den Ruhm des Cardinals zu erheben. Der Herzog von Mercoeur, des Herzogs von Vendome Sohn, verfügte ſich ohne Verzug nebſt dem Herzog von Beaufort ſeinem Bruder, nach Paris. Der erſte verrichtete ſolches insgeheim, um ſich mit ſeinen Freunden zu berathſchlagen; Der andere aber ſtellte ſich vor dem Cardinal und ſuchte für ſeinen Vater die Freyheit auszuwirken, daß er ſich vor dem Könige wegen der Anklage, ſo wider ihn geſchehen, rechtfertigen möchte. Hierauf begehrte der Enckel Henrici des Großen, mit den [illegible] zuſammen gehalten zu werden, welches ihm auch verheißen wurde. Weil er aber zu gleicher Zeit ſeinen Weg nach Engelland genommen hat, ſo iſt man wegen ſeiner Abſicht in große Verwunderung gerathen. Einige ſagen, er habe nicht weislich gehandelt, andere behaupten das Gegentheil, und halten es der Klugheit nicht gemäß, ſich dem Zeugniß dieſer Unglückſeeligen zu unterwerffen, als welche tauſend Sachen ohne Bedencken auſſagen könten.

Unterdeſſen wurden die Einſiedler öffentlich am Leben geſtraffet, und man hat ihre Mitgenoſſen noch nicht entdecken können. Auch weiß man noch nicht, ob einige Standes-Perſon an dieſer Zuſammenverſchwörung Theil genommen habe, weil dieſes nicht die erſte iſt, ſo wider dieſen Günſtling angeſponnen worden, auch wie man glaubet, nicht die letzte ſeyn dürffte. Er hat ſehr viele Feinde, und die unumſchränckte Gewalt, womit er auf Zulaſſen des Königs regieret, wird ihm allezeit Feinde erwecken, welche ihn entweder ſeines Anſehens, oder gar des Lebens berauben werden. Wenn du gleich nicht zum öfftern Briefe von mir empfängeſt, ſo darffſt du deswegen nicht gedencken, daß mein Eifer und ergebenſte Neigung für deine Perſon einigen Abbruch erlitten habe. Trage dieſes am gehörigen Orte ein, was ich dir ſchreibe, fahre fort, mich zu lieben, und in ſolchen Stücken, welche der Billigkeit gemäß ſind, zu beſchützen; ändere auch deine Meinung von mir nicht eher, als biß ich mich ſelbſt werde geändert haben.

Drey und achtzigſter Brief.

An den Mufti. Von dem Cardinal von Richelieu und von den falſchen Nachreden wider ihn, da man ausgeſprenget, als ob er das Abſehen hege, ſich zum Patriarchen in Franckreich zu machen.

Die Perſon, von welcher ich vor einiger Zeit auf deinen Befehl an dich geſchrieben habe, iſt nicht nur annoch am Leben, ſondern bedienet auch einer freyern Macht, als jemahls, in ſolchen Dingen, welche ſein hohes Amt betreffen. Doch iſt es der Wahrheit nicht gemäß, was deinem Bericht nach in Conſtantinopel ausgeſprenget worden, daß nemlich dieſer Cardinal, weil er nichts mehr gefunden, ſeinen Ehrgeiz, welcher ihm allezeit eine Begierde übrig läſſet, ein Genügen zu leiſten, nachdem er ſich eine unumſchränckte Gewalt über das Königreich Ludovici XIII. zu Wege gebracht, das Vorhaben gefaſſet habe, ſich aller Religions-Angelegenheiten anzumaſſen. Er iſt allzu verſtändig, als daß er darauf bedacht ſeyn ſolte, ſich zum Ober-Haupt aller Dervis in Franckreich aufzuwerffen, allermaſſen ſolches weder der König von Franckreich, noch der Pabſt jemahls verſtatten würden. Ich glaube vielmehr, daß dieſer Miniſter die Abſicht geheget habe, alle Chriſtliche Potentaten dem Gehorſam des Königs ſeines Herrn unterwürffig zu machen.

Das Ottomanniſche Reich würde etwas zu befürchten haben, wenn die Römiſchen Prælaten ſo klug wären, daß ſie einen ſolchen Menſchen zum Pabſt erwehlen ſolten. Wir würden Aſien in kurtzer Zeit durch ſeine liſtigen Räncke wider die Anbeter des groſſen Mahomets in Bewegung ſehen, und diejenigen, welche dem Ali anhangen, würden eben ſo wenig Sicherheit zu hoffen haben. Dir iſt bekannt, daß die gröſten Kennzeichen der Gottſeeligkeit, welche die Päbſte bey ihrem Hohe-Prieſterlichen Amt an den Tag legen können, darinn beſtehen, daß ſie Kriege wider uns erregen, und Mittel erfinden, unſer Kayſerthum zu Grunde zu richten. Bedencke alſo einmahl, was dieſer groſſe Mann, wenn er das Haupt der Chriſtenheit wäre, unternehmen würde, da er ſo ungemeine Geſchicklichkeit beſitzet, und allenthalben ein geheimes Verſtändniß zu unterhalten weiß. Er iſt vorjetzo nur ein Unterthan und Miniſter eines Fürſten, und richtet ſeine Aufführung alſo ein, daß keine Nation, ſo weit ſie auch entfernet ſeyn mag, gefunden wird, welche ſeine Bewegungen nicht mit Aufmerckſamkeit anſehen ſolte. Weil man jederzeit einen Cardinal zum Pabſt erwehlet, und der jetztregierende ein hohes Alter erreichet hat, ſo kan es gar leicht geſchehen, daß dieſer gefährliche Mann zu ſeinem Nachfolger erwehlet werde.

Da du nun ein ſo unbeflecktes Leben führeſt, daß wir dich als einen Heiligen betrachten, ſo ruffe den Höchſten an, daß dieſes niemahls geſchehen möge. Es iſt mehr als zu gewiß, daß das Reich desjenigen, welchen GOTT auserſehen hat, daß er alle andere Potentaten demüthigen, und die Gröſſe ſeiner Macht auf Erden zu erkennen gebe, ſich ſehr übel dabey befinden würde. Ehe uns ein ſolches Unglück wiederfahre, ſo bitte den Schöpffer aller Dinge, daß er dieſem Menſchen die Augen öffne, und ihn zu der Erkänntnuß und Annehmung des wahren Glaubens bewege, denn es würde viel beſſer ſeyn, wenn ich alſo reden darff, ohne bey dir ein Mißfallen zu erwecken, daß dieſer Cardinal einen ſchlimmen Mufti zu Conſtantinopel, als einen guten Pabſt zu Rom und das Ober-Haupt aller Nazarener abgebe.

Man ſaget, daß ein auswärtiger König dieſes Oraculum (denn er ſtehet in ſolcher Hochachtung, als wenn er dergleichen wäre) habe zu Rathe ziehen wollen, um von ihm zu vernehmen, wie er ſich verhalten müße, wenn er ohne Gefahr leben wolle. Man ſaget, der Cardinal habe ihm dieſe Antwort ertheilet: „Wenn die Könige nur wiſſen ſich zu fürchten, ſo werden ſie auch wiſſen »
in Sicherheit zu leben; Denn es iſt gewiß, daß »
ſie von der Hand derjenigen, welche ihnen nicht »
zu trincken geben, keinen Gifft empfangen, noch »
von denen welche von ihnen entfernet ſind, eine »
Verletzung zu befürchten haben. Diejenigen, »
welche ihnen nicht ſchmeicheln, werden ſie auch »
nicht betriegen, und wenn ſie ſich am ſicherſten »
zu ſeyn glauben, werden ſie mit der gröſten Ge- »
fahr umgeben ſeyn. »

Ich bin verſichert, groſſer und weiſer Prælat, daß die Antwort dieſes Miniſters nach deinem Geſchmack ſeyn werde. Julius Cæſar blieb mitten in den Schlachten am Leben, und büßte daſſelbe in völliger Raths-Verſamlung ein

Vier und achtzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Julio Mazarin, welcher hernach Cardinal dieſes Namens geworden, und von ſeiner Unterhandlung in Savoyen.

JUlius Mazarin iſt ohngefehr 45. Jahr alt, und ein Mann von gründlicher Beurtheilung und durchdringendem Verſtande. Alles was ich von ſeiner Familie ſagen kan, beſtehet darin, daß dieſelbe aus Sicilien herſtammet. Er ward in Italien und in der Haupt-Stadt dieſes ſchönen Landes, welches Rom iſt, zur Welt gebohren. Er iſt nur kürtzlich bey Hofe erſchienen, und hat bereits durch ſeinen Verſtand die Gunſt und das Vertrauen des Cardinals von Richelieu erlanget, wie ihn denn dieſer in den wichtigſten Staats-Geſchäfften zu gebrauchen anfänget. Diejenigen, welche ihre Betrachtung auf die vorfallenden Begebenheiten wenden, und die auſſerordentlichen Gaben dieſes Italiäners mit Fleiß erwegen, ſind verſichert, daß man von ihm etwas Groſſes erwarten könne; Unterdeſſen iſt dieſes das Beſte, daß man ſich nicht die Mühe nimmt, die guten oder ſchlimmen Eigenſchafften dieſes Menſchen zu beurtheilen. Man hat ihn bereits zum Gevollmächtigten des Königs von Franckreich in Piemont beſtellet, damit er eine

Vereinigung unter den Printzen aus dem Hauſe Savoyen zuwege bringen möge. Und er iſt in ſeiner Unterhandlung ſo glücklich geweſen, daß jederman ſich zum höchſten verwundert, daß es ihm in ſeiner erſten Verrichtung ſo wohl gelungen, zumahlen wenn man den Haß und die Anforderungen, wodurch die Hertzogin von Savoyen mit ihres Gemahls Brüdern zerfallen war, in Erwegung ziehet. Du wirſt dich erinnern, von mir vernommen zu haben, daß allem Anſehen nach die Streitigkeiten dieſes Haußes lange währen dürfften, und wenig Hoffnung vorhanden ſey, daß ſie ohne hefftiges Blutvergieſſen auf Seiten der Frantzoſen und Spanier ihre Endſchafft erreichen würden. Gleichwohl hat Mazarin als ein geſchickter Hoffmann und ſchlauer Unterhändler dieſe Sache zu groſſem Ruhm ſeines Herrn, zur Gnugthuung der ſtreitigen Partheyen und zum Vergnügen des Cardinals, welcher ihn darzu gebrauchet, beylegen können. Er hat den Frieden in Piemont hergeſtellet und die Partheyen vereiniget, wobey er zwey Perſonen in das Frantzöſiſche Intereſſe gezogen, welche demſelben vorhin ſehr entgegen waren; Ich meyne den Printz Thomas, einen berühmten Kriegs-Held, und den Cardinal von Savoyen, ſeinen Bruder, welcher ſeines geiſtlichen Standes ohngeachtet einen vollkommenen Staats-Mann und tapfern Soldaten abgiebet.

In dem Friedens-Vergleich iſt enthalten, daß dieſe beyde Printzen ſich unter den Schutz des Königs in Franckreich begeben, daß wenn der junge Hertzog ohne Erben mit Tode abgehen, und der

Cardinal ſich vermählen würde, die Kinder deſſelben und in deren Ermangelung die Kinder des Printz Thomas in den Savoyſchen Ländern ſuccediren ſollen.

Auch ſtehet in demſelben Vertrag, daß man den König von Spanien anhalten wolle, die Kinder des Printz Thomas, welche er zu Madrid gefangen hält, in Freyheit zu ſetzen; Daß man denſelben erſuchen wolle, die Plätze des Hertzogs von Savoyen ſo er inne hat, abzutretten, und daß, im Fall der Catholiſche König ſich wegern ſolte, dieſelben wieder zu geben, und die Gemahlin und Kinder dieſes Printzen in Freyheit zu ſetzen, dieſelben genöthiget ſeyn würde, in Piemont wider die Spanier zu dienen.

Hiernächſt iſt darin ausgemachet worden, daß der Allerchriſtlichſte König einen von den Printzen des Fürſten Thomas mit der Tochter des Hertzogs von Longueville, welche eine reiche Erbſchafft zu hoffen hat, vermählen, und daß Franckreich keinen Friedens-Tractat mit Spanien ſchlieſſen wolle, in welchem nicht von der Freyheit obgedachter Hertzogin und der Printzen ein Articul enthalten ſey.

Man erwartet den Printz Thomas zu Paris, und es läufft ein Gerücht, daß er die Frantzöſiſchen Trouppen in Italien commandiren werde, maſſen es eine ausgemachte Sache iſt, daß die Spanier nicht eher, als im höchſten Nothfall, das eroberte wieder herausgeben, und ihre Gefangene nicht in Freyheit ſetzen werden.

Als der König vor einigen Tagen mit dem Abgeſandten eines auswärtigen Printzen in Unterredung war, ließ er ſich folgender Geſtalt

gegen ihn vernehmen: „Wenn die Spanier
die Plätze, ſo ſie dem Hertzog von Savoyen „
abgenommen, wiedergeben werden, will ich „
mich derjenigen, welche ich einnehme, gern „
entſchlagen. Der Cardinal hat ſich hiervon „
öffentlich herausgelaſſen: Daß die Abſicht ſeines „
Principals nur dahin gehe, den Hochmuth „
des Hauſes Oeſterreich zu unterdrücken, und „
ſelbiges in ſolchen Zuſtand zu ſetzen, daß deſſen „
Nachbaren nicht viel von demſelben zu „
befürchten hätten, und ſich wegen der geringſten „
Bewegung, ſo daſſelbe vornähme, keinen „
Kummer machen dürfften, daß er nicht darauf „
bedacht wäre, die Länder von Franckreich „
zu vermehren, weil ſolche ohne dem ſchon groß „
gnug wären, ſondern daß ſein Vorhaben dahin „
zielte, ſeinem Herrn eine vollkommene Probe „
ſeines Eifers und ſeiner Neigung zu geben, „
wenn er ihm ſein Königreich in einem ſichern „
Frieden hinterlieſſe, wodurch Seine Majeſtät „
bey den Nachbaren in Liebe, und bey denjenigen, „
welche auf ſeine Gröſſe und Macht neidiſch wären, „
in Furcht geſetzet würde: Allermaſſen derſelbe „
auf ſolche Art einen Schieds-Richter von „
Europa abgeben, und zugleich mit eben ſo unumſchränckter „
Macht, als wenn ihm die gantze „
Welt zugehörte, regieren könte. „

Man hat Nachricht, daß die Printzen von Savoyen dem König, dem Cardinal von Richelieu und dem Mazarin ihr Wort nicht gehalten haben. Man ſchmiedet anjetzo Anſchläge einen ſo groſſen Schimpff zu beſtraffen, und man iſt auf Mittel bedacht, wie man eine beleidigte

Wittwe rächen möge, welche ſeit langer Zeit in ihrem Hauſe blutige Trauerſpiele zu ſehen genöthiget geweſen, und beſtändige Kriege erdulten müſſen, welche die Printzen von Geblüte erreget, und woran die Ausländer, um ihre Länder zu verderben und die Uneinigkeit zu unterhalten, Theil genommen haben.

Dieſer neue Zufall wird in Italien neue Unruhen erwecken, und ich werde nicht ermangeln, dir von allem demjenigen, was merckwürdiges vorgehen wird, Bericht zu erſtatten. Jedermann tadelt die Aufführung der Printzen von Savoyen, und man giebt ihnen Schuld, daß ſie ihre Treue gebrochen haben. Gleichwie aber faſt alle Chriſten dieſe Grund-Regul haben, daß ſie nur in ſo weit ihr Wort halten, als ſie ihren Vortheil dabey finden, alſo darfſt du dich nicht über dasjenige verwundern, was dieſe Printzen unternommen haben. Du wirſt hieraus erkennen, daß, wie ſie aus einem niederträchtigen Eigen-Nutz, welcher ihren eintzigen Staats-Grund ausmachet, in ihren Handlungen verfahren, alſo derjenige, welcher den gantzen Erdboden am jüngſten Tage richten wird, und welcher die gantze Welt in ſo kurtzer Zeit, als er dieſelbe aus nichts hervorgebracht, wiederum vernichten kan, die armſeelige Macht dieſer Staats-Leute, welche dem Geſetz des Nazareners anhangen, zum unſterblichen Ruhm des heiligen und preißwürdigen Namens der gläubigen Muſulmänner ſtürtzen werde.

Fünff und achtzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Von dem Treffen bey Sedan. Von dem Tode des Grafen von Soiſſons und von einer Zuſammen-Verſchwerung wider den Cardinal.

DJe Couriers, welche Zeit einigen Tagen angekommen, haben ſehr unangenehme Zeitungen mitgebracht. Eine von des Königs in Franckreich Arméen, iſt durch eine andere Armée der Ausländer, welche von einem Frantzöſiſchen Printzen und verſchiedenen mißvergnügten Herren, ſo demſelben anhiengen, commandiret wurde, zerſtreuet worden. Dieſe Botſchafft hat den Hof in große Beſtürtzung geſetzet, und es ſcheinet, als wenn Pariß von einem Donnerſchlag gerühret worden. Die Leute reden und urtheilen davon nach der Beſchaffenheit ihres Verſtandes, und die meiſten machen den Verluſt noch größer, als es ſich in der That befindet. Diejenigen, welche ihre Anverwandten dabey eingebüßet, drohen mit lauter Rache, und dieſe, welche den Tod ihrer Freunde vernommen haben, ſind die eintzigen, welche ſich dabey ſtille verhalten, weil ſie einen Schmertz empfinden, welcher ſich nicht ausdrücken läſſet. Uberhaupt ſcheinen alle Menſchen ſo niedergeſchlagen zu ſeyn, daß man ſagen ſolte, der bey dieſer Gelegenheit erlittene Schaden könne nicht erſetzet werden. Die Niederlagen fallen denjenigen unerträglich, welche nicht gewohnt ſind, dergleichen zu erdulten.

Wenn man die Frantzoſen reden höret, ſolte man gedencken, daß die Spanier ſchon unter den Mauren von Pariß ſtünden, und daß die mißvergnügten Printzen ſchon Anſtalt machten, dieſe groſe Stadt zu beſtürmen. Sie haben ſich in einen Platz gezogen, welchen man unüberwindlich nennet; er heißet Sedan, und gehöret einem Frantzöſiſchen-Herrn. Nicht weit von dieſem Ort iſt beſagte blutige Schlacht, wo die Parthey des Königs erleget iſt, vorgegangen; allein die Mißvergnügten ſind durch den Verluſt ihres Feld-Herrn, welcher in der Hitze des Treffens umgekommen, in groſe Betrübniß geſetzet. Einige ſagen, daß er durch die Untreue eines der Seinigen das Leben eingebüßet habe; andere wollen, daß es durch die Feinde geſchehen ſey, und es gibt einige, welche behaupten, daß ihn der Cardinal von Richelieu durch einen Meuchel-Mörder, welchen er unter ſeiner Armée gehalten, hinrichten laſſen: Noch andere geben vor, daß er ſich ſelbſt erſchoſſen, indem er das Viſir ſeiner Sturm-Haube mit ſeiner Piſtole, welche von ſich ſelbſt Feuer gegeben, aufheben wollen. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß in der Perſon dieſes Printzen ein Held von ungemeiner Tapfferkeit das Leben verlohren habe.

Ich wil dir einen Abriß von dieſer gantzen Begebenheit mittheilen, und zugleich berichten, wodurch dieſer Krieg verurſachet worden, wer die Mißvergnügten geweſen, was für Eigenſchafften dieſelben an ſich gehabt, und endlich durch was für Verwirrungen dieſes Ungewitter entſtanden ſey.

Du wirſt hieraus, o große und vornehmſte Stütze des Ottomanniſchen Reichs, abnehmen können, daß der Ehrgeitz und die Eiferſucht ſo wohl in Franckreich, als an andern Orten, zu lauter Unordnungen Anlaß gebe.

Louis von Bourbon, Graf von Soiſſons, war ein Printz von Geblüte: in ſeiner Jugend war er ſo frech, daß diejenigen, welche ſich einmahl zu ihm genähert hatten, ſeine Geſellſchafft beſtändig vermieden. Nachdem er aber dieſes freche Weſen, welches jedermann mißfiel, abgeleget hatte, ward er ſo freundlich und geſprächig, daß man ihm nunmehr mit ſolchem Fleiß und Begierde anhieng, als man ihn zuvor geflohen hatte. Er begegnete den Edelleuten nach ihrem Stande, er hatte ſich die Freundſchafft anderer Printzen erworben, und diejenigen, welche von geringem Stande waren, konten ihn nicht gnug bewundern. Er ward von denen Soldaten faſt angebetet, von dem Volck geliebet und hochgeachtet, und hatte ſich mit einem Wort alſo aufgeführet, daß alle Menſchen mit ihm zufrieden waren.

Der Cardinal von Richelieu hat eine Waaſe, welche die Madame von Combalet heiſſet; dieſe ward mit einem Edelmann verheyrathet; nachdem ſie aber Wittwe geworden, und ſahe, daß ſich alles vor ihrem Vetter demüthigen muſte, ſtrebte ſie nach einer höheren Vermählung. Der Cardinal gieng damit um, wie er ſich durch die Heyrath ſeiner Waaſe eine ſo mächtige Stütze verſchaffen möchte, daß nichts im Stande wäre, ſein Glück zu ſtören, oder ſeinem Anſehen ſich zu widerſetzen. Er vermeinte auch, daß ſein Leben beſſer verſichert ſeyn, und daß eine ſolche Verbindung, nebſt andern, worinnen er bereits ſtund, ihn den Unternehmungen ſeiner heimlichen und öffentlichen Feinde, deren Anzahl ſo geſchwind, als ſeine Macht, zunahm, entziehen würde.

Unterſchiedene Perſonen verſichern, ich weiß nicht, mit was für Grunde, daß dieſer Geiſtliche ſo groſſe Ehrſucht geheget, daß er vorgehabt, ſich einen Erben zuwege zu bringen, welcher dereinſt den Thron beſteigen könte; und zwar zu der Zeit, da es geſchienen, als wenn die Königin unfruchtbar wäre, und da man nicht mehr gehoffet, daß der König einen Sohn und Nachfolger erzielen könte. Nachdem aber die Sachen eine andere Geſtalt bekommen, hat er auch ſeine Abſichten geändert. Er kam auf die Gedancken, daß er ſeine Waaſe mit dem Grafen Soiſſons vermählen könte, und ließ ihm dieſerwegen durch einen ſeiner Vertrauteſten den Antrag thun, welcher Befehl hatte, ihm nebſt dieſer Schönen eine groſſe Summe Geldes und Ehren-Aemter anzubieten, auch zu verſichern, daß er ihn zum Erben aller ſeiner Güter einſetzen und zu der höchſten Würde des Königreichs, nemlich eines Connétable, verhelffen wolte.

Die Antwort des Grafen von Soiſſons beſtund in einer Maulſchelle, womit er denjenigen, welcher ihm dieſen Antrag that, belohnte. Er erzürnte ſich zum höchſten, daß man ſo kühn wäre, ihm eine Heyrath, welche ſo weit unter ſeinem Stande wäre, vorzuſtellen, und ſich nicht erinnerte, daß er ein Printz von Geblüte, die Madame de Combalet hingegen Wittwe eines Edelmanns von gar mittelmäſſigem-Hauſe, und eines Cardinals, welchen er nicht liebte, Anverwandtin wäre.

Der Abgeordnete des Cardinals, welcher ſeine Unterhandlung gern nach Wunſch ausrichten wolte, ließ ſich durch die Obige nicht abſchrecken. Er wuſte die Tugenden der Waiſe des Cardinals ungemein heraus zu ſtreichen, und ſagte, daß die Vornehmſten des Reichs bey derſelben cour machen würden. Er fügte zum Lobe dieſes Frauenzimmers hinzu, daß ſie noch eine Jungfrau wäre, ob ſie gleich verheyrathet geweſen, weil ihr Ehe-Mann ſich aus Ehe-Furcht nicht unterſtanden hätte, zu ihr zu nahen; und daß der Himmel die Sachen ſo gefüget hätte, damit dieſe Begebenheit ſich in der Verſetzung ihres Namens ausgedrücket befünde; denn aus dem Namen Marie de Vignerot kommt heraus Vierge de ton mari, das iſt: **Jungfrau deines Ehe-Mannes.**

Der Miniſter konte ſeinen Verdruß über dieſe abſchlägige Antwort nicht verbergen; ſein Zorn war ſehr heftig, und er beſchloß, ſich ſeiner gewöhnlichen Staats-Regul zu bedienen, welche darinn beſtehet, daß er diejenigen mit Gewalt verfolget, um deren Freundſchafft er ſich am ſtärckſten beworben hat. Er fieng demnach an, einzig und allein auf Mittel zu dencken, wie er dem Grafen Verdruß erwecken möchte. Er ſagte von ihm alles übels, und drohete ihm öffentlich, als ſeinem Feinde; allein der Printz machte ſich nichts daraus, und glaubte nicht, daß der Cardinal würdig wäre, an ihn zu gedencken.

Inzwiſchen ſchmiedete der Cardinal liſtige Ränke, um ſeine Drohungen ins Werck zu ſetzen, und

ſuchte

[illegible] sich dazu der [illegible] Gewalt zu bedienen. Da nun der Graf sahe, daß er den König [illegible] hatte, ergriff er den [illegible], sich auf dem [illegible] zu [illegible], und eine Reise nach Spanien zu thun, damit er dem Ungewitter, welches ihm drohete, entgehen möchte. Seine Reise währete nicht gar lange, und nach seiner Wiederkunft wurde der Cardinal allen möglichen Fleiß an, [illegible] zu gewinnen. Er [illegible] ihm bey der [illegible] solche [illegible], welche seinem Stande gemäß waren, [illegible], und ihn endlich gar zum General über diejenige, welche der König auf der [illegible] [illegible], erklären. Dieser [illegible] [illegible] [illegible] aller [illegible] [illegible], und [illegible] nur [illegible], daß man der [illegible] [illegible] Capitain, nicht aber der [illegible] dem Capitain gegeben hätte.

Die [illegible] der [illegible], welche von [illegible] [illegible], was [illegible], [illegible], waren so wenig [illegible], den [illegible] zu [illegible], daß sie nicht mehr aller [illegible], [illegible] Gewalt [illegible] zu bringen. Der [illegible] des Königs [illegible], welcher [illegible] [illegible] [illegible] gewesen, nahm sich der [illegible] von [illegible] an, und [illegible], sich dem [illegible] zu widersetzen. Man sagt gar, daß er sich von [illegible] [illegible] [illegible] lassen, [illegible] [illegible] [illegible] Gewalt zu [illegible], und daß sie [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible], und [illegible], sich wider dessen [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit dem Prinz Thomas und dem [illegible], welcher [illegible] General über die [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]

in den Unterhandlungen ab. Man beſchuldigt auch [illegible] dem, daß ſie dem Herzoge von Valence den Vorſchlag gethan, in die Bündniß zu treten, um [illegible] dem [illegible] Herzoge das Königreich mit [illegible] [illegible]. [illegible] von der [illegible], daß man den Cardinal [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Cardinal [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Der Herzog von Valence [illegible] [illegible] [illegible] Cardinal [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sechſt und achtzigſter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ich [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu haben. [illegible] ich nur [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] zu haben.

Wenn der König und der Cardinal, bey welchen ich mich befinde, [illegible] [illegible] [illegible], daß ich einer von des Groß-Sultans Spionen wäre, so würde ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich habe auch den Dienst meines Herrn, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] zu [illegible].

Man wird allhier [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], was man ihm gethan hat. Die [illegible] behaupten, daß ſie mit dieſem Prinzen, da ſie ihn ſeiner Länder beraubet, weit gelinder umgegangen ſeyn, als er es verdienet habe. Es finden ſich andere Leute, welche hingegen behaupten, daß es unmöglich ſey, eine größere Ungerechtigkeit zu verüben. Kurz, es redet ein jeder davon nach ſeiner Art.

Man ſiehet hieraus, daß dieſer Fürſt, nachdem er mit dem König von Frankreich wieder ausgeſöhnet worden, und vom Teutſchen Kaiſer Kennzeichen ſeiner Huld empfangen, ohngeachtet deſſen, was im Jahre 1694. vorgegangen, da der Hof ſo gewiſſe Urſache gehabt, ſich über ſeine Aufführung zu beſchweren, ſich dennoch auch eine durch einen Fehler, welchen nicht zu entſchuldigen, den Unwillen dieſer Monarchen über den Hals gezogen habe. Ich glaube, daß dieſer Herzog in ſolchem Falle einen Unterhandlungen geſchloſſen, wodurch er ſich anheiſchig gemachet, der Crone Frankreich gehorſam [illegible] und [illegible] zu ſeyn. Er hatte die Ehre, von dem König zur Taufe gehoben zu werden, und [illegible] wegen des Herzogthums [illegible] die Huldigung geleiſtet, ſtellte er ſich auch eine zu dem Dienſte des Hauſes Oeſterreich, ob er gleich auf das Evangelium, welches Buch unter den Chriſten ſo [illegible], als der [illegible] der Alcoran, [illegible], geſchworen hatte, [illegible] die Franzöſiſche Parthey zu verlaſſen, [illegible] dieſe Crone [illegible] werden, deſſen Reich [illegible] zu ſeyn, und mit dem Hauſe Oeſterreich ſich [illegible] einzulaſſen. In Betrachtung deſſen ward er wieder in ſeine Länder eingeſetzt, und man behielt weiter nichts, als einige Plätze und ſeine Haupt-Stadt, welche

Nanci heiſſet, welche der König in währendem Kriege allein Unterpfand der Beobachtung ſeines Verſprechens benommen, und ihm nach geſchloſſenem Frieden wieder geben ſolte. Man erzehlet weiter, daß der Herzog, da er Urſache gefunden, ſich über die Spaniſchen Staats-Bedienten, und über die Grafen deſſelben Namens, welche den Krieg in Flandern geführet, zu beſchweren, an den Cardinal Infanten, als Statthalter der Niederlanden, ein Schreiben folgenden Inhalts abgelaſſen habe:

„Nachdem der König von Frankreich mich erſuchet, mit meinen Truppen zu ſeiner Armee, welche den [illegible] ſtehet, zu ſtoſſen; ſo habe ich dieſem mächtigen Fürſten kein Gehör geben wollen. Noch viel wichtigere Urſachen habe ich, warum ich mich nicht entſchlieſſen kan, Euer Durchlauchtigkeit zu gehorchen, allermaſſen die Völker, welche unter Spaniſcher Herrſchaft ſtehen, mir auf ſolche Art begegnen, als wenn ich ihr Feind wäre.“

Die Weibes-Perſonen hatten an dem Unglück des Herzogs von Lothringen groſſen Antheil gehabt, daher berichte, wie alle Werke des Frauenzimmers, einen traurigen Ausgang nehmen müſſen. Dieſer Prinz hatte ſich in eine Franzöſiſche Dame verliebet, und wolte ſeine rechtmäßige Gemahlin verſtoſſen, welcher er doch alle Länder zu danken hatte. Er hatte bereits den Anfang gemachet, ſich derſelben zu entziehen, damit er ſich mit der Gräfin von Cantecroix, mit welcher er als mit ſeiner eigentlichen Gemahlin lebte, vermählen möchte.

Nicht

Rechtſchaffenen Leuten gehet der Verfall dieſes Kloſters zu Herzen, und ſie ſind verſichert, daß ſein Unglück ſeinen Heiligen-Mantel gehabt. Andächtige Seelen geben vor, daß, da derſelbe ungewöhnlicher Weiſe um ſeine Güter gebracht worden, GOtt zu ſeinem Vortheil Wunder thun werde, weil aus ſeinem Hauſe bey 500. Heilige entſtanden wären, welche ihm nothwendig die Gunſt des Himmels zuwege bringen müßten. Sie rechnen unter die Zahl dieſer Heiligen den berühmten Gottfrieden von Bouillon, welcher den Saracenen Jeruſalem und ganz Paläſtina abgenommen. Wir können freylich nicht in Abrede ſeyn, daß er ein großer Mann geweſen, wir mögen nun ſeinen Helden-Muth, oder den Eifer für ſeine Religion betrachten, welche Stücke ſein Gedächtniß zu allen Zeiten im Ruhm erhalten müſſen.

Ich kan dir weiter nichts gewiſſes von dieſer Sache melden; ich habe allen möglichen Fleiß angewendet, dieſes, was ich dir ſchreibe, zu erfahren, weil ich dir keine Neu-Begierde vermehren wollte. Alles dieſes, was ich dir berichte, hat ſich in Frankreich mit wenigem Geräuſch, oder beſſer zu ſagen, bey einem großen Stillſchweigen in Anſehung meiner ereignet, maſſen ich zu meiner Schande bekennen muß, daß ich von dieſer durch ganz Europa ſo berühmten Begebenheit zu Paris kaum habe reden gehöret.

Der Menſch beſitzet weiter nichts, als was ihm von dem Himmel verliehen; und es iſt gewöhnlich, daß der Stärkere, wenn er das Recht auf ſeiner Seite hat, den Schwächern unterdrücket und ſich mit ſeinem Gute bereichert. Nach dem Rathe der Natur iſt ein jeder befugt, ſeine Bedürfftniſſen, und die Gröſſe der Gefahr, worinnen er ſich befindet, zu erwegen; Und wo es nicht billig iſt, daß ich ſelbſt von der Gefahr, welche mich betrifft, ein Urtheil fälle, ſo erheiſchet die Vernunfft, daß ein anderer für mich ſolche beurtheile; Doch erfordert eben dieſer Grund, welcher einen andern zum Richter in meinen Angelegenheiten machet, daß ich hinwiederum ſein Richter ſey, und giebet mir das Recht, von dem Richter-Spruch, welchen er wider mich ausgeſprochen, ein Urtheil zu fällen, und zu entſcheiden, ob derſelbe gerecht ſey, wenn er zu meinem Vortheil gereichet, oder ungerecht, wenn er meinen Abſichten und Intereſſe zuwider iſt.

Die Menſchen haben alles von der Natur empfangen; Du, ich und alle andere Menſchen haben ein gleiches Recht zu allen Dingen, und eben deswegen können wir alles thun, was uns gefällt, alles beſitzen, was uns zuträglich iſt, und deſſen genieſſen: Gleichwohl iſt es mit einem ſo allgemeinen Rechte nicht anders beſchaffen, als ob wir gar kein Recht zu einiger Sache hätten, denn zu eben der Zeit, da ich nach einer mir anſtändigen Sache ſtrebe, nimmt mir ein anderer, welcher ſtärcker iſt, als ich, vermöge eben deſſelben Rechtes dieſelbe weg, und bedienet ſich derſelben wider meinen Willen. Daher geſchicht es, daß ein Menſch ſich des Guts eines andern mit gleichem Rechte anmaſſet, als mit welchem es der andere beſchützet, dieſes iſt die Quelle alles Neides und Unordnungen, ſo unter den Menſchen im Schwange gehen, und wird es auch immerzu verbleiben. Dieſes iſt die Urſache, warum einer den andern beſchädet, und warum ſie beſtändig die Augen auf ihre Nachbaren gerichtet haben.

Dieſe aus der Natur flieſſende Freyheit machet, daß es in Krieges-Zeiten erlaubet iſt, ſich zu beſchützen, und den andern nicht nur durch offenbare Gewalt, ſondern auch durch alle erdenckliche Liſt und Räncke anzugreiffen. Und wenn ein Menſch die Gefahr, worein er durch ein Treffen gerathen würde, zu vermeiden ſuchet, und ſeinem Feinde überlegen iſt, ſo hat er das Recht, allerley Mittel zu gebrauchen, damit er denſelben zuvorkommen, und ſich vor den Ubeln, welche er zu befahren hat, in Sicherheit ſetzen möge.

Dieſe Betrachtungen werden nach deinem Geſchmack ſeyn, weil ſelbige das natürliche Recht, welches du als mein Vorgeſetzter haſt, mir zu befehlen, erweißlich machen. Ich verhoffe, deiner Begierde nach Neuigkeiten ein Genügen geleiſtet zu haben, weil ich dir obgedachte Sachen geſchrieben: Auch wirſt du aus meiner Unterwerffung und Gehorſam, die tieffe Ehrfurcht, ſo ich für dich hege, zur Gnüge abnehmen können.

Acht und achtzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Von dem Leben und Tode des Generals Bannier, und von der Gefangenſchafft des Don Duarte, Bruder des Königs von Portugall.

UNüberwindlicher Held, ich habe das Schreiben, womit du mich beehret haſt, mit aller Demuth, welche ich dem hohen Anſehen, worzu dich dein Verdienſt erhoben hat, ſchuldig bin, geleſen; und nachdem ich mich in Gedancken zu deinen Füſſen geworffen, weil ich dieſelben in der That nicht küſſen kan, unterziehe ich mich deinen Befehlen, welche für mich unverletztbare Geſetze ſind.

Bannier, der General über die Schwediſche Armée, iſt gleich zu der Zeit geſtorben, als der Kayſerliche Feld-Herr Piccolomini ſich nahe bey ihm gelagert hatte. In einer halben Stunde machte er ſich nebſt ſeiner Armée, aller Bagage und Feld-Stücke aus dem Staube, und zog ſich durch unwegſame Gebürge und Wälder, worinnen nur wilde Thiere einen Durchgang funden, mit unglaublicher Geſchwindigkeit zurücke, da ihm indeſſen die Kayſerliche Armée beſtändig auf dem Fuß nachfolgte. Er beſaß einen ungemeinen Helden-Muth, und hatte der Crone Schweden groſſe Dienſte geleiſtet, ſich ſelbſt aber den Ruhm eines unvergleichlichen Feld-Herrn erworben. Der Kayſer hatte ihm ehemahls groſſe Belohnungen, und die Würde eines Reichs-Fürſten verſprochen, wenn er ſeinen Herrn verändern, und die Parthey der Alliirten verlaſſen wolte; Und weil er ſich einbildete, ihn um ſo viel eher zum Wancken zu bringen, hatte er ihm auch ſo gar das Commando über ſeine Armée wider den Groß-Sultan antragen laſſen. Dennoch ſchlug er dieſes alles aus, und ſeine Treue blieb bey allen Proben unbeweglich.

Dieſer groſſe Feld-Herr war in Schweden gebohren. In ſeiner Kindheit fiel er oben von einem Fenſter herunter, ohne den geringſten Schaden zu nehmen, woraus der König den Schluß machte, daß ihn der Himmel zu auſſerordentlichen Dingen beſtimmet hätte. Er that in ſeiner Jugend unterſchiedene Reiſen, und ließ ſich es niemahls entgegen ſeyn, an allen Oertern, in welchen Krieg geführet wurde, bißweilen in Pohlen, bald wieder in Moſcau, herum zu wandern. So bald er General über die Armée ſeines Königs geworden, ſetzte er ſich in den Ruhm, daß er einer der gröſten Feld-Herren im Norden wäre.

Er verſtund ſich vollkommen auf die Anlegung eines Lagers, und niemand war geſchickter, als er, eine Armée in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Die gantze Welt ſichet ſich genöthiget, die Manier, mit welcher er ſich in dem Angeſicht einer weit ſtärckern Armée zurücke gezogen hat, zu bewundern. Er nahm jederzeit vortheilhaffte Poſten ein, und wenn er einmahl in dem Beſitz derſelben war, wuſte er ſie beſtens zu erhalten. Er hat niemahls eine Niederlage erlitten, ſo ſtarck auch die Krieges-Heere geweſen, mit welchen er zu thun gehabt.

Es ſind von ihm in unterſchiedenen Schlachten 80000. Menſchen erleget worden, und Schweden rühmet ſich, mehr als 600. Standarten erbeutet zu haben. Er ſahe dem König Guſtapho ſo ähnlich, daß man offtmahls einen für den andern gehalten hat. Er iſt niemahls geitzig geweſen, ſondern man hat vielmehr an ihm einen guten Haußhalter wahrgenommen. Er hat ſich zwar bey unterſchiedenen Gelegenheiten hervorgethan, doch iſt ſonderlich dasjenige höchſtmerckwürdig, was er nach der Niederlage der Schwediſchen Armée bey Nördlingen verrichtet hat: Die Alliirten lieſſen ihn gäntzlich im Stiche, nichts deſto weniger brachte er den Reſt ſeiner Armée glücklich davon, und wuſte die Sachen alſo anzugreiffen, daß er faſt in einem Augenblick neue Trouppen bekam, und ſeine Bundes-Genoſſen wieder einen Muth faſſen konten. Dieſes iſt alles, was ich von dieſem groſſen Feld-Herrn, deſſen Ruhm dich neubegierig gemachet, habe erfahren können.

Ob gleich Don Duarte de Braganza, ein Bruder des neuen Königs in Portugall, bey der Kayſerlichen Armée mit vielem Ruhm gedienet hat, ſo ſaget man dennoch, daß die Spanier kaum in Erfahrung gebracht, daß der König, ſein Bruder, auf den Thron geſetzet worden, als ſie bey dem Kayſer nachdrücklich angehalten, dieſen Don Duarte in Verhafft nehmen zu laſſen. Man berichtet, daß der Kayſer, welchen dieſer Antrag verdroſſen, die Antwort ertheilet habe: Er könte ſich unmöglich zu einer Sache entſchlieſſen, welche wider das Völcker-Recht und wider die Geſetze der Gaſt-Freyheit lieſſe; Doch habe der Beicht-Vater der Kayſerin in ſeiner Gottes-Gelehrſamkeit Bewegungs-Gründe gefunden, welche den Kayſer dahin gebracht, daß er gedachten Don Duarte den Spaniſchen Miniſtern auslieffern laſſen; Dieſe haben ihn unter einer ſtarcken Begleitung auf das Schloß zu Mayland geführet, aus welchem er allem Anſehen nach nicht eher loßkommen dürffte, als biß der König ſein Bruder die Crone von Portugall an Philippum IV. König in Spanien wird zurücke gegeben haben.

Das Ubrige werde ich an den Kaimakam, welcher die Ehre hat, dein Unter-Befehlshaber zu ſeyn, berichten, damit ich dir keinen Verdruß erwecke, allermaſſen man dich als das Werckzeug der Befehle des Herrn der Lichter, und als einen ſolchen, deſſen Stunden alleſamt zu der Regierung des Erdbodens beſtimmet ſind, anzuſehen hat.

Neun und achtzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Parlament zu Paris und den Cataloniſchen Angelegenheiten.

DEr König von Franckreich hat ſein Parlament auf Anſtifften des Cardinals von Richelieu gar ſehr gekräncket. Die Parlamenter ſind Verſammlungen gelehrter Leute, welche die Streitigkeiten des Königreichs in Civil- und Criminal Sachen entſcheiden. Die Gerichtsbarkeit des Parlaments zu Pariß erſtrecket ſich viel weiter, als aller der übrigen, und ihre Vor-Rechte ſind auch weit anſehnlicher. Was ich dir hiervon zu berichten habe, beſtehet in einer Begebenheit, ſo ſich im Anfang des verfloſſenen Jahrs zugetragen; Ich komme vorjetzo wieder darauf, weil ich dazumahl, als die Sache vorgieng, vergeſſen hatte, ſolches an dich zu ſchreiben. Ehe ich weiter gehe, muß ich dir die Urſache melden, welche ehemahls die Könige von Franckreich veranlaſſet hat, dieſes mächtige Gericht anzulegen.

Die alten Könige von Franckreich ertheilten dieſem Parlament Gewalt, die Befehle und Verordnungen, welche ſie ausgehen ließen, zu beſtätigen und veſt zu ſtellen. Dieſes war gleichſam die Scheide-Wand, welche dieſe weiſen Regenten zwiſchen den Unterthanen und der höchſten Gewalt zu ſetzen Belieben trugen. Man ſiehet daraus, daß das Regiment in Franckreich zum Theil Ariſtocratiſch geweſen, wie denn dieſes eine ſolche Vermiſchung iſt, ohne welche nach dem Urtheil der Verſtändigen ſich kein Staat gar lange im Flor erhalten kan. Die Könige zu gedachten Zeiten hatten die Rathſchlüße, welche ſie abfaſſen würden, einem von ihnen ſelbſt geſtiffteten Gerichte unterworffen: Dieſes thaten ſie, um ſich vor GOTT, welchem die Könige ſo wohl, als andere Menſchen, Rechenſchafft geben, auſſer Verantwortung zu ſetzen, und zugleich bey ihren Unterthanen ein gutes Vertrauen zu erwecken, wenn ſie aus ihrem Mittel Schieds-Richter zu Beylegung der Steitigkeiten, ſo unter ihnen entſtehen möchten, beſtellten. Doch haben ſie ſich jederzeit die Freyheit vorbehalten, ihre unumſchränckte Gewalt zu gebrauchen, wie man ſolches aus ihren Patenten abnehmen kan, welchen ſie die Worte: Cartel eſt nôtre plaiſir, **denn das iſt Unſer Wille**, beyzufügen niemahls vergeſſen.

Dieſe Könige glaubten auch, hierdurch ein Mittel gefunden zu haben, das Anſuchen der Großen von ſich abzulehnen, welche offtmahls ſolche Dinge begehren, welche man ihnen, ohne dem Königreich Schaden zu thun, nicht verwilligen kan.

Da nun der jetzige König mit einer ſolchen Gewalt, welcher niemand widerſtehen kan, regieret, und vor allen widrigen Bemühungen ſicher iſt; da ſeine Geld-Kaſten beſtens angefüllet ſind, und es ihm ſo wenig an tapffern und verſuchten Generals-Perſonen, als an muthigen und behertzten Soldaten, an Zahl-reichen Arméen und guten Schiffs-Flotten fehlet; ſo wolte er dieſem mächtigen Gericht zu erkennen geben, daß zwar daſſelbe angeordnet ſey, den Königen bey erheiſchender Noth mit gutem Rath beyzuſtehen, deswegen aber nicht verlangen dürffte, daß ihre Verordnungen dem Monarchen zu Geſetzen dienen ſolten. Er verfügte ſich zu dem Ende ins Parlament mit allen Zeichen der Hoheit, deren er ſich an Galla-Tagen zu bedienen pfleget, und ward von einer großen Menge vornehmer Herren begleitet, welche die Macht dieſes Monarchen gnugſam zu erkennen gaben. Er ſtellte dieſen Herren vor, welcher geſtalt er von ihnen begehrte, daß ſie ohne Widerſpruch die ihnen zugeſandte Befehle und Verordnungen beſtätigen, auch ſelbige alſobald regiſtriren ſolten. Er verbot ihnen hierauf ausdrücklich, ſich künfftighin in keine Staats-Händel zu miſchen; und damit er ſie noch mehr kräncken möchte, gab er ihnen zu vernehmen, wie er geſonnen wäre, ins künfftige der Begnadigungen und Ehren-Aemter wegen Verfügung zu thun, und denjenigen, welche es verdienten, Belohnungen zu ertheilen. Er fügte den Befehl hinzu, daß ſie alle Jahre von ihrem Verhalten bey ſeinem Cantzler Rechenſchafft ablegen, auch bey Seiner Majeſtät um Beſtätigung und Fortſetzung ihres Amts anhalten ſolten: und damit er ſie ſeine Gewalt und gefaßten Unwillen empfinden ließe, entſetzte er den Præſidenten und einige Räthe ihrer Bedienungen.

Er wagte einen ſo kühnen Streich mitten unter dem Tantz und andern Ergötzlichkeiten, wo mir vergönnet iſt, alſo zu reden; und dieſes in der Abſicht, ſeine Gewalt deſto deutlicher an den Tag zu legen. Er erwehlte darzu diejenige Zeit, da man die prächtigſten und den gröſten Kayſern anſtändige Feſtins in dem Pallaſt des Cardinals begieng, angeſehen dieſer die Mademoiſelle de Brezé, ſeine Baaſe, mit dem älteſten Sohn des Printzen von Condé, welchen man den Hertzog von Anguien nennet, vermählte. Man erwartet von dieſem Printzen etwas großes, und gantz Franckreich ſtehet in der Meynung, daß er einen der gröſten Printzen der Chriſtenheit abgeben werde.

Die Catalonier verharren noch immer bey ihrem Aufſtande; ihre Abgeordnete haben ſich an dieſem Hofe ſehen laſſen, und den König erſuchet, ihnen einige Hülffe zu leiſten. Es iſt gar kein Zweiffel, daß ſie denſelben inſtändigſt anflehen werden, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen. Man hat bereits einige Kriegs-Völcker auf dieſe Seite anrücken laſſen, und die Frantzöſiſche Flotte hat ſich auf den

Küſten von Catalonien gezeiget, um den Cataloniern einen Muth zu machen, und die Spanier zu kräncken. Man wirbet allhier ſehr ſtarck, und dieſer Monarch wird auf inſtehenden Frühling acht Armèen, welche durch ſehr tapffere und erfahrne Generale angeführet werden, auf den Beinen haben, auch zur See mit 2. Flotten verſehen ſeyn. Allem Anſehen nach dürffte Teutſchland, Lothringen, die Niederlande, Catalonien und Italien das Ungemach des Krieges zu empfinden haben. Das einzige Teutſchland iſt, wie mir düncket, noch im Stande, ſich zu beſchützen.

Der große Verſtand des Frantzöſiſchen Staats-Miniſters ſetzet alle Potentaten von Europa in Erſtaunen; er machet alle ihre Anſchläge zu ſchanden, und bekrieget ſie auf geheime Art in ihrem eigenen Lande. Nichts kan ſeiner Wachſamkeit verborgen bleiben; er ſelbſt aber iſt ſo verſchwiegen, daß ſeine vertrauteſten Freunde nichts von ſeinen Abſichten erfahren. Seine Gewalt und Anſehen ſind ſo groß, daß die Printzen von Geblüte gegen ihn wie nichts zu achten ſind; und ſein berühmter Name ſetzet ihn auſſerhalb des Königreichs und in demſelben in gleiche Hochachtung.

Seine Freunde verſichern, daß ihm alle Anſchläge bekannt ſeyn, welche in Europa geſchmiedet werden. Engelland iſt dasjenige Reich, welches er am letzten angegriffen hat; und die innerlichen Kriege, wodurch dieſe Inſul verheeret worden, ſind für lauter Würckungen ſeiner Kunſt-Griffe zu achten.

Neuntzigſter Brief.

An ſeine Mutter. Er tröſtet ſie über den Tod ihres andern Ehe-Mannes mit dem Exempel der Gräfin von Soiſſons.

Es ſcheinet, als ob ich nur zu dem Ende von einer tödtlichen Kranckheit wieder aufgekommen ſey, daß ich die Klagen meiner Freunde, welche mir ihr Unglück erzehlen, und meiner Verwandten, welche mir ihren erlittenen Verluſt kund thun, anhören möge. Du fügeſt, geliebte Mutter, neue Schmertzen zu denjenigen, welche ich bereits empfinde, indem du ſo viele vergebliche Thränen vergieſſeſt. Grauſames Vaterland, wie viele Urſachen der Betrübniß giebeſt du denjenigen, welchen du das Licht geſchencket haſt! Du haſt, wehrteſte Mutter, den gröſten Theil in der Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel eingebüſſet, und der Tod hat dir noch darzu deinen andern Ehegatten entriſſen. Ich war nur noch ein Kind, als mein Vater mit Tode abgieng, und konte alſo von dem Schmertzen, welchen du dazumahl empfundeſt, nicht urtheilen, war auch noch nicht fähig, meinen eigenen Verluſt zu empfinden. Nunmehro, da ich erwachſen bin, gehet mir dein Zuſtand zu Hertzen, ich nehme Theil an deinem Schmertzen, und werde alles thun, was in meinem Vermögen iſt, dich mit Troſt aufzurichten.

Du haſt deinen erſten und andern Ehegatten verlohren, und haſt allerdings Urſache, dich zu betrüben. Wofern der erſte ein rechtſchaffener Mann geweſen, ſo iſt gewiß, daß dich der andere mit vieler Zärtlichkeit geliebet hat. Die Liebreitzungen deines Angeſichtes haben nicht wenig darzu beygetragen, daß du von zwey Männern geliebet worden. Du haſt ſie durch deine Gefälligkeit und durch einen Gehorſam, welcher ſich ihrem Willen blindlings unterworffen, bey guter Neigung zu erhalten, und dich ſo klüglich aufzuführen gewuſt, daß man ſagen konte, du habeſt ſie gezwungen, dich zu lieben, wenn ſolches nicht durch den Zug deiner Schönheit geſchehen wäre.

Allein was iſt zu thun bey der äuſſerſten Betrübniß, worinn du dich befindeſt, und bey dem traurigen Zuſtande, in welchen ich mich wegen des Kummers, welchen du empfindeſt, und welcher mein Papier in währendem Schreiben befeuchtet, geſetzet ſehe. Man muß ſich dennoch damit aufzurichten ſuchen, daß man einen feſten Schluß faſſet, ſich nur über den Verluſt ſolcher Dinge zu betrüben, welche man nicht wieder erlangen kan. Du haſt dich weiter über nichts, als über den Verluſt des erworbenen Ruhms, daß du eine tugendhaffte Frau ſeyſt, gleich wie ich, wenn ich den Namen eines ehrlichen Mannes verlieren ſolte, zu betrüben.

Als mein Vater Todes verblichen war, konten dir die Griechen mit aller ihrer Welt-Weißheit und Wohlredenheit keinen Troſt einſprechen; dein Hertzeleid war gröſſer, als alle von ihnen angeführte Gründe; Da nun dieſe höffliche Tröſter ſich von dir entfernet hatten, wareſt du bemühet, dich durch einen neuen Ehe-Gemahl aufzurichten. Du biſt ſeſt denſelben gleichfals ein, biſt aber noch im Stande, zu verhindern, daß dieſer Verluſt nicht unerſetzlich ſey. Man hat niemahls an deiner Tugend gezweiffelt, du biſt auch nicht ſo weit ins Alter gekommen, daß du nicht auf einen dritten Ehe-Mann dencken könteſt. Suche dir demnach denſelben aus, und bringe es dahin, daß dich der dritte des Grams, welchen dir der Tod des andern verurſachet hat, vergeſſen mache. Findeſt du denſelben nicht alſobald, oder fället es dir ſchwer, dergleichen Troſt wider deinen Kummer zu ſuchen, ſo nimm mit dieſem Briefe die Thränen einer andern Mutter an, woraus du erkennen wirſt, daß eine Frau von weit höherem Stande, als der deinige iſt, gefunden werde, deren Schmertz deine Betrübniß weit überſteiget.

Päriß iſt noch jetzo von dem Geſchrey und Weheklagen einer Printzeßin vom erſten Rang erfüllet. Sie hat einen groſſen Printzen, welcher ihr Sohn war, eingebüſſet. Er blieb in einem Treffen, worinn eine ſtarcke Armée, welche er angeführet hatte, den Sieg davon trug. Mercke aus meinem Schreiben die lebhaffteſten und zärtlichen Ausdrückungen des Schmertzens dieſer Durchlauchtigen Mutter: ihre Feinde ſelbſt, welche ſie nach den Regeln des Wohlſtandes beſuchen müſſen, finden ſich dadurch gerühret. Sie läſſet ſich aber alle Tage und Stunden, gegen die Perſonen, welche bey ihr den Beſuch abſtatten, und wenn ſie gantz alleine iſt, folgender geſtalt vernehmen:

Dieſe unglückſelige Frau bringet keinen Augenblick ohne Seuffzen und Aechzen hin, und man ſolte aus ihrer Art zu reden ſich einbilden, daß ſie die Seele, welche den Cörper ihres Sohnes, des unglücklichen Grafen von Soiſſons verlaſſen hat, wieder zurücke ruffen wolle: „Armer Graf, ſagte dieſe geängſtete Mutter, ach mein Sohn, den ich ſo zärtlich geliebet, und der meiner Liebe ſo würdig geweſen! Wo kan man anjetzo deinen Leib finden, da er ſo wohl mit deinem, als mit deiner Feinde Blut gefärbet iſt? Was für ein Sieg iſt dieſes? Wo ſind die rühmlichen Merckmahle, welche mir ſo viel Vergnügen machen ſolten, und mich in ſo grauſame Verzweiffelung verſetzen? Warum habe ich dich zur Welt gebracht, unglückſeliges Kind, da ich dich ſo bald verlieren muß? Ach elende Mutter! ach unglückſeliger Sohn! Grauſamer Sieg, welcher mir ſtatt aller Ehren-Zeichen deinen Tod darſtellet! Ich höre allenthalben ſagen, daß der Graf den Sieg erhalten; gleichwohl nehme ich auf allen Seiten wahr, daß ſeine Feinde ſich freuen? Liebſter Sohn, ich ſehe alle Bedienten, welche dir gefolget waren, friſch und geſund zurücke kommen, und dennoch kan ich ihren Herrn nicht erblicken. Niemand weiß mir zu ſagen, wo er ſich befinde, und wo ihr General, welcher mit ſo groſſer Tapfferkeit und Glück für ſeine Parthey gefochten, hingekommen ſey. Alle Menſchen ſtimmen darinnen überein, daß man die Schlacht gewonnen, daß mein Sohn geſieget und daß er ſein Leben eingebüſſet habe. Unglückſeliges Treffen, welches allen Menſchen Thränen auspreſſet, und mich den Verluſt meines ſieghafften Sohnes, die Überwundenen hingegen ihre Niederlage beweinen heiſſet! Wolte GOTT, du wäreſt überwunden worden, viel-

„ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der große GOTT, welcher alle Dinge erschaffen hat, [illegible]

⁂

Ein und Neunzigſtes Stück.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ein kleine Diebereyen verübet hätte, daß er, im Fall ihm einmahl das Stehlen ohne gelungen, ein mahl ein Hauß würde beſtohlen haben. Auch ermahnete er die Obrigkeit, nur diejenigen zu ſtraffen, welche ſich betreffen laſſen.

Die Lacedämonier belegten ebenfalls nur die ungeſchickten Diebe, welche ſich auf der That ertappen ließen, mit einer Straffe, und die Spartaner glaubten, daß dem Diebe nachzuſehen ſey, nach welchem diejenigen, welche mit Klugheit und Behutſamkeit ſtehlen, zu beſtraffen wären. In dieſe Claſſen ſetze ich ſolche Perſonen, welche zu dem Ende ſtehlen, damit ſie ihren Mitgenoſſen und Anklägern das Maul ſtopfen, die Zeugen, welche zu ihrer Überführung dienen könten, einnehmen, und die Richter, welche das Urtheil über ſie fällen ſollen, beſtechen mögen, daß alſo ein Knecht, welcher für ſich ſelbſt, und für alle diejenigen, denen ich gedacht, einen Diebſtahl begangen, ungeſtrafft müſſe gelaſſen werden. Dieſes bringet mich auf die Gedancken, daß es mit dem Diebſtahl gleiche Bewandniß habe, als mit den Weibern; Denn es kommt mir vor, als ob beyde heutiges Tages nothwendige Übel zu nennen ſind, und daß die Schlüſſel anjetzo nur dienen, dasjenige, was geſtohlen werden kan, zu verwahren, keines wegs aber zu verhindern, daß ſolches nicht geſchiehet.

Wie viele Dinge hat nicht die Angewohnheit bey gewiſſen Menſchen eingeführet und unvermeidlich gemachet, alle Stunde vor einem Angriff in Sicherheit zu ſeyn? Es ſcheinet genug, daß man denen eine ſtarcke Behauſung habe; dem [illegible]

und

ſind nicht hinlänglich, deſſen weiter eine größere Macht, welche ſie unterdrücken will, zu ſchützen. Man führet Erde auf, und machet ſchöne Feſtungs-Wercke; man grabet die tieffſten Gräben aus, ob man ſie voll Waſſer ſetzen kan, als man wolle; man bringet Feuer in das Geſchütz, deſſen Wirckung erſtaunlich iſt. Betrachteſt du Italien, ſo wirſt du in vielen Städten Palläſte finden, welche mit keiner geringern Anzahl Thore, als vormahls Theben hatte, verſehen ſind; und wenn du die Schlüſſel, welche zu deren Eröffnung dienen, zählen ſolteſt, ſo würdeſt du finden, daß das Eiſen, woraus ſelbige verfertiget ſind, höher als die Thore ſelbſt, zu ſtehen kommt. Man iſt nicht damit zufrieden, daß man dieſe Schlüſſel zu dem eigentlichen Gebrauch, wozu ſie beſtimmet ſind, anwende; der Ehrgeitz hat an den Höfen verſchiedener Fürſten, Ehren-Zeichen daraus gemachet, wie ſie denn ſelbige zur Belohnung der geleiſteten Dienſte, der Tugend und Tapferkeit zu ſchencken gewohnet ſind. Der güldene Schlüſſel, welchen die groſſen Herren in Spanien tragen, zeiget an, daß ſie ſich die Pforte der Gunſt zu öffnen wiſſen. Eben ſo iſt es in Teutſchland, und vornemlich am Kayſerlichen Hofe beſchaffen.

Glückſelig war das alte Rom; ſeine Bürger waren ſo weiſe, daß ſie auf den Vorſchlag, die Geſtalt ihrer Häuſer zu ändern, damit ſie von ihren Nachbarn nicht können beobachtet werden, dem Bau-Meiſter zur Antwort gaben: Wir verlangen der, daß man in unſere Häuſer hinein ſehen könne; denn wir nehmen nichts das geringſte vor, deswegen wir uns ſchämen dürften. Eben-

aber

edler zu werden. Man kan im Gegentheil das neue Rom unmöglich nennen, daß es weder mit gemahlenen Tafeln, noch Schildkröten verſehen iſt, um dasjenige, was in den angeklebten Winckeln ihrer Palläſte verderbt, verborgen zu halten.

Dieſes iſt die Stadt, in welcher der Uebermuth unter den erſten Kaiſern dergeſtalt geſtiegen, daß die Menſchen alle ihre Bemühung darum beſtehen laſſen, wie ſie neue Ergötzlichkeiten ausfinden möchten.

Doch ich muß meinen Diſcours von dem Schildkröt, Thieren und Wurzelwerk abbrechen. Ich darf auch nicht erklären, die Welt beſſer zu machen, noch deren Gebräuche umzuändern. Halte mir es zu gut, daß ich von dieſer Zeile auf den Tiſch, welchen ich habe betrachten wollen, und von dem Tiſche auf die Schildkröt und andere Dinge, wovon ich dich unterhalten habe, gerathen bin. Mein Gemüth war davon dergeſtalt erfüllet, daß ich mich nicht habe enthalten können, mit dir davon zu reden. Es würde mir eben ſo ſchwer fallen, wenn ich die Scharfſinnigkeit der Spanier und Indianer übergehen ſollte, welche aus ihrem prächtigen Silberwerk ſo viel Weſens machen, und den Werth deſſelben durch die Menge ſeiner Schildkröt zu erheben ſuchen. Sie kommen in dieſem Stück einem unvergleichlichen Kayſer nahe, welcher zur Zeit, da der Stadt Rom unter den [illegible] der [illegible] heimlichen Spionen [illegible] gewandelt. Der Kaiſer aber war, dieſer prächtige Palaſt habe ſo viele Zimmer, daß die Schildkröt, welche zu deren Eröffnung dieneten, über einen Pfund wiegen dürften.

Wenn

Allein es iſt Zeit dieſen verdrießlichen Brief zu ſchließen. Erlaube mir demnach, daß ich dir den Rath ertheile, mit eben ſo großer Sorgfalt zu wachen, als die Pariſer ihre Kram-Läden bewachen, damit ihnen nichts geraubet werde. Es giebt allhier ſo viel große und kleine Diebe, daß wenn man ſie auf gleiche Art, als in Sicilien, wo man beydes den Dieb und den Beſtohlenen geſtraffet, beſtraffen ſolte, dieſe große Stadt gar bald von Einwohnern entblößet ſeyn, oder ein Gefängniß, welches mit unzehlbaren Uebelthätern angefüllet iſt, abgeben würde.

Zwey und neunzigſter Brief.

An den Schatz-Meiſter des Groß-Sultans. Von dem Unfall des Ertz-Biſchoffs von Bourdeaux.

DEr Ertz-Biſchoff von Bourdeaux, der große Geiſtliche, welcher einen Schiff-Soldaten abgab, und von welchem ich dir, wo ich nicht irre, vor drey oder vier Jahren etwas geſchrieben, hat den Credit, worinnen er bey dem Könige ſtund, verlohren, und iſt anjetzo in Ungnade gefallen. Der Hof heget nicht mehr ſo gute Meynung von ſeiner Tapfferkeit, weil er mit ſeiner Flotte nicht verhindern können, daß die Spanier in Tarragona, welches ein berühmter See-Hafen nahe bey Barcellona iſt, Soccurs hineingeworffen haben. Sie büßten im vergangenen Jahre 12. Galeeren ein, welche die Frantzoſen ihnen wegnahmen; nachdem ſie aber eine mächtige Flotte ausgerüſtet, haben ſie diejenigen Hülffs-Völcker, welche darzu beſtimmet waren, in dieſen Platz hinein gebracht. Der Ertz-Biſchoff hat ſie entweder daran nicht verhindern können, oder er hat nicht gewolt; und dieſes wird darzu dienen, daß beſagter Ort nicht ſo bald in Frantzöſiſche Botmäſſigkeit verfallen dürffte.

Man ſaget, daß dieſer Prælat aus dem Reich verbannet ſey, und ſeinen Aufenthalt in einer Stadt, Avignon genannt, welche an der Rhône lieget, und dem Prælaten von Rom zugehöret, genommen habe.

Gleich wie es eine gewöhnliche Sache iſt, daß man einen Unglückſeligen noch mehr zu drücken ſuchet: alſo läſtert jedermann auf dieſen Prælaten, weil er nicht allezeit zur See gleich glücklich geweſen, zumahlen da er ſich um dieſes Amt beworben, welches gantz und gar mit ſeinem Stande nicht übereinkam. Er hätte wohl gethan, wenn er es, wie ſein Vorfahre, der Cardinal von Sourdis, ſein Bruder, gemachet hätte, welcher ihm ſeinen Kirchen-Sprengel wohl eingerichtet, bey guten Mitteln, und mit vielen wohlverſorgten Kirchen, und frommen gelehrten Prieſtern, welche er mit groſſer Sorgfalt herbey gezogen hatte, verſehen, hinterließ. Er wurde deswegen ſehr bedauret, und jener würde ſich groſſen Ruhm erworben haben, wenn er nach ſeinem Exempel die Pflichten eines guten Ertz-Biſchoffs beobachtet hätte.

Die Catalonier ſind endlich Frantzöſiſche Unterthanen geworden; ſie verharren unter dem Beyſtande der Kriegs-Völcker dieſer Crone bey ihrem Aufruhr, und ſuchen ſich, wie die Portugieſen, immer veſter zu ſetzen. Sie kämpffen mit ſolchem Muth, daß ſie allemahl ſieghafft zurücke kommen. Ich werde keine Erzehlung von dieſen Schlachten beyfügen, noch dich mit dem Blut, welches auf beyden Seiten vergoſſen wird, unterhalten, weil dieſes ſolche Materien ſind, mit welchen ich nicht gern zu ſchaffen habe.

GOtt verleyhe dir ſtets ein ruhiges Gemüth, eine beſtändige Liebe zum Frieden, und erhalte dich bey der Wachſamkeit, welche du beſitzeſt und welche dir ſo unentbehrlich iſt, den dir anvertrauten Schatz zu bewahren.

Drey und neuntzigſter Brief.

An den Mufti. Von einem mit Golde beladenen Maul-Eſel, welchen der Cardinal von Richelieu in einen Wald an einen Unbekannten überſchicket.

MAn weiß nicht, ob es die Belohnung einer guten oder böſen That ſey, welche der Cardinal von Richelieu ſo heimlich ertheilet hat. Diejenigen, welche den allerbeſten Sachen einen übeln Verſtand beylegen, geben vor, man dürffe ſich nicht einbilden, daß man einem Unbekandten unter Bedeckung einer finſtern Nacht ein mit Golde beladenes Maulthier werde zugeſchicket haben, und daß nichts auſſerordentliches hinter dieſer Sache ſtecken ſolle. Diejenigen, welche mehr als andere, davon wiſſen wollen, ſtecken zum öfftern in gröſſerer Unwiſſenheit, als dieſe, welche ſich gar nicht rühmen, etwas zu wiſſen. Wer kan doch wohl dasjenige ergründen, was dieſer verſchlagene Miniſter in den heimlichſten Winckeln ſeines Cabinets vornimmet? ſeine Handlungen ſind ſo voller Geheimniſſe, daß er auf die eine Seite ſein Geſicht wendet, wenn er auf der andern einen Streich verſetzen wil. Er führet ſo gar diejenigen, welche ihn in der Nähe beobachten, hinters Licht. Ich kan dir daher nichts gewiſſes melden. Man erzehlet die Sache auf unterſchiedene Weiſe; was ich davon glaube, beſtehet in folgendem. Der Cardinal ließ vor einigen Tagen einen Maul-Eſel mit einer ſtarcken Summe Geldes beladen; die Perſon, welcher aufgetragen war, denſelben zu begleiten, hatte Befehl, ſich in einen Wald zu einer gewiſſen Stunde zu verfügen; man ſagte ihm, daß er allda einen Menſchen von einer ſolchen Leibes-Geſtalt, ſolchen Haaren und ſo und ſo gekleidet, antreffen ſolte, welcher ihm gewiſſe Worte zu ſagen hätte; dieſem ſolte alsdenn der Treiber ſo wohl den Eſel, als deſſen Ladung überliefern. Man ſaget, er habe den Menſchen, welchen man ihm beſchrieben hätte, angetroffen, welcher das Geſchenck nicht annehmen wollen, weil es nicht der Abrede gemäß beſchaffen geweſen; So bald der Cardinal dieſes erfahren, habe er eben denſelben Menſchen in der folgenden Nacht an ermeldten Ort nebſt demjenigen, was an der verſprochenen Summe fehlte, fortgeſchicket, da denn der Unbekannte ſich allda zugegen befunden, und alles, was ihm verheißen geweſen, in Empfang genommen. Im Fall ſich die Sache in der That ſo verhält, wie man allhier für gewiß behauptet; ſo muß man geſtehen, daß dieſes eine gar artige Manier ſey, Preſente zu machen, oder Schulden abzutragen.

Du kanſt ſicherlich glauben, daß dieſes nicht das erſtemahl ſey, da der Cardinal ſeine Glaubiger auf ſolche Art bezahlet hat. Man hat mir berichtet, daß einsmahls ein Frembder in ſchlechter Kleidung, von kleiner Statur und ohne einzige Begleitung zu Pariß angelanget ſey, welchem er gleich nach ſeiner Ankunfft eine Summe von 600000. Thalern auszahlen laſſen, ohne daß man jemahls erfahren, von was für einem Ort dieſer glückſelige Glaubiger herkomme, noch wodurch er eine ſo ſtarcke Belohnung verdienet habe. Es finden ſich Leute, welche ſagen, daß dieſe große Geld-Summe in die Caſſe des Schwediſchen Generals gefloſſen ſey.

Laß dir die Kennzeichen, ſo ich dir von meinem Gehorſam und Verlangen, dich zu vergnügen, hiermit darlege, gütigſt gefallen.

Vier und neuntzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Grafen von Aglié, welcher zu Turin auf Befehl des Cardinals von Richelieu in Verhafft gezogen worden.

DEr Liebling des Königs von Franckreich hat ſo lange Hände, daß er auch ſo gar an ſolchen Orten, welche ſeiner Gerichtsbarkeit nicht unterworffen ſind, um ſich greiffet, und was er erhaſchet, wohl verwahren läſſet, ohne ſich um deſſen Loßgebung zu bekümmern. Man ſolte bey gegenwärtiger Zeit wohl nicht vermuthen, daß dieſer kühne Staats-Mann ſeine Hände biß in das Gebiet des Groß-Sultans erſtrecken werde. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo ſchreibe ich dieſes nicht ohne Urſache.

Man hat vor einigen Tagen einen vornehmen Gefangenen auf das Schloß Vincennes geführet. Du wirſt dieſe neue Manier nicht ohne Erſtaunen vernehmen, da man eine Perſon von hohem Stande in eines andern Hauße, und an dem Hofe eines auswärtigen Fürſten, welcher eine unumſchränckte Gewalt in ſeinen Ländern hat, gefänglich einziehen läſſet. Dieſer Gefangene ward mitten unter den ſchönſten Damen des Turiniſchen Hofes, und auf einem prächtigen Ball, welchen die Hertzogin Regentin von Savoyen in ihrem Pallaſt gab, in Verhafft genommen. Es iſt dieſes die Printzeßin, von welcher ich bereits gegen dich Meldung gethan, und geſaget habe, daß ſie eine Wittwe Victoris Amadæi, Hertzogs von Savoyen, und Schweſter des regierenden Königs in Franckreich ſey.

Die Hertzogin hegte für dieſen Staats-Gefangenen eine ſonderbare Betrachtung, und konte die Verwegenheit des Cardinals nicht ohne große Betrübniß anſehen. Er heißet, wo ich nicht irre, der Graf Philip von Aglie, ein Mann von ausbündigen Eigenſchafften, und welcher ſich durch ſeine ungemeinen Verdienſte und Hertzhafftigkeit mehr, als durch ſeine Gebuhrt, berühmt gemachet.

Man weiß noch nicht, was den Cardinal bewegen

wegen

wogen habe, einen ſo kühnen Streich zu wagen; inzwiſchen ſaget man, daß der Frantzöſiſche Staats-Rath wichtige Urſachen habe, ſich dieſes Favoriten zu verſichern. Die vornehmſte ſoll, wie man ſaget, dieſe ſeyn, weil er etwas zum Nachtheil dieſer Crone mit dem Cardinal von Savoyen verabredet, um dem Vermuthen nach, eine Vermählung zwiſchen ihm und ſeines Bruders Amadæi Wittwe zu treffen.

Richelieu hat ſich nicht eher entſchloſſen, den Grafen Philippum aufheben zu laſſen, als biß er zuvor verſuchet, denſelben unter dem Vorwand, daß er ihm eine Geſandtſchafft auftragen wolte, zu der Verlaſſung des Turiniſchen Hofes zu bewegen. Doch der Graf hat ſich niemahls darzu erklären wollen. Seine Halßſtarrigkeit war alſo Urſache daran, daß er ſeine Freyheit einbüßen muſte.

Die Hertzogin beſchweret ſich darüber zum höchſten, und wirfft dem König, ihrem Bruder, vor, daß er das Recht der Geſandten, wie auch das ihr zukommende Majeſtäts-Recht verletzet habe; es wird aber nur der eintzige Hof von Savoyen durch ihre Klagen gerühret; man giebet denſelben an dem Frantzöſiſchen Hofe nicht einmahl Gehör, wie man denn wahrgenommen, daß der Abgeſandte dieſer Fürſtin allda in demüthiger Stellung um die Freyheit des Grafen angehalten, und unterthänigſt gebeten, daß man ihm die Geſandtſchafft nach Rom auftragen, oder wenigſtens denſelben von Vincennes wegnehmen, und an irgend einen Ort zu Pariß bringen möchte.

Der Cardinal gab dem Geſandten der Hertzogin von Savoyen zur Antwort, daß der König, ſein Herr, den Grafen aus keiner andern Urſache einziehen und nach Franckreich bringen laſſen, als weil er ſolches dem Nutzen ſeiner Schweſter gemäß befunden; und daß ſie verſichert leben könte, daß ihm um ihrentwillen eine gute Begegnung wiederfahren würde.

Du wirſt in dieſer Antwort einen großen Hochmuth und gar ſchlechte Bewegungs-Gründe wahrnehmen, woraus gnugſam erhellet, daß dieſer Miniſter keinen Widerſpruch leiden, und nicht vertragen könne, daß man ſich denen von ihm gefaßten Entſchließungen widerſetze; Ja wenn man verbunden wäre, einem eintzigen Menſchen von dem, was in der Welt vorgehet, Rechenſchafft zu thun, ſo würde er es ſehr übel empfinden, wenn ſolches an jemand anders, als an ihn, geſchehen ſolte.

Ich werde nicht ermangeln, dir die verlangten Bücher zu überſenden, und zugleich von dem falſchen oder wahren Don Sebaſtian, König in Portugall, welchen ſeine Unterthanen annoch im Leben zu ſeyn glauben, ſo gute Nachricht, als mir möglich ſeyn wird, zu ertheilen; vor allen Dingen aber muß ich ſelbſt den wahren Verlauff dieſer Begebenheit zu erfahren ſuchen.

Fünff und Neuntzigſter Brief.

An den Reichs-Secretarium. Von einem Spanier, welchen man zu Paris todt gefunden, nebſt einem Schreiben, ſo er bey ſich gehabt.

IN voriger Nacht fand man auf der Gaſſe zu Paris einen Menſchen, welcher nicht über 30. Jahr alt zu ſeyn ſcheinet; Er iſt ein Spanier, und hatte einen Brief oder Memorial bey ſich, welches er allem Vermuthen nach an einen ſeiner Freunde zu Madrid aufgeſetzet: Es lautete alſo:

Der Cardinal von Richelieu hat mir geſaget, daß er weder die Schreib-Art noch die Hand des Secretairs von dem Grafen von Olivarez kennte, und daß wenn er ſein blanquet, ſo ich ihm überreichte, würde erweitert, und den vorgegebenen Brief dieſes Secretairs in die Hände des Königs von Spanien haben fallen laſſen, er nicht abſehen könte, was dem König, ſeinem Herrn für Vortheil daher erwüchſe. Es iſt mir gar lieb, fuhr er weiter fort, daß der König von Spanien den Grafen oder ſeinen Secretair wegen Untreue, oder wegen eines mit mir habenden Verſtändniſſes verdächtig hält; Doch würde es uns nicht zuträglich ſeyn, wenn er deſſen völlig überführet würde, weil es die gröſte Ehre für die Frantzoſen iſt, wenn der Graff von Olivarez beſtändig Staats-Miniſter bleibet. Denn gleichwie er der unglückſeeligſte Liebling iſt, welcher jemahls den Poſten, den er bekleidet, in Beſitz gehabt, alſo ſehen ſich alle rechtſchaffene Frantzoſen verpflichtet, GOTT anzuruffen, daß er ihm ein langes Leben verleyhen, und durch ſeine Anſchläge das Unglück der Crone Spanien wolle fortwähren laſſen. Es hat dieſer Olivarez aus einem Hertzog von Braganza einen König von Portugall; aus einem König in Franckreich einen Grafen von Barcellona, aus einem unumſchränckten Hertzog in Lothringen einen Vaſallen, aus einem Fürſtlichen Cardinal einen herumirrenden Ritter, aus einem Herrn von Monaco einen Hertzog und Pair von Franckreich, und endlich aus einem Philippo IV. König in Spanien einen Grafen und Hertzog von Olivarez gemachet.

Dieſes iſt alles was ich von einem ſo groſſen und berühmten Mann habe erfahren können.

Sechs und neuntzigſter Brief.

An den Mufti. **Von dem** Cardinal **von** Richelieu, **und was er mit einem** General **der Mönche vorgenommen, wie auch von der wichtigen Zeitung, ſo er ihm gebracht.**

Du wirſt dich nicht über meine Unbeſcheidenheit beſchweren, wenn du dich der Befehle, ſo ich von dir empfangen habe, erinnern wirſt. Ich will lieber Gefahr lauffen, dir mit meinen offtmahligen Briefen beſchwerlich zu ſeyn, als den Gehorſam, welchen ich deinen Geboten ſchuldig bin, aus den Augen ſetzen. Der Gehorſam muß angenehm ſeyn, wenn der Befehl mit Weißheit gegeben iſt. Ich ſchreibe an den Groß-Vezir nicht anders, als mit Zittern; Ich bin nicht ohne Hoffnung, wenn ich an den Kaimakam, noch ohne Unruhe und Verwirrung, wenn ich an die Durchlauchtigen Baſſen ſchreibe. Was meine guten Freunde anbetrifft, ſo ſchreibe ich an dieſelben, mir ein Vergnügen zu machen; Wenn ich aber an dich ſchreibe, ſo kan ich wohl ſagen, daß es geſchehe in der Abſicht, zu hoffen, zu leben, und in der andern Welt die Seeligkeit zu erlangen, wovon unſer heiliger Prophet redet, ich meine dasjenige Leben, womit diejenigen, welche Zeit ihres Aufenthalts unter den Menſchen gute Wercke ausüben, ſollen belohnet werden.

Dem Cardinal von Richelieu würde es ſehr lieb ſeyn, wenn ſeine Macht in Religions-Sachen ſo unumſchränckt, als die Deinige, wäre. Er möchte auch gern für einen Heiligen angeſehen ſeyn, er weiß aber nicht, wie er darzu gelangen ſoll, und die Wahrheit zu ſagen, ſo möchte er gern alles ſeyn. Inzwiſchen ſetzet er viele Dinge ins Werck, welche du nicht verrichteſt, und er verlanget, den Rang über dir zu haben, weil er nicht nach deinem Exempel lebet. Dieſer Mann hat ſeinen Kopf gantz voll von weltlichen Geſchäfften, und miſchet ſich in alles, was in Europa vorgehet. Eine Bedienung allein iſt nicht hinlänglich, ihn zu vergnügen, und er iſt nicht damit zu frieden, daß er eines groſſen

Königs Liebling abgiebet, unter deſſen Namen er alles miteinander regieret. Man ſagte vor einiger Zeit, daß er ſich zum Patriarchen machen wolle. Er gehet ungemein hoch; unternimmt die allerſchwerſten Dinge, und machet ſich ein Vergnügen daraus, zu der Ausführung ſeiner Anſchläge auſſerordentliche Mittel zu gebrauchen, damit die Geſchicht-Schreiber ſolche aufzeichnen und die Nach-Welt wiſſen möge, daß er bey mittelmäßigem Vermögen gebohren, und reich geſtorben ſey, daß er als ein Privat-Menſch auf die Welt gekommen, und als ein großer Fürſt gelebet habe. Betrachte doch, Ehrwürdiger Vorſteher der Religion, welche allein dem Schöpffer der gantzen Welt gefallen kan, zwey merckwürdige Streiche dieſes Frantzöſiſchen Tiberii, welche ich nur neulich erfahren habe.

Dieſer Cardinal ließ einen General von gewiſſen Dervis, einen Mann, deſſen Verſtand dem ſeinigen unvergleichlich zu ſtatten kam, welcher eine treffliche und ſcharffe Einſicht beſaß und in weltlichen Händeln ſehr wohl beſchlagen war, incognito nach Madrid abgehen. Dieſem gab er den ausdrücklichen Befehl, dieſes und jenes gleich nach ſeiner Ankunfft in Spanien auszurichten, und bey ſeiner Wiederkunfft nach Franckreich niemanden, auſſer ihm allein, die Nachrichten von dem, was vorgefallen wäre, zu überliefern. Der Menſch ſetzte die aufgetragenen Geſchäffte beſter maſſen ins Werck; bey ſeiner Rückkehr aber ſandte ihm der Cardinal einen ausdrücklichen Befehl, alle ſeine Brieffſchafften vor ſeinem Eintritt in Franckreich, demjenigen, welcher ihm dieſes Schreiben zuſtellen würde, in die Hände zu liefern. Der Dervis gehorchte, fiel aber darüber in Ungnade. Der Cardinal wandte vor, daß es ein Verbrechen wäre, bey ſolcher Gelegenheit ſich gehorſam zu erweiſen, und daß er ſich, da er einmahl Befehl erhalten, beſagte Schrifften niemanden, als ſeiner Eminenz anzuvertrauen, auf keine Art entſchuldigen könte, daß er ſie einem andern eingehändiget hätte. Und wegen dieſer Urſache verbot er ihm, das Königreich mit einem Fuß zu betreten. Dieſer arme Ordens-Mann ſtarb einige Zeit darauf, aus Verzweiffelung, worzu ihn dieſe übele Bewegung brachte. Dieſes iſt vielleicht das erſtemahl, daß man einen Menſchen deswegen, weil er gar zu gehorſam geweſen, mit einer Straffe beleget hat.

Nur vor einigen Monaten kam eine vornehme Perſon mit der Poſt aus Italien an, und brachte dem Cardinal höchſtwichtige Zeitungen. Es fället mir unmöglich, die Liebkoſungen, welche dieſer Liebling derſelben erwieß, mit Worten auszudrücken. Damit er gegen dieſen ſeine Freude bezeugen möchte, ſchenckte er ihm alſobald einen reichen Diamant und unterhielt ihn mit der Hoffnung, noch gröſſere Belohnungen zu empfangen; Nichts deſtoweniger war eben dieſe Perſon, welche ſo gute Zeitungen mitgebracht hatte, kaum aus dem Cabinet des Cardinals getreten, als er in die Baſtille geführet wurde, allwo er verſchiedene Monate zubrachte, ohne einen Menſchen zu ſehen; daß er daher dieſe gantze Zeit über nicht anders glaubte, als daß es ein Traum wäre. Endlich wurden ihm die Thüren geöffnet; der Cardinal wolte den Menſchen ſehen, und lies ihm ſo viel 300. Thaler auszahlen, als er Tage im Gefängniß zugebracht hatte. Er begleitete dieſes Geſchenck mit allen erſinnlichen Höflichkeiten, und redete ihn folgender maſſen an: Du haſt nichts ſtrafbares begangen; gleichwol habe ich nicht umhin gekont, dir die Straffe meines Verſehens aufzulegen, indem ich dich alſobald nach deiner Ankunfft aus Italien, von der du mir ſo gute Botſchafft mitgebracht, in mein geheimes Cabinet gehen laſſen. Ich hatte ſo groſſe Begierde, die Beſchaffenheit der Sachen zu wiſſen, daß ich meine Schrifft von groſſer Wichtigkeit, welche du gantz hätteſt durchleſen können, und worinn der Bericht von dem Aufſtande in Catalonien, die Anforderungen dieſer Provintz, und die Frantzöſiſchen Kunſt-Griffe, welche dieſe Empörung verurſachet, enthalten waren, von dem Tiſch wegzunehmen vergeſſen hatte. Ich wuſte daher kein ſicherer und geſchwinder Mittel zu erſinnen, als daß ich dich an einen Ort bringen lieſſe, wo es dir unmöglich fiele, das Geheimniß, welches du durch meine Unvorſichtigkeit erfahren, dir zu Nutzen zu machen. Da aber nunmehr die Sachen in einem ſolchen Zuſtande ſich befinden, daß der Crone Franckreich unmöglich einiger Schaden daher erwachſen kan; ſo ſetze ich dich wieder in Freyheit, und bitte dich, das harte Verfahren, womit ich dir aus Staats-Urſachen mitſpielen müſſen, in Vergeſſenheit zu ſtellen. Nimm von meiner Hand das Geſchenck an, welches dir der König, mein Herr, verehret, und rechne mich unter die Zahl deiner beſten Freunde.

Sieben

Sieben und neunzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Don Sebaſtian, König von Portugall, welcher in Africa geblieben, und von demjenigen, welcher ſeinen Namen angenommen.

DOn Sebaſtian ward vor etwa 60. Jahren in Africa von den Mohren erſchlagen; gleichwohl bilden ſich die Portugieſen veſtiglich ein, daß er annoch lebe. Er reiſete im Jahre 1578. von Liſabon ab, und war dem Anſehen nach Vorhabens, den Muley Mahomet, Cherif in Africa, welchen Muley Abdemeleck ſein Vetter, verjaget hatte, wieder auf den Thron zu ſetzen, in der That aber, ſich Meiſter von der Barbarey zu machen. Er hatte eine Flotte von 1000. Fahrzeugen, welche mit allerhand Vorrath wohl verſehen war, wenig Soldaten und einen ſtarcken Adel bey ſich. Dieſer Printz war nur 24. Jahr alt, als er einen ſolchen Feldzug unternahm; ſtarck von Leibe, und von mittelmäßiger, aber wohlgeſetzter Statur; ſeine Haare waren röthlich, und ſeine Augen groß und voll Feuer; ſein Muth kam mit ſeiner Leibes-Stärcke überein, er hatte nicht die geringſte heftige Neigung zu den Lüſten, welche insgemein die Menſchen von groſſen Thaten abhalten; er wuſte ſich in allen Dingen zu mäßigen, war aber dabey geſchwinde, etwas zu unternehmen; man ſahe ihn mitten in der gröſten Gefahr allezeit ſtandhafft und unbeweglich; er hielte

ſein

[illegible] zu [illegible], und [illegible] [illegible] habe.

[illegible]

[illegible] zu [illegible].

[illegible] und [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und die Spaniſchen Gallionen mit Krieg heim geſuchet ſind, wodurch dieſe Völcker einander in den Haaren liegen. Die meiſten Groſſen am Franzöſiſchen Hofe ſind über den Cardinal Fleury ſehr mißvergnügt und wünſchen ſich [illegible] ſein Leben. Wir haben bemerckt, daß die allerhöchſten Ehren-Stellen der Geiſtlichkeit und dem [illegible] des Glückes aber nicht am wenigſten unterworffen ſind. Betrachtet man die [illegible]-Verſchwörung wider den König von Portugall Johannem IV. ſo iſt dieſer Prinz von den Spaniern auf den Thron erhaben, und durch eine [illegible] [illegible], wiewohl nicht der ganze Adel, ſondern nur eine geringe Anzahl Perſonen, welche ihm gleich den andern den Eyd der Treue geſchworen, an dieſem Verbrechen Theil hat. Eben aus ſolchem iſt deutlich, daß nichts in der Welt ſey, worauf man ſicher Rechnung machen könne, und daß es tauſend Chriſten gebe, welche aus Antrieb eines ungerechten und neidigen Gemüths gewiſſe Handlungen verüben, allermaßen ihnen daſſelbe nicht verſtattet, die Sachen lange Zeit in ruhigem Zuſtande zu laſſen, ſich unaufhörlich nach einer Veränderung ſehnet, und alles, was nur neu iſt, für gut befindet. Ich werde Sie von dieſer neuen Begebenheit einen kurzen Bericht mittheilen. Die übrigen werden die [illegible] Unüberwindlichen Kriegs-Heer der Ottomanniſchen Truppen, aus den Briefen, welche ich an Sie, wie auch an den [illegible] und die übrigen [illegible] abgehen laſſen, [illegible] [illegible] [illegible] ſind, ſie und allen, was dieſes Land gemeldet wird, Nachricht Macht zu geben.

Verſchiedene Groſſen von Portugall, und unter andern einige Anverwandten des neuen Königs haben eine geheime Verbindung wider ihn angeſponnen. Sie waren entſchloſſen, das Königreich wieder in die Hände der Spanier zu liefern, und das Hauß Braganza mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das Ober-Haupt dieſer Zuſammen-Verſchwörung war Don Sebaſtian de Matos, Ertzbiſchoff zu Braga und eine Creatur des Grafen von Olivarez, welchem er ſein Glück zu dancken hatte. Die Vornehmſten Mit-Genoſſen dieſes aufrühriſchen Geiſtlichen waren der Marquis de Villereale und der Graf von Armamar. Dieſe beyden Herren, deren Reichthum und Geburth einander die Waage hielten, zogen noch mehr andere auf ihre Seite: Einige hatten ſolches in der Abſicht, eine Belohnung zu empfangen, andere aus keiner andern Urſache, als weil ſie keine Luſt mehr hatten, einem neuen Regenten zu gehorchen, der neuen Regierung überdrüßig waren, und aus deren Veränderung einen Vortheil zu ziehen gedachten. Sie ſtunden lange in heimlichem Briefwechſel mit dem Spaniſchen Hofe, welcher ihnen zur Ausführung ihres Vorhabens allen möglichen Beyſtand, und dermahleinſt anſehnliche Belohnungen verhieß.

Dieſe Zuſammen-Verſchwörung ſollte ein erſchröckliches Trauer-Spiel nach ſich ziehen, und dabey das Blut der gantzen Königlichen Familie aus dem Hauſe Braganza vergoſſen werden. Der König ſolte das erſte Schlacht-Opfer ſeyn, und ihm darauf ſeine Kinder und die Königin, ſeine Gemahlin, im Tode folgen. Zugleich

gleich ſolte der Don Duarte, welcher auf dem Schloß zu Mayland gefangen ſaß, hingerichtet werden. Doch brachte ein Bedienter, welcher ſeinem Herrn getreu war, und auf alles, was vorgieng, genaue Acht hatte, den König und das Hauß Braganza aus der Gefahr, welche ihnen drohete. Man brauchte ihn gemeiniglich zu geheimen Kundſchaften, und er reiſete zum öfftern nach Madrid, um die Anſchläge des Spaniſchen Hofes zu entdecken. Ein bloſſer Zufall machte, daß er in einem Wirths-Hauſe einen Menſchen antraff, welcher von ſchlechtem Stande zu ſeyn ſchien, und ſich für einen geheimen Bothen ausgab. Er machte mit dieſem Menſchen Bekanntſchafft, um [illegible] zu ihm zu faſſen, und ward gewahr, daß der Bothe offtmahls von dem Catholiſchen Könige in wichtigen Angelegenheiten verſchicket wurde, und brachte von ihm heraus, daß er in kurtzer Zeit ſein Glück vortrefflich machen würde, und mit Papieren und Briefen verſehen wäre, welche die wichtigſten Staats-Geſchäffte in ſich hielten. Der ſchlaue Portugieſe merckte gleich, daß er von dieſem unvorſichtigen Menſchen ſolche Geheimniſſe, welche ſeinem Herrn gefährlich wären, erhalten könte, und faßte daher den Schluß, ihn in einer wilden Gegend, wo ſie durchreiſen muſten, nieder zu machen, welches er auch ins Werck ſatzte, nachdem er ihn mit einem ſtarcken Wein berauſchet hatte. Kaum hatte er dieſen Streich vollbracht, als er ihn beraubte und die Briefe und Befehle der Zuſammen-Verſchwornen bey ihm antraff. Er überbrachte ſolche dem Don Juan in aller Eile, da denn derſelbe durch dieſes Mittel das gantze Concilium entdecket.

Andere berichten, daß Don Alphonſus de Portugall, Graf von Vimioſo, welchen der Ertzbiſchoff von Braga aufgewiegelt hatte, und ihn um ſo viel leichter auf ſeine Seite zu ziehen gedachte, weil er mit dem Könige wegen Wegnehmung eines einträglichen Amts nicht wohl zu frieden war, zu ſeinem Fürſten gegangen, und ihm die Zuſammen-Verſchwörung, wodurch man ihn der Krone und des Lebens berauben wollen, aufrichtig entdecket habe. Man füget hinzu, dieſer Graf habe ſich hernach geſtellet, als wenn er einer von den hitzigſten Conſpiranten wäre, biß ſie endlich, da ſie im Begriff geweſen, ihren Anſchlag auszuführen, in gefängliche Hafft gebracht und nach Verdienſt abgeſtraffet worden.

Noch andere melden, daß der Hertzog von Medina Sidonia, des Königs Gemahlin Bruder, welchen die Zuſammen-Verſchwornen mit unter ihrer Anzahl gerechnet, dem König ſeinen Schwager Wind davon gegeben habe. Dieſe Ubelthäter wurden darauf an verſchiedenen Orten und auf verſchiedene Art hingerichtet. Das Volck, welches an ihnen die Todes-Straffe vollziehen ſahe, verfluchte ihr Verbrechen, bezeugte ſich ſehr vergnügt, daß man ſie aus dem Weg räumte, und lobte GOTT, daß er ihnen ihren Fürſten erhalten hätte.

Sie wurden an einem Tage, da der König hatte kund thun laſſen, daß er öffentlich erſcheinen würde, gefänglich eingezogen. Nachdem ſich der Adel verſammlet hatte, ließ der König die Schuldigen, einen nach dem andern, handhafft machen, und ſie wurden alleſamt ins Gefängniß geführet, ohne daß ſich jemand beweget hätte. Zu gleicher Zeit kamen alle Kriegs-Völcker, welche um Liſſabon ſtunden, in Waffen, das Volck griff gleicher Geſtalt zum Gewehre, um ihren Fürſten im Nothfall zu beſchützen. Der General-Inquiſiteur ward unter die Mitſchuldigen gezählet, weil er um die Zuſammen-Verſchwerung gewuſt, und nichts davon angezeiget hatte. Laurentius Pides, der Groß-Schatzmeiſter welcher die Schlüſſel zu dem erſten Hofe des Pallaſtes in Verwahrung hatte, ſolte bey der Nacht mit 100. wohlbewaffneten Leuten einbrechen, und zu dem Trauer-Spiel den Anfang machen. Die Flotte, welche in dem Hafen Beldem vor Ancker lag, ſolte in Brand geſtecket werden, und es waren bereits auf jedem Schiffe Leute beſtellet, welche das Feuer anlegen ſolten. Hiernächſt ſolte man die Stadt an allen vier Ecken anzünden, damit das Volck, die Soldaten und die Wachen im Königlichen Pallaſt mit dem Löſchen zu thun bekämen, und nichts der Ausführung ihres Vorhabens im Wege ſtünde. Zugleich ſolte der vortreffliche Ertz-Biſchoff mit demjenigen, was ſie das heilige Sacrament nennen, öffentlich erſcheinen, und mit lauter Stimme ausruffen: **Es lebe das Geſetz JESU, und es ſterbe das Geſetz Moſis.**

Der Marquis de Ville-Reale und der Duc de Camine, ſein Sohn, welche des Königs nahe Anverwandten waren, muſten auf öffentlichem Gerüſte ihren Kopff hergeben, welches Schickſal auch dem

dem Grafen von Armamar, und dem Don Auguſtin Manuel wiederfuhr. Das Volck ſahe ihren Tod ohne das geringſte Mitleiden an, und bedauerte nur den Untergang des jungen Herzogs von Camine, welcher indem er vor dem Cörper ſeines Vaters vorbeygieng und ſelbigen gantz blutig ſahe, ſich zur Erde niederwarff, um ſeine Füſſe zu küſſen, ihn auch tauſendmahl um Verzeyhung bat, ob er gleich Urſache an ſeinem Unglück geweſen. Andere wurden auf eine ſchmählichere Art hingerichtet, und nicht allein aufgehangen, ſondern auch in vier Theile zerhauen, welche man an verſchiedenen Orten aufhieng, damit ſich andere daran ſpiegeln und erinnern möchten, daß dergleichen Verbrechen ſelten der Straffe zu entgehen pflegen.

Was den Ertz-Biſchoff von Braga und andere Geiſtlichen, ſeine Helffers Helffer anlanget, ſo werden ſolche im Gefängniß mit groſſer Sorgfalt bewahret, weil man Commiſſarien von Rom erwartet, und ſelbige nicht ohne Bewilligung des Pabſtes verurtheilen kan. Der König hat wegen des Marquis de Ville-Reale und des Hertzogs von Camine, ſeines Sohns, die Trauer auf vier Stunden angeleget. Ich muß dir allhier melden, daß die Chriſten gewohnt ſind, ſich ſchwartz anzukleiden, wenn jemand von ihren Angehörigen verſtirbet, um dadurch ihre Betrübniß über dieſen Verluſt an den Tag zu legen: und dieſen Gebrauch nennet man die Trauer, welche manchmahl ein gantzes Jahr hindurch währet. Ich werde dir von den Begebenheiten, welchen der gegenwärtige Krieg zwiſchen den Spaniern und Portugieſen mit ſich bringen wird, umſtändlichen Bericht erſtatten;

maſſen die letztern bereits auf den Gräntzen von Caſtilien einige Krieges-Völcker zu Geſichte bekommen. Ich werde in keinem Stück etwas an mir erwinden laſſen, wodurch ich dir meinen Eifer und Sorgfalt vor Augen zu legen vermag, und mich höchſt glückſelig ſchätzen, wenn ich im Stande bin, dem unüberwindlichen Groß-Vezir gefällige Dienſte zu erweiſen.

Neun und neuntzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von den Büchern des Arabers Geber, und von der Alchymiſterey.

Es iſt mir nicht möglich, die Bücher des Arabers Geber, welcher ſeiner Vortrefflichkeit wegen der König Geber genennet wird, unter denjenigen, welche den Stein der Weiſen ſuchen, berühmt iſt, vor Mahomet gelebet und im Arabiſchen geſchrieben hat, in der Sprache anzutreffen, worinn du ſie verlangeſt. Ich glaube, daß ich ſelbige bey mehr denn hundert Buchhändlern geſuchet habe; es findet ſich aber kein eintziger unter ihnen, welcher wuſte, daß dieſe Bücher iemahls in die von dir verlangte Sprache überſetzt wären.

Es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß ſie in Franckreich zu haben geweſen, maſſen ſich allhier verſchiedene Perſonen auf die Wiſſenſchafft des Gebers legen; doch ſind ſelbige noch niemahls in einige Europäiſche Sprache überſetzt worden. Weil ich dieſe Bücher aufſuchte, thaten die Buchhändler an mich allerhand Fragen, und ſonderlich: Ob ich etwa Recepte, das Leben zu verlängern, ſuchte? Es funden ſich einige unter ihnen, welche mich mit wunderlichen Gebärden fragten: Ob ich vielleicht einige flüchtige Gottheit figiren wolte? Andere gaben auf die Fragen, welche ich an ſie wegen dieſer Bücher abließ, gar keine Antwort, und begleiteten ihr Stilleſchweigen mit einem Lächeln. Sie überreichten mir zugleich ein Buch und ſprachen: **Da iſt dasjenige, was ihr ſuchet; da habet ihr, Herr Abt, was ihr verlanget.** Dieſes Buch handelte von unmöglichen Dingen, von der Quadratura (viereckigen Figur) des Circuls in der Geometrie, von dem Philoſophiſchen Stein der Alchymiſten, von der Vollkommenheit des Redners, von der Republic, welche ſo beſchaffen, wie ſie Plato in ſeiner Politic angeleget, und von der immerwährenden Bewegung.

Ich ſtellte mich, als ob ich auf dasjenige, was mir dieſer Buchhändler bewieſen, nicht ſonderliche Achtung gäbe; es kam mir aber ein rechtſchaffener Mann, Capuciner-Ordens, vor, welcher mir Hoffnung machte, den Geber, welchen du verlangeſt, anzutreffen. Er verſicherte mir, daß er ihn in Chaldæiſcher oder Ægyptiſcher Spache in der Bibliothec eines Gelehrten geſehen habe; doch ſagte er mir nichts, woraus ich hätte ſchließen können, daß er zu verkauffen ſey, angeſehen er ſich in den Händen eines Mannes, welcher des Geldes nicht benöthiget iſt, befindet.

Es wird dir nicht zuwider ſeyn, wenn ich dir melde, was mir dieſer Ordens-Bruder, welchen ich nicht allein für gelehrt, ſondern auch für einen Mann von großer Erfahrung halte, von der Alchymie geſaget hat. Er gab mir die Verſicherung, daß nur allein zu Pariß viele tauſend Menſchen anzutreffen wären, welche ſich auf dieſe Ubung legten, und daß man über 4000. Autores hätte, von welchen dieſe Materie abgehandelt wäre; daß der König Geber unter allen für den gelehrteſten und deutlichſten zu halten; daß aber niemand, als die rechten Welt-Weiſen, und diejenigen, welche die Natur wohl ausgelernet hätten, denſelben leichtlich verſtehen würde. Er fügte hinzu, daß zwar viele Menſchen daran mit großer Gedult arbeiteten, aber ſehr wenige gefunden würden, die mit den nöthigen Eigenſchafften zu Erlangung ihres Zwecks verſehen wären. Er behauptete, daß die ſpeculativiſche Wiſſenſchafft unnüzlich ſey, und daß man lange Zeit müſſe practiciret haben, auch ſich unaufhörlich darinnen üben; daß tauſend Menſchen ſich vergeblich bemüheten, weil ſie die Natur nicht zu ihrer Wegweiſerin gebrauchten, und ſich nicht nach den Würckungen, ſo dieſelbe an den Mineralien ſpüren läſſet, richteten, allermaſſen nach obgedachtem Geber die Anfangs-Gründe der Kunſt mit denjenigen, welche die Natur hat, übereinkommen müſten; daß man nur in den Metallen die Metalle fände, und daß man endlich nur durch die Metalle ein vollkommenes Metall hervor bringen könte.

Der gute Dervis hielt dafür, daß das wahre Mittel, dieſes große Werck zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen, darinn beſtünde, daß man die mineraliſchen Geiſter, nachdem ſie durch die Kunſt gereiniget worden, mit den vollkommenen Cörpern der Metalle vereinigte, wenn man ſie zuvor flüchtig ge-

gemachet, und hernach figiret hätte. Hiebey müſte man alle radicale Feuchtigkeit zu erhalten ſuchen, und die natürliche Hitze durch mäßiges Kochen des Compoſiti vermehren, welches durch dieſes wunderbare Ferment, wodurch die gantze Maſſe ins Sieden und Aufgähren gebracht würde, geſchehen müſte. Wenn alſo dieſes wunderbare Compoſitum vermittelſt ſeiner durchdringenden Krafft in die ſubtileſten Theile des geſchmoltzenen Metalls eindrünge, und daſſelbe von Grund aus auflöſete; ſo brächte es daſſelbe zur Reiffe, und reinigte es von allem dem, was nicht zum Weſen des Goldes und Mercurii gehörte, biß es alles zu ſeiner rechten Vollkommenheit gediehe. Dieſes habe eben den Meiſter über alle Meiſter, den weiſen Geber veranlaſſet, zu ſagen, daß dieſes vollkommene Elixir, weil es die reine Subſtantz der Metalle ſey, dasjenige, was mit demſelben einerley Natur habe, in den geſchmoltzenen Metallen ſuche, und ſich dadurch vollkommener mache. Und gleich wie es dem Künſtler unmöglich fällt, etwas neues nach ſeiner Fantaſie hervor zu bringen, und derſelbe nur allein das, was die Natur hervor gebracht hat, zuſammenfügen, oder voneinander abſondern kan; alſo hat uns Raymundus Lullus zu erkennen gegeben, daß der Cörper dieſer Kunſt das metalliſche Weſen ſey, in welchem ſich der mineraliſche Geiſt eingeſchloſſen befindet, angeſehen die Metalle nichts anders ſind, als dieſer Geiſt, welcher den Stein der Weiſen ausmachet; und dieſer Geiſt iſt eigentlich die Krafft der Mineralien, welche die Aeſte der Metalle zuſammen hält. Doch der berühmte Geber hat deutlich gezeiget, daß die Natur allein dieſen Stein hervor gebracht und gebildet habe, und daß der Künſtler nichts hinzu thue noch davon nehme, ſondern ſelbigem nur durch ſeine Zubereitung, welche auſſerdem in jeder Abſicht unnützlich ſeyn würde, ſeinen Ort zu verändern Anlaß gebe.

Der Mönch behauptet, daß dieſer mineraliſche Cörper, ſo geiſtreich er auch immer ſeyn möge, dennoch vier Arten der Uberflüßigkeiten bey ſich führe, wovon ihn der Künſtler reinigen müſſe. Anfänglich iſt er ſehr feucht; Zum andern iſt er mit Erde vermiſcht; Drittens heget er brennenden Schwefel; Viertens hat er ein anfreſſendes Salz bey ſich. Man muß ihn daher durch das Calciniren, Auflöſen, Sublimiren und Figiren zu reinigen ſuchen, damit nichts, als die radicale, veſtſtehende und dauerhaffte Feuchtigkeit übrig bleibe. Indem ſich nun dieſes Humidum radicale hiernächſt auf unzertrennliche Art mit dem vollkommenen Cörper vereiniget; ſo entſtehet daraus dieſes unvergleichliche Ding, welches man mit ſolcher Begierde ſuchet, und ſo ſelten antrifft. Dieſes iſt ein hitziges Elixir, welches alle unvollkommene Metalle zur Reiffe bringen, reinigen, und in Gold oder Silber verwandeln kan.

Man gibt hierauf dem Golde eine Activität, indem man es durch neue Grade des Feuers rafiniret, welche man denjenigen, ſo es bereits hat hinzu füget.

So weit waren wir gekommen, als zum Unglück eine alte Frau zu uns kam, und mich des Vergnügens beraubte, von dieſem Geiſtlichen ein wichtiges Geheimniß, welches er mir, wie es ſchien, eröffnen wolte, zu lernen. Dieſes unhöfliche Weib bediente ſich der Freyheit, welche den Leuten dieſes Landes gewöhnlich iſt, und unterbrach unſere Unterredung. Ich ward ſo zu reden von einem Donnerſchlag gerühret, als mir der Mönch zu erkennen gab, daß ihn die Ankunfft dieſes Weibes nöthigte, von mir Abſchied zu nehmen; und er machte ſich bereits fertig, gleich wie einer, welcher wegen einer wichtigen Angelegenheit erwartet wird, fort zu gehen, als er in meinem Geſicht den Verdruß und die Unruhe, worein mich dieſe Trennung ſetzte, gewahr wurde. Er ſuchte mich deswegen zu tröſten, und ſagte mir ins Ohr: „Ich mercke gar wohl, mein Freund, daß ihr neugierig ſeyd, und mit großen Dingen umgehet: findet euch in meiner Celle ein; inzwiſchen wil ich euch zu euerm Troſt mit verſtändlichen Worten ſo viel ſagen, daß ich jederzeit geglaubet habe, auch beſtändig glauben werde, daß man, um auf nützliche Art ſich zu bemühen, dem Raymundo Lullo folgen müſſe. Dieſer große Welt-Weiſe behauptet, und ich bin ſeiner Meynung zugethan, daß man zum Goldmachen des Goldes und Mercurii vonnöthen habe, gleich wie man zu Verfertigung des Silbers Silber und Mercurium gebrauchen muß. Ich verſtehe durch den Mercurium denjenigen mineraliſchen Geiſt, welcher ſo fein und geläutert iſt, daß er ſo gar den Saamen des Goldes vergüldet, und des Silbers verſilbert.“ Dieſes ſind die eigentlichen Worte, welche er mir ſagte.

Indem wir voneinander geſchieden, bat ich ihn, mir zu ſagen, ob es leicht wäre, dieſes große

Werck zum Stande zu bringen, und was man darzu vonnöthen hätte? Er antwortete mir, daß es ſehr ſchwer zugienge, und daß die großen Schwürigkeiten faſt alle Menſchen abſchreckten, und ſie an dem glücklichen Ausgang verzweiffeln lieſſen: daß es ſehr wenig Perſonen gäbe, welchen GOTT die nothwendigen Eigenſchafften verliehen hätte, zu der vollkommenen Wiſſenſchafft einer ſo herrlichen Kunſt zu gelangen: daß dieſe Eigenſchafften darinn beſtünden, daß man ein rechter Philoſophe wäre, und die Natur wohl eingeſehen hätte, daß man eine ſolche Gedult beſäße, welche bey allen widrigen Fällen die Probe hielte; daß man in der Blüte ſeines Alters, ſtarck und munter ſeyn müſte, um die Arbeit ausſtehen zu können, auch dabey mit einer guten Geſundheit begabet und unermüdet ſeyn. Er ſagte weiter, daß wenn nur eine eintzige von dieſen Eigenſchafften fehlte, die übrigen ebenfalls ermangeln würden; daß ein Menſch, welcher die Natur nicht verſtehe, blindlings ſich bemühe; und daß man, wenn es gleich das erſte, andere, dritte, vierdte, ja gar das fünffte oder ſechſte mahl nicht gelingen ſolte, thöricht handelte, dafern man ſich dadurch abſchrecken ließe, und nicht mit gleicher Begierde und Hoffnung zum Zweck zu gelangen, das Werck von neuem wieder angriffe; daß dieſe Arbeit, wenn man nicht recht geſund und ſtarck ſey, den Leib abmatte und ſchwäche, und daß es endlich bey Ermangelung eines zulänglichen Vermögens unmöglich fallen dürffte, daß ein Menſch welcher dieſes eintzige im Sinn hat, ſolches Werck zum Stande bringe.

Der Dervis ſagte mir überdem als eine ausgemachte Sache, daß unterſchiedene Perſonen in dieſer Kunſt, welche ſo vielen braven Leuten in allen Theilen der Welt zu ſchaffen machte, zur Vollkommenheit gelanget wären; daß wenn dieſes ſich nicht alſo verhielte, nicht zu begreiffen wäre, woher die groſſe Menge des Goldes käme, welche ſich im Handel und Wandel ſpühren läſſet, maſſen alles Gold aus Indien nicht zureichen würde, ſo viele Menſchen, welche darnach ſtreben, zu vergnügen; und daß endlich ſo groſſe überhäuffte Schätze, und das Gold, welches in der Handlung herum gehet, nimmermehr aus den Bergwercken könte entſtanden ſeyn, ſondern daß die Künſtler einen groſſen Theil davon müſten verfertiget haben. Er verſicherte mir auch, daß die Müntz-Meiſter in Franckreich, als eine Sache, woran gar nicht zu zweiffeln ſtünde, behaupteten, daß man ihnen mehr Goldes zubrächte, als davon aus fremden Ländern ankäme; und daß ſie daher den Schluß machten, daß die Kunſt wahrhafftig ſey, und man alſo keinen Zweiffel hegen dürffte, daß der Stein der Weiſen in der That vorhanden und eine gewiſſe Sache ſey.

Durch dieſes Geſpräch, ob es gleich unterbrochen wurde, fand ich mich von meinem Unglauben befreyet, und wo ich geſtern in dieſer Materie noch ein Ketzer war, ſo bin ich heute ein Recht-Gläubiger, ich habe nunmehr eine Gewißheit und fange an, zu glauben. Nur iſt annoch ein einziger Punct übrig, welcher mir nicht gefällt, daß ich nemlich verſichert bin, dieſes Werck ſey mit ungemeiner Schwierigkeit verbunden. Ich verwundere mich gar nicht mehr, daß ſo viele

Leute angetroffen werden, welche andere betriegen, ohne dieſes Abſehen zu haben; Auch befremdet mich im geringſten nicht, daß dieſe Menſchen ſich an allerhand Art Leute machen, ohne ſo gar die Fürſten davon auszuſchlieſſen. Sie glauben allezeit, daß ſie ihren Zweck erreichen werden, und weil ſie die Unkoſten, ſo darzu erfordert werden, nicht herſchieſſen können, ſo bedienen ſie ſich allerley Erfindungen und Kunſt-Griffe, diejenigen, welche aus Geitz bey dieſer Gelegenheit gar leicht zu überreden ſind, zu bewegen; Und überhaupt haben ſie alle bey ihrer Bemühung nur lauter Hunger, Kälte, Arbeit und Rauch auszuſtehen.

Es ſcheinet, als wenn die Furcht vor der Macht der Fürſten diejenigen, welche das Glück gehabt, eine ſo ſchätzbare Kunſt zu ſtande zu bringen, abgehalten habe, ihre Wiſſenſchafft anderen mitzutheilen. Sie haben offtmahls wahrgenommen, daß die Fürſten den Privat-Leuten ihren Reichthum mißgönnen. Sie können nicht vertragen, daß ein geringer ſchlechter Menſch welcher aus dem niedrigen Pöbel herſtammet, das Mittel in ſeiner Gewalt habe, ſich glücklich zu machen, und viele andere an ſeinem Glück Theil nehmen zu laſſen. Dieſes iſt die Urſache, welche ſie beweget, ſolchen Weltweiſen die Mittel ihrer Bemühung zu entziehen, und dieſe Welt-Weiſen nöthiget, in Geheim zu arbeiten, und wenn ſie ihr Werck vollbracht, ſich mit aller Sorgfalt verborgen zu halten. Die Groſſen wolten nicht verſtatten, daß geringe Leute vermittelſt dieſer Kunſt empor kommen, und ſo groſſe Wunderder-Dinge durch die Erſtaunens-würdige Krafft dieſer Kunſt in ihrem Zimmer verrichten, ohne nach Peru zu reiſen und das Eingeweyde der Erde durchzuſuchen. Sie wiſſen gar zu wohl, daß dieſes ſo ſehr verlangte Gold alles bewerckſtelligen könne; daß es Anſehen bringe; daß es denjenigen, welche man vorhin kaum anſahe, einen Anhang mache; daß es die, ſo den gröſten Schein der Redlichkeit haben, beſteche; daß es die ſtärckſten und aufs beſte verwahrten Thüren aufſchlieſſe; daß es gantze Armeen zernichte; daß es die Menſchen in einem Augenblick auf andere Gedancken bringe, und denjenigen, welche ohne dieſe Bey-Hülffe lauter ſchlechte Dinge ſagen würden, kräfftige Macht-Sprüche in den Mund lege. Viele unter den Chriſten ſelbſt behaupten, daß dieſes Metall die Krafft beſitze, die Seelen aus einem traurigen Aufenthalt, welchen ſie das Feg-Feuer nennen, heraus zu ziehen; Es ſcheinet daher, als ob daſſelbe den Zorn des Allerhöchſten ſtillen und die Menſchen zum Himmel befördern könne.

Um dieſer Urſachen willen ließ der grauſame Diocletianus alle Alchymiſten in Ægypten, welche er nur finden konte, hinrichten, und ihre Bücher verbrennen, weil er beſorgte, die von Natur ſinnreichen Ægyptier möchten durch das Geheimniß des Goldmachens gar zu mächtig werden, und das Römiſche Reich mit Kriege überziehen. Wir finden in den alten Arabiſchen Schrifften, daß GOTT ſelbſt Moſi die Kunſt beygebracht habe, die Natur vollkommen zu erkennen, die Metalle zu verwandeln und Gold zu machen, um das

Geſetz, welches er den Iſraeliten gab, mit güldenen Buchſtaben aufzuſchreiben: Moſes lehrte eben dieſes Geheimniß den Caron, welcher ein armer Menſch, aber ſein vertrauter Freund und naher Anverwandter war. Nachdem Caron vermittelſt dieſer Wiſſenſchafft ſehr reich geworden, häuffte er unendliche Schätze zuſammen, und bauete ſich 40. Häuſer, welche alleſamt mit Golde angefüllet waren. Allein Moſes brachte es durch ſeine Ruthe dahin, daß alles dieſes verſanck, und von dem Erdboden verſchlungen wurde, Caron gerieth wieder in ſein voriges Elend, ſo groſſe Reichthümer hatten ihn hochmüthig gemachet; Er glaubte nicht mehr Urſache zu haben, dieſem groſſen Knecht GOttes zu gehorchen; Er ließ es daran nicht genug ſeyn, daß er ſich ſeinem Gehorſam entzog, ſondern verklagte ihn noch darzu vor dem Volck wegen verſchiedener Laſter, und inſonderheit, daß er ſich einer Ruthe gemißbrauchet hätte.

Man fand vor kurtzer Zeit in dem Venetianiſchen Gebiet einen groſſen Topf, welcher in einem tieffen Loch ſteckte, und von einer ungemeinen Gröſſe war; In demſelben befand ſich eine andere etwas kleinere Urne, und in dieſer zwey Gefäſſe, wovon das eine mit flüſſigem Golde, das andere mit eben ſo flüſſigem Silber angefüllet war; Hiernächſt zeigte ſich eine Lampe, welche ſchon ſeit vielen hundert Jahren her zu brennen ſchien. Man erkannte aus den Merckmahlen, ſo auf dieſen Urnen ſtunden, daß ſie dem Gott Pluto geheiliget wären. Rings umher laß man Lateiniſche Verſe, welche den Maximum Oly-

beum

denen als Urheber derſelben zu erkennen gaben. Hieraus erhellet demnach, daß diejenigen, welche behaupten, daß dieſe Kunſt falſch ſey, daß der Anfang in einem Traum, das Mittel in lauter Mühe, und das Ende in dem Bettelſtab beſtehe, nicht einmahl die Wahrheit reden, wiewohl man ſie dennoch nicht beſchuldigen kan, daß ſie nicht einiger Maſſen bey der Wahrheit blieben ſolten.

Ich bitte den Höchſten, daß er dir die Wiſſenſchafft des Geber, ſo viel Reichthümer, als Salomon beſaß, und inſonderheit das Gemüth des Aglai, welcher jederzeit vergnügt gelebet hat, verleyhen wolle.

Hunderſter Brief.

An des Groß-Sultans Balbierer. Beſchreibung der Duelle, und von der Herausforderung, ſo der Hertzog von Medina Sidonia dem neuen König von Portugall thun laſſen.

Es wird dir vielleicht nicht bekant ſeyn, was es mit den Befehdungen zu bedeuten habe, welche unter den Chriſten wenn ſie mit einander nicht zufrieden ſind, oder einer den andern beleidiget hat, vorzugehen pflegen. Sie nennen es Ehren-Thaten, und Kennzeichen einer großmüthigen Seele.

Dieſe Arten des Kampffs, welche man Duelle nennet, ſind in Italien, und ſonderlich im Königreich

[illegible]

[illegible]

und Tuch, oder mit dem [illegible] [illegible]

Frauenzimmer, welche [illegible]

Die Römische Kirche [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] welche die Christliche Religion bekennen, [illegible] angenommen werden.

Vergebe mir, was ich dir aufrichtig sage, [illegible] zu gut, und [illegible] allezeit mit deinen Befehlen, [illegible] Hochachtung trage.

◆

[illegible]

Hundert und erſter Brief.

An einen [illegible] der [illegible]. Von dem-jenigen, was der Cardinal von Richelieu wider die Königin von Frankreich unternommen, und von dem Ehr-Geitz dieſes Prälaten.

Die Begebenheit, ſo ich dir nun berichten will, die ſich in dem Serail zugetragen, gibt zu erkennen, daß die Weibs-Perſonen [illegible] unterworffen ſind. Ihr Zuſtand iſt unglückſelig, wenn ſie Schönheit beſitzen; doch ſind ſie noch weit übler dran, wenn ihnen ſolche fehlt. Die Väter, Brüder und Ehe-Männer betrachten ſie auf gleiche Art, als die [illegible] die [illegible] der [illegible]: [illegible] betrachten ſich ſelbſt und [illegible] mit [illegible] Augen an, [illegible] einen andern [illegible], welches ſie nicht zu [illegible] ſuchen. [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], machen alle Weibs- und Manns-Perſonen faſt [illegible] gemeinen. [illegible] aber ſiehet man gleichwohl, daß ſich [illegible] [illegible] Zufälle ereignen. Ein [illegible] [illegible] die Königin, [illegible] [illegible] Mutter an die Hand, welche aus dem Lande [illegible] iſt, und auf der Flucht bey den [illegible] [illegible] war, weil der Cardinal in [illegible] [illegible], und ſie dieſem Prälaten die [illegible] [illegible] nicht [illegible] wollen. [illegible] alle [illegible] ſich

[illegible]

nenne ſie alt, weil ſie mich nicht liebet) ſagte mir vor einigen Tagen von dieſer Materie ſolche Sachen, welche ich kaum glauben würde, wenn ich nicht auſſer dem ſchon wüßte, daß ſie mehr als zu wahr ſind.

Man hat mir weiter berichtet, daß dieſer Cardinal, da ihm ſein Vorhaben, ſeine Nichte an einen Prinzen vom Geblüte zu vermählen, nicht gelungen, dieſelbe dem Bruder des Königs, wo es möglich geweſen, zur Gemahlin gegeben hätte; doch ſtehet gar nicht zu vermuthen, daß ein ſo geſchickter Miniſter die üblen Folgen einer ſolchen Heurath, welche ihm nothwendig den Haß aller Großen des Königreichs über den Hals gebracht müſſen, nicht ſollte eingeſehen haben. Ich wollte daher nicht gern, daß man auf meine Rechnung zu Conſtantinopel alle Zeitungen, welche zu Paris ausgeſtreuet werden, erzählen möchte.

Jedoch iſt dieſes gewiß, daß obgedachter Miniſter den Canzler, eine ehrwürdige Perſon, dem ſeine Bedienung ein großes Anſehen giebet, mit dem Befehl abgeſchicket habe, ſich der Briefſchaften der Königin zu verſichern, weil er darunter einige Briefe, welche ihm zu ſeinem Vorhaben behülflich ſeyn könnten, zu finden verhoffte. Der Canzler brachte ſeinen Befehl ins Werck, fand aber nichts von denen Sachen, welche der Cardinal vermuthet hatte. Es diente alſo dieſe Verfolgung weiter zu nichts, als daß die große Tugend dieſer Prinzeßin mit deſto mehr an den Tag kam, welches derſelben einen ſolchen erhabenen Ruhm, daß ſie nicht allein allen Königinnen, ſondern auch allen Perſonen ihres Geſchlechts kan zu einem Muſter dienen.

Einige Zeit darauf kam eben dieſer Cantzler zu der Königin, ſeinen Glück-Wunſch über die Geburth des Dauphins bey derſelben abzuſtatten, da ſie ihm denn mit einem ernſthafften Weſen, jedoch auf angenehme Art zu verſtehen gab, daß dieſer Beſuch von demjenigen, welchen er bey ihr im vorigen Jahre gehalten, gar ſehr unterſchieden wäre.

Sind nun ſolche Perſonen, welche auf dem höchſten Grad der Erhebung ſich befinden, vor den verwegenen Unternehmungen derjenigen, welche unendlich geringer ſind, nicht verſichert, ſo hat die ſchöne Canoniſſin Urſache, ſich damit aufzurichten, da ſie das Unglück gehabt, angeklaget zu werden. Wenn ſie nur ihre Unſchuld beſtens darzuthun vermag, ſo wird ſie dem Publico hernach nur deſto mehr gefallen, und die ungegründete Beſchuldigung, womit man ſie beleget hat, wird ihr zu einer neuen Annehmlichkeit gereichen. Solte ſich hingegen die Anklage in der That gegründet befinden, ſo muß man geſtehen, daß ſie eine ſchreckliche Straffe verdiene, indem ſie, wo mir erlaubet iſt, alſo zu reden, die geheiligten Rechte des Sexus verunehret hat. Unterdeſſen hat man in den anſtoſſenden Pferde-Ställen den jungen Perſer in Frauenzimmer-Habit angetroffen; Und ob er gleich mitten unter der Marter, ſo man ihm angeleget, ohne das geringſte Bekänntniß zu thun, den Geiſt aufgegeben, ſo kan man dennoch nicht ſagen, daß er nach einer ſo kühnen Unternehmung unſchuldig geſtorben ſey.

Ich hoffe, du werdeſt mir berichten, was ſeit deinem letzten Schreiben vergegangen, und was dieſe Begebenheit ermeldter ſchönen Sclavin für einen Ausgang gewonnen habe. Ich werde desfalls in groſſer Unruhe ſchweben, dafern ſie unſchuldig iſt; Solte ſie aber ſchuldig ſeyn, ſo werde ich mich nicht enthalten können, ihr Unglück zu bedauren.

Fahre fort, an mich zu ſchreiben, und werde nicht ermüdet, wo es möglich iſt, mich zu lieben. Meines Theils verſichere ich dir vor unſerm heiligen Propheten, daß ich dir annoch mit ſo ſtarcker Liebe, als jemahls, zugethan bin.

Hundert und zweyter Brief.

An den Bechir Baſſa, Aufſeher und Bewahrer des Kayſerlichen Schatzes zu Conſtantinopel. Von dem langen Stillſchweigen des Racon de Vienne, welches bey ihm einen Argwohn erwecket, und ihn Paris zu verlaſſen bewogen.

Ich weiß nicht, ob es bey dem Zuſtande, worinnen ich mich befinde, ein Laſter, oder eine Tugend zu nennen ſey, wenn man ſich fürchtet. Ich bin kein Stoicus und begehre nicht, von den Leidenſchafften der Menſchlichen Natur befreyet zu ſeyn. Inzwiſchen ſtehe ich nicht wegen meiner Perſon in Sorgen, ſondern meine Unruhe betrifft nur allein den Fortgang der mir aufgetragenen Geſchäffte. Es iſt noch ein Unterſcheid zwiſchen der Vorſichtigkeit und der Furcht; und man gibt dadurch keinen Mangel der Hertzhafftigkeit zu erkennen, wenn man eine Furcht vor der Gefahr empfindet.

Ich habe an den Racoa de Vienne ſechsmahl geſchrieben, und gleichwohl ſeit vier Monaten keine eintzige Antwort erhalten. Dieſe Nachläſſigkeit verurſachet mir allerhand Gedancken, und ich habe Mühe, eine gute Entſchuldigung derſelben zu erſinnen. Ich wolte zwar nicht gern von der guten Meynung, ſo ich von ſeiner Redlichkeit geheget, das geringſte ſchwinden laſſen; doch möchte ich auch nicht gern geirret haben. Ich bin von Natur gar nicht zum Argwohn geneigt; allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß man das Mißtrauen unter die Zahl der Haupt-Tugenden ſetzen müſſe.

Um dich nicht lange aufzuhalten, ſo vermuthe ich, daß einige Verrätherey obhanden ſey. Racoa weiß die Abſicht der mir aufgetragenen Verrichtung, und kan mir groſſes Unheil zuwege bringen. Inzwiſchen thue ich ihm vielleicht unrecht; er kan vielleicht geſtorben ſeyn, und das Grab iſt ein ſolches Land, woraus man keine Zeitungen empfänget. Dafern er ſich in dem Lande des Stillſchweigens befindet, und als ein ehrlicher Mann geſtorben iſt; ſo werden die beyden ſchwartzen Engel keine Macht haben, ihm einigen Schaden zu thun. Dennoch wundert mich ſehr, daß ich gar keine Nachricht von ſeinem Tode weder von den Bedienten der Pforte, noch von dem Juden Echamalis empfangen habe. Ich ſage dir nochmahls, daß ich nicht eher ruhiges Gemüths ſeyn werde, als biß ich hiervon die Wahrheit erfahre.

Wenn ich in meiner Kammer bin, und im Hauße reden höre, ſo bilde ich mir ein, daß es auf mich gemüntzet ſey: Gehe ich aus, und ſiehet mich jemand an, ſo beweget mich die Furcht, alſobald ſtille zu ſtehen. Ich bin zwar entſchloſſen, alles erſinnliche Ubel, ſo man mir anthun könte, zu erdulten; doch aber würde ich mit ungemeinem Widerwillen ſterben, wenn ich ſehen ſolte, daß die Geheimniſſe der hohen Pforte zum Spott und Verachtung der Unglaubigen dienen würden.

Dieſes iſt die Urſache, warum ich mich unter dem Vorwand, die Lufft zu verändern, etwa auf eine Meile von Pariß fortgemachet habe. Die Beſorgung meiner Briefe und übrigen Geſchäffte habe ich dem Juden Echimilia aufgetragen, welcher, ſo viel ich urtheilen kan, ein Ægyptiſches Rohr werden dürffte.

Ich bitte und beſchwere dich, mir mit eheſtem mit Gelde beyzuſtehen, maſſen es in Ermangelung deſſelben unmöglich iſt, daß der niedrigſte Sclave des groſſen und unüberwindlichen Ibrahim dasjenige ausrichte, was man von ihm erwartet.

Der groſſe GOtt wolle dir zur Belohnung deiner Treue unvergängliche Schätze verleyhen.

Hun-

Hundert und dritter Brief.

An den Janitſcharen-Aga. Von den Schwediſchen Amazoninnen; von dem Tode des Hertzogs Alberti; von der Eroberung der Städte, Glogau, Schweidnitz und Olmütz durch den General Torſtenſon.

ES ſcheinet, als wenn der Krieges-GOtt ſich der Schweden annehme, und alle Planeten zu ihrem Wohlſtande etwas beytragen wolten. Venus ſelbſt hat ihre gewöhnliche Anmuth auf einige Zeit abgeleget, damit ſie anjetzo in völliger Rüſtung nebſt einem Hauffen Schwediſcher Amazoninnen im Felde erſcheinen möge.

Du wirſt dieſes, was ich dir melde, für einen Schertz aufnehmen; und wie ich dich die Tapfferkeit der Semiramis und derer Morgenländiſchen Heldinnen bewundern gehöret habe; alſo geſchicht es dir zu Gefallen, daß ich dieſe Romans erzehle. Doch kanſt du verſichert ſeyn, daß die Schweden, da ſie nach den letztern Schlachten ihre Todten einſcharren wollen, bey Auſziehung derſelben verſchiedene Weibes-Perſonen in Manns-Kleidern angetroffen haben, worunter ſo gar einige Standes-Perſonen geweſen ſind.

Man berichtet, daß man eine von dieſen Amazoninnen in ſtetigem Handgemenge mit dem Printzen Alberto ſelbſt geſehen, welche mit ſolcher Tapfferkeit und Helden-Muth gefochten, daß ſie den

Hertzog zweymahl aus dem Sattel gehoben, wiewohl derſelbe durch die Vorſicht ſeiner Ritter zweymahl wieder zu Pferde gebracht worden.

Diejenigen, welche davon mehr, als der gemeine Mann wiſſen wollen, geben vor, daß dieſe Dame ſich aus einer Rach-Begierde ins Feld gewaget habe, nachdem ihr von dem Hertzog Alberto ein groſſer Schimpff am Kayſerlichen Hofe wiederfahren. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ward der Hertzog verwundet, und büſte dadurch ſein Leben ein, dieſe Bellona aber erlebte das Glück, über ihren erlegten Feind zu triumphiren.

Hierauf wandten ſich die Schweden unter dem General Torſtenſon nach Schleſien, und nahmen Glogau am 12. des 15. Monden, und Schweidnitz am 7. des 6. Monden mit ſtürmender Hand ein.

Und als wenn nichts fähig wäre, dieſen groſſen Feld-Herrn abzuſchrecken und ſeinen unermüdeten Geiſt niederzuſchlagen; ſo griff er auch die Veſtung Olmütz in Mähren an, und brachte ſelbige nach einer 11. tägigen Belagerung in ſeine Gewalt. Die Poſt iſt nur heute frühe mit dieſer Botſchafft angelanget.

Stärcke dich und faſſe einen Muth; GOTT wird dir den Sieg geben, wenn du wider die Unglaubigen ſtreiteſt. Trincke keinen Wein, thue niemand Unrecht, und nimm dieſe Ermahnung als ein Zeichen meiner Hochachtung und Freundſchafft auf.

Hun-

Hundert und vierdter Brief.

An den Boſtangi Bachi. **Von einem Kraut, welches man die böſe Nachbarin, und von einem andern, welches man das empfindliche Kraut nennet; von den Feinden des** Autoris **in dem** Serrail.

WEil du alle Tage die älteſten Gewächſe des Erdbodens anſchaueſt, und jedwedes Geſchlecht der Kräuter bey ſeinem eigenen Namen zu nennen weiſſeſt: ſo ſage mir doch, ob eine Pflantze gefunden werde, die durch ihren ſchädlichen Einfluß alles, was auf 10. Ellen unter ihrer Wurtzel hervor wächſet, tödte und verderbe. Ich würde eine ſolche Frage an dich nicht abgehen laſſen, wenn ich nicht in dem Garten eines gewiſſen Edelmanns ohnweit Pariß etwas geſehen hätte, wodurch ich überredet worden, ſolches für wahr anzunehmen. Man heiſſet dieſe Pflantze allhier die böſe Nachbarin, weil ſelbige dem Vorgeben nach, alle in der Nähe ſtehende Gewächſe verzehret, und nur durch deren Untergang ihren Wachsthum und Flor erlanget. So viel iſt gewiß, daß dieſelbe, da ich ſie geſehen, mit einem Creyſe, wo alles verdorret ſchien, umgeben geweſen; da im Gegentheil dieſer freſſende Sprößling gantz lebhafft und von dem Raube der benachbarten Pflantzen bereichert ausſahe. Gewiß ein wahres Sinnbild der Tyranney; ich wolte wünſchen, daß ſelbige in allen Gärten der Tyrannen wüchſe, damit ſie in dieſem natürlichen Spiegel ihre unerſättliche Begierde abgebildet erblicken möchten.

Ich zweiffele nicht, daß dir ein Kraut bekannt ſey, welches ſich nicht anrühren läſſet; es befand ſich dergleichen in eben demſelben Garten: der Edelmann rühmet ſich, daß du es ſelbſt aus dem Garten des Groß-Sultans gezogen, und nachdem es in einen Topff mit Erde geſetzet worden, ihn damit beſchencket haſt. Du biſt gewiß, da du ſolches gethan, weder auf deine Sicherheit, noch auf die Ehre deines Fürſten gnugſam bedacht geweſen. Denn wo er ſolches erfähret, wird er dich alſobald aus dem Garten des Serrail in die Eliſäiſchen Felder verpflantzen.

Du muſt dieſen Verweiß mit allem Danck annehmen; denn dieſer wird dich nicht aus den ſchönen Spatzier-Gängen und angenehmen Gebüſchen, welche der Umfang des Kayſerlichen Pallaſtes in ſich ſchließet, verjagen können. Erweiſe dich ein andermahl klüger und hege nicht ſo viel Höflichkeit gegen die Unglaubigen. Sage, daß ich dein guter Freund bin, weil ich dir dieſe Nachricht gebe. Leiſte mir zur Vergeltung die eintzige Gefälligkeit, auf die Bewegungen meiner Feinde ein wachſames Auge zu haben. Es ſind wenigſtens drey anſehnliche Bedienten im Serrail, welche mein Verderben ſuchen. Dir iſt nicht unbewuſt, von welchen ich rede. Bewahre deine Aufrichtigkeit. Dasjenige, was neulich der Shashim Istham, ein ſchwartzer Verſchnittener zu dem erſten Staats-Secretario in der Abſicht, mich zu ſtürtzen, geſaget hat; ſolches hat alſobald wie ein Wiederſchall die Wände meines Zimmers zu Pariß getroffen. Erweiſe dich verſchwiegen und verſtändig.

Hun-

Hundert und fünffter Brief.

An den Muzlu Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium zu Conſtantinopel. Von dem Tode des Racoa de Vienne, von dem Nathan Ben Saddi, welchem eben dieſe Verrichtung aufgetragen worden. Wiederkunfft des Authoris nach Paris.

WEnn mir erlaubet wäre, wie unſer Prophet, zu ſchweren, ſo wolte ich in dieſer Abend-Stunde einen Eyd ablegen, daß mir deine Nachricht höchſt willkommen ſey.

Kaum hatte ich die Andacht verrichtet, welche von uns nach Untergang der Sonnen zu geſchehen pfleget, als ich mit der Poſt dein Schreiben empfieng, woraus ich erſehe, daß Racoa zu Wien geſtorben ſey.

Ich freue mich gar nicht über den Tod eines ehrlichen Sclaven des Ibrahim: Es müſſen aus der Aſche ſeines Grabes Blumen hervor wachſen. Ich beweine aber auch einen Menſchen nicht, welcher vielleicht zu dem Beſitz weit beſſerer Güter gelanget iſt. Unterdeſſen empfinde ich daher ein Vergnügen, daß er die Welt als ein rechtſchaffener Mann verlaſſen hat, und daß der Geruch von ſeiner Tugend annoch nach ſeinem Tode übrig bleibet. Bey dem Amte, welches ihm anbefohlen war, findet man ſich durch ſtarcke Verſuchungen gereitzet, und wenn man denſelben biß ans Ende wiederſtehet, ſo iſt man einer Krone würdig, welche aus Zweigen von dem Baum des Lebens beſtehet.

Du kanſt verſichert ſeyn, daß ich mich weit mehr erfreue, da ich die Botſchafft von ſeinem Tode erhalte, als wenn mir ſeine Untreue berichtet würde, nicht zwar, als ob ich mir etwas aus der Folter-Banck und allen andern Arten der Marter machte, deren ſich die Staats-Klugheit bedienet, die Bekänntniß der Haupt-Verbrechen auszupreſſen, ſondern weil ich nicht gern wolte, daß das die wichtigen Geſchäffte der Ottomanniſchen Pforte in eine Unterſuchung geriethen.

Nichts iſt kräfftiger, als dieſe Zeitung, die Amts-Kranckheit hinweg zu nehmen, welche mich vor 10. Tagen Paris mit dem Lande zu vertauſchen genöthiget hat. Ich habe davon an den Bechur Balla geſchrieben.

Ich bin nunmehr in meine alte Wohnung zurücke gekommen, und diejenigen, welche meine wahre Kranckheit nicht wiſſen, wünſchen mir Glück wegen meiner baldigen Geneſung.

Du ſchreibeſt, daß der Jude Nathan Aben Saddi auf Verordnung der Pforte des Racoa Nachfolger ſeyn ſoll. Ich wünſche, daß er ſein Amt ſo gut, als jener, verwalten möge.

Die 500. Zechinen, welche ich auf deine Veranſtaltung heben ſoll, werden einem Menſchen ſehr zu ſtatten kommen, welcher ſich bißher viele Ausgaben abſchneiden müſſen. Dieſe neue Hülffe wird mich in den Stand ſetzen, dem Groß-Sultan wichtigere Dienſte zu leiſten.

Der König von Spanien wünſchet mit dem König von Franckreich unter eben ſo vortheilhafften Bedingungen, als der Sophi von Perſien mit dem Sultan Ibrahim, einen Frieden zu ſchlieſſen.

Niemand, als GOTT und der heilige Prophete weiß, mit wie groſſem Eifer ich der Durchlauchtigen Pforte diene.

Hundert und ſechſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Tode der Königlichen Mutter in Franckreich, von ihrer Erſcheinung, ſo dem Cardinal von Richelieu geſchehen, und der Kranckreich dieſes Miniſters.

ICh habe dir heute den Tod der Königlichen Mutter und Wittwe in Franckreich, welche dem Ehrgeitz des Cardinals aufgeopfert worden, zu berichten. Wenigſtens iſt dieſes die Rede, ſo unter den Anhängern dieſer Fürſtin gar ſtarck im Schwange gehet. Denn als ihr die Anſchläge dieſes Miniſters höchſt verdrießlich fielen, inſonderheit ſeine liſtigen Räncke, wodurch er das Feuer der Zwietracht unter den Printzen vom Königlichen Hauſe anſteckte, und ſelbige wiedereinander in den Harniſch brachte: ſo verließ ſie Franckreich, und ſetzte ſich durch ein freywilliges Elend ſo vielen Beſchwerlichkeiten, Abmattungen und widrigen Glücks-Fällen aus, welche allem Vermuthen nach ihr Ende beſchleuniget haben; Indeſſen wolte dieſe großmüthige Seele lieber brechen, als ſich von dem unruhigen Prælaten beugen laſſen.

Sie hat ſich in Flandern, Holland Engelland, und in den Ländern des Römiſchen Reichs aufgehalten. Ihre Reiſen ſind vom Anfang biß zu Ende aus guten und böſen Begebenheiten vermiſchet geweſen. Bald wurde ſie mit Ehren-Bezeugung, bald mit Gleichgültigkeit und kaltſinnigem Weſen empfangen, wo es nicht gar mit Verachtung geſchahe. Ihr Unglück hat an einigen Orten Mitleiden erwecket, und man hat Schmähungen wider den Cardinal ausgeſtoſſen, daß er eine ſo groſſe und rechtſchaffene Königin zu verfolgen kein Bedencken trüge. Am andern Ort hielt man dem Cardinal eine Schutz-Rede, hingegen ward die Aufführung der Königin getadelt und verdammet; Durchgehends aber klagte ſie ſich ſelber an, daß ſie dieſen Miniſter ſo hoch erhoben, und in den Stand geſetzet hätte, ihr auf ſo ſchlimme Art mitzuſpielen. Endlich ward ſie der Staats-Beſchwerlichkeiten überdrüßig, bekam einen Eckel vor der Welt, und verfügte ſich zu Cölln in ein Cloſter, allwo ſie mit Tode abgieng, nachdem ſie einige Zeit angewendet hatte, ſich zu der andern Welt andächtig zu bereiten. Sie gab am 3ten dieſes Monats ihren Geiſt auf.

Einige haben es für etwas merckwürdiges angeſehen, daß der Cardinal von Richelieu an eben dem Tage, da dieſe Fürſtin geſtorben, in eine Kranckheit gefallen, womit er auch noch behafftet iſt. Inzwiſchen mag ſeine Unpäßlichkeit ſo gefährlich ſeyn, als ſie immer wolle, ſo gehet er doch alle Tage in die Kirchen, und verrichtet die Geheimniſſe ſeines Geſetzes für die Seele dieſer Königin. Doch kan ich

die

dir nicht anzeigen, ob ſolches in der Abſicht von ihm geſchehe, damit er den Geiſt der Verſtorbenen als ſeiner Fürſtin, welche er auf ſo ungerechte Art verfolget, beſänfftigen, oder damit ſich der Unwille des Pöbels legen möge: Der Hoff und die Stadt haben wegen des Abſterbens dieſer groſſen Königin die Trauer angeleget, und man höret allenthalben nichts als Murren und Klagen über den Cardinal, ſonderlich unter dem gemeinen Volck, welches an ſtatt, daß es von Seiner Eminenz, weil ſelbige alle Tage zum Nutzen der Seele der Königin vor dem Altar erſcheinet, eine beſſere Meynung hegen ſolte, ihn vielmehr für einen andächtigen Heuchler anſiehet, bey welchem ſich die Geiſtliche Argliſt mit den Staats-Räncken verbinde.

Es gehet ein Gerücht umher, daß der Geiſt der Königin alſobald nach ihrem Tode dem Cardinal erſchienen, demſelben ſeine Herrſchſucht und Undanckbarkeit ernſtlich vorgehalten, und ihm zu verſtehen gegeben, daß ob er gleich zu einem unſterblichen Abſehen den Grund zu legen gedächte, er es dennoch nicht erleben würde, daß ſelbiges zum Stande käme: Daß ſie ihn ermahnte, ſich zum Gericht bereit zu machen, indem er den Eintritt eines neuen Jahrs nicht erblicken würde: Hierauf ſoll er, wie man ſaget, in eine Kranckheit gefallen ſeyn. Man träget ſich auch insgeheim mit Weiſſagungen, wodurch ſein baldiges Abſterben angedeutet wird. Dieſes iſt gewiß, daß ihm eine auſſerordentliche Kranckheit zugeſtoſſen: Sein Leib vergehet auf eine ſo wunderbahre Art, daß es ſcheinet, als ob er ſich in der Lufft verzehre, und man einiger Maſſen glauben ſolte, daß er aller Feuchtigkeiten beraubet ſey.

Meine Bedienung und die Pflicht, womit ich dir, weiſeſter Miniſter, verhafftet bin, haben mich nicht ruhen laſſen, biß ich der Poſt zuvorgekommen, und dir von dieſen Begebenheiten mit gröſſerer Geſchwindigkeit durch einen Kaufmann, welcher ſein Schiff zu Marſeille erwartet, und welcher gerades Weges nach Conſtantinopel gehet, Bericht erſtattet habe. Dieſer wird die erſte Zeitung von dem Todes-Fall einer der gröſten Fürſtinnen, ſo jemahls in der Welt gelebet, und in deren Adern das Blut Ferdinandi und Caroli V. wallte, dahin überbringen. Sie ward mit Henrico IV. vermählet, und hatte auſſer dem Sohn, welchen ſie als regierenden König von Franckreich hinterläſſet, zwey von ihren Prinzeſſinen an zwey mächtige Monarchen von Engelland und Spanien ausgeſtattet.

Der Höchſte und Allmächtige, der einzige Monarch über Himmel und Erden, belohne deine Dienſte und Treue gegen den unüberwindlichen Sultan, mit den höchſten Ergetzlichkeiten des Paradieſes.

* * *

Hundert und ſiebender Brief.

An den Mufti. Von dem Tode der Maria von Medicis, Königlichen Mutter und Wittbe in Frankreich. Schreiben des Cardinals an dieſe Fürſtin; von der reichen Kirche zu Saint Denis in Frankreich.

Erlaube mir, daß ich vor dir erſcheine, und deine Augen auf eine kleine Weile von der Betrachtung hoher Dinge abziehe, um denſelben ein Bild der Sterblichkeit vorzuſtellen. Es iſt die groſſe und berühmte Maria von Medicis, die Königliche Mutter in Frankreich, welche zu Cölln ihren Geiſt aufgegeben hat.

Ich wil dir nicht mit allen närriſchen Erzehlungen, welche hiervon im Schwange gehen, beſchwerlich fallen. Weil ich aber weiß, daß du gar vieles von dem Cardinal von Richelieu gehöret habeſt, welcher Urſache an ihrem Tode iſt, weil er ſie in ſo heftigen Zorn gebracht hatte, daß ſie ſich ſelbſt aus Frankreich zu verbannen, und aus einem Lande in das andere zu reiſen genöthiget geſehen; ſo wil ich hier ein Schreiben dieſes Cardinals an Ihre Majeſtät beyfügen, wodurch er ſich rechtfertiget, und wo nicht ſeine Redlichkeit, doch etwas, das dieſer Tugend ſehr ähnlich iſt, zu erkennen giebet. Ich thue ſolches um ſo viel lieber, weil ich daſſelbe noch nirgends gedruckt geſehen habe. Die Königin befand ſich in Holland, als dieſer Brief an ſie abgeſchicket wurde. Er lautet alſo:

Madame.

„Ich habe nicht umhin, [illegible]

[illegible]

„ [illegible]

aller Freyheit der Welt vorziehe, zu welchen Sie „
Gelegenheit geben; so ist solches eine solche Be- „
schimpfung, welche meine Zunge und Feder die „
Ehre [illegible] niemals wollen [illegible] zu [illegible] ab- „
schlagen, und was die [illegible] geben, noch mit „
[illegible], was ich habe. Eure [illegible] zu der „
[illegible] zu machen, [illegible] ich [illegible] „
der Eure Königlichen Gnaden zu [illegible] „
Ihrem Dank [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] „
[illegible], Madame, mit Euren Gnaden noch eige- „
nem Belieben; ich werde mich über die [illegible] „
von ein geringeres nicht beklagen. Doch [illegible] „
der Hoffnung, Madame, daß [illegible] [illegible] „
[illegible], welche Ihnen [illegible] ist, Ihnen „
[illegible] [illegible] [illegible] gegen den „
[illegible], wo ist Eure Gnaden noch [illegible] „
hat, [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] „
Hände der Kirche und der [illegible] mit „
[illegible] [illegible] haben, Ihnen [illegible] und [illegible] „
[illegible] nicht [illegible]. [illegible] [illegible], daß „
[illegible], welcher Ihnen [illegible] [illegible], als als „
Ihre [illegible], [illegible] ist, allein zu „
einem [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] „
[illegible]. Wenn ich auch die Pflicht meines Ge- „
wissens und die natürliche Gewalt meiner [illegible] „
[illegible] [illegible] [illegible]; so [illegible] mich [illegible] „
noch mein eigenes Interesse zu Ihren [illegible]. „
[illegible] [illegible] ich mich [illegible] [illegible] [illegible], „
[illegible] der ganzen Welt [illegible] [illegible] zu [illegible], „
[illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], und „
[illegible] der [illegible] [illegible] der [illegible] zu [illegible] „
[illegible].

„Doch einige Betrachtung, Madame, wenn „
Sie „

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hundert und achter Brief.

An den Dervis Gelim. Von einem heftigen Ungewitter, welches mit Donner und Bliz vermischet gewesen. Von dem, was dem Spion in währendem Ungewitter begegnet: und von dem Gebrauch der [illegible], bey dieser Gelegenheit mit den [illegible] zu [illegible].

Es ist vorietzo gleich nach Mitternacht, und weil mich die Stimme meines Hauskameraden aus dem Bette gezogen hat, weiß ich meine Zeit nicht besser anzulegen, als wenn ich dir diese Begebenheit erzähle.

Es ist ein heftiges Ungewitter, mit Donner, Bliz, und Regen entstanden, und die ganze Helfte des Himmels scheinet in Feuer zu stehen. Die Abergläubischen hat ein ungewöhnliches Schrecken befallen, und sie machen den Schluß, daß dieses Ungewitter den Tag des Gerichts mit sich bringen werde. Es währet schon bey 2. Stunden, und man berichtet mir, daß schon bereits 20. Häuser in die Asche geleget sind. Kaum hatte ich aufgehöret zu reden, und meine Feder ergriffen, als ein Bliz alle Schriften und Bücher auf dem Tische, woran ich schreibe, sengte und so schwarz, wie Ruß machte; das verbrannte Papier, welches ich dir überschicke, wird dich von der Wahrheit versichern. Betrachte nur die Farbe und den Geruch deſſelben, ſo wirſt du ſehen, daß es mit dem Merkmahle desjenigen, welcher donnert, bezeichnet ſey. Auf dieſem Papier hatte ich angefangen, an dich zu ſchreiben; allein dieſes geſchwinde Feuer nahm in einem Augenblick alle meine Dinte hinweg, daß alſo die Buchſtaben allmählich ausgelöſchet wurden.

Die Urſache, warum die Leute des Hauſes mich aus meinem Bette brachten, war dieſe, daß daß ich mit ihnen, nach dem Gebrauch dieſer Ungläubigen, beten möchte. Sie zünden bey entſtehendem Donner-Wetter gewiſſe heilige Lichter an, und werfen ſich um dieſelben her auf ihre Knie, weil ſie in der Einbildung ſtehen, daß der Donner ihnen, ſo lange ſie ſich in der Kammer, wo dieſe Lichter ſind, befinden, keinen Schaden zufügen könne. Ich ſuchte es immer abzulehnen, daß ich ihnen keine Geſellſchaft leiſten dürfte, und gab ihnen zu verſtehen, daß ich in meiner Kammer ein heiliges Licht hätte, welches ich anzünden, und vor demſelben mein Gebet verrichten wollte. Dieſe Antwort ſchien ſie zufrieden, und nachdem ſie mich mit Weih-Waſſer beſprenget, mich einzuſegnen und vor der augenblicklichen Gefahr zu verſichern, ſchloß ich mich wieder ein.

In meiner Kammer befindet ſich eine verborgene Treppe, durch welche man auf einen Wall, welcher oben auf dem Hauſe iſt, ſteigen kan. Mein Vorwitz trieb mich an, auf dieſen Wall zu gehen, allwo es mir nicht anders vorkam, als ob ich die Natur zugleich ſpielen und raſen ſähe. Der größeſte Theil des Firmaments war helle und heiter, auch ließen ſich unendlich viele Sterne ſehen; allein rund um den Horizont her zogen dicke Wolken auf, welche ſich immer weiter ausbreiteten, dem Erdboden genaheten, und gantze Ströme Feuers aus verſchiedenen Ecken auswarffen. Man hätte ſagen ſollen, daß dieſes Bomben und Carcaſſen wären, und daß in der Lufft Armeen mit einander ſtritten.

Dieſes waren nur gleichſam die Herolde des letzten und erſchrecklichſten Treffens geweſen, denn die Wolcken zogen ſich zuſammen und vermiſchten ſich mit einander, worauf man eine ſo groſſe Menge Feuer-Strahlen hervorſchieſſen ſahe, daß das gantze Welt-Gebäude nichts anders, als ein eintziger Back-Ofen zu ſeyn ſchiene. Ich für meine Perſon hatte nicht das Hertz, länger unter freyem Himmel zu bleiben, ſondern kehrete wieder zurücke in mein Zimmer, allwo ich mich auf meine Knie zur Erde niederwarff, und mich dem groſſen Schöpfer aller Dinge und Beherrſcher der Natur, welcher das Leben der Menſchen in ſeiner Gewalt hat, beſtens anzubefehlen ſuchte.

Ich glaube daß ich hierinnen eben ſo wenig abergläubiſch bin, als ich ſeyn würde, mich vor dem erſchrecklichen Monarchen, welchem wir alle beyde dienen, in den Staub niederzuwerffen, wenn er einmahl in Zorn gerathen.

Es kommt mir nicht anders vor, wenn es donnert, als ob die Natur erzürnet wäre, und es kommt weder mit der Tugend noch Klugheit überein, daß wir uns die Wuth derſelben durch unſere Kühnheit über den Halß ziehen wollen.

Es ſcheinet, als wenn unſer heiliges Geſetz, welches uns zu beten befiehlet, ſo bald die Sonne und der Mond anfangen, uns zu verſtehen gebe, daß wir jedesmahl, wenn ſich eine beſondere Gelegenheit, eine ſo gewaltige Macht zu betrachten, darbietet, vor dem allmächtigen und ewigen Weſen uns niederwerffen, und daſſelbe anbeten ſollen.

Die Glocken, welche man dieſerwegen in allen Kirchen läutet, haben mich faſt taub gemachet. Die Nazarener glauben, daß dieſer Schall das Gewitter und alle böſe Geiſter, welche die Lufft beunruhigen, vertreibe. Dieſe Meynung gründet ſich auf die Ceremonien, welche bey der Einweyhung der Glocken beobachtet werden. Denn der Biſchoff, oder in deſſen Abweſenheit der Prieſter, heiliget dieſelbe durch eine Art der Tauffe und durch eine Gebets⸗Formul, worinnen er unter andern GOTT anruffet, daß er ihnen die Krafft, den Teuffeln zu widerſtehen, verleyhen wolle.

Ich bin dem Aberglauben gar nicht ergeben, und lege den Zaubereyen nicht gar ſtarcken Glauben bey; nichts deſto weniger kan ich nicht in Abrede ſeyn, daß der Schall einer ſo groſſen Menge Glocken in der Lufft eine gewaltige Bewegung, welche die Wolcken zu zertheilen, und eine heitere Lufft wieder herzuſtellen fähig iſt, verurſachen müſſe. Die Erfahrung lehret uns ſelbſt, daß eine Feld⸗Schlacht gewöhnlicher Maſſen eben dieſe Würckung nach ſich ziehe; Wird ſolche zur Zeit des Ungewitters gehalten, ſo vertreibet das Abfeuren ſo vieler Canonen und Flinten den Sturm, und ſetzet die Elemente wieder in ihre Ruhe.

Es fällt zwar das Geräuſch der Glocken zu einer Zeit, da ſich jederman der Ruhe bedienet, gar beſchwerlich, indeſſen iſt man allhier dieſes Getöſes gewohnet, welches das gantze Jahr hindurch ſich alle Nächte Stuffen⸗Weiſe wieder anhebet. Die

Chriſtlichen Mönche ſind nach ihrem Geſetz verbunden, zu Mitternacht aufzuſtehen, und ihr Gebet in ihren Capellen zu verrichten; Und einige unter ihnen ſind ſo andächtig, und beobachten ſolches ſo genau, daß es ihnen zu einer Gewohnheit wird, worinnen ſie niemahls fehlen. Kaum hat die Uhr 12. geſchlagen, ſo fangen die kleinen Glocken einiger Clöſter an, ſich hören zu laſſen. Ohngefehr zwey oder drey Stunden hernach machen es andere geiſtliche Ordens-Häuſer eben ſo, und dieſes Geräuſch wird das gantze Jahr durch zu gewiſſen Stunden ſo wohl bey Tage als bey Nacht fortgeſetzet.

Nunmehr iſt das Gewitter vorbey, die Wolcken ſind zerſtreuet, und man ſpühret eine vollkommene Stille und Ruhe.

Derjenige, welcher das Licht aus der Finſterniß hervor bringet und das Schrecken der Nacht in einen ſchönen und angenehmen Morgen verwandelt, nehme dich in ſeinen Schutz, und laſſe unſere Freundſchafft beſtändig ſeyn.

Hundert und neundter Brief.

An eben denſelben. Von der Freundſchafft, welche er mit einen Carmeliter geſtifftet, und von der Unterredung, ſo er mit demſelben wegen der Bilder und Gemählde gehalten.

ES befindet ſich allhier ein Mönch, mit welchem ich gar fleiſſig umgehe, da ich denn im Reden gleiche Freyheit, als ich bey dir thun würde, de, gebrauche; und es iſt nicht ein geringes Mittel wider meine Schwermüthigkeit, daß ich meine Gedancken ſolcher geſtalt auslaſſen, und mit einem Menſchen von angenehmen Verſtande mich unterreden kan.

Es iſt ein Ordens-Mann von dem Berge Carmel; ein Menſch von ſo ungemeiner Tugend und Frömmigkeit, daß ich ihn für einen Heiligen anſehen würde, wenn er dem Aberglauben der Chriſten weniger ergeben wäre.

Ich habe offtmahls einen Verſuch gethan, ihn allgemählig zu gewinnen, und aus den Irrthümern, welche er mit der Milch eingeſogen, heraus zu ziehen; allein es ſcheinet, als ob dieſelben bey ihm durch den Einfluß ſeiner Auferziehung ſtarcke Wurtzeln geſchlagen haben.

Ich führe zuweilen eine Schantze von Beweiß-Gründen wider die Bilder und Gemählde auf; doch kan ich ihn nicht aus den Poſten, welche er ſich in ſeinem Bet-Gemach erwehlet hat, vertreiben, noch die Capellen, welche von ihm in ſeinem Hertzen für dieſe Bilder aufgebauet ſind, einreiſſen.

Unterdeſſen habe ich ihn nach einer langen und hartnäckigen Belagerung, ſo weit gebracht, daß er capituliren müſſen. Erſtlich hat er mir ein Gemählde zugeſtanden, welches in ſeinem Cabinet hieng, und die Geſtalt eines alten Mannes mit weiſſen Haaren hätte, wodurch der Mahler die Perſon GOttes vorſtellen wollen. Er räumet ein, daß es nicht erlaubet ſey, einiges Ebenbild der unſichtbaren Gottheit zu verfertigen. Er geſtehet zum andern, daß es nicht vergönnet ſey, ſich vor den Bildern JEſu, der Maria und der übrigen Heiligen nieder zu werffen, noch dieſen Gemählden einige äuſſerliche Ehrerbietung zu beweiſen; ſondern, daß man ſich derſelben nur als hiſtoriſcher Denck-Zeichen bedienen könne, welche uns erinnern, an die Heiligen zu gedencken, und als Hülffs-Mittel und Anreitzungen, uns zur Andacht und Tugend zu bewegen.

Ich bekenne dir, mein Freund, daß ich nicht umhin gekont, unter dieſen Bedingungen die Belagerung aufzuheben, und ihm einzuräumen, daß man auf dieſe Art die Bilder ohne Sünde gebrauchen könne. Denn es ſcheinet mir nicht vernünfftig zu ſeyn, daß man diejenigen, welche die Evangeliſche Geſchichte glauben, des Vor-Rechts beraube, ſelbige in ſolcher Sprache, welche ihnen gefällt, zu leſen, es mag nun dieſe in Bildern und Gemählden, oder in Buchſtaben oder Characteren beſtehen.

Die Buchſtaben ſind nichts anders, als Bilder ſo und ſo eingetheilter Schalle, vermittelſt deren wir dasjenige ausdrücken, was wir von den Dingen begreiffen; hingegen die Bilder und Gemählde ſind lebendige und unmittelbare Kennzeichen der Dinge ſelbſt. Auch iſt es meinem Bedüncken nach eben ſo leicht, ein Gemählde oder Bild ohne Abgötterey anzuſchauen, als ein Capitel in dem Alcoran zu leſen, ohne die Buchſtaben, woraus ſolches beſtehet, anzubeten. War nicht die Hütte Moſis mit gemahlten Cherubinen gezieret? Hatte nicht der Tempel Salomonis gleichen Auſputz? Iſt es eine Entheiligung, wenn man Bilder in der Kirchen heget, woher kommt es denn, daß unſer Ehrwürdiger Mufti verſtattet hat, daß man ſo viele Jahre her die zwey Seraphinen, welche man in dem Gewölbe der St. Sophien-Kirche zu Conſtantinopel ſiehet, ſtehen laſſen? Warum kratzet man nicht das Gemählde der Maria, JEſu Mutter, die Bildniſſe der zwey Engel und andere Stücke von Bildhauer- und Mahler-Arbeit aus, welche ſich an eben demſelben Ort befinden? Sind denn die Muſulmänner deswegen Götzen-Diener, wenn ſie ihre Andacht in dieſem geheiligten Tempel verrichten, weil ihr Gebet vor den Bildern geſchiehet?

Erlaube mir, daß ich dir freymüthig entdecken mag, was ich von dieſer Sache gedencke: die Bilder und Gemählde halten nichts in ſich, woran ich mich ſtoſſen dürffte. Ich kan mich derſelben als Hülffs-Mittel zur Andacht, gleich wie der Bücher, bedienen. Unterdeſſen können nicht alle Menſchen dergleichen thun, ohne in Gefahr der Abgötterey zu verfallen; und man ſoll nicht zulaſſen, daß öffentlich in den Kirchen Bilder und Gemählde angetroffen werden. Denn ob es gleich Leute giebet, welche ſelbige ohne Gefahr anſchauen können; ſo können ſich doch die meiſten ſchwerlich enthalten, in Anſehung derſelben eine ſtraffbare Ehrerbietung zu hegen. Indem das Auge mit dieſen ſchönen Bildern zu ſchaffen hat, kan die Seele ihre Krafft verliehren, und die Geſchicklichkeit Bildhauers oder Mahlers bewundern; an ſtatt daß er die unerſchaffene Schönheit des Originals, deſſen Majeſtät kein Ebenbild hat, verehren ſolte, kan er die vortreffliche Einrichtung eines ſchönen Gemähldes anbeten.

Unſer Geſetz hat demnach dieſem Ubel gar weißlich zu ſteuren geſuchet, wenn es die Bilder in dem gantzen heiligen Reich den Muſulmänner verboten.

Der, ſo in der Geheimniß-vollen und unzulänglichen Höhe eines ewigen Aufenthalts wohnet; deſſen Herrlichkeit über alle Arten der Abbildung erhaben iſt, und nicht kan ausgedrücket werden; vermehre die Anzahl deiner Tugenden, welche die eigentlichſten Ebenbilder der göttlichen Natur ſind.

Hundert und zehender Brief.

An den Kaimakam. Von den Kriegen in Catalonien und Rouſſillon; von der Belagerung von Perpignan, und Großmuth des Königs von Franckreich.

SO lange auch der gegenwärtige Krieg zwiſchen Franckreich und Spanien gewähret hat; ſo ſcheinet es doch, daß derſelbe mehr aus einem Grunde der Ehre, als aus einem Trieb des Haßes müſſe fortgeſetzet werden. Dieſe beyde Nationen ſind in ihrer Gemüths-Art voneinander gäntzlich unterſchieden; dennoch aber läſſet ſich ihr Widerwille, den ſie gegen einander hegen, mehr zu Friedens- als Krieges-Zeiten ſpüren. Die Begierde, Ruhm zu erwerben, hat auf beyden Seiten viel tapffere Leute ins Feld gezogen, und die beyden Helden ſuchen einander vielmehr durch Höflichkeit, als durch die Waffen zu überwinden.

Catalonien und Rouſſillon ſind im Anfange des Jahres der Schauplatz des Krieges geweſen. Der Maréchal von Brezé und der Herr de la Mothe Hou-

Houdancourt haben ſo wohl mit allen Beſchwerlichkeiten des Winters, als mit einem tapfern Feinde zu ſtreiten gefunden. Die rauhe Jahres-Zeit konte den Muth dieſer Feld-Herrn nicht kaltſinnig machen, noch ſie abhalten, ins Feld zu rücken. Es ſahe nicht anders aus, als ob das gantze Land ein erfrorner See wäre, und man müſte auf Schnee und Eiß das Lager aufſchlagen. Aller dieſer Schwierigkeiten ohngeachtet belagerte der Marechal von Brezé Perpignan, eine feſte Stadt in der Graffſchafft Rouſſillon, da indeſſen der Herr de la Mothe die Arragonier in Bewegung erhielt, und die Anſchläge der Caſtilianer, welche er zweymahl ſchlug, zu Waſſer machte.

Dieſe Progreſſen bewegten den König von Franckreich, ſeine Generale zu beſuchen, weil er Perpignan gern erobern und ſeine Sachen in Catalonien in Sicherheit ſetzen möchte. In dieſer Abſicht ſchickte er eine andere Armée unter Commando des Marechals de la Meilleraie dahin, welcher er bald in Perſon nachfolgte.

Gleichwie ein jeder von dieſen groſſen Feld-Herren durch ſeine Dienſte die Hochachtung des Königs ſeines Herrn zu vermehren ſuchet: Alſo ſiehet man anjetzo einen großmüthigen Welt-Streit unter ihnen walten. Die ſonderbaren Verdienſte des Herrn de la Mothe machen, daß er mit gnädigen Augen angeſehen wird. Der König hat ihn zum Marechal von Franckreich erkläret. Der Stab, als das Zeichen dieſer Würde, iſt ihm zu Barcellona zum allgemeinen Vergnügen und Freude der Catalonier und Frantzoſen durch den Marechal von Breze überreichet worden.

Dieſe Ehre wiederfuhr ihm gleich nach dem groſſen Siege, welchen er über die Spanier zu Villa Franca in Catalonien befochten hatte.

Mittlerweile griff der Marechal de la Meilleraie die Feſtung Colioure an, welche ihm von dem Marquis de Mortara, General über die Spaniſche Reuterey und Commendanten dieſer Feſtung, unter anſtändigen Bedingungen übergeben wurde.

Weil nun dieſer Printz durch ſo viele Eroberungen noch mehr angefriſchet würde, und ſeine Armée die Zeit nicht wolte mit nichts thun zubringen laſſen, ſo gab er Befehl, Perpignan durch eine Belagerung einzuſchlieſſen.

Dieſer Monarch erwieß ſich ſo großmüthig, daß er, ehe noch ein Canonen-Schuß geſchahe, dem Marechal de la Meilleraie Befehl ertheilte, an den Marquis de Flores, welcher in beſagtem Ort Commendant war, jemand abzufertigen, und demſelben die äuſſerſte Noth, worinn die Belägerten ſich wegen Mangel der Lebens-Mittel befinden, und wovon Seine Majeſtät genaue Nachricht hätte, nachdrücklich vorzuſtellen, auch zu erkennen zu geben, daß er von dem Marquis de Povar, General über die Spaniſche Kriegs-Macht in Arragonien nicht die geringſte Hülffe zu erwarten hätte, allermaſſen demſelben von ſeiner gantzen Armée, nur einige Compagnien, welche ſich aus der verlohrnen Schlacht bey Villa Franca mit der Flucht gerettet, übrig geblieben wären.

Er ließ dieſem Commendanten vermelden, daß er mit ihm gar gelinde verfahren wolte, wenn er ſich eher, als biß es aufs äuſſerſte gekommen, ergeben würde. Und damit er ihn von der vollkommenen Niederlage der Spaniſchen Armée, worauf er ſeine Hoffnung geſetzet hatte, verſichern möchte, ließ er ihm ein ſicher Geleit für einen Officier von ſeiner Beſatzung anbieten, welchen er nach Tarragona, allwo der Uberreſt der Arragoniſchen Armée wäre, abſenden und von dem ſchlechten Zuſtande der Spaniſchen Affairen gewiſſe Nachricht einziehen könte.

Der Marquis de Povar nahm dieſe Gunſt mit beſonderer Höflichkeit an; er bedanckte ſich gegen den König wegen ſeiner großmüthigen Gefälligkeit, und verſicherte ihn, daß es mit ſeiner Beſatzung noch nicht ſo weit, als Seine Majeſtät dafür hielten, gekommen wäre; daß er indeſſen das von derſelben ihm angebotene ſichere Geleit mit Danck annehme, nebſt unterthänigſter Bitte, zu verſtatten, daß die von ihm abgefertigte Perſon biß nach Madrid gehen, und dem König, ſeinem Herrn, von dem Zuſtande, worinn er ſich befünde, Bericht erſtatten dürffte.

Du wirſt mit mir einig ſeyn, daß der König, da er alles dieſes ſeinem Feinde zugeſtanden, eine ungemeine Großmuth bewieſen habe, ohngeachtet man den Argwohn ſchöpffen konte, daß jener dadurch nur Zeit zu gewinnen bemühet wäre. Inzwiſchen ließ er den Abgeordneten des Commendanten wieder zurücke gehen, und verwilligte ihm alles dasjenige, warum er gebeten hatte.

Mittlerweile daß dieſe Unterhandlung vorgienge, bezeigten die Frantzoſen und Belagerten einander verſchiedene Höflichkeiten; einige Gefangene von höherem Range wurden ausgewechſelt und es ſchien, daß man auf beyden Seiten miteinander wohl zufrieden wäre, als die Canonen der

Stadt auf einmahl gegen das Quartier des Königs abgefeuret wurden. Zu gleicher Zeit thaten die Belagerten einen ſtarcken Ausfall und griffen eine Schantze an, welche der Maréchal de la Meilleraie aufgeworffen hatte.

Dieſe Verachtung der Königlichen Gnade ſetzte denſelben in groſſen Zorn, und die Soldaten wurden durch eine Rach-Begierde angeflammet. Jedermann griff zu den Waffen, und die Belagerten wurden alſobald zurück geſchlagen. Solcher geſtalt bekamen die Affairen im Lager plötzlich ein anderes Ausſehen; und der Commendant durffte ſich nunmehr der Gnade, welche er gemißbrauchet, nicht weiter zu erfreuen haben. Nichts deſtoweniger ſchickte er aufs neue zwey Abgeordnete ab, und ließ vernehmen, ob der König annoch geneigt wäre, die Abſendung eines der Seinigen zu verſtatten, indem er noch niemand fortgeſchicket hatte.

Der Maréchal de la Meilleraie fertigte die Abgeordnete mit dieſer Antwort ab: daß, wofern die Belagerten nicht eine Verſicherung, ſich an einem beſtimmten Tage zu ergeben, von ſich ſtellen, und hinlängliche Geiſeln, zu mehrerer Gewißheit ihres Verſprechens herausgeben würden, der König ihnen nicht das geringſte einräumen wolte.

Dieſe Antwort brachte die Belagerten in Verzweiffelung; ſie thaten häuffige Ausfälle, und es wird alle Verfügung gemachet, es auf das äuſſerſte ankommen zu laſſen.

Bey ſo geſtalten Sachen verließ der König auf Einrathen ſeiner Aertzte, das Lager, um ſich der Brunnen-Cur zu bedienen. Dieſes alles hat ſich im in verwichenem Monat zugetragen, und Perpignan hält ſich noch biß dieſe Stunde.

Ich habe dir deswegen dieſe Belagerung ausführlich erzehlet, weil ſelbige anjetzo den Liebhabern der Zeitungen die vornehmſte Materie zu ihren Diſcurſen darreichet. Eben dieſes iſt auch die Urſache, warum ich dieſen Brief mit einer Erzehlung desjenigen, was in Catalonien ſeit dem Anfange dieſes Krieges vorgegangen, gemachet habe, damit du von dem Kriege, welcher zu dieſer Zeit zwiſchen dieſen beyden Reichen geführet wird, einen richtigen Begriff erhalten mögeſt. Ich werde nicht ermangeln, dir die Progreſſen der Frantzoſen in Catalonien weiter zu berichten.

Hundert und eilffter Brief.

An den Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von dem Unrecht, ſo zwey Frantzöſiſchen Herren durch den Unter-Baſſa von Salhia nahe bey Arabien wiederfahren.

Ich würde deinem auf mich geſetzten Vertrauen ein ſchlechtes Genügen leiſten, und den Strick verdienen, wenn ich dir das geringſte zu verheelen ſuchte, wodurch dem heiligen Reich, und dem Geſetz, welches uns durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht worden, einiger Nachtheil erwachſen kan.

Dir iſt bekannt, daß die Chriſten gewohnet ſind, aus allen Enden der Welt nach Jeruſalem und andern Oertern des heiligen Landes Wallfahrten zu thun, gleichwie die gläubigen Muſulmänner Mecca und Medina in Arabien, wo das Grab unſers heiligen Propheten angetroffen wird, zu beſuchen pflegen.

Da nun zwey vornehme und anſehnliche Herren von dem Frantzöſiſchen Hofe, aus Andacht gegen ihren Meſſiam, deſſelben vermeintes Grab beſuchen wolten, muſten ſie auf ihrer Reiſe durch einen Theil von Egypten gehen. Sie waren kaum an einen gewiſſen Ort, Salhia genannt, welcher die Gräntze des ſteinigten Arabiens ausmachet, gekommen, als ſie dem Unter-Baſſa dieſes Platzes in die Hände fielen. Dieſer Kriegs-Bediente hatte von dem Hauptmann der Caravane vernommen, daß dieſe beyden Herren die eintzigen Francken wären, welche er bey ſich hätte, und daß ſie mit Gelde verſehen wären; Er forderte daher einem jeden derſelben 20. Reichs-Thaler ab, welches doch dem Geſetz und der Billigkeit zuwider läufft, auch durch kein eintziges Exempel kan erwieſen werden. Sie weigerten ſich, ſolches Geld zu erlegen, und thaten recht daran. Hierauf ließ ſie der alte Unter-Baſſa in Verhafft nehmen, und einem jeden 100. Stock-Schläge auf die Fuß-Solen geben, weil er ſie dadurch, ſeinem Begehren ein Genügen zu thun, zu bewegen gedachte; Doch er konte hierinnen ſeinen Zweck nicht erreichen, und jene wolten lieber Ungemach erdulten, als daß ſie eigennützigen Kriegs-Bedienten Anlaß geben ſolten, dergleichen Erpreſſungen öffter vorzunehmen. Mittler weile reiſete die Caravane ab, und ließ die Gefangenen in des Unter-Baſſa Händen zurücke, welcher beſtändig auf ſeinem Sinn verharrte, und ſeine Befehle vollſtrecken ließ: Ja er war damit noch nicht zufrieden, ſondern gebot ſeinen Sclaven, dieſelben zur Stadt hinaus zu jagen, da ſie denn mit vielen Schlägen übel von ihnen zugerichtet wurden.

Dieſe unglückſeligen Perſonen wuſten nicht, was ſie bey ſolchem Elende anfangen ſolten. Denn ihre Füſſe waren wegen der empfangenen Stock-Schläge in ſo ſchlimmen Zuſtande, daß es ihnen unmöglich fiel, zu Fuſſe fort zu kommen. Sie gewannen die Sclaven mit Gelde, und erhielten von ihnen ein [illegible], Cameele und einen Wegweiſer zu bekommen. Zu Gaza erreichten ſie die Caravane, und brachten alſo ihre Wallfahrt vollends zu Ende. Sie befinden ſich vorjetzo am Frantzöſiſchen Hofe, und haben dem König von ihrem Zufall Nachricht gegeben. Man ſaget, daß derſelbe einen Expreſſen an ſeinen Ambaſſadeur zu Conſtantinopel abgefertiget habe, um die Beſtraffung des Unter-Baſſa anzuhalten: Er drohet, im widrigen Fall das Meer mit Schiffen zu bedecken, und den Pallaſt des Sultans dem Erdboden gleich zu machen. Dieſe beyden Herren ſind mit dem Königlichen Hauſe gar nahe verwandt.

Ich weiß zwar, daß du die prahleriſchen Worte dieſes Königs verachten werdeſt, wie ich denn ſolches auch thue, weil ich verſichert bin, daß der unüberwindliche Sultan im Stande ſey, 40. kleinen Königen, dergleichen dieſer iſt, den Fuß auf die Gurgel zu ſetzen; Inzwiſchen laſſet uns die Gerechtigkeit beobachten, durch welche das mächtige Reich der Muſelmänner anfänglich befeſtiget worden. Im Fall dieſe niederträchtige Handlung ungeſchwächt bleibet; ſo werden es andere nicht beſſer machen, ſondern man wird von den Befehlshabern der Städte und Oerter, welche auf dieſer Straße gelegen ſind, nichts als Erpreſſungen, Grauſamkeiten und Muthwillen zu erwarten haben. Durch eine ſo Barbariſche und dem Recht der Gaſtfreyheit widerſtreitende Aufführung werden alle Chriſtliche Potentaten aufgebracht werden, ſich wider uns zu rüſten, und das ehrwürdigſte Reich der Welt wird den Ungläubigen zur Beute dienen.

Ich weiß, daß dieſe Nachricht übel dürffte ausgeleget werden, wenn ſie durch andere Hände, als durch die Deinigen, gienge. Man würde nicht ermangeln, öffentlich von mir zu ſagen, was man bereits bey der Rotte des Serail ausgeſprenget hat, daß ich nemlich eine Penſion von dem Könige in Franckreich empfange. Man ſuchet ohne Urſache, mir das Leben zu rauben, doch ſage ich ſolches dir nur allein im Vertrauen, weil du die Großmuth und Redlichkeit ſelber biſt, und ich deiner Freundſchafft, wovon du mir neue Proben gegeben haſt, mich genugſam verſichert achte.

Es wolle dich der erſte Beweger der himmliſchen Cörper mitten durch die Schwierigkeiten und Unruhen der Staats-Geſchäffte gleichſam bey der Hand hinweg führen, und nach einem langen beglückten Leben zu den Feldern des ewigwährenden Lichts gelangen laſſen. Amen.

Hun-

Hundert und zwölffter Brief.

An den Juden Nathan Ben Saddi, seinem Correspondenten zu Wien. Von dem Tode des Karcoa, und von seinen Tugenden, welche er ihm zur Nachahmung vorstellet. Er ersuchet denselben, ihm des Karcoa Tage-Buch und Brieffschafften zuzusenden.

Ich kenne dich nicht, und wie zu vermuthen stehet, wirst du mich eben so wenig kennen. Unterdessen habe ich offtmahls angemercket, daß die Freundschafft, welche man mit Fremden aufrichtet, von besserer Dauer, als diejenige, so mit Personen von gleichem Geblüte getroffen wird, zu achten sey. Gute Dienste erwerben Liebe, und sind die Quelle derselben; Reisende Personen haben gar viele Gelegenheiten, einander zu dienen, und wer mir in einem fremden Lande einen Gefallen erweiset, derselbe wird eben hierdurch mein Bruder.

Man berichtet mir von Constantinopel den Tod des Karcoa, eines von den glückseligsten Sclaven desjenigen, welchen GOTT eingesetzet hat, den Seegen unter die Menschen auszutheilen, ich meyne des Groß-Sultans, welcher den grösten und erhabensten Thron des gantzen Erdbodens besitzet. Zugleich vernehme ich, daß ich von dir eben diejenigen Dienste, welche mir der Karcoa geleistet hat, erwarten soll. Ich wünsche dir viel Glücks zu der Ehre, welche dir daher erwächset, daß du erko-

H 3 ren

[illegible]

Ich habe auch, [illegible]

Ich möchte auch [illegible]

[illegible]

Es ist nicht [illegible]

[illegible]

Arzney-Beſchreiber angeleget hat. Er wird in demſelben von Arzney-Verſtändigen unterhalten, welcher dafür Sorge träget, daß es weder an Pflanzen noch medicinischen Kräutern fehlen möge. Dieſer Aufſeher des Königlichen Gartens pflegt alle Sommer alle Morgen eine Lection in Lateiniſcher Sprache über die Tugend der allda wachſenden Kräuter zu halten, da ihm inzwiſchen eine groſſe Anzahl junger Studenten Schritt vor Schritt nachfolget, welche das Buch, Feder und Schreib-Zeug in der Hand tragen, um dasjenige, was er ſagt, zu Papier zu bringen. Derjenige, welcher anjetzt das Amt verwaltet, iſt mit groſſer Wiſſenſchaft und Verſtande begabet; er machet ſich eine angenehme Mühe, ſeine Lehr-Schüler in der Kräuter-Wiſſenſchaft vollkommen zu machen; denn er gehet von einem Gewächſe zu dem andern, bleibet ſtill ſtehen, berühret das Kraut, und machet eine Beſchreibung davon, wobey er alles mit dem Finger zeiget. Er mercket auch genauſte den geringen Unterſchied an, der ſich unter gewiſſen Kräutern befindet, welche einerley zu ſeyn ſcheinen, und zeiget mit groſſer Deutlichkeit, daß es Pflanzen gebe, welche von vielen Leuten miteinander vermenget werden, da ſie doch ganz unterſchieden ſind. Er giebet die vielfältigen Gattungen derſelben nach ihrer Anzahl, Zuſammenſetzung, und Figur, oder nach der Farbe der Blumen und Blätter zu erkennen. Dieſes geſchicht mit einer natürlichen Annehmlichkeit, zierlichen Rede und mit einem ſo vollkommenen Verſtande, daß er alle diejenigen, welche bey ſeinem Unterricht zugegen ſind, dadurch vergnüget, und die Summe der Wiſſenſchaft, welche von der Kenntniß und Wartung der Pflan-

zen

den Zutritt jedermann beliebt machet. Es ſtehet einem jeden frey, hinein zu gehen; doch muß er ſeinen Degen bey dem Thürwärter abgeben, welches zu Verhütung aller Streitigkeiten und verdrießlichen Zufälle geſchiehet.

Ich beſuche dieſen Garten alle Tage nebſt den andern; und wenn die medicinische Lection zu Ende iſt, verfüge ich mich in den angenehmſten Schatten von der Welt. Es iſt allda eine Allee mit Sande, welche von einem Ende des Gartens bis zum andern fortgehet, und auf beyden Seiten mit groſſen Bäumen umgeben iſt; dieſe ſind ſo dicht an einander gepflantzet, und die Blätter und Zweige vermiſchen ſich und ſchlieſſen oben dergeſtalt zuſammen, daß ſie einen natürlichen und vollkommenen Sonnen-Schirm ausmachen, welcher den Spatzier-Gang von Anfang bis zu Ende bedecket, daß die Sonnen-Strahlen nicht durchdringen können. Was mir aber noch das meiſte Vergnügen machet, iſt dieſes, daß das Ende der Allee nicht mit einer hohen Mauer verſchloſſen iſt, dergleichen man ſonſt in den Gärten aufzuführen pfleget. Denn man mag ſich müde geſpielet haben, oder aufrecht ſtehen, ſo entdecket man in einer anmuthigen und weit hinausgehenden Ausſicht die gantze Gegend um Paris. Dieſes giebt den Augen eine ungemeine Ergötzung, welche bey mir um ſo viel gröſſer iſt, weil das Land und die Gegend auf der Morgen-Seite von [illegible] und Conſtantinopel, welche man von der obgedachten Warte des Durchlauchtigſten [illegible] erblicket, ununterbrochen überſehen kann. In dieſem Spatzier-Gange halte ich mir nicht anders ein, als wann mich die Luſt zum Leſen anwandelt, und ich mich [illegible]

[illegible]

der dem Gebiet des Kayſerlichen bereits befindet, zu welchem alle Perſonen der Welt, welche von dem widrigen Glück bedränget ſind, ihre Zuflucht nehmen.

Man findet zu Paris mehr als hundert prächtige Palläſte, welche mit eben ſo ſchönen Gärten gezieret ſind; doch finde ich in keinem derſelben ſo viel Vergnügen, als in dem Königlichen Garten, wo ich denn allda manche Stunden in der Einſamkeit zubringe, auch zum öfftern einige Geſellſchafft antreffe.

Ich muß dir aber, geliebter Freund, ſo viel ſagen, daß ob gleich die Franzoſen von Natur die artigſten und geſchickteſten Leute ſind, mir dennoch gar offt eine Begierde ankommt, Einſamkeiten zu ſuchen, und ihre Geſellſchafft zu verlaſſen. Es geſchicht daher nur aus einem Triebe, welchem ich nicht widerſtehen kan, daß ich in den Garten, oder auf eine in dieſer Stadt befindliche berühmte Bibliothec gehe, welche unter der Aufſicht gewiſſer Geiſtlichen ſtehet, denen zu beſtimmten Stunden des Tages oblieget, alle diejenigen, welche ſich allda niederſetzen und ſtudiren wollen, zu bedienen.

Auf den Abend beſuche ich die Hoſpitäler, welche die ſchönſten ſind, ſo ich jemahls geſehen, auch meinem Erachten die vortrefflichſte Einrichtung haben. Unter denſelben führet eines den Namen Hôtel-Dieu (GOttes-Hauß) allwo alle Abend Perſonen von vornehmen Stande, und ſo gar vom erſten Range den Krancken und Verwundeten an die Hand gehen; dieſe verrichten alle niederträchtige Dienſte, welche das geringſte Hauß-Geſind leiſten kan, mit der gröſten Zärtlichkeit und leutſeeligem Weſen. Ich habe mit meinen Augen geſehen, wie die zärteſten und artigſten Damen des Hofes die garſtigſten und faulesten Schäden verbunden, ohne den geringſten Eckel vor dem abſcheulichen Anblick dieſer ſtinckenden Eyter-Beulen von ſich verſpüren zu laſſen. Als ich zum erſtenmahl in dieſes Gebäude trat, hielte ich es anfänglich für die Wohnungen der jungen Janitſcharen. Es iſt ſehr lang und ſtellet einen groſſen Gang vor, mit zwey Reihen Betten, worinnen die Kranken nach der Ordnung, wie ſie hinein gekommen, oder nach der Beſchaffenheit ihres Ubels liegen. Die Vorhänge der Betten ſind alle von weiſſer Leinwand ſehr nett verfertiget, und hin und wieder mit gemahlten Blumen ausgezieret. Die Bett-Tücher ſind eben ſo weiß, als die Vorhänge, und bey jedem Bett ſiehet man ein Becken mit reinem Waſſer, und eine Serviette darneben. An dem Ende des Ganges befindet ſich ein Altar, welcher mit einem Gitter umgeben, allwo die Prieſter die Geheimniſſe ihrer Religion für die Kranken verrichten. Mit einem Wort, man bekommt allda nichts zu Geſichte, was nicht von einer auserleſenen Wohlſtändigkeit und unvergleichlichen Ordnung zeuget. Das Hoſpital beſtehet aus drey ſolchen Gängen, und ich mache mir ein ſolches Vergnügen, darinnen hin und wieder umher zu ſpazieren, als ich in einem ſchönen Garten empfinden würde.

Es iſt gewiß, daß wo ſich ein Beweiß-Grund erfinden läſſet, der Kranckheit eine Lob-Rede zu halten, man ſolchen nur von den verſchiedenen Bequemlichkeiten dieſes oder eines andern Spitals hernehmen dürfe. Meines Orts habe ich offtmahls gedacht, daß der Tod ſelbſt mitten unter ſo vielen Herrlichen Bequemlichkeiten und Vortheilen nichts

furchfürchterliches an ſich habe. Wofern das öffentliche Mitleiden, welches man gegen die Krancken bezeuget, eine Würckung der Religion dieſer Völcker iſt: ſo muß ich geſtehen, daß dieſelbe ſehr lobenswürdig ſey, und daß die Tugend und Gottesfurcht ſich bey den Unglaubigen ſelbſt in einem hohen Grad antreffen laſſe.

Verzeyhe mir, daß ich von den Krancken und Verwundeten ſo weitläufftig bin, und dich mit lauter traurigen Würckungen des Todes unterhalte. Deine Wiſſenſchafft erfordert, daß du mit den Kranckheiten, beſchwerlichen Zufällen und Schmertzen des menſchlichen Leibes fleißig umgeheſt, und dich zum öfftern in den Vor-Zimmern des Todes befindeſt.

Erlaube, daß ich dich bitten darff, dahin bemühet zu ſeyn, damit unter uns eine aufrichtige Liebe und wahre Freundſchafft blühen möge. Dieſe großmüthige Neigung ſol in allen Fällen die Probe halten. Es iſt eine elende Sache, wenn das Band getreuer und durch Liebe verknüpffter Freunde entweder durch boßhaffte Gleißnerey eines durchtriebenen Verläumders, oder durch eigenes übel gegründetes Mißtrauen zerriſſen wird. Viel lieber wolte ich tauſend kleine Beleidigungen, von welchen ich gewiß, daß ſie bloß aus menſchlicher Schwachheit herrühren, mit Gedult ertragen, als daß ich eine Perſon, welcher ich meine Neigung geſchencket habe, aufhören ſolte zu lieben. Nichts auf der Welt muß vermögend ſeyn, das heilige und unverletzbare Band der Freundſchafft zu trennen, ohne nur die freywillige und wohlerwieſene Untreue. Hingegen werden unzehlige geringe Fehler durch die Liebe und

Treu

Treue bedecket. Derjenige, welcher um ſchlechter Urſache willen mit einem Freunde brechen kan, leget eben dadurch ſein wunderliches und unbeſtändiges Gemüth an den Tag, und gibt zu erkennen, daß ſeine Freundſchafft niemahls auf gutem Grunde beveſtiget geweſen, denn dafern er ein weiſer Mann geweſen wäre, ſo würde er entweder langſamer und vorſichtiger bey Erwehlung ſeines Freundes ſich erwieſen, oder da er ihm einmahl ſeine Freundſchafft geſchencket, niemahls mit demſelben, es ſey denn wegen offenbahrer Treuloſigkeit, gebrochen haben. Doch du verdieneſt dergleichen ſcharffe Ermahnung nicht, angeſehen du mir alle Pflichten eines großmüthigen und getreuen Freundes erzeiget, meine Fehler und Schwachheiten aber, deren Anzahl ſo groß iſt, mit Gedult ertragen haſt. Unterdeſſen habe ich in Erwegung des Unbeſtandes der menſchlichen Dinge nicht umhin gekont, dir dieſe Dinge zu Gemüth zu führen, weil ich beſorgen muß, daß das feindſelige Schickſal, der Neid anderer Menſchen, oder ſonſt irgend etwas, deiner Gewogenheit, welche ich allen Gütern der Welt vorziehe, mich berauben möge. Denn damit ich ſo vieler unterſchiedenen Gunſt-Bezeugungen, welche ich von dir empfangen habe, nicht gedencke, obgleich ich durch dieſelben mich verbunden, dir Ehren halber und aus Danckbarkeit mit unverbrüchlicher Liebe zugethan zu ſeyn: ſo muß ich bekennen, daß ſich in meinem Hertzen eine natürliche Freundſchafft, oder vielmehr göttliche Zuneigung entzündet habe, da ich zum erſtenmahl mit dir geſprochen: Ob dieſes von unſerer gleichen Gemüths-Beſchaffenheit, oder von einer andern geheimen Urſache herrühre, kan ich dir nicht anzeigen.

Doch darffſt du ſicherlich glauben, daß niemand in der Welt mit gröſſerm Eifer, als ich, dir mit Liebe und Hochachtung zugethan ſey.

Der groſſe und ewige Beherrſcher der Welt erhöhe und vermehre deine Tugenden und Vortheile; Er verleyhe dir einen berühmten Namen in deinem Geſchlecht; und laſſe mir auch die Gnade wiederfahren, daß ich nebſt dir, wenn wir uns lange Zeit auf Erden als rechtſchaffene Freunde geliebet haben, aus den Strömen des Vergnügens, welche die Felder des Paradieſes befeuchten, einen ſtetigen Labe Trunck empfangen, und dein Angeſicht weit heller, als die Sterne des Himmels, erblicken möge. Amen! Amen!

Hundert und fünffzehender Brief.

An den Kaimakam. Fortſetzung der Belagerung von Perpignan. Von den Kriegs-Verrichtungen des Maréſchals de la Mothe. Von der Eroberung von Tamerit und Mouſon durch dieſen General; und von einem See-Treffen zwiſchen den Frantzoſen und Spaniern.

ICh thue alles, was mir möglich iſt, gute Kundſchafft zu bekommen; doch iſt es unmöglich, daß ich alle Briefe, ſo bey Hofe einlauffen, zu Geſicht bekommen, oder eine Abſchrifft davon erhalten ſolte. Und eben ſo wenig kan ich erfahren, was dieſelben mit ſich gebracht, ſo bald ſie allhier angelanget ſind. Die Staats-Bedienten dieſes

Hofes ſind gleichſam Begräbniße der neuen Zeitungen, indem ſie dieſelben in einem tieffen Stilleſchweigen verſcharren.

Dieſes iſt eben die Urſache, warum ich mich verſchiedene mahl genöthiget befunden, dir den Bericht von vielen Begebenheiten allererſt, nachdem ſie ſchon lange ſich ereignet hatten, mitzutheilen. Mein letzteres enthielt einen kurtzen Abriß der Eroberungen, welche die Frantzoſen in Catalonien ſeit dem Anfange dieſes Jahrs biß auf den letzten Monat gemachet haben.

Nachdem ſich der König von Franckreich aus dem Lager vor Perpignan wegbegeben, gieng des Marechals de la Meilleraie eintzige Sorge dahin, daß er ſeine Batterien, Schantzen und andere Wercke zum Stande bringen möchte, mittlerweile ſchwebte der König von Spanien in beſtändiger Unruhe wegen dieſes wichtigen Platzes.

Die äuſſerſte Noth, worinn derſelbe geſetzet war, nöthigte ihn, mit den Zurüſtungen zum Entſatz zu eilen, wie denn auch zu dem Ende an den Marquis de Terracuſa, de Leganez und de Mortara Befehl ertheilet wurde, die junge Mannſchafft von Arragonien und Caſtilien anzuwerben.

Der Vice-König von Napoli ſtellte eine anſehnliche Flotte dar; und der Catholiſche König war entſchloſſen, entweder Perpignan zu entſetzen, und die Belagerung aufzuſchlagen, oder zur Rache Barcellona wegzunehmen.

Weil dieſes vorgieng, bekam der neue Marechal de la Mothe durch die von dem Könige in Franckreich ſeinem Herrn empfangene Gnade einen ſolchen Muth, daß er nach einem neuen Ruhm ſtrebte, und in das Königreich Valencia, welches dazumahl gantz offen und entblößet war, wie ein ſchieſſender Strom mit ſeinem Kriegs-Völckern einbrach.

Das erſte, was er daſelbſt vornahm, beſtund darin, daß er eine Convoy des Marquis de Leganez, welche im Begriff war, nach Viveros einen gantzen Vorrath von Artillerie zu führen, unterwegens überrumpelte. Die Frantzoſen fielen unter das Fuß-Volck mit ihrer gewöhnlichen Wuth hinein, ſchlugen mehr als 30. Reuter todt, und nahmen eben ſo viele gefangen, worauf ſie die Artillerie nach ihrem Lager bey Reoux fortſchickten.

Du kanſt hieraus, weiſer Miniſter, gar leicht abnehmen, wie nothwendig es ſey, daß ein groſſer Printz die Verdienſte ſeiner Bedienten zu erkennen und zu belohnen wiſſe. Rechtſchaffene Leute verſpüren eine rechte Lebhafftigkeit bey ſich, wenn ihre Dienſte vergolten werden. Dieſes iſt eine Wahrheit, welche die Sultanen des ſiegreichen Ottomanniſchen Reichs gar wohl eingeſehen, allermaſſen ſie mehr auf die Geſchicklichkeiten und guten Dienſte ihrer Sclaven, als auf deren Stand und Reichthümer ihre Betrachtung richten, und geringe Perſonen zu den höchſten Würden des Reichs erheben.

Nach dieſer heldenmüthigen That nahm der Marechal die Städte Tamerit und Mouſon ein, wiewohl das Schloß dieſes letztern Orts, nicht eher, als am 14. des vorigen Monats, ſich durch Vergleich ergeben.

Indem dieſe Dinge zu Lande geſchahen, blieben die Flotten auch nicht müßig. Der Marquis de Brezé gieng auf den Spaniſchen Admiral loß, welcher nahe bey Viveros vor Ancker lag, und da er das Schiff, welches auf trockenem Lande war, nicht loßmachen konte, verbrannte er daſſelbe nebſt zwey andern von gleicher Gröſſe. Dieſes geſchahe nur im Vorbeygehen, da er nach der Seite von Barcellona fortſeegelte, weil ſich die Spaniſche Flotte allda in der Abſicht, dieſen Ort zur See anzugreiffen, eingeſtellet hatte.

Der Marquis de Brezé eilete mit vollen Seegeln auf die Spanier zu: Weil ihm aber der Wind nicht geneigt war, ſahe er ſich genöthiget, ſeine Galeeren zu gebrauchen. Die Spanier haben endlich vier Schiffe in dieſem Treffen und drey andere am 1ſten dieſes Monats eingebüſſet.

Es zeiget ſich alſo noch gar ſchlechte Hoffnung, daß Perpignan ſich eines Entſatzes werde zu erfreuen haben. Ich werde dir alles berichten, was von dieſer wichtigen Belagerung zu meiner Wiſſenſchafft gelanget.

Hundert und ſechszehender Brief.

An einen ſeiner Anverwandten. Glück-Wunſch wegen ſeiner Rückkunfft nach Conſtantinopel. Danckſagung für die Allmoſen und Opfer, ſo er für das Heil ſeiner Seelen verrichtet. Er verlanget von ihm eine Nachricht von ſeiner dreyjährigen Reiſe.

Ich habe deinen Brief erhalten, und wünſche dir Glück wegen deiner glücklichen Wiederkunfft nach Conſtantinopel. Mahomet ſeegne dich wegen des Opfers, welches du zu meinem Nutzen auf dem Berge Abrahams dargebracht, und für die Allmoſen, welche du, meine Sünden auszutilgen, verrichtet haſt. Dafern du mir die heilige Reliquie, worum ich dich gebeten, zugeſandt hätteſt, wolte ich dir unzehlbaren Seegen anwünſchen. Es iſt gar eine ſchlechte Entſchuldigung, da du vorgiebſt, du habeſt dasjenige, was man keinem eintzigen Pilgrim abſchläget, nicht bekommen können. Der Emir zu Mecca wartet nur darauf, daß alle Pilgrim, welche dieſen Heiligen über alle Heiligen beſuchen, ein Stück von dieſer Reliquie, wenn man ſie alle Jahre herunter läſſet, kauffen ſollen. Dieſes Recht kömmt ihm zu, und du haſt ihn um dasjenige gebracht, was ihm gebühret: Du haſt meine Hoffnung zu ſchanden gemachet, und zugleich deiner Wallfahrt ein groſſes Verdienſt entzogen.

Doch ich will mit dir keinen Streit anfangen, vielleicht haſt du befürchtet, daß es dir an Gelde zu Vollendung deiner Reiſe fehlen möge. Dein Schreiben iſt ſehr kurtz abgefaſſet und voller Behutſamkeit. Kaum giebſt du dir die Mühe eine Entſchuldigung wegen deines langen Stilleſchweigens beyzufügen, da doch bereits 39. Monate verfloſſen ſind, ſeit dem du von Conſtantinopel abgereiſet, ohne daß ich von dir ſelbſt die geringſte Nachricht von deinem Zuſtande erhalten hätte.

Ich bin daher bald auf die Gedancken gerathen, daß du unter dem Arabiſchen Sande dein Grab gefunden, bald wieder, daß dich ein wildes Thier zerriſſen habe. Zu einer andern Zeit iſt mir eingefallen, daß du in dieſen trockenen und unfruchtbaren Wüſteneyen etwa vor Durſt möchteſt verſchmachtet ſeyn. Als die Caravane zu ihrer gewöhnlichen

Zeit wieder zurück gekommen war, und ich gleichwohl von dir keine Nachricht empfieng, konte ich unmöglich errathen, daß du nach Perſien gegangen, und den Schluß gefaſſet habeſt, den gantzen Orient durchzureiſen, wie ich anjetzo aus deinem Briefe erſehe.

Ich würde ſehr wohl mit dir zufrieden ſeyn, wenn ich wüſte, was für Progreſſen du auf einer ſo beſchwerlichen Reiſe gemachet habeſt. Du ſchreibeſt aber nicht, wie Reiſende zu thun gewohnet ſind. Es iſt eine groſſe Unfreundlichkeit, daß du mich von deinen Begebenheiten und von denen in ſo unterſchiedenen Himmels-Gegenden gemachten Anmerckungen nicht das geringſte wiſſen läſſeſt.

Sage mir doch mit wenigem, wer dich zu Unternehmung eines ſo mühſamen Vorhabens bewogen habe? Du biſt wohl ſehr leichtglaubig geweſen, da du auf die Begleitung des Perſers, welcher dir dieſe Reiſe vorgeſtellet, ein ſo groſſes Vertrauen geſetzet haſt. Es erhellet hieraus, daß dein Gemüth ſehr unbeſtändig ſeyn müſſe; denn wie hätteſt du ſonſt die Geſellſchafft deiner Glaubens-Genoſſen und guten Freunde ſo leicht verlaſſen, und dich mit einem Ausländer, mit einem Feinde deiner Nation und mit einem Ketzer verbinden können? Es wurde zwar gleich zu derſelben Zeit zwiſchen dem Groß-Sultan und dem Sophi in Perſien Friede gemachet, und du hatteſt daher nicht zu befahren, für einen Spion angeſehen zu werden, und dem Staats-Verdacht zu einem Schlacht-Opffer zu dienen; dennoch aber war dein Leben dem Wechſel des Glücks und dem wanckelmüthigen Sinn eines Menſchen, welcher, wie du ſelbſt geſtehen muſt, eine ſchädliche Abſicht wider dich im Schilde führen konte, bloß geſtellet.

Sage mir doch, ob du nicht ſtarcke Verſuchungen zu Ispahan angetroffen, und ob du den Anlockungen der Perſiſchen Wolluſt habeſt widerſtehen können. Man wird nothwendig erſtaunen müſſen, wenn man die Hof-Damen auf den Land- und Luſt-Häußern ſich ergetzen und Läſter-Worte ausſtoſſen ſiehet, weil ſie hierinnen von unſerm Frauenzimmer, zu Constantinopel, welches ſo eingezogen lebet, gar weit unterſchieden ſind.

Ich lebe des Vertrauens zu dir, daß du deine Keuſchheit mitten unter den Hof-Leuten bewahret, und durch den Umgang mit Trunckenbolden keinen Abbruch an deiner Mäſſigkeit erlitten habeſt; ich hoffe auch, daß von dem jungen Menſchen, welcher dich zu Medina an ſich gezogen, nichts unternommen ſey, deine Tugend zu verderben: Inzwiſchen glaube ich doch, daß derjenige, welcher die leichtfertigen Sitten der Perſer mit Gleichgültigkeit anſchauen kan, nicht mehr vermögend iſt, ihre verderbte Art zu verdammen. Und ich muß dir aufrichtig geſtehen, daß mir es ſehr hart vorkommt, in einem Lande, wo ich der eintzige bin, welcher ſich deſſen enthält, keinen Wein zu trincken.

Allein du macheſt mir nicht einmahl einen Abriß von deinem Perſiſchen Freunde, und gedenckeſt nichts von ſeinen Umſtänden. So viel ich davon urtheilen kan, dürffte es wohl ein herumirrender Ritter, du hingegen ſein Stallmeiſter ſeyn, daß ihr alſo beyde in gantz Aſien, um allerhand Abentheuer zu ſuchen, möget umher gezogen ſeyn. Noch mehr werde ich in dieſer Muthmaßung beſtärcket, weil du nicht einmal die Gefälligkeit für mich gehabt, von dem Fortgang deiner Reiſe etwas zu melden.

Wäre ich an deiner Stelle geweſen, ſo würde ich mich in jedem Lande um die Erkäntniß der Geſetze und Religions-Gebräuche bekümmert haben. Ich hätte die Stärcke und Lage ihrer Städte und Veſtungen, ihre Art zu bauen und beveſtigen, und ihre Kriegs-Diſciplin betrachtet, und dabey mich erkundiget, was für Schiff-reiche Ströme, und vornehme Handels-Plätze bey ihnen anzutreffen ſeyn.

Zu der Zeit, als du dich an dem Hofe des groſſen Mogols aufhielteſt, lag dir ob, die Hoheit dieſes Monarchen, welcher niemals anders, als mit einer Armée von 100000. Mann zu Felde ziehet, anzumercken. Du ſolteſt auch beobachtet haben, wie die Indianer ſich der Elephanten zur Zeit des Treffens bedienen. Auch wäre es gar dienlich geweſen, wenn du auf die Tempel in dieſen Ländern ein Auge gerichtet; hier würdeſt du die verfluchte Andacht dieſer Götzen-Diener, welche den Teuffel unter ſcheußlichen Bildern anbeten, wahrgenommen haben. Vor allen Dingen wäre ich begierig, zu ſehen, wie ſich die Indiaſchen Weiber nach ihrer Ehe-Männer Abſterben auf den angezündeten Scheiter-Hauffen ſtürtzen. Und ehe ich wieder fortgereiſet wäre, hätte ich allen Fleiß angewandt, mit denen Gymnoſophiſten oder Brachmanen in Unterredung zu gelangen. Dieſe Leute ſtehen wegen ihrer Weißheit, heiligen Lebens und guten Sitten in ſo groſſem Anſehen, daß die meiſten Potentaten, ſo offt ihnen etwas ſchweres vorkommt, zu ihnen als göttlichen Orackeln ihre Zuflucht nehmen.

Du würdeſt auch in China verſchiedenes, das eine Anmerckung verdienet, gefunden haben.

Die Chineſer ſagen von ſich ſelbſt, daß ſie mit zwey Augen ſehen, daß hingegen die Mahometaner nur ein einziges gebrauchen, und die andern Völcker des Erdbodens alleſamt mit einer völligen Blindheit behafftet ſind. Meines Erachtens aber ſind ſie ſelbſt unter die Blinden zu rechnen, weil ſich ihr Geſichte nicht weiter, als die Gebürge, womit ihr Land umgeben iſt, erſtrecket, indem die Unterthanen dieſes Kayſerthums der Freyheit zu reiſen gäntzlich beraubet ſind. Übrigens kan man ihnen dieſen Ruhm nicht ſtreitig machen, daß ſie in Erfindungen ſehr ſinnreich ſind, und wegen ihrer künſtlichen Art, Porphyr zu verfertigen, von der ganzen Welt beneidet werden.

Ich möchte gern von dir vernehmen, ob du in währender Zeit, da du in dieſem Lande geweſen, keinen von den mit Seegeln verſehenen Wagen zu Geſichte bekommen, maſſen die Rede gehet, daß man ſich allda derſelben bediene.

Du würdeſt mich auf ungemeine Art verpflichten, wenn du mir eine umſtändliche Erzehlung von deiner drey-jährigen Reiſe mittheilen wolteſt. Der Zweck, welchen man auf Reiſen vor Augen hat, iſt dieſer, daß man eine Klugheit und Erfahrung erlangen möge. Haſt du dieſes auch gethan, ſo werde ich mich deswegen zu erfreuen haben. Die Begierde nach den Wiſſenſchafften hat vielen berühmten Männern Anlaß gegeben, die Welt durchzureiſen. Dieſe führte den Pythagoram nach Palæſtina und Aegypten: dieſe trieb den Welt-Weiſen Plato an, die Stadt Athen zu verlaſſen und nach Tarent in Italien zu reiſen, damit er dasjenige, was er von dem Philoſophen Archytas lernen konte, mit ſeiner bereits erlangten Gelehrſamkeit verbinden möchte. Und dieſes war endlich die Abſicht, welche Apollonius hegte, da er ſich entſchloß, den gröſten Theil von Aſien und Africa zu beſuchen.

Demnach aber wolte ich nicht gern, daß dein Vorhaben ſo eingeſchränckt, als jener ihres, geweſen ſey; denn ihr Ehr-Geitz zielte nur dahin, daß ſie die Geheimniſſe der Natur erforſchen möchten. Wenn du alſo Luſt bekommen ſolteſt, noch ferner zu reiſen, ſo rathe ich dir, von der Staats-Verfaſſung der Königreiche und Staaten Kundſchafft einzuziehen; durch dieſes Mittel wirſt du in den Stand geſetzet werden, unſerm groſſen Herrn, dem Groß-Sultan, und Beherrſcher der ſieben Himmels-Gegenden, dem zu Gefallen die Elemente in ihre richtige Gräntzen eingeſchloſſen und die Natur ſelbſt in ihrem ordentlichen Lauff erhalten wird, nützliche Dienſte zu leiſten.

Liebſter Vetter, ich flehe den Höchſten an, daß er deinen Verſtand durch vernünfftige Grund-Lehren auszieren und dich bey deinem Geſchlechte unentbehrlich machen wolle; weil niemand in der Welt nur allein für ſich ſelbſt gebohren iſt. Lebe wohl.

* * *

Hun-

Hundert und ſiebenzehender Brief.

An den Muſtapha Barbier Aga. Von der Excommunication des Herzogs von Lotharingen und deſſen Widerſpruch. Von der lächerlichen Gewalt der Päbſte über die Chriſtlichen Potentaten.

JCh habe dir zu Ende des vorigen Jahres von dem Herzog in Lotharingen, und von dem Verluſt ſeiner Länder geſchrieben. Es ſcheinet, als wenn er ſich ſeit gedachter Zeit ſelbſt ins Verderben geſtürzet habe. Denn er iſt von dem Pabſt, welcher bey den Chriſten diejenige Perſon, welche der Mufti bey den wahren Gläubigen, vorſtellet, in den Bann gethan worden.

Solte dir etwa unbekannt ſeyn, was es mit Bann des Pabſtes zu bedeuten habe, ſo will ich dir es mit wenigem anzeigen.

Allen denjenigen, welche der Bann betroffen hat, iſt verboten, in eine Kirche zu gehen, oder an ſolchen Dingen, die man vor heilig achtet, einigen Antheil zu haben. Alle und jede Chriſten müſſen die Geſellſchafft der Verbanneten fliehen, angeſehen dieſe denen gottloſeſten Ketzern gleich geachtet, von der Gemeinſchafft mit andern Menſchen ausgeſchloſſen, und dem Teuffel übergeben ſind.

Du wirſt ohne Zweiffel dafür halten, daß es wichtige Urſachen ſeyn müſſen, warum man wider einen ſouverainen Fürſten ein ſo hartes Urtheil gefället habe; inzwiſchen iſt ſolches ihm nur deswegen wiederfahren, weil er ſeine erſte Gemahlin verſtoſſen

ſen und ſich mit einer andern vermählet hat. Dieſes iſt in dem Orient durchgehends gebräuchlich; wenn unſer Mufti ſich gleicher Gewalt bedienen wolte, ſo würde man gewiß ſehr wenig Muſulmänner in den geheiligten Moſqueen antreffen.

Allein dieſe Ungläubigen nennen die Ehe ein groſſes Sacrament, und halten dafür, daß ein Ehe-Mann daſſelbe entheilige, wenn er ſeine Frau verläſſet; maſſen bey den Chriſten die Eheſcheidung nur allein wegen des Ehebruchs verſtattet wird.

Man redet auf unterſchiedene Art von dieſer päbſtlichen Straffe; diejenigen, welche es mit der Gräfin von Cantecroix halten, ſind mit dem Kirchen-Bann ſehr übel zufrieden; ſie nennen es eine Verletzung der Vor-Rechte, eine unerhörte Neuerung, und ein Unternehmen wider das Leben des Fürſten. Sie fügen hinzu, daß man ihn vor allen Dingen hätte vorladen müſſen, und daß vermöge der Reguln und Schlüſſe, ſo ehemahls auf den allgemeinen Kirchen-Verſammlungen abgefaſſet worden, der Hof ſeine Angelegenheit unterſuchen ſolle.

Auf der andern Seite finden ſich Perſonen, welche das Verfahren des Pabſtes rechtfertigen, und den Hertzog von Lothringen wegen Undanckbarkeit anklagen, weil er ſeine rechtmäßige Gemahlin, die ihm alle ſeine Länder zugebracht, und mit welcher er bereits viele Jahre in der Ehe gelebet, von ſich verſtoſſen.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo hat der Hertzog wider die päbſtliche Bulle proteſtiret, auch ſeinen General-Procureur proteſtiren laſſen: Er hat zugleich an die Präſidenten und Räthe der höchſten Regie-

rung

Dinge in den [illegible] [illegible] und die geschrieben, und daran [illegible], sich an diese [illegible], welche er für nichtig und unnütze [illegible], und weil sie den [illegible] der Kirche entgegen laufen, im geringsten nicht zu [illegible].

Man muß hierbey noch dieses anmerken, daß der [illegible] [illegible] [illegible] an das [illegible] [illegible] [illegible] der Kirche [illegible], und [illegible] [illegible], daß er [illegible] gegen die Kirche einen [illegible] Gehorsam bezeugen werde.

Es ist gewiß eine [illegible] und [illegible] Sache um die Gewalt, deren sich die Päbste zu Rom über die Kirche und andere Potentaten anmaßen. Dieser Pabst nennet sich in seinen Schreiben, Vater und [illegible] eines [illegible] aller [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] er sich [illegible] auf als wenn ihm eine [illegible] Gewalt über gekrönte Häupter [illegible]: Er nennet alle Christlichen Potentaten seine Söhne, und [illegible] sie als [illegible] nach eigenem [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] aus dem [illegible] her, welches man gemeiniglich dem weltlichen und geistlichen Schwerdt zu[illegible]. Wenn aber die Kriegs-Macht der Päbste [illegible], die Stadt Rom [illegible], und die Päbste selbst durch das weltliche Schwerdt zu Gefangenen gemachet worden; so haben sie sich des geistlichen mit gutem [illegible] [illegible], die [illegible] der [illegible], und [illegible] unter der [illegible] einen Triumph nach dem andern [illegible].

Kan ich dir auf einige Art [illegible] thun, so bitte ich dich, meiner nicht zu vergessen.

[illegible]

GOTT [illegible]

[illegible]

Hundert und achtzehnter Brief.

An den [illegible] zu [illegible]. Er überſendet ihm das Bildniß [illegible], welches Publius Lentulus, Land-Pfleger in Judea, an den Rath zu Rom geſchrieben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Es befindet ſich zu gegenwärtiger Zeit [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

D[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hundert und zwanzigſter Brief.

An den Marcheſe Rollo von Villafranca. Er wünſchet ihm Glück wegen ſeines Sieges über die Caledonier; meldet ihm, was die Jeſuiten davon ſagen, und erkläret ihm Verdacht von dem Kriege des Vatikans und des Herzogs von Parma.

Du haſt nicht Urſach, über die Veränderung deiner Statthalterſchafft mißvergnügt zu ſeyn, allein deine unumſchränckte Gewalt noch mehr einzuſchräncken iſt, als diejenige, die du im [illegible] beſitzeſt. Dieſe Kron-Kammer der ganzen Welt hat dir niemahls eine ſo reiche Erndte von herrlichen Thaten gebracht, als du jetzo auf den Sand-Ländern des Schwartzen Meeres gewonnen. Deine Eroberungen in Aſien haben dir ungemeinen Ruhm erworben, und die Wachſamkeit, welche du mitten unter den Triumphen zu erkennen gegeben, hat die ſtolze Caledonier unterwürfiger gemacht, als die Gewalt deines Schwerdts hätte thun können. Wenn gleich das vergoſſene Blut den Grund zu den Königreichen legt; ſo muß man dennoch ſolche durch Gnade erhalten und befeſtigen. Weil die erſten Römiſchen Kayſer gewohnt waren, das Schwerdt niemahls in die Scheide zu ſtecken; ſo haben ſie ihr Reich mit vielen Provintzen verſtärcket, welche ihnen nicht treu geweſen ſeyn, wenn ſie ſich anders aufgeführet hätten.

Meine Pflicht erfordert, daß ich zum erſten an die [illegible] Bedienten oder der Pforte [illegible], und ich habe keinen einzigen Augenblick, welcher nicht dem Dienſt des Groß-Vezirs gewidmet wäre, [illegible] zu [illegible]. Jedoch da der [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] gehet; ſo [illegible] ich mir [illegible], [illegible] über meinem Herrn, dieſen Augenblick, weil es [illegible] Zeit zum Schlafengehen iſt, damit ich die [illegible], [illegible].

Man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible], welcher auf ſolche Art [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die Einwohner wieder in ihre Häuſer zurücke zu bringen, [illegible] zu [illegible], [illegible], der [illegible] Herr über die [illegible], [illegible], welcher nach Eroberung der Stadt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] der Einwohner [illegible], [illegible] zu [illegible]. Die [illegible] [illegible] nicht allein [illegible] zu [illegible], und [illegible], [illegible] der Herrſchaft [illegible] zu [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von allen [illegible] [illegible] machen.

Von dem großen und [illegible]

[illegible]

erzehlet, daß er ein gröſſer Vergnügen empfinden, wenn er das Hertz ſeiner Feinde gewönne, als wenn er ſich ihrer Perſonen bemächtigen könnte. „ Dieſer Fürſt pflegte zu ſagen: „ Daß er ſich als „ ein Wund-Artzt und Gärtner verhielte, welcher „ das überflüſſige abſchnitte, und den Königreichen „ und Ländern dasjenige, was ſie zuviel hätten, „ wegnähme, an ſtatt daß er zugleich die Wurtzeln „ und Äſte zerſchneiden ſolte. " Es iſt auch wahr, er bemühete ſich bey allen ſeinen Eroberungen, den Unwillen, welchen ſeine Feinde wider ihn hatten, durch großmüthige Handlungen zu vermindern.

Du wirſt von einem Menſchen meines Standes neue Zeitungen erwarten, und ich kan dir nichts angenehmers berichten, als was anjetzo zu einem Stoff aller Unterredungen dienet.

Edoardo, Hertzog von Parma, iſt in die Päbſtlichen Länder mit 3000. auserleſenen Reutern eingerücket. Er ſtreichet in dieſem Gebiet zur Rechten und zur Lincken umher, und erwecket an allen Orten wo er hinkömmt, lauter Schrecken und Verwirrung. Er machet Eroberungen, ohne das Schwerdt auszuziehen, weil die Päbſtliche Armée vor ihm fliehet.

Dieſer Printz iſt von Natur munter und friſch, und beſitzet ſonderbare Gaben, ſich bey ſeinen Soldaten beliebt zu machen: Er gehet mit ihnen frey und freundlich um, und man ſpüret an ihm nicht das gezwungene von hochmüthigen und ſtoltzen Weſen, welches Perſonen von hohem Weſen ſo gemein iſt. Hierdurch hat er ihre Hertzen unvermerckt gewonnen, und ſie in den Stand geſetzet, ihm allenthalben mit Luſt zu folgen.

Wenn die Staaten in Italien mit einander in Krieg gerathen, ſo ziehen ſie gemeiniglich die Franzoſen und Spanier mit in ihre Streitigkeiten. Allein der Hertzog von Parma hat die Hülffe von 4000. Mann zu Fuß, ſo ihm von dem erſten unter der Bedingung, daß ſie nur in den Garniſonen Dienſte thun ſolten angeboten wurde, keines weges annehmen wollen. Er ſtund in Sorgen, die Franzoſen möchten es eben ſo machen, wie ſie zu allen Zeiten gethan, und da möchte es hernach, wenn ſie ſich einmahl feſt geſetzet, und die Städte und Feſtungen eingenommen, nicht ſo leicht ſeyn, dieſelben wieder heraus zu treiben.

Er bediente ſich einer gantz neuen Manier, Städte einzunehmen, er hat weder Fuß-Volck noch grobes Geſchütz, und läſſet der Armée weder Kriegs-Vorrath, noch die nöthigen Lebens-Mittel nachführen. Gleichwohl überſandte ihm der Commendant von Imola, da er ſich kaum auf ſeiner Reiſe nach Bologna gedachtem Ort genähert hatte, die Schlüſſel. Er gebrauchte dieſelben weiter nicht, als daß er ſeine Trouppen hindurch ziehen ließ, und die Stadt hernach wieder gab, wie er ſie empfangen hatte. Dieſe Großmuth öffnete ihm den Eingang in den gantzen Kirchen-Staat, und verſahe ſeine Armée ohne Plündern und Gewaltthätigkeit mit allen nöthigen Lebens-Mitteln.

Die erſte Gelegenheit, ſo dieſen Krieg veranlaſſet, war die Verachtung, welche dem Hertzog von Parma ſeinem Vorgeben nach am Römiſchen Hofe widerfahren, indem ihm die Nepoten des Pabſts Urbani nicht gar zu wohl begegnet haben. Dieſe Verdrießlichkeiten giengen hernach ſo weit, daß die Republic Venedig, der Groß-Hertzog von Toſcana, der Hertzog von Modena und die übrigen Fürſten in Italien ſich verbunden haben, das gemeine Intereſſe von Italien in Obacht zu nehmen.

Man arbeitet mit der einen Hand an Vermittelungen und Friedens-Vorſchlägen, mit der andern aber hält man das Schwerdte, als wenn man gleich damit zuſchlagen wolte, und damit man Zeit gewinne, läſſet man es auf beyden Seiten nicht an Drohungen fehlen. Der Verluſt von Caſtro, einem ſehr feſten Ort auf den Gräntzen des Kirchen-Staats, erwecket bey dem Hertzog von Parma eine Begierde, ſich an dem Barberiniſchen Hauſe zu rächen. Die Republic Venedig bemühet ſich, ſeine Wuth zu hemmen, und die Zwiſtigkeiten in der Güte beyzulegen; Sie hält ſich daher zu ſeiner Parthey, und ſtehet in Sorgen, daß er als ein kühner und flüchtiger Herr biß unter die Mauren von Rom anrücken, und die Sache aufs äuſſerſte treiben werde. Denn alle Staaten von Italien laſſen dieſes ihre Bemühung ſeyn, daß ſie dem Pabſt einen unverrückten Gehorſam erweiſen, wie denn dieſer das Anſehen der alten Römiſchen Kayſer ſcheinet geerbet zu haben.

Du kanſt aus dem, was ich geſaget habe, leicht abnehmen, wie es bey gegenwärtiger Beſchaffenheit der Umſtände, da alle Fürſtenthümer in Italien gänzlich von einander getrennet ſind, gar wenig Mühe koſten ſolte, dieſelben unter das Joch einer auswärtigen Herrſchafft zu bringen. Dieſes haben die Spanier und Frantzoſen ſchon lange Zeit im Sinn gehabt; Und eben deßwegen heget die Republic Venedig ſo groſſe Furcht, daß ſie niemahls in der Abſicht die Partey des einen erwehlet, nur den andern übern Hauffen zu werffen, ſondern ſie ſuchet nur, die Sachen ſo lange in einem Gleich-Gewicht zu erhalten, biß die ſtreitigen Partheyen wieder vereiniget und ausgeſöhnet ſind. Sie bedienet ſich dieſer Aufführung, weil ſie beſorgen muß, daß der ſchwächſte Theil ſich unter den Schutz von Franckreich oder Spanien begeben möge, welche nicht ermangeln würden, zu ihrem eigenen Nutzen zwey Streiche zu thun, ob gleich der unterdrückte Theil, nur ein eintziges mahl für ihn zuzuſchlagen gebeten hätte.

Die Chriſten nennen Italien den Luſt-Garten von Europa, und wenn ſich dieſes Gleichniß ſchicket, ſo hat ſich der König von Spanien in den Beſitz zweyer Grotten in dieſem Garten, nemlich Napoli und Mayland, geſetzet. Unterdeſſen iſt es noch eine Frage, ob die Unkoſten, welche man auf dieſe zwey Städte wenden muß, wohl mit der Ehre, daß man ein Beherrſcher zwey ſo weit entfernter Länder heiſſet, zu vergleichen ſeyn.

Das Ottomanniſche Reich iſt hauptſächlich deswegen für beglückt zu ſchätzen, weil alle Gliedmaſſen, woraus dieſer groſſe Cörper beſtehet, zuſammen hangen und nahe an einander ſtoſſen.

Der Monarche, welcher oben im Himmel, und unten auf der Erde herrſchet, vermehre die Länder unſers unüberwindlichen Sultans; Er ſchencke unſern Armeen allezeit ſolche Feld-Herren, welche an Glück dem Muſtapha gleich kommen, bringe alle Nationen der Welt zum Gehorſam und leite ſie zu dem wahren Glauben.

Hundert und ein und zwantzigſter Brief.

An den Reis Effendi erſten Staats-Secretarium. Von dem Unfall der Türcken bey ihrem Vorhaben auf die Veſtung Raab.

Ich habe das Unglück, ſo den Ottomanniſchen Trouppen in ihrem Unternehmen auf Raab begegnet iſt, nicht ohne Betrübnüß vernommen. Die Chriſten geben dem Sultan Schuld, daß er die Vergleichs-Puncte, nach welchen der Friede zwiſchen der glückſeligen Pforte und dem Teutſchen Kayſer auf 20. Jahr geſchloſſen war, übertreten habe.

Woſern mir die Krieges-Liſt, wodurch man dieſen Platz zu erobern gedachte, treulich berichtet iſt, ſo düncket mir nicht anders, als wenn dieſer Kunſt-Griff eine Nachahmung derjenigen Liſt ſey, deren ſich die Griechen bedienet, Troja einzunehmen. Ich finde dabey nur dieſen Unterſcheid, daß bey den Griechen ein eintziges höltzernes Pferd, bey uns aber verſchiedene Karren darzu gebrauchet worden.

Wiewohl der Officier, welcher dieſe Liſt entdeckte, den gantzen Vormittag vergebens gejaget hatte; ſo kam er doch noch endlich mit einer guten Beute nach Hauße. Denn nachdem er unſere Soldaten ins Netz bekommen, ließ er die Karren, auf welchen ſie verborgen lagen, ungehindert in die Stadt fahren, und dem Hinterhalt, welcher noch zurücke war, die Zug-Brücke vor der Naſe aufziehen. Es ſcheinet, als ob der Kayſer ſehr übel darauf zu ſprechen ſey, und ich habe mir ſagen laſſen, daß er einen Geſandten an die Pforte abſchicke, wegen dieſer Unternehmung ſich zum höchſten zu beſchweren.

Der Frantzöſiſche Hof bekümmert ſich nicht ſonderlich um dieſe Sache, und wird ſich nichts daraus machen, wenn dieſer Abgeſandte zu Conſtantinopel ſolte kaltſinnig aufgenommen werden. Die Streitigkeiten der Könige von Franckreich und des Haußes Oeſterreich ſind dahin gedichē, daß man nicht hoffen darff, zwiſchen beyden Häußern ein gutes Verſtändniß und einen dauerhafften Frieden zu erleben.

Vor nicht gar langer Zeit hat man den Cardinal von Richelieu ſagen gehöret: **Weil der Teutſche Adler ſo raubbegierig ſey, ſo wolle man ihm einen Knochen zu benagen geben, welcher ihm den Schnabel zerbrechen würde.** Dieſe Rede zielte auf den Einfall des Kayſers in die Pfaltz, und auf den Beſitz, welchen er von dem Jülicher Lande und Churfürſtenthum Trier genommen.

Ich höre mit Vergnügen, daß der Friede zwiſchen der Durchlauchtigen Pforte und dem König in Perſien erneuert ſey, und daß man ſolchergeſtalt die gantze Krieges-Macht des heiligen Ottomanniſchen Reichs in Ungarn gebrauchen könne.

Hundert und zwey und zwantzigſter Brief.

An einen Geſetz-Verſtändigen. Er beklaget ſich über die Boßheit von gantz Europa, und über die verderbte Art des Frantzöſiſchen Hofes, welche er durch die Begebenheit des Herrn von Belleville erweiſet.

Der gantze Occident iſt in Laſtern erſoffen, oder

viel

vielmehr von Sünden angeſtecket. Ich werde ſchwitzen, ſo lange ich in der chriſtlichen Lufft Athem ſchöpffe. Alle Menſchen ſind von einer allgemeinen Peſt eingenommen, und ihr Hertz heget lauter Gifft in ſich. Auch ſo gar diejenigen, welche man vor Heilige anſehen ſolte, ſind nichts anders, als Betrieger, und mit denen Früchten zu vergleichen, welche an dem Ufer des Aſphaltiſchen Sees wachſen, und dem Anſehen nach ſchön und anmuthig ſind, inwendig aber lauter Wuſt und Faulniß hegen. Die Privat-Perſonen ergeben ſich öffentlich allerhand Wollüſten und Freyheiten. Die Geiſtlichen ſind hiervon nicht frey zu ſprechen. Der Unterſcheid beſtehet nur darinnen, daß ihre gottloſen Handlungen nicht ſo in die Augen fallen, maſſen der geiſtliche Habit ihnen zu einem Mantel dienet, womit ſie ihren Hochmuth, ihre Ehrſucht, Geld-Geitz und andere daraus flieſſende Laſter verbergen. Das Schwerdt der Gerechtigkeit ſelbſt, oder vielmehr dasjenige, welches dieſen Namen mit der That führen ſolte, wird nur gebrauchet, den Raub der Armen, der Wittwen und Wayſen zu theilen. Alle bürgerliche und Kriegs-Bedienungen werden gekauffet und verkauffet, ohne daß man ſich um Verdienſte oder um das gemeine Beſte bekümmern ſolte. Wer am meiſten bietet wird allemahl vorgezogen, und der reichſte Käuffer wird jederzeit für den würdigſten Competenten geachtet. So groß ſind die Fehler der Regenten, und dahin zielen die Abſichten der Lieblinge. Indem alſo die erſten bey ihrem Uberfluß von der Liſt und Räncken der letzten hinters Licht geführet werden, ſo ſiehet man die Aemter, welche ſolchen Perſonen, auf die man ſich beſtens verlaſſen könte, kõnte, aufzutragen wären, allen Menſchen, wie Kauffmanns-Waaren auf der Meſſe, zum Kauff ausgeſtellet. Rechtſchaffene und tapffere Männer werden davon ausgeſchloſſen, ſolte ihnen gleich der König ſein hohes Wort gegeben haben. Dieſes Unglück herrſchet in Franckreich, und man glaubet, daß ſonſt der verſtorbene Hertzog von Luines und der Cardinal von Richelieu ihre Geld-Kaſten nicht mit ſo vielem Golde würden angefüllet haben.

Jch habe von einem alten Bedienten am Frantzöſiſchen Hofe gehöret, daß der Hert von Belleville, ein Edelmann aus Languedoc, ſich kein Bedencken gemachet, ſolches in Gegenwart des Königs dem Hertzog von Luines vorzuwerffen. Belleville befand ſich zu Bourdeaux, als das prächtige Beylager des Königs mit der Spaniſchen Infantin begangen wurde. Da er nun einsmahls in ſeiner Trauer-Gutſche, weil ſein Vater kurtz vorher geſtorben war, nach Hofe fuhr, ſagte der Herr von Cadinet, jüngerer Bruder des Hertzogs von Luines zu ihm, es wunderte ihn ſehr, daß er bey einer ſo auſſerordentlichen Begebenheit, da jederman ſeine Freude an den Tag zu legen bemühet wäre, in einer Trauer-Caroſſe bey Hof erſchiene. **Mein Herr,** antwortete Belleville, **die prächtige Caroſſe eures Herrn Bruders kan dem ſchlechten Anſehen der meinigen zu einer Entſchuldigung dienen, weil er mir alles Geld was ich in Vorrath hatte, abgeborget hat, um ſich bey dieſer Triumph-Zeit in *Equipage* zu ſetzen.** Dieſe Nachricht habe ich von einer Perſon, welche dabey zugegen geweſen, und alles mit angehöret. Eben dieſer Menſch wuſte auch, was hierzu Anlaß gegeben, und berichtet mir folgendes:

Der Herr von Belleville war aus einem vornehmen Hauße; ſeine großen Tugenden und geleiſtete Dienſte hätten ihm zu einer ſolchen Würde, welche ſeiner Gebuhrt und vortrefflichen Eigenſchafften gemäß geweſen, beförderlich ſeyn ſollen. Weil er aber keine große Reichthümer beſaß, ſo wurde er nicht einmahl angeſehen, und man machte auf ihn keine Betrachtung, biß er ſich zu dem Hertzog von Luine gewendet hate. Von dieſem erhielt er unter der Bedingung, 1500. Thaler zu erlegen, die Zuſage, daß er ihn zum Ritter von dem Heil. Geiſt-Orden, welches nach einem Hertzog von Pair von Franckreich die nächſte Würde iſt, und eine bequeme Stuffe zu Erlangung der erſten abgiebet, machen wolte. Doch der Hertzog von Luines hielt ihm ſein Wort nicht, ſondern machte nach empfangenem Gelde unter der Hand eine ſolche Verwirrung, daß er von dem Hofe verbannet wurde, wohin er nicht eher wieder kam, als zu der Zeit, da gedachtes Beylager begangen wurde. Nachdem ſein Vater zu Bourdeaux gleich damals geſtorben und zur Erde beſtattet war, bracht er es durch Vermittelung guter Freunde dahin, daß ſeine Verbannung aufgehoben wurde, damit er Gelegenheit bekäme, dem König das ungerechte Verfahren des Hertzogs vorzuſtellen. Allein es gelung ihm hierinnen nicht, wie er gehoffet hatte; denn er hatte kaum dem Hertzog dieſen Zungen-Stich gegeben, als er ins Gefängniß geführet wurde, allwo er darnach vor Verdruß geſtorben. So groß iſt die Freyheit, deren ſich die Unterdrückung, der Todtſchlag und die Gewaltthätigkeit unter dieſen Unglaubigen zu erfreuen hat.

Du aber, weiſeſter Ausleger unſers Geſetzes und Muſter der Tugend, verſage mir deinen guten Rath nicht, damit ich lernen möge, mich bey dem Umgang mit dieſen Unbeſchnittenen vor aller Verführung zu bewahren.

Hundert und drey und zwantzigſter Brief.

An den Durchlauchtigen Vezir Azem. Von der Gebuhrt des Sultans Mahomet; Muthmaſſung der Damen am Frantzöſiſchen Hofe von dieſer Sache.

UNſer voriger unüberwindlicher Sultan Amurat hatte kaum ſeinen Vetter Muſtapha ſtranguliren laſſen, als die Feinde des Ottomanniſchen Reichs ſchon anfiengen, ſich mit der vergeblichen Hoffnung zu ſchmeicheln, daß nunmehr der Stamm der Printzen aus dem Königlichen Hauße ausgehen würde. Man brachte an allen chriſtlichen Höfen ein Gerücht aus, daß der Sultan Amurat durch ſein unmäßiges Wein-Trincken ſeine Natur gantz entkräfftet, und auſſer den Stand geſetzet habe, Kinder zu zeugen. Man wuſte auch daſelbſt die geheime Verordnung, welche er den Baſſen und Großen des Reichs ertheilet hatte, daß ſie die Kayſerliche Crone, im Fall er ohne Erben mit Tode abgienge, den Tartarn überbringen ſolten. Jederman ſahe unſern heutigen Monarchen, den Sultan Ibrahim, für ein Schlacht-Opffer an, welches dem Haß ſeines Bruders nicht entgehen würde, und man machte Rechnung, daß er das traurige Schickſal ſeines Vetters Muſtapha nicht lange überleben würde.

Ich habe einen ſcharffſinnigen und erfahrnen Staats-Mann ſagen gehöret, daß er es noch hoffe anzuſehen, wie das Ottomanniſche Reich nach Amurats Tode durch die Herrſchſucht des Beglerbegs, Baſſen und anderer Statthalter in den Provintzen in ſo viele Stücke würde zerriſſen werden, als dem Reich des groſſen Alexanders geſchehen, welches ſeine Generals-Perſonen unter ſich theilten, und ſo viele Fürſtenthümer daraus machten, als unter ihnen Feld-Herren waren, welche entweder wegen ihrer Verdienſte, oder durch die Krafft ihres Schwerdts einen Anſpruch zu thun vermochten.

Gelobet ſey aber GOtt, der Beherrſcher des gantzen Erdbodens, und mächtiger Beſchützer desjenigen Reichs, welches er mit eigener Hand geſtifftet hat, daß die Hoffnung der Ungläubigen zu Waſſer geworden. Der Sultan hat nunmehr einen Erben ſo wohl ſeines Geblüts, als ſeines Kayſerthums.

Die Gebuhrt des Sultan Mahomet iſt keine ſchlechte Zeitung für Europa, nachdem vorhin das Gerücht durchgehends ausgebreitet worden, daß der Sultan Ibrahim ſein Vater unvermögend ſey. Die Damen des Frantzöſiſchen Hofes fangen an, eine beſſere Meynung von ihm zu hegen, und die Groſſen im Reich urtheilen vortheilhaffter von der Mannheit unſers glorwürdigen Monarchen.

GOtt vermehre die Nachkömmlinge des Kayſerlichen Stammes und laſſe die Ottomanniſche Regierung biß an den Tag des Gerichts fortdauren.

Ich werffe mich vor dem Teppich nieder, auf welchem du geheſt, und küſſe den Saum deines koſtbaren Kleides. GOtt verleyhe dir neue Gnade, und überhäuffe dich mit neuen Wohlthaten.

Hun-

Hundert vier und zwantzigſter Brief.

An eben denſelben. Er lobet ihn, daß er den Perſiſchen Emir hinrichten laſſen, welcher der erſte geweſen, ſo dem Sultan Amurat den Gebrauch des Weins bekannt gemachet, und ertheilet ihm den Rath, es mit dem Baſſa Muſtapha eben ſo zu machen.

Es iſt nicht vergönnet, daß ein Sclave die Aufführung ſeines Herrn unterſuche, vielweniger mit Verwegenheit davon urtheile; Doch iſt derjenige Printz unglücklich, welcher unter allen, die ſich für ſeine Freunde und Diener ausgeben, keinen Menſchen findet, welcher ſo getreu und weiſe wäre, daß er ihn vor der Gefahr, ſo ihm über dem Haupte ſchwebet, warnen ſolte.

Ich kan nicht umhin, die ſtrenge Gerechtigkeit zu rühmen, ſo du im verwichenen Jahre ausgeübet, da du den Perſiſchen Verräther hinrichten laſſen, welcher durch ſein verfluchtes Anrathen und ſchädliches Exempel den Tod des Amurat, unſers vorigen ſiegreichen Sultans, welchem GOtt Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen, vor der Zeit befördert hat.

Dieſer Ketzer, ob er gleich ein Emir war, von dem Geſchlecht unſerer heiligen Propheten abſtammete, und ſich mit der unverwelckten Farbe gezieret ſahe, welche der Heiligkeit und Tugend eigen iſt: ſo ergab er ſich dennoch dem Götzen-Dienſt und brachte dem Baccho täglich Opfer. Dieſer war eben der erſte, welcher dem unglücklichen Sultan die Gewohnheit des Wein-Trinckens beybrachte, worinnen er hernach ſolche Unmäßigkeit begieng, daß er ſich tauſend Unfälle und endlich einen frühzeitigen Tod zuwege brachte.

Erlaube mir aber, daß ich dich fragen darff, warum du nicht gleiche Gerechtigkeit an dem Kaja Muſtapha verübet habeſt, da doch dieſer eben ſo ſtraffbar, als der Perſer, geweſen, und nicht allein an ſeinem Verbrechen Theil gehabt, ſondern auch einen eifrigen Sauff-Geſellen des Sultans abgegeben. Dieſer war eben derjenige, welcher den ſchädlichen Trunck zuerſt aufbrachte, wodurch der Sultan in ein tödtliches Fieber verſetzet und vor Verlauff einer Woche von dem Tode hingeriſſen worden.

Ich würde mich nicht der Freyheit bedienen, mit dir auf ſolche Art zu reden, noch die vergangenen Fehler aufzuwärmen, wenn ich nicht ſichere Nachricht hätte, daß Muſtapha auf gleiche Art mit dem jetzo regierenden Ibrahim lebe. Er beſtrebet ſich, das Königliche Geblüt zu entkräfften, und den Sultan von der gehörigen Beobachtung unſers heiligen Geſetzes abzuwenden, damit er ihn zu der Gottloſigkeit und Greueln der Ungläubigen verleiten möge. Ich habe Befehl, dir alle wichtige Angelegenheiten zu hinterbringen, und zugleich an die andern groſſen Staats-Bedienten davon Bericht zu erſtatten.

Ich glaube daß keine von gröſſerer Wichtigkeit zu finden ſeyn als dieſe, welche das Leben meines Ober-Haupts betreffen.

Nachdem ich meiner Schuldigkeit ein Genügen geleiſtet, überlaſſe ich dir die Sorge wegen des übrigen, weil du das Orackel der Regierung biſt.

GOTT leite dich auf dem Wege der Gerechtigkeit, und bringe dich in den Garten Eden, allwo du einer ewigen Ruhe und vollkommenen Glückſeligkeit wirſt zu genieſſen haben.

Ende des erſten Theils.

Regie-

Regiſter
der Briefe und Materien des Erſten Bandes.

I. An ſeinen Freund Dinet Golou. Von ſeiner Gefangenſchafft zu Palermo, und von ſeiner Bedienung. pag. 2.

II. An einen Teutſchen Chriſten. Wegen des Abſterbens ſeiner Ehe-Frau, und ſeiner Begierde in ein Cloſter zu gehen. pag. 10.

III. An ſeinen Vetter Kuſi. Er ermahnet ihn, zur Liebe GOTTES, ſeiner Religion und des Groß-Sultans. pag. 15.

IV. An einen ſeiner vertrauten Freunde, welcher Page bey der Kayſerlichen Mutter. Er recommandiret demſelben ſein Intereſſe bey der Pforte. Von einem Wunder, ſo ſich in Teutſchland zugetragen, und von einem Engliſchen Schiffe. pag. 16.

V. An den erſten Schatzmeiſter des Groß-Sultans. Von ſeiner Ankunfft zu Paris. Beſchreibung dieſer Stadt. Von ſeiner Verſtellung und Lebens-Art unter den Chriſten. p. 18.

VI. An eben denſelben. Von den Inſuln St. Margareta und St. Honoré, ſo die Spanier eingenommen, und von dem Ertz-Biſchoff zu Bourdeaux. p. 22.

VII. An den Mahomet Baſſa. Von dem Te Deum der Chriſten und von den Freudens-Bezeugungen der Franzoſen über den Sieg bey Leucate. pag. 25.
VIII. An den Janitſcharen-Aga. Er gibt ihm Nachricht von der Eroberung der Stadt Breda von dem Marquis de Spinola, und ermahnet ihn, die Hiſtorie zu leſen. p. 27.
IX. An den Groß-Vezir. Von der Unfruchtbarkeit der Königin von Franckreich. Von dem Hofe, von der Gemüths-Art der Franzoſen und von den Africaniſchen Affairen. p. 30.
X. An den Kaimakam. Beſchreibung des Königs von Franckreich, des Cardinals von Richelieu, und des Sohns des Printzen von Condé. p. 37.
XI. An den erſten Staats-Secretarium. Von ſeiner Art zu leben. Von der Stadt Paris. p. 40.
XII. An den Mufti. Von der Religion. p. 44.
XIII. An den oberſten Dervis zu Cogni in Natalien. Von der Unterredung, ſo er mit einem Jeſuiten wegen der Mahometaniſchen Religion gehalten. p. 48.
XIV. An den Mahomet Baſſa. Von der Schwangerſchafft der Königin von Franckreich. p. 58.
XV. An den Rocco zu Wien. Er überſendet ihm drey Bildniſſen, und begehret von ihm, was er vonnöthen hat. p. 62.
XVI. An einen chriſtlichen Renegaten. Daß man keine Unwahrheiten in Religions-Sachen ſchreiben müſſe. p. 63.
XVII. An den Haſſein Baſſa. Von den immerwährenden Kriegen der Chriſten. Von Guſtavo Adolpho König in Schweden, und von den Siegen des Hertzogs von Weimar. p. 65.

XVIII. An

XVIII. An eine anſehnliche Perſon bey dem Ottomanniſchen Hofe. Von Italien, dem Hauſe Savoyen, und dem Kriege der Frantzoſen und Spanier in Italien. p.70.

XIX. An des Groß-Sultans Barbierer. Von dem Tode des Marechals von Crequi. Von der Magie und der Veſtung Bremo. p.73.

XX. An den Murat Baſſa. Von der Hertzogin von Savoyen. Von dem Cardinal de la Valette. Von Vercelli und dem Hertzog von Rohan. p.79.

XXI. An einen ſeiner Freunde. Von einem Zufall, ſo einem Sohn begegnet, da er ſich über die Kranckheit ſeines Vaters erfreuet. p.85.

XXII. An den Kaimakam. Von Piemont, und einer Zuſammen-Verſchwerung, ſo zu Genua entdecket worden. p.89.

XXIII. Von der Belagerung Fontarabia. Von dem Printzen von Condé, und von dem Verluſt unterſchiedener Spaniſchen Schiffe. p.91.

unterſchiedener Spaniſchen Schiffe. p.91.

XXIV. An den Sia Baſſa. Von einem zu Stockholm gehaltenen Reichs-Tage, worauf beſchloſſen worden, den Krieg wider die Teutſchen fortzuſetzen. Von dem Unternehmen der Frantzoſen auf S. Omar. p.99.

XXV. An den Kaimakam. Von den Frantzöſiſchen Armeen, von ihren Progreſſen, und von dem Cardinal von Richelieu. p.100.

XXVI. An eben denſelben. Von der Königin, welche gleich wieder kommen ſolte, und von der Gefangenſchafft des Printz Caſimirs. p.103.

XXVII. An eben denſelben. Von den Reiſen des Königs von Polen nach Ungarn und Teutſchland. p.106.

Register

XXVIII. An den [illegible] [illegible]. Von den [illegible] [illegible] [illegible] auf der [illegible] [illegible], und dem [illegible] [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXIX. An den [illegible]. Von der [illegible] des [illegible]. p. [illegible]

XXX. An den Capitain [illegible]. Von einem [illegible] [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXI. An eben denselben. Von den [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXII. An einen [illegible]. Von der [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welcher [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXIII. An den Capitain [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXIV. An eben denselben. Von dem [illegible] der [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXV. An eben denselben. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXVI. An einen [illegible] [illegible]. Von dem [illegible]

XXXVI. An einen [illegible] [illegible]. Von dem [illegible] [illegible] [illegible], welcher [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatte. [illegible] von dem [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXVII. An den [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], und von den [illegible] [illegible]. p. [illegible]

XXXVIII. An eben denselben. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. p. [illegible]

XXXIX. An eben denselben. Von dem [illegible] [illegible]. Von der [illegible] der [illegible] [illegible]. Von dem [illegible] von [illegible],

und Eroberung der Stadt [illegible] durch den [illegible] [illegible]. p. [illegible]

[illegible] An einen [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An den [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An einen [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An den [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An den [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An einen [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] An den [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An den [illegible]. [illegible] p. [illegible]

[illegible] An den [illegible]. [illegible] p. [illegible]

Regiſter

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible] p. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der Ungnade des Ertz-Biſchoffs von Bourdeaux. p. 507
XCIII. An den Mufti. Von einem mit Golde belegten Mund-Stück, welches der Cardinal von Richelieu in einem Wald an einen Unbekannten geſchicket. p. 509
XCIV. An den Kaimakam. Von dem Grafen von Aglie, welcher zu Turin auf Befehl des Cardinals von Richelieu in Verhafft genommen worden. p. [illegible]
XCV. An den Reichs-Secretarium. Von einem Spanier, welchen man zu Paris tod gefunden, und von einem Schreiben, ſo er bey ſich gehabt. p. [illegible]
XCVI. An den Mufti. Von dem Cardinal Richelieu, und was er mit einem General gewiſſer Mönche vorgenommen, und von der wichtigen Zeitung, ſo er ihm gebracht. p. [illegible]
XCVII. An den Kaimakam. Von dem König Sebaſtian in Portugall, welcher in Spanien geſtorben, und demjenigen, welcher ſeinen Namen angenommen. p. [illegible]
XCVIII. An den Groß-Vezier. Von einer neuen Zuſammen-Verſchwerung, ſo zu Liſſabon wider den neuen König von Portugall entdecket worden. p. [illegible]
XCIX. An den Kaimakam. Von den Büchern des [illegible], und der Chymie. p. [illegible]
C. An des Groß-Sultans Barbierer. Beſchreibung der Quelle, und von der Ausforderung zum Zweykampff, welche der Hertzog von Medina Sidonia an den neuen König von Portugall ergehen laſſen. p. [illegible]

CI. An

CI. An einen Pagen der Sultanin. Von der Aufführung des Cardinals von Richelieu gegen die Königin von Franckreich und von dem Ehr-Geitz dieſes Prälaten. p. 493

CII. An den Bechir Baſſa, Aufſeher und Verwahrer des Kayſ. Schatzes zu Conſtantinopel. Von dem langen Stillſchweigen des Rama zu Wien, welches ihm Anlaß zu einiger Furcht gegeben, und dieſen gebracht, daß er Paris verlaſſen. p. 496

CIII. An den Janitſcharen Aga. Von den Schwediſchen Unternehmungen. Von dem Tode des Hertzogs Alberti. Von der Eroberung der Städte Glogau, Schweidnitz und Olmütz durch den General Torſtenſon. p. 499

CIV. An den [illegible]. Von einem Kraut, das man Nachtkraut genannt, und von einem andern, welches man das empfindliche Kraut nennet. Von den Feinden des Autoris im Serail. p. 501

CV. An Muſlu Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium zu Conſtantinopel. Von dem Tode des Rama zu Wien. Von Nathan ben Saddi, Nachfolger des Rama. Wiederkunfft des Autoris nach Paris. p. 503

CVI. An den Kaimakam. Von dem Tode der Königlichen Mutter in Franckreich. Von derjenigen Erſcheinung, ſo dem Cardinal von Richelieu geſchehen, und von der Kranckheit dieſes Miniſters. p. 505

CVII. An den Mufti. Von dem Tode der Maria von Medicis, Königl. Mutter und Wittwe von Franckreich. Schreiben des Cardinals von Richelieu an dieſe Fürſtin. Von der reichen Kirche zu S. Denis in Franckreich. p. 509

CVIII.

CVIII. An Dgnet Oglou. Von einem ſtarcken Gewitter mit Donner und Blitzen. Was dem Spion bey dieſem Unwetter begegnet, und von der Gewohnheit der Chriſten, bey dieſer Gelegenheit die Glocken zu läuten. p. 106

CIX. An eben denſelben. Von der Freundſchafft, ſo er mit einem Carmeliter aufgerichtet, und von dem Geſpräch, ſo er mit demſelben wegen der Bilder und Gemählde gehalten. p. 110

CX. An den Kaimakam. Von dem Kriegen in Catalonien und Rouſſillon; Von der Belagerung Perpignan, und von der Großmuth des Königs von Franckreich. p. 114.

CXI. An den Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von dem Unrecht, ſo zwey Frantzöſiſchen Herren von dem Unter-Baſſa zu Saline nahe bey Arabien geſchehen. p. 119.

CXII. An den Jacob Nathan Ben Saddi, ſeinen Correſpondenten zu Wien. Von dem Tode des Raine und ſeinen Tugenden, welche er ihm zur Nachahmung vorſtellet. Er bittet ihn, das Tage-Buch und die Beſchaffenheit des Raine zu überſenden. p. 122.

CXIII. An Dgnet Oglou, Von den Frantzöſiſchen Damen, welche ſich auf die Welt-Weißheit legen. Caracter des Herrn des Cartes. Er bittet, ihm die Abſchrifften von den Obeliſc- und Statuen auf der Renn-Bahn zu Conſtantinopel zu ſenden. p. 126.

CXIV. An einen Artzney-Verſtändigen zu Conſtantinopel. Von dem Mediciniſchen Garten zu Paris, und von einer berühmten Bibliothec. p. 129.

CXV.

CXV. An den Kaimakam. Fortſetzung der Belagerung von Perpignan. Von den Kriegs-Thaten des Marſchalls de la Mothe, welcher Tamarit und Monſon eingenommen. See-Treffen zwiſchen den Franzoſen und Spaniern. p.146.

CXVI. An einen ſeiner Anverwandten. Glück-Wunſch wegen ſeiner Wiederkunft nach Conſtantinopel. Danckſagung für die Almoſen und Opfer, ſo er für das Heil ſeiner Seelen geleiſtet. Er verlanget von ihm eine Nachricht von ſeiner 5. jährigen Reiſe. p.149.

CXVII. An den Muſtapha Barbier-Aga. Von der Excommunication des Hertzogs von Lothringen und ſeiner Proteſtation dagegen. Von der unbilligen Gewalt der Päbſte über die Chriſtlichen Fürſten. p.156.

CXVIII. An den Oberſten Dervis zu Cogni in Natolien. Er ſendet ihm einen Brief von Jeſu Chriſto, welchen Publius, Land-Pfleger in Judaea, an den Rath zu Rom erſchrieben. p.159.

CXIX. An den Kaimakam. Von der Wiedereroberung der Feſtung Azoph. p.161.

CXX. An Muſtapha Baſſa von Siliſtria. Er wünſchet ihm Glück wegen ſeines Sieges über die Coſacken, und ſchreibet ihm, was die Franzoſen davon ſagen. Von dem Kriege des Pabſtes und des Hertzogs von Parma. p.164.

CXXI. An den Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von dem unglücklichen Fortgang des Anſchlags, welchen die Türcken auf Malta gemachet. p.170.

CXXII. An einen Geſetz-Verſtändigen. Er beklaget ſich über die Gottloſigkeit des gantzen Europa

Chri-

überhaupt, und inſonderheit über den verderbten Zuſtand des Frantzöſiſchen Hofes, welches er mit der Begebenheit des Herrn von Belleville erweiſet. p.571.

CXXIII. An den Vezir Azem. Von der Gebuhrt des Sultans Mahomet, und was die Frantzöſiſchen Hoff-Damen davon fur Gedancken geheget. p.575.

CXXIV. An eben denſelben. Er lobet ihn, daß er den Perſiſchen Emir hinrichten laſſen, welcher dem Sultan Amurat zu erſt den Gebrauch des Weins bekannt gemachet, und giebt ihm den Rath, es mit dem Baſſa Muſtapha eben ſo zu machen. p.577.

ENDE.

Der

Spion

an den

Höfen der Chriſtlichen

Potentaten,

Oder

Briefe und Nachrichten

eines

Geheimen Abgeſandten der Pforte

an denen

Europäiſchen Höfen

Anderer Theil.

F. V.
ET INIMICI JUVANT.

Franckfurt am Mayn/
Bey Frantz Varrentrapp/ 1733.

Regiſter
Der Briefe und Materien des andern Theils.

I. **AN den** Mufti. Er ſchreibet ihm von dem Weyh-Waſſer, von der übeln Gewohnheit der Chriſten, die Hunde in ihre Kirchen zu laſſẽ, und von der Art, da ſie dieſelbẽ durch unanſtändige Liebes-Händel entheiligẽ. pag. 2.

II. **An den Vezir** Azem. Von den Bewegungen in Engelland. 6.

III. **An den** Rector **des** Collegii **der Wiſſenſchafften zu Fez.** Von den Bewegungen der Erde. Daß die Planeten können bewohnet werden. Von dem Vigilio, welcher hingerichtet worden, weil er Antipodes behauptet, und von Galilæo, welcher in gleiche Gefahr gerathen, weil er das Syſtema des Copernici vertheydiget. 20.

IV. **An einen Artzt/ ſeinen guten Freund.** Er behauptet wider Carteſium, daß die Thiere eine Vernunfft, oder doch eine derſelben nahe kommende Fähigkeit beſitzen. 25.

V. **An den** Haſſein Baſſ. Er beſchuldiget den Hoffmeiſter der Pagen im Serrail eines Neides, und beklaget ſich, daß er ihm einen ſchlimmen Streich geſpielet. 29.

VI. **An ſeinen Vetter** Solymann. Er nimmt ſeine Rechtfertigung an, und ſtellet ihm vor, wie er mit ſeiner Ehe-Frau umgehen ſoll, vermahnet ihn auch, ſein Gewiſſen in gutem Stande zu erhalten. 33.

VII. An den Kaimakam. Von der Eroberung der Veſtung Perpignan, deren Entſatz Olivarez verhindert. Von dem Verdruß dieſes Miniſters über die Zeitung von dieſem Verluſt. Von der Ungnade des Richelieu, und ſeiner Wiederherſtellung. 37.
VIII. An Nathan Ben Saddi, ſeinen Correſpondenten zu Wien. **Er berichtet ihm den Empfang ſeines Briefes**, des Tage-Buchs und des Ringes des Racoa. 42.
IX. An den Mufti. Von der Menſchwerdung JEſu Chriſti. Von den Monden-Flecken, welche die Türcken dem Engel Gabriel zuſchreiben, und von dem Weltweiſen Carteſio 44.
X. An den **Groß-Vezier**. Von einem Griechiſchen Kaufmañ, welchen der Muthwille der Janitſcharē ſein Land zu verlaſſen genöthiget. 49.
XI. **An einen Artzt/ ſeinen guten Freund.** Von den unterſchiedenen Secten der Mahometaner und Chriſten. Von der güldenen Zeit, und vielen ungereimten Sachen, welche die Mahometaniſchen Lehrer vorbringen. 50.
XII. An den Kaimakam. Von dem Tode des Cardinals Richelieu, ſeiner Herkunfft, Auferziehung, Erhebung und der Eiferſucht der Groſſen wider ihn. 56.
XIII. An den Mufti. Von eben dieſer Materie. Von den Vermächtniſſen des Cardinals und ſeiner Gemüths-Art. 59.
XIV An einen Sternſeher zu Aleppo. Er ſchertzet mit ſeinem Namen und ſeiner Lebens-Art, und giebt ihm den Rath, ſein erſtes Handwerck wieder zu ergreiffen, und die Tauben im Brieff-Tragen zu unterrichten. 62.

XV. **An den erſten Schatz-Meiſter des Groß-Sultans.** Er entſchuldiget ſich, daß er nicht öffter an ihn ſchreibe; redet von dem Tode des Königs in Perſien, von der Eroberung Tortona, und von der Vermählung des Printzen von Savoyen mit ſeiner Waaſe. 66.

XVI. **An** Darnish Mehemet Baſſa. Von dem Cardinal Mazarin, des Richelieu Nachfolger. 69.

XVII. **An ſeinen Vetter** Fuſi. Er bittet ihn, ſeinetwegen einem gewiſſen Santon von Aleppo ein Opffer zu bringen. Begebenheit der Sintana Fiſſa. Er erſuchet ihn um eine Nachricht von ſeinen Reiſen. 71.

XVIII. **An den** Baſſa **zu** Damaſco. Von dem Manſur, des Facardin jüngſtem Sohn: Von dem tapffern Emir von Sidon, und der Schlacht bey Leipzig. 74.

XIX. **An den** Mufti. Er beantwortet alle Einwürffe ſeines vorigen Briefes, und behauptet die leiblichen Ergetzlichkeiten des Paradieſes. 77.

XX. **An den** Kaimakam. Von den auſſerordentlichen Ehren-Bezeugungen, ſo der König in Franckreich dem Printzen von Morgues zur Belohnung ſeiner Dienſte erwieſen. 86.

XXI. **An den** Achmet Beg. Von dem Vorhaben des Spaniſchen Abgeſandten zu Rom, den Portugieſiſchen Miniſter hinzurichten. 89.

XXII. **An den Groß-Vezir.** Er beſchweret ſich über die Drohungē des Baſſa bey der Pforte. 93.

XXIII. **An** Murat Baſſa. Von der Belagerung der Stadt Freyburg. Niederlage der Teutſchen vor Leipzig. Eroberung dieſes Orts, und Beſtürtzung des Kayſerlichen Hofes. 96.

XXIV. **An den** Kaimakam. Von der Auffühhim rung des Cardinals Mazarin. 101.

XXV. **An den** Mufti. Von dem Tode Ludovici XIII. Königs in Franckreich. Schutz-Rede wegen der Kriege, ſo er wider das Hauß Oeſterreich unternommen. Bericht von den gewaltſamen Eingriffen, heimlichen Räncken und grauſamen Thaten der Spanier. 104.

XXVI. **An den** Reis Effendi, **erſten Staats**-Secretarium. Von dem Tode Ludovici XIII. von welchem einige geglaubet, daß er mit Gifft vergeben ſey. Von der Frömmigkeit und Tugenden dieſes Fürſten 112.

XXVII. **An den** Kaimakam. Wie Ludovic. XIII. frühzeitige Proben ſeiner Tapfferkeit abgeleget. Von den innerlichen Frantzöſiſ. Kriegen. 117.

XXVIII. **An den** Mufti. Weitläufftige Abhandlung von den Patriarchen in Orient und Occident. Von den Freyheiten der Frantzöſiſchen Kirche. Beſchreibung der Meſſe. Gemüths-Art der Spanier, Frantzoſen und Italiäner. Von den Uberbleibungen der Proteſtanten und geiſtlichen Regiment. 121.

XXIX. **An den** Kaimakam. Von dem Dauphin in Franckreich. 134.

XXX. **An den Groß-Vezir.** Von den Spaniſchen und Frantzöſiſchen Kriegen. Bericht von der gefänglichen Hafft des Don Duarte, eines Bruders von dem neuen König in Portugall, und von der grauſamen Art, womit man ihm begegnet. Beſondere Unterſuchung der Spaniſchen Grauſamkeiten, und einer neuen Zuſammen-Verſchwerung wider den König von Portugall. 136.

XXXI. **An ſeinen Freund** Dinet Golou. Von der Melancholie und den Mitteln, ſelbige zu heilen. 142.

XXXII. **An den** Tefterdar **oder Groß-Schatzmeiſter.** Von der Schlacht bey Rocroi. 148.
XXXIII. **An den Groß-Vezir.** Er entdecket die Verſchwerung der Baſſen und Gouverneurs der Inſuln auf dem Archipelago wider das Ottomanniſche Reich. 150.
XXXIV. **An den** Mahomet Baſſa. Umſtände der Tauffe des Dauphins. Liſte der Geiſtlichen in Franckreich. Von den Einkünfften des Königs und ſeinen Dragonern. 155.
XXXV. **An** Geri Boinu, **Weiſſen Verſchnittenen.** Von dem Bruder des Königs in Franckreich, von den Printzen von Geblüte und dem Frantzöſiſchen Adel. 162.
XXXVI. **An den** Capitain Baſſa Von der groſſen Menge Sclaven, welche ſich aus Alexandria mit der Flucht gerettet. 167.
XXXVII. **An** Muſtapha Guir, **verſchnittenen** Pagen. Von dem Tode eines Pagen des Hertzogs v. Orleans. Von erkaufften Böſewichtern. Daß Mazarin in Verdacht gerathen, an dieſem Bubenſtück Theil zu haben. Von der Hafft des Hertzogs von Beaufort zu Vincennes. 170.
XXXVIII. **An ſeinen Bruder.** Er bittet ihn um eine Nachricht von ſeiner Mutter, erſuchet ihn, dieſelbe hertzlich zu lieben, und muntert ihn auf, nebſt ihm den Tugenden ihrer Eltern Nachzufolgen. Meldung von ſeinen Reiſen nach Indien. 175.
XXXIX **An** Ibrahim **einen Geſetz-Verſtändigen.** Von dem herum irrenden Juden. Unterredung des Spions mit demſelben von unterſchiedenen Materien, vornemlich von den 10. Stäm̃en Iſrael, welche verlohren gegangē. 181.

Regiſter der Briefe und Materien

XL. An den Selictar Aga. Von den Kriegen zwiſchen Schweden und Dänemarck. 188.

XLI. An einen Artzt zu Conſtantinopel. Von einem Menſchen, welcher 35. Stunden nach ſeinem Tode wieder auferſtanden. Von einem andern, welchen man zum Grabe getragen, da er ſich aufgerichtet, dreymahl geredet, und geſprochen: Ich bin verdammet, Von den Carthäuſern. 191.

XLII. An einen Oeſterreichiſchen Mönch. Vom Kloſter-Leben. 196.

XLIII. An Muſtapha Barbier-Aga. Von der Aufnahme des Sophi von Perſien, welche er dem Tartariſchen Heer wiederfahren laſſen. Niederlage der Frantzoſen durch den Johann von Werth und den General Merci. 201.

XLIV. An den Groß-Vezir. Von den Dardanellen und was die Frantzöſiſchen See-Leute davon ſagen. Vorſchlag des Spions, die Länge hin am Helleſpont Bollwercke aufzuwerffẽ. 203

XLV. An ſeine Mutter. Er bezeuget ihr ſeine Freude über die Nachricht, daß ſie ſich noch wohl befinde, und ermahnet ſie, ſich nicht vergebens über den Tod ihres Gemahls zu betrüben. 206.

XLVI. An Muzli Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von dem Widerwillen, ſo die Frau von Chevreuse und der Hertzog von Beaufort gegen den Cardinal Mazarin geheget. Von einem alten Hoffmann, von welchem der Spion einige Heimlichkeiten zu erfahren verhoffet. 211

XLVII. An den Herrn Lorenzo, einen Genueſer/ zu Marseille. Er ſuchet ihm den Irrthum zu benehmen, daß der Sultan Mahomet von den Maltheſern gefangen worden. 214.

XLVIII. **An ſeinen Freund** Dinet Golou. Von gleichem Inhalt. 216.

XLIX. **An den** Reis Effendi, **erſten Staats-**Secretarium. Von den Kriegen zwiſchen dem Hertzog von Parma und den Barberinern. Irrungen der Printzen in Italien. 217.

L. **An** Lubano Abuſei Saad, **einen Egyptiſchen Ritter.** Von einem Finnländer, welcher 8. Fuß hoch geweſen. Von einem Moſcowitiſchẽ Ringer, den er zu Conſtantinopel geſehen. Von der Grauſamkeit des Sultans Amurat. Von einem Spanier, welcher ſeine Ehe-Frau, ſeine Haußgenoſſen und endlich ſich ſelbſt aus einem Triebe der Eiferſucht ermordet. 223.

LI. **An den** Kaimakam. Von dem Parlament zu Paris, und von St. Germain en Laye. Von den Königl. Spring-Brunnen. 227.

LII. **An den Groß-Vezir.** Er ſtellet ihm vor, wie nothwendig es ſey, daß der Sultan den Printz Ragotzki wider den teutſ. Kayſer beſchütze. 235.

LIII. **An den** Aſis Baſſa. Von dem Verhängnüß und Zufall. Begebenheit eines armen Menſchen, welcher auf einmahl reich geworden. Von dem Tode eines Soldaten in der Armee des Hertzogs von Anguien. 237.

LIV. **An ſeinen** Correſpondenten **zu Wien.** Er berichtet ihm, daß er die Uhrmacher-Kunſt erlernet, und einige von ſeiner Arbeit an gute Freunde zu Conſtantinopel überſandt habe. Von der Kranckheit des Teutſchen Kayſers und verſchiedenen Wunder-Zeichen. 240.

LV. **An** Solymann Aga, **erſten Verſchnittenen im Frauenzimmer.** Er vergleichet eine Begebenheit des Sultans mit einem Zufall, welcher einem König in Aegypten wiederfahren. 243.

LVI. **An ſeinen Freund** Dinet Golu. Er berichtet ihm, wie er nicht anders gedacht, als daß ihn ſein Herr von Palermo zu Paris erkaufft hätte. 245

LVII. **An den** Kaimakam. Von dem Tode des Pabſtes. Auserleſene Anmerckungen über dieſe Materie. Von dem neuerwehlten Pabſt. 249.

LVIII. **An den Groß-Vezir.** Von den Zurüſtungen der Venetianer wider den Sultan. Rede eines Raths-Herrn. 251.

LIX. **An** Mirza Mahummed Effendi, Vicarium **des** Mufti. Er redet mit ihm von dem Fleiſſe und dem Müſſiggang, berichtet ihm auch, daß er Uhren zu machen gelernet habe. 259.

LX. **An** Hali Omer Baſſa. Von den Eigenſchafften, welche ein Liebling haben muß. Von der Ungnade des Hertzogs von Olivarez. 263.

LXI. **An ſeinen Freund** Dinet Golu. Er meldet ihm, daß er ſeine Liebe gegen die ſchöne Daria überwunden habe. Luſtige Geſchichte eines Menſchen, welcher ſeinen Eſel verlohren. 268.

LXII. **An den Groß-Vezir** Er gratuliret ihm zu der erhaltenẽ Würde eines Baſſa des Meers. Beſchreibung des Venetianiſchen Arſenals. Nachrichten von dieſer Stadt. 271.

LXIII. **An ſeinen Freund** Dinet Golu. Er redet ihm zu, den Verluſt, welchen er bey der Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel erlitten, aus dem Sinn zu ſchlagen, und ſich auf die Vorſehung zu verlaſſen. Merckwürdige Begebenheit einiger Kauffleute, welche in ihrem Wirths-Hauſe verbrannt worden, weil ſie ihr Geld erhalten wollen. 275.

LXIV. **An den** Reis Effendi, **erſten Staats-**Secretarium. Von der Gemüths-Art der Spanier, von ihrem Hochmuth und Pralereyen. 280

LXV. An Dichen Hussein Bassa. Neuer Bericht von den Engliſchen Unruhen. Von einer Weiſſagung, ſo dem König in Engelland in ſeiner zarten Jugend geſchehen. 282.

LXVI. An Bajazet Ali Hogia, Prediger im Serail. Von den Atheiſten überhaupt, und von einigen dieſer Gottloſen inſonderheit. 291.

LXVII. An Gery Bolou, Weiſſen Verſchnittenen. Von der Seeligkeit der Heyden, und von den tugendhafften Menſchen in allen Religionen. 300.

LXVIII. An den Selictar Aga. Von der betrieglichen Unterhandlung des Herrn von Tuilerie, in Anſehung des Friedens zwiſchen Schweden und Dännemarck. Vergebliche Hülffe, ſo Gallas den Dänen geleiſtet; Woran der Cardinal Mazarin nicht ſchuld geweſen. 307.

LXIX. An Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Kriegs-Thaten des Torſtenſon, Königsmarck und Pappenheim. 309.

LXX. An den Muſtapha Barbier-Aga. Von der blutigen Schlacht bey Jankow, auf welche der Abzug des Kayſerlichen Hofes erfolget. 310.

LXXI. An Osman Adronnet, Sterndeuter zu Scio. Von einem auſſerordentlichen Sturm-Wind, ſo in der Gegend von Paris entſtanden. Von der Natur der Sturm-Wetter, und den gefährlichen Erdbeben. 312.

LXXII. An den Kaimakam. Der Spion wird in Paris in gefängliche Hafft gebracht. Treue des Echmilia. Der Spion machet Freundſchafft mit einem Mönch, welcher ihm Gute Dienſte erweiſet. 317.

LXXIII. An den Mufti. Er giebt ihm Nachricht

von

von ſeiner Befreyung aus der Baſtille. Er ſchreibet von der Spaniſchen Inquiſition, und begehret von ihm die Abſolution, weil er Schwein-Fleiſch gegeſſen, und Wein getruncken. 124

LXXIV. An Mahomet, den verſchnittenen Pagen des Serail. Von ſeiner Geſandtſchafft. Man muß des Unglücks täglich gewärtig ſeyn. Von dem Wein und ſeiner Liebe zu demſelben. 130.

LXXV. An den Juden Nathan Ben Saddi, ſeinen Correſpondenten zu Wien. Er vermahnet ihn ſich in allen Widerwärtigkeiten / ſo ihm begegnen können / ſtandhaft zu halten / und wieder die Türcken / am meiſten aber wider ſich ſelbſt auf der Hut zu ſeyn. Begebenheit des Baron, des Nathans Verwandten. 135

LXXVI. An den Kaimakam. Von der Verreiſung des Siebenbürgiſchen Abgeſandten am Frantzöſiſchen Hofe. Urſache der Freundſchafft des Herrn von Gravel zu dem Printzen Ragotzki. Rede des Sohns dieſes Printzen 140

LXXVII. An den Mufti. Er vergleichet die Chriſten mit den Mahometanern / und ziehet die letztern wegen der Andacht und Gottſeligkeit den erſtern vor. Kurtzweilige Begebenheit mit einem Chriſten / welcher ſich nicht aus Andacht gewaſchen. 145.

LXXVIII. An Muſtapha, den Barbier des Groß-Sultans. Von der Schlacht bey Mergentheim zwiſchen den Teutſchen und Frantzoſen. Klägliche Begebenheiten eines Frantzöſiſchen Officiers. 150

LXXIX. An Ibrahim Orhan, dem ſchwartzen Verſchnittenen. Er vergibt dem Verſchnittenen die wider ihn ausgeſtoſſene Schmäh-Reden / lobet ſeine Schutz-Schrifft / vermahnet ihn / auf ſeine Zunge wohl acht zu haben / und erzehlet ihm die Begebenheit einer gewiſſen Perſon. 156.

LXXX. An Zelim von Rhodes, Capitain über eine Galeere. Er berichtet ihm / daß zu Neapolis 7. Zauberer / welche man ertappet / die mit Zauber-Künſten umb leben zu bringen / verurtheilet worden. 158.

LXXXI. An den unüberwindlichen Vezir Azem. Er vergleichet die Frantzöſiſche mit den vier großen Monarchien. Er ſchreibt von der Schlacht bey Allerheim / und von dem

des andern Theils.

dem Vorgang der Frantzöſiſchen Waffen. p. 161.

LXXXII. Zweenen [illegible] zu Conſtantinopel. Von einem Gerüchte, welches die Juden durch das [illegible] und von einem andern, welches [illegible] in Spanien [illegible]. Von dem [illegible] und von einem [illegible]. 170.

LXXXIII. An Ulaſch Baſſa. Er wünſchet ihm zu ſeiner neuen Würde Glück; berichtet ihm die Ausrüſtung des Frantzöſiſchen Kriegs-Heeres und die Gewaltthätigkeiten, ſo der König in Perſon des Königs von Schweden [illegible]. 176.

LXXXIV. An Cchingi Cur Ogloni, dem Lehrmeiſter der Pagen des Sultans im Seraglio. Er beſchweret ſich, daß er von ihm verſäumet ſey. 180.

LXXXV. An den erſten Staats-Secretarium. Von der Ernennung der Spahi Caian, und von der Gemüths-Beſchaffenheit des Sultans Ibrahim. 181.

LXXXVI. An den herrlichen und ſtandhaften Vizir Azem. Von der Rückkunft des Hertzogs von Anguien nach Paris. Er lobet die [illegible] der Osmanniſchen Generale, und redet von einem geheimen Liebes-Verſtändniß des Cardinals Mazarin. 183.

LXXXVII. An [illegible] Balan, den Verſchnittenen Weiſſen. Er beklaget ſich gegen ihn, daß [illegible] Nachricht von denjenigen, was ſich unter ihm im Seraglio [illegible]. 185.

LXXXVIII. An Muſtapha, den Barbier des Groß-Sultans. Der Churfürſt von Sachſen verliebet ſich in eine Schwediſche Dame, deren er in Privat-Abbildung geſchickt worden. Wunderliche Art, wie durch dieſes Mittel ein Vergleich zwiſchen ihm und dem General [illegible] gemacht worden. 186.

LXXXIX. An Mahummed Hagia, einem Einſiedler, welcher in der geheiligten Höhle an dem Fuß des Berges [illegible] in dem glückſeligen Arabien ſeine Wohnung hat. Er lobet ſeine Andachten und die Glückſeligkeit des einſamen Lebens, und redet von dem [illegible], welches der Engel Gabriel über dieſe Höle ausgebreitet. 189

XC. An

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

des andern Theils

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der
Spion
an den Höfen
der Christlichen
Potentaten;
oder
geheime
Nachrichten
zur
Historie dieſer Zeit/
vom An. 1637 biß 1682.

Zweyter Theil.

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Kraft zu bedienen. Denn wenn sie sich [illegible] und [illegible] haben; so bilden sie sich ein, daß [illegible] und [illegible]. Sie geben auch [illegible] welche nach [illegible] [illegible]. Denn die [illegible] [illegible]. Man [illegible] daraus [illegible].

Noch [illegible] [illegible]. Sie glauben, daß die [illegible] und gleichwohl [illegible]. Sie haben [illegible] und die [illegible] Gold, Silber und Edelgesteinen

[illegible]

von unschätzbarem Werth schätzet; dennoch aber legen sie dieselben durch die [illegible] der gantz ihren Werth [illegible].

Hernächst reden diese Ungläubigen an solchen heiligen Orten auf und nieder, und unterreden sich von ihren Geschäften, als ob sie auf der Börse einer Stadt wären.

Dasjenige aber, was man mit dem größten Abscheu ansiehet, ist dieses, daß die Kirchen zu solchen Oertern dienen, wo die Manns-Personen dem Frauenzimmer ihre Liebes-Erklärungen thun. Sie erscheinen zwar vor den Altären, doch ist dieses eine [illegible] Bild, das Heilige, welches sie anrufen. Diese ist der Gegenstand aller ihrer Andacht, und auf diese sind alle ihre Wünsche gerichtet. Der beständige Liebhaber betet seine Gebieterinn an, welche nahe bey ihm noch stehet, und vielleicht mehr, als er selbst, mit Gedanken behaftet ist. Er richtet zwar seine Augen auf die Altäre, oder Bilder, er hat aber einen vollkommenen Abriß bey sich, mit welchem seine Zunge beschäfftiget ist. Wenn er die Augen auf sein Gebet-Buch wendet, so liefet er dasselbe nur allein die süße und zärtliche Liebes-Sprache [illegible]. Solchergestalt machet man aus dem Bet-Hause einen Sammel-Platz der weltlichen Unterhaltung, und die Religion wird zu einer Larve gebrauchet, unter welcher man die Geschäffte der Liebe verrichtet. Und daß ich alles mit einem Wort sage, so halten diese Ungläubigen solche Venus-Tempel anstatt der Kirchen Gottes.

Ich kan versichern, Ehrwürdigste Zuhörer, des Göttlichen Geſetzes, daß der Anblick dieſer Dinge mich verſchiedene mal in ſolchen Eifer geſetzet, daß wenn nicht meine heftige Begierde, dem Groß-Sultan außerordentliche Dienſte zu leiſten, von mir erfordert hätte, mich auf Behutſamkeit in acht zu nehmen, ich ganz gewiß dieſe unheiligen Spötter der Gottheit auf dem Platz niedergeſchoſſen, und denjenigen Eifer, welchen du, als die Gottes-Furcht ſelbſt, nicht würdeſt gemißbilliget haben, ausgeübet hätte.

Ich breite meine Arme, Ehrwürdigſter Fürſt der Nationen, und werfe mich in tiefſter Demuth nieder, und bitte, du wolleſt für mich ins Mittel treten, und mir einen ſo kräftigen Seegen mittheilen, daß ich zu der Zahl der Glückſeligen im Paradieß gelangen möge.

Zweyter Brief.

An den Vezier Azem. Er giebt ihm Nachricht von den Bewegungen in Engelland.

Es hat mir nicht wenig Mühe gekoſtet, daß ich mich in den Stand geſetzet habe, deinen Befehlen wegen Engelland ein Genügen zu leiſten. Es fällt einem Menſchen welcher in ſeiner Kammer eingeſchloſſen iſt, gar ſchwer, hinter die Geheimniſſe der auswärtigen Höfe zu kommen. Jedennoch habe ich dir von dem gegenwärtigen Zuſtande des Engliſchen Reichs ſolche Dinge zu berichten, welche du weder von dem Geſandten deſſelben bey der Pforte, noch auch von den Reiſenden dieſer Nation, welche zu Conſtantinopel, Smyrna und Aleppo ſind, daß erfahren können.

Es befindet ſich allhier ein Jude, Namens Lopez, ein Vertrauter und Spion des Cardinals von Richelieu, welchen er in und außerhalb Landes zu verſchiedenen Staats-Ränken und geheimen Unterhandlungen gebrauchet. Ich habe mich mit dieſem Menſchen bekannt gemachet, und wo ich es ſagen darf, in ſein Gemüth eingedrungen. Dieſer begegnet mir auf ſolche Art, woraus ich ſicher ſchließen kan, daß er meinetwegen nicht den geringſten Argwohn hege; und er hat nichts auf ſeinem Herzen, welches ich nicht mit leichter Mühe erfahren ſollte. Ich bediene mich deſſelben, wie eines Geſicht-Glaſes, wodurch ich die Heimlichkeiten des Cardinals einſehe, und wie eines Spiegels, worinnen ich die wahre Beſchaffenheit unzählicher falſch angegebenen Dinge, welche in den entlegenſten Winkeln von Europa vorgenommen ſind, erblicke. Denn es hat ſich faſt keine Sache von Wichtigkeit an den Höfen der Chriſtlichen Potentaten ereignet, woran ſich dieſer Cardinal nicht gemiſchet hätte. Man ſollte faſt glauben, daß dieſer Menſch der Geiſt oder die Seele der ganzen Chriſtenheit ſey, welcher allen großen Staats-Verwirrungen, ſo annoch in dieſen abendländiſchen Gegenden auf dem Tapet ſind, gleichſam Bewegung, Leben und Hitze mittheilet.

Allem Anſehen nach ſind die Bewegungen in Engelland mit einer ſolchen Krankheit zu vergleichen, welche von verſchieden Urſachen, die durch die Liſt dieſes unruhigen Prälaten zuſammen gehäuffet ſind, ihren Urſprung genommen. Der König, welcher heute zu Tage in dieſer Inſul regieret, gelangte bey gar nachdencklichen Umſtänden zur Krone. Sein Vater hatte die Rent-Cammer erſchöpffet; er hinterließ ihm eine Laſt groſſer Schulden, und des Unterhalts vieler Printzen von Geblüte, dergleichen Ausgaben unſere allerwürdigſten Sultane ob ſie gleich unendliche Reichthümer beſitzen, durch dieſes Mittel, wie dir bekannt iſt, zu vermeiden ſuchen, daß ſie ihre Töchter und Baaſen gar jung an die mächtigſten und reichſten Baſſen vermählen: Denn auf ſolche Art leben dieſelben ihrem Anſehen gemäß, ohne daß ſie dem Kayſerlichen Schatz zu einer Laſt gereichen. Allein die ungläubigen Printzen bedienen ſich gleicher Klugheit, und wiſſen nicht ſo gut Hauß zu halten. Unter der Regierung des Königs Jacobi, welcher des jetztregierenden Vater war, lebte Engelland gantz vergnügt, und ſchlieff gleichſam geruhig unter dem Schatten des Friedens; es ſchwomme in den Wollüſten, und wuſte von keinem andern Unglück, als daß es gar zu glücklich war. Der Überfluß und die Faulheit bringen ihre gewöhnlichen Würckungen hervor, ſtecken den Staat an, und bringen die gemeine Wohlfahrt in Gefahr, weil ſich dieſelbe nicht gar lange ohne einigen Krieg erhalten kan. Nachdem der alte König verſtorben, ſetzte man Carolum auf den Thron, welcher die Verwaltung der Reichs-Geſchäffte ſeinen Miniſtern überließ: Er bekümmerte ſich niemahls um ſeine Rent-Kammer, und zog ſeine Bedienten deßwegen nicht zur Rechenſchafft; ſondern ergab ſich vielmehr den Ergetzlichkeiten, welche ſeiner Jugend am beſten gefielen. Er brachte ſeine Zeit mit der Jagd zu, da indeſſen die Groſſen, welchen er ſeine Einkünffte und die Sorge für das gemeine Beſte anvertrauet hatte, einer andern Beute nachjagten, indeme ſie ihre Privat-Vortheile dem Nutzen ihres Herrn und der gantzen Nation vorzogen. Der Miniſtre, welcher des Königs Liebling war, unterhielt mit dem Cardinal von Richelieu ein geheimes Verſtändniß, und hierdurch geſchahe es, daß der Hoff mit ſolchen Perſonen angefüllet wurde, welche von Franckreich Beſoldung zogen, und durch das Anſehen der Königin, welche aus Franckreich herſtammte, bedecket wurden.

In den Ehe-Puncten ware verabredet worden, daß die Königin von Engelland eine gewiſſe Anzahl Frantzöſiſcher Bedienten haben ſolte. Dieſe aber waren mit den Aemtern, ſo ſie bey der Königin hatten nicht zufrieden, und ſuchten die Verwaltung der Güter, welche ihr der König Carolus zum Leib-Gedinge beſtimmet hatte, an ſich zu ziehen. Dieſes war eine Sache, welche den Geſetzen der Engelländer ſchlechter Dings entgegen lieff. Dieſe Inſul iſt an ſich ſelbſt ſchon eine kleine Welt, und ihre Einwohner rühmen ſich einer ſo groſſen und vollkommenen Freyheit, daß man niemahls in allen Ländern, welche unſern unüberwindlichen Sultan unterworffen ſind, ſich dergleichen in den Sinn kommen laſſen. Wiewohl die Engelländer gar offt durch die Sachſen, Dänen und Frantzoſen bezwungen worden; ſo iſt ſolches doch vielmehr durch einen Vergleich, als durch die äuſſerſte Noth des Krieges geſchehen. Und weñ man ſagen kan, daß ſie überwunden ſind; ſo muß man nicht weniger geſtehen, daß ſich die Uberwinder genöthiget gefunden, ſich nach den Uberwundenen zu richten, und ihnen ihre alten Geſetze, Freyheiten und Rechte zu beſtätigen. Es iſt kein Volck in der Welt zu finden, welches mit ſolchem Eifer über ſein vermeintes natürliches Recht halten ſolte. Da alſo der König weder den Herren des Ober-Parlaments, noch den Gliedern des Unter-Hauſes, wie man zu reden pfleget, zum Mißvergnügen Anlaß geben wolte, und gleichwohl die hochmüthige Aufführung und lächerlichen Anforderungen der Frantzoſen wahrnahm; ſo befahl er ihnen das Königreich zu räumen, und es waren nur einige Creaturen des Hertzogs Favoriten, welchen da zu bleiben verſtattet wurde. Dieſes empfand die Königin ſehr übel; allein dem Cardinal von Richelieu war es gar lieb, daß er Gelegenheit gefunden hatte, den König, ſeinen Herrn in den Harniſch zu bringen. Dieſer Fürſt nahm den Schimpff, welcher ſeiner Schweſter wiederfahren war, gar ſehr zu Hertzen; inzwiſchen wuſte ſich der Maréchal de Baſſompierre, ſein Geſandter am Engliſchen Hofe, bey dieſer Unter-Handlung ſo geſchickt aufzuführen, daß die Sache ſich gar gut zu einem gütlichen Vergleich anließ. Weil aber die Frantzoſen ſich verſchiedener Engliſchen Schiffe bemächtiget hatten; ſo ward alles unterbrochen, und dieſes war der Anfang des Krieges, deſſen Folgen für Engelland unglücklicher, als für Franckreich, lieffen.

Nachdem nun der König von Engelland durch das Gerücht von den Frantzöſiſchen Kriegs-Zurüſtungen gleichſam auß dem Schlaff erwecket worden, fieng er an, in ſich zu gehen, und an die gemeine Sicherheit zu gedencken: Er ſchritte nunmehr zu der Unterſuchung ſeiner Rent-Cammer, traff aber gar keine, oder doch geringe Geld-Mittel darinnen an.

Betrachte hier, Groſſer Baſſa, eine Würckung des Schickſals, ich meyne, eine Verbindung vieler Urſachen, welche im Anfang entfernet, und von keiner groſſen Wichtigkeit zu ſeyn ſchienen, welche aber hernachmals zuſammen kamen, und dieſes Königreich ins Unglück brachten.

Carolus konte ſich mit den Frantzoſen in keinen Krieg einlaſſen, wenn er nicht zuvor den höchſten Divan der Nation, welchen man das Parlament nennet, um Hülffe erſuchet hatte. Dieſes iſt ein groſſer Rath, welcher aus mehr als 700. Perſonen deſſelben Landes, die aus dem groſſen und kleinen Adel genommen ſind, beſtehet. Dieſes Parlament hat die Macht, Geſetze zu geben, Auflagen auszuſchreiben, und die im Reich eingeſchlichene Mißbräuche abzuſtellen. Die Umſtände waren nicht ſo beſchaffen, daß man von den Unterthanen einen Beyſtand zu erwarten hatte, angeſehen dieſe allbereit einen Abſcheu vor der Königlichen Würde hegten. Doch hinderte dieſes nicht, daß man nicht eine ſtarcke Schiffs-Flotte ausgerüſtet hätte. Weil der Cardinal von Richelieu das Ungewitter von fern kommen ſahe, und nicht wuſte, wie er es abwenden ſolte; ſo ergriff er das Mittel, den Liebling des Königs von Engelland zu beſtechen. Eben dieſem Lopez, welcher mir von dieſen Sachen Nachricht gegeben, ward ſolche Verrichtung aufgetragen, und er muſte nach Londen, welches die Haupt-Stadt von Engeland, und derjenige Ort iſt, wo der König insgemein ſeinen Hoff zu halten pfleget, eine Reiſe unternehmen. Dieſe Unterhandlung geſchahe mit groſſen Koſten, und der Cardinal wandte dabey 40000. Reichs-Thaler auf, welches 3. Millionen und 200000. von unſern Aſpern beträget. Durch dieſe ſtarcke Geld-Summe brachte er den Hertzog Favoriten auf Frantzöſiſche Seite. Die Engliſche Flotte beſtund aus 150. Seegeln und führte 12000. Mann, welche zu einer Landung beſtimmet waren. Es war zwiſchen dem Cardinal und dem Engliſchen Miniſter die Abrede genommen, daß dieſer das Commando über beſagte See-Macht ſich ſelbſt ſolte auftragen laſſen. Der König von Engelland war nicht im Stande, einen ſolchen Mann, welchem er die Regierung anvertrauet hatte, etwas abzuſchlagen. Nunmehr konte der König von Franckreich geruhig ſchlaffen, weil der Admiral der Engliſchen Flotte nach der Pfeiffe des Frantzöſiſchen Miniſters tantzen muſte. Die Engelländer traten auf der Isle de Rè ans Land, allwo ſie eine Comœdie ſpielten, und nur zum Schein einen Krieg führten, ohne das geringſte auszurichten. Solchergeſtalt ließ der Engliſche General die wahren Mittel augenſcheinlich aus den Händen, und verlohr die Gelegenheit, ſich Meiſter von dieſer Inſul zu machen; wenn man alſo ſeine Verrichtungen anſahe, hätte man dencken ſollen, daß er vielmehr in der Abſicht, Complimenten zu machen, als ein Treffen zu halten, dahin gekommen wäre.

Sein Verhalten machte in Engelland groſſen Lerm, und der Adel ärgerte ſich gewaltig über die Ungerechtigkeit des Hertzogs von Buckingham; (denn ſo hieß der Engliſche General) hierdurch geſchahe es endlich, daß der ſchlechte Fortgang dieſer Krieges-Zurüſtung, der Aufwand welchen die Engelländer dabey gemachet, und die Unfälle, ſo ſie bey dieſem Kriege erlitten, indem ſie darinnen 44. Fahnen einbüßten, welche nach Paris gebracht und in die Haupt-Kirche der Stadt, als Triumph-Zeichen des Frantzöſiſchen Sieges getragen wurden, den gröſten Theil der Nation dergeſtalt wider den König und die Regierung in harniſch brachten, daß man dieſem Printzen den ſchlimmen Ausgang der Sachen beyzumeſſen begonte. Auch ward der Hertzog von Buckingham bald darauf durch einen Menſchen ermordet, welchen die Mißvergnügten darzu mit Gelde gedungen hatten, daß er ihre Rache ausführen ſolte.

Die Gemüther der Engelländer ſchienen von Tage zu Tage einen gröſſern Widerwillen zu ſchöpffen: Der Cardinal vergaß nicht, durch ſeine Spionen, ſo er bey Hofe hatte, das öffentliche Mißvergnügen zu unterhalten, und allerhand Kunſt-Griffe zu gebrauchen, damit er den leichtgläubigen Pöbel mit in dieſe Zwiſtigkeiten verwickeln möchte. Diejenigen, welche von Franckreich Beſoldung zogen, hatten Befehl, dieſer Nation auf eine höchſt ſchimpffliche Art zu begegnen. Aus dieſer übeln Gemüths-Beſchaffenheit der Unterthanen zogen ſich ſchwartze und dicke Wolcken auf, welche allem Anſehen nach dem Engliſchen Hofe mit einem Unglück droheten. Das Königliche Anſehen nahm allgemählig ab, und es verband ſich alles, den Glantz der Crone zu verdunckeln. Nichts deſtoweniger giengen einige Jahre hin, ehe die Sachen aufs äuſſerſte getrieben wurden; und ob gleich dieſelben beynahe zu ihrer Reiffe gekommen waren, ſo gediehe es dennoch nicht eher zu einem öffentlichen Ausbruch, als biß Schottland die Larve abgezogen, und gleichſam den Damm durchſtochen hatte.

Die Crone von Schottland ſtehet unter der Engliſchen, und machet die Helffte der Groß-Britanniſchen Inſul aus. Die Schottländer ſind eine Kriegeriſche Nation, welche alles Ungemach mit Gedult erträget, und einer ſehr rauhen und kalten Himmels-Gegend gewohnet iſt. Sie ſind dabey groſſe Liebhaber vom Reiſen, verſchlagen, ſtoltz und unbeſtändig.

Dasjenige, was von einigen Ketzerey, von andern Reformation genennet wird, hatte kaum angefangen, der Römiſchen Kirche verſchiedene Königreiche und Länder zu entziehen, als die Schotten aus Begierde neuer Dinge ſich durch die ehrgeitzigen Schein-Gründe eines von ihren Groſſen, welcher unter dem Deckmantel der Religion nach der Crone ſtrebte, aufbringen lieſſen, in der Kirche gewaltige Unruhen zu ſtifften. Die Schottländer warffen auf einmahl das Joch des Päbſtlichen Gehorſams ab, und machten eine ſolche Einrichtung der Kirchen-Zucht, welcher der Monarchiſchen Regierung gantz entgegen war, wie denn auch die Prieſter ihres Orts nicht unterlieſſen, dem Volck Democratiſche Grund-Sätze beyzubringen. In dieſem Zuſtande blieben die Sachen eine geraume Zeit. Da nun der König gar wohl merckte, was hieraus für Folgen entſtehen würden, und die Sachen gern auf den alten Fuß ſetzen wolte; ſo griffen die Schotten zu den Waffen, weil ihnen genugſam bekannt war, daß er ſich nicht im Stande befände, ohne Zuſammen-Beruffung des Parlaments Krieges-Völcker auf die Beine zu bringen. Das Parlament in Engelland war mit Schotten angefüllet, welches aufrühriſche und unruhige Köpffe waren, daß man alſo leicht ſahe, daß der König daſelbſt nicht viel ausrichten würde. Dem allen ohngeachtet ſtellte er ſich nebſt einigen Groſſen und Edelleuten an die Spitze einer Armée, und rückte ins Feld wieder die Schotten. Es ward von beyden Seiten kein Schwerdt-Streich verrichtet; ſondern man legte die Streitigkeiten bey, und es ward alles durch gütliche Unterhandlung verglichen. Nichts deſtoweniger drungen die Schotten bald darauf mit einer Armée in Engelland ein, worzu ſie durch ihren Anhang, welcher ſich allda befand, angereitzet wurden. Der König ſahe ſich wiederum genöthiget, ſeine Zuflucht zu dem Parlament zu nehmen, und daſſelbe um Geld zu erſuchen; an ſtatt aber, daß daſſelbe ihm ſolches verwilliget hätte, fieng es an, die bißherige Aufführung dieſes Printzen zu unterſuchen, beſchwerte ſich über ſeine Regierung, und drung darauf, daß man viele Unordnungen, welche er bey dem Regiment eingeführet hatte, abſchaffen möchte. Es fanden ſich auch Leute, welche die Abſichten des Cardinals von Richelieu zu befördern, und denen von ihm erhaltenen Befehlen nachzukommen nicht vergaſſen. Dieſer Prælat hatte allenthalben durch das ganze Reich gewiſſe abgeſchickte Perſonen, welche die Uneinigkeit unterhalten, und bey dem Adel und gemeinen Volck lauter Argwohn und Mißvergnügen erwecken muſten. Man redete von dem Könige durchgehends nicht anders, als von einem Tyrannen, und er mochte vornehmen was er wolte, ſo ward es übel ausgeleget.

Auſſer der Vollmacht, welche der Herr Roſetti, Päbſtlicher Nuntius, von ſeinem Principal hatte, unterhielte er auch mit dem Cardinal einen genauen Brief-Wechſel. Sein öffentlicher Character bezog ſich nur auf die Perſon der Königin, welche ihren Gehorſam gegen den Päbſtl. Stuhl öffentlich bezeugte; er hatte aber geheime Befehle, zwiſchen der Römiſchen und Engliſchen Kirche an einem Vergleich zu arbeiten. Der Cardinal von Richelieu gedachte, zwey Dinge auf einmahl ins Werck zu ſetzen, und nicht allein Engelland zu verwirren, ſondern ſich auch bey dem Römiſchen Hofe noch beliebter zu machen. Er arbeitet an der Bekehrung der Engelländer mit groſſem Eifer: Und in dieſer Abſicht bekömmt der Herr Roſetti, eine anſehnliche Beſoldung; wie er ihm denn auch die Mittel an die Hand giebt, welche er vonnöthen hat, ſeine Geſchicklichkeit anzubringen und die Hof-

Leute nebſt den Groſſen des Reichs auf ſeine Seite zu ziehen.

Der Cardinal kennet die Gemüths-Art dieſer Nation, und weiß, daß nichts auf der Welt ihnen ſo groſſen Verdruß, als die Päbſtliche Gewalt und Religion, erwecken möge. Lopez hat daher Befehl erhalten, an den Herrn Roſetti ſtarcke Geld-Summen auszuzahlen, damit es ihm an nichts fehlen möge, die Hoff-Leute zu gewinnen; Allermaſſen der Cardinal gnugſam verſichert iſt, daß dieſe nicht ermangeln werden, allerhand Unfug zu ſtifften, wodurch die Proteſtanten nothwendig geärgert und der öffentliche Abſcheu, welchen man ſchon vor der Königlichen Herrſchafft blicken läſſet, muß vermehret werden.

Es befand ſich an dem Engliſchen Hofe noch ein anderer Agent, welcher des Cardinals Barberini Secretarius war, und nicht weniger Geſchicklichkeit; als jener, beſaß, dem Römiſchen Pabſt gute Dienſte zu leiſten. Dieſer ſtund mit einigen der vornehmſten Miniſter, und inſonderheit mit dem erſten Staats-Secretario in genauer Verbindung. Mittlerweile nun, daß dieſe Perſonen bey Hofe die Geſchäffte ihrer Principalen trieben, gab es in der Stadt noch andere, welche ſich eben ſo eifrig erwieſen, und nichts verabſäumten, um ſich daſelbſten einen Anhang zu machen, und eine Empörung zu erwecken. Zu dieſem Ende machten ſie ſich mit den Kauff-Leuten und anſehnlichſten Burgern bekannt, ſie ſtellten ihnen vor, daß der Auffenthalt des Herrn Roſetti bey Hofe gefährliche Folgen nach ſich ziehen könte; ſie führeten dasjenige beyläuffig mit an, was in der Aufführung des Königs einem Staats-Fehler ähnlich ſahe; ſie machten ihnen eine Furcht, unter das Joch eines auswärtigen Königs zu gerathen, und brauchten mit einem Wort allerley Räncke, um das Mißtrauen der Unterthanen zu unterhalten.

Ohngefehr um dieſe Zeit thaten die Schottländer ihren andern Einfall in Engelland. Das Parlament ward zuſammen beruffen; es ſtifftete aber nicht viel Gutes. Die Bedürffniß des Königs machte die Forderungen des Raths noch gröſſer, und das Bezeigen deſſelben noch aufgeblaſener, daß ſich dahero alles zu einem allgemeinen Aufſtande anließ.

Nicht lange hernach empörten ſich die Irrländer, und brachten mehr als 100000. Engelländer ums Leben. Man gab dem König Schuld, daß er an dieſem Blut-Bade Theil hätte. Der gemeine Pöbel kam in Bewegung, fieng an zu drohen, und bezeugte eine Luſt, den Königlichen Pallaſt zu belagern. Jederman rieff auf ſolche Art um Gerechtigkeit, welche mit dem Aufruhe unſerer Janitſcharen, wenn ſie mit dem Verhalten unſerer glorwürdigſten Sultane, oder ihrer erſten Staats-Miniſter nicht zufrieden ſind, ziemlich übereinkömmt.

Endlich nahm das Mißverſtändniß des Königs und des Parlaments dermaßen überhand, daß ſich der erſte genöthiget fand, ſeine Reſidenz gegen den Anfang dieſes Jahrs zu verlaſſen. Er ſandte auch einige Tage darauf die Königin und ſeine Printzeſſin nach Holland, um ſich alda ſo lange an dem Hofe des Printzen von Oranien aufzuhalten, biß dieſes Ungewitter ſich wieder verzogen hätte.

Inzwiſchen ſchrieb der König an das Parlement, und ſuchte ſelbiges zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe zu bewegen; allein dieſes alles that nicht die geringſte Würckung. Er bemächtigte ſich aller Feſtungen und Schlöſſer, deren er habhafft werden konte, wie ihm denn ſo gar an einem Ort, worinnen er ſeine Beſatzung hielt, bey ſeiner Ankunfft die Thore verſchloſſen, und von dem Commendanten der Eintritt verſaget wurde. Das Parlement brachte eine Armée auf die Beine, und der König ließ im letzten Monath des Jahres die Königliche Fahne ausſtecken. Es gieng aber dennoch zwiſchen beyden Armeen nichts ſonderliches vor; ſondern ſie rückten nur gantz nahe aufeinander.

Ich werde dir von allen beſondern Umſtänden, welche zu meiner Wiſſenſchafft gelangen, Bericht erſtatten: Jedoch kommen ſeit dieſer entſtandenen Unruhe die Pacquet-Boote nicht ſo offt aus dieſer Inſul an, als ſie ſonſt gewohnet waren.

Ich ruffe den Schöpffer aller Dinge an, daß er unſern unüberwindlichen Sultan vor Empörungen ſeiner Unterthanen bewahren und ſich deiner als eines Werckzeugs gebrauchen wolle, das Ottomanniſche Reich zu befeſtigen und gröſſer zu machen.

Dritter Brief.

An den Vorſteher des Collegii der Wiſſenſchafften. Von den Bewegungen der Erde: Daß die Planeten zu bewohnen ſind: Von Virgilio, welchen man getödtet, weil er vorgegeben, daß es Antipodes gebe; wie auch von Galilæo, welcher eben dieſe Gefahr ausgeſtanden, weil er das Copernicaniſche Syſtema behauptet.

WEnn ich an dich ſchreibe, ſo geſchicht es mit gleicher Hochachtung, als ich gegen die Emirs, unſers heiligen Propheten Nachkömmlinge trage, weil du aus dem berühmten Geſchlecht der alten Saracenen abſtammeſt, und das Blut des preißwürdigen Omars, welcher dem göttlichen Geſetzgeber nachfolgte, in deinen Adern wallet.

Ich verehre die Fahne, welche dein Durchlauchtiger Vorfahr in Aegypten trug, durch deren Anblick die Griechen in Beſtürtzung geriethen, weil ſie ſolche als ein von GOtt gegebenes Zeichen ihres inſtehenden Untergangs anſahen. Ich habe dieſes geheiligte Stück des Alterthums zu Medina geſehen, allwo es in dem Gerichts-Schranck der Calyphen von Babylon verwahret wird. Ich habe auch meine Pflicht gegen ſelbiges durch eine andächtige Hochachtung beobachtet, doch trage ich weit gröſſere Ehrfurcht gegen dich, weil du ein lebendiges Heiligthum dieſes Durchlauchtigen Hauſes biſt.

Erlaube mir, Ehrwürdiger Weltweiſe, daß ich, als dein Lehr-Schüler, mich einen Augenblick mit dir unterrede; nachdem du eine Quelle der Weißheit zu nennen biſt, und dir auſſer der vollkommenen Wiſſenſchaft, ſo du von dem göttlichen Geſetz beſitzeſt, nichts von menſchlicher Gelehrſamkeit ermangelt.

Es befindet ſich in dieſen Gegenden ein Mann, welcher eine groſſe Seele und einen hohen Geiſt hat; dieſer behauptet mit vieler Standhaftigkeit, daß die Erde, keinesweges aber die Sonne beweglich ſey. Man darf ihn zwar nicht für den erſten Urheber dieſes Satzes achten, indem ſchon verſchiedene Gelehrte denſelben vertheidiget haben; doch hat er die Theorie dieſer Lehre um ein Groſſes vollkommener gemachet. Die Gründe, ſo er für ſeine Meynung anführet, ſind faſt ſo ſtarck, als Mathematiſche Beweißthümer, und es ſcheinet derſelben nichts, als das Anſehen Moſis und der Hebräiſchen Schriften im Wege zu ſtehen. Die Chriſten wollen von einer ſolchen Welt-Weißheit nichts hören, welche demjenigen, was ſie die Bibel nennen, nicht gemäß iſt: Und gleichwohl widerlegen ſie das, was in dieſem Buch enthalten iſt, alle Tage durch ihre Handlungen. Man darf ſicherlich glauben, daß die Gottheit von keinem Neide wiſſe, und daß derjenige, welcher alles weiß, die Menſchen deßwegen nicht ſtraffen werde, daß ſie ihre Wiſſenſchaft vollkommener zu machen ſuchen. Die Unterſuchung der Natur iſt voll unſchuldiger Ergötzlich-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Porphyrius meldet, und die Sache iſt eben nicht unglaublich, daß man in Oſt-Indien ein Thier antreffe, Magar genannt, welches, wenn es ſich zu den Menſchen nahe, eine menſchliche Stimme annehme, und wenn die Einwohner, welche es bey dem ihrem Namen rufe, aus ihren Hütten heraus giengen, den erſten, ſo es antraff, umbrächte und auffräße. Der Hund, der Affe, der Elephant und viele andere vierfüßige Thiere, geben uns deutliche Zeugniſſe, daß ſie eine Vernunft, oder doch etwas, das derſelben nahe kommt, beſitzen.

Wer hat nicht verſchiedene Fälle erzählen gehöret, welche das Meer-Schwein gegen den Menſchen bezeiget? Plinius bringet eine artige Geſchichte von einem Meer-Schwein, welches ſich auf dem Lucriniſchen See in Italien aufhielt, und welchem ein junger Knabe zum öftern etwas zu freſſen hinwarff. Dieſes Waſſer-Thier machte ſich endlich ſo bekannt, daß es allezeit herzukam, wenn es von ihm gerufen wurde. Man ſaget auch, daß ein anderer Delphin den Muſicanten Arion, welchen man ins Meer geworffen hatte, auf ſeinen Rücken genommen, und friſch und geſund ans Land getragen habe.

Iſt es wohl möglich, daß alle dieſe Handlungen bloß von der Materie herrühren? Schwerlich kann man auch gar leicht ſagen, daß die menſchliche Natur ſelbſt nichts anders, als eine ſo und ſo angeordnete Materie ſey, und daß alles dasjenige, welches der Menſch in der Welt verrichtet, nur eine Wirckung eines daher geformten Cörpers und einer vollkommenen und feiner ausgearbeiteten Machine ſey.

Ich gebe gerne zu, daß wir die übrigen lebendigen Geſchöpfe an den Wirckungen unſerer Seelen und anderer Gaben, auch unſerer Vernunft, um ein groſſes übertreffen; inzwiſchen ſcheinet es mir aber ſo wenig, als denen, an Mängeln und Gebrechen, [illegible] meines Erachtens [illegible] iſt, daß wir ſolchen Geſchöpfen keine Vernunft beylegen wollen, welche offenbahr mehr Vernunft, als wir ſelbſt, zu erkennen geben. Der Menſch [illegible] in dieſem Stück bloß aus Eitelkeit und Mißgunſt, welches ich nothwendig verwerffen muß, und woran ich weiß, daß man ſich deſſen nicht beſchuldigen könne.

Fünfter Brief.

An Haſſein-Baſſa. Er beſchuldiget den Pagen-Hofmeiſter am Serail eines Neides, und beklagt ſich, daß er ſich gegen ihn ſehr übel aufgeführet habe.

Ich nehme deine Befehle als Königlichen [illegible] Hochachtung und geneigtem Willen an, und wünſche, daß ſolche beſtändig ſeyn mögen. Du haſt groſſen Theil an der Gunſt unſers großmächtigſten Kayſers, und ich werde daher trachten, daß ich deinen Schutz durch alle Ehrfurcht und Unterthänigkeit, welche man von einem Menſchen meines Standes erwarten kan, verdienen möge.

Nichts iſt ſo fähig, zu Aufrichtung einer beſtändigen Freundſchaft etwas beyzutragen, als auf ein verdrießlicheres Gemüthe. Durch ſolche Einbildungen wird das Herz guter Freunde voneinander abwendig gemachet. Ich wollte nicht gern, daß du von mir ſolche Gedanken, als ich ſelbſt von dir hege, bekommen möchteſt, angeſehen dir ſolches Anlaß geben würde, mich zu verachten: Eben ſo wenig würde es mir lieb ſeyn, wenn du mich auf ſolche Art, wie die Franzoſen, welche mich für Titum aus der Moldau halten, anſehen ſollteſt. Vielmehr bitte ich dich, du wolleſt mich, ſo arg auch meine Fehler immer ſeyn mögen, als einen Menſchen betrachten, welcher die unverletzliche Treue der erſten Zeiten verehret und aufzuheben ſuchet. Ich trage einen Abſcheu vor aller Verſtellung, und ſehe mich daher zuweilen genöthiget, eine häßliche Unwahrheit zu ſagen. Unterdeſſen verletze ich mein Gewiſſen nicht, weil ich von dem Mufti dazu die Erlaubniß habe. Sollte man etwa ſagen, ich wäre aus der Art geſchlagen, ſo nimm dich wohl in acht: Denn es wird ſolches ein Verläumder ſeyn, welcher mich vielleicht zu unterdrücken ſuchet. Ich bilde mir auf meine Belohnung nichts ein, ſondern lebe in ſteter Furcht, die Gnade des Sultans zu verlieren. Dieſe kan man mir nicht entziehen, ohne mir zugleich die Ehre, welche mir lieber, als mein Leben iſt, zu rauben.

Du wirſt hieraus leicht abnehmen, daß mir die ſchlimmen Dienſte, ſo mir [illegible] erwieſen, nicht unbekannt ſind. Er iſt Ehrgeizig und mit Neid angefüllet. Wenn ich an ſeiner Stelle wäre, ſo wollte ich die Ehre und das Glück, die

ich

Pagen im Serail zu erziehen, nimmermehr mit einem ſolchen Amt, welches unendlichen Glücks-Fällen und Beſchwerlichkeiten unterworffen iſt, vertauſchen. Verſtehet er gleich die Frantzöſiſche Sprache, ſo finden ſich auch andere, welche ſie noch beſſer, als er, verſtehen, und dennoch dergleichen Geſchäfften gar ſchlecht vorſtehen würden; Denn die Sprache iſt nur der geringſte Theil derjenigen Gaben, welche hierzu erfordert werden. Nicht alle Leute, welche die Sprache verſtehen, ſind deßwegen geſchickt, zu Staats-Geheimniſſen gebrauchet zu werden; und man darff nicht gedencken, daß alle Sprachmeiſter zugleich in der Staats-Kunſt erfahren ſind. Ich verwundere mich über den Ehrgeitz eines Menſchen, welcher ſich, weil er zu Athen dem Studiren obgelegen, des Vertrauens der Geheimniſſe eines Printzen, welcher Schieds-Richter aller weltlichen Reiche iſt, würdig ſchätzet. Ich ſehe nicht ſeine Abſicht, warum mahlet er mich ſtets bey den Miniſtern des Divan mit ſchwartzen und verhaßten Farben ab, und bringet ſie auf die Schatten, als wenn ſolche meiner wahren Geſtalt gleich kämen. Er läſſt es daran nicht genug ſeyn, daß er mich verläumdet, ſondern er hat auch meinen Vetter Solyman beſtochen und mit Gelde erkauffet, dem Caimakam einen ungetreuen Abriß von mir zu machen; Ja damit er ſeinen Streich deſto gewiſſer vollführen möchte, hat er auch das Haupt der ſchwartzen Verſchnittenen auf ſeine Seite gebracht.

Ich ſchrieb im verwichenen Jahre an den Solymann einen Brief, worinn ich ihm einen ſcharfſen Verweiß gab, wiewohl ich dazumahl noch nicht wuſte, wer ihm zu ſolchem Verfahren Anlaß gegeben. Ich hoffe, daß derſelbe, obſchon etwas ſpät, eine gute Würckung bey ihm gethan habe. Er iſt eben derjenige, von welchem ich dieſes erfahren, und es ſcheinet, als ob ihn ſeine Boßheit gereue; denn er bezeuget gegen mich daß ihn längſt mit einer ſolchen Liſt wegen meiner Untreue einzunehmen gewuſt, daß er ſich eingebildet, GOtt und dem Groß-Sultan einen Dienſt zu thun, wenn er mich herunter machte. Er würde auch noch in dieſem Wahn ſtehen, wenn ihn der Kaimakam nicht hernachmahls von meiner Unſchuld überzeuget hätte. Dieſes bekannte er ausdrücklich in ſeinem Schreiben, bey deſſen Schluß er mich um Verzeihung erſuchte.

Ich muß dir, durchlauchtiger Baſſa, noch dieſes ſagen, daß obgleich die Zungen-Stiche weit empfindlicher, als die Schwerdt-Streiche fallen, und ich lieber einem Menſchen, der mir mit den Waffen in der Fauſt auf anſtändige Art das Leben nehmen wollte, als einem ſolchen, welcher niederträchtiger Weiſe meinen ehrlichen Namen ſchändet, verzeihen würde; ich dennoch den Fehler meines Vettern für ein Verſehen der Jugend, und für einen Mißverſtand, welcher mit keiner Treuloſigkeit verbunden iſt, anſehe. Vielmehr wächſet meine Liebe gegen ihn, da er vor ſolchen Leuthen, welche er als Treuloſe und Verräther GOttes und des Groß-

Sultans betrachtet, einen Abſcheu blicken läſſet.

Sechſter Brief.

An Solyman ſeinen Vetter. Er nimmt ſeine Rechtfertigung an, vermeldet ihm, wie er mit ſeiner Frau umgehen ſoll, und ermahnet ihn, ſein Gewiſſen in gutem Zuſtande zu bewahren.

Deine Rechtfertigung iſt vernünfftig und beſcheiden, und ich bin ſehr erfreuet, daß ich mich glücklich betrogen habe. Du ſieheſt, daß der Kaimakam und die übrigen Bedienten der Pforte gar zu gute Meynung von mir hegen, als daß ſie dem Vorgeben meiner Feinde Gehör geben ſolten. Ikingi war im Kopff verrücket, da er ſich Mühe gab, mich in ein übel Geſchrey zu bringen. Der ſchwartze Verſchnittene hätte beſſer gethan, wenn er auf das Frauen-Zimmer, welches unter ſeiner Aufſicht iſt, Achtung gegeben, als daß er meinen ehrlichen Namen mit vergiffteten Zungen-Stichen verletzet hätte. Ich bitte dich gar ſehr, du wolleſt inskünfftige die Geſellſchafft aller derjenigen meiden, welche ſich gegen dich als Freunde ſtellen, wenn du den geringſten Argwohn haſt, daß es eine gezwungene Freundſchafft ſey.

Du begehreſt von mir zu wiſſen, wie du dich gegen deine erſte Frau, von welcher du gute und böſe Dinge erzehleſt, verhalten ſolleſt. Du glaubeſt,

best, daß ſie getreu und keuſch ſey, du weiſſeſt, daß ſie aufgeweckt und ſorgfältig im Hauß-Weſen, von gutem Gemüthe, willig und freundlich ſey; Hingegen giebeſt du ihr Schuld, daß ſie ein ungeſtümmes und freches Weſen, groſſen Jach-Zorn und ein Läſter-Maul habe. Sie gehet alle Tage und Stunden damit um, wie ſie die von dir begangenen Fehler recht groß vorſtellen möge; ſie begegnet dir, als wenn ſie deine Gebieterin wäre, und unterſtehet ſich, dir einen Verweiß zu geben, dich zu beſtraffen, zu unterrichten, und alle deine Handlungen einzurichten. Du beklageſt dich endlich, daß du bey ihr keine Ruhe noch Frieden haben könneſt.

Lieber Vetter, ich will dir ſo viel ſagen, daß du dich hätteſt zu den Imaums und Dervis, oder zum wenigſten zu ſolchen Leuten, welche aus der Erfahrung wiſſen, was der Ehe-Stand ſey, wenden ſollen. Ihr Urtheil würde viel bewährter, als dasjenige, ſo du von mir erwarten kanſt, geweſen ſeyn. Jedoch da du mich um Rath frageſt, will ich dir denſelben ſo gut mittheilen, als mir es möglich iſt.

Ich glaube, daß es dir ſchwer fallen werde, mit oder ohne dieſe Frau vergnügt zu leben. Das Verhängniß hat dir dieſelbe gleichſam zu einem Gegengewicht in deinem Leben verliehen, damit deine Sinnen durch allzugroſſes Glück oder Widerwärtigkeit, Freude oder Traurigkeit, nicht zu ſehr auf eine Seite gelencket werden, und damit du nicht in Ermangelung einer Perſon, welche dich durch die Hechel ziehet, dich von dem Strom der Wollüſte mit fortreißen oder durch die hefftigen Angriffe der Betrübniß und Traurigkeit niederſchlagen laſſeſt.

Die Keuſchheit und Treue, womit du dieſelbe begabet achteſt, kan nicht hoch gnug geſchätzet werden. Dieſes ſind ſolche Tugenden, welche eine Frau aller unſerer Hochachtung würdig machen. Ihre Sorgfalt und ſtetiger Fleiß, die Ehrfurcht und Beobachtung ihrer Schuldigkeit gegen dich, ihr williges und gutes Gemüth, ſind lauter Eigenſchafften, welche dich zur Liebe bewegen müſſen. Begegneſt du ihr gleich einmahl übel, ſo hegeſt du doch ſo viel Großmuth, daß dir der Zorn einen Augenblick darauf vergehet. Geheſt du aber den ordentlichen Weg und giebeſt ihr nach dem Geſetz einen Scheide-Brief, ſo werden kaum 24. Stunden verfloſſen ſeyn, da dich ſolches bereits gereuet.

Nichts deſtoweniger räume ich gar gern ein, daß es eine verdrießliche Sache ſey, wenn man das ſtetige Geſchrey eines jachzornigen Weibes anhören, ihre Vorwürffe und Schmäh-Worte, ihre Verachtung und Mißtrauen, ihre Lehren und andere Thorheiten dieſes Geſchlechts erdulden ſoll. Solte wohl ein Mann dergleichen Sclaverey ausſtehen können. Solte wohl ein Menſch zu finden ſeyn, welcher ſo wenig Blut in ſeinen Adern hätte, daß er einer ſo niederträchtigen und gar nicht männlichen Gelindigkeit fähig wäre? Ich kan dir unmöglich zu einer ſo unanſtändigen Aufführung rathen. Der Mann iſt Herr über alle andere Geſchöpffe; die allerwildeſten Thiere ſtehen ihm zu Gebote: das eintzige ehrſüchtige Weib will ihm das Regiment ſtreitig machen. Gleichwohl kömmt ihm dieſes mit allem Recht zu, und wer es dieſem hochmüthigen Geſchlecht abtritt, verläugnet GOtt und die Natur. Unterdeſſen gebrauche deine Gewalt mit einiger Maaße, und bemühe dich, das Mittel zu treffen. Man muß zwar nicht den Grimm eines Bären gebrauchen, doch darff man auch nicht weibiſch und ohne Galle ſeyn wie die Tauben. Solteſtu aber befinden, daß es nicht möglich ſey, ſelbige in den Schrancken der Pflicht und des Gehorſams zu erhalten; ſo verſtoße ſie und ſetze dich in Ruhe. Die Geſellſchafft deiner andern Weiber wird gar bald das angenehme Bild, ſo du dir von dieſer gemachet haſt, aus deinem Gemüth vertilgen, und tauſend neue Ergetzlichkeiten werden dir dieſen Verluſt nach Wunſch erſetzen. Im Fall es ſich aber zutrüge, daß ſie jener ihrem Exempel nachfolgten, gleichen Sinn mit ihr bekämen, und dich durch anzügliche Reden quälen wolten, ſo gieb ihnen insgeſamt ihren Abſchied. Ich wolte dir lieber rathen, 500. Weiber nacheinander zu nehmen, als dich durch allzugroſſe Liebe und Nachſehen gegen eine eintzige, welche deiner Gunſt mißbrauchet, unglücklich zu machen.

Ehe du aber dieſen Anſchlag zu Werck richteſt, ſo bediene dich vorher aller gelinden und anſtändigen Mittel, welche dir die Klugheit an die Hand giebt, um ſelbige zu beſſern, ihr den begangenen Fehler zu Gemüthe zu führen, und ſie dahin zu bewegen, daß ſie ihre Aufführung ändere: Denn du muſt bedencken, daß es dir nicht ſo ſchmertzlich fallen würde, ein Auge zu verlieren, als den vornehmſten Gegenſtand deiner Neigung aus dem Hertzen zu verbannen

Hierinnen, wie auch in allen andern Dingen, betrachte dein Gewiſſen, und gedencke an den Engel, welcher ein genaues Regiſter über alle deine Handlnngen führet Thue nichts, welches dir die Züchtigung der zwey ſchwartzen Engel, die dich in deinem Grabe beſuchen werden, zuziehen könne.

Diejenigen, welche auf dieſer Welt mit den Weibern ungerecht und grauſam verfahren, müſſen der Glückſeeligkeiten entbehren, welche unſer heiliger Prophet uns im Paradieſe mit dieſem angenehmen geſchlecht verheiſſen hat.

Siebender Brief.

An den Kaimakam. Von der Eroberung der Feſtung Perpignan, deren Succurs von dem Olivarez verhindert wurde. Von dem Verdruß dieſes Miniſters über die Zeitung von dieſem Verluſt. Von der Ungnade des Richelieu und ſeiner Wiederkunfft.

DJe Eroberung von Perpignan durch die Frantzoſen, ſetzet alle Menſchen in Verwunderung. Es iſt ein unüberwindlicher Platz, und welcher nur allein durch Hunger kan bezwungen werden. Diejenigen, welche ſich mit einer Einſicht in die Geheimniſſe der Ausländer ſchmeicheln, wollen dieſen Verluſt dem Hertzog von Olivarez beymeſſen. Sie geben vor, daß der König von Spanien, ſo bald er vernommen, daß die Frantzoſen dieſen wichtigen Ort belägert hätten, demſelben in Perſon habe wollen zu Hülffe kommen; Weil aber der Hertzog beſorget, daß ſeine ſchlimme Aufführung kund werden möchte, wenn ſich der König biß auf die Gräntzen des Reichs erhübe, und die Verwaltung der Angelegenheiten ſelbſt übernähme, habe er Mittel gewuſt, ſolches zu verhindern. Dieſes ſoll dem Vernehmen nach die Urſache geweſen ſeyn, warum die in Arragonien und Caſtilen angefangene Werbungen aufgehöret, und den Kriegs-Völckern, welche würcklich auf den Beinen ſtunden der Muth benommen worden.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß der Hertzog von Olivarez, weil er ſich ſchuldig gewuſt, billich Urſache gehabt habe, ſich zu fürchten. Es iſt ihm gar zu wohl bekannt, daß die Spaniſchen Grands nur auf eine bequeme Gelegenheit warten, ihn bey dem König verhaßt zu machen. Allein man muß ſich verwundern, daß er bey dergleichen Umſtänden die Erhaltung von Perpignan aus den Augen geſetzet, da doch dieſe Sache am fähigſten geweſen wäre, ihn in der Gunſt ſeines Herrn zu beſtätigen, zumalen man dem Miniſter, welcher des Königs Liebling iſt, alles Gute und Böſe in Friedens- und Krieges-Zeiten zuſchreibet.

Es mag nun ſein Fehler beſtehen, worinnen er wolle, ſo habe ich doch niemand gehöret, welcher von dem Commendanten dieſes Orts Ubel geſprochen hätte. Man ſaget, daß er alle

Merckmahle eines tapffern Soldaten, verſtändigen Commendanten und getreuen Unterthanen von ſich blicken laſſen. Dieſes ſind ſolche Tugenden, welche wir ſo gar an der Perſon unſerer Feinde hochachten müſſen.

Man berichtet, der König von Spanien habe zu dem Marquis von Avila ein beynahe aberglaubiſches Vertrauen geheget, weil ehemahls eine Perſon aus dieſem Hauße beſagten Ort biß aufs äuſſerſte beſchützet, und endlich es dahin gebracht daß die Belagerung aufgehoben worden. Es iſt gewiß, daß die Tugend nicht an den Namen gebunden iſt, und daß ſich der Sieg nicht nach dem Geblüte richtet. Beyde Stücke kommen zum öfftern auf die Klugheit und auf das Glück an. Die Römer machten unter der Anführung des Scipionis Africani groſſe Progreſſen wieder die Carthaginenſer; hingegen büßten ſie unter einem andern Scipione eben ſo viel ein, als ſie gewonnen hatten.

Es gehet eine Rede, als wenn der Hertzog von Olivarez über den Verluſt dieſes Orts gantz thöricht ſey, oder zum wenigſten ſich alſo ſtelle. Ich berichte dir dieſes nicht als eine Wahrheit, durchlauchtiger Kaimakam, ſondern will dir nur zu erkennen geben, wie geneigt die Menſchen ſind, nicht allein die Fehler groſſer Leute, ſondern auch die Bekümmerniß und den Verdruß, welcher auf ihre Fehler folget, zu beurtheilen; gleich als wenn man es ihnen für ein Verbrechen auszulegen hätte, wenn ſie dergleichen Unglücks-Fälle, welche ſie nicht abzuwenden vermogt, beweinen.

Unterdeſſen hat der Cardinal von Richelieu das Ungewitter, welches der Hertzog von Orleans und ſeine Anhänger wieder ihn erwecket hatten, auseinander getrieben, gleich als wenn das Schickſal dieſer beyden Miniſter einander gantz entgegen wäre, und der eine ſich durch den Fall des andern erheben müſte.

Olivarez hatte dem Cardinal von Richelieu Fall-Stricke geleget, ihn zu verderben, er muſte aber ſelbſt darein fallen. Er hatte einen von des Cardinals Creaturen beſtochen, welcher zu der Parthey der Hertzoge von Orleans und Bouillon getreten war. Uberdem hatte jederman dieſen Prælaten in Verdacht, daß er ſchlimme Abſichten wieder die Perſon des Königs im Sinn hätte, und denſelben aus dem Wege räumen wolte, um ſich in den Beſitz aller Gewalt zu bringen. Sie gaben dem Olivarez von allen ihren Beſchwerdten Nachricht, und handelten die Sache insgeheim untereinander ab. Weil der Spaniſche Miniſter der Hoffnung lebte, Franckreich in einen innerlichen Krieg zu ſtürtzen, und den Cardinal übern Hauffen zu werffen; ſo hatte er ſich verbindlich gemacht, 12000. Mann zu Fuß und 3000. zu Pferde denen Zuſammenverſchwornen zu lieffern. Sedan ſolte der Sammel-Platz dieſer Armée ſeyn. Allein der Cardinal, deſſen durchdringender Einſicht nichts entgehen kan, wuſte gar bald hinter dieſes heimliche Verſtändniß zu kommen. Er entdeckte ſolches dem König; die Verſchwornen wurden gefänglich eingezogen, und zween derſelben enthauptet; die übrigen bekamen unter der Bedingung Gnade, daß ſie ſich ergeben, und niemahls vor dem König ſolten ſehen laſſen.

Dieſes geſchahe um die Zeit, als Perpignan erobert wurde. Nicht lange zuvor hatten die Zuſammenverſchwornen das Anſehen des Cardinals bey Hofe dergeſtalt geſchwächet, daß der König dem Cardinal die Erlaubniß verſagte, ihn in ſeiner Kranckheit zu beſuchen. Hierauf hatte ſich der Cardinal entfernet; allein der König fand ſich gar bald genöthiget, ihm nachzufolgen, weil er bey vorfallender Noth zu niemand, auſſer dieſem Miniſter, ſeine Zuflucht nehmen konte, allermaſſen derſelbe die Hertzen ſeiner Unterthanen und Bundesgenoſſen in Händen hatte. Um dieſe Zeit ward der Graf von Guiche in Flandern geſchlagen, und die Einwohner zu Paris ſtunden in groſſen Sorgen, daß Don Franciſco de Melo mit ſeiner Armée biß in das Hertz von Franckreich eindringen möchte. Kein Menſch auf der Welt ohne dieſen Staats-Miniſter; war fähig, den König aus dieſer Unruhe heraus zu ziehen. Weil nun die Sache nach Wunſch ablieffe, ſo gelangte der Cardinal wieder in die Gunſt ſeines Herrn, und erlebte das Glück, ſeine auswärtigen Feinde gedemüthiget, die innerlichen beſtraffet und niedergeſchlagen, Perpignan aber erobert zu ſehen.

* * *

Achter Brief.

An Nathan Ben Saddi, seinen Correſpondenten zu Wien. Er berichtet ihm den Empfang ſeines Briefes, des Tage-Buchs und Rings des Racoa.

Dein Schreiben, das Tage-Buch, und der Ring, welchen mir Racoa in ſeinem letzten Willen geſchencket, ſind mir richtig überlieffert worden. Dieſes im Teſtament vermachte Geſchenck iſt eine Probe ſeiner gegen mich getragenen Liebe, und ein Kennzeichen, daß ich ihm wohl begegnet habe; indem die ſterbenden Perſonen ſich keiner Verſtellung bedienen.

Seine Nachrichten werden mir eine groſſe Hülffe ſeyn, weil ſie eine weit richtigere Geſchichte des Teutſchen Hofes von dem Jahr 1600. biß an ſeinen Tod in ſich halten, als ich jemahls geſehen habe. Jch weiß zwar wohl, daß verſchiedene Geſchicht-Bücher von dieſer Art vorhanden ſind; ich weiß aber auch, daß die Europäiſchen Hiſtorien-Schreiber mehr den Trieben ihrer Neigung und der Furcht gemäß, als nach der Erkänntniß, welche ſie von der Wahrheit haben, zu reden gewohnet ſind. Die Freyheit des Drucks hat den guten Glauben der meiſten Scribenten verderbet, indem ſie mehr, ſich gefällig zu machen, als die Nachwelt zu unterrichten ſuchen. Eben deswegen hege ich gegen die meiſten unter den heutigen Geſchicht-Büchern eine rechte Verachtung, und ſchätze nur allein ſolche geſchriebene Sachen hoch, als des Racoa ſeine ſind. Er redet gantz unpartheyiſch, und heget keine andere Abſicht, als dem Groß-Sultan diejenigen Dienſte, worzu er ihm verbunden war, zu leiſten. Ich führe dieſes deswegen an, damit ich dich aufmuntern, und dir, als dem Nachfolger dieſes ehrlichen und rechtſchaffenen Alten, ein ſo gutes Exempel zur Nachfolge vorſtellen möge. Wenn du einige Anmerckungen zu Papier bringeſt, ſo nimm dich wohl in acht, damit ſolche in lauter wichtigen und wahrhafften Dingen beſtehen.

Der Banquier, an welchen du meinen Brief addreſſiret hatteſt, machte anfänglich einige Schwierigkeit; doch hat ihm Echonilia allen Zweiffel benommen. Ich bitte dich, du wolleſt dich künfftighin hierbey alſo verhalten, damit man mich nicht für einen Betrieger anſehe; denn dieſes könte für uns beyde verdrießliche Folgen nach ſich ziehen. Ich wolte nicht gern, daß ſich etwas ereignete, wodurch ich bey den Frantzoſen in Verdacht gerathen könte. Ein Unglück kömmt ſelten allein; und die geringſte Befleckung kan einen Menſchen, der in gutem Credit ſtehet, auf einmahl ins Verderben bringen. Man ſchöpffet lauter Verdacht wider einen Menſchen, der ſich in einen böſen Ruf geſetzet hat, und pfleget ihn wie die Peſt zu fliehen.

Du wirſt alſo wohl thun, wenn du durch deine Sorgfalt und Behutſamkeit dieſem Ubel vorbeugeſt. Laß dir dieſe Erinnerung eines Menſchen, welcher alle ſeine Abſichten dem Nutzen ſeines Herren aufopffert, nicht mißfallen.

Neundter Brief.

An den Mufti. Von der Menſchwerdung JEſu Chriſti; Von den Flecken im Mond, welche die Türcken dem Engel Gabriel zuſchreiben, und von dem Weltweiſen Cartesio.

WEil du den Blinden zu einem Licht, denjenigen welche den Stürmen eines mit Ungewißheiten angefüllten Welt-Meers unterworffen ſind, zu einem Polſtern, und den Seelen, welche von einem Ungewitter falſcher Meinungen umgetrieben werden, zu einer ſichern Zuflucht dieneſt; ſo ſage mir doch, ob es eine Gottesläſterung ſey, wenn man ſaget, daß GOtt bereits die menſchliche Natur angenommen habe, wie die Chriſten glauben; weil doch unſer heiliger Prophet erkennet, daß GOtt in der Auferſtehung einen Leib annehmen werde. Ich nahe mich zu deinem geheiligten Pallaſt mit brennenden Kohlen auf meinem Haupt, (*) und mit einem Hertzen, welches von heiligem Eyfer gantz entzündet iſt. Ertheile mir eine geneigte Antwort auf die Bitte, ſo ich an dich abgehen laſſe; löſe meine Zweiffels-Knoten auf, treibe den Nebel, welcher meine unruhige Seele verfinſtert, auseinander, und ſetze mein Gemüth wieder in gehörige Ruhe.

---

* Dieſes iſt eine Gewohnheit, deren man ſich nur wegen auſſerordentlicher Dinge bedienet. Siehe Rycaut Etat preſent de l'Emp. Ottoman.

Wenn das göttliche Weſen einen Cörper annehmen kan, ſo düncket mir, daß die Chriſten keine Gotteslăſterung begehen, wenn ſie die Menſchwerdung des Worts, welches unſer heiliger Prophet auch den Odem Gottes nennet, behaupten. Wenn dieſer Odem, oder dieſes Wort Gottes nicht von dem Weſen der Gottheit iſt, woher kömmt es denn, daß die gläubigen Muſulmänner ſo viel Hochachtung gegen diejenige Stelle des Evangelii haben, wo es heiſſet: **Im Anfang war das Wort / und das Wort war bey GOtt / und GOtt war das Wort?** Iſt dieſes Wort oder dieſe Rede, von dem göttlichen Weſen; ſo folget daraus nothwendig, daß GOtt einen menſchlichen Leib angenommen habe, weil unſer heiliger Prophet dasjenige das Wort Gottes nennet, was die Chriſten als einen im Fleiſch erſchienenen GOtt anbeten; halte dieſes meiner Schwachheit und kühnem Unterfangen zu gut, und beſtraffe mich nach deiner Weißheit, wo ich etwa in Irrthum ſtecke. Dieſe Dinge, ſo ich hier anführe, ſind nicht ſowohl meine Einwürffe, als vielmehr Beweißthümer der Chriſten, welche ich ſehr gern einer Ketzerey überführen möchte, wenn ich ihnen gute Gründe entgegen zu ſetzen hätte.

Erlaube mir, daß ich noch eine andere Frage an dich abgehen laſſe. Unſere heiligen Lehrer geben vor, daß der Engel Gabriel im Vorbeyfliegen den Mond mit einem ſeiner Flügel berühret, und die ſchwartzen Flecken, ſo wir in demſelben wahrnehmen, verurſachet habe: Sage mir doch, wie groß muß dieſer Flügel geweſen ſeyn, wenn

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Eilfter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

müſſen unterſcheiden. Du magſt durchgehends die Länder durchreiſen, welche du willſt, ſo wirſt du doch daraus dieſe Folge ziehen, daß die Wahrheit kaum in der Welt zu finden, als [illegible] Nichts kan mich verhindern, daß ich nicht glaube, als andere Völker, welche Anhänger des Moſes und Chriſti ſind, und ſolchen behaupten, welche allein, ſo viel ich davon urtheilen kan, eben ſo wenig, als die Schüler des [illegible], für unbetrüglich zu achten. Beyde Partheyen glauben an die heiligen Propheten; dennoch aber zeigt ſich ein unendlicher Unterſchied in der Erklärung, welche ſie von ihnen Schriften machen. Jeder glaubet ſich, daß er den wahren Verſtand der göttlichen Ausſprüche habe, und verdammet den andern als einen Ketzer. Die Wahrheit kan ſich ſelbſt nicht widerſprechen.

Aus dieſer erſten Trennung ſind bey nahe hundert unterſchiedene Secten entſtanden, welche dem Geſetz eben ſo viel unterſchiedene Auslegungen geben. Inzwiſchen iſt nur eine einzige Wahrheit: Wo ſoll man denn verſichert dieſe doch Wahrheit zu ſuchen, da es ſo viele Partheyen giebt, welche ſich derſelben rühmen?

Bilde dir ja nicht ein, daß ich ein Chriſt werden wolle, weil ich mich der Freyheit bediene, die Wahrheit zu ſuchen; denn es iſt bey ihnen eben ſo beſchaffen, damit ich nicht etwas ſchlimmers ſage.

Jeſus, welchen unſer heiliger Prophet den Odem und das Wort Gottes nennet, welcher das Geſetz Moſis vollendete, die Heimlichkeiten der Heiligen weihe, und Wunderwerke thue, predigte den Juden von der Taufe, von guten Werken, von der Auferſtehung der Todten, von dem Tage des Gerichts, von den Glückſeligkeiten des Paradieſes, und von der Höllen-Quaal. Er erwählte zwölf Jünger, um ſeine Lehre in der ganzen Welt auszubreiten; allein die Meinungen theilten ſich auch unter ihnen ein. Ein jeder Apoſtel lehrete unterſchiedene Satzungen in den Ländern, wo er lehrte. Daher entſtanden die Spaltungen, welche die Kirchen im Oſten und Weſten und in Africa von einander trennten. Die eine folgte Petro und Paulo, die andere Johanni, und die dritte nahm des Marcus Lehr-Sätze an. Aus dieſen Trennungen entſponnen ſich viele kleine Secten und Ketzereyen. Eine jede Kirche, und jede Partey verdammet, verbannet und verfluchet alle die übrigen. Unterdeſſen glauben ſie allesamt, die Seligkeit zu erlangen.

Es iſt demnach die ganze Welt wegen der Religion im Streit begriffen, man zerfleiſchet, man zerreiſſet und verfolget ſich untereinander, weil nicht alle Menſchen einerley glauben können. Gewiß ein fürchterliches Kennzeichen der Chriſten-Kirche, und ein herrliches Mittel neue Glaubens-Genoſſen zu machen!

Dieſe Betrachtungen ſind Urſache daran, daß ich in ſtreitigen Glaubens-Puncten, und wo es auf Meynungen ankommt, ein [illegible] worden bin. Nur in dieſem einzigen Stück habe ich mich feſtgeſetzt, daß ich an einen einzigen GOtt glaube, und gegen die heiligen Wunſandten und Propheten eine Hochachtung trage. Wenn hingegen ein Engel vom Himmel mir ſeltzame und unglaubliche Dinge, welche der geſunden Vernunft und dem Begriff des gantzen menſchlichen Geſchlechts zuwider lauffen, vorſagen wolte; ſo würde ich ihn erſuchen, mir nicht übel zu deuten, daß ich mit meinem Glauben zurücke halte

Ich bewundere die güldene Zeit, da die Welt noch gleichſam in ihrer Kindheit war, und nichts vom Aberglauben wuſte; da die Vernunft noch nicht durch gottloſen Mährlein verderbet war, und das Gewiſſen zu einem Oracul diente, welches alle zweifelhafften Fragen entſchied, ehe noch der Aberglaube angefangen hatte, die Gottheit unter barbariſchen und erſchrecklichen Bildern vorzuſtellen. Die Unſchuld konte ſich dazumahl mit entdecktem Geſichte ſehen laſſen, da ſelbige heutiges Tages ſich einer Larve bedienen muß. Man raubete keinem Menſchen das Leben, weil er ſolche Dinge gedacht oder geſagt hatte, welche über den andern Begriff waren. Der liſtige Numa hatte dazumahl den leichtgläubigen Pöbel noch nicht durch ſeine erdichtete *Egeria* betrogen. Es fand ſich kein *Pythagoras*, welcher die einfältigen Crotoniater bewegen konte, das erſtaunliche Gemurmele ſeines Ochſen für göttliche Ausſprüche anzunehmen: Kein Zauberer, welcher durch ſeltzame Handlungen den gemeinen Mann auf betrügliche Art bey der Naſe herum führete. Hingegen wurden die Menſchen durch die reine und unverderbte Vernunft gelehret, ein unſträfliches Leben auf dieſer Welt zu führen.

Sie

Sage mir doch, verklärter Arzt, kanſt du wohl glauben, daß der göttliche Baumeiſter kein ander Mittel gehabt, den Menſchen zu machen, als daß er ihn tauſend Jahre hindurch in der Sonne gebraten? Glaubeſt du, daß ein Apfelbaum nahe bey dem Throne GOttes ſtehe? oder daß die Engel ganze 100000. Meilen auf einmahl fortſchreiten? Sollen wir nicht ins Paradieß gelangen können, wenn wir dieſe abgeſchmackten Vorſtellungen nicht annehmen? Iſt es nicht genug, daß wir an GOtt und ſeinen Propheten Mahomet glauben? Muß man denn alles, was unſere Lehrer uns vorſchwatzen, für untrügliche Wahrheiten halten? Ich bete und faſte zu den beſtimmten Zeiten, und zuweilen noch öfter; ich theile Allmoſen aus, ich liebe alle Geſchöpfe GOttes, welche in ſeiner Liebe bleiben; ich weiß mich weder Diebſtahls noch Todſchlags, noch Ehebruchs ſchuldig; ich habe niemahls falſch geſchworen, noch ein falſches Zeugniß abgeleget. Wenn ich mich aber ſelbſt unterſuche, ſo halte ich mich für den Gottloſeſten unter allen Menſchen, und kan nicht ohne unausſprechliche Reue an die geringſten Dinge, ſo von mir begangen ſind, gedencken. Iſt dieſes nicht hinlänglich, mir einen ehrlichen Namen, und das Recht, ein wahrer und rechtſchaffener Muſelmann zu ſeyn, zu wege zu bringen; ſo hoffe ich doch, daß mich niemand tadeln werde, wenn ich mich mit einem groſſen Mann im Occident verbinde, und meine Seele unter den Philoſophen wünſche.

Zwölffter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Tode des Cardinals von Richelieu; Seine Herkunfft, Erziehung, Erhöhung, nebſt der Eyferſucht, ſo die Groſſen wider ihn geheget.

Du wirſt dich eines Briefes erinnern, welchen ich vor einiger Zeit von dem Tode der Maria von Medicis, Königlicher Mutter und Wittwe von Franckreich, an dich abgelaſſen habe. Ich erwehnte zugleich der ſchleunigen Kranckheit, womit der Cardinal von Richelieu befallen worden, und derjenigen Dinge, ſo man davon geſaget, und zum voraus prophezeyet hatte. Es mögen nun dieſe Weiſſagungen herkommen, von was für einem Geiſt ſie wollen; ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ſie durch den Ausgang beſtätiget worden. Der Cardinal iſt heute, als am 4ten des letzten Monats im gegenwärtigen Jahre, in dieſer Stadt und in ſeinem Pallaſt mit Tode abgegangen, da er noch nicht 58. Jahre vollkommen erreichet hatte.

Ich halte zwar nicht viel auf die Erſcheinungen, Genier und andern Aberglauben des Pöbels; unterdeſſen lieget es deutlich am Tage, daß der Cardinal vor dem erſten Tage des neuen Jahres, und vor dem 58ſten Jahr ſeines Alters geſtorben, wie es ihm der Geiſt der Königin vorher angedeutet hatte.

Diejenigen, welche aus Neubegierde ſein Ge-

ſichte

ſchlecht unterſuchet haben, berichten mir, daß ſeine Vorfahren mit einem der ehemaligen Könige von Franckreich verwandt geweſen. Dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt doch gewiß, daß er aus einem Durchlauchtigen und alten Hauſe, welches in dieſem Königreich über 500. Jahr hindurch geblühet, ſeinen Uhrſprung genommen.

Er ſtudirte auf der Univerſität zu Paris, allwo er zum Doctor in der Sorbonne aufgenommen wurde. Dieſe Würde ſtehet in Franckreich, und bey dem gröſten Theil der Chriſtenheit in gar groſſem Anſehen, wiewohl Rom den Sorbonniſten nicht allzu günſtig iſt, weil ſie zuweilen ſolche Schlüſſe, welche der Päbſtlichen Gewalt und der Hoheit des Römiſchen Stuhls nachtheilig geweſen, ausgefertiget haben.

Hierauf ward er Biſchoff, ferner Almoſinier von Franckreich, und endlich Staats-Secretarius, welchem Amt er ſo wohl vorſtund, daß der König ihm den Cardinals-Hut verſchaffte. Es findet ſich niemand unter den Miniſtern im Divan, welcher nicht wiſſen ſolte, daß ein Cardinal zu den Fürſten der Römiſchen Kirche gehöret.

Bey dieſen unterſchiedenen Staffen ſeiner Erhöhung that er ſich durch Abhandlung der wichtigſten Staats-Geſchäffte hervor: Sein hoher Geiſt aber gab ſich niemahls deutlicher zu erkennen, als da er den König und die Königliche Frau Mutter miteinander ausſöhnte. Dieſer Vergleich brachte ihm bey allen beyden Liebe und Hochachtung zuwege, daß er auch ſo gar in kurtzer Zeit erſter Staats-Miniſter und vornehmſter Reichs-Verweſer wurde. Bey dieſer Würde bekam er eine beſondere Wache.

Hiernächſt machte man ihn zum Ober-Aufſeher des See-Weſens, und ferner zum Oberſten General über die Arméen. Es ſcheinet alſo, als wenn er nach allen wichtigen Kirchen- und Staats-Bedienungen zu Waſſer und zu Lande geſtrebet habe.

Es war unmöglich, daß er ſich durch ſo groſſes Anſehen nicht den Haß der Groſſen zuziehen ſollen. Die Königliche Mutter, welche ihn erhoben hatte, fieng von ſelbiger Zeit an, über ſeine groſſe Macht einigen Argwohn zu ſchöpffen: Die Printzen vom Geblüte bezeigten ſich inſonderheit ſehr mißvergnügt um ſeinet willen. Der Graf von Soiſſons hatte es als eine Beleidigung aufgenommen, daß dieſer Prälat ihm ſeine Waaſe zur Gemahlin vorſchlagen laſſen. Der Hertzog von Orleans hatte ihn in Verdacht, daß er die Regierung an ſich ziehen wolte. Unterdeſſen lieffen alle Zuſammenverſchwörungen fruchtloß ab, welche wider ihn unternommen wurden, weder ein offenbahrer Krieg, noch heimliche Bemühungen konten das Glück dieſes groſſen Miniſters zum Wancken bringen, ob man ihn gleich offtmahls zu vergifften oder mit Feuer und Schwerdt hinzurichten geſuchet hatte. Er ſtarb dem allen ohngeachtet gantz geruhig auf ſeinem Bette, und der König beſuchte ihn annoch kurtz vor ſeinem Tode.

Ich will hierbey keine weitläufftige Nachricht oder Betrachtung anführen, als wenn ich fähig wäre, dich in einigem Stück zu unterrichten. Dann da deine Weißheit und lange Erfahrung dich zu einem rechten Orackel machen, zu welchem die gröſten Printzen in der Noth ihre Zuflucht nehmen; ſo überſende ich dir weiter nichts, als die bloſſe Begebenheit, nebſt einem Bericht von dem Tode des Cardinals, und einen kurtzen Inhalt ſeines Lebens, wie ich ſolchen von einem der gelehrteſten und klügſten Leute am Frantzöſiſchen Hofe empfangen habe.

Dreyzehender Brief.

An den Mufti. Von eben demſelben Inhalt; von den Vermächtniſſen des Cardinals, und von ſeinen Eigenſchafften.

Ich habe dem Kaimakam die Nachricht von dem Tode des Cardinals von Richelieu zugeſandt, und einige Umſtände hinzugefüget, welche ſich darauf beziehen, und womit ich deine göttliche Betrachtungen nicht habe unterbrechen wollen.

Dieſer groſſe Miniſter ſtarb in ſeinem Pallaſt zu Paris am 4ten des letzten Monats jetztlauffenden Jahrs. Er wird in der Capelle des Collegii der Sorbonne beerdiget, wo er ſeine Studia zu Ende gebracht, und die Würde eines Doctoris in der Theologie bekommen hatte. Er hat ein groſſes Vermögen hinterlaſſen, welches ſich auf eine Million Thaler Einkünffte erſtrecket, und worüber er zum Vortheil ſeiner Anverwandten, Freunde und Creaturen eine Verordnung gemachet hat. Und zu einer ſonderbahren Bezeugung ſeiner Danckbarkeit hat er dem König ſeinen

nen Pallaſt zu Paris nebſt allem Silber-Geſchirr und Haußrath geſchencket. Als ihn der König zum letzten mahl beſuchte, welches nicht lange vor ſeinem Tode geſchahe, machte er Sr. Majeſtät ein Preſent von einem Edelgeſtein, welcher 100000. Thaler an Golde betrug. Man ſaget, daß der König auf dieſes koſtbare Stück einer gewiſſen Anzahl Lehrer in der Sorbonne ein jährliches Einkommen anweiſen werde, welchen obliegen wird, ein Jahr hindurch alle Tage, und hernach jährlich an dem Tage, da er geſtorben, für die Seele des Cardinals Meße zu leſen. Dieſe Ungläubigen kommen darinnen mit den wahren Gläubigen Muſulmännern überein, daß ſie die Unſterblichkeit hoffen, daß ſie die Auferſtehung der Todten glauben, und daß das Gebet, die Allmoſen, und die guten Wercke der Lebenden die Sünden der Todten ausſöhnen, wie ſolches unſere heiligen Lehrer bezeugen, und die wahren Muſulmänner in der gantzen Welt beobachten.

Die Natur hatte dieſen Cardinal reichlich begabet; ſie hatte ihm einen ſtandhafften und muntern Geiſt; einen lebhafften Begriff, ein ein treffliches Gedächtniß, und eine Beredſamkeit, welcher niemand wiederſtehen konte, verliehen. Er hat ſeinem König und Vaterlande ungemeine Dienſte geleiſtet, und verdienet von ſeiner Nation etwas edlers und großmüthigers, als die ärgerlichen Reden, ſo man ausſtreuet, und die Schrifften, welche man allenthalben gemein machet, um ſeinen guten Nachruhm in fremden Landen zu vermindern. Doch hat es nicht an Leuten gefehlet, welche Blumen auf ſein Grab geſtreuet, und ſeine Aſche mit dem Weyrauch ihrer Ruhms-Erhebungen und Lob-Sprüche beräuchert haben. Er hat das Schickſal erlebet, welches groſſen Leuten gewöhnlich iſt; man hat ihn in ſeinem Leben beneidet und geſchmähet, und nach ſeinem Tode iſt er von ſeinen eigenen Feinden beweinet worden.

Ich will ihn eben nicht ſonderlich tadeln, doch finde ich einen Fehler in ſeiner Aufführung. Dieſer beſtehet darinnen, daß er ſich zum Dienſt des Altars gewiedmet, und ſo offt ins Feld gezogen; daß er den friedſamen Religions Habit abgeleget, und den Stahl zur Hand genommen; daß er den Geruch des Stück-Pulvers mehr geliebet, als das Rauchwerck, und daß er das Geräuſch und Getümmel des Krieges den Lob-Geſängen und Liedern der Kirche vorgezogen. Ich will deswegen nicht behaupten, daß die Religion ſich nicht mit der Tapfferkeit vertragen könne, und daß es nicht eben ſo gerecht und heilig ſey, für ſein Vaterland zu ſtreiten, als für deſſen Wohlfahrt zu beten. Unſer heiliges Geſetz, das himmliſche Muſter der Wahrheit, ermahnet uns zur Großmuth; und alle wahre Gläubige ſind der Freude des Paradieſes, der unverwelcklichen Crone und der immerwährenden Glückſeeligkeit verſichert, wenn ſie ihre Leben bey der Beſchützung des heiligen Reichs und des Buchs der Herrlichkeit einbüſſen. Wir haben hierinnen unſern unſterblichen Geſetzgeber zum Vorgänger, welcher den Grund zu dem gröſten und durchlauchtigſten Reich von der Welt auf den Wunden ſeiner Feinde geleget, daſſelbe durch das Blut einer Million Ungläubigen befeſtiget, und dieſes prächtige Gebäude durch ſtetige Kriege wieder die Nationen, welche ſich unſern ſiegreichen Sultanen, als Beherrſchern der gantzen Welt nicht unterwerffen wolten, zu Stande gebracht. Dem allen ohngeachtet, begehrte der Geſandte GOttes niemahls, daß die Emaums oder Dervis zu Felde gehen ſolten. Er befand für rathſam, den Weltlichen die Waffen, und den Alcoran den Geiſtlichen zu überlaſſen.

Doch ich vergeſſe, daß ich mit dir rede, und daß der Himmel ſelbſt für deinen Ruhe-Stand und Sicherheit, welche die Kayſer nicht einmahl ſtören dörffen, Vorſorge trage. Ich grüſſe demnach deine Heiligkeit mit tieffſter Ehrfurcht und mit unterthänigſtem Gehorſam.

Vierzehender Brief.

An einen Sternſeher zu Aleppo. Er ſchertzet wegen ſeines Namens und Profeſſion, und ermahnet ihn / ſein altes Handwerck wieder hervor zu ſuchen, und die Tauben das Brief-Tragen zu lehren.

DU darffſt dich deines Namens, Jasmir-Sgire Rugial, nicht ſchämen, ob gleich ſelbiger deine kleine Natur andeutet. Dieſer kurtze Begriff der menſchlichen Geſtalt iſt ſehr vollkommen eingerichtet. Die Natur hat ihre Geſchicklichkeit in einer ſo richtigen Eintheilung eines Cörpers gezeiget, ob es gleich das Anſehen hat, daß ſie denſelben für die Seele, welche ihn belebet, gar zu klein gebildet habe: Allein du haſt ihr auch deswegen zu dancken, weil dieſe Seele wegen gar zu enger Wohnung faſt niemals zu Hauſe iſt. Deine Seele iſt eine rechte Nacht-Schwärmerin, und wenn andere liegen und ſchlaffen, ſo geheſt du die Runde unter den Sternen. Du biſt ein Spion der Planeten geworden, und wenn es ſich zuträget, daß einer von ihnen einen falſchen Tritt thut, ſo bringeſt du es alſobald in der Welt aus. Du biſt der Unterhändler aller ihrer Zuſammenkünffte, und ihres höflichen Umgangs: Vulcanus ſelbſt hat nicht einmahl ſo offt die Liebes-Händel des Martis und der Veneris, als es von dir geſchehen iſt, bekannt gemachet. Doch wolte ich gern, daß du dich in acht nähmeſt, damit ſie nicht zu einer gewiſſen Stunde Rache übten, wie ſie ehemahls einem Menſchen von deiner Profeſſion gethan, welchem es das Leben koſtete. Er war verwegen, und bildete ſich ein, die Geſtirne ſehr wohl zu kennen. Er verfügte ſich einsmahls zu einem Könige, und gab demſelben zu verſtehen, daß er ſeine Gebuhrt genau ausgerechnet, und durch die Anmerckungen, welche er nach den Reguln der Kunſt gemachet, ſo viel wahrgenommen hätte, daß er das Ende des Jahrs nicht erleben würde. **Ich will dir zeigen**, antwortete der König, **daß ich gelehrter bin/ als du: Denn ich weiß / daß du alſobald ſterben werdeſt / und daß alle** deine Aſtrologiſche Wiſſenſchafft ſolches nicht habe vorher ſehen / noch hintertreiben können. Und hierauf ließ er ihm alſobald den Kopf herunter hauen. Ich wolte nicht gern, daß du ſo plötzlich umkämeſt, wiewohl man ſaget, daß du dich mit gar zu generalen Dingen eingelaſſen habeſt.

Es ſcheinet, als wenn die urtheilende Stern-Kunſt (Aſtrologia judiciaria) ſehr mit dem Aberglauben verknüpffet ſey, allermaſſen ſie von demſelben alles Anſehen, ſo ſie in der Welt hat, empfänget. Und man hat ein Lateiniſches Sprichwort, welches anzeiget, daß **der Weiſe die Sterne regiere.** Meines Theils gebe ich dir von freyen Stücken den Rath, daß du wieder zu deinem alten Zeit-Vertreib kehreſt, welcher darinn beſtund, daß du die Tauben lehrteſt Brieſe tragen. Inzwiſchen möchte ich doch auch nicht gern, daß du dir deswegen in den Kopf ſetzteſt, nach dem Exempel des Æſopi Schlöſſer in der Lufft zu bauen, oder, wie Domingo Gonſales, durch Hülffe eines Vorſpanns von Gänſen biß nach dem Mond zu fliegen.

Weil ich gleich jetzo von Vögeln rede, woran du ein ſo groſſes Vergnügen findeſt; ſo wünſche ich dir, ehe ich ſchlüſſe, eben dasjenige Glück, welches jenem Römiſchen Schuflicker wiederfuhr, da er einen Papagoy den Kayſer, wenn er auf der Gaſſe gieng, zu grüſſen, und zu ihm: **Lebe wohl Cäſar**/ zu ſprechen, gelehret hatte. Als der Kayſer ſolches gehöret, kauffte er den Papagoy und bezahlte ihn als ein Kayſer. Der arme Mann war über ſein Glück zum höchſten erfreuet, nahm einen andern Papagoy, und wandte allen möglichen Fleiß an, um demſelben eben dieſen Gruß beyzubringen; da aber alle ſeine Mühe vergebens war, erboßte er ſich darüber, und ſagte aus Verdruß: **Ich habe alle meine Mühe verlohren.** Unterdeſſen lernte der Papagoy bey offtmahliger Wiederholung alles beydes nachſprechen; als demnach der Kayſer zum erſtenmal vorbey gieng, ſagte er zu ihm: **Lebe wohl Cäſar.** Der Kayſer verſetzte hierauf: **Ich habe ſolcher Schmeichler gnug bey mir.** Der Papagoy, welcher ſeine Lection vollkommen gut gelernet hatte, fügte alſobald hinzu: **Ich habe alle meine Mühe verlohren** So bald der Kayſer ſolches hörte, fand er ein Vergnügen an dieſer neuen Begebenheit, und ſchenckte dieſem Menſchen aus Großmuth auf Lebenslang ein gewiſſes Einkommen.

Wenn du durch einen glücklichen Zufall deine Tauben um ſolchen Preiß an den Sultan Ibrahim verkauffen könteſt; ſo würde deine Zeit beſſer angewandt ſeyn, als wenn du einen Mercurium abgiebeſt, und neue Zeitungen von dem Geſtirn berichteſt. In dieſem Fall aber müſten deine Tauben beſſer abgerichtet ſeyn, als diejenige, welche von Babylon zu der Zeit, als der Sultan Amurat dieſen Ort belagerte, mit einem Briefe an den Sophi in Perſien abgeſchicket wurde. Denn an ſtatt daß dieſer fliegende Bote in das Perſiſche Lager gehen ſolte, legte er ſeine Geſandſchafft ſehr übel ab, indem er ſich auf das Gezelt des Groß-Veziers ſetzte, daſelbſt erſchoſſen, und folglich die geheime Bedürffniß des Orts der

Ottomanniſchen Armée kund gemachet wurde. So müſſe es den Ungläubigen und Ketzern ergehen, welche wider die Gläubigen Muſulmänner zu den Waffen greiffen. Lebe wohl.

Funffzehender Brief.

An den erſten Schatzmeiſter des Groß-Sultans. Er entſchuldiget ſich, daß er nicht öffter an ihn ſchreibe; und berichtet ihm den Tod des Königs von Perſien, die Eroberung von Tortona und Vermählung des Printzen von Savoyen mit ſeiner Waaſe.

DU berichteſt mir, daß die Miniſters des hohen Divans mich einer Nachläßigkeit beſchuldigen, daß ich ſo ſelten und ſo wenig erhebliche Dinge ſchreibe. Meines Erachtens haſt du mehr Urſache, als ſonſt jemand, dich hierüber zu beſchweren, weil ich ſeit vier Monaten nicht an dich geſchrieben, und keiner von den übrigen Miniſtern in ſolcher Zeit weniger Briefe von mir erhalten. Verlangen ſie denn, daß ich neue Zeitungen ſchmieden ſoll? Oder wollen ſie, daß ich ſie mit Erzehlung ſolcher Dinge, welche niemahls geſchehen ſind, unterhalte. Ich habe bißher niemahls ermangelt, der Pforte alle Nachrichten, ſo ich erhalten, mitzutheilen; ſie müſſen aber bedencken, daß im Winter gar wenig vorgehet. Die Zeit, welche alles verzehret, hat beynahe das Jahr verſchlungen; und es ſcheinet, als wenn der Monat, welcher daſſelbe beſchlieſſen ſoll, mit Eyß eingemachet ſey. Wir ſtehen hier im Schnee biß an die Knie, und die gröſten Kriegs-Helden befinden, daß man ſein Lager nicht beſſer, als bey dem Feuer aufſchlagen könne.

Es laufft allhier ein Gerüchte, daß der König in Perſien geſtorben ſey. Man ſaget auch, daß der Groſſe Mogol deswegen keine Trauer anlegen werde, indem ſein Tod ihn von einem Ungewitter befreyet, welches alle ſeine Länder diſſeits des Ganges zu verwüſten drohete. Man füget hinzu, daß er um ein Bündnüß mit dem Groß-Sultan angehalten, auch die Abſicht hege, den Krieg wider den jungen König von Perſien, welcher noch nicht 13. Sommer erlebet hat, fortzuſetzen, und ſeine Kriegs-Macht biß unter die Mauren von Ispahan zu führen. Es ſtehet mir nicht an, meinem Fürſten einen Rath zu geben, weil er allein der Richter des gantzen Erdbodens iſt; indeſſen erlaube mir, daß ich dir meine Muthmaſſungen entdecke und vermelde, wie er ſich bey dieſer Sache verhalten werde, wenn dasjenige wahr iſt, was ich gehöret habe. Ich finde keine Urſache, zu glauben, daß der Sultan Ibrahim den Frieden, welchen er mit dem König von Perſien geſchloſſen hat, und wovon er die Articul in ſeinem Buſen träget, brechen werde.

Du ſieheſt, Durchlauchtiger Bassa, daß mich der Mangel an Neuigkeiten zwinget, mich an ſolchen Nachrichten, welche durch den Mund des Pöbels gehen, zu halten. Dafern ich dir etwas berichte, daß du ſchon vorhin gewuſt haſt, ſo lege mir nicht die Schuld bey, weil ich dieſe

Nachricht von den Bedienten der hohen Pforte, welche das Gezelt iſt, wo das Gerichte ſeinen Sitz hat, ſolte empfangen haben. Mein gantzes Leben und alle meine Bemühungen ſind dem Dienſt des Groß-Sultans gewiedmet. Ich ſpare keine Mühe noch Unkoſten, mich bey dem groſſen Beherrſcher der gantzen Welt unentbehrlich zu machen. Ich ſchreibe zum öfftern an die Bedienten des Divans, welche ſowohl, als ich, ſeine Sclaven ſind; und gleichwohl ertheilet mir keiner, auſſer den Reis-Effendi, einige Antwort. Ich habe auch von dem Ehrwürdigen Mufti einen Brief erhalten, welcher voller Troſt und guten Raths geweſen. Hussein Bassa hat mir eine Verrichtung aufgetragen. Und dieſes ſind diejenigen, welche ich für meine guten Freunde anſehe. Ich wolte wünſchen, daß ich eben dergleichen von allen denen, welche in des Sultan Ibrahims Dienſten ſind, ſagen könte, und daß ſie möchten aufhören, übel von mir zu reden.

Ich war ſchon im Begriff, allhier zu ſchlieſſen; es verhindert mich aber ein alter Courier daran, welcher die Nachricht von der Eroberung Tortona mitbringet. Dieſes iſt ein feſter Platz in Piemont, die Spanier haben ihn bißher in Beſitz gehabt, und der Frantzöſiſchen Kriegs-Macht, welche von dem Hertzog von Longueville commandiret wird, überlaſſen müſſen. Der Ort ergab ſich am 26. des 11ten Monats;

Der Streit worein die Printzen des Hauſes Savoyen ſo lange verwickelt geweſen, hat endlich durch die Vermählung des Printz Mauritii, Cardinals von Savoyen, mit ſeiner Waaſe, der

Herzogin Regentin Tochter, ihre Endſchafft erreichet. Hierdurch iſt der Muth der Franzoſen bey dieſem kalten Wetter gar ſehr erhitzet worden; denn nach dieſem Beylager hat der Prinz Thomas, des Cardinals von Savoyen Bruder, ſeine Trouppen zu den Franzöſiſchen ſtoſſen laſſen, und ſie haben mit vereinigter Macht den Spaniern, welchen der Prinz Thomas biſher beygeſtanden, viele Plätze und Feſtungen weggenommen. Zuletzt haben ſie das Jahr mit der Eroberung von Tortona, welcher Ort mit Klippen und Gebürgen umgeben iſt, beſchloſſen.

Du ſieheſt hieraus, daß keine Schwierigkeit ſo groß ſey, welche man nicht durch Muth und Standhafftigkeit beſiegen könne.

Ich empfehle mich, Durchlauchtiger Baſſa, deinem Schutz und deiner Gewogenheit, und wünſche dir alle diejenigen Güter, ſo du verdieneſt.

1643. Sechzehender Brief.

An Darnish Mehemet Baſſa. Von dem Cardinal Mazarin, des Richelieu Nachfolger.

Nachdem der Cardinal von Richelieu geſtorben, gehen allhier wunderliche Ränke und groſſe Veränderungen bey Hofe vor. Sein Nachfolger im Amt iſt der Cardinal Mazarin, ein Italiäner von vornehmer Herkunfft. Er giebt dem Richelieu an allen ſeltenen Eigenſchafften, welche einen vollkommenen Mi-

[illegible] Glück [illegible] [illegible] hat.

Man [illegible] merkte an, [illegible] der König [illegible] [illegible] hat. Man [illegible] der König [illegible] [illegible] Cardinal [illegible] [illegible] [illegible] als [illegible]

[illegible] Glück [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gleichwie ich vermuthete, daß diese Zeitung in der Wahrheit gegründet sey; also habe ich meiner Schuldigkeit gemäß erachtet, dir davon zu Zeiten Nachricht zu geben, weil du einen Theil seiner Güter in Besitz hast, damit er dich nicht überrumpele, noch also mit dir verfahre, wie er mit verschiedenen Besitzern [illegible], welchen er viele Städte und Schlösser weggenommen, da sie sich dessen am wenigsten versahen. Er wird auf [illegible] und [illegible] einen Anspruch thun, weil diese Güter zur Zeit der letzten [illegible] von den [illegible] [illegible] genommen worden. Mit einem Wort, du mußt an dem [illegible] einen Nachbar haben, [illegible] [illegible] den Hals kommen solte.

Wenn er sich dessen unterstehet, so wünschte ich, daß die deine Kriegs-Völcker mit besserm [illegible] dienen möchten, als die Deutschherren [illegible] den Zug unter der Anführung Leopolds, Erz-Herzogs von Oesterreich und des Piccolomini [illegible] gethan, welche der von den Schwedischen belagerten Stadt Leipzig zu Hülfe kamen. Da sich das Treffen angefangen hatte, flohen sich mehr als [illegible] Deutsche, welche keinen Schuß thaten, auch nicht einmahl zum Degen griffen, sondern ihren Rücken ohne einzigen Schwerdt-Streich einem vollkommenen Sieg in die Hände spielten. Solten deine Trouppen dir auf diese Weise dienen, wenn [illegible] in dem Land [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible], nicht allein die abgedachten Güter, sondern auch [illegible] [illegible] zu verlieren. Diese Stadt liegt in einem [illegible] [illegible], daß unter [illegible]

[illegible]

Propheten ſich nicht einmahl erkühnet haben zu kommen, damit uns nicht dieſes weltliche Paradieß anlocken möchte, da zu bleiben, und das himmliſche aus der Acht zu laſſen.

Neunzehender Brief.

An den Mylo. Er antwortet aber auf alle Einwürfe ſeines letzten Briefes an den Mylo, und behauptet die leiblichen Ergötzlichkeiten des Paradieſes.

Ich erniedrige mich, o du Quelle aller meiner Erkäntniß, zu deiner Hände deiner Füße. Ich habe dich zu meinem vorigen Schreiben erſuchet, mir von deinem Lichte etwas mitzutheilen, und mir mit deinem Beyſtande behülflich zu ſeyn, damit ich auf die [illegible] Reden und Einwendungen des Weltweiſen antworten möge. Ich glaube nunmehr eine große Einſicht bekommen zu haben, und hoffe dahero, daß ich alles mit deutlichen und verſtändlichen Beweiß-Gründen beantworten könne. Zuvorhero werde ich nicht unterlaſſen, auch einen Morgenſegen zu verrichten.

Unſer irrdiſches und vergängliches Leben, iſt eine Vermiſchung von Licht und Finſterniß, von Wachſamkeit und Unwiſſenheit, welche miteinander abwechſeln. Bald glänzet unſere Seele, und iſt helle, wie die Sonne, wenn ſie aufgehet; Bald iſt ſie mit Wolken und Nebel umhüllet. Im letztern Fall ſind wir gleichſam im Schlaf verſunken, und mit Schwermuth erfüllet.

fühlet. Wir tappen im Finſtern nach der Wahrheit, und die Irrthümer machen, daß wir gleich denjenigen, welche in der Dunckelheit einer ſchwartzen Nacht wandeln, ſtraucheln und anſtoſſen müſſen. In ſolchem Zuſtande befand ich mich, als mich die Muthmaßungen angriffen, und mir allerhand Streit-Fragen wegen unſers heutigen Cometen vorlegten. Ich hörte dennoch mit Wünſchen und Vermuthen zu, wußte aber nicht, wie ich ihnen das Maul ſtopfen ſolte. Ich wandte mich daher zu dir, der du alles weißeſt, und der wahre Sohn der Prophetiſchen Erleuchtung biſt, um bey dir Hülffe zu erlangen. Doch kam ein himmliſcher Strahl deiner Antwort annoch zuvor, und ich will dir meine Gedancken eröffnen.

GOtt iſt ſehr hoch und unbegreiflich. Wir finden keine Urſache, ſeinen Handlungen zu widerſprechen; die Wercke ſeiner Hände ſind vollkommen und voller Weißheit. Woher kömmt es dann, daß die Muthmaßungen den Höchſten läſtern. So ſehr auch der Geſandte GOttes Gabriel mit Licht und Herrlichkeit erfüllet war; ſo geſchahe es doch, daß derſelbe, als er durch den Himmel gieng, und zu Vermeidung eines brennenden Cometen, welcher dazumahl Feuer-Strahlen in das Firmament ſchoß, dem Monden gar zu nahe kam, mit der Spitze ſeiner Flügel dieſen Planeten berührete, und dadurch ein Merckmahl zurücke ließ, welches künfftighin den Engeln zu einer Warnung dienen wird, wie etwa die Zeichen und Merckmahle, welche man ins Meer ſetzt, von denen allda befindlichen Klippen und Sand-Bäncken ſich in acht zu nehmen laſſen.

Die Unglaubigen ſpotten und fragen, wie groß doch dieſer Flügel des Gabriels geweſen? Wer kan die Wercke des Allmächtigen ausmeſſen? Dieſe Unglaubigen möchten nur die Sonnen-Stäublein zählen, welche ſich, wenn ſie auf einem finſtern Boden gehen, an ihre Fuß-Solen legen; oder ſie möchten die Lufft wägen, welche in einer Flaſche eingeſchloſſen iſt. Da ſie dieſe Dinge, welche ihnen ſo nahe und vor ihren Augen ſind, nicht thun können, warum erkühnen ſie ſich denn, mit der Gröſſe der Engel, welche in den unermeßlichen Himmeln wohnen, ihren Spott zu treiben?

Sie urtheilen von himmliſchen Dingen nach dem kleinen Begriff ihrer Sinnen, von welchen ſie doch in Betrachtung natürlicher und gemeiner Sachen betrogen ſehen. Wenn wir unſern Sinnen trauen, ſo werden ſie uns überreden, daß der Mond nicht gröſſer ſey, als eine groſſe Schüſſel, und daß die Sterne keinen weitern Umfang als eine Lampe oder Fackel habe; hingegen werden wir durch die Vernunfft und durch die Betrachtungen der Sternkündiger verſichert, daß der Mond nicht viel kleiner ſey, als die Erd-Kugel, und daß es Sterne gebe, welche faſt 100. mahl gröſſer ſind. Wenn dieſe Zierathen des Firmaments, welche in ſolcher Entfernung wie Feuer-Funcken ausſehen, in Anſehung der Erde von einer ſo unerhörten Gröſſe ſind, warum ſollen wir denn nicht glauben, daß die Engel, welche ſich noch weiter, als die höchſten Sterne, von uns befinden, auch weit gröſſere und herrlichere Geſchöpffe ſeyn? Ja warum ſolte es ebenſo ungereimt heraus kommen, wenn man unſern heiligen Lehrern glaubte, daß die Engel mit einem Schritt von einem Stern zum andern gelangen können?

Weil ich mich einmahl ſo tieff in die Geheimniß der Natur eingelaſſen, ſo erlaube mir, daß ich noch weiter gehe, und mich biß in den Abgrund des Nachſinnens wage. Ich will dir meine Meinung entdecken. Die Wercke GOttes können nicht ausgemeſſen werden, und die Welt hat keine Gräntzen: ſie iſt ſo hoch, als die Gedancken gehen, und von ſo weitem Umfang, als die Einbildungs-Krafft ſich erſtrecken kan. Wer vermag zu ſagen, wo die Mauren des Paradieſes ſeyn? oder wer iſt durch den ſiebenden Himmel gereiſet? Der Pallaſt GOttes iſt prächtig, und die Zimmer deſſelben ſind mit Majeſtät erfüllet. Die Potentaten in der Höhe ſind herrlich und mächtig, und die Wohnung der Engel übertrifft dieſe ſichtbare Welt an Gröſſe. Wie groß müſſen denn die Engel ſelbſt ſeyn? Die Unglaubigen dürffen nur nicht weiter ſpotten, noch dieſes für eine Fabel achten. Der Raum zwiſchen den Füſſen eines Engels, begreiffet viel 100000 Meilen in ſich. Die Engel ſind es eben, welche die himmliſchen Kugeln umdrehen, wenn dasjenige wahr iſt, was die alten Chriſtlichen Lehrer nach Ariſtotele und den andern Weltweiſen des Alterthums vorgeben, indem ſie einem jeden Creyſe ſeinen beſondern Engel, oder bewegenden Verſtand beylegen. Wie könte dieſes geſchehen, wenn die Engel nicht gröſſer und ſtärcker wären, als die Cörper, welche von ihnen in Bewegung gebracht werden? Das Gröſſere wird ohne Widerſpruch von dem Kleinern, und das ſchwächere von dem ſtärckern beweget. Dieſe Gründe ſind klar und deutlich, und von ſolchem Nachdruck, daß die Ungläubigen nicht darauf antworten können. Auf ſolche Art werde ich die Wahrheit wieder die Gottloſen behaupten, und die herrlichen Wercke GOttes, ich meine die ſtarcken und mächtigen Engel, welche an Majeſtät und Gröſſe den Vorzug haben, wider die Läſterungen der Unbeſchnittenen bewahren können.

Solte man etwa die Frage aufwerffen, wie denn der Engel Gabriel, da er von einer ſo erſtaunenden Gröſſe iſt, zu der Maria, JEſu Mutter, ins Gemach habe treten können? So frag ich ſie hinwiederum, wie es doch möglich ſey, daß der Leib JEſu welcher, wie dir bekannt iſt, ihrem Vorgeben nach in dem Sacrament der Meſſe ſeyn ſoll, in einem ſo eingeſchränckten und kleinen Raum, als die Hoſtie ausmachet, könne enthalten ſeyn? oder wie es zugehe, daß er zu gleicher Zeit in dieſem Brod, und in dem Himmel, auch überdem in 10000. Hoſtien, und an ſo verſchiedenen Oertern der Welt auf einmahl gefunden werde?

Man antwortet auf dieſes wichtige Argument weiter nichts, als daß GOttes Macht unendlich, und ſeine Wercke unbegreifflich ſeyn. Und dieſes iſt freylich die beſte Antwort: Wenn aber GOtt in einer Sache allmächtig iſt, warum ſolte er es nicht auch in einer andern ſeyn? Iſt die Gegenwart des Leibes JEſu an unterſchiedenen

denen Orten, und zu gleicher Zeit unbegreifflich, ſo muß man die Erſcheinung des Engels Gabriel in der Bet-Kammer der Jungfrau Maria gleichergeſtalt dafür anſehen.

Die Natur der Engel iſt uns unbekannt, und wir wiſſen nicht, auf was für Art ſie ſich in den Sterblichen offenbahren offenbahren. Es iſt gnug, wenn wir den Göttlichen Ausſprüchen glauben, ob wir gleich die Geheimniſſe GOttes nicht einſehen können.

Auf dieſe Art will ich die Ungläubigen widerlegen, wenn ſie wider den Alcoran mit vollem Halſe ſchreyen; und ſo will ich die unreinen Mäuler ſtopffen, und den gottloſen Zungen der Feinde GOttes und ſeines Propheten ein Stillſchweigen auferlegen.

Die Unglaubigen ſagen ferner, daß der Geſandte Gottes den wahren Gläubigen ein ſinnliches Paradieß verheiſſen habe; ſie gründen ſich darauf, daß das Buch der Herrlichkeit der Gärten Edens erwehnet, allwo viele Ströhme mit Wein, Milch und Honig flieſſen, und wo es Bäume giebt, welche angenehme Früchte tragen, und unter deren Schatten, wie es in beſagtem Buche heiſſet, die Gerechten mit Purpur und Carmeſin bekleidet ſeyn, auf prächtigen Betten ruhen, viele ſchöne Weiber haben, und einer ewigen Glückſeeligkeit genieſſen werden.

Es iſt gewiß, daß die Boßheit jene verblendet, und daß der Geiſt des Widerſprechens ihre Augen gleichſam verſchloſſen hält; denn was hätten ſie ſonſt für Urſache, wider das helle Licht der Wahrheit und wider die Lehre des Glaubens ein ſolches Geſchrey zu machen? Sie geben vor, daß ſie eben ſowohl, als wir, die Aufferſtehung des Leibes glauben. Warum wollen ſie denn nicht glauben, daß GOtt dem Leibe nach ſeiner Auferſtehung anſtändige Ergötzlichkeiten verheiſſen habe, wenn nemlich die Leiber der Gerechten werden auferſtanden ſeyn? Sie geben ihren Lehr-Schülern und Neubekehrten einen traurigen Abriß von der Quaal der Verdammten in der Hölle; ſie ſagen z. E. daß ſie in Feuer und Schwefel brennen; und das Evangelien-Buch ſelbſt redet von einem Pfuhl von Schwefel und Feuer. Werden nicht die Leiber dieſe Quaal, ſo den Gottloſen bereitet iſt, auszuſtehen haben? Warum ſolte man denn nicht ſagen, daß die Leiber der Gerechten eben ſowohl im Paradieß gewiſſer Wollüſte genieſſen werden? Worzu würden unſere Leiber nach der Auferſtehung dienen, wenn ſie keines leiblichen Vergnügens fähig wären, oder keine unendliche Marter zu erwarten hätten? Die Gerechten werden ohne Zweiffel alle Annehmlichkeiten, und die Gottloſen alle Schmertzen, deren ihre Leiber fähig ſind, empfinden. Dieſes iſt eine Wahrheit, wovon die Unglaubigen überzeuget ſind, und gleichwohl erregen ſie auf verfängliche Art einen Streit wider unſern heiligen Geſetzgeber, und ſagen, daß ſich das Paradieß, welches er verheiſſet, für Narren oder unvernünfftige Beſtien ſchicke.

Ich habe in denen Glaubens-Büchern, deren ſich die Chriſten bedienen, geleſen, daß die Auserwählten im Himmel mit allerhand Wollüſten geſättiget werden; daß das Auge lauter ſchöne Sachen vor ſich haben, der Geſchmack unglaubliche Süßigkeiten empfinden, der Geruch durch allerhand vortreffliche Rauchwercke, welche die Arabiſchen Gewürtze bey weitem übertreffen, erquicket werden, das Ohr eine wunderſame Melodie, wovon ein eintziges Lied alle Hertzen der Unterwelt bezaubern und einſchläffern könne, vernehmen, und endlich ein jedweder Sinn, und jedwede Fähigkeit durch unausſprechliche Anmuth werde entzücket und ergötzet werden. Was iſt wohl hierunter anders, als ſinnliche Wollüſte, zu verſtehen? Kan man die leiblichen Ergötzlichkeiten deutlicher und lebhaffter beſchreiben? Warum will man denn mit dem Abgeſandten Gottes ſo betrüglich und hinterliſtig verfahren, und der Wahrheit widerſtreben?

Man wird aber einwenden, daß die Wollüſte, deren man nach der Auferſtehung genieſſen wird, ſehr lauter, und wie die Leiber ſelbſt, geiſtlich geartet ſeyn werden; da hingegen unſer Prophet, wie man vorgiebt, ſehr grobe und fleiſchliche Ergötzlichkeiten, dergleichen der Umgang mit ſchönen Weibern und andere Lüſte ſind, hierunter verſtehe.

Es iſt aber gewiß, daß die Ungläubigen, wenn ſie alſo reden, ſich ſelbſt von freyen Stücken verblenden, und die Augen bey dem hellen Lichte zuſchlieſſen; denn ſonſt würden ſie mit leichter Mühe durch die Decke der Gleichnüß-Reden und verblümten Worte hindurch ſchauen, deren ſich unſer göttlicher Prophet in dem Alcoran bedienet, damit er die himmliſchen Dinge dem eingeſchränckten Verſtande des Menſchen begreifflich mache, wie ſolches bereits vor ihm von allen Propheten und Apoſteln geſchehen. In dem Evangelien-Buch wird das Paradieß unter dem Sinn-Bilde einer ſehr prächtigen Stadt vorgeſtellet, welche von Gold und koſtbaren Edelgeſteinen erbauet, durch welche ein Strom mitten durchflieſſet, an welchem die Länge hin lauter Bäume ſtehen, deren Früchte allezeit grün ſeyn, und deren Blätter niemahls verwelcken. Wollen nun die Chriſten dieſes in buchſtäblichem Verſtande annehmen, oder wollen ſie ſagen, daß es eine Gleichniß-Rede ſey? Sprechen ſie das letztere, warum ſtoſſen ſie denn wider die geheiligten Ausſprüche unſers groſſen Geſetzgebers Läſterungen aus, weil er die Glückſeeligkeiten des Paradieſes unter ſinnlichen Geſtalten und Vorbildern beſchreibet, dergleichen vonnöthen ſind, einen Eindruck in das menſchliche Hertz zu machen.

Man darff ſich nicht einbilden, wenn er ſaget, daß wir im Paradieſe ſchönes Frauenzimmers genieſſen werden, als ob dieſer Genuß mit der geringſten Unreinigkeit, womit die Zucht in dieſem Leben verletzet wird, verbunden ſey. Unſere Wollüſte werden nach der Beſchaffenheit des Orts, wohin wir gelangen, eingerichtet, das iſt, rein und unbeflecket ſeyn. Wie wir allda der Schönheit in ihrem vollkommenen Weſen, ohne Vermiſchung einiger Heßlichkeit genieſſen werden: Alſo wird uns dieſer Genuß in Entzückung bringen, ſolche Entzückung aber von aller anklebenden Unreinigkeit befreyet ſeyn.

Dieſe leibliche Ergötzlichkeiten werden unſer geiſtliches Vergnügen keinesweges hemmen noch verhindern; vielmehr wird ſich Leib und Seele in einer glückſeeligen und immerwährenden Entzückung befinden.

Weil du nun der Schlüſſel zu den Schätzen der Wahrheit biſt; ſo ſage mir doch, ob ich gnugſam mit Beweiß-Gründen ausgerüſtet ſey, mich wider das Geſchrey und die Einwürffe, ſo die Ungläubigen wider unſer heiliges Geſetz machen, zu beſchützen. Ich habe meine Meinungen zu deinen Füſſen geleget, und unterwerffe mich deiner untrieglichen Weißheit. So bekräfftige demnach dasjenige, was ich gutes geſaget habe, und bringe mich wieder zurecht, wo ich geirret habe; und gedencke mitten unter deinen göttlichen Verrichtungen an deinen demüthigſten Sclaven; Bitte GOtt für einen Vertriebenen, und flehe ihn an, daß ich in dem wahren Glauben beſtändig verharren, und nach meinem Tode die Ergötzlichkeiten des Paradieſes, welche ich mit ſo groſſem Eyfer wider die Unglaubigen behaupte, ſchmecken und empfinden möge.

Zwantzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von der ſonderbaren Ehre, ſo dem Printzen von Morgues zu Belohnung ſeiner Dienſte von dem Könige in Franckreich wiederfahren.

ALs ich dir von der Belagerung von Perpignan Nachricht ertheilte, hatte ich noch nichts von den auſſerordentlichen Ehren-Bezeigungen vernommen, welche dem Printzen von Morgues in währender Belagerung erwieſen ſind. Dieſer Printz war ehemahls ein Unterthan des Königs von Spanien, und beſaß die Stadt Monaco: Weil ihm aber einiger Verdruß von den Spaniern wiederfahren war, hatte er ſeit einigen Jahren Verlangen getragen, ſich unter den Schutz des Königs von Franckreich zu begeben; doch fielen einige Hindernüſſen ein, wodurch er genöthiget ward, annoch in ſeinem vorigen Zuſtande zu bleiben. Der Gouverneur in Provence brachte es An. 1641. dahin, daß der Printz Frantzöſiſche Beſatzung in Monaco einnahm, und ſich von dem Gehorſam des Königs in Spanien gäntzlich loßmachte. Der Cardinal von Savoyen und andere thaten ihm groſſe Anerbietungen, welche er aber alleſamt ausſchlug; und damit er dem König Philippo zeigen möchte, daß er ein gantz Frantzöſiſches Hertz hätte; ſchickte er demſelben die Halß-Kette, ſo er am Spaniſchen Hofe empfangen, und welches das Ordens-Zeichen der Ritter der Catholiſchen Könige iſt, wieder zurücke.

Hiernächſt trug es ſich zu, daß 4. Neapolitaniſche Galeeren auf der Höhe von Villa Franca kreutzten, und eine von denſelben auf Befehl des Capitains, welcher noch nichts von dem Abfall dieſes Orts gehöret hatte, ihre Seegel nach Monaco richtete. Der Printz erſuchte den Capitain, ans Land zu treten, und ſo bald ſolches geſchehen, ſprungen 60. Frantzoſen, welche in der ausgeſchickten Chalouppe verſtecket waren, mit unvergleichlichem Muth auf die Galeere. Sie machten bey 30. Spanier nieder, welche ſich widerſetzen wolten; und da ſich die übrigen ergeben, machten ſich die Frantzoſen Meiſter von dem Schiffe.

Der Printz fuhr ſodann auf dieſer Galeere nebſt ſeinem Sohn, welchem er den Titul eines Marquis beylegte, nach Marſeille. Sie reiſeten durch Provence und Languedoc, und verfügten ſich in das Lager vor Perpignan, wo der König zugegen war.

Dieſer Monarch deſſen gröſtes Vergnügen in Belohnung wohlverdienter Leute beſtehet, erwieß ihm viele Höflichkeit und gab ihm ſeine Gewogenheit und danckbahre Aufnehmung ſeiner geleiſteten Dienſte auf eine gantz beſondere Art zu erkennen: Er ſandte ihm ſeine Caroſſen entgegen, ließ ſeine Armee ins Gewehr treten, zog ihn mit zur Taffel und verabſäumte nichts, wodurch die Ankunfft des Printzen von Monaco ins Lager konte beehret werden. Damit ihm auch der Verluſt ſeines Ritter-Ordens erſetzet würde, ſo ſchenckte er ihm den Orden des Heil. Geiſtes, welcher, wie ich in einem meiner vorigen Briefe angezeiget, eine gar gute Stuffe iſt, Marſchall von Franckreich zu werden.

Ich habe für gut befunden, groſſer Miniſter, dir dieſe Begebenheit zu hinterbringen, weil du derjenige biſt, welcher ſolche Perſonen zu den Ehren-Aemtern und groſſen Bedienungen des Reichs erhebet, deren Verdienſte zu wichtigen Dingen fähig ſcheinen.

* * *

Ein und zwantzigſter Brief.

An Achmet Beig. Von dem Unternehmen des Spaniſchen Abgeſandten, den Portugieſiſchen Miniſter zu Rom zu ermorden.

ES ſcheinet, als wenn die Spanier ſeit dem letztern Portugieſiſchen Aufſtande in Verzweiffelung gerathen, und ihr Hertz mit Wuth und Raſerey erfüllet ſey. Da ſie keine Hoffnung haben, den erlittenen Verluſt durch die Waffen zu erſetzen, ſo bemühen ſie ſich, durch einen niederträchtigen Meuchelmord und verfluchte Treuloſigkeit Rache zu üben.

Der Marquis de Los Velez, Spaniſcher Abgeſandter am Römiſchen Hofe, hat keinen Miniſter des Königs von Portugall leiden wollen, weil er denſelben aufs höchſte nicht anders, als einen untreuen Unterthan ſeines Königs angeſehen. Er hat allen möglichen Fleiß angewendet, damit er bey dem Pabſt keine Audientz haben möchte, auch öffentlich verlanget, daß man ihn mit Schimpf nach Portugall zurücke ſchicken möchte. Allein der Herr von Fontenai, Frantzöſiſcher Geſandter, hat den Portugieſiſchen Miniſter unterſtützet und in Schutz genommen, wodurch der Marquis de Los Velez veranlaſſet worden, die gottloſeſte That von der Welt zu unternehmen.

Man brauchet dir nicht zu ſagen, daß die Perſon der Abgeſandten nach dem Völcker-Recht unverletzbar ſey; daß ihre Palläſte zu einer ſichern Zuflucht dienen, und daß man alle Beleidigungen, ſo ihnen wiederfahren, als bürgerliche Kirchen-Schändungen anſehe. Weil inzwiſchen der Spaniſche Geſandte wahrnahm, daß die Frantzöſiſche Parthey dem Biſchoff von Lamego (ſo heiſſet der Abgeſandte von Portugall) beyſtund; ſo entſchloß er ſich, durch die Schrancken und Schutzwände, welche die Freyheit der öffentlichen Miniſter bedecken, und die Verrichtungen ihres Amts in Sicherheit ſetzen, hindurch zu brechen, und dasjenige Geſetz, ohne welches er ſelbſt nicht ohne Gefahr in ſeinem Bette ruhen würde, zu verletzen. Da er alſo vernommen, daß der Portugieſiſche Geſandte bey dem Herrn von Fontenai zum Beſuch wäre, gieng er mit einem Gefolge von 20. Mann aus ſeinem Pallaſt, und nahm unter dem Vorwand, einen vornehmen Cardinal zu beſuchen, eben denſelben Weg, welchen der Portugieſiſche Miniſter nach ſeiner Wohnung gehen muſte. Allein der Frantzöſiſche Abgeſandte bekam Nachricht, daß einer von des Marquis Leuten dem Biſchoff von Portugall biß an ſeinen Pallaſt auf dem Fuß nachgefolget wäre, und ſich darauf alſobald wieder zu ſeinem Herrn zurücke begeben hätte; er ließ daher auf dem Marquis de Los Velez Achtung geben, da er denn in Erfahrung brachte, daß der Spänier alle ſeine Leute mit Waffen verſehen, und ſich ſelbſt an die Spitze geſtellet hätte. Dieſes war ſchon gnug, den Herrn von Fontenai in Harniſch zu bringen, welcher 30. von ſeinen Bedienten bewaffnen ließ, auch denſelben Befehl ertheilte, ihm nachzufolgen, und in kleinen Hauffen in einer gewiſſen Entfernung voneinander fortzugehen, mit der Entſchlieſſung, der Portugieſen als einen Bundes-Genoſſen von Franckreich zu beſchützen, und ſich dem Vorhaben ſeiner Feinde zu widerſetzen. Der Biſchoff von Lamego war kaum in ſeine Caroſſe geſtiegen, als der Spaniſche Miniſter ſolches erfuhr, und weil er mit dem Mord, welchen er im Sinn hatte, ſchwanger gieng; ſo nahm er ſeinen Weg alſobald gerade auf den Prälaten loß. Die Frantzoſen lieſſen ſich augenblicklich ſehen, giengen hitzig auf die Spanier loß, machten ſieben derſelben nieder, ſchlugen ſich durch die übrigen hindurch, und drungen biß zu der Gutſche des Marquis, mit der Entſchlieſſung, denjenigen hinzurichten, welcher dem armen Biſchoff nach dem Leben geſtellet hatte. Er war aber ſo glücklich, daß er ſich in dem Pallaſt eines Spaniſchen Cardinals retten konte.

Hierauf wolte der Spaniſche Geſandte aus Verdruß wegen des mißlungenen Anſchlags, und der Gewogenheit, welche der Biſchoff von Lamego an dieſem Hofe fand, nach Neapolis gehen; allein der Pabſt ſetzte ihm Wachen, um ſolches zu verhindern, biß er zur Sicherheit der Päbſtlichen Geſandten in Spanien und zu Neapolis Bürgen geſtellet hatte.

Sobald der Vice-König von Neapolis von dieſem Verfahren Bericht empfangen, machte er groſſe Zurüſtungen, und die Spanier droheten ſchon, Rom auszuplündern und zu verbrennen. Allein nach reiffer Uberlegung der Sachen, that der Vice-Roi dem Pabſt Freundſchaffts-Bezeugungen, und bot ihm wider den Hertzog von Parma eine Hülffe von 5000 Soldaten an, indem er ſich durch dieſe Liſt einen Weg in den Kirchen-Staat zu eröffnen, und hierdurch die verlangte Genugthuung deſto leichter zu bekommen gedachte. Doch der Pabſt hatte keine Luſt ſeine Länder in Gefahr zu ſetzen, begegnete daher dieſen Complimenten mit Höflichkeit, und gab zur Antwort, daß er mit gnugſamer Kriegs-Macht verſehen wäre, den Hertzog von Parma zu Paaren zu treiben, im Fall derſelbe andere, als Friedens-Gedancken, hegen ſolte.

Du kanſt aus der Begebenheit des Spaniſchen Abgeſandten ſchlieſſen, was für Freyheiten ſich die Unglaubigen heraus nehmen, da ſie ſo verwegen ſind, in Rom ſelbſt, als dem Sitz des oberſten Mufti der Chriſten, die menſchlichen und göttlichen Geſetze unter die Füſſe zu treten. Ich wüſte mich nicht zu entſinnen, daß man ſich jemahls erkühnet hätte, dergleichen Frevelthat bey der Durchlauchtigen Pforte zu unternehmen, allwo ſchon die Majeſtät und ſtrenge Gerechtigkeit des Ottomanniſchen Reichs allen Menſchen Ehrerbietung und Furcht einprägen, ja ſo gar die Gedancke, ein ſo verhaſſtes Laſter zu begehen, wegnehmen.

Ich wünſche, daß der Erhalter der Zeiten diejenige Zeit bald wolle anbrechen laſſen, da alle Chriſtliche Nationen dem Glauben der Muſulmänner werden unterworffen ſeyn, und daß er alſo die gantze Welt mit Gerechtigkeit, Tugend und unverrucktem Frieden beglücken wolle.

Zwey

Zwey und zwanzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Er beklaget ſich über die Drohungen des Baſſa der Pforte.

Wiewohl ich dir nichts erhebliches zu berichten habe; ſo kan ich dennoch gegenwärtigen Courier nicht abgehen laſſen, ohne an dich zu ſchreiben. Inzwiſchen achte ich mich verpflichtet, dir zu melden, daß ich nicht nachläſſig bin, und keinen Augenblick vorbey gehen laſſe, da ich nicht Fleiß anwenden ſolte, dem Groß-Sultan einige Dienſte zu leiſten.

Alle Nachrichten, ſo ich von der Pforte erhalte, ſcheinen ſchwartze und dicke Wolcken zu ſeyn, welche ſich auf dem Rande des Horizonts aufziehen, und gewiſſe Vorbotten eines bevorſtehenden Ungewitters ſind. Einer giebet mir Schuld, daß ich den Nutzen des Beherrſchers der Welt aus den Augen ſetze. Der andere ſaget, daß ich gar zuviel darauf gehen laſſe: Der dritte ſchreibet mir, daß die Mufti beym Divan andere Verſäumnen machen werden. Alle miteinander wägen ſie ihre Ausdrückungen gleichſam ab, und keiner redet mit mir aufrichtig und mit redlichem Hertzen: Man machet es nicht anders, als ob ich ein Kind wäre, und nöthig hätte, die Zucht-Ruthe zu ſehen, und deren Geräuſch zu hören: Man bedienet ſich daher bald der Droh-Worte, bald Schmeichel-Reden. Soll ich denn die Schlüſſe des Verhängniſſes über einen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Drey und zwanzigſter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]. Es wurde auf dieſer Seite mehr als 200. commandirende Officiers [illegible], welche auf dem Platze des [illegible] erſchlagen.

Die Kayſerlichen haben 46. Canonen; wie auch [illegible] Standarten; alle ihre Ammunition, [illegible] Karren, und [illegible] Wagen nebſt allem Feld-Geräthe, dem Erz-Herzog Leopold und dem General Piccolomini [illegible].

Dieſe Schlacht [illegible] den 23. [illegible] nach [illegible] Rechnung, und am [illegible] des [illegible] Monats nach dem Chriſtlichen [illegible].

Nach dieſem wichtigen Siege gieng der General Torſtenſon vor Leipzig. Er machte ſich nahe an die Stadt-Mauern, und ließ ſeine Batterien in [illegible] Stand ſetzen. Und ob es gleich anfänglich ſchien, als wenn die Belagerten ſich zu einer tapfern Gegenwehr entſchlieſſen hätten: ſo waren ſie dennoch durch die Niederlage der Kayſerlichen Armee in ſolche Beſtürzung und Schrecken gerathen, daß ſie nur bald ihren [illegible], und ſich auf anſtändige Bedingungen ergaben.

Inzwiſchen hatten ſich der Erz-Herzog von Oeſterreich und der General Piccolomini nach Böhmen gewendet. Der Kayſerliche Hof iſt mit Furcht erfüllet, und man ſtellet allenthalben neue Werbungen an, um die geſchlagene Armee wieder complet zu machen. Die Sachen des Königs von Ungarn [illegible] auch nicht gar gut, und es [illegible] alle Umſtände dem [illegible], ein Unglück [illegible].

In Italien [illegible] man nichts erhebliches, auſſer daß die Spanier alle Anſtalten machten, um den Verluſt von Tortona wieder einzubringen; und daß der Herzog von [illegible] zu ſolchem Ende alle Zurüſtungen machet, damit man ſich den [illegible] Völkern zu [illegible]. Es gehet allhier die Rede, daß die [illegible] ſich, dieſen Ort wieder zu erobern.

[illegible], daß dieſe [illegible] einen der [illegible] erſten [illegible], die [illegible] Zeit [illegible]. [illegible] dem Rath der Muſelmänner unterworfen werden.

Vier und zwanzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von der Aufführung des Cardinals Mazarin.

Ich glaube, daß ich dir durch die Nachricht von dem Tode des Cardinals von Richelieu ein ſolches Vergnügen gemachet habe, als wenn ich dir das Haupt einer der geſchworenen Feinde des Ottomanniſchen Reichs überliefert hätte. So lange dieſer Staats-Miniſter lebte, war er auf [illegible], und wenn er nicht durch andere Beſchäftigungen davon abgehalten wäre, dürfte er nicht ermangelt haben, wider die Pforte einige [illegible] Anſchläge zu unternehmen, weil dieſer unter allen Staaten der Welt allein die Franzöſiſche Macht zu [illegible].

Doch hat es das Anſehen, als wenn dieſer Hof eine ſolche Hydra (vielköpfichte Schlange) ſey, indem er kaum [illegible] verlohren.

der bereits ein anderer hervor wächſet, welcher nicht weniger Muth und Klugheit, als der vorige beſitzet. Auch haben wir nicht weniger von dem Cardinal Mazarin, als vorhin von dem Cardinal von Richelieu, zu befürchten.

Die meiſten haben anfänglich geglaubet, daß der König ſich gegen die Creaturen dieſes letztern Cardinals ganz anders verhalten würde, weilen nicht lange vor ſeinem Ende das Anſehen hatte, als wenn ſeine Majeſtät, [illegible] Herrn nicht entledigen könte, [illegible], [illegible] für ihre geheiligte Perſon [illegible] erhalten können.

Inzwiſchen hat der König alles und jedes, was ihm der verſtorbene Cardinal anbefohlen, aufs genaueſte erfüllet, und verſchiedenen von ſeinen Anverwandten und guten Freunden hohe und anſehnliche Bedienungen aufgetragen; wiedenn auch der Cardinal Mazarin die Gewalt, ſo er anjetzo beſitzet, ſeiner letzten Recommendation zu dankenhat. Der König beweiſet durch dieſe Aufführung eine beſondere Staats-Klugheit und eine Beſtändigkeit, wovon man wenig Exempel findet.

Die Verbindungen und heimliche Ränke, ſo man wider den Cardinal von Richelieu unternommen, und die Kaltſinnigkeit, womit ihm der König in währender Belagerung von Perpignan begegnet, haben dem Monarchen genugſam zu erkennen gegeben, daß es unmöglich ſey, ein ſo hohes Amt zu bekleiden, ohne ſich ſelbſten den Haß und Neid der Groſſen über den Hals zu ziehen. Er hat aber wohl erwogen, daß es ein Wunder ſey, da [illegible] Richelieu ein [illegible] von [illegible] geweſen. Dieß [illegible] haben ihn veranlaſſet, ſich [illegible] mit zwey großen Gedanken, welche auch im Anſehen ſtehen, zu verbinden, wovon der eine Ober-Aufſeher der Königlichen Einkünfte, und der andere Staats-Secretarius iſt. Dieſe beyden Leute, welche von langer Zeit her die Geſchicklichkeit des Hofes und die heimlichen Ränke der Großen kennen, leiſten ihm durch ihren Unterricht nicht geringe Dienſte. Sie machten auch daß die Verachtung des Volks ſich legte, oder [illegible] und dem Cardinal zur Hülfe. Denn niemand iſt ſo gutherzig, daß er die Fehler und vollkommenen Mängel eines Menſchen annehmen ſollte, welcher dem Anſehen nach nichts ohne den Rath ſeiner zwey Collegen unternimmt. (Denn alſo nennet er dieſelben, gleich als wenn dieſe Drey die Gewalt des verſtorbenen Cardinals miteinander getheilet hätten.) Dieſes iſt eine bloße Liſt des Mazarin, welcher [illegible] gebrauchet, um ſich [illegible] zu [illegible]. Man hat alſo dieſelben nicht anders, als Schatten angeſehen, durch deren [illegible] dieſer [illegible] die Regierung des Staats an ſich zu ziehen ſuchet, ohne deswegen [illegible] zu werden. Es geſchiehet indeſſen nicht, [illegible] der König auch nicht [illegible] hätte; ſondern wie er dem Ungewitter, welches ihm dieſe Wände vom Zorne der Großen gegeben wird, zu begegnen ſuchet; alſo ſtellet er ſich, als ob er dieſelbe nicht annehmen wolle, und den Schluß gefaſſet habe, ſich wieder nach Italien zu wenden; unterdeſſen aber hat er dieſe beyden Männer zu

ſei-

ſeinen Collegen erwählet. Er nimmt alſo mit der einen Hand, was er mit der andern auszuſchlagen ſcheinet; und wenn man ſeine prächtige Lebens-Art, die demüthige Stellung, worinn er ſeine Aufwartung machet, und ſein höfliches Bezeigen gegen alle Menſchen betrachtet; ſo iſt daraus leicht zu ſchlieſſen, daß ſein Hertz in Franckreich bleiben werde, dafern er über die Alpen zurücke gehen ſollte, und daß alle ſeine Abſichten nur dahin gerichtet ſeyn, daß er mit allgemeinem Beyfall Staats-Miniſter werden möge.

Ich kan mich zuweilen des Lachens nicht enthalten, wenn ich die Mühe anſehe, welche er ſich machet, damit er ſich in Glücks-Fälle und Unruhe flicke, gleich als wenn er die Natur eines Salamanders hätte, welcher nur im Feuer leben kan.

Fünff und zwantzigſter Brief.

An den Mufti. Von dem Tode Ludovici XIII Königs in Franckreich: Schutz-Rede wegen der Kriege, womit er das Hauß Oeſterreich überzogen. Bericht von den Anmaſſungen, heimlichen Räncken und Grauſamkeiten der Spanier.

ES ziehet in Franckreich ein trauriges Gewölcke auf; die Frantzöſiſche Sonne iſt untergangen; der mächtige Ludwig, welchem gantz Europa würde zu enge geweſen ſeyn, wenn er länger gelebet hätte, muß ſich nunmehr in die Gränzen des Grabes einſchränken laſſen. Geſtern als am 14ten des V. Monaths ſtarb derſelbe zu S. Germain: Er hinterließ die Königin im Beſitz der Regierung, und den Cardinal Mazarin als erſten Miniſter.

Er war ein Fürſt von groſſer Tugend, und eben dieſe Tugend nebſt ſeinen glücklichen Eroberungen und Siegen brachte ihm den Neid ſeiner Nachbaren zuwege. Es finden ſich Tadler unter ſeinen Unterthanen, welche in ſeiner Aufführung viele Fehler antreffen wollen. Dergleichen ſind, zum Exempel, die Brechung des Königlichen Worts, welches er dem Commendanten von Saumur gegeben, da er ihm die Schlüſſel dieſes Orts überlieferte. Die Zuſage, ſo er den Einwohnern von Rochelle gethan hatte, Port-Louis nicht zu bauen. Der Herzog von Savoyen, der Herzog von Lothringen und der Teutſche Kayſer geben ihm ſchuld, daß er die Treue der Unterhandlungen gebrochen habe. Der König von Spanien thut dergleichen: Und alle miteinander beklagen ſie ſich, daß er der einzige ſey, welcher die ganze Chriſtenheit in Krieg und Blutvergieſſen geſtürzet habe.

Alle dieſe Dinge laſſen ſich auf zwey Seiten betrachten, und man thut ſolches gemeiniglich auf der ſchlimmſten Seite, vornemlich in dergleichen Sachen. Es fällt einem uneingeſchränkten Monarchen ſchwer, ſich in Kriegs- und Friedens-Zeiten einer ſo gleichmäßigen Aufführung zu bedienen, daß er der übeln Nachrede entgehe, zumahlen wenn er glücklich im Kriege iſt. Es ſtehet denjenigen frey, welche dabey verlieren, daß ſie Ubel zu ſprechen ſind.

Doch ich hätte bald vergeſſen, daß ich mit einem Manne rede, welcher die Befehle der gröſten Monarchen vernichten kan, vor deſſen unbetrieglichen Richter-Stuhl alle Ehren-Aemter der Welt verſtummen müſſen. Ich ſetze demnach alle dieſe unnützliche Betrachtungen beyſeite, und will dir nur dasjenige vorſtellen, was man ohne Partheylichkeit zu des Ludovici Rechtfertigung vorbringen kan, nemlich gewiſſe Umſtände, ſo in Handlungen beruhen, deren Entſcheidung ich deinem geheiligtem Ausſpruch überlaſſe.

Zu dieſem Ende wird nicht undienlich ſeyn, wenn ich dich erinnere, welcher Geſtalt die Könige von Spanien, und überhaupt das Hauß Oeſterreich von Zeit zu Zeit den Frieden von Europa ſeit vielen Jahren geſtöret haben.

Die Anmaſſung von Navarra, ſo Ferdinandus von Arragonien unternahm, war der Anfang eines unglückſeeligen Krieges, indem er Johannem von Albret nebſt ſeiner Gemahlin Catharina abſetzte, ob er gleich kein ander Recht auf dieſes Königreich hatte, als ihm durch das Schwerdt der Arragonier und Caſtilianer gegeben war. Ferdinandus hatte gleichen Sinn mit Pyrrho und Lyſandro, welche ſich verlauten lieſſen, daß ſie keine andere Schrancken ihrer Länder kennten, als welche ihnen von muthigen Feinden durch einen tapffern Widerſtand geſetzet würden. Daher muſte nun Navarra, weil es an Alt-Caſtilien, Biſcaja und Catalonien ſtöſſet, den Spaniern zum Raube dienen. Dieſem iſt noch beyzufügen, daß er ſein Königliches Wort gebrochen, welches er der Catharina von Medicis, Königlichen Mutter von Franckreich, dem Don Antonio, vermuthlichen Erben von Portugall, den Hertzogen von Savoyen und Parma, und der Hertzogin Catharina von Braganza gegeben hatte. Es war der letztern von ihm die Zuſage geſchehen, daß er im Fall der Cron-Folge in Portugall mit der Cammer zu Liſſabon zufrieden ſeyn wolte. Inzwiſchen maßte er ſich wider alles Recht und Billigkeit dieſes Königreichs an, machte daſſelbe zinßbar, und verwandelte es in eine Königliche Spaniſche Provintz.

Die gewöhnliche Staats-Klugheit weiſer Fürſten hat allezeit darinn beſtanden, daß ſie ſich dem Strohm einer anwachſenden Macht ihrer Nachbaren widerſetzet, und die Aeſte, eines übelerworbenen Reichs abgehauen: und wenn Henricus IV. König von Franckreich, länger gelebet hätte, ſo glaubet man, daß er Navarra würde wieder erobert, und die Lilien in Fontarabia und Pampelona gepflantzet haben. Mit was für Recht kan man demnach Ludovicum XIII. tadeln, daß er einen Krieg, welchen jederman bereits von ſeinem Vater erwartete, unternommen? Auſſerdem iſt die Art, womit die Spanier Mexico und Peru, zwey mächtige Reiche in America erobert, die Barbariſche Wuth und Grauſamkeit, mit welcher ſie allda unmenſchlicher Weiſe über 20. Millionen Menſchen ermordet, keinen Stand, Alter noch Geſchlecht verſchonet, und alles ihrem unerſättlichen Geitz aufgeopffert, eine hin-

länglich

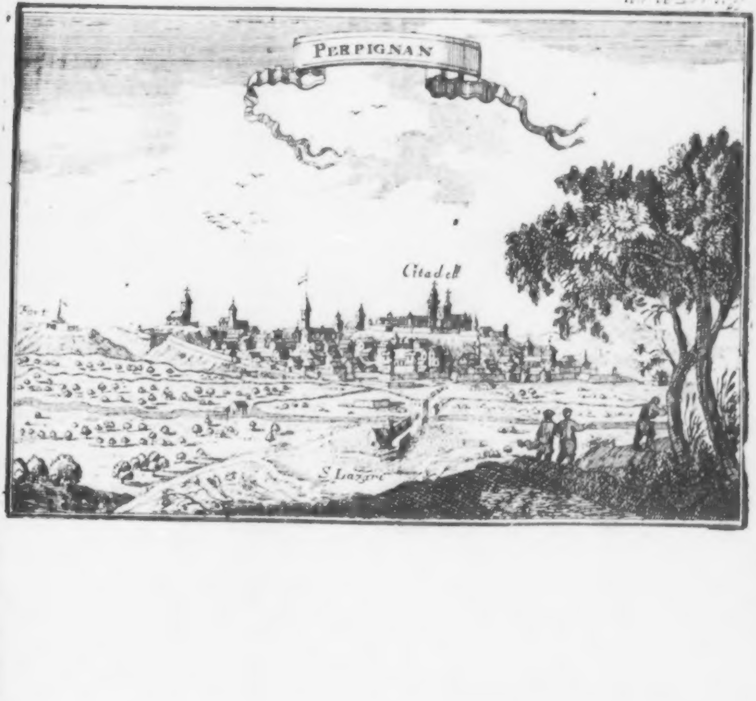
längliche Urſache geweſen, alle Fürſten der Welt wider ſich in den Harniſch zu bringen.

Ich nehme ſo wenig die Parthey der Frantzoſen, als ich es mit den Spaniern halten würde, wenn ich mich in ihrem Lande befände. Ich nehme nur allein die Parthey der gerechten Sache.

Es war hohe Zeit, daß Franckreich ſich bewegte, und wohl auf ſeiner Hut ſtunde, als dieſe Crone wahrnahm, daß ihre mächtige Nachbarin neue Bündniſſe machte, und ſich auf allen Seiten zu verſtärcken ſuchte. Franckreich hätte warten können, biß die Anſchläge der Spanier ausgebrochen, und ihre Batterien mit Feuer zu ſpielen angefangen, wenn die Gefahr ihnen nur hinter den Pyrenäiſchen Gebürgen gedrohet hätte. Da aber dieſer Hof ſo viele Fürſten und Staaten mit Spanien verknüpffet, und demſelben unterworffen ſahe, war es Zeit, die Trommel zu rühren, und den Krieg nicht in ſeinem eigenen Lande zu erwarten. Es war zeit, über die Alpen zu ſteigen, und die Länder, ſo Spanien in Italien beſaß, zu beſuchen. Denn das Königreich Neapolis, das Hertzogthum Mayland, die Inſul Sicilien, die Hertzoge von Mantua, Parma und Urbino, die Fürſten von Maſſa und Piombino, und die freyen Staaten Genua und Lucca ſtunden dazumahl alleſamt unter Spaniſchen Fahnen, daß alſo nur noch der Groß-Hertzog von Toſcana und die Republic Venedig die eintzigen waren, welche den drohenden Waffen der Spanier die Spitze bieten wolten. Wer kan es alſo dem König von Franckreich übel deuten, daß er mit den Holländern, Heſſen, Graubündern und Schweden einen Bund geſchloſſen? Wie konte er anders dem fürchterlichen Bündniß, ſo gedachter Maſſen wider ihn geſchmiedet war, die Waage halten?

Hiernächſt erkannte man ſo augenſcheinlich, daß die Ermordung Henrici III. und Henrici IV. wovon der erſte durch Jacob Clement zu St. Cloud, der andere zu Paris von dem Ravaillac umgebracht wurde, den Räncken und Anſchlägen der Spanier beyzumeſſen ſey, daß dieſe Urſache den verſtorbenen König Ludovicum kräfftig gnug bewegen konte, auf ſeiner Hut zu ſtehen, und die Spaniſchen Unternehmung etwas genauer zu beobachten. Und dieſes war ſchon hinlänglich, die Krieges-Rüſtungen, ſo er wider dieſe Crone vernahm, zu rechtfertigen: Denn der Bewegungs-Gründe einer gerechten Rache nicht zu gedencken, ſo hätte der bey groſſen Herren gebräuchliche Verdacht dieſen König ſchon bewegen ſollen, zu Hintertreibung der Spaniſchen Staats-Räncke alle ſeine Kräffte zu gebrauchen.

Die Vermählung des Königs von Franckreich mit der Infantin konte ihm keine groſſe Sicherheit verſprechen, weil ſich unter den ſchönſten Kräutern offtmahls die gifftigſten Schlangen verbergen. Spanien hoffte, vermittelſt dieſer ſcheinbahren Heyrath dasjenige vollends ins Werck zu richten, was es weder durch offenbahre Gewalt, noch durch heimliche Verbindungen möglich machen können. Und dieſes war kein geringer Vortheil, daß man mit der Infantin eine ſo groſſe Anzahl Spanier hinein ſchicken konte, welche ſich alſobald in die wichtigſten Kirchen- und Staats-Bedienungen einzudringen wuſten; auch für Spanien heimliche Verbindungen und einen Anhang machten, biß endlich Franckreich der Sache überdrüßig wurde. Es ſahe ſich demnach der König genöthiget, dieſe Spanier wieder nach Hauſe zu ſchicken: Und daſern er es nicht gethan hätte, ſo iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß er in kurtzer Zeit ſein blühendes Reich in gröſſerer Verwirrung und Unruhe, als es jemahls in vorigen Zeiten geweſen, würde geſehen haben. Er hatte bereits Franckreich durch innerliche Kriege zerriſſen, und gleichſam in ſeinem Blut ſchwimmen geſehen: Er hatte wahrgenommen, daß die Printzen und Groſſen ſich wider ihn gerüſtet, das Hertz des Frantzöſiſchen Adels, der Geiſtlichkeit, und des Volcks eingenommen, und von ihm abwendig gemachet, auch ihre ſchädliche Empörung mit der Larve einer heiligen Ligue bedecket hatten. Er hatte den Hertzog von Rohan an der Spitze einer Armee von 12000. Mann zu Fuß und 1200. Pferde erblicket, welche auf Koſten des Königs von Spanien unterhalten wurden. Er hatte eben dieſen Rohan, und Soubize, ſeinen Bruder, in Spaniſchem Solde geſehen, da der eine jährlich 14000. der andere 8000. Thaler empfangen. Es thut nichts zur Sache, wenn man ſagen wolte, daß dieſe zwey Brüder ſolches zu thun genöthiget worden, um ſich der Unterdruckung zu widerſetzen, auch ihre Religion und und Rechte zu behaupten. Man hat jederzeit Urſache ſich wegen ſolcher Unternehmungen zu fürchno te Brugg


PERPIGNAN
Citadell
Fort
S. Lazare

fürchten, und dem Regenten iſt keinesweges zu verdencken, wenn er dabey nicht ſtille ſitzet. Er hatte endlich nur angeſehen, wie die ſtärckſten Plätze in der Picardie, Normandie und andern Provintzen durch die fliegenden Armeen der Spanier und Kayſerlichen verderbet und ausgeplündert waren: Ja zu ſolcher Zeit, da er ſich deſſen am wenigſten verſahe, hatte er ſich in bürgerliche Kriege verwickelt geſehen. Hatte er bey dieſem allen nicht Urſache, auf Mittel zu dencken, wodurch dieſem Ubel abgeholffen würde, und ſich in ſolchen Stand zu ſetzen, daß er künfftighin dergleichen Streiffereyen nicht mehr zu beſorgen hätte, auch wohl zu dieſem Ende den Krieg in die Länder ſeiner Feinde zu ſpielen, da dieſelben in ſeinem Königreich ſo viele Raubereyen und Feindſeeligkeiten verübet hatten? Gewiß es war hohe Zeit, daß Franckreich ſeinen Muth und Tapfferkeit wieder hervor ſuchte, und zu einer Zeit, da Spanien mit ſo groſſem Eyfer und Hitze verfuhr, ſich nicht gar müßig finden lieſſe.

Dieſes ſind diejenigen Stücke, womit man die Aufführung Ludovici XIII. in Anſehung der Spanier rechtfertigen kan. Man könte faſt eben ſo viel ſtatt einer Gegen-Beſchuldigung wider den Teutſchen Kayſer beybringen. Man darff nur die Art und Weiſe betrachten, womit er ſich der Hertzogthümer Cleve und Jülich, auch vieler Städte und Bißthümer in Luxemburg und der Marck bemächtiget; die gewaltſamen Handlungen, ſo er auf den Schweitzeriſchen und Lotharingiſchen Gräntzen verübet; die Eroberung der Pfaltz, der Haupt-Plätze und vornehmſten Feſtungen und Päſſe der Graubünder; die Freyheiten und Vorrechte dieſes Volcks, welche er faſt gäntzlich vernichtet hat; ſo wird man daraus abnehmen können, daß Ludovicus XIII. Urſache gehabt, ſich der anwachſenden Macht des Hauſes Oeſterreich beyzeiten zu widerſetzen.

Vielleicht (und ich zweiffele faſt nicht daran, wenn ich die Fähigkeit der Miniſtre betrachte, welche in Franckreich das Ruder der Geſchäffte in Händen haben,) dürffte das Hauß Oeſterreich bald Urſache finden, eben dergleichen Klagen über den Nachfolger des Ludovici zu führen, und denſelben mit gutem Fug alles, was ich angeführet habe, vorzuwerffen. Solte dieſes geſchehen, ſo dürffte Franckreich ſich eben ſo übel, als das Hauß Oeſterreich dabey befinden, und ſo wohl, als dieſes, den Verdruß erleben, daß es ſich zum Schlacht-Opffer ſeiner eigenen Ehrſucht und Macht, ja ſo zu ſagen, zur Bruſtwehr der gerechten Klagen von gantz Europa ausgeſetzet ſehen müſſe.

Ich überlaſſe dir groſſer und weiſer Schieds-Richter der Gerechtigkeit, von allen dieſen Dingen ein Urtheil zu fällen; ich demüthige mich biß auf die Erde, nehme Abſchied und gehe zurücke.

Sechs und zwantzigſter Brief.

An den Reis Effendi, **erſten Staats**-Secretarium. **Von dem Tode** Ludovici XIII. **von welchem einige den Verdacht hegen, daß er mit Gifft vergeben ſey. Von der**

Frdin-

Frömmigkeit und den Tugenden dieſes Fürſten.

Es ſind nunmehr drey Tage, daß Ludovicus XIII. König von Franckreich und Navarra von dem König des Schreckens gefangen und genöthiget wurde, den groſſen Tribut, welche alle Menſchen GOtt und der Natur ſchuldig ſind, abzutragen. Ich will eben nicht ſagen, daß er denſelben vor der Zeit bezahlet habe, ſondern ſage nur, daß ſolches von ihm frühzeitiger, als gewöhnlich, geſchehen ſey, maſſen er noch nicht 43. Jahr erreichet hatte.

Der Himmel hat dennoch die Gnade für ihn getragen, daß ihn der blaſſe Geſandte des Verhängnüſſes nicht aus der Welt abfordern müſſen, ohne ihm davon zuvor Nachricht zu geben. Seine langwierige Kranckheit hat ihn offtmahls erinnert, daß ſeine Kräffte ſich verzehrten, und ſein Leben nach und nach zu verſchwinden begonte.

Man hat gleichwohl heimlich gemurmelt, daß er eines gar zu frühen und übernatürlichen Todes geſtorben ſey; und der gemeine Pöbel läſſet ſich verlauten, daß der Purper des Mazarin eine Blut-rothere Farbe, als er vor vier Tagen gehabt, angenommen habe.

Ich glaube, daß dieſer Argwohn ſich auf den vertrauten Umgang gründe, welchen man zwiſchen der regierenden Königin und dem Cardinal, als zwey Frembdlingen wahrgenommen, indem ſie eine Spanierin, und er ein Italiäner iſt. Ob dieſe Gedancken richtig oder unrichtig ſeyn, begehöre ich nicht zu entſcheiden, weil ich gar zu wohl weiß, daß es Leuten von dieſem Character unmöglich falle, bey dergleichen Begebenheiten dem Urtheil der Leute, welche alles einſehen wollen, zu entgehen. Doch können ſolche Perſonen, welche man mit dem gemeinen Hauffen nicht vermiſchen muß, keinesweges vergeſſen, auf weſſen Anſtifften Henricus der Groſſe aus der Welt ſey hinweggeraffet worden.

Der genaue Zutritt, welchen Ravaillac bekannter Maſſen zu Brüſſel bey dem Marquis de Spinola hatte; die heimlichen Unterredungen, ſo von ihnen nicht lange vor dieſer grauſamen Mord-That gehalten wurden, und viele andere Umſtände, wolten bey den Frantzoſen etwas mehr, als eine bloſſe Anleitung bedeuten, daß ſie daher gar leicht auf die Gedancken verfielen, als wenn Spanien in dieſem Trauer-Spiel die Haupt-Perſon vorgeſtellet hätte.

Das plötzliche Geſchrey, ſo Franciſcus Corvin, ein Italiäniſcher Sternſeher, in der Nacht vor dem Tode Henrici IV. von ſich hören laſſen, brachte viele Leute dahin, daß ſie mit ihrem Verdacht biß über die Alpen giengen. Denn da er ſich auf dem Dach ſeines Hauſes befand, um daſelbſt die Geſtirne zu betrachten, ſtieß er auf einmahl mit dem Fuß wider die Erde, und ſagte: **Morgen wird der mächtigſte Monarch von Europa ermordet werden.** Doch glaubten vorwitzige Leute, daß dieſe Nachricht nicht ſo weit, als von dem Himmel, ihm zugefloſſen, und daß ihn etwa ein groſſes Geſtirn aus Italien zu ſolcher Weiſſagung veranlaſſet habe.

Aus der Vergleichung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, und aus der Betrachtung des Regiments einer Spanierin und eines Italiäniſchen Ober-Aufſehers entſtehet der Verdacht der Frantzoſen von dem Tode Ludovici XIII. welcher, ohngeachtet er auf dem Bette geſtorben, gar wohl hat von empfangenem Gifft ſterben können, weil ſein Vater durch ein Meſſer ſein Leben eingebüſſet. Dieſes ſind die ſtillen Gerichte, welche unter den heimlichen Rotten im Schwange gehen, und durch die Erwegung der Zeit noch ſtärcker werden, angeſehen ſich dieſe zwey Todes-Fälle in gleichem Monat, einerley Tage, und faſt in eben derſelben Stunde ereignet haben.

Da aber der Cörper geöffnet wurde, und man das Eingeweyde heraus genommen, und unterſuchet, haben die Artzney-Verſtändigen verſichert, daß alles vergebens, ohngeachtet dieſer Fürſt nach dem Lauff der Natur geſtorben ſey. Sein Eingeweyde ward nach St. Denis, 3. Meilen von Paris gebracht, und allda begraben. Sein Leichnam iſt einbalſamiret worden, und ſoll zu gedachtem St. Denis zur Erden beſtattet werden, indem daſelbſt eine prächtige Kirche befindlich iſt, wohin man nach alter Gewohnheit die Perſonen von Königlichem Geblüte begräbet.

Ich war geſtern mit einem von ſeinen Aertzten in Geſellſchafft; da nun das Geſpräch auf den Tod des Königs verfiel, wie denn derſelbe von jetzo den Stoff zu allen Unterredungen darreichet; ſo vermeldete uns derſelbe, daß die Unpäßlichkeit und der Tod des Königs von der ungleichen Ein-

[illegible]

[illegible] **Ich habe / daß [illegible]** [illegible]

Er war [illegible]

Ein

[illegible] [illegible] der [illegible] aller großen Potentaten.

Ich ſage, daß [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] ſey.

Sieben und zwanzigſter Brief.

An den Kaimakam. Ludovicus XIII. [illegible] ſeine [illegible] zur [illegible] [illegible]. Von den [illegible] [illegible] Kriegen.

Ich bin zu Paris, wo [illegible], welches allen [illegible], ſo in der Chriſtenheit [illegible], der Ottomanniſchen Pforte, [illegible] der ganzen Welt [illegible] zu [illegible]. Ich habe an den [illegible] [illegible] [illegible] die Zeitung von dem Tode Ludovici XIII. Königs von Frankreich und Navarra, berichtet.

Es iſt nicht nöthig, allhier [illegible] zu [illegible], was ich an [illegible] geſchrieben habe, weil ich weiß, daß [illegible] meine Briefe [illegible] zu leſen geben.

Indeſſen erlaube mir, daß ich dir abermal von dieſem großen Monarchen vermelde, welcher allen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] überlegen [illegible] haben, daher er länger gelebet hätte, [illegible] nicht zu zweifeln iſt, daß er ſeine Eroberungen würde weiter getrieben, und ſeine [illegible] mit einer noch ſtärkern Gewalt [illegible] haben. Es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ab, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Theil.

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

Daferne ich die von dir auferlegte Buſſe nicht beobachtet habe; ſo will ich mich nur jetzo bemühen, ſolches einzubringen; und wenn der Mufti, wel- chem ich die von der Religion der Abend-Länder gegeben, nur gemächlich und allgemein geweſen; ſo will ich [illegible] [illegible] erweitern, und ihm die vornehmſten Anmerckungen mittheilen, ſo ich bey meinem Aufenthalt in dieſen Ländern, und in meiner Gefangenſchafft [illegible] gemacht habe.

Es wird nicht nöthig ſeyn, die die Haupt-Ur- ſache zu melden, weßhalben die Röm. Kirche von der Griechiſchen abweichet. Der Patriarch Cyrillus hat hievon genug [illegible]. Dieſes iſt es, daß der Römiſche Pabſt [illegible] zu einem großen Stein des Anſtoſſes [illegible], daß die Röm. Päbſte ſich der- ſelben über alle Kirchen in der gantzen Welt an- maſſen, und ihre Forderung auf das göttliche Recht gründen wollen. Allein weder Cyrillus, noch die Mönche zu Jeruſalem, mit welchen er zu thun hatte, wollten ihm zu erkennen geben, daß dieſer Primat, man mag ihn anſehen, auf wel- cher Seite man wolle, nur in den Geſetzen des weltlichen Rechts einigen Grund habe. Sie machten ſich gern weiß, daß die Chriſt- liche Kirche anfänglich eine unumſchränckte Gewalt beſeſſen, von GOtt ſelbſt eingeſetzt, und dem Kayſerl. Scepter nicht unterworffen geweſen. Sie werden ſich wohl in acht nehmen, Sie zu ſa- gen, daß die erſten Chriſten [illegible] Ma- giſtrate [illegible] geweſen, welche ſich von der Hoheit, wenn ihre Nachfolger durch die Zwangsächte der Griechiſchen und Röm. Kirche [illegible] worden, niemals das geringſte [illegible] laſſen. Es würde ihnen gar nicht ähnlich ſeyn, wenn ſie dir erzehlen wollen, wie heilig und unſchuldig die erſten Patriarchen zu Byzanz und zu Rom geweſen, allermaſſen dieſelben alle weltliche Ehre und Würden ausſchlugen, und von keinem andern Ehrgeiz etwas wuſten, als daß ſie einander an Tugend und Frömmigkeit zu übertreffen ſuchten. Ja ſie gar diejenige Unterwerffung, welche ſie gegen dich bezeigen, iſt dem Exempel dieſer Vorfahren ſchnurgerade entgegen, maſſen jede Parthey die koſtbare Geſchencke überreichet, und ſich einbilden darff, einen höchſt-gerechten Richter durch dieſes ſchändliche [illegible] zu beſtechen. Es iſt gewiß, daß dieſe Ungläubigen unverſöhnliche Feinde ſind, und biß an den Tag des Gerichts in Irrthum werden ſtecken bleiben.

Was aber den Streit, den ſie unter ſich haben, anbetrifft, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß, ſo lange Rom die Haupt-Stadt und der Sitz des Reichs geweſen, die Röm. Biſchöffe den Nahmen oder erſten Rang beſeſſen haben, allein da der Sitz des Kayſerthums nach Byzanz durch Conſtantinum den Groſſen, welcher dieſer Stadt den Nahmen Conſtantinopel gab, verleget wurde, kam zugleich der geiſtliche Vorzug auf den Patriarchen dieſer Stadt, welchen auch derſelbe annoch durch die Gunſt unſerer großmüthigen Sultane, welche den alten Griechiſchen Kayſern im Reich gefolget, zu genieſſen hat. Weil nun die Biſchöffe zu Rom ſich desjenigen Anſehens, ſo ſie ehemals im Beſitz gehabt, nicht begeben wollen; ſo haben ſie ſich allezeit dieſer höchſten Gewalt mit Ausſchlieſſung aller andern anmaſſen wollen; und daher iſt die groſſe Trennung der Orientaliſchen und Occidentaliſchen Kirchen entſtanden. Mittlerweile daß die Griechiſchen Patriarchen durch den Schutz der Kayſer unterſtützet wurden, und ihre neue Würde zu behaupten ſuchten, machten ſich die Päbſte theils durch Liſt, theils mit Gewalt Meiſter von Rom und den umliegenden Ländern, wozu ſie durch die Abweſenheit der Kayſer, durch die niederträchtige Art der Raths-Herren und durch die Uneinigkeit der Einwohner gar ſchöne Gelegenheit bekamen. Da ſie ſich alſo von der höchſten Gewalt unterſtützet ſahen, thaten ſie alle Kirchen in den Bann, welche ſie nicht für die höchſten Prälaten der Chriſtenheit erkennen wollten. Sie ſtellten gar viele harte Befehle wider die Griechiſche Kirche ans Licht, und wandten mit einem Wort allen möglichen Fleiß an, die Welt in der Einbildung von ihrem Anſehen und Hoheit zu beſtärken. Die Potentaten von Europa ſcheueten ſich vor dem Bann-Strahl des Röm. Pabſtes, und lieſſen ſich, ich weiß nicht, durch was für Gründe, bewegen, denſelben die Huldigung zu leiſten, und ſeine höchſte Gerichtsbarkeit im Orient zu erkennen. Die Päbſte haben ſich hernachmals immerfort in dieſem Stande erhalten, und gegen die Patriarchen zu Conſtantinopel nicht die geringſte Hochachtung bezeuget.

Sie thaten von beyden Theilen ihr äuſſerſtes, ihren Zweck zu erreichen. Man ſtellte verſchiedene allgemeine Kirchen-Verſammlungen an, das iſt, man ließ die vornehmſten Biſchöffe und Lehrer von beyden Partheyen zuſammen kommen, damit ſie dieſen Streit unterſuchen und entſcheiden möchten. Die Väter der Griechiſchen Kirche unterſchrieben die Anforderungen des Pabſtes; ſie waren aber kaum wieder nach Hauſe gekommen, als ſie ihr Wort ſchon zurücke nahmen; und alſo wurden die Sachen in den vorigen Zuſtand geſetzet. Sie beſchuldigen die Römer einer Partheylichkeit, und geben vor, daß die Stimmen auf den Kirchen-Verſammlungen erzwungen geweſen; gleichwohl ſcheinet es, als ob beyde Partheyen für dieſe allgemeinen Kirchen-Verſammlung eine auſſerordentliche Hochachtung trügen, und dafür hielten, daß der Heil. Geiſt allda zugegen geweſen, und ſie in alle Wahrheit geleitet habe. Dieſe Kirchen-Verſammlungen, welche von ihnen für untrüglich geachtet werden, haben eine der andern widerſprochen. Eine hat dasjenige übern Hauffen geworffen, was die andere ausgeſprochen hatte, und die dritte hat dieſe Aufhebung wieder vernichtet. Die Kirchen-Verſammlungen haben ſich eine Gewalt über die Päbſte, und die Päbſte über die Kirchen-Verſammlungen zugeſchrieben. Es finden ſich zuweilen zwey oder drey Päbſte, welche alle dasjenige verlangen, was nur einem eintzigen zukommen kan. Sie haben ſich endlich in ein ſolches Labyrinth von Streitigkeiten und unnützen Hader eingelaſſen, und ſo abgeſchmacktes Zeug vorgenommen, daß die klügſten unter den Chriſten bereits an der Gewalt der Päbſte und Kirchen-Verſammlungen zu zweifeln anfangen. Und man iſt durchgehends ſo gewiß verſichert, daß die letztgehaltene Kirchen-Verſammlung durch die Agenten des Römiſch-Hofes regieret worden, daß man im Schertz geſaget, die Kirchen-Verſammlung zu Tridente habe den Heil. Geiſt von Rom in einem Felleiſen überſandt bekommen. Man wolte hierdurch zu erkennen geben, daß die Patres dieſer Kirchen-Verſammlung von Rom ihre Befehl und Nachrichten mit der Poſt erhielten, wodurch alles zum Vortheil des Pabſtes und des Römiſchen Hofes entſchieden worden.

Es iſt gewiß, daß die Chriſten vorjetzo gar viel von dem blinden Gehorſam, welchen ſie ehemahls dem Röm. Pabſt zu leiſten pflegten, nachgelaſſen haben. Sie fangen an, ſich ihrer eigenen und ihrer geiſtlichen Augen zu bedienen. Es war einmal eine Zeit, da viele Könige ſich genöthiget ſahen, ihre Cronen gleichſam von dem Römiſchen Prälaten zur Lehn zu nehmen, weil dieſer als ein Stadthalter Gottes ſich des Rechts anmaßte, über alle Königreiche und Kayſerthümer nach eigenem Belieben die Verfügung zu treffen. Allein die Könige von Engelland, Schweden und Dänemarck, einige Teutſche Reichs-Fürſten, und die Staaten von Holland haben die andern gelehret, wohl auf ihrer Hut zu ſtehen. Ob alſo gleich der Teutſche Kayſer, die Könige von Franckreich, Spanien, Polen und einige Italiäniſche Fürſten ſich zum Gehorſam gegen den heiligen Vater bekennen; ſo geſchicht dennoch ſolches vielmehr aus Staats-Abſichten, als daß es aus einem wahren Religions-Grunde flieſſen ſolte.

Die Spanier ſcheinen dem Römiſchen Stuhl mit dem gröſten Aberglauben zugethan zu ſeyn; unterdeſſen wollen ſie die Excommunication, welche der Pabſt wider ihren König ausſpricht, nicht länger, als einen Tag, verſtatten. Es ſcheinet, als wenn der heilige Vater wegen einer alten Zwiſtigkeit, die ſie unter ſich haben, den König von Spanien alle Jahr einmahl, nemlich am Donnerſtage vor Oſtern, welcher mit unſerm Feſt Beiram eintrifft, in den Bann zu thun pflege. Man hat mir geſaget, daß der Abgeſandte des folgenden Tages dem Pabſt ein Pferd, welches man einen Zelter nennet, überreiche, und daß der Pabſt nach dieſer Ceremonie den Bann aufhebe. Dieſes iſt ein geſchickter Kunſt-Griff der Kirche, und der Röm. Hof muß zu allerhand Blendwercken und Vortheilen ſeine Zuflucht nehmen, um die Söhne der Kirche im Gehorſam zu erhalten.

Die Frantzöſiſche Kirche giebt zwar äuſſerlich vor, daß ſie der Römiſchen einen vollkommenen Gehorſam erzeige, nichts deſtoweniger maſſet ſie ſich gewiſſer Freyheiten und Vorrechte an, welche ihr der Röm. Hof nicht ohne Unwillen überläſſet. Daher kömmet es, daß ſich zum öfftern zwiſchen den Päbſten und Königen von Franckreich Streitigkeiten ereignen, welche faſt allezeit zum Vortheil der letztern entſchieden werden; indem es der Pabſt nicht auf die äuſſerſte Entſchlieſſung der Könige will ankommen laſſen. Dieſe Inſchrifft ſtehet auf den Canonen des Königs von Franckreich, welcher offtmals gedrohet hat, dieſelben unter die Mauren von Rom zu führen, wenn der Pabſt einen Eingriff in die Rechte der Frantzöſiſchen Kirche zu thun ſich erkühnen wolte.

Wiewohl nun dieſe Potentaten in gewiſſen zärtlichen Staats-Puncten nicht überein kommen; ſo haben dennoch die Frantzoſen ſo wohl, als alle andere Nationen, welche dem Römiſch. Glauben zugethan ſind, einerley Art des Gottesdienſtes, welchen man die Meſſe nennet, und faſt eben dasjenige, was bey den Griechen die Liturgie iſt. An den Feſt-Tagen begehet man die Meſſe mit einer Muſic, welche mit wohlklingenden Geſängen abwechſelt, und mit unzehligen Wachs-Fackeln, ſo man am hellen Mittage anzündet. Ich habe bey dergleichen Ceremonien biß auf 16. Prieſter vor dem Altar geſehen, welche koſtbare ſeidene mit Gold und Perlen gezierte Kleidung anhaben.

Sie haben auch in eben dieſer Kirche viele Capellen und Altäre, da denn die Meſſe offtmahls bey allen dieſen Altären zu gleicher Zeit gehalten wird. Sie gehen hierin von der Anhängern der Griechiſchen Kirche ab, maſſen dieſe nur einen Altar in jeder Kirche haben. Dieſe gründen ſich auf das Alterthum, und ſagen, daß es nicht das Anſehen habe, als wenn die erſten Chriſten ſich einer gröſſern Anzahl derſelben bedienet hätten. Die andern leiten ihre Vielheit aus dem Wohlſtande her, und behaupten, daß in dergleichen Fall der Pabſt von den alten Gebräuchen diſpenſiren könne, und daß nichts vernünfftiger ſey, als daß man nach vermehrter Anzahl der Prieſter und Neubekehrten auch die Altäre vermehret habe.

Ich verlange dieſen Streit nicht zu entſcheiden; erlaube mir nur, zu ſagen, daß die gläubigen Muſulmänner höhere Urſache haben, zu gleicher Zeit verſchiedene Prediger in einer prächtigen Mosquée zu halten, weil es wegen der groſſen Menge des Volcks unmöglich ſeyn würde, daß alle Zuhörer die Erklärung des Geſetzes, ob gleich ſelbige in der gemeinen Sprache geſchicht, mit Nutzen vernehmen könten. Hingegen wird der Gottesdienſt bey den Ungläubigen in einer Sprache verrichtet, welche die meiſten nicht verſtehen, folglich lieget nichts daran, ob die Zuhörer von dem Prieſter, welcher das Amt verrichtet nahe oder weit entfernet ſind, weil ſie von den Sachen, welche er vorbringet, nicht ein Wort begreiffen. Die Griechen halten auch dafür / daß es gnug ſey / wenn man ſich bey ihrem täglichen Opffer gegenwärtig befinde / ſolte man auch gleich an der Thüre des Tempels ſtehen.

Dieſe beyden Kirchen ſind auch noch wegen eines andern Puncts unter ſich ſtreitig. Die Römiſche Kirche verbietet ihren Prieſtern in den Eheſtande zu tretten / ohne nur in auſſerordentlichen Fallen / und alsdenn muß man darzu Erlaubniß von dem Pabſte haben. Doch ſiehet man zu dem Concubinat durch die Finger / ſo ſehr auch derſelbe durch die Kirchen-Reguln verbotten iſt. Gantz anders verhält ſich dieſe Sache bey den Griechen; Denn dir iſt bekannt / daß ihre Geiſtlichen ſich Verheurathen und Kinder haben.

Unter allen Nationen / welche zu der Römiſchen Kirche gehören / hält man die Spanier für die beſten Catholicken / und ſchlimmſten Chriſten; hergegen ſaget man / daß die Frantzoſen die beſten Chriſten und ſchlimmſten Catholicken ſind / gleichwie die Italiäner weder gute Catholicken / noch gute Chriſten abgeben.

Ich weiß zwar nicht / warum man dieſen Unterſcheid zwiſchen den beyden erſten gemachet habe; Doch iſt mir gar wohl bewuſt / daß dasjenige / was man von den letzten ſaget / mit dem in Italien grbräuchlichen Spruch-Wort / welches die Staats-Leute dieſes Landes beſtändig im Munde führen: **Wenn man ein Chriſt ſeyn will / ſo muß man ein Narr ſeyn** / gar gut übereinſtimme.

Die eyfrigſten Catholicken tragen ſehr groſſe Ehrerbietung und Hochachtung fur die Reliquien ihrer Heiligen. Ich wolte ihnen ſolches im geringſten nicht übel deuten / wenn ich nur von zwey Stücken verſichert wäre : (1.) Daß diejenigen / welche ſie für Heilige anſehen / in der That ſolche geweſen. (2.) Daß alle Reliquien / welche ſie in ihren Kirchen mit ſolcher Hochachtung verehren / wahrhafftig von ſolchen Perſonen herkommen / von welchen ſie den Nahmen führen. In ſolchem Fall thäten ſie nichts anders / als was die wahren Glaubigen in der gantzen Welt zu thun gewohnet ſind. Man weiß ja gar zu wohl / daß ein Stück von dem Rock unſers heiligen Propheten / nachdem man ſelbiges mit Waſſer benetzet / und in die Flamme zu Conſtantinopel geworffen / das Feuer / welches vorhin durch alle angewandte Mühe nicht zu Löſchen geweſen / in einem Augenblick gedämpfet habe. Es bleibet allerdings gewiß / daß die Cörper der Propheten und Geſandten Gottes heilig ſind ; daß ſie alles / was von ihnen berühret wird / heiligen und offtmahls Wunderwercke verrichten: Allein die Geld-Begierde der Menſchen kan dieſe Wahrheit mißbrauchen / und ſie können ſich derſelben zu ihren eigennützigen Abſichten bedienen. Die Chriſten glauben ſelber nicht / daß alle Reliquien / welche ihnen von ihren ſchlauen Prieſtern als Uberbleibſel ihrer Heiligen gezeiget werden / in der That für ſolche zu achten ſeyn.

Es giebt eine groſſe Menge anderer Chriſtlichen Secten / welche weder zu der Gemeinſchafft der Römiſchen / noch der Griechiſchen Kirche gehören. Vielmehr beſchuldigen ſie alle beyde einer Abgötterey / haben ſich von ihrer Geſellſchbafft abgeſondert/ und ſtellen ihre eigenen Verſammlungen an. Die eintzige von dieſen Secten / welche in Franckreich bekannt iſt / beſtehet auß Proteſtanten / welchen man zum Spott den Namen der Hugenotten beygeleget. Durch die Benennung der Proteſtanten verſtehet man alle diejenigen / welche ſich von der Römiſchen Kirche getrennet haben / die Lutheraner nahmen zu erſt den Titul der Proteſtanten zu Augſpurg und in Teutſchland an.

Dieſe Secten finden ſich ſehr häuffig in Holland und Engelland ; Einige ſind nur erſt neulich auffgekommen / andere haben ſchon lange gedauret. Hierinnen aber ſtimmen ſie mit den Muſelmännern überein / daß ſie in ihren Kirchen weder Bilder noch Gemählde leyden. Wenn ſie alſo von dem heiligen Alcoran wohl unterrichtet wären / ſo dürffte es nicht unmöglich ſeyn / daß ſie ſich zur Beſchneidung überreden lieſſen. Es giebt eine Secte / die Socinianer genannt / welche / wie es faſt ſcheinet / das Buch der Herrlichkeit predigen / und die Gottheit JEſu / des Sohns Mariä und des Heylandes der Chriſten läugnen / gleichwie ſolches von unſerm heiligen Geſetz-Geber in verſchiedenen Capiteln und Verſen ſeines Alcorans geſchiehet.

Es ſcheinet die Chriſtliche Kirche ein prächtiges Gebäude / und die Prælaten-Würde an demſelben der Eckſtein zu ſeyn / daß man alſo nur dieſen Stein wegnehmen darff / umb das gantze Gebäude über einen Hauffen zu werffen / wenn man nur einmahl das ſo genannte Geiſtliche Regiment (Hierarchie) vernichten könte ; ſo würden wir gar bald die gantze Chriſtenheit zertheilet ſehen. Dieſe Hierarchie iſt die Ordnung / wie die Ertz-Biſchöffe / Biſchöffe und Prieſter unter einander ſtehen / vermittelſt welcher der geringere dem höhern unterworffen iſt / und dieſelben insgeſambt ihre Orden und Ehren-Stellen von ihren höchſten Patriarchen empfangen. Auß dieſen Gliedern beſtehet die Kette / welche die Chriſtenheit in einer Verbindung zuſammen hält: ware dieſe Kette einmahl zerriſſen / ſo wurde es der Einigkeit von Europa nicht beſſer ergehen. Man kan aber dieſe Kette zerreiſſen / wenn man bey dem erſten Gliede einen muthigen Anfang machet. Könte man es nur erſt dahin bringen / daß die Prieſter den Biſchöffen und andern Vorgeſetzten nicht mehr unterworffen wären; ſo würde dieſes bereits ein trefflicher Anfang ſeyn / die Auſſenwercke dieſes ſtoltzen Gebäudes einzureiſſen; Denn die Prieſter bekommen von einer unglaublichen Menge Volcks einen Anhang / wie man zu Genev, in Holland / in der Schweitz / und ſonſten geſehen / allwo ſie die Ordnung und das Anſehen der Biſchöffe abgeſchaffet haben. Es iſt merckwürdig / daß keines von denen angeführten Ländern ſich nach der Zeit den ſiegreichen Waffen des Ottomanniſchen Reichs wiederſetzet / gleich als wenn der Einfall der Biſchöfflichen Gewalt die Zauberey unkräfftig gemachet hätte / welche dieſe Nationen viele hundert Jahre hindurch bewogen / unter andern einem Potentaten / welcher die gantze Welt bezwingen und reformiren ſoll / ſich auff halsſtarrige Arth zu wiederſetzen.

Erwege dieſe Gedancke wohl / ſo wirſtu befinden /

den / daß die Ordnung der Geiſtlichen ein weſentliches und nothwendiges Stück zu der Wohlfahrt der Chriſtenheit ſey / und daß die Muſelmänner keine beſſere Anſtalten vorkehren können / gantz Europa über den Hauffen zu werffen / als wenn ſie unter den Geiſtlichen alle Unterwürffigkeit auffheben laſſen / hierdurch wird es dahin kommen / daß ein jeder von dieſer zerriſſenen Hierarchie nicht allein dasjenige Stück / ſo ihm anſtehet / ſondern auch alle weſentliche Theile der Biſchöfflichen Macht an ſich zu bringen ſuche. Jeder würde ſich der Freyheit anmaſſen / dasjenige ſelbſt zu verrichten / was vorhin nur durch ein mit der Biſchoffs-Mütze geziertes Haupt geſchehen konte. Hieraus wurden hernach unendliche Wiederwärtigkeiten / Unfälle und Unruhen entſtehen / welche vielleicht eben ſo viel Trennungen / als Prieſter vorhanden / die ſich einen Anhang zu machen fähig / nach ſich ziehen durfften / jederman wurde ſich berechtiget achten / uber alle andere zu Herrſchen / und dafur halten / daß ihm Unrecht geſchehe / wenn er von jemand anders Geſetze annehmen ſolte. Der Ehrgeitz wurde allhier einen trefflichen Tummel-Platz antreffen / der Geitz aber und die Geld-Begierde ſich auch nicht muſſig finden laſſen Wenn nun auff ſolche Arth die Verſchlagenheit der Ehrſüchtigen / der Aberglauben / der Heuchler / und die Gutwilligkeit leichtgläubiger Leute / den gröſten Theil der Ungläubigen dergeſtalt von einander getrennet / daß man ſchwerlich annoch zwey Perſonen von gleicher Meinung in Glaubens-Puncten antreffen könte ; ſo würde es gar leicht ſeyn / den wahren Glauben in dieſen

Ländern zu pflantzen / es seye nun / daß man darzu die deutlichen Gründe des Alcorans / oder noch ſtärckere und nachdrücklichere Argumenten / nemlich das Schwerdt gebrauchen wolte. Der Schöpfer aller Dinge / wolle die Wiederkunfft ſeines heiligen Propheten befördern / damit alle Nationen Sein Geſetz annehmen / deſſen Einigkeit behaupten / und dem preißwürdigen Ottomanniſchen Reich mögen einverleibet werden.

Der neun und zwantzigſte Brieff.

An den Kaimakam.

Von dem Dauphin von Franckreich.

Nach dem Tode des Königs Ludovici ſind aller Menſchen Augen und Hertzen auff den Dauphin gerichtet / welcher / ſo jung er auch iſt / bereits etwas groſſes von ſich hoffen läſſet / auch gar merckliche Anzeigen eines Kriegeriſchen Gemüths zu erkennen giebet.

Da er einsmahls die Garde ihre Krieges-Ubungen machen ſahe / bezeugte er ein ſonderbahres Vergnügen darüber / und ſagte zu denen / welche bey ihm waren: **Ich will lieber ein Soldat / als König ſeyn.** Vielleicht bildete er ſich ein / daß das Soldaten-Leben mit der Königlichen Würde nicht beſtehen könne.

Er machet ſeit derſelben Zeit ſeinem Vormund

und Bedienten gnug zu ſchaffen / indem er ihnen von nichts als von Schieß-Gewehr und Degen mit ſtammlender Zunge vorgeſchwatzet. Der Cardinal Mazarin ſuchet eine ſo edle Neigung zu unterhalten / und hat ihm daher eine Geſellſchafft / ſo von gleichem Sinn / aber umb ein oder zwey Jahr älter iſt / zugeordnet.

Dieſe jungen Martis-Söhne bringen die Zeit damit hin / daß ſie bald mit kleinen Machinen, welche wie Feuer-Röhre gemachet ſind / zu des Dauphins Vergnügen ſchieſſen / bald Pfeile / von dem Armbruſt loßdrucken / bald mit Rappieren / welche nach ihrem Alter und Kräfften beſchaffen / unter einander Fechten. Der Dauphin nimmt ſehr zu in allen dieſen Ubungen / und man ſiehet ſolches als eine Vorbedeutung der Kriegeriſchen Thaten an / welche er dereinſt verrichten wird.

Ein Spaniſcher Stern-Kündiger hat ſeine Geburts-Stunde außgerechnet / und weiſſaget von dieſem jungen Printzen recht erſtaunenswürdige Dinge / z. E. daß er alle ſeine Vorfahren an Krieges-Verrichtungen übertreffen; Daß er die Frantzöſiſche Crone / nachdem er Spanien / Italien und Teutſchland unters Joch gebracht / in ein Kayſerthum verwandeln; daß er das Ottomanniſche Reich erſchüttern / endlich aber von ſeinen eigenen Unterthanen des Reichs werde entſetzet werden.

Ich weiß nicht / ob man denen / welche ſich auff dieſe Wiſſenſchafft legen / ſonderlich trauen dürffe. Die alten Reguln der Sternſeher-Kunſt / worauff die Chaldäer und andere Weiſen der Morgenländer ihre Außſprüche gründeten / ſind anjetzo verlohren gegangen / oder durch die Gloſſen und Anmerckungen der neuern Scribenten dergeſtalt verderbet und dunckel gemachet / daß man kaum ſagen kan / es wären noch einige Merckmahle von dem Original dieſes erſten Alterthums vorhanden. Jedoch / ohne ſich mit den Stern-Sehern / Propheten / oder Wahrſagern einzulaſſen: So kan man doch auß dem Sinn des Dauphins ſo viel abnehmen / daß er dereinſt / wenn er ſeine Macht erkennen wird / keinesweges dem Müſſiggang nachhängen / ſondern in die Fußſtapffen ſeines Vaters / welcher ſich vor dem 15. Jahr an der Spitze der Armeen finden ließ / mit Ruhm treten werde.

Der dreyßichſte Brieff.

An den Groß-Vezir.

Von den Kriegen der Spanier und Frantzoſen / umſtändliche Nachricht von der Gefangenſchafft des Duarte, eines Bruders von dem neuen König in Portugall / und von der Grauſamkeit / womit man ihm begegnet / genauere Unterſuchung der Spaniſchen Grauſamkeiten und von einer neuen Zuſammen-Verſchwöhrung wieder den König von Portugall.

Ich erinnere mich / daß ich dir verſprochen / von dem Kriege zwiſchen Spanien und Portugall /

tugall / welcher ſeit der letzten Veränderung ſich in dieſem Reich angeſponnen / einen ausführlichern Bericht zu erſtatten.

Die Inſul Tercera iſt der einzige Ort welcher ſich dem neuen König widerſetzte / nachdem alle die andern ſich zum Zweck geleget / Johannem von Braganza für den rechtmäſſigen Erben von Portugall erkannt / und ungemeine Freudens-Zeichen wegen ihrer Befreyung von dem Caſtilianiſchen Joch an den Tag geleget hatten.

Der Wiederſtand / welchen der Stadthalter dieſer Inſul that / nöthigte den König / eine gewiſſe Anzahl Krieges-Schiffe dahin zu ſenden / welche dieſen Orth einſchlieſſen und verhindern ſolten / daß keine Lebens-Mittel hinein gebracht würden. Dieſe Unternehmung gieng ihm glücklich von ſtatten; Denn ob gleich die Spanier öfftmahls verſuchet / den Orth mit Succurs zu verſehen; So wurden doch ihre Schiffe entweder von der Portugeſiſchen Flotte gefangen genommen / oder doch genöthiget / unverrichteter Sachen wieder abzuziehen. Da ſich alſo der Stadthalter Don Alvaro de Viveiros endlich in der äuſſerſten Noth ſahe / an allen Lebens-Mitteln Mangel litte und ſich keiner Hülffe getröſten konte / ward er gezwungen zu Capituliren und ſich zu ergeben.

Der neue König hat ein Bündniß mit Schweden geſchloſſen / welches ihm zu keinem geringen Vortheil gereichet / weil er hierdurch Gelegenheit bekommt / nach dieſem Reich Handlung zu treiben / und ſich daſelbſt mit Pulver / Pferden / Waffen und andern Krieges-Nothwendigkeiten zu verſorgen.

Er hat auch mit den Holländern einen Tractat / welcher aber nicht ſo vortheilhafft / als jener / iſt / getroffen. Du haſt ohne Zweiffel von den Ländern reden gehöret / welche die Könige von Spanien und Portugall in America erobert und zuerſt entdecket haben. Umb die Zeit der letzten Veränderung in Portugall trug es ſich zu daß die Holländer den Portugieſen in Braſilien die Städte Angola, St. Thomas, Maragnon und andere dem Don Juan von Braganza gehörende Plätze wegnahmen. Die Zeitung von dieſem Verluſt war kaum an dem Portugieſiſchen Hofe angelanget / als der König einen Geſandten abgehen ließ / bey den Staaten umb Erſetzung wegen dieſes Friedens-Bruchs anzuhalten. Die Staaten gaben zur Antwort / daß dieſes eher geſchehen / als die Nachricht von der Veränderung in dieſen Gegenden eingelauffen. Dieſe und andere Feindſeligkeiten / welche in Oſt-Indien verübet worden / haben das gute Vernehmen / ſo ehemahls zwiſchen den Holländern und Portugieſen geblühet / ziemlich unterbrochen.

Inzwiſchen ward der Haß und Verdruß der Caſtilianer alle Tage gröſſer / und man vergoß viel Bluts auff den Portugieſiſchen Gräntzen. Daher fand Don Juan für rathſam / ſechs Plätze befeſtigen zu laſſen / und 20000. Mann hinein zu legen. Die Spanier bemüheten ſich / dieſer Macht zu widerſtehen / und hielten gleichfalls 4. oder 5. Armeen in Caſtilien. Es giengen auff beyden Theilen verſchiedene Scharmützel / Angriffe und heimliche Nachſtellungen vor / doch konte man nicht eigentlich anzeigen / wer dabey einigen Vortheil erlanget hätte / biß das Glück ſich endlich für die Portugieſen erklärte.

Sie hatten einen tapfern und geſchickten General / welcher Statthalter in einer von ihren Gräntz-Provintzen war / und Fernand Telles de Meneses hieß. Dieſer Held ward durch ſeine gerechte Sache muthig gemachet / und durch einen von Natur hitzigen Sinn angefriſchet / daß er biß in das Hertz von Alt-Caſtilien eindrang / die Städte St. Martin und Elges wegnahm / das Schloß in der letztern / welches die gantze umliegende Gegend beſtreichen konte / der Erde gleich machte / auch nach einem Hand-Gemenge mit 1500. Spaniern dieſelben alleſamt niedermachte. Er bemächtigte ſich auch eines veſten Platzes / Vilverde genannt / welchen er mit allerhand Kriegs-Vorrath verſahe / und daſelbſt eine Portugieſiſche Beſatzung zurücke ließ.

Die Portugieſen waren eben ſo glücklich in einer andern Provintz / aus welcher ihre Armee in die anſtoſſenden Spaniſchen Länder einbrach / und die Städte Arches, Villar del Rey, Codoſera, [illegible] und andere anſehnliche Oerter ohne einigen Widerſtand eroberte / auſſer daß ſich einige Caſtilianiſche Trouppen zur Wehre ſatzten / welche faſt alle zu Kriegs-Gefangenen gemachet wurden. Die Portugieſen erbeuteten zugleich 3000. Spaniſche Pferde. Hernächſt nahmen ſie die Stadt [illegible], welches der wichtigſte Platz der Spanier in ſelbiger Gegend iſt / mit Sturm ein. Dem König von Portugall erzeigte ſich das Glück nicht allein in ſeiner Nachbarſchafft / ſondern auch in auswärtigen Ländern gewogen. Die

Könige

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Man hat eine neue [illegible] [illegible] Don Joſeph [illegible] Don Franciſco de [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]: ſprache ich zu mir ſelbſt / ſchwermüthig ſeyn: da ich nichts in Beſitz habe / deſſen Verluſt ich befürchten dürffte / und gleichwohl alles beſitze / was ich nur wünſchen kan / wenn ich gleich [illegible] nige: ſo ich genung habe / mehr haben ſolte? Ich bin ein Muſelmann / und [illegible] unter dem Schutz-[illegible]. Ich diene dem Groß-Sultan / ſeinem [illegible] und [illegible] alle [illegible] und vollkommenen Beyfall der Baſſen der Pforte. Ich befinde mich in [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible] ich in meinem [illegible] / weil die [illegible] und Tugend einen Muſelmann in allen Theilen der Welt zum Bürger machen [illegible]. Ich kan mich nicht unglücklich nennen / ſo lange ich mich keines Laſters ſchuldig weiß / weswegen ich erröthen oder Buſſe [illegible] dürffte. Wann man mir übelwill / ſo nehme ich [illegible] / mich zu tröſten / [illegible] der grösten Leute gelange / welche den Verleumdungen der Neider / nicht [illegible] können. Auch dienet mir dieſes noch mehr zu einem Triumph: daß ich keine Neigung / mich zu rächen [illegible] meine [illegible] zu [illegible] [illegible]. Wann jemand meine [illegible] [illegible] / und [illegible] [illegible] [illegible] oder die [illegible] meine [illegible] / ſo habe ich [illegible] [illegible] / [illegible] als [illegible] die Welt [illegible] oder [illegible] meine [illegible] / [illegible] [illegible] / [illegible] / [illegible] ſo natürlich iſt / als [illegible].

Auch

Auf dieſe Art, lieber Cidon, urtheile ich bey mir ſelbſt, wenn die Schwermuth mir zuſetzet; dieſes ſind die Mittel, mit welchen ich dieſe Melancholie, welche mein Gemüthe bekümmert, zu vertreiben pflege. Und wenn dieſe nicht helfen wollen, ſo gebrauche ich andere noch ſtärkere. Ich frage mich alsdenn ſelbſt: ob es etwa die Furcht vor dem Tode ſey, welche mich in Unruhe verſetzt? Und hieraus mache ich den Anfang meiner Cur. Dieſe Vorſtellung erwecket die lebhafteſten Kräfte meiner Vernunft, welche in einem Augenblick alles Gemüthe [illegible]. Hierauf leget ſich der ſchädliche Sturm der ſchädlichen Einbildung, und alle Trauer-Gedanken meines Kummers verſchwinden. Ich ſage dieſes nicht in der Abſicht, dich zu überreden, als ob ich gern ſterben wolte; ſondern damit du nur erkennen mögeſt, daß ich den Tod als ein ſolches Schickſal anſehe, welches niemand vermeiden kan. Und folglich muſte ich daraus ſchlieſſen, daß ich Urſach habe, gutes Muths zu ſeyn, weil der Tod, welcher alle Menſchen betrifft, mich ebenfalls nicht [illegible], als das ganze menſchliche Geſchlechte, früher oder ſpäter von dem irrdiſchen Leben erlöſet wird. Dieſe Gedanken vermindern die ſchädlichen Wirkungen der Schwermuth, und ich bin verſichert, daß die Patientinnen ſich leichtlich guten Muths ſeyn würden, wenn ſie nur die gewiſſe [illegible] Hoffnung erhielten, dermaleinſt von ihrer Quaal befreyet zu werden.

Ich habe dich nun von der Geſellſchaft und von der Einſamkeit, von Büchern und von Menſchen, vom Leben und vom Tode, von der Erde und von der Hölle unterhalten: laß uns nur noch einen

Schritt weiter gehen / und uns durch das Andencken des Himmels / und der Freude des glückſeligen Paradieſes aufrichten.

Dieſes iſt ohnſtreitig der beſte Troſt für bekümmerte Seelen: Dieſes iſt die herrlichſte Artzeney wider die Schwermuth / ein Wegweiſer in dieſem Leben / und ein Troſt in der Todes-Stunde.

GOtt gebe / daß wir einander dereinſten in dem Garten Eden antreffen / unter deſſen ſchattichten Lauben uns mit einem Trunck erquicken / und die Früchte des Paradieſes koſten mögen.

Zwey und dreyßigſter Brieff.

An den Tefterdar, oder Groß-Schatz-Meiſter.

Von der Schlacht bey Rocroy.

Die Königreiche und Staaten haben / gleichwie die Menſchen ihre glückliche und unglückliche Abwechſelungen. Es ſcheinet / als wenn Spanien ſchon lange / wie ein dunckeles Licht / und das Verhängniß / welches dieſes Reich bewahret / anfienge ſtumpf zu werden / oder nicht ſtarck genug wäre / die anwachſende Frantzöſiſche Macht zu unterdrücken.

Man hat ſchon lange angemercket / daß GOtt diejenigen in Thorheit fallen laſſe / welche er zu ſtraffen beſchloſſen. Don Francisco de Melo begieng einen erſchrecklichen Fehler / daß er dem

Hertzog von Albuquerque das Commando über ſeine Reuterey auftrug. Er machte hierdurch die Officiers bey ſeiner Armée ſo verdrießlich/ daß die meiſten aus Eyferſucht wegen des Ruhms dieſes jungen Portugieſen zu ſolcher Zeit ihre Dienſte verließen/ da ihre Gegenwart am meiſten erfordert wurde/ und die Bataillons, welche ſchon den heftigen Angriffen der Frantzoſen nachzugeben begonnen/ einen Muth einzuſprechen.

Hierdurch erlangte der junge Hertzog von Anguien einen vollkommenen Sieg/ welcher ihn mit rühmlichen Lorbeer-Cräntzen gezieret/ und Urſache geweſen/ daß Don Franciſco de Melo ſeinen Ruhm durch ſeine übele Aufführung gäntzlich verlohren/ und ſich genöthiget geſehen/ ſein Ambt niederzulegen.

Dieſes Treffen geſchahe vor Rocroy, und kan mit der blutigen Schlacht in Vergleichung gezogen werden/ welche vor Leipzig zwiſchen den Kayſerlichen und Schweden am 7. Tage des 9. Monats An. 1631. vorgieng. Dieſer Tag war zu Conſtantinopel merckwürdig wegen des gewaltigen Donnerſchlags/ welcher den Sultan Amurat in ſeinem Bette erſchreckte. Auch haben andere außerordentliche Begebenheiten dieſen Tag in Engelland/ Franckreich/ Deutſchland/ und Preuſſen/ berühmt gemachet; Daher der berühmte Engliſche Heraldus bewogen worden/ denſelben einen blutigen Tag zu nennen.

Die Schlacht bey Rocroy iſt an einem andern Tage unglücklich für die Spanier geweſen. Sie haben dabey viele Mannſchafft/ alle ihre Feld-Stücke und 150. Fahnen eingebüſſet.

Drey und dreyſigſter Brieff.

An den Groß-Vezir.

Er entdecket die Zuſammen-Verſchwehrung der Baſſen und Stadthalter der Inſuln des Archipelagi wieder das Ottomanniſche Reich.

ES iſt Zeit / weiſeſter Miniſter, daß das Ottomanniſche Schwerdt / das Schwerdt der Gerechtigkeit / auß ſeiner Scheide gezogen werde / nicht zwar wieder einen öffentlichen Feind / ſondern wieder ſolche Leute / welche ſich für deſſen Freunde und Unterthanen außgeben. Der Baſſa von Cypern iſt ſeines Kopffs überdrüſſig: Die Baſſen von Mytilene, Scio und Lemnos machen ſich eben ſo wenig auß dem übrigen. Sie verbinden ſich wieder denjenigen Thron / welcher auff die Billigkeit gegründet iſt: Sie erweiſen ſich undanckbahr gegen ihr Ober-Haupt / welches ſie erhoben hat / und haben ſich der Ehren-Stellen / welche ſie beſitzen / unwürdig gemachet.

Ich habe die erſten Nachrichten von dieſer Verrätherey kaum glauben können / daher ich denſelben nicht eher Beyfall gegeben / als biß ich durch unverwerffliche Beweißthümer völlig überzeuget worden / daß die Sache nur mehr als zu wahr ſeyn müſſe.

Inzwiſchen bleibet dieſes ein Geheimniß /

auch ſo gar bey Hofe. Ich bin der einzige/ welcher dieſes Complot vermittelſt eines Juden und eines Griechen entdecket hat/ indem dieſe beyde meine Agenten in ſelbigen Gegenden und ſolche Leute ſind/ auff welche ich mich verlaſſen kan.

Die Sache verhält ſich alſo: Die Baſſen und Gouverneurs gedachter Inſuln/ haben unter einander eine Zuſammen-Verſchwehrung gemachet/ ſich von dem Cörper des Ottomanniſchen Reichs loßzureiſſen/ und die Inſuln des Ägeiſchen Meers als eine beſondere Republic dem Thron/ welcher die Welt beherrſchet/ zu entziehen. Der Baſſa von Cypern iſt das Haupt der Zuſammen-Verſchwehrung/ und dieſe Inſul ſoll die Haupt-Stadt dieſer neuen Republic abgeben.

Die Stadthalter der fünff gröſten Inſuln ſollen den Titul ſouverainer Staats-Räthe führen/ und die Verwaltung aller Angelegenheiten des Archipelagi bekommen. Der einzige Baſſa von Cypern ſoll das Ober-Haupt ſeyn/ und in ſtreitigen Fällen eine ausſchlieſſende Stimme haben.

Die Nachrichten/ ſo ich dir mittheile/ enthalten den gantzen Entwurff ihrer neuen Regierung/ die Articul und Vorſchläge/ worauff dieſe vermeinte aufrühriſche Republic ſoll gebauet werden; Und unten ſtehen die Namen der vornehmſten Mitverſchwohrnen.

Erlaube mir/ weiſer Miniſter, daß ich dir die Urſache dieſes treuloſen Vorhabens zu erkennen gebe.

Die Pforte hat ſchon von langen Zeiten her die Gewohnheit gehabt / zu den Drangſalen / Raubereyen und Erpreſſungen der Baſſen und Stadthalter in den Provintzen durch die Finger zu ſehen / und zu verſtatten / daß ſie den Unterthanen / ſo ihrer Gerichtsbarkeit unterworffen ſind / übel begegnen / ſelbige berauben / und ihnen ihr Geld / ihre fahrende Haabe und Güter wegnehmen / biß ſie dadurch gewaltige Geld-Summen zuſammen gehäuffet. Und hierauff bringet der Gebrauch mit ſich / daß der Sultan dem ſtraffbahren Baſſa einen Strick überſende.

Man mag zur Rechtfertigung dieſes Verfahrens anführen was man will / ſo glaube ich / daß das ſelbe bey gegenwärtigen Zeiten höchſt gefährlich ſey. Und wo mir vergönnet iſt / frey heraus zu ſagen / was ich gedencke; So finde ich Urſache / zu glauben / daß dieſes der Grund zu der in den Inſuln des Argäiſchen Meers angeſponnenen Verrätherey geweſen ſey.

Die jenigen / welche man ehemahls in dieſe Bedienungen einſetzte / waren in den Reguln der Staats-Klugheit nicht ſo erfahren / noch von den Geheimnuſſen des Cabinets ſo wohl unterrichtet / als die heutigen. Gleichwie die Zeiten in ein mehrers Licht geſetzet ſind; Alſo ſind die Leute anjetzo viel geſcheuter / viel argwöhniſcher und eigennütziger / als ſie ehedeſſen geweſen. Die Natur lehret alle Menſchen / mit möglichſter Sorgfalt auff die Erhaltung ihres Lebens zu dencken.

Der Baſſa von Cypern / welcher das Haupt dieſer Zuſammen-Verſchwehrung iſt / hat ſeine Unterthanen lange unterdrücket / und ungeſtrafft wieder ſie ſeine Tyranney außgeübet / durch welches Mittel er ſehr groſſe Schätze zuſammen gehauffet. Die Erinnerung ſeines Verbrechens hat ihn auff die Gedancken gebracht / daß man über ihn Beſchwerden führen / und er dereinſt den Strick zum Lohn bekommen dürffte. Er hat bey ſich erwogen / daß man glauben würde / ſeine gewaltigen Reichthümer ſchickten ſich beſſer in des Groß-Sultans Serrail, als in das ſeinige / und ſich eingebildet / daß er ſein Ambt lange gnug zum Dienſt des Staats verwaltet habe.

Nachdem ihm alles dieſes im Kopff herumb gegangen / hat er gar bald den Schluß gemachet / daß die in währender Stadthalter-Würde von ihm verübte Frevelthaten ihn ohnfehlbahr ſtürtzen würden / dafern er dieſem Ubel nicht durch gröſſere Mißhandlungen zuvor käme; Und wie er ſich durch Unterdrückung ſeiner Unterthanen bereichert / alſo durch eine Verrätherey wieder ſeinen Fürſten ſeine Sicherheit beſorgte. Er hat ſein Vorhaben einigen von ſeinen Freunden und Vertrauten entdecket: Dieſe haben ihn angefriſchet / ſolches fortzuſetzen / und ihm zu Gemüth geführet / daß die Inſul von Natur befeſtiget / und auſſer dem mit vielen Veſtungen und Schlöſſern verſehen ſey. Sie haben ihm vorgeſtellet / daß es ihm / da er Geld hätte / nicht ſchwehr fallen würde / Soldaten auff die Beine zu bringen / und daß ſich die Einwohner gar leicht durch einige öffentliche Erſetzungen und andere gütige und gelinde Handlungen würden zu frieden ſtellen laſſen.

Auff ſolchem Grunde iſt dieſe abſcheuliche Verrätherey gebauet / welche gar bald durch eine gröſſer

Anzahl zuſammen Verſchwohrner verſtärcket worden / biß endlich alle dieſe Inſuln in das Verrätheriſche Bündnüß getretten ſind.

Es ſtehet mir nicht an / dir vorzuſchreiben / wie man ſich in dergleichen Fall verhalten müſſe; Sondern meine Pflicht erfordert / dieſes deiner klugen Uberlegung anheim zu ſtellen. Doch wirſt du mir erlauben / daß ich dir meine Gedancken wegen der Mittel / wodurch man ins künfftige dergleichen Unfug verhüten kan / eröffne: Dieſe beſtehen darin / daß man die Gerechtigkeit beſter Maſſen handhabe. Ich halte dafür / daß die Verſtattung / daß ein Baſſa das Volck in ſeiner Provintz unterdrücke / ein ſolches Ubel ſey / welches nicht nur der Gerechtigkeit des Kayſerlichen Schwerdts / ſondern auch der Staats-Klugheit des Cabinets zum Nachtheil gereichet. Denn wenn ein Baſſa ſolcher Geſtalt ſeine Unterthanen beraubet / und ſeine Geld-Kaſten angefüllet hat; So iſt er mit den Mitteln zum Auffruhr verſehen / indem das Geld ſolchen groſſen und verwegenen Unternehmungen gleichſam das Leben und die Bewegung giebet.

Ich glaube daher / daß es beſſer ſey / wenn man nicht zulaſſe / daß die Baſſen und Stadthalter in den Provintzen ihren Unterthanen die allergeringſte Drangſal anlegen: Man hat hieraus einen gedoppelten Nutzen zu hoffen; Erſtlich ſetzet man das jenige ins Werck / was die Gerechtigkeit erfordert / und hiernächſt bekommen dergleichen anſehnliche Perſonen durch die Erinnerung ihrer Miſſethat nicht Anlaß / ſich wieder ihr rechtmäſſiges Ober-Haupt zu empören / und ihre übel erworbene Reichthümer können ihnen bey ihrem

Auffruhr nicht zu ſtatten kommen. Laß dergleichen Exempel zu Aleppo, Sidon, Alger, Tunis und Tripoli ergehen. Ein Thron kan nicht beſſer und ſicherer / als auff die Gerechtigkeit gegründet werden ; Und alles was mit Unbilligkeit und Gewalt verbunden iſt / pfleget nicht gar lange zu dauren.

Vier und dreyſigſter Brieff.

An Mahomet Baſſa.

Umbſtände der Tauffe des Dauphins : Außrechnung der Geiſtlichen in Franckreich. Von den Einkünfften des Königs und von ſeinen Dragonern.

DA ich nunmehr bey nahe ſechs Jahr mich in dieſer Stadt befinde / ſo wird man von mir einige dienſame Anmerckungen von dem Naturell der Frantzoſen / von den Staats-Räncken des Hofes / von der Krieges-Zucht und von der Macht des Reichs erwarten können.

Ich habe denen Miniſtern vom Divan, und andern von meinen guten Freunden bey der Pforte bereits einige Nachrichten mitgetheilet. Alle meine Brieffe ſind den glückſeeligen Sclaven des Beherrſchers der Welt gemein. Du haſt von dem Tode eines mächtigen Königs / einer groſſen Königin / und eines gewaltigen Favoriten gehöret. Nunmehro muß man den Schau-Platz verändern / und ſich von der traurigen Materie des Todes / welcher allen Menſchen unvermeidlich iſt / zu lebhafften und anmuthigen Ergetzlichkeiten des Lebens / nemlich zu dem zarten Alter eines jungen Königs wenden / welcher gar frühzeitig auß ſeiner Wiege auff den Thron geſtiegen. Du darffſt nicht vermuthen / daß ich dir von einem jungen Printzen / welcher kaum von ſich ſelbſt ſprechen kan / gar viel werde zu berichten haben. Jedoch da ich einmahl von ihm Meldung gethan / kan ich nicht umbhin / dir anzuzeigen / daß er ſeiner zarten Jugend ohngeachtet bereits in den Schertz-Reden des Hofes wohl erfahren ſey / wie du ſolches aus demjenigen / was er zu dem Biſchoff / der ihn tauffte / geſprochen / abnehmen kanſt. Solte dir etwa unbekannt ſeyn / was es mit der Tauffe für eine Bewandniß habe; So will ich dir ſo viel melden / daß dieſes die erſte Ceremonie ſey / wodurch die Unglaubigen zu Chriſten gemachet werden / und daß dieſer Gebrauch mit unſerer Tauffe ziemlich überein komme. Dieſe heilige Handlung war kaum vollendet / als der junge Printz mit einem ſtandhafften Weſen und wohlanſtändigen Ernſthafftigkeit zu dem Prælaten ſagte: Mein Pater, ich dancke euch zum höchſten / und werde euch ewig verbunden ſeyn. Meine Eltern haben mir nur eine irrdiſche Crone geſchencket / ihr aber habet mich zum Erben eines himmliſchen Reichs gemachet.

Die Königin / der Printz von Conde, der Cardinal Mazarin, und viele andere vornehme Perſonen waren bey der Ceremonie zugegen. Die gantze

Geſellſchafft erſtaunte / da ſie ein Kind / welches nur etwa vier Jahr alt war / ſolcher Geſtalt Reden hörte. Man hat dieſes fur eine Vorbedeutung ſeiner zukünfftigen Frömmigkeit / und auſſerordentlichen Thaten angenommen. Alles was er vorbringet / iſt ſo beſchaffen / daß man ſeinen lebhafften Geiſt darauß erkennen kan. Er redet wenig / aber mit einer guten Arth. Seine Auffführung iſt angenehm / und mit ſo guter Ordnung und Klugheit verbunden / welche man ſonſt nur bey Perſonen von reifferem und höheren Alter antrifft. Mit einem Wort / es ſcheinet / als wenn ihn die Natur zum Regiment / worzu ihn ſeine hohe Gebuhrt beſtimmet / gleichſam gebildet habe.

Gleichwie in deſſen die Hof-Meiſter dieſes Kindes vollkommene Leute zu ſeyn ſcheinen : So ſind ſchon verſchiedene unter ihnen zu Biſchöffen und Aebten ernennet / wiewohl ſie ſich ſo zu reden / annoch in der Wiege befinden. Dieſes verdrieſet eben die geringern Geiſtlichen / und giebet den weltlichen Perſonen Anlaß / ſich zu beſchweren / ſie ſagen / daß es das Anſehen habe / als ob jene in Franckreich gute Zeit haben dürfften / ſo lange man Kinder würde Väter der Kirche nennen müſſen. Die Staats-Klugheit des Cardinals Mazarin beſtehet darin / daß er durch dieſes Mittel den hohen Adel in das Intereſſe der Crone ziehet / wenn er ſolcher Geſtalt ihren Kindern die höchſten geiſtlichen Bedienungen zuwendet. Und du wirſt geſtehen müſſen / daß er klüglich hierinnen handelt / wenn du erwegeſt / wie groſſen Theil die Biſchöffe und andere Geiſtliche an den Reichthümern dieſes

Königreichs haben. Der beſte Dienſt / welchen er dem König leiſten kan / beſtehet darin/ daß er dieſe Ehren-Aembter ſolchen Perſonen angedeyen läſſet / welche hierdurch nicht allein genöthiget werden / getreu zu ſeyn / ſondern auch ihre Häuſer mit dem Königlichen Intereſſe zu verbinden.

Du wirſt den Staats-Griff dieſes Miniſters am beſten erkennen / daß er ſich der Geiſtlichkeit durch Wohlthaten zu verſichern ſuchet / wenn du die Macht und Anzahl der Geiſtlichen überhaupt in Betrachtung zieheſt.

Man findet in Franckreich 12. Ertz-Bißthümer/ 104. Bißthümer; 540. Stiffter vom erſten/ und 1230. von dem andern Rang; 1450. Abteyen; 673. Nonnen-Klöſter; 700. Mönchs-Klöſter; 259. Seminaria des Malteſiſchen Ritter-Ordens; 127400. Pfarr-Kirchen; 540. Hoſpitäler; 9000. beſondere Capellen. Man rechnet/ daß zu der Verwaltung aller dieſer Dinge 226000. Ordens-Leute oder Geiſtliche / und 130000. Pfarrer erfordert werden.

Insgemein pfleget man den Ruhm und die Reichthümer eines Regenten nach der Zahl ſeiner Unterthanen zu beurtheilen: Jedoch verlange ich nicht von dir / daß du den König von Franckreich deßwegen für reicher anſeheſt / weil er eine ſo gewaltige Menge andächtiger Leute unter ſich hat. Er muß den gröſten Theil dieſer Geiſtlichen mehr für Feinde / als für Unterthanen achten. Zwar iſt das Intereſſe der Ertz-Biſchöffe / Biſchöffe und Pfarrer ziemlich genau mit den Abſichten des Hofes verbunden; Allein die Mönche ſind Creaturen des Pabſtes/ und man kan dieſelben insgeſambt nicht unterhalten / daß es nicht wenigſtens den vierdten Theil der Einkünffte des Königreichs erfordern ſolte / wie denn auch ehemahls eine Million Thaler alle Jahre in die Caſſe des Römiſchen Hofes geflosſen.

Ich kan nicht begreiffen / auß was für Staats-Abſichten man eine ſo groſſe Menge Blut-Igeln ernähre / welche weiter zu nichts dienen / als daß ſie der Nation den letzten Bluts-Tropffen außſaugen. Man ſolte vielmehr glauben / daß es der Staats-Klugheit gemäß ſey / ſelbige durch Aufflagen und Geld-Steuern zu entkräfften.

Die Könige von Franckreich haben ſich alles Saltzes im Reich angemaſſet / und zwingen ihre Unterthanen / ſelbiges von ihnen umb den Preiß / welchen ſie ſelbſt geſetzet / zu kauffen. Zu dieſem Ende halten ſie allenthalben Bediente / ſolches zu verkauffen. Und dieſes nennet man die Gabelle. Es ſcheinet / als wenn ſie hierdurch zu verhindern ſuchen / daß ihre Unterthanen nicht verfaulen / gleich als wenn ſie in Furcht erſtunden / daß ihnen bey lebendigem Leibe eine Fäulniß zuſtoſſen mögte. Denn man trifft keinen eintzigen Menſchen in ihren Ländern an / welcher nicht dasjenige Maaß / ſo ihm die Königlichen Bedienten aufferlegen / davon nehmen muſte. Doch muß man einige beſondere Provintzen außſchlieſſen / welche aus Staats-Urſachen / oder weil ſie desfalls einen Vergleich getroffen / davon befreyet ſind. Die Einkünffte / ſo der König alle Jahr von dieſer Gabelle ziehet / belauffen ſich faſt auff drey Millionen Thaler. Andern Theils bekommt er annoch acht Millionen von den Impoſten, ſo er auff die Eß-

Waaren des Land-Volcks geleget hat / diejenigen / ſo von dem Fleiſch / Wein und andern Waaren entrichtet werden / nicht zu rechnen. Inzwiſchen büſſet er einen groſſen Theil ſeiner Einkünffte ein / indem er dieſelben ſeinen Unterthanen verpfachtet / oder zur Krieges-Zeit verſetzet / damit er baar Geld in Händen habe. Es werden nicht viel weniger / als 30000. Bediente / vorhanden ſeyn / welche man zu Einſammlung dieſer Impoſten gebrauchet. Die Beſoldung ſo vieler Menſchen vermindert die Einkünffte der Crone mehr als umb die Helffte / daß alſo von 80000. Millionen Thaler / welche man jährlich den Unterthanen abnimmt / kaum 30000. in die Caſſe des Königs gelangen.

Du wirſt dich über die Unvorſichtigkeit dieſer Ungläubigen verwundern / und zugleich die Tyranney und Ungerechtigkeit verdammen / welche diejenigen / ſo ihnen alle nothwendige Lebens-Mittel darreichen / unterdrücket / beraubet und verderbet / und zwar nicht in der Abſicht / umb ſich ſelbſt zu bereichern / ſondern einen Hauffen begieriger Raupen zu ernähren ; Wie man denn dieſen Leuten / welche die Einkünffte des Staats einfordern / keinen andern Namen beylegen kan. Gantz anders verhält es ſich in dem heiligen Ottomanniſchen Reich / allwo die Gerechtigkeit ihren Thron auffgerichtet hat / und die Unterdruckung ſich nicht darff blicken laſſen.

Es ſcheinet / als wenn die Frantzoſen zur Sclaverey gebohren wären ; Und ſie ertragen ſelbige mit ſo groſſer Gedult / daß ſie ſich nicht einmahl nach der Freyheit ſehnen. Die Chriſten machen ein Geſchrey wider unſere Janitſcharen /

und beſchuldigen ſie des Ubermuths der Erpreſſungen / Rauberey / und anderer Laſter / welchen der ungezähmte Soldat gemeiniglich ergeben iſt. Doch alles dieſes ſind nur Kleinigkeiten / wenn man es mit derjenigen vergleichet / was die Frantzöſiſchen Dragoner in ihren Quartieren vornehmen : Sie Rauben ihren Wirthen / was ſie haben / und begehen ſo ſchändliche Dinge / welche unſeren Janitſcharen nicht einmahl bekant ſind. Der Ehebruch wird bey den Dragonern für eine Galanterie, und die Entführung für eine heftige Leidenſchafft gehalten. Der Mann darff ſich nicht rühren / wenn er ſeine Frau in den Armen eines ungeſtümmen Prahlers erblicket ; Der Vater muß ſeine Tochter ſchänden ſehen / ohne den geringſten Unwillen deßwegen zu bezeigen. Dieſes ſind die Drangſalen / welche die Frantzoſen außzuſtehen haben / und ſich im geringſten nicht mercken laſſen. Sie haben nicht einmahl das Hertz / auff die Abwendung dieſes Unfugs zu dencken / und nehmen wohl ſelber Theil daran. Aus dieſen Leuten beſtehet das Fuß-Volck in Franckreich. Was darff man ſich alſo wundern / daß die Frantzoſen für die ſchlimmſten / leichtſinnigſten und Gottloſeſten Soldaten in gantz Europa geachtet werden? Denn ſie entſchlieſſen ſich nicht auß einem Triebe des Ruhms oder der Liebe gegen das Vaterland / die Waffen zu ergreiffen / ſondern vielmehr / weil ſie ſolches aus dringender Hungers-Noth zu thun / ſich genöthiget ſehen.

Genieſſe der Ehren-Aemter / womit GOtt und der Kayſer dich bekleidet haben : Bewahre deine Tugend / ſo wirſtu es noch weit höher bringen. Erinnere dich meiner zu weilen / und ſey verſichert / daß ich dich auffrichtig liebe / und dir mit Freuden diene.

Fünff und dreyßigſter Brieff.

An Egri Boinu, weiſſen verſchnittenen.

Von dem Bruder des Königs in Franckreich / den Printzen von Geblüte und dem Frantzöſiſchen Adel.

Die Staats-Kunſt der Könige in Franckreich iſt von derjenigen / welche bey der Pforte im Schwange gehet / gar weit unterſchieden. Es ſcheinet / als ob man ſich allhier von der Herrſchſucht der Printzen nichts böſes befürchte / weil man ihnen nicht allein die Freyheit verſtattet / ſondern ſie auch mit Ehren-Stellen überhäuffet.

Dir iſt bekannt / was ich ehemahls von Henrico IV. des jetzigen Königs Groß-Vater / und von ſeiner Neigung gegen das Frauen-Zimmer gemeldet. Die Hertzogin von Beaufort hatte unter ſeinen Maitreſſen den gröſten Antheil an ſeiner Liebe: Er hatte 2. Söhne mit ihr gezeuget / wovon der ältere Alexandre, der andere aber Caeſar genennet wurde. Sie ſind noch jetzo beyde am Leben / und zu hohen Ehren-Stellen geſtiegen. Der erſte iſt Groß-Prior der Malteſiſchen Ritter / welche Würde nach dem Groß-

Meiſter des Ordens / der über die gantze Inſul herrſchet / am nächſten folget. Es iſt merckwürdig / daß dieſer Alexander bey ſeines Vaters Leb-Zeiten nur ein ſchlechter Ritter geweſen: So bald aber Ludovicus XIII. ſein natürlicher Bruder / den Thron beſtiegen hatte / verſchaffte ihm derſelbe dieſes wichtige Ambt / worinnen er noch jetzo ſtehet. Sein anderer Bruder Cæſar iſt Gouverneur in Bretagne, und mit der Tochter des Hertzogs von Mercœur vermählet / daher man ihn für einen der reichſten Herren in Franckreich ſchätzet. Henricus IV. hatte noch zwey andere Söhne / wovon der eine ſeinen Nahmen führet / und von der Marquiſin von Verneuil gebohren iſt. Dieſer beſitzet anjetzo ein Biſchthum und eine Abtey / welches zwey einträgliche Kirchen-Aembter ſind. Der andere heiſſet Antonius, und iſt ein Sohn der Gräfin von Moret, hat auch mit ſeinem Bruder Henrico gleiche Geiſtliche Bedienungen erlanget. Wiewohl nun gantz Franckreich dieſe 4. Söhne Henrici des Groſſen / als Baſtarde anſiehet / welche von den Concubinen dieſes Königs gebohren ſind: So träget man dennoch kein Bedencken / ihnen obgedachte Aembter aufzutragen / und beſorget im geringſten nicht / daß ſie Unruhe erregen / heimliche Anſchläge wider den Staat ſchmieden / oder ſich der Crone bemächtigen werden. Wo ich frey mit dir reden darff / ſo muß ich bekennen / daß ich bey dieſem Verhalten mehr billiges und gerechtes antreffe / als bey der grauſamen Gewohnheit unſerer Sultane. Dieſe haben kaum den Thron beſtiegen: So opfern ſie alſobald

[illegible]

Ludovicus XIII. [illegible] Orleans, [illegible]

Die Frantzosen [illegible] Ludovicus [illegible] Orleans [illegible] Condé [illegible]

[illegible] Constantinopel [illegible]

Es befindet sich allhier ein [illegible] diese die Königin eine Neigung zu [illegible] den. Er hat die Eigenschafft einer [illegible] Mannes; man sagt aber, daß er [illegible] daß ihm der Cardinal Mazarin [illegible] werde. Inzwischen haben diese Patres [illegible] bey der Königin Gehör, und [illegible] men sie; [illegible] Man sagt; daß die Königin an den Pabst geschrieben, und denselben habe [illegible] einen Cardinals-Huth zu verleihen. [illegible] der [illegible] Mazarin zum Premier-Minister [illegible] werde. [illegible] Cardinal Mazarin, [illegible] zu werden haben.

Es [illegible] daß der König [illegible]

Die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sechs und ſechzigſter Brief.

An den Capitain [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dieſe Meinungen glauben laſſen: Und es giebt ſich hierbey eine gute Nachläſſigkeit / welche einige von [illegible] Kopf begleiten dürffen.

Der große [illegible] / welcher dem Volke ſo wohl aufſteigen [illegible] / als auf der Erde [illegible] / [illegible] / die dieſe Rathſchläge / wenn ſie [illegible] Ausführung der [illegible] des Groß-Sultans / auf der Erde behalten wird.

Sieben und dreyßigſter Brieff.

An Muſtapha Guir, verſchnittenen Pagen.

Von der Entweichung des Pagen des Hertzogs von Orleans. Von dem erſtaunlichen Wunder. Von dem Verſuche / ſo der Hertzog von Beaufort wegen des Paſquinats auf den Mazarin gemachet / worüber er auf das Schloß zu Vincennes geſchicket worden.

Es iſt nunmehr drey Tage / daß dieſer Hof gantz eine andere Geſtalt bekommen / als er ſeit dem gehaltenen [illegible] Begräbniß des Königs gehabt; Und man ſollte glauben / daß er nicht mehr derſelbe Hof wäre / wenn er nicht die Trauer annoch für den verſtorbenen König trüge. Dieſes iſt eine Gewohnheit / welche in der gantzen Chriſtenheit bey königlichen Häuſern im Brauch iſt / und den Hoch-

[illegible] zu einer Lanze diente. Die Groſſen in Frankreich befanden ſich deſſelben nun etwas Mangels / ihre Polniſchen [illegible] zu ſchicken, Sie trugen ſchwartze Kleidung / und wollen dadurch ihren Schmertz über den Tod des Königs an den Tag legen. Und gleichwohl ließen ſie ſich [illegible] / und erkennen ſich / daß dem [illegible] [illegible] einer von ſeinem [illegible] im Regiment gefolget ſey. [illegible] die andern [illegible] iſt etwas [illegible] / und würde es auch [illegible] mehr geweſen ſeyn / wenn es die [illegible] nicht verhindert hätte.

Vor dem Tage [illegible] die Printzen von [illegible] / und andere groſſe Herren zu einem Gaſt-Mahl / welches die Königin anſtellte / eingeladen. Der Ort / wo dieſes [illegible] geſchahe / heiſſet das neue Palais. Es würde unmüglich ſeyn / wenn ich die dieſes prächtige Gebäude weitläufftig beſchreiben wollte. Es iſt genug / ſo zu ſagen / und ich [illegible] / wenn ich es auch nicht ſage / leicht ſchlieſſen können / daß über die Maſſen [illegible] Pracht [illegible]. Man bekennt ſich [illegible] ſolchen Abſchied / daß der Hertzog von Orleans / nachdem er ſich mit dem [illegible] Saft [illegible] / und ſeinen [illegible] auff einer [illegible] auff einem [illegible] [illegible] gieng / [illegible] nen tieffen Schlaff verfiel. Er hatte ſich in einen Mantel eingewickelt / welchen wegen vieler groſſen Diamanten / [illegible] dem Leib ſehr beſchwer war. Es verlieffen gantz Stunden / daß niemand wollen [illegible]. Ein gewiſſer Herr vom Hofe welcher zu Hauß gehen wol-

te /

er / und auf dieſem Bette einen ſchlaffenden Menſchen antraff / nahe hinzu / und erkannte / daß es der Hertzog wäre. Er erſtaunte darüber / und weil er nicht wuſte / was dieſes bedeuten ſolte / erkundigte er ſich deßwegen bey dem Pagen des Hertzogs: welcher ſich nicht mehr darum beſann. Der Page gab ihm zur Antwort: daß ſein Herr ſehr ermüdet wäre. Der gedachte Herr [illegible] / einen Hertzogen von ſeiner ſo guten Ruhe-Zeit abzugeben(?) befahl demnach ſeinen Bedienten denſelben aufzunehmen und nach Hauſe zu tragen. Damit aber der Wohlſtand beſſer beobachtet würde / ließ er ſeinen Mantel auf dem Bette liegen. Er war kaum weggegangen / als der Page des Hertzogs den Mantel umhienge / und weil er vom langen Wachen müde war ſich auf das Bette legte / und einſchlieff. Bald darnach wachte der Hertzog auf / und weil er nicht wuſte / wo er war / rieff er ſeinen Pagen. Die Bedienten des obbemeldten Herrn lieffen alſobald zu dem Pagen / welchen ſie todt auf dem Bette funden / nachdem er mit einem Dolch einen Stich durch das Hertz bekommen hatte. Bedencke nun / wie groß die Beſtürtzung des Hofes geweſen / da dieſer Zufall ruchtbar wurde. Den folgenden Tages unterſuchte man die Sache mit allem Fleiß / man konte aber nicht das geringſte entdecken. So viel brachte man zwar heraus / daß die Schild-Wache ohngefehr um 1 Uhr des Morgens einen Unbekannten aus dem Zimmer des Cardinal Mazarin heraus kommen geſehen hatte. Man hat aber die Sache unterdrücket / doch machte ſich der Pöbel kein Bedencken / heimlich zu murmeln / daß der Cardinal an dieſer Ermordung Theil habe

und

daß der Stich aus Verſehen geſchehen ſey / und daß man den Rogan wegen des Mantels / worein er verhüllet geweſen / für den Hertzog angeſehen habe. Das Land der Unglaubigen hat hierin etwas ſchreckliches an ſich: Vornehme Standes-Perſonen haben insgemein böſe Buben in ihrem Solde / welche zu Werck gehen ihrer Rache dienen müſſen. Dieſe Unglückſeligen ſind ſo geſchickt und abgerichtet / einen in aller Stille umzubringen / als die Stummen immer ſeyn mögen / die Befehle des Groß-Sultans zu vollziehen / wenn er ihnen gebeut / einen Baſſa, der in Ungnade gefallen / zu erdroſſeln. Jedoch laſſen ſie ſich die helffte des Lohns für die Bubenſtück voraus bezahlen / und das übrige empfangen ſie / wenn die That verübet iſt. Solchem nach treibet man einen Handel mit unſchuldigem Blut; die Meuchelmorde ſind ein Gewerbe / und niemand kan ſagen / daß ihm ſein Leben zugehöre / weil es ſich in eben demſelben Augenblick zutragen kan / daß ein anderer ſolches erkauffet habe. Ich habe niemahls gehöret / daß dergleichen Boßheit in dem Muſelmänniſchen Reich vorgegangen ſey / ausgenommen in dem Serail unſerer Sultane / wo die Gewaltigkeit und Tugend ihren Sitz haben.

Einer von den Groſſen in Franckreich / der Hertzog von Beaufort genannt / giebet ſich beſtändige Mühe / den Urheber dieſer Mord-That zu entdecken. Er iſt ein Todtfeind des Cardinals von Mazarin, und er würde die halben Einkünffte ſeines Hertzogthums darum geben / wenn er ihn aus dem Reich vertreiben könte. Er bringet den Hof-Leuten ſehr ſchändliche Dinge bey / wodurch er denſelben in Verdacht zu ſetzen und verhaßt zu machen ſuchet. Er darff ihm zwar nicht öffentlich Schuld geben / daß er an der Ermordung des Pagen Antheil habe / weil er keinen überzeugenden Beweiß wider ihn anführen kan. Doch läſſet er ſich äuſſerſt angelegen ſeyn / alle Menſchen zu überreden / daß jener damit beflecket ſey. Er hat einen Zauberer befraget / welcher ihm die Geſtalt des Mörders in einem Spiegel ſehen laſſen: Auch hat ihm der Hexen-Meiſter durch ein anderes Zauber-Stück ein Portrait, welches nach der Zauberiſchen Geſtalt des Spiegels verfertiget geweſen, verehret, worauf der Hertzog ſelbiges durch die geſchickteſten Mahler in Franckreich abreiſſen laſſen / und ſolche Copien durch das gantze Königreich mit dem Befehl verſchicket / daß die Commendanten der Städte / inſonderheit an den Grängen und See-Küſten alle reiſende ſolten vor ſich bringen / und mit dem Gemählde zuſammen halten laſſen. Er bemühet ſich / durch dieſes Mittel / wo möglich / den Mörder zu entdecken / welchem man alle erſinnliche Marter anlegen dürffte / umb von ihm das Bekänntniß zu erzwingen / daß er von dem Cardinal Mazarin auf den Hertzog von Orleans gemünzet geweſen / ob es gleich aus Irrthum den Pagen betroffen habe. Allein der Cardinal bezahlet ihn mit gleicher Müntze / indem er ihm bey der Königin Schuld gegeben / daß er im Sinne habe / ſelbigen zu ermorden. Wegen dieſer Anklage hat man den Hertzog in Verhafft gebracht / und nach dem Schloß Bois de Vincennes geführet. Die Creaturen des Beaufort murren hierüber / und ſagen / daß weit höhere Perſonen / als der Cardinal, umb die Ermordung des Pagen wiſſen müſſen. Die Gaſſen ſind mit

Schmäh-Schrifften erfüllet; Man ſaget auch/ daß der Page wieder komme/ und daß man ihn offtmahls in den Königlichen Gemächern wandern geſehen.

Inzwiſchen bin ich bey jeder Gelegenheit/ welche mir nur vorkömmt/ aufmerckſam/ dem Groß-Sultan zu dienen/ und unterlaſſe nichts von allem dem/ was dem Ottomanniſchen Reich zu einigem Vortheil gereichet/ vergeſſe aber dabey nicht/ meinen guten Freunden ein Vergnügen zu machen.

Acht und dreyßigſter Brieff.

An ſeinen Bruder.

Er verlanget von ihm eine Nachricht wegen ſeiner Mutter/ bittet ihn/ ſelbige zärtlich zu lieben/ und nebſt ihm den Tugenden ihrer Eltern nachzufolgen. Meldung von ſeinen Reiſen nach Indien.

DA ich letzthin ein Schreiben an dich abgeben ließ/ bildete ich mir feſtiglich ein/ daß ich weitere Reiſen/ als du/ verrichten würde. Du wareſt nur willens/ nach Aſien zu reiſen; Hingegen ſahe ich mich damahls als einen ſolchen Menſchen an/ welcher im Begriff ſtunde/ die andere Welt zu beſuchen; Und wie ich nicht gedachte/ dich in dieſer Welt wieder zu ſehen/ alſo glaubete ich/ dir das letzte Adieu zu ſagen. Es ſind nunmehr 4. Jahre/ daß ich desfalls an dich ſchrieb/ und ſeit dieſer Zeit haſt du in Indien ſehr viel wunderbahre Dinge geſehen/ da ich indeſſen im Occident wichtige Anmerckungen gemachet habe. Nunmehr biſt du wieder in Conſtantinopel geſundt angelanget/ ich aber lebe noch zu Pariß. Ich höre mit Vergnügen/ daß ich noch einen Bruder im Leben habe/ und hoffe/ es werde dir nicht zu wieder ſeyn/ wenn du erfähreſt/ daß ich bißher dem tödtlichen Streich entgangen ſey. Wir beyde ſind nur noch die eintzigen von unſerm Stamm: Laſſet uns einander mit gleicher Hefftigkeit lieben/ als wenn wir weiter nichts in der Welt zu lieben hätten. Was unſere Mutter anlanget/ ſo weiß ich nicht/ ob dieſelbe annoch auff Erden/ oder im Paradieſe ſey. Der letztere Brieff/ welchen ich von ihr empfieng/ bezeugte mir den Schmertz/ welchen ſie über den Tod ihres andern Ehemanns empfinde. Es ſind nach der Zeit 18. Monate verfloſſen/ ohne daß ich von ihr etwas erfahren hätte. Ich bitte dich gar ſehr/ wo du noch einige Liebe für mich haſt/ mir zu melden/ ob ſie noch lebe oder geſtorben ſey. Vielleicht hat ſie ſich wieder verheurathet und in ein unbekanntes Land begeben. Ich empfinde ihrentwegen tauſendfache Unruhe.

Erinnere dich/ daß das Geſchlecht/ woraus wir herſtammen/ nicht von den geringſten in Arabien ſey. Laß uns den Tugenden unſerer Eltern nachahnen/ ohne ihren Laſtern zu folgen. Es wird nicht ſchwehr ſeyn/ in einem Hauſe/ wie das unſrige iſt/ gute Exempel zur Nachfolge anzutreffen. Das eine wird uns zur Mäſſigkeit anführen:

Das andere in der Klugheit unterrichten: Das dritte zur Großmuth anweiſen/ und alle mit einander werden uns die Gottes-Furcht und Gerechtigkeit zur Nahrung vorſtellen. Ich glaube / daß man kein beſſeres Mittel finden könne / in der Tugend zuzunehmen und uns eine gute Fertigkeit anzugewöhnen: Denn es iſt gewiß / daß die Exempel in unſerm Gemüth einen ſtärckern Eindruck / als die gründlichſten und weiſeſten Lehren machen können. Wer kan wohl an des Uſeph, meines Vaters Bruders/ unvergleichliche Beſcheidenheit gedencken/ ohne dadurch gerühret zu werden? Du wirſt dich errinnern/ mit was für Sanfftmuth / Annehmlichkeit / wohlanſtändigem / gütigem und höfflichem Weſen er alles zu verrichten pflegte. Man hielt ihn für den politeſten Mann in ſeinem Lande. Wir können von ihm lernen / wie wir die Schmäh-Worte mit Gedult ertragen/ uns nicht über das ungeſtümme Bezeigen des Pöbels erzürnen / keinen Haß hegen / noch milde und rachgierig ſeyn / ſondern jederzeit in einer gleichen Beſchaffenheit des Gemüths beharren/ auch uns höfflich und dienſtfertig gegen alle Menſchen erweiſen ſollen. Ein Gemüth / welches alſo geartet iſt / führet ſeine Belohnung mit ſich / wenn es auch ſonſt keine zu gewarten hätte: Denn eben dadurch/ daß es dieſe großmüthige Pflichten beobachtet / wird es von einem unaußſprechlichem Vergnügen gerühret.

Mehemet Ali unſer Vetter / war ein Mann von ſonderbahrer Beſcheidenheit. Er ließ ſich zwar nicht für ſeine Freunde auff lächerliche Weiſe einnehmen / doch war er auch nicht ſtörriſch noch kaltſinnig. Er konte keine Schmeichler leiden/ und wolte mit den Läſter-Mäulern nichts zu ſchaffen haben. Er war ſo wenig abergläubiſch / als ruchloß. Er bezeigte ſich freygebig ohne Hochmuth / ſparſam ohne Geitz / und in allen Stücken mäſſig und vernünfftig.

Wir müſſen dergleichen Perſonen zu Muſtern eines guten Lebens annehmen; Und wenn wir in ihre Fußſtapffen treten / werden wir dem Hauſe / woraus wir entſprungen ſind / keine geringe Ehre machen.

Bey Uberleſung deines Brieffes finde ich/daß du auf deinen Reiſen nützliche Anmerckungen gemachet habeſt. Du biſt an dem Hofe vieler groſſen und Durchlauchtigen Printzen geweſen/ und mit einem Schatz von Kleinodien/ welche koſtbärer/als Rubinen und Diamanten ſind / wieder nach Hauſe gekommen. Die Wiſſenſchafft / ſo du dir erworben haſt / iſt eine Waare für Königliche Perſönen/ und du wirſt dich dadurch bey dem Monarchen der gantzen Welt beliebt machen können. Du haſt in kurtzer Zeit groſſe Vortheile erlanget/ und wirſt wegen deiner Erfahrung Lebenslang Ehre und Nutzen zu genieſſen haben.

Du wirſt mich gar ſehr verbinden / wenn du mir von den auſſerleſenen Anmerckungen/ſo du gemachet/ etwas mittheilen. Ich mögte gern einige beſondere Umſtände von Indien wiſſen. Unſer Vetter Fuſi iſt ſehr geitzig mit ſeinen Nachrichten; Er begehret mir nichts von ſeinen Anmerckungen mitzutheilen / ob er gleich den gantzen Orient durchgereiſet hat. Ich trage groſſes Verlangen/ das Alter und die Gemüths-Arth des jetzt regierenden

Mogols zu erfahren. Es befindet ſich allhier ein Portugieſe / mit welchem ich mich zum öfftern unterrede. Er iſt in Indoſtan geweſen / und berichtet / daß der Kayſer / welcher in dieſem Lande anjetzo herrſchet / eine ungeſchickte Perſohn ſey / welcher ſich von den Weibs-Bildern lencken und führen laſſe; Daß er mit einer von ſeinen Töchtern gar zu vertrauten Umgang pflege: Daß er vier Söhne habe / welchen er gewiſſe Provintzen zu beherrſchen gegeben; Daß dieſe jungen Printzen verſtändig und munter ſeyn / und man befürchte / daß ſie dereinſt ihren Vater abſetzen dürfften.

Er erzehlte eine luſtige Begebenheit von dem groſſen Mogol, welcher bald umbgekommen wäre. Gleichwie dieſer Zufall etwas auſſerordentliches in ſich faſſet: Alſo will ich dir ſolchen kürtzlich melden.

Dieſer Fürſt hatte ſich auff einen Elephanten geſetzet / umb nach der Provintz Cachemir zu reiſen / das Thier aber fieng auff einmahl an / zu raſen. (Es ſcheinet die Natur dieſer Thiere mit ſich zu bringen / daß ſie zu gewiſſer Jahres-Zeit / wenn ſie in der Brunſt ſind / eine Arth der Raſerey bekommen / welche 40. Tage anhält / wenn man nicht vorher Mittel darwieder gebrauchet.) Da nun derjenige / welcher die Auffſicht über den Elephanten führte / wahrnahm / daß das Leben des Königs wegen der Wuth dieſer Beſtie in gröſſer Gefahr ſtünde / ſo hatte er kaum Zeit / folgende Worte zum Könige zu ſagen: **Es iſt nur ein eintziges Mittel zu der Erhaltung deines Lebens übrig; Dieſes beſtehet darin / daß ich das Meinige dem Elephanten / auffopfere / welches ich gar gern thue / umb dadurch eine ſichere Probe von** meiner Treue abzulegen. Mit dieſen Worten warff er ſich dem Elephanten zu den Füſſen / welcher ihn alſobald mit ſeinem Rüſſel auffhub und zu ſchanden machte / hernach aber gantz ruhig wurde. Der König erſtaunte über eine ſo auſſerordentliche Begebenheit / und damit er ſich für eine ſo seltene Treue erkänntlich bezeigen mögte / ließ er die Söhne dieſes Mannes holen / und fragte ſie / ob ſie ſich wohl entſchlieſſen könten / dasjenige / was ihr Vater gethan / bey dergleichen Zufall zu verrichten ? Sie antworteten alleſambt / daß Se. Maj. ſolches alſobald ſehen könte / wenn er ihnen befehlen wolte. Der König ließ ihnen alſobald koſtbahre Kleider geben / verehrte ihnen viele andere Geſchencke / und machte ſie zu Ober-Auffſehern der Elephanten im gantzen Reich. Der Portugieſe berichtete weiter / daß der Kayſer / umb dem Himmel wegen einer ſo augenſcheinlichen Befreyung zu dancken / unter alle Armen dieſes Landes reiche Allmoſen außtheilen laſſen / und den Schluß gefaſſet / niemahls einen Elephanten zu beſteigen / weil einer von ſeinen getreueſten Bedienten darüber das Leben eingebüſſet habe.

Woſern dir ein Exempel von einer ſo denckwürdigen Tugend vorgekommen iſt / ſo vergiß nicht / daſſelbe in deinem Brieffe anzuführen. Denn ob ſich gleich im Orient dergleichen ereignet ; So würde man doch im Occident ewig leben können / ohne einen Bedienten von gleicher Treue anzutreffen. Der ewige König ſehe dich mit gnädigen Augen an / und belohne die Liebe / ſo du für den Preißwürdigen Sultan trägeſt.

Neun

Neun und dreyſigſter Brieff.

An Ibrahim, einen Geſetz-Verſtändigen.

Von dem herumirrenden Juden. Unterredung des Spions mit demſelben von unterſchiedenen Materien / vornemlich von den 10. Stämmen / welche verlohren gegangen.

ES iſt in dieſer Stadt ein Menſch angelanget/ wo man ihn anders einen Menſchen nennen kan/ welcher vorgiebet/ über 1600. Jahr gelebet zu haben. Man nennet ihn den herumirrenden Juden. Es finden ſich Leute / welche ihn für einen Betrüger anſehen. Er ſaget / daß er in dem groſſen Rath (Divan) zu Jeruſalem / welchen die Juden den Gerichts-Hof nennen / wo alle Miſſethäter gerichtet worden / zu der Zeit ein Gerichts-Knecht geweſen/ da JEſus, Mariæ Sohn / und der Chriſten Meſſias, von Pontio Pilato, dem Römiſchen Richter verurtheilet wäre. Sein Name ſey Michob Ader; und da er JEſum auß dem Saal heraus führen wollen / und zu ihm geſaget : Gehe / warumb verweileſtu? Habe der Meſſias ihm geantwortet : Ich gehe / du aber bleibe da / biß ich komme / und ihn hierdurch verdammet / biß an den Tag des Gerichts zu leben. Er behauptet / daß er ſich annoch derer Apoſteln/ welche dazumahl gelebet / zu erinnern wiſſe / und von einem derſelben getauffet ſey. Er berichtet/ daß er alle Länder der Welt durchgereiſet / und biß zu der Wiederkunfft des Meſſiæ umher irren müſſe. Man verſichert / daß er die Kranckheiten heile / wenn er nur den ſchadhafften Theil berühre. Die Abergläubiſchen und Unwiſſenden legen ihm verſchiedene andere Wunder-Wercke bey. Allein die Gelehrten / und vornehme Standes-Perſohnen halten dafür / daß er wahnwitzig ſey. Unterdeſſen wollen gewiſſe Leute behaupten / daß es nicht an überzeugenden Beweiß-Gründen von der Wahrheit ſeines Vorgebens fehle / daß er ſich bißher vor dem Gefängnüß bewahret / vornemlich in dieſen Ländern / wo alle Neulinge hart geſtraffet werden. Er iſt von der Inquiſition zu Rom / in Spanien und Portugall frey geblieben / und der gemeine Mann achtet dieſes für ein augenſcheinliches Wunder.

Ich bekam einsmahls Luſt / mit ihm in verſchiedenen Sprachen zu reden / und befand in der That / daß er hierin gleiche Erfahrenheit mit mir hatte. Ich ſprach mit ihm 5. oder 6. gantzer Stunden in Arabiſcher Sprache. Er verſicherte mir / daß man gar ſelten eine auffrichtige Hiſtorie zu ſehen bekäme. Ich fragte ihn was er von dem Mahomet, dem Propheten und Geſetzgeber der Muſelmänner hielte? Er gab mir zur Antwort / daß er ſeinen Vater ſehr wohl gekannt hätte / und offtmahls zu Ormus in Perſien bey ihm geweſen wäre ; Mahomet ſey ein erleuchteter Mann / und von Göttlichem Verſtande geweſen / er habe aber ſeine Irrthümer / wie andere Menſchen / und ſein Haupt-Fehler beſtünde darin, daß er läugnen wolte / daß Chriſtus ge-

creuzicreutziget ſey: Denn/ ſagte er/ ich war bey ſeiner Creutzigung zugegen / und ſahe ihn mit meinen Augen am Creutz hangen. Er beſchuldiget die Muſelmänner eines Betrugs / wenn ſie alle Welt überreden wolten/ daß das Grab ihres Propheten wunderbarer Weiſe zwiſchen Himmel und Erden ſchwebe. Er meldet/ daß er es / wie andere Gräber / bauen geſehen habe. Du haſt dieſen heiligen Orth beſuchet/ und wirſt alſo wiſſen / ob ſein Vorgeben wohl/oder übel gegründet ſey. Er beſchuldiget die Mahometaner in Perſien einer wollüſtigen Lebens-Arth/ die Ottomannen einer Tyranney/ die Araber des Straſſen-Raubs/ die Mohren der Grauſamkeit / und die Indianiſchen Muſelmänner des Unglaubens. Er ſchonet der Chriſtlichen Kirchen eben ſo wenig/ und leget der Römiſchen und Griechiſchen eine prächtige heydniſche Abgötterey ; Der Æthiopiſchen ein Jüdiſches Weſen / und der Armeniſchen einen Ketzer-Glauben bey. Er ſaget auch / daß die Proteſtanten die beſten Chriſten ſeyn würden / wenn ſie nach ihren Lehr-Sätzen lebten. Er hat mir erzehlet / daß er zu Rom geweſen/ als Nero dieſe Stadt verbrennen laſſen / und daß er dieſe Feuers-Brunſt von einem Berge mit angeſehen: Er habe den Saladin zu derjenigen Zeit von ſeinen Indianiſchen Eroberungen wieder kommen geſehen/ da er ſein Hembd auff der Spitze einer Lantze vor ſich hertragen/ und ausruffen laſſen: Saladin der Beherrſcher vieler reichen Länder / welcher den Orient bezwungen / und allezeit ſieghafft und glücklich geweſen / wird in ſeinem Tode nichts / als dieſes ſchlechte Hembd / ſtatt aller Denckmahle ſeines Ruhms behalten.

Er berichtet von Solymann dem Prächtigen/ dieſer merckwürdige Dinge / deren unſere Geſchicht-Bücher mit keinem Wort gedencken; und ſaget / daß er zu Conſtantinopel geweſen / als Solymann die Mosquée, welche ſeinen Namen führet/ erbauet habe. Er hat den Scythiſchen Tamerlan gekannt/ und mir erzehlet / daß man ihn alſo geheiſſen / weil er mit einem Fuß gehincket habe. Er will auch den Scanderbeg, den tapffern und glückſeligen Fürſten von Epiro, gekannt haben. Er bezeuget/ daß ihm das groſſe Unglück des Bajazet ſehr zu hertzen gegangen / da er ihn auff Tamerlans Befehl in einem Kefich umher tragen geſehen. Er beſchuldiget die Scythen / daß ſie mit dem unglückſeligen Sultan allzugrauſam verfahren. Er erinneret ſich der alten Caliphen von Babylon und Ægypten, des Saraceniſchen Reichs / und der Kriege im Gelobten Lande. Er redet gar eigentlich von dem Uhrſprung/ Fortgang/ Zunehmen und Untergang der Mammelucken in Ægypten. Er berichtet/ daß er ſich in den zwey Haupt-Qvellen des Nili, welcher von der entlegenſten Mittäglichen Seite von Æthiopien herkömmt / gebadet habe: Daß derſelbe durch den ſtarcken Regen in Æthiopien anwachſe / wodurch die Flüſſe / welche ſich in den Nilum ergöſſen / ſehr groß würden / und die gewaltigen Uberſchwemmungen verurſachten / deren Uhrſprung zu entdecken / die Welt-Weiſen ſo groſſe Schwierigkeiten gefunden hätten. Er ſaget/ daß der Ganges in Indien viel breiter und tieffer ſey als der Nilus, und daß der Niger denſelben einige 100. Meilen übertreffe. Er erinnert ſich der Zeit / da der Nilus drey Monate ſpäter/ als gewöhnlich / ſich ergoſſen habe.

Weil er ſich für einen Reiſenden außgab / und ſich rühmte / die kleineſten Winckel der Welt geſehen zu haben ; So bekam ich Hoffnung / daß er mir von den 10. Stämmen Iſrael / welche durch den König Salmanaſſar gefangen nach Aſſyrien geführet worden / und von welchen man nach der Zeit niemahls etwas vernommen / einige Nachricht geben würde. Ich ließ desfalls verſchiedene Fragen an ihn abgehen : Er hat mir aber mit ſeiner Antwort kein Genügen gethan. Er ſagte nur ſo viel / daß er in Aſien, Africa und Europa ein Volck gekennet habe / welches ſich zwar nicht für Juden außgegeben / doch aber einige Merckmahle / woraus deſſen Abkunfft von dieſer Nation hervor geleuchtet / behalten habe.

In Liefland / Rußland und Finnland hat er Leute angetroffen / welche gantz anders reden / als die Sprache des Landes mit ſich bringet / auch viele Hebräiſche Wörter gebrauchen. Dieſe Völcker eſſen weder Schwein-Fleiſch / noch Blut / noch erſticktes : Und in ihren Klagen uber die Todten bedienen ſie ſich allezeit dieſer Worte : *Jeru-Jeru Maſco Salem.* Er hat daher geglaubet / daß ſie das Andencken von Jeruſalem und Damaſco erneuerten / welches zwey berühmte Städte in Palæſtina und Syrien ſind. In Circaſſien hat er auch einige Fußſtapfen des Judenthums bemercket / und geſehen / daß die Gebräuche dieſer Völcker / ihre Lebens-Arth / ihre Feſte / Hochzeiten und Opfer den Verordnungen des Moſaiſchen Geſetzes ſehr nahe kommen. Am merckwürdigſten iſt dasjenige / was er von gewiſſen Juden berichtet / welche ſich für ſolche außgeben / und in den Nordiſchen Theiſen von Aſien wohnen / gleichwohl aber weder von Jeſu, dem Sohn Mariæ, noch von den Veränderungen in Judæa, ſo nach dem Tode des Meſſiæ erfolget / noch von der Belagerung und Eroberung der Stadt Jeruſalem / noch von andern die Jüdiſche Nation betreffenden Dingen / womit die Hiſtorie angefüllet iſt / jemahls etwas vernommen habe. Er füget hinzu / daß dieſe Juden nur den Pentateuchum (die 5. Bücher Moſis) beſitzen / von den andern Büchern aber / welche den gröſten Theil des Alten Teſtaments ausmachen / nicht einmahl gehöret haben; Und dieſer Pentateuchus ſey in einer Art der Hebräiſchen Sprache geſchrieben / welche aber von derjenigen / deren ſich die andern in der Welt zerſtreueten Juden bedienten / gar weit abgehe. Die Anzahl dieſer Juden ſey ſehr groß / daher er gewiß dafür hielte / daß wo noch einige Nachkommen von dieſen 10. Stämmen übrig wären / dieſe Völcker ſolche wahrhafftig ſeyn müſten.

Da er der Zerſtörung Jeruſalem Erwehnung gethan hatte / ſo fragte ich ihn: An welchem Orth er ſich aufgehalten / als dieſe Stadt vernichtet wäre? Er antwortet / daß er an Veſpaſiani Hofe geweſen / und den Kayſer auff erhaltene Zeitung / daß der Tempel Salomonis in der Aſche läge / ſagen gehöret habe: **Er wolte lieber / die Stadt Rom wäre verbrannt worden.** Hierauff fieng der Alte an / den Untergang dieſes prächtigen Gebäudes zu beweinen / und wuſte mir davon einen ſo natürlichen Abriß zu machen / als wenn er ſolches nur noch des vorhergehenden Tages geſehen hätte. Er ſaget / Joſephus habe ſich in Beſchreibung des Aufſtandes in der Stadt partheyiſch erwieſen / indem er einen von den vornehmſten Urhebern verſchonet / und dem guten Ruhm eines Menſchen von ſeinem Hauſe nicht zu nahe treten wollen.

Ich getraue mir / weiſeſter Ibrahim, zu ſagen / daß wenn das Vorgeben dieſes Menſchen Grund hat / derſelbe ſo voll von auſſerleſenen Nachrichten ſeyn / und in einer Zeit von 1600. Jahren ſo viel Begebenheiten müſſe erlebet haben / daß man ihn gleichſam für eine lebendige Zeit-Rechnung, für einen Geheimſchreiber der Chriſtlichen Reiche, und Bewahrer desjenigen / was in dem letzten Alter der Welt hochgeſchätzet wird / anſehen möhte.

Nach dem äuſſerlichen Anblick ſolte man ihn für eine Reliquie aus der alten Welt / oder für einen von den Patriarchen / welche lange vor der Sünd-Fluth gelebet / halten. Ohne viel Rühmens zu machen / ſo verdienet er der jüngere Bruder der Zeit zu heiſſen.

Ich würde niemahls zum Ende gelangen / wenn ich alles / was er mir von ſeinen Reiſen und Anmerckungen erzehlet / anführen wolte. Er hat mir ſo viel davon vorgeſaget / daß ich ſeiner Geſellſchafft überdrüſſig wurde / und weil ich ihn für einen Betrieger anſahe / davon gieng.

Allem Anſehen nach beſitzet er eine Wiſſenſchafft in allen Geſchichten / hat vielfältige Reiſen gethan / und will für eine auſſerordentliche Perſohn geachtet ſeyn. Es fehlet wenig / daß ihn der Pöbel nicht anbete / und die Furcht vor demſelben hält die Obrigkeiten ab / dieſen Betrieger zur Straffe zu ziehen.

Brauche allezeit deine Vernunfft / und laß dich nievermuthlich durch die [illegible] der [illegible] verschaffen. [illegible] welche [illegible] wahrhafftig habe.

Vierzigster Brieff.

An den Selictar Aga.

Von den Schwedischen und Polnischen Kriegen.

Die [illegible], welche [illegible] der Schwedischen ganzen [illegible] der [illegible] ist, da die Schwedischen Waffen nach [illegible] gebracht, da man sich bisher am wenigsten versahe.

Die ganze Welt ist über die [illegible] verwunderten [illegible] erstaunet gewesen, weil man glaubte, daß Schweden in Deutschland genug zu schaffen hätte.

[illegible] können wenig, denn die Ursachen derselben, warum die Schweden den Kayserlichen [illegible] sich zu widersetzen, und zugleich den Krieg an die Kinder des Königs Christian [illegible] welches durch die Vermittelung geschlossen; dem Deutschen Kayser und der Crone Schweden übernommen, die [illegible] und [illegible] nicht verlohren hätte, mehr Gelegenheit zu gewinnen.

Die Gesandschafften der [illegible] haben vermuthlich nichts vermögt, als einen Dunst zu lassen. Ich habe einen Edelmann gesehen, welcher sich [illegible] gab, [illegible] einen [illegible], welcher sich auf der Stelle zu Paris mit [illegible] Kriegen [illegible] zu [illegible]. Wenn die [illegible] von den Schwe-

[illegible]

In gleicher Zeit iſt der General Torſtenſohn in Holſtein eingebrochen / und hat allda ſehr groſſe Progreſſen gemacht. [illegible]

Der König von Dänemark [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ein [illegible] Brief.

An einen [illegible] zu Constantinopel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Prieſter, welche die Leiche für die Ruhe ſeiner Seele geſungen, unterlieſſen ihren Geſang eine ganze Weile. Nachdem ſich aber die Proceſſion wieder aufgemachet, und die Prieſter den Leichen-Geſang wieder angefangen hatten, ſo richtete ſich der Todte abermahl auf, und ſagte ganz laut: Ich werde vor dem Richter-Stuhl Gottes gerichtet. Dieſes unterbrach die Leichen-Ceremonie abermahl, biß man endlich nach einiger Überlegung ſich entſchloß, weiter fortzugehen. Kaum war dieſer Schluß gefaſſet, als der Todte ſich zum drittenmahl aufrichtete und ſprach: Ich bin durch das gerechte Gerichte Gottes verdammet. Dieſes machte einen völligen Stillſtand in dem Leichen-Gepränge: Man wollte für die Ruhe der Seele eines Todten, welcher ſich aufgerichtet, und geklaget hatte, daß er verdammet wäre, keinen Geſang mehr anſtimmen. Dieſerwegen begrub man den Cörper einer ſolchen Perſon an die Seite [illegible] Erde [illegible], deren Seele bekommener Maſſen in der Hölle war. Es giebet einen Münchs-Orden, welche Carthäuſer heiſſen, und wie man ſaget, zu einem ewigen Denckmahl des wahren Verlauffs dieſer Begebenheit dienen. Ein gewiſſer Bruno, welcher durch dieſes ſchreckliche Exempel gerühret war, verließ alſobald die Geſellſchaft der Menſchen, und ſich der Betrachtung zu ergeben. Er bediente ſich einer ungewöhnlichen Enthaltſamkeit, betrachtete eine ſtrenge Enthaltung mit Faſten und Beten, und beſchloß, einen [illegible] Lebens-Art zu führen. Die Münche ſind einige Zeit in der gröſten Einſamkeit aufgewachſen. Ihre Klöſter ſind prächtig, ihr

Zim-

Vornehme ungemein groß / und ſie werden für die ſtrengſten Ordens-Leute der Römiſchen Kirche gehalten. Sie werden an öffentlichen Orten eher / als der König ſelbſt / bedienet. Wenn ein Mönch aus einem andern Orden ein Carthäuſer zu werden verlanget / ſtehet ihm ſolches frey. Wenn er aber einmahl in denſelben getreten iſt / kan er nicht wieder heraus kommen. Sie bewohnen alle Tage ein Stück von ihren Gräbern / und ein jeder hat ſeine beſondere Celle und Garten. Sie kommen nur einmahl in der Woche zuſammen. Wenn ſie in dem Bezirck ihres Kloſters ſpatzieren gehen / und ein Frembder herein kommt / ſo fliehen ſie in ihre Cellen / wie die Caninchen in ihre Löcher / wenn ſie einen Hund erblicken. Sie eſſen niemahls Fleiſch / und müſſen von 24. Stunden acht mit Beten zubringen.

Es haben ſich in dieſem Orden gelehrte Männer und geſchickte Staats-Leute befunden. Doch ſcheinet es / als wenn derſelbe keine hohe Schulen von dieſer Zeit mehr bekommen würde. Denn nach der Ausforſchung des neuen Propheten / deſſen ich im Anfang meines Schreibens gedacht / nehmen nur wenige Leute in den Carthäuſer-Orden.

Es iſt bekant / daß einige Einbildungen gibt / die man nicht alſo gar leicht erhalten können / wie es mit der Einbildung dieſes Menſchen beſchaffen geweſen. Der groſſe Cardanus gedenckt es ſelbige / ſo oft er wolte / und ich habe von einem andern gelehrten Indianiſchen Dervis ſagen gehöret / welcher das Geheimniß verſtund / ſeine Seele aus dem Cörper gehen zu laſſen. Und alsdenn ſahe er Göttliche und Himmliſche Dinge / welche er nicht nach Art einer Be-

nachtrachtung/ ſondern würcklich und in der That erblickte. Man muß ſo viel einräumen/ daß die Perſonen von dieſer Art bey GOtt in Gnaden ſtehen / von der Natur geliebet / und von den Geheimniſſen dieſer und jener Welt unterrichtet ſeyn müſſen.

Ich bitte dich / mir von meinen Freunden etwas neues zu berichten: Denn ich höre gar nichts von ihnen/ und ſehe mich daher für einen todten Menſchen an / und welcher gantz in Vergeſſenheit gerathen. Wofern du annoch ſo aufgeraumt biſt / als ſonſten / ſo lebeſt du ohne Zweifel glücklich. Der Kummer iſt ein Gifft der Seelen / GOtt gebe/ daß weder du / noch ich / etwas davon empfinden.

Zwey und viertzigſter Brieff.

An einen Oeſterreichiſchen Mönch.

Von dem Kloſter-Leben.

ICh bin zwar eben ſo wohl ein Chriſt / als du: Dennoch aber finde ich mich nicht vermögend / deiner Lebens-Art gleich zu kommen. Deine Wahl tadele ich im geringſten nicht / ſondern ſuche nur meinem Glück zu beſcheiden. Ich wolte mich gern dem Kloſter-Leben widmen / wenn ich nur das Gelübde des Gehorſams nicht leiſten dürffte. Die Gelübde der Keuſchheit und Armuth erwecken bey mir nicht ſo groſſe Furcht: Daß man aber dem Willkühr eines Menſchen / welcher manchmahl tiefer / als ich / in Laſtern ſtecket / ſich gäntzlich unterwerffen ſoll / dieſes ſey iſt weit verdrießlicher / als ein Sclave in der Türckey zu ſeyn. Hier kan einer mitten in ſeiner Dienſtbarkeit ſich ein Vermögen ſammlen / und durch die Hoffnung / dereinſt ſeine Freyheit wieder zu erlangen / den härteſten Zuſtand von der Welt verſüſſen. Dort aber iſt man zu einer immerwährenden Gefangenſchafft verdammet / welche um ſo viel erſchrecklicher ſcheinet / weil man nicht ohne Verbrechen an ein Vergnügen gedencken / noch auch die Wiedererlangung ſeiner Freyheit ſuchen kan. Man findet ſich unaufhörlich genöthiget / einem Menſchen / welcher ſich vielleicht ſelbſt nicht beherrſchen kan / zu gehorchen / ſich nach dem Eigenſinn deſſelben zu richten. Seine Sinnen und Vernunfft / ſo man von GOtt und der Natur empfangen / zu unterdrücken; zuweilen das ſchwartze und weiſſe / das böſe und gute für einerley zu halten / ob gleich jedermann verſichert iſt / daß dieſe Dinge einander ſchnurgerade zuwider ſind. Man muß ſich endlich entſchlieſſen / ſich in allen Stücken von einem Menſchen führen zu laſſen / welcher meines Erachtens niemand anders / als ſeine unordentlichen Leidenſchafften zum Wegweiſer hat. Wie wird es alſo mit mir ſtehen / wenn ich meine natürliche Freyheit ſo ſchändlich hindanſetze? Ich will dir es mit einem Wort ſagen: Ich bin eine vernünfftige Creatur / und werde dem unvernünfftigen Viehe gleich: Ich bin ein Menſch und werde zu einem Narren. Ich habe vorjetzo einige Funcken der Tugend bey mir / und alsdenn würde ich ein Sammel-Platz aller Laſter ſeyn.

Dencke ja nicht / daß meine Abſicht dahin gehe / dir einen Abſcheu vor der Lebens-Arth / welche du erwählet haſt / beyzubringen. Ob ich dich gleich für unglückſeelig ſchätze / ſo darffſt du dich ſelbſt deßwegen nicht dafür anſehen. Du kanſt ein groſſes Vergnügen bey dieſem Zwange finden / da mir derſelbe das unerträglichſte Ubel ſeyn würde. Vielleicht fällt dir es eben ſo leicht / dich dem Willen eines andern zu unterwerffen / als mir es ſchwehr ſeyn würde / mich nach dem meinigen zu richten. Ich bin von Natur ſo unbeſtändig / daß es mir Mühe koſtet / mit mir ſelbſt zu frieden zu ſeyn / vielweniger würde ich fähig ſeyn / mich in die Ausſchweiffungen eines Gemüths / welches von dem meinigen unterſchieden / zu ſchicken. Ich habe angemercket / daß wenn ich allezeit den Regungen meiner Begierden folgen wolte / ich viele Dinge thun würde / welche mich hernach gereuen dürfften. Wäre es nicht einerley / oder vielleicht noch ſchlimmer / wenn ich dem Willkühr eines fremden blindlings gehorchen müſte? Bin ich verſichert / daß er ein ehrlicher Mann ſey? Oder wenn er es heute iſt / weiß ich denn gewiß / ob er ſich nicht Morgen ändern werde / Wer kan mich verſichern / wenn er gleich in dieſer Stunde ein Heiliger iſt / daß er nicht in einem Augenblick ein Teuffel ſeyn werde? Es iſt ja eine ausgemachte Sache / daß das Temperament des Menſchen ſich ſo offt verändere / und ſo viel Abwechſelungen leide / als die Elemente / woraus er beſtehet? Iſt es alſo wohl vernünfftig / mich Zeit meines lebens dem Willen eines Menſchen gantz und gar zu überlaſſen? Iſt es nicht genug / dem oberſten Prælaten zu gehorchen / welcher die gantze Kirche regieret / und welcher dennoch ſeinen Willen zu keinem Geſetze machet / ſondern alle

Chriſten nach den alten Satzungen/ feſt geſetzten Regeln/ und nach den Schluſſen der Apoſtel/ der Kirchen-Väter und Verſammlungen anführet? Diejenigen hingegen/ welche den Geſellſchafften der Ordens-Leute vorſtehen/ herrſchen zum öfftern als unumſchränckte Monarchen/ und befehlen ihren Untergebenen/ ſolche Dinge zu thun/ welche den Grund-Sätzen des Chriſtenthums ſchnurgerade entgegen ſind/ und wieder das Geſetz der Natur ſtreiten. Je länger ich daran gedencke/ je mehr Abſcheu bekomme ich vor dem blinden Gehorſam.

Du wirſt vielleicht einwenden/ daß das ordentliche Leben der Weg zur Vollkommenheit ſey. Es ſey alſo: Kan man aber nicht ordentlich Leben/ ohne ſich in ein Kloſter einzuſchlieſſen? Oder kan man nicht ohne die Einſamkeit deſſelben zur Vollkommenheit gelangen? Ich will dir meine Gedancken auffrichtig ohne Verſtellung und Dunckelheit eröffnen. Die Natur einer jeden Sache iſt ihre Vollkommenheit. Es giebt ſo wohl vollkommene Sunder/ als vollkommene Heilige. Wir ſagen ja/ dieſer oder jener ſey ein vollkommener Trunckenbold/ Hurer/ Betrieger/ Tyrann ꝛc. Ich frage dich/ ob dieſe Arth der Vollkommenheit ſich nicht auch in einem Kloſter befinden könne? Ja ich ſage vielmehr/ daß dieſelbe ſich nur gar zu offt allda antreffen laſſe. Glaubeſt du hingegen/ daß es unmöglich ſey/ die Vollkommenheit der Tugend in dem Umbgange mit der Welt zu finden? Sey nur kein Cynicus, und verdamme ſolche Dinge nicht/ von welchen du keine Erfahrung haſt. Erinnere dich wie viel Könige und Königinnen/ wie viel Printzen und Adeliche Perſohnen ſind canoniſiret worden / und erwege / daß dieſe ſich nicht haben verblenden laſſen / ob ſie gleich in groſſem Glantz und Pracht gelebet; Daß ſie niemahls den Liebkoſungen der Schmeichler Gehör gegeben / noch die falſchen Nachreden der Neyder für wahr angenommen: Daß ſie niemahls ihre Hände mit unſchuldigem Blut beflecket / noch in den Thränen der Wittwen und Wayſen ihren Durſt geſtillet; Sondern jederzeit eine unveränderte Reinigkeit/ Beſcheidenheit und rechtſchaffene Sitten behalten. Dieſe Perſohnen ſind mitten in der Unvollkommenheit vollkommen/ und bey der Unordnung des Menſchlichen Geſchlechts ordentlich geblieben. Sie waren Heilige auff Erden / und Engel unter den Menſchen.

Gewißlich es iſt keine unmögliche Sache / daß ein Menſch / er mag eine öffentliche oder Privat-Perſon / ein Sclave oder ein freyer Menſch ſeyn/ ſich bey der Unruhe des Menſchlichen Lebens einer gleichmäſſigen und ordentlichen Aufführung bediene. Ich geſtehe / daß es eine ſehr ſchwere Sache ſey / und daß nicht alle Menſchen dieſe Göttliche Kunſt verſtehen. Man findet gar wenige / welche geſchickt ſind / erhabene Stellen zu betreten/ ohne einen Fehltritt zu thun. Unſer Zuſtand bringet ſolches mit ſich/ und man kan ſagen/ daß diejenigen / welche deren am wenigſten begehen/ die glückſeeligſte zu nennen ſeyn. Inzwiſchen giebt es auch hierinnen eine Fertigkeit / und wer dieſe beſitzet/ hat nicht vonnöthen / in einem Kloſter den Weg zur Glückſeeligkeit zu ſuchen.

Du wirſt mich vielleicht eines ungeſtümmen und unanſtändigen Verfahrens beſchuldigen / daß ich wieder die Lebens-Art / welche du erwählet haſt / dergeſtalt loß ziehe. Weil du aber mein guter Freund biſt / ſo halte mir dieſe Freyheit / welche ich gegen dich brauche / zu gute: Sey verſichert / daß ob ich gleich das Kloſter-Leben nicht liebe / dennoch diejenigen von mir hochgeſchätzet werden / welche ſich einmahl darzu begeben / und ihren Lauff ſtandhafftig vollführen. Ich werde weder dich / noch ſonſt jemand davon abwendig zu machen ſuchen.

Drey und viertzigſter Brieff.

An Muſtapha, Barbier-Aga, oder Barbierer des Groß-Sultans.

Von der Auffnahme / ſo der Perſiſche Sophi dem Tartar-Cham wiederfahren laſſen. Niederlage der Frantzoſen durch Jean de Werth und den General Merci.

EIn Frantzöſiſcher Kauffmann / welcher neulich von Iſpahan gekommen / berichtet / daß der Tartar-Cham von Usbeck allda angelanget ſey / umb den groſſen Sophi in Perſien wieder ſeine auffrühriſche Kinder / welche ihn vom Thron geſtoſſen und ihm ein Auge ausgeſtochen / umb Hülffe anzuflehen. Der Sophi nahm ihn als einen regierenden Fürſten auf / und gieng ihm in Begleitung des gantzen Adels weiter / als eine halbe Meile entgegen. Der Kauffmann reiſete eher ab als der Tartariſche Fürſt ſeine Geſchäffte vollendet hatte ; Doch glaubte ſchon damahls jederman / daß ihm Schach Abas mit Mannſchafft und Gelde beyſtehen würde.

Dieſer König iſt nur 13. Jahr alt / gleichwohl läſſet er die öffentlichen Angelegenheiten ſeine Bemühung ſeyn. Er trincket gern Wein / und iſt dabey der Muſic und dem Frauenzimmer ſehr ergeben. Seine Neigungen ſind edel / und kommen einer ſtarcken Leidenſchafft ſehr nahe. Er hat einem von ſeinen Pagen den Bauch auffſchneiden laſſen / weil er ein Criſtallen Gefäß/ welches ihm ſehr lieb war/ zerbrochen hatte. Hernach gereuete ihn dieſe That / daher er denſelben ehrlich begraben ließ / und ihm ein prächtiges Begräbnuß bauete. Er befahl auch / die Eltern des verſtorbenen auffzuſuchen / und ſchenckte ihnen ein ſtarckes Einkommen.

Seit der Niederlage der Frantzoſen durch Jean de Werth und den General Merci iſt in dieſen Landen wenig vorgegangen. Es wurden nicht allein vier Marſchälle von Franckreich/ ſondern auch alle hohe Officiers zu Krieges-Gefangenen gemachet ; Eben dieſes Schickſal wiederfuhr 6000. Mann von ihren Krieges-Völckern / und die Beſiegten büſſen alle ihre Bagage und Krieges-Geräthe ein.

Man ſaget/ die Spaniſche Reuterey habe ſich ſehr wohl gehalten / und den Ruhm / welchen ſie bey ſo vielen andern Gelegenheiten dem Anſehen nach verlohren hatte / wieder erlanget. Sie brach unter die Frantzoſen mit einer ſolchen Wuth hinein / daß ſie bald in Unordnung geriethen / und nicht lange hernach das Feld raumen muſten.

Dem Vernehmen nach ſollen ſich vor Anfang des Treffens gantze Heere von Vögeln in der Lufft gezeiget haben/ welche mit einander geſtritten/ und ſich mit ſolchem Grimm angefallen/ daß die Erde von dieſen geflügelten Kämpfern gantz bedecket worden. Eben dieſen Morgen war einer von den Frantzöſiſchen Marſchallen aus ſeinem Gezelt gegangen/ umb ſeine Piſtole zu verſuchen/ da denn eine Canone zerſprang und ihm die Hand zerſchmetterte. Man ſiehet dieſes alles anjetzo als Wunder-Zeichen und Vorbedeutungen der Frantzöſiſchen Niederlage an: Wenn ſie aber den Sieg davon getragen hätten/ würde niemand darauff geachtet haben.

Vier und viertzigſter Brieff.

An den Groß-Vezir.

Von den Dardanellen, und was die Frantzöſiſchen See-Fahrer davon melden; Vorſchlag des Spions; Bollwercke die Länge hin am Hellespont auffzuwerffen.

DU dieneſt dem Ottomanniſchen Reich unter dem Regiment des Groß-Sultans zu der vornehmſten Stütze; Folglich muß dir alles bekannt ſeyn/ was dem Thron/ welcher auff dir beruhet/ ſchädlich oder zuträglich iſt.

Ich bringe einen Theil meiner Zeit mit den See-Fährern zu/ inſonderheit mit ſolchen/ die in der Levante geweſen ſind. Ihr bloſer Athem machet mir ſchon eine Erleichterung / wenn ich kranck bin / oder den Kopf mit Pariſiſchen Dünſten angefüllet habe. Ich bilde mir ein / daß ihre Länge die angenehmen Weſt-Winde des Mittelländiſchen Meers und von Aſien zu uns herüber bringen. Ich rede mit ihnen ſo fertig von dem See-Weſen / daß ſie mich faſt für einen Matroſen halten / und gar nichts vor mir zu verheelen ſuchen.

Gleich dieſen Abend habe ich mich mit einigen von dieſen Bedienten des Neptuni in Geſellſchafft befunden. Wir geriethen in unſerm Geſpräch auff allerhand Materien / und unter andern auff die Dardanellen / welche den Hellespont bewahren. Sie beſchuldigten die Chriſtlichen Potentaten eines ſchlechten Muths / und einer unverantwortlichen Nachläſſigkeit / daß ſie niemahls einen Verſuch gethan / dieſe Fahrt durch den Propontiſchen Canal mit Gewalt zu öffnen / noch die Kayſerliche Reſidentz zu Waſſer belagert / noch dieſelbe nebſt dem Serrail eingeäſchert / welches über den gantzen Erdboden die Lebens- und Todes-Urtheile fället.

Ich gab ihnen hierauff zu erkennen / daß ſie wegen der Stärcke dieſer Schlöſſer ſchlecht unterrichtet wären / und daß ſich niemahls ein Schiff unterſtanden / ohne Erlaubniß denſelben nahe zu kommen. Einer von ihnen fieng an auffzuſchneiden / und antwortete mir : **Mein Herr / wir haben Schiffe / welche ſo feſt ſind / als Stein-Felſen. Dieſe werden ſich gar leicht erkühnen / unter den Mauren beſagter alten Veſtungen die Ancker zu werffen / und der gantzen Türckiſchen** Artillerie **Trotz zu bieten / ob** ſie ſelbige daraus vertreiben könne. Es fehlet uns weiter nichts / als ein Befehl von unſerm Könige / umb dieſes durch die Erfahrung zu beſtärcken.

Ich fand dieſe Antwort gar vernünfftig / weiſeſter Miniſter, und glaubte nicht / daß ich auff geſchickte Arth etwas darwieder einwenden könte. Ich ließ mir die groſſe Furcht / ſo ich wegen der Wohlfahrt der Durchlauchtigſten Pforte hegte / eine Zeit lang nicht mercken. Ich nahm von der Geſellſchafft Abſchied / und ergriff die Feder / umb dir von demjenigen / was dieſe Ungläubigen für Gedancken hegten / Nachricht zu ertheilen.

Ich habe von Veſtungs-Sachen keine ſonderliche Kenntnüß / du wirſt mir indeſſen zu gute halten / wenn ich aus allzugroſſem Eyffer und Treue einen Fehler begehe / und dir vorſtelle / daß es höchſtnöthig ſeyn würde / gegen die Bollwercke des Helleſponts Bollwercke auffzuwerffen. Denn wenn dieſe der Küſte die Länge hin zum Schutz dienen / ſo werden ſie eine Furcht erwecken / und den Feind abhalten / eine Sache / welche ihm allem Anſehen nach gelingen dürffte / zu unternehmen.

Gleichwie du mit ſonderbahrer Weißheit begabet biſt ; Alſo wirſt du dir einen Vorſchlag zu Nutze machen / welcher dir von einem Menſchen geſchicht / der ſich niemahls für glücklich achtet / wenn er nicht dem Beherrſcher des Meers und der Erde gefällige Dienſte leiſten kan.

Fünff

Fünff und viertzigſter Brieff.

An ſeine Mutter zu Groß-Cairo.

Er bezeuget ſeine Freude über die Nachricht von ihrem Wohlergehen / und ermahnet ſie / daß ſie ſich nicht über den Tod ihres Mannes vergeblich betrüben möge.

DU kanſt dir weit beſſer vorſtellen / als ich mit Worten ausdrucken mag/wie groß diejenige Freude geweſen / welche ich bey Eröffnung deines Schreibens empfunden / und da ich den Namen einer Perſon/ ſo mir das Leben gegeben / eigenhändig unterzeichnet geſehen. Ich bin dadurch verſichert worden / daß du annoch lebeſt / und dich bey guter Geſundheit befindeſt. Dein Brieff iſt mir gewiß recht gelegen gekommen / umb mich von einer hefftigen Schwermuth zu befreyen / welche mich überfallen hatte. In Wahrheit das Verhängniß hat deine Feder geführet / und die Vorſehung hat das Schiff/ welches mir dieſe glückliche Botſchafft aus Africa mit gebracht/ in dem grauſamſten Augenblick / welchen ich Zeit Lebens gehabt/ zu rechter Zeit einlauffen laſſen. Gleich da man an meine Kammer-Thüre klopffte / umb deinen Brieff mir einzuhändigen / war ich in eine tieffe Bekümmernüß verſencket. Es kam mir nicht anders vor/ als wenn die Welt eine ſchäußliche Wüſteney /

und ihre Einwohner lauter reiſſende Thiere wären / unter welchen die ſtärckſten und mächtigſten diejenigen zerriſſen / denen ihre Schwachheit nicht erlaubte / ſich zu ihrer Vertheidigung zu bewaffnen. Ich ſtellte mir dieſelbe als einen Schau-Platz vor / wo man nichts als Trauer-Spiele aufführet / ja als einen Wohn-Platz der Grauſamkeit / des Mordens und Blutvergieſſens. In dieſem Zuſtande ſtellte mir meine verwirrte Einbildung den gantzen Erdboden / ſo fern er von den Nachkommen Adams bewohnet wird / vor Augen. Konte ich mich gleich verſichert halten / einen guten Freund in der Welt zu haben / ſo durffte ich mir doch keine Rechnung machen / daß er es lange bleiben und nicht in meinen geſchwornen Feind verwandeln werde / weil die Treue der Menſchen ſo unbeſtändig iſt. Ich ſahe mein Leben nicht für ein ſolches Guth an / welches mir eigenthümlich zugehörte / ſondern für ein Guth / deſſen Verwahrung mir nur anvertrauet wäre ; Und ich glaubte / daß ich den Genuß deſſelben nicht allein den Menſchen / ſondern auch den Thieren und allen lebloſen Geſchöpffen zu dancken hätte. Ich ſchätzte mich dem Feuer höchſt verbunden / daß es mich nicht in meinem Bette verzehret / und danckte den Winden nicht weniger / daß ſie das Hauß / wo ich wohne / nicht umgeworffen / noch mich unter dem Schutz deſſelben vergraben hätten. Denn was wird es eben für eine Unbilligkeit ſeyn / wenn die Elemente / welche die Anfangs-Gründe meines Lebens ſind / zu Werckzeugen meines Todes dienten ? Ich erwog / daß wie ich nicht von mir ſelbſt entſtanden / noch mich erinnern kan / auff was für

Arth ich dasjenige / was ich jetzo bin / geworden ſey: Ich alſo auch nicht wiſſe / zu welcher Zeit und wie mein Weſen auffhören werde. Ich kan gar leicht von einem Donnerſchlag getroffen / oder durch einen andern unverhofften Zufall hingeraffet werden. Ein Dach-Ziegel von der Spitze ſeines Hauſes kan meinen Lebens-Faden abreiſſen / und der Fall von einem Pferde die groſſe Feder dieſer Machine zerbrechen. Ich betrachtete meine Bedienung als eine ſehr ungewiſſe Sache / weil diejenigen / welche mir ſelbige aus gewiſſen Abſichten gegeben / ſich kein Bedencken machen durfften / mir den Kopff wegen anderer Urſachen zu nehmen.

Ich war durch dieſe verdrießliche Vorſtellungen gantz niedergeſchlagen / als dein Schreiben einlieff / und mitten aus dieſer Finſterniß das Licht hervor brachte. Ich gedachte / vor Freuden zu ſterben / da ich mich einen Augenblick zuvor einer ſo hefftigen Traurigkeit / welche mich halb entſeelte / ergeben hatte.

Sage mir aber / geliebte Mutter im Namen unſers heiligen Propheten / was dich bewogen habe / die geſunde Griechiſche Lufft gegen die gefährlichen und gifftigen Dünſte von Egypten zu vertauſchen? Iſt denn das Todes-Licht zu Cairo demjenigen zu Conſtantinopel vorzuziehen? Oder willſt du dich über den Verluſt deines andern Ehemannes unauffhörlich betrüben / Und meineſt du / daß es nicht genug ſey / denſelben zu beweinen / wenn du nicht auch zu ſeinem Grabe Wallfahrten geheſt / und daſelbſt in Thränen zu zerflieſſen /

und endlich deine Aſche mit der ſeinigen zu vermiſchen? Er iſt zu [illegible] geſtorben, und daſelbſt begraben; du hätteſt gar füglich zu [illegible], oder in einer andern Griechiſchen Landſchafft bleiben können, ohne deinem Wittwen-Stande dadurch zu ſchaden. Wolte man ſagen, daß du nach dem Glück jener Epheſiſchen Matrone, welche einen lebendigen Liebſten in dem Begräbniß ihres Mannes gefunden, Verlangen trügeſt; ſo kenne ich doch deine Tugend gar zu wohl, als daß ich ſolche Gedancken von dir hegen ſolte. Inzwiſchen ſehe ich nicht gerne, daß du für dieſes aus Thon bereitete Hauß ſo groſſe Liebe bezeugeſt. Der beſte Rath, welchen ich dir geben kan, beſtehet darinn, daß du nach der Kayſerlichen Reſidentz-Stadt zurücke kehreſt, dich wieder zu deinen Freunden und bekannten Perſonen wendeſt, oder wenigſtens in dich ſelbſt geheſt, und dich nicht zur Unzeit der Betrübniß über den Tod einer Perſon, welche du niemahls wieder ſehen wirſt, überlaſſeſt. Die Thränen können keine Todten auferwecken, und deine Seuffzer mögen dem Verſtorbenen den Odem nicht wiedergeben. Er hat ſich von dir durch ein unwiederrufliches Geſetz geſchieden. Indem du denſelben auf Erden beweineſt, begehet er vielleicht im Himmel ein neues und angenehmes Hochzeit-Feſt, und hat ſich wohl gar mit einer von den ſchönen Jungfrauen des Paradieſes vermählet. Sey demnach verſichert, daß er dich nunmehr gäntzlich aus der Acht gelaſſen, und ſich zu einem neuen Liebes-Verſtändniß verbunden habe; daß er ſich in den Armen einer unvergleichlichen gänzlichen Schönheit des Lebens befinde, und daß dir zu demselben gar keine Rechte mehr übrig bleibe. Tröste dich durch diese Betrachtung, stille deine Leidenschafft, und fange an, auf einen neuen Ehe-Mann zu dencken. Diejenigen, welche bey den Wittwen in diesem Orde den ersten Besuch abstatten, brauchen die Freyheit, nach dem gewöhnlichen Condolenz-Gepränge zu ihnen zu sagen: **Daß sie für die Lebendigen und nicht für die Todten leben sollen.** Man bedienet sich zum öftern dieses tröstlichen Sprichworts, wie einmahl das Leichen-Begängniß vollzogen ist. Hingegen sind es mehr als zwey Jahre, daß du über das Absterben deines Ehe-Mannes vergebliche Zähren vergiessest. Es ist nunmehro Zeit deine zukünfftige Glückseligkeit in Betrachtung zu ziehen, und den Umgang mit den Todten beyseite zu setzen, damit du gegen die Lebendigen dich gefällig erweisen mögest.

Der allerhöchste Schöpfer, welcher ein GOtt der Lebendigen und nicht der Todten ist, gebe dir solche Gedancken ein, welche mit dem Zweck, worzu er dich erschaffen, übereinkommen, und schencke dir inskünfftige zweymahl so viel Freude, als du bisher Kummer erlitten hast.

* * *

Sechs und viertzigſter Brief.

An Muſta Reis Effendi erſten Staats-Secretarium. Von dem Widerwillen, welchen Madame von Chevreuſe und der Hertzog von Beaufort gegen den Cardinal Mazarin gehegt. Von einem alten Hoffmann, von welchem der Spion einige Geheimniſſe zu erfahren verhoffet.

Es gereichet mir zu einem ſonderbahren Vergnügen, daß ich nach dem Tode des Cardinals von Richelieu nicht Urſache finde, wegen einiger Anſchläge wider das Reich der wahren Gläubigen an dieſem Hofe in Sorgen zu ſtehen. Es iſt nunmehr ein Jahr verfloſſen, daß die Groſſen von Franckreich der übrigen Welt keine ſonderliche Unruhe erwecket haben. Ein jeder dencket auf ſeine eigenen Angelegenheiten, und ſuchet ſich bey der Königin Regentin beſter Maſſen in Gunſt zu ſetzen. Das üble Vernehmen, ſo zwiſchen denſelben, und dem Hertzog von Orleans regieret, nimmt von Tage zu Tage mehr überhand, daher man den Hoff und die Stadt in zwey Partheyen getheilet ſiehet. Der Cardinal von Mazarin ſcheinet darzu verſehen zu ſeyn, daß er beyden ihre Gewalt in einem Gleich-Gewichte erhalte. Sein Glück blühet eben ſo ſchön und anmuthig, als ſeines Vorgängers, und er mercket gar wohl, daß der Hoff, ohngeachtet er bey denſelben nicht

[illegible]

Der verstorbene König hatte einen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Man weiß im Divan mehr als zu wohl, was [illegible] wichtig die Printzen in Italien einander ſeit einem Jahre in dem Hauſe gelegen. Ich habe ſchon vor langer Zeit von dem [illegible], welchen der [illegible] und der Hertzog von [illegible] mit Sanftmüthige [illegible] gehabt, einige Nachricht eingeſendet. Der Pabſt [illegible] die [illegible], und damit er den Kirchen Staat beſchützen möge, nimmt er Theil an dieſem Streit. Die Venetianer, der Groß-Hertzog von [illegible], der Hertzog von [illegible] und der Königin Frankreich ſtehen auf der Seite [illegible]. Er iſt ein munterer und mächtiger Fürſt, welcher wie ein Blitz die [illegible] Länder durchſtreichet. Wiewohl er in dieſem Kriege [illegible], [illegible] und andere feſte Plätze verlohren, ſo hat er doch ſelbige gegen andere nicht weniger [illegible], ſo er ſeinen Feinden abgenommen, vertauſchet. Jedoch, gleichwie die [illegible] ſich unter Päbſtlichem Schutz begeben; alſo ſcheinen ſie bereits zu triumphiren, und ſich einen vollkommenen Sieg zu verſprechen, wie ſie denn auch den Kirchgeiſt der Ubergläubigen darzu gebrauchen, daß ſie den guten Namen des Hertzogs ſchmähen mögen. Da einige von ſeinen Schiffen, worauf ſich mehr als [illegible] Mann von ſeinen Trouppen befunden, geblieben worden; So haben ſeine Feinde ausgeſprenget, daß der Himmel wider den Hertzog ſtreite. Sie haben auch den Anſchlag gefaſſet, eine Feſtung und Brücke über den Po anzulegen, damit ſie den Paß in die Länder der Alliirten offen behalten, und den Feinden den Eingang in die [illegible]

und

zen machen; Allein die Venetianer ſetzten ſich dawider, und ſandten 10000. Mann aus, welche entweder die Errichtung dieſer Brücke verhindern, oder die ſolche bereits geſchlagen, ſolche wieder einreiſſen ſolten.

Unterdeſſen ob es gleich das Anſehen hatte, als wenn die Allirten ſich der Streitigkeit des Hertzogs annehmen wolten; ſo thaten ſie doch weiter nichts, als daß ſie ihn mit guter Hoffnung unterhielten, ihre Hülffe auf die lange Banck ſchoben, und ſich am Kriegsfeuer zu wärmen ſuchten; indem ein jeder nur ſo weit den Freund ſpielen wolte, als es der Nutzen ſeines eigenen Landes mit ſich brachte. Sie hatten alle ſchon Armeen auf den Beinen, konten aber nicht einig werden, worzu ſie dieſelben anwenden ſolten. Die Venetianer verlangten einen Poſten, worinn die Cavallerie einen ſehr groſſen Vortheil haben konte: Der Groß-Hertzog von Toſcana begehrte, daß das Haupt-Corps ihrer Kriegs-Völcker ſolcher Geſtalt in ſeinen Gegenden poſtiret würde, damit ſein Land vor allem Ungemach verſichert bliebe. Es beſtund alſo jeder Theil auf ſeinen Anforderungen, da indeſſen der Feind Zeit bekam, und ſich in den Stand ſetzte, entweder in die Provintzen der Allirten einzubrechen, oder den Kirchen-Staat zu beſchützen.

Es iſt gewiß eine unglückliche Sache für die Chriſten, daß ſie zu einer ſolchen Zeit, da ſie am meiſten Urſache haben, einig zu ſeyn, ſo groſſen Zwieſpalt untereinander blicken laſſen. Inzwiſchen ſahe ſich der Hertzog von Parma, als die Confoederirten Zauderten, an der ſchlechten Entſchlieſ-

ſung

fung ſeiner Bundes-Genoſſen nicht; und weil ihm ſo viele unnütze Verzögerungen verdrießlich fallen, ſo iſt er in das Gebiet von Ferrara eingebrochen, und hat Bondeno, welches von ſeiner Beſatzung verlaſſen war, weggenommen. Von da gieng er nach [illegible], welcher Ort weit ſtärcker und wichtiger iſt, und eroberte denſelben auch; hatte aber damit umſonſt, ſeine Siege noch weiter fortzuſetzen; ſchlugen die Barberiner ihr Lager nahe bey Ferrara auf, damit ſie die Bewegungen der Alliirten deſto näher beobachten, und die Progreſſen des Herzogs hemmen möchten. Er und ſeine Freunde hatten 20000. Mann im Felde; und bald darauf ließen die Venetianer 6000. zu denſelben ſtoßen. Dieſe 26000 Mann hatten ſich in verſchiedene Hauffen getheilet, welche kaum ihren Platz verändert hatten, als die Päbſtliche Armee mit ihrem Lager aufbrach. Es giengen unterſchiedene Scharmützel zwiſchen beyden Kriegs-Heeren vor; doch geſchahe nichts erhebliches auf beyden Seiten.

Indeſſen ließen ſich die Venetianer auf der See nicht müßig finden, maſſen ſie dadurch Barquen und bewaffnete Galeeren hatten, welche die Päbſtlichen Küſten beſtrichen. Dieſe kleine Flotte nahm 5. Feſtungen auf dem Ufer weg, und die Trouppen, welche ans Land geſtiegen waren, drungen weiter ins Land hinein, bemächtigten ſich der groſſen Stadt [illegible], und plünderten [illegible] aus, allwo ſie alles niedergehauen und den Ort eingeäſchert haben.

Hingegen machten ſich die Barberiner Meiſter von Lendinara, [illegible] und einigen andern Plätzen auf der Venetianiſchen Gränze, welche nicht wohl verwahret waren, und erſchlugen 200.

Mann von den Alliirten, welche Crevecoeur eingenommen hatten. Der Cardinal Antonio, ein ehrgeiziger und ſchlauer Mann, führte auf Päbſtlicher Seite das Commando in dieſem Kriege. Als dieſer Prälat gewahr wurde, daß der Hertzog von Toſcana durch ſeinen erlittenen Verluſt in den Harniſch gerathen, und ſich an der Spitze einer anſehnlichen Armee ins Feld begeben hatte, ſchickte er ein Corpo von 6000. Mann aus, ſeinen Unternehmungen zu widerſtehen. Weil aber ſeine Kriegs-Völcker neugeworben waren, und ſchlechte Kriegs-Zucht hielten, ſo fand der Hertzog dennoch Mittel, ſich eines wichtigen Paſſes zu bemeiſtern, und die Städte Pieve, Monteleone, Caſtiglione del Lago, und Paſſignano unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen.

Mittlerweile daß dieſe Mars-Söhne gedachter Maſſen beſchäfftiget waren, einen Platz nach dem andern einzunehmen, unterlieſſen die zum Frieden Bevollmächtigte nicht, allen Fleiß anzuwenden, um die Streitigkeiten, welche gantz Italien drohten, und allem Anſehen nach ſchlimme Folgen nach ſich ziehen wolten, in der Güte beyzulegen. Sie thaten aber weiter nichts, als daß ſie einander mit zweydeutigen Vorſchlägen und Ausflüchten aufhielten, da indeſſen die Barberini nur Zeit zu gewinnen ſuchten, und den König von Spanien auf ihre Seite zu ziehen gedachten. Die Venetianer merckten den Streich, und lieſſen dem Hofe zu Madrit durch ihren Geſandten andeuten, daß ſie ſich mit Franckreich verbinden würden, dafern Se. Catholiſche Majeſtät den Barberinern auf einige Art beyſtehen wolte. Weil ſich nun der König von Spanien vor einem ſolchen

chen Bündnüß fürchtete, ſo trug er Bedencken, ſich weiter in eine Sache zu miſchen, welche ihm höchſtnachtheilig ſeyn konte. Er fertigte daher ſeinen Abgeſandten, welche er zu Rom, und an andern Italiäniſchen Höfen hatte, Befehle zu, daß ſie zum Vortheil der Alliirten einen Frieden auswürcken ſolten

Nichts deſtoweniger lieffen die Unterhandlungen fruchtlos ab, und weil die Mediateurs ſich betrogen ſahen, ſo ſtellten ſie ihre Bemühungen ein, und gaben den Kriegs-Leuten auffs neue Gelegenheit an die Hand, ihre Perſon zu ſpielen. Der Cardinal Antonio gieng mit 4000. Mann auf Nonantola loß, er wurde aber von den Venetianern erleget, welche einen Theil ſeiner Völcker niedermachten, und ohngefehr 200. gefangen bekamen. Nach dieſem Treffen ſtreifften die Alliirten das gantze Gebiet von Ferrara durch, und eroberten Vergato, welches durch eine Beſatzung von 300. Mann beſchützet wurde. Sie überfielen Gesano, und machten mehr, als 200. Mann nieder; hierauf giengen ſie weiter und nahmen Monteria, Serravalle und andere Plätze ein. Indem dieſes vorgieng, wurden die Trouppen des Cardinals Barberini zu Borgo S. Sepulchro geſchlagen, wobey 3. Canonen, 4. Petarden, und ein groſſer Vorrath von Lebens-Mitteln verlohren gieng.

Ich würde niemahls zum Ende kommen, wenn ich dich mit allen Scharmützeln und Schlachten, welche auf beyden Seiten vorgefallen, unterhalten wolte. Ich führe nur die merckwürdigſten an, damit du ſelbige in das Archiv des Ottomanniſchen Reichs eintragen laſſeſt.

Ehe ich ſchlieſſe ſcheinet es der Mühe werth zu ſeyn, daß ich dir melde, daß bey entſtandener Kranckheit des Pabſtes die Furcht wegen ſeines Todes ein groſſes zu der Beylegung dieſer Streitigkeiten beygetragen habe. Denn weil die Barberiner gar wohl erkannten, daß dieſer Todes-Fall denen Alliirten Fürſten einen groſſen Vortheil ſchaffen würde, nahmen ſie alle Friedens-Vorſchläge, welche ihnen geſchahen, mit gröſſer Begierde an, worauf die Frantzöſiſchen Miniſter mit ſolcher Geſchicklichkeit das Werck angegriffen, daß dieſer Friede endlich geſchloſſen, und alle Streitigkeiten beygeleget wurden. Dem Hertzog von Parma wurden ſeine Länder wieder eingeräumet, der Kirchen-Bann auffgehoben, und der Kirchen-Staat wieder in denjenigen Stand geſetzet, als er im Anfang des Krieges geweſen.

Ich werde dir fernerhin die Nachrichten mittheilen, welche dir bey dem hohen Poſten, den du in dem Reich der Gläubigen bekleideſt, vonnöthen ſind, und werde mich glückſeelig ſchätzen, wenn ich deine Gewogenheit erwerben kan.

Fünffzigſter Brief.

An Lubano Abuſei Saud einen Egyptiſchen Ritter. Von einem Finnländer, welcher 8. Fuß lang geweſen; Von einem Moſcowitiſchen Kämpffer, welchen er zu Conſtantinopel geſehen; von der Grauſamkeit des Sultans Amurat.

Von einem Spanier; welcher ſeine Frau, ſeine Haußgenoſſen und endlich ſich ſelbſt aus einem Trieb der Eyferſucht ermordet.

MAn ſolte faſt ſagen, daß es noch heutiges Tages Leute von dem alten Geſchlecht der Rieſen gebe. An dieſem Hofe befindet ſich ein Finnländer, welcher 8. Fuß hoch iſt, und ein Nachkömmling der Kinder des Titans zu ſeyn ſcheinet: Man muß über ſeine Stärcke erſtaunen, und er fordert die zwey tapfferſten Leute von Franckreich heraus, um ſie zu Boden zu werffen. Ich habe ſelbſt mit angeſehen, daß er zwey Kinder von 10. Jahren auf jedwede Hand genommen, dieſelben mit ausgeſtreckten Armen in die Höhe gehalten, und 60. Schritt in dieſer Stellung fortgegangen, hernach aber dieſelben ohne Mühe und ſonderbare Gewalt niedergeſetzet. Es mag einer ſo verwegen ſeyn, als er immer will, ſo getrauet er ſich doch nicht, mit dieſem Menſchen einzulaſſen; denn es iſt einem jeden bekannt, daß er diejenigen, welche ſich mit ihm ſchlagen wolten, nicht näher werde an ſich kommen laſſen, als biß er ſie mit ſeinen Armen erreichen könne; ſeine Fauſt aber iſt ſo ſtarck, daß er ſie ohnfehlbar zu Boden werffen, oder durch eine Umarmung erſticken würde. Er redet davon, daß er eine Reiſe nach der Türckey thun wolle. Geſchicht ſolches, ſo will ich doch nicht hoffen, daß er ſo unbedachtſam handeln, und ſich in das Serrail verfügen werde, maſſen er allda gar leicht dasjenige Schickſal, welches

ches einem berühmten Ringer aus Moſcovv zu Amurats Zeiten begegnete, erleben dürffte. Du wirſt dich dieſes Trauer-Spiels, welches den Amurat wegen ſeiner Grauſamkeit bey allen tapffern und behertzten Leuten verhaßt machte, annoch zu erinnern wiſſen. Amurat ſelbſt war ein tapfferer Printz, und es ſcheinet, als wenn er bloß aus Neid die Würckungen des Muths und der Tapfferkeit mit ſolcher Härte an ſeinen Sclaven beſtraffet habe. Jedoch war er ſelbſt ein Sclave ſeiner Begierden, und die Eiferſucht herrſchte ſonderlich über ihn. Dieſes Laſter brachte ihn zu abſcheulichen Frevel-Thaten, welche dir um ſo viel beſſer bekannt ſind, da du ihn in manchen Liebes-Händeln die Dienſte eines Vertrauten geleiſtet.

Hierbey fällt mir die Begebenheit eines Spaniſchen Ritters ein, welcher eine ſehr ſchöne und tugendhaffte Frau hatte, da ſonſt dieſe Eigenſchafften, wie dir bekannt iſt, ſich ſelten beyeinander finden. Er hatte einen Mohren bey ſich, welchem die Frau einsmahls 1000. Streiche geben ließ. Der Mohr faßte den Schluß, ſich deßwegen zu rächen. Er ſtund in einem Liebes-Verſtändniß mit einer von den Jungfrauen dieſer Dame; er gab derſelben ſeinen Anſchlag zu erkennen, und ſie beſchloſſen unter ſich, ihre Frau wegen Leichtſinnigkeit und Untreue gegen ihren Mann anzuklagen. Ihr Herr war von Natur eiferſüchtig, wie alle Spanier zu ſeyn pflegen. Dieſe beyden Bedienten brauchten keine groſſe Mühe, ihn zu überreden, daß der Gärtner ſeine Frau zum öfftern beſuchte, und ſie nahmen auf ſich, daß ſie ihn ſolches mit ſeinen eigenen Augen wolten ſehen laſſen. Zu dieſem Ende gieng eines von ihnen heimlich zu dem Gärtner, und vermeldete ihm, daß die Frau mit ihm ſprechen wolte. Unterdeſſen lieff der andere eiligſt zu dem Mann, und erſuchte ihn jetzo gleich zu kommen, mit der Verſicherung, daß der Gärtner ſich dieſen Augenblick bey ſeiner Frau befünde. Der ungedultige Ritter ſtieg ungeſäumt die Treppe hinauf, begegnete dem Gärtner, da er aus dem Zimmer trat, und durchſtach ihn mit einem Dolch, ohne von der Sachen nähere Nachricht einzuziehen. Hierauf begab er ſich in das Gemach, und verfuhr mit ſeiner Frau auf gleiche Weiſe. Da er herunter gieng kam die Magd, welche das Gewiſſen rührte, daß ſie an einer ſo grauſamen That Urſache geweſen, warff ſich zu ſeinen Füſſen, bekannte ihm ihr Verbrechen, und verſicherte ihn, daß ſeine Frau unſchuldig wäre. Der Spanier ward über ſeine begangene That gantz raſend, und weil ihn das überhäuffte Unglück in Verzweiffelung brachte, ſtieß er den Schwartzen und die Magd gleichfalls nieder, und damit das Trauer-Spiel vollkommen würde, nahm er ſich endlich ſelbſt das Leben.

Ich habe mich offt verwundert, daß die Eiferſucht des Sultans Amurat nicht eben ſo traurige Würckungen nach ſich gezogen. Er machte ſich kein Bedencken, ſeinen Pagen wegen 2. oder 3. verlohrne Melonen den Bauch aufſchneiden zu laſſen; und es iſt ein groſſes Wunder, daß er nicht alle Sclaven im Serrail ſeinen Kebs-Weibern aufgeopffert habe.

Du ſteheſt anjetzo beſſer, und genieſſeſt einer gröſſern Freyheit. Folge deiner Vernunfft, und laß dich niemahls durch die Leidenſchafft zu einer Ubereilung verleiten.

Ein und funfftzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Parlament zu Paris. Beſchreibung der Stadt Paris und St. Germain en Laie. Von dem Springbrunnen des Königs.

Du haſt mich gar offt um eine Nachricht von dem Parlament zu Paris erſuchet, welches das höchſte Gericht im gantzen Königreich iſt. Dann ob gleich die Miniſters bey der Durchlauchtigſten Pforte von dieſem Parlament reden gehöret haben; ſo wiſſen ſie doch nicht, wie weit ſich die Gewalt dieſer Raths-Verſammlung erſtrecke.

Es beſtund anfänglich nur aus 12 Pairs, 100. Biſchöffen, und dem vornehmſten Adel des Landes. Es konte den auswärtigen Miniſtern Audientz ertheilen, und ſeine Macht gieng ſo weit, daß es alle Streitigkeiten, ſo zwiſchen den Unterthanen vorkamen, entſcheiden mochte. Man konte es zu ſelbiger Zeit das höchſte Gericht nennen, weil wider die Urtheile deſſelben keine Appellation verſtattet wurde. Drey ausländiſche Könige haben dieſem Gericht als Mit-Glieder des Raths beygewohnet. Es hatte dazumahl keinen beſtändigen Sitz, und folgte dem König nach, wo er ſich nur hinwandte. Anjetzo aber verſammlet ſich daſſelbe jederzeit zu Paris in dem Pallaſt, welchen Philippus der Schöne zu ſeiner Reſidentz erbauet. Dieſes Parlament iſt in 7. Cammern eingetheilet, wovon die vornehmſte den Namen der groſſen Cammer führet. Dieſe Cammer beſtehet aus 7. Præſidenten, 12. Räthen, dem Königlichen Cadi oder General-Procureur und einer ſtarcken Anzahl Advocaten und Rechtsgelehrten. Die Præſidenten und Räthe ſind in Scharlach gekleidet wodurch alle diejenigen, welche ſich zu ihnen nahen, mit Hochachtung und Ehrfurcht erfüllet werden. Einige nennen dieſe Cammer die güldene Cammer, und ich finde, daß ſie hierzu Urſache haben, weil dieſes gläntzende Metall dem Vernehmen nach der vornehmſte Schieds-Richter iſt, welcher die meiſten allda vorkommenden Sachen entſcheidet. Wer das meiſte Gold beſitzet, derſelbe iſt verſichert, am erſten abgefertiget zu werden, und ſeinen Proceß zu gewinnen. Gleichwie die Gewalt dieſer Raths-Verſammlung vorjetzo in bloſſen Ceremonien beſtehet, alſo hat es mit der Gerechtigkeit derſelben faſt gleiche Bewandnüß. Die Könige in Franckreich haben die Macht der Parlamenter nach und nach dermaſſen beſchnitten, daß ſie heute zu Tage nur noch ein Schatten von demjenigen ſind, was ſie ehemahls geweſen. Sie haben niemahls begehret, ſich in Kirchen-Sachen zu miſchen, wie denn auch ſolche ihrer Gerichtsbarkeit nie unterworffen geweſen. Der Mufti (Pabſt) zu Rom will ſich dieſes Rechts als eines ihm zuſtehenden Privilegii allein anmaſſen. Du kanſt hieraus abnehmen, wie unvollkommen und mangelhafft die

Königl. Gewalt der Chriſtlichen Potentaten ſey, indem ſie nicht einmahl ihre Unterthanen, wenn es Geiſtliche ſind, ohne Einwilligung des Pabſtes zur Straffe ziehen können. Wiewohl nun dieſe Cammer in Kirchen-Sachen kein Urtheil fällen kan; ſo hat ſie dennoch das Vorrecht, in währender Minderjährigkeit der Könige das Regiment einzurichten. Man hat ſolches aus dem Exempel der Königlichen Mutter Maria von Medicis, und vorjetzo an der Königlichen Mutter, Anna von Oeſterreich wahrgenommen, allermaſſen beyde von dem Parlament zu Regentinnen erkläret worden. Hiernächſt beſtätiget und confirmiret daſſelbe die Befehle des Königs, weil dieſer weder Krieg ankündigen, noch Bündnüſſe ſchlieſſen kan, es habe denn dieſer Rath ſeine Einwilligung darzu gegeben.

Nächſt der groſſen Cammer findet man allda ſechs andere, von welchen 5. die Cammern der Enquêtes heiſſen, und jedwede aus zwey Præſidenten, 20. Räthen, und einer ziemlichen Anzahl Advocaten beſtehet. Die 6te Cammer iſt aus den 5. übrigen zuſammen geſetzet, und hat wohl nicht viel weniger, als 200. Bedienten. Allhier werden alle Criminal-Sachen unterſuchet, ſie mögen unmittelbar oder durch eine Appellation dahin gediehen ſeyn. Die Cammern der Enquêtes richten über ſolche Angelegenheiten, welche die Civil-Geſetze betreffen.

Es beluſtiget die Augen nicht wenig, wenn man die Gerichts-Herren in ihren ſehr reichen und prächtigen Kleidern anſchauet. Gewiß die Bürger zu Paris führen ſich ſehr nett in Kleidung auf; doch kan ich die thörichte Gewohnheit nicht billigen, daß ſie faſt jeden Monat die Mode verändern. Dieſes iſt ein Aufwand und närriſche Eitelkeit, dergleichen man in allen wohleingerichteten Staaten zu unterſagen pfleget. Du weiſt, daß man in unſerm Orient faſt eher die Haut ablegen, als die von undencklichen Zeiten her gebräuchliche Mode ändern würde. Man ſpühret gar keinen Unterſcheid an der Kleider-Tracht; der Edelmann und der Bürger, der Reiche und der Arme kleiden ſich auf gleiche Weiſe, daß man alſo nach dem Aeuſſerlichen einen Printz von einem Sclaven nicht unterſcheiden mag.

Paris wird in 4. Theile getheilet, welche la Cite, l'Universite, la Villa und les Fauxbourgs hieſſe. Sie hat ohngefehr 3. Meilen im Umfang, ihre Lage iſt ſehr vortheilhafft, es fehlet ihr aber an Feſtungs-Wercken, Henricus IV. würde dieſe Stadt befeſtiget haben, wenn er ſich nicht wegen der aufrühriſchen Art ihrer Einwohner gefürchtet hätte, allermaſſen dieſelben mit der Zeit ſeine Gütigkeit gar übel belohnen, und die Thore, ſo er zum Schutz wider die Angriffe eines auswärtigen Feindes angeleget, ihm vor der Naſe zuſchlieſſen dürffen.

Der Hof befindet ſich gemeiniglich zu S. Germain en Laie; dieſes iſt eines von den Luſt-Schlöſſern des Königs, und lieget auf der Spitze eines Berges, welcher den Augen ein groſſes und anmuthiges Thal vorſtellet, und eine ſehr ſchöne Ausſicht machet. Ich bin zum öfftern da geweſen, um die Aufführung des Cardinals Mazarin, welcher ſich niemahls von der Königin entfernet, deſto genauer zu beobachten. Ich habe der Durchlauchtigſten Pforte bereits die Nachrichten, ſo ich von den Staats-Räncken dieſes groſſen Miniſters bekommen können, überſandt. Vorjetzo will ich dir nur noch mit wenigem den Glantz dieſes Pallaſtes darſtellen, damit du hieraus von dem Pracht der Frantzöſiſchen Könige urtheilen mögeſt.

Dieſes koſtbare Gebäude beſtehet aus zwey Stücken, wovon das eine der alte, das andere der neue Pallaſt genennet wird. Den erſten hat Carolus I und den andern Henricus IV. erbauet. Jener kan ſich wegen ſeines Alterthums rühmen; dieſer hingegen iſt ſo Majeſtätiſch und anſehnlich, daß man daraus abnimmt, wie die heutigen Bau-Meiſter den alten Römiſchen Architectis in keinem Stück nachgeben. Alle Zimmer ſind ſehr ſchön und groß; das Täfelwerck und Gewölbe ſtimmen unvergleichlich überein, und ſind trefflich gezieret. Durch dieſes Gebäude gehen ſo viele Gänge, daß es eher einer Stadt, als einem Hauſe gleichet.

Erlaube mir aber, Durchlauchtiger Kaimakam, dir anzuzeigen, daß die Gärten aller Könige in Orient denenjenigen, ſo bey dieſem Pallaſt ſind, an Schönheit lange nicht beykommen. Ich habe daſelbſt eine ſo angenehme Abwechſelung von lieblicher Augenweide geſehen, daß es ſcheinet, als wenn die Natur von der Kunſt, und dieſe von ſich ſelbſt übertroffen ſey. Die Chriſtlichen Fürſten ſind in der That ſehr ſinnreich, Ergötzlichkeiten zu erfinden, und ſie richten ſelbige alſo ein, daß alle Elemente etwas zu ihrem Vergnügen beytragen müſſen. Du haſt zum öfftern die Kunſt-Feuer geſehen, welche zu Conſtantinopel an unſern Feſt-Tagen, und wenn man zu einer öffentlichen Freude Anlaß findet, gemachet worden; du wirſt aber niemahls ſolche Spring-Brunnen zu Geſichte bekommen haben, dergleichen man täglich in den Gärten dieſes Pallaſtes erblicket. Allda läſſet man durch die einfache Krafft dieſes flüßigen Elements Muſicaliſche Inſtrumenten ſpielen, woraus eine ſolche Harmonie entſtehet, welche den ſchönſten Concerten von der Welt nichts nachgiebet, und das Vergnügen um ein groſſes vermehret, wenn man dieſe Schein-Muſicanten ſpielen ſiehet, und gewahr wird, wie ſie die Finger auf die Claves der Orgel, und auf die Sayten der Violinen und Lauten mit gleicher Fertigkeit ſetzen, als wenn ſie lebendige Perſonen wären. Man ſiehet allda mancherley Handwercke, welche von Statuen getrieben werden, und von dieſen mit groſſer Geſchicklichkeit und aufs geſchwindeſte geſchehen, nachdem ihnen das Waſſer die Bewegung giebet. So bald aber daſſelbe ſie nicht weiter beweget, ſo kehren ſie wieder zu ihrer vorigen Unbeweglichkeit. Man gelanget hierauff zu einem ſo genannten Meer, allwo man einige Tritons auf Meer-Schweinen ſich bewegen ſiehet, die vor dem Neptuno, welcher auf ſeinem Wagen durch vier Schild-Kröten gezogen wird, auf ihren Muſchel-Trompeten herblaſen. Die Geſchichte des Perſeus und der Andromeda wird gleichfalls von Statuen vorgeſtellet. Das artigſte und ſinnreichſte Stück aber iſt ein Orpheus, welcher die

Violine ſtreichet, wobey ſich die Bäume bewegen, und die wilden Thiere um ihn her tantzen. Dieſes Werck iſt ſo reich und koſtbar, daß mir einer von den Aufſehern der Spring-Brunnen verſichern wollen, es habe eine Saite, welche auf der Violine des Orpheus zerſprungen, Ludovico XIII. 300. Thaler wieder zu machen gekoſtet.

Wir Mahometaner ſind gar geneigt, von der Hoheit unſerer Monarchen viel Weſens zu machen. Wir ſchneiden gewaltig auf, wir wollen für prächtig angeſehen ſeyn, und bedienen uns vielfältiger Schmäh-Worte; wir verachten alle andere Menſchen, und treten ſie gleichſam unter die Füſſe, nicht anders, als wenn wir unter allen Nachkommen Adams die eintzigen wären, welche zu leben wüſten, und als wenn ſonſt niemand den Verſtand und das Vermögen hätte, ſich eben derjenigen Glückſeeligkeiten, deren wir genieſſen, theilhafftig zu machen. Die Orientaliſchen Monarchen nennen ſich allein die glückſeeligen Printzen; ſie rühmen ſich, die eintzigen zu ſeyn, welche unendliche Schätze beſitzen; ja ſie wollen Könige der gantzen Welt und Schatten der Gottheit heiſſen. Der groſſe Mogol hat ſeine Omrahs, und ſeine Rajas pralen mit ihren Elephanten. Eben dieſes thun die Könige und Mandarins von China und Tonquin. Der Sophi in Perſien wird durch den Anblick ſeiner unermeßlichen Reichthümer an Golde und Edelgeſteinen gantz aufgeblaſen, und weiß ſich gar viel damit, daß die Huff-Eiſen ſeiner Pferde, wie auch die Nägel, womit man dieſelben angehefftet, und die Krippen, woraus ſelbige freſſen, aus dem koſtbarſten Metall bereitet ſind. Der Tartar-Cham thut ſich auf die Stärcke und Anzahl ſeiner Pferde, und auf ſeine geflügelte Wagen ſehr viel zu gute, und rühmet ſeine zahlreiche Armeen, daß ſie jedes mahl, wenn ſie ein Lager ſchlagen, oder wieder aufbrechen, durch ihre Laſt und Bewegung die Erde zittern machen: Es iſt freylich an dem, daß der Groß-Sultan, welcher unter den Weiſen der Weiſeſte, und unter den Groſſen der Gröſte iſt, mit dieſer Eitelkeit nicht behafftet ſey; hingegen hat ihn der allmächtige Beherrſcher des Erdbodens dazu beſtimmet, daß er die Thorheiten des Orients und des Occidents beſtraffen möge. Dennoch aber ſind ſeine Sclaven von dergleichen Groſſprechereyen nicht gäntzlich frey geſprochen. Ich habe ſelbſt unſere hochmüthigen Janitſcharen zu den Griechen in Conſtantinopel und Pera ſagen gehöret, daß das Königliche Serail das prächtigſte Gebäude von der Welt, und der Garten deſſelben ein vollkommener Abriß des Paradieſes ſey. Du wirſt eine ſolche Prahlerey nicht gut heiſſen, wenn du erwegeſt, daß die Ungläubigen im bauen ſehr erfahren ſind, und keine Koſten ſparen, damit ſie ſolche Gebäude aufrichten mögen, deren übrige Stein-Hauffen den Nachkommen annoch den Pracht derjenigen, welche ſelbige erbauet, zu erkennen geben. Was die Gärten der Ungläubigen anlanget, ſo ſind dieſelben ſo ordentlich und ſchön und ſo wohl durch die Natur, als Kunſt, mit ſo vielen Annehmlichkeiten verſehen, daß man ſagen ſolte, ſie wären von Adams-Lehr-Schülern an-

ge

gehöret, welche, gleichwie er, eine eintzige Erb-Stamm genoſſen, und von dem erſten Schöpffer der Welt einen unmittelbahren Einfluß erhalten.

Der König von Franckreich hat noch andere Luſt-Häuſer und Gärten um Paris, allwo der Hof ſich zuweilen bey der angenehmen Jahrs-Zeit ergötzet.

Ich küſſe den Saum deines Kleides gantz unterthänigſt, und flehe dich an um deinen Schutz wider die Boßheit meiner Feinde.

Zwey und funffzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Er ſtellet ihm vor, wie nothwendig es ſey, daß der Sultan den Fürſten Ragotzi wider den Teutſchen Kayſer beſchütze.

Nachdem die Waffen des Fürſten Ragotzi dem Teutſchen Kayſer ſo groſſen Schaden zugefüget; ſo vernehme ich von Nathan Ben Saddi, daß der Kayſer entſchloſſen ſey, eine anſehnliche Geſandſchafft und ungemeine Geſchencke an den Sultan zu überſchicken, weil er ihn dadurch zu bewegen hoffet, daß er ſich dieſes Fürſten nicht weiter annehme.

Zwar iſt Ragotzi ſehr hitzig und leichtſinnig, daß man ſich alſo auf ihn keine groſſe Rechnung machen kan; dennoch aber glaube ich, daß es dem Sultan zuträglich ſey, ſich eher durch höffliches Bezeigen und Freundſchaffts-Dienſte ſeiner zu verſichern, als denſelben anjetzo im Stiche zu laſſen, und zum Feinde zu machen.

Er

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Drey und funfzigſter Brief.

An den [illegible]. Von dem Verhängniß und Zufall. Begebenheit eines armen Menſchen, welcher durch [illegible] reich machen. Von dem Tode einer [illegible] unter der [illegible] des Königs von Ungarn.

Wenn die Heyden das Glück blind gemacht; ſo haben ſie dadurch zu erkennen gegeben, daß ſie ſolches nicht unterſcheiden können. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

daß ſie ihnen ein außerordentliches Schrecken verurſachen. Daher war auch die Meinung deren Landes-Genoſſen [illegible], welche berichtet, daß man kurz vor der Zerſtöhrung Jeruſalems in dem [illegible] Stimme gehöret, welche ſie etwas [illegible] Stimme erhaben worden, und geſagt: Laſſet uns außſcheiden, und von hinnen ge-hen; gleich als wann die Schutz-Götter dieſer [illegible] Zeit an ſich [illegible], die [illegible].

Vor nicht gar langer Zeit ſahe man in dieſer Stadt drey Sonnen, eine neben der andern, [illegible]. Die Abergläubiſchen hielten dieſes für ein Wunder, ſuchten von dieſer Bedeutung erhalten; ſie brachten die [illegible] gefaget, daß 3 Sonnen ſolten den Hertzog von Orleans, den Printz von Condé und den Cardinal Mazarin vor, welche nunmehr [illegible] miteinander verbunden, ihre Feindſchafft und langwierigen Widerwärtigkeit aber fahren laſſen. Ich betrachte dieſe Luft-Zeichen als eine bloſſe Würckung der Natur, welche [illegible] von den Sonnen-Strahlen, welche auf eine glänzende Wolcke fallen, ſeinen Urſprung hat. Es iſt [illegible] leicht zu begreiffen, daß dergleichen Phaenomena nichts wunderbares ſeyn können. Hiernächſt iſt nicht zu läugnen, daß es auch einige Narren gebe, welche einige Merckmahle einer übernatürlichen Macht bey ſich führen. Ich habe einsmahls in der Luft zwey ſtarcke Kriegs-Heere geſehen, welche ſich in Schlacht-Ordnung geſtellet, und alles dergleichen gethan, was man an einem Tage des Tref-

fens

Hand zu thun pflegen. Sie betrachten gleich [illegible] mit dem Kranz ihres Geſchlechts, und gleichwohl habe einen Augenſchein nicht die geringſte Urſache. Doch halte ich nicht davor, daß ein außerordentlicher Zufall darauf erfolget wäre. Es iſt eine ſchwere Sache, die Abſicht des Menſchlichen bey dergleichen Geheimniſſen unſerer Weiber [illegible] zu ermeſſen, oder die Abſichten der [illegible] zu entdecken.

Ich bitte dich, mit allem möglichen Fleiß dahin zu ſtreben, daß die Herzen der [illegible] und [illegible], wie du dich ausdrückeſt, [illegible] werden. Man hat nicht geringe Ehre davon, wenn man dem größten Monarchen des Erdbodens dienet. Erweiſe dich wachſam und getreu, wenn du verlangeſt, daß Glück und der Groß-Sultan dir immer gnädiger werden.

Fünf und funfzigſter Brief.

An Soliman Aga, erſtem Verſchnittenen bey dem Frauenzimmer. Er redet von einer Begebenheit des Sultans und einem Zufall in [illegible], welcher einem ungariſchen König begegnet.

Ich erſehe aus deinen Briefen, daß unſer hochmächtiger Sultan die Vorurtheile jenes Unvermögens, ſo das Frauenzimmer von ihm geſchöpfet, vollkommen zu ſchanden machte, ſo bald er den Thron beſtiegen, indem [illegible] der nächſte Erbe iſt, welcher ihm in dem Serail geboren worden. Der Kaiſer eines Monarchen, und die Macht eines Staats deſſelben zu ſtärcken. Denn in einer groſſen Menge Unterthanen, und die ſtarcke Anzahl der Fürſten-Kinder dienet den Unterthanen zu einer Sicherheit in Friedens- und Kriegs-Zeiten.

Die Begebenheit, ſo dem Sultan auf ſeiner Reiſe nach Burſa begegnet, erinnert mich eines Zufalls, welcher einem von den alten Egyptiſchen Königen, zugeſtoſſen. Als er in dem Königlichen Garten zu Memphis ſpatzieren gieng, erblickte er einen Adler, welcher gerade auf ihn zuflog. Bey dieſem Anblick blieb er alſobald ſtehen, und betrachtete dieſer König den Vogel mit unverwandtem Geſichte, biß endlich der Adler über ſein Haupt kam, und einen Weiber-Schu zu ſeinen Füſſen fallen ließ. Der König erſtaunete über dieſe Begebenheit, nahm den Schu auf, und nachdem er die ungemeine Nettigkeit deſſelben betrachtet, machte er den Schluß, daß diejenige, ſo denſelben getragen, eine vortreffliche Perſon ſeyn müſte. Er ward alſobald in die ſchöne Unbekannte verliebt, und ließ durch gantz Egypten kund machen, daß er denjenigen groſſe Belohnungen ertheilen wolte, welche die Perſon, ſo Beſitzerin von dieſem Schuh geweſen, entdecken könten. Endlich brachte man in Erfahrung, daß derſelbe einer ſchönen Hure zu Naucratis, Rhodope genannt, zugehöre. Sie ward hierauf zum König geführet, welcher mit ihr ſein Ehe-Bette und ſeine Crone theilte.

Sie hatte ein beſſer Schickſal, als die groſſe Armeniſche Frau, in welche der Sultan Ibrahim bey dergleichen Gelegenheit ſich verliebte. Denn nachdem jene die Ehre gehabt, den Scepter viele Jahre hindurch zu führen; ſo ſtarb ſie endlich ganz geruhig in ihrem Bette, und ward in einer von den Aegyptiſchen Pyramiden begraben. Ganz anders wich es mit der Armenierin ab, maſſen ich dir nur berichtet, daß dieſelbe zwar die Ehre der Umarmung des Sultans genoſſen, gleich darauf aber auf Befehl der Königlichen Mutter erdroſſelt ſey. Die Wahrheit zu ſagen, ſo heiſſet dieſes grauſam und barbariſch gehandelt; und wenn der Sultan nur wüßte, auf was für Art man ſie hingerichtet habe; ſo würde er gewiß ſeinen Zorn und Unwillen über diejenige, welche ihn betrogen und ihm das Leben geſchenket, ausbrechen laſſen.

Sechs und funffzigſter Brief.

An ſeinen guten Freund Dinet Goln. Er berichtet ihm / wie er nicht anders gedacht, als daß ihn ſein ehemahliger Herr von Palermo zu Paris erkennen würde.

MAn ſolte ſagen, daß es einem Ausländer nicht ſchwer falle, ſich in einer ſo groſſen und volckreichen Stadt, als Paris iſt, verborgen zu halten, zumahl wenn ein Fremder alda ſo wenig Figur, als der vermeinte Titus aus der Moldau machet. Ich glaubte nicht, daß meine kleine Statur und die ſchlechte Bildung meines Leibes die Augen eines Menſchen auf mich ziehen würden, und bildete mir ein, daß meine

Kleidung allein hinlänglich wäre, mich vor dieſem Verdacht zu bewahren, und daß ich unter den Ungläubigen, womit die Gaſſen und Häuſer zu Paris angefüllet ſind, gantzer 100. Jahre [illegible], ohne entdecket zu werden. Inzwiſchen giebet es gewiſſe Augenblicke, da das Verhängniß Belieben träget, unſer zu ſpotten, und uns auf einmahl in Unruhe und Gefahr zu ſtürtzen. Der Himmel muß uns auf ſolche Weiſe züchtigen, damit er uns aus der Sicherheit ziehe, uns von allzugroſſem Vertrauen auf unſere eigene Kräffte abhalte, und uns die Lehre gebe, daß wir allein durch den Beyſtand ſeiner Vorſehung aus dem Labyrinth und Verwirrung, worinn wir öfftmahls gerathen, errettet werden.

Geſtern gieng ich vor der Thüre der groſſen Kirche dieſer Stadt ſpatzieren, welche der Maria, JEſu Mutter gewiedmet iſt, als mir plötzlich ein Menſch, welchen ich nicht zu Paris glaubte, aufſtieß, und mich folgender Maſſen anredete: **Woher kömmt es**, ſprach er, indem er mich nennte, **daß du einen ſolchen Habit angenommen haſt? Was macheſt du hier? biſtu ein Chriſt oder haſtu dich wegen anderer Urſachen verſtellet?** Du kanſt dir leicht einbilden, wie groß meine Furcht geweſen, da ich befand, daß derjenige, welcher mich anredete, mein alter Herr von Palermo war. Dieſes erneuerte bey mir alſobald das Andencken aller üblen Begegnung, und aller Schläge, welche ich in wäherender Gefangenſchafft zu Palermo empfangen hatte; und es fehlte wenig, daß ich nicht geglaubet hätte, ich würde anjetzo aufs neue Stock-Schläge bekomkommen. Nichts deſtoweniger verbarg ich die Verwirrung, worin ich ſteckte, und antwortete gantz beherzt: **Mein Herr, ich bin nicht derjenige/ für welchen Sie mich anſehen; ich heiſſe *Tuns*, und nicht *Thumma*. Ich bin ein Chriſt/ und ein Catholicke; Und wo Sie auch ein ſolcher ſind/ ſo brauchen Sie nicht/ Sich wegen der Kleidung/ ſo ich als ein Kennzeichen meines Standes trage/ zu verwundern; denn ich bin ein Student/ und gedencke Prieſter zu werden.**

Anſtatt daß ihm dieſe Antwort hätte ein Genügen thun ſollen, vermehrete ſie nur ſeinen Argwohn; und wie er einen hitzigen Kopff hat; alſo gab er mir viel harte Worte zu verſchlucken. Er hieß mich einen Türcken, Ungläubigen, Sclaven, Hund, und legte mir allerhand geringſchätzige Namen bey, welche die Raſerey einem Menſchen eingeben kan. Er redete ſo laut, daß er von den Leuten, welche nahe vorbey giengen, gehöret wurde, und in einem Augenblick ſahen wir uns mit vielen Perſonen umgeben, welche die Urſache eines ſo groſſen Lermens zu wiſſen verlangten. Es gereuete mich ſchon, daß ich mich ihm nicht zu erkennen gegeben, und ihn nicht an einen abgelegenen Ort geführet hatte, wo ich ihm von meinem Zuſtande Nachricht geben können. Ich hielte mich bereits für einen todten Menſchen, und hätte mit Vergnügen aufs neue in ſechs Jahr der Sclaverey in Sicilien gewilliget, damit ich nur von der Furcht, ſo ich wegen einer härtern Straffe empfand, befreyet würde.

Da ich nun in ſolcher Verwirrung ſchwebte, und mir auf allen Seiten nichts, als Marter und Noth, vorſtellte, machte das Volck, womit wir umgeben waren, ein ſo groſſes Geräuſch, daß diejenigen, welche ihrer Andacht in der nahe gelegenen Kirche abwarteten, dadurch geſtöret wurden, und jederman heraus gieng, um die Urſache eines ſolchen Tumults zu vernehmen. Unter denſelben befand ſich ein Mönch, welcher wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Tugend in beſonderm Anſehen ſtund, und für mich eine ungemeine Hochachtung und Freundſchafft hegte. Da mich derſelbe in dieſer Unruhe ſahe, kam er zu mir, ergriff mich bey der Hand, und ſagte gantz laut: **Ihr Herren / beſchimpffet einen Fremden nicht in dem Hofe der Mutter Gottes. Ich kenne dieſen Menſchen ſehr wohl/ und flehe für ihn: er iſt ein Catholicke und ein Diener des lebendigen Gottes.** So bald er dieſe Worte ausgeſprochen, erregte der Pöbel ein groſſes Geſchrey; und wo ſich der Sicilianer nicht aus dem Staube gemachet hätte, würde er Gefahr gelauffen haben, in Stücken zerriſſen zu werden. Ich weiß nicht, wo er hingekommen, ſey; meines Theils folgte ich dem Mönch nach in die Kirche, allwo ich ſo lange blieb, biß man die Meſſe begangen hatte. Hierauf führte mich mein Mönch gerade durch die Kirche, und ließ mich durch abgelegene Wege zu einem Prieſter gehen, von da wir durch eine falſche Thür uns fortmachten. Nachdem wir ein Fahrzeug bekommen, ſetzten wir über den Fluß Seine und erreichten das freye Feld; der Mönch wünſchte mir Glück, daß ich den Händen des Pöbels entgangen; ich hingegen danckte ihm tauſendmahl, für den guten Dienſt, den er mir geleiſtet hatte.

Du ſieheſt hieraus, mein Freund, daß das Arabiſche Sprichwort wahr ſey, welches ſaget: **Daß die Gefahr auf dem Uffer der Sicherheit ihren Sitz habe/ und daß man niemals in gröſſerer Gefahr ſey/ als wenn man glaubet/ nicht die geringſte Urſache zu einigerley Furcht zu haben.**

Derjenige, welcher das Leben und den Tod, das Gute und Böſe in ſeinen Händen hat, wolle dich alſo leiten und führen, daß dir immerfort ein glücklicher Zufall begegne; er wolle alle diejenige Gefahr abwenden, worein du in währendem Lauff eines ſo ungewiſſen Lebens gerathen könteſt.

Sieben und fünfftzigſter Brief.

An den Kaimakam. **Von dem Tode des Pabſtes. Beſondere Nachrichten von dieſer Materie. Von dem neuerwehlten Pabſt.**

DEr Hoff hat vorjetzo die Trauer angeleget, weil der erſte Mufti oder der Pabſt das Zeitliche geſegnet. Die Wahrheit zu ſagen, ſo ſtecket in dieſer Trauer etwas mehr, als eine bloſſe Ceremonie; auch iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Pabſt ſich jederzeit gar geneigt gegen Franckreich erwieſen habe. Er hatte bey nahe das zwey und zwantzigſte Jahr ſeiner Päbſtlichen Würde zurück geleget, welches Glück wenig Päbſten nach dem Heil. Petro, einem

Jünger ihres Meſſiæ, deſſen Nachfolger ſie ſeyn wollen, wiederfahren. Nach Ausſage ihrer Geſchicht-Bücher iſt dieſer Fürſt 25. Jahr Mufti zu Rom geweſen, und nach ihm hat ſich keiner gefunden, er möchte nun jung oder alt erwehlet ſeyn, welcher der Herrſchafft ſo lange genoſſen hätte. Hadrianus I. Sylveſter I. und dieſer Urbanus VIII. welcher anietzo geſtorben, ſind diejenigen, welche demſelben am nächſten gekommen. Man ſaget, daß bey der Crönung des Pabſtes der Ceremonien-Meiſter auf den Knien vor dem neuerwehlten Pabſt Leinwand verbrennen, und dieſe Worte mit heller Stimme von ſich hören laſſe: **O heiliger Vater! bilde dir nicht ein / ſo lange als der Heil. Petrus zu leben; ſondern laß dich dieſes Feuer an die Eitelkeit der Welt erinnern / und wie ſchnell ihre Herrlichkeit vorüber gehe**

Der Cardinal Pamfili hat den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen, und den Namen Innocentii X. angenommen. Die Päbſte ſind gewohnt, bey ihrer Erhebung ſich den Namen eines Heiligen beyzulegen, welches eine ſeltzame Heucheley iſt, als wenn es weiter nichts brauchte, die Gottloſen Handlungen ihres Lebens auszuſöhnen. Inzwiſchen hat ſich keiner unterſtanden, den Namen Petrus anzunehmen, weil man ſo groſſe Ehrerbietung für den erſten Stadthalter JEſu hat. Dieſer Cardinal Pamfili iſt über 72. Jahr alt; Und da dieſer Prælat ein öffentlicher Feind des Haußes Barberini iſt, ſo fänget daſſelbe nach ſeiner Erhöhung wieder an zu fallen. Man beſchuldiget den Cardinal Antonium, welcher von dieſer Familie iſt, daß er die ihm anvertrauten Kirchen-Schätze verſchwendet habe.

Er hat ſich in Franckreich um Hülffe beworben, und ob er gleich nicht groſſe Urſache hat, von dem Cardinal Mazarin einige Freundſchaffts-Dienſte zu hoffen, weil er die Abſichten deſſelben unter dem Regiment des vorigen Pabſtes hintertrieben; ſo hat dennoch dieſe Eminenz aus ſonderbarer Großmuth nicht unterlaſſen, ſich ſeiner anzunehmen, und den König ſeinen Herrn, mit in ſeinen Streit zu ziehen.

Die Zeit wird uns lehren, wie es mit dieſer Zwiſtigkeit ablauffen werde; doch ſaget man ſchon zum voraus, daß der König von Franckreich den Krieg nach Italien ſpielen, und die Römiſchen Mauren ſelbſt davon durfften erſchüttert werden.

Du ſieheſt hieraus, daß in menſchlichen Dingen nichts beſtändiges ſey, und daß die Zeit und das Verhängniß immerzu neue Begebenheiten ausbrechen laſſen.

GOtt laſſe dich ſo lange leben, biß du den zunehmenden Mond auf der Spitze der S. Peters-Kirche zu Rom erblickeſt.

Acht und funfftzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Von den Zurüſtungen der Venetianer wider den Sultan. Rede eines Raths-Herrn.

DIe groſſe Kriegs-Rüſtungen, welche der Sultan Ibrahim zu Waſſer und zu Lande verrichtet, geben der gantzen Chriſtenheit zu allerhand Reden Anlaß; inſonderheit aber ſetzen ſelbige die Venetianer in Unruhe.

Dieſe Republick ſiehet die Erklärung des Sultans, die Inſul Maltha zu erobern, als einen Vorwand an, wodurch derſelbe das Vorhaben, ſo er wider die Venetianiſchen Lande gefaſſet, zu verbergen ſuche. Die Beſchwerden, ſo der Sultan gegen den Reſidenten dieſer Republic bey der Pforte geführet, und wobey er ſich einer ſolchen Mine gebrauchet, welche mehr Unwillen als die Worte ſelbſt zu erkennen gegeben, ſtärcken dieſelbe in ihrem Argwohn. Die gezwungenen Höfflichkeiten, ſo man für dieſen Reſidenten blicken ließ, konten ihn nicht verhindern, den Schimpff, ſo er von dem Kaimakam empfangen, wie auch die Verachtung zu mercken, ſo dieſer Miniſter gegen ihn bezeuget, da er ihn einige Stunden warten laſſen, und darauf die Audienz verſaget, zu gleicher Zeit aber dem Geſandten des Fürſten Ragotzi ſelbige auf das erſte Anſuchen verwilliget hatte.

Dieſe und andere dergleichen Betrachtungen haben die Venetianer dermaſſen in den Harniſch gebracht, daß ſie alle nöthige Anſtalten vorkehren, dem reiſſenden Strohm der Ottomanniſchen Wuth, womit ihnen ihrer Meinung nach gedrohet wird, zu widerſtehen. Ihr Verfahren iſt gar behutſam, und ſie gehen ſehr geheim; ſie wollen dem Sultan keine Gelegenheit zu einigem Verdacht geben, indeſſen aber ſetzen ſie ihre Sachen in ſolchen Stand, daß man ſie nicht überrumpeln möge.

Dieſe Angelegenheit machte vor kurtzer Zeit in dem Rath groſſe Bewegungen; einigen haben dieſe Krieges-Anſtalten nicht gefallen, da hingegen ſolche von andern gebilliget worden. Es fand ſich eine Parthey, welche der Meinung war, daß man vielmehr den Frieden mit Gelde erkauffen müſte. Die Gegen-Parthey wandte darwider ein, daß ein erkauffter Friede dem Staat ſo wohl ſchimpflich, als nachtheilig ſeyn würde. Daß die Ottomannen bey dem geringſten Mißvergnügen wieder brechen dürfften; oder wo es gleich nicht zu einem öffentlichen Kriege ausſchlüge, würden ſie zum wenigſten damit drohen, und aus dem Frieden eine Art des Gewerbes machen, nachdem ſie aus dem Verkauff deſſelben ſo guten Vortheil gezogen hätten. Der Raths-Herr Grimaldi, hielt unter andern deswegen eine Anrede, wovon ich eine glaubwürdige Abſchrifft bekommen habe, welche ich dir hiermit überſende.

Rede des Herrn Grimaldi.

Meine Herren.

Dieſe preißwürdige Republic, welche ſo vie-"
le hundert Jahre hindurch geblühet, muß ſol-"
chen Leuten, welche einen ſchlechten Uhrſprung"
haben, und von armſeeligen Schäffern ent-"
ſtanden ſind, nicht zu einem Gewerbe dienen."
Es iſt nicht nöthig von unſerer Herkunfft etwas"
zu gedencken, noch in dem Staube unſerer al-"
ten Archive zu ſtören, damit wir der gantzen"
Welt vor Augen legen, daß wir zu den Uber-"
bleibungen des alten Troja gehören. Auch wür-"
de es überflüßig ſeyn, euch zu erzehlen, wie die-"
ſer ruhige und blühende Staat ſeinen erſten"

Grund auf dem Meer geleget, und ſeine erſten Wohnungen auf dem Waſſer erbauet habe. Es würde nicht weniger vergebens ſeyn, Ihnen vorzuſtellen, daß die Nereides (Waſſer-Göttinnen) ſich unter ſeinem Schatten niedergelaſſen, und die andern Gottheiten des Meers biß auf Neptunum ſelbſt denſelben um ein Bündnüß und Schutz erſuchet haben. Es iſt gnug, wenn ich ihnen ſage, daß dieſe ſieghaffte Republic, welche alſo gegründet und erbauet worden, ihre Eroberungen biß in Iſtrien, Dalmatien und Epiro ausgebreitet, daß dieſelbe die Inſuln Corfu, Cephalonia, Zante und Candia mit ihrem Gebiet verknüpffet, ohne viele andere Inſuln auf dem Adriatiſchen und Mittelländiſchen Meer zu rechnen, und daß dieſe Republic als eine Jungfrau, ihre Ehre gantzer 1.200. Jahr bewahret, und ſich der Herrſchafft eines auswärtigen Siegers niemahls unterworffen habe. Iſt es bey dieſem allen wohl billig, daß dieſelbe ſich heutiges Tages von dem Geitz der Ungläubigen preiß machen laſſe! muß man dieſelbe ſolcher Geſtalt erkauffen und verkauffen: Muß man ſie zur Sclavin machen, und ſich von der Sclaverey loß kauffen laſſen? Wie: iſt dieſer anſehnliche Rath nur deswegen auf den Gipfel der höchſten Gewalt durch eine glückliche Folge vortheilhaffter Kriege geſtiegen, damit er ſich anjetzo genöthiget ſehe, einen ſchimpflichen Frieden zu ſchlieſſen, welcher für nichts anders, als für eine ſchöne Larve einer niederträchtigen Dienſtbarkeit anzuſehen iſt! Nachdem wir den reiſſenden Strom der Ottomanniſchen Eingriffe aufgehalten, und der gantzen Aſiatiſchen Macht die Spitze geboten; ſo würde es gar übel ſtehen, wenn wir nunmehr unſere Feſtungen mit eigener Hand einreiſſen, und einem trotzigen aufgeblaſenen Feinde uns zinßbar machen wolten? Meine Herren, laſſet den erſten Sinn dieſes mächtigen Staats wieder aufleben, erwecket bey euch dieſelbe Tapferkeit der Venetianer; und wo ihr euch nicht entſchlieſſen könnet, das ſchwere Ottomanniſche Joch ewig zu tragen, ſo ſchüttet ſelbiges ab, und ziehet den Krieg einem ſolchen Frieden vor, welcher eurer Freyheit mit einem tödtlichen Streich drohet, und an ſtatt daß er ein Hülffs-Mittel ſeyn ſolte, ein ſo viel gefährlicher Ubel iſt, je nützlicher daſſelbe nach dem äuſſerlichen Anſehen zu ſeyn ſcheinet.

Die Augen des gantzen Occidents ſind auf dieſe preißwürdige Verſammlung gerichtet. Das Schickſal der Chriſten ſtehet heute zu Tage in einem Gleichgewicht; es kömmt nur auf euch an, daſſelbe zu lencken. Von eurer Tapfferkeit, welche durch tauſendfältige Proben bewähret worden, erwartet die Chriſtenheit ein Gut, welches euch zu ewigem Ruhm gereichen wird. So laſſet euch denn, Meine Herren, durch die Schein-Gründe der verſchlagenen Ottomannen nicht hintergehen. Vertrauet euren berühmten Waffen, und eurer gerechten Sache, welche nicht ermangeln wird, die göttliche Vorſehung auf eure Seite zu bringen. Bewahret die Lorbeer-Reiſer, welche zu allen Zeiten mit dem edlen Geblüt eurer ruhmwürdigen Vorfahren verknüpfet geweſen. Laſſet nie-

„mahls geſchehen, daß euch die Ungläubigen ſolche rauben, und ungeſcheuet unter die Füſſe treten, ohne daß von euch einige Gegenwehr geſchehe. Vor wem fürchtet ihr euch? Vor einem ſorgloſen Menſchen, der ſich in allerhand ſchändlichen Wollüſten herum weltzet, und in den weibiſchen Lüſten des Serail erſoffen iſt, ja welcher zu Veneriſchen Ubungen gröſſere Fähigkeit, als zu den blutigen Bemühungen des Martis, und zu der harten Krieges-Arbeit zeiget? Oder erſchrecket ihr etwa über den gefährlich klingenden Titul des Groß-Sultans? Es beruhet auf euch, ſeine freche Hoheit zu unterdrücken, und ihn empfinden zu laſſen, daß der Venetianiſche Staat mit einem Schwerdt verſehen ſey, wodurch er ſich wider den Türckiſchen Sebel beſchützen könne.

Ergreiffet nur einen Schluß, ſo wird die Sache ſchon halb geſchehen ſeyn. Ich ſpüre ſchon zum voraus die glücklichen Vorbedeutungen eines beſtändigen und dauerhafften Friedens, und befinde, daß man zu einem ſolchen Frieden nicht anders, als durch einen gerechten und bey gegenwärtigen Umſtänden unumgänglich erforderten Krieg gelangen könne. Der Krieg iſt einem Stillſtande, welchen man mit uns für Geld machen will, unendlich vorzuziehen. Man würde einen ſolchen Stillſtand der Waffen nach Gutbefinden wieder brechen, damit man zu neuen Unterhandlungen Anlaß gäbe, wobey ihr jedesmahl den Kürtzern ziehen würdet. Dafern wir auch gantz Indien erſchöpffen könten, ſo würden unſere Schätze nur

„zu Bereicherung der Ottomanniſchen Geld-
„Kaſten dienen, und gleichwohl dürfte uns
„unmöglich fallen, ihren Geitz und Tyranney zu
„befriedigen. Hierdurch würde die durchlauch-
„tige Republic Venedig in ſchlechtern Zuſtand,
„als der Divan zu Algier, gerathen, welcher das
„Türckiſche Joch bereits abgeſchüttelt hat, denn
„ob gleich derſelbe die niedrige Eigenſchafft eines
„Unterthans behalten, ſo hat er ſich doch beſtän-
„dig geweigert, den ordentlichen Tribut zu erle-
„gen. Iſt es wohl möglich, daß wir uns ent-
„ſchlieſſen können, das Joch über uns zu neh-
„men, da wir indeſſen ſehen, wie ein kleiner
„Staat ſich muthig angelegen ſeyn läſſet, ſeine
„Freyheit zu behaupten? Wir haben zahlreiche
„Flotten, wohlgeübte Krieges-Völcker, kühne
„und verſuchte Matroſen; es fehlet uns auch
„nicht an Gelde, welches die Sehn-Ader des
„Krieges iſt. Laſſet uns wohl auf unſerer Hut
„ſtehen; und wo der Sultan Ibrahim ſich unter-
„ſtehen ſolte, uns anzugreiffen, ſo laſſet uns die
„Trommel rühren, die Trompete blaſen, und
„ein jeder ſich gefaßt halten, ſeinen Poſten zu
„verſehen.

Wiewohl nun die hochmüthige Rede des Hn. Grimaldi verſchiedene Anhänger im Rath gefunden; ſo waren dennoch die Klügeſten der gegenſeitigen Meinung zugethan, wie ſie denn auch die Oberhand behielten. Man faßte den Schluß, dem Venetianiſchen Reſidenten zu Conſtantinopel einen Befehl zuzufertigen, daß er den Sinn des Sultans erforſchen, und wo möglich, einen Geld-Vergleich zu Stande bringen möge.

Ich habe dieſe Nachricht von einem Juden erhalten, welcher zu Venedig wohnet, dem ich trauen darff, und welcher mir eine richtige und getreue Erzehlung von allen Staats-Geſchäfften, die von einiger Wichtigkeit ſind, mitzutheilen pfleget. Er iſt ein vertrauter Freund von *Hieronymo Puſterla* und *Bernardino Lupulo*, zweyen Raths-Herren, welche ſich für den Frieden geneigt erwieſen; folglich kan man ihn für einen ſolchen Mann ſchätzen, welcher mit leichter Mühe dem Venetianiſchen Staat auf den Puls fühlen mag. In der That gehet nichts wichtiges vor, welches dieſe zwey anſehnliche Raths-Herren ihm nicht vertrauen ſolten.

Man ſaget, daß *Giacomo da Riva*, *Proveditor* von *Tine* bey dem letztern Gefecht, ſo zwiſchen ihm und den Schiffen von *Tripoli* und *Tunis* vorgefallen, weiter nichts gethan habe, als daß er ſich gewehret. Ich zweiffele nicht, daß man bey der Pforte gantz anders reden werde; ich wünſche aber, daß das übelgegründete Mißvergnügen gewiſſer Leute, und anderer ihre beſondere Abſichten den liſtigen Räncken derjenigen, welche dem Ottomanniſchen Reich nichts gutes gönnen, und dem gemeinen Weſen ſchlechte Dienſte thun, nicht zu einem Vorwand dienen möge.

Ich thue, was meine Pflicht erfordert, indem ich dir die beſten Nachrichten zuſende, welche ich bey gegenwärtigen Umſtänden bekommen kan.

Neun und funffzigſter Brief.

An Mirza Muhammed Effendi, Vicarium des Mufti. Er gedencket gegen ihn von dem Fleiß und vom Müßiggang; und berichtet ihm, daß er Uhren zu machen gelernet habe.

Die Juden ſagen im Sprichwort: **Daß wer ſeinen Sohn nicht zu einem Handwerck auferziehe / denſelben zu einem Diebe mache.** Und die Araber ſprechen: **Daß der Müßiggänger ein Geſelle und Vertrauten des Teufels ſey.** Daher hat unſer heiliger und weiſer Geſetzgeber allen wahren Gläubigen geboten, ſich alle Tage durch die Ubung einer Kunſt zu ſchaffen zu machen. Der Sultan ſelbſt, welcher den Scepter in Händen hat, iſt eben ſo wenig, als derjenige, welcher die Gaſſen ſaubert, von dieſem Gebot befreyet. Die menſchliche Seele iſt wie das Feuer geartet, das iſt allezeit in Bewegung, oder wenn man ſie nach Art der Hebräer vergleichen will; ſo hat ſie die Natur eines andern Elements an ſich. Es geſchicht eben ſo wenig, daß dieſelbe aufhöre, ſich geſchäfftig zu erweiſen, als es unmöglich iſt, daß das Waſſer, wenn man es in einen Sieb geſchüttet, nicht durch alle Löcher durchlauffe. Die Menſchen werden allezeit ihre Kräffte auf dieſe oder jene Art ſpühren laſſen, und es findet ſich kein Mittel-Weg zwiſchen dem Guten und Böſen. Wer in das erſte ſeinen Fleiß nicht anwende

[illegible]

[illegible]

Ich habe [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſehen wir dadurch den Herzog von Braganza auf dem Portugieſiſchen Throne beſtätiget, dieſes Königreich von der Crone Spanien gänzlich abgeriſſen, und die andern Provinzen in Franzöſiſchen Händen.

Die Grandes von Spanien, welchen die üble Verwaltung des Herzogs Olivarez ſehr ſchmerzlich fiel, wurden darüber unwillig, entfernten ſich von dem Hofe, und legten ihre Aemter nieder, daß alſo dem Könige kein Edelmann in ſeinem Pallaſt, noch an andern Orten Bediente übrig blieben. Inzwiſchen unterſtund ſich niemand, die Urſache ihres Mißvergnügens kund zu machen. Der Connetable von Caſtilien brach das Eis, und zwar bey folgender Gelegenheit. Dieſer Connetable iſt einer der vornehmſten vom Adel in Spanien, und ſtammet von dem Königlichen Hauſe ab. Der Herzog von Olivarez war ein Todfeind des Connetables, weil er vorgehabt, ſeinen Sohn mit der Tochter des Herzogs zu vermählen. Ich habe nicht eigentlich erfahren, ob dieſer ein natürlicher oder angenommener Sohn geweſen; ſo viel iſt gewiß, daß er ſeine Jahre mit [illegible] Unordnung ſein Leben zugebracht, und daß man von ihm weiter nicht, als in Abſicht ſeines liederlichen Lebens und ungewöhnlichen Laſter, etwas gehöret, welche ihn auf das Trauer-Gerüſte gebracht hätten, wenn er nicht glücklicher, als er verdienet, geweſen wäre. Die Großen waren höchſt mißvergnügt, da ſie ſehen mußten, daß dieſer Böſewicht für einen natürlichen Sohn und Erben des Herzogs von Olivarez erkläret wurde; noch größer aber war ihr Verdruß, da ſie ihn

ſo

in dem Beſitz der vornehmſten Aemter des Reichs, und im Genuß einer unbeſchreiblichen Vergnügung ſahen, ohne daß ſich bey ihm die geringſte Eigenſchafft befand, welche dergleichen Vortheile verdienet hätte. Hingegen ſpührte man viele Dinge, welche ihn davon ausſchlieſſen konnten; denn er hatte ſeine vorigen Laſter behalten, und gab ſein niederträchtiges und liederliches Gemüth durch ſtetige Proben zu erkennen. Dieſer Menſch, welchen man als Präſidenten von Indien, und auf dem Gipfel einer ſo hohen Würde ſahe, daß es ſchiene, als aber durch eine [illegible] Heyrath zu dem Amt des Hertzogs gelangen würde, erweckte bey dem gantzen Hofe einen Unwillen, und trieb es dergeſtalt, daß endlich bey dem Connetable von Caſtilien die Gedult ausreiſſen muſte. Er ſchlug die im Vortrag gebrachte Heyrath vor der Fauſt ab, und glaubte, daß es ihm ſchimpflich wäre, ſeine Tochter einem Menſchen von ſo ſchlechter Herkunfft zu geben. Er ſtellte dem König die ungeziemte Ehrſucht des Olivarez vor, und ſuchten hierauf andere Groſſen des Hofes und der Teutſche Kayſer, welcher deswegen ein Schreiben abgehen ließ, beſtändig anzuhalten; brachte er es dahin, daß der König anfieng, die Augen aufzuthun, und deutlich wahrzunehmen, wie alle Unordnungen des Regiments von dem üblen Verhalten des Hertzogs von Olivarez einzig und allein ihren Urſprung hätten. Nachdem er ſich alſo mit ſeinen geheimen Räthen darüber unterredet, verbannete er ihn vom Hofe, entzog ihm alle ſeine Gewalt, ſchickte ihn in einen nahe bey Madrid gelegenen Ort ein, und ließ ihn bald darauf nach Thoro, einer Stadt in Alt-Caſtilien, abführen.

Solcher Geſtalt mußte dieſer große Miniſter durch ſeinen allzugroßen Ehrgeiz ſeinen Fall befördern. Er brauchte unverſtändliche Mittel, ſich der Gnade ſeines Herrn zu verſichern, konte aber nicht hindern, daß er ſelbige einbüßte, und in ein ſolches Unglück verfallen wäre, woraus er ſich niemahls wieder erholen können.

Ich überſchicke dir dieſe Nachricht, als ein Zeichen meiner Freundſchafft und Treue, damit du dem Divan die wahren Urſachen, warum dieſer Miniſter gefallen, hinterbringen mögeſt. Der König hat hierauf die Regierung ſelbſt übernommen, wiewohl man glaubet, daß ſolches ein wenig zu ſpät geſchehen ſey.

Ein und ſechzigſter Brief.

An ſeinen guten Freund Dgnet Oglu. Er verſichert ihn, daß er ſeine Leidenſchafft gegen die ſchöne Dajae überwunden habe. Erzehlung von einem Menſchen, welcher ſeinen Eſel verlohren.

Es iſt ſchon eine geraume Zeit, wie du weißt, da ich mich in die ſchöne Dajae verliebet hatte, welche mir ſo ſchön als ein Engel, und ungemein verſtändig vorkam. Es fällt mir ſchwer, dir zu ſagen, ob mich die Schönheit des Gemüthes oder des Leibes ſtärcker gerühret habe. Wie lang kamen mir nicht die Nächte vor? wie oft wurde mein Schlaff unterzerbrechen, und wie groß war die Zerſtreuung meines Geiſtes? Ich konte nicht in meinem Zimmer bleiben, und wenn ich heraus gegangen war, ſo wolte mir es nirgends gefallen, und ich trug Verlangen, wieder dahin zu kehren. Ich wuſte ſelbſt nicht, was ich ſagte, oder gedachte; ob ich ſchlieffe oder würcklich erwachet wäre; ob ich ſtünde oder mich niedergeſetzet hätte, ob ich fortgehen, oder zurücke treten ſolte. Alle Stellungen des Leibes und alle Oerter ſchienen mir einerley zu ſeyn, und nichts in der Welt konte mir die geringſte Linderung verſchaffen.

Ich bildete mir ein, daß ich meine gantze Lebens-Zeit hindurch würde ſeufzen müſſen; jedennoch fühlete ich, daß die Zeit und Abweſenheit meine Vernunfft endlich wieder hergeſtellet haben. Verwundere dich nicht, lieber Gala, daß ich eine ſo ſtarcke Leidenſchafft empfunden habe. Wir Menſchen ſind nicht Meiſter von unſern Neigungen, und es kommt nicht auf unſern Willkühr an, welche Perſonen, und wann wir lieben oder haſſen wollen. Es iſt eine gewiſſe Ubereinſtimmung des Geblüts, wobey die Geſtirne, wie man ſaget, Wunder-Dinge verrichten, zwar kan niemand lieben und zugleich weiſe ſeyn; ſage mir aber, ob du jemahls einen weiſen Menſchen gekannt habeſt, welcher nicht frühe oder ſpäte verliebt geweſen? Wenn du dich der Liebe erinnerſt, ſo du gegen beſagte Schöne getragen, ſo wird es dir nicht ſchwer fallen, meine gegen dieſelbe empfundene Neigung zu entſchuldigen. Ich will dir eine Begebenheit erzählen, welche ich an einem Orte geleſen, und bin verſichert, daß wenn ſelbige meine Schwachheit nicht gäntzlich entſchuldiget, ſolche doch dadurch faſt verringert werden.

Ein gewiſſer Bauer hatte ſeinen Eſel verlohren, und ließ ſolches durch den Küſter drey Sonntage hindurch an der Kirch-Thüre kund machen. Da nun der ehrliche Mann von ſeinem Thier nichts erfahren konte, bat er den Küſter, ſolches noch ferner zu vermelden, und demjenigen, welcher es gefunden, ein fettes Spanferckel zu verſprechen. Der Küſter war ein durchtriebener Schalck, und weil ihm das ungeſtümme Anhalten des Bauers in die Länge beſchwerlich fiel; ſo entſchloß er ſich, an einem Feyertage, nach Endigung des abergläubiſchen GOttes-Dienſtes dieſer Ungläubigen, und zu der Zeit da man Hauffenweiß aus der Kirche heraus gieng, folgenden Ausruff zu thun: **Dafern ſich jemand findet/ welcher einen förmlichen Eyd ablegen kan/ daß er niemahls verliebt geweſen/ derſelbe melde ſich/ und man wird ihm ein fettes Spanferckel ſchencken.**

Ein ſchlechter und grober Kerl hörte dieſes mit ſonderbahrer Aufmerckſamkeit, lehnte ſich auf ſeinen Stock und ſchrie: **daß er mit Wahrheit ſchweren könne/ niemahls verliebt geweſen zu ſeyn.** Auf dieſe Erklärung ergriff ihn der Küſter bey dem Ermel, und führete ihn zu dem ehrlichen Mann, mit dieſen Worten: **Mein Freund/ hier hat ſich dein Eſel wieder gefunden/ du darffſt ihm nur das Spanferckel geben.**

Freue dich mit mir, daß ich meine Freyheit wieder erlanget habe, und glaube einem Menſchen, welcher ſich auf die Erfahrung gründet, und dir verſichert, daß die Liebe, ſo man gegen einen guten Freund träget, zwar nicht ſo ſtarck und hefftig ſey, als diejenige, womit man einer Liebſte zugethan iſt, gleichwohl aber eine beſſere Standhafftigkeit und Dauer mit ſich führe.

Zwey und Sechtzigſter Brief.

An den Groß-Vezir. Er wünſchet ihm Glück/ daß er die Würde eines Baſſa des Meers erhalten. Beſchreibung des Arſenals zu Venedig. Andere Anmerckungen von dieſer Stadt.

NAchdem du als der Mittel-Punct aller Ehren-Aemter einen Strahl der Herrlichkeit, deren Ausfluß ehemahls einen deiner vornehmſten Sclaven mit dem Titul und Anſehen eines Capitain Baſſa gezieret, zu ſeinem Urſprung zurücke geführet, und als immerwährender Generaliſſimus zu Lande, auch Baſſa des Meers bey jetzigen Umſtänden zu ſeyn, dich entſchloſſen haſt: ſo wünſche ich, daß beyde Elemente ſich günſtig gegen dich erweiſen, und das Schickſal deine Waffen mit allen erwünſchten Vortheilen bekriegen wolle. Der Meeres-Gott wäre allenthalben, wo du hinſeegelſt, das Neſream ausruffen laſſen; die Winde müſſen der Flagge des Ottomanniſchen Reichs die Huldigung leiſten, und die geneigten Wellen und günſtigen Weſt-Winde dich ſicher und glücklich nach

Vor

Venedig führen. Das Glück begleite allezeit deinen Muth, welcher dich niemahls verlaſſen hat, wenn die Ehre deines Herrn in Gefahr geſtanden.

Das Ottomanniſche Reich hat der Vorſehung nicht wenig zu dancken, daß ſie deſſen Krieges-Herren einen ſo tapfern und wohlverſuchten Anführer verliehen. Es wird gewiß die Entſchlieſſung eines Groſſen Alexanders erfordert, die ſchrecklichen Hindernüſſen und Gefahr dieſes Krieges zu überwinden. Du haſt nicht mit wollüſtigen und weibiſchen Perſern zu thun, welche in der Uppigkeit und den Ausſchweiffungen von Aſien erſoffen, und durch ſtetige Wollüſte entkräfftet ſind; ſondern es bieten dir die frechen Raitzen; die kühnen Servier, und die tapfern Einwohner von Dalmatien und Iſtrien die Spiße, welche in der Arbeit und Bemühung des Krieges auferzogen, und zum Blutvergieſſen und Metzeln gewohnet ſind. Es iſt kein Staat in der Welt zu finden, welcher gröſſern Fleiß, als die Republic Venedig anwende, ſeine Unterthanen in der Kriegs-Kunſt zu erziehen. Du wirſt von ihrem berühmten Arſenal reden gehöret haben. Kanſtu wohl glauben, was mir der Jude Donaja davon berichtet hat? Er iſt neulich von Venedig angelanget, und er verſichert, daß dieſes Zeughauß allein bey nahe eine halbe Meile im Umkreyß begreiffe; und daß nur ein Thor und ein Canal daſelbſt anzutreffen ſey, wodurch die Schiffe ein- und auslauffen: Daß man an dieſem Ort wie in einer Pflantz-Schule, eine unendliche Menge Sclaven erziehe, welche an und vor ſich eine kleine Republic ausmachen. Man giebet einem Theil derſelben das gantze Jahr hindurch damit vollauf zu thun, daß ſie Galeeren, Galeazzen, Pinaſſen, Brigantinen, nebſt andern Arten der Schiffe bauen, und dasjenige, was darzu gehöret, als Maſten, Ruder und dergleichen verfertigen. Die andern bereiten Kugeln, Ketten, Ancker, Canonen, und allerhand Artillerie. Die dritten ſind beſchäfftiget, Bauwercke, Seegel- und andere zum See-Weſen nöthige Dinge zu machen.

Er meldet ferner, daß man in dieſem Magazin 40000. Piſtolen, 200000. Sebel, 60000. Partiſanen, 100000. Wurff-Spieſſe, 30000. Armbrüſte von der einen, und 50000. von einer andern Art, 500000. Degen, 200000. Flinten, 1000. Canonen, eben ſo viel Falconet-Geſchütze, und 500. Feld-Schlangen antreffe. Alles dieſes hebet man, wie einen Schatz zum Kriege auf; und aus einem andern Vorrath werden alle Tage eine groſſe Menge allerhand Waffen für die Schiffe, für die Arméen zu Lande und für die Feſtungen hergenommen. Du kanſt hieraus erkennen, daß die Venetianer weiſe und kriegeriſche Leute ſind, und daß die Beſiegung dieſer Republic viele Mühe und Blut koſten werde.

Begehreſtu zu wiſſen, was dieſer Jude von den öffentlichen und aus dem ſchönſten Marmor aufgeführten Gebäuden ſagte. Er zehlet 66. Pfarr-Kirchen, 52. Mönchs- und 26. Nonnen-Klöſter, 18. Capellen, 17. Hoſpitäler, und 6. Schulen. Er rechnet 56. Gerichts-Höfe her; und ſeinem Bericht nach befünden ſich allda

10. Thore von Kupfer, 450. ſteinerne Brücken, 80000. Fahrzeuge, zu welchen noch einmahl ſo viel Schiff-Leute erfordert werden. Man ſchätzet die Zahl der Einwohner dieſer Stadt auf 800000. Menſchen. Du kanſt hieraus von der Groſſe und dem Reichthum dieſer Republic urtheilen, und zugleich abnehmen, daß das Vorhaben, dieſelbe zu bekriegen, der Hoheit des Ottomanniſchen Reichs nicht unanſtändig ſey.

Dieſe Ungläubigen leiden die unzüchtigen Weibes-Perſonen öffentlich: wie denn dieſes nicht allein zu Venedig, ſondern auch in gantz Italien die Gewohnheit mit ſich bringet. Dieſes Nachſehen träget der Republic ſehr groſſe Geld-Summen ein, und man verſichert, daß der Tribut von den Huren zu Venedig ſich alle Jahr auf 100000. Zechinen belauffe.

Die groſſe Anzahl Juden bringet dieſer Stadt auch nicht geringe Reichthümer zuwege, allwo ſie wenigſtens 9. Synagogen haben. Die Venetianer beſitzen unermeßliche Reichthümer, und haben faſt alle Handlung nach der Levante an ſich gezogen. Auch hat ſich Venedig hierdurch erſtaunenswürdige Reichthümer erworben, und den Zunamen der **Reichen** bekommen. Es iſt in Italien zur Mode geworden, daß jedwede Stadt ihren beſondern Titul führet. Alſo nennet man Rom die **heilige**/ Padua die **Gelehrte**/ Meyland die **Groſſe**/ Napoli die **Hochmüthige**/ und Venedig die **Reiche**.

Noch eine Sache gefällt mir allda ungemein, und wenn ſie nicht ein wenig nach der Abgötterey ſchmeckte, ſo würde ich nicht umhin können, ſolche

che als ein Kennzeichen der Großmuth dieſes Staats zu billigen. Donaja meldet, daß zum wenigſten 165. Marmor-Seulen und 23. Statuen von Ertz, ſo auf Befehl und Unkoſten der Republic einer gleichen Anzahl tapferſter und um den Staat wohlverdienter Leute zu Ehren aufgerichtet worden, anzutreffen ſeyn. Nichts iſt geſchickter, die übrigen anzufriſchen, ſie zur Tugend zu bewegen, und bey ihnen die Tapferkeit und den Helden-Muth rege zu machen. Es ſcheinet, als wenn Venedig durch dieſe Erkänntlichkeit dem alten Rom nachzuahmen ſuche, welche Stadt nichts zu ſpahren pflegte, ihre Helden zu beehren, und das Andencken derſelben unſterblich zu machen.

GOtt wolle dir den Sieg wider dieſe Unglåubigen verleyhen, damit du mit der Venetianiſchen Beute beladen zurücke kommeſt, dich der Liebkoſungen und Gewogenheit unſers glorwürdigſten Sultans zu erfreuen habeſt, und nicht allein Conſtantinopel, ſondern auch das gantze Ottomanniſche Reich wegen des glücklichen Fortgangs deiner Waffen Triumphe anſtellen könne.

Drey und ſechtzigſter Brief.

An ſeinen guten Freund Dinet Golu. Er ermahnet ihn, den Schaden, ſo er bey der Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel erlitten, zu vergeſſen, und ſich auf die Vorſehung Gottes zu verlaſſen. Merckwürdige Begebenheit gewiſſer Kauff-

Leute, welche in einem Wirths-Hauſe verbrannten, weil ſie ihr Geld hatten retten wollen.

DEin Schreiben, worinnen ich ſtarcke Merckmahle der Traurigkeit wahrnehme, giebet mir zu erkennen, daß du den Verluſt, welchen dir die letztere Feuers-Brunſt zu Conſtantinopel verurſachet, noch nicht aus dem Sinn geſchlagen habeſt, ſondern daß du noch beſtändig fortfahreſt, dich zu betrüben, weil du in Sorgen ſteheſt, dein Leben in einer ſchimpfflichen Armuth zu beſchlieſſen. Ich befürchte ſehr, daß du mit deinem Hertzen den Gütern gar zu ſehr anhangeſt, und zweiffele nicht, daß du daher dein Unglück mit ſolcher Ungedult ertrageſt. Vielleicht war dein Geld dein Beherrſcher, oder vielmehr dein Tyrann, und GOtt hat dir die Freyheit durch hinwegnehmung derſelben wieder gegeben, und dich zugleich zu der Betrachtung der Welt weit geſchickter gemachet.

Wegen der Dürfftigkeit mache dir niemahls einige Sorge; diejenige Vorſehung, welche ſich deiner angenommen, ehe du in der Welt wareſt, wird dich anjetzo, da du dich in derſelben befindeſt niemahls Noth leiden laſſen. Wir haben zu gegenwärtiger Zeit an wenig Dingen Mangel, und bald wird es uns an nichts fehlen. Ein weiſer und arbeitſamer Menſch verfällt niemahls in Armuth. Man kan der natürlichen Nothdurfft ein Genügen thun, ohne daß man deßwegen dem Glück einigen Danck ſchuldig ſey, ſintemahl

mahl uns daſſelbe kaum zu ſolcher Zeit, da es am meiſten wieder uns zu zürnen ſcheinet, das nothwendige verſaget. Der Bauch iſt zwar ein unbeſcheidener Gläubiger; inzwiſchen brauchet es gar ein weniges, derſelben zu befriedigen. Seneca meldet, daß Epicurus ſich zu einem weit geringern Unterhalt gewehnet habe, als man den gröſten Miſſethätern in dem ärgſten Gefängniß wiederfahren läſſet, und daß er ſich mit der mäßigſten Koſt vergnüget, welche der ärmſte Menſch von der Welt befürchten könne. Dieſes aber iſt hierbey betrübt, daß wir uns in allen Stücken durch den Wahn regieren laſſen, und daß die Sachen in Anſehung unſer nichts anders ſind, als wofür wir dieſelben achten.

Eben dieſer Seneca gedencket eines gewiſſen Apicii, welcher ſich aus Furcht, daß er Hungers ſterben möchte, zu einer ſolchen Zeit, da er 250. Piaſters in der Taſche führte, ſelbſt mit Gifft vergeben. Ein neuerer Philoſophe berichtet uns, daß ein reicher Mann von ſeiner Bekanntſchafft dergeſtalt ſeiner Sinnen beraubet worden, daß er eine Korn-Aehre aufgezogen, und ausgerauffen, nunmehro müſte er Hungers ſterben, weil er kein Körnlein in der Aehre fünde.

Man ſaget, der Kayſer Galba habe die Gewohnheit gehabt, daß er geweinet, wenn er ſeine Taffel beſſer, als ordentlich, gedecket geſehen. Und ich habe geleſen, daß ein gewiſſer Chriſtlicher Mufti mit ſo ſtarckem Geitz behafftet geweſen, daß er heimlich ſich in die groſſe Kirche zu Rom geſchlichen, und die Lampen ausgelöſchet, um die Unkoſten geringer zu machen.

Allein mich düncket, als wenn ich dich antworten hörte, daß du niemahls alſo geſinnet geſen und daß dergleichen Exempel ſich nicht auf einen Menſchen ſchicken, deſſen Hauß mit allen darinnen befindlichen Gütern im Feuer aufgegangen, und welcher ſeine Perſon mit genauer Noth gerettet.

Ich will dir demnach einen Zufall erzehlen, welcher ſich vor nicht gar langer Zeit in dieſen Gegenden zugetragen. Vielleicht wird dieſes Exempel beſſer nach deinem Geſchmack eingerichtet ſeyn, und dich bewegen, dem Höchſten zu dancken, daß er dir das Leben erhalten, weil dich gleiches Schickſal mit dieſen armen Leuten hätte betreffen können.

Einige anſehnliche Kauff-Leute kamen in dieſe Stadt; und nahmen ihre Herberge in einem Wirths-Hauſe, welches nicht weit von meiner Wohnung entfernet iſt. Das Hauß war voller Menſchen, und ſie wurden genöthiget, mit einer hohen Cammer zufrieden zu ſeyn. Da ſie ſich nun mit angenehmen Geſprächen unterhielten, und auf die Stunde der Abend-Mahlzeit warteten, gerieth die Küche plötzlich in Brand, und die brennbaren Materien, welche ſich zum Unglück nahe bey dem Schornſtein befunden, machten die Feuers-Brunſt in kurtzer Zeit noch gröſſer. Einige ſagen, es habe daſelbſt ein groſſer Vorrath von Oel und Pulver geſtanden, für welche Waare dieſes gewiß ein ſchlimmes Behältniß iſt. Endlich nahm das Feuer ſo geſchwinde und gewaltig überhand, daß es in einem Augenblick durch das Getäffel, worauf ſie ſich befanden, hindurch drang.

Dieſe Leute, deren Zimmer im andern Stockwerck nach der Gaſſe gelegen war, hörten nicht ſobald Feuer! ruffen, als ſie nach ihren Geld-Säcken lieffen, welche in einem groſſen Kaſten, worzu ihre Wirthin den Schlüſſel hatte, verſchloſſen waren. Sie wolten hierauf hinunter gehen, und denſelben herauf holen; allein die Flamme hatte bereits den untern Theil des Hauſes beynahe verzehret. Indem ſie nun bemühet waren, den Kaſten zu erbrechen, damit ein jeder das Seinige heraus nehmen möchte, ward das Zimmer auf einmahl mit einem ſolchen Rauch erfüllet, daß ſie zu erſticken gedachten. Sie konnten ſich weder hinunterwärts, noch in die Höhe retten, weil das gantze Hauß im Feuer ſtunde. Hingegen ſahen die Nachbaren ihre Häuſer in Gefahr, und waren für ſich ſelbſt in ſo groſſer Noth daß ſie keine Zeit übrig hatten, mit andern Leuten Mitleiden zu tragen. Daher geſchahe es nun, daß ſich faſt niemand ſpüren ließ, welcher dieſen unglücklichen Perſonen beyſpringen wolte, da inzwiſchen dieſelben ſich einen Weg zu öffnen, und die Mauren oder Fenſter mit groſſen Stücken Holtz durchzubrechen ſuchten. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich, indem die Mauren ſtarck, mit eiſernen Klammern befeſtiget und mit den Steinen verbunden waren. In dieſem erbärmlichen Zuſtande, da ſie das unerbittliche Element, welches ihr Zimmer ſchon ergriffen hatte, vor Augen ſahen, riſſen ſie ſich die Haare aus dem Kopff, ſtampfften mit den Füſſen, und trieben ein ſo abſcheuliches Geſchrey, daß alle, die es hörten, dadurch zum Mitleyden beweget wurden.

Sie warffen ihr Gold und Silber auf die Gaſſe, und ſchrien umſonſt, daß man ihnen helffen möchte. Denn das Feuer hatte dermaſſen überhand genommen, daß dieſe unglückſeeligen erbärmlicher Weiſe in der Flamme verdurben, ehe man Leitern herbey ſchaffen, und durch andere Werckzeuge einen Weg in das Zimmer öffnen konte.

Du haſt GOtt lob! annoch das Leben und die Sinnen behalten. Bediene dich der letztern aufs beſte, und du wirſt befinden, daß du nichts verlohren habeſt.

Vier und ſechtzigſter Brief. 1645

An den Reis Effendi, erſten Staats-Secretarium. Von der Gemüths-Art der Spanier. Von ihrem Hochmuth und Groſſpralerey.

DIe Spanier ſind die hochmüthigſten Leute von der Welt; ſie zeigen ein ernſthafftes Weſen, wie die Kraniche, wenn ſie auf der Gaſſe einher gehen, und ſcheinen ihre Schritte nach den Geometriſchen Reguln abzumeſſen. Der Aufſtand in Catalonien und Rouſſillon hat verſchiedene derſelben in dieſe Stadt gezogen. Die Frantzoſen geben ihnen ſchuld, daß ſie nicht gar zu höflich noch gefällig ſeyn, weil ſie in einem Lande, wo man nichts von Ceremonien hält, weder ihre Kleidung noch Gang ändern wollen.

Der Groſſprahlerey ſind ſie ungemein ergeben, wie du aus dem, was ich dir erzehlen werde, leicht ſchlieſſen kanſt. Ludovicus XIII. fragte einen Spaniſchen Officier, welcher im Kriege gefangen war, warum die Könige von Spanien nicht wie die Frantzöſiſchen perſönlich in den Krieg zögen? Er bekam hierauf zur Antwort: **Wenn der König / mein Herr ſich an die Spitze ſeiner** Armée **ſtellte; ſo würde der gantze Erdboden unter ihm zittern.**

Ein anderer ward gefraget, warum ſich der König von Spanien rühmte, die Sonne zu ſeiner Sturm-Haube zu haben? und antwortete: **Weil dieſes Geſtirn in den Ländern meines Herrn niemahls untergehet.** Ein Frantzoſe verſetzte darauf gar artig: **Es wird mit nächſtem in denſelben weder auf / noch untergehen / wofern** Ludovicus **der Groſſe ſeine Eroberungen fortſetzet.**

Und in der That, wenn wir den Schertz beyſeite ſetzen, und ernſthafft von der Sache reden wollen, ſo nimmt dieſer ſiegreiche Printz beſtändig ein Stück nach dem andern von der Spaniſchen Monarchie hinweg. Ich habe denen Staats-Bedienten im Divan von den wichtigſten Begebenheiten dieſes Krieges Bericht erſtattet, von der Eroberung der Stadt Grevelingen aber nichts gedacht, weil ich ſolche nicht für ſo erheblich gehalten, als ich nach der Zeit vernommen habe. Es iſt eine See-Stadt, welche an den Nordiſchen Küſten von Franckreich lieget, und die Meer-Enge (la Manche) zwiſchen dem feſten Lande und Engelland beſtreichet. Einige ſagen, daß es einer der ſtärckſten Plätze von Europa ſey. Die Eroberung dieſer Feſtung ſetzt den König von Franckreich in den Stand, allen Nordiſchen Nationen zur See Geſetze vorzuſchreiben.

Der groſſe GOtt, welcher das Othomanniſche Reich beſchützet, ſchräncke die Eroberungen dieſes Chriſtlichen Königes ein, und laſſe den Krieg unter den unglückſeligen Printzen beſtändig fortwähren, daß ſie weder gäntzlich getrennet, noch alle miteinander verbunden, folglich niemahls im Stande ſeyn mögen, den Waffen unſers unüberwindlichen Sultans die Spitze zu bieten.

Fünff und ſechtzigſter Brief.

An Dichen Huſſein Baſſa. Neue Nachricht von den Unruhen in Engelland. Weiſſagung von dem König in Engelland, welcher nur noch ein Kind iſt.

DU wirſt im Divan von den Engliſchen Unruhen etwas gehöret haben. Ich habe dem Groß-Vezir alles berichtet, was ich von den Bewegungen dieſes Reichs erfahren können, und ihm zu erkennen gegeben, daß die Haupt-Stadt mit Fremden von allen Nationen angefüllet ſey, und daß dieſe Ausländer mit dem Lande, wo ſie gebohren ſind, einen Brief-Wechſel unterhalten. Daher kommt es, daß alles, was in den entlegenſten Winckeln der Welt vorgehet, den Miniſtern der hohen Pforte, welche die ſichere Zuflucht des gantzen Erdbodens iſt, gar bald bekannt gemachet wird. Um dir aber ein Vergnügen zu machen, will ich die innerliche Beſchaffenheit der Zufälle, welche ſo viel Redens verurſachen, ein wenig entdecken. Du biſt von Natur im Nachfragen ſehr begierig; damit du alſo mit mir zufrieden ſeyn mögeſt, ſo will ich dir von den neuen Anmerckungen, ſo ich über die Affairen von Engeland ſeit meinem an den Groß-Vezir abgelaſſenen Schreiben gemachet, Bericht erſtatten.

Ich habe ihm hinterbracht, daß der Cardinal von Richelieu das Seinige beygetragen, dieſe Inſul in Unruhe zu ſetzen, gleichwie er Spanien durch Erweckung des Aufſtandes in Catalonien und Unterſtützung der Portugieſiſchen Empörung verwirret hat. Und dieſes alles würckte er durch Geſchicklichkeit aus. Dieſe Eminenz, wie die Unglaubigen ſprechen, hatte ihre Abgeordnete nach Engeland ausgeſandt, welche daſelbſt das Feuer ſo geſchickt angezündet, daß noch einige Funcken davon in den Hertzen dieſes mißvergnügten Volcks vorhanden ſind. Die Anhänger der Lateiniſchen Kirche ſehen es für eine Würckung der göttlichen Gerechtigkeit an, daß Engeland beſtändig mit Zuſammenverſchwörungen, Aufruhr und Empörung geplaget werden, ſeit dem ſich daſſelbe dem Gehorſam des Römiſchen Mufti entzogen. Es geſchahe dieſes zu K. Henrici VIII. Zeiten, und man hält dafür, daß dieſe Religions-Veränderung die Quelle aller in dieſem Staat nachher geſchehenen Bewegungen und Unfugs geweſen. Es iſt gewiß, daß die Religion einen groſſen Einfluß in die Sitten der Men-

Men-

[illegible] habe, und [illegible] nehmen, so hätte man sich der Freyheit [illegible] Unternehmungen zu [illegible]. Die [illegible] Leute, welche in den [illegible] und bezeugen, daß die Engelländer [illegible] und der [illegible] gefunden, und daß sich zu dieser letzten Zeit der [illegible], eine [illegible] haben. Es hält die [illegible] der Religion [illegible], daß die [illegible] und haben [illegible] worden. Ich weiß nicht, ob diese Nachricht richtig sey; so viel aber ist uns bekannt, daß die [illegible] in [illegible], warum sie Theil haben, [illegible] zu [illegible]. [illegible], daß die große Freyheit, deren sich die Engelländer in [illegible] Sachen anmaßen, zu [illegible] der [illegible] Zeit ein großes [illegible] habe, wenn man auch gleich nicht sagen wollte, daß sie haben [illegible]. [illegible] die Freyheit hat, sich [illegible] Religion [illegible], wenn er [illegible] wird, und dem Staat seinen [illegible], so [illegible] die [illegible], und ich halte, daß der [illegible], welcher [illegible] ist, [illegible] mit sich führe. Nach dieser Einrichtung haben sich wenig Leute, welche sich zu der Religion der [illegible] bekennen wollen, [illegible] eine [illegible], den [illegible] und den [illegible]

[illegible]

beſtärckte ſich in ſeiner Meynung, daß König, ſo er hätte, [illegible] Bemerckungen der Geſtirne, ſonderlich [illegible] ſeine drey [illegible] Brüder. Worauf er mit einer nachdencklichen und [illegible] Mine verſetzet: Er habe die Wahrheit geſaget, und ſagete ferner hierzu, daß der älteſte Bruder vor dem Vater verſterben, die andern aber am Leben bleiben, und die Crone von Schottland und Engeland tragen würden. Der Ausgang hat ſeine Prophezeyung zum Theil bekräfftiget, denn der älteſte Bruder ſtarb in einem Alter von [illegible] Jahren, und der Prinz iſt nunmehro ein Herr von beyden Cronen [illegible]; wie aber die Lilien Blume für ihn gefährlich ſeyn werde, wird die Zeit lehren. Man hält dafür, er habe dieſe Lilie durch die Ehe des Königs in Franckreich verſtanden, als welcher dergleichen Blumen in ſeinem Wappen führet. Es iſt eine ſchöne Sache künfftige Dinge zu entdecken; unterdeſſen haben manche, welche in Erwegung der [illegible] Umſtände, ſo dieſer Hof in der Engelländiſchen Bewegungen gehabt, und wie man den Cardinal Richelieu den König Ludovicum XIII. verleitet, die Beleidigungen, welche ſeiner Schweſter der Königin von Engeland von denen unruhigen Unterthanen angethan worden, zu rächen, keine Schwierigkeit gefunden, dieſe Prophezeyung auszulegen und zu ſchlieſſen, daß der unglückliche König in Engeland endlich noch ein Opfer der Franzöſiſchen Staats-Practicke [illegible] worden, ohngeachtet die Engelländer ſelbſt die Werckzeuge ſeines Untergangs abgeben.

[illegible]

Ich werde fortfahren dir dergleichen Nachrichten bekannt zu machen, welche ich von den Engeländiſchen Angelegenheiten überkommen werde. Unterdeſſen bitte ich den groſſen GOtt, das Reich der Muſelmänner in Schutz zu nehmen, es vor Aufruhr und vor Zwiſtigkeit zu bewahren, und hiernächſt die Unterthanen des Sultans Ibrahim bey dem ihm ſchuldigen Gehorſam zu erhalten.

Sechs und Sechzigſter Brief.

An Bajazet Ali Hagi, einem Prieſter des Serrail. Von dem Weſtlichen Aberglauben, und den einigen dieſer Weltweiſen insbeſondere.

Man trifft in den Abend-Ländern eine unzählige Menge Leute an, welche unſer Geſetz nicht allein verachten und verläſtern, ſondern auch ſo gar die eigenen, und dabey öffentlich mit allen Religionen in der Welt einen Spott treiben. Sie ſind unter dem Namen der Atheiſten und Frey-Geiſter bekannt, d. i. abſcheuliche Feinde des Glaubens an einen GOtt, ſchändliche und unbeſonnene Creaturen, welche ſich nicht getrauen allein zu bleiben, indem ſie befürchten, ſie möchten, wann ſie an ſich ſelbſt dächten, klügere Leute werden.

Sie ſind einiger maſſen dem berühmten Nimrod dem Könige der Aſſyrer ähnlich, welcher zufolge einiger Bericht vorgab, daß er niemahls die Sterne geſehen, auch hernach Verlangen getragen, daß er weder die Sonne, noch den Mond angeſehen, niemahls mit ſeinen Unterthanen geredet, auch ſich derentwegen einige Mühe gegeben habe; deſſen aber war er ein Held in Eſſen und Trincken.

Man ſaget, daß auf ſein Grab folgende Uberſchrifft ſey geſetzt worden:

Ich war weyland NINUS der oberſte Beherrſcher der Welt: Ich lebte ſo wie du lebeſt! aber anjetzo bin ich nichts anders als Staub. Alles dasjenige / was ich gegeſſen habe / alle die ſchönen Weiber deren ich mich bedienet / alle Ehrerbietung ſo man mir erwieſen / und alle die Reichthümer welche ich beſeſſen / haben mich verlaſſen / und wie ich aus dieſer Welt gieng / um in ein unſichtbares Reich zu treten / hatte ich weder Gold / noch Pferd / noch Wagen bey mir. Ich bin / ſage ich / anjetzo nichts als Staub / welchen du mit Füſſen tritteſt.

Sardanapalus, einer von des Nini Nachfolgern, war ſowohl in Anziehung der Crone, als auch der Verwaltung der Sitten eben ſo beſchaffen. Er war ein zärtlicher und weibiſcher Fürſt, ein Sclave ſeiner ſträfflichen Gemüths-Bewegungen, und des Kayſerlichen Scepters unwürdig. Es war ſeine Tapferkeit und Großmuth ſo geringſten nicht zuzuſchreiben, daß Ninive eine Belagerung von 18. Monaten aushielt; denn dieſe Ehre hatte die Stadt der Stärcke ihrer Mauren lediglich zu dancken. Kaum hatte man dem Sardanapalo hinterbracht, daß der Ausſpruch der Götter in ſeine Erfüllung gegangen, daß der Euphrat mit ſeinen Fluthen in ein Bündniß getreten, und vermittelſt einer außerordentlichen Uberſchwemmung einen groſſen Theil derjenigen Wälle, auf welche er ſich verließ, übern Hauffen geworffen hätte, als ſeine Hertzhafftigkeit auf einmahl verſchwand, indem er ſein niederträchtiges Gemüth deutlich zu erkennen gab, und ſich ſelbſt des Lebens beraubete. Er war von ſo weniger Entſchlieſſung und von ſo groſſer Zaghafftigkeit, daß er ſich nicht getrauete gantz allein zu ſterben, immaſſen er ſeine Kebs-Weiber, und ſeine vertrauteſten Freunde, nebſt ſeinen Schätzen und Kleinodien mit ſich nahm, und ſich von ihnen biß auf den Scheiter-Hauffen begleiten ließ, welchen er mit eigener Hand anſteckete, und ſich alſo mit ſeinem Hauß-Genoſſen verbrannte. Ich halte dafür, daß dieſes keine Würckung eines unerſchrockenen Gemüthes ſey, wenn man zu dem Tode ſeine Zuflucht nimmt, damit man ſich der unerträglichen Widerwärtigkeiten eines Lebens, deſſen man überdrüſſig iſt, überheben möge; hingegen ſehe ich es als ein beſonderes Kennzeichen einer heldenmüthigen Entſchlieſſung an, wenn man entweder mitten unter den Beſchwerungen, womit dieſes Leben etwa verbunden iſt, ſeinen Geiſt aufgeben, oder beym Leben bleiben will, damit man ſo zu reden, allen denenjenigen Unglücks-Fällen, welche den Todt zu wünſchen veranlaſſen können, trotz bieten möge. Sardanapalus beſchloß endlich ſein Leben, und wolte, daß man ein Grabmahl mit dieſer Überſchrifft zu ſeinem Gedächtniß aufrichtete:

Sardanapalus **lebte lange in kurtzer Zeit, indem er ſeinen Sinnen nichts verſagte. Er bauete auf einen Tag zwey Städte,** Anchiale **und** Tarſe, **brachte auch in vier und zwantzig Stunden ein Werck von vielen Jahren zu Stande. O Leſer! folge ſeinem Beyſpiel, iß, trinck, und genieſſe deiner, weil nach dem Tode kein Vergnügen noch Schmertz übrig bleiben.**

Dieſe ſind in Vergleichung mit andern nur kleine Atheiſten geweſen. Dionyſius König in Sicilien, war gantz anders beſchaffen. Er verübete nicht allein einen Kirchen-Raub, ſondern machte ſich noch ein Vergnügen daraus. Er redete ſchertz-weiſe von den Göttern, deren Tempel er mittlerweile beraubte, und gieng niemahls in dieſelben, ohne Poſſen zu reiſſen, auch niemahls wieder heraus, ohne ſich einiger Spott-Reden vernehmen zu laſſen. Er nahm der Ehren-Seule des Jovis Olympii den langen güldenen Rock weg, womit der Hieron ſelbige geſchmücket hatte, und gab ihr dafür einen wollenen; damit er aber dieſen Kirchen-Raub entſchuldigte, ſagte er: **Tauſchen wäre kein Raub, und weil er für die Geſundheit dieſes Gottes Sorge trüge, ſo wolte er ihm ſowohl vor die Sommer- als Winters-Zeit bequemlich ankleiden.** Er gab bey des Eſculapii Ehren-Seule einen Barbier ab, und ſchnitte ihm ſeinen goldenen Bart weg, wobey er zur Urſache anführete: **Daß weil Apollo ſein Vater keinen Bart hätte, es dem Wohlſtande gemäß ſey, daß der Sohn auf gleiche Art beſchaffen wäre.** Als er einsmahls in einen reichen Tempel zu Syracus gegangen war, und daſelbſt die Ehren-Seule des Martis, welche einen Degen in der Hand hielt, deſſen Griff mit Diamanten, Smaragden und Rubinen beſetzet war, zu Geſicht bekommen hatte, ſo bückte er ſich gegen ſelbige mit einer kurtzweiligen Stellung, nahm ihr den Degen ab, und ſagte: **Der Kriegs-GOtt gebe ihm dieſen Degen als ein Pfand ſeiner künfftigen Siege, und er würde ſehr undanckbar und gottloß handeln, wenn er das Geſchencke von einer Gottheit nicht annehmen wolte.** Welchen abſcheulichen Schimpff legte nicht Nero der Göttin in Syrien an, da er ihr ſeinen Unflath ins Geſicht werffen ließ. Dieſe Atheiſten ſind Könige geweſen, deren Ruchloſigkeit kein Menſch widerſprechen dürffen. Die Frey-Geiſter ſind heut zu Tage weit beſcheidener und verſchlagener. Sie vergreiffen ſich nicht an Tempeln, und entheiligen auch nicht öffentlich die Altäre der Chriſten; allein ſie bemühen ſich unter der Hand alles dasjenige was ſich Religion nennet, zu vernichten, und die Anzahl ihrer Anhänger zu vergröſſern. Einige von denen Atheiſten geben vor, die Welt ſey ewig: Andere behaupten, daß ſie durch eine zufällige Zuſammenhäuffung der Sonnen-Stäublein dieſe Geſtalt bekommen, welche, nachdem ſie von Ewigkeit her in einem unermäßlichen Raum herum getrieben worden, ſich endlich zuſammen gefüget, und dadurch ein ſo vortreffliches Werck, welches wir noch heutiges Tages ſehen und betrachten, hervor gebracht hätten. Dieſe befleißigen ſich den Meynungen des Epicuri zu folgen, unterdeſſen verfälſchen ſie vorſetzlich die Lehre dieſes klugen Weltweiſen, welcher zwar in Warheit lehrete, daß das höchſte Guth in der Wolluſt beſtünde, er hat aber durch dieſe Wolluſt niemahls etwas anders, als das allervollkommenſte Vergnügen und Ruhe des Gemüths verſtanden, welche von einem vernünfftigen Lebens-Wandel gezeuget wird; dahingegen die heutigen Epicurer ihre höchſte Glückſeeligkeit in Stillung der ſinnlichen Begierden beruhen laſſen. Artige Leute, welche glauben, nur diejenige Zeit übergelebt zu haben, die ſie in Schwelgerey zugebracht, und diejenigen Stunden vor übel angewandt ſchätzen, in welchen ſie nicht der Wolluſt entweder durch Wercke, oder in Gedancken, ergeben geweſen; gleich als hätten ſie ſich dem Baccho und der Veneri gewidmet; da die Weiber und der Wein an den allerwichtigſten Handlungen ihres Lebens Theil nehmen.

Sie ſind offenbahre Feinde von der Aufferſtehung, von den guten und böſen Geiſtern, vom

Jüngſten Gerichte, Paradieß und der Hölle. Sie ſehen die Religion für eine Erfindung der Staats-Klugheit an, damit die Leute unter eine beſtändige Regierungs-Art gebracht würden, wobey ſie kein Bedencken tragen, ſo wohl Moſen und JEſum der Mariä Sohn, als unſern heiligen Geſetzgeber Mahometh, Betrüger zu heiſſen. Sie treiben mit den Wunderwercken einen Spott, und machen die Propheceyungen zum Gelächter, und ſo man ihnen von der Erſcheinung eines Todten vorſaget, ſo richtet man bey ihnen nichts mehr aus, als wenn man zu ihnen ſprechen wolte, daß im Monden Leute wären.

Es ſind dergleichen Frey-Geiſter, nicht an dem Frantzöſiſchen Hofe allein, ſondern auch durch gantz Europa anzutreffen; dieſe Kranckheit iſt eine Land-Plage, deren Seuche ſich bey den Geiſtlichen ſo wohl, als Privat-Perſonen, bey denen Adelichen und Bürgerlichen dergeſtalt ausgebreitet, daß niemand, der nicht etwas weniges von der Atheiſterey beſitzet, für verſtändig geachtet wird.

Dieſes wird dich gar nicht befremden, wann du erfahren wirſt, daß es auch ſo gar unter den Muftis Lucianer gebe, welche die Religion nicht anders, als wie ein alt Weiber-Mährlein betrachtet, und ſich derer wichtigſten Glaubens-Articuln gleichſam, als Werckzeuge, ihren Ehr- und Geldgeitz dadurch zu ſättigen, bedienet haben. Der Römiſche Pabſt Leo X. wird bey der Nachwelt wegen der höhniſchen Schertz-Worte, deren er ſich von JEſu dem Meßia der

Chriſten verlauten ließ, berühmt ſeyn: Wie reich ſind wir denn nun, ſagte er, durch dieſe Fabel von Chriſto geworden? Gewiß, wenn wir die Staats-Abſichten dieſes Hofes genau betrachten, ſo werden wir gar leicht ſchlieſſen können, daß das Gold die groſſe Gottheit der Römer, und der kräfftigſte Gegenſtand ihrer Verehrung ſey, weil dieſes Metall einzig und allein vermögend iſt, den Himmel und die Hölle ſo wohl auf- als zuzuſchlieſſen, und ſonſten auch keine Frömmigkeit oder Tugend, kein Gebet und Thränen, kein Allmoſen oder Buſſe wohl auffgenommen wird, es ſey denn, daß ſolches durch die kräfftige Würckung des Goldes, welches man hinzufüget, allererſt verdienſtlich gemachet worden. Die allergröſten Sünder dürffen nicht an Erlangung der Gnade zweiffeln, wofern nur der Pluto ihr Beſchützer iſt, und das Gold ihnen die Schutz-Rede hält; denn alle Sünden werden geſchätzet, eine jede nach einen gewiſſen Werth, und wenn dieſer bezahlet iſt, ſo ſind gar bald die abſcheulichſten, ſo wohl als die geringſten Sünden, vergeben.

Dieſer geiſtliche Handel, welcher an dem höchſten Hofe der Chriſtenheit im Schwange gehet, hat nicht geringen Anlaß gegeben, daß eine unzehliche Menge Leute in die Atheiſterey verfallen; indem die Religion hierdurch verächtlich wird, als welche man nicht beſſer, als einen Kunſtgriff der Staats-Klugheit, und als eine durch die Cleriſey erſonnene Liſt, um die Thoren in der Ehrfurcht und Unterwürffigkeit zu erhalten, betrachtet. Daher es denn kommt, daß diejenigen, welche mehr von ſich halten, und gerne vor verſtändige Leute wolten angeſehen ſeyn, diſſfalls Gelegenheit nehmen, in den Grund-Sätzen aller Religionen zu grübeln, und das Weſen GOttes in Streit zu ziehen. An ſtatt, daß ſie ſich geruhig einigen Lehr-Sätzen, welche ſie dem Schein nach beobachten, oder doch in der That vor offenbahre Betrügereyen anſehen, unterwerffen ſolten; ſo ſchüttelen ſie gleichſam wie wilde und unbändige Füller, das Joch nicht allein der natürlichen Religion, ſondern auch ſo gar der gemeinen Sitten-Lehre ab. Und, wie ſie hiernächſt allzu klug ſind, als daß ſie ſich von einer Schatten-Religion bethören laſſen ſolten; alſo fehlet es ihnen an gnugſamen Glauben, alle die heiligen Blendwercke der Kirche für göttliche Offenbahrungen, woran man im geringſten nicht zweiffeln darff, anzunehmen. Sie wollen lieber in allen Stücken Scepticos abgeben, und ſich lediglich befleißigen, ihren Gemüths-Bewegungen Gnüge zu leiſten, und meynen, es ſey keine Zeit übler angewandt, als welche man mit der Betrachtung eines zukünfftigen Lebens zubringe.

Du aber, o ehrwürdiger Hogia, der du denen Geheimniſſen des heiligen Grabes beygewohnet, auch den Boden von der Capelle des Abrahams geküſſet haſt, du biſt glückſelig, weil du einen untadelhafften Glauben hegeſt. Denen vergänglichen Beluſtigungen der Sinnen haſt du abgeſaget; und deine Lebens-Art beſtehet in einer fortdaurenden Folge der Enthaltung des Gebets, des Faſtens, der Allmoſen, und anderer guten Wercke. Du haſt zum öfftern Offenbahrungen vom Paradieſe, und ſchon in dieſem Leben, ſo zu reden, von dem Stand der Seeligen einen Vorſchmack gehabt, bitte GOtt, daß ich bey dem Mahometiſchen Glauben, und bey der Treue eines demüthigen Sclaven des Groß-Sultans verharren möge.

Sieben und Sechtzigſter Brief.

An Geri Boinu den verſchnittenen Weiſen von der Seeligkeit der Heyden und tugendſamer Leute aus allen Religionen.

Ich kan diejenige Zeit nicht vergeſſen, da wir uns beyde zu Scutari befanden, und uns auf Unkoſten der alten Griechiſchen Poeten unterhielten. Der Gang, deſſen Ausſicht ſich in die Ferne erſtreckte, und wo wir öffters ſpatzieren giengen, erinnerte uns immer von neuem derjenigen Streitigkeit, welche viele Nationen wegen der Geburths-Stadt des Homeri auf die Bahn gebracht; und eben dieſes gab uns Anlaß von dieſem berühmten Poeten zu ſprechen, und ihn mit Heſiodo, Orpheo auch andern berühmten Poeten, Weltweiſen und Morgenländiſchen klugen Männern in Vergleichung zu ziehen. Ich entſinne mich hierbey, daß wir Stuffen-weiſe von einer Materie auf die andere kamen, und endlich auf diejenigen Helden, welche von jenen beſungen worden, ingleichen auf das Geſchlecht-Regiſter ihrer Götter verfielen. Du würdeſt mir das Lob eines guten Gedächtnüſſes beylegen, wenn ich dir vor jetzo noch den ausführlichen Inhalt unſers damahligen Geſprächs über dieſe Materie von Wort zu Wort her erzehlen ſolte. Allein ich bin nicht ſo Ruhmbegierig, daß ich darüber andern verdrüßlich falle.

Wiewohl ich öffters mit unbeſchreiblichem Vergnügen deiner Meynungen eingedenck bin; ſo will ich ſolche dannoch nicht allhier wiederholen, aus Beyſorg, du möchteſt meinen Brief, ehe du ſolchen vorher durchgeleſen, wegwerffen. Erlaube mir nur wenigſtens, daß ich dich erinnern darff, wie du damahls dem erſten Alter der Welt eine Schutz-Rede hielteſt, worinnen dieſen vortrefflichen Seelen, welche durch das Gute, ſo ſie auf der Welt verrichtet, ihren Namen herrlich gemacht, eine Stelle in dem Himmel angewieſen worden. Zum Gegentheile mercketeſt du auch ſehr klüglich an, daß die nachfolgende Zeiten in das Laſter der Abgötterey verfallen wären, weil ſie denen Erfindern der Künſte und Wiſſenſchafften göttliche Ehre erwieſen, und ihren Seelen die verſtorbenen Helden zum Opffer dargebracht hätten. Meine Meynung hiervon war, daß diejenigen, welche ſie am erſten der Unſterblichkeit gewidmet, weiter nichts gethan, als daß ſie denen Pflichten der Erkänntlichkeit ein Genügen geleiſtet, und den unſchuldigen Natur-Geſetzen nachgelebet hätten, ohne im geringſten an die äuſſerliche Kirchen-Gebräuche, welche nach der Zeit von der irrigen Nachwelt hinzu gefüget worden, zu gedencken.

Damit ich dir das rechtmäßige Lob, ſo dir gebühret, geben möge, ſo muß ich geſtehen, daß deine Meynung vortrefflich, voller Beſcheidenheit, und der geſunden Vernunfft ſehr gemäß geweſen, und ich kan mich nicht entbrechen, zu bekennen, daß deine großmüthigen Urtheile mich zum öfftern von der Schwermuth befreyet haben.

Die Chriſten, fürnehmlich aber die, ſo ſich in den Abendländern befinden, ſind noch viel abergläubiſcher als die Juden. Dieſe letztern wollen dem Geſchlechte Jacob nur allein die Seeligkeit zuſprechen, jene aber ſelbige nur biß auf die Lateiniſche Kirche mit Ausſchlieſſung aller andern einſchräncken. Ich habe mich zum öfftern mit einigen gelehrten Dervis dieſer Gemeine wegen der Seeligkeit der Heyden beſprochen; allein keine vernünfftige Vorſtellungen ſind vermögend, ſie von ihren irrigen Meynungen abzubringen. Sie wollen nicht einmahl einräumen, daß ein eintziger Heyde könne ſelig werden: auf den Juden hingegen eignen ſie nur 144000. das iſt 12000. von jeglichem Stamme, die Seeligkeit zu. So ſcharff wiſſen die Chriſten in den Abendländern zu rechnen, ohngeachtet ſie eben hierdurch einen weit gröſſern Unglauben als diejenigen, welche ſie verdammen, ſpüren laſſen. Man muß entweder hoffen, daß GOtt eine weit gröſſere Zahl der Seeligen in Rechnung zuſammen bringet, oder glauben, daß die Hölle ſehr Volckreich, und der Teuffel gezwungen ſey, fleißig den zehenden Mann heraus zu nehmen, und weiter davon neue Colonien zu errichten, damit denen neuen Gäſten, welche beſtändig in groſſer Menge bey ihm ſich einfinden, Platz gemachet würde.

Ich meines Orts, der ich in der Mahometiſchen Religion, welche viel geruhiger und auf den Eigennutz weit weniger bedacht iſt, auferzogen worden, halte dafür, daß aus allen Religionen Leute die Seeligkeit erlangen, und daß am jüngſten Gerichts-Tage eine Vierdte-Fahne, unter welche diejenigen ſich begeben werden, ſo niemahls etwas von Moſe, JEſu und Mahomet gehöret haben, dürffte aufgerichtet werden. Es iſt auſſer allen Zweiffel, daß bey dem allmächtigen GOtt keine Boßheit zu finden, und daß er niemanden wegen der unvorſetzlichen Unwiſſenheit ſeines geoffenbarten Geſetzes, worinnen ſie wieder ihren Willen und Vorſatz geſtanden, verdammen werde, wofern man nur den Lehr-Sätzen der Natur und der Vernunfft, welche die wahren Kennzeichen der Tugend und der geoffenbahrten Religion ſind, nachgelebet hat.

Die Chriſten glauben einen Himmel vor die Heiligen, und eine Hölle vor die Gottloſen, und in dieſem Stücke kommen ſie mit den Muſulmännern überein. Sie haben einen beſondern Ort vor die Kinder (Limbus), welche ungetaufft geſtorben, und einen anderen vor die klugen Iſraeliten, welche vor der Erſcheinung des Meßiä bereits aus der Welt gegangen. Ihre Liebe würde vollkommen ſeyn, wenn ſie nur noch einen dritten Auffenthalt für die redlichen Leute aus allen Religionen zugeben wolten, weil man ſie unter dem nichtigen Vorwand, als ob ſie gewiſſe Pflichten, von denen ſie doch nichts gewuſt, nicht beobachtet hätten, nicht ohne die gröſte Unbarmhertzigkeit verdammen kan; indem ſie ſo viel Gutes, als ihnen wiſſend geweſen, gethan haben. Es ſcheinet, als ob dasjenige Capitel im Alcoran, welches von Gefängnüſſen handelt, die ſtrenge Gerechtigkeit mit mehrerer Gleichheit austheile; allermaſſen es einen dritten Ort zwiſchen dem Paradieß und der Hölle für diejenigen zuläſſet, welche weder ein gutes noch böſes Leben geführet haben, und deren Lebens-Lauff eben ſo tugend, als laſterhafft geweſen. An dieſem dritten Ort werden ſie die Ergetzlichkeiten der Seeligen, und die Quaal der Verdammten mit anſehen. Hingegen werden ſie weder die Freude der erſten, noch die Pein der letztern empfinden, ſondern die Zeit in einem verdrießlichen Mittel-Stande zwiſchen der höchſten Seeligkeit und dem höchſten Elende hinbringen.

Warum ſolten wohl die Muſulmänner die Seeligkeit der Heyden in Zweiffel ziehen, da das Buch von der Herrlichkeit ſelbſt uns berichtet, daß ſo gar Alexander der Groſſe ein heiliger Prophet geweſen? Da wir gar wohl wiſſen, daß er nicht einmahl beſchnitten, geſchweige dann aus Abrahams Saamen entſproſſen geweſen.

Durch den Umgang, welchen ich mit den gelehrten Dervis hieſiger Stadt gehabt, erfuhr ich einige Entheiligungen, welche in ihrer Schule gebräuchlich ſind. Sie machen unter andern

einem

einen kurzweiligen Unterſcheid in Anſehung der Verdammniß der ungetaufften Kinder, nemlich, daß ſie mit einer Verdammniß der Beraubung, nicht aber des Empfindens würden geſtraffet werden: das iſt, daß die ungetaufften Kinder der Gegenwart Gottes, in welcher die Freude der Seeligen beſtehet, beraubet ſeyn, hingegen von der Höllen-Pein nichts empfinden würden. Ich glaube daß man dieſen Unterſcheid nicht nur auf die ohne vorher empfangene Tauffe verſtorbene Kinder, ſondern überhaupt auf alle diejenigen ziehen könne, deren Tugenden nicht heldenmüthig, um ſie gerades weges in das Paradieß zu verſetzen, noch auch die Laſter abſcheulich genug beſchaffen ſind, um ſelbige unmittelbar in die Hölle zu ſtürzen. Ich bin verſichert, daß Belohnungen und Beſtraffungen ſind, welche mit der unterſchiedenen Gröſſe der Tugend und des Laſters eine genaue Gleichheit haben, und daß die Seelen in gewiſſe ordentliche Behaltniſſe, welche dem Stande und der Würde der Verſtorbenen gemäß ſind, gebracht werden. Ich meines Orts wolte die Helden keinesweges beneiden, noch mir, um der Herrlichkeit der Götter theilhafftig zu werden, einige Mühe geben, woferne ich nur zu denjenigen luſtigen Wieſen, und anmuthigen Gebüſchen, welche Virgilius beſchreibet, und ſie die glückſeeligen Wohnungen der Unſchuldigen und Gerechten nennet, gelangen könte. Die Eliſäiſchen Felder, oder das Paradieß haben bey mir einerley Bedeutung, weil ich bey der Glückſeeligkeit nicht auf die Benennung, ſondern auf die

Sache ſelbſt ſehe. Ich begnüge mich an einem geruhigen und ergötzlichen Ort zu ſeyn, allwo ſich eine anmuthige Geſellſchafft befindet, und werde mich über mein Schickſahl nicht beklagen, noch durch ehrſüchtige Beſtrebung nach den vornehmſten Ehren-Stellen des Himmels die Ruhe der Seeligen ſtöhren, als ob man nicht ohne ein Vezier bey dem himmliſchen Hofe zu ſeyn, die Seeligkeit genieſſen könte.

Wenn doch, geliebter Gey, unſere Sitten hier auf dieſer Welt miteinander dergeſtalt überein kämen, daß das göttliche Weſen uns in eben dasjenige Behältnüß verſetzte, wohin wir bey Fortſetzung unſers angenehmen Umganges, auch unſere Eintracht und Wohlgewogenheit mit überbringen könten. Laſſet uns einander dahin verbinden, daß derjenige, welcher zuerſt ſterben wird, dem Überlebenden alſobald erſcheinen, und ihm, wann anders der Verſtorbene dieſem Verſprechen nachzukommen vermag, eine aufrichtige Erzehlung von ſeinem Zuſtande mittheilen ſolle.

Unterdeſſen rathe ich dir, deines gegenwärtigen Lebens ſehr wohl, und nicht in ſchändlichen Wollüſten und Laſtern, vor welche du, wie ich weiß, von Natur einen Abſcheu trägſt, anzuwenden, und vielmehr in den Elementen zu forſchen, wodurch deine Wiſſenſchafft und Tugend die Vollkommenheit erreichen können. Dieſes iſt dasjenige Mittel vorjetzo, dadurch du dich über die Elementen, in welchen du noch vor jetzo unerfahren biſt, ſchwingen, und zum Firmament, und den Geſtirnen, allwo die Pla-

ten,

den, die Weltweiſen, die berühmten Geſetzgeber, und andere tugendhaffte Perſonen uns erwarten, und bereit ſind, uns in ihre glückſeelige Geſellſchafft freudig aufzunehmen, gelangen werde. Gehab dich wohl.

Acht und Sechzigſter Brief.

An Seliſtar Aga. Von der betriegeriſchen Unterhandlung des Herrn de la Tuillerie in Anſehung des zwiſchen der Cron Schweden und Dännemarck getroffenen Friedens-Schluſſes. Des Gallas Entſatz iſt vergeblich. Mazarin hat an dieſem übelen Bezeigen nicht die geringſte Schuld gehabt.

Es ſcheinet als wenn die Reiche der Welt kein Mitleyden hegeten, und als nur bloß nach dem Trieb des Eigennutzes ihre Handlungen anſtelleten.

Der Herr de la Tuillerie, Frantzöſiſcher Abgeſandte bey dem Könige von Dännemarck, langte bey dieſem Hofe an, und ſtellete ſich, als ob er ſich zum Friedens-Unterhändler aufwerffen wolte, und verſprach hernächſt, ſich äuſſerſt angelegen ſeyn zu laſſen, daß die Mißhelligkeiten, welche die Cronen Dännemarck und Schweden veruneiniget, zum Vortheil des erſteren, möglichſter maſſen in Güte beygeleget würden. Als es aber auf die würckliche Entſcheidung ſelbſt ankam, und er den König Chriſtian wider Gu-

[illegible]

[illegible] er auch [illegible] als wollte er dem König von [illegible] [illegible] Cardinal [illegible]

[illegible] des Cardinals [illegible]

Allein [illegible] des Cardinals [illegible]

Ich wollte wünschen, daß die prächtigen [illegible]

[illegible] der Chriſtlichen Potentaten [illegible] [illegible] [illegible]

Neun und Sechzigſter Brief.

An den [illegible] den erſten Staats-Ge[illegible]. Von den herrlichen Kriegs-Thaten des Torſtenſohn, Königsmarcks und des Pappenheims.

Die Deutſchen und Schwediſchen Kriegs [illegible] ſind die Haupt-Geſchäfte, [illegible] ganz Europa, und [illegible] [illegible]

Der General Torſtenſohn iſt [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

Siebenzigster Brief.

An den [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Grund-Satz der Natur ſchon von der Einrichtung ſeyn ſoll, verurſachte mich, GOtt zu dancken, daß ich einem ſo groſſen Unfalle glücklich entkommen war.

Weil du dich nun der Erkänntniß der Geheimniſſe der Natur befleißigeſt, und die Wiſſenſchafft von dem Einfluß des Geſtirns beſitzeſt; ſo bitte ich dich, mir zu ſagen, woher denn dieſe ſeltſame Bewegungen in der Lufft entſtehen? Die Abergläubigen alleine ſagen, daß es ein Werck des Teufels ſey, welche um dieſe Zeit aus ihren hölliſchen Gefängniſſen hervor kämen, darum ſo Faßnacht halten, und an heiligen Tagen ihre teufliſchen Gauckel-Spiele anfangen könten, weil man in der Hölle von Feyer-Tägen nichts wiſſe. Andere glauben, daß die Zauberer durch die Krafft ihrer Schwartz-Künſtlerey Sturmwinde und Ungewitter hervor bringen können. Hingegen ſagen die Verſtändigen, daß dieſe Lufft natürliche Würckungen wären, welche von den Lufft-Zeichen und den Dünſten in der Lufft gezeuget würden. Was mich betrifft, ſo gebe ich mir niemahls groſſe Mühe, die Urſache derjenigen Dinge, welche nicht erwieſen werden können, zu erforſchen. Nachdem es mit dieſen Begebenheiten eine natürliche Bewandniß hat, ſo ſchlieſſe ich daraus unfehlbar, daß die Natur, die ihre gantzen Kräffte nicht auf einmahl und zu einer Zeit, noch in der fortwährenden Reihe ihrer Würckungen ausſchüttet; ſondern daß ſie davon etwas zurück behalte, und ihre Zeit erſehe, ſolche mit gröſſerm Nachdruck ausbrechen zu laſſen, und dadurch dem menſchlichen Geſchlecht mehr

Ehr-Furcht einzujagen. Es iſt auch gewiß, daß die außerordentlichen Begebenheiten, welche ein Geſichte verurſachen, bey den meiſten Leuten mehr Aufmerckſamkeit und Verwunderung, als die alten Wunderwercke der Schöpfung, die ordentlichen und unveränderten Bewegungen, die vortreffliche Ordnung, und der beſtändige Umlauff ſowohl der Sonnen als des Monden und der Sterne, zuwege bringen können. Wie wir denn auch auf gleiche Art von unſerm unmercklichen Athmen, oder von dem Auf- und Abſteigen unſers Geblütes, niemahls einige Empfindung haben, weil wir derſelben beyde vom Mutter-Leibe her gewohnet ſind.

Ich bekenne dir meine Opinion, daß wo auch eine Sache in Furcht ſetzt, es gewiß die Erdbeben ſind, welche unſern Fuß nicht ſicher auftreten laſſen. Das Mittel ſo Caligula erfunden, kan uns wohl zu einer Bedeckung vor den Donnerſchlägen, Blitzen und allem Ungeſtüm der Lufft dienen; die wilden Thiere ſo gar, können unſere Wegweiſer ſeyn, und uns zu einer Höle oder Grube, wo wir in Sicherheit ſind, die Spur zeigen. Aber vor einem Erdbeben iſt kein Schutz-Orth zu finden; Es ſtürtzet herein, und reiſſet ohne einige Anzeige vorher zu thun, alles zu Boden, und verſtattet uns weder Zeit noch Mittel zu entrinnen. So dünne und zerbrechlich iſt der äuſſerliche Erdboden worauf wir gehen, daß mir deucht als wenn ich beſtändig auf einer Spinnwebe herum gienge.

Der ſo die Erde gegründet, und die Welt-Kugel und das Waſſer auf eine bewundernswürdige Weiſe zuſammen gefüget, wolle uns doch zur Zeit der Gefahr einen Schutz-Orth finden laſſen, und uns in ſein Paradieß, welches unſere ewige Frey-Stätte ſeyn wird, einführen.

Zwey und Siebenzigſter Brief.

An den Kaimakam. Der Spion wird zu Paris in gefänglichen Hafft gebracht. Die Treue des Eliachims. Ein Mönch erzeiget dem Spion Freundſchafft und Dienſte.

Ich befinde nicht für nöthig, mein langes Stillſchweigen zu entſchuldigen. Eliachim giebt mir die Verſicherung, er habe bereits dem Nathan Ben Saddi hiervon die Urſache wiſſen laſſen, damit er ſolche an die Durchlauchtigſte Pforten berichten könte. So bald ich gefangen geſetzet wurde, durffte ich [illegible] Eliachim nicht zu mir kommen laſſen, auch mit niemanden von allen denen, welche mich ſonſt offt geſprochen hatten, mehr umgehen. Dem ohnerachtet bekam dieſer ehrliche Jude hiervon ſchleunige Nachricht, und ſchrieb nach Wien, daß man alle Briefe welche von dort her, oder von Conſtantinopel einlauffen möchten, anhalten ſolte. Ich bin nunmehro von ſeiner Redlichkeit an welcher ich ſo lange gezweifelt, gäntzlich überzeuget, und werde ins künfftige nicht das geringſte Bedencken tragen, ihm die wichtigſten

Geheimniſſe derer mir aufgetragenen Geſchäffte zu vertrauen. Das behutſame und kluge Verfahren, ſo er bey dieſer Gelegenheit bewieſen, verdienet alle Erkänntlichkeit und Belohnung, denn er wuſte den Cardinal Mazarin, als einen anderen Argum, mit vieler Geſchicklichkeit zu verblenden, ſeine genaueſte Unterſuchungen krafftlos zu machen, und ein groſſes zu meiner Befreyung, deren ich noch anjetzo genieſſe, beyzutragen.

Man hat ein Arabiſches Sprichwort dieſes Inhalts: **Das Cameel, ſo öffters nach Mecca gehet, kommt ſelten wieder nach Hauſe.** Ich habe ſchon lange Zeit verſuchet, wie ich die heiligen Streiche ſowohl dieſes Cardinals, als auch ſeines Vorfahren des Richelieu einſehen möchte; allein ich finde überall nichts als Rätzel, man könte viel leichter die unterirrdiſchen Spuren der Arethuſa antreffen, und einen Menſchen mitten in der Verwirrung des Dedaliſchen Labyrinths eher loswickeln, als die heimlichen Schliche dieſer Staats-Schlange entdecken. Seine Unternehmungen ſtellen ein vollkommenes Labyrinth vor. Als ich einſmahls in einer Kirche herum gieng, kam mir auf dem Boden ein Pflaſter-Stein, welcher gerade vor dem Bilde der Jungfrau Maria lag, und andere Steine vor die Augen, welche durch das unaufhörliche Kniebeugen einer unzehlichen Menge Anbeter um eine halbe Ehle kürtzer abgenutzet waren. Der Anblick dieſer Steine brachte mich auf den Schluß, daß keine Sache, ſo groſſer Schwürigkeit ſie immer unterworffen ſey, gefunden werde, welche man nicht durch unvermüdeten Fleiß und ſtandhaffte Entſchlieſſung heben könne. Dieſer Einfall machte mir einen Muth, und ich ſetzte mir vor, mich mit äuſſerſter Sorgfalt und Eifer zu beſtreben, den Schlüſſel zu dem Staats-Gemach dieſes groſſen Hof-Mannes, woſelbſt ich wuſte, daß alle Geheimnüſſe von Europa verwahret lägen, zu finden. Ich unterließ auch nichts, wodurch ich meinen Zweck erreichen möchte. Ich beſuchte ſehr fleißig den Hof, und folgte dem Cardinal wie der Schatten, auf allen Schritten nach. Ich gieng mit deſſen Anhängern und Creaturen beſtändig um; denjenigen, bey welchen ich eine Zärtlichkeit und eine Ehrbegierde verſpürete, ſchmeichelte ich; die Geitzigen wurden von mir beſchenket, bey einigen ſtellte ich mich luſtig und offenhertzig, bey andern ernſthafft und bedächtlich an, und nahm mir endlich vor, mit einem jeden auf dergleichen Weiſe umzugehen, damit ich aller Menſchen Hertzen gewinnen möchte. Endlich nach allem dem erhielt ich die Nachricht, daß ein geheimer Agent des Printzen Ragoski bey Hofe angelanget wäre. Mein Eifer vergröſſerte ſich, und die Begierde dem Groß-Sultan zu dienen, und mir zu verſichern, daß, woferrn ich mit dieſem Abgeſandten in Bekanntſchafft käme, ich Gelegenheit haben würde, wichtige Heimlichkeiten zu entdecken, und dadurch dem Ottomanniſchen Reich ſehr angenehme Dienſten zu leiſten.

Es fehlet denenjenigen niemahls an Gelegenheit, die ſolche mit Fleiß und Sorgfalt ſuchen. Ich war ſchon bekannt genug bey Hofe. Ich fand mich offt bey dem Gefolge des Mazarin ein, welcher mich zuweilen auf die Seite führete, und in Beyſein des Siebenbürgen mit mir ſprach; dieſes gab mir gröſſere Aufmerckſamkeit als vorhin, und zugleich Gelegenheit, mich bey ihm unmittelbar zu melden, in Hoffnung, ich würde mein Vorhaben nunmehro zu Stande bringen können. Allein das Schickſahl hatte es anders beſchloſſen. Dieſer Abgeſandte kannte mich von Geſicht, und ſagte zu mir auf Sclavoniſch, daß er mich in dem Serrail des Türckiſchen Kayſers geſehen hätte. Du kanſt leicht erachten, erlauchter Kaimakam, in was für Beſtürtzung ich damahls gerathen. Doch faſte ich wieder einen Muth, und gab zur Antwort, es könte ſeyn, daß er mich daſelbſt geſehen hätte, weil ich mich ehedem bey dem Türckiſchen Hofe in Dienſten des Teutſchen Abgeſandten als Secretair aufgehalten. Er ſchien mit meiner Antwort zu frieden zu ſeyn, und ſtellete ſich, als wenn er es gäntzlich wieder aus der Acht gelaſſen. Ich wurde aber nachgehends gar wohl gewahr, daß unſere gefährliche Unterredung die Urſache meiner Gefangenſchafft geweſen. Es iſt auch nicht zu zweiffeln, daß, als er am Türckiſchen Hofe unter der Regierung des Sultan Amurath wegen einiger Angelegenheiten des Printzen Ragozki gekommen war, er nicht ſolte gemercket haben, was für einem Amt ich damahls vorgeſtanden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſchickte der Cardinal Mazarin noch denſelben Abend zu mir, und ließ mich zu ſich ruffen. Er that viele Fragen an mich von meinem Vaterlande, von meiner Religion, was meine Verrichtungen zu Pariß wären, und von vielen anderen Dingen, und zuletzt ſchickte er mich in die Baſtille. Dieſes Schloß war vor dieſem eine Veſtung, und zu dem Ende, damit die Stadt Pariß im Zaum gehalten würde, angeleget worden; weil man aber befunden hatte, daß man ſolches zu dieſem Gebrauch entbehren könne, hat man ein Gefängniß daraus gemachet. Was mich noch dazu am meiſten beunruhigte, war dieſes, daß ich befürchtete, man möchte mich bey der Verhörung dem Siebenbürger vorſtellen. Ich wurde ſehr enge eingeſchloſſen; man verſagte mir Feder, Dinte und Pappier, und verſtattete mir nicht, mit einem von meinen guten Freunden zu ſprechen. Ich kan in Warheit ſagen, daß wenn mir auch das Schreiben frey geſtanden, ich mich dennoch deſſen mit Nutzen nicht würde haben bedienen können; denn ich unterſtund mich nicht an jemanden zu ſchreiben, aus Beſorgniß ich möchte meinen vorhabenden Verrichtungen hierdurch Schaden zuziehen, und diejenigen, an welche ich geſchrieben, mit in mein Unglück ſtürtzen. Dieſes war noch mein eintziger Troſt, daß ich in meiner Behauſung keine Schrifft, wodurch ich hätte können verrathen werden, zurück gelaſſen. Ich geſtehe, daß, als ich genau durchſuchet wurde, man in meinem Schubſack den Alcoran gefunden, welches bey dem Cardinal einen groſſen Argwohn verurſachte, allein ich wandte vor, daß ich dieſes Buch, um mein Arabiſch nicht zu verlernen, bey mir trüge. Der Cardinal wuſte wohl, daß ich dieſe Sprache gut inne hatte; weil er diejenige Uberſetzung, welche ich ehedeſſen für den Cardinal von Richelieu gemachet, zu Geſicht bekommen. Uberdiß traff man Plutarchi Leben vortrefflicher Männer, des Taciti Annales, Titi Livii Römiſche Hiſtorie, einen Philoſophiſchen Tractat vom Averroës, und einen anderen kleinen Tractat vom heiligen Auguſtino, einen von den Chriſtlichen Kirchen-Vätern, in meinem Zimmer an. Dieſes brachte ſie in Verwirrung, und ſie konten mich deßwegen, weil ich den Alcoran bey mir gehabt, mit ſo wenigen Rechte für einen Türcken halten, als wenn man hätte ſagen wollen, ich müſte wegen der gedachten anderen Bücher, ſo man auf meiner Stube gefunden, ein Heyde oder Chriſte meines Glaubens ſeyn.

Ich blieb beſtändig dabey, daß ich Titus von Moldau gebürtig, und (welchen Meineyd mir GOtt nicht zurechnen wolle) ein Chriſt wäre. Man ſchickte einen Mönch, welcher mich zu Ablegung meiner Beicht vermahnen ſolte, an mich ab, und bildete ſich ein, durch dieſes Mittel die groſſen Heimlichkeiten von mir heraus zu locken. Aber es brachte mir ſolches vielmehr einigen Nutzen. Ich erinnerte mich eines Mönchs, welcher gelehrt, und dabey von klugen Einfällen war, deſſen Umgang ich mich fleißig bedienet, und mit ihm in Freundſchafft eingelaſſen hatte. Ich ließ mich dahero verlauten, daß ich entſchloſſen wäre, bey dieſem meine Beicht abzulegen. Dieſes beſondere Recht, vermöge deſſen einem jeden frey ſtehet, ſich nach Gefallen ſeinen Beicht-Vater auszuleſen, durffte mir nicht verſaget werden.

Man ließ dahero beſagten Mönch holen. Gleichwie ich nun dieſes für die eintzige Gelegenheit, mit meinem guten Freund gantz allein zu ſprechen, anſahe; ſo machte ich mir dieſe Zeit zu Nutze, und damit meine Beichte aufrichtiger ſchiene, erkannte ich mich ſelbſt dergleichen Verbrechen ſchuldig, welche niemahls von mir begangen worden, ließ auch eine äuſſerlich angenommene Reue und Betrübniß des Hertzens von mir ſpüren, und ſagte, daß die wahre Urſache, warum ich aus der Moldau entwichen, eine Mordthat wäre, welche ich an einem meiner Anverwandten verübet. Hiermit war meine Beichte zu Ende. Der Mönch aber, nachdem er mir die Abſolution ertheilet, umarmete mich und ſagte, er wolte ſich meiner Befreyung halber alle möglichſte Mühe geben. Ich meines Orts bezeugte, wie ich dafür beſter maſſen erkänntlich ſeyn würde, und bat ihn, mich fleißig zu beſuchen, weil es nur ihm allein erlaubet wäre, dieſen Liebes-Dienſt mir zu erweiſen. Ich will dich, weiſer Bali, nicht länger mit der Nachricht von dem Ausgang dieſes Handels aufhalten.

Der edelmüthige Mönch hielt ſein Verſprechen: Er kam, ohne daß jemand einigen Verdacht hieraus ſchöpffete, faſt täglich zu mir. Ich machte ihn mit dem F. himilia bekannt, und dieſes brachte mir vielen Nutzen zu wege; denn der Jude ließ mich vermittelſt ſeiner offt Wechſel erheben, indem er auſſer ihm keinen anderen Weg mir ſolches zuzubringen, ausfündig machen konte. Kurtz, ſie richteten einer ſowohl als der andere, bey dem Cardinal ſo viel aus, daß ich nach Verlauff einer Zeit von 6. Monaten wieder auf freyen

Fuß geſtellet wurde; und ich genieſſe noch dazu anjetzo weit mehr Hochachtung als vor dieſem.

GOtt verleyhe, daß die Boßheit der Unglaubigen zum Nutzen der Rechtglaubigen allſtets gereichen, und ihr geſchöpffter Argwohn zu einem glücklichen Fortgang der Angelegenheiten des Ottomanniſchen Reiches Anlaß geben möge.

Drey und Siebentzigſter Brief.

An den Mufti. Er giebt ihm Nachricht von ſeiner Befreyung aus der Baſtille. Er ſchreibet von der Spaniſchen Inquiſition und begehret von ihm abſolution weil er Schweine-Fleiſch gegeſſen, und Wein getruncken.

Nunmehro bin ich endlich meiner verdrießlichen Gefangenſchafft entlediget worden. Du wirſt die Urſache von dem Kaimakam vernehmen, warum ich darein gerathen bin. Woferne mir dieſes Unglück in Spanien begegnet wäre, würde man mir viel ärger mitgeſpielet haben. Dieſerwegen betrachte ich Franckreich, als das edelſte und freyeſte Reich, ſo von der Lateiniſchen Nation beherrſchet wird, weil es ſich der Tyranney der Inquiſition niemahls unterwerffen wollen. Dieſe iſt eine Art des groſſen geiſtlichen Gerichts des Türckiſchen Kayſers, oder mit den Unglaubigen zu reden, ein höchſtes Hof-Gerichte, welches ſich die Unterſuchung derjenigen Verbrechen, ſo die Kirche und den Staat betreffen, anmaſſet. Anfänglich wurde dieſes Gerichte auf inſtändiges Begehren eines gewiſſen Dominici, welcher wegen dieſer herrlichen That unter die Zahl der Heiligen nachgehends verſetzet worden, angeordnet. Man verſprach ſich, vermittelſt deſſen die Mohren und Juden, ſowohl in Spanien als Portugall auszurotten; allein dieſes Gerichte gereichet nunmehro allen fremden Perſonen, und beſonders den ſogenannten Ketzern zu einem Fallſtrick. Diejenigen, ſo darein verfallen, müſſen gemeiniglich ihr Vermögen, und zum öfftern gar ihr Leben im Stiche laſſen. Das allererſte, wozu die heiligen Inquiſitores ſchreiten, iſt eine ſehr genaue und andächtige Unterſuchung, wie viel der Gefangene im Vermögen habe. Finden ſie, daß er reich iſt, ſo iſt dieſes ſchon genug, ihm eines Verbrechens ſchuldig zu erklären, und die guten Väter nehmen gottſeeliger Weiſe die Mühe über ſich, mit dem was er hat, zu ſchalten. Sie halten überall Spionen, welche ihnen von allem, was gethan und geſprochen wird, Nachricht geben müſſen. Dieſe Spür-Hunde ſind ſtets auf der Jagd, und haben, ſo bald nur ein Ketzer die Gräntzen ihres Geheges betreten, ſogleich die Witterung von demſelben. Kein Menſch darff in dieſen Ländern ſich verlauten laſſen, daß ſeine Seele ihm zugehöre, noch weniger ſich des Vorrechts anmaſſen, ſeine Vernunfft zu gebrauchen. Die daſigen Einwohner ſind Sclaven der Geiſtlichen, und die Reiſende müſſen ſich Ketten und Banden anlegen laſſen; und wenn ſie in Sicherheit ſeyn wollen, müſſen ſie ſich der gröſten Behutſamkeit in Worten und Wercken befleißigen. Allein in Franckreich träget man vor der Inquiſition einen Abſcheu, und man hat einen unauslöſchlichen Haß gegen dergleichen

Tyranney und grauſames Verfahren der Spanier gefaſſet. Die Leute daſelbſt ſind weit edelmüthiger, u. die Geſetze gelinder; unterdeſſen aber wäre es ſehr nöthig, daß die Gerechtigkeit auch mit ſolchem Fleiß in Franckreich, als in dem Ottomaniſchen Reich gehandhabet würde. Mein Gefängniß fiel mir zwar verdrüßlich, doch war ſolches noch zu ertragen, und ob ich gleich im Gefängniß nicht glückſeelig ſeyn konte, ſo war ich doch auch darinnen nicht für unglücklich zu ſchätzen, wir gerathen gemeiniglich in ein Schrecken, wenn uns ein Unglück zuſtöſſet; wir häuffen die Umſtände deſſelben, und ſtellen es uns viel gröſſer vor; unſere zerſtreuten Gedancken quälen ſich mit unzehlichen Schreck-Bildern. Wenn wir aber denenjenigen Dingen, welche wir fürchten, genauer betrachten, und ſelbige, ſo zu reden, Glied-weiſe aus einander nehmen, und eines nach dem andern genau unterſuchen; ſo werden wir befinden, daß dasjenige, was bey uns ſo viel Furcht verurſachet, nicht in der That ſelbſt, ſondern nur in unſerer Einbildung beſtanden. Es gieng mir eben alſo, als ich auf Befehl des Cardinals Mazarin gefangen genommen wurde. Ich ſtellete mir unerträgliche Arten der Marter, und einen ſchmählichen Todt vor, und was mir den empfindlichſten Schmertz erweckte, war dieſes, daß ich mich äuſſerſt befürchtete, ich möchte entdecket, und die Angelegenheiten der durchlauchtigſten Pforte dem Spott der Ungläubigen ausgeſetzet werden. So bald ich ins Gefängniß gebracht worden, gab ich aller zeitlichen Freude u. Ergötzlichkeit ihren Abſchied, und gedachte nunmehro an nichts anders, als wie ich mich zu der andern Welt bereiten wolte, woſelbſt ich unendliches Vergnügen zu finden, und zu dem Beſitz der ſüſſen Annehmlichkeiten des Paradieſes zur Belohnung der ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten, wegen eines Geſetzes, welches durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht worden, zu gelangen meine beſte Hoffnung ſeyn ließ.

Dieſes waren meine erſte Gedancken, ſo bald ich in das Gefängniß kam: allein nach dem ich mich durch den Schlaff wieder erholet, und mit der Zeit mein verſchloſſenes Behältnüß immer beſſer gewohnet wurde; ſo fieng ich an zu glauben, daß die Erhaltung meines Lebens, und ſo gar die Wiedererlangung meiner Freyheit nicht unmögliche Dienge wären. Dannenhero nahm ich mir vor, die Betrübniß wegen meiner Gefangenſchafft zu ſtillen, indem ich meinen Begierden viel engere Gräntzen ſetzte, u. meine Wünſche zwiſchen eben den Mauren, worinnen mein Cörper verſperret war, einſchloſſe. Ich zog aus der Betrachtung meines elenden Zuſtandes allerley Glückſeeligkeit, und nachdem ich dasjenige, was ich in Beſitz hatte, erwogen, ſo tröſtete ich mich wegen desjenigen, was mir fehlte. Ich war nicht ſo enge eingeſchloſſen, daß ich nicht hätte freye Lufft ſchöpffen, und die Stadt nebſt den benachbarten Feldern aus meinem Fenſter ſehen können. Dieſes machte, daß mein Gefängniß mir noch zu einigem Vergnügen gereichte. Uber nichts war ich betrübter, als daß ich kein friſch Brunnen-Waſſer hatte, welches ich gar nicht einmahl, geſchweige denn ſo viel, als ein Muſulmann zu ſeiner Reinigung nöthig hat, fordern durffte, indem ich beſorgte, ich möchte die

Unglaubigen in denjenigen Verdacht, welcher Urſache zu meiner Gefangenſchafft gegeben, noch mehr ſtärcken. Dann ich war verſichert, daß man auf alle mein Thun und Laſſen ein ſehr wachſames Auge hätte.

Eben dieſes nöthigte mich, daß ich einsmahls, als ich bey dem Gouverneur zur Tafel gezogen wurde, unweigerlich Schweinefleiſch aß, uñ Wein tranck. Ich machte mir zwar würcklich ein groſſes Bedencken und Gewiſſen darüber; aber ich richtete mein Gemüth durch diejenigen Stellen im Alcoran, welche, wie mir deucht, dieſes im Nothfall erlaubē, wieder auf, maſſen ſie uns verſichern, daß Gott unendlich barmhertzig ſey, und von ſeinen Geſchöpffen keine unbillige Pflichten fordere. Auſſer dem würde ich gewiß geglaubet haben, daß ein jeder Biſſen, den ich von dieſem verfluchten Fleiſche niederſchluckte, mich erſticken, und jeder Tropſſen Wein mich vergifften würde. Ich bitte dich, o du göttliches Orackel der Wahrheit! ſage mir doch, ob ich in dieſem Stück eine Sünde gethan? Ich werde mich ſelbſt nicht für unſchuldig halten, du habeſt mich denn allererſt dafür erkläret. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß das freye Bezeigen, mit welchem ich bey den Chriſten ohne einige Ausnahme, oder Eckel gegeſſen und getruncken, ihnē eine gute Meynung von mir beygebracht habe. Die Leute halten überhaupt dermaſſen über ihre Gebräuche, daß ſie diejenigen, welche ſolchen nicht nachahmen, und ſich nicht nach der üblichen Mode richten, als Ungeheuer betrachten. Die Frantzoſen haben ſo gar ein Sprichwort, welches will, daß wenn man zu Rom iſt, man auf der Römer Art leben müſſe.

Ich bin verſichert, daß mich der Gouverneur nur deſwegen zu ſeiner Gaſterey eingeladen, damit er ſuchen möchte, mich auszulocken; und woferne ich Bedencken getragen, dasjenige zu eſſen und zu trincken, was man mir vorgeſetzet, würde dieſes ohne Zweiffel einen unumſtößlichen Beweiß daß ich ein Muſulmann wäre, abgegeben haben.

Woſern ich hierinnen mich verſündiget habe, ſo bitte ich demüthigſt um die Abſolution, und um den Beyſtand deines Heil. Gebets; habe ich aber recht gethan, ſo bitte ich dich, du wolleſt mir ſolches zur Beruhigung meines Gewiſſens berichten.

Vier und Siebentzigſter Brief.

An Mehemet den verſchnittenen Pagen des Serrail. Von ſeiner Gefangenſchafft. Man muß des Unglücks täglich gewärtig ſeyn. Von dem Wein, und der Liebe zu demſelben.

DU haſt allbereit vor geraumer Zeit von meiner Gefangenſchafft zu Paris Nachricht bekommen, empfange nun auch anietzo die erfreuliche Zeitung von meiner Freyheit. Weil du Theil an meinen Wiederwärtigkeiten genommen; ſo nimm auch Theil an meiner Freude. Ich halte dich für einen ſo guten Freund, daß du eines ſowohl als das andere thun werdeſt; deswegen iſt auch mein Wille, daß du beydes mit mir theileſt.

Ich will mich keinesweges aufhalten, dir eine verdrüßliche Wiederholung aller meiner Sorge, Furcht, Mangels, Mißvergnügens und vieler andern betrübten Umſtände meines Gefängniſſes zu machen. Ich bin anjetzo in Freyheit; kan dieſes nicht genugſame Freude verurſachen? Unterdeſſen aber habe ich mein letzteres Unglück nicht ſo gar in Vergeſſenheit geſtellet, daß ich mich heute von einer übermäßigen Freude ſolte einnehmen laſſen, in Betrachtung, daß ich annoch täglich einem ſolchen Unglück und wohl noch gröſſern ausgeſetzet bin. Es iſt uns ſo wenig möglich, beſtändig ohne Furcht zu leben, ſo wenig wir wiſſen, was uns das Schickſal zugedacht habe. Die Mäßigkeit machet, daß wir auf unſerer Hut ſtehen; und wenn uns das Glück mit einigen Wiederwärtigkeiten bedrohet, ſo ſehen wir den Anfall von ferne, und ſind folglich im Stande, entweder demſelben mit Geſchicklichkeit auszuweichen, oder wenigſtens uns mit Ehren zu ergeben. Dieſes verhält ſich, aber gantz anders, wenn man ein allzugroſſes Vertrauen heget, und wenn man ſich einbildet, es müſſe einem beſtändig nach Wunſch gehen; denn in dieſem Fall wird man ein Sclave des Unglücks, und auſſer den Stand geſetzt, ſich in etwas wieder zu faſſen. Ich will lieber die Augen offen haben, und mir von weitem alles dasjenige, was mir begegnen kan, vorſtellen. Ich mache mich auf alles eigenſinnige Verfahren des Glücks bereit, damit mich das Unglück nicht übereilen, und ich mich ohn Unterlaß im Stande einer Gegenwehr finden, und einen Muth wieder zu faſſen, vermögend ſeyn möge.

Ich will dir dasjenige, was mir in meiner Gefangenſchafft zugeſtoſſen, mit eben der Aufrichtigkeit, als ich gegen den Mufti bezeiget, erzehlen.

Der Gouverneur des Schloſſes, woſelbſt ich gefangen geſeſſen, gab eine groſſe Gaſterey, und ließ mich dazu einladen. Es würde unnöthig ſeyn, dir eine ausführliche Beſchreibung von den verſchiedenen Speiſen, welche daſelbſt aufgetragen wurden, mit zu theilen. Jedermann wurde allda mit überaus groſſer Höflichkeit aufgenommen, und ich hätte niemahls geglaubet, daß ein Gefangener dermaſſen wohl würde bewirthet werden. Wofern dieſes ohne Abſicht geſchehen wäre, ſo hätte ich in Wahrheit Urſache gehabt, das gütige Bezeigen dieſes Ungläubigen zu bewundern. Allein ſo war dieſes Gaſtgebot ein Netz, welches man vor mich aufgeſpannet hatte, damit meine Religion entdecket werden, und man erfahren möchte, ob ich des Mahomets oder JEſu Jünger ſey. Es iſt dir bekannt, daß die Chriſten Schweinefleiſch eſſen, und Wein trincken; wovor hingegen die Muſulmänner einen Abſcheu tragen. Es war auf dieſer koſtbaren Tafel an dem einen ſo wohl, als dem anderen, ein Überfluß, und ich wolte mir hieraus kein Gewiſſen machen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo aß ich ungern vom Schweinefleiſch, vor den Wein aber hatte ich nicht den geringſten Eckel. Dieſe Nazarener machen es bey ihren Gaſtereyen, wie die alten Griechen pflegten, d. i. ſie trincken auf Geſundheit derjenigen, welchen ſie gewogen ſind. Der Gouverneur tranck beſtändig meine Geſundheit, und ich that ihm ungenöthiget Beſcheid. Die Politic und meine eigene Erhaltung zwungen mich zu einem übermäßigen Trincken, und ich fand bey dieſem vortrefflichen Saffte ſo viel Annehmlichkeit, daß es mir unmöglich ſchiene, eher als bis [illegible] auf den [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden, von den [illegible] [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] daß ich [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] haben, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden, [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible], [illegible] ich den [illegible] in den [illegible], und einen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und der Welt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] auf eine [illegible] [illegible] worden. Wiewohl [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch [illegible] gesehen hab, so [illegible] ich [illegible], ob auch den [illegible] nicht zu [illegible], denn daß [illegible] niemals [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] nicht [illegible] zu [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] zu [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich noch niemals [illegible] gesehen hatte, [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] war, und [illegible] da ich [illegible] zu [illegible] [illegible] habe [illegible] ich [illegible] nicht [illegible]. So [illegible] ich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible], daß ich [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible], als da ich [illegible] [illegible] habe, [illegible] Jahr aus den [illegible] [illegible] den [illegible] zu haben.

Ich habe nicht [illegible], daß das [illegible] [illegible] so große [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und der [illegible] [illegible]

[illegible]

2

[illegible] der Christlichen Potentaten. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und Siebenzigster Brief.

[illegible] Correspondenten zu [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

Ferdinand der Dritte war ein Mann von großer Bedächtigkeit und hatte außerordentlichen Scharfſinn in ſcharfſinniger Betrachtung des Zukünftigen; unterdeſſen aber wurde er doch einmal in einem einen Zufall, welchen er mit aller ſeiner Behutſamkeit ohnmöglich vorher ſehen können, betrogen. Ich habe ſolchen in einem von ſeinen Briefen an den Kanzler, welchen ich unter denen Manuſcripten, ſo zu mir aus Wien überſchicket, erſehen. Die Begebenheit iſt dieſe: Als er einmal bey ſeinem weitläuftigen Zimmerſchreibetiſche die Feder im Schreiben beſchäfftiget war, kam ein gewiſſer Vogel, welchen er am Hofe zu ſeiner Ergötzlichkeit hatte, auf den Tiſch geflogen und nahm das Papier, worauf er bereits an den Cardinal geſchrieben angefangen, hinweg, und weil eben die Fenſter offen waren, flog er mit dem Papiere heraus und ließ ſolches in den Garten der Auguſtiner, woſelbſt der Spaniſche Abgeſandte mit dem General deſſelben Ordens eben zu der Zeit ſpazieren gieng, niederfallen. Der Brief war zwar glücklich noch nicht geſchloſſen, noch unterſchrieben, welches dem Kaiſer zu ſtatten kam. Allein die in dieſem Briefe enthaltenen Heimlichkeiten verurſachten am Kaiſerlichen Hofe nicht geringen Verdruß. Die Schrift wurde von Stund an dem vornehmſten Staats-Secretair zugeſchickt, welcher ſolche dem Kaiſer und dem Geheimen Rath überlieferte. Man gab ſich große Mühe den Urheber dieſes Streichs zu entdecken, und verſprach demjenigen, welcher denſelben entdecken würde, 1000. Reichs-Thaler zum Recompens. Viel Leute hatten den Vogel mit dem Papiere im Schnabel fliegen geſehen;

aber es wuſte niemand, wo er hergekommen war, und man hatte nicht ſorgfältig genug bemercket, wohin er wieder zurück gekehret; weil ſich niemand einbildete, daß dieſes Papier beſtimmet wäre, den glückſeligen Fürſten die allerwichtigſten Geheimniſſe des ſpaniſchen Reiches zu hinterbringen. Zudem kennte man die Hand des Autors nicht, weil er in der Stille vor ſich gehandelt, und zu ſeinen geheimen Verrichtungen anderer Buchſtaben ſich bedienet hatte. Allein wie viel [illegible] weil [illegible] er nicht entdecket wäre, da er ſelbſt in demjenigen Briefe, aus welchem ich dieſe Begebenheit genommen, ſaget, es hätten nur noch fünff Worte hinzugeſetzet werden dürffen, ſo wäre der Brief geſchloſſen und unterſchrieben geweſen. Immer hieraus, daß ein Steuermann, der vom Ungewitter überfallen, und auf Klippen und Sand-Bäncke verſchlagen worden, nicht ſo groſſe Gefahr laufft, als derjenige Menſch, der es ſo wie [illegible] machet.

Schweden [illegible] an auch nach Paris; die wichtigſte aber [illegible], was [illegible] der Würtemberger gegenwärtigen Zuſtand, die ſagen auch. Er wird dich in allem berichten, was du höchſtnöthig wiſſen muſt, unterrichten. Die Urſache, warum er dieſe Reiſe unternommen, iſt, daß er dem Argwohn und den ſorgfältigen Nachſtellungen des Cardinals Mazarin, vor welchem nichts, was man der Poſt anvertrauet, verborgen bleibet, zuvor kommen will. Erzeige ihm alle mögliche Hochachtung; denn er iſt [illegible] ein bewährter Freund von der [illegible] Familie. Er wird dir ſagen, auf was Art wir uns künfftighin ſicher correſpondiren können. Er ſoll auch [illegible] Seine Klugheit und Treue ſoll in der geheimen Canzley eines Reiches, welches ſo lange, als der Mond, dauren wird, und deſſen zunehmende Geſtalt zu einer glücklichen Vorbedeutung ſeiner wachſenden Größe am Wappen führet, aufgezeichnet werden.

Wenn du die äuſſerliche Zeichen des Glaubens auf der Spitze der vornehmſten Chriſtl. Kirche zu Wien wirſt aufgeſtecket ſehen; ſo laß dich doch durch dieſes Schauſpiel zu mehrerer Hochachtung unſers wahren Glaubens, und zur Verſprechung bewegen, daß alle Völker dem Abgeſandten und letzten Propheten Gottes unterthan ſeyn ſollen. Halte dich wohl und lang auf, ſo wird es dir an Glücke nicht fehlen.

Sechs und Siebenzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Inhalt der Verrichtung des Siebenbürgiſ. Abgeſandten, bey dem Franzöſiſchen Hofe. Unterhandlung des Herrn de Croiſſi mit dem Prinzen Ragotzki. Rede des Sohnes dieſes Prinzen.

Seit dem ich der gefänglichen Haft entlaſſen bin, habe ich verſchiedenes erfahren, welches ich in währender Gefangenſchaft nicht wuſte. Der Siebenbürgiſ. Abgeſandte hält ſich beſtändig bey dieſem Hofe auf, und die Urſache ſeiner Unterhandlung wird nicht mehr geheim gehalten. Der Herr von Croiſſi iſt von hier abgereiſet, um nach dem Hofe des Prinzen Ragotzki als außerordentlicher Geſandter ſich zu begeben. Die vornehmſte Abſicht dieſer beyden Geſandtſchaften iſt, ein Bündniß zu ſchlüſſen. Der Cardinal Mazarin hat dieſen Prinzen im Verdacht gehabt, daß er nicht aufrichtig umginge und iſt in Furcht geſtanden, er möchte, falls ihm der Groß-Sultan nicht fernere Hülffe und Schutz leiſten wolte, oder der Printz Ragozki ſelbſt des Krieges überdrüſſig würde, ſich mit dem Kayſer heimlich in Handlung einlaſſen. Dieſerwegen iſt der Herr de Croiſſi vom Cardinal beſchäfftiget worden, ſeinen Tractat zu unterzeichnen, ehe und bevor der Printz ſeine Abgeſandten, welche mit dem Kayſerlichen zu Tyrn in Unterhandlung begriffen, von da wieder zurück beruffen, ingleichen auch dem Kayſerlichen Abgeordneten, welcher ſich in ſeinem Lager befinde, den Abſchied ertheilet hätte.

Der Tractat war nicht ſo bald zum Schluſſe gekommen, als derſelbe darauf drang, daß, weil es die Nothwendigkeit erforderte, der Printz ſeine Armee näher zu dem Schwediſchen General Torſtenſon rucken lieſſe, damit man ſich der Kayſerlichen Macht mit Gemeinſchafftlichen Kräfften widerſetzen könte.

Dieſes iſt die Schein-Urſache gedachter Unterhandlung geweſen; Aber wenn man es gründlich betrachtet, ſo iſt gewiß, daß ſelbige aus keiner andern Abſicht geſchehen, als nur, die Siebenbürger dergeſtalt verbindlich zu machen, daß ſie ſich weder davon loß ſagen, noch auf die Hinterfüſſe treten könten, als durch diß, um ſelbige unter der Aufſicht des Schwediſchen Generals zu halten, welcher ſich kurtz darnach Tyrn, einem zu den Unterhandlungen zwiſchen den Kayſerlichen und dem Printzen Ragozki beſtimmten Platze, bemächtigte.

Dieſes iſt eine in Ober-Ungarn ohnweit Preßburg gelegene Stadt. Die Schweden nahmen davon am 17. Tage des 5ten Monden, Beſitz, und legten eine Beſatzung von 700. Hungariſchen

Reutern und 300. Mann zu Fuß, nach Maßgebung der mit denen Belagerten errichteten Capitulation, daſelbſt hinein.

Nachdem ſich aber die Schwediſchen und Siebenbürgiſchen Truppen weggezogen hatten, ſchlug der Graf von Forgatſch alſobald die Beſatzung aus Tyrn wieder heraus; Und man ſagt, es habe ſich dieſe Ungariſche Garniſon keinesweges in Güte den Kayſerlichen Waffen ergeben.

Es iſt gewiß daß der General Torſtenſon ſich auf die Ungariſchen Krieges-Völcker nicht ſehr zu verlaſſen habe. Am 19ten des 5ten Monden giengen mehr denn 600. Mann von ihm ab, und der übrige Theil erreget zum öfftern Unruhe und Meuterey, daß ſo gar ihre vorgeſetzte Officirer ſich mehr vor ihnen als vor den Feinden furchten. Man ſaget auch, es habe ſich Ragozki mit Torſtenſon wegen der im Werck geweſenē Belagerung der Stadt Preßburg nicht wohl vergleichen kōñen. Es ſcheinet, als ſey der erſtere den Ungarn allzu ſehr geneigt, und habe lieber geſehen, wenn er ſeine Waffen gegen die Kayſerlichen Erb-Lande gerichtet hätte. Unterdeſſen hat er niemahls einwilligen wollen, daß die Schweden von Preßburg ſich Meiſter gemachet hätten.

Die Frantzoſen ſagen, daß dieſer Printz zwar von wunderlichem und unbeſtändigem Gemüthe, aber dannoch dabey aufrichtig ſey: Hingegen wären ſeine meiſten Officirer vom Kayſer beſtochen, und ſehneten ſich ſowohl, als der gemeine Soldat, nach dem Frieden; Imgleichen wäre Ragozki nicht zu der Schwediſchen Armee geſtoſſen, wenn ihn nicht die Printzeſſin ſeine Gemahlin nebſt einigen von ſeinen Räthen dahin vermogt hätten.

Sie fügen auch hinzu, daß der junge Printz auf auf Anſtifften ſeiner Mutter folgende Anrede in gegenwart des Fürſten ſeines Vaters, als derſelbe einsmahls alle ſeine Generals-Perſonen zuſammen beruffen, gehalten habe.

Anrede des jungen Printzen Ragozki.

Erlaubet mir, Durchlauchtigſter, Vortrefflichſter Fürſt, die Pflicht eines gehorſamen Sohns, eines getreuen Rathgebers und eines aufrichtig geſinneten Unterthanen an den Tag zu legen. Die Ehrerbietung und der Gehorſam, welche ich aus ſchuldigkeit gegen Euch trage, gründen ſich auf die natürlichen und bürgerlichen Geſetze; Und die beſondere Ehre, welche Ihr mir dadurch, daß Ihr mich in Eure Raths-Verſammlung aufgenommen, erwieſen, verbindet mich zu aller Erkänntlichkeit und zu der Entſchlieſſung, bey ſothanen Umſtänden, da die Angelegenheiten des Fürſtenthums Siebenbürgen erfordern, daß ein jeder ſeine Gedancken frey heraus ſage, Euch gleicher geſtalt, jedoch mit geziemender Hochachtung, mein ohnmaßgebliches Gutachten zu eröffnen.

Ich empfinde ein groſſes Vergnügen, da ich Euch mit Helden umgeben ſehe, deren Tapfferkeit und Treu vermögend ſind, eure Waffen ſo berühmt zu machen, daß ſelbſt der Ruhm der Griechiſchen und Römiſchen Uberwinder durch den eurigen verdunckelt werde. Die groſſen Helden-Thaten der Alexander, der Cæſars, Scipionen, und der Annibals werden die Welt nicht mehr in Verwunderung

rung ſetzen. Die Erzehlung von Euren Verrichtungen wird den alten Geſchichten dieſer groſſen Männer den Glantz benehmen, und Plutarchus, Tacitus, und Titus-Livius werden ſich gezwungen ſehen, den neuern Geſchichtſchreibern den Vorzug einzuraumen, weil ſie biß auf die ſpäte Nachwelt das Andencken eurer unvergleichlichen Krieges-Thaten werden gelangen laſſen.

Es wäre zu wünſchen, daß eure Entſchlieſſung durch die liſtigen Bemühungen des Kayſerlichen Hofes nicht gehemmet würde. Der Friede, womit derſelbe euch ſchmeichelt, iſt nur ein Schatten-Werck davon. Es iſt ein betrüglicher Friede, wodurch man euch in der eintzigen Abſicht blenden will, damit man Zeit gewinnen, und ſich in den Stand ſetzen möge, den Krieg mit mehrern Vortheil wider euch zu führen. Eure Feinde ſind zum Theil überwunden. Derowegen laſſet euch nicht länger mit Friedens-Unterhandlungen, welchen nicht zu trauen iſt, vergeblich aufhalten, und dergleichen Vorſchläge, welche euch nicht anders denn verdächtig vorkommen köñen, bey euch kein Gehör finden. Wir ſtehen anjetzo in einer Verfaſſung, daß wir Geſetze vorſchreiben können; Und wofern ſich das Glück auf unſere Seite lencket, ſo wird es auf uns ankommen, einen Frieden einzugehen, deſſen Puncte wir nach unſerm Belieben einrichten können. Das Bindniß, welches wir mit Schweden und Franckreich geſchloſſen, iſt uns ſo vortheilhafft geweſen, daß wir ganz Europa Trotz zu bieten, im Stand ſind. Es iſt unmöglich, daß die Kayſerlichen unſere ſiegreiche Waffen verhindern ſolten, in Teutſchland einzudringen, indem ſie bey dem Rhein und der Donau noch Arbeit gnug finden, ſich wieder zwey mächtige Armeen zu vertheydigen. Anjetzo iſt es Zeit, Siebenbürgen über die Verfaſſung einer ziensbaren Provintz, worinn es jederzeit geſtanden, zu erheben, und dieſem Reiche ſeinen vorigen Glantz wieder herzuſtellen. Wofern wir dieſe Gelegenheit aus den Händen laſſen; ſo müſſen wir entweder der Türcken oder der Teutſchen ewige Sclaven ſeyn. So laſſet uns demnach unſere Zuflucht eintzig und allein zu unſerer gerechten Sache und zu der Stärcke unſerer Waffen nehmen. Laſſet uns nicht verſtatten, daß ſich Franckreich ſeines Turenne, uñ Schweden ſeines Torſtenſons rühmen dörffe, gleich als ob nur dieſe beyde Nationen allein vermögend wären, der Welt tapfere Generale vor die Augen zu ſtellen. So lange der Fürſt Ragozki am Leben ſeyn, und ſich an der Spitze einer ſo ſchönen Armee zeigen wird, werdet ihr durch eure Treue und Tapferkeit ſeinen Namen weit furchtbarer, als des Tamerlans, machen, u. ſeine Unternehmungen werden einē weit glücklichern Fortgang, als ſelbſt des Scanderbegs, gewinnen, daß auch die Nachkommen ſich werden genöthiget ſehen, Siegs-Zeichen zu euren Ehren auf zu richten, und euer ſothanes Verhalten bey gegenwärtigen Umſtänden wird dem Fürſtenthum Siebenbürgen zu einer ewigen Zeit-Rechnung ſeiner Befreyung dienen.

Man ſagt, es habe der Fürſt Ragozki dieſe Rede ſeines Sohns nicht allzu wohl aufgenommen, indem er ihn wegen eines geheimen Brieff-Wechſels mit dem Torſtenſon, welchem er nicht ſehr gewogen iſt, in Verdacht hält. Allein der General Torſtenſon hat gemeinet, daß es ſchon genug ſey, wenn er mit ſeiner Macht dem Fürſten Ragozki auf der Nähe ſtünde. Damit er ihm aber keine Gelegenheit zu einigem Mißvergnügen geben möchte, iſt ihm mit einer Geld-Sum̃e zu Hülffe gekom̃en, jedoch nicht ohne Beſorgniß, es dörffte der Fürſt nach Empfang derſelben, nichts deſtoweniger ſich mit dem Kayſer unter der Hand in Friedens-Verträge einlaſſen.

Es gehet allhier die Rede, daß ein Chiaus (Bedienter des Türckiſchen Kayſers in dem Lager des Fürſten von Siebenbürgen angelanget ſey, durch welchen ihm ausdrücklich vom Groß-Sultan unterſaget worden, nicht in die Kayſerliche Erb-Lande ein zu rücken. Allein es will ferner verlauten, daß Ragozki, welcher ſich auf die Macht ſeiner aus 25000. Mann von Teutſchen, und Siebenbürgern, Ungarn und Wallachen, beſtehenden Kriegs-Völcker verlaſſe, ſchlüßig worden, dennoch bey ſeiner erſten Meynung zu verharren.

Du weiſſeſt, warum die Pforte an ihn dieſes Verbot ergehen laſſen. Die Frantzoſen glauben, es ſey deswegen geſchehen, weil dieſelbe in Furchten ſtünde, er dürffte ſeine Kriegs-Macht mit der Kayſerlichen vereinigen.

Du kanſt hieraus leicht erachten, was die von dem hohen Kriegs-Rath des Groß-Sultans vorgekehrte Anſtalten bey den Unglaubigen für Gedancken verurſachen. Sie nehmen ſich die Freyheit, von der Erhebung des Ottomanniſ. Reichs, für welche ich den Himmel anflehe, ſpöttiſch zu reden.

Sieben und Siebentzigſter Brief.

An den Mufti. Er vergleichet die Chriſten mit den Mahometanern; man ziehet die lez-

tern denen erſtern wegen der Andacht und der Liebe vor. Kurtzweilige Begebenheit mit einem Chriſten, welcher ſich ſelbſt aus Andacht gegeiſſelt.

Ich grüſſe dich du heiliger Dollmetſcher des göttlichen Geſetzes. Das göttliche Licht wolle dich begleiten, und dich vor denjenigen Fehlern, dariñ die menſchliche Schwachheit verfället, bewahren. Ich befinde mich mitten unter den Unglaubigen, den Feinden der Warheit, welche ſich einbilden, ſo viel Recht zu haben, als dir das Gegentheil hiervon gewiß ſcheinet. Sie haben einen tödtlichen Haß wieder uns gefaſſet. Ich hingegen, der ich genöthiget bin, meinen Unwillen dißfalls zu verbergen, werffe mich zu deinen Füſſen in tieffſter Demuth nieder, und preiſe die göttliche Gnade, daß ſie uns ein himmliſches Geſtirn, welches uns auf den Wegen des Friedens leiten möge, aufgehen laſſen.

Die Chriſten treiben ihren Spott mit denen Glaubigen, weil ſie in viele Secten eingetheilet ſind. Wolte GOtt ich könte dieſe Vorwürffe mit meinem Tode ablehnen, und die Ehre unſers heiligen Glaubens retten. Ich könte ſie mit ihrem eigenen Exempel widerlegen und ihnen ſagen, daß ſie ſelbſt unzehlige Irrthümer hegten. Allein ich muß ſchweigen, indem ich beſorge, es dürffte ein unbedachtſamer Eifer mich allzu weit treiben. Ich muß gedencken, daß ich nicht des Streitens wegen hier bin, ſondern daß ich die Angelegenheiten meines groſſen Fürſten, deſſen Reich ſich durch die gantze Welt, wo ſich nur Menſchen befinden, erſtrecket, in geheim beſorge.

Dieſe armen Unglückſeeligen wiſſen ſich viel mit ihren Kirchen-Satzungen, mit ihren heiligen Kirchen-Verſammlungen, und Vätern, gleich als ob niemahls heilige Leute unter uns geweſen, welche Wunder-Wercke gethan, und die allertiefſten Geheimnüſſe ohne andere Hülffs-Mittel als daß ſie ihre Augen vom Fuß-Staube geſäubert, eingeſehen haben.

Sie reden viel vom Glauben und der Vernunfft. Ich muß darüber bey mir ſelber lachen, weil ich weiß, daß dieſes von nichts anders als von der Aufferziehung herkömmt. Unterdeſſen, gleichwie die ärgſten Böſewichter dannoch etwas gutes pflegen an ſich zu haben, alſo ſetzen auch die Chriſten nicht gäntzlich die Gottes-Furcht aus den Augen. Sie beten offt, aber nicht ſo fleißig als die wahren Glaubigen; und es iſt dir nicht unbekannt, daß man ſogar bey uns einen Zeugen, welcher nicht 6. mahl des Tages betet, für verwerfflich halte. Sie richten ihr Gebet an die Todten beyderley Geſchlechts, da man doch, wie du weiſt, nur einen einigen GOtt anbeten ſoll. Sie faſten offt, aber doch nicht auf eine ſo ſtrenge Art als diejenigen, bey welchen die Krafft des allerhöchſten Gebers alles Guten wohnet. Sie ſind liebreich, verdammen aber nichts deſtoweniger alle diejenigen, ſo nicht ihres Glaubens ſind. Da du hingegen, dem alle Glaubens-Sätze zur Beurtheilung überlaſſen ſind, behaupteſt, daß alle die, welche als redliche Leute leben, am jüngſten Tage die Seeligkeit erlangen werden; weil ſie einerley Gegenſtand ihrer Anbetung gemein haben; und ihre verſchiedene Arten der Religionen doch nichts anders, als ſo viel Wege ſind, welche den Menſchen an eben den Ort der Ruhe bringen, wie etwa viele unterſchiedene Straſſen zu einer Stadt führen.

Die Chriſten peitſchen ſich mit dünnen Stricken, welche Gewohnheit, wie man ſagt, durch die Predigt und das Exempel eines gewiſſen Einſiedlers aufgebracht wordē. Es hat ſich in einer nicht weit von hier gelegenen Landſchafft ein auſſerordentliches Exempel eines ſolchen thörichten Eyfers zugetragen, und welches um ſo viel wunderlicher iſt, je mehr die Dünſte vom Weine daran Theil gehabt: Wobey ich die Weißheit unſers Propheten, in Anſehung des denen Glaubigen verbotenen Gebrauchs dieſes Safftes erwege. Gewiſſe Leute an ſelbigem Ort hatten die Gewohnheit, ſich bey ihren Proceßionen ſo lange zu geiſſeln, biß das Blut auf ihren Kleidern herumfloß, welche ſie auf dieſe Art zurichten laſſen, daß ſie damit das Geſichte bedecken, und den gantzen Rücken entblöſen könten. Einer von dieſen Andächtigen, welcher auf ſein Temperament ein Mißtrauen geſetzet, hatte von dieſem bezauberendē Geträncke ſo viel zu ſich genom̃en, daß weil er bald auf dieſe, bald auf jene Seite mit ſeiner Peitſche wanckete, und den Kopff wieder die Mauren ſtieß, ihm alle Kinder auf der Straſſe mit Geſchrey nachlieffen. Dieſe Begebenheit brachte ſolchen ungeräumten Gottes-Dienſt in ſo übele Rede, daß man ſich nach der Zeit nicht mehr dergleichen prächtigen Geiſſelungen bedienet hat. Dieſe Leute müſſen ſich einen allzu niederträchtigen Begriff von dem allgewaltigen Herrn des gantzen Erdbodens machen. Sie erkennen ihn für ein Weſen, welches alles vermag, und dennoch bilden ſie ſich ſelbſt ein, und überreden auch andere, daß er ein GOtt ſey, welcher ſein Vergnügen an der Grauſamkeit finde. Wiewohl du weiſſeſt, daß dieſelbe eine Gemüths-Bewegung iſt, welche nur denen elenden und ſchwachen Menſchen anklebet.

Ich wünſche von Hertzen, daß GOtt der Erhalter des menſchlichen Geſchlechts dir ein langes Leben verleyhen möge, damit du in Erbauung ſeiner Auserwehlten fernern Fleiß anwenden könneſt.

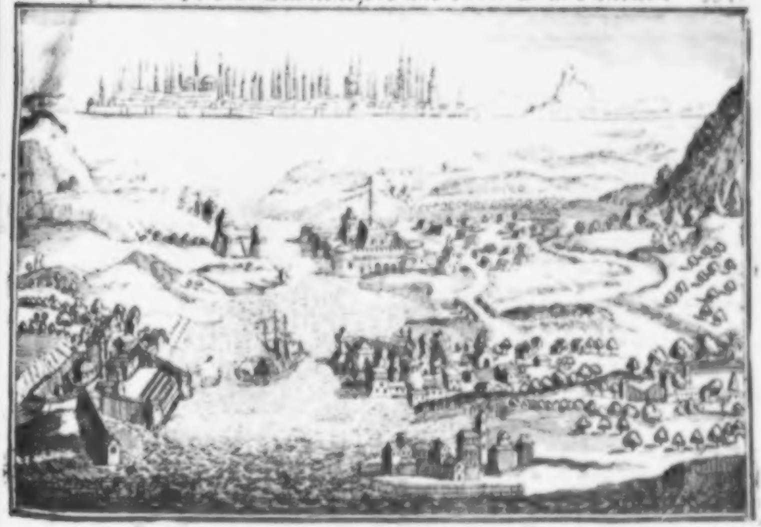
Acht und Siebentzigſter Brief.

An Muſtapha **den Barbier des Groß-Sultans.**
Von der Schlacht bey Mergentheim zwiſchen den Teutſchen und Frantzoſen. Unglückliche Begebenheit mit einem Frantzöſiſchen Officier.

WOlte GOtt, ich könte, wie vormahls, mit dir in dem Serrail umgehen. Ich ſchicke viele ſehnliche Wünſche nach Conſtantinopel, den glückſeligen Auffenthalt meiner beſten Freunde, den Ort meiner Auferziehung, und die Schule meiner Jugend, allwo ich auch hoffe, dermahleins in meinē Alter die Stätte meiner Ruhe zu finden. Wenn ich an dieſe Stadt gedencke, ſo geſchicht es mit einer nicht geringern Gemüths-Bewegung, als diejenige iſt, welche ich für meinen Geburths-Ort hege. Dieſer Ort, allwo ich das Licht der Sonnen erblicket, liegt zwar in Arabien; jedoch in Griechenland empfieng ich die allerheilſamſten Erleuchtungē des Mondes, ich will ſagen, die vollkommenſte Erkäntniß des wahren Glaubens. Obſchon der herrliche Glantz dieſes wahren Glaubens uns die Welt und alle irrdiſche Ergetzlichkeiten nicht ſo genau betrachten läſſet; ſo zei-

get

Gesicht von Constantinopel und derer Dardanellen . 358.



get derſelbe nichts deſtoweniger unſern Augen ein warhaftes Gemählde von den Himmeln und den Geſtirnen: Er weiſet uns das Paradies, darinnen wir alle Seeligen, welche einen herrlichen Glanz und Klarheit von ſich geben, die Colonien aller Rechtgläubigen in Purpur gekleidet, und die Kämpfer und Märtyrer in einer ewigen Vereinigung erblicken. Ich ließ meinen Vater in der Wüſten, oder beſſer zu reden, mein Vater verließ mich, ehe ich im Stande war, mich ſelber zu kennen, indem mein Vater mir in meiner annoch zarten Kindheit durch den Tod entriſſen wurde. Allein ich traf zu Conſtantinopel Freunde an, welche deſſen Stelle vertraten. Denn jenem habe ich nur die leibliche Geburt zu dancken, welcher mich in die Welt, aber auch zugleich auf den Schauplatz des Elendes geſetzet, allwo er mich auch, ehe ich das Böſe vom Guten unterſcheiden konte, im Stiche gelaſſen. Dieſe hingegen lieſſen ſich meine Erziehung angelegen ſeyn, und lehrten mich die Mittel, wodurch ich die Wiederwärtigkeiten, welche die natürliche Folgerungen unſerer Geburt ſind, möglich zu vermeiden. Und auf dieſe Weiſe habe ich gegen meine Freunde in der That mehr Verbindlichkeit, als gegen meinē Vater. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo kan ich mich nicht entbrechen, ſie zu lieben, und zugleich zu wünſchen, daß ich öffters um ſie ſeyn mögte. Dieſes iſt eine andere Natur; und weil in dieſem Stücke mein Verlangen nicht geſtillet werden kan, ſo muß ich mich begnügen laſſen, daß ich offt an dieſelbē ſchreibe. Wofern ich dieſe Vergleichung mit meinen Freunden auf dich zöge, würdeſt du vielleicht mich einen Schmeichler nennen. Es iſt genug wenn ich dir ſage, daß du einer von denjenigen ſind, an welche ich mit gröſtem Vergnügen gedencke. Unterdeſſen kan ich weder an dich, noch an andere guten Freunde ſo fleißig als ich wünſchte, ſchreiben, indem ich ſonſten meiner gegen die andern hohen Bedienten der Pforte tragenden Schuldigkeit kein völliges Genügen leiſten würde. Ich ſchreibe an alle nach und nach, und opffere meine ſelbſteigene Angelegenheiten der Hoffnung des Staats, und der Zufriedenheit meiner Obern auf.

Ich würde eher an dich geſchrieben haben, wenn es mir möglich geweſen, wie die Frantzöſiſche Armee bey Mergentheim vor 5. Monathen von den Teutſchen eine blutige Niederlage erlitte. Es iſt noch nicht zu ſpät, dir davon etwas zu erzehlen. Die Kayſerlichen haben dieſen Sieg der Aufrichtigkeit des Turenne und den Kunſtgriffen des Hertzogs von Beyern zu dancken. Dieſer letztere ſchickte einen Miniſter nach Franckreich, damit er mit den Frantzoſen ſich in Friedens-Handlungen einlaſſen, und ſelbige hierdurch ſicher machen möchte. Mittlerweile da dieſer Abgeordnete ſein betrügeriſches Vorhaben eröffnete, ließ der Hertzog von Beyern in ſeinem gantzen Lager verbieten, daß niemand die Frantzoſen Feinde nennen ſolte. Es ſchreiben einige dieſe Niederlage den Schweden zu, und ſagen, ſie hätten aus unmäßiger Beyſorge, die Frantzoſen möchten mit den Teutſchen Friedens-Verträge eingehen, den Torſtenſon verhindert, daß er nicht zu der Frantzöſiſchen Armee ſtoſſen können, und alſo durch dieſes Mittel den Turenne nebſt ſeinen annoch ungeübten und unerfahrnen Kriegs-Völckern der zahlreichen Armee alter Kayſerlicher Trouppen ausgeſetzt.

Die Schlacht lieff unglücklich ab, und die Frantzoſen verlohren auſſer den 150 Officirern, welche zu Kriegs-Gefangenen gemacht wurden, eine groſſe Anzahl braver Soldaten; andere 1500 Mann betraff gleiches Unglück, und die Sieger erbeuteten 15 Fahnen, viele Wägen, und benebſt 4 mit Geld beladene Maulthiere.

Man ſagt, daß Turenne, nachdem ſeine Armee gänzlich zu ſchanden gemacht worden, nach Mergentheim geflüchtet, und, als er ſich daſelbſt zur Ruhe gelegt, wäre ein Officier gekommen, welcher ihn von dem Anzuge der Teutſchen nach dieſem Ort Nachricht geben wollen. Allein es habe derſelbe im Eilen das Unglück gehabt, vor der Thüre des Gemachs, worinnen der General geweſen, einen gefährlichen Fall zu thun, von welchem Geräuſche er erwachet wäre. Turenne, weil er befürchtet, man wolle ihn umbringen, ſey eiligſt vom Bette aufgeſtanden, zum Degen geſprungen, und, als er an die Thüre, welche der Officier eben damahls aufmachen wollen, gekommen, habe er ihm denſelben durch den Leib geſtoſſen. Durch dieſen Mißverſtand wäre Turenne, nebſt ein geringer Uberreſt ſeiner zu Mergentheim befindlichen Armee denen Bäyern beynahe in die Hände gefallen. Weil man aber zu allem Glück von der Herannahung der Teutſchen anderweitige Nachricht bekommen; ſo machte ſich der General durch einen Umweg aus dem Staube, und entrann alſo der Verfolgung ſeiner Feinde.

Dieſer Sieg hat den Kayſerl. aufs neue Muth gemacht, denen Frantzoſen aber denſelben keines Weges benommen, indem ſie durch dieſen erlittenen Verluſt mehr erbittert worden, als nur allein

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Neun und Siebenzigster Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

worden zu verſchiedenen Tagen auf die Folter gelegt. Sie lieſſen einige Zeit lang eine verwunderungswürdige Standhafftigkeit von ſich ſpüren, wurden aber endlich durch das Anhalten und Heftigkeit der Marter bezwungen, und bekannten, daß ſie den Zaubereyen einige Jahre her ergeben geweſen, und mit den böſen Geiſtern einige Gemeinſchafft gehabt, Sturmwinde und Erdbeben erreget, und viele andere ſchädliche Thaten mehr verübet. Als ſie wegen des wächſernen Bildes befraget wurden, ſagten ſie aus, daß dieſes die Figur eines Capitains einer Türckiſchen Galeere wäre, deſſen Nahme auf der Stirne geſchrieben ſtünde. Deſſen ſagten ſie ferner, daß gewiſſe Italiäniſche Kauffleute, welche auf dieſes Hauptmanns Galeere ſich als Sclaven befunden, ſie gedungen, daß ſie durch ihre Zauber-Kunſt, ſolchen durch einen ſo langſamen Tod, als ſie ſich immer vorſtellen können, hinrichten ſolten: zu dem Ende hätten ſie auch dieſes Bild verfertiget und wohl alle Wachs mit einem wenigen von dem Fett, welches man aber unmöglich finden könte, zuſammen geſchmoltzen, dabey ein Feuer von Todten-Knochen, welche ſie aus den Gräbern und Bein-Häuſern heraus hohlen, angezündet worden. Darauf ſetzen ſie ihrem Gebrauch nach daſſelbe Bild um dem Feuer in einer mäßigen Weite, wiederholten gewiſſe zauberiſche Worte und Beſchwerungen, und wie das Bild zerfloſſe, alſo zerſchmeltzte auch der Leib des Türckiſchen Capitains auf eine unbekannte Weiſe; wenn ſie nun zu dieſem langſamen Tod das Leiden ihm noch dazu unerträgliche Schmertzen verurſachen wolten, ſo beſtrichen ſie das ſchmeltzende Bild mit Oel und andern Säfften, welche in dem

glüh-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gen in Ansehung deiner auf andere Sinne bringen, und an statt einer wider dich gefaßten Rach-Begierde, dieselben zur Liebe und Hochachtung bewegen. Auf allen Seiten wirst du vor Gefahr versichert seyn, und eben diejenigen Personen, welche anjetzo allerley Mittel, dich deines Lebens zu berauben anwenden, werden alsdenn ihr eigen Leben so gar für die Erhaltung des deinigen der Gefahr aussetzen.

Du darffst nicht glauben, als ob ich dir dieses deßwegen sage, dich dahin zu vermögen, daß du in Ansehung deiner Sclaven dein Verhalten gäntzlich ändern, und aus einem beherzten und tapffern Musulmann ein niederträchtiger und feiger Christ werden sollest. Fürchte dich nur bloß allein vor dir selbsten, und laß dich nichts anders, als dein eigen Gewissen in Schrecken setzen. Ein jeder Mensch träget einen Censorem, ich will sagen, einen strengen Zuchtmeister seiner Sitten bey sich, und derjenige, welcher diesen Richter in Ehren hält, begehet gar selten etwas, welches er zu bereuen Ursach hätte. Laß dich nicht etwa das Ansehen deiner Würde, zu welcher du erhaben bist, weder zu einer Grausamkeit, noch zu einem ungerechten Verfahren verleiten; sondern **alles was du willst, daß dir solches von einem andern geschehe, das thue du ihm selbst.** Dieser Lehr-Satz ist in aller Menschen Hertzen geschrieben, und ein jeder, welcher ihn nicht daraus verbannet, wird sowohl in dieser Welt eines angenehmen Vergnügens, als auch in jener Welt einer vollkommenen Glückseligkeit theilhafftig werden. Folge dieser Regel, so wird dich die Erfahrung lehren, daß es wahr sey, was ich dir sage.

Ein und Achtzigſter Brief.

An den unüberwindlichen Vizir Azem. Er vergleichet Franckreich mit den vier groſſen Monarchien. Erzehlung von der Schlacht bey Allersheim, und von dem glücklichen Fortgange der Frantzöſiſchen Waffen.

WOfern man vermittelſt des vergangenen von dem zukünfftigen urtheilen, und ein Reich mit dem andern in Vergleichung bringen kan; ſo glaube ich, daß Franckreich mit der Zeit die Gräntzen ſeines Reichs ſo ſehr erweitern werde, als man jemahls eine von den vier groſſen Monarchien, welche wegen ihrer vereinigten Macht in der Hiſtorie berühmt ſind, geſehen hat. Ich will nicht ſagen, daß ſich deſſen Herrſchafft ſo weit, als die beſtändig ſiegreichen Osmans die ihrige ausgebreitet, erſtrecken werden. Unterdeſſen ſcheinet es, als wann die Gemüths-Beſchaffenheit dieſer Nation denen Frantzoſen einiger maſſen eben diejenige Ehr-Begierde, und eifriges Beſtreben, fremde Länder zu erobern, welches man von allen Zeiten her an den Muſulmännern wahrgenommen, einflöſſe. Sie eilen mit groſſem Fleiß demjenigen Endzweck nach, um welches willen ſie die Waffen ergriffen, damit ſie alles dasjenige, was ihnen vorkömmt, unters Joch bringen, und gantze Königreiche, Provintzen und Städte ihrem Oberhaupte unterwerffen mögen; keine Schwierigkeiten noch gefährliche Zufälle benehmen ihnen den Muth. Die Siege, welche ſie bekommen, und die Hinderniſſen, ſo ſie antreffen, machen ſie nur behertzter, und geben ihnen neue Kräffte; und wann ihnen gleich betrübte Zeitungen von ihren Armeen zu Ohren kommen; ſo ſehen ſie ſolche, als eine untriegliche Vorbedeutung eines zu erwartenden herrlichen Vortheils an. Sie ſcheinen mir ſo kühne zu ſeyn, als die Nafte, (†) welches ſich entzündet, ob man ſchon Waſſer drauf gieſſet, da doch dieſe beyden Elemente, wie dir bekandt, einander ſehr zuwider ſind. An ſtatt, daß dieſes kriegeriſche Volck wegen erlittener Niederlage ihrer Armeen betrübt uñ erſchrocken ſeyn ſolte, wird es dadurch nur hurtiger, tapferer, und von mehrerer Entſchlieſſung, wie ſolches aus dem empfindlichen Schaden, welchen der Hertzog von Bayern vor einigen Monaten ihnen zufügte, zu ſehen geweſen.

Als die Zeitung hiervon in dieſer Stadt erſcholle, hätte man meynen ſollen, das Volck würde ſeine ſchmertzhaffte Zaghafftigkeit öffentlich ſpüren laſſen; allein es verurſachte gerade das Gegentheil. Man erblickte bey denen Weibern und Kindern keine Thränen, kein klägliches Seufzen nach ihren verſtorbenen Männern, Vätern, und andern Verwandten, keine niedergeſchlagene Geſichter, oder einiges Kopff-ſchütteln, welches, ich weiß nicht, was für Betrübniß anzeigen ſoll, kein ängſtliches Gemurmele, noch hörete man unter dem Pöbel Erzehlungen von einer böſen Deutung auf das Zukünftige. Ein jeder ſchien ſtandhafftig und munter: die Weiber ſelbſt mahneten die jungen Leute an, mit zu Felde zu ziehen, und der Kinder ihre gantze Ergetzlichkeit war, daß ſie auf den Straſſen den Soldaten nachahmeten, uñ die Kriegs-Ubungen lerneten. Es war gar nicht nöthig, die Leute mit Gewalt zu werben, denn das Gerüchte hatte ſich kaum in den Provintzen ausgebreitet, daß der König neue Kriegs-Völcker auf die Beine ſtellen wolte, als das Volck mit groſſen Hauffen zu den Waffen lieff, uñ lieber mit Ruhm in den Beſchwerlichkeiten und der Gefahr des Krieges ihr Leben verlieren, als daſſelbe in ihrer Heymath mit weniger Ehre mitten unter den Annehmlichkeiten des Friedens hinbringen wolte.

---

† Dieſes iſt eine Art von Berg-Hartz.

Alles dieſes betrachte ich als eine gewiſſe Vorbedeutung des Wachsthums dieſer Monarchie, und als ein offenbahres Zeichen, daß die Frantzoſen bey dieſen Zeiten mehr tapfere Krieges-Thaten, denn ihre Vorfahren, ausführen werden.

Mergentheim hat zu erſt den Schauplatz abgeben müſſen, woſelbſt zwiſchen der Armee des Hertzogs von Beyern, und denen von dem Marechal von Turenne commandirten Kriegs-Völcker ein blutiges Treffen vorgefallen. Einige Zeit darauf kam es abermahls bey Allersheim zwiſchen den Frantzoſen und den Kayſerl. zu einem Gefechte, welches noch weit hitziger und blutiger ablief. Die erſtere haben hierbey den Ruhm, welchen ſie im Anfange des Frühlinges verlohren zu haben ſchienen, wieder erlanget. Sie haben dieſen Sieg dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel, welcher mit ſeinem Regiment an den jetzigen herrlichen Krieges-Thaten dieſes Tages groſſen Theil gehabt, zu dancken; weßwegen ihm auch die Königin Regentin koſtbare Geſchencke verehret. Die Beyern haben, auſſer einer groſſen Anzahl vornehmer Officirer, mehr als 2000 Mann, eingebüſſet. Die Frantzoſen aber haben auch theuer gnug ihren Sieg erkauffet, indem ihnen ſelbiger mehr als 1000 Mañ koſtet. Der Hertzog von Anguien war kaum mit ſeinem Corpo, welches er commandirte, zu der Armee des Turenne geſtoſſen, als derſelbe am Arm verwundet wurde, ſo ebenfalls zwey andern Generals widerfuhre. Der Herr von Grammont iſt zum Krieges-Gefangenen gemachet, deñoch aber Standes gemäß gehalten worden, und der Hertzog von Bayern hat ihn mit Geſchencken zurücke geſchicket, zugleich auch ihm mit behörigem Unterricht verſehen, daß er eine neue Neutralité vermitteln möchte. Die Frantzoſen haben gleicher geſtalt einen eben ſo vornehmen Teutſchen wiederum nach Hauſe geſchicket.

Den folgenden Tag darauf gieng der Hertzog von Anguien, ohngeachtet ſeiner Verwundung, mit der Armée vor Nördlingen, welchem Platze er die Unpartheylichkeit anbot, und ſich dabey erklärete, der aus 300 Mann Bayeriſcher Völcker beſtehenden Beſatzung einen freyen Abzug zu verſtatten. Weil aber der daſige Statthalter ſich einer trotzigen Antwort vernehmen laſſen, hat man ſich dieſer Stadt genähert, in dem Vorhaben, ſolchen feindlich anzugreiffen. Man machte bey anbrechender Nacht damit den Anfang, uñ nachdem die Mauren bereits ein Loch bekommen, ſahen ſich die Belägerten genöthiget, bey dem Hertzog von Anguien um einen Waffen-Stillſtand, bis auf den andern Tag, anzuſuchen, wobey ſie zugleich verſprachen, ſich ſo dann auf Gnade und Ungnade zu ergeben, welches ſie auch alſo ins Werck ſetzten.

Er verweilete ſich daſelbſt zwey Tage, und ließ ſeine Armée ausruhen. Endlich ließ er ſelbige nach Dünckelſpiel, welcher Orth durch eine Beſatzung von fünff hundert Bayern vertheidiget wurde, aufbrechen. Er eroberte die

Stadt mit Sturm, und verſagte niemanden, welcher das Gewehr ſtreckte, und ſich gefangen gab, das Quartier. Nachdem er auch daſelbſt eine Beſatzung von 500. Frantzoſen zurück gelaſſen, wandte er ſich gegen die Stadt Heilbron: Allein, weil er dieſen Platz mit 1500. Mann beſetzet fand, erachtete er es nicht für dienlich, eine Belagerung mit demſelben vorzunehmen, und ließ ſeine Armee in den nächſtgelegenen Dörffern die Quartiere beziehen.

Von der Zeit an, das iſt, gegen die Mitte des achten Monden, iſt zwiſchen den Frantzoſen und den Teutſchen nichts beſonders vorgefallen. Unterdeſſen reden diejenige, welche ſich in Krieges-Weſen erfahren zu ſeyn düncken, ſehr verächtlich von dem übeln Bezeigen des Ertz-Hertzogs Leopold, weil derſelbe die Gelegenheit, die Frantzoſen, welche er damahls in holen Wegen eingeſchloſſen hielte, woraus ſie, nur eintzeln einer nach dem andern entkommen konten, in Stücken zu zerhauen, ſchändlich aus den Händen fahren laſſen; indem er biß auf den andern Morgen einen Sieg, welcher allzu gewiß war, unter dieſem Vorwand, daß ſeine Trouppen abgemattet wären, aufgeſchoben; da mittlerweile Turenne keine Zeit vorbey gehen laſſen, ſondern die gantze Nacht hindurch die Armée durch die enge Päſſe gezogen, und endlich glücklich zu Philippsburg angekommen.

Man ſpricht viel von dem Verſehen dieſes Generals, und man ſaget, daß, woferne er gewüſt hätte, ſeines Vortheils ſich recht zu bedienen, er nicht allein die Frantzöſiſche Armée würde zu

Schanden gemacht, ſondern auch die Schweden, wenn er ſelbige mit der geſammten Reichs-Macht angefallen, der Wahrſcheinlichkeit nach, gleichergeſtalt aus dem Felde geſchlagen, und folglich dieſen Krieg zu Ende gebracht haben. Solchergeſtalt gewinnet es das Anſehen, daß die Göttliche Vorſorge, deren Geheimniſſe unerforſchlich ſind, die Teutſchen mit Blindheit ſchlagen, und dieſe beyden mächtige Nationen dem Reiche zur Geiſſel ins künfftige erhalten wolle.

Lebe wohl, Erlauchter Bewahrer der ewigen Monarchie, und ſey gewiß verſichert, daß, wenn ich bey dem Berg Sinai und bey der zehenden Nacht des Monden einen heiligen Schwur thue, ich deine Tugend und vollkommene Weißheit, welche dir es an keinem guten mangeln laſſen, Göttlich verehre.

Zwey und Achtzigſter Brief.

An einen Artzt zu Conſtantinopel. Von einem Blinden, welcher die Farben durch das Fühlen unterſcheiden konte. Von einem andern, welcher vollkommen gut im Stein graben können. Von dem ſtummen Saqueda, und von einem Tauben, welcher alles, was man zu ihm geſprochen, aus der Bewegung der Lippen verſtanden.

ICh bin des Schreibens an die Groſſen der Durchlauchtigſten Pforte von Schlachten und Belagerungen überdrüſſig; Uberdem ſo weiß ich, daß du dich nicht ſehr bekümmerſt zu wiſſen, was bey den Ausländern vorgehet; Und weil ich hiernächſt vorjetzo dir nichts merckwürdiges ſchreiben kan; So will ich dir ſonſt etwas berichten, welches ſich für deine Wiſſenſchafft und Gemüths-Art beſſer ſchicket.

Es lebet in dieſer Stadt ein blinder Menſch, welcher nicht alſo gebohren, ſondern durch einen Zufall um ſein Geſichte gekommen. Es ſcheinet aber, als wenn die Natur dieſem Menſchen, was er am Geſichte verlohren, durch ein ſehr genaues Fühlen, wieder erſetzen wollen. Man könte faſt ſagen, er müſte vorne an den Fingern Augen haben, weil er diejenigen Dinge, welche ſich nicht anders, denn durch das Geſicht erkennen laſſen, vermittelſt des Gefühls wohl zu unterſcheiden weiß. Ich bin gewiß verſichert, daß kein Betrug mit unterläufft, und daß dieſer Menſch keinesweges ſich nur alſo ſtelle, damit er andere mit ſehenden Augen dumm mache, ſondern wahrhafftig ſeines Geſichts beraubet ſey. Ich habe ihn mit einem Tuche ums Geſichte geſehen; worauf man auf einen vor ihm ſtehenden Tiſch verſchiedene Proben von Levantiſchen Zeuge von allerhand Farben legte. Er griff ſolche mit fleiſſiger Auffmerckſamkeit an und konte uns aufs genaueſte, einer jeglichen ihre Farbe anſagen. Gleichwie ich mich aber niemahls von auſſerordentlichen Vorurtheilen einnehmen laſſe; alſo fiel ich auf den Argwohn, er müſte etwan durch die feine Leinwand, welche ihm um den Kopff gebunden war, die unterſchiedene Farben erkennen, oder es könte ſeyn, daß einer von den Zuſchauern ihm ſolche durch vorher beſtimmte Zeichen zu verſtehen gäbe; Ich ließ dahero jederman bey Seite gehen, biß auf einen gelehrten Dervis, welcher mein vertrauteſter Freund war. Wir verhülleten ihm den Kopff mit einem groſſen Sammeten Mantel, welcher ihm biß auf die Mitten des Leibes hieng, und ihn um und um bedeckte, daß er nichts, als die Arme, frey hatte. Hierauf nahm ich einige Stückgen Zeug, welche ſo klein waren, daß man ſie in zugeſchloſſener Hand verbergen konte; und reichte ihm ſolche vor biß ans Kinn, und auf eine ſolche Art, daß er dieſelben, wenn er auch ein noch ſo geſundes Geſicht gehabt, unmöglich würde geſehen haben; Allein, er irrete ſich, nachdem er die beſagte Proben angefühlet, im geringſten nicht, ſondern wuſte die Farben genau zu unterſcheiden. Wir verwechſelten die Stückgen Seidene Zeug, und gaben ihm vier biß fünff mahl nacheinander eben dieſelbe Probe in die Hand. Aber er hatte ſolche nicht ſobald berühret, als er uns den Augenblick ſagte, daß es einerley Farbe wäre.

Ich kans nicht läugnen, geliebter Freund, daß ich mich über eine ſo rare Wiſſenſchafft ſo ſehr ergetzet, als verwundert habe. Ich urtheilete hieraus, daß die Natur in Austheilung ihrer Güter nicht karg ſey, ſondern wann ſie dem Menſchen an einem Sinne mangelhafft gemachet, dieſen Fehler durch die Vortrefflichkeit eines andern Sinnes wiederum zu erſetzen ſuche. Wir fragten den Blinden, auf was Art er ohne Beyhülffe der Augen eine Farbe von der andern ſo deutlich unterſcheiden konte? Er wuſte uns aber nicht zu ſagen, was es mit dieſer unterſchiedenen Empfindung für eine beſondere Bewandniß hätte, und gab uns überhaupt zur Antwort, daß er roth Zeug vom ſchwartzen eben ſo gut unterſcheiden könte, als er vor dieſem, da er noch das Geſicht gehabt, die Ungleichheit zwiſchen Perſiſchen Zeug und feiner Europäiſchen Leinwand verſpüret, welche beyde Stücke, wie dir bekannt, man beym Anfühlen einander ſo unähnlich, als das Papier dem Pergament, befindet.

Niemand kan hiervon beſſer, als du, der du täglich in den Kräfften des menſchlichen Leibes forſcheſt, urtheilen, ob die Zärtlichkeit dieſes Menſchen von ſeiner Haut, oder von der bebenden Empfindung ſeiner Lebens-Geiſter, oder von einer auſſerordentlichen, mächtigen und herrlichen Krafft der Seelen herrühre; oder ob dieſes alles zugleich hierzu etwas beytragen müſſe.

Der Devots, welcher bey mir war, ließ eben keine groſſe Verwunderung über die Geſchicklichkeit dieſes Blinden von ſich ſpühren. Er ſagte zu mir, daß, als er ohngefehr vor 20. Jahren auf Reiſen geweſen, er zu Florentz einen blinden Bildhauer geſehen, welcher ſich unterfangen, eine Statue, welche in der Haupt-Kirche beſagter Stadt geſtanden, nachzuhauen. Er hätte auch hierinnen ſeinen Zweck erreichet, und dieſelbe ſo künſtlich ausgearbeitet, daß man ſein Werck von dem Original nicht anders, als an der ungleichen Materie, unterſcheiden können indem die leztere Statur von Alabaſter, und die andere von weiſſen Thon geweſen, welche er mit ſeinen Fingern, womit er beſtändig jene angefühlet, in eine ſolche Form gebracht, daß er daran die kleineſten Striche ſo gar ausgedrücket.

In der Wahrheit, wenn ich unſere Stummen anſehe und erwege, mit was für wundernswürdiger Klugheit ſie die Wörter, welche ſie doch vorher niemahls gehöret, verſtehen; ſo erſtaune ich nicht mehr über dasjenige, was ich von dem Blinden geſehen, oder was mir der Dervis von ſeinem Bildhauer erzehlet hat. Ich entſinne mich, daß zu den Zeiten des Amurath ein Stummer zugegen war, an welchem der Sultan ein unglaubliches Vergnügen hatte. Auſſer den vielen artigen Geberden und Streichen, welche er zur Beluſtigung dieſes Fürſten vornahm, bediente ſich der Sultan ſeiner zum öfftern an ſtatt eines Secretairs, und brauchte ihn zum Brieffſchreiben an die Baſſen und andern Perſonen, wenn er ihm nur den Inhalt durch Zeichen bekannt machte. Ob er ſchon weder den Klang der Wörter, noch die Ausſprache einer Sylbe vernehmen können; ſo habe ich dennoch ihn ein ganzes Capitel aus dem Alcoran, welches aus 160 Verſen beſtand, mit ſo ſchönen Buchſtaben abſchreiben geſehen, als wenn es von dem berühmteſten Schreib-Meiſter im Reich geſchehen; und als er damit fertig war, ſo erklährete er auch das, was er geſchrieben, und dieſes that er durch Zeichen, welche klärlich an Tag legten, daß er den Alcoran vollkommen verſtehen müſte.

Dieſes ſind in der That ſeltſame Gaben, mein werther Freund: Unterdeſſen, woferne alle Stummen mit ſo groſſer Sorgfalt, als der Saqueir, welches der Name desjenigen iſt, von dem ich anjetzo geſaget habe, wären erzogen worden, ſo dürffte es ihnen nicht unmöglich fallen, zu einer annoch gröſſern Vollkommenheit zu gelangen. Ich hörete ſagen, es hätte ſein Lehrmeiſter, einer der weiſeſten Männer in Arabien, 20. Jahr zugebracht, daß er ihn leſen, verſtehen, und auf eine ſolche Art ſchreiben gelehret.

Hierbey fället mir ein Menſch ein welcher zwar in der Mahometiſchen Religion auferzogen, aber, nachdem ihn die Frantzoſen zu Sclaven gemacht, den Chriſtlichen Glauben nur äuſſerlich zum Schein, nicht aber in ſeinem Hertzen, angenommen. Als ich das erſtemahl nach Paris kam, befand ich mich unverhofft in ſeiner Geſellſchafft; und da ich hörte, daß er ein Africaner wäre, ſo wolte ich verſchiedene Fragen an ihn thun. Allein gleichwie ich merckte, daß er ſtumm war, alſo hatte ich faſt keine Hoffnung mehr, daß ich mit dieſem Menſchen würde umgehen können, biß ich wahrnahm, daß er die Lippen bewegte, und den Mund aufthat, wie eine Perſon, welche redet. Ich reichte ihn eine Feder, nebſt Dinte und Papier, und gab ihm ein Zeichen, daß es mir ſehr lieb ſeyn würde, ſchrifftlich ſeine Gedancken zu wiſſen. Er nahm die Feder, die Dinte und Papier, und ſchrieb auf Mohriſch, daß es 18. Jahr wäre, ſeit dem er taub und Stumm geweſen. Ich vernahm zu gleicher Zeit ſeine Gebuhrts-Stadt, und durch was für ein Schickſal er nach Paris gekommen wäre. Ich nahm die Feder, und bezeugte ihm in ebenderſelben Sprache, daß ich mit ſeinem Unglück ein Mitleiden trüge. Als er ſahe, daß ich Mohriſch verſtünde, ſchrieb er ferner auf, und gab mir zu verſtehen, daß, woferne ich bey Ausſprechung einer jeden Sylbe den Mund weit aufthun wolte, er alles dasjenige, was ich ihm ſagen möchte, durch die Bewegung meiner Lippen und Zunge verſtehen würde. Ich befand auch, daß er wahr geredet, und ich ward nicht wenig beſtürzet, als ich ſahe, daß er alle meine Worte aufgeſchrieben hatte. Wir giengen fleißig miteinander um, und ich ließ ihn endlich unter dem Gefolge eines Türckiſchen Bedienten, welcher wieder von hier nach Conſtantinopel zurück gieng, heimlich mit fortreiſen.

Ich bitte den weiſen Schöpffer der Natur, den Verbeſſerer der menſchlichen Fehler, daß er uns den Gebrauch unſerer Sinne entweder fernerhin erhalten, oder den Mangel derſelben durch beſondere Eigenſchafften am Gemüthe erſetzen wolle.

Drey und achtzigſter Brief.

An Uſeph Baſſa. **Er wünſchet ihm zu ſeiner neuen Ehren-Stelle Glück; unterrichtet ihn von der Aufhebung des Regenſpurgiſchen Reichs-Tages, und von den Heuraths-Vorſchlägen, welche der König von Polen der Königin von Schweden thun laſſen.**

WOfern du mir ſagen wolteſt, daß ich meiner Schuldigkeit nicht eingedenck wäre, weil ich dir zu deiner neuen Ehren-Stelle te nicht eher Glück gewünſchet, und die treuen Dienſte, ſo wir uns einander in dem Serail erwieſen, bereits vergeſſen hätte; ſo werde ich dir zur Antwort geben, daß ich nicht allein dir, ſondern auch vielen andern meiner guten Freunde am Türckiſchen Hofe unendlich verpflichtet ſey, und daß es mir unmöglich falle, denen Verbindlichkeiten, worinnen ich dießfalls ſtehe, völliges Genügen zu leiſten. Was die neue Würde, zu welcher dich der Sultan erhoben, anbetrifft, ſo habe ich nur allererſt vor 14 Tagen die erſte Nachricht davon bekommen. Ich kan dir wohl ſagen, daß weder jemand von deinen Freunden, noch von denenjenigen, welche unter deinem Befehl ſtehen, gröſſere Freude bezeiget, dich von unſerm Allerdurchlauchtigſten Käyſer zu einem neuen Ehren-Amt erhaben zu ſehen, als ich empfunden, da ich den Brief, welcher mir dieſe angenehme Zeitung überbrachte, zu leſen bekommen.

GOtt verleyhe dir ein langes Leben, und laſſe dich lange Zeit derjenigen Vortheile, welche dir das Glück reichlich mitgetheilet, genieſſen. Indeſſen gebe ich dir den guten Rath, dich derer ſolchergeſtalt zu bedienen, damit du nicht vergeſſeſt, daß du ſterben müſſeſt. Laß dich nicht deinen hohen Stand zum ſtoltzen und eingebildeten Weſen verleiten. Wenn du dich von einer Menge ſolcher, welche um etwas anhalten, und dich vor Ehr-Bezeigungen bey nahe anbeten werden, umgeben ſieheſt; ſo erinnere dich, daß der Tod mit dir nicht beſſer, als mit dem allerſchlechteſten Sclaven, umgehen werde. Eben dahin zielte das ämſige Bemühen der alten Weltweiſen, daß ſie [illegible] und ich habe auch [illegible] [illegible] Wiewol Ew. [illegible] [illegible] auf dem [illegible] [illegible] haben.

Die hohe Ehren-Stuffe, zu welcher Ew. ge[illegible] [illegible] in Europa seit dem Anfang dieses Jahres ge[illegible] [illegible]

Der Reichs-Tag zu Frankfurt, welcher [illegible]

Jahr hergestellet, wurde ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Dabei [illegible] vielleicht der Friede nicht [illegible] seyn; allein ich gewiß, daß auch der [illegible] [illegible] [illegible] ein. [illegible] in Deutschland von der [illegible] ten, welche man Evangelische nennet. Die [illegible] von der Römischen Kirche ganz geschieden, sowohl in Absicht der geistlichen als weltlichen Dinge, und die Herzoge von Sachsen und Brandenburg [illegible] den [illegible]. [illegible] [illegible] gegen die [illegible] eine Versammlung nach [illegible]; allein der Kayser und die Catholischen [illegible] den Reichs-Tag zu Frankfurt [illegible], ohne zu [illegible] gehalten werden. Indem man die Protestanten [illegible] suchte, und ein [illegible] [illegible] zu erhalten, bemühet war, wurde der [illegible] des Herzogs von [illegible] über [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welchen die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die [illegible], welche die [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] nicht [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] man [illegible] [illegible] bey den [illegible]. Sie [illegible] die [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Staats-Sachen in dieser Welt wegen [illegible] [illegible] haben, welche mir [illegible] [illegible].

Du [illegible] [illegible] gründlich die Französische Sprache; [illegible], daß zu einer geschickten Verwaltung eines solchen Amts, als mir [illegible] worden außer, [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Stande, sich andern [illegible] einen fremden Fürsten zu [illegible], da er die [illegible] [illegible], seine Zunge nach dem Willen seines eigenen Monarchen zu führen? Du hast [illegible] das Haupt-Werk eines Hof-Manns zu seinem vornehmsten, welches darinnen bestehet, daß man sie zu [illegible] nothwendige Verstellungs-Kunst [illegible] zu [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], eine Decke über die Decke ziehen / oder, wie die Teutsche [illegible] sagen, eine Larve vor dem äusserlichen Scheine eines natürlichen Gesichtes haben. Du kanst noch nicht so, wie es seyn solte, die [illegible] Züge eines [illegible] Gesichtes ab-[illegible], [illegible] denn, daß du [illegible] [illegible], als wenn es natürlich wäre, annehmen [illegible].

Damit ich mich deutlich erkläre, so lege ich dir zum Exempel vor, daß, wenn du dich gegen mich als meinen Freund gestellet, und vermittelst dieser verstellten Freundschafft die [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] Seite gebracht hättest, mich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so du mir gemacht, in das äusserste Unglück hätten stürzen können. Aber du [illegible], und ohne einige [illegible] [illegible] zu [illegible], damit [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible]

[illegible]

die deiner Nachfolger / und hingegen die Heftigkeit deiner Gemüths-Bewegungen vermehren / hiernächſt auch deinen hohen Meiſtern Urſache gegeben / zu glauben / daß deine Beſchuldigungen ſich mehr auf Hartnäckigkeit / als auf die Wahrheit gründen.

Ich rathe dir / ferner zu nichts [illegible] / denn an deine Bücher und Schuld-Verrichtungen zu dencken / und dich nicht weiter in die Geſchäffte eines Menſchen / der ſich der Erkänntniß der menſchlichen Gemüther befleißiget / einzumiſchen. Lebe wohl.

Fünff und achtzigſter Brieff.

An den erſten Staats-Secretair.

Von der Eroberung der Stadt Canea, und von der Staats-Klugheit des Sultans Ibrahim.

Ich habe mit groſſer Freude die gewiſſe Nachricht vernommen / daß die Stadt Canea durch die unüberwindlichen Ottomanniſchen Waffen erobert worden.

Ich kan nicht umhin / zu geſtehen / daß / ſobald ich gehöret / wie der Sultan Ibrahim Vorhabens wäre / die Republic Venedig mit Krieg zu überziehen / ich deinen Staats-erfahrnen Hof-leuten [illegible] Beyfall gegeben / weil ſie [illegible] wahrgenommen / daß er ſich von den weiblichen Wollüſten einnehmen laſſen / ſogleich [illegible] /

als aus einer ordentlichen Folgerung muthmaſſen / daß man ſich ſo [illegible] und tapffere Weſen zur Erhaltung des Ruhms des Ottomanniſchen Reiches / zu [illegible] können. Die Geſchicklichkeit / mit welcher er ſein Vorhaben biß zur würcklichen Vollſtreckung heimlich zu verbergen gewuſt / hat alle Europäiſche Höfe in Verwunderung geſetzet. Dieſes iſt ſo gewiß / daß der Cardinal Mazarin ſich heute gegen der Königin Regentin verlauten laſſen / daß er ſich ſehr betrogen hätte / wofern der Sultan Ibrahim nicht ein anderer Junius Brutus, als der Geſchlecht des Tarquinius unter den erſten Königen zu Rom wäre. Dieſer Brutus ſtellete einige Jahre hindurch einen einfältigen und unverſtändigen Menſchen vor: Allein da er ſich heimlich einen Anhang gemachet / und das Volck auf ſeine Seite gezogen: So veränderte er die Regierungs-Art und änderte nach der unumſchränckten Herrſchafft. Er ließ ſich zum Bürger-Meiſter erwehlen / und ſchien viel verſtändiger und klüger in Staats-Sachen / als alle ſeine Vorfahren zu ſeyn.

Ob nun wohl die Vergleichung des Cardinals mit der Hoheit des allermächtigſten Kaiſers der Welt / welchen man mit Recht für einen Fürſten anſehen muß / der weder an Tapfferkeit / noch Weißheit / noch an Gewalt / einem andern auf Erden weichen darff / von groſſer Unähnlichkeit iſt: So ſtimmet dieſelbe in ſo weit richtig. Daß der Sultan die allervortrefflichſten Eigenſchafften womit ein Fürſt von unumſchränckter Macht nur immer begabet ſeyn kan / heimlich und zu rechter Zeit zu verbergen gewuſt. Durch dieſes Mittel hat er ſeine Feinde in der Sicherheit und Nachläſſigkeit biß auff den Augenblick / da er die ſchrecklichſten und erſchrecklichſten Gewitter-Wolcken hervor brechen laſſen / unterhalten. Er kömt / wie die Sonne nach einer Verfinſterung / ſein ſchneller Glantz hat die gantze Welt in Verwunderung und Beſtürtzung geſetzet / inſonderheit die Feinde des Ottomanniſchen Reiches / welche gleichſam unter dem Schatten der Verachtung / ſo ſie wieder die geheiligte Majeſtät des allergröſſeſten Monarchen tragen / eingeſchlummert waren.

In Wahrheit / es war eine ſolche Zeit / da ich glaubte / die Venetianer würden im Stande ſeyn / der Türckiſchen Flotte die Spitze zu bieten / und ihr zu verhindern / ins künfftige fernere glückliche Thaten zur See auszuführen.

Ich vermuthete / daß ſie wenigſtens kühne Anſchläge auff die Inſuln des *Archipelagi* unternehmen / daß ſie in den *Helleſpont* eindringen / die *Dardanellen* wagen / und an Conſtantinopel endlich gar die Türckiſche Flotte im *Propontide* entweder einſchlieſſen / oder ſie nöthigen würden / ſich eiligſt nach dem *Ponto Euxino* zu wenden. Hätte man ſich wohl etwas anders einbilden ſollen / indem die Venetianer in Kriegs-Bereitſchafft geſtanden? Aber dieſer kluge Kayſer hat das Geheimniß / welches der wichtigen Unternehmungen die Seele iſt / verſchwiegen gehalten / iſt der Flotte ſeiner Feinde zuvor gekommen / und hat ſich der Beute zu ſolcher Zeit / da diejenigen / welche ſolche zu beſchützen ſollten / im Schlummer geblieben waren / bemächtiget.

Wolten die Chriſtlichen Fürſten und Staaten ihre Zänckereyen und beſondern Verdrießlichkeiten hätten fahren laſſen; ſobald die Venetianer ſie umb Hülffe angeſprochen; ſo wäre der Krieg vielleicht zweiffelhafft worden. Allein/ anſtatt/ daß ſie auff großmüthige Art ihre Macht zum allgemeinen Schutz der Chriſtenheit vereinigen ſollen/ fiengen ſie an/ ſich von einander aus eigennützigen Abſichten und Eigen-Liebe abzuſondern; Und dieſes geſchahe umb anderweitiger Urſachen willen/ da nemlich ein jeder den fürnehmſten Rang bey der Armee ſich anmaſſen wolte; Und dieſe Kleinigkeiten wurden endlich ſo weit getrieben/ daß ſie das Haupt-Werck darüber verderbten. Der Pabſt habe ſich endlich gemüßiget/ die anſehnlichen Hülffs-Trouppen anzuwerben/ deren ſich die Venetianer ſolten zu getröſten haben. Hierauff ſtieß er mit ſeinen Galleren zu ihrer Flotte/ und ließ auff ſeine Unkoſten 1000. Mann Fuß-Volck darauff einſchiffen.

Alſo weiß ſich die Göttliche Verſehung des Zweyſpaltes derer Chriſtlichen Fürſten/ zur Erhöhung des geheiligten Reichs der Muſelmänner/ und zur Vermehrung derer von den Türcken in Abend-Ländern zu erobernden Provintzen/ vorzüglich zu bedienen.

Sechs

Sechs und achtzigſter Brieff.

An den herrlichen und anſehnlichen Vizir Azem.

Von der Zurückkunfft des Hertzogs von Anguien nach Pariß. Er lobet die Härte der Türckiſchen Generale, und redet von einem heimlichen Liebes-Verſtändniß des Cardinals Mazarin.

Die Königin von Franckreich hat den Hertzog von Anguien, der Beſchwehrlichkeiten des Krieges überheben / und ihn wieder nach Hofe beruffen. Hieraus erhellet / wie gütig ſie ſich gegen ihre Generale bezeiget. Als dieſer Printz in der Schlacht bey Allersheim verwundet worden / und durch Verabſäumung dieſes Schadens wenig Tage darnach in ein hefftiges Fieber gefallen war / ſo ſtund derſelbe in Gefahr / ſein Leben einzubüſſen / und ließ ſich in einer Sänffte nach Philippsburg tragen. Er war nicht ſobald von dieſer Kranckheit wieder hergeſtellet / als er Befehl bekam / nach Franckreich zurück zu kommen / und das Commando über die Armee dem Marſchall von Turenne zu überlaſſen.

Es iſt denen unüberwindlichen Generals-Perſonen des Ottomanniſchen Reiches niemahls ſo viel Gnade erwieſen worden : Sie wurden auch ſolche vielmehr vor eine Ungnade als vor eine

Gunſt anſehen. Wenn ſie zu Felde gehen / ſo richten ſie keines weges unter der Hand mit den Elementen einen Vergleich auff / umb ſie zu verbinden / ihres Leibes zu ſchonen ; Sondern ſie entſchlieſſen ſich / nicht nur mit ihren Feinden / ſondern auch mit dem Froſt / der Hitze / dem Hunger / Durſt / und mit allen andern Beſchwerlichkeiten / welchen die Kriegs-Leute unterworffen ſind / zu kämpfen. Sie bedienen ſich keiner andern Waffen / ſich der ſtrengen froſtigen Nebel / welche man zur Winters-Zeit in Rußland empfindet / zu erwehren / oder ſich vor dem heiſſen Sande in Perſien zu bewahren ; Und wenn ſie durch die brennenden Sonnen-Strahlen im Sommer erhitzet worden / als einer erſten Entſchlieſſung einer unermüdeten Gedult / und eines Gemüthes / dem es unmöglich / durch die härteſten Unglücks-Fälle ſich niederſchlagen zu laſſen. Sie erzürnen ſich niemahls über die Waffen ihrer Feinde / wenn ſelbige ihren Leibern Ehren-Zeichen einprägen / welche weit länger dauren / als der Schmertz ihrer Wunden ; Und die Narben derſelben / womit ſie bedecket / ſind eben ſoviel unaußläſchliche Merckmahle einer unſterblichen Ehre und unvergänglichen Ruhms. Sie ſind nicht geitzig mit ihrem Blut. Sie haben vielmehr / ſo zu ſagen / eine innigliche Freude / wenn ihre Feinde die Erde damit färben ; Weil ſie glauben / daß daraus Lorber-Bäume hervorſproſſen / welche ſie lebenslang mit Triumph und Ehre krönen / und ihnen ein unſchätzbares Andencken bey der Nachwelt erwerben werden.

Solchergeſtalt / Großmüthiger Vizir, laſſen die

Helden der Muſelmänner / die Stützen des erſten Reichs der Erden / ihre Tapferkeit blicken: Wodurch ſie der Gefahr ſelbſt Trotz bieten / die empfangene Wunden verachten / und ſich zu hoch halten / mit dem Glück / damit ſie von Beſchwerlichkeiten / ja von dem Tode ſelbſt befreyet ſeyn mögten / einen Vergleich zu machen. Sie wiſſen / daß wenn ſie wieder die Ungläubigen in Krieg ziehen / ſolches zu Beſchützung der ewigen Einigkeit geſchehe. Daher es denn auch kömmt / daß ſie an ſtatt die Mittel / ihr Leben einzubüſſen zu vermeiden / im Gegentheil einen ſo glorreichen Tod ſuchen / durch welchen ſie alſobald in den Schooß unſers heiligen Propheten verſetzet / und der unaußſprechlichen Wollüſte des Gartens Eden theilhafftig werden. Diejenigen / welche von dieſer Wahrheit wohl überzeuget ſind / finden ſich von aller Furcht befreyet. Bey den Ungläubigen aber verhält es ſich gantz anders / welche unaufhörlich läſtern wieder das allerreineſte Weſen / welches keiner Theilung fähig iſt. Sie behaupten / und wollen überzeuget ſeyn / daß es mehr Götter gebe; und eben dieſes verurſachet / daß ſie nicht wiſſen / an welche unter ſo vielen Gottheiten ſie zur Zeit der Gefahr ihr Gebet richten / und auf welche ſie ihr Vertrauen ſetzen ſollen. Die Furcht vor dem Tode iſt etwas gantz abſcheuliches / in Anſehung derer jenigen / welche ihre Hoffnung nur allein auff dieſes Leben beruhen laſſen / und da ſie ſich unzehliger Unneinigkeiten ſchuldig wiſſen / das eintzige und wahre Mittel ihrer Reinigung liederlich verſchertzen. Sie allein ſind nicht nur im Irthum / (ich meine die Fürſten und groſſe-Herren) ſondern ſie verleiten auch eine unzehlige Menge anderer Leute dazu / indem ſie ſelbigen ein ärgerliches Exempel geben / und ſie die Frucht von dem Baum des Verderbens / welcher mitten in der Hölle wächſet / zu koſten veranlaſſen.

Man redet verſchiedenes von der Aufführung des Hertzogs von Anguien , welche er in der Schlacht bey Allersheim verſpüren laſſen. Seine Anhänger wiſſen vor aller übler Nach-Rede ſeine Tapferkeit und Erfahrung zu erheben / da hingegen ſeine Feinde ſich angelegen ſeyn laſſen / ſeiner Ehre Abbruch zu thun. Einige ſagen / die Königin habe ihn bloß allein wegen des wieder ihn geſchöpfften Mißvergnügens zurück beruffen ; Andere aber gründen dieſes auf die beſondere Sorgfalt / ſo dieſelbe vor ſeine Geſundheit träget. Diejenigen / welche für weit klüger wollen angeſehen ſeyn / ſagen / daß ſein Abzug freywillig und auff ſein eigen Anſuchen geſchehen / weil er ſeinem aufgetragenem Ambte nicht länger verſtehen / und hierdurch dem Cardinal Mazarin keine Gefälligkeit mehr erzeigen wollen / als welcher / wie man glaubet / ihm dieſe Bedienung ſoll zu wege gebracht haben / damit er ihn von ſeinem Vorhaben abwendig machen / und ihm die Zeit benehmen mögte / ſeine Gedancken auff die einheimiſchen Frantzöſiſchen Angelegenheiten zu richten. Und dieſes iſt anjetzo die Rede des gemeinen Pöbels. Vielleicht ſpricht derſelbe noch vor der Sonnen Untergang etwas anders. Er iſt ohn Unterlaß mit Entſcheidung und Beurtheilung der Unternehmungen ſeiner Ober-Herren beſchäfftiget ; Und die meiſten glauben / daß ihnen die Zunge deßwegen gegeben ſey/ damit ſie ſich derſelben bedienen mögen. Die Zunge iſt nur ein kleines Glied/ welches aber offt durch ſeine Hurtigkeit groſſes Unglück ſtifftet. Ein gewiſſer Alter hat ſie nicht recht beſchrieben/ da er ſelbige einen böſen Geiſt genennet; Und zu dem/ ſo ſind wir nicht gezwungen/ alles das jenige/ was uns die Weltweiſen vorgeſaget/ zu glauben. Æſopus hat der Zunge einen beſſern Titul beygeleget/ wenn er geſaget/ daß ſie unter allen Gliedmaſſen das beſte und ſchlimmeſte ſey. Ich rede offt in vielen Stunden kein Wort; Nicht etwa/ weil es mir an Geſellſchafft fehlet/ indem es daran in dieſer Stadt gar nicht mangelt; auch nicht deswegen/ weil ich nichts vorzubrigen weiß; Denn es lieget nur an mir/ von mehr Dingen zu ſprechen/ als man wohl gerne hören mögte; ſondern es geſchiehet darum/ weil ich mich derjenigen Mittel befleiſſige/ wodurch ich meinem groſſen Fürſten ohne Auffhören dienen kan. Viel Reden ſchwächet den Verſtand/ und zerſtreuet die Lebens-Geiſter. Uber dieſes/ wenn ich auff dieſe Art mir für mich das Stillſchweigen angewöhne; ſo lerne ich/ wie ich bey öffentlichen Verſammlungen ſchweigen ſoll/ weil dieſes zu Erlangung des mir vorgeſetzten Endzwecks höchſt nöthig iſt. Es ſtehet einem Mann meines Standes übel an/ den Mund ſtets offen zu haben und ein Schwätzer zu ſeyn: Er muß nur allein ſeine Bemühungen dahin gerichtet ſeyn laſſen/ daß er die Leute und die Zeiten wohl kennen/ und verſtehen lerne/ was man reden oder verſchweigen ſolle: Bald mit wenig Worten viel; bald wenig oder auch gar nichts/ dennoch aber jederzeit mit ſo groſſer Behutſamhutſamkeit zu reden / daß diejenigen / welche mir zuhören / mich niemahls gäntzlich einſehen können / und daß es dennoch ſcheinen möge / als wenn alles / was ich ſage / unverholen und offenhertzig geſchehe.

Es würde mich ſehr verdrieſſen / wenn du hieraus ſchlieſſen wolteſt / daß ich mir etwas vor die hohen Bedienten des Divans, welche gleichſam Ertz-Gruben der Wiſſenſchafft und der Weißheit ſind / und leichtlich die Beſchaffenheit der Gedancken mitten unter den dunckelſten und künſtlichſten Worten entdecken können / vorbehalten wolle ; Allein ich muß unumgänglich bey dieſem einige Vorſtellung annehmen / und thun / als wenn ich dasjenige / was ich doch ſehr wohl weiß / nicht verſtünde / damit man nicht glauben darff / daß ich mehr wiſſe / als ich wiſſen ſolte. Indeſſen bin ich niemahls ſo unbeſcheiden geweſen / daß ich die mir vertraute Heimlichkeit verrathen hätte. Daher es denn auch geſchehen / daß diejenigen / welche in Mittheilung deſſen / was ſie wiſſen / ſehr willfährig ſind / ihr Vertrauen auff mich geſetzet haben. Sie ſehen mich vor einen auffrichtigen Menſchen an / auff welchen ſie ſich verlaſſen können. Dadurch aber habe ich viele heimliche Räncke derer Groſſen erfahren / und bin ein Bewahrer der Neuigkeiten des Hofes geworden. Es gehet in den Königlichen Zimmern / und in den abgelegenſten und geheimeſten Gemächern nichts vor / welches mir nicht ſogleich zu Ohren käme.

Durch dieſes Mittel habe ich eine Liebes-Geſchichte des Cardinals Mazarin, welche doch ſehr wenigen Perſonen bekandt iſt / erfahren. Dieſer Miniſter hat eine noch ziemlich gute Leibes-Geſtalt /

ſtalt und Bildung. Er iſt dem Weibes-Volck ſehr geneigt ; allein er hält ſeine Liebes-Händel ſo geheim und verdecket/ daß die Ehre ſeines Standes keines weges dißfalls Gefahr leidet. Er ſtattete unter andern fleiſſig ſeinen Beſuch / bey einer gewiſſen verwittbeten Gräfin ab / deren Mann nur vor kurtzem geſtorben. Dieſes konte nicht ſo heimlich zugehen / daß nicht unter der Hand die Rede gieng / man hätte offt eine Perſon aus dem Zimmer dieſer Dame kommen ſehen ; Doch konte niemand ſagen / wer es wäre / weil der Cardinal ſich verkleidet hatte. Dieſes Gericht kam endlich zu den Ohren der Königin / welche ſchluſſig wurde / dieſen Handel zu entdecken. Sie ließ zu dem Ende eine Wache in der Nähe des Zimmers dieſer Dame ſtellen / wovon die Fenſter auff einem Gang des Königlichen Pallaſtes heraus giengen / und gab ſelbiger Befehl / dem Liebhaber biß in ſein Stube nachzufolgen. Als dieſe neue Wache noch in eben derſelben Nacht außgeſtellet war / fügte es ſich zu allem Glück / daß / wie der Cardinal ſich bey der Gräfin befand / eine von ihren Aufwärterinnen / welche umb dieſe Heimlichkeiten wuſte / drauſſen Leute untereinander von ihrer Frau reden hörte ; Dieſes vermehrete bey ihr die Auffmerckſamkeit / und weil ſie eben an einem Orte war / wo man ſie nicht ſehen konte / bediente ſie ſich der Gelegenheit gar genau / zuzuſehen / und merckte alſobald / daß es außgeſtellte Wachen wären / welche denjenigen gerne wiſſen wolten / welcher aus dem Gemach der Gräfin heraus kommen würde. Sie lieff alſobald fort / und gab Nachricht von dem / was ſich anjetzo zutruge. Die

Verliebten / nach dem ſie eine Weile ſich berathſchlaget hatten / auff was Weiſe ſie verhindern mögten / daß ſie nicht verrathen würden / beſchloſſen endlich / daß kein beſſerer Rath anjetzo wäre / als die Kleider zu verwechſeln ; Und daß dieſerwegen die Gräfin das Kleid des Cardinals / worinnen er ſie beſuchet / der Cardinal hingegen den Habit der Gräfin anziehen ſolte ; Hierauff ſolte die Geliebte zu eben der Stunde / da der Liebhaber ſich wegzubegen pflegte / außgehen / und in dem Garten herumb ſpatziren / und im Fall man ſie dießfalls fragte / zur Entſchuldigung vorwenden / ſie hätte ſich deßwegen alſo verkleidet / damit ſie wieder die Unternehmungen derjenigen in Sicherheit wäre / welche ſich nicht würden geſcheuet haben / ihr / woferne ſelbige ſie des Nachts ſo gantz alleine angetroffen / unhöfflich zu begegnen ; Ferner ſolte der Cardinal ſogleich nach ihr in Frauens-Habit heraus kommen / und ſich / ſo gut er könte / aus dem Handel ziehen. Wie beſchloſſen / ſo gethan, Die verkleidete Gräfin gieng nach dem Garten / und mitlerweile da die Spionen ihr nachſchlichen / machte ſich der Cardinal eiligſt auß dem Staube / und kam zu einem ſeiner vertrauteſten Freunde / welcher von Geburth ein Italiäner war / und ſein Glück der Gunſt dieſes Miniſters zu dancken hatte. Bey demſelben legte er ſeine Frauen-Kleider ab / und zog dafür andere an / welche ſeinem Geſchlechte beſſer anſtunden. Die Gräfin / als ſie ohnfehlbahr eine halbe Stunde lang ſpatzieren gegangen / wurde von der Wache angehalten / unter dem Vorwand / daß ſie etwas böſes im Sinne haben müſte. Sie wurde vor die Königin gebracht / und befraget / allein Sie gab ſich zu erkennen / und bat die Königin umb Verzeihung / mit dem Anfuhren / daß ſie auß Andacht wäre genöthiget worden / verſchiedene Täge des Morgens alſo ſpatzieren zu gehen ; Aber woferne ihr dieſes mißfiele / ſo wolte ſie ſich davon loßſprechen / und ſich deſſen ins künfftige enthalten. Die Königin ſchien mit dieſer Antwort zu frieden zu ſeyn / und ließ ſie wieder gehen. Auff dieſe Art blieben die Liebes-Händel des Cardinals mit der Gräfin verborgen: Und auſſer den Haupt-Perſonen / wiſſen nur noch 3. worunter ich ſelbſt mit begriffen bin / etwas von der Sache.

So ſieheſt du nun / Erlauchter Miniſter / daß die gute Meinung von meiner Verſch[illegible]genheit mir die Vertraulichkeit eines Lieblings des Cardinals zu wege gebracht ; Denn ich habe dieſe dir gegebene umſtandliche Nachricht aus dem Munde des erwehnten Italiäners / bey welchem ſich der Cardinal umgekleidet / gehöret. Ich zweiffele gar nicht / daß ich nicht vermittelſt kluger Verheelung dieſes mir entdeckten Handels / ein tieffes Einſehen in die liſtigen Staats-Streiche des Hofes mit der Zeit bekommen ſolte. Derjenige / ſo mir obige Geſchichte erzehlet / hat nicht überleget / daß er ſein gantzes Gluck in meine Gewalt gegeben / und mir nicht füglich allen und jeden Unterricht / welchen ich ins künfftige nur von ihm begehren könte / zu verſagen / im Stande ſeyn würde. Er hat mir den Schlüſſel zu ſeinem Hertzen übergeben / deſſen ich mich nach meinem Gefallen bedienen kan.

Ich habe nicht nöthig / mir dieſen Vortheil zu Nutze zu machen / damit ich neue Nachrichten von ihm überkommen/oder wiedrigenfalls ihn mit Offenbarung derjenigen / welche ich von ihm allbereit erhalten / bedrohen mögte. Ich habe ein viel feineres und nutzlicheres Mittel / wodurch er mir ausbeichten muß / ohne daß ich mit ihm ſo unbeſcheiden und undanckbar umgehen darff. Ich habe mich nur als ein ehrlicher Mann auffzuführen / und mit ihm ein wenig umſtändlich von denen mir verdächtigen Dingen / auff deren Gewißheit ich mich nicht verlaſſen hätte / wenn er mich nicht in meinem gefaſten Argwohn verſtärcket / zu ſprechen: Auch ihn zu gleicher Zeit zu verſichern/ daß ich den vermeinten Erzehlungen/ welche man mir vorgebracht/ nicht den geringſten Glauben beymäſſe. Wofern ich ſo unglücklich bin / dem Groß-Sultan einigen wichtigen Dienſt / vermittelſt dieſes verbindlichen Umganges / zu leiſten / ſo werde ich dasjenige / was ich mir vorgenommen / ins Werck ſetzen / und mir wegen meiner liſtigen Streiche keine Reue ankommen laſſen.

Ich grüſſe dich / großmächtiger Baſſa, mit dem allerdemüthigſten Bezeigen / welches nur eine Perſon / die anbetet / blicken laſſen kan / und werffe mich / in Betrachtung deiner Hoheit / zur Erden nieder. Ich flehe zu GOtt/ daß er dich mit einem glücklichſeligen Leben begnadigen / und dich ſolches endlich auff deinem Bette ruhig wolle beſchlieſſen laſſen.

Sieben und achzigſter Brieff.

An Geri Boinu, den verſchnittenen Weiſen.

Er bedancket ſich gegen ihm für die ihm gegebene Nachricht von dem jenigen / was ſich wieder ihn in dem Serrail zugetragen.

DU giebeſt mir groſſe Proben deiner Freundſchafft und zu mir tragenden Liebe / zu erkennen / indem du mir auffrichtige Nachricht von demjenigen / was von mir im Serrail geſprochen wird / ertheileſt. Ich kan zwar nicht hoffen / daß ich von allem Vorwurff werde befreyet ſeyn; Jedoch laſſe ich im geringſten nicht wegen der Verläumdung gewiſſer Leute den Muth ſincken: Vielmehr muß es mir zu einem neuen Troſte gereichen / weil ich dieſelbe als ein untrügliches Kennzeichen meiner Unſchuld / welche man zu ſchmähen und zu verunglimpffen bemühet iſt / betrachte. Ich verlange nicht / daß das Sprüchwort der Araber / welche zu ſagen pflegen: Daß derjenige / von dem jederman alles gutes ſpriche / von niemanden eines guten Wortes würdig ſey / in Anſehung meiner möge wahr werden. Ich befürchte / ich dürffte dem gemeinem Pöbel hierinnen ähnlich werden; Und will mir lieber durch ſtandhaffte Beobachtung meiner Pflicht die Verläumbdung mißgönſtiger Leute vorziehen / als denen Höflichkeiten der Schmeichler / indem ich zu ihrer Meuterey behülfflich ſeyn ſolte / Gehör geben. Du weiſſeſt was für Urſache ich habe / dieſes zu ſagen / und wir brauchen hier keinen Ausleger. Obwohl der verſchnittene Weiſſe ſeine Schmähungen wiederruffen ; ſo hindert doch dieſes nicht / daß ſich nicht andere finden ſolten / welche auff ihrer Boßheit beſtehen / und der Hof-Meiſter der Pagen wird Mühe genug haben / ſich mit aller ſeiner Rede-Kunſt aus dieſer Zahl wol außzuſchlieſſen.

Ich habe ihre Schutz-Reden bekommen / auff ſelbige geantwortet. Ich wünſche / daß ſie dieſes Laſter ablegen mögen / nicht ſo wohl umb meinetwillen / weil ich die Probe ihrer Anſchuldigungen außhalten kan / als vielmehr aus Liebe zu ihnen ſelbſt ; Denn das Ubel / das ſie mir haben anthun wollen / fället fürnemlich auff ſie ſelbſt wieder zurück. Unglücklich iſt derjenige / welcher ſeinen Nächſten verfolget.

Derjenige / welcher barmhertzig und gütig iſt / welcher das Tages-Licht von den Finſterniſſen der Nacht abgeſondert hat / gebe uns beyden Sicherheit vor der Boßheit unſerer verborgenen Feinde / und bewahre uns vor den Zaubereyen der Hexen-Meiſter / und derer jenigen / welche zu dreyenmahlen auff einen von dreyfachem Seile geflochtenen Stricke pfeiffen.

Acht und achtzigſter Brieff.

An Muſtapha, den Barbier des Groß-Sultans.

Der Churfürſt von Sachſen verliebet ſich in eine Schwediſche Dame, deren er in Kriegs-Rüſtung anſichtig worden. Wunderlicher Art des Vergleichs/ welcher durch dieſes Mittel zwiſchen ihm und dem General Königsmarck getroffen worden.

DU wirſt über der Vorſtellung und wunderliches Bezeigen der Nazarener Sachen/ wenn du den Vergleich/ welcher am 17. Tage des 8. Monden zwiſchen dem Churfürſten von Sachſen und einem Schwediſchen General/ Namens Königsmarck/ geſchloſſen worden/ erfahren wirſt.

Die Schweden hatten es durch ihre Bemühungen bey dem Sohn des Churfürſten ſo weit gebracht/ daß ſie ihn zur Vermittelung eines Stillſtandes bewogen: Allein der alte Hertzog/ ſein Vater/ wolte davon nichts hören/ biß daß Torſtenſon an die Schwediſche Armee/ welche er in dieſen Gegenden commandirte/ Befehl ergehen laſſen/ die Unterthanen des Churfürſten zu drücken/ und von ihnen übermäſſige und unbillige Steuern und Aufflagen einzutreiben: Hiernächſt auch/ im Fall ſie ſich weigern würden/ dieſelben zu bezahlen/

[illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] die Schweden [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Man hätte glauben sollen / daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

a. [illegible]

b. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Soldaten gänzlich unthätig machte: Daß man sich die Freyheit, einen der wichtigsten Plätze [illegible] zu Hülfe zu kommen nicht hoffen dürfte. Aber durch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Glauben und dem Gehorsam gegen unsre heiligen [illegible] zu unterwerfen [illegible] erfüllet.

Ich sollte wünschen, daß doch jemand von meinen guten Freunden mir [illegible] einige Nachricht gäbe. Es sind bereits viele Monate verflossen, daß ich [illegible] [illegible] [illegible] Menschen ansehen, welcher an den [illegible] ewigen [illegible] Antheil mehr hat.

[illegible]

Deroſelben hinweiſen an mich: Und wofern du zu mir in meiner Schwermüthigkeit keinen Troſt geſprochen haſt / ſo habe doch wenigſtens ein Mitleiden mit einem Menſchen / bey welchem alle Ehren-Bezeugungen und alle Glückſeligkeiten des Orients nicht machen vermögend ſeyn / Freude zu erwecken / weil mir es glaubet / daß er ſich beſtändig vermiſſe / ſeine Freunde zu Conſtantinopel hätten ſeiner vergeſſen.

Neun und achtzigſter Brieff.

An Mahummed Hagi, den Einſiedler / welcher an der gebenedeyten Höle / die am Fuß des Berges Uriel im glückſeligen Arabien iſt / ſeine Wohnung hat.

Er lobet ſeine Enthaltung / und die Glückſeligkeit des einſamen Lebens / und redet von dem Segen / welchen der Engel Gabriel über dieſer Höle ausgeſprochen.

Die Gedancken / ſo ich von dir bey mir hege / iſt wie der Morgen-Thau / oder wie die kühlen Nord-Winde / in Africa / nach der brennenden Hitz eines Sommer-Tages: welche weder die Bäume und die Häuſer / noch die allerdickſten Mauern einigen Schatten machen. Gleichwie bey den Staats-Bekümmerungen das Gemüth in beſtändiger Bewegung / als diejenige iſt / welche die Weltweiſen für die Urſache der Erdbeben halten / gebohren wird: Alſo iſt es auch gleichermaſſen mit dem himmliſchen Vergnügen beſchaffen / welches ich in dem Andencken an dich empfinde / indem dadurch die Seele zu einem Aufenthalt der Ruhe / und eine Verwahr-Kammer der Wiſſenſchaft / und allerley Tugenden gemachet wird. Daſelbſt hin begebe ich mich / damit ich von den Beunruhigungen der weltlichen Geſchäffte ausruhen möge. Vergieb einem armen Sclaven / welcher ſich erkühnet / vor dich zu kommen / und der noch nicht genugſame Glückſeligkeit beſitzet / daß er auf eine andere Art dich beſuchen kan als durch Briefe / und welcher der elendeſte Menſch wäre / wofern er dieſes Vortheils beraubet ſeyn ſolte.

Seit dem ich die Ehre gehabt / den Staub deiner Füſſe in deiner geheiligten Cammer zu küſſen / ſo bin ich mit Liebe und Hochachtung gegen deine Heiligkeit erfüllet. Glücklich und dreyfach glücklich ſind die Hirten der benachbarten Gegend / welche ihre Heerde unter deiner gnädigen Beſchützung weiden. Die Löwen und Tyger-Thiere dürffen dieſen Schutz-Ort nicht antaſten / noch in dieſen Wieſen / welche durch deine Gegenwart geheiliget ſind / nach Raube lauffen. Unſer heiliger Prophet hat zu erſt dieſen anmuthigen / und mit viel tauſend ſchönen Blumen beſäeten Thal geſegnet / und denſelbe auf ewig zur Gemächlichkeit und Ruhe in Einſamkeit geweihet: Und wie du ſo wohl von ſeinem Geiſte / als auch von ſeiner Wohnung / der Erbe worden ; alſo ſcheinet es / daß du durch dein Gebet und durch dein mäßiges Leben die Annehmlichkeiten dieſer fürtrefflichen Gegend annoch vielfältig vermehreſt. In eben dieſer heiligen Höle faſtete der Abgeſandte Gottes 2. gantzer Monate, Und du lebeſt darinnen mit einer beſtändigen Enthaltung. Wenn du am Morgen deine Ehrwürdigen Hände gen Himmel auffhebeſt / ſo werden die Heu-

ſo

de unſers heiligen Geſetzes mit Furcht und Zittern überfallen. Du biſt der Schutz-Engel des Ottomanniſchen Reiches. Dein durch 20. Jähriges Faſten verringerter Leib iſt faſt eben ſo heilig und rein/ als die unſterblichen Geiſter/ worden. Du haſt unter den Heiligen bey nahe das Bürger-Recht erlanget. Weder die Thiere auff dem Lande/ noch die Vögel in der Lufft/ noch auch die Fiſche im Meere können dir wegen Vergieſſung ihres Blutes einigen Vorwurff thun. Auff deinem Tiſche hat man niemahls den Rauch von geſchlachtetem Viehe geſpühret. Ein jeder Baum reichet dir dasjenige dar/ wovon man eine Gaſterey zubereiten kan/ und die Wieſen bieten dir tauſenderley niedliche Speiſen an. Du löſcheſt den Durſt mit den Strömen des heller als Chryſtall flieſſenden Waſſers; und wenn dir die Luſt ankommt/ ein Gaſtmahl zu halten; ſo reichet dir der Arabiſche Wälder darzu den Nectar dar. Auff ſolche Art weiſt du dich als ein kluger Wanders-Mann bey Zeiten an die Nahrungs-Mittel desjenigen Landes/ wo du lebeſt/ zu gewöhnen/ und lebeſt ſchon hier auff Erden/ wie im Paradieſe.

Du haſt keinen Theil an der Verderbniß der Zeiten. Deine Zelle iſt ein Artzney-Mittel wider die Laſter anderer Menſchen; da dich mittlerweile deine unvergleichliche Demuth wider deine eigene Tugenden bewahret. Deine hohe Vollkommenheiten machen dich keines weges aufgeblaſen. Der Hochmuth iſt eine Schlange/ welche gemeiniglich die ſchönſten Eigenſchafften vergifftet; allein dieſe Schlange haſt du allbereit in ihrer Schale zertreten.

Dieſes war diejenige Sünde/ weßhalben GOtt das Hertz ſeines Abgeſandten erleuchtet/ und den teuffliſchen Saamen heraus geriſſen. Als Mahometh ſich wieder ermunterte/ (denn dieſes geſchahe/ da er in der Entzuckung lag) ſagte er: Ich bin ein Wurm. Indem nun der Engel Gabriel ſeine Demuth ſahe/ ertheilte derſelbe ihm alſobald ſeinen Seegen/ und gab die Verſicherung/ daß alle diejenigen/ welche dieſe Hôle bewohnten/ ſo fromm/ als Abraham/ ſo keuſch/ als Joſeph/ und ſo mäſig/ als Iſmael ſeyn wurden. Du haſt die Erfüllung dieſer Zuſage auch in der That verſpuhret.

Du genieſſeſt in deinem einſamen Orte einer andern Glückſeligkeit: Von der Unruhe und Sorgen biſt du befreyet: Du überläſſeſt die Sorgfalt für die gemeine Wohlfahrt dem Regiment deines Monarchen/ und deine eigene Angelegenheiten dem Schutz der Göttlichen Vorſehung/ ohne dich wegen des einen zu beunruhigen/ noch wegen des andern zu ängſtigen. Ob man bey dem Sultan wohl oder übel angeſchrieben ſtehe: ob man durch ſeine Verdienſte oder durch ſein Geld zum Regiment gelange: ob es vortheilhafftiger ſey in dem Serail zu wohnen/ oder zu der Stelle eines Egyptiſchen Baſſa erhoben zu werden: Dieſes alles ſind Sorgen/ welche dir keine Unruhe machen. Da du in dieſer ſichern Zuflucht des Friedens ruhig ſitzeſt: ſo beweineſt du den Zuſtand derjenigen/ welche der Ehr-Geitz und die Ruhm-Begierde in dem Labyrinth des Krieges verwickelt. Du betrachteſt mit mitleidigen Augen die beſchwehrliche Menge/ von welcher die Groſſen begleitet werden: und du kanſt nicht ohne Erbarmung die Sorgen und Beſchwerlichkeiten/ welche ſie Tag und Nacht ertragen müſſen / und ihre unauffhörliche Gemüths-Bewegungen / anſehen: ingleichen wie ſie beſtändig beſchäfftiget im Dencken und Handelen / wie ihre Leiber abgemattet / und ihre Seelen beunruhiget ſind; Warum geſchicht alles dieſes? daß man einem Schatten begierig nachlauffe / und ſich beſtrebe / eine Hand voll Wind zu erhaſchen / oder ſich eines vermeinten Guts zu verſichern / welches doch die Eitelkeit ſelber iſt / und / wie die Blaſen / ſo eben auff dem Waſſer entſtehen / ſobald als man es nur anrühret / verſchwindet. Du hingegen biſt bemühet / deinen Verſtand mit gründlichen Wiſſenſchafften anzufüllen / und ſolche Schätze / welche dir niemahls geraubet werden / zu ſammlen; Weil die Seelen-Güter zugleich mit derſelben in jene Welt gelangen.

Ich wünſche zum öfftern / bey dir zu ſeyn / und das Andencken desjenigen Vergnügens / ſo ich vor dieſem in deinem Umgange genoſſen / kan weder durch die Entfernung des Orts / noch durch Länge der Zeit außgetilget werden. Je weiter ich von dir bin / je hefftiger ſehne ich mich nach dir. Allein bey dieſem unſchuldigen Verlangen / muß man unumgänglich einige Kränckung empfinden: denn wir ſind nicht umb unſer ſelbſt willen / ſondern / daß wir uns nach den geheimnißvollen Abſichten des Schickſals richten mögen / gebohren. Meine Schuldigkeit erfordert / dem Groß-Sultan an dieſem Ort / woſelbſt ich mich bemühe / den Pflichten eines getreuen Sclaven und frommen Muſelmanns ein Genügen zu leiſten / Dienſte zu thun. Wofern ich bey dem erſten meine Pflicht nicht in Acht nehme; ſo wird mein Groß-Herr mich zu gehöriger Straffe ziehen ; und wenn ich wegen des andern meine Schuldigkeit auß den Augen ſetze; ſo wird GOtt und ſein heiliger Prophet ſich dießfalls an mir rachen. Unterdeſſen lebe ich der Hoffnung / man werde nicht einen jeglichen Schwachheits-Fehler bey mir / als ein Verbrechen / anſehen / weil das Hertz und die Hände nicht allezeit mit einander einſtimmen. Ich beſtrebe mich zum öfftern / deinen Enthaltungen nachzuahnen : Allein meine ſinnliche Begierde behält uber ſothane Bemuhungen die Oberhand / und ich kehre in meine vorige Lebens-Arth wieder zurück / wie ein Bogen / welcher / wenn man ihn mit Gewalt zuſammen gedrücket / ſobald / als man die Hand abziehet / wieder in ſeinen vorigen Stand gelanget. Nichts deſtoweniger begehe ich hierinnen gar keine Sünde / weil dieſes eine Sache iſt / welche man von mir nicht begehren kan.

Bitte vor mich / heiliger Mann Gottes / daß / ſo lange ich nach den beſten Dingen ſtrebe / ich nicht in die ſchlimmſten falle ; und daß / indem ich mich zu Erlangung der Vollkommenheit bearbeite / ich nicht das Vermögen / welches mir in Anſehung eines beſtändigen Wandels auff dem Wege der ſittlichen Tugenden höchſtnöthig iſt / bey mir erſticken möge. Ich laſſe dich in deinen Betrachtungen / und in der Geſellſchafft deiner dienſtbaren Geiſter / welche beſtändig bey der Thüre deiner Celle die Wache haben.

Neun-

Neunzigſter Brieff.

An Uſeph Baſſa.

Er giebt ihm Nachricht von der Heurath Ulasdilai des Königs in Pohlen mit Louiſe-Maria von Gonzaga Princeſſin von Mantua.

JCh habe dir ehedeſſen Meldung gethan / daß Uladislaus König in Pohlen ſich wegen einer Vermählung mit der Königin von Schweden Muhe gegeben / ſein dießfalls gethaner Antrag aber verworffen worden. Ich muß dir vor jetzo ſagen/ daß dieſer Monarche in einem anderweitigen Liebes-Handel glücklicher geweſen / und ſich mit Lauiſe - Maria von Gonzaga, Printzeſſin von Mantua / vermählet. Die Solennitäten des Beylagers wurden von dem Pohlniſchen Abgeſandten in dieſer Stadt begangen/ als welcher dieſe Printzeſſin im Nahmen ſeines Herrn des Königes ſich antrauen laſſen. Der abgewichene Monat wurde meiſtens mit Maſcaraden / Feſtins/ und Freudens-Bezeugungen/ zur Ehre der neuen vermählten Königin hingebracht / welche hierauff nach Pohlen abgereiſſet / und von einem zahlreichen Gefolge des Adels/ welcher derſelben alle Ehrerbietung / ſo einer Perſohn ihres Ranges gebühret/ erwieſen / biß an die Gräntzen begleitet worden.

Die Frantzoſen/ welche niemahls ſparſam in

Worten ſind / erweiſen ſich mit ihren Lobſprüchen gegen dieſe Princeſſin mehr als allzufreygebig. Wenn alles dasjenige / was ſie von ihr ſagen / in der Wahrheit gegrundet iſt ; ſo müſte man ſie unter der Zahl die Engel verſetzen. Allein es haben gantz unpartheyiſche Augen an ihr ſolche Fehler entdecket / welche in Anſehung des Vorurtheils einer Heiligkeit nicht allzugünſtig ausfallen. Die Tugenden Fürſtlicher Perſohnen verblenden gemeiniglich den gemeinen Mann / und haben keinen gröſſern Glantz bey ſich/ als denjenigen/welchen ſie von ihrem adelichem Geblüte / und der Hoheit ihres Standes entlehnen. Hingegen hat es nicht gleiche Bewandnuß mit ihren Laſtern. Denn man verbirget ſie entweder vor den Augen des Volcks / oder die Schmeichler wiſſen ſie ſo künſtlich zu bemänteln / daß ſie dieſelbe wohl gar für Tugenden außgeben. Daher kömmts / daß die neue Königin von Pohlen für eine andere Diana angeſehen wird / obwohl ein Satyriſcher Scribent unſerer Zeit öffentlich außgeſtreuet / daß ſie nicht halb ſo grauſam/ als dieſe Göttin / wäre. Es iſt bekannt / daß / als ein gewiſſer junger Italiäniſcher Marquis an einem Abend dieſe Princeſſin/ welche ſich eben gantz allein in einem zu ihrem Schloſſe gehörigen Gebüſche badete / von ohngefehr angetroffen / ſelbige ſich gegen ihm mit geneigter / als die Diana gegen den Acteon erwieſen.

Ich halte nichts von Schmah-Schrifften / und rede niemahls unbeſcheiden von gecrönten Häuptern / welche jedermans Hochachtung verdienen ; Allein die Nazarener ſind ſo einfältig / daß ſie mich nöthigen / das jenige / was ich hier angeführet/ nachzuſagen. Ich habe niemahls ſolche närriſche Leute geſehen : Sie verſtatten ihren Weibern alle Freyheiten / und alle Gelegenheit / woraus gemeimglich die unordentlichſten Liebes-Streiche erwachſen / da ſie unterdeſſen ſelbige für unſchuldig anſehen. Sie ſind getreue Anbeter des weiblichen Geſchlechtes / und wiſſen nicht / wie die erleuchteten Muſelmänner/ daß/ da die Weiber einen ſchlechten Urſprung als die Männer haben / ſelbige eine nicht ſo edle Seele beſitzen / welche folglich mehr Zuneigung zu den Laſtern hat / und daß ſie einmahls das Glück genieſſen werden / in unſer heiliges Paradieß zu gelangen.

Du aber / der du eine klare und deutliche Lehre glaubeſt / und den Rock des Abgeſandten Gottes geküſſet haſt / laß dich nicht die reitzende Annehmlichkeiten derer Schönen/ welche ſie zum Betrug anwenden / verblenden ; ſondern wenn du das Frauen-Volck lieb gewinneſt / ſo bedencke / daß du ein Menſch / und folglich etwas viel edlers ſeyeſt.

Ein und neunzigſter Brieff.

An Kaimakam.

Er redet von den Frantzöſiſchen Progreſſen in Flandern / in Catalonien und in Italien. Erzehlung von einem wunderbaren Zufall / welcher dem Hertzog von Orleans in ſeinem Feld-Lager vor Bourbourg begegnet.

ES läſſet ſich ſchwer muthmaſſen / wo die Frantzoſen endlich ihren Siegen ein Ziel ſetzen werden. Die Furcht oder das Verlangen zu einer Neuerung öffnet ihnen die Thore zu den meiſten Städten ; Und wenn es aus dieſer Bewegungs-Urſache nicht geſchähe / ſo wurde die Gewalt ihres Geſchützes zu den feſteſten Plätzen ihrer Feinde ihnen die Weg bahnen / und ſie dadurch ſich aller Provintzen bemeiſtern.

Ihre Feinde gaben vor / daß ſie niemahls einen Orth / welchen ſie nicht vorher mit guldenen Kugeln beſchoſſen hätten / belagerten ; und daß / wofern ſie nicht den Stadthalter beſtechen / noch ſich einen Anhang machen konten / ſie alsdenn erſt verſuchten / vermittelſt ihrer gewaltigen Waſſen / den Meiſter zu ſpielen. Du wirſt / in Erwegung deſſen / was letzthin der Hertzog von Orleans, bey Belagerung der Stadt Bourbourg vorgenommen / dieſes fur eine ſchimpfliche Nachrede halten.

Kaum waren die Lauffgräben in Standt geſetzet / als man den andern Tag drauff nicht weit von des Generals Gezelt einen Pfeil antraff / an welchem ein Brieff gebunden war. Selbiger war an den Hertzog gerichtet / und von dem Stadthalter deſſelben Orts geſchrieben.
„Er lautete folgendermaſſen: Daß / woferne der
„ Hertzog ihm 50000. Gold-Stucke gaben / und
„ ihn in ſeiner Bedienung erhielte / er die folgende
„ Nacht die Thore dieſer Stadt öffnen /
„ und ſeine Kriegs-Völcker hinein laſſen wolte
„ ; und ſolte er ihm dießfalls Vermittage

„ durch jemanden ſeinen Willen kund thun. Der Hertzog wartete auff die Ankunfft des Menſchen / welcher das jenige / was ſein Herr geſchrieben / beſtätigte. Allein dieſer großmüthige Printz / an ſtatt daß er dieſes Anerbieten ſich gefallen laſſen / ſchickte den Boten an ſeinen Herren wieder zurück / und ließ ihm ſagen :
„ Er wäre nicht vor dieſen Ort gekommen /
„ daß er einen Kauffmann abgeben / und vermit-
„ telſt einer unnöthigen Verrätherey / ſelbigen
„ an ſich Handeln wolle ; Sondern als ein
„ Soldat / an der Spitze eines durch beſtändi-
„ ge Siege muthigen Krieges-Heeres : Er ver-
„ mahnete ihn übrigens / ſich auff Gnade und
„ Ungnade / als welches das eintzige Mittel
„ wäre / ſeine Großmuth zu ſpühren / zu er-
„ geben.

Dieſes Jahr iſt durch die groſſen Thaten / welche in Flandern / Catalonien / und Italien geſchehen / berühmt worden. Der Feld-Zug war unter vielen tapffern Generals-Perſohnen vertheilet.

Dem Hertzog von Orleans war das Commando über die Krieges-Völcker in Flandern anvertrauet worden / woſelbſt er die feſten Plätze Vandrereal, Bourbourg, Link, Dringhen, Bethune, S. Venant, Guiſca, Lens, Mardick, Lille, Menin, und Armentieres erobert.

Dieſe Plätze ſind durch verſchiedene Detachementer unter der Anfuhrung der Marſchälle von Gaſſion, von Ranzovv, und des Hertzogs von Guiſe, welche alleſambt mit abgeſonderten Krieges-Heeren / unter dem General-Commando des

Hertzogs von Orleans, in Bewegung waren / hinweg genommen worden.

Gleichergeſtalt ließ der Graff von Harcourt in Catalonien ſich auch nicht müſſig finden / woſelbſt er an ſtatt des Marſchalls de la Mothe das Commando über die Armee führte. Er machte den Anfang mit Wieder-Eroberung der Stadt Agramont, deren ſich die Spanier bemächtiget hatten. Dieſes iſt ein feſter Orth / welcher einen groſſen Theil Catalonier im Zaum hält.

Von da rückte er gegen die Stadt Roſes an / welche wegen ihrer Beveſtigung / einer der wichtigſten Plätze iſt / ſo unter dem Spaniſchen Gebiete ſtehen. Dieſelbe wurde zwar von einem klugen Stadthalter / welcher ſeine Pflichten biß auff die äuſſerſte Noth treulich in Acht nahm / vertheidiget. Doch ſahe er ſich endlich nach einer 2. monatlichen Belagerung gezwungen / ſich wegen Mangel der Lebens-Mittel zu ergeben.

Nach dieſen machte er an einem gewiſſen Orth / deſſen ſich die Spanier / umb ihm den Ubergang über einen Fluß zu verwehren / bemächtiget / 700. derſelben nieder. Den andern Morgen drauff / als ſich die gantze Armee in der Ebene von Liorens zuſammen gezogen / kam es zu einem blutigen Treffen / in welchem die Spanier auff dem Platze 10. Regimenter Reuterey einbüſten; der übrige Theil ſtreckte des Gewehr / und ergab ſich. Der Marquis von Mortara, einer von denen Spaniſchen Generalen / wird nebſt einigen andern Standes-Perſohnen / worunter ſich der Fahnen-Träger von Spanien befand / zum Krieges-Gefangenen gemacht.

Unterdeſſen hat nur ein Flügel von der Armee geſchlagen; denn als der andere Flügel zum Treffen mit anrückte / ſo hatte ſich ſchon ein heftiges Blut-Bad angefangen. Die Zahl der Todten beläufft ſich auff Seiten der Spanier auff 6000. Pferde / und 1600. Mann Fuß-Volck. Man rechnet 2300. an Gefangenen. Auff Seiten der Frantzoſen hingegen ſollen nicht mehr / als höchſtens 300. Todte / und wenig verwundete geweſen ſeyn.

Dieſe Schlacht hat dem Graffen von Harcourt groſſen Ruhm erworben. Seit der Zeit iſt nichts merckwürdiges in Catalonien vorgefallen / außgenommen / die Eroberung der Stadt Balaguier, womit allem Anſehen nach der Feld-Zug dieſes Jahres in ſelbiger Gegend dürffte beſchloſſen werden.

Der Printz Thomas von Savoyen führte das Commando über die Armee in Italien; Er hatte aber wenig Frantzoſen bey ſich / weil man das Haupt-Corpo davon abgeſondert / und nach Catalonien / umb daſelbſt Dienſte zu thun / fortgeſchicket hatte. Dieſes konte nicht verhindern / daß er nicht auß Eyferſucht über die Progreſſen der Spanier / welche ſich eines feſten Schloſſes bemächtiget / und das Feld gleichſam zum Trotz beſetzt hielten / als wenn er nicht im Stande wäre / ihnen die Stirn zu bieten / einige neue Soldaten angeworben / und in das Mayländiſche eingebrochen wäre / wie er denn auch daſelbſt die Stadt und das Schloß Vigerano weggenommen. Da er nach dieſer Unternehmung nach Piemont zuruck gehen wolte / befand er / daß die Spanier / welche mit einer weit ſtärckern Armee / als er ſelbſt / verſehen waren / alle Zugänge beſetzet hatten. Er ließ deßwegen den Muth nicht ſincken: Da er alſo Anſtalt machte / über den Fluß Maura zu gehen / und die Spanier zum Vorſchein kamen / um ihn den Ubergang ſtreitig zu machen: ſo lieferte er ihnen ein Treffen / und erlegte 560. Mann / unter welchen 9. commandirende Officier vom erſten Range waren. Er büſſete ſeines theils 100. Soldaten und 12. Officier ein / unter welchen ſich ſein Bruder der Prinz Mauritius von Savoyen befand. Dieſes iſt das vornehmſte / ſo in beſagter Gegend vorgegangen. Was Portugall anlanget / ſo hat ſich daſelbſt nichts ereignet / welches einiger Anmerckung würdig wäre.

Weiſeſter Stadthalter der Kayſerlichen Reſidenz / ich habe in dieſem Brieffe die von dir beſchriebene Einrichtung beobachtet / und dir von allem demjenigen Bericht erſtattet / was ſich in gegenwärtigem Kriege zwiſchen Spanien und Franckreich zugetragen.

Man will allhier Nachricht haben / daß die Venetianer Canea auff nächſtkommen Frühling zu belagern ſich entſchloſſen / und daß ſie Hoffnung haben / dieſen wichtigen Platz / den ſiegreichen Ottomannen wieder abzunehmen.

Der Hertzog von Orleans wird mit Außgang des inſtehenden Monats gegen Flandern anrücken / in der Abſicht / die Campagne bey Zeiten zu eröffnen / wie er denn ſonderlich über den Verluſt der Veſtung Mardick in groſſe Unruhe gerathen / maſſen die Spanier dieſen Platz durch einen Uberfall / ohne groſſes Blutvergieſſen / wieder erobert / und kaum 25. Mann dabey eingebüſſet haben. Gantz an-

anders lieff es ab / als die Franzoſen denſelben den Spaniern abnahmen: Denn es muſten 5000. der beſten Leute / ſo der König von Franckreich unter ſeiner Armee hatte / darüber ins Graß beiſſen.

Die abgehende Poſt läſſet mir weiter keine Zeit übrig / als daß ich dich nur noch verſichern kan / daß ich der unterthänigſte von deinen Sclaven ſey.

Zwey und neunzigſter Brieff.

An Dinet Golu.

Er redet mit ihm vertraulich von ſeiner Kranckheit / unterhält ihn von der Gemüths-Ruhe / und erzehlet ihm die Begebenheit eines Menſchen / deſſen Gehirn ſich in ein Schlangen-Neſt verwandelt.

Ich begehre nicht / die Macht der Freundſchafft auf ſolche Art zu bewähren / wie die Welt-Weiſen von denenjenigen / welche ſich vor Freunde ausgeben / erfordern. Ich will mich vorjetzo nicht wegen der Schmertzen / ſo ich ausſtehen muß / beklagen / damit ich etwa dein Mitleiden dahin bewegen möge / ſolches mit mir zu theilen / um einige Linderung daher zu verſpühren. Mich düncket / daß es eine Schwachheit / wo nicht Unbarmhertzigkeit ſey / ſein Leiden ſo zu ſagen auf andere fortzupflantzen / wenn man daſſelbe ſeinem Freunde entdecket / und dasjenige einem andern aufleget / was man ſelbſt kaum ertragen kan.

Ich bin mit Unpäßlichkeit beladen / und die Gewohnheit hat mir das Kranck ſeyn ſo natürlich gemacht / als die Geſundheit. Meine Leibes-Beſchaffenheit /

ſenheit kan die giftigen Pfeile / ſo das Geſtirn auf mich loß drucket / nicht abwenden / und ich habe nicht das Vermögen / der heimlichen Sucht / welche ſich in den Elementen verborgen hält / zu widerſtehen. Das Graß auf dem Felde verdorret / wenn es durch die unſichtbaren Theilchen der Lufft verderbet wird / und die Blätter auf den Bäumen verwelcken / wenn ſie von dem giftigen Einfluß gewiſſer Lufft-Würckungen getroffen / oder durch die heftigen Nacht-Dünſte verbrannt werden. Unſere Leiber empfinden eben ſo wohl einen merckwürdigen Eindruck von ſolchen Dingen / welche ſich außer uns befinden / und ſind häuffigen Kranckheiten / welche von uns ſelbſt herkommen / unterworffen. Der Leibes-Schmaltz ſelbſt dienet offtmahls zu einem Tödtlichen Mittel / und dieſes geſchiehet / wenn unſere Lunge eine unreine Lufft an ſich ziehet / da unſer Athem-holen uns zu einer Vergifftung gereichet. Wir tragen urſprünglicher weiſe einigen Gifft in uns / und ob uns gleich derſelbe keinen Schaden verurſachet / ſo lange wir ihn ſtille ruhen laſſen / ſo bringet er uns dennoch Unheil und den Tod zu wege / wenn er einmahl durch unſere Gemüths-Bewegungen und Laſter erreget worden. Eben dieſer Gifft iſt aller Kranckheiten und heftigen Schmertzen Urſache / welche keinen vernunfftmäſſigen Zuſammenhang haben / und endlich ſtürtzet er uns in die Grube.

Dieſes machet / daß ich das Ubel / ſo ich anietzo ausſtehen muß / ohne Bewegung erdulde. Ich kenne den Urſprung deſſelben / und weiß / daß es nicht in das Verzeichniß derjenigen Kranckheiten gehöret / welche keinen Nahmen haben. Ich kan leichtlich ermeſſen / wie lange es währen werde / und ich weiß

bey

dich nahe verſichern / daß meine Geſundheit an dem oder dem Tage ſich wieder einſtellen werde. Meine Kranckheit gehöret unter die Zahl derjenigen / welche die Aertzte ſcharffe Kranckheiten nennen / und die Schmertzen / ſo ich erdulde / beſtärcken mich in dieſer Wahrheit.

Du darffſt dieſes nicht für eine Klage / noch was ich ſagen werde / für etwas ungereimtes annehmen. Denn bey dem hefftigen Fieber / welches mich quälet / weiß ich nicht / ob das Vergnügen / oder der Schmertz gröſſer ſey. Dieſe Leidenſchafften kommen einander ſo nahe / daß ich Mühe habe einen Unterſchied darinnen zu machen. Es ſcheinet / als wenn eines für das andere beſtimmet / und folglich / ſo zu reden / von der Wurtzel an miteinander vermiſchet wären. Ich bin überzeuget / daß ſie dergeſtalt in mir vermenget ſind / daß ich niemahls eines ohne das andere empfunden habe. Ein jeder kan aus der Erfahrung überführet werden / daß ſeine hefftigſte Vergnügen aus dieſen zweyen Leidenſchafften zuſammen geſetzet ſind / und daß man ſie gar in dem Augenblick / da man ſie empfindet / nicht vermögend iſt / ſelbige von einander zu trennen. Der vergnügteſte Augenblick iſt zu unſerem Verderben beſtimmet / und unſere ſtärckſte Freude iſt der Anfang unſers Kummers. Denn man kan mit Wahrheit ſagen / es ſey zwiſchen beyden ſo wenig Zeit übrig / daß es unmöglich fälle / den Anfang und das Ende unſers Vergnügens zu unterſcheiden.

Richte nur dieſe Anmerckung auf meine Kranckheit / ſo wirſt du befinden / daß meine Worte keine Rätzel ſind / wenn ich behaupte / daß mit den Schmertzen meines Fiebers / auch mein Vergnügen näher herbey rücke. Das Vergnügen und der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zum [illegible] [illegible] ſich. Da es ſcheint, daß die Staaten ungeachtet aller Bemühung, ſo der Franzöſiſche Hof wegen Unterhaltung der Neutralität anwendet, ſich durch die [illegible] Geſchäfte verleiten laſſen, dem Spaniſchen Intereſſe gemäß zu handeln. Dieſes machet denn allen zu Whitehall und [illegible] [illegible] Geſandten einen ſtarken Eindruck. Sie wollen nunmehr ſchließen, daß die Spanier nichts anders, als die Zerſtörung des Krieges ſuchen; daß, ſo lange die Fürſten des Reichs ſich [illegible] ſehen, ihre Länder zu beſchützen, und die Schweden und Franzoſen [illegible] ſind, ihre Unternehmungen fortzuſetzen, es nur auf ihrem [illegible] beruhe, zu einem [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] Geſandten zu ſchicken, und [illegible] ſo lange einer mächtigern Schutzes, als der [illegible] iſt, bewahret, ſich wieder in den Beſitz der [illegible] Provinzen, welche ſich ihrem [illegible] entzogen, einzuſetzen.

Die [illegible] haben [illegible] [illegible] über [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible], dem Franzöſiſchen Hofe [illegible], daß er [illegible] Macht anwenden würde, um [illegible] [illegible], ſo [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Man verſichert allhier, daß der Herr von [illegible] von dem Schwediſchen Hofe werde zurück berufen werden, weil man glaubet, daß niemand geſchickter ſey, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] abzuhalten. Er hat ſich [illegible] zu einigen Unterhandlungen mit dem [illegible]

Ca [illegible]

gebrauchen laſſen, und verſichert gar wohl, wie man mit dieſer Nation umgehen müſſe.

Einige geben vor, daß dieſer Urſache wegen der Herr Chanut nach Schweden verſchicket ſey, welcher Befehl hat, ſich zu Stockholm aufzuhalten, und die Unterhandlungen in Abweſenheit des Herrn von Tuillerie fortzuſetzen. Man findet in Frankreich keinen Menſchen, welcher ſchlauer und ſcharfſichtiger wäre, oder mehr Geſchicklichkeit beſitze, große ſtaatliche Geſchäffte hinaus zu führen. Dieſer mag aber in dieſer Sache nicht mehr Rechtſchaffenheit blicken laſſen, als er damals gethan, da er zu Zuſammenbringung eines Friedens zwiſchen Schweden und Dännemarck, abgeſchicket wurde; ſo dürfte er gar ſchlechten Dank bey ſeiner Wiederkunft zu gewarten haben. Gelanget es ihm aber, ſo ſoll der Cardinal Mazarin ſich heraus gelaſſen haben, daß er den Ritter-Orden des heiligen Geiſtes verdienen werde. Ich habe von dieſem Orden, welcher einer der fürnehmſten in Frankreich iſt, in meinen vorigen Briefen Nachricht ertheilet.

Ich wünſche, daß die Chriſten allezeit ſolche Schwierigkeiten finden, wodurch die Abſichten, ſo ſie wegen eines allgemeinen Friedens haben, gehemmet werden, und daß ſie beſtändig fortfahren mögen, ſich untereinander zu beunruhigen und zu ſchlachten, biß der Tag ihrer Strafe herbey kommen.

Vier und neunzigſter Brief. 1646.

An den erſten Staats Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von der mächtigen Flotte, ſo die Franzoſen ausgerüſtet. Weiſſagungen und Begebenheiten eines alten Propheten / welcher zum Cardinal Mazarin gekommen. Von dem Herrn Chanut, Franzöſiſchen Geſandten in Schweden.

Man kan zwar nicht öffentlich ſagen, was dieſen Hof zu der Ausrüſtung einer ſtarcken Schiffs-Flotte bewogen habe; inzwiſchen lauffet ein ſtilles Gerüchte, daß dieſelbe nach der Levante, den Venetianern zur Hülffe, wider die Türcken auslauffen werde.

Man redet davon auf verſchiedene Art, nachdem man eine ſtarcke oder ſchwache Urtheilungs-Krafft beſitzet; und vor 5. Tagen fand ſich ein alter Mann, welcher ſich einer göttlichen Eingebung rühmete, bey dem Cardinal Mazarin ein. Er ſprach zu ihm, daß er ſich vergeblich auf ſeine geſchickte Admiralen, (dieſen Namen gab er den Schiffen) auf ſeine zahlreiche Kriegs-Heere und unermäßliche Schätze verlieſſe; GOtt habe ſich wider alle Europäiſche Nationen erkläret; der Krieg habe im Himmel zwiſchen den Potentaten, welche die Königreiche und Kayſerthümer beſchützen, ſeinen Anfang genommen; man werde bald die Fahne des Mondzeichen an dem Firmament ausgebreitet ſehen; die Geſtirne würden in ihrem Lauff wider die gottloſen Bekenner der Chriſtlichen Religion einen Streit anfangen; die Iſmaeliter würden aus ihren Schlupff-Winckeln hervor kommen, ſich wie ein Strohm aus den Orientaliſchen Gebürgen ergieſſen, und die gantze Chriſtenheit überſchwemmen; endlich würde Teutſchland, Franckreich, Italien und Spanien verwüſtet, ihre ſchöne Städte ausgeplündert, und die Einwohner in die Gefangenſchafft hinweg geführet werden. Der Pabſt und alle ſeine Prieſter würden ihren Sitz verlaſſen müſſen, und alle Völcker ein einziges Geſetz annehmen.

Der Alte ward ins Gefängniß geleget, allein des folgenden Tages ſahe man ihn auf der Gaſſen ſpatzieren. Der Stockmeiſter legte ihm Feſſeln an; Allein des Tages darauf ſtund er an der Thüre des Gefängniſſes aufgerichtet und predigte dem Volck. Einige ſagen, er ſey ein Alchymiſt, und habe das groſſe Geheimniß erfunden, andere halten ihn für einen Propheten, die meiſten aber glauben, daß er ein Zauberer ſey. Es ſcheinet, als wenn er ſeine Kräffte verlohren hätte, und nicht mehr Vermögend ſey, ſich aus den Ketten, womit er im Gefängniß geſchloſſen iſt, loß zu machen: Inzwiſchen fähret er beſtändig fort, der Chriſtenheit den Untergang zu prophezeyen. Wie man vernimmt, ſo iſt man willens, ihn nach Rom zu ſchicken, damit er von dem heiligen Vater nach Verdienſt gerichtet werde. Ich mache nicht viel Wercks von ſolchen Leuten, welche Offenbahrungen vorgeben; dennoch aber finde ich bey der Standhafftigkeit dieſes

ſes Menſchen gantz was beſonders. Die Zeit wird es lehren, ob er ein wahrer oder falſcher Prophet ſey.

Vorige Nacht kam in dieſer Stadt ein Kurier aus Schweden an, welcher von dem Herrn Chanut Briefe mitgebracht. Dieſer Miniſter ſchreibet, daß er wegen der Schiffe, ſo er in Schweden kauffen ſoll, gute Hoffnung habe. Du wirſt bereits vernommen haben, daß der Herr von Tuillerie, Frantzöſiſcher Abgeſandter bey der Königin Chriſtina, für den eintzigen gehalten worden, welchem man zutrauete, daß er die Staaten der vereinigten Provintzen, von der Schlieſſung eines beſondern Friedens mit Spanien abwenden könte, und daß eben deßwegen der Herr Chanut an ſeine Stelle nach Stockholm gegangen, um alle vorfallende Dinge zu beobachten, und das gute Vernehmen zwiſchen beyden Cronen zu unterhalten.

Dieſer Miniſter langte am 25ten December des vorigen Jahres in Schweden an. Der Herr Tuillerie hatte alle Dinge dergeſtalt eingerichtet, daß ſeine Unterhandlung bald zum Stande kommen möchte. Des Tages vor ſeiner Ankunfft ließ er den Willen des Königs von Franckreich und der Königin Regentin dem Hofe kund thun. Die Königin Chriſtina, welche bereits die an ſie gerichtete Briefe mit allen Merckmalen einer Königlichen Neigung empfangen, ließ ſich gegen den Geſandten vernehmen, der König und die Königin erwieſen ihr gar ſonderbare Ehre, und ſie würde ſo deutliche Proben von der Aufrichtigkeit ihrer Freundſchafft ihnen zu erkennen geben, daß die gantze Welt ſehen ſolte, daß ſie ſich der Danckverbindlichkeit gar wohl erinnerte, indem ſie zu dem glücklichen Erfolg ihrer Geſchäffte ein groſſes beygetragen, und daß ſie auf nichts mehr bedacht ſeyn würde, als das Verbündnüß, welches zwiſchen ihnen errichtet, unverbrüchlich zu halten. Uber dieſes ſagte ſie zu dem Geſandten, es wäre ihr kein geringes Vergnügen, anjetzo zwey Frantzöſiſche Miniſter an ihrem Hofe zu ſehen, nachdem ſich in ſo langer Zeit kein eintziger allda befunden. Endlich verſicherte ſie ihn, daß der König ſein Herr auf alles, was an Schiffen, Waffen, oder Krieges Völckern, auſſer was zu der Beſchützung des Königreichs erfordert würde, ſichere Rechnung zu machen hätte.

Hieraus kanſt du erkennen, daß es dem König von Franckreich, ob er gleich ſtarcke Armeen zu Lande hat, dennoch an der See-Macht fehle, oder da er Schiffe gnug hat, ſeine Länder zu bedecken, und ſeinen Kauff-Leuten eine Begleitung mitzugeben, ſo muß man hieraus ſchlieſſen, daß er mit einer auswärtigen Unternehmung umgehe, weil er zu der Vermehrung ſeiner Flotte ſo auſſerordentliche Mittel gebrauchet.

Ich habe es ſchlechterdings für nothwendig geachtet, dir von dieſen Umſtänden Nachricht zu geben, damit die Miniſter von der allezeit Durchlauchtigen und glücklichen Pforte ſich wider dieſen Printzen in Gegenverfaſſung ſetzen können, dafern es wahr iſt, daß er das Bündnüß, ſo er mit dem Sultan Ibrahim vor 4. Jahren geſchloſſen, brechen wollen. Man darf auf die feyerlichſten

Eyd-Schwüre der Chriſtlichen Printzen keine groſſe Rechnung machen, maſſen ſie ſich nicht verbunden achten, denenjenigen, welche ſie vor Ungläubige achten, Treu und Glauben zu halten; dir wird auch bekannt ſeyn, daß ſie dieſe Eigenſchafft den Verehrern des allervollkommenſten Geſetzes beylegen. Unterdeſſen iſt Franckreich unter allen Völckern des Meßiä das eintzige, welches die meiſte Hochachtung für das Ottomaniſche Reich zu tragen ſcheinet. Es iſt aber eine unbeſtändige und flüchtige Nation, welches ſchon gnug iſt, auf ihre Redlichkeit ein Mißtrauen zu ſetzen. Die Frantzoſen erweiſen ſich bereitwillig und eifrig, Freundſchafft zu machen; allein ſie verhalten ſich eben ſo geſchwinde, dieſes geheiligte Band wegen der geringſten Urſache zu zerreiſſen, vornemlich wenn der Ehrgeitz und der Eigennutz ſich dabey einmiſchen.

Der Venetianiſche Miniſter, welcher ſich an dieſem Hofe einfindet, ſtattet täglich bey der Königin Regentin ſeinen Beſuch ab, und pfleget mit dem Cardinal Mazarin öfftere Unterredungen. Es gehen fleißige Courier nach Münſter und Stockholm von dieſer Stadt aus. Geſtern langte einer derſelben von dem in Münſter befindlichen Venetianiſchen Abgeſandten anhero an, mit der Nachricht, daß der Legations Secretair, welcher an die Königin Chriſtina abgefertiget geweſen, wieder zurück gekommen ſey, und von dieſer Königin das Wort erhalten, daß ſie der Republic Venedig 8. Krieges-Schiffe überlaſſen wolte, um ſich deren wider die Muſulmänner zu bedienen.

Es ſcheinet, als wenn Schweden das Arſenal von Europa geworden ſey, woraus die andern Königreiche allerhand Kriegs-Geräthſchafft hernehmen müſſen. Das merckwürdigſte hierbey iſt dieſes, daß die Venetianer nicht anders als durch Vermittelung des Frantzöſiſchen Miniſters zu Stockholm dieſe Gunſt erlangen können; woraus deutlich zu erſehen, daß dieſer Hof nur neulich eine beſondere Alliantz mit der Republic geſchloſſen habe, und daß man willens ſey, die Ottomannen, durch eine geſchwinde Unternehmung zur See, zu überfallen.

Ich werde keinen Augenblick vorbey laſſen, welcher mir die geringſte Gelegenheit geben kan, die Abſichten dieſer Ungläubigen zu entdecken.

Gefället es dir, mir einigen Unterricht zu ertheilen, ſo werde ich um ſo viel ſicherer gehen. Der Allerhöchſte, welcher durch alle Finſternüſſen dringet, wolle uns mit einem Strahl derjenigen Weißheit erleuchten, welche einsmahls ſeinem Geſandten die heimliche Rotte Corah, entdecket, als man damit umgieng, den Tempel, welcher ohne Hände gemacht war, zum Untergange zu befördern.

Fünff und neuntzigſter Brief.

An Wilhelm Voſpel, einen Mönch zu Hermersſtadt in Oeſterreich. Er giebt ihm den Rath, wegen des Stillſchweigens und der Betrachtung ein Einſiedler zu werden.

Ich habe deinen Brief mit Vergnügen erhalten, weil mich derſelbe von deiner fortwährenden Freundſchafft verſichert, und ich darinnen gar keine Merckmahle einer erzürnten Feder wahrnehme, ob ich gleich die Freyheit gebrauchet, wider deine Lebens-Art mich mit ziemlicher Schärffe heraus zu laſſen. Du überſendeſt mir hingegen eine mit Freundlichkeit angefüllte Schutz-Schrifft; deine Bewegungs-Gründe haben eine wunderbare Krafft. Es ſcheinet als wenn dieſelbe aus einer Quelle, die voller Munterkeit und Leben, und gleichwohl in Anſehung der Leidenſchafften für todt zu achten, ihren Urſprung genommen hätten. Es fehlet wenig, ich lieſſe mich von dir bereden, das Cloſter-Leben anzunehmen, welches man mit Grunde eine geſellige Einſamkeit nennen kan. Ich bewundere dasjenige nicht wenig, was du von dem Stillſchweigen anführeſt, und ich wolte wünſchen, daß ich dieſe Tugend ausüben könte. Dieſes iſt der erſte Schritt zur Weißheit, die Säug-Amme des Friedens und die Verwahrerin der Tugend. Die Worte thun weiter nichts, als daß ſie das Gemüthe in Unruhe ſetzen, und die Seele zu tauſend Eitelkeiten verleiten. Dieſes war die Urſache, warum Pythagoras ſeinen Lehr-Schülern ein 5jähriges Stillſchweigen auferlegte, ehe er ſie zu den Geheimnüſſen ſeiner Welt-Weißheit zuließ. Doch mögte ich gerne von dir vernehmen, warum du nicht vielmehr auf den Anſchlag gefallen ſeyſt dich in eine von allen Menſchen entfernte Wüſte, zu begeben, maſſen du allda niemahls eine Verſuchung zum Reden finden würdeſt, es wäre denn, daſt du mit den Bäumen, oder Thieren reden, oder mit dem Widerſchall dich vergnügen wolteſt. Haſt du aus Liebe zur Betrachtung das Cloſter-Leben erwählet, ſo billige ich deine Wahl gar nicht, ſondern rathe dir vielmehr ein Einſiedler zu werden. Doch vielleicht haſt du nicht das Hertz, dich mit den Satyren in der Wildnüß einzulaſſen, oder hegeſt einige Furcht wegen der reiſſenden Thieren. Was die Satyren anlangt, ſo ſind es entweder Poetiſche Träume, oder wo es ja dergleichen Cörper würcklich giebt, ſo werden ſie dir nichts zu Leide thun, weil du der menſchlichen Geſellſchafft abſageſt, und nebſt ihnen ein Waldgenoſſe zu werden begehreſt. In Anſehung der wilden Thiere muß ich freylich deine Furcht für gerecht erkennen, weil zwiſchen uns und den Löwen, Tigern, Bären u. dergl. keine Freundſchafft noch Umgang ſtatt findet. Inzwiſchen muß ich zu deinem Troſt dieſes anführen, daß man vermittelſt der Zeit und des Fleißes die wildeſten unter dieſen Thieren ſo weit gebracht, daß ſie mit den Menſchen umgegangen, ihrem Befehl gehorchet, und die Pflichten emſiger Bedienten und getreuer Freunde erfüllet haben.

Du wirſt in der Wildnüß Gelegenheit finden, die Natur der Pflantzen und Thiere, die unterſchiedene Abwechſelungen, ſo in den Elementen ſich ereignen, den Einfluß des Windes, des Regens, der Luft-Würckungen und der Dünſte und viel andere Geheimnüſſen zu erforſchen, welche den meiſten Menſchen verborgen ſind, weil ſie ſich in den volckreichen Flecken und Städten gleichſam lebendig begraben, und von dem Umgange mit ihrer Mutter der Erde und den meiſten Dingen, welche dieſe von Natur hervor bringet, entfernen.

Die ungezwungene Harmonie der Vögel, ſo du in der Wüſten höreſt, wird dich bezaubern, und deinen Geiſt in einen unſchuldigen und ſüſſen Schlaf verſetzen, die angenehmen Weſt-Winde werden dein Gehör durch ein ſtetiges Rauſchen, welches dem unausſprechlichen Hauch gleich iſt, ſo aus dem Paradieß hervor kömmt, erquicken.

Die Bäche werden auf ihre Art mit dir reden, alles wird ſich verbinden, deine Betrachtung zu befördern, und deinen Geiſt durch heilige Entzückungen auſſer ſich ſelbſt zu ſetzen.

Solte dir aber dem ohngeachtet das Cloſter-Leben beſſer gefallen, ſo mache es nach deinem Belieben, und lebe dabey glücklich. Erinnere dich aber, daß ob gleich dein Leib zwiſchen vier Mauren eingeſchloſſen iſt, du dennoch aufhören werdeſt, ein Mönch zu ſeyn, ſo bald ſich dein Gemüth durch eitele und irrdiſche Gedancken zerſtreuen läſſet. Lebe wohl.

Sechs und neuntzigſter Brief.

An den Capitain-Baſſa. Von den Zurüſtungen der Europäer, den Venetianern zu helffen, nebſt den Reden, ſo die Chriſten von beſagtem Baſſa geführet.

WEnn alles dasjenige, was ich zu vermuthen Anlaß finde, in der That eintrifft, ſo wirſt du dich dieſen Frühling zur See wacker herum tummlen müßen. Denn ob gleich die Europäer mit ihren Krieges-Rüſtungen, womit ſie dem Staat Venedig zu Hülffe kommen wollen, ſehr langſam verfahren, und aus eigennützigen Abſichten die Sorgfalt, welche ihnen in Anſehung dieſer Republic obgelegen, von einer Zeit zur andern ausgeſetzet, ſo fangen ſie doch nunmehro an, ihre Augen nach dieſer Seite zu richten. Die Verwirrung, welche man bißher verſpühret, iſt eine Würckung der Verſchwiegenheit, womit unſer weiſeſter Kayſer gegenwärtigen Krieg unternommen. Seine Anſchläge kamen nicht eher aus dem Serrail, als biß die Winde, welche dieſe Zeitung mitnahmen, unſere unüberwindliche Flotte auf die Küſten von Candien getrieben hatte. Da man nun vorjetzo die See mit den Schiffen des Orientaliſchen Kayſerthums bedecket ſiehet, ſo zittern die Nazareniſchen Printzen, und ſind vor Furcht gäntzlich eingenommen. Sie ſehen die Republic Venedig wegen des Vorzugs ihrer Handlung nicht mehr mit neidiſchen Augen an, ſondern betrachten es als die Vormauer der Chriſtenheit, und als den eintzigen Damm, welcher bißher den ſchnellen Lauf der Ottomanniſchen Macht aufgehalten, und unſere ſieghafften Krieges-Heere verhindert, gantz Europa zu überſchwemmen.

Ich habe dem Reis Effendi von allem Bericht erſtattet, was mir von der See-Macht, die an verſchiedenen Orten in Norden und in den Abend-Ländern zum Dienſt der Venetianer ausgerüſtet wird, zu Ohren gekommen; doch habe ich ihm dasjenige nicht vermeldet, was die Chriſten von dir ſagen, weil ich es nicht für wahr gehalten. Sie reden von dir, als von einem Menſchen, der ſich eben ſo leicht als dein Vorgänger beſtechen laſſe, welcher auf Befehl der Kayſerl. Mutter ſtranguliret worden. Ich glaube, daß dieſe üble Nachrede eine Würckung ihres Unvermögens ſey; ſie ſchmeichlen ſich mit der Hoffnung, einen Menſchen zu beſtechen, deſſen Hertzhafftigkeit und gutes Glück ihnen nichts, als Niederlagen, zu verſprechen ſcheinet.

Sie machen auf die Krafft deiner Gebuhrt und deiner Auferziehung groſſe Rechnung, und reden von einem gewiſſen magiſchen Caracter, welcher deiner Seele bey deiner Tauffe eingeprägt worden, und welcher, wie ſie ſagen, unauslöſchlich iſt. Sie ſchmeichlen ſich mit der Hoffnung, daß, weil du ein Chriſt von Gebuhrt biſt, das Chriſtenthum in deinem Hertzen mehr als die gezwungene Beſchneidung würcke; und daß du wider diejenigen, welche mit dir gleiches Glaubens ſind, mit eben ſo weniger Hitze, als wider die, welche dir das Leben gegeben haben, fechten werdeſt. Allein ſie verlaſſen ſich mehr auf die Reitzungen ihres Geldes, vermittelſt deſſen ſie dich zu beſtechen vermeinen. Sie trincken auch ſo gar auf die Geſundheit des ehrlichen Renegaten. Einen ſolchen Namen geben ſie demjenigen, welcher das Ober-Commando über die Schiffs-Flotte des Ottomanniſchen Reiches führet.

Dieſe ſpöttiſche Reden finden bey mir gar keinen Glauben, weil ich gute Urſachen habe, deine Auffrichtigkeit zu behaupten, dem ſey, wie ihm wolle, ſo rathe ich dir, dieſe Ungläubigen das durch, daß du deinem Herrn einige auſſerordentliche Dienſte leiſteſt, Lügen zu ſtraffen, und nicht zu geſtatten, daß eine Sache, welche man anjetzo annoch für einen bloſſen Argwohn anſiehet, durch deine Nachläßigkeit oder zaghafftes Verhalten zu einer klaren und offenbaren Warheit werde, und daß man dich nicht mit Recht beſchuldigen könne, du ſeyeſt mit Betrug umgegangen, und habeſt dem mächtigen Beherrſcher der Welt eine Untreu bewieſen.

Sieben und neuntzigſter Brief.

An den Juden Donaja zu Wien. Er verlanget, daß er ihn von den Völckern, ſo er auf ſeinen Reiſen geſehen, Nachricht ertheilen möge. Kurtzer Abriß von Italien. Nützliche Anmerckungen von den Gothen und Vandalen.

Nunmehro iſt es Zeit, daß ich an dich ſchreibe, weil du anjetzo einen beſtändigen Auffenthalt erwählet haſt. Es ſind 3. oder 4. Jahr verfloſſen, in welchen du immerfort auf Reiſen geweſen, ohne, daß jemand gewuſt, wo er dich antreffen ſollen. Ich habe ſeit deiner Abreiſe von Genua 11. Briefe von dir empfangen, und daraus unterſchiedene Staats-Begebenheiten erfahren. Vor jetzo erſuche ich dich, mir von der unterſchiedenen Gemüths-Art der Völcker, welche zu geſehen, von ihren unterſchiedenen Geſetzen und Gebräuchen, und von allen, was dir auf deinen Reiſen denckwürdig geſchienen, einige Anmerckungen mitzutheilen.

Italien iſt ein ſchönes Land, welches aber auch, ſowohl Unkraut, als gutes Getrayde hervorbringt. Es iſt ein ſchöner anmuthiger Garten, welcher Wolffs-Kraut unter ſeinen Roſen, groſſe Tugenden und groſſe Laſter zeuget. Dieſes Land iſt wegen der Klugheit ſeiner Einwohner und wegen ihrer Sprüchwörter berühmt, man kan es in unterſchiedenem Verſtande das Europäiſche Arabien nennen. Nichts deſtoweniger hat es nach dem Verfall des Römiſchen Kayſerthums viel vom ſeinem Ruhm verlohren. Die Gothen und Vandaler machten alle Oerter zu Wüſteneyen, wo ſie durchgiengen. Sie lieſſen einen ſo ſtarcken Eindruck der Nordiſchen Barbarey nach ſich, daß die von ihnen bezwungene Völcker halb wilde blieben; daher iſt der allgemeine Verfall der Wiſſenſchafften ſo wohl, als die Verderbnuß der Sitten in dieſen Occidentaliſchen Ländern entſtanden. Die Groſſen, der Adel und die Weiſen muſten ſich unter das Joch ihrer neuen Ober-Herren bequemen, nahmen ihre Lebens-Art an, und machten ſich aus ihrer Schande eine Ehre. Der gemeine Mann folgte ihrem Exempel; die Schwelgerey ward zur Mode, und kam in Anſehen; die Unſchuld der erſten Zeiten verwandelte ſich in ein allgemeines Verderbnüß, man fieng an, Laſter zu begehen, und ſie durch das Geſetz zu beſtätigen.

Dieſes Verderbnüß hat ſich nicht allein in Europa eingeſchlichen; das Meer ſo gar hat dieſes Ubel, welches ſich überall ausgebreitet, nicht hemmen können. Gantz Asien iſt davon angeſtecket, und das Italiäniſche Laſter iſt biß zu dem Reich der Rechtgläubigen gedrungen. Du, der du die vornehmſten Städte, welche zwiſchen dem Alpen-Gebürge und Reggio, einer Ecke von Italien, ſo auf der Seite gegen Mittag den gröſten Bezirck hat, geſehen haſt, ſage mir doch, ob in Sodom jemahls ärgere Boßheiten verübet worden, als welche man in einer von dieſen Städten, ohne ſelbſt die Stadt Rom, als dem Sitz des Mufti der Chriſten, auszunehmen, wahrnimmt. Dieſe Unbeſchnittene haben von dieſer Nation gelernet, denen alten Weltweiſen den Namen der Unglaubigen beyzulegen; allein es ſolte nur einer von dieſen Weiſen noch jetzo am Leben ſeyn, und die Greuel der Nazarener mit anſehen, ſo würde ihm ein ſolcher Glauben, welcher nicht weit herrlichere Wercke hervor bringet, gar ſehr verächtlich ſcheinen. Befleißige dich dasjenige, was dein Name bedeutet, in der That auszuüben; führe die Herrſchafft über dich ſelbſt; und woferne du ja aus einem Gewiſſens-Scrupel dich von dem Glauben der Muſelmänner nicht erleuchten laſſen wilſt, ſo folge Moſi, und wende dich von der Religion der Chriſten ab; denn ſie ſind mit Finſterniß umhüllet, und tappen bey hellen Mittag. Lebe nach der Vernunfft, ſo wirſt du glücklich ſeyn. Lebe wohl.

Acht

Acht und neunzigſter Brief.

An Muſtapha den Barbier des Groß-Sultans von dem Krieg in Candien. Nachdenckliche Rede des Hertzogs von Orleans bey der Eroberung der Stadt Grävelingen. Großmüthige That dieſes Printzen.

Es hat das Anſehen, als wenn der Krieg, welcher ſich anjetzo in Candia entſponnen, ſo viel Gelegenheit geben werde, von dieſer Jnſul zu reden, als man in den Alterthümern wegen des Jupiters, welcher auf derſelben das Licht der Welt erblicket, geſchrieben findet. Sie wurde damahls Creta genennet, und war in den Schrifften der Griechiſchen Poeten berühmt. Hernach wurde ſie eine Provintz des Röm. Reichs, und kam ferner unter die Botmäßigkeit der Griechen, endlich aber brachten die Saracenen ſelbige unter ihr Joch. Allein von Zeit des Kreutz-Zugs der Chriſten in Paläſtina, als Balduin Graf von Flandern zum Römiſchen Kayſer in Conſtantinopel gekrönet wurde, kam gedachte Jnſul in ſeine Gewalt, welche er jedoch an einen ſeiner Generale, einem tapffern und dabey vornehmen von Adel, wiederum abtrat. Die Venetianer kaufften ſie dieſem General ab, unter deren Schutz ſelbige auch bißher geſtanden; allem Anſehen aber nach, wird ſie den Ottomanniſchen Waffen, welchen nichts zu widerſtehen vermögend iſt, anjetzo zur Beute werden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Neue und merkwürdige Post.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

haben, worinn er doch so feine Begriffe hatte, und welche er mit so vieler Zärtlichkeit auszudrücken wußte.

Die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], wovon ich eben geredet, auf sich zu ziehen, und [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] eine [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], welche sie zu [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] sich bey dem [illegible], welches man auf sich [illegible]. Die [illegible], die sie [illegible] [illegible] [illegible], welche nicht nur [illegible] [illegible] [illegible], sondern sie auch zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] er sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] sie zu [illegible]. [illegible], welche [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben, [illegible] [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible], um [illegible] in der [illegible] [illegible] einen [illegible] zu thun, [illegible] er auch nur in [illegible] [illegible], daß sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], eine so [illegible] [illegible] zu [illegible]. Sie [illegible] in den [illegible], wenn sie sich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Sie muß [illegible] die [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible], und ihn nicht allein [illegible], sondern ihn auch bey der [illegible] [illegible], daß er [illegible] nicht hatte, [illegible] lassen. [illegible] wird nicht nur bey andern eine [illegible] der [illegible], sondern auch bey der Person, welche solche [illegible] [illegible], eine [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]

[illegible]

Hofes anwenden, damit ſolches von dieſem gutwilligen General wahrgenommen werde. Dieſes wird ein vortreffliches Mittel ſeyn, mit der Zeit ein Kriegs-Heer, ſo aus tapfern Leuten, oder doch ſolcher Ehre würdigen Perſonen, beſtehet, zu erlangen.

Gleichwohl aber muſt du die Kriegs-Zucht nicht weiter ſehen, weil doch unumgänglich erfordert wird, eine ſieghaffte Armee im Gehorſam zu erhalten. Ich gebe dir den Rath, daß du die geringſten Soldaten-Pflichten aufs genaueſte beobachten laſſeſt, und ſelbſt allen Fleiß anwendeſt, deiner Schuldigkeit nachzukommen, um dadurch andern ein gutes Exempel zu geben. Inzwiſchen wirſt du dich dadurch zur Arbeit, die zu Ubernehmung einiger Gefahr, erwachſen müſſen; angeſehen du an dem Tage der Schlacht durch deine Anſtalten und Befehle gröſſern Nutzen ſchaffen kanſt, als wenn du dich in Perſon auf Treffen wagen wolteſt. Das allgemeine Wohlfahrt des Ottomanniſchen Reichs allen andern Dingen vor, ſie mögen ſo hoch ſeyn, als ſie immer wollen, wenn es auch deine eigene Ehre wäre, woran dir doch ſonſt alles gelegen, ſeyn mag.

Solteſt du etwa in den Gedancken ſtehen, daß ich mich bey Ertheilung dieſer Räthe allzu groſſer Freyheit bedienet habe, ſo haſt du dir ſelbſt die Schuld zu geben, weil du mich deiner Freundſchafft gewürdiget, und dadurch verbunden haſt, gegen dich auf keine Art hinter dem Berge zu halten.

Hunderter Brief.

An den [illegible] von dem General Mo[illegible], welcher dem [illegible] den Hafen [illegible] [illegible].

Es ist nur die [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; Was [illegible] aber nicht der [illegible] [illegible] [illegible], wenn man einen [illegible] auf dem [illegible] der Ehre [illegible] siehet? Damit wir aber auch einem Feinde [illegible] [illegible] [illegible] lassen, so ist gewiß dieser [illegible] für einen [illegible] und [illegible] Mann zu achten. Wenn es dar-auf ankommt, daß man dem [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] er eben so wenig die Gefahr, als er sich Mühe giebt, derselben zu entgehen. So bald er sich aber in [illegible] [illegible], erweiset er sich so muthig als ein Löwe. Hat es ihm gleich bisher an Gelegenheit gefehlet, dem Staat eine so [illegible] Probe seiner Treue vor Augen zu legen, als ehemahls der Römer Curtius gethan, welcher sich in den Abgrund gestürtzet, um die erzürnten Götter zu besänftigen; So hat er dennoch zum öfftern zu erkennen gegeben, daß es ihm so wenig als den alten Helden, an Muth und Treue fehle. Mit einem Wort, er hat der Republic [illegible] zu große Dienste gethan, als daß er den Neid der [illegible] [illegible] hätte entgeentziehen können. Sie müſſen alle Feldherrn ſeyn, oder der Krieg würde nicht recht von ſtatten gehen. Ein jeder ſtellet dem Staat aus Ehrgeitz vor, daß ein kluger Mann die Türcken gar bald aus dieſer Inſul vertreiben könte, und ſuchet alſo im Gedancken, ſich einen Weg zu ſeiner Erhöhung zu bahnen.

Sollteſt du nicht Verlangen tragen, zu wiſſen, was doch dieſer Moroſini für ein Verbrechen begangen habe, wodurch er ſich dieſes Ungewitter zugezogen? Wenn man die Wahrheit ſagen will, ſo hat er einen für die Ottomannen vortheilhafften Fehltritt gethan. Er ſegelte mit ſeiner gantzen Flotte in die See, und ließ den Hafen zu Canea gantz offen ſtehen. Hierdurch geſchahe es, daß 3. von unſern Schiffen mit einer groſſen Menge Vorrath hinein fuhren, daß alſo der Platz anjetzo im Stande iſt, eine lange Belagerung auszuhalten, die Venetianer aber alle Hoffnung verlohren haben, denſelben wieder einzunehmen. Inzwiſchen hat Moroſini eine ſo nachdrückliche Schutz-Rede abgeleget, daß ihn der Rath losgeſprochen, und geurtheilet, es käme gar nicht mit der Billigkeit, noch mit dem Ruhm der Republic überein, wenn man das Verſehen eines Mannes, deſſen Abſichte gut geweſen, mehr als ſeine dem Staat geleiſtete Dienſte gelten lieſſe. Dieſes bewog ihn, den Zugang des Hafens zu Canea ſchärffer zu verſchlieſſen, und einigen von unſern Schiffen, welche damahls etliche Meilen davon unter Segel waren, nachzuſetzen; Und da ſelbige Schiffe nebſt einer groſſen Anzahl Sclaven erobert wurden, ſo konte der Rath

halte

hieraus die Wahrheit ſeines gebrauchten Vorwandes um ſo viel deutlicher erkennen. Denn ohngeachtet finden ſich Leute, welche vorgeben, daß er mit unſern I. O. Herren ein heimliches Verſtändniß unterhalte. Es giebt andere, welche ſagen, daß der jetzige Commendant zu Canea ehemahls einen von deß Moroſini Söhnen auf der See zum Sclaven gemacht, und ſich denſelben loßzugeben erboten, wenn er ſeine Schiffe auf einige Tage von dem Hafen zurück ziehen wolte. Ich weiß nicht, ob man ſolches glaube oder nicht; unterdeſſen iſt mir gar wohl bekannt, daß Moroſini ſeinen Sohn bey ſich habe, und zu ſeiner Vertheidigung angeworben, daß er denſelben loßgekauffet, und einen Mahometaniſchen Sclaven von gleichem Range, welchen er auf ſeinem Schiff gehabt, dafür gegeben habe. Du wirſt dich erinnern, daß dieſe Arten der Auswechſelung im Kriege erlaubet ſind. Der Jude D—o hat mir dieſes berichtet, und ich halte dieſe Zeitung für gegründet; denn ſeit dem ich ihm ſeine Inſtruction nach Genua zugeſchicket, hat er ſich ſtets bemühet erwieſen, dasjenige, was er geſchrieben, zu beſtätigen. Ich wolte wünſchen, es wäre eben ſo gewiß gegründet, daß Moroſini ſich könte bewegen laſſen, die Freundſchafft der Durchlauchtigen Pforte anzunehmen; allein er iſt einer ſo ſtrengen Tugend ergeben, daß ich keine Urſache finde, eine ſo vortheilhaffte Untreue zu hoffen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hoffe und glaube ich, daß der ewige Beſchützer der wahren Gläubigen den Ottomanniſchen Waffen in Candia und ſonſt einen glücklichen Fortgang verleihen werde. Solchergeſtalt werden die Nazarener, welche noch zu beſiegen übrig ſind, denjenigen, welchen ſie bißher verachtet und geläſtert, und ſogar dem Propheten, welcher weder leſen noch ſchreiben konte, die gebührende Ehre erweiſen.

Hundert und erſter Brief.

An Cara Hali Arzt zu Conſtantinopel. Anmerckungen von dem Frühling, und von dem Unterſcheid, welcher zwiſchen dem Auffenthalt zu Conſtantinopel und Paris anzutreffen. Unterſuchung der Frantzöſiſchen Weltweiſen.

Dieſes iſt diejenige Zeit, da der Erdboden ſich umkehret, und die Natur die verborgenen Kräffte dieſes Elements wieder erwecket, um die Welt mit einer unendlichen Menge Geſtalten und unterſchiedenen Farben zu zieren.

Dafern es mir möglich iſt, die Urſache meiner häuffigen Kranckheiten zu errathen, ſo glaube ich, daß ſolches eines theils daher komme, weil ich in dem Hauſe, wo ich wohne, keiner friſchen Lufft genieſſe. Es findet ſich ein mächtiger Unterſcheid zwiſchen den Straſſen zu Paris und zu Conſtantinopel. Es kommt mir nicht anders vor, als wenn ich in dieſer enge eingeſchränckten Stadt lebendig begraben wäre, maſſen ich von dem Fenſter meines Zimmers nicht weiter, als ich den Speichel werffen kan, die Ausſicht habe. Gantz anders iſt es zu Conſtantinopel beſchaffen, allwo die Gärten und Häuſer dergeſtalt vermiſchet ſind, daß man ſich einbildet eine Stadt mitten im Walde zu ſehen; und dieſer Ort hat eine ſo vortheilhaffte Lage, daß er beſtändig durch die Winde, ſo von der Meer-Seite wehen, erfriſchet wird.

Hierzu kommt noch die Unreinigkeit dieſer Ungläubigen, welche ihren Unflath auf die Gaſſen ſchütten, daß man alſo ſchon auf etliche Meilen von Paris den Geſtanck zu riechen beginnet. Die Unreinigkeit der Speiſen träget auch ein groſſes bey zu meiner Kranckheit, indem ich genöthiget bin, entweder blutiges Fleiſch zu eſſen, oder mich mit Kräutern zu nähren. Sie treiben ihren Spott mit dem gewiſſenhafften Verhalten der Muſulmänner, welche kein erſticktes, noch erdroſſeltes Fleiſch genieſſen. Es ſcheinet, als ob ſie groſſe Liebhaber von Blute wären, weil ſie daſſelbe auffangen, daſſelbe mit Mehl vermiſchen, und daraus ein gewiſſes Brod, welches ſie ohne den geringſten Eckel verzehren, zubereiten. Ein wahrer Gläubiger muß erſchrecken, wenn er eine ſolche Gottloſigkeit wahrnimmt. Ich verſichere dir, daß es unmöglich ſey, ſich unter ihnen ohne Befleckung aufzuhalten. Sie wiſſen nicht was Reinigen ſey. Sie weltzen ſich in Koth herum, haben einen Gefallen an ihrem Unflath, und ſind ärger als die Beſtien.

Der Frühling hat vorjetzo ein neues Gaſtmahl zugerichtet, wobey man keine Unreinigkeit antrifft. Ich habe den Schluß gefaſſet, als ein

Muſulmann zu leben, und mich nach der Vorſchrifft unſers heiligen Geſetz-Gebers zu richten, welcher mir in Anſehung meines Eifers und meiner Enthaltung den Engel der Geſundheit aus ſeinem Paradieß zuſchicken wird, um meine hinfällige Leibes-Beſchaffenheit wieder herzuſtellen.

Die Frantzöſiſchen Weltweiſen geben ſich viele Mühe, die Natur einer gewiſſen Art Vögel zu unterſuchen, welche man dem Vorgeben nach, in dem gantzen Königreich nach dem andern Tage dieſes Monats nicht mehr antrifft, ob ſich gleich deren eine groſſe Menge zur Winters-Zeit in den Wäldern, und auf den Aeckern verſpühren läſſet. Einige ſtehen in der Meinung, daß ſie ſich biß an den Mond erheben, und behaupten, daß wenn ſie ſich nur über die Magnetiſche Krafft der Erde entfernen, es ihnen gar leicht ſey, durch die hohe Lufft-Gegend zu dringen, biß ſie zu der anziehenden Krafft dieſes Planeten gelangen, wo ſie natürlicher Weiſe eine Ruhe finden. Andere ſagen mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Vögel ſich nach andern Ländern wenden, derer Himmels-Gegend zu dieſer Jahrs-Zeit mit ihrer Natur beſſer überein kommt.

Wolte GOtt, daß ich eben ſo leicht des Jahres einmahl nach Conſtantinopel fliegen könte, wohin mein Hertz Winter und Sommer gerichtet iſt. Lebe wohl lieber Hali, und beklage einen Menſchen, welcher ſich niemahls unglücklicher ſchätzet, als wenn er von ſeinen Freunden entfernet iſt.

Hundert und anderer Brief.

An den Tefterdar, oder Groß-Schatz-Meiſter von den Frantzöſiſchen Unternehmungen zur See und andern Materien.

Es ſtehet zu vermuthen, daß die Frantzoſen einen auſſerordentlichen Anſchlag im Schilde führen. Man weiß zwar nicht, zu welcher Zeit, oder in welcher Gegend, derſelbe ſoll ins Werck geſetzet werden, doch haben die groſſen Zurüſtungen, welche man machet, mehr das Anſehen eines ungewöhnlichen Angriffs als eines See-Treffens. Es ſcheinet, als ob man ein gröſſeres Vorhaben, als Xerxes, auszuführen ſuche, welcher über das Welt-Meer eine Brücke ſchlagen, und die abgeſonderten Theile der Welt miteinander verbinden wolte. Man leget in verſchiedenen See-Städten neue Arſenale an, und läſſet alle Wälder umhauen, damit man dieſe Magazine mit tüchtigem Holtze zu Erbauung der Krieges-Schiffe anfüllen möge. Die Berge ſtehen von Bäumen entblöſet, und das beſte Holtz iſt in die See-Hafen abgeführet worden. Man brauchet eine unzähliche Menge Leute, welche Schiffs-Seile, Ketten, Kugeln, Ancker, Canonen, und andere zum See-Weſen nöthige Dinge verfertigen müſſen.

Der Cardinal Mazarin läſſet alles dieſes verfertigen, und bedienet ſich dabey des Vorwandes, daß er den Armen im Königreich Arbeit verſchaffen, und das gemeine Weſen von Landſtreichern und müßigen Leuten befreyen wolle. Was mich anbetrifft, ſo bin ich nicht deswegen hier, daß ich mich durch dieſen äuſſerlichen Schein betrügen ließ. Es iſt gewiß, daß dieſer Miniſter damit umgehe, ſeinen Herrn zu Waſſer und zu Lande furchtbar zu machen. Man hat allenthalben Leute ausgeſchicket, Schiffe aufzukauffen, und man nimmt ſo gar die Bauren von ihren Weinbergen und Feldern weg, um die anſehnlichſte Flotte, ſo dieſes Königreich jemahls in See gebracht, damit zu beſetzen.

Man ließ im vorigen Monat den Hn. du Quesne nach Schweden abgehen, allwo er den Herrn Chanut bey dem Einkauff der Schiffe helffen ſoll. Es ſcheinet, als wenn der letztere einige Hindernüſſen bey ſeiner Unterhandlung gefunden habe, und jener mit neuen Befehlen abgeſchicket ſey, um dieſe Schwierigkeiten zu heben. Allein der Herr Chanut hatte ihn nicht annehmen wollen, und vor 10. Tagen kam ein Abgeordneter von dieſem Miniſter an, welcher verlanget, daß man ihm einen verſtändigern Collegen ſchicken möge, weil ihm die Unterhandlung mit ſolchen Leuten, welche durch ihre beſtändige Siege aufgeblaſen waren, gar ſchwer fiele.

Der Hof hat hierauf einen Courier mit neuen Befehlen nach Stockholm abgefertiget, wodurch ihm verboten wird, von der Erneuerung des Bundes zwiſchen beyden Cronen neue Vorſtellung zu thun, damit Franckreich nicht das Anſehen habe, in der Stellung eines Demüthigbittenden zu erſcheinen, da indeſſen Schweden ſich keine Mühe zu geben ſcheinet, eine Verbindung, welche es zuerſt geſuchet, zu unterhalten.

Dieſes Miß-Verſtändnüß kan in kurtzer Zeit in eine gröſſere Feindſeligkeit und in einen öffentlichen Friedensbruch ausbrechen. Dieſes kommt der Wahrheit um ſo viel näher, da der General Königsmarck einige Frantzöſiſche Krieges-Völcker unter dem Vorwand, daß er ihre Päſſe ſehen müſſe, auf ihren Marſch anzuhalten; in der That aber mag es, wie man glaubet, in der Abſicht geſchehen ſeyn, die Soldaten zu beſtechen, und von der Treue, ſo ſie ihrem König ſchuldig ſind, abwendig zu machen.

Man kan den Verdruß hierüber nicht bergen, und es gehet ſchon die Rede, daß man mit den Teutſchen einen Frieden ſchlieſſen wolle.

Man weiß noch nicht, was für einen Ausſchlag dieſe Sache bekommen werde; Indeſſen hoffe ich, daß der Höchſte, welcher das Verhängnüß in Händen hat, und biß in den Mittel-Punct der Erden ſchauet, alle Dinge auf ſolche Art lencken werde, daß die Oſmannen durch die Unreinigkeit der Nazarener Gelegenheit bekommen, die Grentzen unſers mächtigen Reichs weiter auszubreiten.

Hundert und dritter Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien.

Er lobet ihn, daß er ſich entſchloſſen, von der Religion nicht nach anderer Ausſage zu urtheilen, ſondern die

Grund-Sätze derſelben zu unterſuchen. Er überſendet ihm einen Auszug der Muſulmanniſchen Geſchichten.

Ich kan nicht umhin, die Entſchlieſſung, welche du laut deines Briefes gefaſſet haſt, zu loben, da du die Grund-Sätze der Religion, wozu du dich bekenneſt, unterſuchen wilſt. Du giebeſt hierdurch zu erkennen, daß du dich deiner Vernunfft bedieneſt, und dich nicht mehr für ein Kind achteſt; daß du vermöge deines Alters deine Religion wählen könneſt, und nicht Urſache habeſt, ſelbige auf den guten Glauben deiner Vorfahren anzunehmen. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß ſich die Irrthümer ſo wohl, als die Wahrheiten auf eine Fortpflantzung gründen können. Die abgöttiſchen Heyden rühmten ſich in Anſehung ihrer Altäre und Götter eines weit gröſſern Alterthums, als die Nachfolger Moſis wegen des Tempels zu Jeruſalem, wegen der Stiffts-Hütte in der Wüſten, oder wegen des auf dem Berge Sinai gegebenen Geſetzes anführen können, weil faſt keine Religion auf dem Erd-Boden zu finden, deren Gebräuche und Ceremonien nicht lange vor Moſe oder wohl gar vor des Groß-Vaters der Iſraeliten Jacobs Gebuhrt eingeführet worden.

Unter andern Völckern iſt inſonderheit mein Vaterland Arabien durch die Gegenwart des berühmten Ibrahims, welcher Iſraels, des Stamms-Vaters der Juden, Groß-Vater geweſen, beglücket worden. Dieſer anſehnliche Prophet wohnte in beſagten glückſeligen Lande, allwo er mit den Engeln umgieng, mit einer unausſprechlichen Majeſtät von der Einigkeit des göttlichen Weſens predigte, die Einwohner von ihrer Abgötterey zurück zoge, ein Bet-Hauß zu Mecca erbauete, und endlich ins Paradieß aufgenommen wurde.

Sein älteſter Sohn Jſmael, welcher den Verſtand und die Länder ſeines Vaters erbete, trat in die Fußſtapffen dieſes göttlichen Mannes. Er rieß die Götzen-Bilder um, und verkündigte einen einigen GOtt, die Aufferſtehung, den Tag des Gerichts, die Ergötzlichkeiten des Paradieſes und die Höllen-Straffen. Sein Geſchlecht vermehrte ſich, und der gantze Orient wurde damit angefüllet. Die Printzen von dieſem heiligen Stamm brachten die ungläubigen Völcker zum Gehorſam, und ſetzten ſich in den fruchtbarſten Ländern von Aſien feſte, allwo ſie den wahren Glauben auszubreiten ſuchten, ſolchergeſtalt brachte Jbrahim das göttliche Licht auf ſeine Nachkommen, welches nach und nach auf unterſchiedene Geſchlechte fortgepflantzet wurde, biß es endlich an unſern heiligen Geſetzgeber Mahometh gelangte, und durch den öfftern Beſuch des Engels Gabriel einen ungemeinen Wachsthum erhielte. Dieſer heiligte das Hertz dieſes Propheten, rottete das Böſe mit der Wurtzel aus, brachte den Alcoran vom Himmel, überhäuffte den Abgeſandten Gottes mit Sieg und Ehre, ertheilte ihm einen neuen Namen, welcher **das Siegel der Propheten** andeutet, brachte ihn zu dem Thron Gottes mitten durch eine unzehlige Menge böſer Geiſter, welche unter dem Monden, in der Abſicht, ihn zu tödten, auf ihn warteten, und machte endlich, daß ſein Grab mit Ehren gekrönet, und von den Gläubigen aus allen Nationen der Welt beſuchet wurde.

Ich überſende dir dieſen kurtzen Begriff der Geſchichte der Muſulmänner, damit ich dir zu erkennen gebe, was für Anſprüche die Kinder des Iſmaels an das wahre Geſetz zu machen, berechtiget ſind, welches ihr, die ihr von dem Iſaac abſtammet, euch allein zueignen wollet, als wenn GOtt nicht an alle Nationen Propheten, welche ſie auf den rechten, nicht aber auf dem Wege der Ungläubigen führen ſolten, geſand habe. Ich will nicht, daß du mir dieſes auf meinen Bericht glaubeſt, ſondern du darffſt nur die Archive deines Volcks, und die Geſchichte der vorigen Zeit unterſuchen. Uberlege alles gegen einander, und ziehe deine Vernunfft zu rathe, indem dieſes Licht diejenigen, welche demſelben folgen, niemahls auf Irrwege verleitet. Euer Geſätz iſt anfänglich rein geweſen, aber mit der Zeit hat der Teuffel allerhand Irrthümer mit eingemiſchet. Er verführte eure erſte Eltern, biß dieſelbe ihre eigene Wege wandelten und in Abgötterey verfielen. GOTT ſandte darauf den Meßiam ab, welcher alles wieder in guten Stand ſetzen ſolte, ſie wolten ihn aber nicht annehmen; Und nachdem er ins Paradieß aufgenommen worden, ſo ſprechet ihr, daß man ihn an ein Holtz aufgehangen habe. Die Nazarener handeln hierinnen ungeräumt, und ſtreiten wider ſich ſelbſt, wenn ſie eben ſo wohl, als ihr Behaupter, daß derjenige, welcher unſterblich iſt, und unter den 24000. Propheten triumphiret, zwiſchen zwey Mördern gecreutziget ſey. Treten ſie nicht dem göttlichen Abgeſandten und ihrem eigenen Glauben zu nahe, wenn ſie ſolche Dinge glauben, welche mit der Gütigkeit und Macht der Göttlichen Majeſtät nicht beſtehen können? Es iſt kein Zweiffel, daß JEſus der Sohn Mariä, welcher zu der Zeit ſeines Aufenthalts geſprochen: Dienet GOtt eurem und meinem HErrn, mit Leib und Seele gen Himmel gefahren ſey.

Es ſey ferne, daß ich dir beſchwerlich falle, und dich in Unruhe ſetzen ſolte; Ich ſuche nicht deiner Vernunfft zu ſpotten, ſondern dieſelbe wohl anzuführen. Überlege es 7. mal, ehe du dich einmahl zu einer Aenderung entſchlieſſeſt. Ich will dir die Bücher unſers Geſetzes überlieffern; Unterſuche ſie mit Bedacht, und ſage mir hernach, ob du jemahls Schrifften geſehen habeſt, welche mit dem Alcoran zu vergleichen wären? Er iſt in einer ſo hohen Schreib-Art abgefaſſet, daß der menſchliche Verſtand nicht fähig iſt, dergleichen hervor zu bringen. Er iſt von Anfange biß zum Ende von allen Widerſprüchen befreyet; Er beſtätiget das alte Teſtament, woran du glaubeſt; das Licht läſſet darinn allenthalben ſeinen Glantz verſpüren. Woraus alſo erhellet, daß derſelbe nichts anders als eine Abſchrifft desjenigen Buchs, welches im Himmel geſchrieben worden, ſeyn müſſe.

Solteſt du aber nach aller gethanen Unterſuchung einer andern Meynung ſeyn, ſo folge deinem Geſetze, und ich werde dem meinigen folgen. Indeſſen aber werden wir alle beyde GOtt, den Beherrſcher der gantzen Welt, anbeten.

Hundert und vierdter Brief.

An eben denſelben. Er vermahnet ihn, daß er ſich nicht ſolle durch Gewinnſucht zu der Wahl einer Religion, verleiten laſſen. Von dem Hertzog von Brandenburg, welcher die Königin von Schweden zur Gemahlin begehret.

Laß dich nicht die Furcht, bey deinem Geſchlechte in Mißgunſt zu gerathen, von Annehmung der Wahrheit abhalten. GOtt wird dich wider die Boßheit deiner Feinde beſchützen. Du ſtehest bereits bey den Muſulmännern ſehr wohl angeſchrieben; Es wird dir von unſerm glorwürdigſten Kayſer alles Gutes und Ehre wiederfahren. Nimm die Meynung der ſtärckſten Parthey an, und werde kein Anhänger des Tagor. Die Reinigkeit und Zierlichkeit der Muſulmänner, worinnen ſie, ohne einigen Aberglauben dabey zu hegen, die Juden bey weitem übertreffen, ſind die Bewegungs-Gründe, welche dich zur Vereinigung mit uns, antreiben ſollen. Wir folgen lediglich den klaren Grund-Sätzen der Natur, welche uns lehren, daß, ſo lange die Seele in dieſer fleiſchlichen Hütte wohne, ſie an den Unreinigkeiten des Leibes Theil nehme. Dahero wir uns zu Vermeidung dieſer

Beſleckungen, einer gewiſſen Art von Fleiſch und Geträncke enthalten, welche man ſo gar, ohne davon verunreiniget zu werden, nicht anrühren kan. Wir tragen aus dieſer Urſache für unſere Bäder und Reinigung eine ſo groſſe Sorgfalt, und Beluſtigung, daß wir dadurch von allen andern Völckern in der Welt unterſchieden werden. In Wahrheit, es iſt unſer Geſetz kein anders als des Moſis ſeines, welches von allen denjenigen Fehlern, ſo ſich in ſelbiges eingeſchlichen, geſäubert und befreyet worden.

Schreibe fleißig an mich, und laß dich nichts, (es mögen auch die Urſachen, welche dir die Aenderung der Religion widerrathen, beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen,) dahin vermögen, daß dir die Luſt etwa ankäme, die Treue aus den Augen zu ſetzen, womit du dem Groß-HErrn, dem Beherrſcher aller Regenten auf Erden, in deſſen Adern das alleredelſte Blut des Menſchlichen Geſchlechts quillet, verbunden lebeſt.

Man ſaget hier, daß der Churfürſt von Brandenburg die Königin von Schweden zu ſeiner Gemahlin begehren werde. Berichte mir doch, ob es an dem ſey, damit ich es den Miniſtern der Durchlauchtigen Pforte, als welchen nicht das geringſte von allen dem, was zwiſchen den beyden Himmels-Polen vorgehet, verborgen ſeyn muß, möge wiſſend machen.

Hiernächſt melde mir, was ſich merckwürdiges in der Verſammlung der Abgeordneten zu Münſter begiebet; und ob es wahr ſey, daß der Donau-Strohm ſich vor kurtzem ergoſſen, und 400. Häuſer weggeſchwemmet habe.

Dieſes wird von Leuten erzehlet, welche nicht wiſſen, womit ſie die Zeit hinbringen ſollen, wenn ſie nicht nach fremden Zeitungen lauffen, wodurch ſie die Leichtglaubigen an ſich zu locken, und bey ſelbigen eine falſche Verwunderung zu verurſachen ſuchen. Ich habe dir eine Uhr von meiner Arbeit überſchicket, und wo du dieſelbe mit gutem Hertzen aufnimmſt, ſo bin ich zur Gnüge dafür bezahlet.

GOtt, welcher die gantze Welt mit ſeiner Gegenwart erfüllet, laſſe dich den Weg deines Heyls erkennen, und wolle dir noch ferner gute Bewegungen ins Hertz geben.

Hundert und fünffter Brief.

An den Kaimakam von der geheimen Abrede zwiſchen den Venetianern, und dem Baſſa von Aleppo, ſo durch den Juden Donaja entdecket worden. Unterſchiedene Exempel von der Billigkeit dieſes Baſſen.

DEr Jude Donaja hat ſich auf ſeiner letztern Reiſe nach Italien gebeſſert. Er iſt ein groſſer Staats-Mann geworden; Er hat das Mittel erfunden, Geheimniſſe zu erforſchen, und dabey nicht viel Weſens zu machen. Er kan dem Staat Venedig bey gegenwärtigem Kriege in Candien groſſe Dienſte thun; Die Bekantſchafft, welche er zu Venedig hat, öffnet ihm den Eintritt zu den geheimſten Unterredungen der [illegible], welche bey dem Rhein [illegible] erhalten, sondern [illegible] die Staaten- [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] und [illegible] wodurch man [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] zu machen [illegible].

Es ist eine bekannte [illegible], daß der Rath [illegible] [illegible], [illegible], und zu den [illegible] [illegible] [illegible] hat, welche [illegible] [illegible] zu einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] es [illegible] [illegible], welche von dem [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] mit dem [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und der [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible]. Er hat [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] heraus gebracht, und wie er [illegible], so hat der Rath dem [illegible] [illegible] [illegible] gethan, welche ihn gewiß zu einem [illegible] bewogen würden.

[illegible] [illegible] [illegible] nach sich ziehen, wenn man nicht zu rechter Zeit auf [illegible] bedacht wäre. Das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die andern [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] und [illegible], welche [illegible] auf eine [illegible] Herrschaft [illegible] gewesen, und sich von dem [illegible], welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] gesucht, zu [illegible] Unternehmung [illegible]. [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible], eine [illegible] [illegible]

[illegible], [illegible] die [illegible] der [illegible] zu [illegible], [illegible] und [illegible] zu Waſſer und zu Lande [illegible] zu thun haben. Der [illegible], daß die [illegible] von der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], daß einem [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], er habe [illegible] und [illegible], [illegible], [illegible] worden. Man [illegible] [illegible] dem [illegible], welcher den [illegible] [illegible] hat, und [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible] worden, [illegible]. Der [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] habe, und [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] worden, [illegible], [illegible] [illegible], ſo habe er [illegible] und [illegible] ſo gut [illegible], daß er [illegible] [illegible], und einen [illegible] [illegible].

Der [illegible] hatte [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible], und die [illegible] [illegible], [illegible], daß man ihm, ſo lange er noch lebte, [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], zu [illegible] ſolle.

Man berichtet auch [illegible], daß, da ſein einziger Sohn einem Bauern die Tochter

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nachdem ich ſo lange Zeit meines Vaterlandes entbehren müſſen.

Wenn ich die Vortheile, deren ich unter dem Schutz Ew. Eminenz genieſſe, und welche ſo wohl meine Ehr-Begierde, als mein Verdienſt überſteigen, in Betrachtung ziehe: So ſuchte ich alle meine Bemühungen und Sorgfalt dahin, wie ich ein Mittel finden möge, meinem Wohlthäter ſolche die gebührende Erkänntlichkeit zu erzeigen. Und weil dem Schutz-Engel von Frankreich nichts angenehmers ſeyn kan, als die Mittel, wodurch die Wohlfahrt dieſes Reichs, welche Dero Vorſorge anvertrauet iſt, kan befördert werden: Als nehme ich die Freyheit, an dem heutigen Tage zum Zeichen meines dankbaren Gemüths, gewiſſe Vorſchläge zu thun, deren Ausführung, meinem Bedünken nach, das Franzöſiſche Reich nicht nur zu der anſehnlichſten und erſchrecklichſten Monarchie von Europa machen kan, ſondern auch die ganze Catholiſche Welt derſelben unendlich verbunden ſeyn wird. Es ſind dieſelben alſo beſchaffen, daß man gerechte Urſachen haben wird, den Titul der Aller-Chriſtlichſten Majeſtät, welche man dem König beyleget, zu verändern, und denſelben nicht mehr einen erſtgebohrnen Sohn der Kirche, ſondern den Vater der ganzen Chriſtenheit zu nennen.

Ew. Eminenz dürfen ſich über den Eifer eines Fremdlinges und wegen der Sorgfalt, welche [illegible] von Mailand für Frankreich blicken läſſet, [illegible] er an der Wohlfahrt dieſes Königs-

Königreiches Ueberkommt, mehr als andern; Ich gebe dem Wohlſtand meines Vaterlandes und aller Nationen zu Rathe, welche ſich zu dem Chriſtlichen Glauben bekennen, weil man deutlich ſiehet, daß das Verhängniß von ganz Europa mit dem Schickſal der Crone Frankreich aufs genaueſte verbunden iſt.

Es ſind die gewiſſeſten Merkmahlen des Römiſchen Reichs, welche die Gelehrten vom Alter ermahnen, ſchon ſeit geraumer Zeit zu ſchwach geweſen, der Macht der Ottomanniſchen Waffen zu widerſtehen. Die Kriegeriſchen Ottomannen überſchwemmten anfänglich ganz Griechenland; Siebenbürgen, Wallachey, Moldau, und der größte Theil von Ober-Ungarn wurden bald darauf den Todt-Feinden des Chriſtlichen Nahmens zinnsbar. Teutſchland ſelbſt iſt durch die häufigen Einfälle dieſer Ungläubigen ſo abgemattet worden, daß der Kayſer weiter nichts thun kan, als daß er ſchimpfliche und nachtheilige Vergleiche machet, und den Frieden faſt mit eben ſo großen Opfern erkauffet, als ein Printz von größerm Glück zu einem Kriege, wovon er Ruhm und Vortheil erwarten würde, verwendet hätte. Der Staat Venedig iſt eben ſo wenig als die Teutſchen im Stande ſich zu beſchützen. Die Türken haben alle Provintzen dieſer blühenden Republic beſchwemmet, und durch ihre ſtetige Einfälle und Feindſeligkeiten in ſolche Noth gebracht, daß ſie den Frieden mit der Ottomanniſchen Pforte erkauffen müſſen. Kaum hat man

dieſen

dieſen Frieden geſchloſſen, ſo wird derſelbe unter dem geringſten Vorwand von denenjenigen, welche ſich den Chriſten zu keiner Treue und Glauben verpflichtet achten, wieder gebrochen. Man ſiehet es anjetzo, da der letzte Friedens-Tractat plötzlich und auf eine heimtückiſche Art zerriſſen worden, ohne daß die Venetianer dazu Anlaß gegeben, oder der Groß-Sultan ihnen einige Kriegs-Erklärung thun laſſen. Candien iſt von der Ottomanniſchen Flotte umgeben, und die Kriegs-Heere dieſer Ungläubigen haben die fruchtbarſten Landſchafften der Republic bedecket. Ihre Städte ſtehen in feindlicher Gewalt, ihre Dörffer ſind verheeret, ihre Edelleute mit der Schärffe des Schwerdts erſchlagen, und ihre Kauffleute in die Sclaverey hinweg geführet. Endlich ſiehet man dieſe Republic in ihrer höchſten Noth noch einige Bewegung wider ihr Schickſal machen, indem ſie an alle Fürſten und Staaten der Chriſtenheit Geſandten abgehen läſſet, welche ſelbige um ihren Beyſtand erſuchen, oder vielmehr anflehen ſollen. Inzwiſchen findet ſie auſſer dem Pabſt und den Malteſer-Rittern allenthalben ſehr wenig, oder gar keine Hülffe; Wiewohl ſeine Heiligkeit ſelbſt Mühe genug hat, das Erbtheil der Kirche vor Gewalt zu bewahren. Der Genueſiſche Staat iſt ſeiner Handlung gar zu ſehr ergeben, daß er ſich das Unglück ſeiner Nachbarn ſolte zu Hertzen gehen laſſen; und alle Italiäniſche Fürſten haben mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, daß ſie nur mit

Kaltſinnigkeit, und auf gleichgültige Art an die Noth der Ausländer gedencken. Inzwiſchen gewinnen die Türcken immer Land, verdoppeln ihre Kräffte und vermehren ihre Siege. Beklagenswürdige Chriſtenheit! iſt denn für dein Unglück kein Mittel übrig? Freylich hat es damit dieſe Bewandtniß, oder woferne noch einige Hoffnung übrig iſt, ſo beruhet dieſelbe eintzig und allein auf Sie, Groſſer Miniſter. Sie legen demnach eine Probe ab, indem ich ihnen zum Voraus verſichere, daß die Würckung beglückt ſeyn werde.

Ich rühme mich keiner Geſichte und Offenbahrungen, wie Petrus, der Einſiedler, welcher weltliche und geiſtliche Aemter bediente, und nachdem er ſich mit einer Rüſtung von Stahl bewaffnet, an der Spitze eines unordentlichen Pöbels, hin und wieder in der Chriſtenheit herum ſchweiffte, damit er ſich bey dem Volck beliebt machen, und die dreyfache Eigenſchafft eines Pilgrims, Prieſters und Feldherrn erwerben möchte. Der unglückſeelige Fortgang dieſes unbeſonnenen und thörigten Feld-Zuges lehrete mehr als zu deutlich, daß dieſer Menſch nur durch einen andächtigen Eigenſinn getrieben worden, und daß GOtt ſeine Thorheit nicht gebilliget habe. Meine Abſicht gehet keinesweges dahin, einen neuen Creutz-Zug auf die Bahne zu bringen, noch ein Mittel zu Vergieſſung gantzer Ströhme von Menſchen-Blut aufzuſuchen, maſſen dieſes nur die Geſchichte beflecken, und von der Thorheit und Unglück der Chriſten blutige

Denckmahle zu hinterlaſſen. Zu geſchweigen, daß man dasjenige, was vor 5. oder 600. Jahren gar leicht ins Werck zu ſetzen war, heutiges Tages ſchlechterdinges unmöglich finden würde; So iſt die Welt anjetzo der Andacht nicht ſo, wie ehemahls ergeben, und die Menſchen ſind nicht mehr ſo bereitwillig, ihr Leben in die Schantze zu ſchlagen, damit ſie zu der Ehre gelangen, das Verzeichnüß der Märtyrer gröſſer zu machen. Es würde heutiges Tages ſchwer fallen, Godefredos, Balduinos, Guidones und andere Helden anzutreffen, welche ſich entſchlieſſen ſolten die Creutz-Ritter mitten durch alle Beſchwerlichkeiten zu Waſſer und zu Lande in ſo entfernte und verwüſtete Länder zu führen, und nicht allein mit Fleiſch und Blut, ſondern auch mit dem Hunger und mit der Peſt zu ſtreiten, ja, als wenn dieſes noch nicht genug wäre, wegen der geringſten Kleinigkeiten, wegen Zänckereyen über eine eingebildete Ehre, und wegen einer unzeitigen Eiferſucht den Degen wider einander zu zucken; Ohngeachtet dieſes alles weiter nichts zum Grunde hatte, als daß man ſich den leeren Titul eines Königes von Jeruſalem, oder eine von dem Griechiſchen Kayſer erbettelte Gewalt zu wegen bringen möchte. Alles dieſes iſt eine gar eitele und unbeſtändige Ehre, zumahlen der eine ſich in kurtzer Zeit nebſt gantz Paläſtina ins Verderben ſtürtzte, und der andere ſich den meiſten Stimmen unterwerffen muſte. Dieſes waren damahls die herrlichen Früchte der

Chriſtlichen Waffen : Dieſes waren die Triumphe, welche auf unſere Siege folgten, und ſolche Ehren-Zeichen wurden von unſern Vätern zu ihrer eigenen Schande aufgerichtet. Nach einem ſo langwierigen Kriege lieſſen ſie das heilige Land in ſchlechterm Zuſtande, als ſie es gefunden hatten, und von ſo viel hundert tauſend Menſchen, welche zu dieſem Feld-Zuge gehöreten, und welche das Reich der Saracener gäntzlich auszurotten droheten, kamen kaum ſo viel zurücke, welche die Zeitung von ihrer Niederlage hätten ausbreiten können.

Ich laſſe demnach dieſe phantaſtiſche und thörichte Feld-Züge fahren, damit ich Eurer Eminenz eine Unternehmung vorſchlagen möge, welche einen gröſſern Ruff in der Welt verurſachen, allem Anſehen nach, beſſer gelingen, und nicht allein für Franckreich, ſondern auch für gantz Europa mit groſſem Nutzen verbunden ſeyn wird.

Alle diejenigen, welche die Hiſtorie mit Nutzen geleſen, müſſen etwas von den Anſprüchen wiſſen, welche die Könige von Franckreich ſeit Carolo Magno, welchem der oberſte Biſchoff den Titul eines Kayſers gab, auf das Orientaliſche Kayſerthum erlanget haben. Eben ſo wenig iſt uns verborgen, durch was für Kunſt-Griffe das Hauß Oeſterreich dieſe geheiligte Hoheit auf ſein Geſchlecht gebracht habe.

Eure Eminenz wiſſen gar wohl, mit was für Tyranney und Ungerechtigkeit dieſes ehrſüchtige

tige Hauß ſich in dem Beſitz einer ſo erhabenen Würde erhalten, und weil es nicht damit zufrieden geweſen, nach einer allgemeinen Monarchie geſtrebet habe. Die Nordiſchen Länder haben unter dem unerträglichen Joch der Teutſchen Tyranney geſeuffzet, und die Eingriffe welche ſie gegen Mittag gethan, haben ſie nicht weniger in üblere Nachrede geſetzet. Ihre Herrſchſucht ſchonet weder der Bürgerlichen-noch Kirchen-Geſetze, ja nicht einmahl dem Erb-Theil des heiligen Petri, welches die Chriſtlichen Potentaten allezeit für eine heilige und unverletzbare Sache angeſehen haben. Sie haben die Stadt Rom ſelbſt ausgeplündert, und den oberſten Hirten der Kirche, als einen Gefangenen dahin geführet. Was ſoll ich von den Holländern, Schweitzern, Grau-Bündern und andern Völckern ſagen, welche das Oeſterreichiſche Joch nicht länger ertragen können, und ſich daher wider ihre grauſame Herren aufgelehnet, auch nachmahls ihre Freyheit durch die Macht ihrer Waffen behauptet haben? Was ſoll ich von den häuffigen Unruhen gedencken, welche ſich in Böhmen, Siebenbürgen und Ungarn ereignet haben? Da die Einwohner dieſer Länder ſich wegen der Drangſalen, welchen ſie alle Tage unterworffen waren, in äuſſerſter Verzweiffelung ſahen, bemüheten ſie ſich auf ruhmwürdige Art, ſich und ihre Nachkommen einer ewigen Sclaverey zu entreiſſen; allein es fehlete ihnen an einem mächtigen Beſchützer, und ſie wurden genöthiget, ſich ihren alten Herrn zu unterwerffen. Dieſer Stamm hat ſich bey der gantzen Welt verhaßt gemacht, und die Reichs-Fürſten ſelbſt müſſen ihren Unwillen verſchmertzen, weil ſie einen Printz, vor welchen ſie nichts als Abſcheu hegen, auf den Kayſerlichen Thron erhoben haben.

Mein Vorhaben gehet alſo dahin, Eurer Eminenz vorzuſtellen, wie leichte es dem Allerchriſtlichſtem König bey gegenwärtigen Umſtänden, die Kayſerliche Crone. welche von Rechtswegen den wahren Nachfolgern des berühmten Caroli Magni zukömmt, und welche die meiſten Teutſchen ſelbſt auf dem Haupt Ludovici XIV. zu ſehen wünſchen, wieder zu erlangen. Die meiſten Churfürſten ſtehen ſchon auf Frantzöſiſcher Seite, und es dürffte nicht viel Mühe koſten, die übrigen auch dahin zu ziehen. Die Ungarn u. ſ. w. ſeufftzen nach einem Befreyer; die Provintzien jenſeit der Donau werden mit allen Freuden die Thore ihrer Städte eröffnen, und die Armeen des Allerchrichſtlichſten Königs, welchen man als die Hoffnung der gantzen Chriſtenheit anſiehet, in ſelbige aufnehmen. Die mit dieſem Staat verbundene Schweitzer werden nicht vergeſſen, ihre Perſon dabey zu ſpielen; die Schweden haben dem Raub-gierigen Adler ſchon verſchiedene Federn ausgerupffet, und die Macht dieſer Crone hat ihm die Klauen beſchnitten. Eine eintzige Campagne wird denſelben aller ſeiner Federn berauben, ſeine letzte Krafft erſchöpffen, und dieſem verdrüßliche Streit ein Ende machen.

Es müſſe demnach kein unzeitiger Friede mit dem Kayſer, woran man anjetzo überall reden höret, den Lauff der Frantzöſiſchen Siege ins Stecken gerathen laſſen: Es müſſen die ſchädlichen Räncke der Kayſerl. Unterhändler am Schwediſchen Hofe die zwey mächtigſten und ſiegreichſten Cronen nicht voneinander trennen, oder beſſer zu ſagen, die Königin Chriſtina müſſe nicht allein den Ruhm eines ſo glücklichen und heilſamen Krieges davon tragen. Seine Majeſtät hat eine anſehnliche Armee zu Lande, und wird in kurtzer Zeit mit einer unüberwindlichen Flotte verſehen ſeyn. Die beſtändig fortwährende Siege geben den Frantzoſen Anlaß, die Würckungen ihrer Tapfferkeit fortzuſetzen, und die Gerechtigkeit eurer Sache ruffet dieſelbe zum Treffen.

Es verbindet ſich alles, die Hoheit des Hauſes Oeſterreich zum Fall zu befördern; man darf ſich nur der Gelegenheit bedienen, doch wird man ſolche niemahls wieder finden, wenn man ſie einmahl aus den Händen gelaſſen. Nichts konte Henricum IV. unſterblichen Andenckens, abwendig machen, den Vorſchlag, welchen ich heute thue, ins Werck zu ſetzen, als nur die ſchleunige und unverhoffte Veränderung, welche ſich mit dieſem Monarchen, Ihro jetzt regierenden Majeſtät Herrn Groß-Vater zugetragen. Daß aber Ludovicus XIII. ein ſo ruhmwürdiges Vorhaben nicht ausführte, geſchah deßwegen, weil ihm die Beſchaffenheit der Dinge nicht vortheilhafft zu ſeyn ſchiene. Heute zu

Tage ſind die Umſtände alſo beſchaffen; es kommt auf Eure Eminenz an, daß Sie als höchſter Regente des Staats unter Jhro Majeſtät allerhöchſten Gewalt den Ruhm von Franckreich erhöhen, und die Wohlfahrt deſſelben auf einem ſolchen Grunde beveſtigen, daß alle Chriſtl Nationen unter dem Schatten Jhres Schutzes Ruhe finden können. So verfolgen Sie demnach die glücklichen Progreſſen, welche ihnen der Himmel bereits verliehen hat, und wenn nun alle Europäiſchen Völcker ſich durch einen beſtändigen Frieden verſichert, und entweder anſtändige Bündnüſſe mit dieſem neuem Frantzöſiſchen Kayſer errichtet, oder ſich gäntzlich ſeinem Gehorſam unterworffen haben; ſo werden Sie alsdenn die Ottomannen, wegen der in den Chriſtlichen Ländern verübten Raubereyen und Unheils zur Rechenſchafft ziehen, unſere Waffen auf den Wällen von Conſtantinopel aufſtecken, und dieſe Barbaren in ihre Felſen und alten Wüſteneyen, woraus ſie ſo manchen Ausfall gethan, und die ſchönſten Länder von Aſien und Europa verderbet, zurücke treiben können. Dieſes wird endlich diejenige Zeit ſeyn, da Sie im Stande ſind, dieſelben nicht allein aus dieſen Felſen und Wüſteneyen, ſondern auch ſo gar aus der gantzen Welt zu verjagen.

Dieſes iſt meines Erachtens das eintzige Mittel, den Fortgang der ſieghafften Ottomanniſchen Waffen zu hemmen. Es iſt unmöglich, daß unter den Chriſtlichen Potentaten, auf andere Art, als durch erlangte Siege, ein dauerhaffter Friede getroffen werde; ich meine einen ſolchen Frieden, wodurch Sie auf die Entſchlieſſung kommen, und in den Stand geſetzt werden, alle ihre Kräffte wider die Mahometaner zu verbinden. Was den gegenwärtigen Zuſtand der Venetianer anbetrifft, ſo haben ſie zwar mehr eingebüſſet, als ſie allem Anſehen nach inskünfftige verlieren werden; ſie werden aber um Vergleichung desjenigen, worzu Sie durch die Vortheile, welche nicht allein ſie, ſondern auch alle Chriſtliche Staaten, aus der Erhebung der Crone Franckreich zu der von dem Schickſal beſtimmeten Würde zu hoffen haben, gelangen können, für nichts zu achten ſeyn. Die Potentaten haben bißher ſich nur bemühet dem angeſochtenen Theil einige Hülffs-Mittel wiederfahren zu laſſen. Daher kommt es, daß wenn man gleich ſo glücklich geweſen, dem Ubel auf der einen Seite abzuhelffen, daſſelbe ſich alſobald auf der andern wieder geäuſſert; daher iſt es geſchehen, daß wir eine Landſchafft nach der andern verlohren, und die Türcken ſich faſt in das Hertz von Europa eingedrungen haben. Iſt es uns alſo ein Ernſt, dieſelben daraus zu vertreiben, ſo muß man es auf die von mir vorgeſchlagene Art anfangen; und man wird nach reiſſer Uberlegung befinden, daß dieſes das eintzige Mittel ſey, das Ubel mit der Wurtzel auszurotten.

So fahren Sie demnach fort, weiſeſter und anſehnlicher Miniſter, da Sie ſich dem Dienſt einer Crone, welche über die gantze Welt herrſchen ſoll, gewiedmet haben; fahren Sie fort, und erheben Ihren groſſen Herrn zu derjenigen Crone, womit der Schutz-Engel von Europa ſein geheiligtes Haupt zu beehren ſuchet. Laſſen Sie nicht zu, daß die Abgeordneten zu Münſter Ihnen länger durch vorgegebenen Friedens-Unterhandlungen ein Blendwerck machen. Setzen Sie das glückliche Verhängnüß von Franckreich fort, welches von Ihnen weiter nichts, als eine muthige Entſchlieſſung erwartet, um dadurch nicht allein mit Siegen, Triumph und Ehre zu crönen, ſondern auch ein neues Kayſerthum in der Welt aufzurichten, welchem alle Völcker die Huldigung leiſten, und ſich unter deſſen Schutz begeben werden.

Du ſieheſt, erlauchter Vezier, daß ich in dieſe Schrifft viele ſchmeichleriſche Reden mit einflieſſen laſſen. Allein dieſes iſt ein Laſter, welches bey dem Frantzöſiſchen Hof, allwo die Diogenes kein Gehör finden, unentbehrlich iſt. Doch darff ich mir gar keine Hoffnung machen, aus der Antwort dieſes Cardinals zu entdecken, was er von meinem Vorſchlag gedencket. Dieſer Miniſter iſt von leutſeligem Gemüth, und pfleget lieber wegen erdichteter Tugenden einen Menſchen zu loben, als daß er ihn beſchämen, und die Laſter, welche er würcklich an ſich hat, kund machen ſolte. Dieſes iſt eine Würckung ſeines Temperaments, und er beſitzet ſo groſſe Klugheit, daß er ſich derſelben bey den Staats-Geſchäfften mit guten Nutzen bedienet. Man findet kein beſſer

Mittel, ſich bey dem Volck beliebt zu machen, als wenn man ſich die Meinung erwirbet, daß man großmüthig ſey.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo habe ich meines Erachtens nichts vorgebracht, worüber er ſich mit Recht erzürnen können, es müſte denn ſeyn, daß er die Gabe beſitze, die Hertzen zu erforſchen; denn ſonſt kan er aufs höchſte mir weiter nichts ſchuld geben, als daß ich einige getreue Einbildung geheget, und mich durch Vorſtellungen gantz unmöglicher Dinge betrogen habe. Du wirſt leicht erkennen, daß dieſelben alſo beſchaffen ſind, wenn du erwegeſt, daß ob gleich die gegenwärtigen Umſtände des Reichs dieſem Vorſchlag das Anſehen geben, als ob er vortrefflich und leicht ins Werck zu richten ſey, dennoch eine Veränderung von einigen Monaten den Sachen eine gantz andere Geſtalt geben könne. Es kan ſich eine neue Schwierigkeit ereignen, deren man ſich nicht verſehen hätte: Der Kayſer kan mit Schweden Friede machen, oder ſeine Vermittelung und Gewalt dazu anbieten: Die Verſammlung zu Münſter kan einen glücklichen Ausgang gewinnen, und die Churfürſten können die Wohlfahrt des Reichs mehr zu Hertzen nehmen. Hiernächſt kan ein neuer Feld-Zug für Franckreich ſo unglücklich ausfallen, als der vorhergehende beglückt geweſen. Solte man es auch überhaupt für gut befinden, zu der Ausführung dieſes Vorſchlags zu ſchreiten, und es ſchiene vortheilhafft denſelben fortzuſetzen, ſo können ſich doch tauſend Zufälle ereignen, welche Franckreich verſtatten, des neuen Kayſerthums, welches es erworben, lange zu genieſſen, oder wodurch es auſſer dem Stand geſetzt wird, einen Krieg wider das Reich, welches eine unendliche Menge Einwohner, und unerſchöpfliche Schätze hat, auszuhalten.

Daferne du als das Licht der Ottomanniſchen Monarchie, dasjenige billigeſt, was ich gethan habe, ſo werde ich mich höchſt glücklich ſchätzen; Inzwiſchen wird es auch kein Unglück für mich ſeyn, wenn du mich tadeln ſolteſt, weil ich daraus eine Probe deiner Gefälligkeit und Gunſt gegen mich nehmen kan.

Hundert und ſiebender Brief.

An Iſmael Monta Faraca, **den Weiſſen Verſchnittenen. Er beweinet das Unglück des** Gery Roum, **welchem der Groß-Sultan die Augen ausſtechen laſſen.**

DEin Brief iſt mir ſicher eingehändiget worden, ſo wohl als die herrlichen Geſchencke des Gery Roum, dem, deinem Bericht nach, der Groß-Sultan die Augen ausſtechen laſſen. Ich beklage das Unglück meines Freundes, ohne daß ich denjenigen, welcher unſer aller Herr iſt, einer Ungerechtigkeit beſchuldigen ſolte. Wir ſind Muſulmänner, und es gebühret uns daher ſo wenig wegen der Ergötzlichkeiten des Paradieſes, als wegen der Verordnungen unſerer Ober-Herren einen

Streit zu erregen. Wenn dieſelben die Würckungen ihres Zorns unterdrücken, und das Leben ihrer Sclaven ſchonen; ſo iſt dieſes ein Beweißthum ihrer Gütigkeit. Die Gunſt des Sultans erſtrecket ſich viel weiter, als ſonſten, indem er ſich nicht des Vermögens unſers Freundes bemächtiget, und ihm über dieſes annoch die Freyheit läſſet. Und alſo iſt er doch noch im Stande vieler Vergnüglichkeiten zu genieſſen, deren ſich tauſend andere, welche den Gebrauch ihrer Augen unverletzt beſitzen, nicht zu erfreuen haben.

Was ich dir anjetzo ſchreibe, geſchicht nicht deswegen, als wenn ich mit meinem Freunde kein Mitleiden hätte. Ich bin ihm annoch mit eben derjenigen Zuneigung zu lieben verbunden, als ich damahls gegen ihn hegte, da er die Aufrichtigkeit meiner Freundſchafft an meinem Geſicht wahrnehmen konte. Allein ich wolte nicht gern, daß durch die Beraubung ſeiner Augen das Licht ſeiner Seelen zugleich verdunckelt würde. Wenn er ſich doch jenes berühmten Weltweiſen erinnerte, welcher, um in ſeinen Betrachtungen deſtoweniger geſtöret zu werden, ſich ſelbſt von freyen Stücken dasjenige anthat, welches man unſerm Freunde als eine Art der Straffe aufgeleget. Kein äuſſerliches Ungemach iſt vermögend, die Augen eines Gemüths, welches durch die Gedult beſchützet und in dem Bezirck ſeines eigenen Lichtes eingeſchräncket wird, zu beſchädigen. Eine Seele von dieſer Art iſt über alle Anfälle des Glücks erhaben, und triumphiret über das Schickſal ſelbſt.

Uberdem, ſo kan unſer Verſchnittener annoch mit ſeinen Freunden Umgang pflegen, welches ein beſonderer Vortheil iſt, vor deſſen Erlangung die Tauben faſt ihre Augen hingeben würden. Es läſſet ſich ſchwerlich ſagen, welchen von dieſen beyden Sinnen ein Menſch eher entbehren wolte, deſſen auserleſene Stimme, und liebliche Singe-Kunſt die rechte Seele der Muſic zu ſeyn ſcheinet.

Was für eine unzehlbare Mannichfaltigkeit ſichtbarer Dinge trifft man nicht bey allem dieſem an, welche dem Auge zu einer ſo angenehmen und ſo wohl ausgeſuchten Ergötzung dienen, als die wohl übereinſtimmende Einrichtung und Gleichmäßigkeit der Theilgen, aus welchen das gantze Welt-Gebäude beſtehet. Kan denn aber dieſes Vergnügens das Gehör nicht theilhafftig werden, da doch daſſelbe die richtige Abmeſſung und die auserleſene Fülle der Thone empfindet? Gewiß die Muſic iſt nichts anders als eine Schönheit für das Ohr, gleichwie die Schönheit eine Muſic für das Auge vorſtellet.

Allein unſer Freund Gery bedarff ſolcher Troſt-Gründe gar nicht. Er weiß ſelbſt am beſten, durch was für ein Mittel er ſich glückſelig machen ſoll, und beſitzet gnugſame Klugheit, ſich deſſen wohl zu bedienen.

Der hefftige Zorn des Groß-Sultans iſt beſänfftiget. Gery iſt noch am Leben. Er hat Häuſer und Gärten voller Früchte und Blumen, welche ſeinen Geſchmack und Geruch vergnügen können. Er iſt reich an Golde, Silber und Sclaven. Und ſolte dieſes alles nicht vermögend ſeyn etwas zu seinem Glück beyzutragen, so ist er ja sein eigener Herr, welches die aller größte Wohlthat und die Quelle aller Güter ist.

Du, der du itzt in dieser ansehnlichen Stelle folgest, und den Eingang zu demjenigen Monarchischen Zimmer bewachest, allwo alle Fürsten auf Erden die Bitt- und Aufforderungs-Schreiben zu den Füssen unsers allerweisesten Monarchen niederlegen, stehe wider deine eigene Sinne auf der Hut, und gehorche der Vernunft. Erinnere dich des Schicksals deines Vorfahren, und bleibe meiner, zuförderst aber deiner selbst jederzeit eingedenk. Lebe wohl.

Hundert und achter Brief.

An den Dinet Gohi. Er redet von eben dieser Materie weit offenherziger.

Ich bin nicht weniger erschrocken, als gerühret über das strenge Verfahren des Sultans Ibrahim in Ansehung der Strafe, womit er den [illegible] belegt. Ich habe dißfalls von dem Ismael Mus. Feraca seinem Nachfolger die erste Nachricht bekommen; allein er thut von dem Verbrechen dieses Verschnittenen keine Erwehnung. Ich will nicht gerne, dieser Erklärung wegen, bey einem Menschen anfragen, welcher seinen neuen Glantz von der traurigen Blendung meines Freundes empfangen, weil ich in Furchten stehe, meine liebe möchte an meiner Verschwiegenheit zum Verräther zählen werden, und mich zu ſolchen Reden verleiten, welche ſich für einen Sclaven des Sultans nicht geziemen. Unſere Gedancken gehören uns zu, ſo lange wir ſie in unſerem Hertzen behalten; Wenn wir ſie aber einmahl heraus geſaget haben, ſo ſind ſie ſogleich in eines andern Gewalt, welcher ſich derſelben zu unſerm Verderben bedienen kan. Ich bin mit dem Ismael niemahls ſo vertraulich umgegangen, daß ich ihm dergleichen Gedancken eröffnen ſolte. Zudem, ſo redet er in ſeinem Briefe ſo frey mit mir, daß er wohl einen Anſchlag muß im Sinne haben. Da er das erſtemahl an mich geſchrieben, ſo hätte er meines Characters beſſer an ſich halten ſollen. Ich habe ihm davon ein Modell in der ihm ertheilten Antwort überſandt, worinnen ich kein einziges Wort fahren laſſen, welches weniger Unterwürffigkeit gegen dem Willen unſers Herrn, als Zärtlichkeit gegen unſern Freund und Mitleiden wegen ſeines Unfalls, an Tag legen ſolte.

Dahingegen darf ich dir wohl mit mehrer Freyheit ſchreiben, indem ich ſeit langer Zeit deine Aufrichtigkeit kenne. Ich bitte dich, mein lieber [illegible], ſage mir, ob der Sultan Ibrahim nicht aus einer blinden Leidenſchafft den Gery ſeiner Augen beraubet? Antworte mir ohne Verſtellung; Iſt nicht eine eigenſinnige Eiferſucht hieran Urſach geweſen? Iſt es nicht deswegen geſchehen, weil der Herr in den Gedancken geſtanden, Gery müſſe allzuviel geſehen haben, daß er nunmehro gar nichts mehr ſehen ſoll? Wenn nicht den Augen des Gery ein Verbrechen wäre

[illegible]

[illegible]

[illegible] Brief.

[illegible] Campagne [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]. Diese Mücken fliegen in heißestem Sommer, gleich einem Bienen-Schwarm, um sie herum, hängen sich vornemlich an ihre Augenlieder, stechen sie heftig, so daß sich die Löwen durch das [illegible] eine [illegible] zu verschaffen gedenken, und dadurch sich selbsten [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] gar vor Hunger sterben.

Wenn man die unterschiedenen Naturen der [illegible] Thiere kennen zu lernen begehret, so erfordert solches eine große Bemühung, und es ist eine Wissenschaft, die [illegible] Königen zu kommt. Salomon machte sich eine Ehre daraus, in dieser Kunst erfahren zu seyn. Der große [illegible] hielt so viel darauf, daß er dem weltweisen [illegible] [illegible] Talente gab, damit er ihm einen Tractat von diesen Thieren verfertigte. [illegible] heiligen Propheten, ist in der Kenntniß von Eigenschaften dieser unvernünftigen Thiere viel weiter, als alle andere Sterbliche, gekommen. Er wußte ihre Beschaffenheiten, ihre Sympathien, und öfters redete er selbst mit ihnen. So lange er in der Wüsten wohnete, hielt sich ein Leopard beständig bey der Thüre seiner Höhle auf, und leistete ihm alle Dienste, [illegible] ihm ein getreuer und treuer Knecht zu thun vermochte.

Aber ich vergesse, was ich mir eigentlich vorgesetzet hatte, nemlich von der [illegible], die ich gegen mein Vaterland und meine Freunde [illegible] [illegible] zu setzen. Ich vergesse, daß ich an eine Person schreibe, die nur kürzlich aus Arabien gekommen. [illegible] [illegible], daß ich dich [illegible] hätte, und [illegible] es auch nur auf eine [illegible] ben: Ich habe dich tauſendmale zu fragen, wegen meiner Freunde und der Veränderung die in dem Lande, ſeit dem ich daraus entfernet bin, vorgegangen. Wiewohl ich mich dem Schickſal [illegible] natürliche Zärtlichkeit [illegible].

Ich bin auf doppelte Art verbunden, weil es Gott in den Dienſten des Groß-Sultans geſchicket, ſo gebe ich mich zufrieden.

Lebe wohl glückſeliger Menſch, und glaube daß ich mich auch allemahl für einen ſolchen ſchätzen würde, wenn ich zuweilen Gelegenheit habe, meine Gedanken mit den Deinigen zu vereinigen.

Hundert und eilfter Brief.

An den Muſti zu Burſa. Anmerkungen über die Eroberung von Retimo in Candien. Geſandſchaft des Herrn von Varennes, Franzöſiſchen Ambaſſadeurs bey der Pforte.

Die Eroberung von Retimo in Candien verurſachet, daß ſich die Muſelmänner einander mit größerm Muthe beſtärckten. Die erſten Streiche, welche in einem Kriege geſchehen, machen bey denen Feinden einen tiefen Eindruck, und der Pöbel betrachtet ſie als Merkzeichen von dem, was noch geſchehen ſoll. Alle dieſe wunderbahre Siege bringen den Feinden biß an das Herz, benehmen ihnen Muth und Hoffnung.

nung, und laſſen ihnen nichts als unglückliche Auslegungen und abergläubiſche Vorbedeutungen von dem ihnen drohenden Untergange übrig. Schwer iſt es, von den menſchlichen Begebenheiten zu urtheilen, ohne dabey auf Irrwege zu verfallen! Die Venetianer halten die ganze Inſul ſchon für eine verlohrne Sache; Ich hoffe und glaube auch, daß es nicht ſeyn könne; Jedoch iſt mir gleichwohl bewußt, daß das Glück der Waffen wankend ſey, und ein anderer Feldzug vielleicht den Verluſt wieder erſetzen werde, den ſie in dieſem und den andern vorhergehenden Jahren erlitten haben.

Die Republic hat 5000. Mann vor dieſem Platz verlohren, worunter der General Cornaro und der Vice-König der Inſul waren, die in dem erſten Anfall blieben; ohne diejenigen zu rechnen, welche durch die Waffen derer Unſrigen fielen, die mit denen Flüchtigen hinein drungen und alleſammt der ſiegreichen Hitze und Schärfe ausgeſetzet wurden.

Was aber für ſie am unglücklichſten, wiewohl weniger nachtheilig zu ſeyn ſchiene, waren die Mißhelligkeiten des General-Proveditoris und des Proveditoris von der Inſul; Denn da ſich dieſe beyden Kriegs-Bedienten nicht um die Ausführung der anbefohlenen Verrichtung vertragen konnten, theilten ſie ſich in zwey Partheyen, die mit ſolcher Wuth handgemein wurden, daß 400. Mann von beyden Seiten auf dem Platz blieben.

Die Republic ſiehet ſich bey ſo verſchiedenen Umſtänden genöthiget, ſich wiederum von neuem an den Frantzöſiſchen Hoff zu wenden, welcher einen Ambaſſadeur nach Conſtantinopel abfertigte, um daſelbſt einen Frieden auszuwürcken.

Er heiſſet der Herr von Varennes und iſt ein eingebildeter Mann, der gerne ſchwere Sachen unternimmt. Gleichwie ſich allhier niemand fand, der eine Unterhandlung, wovon man ſich allem Anſehen nach nicht viel verſprechen konte, auf ſich zu nehmen, Belieben trug: Alſo bot dieſer Herr auf eine Frantzöſiſche großſprecheriſche Art, ſeine Dienſte an, und ſagte zu der Königin, daß er gar nicht an dem Frieden zweiffele, und daß er dem Groß-Sultan die Sache auf ſolche Art vorſtellen wolle, daß der Friede unfehlbar erfolgen würde.

Es wäre dem Cardinal Mazarin, den die Königin in allen Dingen um Rath fraget, gar leicht geweſen, die Reiſe dieſes Mannes zu verhindern: Allein diejenigen, welchen der Haß zwiſchen dem Cardinal und dem Ambaſſadeur bewuſt, ſchlieſſen daraus, daß er aus keiner andern Urſache in die Geſandſchafft eingewilliget habe, als daß er hernach ſeinen Fall befördern möchte. Er kennet ſeine Kühnheit, und iſt gar gut überzeuget, daß ſolche nicht mit behöriger Klugheit und Behutſamkeit verbunden ſey. Er weiß, daß er groſſe und erſtaunliche Dinge unternommen, gleichwohl aber niemahls das Glück gehabt, etwas Erhebliches auszurichten.

Diejenigen, welche die Gemüths-Beſchaffenheit dieſes Herrn kennen, geben vor, daß kein Exempel zu finden, welches ihn nicht aufmuntern ſolte, ſich in Verwirrung und Gefahr zu ſtürzen; Und wenn es ihm an Exempeln fehlet; ſo beſitzet er ſo viel Ehrgeitz, daß er ſelbſt ein Beyſpiel ſeyn will, er machet ſich nichts daraus, in die Fußſtapffen derjenigen zu treten, welche ſich bey Unternehmung ſolcher Dinge, wo alle Hoffnung verlohren, betrogen haben; im Gegentheil verſpricht er ſich, daß er etwas ausrichten werde, wo tauſend andere geſcheitert ſind; Mit einem Wort, er kan für den allerverwegenſten Menſchen gehalten werden.

Ich habe dir alſo den Ambaſſadeur von Franckreich abgeſchildert, damit du dem Divan davon Nachricht geben mögeſt. Es iſt kein geringer Vortheil, das Temperament und die Eigenſchafften auswärtiger Miniſter, die ſich bey der Durchlauchtigſten Pforte aufhalten, zu wiſſen, vornehmlich bey den gegenwärtigen Umſtänden, da es auf das Verhängniß der gantzen Chriſtenheit ankommt. Hernächſt kan man nicht genugſame Vorſichtigkeit gebrauchen, um den Fallſtricken des Cardinals Mazarin zu entgehen; denn ich befürchte, daß dieſer verſchlagene Miniſter der Ottomanniſchen Pforte einen Streich beyzubringen bemühet ſey.

Ich küſſe den Saum deines Kleides, Durchlauchtigſter Baſſa, und nehme von dir Abſchied.

Hundert und zwölffter Brief.

An eben denſelben. Anmerckungen von dem Naturell der Frantzoſen, und von der Art, mit welcher ſie den Sieg erlangen.

DEr Capitain Baſſa wird von den Frantzoſen für einen See-Mann gehalten; ſie loben ſeine Unternehmung bey dem Entſatz von Canea gar ſehr, und reden von der geheimen Art, womit er ſeine Armée an Land geſetzet und Retimo erobert, nicht weniger vortheilhafft. Die Frantzoſen ſind überhaupt in denen Kriegs-Sachen die gröſten Tadtler, und erweiſen ſich weniger partheyiſch, die Chriſten zu rühmen, als wenn es darauf ankömmt, daß ſie einem geſchickten Türckiſchen General das ihm ſchuldige Lob beylegen ſollen.

Sie ſind unbeſtändig, es geſchicht ſehr ſelten, daß ſie lange Zeit auf einerley Meynung beharren. Ihr Blut wiederholet kaum ſo geſchwinde ſeinen Umlauff, als ſie ihre Freundſchafft, Meynung, und Urtheile verändern. Es ſcheinet als ob ſie die Laſter der alten Gallier eben ſo wohl, als ihr Land geerbet hätten.

Ein Römiſcher Kayſer, welcher mit dieſer Nation Krieg geführet, hat uns vortreffliche Nachrichten hinterlaſſen, darinne wir unter andern eine Beſchreibung von dem Naturell, der Beſchaffenheit und den Gemüths-Neigungen derer Gallier antreffen. Diejenigen, welche dieſe vor mehr als 600. Jahren verfertigte Schrifften leſen, und mit denen heutigen Frantzoſen umgehen, werden leichtlich ſchlieſſen können, daß dieſe letztern ein lebhafftes Ebenbild der erſtern ſind, und daß der Kayſer, von den Gemüths-Beſchaffenheit und Handlungen aller beyden einen aufrichtigen Abriß darſtelle. Die alten Gallier fielen ungeſtüm und hitzig an, die Frantzoſen thun desgleichen. Jene waren allezeit fertig, ſich zu ſchlagen, die Frantzoſen machen es nicht anders. Bey dem erſten Anfall ſind ſie mehr als Männer; bey dem andern ſind ſie nicht ſo gut als Weiber zu achten, und zu dem dritten gelangen ſie gar ſelten.

Verlanget dich demnach, zu wiſſen, woher es komme, daß ſie ſo viel herrliche Siege davon tragen? Es geſchicht durch Liſt und Geld. Wenn ſie ihre Feinde nicht betriegen können, ziehen ſie einen Theil derſelben an ſich, und beſtechen ſehr viele unter ihnen mit groſſen Geld-Summen welche ſie ihnen geben, da ſie ſich denn ihre Eroberungen vermittelſt eines viel mächtigern Metalls, als das Eiſen iſt, zu wege bringen. Die Stärcke derer Loüis d'Or, welcher nichts zu widerſtehen vermag, machet dieſem unüberwündlichen Monarchen Städte und Länder unterwürffig.

Ich bitte GOtt, daß er die Waffen, des auf die Tugend gegründeten Reiches beglückt machen wolle, damit die Nazarener aus der Erfahrung lernen, daß beydes ihr Gold und ihr Degen, gegen die Macht und den gerechten Zorn der wahren Gläubigen, gleiches Unvermögen haben.

Hundert

Hundert und dreyzehender Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti, oberſten Anführer der wahren Gläubigen. Von den Büchern der alten Heyden. Merckwürdige Stellen aus der Hiſtorie des groſſen Alexanders.

Gleichwie du die Gütigkeit ſelber, und ſo zu reden, ein Muſter der Gnade und der Tugend biſt; Alſo wirſt du mich nicht unter die Zahl derer Unbeſcheidenen rechnen, weil ich dir ſo offt mit Streit-Fragen, welche unſer heiliges Geſetz betreffen, beſchwerlich falle. Es ſind keine gemeinen Fragen, die ich an dich abgehen laſſe. Ich bin keinesweges hinterliſtig, ich ſuche dasjenige was klar iſt, gar nicht zu verdunckeln, noch das Zeugniß desjenigen zu ſchwächen, welcher die Hand GOttes berühret hat. Ich hege gegen die heiligen Orackel und gegen das Buch, ſo nicht auf Erden geſchrieben worden, groſſe Ehrerbietung. Ich leſe kein Capitel in dem Alcoran, daß ich nicht dem Engel Gabriel den Seegen wünſche, der ſo offt vom Himmel herunter gekommen, um die heiligen Briefe auf die Erde zu bringen. Ich trage noch gröſſere Ehrfurcht gegen das Buch der Herrlichkeit, wenn ich betrachte, daß es nicht in der Eile verfertiget worden; ſondern daß ein jeglicher Vers ein Ausdruck Göttlicher Gedancken iſt. Dieſes Buch iſt ohne Wiederſpruch viel herrlicher, als alle andere Bücher dieſer Welt. Es iſt niemahls etwas geſchrieben worden, das dieſem himmliſchen Buch an Geheimniß-voller Zierlichkeit gleich gekommen, ohngeachtet ich mir einbilde, in den Büchern derer Alten eine ſehr tieffe Weißheit gefunden zu haben.

Du wirſt zu mir ſagen, daß ich bey der Bedienung worinne ich ſtehe, mehr die Menſchen, als die Bücher erforſchen ſoll, weil mich die Schuldigkeit meines Amts, nicht ſo wohl zum tiefſſinnigen Nachdencken, als vielmehr zu Beobachtung der Angelegenheiten meines Herrn und des Ottomanniſchen Reichs verbindet. Es iſt wahr, ich bin nur deswegen hier, daß ich auf die Anſchläge der Unglaubigen ein wachſames Auge haben ſoll; erlaube mir aber dir zu ſagen, daß ich zu Erlangung dieſes Zwecks, nicht übel gethan, daß ich mich in meiner Jugend mit vielem Leſen geſchäfftig erwieſen. Die Bücher ſind nichts anders, als auf der andern Seite vorgeſtellte, oder mit einem gewiſſen Caracter abgebildete Menſchen, gegen welche, da ſie ſich ſelbſt überleben, kein tödtlicher Anfall einige Macht haben kan.

Diejenigen, welche zum Andencken eines Helden, güldene, ſilberne, oder von Ertz und Marmor verfertigte Bilder aufrichten, können der Nachkommenſchafft dadurch nichts, als die Leibes-Bildung derſelben hinterlaſſen, welche doch, wie du ſelbſten weiſt, der geringſte Theil des Menſchen iſt; Sie ſind hierinnen nicht einmahl ſo geſchickt, als die Egyptier, welche die Kunſt verſtehen, todte Leichnahme biß auf tauſend Geſchlechte zu erhalten, und vor der Fäulniß zu verwahren. Hingegen dieſe, welche der Nachwelt ihre Schrifften überlaſſen, verewigen in der Welt das Bild ihres Gemüths, und das iſt eben derjenige Theil, der eigentlich einen Menſchen ausmachet, der niemahls ſtirbt, da indeſſen der Leib ſich in dem Grabe verzehret, und die Zeit die Statuen zernaget, oder der Neid ſelbige umreiſſet.

Verzeihe mir dieſe Ausſchweiffung, groſſes Orackel und Göttlicher Mund. Ich habe dir noch vieles zu ſagen und weiß nicht, wie ich es mit wenig Worten ausdrücken ſoll. Unſere heiligen Lehrer ſagen, daß kein Muſulmann die Bücher der ruchloſen Unglaubigen leſen dürffe. Du, der du alle Zweiffels-Knoten auflöſen kanſt, ich bitte dich, ſage mir, ob dieſes Geſetz auf alle Menſchen ohne Ausnahme gehe, oder ob man nicht davon diejenigen frey ſprechen könne, welche mit einem Auge dieſe Bücher leſen, das andere aber auf das Geſetz, welches das Gemüth in einem Gleich-Gewicht mit der Wahrheit erhält, gerichtet ſeyn laſſen? Der Alcoran ſagt uns, daß der Teuffel in die beſten Schrifften Irrthümer eingemiſchet habe: Aber kan man denn nicht das Gute von dem Böſen unterſcheiden? Ich habe viele Dinge die merckwürdig ſind, und den groſſen Alexander betreffen, in dem Buche der Herrlichkeit geleſen, iſt es denn aber nicht auch zugelaſſen, dasjenige was andere von dieſem berühmten Kriegs-Mann und heiligen Propheten geſchrieben haben, zu unterſuchen? Die Griechiſchen und Römiſchen Geſchicht-Schreiber haben von allem, was ſich mit ihm in Aſien zugetragen, ſeine Kriege gegen den Perſiſchen König Darius und den König Porus von Indien, Meldung gethan. Sie ſtreichen in Anſehung der Siſigambis und ihrer Töchter, welche ſeine Gefangene waren, ſeine Enthaltung und Beſcheidenheit heraus; ſie loben ihn wegen der ſtandhafften Freundſchafft, die er gegen den Ephæſtion Lebenslang getragen, und wegen der zärtlichen Thränen, ſo er nach ſeinem Tode vergoſſen. Dennoch aber beſchuldigen ſie ihn der Grauſamkeit und des Undancks, weil er den Clitum der ſein treuer Freund, und ein tapfferer Soldat war, und ihm in einer Schlacht das Leben gerettet hatte, ſeinem Zorne und Unmäßigkeit aufgeopffert. Sie wollen ihm nicht zu gute halten, daß er Perſepolis verbrannt, ermangeln auch nicht, die Weibiſche Unempfindlichkeit dieſes Helden zu vergröſſern, da er ſeiner Concubine zu gefallen, die ſchönſte und herrlichſte Stadt in Aſien anzünden laſſen. Die Perſer rühmen, daß die gantze Stadt von Cedern-Holtz erbauet geweſen; ſie geben vor, Cyrus habe nicht alle Bäume auf dem Berge Libanon, ſondern auch aus den allerſchönſten Baum-Schulen von Aſien umſchlagen laſſen, um dieſe prächtige Stadt, zur Nachahmung Salomonis des Königs der Juden zu erbauen, welcher bey denen andern Fürſten, für einen der Eigen-Liebe gar zu ſehr ergebenen Monarchen gehalten worden, weil er den Tempel zu Jeruſalem von eben dergleichen Materialien gebauet hatte; Man fügt hinzu, daß Alexander neuntzig Millionen * Karate an Golde in dieſer Stadt gefunden; daß, nachdem

dieſe

---

* Ein Karat iſt der 3te Theil von einer Untze.

dieſe Uppigkeit vorbey, und die Flamme dieſen Aſiatiſchen Phönix in die Aſche geleget, dieſer groſſe Sieger geweinet, und befohlen, daß man für das Geld, ſo darinnen gefunden worden, eine viel herrlichere Stadt, als die vorige, wieder aufbauen ſolte, daß aber Thais, welche ihm den Rath ſie einzuäſchern, gegeben hatte, eintzig und allein, dieſe Wiederaufbauung verhindert habe; Indem dieſe Frau ſo viel Macht über beſagten Monarchen gehabt, daß er ihr nichts abſchlagen können.

Dieſes, was ich jetzo von Perſepolis angeführet, habe ich aus den Perſiſchen Geſchichts-Schreibern gezogen. Die andern reden zwar auch davon, ſie gehen aber nicht ſo ausführlich in ihrer Erzehlung. Es giebt einige Geſchichts-Schreiber, welche ſagen, daß dieſer Fürſt die Stadt Tyrus zerſtören laſſen, welche ſo alt iſt, daß ſie durch einen des Noä Enckeln, von welchem, wie du weiſt, in dem Alcoran öffters Meldung geſchiehet, dem Vorgeben nach ſoll erbauet ſeyn. Man beſchuldiget ihn auch der Grauſamkeit, daß er 2000. der vornehmſten zu Tyro, als ſo viel Schlacht-Opffer des Herculis creutzigen laſſen.

Du kanſt es am beſten beurtheilen, ob dieſe That warhafftig geſchehen ſey; Den wer könnte wohl unter den Muſulmännern glauben, daß der ſieghaffte Prophet einer ſo barbariſchen Abgötterey ſich ſchuldig gemachet habe?

Er bedienete ſich einer ſolchen Art, dieſe unüberwindliche Stadt unter ſeine Bottmäßigkeit zu bringen, welche zu erkennen gab, daß ſein Muth nicht zu bezwingen, und daß einem mit

Entſchlieſſung und Standhafftigkeit ausgerüſteten Geiſte nichts unmöglich ſey.

Die Stadt Tyrus, war dazumahl, als ſie von denen Macedoniern zur Ubergabe aufgefordert wurde, über eine Meile weit in der See gelegen. Die Belagerten verlieſſen ſich auf die Stärcke und Höhe des Felſens, worauf ihre Stadt gebauet war (denn ſie machte eine vollkommene Inſul aus) und weil ſie ſo weit von dem feſten Land entfernet lag, forderten ſie diejenigen zum Treffen aus, welchen GOtt zu der Bezwingung aller Völcker, ſo zwiſchen dem äuſſerſten Indien und den Säulen Herculis wohneten, beſtimmet hatte. Der Uberwinder, welcher durch den ausgeſchlagenen Frieden, den er ihnen angeboten, erzürnet war, ließ alle benöthigte Sachen, um die von Tyro anzugreiffen, zurüſten; Er unternahm es, ſeine Armée über das Meer zu ſetzen, ohne dabey wie Moſes ein Wunderwerck zu verrichten. Er folgte denen Fußſtapffen des Königes von Babylon, welcher dieſes hochmüthige Kauffmanns-Neſt 300. Jahr vorher mit dem feſten Lande verknüpffet hatte. Seine emſigen Soldaten machten zu zweyen Mahlen einen viel höhern Damm, als die Wellen des Meers waren, und rückte damit biß an die Wälle von Tyro; Allein die unermüdeten Tyrier machten ihnen jedes mahl ihre Arbeit zu Schanden. Endlich aber gelung der dritte Verſuch und man erſtieg, ohngeachtet des Feuers und Stahls der Belagerten, die Mauren dieſer Königin unter allen See-Städten, und die Welt wurde hierdurch überzeuget, daß keine menſchliche Gewalt vermögend ſey, die Siege eines Fürſtens zu hemmen, deſſen ſich das Verhängniß zu bedienen beſchloſſen, um die Völcker auf Erden heimzuſuchen.

Das Capitel im Alcoran, welches von dieſem berühmten Fürſten handelt, meldet uns: **Er ſey in Indien/ biß an den Ort/ wo die Sonne aufgehet/ gekommen.** Die Chriſten treiben ihren Spott mit dieſer Stelle, und ſagen, die Sonne gehet in allen Ländern auf und unter, und in dem gantzen Welt-Gebäude ſey kein Plätzgen zu befinden, welches den Orient und Occident andeute, weil der Orient in einem Lande des andern Occident iſt. So ſpitzfindig ſind demnach die Verächter des Geſetzes gegen dem Alcoran. Sie ſagen er ſey aus alten Weiber-Mährlein zuſammen geſetzet, und beſtehe aus einem Hauffen verwirrter und übel eingerichteter Orientaliſcher Helden-Gedichte, die unter dem Meridiano der Unwiſſenheit das Licht erblicket: Man habe denſelben anfänglich in denen wilden und barbariſchen Wüſteneyen von Arabien ausgebreitet, und hernach in denen Ländern, wo die Wiſſenſchafften durch die Laſter vertrieben, und das Volck zu Annehmung einer Religion, die nur ihre Sinnen vergnügte, fähig gemacht worden, vermittelſt des Degens eingeführet.

Dieſe unvernünfftigen Tadler bedencken aber keineswegen, daß ſie zugleich durch dieſe Reden, das alte und neue Teſtament, welches die Chriſten für ihren Alcoran halten, angreiffen, weil in dieſen zwey Büchern, von dem Auf- und Untergange der Sonne, von dem Orient und Occident, als gewiſſen Puncten und Kennzeichen, woraus man die Lage derer Länder abnimmt, Meldung geſchehen. Es iſt gewiß ſie gehen hierinnen verfänglich. Ich laſſe es zu, daß auf der Erd-Kugel der Orient und Occident mit keinem Punct bezeichnet ſey; Unterdeſſen aber, da Indien das allernächſte feſte Land iſt, gegen den Theil des Horizonts, wo die Sonne täglich zu ſcheinen anfängt; ſo wird demſelben nicht ohne Urſache der Name Orient beygeleget. Dieſes war diejenige Gegend, wo der Macedoniſche Held ſchwitzte, weil er ſeine Siege nicht weiter hätte fortſetzen können, es wäre denn, daß er einen neuen Krieg gegen die Fiſche im Meer hätte anfangen wollen.

Man erzehlet noch viel andere Dinge, von der Mäßigkeit, von der Sittſamkeit, von der Billigkeit; von der Stärcke und mehrern mit dieſen übereinkommenden Tugenden des Alexanders. Man hat aber auch dabey ſeine Laſter nicht vergeſſen. Allein ich will dir nicht mit allen, was man von dieſem unüberwindlichen Monarchen ſpricht und mit der Erzehlung ſeiner Feld-Züge durch Aſien ferner beſchwerlich fallen. Ich will dich nicht mit dem, was man von ſeiner Reiſe nach Egypten, und von ſeinem Ehrgeitz ſagt, daß er nemlich ein Sohn des Jupiter Ammons heiſſen wolte, noch weniger mit ſeinem kurtzen Leben, das er zu Babylon mitten in ſeinen Siegen durch Gifft endigte, noch mit der Theilung ſeines Reiches, die unter ſeinen vornehmſtē Oberſten geſchahe, beunruhigen. Ich nehme alles an,

was

worinnen dieſe Geſchichte mit dem heiligen Alcoran übereinkommen, und verwerffe alles, ſoferne es dieſem Auszug der Wahrheit wiederſtreitet.

Demnach ſo ſage mir, weil du allen Zweiffel aus eigener Macht auflöſen kanſt, ob ich ſolchergeſtalt die Schrifften der Ungläubigen leſen mag? die Bücher, und vornemlich die Hiſtoriſchen, daraus man einen Nutzen ſchöpffen kan, dienen einem Melancholiſchen Gemüthe zur Erquickung, weil man dadurch erfähret, was ſich in vorhergehenden Zeiten zugetragen; Solchergeſtalt, daß wir durch dieſes Mittel Sachen, die vor tauſend Jahren geſchehen ſind, erfahren, als wenn ſie heute geſchehen wären. Was iſt es alſo für ein Verbrechen, die Erzehlungen derer Alten zu leſen? kan man dann dieſe Hiſtorien nicht leſen, ohne dabey etwas zu begehen, das dem Glauben eines Muſulmannes zuwider wäre, weil ſie von denen Heyden geſchrieben worden? Muß man denn alles was die Heyden geſagt oder gethan haben, verwerffen? Warum haben denn die Fürſten unſers Geſetzes ſo viel Hochachtung für die Wercke des Plutarchus gehabt? Ich ſage dir offenhertzig, ich leſe den Plutarchum, Ciceronem, Tacitum, Xenophon, Polybium und andere Heydniſche Geſchicht-Schreiber mehr, ſondern ich fahre auch noch immer weiter darinnen fort. Nichts von ſo herrlichen Muſtern der Tugend, nichts von ſo vortrefflichen Bey-Spielen der Billigkeit, nichts von ſo triftigen Grund-Sätzen der Moral, womit dieſe Autores angefüllet ſind, kan meines Erachtens einem Menſchen, der ſein Leben dieſen ausbündigſten Regeln angehen will, zu keinem Schaden gereichen.

Ich leſe auch die Poeten und halten davor, daß unter ihren Fabeln und Gleichniſſe viele herrliche und nöthige Lehr-Sätze zu der Aufführung des Menſchen verborgen liegen.

Die Fabel von der Geburt des Typhons, ſein Kampff mit dem Jupiter, und endlich ſeine Niederlage, bedeutet die abſcheuliche Geburt des Aufruhres und das Verderben ſo bey dem Staat daraus erwächſet.

Die Cyclopen, deren ſich Jupiter zu Schmiedung ſeiner Donner-Keile, und den Aesculapium umzubringen bediente, die aber eben deswegen von dem Apollo getödtet worden, daß ſich öffters ſouveraine Fürſten, grauſamer, geitziger und ungerechter Bedienten gebrauchen, welche aber, nachdem ſie dem Verlangen ihrer Herren ein Genüge geleiſtet, wiederum dem Zorn der unterdruckten Unterthanen überlaſſen werden. Man hat dieſes bey allen Monarchien erfahren, und vornemlich in dem mächtigen Ottomanniſchen Reiche. Obgleich der Groß-Sultan aus Staats-Abſichten zugiebt, daß die Baſſen die Muſulmänner, welche unter ihrer Gewalt ſtehen, ungerechter Weiſe drücken; So unterläſt er doch nicht ſeinen Abſcheu vor dergleichen Schand-Thaten zu zeigen, und ſeine Zeit zu erſehen, da er ſie umbringen läſſet. Du weiſt, wer derjenige geweſen, der zuletzt durch die verhaßte Schnur umgekommen. Ich wünſche, daß ſein Nachfolger eines glücklichen Verhängniſſes würdig ſeyn möge.

Adieu,

Actäon, der von ſeinen Hunden zerriſſen wurde, weil er Dianen im Bade geſehen hatte, wäre eine Warnung für Ulugh, den ſchwarzen Verſchnittenen, geweſen, der ſich nicht enthalten konte, von den geheimen Liebes-Händeln des Sultans Ibrahim zu plaudern.

Es war gefährlich genug, dieſes Geheimniß zu wiſſen, allein es zu offenbahren, war ein gewiſſes Mittel, in die Rache dieſes Printzen zu lauffen. Er führete ſich hierinnen nicht klüger auf, als er ſich die Freyheit nahm, ſeinen Herrn durchzuziehen, und ihm ſeine Verſchwendung zu verweiſen, ob er gleich Niemanden etwas davon ſagte. Wenn er die Fabel des Endymions und der Luna gewuſt hätte, würde er vielleicht daraus gelernet haben, daß ein Liebling von denen heimlichen Beluſtigungen ſeines Herrn gar nichts zu wiſſen verlangen, ſondern daß er ihm vielmehr zu Zeiten erlauben ſolle, die Sorgfalt und die Bemühung wegen des Staats bey Seite zu ſetzen, und ſein Gemüth durch Vergnügungen zu erquicken.

Es waren gar viele nützliche Anmerckungen unter denen Erfindungen derer Poeten verborgen. Anfänglich ſcheinen ſie dunckel zu ſeyn; aber wenn man ſie hernach mit ein wenig Aufmerckſamkeit unterſuchet; ſo ſind ſie eben ſo leicht zu verſtehen, als die geheimen Bilder-Schrifften der alten Egyptier, denen ſonſt keine andere Buchſtaben bekannt waren.

GOtt, die höchſte Weißheit, welcher ſeinen Willen mit Arabiſchen Buchſtaben auf die Marmorſteinernen Tafeln eingrub, und mit einem [illegible] erwarte.

Hundert und vierzehnter Brief.

An [illegible]. Von Eroberung der [illegible] durch die Franzosen. Von der Theure und Mangel an Lebens-Mitteln zu Paris.

Vorgestrige Nacht ist allhier ein Courier angekommen, welcher die Nachricht überbracht, daß die Französische Armee [illegible] erobert habe. [illegible] in Lothringen, zu welcher ein groß Gebiet [illegible] gehöret. Der Herzog von [illegible] [illegible]. Die Spanischen Generals [illegible].

[illegible] Herzog von Lothringen und der General Lamboy [illegible] die Französischen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hundert und Sechszehnter Brief.

[illegible]

[illegible]

gionen, [illegible], Empörungen und Ge- [illegible], die man [illegible] Zeiten [illegible]. Ist diese [illegible] Freyheit [illegible] kommen? Was ist nicht für ein Haß unter den Christen, was für Streit [illegible] unter den [illegible]; was für Verwüstungen der [illegible], und die Verachtung der göttlichen, [illegible], und [illegible] Gesetzen [illegible] [illegible]? Die Ruhe, [illegible] man sich [illegible] [illegible], und sie nicht [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] als den [illegible] [illegible] haben, sich [illegible] [illegible] die man nicht mehr [illegible], [illegible] man sich nicht mehr [illegible], und [illegible] welche den Menschen [illegible] Wort [illegible], [illegible] [illegible], welche [illegible] sind, dergleichen [illegible] zu [illegible] [illegible] und [illegible] zu behaupten. [illegible], dem [illegible] den [illegible] [illegible] Stuhl der Gerechtigkeit und der Tugend, ich will sagen, den prächtigen Thron der Ottomannischen Kayser, welche das [illegible] [illegible] auf Erden sind, zu [illegible], daß der [illegible] [illegible] die deiner Weisheit und [illegible] [illegible] der Sitten [illegible] zum [illegible] [illegible]. Du wirst dir nicht [illegible], durch die [illegible] und [illegible] [illegible], welche aus der [illegible] [illegible] Schriftstellern [illegible] [illegible] Gedanken [illegible]. Du [illegible] in deinen Büchern nichts, als deinen [illegible] mit neuer [illegible] zu [illegible], deine [illegible] zu [illegible], und deine Nei- gungen durch die Liebe zur Tugend [illegible] zu machen. Bediene dich zudem [illegible] der göttlichen Gebote unſerer heiligen Lehren, und anderer weiſen Männer, inſonderheit der Schriften der Philoſophen und der Exempel berühmter Helden. Du muſt dich durch dieſe Mittel, in den vier Haupt-Tugenden und in denen guten Eigenſchaften, welche aus dieſer Quelle flieſſen, befeſtigen.

Wenn du nun wirſt fortfahren, und in allen Vortrefflichkeiten und Vollkommenheiten, die dich zum würdigen Gegenſtand einer [illegible] Hiſtorie machen werden, weiter gelangen; ſo werden dich die Alten loben, und die jungen Leute werden keinen ſtärkern Trieb bey ſich empfinden, als die Lebens-Beſchreibung, des Janitſcharen Aga Caſſim [illegible] zu leſen.

Ich grüſſe und umarme dich mit Ergebenheit; Trage eine Hochachtung gegen dich ſelbſt, ſo wird dich jedermann ehren, und dieſes lehrete auch ſchon der Pythagoras.

Hundert und ſechzehender Brief.

An eben denſelben. Von dem Könige in Schweden Guſtavo Adolpho, und der Königin Chriſtina ſeiner Tochter. Anmerckungen, von der Königin Eliſabeth in Engeland.

Ich hatte in meinem vorhergehenden Briefe anzumercken vergeſſen, was du mir aufgetragen hatteſt. Da ich nun weiß, daß du ein Freund von unparteyischen und getreuen Lebensbeschreibungen hoher Standespersonen bist, und ihre Geschichte gerne liesest, so will ich niemahls an dich schreiben, daß ich dir nicht zugleich etwas von einer Heldin erzehlen solte. Ich werde mich sorgfältiger mehr bemühen, die Neigungen meiner Vorgesetzten kennen zu lernen, und daher machen, einen Auszug von dem Leben und Haupt-Eigenschaften aller berühmten Personen von Stande an der Hohen [illegible] zu übersenden. Höre demnach mit Aufmerksamkeit an, was die Zeitungen von der Königin Christina in Schweden, deren Beschreibung du von mir begehrest, sagen.

Sie ist die einzige Tochter Gustav Adolphs, welcher einer der ansehnlichsten Printzen, die in Schweden regieret, und einer der glücklichsten Helden, so jemahls die Welt erblicket, gewesen. Gleichwie er nun sein gantzes Leben hindurch Krieg geführet, also kam er auch auf dem Bette der Ehren um, denn er wurde in der Schlacht bey Lützen getödtet. Einige geben vor, daß er von dem Hertzog Albert durch Verrätherey erschossen, indem er sich gestellet, als wäre er bey der Käyserlichen Armee durchgegangen, und wolte bey Gustavo, als Volontair, Dienste nehmen. Ich habe schon vorhero von diesem Hertzog gesprochen und gesagt, daß er durch eine Schwedische Dame ums Leben gekommen. Daferne der Schwedische Argwohn gegründet und der Hertzog Albertus würcklich an dem Tode Gustavi schuldig ist, so kan dieses gar wohl die Schwedeſſen Armeen zugeſchrieben haben, die Waffen zu ergreiffen und den Tod ihres Königs zu rächen. Allein es ſind hierüber ſo vielerley unterſchiedene Meinungen, daß es unmöglich iſt, die gewiſſe Wahrheit zu haben.

Die Frantzoſen können von Guſtavo Adolpho nicht reden, ohne ihn zu loben; ſie ſagen, er habe alle Sterbliche übertroffen. Es iſt gewiß daß ſeine Feinde ſelbſt, ſeine Tapferkeit, darinnen es ihm niemand nachthun können, und ſein unvergleichliches Glück, bewundert haben. Hier überſchicke ich dir ſein Bild nach dem Leben, davon du eine angenehme Vermiſchung der Majeſtät und Leutſeligkeit, die ihm bey allen, die ihn ſahen eine Ehrfurcht erweckte, wirſt beobachten können. Er war mit allen Leuten ſo umgänglich, daß man hätte ſagen ſollen: er habe ſeiner ſelbſt vergeſſen, und wiſſe nicht, was Hochmuth ſey. In ſeiner Jugend ſtudirte er fleißig, verſtund auch vollkommen die Lateiniſche, Frantzöſiſche und Italiäniſche Sprache; dabey hatte er ſich in der alten und neuen Hiſtorie wohl umgeſehen. Er hatte eine gantz auſſerordentliche Gabe, den Betrug zu entdecken, und eine erſtaunende Hurtigkeit des Verſtandes in Gefahr und Schwierigkeiten. Er konte ſich eben ſo geſchwind entſchlieſſen, als er vermögend war, dasjenige ins Werck zu richten, was er einmahl beſchloſſen hatte; dabey war er auch eben ſo verſchlagen, wenn er die Liſt zu Hülffe nehmen muſte, als er kühn war, wenn es zum Anfallen kam. Er war gegen ſeine Officier und diejenigen, welche es verdienet hatten, freygebig, allein auch ſehr ſtrenge, die Unordnungen, welche bey der Armee entſtunden, zu beſtraffen, und übrigens wurden ſeine Tugenden mit der gantz beſondern Gottesfurcht, welche merckwürdig war, bekrönet. Die Frantzoſen berichten, daß dieſer Herr, da er mit ſeiner Armee vor Werben gelegen, einſtmahls etwas nachdenckliches ſolle geſagt haben. Er war einmahl in ſeinem Zelte etliche Stunden lang alleine geblieben, ohne daß ihn jemand von ſeinen Leuten zu ſtöhren ſich unterſtanden; Endlich da ein Liebling, der ihm etwas wichtiges zu hinterbringen hatte, gantz ſachte an die Oeffnung ſeines Zeltes kam, ſahe er den König auf ſeinen Knien, daß er ſehr andächtig ſein Gebeth verrichtete. Weil er ſich aber befürchtete, er möchte ihn in dieſer heiligen Ubung verſtöhren, war er im Begriff, ſich wiederum fortzumachen. Der König aber wurde ihn gewahr, und befahl ihm, hinein zu kommen. **Du kommſt mir beſtürtzt vor/** ſprach er zu ihm, **daß du mich in dieſem Zuſtand erblickeſt/ weil ich ſo viel Unterthanen habe/ die für mich bethen; Aber wiſſe hiemit/ daß niemand nöthiger zu beten hat/ als derjenige welcher keinem ſonſt als GOtt/ von ſeinen Handlungen Rechenſchafft geben darff/ und der folglich denen Anfällen des Teufels mehr unterworffen iſt/ als andere Menſchen.**

Guſtavus wurde im Jahre 1594. gebohren; man ſagt, daß ſich damahls ein Comet, in Geſtalt eines Degens, deſſen Spitze gegen Teutſchland zugeſtanden, habe ſehen laſſen. Die Sternſeher zu damahligen Zeiten, hielten dieſes Phænomenon vor eine Deutung des kriegeriſchen Geiſtes dieſes Printzen, und der Siege, die er in Teutſchland erhalten würde. Ehe er noch das 17te Jahr erreichet hatte, kam er zur Regierung, und ſtarb im 38ten Jahre ſeines Alters.

Man erzehlet, daß, als er wenig Tage vor ſeinem Tode, von ſeiner Armee mit vielen Zuruffungen und auſſerordentlichen Freudens-Bezeugungen empfangen worden, er deswegen gantz beſtürtzt geſchienen und geſagt hätte: Er ſähe dieſe vielfältigen Liebes-Erzeigungen/ als einen Vorboten eines ihm drohenden Unglücks an; und er wäre gewiß verſichert/ GOtt würde ihn von der Welt nehmen/ damit ſeine Armee erführe/ daß man nicht auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzen müſſe.

Nach dem Tode Guſtavi wurden die Stände verſammlet, Chriſtina ſeine Tochter zur Königin ausgeruffen, und ihr, bey der Minderjährigkeit 5. von denen vornehmſten Bedienten des Königreichs zu Vormündern ernennet, welchen zugleich die Verwaltung der öffentlichen Affairen aufgetragen wurde.

Dieſe Printzeßin iſt in 7. Sprachen vollkommen wohl erfahren, Sie hat eine ungemeine Kenntniß in der alten und neuen Philoſophie, und iſt in der Hiſtorie überaus geübt. Mit einem Wort, ſie kan vor die gelehrteſte Printzeſſin ihrer Zeit gehalten werden.

Sie iſt von einem angenehmen und Majeſtätiſchen Anſehen; ſie führet einen durchdringenden Strahl in ihren Augen; ein Theil ihrer

Haare bedeckten die Schläfe, und fielen ganz lockigt auf ihre Schultern; der übrige hintere Theil davon war in Geſtalt einer Crone aufgeflochten. In ſolchem Aufputz habe ich ſie auf ſeinem Gemählde in dem Pallaſt des Cardinal Mazarins, welcher viel Hochachtung vor dieſe Königin trug, vorgeſtellet geſehen. Wenn ich dieſes Bildniß, wie das von Guſtav, hätte kauffen können, würde ich dir es mitgeſchickt haben. Es ſind aber faſt nicht Mahler genug zu Paris, die die Cabineter und Galerien der vornehmen Leute, mit der Abſchilderung dieſer liebenswürdigen Prinzeßin, welche ein rechter Abgott von Franckreich geworden, zur Gnüge verſehen könten.

Es ſind ihr viel groſſe Heyrathen vorgeſchlagen worden; allein ſie hat ſie alle ausgeſchlagen, und dieſes entweder aus Staats-Abſichten, oder weil ihr die Perſonen nicht gefallen, oder weil ſie einen Eckel vor der Ehe gehabt, oder weil ſich die Adelichen, welche gerne ſahen, daß ſie von einem unverheuratheten Frauenzimmer beherrſchet würden, darwider geſetzt haben.

Gleich da ihr Herr Vater mit Tode abgangen, ließ der König von Dännemarck um ſie anhalten, aber ſein Vortrag wurde ihm gäntzlich abgeſchlagen.

Der König von Polen iſt kurtze Zeit darauf ebenfals nicht glücklicher geweſen, er hat ſein Suchen zu zweyenmahlen wiederholet, allein es iſt ihm auch zu zweyenmahlen abſchlägige Antwort wiederfahren. Dieſes nun will man, daß es aus gewiſſen Staats-Urſachen herrühre, nemlich,

lich, weil dieſer Printz von Sigismundo abſtamme, der einsmahls die Schwediſche Crone niederlegte, und deſſen Nachkömmlinge Rechtlicher Weiſe auf ewig von dem Schwediſchen Throne ausgeſchloſſen wurden.

Die Engelländer hatten im vorigen Seculo auch die Ehre, einer unverheuratheten Königin zu gehorchen. Sie hieß Elisabeth, und du muſt ohne allen Zweiffel von ihr gehöret haben. Sie war Henrici VIII Königs von Engelland, Tochter. Sie hatte eine beſondere Fähigkeit, dabey ſie viel Verſtand und Wiſſenſchafft beſaß. Einer von ihren Unterthanen umſchiffte zu erſt die Welt, und durch ſeine glückliche Dienſte machte er dieſe Printzeßin zur Uberwinderin der vor unüberwindlich gehaltenen Spaniſchen Flotte. Sie regierte in ihrem Königreiche mit ſo kluger Art, daß die gröſten Printzen ihre Weißheit bewunderten. Der Gütigkeit dieſer Königin haben die vereinigten Niederlanden ihre Hoheit und Reichthümer zu dancken. Einsmahls, als ſich die Holländer bey dieſer mächtigen Königin um Hülffe bewarben: ſo redeten ſie gantz unterthänig und flehentlich, und baten, als arme und bedrängte Staaten. Heute zu Tage iſt es aber nicht mehr ſo, jetzo ſind ſie Hochmögende Herren, und führen mit regierenden Fürſten gleichen Rang.

Ich werde alles, was man von dieſer groſſen Königin erzehlet, in einem Brief, nicht zuſammen faſſen können. Die Hiſtorien-Schreiber reden unterſchiedlich von ihr; Die ſo am meiſten unpartheyiſch ſind, ſagen, daß ſie ſo wohl hohe Tugenden, als groſſe Laſter gehabt. Man darff nicht meynen, daß ein eintziger auf der Welt gefunden werde, dem nicht etwas nachgeredet würde, und viel weniger ſoll man eine dergleichen unter dem Geſchlechte anzutreffen glauben, deſſen natürliche Schwachheit verdienet, daß man ſie entſchuldige, und ihr mit Höfflichkeit begegne. Es iſt etwas verwunderns-würdiges zu ſehen, oder von einem Frauenzimmer zu hören, wenn ſie ſich durch ihre Geſchicklichkeit denen weiblichen Gebrechen entzogen, und Sachen verrichtet, die auch die tugendhafften Manns-Perſonen mit vieler Mühe nicht hätten beſſer ausführen können.

Wenn dir etwa mein Brief zu langweilig vorkommen ſolte, ſo gieb dir ſelber die Schuld, weil du mir befohlen, ſolche Perſonen zu beſchreiben, deren ſchöne Eigenſchafften und gantz beſondere Tugenden auch die fertigſten Hiſtorien-Schreiber nicht in der Kürtze würden unterſuchen können, und denen auch die allerdauerhaffteſten Archive an der Ehre einen Schaden zufügen werden, weil ſie dieſelben nicht alle zu verewigen vermögend.

Wir dürffen aber nicht alle Schrifft-Stellen derer Nazarener verachten; Es iſt wahr, ſie ſind unglücklich, daß ſie nichts von dem Alcoran wiſſen; doch aber haben ſie bey alle dem ein Geſetz in ihren Hertzen geſchrieben, und wenn ſie dieſes Geſetz genau beobachten, werden ſie mit in der Zahl der Glückſeeligen ſtehen.

Ich kenne deine Beſcheidenheit und Billigkeit, ich weiß, daß du die Tugend ehreſt, ſie mag ſich befinden, wo ſie will, und ſolte ſie auch unter den ärgſten Feinden unſerer heiligen Lehre anzutreffen ſeyn. Die allerhitzigſten Muſulmänner, oder die eiffrigſten Chriſten, mögen ſagen, was ſie wollen, ich und du hingegen wollen uns erſt nach unſern heiligen Geſetzgeber richten; hernach können wir glauben, daß die Unſchuldigen und Frommen einer jeden Religion nicht Urſach haben werden, vor dem letzten Trompeten-Schall zu erſchrecken.

Hundert und ſiebenzehender Brief.

An den Selictar Aga, Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Von der Zurückkunfft des Hertzogs von Orleans nach Paris, nach der Eroberung von Mardick. Von der Frantzoſen Art zu eſſen.

DEr Hertzog von Orleans iſt nur kürtzlich von den Feldzuge nach Flandern zurückgekommen. Erſcheinet, entweder von der Kriegs-Unruhe ermüdet, oder wegen des Feldzugs, den er gethan, nicht recht vergnügt zu ſeyn.

Nach der Eroberung von Cortrich, davon du in dem Divan wirſt haben ſprechen hören, gieng dieſer Printz gleich auf Bergen zu, welches er auch nach einer 6. tägigen Belagerung einnahm.

Hernach da er zu der Armée des Hertzogs von Anguien geſtoſſen, wolte er Mardick belagern. Dieſer Ort hatte im vorigen Winter denen Spaniern zugehöret, er beſchützte ſich treff-lich wohl, aber nach einer tapffern Gegenwehr, muſte er ſich endlich ergeben. Vor dieſen Platz wurden viele Standes-Perſonen, welche am 24ten verfloſſenen Monaths hinein drungen auf Seiten der Frantzoſen getödtet.

Die Kirchen ſind hier ſchwartz ausgeſchlagen, und man nimmt darinnen viele Wappen derer Helden wahr, die auf dem Bette der Ehren geblieben. Die Kugeln, welche zwiſchen dem Vornehmen und geringen keinen Unterſchied machen, ſchienen, als ob ſie in dieſem Treffen durch Kunſt oder Neid angetrieben worden, und man ſolte faſt ſagen; daß ihnen der Kern der Armée zur Scheibe vorgeſetzet worden.

Ich habe an den Murat Baſſa geſchrieben, und ihm von einer groſſen Trockenheit und Sterben erzehlet, welches ſich in dieſer Gegend ereignet; Allein jetzo ſcheinet es wieder, als wenn der Himmel befriediget ſey, und der Würge-Engel ſein Schwerdt in die Scheide geſtecket habe, obgleich die Theurung des Korns und anderer benöthigten Dingen noch täglich anhält; dann es iſt ſonſt hier nichts, als der Wein, in Uberfluß zu bekommen. Doch die Armen, die deſſen am allernöthigſten haben, trincken keinen, aus Furcht, ſie möchten ſich ihren Appetit allzuſehr erwecken, der ſchon durch den groſſen Hunger, zu einer Zeit da es wenig oder gar nichts zu eſſen giebet, mehr als zu ſehr gereitzet worden.

Du wirſt über die Diæt dieſer Beklagenswürdigen erſtaunen; denn ſie ſind wegen Bedrängniß und Armuth genöthiget, ſich von Fröſchen und andern Gewürmen zu ernähren. Indeſſen aber reden ſie doch von dieſer Ragout-Art der Speiſen, als von einem herrlichen Gerichte. Die Armen ſo wohl als die Reichen, glauben etwas Königliches zu machen, wann ſie Champignons, die ſie gemeiniglich ſelbſt pflücken, daran thun können. Der Bültz iſt ein Gewächs, das zu dem Italiäniſchen Sprichwort Anlaß gegeben: **Wohlgewürtzte Bültze können weder ſchaden noch nützen.**

GOtt, welcher befohlen, das Reine von den Unreinen zu ſondern, und uns gelehret hat, was wir eſſen können, ohne uns zu verunreinigen, erweiſe uns die Gnade, daß wir nichts, es ſey aus Nothwendigkeit, oder zur Beluſtigung unſeres Verlangens, koſten, welches unter die ſieben Greuel kan gerechnet werden.

Hundert und achtzehender Brief.

An den Abubechir Hali, einen Kauffmann zu Aleppo. Er ermahnet ihn, ſich nicht über den Verluſt einer ſeiner Weiber zu betrüben, die mit einem Sclaven durchgegangen. Begebenheit eines Italiäniſchen Herren.

Du benachrichtigeſt mich, daß du eine von deinen Weibern unglücklicher Weiſe verlohren. Sie iſt, wie ich höre, mit deinem Sclaven Lorenzo, welchen ich bey dir in Conſtantinopel geſehen zu haben, mich erinnere, davon gelauffen.

Entweder hielteſtu ſie zu hart, oder lieſſeſt ihnen zu viel Freyheit. Du handelſt in beyden Fällen unrecht (allzuviel Nachſehen bey einer Frau, oder bey einem Bedienten des Hauſes, machet, daß ſie frech und hochmüthig werden, aber auch allzu ſtrenge ſeyn, bringet ſie zur Verzweiffelung. Weil es demnach alſo beſchaffen iſt, ſo rathe ich dir, daß du dich zufrieden gebeſt, und bedenckeſt, wie du von zweyen Ubeln befreyet worden. Wenn deine Frau und dein Sclave treu geweſen wären, hätten ſie dieſen Titul nicht verdienet; weil ſie aber dieſes verbrochen habē, ſind ſie nicht würdig, daß du dich ihrentwegen bekümmerſt, oder zu rächen bemüheſt.

Wenn du ihnen aber nachzuſetzen beſchloſſen haſt, ſo begehre deswegen keinen Rath von mir, oder verlange nicht, daß ich dir an dieſem Orte, wo ich eben ſo viel zu beſorgen habe, Dienſte hierinnen leiſten möge. Es iſt wahr, ich kenne deinen Sclaven; aber wenn ich ihn auf der Gaſſe anträffe, wolte ich ihn doch nicht verrathen, und mich zugleich zu erkennen geben. Uber dieſes, ſo überlegiſt du nicht bey deiner Leidenſchafft, daß die Nazarener dieſe Verſchlagenheit loben, und über das Glück eines Menſchen frolocken würden, welcher als ein Sclave von einem Mann, den ſie für einen Unglaubigen halten,

ten, nicht allein durch Klugheit ſeine Freyheit, wiederum erlanget, ſondern auch noch dazu ein ſchönes Weibs-Bild nebſt anſehnlichen Reichthümern entführet.

Ich rathe dir viel eher, daß du den kleinen Sternſeher Jaſmic Sgire Rugial von Aleppo zu Rathe zieheſt, der dir vielleicht wird beſſere Nachricht davon geben können. Es iſt kein Geſtirn in dem achten Himmels-Bogen, das die geringſte Bewegung machte, die ihm nicht bekannt ſeyn ſolte, und vermöge des Sternen-Lauffs, will er alles wiſſen was auf Erden geſchiehet.

Allein viel beſſer iſt es, daß du nicht dergleichen vornehmeſt. Dein Sclave iſt ein undanckbarer, daß er deine Gütigkeit ſo gemißbrauchet hat. Du hatteſt ihn einiger maſſen zum Herrn deiner Güter gemacht, und dir nur deine Weiber vorbehalten. Wenn ihm ſeine Neigung zur Freyheit Anlaß gegeben, davon zu lauffen, ſo hätte er ſeinem ungeziemenden Verlangen nicht folgen, ſondern vielmehr in Jnſehung der ihm verbindenden Gerechtigkeit für dich einige Betrachtung haben ſollen. Jedoch alle Sclaven ſind nicht wie Joſeph geartet. Das ungerechte Beginnen des Lorenzo machet, daß ich mich der Beſcheidenheit eines Italiäniſchen Marquis erinnere.

Dieſer junge Herr, verliebte ſich in eine Hertzogin von auſſerordentlicher Schönheit, doch wuſte er nicht, wie er es ihr ſolte zu verſtehen geben. Das Glück öffnete ihm endlich einen

Weg, deſſen er ſich nicht verſehen hatte. An einem Abend als er von der Jagd zurücke kam, muſte er über die Hertzoglichen Felder, welche an ſein Schloß ſtieſſen, der Hertzog und ſeine Gemahlin giengen eben damahls als er vorbey ritte, ſpatzieren. Als nun der Hertzog ſein Gefolge betrachtete, gab ihm die gehaltene Jagd Gelegenheit, ſich nach ſeinem Vergnügen zu erkundigen und ihn zu der Mahlzeit einzuladen. Nichts konte wohl dieſem jungen Liebhaber angenehmer ſeyn. Er nahm dieſes Anerbieten an, und machten den Anfang zu einer Bekanntſchafft, die ihm hernach zu einem Mittel diente, ſich mit der Hertzogin zu unterhalten. Er wurde, indem es Nacht war, in den Garten, und hernach von dar gantz ſicher in das Zimmer ſeiner Geliebten geführet, die ſich ſchon zu Bette geleget, und bereit war, ihn zu empfangen. Nach einigen gewechſelten Höflichkeiten, ſagte die Hertzogin zu ihm: **Mein Herr / ihr habe dieſe Gunſt meinem Gemahl zu dancken / welcher euch / da ihr zum erſtenmahl aus unſerer Behauſung weggereiſet waret / ſo viele Lobſprüche beylegte / wodurch mir augenblicklich eine Liebe gegen euch eingeflöſſet wurde. Iſt es möglich /** Madame, antwortete der ſchon halb ausgekleidete Liebhaber? **So wolle GOtt nicht / daß ich einen ſo glückſeligen Freund mit Undanck belohnen ſolte.** Indem er dieſes ſagte, nahm er ſeine Kleider, und machte ſich darvon.

Jedoch ſo groſſe Tugend konteſt du wohl von einem Sclaven nicht helffen, darum bitte ich dich, bekümmere dich nicht mehr wegen eines Übels, dem nicht abzuhelffen ſtehet. Lebe wohl.

Hundert und neunzehender Brief.

An ſeinen Vetter Soliman. Er beſtraffet ihn, daß er die öffentlichen Verſammlungen der Gläubigen verlaſſen, und ſich zu denen Überſinnigen gewendet.

Ich kan nicht umhin, dir zu ſagen, daß du unrecht handelſt, indem du etwas beſonders haben, und dir eine Lebens-Art vorſchreiben wilſt, welche von derjenigen, worinnen du erzogen biſt und von den guten Sitten der Recht-Gläubigen weit unterſchieden iſt. Du haſt nicht wohl gethan, daß du die öffentlichen Verſammlungen der wahren Gläubigen verlaſſen, und zu einer neuen abergläubiſchen Secte getreten. Sie begehret zwar die reinſte unter allen andern zu ſeyn; indeſſen aber ſchwächet ſie heimlich das Anſehen unſerer heiligen Geſetzgeber, ſchadet denen Muſulmännern, führet eine ungeziemende Freyheit ein, und machet, daß die Majeſtät, welche nichts Unreines anſchauen kan, verachtet wird.

Sind etwa dieſe Anhänger fremder Lehren klüger, als ihre Väter, die ſich ſeit ſo vielen hundert Jahren den heiligen Satzungen unterworffen haben. Oder wollen ſie den Geſandten GOttes verwerfflich machen? Er hat uns anbefohlen, die Reinigungen, darinne er von dem Engel unterwieſen worden, zu beobachten. Worauf gründen nun dieſe Neulinge ihre ſeit weniger Zeit angemaßtes Anſehen, da ſie von demjenigen, was GOtt verordnet, freyſprechen wollen? Wollen ſie wohl gar, wie die Ungläubigen, Gottes-Läſterungen ausſtoſſen, und ſagen, daß der Prophet ein Verführer, und daß der Alcoran nur eine Sammlung von Mährlein ſey; Glauben ſie daß dieſes Buch wahr und vernünfftig ſey, woher kommt es denn, daß ſie die heiligen Befehle davon abſchneiden, und das vom Himmel gebrachte Geſetz ſchänden. Iſt dieſes nicht ein Kennzeichen daß ſie ſich eine Religion ſchmieden, die den Unordnungen ihres Verſtandes gemäß iſt, und ſich Gebote erwehlen, die ihrer angemaßten Freyheit und Faulheit ſchmeicheln? Heiſſet das Muſulmänner, das iſt, GOtt ergebene Leute zu ſeyn, wenn man den Oberſten Geſetzgeber Himmels und der Erden, nur unter ſolchen Bedingungen, die man ſich ſelbſt vorſchreibet, folgen will? Mein Bruder, ich rathe dir deswegen, daß du dich vor dieſem Abtrünnigen von der Kirche in acht nehmeſt, welche die Einigkeit der Recht-Gläubigen unterbrechen, und ſich zugleich heimlich der ewigen Einigkeit ſelbſt, auf welche ſich unſer mächtiges Reich gründet und ſtützet, widerſetzen.

Ich bin dem Courier, der an der Pforte ſo lange wartet biß meine Schreiben fertig ſind, verbunden. Dieſes verurſachet, daß ich dir jetzo auf deinen Brief nicht ausführlicher antworten kan. Erwarte indeſſen auf ein andermahl noch viel gröſſere Klagen. Übrigens rathe ich dir, dich wiederum zu derjenigen Übung zu wenden, welche du verlaſſen haſt. Gehe in die Verſamlungen derer, die mit Andacht beten. Halte deinen Leib rein und dein Herz unbefleckt und begieb dich nicht in die Geſellſchaft der Schweine.

Hundert und zwanzigſter Brief.

An den Hasnadar-Baſſi, Oberſten Schatzmeiſter des Groß-Sultans. Von dem ſiegreichen Einzuge des Herzogs von Anguien zu Paris, nach der Eroberung von Dünkirchen.

Paris machet es jetzo, nicht anders, als vor dieſem das alte Rom. So bald, als es ſich der Welt bemeiſtert hatte, beehrte es ſeine Generale, die von denen über die Völker erhaltenen Siegen zurück kamen, mit öffentlichen Triumphen. Die Gaſſen von Paris ſind mit Tapeten behangen, und mit Lorbeer-Blättern beſtreuet. Die jungen Knaben und Jungfrauen, haben ſich mit ihren ſchönſten Kleidern heraus geputzt. Sie gehen ſchon Hauffenweiſe und beſingen das Lob des Herzogs von Anguien. Die alten und abgelebten Greiſe ſe-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und haben [illegible] gleich weggenommen [illegible]. [illegible] in Europa hat. [illegible] Besatzung [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

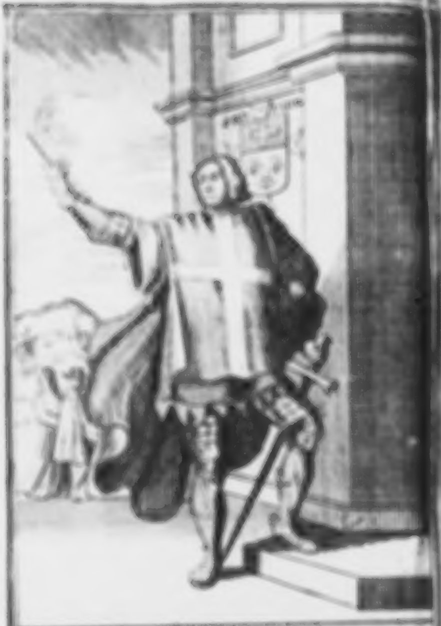
Hundert und [illegible] Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ende des andern Theils.



EIN RITTER VON MALTA.

Der
Spion
an den
Höfen der Chriſtlichen
Potentaten,
Oder
Briefe und Nachrichten
eines
Geheimen Abgeſandten der Pforte
an denen
Europäiſchen Höfen.

Dritter Theil.

ET INIMICI JUVANT

Franckfurt am Mayn,
Bey Frantz Varrentrapp, 1734.

[illegible] 9

[illegible]

Regiſter
Der
Briefe und Materien
des III. Theils.

I. **An** den Muſtapha Baſſa von Siliſtrien. Er ſchreibet den Verluſt der Stadt Aſoff der Tapferkeit der Moſcowiter zu. Beſchaffenheit dieſer Nation. Von der Ordnung, ſo man ehedeſſen bey der Reichs-Folge der Czaare beobachtet. pag. 2

II. An Soliman Cyzlar Aga, den Oberſten der Schwartzen Verſchnittenen. Er berichtet ihm den Tod des Printzen von Condé. Abriß dieſes Printzen, und eine kurtze Lebens-Beſchreibung von demſelben. p. 7

III. An den Kaimakam. Von dem Unfall, welcher dem Grafen von Harcourt, als er ſein Lager vor Lerida aufheben muſte, zugeſtoſſen. Von den Progreſſen der Frantzoſen in Italien. Von einem wunderbaren Spring-Brunnen, welcher auf der Inſul Elba angetroffen wird. p. 11

IV. An [illegible], den Baſſa in Griechenland. Er meldet ihm, daß er die Crone Franckreich eines wichtigen Vorhabens wegen in Verdacht habe. Von einem Menſchen, welcher zu Paris einen Aufruhr erreget. p. 13

Regiſter der Briefe

V. An ſeinen Bruder. Er dancket ihm für das Tage-Buch von ſeinen Reiſen, und wünſchet ihm Glück, daß er den Straſſen-Räubern beyderley Geſchlechts entgangen: Zugleich erzehlet er ihm eine Begebenheit mit dem Vater des Groſſen Mogols, und eine andere mit eines Indianiſchen Kauffmanns-Wittwe, ingleichen andere von eben derſelben Beſchaffenheit. p. 19

VI. An den Aſis Baſſa. Von der Streitigkeit, welche zwiſchen dem Herrn Chanut, Frantzöſiſchen Abgeſandten zu Stockholm, und dem Schwediſchen Staats-Secretario entſtanden. Antwort, welche der Frantzöſiſche Abgeſandte dem König von Spanien gegeben. p. 34

VII. An den vortrefflichſten und Ehrwürdigſten Mufti. Vergleichung der drey Staats-Miniſter, Ximenes, Richelieu und Mazarin. p. 39

VIII. An den Danecmar Keſru, Cadileſquer in Romanien. Von der Treuloſigkeit der Schotten, welche den König Jacobum I. dem Engliſchen Parlament verkauffet hatten. Begebenheit mit dem Biſchoff Hatto. p. 46

IX. An den Ragel Hamet, Antiquarium des Sultans. Anmerckungen über die Zauberiſchen und alten Bilder. Von dem Palladio und dem Ancyle. Von dem wahren Namen der Stadt Rom. p. 53

X. An den Vezir Azem. Er meldet ihm ſeine Zurückkunfft von Orleans, und berichtet ihm zugleich die Urſache, warum man einen ſo groſſen Zulauff von fremden Perſonen in dieſer Stadt verſpüre. p. 58

XI. An den Janitſcharen Aga. Von Johanna von Arc, der Jungfrau von Orleans. p. 61

XII. An den Dinet Gola. Rebimilia verliebet ſich in ein Frantzöſiſches Frauen-Zimmer, da er mit dem Spion nach Orleans reiſet. p. 65

XIII. An den Capitain Baſſa. Von dem kühnen Vortrag, welchen ein Capitain zur See dem Cardinal Mazarin gethan,

gethan, und von dem prächtigen Schiffe, womit die Königin Chriſtina dieſen Miniſter beſchencket. p. 73

XIV. An den Brededin, Priorn des Cleſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Schutz-Rede wegen ſeines Glaubens wider ſeine Verläumder. Von einem Einſiedler, welcher damahls ohnweit Paris gewohnet, und faſt noch einmahl ſo lange, als Brededin, gelebet hatte. p. 76

XV. An den Murat Baſſa. Von der Freude, welche bey den Chriſten wegen ihres Sieges ſo wohl zu Waſſer, als zu Lande, entſtanden. Vergleichung des Sultans Ibrahim mit dem Sultan Amurat. p. 85

XVI. An den Mahomet Techli, Baſſa von Boßnien in dem Lager in Dalmatien. Er beſchuldiget ihn der Zaghafftigkeit, weil er die Belagerung vor Sebenico aufgehoben. p. 89

XVII. An den Achmet Baſſa. Wodurch er ihm berichtet, daß man die Königin Chriſtina in ihrer Capelle auf eine meuchelmörderiſche Art ums Leben bringen wollen. p. 92

XVIII. An den Cara Hali, Artzt zu Conſtantinopel. Er meldet ihm von dem Manne in Calabrien, und überſendet ihm etwas davon. p. 96

XIX. An Kerker Haſſan Baſſa. Von der Staats-Veränderung des Reichs China. p. 102

XX. An Darniſch Mehemet Baſſa. Von dem Maſanello, und der Empörung im Königreich Neapolis. p. 112

XXI. An ſeinen Vetter Soliman. Er tadelt nochmahls ſeine Lebens-Art, und will ihn durch das Beyſpiel ſeines Groß-Vaters zu Beobachtung der Reguln der Reinigkeit antreiben. p. 118

XXII. An den Kaimakam. Von der Grauſamkeit eines Türckiſchen Generals in Anſehung eines gewiſſen Geiſtlichen Ritters. Von der Ehrerbietung, welche die alten Mahometaner ehedeſſen für die Ge-

Beine des Scanderbegs hegten. Von der Großmüthigkeit des Porſenna. p. 123

XXIII. An den Mufti. Anmerckungen über das Unglück der Spanier; über die Empörung der Sicilianer, ſonderlich aber der Einwohner des Königreichs Neapolis. Er bittet ihn, er möge den Nathan Ben Saddi an Geiſtlichen Büchern keinen Mangel leiden laſſen. p. 129

XXIV. An den Muſtapha, Barbier des Groß Sultans. Er erzehlet ihm, daß ſich die Chriſten an dem Sohn des Bey von Lippa, Aliſangiac, wegen der grauſamen Hinrichtung des Morlachiſchen Geiſtlichen gerochen. Seltſame Rache eines Italiäniſchen Capitains. p. 136

XXV. An den Ehrwürdigen Mufti. Er thut ihm zu wiſſen, daß der Cardinal Mazarin zu der Unruhe in Neapolis beförderlich ſey. Betrachtungen wegen des Hertzogs von Guiſe, welcher ſich entſchloſſen, den Rebellen zu helffen. Beſchreibung dieſes Königreichs und deſſen Reichthümer. p. 139

XXVI. An den Abdel Melec Muli Omar, Ober-Aufſeher des Collegii der Wiſſenſchafften zu Fez. Von dem Alter der Welt; Von der Erſcheinung, welche Omar, Mahomets Nachfolger, gehabt; Von der Alilet, welche Adams erſte Frau geweſen; Daß die Erde viel hundert Jahre vor Adam bewohnet worden. p. 147

XXVII. An den Mufti. Von der Sicilianiſchen Veſper; Von einer Frau und ihrer Tochter, die zu Neapolis zwiſchen vier Mauren gefunden worden, worinn ſie 17. Jahr verſchloſſen geblieben. p. 157

XXVIII. An den Kaimakam. Er zeiget ihm die Urſachen an, warum er wegen der Unternehmungen des Cardinals Mazarin wieder das Ottomanniſche Reich in Sorgen ſtehe. Geſchicklichkeit des Oſmin, hinter die

die Heimlichkeiten des Cardinals und anderer Groſſen zu kommen. p. 161

XXIX. An ſeinen Bruder. Abermahliges Lob ſeines auf Reiſen geführten Tage-Buchs. Seltſames Muſter der Wolthätigkeit der Indianer. Geſchicklichkeit der Chineſer. Von der Eroberung China durch die Tartarn, die ſich niemahls mit andern Nationen vermiſchet. Von einer Canone zu Pelein, ſo über 2000. Jahr alt geweſen. p. 167

XXX. An den Janitſcharen-Aga. Von dem berühmten Siege, den die Frantzoſen bey Lens erhalten. Unruhe zu Paris. Rede des Königs an das Parlament. Von denen durch den Spion ausgeſendeten Leuten, ſo den öffentlichen Aufruhr unterhalten ſollen. p. 175

XXXI. An Achmet Beig. Tod des Königs in Polen Vladislai, um welchen der Frantzöſiſche Hof die Trauer angeleget. Tod des Hertzogs von Bayern. Von den Feld-Zügen der Frantzoſen in Flandern. Von einem See-Treffen zwiſchen den Frantzoſen und Spaniern. Verſchwerung wieder den Czaar von Moſcau. p. 181

XXXII. An den Mufti. Er ſcheinet die Abſetzung des Sultans Ibrahim zu billigen, und tadelt das wiederrechtliche Verfahren, ſo er an der Wittwe des Sultans Amurat begangen, und die Entführung der Tochter des Mufti. Mäſſigung des Scipionis Africani. Beſondere Liſt des Weltweiſen Athenodori. Er hält bey dem Mufti an, die Griechiſchen und Lateiniſchen Geſchicht-Schreiber überſetzen zu laſſen. p. 184

XXXIII. An den Chiurgi Muhammet Baſſa. Friedens-Schluß zu Münſter. Tumult zu Paris. Der Hertzog von Beaufort rettet ſich von dem Schloſſe zu Vincennes. p. 190

XXXIV. An Dinet Golu. Er klaget über das ungerechte Verfahren derjenigen, welche ſich wieder den Sultan Ibrahim verſchworen, dem er nach ſeinem Tode nichts übels nachreden will; und er geſtehet, daß er ſich in ſeinem Schreiben an den Mufti einer Verſtellung bedienet habe. Von der Statüe eines berühmten Ringers, die herunter fiel, und einen Menſchen erſchlug, welcher ſie aus Neid umwerffen wollte. Von einem Wahl-Spruch, der auf des Platonis Ring geſtochen geweſen. p. 192

XXXV. An Danecmar Kesru, Cadilesquer von Romanien. Betrachtungen über den Tod Caroli I. Königs in Engelland. Reden, ſo der Cardinal Mazarin geführet, als er die erſte Poſt von dieſer ſchrecklichen Trauer-Geſchichte erhalten. Von den gottloſen Grund-Sätzen des Machiavelli. p. 197

XXXVI. An den Durchlauchtigſten Vezir Mahomet Azem. Er wünſchet ihm zu ſeiner hohen Würde Glück. Er ſtellet ihm das Unrecht vor, ſo man ihm anthut, und bittet ihn um ſeinen Schutz. p. 202

XXXVII. An den Kaimakam. Von neuen Unruhen zu Paris. Von der Gefangenſchafft des Juden Echimilia, wodurch der Spion genöthiget worden, ſeine Wohnung zu verlaſſen, und ſich im Verborgenen aufzuhalten. p. 207

XXXVIII. An Nathan Ben Saddi, einen Juden zu Wien. Er berichtet ihm von dem Echimilia, daß er auf Befehl des Königs gefangen genommen ſey, und verbietet ihm, daß er nicht eher wieder an ihn ſchreiben ſoll, als biß er ihm darzu Befehl gegeben. p. 211

XXXIX. An den Juden Donaja zu Venedig. Von eben dieſer Materie, und von dem Verſuch, welchen man gethan, den Schatz zu Venedig zu ſtehlen. Bericht von der Verſchwerung des Tiepoli. p. 213

XL. An Mahummet Hodgia, einen Einſiedler-Mönch, welcher in der Höle des Propheten in dem glücklichen Arabien wohnet. Von der Verachtung, welche die Frantzoſen gegen die unvernünfftigen Thiere blicken laſſen. Verſchiedene merckwürdige Exem-

Exempel von der Zärtlichkeit, welche die Alten für die ſtummen Creaturen bezeiget. p. 216

XLI. An den Kaimakam. Seine Zurückkunfft in ſeine ehemahlige Behauſung, und warum Echimilia gefangen genommen worden. p. 228

XLII. An den Juden Nathan Ben Saddi zu Wien. Er giebt ihm Nachricht, daß er wieder in ſeiner vorigen Wohnung angelanget, und erzehlet ihm zugleich, wie er bey ſeiner Zurückkunfft ſey empfangen worden, und daß ſeine Wirthin mit einem jungen Sohn niedergekommen ſey. p. 232

XLIII. An den Juden Donaja zu Venedig. Von einem aus Marmor gehauenen Bilde, an welchem ſich eine Geheimniß-volle Aufſchrifft befunden. p. 236

XLIV. An den Reis Effendi, vornehmſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen dem Frantzöſiſchen Hofe und dem Parlament zu Paris. Beſchreibung des Königlichen Schloſſes und Gartens zu Ruel. p. 238

XLV. An ſeinen Freund Dinet Golu. Von dem Tode des Gery Boinu. Von der Eiferſucht der Einwohner des Orients. Merckwürdiges Exempel der Billigkeit des Seleucus. p. 242

XLVI. An den Capitain Baſſa. Von dem zwiſchen den Coſacken, Circaßiern, Mingreliern und andern Nationen wieder die Pforte errichteten Bündniß. Verſchiedene Eigenſchafften dieſer Völcker. Anmerckungen über das Leben des Iſmaël Sophi. p. 247

XLVII. An den Cara Hali, Leib-Medicum des Groß-Herrn. Er wünſchet ihm wegen ſeiner neuen Würde Glück, und giebt ihm den Rath, ſich vor dem Groß-Vezir wohl in acht zu nehmen. p. 254

XLVIII. An Chiurgi Muhammet Baſſa. Er unterrichtet ihn von der Flucht Mahomets, eines Sohns des Dey zu Tunis, und von ſeiner Bekehrung zur Chriſtlichen Religion. p. 257

Regiſter der Briefe

XLIX. An den Sala Tircheni Emin, General-Feld-Zeugmeiſter zu Conſtantinopel. Von den Kriegen am Schwartzen Meer. Geſchichte des Pachicurt, eines Circaßiſchen See-Räubers. p. 262

L. An Melec Amet Baſſa. Von dem Meuchel-Mord, welcher an dem Dorislas, Engliſchen Abgeſandten im Haag verübet worden, und von andern Dingen. p. 270

LI. An den Ehrwürdigen Mufti. Er beſchuldiget die LXX. und andere Chriſtliche Dollmetſcher der Biebel einer Thorheit, der Jrrthümer, und daß ſie den Verſtand des Hebräiſchen Grund-Texts übel getroffen. Beſondere Anmerckungen über die Pſalmen Davids, und über das Hohe Lied Salomonis. p. 274

LII. An den Chiaus Baſſa. Anmerckungen über die Deutſchen, Schwediſchen und Engelländiſchen Begebenheiten. Oſmin, der Zwerg, entdecket einen Brief des Capitain Baſſa an den Cardinal Mazarin. p. 284

LIII. An den Cara Hali, den Artzt des Groß-Herrn. Er giebt ihm Nachricht von dem groſſen Schaden, welchen das Donner-Wetter in Franckreich verurſachet. Von den Ergetzlichkeiten des Land-Lebens, in Vergleichung der Unruhe, worinn er ſich alle Tage befindet. p. 291

LIV. An Keinan Baſſa, Erſten Schatzmeiſter des Käyſers zu Conſtantinopel. Er wünſchet ihm Glück wegen ſeiner Erhebung, und ermahnet ihn zur Enthaltung, indem er ihm die Unterſchleiffe, welche bey den Käyſerlichen Einkünfften begangen werden, vor Augen ſtellet. p. 297

LV. An Peſtelli Hali, ſeinen Bruder. Von dem Vergnügen, womit er das Tage-Buch von ſeinen Reiſen lieſet. Er unterrichtet ihn von den glücklichen Progreſſen, welche der junge Tartariſche Käyſer in dem

Reich

Reich China gemachet, und ertheilet ihm den Rath, ſich zu dem Kerker Haſſan Baſſa zu halten. p. 303

LVI. An Kerker Haſſan Baſſa. Er überſchicket ihm eine kurtze Beſchreibung des Reichs China, damit er möge Luſt bekommen, weitere Nachricht davon bey ſeinem Bruder einzuziehen. p. 311

LVII. An Cornezan Baſſa. Von Vermählungen und Todes-Fällen verſchiedener Europäiſchen Printzen. Anmerckungen über die Sonnen-Finſterniſſen, und über dasjenige, was ſich zu den Zeiten des Joſuä und Ezechiä an der Sonne zugetragen. p. 315

LVIII. An Muhammed, den Einſiedler, welcher in der Höle des Propheten in dem glücklichen Arabien wohnet. Er bittet ihn um ſeinen Beyſtand und Rath wegen verſchiedener Zweiffels-Knoten, welche ſein Gewiſſen beunruhigten. p. 320

LIX. An Minezin Aluph Baſſa. Er berichtet ihm, daß drey Printzen von Geblüt in Franckreich gefänglich eingezogen worden. p. 332

LX. An den Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Er unterrichtet ihn von der Anſage des Römiſchen Jubel-Feſtes; redet zugleich von dem Sabbath-Jahr der Juden, und von den hundertjährigen Spielen der alten Römer. p. 339

LXI. An den fürtrefflichen Vezir Azem. Von der Tapfferkeit des Baſſa zu Ofen und ſeines Sohnes. Anmerckungen über die Frantzöſiſchen Feld-Züge. Er behauptet, daß die Ottomanniſche Pforte recht gethan, daß ſie den Venetianiſchen Geſandten wieder loß gegeben, und deſſen Dollmetſcher ſtranguliren laſſen. p. 346

LXII. An Sedrec Ali Girawn, den erſten Pagen des Schahes. Von der Gewohnheit der Orientaliſchen Völcker, welche bey Vergebung wichtiger Ehren-Aemter Leute von Verdienſten allen andern vorziehen, ob ſie wohl nur von mittelmäßigem Stande ſind.

Unverſtand der Franzoſen, welche das Gegentheil thun. Artige Erzehlung von dem Pasquino zu Rom. Von den drey Frantzöſiſchen Printzen, welche nach Havre de Grace gebracht worden. Empörung der Stadt Bourdeaux. p. 35

LXIII. An den Kaimakam. Er berichtet ihm, daß er die Schachtel, worin alle die Briefe gelegen, ſo von den Bedienten der Pforte bey ihm eingelauffen, verlohren habe, und wie beſtürtzt er wegen dieſes Verluſtes geworden. p. 357

LXIV. An eben denſelben. Er berichtet ihm, daß ein ſchwartzer Sclave des Echimilia ſeine Brieffſchafften entwendet, und da er auf die Tortur gebracht worden, bekennet habe, daß er dieſelben in die Erde vergraben. p. 363

LXV. An Soliman Kaslir Aga, Oberſten der Verſchnittenen Schwartzen. Von dem Schimpf, welcher der Pforte durch die Tartarn als vermeinte Vormünder des jungen Sultans angethan worden. Von der Grauſamkeit, welche von den neuen Sultanen in Anſehung der Printzen von Ottomanniſchen Geblüt offtmahls verübet worden. p. 369

LXVI. An Dinet Golu. Er klaget ihm, daß er von dem Reis Effendi wegen des Keinan Baſſa unbilliger Weiſe getadelt worden, und rechtfertiget ſeine Treue und Glauben. p. 37

LXVII. An den Reis Effendi, Erſten Staats Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Er beſchweret ſich, daß er ihm daraus ein Verbrechen machen wollen, weil er an den Keinan Baſſa ſo frey geſchrieben, und meldet ihm, daß er deßfalls von dem Vezir Azem und andern vornehmen Bedienten des Divan Befehl erhalten habe. Der Engliſche Abgeſandte wird zu Madrid durch Meuchel-Mord umgebracht. Schlacht zwiſchen den Schottländern u. Engelländern. p. 379

LXVIII. An Soliman Aga, Erſten Cämmerer der Gemächer des Frauen Zimmers im Serail. Von den Em

Empörungen der Janitſcharen. Von der Schweitzer-Garde des Königs in Franckreich. Unglückliche Nachrichten aus Candien. Tapferkeit der Malteſiſchen Ritter. Tod des Printzen von Oranien. p. 385

LXIX. An Kislar Dramelec, Secretarium der Nazareniſchen Angelegenheiten bey der Pforte. Er ziehet ihn mit ſeinem hitzigen Schreiben auf. p. 390

LXX. An Minezin Aluph Baſſa. Die drey Frantzöſiſchen Printzen ſind auf freyen Fuß geſtellet, und der Cardinal Mazarin hat ſich heimlich vom Hofe weg begeben. p. 394

LXXI. An Puſi ſeinen Vetter zu Fez. Er redet von ſeinen Reiſen in Aſien, und treibet ihn an, die ihm verſprochene Beſchreibung von Africa zu überſenden. Unterſchiedene Anmerckungen über dieſen Theil der Welt. p. 398

LXXII. An Kerker Haſſan Baſſa. Er beſchweret ſich über die Beſchimpfungen, ſo ihm von Ibingi, dem Pagen-Hofmeiſter, und andern angethan worden, und bittet ihn, wegen ſeiner Zurück-Beruffung anzuhalten, indem er ſeiner Lebens-Art überdrüßig ſey. p. 405

LXXIII. An Chuſſein Baſſa, den Großmüthigen Vezir Azem und unüberwindlichen General der Ottomanniſchen Krieges-Völcker in Candien. Von der Unbeſtändigkeit der Menſchlichen Dinge. Berühmte Grauſamkeiten an verſchiedenen Sultanen, Veziers, Baſſen und andern Miniſtern des Reichs. Gedancken über den Tod der alten Königin. Anmerckungen über die angenehme Landes-Vermeidung der Printzen von Aethiopiſchen Geblüte. p. 413

LXXIV. An Naſuf, den Baſſa in Natolien. Von den Streitigkeiten zwiſchen den Hertzogen von Brandenburg und Neuburg. p. 420

LXXV. An Uſeph Baſſa. Von dem Mißverſtändniß zwiſchen der Königin von Franckreich und dem Printzen von Condé ſeit ſeiner Loßlaſſung. Seine Flucht vom Hofe. p. 426

LXXVI. An

Regiſter der Briefe

LXXVI. An ſeinen Vetter Solyman zu Conſtantinopel. Er tadelt ihn, daß er vor dieſem ein Frey-Geiſt geweſen, bemühet ſich, ſeine Meynung von der Seele zu rechtfertigen, und ertheilet ihm einen guten Rath. p. 4[illegible]

LXXVII. An Kerker Ali Zadi Juſef, Beglerbeg von Diarbekir. Er wünſchet ihm Glück, daß er zum Herrn über das irrdiſche Paradieß geſetzet worden. Von einem Baum in Diarbekir, welcher 900. Meilen hoch iſt. Von den erſten Eltern des Menſchlichen Geſchlechts nach der hergebrachten Meynung der Indianer, und von andern Dingen. p. 4[illegible]

LXXVIII. An Abdel Melec Muli Omar, Vorſteher des Collegii der Wiſſenſchafften zu Fez. Er redet von dem Unterſchied der Religionen, als ein Scepticus. p. 4[illegible]

LXXIX. An den Kaimakam. Meynung des Abul Eben Hadrilla, eines Arabiſchen Welt-Weiſen, von dem Urſprung des Menſchlichen Geſchlechts, welches in einem Stande des Krieges gebohren worden. Von 100000. Livres, welche denen zur Belohnung verſprochen worden, die den Cardinal Mazarin todt oder lebendig liefern würden. Zurückkunfft dieſes Miniſters nach Hofe. p. 4[illegible]

LXXX. An den Reis Effendi, Erſten Staats-Secretarius des Ottomanniſchen Reichs. Fortſetzung der bürgerlichen Kriege in Franckreich. p. 4[illegible]

LXXXI. An Cara Hali, Medicum des Groß-Herrn. Verſchiedene Exempel, welche beweiſen, daß die unvernünfftigen Thiere Klugheit und ſittliche Tugenden beſitzen. p. 4[illegible]

LXXXII. An den Capitain Baſſa. Er klagt über den unglücklichen Fortgang der Ottomanniſchen Flotte, und erzehlet ihm von einer Offenbarung, welche er zu Paris gehabt. Er giebt ihm den Anſchlag, eine Landung in Italien zu thun, und ertheilet ihm Nachricht von einem blutigen See-Treffen zwiſchen den Engelländern und Holländern. p. 4[illegible]

LXXXIII. An

LXXXIII. An den Kiaya Bey, oder General-Lieutenant der Janitſcharen. Von der Verderbniß, welche ſich bey der Disciplin dieſes Kriegs-Volcks eingeſchlichen, zu deren Abſtellung er ihn ermahnet. Empörung zu Paris. p. 476

LXXXIV. An Nathan Ben Saddi, den Juden zu Wien. Zwey-Kampf der Hertzoge von Beaufort und Nemours. Streitigkeiten des Parlaments zu Paris. Die Römiſch-Catholiſche Religion wird zu Cöln wieder eingeführet. p. 483

LXXXV. An den Kaimakam. Wiederkunfft des Königs von Franckreich nach Paris, welche daſelbſt eine allgemeine Freude verurſachet. Empörungen in Syrien und Aegypten. p. 486

LXXXVI. An Dgnet Oglu, ſeinen Freund. Von dem unglückſeligen Zuſtande der Könige. Beſondere Anmerckungen über die Tödtung des Sultans Ibrahim, und über die Minderjährigkeit des Sultans Mahomet. p. 490

LXXXVII. An Mehe Amet. Von einem Frantzöſiſchen Herrn, welcher, da er ſahe, daß ihn ſeine Feinde hitzig verfolgeten, ſich aus dem Staube machte, und über einen Arm des Meers durch Hülffe ſeines muntern Pferdes ſetzte, welches er gleich darauf, nachdem es ihm dieſen Dienſt geleiſtet hatte, umbrachte. Von Cardulus, des Sultans Selim Pferde. Anmerckungen über die Gebuhrt Alexanders des Groſſen, und über die Einäſcherung des Tempels der Diana zu Epheſus. Gefangenſchafft des Cardinals von Rets. Dünkirchen und Calis werden von den Spaniern wieder erobert. p. 496

LXXXVIII. An eben denſelben. Von dem Cometen, welcher ſich damahls über dem Sonnen-Creyß ſehen laſſen. p. 500

LXXXIX. An Peſtelihali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Herrn. Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner neuen Erhebung, nebſt dem ertheil-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der
Spion
an den Höfen
der Chriſtlichen
Potentaten:

oder
geheimeſten
Nachrichten

zur
Hiſtorie dieſer Zeit.

Dritter Theil.

Der
Spion
an den Höfen
der Chriſtlichen
Potentaten:
oder
geheimeſte
Nachrichten
zur
Hiſtorie dieſer Zeit.
Dritter Theil.

[illegible] Erſter Theil

[illegible]

[illegible]

Muth gemacht; und ſie haben diejenige Freyheit, vermittelſt deren ſie ſich anjetzo bey ihrem eigenen Hauſe erhalten können, der Tapferkeit dieſer Nordiſchen Barbarn lediglich zu dancken.

Die Moſcowiter ſind rohe, kriegeriſch, und bey harten Arbeit von Kindheit auf gewöhnet. Ihre Kinder ſind nicht ſo bald auf die Welt gekommen, da die Weh-Mütter ſolche ſchon in kalt Waſſer tauchen. Und wenn das Kind dieſe Probe nicht ausſtehen kan, ſo hält die Mutter ſolches nicht werth, daß es beweinet werde. Die Mütter tragen keine eigennützige Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, ſondern ſie lieben ſolche in Abſicht auf den Dienſt des Vaterlandes. Sie lehren ſie in ihrer Jugend, ſich in Schnee herum zu wältzen, und ſich im Waſſer von geſchmoltzenem Eiſe zu baden. Sie gewöhnen ſie, die groſſe Hitze und Kälte, den Hunger, Durſt und Arbeit zu ertragen, damit, wenn ſie zu den Jahren kommen, da ſie tüchtig ſind, Waffen zu tragen, ſie [illegible] zu Felde gehen, und ihr Leben für die gemeine Wohlfahrt behertzt auf die Spitze ſetzen können. Es ſcheinet, als wenn ſie hierinnen der Klugheit der alten Lacedämonier nachahmen wollen, welche ſich keiner Sache wegen ſo ſehr rühmeten, als daß ſie ihre Kinder zu der Arbeit, keinesweges aber zu der weibiſchen Zärtlichkeit anderer Nationen erzögen. Sie betrachteten die Kindheit und die Jugend wie den Frühling guter Sitten, das iſt, die dienlige Jahres-Zeit, da die Tugend in der beſten Blüte ſtehet. Und gleichwie nothwendig folget, daß, wenn man die Blüte abpflücket, oder ſolche von ſich ſelbſt verdorret, auch die Frucht ausbleibe, und unbrauchbar werde; Daher laſſen ſie ſich mit groſſer Sorgfalt angelegen ſeyn, ihre Kinder in der Jugend geſchickt zu machen, und durch gewiſſe [illegible] und männliche Leibes-Ubungen wohl abzurichten.

Welcher unter den ſtreitbaren Osmannen wird ſich enthalten können, ſeinen Spott über die unanſtändige Auferziehung der Perſiſchen Sophis zu treiben, welche, ſo lange Jahre hindurch zur Geſellſchaft und [illegible] andern, als Weiber, um ſich haben, und, dem Anſehen nach, weit eher geſchickt ſind, eine Pflanz-Schule von weibiſchen Perſonen zu regieren, als einen Thron zu beſitzen.

Allein du wirſt mir vorwerffen, daß ich groſſe Sprünge mache, und ſo geſchwinde von dem Nordlichen Theile Europens auf ein Land falle, welches weit gegen Mittag zu in Aſien lieget. Ich hatte angefangen, von den Moſcowitern, und von den Hülfs-Truppen, womit ſie den Coſacken zur Wieder-Eroberung der Stadt Aſof an die Hand gegangen, Erwehnung zu thun. Nach dieſem bin ich auf die Erziehung der Kinder in Moſcau gekommen; Erlaube mir nunmehro, daß ich dir zu deiner Beluſtigung einen Abriß von dem Ruſſiſchen Frauen-Zimmer mache, und dir von dieſer Nation etwas beſonders und auſſerordentliches erzehle. Ich kenne einen Edelmann in dieſer Stadt, welcher alle Europäiſche Länder durchreiſet, und ſich einige Jahre in Moſcau aufgehalten hat. Er giebt vor, die Ruſſiſchen Weiber ſtünden in den Gedancken, daß ihre Männer ſie nicht lieb hätten, wenn ſie ihnen ſolche nicht alle Tage Schläge gäben. Sie ſehen dergleichen Beſtraffung für ein Kennzeichen der Liebe und der Gewogenheit an, welche ihre Ehe-Männer gegen ſie tragen. Wenn nun dieſe einfältigen Weiber zornig oder betrübt ſind, ſo iſt kein beſſer Mittel, ſie wieder zu beſänfftigen, als durch Schläge. Dieſes allein iſt hinlänglich, einen überzeugenden Beweiß von der Herrſchafft der Männer über ihre Weiber abzugeben, derſelben Mannhafftigkeit darzuthun, und zu einem wahrhafften Mittel zu dienen, wodurch die Weiber in der Liebe, und in dem ihren Männern ſchuldigen Gehorſam beſtändig erhalten werden.

Er weiß die vollkommene Unterwürffigkeit der Moſcowiter in Anſehung ihres Groß-Fürſten nicht genug zu loben; weil ſie vorgeben, daß ſie ihre Güter, und ihr Leben durch ſeine Gunſt, und nur ſo lange beſitzen, als er es für gut befindet. Ingleichen ſaget er, daß die Reichs-Folge der Czaare, oder Groß-Hertzoge von Rußland, ehedem folgender Geſtalt eingerichtet geweſen. Man legte einen groſſen Stein auf ein ſehr geräumiges, und nahe an Moſcau gelegenes Feld. Dahin wurden des verſtorbenen Czaars Söhne, oder ſeine nächſten Anverwandten geführet, und in einer gleichen Weite von dem Steine geſtellet. Hierauf gab man ein gewiſſes Zeichen, nach welchem ſie alle auf einmahl zu dem Steine lieffen, und derjenige, welcher zu erſt denſelben erreichet, und mit den Füſſen darauf ſtehen konte, ward auf den Thron erhaben.

Man kan ſagen, daß die Ehrfurcht, welche die Moſcowiter gegen ihren Fürſten bezeigen, zum Theil daher rühre, weil ſie ihn gar ſelten zu Geſichte bekommen; und wenn ſie ihn ja ſehen, ſo iſt er von ſeinen Bojaren oder Edelleuten auf allen Seiten umgeben, und in der prächtigſten Ausrüſtung, welche ſeiner Meinung nach das dienlichſte Mittel iſt, bey ſeinen Unterthanen Furcht und Hochachtung zu erwecken, und ſie zu ſolchen Ehr-Bezeugungen, welche der Göttlichen faſt beykommen, zu bewegen. Der Glanz von ſo vielem Golde, Silber und Edelgeſteinen blendet dem gemeinen Volck die Augen: Und wenn der Fürſt ſeinen Aufzug hält, oder ſich öffentlich im Gepränge zeiget, ſo fehlet nicht viel, daß der Pöbel glaube, GOtt ſey vom Himmel herab auf die Erde gekommen, und habe denſelben mit ſeinem Beſuch beehren wollen. So groß iſt die Staats-Klugheit der Ruſſen; und hieraus ſieheſt du, wie es zugehe, daß eine ſo unzählige Menge Volcks ihrem Ober-Herrn ſo willigen Gehorſam leiſtet. Es iſt gewiß, daß die äuſſerlichen Zierrathen der Königlichen Majeſtät einen nicht geringen Glantz geben; und es iſt eine ausgemachte Sache, daß die meiſten Leute ſich von allem demjenigen gar leicht einnehmen laſſen, was herrlich und mit einigem Glantz in die Augen fället. Unterdeſſen halten unſere glorwürdigſten Sultane davor, daß es ihnen nicht anſtändig ſeyn würde, ſich des Schmuckes zu einem Vortheil zu bedienen, oder wenn ſie ihre Hoheit einer andern Sache, als ihrem Durchlauchtigen Blut, und ihren angebohrnen hohen Tugenden, zu dancken hätten.

Allein es hat eine jede Nation ihre beſondere Gewohnheiten und ihre unterſchiedene Staats-Maximen. Alle Staaten werden nicht auf einerley Art regieret. Die Lacedämoniſche Staats-Klugheit würde nicht mit der Athenienſiſchen überein kommen.

men, indem die eine für die andere ein ſchlechtes Muſter ſeyn würde.

Du, der du in dem Serrail der Osmanniſchen Kinder auferzogen worden; und gelernet haſt, dem Exempel der Biene, welche aus allen Blumen ohne Unterſcheid Honig ſauget, zu folgen; der du weiſt, die guten Beyſpiele zu erwehlen, und die böſen zu meiden; mache dir von der einen Nation die Tapferkeit, von der andern die Klugheit, und von der dritten die Sparſamkeit zu Nutze. Du wirſt durch dieſes Mittel eine vollkommene Tugend erlangen, und die Pflichten eines braven Generals wohl in Acht nehmen.

Anderer Brief.

An Soliman Cyzlar Aga, den Oberſten der verſchnittenen Schwartzen. Er berichtet ihm den Todt des Printzen von Condé. Abriß dieſes Printzen, und eine kurtze Lebens-Beſchreibung von demſelben.

GLeich da ich jetzo von Hofe komme, und auf der Straſſe gehe, werde ich an allen Geſichtern der Leute Zeichen einer äuſſerſten Betrübniß gewahr. Es ſcheinet, als wenn die Traurigkeit allgemein ſey; und es iſt auch in der That alſo beſchaffen, weil der Hof und die gantze Stadt durch den Todes-Fall Heinrichs von Bourbon, letztern Printzen von Condé, in Trauer geſetzet worden.

Er hatte noch nicht das 60te Jahr ſeines Alters erreichet, als er dieſe ſichtbare Welt verlaſſen, und in eine andere, ſo denen Sterblichen gantz unbekannt iſt, übergehen muſte. Die Frantzoſen bedauren billig den Verluſt dieſes Mannes, welcher, mit aller Beſcheidenheit davon zu ſprechen, die innerliche Ruhe dieſes Königreichs, welches ohne ihm auf ſchwachen Füſſen geſtanden hätte, erhalten. Dieſes war dasjenige Gleichgewicht, welches die unterſchiedenen Gemüths-Bewegungen des Hofes und der Stadt abwog, indem er eine Parthey ſo wohl, als die andere, vermittelſt ſeiner Klugheit und billigen Verfahrens zu beſänfftigen wuſte.

Er erblickte das Licht der Welt einige Monate nach ſeines Vaters Tode, welcher frühzeitig hinweg ſtarb, indem er mit Gifft vergeben wurde.

So lange als Henricus der IV. keine Erben ſahe, ſo hatte er ſein Abſehen auf dieſen jungen Printzen gerichtet, und ließ ihn auferziehen, als wenn es derjenige wäre, welchen er zu ſeinem Cron-Erben beſtimmen wolte. Als aber dieſer Printz ſich mit Charlotte, des Hertzogs von Montmorenci Tochter, welche von Heinrich dem IV. hefftig geliebet wurde, vermählete; So erweckte die Eiferſucht bey dem Könige eine Kaltſinnigkeit.

Es iſt gefährlich, einen Printzen von unumſchränckter Gewalt zum Mit-Buhler zu haben. Durch dieſe Heyrath war der Printz von Condé ſeinem Fall ſehr nahe gekommen, daher er genöthiget wurde, mit ſeiner Gemahlin nach Holland zu flüchten, und in dieſer Provintz einen Schutz-Ort für die Ehre ſeiner Ehe-Frau zu ſuchen. Von da reiſete er nach Deutſchland, und kam nicht eher wieder nach Franckreich, als biß Henrich der IV. geſtorben.

In der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. warf er ſich zum Anführer gewiſſer Partheyen auf, als wenn er die Freyheit des Volcks behaupten wolte. Woſerne ihm nicht die Ehr-Begierde angehangen, ſo würde ſein Leben untadelhafft, und er derjenige Menſch geweſen ſeyn, welchen Diogenes am hellen Mittage mit einer Fackel ſuchte; Aber es hat ein jeder ſeinen Fehler. Der gantze Unterſcheid, welcher ſich zwiſchen den Tugend- und Laſterhafften zeiget, beſtehet darinnen, daß der eine weniger Fehler, als der andere, und nicht ſo wohl aus Vorſatz, noch Gewohnheit, als vielmehr aus einer unüberwindlichen angebohrnen Neigung, begehet. Ein jeder Menſch iſt mit natürlichen und Temperaments-Fehlern behafftet; daher er, wenn er gleich in allen andern Dingen unſträfflich zu ſeyn ſcheinet, nichts deſtoweniger in Betrachtung derſelben ſündiget.

Er hatte 5. Jahr auf der Baſtille gefangen geſeſſen, welcher Ort zu eben ſolchem Gebrauch, als das Schloß der 7. Thürne zu Conſtantinopel, beſtimmet iſt. Die Printzeßin, ſeine Gemahlin, hat ihm beſtändig Geſellſchafft geleiſtet, und ſo wohl Glück als Unglück mit ihm getheilet.

Zeitwährender Gefangenſchafft ward ihm eine Tochter gebohren, welche nachmahls dem Hertzog von Longueville angetrauet wurde: Und nachdem er wiederum in Freyheit geſetzet war, zeugte er den Hertzog von Anguien, jetzigen Printzen von Condé, und den Printzen von Conti.

Die Frantzoſen ſprechen ſehr vortheilhaffte von dieſem verſtorbenen Printzen. Er war von einem aufgeweckten Gemüth, und von einem luſtigen und gefälligem Umgange; indem er beſtändig die ernſthaffte Dinge mit Ergetzlichkeiten vermiſchte, und dabey in allen ſeinen Geſchäfften eine genaue Ordnung zu beobachten wuſte. Man will aber dennoch ſagen, er ſey dem Geitz ergeben geweſen, und habe durch eine ſolche Sparſamkeit, welche bey keinem von allen ſeinen Verwandten bräuchlich geweſen, groſſe Schätze geſammlet.

Er befahl auf ſeinem Todt-Bette dem Hertzog von Angvien, ſeinem Sohn, zweyerley Dinge; das erſte war, ſich wegen einer privat-Beleidigung niemahls zu rächen, das andere aber, ſein Leben freywillig für das gemeine Beſte in die Schantze zu ſchlagen.

Es iſt nicht nöthig, daß ich der Nachricht von dem Tode dieſes Printzen eine lange Lebens-Beſchreibung deſſelben, und einen umſtändlichen Abriß von ſeinen Gemüths-Eigenſchafften beyfüge, indem du ihn bey ſeinem Auffenthalt in Deutſchland ſelbſt geſehen und gekannt haſt; ich mich auch entſinne, daß ich dich von ihm ſehr rühmlich reden gehöret habe.

Sey mir beſtändig gewogen, und verſichert, daß ich jederzeit ſuche, meinen Freunden, wo es mir nur möglich iſt, alles Vergnügen zu erzeigen.

Drit-

Dritter Brief.

An den Kaimakam. Von dem Unfall, welcher dem Grafen von Harcourt, als er ſein Lager vor Lerida aufhub, zugeſtoſſen. Von den Frantzoſiſchen Progreſſen in Italien. Von einem beſondern Spring-Brunnen, welcher auf der Inſul Elba (*) angetroffen wird.

DIe aus Catalonien in abgewichener Nacht angelangte Poſt hat üble Zeitungen von der Armee mitgebracht. Selbige iſt gezwungen worden, mit dem Lager vor Lerida aufzubrechen, und den gröſten Theil ihres Geſchützes den Spaniern zu hinterlaſſen. Dieſer Ort iſt jederzeit für die Frantzoſen gefährlich geweſen. Unterdeſſen läſſet der Hof ſeinen Zorn den Grafen von Harcourt empfinden, und erkennet ihn eines Verbrechens ſchuldig, weil er nicht im Stande geweſen, die Rath-Schlüſſe des Schickſaals zu hintertreiben. So wenig dieſer Unfall zu vermeiden ſtund, ſo ſehr hat ſelbiger dem Anſehen nach, das Andencken aller ſeiner vorigen tapferen Thaten verdunckelt: Eine ſo übele Gemüths-Art iſt bey den Fürſten zu ſpüren, wenn ihre Hoffnung fehl geſchlagen. Einige haben ihn wegen eines heimlichen Verſtändniſſes mit den Spaniern in Verdacht; Andere beſchuldigen ihn einer praleriſchen Zaghafftigkeit; Und alles dieſes wird mit den hefftigſten

Gemüths.

(*) Dieſes iſt eine Inſul in Italien, auf den Toſkaniſchen Küſten der Stadt Piombino gegen über, gelegen.

Gemüths-Bewegung und Eifer geſprochen: Diejenigen ſelbſt, welche dergleichen Reden führen, werden ihre Sprache vielleicht bald ändern, wenn ſie erwegen, welchergeſtalt der Graf, da er 7. gantzer Monat vor dieſem Ort geſtanden, die Belagerung nicht eher aufgehoben, als biß ſeine Linien mit Schnee angefüllet waren, und unter der Armee wegen Hungers und Froſtes ein Sterben eingeriſſen; indem die ſtrenge Kälte unerträglich war, und das Land an allen, zum Unterhalt einer Armee, erforderlichen Nothwendigkeiten einen groſſen Mangel hatte. Ich ſehe gar nicht, wie dieſer General dergleichen Vorwürffe verdiene, man müſſe denn auch dieſes für ein Verbrechen halten wollen, daß er ein Menſch ſey, und das Commando über andere Leute führe, welche aus Fleiſch und Blut ſo wohl, als er, zuſammen geſetzet ſind.

Die Frantzoſen haben in Italien Piombino und Portolongone erobert. Dieſer letztere Platz iſt zwar der wichtigſte auf der Inſul Elba, er war aber dennoch nicht im Stande, eine längere Belagerung, als von 19. Tagen, auszuhalten.

Man ſagt, es befände ſich auf dieſer Inſul ein Spring-Brunnen, welcher mit Aufgang der Sonne Waſſer hat, bey anbrechender Nacht aber ſogleich wieder vertrocknet. Die Abergläubigen, welche die alten ſeltſamen Einbildungen der Heyden wieder aufwärmen, haben von dieſem Brunnen lächerliche Begriffe; Die Gelehrten hingegen behaupten, daß derſelbe ſeine natürlichen Urſachen habe. Gleichergeſtalt reden die Juden von einem Fluß in Orient, welcher allezeit den 7den Tag in der Woche ſtehen bleibet: Dieſes halten ſie für eine

eine Beſtätigung ihres Geſetzes, als welches ihnen befiehlet, am 7den Tage zu ruhen, weil GOtt ſelbſt an gedachtem Tage, nachdem er mit der Erſchaffung der Welt aufgehöret, ſeine Ruhe gehabt. Ingleichen geben ſie vor, daß die Satyren und andere ſeltſame Geſchöpffe der Wüſten ſelbigen Tages das Sonnen-Licht meiden, und ſich in den Hölen der Erden verbergen, allwo ſie den Sabbath-Tag verfluchen, weil GOtt von denſelben übereilet worden, ehe er noch die letzte Hand an ihrer Bildung geleget hatte, und ſolche dahero unvollkommen und ungeſtaltet biß auf den heutigen Tag bleiben müſſen.

Die Göttliche Einigkeit, welche die Wurtzel aller Zahl iſt, und welche die 7de Zahl mit vielen Geheimniſſen geheiliget, verleihe, daß weder du, noch ich, unſere Pflicht gegen die 7. Fragen des Thür-Hüters im Paradieſe nicht aus den Augen ſetzen mögen.

1647. Vierdter Brief.

An Bajazet, den Baſſa in Griechenland. Er meldet ihm, daß er die Crone Franckreich eines wichtigen Vorhabens wegen in Verdacht habe. Von einem Menſchen, welcher zu Paris einen Aufruhr erreget.

Es ſcheinet mir in Anſehung gewiſſer untrieglicher Wahrzeichen, daß die Crone Franckreich etwas groſſes im Sinne haben müſſe. Die vornehme Herren kommen fleißig zuſammen, und halten lange Berathſchlagungen. Man fertiget auſſerordentliche Courier ab; und es langen deren einige alle Nächte hieſelbſt an. Man weiß ſo geſchickt ſeltſame Gerüchte in dieſer Stadt auszuſtreuen. Die Handlung iſt geſperret; die Geld-Wechßler befleißigen ſich einer groſſen Behutſamkeit, und diejenigen, welche Geld haben, halten damit zurücke; Und dieſes giebt dem gemeinen Mann zu verſchiedenen wunderlichen Reden Anlaß. Man klaget über die Zeit, wie es mehrentheils bey einem allgemeinen Miß-Vergnügen zu geſchehen pfleget. Die Alten machen die Jungen verzagt, und bringen ſie in den Harniſch, indem ſie gegenwärtige Zeit und dieſe Regierung mit den glückſeeligen Zeiten Heinrichs des Groſſen in Vergleichung ziehen. Sie wiſſen ihnen die vergangene Zeiten herrlich zu beſchreiben, und, indem ſie bey ihnen eine Liebe für das vergangene Regiment erwecken, ſo machen ſie hingegen dadurch die gegenwärtige Regierung bey ihnen verhaſſt. Alſo ſind die Kunſt-Griffe der Auffrührer gemeiniglich beſchaffen. Und ob gleich niemand zum Vorſchein kömmt, ſo kan man doch nichts deſtoweniger aus dieſem Vorſpiel gar leicht errathen, daß man die Maſqve bald vom Geſichte ziehen, und der Auffruhr in kurtzer Zeit mit voller Glut ausbrechen werde.

An einem andern Tage lieff ein Mann auf den Straſſen herum, und ſchrie: **GOtt erhalte den König, aber der Teuffel hole den Italiäner.** Es folgten ihm wenig Leute, und dieſe waren von dem geringſten Pöbel. Gleichwohl nahmen ſich weder die Officier, noch die Obrigkeit, die Mühe, ihn in gefängliche Hafft zu bringen, oder den Auffſtand zu dämpffen. Die Bürger ergötzten ſich über dieſe Verwegenheit, und man ſchickte ihm Geld durch unbekannte Perſonen. Die Weiber preiſeten ihn, als einen Propheten, und die Jungfrauen knieten aus Liebe zu ihm vor die Altäre nieder. Die Kirchen ſahe man von Andächtigen, oder vielmehr von denjenigen angefüllet, welche dieſer neuen Empörung günſtig waren; Gleich als wenn ſie ihre Götter mit in dieſe heimliche Verbindung ziehen, und den Himmel zu einer ihnen vortheilhafften Erklärung nöthigen wollen. Die Menge, die ihn begleitete, vergröſſerte ſich, je mehr er die Straſſen durchlieff; biß endlich dieſer Menſch von der Königlichen Leib-Wache angehalten, der Pöbel zerſtreuet, und alles in vorige Ruhe wiederum gebracht wurde. Es wurden die Wachen in der gantzen Stadt dieſelbe Nacht über verdoppelt; Man befragte dieſen ſeltſamen Kopf gar ſcharff, und legte ihn auf die Folter; Dennoch aber konte man ihn dadurch zu keinem andern Geſtändniß bringen, als daß er ausſagte, die allgemeine Wohlfahrt hätte ihn zu dieſem Unternehmen verleitet: die Tyranney und die Unterdrückung des Cardinals Mazarin wären nicht auszuſtehen; hiernächſt wäre er bereitwillig, ſein **Leben dem Nutzen des Vaterlandes aufzuopfern.** Er wurde demnach Zeit Lebens auf die Galeeren verdammet, und man giebet ſich alle möglichſte Mühe, die Urheber dieſer Neuerung zu entdecken: Denn was dieſen Miſſethäter betrifft, ſo betrachtet man ihn bloß als ein Werckzeug, deſſen ſich die Mißvergnügten von weit höhern Stande zu bedienen, für dienlich erachtet, und als einen Vorboten eines viel gefährlichern Aufſtandes.

Man hat ein allgemeines Verbot, nicht das geringſte von Staats-Sachen zu reden, ergehen laſſen; Jedoch hindert dieſes nicht, daß der Pöbel ſeine Gedancken ſich einander nicht heimlich eröffnen ſolte.

Der junge König iſt von einer Kranckheit befallen worden, welche bey dem Volck den Verdacht nicht verringert. Diejenigen, ſo auf der Straſſe gehen, ſiehet man den Kopf ſchütteln, und ſie ſcheinen beſtürtzt zu ſeyn. Einige drohen mit verzogenen Augenbraunen ſich zu rächen; Andere laſſen ſich öffentlich verlauten, man habe das Königreich an einen Fremden verkauffet. Man wird überall nichts als Verwirrung und eine völlige Unordnung gewahr; und die Furcht, ſo hieraus erwächſet, verurſachet, daß man beſtändig hoffet, die Sachen werden eine gantz andere Geſtalt bekommen. Damit nun den unglücklichen Folgerungen, womit die Bewegungen des Pöbels drohen, in Zeiten möge vorgebeuget werden, ſo ziehet man auf Befehl des Cardinals Mazarin Kriegs-Völcker aus verſchiedenen Oertern, und verleget ſie unvermerckt hin und wieder zu Paris. Es vergehet kein Tag, da nicht Mißhelligkeiten und zum öfftern Mordthaten zwiſchen den Bürgern und den Soldaten entſtehen. Die Nacht, welche alles mit ihrer Finſterniß bedecket, dienet ihren beyderſeitigen Schmähungen und Ausübung ihrer beſondern Rache zur Verheelung. Auf ſolche Art unterhält man die öffentliche Unruhe. Die Zeit wird uns am beſten den Ausgang davon lehren.

Mittlerweile will es das Anſehen gewinnen, als wenn die Deutſchen und Schwediſchen Angelegenheiten einem Vergleich gar nahe wären. Es ſind verſchiedene Mittel, zu einem allgemeinen Friedens-Schluß in der Chriſtenheit, in Vorſchlag gebracht. Die Abgeſandten und Abgeordnete, der verſchiedenen hieran Theil nehmenden Potentaten, ſind in fleißigen Berathſchlagungen begriffen; Weil aber ein jedes Reich mit groſſen Eifer ſeine Abſicht lediglich auf die äuſſerlichen Umſtände richtet, ſo iſt noch nicht das geringſte in dieſen Verſammlungen zum Schluſſe gekommen. Franckreich nimmt einen groſſen Antheil an allen dieſen Angelegenheiten: Und es iſt zum Sprichwort worden, daß der **Cardinal Mazarin alle Europäiſche Höfe in ſeinem Buſen trage.**

Die Schweden führen ſich bey den Friedens-Tractaten als Uberwinder auf: Und die Deutſchen, ob ſie ſchon ziemlich entkräfftet ſind, können nichts deſtoweniger die Majeſtät des Käyſerlichen Scepters noch nicht vergeſſen. Der Vortheil der Dänen beſtehet in der Fortſetzung des Krieges; und den Polen fehlet es nicht an Forderungen. Der Hochmuth der Nation nebſt der Ehr-Begierde haben bey dieſen Staaten eine groſſe Würckung; Das Unternehmen der Holländer hingegen gründet ſich nach Art der Kauff-Leute lediglich auf den Regeln des Eigennutzes. Sie halten ſich nicht bey Kleinigkeiten auf, ſondern laſſen ſich vielmehr alles dasjenige, was ihrer Handlung Vortheil bringen kan, höchſt angelegen ſeyn, indem ſie ſehr wohl wiſſen, daß die gantze Krafft eines Krieges im Gelde beſtehe. Sie verdienen in dieſem Stück für kluge Leute angeſehen zu werden. Ihre Republic befindet ſich annoch in der Minderjährigkeit, die Kräffte derſelben ſind noch ſchwach, und ſie iſt nicht im Stande, ihren mächtigen Nachbarn die Spitze zu bieten.

Engelland hat annoch genug mit ſich ſelbſt zu thun, maſſen ſelbiges auf vielerley Art ſeines Geldes, Verſtandes und ſeiner Kriegs-Völcker benöthiget iſt, und daher keine Zeit übrig hat, an die Verfallenheiten ſeiner Nachbarn zu gedencken.

Spanien hält es beſtändig mit dem Käyſerlichen Hofe, weil der Haupt-Vortheil des Hauſes Oeſterreich darinnen beſtehet, daß es mit demſelben beſtändig vereiniget ſey, als welches das ſicherſte Mittel, ſeine Macht zu vergröſſern, abgiebet.

Italien gehet mit verſchiedenen Abſichten ſchwanger; und beſonders ſtehet Venedig mit dieſem Hofe in einer genauen Verbindung.

Portugal muß ſtets wieder die Bewegungen der Spanier auf der Hut ſeyn, und Dom Jean de Bragance läſſet ſich in Bündniß mit fremden Völckern ein.

Der Oberſte Monarche der ſichtbaren ſo wohl, als der unſichtbaren Welt, welcher auf einem Thron von Diamanten, unter dem Schatten des ewigen Baumes, ſeinen Sitz hat, gebe, daß die Uneinigkeiten der Printzen und der Staaten der Ungläubigen, biß zu der von dem Schickſal beſtimmten Zeit, da die gläubigen Osmänner den rothen Apfel in Beſitz bekommen werden, fortdauren mögen.

Fünffter Brief.

An ſeinen Bruder. Er dancket ihm für das Tage-Buch von ſeinen Reiſen; und wünſchet ihm Glück, daß er den Straſſen-Räubern beyderley Geſchlechtes entgangen: Erzehlet ihm auch zugleich eine Begebenheit mit dem Vater des Mogols, und eine andere mit eines Indianiſchen Kauffmanns Wittbe, ingleichen verſchiedene andere von eben derſelben Beſchaffenheit.

JCh ſtund in den Gedancken, ich müſte bey meiner Mutter Sohn in Vergeſſenheit gekommen ſeyn, weil er ſich ſeit ſo vielen Monaten eines ſo empfindlichen Stillſchweigens bedienet hat. Es ſind heute 3. Jahr, daß ich von dir nichts gehöret habe: Allein, ich habe nicht Urſache mich über einen Fehler, welcher auf eine ſo wohl ausgeſonnene Art, obſchon ein wenig ſpät, wieder erſetzet worden, zu beſchweren. Du haſt mir ein vollkommenes Genügen geleiſtet, indem du mir eine ſo kurze und dabey ſo wohl ausgearbeitete Erzehlung von deinen Reiſen überſandt. Ich weiß nicht, ob ich dieſelbe mit mehr Vergnügen, als Nutzen, durchgeleſen. Du haſt mit einer Annehmlichkeit deine eigene und fremde Begebenheiten mit eingeſtreuet, und über die einen ſo wohl, als die andern, ſo artige und gründliche Anmerckungen gemachet,

machet, daß man unvermerckt dadurch in der Gelehrſamkeit zunimmt. Deine Sammlungen ſind ſo ſcharfſinnig, und in einer ſo reinen angenehmen Schreib-Art verfaſſet, welche, ſo zu reden, einem Stachel gleichet, der da aufmuntert, und zur Aufmerckſamkeit in Anſehung derjenigen Dinge, an deren Wiſſenſchafft am allermeiſten gelegen, erwecket.

Die Chriſten pflegen, ihrer Gemüths-Art nach, die wahren Gläubigen zu verachten, und dieſelbe für eine Geſellſchafft unwiſſender Leute anzuſehen, welche in den Welt-Händeln wenig unterrichtet, dabey ungeſchliffen, theils in Betrachtung des Verſtandes, theils der Sitten, in den freyen Künſten unerfahren, und welche ſich auf nichts anders als auf die Erlangung der Reichthümer und Ehren-Stellen legten, vermittelſt deren ſie die Gränzen ihres Reichs ausbreiten könten. Bey ſothanen Reden erwegen ſie gar nicht, daß GOtt, da er uns ſo gut, als ſie, mit der Vernunfft begabet, und zugleich mit eben ſolchen natürlichen Fähigkeiten ausgerüſtet; Hiernächſt allen und jeden Nationen ein Verlangen, weiſe zu werden, eingeflöſſet, und ihnen die Fähigkeiten und die Mittel, wodurch ſie dazu gelangen können, verliehen. Sie bedencken ferner nicht, daß das Buchdrucken bey uns deßwegen verboten ſey, damit eine Menge unnützer Bücher, womit Europa faſt allzuſehr überhäuffet iſt, unterdrücket werde. Und daß an ſtatt der Buchdruckereyen es bey uns tauſend geſchickte Scribenten giebt, welche keinen Fleiß ſparen, alle die gelehrteſten und vortrefflichſten Sachen der Alten zu überſehen; und daß [illegible] iſt einem [illegible], der Luſt zum Studiren hat, zu Dienſten, [illegible] zur Erklärung der neuern Welt-Geſchichte, einen guten Leitfaden, und einen Begriff der hauptſächlichſten Begebenheiten, ſo in der Welt geſchehen, [illegible] iſt, zu verſchaffen hat. [illegible] [illegible] hat ſich einen Avicenna, einen Meſue, einen Averroës, Hali und einen Albumazar, und viele andern Perſonen, ſo ſie hervor gebracht, rühmen, welche in allen Geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften den berühmteſten Griechen, Welt-Weiſen, Arabern und Chriſtlichen [illegible] nicht das geringſte nachgegeben. Wegen [illegible] der nicht geringe [illegible], welchen uns den [illegible] der Chriſtlichen Fürſten in die [illegible] Länder entſtehet, billig zu wiſſen, [illegible] [illegible] alle ihre übrigen Wiſſenſchaft durch die Erfahrung kriegt, und denen in der Erkenntniß der unterſchiedenen Gemüths-Arten der Nationen, und ihrer beſondern Staats-Verfaſſungen, eben ſo gute Geſchicklichkeit erweiſet, als ſie bereits in den Geſchichten überkommen haben.

Dieſe erhellet ganz deutlich aus dieſem Werke, welches mit ſo viel gründlichen Gedanken, mit ſo geſchickten Anmerkungen über die Sitten und Gebräuche derjenigen Völker, welche die Landſchaften, derſelben Religion, ihre Macht, Reichthümer, und überhaupt mit einem Verzeichniß der allermerkwürdigſten Dinge, angefüllet iſt. Gewiß, wenn doch dieſe Beſchreibung bis den Chriſten zum Vortheile kommen, ſo würden [illegible] [illegible] den

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], und andere [illegible] [illegible], wodurch man ſich in dem Glauben der [illegible] [illegible] [illegible], vollkommen zu machen.

Ich habe eine überaus große Freude, daß es ſo glücklich gewesen, mit den [illegible] der [illegible] [illegible], welche [illegible] die [illegible] [illegible] aller [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]. [illegible] [illegible], ſo [illegible] [illegible], auf die [illegible] [illegible] mit ſich [illegible] [illegible] oder [illegible] [illegible] zu machen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] iſt, daß ſie mit den [illegible] [illegible] [illegible], welche auf [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible], [illegible] daß die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], ſo wie [illegible], zu [illegible]. [illegible] [illegible] in [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] man [illegible] ſo [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ſo [illegible] man ſich die [illegible] der [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] ſich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welcher ſich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ſich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] ſich auf

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] helfen müſſen. [illegible] Weisheit eine ſolche Anordnung, welche ſich auf keine Weiſe rechtfertigen laſſe, und [illegible] Vermögen, welche einem GOtt, als dem Schöpfer aller Dinge, und dem gerechten Richter der Welt [illegible]. Wie man [illegible] Sultanen, welche ihr Augenblick nicht [illegible] können, daß der natürliche Fall [illegible] zu der Erbſchaft ihrer Reichthümer gelangen laſſe, und daher bemühet ſind, [illegible] zu verſchaffen, und [illegible] vor der Zeit davon [illegible] zu nehmen? [illegible] der Monarchen, [illegible] Unterthanen, welchen nichts, als ihr [illegible] zu einem Verbrechen zu machen, weil die [illegible] ihrer Thaten [illegible], als GOtt allein, Rechenſchaft geben dürften.

[illegible] eine ſolche Kaufmanns-Wittwe [illegible] einem großen [illegible] in einem [illegible]. Die [illegible] Frau war [illegible], und hatte [illegible] der Handlung und [illegible] die Reichthümer [illegible], daß er [illegible] ein Vermögen von [illegible] Rupien hinterließ. Einige Jahre hernach, als der Sohn aufgewachſen war, begehrte derſelbe, die Mutter möchte ihm ein gewiſſes Capital zur Errichtung einer Handlung herſchieſſen. Es wollte ſich aber dieſelbe, entweder aus Geiz, oder aus einer andern

Ur-

[illegible], hierzu gar nicht verſtehen, ſondern zahlete ihm nur eine ſehr mäßige Summe, welche doch ſo wenig half, als daß bey ihm das Mißvergnügen unterhalten, und er zu einem liederlichen Leben und zum Müßiggang verleitet wurde. Als er nun ſah, daß er durch gelinden Saiten ſeine Mutter zu der Entſchließung, in ſein Verlangen zu willigen, nicht bewegen konnte, ſo beklagte er ſich endlich deßfalls bey dem Mogul, und ſagte ihm zugleich, wie viel ſein Vater an Vermögen hinterlaſſen hätte. Der Mogul ſchickte hierauf alſobald hin, ließ die Mutter dieſes jungen Menſchen holen, und befahl ihr, ſie ſollte die Hälfte ihres Geldes ihm überſchicken, den Ueberreſt aber mit ihrem Sohne theilen. Dieſer unbillige Antrag machte die Mutter im geringſten nicht beſtürzt, noch kleinmüthig, ſondern ſie gab hierauf dem Mogul dieſe kurze Antwort: O! König, der Himmel verſpreche dir Glück! Mein Sohn hat einiges Recht, ſeinen Antheil von dem väterlichen Vermögen zu fordern, weil er von ſeinem Geblüte abſtammet. Allein ich bitte dich, o! König, du wolleſt mir ſagen, auf was Art du mit mir, oder meinem Manne in Verwandtſchaft ſteheſt, und woher du berechtiget biſt, einen Anſpruch an ſeine Verlaſſenſchaft zu machen! Der Prinz wurde wegen einer ſo muntern und beherzten Antwort beſchämet, und, nachdem er ihr auferleget, die Hälfte an ihren Sohn auszuzahlen, ließ er ſie wieder gehen.

Ich habe weder China von dem Hofe des

Moguls

Mogols, nebſt dem zahlreichen Gefolge dieſes Prinzen mit vielen Lobes-Erhebungen herausgeſtrichen. Sie rühmen beſonders den Pracht ſeines Thrones, deſſen gleichen nicht gefunden würde, indem derſelbe mit ſo vielen Topaſen, Rubinen, Smaragden, Perlen, und Diamanten dermaſſen reich beſetzet wäre, daß alle dieſe Edelgeſteine zuſammen mehr als 30. Millionen Pagoden zu ſchätzen wären. Allein würde es nicht weit beſſer ſeyn, wenn der Mogol, an ſtatt aller dieſer unnützen Herrlichkeit, ſich rühmen könnte, daß ſein Reich ſich auf die Herzen der Unterthanen gründete? Er betrachtet gar nicht, daß ein ſo unverdienter Hauffe berühmter Reichthümer, nichts als eben ſo viel glänzende Kalkſteine, und güldene Geſpinſte ſind, welche ihn nur der Freyheit und der unſchuldigſten Ergötzlichkeiten, deren ſeine geringſten Unterthanen genieſſen können, berauben.

Ich vernehme, daß du mit den Braminen (*) der Indianer umgegangen biſt. Warum haſt du nicht gemerket, daß ſie gar dieſe Götzen-Diener alle Reichthümer verſchmähen? Wie gering ſchätzen ſie ſich nicht den Glanz und Pracht des Hofes an? Wie wenige Hochachtung haben ſie für ſo viele und auf hochtrabende Art erdichtete Eigenſchaften, vermittelſt deren die Mogols trachten, ſich ein Anſehen zu machen? Sie laſſen ſich die Fackeln der Welt, und die Gehülfen der Sonne nennen, und dieſe armen Weltweiſen wiſſen nicht, daß ſie in

ſey-

(*) Braminen. Dieſe ſind Heyden in Indien, und werden nach dem Gott Brama, von welchem ſie entſproſſen zu ſeyn, vorgeben, alſo genennet.

kurtzer Zeit in der Finsterniß liegen, und nichts, als Würmer, zur Geſellſchafft haben werden. Was ſoll das Geſchlechts-Regiſter bedeuten, oder was will das ſagen, was man von dem regierenden Mogol behauptet, daß er der zehende Abkömmling des mächtigen Tamerlans ſey, vor welchem gantz Aſien erzitterte? Wozu dienet, ſprich, ein ſo fürtreflicher Herkommen, wenn der Mogol die glorreichen Tugenden ſeines Stamm-Vaters verlohren hat? Nur allein die Tugend bringet den wahren Adel zuwege.

Du berichteſt mir, der Mogol habe weit mehr Einkünffte, als 2. der allermächtigſten Monarchen in der Welt. Ich habe zwar eben dieſes von andern ſagen gehöret, und werde dadurch völlig überzeuget, daß du dich in der gegenwärtigen Staats-Verfaſſung der Indianer wohl mühſam umgeſehen habeſt. Allein glaubeſt du denn, daß dieſer Monarche deswegen reicher ſey? Wenn du den weitläufftigen Umfang ſeiner Länder, welche ſich, wie man ſaget, auf mehr als 600. Meilen in die Länge erſtrecken, betrachteſt; ſo wirſt du befinden, daß derſelbe, zur Beſchützung eines ſo groſſen Landes, und um ſolches ſo wohl wieder die Fremden, als einheimiſchen Feinde in ſichern Stand zu ſetzen, genöthiget ſey, ohn Unterlaß eine Armee von gantzen Millionen, welche theils aus ſeinen Unterthanen, theils auch aus fremden Trouppen beſtehen, in ſeinem Solde zu unterhalten; maſſen er unter ſeinen eigenen Unterthanen mit Feinden umgeben iſt. Es ſtehen unter ſeinem Gebiet mehr, als 100. mächtige Fürſten, welche ihm wechſels-weiſe beſtändig zu ſchaffen ſam machen, ſich weigern, das ſchuldige Schatz-Geld zu entrichten, und Kriegs-Völcker wider ihn auf die Beine bringen. Dieſes zwinget ihn, daß er zu ſeiner Vertheydigung und zu Fortſetzung der Kriege, welche niemahls ein Ende nehmen, unſägliche Koſten aufwenden muß. Du haſt ſelbſt angemercket, daß er unumgänglich alle 2. Monate an dieſe ungeheure Armeen den Sold müſſe auszahlen laſſen; weil man in ſeinem gantzen weitläufftigen Reich nicht einen eintzigen Soldaten antrifft, welcher, auſſer dem Sold, ſo ihm der König giebt, etwas für ſich im Vermögen habe.

Uberlege noch ferner, daß dieſer Monarch jederzeit zu ſeiner Leib-Wache eine ſehr groſſe Anzahl der allerſchönſten Pferde von der Welt, davon ihm das Stück 1000. Rupies koſtet, zu unterhalten habe. Hiernächſt verſorget er eine Menge Elephanten nebſt einer unglaublichen Anzahl Maul-Thiere, Cameele, und anderer Laſt-Thiere, deren er ſich zu Abführung ſeiner Weiber, ſeiner Güter und Vorraths-Mittel, wenn er zu Felde ziehet, bedienet. Stelle dir vor, daß alle Städte, und ſo gar diejenigen, welche ſo groß als Conſtantinopel ſind, ihres Unterhalts wegen, dem Lager nachfolgen müſſen, indem bey ihnen gantz und gar keine Nahrung iſt, wenn ſie von der Armee nicht einen Zugang haben. Dieſem füge auch noch die unermeßlichen Summen hinzu, welche ſein Serrail, ſeine Schlöſſer, und Meer-Häfen koſten, ohne allen andern Aufwand, ſo er in Anſehung des Staats nothwendig machen muß, zu rechnen; Folglich kanſt du hieraus leicht ſchlieſſen, daß dieſer Potentat, wenn er den Uberſchlag machet, ſich in einem ſehr armſeligen Zuſtande befinden müſſe.

Damit ich aber zum Schluß komme, ſo will ich mit dir von ſolchen Dingen reden, welche dir nicht unbekannt ſeyn können.

Sage mir doch, ob es einen von den Rajas, oder denjenigen Printzen, ſo unter dem Mogol ſtehen, giebt, welcher von Paris, dem alten Könige in Italien, der zu den Zeiten des Groſſen Alexanders, regieret hat, würcklich abſtammet? Viele Reiſende haben mich verſichert, daß daſelbſt annoch einer, Namens Rana, angetroffen werde, welchem eine Anzahl von hundert abgöttiſchen Printzen den Eid der Treue, als ihrem natürlichen Ober-Herrn, leiſte.

Du beſtätigeſt auch dasjenige, was öffters in dieſem Lande geſprochen worden, daß nemlich der Printz von Java 6. Finger an jeder Hand, und auch ſo viel an jedem Fuß habe.

Hingegen kommt mir deine Erzehlung von einer gewiſſen Indianiſchen Sprache, welche nicht die gemeine Sprache ſeyn ſoll, ſehr fremde für; Denn ohngeachtet ſind alle Theologiſche Bücher, die Pandecten, die geheimen Cantzley-Schrifften dieſer Nation, ingleichen alle Beſchreibungen der Künſte und Wiſſenſchafften der Menſchen in dieſer Sprache abgefaſſet; Nicht weniger ſoll dieſe Sprache in den hohen und niedern Schulen, und auf Univerſitäten, wie die Lateiniſche bey den Chriſten, öffentlich gelehret werden. Ich kan mich darüber nicht gnugſam verwundern; Denn an welchem Ort, und zu welcher Zeit hat man ſich denn dieſer Sprache bedienet? Und auf was für Art hat ſich dieſelbe ausgebreitet? Es ſcheinet, als wenn ein Geheimniß hierunter verborgen liege. Alles, was die Brachmanen hiervon ſagen, iſt, daß es eben diejenige Sprache ſey, in welcher GOtt dem erſten Menſchen die 4. Bücher des Geſetzes gegeben; Nach ihrer Rechnung iſt dieſes vor mehr als 30. Millionen Jahre geſchehen. Ich geſtehe, geliebter Bruder, daß dieſes bey mir gantz beſondere Gedancken verurſachet; Denn wenn ich in Erwegung ziehe, daß die Sprache, von welcher du redeſt, weder mit der Indianiſchen, welche doch täglich geredet wird, noch mit einer andern in Aſien oder gar in der gantzen Welt einige Gemeinſchafft habe, und dennoch dieſelbe reich an Redens-Arten und nach Reguln eingerichtet ſey; daß ſie durch die Grammatic, wie andere Mutter-Sprachen erlernet werde, und daß endlich in dieſer ungewöhnlichen Sprache diejenigen Bücher geſchrieben ſeyn, worinnen geſagt wird, daß die Welt von ſo viel Millionen Jahren her ihren Anfang genommen habe; ſo fehlet nicht viel, ich würde ein Pythagoräer, und glaubte, die Welt müſte ewig ſeyn. Und was wäre dieſes eben für eine ungereimte Sache? GOtt beſitzet gleich unendliche Macht von aller Ewigkeit, eben dieſelbe Weißheit, und eben dieſelbe Gütigkeit, welche er vor 5. biß 6000. Jahren gehabt. Wer hätte ihn demnach verhindern ſollen, ſeine Göttliche Eigenſchafften eher zu gebrauchen? Welche Urſache hat ihn bewegen können, dieſen ruhmwürdigen Bau aus einem Nichts hervor zu bringen? Laß deine Einbildungs-Krafft in viele Millionen Jahr-Hundert zurück gehen, ſo wird es dir nach allem dem dennoch unmöglich ſeyn, die ein Zeit vorzuſtellen, da dieſer herrliche und ungemei weitläufftige Raum nicht bereits ausgefüllet geweſen. Unſere Gedancken mögen noch ſo ſtarck und ſchnell ſeyn, ſo ſind dieſelben dennoch viel zu ſchwach und langſam, auf diejenige Zeit zurück zu gehen, und derſelben biß zu ihrem ewigen Urſprung nachzufolgen, gleich als wenn die Natur unſerm Gemüth einen Beweißthum des unergründlichen Alters der Welt eingepräget habe.

Die Abwechſelung des Reichs China übertrifft alle Staats-Veränderungen, welche ſich insgemein in Königreichen und Käyſerthümern zutragen. In der ſchnellen Veränderung dieſes Königlichen Hauſes iſt etwas ſehr unglückliches anzutreffen.

Bey dieſer Betrachtung haſt du dir, geliebter Bruder, die Natur auſſer den Sinnen vorgeſtellet, und es wird mit dir ſelbſt gleiche Bewandniß haben, wenn du keinem Dinge in der Welt anhängen wirſt. Lebe wohl, Reiſender.

Sechſter Brief.

An den Aſis Baſſa. Von der Streitigkeit, welche zwiſchen den Herrn Chanut, Frantzöſiſchen Abgeſandten zu Stockholm, und dem Schwediſchen Staats-Secretario entſtanden. Antwort, welche der Frantzöſiſche Abgeſandte dem Könige von Spanien gegeben.

DJe Nachrichten, welche ſeit kurtzen an dieſem Hofe eingelauffen ſind, und von hier wiederum nach dem Schwediſchen Hofe abgefertiget worden, beſtehen mehr in höfflichen Worten, als wichtigen Sachen. Die groſſe Kranckheit, womit die Königin von Schweden befallen geweſen, hat die Königin Regentin von Franckreich veranlaſſet, Condolenz-Schreiben abgehen zu laſſen.

Die Zeitungen, welche aus Schweden kommen, bringen mit, daß der General Torſtenſon in den Grafen-Stand erhoben ſey, und daß, zur Vergeltung der ſelbiger Crone geleiſteten groſſen Dienſte, dieſe Würde auch auf ſeine Nachkommen ſich erſtrecken ſolle.

In eben dieſen Briefen wird hinzu gefüget, daß es zwiſchen dem Herrn Chanut und dem Schwediſchen Staats-Secretair, zu einem ſcharffen Wort-Wechſel gekommen; und daß dieſer letztere beym Herausgehen aus dem Zimmer, wo ſich der Streit erhoben, mit der Hand auf ſeinen Degen geſchlagen, und gegen den Herrn Chanut in folgende Worte ausgebrochen: **Woferne nicht das Völcker-Recht eure Perſon in Sicherheit ſetzte, wolte ich euch in einer andern Sprache antworten.** Worauf der Herr Chanut verſetzte: **Er führte einen Degen, damit er ſich wehren, und ſeine Ehre ſo gut, als ein Schwede, vertheidigen könte.**

Die Urſache dieſes Streits war, weil allzu viel fremde Römiſch-Catholiſche die Capelle des Herrn Chanut beſuchten; welches den Schweden mißfiel, angeſehen ſie in ihrem Königreiche die Römiſche Religions-Ubung nicht verſtatten. Man ſchneidet allen Prieſtern, welche man ertappet, die Gebuhrts-Glieder ab, und die Privat-Perſonen werden mit ſehr harten Straffen beleget. Der Herr Chanut ſchützte das Völcker-Recht vor; und, als der Secretair ihm geſaget, wie die Königin für ihn und ſein Hauß zwar die freye Religions-Ubung erlaubete; dabey aber bäte, er möchte keine andere Perſon, von was fur Nation ſelbige auch wäre, ſeine Capelle betreten laſſen, hat dieſer Miniſter hierauf zur Antwort gegeben: Er könte ſein freyes Religions-Exercitium von Ihro Majeſtät nicht als eine Erlaubniß oder Gefälligkeit annehmen, indem ihm ſelbiges lediglich von dem König von Franckreich, ſeinem Herrn, welcher ihn in Schweden geſchicket, verliehen wäre; und könte er ſeine Capelle vor diejenigen, welche mit hinein kämen, ſchlechterdings nicht verſchlieſſen. »Ihr Geſetz, welches nach ihrer Rechnung vor mehr als 200. Jahren, nach dem man zu ihrem Staat den Grund geleget, gegeben worden, könte dem Völcker-Recht, welches ewig wäre, keinen Abbruch thun. Dieſes beſondere Geſetz ſtünde gewiſſen Perſonen, vornemlich den Miniſtern auswärtiger Fürſten, verſchiedene Vorrechte zu. Dieſes ihr neues Geſetz, weil es ſeinen Inhalt nach lediglich zur Handhabung des öffentlichen GOttes-Dienſtes wäre gegeben worden, ſähe in geringſten nicht darauf, was bey einem fremden Miniſter, vermöge eines beſondern Privilegii, geſchähe; Und es würde auch hieraus dem Staat nicht der geringſte Nachtheil erwachſen, wenn dieſe Ausländer GOtt dienten oder nicht dieneten, oder wenn ihr GOttes-Dienſt gleich rechtſchaffen oder falſch wäre: Zudem käme kein Schwede, ſondern allein einige im Lande ſich aufhaltende Frantzoſen in ſeine Capelle: Man verführe in Franckreich keinesweges alſo mit den Schwediſchen Abgeſandten, welche in ihre Capellen alle, die ſie nur wolten, ungehindert aufnähmen. Hiernächſt gehöre das Hauß, worinnen er wohnete, dem Könige von Franckreich zu; und folglich könne er um ſo viel weniger einem eintzigen Catholicken, und zuförderſt den gebohrnen Unterthanen des Königes ſeines Herrn den Zugang verwehren: Endlich ſo würde es auch ſehr harte ſcheinen, wenn man ihn zum Vollzieher dieſes ſcharffen Geſetzes machen, und zwingen wolte, wieder die Regeln der Gaſt-Freyheit, wieder die Ehre eines öffentlichen Miniſters, und wieder den Willen ſeines Ober-Herrn, die Thüren vor ſeinen Landes-Leuten zuzuſchlieſſen.»

Der Secretarius gab hierauf eine gar ſpitzfindige Antwort, worüber ſie ſcharff an einander kamen; und weil der Frantzöſiſche Abgeſandte von ſeinem Vorrechte nicht abgehen wolte, ſo ließ ſich der Secretarius im Zorn auf oberwehnte Art verlauten, und griff unter währenden Herausgehen aus dem Zimmer nach dem Degen.

Die Schweden haben eben den Fehler, welcher allen Nordiſchen Ländern von Europa eigen iſt, an ſich; Das iſt, ſie ſind ihrer Gemüths-Beſchaffenheit nach, trotzig, und beleidigen gerne andere durch ſpitzfindige Reden. Die Frantzöſiſche Höfflichkeit, und ihre freundliche und verbindliche

Bezeigungen ſind ihnen unbekannte Dinge. Unterdeſſen ſchien die Königin, als ihr dieſes zu Ohren kommen war, mit der Aufführung ihres Miniſters nicht wohl zufrieden zu ſeyn, indem ſie ſich dießfalls bey dem Herrn Chanut entſchuldigte, und ſich dieſer Worte bedienete: **Der Secretarius wäre ein treuer Diener, dabey aber in den Wäldern bey den Bären erzogen worden.**

Dieſes erinnert mich deſſen, was die Frantzoſen von einem andern Abgeſandten, welchen Ludovicus XIII. an den Spaniſchen Hof ſchickte, zu erzehlen pflegen. Die Spanier ſind von Natur hochmüthig, und verlangen, daß diejenigen, welche ſich zu der Perſon ihres Königes nahen, ſich auſſerordentlich demüthig ſtellen. Aus dieſem Grunde wolte man den beſagten Abgeſandten zu Ablegung eines Eydes der Treue nöthigen, welcher ſich mit denjenigen Befehlen, ſo ihm der König, ſein Herr, aufgetragen, gar nicht zuſammen reimte: Zudem ſo wolte er ſich zu demjenigen, was die Spanier von ihm verlangten, niemahls verſtehen. Da nun der König von Spanien den Abgeſandten aus dem Schrancken der Beſcheidenheit zu bringen gedachte, ſagte er zu ihm mit ſtarcker Stimme: **Wie! Hat der König von Franckreich keine andere Leute an ſeinem Hofe, daß er mir einen Narren her ſchicket?** Der Abgeſandte verſetzt: **Der König, mein Herr, hat zwar viel klügere Leute, als ich bin, aber an einen ſolchen König ſchicket er einen ſolchen Abgeſandten.**

Du wirſt vielleicht ſagen, daß Schertz-Reden von dergleichen Art, bey gecrönten Häuptern, welchen man mit Ehrerbietung und ernſthafftem Weſen begegnen muß, ſich nicht wohl ſchicken. Dennoch aber bin ich verſichert, du werdeſt die Grauſamkeit eines Moſcowitiſchen Fürſten keinesweges recht ſprechen, als welcher einem gewiſſen Frantzöſiſchen Geſandten den Hut auf dem Kopff feſt nageln laſſen, weil er ſich mit bedecktem Haupt vor ihm nieder geſetzet. Dieſes wiederſtreitet der Gemüths-Art der Morgenländer gäntzlich, welche nicht ſonder Abſcheu einen Menſchen mit entblöſtem Haupt ſehen können.

Allein eine jede Nation hat ihre eigene Manieren; und was mich belanget, ſo küſſe ich nach meiner Landes-Art den Saum von deinem Kleide, damit ich dir diejenige Unterwürffigkeit und Ehrerbietung, ſo ich gegen dich trage, zu erkennen gebe.

Siebender Brief.

An den vortrefflichſten und Ehrwürdigſten Mufti. Vergleichung der 3. Staats-Miniſter: Ximenes, Richelieu, und Mazarin.

DJe Critici, welche, um ihren Verſtand ſehen zu laſſen, die Zeit damit zubringen, daß ſie von dem Hofe und den Groſſen Urtheile fällen, finden beſtändig Gelegenheit, von dem Cardinal Mazarin zu ſprechen. Seine täglichen Verrichtungen geben ihnen alle Augenblick neuen Anlaß, ihre Anmerckungen darüber zu machen;

und zuweilen pflegen ſie die ehemahligen wieder hervor zu ſuchen. Sie vergleichen ihn mit Richelieu, ſeinem Vorfahren, und mit dem Cardinal Ximenes, dem Spaniſchen Miniſter. Sie legen dieſen dreyen den Namen der Dreyeinigkeit der Staatsklugen Chriſten bey. Sie wiſſen ihre perſönliche Eigenſchafften folgender Geſtalt von einander zu unterſcheiden: Richelieu, ſagen ſie, war liſtig, geitzig und rachgierig; Ximenes aber Staats-verſtändig, und dabey geſtreng und tapffer; Mazarin hingegen iſt klug, gütig und freygebig.

Der Abriß des erſtern, ſagen ſie, iſt wohl getroffen. Richelieu hat erſtaunenswürdige Schätze zuſammen gebracht; Er hat alle diejenigen, die mit ihm verwandt, oder von ſeinem Anhang waren, zu dem Gipfel der höchſten Ehren-Aemter erhoben. Er war Urſache an der freywilligen Landes-Vermeidung der Königlichen Mutter; Er ſtürtzte alle diejenigen, welche ihm verdächtig ſchienen; und machte ſich endlich von allen Geheimniſſen dergeſtalt Meiſter, daß, obſchon der König ein Mißfallen gegen ihn hegte, und einen Widerwillen gegen ihn gefaſſet hatte, er dennoch niemahls, ſo lange er gelebet, ſich ſeiner entſchlagen können; und nach ſeinem Tode hat er ſich nicht getrauet, jemanden von ſeinen Creaturen die Verwaltung der Staats-Geſchäffte zu überlaſſen. Alſo redet man von dieſem groſſen Miniſter.

Was den Cardinal Ximenes betrifft, ſo ſagt man, er habe diejenigen Eigenſchafften, welche man ihm zuſchreibet, und die er auch würcklich beſeſſen, durch diejenige Art, deren er ſich bey der

Erhebung zu einer ſo beneideten Hoheit bedienet, zu erkennen gegeben, welche darinnen beſtanden, daß er ſich zu ſtellen gewuſt, als wenn er die Ehren-Aemter, nach welchen er doch in ſeinem Gemüth eine Sehnſucht empfand, ausſchlüge. Er war ein andächtiger Mönch, und ſchien der ſtrengſte ſeines Ordens zu ſeyn. Dieſes war nicht ſo bald bekannt worden, als er zu einem Provincial erhoben wurde, von welcher Würde nur noch ein Schritt übrig iſt, zum Purpur zu gelangen. Als er ſich nun durch ſeine Geſchicklichkeit endlich groſſen Ruhm erworben, ſo wurde ihm die Stelle eines erſten Miniſters in Spanien aufgetragen.

Er brachte auf ſeine Koſten 16000. Mann auf die Beine, bemächtigte ſich der Barbarey, eroberte die feſteſten Städte mit ſtürmender Hand, und brachte die Königreiche Tripolis und Algier wieder unter den Gehorſam des Königs ſeines Herrn.

Einsmahls, da er ſich an der Spitze ſeiner Armee befand, empörten ſich ſeine Kriegs-Völcker. Ein gewiſſer Aufrührer lieff mitten durch die Glieder, und ſchrie mit vollem Halſe, man müſte einen andern zum General erwehlen, indem es eine Schande wäre, ſagte er, ſich von einem unverſtändigen und unerfahrnen Geiſtlichen commandiren zu laſſen. Als dieſes der Cardinal ſahe, gieng er dieſem Aufwiegler nach, und hieb ihm mit einem Streich den Kopff herunter. Dieſe That verurſachte bey jederman eine ſolche Furcht, daß auch nach der Zeit bey ſeiner Armee nicht das geringſte Lermen oder Unordnung mehr entſtanden.

Man ſagt, er ſey endlich, als er Fiſche gegeſſen, mit Gifft vergeben worden, und einer von ſeinen guten Freunden habe gleich, als er auf dem Wege nach demjenigen Ort, woſelbſt der Cardinal zu Mittag ſpeiſen wollen, geweſen, davon die Nachricht bekommen. Allein dieſer Freund langte allzu ſpät an, und konte folglich den Würckungen des Giffts nicht zuvor kommen. Der Cardinal war kaum von der Taffel aufgeſtanden, als das Blut bereits anfieng, durch die Ohren und aus den Finger-Spitzen hervor zu dringen; Er muſte auch wenig Tage darauf ſeinen Geiſt aufgeben. Er war von groſſer und wohlgewachſener Leibes-Geſtalt. Zwey Vorder-Zähne an der obern Kinnlade waren ſo ſtarck aus dem Munde hervor gewachſen, daß man ihn dieſerwegen den Geiſtlichen Elephanten nennte. Die Fugen ſeiner Hirn-Schale waren ſo ſehr in einander geſchloſſen, und zuſammen gezogen, daß die groben Feuchtigkeiten nicht mehr hindurch, ſondern durch den feſteſten Theil der Hirn-Schale flieſſen konten. Daher es denn gekommen, daß er beſtändig mit Kopff-Schmertzen beunruhiget geweſen; welches hingegen bey dem Cardinal Richelieu nicht zu finden war, der auch niemahls einiges Haupt-Weh geſpüret, weil er oben an ſeiner Hirn-Schale zwey kleine Oeffnungen hatte, durch welche die Dünſte ihren Ausgang funden.

Dieſes nun ſind diejenigen Anmerckungen, ſo man von dem Cardinal Ximenes machet. Was den Mazarin betrifft, ſo ſagt man, daß er viel beſcheidener ſey, als alle beyde, geweſen, und dabey ſo viel Geſchicklichkeit beſitze, ſeine Geſchäffte theils reiflich zu überlegen, theils kluge Mittel zu derſelben glücklichen Fortgang zu erfinden, als er ſich im Rathgeben gründlich, verſchwiegen, und in der Ausführung hurtig zu erweiſen pflege. Er hat über diß hierinnen einen beſondern Vorzug, daß ſich niemand ſeiner Gunſt mehr verſichern kan, als ſeine Beleidiger. Er zeiget groſſen Pracht in Aufwendung vieler Koſten, und im Bauen, indem er ſolche herrliche Gebäude, welche den vortrefflichſten Palläſten der alten Römer im geringſten nichts nachgeben, aufführet. Er iſt im Nachforſchen begierig, ſammlet zugleich die beſten Stücke von Schildereyen und Bild-Hauer-Arbeit, und zieret ſeine Palläſte aus mit allerley Hauß-Geräthe von Cedern-Holz, Helffenbein, Silber, Gold, und mit andern Koſtbarkeiten, welche ſich für einen Königlichen Pallaſt nicht übel ſchicken. Gegen ſeine Freunde und Bedienten erweiſet er ſich freygebiger, als ſie ſich vermuthen, und iſt dennoch dabey nicht verſchwenderiſch. Er hat eine wunderwürdige Einſicht, die Betrieger und Verfälſcher zu entdecken, hingegen auch eine ebenmäßige Geſchicklichkeit, die Leute von groſſen Verdienſten, ſie mögen auch wegen ihres widrigen Glücks noch ſo ſehr im Verborgenen ſeyn, ausfündig zu machen.

Vor wenigen Zeit ertappte er einen Edelmann in einem Verbrechen, welches ihm zwar das Gelächter und den Hohn des gantzen Hofes, dennoch aber keinesweges den Haß des Cardinals zuzog: Derſelbe war an dieſen Miniſter durch eine Hof-Dame, welcher er ſehr gewogen war, recom-

mendi

mendiret worden. Daher er denn bey dem Cardinal eines freyen Zutritts genoß, und ſich täglich unter ſeinem Gefolge befand.

Allein es hatte ſein Patron etwas an ihm verſpüret, welches verurſachte, daß derſelbe ihm nicht traute. Er ſetzte ſich beſtändig ſo nahe, als er konte, an einen gewiſſen Tiſch desjenigen Zimmers, worinnen der Cardinal Audientz zu geben pflegte. Unter dieſem Tiſch befand ſich ein Schub-Laden, welcher faſt jederzeit halb offen ſtehet, weil dahinein alle diejenigen, welche demüthige Bitt-Schreiben übergeben, ihre Geſchencke legen, indem es einem Fürſten der Kirche übel anſtehen würde, wenn er mit eigner Hand Geld annehmen wolte. Der Cardinal ward gewahr, daß dieſer junge Menſch die Augen ſtets auf gedachten Schub-Laden richtete, gleich als wenn er ſich nach demjenigen ſehnete, was ſich darinnen befand. Unterdeſſen ſtellte ſich der Prälat, als ob er dieſes nicht merckte, ſondern gab ihm vielmehr alle nur erſinnliche Gelegenheit, alles, was er nur wolte, vorzunehmen. Nichts deſtoweniger kamen ſolche unverhoffte Umſtände dazwiſchen, wodurch das Vorhaben des Edelmanns, einen Theil von dem in dieſem Schieb-Laden befindlichen Gelde wegzunehmen, verhindert wurde. Es fügte ſich endlich, daß der Cardinal verſchiedene Triumph-Wagen, um den Geburts-Tag des Königs feyerlich zu begehen, verfertigen, und dieſelbe vor dem Fenſter, woſelbſt er mit einigen Hof-Leuten hinaus ſahe, vorbey fahren ließ. Der Edelmann wolte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutz machen, und verfügte ſich mittlerweile, da jedermann ſeine Augen auf [illegible] gewendet, was daſelbſt vorgieng, an den Tiſch, zog aus der Schub-Lade einen Becher mit Gelde heraus, welchen er geſchwind in die Taſche ſteckte, und ſich wieder ans Fenſter ſtellte. Er meinte, er habe bisher niemand beobachtet, und war ſicher drob, daß er einen ſolchen Fang gethan habe. Als nun der Aufzug vorbey war, und man ſich wieder vom Fenſter weg begeben hatte, nahm die ganze Geſellſchaft ihren Abſchied, und gieng aus einander: Der Edelmann wollte ſich gleichfalls fort machen; Allein der Cardinal erſuchte ihn, da zu bleiben, indem er ihm etwas zu ſagen hätte. Hierauf wurde der Edelmann durch die böſe That, ſo er jetzo begangen, dermaßen gerühret, daß er am ganzen Leibe zitterte, und im Begriff war, ſich dem Cardinal zu den Füſſen zu werffen. Allein dieſer ließ ihm keine Weile dazu, und redete ihn folgender maßen an: Es iſt mir gar nicht unbekannt, mein Freund, was du gethan haſt. Wenn du nicht Geld genug haſt, ſo will ich dir noch einmahl ſo viel geben, als du genommen haſt. Er gab ihm auch würcklich einen andern Becher mit Gelde von gleichem Werth, und ſagte zu ihm: Gehe deines Weges, und laß dich niemahls wieder vor meinen Augen ſehen. Ich verzeihe dir es, allein ich kan zu dir kein Vertrauen haben.

Begehrſt du zu wiſſen, wie denn der Cardinal dieſen Dieb entdecket habe? Er trug beſtändig einen Ring am Finger, worinnen ein Diamant von außerordentlichem Waſſer eingefaſſet iſt, dieſe iſt ein

[illegible]

Achter Brief.

An den [illegible] (*) [illegible]. Von der [illegible] der Schotten, welche den König [illegible] I. dem Engliſchen Parlament verkauft hatten. [illegible]

[illegible]

(*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ligen Eid, und übergab ſich dem Willkühr und der beſonnenen Aufrichtigkeit des Prälaten. Er war aber kaum eine halbe Meile vom Schloſſe entfernet, als der Biſchof vorgab, er hätte in ſeinem Zimmer verſchiedene Schriften von Wichtigkeit vergeſſen, und alſo mit ſeinem Vetter wieder nach dem Schloſſe zurück kehren. Weil ſich nun die Schriften gefunden hatten, ſo ſetzten ſie ihren Weg fort, um ſich nach dem Königlichen Feldlager zu begeben. Sie waren nicht ſo bald daſelbſt angelanget, als dieſer meineidige Prälat ſeinen Anverwandten dem Könige in die Hände lieferte, welcher ihn zum Tode verdammte. Er beklagte ſich über den Biſchof, und warf ihm ſeinen Mein-Eid vor. Der verruchte Prälat aber wollte ſich dieſerwegen entſchuldigen, und wendete vor, er ſey ſeinem Verſprechen nachgekommen, indem er ihn auf das Schloß wieder zurück gebracht hätte, da er wieder daſelbſt zurück gekehret, und ſeine Schriften abgeholet hätte. Auf dieſe Weiſe wurde er durch eine Zweydeutigkeit zum Verräther an ſeinem eigenen Vetter, welchem der Kopf vor die Füſſe geleget wurde. Dieſer heimtückiſche Streich brachte dem Biſchof den ſchimpflichen Namen, eines Verräthers, zuwege. Die Deutſchen erzählen, daß der Teufel ihn bald hernach geholet, und ihn lebendig in eine Oeffnung des Burger Berges geworfen habe, und daß in dem Augenblick, da er hinein gekommen, in der Luft eine Stimme gehöret worden, welche geſchrieen: **Dieſes iſt die Belohnung des Mein-Eydigen.**

Die Negromanter ſtehen in den Gedancken, daß dieſer Berg, welcher Flammen und Feuer ausſpeyet, ein Mund-Loch der Höllen ſey. Gleiche Meinung hegen ſie von dem Berge Veſuvio, und der Jnſul [illegible]. Ich bin nicht begierig, die Wahrheit eines Geheimniſſes, welches ſo theuer zu ſtehen gekommen, zu erforſchen; Ich überlaſſe vielmehr die Erklärung hiervon den Schottländiſchen [illegible] und Mein-Eidigen, welche wegen einer ſo grauſamen That einen ſolchen Lohn, als [illegible], verdienen.

Die Redlichkeit und Tugend der alten Römer, welche von dieſen Unglückſeligen unter der Zahl der Verdammten gerechnet worden, war von gantz anderer Beſchaffenheit. Sie hielten keine Sache für heiliger, als die öffentliche Treue. Sie erbauten zu ihrer Ehre Tempel, und prägten auf ihre Müntzen die Figur zweyer zuſammen gefügten Hände, mit dieſer Überſchrift: **Die Treue der Römer.** Allein die Schottländer geben zu erkennen, daß ſie des Lyſanders Meinung zugethan ſind, welcher zu ſagen pflegte: **Man muß die Kinder durch gute Worte, und die Männer mit Eyd-Schwüren betriegen.**

Die aufrühreriſche Unterthanen dieſes Printzen führen ihren Monarchen im Triumph, wie einen Sclaven, herum: Sie halten denſelben in einem kleinen Luſt-Schlöſſer eingeſperret, allwo ſie niemand von ſeinen Freunden, noch von ſeinen getreuen Unterthanen zu ihm laſſen; Vielmehr wenden ſie ihren möglichſten Fleiß an, ihm ſeine Gefangenſchafft unerträglich zu machen.

Du, der du mit ſo groſſer Geſchicklichkeit die Geſetze der Gerechtigkeit auslegeſt, du ſolteſt dieſe Unglaubigen vor Gerichte ziehen, und über ſie, als abſcheuliche Verräther, das Urtheil fällen; Doch kanſt du hierbey die Muſelmänner keinesweges losſprechen, weil ſolche gleichfalls zum öftern unſere Allerdurchlauchtigſten Kayſer des Thrones entſetzet haben.

Ich theile die Nachrichten, welche ich zu melden habe, zwiſchen den Bedienten der Durchlauchtigſten Pforte, und den andern Groſſen des Staats; und flehe zu GOtt, daß er den Sultan ſo wohl vor dergleichen heimlichen Nachſtellungen, als auch vor offenbaren Feinden, bewahren, und ihm die Gnade verleyhen wolle, daß nicht etwa einige Ausſchweiffung eines guten Gemüthes ihn in eben ſo unglückliche Umſtände, als dieſem Monarchen zugeſtoſſen ſind, ſtürtzen möge.

Neundter Brief.

An den Kagel Hamet, Antiquarium des Sultans. Anmerckungen über die Zauberiſchen und alten Bilder. Von dem Palladio, (*) und dem Ancyli. (**) Von dem wahren Namen der Stadt Rom.

Die Stadt iſt von einer unendlichen Menge

(*) Palladium, die Statue der Pallas, welche dem Vorgeben nach vom Himmel gefallen iſt.

(**) Ancyle iſt derjenige Schild, welcher unter der Regierung Numæ Pompilii vom Himmel gefallen.

Fleder-Mäuſe und einer Art von Schlangen, welche man Eydexen nennet, angeſtecket. Dieſes Ungeziefer zeuget ſich in den Mauren der Häuſer, und beunruhiget die Einwohner bey Tag und bey Nacht. Sie vermehren ſich gar ſehr von 5. Jahren zu 5. Jahren.

Die Pariſer führen eine lächerliche Urſache von dieſer Plage an: Sie geben vor, es habe ehemahls ein gewiſſer Zauberer unternommen, die Stadt von dieſen giftigen Thieren zu ſaubern, und zu dem Ende verſchiedene Bildniſſe von dieſer Art Thiere verfertigen laſſen, ſolche beſchworen, und ſie hernach unter der Erde an ſichere Oerter verborgen; wobey er verſprochen, daß, ſo lange man dieſe Bilder unberühret lieſſe, würde Paris niemahls mehr mit einigem ſchädlichen Dinge beſchweret werden. Dieſes traff auch eben ſo ein, als er es geſagt hatte; und es währete ſo lange, biß man anfieng den Grund eines alten Tempels auszugraben; denn da funden die Arbeits-Leute verſchiedene eherne Säulen, deren einige eine Fleder-Mauß, andere aber eine Eydexe vorſtellten. Dieſe Arbeiter machten ſich wenig aus dieſen magiſchen Reliquien, und verkauften ſie an dem erſten Kupffer-Schmid. Der Kauffmann wuſte eben ſo wenig von der geheimen Krafft dieſer Bilder, ſchmeltzte ſie daher zu ſeinem Gebrauch: Und von dieſer Zeit an haben ſich in der Stadt unendlich viel Fleder-Mäuſe und Eydexen ſehen laſſen.

Ich melde dir dieſes deßwegen, weil ich dich öffters von alten Statuen ſprechen gehöret, welche ſich auf dem Atmeidam (*) in Conſtantinopel, und an andern Oerter dieſer Stadt befunden, ſonderlich aber erinnere ich mich derjenige Seule, welche mit 3. küpffernen Schlangen umwunden war. Als derſelben Mahomet der Groſſe gewahr wurde, hieb er mit einer Streit-Axt nach einer von denſelben, und ſchlug ihr den unterſten Kinnbacken weg. Hierauf wurde die Stadt mit unendlich vielen Schlangen angeſtecket; doch ſie wurden gar bald wieder vertrieben, weil der Sultan, nachdem derſelbe von den Unterthanen dießfalls Nachricht bekommen, keiner einzigen von dieſen Schlangen, als welche die Beſchützer der Stadt waren, einiges Leid zufügte.

Die Jahr-Bücher des Muſelmanniſchen Reichs thun Meldung von dieſen Statuen, ingleichen auch von einem Pferde von Ertz, und einem Ochſen von gleichem Metall. Die erſtere wurden zu einem Zauber-Mittel wieder die Peſt aufgerichtet; das andere dienete zu einem untrüglichen Kenn-Zeichen, daß die Feinde dieſer Monarchie an dieſem Ort nicht würden zurück geſchlagen, und aus der Stadt vertrieben werden: Dem ohngeachtet traff es gantz anders ein. Die Sieghafften Muſelmänner, wieder welche die Zauber-Künſte der Ungläubigen nicht die geringſte Macht hatten, drungen biß auf den Marckt, woſelbſt dieſe Statüe ſich befand, und ſchlugen die erſchrockenen Griechen in die Flucht. Sie hieben alles in Stücken, was ihnen Wieder-

---

(*) Atmeidan, iſt ein Platz zu Conſtantinopel, allwo Pferde-Rennen pflegen gehalten zu werden.

ſtand that, und machten ſich Meiſter von Conſtantinopel, welche damahls die allerreichſte Stadt der ganzen Welt war.

Die Römer waren dieſem thörichten Aberglauben allzu ſehr ergeben. Sie bildeten ſich ein, die Erhaltung der Stadt Rom und des ganzen Reichs beruhete auf die Erhaltung des Palladii; welches ein Bild war, davon ſie in dem Wahn ſtunden, Jupiter habe ihnen ſolches vom Himmel geſandt, und Æneas von Troja nach Italien überbracht. Selbiges wurde in dem Tempel der Vestæ geſetzet, in der entſetzlichen Feuers-Brunſt aber, welche unter Neronis Regierung entſtand, mit verzehret.

Sie bezeigten dem gedachten Schild ebenfalls nicht geringe Ehre, welches, ihrer Meinung nach, vom Himmel in die Hände des Numæ Pompilii herab gefallen, und auf welchem das Schickſal der der Stadt Rom mit gewiſſen Buchſtaben, welche niemand leſen konte, eingegraben war. Sie befunden ſich wegen der Entwendung dieſes heiligen Schildes in ſo groſſer Furcht, daß ſie deren 11. andere von gleicher Figur verfertigen lieſſen, welche alle mit einander in des Martis Tempel aufgehangen wurden. Und weil ſie beſorgten, es möchte ihnen der Schutz-Engel dieſer Stadt durch die Zaubereyen ihrer Feinde geraubet werden; ſo wurde der rechte Name der Stadt Rom denen Unterthanen ſelbſt zu einem Geheimniß. Dieſes iſt ſo gewiß, als bekannt, daß Valerius Soranus ſein Leben verlohr, weil er einem von ſeinen Freunden denſelben entdecket hatte. Dieſer verborgene Name hat bey verſchiedenen vielerley Muthmaſſungen verurſachet. Einige ſagten, er hieſſe Valencia, andere aber Velia, und wiederum andere meynten, es wäre Anthuſe der rechte Name. Allein dieſe Muthmaſſungen gründen ſich auf nichts gewiſſes. Die fürnehmſte Sorge der Heyden beſtund in Verheelung der Namen ihrer Städte und ihrer Schutz-Götter, indem ſie eine ſo ſtarcke Einbildung hatten, daß ſie glaubten, es würden dieſe Geiſter, wofern man ſie mit ihrem eigenen Namen nennete, gäntzlich von ihnen weichen.

Sie hatten hiernächſt im Gebrauch, die Statüen ihrer Götter an ihre Altäre mit Ketten zu befeſtigen, aus Beyſorge, ſelbige möchten ihnen geſtolen werden. Als die Tyrier einsmahls von dem Alexandro belagert wurden, und von ihren Prieſtern die Nachricht bekamen, daß Apollo ihr Gott ihnen gehäßig wäre; ſo ſchloſſen ſie ſeine Statüe mit groſſen eiſernen Ketten an. Die Lacedämonier nahmen mit der Seule des Martis eben dergleichen vor; und dieſes wurde bey dieſem abgöttiſchen Volck als eine übliche Gewohnheit beobachtet.

Was uns anbetrifft, die wir ein klares und deutliches Geſetz haben, und die Einigkeit des Göttlichen Weſens glauben, ſo haben wir nicht nöthig, uns einiger Zauber-Künſte zu bedienen, und die Magiſchen Beſchwerungen der Unbeſchnittenen erwecken bey uns nicht die geringſte Furcht. Wir ſetzen unſer gäntzliches Vertrauen auf GOtt, und verlaſſen uns auf den Schutz ſeines Propheten. Wir gehen mit unerſchrockenem Muth in den Krieg, weil wir um keiner andern Urſache willen ſtreiten, als daß wir das von Warheit und Licht erfüllete Buch, das Buch, welches durch einen Engel vom Himmel gebracht worden, keinesweges aber die Statüen und unnützen Reliquien, beſchützen mögen.

Zehender Brief.

An den Vezier Azem. Er meldet ihm ſeine Zurückkunfft von Orleans, und berichtet ihm zugleich die Urſache, warum man einen ſo groſſen Zulauff von Fremden Perſonen in dieſer Stadt verſpüre.

Ich bin anjetzo von Orleans wieder zurück gekommen, woſelbſt hin ich mich auf deinen Befehl begeben hatte; und habe dieſe Reiſe mit vielem Vergnügen unternommen, weil es jetzo diejenige Jahrs-Zeit iſt, da alles zur Ergötzlichkeit eines Reiſenden einen Beytrag thut. Dennoch aber bin ich nicht ſo vergnügt wieder zurück gereiſet, weil ich mein Vorhaben nicht bewerckſtelligen, noch dir wegen der verlangten Sachen theils in Anſehung des Einkauffs derer Edelgeſteine, theils der Errichtung eines Brief-Wechſels ein Genügen leiſten können. Diejenigen, welche dir von den Deutſchen, ſo ſich in dieſer Stadt aufhalten, Nachricht gegeben, haben ſich in der dir davon gemachten Beſchreibung geirret. Dieſe ſind nichts anders als eine Geſellſchafft ſtudierender Perſonen, welche die Handlungs-Geſchäffte gar nichts angehen.

„Hingegen haben ſie beſſer getroffen, was ſie dir von der groſſen Menge fremder Leute, welche in Orleans eintreffen, hinterbracht haben. Ich kan nicht glauben, daß die Käyſerliche Reſidentz-Stadt, welche der gantzen Welt gebietet, ſich ſo vieler unterſchiedener Sprachen, welche man täglich auf den Gaſſen und in den Häuſern reden höret, rühmen könne. Es befinden ſich faſt von allen Nationen Leute in dieſer Stadt.

Begehreſt du die wahrhaffte Urſache eines ſo groſſen Zulauffs der Fremden zu wiſſen. Dieſelbe iſt dieſe, daß man hieſelbſt Gelegenheit hat, dasjenige, was die Nazarener Bürgerliches Recht nennen, zu erlernen, welches auf einer daſigen Academie, ſo zu dem Ende von Philippo dem Schönen, einem Frantzöſiſchen König, errichtet worden, gelehret wird.

Woſerne dir nicht bekannt iſt, was das Bürgerliche Recht ſey, ſo muß ich dir ſagen, daß ſolches in einer Sammlung der alten Römiſchen Geſetze, welche auf Befehl des Käyſers Juſtiniani zuſammen getragen, und aus mehr, denn 2000. Römiſchen Scribenten heraus genommen worden, beſtehe, damit ſie zu einer Vorſchrifft der Billigkeit, bey dieſen verderbten Zeiten, und bey dem allgemeinem Verfall eines guten Regiments, dienen mögen.

Und dieſes iſt es eben, was ſo viele Fremden von allen Theilen der Welt nach dieſer luſtigen Stadt hinlocket. Uber dieſes kan man ſich in der anſehnlichſten Profeſſion der Nazarener, nächſt der Geiſtlichen, eine vollkommene Wiſſenſchafft erwerben; Man genieſſet daſelbſt einer reinen und geſunden Lufft; Die Gegend iſt fruchtbar und anmuthig, und man trifft allda verſchiedene Geſellſchafften an, die aus den allerhöfflichſten und redlichſten Leuten beſtehen, ſo man in Franckreich findet.

Um dieſer Urſache willen halten ſich, unter andern Nationen, auch ſo viel Deutſche zu Orleans auf: Durch die Gütigkeit der Könige in Franckreich haben ſie gewiſſe Privilegia, welche andere nicht genieſſen, erhalten; Dieſe beſtehen darinnen, daß ſie in die Geſellſchafft der Gelehrten auf- und angenommen werden, haben aber übrigens von Handels-Geſchäfften keine Wiſſenſchafft.

Solte ich, Oberſter Fürſt der Baſſen, deinem Verlangen nicht Genügen gethan haben, ſo liegt die Schuld nicht an mir. Du muſt dieſes den Deutſchen zu Orleans, welche ſich an Statt der Handlung auf das Studieren legen, beymeſſen, oder allenfalls wirſt du dich an diejenigen, welche die Kühnheit gehabt, dir eine ſo weit hergeholte Fabel zu hinterbringen, halten müſſen. Indem ich dieſen Brief ſchlieſſe, ſo bücke ich meinen Kopf biß zum Fuß-Boden meines Zimmers, und küſſe das Papier, welches die Ehre haben ſoll, von deinen Durchlauchtigſten Händen berühret zu werden.

Eilffter Brief.

An den Janitſcharen Aga. Von Johanna von Arc, der Jungfrau von Orleans.

Du haſt von den Aſſyriſchen, den Scythiſchen und Römiſchen Heldinnen reden gehöret; Sie ſind alleſamt tapfere Heer-Führerinnen, ehrbare und berühmte Weiber geweſen. Ich will dich vorjetzo von einer Jungfrau, welche Franckreich auf den Schau-Platz des Krieges hervor gebracht, unterhalten.

Dem Befehl zu Folge, welchen ich von dem Vezir Azem bekommen, that ich verwichenen Monat eine Reiſe nach Orleans. Drey Tage darnach, als ich daſelbſt angelanget, ſahe ich einen feyerlichen Aufzug halten, welcher durch alle Straſſen der gantzen Stadt gieng. Die auſſerordentlichen Ceremonien, welche ich bey dieſer Proceßion gewahr wurde, und die Freudens-Bezeigungen, womit dieſelbe begleitet wurde, machten meine Neugierigkeit bey mir rege, und nöthigten mich, bey allem und jeden nach der Urſache zu fragen. Du kanſt leichtlich glauben, daß ich, um gründlich davon unterrichtet zu werden, mich nicht bey dem Pöbel Raths erholet, welcher alles annimmt, wie es die gemeine Sage mit ſich bringet, und welcher nicht beſtändig mit der Wahrheit umgehet. Sondern ich verfügte mich zu diejenigen, welchen die Geſchichte dieſer Stadt bekannt waren. Sie wuſten mir zu ſagen, daß dieſe Solennität alle Jahr

am 8ten Tage des 5ten Monats gehalten würde,
zum Andencken der Befreyung von den Engellän-
dern, welche bey der Belagerung dieſer Stadt,
unter der Regierung Carls VII. durch die Johanna
von Arc, aus dem Dorff Domremi über der
Maas gebürtig, aus dem Felde geſchlagen worden.
Dieſe Jungfrau war als Franckreichs Schutz-
Engel anzuſehen; Denn durch ihre Tapferkeit und
Klugheit kam Carl der VII. wieder zu ſeinem Kö-
nigreich, deſſen er durch den König von Engelland
bey nahe wäre entſetzet worden. Orleans allein
war der eintzige wichtige Platz, welcher den Fran-
tzoſen übrig geblieben war. Nachdem aber dieſes
Mägdgen verurſachet, daß die Belagerung der
Stadt Orleans war aufgehoben worden; ſo ver-
folgte ſie ihre Feinde, lieferte ihnen viele Schlach-
ten, und gewann dieſelben: In deren einer der
Engelländiſche General zum Kriegs-Gefangenen
gemacht wurde: Sie brachte alle Städte wieder
zum Gehorſam ihrer erſten Herren, und ſteckte
den Degen nicht eher wieder in die Scheide, als
biß ſie ihren König mit Gepränge zu Rheims die
Crone auffſetzen geſehen: Dennoch wurde dieſelbe
von den Engelländern gefangen, welche ſie zu
Roüen öffentlich, wie eine Hexe, verbrennen lieſſen.

Die Einwohner der Stadt Orleans haben ihr
zu Ehren Statüen von Ertz aufgerichtet; Sie le-
gen ihr Lob-Sprüche bey, und betrachten ſie, als
eine Frau, welcher von GOtt eingegeben worden,
ihr Vaterland zu erretten. Nichts deſtoweniger
behaupten die allerklügſten Leute, daß dieſelbe we-
der eine Hexe, noch eine Prophetin, ſondern bloß
ein

ein Mägdgen von gutem Verſtande und groſſer Hertzhafftigkeit geweſen, und daß dahero einige Printzen von Geblüt veranlaſſet worden, zu ſagen, ſie ſey vom Himmel geſandt worden, um, vermittelſt dieſer vorgegebenen Erſcheinungen und Offenbahrungen den Muth derer durch den zum öfftern erlittenen groſſen Verluſt faſt gantz niedergeſchlagenen Frantzoſen wieder aufzurichten, und daß nichts, als ein Wunder-Zeichen, ſie wieder ermuntern und zur Entſchlieſſung bringen könte, wieder die ſieghafften Engelländer zu Felde zu ziehen. Es iſt die Wahrheit, daß ſie den König, welcher ſich als ein Bauer verkleidet, und mitten unter das Volck getreten war, bald erkannte. Sie gieng gerade auf ihn zu, grüßte ihn, und nennte ihn bey ſeinem Namen. Sie ließ einen altväteriſchen Degen holen, welcher in einem Grabe in einer ihrer berühmteſten Mosquéen gelegen hatte. Denn du muſt wiſſen, daß die Nazarener in den Abend-Ländern die Todten in ihre Kirchen begraben. Dieſe That vergröſſerte ihren Ruhm um ein groſſes, weil niemand, als nur der König allein, von dieſem Degen etwas wuſte. Alles dieſes brachte ſie als eine auſſerordentliche Perſon in groſſes Anſehen, und man konte das Volck kaum abhalten, daß daſſelbe ihr nicht Göttliche Ehre erwieſe.

Als die Frantzoſen in einer gewiſſen ſehr geraumigen Ebene ſtunden, woſelbſt kein Waſſer anzutreffen, und es an dem war, daß die gantze Armee vor Durſt umkommen wolte; ſo gieng der König bey dieſer allgemeinen Noth zu ihr, um ſich bey dieſer Prophetin, als einem Oracul, Raths zu erholen.

Sie hieß ihn gutes Muths ſeyn, und ihr mit zu folgen. Sie giengen mit einander zum Gezelte hinaus, woſelbſt ein wenig davon unterſchiedene Blumen ſtunden. Das Mägdgen warff ihre Lantze mitten unter die Blumen, darauf ſtieg alſobald eine Quelle hervor, woraus die Armee nach Belieben den Trunck ſchöpfen konte. Man ſaget, es werde noch biß auf den heutigen Tag derſelbe Ort gezeiget, wobey nicht weit davon ein Bild von dieſem Mägdgen, in einem dazu gebauten Bet-Hauſe, aufgerichtet ſey, woſelbſt diejenigen, welche durch dieſes unfruchtbare Gefilde reiſeten, ihre Andacht zu verrichten, und ſich zu erquicken pflegten.

Dieſes mogte nun eine Betrügerey oder die Wahrheit ſeyn, ſo verurſachte ſolches dennoch bey den Trouppen einen ſeltſamen Eindruck. Jedermann fieng an, einen friſchen Muth zu faſſen, und man fürchtete ſich unter Anführung eines ſolchen Generals vor nichts.

Daß aber die Engelländer ſie zu einem ſo ſchmählichen Tod verdammten, welcher den Heldenmüthigen Thaten dieſes berühmten Mägdgens, deren Andencken niemahls ſterben wird, ein Ende gemachet, iſt ohne Zweiffel mehr aus Rache, als zur Handhabung der Gerechtigkeit, geſchehen.

Man giebt vor, daß, als ſie mit dicken Stricken an dem Pfahl angebunden worden, man mit Anzündung des Scheiter-Hauffens eilen wollen, ehe ſie an die Zuſchauer eine Anrede halten könte: Sie habe ſich aber plötzlich loß gemachet, und ſey nach der Lantze eines Soldaten geſprungen, habe auch ſo gar die Wachen, welche einen Creyß um ſie geſchloſſen, weggejaget. Nach dieſem habe ſie ſich von freyen Stücken wieder an den Pfahl geſtellet, woſelbſt ſie die letzten Worte geſprochen, und viele Dinge, welche durch die Erfüllung beſtätiget worden, vorhergeſaget. Sie habe ihre Rede kaum beſchloſſen, als ſie dem Hencker befohlen, das Feuer anzuzünden. Dieſes ſey auch geſchehen, und das Mägdgen verbrannt worden.

Es iſt nicht zu läugnen, daß jede Nation ſich einer kriegeriſchen Frauens-Perſon, welche ihrem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet, rühmen könne. Dir wird ohn Zweiffel die Geſchichte von den Amazonen bekannt ſeyn, welche die Manns-Perſonen aus ihrer Geſellſchafft ausſchloſſen, und nicht unterlieſſen, allen benachbarten Ländern eine Furcht einzujagen.

Lebe wohl, tapferer Feld-Herr der Ottomanniſchen Krieges-Macht. Es müſſe das Andencken dieſer tapffern Weiber dir einen neuen Eyffer einflöſſen, ſo offt das Reich der Muſelmänner in Gefahr ſchwebet.

Zwölffter Brief.

An den Diner Golu. Echimilia verliebet ſich in ein Frantzöſiſches Frauen Zimmer, als er mit dem Spion nach Orleans reiſet.

Gleichwie du Theil nehmen muſt an allen meinen Begebenheiten; alſo würde es unbillig ſeyn, wenn ich nicht mit dir auch dasjenige Vergnügen theilen ſolte, welches ich auf dem Wege nach Orleans, einer der gröſten Städte in Franckreich, wohin ich vor weniger Zeit gereiſet, empfunden. Ich muſte auf Befehl des Groß-Veziers dieſe Reiſe antreten. Es hatte ihm jemand geſaget, daß ſich an dieſem Ort viele reiſende Kauff-Leute von verſchiedenen Nationen aufhielten, ſonderlich aber Teutſche, welche in dieſe Stadt zu Marckt kämen, und die koſtbarſten Orientaliſchen Juwelen dahin zum Verkauff brächten. Derowegen befohl mir dieſer Miniſter, gewiſſe Edelgeſteine daſelbſt einzukauffen, und trug mir ein ander Geſchäffte auf, welches dir anjetzo zu wiſſen nicht nöthig iſt. Seinem Befehl alſo nachzukommen, reiſete ich von Paris ab am 3ten Tage des 3ten Monats, in Geſellſchafft des Juden Echimiliæ, von welchem du haſt ſprechen gehöret.

Ich befinde nicht für nöthig, dir eine Beſchreibung von demjenigen Lande, wodurch ich gereiſet, zu machen. Selbiges hat eine vollkommene Gleichheit mit der Ebene des heiligen Iſidori nahe bey Palermo in Sicilien. Wir haben alle beyde Urſache, uns dieſes Orts wieder zu erinnern, weil wir uns allda, als Gefangene, befunden, und die Merckmahle der Grauſamkeit und des Zorns unſers Herrn annoch an unſerm Leibe tragen. Dieſe ebene Landſchafft machet, wie du weiſt, eine ſehr ſchöne Ausſicht, ſonderlich in derjenigen Jahrs-Zeit, wo theils die grünenden Bäume, welche mit der Zierde der beſäeten Felder vermiſchet, theils die bunten Farben der Wieſen den Augen, in Anſehung der mannichfaltigen Anmuth und der vorkommenden Dinge, zu einer Ergötzlichkeit dienen.

Bey einer ſo ordentlichen Vermiſchung, und mitten unter ſo vielen annehmlichen Veränderungen, weiß weder das Gemüth, worauf es ſeine Gedancken richten, noch die Hand, wo ſie ruhen ſoll.

Auf dieſe Maaſſe iſt die Landſchafft zwiſchen Paris und Orleans beſchaffen, welche bey nahe die ebene Gegenden in Sicilien übertrifft, weil man den gantzen Weg lang unendlich viel ſchöne und prächtige Palläſte, welche mit ihren glänzenden Spitzen über die hohen Gebüſche, womit dieſe Luſt-Häuſer umgeben ſind, hervorragen, ſehr angenehm in die Augen fallen. In dem gantzen Königreich iſt keine reinere Lufft, und kein fruchtbarerer Boden anzutreffen; deswegen auch die vornehme Herren und die Edelleute den Sommer über auf dem Lande zubringen, und dieſer Weg niemahls ohne Menſchen gefunden wird.

Wir kamen ohngefehr zur Mittags-Zeit auf einem Schloß, nahmentlich Chaſtres, an, alwo wir abſtiegen, um uns zu erfriſchen. Diejenigen, welche in dieſen Abend-Ländern reiſen, können ſolches mit weit beſſerer Bequemlichkeit in Anſehung der Lebens-Mittel verrichten, als es ſich in Aſien thun läſſet; denn daſelbſt müſſen ſie alles, ſo gar biß auf die Betten, mit ſich führen, und ihre Speiſe ſich ſelbſt zubereiten, oder auf der Erde ihr Nacht-Lager halten, und faſten. Daher geſchicht es, daß die Nazarener die Morgenländer Feinde der Gaſt-Wirthſchafft nennen. Indem ſie dieſes ſagen, ſo betrachten ſie gar nicht, daß die zärtliche Behutſamkeit der Mahometaner dieſe Gewohnheit eingeführet habe. Die Morgenländer befürchten,

ten, ſie möchten ſich verunreinigen, wenn ſie von demjenigen Fleiſch äſſen, welches weder ſie ſelbſt, noch ihr Geſinde, zugerichtet, und wenn ſie in einem Bette ſchlieffen, worauf alle Durchreiſende gelegen hätten.

Allein dieſe Ungläubigen ſind einem Schweine ähnlich; Alles Fleiſch iſt für ſie gut, und es iſt kein Graben ſo ſchlecht, darinnen ſie ſich nicht in ſüſſer Ruhe ſchlafen legten. Man trifft hier den gantzen Weg hin Wirths-Häuſer an. Man darf nur hinein gehen, ſo wird man ein Bette, und überhaupt alles, was nöthig iſt, daſelbſt finden. Man läufft Gefahr, in eben demſelben Bette zu ſchlaffen, worin ein Ausſätziger, oder der mit einer noch gefährlichern Kranckheit angeſtecket geweſen, gelegen. Der Wirth fraget niemanden aus, und nimmt alle Leute ohn Unterſchied an, wenn man ihm nur bezahlen kan. Was die Lebens-Mittel belanget, ſo iſt daſelbſt gebräuchlich, daß die Reiſenden zuſammen an einem gemeinſchafftlichen Tiſche ſpeiſen, auf welchem verſchiedene Schüſſeln aufgetragen werden, und wo es einem jeden frey ſtehet, von demjenigen, wozu er Belieben träget, zu eſſen, und wie viel er will, wenn er nur für die Mahlzeit eine gewiſſe beſtimmte Summe erleget.

Wir waren kaum in dem Gaſt-Hofe zu Chartres abgetreten, als der Wirth uns nach dasiger Landes Art bewillkommete, und uns nöthigte, wir möchten uns à l'ordinaire (denn alſo nennet man die öffentlichen Mahlzeiten, welche im Gaſt-Hofe geſchehen,) zu Tiſche ſetzen. Wir trugen kein Bedencken, ſein Anerbieten anzunehmen, und wir

folgten

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und ſie von auſſen mit groſſen eiſernen Stacheln beſchlagen zu laſſen, um zu verhindern, daß die Türckiſche Schiffe ſich nicht an ſie anhängen könten.

Ich kan hieraus abnehmen, daß die Chriſten dieſe nicht als ein Unternehmen, [illegible] anſehen. Ich wünſche nur, daß ſie daſſelbe nicht ins Werck ſetzen mögen, wenn die Pforte am wenigſten daran gedencket.

Die Königin von Schweden, Chriſtina, hat ein ſehr prächtiges Schiff verfertigen laſſen, welches ſie dem Cardinal Mazarin geſchencket [illegible] iſt. Daſſelbe iſt von innen mit Cedern-Holtz, und mit Blumenwerck und andern künſtlich von Gold verfertigten Figuren ausgezieret. Das Unter-Theil deſſelben iſt mit vielen Fenſtern, Gallerien und Gängen verſehen, und das Holtz-Werck iſt ganz vergoldet. Das Takel-Werck iſt von den allerköſtlichſten Materien in Schweden gemacht, und die [illegible], als er das goldene [illegible], [illegible] iſt gehalten. Mit einem Worte, man kan aus allen und jeden Stücken dieſes Schiffs, ein königliches Geſchencke vollkommen abnehmen. Das Geſchütz iſt von dem feinſten Ertz. Die übrige Arbeit iſt ſo voll, als möglich, ſo eingerichtet, daß es dem Winde und Wellen widerſtehen kan. Dem daſſelbe ganz und gar in Sicherheit daran zu ſehen, iſt eine Sache, welche zu [illegible] gehöret, welches in dem Gemüthe dieſer Prinzeßin, auch in dem Gebiete des Cardinals, herrſchet.

Es giebt einige, welche ſich unter den Haupt-

[illegible]

verlauten laſſen, die Königin von Schweden trüge einige Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion, wie ſie denn auch dieſerwegen mit den Herrn Chanut und ſeinen Geiſtlichen verſchiedene Berathſchlagungen gepflogen; ingleichen habe der Reſident dieſes Prinzen die heilige Religion in Portugall öffentlich angenommen, und daß dieſes allerdings mit geheimer Bewilligung der Königin geſchehen. Uns lieget nichts daran, die Ungläubigen mögen ſich zu dieſer, oder zu einer andern Religion, bekennen, weil ſie durchgehends eine Lehre, welche der Göttlichen Einigkeit, und der Wahrheit des Geſandten GOttes widerſtreitet, behaupten. Ich werde anjetzo eines augenſcheinlichen Kennzeichens ſeiner Einigkeit an dem Himmel gewahr; Ich will ſagen, eines neuen zunehmenden Lichts, welches in den niedrigſten Himmels-Gegenden erſcheinet. Der Abgeſandte GOttes hat mit der Erblickung dieſes Planeten befohlen, meine Augen niederzuſchlagen, und den Ewigen GOtt anzubeten. Ich flehe GOTT an, Er wolle dir ſeinen Einfluß zum Glück gereichen laſſen, ſo lange du dich auf der See befinden wirſt. Lebe wohl.

Vierzehender Brief.

An den Bedredin, Priorem des Kloſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Schutz-Rede wegen ſeines Glaubens wider ſeine Verläumder. Von einem Einſiedler, welcher damahls ohnweit Paris gewohnet, und faſt noch einmahl ſo lange, als Methuſalem, gelebet hatte.

Die koſtbaren Kirchenwerke in Arabien können einer mit Schmerz und Traurigkeit überhäuften Seele nicht angenehmer ſeyn, als dein Brief deinem Schreiber geweſen, weil mir derſelbe berichtet, daß du den zwölf lebendigen Stufe, in den Stand der unſichtbaren Geiſter, verſetzt worden. Es kommt mir, als wenn die ganze Natur in voller Bewegung ſtünde, ſo lange du deyn Leben biſt: Weil ich aber faſt glauben, daß, gleichwie das Abfallen der Blätter zur Herbſt-Zeit ein Vorbote iſt, daß der Winter nicht mehr weit entfernet ſey, gleichergeſtalt auch dein Tod der Vorbote des letzten Winters der Welt ſeyn werde. So lange du lebeſt, ſo unterhälteſt du vermittelſt deines Gebets und deiner Verdienſte die Elemente, welche ganz abnehmen, und mit welchen es dahin gekommen iſt, daß ſie in ihre vorige Unordnung verfallen werden, bey ihrem Schöpfer. Der Engel, der die Poſaune bläſet, ſiehet deine Tugend an, und hält das große und erſchreckliche Poſaunen-Blaſen annoch auf, welches in einem Augenblick das Licht der Sonnen, des Mondes, und der Sterne auslöſchen, und alle lebendige Creaturen erſticken wird. Dieſer Tag wird ein Tag der Finſterniß, des Schreckens und des Verſtummens ſeyn, und bis zur Wohnung in jene Welt kommen. Wenn alsdenn die andere Poſaune erſchallet, wird das Himmels-Gebäude von einander brechen, und dieſe alte Welt, wie man etwa einen Vorhang aufziehen, ziehet, zur Rechten und zur Lincken, wie ein Schatten, verſchwinden. Da werden die von der Materie ſo dann befreyete Seelen in dem leeren Raum zwiſchen dem Paradieß und der Hölle ſchweben, und es wird zur Vollendung der Geheimniſſe des Göttlichen Schickſals eine neue und unvergängliche Welt plötzlich aus dem Schooß der Ewigkeit hervor kommen, und die Stelle der erſtern einnehmen.

Ich ſchreibe dir dieſes keinesweges in der Abſicht, daß ich dir, Ehrwürdiger [illegible], allererſt einen Unterricht geben wolte: denn du biſt ein unerſchöpflicher Brunn der Wiſſenſchafften; Sondern lediglich, damit ich dich überzeuge, daß, ob ich mich wohl noch zur Zeit unter den Ungläubigen befinde, ich dennoch nicht unterlaſſe, den Glauben meiner Väter unverbrüchlich zu halten, und daß ich an dasjenige Buch glaube, welches aus den ewigen Archiven genommen iſt. Du befürchteſt, ich möchte ein Chriſt werden, weil mir einige Schuld geben, ich wäre in meinen Meinungen unbeſtändig: andere, ich wäre ein ruchloſer Menſch und ein Atheiſt, und weil jedermann mich in Verdacht hält, daß ich für die Nazarener allzu gut geſinnt wäre.

Erlaube mir, heiliger Vorſteher der Diener GOttes, daß ich mich wegen dieſer falſchen Beſchuldigungen rechtfertige, welche insgeſammt lediglich aus Neid und Boßheit hervor quillen. Erlaube mir derowegen, daß ich zu deinen heiligen Füſſen eine beſcheidene Vertheidigung meines Glaubens niederlegen darf.

Die

Diejenige Beſchreibung, welche ich dir in meinem vorigen Briefe von dem Meßia der Chriſten mitgetheilet, darf dir nicht etwa einige mir nachtheilige Gedancken beybringen, noch bey dir die Meinung erwecken, daß ich jemahls könne im Stande ſeyn, mich von der tieffen Ergebenheit, womit ich dem Abgeſandten GOttes verpflichtet lebe, zu entfernen. Ich verehre JESUM, den Sohn der Mariä ſo wohl, als alle ſeine Brüder, die Propheten, welche im Paradieß ſind. Und dieſes habe ich aus dem Alcoran gelernet. Worinnen beſtehet denn nun mein Verbrechen? Bin ich deswegen ein Nazarener, weil ich der Tugend ihr wohlverdientes Lob beylege? Und, wenn ich mit Beſcheidenheit und Ehrerbietung von Chriſtlichen Printzen ſpreche, folget denn hieraus, daß ich kein Muſelmann bin? An welchem Ort des Buchs der Herrlichkeit wird uns denn gelehret, vermeſſen zu ſeyn? Ich bin verſichert, daß diejenigen, welche mich verläumden, vor Schaam erröthen werden, wenn ſie in Erwegung ziehen, daß unſere Allerdurchlauchtigſten Kayſer ſelbſt, von ſo unumſchränckter Macht ſie unter allen Königen auf Erden immer ſeyn mögen, ſich dennoch, wenn ſie die Chriſten ihrer Zuſchrifft würdigen, ſich einer Liebes-vollen und freundlichen Schreib-Art bedienen. Sie legen ihnen gleich bey dem Anfang ihrer Briefe herrliche Titul bey, und ſchlieſſen dieſelben mit einem Wunſch, daß ſich ihre Glückſeligkeit ſo wohl in dieſer als jener Welt vermehren wolle. Würde es nun dem Wohlſtande gemäß ſeyn, wenn ein Sclave weniger Ehrerbietung für gekrönte Häupter tragen wolte, als der Beherrſcher der gantzen Welt? Habe ich ja mich in Freundſchafft mit einigen Chriſtlichen Dervis eingelaſſen, ſo iſt dieſes in Anſehung der der Durchlauchtigſten Pforte zuleiſtenden Dienſte geſchehen, und um den Pflichten der Erkänntlichkeit ein Genügen zu thun. Ich habe keinesweges für ein Verbrechen gehalten, der Leute Gunſt zu erwerben, oder ihnen dergleichen, ohne vorher eine Unterſuchung der Religion anzuſtellen, zu erweiſen. Vielleicht hat man wegen des Zugangs, welcher mir bey dem Cardinal Richelieu verſtattet worden, und welchen ich noch jetzo bey dem Cardinal Mazarin, ſeinem Nachfolger, habe, einen Verdacht geſchöpffet. An ſtatt, daß mir der bey dieſen Fürſten der Römiſchen Kirche erlaubte Zutritt zu einem Verbrechen gereichen ſolte; So iſt vielmehr eine ausgemachte Sache, heiliger Dervis, daß ich auſſer dem nimmermehr Gelegenheit gehabt hätte, die Anſchläge der Ungläubigen einzuſehen, noch dem Groß-Herrn einige wichtige Dienſte zu leiſten. Durch denjenigen Schutz, welchen ich vermöge dieſes Umganges genieſſe, ſo ich mit dem Erſten von dieſen Prälaten gehabt, und welchen ich noch jetzo mit dem andern würcklich habe, iſt mir jederzeit mein Vorhaben erleichtert worden. Denn da man mich in dieſer Betrachtung für einen eifrigen Chriſten anſiehet, ſo lege ich bereits in der Stille einen Grund, worauf man mit der Zeit, ſo gar biß ins Hertze der Chriſtenheit, den ſiegreichen Muſelmännern zu Ehren, Triumph-Bogen wird aufrichten können. Dieſerwegen befremdet es mich nicht wenig, daß man mich hiernächſt für einen verdächtigen Menſchen halten will. Nachdem ich gedultig ein 9. jähriges Gefängniß ausgeſtanden, und ein ſtilles und eingezogenes Leben geführet, nachdem ich in einem fremden Lande, und zwar in einer Stadt, für welcher ich einen natürlichen Abſcheu hege, und die ihres gleichen weder an Unreimigkeit, noch an Aufruhr, noch an Thorheit in der gantzen Welt hat, gleichſam wie im Elende leben müſſen; Da ich mich, um nicht entdecket zu werden, in einem Zimmer verborgen gehalten, welches ſo klein iſt, daß weder einiger Argwohn, noch die geringſte Gedancke davon, welche die Mutter zu dieſer geringen Leidenſchafft iſt, dahinein kommen kan; da ich ferner wegen eines geſchöpfften Verdachts, als ob ich dem Mahometaniſchen Glauben zugethan wäre, ein Staats-Gefangener werden müſſen; da ich eine Beſtändigkeit von ſo vielen Monaten, in welchen ich alle Augenblick der Straffe gewärtig ſeyn muſte, blicken laſſen; da ich mich eines ruhigen und unverletzten Gewiſſens befliſſen, und endlich, da ich auf eine der Ottomanniſchen Pforte rühmliche und vortheilhaffte Art wieder auf freyen Fuß geſtellet worden; Iſt dieſes wohl nicht etwas ſeltſames, daß man mich nach allem dem noch in meinem Vaterland für einen ſolchen Menſchen halten will, der an GOtt, ſeinem Propheten, und an meinem eigenen Ober-Herrn zum Verräther worden? Dieſes iſt gewiß eine ſolche Sache, welche man ſich kaum vorſtellen kan, und welche ſich ſelbſt zu wiederſprechen ſcheinet.

Worinne beſtehet denn nun mein Verbrechen? Und warum werde ich alſo geſchmähet? Es mögen diejenigen, die mich verläumden, künfftighin ſchweigen, woſern ſie nicht daraus mit ein Laſter machen wollen, daß ich in einigen von meinen Brieſen zu erkennen gegeben, daß ich in meinem Gemüth keinen Aberglauben hege; daß ich viel auf die Vernunfft halte, und einige alte Weltweiſen hoch ſchätze; daß ich mich beſtrebe, wieder meine eigene Sinne auf der Hut zu ſtehen, und mir nicht von denſelben durch Unverſtand und Vorurtheile ein Blendwerck machen zu laſſen; daß ich dieſes nicht für ein weſentlich Stück eines Muſelmanns halte, alle diejenigen, welche nicht mit mir einer Meinung ſind, mit einem unverſöhnlichen Haß zu verfolgen; und daß ich mich endlich in allen Geſellſchafften befleißige, mich als eine Perſon aufzuführen, welche die Einigkeit des Göttlichen Weſens und die Vielheit ſeiner Propheten, und die beſtimmte Zahl der Auserwehlten behauptet, und welche entſchloſſen und bereitwillig iſt, eher auf tauſenderley Arten des Todes zu ſterben, als vorſetzlich einige Boßheit wieder dieſe Grund-Lehren, oder wieder des Groß-Herrn Nutzen, welcher berechtiget iſt, dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht Geſetze vorzuſchreiben, zu begehen: Wenn dieſes Verbrechen ſind, ſo geſtehe ich, daß ich ſtraffwürdig bin: Sind ſie es aber nicht, ſo mögen meine Ankläger die Hand auf den Mund legen. Und du, weiſer Lehrer des Heiligen Geſetzes, fahre ferner fort, mir deinen guten Rath mitzutheilen, und mir mit deinem Gebet beyzuſtehen, mich zu lieben und zu beſchützen. Sodann werde ich im wahren Glauben beharren, und beſtändig ein getreuer Sclave des Käyſers der Oſmannen und ein andächtiger Bewunderer deines langen Lebens und deiner Tugend ſeyn.

Ich würde befürchten müſſen, daß dieſes der letzte Brief wäre, welchen ich die Ehre habe, an dich zu ſchreiben, wenn ich auch gleich nicht durch gar nahe Exempel überzeuget würde, daß das Alter nicht an die Zeiten vor der Sündfluth gebunden wäre. Ob du nun wohl zu einem weit höhern Alter, als insgemein die Menſchen erreichen, gelanget biſt; So iſt nichts deſtoweniger vorjetzo ohnweit der Stadt Paris ein Menſch vorhanden, welcher bey nahe noch einmahl ſo lange, als du, gelebet hat. Es iſt ein Einſiedler, welcher ſeine Wohnung auf einem Berge hat, allwo es ſcheinet, als wenn an allem dem, was zur Erhaltung des Menſchlichen Lebens nöthig iſt, ein Mangel wäre. Er hat das Mauer-Werck an ſeinem Hauſe ſelbſt von Leimen gebauet; welches gar ein ſchwacher Schutz wieder Wind und Regen iſt. Sein Bette beſtehet aus Blättern von Bäumen; Ein Stein dienet ihm ſtatt eines Haupt-Küſſens. Er iſſet nichts anders, als die Kräuter und die Früchte, welche auf dem Berge wachſen; und ein benachbarter Brunn reichet ihm das Waſſer. Nachdem er in den meiſten Ländern von Eropa und Aſien herum gereiſet; ſo hat er ſich auf dieſes Gebürge begeben, allwo er dieſe Lebens-Art ſeit 83. Jahren geführet. Wenn man ihn fraget, wie er es denn habe möglich machen können, ſein Leben auf ſolche Art ſo lange Zeit zu erhalten, ſo giebt er zur Antwort: **Er habe ſich über nichts betrübet, und alle Dinge mit gleichgültigen Augen angeſehen.** Er ſaget das Künfftige mit einem Erſtaunens-würdigen Erfolg vorher. Dieſes hat man in der That zum öfftern alſo verſpüret, und es hat verurſachet, daß er für einen Propheten gehalten wird.

Die Frantzoſen reden annoch von einem andern, welcher noch länger ſoll gelebet, und ſein Alter auf 361. Jahr, als er geſtorben, gebracht haben. Er wurde Johann von der Zeit genennet, weil er von Carolo Magno an biß zur Regierung des Käyſers Conradi gelebet hatte. Auf Befragen, was für Nahrungs-Mittel er ſich bediente, hat er zur Antwort gegeben: **Honig von innen, und Oel für das äuſerliche.**

Dieſes machet mir Hoffnung, dich annoch lange Zeit auf Erden zu ſehen, weil es kein Menſch in der Enthaltung, Mäßigkeit und Gemüths-Ruhe ſo weit, als du, gebracht hat.

Es verleyhe der groſſe Uhrheber des Lebens, daß, wenn ich dieſes Glücks hier auf Erden nicht genieſſen kan, ich niemahls dergleichen erſchreckliche Verbrechen, welche mich von deiner Geſellſchafft im Paradies ausſchlieſſen können, begehen möge.

Fünff-

Fünffzehender Brief.

An den Murat Baſſa. Von der Freude, welche bey den Chriſten in Anſehung ihres Sieges ſo wohl zu Waſſer, als zu Lande, entſtanden. Vergleichung des Sultans Ibrahim mit dem Sultan Amurat.

Die Frantzoſen machen wegen des über die Spaniſche Flotte in dem Geſicht der Stadt Neapolis erfochtenen Sieges ein groſſes Aufheben. Ihre Freude würde übermäßig ſeyn, wenn nicht der Verluſt des Hertzogs von Brezé, welcher von einem Canon-Schuß in dieſem See-Treffen geblieben, durch dieſelbe einen Strich gemachet hätte.

Der junge Printz von Condé hat ſich auch gezwungen geſehen, ſeine Trouppen von Lerida abziehen zu laſſen; Und man kan wohl ſagen, daß dieſer Platz für die Frantzoſen jederzeit unglücklich geweſen. Hierdurch iſt der Unfall, welchen der Graf von Harcourt in dem letzten Feld-Zug erlitten, da er dieſen Platz nach einer 6. monatlichen Belagerung nicht erobern können, um ein groſſes verringert worden.

Allein die Nachrichten aus der Levante haben bey allen Frantzoſen eine auſſerordentliche Freude erwecket: Unterdeſſen glaube ich, daß diejenige Nachricht, welche von dieſer Materie einläufft, ſich vielmehr auf die Wünſche der Ungläubigen, als auf einen wahrhafften über die unüberwindlichen Osmannen beſochtenen Vortheil, gründe.

Man ſaget, daß es zwiſchen unſerer und der Venetianiſchen Flotte zweymahl zu einem Treffen gekommen: und daß wir im erſtern 2000. Mann, 7. Gaalceren und einen Baſſa eingebüſſet, und die Venetianer in dem andern Treffen 40. Galceren, 6. Caramuſſen (*) und 5 mit Trouppen und Proviant vor unſere Armee in Candien beladene Saiquen, erbeutet haben.

Man ſchreibet das Glück dieſes Sieges der Tapfferkeit und der Klugheit des Bernard Moroſini, und des Generals Grimani zu. Bernard führte das Commando nach dem Tode ſeines Bruders Thomas Moroſini, welcher, wie man ſaget, in dem erſten Treffen geblieben.

Die Chriſten bezeugen überall viel Freude wegen dieſer Siege. Sie haben auf öffentlichen Straſſen Taffeln aufgerichtet, und ſelbige auf gemeine Unkoſten mit den herrlichſten Speiſen beſetzet. Die Tage und die Nächte werden mit Gaſtereyen und Luſtbarkeiten zugebracht. Die Glocken werden ohn Unterlaß geläutet, und man machet, um den Triumph der Nazarener feyerlich zu begehen, verſchiedene Freuden-Feuer. Sie verſprechen ſich ewige Siege, und die gäntzliche Eroberung des Ottomanniſchen Reichs.

Die Poſten aus Dalmatien bringen alle Tage Zeitungen von unſerm Verluſt und Unfall mit ſich.

Es

(*) Dieſes ſind gewiſſe Kauffardey-Schiffe, bey welchen das Hinter Theil von einer groſſen Höhe iſt.

Es iſt allhier wohl bekannt, daß die Venetianer die Feſtungen Xemonido, Novigrad, Nadin, Carin, und alle andere feſten Plätze, welche alle, ausgenommen Cliſſa, unter unſerer Bothmäßigkeit ſtunden, erobert haben.

Sie treiben ihren Spott mit uns, weil wir Sebenico belagert haben, vor welchem Ort wir 2000. Mann verlohren, und endlich dennoch gezwungen worden, unſer Lager den Chriſten im Stich zu laſſen, indem unſer General von einigen Weibern ſich in Furcht ſetzen laſſen, und die Flucht genommen.

Es ſcheinet mir etwas ſeltſames und von böſer Deutung zu ſeyn, daß Kriegs-Herrn, welche ehedeſſen die allergröſten Monarchen zu Schanden gemachet, und faſt die Welt umgekehret, ſich anjetzo durch eine Hand voll verzweiffelter Leute aus dem Felde ſchlagen laſſen. Ich dürffte faſt für gewiß ſagen, daß entweder die Trouppen mißvergnügt, und in dieſem Fall eine Veränderung im Reich zu beſorgen ſey, oder, daß das mächtige Reich der Oſmannen ſich zu ſeinem Untergang neige; welches doch GOtt verhüten wolle.

Die Chriſten, welche von unſern Angelegenheiten Wiſſenſchafft haben, und ſo gar von den Geheimniſſen des Serrail unterrichtet werden, thun auf eine gantz ſeltſame Art der Liebe verſchiedene Gelübde für das lange Leben des Sultans Ibrahim; denn unſere Armeen, ſagen ſie, müſſen nothwendig unter ſeiner Regierung ihre Pflicht aus den Augen ſetzen, weil die meiſten Officierer an der Verderbniß ſeiner Sitten, und an ſeinen grauſamen Thaten ein groſſes Mißfallen bezeigen. Uber dieſes beſchuldiget man ihn einer Verſchwendung, und daß er denjenigen beſondern Schatz nicht geſchonet, welcher durch die Sparſamkeit ſeiner Vorfahren geſammlet worden, und nicht eher angegriffen werden durffte, als biß das Reich ſich in der höchſten Gefahr befände. Der Sultan Amurat ſoll dieſen Schatz dergeſtalt vermehret haben, daß er ſich biß auf 30. Millionen Zechinen belauffen; Hingegen ſoll der jetzt regierende Sultan davon den gröſten Theil mit Luſtbarkeiten verſchwendet haben. Man vergleichet ihn mit Heliogabalo, dem allerwollüſtigſten Printzen, der jemahls regieret hat: Und man macht zu gleicher Zeit Lobes-Erhebungen von der Großmuth und Tapferkeit des Sultans Amurat, der, wie man ſaget, der tapferſte Mann von der Welt geweſen. Beſonders rühmet man die Tapferkeit, welche er bey der Belagerung vor Babylon ſpüren laſſen, da er den von einem Perſiſchen Soldaten ihm angebotenen Zwey-Kampff angenommen, und denſelben mit einem eintzigen Sebel-Streich biß auf den halben Leib zerſpalten, ohngeachtet der unglückſeelige Rothkopf mit allen Rüſtungen ſich verſehen hatte. Du weiſt, daß annoch heutiges Tages zum Andencken dieſer Helden That die Waffen dieſes Perſianers in der Hasoda aufgehangen zu ſehen. Er wird nicht weniger wegen ſeiner Billigkeit gelobet, davon er eine merckwürdige Probe an den Tag geleget, indem er einsmahls einen gewiſſen Hogia, welcher die Kleinodien eines Pilgrims geſtohlen, zur verdienten

Straffe

Straſſe gezogen. Dir ſind die Umſtände dieſer herrlichen That bekannt; und man ſiehet denjenigen Steinernen Mörſel, worinnen dieſer unglückliche Menſch, vermöge des über ihn gefällten Recht-Spruchs, lebendig geſtoſſen worden, an der Thüre des Divans, (gleichſam als ein Denckmahl des ſchändlichen Beginnens dieſes Unglücklichen und der Gerechtigkeit des Sultans,) noch biß auf den heutigen Tag ſtehen.

Dieſe Dinge ſind den Einwohnern der Abend-Länder unverborgen; denn die Nazarener halten ihre Kundſchafft in der Käyſerlichen Reſidentz-Stadt. Daher ſie auch Gelegenheit nehmen, die Thaten unſerer Allerdurchlauchtigſten Käyſer, welche Mit-Geſellen der Sonne und Brüder der Geſtirne ſind, entweder zu tadeln, oder zu loben.

Gleichwie ich nun durch die Erfahrung von deiner Aufrichtigkeit und redlichem Gemüth verſichert bin: alſo trage ich gar kein Bedencken, dir obbeſagtes zu vertrauen. Es müſſen die Seelen derjenigen, welche ſich von dieſer Tugend abſondern, nicht mehr Ruhe in jener Welt genieſſen, als der Hut eines Frantzoſen in dieſer Welt hat, allwo er ſich in ſtetiger Bewegung befindet.

Sechszehender Brief.

An Mohamet Techli, Baſſa **von Boßnien beym Feld-Lager in Dalmatien. Er giebt ihm eine Zaghafftigkeit ſchuld,**

weil er die Belagerung vor Sebenico aufgehoben.

DA du dich zu einem Heer-Führer der Muſelmanniſchen Kriegs-Völcker wohl ſchickeſt, ſo haſt du dich dennoch nicht getrauet, einer Hand voll Weibs-Perſonen die Spitze zu bieten. Vielleichſt ſchmeckeſt du annoch die Mutter-Milch, und haſt nicht recht die Kinder-Schuh vertreten. War der feſte Platz Sebenico eine ſo ſchlechte Sache, daß du leichtſinniger Weiſe die Belagerung hätteſt aufheben müſſen, weil eine Hand voll Weiber ſich auf den Wällen ſehen laſſen? Iſt denn dieſes dasjenige Mittel, die Staaten deines Herrn groß zu machen? Was werden wohl die Chriſten von deiner Zaghafftigkeit ſprechen? Und was ſagen ſie nicht ſchon jetzo davon? Die Nachricht von dieſer Belagerung breitete ſich vorher in gantz Europa aus; die Nazarener warteten mit Verlangen auf die Auflöſung; Nun aber, da ſie es erfahren, reden ſie ſchimpflich von dir und von allen Muſelmännern. Du haſt dem allerglorreichſten Reiche der Welt einen gefährlichen Streich zugezogen.

Wie? Iſt dieſes eine hinlängliche Urſach geweſen, welche dich genöthiget hat, die Belagerung aufzuheben, weil du vor dieſem feſten Platz 2000. Mann eingebüſſet haſt? Unſere ruhmwürdigſte Käyſer haben nicht im Gebrauch, Städte ohne Blut-vergieſſen zu erobern; und ſie opffern gantz willig den beſten Theil ihrer Kriegs-Völcker der Ehre ihrer Waffen auf; Unſere unermüdete Soldaten gehen mit unerſchrockenem Muth über die Hauſſen der niedergeſäbelten Spahis hin, um die Mauren ihrer Feinde zu beſteigen. Du hingegen erſchreckeſt vor einigen Steinen, welche die Weiber von den Wällen auf deine Soldaten herunter geworffen. Du biſt von viel weibiſchern Weſen, als ſelbſt der Sardanapalus. Du würdeſt weit beſſer gethan haben, wenn du den Spinn-Rocken zur Hand genommen, und mit ſpinnen dein Brod verdienet hätteſt, als daß du auf dem Felde der Ehren den Degen gezogen. Es iſt höchlich zu bewundern, daß deine eigene Soldaten dich nicht im Stich laſſen, und ſich nicht ſchämen, unter dem Commando eines ſo feigen Generals zu dienen.

Ich rathe dir, aufs eheſte durch ein rühmliches Unternehmen deine verlohrene Ehre wieder zuerlangen. Laß dich von keiner Gefahr mehr ſchrecken, ſondern gedencke, daß ein wahrhaffter tapfferer Muth alle Schwierigkeiten überwinde; Und daß du zu dem Tempel der Ehren nicht anders als durch den Tempel der Tugend eingehen könneſt. Es kommt mir nicht zu, dir verſchiedene Anſchläge im Abriß zu entwerffen: Das gantze Land ſtehet dir offen: Du weiſſeſt allbereit, oder du ſolteſt doch wenigſtens die Bewegungen und die Kräffte deiner Feinde wiſſen. Unterziehe dich ohne allen Anſtand einer Sache, welche den Leuten Gelegenheit geben kan, von deiner Klugheit und Tapfferkeit zu ſprechen. Beſſer iſt es, durch einen muthigen Streich, als durch den Strang ſein Leben verlieren.

Nimm dieſe Vorſtellung, als ein Kenn-Zeichen meiner Freundſchafft, von mir an; denn ich bin nicht gewohnet, mit ſolcher Aufrichtigkeit diejenigen zu tadeln, welche ich für meine Feinde anſehe. Lebe wohl.

Siebenzehender Brief.

An Achmet Baſſa. Wodurch er ihm berichtet, daß man die Königin Chriſtina in ihrer Capelle auf eine Meuchelmörderiſche Art ums Leben bringen wollen.

Es iſt hieſelbſt vor kurzem ein Courier aus Schweden eingetroffen, welcher verſchiedene Briefe von der Königin Chriſtina und von dem Herrn Chanut, Franzöſiſchen Abgeſandten zu Stockholm, mitgebracht hat.

Dieſe Briefe melden unter andern, daß am 17. Tage des 7ten Monats dieſe groſſe Prinzeßin mitten unter ihren Leib-Wachen und Hof-Leuten in Gefahr geſtanden, vor dem heiligen Altar, und zu eben der Zeit, da alle Unterthanen dieſes Königreichs auf den Knien lagen, den Göttlichen Seegen für Sie und das gemeine Wohl vom Himmel zu erbitten, mit einem Dolch ums Leben gebracht zu werden.

Man ſtellete an dieſem Tage im gantzen Königreich Schweden ein allgemeines Faſten an. Und woferne man nicht den Schein eines übelgeſinnten Unterthanen von ſich geben wolte, muſte man ſich

bey

das dieſe ſchwediſchen Jrren gewiß endeten. Die Königin, um ſelbſt ein Exempel zu geben, begab ſich gegen 3 Uhr früh in die Schloß-Capelle, unter Begleitung der hohen Staats-Bedienten, und einem ſehr zahlreichen Gefolge vom Adel. Nachdem der Prediger ſeine Rede geſchloſſen, ſo fielen alle Anweſenden, der Gewohnheit nach, auf die Knie, damit ſie den angenehmen GOttes-Dienſt endigten. Allein gleichwie die Jtaliäner im Gebrauch haben, beſondere kurze Gebete zur Verſammlung anzuhören; alſo bedeckten ſie das Geſicht mit ihren Händen, damit ſie die Gedancken mit deſto wenigerer Zerſtreuung verrichten haben können.

Unterdeſſen nun, da ſich jedermann die Augen bedeckt hatte, machte ſich ein gewiſſer Böſewicht dieſe Sache zu Nutze, ging von ſeiner Stelle heraus, und näherte ſich mit weiten Schritten, ſonderlich aber unvermerckt, und ohne viel Geräuſch, biß an die Schrancken, welche den nahe bey dem Altar (woſelbſt die Königin niederkniete,) befindlichen Ort einſchloſſen. Als er aber eben in dem Wercke begriffen war, wurde ihn ein gewiſſer Edelmann gewahr, welcher alſobald die Wache erſuchen ließ, dieſen Meuchelmörder beym Kopff zu nehmen. Dieſelbe ſchlugen ihre Partiſanen creutzweiß zuſammen; Allein dieſer Bube ſtieß mit ſolcher Gewalt den einen wider den andern, daß er entwiſchte, da ſie ſich bemüheten, die verwickelten Gewehre aus einander zu ziehen, mitten durch die Kirche lief. Die Königin, als ſie das Lermen hörete, richtete ſich mit dem Kopff auf, und ſahe den Gemeinen von ihrer Wache an, welcher an dem Eingange [illegible]. Der Hauptmann [illegible] den [illegible] zwiſchen der Königin und dem [illegible] [illegible], welcher nur noch zwei Schritte von ihr war. Er ergriff den [illegible], und da man ihn [illegible] hatte, fand man bey ihm [illegible] lange [illegible] [illegible], welche [illegible] und [illegible] [illegible] waren; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schubsack. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in dem [illegible] der [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und dem [illegible], welche er in dem [illegible] [illegible] hatte, [illegible] er [illegible] des [illegible] Collegii war, [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], daß man ihn [illegible] [illegible], [illegible] man auch [illegible] [illegible].

Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als er mit [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]. Da er den Morgen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible], welche er [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible].

Man wendete alle möglichen [illegible] an, [illegible] [illegible] [illegible] wegen der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] man [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war, und [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], welche [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mongolie, als in einem andern Lande der Welt, antreffe.

Es iſt eine bekannte Sache, daß das Erdreich in dieſem Lande verdeckten Schwefel-Minern angefüllet iſt, welche ſo wohl von der rechten als von der linken Seite ausdämpfen, und dieſes Land auf einem außerordentlichen Grund erheben. Daher es denn auch folget, daß in dieſem Bezirk die niedrige Luft-Gegend hitzig und trocken werden muß, je mehr Dünſte durch die feurigen Theile, welche aus den Luft-Löchern der Erde, gleichſam wie aus einem Ofen, heraus kommen, verdünnet wird.

Da nun dieſes alſo iſt, ſo läſſet es ſich gar leicht begreifen, daß diejenigen Dünſte, welche die Sonne an einem heiſſen Sommer-Tage in die obere Luft-Gegend hinauf ziehet, und die durch die Wirkung des Luft-Feuers die Geſtalt einer Wolke bekommen, indem dieſes Feuer in dem mit Dünſten Zwiſchen-Raume [illegible], und folglich [illegible] iſt, ſich mit allen flüſſigen Dingen, ſo mit ſeiner Natur überein kommen, zu vereinigen, daß ſogleich, dieſe Dünſte, ihrer Art nach, bey der Nacht-Kälte wieder herunter ſteigen. Wenn ſie aber in der mittlern Luft-Gegend keinen Dunſt-Cörper von gleicher Eigenſchaft finden, weil dieſe ſo viel ſich vermittelſt der allzu nahen Nachbarſchaft dieſer brennenden Schwefel- von der groben Materie gereiniget und abgeſondert; ſo können ſie ſich auch wegen Ermangelung eines bequemen Mittels in der Luft nicht aufhalten. Denn da ſie nach der natürlichen Lage der Elemente aus gleichförmigen Theilen zuſammen geſetzet ſind, und durch ihre eigene Schwere wieder ſinken; ſo kommen ſie im Herunterfallen die Geſtalt kleiner Kugeln, welche, indem ſie gleichergeſtalt auf die Blätter der Bäume, auf das Graß, auf Steine, und ſonſt überall auf die Erde fallen, wie Körner eines durchſichtigen Gummi, ausſehen.

Daher begreiffe ich auch, wie das Manna, welches nichts anders als ein Luft-Geiſt iſt, der vermittelſt des Lichts und der himmliſchen Ausdünſtungen, zu einem Cörper worden, ſich in den wüſten Ländern lebet, ſich mit groſſer Menge zeigt. Hingegen bleibet es deßwegen unſichtbar, weil es ſolcher ſo verdicket wird, daß es einen etwas dicken Cörper ausmachen kan: Und die Urſache, warum die Luft in dieſen Gegenden nicht ſo dünne iſt, als in Calabrien, iſt dieſe, weil jene kein unterirdiſches Feuer zu Verzehrung der Dünſte bey ſich führet; Sondern indem dieſelbe feuchter und grob iſt, ſo geſchicht es, daß das herabfallende Manna, an ſtatt, daß es die Geſtalt kleiner Kugeln bekommen, und vermöge ſeiner eigenen Schwere nach der Erde zu dringen ſolte, ſich vielmehr ausdehnet, und mit den flüchtigen Dünſten vereiniget: Nicht anders, als wenn man einige Waſſer-Tropffen in ein mit einem dicken Element angefülletes Gefäß gieſſet, ſo werden dieſe Tropffen ebenfalls nicht zu Grunde gehen, ſondern da ſie einen gleichförmigen, oder deutlicher zu reden, einen ſolchen Cörper antreffen, welcher mit dem Ihrigen gleiche Natur und Weſen hat, ſo vermiſchen ſie ſich mit demſelben, und zerſtreuen ſich überall; da ſie hingegen, wenn ſie von nichts aufgehalten werden, gerade zur Erde nieder fallen.

Allein ich ſehe dir mit meiner Welt-Weißheit

beſchwer-

beſchwerlich, und ich vergeſſe, daß ich mich mit einem in allen Wiſſenſchaften vollkommen gelehrten Menſchen in dergleichen Geſpräch einlaſſe. Damaja hat mir von vielen merkwürdigen Dingen, in Abſicht des gedachten Landes, Nachricht gegeben, welche aber in einem Briefe zu erzählen viel zu weitläuftig fallen dürfte. Ich will dir nur mit wenigem ſagen, daß das Königreich Neapolis für das herrlichſte Land in der Welt zu halten ſey: Die Bäume blühen zweymahl des Jahres, und das Land bringt eine erſtaunliche Menge Getrayde, Wein, Oel, Früchte, und überhaupt alles, was zum nöthigen Leben und Unterhalt dienet. Unterdeſſen pflegen dennoch die daſigen Einwohner im Sprichwort zu ſagen: **Das Königreich Neapolis iſt ein Paradieß der Ergötzlichkeiten, allein es wohnen Teufel darinnen.** In ſo groß Verderbniß ſind daſelbſt die Leute gerathen.

Lebe wohl, geliebter Hali. Verzeyhe mir, woferne ich durch meine Briefe dir verdrüßlich fallen ſollte. Da ich ſo weit entfernet bin, ſo bleibet mir kein ander Mittel übrig, als mich mit meinen Freunden zu unterhalten.

Neunzehender Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Von der Staats-Veränderung des Reichs China.

Wenn dieſer Brief dir wird richtig zu Handen kommen ſeyn, ſo ſey verſichert, daß ich, der ich dein Lands-Mann, und der allergeringſte Sclave des Groß-Herrn bin, dir [illegible] faches Glück anwünſche. Es treiben mich viele Urſachen an, groſſe Hochachtung für dich zu haben, zu geſchweigen der natürlichen Zuneigung, welche Leute einerley Landes gegen einander hegen, oder doch hegen ſollen. Die Gefälligkeiten, ſo du mir bewieſen, übertreffen bey weiten diejenige Verbindlichkeit, welche aus der Nachbarſchafft unſers Geburths-Orts erwächſet. Ohngeachtet wir in ſolcher Nähe bey einander gebohren ſind, daß ein ſtarcker Menſch die Weite mit einem Pfeil-Schuß abmeſſen könte.

Der mir zum Geſchenck überſchickte Caffée, davor ich dir in meinem vorhergehenden Schreiben Danck geſaget, hat gar wunderbare Würckungen bey mir verurſachet, daß ich nunmehro von der Schwermuth, womit ich ehedem behafftet war, gäntzlich befreyet bin. Es hat mich derſelbe von verſchiedenen Kranckheiten wieder hergeſtellet; deßhalb ich deiner Freygebigkeit bloß allein meine jetzige Geſundheit, und das muntere Weſen, deſſen ich genieſſe, zu dancken habe.

So offt ich von dieſem vortrefflichen Saffte trincke, ſo düncket mir, als wenn ich mich zu Conſtantinopel in der Geſellſchafft meiner Freunde befände. Derſelbe erwecket bey mir einen Aſiatiſchen Sinn, und verurſachet ſo vortheilhaffte Vorſtellungen von Dingen, welche mir vor die Augen kommen, daß die Creutze, ſo auf den Spitzen der Chriſtlichen Kirchen ſtehen, mir als halbe Monden vorkommen; und ich nach meiner Einbildung auf den Straſſen der Stadt Paris anſtatt der Hüthe lauter Turbans erblicke.

Unſere Speiſe und Tranck müſſen ohn Zweifſel viel Krafft bey ſich führen, weil alle weiſen Geſetz-Geber für dienlich erachtet, unter andern Dingen auch eine gewiſſe Diæt vorzuſchreiben. Unſer heiliger Prophet hat dieſerwegen eine bewunderns-würdige Sorgfalt getragen, da er alles unreine Fleiſch-Werck und dergleichen Getrancke, welche die Gemüths-Art verderben, und die Leute zu den Laſtern verleiten, verboten. Er hat uns durch ſein Beyſpiel den Gebrauch dieſer vortrefflichen Frucht angeprieſen, und dem Baume, worauf dieſelbe wächſet, einen neuen Namen gegeben, daß er der Baum der Reinigkeit heiſſet. Daher es denn auch kommt, daß alle Muſelmannen ſich bemühen, Theil an dieſer heiligen Wohlthat zu haben, und daß dieſes der allgemeine Tranck des Reichs der Osmannen iſt: Wenn man in Occident deſſelben Tugend kennte, ſo würde er den Ruhm und die Krafft des Weins, wo nicht gar übertreffen, dennoch denſelben gleich kommen: Denn beſagter Tranck hat dieſes, als etwas beſonders, an ſich, daß er die Lebens-Geiſter erfriſchet und erquicket, ohne dem Gehirn beſchwerlich zu fallen.

Ich weiß nicht, ob du den Peſteli Hali, meinen Bruder, ſeit dem du aus Arabien zurück gekommen, geſehen; oder die Neuigkeiten, welche er aus dem Orient mitgebracht, vernommen habeſt. Er iſt durch Indien, die Tartarey, China, Tunquin, Perſien und andere Länder, deren Namen in einigen Oertern des Ottomanniſchen Reichs kaum bekannt ſind, gereiſet. Wir haben Zeither einen gar unvollkommenen Begriff von dieſen entlegenen Ländern gehabt; und ſonderlich von China, welches Land den meiſten Leuten unbekannt geweſen.

Ich habe einsmahls von anſehnlichen Männern, welche für verſtändige Leute gehalten wurden, gehöret, daß das Reich China eine den Tartarn zinnsbare Provintz, und nur ein ſchlechter kleiner Winckel in Aſien, dabey auch ſo unfruchtbar ſey, daß das Land kaum ſo viel trage, als die Einwohner deſſelben zu ihrem Unterhalt brauchten; welches ein Zeichen iſt, daß dieſes Land ſehr volckreich ſeyn müſſe. Es iſt ausgemacht, daß unſere Väter von dieſem Lande keine Wiſſenſchafft gehabt, welches man doch, nach der immerwährenden Monarchie der Osmannen, als das erſte Reich auf Erden, füglich betrachten kan.

Mein Bruder ſaget, China beſtehe aus 16. Provintzen, deren jede ſo groß iſt, als ein Königreich: und, daß alle dieſe Länder zuſammen einen ſo weitläufftigen Bezirck, als gantz Europa, in ſich faſſen, welches doch, wie dir bewuſt, einen von den 4. Theilen der Welt ausmachet. Ingleichen befünden ſich in dieſem überaus groſſen Reiche mehr als 100. Millionen Einwohner.

Der Kayſer, welcher damahls, als Pesteli Hali in dieſem Lande ſich aufhielt, an der Regierung war, hieß Zunchin. Er war ein junger Printz, nicht älter als 30. Jahr, und ſtammte von 16. Kayſern ab, welche auf einander in der Regierung gefolget.

Zwey vornehme Officiers von ſeiner Armee hatten ſich unter den Soldaten einen ſehr zahlreichen Anhang gemachet; und, als ſie geſehen, daß ſie von einigen Großen des Hofes unterſtützet würden, eine Empörung im Jahr 1640. verurſachet. Dieſe beyden Rebellen heiſſen Lycungz und

Changien. Sie machten ſich ſo gleich von 5. Ländern Meyſter: Weil ſie ſich aber wegen der Theilung nicht vergleichen konten; ſo ließ Lycungz ſeinen Cameraden mit Gifft hinrichten, wornach er ſich allein zum Haupt dieſer Aufrührer aufgeworffen, auch zum Kayſer in China öffentlich ausgeruffen worden. Endlich iſt er mit allen ſeinen Kriegs-Völckern gerades Weges auf Pecking, welches die Reſidentz des Käyſers und ſeiner gantzen Hoffſtatt iſt, loßgegangen, in Meynung, es würde nach Eroberung dieſer Stadt, die ſämtlichen und annoch unter dem Reich ſtehenden Länder, ſich gleichergeſtalt ergeben.

Man hält die Chineſer für ſehr ſinnreiche Köpffe: Sie beſitzen in allerley Mechaniſchen Erfindungen eine Vollkommenheit, und ſind die allerverwegenſten Bau-Meiſter in der Welt. Sie bauen Brücken von einem Gebürge biß zum andern, damit der Weg kürtzer werde, und führen Thürme auf, deren Spitzen biß an die Wolcken reichen. Es ſollen einige von ihren Städten bey nahe 30. Meilen im Umkreiß haben, und darbey mit einer doppelten Mauer und doppelten Gräben verſehen ſeyn. Mein Bruder erzehlet, daß die Stadt Pecking faſt ſo groß ſey; und der Kayſerliche Pallaſt nicht viel weniger, als eine Meileweges, im Unfang habe; er ſey mit 3. fachen Mauren und eben ſo viel Gräben umgeben, ohne die Boll- und andere Feſtungs-Wercke zu rechnen. Er füget hinzu, daß dieſer mächtige Ort nebſt dieſem groſſen Pallaſt durch ein Corpo Trouppen, ſo in 100000. Mann beſtehe, bedecket werde.

Die Aufrührer eroberten durch eine Kriegs-

Liſt dieſen unüberwindlichen Ort, welcher aller Aſiatiſchen Macht Wiederſtand thun konte. Lycungz unterhielt nemlich mit vielen Groſſen, welche in der Stadt und in dem Pallaſt ſich befanden, ein heimliches Verſtändniß. Durch dieſes Mittel ließ er eine groſſe Anzahl der Tapfferſten Soldaten unter ſeiner Armee, welche ſich als Kauff-Leute verkleidet, in die Stadt gehen. Sie kehrten in verſchiedene Oerter der Stadt ein, kamen aber am beſtimmten Tage in den Waffen plötzlich zum Vorſchein, überfielen die Wachen, welche die Thore bewahreten, und, nachdem ſie alle dieſelben niedergehauen, öffneten ſie den Aufruhrern die Thore.

Wer vermag wohl die Verwirrung und das Metzeln, welches die gantze Stadt mit Trauer und Blut anfüllete, gnugſam auszudrücken? Der barbariſche Uberwinder opfferte ſeinem ungerechten Ehr-Geitz alle Getreue und tapffere Leute auf. Diejenigen, welche dem erſten Blut-Bade entkommen waren, wurden entwaffnet; und nachdem ſich alſo der Aufrührer der Stadt bemeiſtert, ſo belagerte er das Kayſerliche Schloß.

Da nun der Kayſer gar wohl merckte, daß er verrathen, und es nunmehr zu ſpät ſey, ſich wieder die Verräther zu vertheydigen; ſo machte er ſich die kurtze Gegenwehr, welche einige von ſeinen getreuen Dienern thaten, zu nutze, und war auf die Erhaltung ſeiner eigenen, der Kayſerin und ſeiner Printzeßin Ehre bedacht. Er hatte mehr als 3000. Weiber, an welche er bey dieſem unzehligen Unglück nicht gedencken konte. Seine gantze Sorge war darauf gerichtet, daß er dem letzten Triumph ſeiner Feinde zuvor kommen, und verhindern möchte, daß das Königliche Blut durch die heilloſen Hände dieſer Böſewichter nicht vergoſſen würde. Er gieng demnach in den Garten des Pallaſtes, und war nur allein von der Kayſerin, ſeiner Printzeßin und drey getreuen Verſchnittenen begleitet. Dieſe junge Printzeßin, welche in allen Chineſiſchen Wiſſenſchafften erzogen war, ſahe die äuſſerſte Betrübniß ihrer Eltern, den unvermeidlichen Untergang ihres Hauſes, und den allgemeinen Jammer, that daher ihrem Vater einen Fuß-Fall, und redete ihn folgender Maaſſen an:

Gnädigſter Herr.

„Weil es denn nun die unſterblichen Götter beſchloſſen,
„den Glantz und die Majeſtät unſers
„Durchlauchtigſten Geſchlechts alſo auszulöſchen;
„ſo wollen wir wieder ihren Rath-Schluß keinesweges
„murren. Allein ihr werdet nicht verſtatten,
„daß ich eine Zuſchauerin des Untergangs meiner
„Eltern abgeben, oder ein Trauer-Spiel, worüber
„die Erde ſelbſt erzittern mögte, überleben ſoll. Laſſet
„euch doch meine Jugend zum Mitleiden bewegen,
„und mir die Augen zudrücken, ehe der Tod die
„eurigen ſchlieſſet, von welchen jene ihr Licht entlehnet
„haben. Glaubet nicht, daß ich wegen der Blüte
„der Jahre, worinn ich annoch ſtehe, mich vor
„dem Tode fürchte. Mich verlanget mit Ungedult,
„die Götter, unſere Eltern, zu ſchauen, und ihnen das
„gefährliche Schickſaal des Käyſerthums China
„auf eine ſolche Art vorzuſtellen, daß ſie zornig, und
„zu einer ſchleunigen Rache veranlaſſet werden. Ich
„bin verſichert, daß auf meine geführten Klagen unſere
„vergötterte Vorfahren, alle Donner-Keile des
Him-

Himmels zuſam̃en häuffen, und dieſe treuloſe Böſewichter»
und Verräther zerſchmettern werden.»
Wenigſtens werden ſie es doch ſo, wie die Chymiſten,»
machen: Sie werden aus den Geſtirnen die»
ſchädlichſten Einflüſſe zuſammen ziehen: Sie werden»
auf die Köpfe der Aufrührer, welche dieſe geheiligte»
Mauern umgeben, den himmliſchen Gifft»
herabſchieſſen laſſen, und alſo hierdurch ihrer verfluchten»
Verrätherey ein Ende machen. Derowegen,»
gnädigſter Herr und Vater, ſäumet nicht:»
Verſuchet dasjenige, was ich euch vorſchlage:»
Befreyet mich von dieſen Banden, welche mir an»
Erlangung des Beſitzes des Paradieſes hinderlich»
ſind; und erlaubet mir, daß ich, als ein Herold, den»
Göttern ſolche Zeitungen überbringen möge, dergleichen»
vorhero niemahls zu ihren Ohren gekommen,»
und welche ſie nicht ohne Erſtaunen vernehmen»
werden.»

Der Käyſer wurde durch dieſe Rede ſeiner Printzeßin»
empfindlich gerühret, zog ſeinen Degen heraus,»
und ſtieß ihr denſelben durchs Hertz. Da er»
aber hierauf über eine ſo unmenſchliche That groſſe»
Gewiſſens-Angſt ausſtehen muſte; So verhüllete»
er das Geſicht mit einem ſeidenen Schleyer. Daß»
er demnach dem Agamemnon hierinnen gleichte,»
da er, um den Ausſpruch des Oraculs zu erfüllen,»
ſeine Tochter, die Iphigenie, opferte.»

Als dieſes geſchehen, wurde die Käyſerin in äuſſerſte Betrübniß geſetzet; Sie gieng bey Seite in ein Gebüſche, und erhieng ſich mit einem ſeidenen Strick an einem Baum. Da der Käyſer dieſes traurige Schau-Spiel anſichtig wurde, ſo entſchloß er ſich, ſeinen Tod nicht länger aufzuſchieben. Er folgte dem Exempel ſeiner Gemahlin, und erhieng ſich gleicher Geſtalt. Ehe er aber hierzu ſchritte, öffnete er ſich eine Ader mit den Zähnen, und ſchrieb mit ſeinem Blut folgende Worte:

„Was kan ich mir wohl anjetzo auf der Welt noch wünſchen, nachdem auf dieſe Art meine Unterthanen an mir zu Verräthern worden? Ich ſchreibe mein Unglück am geringſten nicht den Völckern zu: Sie ſind hieran unſchuldig. Die Mandarins ſind allein Urſach an meinem ſo plötzlichen Fall, und an dem Untergange dieſes mächtigen Reichs; Der Königliche Stamm wird mit mir vertilget. Ich bin der letzte von 16. Käyſern; der ich ein Herr war von ſo vielen weitläufftigen Ländern, der Bewahrer der Cammer der Sonnen, der eintzige Monarch des Orients, Statthalter der Götter der Bergwercke, ein Herr von unendlichen Schätzen, vor deſſen Namen 100. Millionen meiner Unterthanen den Kopf biß auf die Erde neigeten, muß mich nunmehro in dem Zuſtand ſehen, von meinen allergeringſten Sclaven mit Füſſen getreten zu werden. Doch ich will meinem Unglück zuvorkommen, und meinen Durchlauchtigſten Vor-Eltern dieſe Königliche Seele, welche rein und unſträfflich iſt, überbringen. Ihr Zorn wird den Grimm aller Götter vermehren, und wieder dieſe treuloſe Mandarins, welche vermittelſt der an mir verübten Verrätherey dieſes glorwürdigſte Reich zum Untergang befördert, loß brechen.

Man hat eine Beſchreibung von dieſer traurigen Begebenheit in Chineſiſcher Sprache drucken laſſen, und man glaubet, daß dieſes auf Befehl der Käyſerlichen Hof-Bedienten geſchehen, welche ihm in den Garten nachgefolget, und Zeugen geweſen von allem dem, was geredet und verrichtet worden. Mein Bruder hat dieſe Erzehlung durch einen Kauffmann von unſerer Nation, welcher der Chineſiſchen Sprache ſehr wohl kundig, und ſich zu Pekin aufhielt, ins Arabiſche überſetzen laſſen.

Mein Bruder ſaget endlich, daß, als er von China abgereiſet, der Tyrann Lycungz den Käyſerlichen Pallaſt in Beſitz gehabt, worinnen er 100. Millionen an Goldenen und Silbernen Ertz-Klumpen, die Perlen und vortrefflichſten Kleinodien von unſchätzbarem Werth ohngerechnet, angetroffen. Alle dieſe Reichthümer waren durch eine kluge Hauß-Wirthſchafft, und durch die Sparſamkeit der Chineſiſchen Käyſer geſammlet worden.

Du kanſt hieraus die Hoheit und die Macht dieſer gewaltigen Monarchie, welche wir uns ſo geringe vorſtellen, beurtheilen. Du wirſt nicht Urſach haben, über den ungeheuren Urſprung und ſeltſames Glück dieſes Rebellen, welcher in kurtzer Zeit biß zu dem höchſten Gipfel der menſchlichen Herrlichkeit geſtiegen, zu erſtaunen, wenn du in Erwegung zieheſt, daß alle Dinge dem Wechſel und der Veränderung unterworffen ſind.

GOtt, der diejenigen, welche ihm gefällig ſind, auf den Thron ſetzet, und einem jeden Reiche ſeine Zeit, wie lange es beſtehen ſoll, beſtimmet, wolle die Monarchen, welche ſich auf ihre Macht und Schätze verlaſſen, zu Falle bringen, und unſern Käyſer hingegen wieder alle Verrätherey, und wieder die Pfeile, welche des Nachts fliegen, mächtig beſchützen.

Zwan-

Zwantzigſter Brief.

An Darnish Mehemet Baſſa. Von dem Maſanello, und der Empörung im König-Reich Neapolis.

WAs für Verbindlichkeit zwinget mich, daß ich mich der Ungläubigen annehmen ſoll? Oder was ſoll ich an den Angelegenheiten der unbeſchnittenen Theil nehmen? Indeſſen verknüpffet die Natur, vermittelſt des Bandes einer allgemeinen Liebe, alle Menſchen untereinander, und die Leutſeligkeit lehret uns, daß wir uns wegen der Befreyung der unterdrückten erfreuen ſollen.

Das Königreich Neapolis hat ſchon lange Zeit unter dem Joch der Spaniſchen Tyranney geſeufftzet. Das Volck konte mit ſeiner Arbeit nicht ſo viel erwerben, als die unbilligen Steuren, ſo man ihnen auffgeleget hatte, erforderten. Sie ſchwitzten Blut und Waſſer, und waren noch elender daran, wenn ſich ihre grauſamen Oberherren, welche ſie wie eine Hand nackend ausgezogen, ihre Armuth zu Nutze machten, damit ſie ihre Ketten noch feſter zu ſchlieſſen, und ſie in eine Sclaverey, woraus ſie keine Erlöſung zu hoffen, ſtürtzen möchten.

Die Neapolitaner fühleten ihre Drangſalen gar wohl, ſie wuſten ſich aber nicht zu helffen. Man hatte ihnen das Fell über die Ohren gezogen; und daher war ihnen keine Krafft noch Muth übrig geblieben: die wenige Hoffnung, welche ſie noch hatten, machte ſie unempfindlich, und benahm ihnen das Vermögen, an ein Mittel, wodurch ſie ſich aus ihren unglücklichen Umſtänden reiſſen möchten, zugedencken. Allein der Himmel, welcher ſich der Untergedruckten annimmt, hat einen jungen Menſchen aus dem gemeinen Volck, um die Freyheit des Landes zu beſchützen, erwecket. Dieſer war ein Fiſcher, welcher, ohngeachtet er noch nicht 24. Winter erlebet hatte, ſich unterfieng, die alten Gerechtigkeiten der Neapolitaner wieder auf vorigen Fuß zu ſetzen. Wer vermag die Geheimniſſe der ewigen Vorſehung zu erforſchen, welche ſich ſo ſchwacher Werckzeuge bedienet, um die allermächtigſten Monarchen im Zaum zu halten.

Dieſer hertzhaffte Jüngling, welcher von dem Eifer für die gemeine Wohlfahrt angefriſchet war, lief einsmahls auf der Gaſſe umher, und rief mit vollem Halſe aus: **Es lebe der König in Spanien, und es ſterben die falſchen Bedienten.** Seine Waffen, die er bey ſich hatte, beſtanden bloß in einem Rohr; Allein er wurde gar bald von einem Hauffen Kinder und junger Leute, welche Ruthen und Stöcke, ſtatt des Gewehres, in Händen trugen, begleitet. Dieſer gantze Schwarm lief durch alle Gaſſen dieſer groſſen Stadt, und ſchrie dem jungen Menſchen nach: **Es lebe der König in Spanien, und ſterben die falſchen Bedienten.** Aus dieſem Lerm der Kinder ward zwar anfänglich ein Gelächter gemacht; aber dieſer Fiſcher, welcher Maſanello hieß, hatte in wenig Stunden mehr, als 2000. Kinder, angeworben.

Sein Hauffe ward des andern Tages gröſſer. Die Müßiggänger, Schlemmer, die Mißvergnügten, die in groſſen Schulden ſteckten, und andere, welche Neuerung liebten, ſtieſſen zu ihm. Verſchiedene der vornehmſten Bürger ſchloſſen ihre Kram-Läden zu, lieffen zu den Waffen, und vereinigten ſich mit den Aufrührern: Daß man ſolchergeſtalt denſelben Vormittag noch mehr, als 10000. erwachſene Leute und Kinder auf den Gaſſen lauffen ſahe, welche alle Gerichts-Stuben, und Briefſchafften, ſo ihnen vor die Hand kamen, in Brand ſteckten.

Indem ſich nun Maſanello an der Spitze ſo vielen Volcks ſahe, erachtete er für rathſam, nunmehro die Urſache von dieſem Aufſtande öffentlich kund zu machen. Er begab ſich zu dem Ende auf die Höhe eines Marcktes in der Stadt, von da er ſeine Anhänger folgender maſſen anredete:

»Freuet euch, getreues Volck, und laſſet einen
»frohen Zuruff biß an den Himmel erſchallen,
»welcher euch heute Hertz und Hand regieret, euch
»eure Freyheit ſelbſten wieder zu verſchaffen. Was
»mich betrifft, ſo iſt mein Gemüth in unbeſchreiblicher
»Bewegung, und ich brenne innerlich vor
»Verdruß, die allgemeine Unterdrückung mit anzuſehen,
»daß ich auch gleich anfangs, bey Unternehmung
»dieſer rühmlichen That, mein Leben in
»die Schantze geſchlagen. Ein gewiſſer Fürſt hat
»mich mit den Galeeren bedrohet, wenn ich nicht
»davon ablaſſen würde. Ich kan allhier tauſend
»Zeugen aufweiſen, welche geſtehen werden, daß
»ich demſelben, an ſtatt mich vor ihm zu fürchten,
»einen Stoß wieder den Magen verſetzet, worauf
»er ſich auf die Seite machte, und froh war, ſeinen
»Kopff davon zu bringen. Treues Volck,
»verlaſſet euch doch keinesweges auf die Fürſten

und Edeln. Sie ſind eben diejenigen, welche euch unterdrücken und zu Sclaven machen wollen. Verlaſſet euch vielmehr auf eure Waffen, und auf eure gerechte Sache. GOtt hat euch verſammlet; darum laſſet euch durch nichts wieder trennen, ehe ihr nicht euer Vaterland, eure eigene Perſonen, eure Weiber und Kinder von einer ewigwährenden Knechtſchafft befreyet habet. Erwehlet euch demnach einen ſolchen zum Anführer, welcher ein tapfferer Menſch, dabey von beherzter Entſchlieſſung, und geneigt iſt, ſein Leben für die allgemeine Wohlfahrt willig aufzuopffern. Ich, der ich bißher meines Handwercks ein Fiſcher geweſen, will auch dabey biß an mein Lebens-Ende verbleiben.

Dieſe Rede brachte das Volck in äuſſerſte Bewegung. Er wurde einſtimmig zu ihrem Anführer erwehlet, und jederman fieng laut an zu ſchreyen: **Es lebe** Maſaniello, **der Beſchützer der Neapolitaniſchen Freyheit.**

Das erſte nun, was derſelbe, nachdem er in ſeinem Anſehen beſtätiget worden, unternahm, war dieſes, daß er die Gefängniſſe aufmachte, und die Gefangenen unter die Fahne des Volcks einſchreiben ließ. Hierauf theilete er dieſe unordentliche Armee in Regimenter und Compagnien ein, und ließ überall in Neapolis ankündigen, daß ein jeder, bey Straffe der Verbrennung ſeines Hauſes die Waffen ergreiffen ſolte. Es währete alſo nicht lange, daß er eine Armee von mehr als 50000. bewaffneten Männern beyſammen hatte.

Unter dieſem Gefolge, gieng er gerades Weges nach dem Pallaſt des Vice-Roi in ſehr prächſiger Kleidung, und mit dem bloſſen Degen in der Hand. Er war von einem Cardinal begleitet, welcher ſich zur Mittels-Perſon zwiſchen dem Vice-König und dem Volck angebothen hatte. Seine Gegenwart hielt die Aufrührer in den Schrancken der Beſcheidenheit; Indem ſie denſelben als einen Vater der Stadt verehreten. Nichts deſtoweniger verbrannten ſie mehr als 60. Palläſte, nebſt allem ihrem Geräthe, und ſchleifften ſie biß auf den Grund; Sie ermordeten alle diejenigen auf der Stelle, welche etwas aus dem Feuer erretten wolten; mit ſolcher Strenge verfuhr dieſer gerechte und neue Geſetz-Geber, dieſer Moſes der Neapolitaner. Die Mühe war vergeblich, welche ſich der Vice-König in Beobachtung ſeiner Pflicht geben, und ſich einer ſo erſchrecklichen Empörung widerſetzen wolte. Er begegnete dieſem jungen Fiſcher mit eben ſolcher Hochachtung, als wenn er ein Printz geweſen wäre: Und nachdem er mit ihm einen Waffen-Stillſtand verabredet, ſo legte er ihm den Titul eines erſten Zunfftmeiſters des getreuen Volcks bey. Dieſes vermehrete die Ehrfurcht, welche die Bürgerſchafft für den Maſaniello bereits hegte, dergeſtalt, daß binnen ein oder 2. Tagen er ſich an der Spitze von 150000. bewaffneten Perſonen ſahe. Er machte alle nöthige Verfügungen in den öffentlichen Angelegenheiten, ſchrieb neue Befehle aus, und alle Geſchäffte wurden in ſeinem Namen verrichtet. Er ſchaffte die Steuern auf ewig ab, und ſetzte das Volck in ſeine vorige Freyheit wieder ein; wurde aber endlich von verſchiedenen Perſonen ſeines Anhangs ermordet.

Erlaube mir, daß ich dir, ohne mich zu einem

Advoca-

Aſtronomen dieſe Conjunctur außgerechnet, ſagen daß, daß dieſer junge Menſch der [illegible] Unternehmung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] laſſen. Man hat auch nie von dergleichen Erſtaunens-würdigen Staats-Veränderung etwas gehöret, vielweniger daß ſich ſolche in ſo kurtzer Zeit zugetragen habe. Ein Sclave, welcher noch keinen Herrn hatte, beſitzet in einer Zeit von 6. Tagen eine ſo unumſchränckte Gewalt, als der allergrößte Monarche in der Welt, und hat noch eine unzehliche Armee [illegible] zu ſeinem Befehl, ſo gar, daß der [illegible] Sachen, ſo zwiſchen Leben oder Tod betreffen, keine einzige Perſon, weder einige Schwierigkeiten machen, noch ein Wort wiedrigen dürffte, welches derſelbe nicht aus ehrgeitzigem Antriebe, Herrſchafft oder Eigennutz, ſondern bloß allein in der Abſicht, die öffentliche Freyheit zu behaupten, unternommen. Dieſes giebet einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gemüthe, und zu erkennen, daß ſie Wunderwerck von GOtt geſchehen worden. [illegible] laſſet auch die Wörter umkehren, und ſagen, daß derſelbe, als er nach Verlauff 6. Tage alle dieſe Gewalt verlohren, hinwiederum [illegible] von [illegible] [illegible] und von ebendemjenigen, deren Sache er mit ſo vielem Glück vertheidiget hatte, ſchändlich ermordet worden. Hieraus erhellet die Unbeſtändigkeit der Weltlichen Dinge, und man ſiehet, daß nichts gewiſſes und beſtändiges hier auf Erden anzutreffen ſey.

Ich bitte GOtt, daß er die Potentaten der Durchlauchtigſten Häuſer regieren, und denen die Gnade verleihen wolle, daß ſie ihre Geſchäffte mit ſolcher

[illegible]

Ein und zwanzigster Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

weitläuftigen Reichs. Sie machen bisweilen Geſellſchaft, und reiſen den ganzen Weg zu Fuß, und ein jeder iſt mit dieſem koſtbaren Waſſer beladen, damit ſie den Nachtheil derjenigen, welche von dieſem Fluß weit entfernet leben, zu ſtatten kommen mögen. Fürſtliche und andere hohe Perſonen kaufen zum öftern eine Flaſche von dieſem Waſſer für einen Zecchinen, oder einen Rupien. Unterdeſſen halten viele dafür, daß auch die Fürſten in eigner Perſon, wo ſie anders ihr Leben vergnügt beſchließen wollen, wenigſtens einmahl auf der Welt nach dieſem berühmten Fluſſe reiſen, und ſich in ſelbigem zu Reinigung von ihren Sünden baden ſollen.

Wenn doch ein ſolches Beyſpiel dieſe Unglaubigen erweichete, daß du, geliebter Vetter, wegen deiner Nachläſſigkeit erröthen müſſeſt, und gereizet würdeſt, dich dieſer Reinigung ohne Ausflucht zu bedienen. Dieſes iſt ein Mittel, wodurch man eine heilige Seele und einen geſunden Leib überkömmt. Und daß ſolches Verwahrungsmittel, wird den Höllischen Engel von deiner Perſon niemahls fodern. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von der Gefangenſchaft eines Türkiſchen Generals in Anſehung eines gewiſſen Geiſtlichen Augurs. Von der Ehrerbietung, welche die alten Mahometaner Soldaten für die Gebeine des Scanderbegs hegten.

Den

Von der Grauſamkeit des Ruſtems.

Die Niederlage, ſo die Venetianer und die Morlachen in Dalmatien erlitten, iſt biß in dieſe Lande erſchollen. Dieſe Zeitung iſt mir zwar nicht unangenehm: Allein ich wolte wünſchen, daß unſer General bey dieſem Siege mehr Beſcheidenheit blicken laſſen. Die Chriſten legen ihm den Namen eines Barbarn, grauſamen Wüterichs, und eines ungeheuren Teufels bey; und ſie ſtoſſen viele Läſterungen wider ihn aus: Hierzu hat Gelegenheit gegeben, weil er einen Morlachiſchen Hauptmann, welchen er in der Schlacht gefangen bekommen, lebendig ſchinden, und hernach ſpieſſen laſſen. Dieſer Hauptmann war ein frommer Menſch: und hieß Stephan Sorich; es wurde ihm zu Ehren ſeines Glaubens und ſeiner Treue der Name eines rechtſchaffenen Geiſtlichen gegeben. Man weiß ſeine Großmuth und Tapferkeit, welche er in der Schlacht blicken laſſen, nicht genug zu rühmen, und es wird mit nicht geringerm Lobe von der Standhaftigkeit, mit welcher er die Marter einer ſo grauſamen und ſchmählichen Todes-Art erlitten, geſprochen. Ich erzittere, wenn ich an die Schmäh-Läſterungen, und an die Flüche, welche dieſe Ungläubigen wider unſern heiligen Propheten, und wider alle Muſelmänner, ausſtoſſen, gedencke. Eine ſo groſſe Aergerniß hat dieſe grauſame Hinrichtung den Nazarenern gegeben, daß ſie für Zorn faſt raſend worden. Sie ſind in der Rache dermaſſen unverſöhnlich, daß ſie gern wollen verdammet ſeyn, wenn nur den Recht-Gläubigen ein gleiches widerführe.

Was wird wohl unſer Chriſtlicher Geſetz-Geber hierzu ſagen? Oder was für Entſchuldigungen wird unſer General als denn vorbringen können, wenn der Abgeſandte GOttes ihn anklagen wird, daß er unzähligen Völckern gegen den wahren Glauben einen ſo groſſen Haß beygebracht, daß ſie nun einmahls davon abgeſchreckt werden? Man ſiehet dieſes Verfahren nicht etwa für ein ſolches an, welches von einer Privat-Perſon unternommen worden; ſondern man betrachtet es, als wenn es von einem Manne geſchehen wäre, welcher die Perſon unſers Allerdurchlauchtigſten Käyſers, als des groſſen Beſchützers des Geſetzes, welches vom Himmel geſandt worden, vorſtellte. Man ſetzet zum voraus, er habe hierzu von ſeinem Herrn ausdrücklichen Befehl gehabt; und machet endlich den Schluß, daß der Sultan dieſe unerhörte Grauſamkeit für recht gehalten; und es müſte alſo unſere Religion die Tyranney billigen, und für erlaubt erkennen, daß auf die abſcheulichſte Art unſchuldig Blut vergoſſen werde.

Die Unglückſeligen haben ſich zwar von mir keine Schutz-Rede zu verſprechen; aber vergönne mir, daß ich der Natur, welche wir alle zu unſerer gemeinen Mutter haben, dergleichen halte. Vergönne mir, daß ich an der Ehre unſers heiligen Glaubens, welchem durch eine ſo unmenſchliche Mord-That ein groſſer Schand-Fleck angehänget wird, Theil nehme. Womit hatte denn dieſer unglückſelige Hauptmann eine ſo harte Straffe verwürcket? Hat man ihm etwa deßwegen einen ſolchen Tod angethan, weil er, als ein tapferer Soldat, gefochten, und wunderbare Proben ſeines Muths für die Be-

ſchützung

ſtöhrung ſeines Vaterlandes an den Tag geleget hat? Er hatte ſich in dieſem Stück nicht anders verhalten, als wie es die Pflicht eines jeden rechtſchaffenen Mannes mit ſich bringet. Hätte unſer General eine wahrhaffte Edelmüthigkeit beſeſſen, ſo würde er ſeinem Gefangenen mit einer ſeinem Verdienſte gemäſſen Hochachtung begegnet haben.

Niemahls haben die Muſelmänner einen gröſſern Feind gehabt, als den berühmten Scanderbeg, König in Albanien: Niemahls ſind die Ottomanniſchen Trouppen mit gröſſer Hertzhafftigkeit und Vortheile aus dem Felde geſchlagen worden, als eben von demſelben. Man ſaget, er habe niemahls ein Treffen ausgeſchlagen, noch ſeinem Feind den Rücken gekehret, der Gefahr ſey er behertzt unter die Augen gegangen, und in ſeinem gantzen Leben nicht mehr, als einmahl verwundet worden. Nichts deſtoweniger war er nur damit beſchäfftiget, daß er beſtändige Kriege wieder zwey von unſern auf einander folgenden Kayſern unterhielt; Er ſchlug 7. Veziers aufs Haupt, erbeutete allen ihren Proviant und Bagage, und erlegte mit eigener Fauſt in verſchiedenen Schlachten mehr als 2000. Mahometaner.

Allein unſere Väter rächeten ſich dieſerhalb keinesweges auf eine niederträchtige Weiſe. Sie hatten vielmehr für die Aſche einer ſo beſondern Perſon viele Ehrerbietung. Als ſie nach ſeinem Tode Albanien erobert hatten, ſuchten ſie ſein Grab, und hielten daſelbſt ihre Andacht, wie ſie bey dem Grabe eines Propheten würden gethan haben. Sie öffneten den Sarg des verſtorbenen Helden, nahmen ſeine Gebeine mit einem heiligen Gepränge heraus;

theilten ſeine ehrwürdigen Reliquien unter ſich, und nachdem ſie dieſelbe in ſeidenen Zeug gewickelt, trugen ſie ſolche beſtändig auf der Bruſt, und ſahen ſie gleichſam für ein Hülffs-Mittel wieder alle Unglücks-Fälle an.

Ein ſo tugendhafftes Exempel ſolte billig unſern General ſchamroth machen. Aber es kan ſeyn, daß er deßwegen auf ſeinen Gefangenen ſo erbittert geweſen, weil er ein geiſtlicher Ritter war: Vielleicht hat ihn ein unbeſcheidener Eifer zu Begehung dieſer ſo abſcheulichen That verleitet. Ich bin verſichert, daß du, der du die Gerechtigkeit ſelbſt biſt, ſeine blutgierige Gemüths-Neigung nimmermehr billigen werdeſt, woferne du in Erwegung zieheſt, daß die Geiſtlichen Perſonen, des JEſu auch Menſchen, wie andere, ſind; und daß, wenn ſie in Irrthümern ſtecken, ihre Auferziehung lediglich daran Urſache iſt. Doch hindert dieſes nicht, daß viele unter ihnen ſich nicht ſolten der Demuth, Keuſchheit, Mäſſigkeit und der Tugend befleißigen. Giebt es gleich andere, deren laſterhaffte Sitten dieſer Benennung wiederſtreiten, ſo ſey das Verbrechen und die Straffe auf ihrem Kopf. Es iſt wieder alle Billigkeit, daß der Unſchuldige für die Ubelthaten des Schuldigen büſſen ſoll. Der Morlachiſche General hatte den Ruhm eines frommen und gerechten, und dabey in Anſehung der Vertheydigung ſeines Vaterlandes, eines tapffern Soldaten. Wäre er als ein Spion, oder Meuchelmörder gefangen worden; So hätte er nach dem Kriegs-Recht den Kopf verlohren; Gleichwohl wäre er noch einiger Gnade von der hohen Pforte würdig geweſen, dergleichen Porſenna, König der Hetrurier, dem Mutius

Scævola bewieſen. Dieſer tapfere Römer wagte ſich in das Lager dieſes Fürſten, mit dem Vorhaben, ſelbigen hinterliſtig zu ermorden, und über ſich einen von ſeinen Feld-Haupt-Leuten, welchen er für den König ſelbſt anſahe. Als der Römer gewahr wurde, daß er ſich geirret hatte, erzürnte er ſich dermaſſen, daß er zur Rache wegen ſeines Fehlers die Hand, mit welcher er den Streich geführet, ins Feuer ſteckte, und ſie ſo lange darinnen hielte, biß das Fleiſch biß auf die Knochen verbrannt war. Der König, welcher über einen ſo unverzagten Muth in Erſtaunen gerathen, ſchickte ihn friſch und geſund wieder nach Hauſe, hub die Belagerung vor Rom auf, und errichtete mit den Römern eine vertrauliche Freundſchafft. Solche Hochachtung hegte Porſenna in Anſehung der Groß-Muth ſeines Feindes, welcher ihn des Lebens berauben wollen. Allein der Morlachiſche Feld-Hauptmann iſt wegen keines von dieſen allen gefangen worden. Er wurde, da das Gefecht am hitzigſten war, und er als ein trefflicher Held an der Spitze ſeines Krieges-Heers mit dem Degen in der Fauſt fochte, zum Kriegs-Gefangenen gemachet.

Verlangeſt du zu wiſſen, warum die Grauſamkeit unſern General ſo weit verleitet? So haben hierzu lediglich einige Schertz-Worte Anlaß gegeben. Es lief ein Gerücht, daß dieſer geiſtliche Ritter bey ſeiner Gebuhrt am gantzen Leibe ohne Haut geweſen, und daher die Aertzte ſich genöthiget geſehen, ihm durch die Kunſt eine zu verfertigen. Damit nun unſer grauſamer General ſich an dem Unglück dieſes Mannes ergetzen möchte, ließ er ihn lebendig ſchinden, und trieb zugleich einen unmenſchlichen Schertz, dieſes Inhalts: Es wäre unbillig, daß ein Menſch, der keine Haut auf die Welt gebracht hätte, dergleichen aus der Welt mitnehmen ſolte. Dieſes haben 2. Edelleute bezeuget, welche es ſelbſt gehöret, und zugleich nebſt ihrem Feld-Haupt-Mann gefangen worden; Wie ſie denn nicht weniger auch bey der Hinrichtung gegenwärtig geweſen, aber ſich hernach aus dem Staube gemachet.

Die Nazarener verpflichten ſich, wegen dieſer unerhörten Grauſamkeit an allen Muſelmännern, welche ihnen in die Hände fallen werden, ſich zu rächen, wofern dieſer Schinder, wie ſie ihn zu nennen pflegen, ungeſtrafft bliebe. Ich kan dir wohl ſagen, daß dergleichen grauſame Unternehmungen den gerechten Zorn des Himmels über alle diejenigen reitzen, welche ſolche begehen, und ſo gar die Thiere auf der Erden auffordern, wieder ſolche Ungeheuer Krieg zu führen, damit die Welt ihrer entlediget werde.

Du weiſt, wie du dir dieſe Nachricht zu Nutze machen müſſeſt. Ich maße mir nicht an, dem andern Miniſter der Ottomanniſchen Pforte Lehren vorzuſchreiben.

1648 Drey und zwantzigſter Brief.

An den Mufti. Anmerckungen über das Unglück der Spanier; über die Empörung der Sicilianer, ſonderlich aber der Einwohner des Königreichs

Neapolis. Er bittet ihn, er möge den Nathan Ben Saddi an geiſtlichen Büchern keinen Mangel leiden laſſen.

WO an demjenigen, was uns die Stern-Deuter melden, etwas wahres iſt, daß nemlich die Geſtirne ihren Einfluß in die Staaten der Welt haben, ſo könte man ſagen, daß Spanien unter einem böſen Aſpect ſtehe.

Das Glück dieſes Königreichs hat ſchon vor geraumer Zeit angefangen, krebsgängig zu werden. Man höret faſt von nichts, als von ſeinem zu Waſſer und zu Lande erlittenen Verluſt. Die Staats-Veränderung im Königreich Portugall, der Abfall der Provintzen Catalonien und Rouſſilion, der Verluſt von Ormus in Perſien, und die Empörung der Stadt Goa und anderer reichen Handels-Städte in Indien, ſind ſolche Zeitungen, da eine auf die andere gefolget.

Die Spanier haben Zeither in Flandern verſchiedene Städte und Schlöſſer verlohren. Die Frantzoſen haben gleichfalls zu Palermo einen Aufſtand erreget, wobey die Gefängniſſe aufgebrochen, und die Gefangene auf freyen Fuß geſtellet worden. Die Sache iſt ſoweit gekommen, daß der Vice-König, indem er befürchtet, es dürffte auf eine Rache wegen der Sicilianiſchen Veſper angeſehen ſeyn, ſich genöthiget befunden, das Volck zu beſänfftigen, die Geld-Edicta zu wiederruffen, und ſelbige nicht allein auf ewig zu vernichten, ſondern ſo gar eine allgemeine Amneſtie ſowohl dem Pöbel, als auch den loßgelaſſenen Gefangenen angedeyen zu laſſen.

Dieſer aufrühriſche Geiſt wiche von Palermo nach Neapolis, und breitete ſich daſelbſt an allen Orten, wie ein reiſſender Strom, aus. 2000. Mann griffen unter der Anführung eines jungen Fiſchers, zur Beſchützung der Gerechtſamen der Neapolitaner, zu den Waffen; Ich habe bereits die Beſchreibung von dieſer gewaltigen Empörung der Durchlauchtigen Pforte überſchicket; und dieſelbe zwar dergeſtalt eingerichtet, daß ich mich wegen einer allzugroſſen Zärtlichkeit gegen die Ungläubigen, und einer allzugroſſen Neigung für die Gewaltthätigkeiten einer unruhigen Parthey verdächtig machen können; Dennoch aber lebe ich der Hoffnung, du werdeſt mich davon frey ſprechen, wenn du nur in Betrachtung zieheſt, daß die Reiche der Ungläubigen mit dem geheiligten Ottomanniſchem Reich, welches ſein Recht von GOtt bekommen, in keine Vergleichung zu bringen ſind: Denn es iſt durch einen Engel verordnet worden, daß derjenige, welcher die glorreiche Schlaf-Kammer des Geſandten Gottes in Beſitz haben würde, den Namen eines Ober-Haupts aller Könige auf Erden führen ſolte. Derowegen würde dieſes eines von den gröſten Haupt-Verbrechen ſeyn, wenn man die Staaten unſers Allerdurchlauchtigſten Kayſers, welchem die Beherrſchung derſelben durch ein himmliſches Patent auf ewig beſtättiget worden, zum Aufſtande bewegen wolte. Aber die Nazareniſchen Printzen befinden ſich in gantz andern Umſtänden; Sie ſind von dem Abgeſandten GOttes abgeſagte Feinde, und folglich haben ſie zu der höchſten Herrſchafft kein anderes Recht, als dasjenige, welches ſie mit der Degen-Spitze erlangen. Wenn ſie nun auf dieſe Weiſe andere ausplündern, und ſich durch Raub und Diebſtahl bereichern; ſo darff man ſich nicht wundern, daß der, ſo ein Rächer der Verbrechen iſt, verſchiedene unerſchrockene Gemüther erwecket, durch welche ihr Vaterland von der Sclaverey und andern daraus erwachſenden Ubeln entlediget werde.

Die Liebhaber der Neuigkeiten haben bey dieſer Staats-Veränderung in Neapolis viele beſondere Umſtände angemercket: Daß, zum Exempel, dieſe Begebenheit durch einen Stern-Deuter lange vorher, ehe ſie ſich zugetragen, wobey er das Jahr, in welchem ſolche geſchehen würde, genau anzugeben gewuſt, verkündiget worden. Die auſſerordentlichen Entzündungen des Berges Veſuvius, ſo vor etlichen Jahren verſpühret wurden, ſahe man gleichergeſtalt für Vorboten der Zerrüttungen an, welche dem Staat bevorſtunden; Maßen die Stadt Neapolis mit Aſche, wie mit einem Regen, bedecket wurde. Ich habe in einem meiner vorigen Briefe von dieſem Berge Erwehnung gethan.

Man giebt hiernächſt vor, daß man um eben dieſelbe Stunde, als Maſanello, das Haupt der Aufrührer, ermordet worden, einen Mann in der Lufft über der Dom-Kirche zu Neapolis erblicket habe, welcher einen bloßen Degen, ſo er in der Hand gehalten, in die Scheide geſtecket. Ingleichen habe man damahls eine Stimme gehöret, welche geſaget: Seine Arbeit iſt vollbracht, laß ihn nun ruhen.

Es iſt gewiß, daß, ſo lange er an der Spitze von 100000. Mann ſich befand, verſchiedene Printzen 7. Meuchelmörder mit Geld erkauffet, welche nach ihm ſchieſſen ſolten. Es hatte ihn aber keine eintzige Kugel getroffen, obgleich ſein gantzer Harniſch in Fiſcher-Netzen, welche er über den Leib gezogen, beſtanden. Man ſahe dennoch augenſcheinlich, daß die Kugeln an verſchiedenen Stellen angeſchlagen waren, weil ſeine Kleider einige Merckmahle hatten, und er durch die Gewalt der Schüſſe erſchüttert wurde.

Dieſes ſind auſſerordentliche Begebenheiten; und man könte ſagen, daß die göttliche Vorſehung ſich dieſes jungen Fiſchers, als eines Werck-Zeuges bedienen wollen, und daß der Himmel ihn und ſeine gerechte Sache beſchützet habe. Doch kömmt mir ſehr wahrſcheinlich vor, daß derſelbe endlich die Hand wieder von ihm abgezogen; indem er, als er ein ſo wichtiges Vorhaben zu Stande gebracht, von Leuten ſeines Anhangs des Lebens beraubet worden. Allein man muß auch bedencken, daß dieſes allererſt geſchehen, da er ſein Werck ausgeführet, und ſeinen erhaltenen Befehl überſchritten hatte. Der Mangel des Schlaffs, die vielen wichtigen Geſchäffte, und der überflüßige Wein hatten ſeine Vernunfft geſchwächet, und ihn ſeiner Sinne beraubet. In dieſem Zuſtande begieng er ſo unerträgliche Dinge, daß auch ſo gar ſeine Bewunderer ſeiner überdrüßig wurden.

Nach ſeinem Tode hieb man ihm den Kopff ab, und trug ihn auf der Spitze eines Spießes auf allen Straſſen herum. Sein Cörper wurde in dem Koth herum geſchleppet, und des andern Tages zog der Pöbel, damit er ſeine Leichtſinnigkeit zu erkennen gäbe, den Cörper wieder aus dem Unflat hervor, woſelbſt er die gantze Nacht gelegen hatte. Nachdem er abgewaſchen und balſamiret worden, brachte man den Cörper nebſt dem Kopf mit großen Gepränge und Ceremonien nach der Dom-Kirche zu Neapolis unter Paucken- und Trompeten-Schall, und unter Begleitung von mehr als 2000. geiſtlichen Perſonen, welche alle Fackeln in den Händen trugen. Man ſetzte ihm eine Crone aufs Haupt, und gab ihm den Scepter in die Hand.

Eine ſolche Ehre erwieſen die Neapolitaner dieſem jungen Menſchen, dem der Bart noch nicht gewachſen war, und welcher in einer Zeit von 10. Tagen zu einer Staats-Veränderung, dergleichen faſt noch nie erlebet worden, Gelegenheit gegeben. Er wurde binnen dieſer Zeit ein unumſchränckter Monarche; Und man konte von ihm eben dasjenige ſagen, was man ehedeſſen von einem gewiſſen Kayſer zu ſagen pflegte, daß nemlich die gantze Zeit über, worinnen er regieret, weder Frühling noch Herbſt, noch Winter eingefallen; Weil im ſiebenden Monat der Anfang und das Ende ſeiner Regierung geweſen.

Ich vernehme aus den Brieſen, welche aus Wien von dem Nathan Ben Saddi an mich eingelauffen, daß er einige Zweiffels-Knoten wegen der Religion habe, und auf feſtern Grund bauen wolle. Ich habe ihm hierinnen ſo guten Rath, als mir nur möglich geweſen, gegeben, und mit aller Aufrichtigkeit, und ohne Heucheley, welche, wie du weiſt, GOtt weit mehr mißfället, als eine andere Sünde. Ich habe einen Auszug aus den Archiven der Muſelmänner gemachet, und ihm denſelben nebſt dem Geſchlechts-Regiſter von Ismael, dem Sohn des Patriarchen Ibrahim, an, ſo aus unſern heiligen Propheten genommen, überſchicket. Ich habe dieſes derwegen gethan, damit ich ihn von einem alten Irrthum, worinnen die Juden ſtehen, indem ſie ſich rühmen, die eintzigen Kinder Iſaacs, und folglich allein wahre Gläubigen zu ſeyn, befreyen möge. Ich habe ihn nicht durch künſtliche Beweiß-Gründe bekehren wollen, ſondern ihn zu mehrerer Uberführung auf die Schrifften der Alten verwieſen. Ich habe ihm einige von unſern Geſetz-Büchern, welche von unſern heiligen Lehrern erläutert worden, verſprochen. Allein es iſt mir unmöglich, dieſem Verſprechen an demjenigen Ort, wo ich mich befinde, nachzukommen, woſern du nicht, als ein Weg-Weiſer derjenigen, welche die Wahrheit ſuchen, meinen Eifer unterſtützeſt. Derowegen wende ich mich zu dir, Oberſter Prälat der Gläubigen, in Anſehung eines Abkömmlings von dem jüngern Bruder des Ismaels, wiewohl er nicht in gerader Linie von ihm abſtammet. Verſage ihm deine göttlichen Unterweiſungen nicht, und gehe ihm mit Büchern, welche von Licht und Vernunfft angefüllet ſind, an die Hand. Wenn er dieſelbe nützſich anwendet, ſo fehlet es weiter an nichts, ihn in die Zahl der Muſelmänner zu verſetzen; denn er iſt der Juden Schule bereits überdrüßig.

Solte ich aber dadurch, daß ich mich ſo ſehr beſtrebet, eine Seele aus des Teuffels-Klauen zu reiſſen, mich vergangen haben; So verweiſe mir dieſes nach deiner Weißheit; denn ich bin vor deinen Augen, wie ein Kind, zu achten.

Vier und zwantzigſter Brief.

An Muſtapha, den Barbier des Groß-Sultans. Er erzehlet ihm, daß ſich die Chriſten an dem Sohne des Bey von Lippa Ali Sangiac wegen der grauſamen Hinrichtung des Molachiſchen Geiſtlichen, gerochen. Seltſame Rache eines Italiäniſchen Capitains.

INdem die Nazarener, über die mir neulich empfangene gute Botſchafft, von Hertzen erfreuet ſind; ſo bin ich wegen des ſchlimmen Fortganges unſerer Waffen von Hertzen betrübt. Es düncket mich, als höre ich von nichts, denn Unglück und traurigen Vorbedeutungen reden. Es kömmt mir vor, als zögen ſich dicke Wolcken über der Kayſerlichen Reſidentz zuſammen; Ich werde im Schlaff durch abſcheuliche Geſichte erſchrecket; Ich ſpringe von meinem Bette auf, und greiffe im Gehen nach meinem Degen, gleich als ob ich in einer dringenden Gefahr wäre; Es träumet mir von lauter Unruhe und Verwirrungen, von Wiehern der Pferde und Geräuſche der Waffen, ſo ich meiner Einbildung nach auf den Gaſſen zu Conſtantinopel höre. GOtt wende doch dieſe traurigen Vorboten in Gnaden ab!

Es gehet allhier ein Gerücht, daß der Bey von Lippa Ali Sangiac zum Kriegs-Gefangenen gemachet worden, und daß man ſeinen Sohn durch einen grauſamen und ſchmertzlichen Tod, und den die allerwildeſten Tyrannen nur erdencken können, vor ſeinen Augen habe hinrichten laſſen. Man hat ihm ſpitzige Dornen zwiſchen die Nägel und das Fleiſch hinein geſtoßen, welches einen unerträglichen Schmertz verurſachet. Er iſt auf ein Lager, welches mit eiſernen Spitzen beſchlagen geweſen, geleget, und mit geſchmoltzenem Bley, über alle Theile des Leibes, Tropffenweiſe begoſſen worden. Endlich hat man ihn bey einem kleinen Feuer nach und nach gebraten, biß er geſtorben. Wenn er, unter dieſer grauſamen Marter, zu ſeufftzen, oder ein wenig zu klagen anfieng, bat man ihn, er möchte ſich nur des guten Geiſtlichen Sorichs erinnern, den man als ein Muſter der Standhafftigkeit und des Helden-Muths betrachtete, weil er nicht einmahl eine Thräne vergoſſen, noch weniger einen Seufftzer von ſich hören laſſen, indem man ihn lebendig geſchunden.

Hieraus ſieheſt du, daß die Rache eine Süßigkeit bey ſich führet, auch für diejenigen, welchen keine Beleidigung an ihrer Perſon zugefüget worden, indem ſie durch die an andern verübte Gewalt auf das lebhaffteſte gerühret werden; Dieſes erheffet aus der Italiäner ihrem Gemüthe, welche von dem gegen ihre Feinde einmal gefaßten Haß, niemahls wieder ablaſſen können.

Ihre Ahndung erſtrecket ſich ſo weit, daß öffters gantze Familien in die Feindſeligkeit zweyer Perſonen, die mit einander Streit angefangen haben, verwickelt werden. Dieſe Leidenſchafft iſt bey denen, welche öffentlich und perſönlich beleidiget worden, am ſtärckſten. Die Rache eines gewiſſen Capitains führet etwas ungereimtes bey ſich. Nachdem er benachrichtiget worden, daß ſein General, mit ſeiner Frau Unzucht getrieben, ſtellete er es an, daß er ihn unter einem ſchattigten Spatzier Gange auf dem Lande alleine haben möchte; Da er ihn denn alſo an den Ort gebracht hatte, und mit ihm alleine war, ſetzte er ihm ein Piſtol auf die Bruſt, und drohete ihm anbey, er wolte ihn augenblicklich erſchießen, wo er eine Hand oder Fuß rühren würde. Darauf warff er ihm alles, was er verbrochen hatte, mit ſolcher Art vor, welche ihm zu erkennen gab, daß ſein Leben in groſſer Gefahr wäre. Der General antwortete ihm hierauf mit vieler Erniedrigung, bekannte ſein Verbrechen, und bat den Capitain, ſeines Lebens zu ſchonen, mit dem Verſprechen ihn zu den höchſten Chargen bey der Armee zu befördern. Allein der wütende Italiäner war nicht der Meynung ſeine Ehre ſo wohlfeil zu verkauffen; Sondern er zwang ihn GOtt zu verleugnen, und viele Gottes-Läſterungen auszuſtoſſen, wodurch er ihm Hoffnung zu ſeinem Leben machen wolte. Da dieſes nun alles geſchehen, ſagte der Capitain:

Meine Rache iſt vollkommen; weil ich den Leib zugleich mit der Seele zum Teuffel ſchicken werde. Als er dieſes geſprochen, druckte er auf ihn loß, und erſchoß ihn.

Doch ich überlaſſe dieſe Unglaubigen ihren teuffeliſchen Neigungen, um dir zu bezeugen, wie ſehr ich Theil an der Gefangenſchafft deines Bruders nehme, wann es anders wahr iſt, was man hier ausgeſprenget hat, daß er nemlich, da er von Canea nach Conſtantinopel zurück kehren wollen, gefangen worden. Es wird dem Baſſa von Algier wohl tauſend Thaler koſten, denſelben auszulöſen.

Lebe wohl, ruhmwürdiger Baſſa. Wenn du dich noch höher erheben wirſt, ſo hege Sanfftmuth und Gütigkeit. GOtt ſegne deine Unternehmungen.

Fünff und zwantzigſter Brief.

An den ehrwürdigen Mufti. Er thut ihm zu wiſſen, daß der Cardinal Mazarin zu der Unruhe in Neapolis beförderlich ſey. Betrachtungen wegen des Hertzogs von Guiſe, welcher ſich entſchloſſen, denen Rebellen zu helffen. Beſchreibung der Gröſſe und Reichthümer dieſes Königreichs.

Du würdeſt ſelbſt ſagen, daß die Neapolitaner rechte unruhige Köpffe ſind, wenn du wiſſen ſollte, daß in dieſem Reiche, ſeit ſeiner Abſonderung von dem Römiſchen Kayſerthum, dazu es vormahls gehöret, 40. Haupt-Empörungen geweſen, und daß dieſes Volk binnen 2. Jahren 5. Könige aus unterſchiedenen Nationen bekommen habe.

Man hätte glauben ſollen, daß ſich nach dem Tode des Maſaniello, des Anführers im letzten Aufſtande die allgemeine Hitze wiederum legen, und das Volk wiederum zu ſeiner Schuldigkeit begeben würde; Allein das heftige Verlangen nach ihrer Freyheit, hat ſie ſo lange in Waffen erhalten, bis ihnen der König von Spanien ihre Privilegia durch eine neue Bekräftigung wieder hergeſtellet.

Immittelſt, hielte Don Juan von Oeſterreich, mit ſeiner aus 50. Kriegs-Schiffen beſtehenden Flotte, Neapolis belagert, und ließ beſtändig mit Stücken auf ſie feuren, da indeſſen von den Citadellen mit gleicher Heftigkeit geſchoſſen wurde.

Der Cardinal Mazarin, welcher allezeit der erſte iſt, der von demjenigen, was bey den Ausländern vorgehet, benachrichtiget wird, hat groſſen Theil an dieſer Rebellion gehabt, und anſtatt das Feuer zu tilgen, daſſelbige vielmehr anzublaſen geſuchet.

Man hatte den Tod des Maſaniello allhier nicht ſo bald erfahren, als man einige Couriers nach Rom mit Befehlen an den Franzöſiſchen Geſandten, der ſich bey dieſem Hofe befindet, abgehen ließ, wodurch er die Verordnung empfieng, alle mögliche Mittel anzuwenden, um die Unruhe in Neapolis zu unterhalten, und ſo eine vortreffliche Gelegenheit nicht aus den Händen zu laſſen, wodurch man dieſes Königreich unter Franzöſiſchen Schutz bringen kann.

Es wird ſie nicht fremde vorkommen, daß dieſer groſſe Werth an die Eroberung von Neapolis gewendet, zumahl wenn ſie in Erwegung ziehen, daß dieſes Königreich an allen Nothdürfftigen Überfluß habe. Seine gute Lage, welches ſich in den allercommodeſten Theile der Welt befindet, träget nicht zu dieſem Überfluß bey. Die Neapolitaner weichen keinen Völckern in Europa an Tapfferkeit und Geſchick. [illegible] keine eben den Cardinal [illegible], welcher er weiß, daß die Vorfahren der heutigen Neapolitaner in den Kriegen des Caeſar und Pompejus, wie auch der Römer und Carthaginenſer, groſſes Glück von ſich ſpüren laſſen. Dieſe Völcker ſind nicht weniger wegen des tapfern Widerſtandes bekannt, den ſie ehemahls gegen die Spanier, Griechen, und Normannen bezeiget. Wenn demnach [illegible] dieſes Königreich erhalten, wenn die Herrſchafft der Franzöſiſchen Nation würde, gäbe es eine vortreffliche Pflantz-Schule ab, woraus der König von Franckreich viel tauſend brave Leute, die ihm in ſeinen Kriegen ſehr nützlich wären, ziehen könnte.

Hernächſt würde es ihm ſehr bequem ſeyn, wann ſie in den Päbſtlichen-Staat einrücken, wenn ſich einmal ein Streit zwiſchen beyden hohen Höfen ereignete, wie ſich ſolches gar offt in Erledigung der Sachen der Franzöſiſchen Kirche ereig-

der

[illegible]

[illegible] Commiſſarien [illegible] Commiſſarien [illegible] Commiſſarien [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

weiß als diese Vorschläge. Immittelst zweifelt man nicht daran, der Cardinal werde einen Ausschlag finden, daß der Herzog entkommen könne, es ſey nun, daß er ſeine Wache beſteche, oder ſich eines heimlichen Weges bedienen.

Ich habe nicht gerne etwas mit den Sachen der Ungläubigen zu thun; ſondern es würde mir vielmehr eine Freude zu vernehmen ſeyn, wenn man auf die Abſchaffung des Mahomet Celibi bedacht wäre, welcher ſich, wie dir ſelbſt bekannt, nicht übel um die hohe Pforte verdient gemacht hat. Lebe vollſtändige Ehr-Jahre, und genieße einer ruhigen Glücks.

Sechs und zwanzigſter Brief.

An den Abdel Melec Muli Omar, Ober-Aufſeher des Collegii der Wiſſenſchaften zu Fez. Er redet von dem Alter der Welt, von der Erſcheinung, welche Omar, ein Nachfolger Mahomets, gehabt; von Adam, welcher der erſte Mann geweſen; Daß die Erde viel hundert Jahre vor Adam bewohnt geweſen.

Nachdem die durch Offenbarung der Pforten des Paradieſes, und die Wege bekannt, wodurch die Engel, um von dem ſiebenten Himmel in die andern gekommen, als auch zu gehen, der da die Sternen-Heere in Ordnung

nung bringen kann, und weiß, wie man mit den blendenden und glänzenden Geſchöpfen umgehen müſſe; der du die Geſichte der Geiſter, welche in dem lichten Himmels-Felde ihr Lager aufgeſchlagen haben, verſteheſt, und die Haupt-Wache um den Thron [illegible], der ewig geſegnet iſt, kenneſt; Sage mir das Alter der Welt, und den Anfang der Zeit. Denn ich bin auch gewaltig, ob dieſe groſſe Werk nur von [illegible] her, das iſt von 1. oder [illegible] Jahrhunderten, wie die Juden und Chriſten ſagen, oder, ob die längeren Alter nicht alle Vernunft überſteigen.

Die Erſcheinungen deines Vorfahren, des [illegible] des Göttlichen Abgeſandten, ſind bis auf uns in Arabiſcher Sprache gekommen; Er redet alſo: »Meine Seele war auf einmahl, als ob »ſie Flügel hätte; ein Geiſt drang in mich, und ein »ſanfter Wind führete mich auf das Oberſte des »Berges [illegible], wo ich erſtaunend wichtige Dinge erblickte. Ich ſahe hinter mich, und wurde »die vorigen Zeiten gewahr; und ſahe da, ſo waren ohne Zahl, und ohne Anfang. Ich ſahe die »[illegible] Jahres-Zeiten zu gewöhnlicher Zeit [illegible] »ſtreichen und zurückkommen, und die Sonne veränderte ſich in Zeit von viel tauſend Geſchlechtern ihren Lauf nicht. Ich zählete eine Million »von Jahrhunderten, und es kam mir nicht eine »Stunde lang vor, [illegible] ſich die Durchſicht »über den Abgrund der Natur ausbreitete, und »das Firmament wieder vom Mond und Sternen »erleuchtet wurde. Mittlerweile, da ich dieſe »Dinge betrachtete, gab mir eine unbekannte

Hand einen Safft, der wie Rubien ausſahe, zu trincken. Nachdem ich davon gekoſtet, fühlte ich eine wunderbare Stärcke bey mir, und meine Augen wurden ſo hellſehend, als Adlers-Augen. Ein anderer, und viel ſtärckerer Wind, als der erſte, brachte ein Gewölcke zuſammen, und verſetzte mich an einen ungemein erhabenen und viel höhern Ort, als die allerhöchſten Berge waren. Allda gieng ich in der Lufft, wie auf einem Marmor-Pflaſter. Ich erſtaunete mich über viele Dinge, und die Erhöhung, darinne ich mich befand, verurſachte, daß ich meiner Sterblichkeit vergaß. Die Erde ſahe ich weit unter meinen Füſſen entfernet, und betrachtete ſie wie ein Menſch, der nicht mehr auf derſelben wäre. Sie kam mir als eine brennende Kugel für, die dem Mond gemeiniglich gleich käme, doch aber viel gröſſer wäre. Alle Monarchien, welche nach einander von ihrem Anfange an auf derſelben geblühet hatten, giengen bey mir vorüber, und ihre Geſtalten ſchienen mir unterſchieden. Erſtlich kamen die Centauri, hernach die Harpyen, dann die Engel, und endlich die Menſchen; Indem ich nun alles betrachtete, und mich darüber verwunderte; ſo hörete ich eine Stimme, die hinter mir ſagte: **Dieſes ſind die 4. Alter der Welt und die 4. Gattungen der Geſchöpffe, denen ich die Erde zu beſitzen gegeben habe. Ich habe die erſten 3. wegen ihrer Gottloſigkeit vertilget; und wenn die Menſchen das Maaß ihrer Sünden werden erfüllet haben, will ich die Trompete erſchallen laſſen, da denn alles**

unter-

„wiederum in die Höle des Stillſchweigens
„und der Finſterniß zurück kehren wird.
„Nachdem ich dieſe Stimme vernommen, befand
„ich mich in einem Augenblick wieder auf der Erde,
„welche ich in ſo weiter Entfernung geſehen hatte,
„und darauf wurde ich gleich gewahr, daß ich in ei-
„ner Entzückung geweſen ꝛc.“

Wenn ich dir aber dieſes Geſichte erzehle, geehrteſter Präſident der Weiſen in denen Morgenländern; So geſchicht es nicht, daß ich dir von etwas neuem Nachricht geben wolte. Es iſt mir bewuſt, daß die Archive deines Collegii mit allerhand herrlichen Büchern erfüllet, und daß dir die Schrifften der Propheten keinesweges unbekannt ſind. Ich berichte dir dieſes nur, um dich wegen der Erklärung eines ſo groſſen Geheimniſſes zu erſuchen, und mich mit dir wegen des Alters der Welt zu beſprechen. Ich würde wenig Vergnügen bey mir verſpüren, wenn ich bey Betrachtung aller Schönheiten der gantzen Welt, der Beſchaffenheit der Elemente, der Natur belebter Dinge, der Tugenden der Pflantzen und Mineralien, und der Krafft der Himmels-Cörper verſichert wäre, daß dieſe Dinge nicht ſtets ſo vorhanden geweſen. Dieſe Gedancken würden mir vor den gröſten Beluſtigungen einen Eckel erwecken, wenn ich überzeugt wäre, daß ſo viele Schönheiten, Reichthümer und Güter, ſo die jetzige Welt aufweiſet, nicht viele Millionen Secula hindurch bekannt geweſen, ſondern in dem Schooſſe der Ewigkeit verborgen geblieben. Es ſcheinet mir, als ob man eine ſchlechte Meynung von der Güte GOttes hegen, und denſelben eines Neides verdächtig machen würde, wenn man ſagen wolte, daß, da er eine unendliche Anzahl Creaturen glücklich machen, und ſeine Gottheit, woferne er der Zeit weder Anfang noch Ende gegeben, offenbahren können, er ſich daran begnügen laſſen, ſeine Freygebigkeit auf einige hundert Jahre einzuſchräncken. In der That, dieſe Vorſtellung kommt gar nicht mit dem innerlichen und vollkommenen Weſen überein.

Was muß man denn nun wohl unter den 4. Altern der Welt, und unter den 4. Gattungen des Weſens, welche dieſem von GOtt Geliebten in dieſer Erſcheinung vorgeſtellet worden, verſtehen? Wohlan, ſage mir, groſſes Licht von Africa, widerſtreitet es denn der Vernunfft oder dem Glauben, wenn man davor hält, daß die Erde von Ewigkeit her ſey bewohnet geweſen, weil uns unſere heiligen Lehrer ſo unterrichten, daß ſie, ehe Adam erſchaffen worden, bevölckert geweſen? (*) Es iſt kein Muſelmann, der die heilige Wallfahrt verrichtet, und das Gebürge Arafat, wo Adam ſeine Frau zum erſtenmahl erblicket, nicht ſolte beſuchet haben. Es iſt dieſes eben der Ort, wo die heiligen Pilgrams die Geſchichte von dieſem erſten Vater des menſchlichen Geſchlechtes erfahren. Allda werden ſie überzeuget, daß vor ihm die Erde von Engeln bewohnet worden, welche befehliget waren, Adam anzubeten, daſſelbige keinesweges thun wolten, und daher in Teuffel verwandelt, auch von der Erde verjaget wurden. Du weiſt ferner, daß

(*) Siehe Ric. de l'Empir. Ottom.

man in den heiligen Traditionen findet, wie GOtt dem Adam eine Frau zugeſellet habe, die den Namen Alilet führete, und daß ſie dem Adam nicht gehorchen wolte, weil ſie von den Teuffeln abſtammete. Dahero geſchahe es, daß ſie eine Zeit von 500. Jahren beſtändig in Zwietracht mit einander lebten, biß ſich endlich Alilet in die Lufft erhub und Adam verlieſſe. Hernach ſendete GOtt wegen der Klagen, die Adam darüber führete, 3. Engel, welche ſie verfolgen ſolten, und den Befehl hatten, ſie wiederum zu ihrem Manne gehen zu heiſſen, da es ihr denn wohl gehen würde; woferne ſie es aber nicht thäte, würden jeden Tag hundert von ihren Kindern ſterben. Die Engel folgeten ihr nach, und traffen ſie an dem rothen Meere an, woſelbſt ſie ihr droheten, ſie zu erſäuffen, woferne ſie nicht wiederum zu ihrem Manne zurück kehrete. Sie entſchuldigte ſich deßhalben, und ſagte zu ihnen, ſie wäre dazu erſchaffen, daß ſie die jungen Kinder ſolte umkommen laſſen. Hierauf nahmen ſie die Engel daſelbſt gefangen; damit ſie aber ſelbige wiederum befriedigen möchte, ſchwur ſie ihnen bey dem Abgrund der Höllen, daß, wenn ihre Namen auf ein Papier würden geſchrieben ſeyn, ſie den Kindern, die ſolchen Zettul trügen, keinen Schaden zufügen könnte. Nachdem ſie dieſes geſaget, lieſſen ſie die Engel wiederum gehen. Da aber GOtt hernach von der Einſamkeit Adams gerühret wurde, gab er ihm eine andere Frau, welche Eva genennet wurde. Dieſe Erzehlung bekräfftiget das Geſichte des Propheten, und wir dürffen gar nicht daran zweiffeln, daß die Erde vor Adam nicht ſolte bewohnt geweſen ſeyn. Und wenn dem alſo iſt, warum könnte ſie nicht von vielen Millionen Seculis her eben ſo wohl geweſen ſeyn, als die Unwißenheit und der Irrthum ihr Alter in ſo kurtze Zeit eingeſchräncket haben?

Ich habe dieſerwegen mit unterſchiedenen Rabinen und Chriſtlichen Lehrern, welche gewiß Leute von einer tieffen Einſicht und ſcharffen Verſtande ſind, Unterredung gepflogen; Doch habe ich wenige gefunden, die von den Vor-Urtheilen einer abergläubiſchen Auferziehung wären befreyet geweſen. Sie ſind von Kindheit auf mit einem falſchen Begriff von den Wercken GOttes, die ſie vor endlich halten, eingenommen. Ich weiß nicht, in was für einen Circkul, ſie die ſichtbare Welt einſchlieſſen wollen: Sie glauben, daß die erſte Materie 5. Tage älter ſey als Adam, und nehmen einen jeden von dieſen Tagen für eine Zeit von 24. Stunden, in welcher die Sonne täglich ihren Lauff an dem Himmel verrichtet. Sie betrachten keinesweges, daß, laut ihrer Biebel, erſtlich Licht und Finſterniß, und folglich Tag und Nacht war, ehe die Sonne erſchaffen wurde. Es iſt zwar an dem, daß Moſes niemahls die Länge dieſer Tage und Nächte benennet hat; Doch iſt in einer andern Stelle ihrer Biebel angeführet; daß vor GOtt 1000. Jahr wie ein Tag, und ein Tag wie 1000. Jahre ſind. Nach dieſer Erklärung iſt Adam allererſt 5000. Jahre nach der Welt Anfang erſchaffen worden. Doch entwiſchen mir die klugen Nazarener durch einige vergebliche Ausflüchte, wenn ich dieſe Worte wieder ſie anführe, und ehe ſie ein ewiges Alter der Welt gläuben ſollten, wiederſprechen ſie vielmehr ihrem Sinn und ihrer eigenen Vernunfft. Sie halten das Zeugniß des Propheten für ungültig, verläugnen ihren Glauben, und geben ſich als offenbare Ungläubige zu erkennen.

Die Chriſten ſo wohl als die Juden haben die Wahrheit durch viele Irrthümer verfälſchet. Wir hingegen müſſen viel weiter gehen, wenn wir die Natur nach ihrem Urſprunge betrachten wollen, denn die Erleuchteten GOttes haben jederzeit gelehret, daß die Erde lange zuvor, ehe Adam ward, bewohnet worden. Hiernächſt glauben alle Weiſen in Occident, daß viele hundert Jahre hindurch, welche man nicht eigentlich beſtimmen kan, eine Reihe Geſchlechter auf der Welt geweſen.

Ich habe einen Bruder, der nur kürtzlich aus Indien gekommen, welcher wunderbare Dinge von gewiſſen Büchern redet, die man ſonſt nicht, als bey den Brachmanen findet; ſie ſind in einer Sprache, die niemand, als dieſe Gymnoſophiſten, verſtehet, geſchrieben, welche Sprache gleichwohl an Wörtern eben ſo reich, als eine, ſeyn mag, und nach Regeln in denen Schulen gelehret wird. Dieſe Bücher halten eine Geſchichte der Welt in ſich, welche ſich nach ihrer Meynung auf mehr als 30. Millionen Jahre hinaus erſtrecket; Sie theilen die Zeit von ihrem Anfange an in 4. Alter, von welchem ſie vorgeben, daß 3. und ein gutes Stück von dem 4ten ſchon vorbey wären. Ich möchte gerne wiſſen, wer dieſe Bücher geſchrieben, ingleichen, wenn und wo man dieſe Sprache geredet habe? Die

Brachmanen nennen ſie eine heilige Sprache, und ſprechen, ſie wäre die erſte, die in der Welt geredet worden. Es iſt etwas wunderbares, daß kein Geſchicht-Schreiber von dieſer Göttlichen Sprache etwas gemeldet; Wir haben die Zeit-Rechnung von der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache, wir können aufs genaueſte davon angeben, zu welcher Zeit, und wo man ſie zu erſt geſprochen, ob ſie gleich heute zu Tage nicht ſonderlich mehr im Gebrauch ſind, und nur in denen Collegiis und auf Hohen-Schulen erlernet werden. Ferner iſt dieſes ein Kennzeichen und Beweiß des Alterthums der Sprache derer Brachmanen; weil ſie nur in ihren Büchern, die ihren Vorgeben nach eben ſo alt, als die Welt ſind, zu finden iſt. Wenn dasjenige, was ſie ſagen, falſch wäre, ſo würde der Betrug eben ſo bald entdecket, als erfunden ſeyn; und die weiſen Morgenländer würden nicht ermangelt haben, alsbald wieder eine ſo offenbare Lügen ein Geſchrey zu machen. Es ſcheinet mir, daß etwas auſſerordentliches in dem Vorgeben dieſer Indianiſchen Welt-Weiſen ſtecke, und ich würde höchlich darüber erfreuet ſeyn, wenn ich von der Wahrheit recht überzeuget wäre. Mir duncket, daß man ſich einen ſchönen Begriff von der Göttlichen Vollkommenheit mache, wenn man ſich vorſtellet, daß dieſe ungeheuere groſſe und Erſtaunens-würdige Zuſammenhäuffung der Dinge aus der Natur GOttes, wie die Strahlen von der Sonne, hergeleitet ſey, und daß es weniger, als die Strahlen von dieſer ſichtbaren Quelle des Lichts könne abgeſondert werden; Daher würde es auch nicht ſchwer fallen, die Geſchichte des Moſes durch die Bücher derer Brachmanen zu erklären, und die von jenem beniemten 6. Tage, mit dieſer ihren 4. Altern zu vereinigen, weil in Anſehung GOttes ein Tag ſo wohl eine Million Jahre, als tauſend ſeyn kan. Und es wäre viel wahrſcheinlicher, und ohne Einwürffe zu glauben, daß nach Erſchaffung der erſten Materie einige Secula verfloſſen, eher dieſelbe in viele ſo unterſchiedene Geſtalten, wie wir jetzo vor uns ſehen, ſey verwandelt worden, und daß die 5. Tage, welche Moſes vor Erſchaffung Adams gezehlet, gar füglich ſo viele Millionen Jahre ſeyn könten, binnen denen der Himmliſche Bau-Meiſter die Sonne, den Mond, die Sterne, die Pflantzen und die Thiere, nach und nach, aus dem Abgrunde der Materie hervor gezogen. Dieſes kan nun auch der Erſcheinung deines heiligen Vorfahren, mit welchem ich dieſe Abhandlung angefangen, ein gröſſeres Licht geben.

Lebe wohl, vortrefflicher Geiſt unter der Zona torrida: Erfreue mich mit einer Antwort, welche mir die Nachricht von deinem Gutachten in dieſer Sache ertheile. Wenn aber dein Stillſchweigen meine Einbildung und Kühnheit nicht billigen ſolte; will ich deine Antwort biß auf das Platoniſche Jahr erwarten: weil wir darinnen nach der Lehre dieſes Welt-Weiſen zum andern mahl wiederum lebendig ſeyn werden.

Sieben

Sieben und zwantzigſter Brief.

An den Mufti. Von der Sicilianiſchen Veſper; von einer Frau und ihrer Tochter, die zu Neapolis zwiſchen 4. Mauern gefunden worden, darinnen ſie 17. Jahr verſchloſſen geblieben.

Das letzte mahl, als ich die Ehre hatte, an deine Heiligkeit zu ſchreiben, ſo gab ich dir von dem Aufſtand zu Palermo Nachricht, und erzehlte dir anbey, daß der Vice-Roy in Furcht wäre, es möchten ſich die Frantzoſen der Gelegenheit bedienen, ſich wegen des blutigen Trauer-Spiels, welches man Sprichworts-weiſe die Sicilianiſche Veſper nennet, zu rächen. Wo du etwan nicht wiſſen ſolteſt, was es mit der Sicilianiſchen Veſper für eine Bewandniß habe, ſo will ich es dir mit wenig Worten erklären.

Es regierte ohngefehr vor 360. Jahren ein Frantzöſiſcher König, mit Namen Carl von Anjou, in Sicilien, der alle Plätze dieſes Königreichs mit Frantzöſiſcher Garniſon beſetzet hatte; Allein dieſe Soldaten ſtiffteten ſo viel Unheil, daß ſie denen Einwohnern dieſes Landes verhaſſt und unerträglich wurden, welche ſich deswegen entſchloſſen, ſie aus demſelben zu verjagen.

Die Frantzoſen nehmen ſich in ihren eroberten Plätzen viel Freyheit heraus, und ſchonen weder in ihrem Zorne der Manns-Perſonen, noch in ihren unordentlichen Begierden der Weibs-Bilder. Sie machen unter dem Adel und dem gemeinen

Pöbel keinen Unterſcheid, ſondern ſetzen bey ihrer ungeſtümen Neigung alle Ehre und Höflichkeit beyſeite.

Sie hatten in Sicilien unter dem gemeinen Volcke unendlich viel Dieberey und Gewaltthätigkeiten begangen; ja öffters geriethen ſie gar mit ihrer Wuth an Leute von höchſter Würde. Es war etwas gantz gemeines bey ihnen, daß ſie die Jungfrauen oder Weiber auf öffentlicher Gaſſe beſchimpften, und ihnen unter den Rock griffen, mit dem Vorwand, daß ſie zuſehen wolten, ob ſie etwan verborgene Waffen bey ſich führeten. Unter andern würde eine Frau eines gewiſſen Herrn von Palermo, die, ihre Andacht zu haben, in die Kirche gehen wolte, auf Befehl des Hauptmanns von der Wache ergriffen, und vor allen Soldaten nackend ausgezogen, unter dem Schein, daß man gewiſſe verrätheriſche Schrifften, welche man bey ihr vermuthete, ſuchen wolte. Da ſie aber nichts bey ihr gefunden, beklagte ſie ſich bey dem Hauptmann wegen dieſes ſchändlichen Verfahrens, und verwieß ihm ſein ungeziemendes Beginnen, daß er einer Frau von ihrem Stande, eine ſolche Beſchimpffung angethan hätte. Der Hauptmann ſtellte ſich hierauf, als ob ihm dieſe an ihr verübte Beleidigung leid ſey, bat ſie derowegen um Verzeihung, und nachdem er ſich mit ſeinen Soldaten aus dem Zimmer, worinnen ſie war, begeben hatte, ließ er ſie ihre Kleider wieder zu ſich nehmen. Immittelſt aber hatte er ſich aufs äuſſerſte in dieſe Dame verliebet; denn ſie war eine ſehr ſchöne Perſon; Nachdem er nun ſeine Soldaten zurück geſchicket, kam er wieder in das Zimmer, wo ſie ſich aufhielt, und machte ihr ſeine Aufwartung; weil er aber ſahe, daß er mit Freundlichkeit nichts von ihr erlangen konte, ſo nahm er die Gewalt zu Hülffe.

Dieſen Streich hatte ihr Gemahl kaum erfahren, als er deßwegen vor Rach-Begierde gäntzlich entbrannte. Nachdem er nun das Feuer ſo wohl bey den Vornehmen als Niedrigen Sicilianern recht angezündet hatte; ſo beſchloß man gantz heimlich, daß an einem gewiſſen Feſt-Tage, wenn die Glocken auf einmahl geläutet würden, alle Sicilianer die Waffen ergreiffen, und alle Frantzoſen auf der Inſul nieder machen ſolten. Mit dieſer Zuſammen Verſchwerung verfuhr man ſo heimlich, daß die Frantzoſen auf dem beſtimmten Tag alle ermordet worden, ehe ſie noch die geringſte Nachricht davon eingezogen.

Ich habe in meinem vorhergehenden Briefe von einem ſchändlichen Verbrechen, ſo in dem letzten Aufſtande zu Neapolis entdecket worden, an dich zu ſchreiben vergeſſen. Indem man durch die Gaſſen lieff, und die Gerichts-Stuben und Häuſer derjenigen, welche die Auflagen erhöhen geholffen, anzündete, gieng man auch in die Behauſung eines gewiſſen Notarii, oder eines ſolchen Mannes, der öffentliche Schrifften verfaſſte, und ſchon im Ruff ſtund, daß er zu den ungerechten Auflagen gar vieles beygetragen. Er wurde in Verhafft gezogen, und man fieng ſchon an, ſeinen Hauß-Rath auf öffentliche Gaſſe zu tragen, um ſelbigen daſelbſt zu verbrennen. Als man nun ein nahe an dem Garten gelegenes Zimmer auſräumte, hörete man ein Geſchrey, welches ſchiene, als ob es von erſchreckten Weibs-Perſonen herkäme. Man wurde gewahr, daß die Stimme in das Zimmer, wo ſich die Aufrührer befanden, durch das Gemäuer herein ſchallte. Sie ſuchten die Thüre, daß ſie hinein kommen möchten; aber es war keine zu finden, ſie durchbrachen daher die Mauer, und funden zwey Weibs-Perſonen, denen die Haare biß auf die Ferſen herunter hiengen, und an denen die Nägel wie Adlers-Klauen geworden. Da man ſie nun befragte, wie lange ſie darinnen geſtecket, und warum es geſchehen wäre? So antwortete die Aelteſte davon: **Der Herr von dieſem Hauſe iſt mein Bruder; Da mein Vater ſtarb, vermachte er mir in ſeinem Teſtament 600. Ducaten zu meinem Unterhalt, weil mein Mann todt war; aber an Statt, daß mir mein Bruder hätte geben ſollen, was mir von Rechts wegen zukam, ließ er mich und meine Tochter, die hier gegenwärtig iſt, in dieſes Gemäuer bringen, wo wir 17. Jahr gewohnet, und von dem Grauſamen nichts, als Waſſer und Brod, zu unſerer Erhaltung bekommen haben.**

Das Volck, welches über die Maaſſen darüber erzürnet worden, henckte den Notarium auf, und gab alle ſeine Güter dieſer Wittwe und ihrer Tochter. Dieſes war gewiß von denen Aufrührern eine That von auſſerordentlicher Billigkeit, und welche nach den Geſetzen nicht alſo hätte geſchehen können; denn das Verbrechen war nicht capital, und erſtreckte ſich nicht auf den Verluſt des Lebens, obgleich nach jedermanns Urtheil dieſer Unglückſeelige den Tod verdienet hatte. Das iſt die andere Urſache, woraus erhellet, daß der Aufſtand eine Würckung des Verhängniſſes ſey, und daß Maſanello nur ein Werckzeug geweſen, deſſen ſich GOtt bedienet.

Ich bin dir, mächtiger Prälat, mit einem ausnehmenden Eifer gehorſam, und hege eine Ehrerbietung für das Andencken deiner Heiligkeit. Sey von der Güte, und bete für mich zu GOtt, damit ich nicht, indem ich die Nazarener der Barbarey und Grauſamkeit beſchuldige, mich gleicher Ungerechtigkeit ſchuldig machen möge.

Acht und zwantzigſter Brief.

An den Kaimakam. Er zeiget ihm die Urſache an, warum er wegen der Unternehmung des Cardinals Mazarin wieder das Ottomanniſche Reich in Sorgen ſtehe. Geſchicklichkeit des Osmin, hinter die Heimlichkeiten des Cardinals und anderer Groſſen zu kommen.

Die Araber führen im Sprichwort: Man habe mehr von einem Coreis als von tauſend Bobecks zu befürchten. Du weiſt, daß dieſe zwey Namen, zwey adeliche Häuſer zu Mecca, welche geſchworne Feinde des Abgeſandten GOttes waren, andeuten. Das letztere war ſeinen Namen nach allzu offenherzig, als daß es etwas ſonderliches wieder den heiligen Propheten vornehmen konte; Da hingegen das andere ſtets hinter dem Berge hielte, und ſeine Sachen heimlich führete.

So iſt auch der Cardinal Mazarin ein heimlicher Feind des Ottomanniſchen Reichs. Es ſcheinet dieſer groſſe Geiſt eben ſo viel Ehrgeiz zu beſitzen, als ſein Vorfahre, der für den erhabenſten unter allen Menſchen angeſehen ſeyn wolte. Dieſen Miniſter wird nichts vergnügen, wenn er nicht in Stande iſt, alle Monarchien übern Hauffen zu werffen, die derjenigen Macht hinderlich zu ſeyn ſcheinen, worzu er ſeinen Herrn zu erheben trachtet. Doch unterſtehet er ſich nicht, etwas mit öffentlicher Macht zu unternehmen, weil er wohl weiß, daß dieſes unmöglich iſt: Sondern er fiſchet im trüben, und bemühet ſich die Staaten, die er nicht durch die Waffen bezwingen kan, durch allerhand Räncke zu verderben. Er hat an allen Chriſtlichen Höffen ſeine Agenten; und du darffſt dich nicht wundern, wenn ich dir ſage, daß ich Urſache finde zu muthmaſſen, daß er auch einige bey der hohen Porte halte. Ganz Europa weiß, daß die letztern Revolten in Portugall und Catalonien, die Empörungen in Sicilien und Neapolis, in Engelland, Schottland und Irrland, zum theil ein Stück der Staats-Kunſt dieſes Miniſters ſind, wovon ich dir ein mehreres erzehlen kan, als ſonſt jemand desfalls erfahren.

Oſmin der Zwerg, der ein beſtändiger Freund der Porte iſt, hat vermittelſt ſeiner kleinen Leibes-

Geſtalt, woran ſie ein ſonderliches Vergnügen haben, das Mittel gefunden, bey denen Groſſen einen freyen Zutritt zu erlangen. Unter andern, machen ſie ſich die Luſt, ihm allerley Fragen vorzulegen, und auſſerdem, daß ſeine Antwort allezeit ſinnreich iſt, hat er das Glück von ihnen bewundert zu werden, und ſie zu beluſtigen. Allein ihre Freude würde ſich bald in andere Neigungen verwandeln, wenn ſie wüſten, daß dieſer kleine Schalck mir einen Spion unter ihnen abgäbe. Da es nun dem Osmin niemahls an Gelegenheit fehlet, ſo ſchleichet er ſich, wie eine Spinne in alle Winckel, ohne daß man ihn gewahr wird, oder darauf dencket; Er ſtiehlet ſich in die Zimmer und Cabineter, und vernimmt daſelbſt die Geheimniſſe von der gröſten Wichtigkeit. Wenn man ihn hinter einer Tapete, oder unter einem Bette, wo er ſich verſtecket hat, ertappet, ſo wird ſolches für einen Spaß gehalten, daran man ſich beluſtiget; und damit er ſich aus dem Handel ziehe, ſo wird er niemahls ermangeln, ſich mit einem zur Sache dienlichen und luſtigen Einfall zu verantworten.

Ich habe ihm eine Schreib-Art beygebracht, deren er ſich bedienet die Briefe und allerhand andere Papiere von Wichtigkeit durch Caracters, die zur Geſchwindigkeit im Schreiben dienlich ſind, abzuſchreiben, welche eine gantze Reihe in zwey oder drey Feder-Zügen enthalten.

Ich habe dieſe Art nur vor kurtzem erfunden, und die erſte Probe, die Osmin davon machte, geſchahe in des Cardinal Mazarin ſeinem Cabinet, wohin er ſich unter dem Mantel einer Standes-

Perſon, die gleich etwas mit dem Cardinal ſprechen wolte, eingeſchlichen hatte. Dieſer hurtige Zwerg bedienete ſich der Gelegenheit, indem die Perſon ſich dem Tiſche nahete, und verbarg ſich geſchickt unter der Decke, die biß auf die Erde hienge, allwo er, ohne daß er geſehen wurde, ſo lange verblieb, biß der Cardinal weggieng, und man das Cabinet zuſchloſſe.

Unter währender Unterredung, welche nicht lange anhielt, hörete Osmin, daß der Cardinal zu dieſem Herrn ſagte: Einer von den Sclaven dieſes Baſſa iſt ein Italiäner, der ehemahls in meinen Dienſten geſtanden, und dem ich wohl trauen darff. Er wurde von den Türcken zur See gefangen, und war kaum an dieſen Baſſa verkaufft, als er mir Nachricht davon gab, und mich in einem Schreiben um eine Beyhülffe zu ſeiner Loßkauffung erſuchen. Ich habe ihn auch unter ſchon gemeldeten Bedingungen loß zu kauffen verſprochen, und ſeit dem hat er nicht unterlaſſen, dieſelben beſtens zu erfüllen. Sein Herr hat meine Louis d'or angenommen, und iſt mir zu der Parthey getreten. Ich geſtehe, daß ich bald dieſes Ottomanniſche Geſchlechte aus dem Lande verjagt, die Türcken von der Nachfolge im Reich ausgeſchloſſen, und das Käyſerthum durch den Degen der Ausländer getheilet zu ſehen verhoffe. Ragotzki iſt allein im Wege, dieſer Printz iſt wanckelmüthig, und wir können gar kein Vertrauen auf ihn ſetzen. Die Bey-

ſen

[illegible] von [illegible], von Gaëta, von [illegible], und [illegible], ſchon [illegible], die Landſchaft von Aſien aus deren [illegible] zu beſchieſſen. Wenn die Sachen auf [illegible] von Europa glücklich ſo gewiß wären, würde dem Kriege bald abgeholffen ſeyn.

Sie rühmen noch mehr Dinge mit einander, welche aber Oliva nicht [illegible] kann, weil ſie an der [illegible] waren, und viel redeten. Allein er [illegible] ihnen genug ihre [illegible] zu [illegible], und ſie zu einer tiefen [illegible] zu [illegible].

Sie waren kaum hingegangen, als er ſich aus ſeinem Schlafgemach hervormachte, und darauf bedacht war, die Brieſſchaften, ſo auf dem Tiſche lagen, zu durchſuchen, in der Hoffnung noch ein [illegible] von dieſer [illegible] zu erhalten. Doch er wurde betrogen, und fand nur einige Briefe von denen Cardinälen des [illegible] in Engeland. Sie [illegible] der einer andern; Daß ſie [illegible] dem Könige von Spanien bekommen, und [illegible] zu ſeiner [illegible] hätten, [illegible] zu kommen. Ich muthmaſſe, daß ſie unter dieſem Namen den König in Engeland verſtanden, welchen die Rebellen [illegible] eingeſperret haben. Oliva ſchrieb einige von dieſen Briefen ab, und legte ſie [illegible]. Ich [illegible] die Copie von einem, welcher von den Rebellen in Irland geſchrieben war. Ich muß [illegible], ein großer Theil der Cardinäle an der Unterredung dieſer [illegible] genommen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Neun und zwantzigster Brief.

[illegible] Jahr alt gewesen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gen haben, China in welchem Zuſtande und Verwirrung hinterlaſſen. Sie verſichern uns nur, daß die Tartarn die [illegible] Mauer, welche ſie und die Chineſer von einander abſondert, überſtiegen, und mit [illegible] Macht in das Land eingefallen ſind, haben ſie alle gegen Norden liegende Provinzen unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, daß ſie einen [illegible] Widerſtand gefunden, und daß auch die Haupt-Stadt des Chineſiſchen Kaiſerthums Peking von dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden; daß derſelbe alle [illegible] Reichthümer aus dem Pallaſt weggeſchaffet, und ſich in eine von andern Provinzen begeben, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gehabten. Man hat daher muthmaßen wollen, daß er zum Theil wegen ſeiner unausſprechlichen Reichthümer, welche die Chineſen unter ſich getheilet, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], iſt der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und zum [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] genug seyn, dich zu überzeugen, es werde sich das Blut der Chineser heutiges mit dem Blute der Tartarischen vermischen.

Man muß den Ursprung eines Volcks nicht in dem Laufe suchen, wo es anjetzo ist. Die allerberühmtesten Königreiche und Kaiserthümer sind durch kleine Ursprünge und flüchtige Völcker errichtet worden. Du weißt den ungeheuren Bezirck, den das alte Römische-Reich in Asien, Africa und Europa innehatte: und gleichwohl ist diese Stadt, welche sich eine Gebieterin aller Nationen, und eine Beherrscherin des ganzen Erdbodens nennete, von Räubern, welche sich nur vom Plündern und Rauben ernährten, und Leuten, die aus Italien verbannet waren, und dem Schaume des Pöbels, der sich unter der Anführung des Romulus und Remus von allen Orten her versammlet hatte, erbauet worden. Diese Stadt würde öde geblieben seyn, und ihre Bürgerschaft gemangelt haben, wo sie nicht durch eine recht schimpfliche Art sich die Weiber ihrer Sabiner beraubet, und sich durch dieses Mittel wegen solcher Nachkommen versichert hätten, die nicht allein den Staat ihrer Väter zu beschützen, sondern auch zu erweitern, vermögend gewesen. Nichts destoweniger hat dieses aus einer unansehnlichen und unreinen Wurzel erwachsene Volck, sich hernach das Herkommen von den Göttern und edelsten Helden zugeschrieben, und in den folgenden Zeiten ist kein Name in größerer Hochachtung, als der Römische, gewesen.

Damit ich aber nicht das große und mächtige Ottomanniſche Kayſerthum übergebe; ſo finden wir, daß durch Fortpflanzung der Engliſchen Colonien der erſte Grund darzu geleget worden, dergeſtalt, daß wenn man die Türkiſchen Geſchlechts-Regiſter haben will, man nicht die Griechiſchen Archiven durchſuchen darf, denn dieſe können ſie nicht haben; Sondern man muß ſie von dem Berge Caucaſus herholen, die Gränzen des Moſcowitiſchen Czars unterſuchen, und ihr Geſchlecht-Regiſter von Circaſſien herholen. Was ſind nicht vor Veränderungen in Aſien und Africa, bey der Ausdehnung des Mahometaniſchen Glaubens im Paradieß vorgegangen? Wie werden wir heutiges Tages etwas von denen alten Saracenen und Mammelucken finden? Das mächtige Ottomanniſche Kayſerthum hat ſie alle verſchlungen. So vermiſcht demnach eine Nation die andere, und daher iſt eine ſo allgemeine Vermiſchung des fremden Bluts durch die Bekehrung einer ſo erſchrecklichen Menge unterſchiedener Nationen zum Ottomanniſchen Glauben entſtanden, daß es ſehr ſchwer zu wiſſen fället, ob unſere Vorfahren, Cophten, Perſer, Jacobiten Griechen geweſen; Ob ſie von den Georgiern, Tartarn, Walachen oder Slaven herkommen.

Ich nehme von dieſer allgemeinen Regel meine Landes-Leute, die Araber, aus, welche in ihrer Lebens-Art den Tartarn am meiſten gleich zu kommen ſcheinen; Denn ſie wohnen unter ihren Zelten, doch auf ihren Wagen in beſtändiger Bewegung, und doch ſind beglückt, indem ſie weder der allzu ſtrengen Kälte im Winter, noch der allzu groſſen Hitze im Sommer, unterworffen ſind, ſondern nach Abwechslung der Jahres-Zeit ihren Aufenthalt und Himmels-Gegend verändern, daher ſie ſich eines immerwährenden Frühlings, oder mittelmäßigen und fruchtbaren Herbſtes zu erfreuen haben. Sie ſind niemahls unter das Joch gebracht, noch aus ihrem anmuthigen Lande verjaget worden, haben auch niemahls ihr Blut mit Ausländigen vermiſchet. Doch würden die Chineſer wegen der Reinigkeit ihres Blutes den Vorzug vor allen Völkern haben, wenn nicht die [illegible] ihrer mächtigen und ſiegreichen Feinde ſich ereignet hätten.

Die Jeſuiten ſagen: Daß der Gebrauch der Stücke und der Buchdruckerey bey den Chineſern ſchon etliche 100. Jahr zuvor, ehe die Europäer etwas davon gewuſt, im Schwange geweſen. Hingegen geben die Deutſchen vor, daß ihnen die Ehre dieſer Erfindung gebühre.

Du bekräfftigeſt die Meynung der erſtern, weil du mir erzehleſt, daß du zu Pekin einige Stücke geſehen, auf welchen mit Chineſiſchen Buchſtaben der Tag und das Jahr ihres Alters, welches ſich weit über 1000. Jahr hinaus erſtrecket, geſtochen geweſen.

Mein lieber Peſteli, ich hätte dir noch viel andere Dinge zu ſagen; allein die Poſt nöthiget mich zu ſchlieſſen, wozu auch noch eine außerordentliche Schwermuth und Schwachheit des Haupts, womit ich ſeit Anfang dieſes Monats beſtändig geplaget bin, ein groſſes beyträget. Dieſer Planet iſt jetzo im Abnehmen, und ich halte davor, daß meine Unglückſeligkeit zugleich nachlaſſen werde. Der Einfluß, welchen der Planet bey mir zu haben ſcheinet, läſſet mich daraus ſchlieſſen, daß ich Mondſüchtig ſey, wir ſind es zwar alle, aber einer mehr, als der andere. Es iſt eben ſo wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Ebbe und Fluth des Meeres von der nahen Angränzung und Bewegung dieſes Planeten herrühre; als man glauben darff, daß unſere Leibes-Beſchaffenheit ſelbſt der Monatlichen Veränderung unterworffen ſey. Derjenige, der den Mond und die Sterne nicht ohne Abſehen auf das Menſchliche Geſchlecht erſchaffen, verleyhe uns eine ſolche Weißheit, wodurch wir das Recht erlangen mögen, über die Sterne zu herrſchen.

Dreyßigſter Brief.

An den Janitſcharen Aga. Von dem berühmten Siege, den die Franzoſen bey Lens erhalten. Von der Unruhe zu Paris. Rede des Königs an das Parlement. Von denen durch den Spion ausgeſendeten Leuten, die den öffentlichen Aufruhe unterhalten ſollen.

DEr Hertzog von Chaſtillon iſt vor 6. Tagen von der Armee aus Flandern allhier angelanget. Er bringet die Zeitung von der vortrefflichen Victorie mit, die der junge Printz von Condé in der Ebene bey Lens erhalten. Die

Schlacht wurde am 20ten verfloſſenen Monats geliefert. Die Franzoſen haben die Spanier gänzlich in die Flucht geſchlagen, drey tauſend Mann davon auf dem Platze erleget, 6000. zu Kriegs-Gefangenen gemachet, alle Stücke und Bagage erbeutet, und über dieſes auch noch, um dieſe Verrichtung recht vollkommen zu machen, Lens erobert.

Ob man wohl auf ſolche Art das Glück ſich denen Frantzöſiſchen Waffen auswärts geneigt erwieſen; ſo hat es doch die Umſtände in ihrem Lande ſehr verſchlimmert. Es läſſet ſich alles zu einem innerlichen Kriege an. Das Parlement widerſetzet ſich dem Hofe, und will ſich der Macht, der alten Lacedämoniſchen Ober-Aufſeher anmaſſen. Es will des Königs Anſehen mindern, ſeine Ausſprüche nicht gelten laſſen, und ihn nöthigen, daß er von ſeinen Ausgaben Rechnung ablege; Ja unter dem Vorwand, daß dieſe Parlements-Herren den Hoff in andere Verfaſſung ſetzen wollen, werffen ſie ſich über ihren König zu Vorgeſetzten auf. Von der andern Seite thut der Cardinal Mazarin, der Hertzog von Orleans und andere Groſſe ihr möglichſtes, die Verſammlungen dieſes Raths zu zertrennen. Man macht dem jungen Könige weiß, daß dieſes nur Bitt-weiſe regieren hieſſe, wenn ein Regent von ſeinen Unterthanen Geſetze annehmen müſſe. Sie wiſſen ihm alſo ſchon in der Jugend die Regeln beyzubringen, nach welchen ſie gern wolten, daß er bey erreichtem vollkommenem Alter regieren möchte.

Es ſitzet ein Mann mit im Parlemente, welcher

cher Monſieur Bruſſels heiſſet, einer der gröſten Räthe, dabey aber ein Todt-Feind des Cardinals Mazarin, daher er in den Gedancken des Volcks für einen aufrichtigen Freund des Vaterlandes gehalten wird. Er iſt von einem hitzigen Weſen, beſitzet aber dabey wenig Fähigkeit. Sein Eifer fur die allgemeine Freyheit wird ihm zu einem beſondern Verdienſte angerechnet, wodurch er ſich die Hochachtung des gemeinen Volckes erworben. Dieſer hat ſich zum Ober-Haupte derer Aufrührer aufgeworffen.

Dieſer Mann wurde bey Zurückkunfft aus der Haupt-Kirche, worinnen man geſtern das Te DEum, wegen des erhaltenen Sieges in Flandern, angeſtimmet hatte, in Verhafft genommen. Es giebt Leute, welche dafür halten, daß dieſe glückliche Botſchafft den Hoff angefriſchet habe, dem Volcke ihr Allerliebſtes, ihren Abgott, und mit einem Wort, einen Mann zu entziehen, von dem ſie eine Hülffe in allem ihrem Elende erwartet. Man kan wohl ſagen, daß es allem Anſehen nach ſicherer geweſen, in den Wüſteneyen von Arabien einer Löwin ihre Jungen zu entreiſſen; Maſſen die Anführer dieſer Rotte nur auf dergleichen Gelegenheit gewartet hatten, damit ſie alles in Feuer ſetzen möchten. Der übele Fortgang des Hofes bey dieſer Sache hat zu erkennen gegeben, wie gefährlich es ſey, eine ſolche Menge wieder ſich aufzubringen. Wir ſind alleſammt in einem Augenblick in der gröſten Verwirrung geweſen. Man ſahe die Bürger im Gewehe, die Kram-Laden zugeſchloſſen, die Ketten vor die Gaſſen gezogen, und die Zugänge zu dem Schloſſe mit Holtz-Werck verſchantzet. Der Pöbel lieff durch die Gaſſen, und drohete, den Cardinal und alle ſeine Anhänger zu vertilgen. Das Parlement wurde gezwungen, des Volckes Botſchaffter abzugeben, und ihr Begehren, oder vielmehr ihre Befehle nach Hofe zu berichten, dabey drohete man ihnen gleichfals, wenn die Sache keinen gewünſchten Ausgang erreichen würde; Denn man erklärte ſich einhellig, nicht eher die Waffen niederzulegen, biß der Rath wiederum frey gelaſſen wäre.

Die Königin ſchien Anfangs gantz unerbittlich, und ließ die Herrn des Raths mit abſchlägiger Antwort und Verachtung, nachdem ſie ihnen zu ihrer neuen Würde, als Stadt-Knechten des Pöbels, Glück gewünſchet, wieder abziehen. Der König, welcher erzürnet war, daß ſein Königliches Anſehen durch ſeine Unterthanen entheiliget würde, machte ein finſteres Geſicht, und ſahe die Raths-Herren an, ſagte dabey mit einer Majeſtätiſchen und verächtlichen Stimme: **Meſſieurs, wird es denn endlich gar zur Gewohnheit, daß ihr euch alſo der Minderjährigkeit unſerer Könige wiederſetzet? Oder glaubet ihr, ſo jung als wir ſind, daß wir nicht dieſes eben ſo wohl als andere Leute mercken ſolten, daß ihr in unſere Rechte ſo unverſchämt eingreiffen wollet? Klaget den Pöbel nicht an, und bedienet euch deſſelben bey eurem Aufruhre nur nicht zum Deck-Mantel. Ich kenne die Urheber dieſer Unruhe, und ich werde meine Zeit erſehen, da ich**

ich ſie die Gröſſe meines Unwillens werde empfinden laſſen. Bildet euch ja nicht ein, daß ich dieſen Degen nur zur Zierde trage, ſetzte er hinzu, indem er die Hand daran legte, oder daß das Blut meiner berühmten Vor-Eltern in meinen Adern aus der Art geſchlagen, und ungeſchickter worden ſey. Gehet, ſaget euren Aufrührern, daß jetzo der Franzöſiſche Thron von einem Könige beſtiegen ſey, der, ſo jung als er iſt, einen Verſtand und Gedächtniß hat, welche länger, als ſeine Kindheit, dauern werden. Nachdem er dieſes geſaget, befahl er ihnen, ſich von ihm weg zu begeben.

Dieſem ohngeachtet drohete das Volck, ſeinen Rath mit Gewalt loß zu machen, wenn er nicht binnen 2. Stunden frey gelaſſen würde.

Es waren mehr denn 100000. Mann im Gewehr, und dieſe Bewegung würde zu einem gefährlichen Aufſtande ausgebrochen ſeyn, wenn nicht die Königin bey Zurückkehrung der Raths-Glieder, den Rathſchlägen des Cardinals Mazarin und des Hertzogs von Orleans nachgegeben, und in Erwegung der erſchrecklichen Würckungen, welche der Tumult des Maſanello zu Neapolis nach ſich gezogen, den Gefangenen wieder auf freyen Fuß ſtellen laſſen. Er wurde die vergangene Nacht, durch eine unſägliche Menge Volcks, welche die Lufft mit Schreyen und Zuruffen erfüllte, wie in einem Triumph, wieder nach Hauſe geführet.

Hier gehet die Rede, es werde der Printz

Condé ſchleunig wieder nach Paris zurück kommen. Der Hoff und die Anhänger deſſelben verſprechen ſich von der Wiederkunfft dieſes Printzen neue Triumphe.

Bey ſolchen Unruhen vergeſſe ich nicht meine Perſon zu ſpielen, und eine gewiſſe Anzahl Fremder, die mir eintzig und allein ergeben ſind, mit groſſen Koſten zu unterhalten. Dieſe miſchen ſich mit unter den Hauffen, und unterſtützen unter der Hand den Haß des Volckes gegen den Cardinal und den Hoff. Sie breiten ſich in der Stadt, wie die Fliegen bey groſſer Hitze, aus, und ſprengen hunderterley Mährlein aus, um das Volck in den Harniſch zu bringen. Ich ſpare keine Koſten, den Cardinal zu ſtürtzen. Dieſer ſchädliche Menſch weichet dem Richelieu, ſeinem Vorfahren, in keinem Stücke; er iſt eben ſo hurtig, als jener, die auswärtigen Staaten an einander zu hetzen. Die Empörungen in Portugall, Catalonien, Engelland und Neapolis können davon Zeugen abgeben. Er hat an allen denſelben die meiſte Schuld gehabt, und ſein Kopff iſt beſtändig voller Anſchläge, den Staat ſeines Herrn zu erweitern. Die groſſen Siege der Frantzöſiſchen Waffen in Deutſchland, Flandern, Italien und Spanien, haben ihm nichts mehr übrig gelaſſen, daran er gedencken könte, als die Zerrüttung des Ottomanniſchen Reichs.

Echimilia berichtet mir alle Stunden, wie weit meine kleinen Männergen in ihren Verrichtungen gekommen, und da ich in meinem Zimmer zu bleiben genöthiget bin, ſo verrichtet er auswärts das Seinige unter dieſen Unruhen. Ich bin der Meynung des Demoſthenes, welcher in den Tempel der Pallas flohe, ſich vor dem Altar dieſer Göttin auf die Knie nieder ließ, und da die Athenienſer in vollem Aufruhr begriffen waren, dieſelbe dergeſtalt anredete: „Ich fliehe in deinen Schutz, o Pallas!„ bedecke mich vor den erſchrecklichen Wirckungen„ der Unwiſſenheit, vor dem Neid und der Unbe-„ ſtändigkeit: Denn ich liebe nicht die Geſellſchafft„ der Nacht-Eulen, Drachen, und des gemeinen„ Pöbels.„

Ubrigens, ſey verſichert, groſſer Statthalter der Reſidentz des Käyſers, daß ich jederzeit, ich mag in meinem Zimmer ſeyn, oder ausgehen, meine Zeit zwiſchen den Gelübden, ſo ich für den Groß-Sultan verrichte, und zwiſchen den Dienſten, ſo ich ihm leiſte, zu theilen pflege.

Ein und dreyßigſter Brief.

An Achmet Beig. Er giebt ihm von dem Abſterben des Königes in Polen, Uladislai, Nachricht, um welchen der Frantzöſiſche Hof die Trauer angeleget; Er thut ihm auch den Tod des Hertzogs von Bayern zu wiſſen. Von denen Feld-Zügen der Frantzoſen in Flandern. Von einen See-Treffen zwiſchen den Frantzoſen und Spaniern. Verſchwerung wieder den Czaar von Moſcau.

Dieſer Hof hat wegen des Todes, Königs Uladislai in Polen, die Trauer angeleget, da indeſſen die Staats-Kundige wegen der künfftigen Wahl ihre Zeit mit Muthmaſſen zubringen. Die Anhänger des Hauſes Oeſterreich, möchten den Printz Carl gern zum Nachfolger haben; Und die Frantzoſen geben ſich wegen ihres ehemahligen Gefangenen, des Printz Caſimirs, groſſe Mühe.

Der Hertzog von Bäyern hat gleichfalls das Zeitliche verlaſſen; Man ſaget, daß er vor Bekümmerniß geſtorben, weil er ſein Land, nach der gäntzlichen Niederlage ſeiner Armee, den Anfällen eines ſiegenden Feindes unterworffen ſehen müſſen.

Der Printz Condé hat Ypern in Flandern weggenommen, und der Ertz-Hertzog von Oeſterreich hat Couſtrai, ohne Schwerdt-Streich und ohne einen eintzigen Canonen-Schuß zu thun, erobert. Der Feld-Marſchall von Rantzaw wolte Oſtende überrumpeln, aber es iſt ihm fehl geſchlagen. Seine Mannſchafft, die er zur See kommen ließ, war kaum eingeſchiffet, als ein hefftiges Ungewitter entſtund, welches verurſachte, daß die Schiffe ans Land getrieben wurden. Die Zahlreiche Armee der Feinde umringte ſie alsbald, daß ſie nicht entfliehen konten, und machte ihn mit aller Mannſchafft zu Kriegs-Gefangenen.

Von der See vernimmt man, daß zwiſchen dem Duc de Richelieu, welcher die Frantzöſiſche Flotte, die man denen Rebellen zu Neapolis zu Hülffe geſchicket, commandiret, und dem Don Jean von Oeſterreich, dem Spaniſchen Admiral auf dieſer Küſte, ein Treffen gelieffert worden. Man weiß aber noch nicht, was dieſe Schlacht für einen Ausgang gewonnen. Doch finden ſich einige, welche dafür halten, daß die Frantzoſen den Sieg erhalten; und ſie gründen ſich darauf, weil der Cardinal Mazarin durch einen Indianiſchen Zimmermann alle Frantzöſiſche Schiffe mit Alaune beſtreichen laſſen, und ſie alſo durch dieſes Mittel vor den Brandern in Sicherheit geſetzet. Die Spanier bedienen ſich dieſer Brander gar häuffig in ihren See-Treffen. Sie haben von dem Engelländer mit ihrem eigenen Schaden gelernet, wie ſchädlich dieſe Schiffe ſind, als ſie ehemahls ihre anſehnliche Flotte, welcher ſie den Namen der Unüberwindlichen beygeleget, und mit welcher ſie ſich dieſelbe Inſul zu erobern vorgeſetzet hatten, einbüſſen muſten.

Die Poſt hat von Catalonien neue Zeitungen mitgebracht, welche den Weibern und Freunden der daſelbſt ſtehenden Kriegs-Völcker ein groſſes Vergnügen machen. Der Marechal von Schomberg hat die Spaniſche Armee in die Pfanne gehauen, und Tortoſa mit Sturm erobert, worinnen der Soldat für mehr, als 1500000. Pfund, an Beute gefunden.

Es iſt ein Courier mit der Nachricht aus Schweden angekommen, daß in Rußland eine erſchreckliche Verſchwerung wieder den Czaar entdecket worden. Es iſt der meiſte Theil derer Groſſen von Moſcau mit darinnen begriffen geweſen. Ihr Abſehen war, die Art des Regiments zu verändern, und dieſes mächtige Reich in viele Fürſtenthümer zu zertheilen, wovon ein jeder von dieſen Zuſammen-Verſchwornen ein Stück bekommen ſolte. Man war ſchon ſchlüßig worden, daß alle dieſe Fürſten einen Oberhaupt unterworffen ſeyn, und ſelbiges nach Art der Deutſchen durch die übrigen ſolte erwehlet werden. Sie hatten ſich zu dieſem Ende mit den Tartarn heimlich in ein Bündniß eingelaſſen. Moroſoph, der erſte Staats-Miniſter, und der Cantzler Nazari hatten Theil an dieſer Zuſammen-Verſchwerung. Du wirſt vielleicht über das Schickſaal des Letztern betrübt ſeyn, weil er dir ſo auſſerordentliche Ehre erwieſen, als du dich an dem Rußiſchen-Hofe befandeſt.

Banaanoph, der Sohn des Patriarchen in Moſcau, hat dem Czaar dieſe geheime Verbindung entdecket, und ihm die Namen der Verſchwornen gemeldet. Des folgenden Tages ließ er ſie unter verſchiedenem Vorwand aufs Schloß kommen, allwo ſie alle getödtet, und hernach ihre Leiber auf den Gaſſen der Stadt den Hunden vorgeworffen wurden.

Die Frantzoſen reden wunderliche Sachen von dem Sultan Ibrahim. Ich wünſche, daß der Hohen Pforte alles glücklich von ſtatten gehen möge. Wenn du es gleichfals wünſcheſt, ſo thue es nur gegen deine guten Freunde, denn man pfleget offtmahls auch die unſchuldigſten Gedancken eines Menſchen, für eine Verrätherey anzuſehen. Lebe wohl.

Zwey und dreyßigſter Brief.

An den Mufti. Er ſcheinet die Abſetzung des Sultans Ibrahim zu billigen. Er tadelt das wiederrechtliche Verfahren, ſo er an der Wittwe des Sultans Amurat begangen, und zugleich die Entführung der Tochter des Mufti. Mäßigung des Scipionis Africani: Beſondere Liſt des Philoſophen Athenodori. Er hält bey dem Mufti an, die Griechiſchen und Lateiniſchen Geſchicht-Schreiber überſetzen zu laſſen.

Ich habe deine geehrten Briefe richtig erhalten, und ſie haben mir vieles Licht und vielen Troſt mitgebracht. Ich hab dieſe Schreiben, welche den heiligen Unterricht des Statthalters GOttes in ſich faſſen, mit tieffſter Ehrfurcht geküſſet, und erbrochen. Ich habe das Verzeichniß der Verbrechen des Sultans, die unerhörten Neigungen eines Muſelmanniſchen Käyſers, und die Entheiligung des auf die Gerechtigkeit gegründeten Throns mit Abſcheu geleſen. Du biſt der Unruhe eines allzu zweiffelhafften Gewiſſens zuvor gekommen, indem du mich verſicherſt: „Daß„ es eine Grund-Regel unſers Geſetzes ſey, daß alle„ Menſchen überhaupt ohne Unterſcheid der Geburt„ oder Würde, vor dem Richter-Stuhl der„ Gerechtigkeit GOttes erſcheinen müſſen, und daß„ diejenigen, welche dem Geſetz nicht nachkommen,„ keinesweges Muſelmänner ſind. Ja wenn auch„ der Käyſer ſelbſt mit darunter begriffen ſey, ſo„ müſſe er abgeſetzet werden.„

Dieſes hat mein Gewiſſen völlig wiederum beruhiget, weil es ein Ausſpruch eines ſolchen Mannes iſt, von deſſen Urtheil kein Menſch auf Erden appelliren darf. Ich werde demnach deinen Befehlen aufs genaueſte nachkommen, und was du mir anbefohlen, ohne Verzug ins Werck richten.

Wer kan wohl den gerechten Zorn der Wittwe des Amurath mißbilligen, welche, um ihre Ehre zu retten, ihren Ober-Herrn drohete, daß ſie ihm einen Dolch in das Hertz ſtoſſen wolte? Doch iſt die Tugend deiner Tochter jener weit vorzuziehen: Denn da ſie nicht vermögend war, der Gewaltthätigkeit ihres mächtigen Entführers zu wiederſtehen, würde ſie ſich nach erlittener Gewalt gantz gewiß, wie eine andere Lucretia, ſelbſt das Leben genommen haben, wenn ſie der Sultan nicht daran verhindert hätte. Was für eine Beſchimpfung des Ottomanniſchen Stammes! Was für unanſtändiges Verhalten wieder unſer heiliges Geſetz, und wieder den vornehmſten Patriarchen des gantzen Erdbodens! Weit gröſſer und edler war die Enthaltung des Scipionis Africani. Nachdem er das neue Carthago erobert hatte, brachte man ihm ein ungemein ſchönes Frauen-Zimmer, ſo man unter den andern Gefangenen ausgeſucht hatte. Allein er begehrte daſſelbe nicht anzurühren, ſondern ließ es ſo, wie es ihm überbracht war, ihren Eltern wiedergeben, wobey er ſich dieſer Worte gegen die Umſtehenden bediente: **Wenn ich ein Privat-Mann wäre, ſo wolte ich meine Luſt zum Nachtheil der Ehre dieſes Liebens-würdigen Frauen-Zimmers büſſen; Es würde aber ſehr übel ſtehen, wenn ein General von der Armee ein ſo ſchlimmes**

Exempel geben, oder ein Uberwinder ſich von ſeiner Gefangenen wolte beſiegen laſſen.

Doch es kömmt mir vor, daß ſich der Sultan Ibrahim mehr nach dem Verhalten des Römiſchen Käyſers Auguſti gerichtet habe. Denn man erzehlet von dieſem letztern, daß er in ſeinen unordentlichen Begierden keiner Weibs-Perſon verſchonet habe, und daß er, ſo bald er nur die Augen auf eine ſchöne Dame geworffen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ihr Ehe-Mann von vornehmen Stande ſey oder nicht, alſofort ſeine Bedienten abgeſchickt habe, dieſelbe entweder in der Güte oder mit Gewalt zu ihm zu führen. Der Weltweiſe Athenodorus, welcher bey dieſem Fürſten ſehr wohl angeſehen war, bediente ſich eines artigen Mittels, ſeinen Herrn von dieſem Laſter abzuziehen. Der Käyſer hatte einsmahls einer gewiſſen Dame, aus dem Hauſe der Camiller, ſo eines der beliebteſten bey dem Volck, und der anſehnlichſten zu Rom war, eine Caroſſe geſchicket: Der Philoſophe befürchtete übele Folgen, ſo daraus entſtehen könten; Daher gieng er voraus, verfügte ſich in den Pallaſt dieſer Dame, und entdeckte ihr den Streich, welchen man ihr ſpielen würde. Sie klagte ſolches ihrem Mann, welcher vor hefftigem Zorn die Bedienten des Käyſers, wenn ſie ſeine Frau abholen wolten, zu erſtechen drohete. Allein der kluge Philoſophe beſänfftigte ſie alle beyde, und bat ſich nur ein Kleid von dieſer Dame aus, welches ihm auch nicht verſaget wurde. Nachdem er daſſelbe geſchwinde de angezogen und einen Dolch darunter verſteckt, ſetzte er ſich in ſolcher Verkleidung in die Chaiſe. Die Bedienten, welche nichts davon wuſten, brachten ihn zu dem Kayſer. Dieſer Fürſt lief mit einer ſeiner Liebſchafft gemäſſen Eilfertigkeit auf den Wagen zu, um denſelben zu eröffnen. Athenodorus zog darauf den Dolch unter ſeinen Kleidern hervor, ſprang ihm auf den Halß, und ſagte: Sieheſt du wie man dich hätte ermorden können? Wirſt du denn niemahls ein Laſter ablegen, wobey du ſo vieler Gefahr unterworffen biſt? Die Eiferſucht und Rachbegierde, hätten dir gar leicht an meiner Statt, einen alſo verkleideten Mörder zuſchicken können. Ich hingegen ſorge für dein Leben. Laß dir dieſes zu einer Warnung dienen. Der Kayſer nahm die Liſt des Philoſophen ſehr gnädig auf, ſchenckte ihm 10. Talent an Golde, bedanckte ſich wegen ſeiner rechtmäſſigen Vorſtellung, und fieng ſich von dieſer Zeit an, in Anſehung der ſtraffbaren Wollüſte zu beſſern und ein tugendhafftes Leben zu führen.

Du ſieheſt, heiliger Prälat, daß man aus der Leſung der alten Geſchichte, nützliche Beyſpiele nehmen, und gute Anmerckungen darüber machen könne. Ich pflege die Wercke des Plutarchus, des Titi Livii, eines Römiſchen Geſchicht-Schreibers, und des Taciti, welcher der Nachkommenſchafft die Jahr-Bücher dieſes mächtigen Reichs hinterlaſſen, beſtändig bey mir zu führen. Es wäre gar ſehr zu wünſchen, daß ſich die Scri-

benten

kommen unter den Muhammedanern [illegible] machten, und daß Geſchichte [illegible] eine Einſicht [illegible]. Hierdurch können die weiſeſten Gläubigen, welche GOtt zu Erhaltung der Welt auserſehen, von allen merkwürdigen Begebenheiten, die in vorigen Zeiten geſchehen, Nachricht erlangen. Einige von unſern Sultanen haben aus Neugierigkeit die Geſchichte der [illegible] in die türkiſche Sprache, wie man ſie unter ganzen [illegible], überſetzen laſſen. Es giebet auch andere Geſchicht-Bücher, die nicht weniger, als jene, den Fleiß eines geſchickten [illegible] verdienen. Es [illegible] die alle Nacht [illegible], und [illegible], wenn die [illegible] Land [illegible]. Aber wer bin ich, daß ich mich erkühnen ſoll, dem Durchlauchtigſten Herrn aller wahren Gläubigen, einen Rath mitzutheilen? Er iſt in ſeine Erkenntniß und Weisheit geſtiegen, [illegible] Verſtand nicht höher ſteigen kann. Du haſt vollkommen richtige und [illegible] Urtheilen, welche dich von [illegible] Unternehmung abhalten; Ich beuge demnach meinen Mund mit Demuth, und [illegible].

Was die letzte Empfehlung anbetrifft, ſo habe ich nichts gegen den Willen meines Vorgeſetzten eingewendet; Und die Nachrichten von [illegible] Trauer-Geſchichte [illegible] und [illegible], da die, als der [illegible] der Muhammedaner [illegible] hat, den [illegible] den Ibrahim, nach [illegible] Rath und Einwilligung ſeiner eigenen Mutter, des Muhammed

[illegible]

[illegible]

Drey und dreyßigster Brief.

An den Chiurgi Muhammed Bassa, [illegible] zu [illegible]. Mahmut zu Paris. Der Herzog von Beaufort rettet sich von dem Schlosse zu Vincennes.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und dreyßigster Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Oberſten-Führers der wahren Gläubigen viel Ehrfurcht zu tragen, doch bin ich deßhalben nicht verpflichtet wider meine Vernunft zu handeln. Ich bin nur GOtt und der Eigenſchaft, welche den Menſchen von dem unvernünftigen Vieh unterſcheidet, etwas ſchuldig. Ich habe ihn zwar hierin zu gehorchen verſprochen; allein derjenige, derjenige, der mich von allen Lügen, und falſchen Schwüren, welche ich zu Paris begehen könte, losgezählet hat, wird mir verhoffentlich zu gute halten, wenn ich mein eigener Beicht-Vater bin, und mich davon losſpreche, daß ich in dieſem Puncte nicht mein Wort gehalten.

Es iſt meine Gewohnheit nicht, daß ich auf ſchlechte Mährlein, und vielmehr halte ich es für etwas lächerliches, wenn man vom verſtorbenen Vieh redet. Ich beſorgte, es möchte mir eben ſo gehen, wie einem Menſchen, der ſich mit einem berühmten Ringer überwarf, und ihm ſeine Bosheit und Rachbegierde bis ins Grab nachtrug. Er betrachtete die Ehre, welche deſſen Zeichen wiederfuhr, mit neidiſchen Augen, weil man ihm zum Andencken auf einem öffentlichen Platz eine Statue aufgerichtet hatte. Er gieng daher in einer Nacht dahin, und wolte ſie umwerffen, nachdem er ſie aber mit Hammer-Schlägen hin und wieder geſchlagen, und am beſten in der Arbeit begriffen war, ſie umzuſtürtzen, fiel ſie ihm plötzlich auf den Hals, und erſchlug ihn, gleich als wenn ſie den Geiſt deſſen, den ſie vorſtellen, angenommen, und dadurch die Bosheit ſeines Gegners rächen wollen.

Gewiß, die Alten wußten gar wohl, was ſie ſagten, wenn ſie nebſt andern weiſen Lehren die Leute ermahnten: Sie ſollten nicht übel von Verſtorbenen reden; ſondern diejenigen als Heilige betrachten, welche in die Unſterblichkeit übergegangen. Plato hatte folgenden Denckſpruch auf einen Ring ſtechen laſſen: Es iſt viel leichter die Todten aufzufordern, als ſie wiederum zu beſänfftigen, wenn ſie einmahl heraus gelocket ſind. Er wollte damit zu verſtehen geben, daß die Seelen der Verſtorbenen ſich, gegen die von den Lebendigen ihnen angethane Beleidigung, empfindlich erwieſen.

Dieſes bewegt mich die üble Nachrede, und ſonderlich in Anſehung der Todten, zu haſſen. Wenn ich dem Sultan Ibrahim gleich nicht groſſe Lob-Sprüche beylegen kan, ſo ſollen dennoch ſeine Laſter in einer ewigen Vergeſſenheit begraben bleiben.

Ich beſorge nicht, daß ich hierinne Gefahr lauffen werde, weil ich ſo ehrerbietig an dich ſchreibe; Denn ich bin ſchon von deiner Treue verſichert. Übrigens wird auch der Tod, welcher das ärgſte iſt, was mir begegnen kan, wenn man das, was ich geſchrieben, erfahren ſolte, mir dennoch keinen Abſcheu verurſachen, zumahl, wenn mir derſelbe von Seiten eines Freundes zuſtöſſet. Lebe wohl, liebſter Dinet.

Fünff und dreyßigſter Brief.

An Danecmar Kesru Cadileſquez **von Romanien. Betrachtungen, über den Tod Königs** Caroli **des** I. **in Engelland. Reden, ſo der Cardinal** Mazarin **geführet, als er die erſte Poſt von dieſer ſchrecklichen Trauer-Geſchichte erhalten. Von denen gottloſen Grund-Sätzen des** Machiavelli.

Als ich dir ſchrieb, daß die Schottländer ihren König denen Rebellen in Engelland verkaufft hätten, ſo war es ein leichtes, die Folgerungen davon ohne Göttliche Offenbarung voraus zu ſagen. Wenn die Monarchen einmahl bey den aufrühreriſchen Partheyen zu einer Kauffmanns Waare werden, ſo iſt ihr Blut gemeiniglich der Preis, womit die Bezahlung geſchicht. Es iſt ſchwerlich ein Exempel zu finden, daß Fürſten von ihren Unterthanen gefangen genommen worden, und nicht eines gewaltſamen Todes geſtorben wären. Diejenigen, welche ihre Verrätherey ſchon einmahl ſo weit gebracht, daß ſie die Perſon ihres Oberhauptes mit Hafft belegen, können niemahls zurück treten, oder zum wenigſten machet ihr Verbrechen, daß ſie es für unmöglich halten. Die Vorwürffe ihres Gewiſſens, wegen deſſen, was ſie bereits verübet, nöthigen ſie, auf ihrer Boßheit zu beharren, und die geringe Hoffnung, welche ſie haben, ihr Leben zu erhalten, verurſachet ſie den Schluß zu machen, daß es nöthig ſey, dem Fürſten das Seinige zu rauben; Denn da ſie ihn beleidiget haben, ſo entſtehet bey ihnen eine Furcht, er werde ihnen einen ſo unverſchämten Verſuch der Verrätherey niemahls verzeyhen.

Doch iſt die Art und Weiſe, deren ſich die Engelländer bey ihres Königs Hinrichtung bedienet, ſo außerordentlich, daß man in keiner Hiſtorie dergleichen findet. Dieſe Ungläubigen haben alle Treuloſigkeit, ſo jemahls erhöret worden, ſo wohl in der Beſchließung, als Vollziehung ihres Königs Mords übertroffen. Sie haben es hierin ihnen ſelbſt, ja ſo gar ihren erſten Abſichten, zuvor gethan.

Die Verräther ſind ſonſt gewohnt, einen abgeſetzten Monarchen entweder durch Gifft, oder durch Meuchel Mord heimlich aus dem Wege zu räumen, es mag nun ſolches aus Ehrerbietung gegen das Königliche Blut, als deswegen geſchehen, damit ſie den getreuen Unterthanen die Mittel, ihren Herrn zu retten, entziehen. Allein dieſe Barbarn haben ſich entſchlieſſen können, ihren Fürſten öffentlich zu beſchimpffen, durch eine ſolche Frevelthat die gantze Welt zu trotzen, und ihre Verrätherey mit einem Gepränge zu vollziehen. Sie haben einen neuen Divan, oder Gerichts-Verſammlung aufgerichtet, welche aus den ſchändlichſten Verräthern beſtanden; Allhier machten ſie ihrem Fürſten einen ordentlichen Proceß, und zwar nach einem Geſetze, wovon ſie ſelbſt die Urheber waren: Sie verdammten ihn, als einen Tyrannen und Verräther, und lieſſen ihn endlich vor ſeinem

Pallaſt in den Augen einer groſſen Anzahl ſeiner Unterthanen enthäupten, damit man daraus um ſo viel deutlicher abnehmen könte, wie ihre Abſicht nicht ſo wohl dahin gegangen, ihren König zu tödten, als vielmehr die Monarchie zu vertilgen, und über ihren Untergang zu triumphiren.

Haſt du nun wohl, Ehrwürdigſter Richter der Gläubigen, jemahls von einer ſo tollkühnen Verrätherey gehöret? Gantz Europa iſt über dieſe unmenſchliche That in Erſtaunen gerathen. Der Cardinal Mazarin ſelbſt, welcher in Engelland diejenigen Räncke ausgeführet, welche ſein Vorfahr, der Cardinal Richelieu, angefangen, hat ſelbſt einen Abſcheu davor bezeuget, als er die erſte Nachricht von dieſer Trauer-Geſchichte erhalten; Und ich ſehe dieſen Abſcheu nicht, als einen Kunſt-Griff ſeiner Staats-Klugheit, an, womit er der Welt ein Blendwerck machen wollen, ſondern als ein Merckmahl ſeiner wahrhafften Gedancken. Denn er iſt viel zu großmüthig, als daß er ein ſo barbariſches Verfahren billigen ſolte, ob es gleich einen Fürſten angehet, welcher nicht mit ihm in Freundſchafft geſtanden.

Man hat ihn an einem andern Tage folgender Geſtalt davon ſprechen gehöret: *Daß er, um ſich an den Königs-Mördern zu rächen, die Rebellen in Engelland in gröſſere Verwirrung, als er ihren Fürſten gethan, bringen wolle.*

Dieſes wurde nicht ſo heimlich geredet, daß ich es nicht eine Stunde darauf hätte erfahren ſollen; Denn meine eigenen Ohren ſind zu Paris nicht die eintzigen, welche auf die liſtigen Handlungen dieſes Miniſters Achtung geben. Es wird ihm ins Künfftige ſchwer fallen, etwas zu ſchreiben, oder in ſeinem Cabinet ſelbſt vorzunehmen, wovon ich nicht alſofort benachrichtiget würde.

Ob ich nun wohl alle Bewegungen dieſes Feindes beobachte, und mein äuſſerſtes thue, die Anſchläge, ſo er wieder das Ottomanniſche Reich machet, zu hintertreiben; ſo kan ich ihn doch nicht in meinem Hertzen tadeln, daß er ſich dergeſtalt für den Ruhm ſeines Herrn beſtrebet, und zugleich die Perſon eines getreuen Dieners und geſchickten Staats-Mannes ſpielet.

Gleichwie er ſein Vaterland liebet, und für die Kirche, bey welcher er eine der vornehmſten Säulen vorſtellet, eifrigſt beflieſſen iſt; alſo unterſtützet er die Unruhen in Engelland, und unterhält das Mißvergnügen der trotzigen Engelländer. Der Schmertz, welchen er über den Tod dieſes Königs blicken laſſen, dienet zu einem augenſcheinlichen Beweiß, daß er keinesweges einen ſo bittern Haß gegen ihn heget, daß er ihn auf dem Schau-Gerüſte hätte wollen hinrichten laſſen, ſondern daß ſeine Abſicht nur geweſen, ihn zu demüthigen, und dahin zu bringen, daß er ſich der Frantzöſiſchen Monarchie gefällig erzeigen möchte.

Indem ich dieſes ſage, ſetze ich voraus, daß dem Cardinal das bey dieſer Gelegenheit bezeugte Mitleiden von Hertzen gegangen; Doch wer weiß, wann die Staats-Leute in ihren Handlungen aufrichtig gehen, oder nicht? Ich bin gewiß verſichert, daß er der verjagten Königin, zu eben der Zeit, da ſeine Ausgeſandten immer daran arbeiteten, dieſe Nation in einander zu hetzen, verſprochen habe, ihrem Gemahl mit Volck und Geld wieder die Rebellen beyzuſtehen, ohngeachtet er mit dieſen ein heimliches Verſtändniß unterhielt, und ihnen ſeine Geld Caſſen würcklich offen ſtunden.

Die meiſten Europäiſchen Staats-Männer ſind von denen Grund-Sätzen eines berühmten Scribenten, Machiavellus genannt, angeſtecket. Dieſer Politiſche Caſuiſte hat ihnen beygebracht, daß ſie ſich über keine Sache ein Gewiſſen zu machen haben, woſern ſie nur dadurch zu ihrem vorgeſetzten Zweck gelangen können, indem ſeiner Meinung nach nichts ſchändlich iſt, als was nicht von ſtatten gehet. Dieſe Staats-Klugheit hat bey denen Nazarenern aus der Art geſchlagen, und ſich in eine Betriegerey und Leichtſinnigkeit verwandelt; Und dasjenige, was ſonſt mit gutem Recht vor eine nothwendige Regenten-Tugend gehalten wurde, hält man anjetzo für ein Laſter, deſſen ſich die Landes-verwieſenen herumſchweiffenden Perſonen, und die See-Räuber ſelbſt zu ſchämen pflegen.

GOtt, welcher gewolt, daß die Erde lange vor der Erſchaffung des Adams, von Engeln bewohnet würde, welcher hernach dieſelben wegen ihrer Gottloſigkeit daraus verjaget, ſie zu Teuffeln gemachet, und die Menſchen an ihre Stelle geſetzet; verleyhe nach ſeiner Güte, daß die abſcheulichen Laſter der Sterblichen ihn nicht zum Zorne reitzen, noch ihn dahin bringen, daß er die Menſchen vertreiben, und die Teuffel wiederum in ihre vorige Wohnung ſetzen müſſe.

Sechs und dreyßigſter Brief.

An den Durchlauchtigen Vezir Mahomet Azem. Er wünſchet ihm zu ſeiner hohen Würde Glück; Er ſtellet ihm das Unrecht vor, ſo man ihm anthut, und bittet ihn um ſeinen Schutz.

Ich wünſche dir, zu der nunmehro erhaltenen höchſten Würde des allezeit ſieghafften Käyſerthums, vieles Glück. Jetzo iſt die Reyhe an dir, das oberſte des Rades zu erreichen, dieſes Rad aber iſt in beſtändiger Bewegung; daher nimm dich in Acht, daß du bey einer ſolchen Erhöhung deiner ſelbſt nicht vergeſſeſt. Betrachte, daß du bloß durch den Fall deines Vorfahren ſo geſtiegen ſeyſt, und daß du keine gegründete Urſache zu glauben habeſt, daß der Streich, welcher ihn getroffen, dich nicht auch berühren könne.

Ich will dir dein Glück nicht abſprechen, und ich wolte auch nicht gerne ſo unhöflich ſeyn, meinen Vorgeſetzten etwas Ubeles zu prophezeyen. Doch haben diejenigen, welche in hohen Bedienungen ſtehen, ſolcher Leute vonnöthen, die ihnen treulich vorſtellen, was ſie ſind. Ein groſſer König in Griechenland ließ ſich alle Morgen, wenn er erwachte, durch ſeinen Pagen folgende Worte zuruffen: **Erinnere dich, o König! daß du ſterblich ſeyſt.**

Dieſes Exempel, groſſer Miniſter, wird mir ſo wohl zur Vertheidigung, als dir zur Bewegung dienen, daß du mir die Freyheit, auf ſolche Art mit dir zu reden, zu gute halteſt; Du kanſt daraus abnehmen, daß ich kein Schmeichler bin.

Es iſt gewiß, daß alle Sachen unter dem Mond, gleich denen Wellen, bald fallen, bald ſteigen, und ob gleich die Menſchen zuweilen glücklich ſind, ſo begegnen ihnen doch zum öfftern wiedrige Zufälle, welche ſie aus einem blühenden Glück, in einen betrübten Zuſtand verſetzen.

Ich habe dieſes, was ich ſage, aus der Erfahrung, ob ich gleich in Anſehung deiner nur ein Kind bin. Allein das Verhängniß und das Glück hat an den Kleinen ſo viel Theil, als an den Groſſen. Das Gewürme hat bey ſeinem Kriechen eben ſo viele Hinderniſſen zu überſteigen, als der Adler, wenn er ſich hoch in die Lufft ſchwinget.

Ich wurde aus der Wiege und den Armen meiner betrübten Mutter hingeriſſen. Ich heiſſe ſie mit Recht betrübt; Denn es gaben ihr zweyerley Urſachen dazu Anlaß. Sie hatte ihren Mann verlohren, und über dieſes ſahe ſie ſich in der grauſamen Nothwendigkeit, ihr Kind zu verlieren; Nichts deſtoweniger aber geriethe hernach dieſe frühzeitige Trennung zu meinem Vortheil, und meiner Mutter zu einem Troſte. Der gute Fortgang meines Glücks machte endlich, daß meine Mutter ihre Einſamkeit verließ, und mir in die Käyſerliche Reſidentz folgte, allwo ſie als eine Wittwe mit einem Griechen, der ein ſehr gutes Gemüth hatte, verheyrathet wurde. Gleichwie aber das Verhängniß beſchloſſen hatte, aus mir eine andere Perſon zu machen, ſo verhieng die Vorſehung, daß ich aus den Annehmlichkeiten des Serrail, und aus der

Ehre, die ich hatte, den gröſten Monarchen von der Welt zu bedienen, in eine grauſame Gefangenſchafft verfiel, und ſchimpflicher Weiſe bey einem ungläubigen Barbarn, als ein Sclave, dienen muſte.

Endlich fand ich doch ein Mittel, meine Freyheit wieder zu erlangen, worauf ich die Academien beſuchte, und zu ſtudieren anfieng. Ich will mich zwar nicht rühmen, daß ich es darin ſehr weit gebracht; Jedoch iſt dir bekannt, daß mich meine Ober-Herrn bey meiner Zurückkunfft nach Conſtantinopel für fähig hielten, der Pforte an dieſem Ort zu dienen. So ſpielet demnach das Schickſal mit denen Sterblichen, und führet ſie mitten durch die Irr-Gänge dieſes Lebens, wiewohl ſolches auf eine gar ſeltſame und den Augen verborgene Weiſe geſchiehet.

Ob ich alles gethan, was meine Pflicht erfordert, davon laſſe ich alle Menſchen urtheilen, und dennoch kan ich niemanden gefallen. Jederman ſoll mein Richter ſeyn, und das Urtheil wieder mich fällen, und ich glaube, daß ſich einige finden würden, die den rechtlichen Ausſpruch gar gerne an mir vollzögen. Dieſes ſetzet mich zuweilen in ſo tieffe Traurigkeit, daß ich mich zu meinen Feinden ſchlage, und mich ſelbſt, ich weiß nicht, warum, verdamme. Ohne Zweiffel, ſage ich, können ſo viel kluge und ſcharffſinnige Leute unrecht, und ich alleine recht haben, ſie müſſen nothwendig einige Mängel, die ich ſelbſt nicht bemercket, an mir wahrgenommen haben; Ich bin gantz gewiß durch Vorurtheile eingenommen, und ſtehe noch mit des Æſopi Knecht in einer Rolle. Einen Augenblick darauf ſehe ich dieſe Gedancken, als bloſſe Wirckungen meiner Schwermuth, an, und wenn ich nun meine Aufführung genau unterſuchet, ſo befinde ich, daß ich an den Dingen, weßhalber ich angeklaget werde, unſchuldig bin. Mittlerweile aber, daß ich in Begriff bin, mich wegen meiner Aufrichtigkeit bey meinen Groß-Herrn zu rechtfertigen, falle ich wiederum in die vorige Beſtürtzung, und ſage, ich hätte ohne Zweiffel GOtt und ſeinen heiligen Propheten beleidiget, weil ſie zulieſſen, daß ich von neidiſchen Leuten verfolget, und genöthiget würde, in mich ſelbſt zu gehen, damit ich alſo, wenn ich eine fleißige Unterſuchung der Urſachen meines äuſſerlichen Unglücks bey mir anſtelle, zugleich auch die heimlichen Verbrechen, die ich wieder den Himmel kan begangen haben, entdecken möge, wiewohl ſolche Verbrechen entweder einer Fahrläßigkeit oder einer Vergeſſenheit, zuzuſchreiben ſind.

Ob mich auch gleich der oberſte Schieds-Richter des Geſetzes von allen Sünden frey geſprochen hat; ſo hege ich doch noch tauſend Scrupel bey mir, weil ich Unwahrheiten geredet, und fälſchlich geſchworen habe. Mit einem Wort, ich weiß mannichmahl nicht, was ich bey mir gedencken ſoll; und wofern die Geſchäffte, ſo ich in dieſen Landen ausrichte, nicht von einigem Glück begleitet wären; ſo würde ich zum öfftern den Schluß machen, es müſſe mich GOtt entweder verflucht, oder die Menſchen bezaubert haben, und daß der

Himmel oder die Hölle zu meinen Plagen etwas beytragen müſſen.

Doch alles dieſes kan eine Wirckung von den Ausdünſtungen einer verderbten Miltz ſeyn; und es kan auch geſchehen, daß derjenige, der die gantze Welt mit ſo groſſer Langmuth regieret, ein gelinder Urtheil über mich fället, als ich in Anſehung meiner ſelbſt oder anderer Menſchen, die meine Mitgeſellen ſind, zu thun pflege. Er iſt die Gnade und Gute ſelbſt. Die Sünden, ſo wir aus Schwachheit begehen, ſind vor unſern Augen als kleine Sonnen-Stäublein, die ſich früh in den Sonnen-Strahlen ſehen laſſen, und welche, ſo unzehlbar ſie auch ſind, von dem geringſten Hauchen eines Windes zerſtreuet werden.

Ich ſage dieſes in Anſehung meiner und deiner, was dich anbetrifft, in ſo fern du unter dem Befehl des Groß-Sultans die Freyheit haſt, über Leben und Tod zu gebieten; was mich aber ſelbſt anbelanget, in ſo weit ich mich als einen Menſchen anſehe, den die Ubelgeſinneten zum Schlacht-Opffer ihrer Boßheit auserſehen, und welcher ſich zu deiner Hoheit Füſſen niederwirfft, und dich um deinen Schutz anflehet. Meine Feinde wenden alle Geſchicklichkeit an, mich zu verderben, und machen ſich alle Gelegenheit zu Nutze, die ſich zu Ausführung dieſes Vorhabens ereignen mag.

Da ſie mich durch deinen Vorfahren nicht haben ſtürtzen können, ſo verhoffen ſie es, durch ihre falſchen Berichte werckſtellig zu machen. Ich muß daher wegen meiner Vertheidigung auf der Hut ſtehen, und ich hoffe auch, daß ich durch dieſes unterthäterthänige Anſuchen den Wirckungen ihrer Boßheit zuvor kommen werde.

Thue es hierinnen der Eigenſchafft GOttes nach, und ſey nicht ſo ſtrenge, die kleinen Verbrechen und Fehler deines Sclaven zu bemercken. Wenn ich ein Untreuer oder Verräther werde, ſo begehre ich keine Gnade. Derjenige, welcher unendlich gut und barmhertzig iſt, welcher der allererſte in der Welt geweſen, und auch der letzte darinnen verbleiben wird; Der HErr des Paradieſes, gebe dir ſo viel Gutes, als ich dir in tauſend Jahren wünſchen kan, er verſetze dich an einen Ort, wo lauter Bäche quillen, die ihren Urſprung aus dem innerſten des Felſen der Ewigkeit herleiten.

Sieben und dreyßigſter Brief.

An Kaimakam. Von neuen Unruhen zu Paris. Von der Gefangenſchafft des Juden Echimilia, wodurch der Spion genöthiget worden, ſeine Wohnung zu verlaſſen, und ſich im Verborgenen aufzuhalten.

DJeſes Königreich, welches einige Zeit her ruhig geſchienen, wird aufs neue in Unruhe verwickelt. Es äuſſert ſich bey einigen ein beſonderes Mißvergnügen, und bey andern der Ehr-Geitz, und hierdurch iſt jederman wiederum in die Waffen gerathen. Der Printz Condé, welcher nur aus Flandern zurück gekommen,

men, hält dieſe Stadt mit ſeiner Armee von allen Seiten eingeſchloſſen. Der König, die Königin, der Cardinal Mazarin und alle andere Hof-Leute ſind zu Saint Germain en Laye, wohin ſie ſich bey Nacht verfüget. Eine ſo eilfertige Abreiſe, hat die Aufrührer noch mehr angefriſchet, und ihnen zugleich neue Urſache an die Hand gegeben, den Cardinal Mazarin anzuklagen, daß er ihnen, wie ſie ſprechen, ihren König entführet habe. Das Parlement hat ihn für einen Feind der Regierung erkläret. Es wirbet ſchon mit gröſtem Fleiſſe Volck an, und verſiehet ſich mit Lebens-Mitteln, als wenn es eine lange Belagerung aushalten ſolte. Verſchiedene Printzen und groſſe Herrn, worunter ſich auch der Printz von Conti, ein Bruder des Printzen von Conde, befindet, haben den Hof verlaſſen, und ſich in die Stadt begeben. Indeſſen haben die Bürger zu Paris ſo wenig Vertrauen zu ihm, daß ſie ſich ſeiner Schweſter, als ob ſie eine Geiſelin für die Treue dieſes Printzen abgeben ſolte, verſichert haben. Allein dieſe Vorſicht iſt nicht an rechtem Ort angebracht, denn ſein Abfall iſt ohne Verſtellung und durch einige Mißhelligkeiten, ſo er mit ſeinem älteſten Bruder bekommen, geſchehen.

Man ſaget, daß der Cardinal Mazarin ſich entſchloſſen habe, das Königreich zu verlaſſen, um dadurch dem auf allen Seiten drohenden Ungewitter zu entgehen.

Die Königin hat an alle Oberſten, ſo unter dem Commando des Marſchalls von Turenne ſtehen, Befehl ergehen laſſen, wodurch ihnen auferleget wird, dieſen General, welcher, wie man ſagt, ſich für das Parlement erkläret hat, zu verlaſſen; wobey ſie ſich zugleich erboten, dieſelben wieder in ihre Dienſte zu nehmen.

Auf der andern Seite bemühen ſich die Pariſer, ihre Parthey zu verſtärcken, indem ſie an alle Parlementer von Franckreich Abgeordnete ausgeſandt, und ſie erſuchen laſſen, dem Pariſiſchen mit beyzutreten.

Die Compagnien, ſo die Bürger dieſer Stadt aufgerichtet haben, führen dieſe Deviſe auf ihren Fahnen: Nous cherchon notre Roi; **Wir ſuchen unſern König.**

Inzwiſchen ſtehet der Ertz-Hertzog von Oeſterreich mit einer Armee von 20000. Mann auf den Gräntzen des Königreichs, und läſſet dem Parlement häuffige Friedens-Vorſchläge thun.

Da ich ſchon im Begriff war, meinen Brief zu verſiegeln, ward mir gemeldet, daß Echimilla, der Jude, in Hafft genommen, und zu Saint-Denis, welcher Ort in des Königs Händen iſt, ins Gefängniß geleget wäre. Ich habe die Urſache ſeiner Gefangenſchafft nicht erfahren können; Aber ich muthmaſſe, daß es darum geſchehen, weil er bey dem erſten Aufſtande zu Paris unter dem Volcke geſehen worden, wovon ich in meinem Briefe an den Janitſcharen Aga Nachricht gegeben habe.

Dieſer unglückliche Zufall ſetzet mich in ſolche Beſtürtzung, daß ich mir tauſenderley Gedancken deßwegen mache. Ich weiß ſelbſt nicht, was ich zu meiner eigenen Sicherheit für Mittel hervor ſuchen ſoll. Wenn die Schrifften des Echimilla weggenommen und unterſuchet werden, ſo muß ich nothwendig entdecket ſeyn; Verhält ſich dieſes alſo, und ich bleibe in der Stadt, ſo kan ich dem Gefängniß nicht entgehen. Ob es gleich ſcheinet, daß man bey dem jetzigen Zuſtande, vor den Verfolgungen des Hofes, allhier genugſam in Sicherheit ſtehe, ſo dürffte dennoch der Abſcheu, welchen man für die wahren Gläubigen heget, und die Entdeckung einer Angelegenheit, welche der Meinigen gleich kömmt, die innerlichen Feindſeeligkeiten aufheben; Da ich denn ohne Zweiffel in die Hände des Hofs ausgeliefert, oder in die Baſtille werde geſchicket werden. Wenn ich aus der Stadt gehe, habe ich noch mehr zu befürchten, denn es werden alle Gaſſen durch ſtarcke Mannſchafft von des Königs Soldaten aufs genaueſte beſetzet gehalten. Dieſes hat mich anfänglich verhindert, dieſen Brief zu ſchlieſſen, biß ich meine Sicherheit gefunden, und dieſes um ſo viel mehr, weil ich mir wohl einbilden kan, daß es unmöglich ſey, etwas aus dem Königreiche zu ſchicken, daß es nicht ſolte entdecket werden. Allein nachdem ich erfahren, daß ein Courier verhanden ſey, welchen das Parlement an den Ertz-Hertzog von Oeſterreich abfertigte, und beſorgte, daß ich ins künfftige weder Feder, Dinte noch Papier mehr haben würde, ſo brach ich mir einige Augenblicke von der wenigen Zeit ab, die mir übrig bleibet, auf mich ſelbſt zu dencken, damit ich dir dieſe verdrießliche Begebenheit hinterbringen möchte.

Ich habe zugleich an den Nathan Ben Saddi nach Wien geſchrieben, daß er nicht mehr an mich ſchreiben möge, biß ich ihm neuen Befehl darzu gegeben. Dieſe Briefe habe ich alleſammt einem getreuen Menſchen anvertrauet, welcher dieſelben, damit ſie nicht bey ihm gefunden würden, in ſeine Abſätze an denen Schuhen verſtecken laſſen. Er hat ſeine Reiſe unter dem Schutz des Couriers angetreten.

Es bleibt mir faſt nicht ſo viel Zeit übrig, daß ich dir berichten kan, wie ich gleich jetzo meine Wohnung verlaſſe; meine Bücher und anderer Haus-Rath ſind bereits eingepacket, und die Träger ſtehen ſchon fertig, ſelbige weg zu bringen. Wenn ich friſch und geſund von hier fort komme, ſo werde ich meine Kleider und Namen verändern; und hierdurch hoffe ich, mich ſo lange zu verbergen, biß mich der Ausgang dieſer Begebenheit lehren wird, was ich ferner zu thun habe.

Lebe wohl, Durchlauchtigſter Kaimakam, ein andermahl werde ich dir ein mehrers berichten, oder wenn ich es nicht thun ſolte, ſo bilde dir nur feſtiglich ein, daß ich mich nicht mehr in der Freyheit befinde.

Acht und dreyßigſter Brief.

An Nathan Ben Saddi, einen Juden zu Wien. **Er berichtet ihm von dem Kehimilia, daß er auf Befehl des Königes gefangen genommen ſey, und verbietet ihm, daß er nicht eher wieder**

[illegible] an ihn ſchreiben ſoll, als biß er ihm dazu Befehl gegeben.

Wofern du Briefe von mir bekommeſt, und annoch die Freyheit haſt, ſie zu eröffnen, ſo thue es ſo geſchwind, als du immer kanſt, denn ich bin ſehr bekümmert, daß wir hier nicht entdecket werden. Dein Bruder [illegible] iſt auf Königlichen Befehl in Haft genommen worden. Ich kan noch nicht gewiß ſagen, weſſen man ihn beſchuldiget, und es iſt dir auch eben nicht nöthig zu wiſſen. Iſt er aber darum in Verhaft gekommen, weil er mir vor kurzer Zeit einige Dienſte geleiſtet, ſo ſind wir beyderſeits verlohren. Seine Schrifften werden unterſuchet, und unſere Geheimniſſe nothwendig offenbar werden. In dieſem Fall iſt uns nichts weiter zu hoffen übrig, als daß wir nur erwarten, was die Wuth und Rache der Chriſten wider uns ausüben kan. Dieſer Zufall ſezt mich in groſſe Verwirrung, und läſſet mir kaum ſo viel Zeit, daß ich darauf denken kan, wie ich mich verberge. Schreibe nicht mehr nach Paris, biß ich es wieder begehre. Alle [illegible] [illegible] alle im Gemache. Dieſe Stadt wird von den Truppen der Könige eingeſchloſſen gehalten, und ich weiß noch nicht recht, wie ich mich retten, und den Unterſuchungen, die man in Anſehung [illegible] vornehmen wird, [illegible] kommen [illegible]. Jedoch das Verhängniß, welches über den Ausgang der Menſchlichen Handlungen zu gebieten hat, wird mich auch verhoffentlich aus der Gefahr ziehen, darinnen ich mich ſtecke. Ich befehle und begehre

[illegible]

[illegible] und [illegible] Brief.

An den Juden [illegible] zu Venedig. [illegible] zu Venedig zu [illegible]. Bericht von der [illegible] des [illegible].

[illegible]

[illegible]

Daß

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] des [illegible]-Propheten und die Sekte des Mahomets.

Wie ich etwa durch das Lob deiner großen Geister unmerklich deine Bescheidenheit beleidiget habe, so wirst du so viel Güte vor mich hegen, und es der Heftigkeit meiner Zuneigung, welche verursachet, daß ich die menschlichen Eigenschaften aus der Acht lasse, beymessen. Ich möchte keiner unschuldigen [illegible] gerne nachahmen, denn es mögen auch die Christen davon sagen, was sie wollen, so werde ich doch allezeit die Enthaltung für eine göttliche Tugend ansehen. Ich habe die alten Weisen zu Rathe gezogen, damit ich wissen möge, was vor Zeiten, als die menschliche Natur noch im Stande ihrer Kindheit war, und ehe die Sitten der Menschen verderbet wurden, geschehen sey. Ich habe die besten Schriften der Alten, welche wahre Archive der Wahrheit sind, und worinnen keine Fabeln Statt finden, mit Fleiß durchsuchet. Ich finde daselbst, daß die [illegible] Nachrichten [illegible] seyn würden, und in [illegible] der [illegible], nehme ich mir die Freyheit, sie zu deinen Füßen, als ein Kennzeichen der aufrichtigen Ehrerbietung, die ich für dich, als einen [illegible] des [illegible], hege, nieder zu legen.

Die Persianischen Schreiber melden, daß die ersten Einwohner der Erden wohl zwey tausend Jahre von Erd-Gewächsen gelebet, bevor sie die [illegible] [illegible] [illegible], und die Vergießung des Blutes von einigem Thiere, für ein unmenschliches Verbrechen, so gar auch bey ihren

Dichter

Opfer, und auch unrecht, wenn man das Fleiſch derſelben eſſen wollte, gehalten wurde. Daher wegen ſagen ſie, daß zu Athen der erſte Stier hingeſchlachtet worden. Der Prieſter dieſer Stadt, Namens Diomus, opferte nach Gewohnheit auf einem Altar im freyen Felde allerhand Früchte, weil man dazumahl noch von keinem Tempel wuſte; Daher geſchahe es, daß ein Stier ſeine Heerde, welche nahe dabey auf der Weyde ſtund, verließ, herbey kam, und von den geweyhten Kräutern fraß; Der Prieſter Diomus, welcher ſich über die vermeinte Entheiligung ereiferte, ergriff das Seiten-Gewehr eines Zuſchauers, und tödtete damit den Stier; Da aber ſein Zorn vorüber, und er das entſetzliche Verbrechen, welches er begangen hatte, erwog, fürchtete er ſich vor der Wuth des Pöbels, und machte demſelben weiß, daß ihm GOtt erſchienen wäre, und befohlen hätte, den Stier zum Opfer darzubringen, und das Fleiſch davon auf dem Altar zur Ausſöhnung der Sünde, weil er von den geweyheten Früchten gegeſſen, zu verbrennen. Die andächtige Verſammlung glaubete ihrem Opfer-Prieſter, wie einem Oracul, dergeſtalt, daß der ganze Hauffe, als der Stier abgezogen, und das Feuer auf dem Altar gemachet war, dieſem neuen Opfer beywohnte. Die Athenienſer haben hernach alle Jahr einen Stier geopfert, und dieſe heilige Gewohnheit iſt nicht nur durch ganz Griechenland, ſondern auch bey allen andern Nationen der ganzen Welt in Schwang gekommen. Es hat ſich darauf zugetragen, daß ein gewiſſer

Prieſter unter währendem blutigen Opffer ein Stück von dem gekochten Fleiſch, welches vom Altar gefallen, aufgehoben, und als er ſich die Finger verbrennet, damit gleich nach dem Munde zu gefahren, um ſeinen Schmertz dadurch zu lindern. Er hatte aber kaum die Annehmlichkeit des Fettes geſchmecket, ſo verlangte ihn nicht allein, noch mehr davon zu ſchmecken, ſondern er theilte ſo gar ein Stück davon ſeinem Amts-Gehülffen mit, welcher auch denen andern davon gab, die hernach der Freude, daß man dieſen neuen Lecker-Biſſen gefunden, mit gröſter Begierde [illegible] Fleiſch zu eſſen. Daher iſt es demnach gekommen, daß auch andere Menſchen dieſe Art der Speiſung gelernet haben. Es dienet zu nichts, wenn die Heydniſchen Lehrer wieder dieſe Zeugniſſe anführen, daß die Kinder Adams, da die Welt noch, ſo zu reden, in ihrer Kindheit geweſen, ſchon lebendige Creaturen geopffert hätten; Denn die weiß gar wohl, daß ſich in dem geſchriebenen Geſetz, woraus ſie dieſen Umſtand gezogen, viele Irrthümer eingeſchlichen haben.

Die Alten gaben auch vor, die erſte Ziege, welche durch die Hände der Menſchen umgekommen, ſey aus Rache getödtet worden, weil ſie dem Beſitzer eines Weinberges durch das Abfreſſen der Blätter Schaden gethan. Da man vorher niemahls von dergleichen grauſamen That etwas gehöret.

So viel iſt gewiß, daß die Egyptier, welches das weiſeſte und älteſte Volck war, von den erſten Einwohnern der Erde eine natürlich fortgepflantzte

Nachricht erhalten, wodurch den Menſchen verboten worden, keine lebendige Geſchöpfe zu tödten; und damit ſie dieſes erſte Geſetz der Natur kräftiger machten, wurden ihre Götter unter der Geſtalt derer Thiere vorgeſtellet, damit das Volk durch die Verehrung dieſer heiligen Sinn-Bilder lernen möchte, denen ſtummen Thieren weder das Leben zu nehmen, noch ihnen einigen Schaden zuzufügen, unter deren Geſtalt ſie alles, was bey ihnen für Anbetens-würdig geachtet war, dem Geſichte darſtellten. Weil ſie ſich nun befürchteten, es möchte etwa jemand zufälliger Weiſe, oder auf andere Art dieſes Geſetz übertreten, ſo hatten ſie die Gewohnheit, daß ſie auf folgende Maaſſe eine Ausſöhnung der Todten bewerkſtelligten.

Die Prieſter nahmen das Eingeweide des Verſtorbenen, und legten es in ein irden Geſchirr, welches ſie gegen die Sonne ſetzten, und nachdem ſie einige Zeugen dazu genommen, hielten ſie dem Verſtorbenen zum Beſten, folgende Rede:

O Sonne! die du über alles herrſcheſt, und ihr andern Kräffte, die ihr dem Menſchen das Leben gebet, nehmet mich in die Geſellſchafft der unſterblichen Götter auf! Denn ſo lange ich im Leben geweſen, habe ich mich äuſſerſt befliſſen, in dem Dienſte der Götter, worinnen mich meine Vorfahren unterrichtet, zu beharren. Ich habe meine Eltern, von denen ich das Leben bekommen, geehret; Ich habe niemahls einen Menſchen oder Vieh umgebracht, und auch ſonſt kein groben Laſter begangen.

Doch, ſo lange ich gelebet, habe ich darin geſündiget, daß ich von demjenigen gegeſſen, was verboten war. Wiewohl es iſt nicht meine eigene Schuld, ſondern meines Eingeweides geweſen, welche allhier von den übrigen Theilen meines Leibes abgeſondert vorhanden ſind. Nachdem dieſe Rede geendiget war, warf man das Geſchirr in den Fluß, an deſſen Ufer die Ceremonie geſchahe, und darauf wurde der Leichnam, welchen man nunmehro für rein und ohne Sünde anſahe, einbalſamiret.

Auf gleiche Art, haben die Magi oder Weiſen in Perſien die Enthaltung des Fleiſches ausgeübet, und damit ſie ihren Schülern die Neigung und Zärtlichkeit, für die unvernünftigen Thiere einprägen möchten, nenneten ſie einige Löwen und Hyenen, andere hingegen Krähen, Adler, Falcken, u. ſ. w. ließen auch verſchiedene Abbildungen der Thiere auf ihre Kleider mahlen, um ihnen dadurch unvermerckt die Lehre von der Wanderung der Seelen aus einem Cörper in den andern beyzubringen, und ihnen den Begriff davon zu machen, daß der Geiſt des Menſchen ſich nach und nach in allerhand Cörper begebe. Welches beynahe, wie dir ſelbſt bekannt iſt, mit der Meynung der wahren Gläubigen überein kömmt.

Damit ich dir anzeigen möge, was ſonſt die Alten dießfalls im Gebrauch gehabt, ſo wird nicht undienlich ſeyn, wenn ich allhie das berühmte Gebet mit beyfüge, welches die Prieſter in Creta, heut zu Tage Candien genannt, vor dem Altare des

Jupiters zu verrichten pflegten; Sie ſprachen: O göttlicher Statthalter der Hundert Städte! wir haben heilig gelebet, ſeit dem wir zu deinen Geheimniſſen eingeweyhet worden; Wir haben von den nächtlichen Gebräuchen, und von den grauſamen Feſten des Bacchus abgelaſſen; Nunmehro ſind wir gereiniget, und tragen weiſſe Kleider, welche das Zeichen unſerer Unſchuld ſind; Wir fliehen die Geſellſchafft der Befleckten wir nahen uns nicht zu den Gräbern der Verſtorbenen, und eſſen kein Fleiſch von einigem Thier, das belebt geweſen.

Eben ſo verhielt es ſich ehemahls, und auch noch jetzo mit der Enthaltung der Indianer, bey welchen die Brachmanen das Prieſterliche Amt verwalten; Dieſes ſind eben die Brachmanen, die bey den Griechen Gymnoſophiſten genennet worden. Sie ſind alle von einem Stamm, und die Fremden werden unter ihnen gar nicht angenommen. Sie wohnen meiſtentheils wegen ihrer öfftmahligen Reinigung an dem Ganges oder andern Flüſſen. Sie ernähren ſich mit Milch, welche ſie durch ſauere Kräuter gerinnen laſſen. Sie eſſen aber auch Aepfel, Reiß, und andere Erd-Früchte. Sie glauben, daß es die höchſte Gottloſigkeit ſey, von einer belebten Sache etwas zu ſich zu nehmen. Sie wohnen in Stroh-Hütten, und zwar jeder beſonders, weil ſie die Geſellſchafft und den Umgang ſcheuen. Sie wenden alle ihre Zeit zum Nachdencken, und zum Dienſt des Tempels an. Sie betrachten das zeitliche Leben, nicht anders, als ein nothwendiges Geſetz der Natur, welchem ſie ſich gutwillig, als einer Straffe, unterwerffen. Sie begehren die Auflöſung ihrer Leiber aufs eifrigſte, und ſtehen in der feſten Einbildnng, daß der Tod des Leibes ihre Seele aus dem Kercker erlöſe, und ſie in die Freyheit, und ewige Glückſeeligkeit verſetze. Daher kömmt es, daß ſie allezeit bereit ſind, den Tod mit Freuden zu empfangen. Sie beweinen den Zuſtand der Lebendigen, und verrichten das Leichen-Begängniß der Verſtorbenen, als Luſt- und Sieges-Gepränge. Unter ihren guten Wercken pflegen diejenigen, da ſie ſo wohl für die unvernünfftigen Thiere, als für die Menſchen Hoſpitäler erbauen, für die rühmlichſten und tugendhaffteſten Handlungen gehalten zu werden. Es befindet ſich in allen Städten eine groſſe Anzahl ſolcher Philoſophen, die ihr gantzes Leben hindurch, für die krancken oder beſchädigten Thiere, oder für diejenigen, welche ohne ihre Hülffe nicht leben können, Sorge tragen. Dieſer Gebrauch iſt nichts Neues, ſondern ſie haben ihn durch mündliche Fortpflantzung von undencklichen Jahren her erhalten.

Die Lehr-Sätze des Triptolemi und Draconis der älteſten Athenienſiſchen Geſetz-Geber ſind gleichfalls ein Beweiß der Unſchuld und Reinigkeit der erſten Zeiten. Denn ſie faßten den gantzen Begriff der Gottesfurcht und der Tugend in folgende Lebens-Reguln:

„Die Athenienſer ſollen ihr vornehmſtes Ge-„
ſetz ſeyn laſſen, daß ſie die unſterblichen Götter„
anbeten; daß ſie groſſe Ehrerbietigkeit für die ver-„

»ſtorbenen Helden bezeugen; Durch allerley Geſänge, und durch die erſten Früchte der Erden ihr Lob ausbreiten, dabey Ehrfurcht für ihre Eltern hegen, und weder Menſchen noch Vich tödten.

Ich könte viel Exempel der Enthaltung von denen Lacedemoniern, Spartanern und Juden, ja faſt von allen Orientaliſchen Völckern anführen. Es würde mir auch nicht ſchwer fallen, dergleichen in Occident zu finden: Die Frantzöſiſchen Lehrer waren vor alten Zeiten nichts anders, als eine Art der Propheten, oder Philoſophen, die man Druiden nennte, und welche ihren ordentlichen Aufenthalt unter Eich-Bäumen hatten. Dieſe Lehrmeiſter behaupteten die Wanderung derer Seelen, daher verboten ſie Fleiſch zu eſſen, und zeigten den Menſchen das Mittel, GOtt durch die erſten Früchte der Erden zu dienen. Von den Galliern giengen ſie nach Engelland über, allwo ſie ſich nieder lieſſen, an der Fortpflantzung eben dieſer Lehr-Sätze arbeiteten, und von jederman, als heilige Oracul, verehret wurden.

Hieraus erhellet augenſcheinlich, daß die zärtliche Hochachtung, welche die wahren Gläubigen für die Thiere hegen, keinesweges eine auf närriſchen und eigenſinnigen Aberglauben gegründete Neuerung, ſondern vielmehr aus dem alten Herkommen und der mündlichen Fortpflantzung, welche ſich durch die gantze Welt ausgebreitet, herzuleiten ſey. Der meiſte Theil der Orientaliſchen Chriſten ſelbſt, als nemlich die Griechen, Armenier, Georgier, Mingrelier, und andere, die hin und wieder an verſchiedenen Oertern in Aſien zerſtreuet ſind, beobachten annoch dieſe Art der Enthaltung. Dieſe Völcker eſſen nach dem Exempel und der Satzung der Apoſtel, oder der erſten Väter ihrer Kirchen, kein Fleiſch, oder wenn ſie ja etwas eſſen, ſo iſt es doch ſehr wenig, was ſie von dem Fleiſch der Thiere, Vögel und Fiſche genieſſen. Allein die Occidentaliſchen Nazarener rühmen ſich, ich weiß nicht, was für einer Freyheit, daß ſie, ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen, von allem eſſen dürfften; und ſie haben hierzu von dem Römiſchen Mufti, welchen ſie einen Statthalter GOttes nennen, die Erlaubniß empfangen. Daher rühret es auch, daß dieſe Schein-heilige Frey-Geiſter ſich mit dem Blute der Thiere überfüllen, wovon ihnen doch, vermöge ihres Geſetzes, zu eſſen verboten. Sie unterſtützen ihre Gottloſigkeit damit, daß ſie ſagen, der Pabſt habe freye Macht, die Satzungen und Befehle ihrer Apoſtel, ſo gar auch JEſu, ihres Meßiä, zu verändern; Und dieſes verurſachet eben, daß ſie ſich über diejenigen aufhalten, welche einige Zartlichkeit für die unvernünfftigen Thiere von ſich blicken laſſen. Sie ſind in ihrer Blutgierigen Grauſamkeit gantz verhärtet, und ſie dürfften nur noch in etwas weiter gehen; ſo gleichten ſie den allerwildeſten Canibalen.

Heiliger Mann GOttes, beklage doch dieſe Ungläubigen, und bitte den Himmel, daß ich ein aufrichtiger Schüler deiner Reinigkeit ſeyn möge.

Ein und viertzigſter Brief.

An den Kaimakam. Seine Zurückkunfft in ſeine ehemahlige Behauſung, und warum Echimilia gefangen genommen worden.

Ich habe meine vorige Wohnung wieder bezogen; Echimilia hat nicht einmahl ſo viel Ubels, als ich Furcht ausgeſtanden. Er iſt in Verhafft gekommen, weil er von dem Cardinal Mazarin, und dem Hofe, in Gegenwart ſolcher Leute, übel geſprochen, die ſich höchlich erfreuet, daß ſie Gelegenheit gefunden, ſich dieſen Miniſter, durch den davon erſtatteten Bericht, verbindlich zu machen. Er ward zu S. Denis, ohnweit Paris, gefänglich eingezogen. Man ſetzte ihm gleich von der Garde des Königs, die in dieſer Stadt lag, die Wache, und es hat ihm ein anſehnliches Stücke Geld gekoſtet, daß er ſeine Freyheit, worin er ſich anjetzo, wie zuvor, befindet, wieder erhalten. Anfänglich, da er in Verhafft kam, machte ich mir weit andere Gedancken, und zweiffelte gar nicht daran, daß es wegen einiger aufrühriſchen Reden geſchehen ſey. Ich erinnerte mich darauf, was er im vergangenen Jahr, da der Tumult zu Paris war, auf mein Anſtifften vorgenommen, und zog daraus den Schluß, daß er etwa durch einen unglücklichen Zufall wäre verachtet worden. Wofern ſich meine Muthmaſſung in der That ſo befunden hätte, würde mich ohnfehlbar gleiche Gefahr mit ihm betroffen haben; weßhalben ich mich auch genöthiget ſahe, ſo eilig meine Wohnung zu verändern, wodurch die Geſchäffte der hohen Pforte unterbrochen worden. Ich hielt dafür, daß ich mich nicht genung in Acht nehmen könte, um zu verhindern, damit den Angelegenheiten, welche ich zu verrichten hatte, daher kein Nachtheil erwüchſe, und ich achtete es für beſſer, durch allzu groſſe Vorſichtigkeit, als aus allzu groſſer Sicherheit einen Fehler zu begehen. Habe ich übel gehandelt, daß ich mich verborgen gehalten; ſo iſt es geſchehen, weil ich keinen gnugſamen Unterricht von meinen Obern gehabt. Ich bitte ſie demnach, daß ſie mir die Ehre thun, und mir beſondere Regeln vorſchreiben wollen, im Fall mir dergleichen noch einmahl begegnen ſolte. So bald dieſes geſchehen, werde ich den Lauff fortſetzen, ohne mich vor Klippen oder Sand-Bäncken zu ſcheuen. Ich habe öffters zu wiſſen verlanget, ob ich, falls man mich entdecken ſolte, ausſagen dürffte, daß ich der Agent des Groß-Sultans ſey? Allein es hat ſich keiner von denen Miniſtern die Mühe geben wollen, mich hierinne zu befriedigen; Und auf dieſe Art kan ich einen unerſetzlichen Fehler begehen, wenn mir dergleichen zuſtoſſen ſolte.

Der Jude Donaja berichtet mir, daß man vor kurtzem einen Verſuch gethan habe, den Schatz zu Venedig zu rauben, welcher nach der Beſchreibung, ſo er davon machet, ſehr reich und koſtbar ſeyn ſoll. Er meldet, daß 12. Kronen von purem Golde, und von dergleichen Metall eben ſo viel Harniſche, die mit vielen koſtbaren Edelgeſteinen verſetzet, und deren Werth für unſchätzbar gehalten wird, darin zu finden ſeyn; daß auſſerdem, hundert Gefäſſe von Agath, 60. Aufſätze von Golde, zum Altar, die reich mit Diamanten, Saphiren, Smaragden und andern Steinen von hohem Werth beſetzet, allda angetroffen werden. Es ſoll auch ein Horn von einem Ein-Horn, welches unſchätzbar, nebſt dieſen auch noch 40. rohe Perlen, die ſo groß als eine Fauſt, zu ſehen ſeyn, der Hertzogliche Hut wird auf 100000. Zechinen geſchätzet. Man findet auch noch vielmehr rare Sachen an dieſem Ort, deren Beſchreibung in einem Briefe verdrießlich fallen würde.

So groſſe Reichthümer ſind doch niemahls dazu verſehen geweſen, in die Hände kleiner Diebe zu fallen; Dieſes iſt eine Beute, die ſich für Könige und groſſe Generals ſchicket, maſſen dieſe privilegirte Räuber auf Erden ſind. Eine ſo groſſe Anzahl gläntzender Edelgeſteine, ſolte wohl gar die Redlichkeit eines Engels in Verſuchung führen, und er würde ſich darüber erfreuen, wenn er mit dieſen funckelnden Tropfen der Sonne, die er auf dieſer Erden zu ſehen bekömmt, ſeine Wohnung im Himmel auszieren könte.

Ich habe viele Nachrichten von der Kühnheit derer Räuber geſehen, aber ich habe keine darunter gefunden, die mit einer ſo muthigen Unternehmung überein gekommen wäre, bey welcher es nicht viel gefehlet, daß man einem der mächtigſten Staaten in der Welt ſeine vornehmſten Schätze entwendet hätte.

Ich erinnere mich hierbey eines Streichs, welcher mit der gröſten Unverſchämtheit verbunden geweſen. Der Käyſer Carl der V. veränderte einmahl ſeine Wohnung, daher waren alle ſeine Bediente geſchäfftig, ſeinen Hausrath einzupacken; es fügte ſich aber, daß ein gewiſſer Schelm mit in das Zimmer gieng, allwo ſich der Käyſer befand, und nachdem er gethan, was die Ehrerbietigkeit und der Wohlſtand von ihm erfordert, fieng er ohne Umſtände an, die reichen Tapeten loß zu machen, welche er auch durch Hülffe ſeiner Mitgeſellen nebſt vielem Silber-Geſchirr fortſchaffte; alle, die zugegen waren, hielten ihn für einen Diener des Käyſers; Da aber der Mann, welcher dazu beſtellet war, dieſe Sachen abzunehmen, herbey kam, wurde man allererſt gewahr, daß jener ein Dieb geweſen.

Ich habe mir ſagen laſſen, daß ein Spanier an einem groſſen Feſt-Tage, als die Prieſter den GOttes-Dienſt vollbracht, und ſich nach Hauſe verfüget hatten, die goldenen Gefäſſe ohne Scheu von dem Altar genommen, und unter ſeinem Mantel weggetragen, als wenn er der Küſter dieſer Kirche geweſen, wie ſich denn auch kein Menſch etwas anderes von ihm einbilden können.

Ich küſſe den Saum deines Kleides, Durchlauchtigſter Kaimakam, und bete zu GOtt, daß er dir das Vermögen gebe, allen beſondern himmliſchen Seegen an dich zu ziehen, und daß du an den Reichthümern dieſer Welt Theil haben mögeſt, ohne in Gefahr zu ſtehen, daß ſie dir durch groſſe oder kleine Diebe entführet werden.

Zwey und viertzigſter Brief.

An den Juden zu Wien, Nathan Ben Saddi. Er giebt ihm Nachricht, daß er wieder in ſeiner vorigen Wohnung angelanget; Und erzehlet ihm zugleich, wie er bey ſeiner Zurückkunfft ſey empfangen worden, und daß ſeine Wirthin neulich mit einem jungen Sohn nieder gekommen ſey.

Du kanſt nunmehro, wie vormahls, fortfahren, an mich zu ſchreiben. Unſer Schrecken iſt gäntzlich verſchwunden; Echimilia ſtehet wieder auf freyem Fuß, und alle Sachen ſind in völliger Sicherheit. Du haſt keine Urſache, mich einer Furcht oder Zaghafftigkeit zu beſchuldigen, weil ich meine Wohnung ſo plötzlich, und zwar wegen einer bloſſen Uberlegung der möglichen Zufälle, die doch noch weit entfernt geweſen, verlaſſen habe. Denn wenn du vor allen Dingen in Betrachtung ziehest, daß man wieder das, was uns unverſehens begegnet, in dem Augenblick, da es geſchicht, keine Waffen gebrauchen kan; ſo wirſt du bekennen müſſen, daß derjenige, welcher es auf einen bloſſen Glücks-Fall ankommen läſt, aus ſeinem Leben eine Lotterie machet, wo gegen zehen leere Looſe kaum ein eintziges glücklich ausfället. Zu was dienet uns denn die furchtſame Eigenſchafft, die uns die Natur gleichſam zur Leib-Wache für unſer Leben und Vermögen gegeben,

geben, und welcher ſie die Sinnen gleich einer Schildwache mitgetheilet? Zu welchem Ende haben wir dieſe wachſame Eigenſchafft empfangen, als daß wir uns bey zweiffelhafften Fällen bekümmern und vorſichtiger werden, damit wir nicht unverſehens überfallen, ſondern im Stande ſeyn mögen, uns wieder alles, was uns zuſtoſſen könte, zu vertheidigen?

Es lief die Nachricht ein, daß Echimilia in Verhafft genommen, weil er gewiſſe aufrühriſche Reden gegen die Regierung ausgeſtoſſen. Mein Gewiſſen warff mir vor, daß ſo wohl ich, als er, etwas mehr, als dergleichen Worte, verſchuldet hätten, und deshalben ſahe ich dieſes, was ihm begegnete, als eine Sache an, die mich auch treffen würde. Solchemnach zweiffelte ich gar nicht, daß ſeine Gefangenſchafft die Meinige bald nach ſich ziehen würde, im Fall ich nicht beſorget wäre, derſelben durch eine geſchwinde Flucht zu entgehen. Dieſes war die Urſache meiner ſchleunigen Abreiſe, der man nicht mit Recht einen Mangel der Hertzhafftigkeit beymeſſen kan, weil ſie eine Würckung der gewöhnlichen Klugheit geweſen.

Nunmehr bin ich wieder in meiner alten Behauſung; Jederman iſt darin über die Gebuhrt eines jungen Sohns erfreuet, daß man keine Zeit hat, eine Betrachtung über meine Sachen anzuſtellen. Auch hat mich mein Wirth wieder aufgenommen, ohne das geringſte Mißtrauen gegen mich blicken zu laſſen. Der ehrliche Mann grüſſete mich mit groſſen Freuden, und bezeugte mit vergnügtem Muth, wie er ſich höchſt glücklich ſchlige. Er bat, ich möchte mich bey ſeinen Freunden niederlaſſen, und nebſt ihnen von den Geſchencken des Bacchus und der Ceres genieſſen. Dieſes iſt, wie dir bekannt ſeyn wird, eine Gewohnheit, die in der gantzen Welt bey der Geburth einer Creatur, welche durch die Gebuhrt mit andern Menſchen in gleiches Elend geſetzet wird, im Schwange gehet; Da doch dieſe von dem Augenblick an, da ſie Athem zu holen beginnet, in dem Verzeichniß der Todten aufgeſchrieben ſtehet, und ſo wohl in, als auſſer dem Leibe keine Bewegung noch Schritt thut, wodurch ſie ſich nicht dem Grabe nähern ſolte.

Dieſem ohngeachtet, ſetzte ich mich aus Gefälligkeit gegen das luſtige Bezeigen meines Wirths nebſt den andern nieder, ich aß, trunck, und erwieß mich ſo frölich, als einer unter dem Hauſſen. Doch aber hat die Art, womit ich empfangen wurde, bey mir einen Eckel, und die Ausſchweiffung ihres überflüßigen Verſtandes, welche ſich bey allen, ſo in dieſer eitelen Verſammlung zugegen waren, eine Verachtung erwecket. Sie redeten mit lauter Hitze, die Worte des einen erſtickten, ſo zu ſagen, dasjenige, was der andere vorbringen wolte, da indeſſen alles, was ſie redeten, mit einem Gelächter vermiſchet, und der Verſtand den Worten benommen wurde. Ich lobte damahls bey mir ſelbſt, die Beſcheidenheit und Ordnung, ſo man in Orient bey unſern Gaſtereyen, und Ehren-Mahlen zu beobachten pfleget, ſintemahl keinem von denen Gäſten, ſo wohl in der Aufführung, als andern Bezeigen etwas ungeziemendes anführet. Man redet alſo nicht überlaut, und ſchreyet nicht, wie die Eſel; ſondern ein jeder iſt dahin bemühet, daß er bey ſich die allzu groſſe Bewegung und den Schein einer auſſerordentlichen und allzugefälligen Freude unterdrücken, und ſich in den Schrancken einer geziemenden, und ehrbaren Sittſamkeit halten möge.

So wurden auch die Ehren-Mahle, welche Lycurgus bey denen Athenienſern eingeführet, begangen. Es kamen gute Freunde und Bekannte zuſammen, und man bezeigte ſich vergnügt, doch ohne Unmäßigkeit und Ausſchweiffungen. Man gieng nach Art der Weltweiſen und Geſetz-Verſtändigen mit einander um. Man unterredete ſich mit Verſtande, entweder von Sachen der Natur, oder von Bürgerlichen Geſchäfften; man vermiſchte zuweilen das Ernſthaffte mit artigem Schertz und ſcharffſinnigen Reden, und dieſes alles geſchahe ohne ein Geräuſche zu machen, oder Jemand zu beleidigen. Hingegen in den Abend-Ländern gehet es gantz anders; denn ſie halten nicht dafür, daß ſie luſtig ſeyn, wenn ſie nicht truncken wären, noch daß ſie etwas ſinnreiches vorbringen, wenn ſie nicht den andern auslachen. Sie machen, wie die Affen, tauſend kurtzweilige Poſſen, und der gröſte Narr iſt der angenehmſte.

Aus Verdruß nun, daß ich Leute, die ſo ſehr aus der Art geſchlagen, vor mir ſehen muſte, entſchuldigte ich mich, und gieng ſo gleich wieder in mein Zimmer, allwo ich gleich die Feder ergriff, um dir von meiner Zurückkunfft Nachricht zu geben.

Mein

Wenn du auf deinem gefaßten Entſchluß beharreſt in Religions-Sachen, den Bewegungen der Vernunft zu folgen: ſo wirſt du gar bald gewahr werden, daß dir die Rabbinen Fabeln weiß gemacht, welche weder mit der Vernunft, noch mit den gemeinen Sinnen überein kommen. Sey hinführo ein beſſerer Wegweiſer, und ſey glücklich.

Drey und viertzigſter Brief.

An den Juden Donaſo zu Venedig. Von einem aus Marmor gehauenen Bilde, an welchem ſich eine Geheimniß-volle Aufſchrift befunden.

Du kanſt gewiß ſo bald und ſo oft wieder an mich ſchreiben, als du es ſelbſt für gut befinden wirſt. Unſere Furcht iſt vorüber, und es gehet alles gut von ſtatten. Wo du mich etwa von einer wichtigen Begebenheit unterrichten kanſt, ſo ſtehe nicht lange an, mir davon zu ſchreiben: Damit ich dich aber durch mein eigen Beyſpiel dazu verbinden möge, will ich dir einen ſonderbahren Zufall erzehlen, davon in den Neapolitaniſchen Geſchichten Meldung geſchehen.

Es wurde einſtmahls in Apulien unter dem Gipfel eines Berges eine Statue von Marmor gefunden, über deren Kopfe folgende Aufſchrift von Ertz zu leſen war: LE PREMIER JOVR DE MAI A SOLEIL LEVANT, I' AVRAI VNE TESTE D' OR. Den erſten Mäy, bey Aufgang der Sonnen, werde ich einen güldenen Kopf haben. Es war kein Menſch ſo kluge Gelehrt, der dieſes Rätzel auflöſen konte, man hatte auch viele Jahre ſo hindurch nicht Deutung darauf gefunden; Bis daß unter der Regierung eines gewiſſen Fürſten, fand ſich ein Saracene, welcher dieſe Statue nebſt ihrer Überſchrift ſahe, und genau betrachtete, auch ſich eine gewiſſe Erklärung die Deutung deutlich zu machen ſich erbot. Der Fürſt bekam hiervon Nachricht, und weil er ein Liebhaber von neuen Sachen war, ließ er den Saracenen vor ſich kommen, und machte es mit ihm aus, daß er ihm einen Rock geben wollte, wenn er das Rätzel auflöſen würde. Hierauf wartete der Saracene biß den erſten Tag des May-Monats, und als er den früher Tages ſahe die Statue den Schatten, welchen er machte, indem der Kopf gleich bey Aufgang der Sonnen einen Schatten warff. Er ließ allda nachgraben, und als man kaum ein wenig tieff in die Erde gekommen, wurde man einen ſehr gewaltigen Schatz an Golde, Silber und Edelgeſteinen gefunden. Der Fürſt war hierüber ſo vergnüget, daß er dem Saracenen doppelt ſo viel, als er ihm verſprochen hatte, auszahlte, und ihn mit reichen Geſchencken beladen, wieder nach Hauſe gehen ließ. Es iſt gewiß, daß die Heiden viele Reichthümer vergraben haben. Sie glaubten von ſolchen, daß ihnen die vergrabenen Güter in der andern Welt nützlich ſeyn ſolten, wenn ſie einmal glücklich im Kriege, aber auf ihr Land entkommen. Und ſo machen es die Juden

noch

[illegible]

Vier und vierzigster Brief.

An den Reis Effendi, [illegible] des Ottomanischen Reichs. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſeiner übermäßigen und beſtändigen Traurigkeit über den Verluſt ſeiner Augen, daß man ihn wohl ſagen kan, er ſey aus [illegible] Betrübniß [illegible] und [illegible] zu einem [illegible] zu [illegible] geworden. Sollen wir demnach nicht betrübt ſeyn, daß unſer Freund von unſerer ſo langwierigen Seite befreyet worden? Man könnte ihn auch vielleicht nicht ärger [illegible], als der Natur des Lebens, indem ſich dieſelbe mit lauter Nacht und Dunckelheit umgeben ſiehet. Nunmehro hat er ſeine Haut wie die Schlangen abgeworffen, er ziehet den Harniſch mit einer Kraft an, er beluſtiget ſich auf den Weiden des Paradieſes, und wärmet ſich bey der Hitze eines immerwährenden Frühlings.

Es würde demnach kein Merckmahl unſerer zu ihm getragenen Gewogenheit, ſondern vielmehr ein Beweiß unſerer Liebe gegen uns ſelbſt ſeyn, wenn wir uns über das Glück betrüben wollten, weil das Unſrige um ein merckliches verringert wird, da wir die angenehme Geſellſchaft eines treuen Freundes dadurch verlohren. Übrigens wiſſen wir ja nicht, ob er in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande nicht fortfahren werde, unſer Freund zu ſeyn, und ob er nicht für unſere Wohlfarth im Himmel Sorge trage, oder uns wenigſtens von den Gefahren, welchen wir hier auf Erden unterworffen ſind, bewahren werde. Wie nehmlich vielen Heiden, auch die Botſchaffter der Rechte der Geiſter; ſo daß wir aber [illegible] ſind die Seelen der Verſtorbenen nach ihrem Tode die Schutz-Engel, welche bey ihren hinterlaſ-

ſenen

ſeinen Anverwandten und Freunden bleiben. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt Carl Stuart ohne Zweifel unſterblich und beglückt, und es wäre ein Neid von uns, wenn wir auf ſein Glück ungehalten ſeyn wollen. Wir müſſen ihn vielmehr ſo wohl wegen ſeines Todes, als ſeiner Geburt glücklich preiſen, und das Weh-Klagen dem Hauffen der Sterblichen, welcher viele Dinge ohne Nachdencken thut, überlaſſen. Dieſer folget den Fußſtapfen ſeiner Vor-Eltern, ohne zu unterſuchen, ob er recht oder unrecht habe. Die Gewohnheit und Auferziehung haben die Vernunfft faſt aus der Welt verbannet. Iſt es nicht ein luſtiges Schau-Spiel, die Anverwandten eines alten und reichen [illegible], die ſchon lange als Harpyen auf ſeinen Tod gewartet, damit ſie ſich an ſeiner Verlaſſenſchafft bereichern können, um ſein todtes Gerippe herum ſtehen, und tauſend gezwungene Weh-Klagen ausſtoſſen ſehen, da ihnen doch zu gleicher Zeit das Blut für Freuden in ihren Adern wallet? Inzwiſchen führen dieſe ſchlimmen Gebährden noch zum wenigſten einen Schein der Erbarkeit bey ſich, und ſind der grauſamen Gewohnheit der Scythen und Maſſageten weit vorzuziehen; Denn dieſe brachten ihre alten Greiſe, die zu nichts mehr taugten, und ihnen im Wege waren, ums Leben, und ſtellten bey ihrem Fleiſch Freuden-Feſte an; doch hat dieſes noch einen Vorzug vor der Gewohnheit der Thebarener, welche ihre abgelebten Freunde bey lebendigem Leibe von der Höhe herunter ſtürzten. Dieſe Gebräuche waren wild und grauſam; Allein die Hircanier und Bactrianer übermaſſen ſehr auch hinnimmt; denn ſie gaben ihre alten Anverwandten, die noch beym Leben waren, den Hunden zu freſſen. Und als Stiſanor, ein Kriegs-Bedienter Alexanders des Groſſen, ſich Mühe gab, dieſe grauſame Gewohnheit aufzuheben, ſo fehlte wenig, daß er ſeine Statthalter-Würde darüber verlohren hätte; So viel vermag eine angenommene Gewohnheit über das Gemüth des einfältigen Pöbels.

Wir hingegen wollen uns nicht ſo halsſtarriger Weiſe von dem eingeriſſenen Gebrauchen einnehmen laſſen, ſondern wollen uns vielmehr als vernünfftige Leute in den letzten Dienſten, welche wir unſern Freunden zu leiſten ſchuldig ſind, mäßigen, für die Wohlfahrt einer Seelen beten, und weder ſeine noch unſere Ruhe durch unnütze Klagen ſtöhren. Und da wir nunmehro ſeiner Geſellſchafft auf Erden beraubet ſind, wollen wir uns bereit machen, ihm zu folgen, und es dahin zu bringen ſuchen, daß ihm unſere Geſellſchafft, wenn wir einander im Himmel wieder antreffen werden, angenehm ſeyn möge. Der Sultan Ibrahim beging eine Ungerechtigkeit, welche man nicht rechtfertigen kan, als er ihn ſeiner Augen berauben ließ, denn er hatte kein ander Verbrechen begangen, als daß er eine Sultanin angeſehen, da ſie in den Garten getreten. Die Eiferſucht iſt ein allgemeines Laſter derer Einwohner des Orients; allein die Perſer gehen darin noch weiter als jene. Man bringet diejenigen augenblicklich um, welche ſich 2. Meilen davon auf dem Wege, wodurch eine

Königliche Gemahlin erſt, antreffen laſſen; Doch habe ich niemahls gehöret, daß man die Verſchnittenen auf dergleichen Art beſtrafet habe. Iſt denn zwiſchen einem weiſſen und ſchwartzen Verſchnittenen ein ſo groſſer Unterſchied, daß der eine, nachdem er unſchuldiger Weiſe etwas angeſehen, deßhalben die Augen verlieren muß, da es dem andern, der es anſiehet, und ſich beſtändig darzu nahet, vergönnet wird.

Sonſt war dieſes die Straffe, welche der Geſetz-Geber der Locrenſer Zaleucus denjenigen anzuthun gebothe, die würcklich im Ehebruch mit einander angetroffen wurden. Hierbey erinnere ich mich einer denckwürdigen Probe der Gerechtigkeit dieſes Mannes; Als ſein Sohn dieſes Verbrechens halber angeklaget und überwieſen war, und er zugleich die väterliche Liebe und die unverbrüchliche Strengigkeit eines Richters erweiſen wolte, ſo machte er bey ſich ſelbſt den Anfang, und ließ ſich das eine Auge ausſtechen, hernach aber ſolches mit dem andern an ſeinem Sohn vollziehen. Da er alſo die Helffte der Straffe ertrug, ſo wurde das Geſetz in allen Stücken erfüllet, ohne daß ſein Sohn das Geſichte gäntzlich einbüſſen durffte.

Du meldeſt mir nichts neues, weder von unſern Armeen, noch von den Veränderungen, welche ſich ſeit dem Tode des Sultans Ibrahim, unter den Miniſtern bey der Pforte, ereignet haben. Man hat allhier verſchiedene Gerüchte ausgeſprenget, und einige verſichern ſo gar, daß der Groß-Vezier nicht lange leben werde. Ich bitte dich, du wolleſt öffters an mich ſchreiben, und mir von allem, was zu deiner Wiſſenſchafft gelanget, Nachricht ertheilen.

Es müſſe nichts vermögend ſeyn, das Band unſerer ſo viele Jahre hindurch mit einander gepflogenen wahren Freundſchafft zu trennen; Dieſen Magnet wollen wir mit ins Grab nehmen, auf daß unſre Seelen, vermöge dieſer anziehenden Krafft, wir mögen ſo weit, als wir wollen, von einander begraben liegen, einander antreffen, und in dem Reich des Stillſchweigens und der Schatten mit einander umgehen können.

Sechs und viertzigſter Brief.

An den Capitain Baſſa. Von dem zwiſchen denen Coſacken, Circaßiern, Mingreliern, und andern Nationen, wieder die Pforte errichteten Bündniß. Verſchiedene Eigenſchafften dieſer Völcker. Anmerckungen über das Leben des Iſmael Sophi.

Ich weiß nicht, ob dich dieſer Brief zu Waſſer oder zu Lande antreffen werde; wo du auf den wüſten Wellen herum ſchwimmeſt, ſo kan ich dir keine Kundſchafft an jemanden geben; Denn es ſind keine gewiſſe Wege auf dieſem unbeſtändigen Element; es iſt eine abſcheuliche Fläche, die weder Straſſen noch Fußſtapffen hat. Denn ob ſie gleich mit einigen Ruhe-Stellen verſehen iſt, ſo gehorchen die Winde und Wellen doch nicht dem Befehl, den du von dem Groß-Sultan, dem Beherrſcher der 4. Meere, erhalten, und haben über die Zeit zu gebieten, in welcher du daſelbſt anlangen ſollſt. Vielleicht biſt du im Begriff, die Venetianiſche, oder andere Chriſtliche Schiffe zu verfolgen, welche die Corſaren auf dem Mittelländiſchen Meere ſind. Vielleicht biſt du auf dem Archipelago beſchäfftiget, deine Flotte wiederum ausbeſſern zu laſſen, oder ſteheſt in Gefahr, Schiffbruch zu leiden, oder biſt bereit, in den Hafen einzulauffen. An welchem Orte du nun ſeyſt, wolle dich der Himmel vor allen Gefährlichkeiten, welche denen, die ihr Leben einem Stück Holtz anvertrauen, aller Augenblicke drohen, behüten, denn man würde deiner gar ſehr vonnöthen haben, wenn die Zeitung, die wir in dieſen Gegenden haben, in der Wahrheit gegründet ſeyn ſolten.

Man ſaget, daß die Coſacken, die Circaßier, Mingrelier und andere Völcker, ſo an dem Schwartzen-Meere wohnen, und dem vom Himmel gebrachten Geſetz nicht gehorchen, ſich wieder die beglückte Pforte verbunden, und mit einer ſtarcken Flotte dieſes Meer bedecket haben; da indeſſen der Fürſt von Georgien, mit einer Armee von 40000. Mann, welche aus Armeniern, Perſern, und denjenigen, welche um den Berg Caucaſus herum wohnen, beſtünde, über die Gebürge deſſelben Landes herab käme; daß die erſtern 1000. von unſern Kauffardey-Schiffen aufgebracht, und biß an einen Ort gekommen, der von der Käyſerlichen Reſidentz nicht weiter entlegen, als ein Schiff in 6. Stunden ſegeln kan; Daß die Letztern auf dem Grund und Boden des Groß-Sultans herum ſtreifften, und alles, was ihnen auf dem Anzuge bewaffnet vorgekommen, über die Klinge ſpringen laſſen; und daß endlich ihre Armee durch alle Griechen und Armenier, die dem Ottomanniſchen Reiche mit einer allgemeinen Empörung droheten, wäre verſtärcket worden. Ich kan dir wegen der Gewißheit dieſer Nachrichten in keinem Stück die Gewähr leiſten; Doch ſolte ich faſt glauben, daß die Coſacken zur See unbequem ſind, und daß ſie einige von ihren Nachbarn in das Bündniß können gezogen haben, weil dieſes Leute ſind, die in beyden Elementen von Rauben und Plündern leben.

Unſere kleinen Kauffardey-Schiffe, die ihre Handlung auf dem Schwartzen Meer treiben, und dergeſtalt von Waffen entblöſſet, als mit Reichthümern angefüllet ſind, müſſen dieſen See-Raubern, welche zum Stehlen die allergeſchickteſten und verwegenſten ſind, in die Augen geſtochen haben. Die Kauff-Leute in dieſen Landen, welche einiges Gewerbe nach Caffa, und andern an den Ufern des Schwartzen-Meers gelegenen Plätzen treiben, machen eine ſchreckliche Beſchreibung von dieſen ſtürmiſchen Waſſern, wie ſie denn auch nicht weniger in ſelbigen Ländern befindliche Völcker gar heßlich abſchildern, ſie ſagen: Die Coſacken ſind ſtreitbar und eigennützig; die Circaßier kühn und verwegen; die Mingrelier ſchlau und argliſtig, und die Georgier haben eine vermiſchte Gemüths-Art, welche ſo wohl der Tugend, als Laſter, fähig iſt. Die erſtern nehmen ſelten etwas vor, wo ſie nicht etwa von dem Könige in Polen, oder dem Czaar in Moſcau unterſtützet werden, und alsdenn ſind ſie damit vergnügt, wenn ſie nur ſo viel Beute erhalten, und plündern können, als nach den Kriegs-Geſetzen erlaubet iſt. Die andern ſind niemahls müßig, wenn ſich nur einige Hoffnung zur Beute zeiget, es ſey nun, daß ſie wegen ihrer eigenen Angelegenheiten zu ſtreiten genöthiget ſind, oder daß ſie gebraucht werden, ein fremdes Unternehmen zu befördern. Wenn ſie nun etwas gewinnen können, ſo pflegen ſie dem Hunger, der Kälte, und allen andern Schwierigkeiten Trotz zu bieten. Die dritten ſind gut, was die Arg-Liſt anbelanget, ſie wären durch ihre Worte vermögend, einem Menſchen die Zähne aus dem Munde zu rauben, wenn er nicht ſtets auf ſie Acht hätte; Und ob ſie gleich ſehr verzagt und feige ſind; ſo kämpfſen ſie doch gantz verzweiffelt; Denn ſie wiſſen zwiſchen Schlagen und Sterben keine Mittel-Straſſe zu treffen. Was die vierdten anbetrifft, ſo ſind ſie, wie es ſcheinet, von verſchiedener Gattung gezeuget, denn ſie haben ein Naturell, welches aus obigen dreyen zuſammen geſetzet iſt.

Sie ſind tapffer und ſinnreich, geſchickt zum Betrug, und dabey nicht übel aufgelegt, etwas liſtig zu entwenden. Hiernächſt ſehr verlogen, und ſolche Leute, welche groſſe Dienſtfertigkeit, und Höflichkeit von ſich blicken laſſen; Allein in der That treuloſe und Rach-gieriger, als ſonſt ein Volck in der Welt ſeyn kan.

Allein bey allen dem kan ich mir nicht einbilden, daß der Fürſt dieſes Lands, welcher dem Könige

nige in Perſien zinnsbar iſt, ſeinen Staat wegen einer ſo geringen Hoffnung in Gefahr ſetzen, den zwiſchen ſeinem Ober-Haupt und der Pforte geſtiffteten Frieden brechen, und ſich dadurch den Unwillen beyder Monarchen auf den Hals ziehen werde. Alle dieſe Umſtände machen, daß ich dafür halte, es werde dieſer Fürſt, entweder von dem Könige in Perſien unterſtützet, oder es müſſen dieſe Nachrichten gantz und gar ungegründet ſeyn.

Verlangeſt du zu wiſſen, wie dieſes Land unter die Herrſchafft der Perſiſchen Krone gekommen ſey? Es wurde von Iſmael Sophi, dem die Perſiſchen Geſchicht-Schreiber aus Schmeicheley den Namen des Groſſen beylegen, mit den Waffen erobert. Er war der erſte dieſes Namens, und der erſte Perſiſche König, welcher ſich wegerte, den rechtgläubigen Nachfolgern des Geſandten GOttes Gehör zu geben. Dieſer Fürſt war im Kriege ſo beherzt als im Trincken tapffer, wenn man einem von ſeinen Hof-Leuten, der ſein Leben beſchrieben hat, glauben darff. Er erzehlet von 16. Schlachten, worinnen er allemahl den Sieg erhalten, dabey auch von dem groſſen Mißbrauch des Trunckes, wodurch er denen fremden Abgeſandten, welche, ehe ſie von ſeinem Hofe giengen, allezeit mit ihm trincken muſten, die Kräffte ſeines Haupts ſehen ließ, damit er den Grund ihrer aufgetragenen Verrichtungen erforſchen möchte. Es vermochte ſich niemand beym Reben-Saffte mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen; und er glaubete beſtändig, daß dieſer Tranck ein Freund der Wahrheit ſey.

Wenn ihm ſeine Miniſter oder Statthalter in den Provintzen verdächtig ſchienen, hatte er die Gewohnheit, daß er ſie zu Gaſte bat; denn da konte er mitten unter dem Sauffen ihre Neigungen, und ihre geheimſten Unternehmungen am beſten einſehen, er war mit einem Worte der geſchickteſte Mann von der Welt, das menſchliche Hertz zu erforſchen. Sie kamen niemahls mit dem Leben wiederum von ihm hinweg, wenn er etwas durch einen Fehltritt in ihrer Aufführung, ob es gleich zuweilen nur ein hitziges Wort, oder ein nicht gnugſame Unterthänigkeit bezeigender Blick war, eine rechtmäßige Urſache entdecken konte, ſeinen Argwohn darauf zu gründen. Er ſetzte allezeit zum voraus; **Daß die Leichtgläubigkeit das eintzige Laſter ſey, welches einen Fürſten unglücklich mache.** Er pflegte auch zu ſagen; **Daß Perſien an Menſchen zwar fruchtbar, hingegen an getreuen Bedienten unfruchtbar wäre.**

Ich kan die Grauſamkeit einer ſolchen Staats-Kunſt nicht gnugſam bewundern. Jedoch die Handlungen und Worte derer Könige ſind auf Schlüſſe gegründet, die wir nicht begreiffen können. Die Weltweiſen ſagen: **Daß uns die Götter den Wein, unſern Kummer damit zu ſtillen, gegeben, und damit wir uns ihnen auf eine Zeit gleich machen könten.** Ob ich nun wohl als ein Muſelmann den Grundſätzen der Heyden beyzupflichten nicht verbunden bin; ſo bin ich dennoch als ein Menſch, der aus Fleiſch und Blut beſtehet, gnugſam überzeuget, daß man dieſen Safft auf doppelte Art mißbrauche, wenn man ſich deſſen zu ſolcher Grauſamkeit bedienet.

Doch dieſer Fürſt hegte gantz andere Gedancken, denn als er durch Hülffe der Georgier das Land, welches an das Caſpiſche Meer ſtöſſet, und damahls von den Ottomannen beſeſſen wurde, unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte, lud er den König von Georgien in ſein Zelt zu ſich, unter dem Vorwand, als wolten ſie ſich wegen ihres beyderſeitigen glücklichen Fortganges der Waffen ein Vergnügen machen. Als nun dieſer unvorſichtige Printz, der ſich auf die gute Treue ſeines Nachbars verließ, mit geringer Leib-Wache in dem Lager des Iſmaels anlangte; ſo empfieng ihn zwar der Perſier dem äuſſerlichen Anſehen nach mit allen Bezeigungen der Freundſchafft und Erkänntlichkeit, wegen des ihm öffters geleiſteten Beyſtandes; Allein zu Ende des Gaſtmahls fieng er wegen einiger Worte, die der König der Georgier zum Lobe ſeiner Soldaten von ſich vernehmen laſſen, eine Zänckerey an, und ließ ihn durch ſeine Verſchnittenen in Hafft nehmen, und ihn in das Gezelt der Unglückſeeligen bringen; Denn alſo wurde das Behältniß oder der Kercker derer Groſſen, welche in Ungnade gefallen waren, genennet. Hierauf ertheilte er alſobald Befehl, die Georgiſchen Soldaten in Feſſeln zu legen. Als dieſes geſchehen, übergab er die Statthalterſchafft in Georgien einem gewiſſen Luarzab, mit der Bedingung, daß er und ſeine Nachfolger den Glauben des Itali annehmen, und der Perſiſchen Krone den Tribut entrichten ſolte.

Von dieſem Luarzab iſt die Statthalterſchafft in Georgien, nicht vermittelſt der Erb-Folge, und des Rechts der Anverwandtſchafft, ſondern nach dem Willkühr der Perſiſchen Könige auf den Chanavas Can gekommen, welcher dieſelbe noch heut zu Tage in Beſitz hat, und der, wie ich glaube, mehr Verſtand hat, als daß er ſeine Länder, wegen einer bloſſen Chimere, in Gefahr ſetzen ſolte.

Daß ich ſolchergeſtalt von meiner erſten Materie ausſchweiffe, wirſt du mir nicht übel deuten, weil du eben daſſelbe nach den Reguln der Schiffahrt, welche ſich nach der Wendung der Magnet-Nadel verändern, zu thun pflegeſt.

Du folgeſt einem Magnet, und ich einem andern. Indeſſen werden wir uns beyderſeits in dem Mittel-Punct der Schuldigkeit, und der uns gegen den Groß-Herrn obliegenden Treue wieder antreffen.

Sieben und viertzigſter Brief.

An Cara Hali, den Leib-Medicum des Groß-Herrn. Er wünſchet ihm wegen ſeiner neuen Würde Glück, und giebt ihm den Rath, ſich vor dem Groß-Vezir wohl in Acht zu nehmen.

DU wirſt vielleicht ſagen, es gezieme ſich nicht, dir bey dem Glück-Wunſch wegen deiner neuen Würde mit einigen Klagen beſchwerlich zu fallen; allein die Freundſchafft hält ſich über ſolche Kleinigkeiten nicht auf. Dieſes iſt nicht das erſte mahl, daß ich deiner Gütigkeit gemißbrauchet.

brauchet. Ich befinde mich nicht allzu wohl, und könte anjetzo keinen Hofmann abgeben, ob ich gleich gerne was neues hören möchte. Dieſes gereichet mir bey meinem ſchwachen Zuſtande annoch zum Troſt, daß, indem ich mich dergeſtalt abzehre, und wieder allmählich zu dem Urſprung, von welchem ich entſtanden bin, zurück gehe, du hingegen, der du mein Freund biſt, dich mit Macht zum Gipffel der menſchlichen Hoheit ſchwingeſt, und dich ſo feſt bey dem Groß-Herrn in Gunſt zu ſetzen ſucheſt.

Nichts deſtoweniger muß die vermeinte Gnade des Groß-Vezirs, welche die Urſache deiner Erhebung iſt, mir verdächtig vorkommen. Und du kanſt ſeine ſo ſchleunige Gemüths-Veränderung mit vernünfftigen Augen nicht anders anſehen, als eine Larve, womit er ſeinen alten Schalck bedecken will. Er kan diejenige Zwiſtigkeit noch nicht in Vergeſſenheit ſtellen, welche dein Vater ehemahls mit dem Seinigen wegen des Dara Meſeck, General-Lieutenants der Janitſcharen, gehabt, da der beherzte Cheik diejenige Rache plötzlich aufhielt, womit dieſer grauſame Menſch, welcher doch von ſehr geringer Herkunfft war, ſchwanger gieng.

Sey verſichert, daß ein Menſch, der zu einer ſolchen Hoheit geſtiegen iſt, daß er biß dieſe Stunde die Gewalt über das Leben ſeines Herrn beſitzet, derjenigen nicht ſchonen werde, von deren Verſtande und Anſehen er ſich nichts gutes zu verſehen hat. Er weiß, daß du allzu viel Erfahrung und Gewalt beſitzeſt, als daß du nöthig habeſt, dich für dem Sohn deines Feindes zu fürchten.

Hiernächſt muß das hohe Commando, welches dein Bruder über die Spahis führet, einem Menſchen, deſſen Name nirgends ſo gut, als in der Janitſcharen Kammer angeſchrieben ſtehet, zu mehrerer Vorſichtigkeit Anlaß geben.

Du weiſt, daß die Feindſeligkeit, ſo zwiſchen dieſen beyden Soldaten-Ständen erwachſen, dem Ottomanniſchen Reich mit ſolchem Unglück drohet, welchem man anders nicht, als vermittelſt der Aufopferung einer von dieſen Partheyen, vorzubeugen weiß. Und da die Spahis ſo viel gewaltige Baſſen auf ihre Seite gebracht; Wer hat den Tod wohl eher zu befürchten, als der mächtige Anführer der Fuß-Völcker?

Dieſes iſt ihm ſehr wohl bekannt, und, damit er ſeinem Untergang zuvor kommen möge, ſo hat er ſich entſchloſſen, dein und deines Bruders Unglück zu befördern. Er taſtet dich unter einer verſtellten Freundſchafft an, biß er deinen Bruder nach Conſtantinopel gelocket, allwo er auſſer allem Zweiffel wird ſtranguliret werden, damit ſeine Stelle wieder mit einer Creatur des Vezirs beſetzet werde. Nun gebe ich dir zu überlegen, wie es hernachmahls dir ergehen werde.

Vielleicht iſt der gute Rath eines Krancken bey dir wenig geachtet, und du ſchreibeſt etwa meine Beyſorge einer hefftigen Schwermüthigkeit zu; mit welchem Übel du weiſt, daß ich faſt allezeit behafftet bin. Allein wiſſe auch, daß mein Verſtand keiner Miltz-Beſchwerung unterworffen iſt, ob ſchon mein Cörper dieſelbe empfindet. Man iſt deßwegen kein Enthuſiaſte, wenn man ſeinem guten

ten Freunde den Rath giebet, wie er einer augenſcheinlichen Gefahr entgehen könne. Dem ohngeachtet aber, woferne du meineſt, es ſey zu nichts nutze, daß ich mich mit dergleichen Vorſtellungen bey dir aufhalte, ſo werde ich mich dennoch keinesweges hindern laſſen, für deine Wohlfahrt, ſo lange als ich das Geſetz beobachten werde, Wünſche zu thun. Ich küſſe den Fuß-Boden des Zimmers 5 mahl des Tages, und wiederhole eben ſo offt die Gebete des Glaubens.

Es ſcheinet mir, als wenn meine Feder, da ich an dich anietzo ſchreibe, nicht wiſſe, wo ſie iſt. Ich bin bemühet, eine deiner neuen Ehren-Stelle, und unſerer alten Freundſchafft gemäſſe Schreib-Art zu erſinden.

Solte ich mir aber allzu viel heraus nehmen, ſo wolleſt du dieſen Fehler meiner aufrichtigen Gewogenheit zuſchreiben, welcher unbekannt iſt, in Anſehung einer Perſon, die ich ehedeſſen mein ander Ich nennen können, an ſich zu halten, denn ſo groß iſt der Unterſcheid, welcher ſich zwiſchen uns und unſern Freunden befindet.

Acht und viertzigſter Brief.

An Chiurgi Muhammet Baſſa. Er unterrichtet ihn in der Geſchlechts-Folge Mahomets, eines Sohns des Dey zu Tunis, und von ſeiner Bekehrung zur Chriſtlichen Religion.

Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich dir anjetzo berichte, dir oder einem Bedienten der

Durchlauchtigſten Pforte etwas neues ſeyn dürffte. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es doch in Anſehung meiner etwas neues; und zudem iſt mir befohlen worden, alle Sachen von Wichtigkeit zu berichten.

Mahomet, der älteſte Sohn des Dey von Tunis, hält ſich anjetzo in Rom auf, allwo er die Chriſtliche Religion angenommen. Es wird unterſchiedenes von den Urſachen geſprochen, welche ihn zu dieſer Aenderung bewogen haben. Einige ſagen, er habe ſolches aus eigennützigen Abſichten gethan, indem er einen heimlichen Brief-Wechſel mit dem Vice-König in Sicilien unterhalten, welcher ihn von Seiten des Königs in Spanien verſprochen, ihm zu der Ober-Herrſchafft über verſchiedene groſſe Länder in Weſt-Indien zu verhelffen.

Andere aber ſagen, es habe ihn die Ungnade, welche ſein Vater gegen ihn bezeiget, und deſſen ſtrenges Verfahren gegen ihn hierzu gebracht, weil dieſer Alte ihn gezwungen, des Baſſa von Tripolis Tochter wieder ſeinen Willen zu heyrathen.

Allein die meiſten ſchreiben ſeine Religions-Veränderung ſeinem Gewiſſens-Trieb zu, und man ſagt hierbey, daß er auf eine wunderbare Weiſe von der Wahrheit des Chriſtlichen Glaubens überzeuget worden. Man giebt vor, daß, als er einsmahls auf einem Schiffe zur See geweſen, auf welchem ſich verſchiedene Chriſten befunden, ein heftiges Ungewitter entſtanden ſey. Die Boots-Knechte, welche alle Muſelmänner geweſen, hätten bey Erblickung des groſſen Schadens, welcher durch die gewaltigen Stöſſe von Wind und Wellen dem Schiffe zugefüget worden, ſich alle für verlohren geſchätzet. Da nun die Arbeit, die Nacht-Wachen und die Furcht ſie von allen Kräfften gebracht, hätten ſie ſich niedergeleget, und das Schiff dem Willen des Sturms überlaſſen: Es wäre aber ein Chriſtlicher Prieſter im Schiffe geweſen, welcher für einen Mann von ſehr heiligem Leben angeſehen worden, und die Chriſten vermahnet, den Zorn GOttes, vermittelſt einer auſſerordentlichen Andacht, zu beſänfftigen. Hierauf hätten ſie auf der Decke eine ſolenne Proceſſion gehalten. Der Geiſtliche habe dasjenige, was ſie Sacrament heiſſen, vor ihnen her getragen, und die Barmhertzigkeit GOttes angeruffen, dabey auch öffters JEſum und Mariam genennet. Da nun der Geiſtliche an dem Hintertheil des Schiffs geſtanden, und mit lauter Stimme einige Capitel aus dem Evangelio verleſen, ſo habe das Ungewitter mit einmahl aufgehöret, die Wolken hätten ſich zertrennet, die Lufft wäre ſtill und heiter worden, und das Schiff endlich glücklich und unverſehrt in den Hafen eingelauffen. Hierauf ſoll Mahomet, ſo bald er ans Land gekommen, dieſen Geiſtlichen bey Seite geführet, und ihn gebeten haben, ihn in der Chriſtlichen Religion zu unterrichten, da er denn auch ein Gelübde gethan, dem Geſetze der Muſelmänner abzuſagen, und die Lehre JEſu anzunehmen.

Alſo lauten die Reden derjenigen, welche den Chriſtlichen Glauben in Ehren halten, in Anſehung der Bekehrung dieſes Printzen. Indeſſen iſt unſtreitig wahr, daß er heimlich von Tunis über See geflüchtet, und ſeinen Weg nach Sicilien genommen.

men, allwo er auch wenig Tage nach seiner Abreiſe eingetroffen, und von dem Vice-König, ſeinem Stande gemäß, aufgenommen worden. Er hat kurz nach ſeiner Ankunfft von einem Ertz-Biſchoff die Tauffe empfangen, wobey er den Namen Dom Philippo, wie er auch überall anjetzo genennet wird, bekommen.

Man ſagt, er habe anfänglich, da er geſehen, daß das Sicilianiſche Frauen-Zimmer mit aller Freyheit auf der Gaſſe gegangen, und mit den Manns-Perſonen ſich in ein Geſpräch eingelaſſen, ſich ein wenig hieran geärgert; hernachmahls aber ein groß Vergnügen gehabt, in ihrer Geſellſchafft zu ſeyn, und fürnemlich in der Geſellſchafft dererjenigen, welche ſchön ſingen, oder auf einem muſicaliſchen Inſtrument, wovon er ein groſſer Lieb-

ſicaliſchen Inſtrument, wovon er ein groſſer Lieb-

haber iſt, ſpielen können. Hiernächſt beſuchet er fleißig die Kirchen, allwo der Gottes-Dienſt bey mancherley vortrefflicher Muſic, wie ſolches in allen groſſen Städten gebräuchlich iſt, verrichtet wird. Und eben die Beſchreibung, welche ihm die Chriſten von dieſer ſo wohl klingenden Art, den Gottes-Dienſt zu halten, gemachet haben, hat, ſo viel ich urtheile, einen ſtarcken Eindruck in dem Gemüth eines Menſchen, welcher von Natur Luſt zur Muſic träget, gegeben. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Kunſt eine groſſe Macht über unſere Gemüths-Bewegungen habe, und man ſaget alhier im Sprichwort: Daß, wer kein Liebhaber der Muſic ſey, keine Seele haben müſſe. Ein alter Weltweiſe pflegte zu ſagen, die Seele wäre eine wohlklingende Zuſammenſtimmung.

Ein anderer [illegible] des [illegible] hatte ſo wohl angefangen, [illegible] [illegible] die Wiſſenſchaft [illegible], [illegible] Bewegungen in dem menſchlichen Herzen zu erregen, daß er es als eine gewiſſe Regel [illegible], daß, wie die Muſic in einer Republik beſchaffen, alſo auch die Leute geartet werden. Daher kommt es eben, daß diejenigen, welchen die Erziehung der Jugend obliegt, ſorgfältig verhindern, daß nicht etwa ſolche Lieder, welche natürlichen Muth zur [illegible] und [illegible] Anlaß geben, ſondern [illegible] und [illegible], welche [illegible] Gedanken erwecken, und die Leute zur Tugend bringen, geſpielet würden. Die [illegible] ſind große Muſici, und die [illegible], welche ſie für den Gottes-Dienſt ihrer Kirchen verfertigen, ſind ſehr beweglich, und angenehm. Dieſes natürlicher, bewegſich, und angenehm. Dieſes natürlicher, daß [illegible] Philippus, [illegible] [illegible], mit vieler [illegible] die [illegible] der [illegible] und die andern [illegible] [illegible]. Man vermuth, er habe [illegible], ein [illegible] zu werden.

Er reiſte von [illegible] mit vielen [illegible], und kam nach Rom, welche Stadt der [illegible] der Chriſtlichen Welt zur [illegible], welches der Pabſt [illegible]. Er wurde mit großer Ehre [illegible] und [illegible] [illegible], und [illegible] aufgenommen, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] die heilige [illegible] des [illegible] gezeiget, daß er [illegible], er [illegible] im Himmel, und [illegible], [illegible] [illegible] eine [illegible] des [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible] Man darf sich also gar nicht wundern, [illegible] Christlichen Religion [illegible]

[illegible]

Neun und zwanzigster Brief.

An [illegible], den [illegible] zu Constantinopel.

[illegible]

Von den Kriegen am Schwarzen Meer. Geſchichte des [illegible], eines Chriſtlichen See-Räubers.

W[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

bringen, zumahlen da er ſich ſo wenig aus demjenigen, was man Gewiſſen nennet, machte. Zudem ereigneten ſich gewiſſe Umſtände, welche ſeinem Vorhaben ſehr wohl zu ſtatten kamen. Zu der Zeit, als er ſich zu Iagana, einem Circaſſiſchen See-Hafen, aufhielt, und Tag und Nacht auf Mittel, ſich empor zu ſchwingen, bedacht war, entſpann ſich ein Krieg zwiſchen ſeinen Landes-Leuten und den Mingreliern. Dieſe letztern erſchienen auch ſchon in der See mit einer Flotte, welche alle Circaſſiſche Küſten in Furcht ſetzte. Tuchicar, der auf alles genaue Acht gab, wuſte ſich dieſe vortheilhafte Gelegenheit, zu Ausführung ſeiner auszuführenden Abſichten, ſehr gut zu Nutze zu machen. Sein Haupt-Werck war, ſich mit Unternehmungen zu beſchäfftigen. Hiernächſt verſäumte er auch keine Zeit, ſich, ſo viel, als ihm nur möglich war, ſo wohl unter den Perſiſchen Kauf-Leuten, als andern Fremden, welche ſich zu Iagana aufhielten, in anſehnlichen Credit zu ſetzen. Nachdem er nun eine Erſtaunens-würdige Summe Geldes zuſammen gebracht, aller Zeit, ohne weiter etwas, als nur Wechſel-Briefe, koſtete, welche er an ſie ausſtellete, ſo ſchickte er heimlich zu ſeinem Vater, welcher nur einige Meilweges von der Stadt ſeine Wohnung hatte, alle ſeine Güter, ſeine Juwelen, ſeine reichen Zeuge von Gold und Silber, und andere koſtbare Kaufmanns-Waaren.

Zwey Tage hernach thaten die Mingrelier eine Landung auf Iagana, plünderten dieſen Ort, und kehreten mit vielen Gefangenen wieder nach ihren Schiffen zurück.

Pachinor wuſte ſich dieſer Gelegenheit trefflich zu bedienen, folgte in aller Stille ſeinen Schlägen, und machte ſich, ſo bald die Flotte der Mingrelier ſich vor dieſem Platz ſehen ließ, ohnverzüglich auf den Weg. Er richtete ſeine Gedancken vornehmlich darauf, wie er ſeine Reichthümer vor ſeinen Raub-gierigen Nachbarn in Sicherheit bringen könte; Weil der Circaßier meiſte Handthierung im Rauben beſtehet. In dieſer Abſicht begab er ſich in groſſer Eile zu ſeinem Vater, und gab ihm einige Geſchencke, damit er ſich mit nichts verrathen möge. Er brachte in kurtzer Zeit ein Corps von 4000. Mann zuſammen, mit welchen er ſich aufs See-Rauben legte. Er fieng an, dieſe Meere unſicher zu machen, und alle Kauff-Leute zu plündern, ausgenommen diejenigen, welche ehedem ihr Vertrauen auf ihn geſetzet hatten. Seine Freygebigkeit und ſeine Tapferkeit verurſachte bey allen denjenigen, welche in ſeinem Dienſt ſtunden, eine Liebe zu ihm; und als der Ruf von ſeinen wunderbaren Glücks-Vortheilen ſich an allen Enden ausbreitete, begaben ſich viele Circaßier zu See, und ſtieſſen zu ihm: Daß er demnach in kurtzer Zeit in dem Reiche des Neptuni eine groſſe Perſon ſpielen konte. Indem er ſich nun an der Spitze einer mächtigen Flotte ſahe; ſo gieng er mit ſelbiger ungeſäumt auf die Flotte der Mingrelier loß, und da er ſie angetroffen, griff er ſie an, und überwand ſie mit vielem Ruhm.

Es ward bald darauf der Friede geſchloſſen, und Pachinor zum Admiral der Circaßier ernennet. Die Mingrelier hatten ſich, vermöge des

Friedens-Tractats, verbindlich gemacht, ihre See-Macht mit der Circaſſiſchen zu vereinigen, und unter dem Commando des Pachicur zu ſtehen. Dieſer berühmte General wurde daher gar bald dermaſſen berühmt, daß die Coſacken einen Miniſter an ihn abſchickten, ſich mit ihm in ein Bündniß einlieſſen, und 300. Schiffe hergaben, welche zu der Flotte der Circaſſier und Mingrelier ſtoſſen ſolten.

Dieſes iſt der Grund zu der neuen Unternehmung, welche in dieſen Gegenden ſo groſſes Lermen und Aufſehen verurſachet.

Dieweil du die Ober-Aufſicht der Zeug-Häuſer verwalteſt, ſo weiſt du unter allen am beſten, was man für Veranſtaltungen machen müſſe, dieſem kühnen Ungläubigen, im Fall er mit Beunruhigung des Durchlauchtigſten Reiches fortfähret, zu begegnen. Unterdeſſen, ob er ſchon unſer Feind iſt, ſo wollen wir dennoch ſein Lob, welches ſeinem Verſtand und Tapferkeit gebühret, keinesweges mit neidiſchen Augen anſehen. Er thut es den elenden Räubern ſeiner Nation weit zuvor; Er treibet auf eine kluge Art ſeine Räncke, und bey ſeinen Räubereyen ſpüret man eine ſo edelmüthige Aufführung, daß dieſelbe für rühmliche Thaten würden gehalten werden, wofern ſie nur ein Mann vom vornehmen Stande unternähme.

Ich bin keinesweges geſonnen, das Rauben zu rechtfertigen, noch mich eines Ungläubigen anzunehmen; Allein, wenn ich die Zeit übrig hätte, die gewiſſe Helden-Thaten von dieſem See-Räuber zu erzehlen; ſo würdeſt du mir zugeben müſſen, daß derſelbe, im Fall er etwa zum Gefangenen gemacht werden ſolte, eines großmüthigen und gütigen Verfahrens gar wohl würdig ſey. Das erſte mahl, da ich an dich wieder zu ſchreiben die Ehre haben werde, will ich dir eine Begebenheit erzehlen, welche einem, der nicht nach Art des gemeinen Pöbels zu urtheilen pfleget, vermuthlich nicht unangenehm ſeyn wird. Ich könte dich wohl mit einer andern Materie annoch unterhalten, allein ich werde daran verhindert, und bitte deßhalb um Verzeyhung. Dieſer Fehler iſt eine Würckung derjenigen Schuldigkeit, welche mir gegen den Groß-Herrn oblieget.

Funffzigſter Brief.

An Melec Amet, Baſſa. Von dem Meuchelmord, welcher an den Dorislas, Engliſchen Abgeſandten im Haag, verübet worden, und von andern Dingen.

MAn bekömmt eben jetzo allhier Nachricht, daß der Engliſche Abgeſandte im Haag meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben gekommen. Sein Name war Dorislas. Die neuen Regenten in Engeland hatten ihn dahin abgeſchicket, damit er mit den Staaten von Holland Bündniſſe ſchlieſſen, und ihnen eine Erklärung wegen des Verfahrens, in Anſehung ihres hingerichteten Ober-Haupts, thun möchte. Man ſaget, es würden demſelben ſeine Unterhandlungen nicht ſehr glücklich von ſtatten gegangen ſeyn, weil der

Printz von Oranien, welcher der Vorſteher und das Haupt der Staaten iſt, und die Printzeßin des Königes von Engelland zur Gemahlin hat, den gewaltſamen Tod ſeines Schwieger-Vaters ſehr zu Hertzen nimmt, und kein gütlicher Vergleich mit deſſelben Mördern Gehör bey ihm findet. Nichts deſtoweniger muß man glauben, daß den Printzen durch die Unglücks-Fälle, welche Perſonen von ihrem Stande betreffen, nur in ſo weit wehe geſchicht, als es ihre Angelegenheiten erfordern.

Am 3ten Tage des 5ten Monden ſchlichen ſich gewiſſe Schottländer in das Quartier des Abgeſandten, ermordeten ihn, und machten ſich aus dem Staube. Man kan noch nicht eigentlich erfahren, wer dieſe Meuchel-Mörder abgeſchicket habe. Jedermann ſpricht davon nach Beſchaffenheit ſeines Verſtandes. Einige ſehen dieſes betrübte Ende beſagten Miniſters, als eine gerechte Straffe GOttes, an, ob ſelbige gleich durch ungerechte Leute an einem Menſchen vollzogen worden, welcher, wie der gantzen Welt bekannt iſt, an dem Tod ſeines Herrn Theil gehabt; Andere hingegen verdammen dieſe That, als den gröſten Frevel, weil die Perſon der Abgeſandten, vermöge des Völcker-Rechts, heilig und unverletzlich iſt, und man alſo die Beleidigungen, welche ihnen zugefüget werden, nicht nur als ſolche Beleidigungen betrachtet, wodurch ihre Herren, die ſie abgeſchicket haben, gekräncket werden, ſondern, wodurch das gantze menſchliche Geſchlecht verletzet wird: Gleich als wenn in der Perſon der öffentlichen Miniſter, der menſchlichen Natur ſelbſt eine Beſchimpfung wiederführe.

In Wahrheit, es iſt eine unmögliche Sache, Bündniſſe unter verſchiedenen Nationen aufzurichten, und dieſelben, wenn ſie geſchloſſen, im Stande zu erhalten, woferne nicht die Perſon ihrer Miniſter vor Kränckungen und Gewaltthätigkeiten verſichert wäre.

Die Frantzoſen erzehlen eine artige Geſchichte von einem ihrer Könige, welchem, als er noch Hertzog von Orleans geweſen, ehe er zur Krone gelanget, einsmahls auf der Reiſe von einem gewiſſen Italiäniſchen Herrn, der Baron von Benevent genannt, ſehr übel begegnet worden. Nachdem nun dieſer Printz zum Beſitz des Königreichs gekommen, ſo wurde eben dieſer Italiäniſche Herr von dem Vice-König in Neapolis an ihn abgeſchicket, um, wegen Beſteigung des Thrones ſeiner Vorfahren, demſelben Glück zu wünſchen. Die Frantzöſiſchen Hof-Leute, welche von derjenigen Beleidigung, ſo der Italiäner damahls ihrem Herrn erwieſen, Zeugen geweſen, gaben ihm den Rath, er ſolle ſich dieſerwegen an ihm rächen, und ihm ſeine Ungnade empfinden laſſen, ſo lange als er in ſeiner Gewalt wäre. Doch hat dieſer kluge Monarche hierauf verſetzet: **Es iſt wieder allen Wohlſtand, daß ein König von Franckreich ſich an einem Geſandten von Neapolis, wegen einigen von dem Baron von Benevent ihm angethanen Schimpfes, rächen ſolte.**

Man ſaget, daß die Engelländer von den Holländern eine Gnugthuung wegen der Entleibung ihres Abgeſandten gefordert: Es ſey ihnen aber zur Antwort gegeben worden: Sie ſolten vor allen Dingen erſt wegen ihres ermordeten Königs Erſetzung thun.

Die Schotten haben ſich wieder das neue Regiment in Engelland empöret; und ſind noch nicht entſchloſſen, ob ſie den Printzen des verſtorbenen Königs auf den Thron ſetzen, oder ob ſie ſich zu einer freyen Republic machen wollen. Die Irrländer ſind mit den Angelegenheiten der Krone genau verbunden; und viele Inſuln in America, welche unter der Herrſchafft der Könige von Engelland ſtehen, haben ſich dem Gehorſam gegen die neue Regierung, welche, wie es ſcheinet, ſich in eine Democratie verwandeln wird, keinesweges entziehen wollen.

Man ſpricht vieles von einem gewiſſen Cromwel, welcher General über die Engelländiſchen Trouppen in Irrland iſt. Dieſer Menſch, welcher von ſchlechter Herkunfft, und von wenigem Vermögen iſt, hat die Wurde eines Generals bekommen, welche er ſich durch ſeine Klugheit und Tapferkeit erworben. Die Frantzoſen loben ihn, und halten ihn für den beſten Soldaten ſeiner Zeit; Und woferne das Gerüchte wahr iſt, ſo ſoll er nicht weniger einen klugen Staats-Mann abgeben.

Zum Kenn-Zeichen meiner Hochachtung gegen dich, wirſt du zuleich mit dieſem Briefe eine Piſtole von gantz beſonderer Arbeit empfangen. Wenn ſie einmahl geladen iſt, ſo ſchieſſet ſie 6. Kugeln, eine nach der andern, loß. Solteſt du mein geringes Geſchenck annehmen, ſo werde ich dieſe Gunſt als eine Probe von deiner Freundſchafft anzuſehen haben.

Ein und funfftzigſter Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti. Er beſchuldiget die 70. Dollmetſcher, und alle andere Chriſtliche Uberſetzer der Bibel, einer Thorheit, der Irrhümer, und daß ſie den Verſtand des Hebräiſchen Grund-Textes verfälſchet. Beſondere Anmerckungen über die Pſalmen Davids, und über das Hohe-Lied Salomonis.

ICh habe mich zum öfftern über die Schlaff-Sucht, in welcher allem Anſehen nach die Nazarener begraben liegen, verwundern müſſen. Sie vergeſſen, was ſie in ihrer eignen Bibel leſen. Man trifft darinnen verſchiedene Stellen an, welche den Morgenländiſchen Völckern vortheilhafft ſind, und man wird keine eintzige Seite in dieſem geſchriebenen Geſetze finden, welche nicht nach der Mutter-Sprache, die rein und lebhafft iſt, ſchmecke, ob gleich die Uberſetzer den Verſtand derſelben verſtümmelt haben. Ich habe ihre Bibel in Griechiſcher, Lateiniſcher und Frantzöſiſcher Sprache geleſen; Aber in keiner von dieſen Sprachen iſt der Nachdruck des Hebräiſchen Grund-Textes recht getroffen worden. Man kan ſich auch dergleichen nicht von ihnen verſprechen. Es iſt unmöglich, daß die weichlichen Redens-Arten von Europa mit den nachdrücklichen Aſiatiſchen Sprachen übereinſtimmen ſolten. Man würde eher von einem Schilff Datteln zu hoffen haben. Daher erhellet, warum den Recht-Gläubigen verboten iſt, das Buch des Lichts auf dem Arabiſchen Original, welches eigentlich in Heordiſcher Sprache und in ſeiner alten Reinigkeit verfaſſet worden, zu überſetzen.

Dieſes iſt eine Sprache, welche diejenigen, ſo über dem 7den Himmel wohnen, reden. Eine Sprache, deren ſich GOtt ſelbſt bedienet, wenn er mit den Dienern ſeines Göttlichen Serrail ſich unterredet, und in welcher alle geheime Nachrichten des Himmel-Reichs geſchrieben ſind. Hasmariel, der Secretair bey dem unſterblichen Divan, ſchreibet und redet in keiner andern als in dieſer Sprache, welche auf Erden den Kindern Iſrael, ſo die Gegend des Orients bey dem rothen Meere bewohnen, allein eigen iſt. Und endlich iſt es diejenige Sprache, in welcher der Allmächtige GOtt Belieben getragen, ſeinen Willen den Sterblichen zu offenbaren.

Glaube mir, wenn ich dir mit tiefſter Ehrerbietung ſage, daß ich mir einige Mühe gegeben, dieſe Sprachen, welche die Canäle der Göttlichen Weißheit ſind, zuerlernen. Ich habe mich beſonders mit dem gröſten Fleiß auf die Zergliederung der Orientaliſchen Redens-Arten geleget: Und es würde keine Pralerey ſeyn, wenn ich dich verſicherte, daß ich gelernet habe, die Sylben ſo gar zu zergliedern; wo etwa die kleine Striche und die Buchſtaben, wenn ſie auf eine gewiſſe Art geſetzet ſind, den Verſtand entweder gäntzlich verändern, oder doch wenigſtens zweiffelhafft machen.

Eine ſo groſſe Ausdrückung, und ein ſolches Geheimniß iſt in unſern heiligen Buchſtaben verborgen.

Ich ſage dieſes nicht aus Verdruß, oder daß ich die üble Nachrede, in welche mich Ichingi Cap Oglani zu bringen geſuchet, ablehnen will. Ich bin in dieſem Stück nicht eiferſüchtig, und der niedrige Trieb des Schulfüchſiſchen Hochmuths iſt nicht vermögend, mich zu einem Streit wieder einen Menſchen zu bewegen, deſſen gantze Geſchicklichkeit nur darinnen beſtehet, daß er weiß, was ein anderer für Schrifften heraus gegeben, und ſich deren zu erinnern, als wenn er zu Athen in keiner andern Abſicht ſtudieret hätte, als nur die kurtzweilige Kunſt zu lernen, aus ſeinem Gehirn ein Bücher-Verzeichniß zu machen. Sondern ich will ſolches von den gelehrten Nazarenern verſtanden wiſſen, welche abſonderlich Tadelns-würdig ſind, und welche von den Juden zu Verwahrern des heiligen Buches gemachet worden. Unter dieſen Gelehrten ſind die Uberſetzer dieſes Buchs gar nicht zu entſchuldigen, daß ſie den Grund-Text gantz unförmlich gemachet, und dieſe unbefleckte Sprache ihrer Schönheit und Annehmlichkeit beraubet; da indeſſen die andern nicht allein Zeugen, ſondern ſo gar ſtumme Vertheydiger dieſes Raubes ſind; weil ſie das Unrecht, welches denen durch den Göttlichen Finger geſchriebenen, und Geheimniß-vollen Worten angethan worden, zu verbergen ſuchen.

Indem ich nun die Chriſtlichen Uberſetzer der Bibel alſo tadele, ſo verlange ich nicht den critiſchen Eigenſinn der Jüdiſchen Cabaliſten zu vertheydigen. Sie werden von allen verſtändigen Leuten verworffen. Unterdeſſen giebt es annoch eine Mittel-Straſſe zwiſchen dieſer allzu gezwungenen Zierlichkeit, und zwiſchen jener vorſetzlichen Nachläßigkeit, da einige vermittelſt jener ſich zum Gelächter machen, andere aber durch die letztere in eine Dunckelheit verfallen. Gleichwie die Hebräer auf die Buchſtaben allzuſehr geſehen, und hierdurch eine heilige Chimere zur Welt gebracht; Alſo ſind die Chriſten darmit ſo nachläßig umgegangen, daß ſie kaum die groben Ausdrückungen des gemeinen Verſtandes behalten haben, und hingegen von dem wahren Verſtande der heiligen Schrifft-Verfaſſer abgewichen ſind.

Ich will eben die Uberſetzer, deren ſich Ptolomæus Philadelphus, König in Egypten, bedienet, dieſerwegen nicht beſchuldigen. Sie waren keine Chriſten; und gehörten noch nicht unter die Zahl derjenigen, welche die Himmels-Cörper und die Elemente anbeteten; indem kein eintziger zu finden war, welcher ſeine Andacht vor eben demjenigen Altar, woſelbſt dieſer Egyptiſche Monarch den Gott Serapis anbetete, verrichtet hätte: Sondern ich greiffe hauptſächlich die 70. oder, wenn der Tradition zu glauben, die 72. Juden an. Es war einem jeden beſonders aufgetragen worden, dieſelben Schrifften, welche die Juden für Göttliche Oracul hielten, zu überſetzen, und zwar auf ſolche Art, daß nichts davon geſprochen, noch die Arbeit des einen dem andern ſolte gewieſen werden: Gleichwohl ſollen ihre Uberſetzungen ſo genau mit einander überein getroffen haben, daß in der einen keine Sylbe mehr, als in der andern, zu finden geweſen.

Dieſes geben die Juden vor, und die Chriſten ſcheinen es zu glauben. Dennoch aber haben viele in dieſer berühmten Uberſetzung mannichfaltige Fehler und ungereimte Ausdrückungen entdecket: Und es iſt einem unpartheyiſchen Auge, und ſonderlich einem Morgenländer, etwas gar leichtes, deren noch weit mehr zu finden.

Allein die Lateiniſche Uberſetzung, welche man insgemein die Vulgata nennet, iſt mit Fehlern angefüllet. Und der vermeinte Heilige, welcher der Urheber derſelben iſt, hätte ſollen weiter, als ins Gelobte Land, reiſen, damit er allererſt das alte Hebräiſche gelernet hätte; Sein Nahme iſt, wo ich nicht irre, Hieronymus. Er hielte ſich viele Jahre über in einer Celle auf, von welcher man vorgiebt, daß ſie nahe bey dem Grabe des Meßid der Chriſten in dem heiligen Lande geweſen. Daſelbſt ſoll er die Hebräiſche Sprache erlernet, und das alte Teſtament überſetzet haben.

Du darffſt nicht hoffen, daß ich dir hiervon einen Beweiß beybringen werde, weil ich dir nur dasjenige melde, was ich in den Chriſtlichen Scribenten, welche die Nazarener ihre Kirchen-Geſchicht-Schreiber nennen, geleſen habe: Allein ich kan dir verſichern, daß es dieſem Geiſtlichen bey ſeiner Uberſetzung an dem Orientaliſchen Geiſt gefehlet; denn er hat bey weitem nicht die prächtigen Hyperboliſchen Redens-Arten, die ſich wohl zuſammen-ſchickende Vergleichungen, die herrlichen Rhetoriſchen Figuren, und andere Ausſchmückungen einer Rede, die beſonders den Schrifften derjenigen eigen ſind, welche gegen der Sonnen-Aufgang wohnen, ausgedrücket. So ſehen die im Orient verfertigte Uberſetzungen aus, ohne ſo gar die Schrifften Moſis, und anderer Hebräiſchen Propheten, ingleichen der Poeten, Geſchicht-Schreiber, und Weltweiſen davon auszunehmen. Das ſind diejenigen Scribenten, von welchen das Alte Teſtament verfaſſet worden, auſſer dem eintzigen Buch des Hiobs, meines Lands-Genoſſen, welcher 7. mahl den Teuffel in eben ſo offtmahligem Kampf, welcher in Gegenwart GOttes geſchahe, überwunden.

Was ſoll ich nun wohl von denjenigen Uberſetzungen der Bibel, welche man in anderen Sprachen, die nicht ſo Wort-reich und ausdrückend, als die Lateiniſche, verfertiget hat, ſagen?

Seit dem es zwiſchen den Römiſch-Catholiſchen und den Proteſtanten zu einer Abſonderung gekommen, ſo hat man die Bibel in alle, oder doch in die meiſten Europäiſchen Sprachen überſetzet. Dem allen ohngeachtet ſind die Frantzoſen ſo unglücklich, daß, je mehr ſie ſich der groſſen Nettigkeit des Griechiſchen Texts befleißigen, es ihnen deſto weniger gelinget. Daher ſind eben von ſo vielen Gelehrten, wie man ſagt, mehr als 1000. Fehler in der letzten Frantzöſiſchen Uberſetzung dieſes Geheimniß-vollen Buchs entdecket worden.

Wenn die Chriſten auf eine ſolche Weiſe über dasjenige, ſo den Grund ihrer Seeligkeit ausmachet, ſelbſt critiſiren, was für vortheilhaffte Gelegenheit geben ſie hierdurch nicht den Muſelmännern, ſie ihres Orts zu beurtheilen?

Was mich betrifft, ſo würde ich dergleichen nicht gethan haben, wenn ich dir auch alle in die unterſchiedenen Überſetzungen der Bibel eingeſchlichene Fehler, welche man gewahr wird, und die ſonderlich gar leicht von denen entdecket werden, ſo der Orientaliſchen Sprachen kundig ſind, nach der Reyhe hätte anzeigen ſollen, zu geſchweigen, daß ich deine Gedult würde mißbrauchen, wenn ich allhier einen Criticum abgeben wolte.

Vergönne mir nur, einzig und allein die Augen auf den Pſalmiſten, oder beſſer zu ſagen, auf die Lieder des Sultan Davids zu richten. Wie abgeſchmackt und weichlich ſind die hiervon verfertigten Frantzöſiſchen Überſetzungen? Man kan in ſelbigen gar nicht den Verſtand des Propheten begreiffen. Er ſtimmete niemahls eines von dieſen Göttlichen Liedern an, daß er nicht von einem Seraphim eine Eingebung gehabt hätte, welchen er vermittelſt des ſchönen Klanges ſeiner Harffe aus dem Paradieſe herbey zog. Dieſer Seraphim war Vorſteher der himmliſchen Muſic, wie die Hebräiſchen Lehrer ſolches melden. So offt als David auf dieſem Inſtrument ſpielte, ſo ſtieg Ariel (alſo hieß dieſer Seraphim,) hernieder, und ſang mit einer ſolchen Annehmlichkeit, welche man nicht ausdrücken konte. Der gelehrige Poete lernete unverzüglich die Melodie ſo wohl, als die Verſe. David berührte 700. mahl ſeine wohlgeſtimmte Sayten, und der Engel kam eben ſo viel mahl mit ſeinem muſicaliſchen Buche ihm zu Hülffe. Er brachte ihm 700 Arien bey, welche die Seeligen im Paradieſe ſingen. Allein der Teuffel ſtohl dem König dieſelben weg, als er eines gewiſſen Mannes Ehe-Frau in dem benachbarten Garten baden ſahe.

Es ſind deren noch mehr, als 100., übrig blieben, welche David zum Andencken der erſtern gemachet hat. Allein es giebt Chriſtliche Secten, welche daraus ſo viele öffentliche Geſänge verfertiget haben.

Man hat das unvergleichliche Lied des Salomonis in eben ſolchem Werth gehalten, welches ihm von dem himmliſchen Beſchützer ſeines Vaters beygebracht worden. Eben zu der Zeit, als Ariel ſich in eine Jungfrau des Paradieſes verliebte, ergötzte ſich gleichergeſtalt Salomon mit des Pharaonis Tochter, welcher er ein Serrail von Cedern-Holtz gantz neu aufbauen ließ: So hat alſo dieſer himmliſche Liebhaber, um ſich nach den Neigungen der Sterblichen zu richten, dem Salomon eines von den Hirten-Liedern Edens gelehret, welches die beſondere Kenn-Zeichen ſeiner Liebe ausdruckte.

Allein die Nazarener haben vermittelſt ihrer Gloſſen eine trockene Vergleichung, welche nichts bedeutet, daraus gemachet; und die verfertigte Uberſetzung deſſelben, iſt ſo wohl der Redner Kunſt, als der Poeſie zuwieder.

Wenn ich weiter gehen, und dir ein gantzes Verzeichniß von den Fehlern, welche ſie bey den Schrifften der Propheten und den andern Büchern des Alten Teſtaments mit unterlauffen laſſen,

ſen, machen wolte, ſo würde ich dir verdrießlich fallen, wenn ich auch nur ſolches überhaupt thäte, allein es würde dieſes, wenn ich mich in eine ſo genaue Beſchreibung einlaſſen wolte, ein ſo ſchöner Schand-Fleck ſeyn, welcher der Straffe des Herculis würdig wäre.

Unterdeſſen bey allen dieſen Fehlern können ſich weder die Gelehrten noch Ungelehrten von einer vorſetzlichen Blindheit nimmermehr rechtfertigen. Sie verſchlieſſen die Augen bey einem Lichte, welches in der ſchlimmſten Überſetzung hervor leuchtet. So klein, als dieſes Licht iſt, ſo iſt ſolches nichts deſtoweniger gnugſam fähig, einen zu der aufgehenden Sonne zu leiten, allwo die Weißheit in ihrem vollkommenen Glantz hervor ſtrahlet.

Man findet in allen Schrifften ſolche Ausdrückungen, welche nach den Geſetzen, Gebräuchen, Kleider-Trachten, und nach derjenigen Lebens-Art ſchmecken, welche in den Ländern, die von der Sonnen des Morgends am erſten beſuchet worden, üblich ſind; Und was ſich vor dieſem pflegte zuzutragen, das ſiehet man noch heute zu Tage im Schwange gehen: Und die heutigen Muſelmänner führen eben dieſelbe Lebens-Art, welcher der Patriarch Ibrahim vor 3000. Jahren ſich bedienete, und die noch biß dieſe Stunde die Gläubigen unſerer Zeit beobachten. Unſere Ehen, unſere Beſchneidungen, unſere Leichen-Begängniſſe, unſere Gebete, unſere Bäder, und alle andere bey uns gebräuchliche, ſo wohl geiſtliche als weltliche Ceremonien, ſind noch heute zu Tage in eben derjenigen Verfaſſung, als vor dieſem. Man hat nichts dazu, noch davon gethan, auſſer nur den Glauben und den Gehorſam, welchen wir unſerm Mahomet, als dem Abgeſandten GOttes, ingleichen demjenigen Buche, welches ihm durch den Engel Gabriel, den Fürſten der Bedienten GOttes, überbracht worden, zu leiſten ſchuldig ſind.

Unſere Kleider-Tracht, und unſere Art zu bauen, ingleichen unſere Grüſſe, und alle unſere Bitt-Schrifften ſind annoch eben ſo beſchaffen, als ſelbige nach Ausſage der Schrifft bereits nach der Sündfluth bey den Patriarchen, den Propheten und allen Recht-gläubigen Nachkömmlingen des Ibrahims, und überhaupt unter denjenigen, welche in gerader Linie von dem Geſchlechte Iſmaels, des erſtgebohrnen Sohnes Ibrahims, abſtammen, welcher in ſeiner Hütten 3. Engel auf einmahl beherbergte, im Gebrauch geweſen.

Die Ungläubigen ziehen dieſes in gar keine Betrachtung. Sie glauben vielmehr, daß ſie die rechten Kinder des gläubigen Ibrahims ſeyn, welchen ſie Abraham nennen, und geben vor, als wenn ſie, ich weiß nicht, in was für einem verblümten Verſtande, ihren Lebens-Wandel, welcher doch nur allein unter uns rechtſchaffen iſt, führeten: Sie betriegen ſich folglich ſelbſt durch leere Bedeutungen, da wir hingegen das Weſen der Sache beſitzen.

Du aber, groſſer Nachfolger des Ibrahims und der Propheten, würdige mich deiner Fürbitte, da ich mich unterdeſſen, vermöge des Befehls des Groß-Herrn, genöthiget ſehe, mich in Occident, allwo mir lauter Ungläubige zu Geſichte kommen, zu vermeiden, auf daß mir die Gnade von GOtt wiederfahre, beſtändig in dem Glauben der Orientaliſchen Völker, in der Frömmigkeit eines Jmans, und in der Reinigkeit eines wahren Gläubigen, zu verharren, und daß ich ſtets bey mir ſelbſt, und ſo gar in den Kirchen der Ungläubigen, wenn ich da hinein gehen muß, ſagen möge, es ſey nur ein einiger GOtt, und Mahomet ſein Diener.

Zwey und funfzigſter Brief.

An den Chiaus Bassa. Anmerckungen über die Deutſchen, Schwediſchen und Engelländiſchen Angelegenheiten. Osmin, der Zwerg, entdecket einen Brief des Capitain Bassa an den Cardinal Mazarin.

Der Friede, welcher im abgewichenen Jahre zwiſchen den Deutſchen und den Schweden geſchloſſen worden, iſt noch nicht in allen Puncten beſtätiget. Es iſt von der Zeit an ein Waffen-Stillſtand geweſen. Der Hertzog von Amalphi (*) von Seiten des Käyſers, der Hertzog von Vandort von Seiten des Königs von Franckreich, und der Hertzog von Erskein von Seiten der Cron Schweden, ſind anietzo zu Nürnberg

---

(*) Dieſes iſt, wie ich dafür halte, der ſo genannte Octavio Piccolomini, weil die Stadt Amalphi in dem Königreich Neapolis, in Betrachtung dieſes groſſen Generals, in ein Hertzogthum verwandelt worden.

berg in Deutſchland, damit ſie den Weſtphäliſchen Frieden vollziehen mögen.

Der Käyſer hat eine Verordnung gegeben, daß die Schwediſche Armee ſo lange bis die Friedens [illegible], in den 7. Kreiſen des Reichs im Quartier bleiben, und nicht eher, wie ſie wieder abgedanket würde, als bis [illegible] auf Befehlen der Deutſchen die rückſtändigen Gelder ausgezahlet worden. Man ſagt, daß dieſer Rückſtand ſich auf 5 Millionen Thalern belauffen würde. Dieſer Krieg hat hier mehr 30. Jahr gewähret, und mehr als [illegible] Mann aufgerieben.

Was die Engelländiſchen Angelegenheiten betrifft, ſo hat die herrſchende Parthey durch Schluß [illegible], daß das ein Königreich [illegible] eine freye Republic ſeyn ſolle, wie denn auch die Monarchie, vermittelſt einer öffentlichen Schrifft, abgeſchaffet worden. Jedoch hat ſolches nicht verhindern können, daß nicht nach dem Tode des Königs Carls, ſein ältiſter Prinz von einigen Herren und Schotten, welche der Königlichen Familie ergeben ſind, für einen König von Engelland und Irrland ausgeruffen worden. Der [illegible] Herren von Ormond erklären ſich gar im [illegible] an der Spitze einer Irrländiſchen Armee zum Vortheil des [illegible] jungen Königs. Er belagerte die Haupt-Stadt dieſes Königreichs mit einem ſtarken Heer, welches die [illegible] beſten Feſtungen waren, die der Königlichen Parthey [illegible]. [illegible] [illegible] des Königs. [illegible], welche die [illegible] von Engelland [illegible] nach Irrland [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Drey und funfzigſter Brief.

An Cara Hali, den Arzt des Groß-Herrn. Er giebt ihm Nachricht von dem groſſen Schaden, welchen das Donner-Wetter in Frankreich verurſachet. Von den Ergötzlichkeiten der Landleute, in Vergleichung mit der Unruhe, worinnen er ſich alle Tage befindet.

Wir haben einen überaus heiſſen Sommer gehabt, wobey ſich häufige Blitz und Donner, welche auf dem Lande groſſen Schaden verurſachet, eingefunden. Die Haufen Heu in den Meyer-Höfen, und das Getraide in den Scheunen ſind verbrannt. Es langen allhier täglich Nachrichten aus den Provinzen an, welche klagen führen, daß das Feuer vom Himmel ihre Früchte verzehret habe.

Die Parthey des Hofes ſiehet dieſe Begebenheit als ein auſſerordentliches Gericht über die Rebellion an. Dieſelbe läßt an allen Orten und in allen Geſellſchaften ausſprengen, daß der Himmel über die Einwohner der Landſchaft Guyenne, und anderer Provinzen, erzürnet ſey, weil ſie in dieſem Jahre die Waffen wider ihren Ober-Herrn ergriffen. Ich weiß nicht, ob dieſes Urtheil gegründet ſey, oder nicht. Allein dieſes weiß ich gar wol, daß man angemerket habe, wie die Einwohner dieſer aufrühriſchen Provinzen weit mehr

Wetter Schaden, als andere, erlitten. Verſchiedene Mit-Glieder des Parlaments von Aix wurden den Tag, welcher auf dieſe von mit Blitz und Donner erfüllte Nacht folgte, in ihren Betten todt gefunden: Und des andern Tages fiel das Dach desjenigen Hauſes, allwo ſich das Parlement verſammlete, völlig ein, und erſchlug viele Leute.

Als man in der groſſen Kirche zu Bourdeaux Meſſe hielt, fiel ein Feuer-Ballen hinter dem Altar nieder, welcher verſchiedene Bilder beſchädigte, und nachdem er die Kirche mit einem unleidlichen Geſtanck erfüllet, fuhr er wieder zum Fenſter hinaus, ohne weiter einigen Schaden zu thun. Der Blitz zerſchmeltzte eine groſſe Summa Geldes, welches die Stadt zur Bezahlung ihrer Truppen zuſammen gebracht; dieſes machte diejenigen ſehr beſtürtzt, welche es mit angeſehen, indem es ſich bey hellem Tage in Gegenwart der allervornehmſten Perſonen von Bourdeaux zugetragen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich dir alle die Verwirrungen, ſo in dieſen Gegenden entſtanden, erzehlen wolte. Hieſiges Orts haben wir eben kein groß Unglück gehabt, auſſer daß faſt aller Wein in der gantzen Stadt in einer Nacht zu Eſſig worden. Die Naturkündiger ſchreiben dieſes einer beſondern Würckung des Blitzes zu, welcher es eben ſo eilfertig gemachet, wie die Chymiſten zu verrichten pflegen, wenn ſie in einem Augenblick ſcheiden, die Spiritus-Geiſter aus den flüſſigen Sachen ausziehen, und nichts, als eine grobe irrdiſche Materie, zurück laſſen.

Es war die Hunds-Tage über ſo heiß Wetter, daß es ſchiene, als wenn die Lufft ſelbſt anbrennen wollte, und die Winde, von welchen wir Kühlung erwartet hätten, waren wie das Blaſen eines Back-Ofens. Es ſchiene, als wenn alles Feuer fangen wollte, und als wenn die Elemente auf eine groſſe Entzündung gewartet hätten. Man redete überall von nichts, als von Hitze. Das gantze Erdreich war von einem unterirdiſchen Feuer erhitzet: Der Schatten der Bäume gab nicht den geringſten Schutz, die Brunnen konnten gar nicht den Durſt löſchen. Es hatte das Anſehen, als wenn die gantze Natur am Fieber kranck und in den letzten Zügen läge.

Jetzo hat die Hitze nachgelaſſen, und es fänget an zu regnen. Der in der Lufft ſich aufhaltende Schwefel erwecket wieder eine Luſt zum Eſſen. Das häuffige Regen-Waſſer hat die Oeffnungen der Erde verſtopffet, und dieſem Element eine gantz neue Geſtalt gegeben. Wir haben gleichſam einen andern Frühling. Der Schnitter tröſtet ſich bey dem Verluſt ſeiner Heu-Erndte mit der Hoffnung, noch eine andere zu halten. Nichts deſtoweniger ſtreiffen die Winde häuffig die Bäume ab, und benehmen ſie ſo wohl ihrer Blätter, als ihrer Früchte, welche noch nicht abgebrochen ſind. Dieſe auf der Erde und auf allen Feldern herum geſtreueten Früchte, ſind eben ſo viel herrliche Mahlzeiten, welche für die Schweine zubereitet worden, die eben ſo viel Rechte, als ihre Herren, an dem Genuß derjenigen Nahrungs-Mittel, welche auf dem gemeinſchafftlichen Tiſch aufgetragen werden, zu haben vermeinen. Es iſt nicht eine unangenehme Muſic, einer Heerde Schweine zuzuhören, wenn dieſelbe ihre Zähne an dem vom Winde abgeworffenen Apfel wetzet. Dieſes Schau-Spiel und Getöne kan wenigſtens Vergnügen bey einem Menſchen erwecken, welcher, wie ich, 3. Wochen über Land zu reiſen hingebracht, und dieſelbe nur erſt wieder bekommen. Ich reiſe erſt zu Pferde aus Paris, um friſche Luft auf dem Lande zu ſchöpfen, allwo ich mehr ſchmackhaftes Brod, als in der Stadt, antreffe. Es leuchtet aus dem Geſichte und den Wercken der Bauers-Leute etwas ſo unſchuldiges hervor, daß meine Schwermuth daſelbſt eine Erleichterung findet. Ich werde an ihnen weder die liſtigen Räncke noch die Treuloſigkeit gewahr, welche bey Hofe im Schwange gehen. Der Umgang mit ihnen erquicket mein Gemüth. Ich höre ſie mit Vergnügen von ihren Land-Geſchäfften reden. Ich ſehe die Bauern mit neidiſchen Augen an, und wünſche zugleich, daß ich auf dem Lande möchte erzogen ſeyn, um daſelbſt auf die Ochſen, Hämmel, und Eſel, welche alle ordentlich ihrem natürlichen Trieb nachgehen, meine Gedancken zu richten. Allein diejenigen, welche in Fürſtliche Dienſte berufen werden, thun gemeiniglich aus Zwang ſolche Dinge, welche wider ihre Vernunfft lauffen; welches das gröſte Unglück iſt, ſo einem Menſchen widerfahren kan. Der Bauer ſchläfft des Nachts geruhig, und des Tages über iſt ſein Gemüth mit keinen Sorgen beſchweret. Er erwachet des Morgens ſo früh, als die Lerche, und iſt auch eben ſo munter, wie dieſer

Vogel, welcher die Morgen-Röthe mit einem zwitſchernden Geſang auf ſeiner kleinen Flöte grüſſet. Wenn er des Morgens ſich auf ſeinen Feldern herum tummelt, ſo ziehet er den geſunden und wohlriechenden Thau an ſich. Er betrachtet bey dem Aufgang der Sonnen mit Verwunderung und Ergötzen die verguldeten Wolcken und die Spitzen der Berge. Das Beyſpiel dieſes allezeit geſchäfftigen Geſtirns dienet ihm gleichſam zu einem Sporn, ſeine Tages-Arbeit zu verrichten, und mit Luſt und Freuden das Werck anzugreiffen. Die Nahrungs-Mittel, welche er genieſſet, nimmt ſo wohl der Mund, als der Magen, mit Vergnügen zu ſich. Er empfindet wegen allzu vielen Eſſens keine Unverdaulichkeit im Magen; ſondern er labet ſich, und iſt mit demjenigen, was er in ſeinem Hauſe hat, wohl bewirthet: mit den Schaafen legt er ſich zu Ruhe, und ſchläffet ſanfft ein, ohne an die liſtigen Staats-Streiche, oder an die Verſchwerung der Groſſen, jemahls zu gedencken. Er bringet alſo ſein Leben in einem beſtändigen Vergnügen hin.

Sage mir, geliebter Hall, ob nicht eine ſolche Lebens-Art in Anſehung eines Menſchen, wie ich bin, beneidens-würdig ſey? Und kanſt du es mir wohl verargen, da ich weder geſund am Leibe, noch ruhig im Gemüth bin, daß ich mich in einem Zuſtand wünſche, welcher mir ſo wohl eins, als das andere, zuwege bringen würde? Ich bin in tauſenderley Fallſtricke verwickelt: Meine Bedienung iſt ein vollkommener Nebel. Ich muß zuweilen etwas ſagen, und eben daſſelbe, ſo offt es die Noth erfordert, wiederruffen. Ich muß alle Augenblick Noth-Lügen, falſche und wahre Eyd-Schwüre thun, ſo offt es die Angelegenheiten des Groß-Herrn erfordern. Bald muß ich ein Mahometaner, bald ein Chriſte, bald ein Jude ſeyn, und, mit einem Wort, mich zu allem brauchen laſſen, was zu denenjenigen Abſichten, warum ich mich hier aufhalte, etwas beytragen kan. Ich muß mich in Anſehung GOttes und der Menſchen verſtellen, Läſterungen wieder die Propheten reden, die wahren Gläubigen und mich ſelbſt eher verfluchen, als derjenigen Sache, welche mir oblieget, einigen Nachtheil zuziehen. Dieſem allen ohngeachtet, ſo unterläſſet man nicht, mich zu überreden, ich ſey ein ehrlicher Menſch, und werde in das Paradieß kommen: Als wenn die Vergünſtigungen des Mufti das ausdrückliche und geoffenbahrte Geſetz GOttes aufheben könten. Bildet man ſich ein, daß ich ein ſolcher ſey, der ſich durch dieſe ſchönen Mährlein ein Blendwerck machen läſſet? Erlaube mir, dir zu ſagen, daß ich ein ſolches Gewiſſen habe, welches mir, ſo lange ich bey meiner jetzigen Lebens-Art verharre, keine Ruhe laſſen wird. Ich wolte lieber ſterben, als mein Leben in dergleichen groſſen Ubertretungen hinbringen. Ich weiß nicht, was ich mitten in ſolcher Angſt anfangen ſoll: Ich ſpüre, daß ich allmählich abnehme. Was wird endlich aus mir werden, wenn ich mit ſo vielen Sünden beladen aus der Welt ſcheiden muß? Wie werde ich gegen die beyden Vorſteher des Grabes, die beyden Engel, beſtehen, wenn ſie mich fragen werden, wer mein GOtt, wer mein Prophet, und wie mein Glaube beſchaffen ſey? Die Dunckelheit des Schatten-Reichs werden bey mir die Scham und die Verwirrungen, worein mich ſo wichtige Fragen verſetzen werden, keinesweges verbergen.

Mein gantzer Troſt iſt, daß ich noch einige gute Freunde habe, denen ich mein gantzes Hertz vertrauen, und mich bey ihnen Raths erholen kan.

Wenn du noch einen Theil der unter uns gepflogenen Freundſchafft für mich hegeſt, ſo betrachte doch mit Aufmerckſamkeit den Zuſtand, worinnen ich mich befinde, und ſage mir, ob ich nicht ohne einige Hülffe verlohren bin, woferne ich nicht meine Lebens-Art ändere? Schmeichele mir nicht, und laß dich nicht durch eine gezwungene Höflichkeit verleiten, meine Laſter gering zu ſchätzen. Sondern erforſche meine Wunden, und gieb mir deinen guten Rath ohne Vermäntelung, wenn du anders verlangeſt, daß ich dich, als den Artzt meiner Seelen, anſehen ſolle.

Vier und funfftzigſter Brief.

An Keinan Baſſa, den erſten Schatzmeiſter des Groß-Herrn zu Conſtantinopel. Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner Erhebung, und vermahnet ihn zur Enthaltung, indem er ihm die Unterſchleiffe, welche bey den Königlichen Ein-

Einkünfften begangen worden, vor Augen ſtellet.

Daß ich an dich noch nicht geſchrieben habe, dieſes wolleſt du der Unwiſſenheit beymeſſen, worinnen ich Zeither in Anſehung deines Standes und deiner Perſon geweſen. Die Nachricht von deiner Erhebung zu einer ſo wichtigen Ehren-Stelle, welche du beſitzeſt, war mir nicht ſo bald zu Ohren gekommen, als ich mich entſchloß, dich mit einer ſolchen Ehrerbietung, welche einem Sclaven von meinem Stande zukömmt, zu begrüſſen, und dir in deiner neuen Würde ſo viel Glück, als du ſelbſt begehren kanſt, zu wünſchen. Unterdeſſen, da ich dir zu deiner Erhebung Glück wünſche, ſo gedencke, daß ich dir nur lediglich frolockend zuruffe, daß du an dem Rande eines in den Abgrund gehenden Orts biß zu der Spitze des Glückes geſtiegen, allwo du auf keine Weiſe etwas beſtändiges und dauerhafftes zu hoffen haſt. Der Wind eines neidiſchen Mundes wird dich wanckend machen. Du läufſt in einem Renn-Platz, woſelbſt häuffiges Ungewitter entſtehet; und geſetzt, daß dich die Ungnade deines Ober-Herrn nicht ſtürtzet, ſo können doch die liſtigen Räncke eines verſchlagenen Mit-Buhlers dir deinen Fall bereiten. Du biſt beſtändig der Boßheit des Pöbels ausgeſetzet, und haſt von deiner eigenen Schwachheit nicht wenig zu befürchten, welche eine unzertrennliche Geſellin der menſchlichen Natur iſt. Wenn du einmahl diejenigen, welche unter dir ſtehen, mit verächtlichen Augen anſieheſt, ſo wird der ungeheure Zwiſchen-Raum, welchen du von deiner Erhöhung biß zu ihrer Niedrigkeit erblicken wirſt, vermögend ſeyn, dich zu bewegen, daß du den Kopff wegkehreſt. Derowegen wird es dir ſehr nützlich ſeyn, wenn du ſtets die Augen auf dich ſelbſt richteſt. Dieſes wird die beſte Land-Carte ſeyn, deren du dich mit Nutzen bedienen kanſt, über die Klippen und Sand-Bäncke zu fahren, indem dieſelben auf allen Seiten einem Hofmann den Tod drohen, wenn er eine ſo gefährliche Schiffarth unternehmen muß. Es wird gleichergeſtalt nicht undienlich ſeyn, die Beyſpiele deiner weiſen Vorfahren vor Augen zu haben. Die Exempel machen einen weit ſtärckern Eindruck, als die fürtrefflichſten Rathſchläge; Weil diejenigen Dinge, ſo würcklich geſchehen ſind, kein Mißtrauen ſtatt finden laſſen; Da hingegen die Menſchen gemeiniglich uber diejenigen in Eiferſucht gerathen, welche ſich anmaſſen wollen, ihnen einigen Unterricht zu geben. Wir ſind alle geneigt, uns ſelbſt zu ſchmeicheln; Wir ſind alleſammt gar ſehr für unſere eigene Vernunfft und Urtheil eingenommen, und wir können ſehr leicht einen Argwohn wegen beſonderer Abſichten wieder diejenigen faſſen, welche ſich vermittelſt Ertheilung eines guten Raths in unſere Sachen mengen, wenn auch gleich derſelbe uns ſehr vortheilhafft ſeyn könte. Uber dieſes, ſo iſt es eine Art von Hochmuth und Ehrgeitz bey dem Menſchen, welche uns nicht gern verſtatten will, unſere Zuflucht zu dem Rath eines andern zu nehmen. Daher kömmt das Arabiſche Sprichwort, welches ſagt: **Daß man mehr Nutzen**

ſchöpfet,

ſchöpfer, **einen Narren zuſehen, als die Reden der Weiſen anzuhören.** Wir mögen uns alle gern durch unſere eigene Erfahrung unterrichten, und wir trauen lieber einem andern unſerer Sinne, als unſern Ohren. Daher lieſſen eben die Lacedæmonier ihren Kindern einen betrunckenen Sclaven ſehen, damit dieſes unflätige Schauſpiel bey ihnen einen Haß wieder die Trunckenheit erwecken möchte, vor welchem Laſter faſt alle Lehren in der Welt ihnen niemahls einen ſolchen Abſcheu hätten beybringen können.

Die Laſter gewiſſer Perſonen von deinem Stande führen zwar viele Merckmahle der Mäßigkeit, aber nicht der Ehrlichkeit bey ſich. Laß dich dieſe Ausdrückungen nicht wundern, und beſchwere dich nicht über mich. Ich greiffe nur die nichtswürdigen Leute an, denen du dich nicht an die Seite ſetzen wirſt.

Es iſt dir gar wohl bewuſt, daß von allen Zeiten her bey unſern berühmten Käyſern die Gewohnheit geweſen, daß ſie ſich zuweilen beluſtiget, wenn ſie ihren Schatz in Augenſchein genommen haben. Die Ceremonien, ſo dabey zu ſelbiger Zeit gebräuchlich geweſen, ſind mir gar wohl bekannt. Man ſolte glauben, daß bey ſo groſſer Vorſicht es unmöglich ſey, den Groß-Herrn in dem geringſten Stück zu vervortheilen. Ich rede hier gar nicht von der Rüſt-Cammer, noch von andern, welche den Käyſerlichen Kleider-Vorrath in ſich faſſen. Die Koſtbarkeit und die Schwere dieſer reichen Sammete, Güldenen Zeuge, und andern Goldenen und Silbernen Weiber-Schmucks erſchrecken die Diebe. Allein wer kan die Unterſchleiffe und Diebſtäle, welche an den Kleinodien und unſchätzbaren Seltenheiten des Wunder-vollen Cabinets verübet worden, zehlen? Man hat verſpüret, daß es eine ſehr leichte Sache ſey, gantze Betten von Diamanten und Hals-Bänder von Perlen wegzuſchleppen und zu verbergen, ohne daß es an den Tag kommen kan. Ich will nichts weiter ſagen, damit ich mich nicht bey einer ſolchen Zeit verdächtig mache, da Anackdar Agaſi 3. Stöſſe auf das Cabinet der Keys gethan.

Wenn der Allerdurchlauchtigſte Beherrſcher der Bergwercke Belieben träget, ſeinen Sclaven Geſchencke zu geben, und ihnen zu zeigen, daß ſie einem Fürſten dienen, welcher der allermächtigſte Herr von dieſer obern und niedern Welt iſt, ſo iſt dieſes eine Zeit, wo ſich die Gnade und Königliche Freygebigkeit ſpüren läſſet.

Kein Printz in der Welt kan etwas dawieder einwenden, daß unſers Monarchen Vergnügen darinnen beſtehet, daß er ſeine Pagen darum ſtreiten läſſet, wer den Preiß an Diamanten und Rubinen erhalten ſoll, weil dieſes ihm zu erkennen giebt, daß er alsdenn ſelbſt ein Menſch ſey. Es iſt bey dieſer löblichen Eiferſucht nichts angenehmers, als daß man andere an unſern Ergötzlichkeiten Theil nehmen läſſet. Das gröſte Vergnügen gekrönter Häupter beſtehet darinnen, daß ſie ſich zuweilen ihrer Majeſtät und Hoheit äuſſern, und mit ihren Bedienten vertraulich umgehen, indem ſie bey verſchiedenen Luſtbarkeiten ihre Cameraden, oder doch ihre Unterhändler und Beförderer abgeben.

Allein es iſt abſcheulich, dieſer Gnade zu mißbrauchen, wie man in dem anjetzo angeführten Exempel gethan. Dir ſind die geheimen Cantzleyen zu Haſna nicht unbekannt, welche uns berichten, daß, nachdem Gelep Chiaus Baſſa von dem Sultan Muſtapha zum erſten Schatzmeiſter gemacht worden, derſelbe von dem Glantz ſo vieler Edelgeſteine in ſolche Verſuchung gebracht worden, daß er ſeinem Herrn derſelben an Werth von 500000. Zechinen entwendet, welche nach einer ſcharffen Unterſuchung, und von 3. Pagen erhaltenen Nachricht, in ſeinen Coffres gefunden wurden.

Man hat auch unter der Hand geſprochen, daß wenig Schatzmeiſter geweſen, welche nicht etwas aus dem Käyſerlichen Schatze geraubet hätten. Man meinet, dieſer Raub-Geiſt ſey erblich, und von einem auf den andern fortgepflantzet worden; weil der Haſnadarbaſſi zu dieſer Würde auf geſchehenen Vorſchlag ſeines Vorfahren, zu Belohnung der ihm geleiſteten Dienſte, gelanget, da er Hand an die liſtigen Streiche geleget, welche keinem von den 60. ſo bey dem Königlichen Schatz die Wache haben, verborgen bleiben können.

Du darffſt nicht unwillig werden, daß ich dir dergleichen Dinge vorſtelle, weil ich Befehl bekommen, mich einer freyen Schreib-Art gegen die Miniſter der Durchlauchtigſten Pforte, in Anſehung alles deſſen, was die Angelegenheiten unſers Groß-Herrn betrifft, zu bedienen.

Ich habe dir weiter nichts zu melden, als daß ich dich bitte, mir durch zwey verſchiedene Poſten

2. Wechſel-Briefe, welche auf die mir beſtimmte Summe geſtellet ſind, zu überſenden, damit, wenn der eine nicht einläufft, ich doch den andern empfangen, und alſo nicht in Sorge geſetzet werden möge. Denn hier in Paris hat kein Muſelmann einigen Credit; Es würde mir zwar Echimilia alles, was zu meinem nöthigen Unterhalt, wie er einem Dervis zukommt, erfordert wird, vorſchieſſen; Allein es lieget dir ob, Sorge dafür zu tragen, daß es mir nicht an demjenigen, was ein Gevollmächtigter des Groß-Herrn vonnöthen hat, fehlen möge.

Fünff und funffzigſter Brief.

An ſeinen Bruder. Von dem Vergnügen, mit welchem er das Tage-Buch von ſeinen Reiſen lieſet. Er unterrichtet ihn von den glücklichen Progreſſen, welche der junge Tartariſche Käyſer in dem Reich China gemachet, und giebet ihm den Rath, ſich zu dem Kerker Haſſan Baſſa zu halten.

ICh ſchloß meinen letzten Brief mit Verdruß, weil ich dir noch nicht die Helffte von denjenigen Gedancken, welche mir bey deinen Reiſen im Orient eingefallen, worin ich ſo viel Nachricht, als Vergnügen, gefunden, melden können. Dein Tage-Buch kömmt nicht aus meiner Taſche. Ich führe es bey mir in den Gärten und in der Einſamkeit, ſo gar auf den Bibliothecken und in den Kirchen. Denn ich gehe zuweilen an dieſe letzten Oerter, damit ich mich nicht etwa verdächtig mache.

Wenn die Chriſten in die angenehmſten und luſtigſten Gärten zu Paris gehen, ſo vertreiben ſie ſich die Zeit, und ermüden ſich, indem ſie hin und her ſpatzieren. Sie machen viele Linien, wenn ſie durch eine Allee gehen. Es iſt eine eitele Gewohnheit, und dem Gebrauch der Morgenländer gerade entgegen, welche ſich lieber unter einer kühlen Bedeckung niederlaſſen; und ihre Augen an dem angenehmen Laubwerck der Bäume, ihre Naſen an dem Geruch der Kräuter und Blumen, und die Ohren an dem lieblichen Geſang der Vögel ergetzen; weil alle dieſe Dinge ihnen zur Betrachtung dienen.

Auf dieſe Art bringe ich viele Stunden im Garten dieſer Stadt zu, allwo man alles antrifft, was nur die Augen vergnügen kan. Wenn ich mit dieſen Luſtbarkeiten mich zur Gnüge ergetzet, ſo ziehe ich dein Tage-Buch aus dem Schubſack, und fange an, darinnen zu leſen; Dieſes ziehet, ſo zu reden, meinen Geiſt wieder auf, wie man etwa eine Uhr, welche ablauffen will, wieder aufziehet. Dieſes eröffnet mir neue Quellen zur Betrachtung, und dienet mir zu einem wunderbaren Taliſman, welcher China, Indien, und gantz Orient an demjenigen Ort, wo ich bin, darſtellet; So lebhafft und natürlich redeſt du von dieſem Lande.

Wenn ich in den Kirchen bin, ſo dienet mir dein Journal zu einem Gebet-Buch. Indem die andern ſolche Worte, die ſie ſelbſt nicht verſtehen, herplappern, oder wenigſtens ſolche, welche ſie nicht begehren, zu verſtehen; ſo bringe ich GOtt die Erſtlinge meiner Vernunfft und der Erkänntniß deſſen, was er mir verliehen, um mich von den andern theils vernünfftigen, theils unvernünfftigen Thieren zu unterſcheiden.

Wenn ich auf die Bibliothecken gehe, ſo halte ich dein Tage-Buch gegen andere Schrifften von eben demſelben Inhalt, und befinde, daß du mit einigen übereinſtimmeſt, die von andern begangene Fehler verbeſſerſt, und überall einen ſolchen Geiſt blicken läſſeſt, welcher alle andere Geſchicht-Schreiber und gemeine Reiſe-Beſchreibungen übertrifft, weil dieſelben vielmehr ſuchen, den Leſer durch Erzehlungen und durch auſſerordentliche und unbekannte Begebenheiten zu beluſtigen, als ihm etwas dienliches und nützliches zu berichten.

Solchergeſtalt iſt dein Journal meine getreue Geſellſchafft in meiner Einſamkeit, der Gegenſtand meines Studierens, eine Gehülffe in meiner Andacht, wenn ich aufs Feld ſpatzieren gehe; und wenn ich in meiner Cammer bin, ſo vertreibet mir daſſelbe in der Einſamkeit die Zeit, und die Schwermuth. Ich halte die Alterthümer in groſſem Werth; ſo iſt auch ein alter rauher Felſen, der gantz mit Moos bedecket iſt, in meinen Augen viel angenehmer, als die mit bunten Blumen überzogenen Wieſen, oder die mit vielem grünen Laube prangende Gebüſche; weil der erſte mir, als eine Uberbleibung des erſten verwirreten Klumpen, vorkommt, das andere aber nur eine Würckung des letzten Frühlings iſt. Deswegen ergetze ich mich ſo ſehr über deine Erzehlung: Sie handelt von den älteſten Königreichen und Provintzen der Welt: Sie iſt nicht von Chimeren und Fabeln zuſammen geflicket, wie die meiſten Beſchreibungen anderer Länder; Sondern ſie enthält, ohne Kleinigkeiten zu berühren, ein aufrichtiges und wahrhafftes Verzeichniß von den merckwürdigſten Dingen in ſich.

Allein vor allen leſe ich die Stelle, allwo von deinen Chineſiſchen Reiſen geſprochen wird, ſehr gerne. Dieſes Land iſt von einem ſo groſſen Umfang, ſo reich und ſo voller Menſchen: die Einwohner deſſelben ſind dem Fleiß der Gelehrſamkeit und Staats-Klugheit ſo ergeben, daß eine ausführliche und ordentliche Känntniß dieſer Dinge mir von gröſſerer Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinet, als alle andere Nachrichten, welche ich erlangen könte, daß ich nicht gedencke des Alterthums dieſes Reichs, welches in Anſehung deſſen mit keinem Staat unter dem Himmel in Vergleichung zu ſetzen.

Was du von den Buchſtaben und den Wörtern der Chineſer ſageſt, giebt zu erkennen, daß du ihre Sprache erlernet habeſt: Und die Anmerckungen, welche du über die lange Reichs-Folge ihrer Könige macheſt, iſt ein Beweiß, daß du ihre Zeit-Rechnung, welche viele tauſend Jahre vor der Sündfluth Noä in ſich begreiffet, wohl inne habeſt. Du bedieneſt dich einer ausführlichen Beſchreibung ihrer öffentlichen Gerichts-Stuben und Hof-Gerichten; ingleichen der Brücken, Tempel, Palläſte, und anderer merckwürdigen Gebäude:

Hierdurch bekömmt der Leſer einen richtigen Begriff von der Pracht und Hoheit der Chineſiſchen Käyſer, und von der Arbeitſamkeit ihrer Unterthanen, welche in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchafften vor allen andern Nationen den Preiß zu behalten ſcheinen. Mit einem Wort, es erhellet hieraus, daß du, ſo lange du dich in dieſem Königreich aufgehalten, keinesweges die Hände in den Schooß geleget habeſt: Ich weiß nicht, wie ich dir diejenige Hochachtung, welche ich wegen gehabter Bemühung gegen dich hege, da du dich ſelbſt, und zugleich auch mich, in ſo wichtigen Dingen unterrichtet haſt, beſſer zu erkennen geben ſoll, als wenn ich dir von den Eroberungen, welche in dieſem Reich von den Tartarn, ſeit deiner Zurückkunfft nach Conſtantinopel, geſchehen ſind, eine vollſtändige Nachricht ertheile. Du haſt aus meinem letztern Schreiben vernommen, daß der Tartariſche König zu Pecking gekrönet worden. Es ſind mir neulich einige andere Schiffe von daſigen Landen eingelauffen, welche mitgebracht, daß der junge Uberwinder ſeine Siege eiligſt fortgeſetzet, und, als er mit einer Armee auf das Königreich Corea, welches, wie dir bewuſt, mit China gränzet, loßgegangen, der König dieſes Landes ſich unterworffen, mit dem Zunchi in ein Bündniß getreten, und ſein Königreich als ein Lehn von dieſem ſieghafften Käyſer empfangen habe.

Nach dieſem beſtrebte er ſich eifrig, die noch zu erobern übrige Provintzen unters Joch zu bringen. Er brachte auch dieſes groſſe Werck durch ſchleunige und geſchwinde Märſche, wie ein anderer Alexander, zu Stande, indem er die Haupt-Stadt einer Landſchafft belagerte, welche er entweder gewiß durch Gewalt erobert, oder doch dieſelbe aus Mangel der Lebens-Mittel zur Ubergabe würde gezwungen haben. Hierauf nahm er Beſitz ſo wohl von der Stadt, als auch zu gleicher Zeit von der gantzen Provinz; nachdem er die geringern Städte zur Ubergabe aufgefordert; welches ſie, weil ſie das Schickſal der erſtern mit angeſehen, nicht abſchlugen. Solchergeſtalt machte er ſich in kurtzer Zeit Meiſter von dieſem weitläuftigen Reiche.

Das Gerücht von ſeinen glücklichen Progreſſen machte, daß alſobald viele Tartarn aus ihren Ländern heraus kamen, welche an dem Glück ihres Käyſers Theil nehmen wolten. Er gab den Tartarn die fürnehmſten Stellen bey ſeiner Armee, und überließ den Chineſern die Verwaltung der einheimiſchen Bürgerlichen Sachen; damit er aber zu erkennen gäbe, daß ſie unter ſeiner Botmäßigkeit ſtünden, ließ er allen die Haare gantz kurtz abſchneiden, und ſie auf Tartariſch kleiden.

Man machet eine fürtreffliche Beſchreibung von dieſem jungen Printzen, welcher mitten unter ſo vielen Eroberungen und Triumphen nicht die geringſte Eitelkeit blicken läſſet; ſondern ſich vielmehr in den Schrancken einer weiſen Mäßigkeit zu erhalten ſuchet. Er ſchreibet alles dem Rath-Schluß des Schickſals zu, und wird durch keine von ſeinen rühmlichen Thaten aufgeblaſen; Dieſes beweiſet, daß er einen wahrhafften Heldenmuth beſitze. Unterdeſſen iſt dieſer Printz ein Götzendiener, wie alle

Tartarn ſolche Nation, welche eigentlich keine Religion haben; daß ſolche machet den guten [illegible] gar ſo viel [illegible]. Vermöge der Nachricht, ſo die letztern, welche aus China gekommen, mitgebracht, ſind die Tartarn ſehr [illegible] und [illegible], und haben einen Abſcheu vor den Sachen, welche in den andern Theilen der Welt am allermeiſten im Schwange gehen, und [illegible] die Rechtgläubigen ſelbſt nicht befreyet ſind. Sie beobachten eine gar ſtrenge Gerechtigkeit, und belegen aller [illegible] mit einer ſchweren Strafe, was Betrug und Diebſtahl heißt. Was die Klugheit und Tapferkeit im Kriege betrifft, ſo findet man keine Nationen, welche die Tartarn hierinnen übertreffen, und wenig ſind es ihnen gleich. Sie leben einen arbeitſamen [illegible] ergeben, und bringen die meiſte Zeit zu Pferde zu, indem ſie auf der Jagd ſind, oder mit ihren Feinden Krieg führen. Sie haben die beſten und munterſten Pferde von der Welt. Es wird bey den Tartarn nichts für verächtlicher gehalten, als [illegible] der [illegible]. Sie [illegible] der Republik, [illegible], welche [illegible], als hat man ſie, wie Sclaven, verkauft. [illegible] haben ſie [illegible], und [illegible] mit [illegible] und [illegible], welche ihren [illegible] und Geſchicklichkeit gemäß ſind, zu belohnen. Die [illegible] der ſolche Nation iſt ſo [illegible], daß ſie gar die Weiber mit den Männern in den Krieg gehen, und mehr thun, als was man von

[illegible]

[illegible]

Ich [illegible] ihm auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Beſchreibung des Staats von China [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Nachricht geben. [illegible] bringen.

Sechs und ſechzigſter Brief.

[illegible] [illegible] [illegible]. Er überſchickt ihm eine kurze Beſchreibung des Staats von China, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible], ſich [illegible] [illegible] Nachricht bey [illegible] [illegible] zu [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die Beſchreibung von China, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ich habe ihm geſchrieben, daß er dich beſuchen, und den Staub deiner Füße küſſen möge. Wo dem du ſeine Geſchicklichkeit auf die Probe ſtellen willſt, ſo wirſt du befinden, daß er ſich auf ſeinen Reiſen viele Vollkommenheiten erworben, auch dabey ein Menſch ſey, welcher ſehr wohl in Geſchäfften zu gebrauchen, und auf welchen du einiges Vertrauen ſetzen kanſt; Welche Tugend bey ſo verderbten Zeiten nicht genugſam kan geſchätzet werden.

Nichts deſtoweniger behüte dich hiermit für den gewöhnlichen Schwachheiten, und laß, in Anſehung deiner, die Beſtändigkeit eines Landsmannes, und die Ewigwährende eines Freundes ſpüren.

Sieben und funfzigſter Brief.

An Carguzan Baſſa. Von Vermählungen und Liebes-Sachen verſchiedener Europäiſchen Prinzen. Anmerkungen über die Sonnen-Finſterniſſe, und über dasjenige, was ſich zu Zeiten Joſuä und Ezechiä an der Sonnen zugetragen.

Was Chriſten auch ſonſten [illegible] den habe, ſo welchen die Sonderbarkeiten dieſes Jahres dem gemeinen Geſpräche Gelegenheit geben. Er wollte uns vermuthen laſſen, daß die Liebes-Götter den [illegible] bezaubert, und ihn zu guten Handlungen fähig gemacht, machen, oder er würde vorgeben, daß derjenige, weil er sein altes Handwerk vergessen, vermittelst deſſen er die Christlichen durch beſtändige Kriege beunruhiget, einen Zug für den Trunck von dem Regensche gethan. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo hat es das Anſehen, als wenn in dieſem Jahre nichts als Vermählungen vorgenommen wurden. Denn an ſtatt der Schlachten und Belagerungen haben ſich die Menſchen auf etwas weit angenehmers befliſſen, und bloß auf Liebes-Sachen und Vermählungen ihre Gedancken gerichtet.

Der neue König in Polen, welcher Johann Caſimir heiſſet, vermählte ſich im Anfang dieſes Jahres mit ſeines Bruders Wittwe. Der Prinz von Uranien hielt im 5ten Monat mit der Herzogin von Holſteins Prinzeßin Beylager. Und der leztere Monat iſt wegen zwey andern Heyrathen merckwürdig: Die erſte geſchahe zwiſchen dem König von Spanien und Anna Maria, der Deutſchen Kaiſers Prinzeßin, und die andere iſt zwiſchen dem Herzog von Mantua und Iſabella Clara von Oeſterreich geſchloſſen worden.

Dieſe Verheyratheten laſſen ſich emſig die Fortpflanzung des Menſchlichen Geſchlechts angelegen ſeyn, da indeſſen andere hohe Standes-Perſonen die Anzahl der Todten vergröſſern, ſich unter die Gräber verlegen, und zu Bürgern des Schatten-Reichs machen laſſen.

Die Deutſche Käyſerin ſtarb in dem 5ten Monat: Der Herzog von Braganza im 5ten: Die Herzogin von Modena im 9ten: Und ein gewiſſer Deutſcher Prinz, deſſen Name mir entfallen, ſtarb

im

in dem Monat October. Auſſer dieſen ſind durch den Tod hingeraffet worden Oſſolinski, Groß-Canzler in Polen; Wrangel, der General bey der Schwediſchen Armee. Friedrich, der Kaiſerliche Abgeſandte zu Rom, der Chur-Fürſt von Cölln, Ferdinand; ingleichen der Vice-König von Böhmen, welcher ſich den Kopf einſchlugen, indem ihn ſeine Feinde aus einem Fenſter hinunter warffen. Obwohl es alſo ſcheinet, daß Mars nur in dieſem Jahre geſchlaffen; ſo iſt dennoch der alte Saturnus, als ein Mit-Gehülffe ſeiner Bosheit, ſehr unruhig geweſen, wie die Sternſeher zu ſagen pflegen, welche alle Begebenheiten dem Einfluß der Geſtirne zuſchreiben. Man findet Leute, welche glauben, daß die Sonn- und Mond-Finſterniſſen, ſo ſich in dieſem Jahre ereignet haben, die Todes-Fälle dieſer hohen Perſonen vorher bedeutet hätten. Sie hätten aber ſo viel Urſache, zu ſagen, daß der Aufgang und der Untergang dieſer beyden Geſtirne Vorboten mancher Zufälle geweſen, welche ſich auf der Welt begeben, weil es ihrer Natur nicht weniger gemäß iſt, ihre Bewegung vom Morgen gegen Abend ohne Veränderung fortzuführen, als daß ſie bey gewiſſen Graden ihres ordentlichen Laufes, vermittelſt der Zwiſchenkunft anderer Cörper, ſo ihnen daſelbſt begegnen, verfinſtert werden.

Uns iſt die Zeit-Rechnung der Chineſer und der Indianiſchen Heyden nicht bekannt: Und wir können anjetzo nichts gutes von den Archiven der alten Egyptier und Aſſyrier ſprechen. Dieſe Völcker ſind viel Jahre heraus vor der gemeinen Zeit-Rechnung vom Anfang der Welt geweſen.

Allein die Hiſtorie, welche uns bekannt iſt, thut Meldung von zweyen auſſerordentlichen und übernatürlichen Veränderungen, welche ſich in einer Zeit von 6000. Jahren an der Sonnen ereignet haben.

Die eine geſchahe, als dieſes Geſtirn zu Zeiten Joſuä, des Jſraelitiſchen Generals, ſtill ſtund, damit dieſelbe den Endzwecken des Schickſals behülflich wäre, und das Licht des Tages noch einmahl ſo lang machen möchte, biß die feindliche Armee gänzlich geſchlagen, und alle Unbeſchnittene in die Schärfe des ſiegreichen Schwerdtes der Kinder Jacob gefallen wären.

Dieſer Tag war bey den Antipoden der Jſraeliten eine lange Nacht. Sie welzten ſich in ihren Betten herum, nachdem ſie diejenigen Stunden, welche ſie ſonſt des Nachts zu ihrem Schlaff anzuwenden pflegten, ausgeruhet hatten, und ſagten bey ſich ſelbſt: **Die Sonne iſt ohnfehlbar eingeſchlaffen, oder ſie iſt bey den Göttern des Meeres zu Gaſte. Vielleicht hält die Thetis ſie an ihren Armen zurück, da indeſſen die Tritonen ſie durch die angenehmen Zuſammenſtimmung ihrer wohlklingenden Muſic einſchläffern, oder es kan ſeyn, daß der Neptunus ſie in dem Pallaſt des Schlaffs bewirthet.** Alſo urtheilten dieſe beſtürtzten Völcker in ihren Kammern vor groſſer Unruhe über die ihnen unbekannten Begebenheiten.

Diejenigen, welche an den äuſſerſten Enden der Erde wohnen, und aufs genaueſte auf die Ebbe und Fluth des Meeres Achtung zu geben pflegten, verwunderten ſich über die Verweilung der ordentlichen Abwechſelung des Meers, und fragten, was denn mit dem Monde vorgegangen wäre? Denn dieſer Planet blieb ſo wohl, als die Sonne, ſtille ſtehen.

Das Licht ihrer Seelen erlitte eine Verfinſterung, und ihr Verſtand war in gröſſerer Dunckelheit, als ihre Augen. Die Wercke GOttes waren ihnen unbekannt, und ſie wuſten nicht, daß die Himmels-Kugeln auf Befehl desjenigen vernünfftigen Weſens, von welchem ſie hervorgebracht worden, ingleichen nach dem Worte des Propheten ſelbſt, welches ihm von oben herab eingegeben, worden.

Ingleichen gieng die Sonne zu Zeiten Ezechiä, des Königs der Juden, in ihrem Lauff zurücke, und der gantze Himmels-Bau lenckte ſich hinter ſich, damit die fröliche Zeitung des Propheten beſtätiget würde, welcher dem krancken König hinterbracht hatte, daß ſein Leben auf 15. Jahre wäre verlängert worden. Dieſes begab ſich unter der Regierung des Merodach Baladan, des Königs zu Babel, welcher Abgeſandten an den Ezechias, um denſelben wegen ſeiner wunderbaren Geneſung Glück zu wünſchen, abfertigte.

Nach der Zeit hat ſich niemahls wieder an der Sonne, noch an den andern Himmels-Cörpern, etwas zugetragen, welches dem gewöhnlichen Lauff der Natur zuwieder geweſen wäre. Die Sonnen- und Mond-Finſterniſſen ſind eben ſo wenig mehr Vorboten des Unglücks, welches den Groſſen und Kleinen bevorſtehet, als diejenige Tage, an welchen es vom Gewölcke und Nebel trübe iſt, weil das eine ſo wohl, als das andere, das Licht der himmliſchen Cörper verfinſtert, und die erſtern ſelbiges uns gänzlich entziehen; Welches eben die gröſte Finſterniß von beyden abgiebet.

Laſſet uns GOtt bitten, daß er uns den Gebrauch unſerer Sinne fernerhin verleyhen, und das Licht unſerer Vernunfft nicht in Verfinſterung wolle gerathen laſſen: Und wir werden alsdenn nicht Urſache haben, uns wegen der ordentlichen Erſcheinungen, ſo in der Natur geſchehen, zu fürchten.

1650. Acht und funffzigſter Brief.

An Muhammed, den Einſiedler, welcher in der Höle des Propheten, in dem glückſeeligen Arabien, wohnet. Er bittet ihn um ſeinen Beyſtand und Rath, wegen verſchiedener Zweiffels-Knoten, welche ſein Gewiſſen beunruhigen.

HAlte es meiner Unbeſcheidenheit zu gute, wenn ich mich noch einmahl zu dir wende, und dich wegen der Angelegenheiten meiner Seele um Rath frage. Es kommt mir nicht anders vor, als wenn ich ein Reiſender wäre, welcher ſich in einer Wüſteney von Zweiffel und Ungewißheiten verirret, und keinen Wegweiſer, noch

Führer bey ſich hat. Ich hege gar nicht wegen der Wahrheit unſerer heiligen Religion einigen Zweiffel, und ſetze auch in die Glaubwürdigkeit des Göttlichen Abgeſandten kein Mißtrauen. Ich halte gewißlich das Buch der Herrlichkeit, deſſen heilige Verſe in mein Hertz gezeichnet ſtehen, in groſſen Ehren. Allein es fehlet allen Menſchen an einer beſondern Weißheit, ſich aus den Verwirrungen dieſes Lebens gut heraus zu wickeln. Ich beſitze nicht die Kunſt, die allgemeinen Regeln des Geſetzes auf die beſondere Umſtände und Nothfälle, worinnen ich mich befinde, zu ziehen. Es erwachſen aus meinen täglichen Unternehmungen unzehlich viel Schwierigkeiten. Der Umgang mit den Ungläubigen, und die mir gegen den Groß-Herrn obliegende Pflicht, ſetzen mein Gewiſſen in Unruhe. Ich bin von allen Seiten in Verwirrung, und indem ich mich beſtrebe, mich in Reinigkeit zu erhalten, ſo finde ich mich dennoch befleckt.

Ich bin kein Ketzer, und gehöre auch nicht zu der Zahl derjenigen, welche zu den ewigen Straffen, in Anſehung der ſchändlichen Liebe, ſo ſie für den Hali haben, vorher beſtimmet ſind. Ich ſage ſchändlich, weil hierdurch der Hochachtung und Ehrerbietung Abbruch geſchiehet, welche ſie dem Omar, Osman und Ebubecker, als drey Nachfolgern des Göttlichen Apoſtels, ſchuldig ſind.

Gleichwie ich nun feſt an den Alcoran glaube; alſo habe ich nicht weniger einen rechtſchaffenen Glauben an das Aſſonan (*) und an die Schrifften

---

(*) Dieſes iſt ein Buch, welches die hergebrachte Satzungen der Mahometaner in ſich enthält.

der 4 fürnehmſten Imaums, welche Hanif, Schafi, Melechi und Hambeli genennet werden. Jch habe mich dem Ausſpruch des Mufti, wie ehemahls unſere Väter den Urtheilen der Califen zu Babylon, gäntzlich übergeben. Jch verfluche den Kizilbaſchi mit eben ſolcher Aufrichtigkeit und Andacht, als ich für deine Geſundheit und für das Wohlergehen der Rechtgläubigen bete. Jch rede niemahls ohne Abſcheu von denenjenigen, welche das Capitel von der Bedeckung, und die Verſe, welche der Abgeordnete des Engels Gabriel der Ehe-Frau des Propheten zu Ehren mitgebracht, verläugnen wollen. Jch habe niemahls an einen von denenjenigen Hand geleget, welche von dem Geſandten GOttes abſtammen: Und woferne ich ja vom Zorn übereilet worden, und einem Muſelmann böſes gewünſchet; ſo habe ich ſeinen Fuß-Staub genommen, und denſelben, ehe noch der Schatten der Sonnen um ein Haar breit fortgerücket, auf meine Lippen geleget; und vermittelſt deſſen habe ich denjenigen, welcher alle unſere Worte fleißig aufſchreibet, verhindert, den ausgeſprochenen Fluch aufzuzeichnen. Denn ich glaube, daß dieſer Staub die Krafft habe, das Andencken unſerer böſen Worte und Wercke auszulöſchen.

Wenn ich einen Santon, (Heiligen) oder einen Menſchen, welcher Göttliche Offenbarungen hat, antreffe, ſo übe ich die Lehre der Orchants aus, und wenn ich den heiligen Viſionnaire verehre, ſo falle ich auf meine Knie, und bete die unter dieſer geringen Larve verborgene Tugend an.

Jch unterlaſſe keine von denen Reinigungen, welche

che unſer heiliger Geſetz-Geber verordnet, vielmehr vergroſſere ich die Zahl derjenigen, welche wir Araber durch die Tradition unſerer Väter, der Kinder Iſmael, überkommen haben. Inzwiſchen halte ich dafür, daß man, im Fall ich ſolche verſäumen ſolte, einem Muſelmann, welcher ſich in dem Lande der Ungläubigen befindet, etwas zu gute halten müſſe. Ich bediene mich zu aller Zeit des Bades des Abdeſt in meiner Kammer, wenn niemand ſehen kan, was ich mache, oder wenn ich allen rechtmäßigen Verdacht, vermöge deſſen ſie ſchlieſſen könten, daß ich ein Mahometaner ſey, von mir ablehnen kan. Ich kan zwar das Bad des Tabaret nicht gebrauchen, weil man in dieſem Stück diejenige gute Bequemlichkeit in Paris nicht hat, welche man zu Conſtantinopel findet. Jedoch bin ich beſorget, dieſen Mangel durch andere Bäder zu erſetzen, ſonſt würde ich in meinen eigenen Augen ſelbſt ein Greuel ſeyn. Ich habe zwar nicht nöthig, mich zu baden, indem ich niemahls eine Weibes-Perſon berühret; Unterdeſſen gehe ich zum öfftern an den Fluß: ich nehme einen Kahn, um mich zu baden, und laſſe mich eine halbe Meile von dieſer Stadt wegfahren, allwo ich mich in einem kleinen Buſen oder Arm des Fluſſes am gantzen Leibe bade, damit ich vermittelſt deſſen etwas zum Uberfluß, wozu ich nach dem Geſetz nicht verbunden bin, thun, und die Fehler, ſo ich ohne Vorſatz, dennoch aber wieder meine Pflicht begangen, wieder ausſöhnen möge. Gleichwohl kon ich bey allem dem nicht ſagen, daß ich rein ſey. Ich bete zu geſetzten Stunden, oder wenigſtens, wenn die mir aufgetragene Geſchäffte mich an der Beobachtung des Geſetzes, in Anſehung der eigentlichen Stunden, welche des Tages zu dieſer Religions-Ubung beſtimmet ſind, hindern; ſo erſetze ich dieſes Verſehen damit, daß ich dasjenige, was ich bey Tage hätte thun ſollen, zur Nacht-Zeit verrichte; und um die Aufrichtigkeit meiner Andacht zu erkennen zu geben, ſo thue ich mehr Gebeter, als mir das Geſetz auferleget.

Ich faſte, und theile nach meinem Vermögen Allmoſen aus. Ich wende viel Zeit an, den Alcoran zu leſen und zu betrachten. Mit einem Wort, ich verrichte alles dasjenige, was mir meine Vernunfft ſaget, daß ich, als ein rechtſchaffener Muſelmann, thun müſſe. Dennoch genieſſet meine Seele keiner Ruhe. Es dūncket mir, als wenn ich unſern heiligen Propheten die Stirn wieder mich runtzeln, und mich aus dem Paradieß mit erzürnten Augen anblicken ſähe. Ich bilde mir ein, als wenn mir derſelbe meine Befleckung und Treuloſigkeit vorwürffe. Des Tages über geräth meine Einbildungs-Krafft in Unruhe; und bey Nacht werde ich durch entſetzliche Träume erſchrecket. Hieraus ſchlieſſe ich, daß ohngeachtet meines vollkommenen Gehorſams gegen das Geſetz, und aller Bemühung, welche ich mir gebe, mich als ein Rechtgläubiger aufzuführen; ich dennoch von meinem Endzweck weit entfernet ſey, und folglich ſetze ich mich in die Zahl derjenigen, welche in der Ungnade GOttes ſtehen.

Es iſt mir unmöglich, das Schrecken, welches dieſe Gedancken bey mir erwecket, zu beſchreiben.

Ich bin zuweilen von Traurigkeit und Verzweiffelung gantz niedergeſchlagen. Und gleichwie ich gezwungen bin, meinen Schmertz zu verbeiſſen, weil ich mein Hertz gegen einen guten Freund nicht ausſchütten kan; alſo iſt derſelbe daher um ſo viel hefftiger und grauſamer.

Dieſes iſt nun derjenige Zuſtand, in welchem ich mich zuweilen befinde; Ich ſehe dieſe Umſtände für ſo böſe und noch ſchlimmer an, als in welchen diejenigen ſtehen, die zum Araf verdammet ſind. Denn ſo wenig ſie der Glückſeeligkeiten des Paradieſes genieſſen können, ſo gewiß ſind dieſelben verſichert, daß ſie keine Empfindung von der Höllen-Pein haben werden. Es fehlet mir an dieſem traurigen Troſt; Denn ſo viel ich davon urtheilen kan, ſo könte mir die Hölle leichtlich zu Theil werden. Verlangeſt du zu wiſſen, was ich für ein Mittel wieder dieſe ſchlimme Gemüths-Beſchaffenheit gebrauche, und was ich vornehme, um von meiner Schwermuth wieder zu geneſen? Halte es nicht für eine Schmeicheley, wenn ich dir ſage, daß du mein Artzt ſeyſt, und daß die Vorſtellung deines unſchuldigen Lebens-Wandels meine Artzeney ſey. Nachdem in meinem Gemüth tauſenderley unterſchiedene Gedancken, welche mir doch nicht den geringſten Troſt gebracht, herum gegangen, ſo habe ich ſie nicht ſo bald auf den Einſiedler des Berges Uriel gerichtet, als ſich auf einmahl ein Strahl des Lichtes und Troſtes in meiner Seele ausbreitet. Ich verſpreche mir von deinem Rath vielmehr Vergnügen, als ich von allen Imaums und Mollahs des Reichs zu hoffen habe.

Sage mir nun, heiliger und frommer Einſiedler, wie ich das Gewölcke der Betrübniß und Traurigkeit, womit mein Geiſt umhüllet iſt, und welche meinen Verſtand zu erſticken drohen, vertreiben möge.

Woferne ich bey dieſer Dunckelheit und Verwirrung mich zu des Alhazan Schülern, wegen eines Unterrichts, wenden ſolte; So werden mich dieſelbe in tauſend hohe und ſchwere Begriffe von dem Weſen und der Einigkeit GOttes verwickeln. Ich bedarff deſſen gar nicht, weil ich ohne dem bereits mit ſo vielen traurigen Betrachtungen beunruhiget bin. Ich ſuche keinesweges dasjenige zu erforſchen, was unbegreifflich iſt; Sondern ich bin bemühet, mich in dem klaren und verſtändlichem Wege zu unterrichten, wodurch man zur Glückſeeligkeit gelanget. Was lieget daran, ob GOtt nach ſeiner Güte, oder nach ſeinem Weſen gnädig ſey. Das heiſſet mir Metaphyſiſchen Staub in die Augen werffen, und mich in einem ſchlimmern Zuſtand, als worinnen ich vorher war, ſtecken laſſen.

Ich kan nicht mehr Licht von den Momſconderans hoffen; denn, wenn ſie genaue Beobachter des Geſetzes ſind, ſo bin ich es auch überall, wo ihre Lehr-Sätze auf denjenigen Zuſtand und Verfaſſung, worinnen ich mich befinde, können gerichtet werden. Allein es fehlet mir an Unterricht bey vielen vorkommenden Fällen, welche, wie es ſcheinet, der Alcoran nicht entſchieden, ſondern dieſelben eines jeden Klugheit überlaſſen. Ich muß geſtehen, daß ich in dergleichen Fällen mich nicht getraue, meiner Vernunfft zu folgen. Denn anſtatt, daß dieſelben mir die Lehren des Geſetzes deutlich erklären ſolten, ſo machen ſie mir den Kopf durch hohe und unverſtändliche Begriffe von den Göttlichen Eigenſchafften verwirrt, zumahlen dieſe hinlänglich ſind, den Verſtand des allerhelleſten Seraphims zu verdunckeln. Und wenn ſie mich verleiten können, daß ich ihren Betrachtungen nachhänge, ſo bin ich in kurtzer Zeit ein eben ſo andächtiger Narre, als ein gewiſſer von ihren Anhängern; ich meine den Poeten Namiſi, welcher, da er ſich in den tieffen Betrachtungen der Göttlichen Einigkeit verſtecket, und gehöret, daß ein Imaum den heiligen Spruch: **Es ſey nur ein einiger GOtt;** ausgeruffen, er denſelben Lügen ſtraffte, und zu ihm ſagte, daß er die Gottheit vermehrete, indem er ihr eine gewiſſe Eigenſchafft beylegte, ob dieſes gleich eben dasjenige wäre, welches ſeine Einigkeit ausdrückte. Sein unverſchämtes Bezeigen wurde geſtrafft, und er lebendig geſchunden.

Ich würde auch nicht beſſer daran ſeyn, wenn ich die Muſerins, die verkappten Unglaubigen, um Rath fragen wolte, welche, da ſie ſich für Muſelmänner ausgeben, das Weſen GOttes verläugnen, und behaupten, daß ſich alles zufälliger Weiſe zutrage; ja ohne Hoffnung und Glauben an ein ander Leben dahin leben. Wenn es wahr wäre, daß weder die guten Wercke belohnet, noch die böſen beſtrafft würden, ſo ſtrebte ich entweder alſobald nach der weltlichen Glückſeeligkeit, ohne mir aus allen Laſtern, durch welche ich dieſen Endzweck erhalten könte, ein Gewiſſen zu machen; Oder woferne ich dazu nicht gelangen könte, wolte ich nicht allererſt mit Gelaſſenheit von Seiten der Menſchen den Märtyrer-Tod erwarten; ſondern mich lieber ſelbſt meines Lebens entledigen, welches nur lauter Unglück würde nach ſich gezogen haben.

Die Hairets ſind faſt eben ſo gefährlich, als dieſe letztere. Es ſind Sceptiſche Mahometaner, welche ſich nicht unterſtehen, ihrer eigenen Vernunfft zu trauen, ſondern immerfort wanckelmüthig und ohne Entſchlieſſung ſind. Wenn ich zu ihnen gehe, um mich von ihnen unterrichten zu laſſen, ſo werden ſie mir zur Antwort geben, daß GOtt am allerbeſten wiſſe, was zu thun ſey; und auf dieſe Art werde ich in eben der Ungewißheit, worinnen ich bereits war, verharren.

Die Guaids ſind noch viel ſchlimmer. Sie ſind traurige Ausleger des gelinden Geſetzes, welche einen Menſchen wegen einer eintzigen begangenen Todt-Sünde durch einen unveränderlichen Schluß zur Höllen-Pein verdammen. Und dieſes iſt ſchon hinlänglich, das gantze Menſchliche Geſchlecht in Verzweifflung zu ſtürtzen.

In Wahrheit, die Sitten-Lehre der Sabiner iſt nach meinem Sinn. Es ſcheinet, als wenn ſie vollkommene Stoiſche Mahometaner wären, welche alles dasjenige, was ſich zuträgt, dem unvermeidlichen Schickſal und dem Einfluß der Geſtirne zuſchreiben. Ich wolte ſehr gerne die Meinung der Weltweiſen, welche von allen Gemüths-Leidenſchafften ſo frey zu ſeyn ſcheinen, annehmen;

allein ich kan nicht mit ihnen die Sonne, Mond und die Geſtirne des Himmels anbeten; weil der Alcoran ſolches ausdrücklich verboten: Hätte mir derſelbe ſolches nicht unterſaget, ſo würde mich meine Vernunfft überführen, daß ich das Feuer anbeten müſte, weil es mich erwärmet, und mir zu andern nöthigen Sachen dienet; oder das Waſſer, weil ich mich deſſen gebrauche, den Durſt zu löſchen, und mich zu reinigen; oder meine Hände, weil mich dieſelben eben ſo wohl ernähren, als dieſe Himmels-Cörper; indem die einen ſo gut, als die andern, ihrer Natur gemäß würcken.

Mit einem Wort, ich kan mir von dieſer unendlichen Zahl der Secten, welche das Reich der Muſelmänner theilen, keine gäntzliche Gnugthuung verſprechen; Denn wenn ſie gleich in einem Stücke die rechte Lehre zu haben ſcheinen, ſo ſind ſie doch im andern offenbare Ketzer. Unterdeſſen kan ich nicht umhin, von einigen mehr, als von den andern, zu halten, nachdem ihre Lehr-Sätze und derſelben Ausübung der Vernunfft und der Wahrheit am meiſten beykommen; Denn ich bin kein ſo ſchlimmer Academicus, daß ich die lächerliche Frage aufwerffen ſolte: **Was iſt Wahrheit?**

Unſere Väter wuſten ohne einigem Widerſpruch gar wohl, was Wahrheit ſey, und der Abgeſandte GOttes wurde eben deswegen geſchicket, dieſelbe der Welt zu predigen. Wofern ſie aber durch die Unwiſſenheit, Aberglauben, oder Irrthum von den Höfen und aus den Städten verbannet worden; ſo laſſet uns dieſelbe in den Wüſteneyen aufſuchen. Vielleicht werden wir ſie auf den Bergen und in den Wäldern in der Irre antreffen, oder vielleicht wird ſie in eine Höle oder in einen Graben in der Hoffnung geflüchtet ſeyn, daß ſie von den wilden Thieren viel gütiger werde aufgenommen werden, als ihr von den Menſchen nicht wiederfahren.

Solte die Wahrheit nirgends vollkommen gefunden werden, ſondern unter verſchiedene Secten und Religionen der Welt vertheilet ſeyn; ſo will ich auf dieſen Fall dieſelbe lieber Stückweiſe zuſammen ſuchen, und alles, was bey einer jeden Secte vernünfftiges und gottſeeliges anzutreffen, annehmen, ohne mich wegen der Ausſchweiffungen und Laſter, welche ſie ſonſten etwan bey ſich führet, zu bekümmern, als mich dieſes göttlichen Kleinodes beraubet zu ſehen.

Ubrigens ſcheinen mir die einzigen Munaſibi die Rechtgläubigen und die Erleuchteten GOttes zu ſeyn, welche, die Abwege der Ungläubigen vermeiden, der Haupt-Straſſe der erſten Gerechtigkeit und Frömmigkeit folgen, in den Fußſtapfen der Alten einher gehen, und den hergebrachten Satzungen, deren Urſprung ihnen unbekannt, Folge leiſten. Du kömmſt mir unter dieſer Secte, als ein anderer Pythagoras, vor: Du beſtätigeſt ſie durch dein Exempel in einem unſchuldigen Leben, und erduldeſt vielmehr die äuſſerſte Strenge der Enthaltung, als daß du dich der Vergieſſung des Blutes der Creaturen ſchuldig macheſt, welche der groſſe und gewaltige HErr aller Dinge geſchaffen hat, damit ſie von dem Graſe auf den Feldern leben, und mit uns die Geſchencke der Natur theilen mögen.

Derowegen nehme ich zu dir, als zu einem Oracul, meine Zuflucht, und bitte dich, heiliger Wald-Genoß, ſage mir doch, ob ich nicht verbunden ſey, den Trieben der Natur zu folgen, welche mir ſaget, daß es eine Grauſamkeit und ein unmenſchliches Weſen ſey, erwürgte Thiere zu eſſen? Haben ſich nicht alle erſten Schüler des Propheten, welche nach der Vollkommenheit geſtrebet, des Vieh-Schlachtens enthalten? Es iſt wohl an dem, daß der Abgeſandte GOttes nicht ausdrücklich verboten, Fleiſch zu eſſen; Nichts deſtoweniger hat er die Enthaltung, als einen Göttlichen Rath, verordnet: Und diejenige, welchen er das Fleiſch-Eſſen erlaubet, hat er an gewiſſe Bedingungen gebunden. Wird nicht in allen Religionen von der Enthaltung ſowohl mit Worten, als mit Wercken geprediget? Ich zweiffle gar nicht mehr, daß die Verderbniß der Sitten und die Wolluſt der Menſchen Urſache ſey, daß die alte Mäßigkeit anietzo abgekommen, und in Verachtung ſtehet. Meine eigene Erfahrung beſtätiget mich in dieſer Meinung, denn ich habe öfftmahls dieſe Enthaltung ausüben wollen; Allein ich bin durch die Gewalt einer unbändigen Eß-Begierde, welche mich veranlaſſet, daß ich ſtets wieder in meine vorige Unmäßigkeit zurück falle, daran verhindert worden.

Jedoch bin ich beſorgt geweſen, bey dem Fleiſch-Eſſen, ſo viel mir möglich geweſen, das Verbot unſers heiligen Propheten zu beobachten.

Ich habe niemahls mit Wiſſen Blut gekoſtet, noch etwas von erdroſſeltem oder erſticktem gegeſſen. Allein ich weiß nicht, ob ich dergleichen aus Unwiſſenheit gegeſſen, oder ob alles dasjenige Fleiſch-Werck, was ich genoſſen, unter Ausſprechung dieſes erſchrecklichen Namens, welcher ihm das Leben gegeben, geſchlachtet worden. Auch habe ich mich nicht enthalten können, einsmahls Schweine-Fleiſch zu eſſen.

Allein ich habe vor mir ſelbſt wegen dieſer Verbrechen, welche ich ohne Vorſatz begangen, einen Abſcheu. Und damit ich ins künfftige dergleichen Verſuchung vermeiden möge, ſo will ich von nichts, was freye Lufft, wie alle Creaturen, geſchöpffet, etwas zu mir nehmen, indem ſich einige Neigung, die Wanderung der Seelen zu glauben, bey mir reget. Iſt dieſe Lehre wahrhafftig, ſo wünſche ich mir bey dem erſten mahl, da ich ändern werde, kein gröſſeres Glück, als daß meine Seele in den Leib des Cameels, welches dich nach Mecca tragen wird, fahren möge.

Neun und funffzigſter Brief.

An Minezim Aluph Baſſa. Worinnen er ihm benachrichtiget, daß 3. Printzen von Geblüte in Franckreich gefänglich eingezogen worden.

Es lauffen zuweilen die Nachrichten von der Königlichen Pforte gar langſam bey mir ein; Dieſes rühret entweder von der

Nachläßigkeit des Kislar [illegible], welche die türkiſchen Überwindung ſorgen muß, oder von den ſchwarzen [illegible] hat. Inzwiſchen geſchiehet es, daß bey gegenwärtigem Kriege [illegible] die Perſien beſſer angehalten werden. Und dabey kommt es, daß ich allemahl die Veränderungen, welche in dem Serrail und in der Regierung des Ottomanniſchen Reichs vorgehen, viele Monate hernach erſt erfahre. Von denjenigen [illegible], welche [illegible] oder geſchlagen werden, das ſind Dinge, welche ich nur mit der Zeit vernehme.

So bitte ich dich demnach, du wolleſt nicht ungehalten auf mich ſeyn, daß ich ſo lange verzögert habe, dir Glück zu wünſchen. Inzwiſchen ſey verſichert, daß ich wünſche, dein Glück möge, wie ein Palm-Zweig, in ſtetigem Wachsthum ſtehen.

Damit ich dir einige Kenn-Zeichen meiner Schuldigkeit und meiner Hochachtung geben möge, ſo will ich dir eine Zeitung melden, welche, ohngeachtet ſie dem Divan von geringer Wichtigkeit ſcheinen möchte, nichts deſtoweniger ganz Europa in Bewegung geſetzt.

Es betrifft nemlich die Gefangennehmung der 3. Franzöſiſchen Prinzen, welche nicht von gewöhnlichen Stande, ſondern vom Geblüt ſind, deren Nahmen dem Serrail, welches gleichſam die Werkſtatt der ſchrecklichen Rache iſt, nicht unbekannt ſeyn können. Es ſind die Prinzen von Condé und Conti zween Brüder, ingleichen der Herzog von Longueville ihr Schwager. Dieſe ſind die 3. vornehmſten Unterthanen dieſes

Königs

7

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

entzwey gebrochen; und man glaubet, daß ſeine guten Freunde ihn ſehr leicht hätten loßmachen können, indem dieſer Zufall einen Aufenthalt von 5 Stunden verurſachet, welche Zeit genugſam hinlänglich iſt, einen Mann zu verſammlen, denen es eine leichte Sache geweſen, einen Gefangenen, welcher nur von 16. Reutern bewachet worden, zu entführen. Allein es hat das Anſehen, als wenn es ihm gar nicht zu Hertzen gienge, daß ihn der Cardinal auf dieſe Weiſe verfolget, damit er deſto gröſſere und gerechtere Urſache, ſich dereinſt zu rächen, haben möge. Ich weiß nicht, ob dieſe Staats-Klugheit zu entſchuldigen ſey oder nicht; Aber das weiß ich gewiß, daß, wenn ich an ſeiner Stelle wäre, ich Mühe haben würde, dasjenige, was er thut, ins Werck zu ſetzen, um dadurch meiner Rach-Begierde zu ſchmeichlen; hingegen würde ich beſorgen, man dürffte, wie es auch allem Anſehen nach ſcheinet, nicht eher, als an den Griechiſchen Calendis, das iſt nimmermehr, im Stande ſeyn, dieſelbe ins Werck zu richten.

Sechzigſter Brief.

An den Reis Effendi, Erſten Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Er unterrichtet ihn von der Anlage des Römiſchen Jubel-Jahres; Nebſt zugleich von dem Sabbaths-Jahre der Juden, und

von dem hundertjährigen Spielen der alten Römer.

Die Andächtigen reden allhier ſtarck von dem Jubel-Jahr, welches dieſes Jahr zu Rom ſoll gefeyert werden. Sie bereichern ihre Einbildungs-Krafft mit der Hoffnung, ich weiß nicht, was für einen geiſtlichen Schatz, welchen der Mufti, oder der Römiſche Pabſt, den Pilgrimmen, welche binnen dieſem heiligen Jahre nach Rom gehen, austheilen wird.

Man hat mir geſagt, daß man dieſe Ceremonie zur Nachahmung des Ruhe-Jahres, welches die Juden ehedeſſen gefeyret, nachdem ſie das heilige Land in Beſitz genommen hatten, zu beobachten pflege. Die Hebräiſchen Scribenten, als Joſephus und andere, nennen auch gedachtes Jahr, das Jubel-Jahr. Die Cabbaliſten ſo wohl als die Pythagoräer, vermeinen groſſe Geheimniſſe aus gewiſſen Zahlen zu ziehen. Und die Hebräer hielten die 7te Zahl in beſonderen Ehren. Daher kommt es, daß ſie den ſiebenden Tag, die 7te Woche und das 7te Jahr feyerten. Es war keinesweges erlaubt, in dem 7ten Jahre das Feld zu bauen, Weinberge zu pflantzen, oder ſonſt einigen Saamen zu ſäen. Und wenn 7 mahl 7 Jahre verfloſſen waren, ſo wurde ein Jubel-Jahr ausgeruffen, welches allezeit das 50ſte war: Es wurde ſolches im 49ſten Jahre durch gantz Paläſtina unter Trompeten-Schall öffentlich kund gemachet. Bey dem Anfang des Jubel-Jahres ſchlugen die Muſicanten an den Thoren ihre Saiten

und ihren Schulen: „Ein jeder, er ſey Knecht„
oder Frauen, ſoll ſich in dieſem Jahr nach ſeiner„
Heimath und nach ſeinem Stamme verfügen.„
Wer ſeine Häuſer oder Güter verkaufft hat, und„
dieſelben bißher nicht wieder an ſich löſen können,„
ſoll in dieſem Jahre von ſeinem Erb-Gut wieder„
Beſitz nehmen. Wer des andern Knecht iſt,„
und wider ſich ſelbſt, noch auch ſeine Freunde„
ihn loß kauffen können, ſoll dieſes Jahr frey ge=
laſſen, und nach ſeinem Geſchlechte zurück geſchi=„
cket werden: Denn er iſt nun hinkünfftig frey„
durch die Erlaſſung des Geſetzes. Niemand ſoll„
ſein Feld beſäen, noch die Früchte, welche von„
ſich ſelbſt gewachſen, einſammlen. Sondern„
es ſoll das Land, und die darinnen wohnen, der„
Freyheit und der Ruhe genieſſen, denn es iſt die=„
ſes ein Jahr der Gnade und Güte.„

Auf dieſe Art verkündigten und feyerten die Hebräer ihr Jubel-Jahr. Man giebt vor, es ſey daher die Gewohnheit kommen, daß unter den Chriſten ein Jubel-Feſt gefeyert würde, und könne man daſſelbe in vielen Stücken für der Juden ihre Affen anſehen. Es finden ſich aber auch andere, welche ſagen, daß das Jubel-Feſt der Chriſten von den 100. jährigen Spielen, welche die Heyden, ihre Vorfahren, ehedem feyerten, ſeinen Urſprung genommen. Sie gründen ſich darauf, daß das Jubel-Feſt vor dieſem gleich den 100. jährigen Spielen alle 100. Jahr auch nur wäre begangen worden. Daher kommt es, daß, nachdem dieſe 100. jährige Spiele angeſaget worden, der Ausruffer hinzu fügte: Findet euch bey ſolchem

Spielen ein, welche noch kein Menſch Zeit ſeines Lebens geſehen hat, noch ſehen wird. Denn wie das menſchliche Leben überhaupt ſo kurtz iſt; alſo glaubte man nicht, daß ein Menſch ſo lange leben würde, daß er eben dieſes feyerliche Freuden-Feſt 2. mahl mit anſehen könne.

Das erſte Jubel-Feſt von der neuen Art wurde von Bonifacio IX. Biſchoff zu Rom, im Jahre 1300. der Chriſtlichen Egira (oder Zeit-Rechnung) öffentlich angekündiget. Derſelbe verſprach denenjenigen, welche in dieſem Jahre Wallfahrten nach Rom thun würden, völligen Erlaß ihrer Sünden. Nach ihm iſt daſſelbe von 100. Jahren zu 100. Jahren, vermöge ſeiner Einſetzung biß auf die Regierung Pabſts Clementis VI. gefeyret worden, welcher auf Anhalten der Römer verordnete, daß ſolches ins künfftige alle 50. Jahr begangen werden ſolte. Hierauf hat Urbanus VI. ein anderer Pabſt, es auf das 33ſte Jahr angeſetzet. Und zuletzt hat Paul II. ſolches alle 25. Jahr zu halten befohlen; Wie denn auch ſeine Nachfolger es biß auf den heutigen Tag alſo feyerlich begangen haben

Wenn du zu wiſſen verlangeſt, warum die Zeit dieſer Feyer ſo offt ſey verändert worden; So will ich dir ſagen, daß der Eigennutz Anlaß dazu gegeben; Denn in dem Jubel-Jahr ſiehet man zu Rom eine unendliche Menge Leute zuſammen kommen, welche von allen Oertern in Europa dahin lauffen. Dieſer groſſe Zulauff der Leute träget der Stadt Rom viel mehr Schätze ein, als dieſelben wieder von da mit ſich hinweg bringen. Man giebet fälſchlich vor, daß der Pabſt von demjenigen Gelde, was man den Schatz der Kirche nennet, groſſe Freygebigkeit ausübe. Dieſer Schatz beſtehet in einem reichen Vorrath von Verdienſten und Gnaden-Gaben, welche der Meßias und ſeine Heiligen dieſem Prälaten zur Verwahrung anvertrauet haben, um damit den Fehlern und Schwachheiten der Sünder zu ſtatten zu kommen. Und man glaubt, daß niemand, als nur allein der Pabſt, mit dieſen himmliſchen Gütern, wenn zu Gefallen er will, ſchalten und walten könne. Man ſpricht auch von Erlaß- und Gnaden-Briefen, vermittelſt welcher der heilige Vater die Menſchen von aller Sünde, und von allen darauf geſetzten Straffen loßzehlen kan. Dieſes wunderbare Privilegium gereichet, wie man ſaget, nicht nur den Lebendigen zum Vortheil, ſondern es erſtrecket ſich auch ſo gar auf die Todten, welche der Pabſt, wie man dafür hält, von den Straffen des Fege-Feuers befreyen, und ſie nach ſeinem Gutdüncken zu den Thoren des Paradieſes einlaſſen kan.

Wir, die wir Muſelmänner ſind, können wieder die Lehre derjenigen, welche für die Verſtorbenen bitten, eben kein Geſchrey machen, weil dieſes von allen Gläubigen geſchiehet. Wir dürffen eben ſo wenig wieder die Erlaſſungen der Sünden mit harten Worten loßziehen: Wenn man aber ſagen wolte, daß die Gewalt, dieſen Ablaß zu ertheilen und auszuſpenden, allein bey dem Mufti der Chriſten ſtehe: ſo wäre das eine Sache, welche ſich mit dem Glauben eines Rechtgläubigen nicht zuſammen reimen läſſet. Wir wiſſen wohl, wer bey den hölzernen Schuhen ſeines hurtigen und getreuen Elborach ſchwur, auf welchen er in einer Nacht eine Reiſe von 6. Monaten zurück geleget, und wir wiſſen auch, daß eben derſelbe ſeit der Zeit zum Bewahrer der Schlüſſel des Araf, oder der Gefängniſſe, gemachet worden. Ohnſtreitig kan der Allmächtige ſeine Geſchäffte übergeben, wem, und wenn es ihm gefällig iſt. Woferne er ja einsmahl die Macht, Sünde zu erlaſſen, dem Meßiä oder Petro, ſeinem Statthalter, übergeben; Folget denn hieraus, daß die Caliphen zu Rom, des Petri Nachfolger, zu eben dieſem Vorrechte gelanget ſind? Es haben viele rechtſchaffene Männer den Stuhl Petri beſtiegen, und dennoch iſt der Böſen auch keine geringe Zahl geweſen. Einige ſind Propheten, andere Zauberer geweſen, und das von ihnen aufgerichtete Verzeichniß iſt aus Heiligen, aus Märtyrern, Tyrannen und Teuffeln zuſammen geſetzt.

Allein es iſt eine ausgemachte Sache, daß ihr Anſehen Abbruch gelitten, da ſie ſich von der Wahrheit, nemlich von dem löblichen Bekänntniß der Göttlichen Einigkeit abgewendet, und dem Abgeſandten des Himmels wiederſtrebet haben, welcher zu Verbeſſerung ihrer Irrthümer, zu Aenderung ihrer Laſter, und damit er das Menſchliche Geſchlecht dem Gehorſam eines einzigen Geſetzes der Reinigkeit und des Lichts unterwerffen mögte, abgeſchicket war.

Ich ſchreibe nicht als ein partheyiſcher Menſch, ich bin auch nicht in Anſehung des Römiſchen Patriarchen mit einer wiedrigen Neigung eingenommen. Er iſt ſo wohl ein Menſch, wie andere, und dem Willen des Schickſals unterworffen. Die Caliphen in Babylon und Egypten haben nach und nach eben dieſelbe Gewalt gehabt, ſo ihnen durch den Propheten, welcher alle die vorhergehenden Begnadigungen beſiegelt hat, mitgetheilet worden. Nichts deſtoweniger waren ihre Sünden Urſache, daß ſie ihrer Macht und ihres Reichs verluſtig wurden, als die ſiegreichen Osmänner alles eroberten. Das Amt des Propheten kam damahls auf den Mufti, welcher der Anführer derjenigen iſt, welche das Grab Mahomets in Beſitz haben. Er iſt es allein, zu welchem die gantze Welt wegen Auflöſung ihrer Zweiffels-Knoten, und wegen der Einrichtung ihres Lebens, ihre Zuflucht nehmen ſoll; Von ihm muß man die Vergebung ſeiner Sünden und den Paßport der Unſterblichkeit empfangen, welchen alle diejenigen, ſo zu den Pforten des Paradieſes eingehen wollen, bey ſich haben müſſen.

Allein alle Menſchen ſind von Natur denjenigen ergeben, was ihre Ehre und Nutzen betrifft. Die Könige ſtreben nach eiteln Ehren-Tituln, welche ihnen gar keinen Nutzen bringen; und die Biſchöffe zu Rom würden in groſſe Betrübniß gerathen, wenn ſie ſich der beſondern Vorrechte, welche einmahl mit dem Stuhl Petri verknüpffet worden, ſolten beraubet ſehen. Sie zeigen die Schlüſſel, als Merckmahle einer Gewalt, deren ſie verluſtig worden. Die leichtgläubigen Nazarener laſſen ſich überreden, daß der Himmel und die Hölle ſich auf- und zuſchlieſſen, nachdem es ihren Päbſten gefället. In der Nacht vor der Gebuhrt des Meßià, ſchlug der jetzt-regierende Pabſt mit einem güldenen Hammer 3. mahl an die Thüren der erſten Mosquée zu Rom. Sie wurden geöffnet, zum Zeichen, daß das nächſtfolgende Jahr ein Jubel-Jahr ſeyn würde, in welchem die Chriſten feſt glauben, daß der Himmel allen denen, welche alsdenn nach Rom gehen werden, offen ſtehe. Ich wünſche dir ein Leben, welches viele Jubel-Jahre in ſich faſſet.

Ein und ſechszigſter Brief.

An den fürtrefflichen Vezir Azem. Von der Tapferkeit des Baſſa in Buda und ſeines Sohnes. Anmerckungen über die Frantzöſiſche Feld-Züge. Er behauptet, daß die Ottomanniſche Pforte recht gethan, daß ſie den Venetianiſchen Geſandten wieder loß gegeben, und deſſen Dollmetſcher ſtranguliren laſſen.

SO bald die Nachrichten von der Unruhe zu Conſtantinopel, von der Abſetzung des Mahomets, von dem letzten Vezir Azem, und von der Erhebung des Janitſcharen Aga zu dieſer Würde, bey mir einlieſſen, ſo meinte ich, daß Caſſin Hali zu dieſem Glück gelanget wäre.

Allein dieſer tapfere und alte Soldat iſt in eine weit rühmlichere und höhere Ehren-Stelle eingeſetzet worden. Er iſt zu dem Beſitz der Unſterblichkeit gekommen, und in den Himmel erhoben worden, woſelbſt er, wie ich glaube, der Ruhe des Paradieſes genieſſet. Die Gnade und Barmhertzigkeit desjenigen, welcher unendlich barmhertzig iſt, ſey mit dieſem Helden, da ich mich indeſſen zu dir wende, der du ſein Nachfolger, und anjetzo der Statthalter des göttlichen Schattens biſt. Jch berühre mit der Stirne 3. mahl die Erde, wenn ich dich, groſſer Printz der Vezire, grüſſe, wodurch ich meine Demuth und Ehrerbietung ſo wohl, als das Andencken meiner Herkunfft, an den Tag lege, damit, indem ich mich zu dem lebendigen Ebenbild unſers Allerdurchlauchtigſten Käyſers, welcher das Bild der Sonnen iſt, wende, ich nichts unanſtändiges begehe, der ich von nichts anders, als vom Staube, hervor gekommen bin.

Wenn ich mit ſolchen Perſonen rede, welche, wie du, eine unermeßliche Gewalt haben, ſo fliehe ich die Schmeicheley eben ſo ſehr, als den Mangel der Ehrerbietung; Jch bemühe mich, die rechte Mittel-Straſſe zwiſchen dieſen beyden Ausſchweiffungen zu halten, wie ſolche die Schiffer zwiſchen Scilla und Charybdi zu beobachten pflegen. Dieſes ſind gefährliche Oerter in den Sicilianiſchen Meeren.

Gantz Europa rühmet dich, und weiß dein gerechtes Verfahren rühmlichſt zu erheben, daß du den Venetianiſchen Abgeſandten, welcher ſeit dem 4ten Monat des jetztlauffenden Jahres gefangen geſeſſen, wieder auf freyen Fuß geſtellet. Es gehet die Rede, daß, ſeit dem du zu dieſer hohen Würde erhoben worden, die Pforte ſich gantz geändert, und höfflichere Sitten angenommen habe: (Denn ich kan dir nicht verhalten, daß die Frantzoſen alle Nachfolger des Propheten für ſolche Leute anſehen, welche ſo gut, wie die Barbarn, weder ſchreiben noch leſen können.)

Es läufft allhier ein ſtarckes Gerücht von der Niederlage, welche unſere Armee in Ungarn erlitten. Die Frantzoſen legen dem Baſſa in Buda allerley Lob-Sprüche bey, welcher im Gefechte ſich ſo lange tapffer gehalten, biß ihm die beyden Beine weggehauen waren; und da er alſo nicht mehr gehen können, hat er ſich unter der Armee bald da, bald dorthin tragen laſſen, damit er den Soldaten einen Muth einſprechen möchte. Sie entziehen auch dem Sohn nicht ſeinen wohlverdienten Ruhm, welcher ſein Leben einbüßte, da er ſeinen Vater beſchützen wolte; Und hierauf wurde dieſer alte General zum Gefangenen gemachet.

Hingegen verwerffen ſie die Aufführung desjenigen, welcher die Feſtung Cliſſa belagert hatte, um der Urſachen willen, weil er dieſe Belagerung bey einer ſo ſchlimmen Jahres-Zeit unternommen. Die Unvorſichtigkeit eines Generals ſetzet öffters eine gantze Armee bey dergleichen Gelegenheiten in Gefahr und Schaden. Die

Frantzoſen ſind die allergeſchickteſten Leute von der Welt; ihren Nutzen zu ſuchen, und die eintzigen, welche ſich ihrer Vortheile am beſten zu bedienen wiſſen. Die meiſten Feld-Züge werden von ihnen in den Lauff-Gräben, oder mit leichten Scharmützeln zugebracht; Gar ſelten wagen ſie eine Haupt-Schlacht, es wäre denn, daß ſie groſſe Vortheile vor ihren Feinden hätten; In welchem Fall ſie niemahls die Gelegenheit aus den Händen fahren laſſen. Dieſes giebet zwar ihre Klugheit zu erkennen; Es iſt aber keine groſſe Probe ihrer Hertzhafftigkeit; Denn eine wahrhaffte Tapfferkeit läſſet ſich niemahls durch einige Gefahr abſchrecken.

Der Jude Donaja meldet mir, daß ſich die Venetianer groſſe Hoffnung machen, ihre Sachen mit dem Geheimniß-vollen Divan in der Güte beyzulegen, nachdem ihr Baile wieder auf freyen Fuß geſtellet worden. Nichts deſtoweniger ſehen ſo wohl die Venetianer insbeſondere, als auch alle Nazarener überhaupt das für eine groſſe Beleidigung an, daß man deſſen Dollmetſcher habe erdroſſeln laſſen.

Sie fällen von dem weiſen und gerechten Verfahren der Durchlauchtigſten Pforte ein übeles Urtheil. Die Bedienten des Gerechtigkeit-liebenden Throns haben die Abſicht, daß ſie durch dergleichen geſtrenge Exempel bey andern eine Furcht erwecken, und dergleichen Boßheiten ins künfftige zuvor kommen mögen.

Durch ein wenig Geld, oder durch einen anſehnlichen Freund kan man ſich leicht bey den Höfen im Occident rechtfertigen, und wegen der allergröſten Verbrechen eine Loßſprechung erlangen. Man verfähret allhier mit Handhabung der Gerechtigkeit gar langſam, und weiß nicht, daß im Orient die Befehle gewaltſam ſeyn, und daß man mit der Ausführung derſelben nicht ſäume. Uber dieſes hat dieſer Dollmetſcher durch ſeine unbeſcheidene Reden zu ſeinem Tode Urſach gegeben. Er beluſtigte ſich, mit der Majeſtät ſein Geſpött zu treiben, und durch tollkühne und freye Reden denjenigen zu hintergehen, deſſen hoher und erleuchteter Verſtand ſeinen Zorn nur allein durch die Hände ſeiner Stummen zu erkennen giebet. Es würde einem Käyſer über die gantze Welt nicht wohl anſtehen, viel Worte zu machen, wie die Chriſtlichen Printzen pflegen, welche ſich viele Mühe geben, ihre Thaten gegen ihre Unterthanen zu rechtfertigen. Sie können keinen Ubelthäter verurtheilen, wenn ſie ihm nicht ſeinen Proceß nach der Vorſchrifft machen, wobey viele Köpffe ihre Geſchicklichkeit in Unterſuchung einer Sache, welche, wenn ſie gnugſam bewieſen, mit 2. Worten entſchieden werden kan, wollen ſehen laſſen. Die Gerechtigkeit der Chriſten iſt nichts anders, als ein Luſt-Spiel, und ein freyes Kunſt-Stück, Geld zu ſchneiden; Welches ein groſſes Geheimniß bey den Occidentaliſchen Rechts-Gelehrten iſt, welche ſich auf Unkoſten der Narren und des Monarchen, welcher ſich mit einer unumſchränckten Gewalt ſchmeichelt, zu bereichern wiſſen.

Solten dieſe Rechts-Gelehrten gegenwärtigen Brief anſichtig werden, und den Uhrheber davon erfahren, was würden ſie nicht beginnen, um ſich an einem Muſelmann zu rächen?

Alle Menſchen ſind mit Selbſt-Liebe und für ihre eigene Meinungen eingenommen. Die Nazarener im Occident ſind davon ſo angefüllet, daß alles dasjenige, was man ihnen vorſtellen könte, um ſie zu einer Beſſerung zu bewegen, nichts bey ihnen fruchtet. Sie bilden ſich ein, wie die Chineſer, gelehrt und klug zu ſeyn, und ſehen alle andere Menſchen für ungelehrte und für blinde Leute an.

Sie ſind in ihren Meinungen ſo eingeſchräncket, faſſen ihre End-Urtheile in kurtze Lehr-Sätze, und ſind in Anſehung beyder ſo eigenſinnig, daß es einem Menſchen, welcher eine freyere und ungezwungenere Luft geſchöpffet, ſehr ſchwer fällt, ſich nach ihren Regeln zu richten.

Du kanſt aus dieſem, was ich geſagt habe, urtheilen, daß es für einen gebohrnen Araber, welcher in dem Serrail auferzogen werden, keine ſo leichte Sache ſey, ſich dem Sinn und der Lebens-Art der Frantzoſen gemäß zu bezeigen. Dennoch beſtrebe ich mich, ſo viel ich kan, die natürliche Neigung, welche von der Gebuhrt, vom Geblüt und der Auferziehung herkömmt, zu überwinden, damit ich dem Groß-Herrn Dienſte leiſten möge. Ich lebe zu aller Zeit incognito, auſſer, wenn ich keine Gelegenheit ſehe, mich zu verbergen: Und ich wolte eher 100. mahl die Maſque verändern, als mich in einer eintzigen Sache verſehen,

ſehen, welche mich zu dem mir vorgeſetzten Zweck führen kan.

Was kan ich mehr ſagen zu einem, welcher die Geſchicklichkeit eines Sclaven nur nach ſeinen Handlungen beurtheilet?

Zwey und ſechszigſter Brief.

An Sedrec Ali Girawn, den erſten Pagen des Schatzes. Von der Gewohnheit der Orientaliſchen Völcker, welche, bey Vergebung wichtiger Ehren-Aemter, Leute von Verdienſten allen andern vorziehen, ob ſie wohl nur von mittelmäßigem Stande ſind. Unverſtand der Frantzoſen, welche das Wiederſpiel treiben. Artige Geſchichte vom Pasquino zu Rom. Von den 3. Frantzöſiſchen Printzen, welche nach Havre de Grace gebracht worden. Empörung der Stadt Bourdeaux.

Du haſt Urſach, beſtürtzt zu ſeyn, daß du dich nicht mehr erinnern kanſt, einen Menſchen geſehen zu haben, welcher dich kennen will. Es iſt mein Bruder Peſtello Hali, dein vormahliger Herr, welcher mir von deiner letzten Erhebung Nachricht gegeben. Du biſt zwar annoch in der beſten Jugend; Doch ſind alle Zeiten bequem für einen Menſchen, welcher durch Tugend und Weißheit zur Reiffe gekommen.

Ich habe dich gekannt, als ein Kind, da dich deine Mutter, eine Wittwe eines Arabiſchen Soldaten, welcher unter meinem Bruder in den Perſiſchen Kriegen gedienet, auf den Armen trug. Du lieſſeſt ſchon damahls ſo groſſe Kenn-Zeichen des Verſtandes und der Geſchicklichkeit, ſo du dermahleins bekommen würdeſt, von dir blicken, daß hierdurch der Hauptmann deines Vaters bewogen wurde, dich in ſeinen Schutz zu nehmen: Und deine Mutter beſaß ſo viele Annehmlichkeiten, daß ſie bald Mittel fand, ſich bey demſelben beliebt zu machen.

Ich ſchreibe dir dieſes nicht etwa zum Vorwurff deines geringen Herkommens. Dein Verdienſt machet dich denenjenigen gleich, welche von Adelichem Geblüt abſtammen. Die Orientaliſchen Völcker pflegen niemahls den Leuten in Anſehung ihrer Gebuhrt, oder weil ſie die beſtaubten Ehren-Säulen ihrer Vor-Eltern zeigen können, den Vorzug zu geben. Dieſes iſt ein Fehler, welchen nur allein die Ungläubigen zu begehen fähig ſind. Die Muſelmänner hingegen halten die Verdienſte überall im Werth, wo ſie nur dieſelben finden, und ziehen denſelben, nach Gewohnheit der Nazarener, keinesweges die vortreffliche Nahmen und diejenigen vor, welche aus einem Hauſe, ſo ein groſſes Aufſehen verurſachet, entſproſſen ſind. Sie bezeigen jederzeit der Tugend die ihr gebührende Ehre. Man findet auch gewiſſe Familien zu Rom, welche ſich wegen ihres Geſchlecht-Regiſters viel wiſſen, und welche ſich für Abkömmlinge dieſer berühmten Helden, von denen die Geſchichte deſſelben Reichs-Meldung thun, ausgeben, oder es auch in der That ſind. Allein ſie machen aus ihrer eigenen Schande einen Ruhm, weil ſie den hohen Eigenſchafften, welche ihren Vor-Eltern den Adel erwurben, nicht nachahmen, und vermittelſt ihrer unverſchämten Handlungen dem Pasquino zu beſtändigen Stichel-Reden Anlaß geben. Dieſes iſt eine an einem gewiſſen öffentlichen Orte zu Rom aufgerichtete Seule, an welche man zur Nacht-Zeit diejenigen Schrifften hefftet, worzu man ſich zu bekennen nicht getrauet. Sie enthalten gemeiniglich eine gewiſſe Art von einer ſtummen Stichel-Schrifft über die Laſter groſſer Leute. So gar der erſte Mufti der Chriſten bleibet damit nicht verſchonet, ſo bald er einige Thorheit, welche durchgezogen zu werden verdienet, begangen.

Es ſind keine beiſſende Spott-Reden übrig geblieben, welche man nicht auf dieſe Art wieder den heutigen Pabſt, und wieder einen von ſeinen Nepoten, zu Ausgang des letzt verſtrichenen Jahres, bewerckſtelliget hätte. Dieſer gute alte Vater hatte dieſen jungen Menſchen, welcher weiter nichts, als ein armer einfältiger Schneider war, zu der Würde eines Römiſchen Frey-Herrn erhoben. Er hatte ihm verſchiedene Ehren-Aemter zugetheilet, von welchen er zu Erhaltung ſeines Standes genugſame Einkünffte zog. Dieſes verdroß alle Alte von Adel, welche ſich gewiſſer ſinnreichen Köpfe bedienten, um die Aufführung des Pabſts, und die ſeinem neuen Frey-Herrn erwieſene Ehre zum Gelächter zu machen. An dem

Tage, welchen die Nazarener, als den Tag der Gebuhrt JEſu, des Sohns Mariä, mit groſſem Gepränge feyren, ſahe man in aller frühe die Seule des Pasquini in alten zerriſſenen und beſudelten Lumpen mit einem Papier in der Hand, worauf geſchrieben ſtund: **Wie, Pasquin? Biſt du am Weyhnachts-Feſt gantz mit Bettlers-Kleidern angethan?** Denn alſo nennen die Nazarener den Tag, welchen ſie für den Gebuhrts-Tag ihres Meſſiä halten. Des Pasquini Antwort hierauf war unten mit dieſen Worten zu leſen: **Wie kan ich mich beſſer kleiden, da mein Schneider ein groſſer Herr geworden?**

Dennoch wurde aus dieſem Menſchen, ſeiner geringen Herkunfft, und der Niedrigkeit ſeines erſtern Standes ohngeachtet, ein groſſer Staats-Verſtändiger, nachdem ihn der Pabſt zu dieſer Würde erhoben hatte, und führete einen untadelhafften Lebens-Wandel, da er indeſſen ſahe, daß man alle Tage Stichel-Schrifften wieder die Laſter der meiſten alten Edel-Leute ans Licht ſtellte.

Aus dieſem, was ich dir geſagt habe, kanſt du verſichert ſeyn, daß ich nicht weniger Hochachtung gegen dich hege, ob du gleich keinen Baſſa zum Vater haſt; Angeſehen deinem Vater, woferne er länger gelebet hätte, ſein Glück und Tapferkeit dieſe Würde, oder eine andere von gleichem Werth, zuwege gebracht hätte, und weil du ſelbſt groſſe Hoffnung haſt, künfftighin eines der gröſten Reichs-Aemter zu bekleiden.

Voritzo weiß ich dir nichts neues zu berichten, auſſer daß die 3 Franzöſiſchen Prinzen, von deren Gefangenſchafft ich dem Minezim Alaph bereits ausführliche Meldung gethan, auf Befehl des Cardinals Mazarin aus dem Schloſſe zu Vincennes nach einer See-Stadt, Havre de Grace genannt, gebracht worden, weil man in Furchten geſtanden, ſie möchten von dem Marechal von Turenne, welcher für ihre Angelegenheiten groſſen Eyfer beweiſet, entführet werden. Der Prinz von Condé hat ſich nach Bourdeaux verfüget, (welche Stadt voritzo die Waffen wider den König ergreiffen,) und der junge Herzog von Anguien ſein Sohn befindet ſich gleichfalls bey ihm.

Der Marſchall von Meilleraie iſt mit ſeiner Armee aufgebrochen, um dieſen Platz zu belagern; und, wie die Rede gehet, ſo dürffte der König nebſt der gantzen Hof-Staat ihm in kurtzem folgen. Es ſcheinet, als wenn alles dieſes eine Vorbedeutung ſey, daß dieſer Staat wiederum in ſeine vormahlige Verwirrung verfallen würde.

Allein dieſes gehet uns nicht ſo nahe, als die Zwiſtigkeiten, welche, wie ich vernehme, ſich zwiſchen den Janitſcharen und den Spahis entſponnen haben. Man ſaget, daß das gantze Ottomanniſche Reich an dieſen Streitigkeiten Theil genommen; und daß das gantze Serrail ſelbſt mit Unruhe und Meuterey angefüllet ſey. Ich befinde mich in äuſſerſter Bekümmerniß, daß ich lauter traurige Zeitungen von der Pforte empfangen, welche die Quelle der Freude für die gantze

Welt iſt, oder doch ſeyn ſolte. Gott mache alle Dinge [illegible]; Denn da die [illegible] der [illegible] [illegible] unter ſich ſelbſt ſo [illegible] ſind, ſo ſind dieſelbe keine gute Nachbaren.

Glaube mir hiernächſt, und [illegible] dich nicht an einem oder dem andern [illegible], [illegible] handle klüglich, und führe dich bey allen Sachen [illegible] auf, auſſer wenn es die Angelegenheiten des Staat-Herrn betrift. Daß es in andere Geſchäfte aller [illegible] [illegible]; und erwarte im übrigen die Nach-Schlüſſe des Göttlichen Schickſals.

Drey und ſechzigſter Brief.

An den Kaimakam. Er berichtet ihm, daß er die Schachtel, worinnen alle die Briefe gelegen, welche von den Bedienten der Pforte bey ihm eingelaufen, verlohren gehabt, und wie bekümmert er wegen dieſes Verluſts geweſen.

Die Arabiſche Weltweiſe [illegible] [illegible] [illegible] hat gelehrt, und [illegible] durch einen [illegible] [illegible] bekräftiget, daß die Menſchen mit aller ihrer Behutſamkeit [illegible], was der Himmel beſchloſſen, [illegible] [illegible]. Es kommen [illegible] andern [illegible] gewiſſe Begebenheiten vor, welche von dem Schickſal [illegible] [illegible], und andere

Von

[illegible] mit [illegible] zu [illegible], [illegible] zu machen, und [illegible] zu [illegible], [illegible] zu [illegible], und [illegible]

[illegible] ich [illegible] zu [illegible]. Ich [illegible] und [illegible] ich [illegible] zu [illegible] und [illegible] zu [illegible] ich [illegible] und [illegible] auch [illegible] Ich [illegible] auch [illegible] und [illegible] Ich [illegible] auch [illegible] und [illegible] ich müßte unter einem glücklichen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ches Verlangen ist, daß man die Zahl seiner Jahre nach der Zahl seiner Glückseligkeiten rechnen möge. Hingegen flehe ich zu GOtt, daß er diejenige Stunden, worinnen dein Vorgeben nach [illegible] mit dem Verlangen, wie ich anzeige, beschäfftiget gewesen, aus dir entfernen möge. Dergleichen Schmertzen muß man mit vieler Beschwerlichkeit aussehen.

Vier und sechzigster Brief.

An einen [illegible]. Er berichtet ihm, daß ein schwartzer Sclave des [illegible] die seine Brieffschafften entwendet, und, da er auf die Tortur gebracht worden, bekannt, daß er dieselben in die Erde vergraben habe.

Ich schwöre bey GOtt, welchen ich anbete, und bey seinen Schatten, daß keine [illegible] in meinem Hertzen wohnen. Und dennoch ist mein Leben voller Beschwerungen und Widerwärtigkeiten. Das Kästgen mit den Briefen, dessen ich in meinem vorigen gedacht, ist nicht mehr zu finden. Es ist dasselbe in dem innersten des Hauses verborgen, welches man [illegible] einem Mohrischen Sclaven beymessen kan, welcher sich auf den Grund seines Hertzens bey der grossen Marter, worüber er [illegible] den Geist aufgeben müssen, eingestanden worden.

Der Schwartze des [illegible], von welchem ich ch Meldung gethan, der dieſes Käſtgen für ein anderes, welches dieſem ähnlich geweſen, und worinnen er ſeinen Herrn deſſen Juwelen hineinlegen geſehen, gehalten: Denn darinnen beſtehet hauptſächlich der Handel dieſes Juden. Die Schwere des Käſtgen war ſo beſchaffen, als es ſich gehörte, ihn in ſeinem Irrthum zu beſtätigen. Der Gewinſt und das Verlangen nach der Freyheit brachte ihn in dieſe Verſuchung. Die Dunkelheit (denn er wählte dieſen Diebſtahl bey der Nacht.) und ſeine Furcht waren behülflich, daß er ſich in dem Raube, welchen er im Sinn hatte, verirrete. Die Käſtgen ſtanden beyſammen, weil Sohamilla für die Verwahrung der Heimlichkeiten des Durchlauchtigſten Fürſten ſo viel Sorge trug, daß er dieſelben zugleich mit ſeinen Juwelen einſchloß. Der Böſewicht war in der Eil geweſen, und weil er nicht allzu hell [illegible] Flamme, ſo nahm er das Käſtgen, worin die Schriften lagen, an ſtatt desjenigen mit den Kleinodien. Er machte ſich ſo gleich hernach aufs Feld, in dem Vorhaben, ſeinen vermeinten Schatz an einem Ort zu vergraben, wo er nach Belieben davon etwas holen könnte. Allein da er anfieng, das Käſtgen zu eröffnen, und die Edelgeſteine, welche er zu verkaufen, und von dieſem Gelde ſeine gegenwärtige Bedürfniſſe zu befriedigen gedachte, heraus langen wollte, indem er glaubte, vermittelſt deſſen ſich deſto beſſer zu verbergen, wurde er nicht wenig beſtürzt, da er nichts anders als Verſchreibungen fand, welche er mit Buchſtaben, ſo ihm ganz unbekannt waren, angeführet hatte. Er machte in dieſer Gemüths-Angſt tauſend Entſchlieſſungen, und wuſte doch nicht, zu welcher er greiffen ſolte. Es kam ihm in die Gedancken, das Käſtgen wieder dahin zu tragen, wo er ſelbiges genommen hatte, und beſchloß doch auf eine andere Gelegenheit zu bleiben, weil ſein Vorhaben ſo ſchändlich zu Waſſer worden. Allein er erwog, daß es nun ſchon zu ſpät ſey, nach ſeinem Herrn zurück zu kehren, ehe er ſeine Abweſenheit, und den Verluſt des Käſtgens gemercket würde; Denn die Sonne war ſchon ziemlich hoch, und Lehimilla pflegte ſehr früh aufzuſtehen. Derowegen hielte er für das beſte Mittel, das Käſtgen in die Erde zu vergraben, wie er mit jenem mit den Juwelen zu thun im Sinne gehabt, und ſich ſo gut, als er könte, aus dem Handel zu ziehen. Indem er nun dieſe Schriften an einem ſichern Ort verſteckte, ſo machte er ſich dieſe Vorſtellung, daß, wenn ja an denſelben ſo viel gelegen ſeyn ſolte, er mit der Zeit ſich mit ſeinem Herrn wieder ausſöhnen könte, wenn er den Ort anzeigte, wo ſie vergraben lägen.

Alles dieſes, was ich anjetzo geſaget, hat er auf der Folter bekannt. Als nun Lehimilla erfahren, daß ſein Mohr ihm entlauffen, ſchrieb er alſobald an einige Juden, mit welchen er einen Brief-Wechſel unterhielt, welche ihn auf der Straſſe nach Lima gefangen nehmen lieſſen. Kaum hatte Lehimilla hievon Nachricht bekommen, als er ſich aufs Pferd ſetzte, und ſich dahin verfügte. Er überlegte, daß es nicht ſicher ſeyn würde, wenn er dieſe Sache zum Ausbruch kommen laſſen, oder vor den Richtern deſſelben Landes abhängig machen: Und weil er ſich dahero auf ſeine gerechte Sache und auf das Recht eines Herrn in Anſehung ſeines Sclaven verließ, legte er ihm unterſchiedene Marter an in einem beſondern Hauſe, wo er alles zu ſprechen hatte.

Der beherzte Africaner leugnete anfänglich alles, und gab vor, er ſey aus keiner andern Abſicht davon gelaufen, als daß er ſich in Freyheit habe ſetzen wollen. Da aber endlich ſeine Standhaftigkeit durch die wiederholte Peinigung überwunden wurde, ſo geſtand er alles dasjenige, was ich oben erzählet habe. Echimilla, welcher ſich ſtets etwas ärgers befürchtete, und den Argwohn faßte, daß ſein ganzes Bekänntniß nichts anders, als eine augenſcheinliche Fabel, und ein von ihm erdichtetes Werck ſey, damit er ſich aus dem Handel ziehen, oder wenigſtens einen Nachlaß der Schmertzen, welche er ausſtehen mußte, verurſachen wolte, ließ ihm Stacheln zwiſchen dem Fleiſch und den Nägeln an Händen und Füſſen einſtoſſen, in Meinung, es würden ſo groſſe und ſo empfindliche Schmertzen das wahre Geheimniß der Sache von ihm heraus preſſen. Allein er konte hiervon nichts anders erfahren, ob es wohl an dem war, daß ihm das Lebenslicht auslöſchen wolte, als daß er das Kiſtgen in die Erde auf der Ecke eines Feldes, welches auf eine gewiſſe Weite von der Stadt läge, vergraben hätte. Er fügte hinzu, daß er den Ort dem Echimilla nicht beſſer beſchreiben könte, als wenn er ihm denſelben ſelbſt zeigte, woferne er ihn nur lebendig nach Paris bringen wolte.

Der Jude glaubte, daß die Sache nicht ſchwer ins Werck zu ſetzen, weil ſie damahls von demſelben Ort nicht weiter als 2. Tage-Reiſen von der Stadt entfernet waren. Allein er wurde in ſeiner Hoffnung betrogen. Alles, was man an dem Schwartzen thun, und alle Mittel, welche man mit ihm vornehmen mochte, kamen zu ſpät; Denn er gab noch in derſelben Nacht den Geiſt auf.

Echimilla machte ſich bey ſeiner Zurückkunfft nach Paris die Ausſage, welche er von ſeinem Sclaven erhalten, ſo gut, als er konte, zu Nutze, und ſuchte in allen Ecken auf den Feldern in den Gegenden um die Stadt herum, welche nach der Seite zu, wohin man den Schwartzen gehen geſehen, befindlich waren: Allein alle ſeine Bemühungen waren vergeblich. Er fand nichts, und wir haben nicht die geringſte Hoffnung, unſer Käſtgen jemahls wieder zu Geſicht zu bekommen. Unterdeſſen habe ich viel Urſache, zu befürchten, daß daſſelbe dereinſt zu unſerm Nachtheil und Schaden an den Tag kommen dürffte.

Ich bitte dich demüthig, weiſer Statthalter der Reſidentz-Stadt, mich zu belehren, wie ich mich hierbey, im Fall ich entdecket werde, verhalten ſolle. Was das andere Käſtgen, worinnen die Abſchrifften von meinen Beweiſen liegen, betrifft, ſo habe ich daſſelbe nach meiner Wohnung getragen. Ich glaube, daß daſſelbe allda eben ſo ſicher ſeyn werde, als bey dem Echimilla:

Weil dieſer getreue Jude vor Unglücks-Fällen eben ſo wenig geſichert iſt, als ich, der ich keinen eintzigen Bedienten habe, welcher mich verrathen könte.

Dieſes Königreich iſt anjetzo mit Verräthereyen und Empörungen angefüllet. Die Frantzoſen tragen gar kein Bedencken, einer den andern wegen ihrer beſondern Gemüths-Leidenſchafften ums Leben zu bringen, da indeſſen die Spanier ſich dieſe innerlichen Zwiſtigkeiten zu Nutze machen. Denn unter dem Vorwand, daß ſie den Printzen vom Geblüt zu Hülffe kommen wollen, gewinnen ſie einen Fuß in der Piccardie, woraus ſie ſchwerlich wieder zu vertreiben ſind. Der Ertz-Hertzog Leopold von Oeſterreich iſt an der Spitze einer Spaniſchen Armee, und hat bereits verſchiedene Plätze, welche der Frantzöſiſchen Botmäßigkeit unterworffen, erobert.

Wenn es mit den Streitigkeiten dieſer Ungläubigen ein Ende nehmen werde, darum bekümmere ich mich wenig. Mein Gemüth iſt nur allein damit beſchäfftiget, daß ich Mittel finden möge, dem Reich der Recht-Gläubigen alle demſelben ſchuldige Dienſte zu leiſten.

Ich kan nicht eher Abſchied von dir nehmen, vortrefflicher Kaimakam, als biß ich dich von dem äuſſerſten Eifer, welchen ich für dem Groß-Herrn hege, verſichert habe.

Fünff

Fünff und ſechszigſter Brief.

An Soliman Kuslir Aga, den Oberſten der verſchnittenen Schwartzen. Von dem Schimpff, welcher der Pforte durch die Tartarn, welche Vormünder des jungen Sultans ſeyn wollen, angethan worden. Von der Grauſamkeit, welche von den neuen Sultanen, in Anſehung der Printzen von Ottomanniſchem Geblüte, vielfältig ausgeübet worden.

Nach Verleſung deines Schreibens, womit du mich beehret, habe ich mich nicht weniger über die Kenn-Zeichen, welche du mir noch beſtändig von deiner Freundſchafft und deinem Schuz ſpüren läſſeſt, erfreuet, als ich hingegen Unwillen und Rach-Begierde wegen des von dem Tartar Cham der Durchlauchtigſten Pforte angethanen Schimpfes geſchöpffet, da ſich derſelbe unterſtanden, für ſich die Vormundſchafft unſers Allerdurchlauchtigſten Käyſers zu begehren. Dieſes iſt eine Beſchimpfung, welche auf die mächtigen und glorreichen Miniſter zurücke fällt, als welche die Fackeln des Käyſerlichen Divans ſind, und von dem Ausgange aller in der Welt ſich begebenden Dinge, urtheilen müſſen; ingleichen auf die Vezirs, welchen die Verwaltung der Sachen des mächtigen und unüberwindlichen Sultans

Mahomet oblieget; Deſſen Thron GOtt, ſo lange der Mond ſtehen wird, befeſtigen wolle.

Dieſe Nation hat jederzeit nach der Herrſchafft geſtrebet: und man hat unter andern Tugenden ihrer Vorfahren beobachtet, daß ſie die Gräntzen ihrer Länder vermittelſt der Degen-Spitze ausgebreitet haben. Allein man hat in den Archiven des Reichs im geringſten nicht gefunden, daß ſich jemahls ein Tartar des Rechts anmaſſen wollen, über unſere Sultane in ihrer Minderjährigkeit die Vormundſchafft zu führen. Sie können ſich begnügen, daß ſie die Ehre haben, vermöge der alten Bündniſſe, den Ottomanniſchen Printzen, wenn dieſer geheiligte Stamm verlöſchen ſolte, im Reich zu folgen. Dieſes aber wolle GOtt verhüten, und hingegen verleyhen, daß derſelbe biß zur Vollendung aller Dinge beſtehen möge.

Ich wundere mich, daß ſie nicht auch die Brüder des Sultans, als die übrigen Söhne des Sultans Ibrahim, begehret haben, damit ſie auf einmahl den gantzen Stamm der Osmannen ausrotten, und ſich in den Beſitz des erledigten Throns ſetzen möchten.

Es ſind bereits verſchiedene Monate verſtrichen, ſeit dem ich von dieſen jungen Printzen keine Nachricht erhalten. Ich weiß nicht, was mit ihnen vorgegangen ſey; ob ſie noch am Leben, oder ob ſie ein Schlacht-Opffer der Eiferſucht des Sultans, wie es insgemein zu geſchehen pfleget, haben abgeben müſſen. Man redet allhier auf verſchiedene Art davon; Und es finden ſich ſo gar

Leute, welche vorgeben, du hätteſt den Sultan Achmet auf die Seite gebracht, und lieſſeſt ihn heimlich bey einem gewiſſen Georgier auferziehen. Mahomet gebe dir den Seegen, und erfulle dich mit Freuden, wofern du Sorge getragen haſt, einem Osmanniſchen Printzen das Leben zu erhalten; Ein Leben, welches tauſendmahl koſtbarer iſt, als das Leben 100000. anderer beſonderer Perſonen.

Was den Solimann und den Uberreſt dieſes Durchlauchtigſten Geſchlechts betrifft, ſo ſagen die Frantzoſen, es ſey um denſelben geſchehen; und ich bin nicht im Stande, das Gegentheil zu behaupten, weil ich nicht weiß, was es mit ſelbigem für eine wahre Beſchaffenheit habe. Hingegen habe ich Urſache zu glauben, daß ſie mehr als allzu wahr reden; weil die meiſten von unſern letztern Kayſer im Gebrauch gehabt, entweder ihre Brüder, ſo bald ſie den Thron beſtiegen, hinzurichten, oder im Gefängniß durch eine langſame Todes Art ums Leben bringen zu laſſen.

Es iſt zwar an dem, daß unſer gegenwärtiger Monarch annoch dasjenige Alter, worinnen die Kinder gemeiniglich ihre natürliche Unſchuld ablegen, nicht erreichet habe; Mithin glaube ich, daß er weder einigen Argwohn wieder ſeine Brüder, noch wieder ihr Leben einigen Anſchlag gefaſſet habe Nichts deſtoweniger kan ſeine argliſtige Mutter ſeiner Jugend mißbrauchen, und ihm eine Neigung zur Grauſamkeit, inſonderheit wider diejenigen, beybringen, welche von dem Geblüt ſeines Vaters entſproſſen, und keinen Theil an dem Ihrigen haben. Denn, wie du weiſt, ſo iſt die Sultanin Valede nicht die eintzige geweſen, mit welcher Ibrahim Kinder gezeuget hat.

Die Malteſer bilden ſich ein, daß ſie einen von dieſen Printzen in ihren Händen haben. Dir ſind alle Umſtände von derjenigen Reiſe bekannt, welche dein Vorfahre mit dieſer ſchönen Sclavin und ihrem Sohn nach Egypten thun wollen, welchem letztern dieſe Ungläubigen eben ſolche Ehre erzeigen, als wenn er vom Groß-Herrn abgeſtammet wäre. Es iſt dir auch nicht unbewuſt, daß dieſes Kind und ſeine Mutter auf Anſtifften und Befehl der Mutter des Sultans Mahomet, unſers glorwürdigſten Käyſers, aus Argwohn einer Eiferſucht aus dem Reich verbannet worden. Wenn ich mich dieſer Begebenheit erinnere, ſo fange ich an, wegen dieſer jungen Printzen, zu zittern, woſern anders noch einer von ihnen am Leben iſt. Du kanſt mir berichten, wie es ſich damit verhalte; Und wenn du ſolches thuſt, wirſt du mich von einer groſſen Unruhe befreyen.

Ich bin nichts anders, als der geringſte unter den Sclaven, welche dem Groß-Herrn aufwarten, und es ſtehet mir nicht wohl an, die Thaten unſers allergewaltigſten Monarchen in dem geringſten zu tadeln, da deſſen Willen ſtatt des Geſetzes dienet: Dennoch aber bin ich ein Menſch, und beſitze noch einige Leutſeeligkeit und Vernunfft. Zudem biſt du mein beſonderer Freund, und erlaubeſt mir, daß ich mich frey gegen dich heraus laſſen darff. War dieſes nicht ein blutiges Gaſt-Mahl, zu welchem Mahomet III. der Groß-

Vater unſers Königes, 19. von ſeinen Brüdern an ſeinem Krönungs-Tag einlud? War es nicht ein grauſames Unternehmen, alle dieſe Printzen, ehe ſie noch von der Tafel aufgeſtanden waren, erdroſſeln zu laſſen? Mahomet, der letzte Vezir Azem, that gleichfals etwas ſo unmenſchliches, indem er unſerm jetzigen Monarchen, ohngeachtet er damahls nicht älter als 6. Jahr, und folglich nicht fähig war, zu überlegen, was er that, die Hand führete, damit er den Befehl zur Hinrichtung ſeines Vaters von ihm unterſchreiben lieſſe. Daher heiſſen uns die Nazarener mit Recht Barbarn, weil ſie ſehen, daß das Reich der Muſelmänner lediglich durch ſolche Mittel, welche der Natur gäntzlich zuwieder lauffen, unterſtützet werde.

Weil du die gröſte Ehre haſt, der erſte Bewahrer unſers jungen Käyſers zu ſeyn, ſo verzeyhe mir, daß ich mich ſolcher Freyheit bediene. Rechne alles dieſes der Gröſſe meines Eifers und meiner Treue zu. Du biſt tapfer und weiſe. Halte dein Amt ſo werth, als deine Augen, und verſtatte ja nicht, daß ſelbigem der Staub auf der Gaſſen einigen Schaden zufüge.

Sechs und ſechszigſter Brief.

An ſeinen Freund, Dinet Golu. Er klaget ihm, daß er von dem Reis Effendi wegen des Kenan Baſſa unbilliger Wei-

ſe getadelt worden, und rechtfertiget ſeine Treue und Glauben.

JCh bin mit meiner gantzen Welt-Weißheit dennoch nicht gnugſam Meiſter über meine Gemüths-Leidenſchafft, daß ich daraus gegen einen Menſchen, welcher jederzeit Theil an meinem wiedrigen Glück genommen, ein Geheimniß machen ſolte. Bey aller Großmuth, mit welcher ich ehedem bey meiner Kranckheit mir viel einbildete, wünſche ich mir anjetzo nichts ſo ſehr, als die Ruhe. Jch entſinne mich, daß mich damahls einige Stoiſche Betrachtungen nöthigten, dir die grauſamen Schmertzen, welche ich empfand, zu verheelen. Jch war bemühet, meine Quaal zu verſtellen, und mein Unglück dergeſtalt abzumahlen, daß man Mühe hätte, ſelbiges von der Glückſeeligkeit zu unterſcheiden. Allein anjetzo bin ich nicht behertzt genug, meine Beyſorge als ein Geheimniß vor dir zu verbergen. Die gantze Sitten-Lehre des Seneca iſt nicht vermögend, mich zu verhindern, daß ich mich nicht über die Ungewißheit, welche uns die Erfahrung täglich in den Menſchlichen Dingen lehret, beſchweren ſolte. Dieſe Urſache iſt ſo allgemein, daß ich, wofern mein beſonder Unglück nicht allzu ſehr empfindlich wäre, kranck werden müſte, wenn ich gezwungen wäre, nur das geringſte von einer Sache zu melden, welche den Stoff zu den Unterredungen ſeit der Zeit, da unſer erſter Vater unter den Bäumen erſchien, hergeben müſſen. Hieraus kanſt du alſo abnehmen, daß ich nicht geſonnen bin, eine lange Rede zu halten, oder einen Redner vorzuſtellen, noch mich über die Unbeſtändigkeit aller Dinge in weitläufftigen Abhandlungen einzulaſſen. Was ich dir zu ſagen habe, betrifft meine eigene Perſon, und niemanden mehr, ausgenommen diejenigen, welche an meiner Betrübniß ſchuld ſind.

Im 10den Monden des letzt verſtrichenen Jahrs ſchrieb ich an Kenan Baſſa, welcher zum Haſnadarbaſſi worden. Ich habe annoch eine Abſchrifft von dieſem Briefe; denn ich mag entweder an die öffentlichen Bedienten, oder an meine beſondern Freunde ſchreiben, ſo pflege ich ſtets deren ſo viel, als ich ihnen überſende, aufzubehalten.

Ich habe dieſen Brief vielmahls ſeit 48. Stunden durchgeleſen, und ich kan die Urſache nicht errathen, worüber ſich dieſer Miniſter beleidiget befunden: Denn ich finde darinnen gar nichts, weswegen er ſich mit Recht hätte erzürnen können, es müſte denn ſeyn, daß ihn dieſes verdroſſen, daß ich ihn gebeten habe, er möchte wegen Überſchickung des mir nöthigen Geldes Sorge tragen. Übrigens habe ich der beſondern Vorſchrifft, welche ich von Mahomet, dem letztern Vezir Azem, erhalten, genau nachgelebet, da mir derſelbe anbefohlen, den erſten Miniſter der Pforte, wofern ich ihm mit Rath an die Hand gehen, oder ihm Vorwürffe machen könte, keinesweges zu verſchonen. **Deswegen**, ſagte er in ſeinem Briefe, **hat man dich dahin, wo du dich jetzo befindeſt, hingeſetzet, damit du, nebſt dem Dienſt, welchen du unſerm Ober-Herrn in Entdeckung der Heimlichkeiten der Unglaubigen** leiſteſt, zugleich auch alles dasjenige, was deines Erachtens zum Beſten ſeiner Angelegenheiten gereichen kan, frey ſchreiben mögeſt, ohne dich vor dem Zorn der Groſſen zu fürchten. Dieſes ſind die eigentlichen Worte, mit welchen dieſer Bediente des Ottomanniſchen Reichs an mich geſchrieben hat. Ich habe weiter nichts gethan, als daß ich gegen den Hasnadarbaſſi von gewiſſen übeln Gewohnheiten ſeiner Vorfahren geſprochen, und ihn vermahnet, ſich ſeiner klugen Aufführung und dabey einer guten Wirthſchafft zu befleißigen. Entweder, es hat ihn verdroſſen, daß ich mir die Freyheit genommen, dergleichen Reden zu führen, oder er hat ſich darüber beleidiget befunden, daß ich für nöthig geachtet, ihm zu berichten, was für eine Ordnung er in Überſendung meiner Wechſel-Briefe zu beobachten habe. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo habe ich von dem Reis Effendi, welchen ich die gröſte Urſach von der Welt habe, für meinen Freund zu halten, einen derben Verweiß verſchlucken müſſen.

Ich hätte mich darüber gar nicht gekräncket, woferne er mir offenhertzig geſchrieben, und ſeine rechte Meinungen nicht verſtellet hätte. Allein alles war dunckel, ausgenommen eine eintzige trotzige Ausdrückung, welche mich überzeuget, daß er keiner andern Urſach halber erzürnet ſey, als daß ich an den Kenan geſchrieben, und ihn gebeten, er möchte doch wegen Überſchickung meiner Gelder Sorge tragen.

Kan dieſer Miniſter mir wohl verargen, daß ich befürchte, es möchte mir in einem fremden Lande und unter den Ungläubigen, allwo ich bloß mit den Hof-Leuten und fremden Perſonen umgehe, an Gelde fehlen? Denn wenn ich nur den geringſten Verdacht bey ihnen wieder mich verurſachte, würden ſie mich ſo gleich ins Gefängniß bringen laſſen, welches fähig wäre, die allerwichtigſten Geheimniſſe zu entdecken? Weiß derſelbe nicht, daß das Geld der vollkommenſte Beherrſcher aller Dinge ſey, und daß die allergröſſeſten Regenten ſeiner Gewalt ſich unterwerffen? Man ſolte ſich nicht einbilden, daß einem Menſchen von meinem Stande tauſend dringende Gelegenheiten vorſtoſſen, da er Geld brauchet, und davon er doch wieder ſeinen Willen ſprechen muß. Ich habe ſehr falſch von meiner Bedienung geurtheilet, wenn ich deswegen Verweiſe und Bedrohungen, welche auf eine ſo rätzelhaffte Art und mit ſo klugen Umſchweiffungen abgefaſſet ſind, verdiene. Der Secretair giebt mir Schuld, daß ich der ſtets glückſeeligen Pforte nicht ferner dienen wolle, gleich als wenn er verſichert wäre, daß meine Treue beſtochen worden, oder daß ich den Nazarenern geneigt und zugethan wäre.

Ich kan dir mit Wahrheit ſagen, geliebter Diner, daß ich jederzeit die Treuloſigkeit verabſcheuet habe. Dieſe ſcheinet mir das erſchrecklichſte und am meiſten verhaßte unter allen Laſtern zu ſeyn. Ich wolte die Beſtraffung und Vorwürffe vieler groſſen Verbrechen, welche weniger Boßheit mit ſich führen, erdulden. Ich ſchäme mich im geringſten nicht wegen verſchiedener kleinen Schwachheiten, worein ich täglich falle, ob ſie wohl von dem Geſetze mit aller Strenge verdammet werden. Allein wenn mich jemand einer Verrätherey und vorſetzlichen Undanckbarkeit beſchuldigen könte, wolte ich inbrünſtig beten, daß die Himmels-Lichter ausgelöſchet würden, und daß kein eintziger irrdiſcher Cörper hinführo nicht das geringſte Licht mehr bey ſich haben möge; damit ich weder von mir ſelbſt, noch von andern mehr geſehen würde. Und um die Verwirrung, in welche mich ein ſo abſcheuliches Laſter ſtürtzen könte, zu vermeiden, wolte ich nicht allein der Geſellſchafft mit allen Menſchen abſagen, ſondern auch, woferne es möglich wäre, mich ſelbſt verläugnen.

Uberhaupt ſcheinet es, daß man gar keine Urſache habe, mich wegen einer den Angelegenheiten desjenigen Printzen zuwieder lauffenden Neigung, welchem ich doch einen ſo theuren Eid der Treue geleiſtet, in Verdacht zu ziehen.

Ich hätte dich mit keiner andern Verdrießlichkeit, welche mir zuſtoſſen können, unterhalten wollen; Allein mein Hertz iſt mit Bekümmerniß angefüllet, weil ich ſehen muß, daß man wegen eines Verbrechens, deſſen ich niemahls ſchuldig geweſen, wieder mich einen Argwohn heget, und mich in unverſtändlichen und einem Rätzel gleichenden Redens-Arten bedrohen läſſet; und dieſes geſchiehet nicht etwa durch einen Feind, ſondern durch einen guten Freund, welcher der Bewahrer der unvergänglichen Archive meines Eifers und meiner Redlichkeit iſt: Und in dieſer äuſſerſten Noth iſt mir noch der einzige Troſt übrig, daß ich dir von meiner Betrübniß Theil geben kan.

Wenn mich jemand von den Bedienten einer Schwachheit und Unfähigkeit beſchuldigte, ſo wolte ich nichts darwieder einwenden, weil niemand in der Welt übelere Meinungen von mir hegen kan, als ich ſelbſten. Ich rühme mich keines Dinges, auſſer des einzigen, daß ich meinem Herrn treu, und unfähig bin, mich beſtechen zu laſſen.

Allein ich vergeſſe, daß ich ein Muſelmann bin, und folglich in allen Dingen mich dem Willen des Himmels überlaſſen müſſe. Sonſten bin ich dem Reis Effendi in Anſehung vieler Urſachen unendlich verpflichtet; und gleichwohl ſtehet es ihm frey, ſeine Vortheile ſich zu Nutze zu machen. Seine Vorwürffe ſind vielleicht billig, und vielleicht verhindert mich derjenige Verdruß, in welchen ich gerathen bin, die Billigkeit derſelben zu erkennen. Unterdeſſen ſähe ich gerne, daß er ſeinen Unwillen hinfüro etwas deutlicher ausdrückte, und mir nicht Gelegenheit gäbe, den Verluſt ſeiner Freundſchafft zu beſorgen. Denn wenn ich einmahl eine Liebe hege, ſo verdrieſſet es mich, dieſelbe wieder fahren zu laſſen. Wofern du mit mir gleicher Meinung biſt, ſo wollen wir einander biß in den Tod lieben.

Sieben und ſechszigſter Brief.

An Reis Effendi, den erſten Staats-Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Er beſchweret ſich, daß er ihm daraus ein

ein Verbrechen machen wolle, weil er an Kenan Baſſa ſo frey geſchrieben; Und eröffnet ihm den von dem Vezir Azem und den andern vornehmen Bedienten des Divan dießfals erhaltenen Befehl. Der Engliſche Abgeſandte wird zu Madrid meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben gebracht. Schlacht zwiſchen den Schottländern und Engelländern.

Die Bauers-Leute ſagen, daß das Beſtellen der Felder, deren Erdreich nichts als Dornhecken und Diſteln träget, vergeblich ſey. Man kan dergleichen auch von demjenigen ſagen, welches den Freunden zum Grunde dienet, ſich zu entrüſten und zu kräncken. An Lügen und Falſchheit fehlet es dabey niemahls. Vielleicht wirſt du mich für hoffärtig halten, daß ich vorgebe, es ſey zwiſchen uns eine gleiche Bewandniß, oder vielleicht wirſt du, wenn du mit mir wegen der Eigenſchafft eines Freundes einig biſt, dich befugt achten, mir Verweiſe zu geben. Die Sache mag nur beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle, ſo iſt doch gewiß, daß die Verweiſe weit gröſſern Eindruck haben, wenn ſie mit Leutſeligkeit und Beſcheidenheit geſchehen. Sie müſſen aber vor allen Dingen ſich nicht auf einem Mißverſtand oder falſche Nachricht gründen; Denn ſie gleichen alsdenn den Pfeilen, welche im Dunckeln abgeſchoſſen werden; dieſelben gehen dahin, wo ſie das Glück

hin

den [illegible], und [illegible] auf [illegible] die jenigen, welche es nicht [illegible], machen aus einem Freunde einen Feind, oder bringen doch [illegible] einen Freund wegen einer Freundschafft in Verdacht.

Ich will nicht mehr die Parthie einer Person [illegible]; [illegible] die Personen [illegible] [illegible], und, wie ich sehe, [illegible] nicht der gemeine Nutzen mehr übrig ist. Ich habe niemahls gern [illegible] Gelegenheiten die Sachen ärger gemacht. Wiewohl ich [illegible], da der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], als [illegible] Brief [illegible] [illegible], so [illegible] ich [illegible] ein [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] mir [illegible] [illegible] nicht, [illegible] [illegible] [illegible] bekannt ist.

Der [illegible] Vorschlag, welchen ich seinem Briefe geben kan, ist dieser, daß die [illegible] sich [illegible] befinden, weil ich mich der Freyheit bedienet, ihm einigen Rath zu geben. Weiß er denn nicht, daß ich [illegible] Befehl habe, mich bey [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], auf solche Weise zu verhalten? Er hat [illegible], damit er [illegible] [illegible] [illegible], die Sache so übel [illegible], und [illegible], mich [illegible] [illegible] in Gefahr [illegible], und mich zu nöthigen, [illegible] [illegible] Vorschlagen, welches er mir Schuld giebt, auf eine [illegible] Art zu gedencken. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], da [illegible] an mich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] lassen.

[illegible], so befinde ich [illegible]. Man [illegible] und ich [illegible]. Sie haben [illegible], und ich habe [illegible], daß [illegible].

Ich habe [illegible], und [illegible]. Ich [illegible] und [illegible], und [illegible]. Mahomet, [illegible], und [illegible], und [illegible], daß [illegible], und [illegible], ich [illegible], und [illegible], und [illegible], wenn ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der Chriſtlichen [illegible]. [illegible]

[illegible] Acht und ſechzigſter Theil.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kriegs-Caſſe entführen; Allein dies Vorhaben wurde durch kleine Leute, welche in Dienſten ſtunden, verhindert. Er würde ſeine Freiheit und ſeinen eigenen Nutzen gerne für die Wohlfahrt des Reichs aufgeopffert haben; Allein er ſuchte ſich vor denjenigen, welche ſich am meiſten angelegen ſeyn laſſen, ſeinen Untergang zu befördern.

Du weiſt gar wohl, was mein ich ſagen will, und wie iſt gleichwohl die ſchwermüthige Tapferkeit des neuen Solimans, welcher [illegible] [illegible] einen Schimpf bewieſ, wohl bekannt. Dieſer Sultan, welcher eines Janitſcharen-Sohn, und in allen luſtigen Stunden des [illegible] erzogen war, hatte er mit [illegible] [illegible]. Ich ſchäme mich, daß ich ſagen muß, daß die Ungläubigen den Weibern unter allen Weiſen, ich meine, den unumſchränckten Monarchen der Erden, einen Unverſchämten [illegible], weil er dieſem muthwilligen und aufrühriſchen Kriegs-Volck einen Aufſtand [illegible] hatte. Und ich glaube, wenn ich gedencke, daß die [illegible] Nachkommenſchaft des [illegible] von dieſen Ottern, welche [illegible] in ihrem [illegible] hegt, endlich einmahl ſeinen Untergang zu [illegible] ten habe.

Der König von Franckreich weiß ſich auf ſeine Schweitzer-Garden [illegible] zu verlaſſen, in dem [illegible] [illegible] ohne Vorwurff geblieben, und welche niemahls [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], die Waffen ergriffen haben. Dieſes iſt eine um Geld gedungene Mannſchafft, welche aus ihrem Vaterland gehet, damit ſie ſich in fremder Fürſten Dienſte begeben möge; und welche eher ihr Blut biß auf den letzten Tropfen vergieſſen, als das geringſte, welches demjenigen Vertrauen, ſo man auf ſie geſetzet, zuwider, unternehmen ſollten. Um dieſer Urſache willen haben dieſelbe die Wache in den Palläſten, und nahe bey den Zimmern des Pabſtes und des Königs von Franckreich, welche ſich gäntzlich auf ihre Tapferkeit und gute Treue verlaſſen.

Dieſe [illegible] Leute ſind aus einem unfruchtbaren und armſeligen Lande, allwo man faſt nichts als Felſen und Wüſteneyen antrifft. Daher es denn kommt, daß die Jugend, ſo überhaupt ſtarck und behertzt iſt, ihren Lebens-Unterhalt an andern Orten zu ſuchen, und unter den Garden und den Armeen der benachbarten Fürſten und Staaten Dienſte zu nehmen pfleget.

Die Venetianer haben anjetzo in Candien einige Regimenter Schweitzer in ihren Dienſten.

Es ſind vor weniger Zeit in den Frantzöſiſchen See-Häfen verſchiedene Schiffe eingelauffen, welche die Nachricht mitgebracht, daß unſere Sachen bey der Belagerung der Stadt Canea, welches die Haupt-Stadt der Inſul gleiches Namens iſt, nicht allzu glücklich von ſtatten gehen. Es gehet die Rede, als wenn im erſten Monat mehr denn [illegible] Muſquetirer aufgerieben worden, ingleichen hätte ſich das Chriſtliche Volck, welches durch vielen Verluſt und durch andere Beſchwerlichkeiten des herannahenden Winters allen Muth verlohren, gezwungen geſehen, die Belagerung im verwichenen October aufzuheben.

Die Franzoſen wiſſen die Tapferkeit der Maltheſer Ritter, welche ſich bey dieſer Belagerung durch viele Helden-Thaten beſonders hervor gethan, gar ſehr zu rühmen. Und weilen alles dasjenige, was von dieſen Chriſtlichen Rittern geſprochen wird, ſich alſo in der That verhält, ſo können wir denſelben das ihnen gebührende Lob mit Recht nicht verſagen, oder müſſen wenigſtens einigen von ihnen unter den Helden einen Platz vergönnen.

Wenn wir hingegen anders verfahren, würden wir nicht ſolche Großmuth, als die Ragazzoner in den Wercken ſehen, blicken laſſen, welche nicht weniger vortheilhafft ſo wohl von der Tapferkeit und dem unüberwindlichen ſtandhafften Muth des Durchlauchtigen Chalifen, als auch von dem Eifer und der Luſt, mit welcher alle Ottomanniſchen Sultanen unſerm Groß-Herrn dienen, zu reden pflegen.

Indeſſen können ſie doch nicht unterlaſſen, die Großmüthigkeit der Janitſcharen heimlich durchzuziehen. Wenn ſie nur nach dieſem unglücklichen Einbruch ihre Poſten tapfer behauptet hätten, ſo würde dieſe tapfere Rotte die Belagerung dieſes wichtigen Platzes nicht ſo bald aufgehoben haben.

Sonſten hat ich hier wenig neues berichten, auſſer, daß es das Anſehen gewinnen will, als wenn die Ruhe in Franckreich wieder anfange hergeſtellet zu werden, welches ſeit ein paar Jahre hindurch mit innerlichen Kriegen und Zwietracht geſtöret beunruhiget worden. Bourdeaux, welches die vornehmſte Stadt war, ſo ſich wieder den König aufgelehnet hatte, iſt anjetzo wieder unter deſſen Gehorſam gebracht worden. Der König hat ſich weg begeben, und es läſſet ſich zum Frieden an.

Wir vernehmen, daß die Krönung der Königin von Schweden in dem zehnten Monden des abgewichenen Jahres mit groſſem Gepränge vor ſich gegangen ſey, und daß dieſelbe Carolum Guſtavum, den Pfalz-Grafen, ihren Vetter, zum Nachfolger im Reich erkläret habe.

Um eben dieſelbe Zeit ſtarb der Prinz von Oranien, und bald hernach der Graf von Avaux, welcher ein Grand von Frankreich und ein Staats-Miniſter war.

Ich höre mit Vergnügen, daß meine guten alten Freunde ſich annoch beym Leben und in gutem Wohlſtande befinden; und daß das Band, welches wir in unſerer Jugend geknüpfet, noch nicht zerriſſen ſey. Ich wünſche, daß es ſo lange unzertrennlich bleibe, biß die Grund-Feſte des Erd-Bodens beweget werden, und zu unendlichen Zeiten.

Neun und ſechszigſter Brief.

An Kiſlar Dramelec, den Secretarium der Nazareniſchen Angelegenheiten bey der Pforte. Er ziehet ihn mit ſeinem hitzigen Schreiben auf.

Sage mir doch im Nahmen GOttes und ſeines Propheten, was dich bewogen habe, daß du mit ſo groſſer Hitze an mich ge-

ſchrieſchreiben? Du biſt ja ſo wohl, als ich, desjenigen Sclave, deſſen Thron höher iſt, als der Flug des Adlers. Meineſt du, mich in Furcht zu ſetzen, und mir eine leichtſinnige Höflichkeit für deinen Ehrgeitz beyzubringen? Wiſſe, daß nichts vermögend iſt, bey mir eine Furcht zu einer Zeit, wo mein Gewiſſen mich keiner Untreue beſchuldigen kan, zu erwecken, ich bin, glaube mir, wie ein anderer Achilles, welcher am gantzen Leibe nicht kan verwundet werden, auſſer an den Fuß-Sohlen, welche das Sinnbild unſerer allerzärteſten Leidenſchafften ſind. An demüthigen Ort kanſt du mich mit den Pfeilen einer verſtellten Freundſchafft verletzen. Allein du wirſt dich nicht ſo bald, als ein offenbarer Feind, können blicken laſſen, als ich unverzüglich auf meiner Hut ſtehen werde. Du beſchuldigeſt mich vieler Laſter, welche ich doch niemahls begangen: Du ſtöſſeſt tauſend Schelt-Worte gegen mich aus, welche ich nicht verdienet habe: Und dieſes alles thuſt du nur deswegen, damit du deinen Begierden mögeſt den Zügel ſchieſſen laſſen. Du begegneſt mir mit Drohungen, weil ich mich entſchuldiget habe, daß ich ſo ſpäte an den Minister Aloyſio Naſſi geſchrieben, welcher damahls aufs neue die Würckung der Freygebigkeit des Sultans geſpühret: Und ingleichen, daß ich die Schuld auf die böſen Wege, oder auf die trotzige Kühnheit des Soldaten, welcher öffters die Boten zu Kriegs-Zeit anhält, oder endlich dieſelbe auf deine eigene Nachläßigkeit geſchoben, daß du mir nicht eher von demjenigen, was ſich zuträget, Nachricht gegeben. Man kan hieraus leicht erkennen, daß ich Vorhabens geweſen, dich zuletzt bey dieſem Miniſter zu verklagen, ob du wohl am meiſten zu tadeln biſt: Denn ich erfuhr nachhero, daß die Couriere weder durch die üblen Wege aufgehalten, noch durch die Kriegs-Leute angegriffen worden, ſondern, daß ſie zur gewöhnlichen Zeit allhier eingetroffen. Alſo haſt du gar nicht die geringſte Urſache, auf mich erzürnet zu ſeyn, es müſte denn in Anſehung deſſen ſeyn, weil meine Klage kurz und ohne Bosheit geweſen.

Kanſt du mir denn für übel halten, daß ich mich zu meiner eigenen Entſchuldigung bey dem Groß-Vezir wegen deiner gar zu groſſen Nachläſſigkeit hierinnen beſchweret habe? Doch ich will mich nicht zum Nachtheil des Glücks und Lebens eines andern rächen. Ich gebe dir nur den guten Rath, mich mit mehrern Drohungen zu verſchonen. Du beleidigeſt deine eigene Klugheit, daß du einen Menſchen bedroheſt, bey welchem von deinem Zorn keine andere Empfindung entſtehet, als daß er geſtehet, er ſey dir höchlich verbunden, weil du ihm ſolchen deutlich zu erkennen gegeben. Wilſt du wiſſen, wie es mir recht ums Hertze ſey? Ich lache über dich. Du haſt mich ſo luſtig, als Democritus, gemacht. Wenn du nicht weiſt, was ich ſagen will, ſo wiſſe, daß dieſer ein kurtzweiliger Welt-Weiſer geweſen, dem aller Menſchen Vornehmen Gelegenheit zum Lachen gab. Es war auch noch ein anderer betrübter Welt-Weiſer, welcher ſtets weinte. Die allerluſtigſten Sachen, worüber die gantze Welt lachen muſte, preßten ihm gantze Ströme von Zähren aus den Augen.

Sein Nahme hieß Heraclitus. Es läſt ſich ſchwer ausmachen, welcher von dieſen beyden Recht gehabt. Allein ich glaube, ich werde nicht Unrecht thun, wenn ich dich ein wenig auslache. Vielleicht wirſt du dadurch einen beſſer aufgeräumten Geiſt bekommen. Unterdeſſen wolte ich doch nicht, daß du mit dir ſelber nicht wohl zufrieden wäreſt, weil du ein ſo verdrießliches Temperament beſitzeſt. Man bemercket, daß diejenigen Leute, welche ſich vom Zorn übereilen laſſen, eine fürtreffliche Gemüths-Fähigkeit, und dabey kein boßhafftiges Hertz haben. Der Zorn iſt uns eben ſo nöthig, als das Blut. Ohne das letztere können wir nicht leben; Und ohne den erſtern würden wir ſo unbeweglich, als die Schnecken und Auſtern, ſeyn. Wir würden den Thoren vollkommen gleichen.

Der berühmte Artzt Hippocrates ſaget, daß dieſe Gemüths-Art unter den vieren die alleredelſte ſey: Weil ſie die Menſchen zu Helden mache, von dem Irrdiſchen, ſo uns anklebet, reinige, und uns eine ſolche Leibes-Beſchaffenheit ertheile, welche den unſterblichen Göttern gleich komme, deren Leiber, wenn man den Poeten glauben darff, bloß von einer Flamme von Lufft beſtehen.

Laß derowegen den Muth nicht ſincken, und ſey nicht böſe, daß du eine ſolche Leibes-Beſchaffenheit haſt, welche dich der Zahl dererjenigen einverleibet, denen man Opffer bringet. Andern Theils ſo nimm auch nicht übel auf, wenn ich dir ſage, daß ich noch nicht andächtig genug bin, mich dir zu einem freywilligen Opffer zu wiedmen

Solte ich dem ohngeachtet nicht genugſamen Gehorſam leiſten können, daß ich mich entſchlieſſen könte, einiger Verbrechen geſtändig zu ſeyn, woran ich doch niemahls Theil gehabt, und gegen welche ich von Natur einen Abſcheu hege, ſo ſey doch wenigſtens mit der Erklärung zufrieden, welche ich dir thue, daß ich dir alle mögliche Dienſte leiſten will, in ſo fern ſelbige nicht der mir gegen den Groß-Herrn obliegenden Schuldigkeit zum Nachtheil gereichen. Und ſey verſichert, daß ich dir kein Leids thun werde, ſo lange du dieſen Lehren nachlebeſt.

Zuletzt rathe ich dir, ſo zu wandeln, wie ein Menſch, welcher durch die tieffen Egyptiſchen Abgründe gehet; Er giebt Achtung auf die Fußſtapffen dererjenigen, welche vorher gegangen, und gehet alsdenn durch dieſes Mittel ſicher fort: Wenn ihm aber der Fuß ausgleitet, ſo fället er in den Koth; ſo iſt das Leben der Hof-Leute beſchaffen.

Siebenzigſter Brief.

An Minezim Aluph Baſſa. **Die 3. Frantzöſiſchen Printzen ſind auf freyen Fuß geſtellet, und der Cardinal Mazarin hat ſich heimlich vom Hofe weg begeben.**

ZU Anfang des abgewichenen Jahres ſchrieb ich an dich, und meldete, daß die 3. erſten Printzen von Geblüt in gefängliche Hafft genommen worden. Vorjetzo aber ſchreibe ich dir zur Nachricht, daß dieſelben wieder ihre Freyheit bekommen. Ihre Loßlaſſung geſchahe den 13den Tag dieſes Monats, und ſie langten geſtern, als den 16den, in dieſer Stadt an, unter Begleitung eines Zahl reichen und anſehnlichen Gefolges, welcher aus einigen Printzen, verſchiedenen Herren und Edelleuten, und man hätte ſagen ſollen, aus der Helffte von der Bürgerſchafft zu Paris, beſtund. Selbſt diejenigen, welche im verwichenen Jahre triumphiret, und über die Gefangen-Nehmung dieſer Printzen Freuden Feuer angeſtellet hatten, giengen geſtern hauffen-weiſe aus der Stadt, um dieſelben mit Frolocken zu empfangen, und ihnen zu ihrer Befreyung Glück zu wünſchen. So groß iſt die Unbeſtändigkeit und die Leichtſinnigkeit des Pöbels, welcher ſich durch die geringſte Liſt eines Staats-Mannes, oder unter dem Vorwand des kleineſten Aufruhrs bald hier, bald da hin ziehen läſſet.

Allein es hatten verſchiedene Printzen und Herren von Stund an, als dieſe 3. Printzen gefänglich eingezogen worden, beſchloſſen, alles anzuwenden, daß ihnen die Freyheit wieder verſchaffet würde. Die Groſſen, welche ihre gute Freunde waren, verfügten ſich nach ihren Statthalterſchafften, und bewegten ihre Provintzen zum Aufſtande. Das gantze König Reich ward durch innerliche Kriege zerrüttet. Das Parlement ließ eine Verordnung wieder den Hof ergehen: Und verſchiedene aufrühriſche Hof Leute ſtelleten heimliche Zuſammenkünffte an, ohne den Königlichen Pallaſt ſelbſt damit zu verſchonen, damit ſie die

Königliche Gewalt, welche der Cardinal vermittelſt der Gefangennehmung der Printzen zu beſtätigen gedacht, über den Hauffen werffen möchten. Uberall begonten die Königlichen Angelegenheiten den Krebsgang zu nehmen.

Es wird dir gar nicht fremde vorkommen, wenn du erfahren wirſt, daß die Frantzöſiſchen Printzen keinesweges Sclaven des Königs ſind, wie die Baſſen des Durchlauchtigſten Reichs, welche ihre gantze Hoheit der Gnade und Mildigkeit ihrer Sultanen lediglich zu dancken haben. Dieſe Printzen genieſſen, vermittelſt der Erbfolge, dasjenige, was unſere Groſſen nur durch ihre Verdienſte und durch die Wohlgewogenheit ihres Ober-Herrn erlangen. Solchergeſtalt iſt ihr Wohlſtand in dem Hertzen des Volcks befeſtiget, welches für das Königliche Geblüt, es befinde ſich daſſelbe, wo es wolle, Hochachtung heget.

Daher tadeln kluge Leute den Cardinal in dieſer Sache, und ſagen, daß dieſe That ohne Gerechtigkeit und Staats-Klugheit unternommen worden. Woſern man auch die Fähigkeit eines Menſchen aus dem Fortgang ſeiner Anſchläge beurtheilen muß; ſo iſt der Tadel dieſer Leute in der That billig. Denn es ſcheinet, als wenn der Cardinal ihm ſelbſt eine Falle zubereitet habe.

Er merckte nicht ſo bald, daß der König ſich durch das ungeſtüme Anhalten des Hertzogs von Orleans, ſeines Vetters, und des Parlements zu Paris überwinden laſſen, und in die Befreyung der Printzen eingewilliget hätte: Es war ihm auch nicht ſo geſchwind zu Ohren gekommen, daß dieſer Hertzog und das Parlement dem König unabläßlich angelegen hatten, daß ſich der Miniſter von Hofe wegbegeben ſolte, als er alle ſein Hauß-Geräthe einpacken ließ, und ſich in der Stille nach dem Ort hin begab, wo die Printzen im Gefängniß ſaſſen. Er hoffte, daß, ohngeachtet er das erſte Spiel verlohren, er nichts deſtoweniger ſich noch ziemlich gut aus dem Handel würde ziehen können, indem er ſich in Perſon zu dieſen gefangenen Printzen erhübe, und ſie verſicherte, daß er allein derjenige wäre, welchem ſie ihre Freyheit zu dancken hätten, weil es lediglich bey ihm ſtünde, ſie eben ſo gut mit ſich wegzuführen, als diejenigen, welche den Königlichen Befehl überbracht hätten. Denn er reiſete niemahls, ohne eine ſtarcke Wache bey ſich zu haben.

Man ſaget, er ſey von den Printzen mit der gröſten Ehr-Bezeigung empfangen worden; Und ſie hätten dieſen freywillig ins Elend gegangenen, welcher damahls mehr, als ſie, zu bedauren war, ihrer Freundſchafft verſichert.

Es befremdet einem gar ſehr, daß einen ſo groſſen Miniſter, welcher bey Hofe alle die unumſchränckte Gewalt des Richelieu, ſeines Vorfahren, in Händen hatte, ſein Glück ſo plötzlich verlaſſen. Einige halten dafür, er habe eine Unbeſonnenheit begangen, andere behaupten, er ſey nur zurücke getreten, damit er einen gröſſern Sprung thun möchte.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo hat er, vermittelſt der zu rechter Zeit angeſtellten Entfernung, ſich desjenigen Verdruſſes überheben wollen, welchen er empfunden hätte, wenn ihm die Verjagung, durch ein Urtheil, welches im Parlement zwey Tage nach seiner Abreise abgefasset wurde, vermöge dessen er das Königreich in 14. Tagen meiden solte, zuerkannt worden.

Dieser weise Minister hat solches Unglück vorher gesehen, und gemeinet, es würde ihm ruhmlicher seyn, sich selbst ins Elend zu verbannen. Er hat dieses beständig zum Vortheil, daß er sich über die Undanckbarkeit des Staats beklagen kan, weil derselbe in solche äusserste Noth einen Mann gestürtzet, durch dessen Klugheit gantz Franckreich zu einer ausserordentlichen Hoheit gebracht worden.

Du kanst hieraus urtheilen, Durchlauchtigster Bassa, daß in der irrdischen Herrlichkeit nichts beständiges anzutreffen, und daß das Leben eines Hof-Mannes vielen ungleichen Abwechselungen unterworffen sey. Bald fällt er in Morast, bald ist er im Begriff, plötzlich zu scheitern, und von dem Gipffel der Ehren in den Abgrund des Elends zu fallen. Ich rathe dir, daß du dich mit Bescheidenheit wieder den Eigensinn des Glücks bewaffnest, weil es an dem ist, daß niemand seinem Schicksaal entgehen kan.

Ein und siebenzigster Brief.

An Fusi, seinen Vetter in Fez. Er redet von seinen Reisen nach Asien; und treibet ihn an, die ihm versprochne Beschreibung von Africa zu übersenden.

Un-

Unterſchiedene Anmerckungen über dieſen Theil der Welt.

ICh vernehme mit vielem Vergnügen, daß du noch am Leben biſt. Dein Brief iſt zu einer glücklichen Stunde eingelauffen; denn ich hege für meine Verwandten eine wahrhaffte Liebe, und bin deinetwegen ſeit vielen Jahren her ſehr bekümmert geweſen. Die Sonne hat neun mahl den Thier-Kreiß durchlauffen, nachdem mir dein voriger Brief eingehändiget worden, und ich von deinem Zuſtand einige Nachricht bekommen. Es ſcheinet, als wenn du binnen der Zeit in den meiſten Ländern der Welt herum gereiſet wäreſt.

Du haſt ſehr wohl gethan, daß du zu der Zeit, als du dich zu Aleppo aufgehalten, dich derjenigen Bitte erinnert, welche dein krancker Vetter an dich gethan, daß du wegen ſeiner Geſundheit dem heiligen Sheigh Bubac Opffer bringen, und zu Ehren der heiligen Fiſſa unter den Armen das Corban austheilen mögeſt.

Du haſt mir einen weitläufftigen und gar umſtändlichen Bericht von deinen in Aſien gemachten Anmerckungen überſendet. Dennoch aber bin ich nicht wohl zu ſprechen, daß du nicht Zeit gehabt haſt, in Anſehung der Religion und der Geheimniſſe der Indianiſchen Brachmanen, genaue Erkundigung einzuziehen. Ich trage mehr Verlangen, von der Weißheit und Gelehrſamkeit dieſer Welt-Weiſen, als von einer andern Art der Wiſſenſchafft, unterrichtet zu werden. Es düncket mir, als wenn es etwas betrübtes ſey, daß die

Archive eines Erſtaunens-würdigen Alterthums allen übrigen Menſchen verborgen, und niemanden, als denen geiſtlichen Perſonen bekannt ſeyn ſollen. Ich kan dich höchlich verſichern, daß ich unmöglich ohne Neid hieran gedencken kan. Allein, vielleicht iſt es der Wille des Himmels, dieſe Geheimniſſe in den weit entlegenſten Ländern des Orients einzuſchlieſſen, damit ſie gleichſam wegen der Beſtändigkeit belohnet würden, mit welcher ſie den Satzungen ihrer Väter, deren Urſprung unbekannt iſt, ſtets ergeben geweſen, und als wann hierdurch andern Nationen, weil ſie in Religions-Sachen ſo offt, als der Wind, ſich verändert, die Unbeſtändigkeit vorgeworffen werde.

Ich habe mit vielen Jeſuiten und andern geſprochen, welche in Indien geweſen; Aber es ſcheinet, daß alles, was ſie ſagen, aus einer Partheylichkeit und einem natürlichen Abſcheu, welchen ſie vor den Sitten der Morgen-Länder haben, herflieſſe. Ich wuſte nicht, wie ich ſie wiederlegen ſolte, biß mir mein Bruder den Irrthum benommen hatte. Er hat auch die dortigen Länder beſuchet, und ſich zu China eine geraume Zeit aufgehalten. Es iſt für einen Reiſenden eine ſchwere Sache, wenn er ſeine Nachrichten nach den Schrancken der Wahrheit einrichten ſoll, und dennoch bin ich verſichert, daß er es gethan habe. Dein Tage-Buch berühret die Indianiſchen Begebenheiten nur oben hin, indem du, wie du ſageſt, nicht Zeit gehabt, von denſelben mehr aufzuzeichnen. Nichts deſtoweniger haſt du dieſen Fehler damit erſetzet, da du von Perſien, von der Tartarey, und von dem Lande der Curden redeſt.

Ich erwarte die Erfüllung des Verſprechens, welches du mir in Anſehung des von deinen Reiſen nach Africa gehaltenen Tage-Buchs, ſo du mir überſchicken wollen, gethan haſt. Ich bin, ſo viel dieſen Theil der Welt betrifft, ſehr unerfahren, indem ich keine eintzige glaubwürdige Beſchreibung von dieſen Mittägigen Ländern gefunden habe.

Es ſcheinet, als wenn du in Mohren-Land, in Lybien, in Egypten, und endlich in allen Ländern der heiſſen Zone geweſen wäreſt.

Die Hiſtorien-Schreiber ſagen Wunder-Dinge von dieſen Ländern. Herodotus redet von gewiſſen Africanern, welche viel giftiger seyn ſollen, als die Schlangen. Dieſe Leute thaten einsmahls denen Winden einen Schimpf an; Denn indem die Letzteren vielen Sand aus Libyen in ihre Länder geführet, und ihre Brunnen und Bäche damit angefüllet, ſo zogen ſie wieder das König-Reich des Æoli in den Krieg; Da aber ein Mittags-Wind ſie unterwegens überfiel, ſo begrub er ſie unter den Sand-Gebürgen.

Ich gebe dieſes nicht für eine Wahrheit aus, ohngeachtet es durch dieſen gelehrten Griechen bezeuget worden. Du kanſt es für eine Fabel halten, welches ich gleichergeſtalt thue. Allein, wenn nur dieſe Geſchichte dir wolte zu erkennen geben, daß ich von dir lauter gründliche Anmerckungen erwarte.

Ich wolte ſehr gerne von einer Sache gewiſſe Nachricht haben, von welcher du vielleicht bey deinem Auſſenthalt in der Barbarey wirſt etwas gehöret haben. Einige glaubwürdige Scribenten erzehlen, daß, als die Phönicier von den Iſraeliten geſchlagen, und biß in dieſen Winckel von Africa vertrieben worden, dieſelben zwey Seulen von Marmor aufgerichtet hätten, auf welchen dieſe Worte, welche ſie zu einem unvergänglichen Denckmahl ihrer Vertreibung daſelbſt eingegraben, zu leſen waren: **Wir ſind der Uberreſt von denenjenigen, welche vor Joſua, dem Sohn Nun, dem Räuber, geflohen.**

Man ſagt, dieſe Völcker wären die erſten Erfinder der Schiffe geweſen, und die Noth habe ſie gelehret, auf dem ungeſtümen Ocean Ruhe zu ſuchen; Weil die Kinder Jacob, welche noch unruhiger geweſen, ihnen diejenige Ruhe, deren ſie auf Erden genoſſen, geſtöret, und ſie aus einem Ort in den andern verjaget hätten, biß ſie endlich an die Enden des Erdbodens von ſelbigen vertrieben worden. Du weiſt, daß die Chineſer vorgeben, daß ſie lange vor dieſem feindlichen Einfall der Iſraeliten den Gebrauch der Schiffe erfunden hätten. Eine jede Nation will vor die älteſte angeſehen ſeyn. Es hatte ſich ehemahls dieſerwegen zwiſchen den Egyptern und Scythen ein Streit erhoben; Allein dieſe Frage wurde zum Vortheil der Letztern entſchieden. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Zeit-Rechnung der Chineſer und der Indianer viel älter ſey, als aller andern Völcker auf Erden. Sie ſind, wie es ſcheinet, viel älter, als die Zeit ſelber, zum wenigſten gehet ihr Alterthum über die ordentliche Jahr-Rechnung der Erſchaffung der Welt hinaus.

Ich habe von einem Reiſenden gehöret, daß, als er durch die Wüſteneyen in Lybien gereiſet, er einen ſteinernen Altar geſehen, worauf dieſe Uberſchrifft mit Griechiſchen Buchſtaben geſtanden: **IPOLISTRATES von Athen hat dieſen Altar allem demjenigen, was gut im Himmel iſt, gewiedmet; und wenn nur ein einziges Gut wäre, wie einige ſagen, ſo wolle doch dieſes eine meine Wünſche erhören.**

Ich bitte dich, du wolleſt mir berichten, ob du dieſen Altar in daſigem Lande geſehen, oder davon ſprechen gehöret. Die Reiſenden ſind dergleichen Anforderungen von Seiten ihrer Freunde ausgeſetzet. Die Neugierigkeit iſt bey allen Menſchen eine natürliche Sache, und ein jeder beluſtiget ſich, etwas zu hören.

Hiernächſt wirſt du mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn du mir eine kurze Beſchreibung von dem gegenwärtigen Zuſtande des Königreichs Fez überſchickeſt. Ich werde mit Vergnügen vernehmen, daß Abdel Melec Muli Omar, der Vorſteher des prächtigen Collegii dieſer Stadt, ſo von Ali Habu Ennor, dem König dieſes Landes erbauet worden, ſich bey guter Geſundheit befinde. Man ſaget, daß dieſes Collegium gedachtem Printzen bey 240000. Zechinen gekoſtet habe.

Man füget hinzu, daß zu Fez eine Mosquée gefunden werde, welche bey nahe eine halbe Meile im Umkreiß, und eben ſo viel Thore habe, als der Mond Abwechſelungen; Jngleichen zehlete man eben ſo viel Säulen, welche ſie unterſtützten, als man zu der Zeit, in welcher der Grund zu derſelben geleget worden, Jahre gerechnet; Sie wäre mit 17. hohen Mauren, und einer unendlichen Zahl Gewölber und Baſteyen umgeben; Zur Nacht-Zeit ſehe man daſelbſt 900. angezündete Lampen, und 300. Fenſter, durch welche das Tages-Liecht hinein fallen könte. Man rechnet, daß die jährlichen Einkünffte dieſer Mosquée ſich auf 75900. Zechinen belauffen. Man ſaget noch viel andere Dinge von Fez, und von denen dazu gehörigen Ländern. Jch bitte dich, du wolleſt mir von dieſem allen eine ausführliche und umſtändliche Beſchreibung zuſenden.

Jch hätte bey nahe einer gewiſſen Stelle vergeſſen, welche ich in den Schrifften der Alten von einem gewiſſen Sinn-reichen Africaner, Pſaphon genannt, geleſen. Derſelbe hatte einen Papagey dieſe Worte zum öfftern herſagen gelehret: *Pſaphon iſt ein groſſer Gott.* Nachdem der Vogel dieſes vollkommen gelernet, ſo ließ er ihn gehen. Gleichwie er nun in dem Kefiche in einem Hauſe zu leben gewohnet war; alſo nahm er nicht ſo gleich ſeinen Weg aufs Feld, ſondern ſetzte ſich auf den Tempel derſelben Stadt, woſelbſt ihn die Einwohner ſehr offt und mit heller Stimme den jetzt gedachten Denck-Spruch ausruffen höreten. Dieſe Leute wuſten nicht, was die Papageyen

für

die Könige fanden, und, dennoch ſie von Natur zum Aberglauben geneigt waren, ſahen ſie dieſes als einen vom Himmel geſchehenen Göttlichen Ausſpruch an. In dieſer Einbildung ließen ſie Ochſen weiß zu dem Pflügen, brachten ihm Opfer, und erzeigten ihm alle Ehrerbietung, welche der Gottheit gebühret.

Dieſes mag nun wahr ſeyn, oder nicht, ſo iſt dennoch der Aberglaube augenſcheinlich auf Unglück und Lügen gegründet; wenn wir nicht lieber mit dem Platon den Schluß machen wollen, daß die Furcht die erſten Götter in der Welt hervor gebracht habe. Laß uns, geliebter Baſſa, und einander fleißig ſchreiben. Wir wollen hievon als kluge Männer ſchließen.

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Er beſchweret ſich über die Beſchimpfungen, welche ihm vom Könige, dem Pagen Hellmuther, und andern angethan worden; Und bittet ihn, um ſeine Zurückkunft anzuhalten, indem er ſeiner jetzigen Lebens-Art überdrüßig ſey.

Es iſt bey den Römiſchen Geſandten üblich, daß eine jede Abendländiſche Nation einen Beſchützer unter den Cardinälen habe, welche Fürſten der Römiſchen Kirche ſind. Ich

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu ſehen.

[illegible] habe, zu [illegible]

Ich habe [illegible] über die [illegible] weiche [illegible]

[illegible]

Jch [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ehren-Zeichen, welche er im [illegible] [illegible], ſehen laſſen, womit er die höchſte Huld, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kommen möchte.

Sollten aber den alten [illegible], was ich nim̄er hoffe, meine Ober-Herren für gut befinden, mich noch länger hier zu laſſen, ſo ergebe ich mich gänzlich darein. Ich wollte nur eins wünſchen, nemlich, daß meine Verdienſte künftig bey [illegible] [illegible] gegen die Durchlauchtigſte Pforte angeſehen würden; Da ich einem Menſchen, welcher mitten unter unzähligen Ungemach, Nachſtellungen, und Gefährlichkeiten dem Ottomanniſchen Reich ſo lange und treue Dienſte geleiſtet, in ſo üble Nachrede bringen, oder daß ich meinen Poſten verlaſſen, oder etwas dabey unternommen, oder auch der mir anvertrauten [illegible] [illegible] [illegible].

Ich höre, daß [illegible] [illegible] zum [illegible] gemacht [illegible]. Die [illegible] haben zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

Es kommen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], aber, was ich [illegible] [illegible], [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und Anhänger [illegible], [illegible] [illegible] ſie die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], und ihnen ein längen langes Regiſter von Verbrechen, welche ſie vielleicht niemahls mögen begangen haben, beygeleget werden.

Man bringet ſo gar das Gerücht aus, als wenn der Cardinal todt ſey. Man ſagt, er habe aus Verdruß, weil ihm das Vorhaben des Hofs ſo übel geſchlagen, ſich ſelbſt mit Gifft vergeben. Unterſchiedliche ſehen es vor einen Schwanck der Boßheit ſeiner Feinde an, welche in der That ſeinen Tod wünſchen, und derhalben unter die Leute bringen, damit ſie ſeinen Freunden den Muth benehmen mögen.

Ich ſtelle alle meine Geſchäffte in deinen Schutz, und bitte dich demüthig, gnädigſter Baſſa, einen wohlmeinenden Freundſchaffts-Dienſt einem Menſchen, mit welchem man deswegen verächtlicher Weiſe umgehet, weil er den Nutzen GOttes zu befördern ſuchet, zu erweiſen.

Drey und ſiebenzigſter Brief.

An Chuſaein Baſſa, den Großmächtigen Vezir Azem, und unüberwindlichen General der Ottomanniſchen Kriegs-Völcker in Candien. Von der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge; Grauſamkeiten, ſo an verſchiedenen Sultanen, Vezirs, Baſſen, und andern Miniſtern des Reichs verübet werden. Gedancken über den Tod der alten Königin. Anmerckung über die angenehme Verſchonung der Prinzen vom Geblüte in Aethiopien.

OB ich wohl noch nicht ſehr alt bin, ſo habe ich doch bereits groſſe Veränderungen in der Welt, viele erſchreckliche Abwechſelungen in den Königreichen und Staaten, und die Todes-Fälle vieler groſſen Monarchen, vieler berühmten Generals-Perſonen und Staats-Männer erlebet. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß alle Dinge unter dem Mond dem Wechſel unterworffen ſind. Nur allein die Himmel und das Geſtirn ſcheinen beſtändig und unverändert zu ſeyn. Denn ſie ſetzen ihren Lauff auch in der That ohne Aufenthalt fort, ſie verändern niemahls ihre runden Cörper, und ſchreiten niemahls aus ihrem Poſten. Die Sonne gehet zu gewöhnlichen Stunden auf und nieder, und bey dem Mond wird man eine genaue Beobachtung derjenigen Zeit, welche ihm zu dem Ab- und Zunehmen beſtimmet iſt, beſtändig wahrnehmen. Aber dieſes verändert ſich nur, wie etwan die Jahrs-Zeiten, ich will ſagen, mit einer [illegible] Ordnung, und mit beſtändigem und gewiſſen Umlauff.

Aber hier auf Erden ſiehet man eine allgemeine Wanderung und Veränderung der Staaten und der Geſtalten der Dinge. Die menſchlichen Begebenheiten gleichen einer unaufhörlichen Ebbe und Fluth. Alle Stunden ſterben Leute, und werden

den auch wieder alle Stunden andere an deren Stelle gebohren. Ein Jahr-Hundert folget auf das andere, und gehet ihm, ſo zu reden, auf dem Fuß nach. Und gleich wie wir, die wir heute leben, auf den Fußſtapfen unſerer Väter einher gehen; ſo werden wir auch ihren Schritten zum Grabe folgen, allwo unſere Leiber durch eine neue Veränderung in Würmer, Schlangen und ander Ungeziefer verwandelt werden. Wie aber unſere Seelen bleiben werden, iſt uns verborgen.

Ich ward unter der Regierung des Sultans Achmet gebohren, von welchem angerechnet unſer jetziger Beherrſcher der 6. Käyſer iſt, der den glorreichen Ottomanniſchen Thron beſtiegen. GOtt verleyhe demſelben ein langes Leben, und eine lange Folge der Jahre, welche mit einer beſtändigen Geſundheit und fortwährenden Siegen möge begleitet ſeyn. Ich flehe auch den Himmel an, daß er dich in deiner neuen Würde biß auf den letzten Augenblick des Lebens des Sultans erhalten möge. Da ich dieſes wünſche, ſo ſage ich zugleich alles dasjenige, was man nur hoffen kan.

Allein, wann ich die häuffigen und blutigen Trauer-Spiele in Erwegung ziehe, welche ſo lange, als ich gedencken kan, an ſo vielen Sultanen, Veziers, Baſſen, und vornehmen Staats-Miniſtern, welche man zur Schlachtbank geführet, in dem Serrail vorgegangen, ohne einmahl der geringen Leute, welche hingerichtet worden, zu erwehnen; ſo bemächtiget ſich meiner eine groſſe Traurigkeit mitten in der Freude, ſo ich über deine Erhebung empfinde, und ich erzittere vor Furcht, es möchten alle die guten Wünſche, ſo ich für den Groß-Herren ſo wohl, als für dich, der du ſeine rechte Hand biſt, ergehen laſſe, einen unglücklichen Rath-Schluß des Schickſaals bedeuten, und eben ſo geſchwind unkräfftig werden, als ſie ausgeſprochen worden. GOtt wolle meine traurigen Prophezeyungen in Gnaden abwenden.

Die Zeitung von dem Abſterben der alten Königin, welche eben anjetzo bey dieſem Hofe eingelauffen iſt, verurſachet bey mir, daß ich annoch mehr blutige Trauer-Spiele künfftig hin beſorge. Eine grauſame Geſchichte pfleget beſtändig die Urſache einer andern zu ſeyn. Die Rache iſt fruchtbar, und die boßhafften Gemüther ſind immer zu beſchäfftiget. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß es wieder den Wohlſtand lauffe, die Gebeine Durchlauchtiger Perſonen mit Schmähungen anzugreiffen; Jedoch kan man wohl ſagen, daß ein redlicher Muſelmann nicht eben groſſe Urſache habe, ſich zu betrüben, wenn eine Frau aus der Welt gehet, welche vor genehm hielt, daß Sultan Ibrahim ihr Sohn, unſer groſſer Beherſcher, das Schlacht-Opfer der Ungnade des Mufti wurde. Dieſes Beginnen war für eine Mutter mehr, als zu grauſam. Man könte wohl ſagen, daß die Göttliche Gerechtigkeit an ihr Rache geübet habe, weil dieſe zuwege gebracht, daß ihr Todes-Urtheil von ihrem Enckel, mit Einwilligung eben deſſelben Mufti, auf deſſen Anſtifften ſie ſich den Tod ſeines Vaters gefallen laſſen, unterzeichnet wurde.

Unterdeſſen ſolte ſie wohl nicht bey dem alten in dem Serrail, oder wenigſtens doch im Reiche, einige Leute von ihrem Anhange zurück gelaſſen haben, welche wegen ihres Falls auf Rache dencken, oder doch Unglück anrichten dürfften, um zu verhindern, daß ſie von andern nicht darein geſtürtzet würden? Allein, es ſcheinet, möchte man mir einwenden, als ob du dir ſelbſt wiederſprächeſt, und, indem du die Rach-Begierde und die Grauſamkeit verwirffſt, dieſen beyden abſcheulichen Gemüths-Leidenſchafften eine Schutz-Rede halten wolteſt. Ich rede allhier keinesweges von den annoch lebenden Anhängern dieſer unglückſeligen Königin, damit ich etwa bey dir einige Meinungen von einer falſchen Gerechtigkeit und von einer erdichteten Furcht, in Anſehung einer nicht unmöglichen Verſchwerung, erwecken, und hierdurch dich verleiten möchte, ſie zum Voraus wegen niemahls begangener Verbrechen zur Straffe zu ziehen. Ich gebe dir vielmehr dieſe Dinge zu überlegen, damit du im Stande ſeyſt, nach ſo viel Trauer-Spielen, worzu das Königliche Hauß den Schauplatz abgeben müſſen, allen unglücklichen Folgerungen, Einhalt zu thun, weil zu beſorgen, daß, da ein jeder insbeſondere nach Rache ſtrebet, dieſe Seuche ſich ausbreiten, und der allgemeinen Grauſamkeit kein Ende werden mögte. Es iſt genug, daß ſeit 30. Jahren drey von unſern Sultanen abgeſetzt und erdroſſelt worden, nicht zu gedencken des Stromweiß vergoſſenen Königlichen Bluts, womit die beſondern Zimmer des Serrail, welche die Gefängniſſe der Brüder, von den Ottomanniſchen Fürſten, oder der Söhne derer an der Regierung ehe dem geweſenen Käyſer, abgeben müſſen, überſchwemmet worden.

Dieſes waren diejenigen grauſamen Mittel, wodurch dem unzeitigen Verdacht und Argwohn ſolte abgeholffen werden; und es würden dergleichen aufs neue wiederholte Blut-Bäder traurig anzuſehen seyn. Warum ſolten denn die Nachkömmlinge der Ottomanniſchen Fürſten hierinnen die eintzigen unglückſeeligen Printzen der Welt ſeyn? Wäre es nicht weit herrlicher und vernünfftiger, wenn man es auf ſolche Art, als in Mohren-Land, machte, allwo man, wie es wohl nicht zu läugnen, die Printzen vom Geblüt, welche aber dabey einer erwünſchten Freyheit genieſſen, eingeſchloſſen hält, damit man der in Anſehung der Erbfolge erwachſenden Unruhe und Empörung vorbeugen möge. Sie haben verſchiedene Palläſte, Gärten und ein geraumes Stück Feldes zu ihrem freyen Gebrauch: Sie werden von einem Gefolge, welches dem Fürſtlichen Stande zukommt, begleitet. Und wenn ſie nur aus dem Bezirck ihres Aufenthalts nicht heraus kommen, ſo verbietet und verſaget man ihnen keine eintzige Luſtbarkeit: Man trifft dort zu Lande ein ſehr hohes Gebürge an, deſſen Spitze ſo geraumig iſt, daß dieſelbe einen groſſen Umfang vom Felde einnimmt, worauf viele ſchöne Serrails zu finden, welche mit allem denjenigen, was zur Beluſtigung dieſer Printzen etwas beytragen, oder was doch wenigſtens den Verluſt der Freyheit bey ihnen erſetzen kan, reichlich verſehen ſind. Dieſer Berg iſt mit einer hohen und ſtarcken Mauer eingeſchloſſen. Man gehet nur durch eine eintzige Thüre hinein, allwo Soldaten ſtehen, welche die Wache haben; So, daß daſelbſt ohne Befehl des Käyſers, oder wenigſtens ohne die Erlaubniß des erſten Staats-Miniſters niemand aus- noch eingelaſſen wird. Der Käyſer hat nicht ſo bald die Augen geſchloſſen, als der erſte Miniſter ſchon eine Raths-Verſammlung anordnet, welche aus Generals-Perſonen beſtehet, ſo unter den gefangenen Printzen denjenigen erwehlen, welchen ſie für den würdigſten Nachfolger im Reich halten. Die andern, welche niemahls von dem Verlangen zur Crone einige Empfindung gehabt; (denn man ſperret ſie von ihrer Kindheit an ein, und läſſet ſie von Staats-Geſchäfften nichts wiſſen,) bringen ihre Zeit ohne Neid und Mißvergnügen über die Erhöhung ihres Bruders hin, indem ſie ſich den unſchuldigen Ergötzlichkeiten eines ruhigen Land-Lebens ergeben, oder mit Leſung nützlicher Bücher, welche alle von Göttlichen und Weltlichen Dingen handeln, und wovon ſie eine groſſe Menge beſitzen, ſich beſchäfftigen. Daher es denn kommt, daß, ob ſie gleich nicht wiſſen, was Staats-Klugheit und liſtige Räncke der Höfe ſeyn, dennoch geſchickte Welt-Weiſen und ſolche Leute aus ihnen werden, welche in allen freyen Künſten groſſe Wiſſenſchafft beſitzen.

Wolte GOtt, daß unſere Ottomanniſchen Printzen,. ich meine die älteſten Brüder unſerer Sultanen, nur die Helffte dieſer Freyheit beſitzen möchten. Die Unglaubigen würden alsdann keine Urſache mehr haben, die Durchlauchtigſte Pforte ein Geyer-Neſt zu nennen.

Allein, es iſt uns nicht erlaubet, die Thaten unſerer Ober-Herren zu tadeln, ob ſie ſchon zu einem Aergerniß und zum Verfall des Ottomanniſchen Reichs gereichen. Allein, ich weiß, an wen ich ſchreibe, und ich erinnere mich, daß ich dich wieder dieſe barbariſche Gewohnheit heftig reden gehöret, da man die Printzen vom Geblüte in einen befeſtigten Thurm einſperret, allwo ſie Lebenslang alles Lichtes und Troſtes beraubet ſind, und allwo ihr Tod zum öfftern durch des Henckers-Hand beſchleuniget wird.

Laſſet uns von dieſen Trauer-Spielen, welche in Orient aufgeführet werden, die Augen abkehren, und das Geſicht auf die Begebenheiten der Nazarener in Occident richten.

Es gehet anjetzo die Rede am ſtärckſten von der Vermählung, welche jüngſthin zwiſchen dem Deutſchen Käyſer und der Hertzogin von Mantua getroffen worden. Es iſt dieſelbe ſeine dritte Gemahlin in der Ordnung; Denn die Viel-Weiberey iſt in dieſen Landen auch denen Regenten ſelbſt unterſaget, und die Geiſtlichen haben daſelbſt alles zu ſprechen.

Die aus Schweden eingetroffene Couriers haben uns die Nachricht von dem Tode des Generals Torstenſon mitgebracht. Du haſt zum öfftern von ſeinen tapfern Kriegs-Thaten, ſo er in Deutſchland ausgeführet, erzehlen gehöret. Dieſes Reich hat das Unglück, daß es ſeine Zeit und ſeine Macht durch unnütze Zuſammenkünffte und

Berathſchlagungen verlieret, da indeſſen die Feinde deſſelben immer geſchäfftig ſind, und ſich ſeiner Provintzen mit leichter Mühe bemächtigen. Doch dieſes iſt eine Sache, warum wir uns eben nicht zu bekümmern haben.

Groſſer Atlas des Ottomanniſchen Reichs, ich wünſche dir die beſcheidene Aufführung eines Scipions, das Glück eines Alexanders, und die Mäßigkeit eines Catonis; Denn als dieſer an der Spitze ſeiner Armee über die Sand-Berge in Libyen reiſete; ſo war es an dem, daß er vor Durſt ſterben ſolte. In dieſer äuſſerſten Noth brachte ihm einer von ſeinen Soldaten ſeinen Schild voll Waſſer, in Meynung, er werde ihm ein beſonderes Geſchenck bey dieſem allgemeinen Ungemach darbringen. Dieſer kluge Befehlshaber gab dem Soldaten wegen ſeines Geſchencks eine Belohnung, und goß das Waſſer weg, mit dieſen Worten, daß, weil es nicht für die gantze Armee zureichte, ſo begehre er davon nichts zu genieſſen, indem es einem General unanſtändig ſey, wann er nicht ſo viel Ungemach und Beſchwerlichkeit, als der ſchlechteſte von ſeinen Soldaten, ertragen könte.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

An Naſuf, den Baſſa in Natolien. Von der Streitigkeit zwiſchen den Hertzogen von Brandenburg und Neuburg.

GOtt der HErr der ſieben Himmeln und alles deſſen, was ſie in ſich faſſen, ſey gelobet, daß die Nazarener im Occident im beſtändigem Streit leben. Sie ſind entſchloſſen, zu der Erfüllung der Weiſſagungen, ſo wohl der Muſelmänner als ihrer eigenen Propheten etwas beyzutragen. Ich kan mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich ſie wieder einander die Waffen führen ſehe, da ſie ſich wegen geringer Befugniſſe und nichts würdiger Vortheile herum zancken, und indeſſen, bey Hindanſetzung der allgemeinen Beſchützung der Chriſtenheit, durch die ungeſtüme Fluthen unſerer unüberwindlichen Kriegs-Heere gleichſam überſchwemmet werden.

Der Chur-Fürſt von Brandenburg iſt mit einer zahlreichen Armee in das Hertzogthum Bergen eingerückt, unter dem Vorwand, verſchiedene, ich weiß nicht was für Streitigkeiten, zwiſchen denjenigen, welche man Catholicken und Proteſtanten nennet, beyzulegen.

Es würde viel zu verdrießlich ſeyn, auf den Urſprung dieſes Krieges in einem Briefe zurücke zu gehen, und dasjenige, was ſich ſeit mehr als zwey hundert Jahren biß auf unſere Zeiten zugetragen, zu wiederholen. Was lieget den Muſelmännern an dieſem langen Verzeichniß von Vermählungen, von Sterbe-Fällen, von Erbfolgern und von den Streit-Händeln dieſer kleinen ungläubigen Fürſten? Damit du aber doch etwas davon wiſſen mögeſt, ſo will ich dir dieſe gantze Sache in möglichſter Kürtze berichten.

Im Jahr 1546. vermählte ſich Wilhelm, Hertzog von Bergen, Jülich und Cleve, mit Maria, des Deutſchen Käyſers Ferdinandi I. Printzeßin Tochter, und erhielt in Anſehung dieſer Heyrath von dem Käyſer, (welchen Titul man vor dieſem den alten Römiſchen Käyſern beygelegt, für deren Nachfolger die Deutſchen Käyſer ſich ausgeben,) gewiſſe Befugniſſe, in Betrachtung der Erbfolge ſeiner Kinder und ihres Rechts an ſeine Länder; Inſonderheit aber, daß dieſer weitlaufftige Staat zu keiner Theilung kommen, ſondern gantz auf die Männlichen Leibes-Erben, oder in deren Ermanglung auf die Töchter fallen ſolte; Welche Gewohnheit, wie man ſaget, zu Erhaltung der groſſen Häuſer, und zur Beſchützung ihrer Hoheit in Deutſchland eingeführet iſt.

Ich will dich nicht allhier mit einer beſondern Unterſuchung, welche mich ein Buch ſtatt eines Briefes zu ſchreiben veranlaſſen könte, aufhalten. Das Hauptwerck iſt dieſes, daß ohngeachtet der vielen Vorſicht, welche man gebrauchet, oder gebrauchen können, dieſes wichtige Land, nachdem ſolches gantzer 60. Jahr lang vereinigt geblieben, dennoch endlich unter zwey Printzen getheilet worden, welche alle beyde gleiches Recht daran zu haben vermeinten; damit aber ein Krieg und Blutvergieſſen möchte vermieden werden; ſo ließ ſich ein jeder an der Helffte begnügen. Der erſte von dieſen Printzen war Wolffgang, Hertzog von Neuburg, und der andere Ernſt, Marggraf von Brandenburg. Sie ſind alle beyde biß auf den heutigen Tag annoch im Beſitz dieſer getheilten Erb-Lande.

Die Religion hat zu dem Streit, welcher unter ihnen anjetzo obwaltet, Anlaß gegeben, angeſehen der Hertzog von Neuburg der Catholiſchen, der Marggraf von Brandenburg aber der Proteſtantiſchen Religion zugethan iſt. Es ſcheinet, als wenn die Brandenburger vor dieſem ſchon in dieſen Staaten von Bergen und Jülich Streiffereyen unternommen, indem ſie die Prieſter und Dervis gefangen weggeführet, ſie von den Altären und aus den Klöſtern hingeriſſen, auch ſelbige viele Jahre lang wieder die zwiſchen beyden Fürſten errichtete Verträge aufgehalten. Hiernächſt waren ſie ſehr grauſam mit ihnen umgegangen, und hatten überall, wo ſie nur Römiſche Geiſtliche angetroffen, und Herr über ſie werden können, ihnen tauſenderley Beſchimpfung zugefüget. Die Sachen blieben auf eben dem Fuß, biß zum Münſteriſchen Frieden. Von dieſer Zeit an erachtete ſich der Hertzog von Neuburg für verbunden, ſeine Unterthanen aus allem dem Ungemach zu ziehen, welchem ſie bißher ausgeſetzet geweſen, und alles wieder in vorigen Stand zu bringen. Der Chur-Fürſt von Brandenburg nahm daher Gelegenheit, einen Krieg anzufangen, und bemächtigte ſich der Länder dieſes Hertzogs. Er hat dem Feldzuge zwar nicht perſönlich beygewohnet; doch aber einen tapfern Kriegs-Mann, namentlich Otto Sparr, welchem er das Commando über 4000. Mann zu Eröffnung der Campagne anvertrauet, ins Feld geſchicket. Man ſaget, es werde in kurtzem eine weit ſtärckere Armee zu ihm ſtoſſen.

Ehe noch Sparr zu Felde gieng, hielte der Chur-Fürſt von Brandenburg dieſer Angelegenheit halber mit dem Hertzog von Sachſen, welcher gleichergeſtalt Proteſtantiſcher Religion iſt, eine Unterredung. Man glaubet dahero, daß dieſe Zwiſtigkeit dem Reich groſſe Unruhe zuziehen werde. Den wahren Gläubigen aber wird dieſes zur Freude und Hoffnung des Friedens gereichen.

Der Chur-Fürſt von Brandenburg hat überall eine öffentliche Schutz-Schrifft, welche mit Schein-Gründen angefüllet iſt, ausgehen laſſen, in Meynung, er werde vermittelſt deſſen ſeine Eroberung mit leichterer Mühe ins Werck ſetzen. Alle ſeine Reden ſind dahin gerichtet, daß er den Einwohnern von Jülich und Berg, die von Alters her genoſſene Gerechtigkeiten und Freyheiten, ſo wohl in Geiſtlichen als Weltlichen Dingen, wieder herſtellen wolle. Er verſpricht denenjenigen die herrlichſten Vortheile von der Welt, welche ſich ihm unterwerffen, und ſeine Kriegs-Völcker in Güte aufnehmen würden: Drohet aber hingegen, mit denenjenigen, welche ſich ihm wiederſetzen würden, nach aller Strenge, und ſo, als man mit Verräthern und Aufrührern umzugehen pfleget, zu verfahren. Und dieſes alles rühret von zwey oder drey Kirchen-Gebräuchen und unnützen Meynungen her, welche ſie veruneinigen, da ſie doch nur lauter nichts-würdige Dinge, elende Wort-Streite, erdichtete Meynungen ihrer Lehrer, und Früchte eines ungeſunden und verderbten Gehirns, betreffen. Dieſes kan man die rechte Urſache nennen, ohne auf den Urſprung der erſten Mißhelligkeiten, welche ſich zwiſchen den Lutheranern und denen von der Römiſchen Kirche entſponnen, zu beziehen. Einige wollen behaupten, man könne durch ſeine Einbildungs-Krafft, welche ſie Glauben nennen, ohne daß man zu Ausübung guter Wercke dießfals verbunden ſey, den Himmel ererben: Andere meinen, man müſſe in ſeinem gantzen Leben arbeiten, damit man den Himmel verdiene, und könne man hierin nicht zu viel thun. Dieſe letztern nutzen das Pflaſter in den Kirchen ab, und zerſcheelen ſich, wie die Cameele, die Knie, da ſie vor Bildern und Gemählden ſtets auf die Knie fallen, und ihr Gebet verrichten. Dem allen ohngeachtet, ſo können doch, ſo viel ich davon urtheile, dieſe ſo wohl, als jene verdammt werden, weil ſie durchgehends übel leben. Sie zerreiſſen und verzehren einander, wie die wilden Thiere, und bilden ſich ein, durch einen ſo unmenſchlichen und grauſamen Eifer das Paradies zu gewinnen.

Der Hertzog von Neuburg hat eine andere öffentliche Schrifft wieder das Verfahren des Chur-Fürſten von Brandenburg ausgehen laſſen, auch den Hertzog von Lothringen und den Ertz-Hertzog von Oeſterreich um Hülffe angeſprochen. Niemand weiß, was dieſer hefftige Streit für einen Ausſchlag bekommen werde: Das weiß man aber, daß eine kleine Funcke offtmahls ein groſſes Feuer anzündet: Und es iſt nichts unmögliches, daß dieſe geringe Zwiſtigkeit das gantze Reich anſtecken könne.

Ich flehe zu GOtt, Mächtiger Baſſa, daß er dich des Friedens, der Geſundheit, und des dir gebührenden Einkommens wolle genieſſen laſſen. Und woſern zu deinem Glück etwas mehrers erfordert wird, ſo wünſche ich, daß deine Ehren-Aemter und alle ruhmwürdigen Geſchäffte, nach welchen die Sterblichen ſtreben, um der Seeligkeit theilhafftig zu werden, ſich vermehren mögen.

Fünff und ſiebenzigſter Brief.

An Uſeph, Baſſa. Von dem Mißverſtändniß zwiſchen der Königin von Franckreich, und dem Printzen von Condé ſeit ſeiner Loßlaſſung. Seine Flucht von Paris.

Ich bitte dich, wirf keinen Argwohn auf mich. Ich habe für dich eben ſolche Hochachtung, als für die andern Baſſen und Bedienten des Divans. Allein, ich ſehe wohl, daß es eine ſchwere Sache ſey, allen zu gefallen. Es giebet verſchiedene eigenſinnige Leute unter ihnen, und ein jeder verlanget, daß ich an ihn nur allein ſchreiben ſoll; Als wenn ich nur hie wäre, um einem jeden ins beſondere, nicht aber dem gemeinen Weſen Dienſte zu thun. Unterdeſſen kan ich nicht umhin, die Ehre, die ſie mir ſtillſchweigend dadurch erzeigen, daß ſie mit mir einen Brief-Wechſel unterhalten wollen, beſtermaſſen zu erkennen. Ich wolte wünſchen, daß ich in dieſem Stücke partheyiſcher ſeyn könte. Ich würde unverzüglich dieſes ſo wohl dir, als einigen andern, für welche ich beſondere Hochachtung trage, ſpüren laſſen.

Allein, bey ſo geſtalten Sachen muß ich mich nach dem mir ertheilten Befehl richten, und an alle und jede nach der Reyhe Briefe abgehen laſſen.

Solte ich hierinnen mich verrechnen, ſo will ich es nach den Regeln der Feldmeſſer-Kunſt einbringen. Wann ich gleich an einige ſelten ſchreibe, ſo hoffe ich doch, dieſes durch die Länge meiner Briefe, durch deren wichtigen Inhalt, und durch die gründlichen Nachrichten wieder bey ihnen gut zu machen.

Allein, du haſt nicht Urſache, dich dieſerwegen über mich zu beſchweren, es müſte denn über dich ſelbſt geſchehen, weil du in entfernten Ländern herum reiſeſt, da ich nicht wiſſen kan, wo dich meine Briefe finden ſollen. Uber dem, ſo iſt die alte Freundſchafft, welche wir vor dieſem mit einander gepflogen, ein genugſam ſtarckes Boll-Werck, vermittelſt deſſen ich meines Orts vor dem Verdacht einer Nachläßigkeit ſicher ſeyn kan; maſſen ich dir für die wiederholten Wohlthaten, ſo ich von dir genoſſen, tauſendmahl verbunden bin. Derowegen bitte ich dich um der Liebe GOttes willen und alles deſſen, was gut iſt, mache mir keine fernere Vorwürffe; denn ich verdiene ſolche nicht, und ſie gehen mir ſehr zu Hertzen. Sondern ſey feſt verſichert, daß ich niemahls ein undanckbares und falſches Gemüth hegen könne.

Dein Brief iſt eine Vermiſchung höflicher Klagen und verpflichteter Worte. Du machſt von mir eine Beſchreibung, deren ich mich gar nicht annehme, und worin ich mich ſelbſt nicht erkenne. Es iſt wahr, daß ich nicht blind, taub und ſtumm gebohren bin, und dieſes habe ich GOtt und mei-

nem

vom guten Glücke zu danken. Die Natur hat mir Sinne gegeben, welche keinen scheinbaren Mangel haben; und mein Gedächtniß ist auch noch ziemlich beschaffen. In meiner Jugend las ich gerne in Büchern, und das Glück hat mir nachhero viel Gelegenheiten gegeben, mich zu vergnügen. Allein, ich habe gefunden, daß das allernützlichste Studieren dasjenige ist, welches man auf sich selbst richtet. Die Bemühungen und die Arbeit, welche man sich auf hohen und niedrigen Schulen giebet, bringen diese hohen Wiſſenſchafften nur zu Stücken, und zu gewiſſen Regeln. Man kan gar diese Regeln entbehren, und ohne Bücher alles dasjenige, was zu der Vollkommenheit seiner Natur nöthig iſt, erlernen; Wie es die erſten Weltweiſen vor Erfindung der Buchſtaben und der Bücher gemachet haben. Wenn du wilſt vollkommen weiſe werden, ſo ſtudiere den Alcoran, und den ganzen Welt-Bau; Hernachmahls ſtudiere dich ſelber. Du wirſt in einem jeden von dieſen Büchern ſo viel finden, worüber du dich verwundern, und etwas lernen kanſt; Und beſonders in dem letztern; Denn der Menſch iſt eine zuſammen geſetzte Vermiſchung von allen Dingen.

Wenn man dieſes Lehr-Stück am Franzöſiſchen Hofe wohl gelernet, und in die Übung gebracht hätte; ſo würden nicht ſo viele nichtswürdige Zänckereyen unter dieſen Unglücklichen entſtehen, oder es würde wenigſtens dieſer geringe Anfang nicht ſo viel gefährliche Folgerungen nach ſich ziehen.

Seit dem der Prinz von Condé nebſt ſeinen Brü-

[illegible] wieder auf [illegible] geſetzt werden, [illegible] Monſieur [illegible] habe, ſo [illegible] man eine [illegible] zwiſchen der Königin und [illegible] [illegible] Die Königin [illegible] der [illegible] und [illegible] zu [illegible] der junge Prinz von Condé, [illegible] Königin [illegible] die Königin [illegible] und [illegible] der Königin [illegible] der Cardinal [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Sechs und ſiebenzigſter Brief.

An [illegible] zu Conſtantinopel. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sieben und siebenzigster Brief.

An Ibrahim Ali Zade [illegible], Beglierbeg von Diarbekir. Er wünschet ihm Glück, daß er das irrdische Paradies am Hofe habe. Von einem Baum in Diarbekir, welcher [illegible] Meilen hoch ist. Von den ersten Eltern des Menschlichen Geschlechtes nach der hergebrachten Meinung der Indianer, und von andern Dingen.

Ich habe zwar nicht die Ehre, dich von Person zu kennen, allein, der Ruff deines Namens ist biß zu mir erschollen. Denn, ob gleich die Sterblichen die Geheimnisse der [illegible] nicht verstehen; so unterlassen sie doch nicht, so wohl die Gestalt, und den [illegible], welchen sie geben, als die Ordnung, in welcher sie die [illegible] [illegible], in Betrachtung zu ziehen.

Die [illegible] [illegible] [illegible], welche [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] hat, hat [illegible] [illegible] nicht [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] haben eine so [illegible] Beschreibung von deinen [illegible] [illegible] Betrachtungen gemacht, daß als [illegible] [illegible] [illegible] mit Freundschafft zugethan sind. Ich meine [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] für deine Tugenden. GOtt erhalte dich glücklich, und laſſe dich einen Vorſchmack der Gnade und Wohlthaten genieſſen.

Dem Aufenthalt iſt ſehr angenehm, und der Menſch mit Recht ein Herr aller Herren heiſſen, weil die dich, wollen wir den Traditionen der Alten glauben dürfen, in dem Boden des irdiſchen Paradieſes befindet. Dieſelben geben vor, daß Adam ſich daſelbſt eine Zeitlang mit ſeiner andern Frau aufgehalten habe. Wie daß der bekannten Ort, allwo er ſeinen Sitz gehabt, eine Inſel geweſen, welche durch verſchiedene Flüſſe, als den Euphrat, Tigris, Piſon und Gihon eingeſchloſſen worden. Daher nennen es die Griechen Meſopotamien, welches ein Land bedeutet, ſo gen und um mit Flüſſen umgeben iſt.

Das ganze gegen Abend liegende Aſien heget eine hohe Einſchätzung für dieſes Land. Die Juden ſagen erſtaunende wichtige Dinge von einem Baume, welcher im Paradieſe geſtanden, und zu Adams Zeiten vom Moſes hoch geweſen. Sie ſagen, daß ein Engel dieſen Baum umgehauen, weil er beſorget, es möchte ſich der Menſch deſſelben bedienen, und vor der Zeit in den Himmel hinauf ſteigen. Es ſcheinet, als wenn das Laſter des Ehrgeizes mit unſerer Natur von gleichem Alter ſey; Denn Adam hatte nicht ſo bald wahr genommen, daß er ein Menſch ſey, als er ſchon darnach ſtrebte, GOtt ſelbſt, oder doch ſeines gleichen zu ſeyn. So groſſe Neigungen hat die Ehre und das Anſehen erwecket.

Die Juden ſagen auch, daß Adam in dieſem Lande geſchaffen ſey. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt dennoch gewiß, wo man man ſich auf die Erzehlung verlaſſen kan, daß er ſo lange Zeit gewohnet habe. Allein, du weiſt am beſten, was deine [illegible] hievon für Traditionen haben. Die Chineſer und Japaner treiben mit dieſem allen ihren Spott, und ſehen es als eine Fabel-Geſchichte an, welche viel neuer ſey, als ihre Jahr-Bücher, nach deren Inhalt die äuſſerſten Theile des Orients der Aufenthalt der erſten Menſchen geweſen. Sie behaupten, daß die erſten Eltern des Menſchlichen Geſchlechts Panzon und Panzona, nicht aber Adam und Eva, oder Alilath, geheiſſen. Sie meinen, die Nachkommen des Panzon und der Panzona hätten 10. Millionen Jahre gedauret; Und endlich habe der Himmel ein Wetter über ſie geſchicket, wodurch ſie aufgerieben worden. Hierauf habe GOtt den Lonnicum erſchaffen, einen Menſchen, welcher zwey Hörner gehabt, von welchen ein jeder ſo dick und ſo hoch geweſen, als ein gewiſſer Baum dieſes Landes, welchen ſie die Pflanze GOttes nennen, und welcher das allergröſte und erſte unter allen Erd-Gewächſen iſt. Die Hörner dieſes Menſchen, welche einem Vorgeben nach die Gabe der Fruchtbarkeit hatten, brachten auf der rechten Seite täglich einen Manns- und eben ſo viel Weibes-Perſonen auf der lincken Seite hervor; und dieſes währete ein Jahr nach einander. Daher ſind, wie ſie ſagen, alle Menſchen von dieſerley Geſchlechte biß auf dieſen heutigen Tag abgeſtammet; Ob wir wohl durch den Verfall der Menſchlichen Natur an Gröſſe viel abgenommen haben; Wie denn dieſe Völcker in der

That behaupten, daß die erſten Menſchen Rieſen geweſen. Allein, wegen ihrer Unmäßigkeit und verderbten Sitten wären ihre Nachkommen nach und nach kleiner worden, biß ſie denn endlich eine ſolche Leibes-Geſtalt, als ſie jetzo haben, bekommen hätten, da ſie denn den Zwergen, in Vergleichung der erſten Kinder des Lontiraam, ähnlich wären. Dieſes zu beweiſen, ſo laſſen die Indianer den Reiſenden einige von ihnen in Stein gehauenen Tempeln, ingleichen gewiſſe Statuen von dieſen Rieſen ſehen, welche, ihrem Vorgeben nach, zu dieſem Gebäude gebrauchet worden. Sie verehren dieſe Menſchen, wie Helden, oder wie halbe Götter.

Ich gebe dieſes nicht für eine Wahrheit aus; ſondern ich ſage es nur, dich zu ergötzen, und dir die unterſchiedenen Meinungen der Menſchen zu erkennen zu geben. GOtt weiß allein das wahre von dem falſchen abzuſondern.

Allein, wieder auf Diarbeker zu kommen, ſo iſt dieſes Land wegen des Thurms zu Babel, welcher von dem Nimrod und ſeinen Anhängern erbauet worden, berühmt. Es ſind eben damahls, wie Moſes ſagt, die Sprachen verwirret worden. Ingleichen iſt daſſelbe wegen der Schlacht bekannt, welche zu Harran zwiſchen den Parthern und Römern vorgegangen, wie auch durch den Tod des Römiſchen Kayſers Caracallæ, des Sohns Severi, welcher von dem Römiſchen General Macrino daſelbſt entleibet worden. Die Römiſchen Kayſer haben ſich allezeit Caeſars genennet, wie die Egyptiſchen Könige ſich den Nahmen Pharao und

Ptolomæum gegeben. Es ſcheinet, daß das Wort Cæſar anfänglich Julio, dem Römiſchen Dictatori, beygeleget worden: Weil ein Wund-Artzt ſeiner Mutter, als ſie mit ihm ſchwanger gieng, und in der Gebuhrts-Arbeit ihr Leben einbüſſen muſte, den Leib geöffnet, und das Kind heraus gezogen. Zum Andencken deſſen wurde ſo wohl er, als alle ſeine Nachfolger, Cæſares genennet, weil dieſes Wort etwas, ſo mit Gewalt hervor gezogen wird, andeutet. Es mag mit dieſer Gebuhrt zugegangen ſeyn, wie es immer wolle, ſo iſt doch eine ausgemachte Sache, daß er und 40. von ſeinen Nachfolgern durch einen gewaltſamen Tod aus der Welt geriſſen worden. Denn ſie haben entweder ſelbſt Hand an ſich geleget, oder ſie ſind von Meuchel-Mördern umgebracht worden.

Wilſt du wiſſen, was ſich in dieſem Lande Neues begiebt, ſo muß ich dir melden, daß man hieſelbſt faſt von nichts anders anjetzo redet, als von dem herrlichen Siege, welchen die Polen über die Coſacken und Tartarn befochten. Ich wolte wünſchen, daß es dieſes allein wäre: Allein, ſo ſind die Nazarener in beſtändiger Freude wegen der glücklichen Vortheile, welche die Venetianer täglich über die Waffen des unüberwindlichſten Reichs erhalten. Sie ſchlagen uns zur See, und machen unſere Anſchläge zu Lande zunichte. Wir hingegen haben in verwichenem Feld-Zug keines Daumens breit Erde in Candien gewonnen: Wohl aber viele 1000. Mann daſelbſt verlohren, und den Ruhm der Durchlauchtigſten Pforte und der ſieghafften Muſelmänner der Verachtung ausgeſetzet. GOtt weiß, wer hieran ſchuld ſey. Die Materie iſt allzu betrübt, als daß ich mich länger dabey aufhalten ſolte.

Don Juan von Oeſterreich hat ebenfals zu Waſſer und Lande Barcelona belagert.

Man läſſet allhier verſchiedene Sprüche des Parlements wieder den Printzen von Condé und ſeinen Anhang ergehen, und man ſaget, der König werde den Cardinal Mazarin wieder nach Hauſe beruffen.

Durchlauchtigſter Printz, und Statthalter eines glückſeeligen Landes, ich bitte dich, du wolleſt die Freyheit, welche ich mir nehme, nicht ungütig auslegen. Ich ſchlieſſe aus Hochachtung, indem ich inbrünſtige Wünſche für dein Wohlergehen verrichte.

Acht und ſiebenzigſter Brief.

An Abdel Melec Muli Omar, **den Vorſitzer des** Collegii **der Wiſſenſchafften zu** Fez. **Er redet von dem Unterſcheid der Religionen als ein** Scepticus.

Ich habe in einem Briefe, welchen du ehemahls von mir bekommen, von den Meinungen eines gewiſſen Frantzöſiſchen Welt-Weiſen, Erwehnung gethan, welcher behauptet, daß ſich die Erde ſo wohl, als die Planeten, bewegen; Die Sonne aber, welche im Mittel-Punct

unſerer

unſeres Welt ſtehet, unbeweglich ſey. Denn er lehret, daß es viele Welten gebe.

Dieſer Weiſe heiſſet Carteſius, welcher wegen ſeiner Gelehrſamkeit in der gantzen Welt berühmt iſt. Er ſetzet in ſeiner gantzen Welt-Weißheit zum Grunde: **Ich dencke, alſo bin ich.** Auf dieſem Satz beruhet ſeine gantze Lehre; und dennoch verſtattet er, daß man die Folgerungen in Zweiffel ziehe, welche aus dieſem Haupt-Grunde, in allen Dingen, ſo uns nur einiger Maaſſen ungewiß ſcheinen, hergeleitet werden.

Verzeyhe mir, Göttlicher Weiſer, wenn ich dir alſo meine Schwäche zu erkennen gebe. Ich bin von Natur geneigt, an allem zu zweiffeln. Dieſes verurſachet, daß ich beſtändig mit Betrachtungen beſchäfftiget bin: Und eben dieſes, daß ich gedencke, überführet mich, nach dieſes Welt-Weiſen Lehrſatz, daß ich ſeyn müſſe. Allein, ob ich wohl überzeuget werde, daß ich ſey, ſo weiß ich doch deswegen noch nicht, was ich ſey. Ich bilde mir zuweilen ein, daß ich nichts als ein Traum, oder eine ſolche Idee aller andern Dinge ſey, wovon die Menſchen insgemein glauben, daß ſie ein würckliches Weſen haben, da ſie doch nur eine bloſſe Einbildung von möglichen Dingen iſt. Und daß alles dasjenige, was wir die Welt nennen, nichts anders als eine groſſe Chimere oder ein verlarvtes Nichts ſey.

Wenn auch gleich zuweilen dieſe ausſchweiffende Gedancken ſich wieder verlieren, und ſo wohl meine von dem fortgeſetzten tieffen Nachdencken ermüdete Lebens-Geiſter ſich wieder zu erholen beginnen, als auch meine durch Empfindung eines gegenwärtigen Schmertzens und Vergnügens ermunterte Sinnen mir die geſtillten Begierden wieder rege machen: Wenn ich Hunger, Durſt, Kälte oder Hitze verſpüre; ſo befinde ich alsdenn, daß ich etwas mehr als eine ſchlechte Idee, oder ein Traum ſey: ſondern ein zuſammen geſetzter Cörper, welcher Speiſe und Tranck, Kleider, und andere nöthige Dinge brauchet. Alsdenn mache ich, ohne mich in vergeblichem und unendlichem Nachſinnen zu vertieffen, gar gern den Schluß, daß ich dasjenige ſey, was man ein Menſch nennet; Ich ſetze den Pirrhoniſmum bey Seite, und ohne ferner zu zweiffeln, ſetze ich mich nieder, eſſe und trincke, oder mache mir andere Ergetzlichkeiten, welche die Natur erfordert.

Allein, kaum habe ich dieſes Vergnügen genoſſen, da ich ſchon wieder in meinen vorigen Zuſtand verfalle. Ich betrachte mich alsdenn, als ein Weſen, welches des Guten und des Böſen fähig iſt, in ſo weit ich die genoſſenen Beluſtigungen ferner empfinden oder nicht empfinden werde. Es verurſachet bey einem klugen Mann eine groſſe Betrübniß, wenn er weiß, er habe Dinge vonnöthen, welche nicht bey ihm anzutreffen ſind; Allein, dieſer Kummer wird noch weit gröſſer, wenn er ſich die Mühe giebt, einen Uberſchlag von allen beſondern Bedürffniſſen zu machen, und erweget, daß er nicht gewiß weiß, woher er die Mittel, dieſen Mangel zu erſetzen, hernehmen wolle.

Ich mache dieſerwegen ſo gleich den Schluß, daß, gleichwie ich denen andern Creaturen das Glück, ſo ich empfinde, zu dancken habe, ich alſo auch in Anſehung meines Weſens einer andern Sache, als mir ſelbſt, verbunden ſeyn müſſe. Ich unterſuche meinen Urſprung, und finde, daß ich von Manns- und Weibs-Perſonen gebohren worden, welche in eben den Umſtänden, als ich, geweſen. Und dieſes verhält ſich nicht allein mit meinem Hauſe beſonders alſo, ſondern es hat auch mit dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht gleiche Bewandniß. Denn es iſt unſtreitig gewiß, daß alle Menſchen, als Bettler, gebohren werden. So bald wir das Licht der Welt erblicken, ſo fangen wir an zu weinen, und durch dieſes undeutliche Bitten die Hülffe und Schutz anderer zu begehren; Und ohne dieſem gütigen Beyſtand könten wir uns keinen Augenblick erhalten; So arm und elend iſt der Menſch bey ſeiner Gebuhrt. In einem ſolchen Zuſtand befinden ſich alle Menſchen, und die Könige ſind ſo wenig, als die Sclaven, welche die Gaſſen kehren, davon ausgenommen.

Wenn ich es dabey bewenden lieſſe, ſo wäre ich glucklich; Denn ich würde entweder durch dieſe Gedancken überzeugt werden, daß ich mit dem Zuſtande, in welchem ich gebohren bin, zufrieden ſeyn, oder daß ich, vermittelſt des Todes, aus einem ſo verächtlichen Zuſtande entkommen müſſe.

Aber eine Gedancke veranlaſſet die andere, und von der Betrachtung des elenden Zuſtandes, worinnen wir uns Lebens-lang befinden, gerathe ich auf die Gedancke, wie es doch mit uns nach unſerm Tode beſchaffen ſeyn werde. Denn gleichwie

wie wir nicht wiſſen, was oder wo wir geweſen, ehe wir gebohren worden; alſo wiſſen wir auch nicht, wo wir hingehen, und in welchem Zuſtande wir nach unſerm Tode ſeyn werden. Bey ſolcher Bewandniß wäre dieſes ein Fehler, welcher nicht könte vergeben werden, wann ich mich unbeſonnener Weiſe in einen Stand, wovon ich nicht die geringſte Känntniß habe, hinein ſtürtzen, und mich in ſolche Quaal ſetzen wolte, welche, ſo viel ich davon urtheilen kan, unerträglich und ewig iſt; Und dieſes bloß darum, damit ich den geringen Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens, welche in wenig Stunden aufhören werden, entgehen möchte.

Ich höre die Welt-Weiſen von der Unſterblichkeit, die Poeten von den Eliſäiſchen Feldern, die Geiſtlichen unter den Chriſten von dem Himmel, der Hölle und dem Fege-Feuer, und die Indianiſchen Brachmannen, von dem Ubergang der Seelen in andre Leiber ſprechen. Allein, ich weiß nicht, was ich von dieſem allen glauben ſoll.

Ich rede nach Art der Welt-Weiſen: Denn wenn wir auf den Glauben kommen, ſo hat es mit der Sache eine andere Bewandniß. Ich bitte dich, glaube nicht, daß ich an den heiligen Oracckeln und den Offenbahrungen des Abgeſandten GOttes zweiffele. Ich gebe dir nur hierdurch zu erkennen, wie meine natürliche Vernunfft mich zu Zweiffels-Knoten verleite. Ich ſehe überall Leute, welche einige Religion bekennen, indem ſie einem gewiſſen, oder mehr höhern Weſen, nachdem ſie erhoben worden, Göttliche Ehre bezeigen. Dieſer Unterſchied bringet mir offtmahls einige Luſt bey, zu glauben, daß die Religion nichts anders als eine Würckung der Auferziehung ſey.

Alsdenn ſehe ich mit Beſtürtzung, daß die Leute, wenn ſie zu ihren vernünfftigen Jahren gekommen ſind, und einen Verſtand, welcher fähig iſt, wahrſcheinliche Dinge von den erdichteten zu entſcheiden, erlanget haben, dennoch in den Irrthümern der Kindheit verbleiben. Die Kinder ſind von Natur geneigt, ſich durch das Anſehen oder durch Furcht bewegen zu laſſen, dasjenige zu glauben, was ihnen ihre Eltern, Ammen oder Vormünder beybringen. Aber wenn ſie zu Jahren kommen ſind, ſo änderen ſie ihren Verſtand, welcher ſich geirret hatte, und handeln in allen Stücken nach der Vernunfft, auſſer in denjenigen, was die Religion angehet. Hierinnen bleiben ſie beſtändig Kinder, und ſind an den heiligen Fabeln ihrer Prieſter ſtets gebunden, welche von ihnen hartnäckig, und bißweilen gar mit dem Verluſt ihres Lebens vertheydiget werden.

Es koſtet mir viele Mühe, die Urſache einer ſo wunderſamen Würckung zu entdecken Sonſten urtheilen die Menſchen nach der Klugheit, und mit Uberlegung; und ſie laſſen in allen anderen Dingen eine auſſerordentliche Einſicht blicken: Allein, wann es auf die Religion ankömmt, ſo ſind dieſelben tumm und aberwitzig, und glauben Dinge, welche ſich mit den gemeinen Sinnen und der Vernunfft nicht zuſammen reimen.

Ich würde niemahls den Geſchichten der alten Heyden Glauben beymeſſen, welche uns von einer andächtigen Anbetung melden, womit ſie gewiſſe

Gemählde oder Bildhauer-Arbeit verehret, woferne ich nicht ſähe, daß die Chriſten eben daſſelbe noch heutiges Tages vornehmen. Ich würde gleichergeſtalt niemahls glauben, daß die im Alterthum berühmte Weiſen vermögend geweſen, dasjenige zu verſchlucken, was ihre Prieſter, in Anſehung ihrer Götter und Göttinnen, erfunden haben, wenn ich nicht ein Zeuge wäre, welcher den Aberglauben der heutigen Nazarener, in Betrachtung der Legenden von ihren Heiligen, ingleichen den noch abergläubiſchern Eifer der Juden für die Gedichte ihres Talmuds, mit Augen angeſehen.

Ich ſehe mit Betrübniß an, daß das gantze Menſchliche Geſchlecht in ſo tiefer Finſterniß ſtecket, welche nicht ſo wohl eine Wirckung der Unwiſſenheit, als des Aberglaubens, iſt: Daß Leute, welche in den Wiſſenſchafften und in allerley Art menſchlicher Gelehrſamkeit ſo wohl erfahren ſind, dennoch offenbahre Wiederſprüche in den Lehren der GOttes-Gelahrtheit behaupten, und ſich deren lieber auf ſolche Maaſſe bedienen wollen, als daß ſie ſich den hergebrachten Kirchen-Satzungen ihrer Väter wiederſetzen, oder nur dieſelben unterſuchen ſolten.

Wann ich das menſchliche Geſchlecht in ſo viel Religionen zertheilet ſehe; Wann ich erblicke, daß ein jeder die Fortpflantzung der Seinigen ſich eifrig angelegen ſeyn läſſet, und daß er dabey entweder Liſt oder Gewalt anwendet; Und daß gleichwohl ſo wenig zu finden, wo es nicht gar an ſolchen fehlet, welche durch ihre Wercke zu erkennen geben, daß ſie dasjenige glauben, was ſie mit ſolchem Eifer öffentlich lehren; ſo ſolte ich faſt glauben, daß ſo viele unterſchiedene Arten des GOttes-Dienſtes lediglich durch Staats-kluge Köpffe erfunden worden; Indem ein jeder ſein Muſter nach denen Neigungen desjenigen Volcks, ſo er zu betriegen willens geweſen, eingerichtet.

Allein, wenn ich auf der andern Seite erwege, daß bey dem hitzigen Eifer und bey der unüberwindlichen Hartnäckigkeit der meiſten Leute etwas ſo natürliches und unverfälſchtes hervor leuchtet; ſo bin ich ſogleich bereit, nach des Cardani Meinung den Schluß zu machen, daß alle dieſe Ungleichheit der Religionen von dem unterſchiedenen Einfluß der Geſtirne herrühre. Cardanus iſt ein berühmter Welt-Weiſe in Europa geweſen, welcher behauptete, daß die Religion der Juden ihren Urſprung dem Saturno, die Chriſtliche dem Jupiter, und unſere dem Marti zu dancken hätten. Was die Religion der Heyden betrifft, ſo weiſet er derſelben unterſchiedene Geſtirne und Aſpecten an.

Man wird bey einer jeden Religion einen ſo gleichen Schein der Wahrheit und der Falſchheit gewahr, daß ich nach der Menſchlichen Vernunfft ſelbſt nicht weiß, zu welcher ihrem Vortheil ich mich erklären ſoll.

Der Aberglaube machet einen Menſchen zum Narren, und der Pirrhoniſmus iſt genugſam fähig, einen zum Raſenden zu machen. Alles zu glauben, iſt über die Vernunfft; Aber nichts zu glauben, iſt unter derſelben. Ich will die rechte

Mittel-Straſſe erwehlen, und meinen Glauben nach der Vernunfft einrichten.

Dieſe Fähigkeit ſaget mir, daß, wofern ich eine Neigung hätte, die Sonne, den Mond und die Sterne wegen ihrer Schönheit und ihres Einfluſſes anzubeten, ich eben ſo viel Urſach haben würde, nach der Vernunfft meine Augen anzubeten, weil ich ohne deren Beyhülffe dieſe Gegenſtände der Verſuchung nicht würde ſehen können: oder ich könte dem Gefühl, als dem vortrefflichſten von meinen Sinnen, oder den andern Vieren, Göttliche Ehre erzeigen, indem dieſe mich fähig machen, die Krafft beſagter Lichter zu erkennen. Ein gleiches kan man auch von den Elementen und allen ſichtbaren Dingen ſagen.

Was ſoll ich denn nun anbeten, oder wem ſoll ich für die Wohlthaten, deren ich genieſſe, Danck ſagen, da ich mit dem Anfang dieſes Lebens einigen Geſchmack der Glückſeeligkeit habe? Welchem Weſen, ſage ich, ſoll ich meine Wünſche und mein Gebet für alles Gute, ſo ich beſitze, und nicht beſitze, zuſchicken? Etwan allem demjenigen, was mir vor die Augen gekommen, oder was ich ſehen kan, oder auch was ſich unter einiger Geſtalt mir vorſtellet? Soll ich dieſe Ehre einem Theil der Welt erweiſen oder nicht? Nein; Oder der gantzen Welt mit einander? Keinesweges. Ich habe tauſend unterſchiedene Begriffe von der Sonne, dem Mond, den Sternen, den Elementen und von vielen andern zuſammen geſetzten Geſchöpffen. Meine Seele, und die Seele der

Welt iſt eine Ubereinſtimmung (*) zweyer Thone. Aber die Tieffe der Ewigkeit, das unendliche und unſterbliche iſt der Diapaſon, welcher einen vollkommenen Zuſammenklang oder Harmonie machet.

Dieſem Weſen, deſſen gleichen nicht iſt, welches weder Theile, noch Gräntzen hat, deſſen Mittelpunct überall, der Umkreiß aber nirgends iſt: Dem eintzigen Allmächtigen, von welchem alle andere Dinge herflieſſen, und zu dem ſie wieder zurücke kehren: Dieſem Weſen, ſage ich, bin ich für alles, was ich habe, verpflichtet; Und will ihm alles, was in meinem Vermögen ſtehet, wieder geben.

Neun und ſiebenzigſter Brief.

An den Kaimakam. Meinung des Iſuf Eben Hadrilla, eines Arabiſchen Welt-Weiſen, wegen des Uhrſprungs des Menſchlichen Geſchlechs, welches im Stande des Krieges gebohren worden. Von den 150000. Livres, welche denenjenigen zur Belohmung verſprochen worden, ſo den Cardinal Mazarin todt oder lebendig aufheben wür-

---

(*) Die Vereinigung zweyer Thone, welches eine bey der Muſic gebräuchliche Benennung iſt.

den. Zurückkunfft dieſes Miniſters nach Hofe.

Isaf Eben Hadrilla, ein Arabiſcher Welt-Weiſe, behauptete, daß alle Menſchen gleich anfangs in einem Stand des Krieges gebohren wären. Dieſer Weiſe fügete den Schrifften Moſis, des Hiſtorien Schreibers und Propheten der Juden keinen Glauben bey; und es waren keine Urſachen vermögend, ihn zu überreden, daß alle Menſchen von Adam abgeſtammet wären. Einer von ſeinen Glaubens-Artickuln war dieſer, daß alle Menſchen in den erſten Jahren der Welt aus einer leimichten, durch die groſſe Hitze der Sonnen erwärmten, und ſo zu reden, geläuterten Materie gebildet worden; Wie denn auch auf dieſe Weiſe alle andere lebende Geſchöpfe ihre Bildung empfangen. Weil aber durch die Länge der Zeit der Reichthum dieſes fruchtbaren Erdbodens ſich durch die beſtändige Hervorbringung lebendiger Creaturen erſchöpfet; ſo wäre die gewöhnliche Zeugung das einzige Mittel, die verſchiedenen Arten der vorhandenen Dinge beſtändig zu erhalten, und die Individua zu vermehren. Daher ſcheinet es, daß die Natur alle Arten in zweyerley Geſchlechte eingetheilet habe.

Dieſer Welt-Weiſe machet hieraus den Schluß, daß anfänglich zwiſchen einem Menſchen und dem andern nicht mehr Gegen-Verhältniß zu ſpüren geweſen, als ſich anietzo zwiſchen einem Löwen und einem Schöps, und andern Thieren von unterſchiedener Art befinde: Nur allein dieſes ausgenomgenommen, daß, gleichwie dieſe letztern wegen ihrer Geſtalt in vierfüßigte Thiere, in Vögel, in Fiſche und in kriechende Thiere eingetheilet würden; alſo hätte es mit den Menſchen in Anſehung der Vernunfft eine gleiche Bewandniß. Die Erhaltung ſein ſelbſt war nach dem Vorgeben dieſes Welt-Weiſen der erſte Grund zu dem ſtillſchweigenden allgemeinen Bündniß, welches die Menſchen wieder die andern Thiere, als ihre Mitgenoſſen, und fürnemlich wieder diejenigen aufgerichtet hatten, vor welchen man ſich mehr als vor uns, auf Erden zu fürchten hatte, und welche zu dem Raube, und überhaupt zu allem Ubel eine natürliche Begierde zu haben ſchienen: Als zum Exempel die Drachen, Tieger-Thiere, Bären und Löwen ſind, u.ſ.w.

Allein, ohngeachtet dieſer allgemeinen Verbindung der Menſchen wieder die wilden und reiſſenden Thiere, ſo unterlieſſen dennoch die Menſchen nicht, einer wieder den andern auf der Hut zu ſtehen. Uberhaupt waren alle Kinder der Erde darauf bedacht, ſich in demjenigen Poſten zu erhalten, welchen die Natur einem jeden angewieſen hätte; Das iſt, an dem Orte, wo ein jeder gebohren worden, und woſelbſt er angefangen, das Licht der Welt zu erblicken. Allein, die Sachen konten nicht lange in dieſer Verfaſſung beſtehen. Denn da die Menſchen, ſaget gedachter Scribent, es ſey nun aus natürlichem Trieb, oder vernünfftiger Uberlegung geſpüret, daß ſie wegen Mangel der Früchte in Noth gerathen, oder durch ein heimliches Verlangen nach neuen Dingen angereitzet worken, ſind gar bald aus ihren Gedanken hervor gegangen, da dann einer mit dem andern, mehr von ohngefähr, als mit Vorſatz ins Hand-Gemenge gerathen. Und eben daher ſind die erſten Gelegenheiten eines würcklichen Krieges erwachſen. Einen jeden Frembden hatte man für einen unrechtmäßigen Beſitzer angeſehen; Einer fürchtete ſich vor dem andern, und ſchöpfte einen Argwohn; Die Begierde und der Zorn wurden allgemein; Da dann ein jeder, um der Würckung ſeiner Furcht und ſeiner Beſorgniß vorzukommen, ſeinen Nachbar überfiel, welcher von ſeiner Seite zu ſeiner Beſchützung eben ſo bereit, als jener, zum Angriff war. Auf ſolche Art entſpann ſich in der Welt ein allgemeiner Krieg, und da derſelbe von Tage zu Tage mit mehrer Liſt und Ordnung geführet wurde; ſo kam derſelbe von einem Geſchlecht auf das andere, wie er dann auch biß auf den heutigen Tag annoch dauret.

Es iſt ſchwer, den Urſprung der Reiche eigentlich anzuzeigen; Allein, man kan zum Grunde ſetzen, daß, da die Menſchen überhaupt von dieſen beſondern Scharmützeln Ungelegenheit verſpüreten, und allmählich mehr Erfahrung erlangten, ſie ſich anfangs in kleine Geſellſchafften zuſammen ſchlugen, nachdem ſie Nachbarn oder ſolche funden, welche mit ihnen von einerley Neigung waren. Aus dieſen kleinen Geſellſchafften erwuchſen nach und nach gröſſere Gemeinen, welche ſich unter einander durch gewiſſe Geſetze verbanden, und dadurch genöthiget waren, einen gemeinſchafftlichen Frieden zu erhalten, die Gewohnheit gegen einandere zu handhaben, und ſich wieder ihre gemeine öffentliche Feinde zu vertheidigen. [illegible] ten ſolche Geſellſchaften in der Geſtalt einer Republik, andere in der Geſtalt einer Monarchie auf. Und eine jede Geſellſchaft ſchrieb ſich auch [illegible] gewiſſe Rechte zu, welches ſich am beſten zu denen Städten und Fürſtenthümern ſchickte. Daher iſt der Unterſchied der Städte, der Königreiche, und der Fürſtenthümer gekommen. [illegible] Teutſche Welt-Weiß [illegible]

Aber, ohne dieſe Grund-Sätze zu entſcheiden, ob ſie mehr oder weniger ſind, ſolte man faſt ſagen, es müſſen gewiſſe Ungewitter im [illegible] dieſer Welt [illegible] Schulen gemacht ſeyn. Und es hat auch in der That das Anſehen, als wenn alle bürgerliche Glückſeligkeiten ſich auf einen [illegible] Wegen gründen. Da man ſiehet, daß die Menſchen wegen des geringſten Widerſpruchs eine gefährliche Spaltung [illegible] Urtheilen aus den Augen ſetzen, und ſich noch nicht [illegible] zu be den vermeinen, ſich wieder ihre [illegible] und Eingriffe zu vertheidigen.

Man hatte aber nicht ſo bald geglaubet, daß der König geſonnen wäre, den Cardinal zurück zu berufen, als das Parlament zu Paris, welches mit dem Printzen von Condé heimlich in Freundſchaft ſtunde, wieder dieſen Cardinal bereits eine Verordnung abgefaſſet hatte, vermöge deren man den [illegible] von allen Orten vertreiben, zu der Rückkunft dieſes Miniſters einigen Widerſtand zu thun, und zugleich befehlen, daß dem

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Es ſind viele Scharmützel zwiſchen den Königlichen Truppen und den Mißvergnügten vorgefallen. Inſonderheit iſt es zu einem blutigen Gefechte gekommen, worin der Prinz von Condé das Vor-Treffen der Königlichen Kriegs-Völcker, als ſolcher im Anzug begriffen war, um ſich dieſer Stadt zu nähern, in die Pfanne gehauen. Hierdurch iſt er ſeinem Feinde zuvor gekommen, und allhier angelanget, auch von dem Parlament gütig aufgenommen worden, da inzwiſchen der Monarch im Lager auf dem Felde bleiben müſſen.

Der Prinz wurde nach den verſchiedenen Neigungen derſelben auf verſchiedene Art empfangen. Die meiſten halten es mit ihm, und die Bürger zu Paris erzeigen ihm unzehlbare Ehrbezeugungen. Leute von höherem Stande, und welche mehr Treue für die Crone hatten, thaten ihm einigen Widerſtand. Der Hertzog von Orleans iſt ſein groſſer Freund, und ein Herr, für welchen das Parlament groſſe Ehrerbietung träget, nicht ſo wohl in Anſehung ſeiner Verdienſte und ſeiner Staats-Klugheit, als weil er mit der Crone in genauer Verwandtſchaft, und ein Vetter des itzt regierenden Königs iſt. Dieſes vermuthet man, daß er Urſache hat, ſich viel gröſſere Gewalt, als die andern, anzumaſſen, um die Verordnungen des Hofs, unter welchem die Anſchläge des Cardinals für die gröſte gehalten wird, abzuhalten.

Mit einem Wort, einer ſo wohl als der andere, bedienen ſich derjenigen, welche das gröſte Anſehen haben, und welche am tüchtigſten zu ſeyn ſchienen, die Sachen zu ſchlichten. Die Königliche von Engelland und ihr Sohn, welche, um sich vor den Verfolgungen ihrer Unterthanen in Sicherheit zu setzen, in dieses Königreich geflüchtet sind, suchen sich damit zu schmeicheln, daß sie sich zu Mittels-Personen zwischen der Parthey des Hofes und der Prinzen aufwerfen.

Unterdessen hat der Prinz von Condé Gesandten abgefertiget, welche dem König vorstellen sollen, daß das unfehlbarste Mittel, den Frieden wieder im Lande herzustellen, einzig und allein die Verbannung des Cardinals Mazarini sey. Als die Abgeordneten den Vortrag ihrer [illegible] Geschäfte thaten, so war der Cardinal in dem Zimmer. Als sie ihn sahen, so griffen sie ihn aufs neue an, und sagten zu dem König in seiner Gegenwart, daß er die einzige Ursache von allen Unruhen des Königreichs wäre. Der Cardinal fiel ihnen in die Rede, und wandte sich zu dem König mit diesen Worten: Sire, Ew. Majestät werden alle [illegible] kennen, daß [illegible] blühenden Reich, zu dessen Hoheit ich meine möglichsten beygetragen, [illegible] Beleidigungen gebracht worden habe. [illegible] auch so bitte ich Ew. Majestät unterthänigst, Sie geruhen zu haben, daß ich mich wieder in mein Vaterland, oder anders wohin, wo ich mein Glück suchen werde, verfügen möge. Nein, nein, versetzte die Königin, mit einiger [illegible] Bewegung, [illegible] Sie [illegible] Ich sind dem Könige [illegible] gewesen, als [illegible] Man [illegible] in die Verfassung

Verbannung eines ſo mächtigen Mannes in der bloßen Abſicht, ſeine Feinde dadurch zu beſänftigen, die Einwilligung geben. Man ließ ſich alſo davon gar nichts mehr vernehmen.

Als die Abgeordneten keine Hoffnung zu einem glücklichen Fortgange ſahen, kehreten ſie wieder nach Paris zurück. Das Parlament ſchickte darauf andere Abgeordnete an den König ab, und ließen ihm den kläglichen Zuſtand, worin ſich das Königreich befände, vorſtellen. Dieſes alles iſt ſeit einigen Tagen geſchehen.

Nichts deſtoweniger war man zu Paris nicht außer Sorge, es möchte der Pöbel wegen gewiſſer geheimen Verordnungen, welche der Herzog von Orleans an den Vorſteher der Kaufmannſchaft abgefertiget hatte, und welche ſeine Beſtimmung und den Nutzen der Stadt betrafen, einen Aufſtand erregen. Der Pöbel ſahe alle Dinge verkehrt an, und gleichwie er nicht genugſamen Verſtand beſitzet, die guten Dienſte von den ſchlimmen zu unterſcheiden, alſo brauchet es nichts mehr, alle Menſchen aufrühriſch zu machen. Es wurde der Vorſteher der Kaufmannſchaft, als er auf der Straße fuhr, in ſeiner Gutſche angefallen, und wofern er ſich nicht in einen Buchladen gerettet hätte, würde er vielleicht bey dieſer Wuth des Pöbels in Stücken geriſſen ſeyn.

Ich bin überdrüßig, die beſchwerlichen Handlungen dieſer Unglücklichen mit anzuführen. Allein, wenn ich erwege, daß ihre Wankelmüthigkeit denen Nachkömmlingen zu künftigen Empörungen dienen

unwerden, ſo faſſe ich mich in Gedult, und laſſe den Sachen ihren Lauff.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt mitten unter ſo vielen Ungewißheiten dieſes ein Troſt für mich, daß ich hoffen kan, dermahleinſt das Glück zu haben, an ſtatt des unangenehmen Glocken-Klangs zu Paris die Muezzins, welche in den Minaretten zu Conſtantinopel ausruffen: Es iſt nur ein GOtt, und Mahomet, ſein Prophet, zuhören. Solte ich die Erfüllung meines Wunſches nicht erleben; ſo werde ich doch nichts deſtoweniger eben dieſen Troſt in einem unſichtbaren Zuſtande antreffen, und die Beſtätigung derjenigen Dinge bekommen, von welchen ich in dieſem Leben keine rechte Gewißheit habe.

Ein und achtzigſter Brief.

An Cara Hali, den Leib-Artzt des Groß-Herrn. Verſchiedene Exempel, welche beweiſen, daß die unvernünfftigen Thiere Klugheit und ſittliche Tugenden beſitzen.

Es ſcheinet, als wenn die Chriſten allzu gute Meinungen von ſich ſelbſt hegen, und die Menſchliche Natur höher halten, als es der Billigkeit gemäß iſt. Sie behaupten, daß alle Dinge zum Nutzen des Menſchen geſchaffen worden, welchen ſie den HErrn aller Creaturen nennen, als wenn GOtt ihm eine uneingeſchränckte

Herrſchafft über ſeine übrigen Geſchöpffe, ſonderlich über die Thiere, welche zur Zeugung tüchtig ſind, eingeräumet hätte; Und als wenn alle Vögel in der Lufft, alle Thiere auf dem Lande, und alle Fiſche im Meer, nur allein zu Stillung ſeiner Eß-Begierde, und zu Herbeyſchaffung der andern Nothwendigkeiten des Lebens hervor gebracht wären. Ich erinnere mich, daß ich an dich geſchrieben, und dich von den Carteſianiſchen Welt-Weiſen, wie auch davon unterhalten habe, daß ſie die Thiere, welche ſie nicht anders als unbeſeelte und unvernünfftige Creaturen anſehen, gering achten.

Vergönne mir, daß ich anjetzo dich, und zugleich auch mich, vermittelſt neuer Anmerckungen über dieſe Materie, beluſtigen möge. Es iſt ein Gegengifft wieder die Schwermuth, daß ich ſo frey gegen einen Freund, welcher, wie ich gewiß verſichert bin, nicht partheyiſch ſeyn, ſondern der Wahrheit beypflichten wird, mein Hertz ausſchütten kan.

Ich habe lange Zeit dem unvernünfftigen Vieh das Wort geredet; Ich bin befliſſen geweſen, ihnen kein Ubels zuzufügen, und andern eben dieſe Neigung und Billigkeit beyzubringen. Ich habe dieſes dem Beyſpiel und der Welt-Weißheit des Muhammed, des Arabiſchen Einſiedlers, welcher das Licht und die Ehre der Andächtigen iſt, zu dancken. Und ob ich wohl nicht von der Art bin, daß ich an allem zweifflen ſolte; ſo würde doch ſein Umgang einen ſolchen Eindruck bey mir haben, daß auch mir ein würcklicher Pithagoraer, ein Schüler der Indianiſchen Brachmannen, und ein Verfechter der Wanderung der Seelen würde.

Derjenige Brief, welchen ich vor dem letzten an dieſen Einſiedler geſchrieben, handelte von dieſer Materie, und es war keine andere nöthig, ihm in ſeiner Höle eine Luſt zu machen. Derſelbe enthielt eine Beſchreibung der Lebens-Art unſerer erſten Eltern, eine Nachricht der güldenen Zeit, die Geſchichte von dem Stande der Unſchuld, und die Thaten, welche die Menſchen unternahmen, als ſie anfiengen, ſich der Gewalt und der Grauſamkeit wieder andere Geſchöpfe zu bedienen. Ich habe dir anjetzo andere Anmerckungen zu machen, welche von der alten Wahrheit übrig geblieben, von den Welt-Weiſen und Hiſtorien-Schreibern nachgeleſen, und von den Unreinigkeiten des Irrthums und des Aberglaubens befreyet ſind.

Wer ſolte nicht glauben, daß die Thiere mit Vernunfft begabet ſind, wenn man ſiehet, daß ſie alle Handlungen der vernünfftigen Creaturen, und noch darzu mit mehrerer Geſchicklichkeit und mit wenigerm Hochmuth, als der Menſch, unternehmen? Sie ſind weit vorſichtiger, als wir, und viel hurtiger, der Wiederwärtigkeit und der Gefahr zu entfliehen. Die Maul-Eſelin des Welt-Weiſen Thales legt hiervon ein Zeugniß ab. Er bedienete ſich dieſes Thieres zum öfftern, wann er auf einen gewiſſen Marckt Saltz bringen ließ; Allein, als dieſe ſchlaue Eſelin fühlte, daß ſie allzuſehr beladen war, legte ſie ſich, da ſie durch den Fluß gieng, nieder, und durch dieſes Mittel drang das Waſſer in die Säcke hinein, zerſchmelzte das

Saltz, und erleichterte alſo ihre ſchwere Bürde. Die Eſelin trieb auf dieſe Weiſe ſolches ſo lange, biß der Welt-Weiſe merckte, daß ſein Thier ihn betrog, und ſich entſchloß, ſelbiges auf eine andere Art zu berücken. Derowegen belud er ſie an ſtatt des Saltzes mit Wolle, indem er wohl wuſte, daß dieſelbe, wenn ſie ins Waſſer käme, weit ſchwerer würde. Allein, das liſtige Maul-Thier merckte den Unterſchied ſeiner Laſt gar wohl, und legte ſich nicht mehr ins Waſſer; ſondern da es ſahe, daß kein ander Mittel verhanden, ſo hatte es Gedult, und gieng ſeine Straſſe fort. Wer wird nicht die Klugheit des Fuchſes in den kalten Ländern bewundern? Er dienet den Einwohnern zum Weg-Weiſer, wann ſie über einen gefrornen See oder Fluß gehen wollen. Dieſes Thier laufft voraus, leget das Ohr aufs Eiß, und höret, ob das Waſſer nicht einiges Geräuſche machet; Wenn er dieſes mercket, ſo waget er ſich nicht aufs Eiß; allein, wenn er nichts höret, ſo ſchlieſſet er, als ein Welt-Weiſer, daraus, daß das Eiß dicke genung ſey, die Reiſenden zu tragen; und alsdenn gehet er ſeine Straſſe fort, und die Menſchen folgen ihm.

Wenn ein Hund in dem Walde jaget, und ohngefehr an einen Ort kommt, wo er drey Wege antrifft; ſo fähret er mit der Naſe auf dem einem und dem andern herum, und wenn er endlich ſpüret, daß das Wild nicht dieſen Weg gelauffen, ſo nimmt er ſchleunig die dritte Straſſe, ohne ſich des Riechens mehr zu bedienen. Welches ein augenſcheinlicher Beweiß iſt, daß er dasjenige thut, was wir ſelbſt thun würden.

Nachdem ich von dem Hunde geredet, ſo kan ich nicht umhin, ſeine Tugend und ſeine Treue zu loben. Wir machen davon täglich eine Probe, und wir finden davon tauſend ſchöne Exempel bey glaubwürdigen Geſchicht-Schreibern.

Von dergleichen Art war Hircan, des Lyſimachi Hund, welcher niemahls den Leib ſeines Herrn verlaſſen wolte, ſondern ihn biß zum Holtz-Hauffen begleitete, daſelbſt ins Feuer ſprung, und nebſt ihm verbrannt wurde.

Allein, die Erkänntlichkeit, welche ein Löwe einem gewiſſen Sclaven zu Rom erwieſen, iſt ein unvergleichliches Exempel. Dieſer Sclave war einer von denenjenigen, welche auf dem runden Schau-Platz nach der Gewohnheit der alten Römer in den öffentlichen Schau-Spielen, welche für das Volck angeſtellet wurden, mit wilden Thieren kämpffen muſten. Man hatte kaum den Löwen loß gelaſſen, als er in vollem Grimm auf dieſen Sclaven zulieff; Allein, als er gantz nahe zu ihm gekommen, ſtund er plötzlich ſtille, als wenn er ſich worüber erſchrocken hätte. Endlich gieng er gantz langſam zu dieſem Sclaven hin, ſchmeichelte ihm, und leckte ihm die Hände, worüber alle Menſchen zu ſchreyen anfiengen. Der Käyſer war dabey zugegen, und ſahe die augenſcheinliche Freund- und Bekanntſchafft, welche ſich zwiſchen dem Sclaven und dem Löwen äuſſerte; Er ließ den Sclaven vor ſich führen, und fragte ihn, was es mit einer ſo Erſtaunens-würdigen Begebenheit für eine Bewandniß habe? Dieſes iſt die Antwort, welche der Sclave hierauf ertheilte:

„Ich heiſſe Androdus, ſagte er, und bin ein»
Sclave eines gewiſſen Proconſuls, welcher ſich»
entſchloſſen hatte, mich umzubringen; ich entrann»
ihm aber, und verſteckte mich in einer Höle. Ich»
war nicht lange darinnen geweſen, als dieſer Lö-»
we, welchen ihr hier ſehet, an einem Fuſſe hin-»
ckend hinein trat. So bald er meiner gewahr»
wurde, kam er zu mir, und reckte mir die krancke»
Klaue hin, als wenn er von mir Hülffe begehr-»
te. So erſchrocken ich nun hierüber war, ſo»
nahm ich dennoch ſeine Pfote, und zog einen»
groſſen Dorn, welchen er darinnen ſtecken hatte,»
heraus. Hierauf wuſch ich ſeine Wunde mit»
meinem Urin, und er wartete gantz geduldig, biß»
dieſes alles geſchehen war. Die Linderung, wel-»
che er durch meine Sorgfalt ſpürete, machte,»
daß er einſchlieff. Als er aufwachte, leckte er»
mir die Hände, und ließ noch viele andere Zei-»
chen der Liebe und Erkänntlichkeit gegen mich»
blicken. Ich hielt mich 3. Jahr mit ihm in der»
Höle auf, und er trug mir alle Tage einen Theil»
von ſeinem Raube zu, womit ich mich nährte.»
Ich wurde endlich dieſer Lebens-Art überdrüßig,»
und erſahe meine Zeit, da ich denn, als der Löwe»
auf dem Felde war, mich eiligſt fort machte.»
Ich lief drey gantzer Tage hier und dar herum,»
biß ich endlich von Soldaten, welche wuſten,»
wem ich zugehörte, angetroffen wurde; Dieſe»
nahmen mich, und führten mich wieder zu mei-»
nem alten Herrn, welcher mich zu dieſer grauſa-»

„men Todes-Straffe verdammet hat. Allein,
„es ſcheinet, daß das Glücke es alſo gefüget habe,
„daß dieſer Löwe bey nahe zu eben derſelben Zeit
„gefangen, und auserſehen worden, heute mein
„Hencker zu werden. Unterdeſſen ſieheſt du, daß
„er ſich weigert, ſein Amt zu thun, weil er, wegen
„der ihm ehemahls geleiſteten Dienſte, eine Er-
„känntlichkeit bey ſich heget.

Der Käyſer, welcher hierüber beſtürtzt, und durch eine ſolche Begebenheit gerühret wurde, ſchenckte dieſem Sclaven das Leben, und zugleich die Freyheit: Hiernächſt verehrte er ihm auch den Löwen, welcher ihn beym Leben erhalten; Da er denn allen Menſchen denſelben zeigte, welche, da ſie von einem ſo Bewunderns-würdigen Zufall gehöret, ein groſſes Vergnügen bezeigten, den Löwen und deſſen Vaſallen zu ſehen; denn dieſen Nahmen gab man dem Sclaven, welcher auch von einigen der Löwen Artzt genennet wurde.

Ich würde dafür halten, daß ich bereits durch dieſes weitläufftige Schreiben deine Gedult allzu ſehr gemißbrauchet, und dich zu einem Schwur verleitet hätte, meine Briefe nicht mehr zu leſen, woferne mir deine Gemüths-Art nicht zu wohl bekannt wäre, und ich nicht wüſte, wie angenehm dir dergleichen Erzehlungen zu ſeyn pflegen, und wie wenig du ein Feind von unſchuldigen Thieren ſeyſt.

Du magſt nun von den vorhin angeführten Nachrichten ein Urtheil fällen, wie du wilſt, ſo kan ich doch ſicher ſagen, daß du unter die Zahl meiner Freunde gehöreſt, und meine Unhöflichkeit vertragen werdeſt, weil ich mich bemühe, alle Menſchen von dieſer Wahrheit zu überzeugen, und mich ſelbſt darinnen zu befeſtigen, daß die wilden Thiere nicht gantz und gar der Vernunfft und der ſittlichen Tugenden beraubet ſind.

Zwey und achtzigſter Brief.

An den Capitain Baſſa. **Er klaget über den unglücklichen Fortgang der Ottomanniſchen Flotte, und erzehlet ihm von einer Offenbahrung, welche er zu Paris gehabt. Er giebt ihm den Anſchlag, eine Landung in Italien zu thun, und ertheilet ihm Nachricht von einem erſchrecklichen See-Gefechte zwiſchen den Engelländern und Holländern.**

IM Nahmen des allergütigſten und barmhertzigſten GOttes, der ein HErr iſt unzehlicher Heerſcharen, und Erhalter des Reichs, welches auf ſeine eigene Einigkeit gegründet iſt; Lob und Preiß demjenigen, welcher weder Anfang, noch Ende hat. Ich bitte dich, ſage mir doch, warum wir denen Ungläubigen zu einem beſtändigen Spiele dienen müſſen. Unſer Allerdurchlauchtigſter Käyſer unterhält alle Jahr mächtige Armeen zu Lande; man leget unſern Flotten den Nahmen der Unüberwindlichen bey, und dennoch werden ſie beſtändig von denen Chriſten geſchlagen.

ſchlagen. So wohl du, als die Generals-Perſonen, die ihr das Ober-Commando führet, wiſſet am allerbeſten, wem diesfals die Schuld beyzumeſſen ſey.

Mein Gemüth iſt deswegen in Unruhe; den Tag bringe ich mit Betrübniß zu, und des Nachts finde ich keine Ruhe. Bey der Hitze der jetzigen Witterung gehe ich zur Schlaffs-Zeit auf die Gallerie meiner Wohnung, in Meinung, die kühle Lufft werde mir einige Ruhe verſchaffen; Allein, ich finde keine. Ich wende mich bald auf die rechte, bald auf die lincke Seite, aber alles umſonſt; denn alle Gegenden ſind mir gleichgültig. Der Schlaff hat meine Augen verlaſſen, und der Eifer, welchen ich für das Reich der Gläubigen hege, wird mich noch verzehren.

Ich ſtund eine gewiſſe Nacht in Bereitſchafft, den Mond, ſo bald ich ihn würde ſehen aufgehen, nach der Gewohnheit meiner Landes-Leute zu empfangen. Ich goß Waſſer auf den Fuß-Boden des Erckers, deſſen Unreinigkeiten ich mit einem neuen Beſen abkehrte: Ich füllte die Lampe mit dem köſtlichſten Oehl an, ſo ich in Paris finden konte. Nachdem ich dieſelbe bey dem Untergang der Sonnen angezündet hatte, ſetzte ich ſie gerade nach demjenigen Ort zu, welcher der Stadt Mecca am nächſten lieget. Hierauf fiel ich auf die Erde nieder, und flehete den ewigen Brunnquell des Lichts an, daß derſelbe, ſo bald der Mond auf unſerm Horizont aufgehen würde, einen Strahl des Verſtändniſſes in meinem Hertzen wolle leuchten laſſen, darinnen ich, wie in einem Spiegel, das künfftige Schickſal der Muſelmänner und die Begebenheiten, welche annoch in dem finſtern Schooß der Möglichkeit verborgen wären, wahrnehmen könne.

Mein Gebet wurde erhöret. Die Nacht breitete ihren dunckeln Schatten aus; Die Geſtirne hielten ihre gewöhnliche Wache, und die Zeit diſtillirte gleichſam, wie in einem Brenn-Kolben, die geringſten Grade des Stillſchweigens. Endlich kam derjenige Augenblick, da der benachbarte Planet anfieng, die Gipfel der Berge zu beſcheinen. So gleich ſahe ich und hörte, oder glaubte wenigſtens, ſolche Dinge geſehen und gehöret zu haben, an welche ich nicht einmahl gedacht hatte, und auf deren tauſendſten Theil ich mich nicht mehr zu beſinnen weiß.

Glaube mir, mächtiger Befehlshaber der See-Macht, ich mache mir hieraus weder eine eitele Einbildung, noch einige Freude. Ich bin im Gegentheil verſichert, daß keine gröſſere und rechtmäßigere Urſache zur Betrübniß gefunden werde, als wenn man dergleichen Vortheil genoſſen, und deſſen wieder, ſo bald man ihn erlanget, ſich verluſtig ſehen muß. Doch erinnere ich mich mit ziemlicher Verwirrung annoch eines und des andern von dieſer Offenbahrung.

„Es dünckte mir, als wenn ich die Krieges-»
Heere der Muſelmänner, (denn ich hielte ſie an»
ihren Turbanen dafür,) eine Landung auf die Kü-»
ſten Italiens machen ſähe. Ich bildete mir ein,»
als wenn dieſe Muſelmänner biß zur Erden tieff»
gebückt lägen, und ich nach einem langen Stille-»

ſchweigen eine Stimme in der Lufft ſagen hörte: *Allah, Allah.* Dieſe Stimme gleichte dem Geräuſch, welches die groſſen Waſſer-Fälle und Spring-Brunnen verurſachen.

»Es kam mir endlich vor, als ob ſich die Muſelmänner in dem Lande in verſchiedene Hauffen vertheilet hätten. Die Römer ſchienen in der äuſſerſten Beſtürtzung zu ſeyn. Der erſte Mufti zu Rom gieng auf den Straſſen, in Begleitung ſeiner Cardinäle und Dervis, und war mit einer unzähligen Menge Volcks umgeben. Sie hatten ihre Goldene und Silberne Götter bey ſich, und trugen Haarne Kleider; ſie ſtreueten Aſche aufs Haupt, ihre Demuth an den Tag zu legen, und den Zorn desjenigen, welcher wieder ſie ergrimmet war, zu beſänfftigen.

»Aber der Himmel war taub zu ihrem Geſchrey, und zu ihrem Wünſchen; und ſie konten mit aller Pracht ihres abergläubiſchen Gepränges ſolche Augen nicht verblenden, welche tauſendmahl funckelnder, als die Sonne ſind, und welche biß in das innerſte des Hertzens dringen. Mit einem Wort, dieſe Ungläubigen ſchienen mir einige Zeit hernach in der gröſten Beſtürtzung, und in der äuſſerſten Unordnung zu ſeyn, indem ſie bald auf dieſe, bald auf jene Seite lieffen, damit ſie ihre Götter verſtecken, ſich ſelbſt aber vor den fremden Siegern in Sicherheit ſetzen möchten. Endlich wurde ich gewahr, daß die Creutze von den Minarets der Mosquéen zu Rom weggenommen, und an deren Stelle die zunehmenden Mond-Viertel aufgeſtecket waren.»

Ich erzehle dir dieſes nicht, als wenn ich den Offenbahrungen und Entzückungen Glauben beymeſſen wolte. Es kan ſeyn, daß dieſes alles ein leerer Traum geweſen. Unterdeſſen ſind dieſe unſern Landes-Leuten, welche eben dergleichen Ceremonien beobachten, ſehr gemein. Alles, was ich dir melden kan, iſt dieſes, daß ich damahls nicht ſchlieff, und daß ich anjetzo in den Gedancken ſtehe, daß die Muſelmänner gar wohl im Stande wären, eine mächtige Schiffs-Flotte in See lauffen zu laſſen, eine anſehnliche Armee darauf einzuſchiffen, und auf den reichen Kuſten Italiens ans Land zu treten, allwo ſie der Wahrſcheinlichkeit nach wenig oder gar keinen Wiederſtand finden würden. Solte man meinen, daß es nicht der Mühe werth ſey, ſich angelegen ſeyn zu laſſen, neue Eroberungen vor die Hand zu nehmen, welches gar ſchwer zu behaupten fallen dürffte; ſo iſt es gleichwohl eine ausgemachte Sache, daß, wenn unſere Trouppen nur allein die Kirchen und die reichen Klöſter der Nazarener plündern ſolten, dieſelbe eben hierdurch unſägliche Schätze davon tragen würden.

Ich ſchrieb ehemahls von eben dieſer Sache an einen deiner Vorfahren, welchem ich dieſes Unternehmen, als eine leicht auszuführende Sache, vorſchlug, nemlich Loretto anzugreiffen, wobey ich ihm zugleich vorſtellte, daß dieſe Beute die Mühe und Unkoſten unendlich ubertreffen würde. Allein, meine Vorſchläge ſind allezeit verachtet worden, und man ziehet dieſelbe nicht eher in Betrachtung, als wenn es nicht mehr Zeit iſt. Wir verlieren Millionen Menſchen, und wenden auf die Eroberung verſchiedener Inſuln von geringem Werth, welche die Chriſten dem Schein nach mit einer Hertzhafftigkeit vertheidigen, viele Millionen; Allein, dieſes geſchiehet vielmehr, um uns vergeblich aufzuhalten, als aus einer wahrhafften Hochachtung gegen dieſe Plätze.

Die Occidentaliſchen Völcker beobachten dieſe Staats-Regel, unſere Waffen, welche zu Beſiegung aller Nationen beſtimmet ſind, in Unordnung zu ſehen; und eben in dieſer Abſicht beſchützen ſie dieſe Inſuln. Sie machen ſich ein Vergnügen, zu ſehen, daß der Kern der Orientaliſchen Kriegs-Völcker bey Ziehung der Lauff-Gräben vor der unüberwindlichen Feſtung Candien aufgerieben werde; da uns doch dieſelbe, wenn wir ſie auch eroberten, diejenigen Unkoſten, welche wir auf eine ſo lange, ſo mühſame und ſo verdrießliche Belagerung verwenden müſſen, nicht wieder erſetzen würde; Da hingegen unſere unüberwindliche Krieges-Heere, wann wir uns auf die andere Seite wendeten, gantz Italien durchſtreiffen, und nicht halb ſo viel Zeit damit zubringen dürfften.

Du wirſt dieſes Unternehmen keinesweges als einen unmöglichen Anſchlag anſehen, wenn du die Zwiſtigkeiten der Italiäniſchen Printzen, die Sicherheit der Italiäner, und die Uppigkeit, welcher ſie alle insgemein ergeben ſind, in Erwegung zieheſt; Ingleichen, wenn du auf der andern Seite die Unterdrückung und die Tyranney, worunter ſie ſtehen, betrachteſt. Sie ſehen ſich, ſo zu reden, abgerupfet, und ihres gantzen Vermögens beraubet; und der ihnen abgenommene Raub iſt eben dasjenige, welches die Hoheit ihrer Beherrſcher und den Hochmuth der Geiſtlichen unterſtützet, daher beyde bey dem Pöbel, welcher aus Uberdruß eines ſo knechtiſchen Lebens durchgehends eine Aenderung wünſchet, ohne Unterſcheid verhaßt ſind. Uberhaupt kan man ſich gar leicht vorſtellen, daß die ſieghafften Muſelmänner ohne groſſe Mühe dergleichen Eroberung ins Werck ſetzen, oder wenigſtens durch Streiffereyen und Verwüſtungen ſich bereichern könten.

Die beide Zeitung, ſo ich dir melden kan, iſt von einem See-Treffen, welches ohnlängſt zwiſchen den Engelländern und Holländern vorgefallen. Man ſaget, daß die Generals-Perſonen von beyden Theilen tapfere Leute ſind. Der Admiral bey den Engelländern heiſt Blake, und der andere Tromp. Man weiß nicht gewiß, welcher von ihnen den Vortheil davon getragen. Jederman redet partheyiſch; Unterdeſſen wird geſaget, daß die Holländer zwey Schiffe eingebüſſet haben, ohnerachtet ihre Flotte der Engliſchen an der Zahl weit überlegen geweſen.

Woferne mir erlaubet wäre, meinen Ober-Herren Rathſchläge zu geben, ſo wolte ich denſelben einen wichtigen Feld-Zug zu Lande anrathen: Denn GOtt hat das feſte Land den wahren Gläubigen, hingegen das Meer den Chriſten übergeben.

Drey und achtzigſter Brief.

An den Kiaya Bey, oder den General-Lieutenant der Janitſcharen. Von den Mißbräuchen, welche ſich bey der Diſciplin dieſes Kriegs-Volcks eingeſchlichen, deren Abſtellung er ihm anrathet. Von einer Empörung zu Paris u. ſ. w.

Ich habe ehemahls mit dem tapfern Aga Caſſin Hali, welcher anjetzo nicht mehr am Leben iſt, in vertrauter Freundſchafft gelebet. Dieſer rechtſchaffene und alte General machte ſich bey jederman beliebt. Folge ſeinem Beyſpiel, ſo wird dir mit der Zeit ſeine Würde zu Theil werden. Du darffſt nur noch einen Schritt thun, um dahin zu gelangen; laß dir aber nicht die Laſter-Lüffte den Kopf wegwehen, und dich endlich zu Falle bringen. Man pfleget insgemein zu ſagen, daß die Geſundheit, ein langes Leben, und die Ehre von oben herab komme. Woferne ſie aber daher ihren Urſprung haben, ſo muſt du wiſſen, daß ſelbige herab ſteigen, wie der Regen, welcher im Herabfahren nur alsdenn Nutzen ſchafft, wann er in die Erde eindringet, und ſie biß auf den Grund durchfeuchtet. Ein demüthiges Hertz iſt wie ein wohl zubereitetes Erdreich, welches den Thau des Himmels mit Vortheil und Nutzen empfänget; Allein, ein Hochmüthiger iſt einem Felſen gleich, welcher die Güter, ſo der Himmel auf ihn zufließen läſſet, zerſtreuet.

Du wirſt dich vielleicht beleidiget finden, daß ich dir ſo hart ſchreibe. Andere beſchwoͤrungen ſie verſichert, daß ich dich in groͤſſern Ehren halte, als die kindiſch Schmeichler bemelden. Ich bin nicht deswegen hieher geſchicket worden, zaͤrtliche Botſchafft zu leiſten, ſondern dem Kriegs-Heere eurer Wende zu helfen. Indem ſo weiß ich auch, daß du dich nicht zu den liſtigen Wercken, welche bey den Damen im Schwange gehen, ſondern zu einer ernſthafften Kriegs-Sprache gewidmet habeſt. Es gereichet dir zum Ruhm, daß du von der Zierlichkeit im Reden, im Eſſen oder im Anzug keine Wiſſenſchafft haſt; ſintemal dieſes Dinge ſind, welche einen tapffern Muth ſchwaͤchen, und weibiſch machen. Du weiſt hingegen den Harniſch, die Lantze, den Degen, den Schild, den Bogen und die Flinte wohl zu fuͤhren, und biſt in allen Reitens-Arten, welche zur Kriegs-Kunſt gehoͤren, wohl erfahren. Du haſt ein weit groͤſſer Vergnuͤgen, von Schlachtordnungen, Feld-Zuͤgen, von Feſtungen, welche mit Sturm erobert, und von gewonnenen Feld-Schlachten, als von der ganzen Weltlichen Ceremonie, oder von der zierlichſten Schreib-Art der Poetiſchen Poeten etwas zu hoͤren. Derowegen kan ich verſichern, du werdeſt nicht uͤbel aufnehmen, daß ich mich in dieſer Zuſchrifft einer ſolchen Schreib-Art bediene, worinnen zwar nichts ſchmeichelndes zu finden, welche aber nichts deſtoweniger mit Ehrerbietung und wahrhafftiger Liebes-Neigung angefuͤllet iſt.

Wenn ich dir einigen guten Rath gebe, ſo geſchiehet es zu deinem Beſten, und was iſt billiger,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Durchlauchtigſter Janitſchar, befeſtige dein Hertz mit allerley heroiſchen Tugenden, welche die wahrhaften Verſicherungen eines tapfern Soldaten ſind; Und ehe du dich den Verlachungen des Laſters unter unanſtändigen Bedingungen ergeben ſollteſt, ſo laß es lieber auf einen Sturm ankommen.

Vier und achtzigſter Brief.

An Nathan Ben Saddi, den Juden zu Wien. Zwey-Kampf der Hertzoge von Beaufort und Nemours. Zwiſtigkeiten des Parlaments zu Paris. Die Römiſch-Catholiſche Religion wird zu Cölln wieder eingeführet.

Nunmehr haben wir uns einer wieder den andern verſchworen: Man mordet, man brennet, und bringet einer den andern ins Unglück, da ſie vordeſſen in Teutſchland einen überflüſſigen Vorrath gemacht. Die Rückkunft des Cardinals Mazarin, deſſen abgeſagte Feinde der Hertzog von Orleans und der Printz von Condé ſind, hat zu unſern Streitigkeiten Anlaß gegeben. Der erſtere iſt zum General-Reichs-Statthalter von dem Parlament zu Paris ernennet worden, welches öffentlich bekannt machet, daß der Cardinal den König gefangen halte. Hernächſt hat ſelbiges dem Printzen von Condé das Commando über alle Kriegs-Völcker, welche unter der

Gewalt des heiligen Hertzogs stehen, anvertrauet.

Der gröſte und einzige Vorwand dieſer Unruhe iſt, weil der Cardinal wiederum zum Könige zurück gekommen, welcher denſelben, wie vorhero, zu Rathe ziehet. Die Zeit wird uns lehren, wie die Auflöſung von dieſem allen beſchaffen ſeyn werde.

Die Hertzoge von Beaufort und Nemours haben ſich neulich im Duell geſchlagen. Sie ſind alle beyde groſſe Freunde des Printzen von Condé.

Der König hat ſich in eine Stadt, Pontoiſe genannt, ohnweit Paris, verfüget, und viele Vorſitzer und Räthe des Parlaments, welche getreue Leute ſind, und ſich ſeiner Angelegenheiten annehmen, dahin gezogen. Der König hat dadurch einen Muth bekommen, und eine Erklärung öffentlich bekannt machen laſſen, worinnen er verordnet, daß das Parlament ſich zu Pontoiſe verſammlen ſolle. Das Parlament hat ſeiner Seits wieder dieſe Erklärung eine Schrift abgefaſſet. Solchergeſtalt wird es mit dieſen Händeln mehr und mehr ärger.

Allein, die aus Celle eingelauffene Nachrichten bringen eine groſſe Beſtürtzung zuwege. Ich kan von dieſer Verwirrung die wahre Urſache nicht eigentlich erfahren: Jedoch ſcheinet es, als wenn die Geiſtlichen von Frantzen darüber zu Narren würden. So viel ich davon vernehmen kan, ſo ſoll es die Wieder-Einführung der Römiſch-Catholiſchen Religion in dieſer Provintz betreffen. Man kann ſich dieſe Zeitung gar nicht vorſtellen, und abſonderlich die Wiederherſtellung der Geiſtlichen Gewalt, welche ſeit 900. Jahren her, viel erdulten müſſen, nicht vermuthet. Ich ſage dir ſo viel, als ich gehöret habe. Es ſtehet bey dir, ob du mir hiervon ſichere Nachricht ertheilen wolleſt.

Man ſaget auch, daß der berühmte General Johann von Werd, ingleichen der Biſchoff zu Trier dieſes Zeitliche geſegnet habe. Man ſaget hinzu, daß Franckenthal dem Chur-Fürſten zu der Pfaltz, vermöge des Münſteriſchen Vergleichs, wieder abgetreten worden, und daß der Reichs-Tag zu Regenſpurg ſeinen Anfang ſchon genommen habe.

Ich bitte dich, mir alles dieſes insbeſondere, ingleichen auch dasjenige zu berichten, was ſich bey dem Hofe, allwo du dich aufhältſt, zuträget.

Gieb dir in Anſehung der Religions-Angelegenheiten nicht allzu viele Mühe. Die Gottesfurcht iſt in wenig Regeln eingeſchloſſen: Unterdeſſen heget der Menſch von Natur eine Begierde zu neuen Dingen, und wolte gerne alles wiſſen. Ich gebe dir den Rath, die Augen öfters auf die Erde, welche unter deinen Füſſen iſt, zu ſchlagen: Die Wälder und die Felder, die Berge und Thäler, die Flüſſe und die Bäche in Augenſchein zu nehmen. Hernach ſiehe über dir den Himmel an, und betrachte die Sterne aufmerckſam: Gib Achtung auf die Schönheit und Ordnung aller Dinge; Und ſage mir hernach, ob du dir wohl einbilden kanſt, daß der groſſe und unermeßliche Schöpfer dieſes vortreflichen Gebäudes alle Völcker der Erden deßwegen hervor gebracht habe, daß er ſie ewig, nur allein eine Nation ausgenommen, verdammen wolle?

Du Sohn Iſraels, ich ſage dir von gantzem Hertzen: lebe wohl.

Fünff und achtzigſter Brief.

An den Kaimakam. Wiederkunfft des Königs von Franckreich nach Paris, welche eine allgemeine Freude daſelbſt verurſachet. Aufruhr in Syrien und Egypten.

ES ſcheinet, als wenn die Pariſer taumelten, oder alle in Entzückung gerathen wären. Sie wiſſen nicht, was ſie reden, oder was ſie machen, oder ſie geben ſich wenigſtens keine Mühe, ſolches zu wiſſen. So unermeßlich iſt die Freude, welche die Zurückkunfft des Königes in dieſe Stadt verurſachet. Die Bemühungen, welche man unternommen, eine ſo gählinge Veränderung hervor zu bringen, ſind dahin abgerichtet geweſen, den Cardinal Mazarin vom Hofe zu entfernen. Dieſes Beginnen iſt durch eine Erklärung unterſtützet worden, welche eine allgemeine Amneſtie wegen alles deſſen in ſich enthält, was in dieſer Unruhe vorgegangen, jedoch mit Ausſchlieſſung der Kirchen-Schänder, Mordbrenner, und anderer dergleichen Verbrechen. Dieſe Erklärung hat bey den Pariſern Erſtaunens-würdige ge Wirckungen hervor gebracht. Der Printz von Condé, welchem bey dieſer Ausſöhnung, in Anſehung ſeiner Angelegenheiten, kein Genügen geſchehen, ruffte die Armee des Hertzogs von Lothringen zu Hülffe. Die Kriegs-Völcker des Königs wurden gewahr, daß es hierdurch mit ihnen aufs äuſſerſte gekommen, da denn das Parlement, indem es ſpürte, daß die Umſtände der Zeit demſelben vortheilhafft wären, ſich dieſelben zu Nutze machte, und verſchiedene Abgeordnete an den König ſchickte, um denſelben zu erſuchen, er möchte bey der guten Entſchlieſſung, welche er vor dieſem Unglücks-Fällen gefaſſet hätte, verharren.

Der Monarch ließ ſich durch einen gelinden Zwang überwinden, und ergab ſich der Bitte des Parlements. Die Freunde des Printzens von Condé wurden gleich hernach kaltſinnig, und fiengen an, anders Sinnes zu werden. Sie entſchloſſen ſich kürtzlich, von ihrem neuen Herrn abzufallen, und ſich zu den Füſſen ihres Ober-Herren nieder zu werffen. Die Groſſen, welche ſich der Angelegenheiten des Printzen von Condé am meiſten angenommen hatten, haben ihre Bedienungen aufgegeben. Die fremden Spaniſchen und Lothringiſchen Kriegs-Völcker haben ſich aus dem Königreich heraus gezogen. Die Pariſer fertigten eine Geſandtſchafft, welche aus 66. Standes-Perſonen beſtund, an den König ab, und lieſſen ihn nöthigen, wieder nach Paris zu kommen, wobey ſie ihn zugleich ihrer künfftigen Treue verſicherten. Alle Kriegs-Bedienten thaten dergleichen. Der König, welcher mit der Reue ſeiner Unterthanen zufrieden war, hielt den 21. des vorigen Monats, nachdem er in den geheimen Bedienungen einige Aenderung getroffen, zu Paris ſeinen öffentlichen Einzug, unter groſſer Freude, und allem Frolocken, welche die Liebe ſeines Volcks, und die Reue, welche daſſelbe wegen ſeiner Abweſenheit verſpüren laſſen, an den Tag legen konte.

Du ſieheſt, Durchlauchtiger Miniſter, daß, ob gleich der König, vermittelſt der liſtigen Räncke einer Parthey, ſeinen Unterthanen verhaſſet, oder aus ſeinem Pallaſt vertrieben wird, auch die Thore ſeiner Städte vor ihm verſperret werden, wie es dieſen Printzen ergangen, ſo laſſen ſich doch dieſelben wegen der übeln Folgerungen, welche ſie durch Ergreiffung der Waffen wieder ihn empfinden, frühe oder ſpät diesfals eine Reue ankommen; Sie machen ſich alsdenn eine Freude daraus, die Zurückkunfft desjenigen hefftig zu verlangen, welchen ſie vor weniger Zeit durch ihren Ungehorſam verjaget hatten, damit ſie dem Ehrgeitz eines jungen Printzen von Geblüte, welcher in der Hoffnung, eine Crone zu erlangen, alles erſinnliche verſprach und wagte, ein Genügen leiſten möchten. Man kan ſich leicht einbilden, daß der Printz von Condé hieran allerdings gedacht habe, als er dieſen Krieg angefangen, ob gleich die Schein-Gründe bloß allein darin beſtanden, daß man den Cardinal Mazarin und andere boßhaffte Miniſter von dem König entfernen, und die Frantzoſen wieder die Liſt und Anſchläge der Spanier und Italiäner beſchützen wolle: Da man indeſſen augenſcheinlich ſpüren konte, daß der König von

Spanien von einem Ende biß zum andern, die Empörung des Printzen und ſeines Anhangs unterſtützet hatte. Man muß ſich billig verwundern, daß ſich eine ſo ſchlaue und ſo lebhaffte Nation, als die Frantzöſiſche, auf ſolche Art habe hinters Licht führen laſſen. Allein, das Arabiſche Sprich-Wort ſaget: **Es wären keine blindere Leute, als diejenigen, welche nicht ſehen wollen.**

Ob mir gleich alles bey den Frantzoſen als Thorheit geſchienen, und ich gemeinet, man müſſe bey dem Unternehmen der Muſelmänner lauter Licht und Vernunfft antreffen; ſo bin ich dennoch beſtürtzt, von den Empörungen in Syrien und Egypten zu hören. Wird man denn niemahls der Fahne des Propheten Ruhe verſchaffen? Und ſoll der oberſte Miniſter mit Eröffnung des Neſiraum allezeit beſchäfftiget ſeyn? Welche Beleidigung hat man dem Baſſen von Damas oder von Groß-Cairo zugefüget?

Weiſer Vorſteher der Käyſerlichen Stadt, ich bin vor den Ungläubigen beſchämet, wenn ich von dieſen Orientaliſchen Trauer-Spielen ſprechen höre.

Allein, was kan man anders hoffen, da die Sitten der Gläubigen von denenjenigen ihrer Väter gäntzlich unterſchieden ſind? Die Muſelmänner begehen faſt mehr Laſter, und treiben das unordentliche Leben weit ärger, als die Frantzoſen.

Indem du dieſen Brief lieſeſt, ſo ziehe deinen Säbel aus, und mache ihm eine Scheide aus dem Leibe des erſten Menſchen, der am erſten ein eintziges Wort wieder unſern rechtmäßigen Ober-Herrn ſagen wird.

Sechs und achtzigſter Brief.

An Dinet Golu, ſeinen Freund. Von dem Unglück der Könige. Beſondere Anmerckungen über die Abſetzung des Sultans Ibrahim, und über die Minderjährigkeit des Sultans Mahomet.

Ich kan dir wohl ſagen, daß ich anjetzo weder ſchwermüthig, noch luſtig bin, ſondern ein wenig Freude und etwas Betrübniß habe. Ich bin halb Democritus und halb Heraclitus, auf gleiche Weiſe geſchickt, über die Eitelkeit aller Menſchlichen Dinge zu lachen und zu weinen. Dieſe Gedancke rühret mich empfindlich; Allein doch nicht ſo ſehr, daß ſie mich aufs äuſſerſte bringen ſolte. Das Elend, und die Unglücks-Fälle, welche dem Menſchlichen Leben vom Anfang biß ans Ende nachfolgen, ſind Mitleidenswürdige Dinge. Alles dasjenige, welches wir als ein Ubel ausſtehen, oder als ein Wohl beſitzen können, iſt von ſo kurtzer Dauer, daß, gleichwie wir über das erſtere uns nicht übermäßig betrüben müſſen, alſo wir uns gleichergeſtalt wegen des andern nicht allzuſehr erfreuen ſollen. Ein Seuffzer oder eine Thräne iſt wegen des erſtern ſchon genung, und ein wenig Lächeln iſt in Anſehung des andern ſchon zu viel. Mein Geiſt ſtehet anietzo im Gleich-Gewichte.

Was iſt die Gebuhrt des Allergröſten Monarchen, oder wozu hilfft es, daß er ſich rühmen kan, von einer langen Reyhe Könige entſproſſen zu ſeyn? Er iſt zur Arbeit und zur Sorge ſo wohl, wie andere Menſchen, gebohren; Und alle anmuthige Vergnüglichkeiten, welche die Crone begleiten, ſind kaum hinlänglich, den Kummer und die Beſchwerden, als unvermeidliche Gefährten des Scepters, die Zufälle und Verwirrungen, ingleichen die beſtändige Gefährlichkeiten, welchen er ſo wohl in Friedens- als Kriegs-Zeiten unterworffen iſt, zu belohnen.

Beſteiget er, ſo bald er aus der Wiege kömmt, den Thron, ſo heiſſet dieſes nur eine betrügliche Ehre, und nichts anders, als mit einer Crone von Dornen gekrönet ſeyn, welche ſeinem zarten Haupte durch die treuloſen Hände ſeiner Vormünder und Bedienten eingedrücket wird, deren Abſehen auf nichts anders gerichtet iſt, als daß ſie ihr Glück auf ſeinen Untergang bauen, und nur darauf bedacht ſind, wie ſie ſich die Zeit ſeiner Minderjährigkeit zu Nutze machen. So lange ſie die Gewalt in Händen haben, ſo machen ſie es wie die Chymiſten, ſie ziehen die Quint-Eſſentz aus dem Vermögen der Unterthanen, bringen dieſelbe in ihre Kaſten, und laſſen ihrem Herren, wann er zu Jahren gekommen, und ſich von dem Mißvergnügen ſeines Volcks faſt beſtändig begleitet ſehen muß, nichts übrig, als die irdiſche Materie. Ich wünſche, daß dergleichen dem jetztregierenden Sultan Mahomet nicht wiederfahren möge, welcher, wie du weiſt, auf den Thron ſeines Vaters vor der Zeit und durch ſolche Mittel, welche man nicht rechtfertigen kan, erhoben worden. Dieſes war eine Würckung der Zuſammen-Verſchwerung des Mufti, welcher das Oracul des Geſetzes iſt, und auf welchen ſich die Muſelmänner verlieſſen. Allein, ich bemercke, daß dergleichen Treuloſigkeit ſelten ungeſtraffet bleibe. Ob gleich Sultan Ibrahim abgeſetzet, und ins Gefängniß gebracht worden, daß ich nicht einer gewiſſen Sache gedencke, welche den Ohren aller gläubigen Ottomannen zuwieder iſt: Ob gleich ſein älteſter Sohn auf den Thron gelangte, damit er den Anſchlägen einer aufrühriſchen Rotte die Hand bieten möchte; So kan nichts deſtoweniger es leicht geſchehen, daß einer, der noch viel jünger, als er iſt, ihn überlebet, welcher das ſeinem Vater angethane Unrecht rächen, und dem Reich der Gläubigen ſeine vorige Hoheit wieder herſtellen kan. Es ſind heute 3. Jahr verfloſſen, ſeit dem in den Angelegenheiten des Serrail eine Aenderung getroffen worden. Allein, ſpüreſt du nicht das Mißvergnügen des Volcks, ingleichen eine Kaltſinnigkeit, und eine allgemeine Gleichgültigkeit in den Reden dererjenigen, welche am allerhefftigſten das Verfahren des Mufti gebilliget hatten? Man fänget aller Orten an, über die gegenwärtige Staats-Veränderung und deren betrübte Folgerungen ſeine Betrachtungen zu machen. Der Krieg wieder die Venetianer hat, wie man ſaget, die Schätze des Reichs gäntzlich erſchöpffet. Der Verfall der Handlung, der Geld-Mangel und tauſend andere Dinge ſind der Inhalt der Klagen, welche man täglich zu Conſtantinopel höret. Ich habe dieſes von ſichrer Hand, und erfahre es von Kauff-Leuten verſchiedener Nationen, welche in dieſer Haupt-Stadt Handlung treiben, und gantz unpartheyiſche Leute ſind. Die Begierde nach neuen Dingen, welche allen Menſchen, und beſonders denen Fremden angebohren iſt, hat dieſelben veranlaſſet, ſeit ihrem daſigen Auffenthalt die Gemüths-Neigung des Vokks zu erforſchen, damit ſie die Meinung der Muſelmänner von dem jetzigen Zuſtande, der Angelegenheiten entdecken mögen. Ob ich gleich die Vermeſſenheit dieſer Ungläubigen nicht billige, ſo unterlaſſe ich doch nicht, mir dieſelbe zu Nutze zu machen, um mich wegen der unterſchiedenen wichtigen Begebenheiten, von welchen ich ſonſt bey der weiten Entfernung von der Durchlauchtigſten Pforte nichts vernehmen würde, unterrichten zu laſſen.

Sie melden mir, daß der Soldate nicht zufrieden ſey, daß man ſo viele Menſchen in Candien und Dalmatien habe drauf gehen laſſen; Da man indeſſen auf dem feſten Lande ſo viel verliere, als man auf dieſer Inſul gewinne. In der That ſcheinet es, daß die Venetianer annoch für uns auf eine oder die andere Art viel zu ſtarck ſind. Ferner iſt derſelbe wegen Mangel der Zahlung nicht weniger mißvergnügt, weil hierdurch veranlaſſet wird, daß die Trouppen nicht Brodt genung haben, um zu verhindern, daß ſie nicht Hungers ſterben. Ein gewiſſer Grieche hat mich verſichert, daß er verſchiedene Spahis einen förmlichen Eyd ablegen gehöret, und daß unter ihnen wäre beſchloſſen worden, keinesweges den nächſtkünfftigen Feld-Zug nach Dalmatien mit zu thun. Allein, ich ſehe dieſes für eine denen Griechen natürliche Art an, welche, wie du weiſt, den Romanen ſehr nahe kommen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo höre ich dennoch ſo wohl von ihnen, als von andern, welche von Orient und Occident hieher reiſen, ſo viele Dinge, daß ich überzeuget bleibe, was Maaßen gewiſſe vornehme Herren des Käyſerlichen Hofes zu wancken beginnen.

Alles dieſes dienet zur Beſtätigung deſſen, was ich anfänglich geſaget, daß nichts auf Erden zu finden ſey, welches verdienet, daß man darauf einige Gedancken richte, weil alles einer ſo kurtzen Dauer unterworffen iſt.

Die Welt iſt mit einem Wort einem Garten gleich, in welchem ſo wohl Roſen, als Dorn-Hecken, ohne Ordnung unter einander hervor wachſen. Die erſten ſind ſo ſehr mit Dornen umgeben, daß es unmöglich iſt, dieſelben abzupflücken, ohne ſich zu ſtechen: Wofern man ja ſolches mit leichterer Mühe, indem man die Dorn-Sträucher weghauet, bewerckſtelligen kan; ſo bleibet doch beſtändig gewiß, daß ſie böſe und von einem übeln Geruch ſind, und daß ſich ein Menſch, ſo offt er dieſelben berühret hat, wieder reinigen muß.

Geliebter Dinet, laſſet uns beyde an keinen andern Ort, als in die Alleen dieſes Gartens gehen; laſſet uns darinnen die ſchönen und garſtigen Stellen mit einem allezeit gleichem Gemüth anſehen, und uns keine Mühe geben, die Blumen davon

von abzubrechen, oder uns durch deſſelben angenehme Ergetzlichkeiten nicht verſuchen laſſen. Alles dasjenige, was wir ſehen und hören werden an dieſem bezauberten Ort, müſſe uns eben ſo viel Anlaß zu einer Betrachtung geben, indem wir dieſer Wahrheit wohl verſichert ſind, daß alle dieſe Dinge, ſo ſchön und angenehm dieſelbe ſcheinen mögen, nichts anders, als eitele Einbildungen, und bloſſe Schatten gründlicher und wahrhaffter Ergetzlichkeiten ſind, welche nur allein im Paradieſe angetroffen werden.

Du kanſt dem Kaimakam, unſerm guten Freunde, ſagen, daß der König von Franckreich anjetzo anfänget, die Herrſchafft über ſein eigenes Gemüth und über ſeine eigene Hertzhafftigkeit, ohne den Rath oder Beyhülffe ſeiner Vormünder, zu führen. Er hat das Parlament auf einen ſolchen Fuß geſetzet, daß daſſelbe einen vollkommenen Gehorſam für ihn hegen muß. Er hat dieſen Rath von übelgeſinnten Mitgliedern gereiniget, und den Hertzog von Orleans, welcher befugt zu ſeyn vermeinte, ſeinem Ober-Herrn Geſetze vorzuſchreiben, von Hofe verbannet. Unterdeſſen hat der Printz von Condé Rethel und Sainte-Menehoult erobert, da indeſſen Barcellona wieder unter Spaniſche Herrſchafft gerathen. Alſo hat man auf der einen Seite Verluſt, und auf der andern Gewinſt gehabt. Gewißlich, es iſt in der Welt nichts beſtändiges zu finden.

Sieben

Sieben und achtzigſter Brief.

An Melec Amet. Von einem Frantzöſiſchen Herrn, welcher, da er ſahe, daß ihn ſeine Feinde hitzig verfolgten, ſich aus dem Staube machte, und über einen Arm des Meers durch Hülffe ſeines muntern Pferdes ſetzte, welches er ſo gleich darauf, da es ihm dieſen Dienſt geleiſtet hatte, tödtete. Von Carabuluc, dem Pferde des Sultans Selim. Anmerckungen über die Gebuhrt Alexanders des Groſſen, und Einäſcherung des Tempels der Dianá zu Epheſus. Gefangenſchafft des Cardinals von Rets. Dünkerque und Caſal werden von den Spaniern wieder erobert.

DEin Zufall und die wunderſame Art, vermittelſt deren du dich über den Donau-Strom mit der Flucht gerettet, geben mir Anlaß, mich desjenigen, was einem gewiſſen Frantzöſiſchen Herrn von der Parthey des Printzen von Condé begegnet, zu erinnern. Als dieſer Menſch im verwichenem Frühling ſich von den Reutern der Königlichen Armee hitzig verfolget ſahe, und verſichert war, daß er ein gutes Pferd unter ſich hatte, ſetzte er mit demſelben über Zäune und Gräben, damit er nicht möchte gefangen werden, und wurde endlich in einen engen Strich Landes getrieben, aus welchem er unmöglich auf eine andere Art, als durch Schwimmen über einen kleinen Arm des Meers, entkommen konte. Was für Gefahr unterziehet man ſich nicht aus Liebe zur Freyheit? Dieſer Menſch, welcher als ein erhitzter Hirſch war, der ſich von den Jägern verfolget ſiehet, ſprengte ins Meer; indem er lieber in dem Waſſer umkommen, als ſeinen Feinden in die Hände fallen wolte.

Niemand hatte das Hertz, ihm zu folgen: Und gleichwie ſein Pferd an Munterkeit nicht ſeines Gleichen hatte, alſo brachte es ihn friſch und geſund an das gegen über liegende Ufer. Er war nicht ſo bald zu der näheſten Stadt gekommen, allwo er verſchiedene von ſeinen Freunden antraff, als er ihnen ſeine wunderbare Uberfahrt erzehlete. Allein, an ſtatt, daß er ſein Pferd, welches ihm einen ſo getreuen und unſchätzbaren Dienſt geleiſtet hatte, lieben ſollen, zog er ſeinen Degen heraus, und tödtete dasjenige Thier auf der Stelle, welches ihm das Leben gerettet hatte: unter dem Vorwand, daß er aus Liebe zur Ehre, und zu verhindern, daß ſein Pferd niemahls jemanden eben denjenigen Dienſt leiſten möchte, alſo verführe.

Dieſes war ein Eigenſinn, wobey ſich zugleich ein groſſer Undanck äuſſerte. Sultan Selim, der Sohn des Bajazet, machte es nicht alſo. Als ihm ſein getreues Pferd, Carabuluc, einsmahls durch ſeine auſſerordentliche Flüchtigkeit, das Leben gerettet hatte, ließ er demſelben zum Zeichen der Erkänntlichkeit in dem Bezirck eines groſſen Wieſe einen Stall bauen, beſtimmte einem Stall-Knecht einen gewiſſen Unterhalt, damit er ſich die Verpflegung eines Thieres, welches ihm ſo wohl gedienet hatte, ſorgfältig angelegen ſeyn lieſſe, und verbot, daſſelbe jemahls zu einer Arbeit anzuſtrengen, indem er verlangte, daß es ſein gantzes Leben hindurch gute Tage haben ſolte. Und damit er das Glück ſeines Pferdes vollkommener machte, ſo ließ er die ſchönſten Arabiſchen Mutter-Pferde zu ſeiner Geſellſchafft ausſuchen; und befahl hiernächſt, daß die Thüren des Stalls beſtändig offen gehalten würden, damit das Pferd aus und ein gehen, und zu welcher Zeit, und wohin es wolte, hin und her lauffen könte. Dieſes war eine dem Monarchen des Orients wohl anſtändige Edelmüthigkeit, welcher du, wie mir dein Brief meldet, zum Theil nachgeahmet haſt.

Man findet ſo ehrgeitzige Leute, welche von der eiteln Begierde, gern von ſich reden zu laſſen, ſo eingenommen ſind, daß ſie ſich wenig bekümmern, ob die Mittel, deren ſie ſich bedienen, unmenſchlich ſind, wenn ihnen nur ihr Vorhaben glücklich von ſtatten gehet. Durch eben dieſen Bewegungs-Grund wurde Eroſtrates verleitet, den berühmten Tempel zu Epheſus einzuäſchern, mit deſſen Erbauung man 200. Jahr zugebracht, und welchen man unter die 7. Wunder der Welt rechnete.

Dieſes geſchahe in eben derſelben Nacht, als Alexander der Groſſe gebohren wurde. Dieſer Böſewicht gab, auf Befragen, warum er eine ſolche Kirchen-Schänderey begangen, zur Antwort; damit er ſich durch ein ſo abſcheuliches Laſter unſterblich machen, weil er nicht verhoffet, daß er daſſelbe durch ſeine Tugend würde ins Werck ſetzen können.

Plutarchus thut von einem luſtigen Schertz Meldung, welchen man wegen der Verwüſtung des Tempels der Dianen getrieben. Jederman ſagte insgemein, daß, als die Göttin zu dem Kind-Bett der Olympias, des Alexandri Mutter, geruffen worden, dieſelbe dieſe Nacht über ſo beſchäfftiget geweſen, daß ſie nicht hätte in dem Tempel ſeyn, und deſſen Verbrennung verhindern können. Denn die Heyden glaubten, daß Diana, welche ſie auch Lucina nenneten, auf eine unſichtbare Weiſe der Gebuhrt der Kinder beywohnte.

Die Prieſter machten keinesweges einen Schertz hieraus; Sondern ſie lieffen hin und her, heuleten, und rizten ſich, um vorher anzudeuten, daß das Göttliche Schickſal an dieſem Tage mit Unterzeichnung des Rath-Schluſſes wegen der Verwüſtung Aſiens beſchäfftiget wäre. Es iſt gewiß, daß in eben derſelben Nacht derjenige das Licht der Welt erblickte, welcher gantz Aſien unter das Joch bringen, und die Macedoniſche Monarchie nach der Zerſtörung des Perſiſchen Reichs, aufrichten ſolte. Der Böſewicht, welcher den Tempel verbrannt hatte, erlangte dennoch nicht dasjenige, welches er wünſchte; Denn es ergieng ein Verbot durch gantz Aſien, von demſelben weder in der Hiſtorie, noch ſonſten in einer öffentlichen Schrifft, einige Erwehnung zu thun.

Man ſaget von einem gewiſſen Statthalter einer Stadt in Italien, daß demſelben, als er ſich auf der Spitze eines hohen Thurms in keiner andern Geſellſchaft, als des Pabſts, des Deutſchen Kaͤyſers, und des Venetianiſchen Abgeſandten befunden, die Luſt angekommen, den erſten von der Spitze herunter zu ſtuͤrtzen, zu der Zeit, da ſie ſaͤmtlich beſchaͤfftiget waren, die Stadt in Augenſchein zu nehmen. Dieſes wuͤrde er auch um ſo viel eher bewerckſtelliget haben, weil ſie alle alt, und unvermoͤgend waren, ſeiner Staͤrcke zu wiederſtehen. Er geſtand dieſes Vorhaben ſeinem heiligen Vater: Und als er befraget wurde, was ihn bewogen, daß er eine ſo abſcheuliche Verrichtung begehen wollen, gab er zur Antwort: **Auf daß man ſagen koͤnte, er habe eine That verrichtet, welche noch niemahls geſchehen, und auch allem Anſehen nach nicht mehr geſchehen duͤrffte; weil ſich kein Prinz, wenn er von dergleichen Begebenheit ſprechen gehoͤret, eben derſelben Gefahr, ohne einige andere als ſeine eigene Beſchuͤtzung ausſetzen wuͤrde.** Unterdeſſen war er doch nicht von genugſamer Entſchlieſſung, ſein Vorhaben auszufuͤhren.

Ich vernehme, daß du durch ſolche Mittel, welche von dieſen weit unterſchieden ſind, Ruhm erwerben wolleſt, und daß du auf gutem Wege biſt, durch deine Tugenden zu wichtigen Reichs-Aemtern erhaben zu werden. Ich bin dießfalls ſo froh, als du, erfreuet

Jacob

Indessen werde ich Sie vielleicht einem Verdachte entziehen, wenn ich Ihnen einige Nachrichten von [illegible] Gegend, welche Sie bey den Christen [illegible] [illegible] [illegible] bringen können, Nachricht gebe. Sie [illegible] [illegible] [illegible] an sich, welche in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] können.

Das [illegible], so [illegible], und [illegible] Glück am meisten [illegible] wird, ist die [illegible] [illegible] des Cardinals von Rom, welcher auf Befehl des Königs [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] gebracht worden. Ich kan dir nicht sagen, [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] ist nicht [illegible] [illegible], daß er die [illegible] des [illegible] [illegible] nicht besitzet. Das gemeine Volk sagt von ihm die Meinung, daß er ein [illegible] Mann sey. Allein, ihr wißt, daß die [illegible] an den Höfen der Prinzen in [illegible] für ein Laster [illegible] wird. Der Betrug und die List vertreten die Stelle der Tugend und der [illegible] bey den Hofleuten.

Indessen kan ich dir eine Nachricht [illegible] [illegible], daß die [illegible] [illegible] in Flandern, und [illegible] in dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben. Man sagt, daß diese [illegible] die Geschicklichkeit von [illegible] [illegible] sey. Ich kan dir so wenig, als [illegible] [illegible], die [illegible] sagen, welches das Glück zu dieser Geschicklichkeit sey. Allein, ich habe angemerket, daß, wenn der König von Frankreich einen Ort belagert, weder Geschicklichkeit, noch Glück, noch [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] können.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

W[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den einer Schmeichlers angeſehen werde. Du weiſt, daß das Laſter der Schmeicheley ſo wenig, als der Neid, mir anhange. Die Zuneigung allein, welche ich für Dich hege, iſt es, welche meine Feder führet, wenn ich Dich verſichere, daß ich eine wahrhaffte Freude über das Wohlergehen meines Bruders, und daß der Groß-Herr einen getreuen Diener hat, empfinde. Ich hoffe, daß der Höchſte aller Herren dermahleins Anlaß nehmen wird, denjenigen guten Dienſt zu erkennen, welchen der glorwürdige Kayſer Mahomet, vermittelſt Darſtellung eines ſolchen Sclaven, ihm erzeiget hat. Daß aber durch deine Aufführung meine Hoffnung nicht zu Schanden werden.

Dieſes wird dem Geſchlechte, von welchem wir abſtammen, zu einem ewigen Ruhm gereichen, wenn du dasjenige, ſo du obliegeſt, wohl in Acht nimmſt, und Dich der Groß-Herr einer wichtigern Bedienung würdig ſchätzet. Dasjenige Vermögen [illegible], welches du bereits beſitzeſt, nicht anders, als eine Probe deiner Treue, und als ein [illegible] Zeichen, daß du tüchtig ſeyſt, dem Sultan in einem weit wichtigern Amte zu dienen. Begnüge Dich nach [illegible], allein, ſuche daſſelbe nicht durch eine unanſtändige [illegible] zu erlangen. [illegible] Denn die allerdemüthigſten Schritte zu den Ehren ſind allezeit die ſicherſten. Daß dem Weſiren nichts daran geſchehen kan, wie du [illegible]. Eine löbliche Erziehung wird dieſes von einem geringern Hauſe begleiten. Wo aber es nöthig iſt, in andern Dingen die Zeit wohl in Acht zu nehmen, und jeden Augenblick zur Vollkommenheit in der Tugend anzuwenden: So wirſt du nichts vollkommener finden, daß, ſo viel die Erfahrung unterweiſt, es nützlich ſey, andern Regeln zu folgen; Und daß die Freygebigkeit, welche man in einem Stande der Gewalt ausübet, keine unnütze Sparſamkeit in dem Stande des Wachsthums werde; Weil dasjenige, welches am geſchwindeſten erlanget wird, faſt beſtändig gleich wieder verlohren gehet; Und derjenige, welcher Ehren-Stellen und Reichthümer erwirbet, gemeiniglich dem Neid unterworffen iſt, welchem er öffters zu einem Schlacht-Opfer dienen muß.

Die Natur ſelbſt wird dich von dieſer Wahrheit überzeugen, woferne du nur allein ihre gewöhnlichen Wercke in Betrachtung zieheſt. Richte deine Augen unter andern Erd-Gewächſen auf die Eiche. Es iſt kein Gewächſe zu finden, welches von längerer Dauer, und dem Menſchen dienlicher ſey. Gleichwohl war dieſer hohe groſſe Baum, an deſſen alten und hohlen Stamme ich 16. Perſianer um einen runden Tiſch habe ſitzen geſehen, unter deſſen Aeſten das Hauß des [illegible] [illegible], des erſten Arabiſchen [illegible], welches noch biß auf den heutigen Tag zu ſehen, erbauet worden; Dieſer Baum, ſage ich, war im Anfang nicht viel dicker, als der Daumen an deiner rechten Hand; Und woferne die Natur-Verſtändige die Wahrheit ſagen, hat derſelbe 100. Jahre vonnöthen gehabt, ehe er eine ſolche Gröſſe erreichet; In dieſem dauerhafften und blühenden Zuſtand hat er ſich ſo lange erhalten; und er wird auch mit ſeiner Verfaulung und gänzlichen Untergang nicht weniger Zeit verlauffen.

Sie ſagen ingleichen, daß ein Elephant, welcher das allerſtärckſte und größte unter allen unvernünfftigen Thieren iſt, 200. Jahr lebe, und den groſſen Theil dieſer Zeit über am Gewächſe zunehme. Dergleichen laſſen ſie ſich auch von dem Crocodillen und dem Drachen verlauten.

Damit ich dir aber mit Exempeln von dieſer Art nicht verdrießlich falle, ſo wollen wir uns an der Betrachtung begnügen laſſen, daß alles, was in der Natur groß und dauerhafft, fürtrefflich und herrlich gefunden wird, langſam hervor komme, und ſpät zur Reiffe gelanget. Erwege alle Monarchien, welche in der gantzen Welt ein ſo groſſes Aufſehen verurſachet; ſo wirſt du befinden, daß ſie nicht länger beſtanden ſind, als ſie Zeit gebrauchet haben, ſich groß zu machen. Die Aufrichtung und der Verfall des Perſiſchen Reichs haben ſich gleich glücklich zugetragen. Die Macedonier hatten kaum den Gipfel der Hoheit erreichet, als ſie wieder zu fallen begonnen. Man findet keinen einzigen Staat, welcher ſich einer ſo dauerhafften und ſo allgemeinen Herrſchafft, als die Römiſche Republic beſeſſen, rühmen könne; Unterdeſſen pfleget man von dieſem Staat Rom im Sprich-Wort zu ſagen: daß derſelbe nicht an einem Tage gebauet ſey.

Allein, wir bedürffen gar nicht der Ausländiſchen Exempel, weil wir dergleichen bey uns haben.

den. Wie dauerhafft und beſtändig ſiegreich iſt das geheiligte Reich der Muſelmänner? Und dennoch war deſſelben Anfang ſehr geringe: Es iſt vielen Zufällen unterworffen geweſen, und zu dieſer gewaltigen Hoheit, in welcher wir ſolches heutiges Tages ſehen, nach und nach gelanget. Denn du weiſſeſt, daß wir das 1063ſte Jahr nach der heiligen Flucht des Abgeſandten GOttes zehlen.

Was ich jetzo geſaget habe, läſſet ſich auf die perſönlichen Progreſſen einiger Maaſſen anwenden, welche die Menſchen in den Ehren-Stellen und Reichthümern der Welt machen. Erwarte derowegen derjenigen Zeit, da das Schickſaal für dienlich erachten wird, dich zu befördern, und laß dir niemahls in Sinn kommen, dir etwas zum Voraus anzumaſſen.

Alles, was ich dir an Neuigkeiten melden kan, iſt, daß der Cardinal Mazarin aus ſeiner andern Verbannung am 13. des abgewichenen Monats wieder zurück gekommen. Du kanſt dieſes den Staats-Bedienten als eine gewiſſe Wahrheit erzehlen.

Wir befinden uns in dieſer Welt, als lauter Exulanten. GOtt wolle uns in ein weit angenehmeres Land wieder einſetzen, und uns in ſein Paradieß aufnehmen, allwo wir die Liebkoſungen unſerer Freunde empfangen können.

Neunzigſter Brief.

An den Kerker Haſſan Baſſa. Er dancket ihm für die ſeinem Bruder erwieſene Gnade. Ehren-Bezeigungen, welche der König von Franckreich dem Cardinal Antonio Barberini wiederfahren laſſen. Von gewiſſen Wunder-Zeichen.

Der Seegen GOttes und ſeines Propheten müſſe auf dich von 1000. Seiten herab ſteigen. Du biſt ein wahrhaffter Freund, und die gantze Familie iſt dir in Anſehung der von dir empfangenen unzehligen Wohlthaten ſehr verpflichtet. Allein, niemand hat mehr Urſache hierzu, als mein Bruder und ich. Wir ſind dir beyde auf gleiche Art verbunden; weil ich denjenigen wichtigen Dienſt, ſo du ihm dadurch, daß du ihn der Gnade des Sultans empfohlen, und ihm zu einem anſehnlichen und einträglichen Amte behülflich geweſen, erwieſen haſt, alſo anſehe, als wenn er mir ſelber erzeiget wäre; Denn mein Bruder und ich theilen Wechſels-weiſe unſer Glück und Unglück mit einander, wie es gemeiniglich die nahen Anverwandten, welche ſich ſo lieben, wie wir, zu machen pflegen. Ich habe beſondere Urſache, dir Danck abzuſtatten, weil es lediglich auf mein Bitten geſchehen, daß du meinem Bruder dieſe Wohlthat erwieſen. Ob er ſchon mein Bruder iſt, ſo würde ich niemahls zu ſeinem Vortheil geredet haben, wenn ich nicht gewuſt hätte, da er ein Menſch von Verdienſten wäre. Die wichtigen Aemter, welche mit vertrauten Leuten müſſen beſetzet werden, muß man nicht aus Gunſt oder Neigung vergeben. Wir ſind ſchuldig, alle unſere beſondere Abſichten des Groß-Herrn ſeinen aufzuopfern: Und man muß es nicht ſo, wie die Frantzoſen, machen, welche öffters zu den allerwichtigſten Ehren-Stellen deswegen gelangen, weil ſie es mit der ihrem Könige entgegen geſetzten Parthey halten.

Seit dem der Cardinal Mazarin an dieſen Hof wieder zurück gekommen, das iſt, ſeit verwichenem Monat, hat der König verſchiedene Mißbräuche von dieſer Gattung abgeſtellet. Er fänget täglich an, ſeine Gewalt und Ehr-Anſehen mehr und mehr zu vermercken.

Der Bruder des Cardinals von Richelieu, welcher Biſchoff zu Lion und Groß-Almoſenier von Franckreich war, ſtarb im Monat December. Der König hat alle ſeine Aemter dem Cardinal Antonio Barberini, welcher vor ohngefehr 10. Jahren an dieſen Hof flüchtete, um ſich vor der Verfolgung des jetzt regierenden Römiſchen Pabſts in Sicherheit zu ſetzen, übergeben. Er iſt beſtändig der Frantzöſiſchen Parthey zu Rom zugethan geweſen; Deswegen hat ihn auch der König zur Erkänntlichkeit mit vieler Liebes-Bezeigung auf- und angenommen; und, damit er ihm noch gröſſere Ehre möchte wiederfahren laſſen, hat er ihn zum Ritter des Heiligen Geiſt-Ordens gemacht.

macht. Dieſes iſt der erſte Ritter-Orden dieſes Königreichs.

Man hat anjetzo die Nachricht von dem Tode des Hertzogs von Neuburg, welcher ein groſſer Fürſt in Deutſchland iſt, allhier erhalten. Man redet auch von gewiſſen Wunder-Zeichen, welche ſeit kurtzem in Engelland, Irrland und andern Orten in Europa geſehen worden; Als zum Exempel, von einem Regen von warmen Blut, von Zinn und Kupfer. Ingleichen ſaget man, als eine gewiſſe Sache, daß man 3. Sonnen zu Dublin, der Haupt-Stadt in Irrland, letzthin geſehen habe.

Es iſt zwiſchen den Engelländern und Holländern auf den Italiäniſchen Küſten ein See-Treffen vorgefallen. Man ſaget, daß die Holländer den Sieg davon getragen, 2. feindliche Schiffe in Grund geſchoſſen, und eines erobert haben, ohne dabey ſonderlich viel einzubüſſen.

Sonſten hat ſich nichts neues zugetragen, welches dir berichtet zu werden verdienet. Die Augen aller Nazarener im Occident ſind auf den Schutz-Ort der gantzen Welt, allwo du deinen Auffenthalt haſt, und auf dasjenige, was unſer unüberwindlicher Vezir in Candien vornehmen wird, gerichtet.

Es wird von verſchiedenen Friedens-Vorſchlägen geſprochen, welche dieſer groſſe General den Venetianern thun laſſen, wofern ſie die Stadt Candien den ſiegreichen Ottomannen einräumen wolten.

Wofern dieſem alſo iſt, ſo könte man ſagen, daß eine ſo groſſe Gnade bey den hochmüthigen Ungläubigen einige Luſt erwecken ſolte, das Anerbieten anzunehmen, und ſich zu unterwerffen. Allein, wenn es das Schickſal anders beſchloſſen hat, ſo wünſche ich, daß wir ihnen die Macht unſerer Waffen mögen empfinden laſſen, welche weit nachdrücklicher zu ſeyn ſcheinen, als die Zeit, welche alle Dinge verzehret.

Ein und neunzigſter Brief.

An den Juden, Nathan Ben Saddi, zu Wien. Er bemühet ſich, ihn von den Vorurtheilen der Auferziehung abzuziehen, und zu überweiſen, daß die andern Völcker eben ſo wohl die Seeligkeit erlangen können, als die Juden.

JCh erſehe aus deinem letzten Briefe, daß du neuen Unterricht verlangeſt, und daß du zugleich von deinen alten Vorurtheilen noch immer eingenommen biſt. Jch verwundere mich keinesweges über diejenigen Schwierigkeiten, welche dir im Wege ſtehen, dich von den Lehren deiner Rabbinen, die in Anſehung der Religion rechte Comödianten ſind, abzuſondern. Der Einfluß der Auferziehung hat nicht weniger Krafft, als der Einfluß der Gebuhrt, und die Gewohnheiten, welche in uns von Jugend auf Wurtzel gefaſſet, ſind ſo ſchwer abzulegen, als die natürlichen Neigungen unſers Geblütes. Dieſes iſt es eben, was das Arabiſche Sprich-Wort hat andeuten wollen, da es ſaget: **Daß die Aufſeher der jungen Leute über die Geſtirne ihrer Gebuhrt herrſchen.**

Ich weiß, daß man es deinem Volck für eine beſondere Ehre zugeſchrieben, daß daſſelbe in Beobachtung der Satzungen eurer Väter ſehr ſtrenge geweſen. Es hat euch niemahls an Leuten gefehlet, welche, an ſtatt ſich von dieſem Wege abwendig zu machen, ſich vielmehr mit freudigem Muth der Gefahr ausgeſetzet, und die Marter, Geiſſelungen, Flammen, und andere Arten von Pein, auch ſo gar den allergrauſamſten Tod, welchen die Boßheit der Tyrannen erſinnen können, ſtandhafftig erduldet haben. Allein, dieſes weiß ich auch, daß ihr in gewiſſen der allerwichtigſten Puncte eures Geſetzes mehr Eifer, als Klugheit, habet blicken laſſen; Ich rede nicht von der Heucheley einer kleinen Anzahl beſonderer Leute, ſondern von dem Aberglauben derjenigen, welche die gantze Gemeine eurer Nation vorſtellen. Wie verſtockt und abergläubiſch waren eure Armeen zur Zeit des Mattathias? Als ſie einsmahls am Sabbath-Tage von ihren Feinden angegriffen wurden, ſo wolten ſie zu ihrer Beſchützung niemahls den Degen ziehen, und ſich lieber von des Antiochi Armee in Stücken zerhauen laſſen. Dieſes iſt nicht eine Anmerckung, welche aus dem Neid der Feinde eurer Religion hergefloſſen iſt; Sondern Joſephus, welcher mit dir gleiches Glaubens, und ein Iſraeliter, wie du, war, hat dieſe Anmerckung gemachet.

Sage mir ein wenig deine Gedancken hierüber; Glaubeſt du, daß eure Väter klüglich handelten, da ſie ſich ſelbſt, und die Angelegenheiten ihrer Nation einem unbeſcheidenem Eifer des Gehorſams, welchen ſie ihrem Geſetz ſchuldig oder nicht ſchuldig waren, aufopferten? Willſt du ſagen, daß ſie recht gethan haben, ſo folget daraus, daß Mattathias unrecht gehandelt, wenn er verordnet, daß es hinführo erlaubet ſeyn ſolte, ſich am Sabbath-Tage zu wehren; und daß alſo alle Juden, welche dieſem Befehl Gehorſam geleiſtet, und am Sabbath-Tage ſich in eine Schlacht eingelaſſen, das Geſetz übertreten haben. Sprichſt du aber, ſie hätten übel gethan, daß ſie ſich des Streits zu einer ſolchen Zeit enthalten, da ſelbiger, und zwar bey der allerſchwerſten Straffe, verboten geweſen; So ergiebt ſich folglich hieraus, daß kein eintziger Punct in eurem Geſetz zu finden, wovon man nicht könne entbunden werden, und wo ſolches in Anſehung der Staats-Angelegenheiten und des Nutzens der Republic nicht nothwendig geſchehen müſte. Solchergeſtalt nun wird die Religion, welcher ihr ſo eifrig zugethan ſeyd, nichts anders zu ſeyn ſcheinen, als eine gewiſſe Regiments-Form, welche wegen bloß Menſchlicher Bewegungs-Gründe von GOtt verordnet worden. Ich zweiffele gar nicht, daß euer Geſetz auf eine wunderbare Weiſe auf dem Berge Sinai gegeben worden, und ich wolte nicht gerne, daß du mich in den Verdacht einer

Partheylichkeit ziehen möchteſt. Meine Abſicht gehet nicht dahin, das Teſtament Moſis und der Propheten umzuſtoſſen. Es iſt auſſer allem Streit, daß der Allerhöchſte vom Himmel unter Begleitung vieler Millionen Engel und 32000. feuriger Wagen hernieder gefahren. Er war bereits auf dem Gipfel des Berges, als der Nach-Trupp ſeines Gefolges noch nicht durch die ſilbernen Pforten des Monden gezogen waren. Die Sonne ſchien in ihrem Umlauff beſtürtzt zu ſeyn; ſie erröthete, und entfernte ſich von dem Glantz des Ewigen, indem ſie den hellen Schein einer Herrlichkeit, welcher den Ihrigen übertraff, nicht vertragen konte. Die Sterne wurden von den Strahlen des Unſterblichen verblendet; Sie verirreten ſich in ihrem Lauff, und weil ſie gantz erſchrocken waren, ſtieſſen ſie wieder einander an. Zum Andencken dieſer glorreichen Niederfahrt lieſſen die Engel die gläntzenden Spuren ihrer Füſſe auf dieſem himmliſchen Wege zurücke, welchen man an ſeiner Weiſſe annoch heutiges Tages von dem gantzen übrigen Theil des Firmaments unterſcheiden kan; Daher die Stern-Verſtändigen denſelben **die Milch-Straſſe** zu nennen pflegen.

Die Völcker der Erden wurden wegen dieſes Schau-Spiels und des entſetzlichen Krachens, welches entſtund, mit Furcht befallen; Der Berg war gantz im Feuer; die Flamme ſtieg biß an die Wolcken, und der Rauch biß an den Himmel. Die Welt wurde durch das erſchreckliche Donnern und Blitzen, welches biß in den Abgrund der Höllen hindurch drang, gewaltig erſchüttert. Die hölliſchen Geiſter erſtauneten und entſetzten ſich über ein ſo groſſes und auſſerordentliches Feuer; Sie fragten ſich unter einander, ob der Tag des Gerichts angebrochen wäre? Die Ströme verbargen ſich in ihren Quellen, und in dem groſſen Welt-Meer erhub ſich ein hefftiges Getöſe. Alles, was in der gantzen Natur zu finden war, ward von Verwunderung und Furcht gerühret, und Moſes ſelbſt war hell-gläntzend, und leuchtete vor Klarheit, als er von dem Berge herab ſtieg.

Da ſieheſt du nun, mein lieber Nathan, daß ich kein Ungläubiger bin, und daß ich ſo gut glaube, als du, daß das Geſetz Moſis vom Himmel gebracht worden. Aber folget denn hieraus, daß dieſes ein allgemeines und ewiges Geſetz ſey? Sind die Kinder Iſrael, und diejenigen, welche ſich zu ihrer Religion bekennen, nur die eintzigen, welche ſeelig werden können? Dieſes iſt auſſer allen Zweiffel ein Irrthum; und du wirſt, nach vorhergehender reiffen Erwegung, in dieſem Stück meiner Meinung beypflichten müſſen. Verändere die Gegend ein wenig, wenn es auch gleich nur in der Einbildung geſchiehet; entferne dich von den Füſſen deiner Lehrer, welche dich wieder die Kinder Adams, ausgenommen die, ſo von deinem Geſchlecht ſind, mit Vorurtheilen eingenommen haben. Sondere dich ein wenig von den Leuten ab, und betrachte die vier Winde. Richte aber auch deine Augen nach den Orient, denn daher nimmt die Weißheit ihren Uhrſprung. Hat derſelbige GOtt, welcher die Juden erſchaffen, nicht auch alle Völcker der Erden hervor gebracht? Iſt es möglich, daß du ſo ſehr verblendet und verſtocket ſeyſt, zu glauben, daß ein GOtt, welchen du als den Allerbarmhertzigſten erkenneſt, ſo viele Millionen Seelen zur Verdammniß geſchaffen habe? Kanſt du dir wohl in den Sinn kommen laſſen, daß eben dieſer GOtt ihnen für ein Verbrechen auslegen werde, daß ſie nicht aus dem Saamen Jacobs gebohren worden? Lag es an ihnen ſelbſt, das Leben lieber von dieſem als von jenem Vater zu nehmen, oder lieber von dieſer, als von einer andern Mutter, empfangen zu werden? Wie ſehr ungereimte Folgerungen laſſen ſich nicht aus einer ſo eingeſchränckten Meinung ziehen? Es iſt ein ſolcher Hochmuth und eine ſolche Boßheit, welche keiner Vergebung würdig ſind, Leute, welche aus eben der Materie, woraus die Juden beſtehen, zuſammen geſetzet ſind, auf dergleichen Art zu verachten und zu richten.

Es iſt gewiß, daß GOtt zu allen Völckern Propheten geſandt habe, damit er ſie auf den guten Weg, nicht aber auf den Weg der Ungläubigen leiten möchte. Diejenigen, welche den Propheten glauben, und nach ihren Geboten leben, werden die Seeligkeit erlangen. Dieſe Propheten predigen von der Einigkeit des Göttlichen Weſens, von der Auferſtehung der Todten, vom Jüngſten Gericht, von der Freude des Paradieſes, und von der Quaal der Höllen. Sie lehren, wie nothwendig die Gerechtigkeit, die Heiligkeit und guten Wercke ſeyn, und vermahnen alle

Menſchen, dieſe güldene Regul auszuüben, keinesweges aber den Kopf mit ſpitzfindigen Grillen zu zerbrechen, weil dieſelben keinen Zweck noch Nutzen haben, und man ſolche nur für Neuerungen in der Gottſeligkeit und für überflüßige Würckungen des Kloſter-Lebens anſehen kan. Eine ſolche Bewandniß hat es meiſtentheils mit den verdrießlichen und lächerlichen Ceremonien, welche von euren Andächtigen beobachtet werden, und worüber die allerklügſten unter euch, wie mir wohl bekannt iſt, nur ihr Geſpötte treiben. Dieſe abergläubiſche Kleinigkeiten, welche unnützen Nebenſproſſen gleich ſind, ziehen die Lebens-Geiſter aus der Religion, und laſſen ihr nichts übrig, als einen Stamm ohne Safft, von welchem man keine Frucht hoffen kan. Wofern dieſe Ceremonien in dem Geſetz Moſis geboten wären, ſo könte man ſie einiger Maaſſen vertheydigen; Allein, gleichwie dieſelben lediglich in den Offenbarungen eurer Rabbinen beſtehen; alſo wird ſich auch kein kluger Menſch ohne vorhergehende Unterſuchung unter ein unnützes Joch begeben. Es iſt ein bloſſer Kunſtgriff eurer verſchmitzten Anführer, welche vermeinen, euch dadurch in der Unterwürffigkeit, in einer Knechtiſchen Furcht für ihr Anſehen, und in einer andächtigen Ehr-Furcht für eine Sache, welche ihr nicht einmahl kennet, zu erhalten.

Dein Brief antwortet hierauf zum Voraus; Denn geſetzt, ich wolte auf dieſe Art einen Schluß machen, und euch beſchuldigen, daß ihr die Satzungen eurer Väter den ausdrücklichen Geboten des Geſetzes hinzu gefüget hättet; So ſprichſt du, daß diejenigen ſich ſehr irren, welche glauben, daß alles dasjenige, was dem Moſi auf dem Berge gegeben worden, auf die 2. Tafeln geſchrieben, oder gar in dem Pentateucho verfaſſet worden; Als wenn der Prophet in 40. Tagen, und ſo viel Nächten nichts anders gethan, als nur die Hände in den Schooß geſchlagen. Denn es iſt eine ausgemachte Sache, fügeſt du hinzu, daß wenn GOtt uns weiter nichts, als das geſchriebene Geſetz geben wollen, würde er hierzu nur eine Stunde, oder aufs höchſte einen Tag Zeit gebrauchet haben. Folglich ſchlieſſeſt du, daß er den Tag über dem Moſi das geſchriebene Geſetz gegeben, und die Nacht über ihm die Geheimniſſe deſſelben, welches ihr das mündliche Geſetz nennet, erkläret habe; daß Moſes daſſelbe dem Joſua, ſeinem Nachfolger, Joſua den 70. Aelteſten gelehret, welche es alſo erläutert auf ihre Nachkömmlinge, und endlich auf den letzten unter den Propheten gebracht, von welchem es der Groſſe Rath (Sanhedrin) erhalten. Von dieſer Zeit an, haben es die Väter auf ihre Kinder, ſo, wie ſie es von ihren Vorfahren erhalten, fortgepflantzet; und dieſes geſchiehet noch heutiges Tages, und dienet eurer Auſführung in denjenigen Fällen, davon das geſchriebene Geſetz nichts verordnet, zu einer Richtſchnur. In Wahrheit, mein lieber Nathan, du ſcheineſt in denjenigen, was du vorbringeſt, Recht zu haben: Und gewiß, man kan nicht voraus ſetzen, daß Moſes die gantze Zeit nur auf den Empfang des geſchriebenen Geſetzes verwendet habe.

Allein, ich kan auch im Gegentheil nicht glauben, daß der ewige Geiſt ſo viel Tage über mit Beſchreibung der Gebräuche und der lächerlichen Ceremonien, welche man in dem Talmud und den Schrifften eurer Rabbinen antrifft, ſey beſchäfftiget geweſen. Wofern du mich deſſen überzeugen kanſt, ſo will ich aufhören, dich zu einer Religions-Aenderung zu bereden.

Ich hätte dir noch vieles zu ſagen, allein, die Stunde der Abreiſe des Couriers nöthiget mich, zu ſchlieſſen. Das erſte mahl, da ich wieder an dich ſchreiben werde, will ich auf alle deine Beweiß-Gründe antworten. Unterdeſſen laß deine Vernunfft nicht von der Gewohnheit und den Lehr-Sätzen der Schule einnehmen; ſondern erinnere dich, daß du ein Menſch ſeyſt.

Zwey und neunzigſter Brief.

An Abul Racowawn, **den Groß-Allmoſenier** des Sultans. **Von dem Unterſcheid, welchen man zwiſchen den unverſchämten Bettlern, und den wahrhafften Armen machen muß. Merckwürdiges Exempel von der Mildigkeit eines Cardinals. Er empfiehlet ihm ins beſondere einen** Timarioten.

Du ſitzeſt in einer hohen Stelle: Du biſt unter die Gläubigen herrlich erhoben, und die Betrübten haben ihre Augen auf dich gerichtet. Du biſt der Beſchützer aller Elenden. Zu dir nehmen diejenigen, welche das widrige Glück aller andern Hoffnung beraubet hat, und die bey ihrer Bedrängniß nirgends, als bey dir, Troſt finden können, ihre Zuflucht, als zu einem Schutz-Ort. Die eintzige und letzte Zuflucht geſchicht zu dir, der du ein getreuer Austheiler der Wohlthaten des Groß-Herrn biſt. Verſtatte nicht, daß eine allzu groſſe Vorſichtigkeit deiner Mildigkeit Einhalt thue. Du erlaubeſt den Schuldigen ſo wohl, als den Unſchuldigen, gleichen Zutritt, und es lieget dir auch ſolches ob; Denn es kan niemand ſo gleich an dem Geſichte einen Menſchen von dem andern unterſcheiden. Ein wenig Unterſuchung und Umgang hingegen kan uns bald den Unterſchied derſelben zu erkennen geben.

Es giebt Leute, welche unter der Maſque der Armuth groſſe Güter zuſammen bringen. Es giebt unverſchämte Bettler, deren Handwerck iſt, vermittelſt derſelben das Mitleiden der Menſchen zu betriegen, und die ſich ein Vergnügen machen, die Leute mit einer demüthigen Stellung hinters Licht zu führen, und ihnen Geld abzulocken. Man ſtehet in den Gedancken, daß man wahrhafftig Armen etwas gebe, und es ſind Böſewichter und verſtellte Ungläubigen.

Sonſten habe ich wahrhaffte Gegenſtände der Erbarmung geſehen, Leute, welche in die äuſſerſte Armuth verfallen waren, und lieber im Elend umgekommen wären, als daß ſie von ihrer Ar-

muth

mehr gegen andere, als gegen die Groſſen und Edel-Leute, hätten ſprechen ſollen. Sie halten die Leute von dieſem Range für klug, großmüthig, und welche die Zufälle, die den Sterblichen insgemein zu begegnen pflegen, wohl in Erwegung ziehen. Sie glauben, daß ſie gegen die Perſonen eines ſo hohen Standes ihr Herz frey ausſchütten, ihre Noth vortragen, und ſie um Hülffe anſprechen können, ohne ſich ſolchen Vorwürffen, welche viel empfindlicher, als eine hurtige Verſagung, ſind, zu unterwerffen.

Du kanſt dergleichen ehrliche Armen an der Beſcheidenheit, welche man in ihrem Geſichte lieſet, erkennen; Wenigſtens ſaget dieſes unſer heiliger Prophete. Man kan ſie hiernächſt daran erkennen, daß ſie nicht unverſchämt ſind, und ſich bald abweiſen laſſen. Theile unter die Armen von dergleichen Art mit fröhlichem Gemüth groſſe Almoſen aus. Es iſt mit den Gaben, ſo man auf dieſe Art verleyhet, eben ſo beſchaffen, als mit den Kauffmanns-Waaren, welche man in die fremden Länder ſchicket; ſie ſind auf dem unſicherſten unter allen Elementen vieler Gefahr unterworffen, und unterlaſſen dennoch nicht, endlich zu ihrer Zeit wieder einzulauffen, und durch den beſondern Segen des Himmels einen ſehr groſſen Nutzen zu bringen.

Gieb allen denen, welche dich anſprechen; Denn es iſt beſſer, 9 unwürdigen Perſonen Almoſen zu geben, als denſelben einen einzigen wahrhafftigen Armen zu verſagen. Zudem gereichet es einem Menſchen ſo ſchlechten Lebens, daß er [illegible], wer er auch ſey, wenig oder nicht [illegible], wegen Mangel der [illegible], wenn [illegible] ſo [illegible].

Ich habe in einigen von meinen Briefen von den Gaben der Regierung in Deutſchland geſprochen, und haben auch ihre Regenten nicht gänzlich von Gnädigkeiten abgegangen, unter welchen das [illegible] der [illegible] iſt.

Die Hiſtorien erzehlen einmal, welches [illegible] wohl [illegible], von einem gewiſſen Cardinal, einem ſehr braven Manne, und welcher durch die große [illegible] ſeiner [illegible], ſich in der Welt den Namen eines [illegible] der [illegible] erworben.

Dieſer Geiſtliche Prinz hatte die beſtändige Gewohnheit, wöchentlich ein oder 2 mahl in dem Saale ſeines Pallaſts den Armen, welche erſchienen, ſämtlich Audienz zu geben, und einem jeden mehr oder weniger nach der Größe ihrer Bedürfniß und nach den Gaben ſeiner Güte [illegible] mitzutheilen.

Eine arme Wittwe, welche durch den Tod von der [illegible] [illegible] [illegible] worden, kam unverwerkt mit ihrer einzigen Tochter, welche ſchön und ohngefähr 15 Jahr alt war, in dieſen Saal. Als nun [illegible] und ſie vorgelaſſen wurde, ſo erblickte der Cardinal unter ſo vielen Perſonen, in dem Geſichte und der Aufführung dieſer Frauen und ihrer Tochter eine

[illegible]

Der Cardinal [illegible]

[illegible] Thaler [illegible] Thaler [illegible] zu [illegible].

[illegible] Thaler zu [illegible] Thaler [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible] Capitain [illegible] Admiral Tromp [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die Hand abgeſchoſſen worden, als eine Kugel gekommen, und ihm ſolche abgeſchlagen. Dieſer tapfere General iſt hierüber von einem [illegible] Mitleiden gerühret worden, und habe den Blick auf das Bollwerk hingeſchlagen, mit dieſen Worten: Es iſt unbillig, daß ich nur mit einem Arme einem gemeinen Diener des Reichs [illegible]. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als die andere Kugel kam, und ihm das Leben benahm.

Sollte ſie eben dergleichen Zufall in einem Treffen wider die Ungläubigen begegnen, ſo ſey verſichert, daß ſie alsobald auf die grünen und ſchattigen Aue der Blum-Gärten des Paradieſes gelangen, und allda nach Wunſch und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kommen. Denn derjenige, welcher im Streit für den Glauben ums Leben kommt, iſt für einen Märtyrer zu achten.

Vier und neunzigſter Brief.

An den Sale Tircheni Emin, General-Zeug-Meiſter zu Conſtantinopel. Von einem wunderbaren Schiffe, ſo zu Rotterdam von einem Franzöſiſchen Ingenieur gebauet worden, welches Wunder-Dinge thun ſolle. Von verſchiedenen Arten der Meer-[illegible]

[illegible]

del, welche man Waſſer-Hülle zu nennen pfleget.

Ich erinnere mich, daß ich dir in dem letzten Briefe verſprochen, die weitläufftigere Nachricht von dem Pachacar, dem heiligen Einſiedler des Schwarzen Meeres, mitzutheilen. Ich könte hiemit meinem Verſprechen nachkommen; allein, ich habe Luſt, dich mit einer andern Sache zu unterhalten.

Es fällt mir bey, daß ich dich damahls, als du von dem Chiauſen kamſt, von dem Königreich Tunis, welchen dich der Sultan Amurat geſchicket hatte, um die zwiſchen dem daſigen Dey und dem Divan dieſer Stadt entſtandene Streitigkeiten beyzulegen, verſchiedenes erzählen gehöret habe. Du erwehnteſt zugleich, ich weiß nicht, was für einer unvergleichlichen Maſchine, welche daſelbſt erfunden worden, daß man die Schiffe oder andere Sachen aus dem Grunde des Meers damit heraus ziehen könne; welchem du noch beyfügteſt, daß der Divan zu Tunis dem Erfinder eine Belohnung von 100000. Piaſtres verſprochen habe.

Ich habe in einem Franzöſiſchen Scribenten, welcher von einer ſolchen Maſchine Meldung thut, geleſen, daß dieſelbe zu Venedig angetroffen würde, und zur Herausziehung der berühmten Caracque, welche man das Schloß des Meers nennte, erfunden ſey. Dieſes Schiff war von einem ſeltſamen Gebäu, und mehr zum Prachte, als Nutzen gebauet. Als daſſelbe vor Ancker lag, druckte es ſich durch ſeine eigene Schwere herunter, und ſanck zu Boden. Weder die jetzt erwehnte Machine, noch einige andere Menſchliche Geſchicklichkeit konte es wieder heraus ziehen. Dem ohngeachtet lobte man gar ſehr die Geſchicklichkeit des Erfinders, und der Rath beehrte ihn mit dem Titul Clariſſimus, und verliehe ihm auf die Zeit ſeines Lebens mit einem anſehnlichen Unterhalt.

Es iſt die Frage, ob die Staaten von Holland ſich gegen einem gewiſſen Frantzöſiſchen Ingenieur eben ſo freygebig erweiſen werden, welcher zu Rotterdam ein Schiff verfertiget, welches dem Vorgeben nach gröſſere Wunder, als die Arche Noä, thun ſoll.

Man redet anjetzo zu Paris von nichts anders, als von dieſem Schiffe. Bey unſern Kaufleuten lauffen aus den Nieder-Landen Briefe ein, welche mit Wunder-Dingen von dieſem Schiff angefüllet ſind, indem ſich daſſelbe nach dem Glocken-Schlag ohne Segel, ohne Ruder, Steuer-Baum und andere Dinge, deren man ſich insgemein bey dem See-Weſen bedienet, beweget, und dennoch weit hurtiger, als der Mond am Firmament, und als eine losgeſchoſſene Canonen-Kugel, fort gehen ſoll. Alſo reden diejenigen, welche gern alles dasjenige behaupten, was ſie ſagen hören, und faſt ein Wunder, oder einen Roman, daraus machen. So viel iſt gewiß, daß der Künſtler verſprochen hat, es ſolle eben ſo geſchwind fortgehen, als gewiſſe Vögel fliegen können, und 12. Meile in einer Stunde zurück legen. Es kan weder durch den Wind, noch durch die Fluth des Meers ſchneller fortgetrieben oder aufgehalten werden: Und weil die Machine durch eine innerliche Trieb-Feder beſtändig beweget wird, ſo darf dieſelbe nur nach Belieben desjenigen, welcher das Trieb-Werck und die Räder deſſelben regieret, im Gang erhalten werden. Alſo ſoll der Schiffer daſſelbe mit einem Stoß der Hand nach der Magnet-Nadel, wie er es für gut befindet, auch bey dem allerheftigſten Sturm wenden können.

Hiernächſt machet ſich dieſer Ingenieur anheiſchig, daß ſein Schiff eine Reiſe nach den Orientaliſchen Indien binnen Verlauff eines Monden verrichten, und binnen dem 4ten Theil dieſes Zeit-Raums nach gewiſſen Ländern in America lauffen ſolle. Wenn er ſo viel bewerckſtelliget, als er verſpricht, ſo wird er ſolchergeſtalt in 3. Monaten die Welt umſchiffen können.

Dieſe Machine nun mit noch gröſſerm Nutzen gebrauchen zu können, ſaget man, daß dieſelbe mit Beyhülffe einer neuen Erfindung, ein Schiff, was für eines es ſey, unvermerckt unter dem Waſſer verderben würde, wenn es nur nicht weiter, als einen Canon-Schuß, von demſelben entfernet wäre; und dieſes mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß es binnen 6. Stunden eine Flotte von 100. Kriegs-Schiffen nach und nach in Grund bohren werde.

Da auch ferner dieſe Künſtler ſie nicht weniger geſchickt will angeſehen ſeyn, den Kräfften des Himmels ſich eben ſo zuwieder ſetzen, als alle Erfindungen der Erde zu übertreffen; ſo verſpricht derſelbe, daß dieſes wunderbare Schiff in einer Weite von einer Meile alle die Waſſer-Fälle, welche gemeiniglich den See-Fahrern auf dem Mittelländiſchen und andern Meeren eine Gefahr erwecken, abzuſchneiden.

Vielleicht iſt dir ſchon bekannt, was dieſe Waſſer-Fälle ſind, und in was für Gefahr diejenigen Schiffe ſchweben, welche denſelben zu nahe kommen. Unterdeſſen erlaube mir, daß ich dir dasjenige erzehlen darf, was ich dießfalls von einem gewiſſen Corſaren, welcher dergleichen in der Levante zum öfftern angetroffen, vernommen habe.

Dieſe Waſſer-Fälle, ſagt er, ſind gewiſſe Arten von Waſſer-Leitungen, welche zwiſchen den Wolcken und dem Meer gelegen, vermittelſt dieſer Wolcken werden die in der Lufft ſchwebende Ciſternen mit dem Waſſer des groſſen Welt-Meers angefüllet, welches ſie als durch eine Röhre an ſich ziehen, die da zu gewiſſen Jahrs-Zeiten eben deswegen an gewiſſen beſonderen Oertern, allwo die obere Fläche des Waſſers anfänget zu ſieden, um die in Bewegung gebrachte Bläßgens gleichſam des Abſteigens und der Anfüllung zu erinnern, ſich herab zu laſſen ſcheinet.

Wenn ſich dieſes alſo verhält, wer weiß denn, ob der Regen, welcher die Erde fruchtbar machet, ſeinem Urſprung nach nicht von dem Meer herkomme? Denn kan es nicht geſchehen, daß daſſelbe, wenn es durch die Lufft geſtiegen, und von den Wolcken angenommen worden, ſein Saltz auswerffe, und durch eine geheime Krafft dieſes Elements, oder durch die natürliche Stärcke der mittlern Luft-Gegend erfriſchet werde? Oder doch wenigſtens durch eine andere verborgene Krafft, welche vielleicht nicht geringer iſt, als diejenige, welche auf das Gebet unſers heiligen Propheten das bittere Waſſer der Wüſten zu einer Zeit, da die gantze Armee der erſten Muſelmänner vor Durſt verſchmachten wolte, mit ſüſſem Geſchmack verſahe?

Was wollen nun hierbey die Occidentaliſchen Welt-Weiſen mit den Dünſten machen, welche, wie ſie ſagen, aus der Erde hervor ſteigen, und ſich endlich in Wolcken verdicken? Ich behaupte, daß dieſes nur ein ſchlecht an einander hängender Begriff von erſchallenden Cörpern, wenn ich alſo reden darf, ſey, dergleichen die Wolcken zu ſeyn ſcheinen. Und ich möchte gern dieſe Welt-Weiſen fragen, woraus dieſe Gefäſſe beſtehen, welche ſolche verdickte Dünſte in ſich faſſen; und woher es komme, daß dieſelbe uns nicht auf den Kopf fallen, und uns niederdrücken; ſondern ſich daran begnügen laſſen, daß ſie nach und nach Tropfenweiſe herab fallen, um die unfruchtbaren Theile der Erde, ſo viel es nöthig iſt, zu erfriſchen, und den Menſchen ihren nöthigen Unterhalt zu verſchaffen? Ferner hätte ich Luſt, ſie zu fragen, woher es komme, daß es in Indien und andern Orientaliſchen Ländern gantze Monate hindurch ohnaufhörlich regne, und die übrige Zeit im Jahr trocken ſey: Da ſonſten die abwechſelnde Veränderung des Wetters ungewiß iſt, und es an einigen Oertern ſelten, oder wohl gar nicht regnet?

Die Wercke des Allmächtigen ſind ohnſtreitig nicht zu erforſchen: Und ob wohl dieſes ein Kenn-Zeichen eines groſſen Verſtandes iſt, wenn man von vielen wunderſamen Dingen, welche wir in der Natur gewahr werden, eine Urſache, wo nicht auf eine gründliche, doch wenigſtens auf ſinnreiche Art angeben kan; So beweiſet man dennoch wenig GOttes-Furcht und Nachſinnen, wenn man in allen Dingen ſich die Entſcheidung anmaſſen will, es geſchehe denn über die Meinung von unſerer eigenen Unwiſſenheit.

Ich habe eben ſolche Ausſchweiffung von der Natur gemacht, als ein gewiſſer Menſch, welcher eine Rede mit dem Lobe der Arche Noä anfieng, und mit einer Erzehlung von dem Schub-Karrn eines Armenianers ſelbige beſchloſſe.

Allein, ich will nicht vergeſſen, daß ich von einem gewiſſen Künſtler zu Rotterdam erwehnet, welcher in Anſehung ſeiner Machine verſprochen, daß dieſelbe den Waſſer-Fällen alle Macht benehmen ſolle; Dieſes würde den Handels-Leuten ſehr vortheilhafft ſeyn, und ihnen zu einer Beſchützung dienen, um ſie vor dieſen den Schiffen ſo fürchterlichen Schreck-Bildern zu behüten. Denn beſagter Corſar hat mir erzehlet, daß gedachte Waſſer-Fälle ſehr häuffigen Schiff-Bruch verurſachen. Es ſey nun, daß davon die Maſt-Bäume des Schiffs verwickelt, und hierdurch daſſelbe umgeſtürtzet, oder ſelbiges von denſelben ſtarck geſtoſſen, mit Waſſer angefüllet, und folglich in den Grund geſencket werde.

Hiernächſt ſaget er, daß die Chriſtlichen See-Räuber im Gebrauch haben, ſich gewiſſer Zauber-Künſte wieder dieſe Waſſer-Fälle zu bedienen. Sie haben ein Meſſer, deſſen Hefft von dem Knochen des rechten Arms eines Menſchen iſt; Ein jedes Schiff, welches in See lauffen will, iſt genöthiget, ſich mit einem oder 2. von dieſen Meſſern zu verſehen, welche ſie von Leuten, die man für Hexenmeiſter hält, erkauffen. Wann man nun dieſe Waſſer-Gänge auf eine gewiſſe Weite anſichtig wird, ſo nimmt der Schiffs-Herr, oder wer es ſonſt ſey, dieſes bezauberte Meſſer in die rechte Hand, und mit der Lincken hält er das Evangelien-Buch, woraus er etliche Capitel herlieſet: So bald er nun an einen gewiſſen Vers kömmt, allwo von der Menſchwerdung des Meßiä geredet wird, machet er mit ſeinem Meſſer auf der Seite, wo der Waſſer-Fall befindlich iſt, eine Bewegung, als wenn er dieſelbe entzwey ſchneiden wolte. Hierauf zertheilet ſie ſich ſo gleich mitten von einander, und alles Waſſer, welches ſich darinnen aufhielt, fället zurück ins Meer.

Ich behaupte, daß, wer allem demjenigen, was man von Hexerey ſpricht, oder dem Vorgeben derjenigen Leute, welche alle Menſchen zu übertreffen vermeinen, Glauben beymiſſet, einen ſtärckern Glauben haben müſſe, als demjenigen vonnöthen iſt, welcher die Fabeln Æſopi lieſet, weil bey Leſung dieſer ſinnreichen Gedichte nichts weiter von uns verlanget wird, als daß wir von dem Moraliſchen Verſtande überzeuget werden.

Einige wollen dafür halten, daß dieſer Bau-Meiſter viel flüchtiger, als ſein Schiff, ſeyn werde, wenn es auf das Lauffen ankömmt, um dem Unglück, welches ihm nachfolgen dürffte, woferne ſein abentheurlicher Anſchlag nicht von ſtatten gehet, zu entrinnen. Ich werde dir in dem künfftigen Schreiben von dem Pachicur etwas erzehlen.

Fünff und neunzigſter Brief.

An Murat Baſſa. Anmerckungen über die neue Republic Engelland; über den jungen König der Schotten, und über die Frantzöſiſchen Angelegenheiten.

Es iſt im gantzen Occident keine Nation, welche mehr Aufſehen und Bewegung verurſachet, als die Engelländiſche. Spanien, Portugall, und Franckreich ſelbſt, ſchmeicheln dieſer Inſul, ſeit dem derſelben Einwohner ihren Staat in eine freye Republic verwandelt haben.

ben. Es ſcheinet, als wenn die Engelländer nur kürtzlich von einer Schlaffſucht wieder erwachet wären, und anfangen wolten, ihre Macht zu ſpüren; auch zugleich bey ihrer Erwachung allen ihren Nachbaren eine Furcht eingejaget hätten.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat der König in Franckreich einen Abgeſandten an den Engelländiſchen Hof abgefertiget, um daſelbſt die Unterhandlung der Spanier zu hintertreiben, und wo möglich, einen Friedens-Vergleich zwiſchen Franckreich und Engelland aufzurichten.

Man weiß nicht, was man von den Staats-Streichen der Ungläubigen urtheilen ſoll; Denn eben zu der Zeit, da alles dieſes vorgehet, nimmt der Cron-Erbe von Engelland ſeine Zuflucht nach Franckreich, allwo man ihn beredet, daß man wegen ſeiner Wiedereinſetzung Wunder-Dinge unternehmen werde. Allein, alle dieſe Bewegungs-Urſachen der Gewogenheit und der Anverwandtſchafft müſſen dem Eigennutz den Vorzug laſſen. Dieſer Hof iſt mehr für einen glücklichen Fortgang der Unterhandlung ſeines Abgeſandten, als für die Unterſtützung der Gerechtſame dieſes armen verjagten Printzen beſorget. Man nennet ihn einen König von Schottland, weil er nach dem tödtlichen Hintritt ſeines Vaters mit Gepränge gekrönet worden. Als er Vorhabens war, an der Spitze einer Schottländiſchen Armee wieder nach Engelland zu kommen; ſo wurde er in Unordnung gebracht, und konte kaum ſelbſt den Fallſtricken, welche man ſeinem Leben und ſeiner Freyheit geſtellet hatte, entgehen. Unterdeſſen langte er endlich in dieſes Königreich an, allwo er mit vielen äuſſerlichen Liebes-Bezeigungen aufgenommen worden. Allein, weil man wegen der ſiegreichen Waffen der Republic Engelland in Furchten ſtehet, ſo fänget man ſchon an, davon zu ſprechen, daß man ſuchen werde, ſeiner aus dieſem Königreich gar bald loß zu werden.

Der Printz von Condé hat Rocroi erobert: Und dieſes iſt der erſte Platz, allwo er ſeit ohngefehr 10. Jahr, welche dieſer junge König regieret hat, ſeinen Waffen Ruhm erworben. Die Abergläubiſchen ſehen dieſes, als eine Sache, an, welche dem Könige nichts gutes bedeuten wird. Dieſe Art Leute verfahren nach abergläubiſchen Grund-Sätzen, welche nicht Vernunfft-mäßig ſind; und derowegen darff man ihre Anmerckungen gar nicht achten. Unterdeſſen glauben diejenigen, welche eine beſſere Einſicht haben, daß der Krieg von langer Dauer ſeyn werde.

Was die Leute am meiſten unterhält, iſt der ſchlechte Antheil, welchen der Printz von Conti und die Hertzogin von Longueville an den Angelegenheiten ihres Bruders nehmen. Denn als der König wieder den Printzen von Condé im Anzuge begriffen war, kamen ſie, und unterwarffen ſich, und wurden wieder zu Gnaden aufgenommen. Leute, welche von Natur argwöhniſch ſind, und welche meynen, es gehe überall mit liſtigen Ränckens zu, ſagen, daß dieſe Verſöhnung auf ihrer Seits nicht von Hertzen gehe, und daß ſie es nur deswegen gethan, damit ſie ihrem verfolgtem Bruder mit weniger Gefahr und mehrerm Nachdruck Dienſte leiſten könten. Andere glauben, daß dieſelbe aufrichtig gemeinet ſey, und abſonderlich auf Seiten des Printzen von Conti; geben auch hiervon zur Urſache an, daß ſein Bruder und er niemahls in gutem Vernehmen geſtanden.

Die Frantzoſen und Spanier haben vor Kurtzen einander in Italien eine Schlacht geliefert. Die Spanier haben 1200. Mann, und die Frantzoſen halb ſo viel, allein von ihrer beſten Mannſchafft, verlohren. Der König von Franckreich kan alſo mit einem gewiſſen berühmten General ſagen: **Daß diejenigen Siege, welche mit ſo wenigem Vortheil begleitet ſind, mehr ſchädlich als nützlich zu achten.**

Ich wünſche dich, o Baſſa, mitten in deiner Hoheit eine vollkommene Geſundheit, welche die allerverdrießlichſten Zufälle erleichtern möge. Was mich anbelanget, ſo bin ich, wie ein Menſch, der zwiſchen den beyden Welten ſchwebet.

Sechs und neunzigſter Brief.

An Aſis Baſſa. Verſchiedene Wunder-Zeichen und Unglücks-Fälle, welche in den Nieder-Landen ſich zugetragen haben. Von dem Wall-Fiſche und ſeinem Führer. Von dem Zufall, welcher bey nahe dem König von Franckreich begegnet wäre, als er ein Rebhun geſchoſſen.

Man möchte faſt ſagen, daß der GOtt der Nazarener ſich befliſſe, ſeine Anbeter zu beunruhigen. Der Occident hat einen Uberfluß an Wunder-Zeichen, und Erſtaunens-würdigen Zufällen. Abſonderlich haben die Nieder-Lande den Stoß einer Hand gefühlet, welche, in währendem Schlagen, ihnen zu Gemüth zu führen ſchien, daß ſie allzu hohe Gedancken geheget hätten.

Es ſind nunmehr viele Wochen verfloſſen, da wir aus dieſen Ländern keine andere Nachricht bekommen, als von Schiff-Bruch, Uberſchwemmungen, Ungewitter, und von ſolchem Donner und Blitzen, welche zu dieſer Jahrs-Zeit gantz ungewöhnlich ſind. Man ſiehet auf den Meeren, Seen, und Flüſſen ungeheure Geſpenſter; und in der Lufft laſſen ſich Kriegs-Heere, Cometen und andere ſeltſame Erſcheinungen ſehen.

Die Staaten der vereinigten Nieder-Lande haben durch Schiff-Bruch 16. Kriegs-Schiffe und 37. Kauffardey-Schiffe verlohren. Es ſcheinet, als wenn der Æolus und Neptunus, die vornehmſten Götter der Holländer, ſich mit einander verbunden hätten, ſie zur Straffe zu ziehen, weil ſie ihr Schickſal zwingen wollen; indem ſie eine Schiffs-Flotte zur See haben, welche den Engelländern Trotz bieten, und ſie berauben ſoll, unter deren Schatten ſie doch angefangen haben, zu derjenigen Hoheit, welche ſie heutiges Tages beſitzen, zu ſteigen.

Auſſer den Verluſt ihrer Schiffe, haben die Winde und Wellen ſich verſchworen, ihre Dämme, als die eintzigen Bollwercke, welche ſie vor der Gewalt des Waſſers beſchützen ſollen, einzureiſſen. Die ſämmtlichen Nieder-Lande ſind dergeſtalt überſchwemmet, daß man 5. Meilen ins Land hinein, auf der Seite von Oſtende, einen Wall-Fiſch gefunden hat, welcher von dem Meer neulichſt daſelbſt ausgeworffen, und 7. mahl länger, als ein Menſch, ſeyn ſoll.

Die Ungläubigen ſehen dieſes für ein groſſes Wunder-Zeichen, und einen Vorboten einer groſſen Staats-Veränderung an; Ob nun wohl dieſe Begebenheit eine bloſſe Würckung der Natur iſt, und man dergleichen auf dieſem Meere, allwo es eine Menge von Wall-Fiſchen giebet, offtmahls zu Geſicht bekömmt; ſo ſagen dennoch die Natur-Verſtändige, daß dieſer König des Schuppen-Volckes niemahls ohne ſeinen Weg-Weiſer gehe, welches ein gewiſſer kleiner Fiſch iſt, der ſtets vorher ſchwimmet, damit er ihn vor Sand-Bäncken und tieffen Abgründen warne, wieder welche, wie auch bißweilen wieder das hohe Land, er öffters anſtöſſet, im Fall ſein kleiner Weg-Weiſer von einem andern Fiſch verſchlungen worden, oder auch ein anderer Zufall ihm begegnet iſt. Daher es vielleicht kömmt, daß man ſo viel geſcheiterte Wall-Fiſche findet, wenn das Meer gefallen iſt. Man ſaget auch, daß, wenn dieſer kleine Fiſch ſich zur Ruhe begeben will, derſelbe ſich in den Bauch des Wall-Fiſches verfüge, allwo er einige Zeit ausruhet, binnen welcher der Wall-Fiſch gleichfals ſtille lieget, und ſich nicht getrauet, eher fort zu ſchwimmen, als biß ſein Weg-Weiſer heraus kömmt, und ihn führet. Scheinet es nicht, als wenn dieſe zwey Fiſche eine Freundſchafft mit einander aufgerichtet hätten, und einer dem andern alle nöthige Pflichten der Liebe und der Erkänntlichkeit erzeigte; Ich kan nicht begreiffen, daß dergleichen ohne einige Art der Vernunfft geſchehen könne.

Man nenne mich bey der Pforte einen Myneſih, oder was man nur will, ſo werde ich mich dennoch nicht entbrechen, ſo wohl dieſem See-Fiſch als auch andern Thieren auf dem Lande ihr Recht wiederfahren zu laſſen, und zu erkennen, daß ſie entweder mit einer Art der Vernunfft begabet ſind, oder daß dieſe Krafft, welche wir bey dem Menſchen Vernunfft nennen, nichts anders als die Sinnliche Empfindung ſey. Wofern die Thiere viele Dinge ohne Uberlegung und Rathſchläge verrichten; ſo thun die Menſchen nicht weniger dergleichen; Und es kan niemand mit gewiſſem Grunde beweiſen, daß dieſe ſtumme Creaturen, ehe ſie etwas wichtiges zu ihrer eigenen Erhaltung, und zum Nutzen der andern unternehmen, ſich nicht vorher bedencken, und mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen ſolten. Wenn auch ihre Handlungen dem Scheine nach gleich böſe ſind, ſo kan man dieſes der Hurtigkeit und der Lebhafftigkeit ihrer Sinnen zuſchreiben, welche nicht nöthig haben, ſich der Methode der langſamen und phlegmatiſchen Menſchen in ihren Handlungen zu bedienen.

Großmächtiger Baſſa, verzeyhe mir dieſe Ausſchweiffungen; und weil ich dich nun ſo weit geführet habe, ſo thue mir noch einen Schritt, da ich dir einen Monarchen zeigen will, welcher viele Millionen Menſchen beherrſchet, und dennoch durch ein unſchuldiges Thier gefangen weggeführet wird.

Der König in Franckreich war geſtern auf der Jagd, und ſchoß ein Rebhun im Fluge. Der Vogel fiel herab, und der Monarch ritte eiligſt dahin, wolte ſein Wildpret aufheben, und ließ ſeinem Pferde den Zügel ſchieſſen, welches mit ihm eine halbe Meile über ein weites Feld fortlief: Und wofern der König nicht 6. Schritte von einem tieffen Graben auf die Erde gefallen wäre, hätte er, nach meinem Erachten, dem berühmten Römer, Horatius Curtius, von deſſen Heldenmüthigen That du gehöret haſt, Geſellſchafft leiſten müſſen: Denn weil das flüchtige Pferd nicht wahr nahm, in was für Gefahr ſelbiges lief, ſo hatte es nicht ſo bald den König abgeworffen, als es in vollem Sprunge in den Abgrund hinunter ſetzte, ohne daß man weiter etwas von demſelben gehöret.

Die Geiſtlichen geben dieſes für ein Wunderwerck und für eine Vorbedeutung aus, daß die Göttliche Vorſehung dieſen Printzen zu groſſen Dingen beſtimmet habe.

Der König in Portugall hat allhier einen Abgeſandten, welcher im Nahmen ſeines Herrn den Vortrag thut, daß ſich der König mit der Infantin von Portugall, nebſt Anerbietung eines Brautſchatzes von 4. Millionen Thaler vermählen ſolle. Allein, der Hof ſcheinet darnach nicht ſehr begierig zu ſeyn, und der Cardinal hat geheime Urſachen, ſich dieſem Antrag zuwieder zu ſetzen: Denn ſonſt hält man die Infantin für eine erleuchtete Printzeßin, von welcher man weiß, daß ſie eine unvergleichliche Tugend beſitze.

Dieſer Miniſter iſt ein Unterhändler bey einer Heyrath; an welcher er mehr Antheil nimmt; nemlich zwiſchen einer von ſeinen Anverwandtinnen und dem Printzen von Conti, dem Bruder des Printzen von Condé. Man ſpricht, daß dieſer Printz den Vorſchlag des Cardinals nicht ſo verächtlich aufgenommen, als von dem Grafen von Soiſſons ehemahls dem Antrag des Cardinals von Richelieu bey dergleichen Gelegenheit wiederfahren.

Es breitet ſich allhier ein Gerücht aus, als wenn dem Printzen von Condé durch einen Schluß des Parlaments das Urtheil geſprochen ſey, und daſſelbe an ſeinem Bildnüß ſolle vollzogen werden.

Dieſe Beſchimpfung iſt bey den Unglückſeligen gar ſehr gemein, welche die den Bildnüſſen angelegte Ehre oder Schande eben ſo anſehen, als wenn ſie der Perſon derjenigen, welche ſie vorſtellen, ſelbſt angethan worden. Alles dasjenige, was ſie nur zur Entſchädigung des andächtigen Dienſtes, welchen ſie denjenigen Dingen leiſten, ſo, wie ſie, von Menſchen verfertiget ſind, vorbringen können, beſtehet darin, daß dieſe Verehrung ſich bloß beziehe, und nach der abgebildeten Sache, wie nach ſeinem Mittel-Punct, ſich richte.

Unterdeſſen treiben die Freunde des Prinzen von Condé mit dieſem eingebildeten Tode ihr Geſpött, indem ſie der gewiſſen Zuverſicht leben, daß derſelbe, wo er nicht durch einen Streich des Schickſals aus der Welt geriſſen werde, künftiges Früh-Jahr ſich an der Spitze einer mächtigen Armee zeigen, und mit der Schärfe ſeines Degens unfehlbar viele von denjenigen, welche die Waffen für ſeine Feinde führen, des Lebens berauben werde.

Ein gewiſſer Menſch hat ſich neulicher durch ſeine eigene Thorheit ins Gefängniß gebracht, das iſt, weil er von freyen Stücken ſich verlauten laſſen, daß er von dem Prinzen von Condé Geld bekommen, um den Cardinal Mazarin zu ermorden.

Ich habe bereits an einem andern Ort von dem Grafen von Harcourt, und von der Ungnade Erwehnung gethan, welche er ſich wegen abgebrochener Belagerung der Stadt Lerida, eines ſehr feſten Platzes in Catalonien, ſo denen Spaniern gehöret, zugezogen hatte. Dieſer General iſt ein tapfferer Herr, und welcher der Crone Franckreich ſehr wichtige Dienſte geleiſtet. Von [illegible] darf man ſich nicht verwundern, daß er die Geſchicklichkeit und Erfahrung, welche man ihm bey der [illegible] von [illegible] ungluͤcklichen Feld-Zuge empfangen, gar [illegible] empfunden habe. Seine Freunde, welche eine groſſe Sache [illegible], weiß man mit einer auſſerordentlichen Neigung [illegible], wann das Gluͤck ihnen zuwider geweſen, und man darf auch nicht ſeinen Dienern den erſten Fehler, welchen ſie begehen, oder das erſte Ungluͤck, ſo ihnen zuſtoͤſſt, vorwerffen. Der Graf war wegen der Art, wie mit ihm der Koͤnig begegnet, alſo empfindlich geworden, daß er auch den Hof und nachgehends das Reich verlaſſen, indem er willens iſt, wie man glaubt, in des Teutſchen Kaͤyſers Dienſte zu gehen.

Seine beyde Soͤhne, welche man allhier zu Geiſſeln behalten, machen ſich [illegible] Gedancken [illegible] dem Grunde, weil der Hertzog von Lothringen dem aͤlteſten von ihnen ſeine Prinzeſſin zur Gemahlin verſprochen habe.

Dieſer Hertzog [illegible] ſich und die [illegible] an der Spitze einer Armee von [illegible] [illegible].

[illegible] alſo, ich nehme mir die Freyheit, dich meiner Freundſchafft und meiner Neigung zu verſichern, und ich wuͤnſche dir ſo viele ſchoͤne Jahre, als die verfloſſen, ohne dich auch dem Tode zu naͤhern, [illegible].

Mm 3 [illegible]

Sieben und zwanzigster Brief.

An den Dysdie Nasir Bassa. Er [illegible] ihn wegen der Nachfolge in dem [illegible] Chiurgi Mahomet Bassa [illegible] Zerstörung der Stadt [illegible] Cromwell, dem Protector in Engelland.

[illegible] Chiurgi Mahomet [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Engelländer von ſeiner Parthey machen von ihm viel Rühmens. Sie nennen ihn einen andern Moſes oder Joſuam. Sie geben ihm den Vorzug vor dem Hannibal, und ſo gar vor Alexander dem Großen. Sie können nicht alle Vergrößerung von ihm ſprechen. Man ſagt, daß der König von Frankreich um ſeine Freundſchafft anhalten wolle; und in der That die Progreſſen dieſes Helden erwecken eine Furcht bey den benachbarten Staaten. Die Holländer, welche die einzigen ſind, die ſich unterſtanden haben, ſich in einem Kriege wider die Republic England einzulaſſen, bitten um Friede, ſeit dem Cromwell mit der höchſten Gewalt bekleidet worden.

Indeſſen iſt der arme König der Schotten, nebſt der Königin, ſeiner Mutter, und ſeinem Bruder, dem ſo genannten Herzog von Yorck, an dieſen Hof geflüchtet. Der König in Frankreich läßt ihnen wichtige Geſchenke zu ihrem Unterhalt reichen: Und der letztere führet bey der Armee in Flandern einiges Commando. Es iſt auch ein anderer Bruder am Leben, von welchem man aber noch wenig höret, weil er der allerjüngſte unter ihnen iſt.

Man begegnet ihnen allhier mit vieler Großmuth, und der große Ruhm dieſes Hofes beſteht darinnen, daß die bedrängten Perſonen ihre Zuflucht daſelbſt finden. Nichts deſtoweniger ſagen die Verſtändigen, daß der König mit der Zeit ſeiner Gäſte überdrüßig werden dürffte, weil es

große

gewiſſe Urſachen erfordert, ſie und ihr Gefolge zu unterhalten. Man ſetzet hinzu, daß er ſich wegen Staats-Urſachen würde genöthiget ſehen, dieſelben von ſich zu laſſen, im Fall er mit Cromwelln, dem neuen Beherrſcher von Engeland, welcher von allen Seiten geſuchet wird, ein Bündniß ſchlieſſen ſolte.

Dieſen Augenblick tritt der Jude Echimilla, deſſen du am Divan wirſt erwehnen hören, zu mir ins Zimmer, und berichtet mir, daß annoch ein Courier angekommen ſey, der Königin zu hinterbringen, daß die Spanier ohnweit einer Stadt, Namens Roſes, in Catalonien, welche ſie belagert hatten, geſchlagen worden. Die Franzoſen waren im Begriff, dieſe Stadt zu entſetzen, und wurden von den Spaniern unterwegens angefallen, welche ſie aber biß in ihre Lauff-Gräben zurück trieben, von da ſie ſich des Nachts mit der Flucht davon gemacht, nachdem 300. von den Ihrigen auf dem Platz geblieben, bey nahe 1000. zu Kriegs-Gefangenen gemacht, und ihr ſämmtliches Geſchütz und Bagage verlohren gegangen.

Dieſe Zeitung hat dem Hofe einen frohen Muth gemacht. Derſelbe iſt mit nichts anders als mit Tantzen und allerley Luſtbarkeiten beſchäfftiget. Der junge König iſt ein groſſer Liebhaber von Ballen, Maſqueraden und andern dergleichen Ergötzlichkeiten. Er gehet nun nicht mehr auf die Jagd, ſeit dem ihm ſein Pferd, als er ein Rebhun geſchoſſen, durchgegangen. Ich habe von dieſem Zufall in einem meiner vorigen Briefe Erwehnung gethan.

GOtt bewahre dich vor einem Sturz-Fall, für Gifte und Zauberey, und laſſe dich niemahls zu einem Märtyrer des Strang-Seils werden. In Anſehung der andern Arten des Todes, beſitzeſt du genugſame Tapferkeit, dich derſelben, als ein kluger Mann, zu erwehren.

1654. Acht und neunzigſter Brief.

An Kerbelin, den Vorſteher des Cloſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Anmerckungen über die Geburt und das Leben des Meßiä. Eigenſchafft der Eſſaer.

SO gleich, da ich deinen Brief erbrochen, wurde mein Hertz plötzlich auf ſo angenehme Art erfriſchet, wie ein Roſen-Garten, oder wie ein Feld, welches mit Zimmet und Myrrhen bewachſen iſt, deſſen Geruch ſich vermittelſt eines Abend-Windes ausbreitet. Dieſes Hertz iſt eine Quelle der Freude, deren Waſſer ſo ſchön, wie Cryſtall, und ſo kühle, wie das Waſſer des Euphrats iſt.

Ich betrachte dich, als eine Ceder unter den Bäumen des Waldes, oder als die dauerhaffteſte Eiche in der Wüſten. Wenn doch der Himmel dein Leben ſo lange, biß die Trompete erſchallen wird, friſten wolte!

Die Befehle, womit du mich beehret haſt, haben bey mir Vergnügen erwecket, und ſind von mir mit einer unausſprechlichen Freude aufgenommen worden. Ich habe mit ſolcher Aufmerckſamkeit deinen Brief betrachtet, daß ich lange Zeit meine Augen von demſelben nicht abwenden können. Du haſt meine Neigung getroffen, indem du mir aufgetragen, daß ich dir dasjenige ſchreiben ſoll, was die unpartheyiſchen Geſchicht-Schreiber von JEſu, der Mariä Sohn, und Meßia der Chriſten, ſagen.

Dieſer heilige Prophet iſt von ſeinen eigenen Feinden in Ehren gehalten worden. Joſephus, ein gelehrter Jude, welcher zu ſeiner Zeit gelebet, hat von ihm mit Lobes-Erhebungen geredet. Dergleichen thun auch verſchiedene Heydniſche Welt-Weiſen, ob ſie ſich gleich ſeinen Jüngern und Anhängern gänzlich wiederſetzten. Porphyrius, welchen die Chriſten, als einen abgeſagten Feind ihrer Religion, anſehen, leget nichts deſtoweniger JEſu die Ehren-Namen eines Weiſen, Heiligen und Göttlichen bey. Dieſer Welt-Weiſe hatte ſich mit einer gewiſſen Secte der Nazarener, welche zu ſeiner Zeit lebten, und Gnoſtici genennet wurden, in heftigen Streit eingelaſſen. Dieſe Leute verfälſchten die Welt-Weißheit des Platonis und die Theologie der Alten; indem ſie die Menſchliche Fabeln mit Göttlichen Wahrheiten auf ſeltſame Art vermiſchten. Porphyrius ſchrieb wieder ſie: und gleichwie er die andern Chriſten mit den Gnoſticis in eine Rolle ſetzte, alſo entſtand daher ein Haß ſo wohl wieder die erſten, als die letztern. Dem ohngeachtet behielt er eine tieffe Ehrerbietung gegen den Meſſiam.

Verlangeſt du die Umſtände der Gebuhrt dieſes heiligen Propheten zu wiſſen? Dieſelben waren Ruhm-würdig, auch in der Dunckelheit ſelbſt. Denn obſchon ſein Vater und ſeine Mutter damahls auf dem Wege nach Jeruſalem begriffen, und Fremdlinge zu Bethlehem waren, hiernächſt kein Zimmer in der Herberge bekommen konten, ſondern ſich genöthiget ſahen, bey einem Ochſen und Eſel in dem Stall ihre Wohnung aufzuſchlagen, allwo der Meſſias gebohren und in eine Krippe geleget wurde; So kamen nichts deſtoweniger bey dieſem verächtlichen Zuſtande verſchiedene Weiſen aus Perſien und Chaldäa dahin, und brachten dieſem heiligen Kinde Geſchencke: Und als ſie Gold, Myrrhen und Weyrauch zu ſeinen Füſſen geleget hatten, fielen ſie auf die Erde nieder, und lobten GOtt den Allerhöchſten und Allermächtigſten König der gantzen Welt, daß er ihnen die Ehre verliehen, den Meſſiam zu ſehen.

Dieſes geſchahe im 42ſten Jahre der Regierung Augusti Cæsaris, des Römiſchen Käyſers. Herodes war zu derſelben Zeit Statthalter, oder Vorſteher in Judäa. Als dieſer Menſch Nachricht bekommen hatte, daß gewiſſe anſehnliche Fremde aus Morgenland nach Jeruſalem gekommen waren, ließ er dieſelben zu ſich holen, und, da er ſie nach der Urſache einer ſo verdrießlichen und langem Reiſe gefraget, gaben ſie ihm zur Antwort:

Friede ſey mit dir, o Sultan! Es war ehedeſſen in unſerm Lande ein berühmter Prophet, welcher unter andern Weiſſagungen, welche nachhero in die Erfüllung gegangen, auch dieſe uns zurück gelaſſen: Daß in Palæſtina ein Kind, welches ſeinen Urſprung vom Himmel haben würde, ſolte gebohren werden, welches den gröſten Theil der Welt beherrſchen würde; Und daß wir vermittelſt dieſes Zeichens den Ort ſeiner Gebuhrt und die Zeit erfahren ſolten: Es wird nemlich am Himmel ein wunderbarer Stern erſcheinen, und euch an den Ort führen, wo ihr ihn finden werdet. Wenn ihr nun dieſen Stern ſehet, ſo nehmet Gold, Weyrauch und Myrrhen zu euch, gehet dem Sterne nach, und übergebet dieſes Geſchenck dem Kinde; Alsdenn kehret ohnverzüglich wieder in euer Land zurücke, es möchte euch ſonſt etwas böſes wiederfahren. Weil wir nun dieſen Stern geſehen, ſo haben wir anjetzo dasjenige, was uns befohlen worden, ausgerichtet.

Herodes ſagte zu ihnen: Ihr habt recht gethan. So gehet demnach hin, und ſuchet mit Fleiß das Kind; und wenn ihr ſolches gefunden habet, ſo kommet, und gebet mir Nachricht davon, daß ich auch komme, und ihm die ſchuldige Ehrerbietung erzeige.

Herodes war erzürnet, daß die Weiſen nicht wieder kamen, und wegen deſſen, was ſie ihm von dieſem Kinde geſaget, in Eiferſucht gerathen, ließ alle Kinder zu Bethlehem, welche nicht über 2. Jahr alt waren, erwürgen. Allein, der Vater und die Mutter dieſes heiligen Kindes entflohen, und führten daſſelbe in eben derſelben Nacht, als die Weiſen anlangten, in dasjenige Land, woſelbſt es niemahls regnet.

Ich ſage dir allhier nichts, weiſer Brededin, was nicht aus bewährten Geſchicht-Schreibern genommen; Denn auſſer den Chriſtlichen Scribenten, haben noch viele Heyden von eben dieſen Dingen geſchrieben.

Es lebte um eben dieſe Zeit ein Römiſcher Welt-Weiſe, welcher bey dem Cæſar in groſſen Gnaden ſtund. Derſelbe ſchrieb an den Käyſer, und ließ ſich von der Ankunfft der Weiſen mit folgenden Worten verlauten: *Es ſind gewiſſe Perſer aus Morgenland, ſagte er, in dein Reich gekommen, und haben Geſchencke, welche für Könige anſtändig ſind, einem gewiſſen neugebohrnen Kinde in Judäa mitgebracht. Es iſt uns noch zur Zeit unbekannt, wer dieſes Kind ſey, und wem daſſelbe zugehöre.*

Du ſieheſt nun, weiſer Dervis, daß der Meſſias auch in der Wiege ſchon ſich mit Pracht ſehen laſſen. Als er noch gantz jung war, gieng er in den Tempel, und diſputirte mit den Hebräiſchen Rabbinen, überführte ſie, daß ſie von dem Geſetz Moſis gäntzlich abgewichen wären, deutete ihnen an, daß er der Meßias ſey, und ſagte zu ihnen mit Bezeigung einer tieffen Erniedrigung, daß nach ihm ein Prophet kommen würde, welcher vor ihm den Vorzug hätte, und deſſen Fuß-Staub er nicht würdig wäre, zu küſſen. Die Chriſten geben dieſer Stelle einen andern Verſtand: Allein, die wahren Gläubigen wiſſen wohl, daß dieſes allein von dem Mahomet, welcher das Siegel der Propheten iſt, geſaget worden.

Die Zeit würde nicht zureichen, wenn ich alle Bewunderns-würdige Umſtände von dem Leben dieſes Mannes erzehlen wolte. Daß ich ihn einen Menſchen nenne, geſchiehet deßwegen, weil ich ſeinem Beyſpiel folge, indem er ſich in dem gantzen Evangelio niemahls GOtt, oder den Sohn GOttes, welche Würde ihm von den Chriſten zugeeignet wird, genennet: Sondern ſich ſehr offt den Namen eines Menſchen Sohns beygeleget. Er verwandelte Waſſer in Wein; ſpeiſete 5000. Mann mit 5. Gerſten-Brodten und 2. kleinen Fiſchen; Er heilete allerley Kranckheiten, gab den Blinden das Geſicht wieder; weckte die Todten wieder auf; gieng mitten durch ſeine Feinde hin, ohne daß er von ihnen geſehen wurde; und ward endlich von der Erde ins Paradieß aufgenommen.

Wenn du von dieſem heiligen Propheten mehr wiſſen wilſt, ſo kan ich dir annoch ſagen, daß es

Geſchicht-Schreiber giebt, welche behanpten, derſelbe ſey zu den Geheimniſſen der Esſæer, welches eine berühmte Secte unter den Juden iſt, eingewephet worden.

Es ſcheinet, als wenn dazumahl dieſe Nation in 7. Claſſen abgetheilet worden, unter welchen die Esſæiſche eine der anſehnlichſten geweſen, weil die allerſtrengeſten Beobachter des Geſetzes dieſer Secte zugethan waren. Sie bezeigten ſo wohl ihren Brüdern, als auch den Fremden, lauter Freundlichkeit: Sie flohen die Wolluſt, als eine Feindin der Vernunfft, und ſahen die Keuſchheit als die Kütte aller Tugenden an. Aus dieſem Grunde verachteten ſie den Eheſtand, als eine Beunruhigung für die Menſchen, welche der Betrachtung gewiedmet ſind. Nicht weniger verſchmäheten ſie die Reichthümer, und lebten in einer vollkommenen Gemeinſchafft der Güter.

Unter ihren andern Geheimniſſen, hatten ſie auch die Gewohnheit, ſich öffters den Leib mit Oel zu ſalben, und ſich fleißig im flieſſenden Waſſer zu baden. Sie kaufften und verkaufften nicht, giengen auch nicht an öffentliche Oerter: Allein, ein jeglicher theilte von demjenigen, was er hatte, dem, der deſſen bedürfftig war, willig mit. Auf dieſe Weiſe thaten ſie einander gutes, und einer leiſtete dem andern nach ſeinem Vermögen hülffliche Hand. Sie befliſſen ſich des Badens, des Faſtens, und des Gebets: Sie waren begierig, die verſchiedene Namen der Engel, welche ſie offt zu wiederholen pflegten, zu bemercken. Sie rieſſen dieſe glückſeeligen Geiſter, als die Bedienten des ewigen Königs, an. Und diejenigen, welche dieſe heilige Lebens-Art ausübten, bekamen eine groſſe Beſtändigkeit, und einen geſetzten Muth, daß ſie weder Marter, noch Feuer, noch Schwerdt, noch andere Quaal zwingen konte, ihrem Geſetze abzuſagen, oder nur das geringſte wieder ihre Satzungen zu ſprechen. Sie hätten lieber den Märtyrer-Tod erlitten, ehe ſie von einem Dinge, welches ein Leben gehabt, etwas hätten koſten ſollen: So ſtrenge beobachteten ſie das Geſetz, welches verbietet, jemahls etwas vom Fleiſch der Thieren zu eſſen.

Dieſes war ein Articul ihres Glaubens, daß, ſo bald die Seele vom Leibe geſchieden wäre, dieſelbe, vermöge ihrer natürlichen Neigung, in den Himmel hinauf führe, wie die Funcken, welche von der irrdiſchen und groben Materie entlediget ſind, von welcher ſie gleichſam angefeſſelt waren.

Ich habe dir eine kurtze und aufrichtige Beſchreibung von den Esſæern gemacht. Alle Chriſten erkannten, daß der Meßias dieſer Secte ſehr geneigt wäre, wo er nicht ſelbſt ein Mitglied derſelben geweſen. In der That, man ſpüret an keinem Ort, daß er dieſelbe getadelt habe, wie er den Phariſäern, Sadducäern, Herodianern und andern gethan.

Die Zeit verſtattet mir nicht, dir vorjetzo von dieſem wahrhafften Propheten mehr zu melden. Woſern du aber einen vollkommenen Begriff

griff von allen ſeinen Tugenden und von ſeinem heiligen Leben haben wilſt, ſo wirff die Augen auf dich ſelbſt, und betrachte genau dein Hertz. Denn du biſt eine lebendige Copie dieſes Göttlichen JEſu.

Neun und neunzigſter Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti. Von einem Briefe, welcher von den Jeſuiten aus Armenien an Spaniſche Geiſtliche eben dieſes Ordens, wegen desjenigen, daß ſich die Erde aufgethan, und das Grab des Mahomets verſchlungen habe, abgelaſſen worden.

DU haſt von den Jeſuiten, welche ein Orden der Chriſtlichen Dervis ſind, gehöret. Gantz Europa iſt mit dergleichen Mönchen angefüllet: Sie haben ſich ſo gar Mühe gegeben, ſich bey der Durchlauchtigſten Pforte und in verſchiedenen Orten Aſiens nieder zu laſſen. Sie haben ſich würcklich in Indien feſt geſetzet, allwo ſie Zahl-reich und mächtig ſind. Sie werden für die reichſten Mönche der Römiſchen Kirche gehalten, ob ſie ſchon durch die Grund-Geſetze ihres Stiffters zu einer immerwährenden Armuth verbunden ſind. Allein, wozu kan der heilige Hunger nach Reichthümern nicht die Menſchen verleiten? Sie ſind vermögend, in Anſehung desjenigen Metalls, welches unter den übrigen am meiſten anlocket, ſich von ihren alten Geſetzen loß zu zehlen, und das allerheiligſte Gelübde zu brechen.

Dieſe Geiſtlichen haben ſeit kurtzem einen gedruckten Brief ausgeſtreuet, von welchem ſie vorgeben, als wenn derſelbe von einem Mönch ihres Ordens in Armenien geſchrieben worden. Es enthält derſelbe eine Erzehlung in ſich von einer Erſtaunens-würdigen Begebenheit, welche ſich mit dem Grabe unſers heiligen Propheten, auf welchem die Gunſt des Ewigen ruhet, zugetragen. Man verſichert, daß der Kaſten, worinnen der Cörper des Göttlichen Geſandten gelegen, im 9den Monden des verfloſſenen Jahres, von dem hohen Gewölbe der heiligen Moſquee, woſelbſt derſelbe, dem Vorgeben nach, vermittelſt eines groſſen Magnet-Steins, aufgezogen ſeyn ſoll, herab gefallen, und daß der Boden des Tempels zu gleicher Zeit ſich aufgethan, und dieſen Ehrwürdigen Sarg, darinnen die allerheiligſten Reliquien von der Welt enthalten, verſchlungen habe. Jngleichen ſoll eine dem Schwefel ähnliche Flamme mit ſo vielem Rauch, und einem ſo unleidlichen Geſtanck heraus gefahren ſeyn, daß alle die damahls anweſende Pilgrim in Ohnmacht gefallen, worauf viele von ihnen den Chriſtlichen Glauben angenommen.

Diejenigen, welche alles das, was ihnen ihre Prieſter vorſagen, ohne einige Unterſuchung, als Wahrheiten begierig annehmen, glauben allhier dieſer betrieglichem Vorgeben. Der gemeine Pöbel ſchätzet ſich glücklich, daß ſie als Chriſten gebohren, und keine Jünger dieſes Betriegers worden. Dieſe Ungläubigen läſtern alſo denjenigen, in welchem die Verheiſſungen ihres Meßias beſtätiget worden, da er geſagt hat: **Er würde GOtt bitten, daß er einen Propheten ſenden wolle, welcher ſie in alle Wahrheit leiten würde.**

Sie geben ſich niemahls einige Mühe, zu unterſuchen, ob der Grund dieſer Geſchichte wahr oder falſch ſey. Alle Muſelmänner, welche dieſem Heiligen aller Heiligen zugethan geweſen, wiſſen, daß der Cörper unſers Göttlichen Geſetz-Gebers in einem Grabe ruhe, welches wie diejenigen unſerer Allerdurchlauchtigſten Käyſer, und wie andere Grab-Mahle hoher Perſonen erbauet worden: Nur mit dieſem eintzigen Unterſcheid, daß daſſelbe wegen der Pracht der unſchätzbaren Reichthümer, und wegen der Geſchencke der andächtigen Muſelmanniſchen Printzen alle Grab-Stätten in der Welt übertrifft. Es leuchtet beſtändig in einem jeden Winckel dieſes Wunderwercks ein ſo unerträglicher Glantz von Golde und Edelgeſteinen hervor, daß die Augen der ſterblichen Zuſchauer davon faſt geblendet werden möchten; weil die Engel ſelbſt genöthiget ſind, ſich in dieſem prächtigen Bezirck das Geſicht zu bedecken.

Dieſemnach iſt leichtlich zu glauben, daß der zurückfallende Glantz ſo vieler Edelgeſteine die Geſtatt eines in der Lufft hengenden, oder an dem hohen Gewölbe dieſes prächtigen Gebäudes befeſtigten Sarges, vorſtelle; und daß alſo dieſer Schein die Augen der unverſtändigen, obwohl andächtigen Muſelmänner, betriege; und daher hat die Fabel von dem Magnet ihren Uhrſprung. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt doch kein Menſch ſo leichtgläubig, und von ſo ſchlechtem Verſtande, welcher glauben könte, daß GOtt, welcher ſeit ſo vielen Jahren her das Grab ſeines Apoſtels und Lieblings beſchützet, indem er hierdurch die Prophezeyung des Mahomets ſelbſt wahr gemachet, welcher vorher geſaget, wie ſolches auch von andern Propheten, ſeinen Vorgängern, geſchehen: **Daß der Ort ſeiner Ruhe preißwürdig ſeyn, und von den allergröſten Monarchen des Erdbodens würde beſuchet werden;** So iſt, ſage ich, kein Menſch zu finden, welcher glauben könte, daß GOtt endlich verſtattet habe, daß ein ſolches Unglück dem Grabe ſeines Abgeſandten, dem Schutz-Ort und der Zuflucht der Sünder, wiederführe.

Allein, die Nazarener glauben alles, ausgenommen die Wahrheit. Sie ſind dem Geiſt der Läſterungen und des Irrthums ergeben, und folglig untüchtig, ſich des Lichtes und des Unterrichtes zu gebrauchen.

So überlaſſe ich ſie denn ihrem eigenen Willkühr biß auf den erſchrecklichen Tag, und biß zu der Unterſuchungs-Stunde, da die Engel, als

Erforſcher, in die Gräber hinein gehen, und nach vollendeter Unterſuchung der Wercke und des Glaubens eines jeden, den Gerechten das Verzeichniß ihrer Tugenden in die rechte Hand, den Böſen aber das ſchwartze Regiſter ihrer Sünden, welches in ihrer lincken Hand ſeyn wird, übergeben werden.

Nichts deſtoweniger falle ich vor dir nieder, mit der demüthigen Bitte, du wolleſt, wenn du dein Geſicht nach der Seite hin, wo das Hauß Abrahams und das Grab des Propheten befindlich, wenden wirſt, ein inbrünſtiges Gebet für mich thun, und GOtt bitten, daß er mich für den Irrthümern der Ungläubigen bewahre.

Hunderter Brief.

An Cara Hali, den Artzt des Groß-Herrn. Von der Hochachtung und Ehrerbietung, welche die Menſchen den Thieren erzeiget. Verſchiedene Exempel hiervon.

Dieweil dasjenige, was ich jüngſthin in Anſehung der Thiere geſchrieben, nach deinem Sinne iſt, ſo will ich deiner Bitte Folge leiſten, und fortfahren, weiter von dieſer Materie zu reden.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Alten von den unvernünfftigen Thieren kein ſolches Urtheil gefället, als die Frantzöſiſchen Welt-Weiſen thun, welche ihnen den Gebrauch der Vernunft abſprechen. Socrates hatte die Gewohnheit, bey der Zeugung der Thiere zu ſchweren, wie ſolches auf gleiche Weiſe vor ihm Rhadamandus gethan. Die Egyptier ſtellten ihre Götter unter der Geſtalt der Thiere, der Vögel, oder der Fiſche vor. Die Griechen ſetzten die Hörner von einem Widder auf den Kopf der Statue des Jupiters, und die Hörner eines Stieres auf das Haupt des Bacchi. Sie ſetzten ein Bild von einem Menſchen und einem Bock zuſammen, und mahlten die Muſen und die Gratien mit Flügeln. Der Poet Pindarus bildet alle Götter mit Flügeln ab, und giebt ihnen die Geſtalt von verſchiedenen Thieren, wenn er dieſelbe in ſeinen Liedern einführete, als wenn ſie von dem Tryphon verjaget würden. Es iſt dir auch bekannt, daß unſere heiligen Lehrer behaupten, daß der Engel Gabriel Flügel habe, und daß durch einen ſeiner Flügel die Flecken, welche ſich im Mond zeigen, gemachet worden.

Wenn die Poeten den Jupiter einführen, wie er ſich um die Gunſt der Pasiphaë bewirbet; ſo ſtellen ſie ihn in der Geſtalt eines Stiers vor, und wofern wir ihnen in dieſem Stück glauben dürfen, ſo hat er bey ſeinen andern Liebes-Händeln bald die Geſtalt eines Schwans, bald eines Adlers angenommen. Sie geben auch vor, er ſey von einer Ziege geſäuget worden.

Aus dieſen und andern Urſachen enthielten ſich die Alten nicht allein der Beſchädigung der

Thiere, ſondern ſie giengen mit einer beſondern Zuneigung mit denſelben um. Eine Taube gereichte der Semiramis zu Ergetzlichkeit. Ein Hund erweckte bey dem Cyro eine Freude, und bey Philippo von Macedonien ein Schwan; Unſer heiliger Prophet hingegen pflegte ſich mit einer Katze zu beluſtigen: Er liebte dieſes Thier darum, weil es reinlich und behende wäre, und aus eben dieſer Urſachen ſtehet dieſes Thier überhaupt bey allen Muſelmännern in Hochachtung und Ehre.

Dieſer Göttliche Günſtling verſtand die Sprache der Thiere, und unterhielt ſich auf ſo vertrauliche Art mit ihnen, als mit den Menſchen. Solchergeſtalt hat ſich der Ruff von Melampo und dem Tireſias, wie auch von dem Apollonio Tyanæo ausgebreitet, welcher gegen einen ſeiner Freunde, den er bey ſich hatte, behauptete, daß ein Sperling, deſſen Geſang er verſtund, ſeinen Cameraden berichtete, daß er einen Eſel in einer gewiſſen Weite von ſelbigem Ort unter ſeiner Laſt niederfallen geſehen. Man hat ingleichen von einem jungen Knaben geſprochen, daß er die Stimme aller Vögel verſtanden, und durch dieſes Mittel künftige Dinge vorher geſaget habe: Er ſey aber dieſer unvergleichlichen Gabe durch ſeine Mutter beraubet worden, indem dieſelbe ihm einsmahls, als er geſchlaffen, Urin in ſeine Ohren gegoſſen; aus Beſorgniß, man möchte ihr denſelben wegnehmen, und ihn dem König darſtellen. Es iſt auſſer allen Zweiffel, daß verſchiedene Na-

tionen

ſonen nicht eine gewiſſe Kenntniß von der Sprache einiger Thiere beſitzen ſolten. Meine Lands-Leute können die grobe Sprache der Krähen und der Adler verſtehen, welche beſondere Gabe unſern Vätern mitgetheilet, und auf ewig auf die Nachkommenſchafft vererbet worden. Die Alten waren in dieſer Wiſſenſchafft ſo geſchickt, daß, wenn ſie ſich mit den Vögeln beſprachen, oder wenigſtens dieſelben in ihrer Sprache Weiſſagungen, deſſen, was ſich bald zutragen ſolte, hervor bringen hörten, ſie ſo verſichert waren, daß dieſe Vögel Boten der Götter wären. Alſo hielt man dafür, daß der Adler des Jupiters, die Krähe und der Falcke des Apollinis, der Storch Junonis, die Nacht-Eule der Minervä Bote ſey, und ſo mit andern.

Man ſiehet augenſcheinlich, daß unſere ordentlichen Jäger die unterſchiedenen Stimmen ihrer Hunde kennen; wenn dieſelben weit entfernet ſind, ſo zeigen ſie es ihnen durch eine Art des Bellens an, daß ſie den Haſen ſuchen, und wiederum durch eine andere Art, daß ſie ihn gefunden haben; und durch die dritte, daß ſie ihn erhaſchet, oder daß er zur rechten oder zur lincken Hand gelauffen ſey. Deßgleichen verſtehen diejenigen, welche das Rind-Vieh hüten, an der Stimme des Stiers, wenn ihn hungert oder dürſtet, wenn er müde, oder in der Brunſt iſt. Auf gleiche Weiſe kan man durch das Brüllen des Löwen, durch das Heulen des Wolffs, durch das Blöcken der Schaafe ihre unterſchiedene Bedürffniſſe, ihre

Neigungen, und unterſchiedenen Eigenſchaften zu kennen.

Dieſe Thiere verſtehen ihre Stimme auch unſere Sprache; ſie mercken an unſerer Stimme und an unſern Worten, ob wir zürnen, oder [illegible] [illegible] [illegible] hat, wenn wir ſie [illegible] oder [illegible]. Andere Haus-Thiere gehorchen [illegible] mit einer ſo großen Hurtigkeit, und auf [illegible] [illegible] Art, als andere Knechte und Mägde. [illegible] [illegible] Thiere nicht geſchehen, [illegible] [illegible] [illegible] nicht mit [illegible], welche den [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] werden. Die Vögel [illegible] [illegible] Jungen nach ihrer Art ſingen. Auf [illegible] [illegible] Weiſe können die Affen wiſſen, welche Hunde die beſten von einem Wurf ſind. Sie nehmen die [illegible] weg, und bringen ſie an einen andern Ort, [illegible] ſie [illegible] [illegible], welche [illegible] am erſten [illegible] hat, und [illegible] [illegible] [illegible] die beſten. Woher kommt es, daß [illegible] [illegible] der Jungen ſo wohl [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gegründet [illegible] [illegible] der [illegible], oder einer ſo [illegible] Fähigkeit.

Wir ſehen mit unſern Augen, daß alle lebendige Creaturen der Erde und der [illegible] [illegible], und wiſſen, ſich mit vieler [illegible] der Weisheit, welche die Natur denen zu ihrer [illegible] gegeben hat, zu bedienen. Sie [illegible] nach [illegible] Orten, wo ſie [illegible] mehr oder weniger [illegible] ſich aufhalten können. Die [illegible], wie die Hunde und Katzen, [illegible] bey den Menſchen in ihren Häuſern und in den [illegible] der Vernunft [illegible] der Thiere und [illegible] Vernunft [illegible] keine Vernunft haben [illegible]

Die Thiere haben [illegible] Vernunft.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſo durch ein Gitter oben auf dem Dache hinein fällt, bekommen kan, eingeſchloſſen.

Franciſcus von Lothringen, ſein Bruder, iſt ihm in dem Commando der Armee gefolget. Er machet von ſeiner groſſen Treue gegen das Hauß Oeſterreich viel Rühmens; Allein, am Ende der Rechnung kan er eben ſo wankelmüthig, als ſein Bruder, ſeyn. Der König von Frankreich hat ſolche Anlockungen, welche vermögend ſind, die Tugend eines Engels auf die Probe zu ſetzen; Unterdeſſen wird einen Muſelmann, wie ich bin, auf deſſen Stirn das Schickſal dieſen Wahlſpruch eingegraben: Beſtändig zu bleiben; nichts in der Welt zur Untreue verleiten können.

Ich beneide, Durchlauchtiger Aga, wenn ich bedenke, daß ich ſo ſehr von Tugend entblößet bin; und daß ich mich keiner Sache, außer der Redlichkeit, rühmen kan; die unzehlichen tauſend himmliſche Seelen, welche mit unzähligen herrlichen Thaten geſchmückt, täglich in den Himmel fahren. Ob gleich dieſelben in der Welt ein gar geringes Anſehen gehabt; und, mit einem Wort zu ſagen, in eben ſo dunkeler und verächtlichen Geſtalt gelebet haben, als ich anietzt in Paris vorſtelle: ſo haben ſie dennoch angetreten das Glück, an der Seite der [illegible] Propheten, welche die Geliebten des ewigen GOttes ſind, zu ſitzen.

Daß du doch dieſe glückſeelige Zahl vergröſſern mögeſt, nachdem du dich mit den Gütern der Welt nicht zur Gnüge geſättiget haben, und alle die Ergötzlichkeiten, denen du hier unten genießeſt, die wie ein Balſam geworden, welcher zwar eine Zeitlang angenehm iſt, aber deſſen man doch gar bald überdrüßig zu werden pfleget.

Hundert und zweyter Brief.

An den Juden, Nathan Ben Saddi, zu Wien. Von den Satzungen, welche vom Moſe nicht aufgezeichnet worden, und von dem Geſetz, welches im Schriften verfaſſet iſt. Lobes-Erhebungen des Alcoran.

Halte mich nicht mehr wegen einer Nachläßigkeit in Verdacht, oder daß ich mir hätte in Sinn kommen laſſen, Neu-Bekehrte zu machen, weil ich mir viele Mühe gebe, dich auf die Vernunft zu führen, und dich erkennen zu laſſen, daß du ein Menſch biſt. Es geſchiehet nicht aus Eigen-Nutz, daß ich dir dieſen guten Dienſt erweiſe; und ich bin nicht geſonnen, dir mit Bekehrung anderer viel zu ſchaffen zu machen. Die Liebe zur Wahrheit iſt der einzige Bewegungs-Grund, welcher mich die Feder ergreiffen läſſet. Ich habe beſtändig dafür gehalten, daß das einzige Mittel, ſich von den Irrthümern der Welt-Weisheit, oder der Religion zu befreyen, dieſes ſey, wenn man ſich ſorgfältig und ohne ſonderlich Anhalten auf die Natur mit Fleiß leget. Vielleicht hege ich mit dir gleiche Meinung; denn du ſolt wiſſen, daß ich nicht ſo wohl ſuche, dir deinen Irrthum zu benehmen, als mir ſelbſt ein Genügen zu thun, wenn ich dir meine Gedancken offenhertzig zu erkennen gebe; Denn man beobachtet gemeiniglich, daß, indem man andere lehret, man ſelbſt lernet. Unſer Gedächtniß iſt ſchwach und ungetreu; und wir dencken an viele fürtreffliche Dinge, welche uns mit der Zeit wieder entfallen, indem ſie uns nicht tief genug eingedrücket worden. Es iſt vergeblich, daß wir uns nach einem verlohrnen Begriff ſo ſehr beſtreben, und alle verborgene Oerter unſerer Seele durchſuchen, damit wir eine verlohrne Gedancke, welche keine Spur zurück gelaſſen, wiederfinden mögen. Die ſchnelle Würckung des Verſtandes iſt verſchwunden, und ſtirbet, da ſie kaum gebohren worden; was ſage ich, daß ſie ſo bald geſtorben, als gebohren, ſey, ſie wird öffters in dem Augenblick, da ſie empfangen worden, zu einer unzeitigen Geburt. Derowegen beſtehet das einige Mittel, unſere Gedancken zu behalten, darinnen, daß man dieſelbe in Worte einſchlieſſe, und ſie durch Schrifften zuſammen verknüpffe. Aus dieſer Urſache bin ich dir mit dergleichen Briefen beſchwerlich. Indem ich dich unterrichte, ſo kan ich meine Vernunfft vollkommen machen, und mich in der angenommenen Art und Weiſe, nach meiner natürlichen Neigung zu leben, befeſtigen; Hierdurch geſchicht es, daß ich meine Vernunfft nicht einſchlaffen laſſe, mittlerweile da meine Gemüths-

Bewegungen behende ſind, und ſich eifrigſt angelegen ſeyn laſſen, meinen Untergang zu befördern. Ich bin verſichert, daß die allergröſte Schmach, oder das allergröſte Unglück, welches einem Menſchen begegnen kan, lediglich in dem Verluſt ſeiner Vernunfft beſtehe.

Was ich anietzo von der Treuloſigkeit unſers Gedächtniſſes geſaget habe, kan zu einer guten Einleitung zu demienigen Einwurffe dienen, welche ich wieder eure mündlichen Satzungen vorzubringen habe.

Wenn euch iemand fraget, warum dieſes Geſetze nicht eben ſo wohl in Schrifften verfaſſet worden, als das andere, ſo gebet ihr zur Antwort, daß GOtt deswegen alſo verfahren habe, weil er beſorget, es dürfften die Heyden, wenn ſie ein Mittel gefunden, zu einigen Abſchrifften davon zu gelangen, dieſelben verfälſchen, und ihren Verſtand verdrehen, wie ſie es mit dem geſchriebenen Geſetze gemachet. Allein, woher kömmt es, daß er zugelaſſen, daß man deren eines dennoch zu Papier gebracht? Hat er für dieſes weniger Sorge getragen, als für das andere? Oder konten die Heyden durch Verdrehung und Verfälſchung der Satzungen, an welchen nicht ſo viel gelegen, ein gröſſeres Ubel ſtifften, als wenn ſie das wahrhaffte und Grund-Geſetze verändert? Denn eure Lehrer ſelbſt müſſen geſtehen, daß dieſe geſchriebene Geſetze nichts, als bloſſe Umſtände, in ſich begreiffen. Findet ſich alſo wohl ein verſtändiger Menſch, welcher ſich mit einer ſo ſchlechten Antwort begnügen lieſſe? Oder wollet ihr etwa ſagen, daß GOtt ſorgfältiger geweſen, zu verhindern, daß die Heyden dieſe Satzungen nicht verfälſchen, als dieſelbe unter den Juden in ihrer Reinigkeit zu erhalten? Vielmehr war das wahrhaffte Mittel, dieſelben in ihrem reinen Urſprung zu erhalten, wann ſie in Schrifften verfaſſet worden: Dieſes erhellet klärlich aus der Erhaltung des geſchriebenen Geſetzes, bey deſſen Abſchreibung man ſolche Behutſamkeit gebrauchet, daß, wenn nur ein Buchſtabe oder ein Pünctgen zu viel, zu wenig, oder verſetzet war, man dieſes für eine übele Vorbedeutung anſahe, und die Schreiber zu harter Straffe zog: Die gantze Gemeine muſte ſo gar dieſes Verbrechen durch Faſten, Beten und Allmoſen ausſöhnen. Solchergeſtalt war es faſt eine unmögliche Sache, daß bey ſo groſſer Vorſichtigkeit die geringſte Veränderung oder Verfälſchung in dem geſchriebenen Geſetze hätte vorgehen ſollen.

Ich beruffe mich hierinnen auf deine eigene Vernunfft, ob es nicht viel ſicherer geweſen, die Geſetze, um ſie bey ihrer Reinigkeit zu erhalten, niederzuſchreiben, als dieſelben dem ſchwachen Gedächtniß der Menſchen anzuvertrauen.

Hiernächſt möchte ich ſehr gern wiſſen, was aus den Satzungen geworden, als die Jüden verſchiedene mahl in der Gefangenſchafft geweſen, und das heilige Land von Menſchen entblöſſet worden? Wer nahm die Sorge über ſich, dieſe Satzungen in ihrer Reinigkeit auf die Nachkommen gelangen zu laſſen, als die Juden ſich ihrer Opfer-Prieſter, Propheten und Schulen beraubet ſahen? Als ſie in die entfernte Länder Medien, Perſien, Egypten und Babylon zerſtreuet wurden? Eure Väter waren damals Sclaven der Heydniſchen Könige in Aſien. Es ſaß zur ſelben Zeit keiner von den Aelteſten in der groſſen Verſammlung, (Sanhedrin) welche deßwegen Sorge tragen können. Ich ſehe auch nicht, daß ſelbſt Esdras, der Schreiber, als er und die Juden, ſeine Brüder, aus ihrer langen Gefangenſchafft in Perſien und Babylon zurück gekommen waren, ſich um dieſe Satzungen im geringſten bekümmert habe. Ihre gröſte Sorgfalt war dahin gerichtet, daß ſie die verlohrnen Bücher des geſchriebenen Geſetzes wieder finden möchten, ohne ſich wegen der nicht aufgezeichneten Satzungen zu bemühen, noch deren einige Erwehnung zu thun. Hieraus ſchlieſſe ich, daß dieſe Satzungen von keiner groſſen Wichtigkeit geweſen; oder wofern ja dem alſo ſeyn ſolte, daß dieſelben entweder gäntzlich verändert worden, oder viele Jahre zuvor, ehe der Talmud, welches Buch, deiner Meinung nach, dieſe heilige Unterweiſungen in ſich hält, abgefaſſet wurde, gröſten Theils verlohren gegangen. Da du dieſes ſageſt, wiederſprichſt du dir ſelbſt: Denn wofern dieſe Satzungen auf die Kinder von Glied zu Glied, durch den Mund ihrer Väter, wie du voraus ſeheſt, fortgeflantzet werden ſollen, wozu war es denn nöthig, ſie allererſt in dem Talmud, oder einem andern Buch aufzuſchreiben? Denn ohngeachtet ſind die Schrifften eurer Rabbinen gäntzlich davon angefüllet. Solchergeſtalt verwirreſt du dich ſelbſt, und ſtürtzeſt dich blindlings in einen Circul ungereimter Dinge.

Nimm derowegen deine Vernunfft zu rathe, und laß dich nicht die Fabeln deiner Rabbinen, welche geſchickte Sammler der alten Weiber-Mährlein ſind, hinter das Licht führen. Es iſt gewiß, daß dieſe Satzungen, wovon ihr ſo viel Weſens macht, nichts anders, als die Träume eurer Cabaliſten enthalten, welche vorgeben, daß ſie mehr Geheimniſſe in der Ordnung zweyer oder dreyer Buchſtaben, oder Hebräiſchen Puncte entdecken, als ſie in gantzen Büchern zu erklären vermögen. Sie zerbrechen ſich den Kopf, indem ſie ſolche Auslegungen bey den Haaren herbey ziehen, welche von der beſondern Art, jeden Strich mit der Feder an den rechten Ort zu ſetzen, hergenommen ſind. Sie machen ihre Schüler verwirrt, und unterhalten dieſelbe, indem ſie ihnen in Anſehung der 24. Buchſtaben eine ſolche Theologie vortragen, welche weit dunckeler und Romaniſcher iſt, als Pythagoras mit allen ſeinen Myſtiſchen Ziffern hervor bringen können. Das Alphabeth iſt ihnen das Oracul der Theologie; und ſie haben aus dem Geſetz ein vollkommenes Rätzel gemachet.

Glaube derowegen dieſen ſcheinheiligen Quackſalbern und andächtigen Betriegern nicht, welche mit ihren heiligen Gauckel-Poſſen euch zu Affen machen, damit ſie insgeheim eure Thorheit höniſch verlachen mögen, wenn ſie euch mit ſo groſſer Andacht heuchleriſch bücken, ſpringen, tantzen, heulen, ſchreyen, und in der Schule alle eure Geberden, und altfränckiſche Handlungen vornehmen ſehen, auf deren Erlernung ihr ſo viel Fleiß und Sorgfalt gewendet, daß ihr darüber die wichtigen Puncte des Geſetzes gäntzlich hindan geſetzet habet.

Jch halte dafür, daß dieſes, was ich anjetzo geſaget, dich gnugſam überführen könne, daß die Satzungen, von welchen man euch überreden will, daß ſie dem Moſi auf dem Berge von GOtt gegeben worden, nichts anders, als falſche Träume euerer blinden Leiter ſind, welche ſich keine Sache ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, als wie ſie euch in einem immerwährenden Labyrinth des Aberglaubens und des Jrrthums verwirren mögen.

Es wird eben ſo wenig Mühe koſten, ausführlich darzuthun, daß das geſchriebene Geſetz ſelbſt, ſo göttlich, als es ſeinem Weſen nach iſt, von keiner allgemeinen Verbindlichkeit, in Anſehung aller Völcker, ſey; Sondern nur allein eure Nation ins beſondere, und die benachbarten Völcker der Erde, welche ſich mit eurer Gemeine haben vereinigen wollen, verbinde.

Die Zeit nöthiget mich zu eilen, dahero will ich nur allein auf einen Beweiß-Grund dringen, und die Entſcheidung deſſelben dir überlaſſen. Jch frage dich demnach, ob es wohl möglich geweſen, daß das gantze Menſchliche Geſchlecht einmahl im Jahr nach Jeruſalem hätte gehen, und in dem

Tempel Salomonis daſelbſt, wie euer Geſetz es erfordert, opffern können? Daß es auf keine Weiſe erlaubet geweſen, anderswo ſein Opfer zu bringen; erhellet klärlich aus dem Geſetz ſelbſt, welches ſolches verbietet, aus dem Beyſpiel eurer Väter, in ihren verſchiedenen Gefangenſchafften, und aus der Weiſe, welche ihr noch biß auf den heutigen Tag beobachtet; Ihr, ſage ich, die ihr von Zeiten Titi Veſpaſiani, des Römiſchen Käyſers, welcher eure Stadt verwüſtet, und euren Tempel verbrannt, kein eintzig mahl opffern können.

Dieſes kan dienen, dich annoch zu überführen, daß das Geſetz Moſis die Jüden nicht einmahl ſelbſt beſtändig verbunden; Weil es eine unumſtoßliche Wahrheit iſt, daß ihr ſeit 1600. Jahren her nicht im Stande geweſen, daſſelbe zu halten. Nun iſt ja nicht weniger gewiß, daß GOtt von denen Menſchen nichts ſodern würde, welches ihnen zu thun unmöglich wäre.

Derowegen mache dir nicht mehr ſo hohe Gedancken von deiner Nation, als wenn dieſelbe die eintzige, welche von GOtt auserwehlet, und nur allein würdig wäre, deſſen Gunſt zu genieſſen. Höre auf, des gantzen Menſchlichen Geſchlechts zu ſpotten, und deine Brüder zu verfluchen, welche doch Kinder von einem Vater ſind, nemlich von Noa dem Gerechten und Propheten GOttes. Betrachte die Sonne und den Mond, und das gantze himmliſche Geſtirn; Ihr Einfluß breitet ſich auf gleiche Weiſe über die gantze Welt aus. Betrachte die Elemente, ſie dienen den Kindern Adams ohne Unterſcheid, ſie verhalten ſich gegen die Sterblichen unpartheyiſch, und man ſpüret auch bey denſelben keine Empörung, welche den Wind und Regen abwenden könte. Alles dieſes geſchiehet zu beſtimmter Zeit und Ort; und die vier Jahres-Zeiten folgen auf einander auf einerley Art, und werden von den Einwohnern in den 4. Enden der Welt empfunden. Die Pflantzen wiſſen von keinem Unterſchied unter den Beſchnittenen und Unbeſchnittenen, ſondern ſie reichen ihre Früchte einem ſo wohl, als dem andern, mit einerley Gleichgültigkeit. Jngleichen erkennen die Thiere die Beſchnittenen ſo wohl, als die Unbeſchnittenen für ihre Herren. Die Vögel in der Luft werden von einem Heydniſchen, Chriſtlichen oder Mahometaniſchen Vogelſteller eben ſo geſchwind gefangen, als von einem Juden. Die Fiſche im Meer, wenn ſie den Hamen verſchlingen, oder ins Netz fallen, ſehen gar nicht darauf, von was für einer Religion diejenige ſind, welche ſie fangen. Es begegnet einem jeden alles, nach ſeiner Natur, und wie es dem Schickſal gefället. Nur allein der Menſch überſchreitet die Beſchaffenheit ſeines Weſens. Allein diejenigen, welche dem innerlichen Geſetz-Geber, ich will ſagen, dem Geſetz des Gewiſſens Folge leiſten, werden ohnſtreitig glücklich leben und geruhig ſterben, ſie mögen ſeyn, von welcher Religion ſie immer wollen.

Damit der Menſch in Ermangelung der Wiſſenſchafft nicht irren möchte, iſt vom Orient ein

Licht aufgegangen, ich meine, das Buch der Herrlichkeit, welches das geſchriebene Geſetz beſtätiget, und die Menſchen in der Wahrheit unterweiſet. Dieſes Buch iſt ohne Wiederſpruch vom Himmel gebracht worden. Es führet ſeine eigene Klarheit und die Kenn-Zeichen ſeiner Göttlichkeit in der hohen Schreib-Art. Es lieget in einem jeden Wort ein Geiſt und Nachdruck, welche den Verſtand des frommen Leſers erheben, und ſeine Begierden reinigen. Es iſt ſolches in der Arabiſchen Sprache geſchrieben, welche ſo rein und ſo vollkommen iſt, daß auch die allerſchärffſten Critici in ſelbigem vom Anfang biß zu Ende keinen Fehler antreffen können. Ein Theil kömmt mit dem andern genau überein, und es iſt von allem Wiederſpruch befreyet. Alle Capitel dieſes glorreichen Buchs ſind von einem Stück. Welche Schönheiten, ohne ein Wunderwerck, niemahls in einem Buch, welches von einem Menſchen, der weder leſen noch ſchreiben können, heraus gegeben worden, beyſammen anzutreffen geweſen.

Der Fortgang, welchen daſſelbe in der Welt erlanget, dienet zum Beweiß, daß es vom Himmel herab gekommen. Der gröſte Theil von Aſien und Africa, und viele Königreiche in Europa haben dem Alcoran länger, als 1000. Jahr, Gehorſam geleiſtet. Konte ſich dergleichen wohl ohne dem Rath-Schluß des Himmels zutragen? Als der Prophet und Geliebte GOttes ſeinen erſten Befehl empfieng, war er wie der Pelican in der Wüſten, einſam und ohne Mit Geſellen. Er ließ dieſerwegen den Muth nicht ſincken, ſondern war den Verordnungen des Himmels gehorſam. Er ſahe ſich mitten unter den Felſen und Sand-Bergen, auf allen Seiten von wilden Thieren umgeben: Dennoch zweiffelte er nicht an dem Beyſtand des Himmels, ſondern tröſtete ſich mit der Verheiſſung des Ewigen. Er fieng ſeine Sendung damit an, daß er den Löwen und Tigern predigte, welche auf ſein mächtiges Wort zahm und freundlich wurden, gleich als wenn ſie einen neuen Orpheus gehöret hätten. Dieſe ſtoltzen Einwohner der Wälder kamen, und wurffen ſich vor dem Abgeſandten GOttes nieder: Sie leckten ihm die Füſſe zur Bezeigung ihres Gehorſams; Sie umringeten den Ort ſeiner Ruhe, als wenn ſie ſeine Leib-Wachen geweſen wären, und brachten ihm des Morgens und Abends zu eſſen. Der Prophete wurde beſtürtzt, daß den Thieren auf Erden ſo groſſe Gnade wiederführe. Er lobte den Schöpffer aller Dinge, und ſein Mund war voller Rühmens. Er preißte den Tag und die Nacht, und die Dunckelheit, als das Mittel zwiſchen beyden. Er preißte den Thau, welcher bey dem Ausgang des wohl-riechenden Sterns herab fället, und die kühlen Winde, welche des Nachts die Blätter von den Bäumen abſchütteln; Er bat, daß alle Menſchen möchten wahre Gläubigen werden. GOtt hätte ohne Zweiffel ſein Gebet erhöret, woferne nicht der Engel, welcher daſſelbe gen Himmel trug, ein wenig dieſſeits des

Monden dem Teuffel begegnet wäre, welcher ihm einen Theil von den Worten des Mahomets geraubet: Daß alſo ſein Gebet gantz unvollkommen zu dem Thron des Allmächtigen hinauf gelangte. Nichts deſtoweniger wurden die meiſten Menſchen Recht-Gläubige, und es werden deren in Zukunfft noch weit mehr in dieſe Zahl gelangen.

In weniger Zeit ſahe ſich der einſame Prophet an der Spitze einer Zahl-reichen Armee geſtellet, welche gantz aus freywilligen Leuten beſtund, die ihn in der Wüſten geſuchet hatten, worzu ſie von demjenigen, welcher alles regieret, einen heiligen Trieb empfangen. Die Mächtigen in Arabien wiederſetzten ſich dem heiligen Helden. Sie führten wieder ihn die beſte junge Mannſchafft vom Orient; Allein, ſie richteten weiter nichts aus, als daß ſie ihr eigen Schickſal beſchleunigten, und ihre ergrimmten Geſtirne wieder ſich reitzten. Die Elemente ergriffen wieder ſie die Waffen, und die Himmels-Zeichen begaben ſich in den Streit, um den Abgeſandten GOttes zu beſchützen. Der Blitz, der Hagel und feurige Steine verderbten die Armeen der Ungläubigen, und der erſchreckliche Sturm-Wind, welcher entſtanden war, verſcharrte ihre gantze Armee im Sande. Alſo ſiegten die Muſelmänner, ohne den Degen zu zucken, und die Reiche des Gottloſen fielen den Recht-Gläubigen in die Hände. Perſien, Babylon, und Egypten wurden unterthan, und bekannten ſich zum reinen Glauben. Der Alcoran wurde von Indien an biß in Mohren-Land eingeführet; und von der Sonnen Aufgang biß zu ihren Niedergang, legte man einhellig dieſes heilige Glaubens-Bekänntniß ab: **Es ſey nur ein einiger GOtt, und Mahomet ſein Prophete.**

Erwege anjetzo, mein lieber Nathan, ob das Geſetz Moſis jemahls einen ſolchen Fuß in der Welt gefaſſet habe, oder ob die Kinder Iſrael ſich ſolcher allgemeinen Eroberungen rühmen können. Es iſt bereits eine lange Zeit verfloſſen, ſeit dem euer kleines Reich ein Ende genommen; und ſo wohl daſſelbe, als alle Reiche in Aſien und Africa, von der Monarchie der Osmänner verſchlungen worden. Eure Stiffts-Hütte, euer Tempel, eure Stadt und eure Opfer ſind nicht mehr verhanden. Euer Geſchlechte iſt in der gantzen Welt zerſtreuet, ohne Land und eigenthümliche Güter, welche daſſelbe die Seinigen nennen könte; und ihr habet weder Fürſten, noch Hohen-Prieſter, noch Propheten, zu welchen ihr eure Zuflucht nehmen köntet, um euch aus den Trübſalen, welche euch betroffen, zu retten.

Gehe derowegen aus der Schule, welche der Himmel ſtraffet: Befreye dich von dem Fluche; und wenn du dich gereiniget haſt, ſo komm, und vereinige dich mit den Recht-Gläubigen, welche in dieſer Welt geſeegnet, und in dem Paradieſe glückſeelig ſeyn werden. Oder führe dich wenigſtens bedachtſam auf, und folge deinem eigenen Vernunfft-Lichte.

Hun-

Hundert und dritter Brief.

An Dichen Huſſein Baſſa. Von der Staats-Klugheit des Cardinals Mazarin, indem er ſeine Anverwandtinnen an die Printzen von Geblüte zu verheyrathen ſuchet.

Die Staats-Klugheit des Cardinals Mazarin wird an dem Käyſerlichen Hofe für kein Geheimniß gehalten. Er iſt anjetzo mit Verfertigung ſeines Meiſter-Stücks beſchäfftiget. Er unterhält ſchon ſeit geraumer Zeit gewiſſe Leute unter den Bedienten der Groſſen von Franckreich. Es iſt keine hohe Standes-Perſon, welche ſich die Rechnung machen könne, daß ſich an ihrer Taffel nicht eine von den Creaturen dieſes Miniſters befinde. Es hat denjenigen Leuten, welche ſo geſchickt, Verrätherey zu begehen, als dienſtfertig ſind, böſes zu unternehmen, niemahls an allerley Verſtellungen ſo wohl äuſſerlich am Leibe, als in Anſehung des Gemüths, gefehlet.

Er bedienet ſich anjetzo bey den Printzen vom Geblüte und dem beſten Adel von Franckreich anderer Spionen. Die Weiber ſind ſeine geheime Agenten worden; indem dieſelbe, als rechte Italiänerinnen, mit ihm vom gleichen Geblüt ſind, und unter ſeiner Anordnung und beſondern Aufſicht erzogen worden; mit einem Wort, ſeine Schweſtern und Muhmen.

Es ſind deren jüngſthin fünff in dieſe Stadt angekommen. Der Secretair des Cardinals hat dieſelben hieher gebracht, und ſie wurden von einem langen Gefolge der Hof Leute begleitet, welche ſie einige Meilen von Paris bewillkommet haben. Man ſaget, es ſolle ſich darunter eine von ſonderbarer Schönheit befinden; und es ſey der König von Franckreich, da er ihr Bildniß geſehen, in das Original verliebet worden.

Es iſt gewiß, daß der Printz von Conti eine derſelben ſich antrauen laſſen, und daß der Cardinal ihm ſeinen Pallaſt und 200000. Thaler zum Heyraths-Gut geſchencket habe.

Wie verlautet, wird die andere mit dem Hertzog von Candale, und eine dritte mit dem Sohn des Generals von Harcourt vermählet werden. Gleichwie der Cardinal Mazarin an dem Frantzöſiſchen Hofe dasjenige vorſtellen will, was Joſeph an dem Hofe des Pharaonis geweſen; Alſo hat er ſeinem Bruder befohlen, ihn zu beſuchen, und die gantze Familie nach Paris zu bringen. Er iſt entſchloſſen, dieſes Reich mit Sicilianern aus dem Mazariniſchen Geſchlechte zu bevölckern. Dieſe Leute werden die Anſchläge, welche der Cardinal angefangen, theils aus natürlichem Triebe, theils nach gegebener Vorſchrifft fortſetzen, und dieſen wanckenden Staat zu derjenigen Hoheit, welche dieſer Miniſter im Sinne hat, oder zu ſeinem gänzlichen Untergang befördern. Denn dieſer Prælat, deſſen Gemüth in beſtändiger Bewegung iſt, weiß keines weges die Mittel-Straſſe zu halten.

Man ſaget, daß der Hertzog von Orleans auf den Ehrgeitz des Cardinals, da er ſeine Muhmen an die Printzen vom Geblüte zu vermählen ſuchet, ſehr übel zu ſprechen ſey. Dieſer Printz wird ſich niemahls bewegen laſſen, dem Hofe nahe zu kommen. Er unterſtützet vielmehr den Printzen von Condé, und die andern Mißvergnügten. Es giebt verſchiedene Leute, welche daraus prophezeyen wollen, daß es mit den Angelegenheiten in Kurtzen eine gantz andere Geſtalt gewinnen werde: weil die Frantzoſen gröſten Theils geneigt ſind, die Parthey des Printzen zu nehmen.

Es geſchehen an allen Orten dieſes Königreichs groſſe Verbindungen: und der Cardinal wendet alle ſeine verſchmitzten Staats-Griffe an, ſeine Abſichten zu befördern. Er kennet den Printzen von Condé allzu wohl, als daß er an die Wiederherſtellung eines guten Vernehmens gedencken darf. Er hat einen doppelten Nutzen, wenn er dieſen unglückſeligen General zu Falle bringet; Indem ſeine eigene Erhaltung, und die Erhebung der Printzeßin von Conti, ſeiner Muhme, welche durch den Fall ihres Schwagers zur Beſitzerin ſeines Vermögens gelangen kan, darauf zu beruhen ſcheinet.

Er giebt ſich hiernächſt Mühe, mit dem Cardinal von Retz, ſeinem abgeſagten Feinde, ſich wieder auszuſöhnen, welcher von dem Pabſt deswegen den Purpur überkommen, damit er der

Gewalt des Mazarin bey dieſem Hofe die Waage halten möchte, wie er denn alſo in dem Verdacht ſtehet, als wenn er den König wider den Römiſchen Hof aufbrächte.

Dieſer Cardinal iſt anjetzo ein Staats-Gefangener, und es bereits längſt geweſen. Er wurde auf Befehl des Mazarin anfänglich gefangen geſetzet. Allein, dieſer ſchlaue Miniſter hält jetzo dafür, daß es weit ſicherer ſey, ſich mit einem Manne wieder zu vergleichen, welchen er nicht lange verfolgen kan, ohne ſich dem Haß aller Geiſtlichen, und dem Bannſtrahl des Römiſchen Hofes auszuſetzen.

Damit er nun die Sache wieder gut machen, und ſeinen Anhang verſtärcken möchte, hat er die Heyrath ſeines Vetters mit der Baſe des Cardinals von Retz aufs Tapet gebracht. Der Hof iſt nur allein mit Schlieſſung dergleichen Bündniſſe beſchäfftiget: welches ein augenſcheinlicher Beweiß iſt, daß derſelbe die Verringerung ſeiner Macht wahrnehmen, und befürchten müſſe, es dürffte ſelbige noch mehr geſchwächet werden, wofern der Printz von Condé einmahl einen Feld-Zug unternehmen ſolte.

Es gehet die Angelegenheiten der Muſelmänner nicht ſonderlich an, auf welcher Seite der Vortheil ausfalle: Denn ſie ſind alle beyde auf gleiche Art Feinde des Göttlichen Abgeſandten.

Wofern ich durch einen glücklichen Kunſt-Griff dieſe Ungläubigen in ihrer Uneinigkeit erhal-

ten

zu ſeyn, würde ich der Durchlauchtigſten Pforte [illegible] zu thun nicht ermangeln. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo muß ich dieſes beſtändig anrathen, daß die [illegible] der Pforte [illegible] einander ſelbſt [illegible] mögen, indem ſie [illegible] wenn ſie in gleicher Weiſe vereinigt wären, das Reich der Recht-Gläubigen in Gefahr [illegible] [illegible].

Deine Gegenwart, Durchlauchtigſter Prinz, welche dem Divan gleichſam zu einer ſtarken Stütze dienen, würde deren Befreiung ich einem [illegible]. [illegible] das Geſchlecht der [illegible] und [illegible] Fürſten deines Hauſes.

Hundert und vierdter Brief.

An den Diner Gabe. Er berichtet ihm, daß er durch einen Zufall den Gebrauch ſeiner Augen 2. Tage lang verlohren. Ausſchweifung von der Weisheit, welche man bey den Thieren findet.

Du weiſt noch ſehr wohl, daß, ſo bald ich Nachricht von der [illegible] der Weisheit an unſerm Freunde Cory Bekir, welchem der Schöpfer [illegible], empfangen, ich an deſſen Mouin Faraw, ſeinen Nachfolger, einen Condolenz-Brief geſchrieben habe. Damit ich die rechte [illegible] zwiſchen dem [illegible] Schmerz, welchen ich wegen des ver-

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und den [illegible], welches ich in einen [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], so hätte ich meinen [illegible] mit [illegible] [illegible]. [illegible] ich mich [illegible] [illegible], wenn ich [illegible] mit dem [illegible] selbst gesprochen hätte. [illegible] ich [illegible] nicht [illegible], daß [illegible] meinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] würde.

Ich gab einen heftigen [illegible] ab, [illegible] [illegible], ich [illegible] nicht, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche [illegible] am [illegible] [illegible] [illegible]. Und meiner [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich den [illegible] [illegible], welches ich an dem [illegible] des [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Ich habe sie in meinem [illegible] [illegible], daß ich mich nicht getrauet hätte, meine Meinungen, so verächtlich, als sie waren, einem Menschen [illegible], welcher einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] in meinem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welches mir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich mich [illegible] hätte, [illegible] die [illegible] des [illegible], oder die [illegible] des [illegible] [illegible] zu machen.

[illegible] glaube ich, daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wenn die [illegible] dieſes leſen ſollen, ſo glauben auch diejenige, was ich [illegible] an [illegible] ſo weiß, als an den großen [illegible] einer [illegible] Wiſſen geſchrieben habe, würden ſie mich als einen Ketzer verdammen, oder für einen Narren mit [illegible] Menſchen halten. Aber wenigſtens würden ſie daraus ſchließen wollen, daß ich ein [illegible] Fürſprecher der Thiere ſey. Sie würden mich leicht ein Vieh heißen, und als etwas [illegible] vorgeben, daß ich von einem Thier hergekommen ſeyn müſſe.

Aber die, ſo die in Oriente ſo viel gelehrtere [illegible]-Bücher [illegible], und der die Ehre gehabt hat, auf die Hände des gelehrtern Entdeckers [illegible] zu greifen, die wird von einer ganz andern Meynung ſeyn, in Abſicht deſſen, was ich zur Vertheidigung der Thiere, unſerer Bundes-Genoſſen, geſaget habe.

Derjenige, welcher den Ameiſen Weisheit und Sprache verliehen, und denſelben [illegible] hat, ſich in der ſtummen Sprache zu unterreden, [illegible] gefällt, daß in ihrem kleinen [illegible] geſchlagen war, da ſie ſich bey [illegible] der Königs-[illegible] des Salomonis, [illegible], auf die Flucht begaben; Derjenige, ſage ich, welcher den Ameiſen Klugheit gegeben, weiß auch die Mittel dazu, daß wir die Sprache der Thiere verſtehen lernen, oder wenigſtens uns nicht für klüger halten, als ſie, da ſie unſere Sprache verſtehen.

Hundert und fünfter Brief.

An den Aly Baſſa. Von den Zubereitungen, welche wegen der Krönung des Königs von Frankreich gemacht werden. Neues Mißvergnügen, ſo zu Paris nach dem Tode des Erz-Biſchofs entſtanden.

Dieſer Hof iſt anitzo mit nichts anderm beſchäfftiget, als daß alles nöthige zur Krönung des jungen Königes veranſtaltet werde. Rheims iſt diejenige Stadt, woſelbſt dieſe Ceremonie geſchehen muß. Man ſaget, der Herzog von Orleans werde ſich dabey nicht mit einfinden, ob ſchon der König dem alten Herkommen gemäß, allen Prinzen und Großen anſagen laſſen, daß ſie ihn begleiten ſollen. Der Herzog ſchöpfet über die große Gewalt, welche ſich der Cardinal Mazarin bey Hofe anmaßet, ein großes Mißvergnügen; überdem, ſo iſt auch ſeine Prinzeßin, welche nicht wenig bey ihm zu ſprechen hat, der Parthey der Mißvergnügten ergeben. Auf derſelben Anrathen geſchicht es, daß ſich der Herzog, ihr Gatte, der Gegenwart des Königs, ſeines Vettern, alſo entziehet. Nichts deſtoweniger finden ſich Leute, welche ſagen, er werde noch vor der zur Krönung angeſetzten Zeit anderes Sinnes werden, und lieber ſein Mißvergnügen zu verſtellen ſuchen, damit er mehr Vortheil erlange, den Cardinal zu ſtürzen, welcher den König in einem Creiſe von Ergötzlichkeiten, welche ſeinem Alter gemäß ſind, unterhält, damit er ihm durch dieſes Mittel die Gelegenheit und die Luſt benehmen möge, ſeine Verwaltung zur Rechenſchafft zu ziehen.

Der Hof hält ſich anjetzo zu Fontainebleau auf, welches ein Luſt-Schloß des Königs iſt, allwo man nur auf lauter Vergnüglichkeiten dencket. Unterdeſſen ſind die Gedancken der Prinzen vom Geblüte, welchen kein Schlaf in die Augen kömmt, auf neue Mittel gerichtet, den Hof aus der Schlaf-Sucht, worein derſelbe gefallen, heraus zu ziehen, und den jungen Monarchen zu lehren, daß der Trompeten- und Trommel-Schall mit nächſten eine nöthigere Muſique, als die Geigen-Stückgen, werden abgeben müſſen.

Da nun inzwiſchen der Prinz von Condé verurtheilet worden, hat die Prinzeßin, ſeine Gemahlin, bey dem Parlement Anſuchung gethan, daß ſie wegen ihres Heyraths-Guts möchte verſichert werden. Allein, dieſe Sache iſt verſchoben worden. Es ſcheinet, als wenn ihr Gemahl in jeder Betrachtung verlohren ſey, ausgenommen von Seiten der Gewogenheit des Volcks, welches ſich allen denjenigen, welche des Cardinals Mazarin Feinde ſind, geneigt erweiſet.

Der Herr Brouſſel, einer von den Parlements-Räthen, deſſen Gefangenſchafft, wovon ich bereits hiebevor Meldung gethan, die Urſache der erſten Unruhe zu Paris geweſen, iſt kürzlich

Todes verblichen. Indeſſen iſt doch die Parthey, deren Vertheidiger er war, nicht mit ihm abgeſtorben: Dieſe bekömmet vielmehr in Anſehung der ſich täglich ereignenden Gelegenheit zum Mißvergnügen neue Kräffte.

Sie hat ſich auf beſondere Art nach dem Tode des Ertz-Biſchoffs zu Paris wieder erholet. Die Geiſtlichkeit hat den Cardinal von Retz, welcher bey Hofe in Ungnaden ſtehet, und ein Staats-Gefangener iſt, zum neuen Ertz-Biſchoff erwehlet. Dieſe Wahl iſt durch eine Verordnung des Raths gantz und gar für nichtig erkläret worden: Unterdeſſen verharret die Geiſtlichkeit bey ihrer erſten Wahl. Der Cardinal Mazarin bedrohet ſelbige mit einer den Verächtern der Königlichen Gewalt gebührenden Beſtraffung. Allein, ſie achten ſeine Drohungen im geringſten nicht, und verlaſſen ſich auf die Waffen des Printzen von Condé, durch welchen ſie mit der Zeit von der Unterdrückung dieſes groſſen Miniſters befreyet zu werden hoffen.

Die geſchickten Leute machen heimliche Anſchläge mit einander, und der gemeine Mann nimmt ſeiner Neigung nach gar leicht Theil daran. Man höret allhier nichts, als Murren und heimliche Stichel-Reden wider die Regierung. Ein jeder befleißiget ſich, Waffen anzuſchaffen, damit er ſich vermittelſt deren vor einem öffentlichen Anfall beſchützen möge. Die Bürger gehen ſo gar nicht ohne Degen aus, welche ſie unter ihren Kleidern tragen; als wenn ſie ein Blut-Bad im Sinne hätten, oder ſich deſſen befürchteten.

Alles dieſes ſind, meines Erachtens, Vorbedeutungen, daß die Wuth des Pöbels in kurtzer Zeit plötzlich ausbrechen dürffte; und die klügſten Leute wiſſen nicht, was es mit einem ſo drohenden Gewölck für einen Ausgang gewinnen werde.

Ich allein, ſo ſehr ich mich auch von den Unglückſeligen umgeben ſehe, bin der einzige, welcher ſich dem Schickſal überläſſet; indem ich weiß, daß alle Menſchliche Kräffte nicht vermögend ſeyn, die im Himmel beſchloſſene Anſchläge weder zu befördern, noch rückgängig zu machen.

Hundert und ſechſter Brief.

An den Murat Baſſa. Von gewiſſen Zauberern, welche in Franckreich gefänglich eingezogen werden: Von einem Egyptiſchen Hexen-Meiſter, und von einem andern Deutſchen, Nahmens Zyro.

ES ſcheinet, als ob die Teuffel ſeit kurtzem aus ihren Löchern hervor gekommen, und ſich im Occident ausgebreitet haben, wofern wir anders der Ausſage derjenigen, welche gewiſſe vermeinte Hexen-Meiſter angeklaget haben, Glauben beymeſſen dürffen.

Es ſind in Bretagne, einer Provintz dieſes Königreichs, mehr als 40. alte Weiber in ge-

fänglich

fängliche Hafft gebracht, welche wegen eines heimlichen Verſtändniſſes mit den Kräfften der Höllen angeklaget worden. Uber die meiſten iſt bereits das Todes-Urtheil geſprochen: GOtt weiß, mit was für Rechte ſolches geſchehen.

Einige ſind beſchuldiget worden, als ob ſie ihre Nachbarn; Andere, deren Vieh bezaubert, und wiederum andere, daß ſie der erſten und andern ihre Zauberey krafftloß gemachet hätten. Uberhaupt aber klaget man ſie alle an, daß ſie des Nachts zuſammen gekommen, und gewiſſe Teufliſche Ceremonien, welche ſich damit anfangen und endigen, daß, dem Vorgeben nach, der Hindere eines Bocks, oder des Teuffels, welcher die Geſtalt eines Bocks angenommen, geküſſet werde.

Ich weiß nicht, wie weit ſich das Unrechte erſtrecke, welches man dieſen armen alten Weibern zugefüget. So weiß ich auch nicht, ob ihre Richter allezeit rechtmäßige Urſachen haben. Ein mageres und runtzlichtes Geſicht, eingefallene Augen, und eine groſſe Armuth ſind öffters die vornehmſten Urſachen ihres Verdachts. Dieſer Argwohn, wenn er durch den Aberglauben, Unwiſſenheit, und Boßheit vergröſſert worden, hat zum öfftern diejenigen, welche die Gerechtigkeit handhaben ſollen, dahin verleitet, daß ſie arme unglückliche Leute, die weit unſchuldiger, als ſie ſelbſt waren, wie ſolche, die ſich der Hexerey ſchuldig gemachet, verurtheilet haben.

Unterdeſſen kan man doch nicht in Abrede ſeyn, daß es verſchiedene Manns- und Weiber-

Perſonen gegeben habe, die in der Schwartzen Kunſt, wie man ſie gemeiniglich zu nennen pfleget, erfahren geweſen: Welche Kunſt, meines Erachtens, in nichts anders beſtehet, als in der Wiſſenſchafft der allergeheimſten Dinge der Natur. Dergleichen waren Zoroaſter, ein Sohn Noä, und König desjenigen Theils von Aſien, welches zur ſelben Zeit den Nahmen Bactria führte, wie auch Apollonius Tyanæus, Philiſtides von Syracus, und viele andere vom allerälteſten dato. Dieſe Leute verſtunden ſich auf die verborgene Krafft der Elementen, den Einfluß der Geſtirne, die eigentliche Würckung der Metalle, der Mineralien und anderer unterirrdiſchen Cörper, ingleichen die Krafft aller Erd-Gewächſe. Sie konten vollkommene Aſtraliſche Figuren und Talismans machen, durch deren Hülffe ſie Wunder-Wercke thaten. Und dieſes alles kan geſchehen, ohne an die Hölliſchen Geiſter zu gedencken, oder mit den Teuffeln das geringſte Gewerbe zu haben.

Ich halte dafür, daß der alte Scribent Lucianus, welcher von keiner Sache im Ernſt geſprochen, ſich faſt ſelbſt nicht geglaubet; als er die Begebenheit des Pancratis, eines berühmten Egyptiſchen Zauberers, erzehlet, welcher vermittelſt dieſer Talismans lebloſe Dinge in eine andere Geſtalt verwandeln, und ihnen zum wenigſten den Schein lebendiger Geſchöpffe geben konte. Alſo ſoll er einem Stock oder einem Stück Holtz die Geſtalt eines Menſchen gegeben haben, welcher gehen, reden, und alle Handlungen eines vernünfftigen Weſens verrichten können.

Ein gewiſſer Fremder gieng einsmahls mit ihm nach Memphis, und ſie blieben mit einander über Nacht in eben derſelben Caravenſera oder Herberge; Sie waren nicht ſo bald von ihren Cameelen abgeſtiegen, als Pancrates ein Bret von Eichen Holtz nahm, welches er mit ſeinem Talismann berührte; und nachdem er 2. oder 3. Sylben ausgeſprochen, bewegte ſich alſobald der Aſt, richtete ſich auf, wandelte, nahm die Cameele bey dem Zaum, und führte dieſelben in den Stall. Hierauf trat dieſer höltzerne Mann in die Stube, machte ihre Betten, und gieng überall hin, wo ihn Pancrates ſchicken wolte. Bey der Abreiſe hatte der Zauberer gewiſſe beſondere Ceremonien gemachet, da denn dieſer dienſtfertige Diener wieder zu einem Brete wurde. Und auf dieſe Art verfuhr er auf dem gantzen Wege ſeiner Reiſe.

Sein Reiſe-Gefährte wolte ſehen, ob er nicht eben dieſes thun könte, und machte ſich die Abweſenheit des Hexen-Meiſters, welcher in den Tempel gegangen war, und ſeinen Talismann zurück gelaſſen hatte, zu Nutze. Der neugierige Reiſende, welcher zum öfftern die Wunderwercke des Pancratis mit Augen angeſehen hatte, nahm ein Stück Holtz, und berührte daſſelbe mit dem Talismann des Pancratis, unter wiederholter Ausſprechung der Sylben, welche er ihn ſprechen gehöret hatte. Alſobald wurde das Stück Holtz zu einem Menſchen, welcher reden konte. Der Reiſende war über dieſe Begebenheit erſchrocken, und befahl ſeinem neuen Diener, er ſolte ihm ein Geſchirr mit Waſſer holen. Der bezauberte Klotz leiſtete Folge. Hierauf ſagte der Reiſende, daß dieſes gnug wäre, und befahl, er ſolte ſich wieder in ein Stück Holtz verwandeln; allein an ſtatt, daß er dieſes hätte thun ſollen, ſo fuhr er fort, Waſſer zu holen, biß das Hauß davon voll wurde. Der Reiſende befürchtete den Zorn des Pancratis, wurde ſchlüßig, die Zauberey aufzuheben, und ſpaltete das Holtz von einander; Allein, dieſes verurſachte nur, daß ſeine Verwirrung gröſſer wurde. Ein jedes Stück nahm ein Gefäß, und machte ſich fertig, Waſſer zu ſchöpffen, daß alſo ſtatt eines Dieners derſelben 2. wurden. Dieſes währte ſo lange, biß der Zauberer ihm zu Hülffe kam, welcher ſeinem Geſellen einen derben Verweiß gab, und mit einem Wort die zwey Diener in ihren vorigen unbeweglichen Stand wieder verſetzte.

Jch erzehle dir dieſe Geſchichte nicht zu dem Ende, daß du dieſelbe glauben ſolſt, oder daß ich ſolche ſelbſt glaubte. Laſſet uns dem Luciano folgen, der hiervon der Uhrheber iſt, und, gleich wie er, diejenigen höniſch verlachen, welche an dergleichen Mährlein ein Vergnügen finden. Hingegen wollen wir es den Chriſten zu gut halten, wenn ſie ſich auf die Erdichtungen der Poeten und Redner verlaſſen, und glauben, daß ſich ein Stück Brod in Fleiſch und Blut verwandele, nachdem zuvor von den Prieſtern 4. Worte geſprochen worden.

Jch habe das Tage-Buch des Racoa bey mir, welcher ehedem als Reſident zu Wien, in der Würde eines geheimen Agenten der glückſeeligen

Pforte ſich aufgehalten. Einige unter ſeinen Brieſen reden von dem Aberglauben und von der Leichtgläubigkeit der Deutſchen in dergleichen Dingen. Unterdeſſen geſtehet er doch in einem an den Mufti abgelaſſenen Briefe, daß er durch die untrügliche Ausſage derjenigen, welche perſönliche Zeugen von dem Leben und Tode eines gewiſſen Fauſti geweſen, welcher, dem Vorgeben nach, in Gegenwart des Käyſers ſelbſt tauſend teuffeliſche Streiche gemachet, zu einer Uberzeugung gebracht worden.

Hiernächſt redet er auch von einem andern Zauberer, welcher unter der Regierung Käyſers Carl des IVten, gelebet, und Zyto geheiſſen. Der Käyſerliche Printz, welcher dieſen Zyto bey ſich hatte, ſolte ſich mit der Printzeßin des Hertzogs von Beyern vermählen. Damit aber dieſer Hertzog ſich ſeinen Schwieger-Sohn, welcher der Zauberey, wie die damahlige Deutſchen insgemein, ergeben war, verbindlich machen möchte, ließ er eine Menge berühmter Hexen-Meiſter zum Vermählungs-Feſt herbey holen. Mittlerweile nun einer von dieſen Zauberern ſich ließ angelegen ſeyn, etwas ſeltſames zu machen, kam unter andern Zyto, welcher, wie ich bereits erwehnet, des Printzen Hexen-Meiſter war, zu ſeinem Mit-Geſellen mit einem Rachen, welcher dem Schein nach ſo groß, als eines alten Crocodills war, und verſchlang ihn auf einen Biſſen. Als dieſes geſchehen, gieng er bey Seite, und ſchüttete ihn wieder ins Bad, und brachte ihn hierauf ſo naß vor der gantzen Geſellſchafft zum Vorſchein, wobey er alle Zauberer aufforderte, dergleichen zu thun. Allein, jederman verſtummete.

Ich höre nicht, daß die Frantzöſiſchen Hexen-Meiſter, von welchen anjetzo ſo viel geſprochen wird, einige dergleichen Streiche geſpielet haben. Das abſcheulichſte Verbrechen, ſo man ihnen ſchuld giebt, beſtehet darinnen, daß ſie ihren Nachbarn die Schweine bezaubert haben, welche davon raſend worden; Welches, wie dir bekannt, von einer natürlichen Kranckheit herrühren kan.

Ich bitte den Himmel, er wolle uns für den Bezauberungen einer irrigen Einbildung bewahren, damit wir ſo wohl, als der Incubus, eines jeden Sterblichen uns weder vor den Hexen-Meiſtern, noch Zauberern zu fürchten einige Urſache haben.

Hundert und ſiebender Brief.

An Cornezan Muſtapha Baſſa. Heyraths-Vorſchläge zwiſchen der Königin Chriſtina, und dem Pfaltz-Grafen Carln, ihrem Nachfolger.

Du haſt auſſer Zweiffel von Chriſtina, der Königin in Schweden, reden gehöret. Ich habe bereits in vielen von meinen Briefen dieſer Printzeßin Erwehnung gethan. Dieſe junge unverheyrathete Königin iſt im Begriff, die Krone an ihren Vetter abzutreten, welcher der Pfaltz-Graf Carl genennet wird. Dieſes iſt eine freywillige Abdanckung: Und man ſaget, daß ſie es aus groſſer Neigung zur Einſamkeit und zum privat-Leben thue. Man hält ſie für die allervollkommenſte und gelehrteſte Printzeßin dieſer Zeiten. Diejenigen, welche mehr Erleuchtung, als andere zu haben vermeynen, ſagen, daß die wahrhaffte Urſache, um derent willen ſie das Königreich verlaſſen will, die Religion ſey, welche ſie zu ändern, und den Glauben des Römiſchen Mufti, welcher durch die Schwediſchen Geſetze verboten iſt, anzunehmen ſich entſchloſſen habe.

Du wirſt über den Antrag, welchen ſie demjenigen, der ihr im Reiche folgen ſoll, thun laſſen, ingleichen über die hierauf erhaltene Antwort, lachen müſſen.

»Erſtlich will ſie ſich den gröſten Theil des Kö-
»nigreichs mit deſſen Einkünfften vorbehalten.

»Zum andern, will ſie keiner Herrſchafft unter-
»worffen ſeyn; ſondern verlanget eine gäntzliche
»unumſchränckte Freyheit zu haben.

»Zum dritten, will ſie ihr die Freyheit zuge-
»ſtanden wiſſen, in fremde Länder, oder nach Be-
»lieben an einen Schwediſchen Ort zu reiſen.

»Endlich, will ſie nicht geſtatten, daß ihr
»Nachfolger mit den wichtigen Bedienungen, wel-
»che ſie ihren Günſtlingen verliehen, einige Aen-
»derung vornehmen, noch einige Schenckungen,
»welche ſie ihnen gethan, wiederruffen ſolle.

Der Printz Carl hat zur Antwort gegeben:

»Daß er erſtlich kein Titular-König, ohne
»Königreich, und Einkünffte, von welchen ſo wohl

in Kriegs- als Friedens-Zeiten der nöthige Auf-»
wand könne beſtritten werden, zu ſeyn verlange.»

Zum andern, ſey er nicht geſonnen, einen»
Competenten, der mit ihm gleiche unum-»
ſchränckte Gewalt in ſeinem Königreich hätte,»
neben ſich zu leiden.»

Zum dritten, wolle er ſich keinesweges ihren»
liſtigen Unternehmungen an auswärtigen Höfen,»
ausſetzen.»

Und endlich, wenn er König ſeyn ſolte, ſo»
verlange er mit Vergebung aller Aemter, wie er»
es gut befinden werde, zu ſchalten; Er wolle kein»
Schatten-König ſeyn, und ſich der Vor-Rechte,»
welche der höchſten Gewalt weſentlich zugehören,»
nicht beraubet ſehen.»

Man ſaget, daß die Königin, als ſie ſeine Antwort vernommen, gantz laut geſaget habe: **Ich habe die Vorſchläge nur deßwegen gethan, daß ich ſein Gemüth erforſchen möchte. Anjetzo glaube ich, daß er zu regieren verdiene, weil er die unzertrennlichen Rechte der Königlichen Würde ſo wohl verſtehet.**

Dieſe Nachricht kommt von einem Secretair, welcher an den Spaniſchen Abgeſandten abgeſchicket worden, und neulichſt bey dieſem Hofe angelanget, um daſelbſt wegen eines zwiſchen Franckreich und Spanien zu ſchlieſſenden 10. jährigen Stilleſtandes Unterhandlung zu pflegen.

Es befindet ſich auch allhier ein Portugieſiſcher Abgeſandte, welcher ſeinem Hofe die Nachricht hinterbracht, daß die Portugieſen die Holländer aus denjenigen Plätzen, welche ſie im Morgenländiſchen Indien beſeſſen, vertrieben haben. Wofern ſich aber das, was unſere Kauff Leute ſagen, in der That alſo verhält, ſo wollen die Tartarn alle Frantzoſen, welche ſich in China aufhalten, aus dem Lande jagen.

Der junge König in Franckreich bringet die Zeit beſtändig mit Tantzen, mit Beywohnung verſchiedener Spiele, und mit andern Ergetzlichkeiten zu, welche der Cardinal Mazarin ihm mit groſſen Unkoſten anſtellet, damit er ihn verhindere, ſich der Staats-Geſchäffte anzunehmen, und an das von dem Parlament wieder den Printzen von Condé abgefaßte Urtheil allzu ernſtlich zu gedencken.

Man weiß nicht, wie man ſich dabey verhalten ſoll, ob man das Verfahren des Printzen von Condé tadeln, oder den König einer Unbilligkeit beſchuldigen ſoll. Es würde einem Muſelmann übel anſtehen, wenn er dieſe Frage entſcheiden ſolte. Unſere Gründe, Maximen und Geſetze ſind nicht, wie die Ihrigen, beſchaffen, und derjenige, welcher allhier für einen guten Patrioten gehalten wird, würde hingegen ohne Zweiffel als ein Rebell in gantz Orient verurtheilet werden, weil man daſelbſt nur einen GOtt im Himmel, und einen Ober-Herrn auf Erden in einem jeden Staat und Reich, erkennet.

Allein, in Franckreich haben die Printzen von Geblüt eine ſo groſſe Gewalt, daß ein jeder in ſeinem

nem Gouvernement einen unumſchränckten Monarchen vorſtellet. Unterdeſſen hat doch keiner von ihnen ſo groſſe Macht, welche derjenigen des Baſſa in Egypten gleich kommen, oder diejenige, ſo der Baſſa von Aleppo beſitzet, übertreffen ſolte.

Ich habe ehedem von dieſen Printzen gegen die glückſeeligen Bedienten desjenigen, welcher, wenn er nur will, ſich durch die allergröſten Monarchen den Steig-Bügel kan halten laſſen, Erwehnung gethan.

Es würde alſo unnöthig ſeyn, fernere Meldung hiervon zu thun. Gnug, wenn ich dir ſage, daß der Frantzöſiſche Hof, ob gleich derſelbe nicht Urſache hat, einige Reue wegen des ſtrengen Verfahrens mit dem Printzen von Condé ſpüren zu laſſen, nichts deſtoweniger geneigt zu ſeyn ſcheinet, mit dem jungen Hertzog von Anguien, ſeinem Sohn, in Unterhandlung zu treten, um vermittelſt dieſer künſtlichen Staats-Liſt, zum Beſten des Staats auf einmahl 2. Streiche zu Schanden zu machen. Ein groſſer Fürſt dieſes Königreichs iſt nur vor kurtzem an den Hertzog von Orleans abgeſchicket worden, um ihm einen Heyraths-Vorſchlag zwiſchen ſeiner Printzeßin und dem Erb-Printzen von Condé zu thun. Durch dieſes Mittel können die Güter des Printzen von Condé, in währender Minderjährigkeit dieſer jungen Verlobten, durch den Hertzog von Orleans verwaltet werden. Dieſer Kunſt-Griff dienet, den König mit ſeinem Vetter wieder auszuſöhnen, welche von ſo langer Zeit her in Feindſchafft mit einander gelebet haben. Allein, man glaubet, daß das Mißvergnügen des Letztern ſo angeflammet ſey, und ſo tieffe Wurtzel gefaſſet habe, daß ſelbiges zu löſchen, etwas mehr, als das Weyh-Waſſer des Hofes, erfordert werde.

Dieſes ſind nun alle diejenige Neuigkeiten, welche ich dir zu melden habe, auſſer der Nachricht von dem Tode eines gewiſſen Printzen, welcher der Hertzog von Elboeuf genennet wird. Was lieget dem Divan daran, ob hundert von dieſen ungläubigen Printzen täglich ſterben, oder nicht, ſo lange nur der Groß-Herr beym Leben iſt, und beſtändig gute und getreue Bedienten um ſich hat.

Ich bete allezeit für ſeine Geſundheit, ehe die Sonne anfänget, die Spitzen der Berge in Orient mit ihren Strahlen zu bemahlen, und wenn ſie ſich in den Thälern des Occidents verſtecket hat. Wenn ich nun einmahl auf den Knien liege, ſo ſtehe ich niemahls wieder auf, ohne für den Cornezan und die andern Baſſa der Pforte mein Gebet zu verrichten.

Hundert und achter Brief.

An Sale Tircheni Emin, den General Feld-Zeug-Meiſter zu Conſtantinopel. Von der Feuers-Brunſt zu Gravelines, welche durch ein Pulver-Magazin, ſo in die Lufft geflogen, verurſachet

ckt worden; Von einer Mühle, welche in Brand gerathen iſt.

Gleichwie du mit dem Krieges-Vorrath, welcher zur Eroberung der gantzen Welt beſtimmet iſt, zu ſchaffen haſt; Alſo muß ich auch dir vor allen andern von demjenigen erſchrecklichen Unglück, welches vor weniger Zeit eine den Ungläubigen gehörige Stadt in Flandern betroffen, Nachricht geben.

Der Ort heiſſet Gravelines, von welchem ich bereits in einigen meiner vorigen Briefe Meldung gethan habe. Am 29ten des abgewichenen Monats gerieth das Pulver-Magazin in Brand. Ob es von ohngefehr oder mit Fleiß geſchehen, kan man ſo eigentlich nicht erfahren. Dieſes iſt gewiß, daß das Unglück ſehr groß ſey. Man ſaget, daß ſo wohl der dritte Theil der Stadt, als auch die vornehmſten Feſtungs- und Auſſen-Wercke der Citadelle in die Lufft geflogen. 3000. Menſchen ſind durch die hefftige Erſchütterung der Lufft erſticket, und, da ſie wohl und gehöriger Maaſſen mit Salpeter zugerichtet, in die andere Welt geſchicket worden. Viele andere ſind unter den eingefallenen Häuſern begraben worden.

Einige ſagen, es ſey eine gewiſſe Perſon dahin gekommen, welche Pulver kauffen wollen; Da man nun an der Eröffnung eines Faſſes gearbeitet, habe der Hammer Feuer geſchlagen. Andere geben vor, daß derjenige, welcher ſich geſtellet, als wolle er Pulver kauffen, ein Spion, oder heimlicher Kundſchaffter des Cardinals Mazarin geweſen, und auf Befehl ſeines Herrn ein gewiſſes Kunſt-Feuer verfertiget, welches er in einer Büchſe verſchloſſen, zu dem Ende, damit das Kunſt-Werck zu einer gewiſſen Stunde Feuer faſſen, die Büchſe zerbrechen, und ſo ſubtile und durchdringende Flammen, als der Blitz, von ſich geben ſolte.

Da nun der Spion dieſes kleine Werck-Zeug des Unglücks fertig gemachet; So iſt er, nachdem er zuvor von allen und jeden wohl unterrichtet geweſen, mit dem Ober-Aufſeher des Magazins in die Keller, worinnen das Pulver war, gegangen, unter dem Vorwand, daß er für den Statthalter zu Brüſſel davon etwas kauffen wolte. Als nun ein Faß aufgemachet wurde, fuhr er mit der Hand in das Pulver, als wenn er deſſelben Güte unterſuchen wolte; und fand zu gleicher Zeit ein Mittel, ſeine kleine Büchſe geſchickt in das Faß hinein fallen zu laſſen, indem er gar wohl wuſte, daß dieſelbe nicht lange verweilen würde, ihre Würckung zu thun. Hierauf ſtellte er ſich, als wenn ihm dieſes Faß nicht anſtändig wäre, da man ihm dann ein anderes aufmachte, welches er kauffte, und hernach ſich weg begab. Eine Stunde darauf ſind alle benachbarte Oerter wegen des entſetzlichen Stoſſes, welches die Erde erſchütterte, in Schrecken geſetzet worden. Man ſaget, daß biß in Engeland das Krachen davon gehöret worden.

Man beſchuldiget den Mazarin, daß er die [illegible] der Chriſtlichen [illegible]. Ein Liebhaber dieſer Trauer-Spiele geweſen. Man trägt einen ſo großen Haß wider dieſe Mönche, daß man, wofern in dieſer Gegend ein Erdbeben entſtehen ſollte, dem, wie ich glaube, Schuld geben würde, daß er ſolches verurſachet hätte.

Man könte ſagen, daß alle Elemente wieder die [illegible]-Lande zu Felde lagen. Ich habe bereits den [illegible] der allezeit glückſeligen [illegible], von dem Schaden, welchen die Ungewitter und Überſchwemmungen auf dem platten Lande verurſachet, Nachricht gegeben. Kaum waren dieſe Lande durch das Waſſer gezüchtiget worden, als das Feuer ſie gleichfalls zu Grunde richten wollte. Eine gewiſſe Mühle, welche durch einen gewaltigen Sturm-Wind getrieben wurde, drehete ſich mit ſolcher Heftigkeit herum, daß ſolche, weil die Steine außerordentlich heiß wurden, in Brand gerieth. Der ſtarke Wind führte die Flammen über die benachbarten Häuſer, und ſetzte die ganze Stadt in Feuer.

Der Zorn des Himmels iſt bis hieher nicht nur über die Rechtgläubigen ausgebreitet, um ſie zu verderben. Diejenigen, welche übrig bleiben, halten ſich für glücklich zu ſchätzen, wenn ſie ſich dieſer Strafe zu Nutze machen, und ſich bekehren. Vielleicht werden ſie nach und nach verzehret, bis zu einem gänzlichen Untergang, wie es den Einwohnern von [illegible] und [illegible] widerfahren, von welchen heutiges Tages nicht die geringſte Spur übrig bleibet.

[illegible]

Ich bitte dich, er wolle [illegible]

Hundert und [illegible] Brief.

An Mehemet, den Verschnittenen des Serail. [illegible]

Ich habe [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eingebildeten Heuſchrecken, welche ſie im Frühling fangen; wenn gewiſſe Winde daran eine ſo erſtaunende Menge hinführen, daß das Land damit bedecket würde. Dieſe Völker ſind beſtändig in Bewegung, ſind ſehr mager und ſchwarz braun von Haut. Sie laufen wie Hirſche, klettern auf die Bäume, und ſpringen von einem Aſt und von einem Baum auf den andern ſo leicht, als die Affen oder Eichhörner. Aber, ſie leben nicht lange, und bringen ihr Alter niemals über 40 Jahr. Um dieſe Zeit ſpüren ſie einen Ekel durch den ganzen Leib: Dieſer Ekel verurſachet, daß ſie ſich kratzen müſſen, biß ſie ſich die Haut geſchunden, und Löcher in ihrem Fleiſche gemachet haben, darinnen ſo denn gewiſſes geflügeltes Ungeziefer wächſet, welches ſich in kurzer Zeit dermaßen vermehret, daß es dieſe Unglückſeligen auffriſſet. Man hält dafür, daß dieſes ihre üble Speiſe verurſache.

Laß dir wegen deſſen, was ich itzo geſaget, keine Aengſtlichkeit ankommen, ſondern iß deine Heuſchrecken mit gutem Appetit; Denn dieſe Speiſe iſt von GOtt und ſeinem Propheten geſegnet worden.

Hundert und zehender Brief.

An den Kaimakam. Von der Crönung des Königs von Frankreich. Der Herzog von Lothringen wird nach

Rr 2

Spanien gebracht. Von Schwediſchen und Moſcowitiſchen Angelegenheiten.

Der König von Frankreich iſt mit vielem Gepränge zu Rheims gekrönet worden. Seine Mutter, ſein Bruder, der Cardinal Mazarin, verſchiedene Prinzen und Herren, und die fremden Miniſter haben dieſer Ceremonie beygewohnet. Allein, man hat kein Mittel gefunden, den Herzog von Orleans, den Vetter des Königs, dahin zu bringen, daß er dieſe Solennität mit ſeiner Gegenwart beehret hätte. Er hat ſich erkläret, wie er niemahls nach Hofe kommen würde, ſo lange der Cardinal Mazarin daſelbſt zugegen wäre.

Der Marſchall von Turenne hat geheimen Befehl bekommen, ſich nach ſeiner Armee in Flandern aufs eheſte zu begeben. Man weiß noch nicht, was für Abſichten der Hof anjetzo hege. Es giebt Leute, welche ſagen, daß dieſer Marſchal mit der größten Eilfertigkeit abgereiſet, und geſonnen ſey, Gravelingen, eine Stadt in Flandern, zu beſtürmen, welche vor kurzem durch das aufgeflogene Pulver-Magazin dergeſtalt übel zugerichtet worden, daß ſie nicht im Stande iſt, einen etwas gewaltſamen Angriff der Franzoſen auszuhalten.

Andere geben vor, daß man Vorhabens ſey, Stenay, welcher Platz dem Prinzen von Condé gehöret, und wichtig, auch trefflich wohl befeſtiget iſt, zu belagern.

Man ſagt, daß der Cardinal Mazarin mit dem Statthalter dieſer Feſtung einen Brief-Wechſel unterhalte; und aus dieſem Grunde dem König bey der Ehre ſeines Purpurs verſprochen habe, ihm Stenay an einem gewiſſen Tage, wenn er es würde beſtürmen laſſen, in die Hände zu liefern.

Der Hertzog von Lothringen, welcher, wie ich dem Muſtapha, dem Barbier des Groß-Herrn, gemeldet habe, gefangen nach Antwerpen gebracht wurde, iſt nach Spanien geführet worden, von da er, wie man glaubet, nimmermehr zurück kommen dürffte.

Die aus Norden eingelangte Nachrichten bringen mit, daß Chriſtina, die Königin in Schweden, ihre Crone dem Printzen Carl, ihrem Vetter, abgetreten habe. Man ſagt, ſie habe eine Crone, mit dieſer Uberſchrift: **Von GOtt, und der Chriſtina**, verfertigen laſſen, und dieſe Crone mit eigner Hand auf das Haupt dieſes Printzen geſetzet, nachdem ſie zuvor ihren Unterthanen den ihr geleiſteten Eyd der Treue erlaſſen.

Mit eben dieſen Nachrichten vernimmt man, daß die Moſcowiter mit einer mächtigen Armee in Polen eingerücket ſind, welche alle Oerter, wo ſie durchgehen, verheeren und verwüſten. Der Vorwand dieſes Einfalls iſt, wie man ſagt, ein gewiſſer Geſchicht-Schreiber und Poet in Pohlen, welcher von dem Czaar verächtlich geſprochen, indem er, da er von den Kriegen zwiſchen dieſen beyden Nationen gehandelt, ſich in dem Geſchlechter-Regiſter der Moſcowitiſchen Käyſer geirret, und den Vater für den Sohn genommen. Der Czaar, welcher von dieſem Verſehen benachrichtiget worden, hat zur Wiedererſtattung den Kopf dieſes Geſchichte Schreibers verlanget; und als ihm ſein Begehren abgeſchlagen worden, iſt derſelbe ins Pohlniſche Gebiete gefallen, und will ſich ſelbſt durch Feuer und Schwerdt Rache nehmen.

Auf ſolche Art treiben es diejenigen, welche ſich rühmen, daß ſie dem Beyſpiel JEſu, des Meßiä, folgen, welcher den Menſchen geboten hat, das angethane Unrecht zu vergeben, gleichwie auch unſer heiliger Prophet gethan. Unterdeſſen tragen dieſe Leute nicht das geringſte Bedencken, uns ſolcher Laſter, welche ſie ſelbſt begehen, zu beſchuldigen. Da alſo jene nur dem Namen nach Chriſten ſind, ſo geben wir durch unſere Wercke zu erkennen, daß wir in der That für Jünger dieſes Ehrwürdigſten JEſu zu achten.

Die Menſchen ſind ohnſtreitig ihrer Natur nach gut oder böſe. Einem jeden ſtehet ſein Schickſal auf der Stirne geſchrieben. Weder die Lehr-Sätze noch das Beyſpiel JEſu oder des Mahomets können diejenigen Neigungen ändern, welche ihr Geſtirn von ihrer Geburt an mit unauslöſchlichen Merckmahlen des Laſters gezeichnet hat.

Hundert und eilffter Brief.

An Dinet Golu. Von der Ungewißheit der Hiſtorie. Von der Wiedrigkeit, welche man zwiſchen der Orientaliſchen und

und Occidentaliſchen Zeit-Rechnung findet.

ICh bin Zeit hero in einer Wüſten geweſen, oder habe doch wenigſtens geglaubet, daß ich darinnen wäre, indem ich hier und da als ein Verlohrener und Irrender in der Dunckelheit herum geſchweiffet, ohne von der Sonne, Sternen, von einem Zeichen, oder anderm richtigen Wegweiſer geführet zu werden. Was ſoll ich nun in dieſer äuſſerſten Noth machen? Ich bin von dem beſtändigen Lauffen bald auf dieſer, bald auf der andern Seite müde. Ich getraue mir nicht, mich nieder zulegen, und ich kan auch nicht; in ſo übeln Umſtänden befinde ich mich, und ſo gar in ſolcher Beſchaffenheit der Dinge, worinnen andere Leute Ruhe finden.

Alſo rede ich mit mir ſelbſt, wenn ich allein bin, und wenn ich meinen gegenwärtigen Zuſtand, als ein Sterblicher, erwege. Die Mühſeligkeit dieſes Lebens iſt die Urſache meiner erſten Betrachtung: Und dieſes mit Rechte, weil wir alle Augenblick dieſelbe empfinden Unſere Sinne werden davon aufs genaueſte gerühret, und ſie verurſachet bey uns einen groſſen Kummer. Unterdeſſen ſind doch dieſe Beſchwerlichkeiten und Verdruß dem Stechen einer Weſpen zu vergleichen. Der Schmertz iſt zwar hefftig, aber von keiner Dauer.

Dieſe Gedancke führet mich weiter, und machet, daß ich in eine Betrachtung falle, welche kein Ende hat; Dieſe iſt, daß ich wiſſen möge, wie es mit mir nach meinem Tode ausſehen werde. Wenn ich nun mein Nachſinnen, ſo weit, als es kommen können, würcken laſſen; Wenn ich den Spuren der Weiſen, oder derer, welche in ſolchem Anſehen geſtanden, nachgefolget, ſo befinde ich mich dennoch wieder in einer Wüſte, und in verwirrtem Zuſtande, als ein Reiſender, welcher in dem Hercyniſchen Walde (*) in der Irre gehet. Dieſer erſtrecket ſich von den Nordlichſten Theilen von Moſcau biß an gewiſſe Länder des Deutſchen Reichs, und ſoll, dem Vorgeben nach, 500. Meilen in die Länge haben.

In dieſem betrübten Zuſtande treffe ich viele vermeinte Wegweiſer an. Der eine ſaget mir, ich müſſe dieſen Weg nehmen, und der andere rathet mir, jenem zu folgen. Wie mir nun ein jeder einen unterſchiedenen Bericht ertheilet; alſo weiß ich auch nicht, wozu ich mich entſchlieſſen ſoll. Ich hätte faſt Urſach zu glauben, daß dieſe Betrüger und jene Narren, und ſo verwirrt ſind, als ich, damit ich nichts ärgers ſage.

Erlaube mir, geliebter Diner, daß ich mit dir frey reden darff, und dergleichen Freunden die Larve abziehen. Was bedeutet dieſes alles, was die Emaums und die Mollahs von dem Paradieſe und der Hölle ſagen, weil noch niemand dahin gekommen, und erfahren, was es damit für eine Bewandniß habe? Was hilfft es, daß wir uns mit ſolchen Dingen unterhalten, welche, ſo viel ich davon urtheilen

---

(*) Dieſes iſt derjenige, welcher der Schwartz Wald heutiges Tages genennet wird.

theilen kan, weiter nicht, als in den Reden der Prieſter und in der Einbildung der Leichtgläubigen beſtehen?

Glaube nicht, daß ich dich zur Ketzerey der Muſerins, welche die Gottheit läugnen, verleiten wolle. Ich kan dich verſichern, daß ich kein Atheiſte bin. Ich ſpüre, daß ſich mein Geiſt von allen Seiten beſtändig nach der erſten Grund-Urſache wende; und hierbey werffe ich bey mir tauſenderley Fragen auf. Ich ſetze zu einem gewiſſen Grunde, daß **alle Dinge nicht beſtändig in demjenigen Zuſtande, worinnen ſie ſich anjetzo befinden, geweſen ſind.** Meine eigene Erfahrung überzeuget mich des Gegentheils. Wie lange aber dieſelben anders beſchaffen geweſen, als von der Zeit an, da ich mich erinnere, ſie geſehen zu haben, dieſes kan ich ſo gewiß nicht wiſſen, ohne durch das Vertrauen, ſo ich auf diejenigen ſetze, welche älter ſind als ich, oder durch den Glauben, welchen ich den Büchern beylege. Die erſtere ſo wohl als die letzteren kommen mit einander darinnen überein, daß man auf beyden Seiten unendliche Beweißthümer antreffe.

Die Leute, welche viel älter ſind, als ich, und unter der Regierung des Sultan Mahomet III. gelebet haben, erzehlen mir viele beſondere Dinge von ſeiner Regierung, welche von dem Bericht anderer Perſonen, ſo zu derſelben Zeit gelebet, und die Begebenheiten ihrer Zeit aufgezeichnet haben, gantz und gar unterſchieden ſind.

Ich finde gleichen Wiederſpruch bey den Scribenten, welche die Geſchichte der vorigen

Zeiten aufgezeichnet haben. Man trifft nicht leicht zwey Leute an, welche gleiche Meinung von den Umſtänden einer Geſchichte hegen. Einige machen ſich einen Ruhm daraus, daß ſie die Wahrheit verſtecken, und andere ſind nicht geſchickt genug, dieſelbe aufzulöſen, und die Larve abzuziehen. Es giebt gewiſſe Perſonen in der Welt, welche faul, leichtſinnig, leichtgläubig ſind, und ſich nicht getrauen, dasjenige in Zweiffel zu ziehen, was von dieſem oder jenem bewährtem Scribenten behauptet worden. Sie verehren auf eine abergläubiſche Art die Schrifften eines Menſchen, der ſo ſterblich, wie ſie, und eben denjenigen Schwachheiten und Irrthümern unterworffen geweſen, als Göttliche Ausſprüche. Und dieſes alles geſchicht aus der eintzigen Urſache, weil man ſie dieſes von ihrer Kindheit auf gelehret; ſo groß ſind die Vorurtheile der Auferziehung. Daher kömmt es, daß die Hebräer glauben, die Archive ihrer Nation ſeyn göttlich, ob es gleich hierinnen an Wiederſpruch nicht fehlet, und dieſelben mit ſtreitigen Vernunfft-Schlüſſen, und einander entgegen lauffenden Sätzen angefüllet ſind.

Allein, das Haupt Werck beſtehet darinnen, daß weder die Ihrigen, noch einer andern Nation, auch ſo gar nicht einmahl der Aſſyrer oder der Egyptier ihre mit der Zeit-Rechnung der Chineſer und Indianer überein kommen. Auf welche unter ſo vielen unterſchiedenen Nachrichten ſoll man ſich nun gründen? Die Welt mag nur 5. oder 6000. Jahr, oder weit älter ſeyn; ſo iſt dennoch beſtändig gewiß, daß etwas ſeyn müſſe, welches ewig iſt. Die Juden, und ſo gar die Chriſten, welche der Materie die Ewigkeit abſprechen, und behaupten, daß die Welt in einem gewiſſen Zeit-Raume aus nichts geſchaffen worden, müſſen erkennen, daß damahls ein ewiges und unendliches Vacuum geweſen, welches eben dasjenige iſt, ſo von Moſe das Nichts genennet wird. Und dieſes iſt in der Welt-Weißheit nicht weniger lächerlich, als in der GOttes-Gelahrtheit die Ewigkeit der Materie. Es iſt, wo ich nicht irre, weit gefährlicher, in Anſehung der Religion, zu ſagen, es ſey nichts, welches mit GOtt, der allmächtig, lebendig und ſtarck iſt, gleich ewig ſey; als wenn man ſaget, die Materie ſelbſt ſey mit ihm gleich ewig. Dieſe letztere iſt würcklich ein ſelbſtſtändiges Weſen; und man kan mit Vernunfft voraus ſetzen, daß ſie nothwendig aus ſeiner Allmacht und Güte herflieſſe: An ſtatt, daß das Nichts, nach Art der Occidentaliſchen Welt-Weiſen zu reden, ſchlechterdings für nichts zu achten iſt: Und daher kan man nicht begreiffen, daß ein Nichts aus der Göttlichen Natur, ſo ein würckliches Leben und Weſen iſt, herflieſſe. Bey dieſen ſchweren und tieffſinnigen Betrachtungen bin ich nicht gäntzlich von Furcht befreyet, und ich unterſtehe mich nicht, in dem geringſten einen Ausſpruch zu thun, indem ich beſorge, ich möchte die Ehre des allergütigſten Weſens, welches der Athem unſerer Naſe iſt, entheiligen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo bin ich bey allem wanckelmüthig, auſſer was dieſen Lehr-Satz betrifft, daß ein ewiger Geiſt ſey, welcher der Grund und der Urſprung aller ſo wohl ſichtbaren als unſichtbaſichtbaren Dinge iſt, und welchen wir Alla, d. i den Erhalter unendlicher Zeiten, den Felſen und die Stütze des gantzen Welt-Kräyſes, nennen.

Laſſet uns beyde, geliebter Freund, fortfahren, dieſes Weſen aller Weſen mit einer tieffen und wahrhafften Andacht anzubeten. Unſere Gedancken müſſen rein, unſere Worte in geringer Anzahl, dabey aber mit unſchuldigen und wohlgefälligen Flammen angefüllet ſeyn. Denn es iſt gewiß, daß GOtt kein Vergnügen an dem Geplerr unſerer Zunge habe.

Ubrigens laſſet uns nach der Natur und der Vernunfft leben, ſo viel im Menſchlichem Vermögen iſt, und verſichert ſeyn, daß wir dem gütigen Vater aller Dinge wohlgefallen werden, wofern wir nach dieſer Richtſchnur unſer Leben führen, ohne daß wir es gleichwohl zu der Vollkommenheit der Engel zu bringen uns einbilden ſolten.

Mit einem Wort, laſſet uns alle Menſchen lieben, und billig auch mitleidig gegen die Thiere ſeyn. Denn ſo wir dieſes thun, werden wir nicht mit uns ſelbſt grauſam verfahren.

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Spion
an den
Höfen der Chriſtlichen
Potentaten,
[illegible] Oder O. G. S. Ay 1792
Briefe und Nachrichten
eines
Geheimen Abgeſandten der Pforte
an denen
Europäiſchen Höfen
Vierdter Theil.

F. V.
ET INIMICI JUVANT.

Franckfurt am Mayn,
Bey Frantz Varrentrapp. 1736.

Vorbericht.

So überflüßig auch die Vorreden ſind, wenn man ſie auf einer gewiſſen Seite anſiehet, ſo haben ſie dennoch ihre Bequemlichkeiten. Die Leſer wollen gern gleich zu Anfang wiſſen, wovon die Rede, und wenn man ihnen ſchon nicht allzuviel saget, ſo gereichet es ihnen dennoch zu einer Erleichterung und zum Vergnügen, wenn ſie den Verſtand und Inbegriff des Wercks, ſo man ihnen liefert, in einem kurtzen Abriß erblicket. Und dieſes iſt der eintzige Zweck, worauf die gegenwärtige abzielet.

Dieſer Theil enthält ſolche Begebenheiten, deren ſich noch einige Perſonen erinnern, und in den folgenden werden Dinge vorkommen, wovon man faſt ſo viel Zeugen, als Leute von etwas hohen Alter, antreffen dürffte. Es haben verſchiedene derſelben in Perſon daran Theil gehabt. Einige haben ſich dabey geſchäfftig erwieſen, andere etwas erlitten, einige haben dadurch ihr Glück gemacht, und andere ſind dabey zu Schaden gekommen. Eine ſolche Beſchreibung kan weiſen Leuten nicht anders, als angenehm fallen, weil nichts in der Welt den Menſchen ein gröſſer Vergnügen erwecket, als wenn ſie an das Vergangene zurücke dencken.

Hæc olim meminiſſe juvabit.

Gegenwärtiger Theil iſt faſt eben wie die vorigen, beſchaffen. Der Verfaſſer hat ſich Mühe gegeben, den Bedienten der Pforte von allen merckwürdigen Begebenheiten in Europa Nachricht zu ertheilen. Und damit er ſeine Briefe deſto lebhaffter machen möchte, hat er einige Moraliſche Abhandlungen, welche auf ſinnreiche Art ausgeputzet, verſchiedene Regeln der Staats-Kunſt, und hin und wieder etwas weniges von der Welt-Weißheit damit vermiſchet, woraus eine gar angenehme Abwechſelung entſtehet. Wenn unter den Chriſtlichen Printzen Friede geweſen, und er folglich nicht viele Begebenheiten zu erzehlen gehabt, ſo iſt er befliſſen geweſen, über die Staaten und Fürſtlichen Höfen, über die Gewohnheiten, Sitten und Geſetze unterſchiedener Völcker, über die Staats-Räncke, und mit einem Wort, über alles; was ihm Betrachtungs würdig geſchienen, Anmerckungen zu entwerffen.

Gleichwie im übrigen dieſer Scribent kein gröſſer Vorrecht hat, als andere, auch hiernächſt kein Werck zu finden iſt, welches über allen Tadel erhaben wäre; Alſo wird man ſich keine ſonderliche Mühe geben, um die Vorwürffe einiger Tadelſüchtigen zu beantworten. Allhier würde der Raum darzu nicht hinlänglich ſeyn, zu geſchweigen, daß man niemahls fertig werden dürffte, wenn man ſich an alles, was von einem Buch in der Welt geſaget wird, kehren wolte. Die halben Kenner rechnen dem Verfaſſer offtmahls die geringſten Druck-Fehler an, wenn ſie ſonſt nichts zu tadeln finden. So lange aber Leute von gutem Geſchmack dieſes Buch mit einigem Vergnügen leſen, würde man unrecht thun, wenn man es übel aufnehmen wolte, daß andere davon urtheilen, was ihnen gefället. Im übrigen ſtehet man allezeit zur Antwort bereit; welches in der Vorrede des letztern Theils geſchehen wird, dafern ſich etwas, das der Mühe wehrt, finden ſolte.

Regiſter

Der Briefe und Materien des vierten Theils.

I. An den Mufti. Er beklaget ſich, daß er in gewiſſen Stücken nicht hinlänglichen Unterricht habe, und beziehet ihn ins beſondere wegen der Faſten Ramezan zu Rathe. pag. 2.

II. An den Juden Ben-Saddi zu Wien. Betrachtung über den Tod des Römiſchen Königs. Merckwürdige Grabſchrifften. 7.

III. An den Muhammet Hodgia, einen ehrwürdigen Einſiedler aus der wundervollen Höle. Von ihren Schwachheiten. Merckwürdige Stellen aus dem Aſiatiſchen Heiligen, Clearchn. 13.

IV. An Kaimakam. Von der Belagerung Stenay und Arras. Herrliches Exempel der Tapfferkeit und Großmuth der Garniſon zu Nerdin. 22.

V. An Dinet Solu. Er meldet ihm, wie er ſeinen Gebuhrts-Tag begehe. Betrachtungen über die Eitelkeit der Menſchen bey dieſem Falle. 26.

VI. An Selictar Aga, oder den Schwerdträger des Groß-Sultans. Stenay ergiebet ſich, und Arras wird entſetzet. Betrachtungen über die vor dem Tode des Römiſchen Königs geſchehene Zeichen. Die Königin Chriſtina kommt nach Antwerpen. 30.

VII. An Hali Peſtelli ſeinen Bruder, den Ober-Aufſeher über die Zölle zu Conſtantinopel. Er ermahnet ihn, die Zeit zu ſparen, und ſie nicht auf das Spiel zu wenden. Eines Cineſiſchen Capitains Unglück. 37.

VIII. An Reis Effendi, Erſten Staats-Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Er beklaget ſich wegen der alten Feindſeligkeit, ſo der Reiman Baſſa auf ihn geworffen. 44.

IX. An den Ehrwürdigſten Mufti, Von der Kranckheit des Pabſtes, und von ſeinem letzten Willen. Abſchilderung der Donna Olympia, ſeiner Stieff-Schweſter. Von dem Moſcowitiſchen und Polniſchen Kriege. Von dem Verluſt des Groß-Sultans zur See. 48.

X. An ſeinen Bruder Peſtelih Hali, dem Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Sultans. Er thut ihm zu wiſſen, daß Ucumiche ſeine Mutter und ſein Vetter Ioli zu Paris angekommen. 52.

XI. An den geſandten Juden zu Rom Donaja. Er tadelt ihn, daß er ſich mit der Römiſchen Religion vermengen wolle, und giebt ihm Mittel an die Hand, wie er ſich loßmachen könne. 60.

XII. An Mehemet, den ehemahligſten verſchnittenen Pagen im Serail, nunmehro aber vertriebenen nach Groß-Cairo in Egypten. Daß der Wein erlaubet ſey. Streit hierüber zwiſchen Noa und dem Teuffel. Von dem Gefängniß Joſephs. Von dem Lande Alphion. Geſchichte der Hagar, der Mutter Iſmaels und von andern Materien. 65.

XIII. An Keker Haſſan Baſſa. Von dem Tode des Pabſts. Ehrgeitz der Röm. Geiſtlichen. 73.

XIV. An Kaimakam. Er beſchweret ſich über den Kiſur Dramelek, Secretair der Nazareniſchen Angelegenheiten, daß er ihm nicht bey Zeiten die nöthige Nachrichten ertheile. Gewaltige Peſt in Moſcau. Von den Böhmen oder Egyptiern. 76.

XV. An eben denſelben. Unterſchiedene Meynungen von dem Urſprunge der Böhmen. Von dem Conclave, und von dem Cardinal von Retz. 82.

XVI,

XVI. **An** Cara Hali, **den Leib-Artzt des Groß-Sultans.** Geſchichte des Helal eines Arabiſchen Artztes. Von Avicenna und Thabet Eben Abrahim. 87.

XVII. **An** Aſis Baſſa. Von der auſſerordentlichen Straffe, ſo der Chur-Fürſt von Sachſen einem Menſchen zu Wittenberg, welcher ihm ein rothes Wild getödtet, anthun laſſen. Begebenheiten eines Arabiſchen Hauptmanns. 95.

XVIII. **An den Juden** Nathan Ben-Saddi **zu Wien.** Fortſetzung des vorigen Innhalts. Anmerckungen von den Arianern und von dem Geſetz Moſis. 100.

XIX. **An den** Baſſa Dgebe Naſir. Von den Secten und Spaltungen der Chriſten: Und inſonderheit von den Kriegen, welche die Catholiſchen und Proteſtanten in Piemont mit einander führen. 105.

XX. **An Wilhelm** Vospel, **einen Oeſterreichiſchen Mönch.** Von dem Grabe des Königs Childerici. Der Spion beſchencket ihn mit einem Cabinet curieuſer Alterthümer. 109.

XXI. **An den Durchlauchtigſten und unüberwindlichen** Vezir Azem **bey der Pforte.** Von einem geheimen Befehl, welcher ihm von dieſem Vezir ertheilet worden, und von der Nothwendigkeit, einen Geſandten an den Frantzöſiſchen Hof zu ſchicken, um die Angelegenheit auszuführen. 115.

XXII. **An den Juden** Nathan Ben-Saddi **zu Wien.** Er giebet ihm den Rath, nicht gar zu andächtig zu ſeyn, ſondern ſeinen Geſchäfften auf muntere Art nachzugehen. 119.

XXIII. **An** Muſtapha Lula Beamella **einem Geſetz-Verſtändigen.** Er eiffert wieder die falſchen Begriffe von der Auferſtehung, welche den Mahometanern und den Chriſten gemein ſind. Von der Erſcheinung der Geburt. 111.

XXIV. An den Soliman Kuli Aga, Aufſeher der ſchwarzen Verſchnittenen. Von der Erhebung des Baſſa zu Aleppo zu der Würde des großen Veziers. 117.

XXV. An den Durchlauchtigſten Vezir Azem bey der Pforten. Er wünſcht ihm Glück zu ſeiner neuen Würde, und bittet ſich eine Belohnung aus, daß er ihn ehemahlis bey dem Divan verklagt, weil er mit den Venetianern ein Verſtändniß unterhalten. [illegible]

XXVI. An Mahummed dem Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo verbannet worden. Er ſpottet gewiſſer Egyptiſchen Fabeln, und ertheilet ihm einen kurzen Abriß von der Reiſe des Domingo Gonſales nach dem Mond. [illegible]

XXVII. An Zornezan Muſtapha Baſſa des Meeres. Er wünſchet ihm glücklichen Fortgang wider die Venetianer. Kurzer Abriß ihres Volcks. Eroberung von Jamaica durch die Engelländer. Von dem Cromwel Protector in Engelland. Leopoldus Ignatius Joſephus wird zum Römiſchen König erwehlet. [illegible]

XXVIII. An Peſtele Hali, ſeinen Bruder, dem Ober-Aufſeher der Ställe des Groß-Sultans. Lobes-Erhebung ſeines Vetters Iſuf. Seine Reiſe nach Moſcau. Er bittet denſelben, den Iſuf an den Kaſker [illegible] Baſſa zu recommendiren. [illegible] Gunſten des Iſuf von Egypten. [illegible]

XXIX. An Iſmael Kaſſir Cheik, einen weiſen Verſtändigen. Von den Reiſen der Königin Chriſtina in Europa. Von einer Arabiſchen Schrift, ſo man in der Hand des Pompejus gefunden. [illegible]

XXX.

XXX. [illegible]

XXXI. [illegible]

XXXII. [illegible] an den König von Schweden und den Chur[illegible] Brandenburg [illegible]

XXXIII. [illegible] Constantinopel. [illegible]

XXXIV. [illegible]

XXXV. [illegible]

XXXVI. [illegible]

Register der Briefe und Materien

[illegible] Dieser Brief, [illegible] Rom, [illegible] [illegible]

XXXVII. An [illegible]

XXXVIII. An [illegible]

XXXIX. [illegible]

XL. An [illegible]

XLI. An [illegible]

XLII. An [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Des vierten Theils.

Klagen über die Eigenſchaft der [illegible] Weiber. 5[illegible]

LXXIV. An den Ehrwürdigen [illegible], den [illegible]. Unterredung des Cardinals Mazarin mit Don Louis von Haro, dem Spaniſchen Miniſter, wegen des Friedens. 5[illegible]

LXXV. An [illegible], den [illegible] Lehrer der Gottes-Gelahrtheit zu Fez. Von dem [illegible], oder dem Buch des Lebens. Von der [illegible] des [illegible], und wegen [illegible]. 5[illegible]

LXXVI. An [illegible], ſeinen Freund in Conſtantinopel. Wie ſchwer es falle, ſich den Einbildungen der Jugend zu entſchlagen, und was auf [illegible] der [illegible] wider die Gewohnheit der [illegible] im [illegible], der er nach Paris gekommen, begangen habe. 5[illegible]

LXXVII. An [illegible], den erſten Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Von einem Menſchen, welcher ihm auf den Straſſen zu Paris Schritt vor Schritt nachgefolget, und ſeinem deswegen gehegten [illegible]. 6[illegible]

LXXVIII. An [illegible], den Profeſſor von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Fez. Er klagt über die häufigen [illegible], welche ihm ſeine Bedienung verurſachet. 6[illegible]

LXXIX. An [illegible]. Von den [illegible] ([illegible]) in Holland, England, Deutſchland und andern Theilen in Europa. 6[illegible]

LXXX. An [illegible]. Von dem zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſenen Frieden. Heirath des Königs von Frankreich mit der Infantin von Spanien. Befreyung des Herzogs von Lothringen. Wiederherſtellung des Prinzen von Condé. [illegible]

LXXXI. An Hamet Reis Effendi, den erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Er wünſchet ihm wegen ſeiner Erhebung zu dieſer Würde Glück. Tod der Königin in Schweden und des Herzogs von Orleans. [illegible]

LXXXII. An Dgnet Oglou. Wider die [illegible] abergläubiſchen Meynungen der Mahometaner vom Nile und Wein in Egypten. [illegible]

LXXXIII. An [illegible]. Aufnahme des Prinzen von Conde an dem franzöſiſchen Hofe. Einige Betrachtungen über [illegible]. [illegible]

LXXXIV. An [illegible]. Carl II. König in Engelland [illegible] auf den Thron. [illegible]

LXXXV. An [illegible], den [illegible], welcher [illegible] nach Cairo in Egypten ins Elend geſchicket worden. Er gibt ſeine Schwermuth durch verſchiedene Bilder und außerordentliche Gedanken deutlich zu erkennen. [illegible] [illegible]

LXXXVI. An Hamet Reis Effendi, erſten Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Anmerkungen über gewiſſe Umſtände von dem [illegible] Ludwig des XIV. Königs in Frankreich. [illegible]

LXXXVII. An [illegible] den [illegible] des Groß-[illegible]. Von dem außerordentlichen Prachte, welcher zu Paris geſchehen, als der König und die Königin, da ſie endlich ihr Beylager vollzogen, ihren Einzug hielten. [illegible]

LXXXVIII. An Dgnet Oglou. Von einem Erdbeben, welches ſich zu Paris zugetragen. [illegible]

LXXXIX. An Hamet Reis Effendi, den erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Anmerkungen über [illegible] Ludwigs des XIV. [illegible]

XC. An [illegible]. Von einem [illegible], welches ſich zu Paris und in andern Oertern in Frankreich zugetragen. [illegible]

Der

Der
Spion
an den Chriſtlichen
Höfen,

oder

geſammlete

Nachrichten

zur

Hiſtorie dieſer Zeit.

Vierter Theil.

1654. Der 1. Brief.

An den Mufti. Er beklaget ſich, daß er in gewiſſen Stücken nicht hinlänglichen Unterricht habe, und ziehet ihn ins beſondere wegen der Faſten Ramezan zu rathe.

Als ich das erſtemahl nach Paris kam / waren die mir ertheilten Befehle weder weitläufftig / noch umſtändlich genug eingerichtet / daß ſelbige mir in allem / was mir begegnen möchte / hätten zur Regul dienen können. Man übergieng viele Dinge meiner klugen Einrichtung ſo wohl in Anſehung der Bürgerlichen / als Religions-Angelegenheiten. Ich glaube alſo / daß man mich würde entſchuldiget haben / wenn mir es begegnet wäre / einen Fehltritt zu thun / weil dergleichen Verſehen nicht ſo wohl mir / als vielmehr den Miniſtern / welche ſich bey der Durchlauchtigſten Pforte befinden / beyzumeſſen geweſen. Ich habe ſie öffters erſuchet / mir über gewiſſe bedenckliche Fälle / ſo ich ihnen zu erkennen gab / einen umſtändlichen Unterricht zu ertheilen. Sie ſind aber jederzeit ſehr ſparſam mit ihren Rathſchlägen geweſen. Es ſind ohngefehr fünff Jahr / da ich von dem damahligen Groß-Vezier / und von dem Kaimakam, wie auch von deiner Heiligkeit / gemeſſene Befehle erhielt / an die Groſſen mit aller Freyheit zu ſchreiben. Gleichwie nun dieſe Vorſchrifft mit andern Verordnungen / ſo mir damahls zu Handen kamen / verknüpfet war: Alſo haben mir ſolche nicht geringen Nutzen geſchaffet. Dieſer Unterricht waffnete mich mit neuem Muth / und machte / daß ich mich vor der Rache derjenigen / deren Laſter man beſchreibt / nicht mehr fürchten durffte. Gelobet ſey GOtt / der König des Gerichts-Tages / daß ich keinen Menſchen unverſchuldeter Weiſe angegeben habe. Gleichwohl war ich zu derſelben Zeit / da ich meiner Pflicht nach lebte / nicht von aller Furcht befreyet / welche um ſo viel gröſſer und billiger war / je mehr ich wuſte / daß man nicht gern ſeine Fehler aufdecken ſiehet / und diejenigen / welche ſolche kund machen / oder tadeln / zum heftigſten verfolget. Doch nunmehro iſt alle meine Beſorgniß in dieſem Stück verſchwunden; hingegen äuſſern ſich bey mir gantz andere Arten derſelben / welche ſo beſchaffen ſind / daß nur der untrügliche Wegweiſer der Glaubigen dieſelben hinweg nehmen kan.

Seitdem ich mich allhier befinde / habe ich alle Gebote unſers heiligen Geſetzes aufs genaueſte beobachtet / ſo viel die Sicherheit und die Beförderung meiner Geſchäffte ſolches verſtatten wollen. Denn ich habe mich genöthiget geſehen / allerhand Lügen vorzubringen / und manchen falſchen Eydſchwur zu thun / damit ich nicht entdecket würde; vieler andern Unordnungen nicht zu gedencken / welche ich wegen der Verrichtungen / ſo mir aufgetragen

gen ſind/ beachen müſſen; wovon du aber nach deiner Gütigkeit mich loß zehlen wolleſt. Doch iſt noch etwas übrig/ worüber ich deines Unterrichts vonnöthen habe.

Ich habe biſher die Faſten Ramezan zu derjenigen Zeit/ welche alle Muſelmänner beobachten/ aufs genaueſte gehalten. Dir iſt bekannt/ daß dieſes Feſt alle Jahr um eilff Tage fortrücket/ und folglich innerhalb 34. Jahren alle Jahres-Zeiten durchgehet. Dieſe jährliche Abwechſelung iſt Urſache/ daß beſagte Ceremonien zuweilen mit den höchſten Feſten der Nazarener zu gleicher Zeit einfällt. Dergleichen dasjenige vierzehntägige Feſt iſt/ welches ſie Weynachten heiſſen. Ich befürchte daher/ entdecket zu werden/ wenn ich das Ramezan nicht zu derjenigen Zeit begehe/ da alle Frantzoſen beſagte hohe Feſt-Tage zu feyern pflegen/ oder mich bey denen Leuten/ mit welchen ich fleiſſig umgehe/ verdächtig zu machen/ welches mir höchſt ſchädlich ſeyn/ und endlich zu meinem Verderben gereichen könte.

Ich wende mich demnach zu dir/ als dem weiſeſten unter den Weiſen/ und frage dich hierin um Rath/ mit angehängter Bitte/ mir aufs genaueſte zu melden/ wie ich mich verhalten ſolle.

Ich weiß/ daß die Krancken/ die Verwundeten oder Reiſenden von der Nothwendigkeit den geheiligten Mond zu beobachten/ befreyet ſind. Die Thüren des Paradieſes ſtehen alsdenn offen/ und es werden unſichtbare Wohlthaten auf die andächtige Beobachter dieſes Gebets ausgeſchüttet; Hingegen ſind die Zugänge der Höllen verriegelt/ und alle angefeſſelte Teuffel können nicht heraus gehen/ noch das geringſte Ubel in der Welt anrichten.

Wir

Mir iſt bewuſt / ſage ich / was für Nachſicht man für diejenigen / welche in ſolchen Umſtänden ſind / zu gebrauchen pflege / wenn ſie nur zu einer andern Zeit / welche ſich für ihre Geſundheit oder andere Bedürffniß beſſer ſchicket / dem Geſetz ein Genügen leiſten. Solchergeſtalt hatte ich dir die Unruhe meines Gewiſſens verſchweigen / und anſtehen können / dir damit beſchwerlich zu fallen / angeſehen ich gar wohl weiß / daß man dergleichen Freyheit einem Muſelmann / welcher in fremden Landen iſt / noch vielmehr aber einem ſolchen / welcher ſich unter den Unglaubigen aufhält / niemahls verſage.

Meine Abſicht gehet alſo dahin / daß ich gern unterrichtet ſeyn möchte / ob ich nicht / um deſto beſſer verborgen zu ſeyn / und die Angelegenheiten des Groß-Sultans mit beſſerm Nutzen zu befördern / das Feſt Ramezan allemahl zu derjenigen Zeit / da die Chriſten ihre Faſten halten / feyerlich begehen könne? Auf ſolche Art würde ich mich keinesweges verdächtig machen / und jedermann würde mich für einen Chriſten / und ſo gar für einen Catholicken halten. Ja was noch mehr iſt / wenn ich zu einer ſolchen Zeit alle Tag / wiewohl auf Mahometaniſche Art faſten würde / ſo könte ich mir unter den Chriſten / mit welchen ich bekannt bin / ein ſonderbares Anſehen erwerben / indem ſie mich für einen Heiligen / oder zum wenigſten für einen vollkommenen Andächtigen anſehen würden. Denn die Faſten der Chriſten iſt ein ſolches Feſt / welches der ſtrengen Enthaltung der Muſelmänner gar nahe kömmt. Jene enthalten ſich zwar von allen Arten des Fleiſches; jedennoch aber bedecken ſie ihre Taffeln mit allerhand Fiſchen / und andern Leckerbißlein / haben auch nicht die Gedult mit dem Eſſen biß an den Mittag zu warten; Dahingegen die Muſelmänner in währenden Ramezan nicht eher etwas koſten / als biß die Sonne untergegangen / und die Sterne zum Vorſchein gekommen. Es würde ſich ſo gar in den hitzigen Wüſteneyen von Arabien / wo man vor Durſt verſchmachten möchte / kein Menſch unterſtehen / die Hand nach einem Waſſer-Gefäß auszuſtrecken / und etwas zu ſeiner Erquickung heraus zu ſchöpffen / ehe nicht der Schatten der Erde ziemlich weit in die hohe Lufft-Gegend eingerucket / und die geringſten Sonnen-Strahlen vertrichen. Wenn mich alſo die Frantzoſen zu ihrer Faſten-Zeit mit ſolcher Strenge Faſten ſehen / werden ſie ſagen / daß ich der Leibes-Caſteyung ſehr ergeben / und ein andächtiger Catholick ſey; wie ſie denn gantz und gar nach dem äuſſerlichen zu urtheilen pflegen. Solte mir demnach etwas Wiedriges begegnen / ſo würde ich unter den Andächtigen Freunde finden / die Gleichgültigen würden mir nicht gäntzlich abhold ſeyn / und die Gottloſen / welche wegen ihrer ſchwartzen Verbrechen ihnen ſelbſt ſcheußlich und andern abſcheulich vorkommen / würden nicht umhin können / ſich vor mir zu fürchten. Im übrigen würde alles dazu etwas beytragen / daß ich nicht entdecket / ſondern vielmehr die Geſchäffte / welche mir obliegen / geheim gehalten würden.

Weit gröſſer ſolte mein Vergnügen ſeyn / weñ ich dieſe Faſten in Sicherheit und wie alle rechtſchaffene Muſelmänner thun / in eben demſelben Monat / da der Alcoran vom Himmel gebracht worden / begehen könte. Doch habe ich ſo viel gelernet / daß ich die Angelegenheiten meines Groß-Herrn wegen eines kleinen Religions-Scrupels weder verrathen/ noch in Gefahr ſetzen darff. GOtt iſt unendlich barmhertzig / und ſein Wille gehet dahin / daß das Reich der wahren Glaubigen ſeine Gräntzen / ſo lange als der Mond oder die Sonne auf Erden ſcheinen werden / ausbreiten möge.

Groſſes Oracul der Muſelmänner / Lehrer des Glaubens und der Wahrheit / es beruhet auf dir/ meine Entſchlieſſung in dieſem Punct zu ſtärcken/ oder über einen hauffen zu werffen; maſſen man von deinem Urtheil nicht appelliren kan.

Der II. Brief.

An den Juden Nathan Ben Saddi zu Wien. Betrachtung über den Tod des Römiſchen Königs. Merckwürdige Grabſchrifften.

Du berichteſt mir / daß der Römiſche König geſtorben / und daß vor ſeinem Tode verſchiedene Wunder-Zeichen vorhergegangen. Ich habe noch eine andere Zeitung erhalten / daß nemlich der Deutſche Kayſer ſelbſt am 9ten des vorigen Monats Todes verblichen ſey. Es mag ſich hiermit verhalten wie es wolle / ſo werde ich dennoch keine Botſchafft an die hohe Pforte gelangen laſſen: Was aber die letztere anbetrifft / ſo werde ich mich desfalls nicht übereilen / indem ich auf den gemeinen Ruff / welcher voller Ungewißheit / und offtmals falſch iſt / nicht ſonderlich zu bauen pflege.

Die Könige und Käyſer ſterben wie andere Menſchen.

ſchen. Der Tod iſt ein Tribut/ welchen man der Natur zu leiſten hat/ und welcher ſpät oder zeitig/ muß bezahlet werden. Von dieſem allgemeinen Geſetz iſt niemand biß auf Enoch/ Eliam/ und JEſum/ den Sohn Mariä/ frey geblieben. Dieſes waren groſſe Propheten/ und vollkommne Heilige/ welche von der Erbſünde/ und folglich von dem Tode/ als einer Würckung der Sünde/ befreyet geweſen/ wiewohl deine Landes-Genoſſen ſo wohl/ als die Chriſten/ in der feſten Meinung ſtehen/ daß der Letztere von dieſen dreyen an einem Creutz ſeinen Geiſt aufgegeben.

Alle übrige Menſchen ſind entweder durch Kranckheit verzehret/ oder durch einen plötzlichen Tod hingeriſſen worden; einige durch einen unſichtbaren Streich vom Himmel/ andere durch die Hand der Sterblichen/ ihrer Mitgeſellen; einige Millionen durch das Schwerdt und die Lantz; und 10. Millionen durch den ſchnellen und weniger vermeidlichen Schuß der Pfeile und Kugeln. Viele haben den Tod in eben denjenigen Elementen gefunden/ welche ihnen das Leben gaben. Das Feuer/ deſſen Gewalt niemand hindern kan/ hat einige in die erſten Theilgen/ woraus ſie zuſammen geſetzet waren/ wieder aufgelöſet/ und ihre Aſche mit derjenigen ihrer Häuſſer und Ruhe-Betten vermiſchet. Das Waſſer/ eine gantz entgegen geſetzte Grund-Urſache/ hat bey andern die Lebens-Flammen/ wo ich ſo reden darf/ ausgelöſchet. Man findet nur einen Weg/ in das Leben einzugehen/ da ſich hingegen tauſend derſelben zum Ausgang aus der Welt antreffen laſſen. Und der gröſte Monarch kan eben ſo wohl durch eine Dornſpitze/ als durch die Schärffe des Schwerdts / umkommen. So offt ich meine Mahlzeit verrichte / ſo erinnere ich mich des Schickſals / welches demjenigen wiederfuhr / welcher an einem Pfeffer-Korn erſtickte; ingleichen deß Anacreon, welcher an einer Weinbeere das Leben laſſen muſte.

Jnzwiſchen mache ich mir keine Mühe / eine gewiſſe Todes-Art zu erwehlen / und zu vermeiden, indem ich verſichert bin / daß alle Menſchliche Klugheit nicht vermögend ſey / den Schluß der Vorſehung zu hintertreiben. Jch empfinde weit mehr Vergnügen / wenn ich gedencke (ſo weit gehet der Ehrgeitz) daß ich / es ſey nun / auf was für eine Art es wolle / daß ich zum Grabe gelange / allda nicht geringer / als die Alexanders, Cæſars, Tamerlans, und die Gröſten unter den Sterblichen / ſeyn werde. Jn dieſem Lande / wo man von keiner Herrſchafft weiß / und wo jederman ſich in Staube befindet / machet man zwiſchen dem Bauer und Edelman gar keinen Unterſcheid / wie ſolches Diogenes dem großen Alexander ſehr wohl zu ſagen wuſte. Als dieſer Monarch beſagten Weltweiſen / welcher mit groſſer Auffmerckſamkeit einige auf einander gelegte Todten-Knochen betrachtete / zu Geſicht bekam / ſo fragte er ihn / was er da machte: **Jch betrachte** / gab der Weltweiſe zur Antwort / **die Knochen deines Vaters** *Philippi*, **kan ſie aber nicht von denjenigen ſeiner Sclaven unterſcheiden.** Dieſes hat vielleicht zu der Gewohnheit Anlaß gegeben / daß man Leichen-Schrifften auf die Grabmahle vornehmer Perſonen ſetzet. Jch habe deren einige geleſen / welche von Durchlauchtigen Verſtorbenen in ihren Leben ſelbſt verfertiget worden / und wegen der ſonderbaren Gedancken mir würdig geſchienen / daß man ſie der Geſchichte einverleibe. Dergleichen iſt folgende:

Jch *Sabbas* von Meyland / ein gebohrner *Caſtilianer*, ein Mönch und Ritter von Jeruſalem / wünſche meiner Aſche eine glückliche Auferſtehung. So lange ich unter den Sterblichen gelebet / habe ich mir an wenigem genügen laſſen. Anjetzo / da ich todt und allein in meinem Grabe bin / habe ich noch weniger vonnöthen. Jch habe mich niemahls ſelbſt erkandt / und ich rathe dir nicht / daß du dir Mühe gebeſt / mich kennen zu lernen. Wanders-Mann / du magſt ſeyn / wer du wilſt / wofern du Frömmigkeit beſitzeſt / ſo bitte GOtt für mich / und gehe vorüber. Lebe wohl / und gedencke an den Tod. Da ich noch im Leben war / machte ich dieſe Grabſchrifft / weil ich wuſte / daß ich ſterben muſte. Die Gebuhrt und das Leben der Sterblichen / ſind weiter nichts / als Mühe und Tod.

Eben ſo war diejenige des Mohren Heliodori beſchaffen / welcher ſich nahe bey den Seulen des Herculis nebſt folgender Grabſchrifft zur Erde beſtatten ließ:

Jch *Heliodorus*, ein unverſtändiger *Carthaginenſer*, habe in meinem Teſtament und letzten Willen verordnet / daß man mich in dieſem Winckel der Welt begraben ſolte / um zu ſehen / ob irgend einer / der unverſtändiger / als ich / ſo weit reiſen und mein Grab beſuchen werde.

Hingegen enthält die Grabſchrifft der Semiramis eine vollkommne Satyre wieder die Lebenden. Sie lautet alſo:

Ich *Semiramis* habe niemahls des Geldes vonnöthen gehabt/ ſo lange ich gelebet: Indeſſen habe ich jederzeit mit den Armen Mitleiden getragen. Anjetzo/ da ich geſtorben bin/ dienet mir mein Grab zu einer Schatz-Kammer. Woferne jemand vom Königlichen Stande ſich in Dürfftigkeit befindet/ ſo mag er dieſe Schlaff-Cammer eröffnen/ und er wird allda Hülffe finden.

Nachdem Darius die Stadt Babylon erobert/ und von dieſer Grabſchrifft reden gehöret hatte; ſo ließ er dieſes Grab aus Antrieb des Geitzes in ſeiner Gegenwart eröffnen. Doch an ſtatt des Geldes fand er allda eine kleine Tafel von Ertz/ worauf dieſe Worte geſchrieben waren:

Meine Grabſchrifft iſt ein Rätzel. Die Auslegung iſt dieſe: Ich bin niemahls geitzig geweſen. Ich habe mit den Armen Mitleiden gehabt/ und daher habe ich dieſe Lehre denen/ welche ſo kühn ſeyn würden/ mein Grab aus Gewinnſuche zu öffnen/ als einen Schatz mittheilen wollen: Wenn du die Lebendigen beraubeſt/ ſo ſchone doch zum wenigſten der Todten/ damit ſie dich nicht/ wie ich gethan/ beſchimpfen mögen.

Du berichteſt mir/ daß der Kayſer ſich nicht ſonderlich betrübt über den Tod ſeines Sohnes/ des Römiſchen Königs erweiſe. Vielleicht iſt ſeine Betrübniß ſo groß/ daß dieſelbe nicht ausbrechen kan. Die hefftigen und auſſerordentlichen Leidenſchafften legen ſich an das Hertz/ und bewahren ein ſtätiges

Stillſchweigen/da hingegẽ die mittelmäſſigen durch Geſchrey und Thränen zum Ausbruch gelangen.

Ein gewiſſer König in Egypten/ welcher von dem Perſiſchen König Cambyſes überwunden/ und nebſt allen ſeinen Kindern gefangen worden/ ließ eine denckwürdige Rede von ſich vernehmen. Der grauſame Uberwinder wolte ſich an dem Unglück ſeiner Gefangenen ergetzen/ und mit ihrem Elende ſeinen Spott treiben. Er machte damit den Anfang/ daß er die Tochter des Uberwundenen die niederträchtigſten Dienſte ſeiner andern Sclaven verrichten/ hierauf aber ſeinen Sohn aufzäumen und wie ein Pferd mit einer Laſt auf dem Rücken führen ließ. Bey dieſem gedoppelten traurigen Anblick vergoß der arme Egyptiſche Fürſt nicht eine Thräne: Da er aber einen Menſchen/ welcher ehemahls ſein Bedienter geweſen/ und in groſſe Dürfftigkeit gerathen war erblickte/ fieng er bitterlich an zu weinen. Nachdem ihn nun Cambyſes gefragt/ warum er bey dem Unglück ſeiner Kinder ſo wenig empfindlich/ und hingegen bey den widrigen Umſtänden eines Frembden ſo ſtarck gerühret ſchiene; ſo antwortete er: **Sohn des** *Cyri*, **der Unfall meiner Familie verurſachet bey mir einen ſo hefftigen Schmertz/ daß ich ihn durch Thränen nicht ausdrücken kan. Gleichwie aber das Mitleiden/ welches ich für dieſen unglückſeeligen Bedienten hege/ nicht ſo hefftig iſt: alſo kan daſſelbe auch viel leichter durch meine Augen hervorbrechen.**

Ich wünſche dir/ mein Nathan/ weder allzugroſſe Freude/ noch allzuviel Traurigkeit:

denn beyde Stücke bringen dem Hertzen Schaden.

Der III. Brief.

An den Muhammet Hodgia, einen ehrwürdigen Einſiedler aus der wundervollen Höle. Von ihren Schwachheiten; Merckwürdige Stelle aus dem Aſiatiſchen Heiligen, Clearcho.

WAnn ich die Unſchuld deines Lebens in Betrachtung ziehe/ darinnen man ſo gar nicht einen Schatten von Laſtern bemercket; So gleiche ich einer Schlange/ die durch einen ſtarcken Wind/ oder durch das von einem vorbeygehenden verurſachte Geräuſch plötzlich aufgewecket wird. Meine Seele wird gantz beweget/ und indem ſie ſich aller wollüſtigen Empfindung der Sinnen entſchläget/ ſo gehet ſie ſo weit/ als ſie nur kan; Da ſie aber wegen dieſer Schlafſucht verwirret/ und auſſer ſich ſelbſt geſetzet wird/ fähret ſie geſchwind wieder in einen düſtern Auffenthalt zurücke/ um ſich ſo wohl dem Licht ihrer eigenen Kräffte/ als den Betrachtungen deines Verſtandes/ der viel ſchimmernder/ helleuchtender und durchdringender/ als die Strahlen der Sonnen/ iſt/ zu entziehen.

Jedoch ich verfluche mich nicht ſelbſt/ noch meine Geburts-Stunde/ noch meine Freunde/ die mir durch ihre Schmeicheleyen von meiner Tugend falſche Gedancken beygebracht/ ich thue es auch nicht wieder meine Feinde/ ob ſie mich gleich durch unterſchiedene Kunſtgriffe zu Laſtern verleitet haben. Dergleichen böſe Wünſche führen nur Juden oder andere leichtſinnige Leute auf ihrer Zunge; denn wir gelangen dadurch zu keiner Vollkommenheit / wenn wir die Unartigen verfluchen / ſondern wenn wir andern im Guten nachzuahmen ſuchen.

Ich im Gegentheil beneide die Stunde meiner Empfängniß / wie auch den Einfluß der mir geneigten Geſtirne und die Conſtellationen eines noch weit glücklichern Horoſcopi, wie nicht weniger den Augenblick / als ich die Ehre gehabt / in dieſen heiligen Auffenthalt mit meinen Lippen den Staub deiner Fuſſe zu berühren. O! du Gönner der Wohlgeſinnten / du auffrichtiger Verbeſſerer der menſchlichen Irrthümer / du vortreffliches Muſter der Gottesfürchtigen / du Ruhm der Weiſen / du Außerwehlter unter den Außerwehlteſten / du Phönix unſerer Zeiten.

Gelobet ſey GOtt / der der Erſte und der Letzte iſt: Friede ſey den Engeln / die um ſeinen Thron ſind / und den Propheten / die ſich in ſeiner Gegenwart erfreuen. Ein allgemeines Jubel-Feſt wiederfahre denjenigen / die im Paradieſſe ſind / und der Heilige / der in der Wüſten wohnet / deſſen Seele ſo weit ausgebreitet iſt / als das Firmament / müſſe auf Erden ewiger Glückſeeligkeit genieſſen.

Ich bin erfreuet / daß in der Welt kein Menſch zu finden / der dir gleich kommen könte. Wenn du wirſt von der Welt genommen werden / ſo wird es heiſſen: gehabe dich wohl / du Spiegel der Sterblichen / du Blume der menſchlichen Natur! Die Bäume in der Wüſten werden deinen Tod beweinen / weil deine Gegenwart ihre Blüten zuwege bringet / und ihre Frucht zu gehöriger Zeit darſtellet. Bey deiner Entfernung wird das Graß auf den Felde zu nichte werden und vertrocknen / weil es vermercket / daß deine Verdienſte die Urſache waren / warum der Thau und Regen / welche Arabien an Kräutern fruchtbar machen / vom Himmel gefallen.

Die wilden Thiere werden wegen Mangel des Futters ſchmachten / und die Menſchen werden die Unfruchtbarkeit der Erden beweinen / zumahl da ſie wiſſen / daß das Leben des Gerechten die reichſte Erndte zuwege bringet.

Wiewohl / es wird ſich kein Menſch ſo ſehr / als ich / betrüben / weil ich mich deiner Wohlgewogenheit insbeſondere rühmen kan; wenn ich dich verlieren werde / ſo wird es ſeyn / als verlöhre ich das Sonnen-Licht / oder die Morgen-Lufft / oder den Gebrauch des Feuers und Waſſers. Denn deine Freundſchafft hat mit den Elementen / ohne welche wir nicht leben können / in mir gleiche Würckung. So offt ich alſo das Geſicht gegen die Stadt / welche durch die Geburt unſers heiligen Propheten geheiliget worden / richte; ſo offt ſchicke ich für dein langes Leben Wünſche gen Himmel / dadurch ich GOtt um das allgemeine Beſte der Natur bitte / weil ich ihn erſuche / daß er noch länger einen Menſchen auf Erden laſſen wolle / deſſen Bekleidung der Seelen aus Strahlen beſtehet / die von den allerglücklichſten Geſtirne auf ihn geworffen worden.

Sage mir / du allerheiligſter unter den Heiligen in Orient / du Liebling der Engel / du vertrauter Freund des Ewigen / du auſſerordentlicher Abgeſandter

Geſandter des Allmächtigen/ du verborgner Unterhändler bey dem himmliſchen Hofe: Sage mir doch/ durch was für eine Land-Charte werde ich die Bahn dieſes Lebens/ die eben ſo ungewiß/ als das Meer/ und die von eben ſo vielen Ungewittern als jenes befallen wird/ zu Ende bringen? Ich fühle in mir gantz augenſcheinlich eine Neigung zur Tugend/ und zu allem dem/ was man gut heiſſt/ wiewohl ich mich öffters in Erwehlung der zu meinem Zweck dienenden Mittel betriege. Ich wolte hertzlich gerne vollkommen fromm/ gerecht und weiſe ſeyn; allein ich weiß nicht/ wie ich dazu gelangen kan. Jedesmahl kömmt mir etwas in den Weg/ das mich an meinem Vorſatz verhindert. Entweder ein Freund/ oder Feind/ ein Anverwandter oder Fremder/ äuſſerliche Zufälle/ und meine innerlichen Neigungen ſind dem Anfange und Mittel dieſer ruhmwürdigen Schrancken/ die man nicht ohne edlen Kampf zurücke legen kan/ zu wieder. Alsdenn ſchöpfe ich Athem und ermuntere mich wieder mit neuen Kräfften; ich wiederhole dieſen Streit/ darinnen der Uberwinder mit einer unvergänglichen Crone belohnet wird/ mit frohem Muthe. Meine Hertzhafftigkeit iſt groß/ und meine Entſchlieſſung bey dem erſten Angriff beſtändig. Ich ſetze im Augenblick feſten Fuß und die Räder meines Wagens ſind auf einige Zeit/ wie jene an dem Wagen der Sonne/ woran die Sterblichen den ſtetigen Fortgang nicht wahrnehmen können. Allein da ich kaum die Helffte meines Lauffs mag vollführet haben/ wirfft mich ein ungeſchickter Phaëton, ich will ſagen/ eine irrige Gedancke oder eine flüchtige Leidenſchafft zu Boden. Oder

es

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der [illegible] Brief.

[illegible]

[illegible]

den die Frantzoſen [illegible] haben / und [illegible] Arras, welches die Spanier zu belagern im Begriff ſind.

Die Gegenwart ſo vieler Standes-Perſonen machte dieſe Belagerung berühmt. Von Seiten der Frantzoſen ſind der König / der Cardinal Mazarin, und die Groſſen des Hofes mit zu Felde / und von Seiten der Spanier der Ertz-Hertzog Leopoldus, der Printz von Condé, der Hertzog von Lothringen Franciſcus / und andere Perſonen hohen vom erſten Range.

Man fürchtet und [illegible] dieſe Völcker / von beyden Seiten / mit [illegible] Hertzhafftigkeit / als welche um [illegible] Königreiche [illegible] ſtreiten. Es ſcheinet nun aber / als ob Franckreich [illegible] die meiſten Gefahr lauffe. Denn wenn die Spanier in ihrem gefährlichen Schlag glücklich ſeyn können / nemlich / wie man ſagt / Arras [illegible] / wenn ſie eine Schlacht [illegible] / und dieſe [illegible] gewinnen / ſo wird ſie [illegible] / daß ſie [illegible] das Hertz von Franckreich [illegible] ſollen. Es gehet die Rede / daß [illegible] Printz des Königreichs [illegible] / weil der Printz von Condé [illegible] der Spaniſchen Armee iſt / und daß er alles im Namen des Königs von Franckreich ausführet. Seine Rebellion hat ſie zur der Befreyung des gefangenen Königs / der unter dem Cardinal Mazarini und ſeine Anhänger [illegible] iſt / zum Deck-Mantel. Gewiß ein vortreffliches Mittel / die Unterthanen von dem ihrem Ober-Herrn ſchuldigen Gehorſam abzuziehen! Die Völcker und die übrigen Frantzoſen ſind in verſchiedenen Parteyen und

Parthenen gehalten; Einige nehmen ſich der Sache des Printzen von Conde an / ſie erweiſen ihnen eine außerordentliche Ehre gegen ihren Herrn bezeigen. Ich billige die Gemüther der Letzteren / und trage eine geheime Freude über die Treuloſigkeit der erſten / wiewol ich ihnen wünſche / daß ſie unendlichen Glückſeligkeiten / biß auf den Tag des Gerichts genieſſen mögen.

Eliachim der Jude ſchreibet dem Hofe / daß man den gegenwärtigen Umſtänden nach ein Feld-Lager nehmen möchte. Seine beſondere Nachricht kamen dieſer Orten. Er erſuchet mir zum öftern ein allein / was etwa wichtiges vorgehet / einige Nachricht. Er ſchreibet mir / daß die Gegenwart des Königs bey der Belagerung ſeinen Soldaten einen gantz außerordentlichen Muth mache / und daß dieſer Printz alle Tage einige Proben ſeiner groſſen Hertzhafftigkeit ſehen laſſe. Er hat eine gantze Nacht durch zu Pferde geſeſſen / um ſeinen Ingenieurs Befehle zu ertheilen; den folgenden Tag ließ er den Commendanten auffordern / welcher aber die trotzige Antwort gab / daß er ſich biß auf den letzten Mann wehren wolle. Und damit er ſeinen Worten einen Nachdruck gäbe / that er mit einer Anzahl tapfferer Leute einen Ausfall / die auch ſämmtlich gantz von den Belagerern erlegten.

Allein dieſe Ungläubigen ſind nur tapffer / wann ſie gemeiniglich die Güte geſehen bekommen. Sie wiſſen nicht einmahl / was Hunger leiden und andere unerträgliche Beſchwerlichkeiten erdulden heiſt. In den Orientaliſchen Hiſtorien / wird man keine ſolche Helden-That aufgezeichnet finden / die mit derjenigen zu vergleichen wäre / welche die

Belagerung der unüberwindlichen Feſtung Merdin gethan / welche auch davon noch in unſern Jahr-Büchern berühmt iſt / weil ſie eine ſieben-jährige Belagerung gegen die ſieghafften Armeen des bekannten Tamerlans ausgehalten. Damit dieſe Geiſſel GOttes die Belagerten in Furcht ſetzen / und ihnen einen Beweiß ſeiner geſetzten Entſchlieſſung geben möchte / ließ er alle alte Bäume um dieſen Ort her umhauen / und an deren Stelle eine auch viel gröſſere Anzahl junger Bäume hinſetzen / hernächſt aber den Belagerten zu wiſſen thun: „daß er die Belagerung nicht eher aufheben „würde / als bis dieſe Bäume groß genug „wären / Früchte zu tragen.„ Da nun dieſe Zeit heran gekommen war / ſchickte er dem Commendanten dieſes Platzes ein Geſchenck / welches aus dieſen Früchten / und aus Fleiſch von einem Hammel beſtund / laſſen er ihm ſagen ließ: „daß er nun zu einem ſo ungeſtümen Mann Mahlzeiten hätte „te / und beſürchtete / er möchte etwa vor „Hunger ſterben.

Der Commendant hatte kaum die Geſchenck erhalten / als er dem Abgeſandten zum Geſchenck gab: ſolle ihn er ſolle ſeinem Herrn zu bedeuten / und ſagte ihm / daß ich mich für ſeine Früchte bedancke. Was aber das Fleiſch anbelanget / ſo meine er / man ſo lange nicht darnach ſehnen / als weilen Tauſend genug Milch geben würden / die gantze Beſatzung davon zu unterhalten; und damit dein Herr nicht daran zweiffeln dürffe / daß es uns an Milch nicht fehle / ſo will ich ihm einige Käſe von ſchicken. Zu dem Ende ließ er auch gleich dem Boten des Tamerlans

6. Käſe zuſchicken. Kaum hatte er die Antwort des Commendanten vernommen / als er nunmehro an der Eroberung des Orts zu verzweifeln anfieng / da er ihn gleichwohl ſchon 7. Jahr / weniger 2. Monat / belagert hatte. Jedoch wenn er gewuſt hätte / was für eine Art Käſe dieſes geweſen / würde er gewiß ſeine Meynung nicht geändert haben. Denn es ſcheinet / als ob ſie von Hunds-Milch geweſen / indem dieſes die gantze Nahrung war / welche die Belagerten / biß auf das Fleiſch dieſer zahmen Thiere ſelbſt übrig hatte.

Glaube mir theurer Muſtafa / es iſt etwas ſeltſames derſelbigen Muſter / der Gedult und Großmuth zu ſehen. Es iſt dieſes Exempel um deſto merckwürdiger / weil es der erſte Platz geweſen / vor welchem dieſer groſſe General abgewieſen worden.

Der V. Brief.

An Dgnet Oglu. Er meldet ihm, wie er ſeinen Geburts-Tag begehe. Betrachtungen, über die Eitelkeit der Menſchen bey dieſem Falle.

Heute iſt mein Geburts-Tag. Ich begehe ihn aber nicht / wie es andere bey dieſer Gelegenheit zu thun pflegen / nemlich / daß ſie ſich mit Gaſtereyen und ſchöner Muſic ergötzen. Mein Zimmer iſt weder behangen mit Wandteppichen aus Arabien / noch mit köſtlichem Geräth ausgeſchmücket. Es iſt weder mit Blumen / noch Lorbeer-Blättern / noch andern Laubwerck gezieret. Ich habe kein koſtbares Oel gekauft / daß ich eine Menge Lampen anzünden und eine Illumination machen möchte / wie man ſonſt an Feſt-Tagen pfleget. Ich überlaſſe lieber dieſe prächtigen Eitelkeiten denjenigen / die vielleicht mehr Urſache haben / ſich in dieſer Welt / allwo ich ſtets traurig und in tiefſem Nachdencken bin / zu erfreuen.

Doch im übrigen begehe ich dieſen Tag nicht mit einer allzuheftigen und unnützen Traurigkeit: Sondern da ich eine Gleichgültigkeit des Gemüthes behalte / ſo widme ich ihn zum Dienſt meiner Vernunfft / und zur Betrachtung / welches bey einem ſterblichen Menſchen die wichtigſten Dinge ſind.

Den Augenblick / als ich dieſen Morgen erwachte / fieng ich wegen meiner ſelbſt / und wegen der menſchlichen Natur an nachzudencken. Mein bekümmertes Gemüth gieng noch weiter / als auf den Augenblick meiner Geburt zurücke: ich ließ es ferner das Geheimniß bedencken / worinnen ich in dem Leibe meiner Mutter verborgen gelegen / und davon ich mich nicht das geringſte mehr erinnern kan. Dieſes iſt es eben / was ich mit allen Menſchen gemein habe. Wir wiſſen nicht / wie wir aus dieſem finſtern Orte / um in das Land des Lebens zu kommen / heraus gekommen ſind: Wir wiſſen nicht eher / daß wir ſo verſchloſſen geweſen / als bis es uns unſere Eltern ſagen / und bis wir aus der Erfahrung lernen / daß dieſes ein Antheil aller Sterblichen ſey. Ich möchte gerne ein Mittel finden / zu wiſſen / in was für einem Zuſtande wir vor unſerer Empfängniß geweſen wären? Ob wir uns unter den würcklich vorhandenen Dingen befunden / oder ob wir in dem Schooß des Nichts verborgen geſtecket: Dieſer Einfall hat mir ſchon viele Unruhe gemacht. Ich bemühe mich auf tauſenderley Art/ meinen Urſprung zu erfahren: Ich wolte/ daß mir jemand ſagte/ ob dasjenige/ welches wir die Seele nennen/ ein von dem Leibe unterſchiedenes Weſen/ oder ob es nur bloß der allerreineſte Theil der Materie/ daraus alle Dinge beſtehen/ und die Quinteſſenz der Elemente ſey? Wenn demnach die Seele ein von dem Leibe abgeſondertes Weſen iſt/ wie ich ſolches Urſache zu glauben habe: ſo würde es ja ein beſonderes Glück ſeyn/ daß ſie lieber mit dem Orte zufrieden wäre/ wo ſie vorher geweſen/ ehe ſie mit der aus Fleiſch und Knochen beſtehenden Machine vereiniget worden. Ferner wolte ich auch gerne/ daß man mich berichtete/ ob dieſe Vereinigung der Seelen mit dem Leibe freywillig oder gezwungen ſey: denn ich geſtehe frey heraus/ daß ich in allen dieſen Stücken unerfahren bin. Zuweilen falle ich denen Schülern des Platonis bey/ und ſchlieſſe/ daß die Seelen der Menſchen Theile der Göttlichen Natur/ und Strahlen von der ewigen Sonne ſind: Und ob gleich vorjetzo unſer Verſtand verdunckelt und mit einem Schleyer des irdiſchen Weſens bedecket iſt: ſo haben wir doch ehemahls von einem Glantze geſchimmert/ der noch in keinem Stücke verringert worden: da wir nemlich einer viel hell-leuchtendern Lufft/ oder viel feinerem Weſen des Firmaments einverleibet waren. Ich bilde mir ein/ daß wir wegen einiger in dieſem höhern Stande begangenen Fehler zur Straffe in dieſe Leiber/ gleich als in Gefängniſſe/ geſchicket worden. Und alsdenn beklage ich die Untreue meines Gedächtniſſes/ welches keinen einzigen Begriff von meinem vergangenen Zuſtande behalten hat.

Zu andern Zeiten (denn ich bin ſo wohl der Veränderung / als andere / unterworffen) ergreiffe ich die Meynung des Pythagoras, welche / wie du ſelbſt weiſt / im gantzen Orient überhaupt angenommen wird. Indem ich ſo dann die Transmigration, oder Wanderung der Seelen aus einem belebten Geſchöpffe in das andere / glaube; ſo kan ich nicht verſichert ſeyn / ob ich nicht ein Elephant / Kameel / Pferd / oder vielleicht noch ein weit verächtlicher Thier geweſen ſey. Denn auf ſolche Art kan ich auch alle die verſchiedenen Verwandelungen / davon Ovidius Meldung gethan / durchkrochen haben.

Es mag nun im übrigen ſeyn / wie es will / ſo ſehe ich keine Urſache / warum ich eine auſſerordentliche Herrlichkeit daraus machen ſolte / daß ich ſo gebohren worden / wie ich bin / nemlich / wie ich mir einbilde / daß ich ein Menſch bin / zumahl unter allen Creaturen / die von GOtt geſchaffen worden / die Menſchen allein für Narren / und für die elendeſten zu achten ſind.

Wir ruhmen uns der Künſte und Wiſſenſchafften / da doch diejenigen / welche unter den Sterblichen weiſe ſind / gar recht davor halten / daß ſie nichts wiſſen. Einer bauet vor ſich oder ſeine Familie ein prächtiges Hauß / oder ſonſt einen Aufenthalt / da er ruhen / und ſeine Zuflucht hin nehmen kan; der andere reiſſet es ab / und verheeret dadurch das Denckmahl der Klugheit / oder beſſer zu ſagen / der Narrheit ſeines Bruders; denn vielleicht hatte er den gröſten Theil ſeines Vermögens zu der Aufbauung dieſes koſtbaren Gebäudes verſchwendet / da ihm doch bey aller ſeiner Weißheit / wenn er ſich ſelbſt hätte kennen gelernet / in ſeinem kurtzen Leben eine kleine und bequeme Hütte ſchon zulänglich geweſen wäre / wodurch er die Anfälle des Neides vermeiden können.

Was mich anbelanget / liebſter Freund / ſo kan ich dem Glück keine Altäre erbauen / wüſte auch nicht wie ich dem äuſſerlichen Pracht der Reichen und Groſſen Weyrauch anzünden könte. Ich haſſe beydes in gleicher Maaſſe / nemlich geſchmeichelt zu werden / und hinwiederum denjenigen zu ſchmeicheln / welche ihre Freunde zu ſich einladen / damit ſie den Tag ihrer Gebuhrt recht feyerlich begehen mögen.

Ob ich nun gleich dieſe äuſſerliche Ehren-Bezeigungen mit Verachtung anſehe; ſo verhindert doch dieſes nicht / daß ich nicht für mich ſelbſt eine ſehr groſſe Hochachtung hegen ſolte / und zwar eine ſolche Ehrerbietung / die ich dadurch beſtändig mache / indem ich nicht zulaſſe / daß meine Vernunfft einigen Anſtoß leide / oder durch ausſchweiffende und lächerliche Gewohnheiten entweyhet werde.

Der VI. Brief.

An den Seliclas Aga, oder den Schwerd-Träger des Groß-Sultans. Stenay ergiebet ſich, und Arras wird entſetzet. Betrachtungen über die vor dem Tode des Römiſchen Königs geſchehene Zeichen. Die Königin Chriſtina kömmt nach Antwerpen.

ZUweilen ſcheinet es / als ob wir zu Paris ſchlieſſen / weil es uns an neuen Zeitungen gebricht. Doch ſeit einiger Zeit iſt eine Poſt über die andere gekommen / und hat uns wieder aus dieſem ſchlaffrigen Zuſtande ermuntert. Einige haben die Nachricht mitgebracht / daß Stenay an den König von Franckreich übergegangen ; andere berichten / daß Barcelona das Spaniſche Joch abgeſchüttelt habe. Es iſt auch noch ein viel neuerer Bericht eingelauffen / vermöge deſſen die Gaſſen zu Paris mit Freuden-Feuern vergangene Nacht ſind erleuchtet worden ; er betrifft den Entſatz von Arras, allwo die Frantzoſen einen herrlichen Sieg erhalten haben. Man weiß noch nicht / wie hoch ſich die Anzahl der Gebliebenen belauffe ; man giebt aber vor / daß ſie ſehr groß ſey. Man will gewiß verſichern / daß die Uberwinder mehr denn 7000. zu Kriegs-Gefangenen gemachet ; daß ſie 60. Stücken / 5000. Wagen / auch eine gleiche Anzahl Pferde / nebſt allem Silber-Geſchirr / und dem koſtbaren Haußrath des Printzen von Condé, des Ertz-Hertzogs Leopoldi, des Hertzogs Franciſci von Lothringen / und anderer vornehmen Kriegs-Bedienten der Spaniſchen Armee erbeutet haben ; Mit einem Wort / die Frantzoſen ſind ſowohl von der Stadt / als auch dem Kampff-Platze Meiſter / und die Flanderer ſcheinen vorjetzo nicht mehr im Stande zu ſeyn / ihnen dieſelben ſtreitig zu machen.

Der Printz von Condé hat alles gethan / was ein erfahrner Kriegs-Oberſter zu thun vermögend war ; ja dieſer Printz iſt niemahls gröſſer / als in groſen und gefährlichen Verrichtungen. Er hat einen Abzug vollführet / den man eben ſo hoch ſchä-

het /

tzet / als den Sieg des Vicomte de Turenne; weil dadurch der übergebliebene Theil der Spaniſchen Armee gerettet worden. Man ſaget / daß der Printz von Condé und Turenne keine Feinde ſind / oder daß zum wenigſten dieſer mit jenem / als mit ſeinem Freunde / umgegangen ſey. Der Printz von Condé, welcher die Zurückziehung der Spanier bedeckte / zog ſich an der Spitze eines Corpo Cavallerie im kurtzen galop und guter Ordnung zurücke / und ſtrich ziemlich nahe bey der Reuterey des Turenne vorbey. Der Officier, welcher dieſelbe commandirte / ſahe / daß er dabey etwas gutes ausrichten konte / und verfolgte dahero den Printzen von Condé mit ſtarcken Schritten. Es hat mir nachgehends einer / der dieſes Treffen mit angeſehen / erzehlet / daß ſich die abgemattete Reuterey des Printzen übel aus dem Handel würde gezogen haben / zumahl wieder ein Corpo, das noch faſt gar nicht gefochten hatte / und welches ihm auch ſchon ſehr nahe im Rücken geweſen / wenn nicht Turenne, als er dieſe Bewegung geſehen / in Perſon mit verhängten Zugel auf die Seinige zugejaget wäre / und ſie von der Verfolgung des Printzen von Condé, welcher vermuthlich eine gäntzliche Niederlage würde erlitten haben / und vielleicht ſelbſt zum Kriegs-Gefangenen gemacht worden ſeyn / abgeruffen hätte. Was mich anbelanget / ſo glaube ich / daß Turenne dieſes aus Klugheit gethan / da einige wollen / daß er des Printzen von Condé geſchonet habe. Es iſt der Klugheit gemäß / daß man ſich nicht ohne Noth wagen ſolle. Turenne hatte den Sieg / was konte er mehr begehren? Wenn ſich der Feind auf die Flucht begiebet / ſo muß man ihm noch dazu göldene Brücken bauen laſſen; denn wenn man alles gewinnen will/ verlieret man gemeiniglich alles.

Dieſer immerwährende glückliche Fortgang/ erhält den Cardinal Mazarin um ein merckliches bey ſeinem Anſehen/indem es nunmehr ſcheinet/als ob er allen Anfällen des Unglücks und der Boßheit entgangen ſey. Jedoch niemand kan ſich vor ſeiner Todes-Stunde/ die uns vor allem Elend des menſchlichen Lebens in Sicherheit ſetzet/ glücklich preiſen.

Vor einigen Tagen habe ich von dem Nathan Ben Saddi einen Brief erhalten/ darinnen er mir das Abſterben des Römiſchen Königs zu wiſſen thut und zugleich von verſchiedenen vorhergegangenen Wunder-Zeichen/ und die auch ſo gar in der Stunde/ als ihm der letzte Athem entgangen/ ſollen geſchehen ſeyn/ erzehlet.

Beym Anfange ſeiner Kranckheit entſtund ein hefftiger Sturm/ welcher das Creutz von einem Kirch-Thurm herunter warff; Dieſes Ungewitter wurde von einem erſchrecklichen Erdbeben begleitet/ welches die gantze Stadt dermaſſen erſchütterte/ daß man glaubte/ ſie würde über einen Hauffen geworffen werden. Den Tag vor der Unpäßlichkeit des Königs/ flog ein alter Adler/ der viele Jahre lang in dem Kayſerlichen Palaſt geweſen/ davon/ und iſt auch hernach nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Die Glocken auf der Kayſerlichen Capelle lauteten zu dreyenmahlen von ſich ſelbſt. Es giebt mir der Jude die Verſicherung/ daß alles dieſes wahr ſey. Man ſetzet hinzu/ daß in währender Kranckheit dieſes Printzen erſtaunens-würdige Zeichen um Wien herum ſollen geſchehen ſeyn. Es wurde nach Mitternacht im Schloß-Hofe eine Leichen-Proceßion wahrgenommen / und am hellen Mittage fiel auf den Gaſſen ein warmer Blut-Regen herunter. Jedoch ich theile dir dieſe Nachricht mit / ſo viel man der Glaubwürdigkeit des Gerüchts trauen darff / welches / wie du ſelbſt weiſt / nicht allezeit die Wahrheit meldet.

Ich bitte dich auch ſo wohl / als die andern Miniſter / daß ihr einen Unterſcheid machen wollet zwiſchen den Sachen / die ich für wahr ausgebe / und zwiſchen denen / die ich aus der zweiffelhafften Erzehlung des Pöbels habe. Denn in dergleichen Begebenheiten iſt man gemeiniglich abergläubiſch / und jeder will gerne Uhrheber von neuen Zeitungen ſeyn / darinnen etwas wunderbares vorkömmt. Doch du kanſt dich auf den Bericht des Juden verlaſſen; denn er pfleget niemahls auf erdichtete Mährlein etwas zu geben.

Man könte hierbey fragen / was für eine ſeltſame und geheime Eigenſchafft dieſe ſo aufferordentliche Zeichen hervor bringen? Ob die Sterblichen durch unſichtbare Weſen bewachet werden / welche die Elemente und andere Geſchöpffe den zukünfftigen Ausgang eines Schickſals vorher ſagen lehren? Oder ob alle diejenigen Sachen / die auf ſo wunderliche und ſeltſame Art erſcheinen / nur von ohngefehr geſchehen / auch an und vor ſich ſelbſt nicht / ſondern allein wegen der gegenwärtigen Umſtände / merckwürdig werden? Wer weiß / ob das vor ſich ſelbſt entſtandene Geläute der Glocken nicht etwa durch die Bewegung des Erdbebens verurſachet ſey? Oder warum ſoll man ſich verwundern / daß ein hefftiger Sturm das Creutz / oder den halben

Mond / von der Spitze eines hohen Minaret (Kirch-Thurms) herunter geriſſen habe?

Dieſes alles ſcheinet mir eben ſo natürlich / als wenn das Korn auf dem Felde durch einen ſtarcken Regen umgeworffen wird / und ich entſetze mich ebenfalls nicht mehr / wenn ich die Bäume durch einen groſen Sturm-Wind ausreiſſen / die Häuſer umwerffen / und tauſend andere gewaltſame Dinge verüben ſehe. Eben ſo wenig finde ich an der Entfliehung des Adlers etwas beſonders. Dieſer König der Vögel kan aus einem Eigenſinn / der ihm biß anhero noch nicht eingefallen / davon geflogen ſeyn.

Jedes Wunder-Zeichen beſtehet darin / daß es ſich gleich bey ſolchen Umſtänden zugetragen. Wenn dieſes zu anderer Zeit geſchehen wäre / würde es kein Menſch groß geachtet haben / als bey den Erdbeben zu Neapolis / wo die Erde ſehr ausgehölet / und dergleichen nichts ungewöhnliches iſt / weil die Schwefel-Adern ein beſtändiges Feuer unterhalten. Man hat ſeit 2. Monaten viele Erdbeben zu Neapolis und Rom verſpüret; wiewohl dadurch kein groſer Schade geſchehen.

Nathan berichtet mir auch / daß der Venetianiſche Abgeſandte zu Wien groſe Geld-Summen zur Freudens-Bezeigung wegen des letzten Sieges / den die Republic wider die Muſelmänner erhalten / ausgetheilet habe. Dieſes iſt für mich ein wahrhafftes Wunder / daß die Ottomannen / welche ſonſt zu Lande unüberwindlich ſind / auf der See allezeit den kürtzern ziehen.

Man erwartet mit nächſten die Königin Chriſtina aus Schweden; Sie iſt in Manns-Kleidern zu

Antwerpen angelanget / welches zu verſchiedenen ungleichen Urtheilen Anlaß gegeben. Die Franzoſen nennen ſie die gelehrte Amazonin, ſie iſt auch in der That vieler Sprachen und Wiſſenſchafften kundig. Von ihren Tugenden und Vollkommenheiten reden die Leute gantz vortrefflich / und heiſſen ſie den Phönix unſerer Zeiten. Alle Abendländiſche Nazarener bewundern das weibliche Geſchlecht am meiſten. Einer von ihren berühmteſten Gelehrten / welcher den Nahmen Henricus Cornelius Agrippa führet / hat zum Lobe der Weiber ein Buch geſchrieben / darinnen er ſich zu beweiſen angelegen ſeyn läſſet / daß ſie viel vortrefflicher und edler wären / als die Manns-Perſonen. Jedoch in Orient würde er wenig Glaubens-Genoſſen finden.

Es iſt wahr / daß es zu allen Zeiten berühmte Weiber gegeben / und dieſes würde auch den Neid allzuweit getrieben heiſſen / wenn man ihnen alles Lob / das ſie verdienen / entziehen wolte. Solche waren z. E. Dido die Königin von Carthago / Lucratia zu Rom / die Sibyllen / Theane, das Eheweib des Pythagoras, und Dama ihre Tochter / Sapho die Poetin / und eine unendliche Anzahl anderer in Orient und Occident / die durch ihre Tugenden / durch ihre Wiſſenſchafften / und durch ihre Tapfferkeit im Kriege / berühmt worden. Doch aber folget hieraus noch lange nicht / daß die Weiber mehr / als die Männer / gelten ſolten.

Wir wollen dahero den Rang in Acht nehmen / darin uns GOtt und die Natur geſetzet hat / ohne uns aufgeblaſen oder weibiſch zu bezeigen; Denn dieſes iſt das wahrhaffte Mittel / die Hochachtung bey dieſem zärtlichen Geſchlecht / welches ohne dem die bäueriſchen/ und aberwitzigen Sitten verachtet/ ſo wohl zu erlangen/ als zu erhalten.

Der VII. Brief.

An Hali Peſtelli ſeinen Bruder, den Ober-Aufſeher über die Zölle zu Conſtantinopel. Er ermahnet ihn, die Zeit zu ſparen, und ſie nicht auf das Spiel zu wenden. Eines Chineſiſchen Capitains Unglück.

Ich kan mich ohne Verſtellung vor dir ſehen laſſen. Gegen andere aber mache ich es/ wie unſere Türckiſchen Weiber/ denn ich rede nur unter vorgehangenen Schleyer mit ihnen. Wenn ich an die Groſſen bey der Pforte ſchreibe; ſo iſt es gut/ daß ich in vielen Dingen an mich halte/ und etwas erdichte/ damit ich ſie andere Dinge zu glauben bewege/ und mich nicht gäntzlich verdächtig mache. Jedoch gegen dich will ich mich keiner Kunſt-Griffe noch Verheelung bedienen. Du haſt einiges natürliches Recht an meinen Geheimniſſen/ und welches ein Bruder begehren kan. Ich ſoll in Anſehung unſerer Freundſchafft ein vollkommnes Vertrauen auf dich ſetzen/ es ſcheinet auch/ als ob ich mir Gewalt thäte/ wenn ich dir meine Meynung verbergen wolte. Wir haben ja nächſt dem Bande der Blut-Freundſchafft/ die Begebenheiten/ ſo uns in unſerer Jugend zugeſtoſſen/ miteinander getheilet/ und die Willfährigkeit/ ſo wir einander wechſels-weiſe geleiſtet/ haben das Band unſerer Freundſchafft viel ſtärcker/

als die Gebuhrt/ verknüpfet. Wir ſind auch niemahls ſo unglücklich geweſen/ daß die kleinen Zwiſtigkeiten/ die gemeiniglich unter Kindern von einer Mutter vorfallen/ denen Bemühungen einer beſtändigen und ungezwungenen Liebe die allergeringſte Verletzung zugefüget hätten. Unſere Freundſchafft wuchs mit den Jahren/ der Nutzen und die Gewogenheit waren hierzu gleichſam der Kitt/ und ich betrachte den Peſtelli unter einer andern Perſon/ als mich ſelbſt: Wenn du mich nun gleichfals ſolchergeſtalt anſieheſt/ ſo bin ich glückſeelig. Laß uns dieſe edle Leidenſchafft beſtändig unterhalten. Die geringſte Kaltſinnigkeit und die geringſte Verſtellung würde mir vorjetzo viel verhaſſter/ als eine gäntzliche Trennung/ und weit erſchrecklicher/ als der Tod ſelbſt vorkommen.

Es iſt billich/ daß wir auch bey ſo vielen Dienſten/ die der Groß-Sultan von uns fordert/ einige Zeit auf uns ſelbſt und auf unſere Angelegenheiten wenden. Wir ſind dem Sultan viel zu leiſten ſchuldig, allein er und wir ſind der Natur noch zu weit mehrern verpflichtet; denn ohne ihre Gütigkeit und Vorſicht würden wir nicht einmahl das Glück haben/ da zu ſeyn/ und er würde von unſerm Daſeyn keinen Nutzen haben können. Er hat von dem Glück mehr/ als wir/ bekommen; jedoch der Natur nach ſind wir einander in allem gleich. Sie iſt die allgemeine Gläubigerin des menſchlichen Geſchlechts: Wir hingegen ſind ihr vor alles/ was wir haben/ einen Danck ſchuldig: Und ich halte davor/ daß dieſe unſere Rechnung nichts ſo ſehr erhöhe als der übele Gebrauch der Zeit; daher verbleiben wir auch immer im Reſt/ als alte Schuldner.

Alle Minuten fliehen gleichſam mit der Poſt davon / und kommen nicht wieder / und wir geben uns auch keine Mühe / dieſelben aufzuhalten ; noch weniger ſuchen wir denſelben das geringſte flüchtige Merckmahl der Tugend oder der Klugheit einzuprägen. Und alſo verſchleichet unſer Leben / ohne daß wir damit einen Nutzen geſchaffet hätten / und wir dürffen nur noch einen Schritt thun ; ſo fallen wir unter die Klauen des Todes / da wir alsdenn gewahr werden / daß wir verlauffene Schuldner ſind / und daß uns die Natur keinen Augenblick mehr anvertrauen will.

Es iſt dahero Zeit / mein lieber Bruder / daß du und ich / auf uns ſelbſt dencken. Und weil es uns unmöglich fällt / gäntzlich zu bezahlen / ſo wollen wir uns doch wenigſtens mit der Natur vergleichen / und indem wir in Betrachtung ziehen / daß wir die vergangene Zeit nicht wieder erlangen können / wollen wir uns lieber den annoch übrigen Reſt derſelben biß auf den letzten Augenblick zu Nutze machen / und durch dieſes Mittel einen Theil unſerer Schuld abzutragen ſuchen.

Bilde dir aber hierbey nicht ein / als wäre mein Vorhaben / dir den Rath zu geben / daß du deßwegen ein Mönch werden / oder deine gantze Zeit mit beten zubringen ſolteſt ; denn eine ſo ſtrenge Frömmigkeit ſchicket ſich nicht für einen Mann von deiner Verrichtung ; Doch aber / liebſter Peſſelli, erlaube mir / dir zu rathen / daß du dem Glück keine Altäre aufrichten / noch die müßigen Stunden zu ſeinem Dienſt anwenden mögeſt. Ich habe vernommen / daß du ein ſtarcker Spieler geworden / und dieſes nicht allein im Schach- ſondern auch in andern

andern Glücks-Spielen. Das erſtere iſt das allerunſchuldigſte / allein da es ſehr verwirret / und allzuviel Nachdencken erfordert / ſo iſt es vielmehr eine Arbeit als ein Vergnügen. Es thut einiger Maſſen dem Gemüth Gewalt an / man muß dabey eben ſo tiefſinnig und aufmerckſam ſeyn / als wenn man den Riß zu einem Treffen / oder zu einer Belagerung / machen wolte. Die andern im Gegentheil machen einen viel ſchädlichern Eindruck in unſere Neigungen. Die Hoffnung / die Freude / und der Verdruß / ſind ungeſtümme Begierden / welche in uns lauter Schwachheiten erwecken / die auf einem ungewiſſen Ausſchlag des blinden Zufalls gegründet ſind; darum hat ſie auch unſer heiliger Prophet verboten. Vor einem Muſelmann würde es hiernächſt ein unanſtändiges Lob ſeyn / wenn man von ihm ſagte / daß er die Karte und Würffel geſchickt zu gebrauchen wiſſe. Wenn du dein Gemüth erquicken wilſt / ſo rathe ich dir viel eher / daß du dich einiger Leibes-Ubungen / die dein melancholiſches Geblüte erfriſchen / zur Geſundheit bedieneſt. Unſere Väter waren in dieſem Fall gewohnt / ſich mit Bogen und Pfeilen / mit der Jagd / mit der Laute und mit andern einem Manne anſtändigen Ergötzlichkeiten zu beluſtigen. Dadurch waren auch die Luſtbarkeiten / ſo ſie vor ſich hatten / dem gemeinen Weſen nützlich / weil ſie darzu dienten / daß ſie ſich in der Kriegs-Ubung feſt ſetzten / ihren Leib zu Ertragung allerley Beſchwerlichkeiten aushärteten / und zwar zu einer Zeit / da ihre Gemüther auszuruhen ſuchten.

Du wirſt hierauf einwenden / daß ſich der Kayſer Claudius in das Würffel-Spiel verliebt / und

daß

[illegible] Kaiſer [illegible] und der Gothiſchen König Theodoricus Tag und Nacht [illegible]. Doch ich werde [illegible] Ottomannen [illegible].

Die Chineſer [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das VIII. Buch.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geſtalt meine heimliche Dienſte welche ich Ihnen leiſten ſoll / durchgebrochen und gemeldet worden / ſo möchten es diejenigen [illegible] / welche Urſache haben / wie ſie ſich zugeſchicket / als einem Manne von meiner Bedienung nöthig iſt: denn ſonſten würde ich mir keinen Vorwurff mehr wegen Abforderung meiner Gelder auf den Hals ziehen.

Bilde Sie nicht ein / daß es einem leichten Her[illegible] beſtändig verklaget zu ſeyn / und dennoch ein ruhiges Gemüth zu haben / zu gleicher Zeit gantz verſchiedener entgegengeſetzter Parteyen zu dienen / ehrlich und ſtille zu ſeyn. Mein Geiſt war beſtändig gemartert / indem ich das / was ich thue / geſchickt auszurichten ſuche / und indem ich immer von neuem auf Mittel dencken muß / weil ich befürchte / daß vielleicht ein übel ausgeſprochenes Wort / oder eine nicht gar zu wohl überlegte Handlung mir die Maske vom Geſichte ziehen / und ich alſo in meiner rechten Geſtalt erſcheinen möchte.

Iſt es daher nicht billig / daß diejenigen / die ſich meiner bedienen / auch auf meiner Wohlfahrt bedacht ſeyn / da ſich immerfort ſo mancher Kummer meine Gemüths-Kräffte beunruhiget? Damit aber Sie Miniſter der hohen Pforte meine Rede nicht übel auslegen mögen / ſo ſchwöre ich: Durchlauchtigſter Baſſa, daß ich weiß / daß GOtt meine Seele in einen ewigen unſterblichen Stande geſetzet / wenn ich jemahls das auf mich geſetzte Vertrauen verletze: Doch ein ungerechter und übel gegründeter Argwohn könte vermögend ſeyn / einen Menſchen zur Verzweifflung zu bringen.

Der

Der IX. Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti. Von der Kranckheit des Pabſts und von ſeinem letzten Willen. Abſchilderung der Donna Olympia ſeiner Stieff-Schweſter. Von den Moſcowitiſchen und Polniſchen Kriege. Von dem Verluſt des Groß-Sultans zur See.

DEr Pabſt iſt lange Zeit kranck geweſen/ und einige geben die Rede/ daß er geſtorben ſey. Man ſaget auch von einem Expreſſen Courier, der an den Cardinal von Franckreich gekommen/ um ihn von dieſer Nachricht zu verſichern/ und wegen der künfftigen Wahl zu Rathe zu gehen. Doch allhier glaubet man noch nichts davon/ ſondern hält dieſe Zeitung für eine Fabel/ oder für einen Kunſtgriff der Spanier/ durch welchen ſie zum voraus zu erforſchen ſuchen/ wohin muthmaßlich die Neigung dieſes Hofes fallen dürffte/ damit ſie ſich in den Stand ſetzen/ wenn der Pabſt würcklich mit Tod abgehen ſollte/ ſich einen Anhang nach ihrer Art zu machen. Man vermuthet nicht/ daß er lange leben werde/ denn er iſt ſehr alt/ und durch die Sorgen und Kranckheiten gar ſehr abgemattet.

Dieſes iſt gewiß/ daß er kein Teſtament gemacht hat/ und daß er 2. Millionen an Golde in den Schatz/ den ſeine Vorfahren zu Beſtreitung der Kirchen Bedürffniſſe im äuſſerſten Nothfall geſtifftet/ gegeben habe. Allein unter 1000. Päbſten findet man kaum einen/ welcher nach Beylegung den Päbſtlichen Stuhle nicht genugſam ſeiner unerſättlichen Wirthſchafft die höchſte Betrübniß der Kirche durch ſeine eigene und ſeiner Nepoten Nachläſſigkeit zu erfahren wiſſe / da denn dieſer ſtammerwürdige Hauſes Reichthümer unglaublich geſammlet wird.

Er hat auch ſeiner Stieff-Schweſter / mit Namen Donna Olympia, und andern den ſeinen Freunden und Creaturen groſſe Vermächtniſſe auffgeſetzet. Man glaubet aber / daß ſich dieſe Dame doppelt bezahlt machen werde / weil ſie die Verwaltung aller Sachen in Händen hat. Es kan in Wahrheit geſaget werden / daß die Römiſche Kirche unter dieſer Regierung von einer Frau ſey beherrſchet worden; denn dieſer Pabſt hat nichts gethan / worum er ſie nicht erſtlich zu Rathe gezogen hätte.

Sie ſtammet von einem unbekannten Hauſe her / doch beſitzet ſie einen hohen Verſtand. Sie rühmet ungemein davon / und man muß geſtehen / daß ſie eine nicht gemeine Staatsklugheit beſitzet hat. Sie iſt aber dermaſſen geitzig und eigennützig / daher weiß ſie auch bey allen Sachen ihren Nutzen zu befördern. Mit allen Bedienungen konte ſie nach ihrem Gefallen ſchalten und walten / ſie verkauffte durch ihr Wort die Biſchthümer / Aemter und andere Geiſtliche Würden / wenn ſie wolte. Mit einem Wort / wer nur etwas bey dem Pabſt zu ſuchen hatte / der muſte ſich durch ihren Canal darum bemühen. Dadurch nun hatte ſie gantz unſägliche Reichthümer an ſich gebracht / daß ſie füglich vor die reichſte Dame in Europa kan gehalten werden. Man glaubet gantz gewiß / daß ſie den Pabſt / zu

Rom ſelbſt / welches der Sitz des Chriſtlichen Reichs iſt / würde verkaufft haben / wenn ſie einen Kauffmann nach ihrem Willen dazu finden können / ehe ſie ein ihr anſtändiges Geboth aufgeſchlagen hätte. Dieſes wäre eine Waare geweſen / die ſich für den Groß-Sultan ſehr wohl geſchickt hätte / wenn nicht ohnedem die Eroberung aller Dinge ſeinen ſiegreichen Waffen zur Belohnung beſtimmet wäre.

Die Frantzoſen nehmen / wie es ſcheinet / groſſen Antheil an der Grauſamkeit und Verwüſtung / welche die Moſcowiter in Polen ausüben. Man verſichert / daß ſie die Stadt W[illegible] mit Sturm eingenommen / und Männer / Weiber und Kinder über die Klinge ſpringen laſſen. Sie haben ſich auch noch verſchiedener andern Städte und feſten Plätze bemeiſtert / und alle Flecken und Dorffſchafften in der Gegend von Smolensko verbrennet / dergeſtalt / daß man auf mehr denn hundert Meilen um dieſen Ort herum / welcher noch dazu von der Czaariſchen Macht eingeſchloſſen und belagert gehalten wird / nichts als Schaden und Verheerung wahrnimmt. Wenn dieſe ungläubige Mordländer ſo fortfahren / und allenthalben / wo ſie durchziehen / auf eine heftige und gewaltſame Art Blut vergieſſen / werden ſie nicht viel Zeit brauchen / gantz Europa übern Hauffen zu werffen / und es von Einwohnern zu entblöſſen. Doch ſtehet noch zu hoffen / daß die Tartarn / welche mit Polen in ein Bündniß getreten / dieſe grauſame Sinne der Moſcowiter hemmen / und die Untreue der Coſacken / die zu ihnen wieder die dem König von Polen

len verſprochene Treue geſtoſſen/ zur Straffe gezogen werden.

Man ſaget/ daß 4. Groſſe aus der Tartarey/ als Geiſel/ nach Warſchau gekommen ſind/ und daß eine gleiche Anzahl Polniſcher Herren um eben dieſer Urſache willen an den Hoff des Chams abgeſchicket worden/ welcher/ um ſeine gute Meynung beſſer zu erkennen zu geben/ alle Polniſche Sclaven/ ſo in ſeinen Landen befindlich waren/ frey gelaſſen/ und die Abgeſandten der Coſacken ohne Naſen und Ohren zurück geſendet/ um zu zeigen/ daß er durch ihre Treuloſigkeit zum Zorn gereitzet ſey/ auch nicht davon ablaſſen würde.

Indeſſen bin ich aufs äuſſerſte betrübt/ weil ich vernehmen muß/ daß wir allemahl zur See verlieren. Allhier gehet die Rede/ daß mehr/ denn 6000. Muſelmänner/ in dem letzten Treffen beym Helleſpont niedergemachet worden/ und daß wir daſelbſt auſſer den Kriegs-Schiffen 16. Galeren verlohren. Man ſolte faſt ſagen/ daß dieſes Element dem Ottomanniſchen Reich gefährlich ſey. Wir ſind auch zu Lande bey dieſem Feldzuge nicht glücklicher geweſen, obſchon der Vizir Azem Chuſſein, und unſere Generals in Candien Heldenmäſſige Thaten verrichtet. Wenn ich aber auf unpartheyiſche Art davon reden/ und unſern Feinden die gehörige Ehre geben ſoll: ſo haben die Malteſer/ die Venetianer/ und Frantzoſen alles gethan/ was brave Leute thun können: welches denen Muſelmänner um deſto rühmlicher iſt/ weil ſie den Degen nicht gegen Nacht-Eulen und Zwerge/ ſondern gegen die beſte Mannſchafft der Chriſten gezogen. Die Perſer ſind hingegen dieſe Nacht-Eulen

len und Zwerge / wenn wir mit ihnen handgemein werden; denn ſie unterſtehen ſich entweder nicht / den Glantz und Angriff unſerer unüberwindlichen Waffen auszuhalten / oder wenn ſie ſichs noch wohl unterfiengen / ſo fallen ſie doch alsbald darunter zu Boden.

Wenn ich dieſe Ketzer nur nenne / ſo ſpeye ich allezeit aus Abſcheu vor ihren Irrthümern aus; denn ſie ſind ärger / als die Zindikiten (*) und Giafren. Ich habe für einen Chriſten oder Juden vielmehr Gewogenheit / als für dieſes Ungeziefer der Erden. Ich wolte ſo gar wünſchen / daß ſie von der Erde ausgerottet / und nach dieſem Leben in Schweine verwandelt würden / welche / wie du ſelbſt weiſt / ein Geſchöpfe ſind / das ſo wohl von allen ehrlichen Leuten / als auch denen Engeln verabſcheuet wird / und welchen die Perſer bereits wegen ihrer Unreinigkeit gleichen; oder daß ſie in der Hölle zu Eſeln der Juden und viel tauſend Jahr hindurch Laſten zu tragen / verdammet würden.

(*) Dieſes ſind Mahometaniſche Ketzer / welche den Sadducäern ziemlich nahe kommen / ohne daß ſie keinen andern Gott / als die 4. Elemente / erkennen. Siehe Ricaut. Hiſt. de l'Emp. Ottom.

Der X. Brief.

An ſeinen Bruder Peſtelli Hali, Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Sultans. Er thut ihm zu wiſſen, daß Ucumiche ſeine Mutter, und ſein Vetter Fuſi zu Paris angekommen.

DEr GOtt unſerer Väter gebe dir jeden Augenblick deines Lebens ſo viel Freude / als ich in der Stunde empfinde / da ich an dich ſchreibe. Verlangeſt du die Urſache eines ſo auſſerordentlichen Vergnugens zu wiſſen? Kaum kan ich mir ſelber glauben / indem ich dir die wunderlichſte Begebenheit / ſo mir jemahls begegnet / ſo lange ich in dieſer Stadt geweſen bin / erzehle. Du wirſt es vielleicht für etwas erdichtetes halten / was ich dir jetzo ſagen will. Indeſſen ſey / als von einer gewiſſen Wahrheit / verſichert / daß unſere Mutter Ucumiche und unſer Vetter Fuſi zu dieſer Stunde in Paris ſind.

Es müſſe dir / wenn du dieſe neue Nachricht lieſeſt / das Hertz vor tauſend ſüſſen Empfindungen im Leibe hupffen / gleich wie das Meinige alsbald that / da ich an der Thür meines Zimmers das Geſicht derjenigen ſahe und erkannte / die mich unter ihrem Hertzen getragen / und von welcher ich ſchon längſt geglaubet / daß ſie todt ſey; denn es ſind wohl eilff Jahre / daß ich nicht die geringſte Nachricht von ihr erhalten. Groſſer GOtt! eine ſo unvermuthete Erſcheinung / und ein ſo angenehmes Schrecken / hat meine Sinne / welche die äuſſerlichen Werckzeuge der Seelen ſind / gantz verwirret gemacht. Ich blieb eine Weile vor groſſen Freuden gantz unbeweglich / erſchrocken und zitternd ſtehen; ich wuſte anfänglich nicht / ob ich einen Sterblichen / oder einen Geiſt deſſelben ſahe; denn man ſaget / daß man eben in der Geſtalt / die man im Leben gehabt / wieder erſcheine. Es hatte weder das Alter / noch die weite Reiſe / noch andere Schwachheiten und Zufälle des menſchlichen Lebens eine ſo groſe Veränderung bey ihr verurſachet/ daß ich nicht eigentlich die Geſichts-Züge meiner Mutter hätte erkennen ſollen. Ich ſchloß dahero/ daß ſie es ſelber/ oder ihr Geiſt ſeyn müſte/ wenn es anders an dem iſt/ daß es dergleichen Erſcheinungen giebet.

Hier ſieheſt du/ was bey dieſer gählingen Beſtürtzung meine erſten Gedancken geweſen; Doch ihre Stimme/ und die Art zu reden ſetzte mich bald auſſer Zweiffel. Indem ſie vor Ungedult mich nicht länger ſo unbeweglich/ als wenn ich vom Wetter gerühret wäre/ ſehen konte/ lieff ſie mit offenen Armen/ wobey ſie vor Freuden weinete/ auf mich zu/ und ſchrie in einem ſolchen Ton/ und mit einer ſo beweglichen Art/ wodurch ſich die Weiber vor andern zu unterſcheiden wiſſen: **Lebeſt du annoch/ mein Sohn? und biſt du es denn wohl/ den ich ſehe/ oder kömmt mir es im Traume vor?**

Ich war nicht weniger/ als ſie/ erfreuet/ und konte mich kaum darein finden/ wuſte auch nicht/ was ich ſagen/ oder anfangen ſolte. Hierauf aber gab mir die Furcht/ die ich hatte/ es möchte uns etwa jemand im Hauſe hören/ und aus dieſem ſo zärtlichen Empfang etwas wiedriges ſchlieſſen/ eine Lehre der Klugheit und Mäßigung; Ich machte deswegen einige Bewegungen/ um ihr zu verſtehen zu geben/ daß man ſeine Freude verbergen und durch Zeichen/ wie man es bey der Geheimnis-vollen Pforte im Gebrauch hat/ reden müſſe. Dieſe ſtumme Ausdrückungen unſerer beyderſeitigen Liebe/ unſerer Freude/ und Verwunderung/ waren klar und deutlich genung/ daß ſie nicht erſtlich durfften in Worte abgefaſſet werden. Du weiſt/

daß dieſe ſtumme Sprache eine ziemliche Beredſamkeit in ſich faſſet. Wir wurden zwar Arabiſch geredet haben / wenn ich nicht wegen der Worte einen Verdacht geſchöpffet und befurchtet hatte / daß uns jemand behorchen möchte.

Nachdem nun die erſten Bewegungen der Freundſchafft und Zartlichkeit vorbey waren / und mein Vetter Fuſi ſeinen Antheil daran genommen und empfangen / (denn wir waren allerſeits vergnügt / einander in dieſen Pflantz-Garten der Ungläubigen zu ſehen) dachte ich vors erſte auf unſer aller Sicherheit / und ließ mir angelegen ſeyn / für meine Mutter und meinen Vetter eine anſtändige Wohnung zu ſuchen. Zu dieſem Ende beſuchten wir den Juden Ethimilia, der uns auch nach Orientaliſcher Art wohl bewirthete. Wir berathſchlageten uns wegen unſerer Angelegenheiten mit dieſem ehrlichen Hebräer / deſſen Treue und Freundſchafft ich vielmahls auf die Probe geſtellet habe. Kurtz zu ſagen / er nahm ſie beyde / unter dem Vorwand / als wären es zwey bekannte Griechen / zu ſich / indem er davor hielt / daß dieſes das ſicherſte Mittel wäre / ihre Entdeckung / ja auch allen Argwohn zu verhüten; Es iſt ſchon 5. Tage / daß ſie ſich daſelbſt aufhalten / ohne daß jemand gefraget hat / wer ſie ſind. Ich beſuche ſie alle Tage / und wir bringen die meiſte Zeit zu / daß wir einander verſchiedene zugeſtoſſene Begebenheiten erzehlen / und von unſern Freunden in Arabien / Griechen-Land und andern Orten / reden; wobey wir auch die beſten Mittel und Rathſchläge abfaſſen / uns unter einander zu bedienen / biß uns der Tod ſo wohl von uns ſelbſt / als von unſern Freunden abſondert / und in den

Stand der unſichtbaren Dinge / deren Zuſtand und Beſchaffenheit uns unbekannt ſind/ verſetzet.

Jedoch ich glaube/daß du mit Ungedult zu wiſſen verlangeſt / was ſie vor Urſache / oder Zufall / in ein ſo entferntes Land/ als Franckreich iſt / und zwar in ein Land / welches nur von Ungläubigen bewohnet wird / getrieben habe. Ich will dir es mit einem Worte ſagen/ daß es auf Seiten meiner Mutter aus Liebe / und in Anſehung meines Vetters aus Verlangen / etwas neues zu erfahren/ geſchehen.

Unſer Vetter Fuſi iſt von Jugend auf ein groſſer Liebhaber der Reiſen geweſen; Dieſe Neigung iſt auch mit zunehmenden Jahren bey ihm hefftiger worden / und hat ſich durch den Umgang / zu Conſtantinopel mit den Griechen / Armeniern/ Frantzoſen / und einigen Muſelmännern / die viele frembde Länder ſo wohl in Orient / als Occident/ beſehen / um ein groſſes vermehret.

Die Erzehlungen/ welche ſie ihm von den Merckwürdigkeiten / ſo ſie geſehen / und von ihren gehabten Zufällen machten / erhitzten ſein junges Blut / und machten ihn ſchlüßig / mit der erſten Gelegenheit von Conſtantinopel weg zu reiſen / und alle Länder in der Welt / in ſo ferne es ihm ſein Leben und ſeine Geſundheit zulaſſen wolten / zu beſuchen. Ich habe dir auch ſchon ehemahls berichtet/ daß er den gröſten Theil von Aſien durchwandert; Nachdem er ſeine Reiſen nun in dieſem Theil der Welt zurück geleget/kam er auch nach Africa/allwo er Egypten/ die Barbarey / das Königreich Marocco/ Fetz / Ethiopien und andere Länder mehr unter der heiſſen Zona , deren Beſchreibung mir / weil ich in Eile ſchreibe/ nur allzu viel Zeit wegnehmen würde/ beſuchet hat. Von den Anmerckungen die er in dieſen Ländern gemachet/ werde ich dich ſchon einmahl/ es geſchehe über lang oder kurtz/ unterhalten/ und du wirſt daraus ſehen/ daß er ſeine Zeit nicht übel angewendet habe.

Nachdem er nun darinnen befriediget war/ daß er alles in Augenſchein genommen/ was er in dieſem Mittäglichen Theil der Welt für ſehens- und merckwürdig gehalten/ reißte er in den Vorhaben von Fetz ab/ nach Europa zu gehen. Auf dem Wege aber ſahe er ſich wegen gewiſſer Wechſel-Brieffe genöthiget/ nach Groß Cairo zu kommen/ allwo er meine Mutter antraff. So bald ſie nun erfuhr/ daß er ſich gleich nach Franckreich einſchiffen wolte/ entſchloß ſie ſich/ eine ſo bequeme Gelegenheit/ da ſie mich noch einmahl vor ihrem Ende ſehen könte/ nicht aus den Handen zu laſſen. Da ſie dem Fuſi ihr Vorhaben eröffnete/ erbot er ſich zu allen Dienſten/ ſo er ihr zu leiſten im Stande wäre. Kaum hatte ſie ihre Sache zu Cairo zur Richtigkeit gebracht/ und ihr Geld/ Kleinodien und andere nöthige Dinge/ eingepacket; ſo nahmen ſie ihren Weg nach Scandaron, woſelbſt ſie auch in kurtzer Zeit anlangten. Sie Kleideten ſich allda in Griechiſche Tracht/ und weil Fuſi dieſe Sprache ſo wohl/ als die Frantzöſiſche/ redete/ verdungen ſie ſich einem Schiffer/ der in daſigen Hafen lag/ und mit Ladung nach Marſeille verſehen war. Sie ſchifften ſich darauf ein/ und kamen unter dem Schutz und Gnade Gottes geſund und wohl nach Marſeille, und befinden ſich anjetzo in dieſer Stadt.

So viel Vergnügen mir auch durch die Gegenwart meiner Mutter zuwächſet; ſo bin ich doch dabey keines weges ohne Sorgen / daß nicht etwa ein unglücklicher Zufall entdecken möge / daß ſie keine Chriſtin ſey; denn in dieſem Falle hätten wir uns beyde nichts gutes zu verſehen.

Was den Fuſi anbelanget / ſo hat er den Vorſatz / nicht länger in Paris zu verbleiben / als er nöthig hat / ſich in allem / was merckwürdig iſt / unterweiſen zu laſſen / und dem Endzweck eines Reiſenden ein Genüge zu leiſten; Er giebt vor / daß wenn er alle die vornehmſten Städte in Franckreich beſehen / ſeine Abſicht dieſe ſey / ſeine Reiſe ferner nach Flandern / Holland / Deutſchland / der Schweitz und andern Europäiſchen Staaten fortzuſetzen / hingegen an Spanien oder Portugall gedencket er gar nicht / es ſey nun / daß er ſich vor der Inquiſition fürchtet / die in dieſen Lande über die Maaſſen ſcharff iſt / oder daß er einer ſolchen Nation nicht gewogen ſeyn kan / welche die Mohren / von denen er viel traurige Begebenheiten erzehlet / die ihm bey ſeinen Aufenthalt zu Marocco und Fez berichtet worden / verjaget haben. Er ſpricht / der Spanier ſey ein Baſtart / der etwas vom Menſchen und etwas vom Teufel an ſich habe; die Geſellſchafft der Frantzoſen gefällt ihm deswegen / weil ſie gantz ungezwungen und mit einer offenhertzigen Freyheit reden / welches ihnen / wie er ſpricht / ſehr wohl anſtehet. Jedoch er hat noch mit niemand anders / als mit Reiſenden geredet / die etwas anders zu thun haben / als daß ſie die Kunſtgriffe und Verſtellungen der Hof-Leute auslernen können; Wenn er ſich aber nur 3. Monate in dieſen Königreich wird aufgehalten haben / ſo wird er ſehen / daß es eben ſo viele Frantzoſen giebt /

welche ein gezwungenes Weſen haben / als unter andern Völckern. Er wird in jeder Provintz neue Frantzoſen finden / denn die Frantzöſiſche Nation iſt ein rechter Miſchmaſch / welcher aus vielen andern Völckern zuſammen geſetzet iſt. Die Frantzoſen ſind nicht allein in der Sprache / ſondern auch in der Auffführung von einander unterſchieden. Die Gaſconier und Bretagner haben Mühe / daß ſie von den Einwohnern zu Paris / Blois und andern benachbarten Ländern verſtanden werden. Die Nordlichen Einwohner / und vornehmlich die Frantzoſen / bekümmern ſich faſt nicht darum / ihre Mutter-Sprache zu erhalten / ſondern ein jedes Jahrhundert führet im Gegentheil eine Veränderung bey ihrer Mund-Art ein. Sie ſind auch wenig beſorgt / ihre Geſchlechts-Regiſter zu bewahren. In Orient iſt es gantz anders / allwo / wie du ſelbſt weiſt / die Mutter-Sprache niemahls verderbet wird; Die Sprache / ſo man allda heutiges Tages redet / iſt eben diejenige / ſo man vor 2000. Jahren / das iſt / ſeit der Babyloniſchen Verwirrung / geredet hat. Die Araber tragen gleiche Sorgfalt für ihre Stämme und Geſchlechter.

Du Sohn meiner Mutter / wenn du die zwey eingeſchloſſenen Schreiben leſen / und die Schrifft der geliebten Ucumiche und unſers Vetters Fuſi ſehen wirſt / ſo müſſe dein Hertz / wie das Thal Admonim, nach Gewürtze riechen / denn deine Augen werden dich überweiſen / daß ich die Wahrheit ſchreibe.

1655. Der XI. Brief.

An den gefangenen Juden zu Rom Donaja. Er tadelt ihn, daß er ſich mit der Römiſchen Religion vermengen wolle, und giebt ihm ein Mittel an die Hand, wie er ſich loß machen könne.

Dieſes Schreiben wird dir durch einen treuen Freund eingehändiget werden / und du kanſt dich auf alles verlaſſen / was er dir berichten wird. Wenn ich ſagen wolte / daß ich eine Betrübniß wegen des widrigen Zufalls / welcher dir begegnet / empfände / ſo würde ich dir meine Neigung noch nicht ſtarck genug entdecket haben. Es iſt faſt nicht möglich / dir ſelbige durch Worte vor Augen zu legen. Ich bin eben ſo traurig / als ein *Antelopus*, wenn ſich die Sonne mit dem *Saturno* vereiniget. Dieſer *Antelopus* iſt eine Art der Thiere / welches weder freſſen / noch ſauffen / noch ſchlaffen will / ſo lange dieſer traurige Aſpect dauret.

Sage doch um Gottes willen / wie kommſt du dazu / daß du unter den Römiſch-Catholiſchen ſo wenig über deine Zunge herrſchen kanſt? Oder was hat dich denn dazu gebracht / daß du dich in ihre Religion und Geſetze miſcheſt? Iſt denn dieſes nicht genug / daß du und andere Juden zu Rom die Freyheit habet / eure Synagogen zu beſuchen / und darinnen die Chriſten auf alt-Hebräiſch zu läſtern? Muſſet ihr ſie noch dazu auf Italiäniſch ſchmähen? Was gehet es euch an / ob die Römer

Götzen-Diener ſind oder nicht/ es iſt ſchon genug/ daß ſie euch einen einigen GOtt/ welcher der Schöpffer aller Dinge iſt/ anzubeten verſtatten? Oder was bekümmert ihr euch darum/ daß ſie unter euch tauſenderley Ungerechtigkeiten und Ausſchweiffungen vornehmen/ da ihr doch indeſſen unter der Beſchützung ihres Regiments in Friede leben könnet? Ich ſchäme mich/ Donaja, wegen deß übeln Verhaltens derer/ die von deiner Nation ſind. Ich erröthe über eure Undanckbarkeit/ über euren Hochmuth und eure Boßheit. Gewiß/ wenn die Nazarener von der Lehre/ die ſie bekennen/ wohl überzeuget wären/ ſie würden euch gantz gewiß der Seele ihres Meßiä/ von dem ſie ſagen/ daß ihr ihn gecreutziget habet/ aufopffern. Sie würden keinen Juden in der Chriſtenheit beym Leben laſſen/ ſondern ihr äuſſerſtes thun/ um euch von der Erden auszurotten. Jedoch ich ſage dieſes nicht darum/ daß ich es wünſchen will/ ſondern nur bloß/ damit ich euch euer ungeziemendes Verfahren und eure Einbildung verweiſen will/ da ihr die Leute welche euch leben und der Elemente genieſſen laſſen/ auf eine ſo thörichte Art wider euch aufbringet. Der Prophet Moſes/ euer Geſetzgeber/ hat euch eine gantz andere Regel und ein anſtändiges Gebot hinterlaſſen/ wenn er ſaget: **Läſtert nicht die Götter der Völcker.** Wenn demnach du und deine Mit-Geſellen dieſem Gebot gehorſam geweſen wäret/ würdet ihr eure Freyheit behalten haben; ſo aber iſt es ein beklagens-würdiger Zuſtand/ in die Hände der Inquiſition zu fallen. Übrigens bin ich doch noch froh/ weil ich höre/ daß du nicht auf das Schloß St. Angelo gebracht worden; Denn dieſe

Verſetzung würde bey gegenwärtigen Umſtänden eine gefährliche Sache geweſen ſeyn. Jedoch vermöge der Nachrichten / die ich erhalten / hat es mit keinem von euch etwas ſonderliches zu bedeuten; Denn man ſaget / daß alle Gefangene zu Rom nach alter Gewohnheit bey dem Abſterben des Pabſt ihre Freyheit wiederum erlangen / biß auf diejenigen / welche in dieſer unglücklichen Feſtung ſitzen. Alle Welt glaubet / daß der gute alte Pabſt nicht lange mehr leben werde; und man iſt niemahls gewohnt geweſen / diejenigen Gefangenen / welche hingerichtet werden ſollen / hinüber zu ſchaffen / ehe nicht die Medici gäntzlich an dem Leben des heiligen Vaters zu verzweiffeln anfangen.

Gleichwie aber keine Gewißheit in den menſchlichen Handlungen / ſondern vielmehr eine beſtändige Abwechſelung und ein wunderlicher Umlauf der Zufälle zu ſpüren iſt / und du durch einen unglücklichen Eigenſinn des Glücks ein Gefangener verbleiben / oder inskünfftige deiner Freyheit gar beraubet ſeyn kanſt: So ſchicke ich dir hiermit einen Chymiſchen Safft / deſſen du dich in den allerfeſteſten Gefängniß von der Welt bedienen kanſt. Ich habe dieſes Recept noch von meiner Mutter / die es von einem Egypter aus Cairo gelernet. Verachte es nicht / ob es gleich von einer Frau herkömmt; denn ich habe ſelbſt die Probe damit gemachet / und bin wohl zufrieden geweſen. Dieſe Tinctur machet / daß man das Eiſen wie Glaß zerbrechen kan / und iſt kräfftiger als das Waſſer aus dem Fluſſe Styx, welches in nichts anders / als in einem Huff von einem Maul-Eſel kan auffbehalten werden. Wenn du etwas mit dieſer Tinctur beſtreichſt / und dieſelbe eine Stunde lang darauf läſſeſt / ſo kanſt du damit die gröſten Stangen / Ketten / und Riegel / wie Porcelain in tauſend Stücken zerſprengen.

Dieſes wird dich gar nicht in Verwunderung ſetzen / wenn du die erſtaunens-würdigen und unzehlbaren Erfindungen derjenigen betrachteſt / welche die Geheimniſſe der Natur nicht allein zu ſuchen / ſondern auch zu finden / das Glück haben. Vor allem haben wir der Chymie die gröſten Wunderwercke der Künſte und Wiſſenſchafften zu dancken. Dieſes war auch dieſe Geheimniß-volle Erkäntniß / deren ſich vornemlich die alten Egypter rühmten; und von ihnen haben ſie auch nachgehends alle andere Völcker gelernet: Und wenn Moſes ſelbſt nicht von Jugend auf in allen Wiſſenſchafften der Egypter wäre unterrichtet worden; ſo würde er vielleicht nicht gewuſt haben / wie er das güldene Kalb zu Aſche verbrennen ſollen / wovon er hernach die Aſche unter die Iſraeliten austheilte / daß ſie dieſelbe / als die einzige Sache / dadurch ſie ihre Abgötterey verſöhnen konten / in ihren Tranck werffen muſten. Unter andern gieng dieſes Geheimniß ohne Zweiffel von einer Zeit zur andern im Schwange / bis auf Philemon, den Opfer-Prieſter / welcher mit unter der Anzahl derer war / die vor der Sünd-Fluth in der Arche Noä erhalten wurden / und deſſen jüngſter Sohn Malar nach der Sünd-Fluth der erſte König in Egypten geweſen.

Damit nun Philemon das Reich ſeiner Nachkommen in beſſern Stand ſetzen möchte / eröffnete er ihm die meiſten Geheimniſſe: lehrete ihn die Hieroglyphiſchen Figuren der Dgebel Phacan, oder der

Pyramide, mit allen Geheimnüſſen der Talismannen/ die Chymiſchen Zubereitungen des Mercurii, der Abgezogenen Waſſer/ der Elixiren/ der Pulver/ und deren Ingredientien/ wodurch man den Marmor eben ſo geſchmeidig/ als das Wachs machen konte. Er hatte dieſe geheimen Dinge von denjenigen gelernet/ welche hernach durch die Sündfluth umkommen. Er lobete die Alten/ als ſeine Vorfahren/ ihre Weißheit/ und hinterließ die aufgeſchriebenen Stücke einer ſo vollkommenen Wiſſenſchafft ſeinen Nachkömmlingen/ als einen unſchätzbaren Schatz/ den man ihnen nicht rauben konte. Hierdurch erhielten auch die Cyprier, dieſe Wiſſenſchafft/ welche von dem Cyprio, der ein Sohn Moaris, des erſten Egyptiſchen Königs/ [illegible] dem ſich der [illegible] zum [illegible] laſſen/ alſo genennet worden; und eben von einem Menſchen aus dieſem Hauſe hat meine Mutter dieſes unvergleichliche Geheimnüß erlernet.

Verlaß dich nicht auf dasjenige was ich dir ſage/ ſondern mache davon eine Probe. Das Recept an ſich ſelbſt wird dir allen benöthigten Unterricht geben/ wie du damit verfahren müſſeſt. Inzwiſchen aber rathe ich dir/ daß du auf dieſes Geheimnüß nicht hochmüthig werdeſt/ und es [illegible] macheſt/ welcher/ als er die Kunſt erfunden/ das Glaß geſchmeidig und biegſam zu machen/ und es in den Stand zu bringen/ daß man es unter dem Hammer in vielerlei Geſtalten/ wie die Goldſchmiede mit dem Gold und Silber zu thun pflegen/ biegen kan/ es nur aller Gewalt dem Kayſer/ in der Hoffnung eine reiche Belohnung davor zu erhalten/ weiſen wolte. Er erfuhr aber das Gegentheil.

[illegible] der Christlichen [illegible]. [illegible]

[illegible]

Der XII. Brief.

An *Mahomet*, den ehemaligen verschnittenen Pagen des *Serail*, nunmehro aber vertriebenen nach groß *Cairo* in Egypten. Daß der Wein erlaubet sey. [illegible] [illegible] Von dem Lande *Alphiron*, [illegible] der Hagar, der Mutter Ismaels, und von andern [illegible].

W[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſie nebſt dem ſämtl. Eigenthum von der Erde hinweg nehmen / auch in der Stunde der Gefahr / ja zu aller Zeit / in ſeinen heiligen Schutz nehmen.

Der XIII. Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Von dem Tode des Pabſts. Ehrgeitz der Römiſchen Geiſtlichen.

Es iſt kund dem Divan, als eine gewiſſe Wahrheit / vermeldet / daß der ehrwürdige Mufti der Chriſten geſtorben ſey. Welches zu neuen politiſchen Unternehmungen bey allen Höfen von Europa Anlaß geben.

Nachdem er den Päbſtlichen Stuhl beſtiegen hatte / nahm er den Namen Innocentius der X. an / Da ſein rechter Name Pamphylius geweſen. Es giebt einige / welche ſagen wollen / daß die Päbſte ihre Namen verändert hätten / ſeit dem ein gewiſſer Pontifex / der *Bocca di porco* oder Sau-Rüſſel geheiſſen / zu dieſer Würde erhaben worden. Dieſer ſchämte ſich eines ſo garſtigen Namens / als er auf den Stuhl Petri geſtiegen war / und nennte ſich *Sergius*, ob gleich nicht alle ſeine Nachfolger dieſem Exempel nachgefolget haben.

Dieſe Päbſte haben mehr Anſehen / als unſer ehrwürdiger Mufti, maſſen ihnen Könige und Fürſten Gehorſam erweiſen. Und da man ſie faſt nicht anders / als Götter / auf Erden ehret; ſo pflegen an dem Crönungs-Tage alle Cardinäle / Fürſten / Prälaten und fremde Miniſter / ſo nur zu Rom ſind / ſelbige aufs demüthigſte zu verehren.

Zu dieſem Ende legen ſie auf einem Altar / welchen die Regenten den Aufenthalt und die Wohnung ihres Gottes nennen.

Wenn ich mich in meinen Anmerckungen nicht betriege / ſo verlangen dieſe Römiſchen Caliphen Ober-Häupter über Könige und Fürſten zu ſeyn; ſie wollen ſagen / daß dasjenige / was bey ihnen ein Kirchen-Regiment heiſt / eine höchſte und unumſchränckte Monarchie ſey / welcher alle Regierungen in der Welt den Eyd der Treue leiſten / und unterthänig ſeyn müſſen.

Dieſes erinnert mich an einem gewiſſen Prediger zu Neapolis. Der Jude Dorian befand ſich eben dazumahl in der Kirche / wo dieſer Prediger predigte. Als dieſer Mann eine aufgeblaſene Rede gehalten / um das Volck zu überreden / daß die Prieſter über alle Könige erhaben wären / beſchloß er dieſelbe mit folgendem bewegenden Zuruff: **O ihr Chriſtlichen Fürſten / ihr ſeyd** *Pharaones*; **und wir Prieſter ſind eure Götter. Ihr** *Pharaones*, **gehorchet euren Göttern. Ihr könnet nur über Geſchöpffe herrſchen; Allein wir können / wenn es uns beliebet / machen / daß der Schöpffer ſich auf unſere Altäre nieder laſſe.** Ich habe dieſes in der Reiſe-Beſchreibung des Juden Dorians durch Italien gefunden. Es giebt Italiäniſche Lehrer / welche behaupten / daß der Pabſt nicht allein die Gewalt habe / die allmächtigen Fürſten in den Bann zu thun / ſondern auch / daß er einen Heiligen aus dem Paradieſe nehmen / und ihn in die Hölle ſchicken könne.

Wenn die Päbſte den Chriſtlichen Fürſten und dem Volck weiß machen könten / daß ihnen eine ſo uneingeſchränckte Gewalt zukäme / ſo würden ſie dieſelben vielleicht noch mit der Zeit zu dem blinden Aberglauben der alten Egyptiſchen Könige bringen / welche von ihren Prieſtern dergeſtalt bethöret waren / daß wenn derjenige / den man Caer, oder den Herrn des himmliſchen Einfluſſes nennte / dem König befahl / ſich ſelbſt zu tödten / und ihm dabey zu verſtehen gab / daß es des Himmels Wille wäre / der ſcheinheilige Monarche nicht das Hertz hatte / dem empfangenen Befehl zu widerſtreben / ſondern aus einem thörichten Gehorſam ſein eigener Hencker wurde.

Dieſe Egyptiſche Prieſter waren aber in der That ſehr gelehrt erfahrne Sternſeher / vortreffliche Mathematici und in der natürlichen Magie ſehr wohl bewandert. Sie brachten Dinge zuwege / welche die Kräffte der Natur bey weitem überſtiegen: und dadurch war es ihnen leicht / ſich bey den Unwiſſenden in Furcht zu ſetzen. Hingegen was die Prieſter der Nazarener anbetrifft / beſtehet alles / deſſen ſie ſich rühmen können / darin / daß ſie die Geſchichte der erſten Zeiten geleſen haben / auch von der Welt-Weißheit und andern Wiſſenſchafften reden können ohne daß ſie das Vermögen hätten / einige Wunder-Wercke zu verrichten: Es müſte denn ſeyn / daß man dieſes dafür ausgeben wolte / da unter dem bloſen Vorwand / daß ſie vermögend ſind / GOtt in ein kleines Stück Brod zu verwandeln / ihrem Anſehen bey ſo vielen kriegeriſchen Völckern eine Furcht erwecken.

Dieſem allem ohngeachtet findet man ſehr viel arme Prälaten und andere Geiſtliche / welche mit leeren Tituln verſehen ſind / und wenig oder gar keine

Einkünffte haben. Bey einigen iſt die Armuth ſo merckwürdig / daß ſie zu einem Sprichwort geworden / und nichts bey den Römern gewöhnlicher iſt / als daß man ſie ſagen höret: **Des Päbſtes Maul-Eſel lebet beſſer / als der Biſchoff zu** *Orvieto*.

Ich wünſche dir / Durchlauchtiger Baſſa, bey dem Glauben eines Muſelmannes / und in der Gunſt des Groß-Sultans zu verharren / in welchem Fall du die mächtigſten unter dieſen ungläubigen Geiſtlichen wirſt verachten können.

Der XIV. Brief.

An den Kaimakam. Er beſchweret ſich über den Kiſur Drameick, Secretair der Nazareniſchen Angelegenheiten, daß er ihm nicht bey Zeiten die nöthigen Nachrichten ertheile. Gewaltige Peſt in Moſcau. Von den Böhmen oder Egyptiern.

ICh glaube / der Secretair der Nazareniſchen Angelegenheiten / muß mich für einen Zauberer anſehen / und ſich einbilden / daß ich alle Veränderungen / welche bey der Pforte vorgehen / errathen könne / oder daß ich mit einem Zauber-Spiegel verſehen ſey / welcher mir die entfernten Begebenheiten / und alles / was am Kayſerlichen Hofe / im Lager / und in der Stadt ſich zuträget / nach der Reihe vorſtelle: denn widrigenfalls würden ſeine Nachrichten nicht zu langſam einlauffen /

und er würde mir nicht ſo unvollkommene Zeitungen mittheilen. Ich ſehe mich offtmahls genöthiget / nach bloſſen Muthmaſſungen zu handeln / indem ich keine Nachricht habe / daß die Perſon / an welche ich ſchreibe / in demjenigen Poſten ſtehe / welchen ſie doch ſchon ſeit einigen Wochen bekleidet / ingleichen ob ſie lebe / oder geſtorben ſey / ob ich meine Brieffe nach Conſtantinopel oder nach den Elyſäiſchen Feldern abzuſchicken habe.

Ich bin zum öfftern den Frantzöſiſchen Kauffleuthen / welche nach der Levante handeln / oder den Expreſſen / welche die zu Conſtantinopel befindliche Geſandten anher geſchicket / weit mehr für einen Bericht von den Muſelmanniſchen Angelegenheiten verbunden / als dieſen Secretair, da doch derſelbe Sorge tragen ſolte / daß ich bey Zeiten von allem / was in dem Ottomanniſchen Reich vorgehet / unterrichtet würde.

Es muß gewiß Kiſur Dramelec etwas wider mich im Sinne haben / wie ich denn dieſer Abſicht eintzig und allein ſeine Langſamkeit und nachläßiges Weſen zuſchreibe. Kaum erhalte ich alle Jahr einmahl etwas von ſeinen Nachrichten / ohngeachtet er von ſeinen und meinen Vorgeſetzten Befehl hat / alle Monat an mich zu ſchreiben. Und wenn ich ja einen Brieff von ihm empfange / ſo ſind ſeine Erzehlungen ſo verſtümmelt / und ſeine Zeitungen ſo mangelhafft und ſchlecht ausgeführet / daß man einer Auslegung vonnöthen hätte / ſein Schreiben zu verſtehen.

Es ſind ohngefehr 4. Jahre / da ich mich wegen ſeiner Nachläßigkeit auf beſcheidene Art beklagte: Ich hatte auch Urſache ſolches zu thun / um mich bey dem Minezim Aluph Baſſa zu rechtfertigen. Kiſur erfuhr ſolches / und ward darüber von heftigem Zorn eingenommen. Er ſchrieb mir einen Brief / welcher mit Schmäh-Worten angefüllet war; Ich beantwortete derſelben mit einiger Gleichgültigkeit / und ſuchte die Bezeugungen meines Unwillens mit Schertz-Reden zu vernichen. Ich weiß nicht; was für Würckung derſelbe auf ſeiner Seite nach ſich gezogen; Allein das Stilleſchweigen / deſſen er ſich ſeit dem bedienet / bringet mich auf die Gedancken / daß er ſich deßwegen zu rächen ſuche / und zu dieſem Ende mich ſo lange als möglich / in der Unwiſſenheit der groſen Veränderungen / welche ſich bey der Geheimniß-vollen Pforte ereignen / erhalte. Er weiß / daß es bey nahe ein Haupt-Verbrechen ſeyn würde / wenn er mir gantz und gar nicht ſchriebe. Ein ſolcher vorſetzlicher Ungehorſam würde ihn zu einem Verräther machen; denn unter andern Geſchäfften / welche ihm bey Antritt des Amts / worinnen er ſtehet / aufgetragen worden / iſt dieſes / daß er an die geheimen und öffentlichen Agenten des Groß-Sultans / welche ſich an den Höfen der Nazareniſchen Fürſten befinden / fleißig ſchreiben / und ihnen von allen Begebenheiten Nachricht ertheilen ſoll / eben nicht das geringſte. Er mercket gar wohl / daß eine ſo offenbahre Verachtung der höchſten Gewalt ihn gäntzlich ins Unglück ſtürtzen würde / dieſe Urſache machet / daß er etwas behutſamer verfähret; Denn er ſchreibet / aber gewiß ſehr ſelten / und wenn er auch ſchreibet / ſo nimmet er zu der Liſt ſeine Zuflucht; denn er gedencket entweder gar nichts von den wichtigſten Begebenheiten / oder / wenn er ſelbige anführet / ſo giebt er denſelben eine andere Geſtalt / und erfüllet ſeinen Brief mit lauter Kleinigkeiten und lächerlichen Erzehlungen / welche mir nicht den geringſten Nutzen ſchaffen. Er glaubet mir hierdurch bey denen Groſen einen Unwillen zu erwecken / weil ich aus Mangel eines beſſern Unterrichts gar leicht einige Fehler begehen kan.

Dem ſey wie ihm wolle / ſo bin ich manchmahl daher in einer groſen Verwirrung: Ich weiß nicht was ich gedencken / oder an meine Vorgeſetzten ſchreiben ſoll; Ich gerathe in Zweiffel / wie ich mich bey ſo vielen ungleichen Gerüchten verhalten ſoll / welche ſich in Europa in Anſehung des Serrail, der Kayſerlichen Haupt-Stadt und anderer Oerter des Ottomanniſchen Reichs beſtändig ausbreiten / da indeſſen Kiſur mich in einer Ungewißheit von allen Dingen ſtecken läſſet.

Es ſind nur einige Tage / daß ich das Schickſal des Capitain-Baſſa, welcher wegen ſeiner Zaghafftigkeit und ſchlechten Verhaltens gegen die Venetianer vor einem Jahr ſtranguliret worden / in Erfahrung brachte. Ich hatte von dieſem Zufall ſo wenig / als von der Flucht ſeiner Söhne das geringſte vernommen. Ich wuſte nicht / daß der Baſſa von Ofen ihm in dieſer wichtigen Bedienung gefolget / und man hatte mir von vielen andern Veränderungen / welche zu Waſſer und zu Lande vorgegangen eben ſo wenig Nachricht gegeben.

Man träget ſich vorjetzo in dieſer Stadt mit tauſenderley Gerüchten von den Morgenländiſchen Begebenheiten. Einige ſagen / Chuſaem Baſſa ſey ſtranguliret / und der Capitain-Baſſa an ſeine Statt Vezir Azem geworden. Andere geben vor /

dieſes

dieſer groſe Miniſter ſey nur abgeſetzet und des Siegels beraubet worden / er befinde ſich aber noch immerfort als General über die Krieges-Macht des Sultans in Candien. Noch andere behaupten endlich / er habe im Sinne gehabt / den Chriſtlichen Glauben anzunehmen / und unterhalte mit dem Patriarchen zu Jeruſalem einen geheimen Brief-Wechſel / wie er denn durch deſſen Beyhülffe / und vermittelſt eines allgemeinen Auffſtandes der Griechen / Armenianer / und anderer Chriſten / welche unter der Herrſchafft des Groß-Sultans ſtehen / das Ottomanniſche Blut verrathen / und ſich zum Kayſerthum erheben wollen.

Ich kan mir nimmermehr einbilden / daß dieſem Helden eine ſo abſcheuliche Untreue in den Sinn gekommen ſey; Inzwiſchen weiß ich nicht / wie ich das Gegentheil behaupten ſoll / weil mir nicht bekannt iſt / wie ſich die Sache eigentlich verhalte.

Man ſaget hiernächſt / daß Capello der Bayle oder Reſident der Venetianer bey der glückſeeligen Pforte / ſich aus Verzweifflung wegen ſeiner langwierigen Gefangenſchafft und der grauſamen Begegnung / ſo ihm von den Muſelmännern wiederfahren / ſelbſt entleibet habe. GOtt weiß / ob dieſes wahr ſey / oder nicht. Es würde mir weit angenehmer ſeyn / wenn ich von allen dieſen / und was ſich ſonſt merckwürdiges zuträget / umſtändliche Nachricht erhielte. Denn wie kan ich der mir obliegenden Pflicht gehörig nachkommen / da ich mich in ſolcher Finſterniß und Unwiſſenheit befinde?

Man redet allhier von einer heftigen Peſt / welche in Moſcau wütet / und man verſichert / daß in der Stadt Moſcau allein mehr als 200000. Menſchen

ſchen dadurch hingeraffet worden / ohne einige Millionen anderer / welche in den Landſchafften dieſes weitläufftigen Reichs ihr Leben eingebüſſet / zu rechnen. Es giebt Leute / welche ſich ſelbſt nicht kennen / auch in die menſchliche Natur gar keine Einſicht beſitzen / und gleichwohl die Rathſchläge des Allmächtigen verſtehen wollen; Dieſe geben vor / daß GOtt die Moſcowiter wegen der grauſamen Handlungen / ſo ſie in Polen verübet / zur Straffe ziehe. Allein es bleibet gewiß / daß die Verfügungen der Vorſehung unbegreifflich ſind.

Wir ſind allhier mit einem Hauffen Land-Streicher beſchweret / welche man Böhmen oder Egypter nennet / weil ſie ihrem Vorgeben nach aus Egypten herſtammen. Sie haben ſich allenthalben ausgebreitet / und verzehren nach Art der Raupen die Früchte des Erdbodens. Sie rühmen ſich / die Chiromantie, Phyſiognomie, und andere Wiſſenſchafften aus dem Grunde zu verſtehen / und betrügen die Leute / von welchen ſie Geld bekommen / unter dem Vorwand / daß ſie ihnen / wie man redet / gut Glück ſagen wollen. Niemand weiß / woher ſie kommen / noch wohin ſie gehen / denn ſie ſind mit dem Winde von gleicher Beſtändigkeit. Es iſt ein niederträchtiges Volck / welches der Erde ſelbſt zur Laſt gereichet; Wofern dieſen armſeeligen einige Creaturen verbunden ſind / ſo ſind es die Mäuſe und Ratten / mit welchen ſie dem Anſehen nach im Bunde ſtehen / denn ſie tödten und freſſen alle Katzen / welche ſie erhaſchen können.

Ich ruffe den Höchſten an / Durchlauchtiger Miniſter / daß er dich vor aller Art der Peſt / des

Ungeziefers / und inſonderheit ſolcher Ungeheuer / welche menſchliche Geſtalt haben / bewahren wolle.

Der XV. Brief.

An eben denſelben. Unterſchiedene Meynungen von dem Urſprunge der Böhmen. Von dem Conclave, und von dem Cardinal von Retz.

Ich wolte darauf ſterben / daß mich dieſe Böhmen bezaubert haben: So wenig kan ich dieſelben aus meinen Gedancken bringen / und vielleicht wird es nicht unnützlich noch verdrüßlich ſeyn / wenn ich dir von dieſen Leuten einige Kanntniß ertheile.

Es giebt verſchiedene Meynungen von dem Urſprung dieſer Land-Streicher / und man hat ſie würdig geachtet / ihrer in der Geſchichte zu gedencken. Einige melden / daß ſie aus der Tartarey oder Scythien ihren Urſprung genommen / und ſich in dieſen Gegenden um das Jahr 1417. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung zu erſt blicken laſſen. Dazumahl funden ſie ſich hauffenweiſe in Sachſen ein: Sie waren von Sigismundo König in Ungarn und Caroli IV. Sohn mit Paßporten / von einigen andern Fürſten aber / welche ſie als heilige Perſonen / oder Propheten anſahen / mit Recommendations-Schreiben verſehen Dieſe Herrſchafften gaben vor / daß beſagte Böhmen von GOtt Befehl empfangen hätten / die gantze Welt durchzuwandern / und weder Häuſer noch Aecker eigenthümlich zu beſitzen: Dieſes wäre ihnen ſtatt einer Straffe aufferleget / damit ſie die Sünde ihrer Vorfahren / welche zu der Zeit JEſu / des Sohns Mariä / und des Heylandes der Chriſten in Egypten wohnten / und dieſen heiligen Propheten nebſt ſeiner Mutter auf ihrer Flucht vor Herode nicht aufnehmen wolten / auf dieſe Art büſſen möchten.

Andere ſtehen in den Gedancken / daß ſie dem Geſchlecht nach zu den Perſern gehören / und zwar zu denjenigen / welche das Feuer anbeten / und welche ſich ehemahls genöthiget ſahen / alle 7. Jahre den 10den Mann aus ihrem Volck abzuzehlen / und von ſelbigen verſchiedene Colonien fort zu ſenden / welche in fremden Ländern / weil Perſien eine ſo groſe Anzahl Menſchen nicht ernehren konte / ihr Glück ſuchen muſten.

Noch andere ſind endlich der Meynung / daß dieſe Leute von den 10. Jüdiſchen Stämmen / welche von dem Aſſyriſchen König Salmanaſſer gefangen weggeführet wurden / für Nachkommen zu achten. Niemand aber weiß mit Grunde der Wahrheit / wer ſie ſind / und woher ſie entſtanden. Sie haben eine ſchwartz-braune Farbe / und hüllen ſich in wollene Decken. Sie reden 7. Sprachen / rühmen ſich / 3. Wiſſenſchafften zu verſtehen / und erklären ſich / daß ſie nur einem König oder Feld-Herren welcher allezeit mit ihnen reiſet / unterworffen ſind. Die Italiäner geben ihnen den Nahmen Cingari, welches Wort in ihrer Sprache einen gewiſſen Waſſer-Vogel bedeutet / welcher kein beſtändiges Neſt hat / ſondern ſich genöthiget ſiehet / alle Abend eine neue Wohnung zu ſuchen / weil dieſe Egypter gleichergeſtalt von einem Ort zum andern lauffen. Die Teutſchen heiſſen ſelbige Ziegener, von dem Worte Zindel, welchen Nahmen dieſe Land-Läuffer allezeit ihrem König beylegen / wie etwa die alten Egypter ihre Könige Pharaons / und die Römer ihre Regenten Cæſars genennet haben. Sie gleichen in vielen Stücken denen Torlakins und Faquirs im Orient / und rühmen ſich eine auſſerordentliche Erleuchtung zu beſitzen / und mit GOtt in beſtändigem Umgange zu ſtehen. Doch einige verſtändige Nazarener ſehen ſelbige ſo wohl als unſere Heilige in den Morgenländern für einen Hauffen Betrüger und Heuchler an / welche wie ſie ſagen unter der Larve einer auſſerordentlichen Heiligkeit 1000. Bubenſtücke begehen.

Gott kan von allen beyden das beſte Urtheil fällen: So viel aber dieſe ſo genante Egyptier / ſie mögen nun ſolche ſeyn / oder nicht / anbelanget / ſo ſcheinen ſie eben nicht die Heiligſten zu ſeyn / zumahlen man eine groſe Unflätigkeit an ihnen verſpüret. Sie waſchen ſich ſelten oder niemahls / weltzen ſich / wie Schweine in allem Unflath herum / eſſen verbothenes Fleiſch / und haben ihre Weiber gemein / welches die beyden Quellen aller Unreinigkeit ſind.

Hingegen die Morgenländiſchen Faquirs erweiſen ſich ſehr ſtrenge in der Beobachtung des Geſetzes / in der Enthaltung und der Reinigkeit / ſie mögen nun Muſelmänner oder Indianiſche Heyden ſeyn. In den übrigen Dingen findet man ſehr ſelten / daß ſie einen Fehler begehen; doch gehet es ihnen hierinnen wie allen Menſchen / welche / wie du weiſt / eine natürliche Neigung zum Irrthum haben / auch tauſend Schwachheiten und Verſehen unterworffen ſind. Wir ſind alle Menſchen / und GOtt verſpricht ſich von uns nicht / daß wir als Engel leben werden. Seine Ruhe iſt in ihm ſelbſt / und wofern er ja einiges Vergnügen aus den weltlichen Dingen empfindet / ſo geſchicht ſolches / wenn er ſiehet / daß etwas ſeiner Natur gemäß handelt. Die Geſtalt und unvergleichliche Symmetrie einer Biene / einer Spinne oder Ameiſe; die ausbündige Arbeit der beyden erſten / und die bewundernswürdige Vorſichtigkeit der letztern / können meines Erachtens bey ihm eben ſo viel Vergnügen / als die berühmteſte Schönheit / die gewaltigſte Stärcke / die tieffſte Wiſſenſchafft / und alles was die Menſchen vortreffliches zuwege bringen können / erwecken. Denn ſeine Macht und ſeine Weisheit leuchten bey allen Dingen auf gleiche Art hervor; Eine jede Creatur iſt vollkommen in ihrer Art / und man hat nur allein den Gottloſen für einen Schandfleck anzuſehen.

Verlangeſt du zu wiſſen / womit die Nazarener in Occident jetzo am meiſten zu ſchaffen haben? Es iſt die Wahl eines neuen Pabſtes. Derſelbe muß von dem Collegio der Cardinäle / welche die Fürſten der Römiſchen Kirche ſind / ernennet werden. Man verſchlieſſet ſie alleſammt an einem gewiſſen Ort / welchen man das Conclave heiſſet; Dieſes iſt eine Gallerie in dem Vaticaniſchen Pallaſt zu Rom / allwo jeder Cardinal ſeine Celle oder beſonderes Zimmer / und zur Auffwartung 2. Bedienten hat. Das Conclave wird von den Römiſchen Soldaten umgeben / damit man allen Brieff-Wechſel zwiſchen denen / welche drauſſen und drinnen ſind / verhindern möge: So gar die Schüſſeln / welche man auf die Tafel der Cardinäle träget / werden aufs ſchärffſte durchſuchet / weil man beſorget / daß etwa Briefe darinnen verborgen ſtecken. Die letzten Courier von Rom haben verſichert / daß bey ihrer Abreiſe wenigſtens 66. Cardinäle alſo eingeſchloſſen geweſen. Sie ſehen ſich genöthiget / Tag und Nacht daſelbſt zuzubringen / ohne friſche Lufft zu ſchöpfen / oder jemand zu ſehen / biß ſie ſich wegen der Wahl verglichen haben. Man ſchlieſſet nebſt ihnen / 2. Medicos, einen Wund-Artzt und einen Apothecker ein / damit ihnen ſolche bey zuſtoſſender Kranckheit beyſtehen mögen. Der Cardinal von Retz befindet ſich mit unter denen / welche das Conclave ausmachen. Er hat ſich aus ſeiner Gefangenſchafft in dieſem Königreich gerettet / und nach Rom gewendet / um daſelbſt Schutz zu ſuchen. Er hat bereits von da an die Ertz-Biſchöffe und andere Prälaten in Franckreich geſchrieben. Dieſer Brief iſt für eine auffrühriſche Schrifft wider den König und die Regierung angeſehen worden / und endlich hat man denſelben auf Befehl des Königs mit Ausgang des vorigen Monats öffentlich verbrannt / auch alle Abſchrifften davon verboten.

Der König hat hiernächſt an den Cardinal / welcher ſeine Angelegenheiten beſorget / eine geheime Verordnung abgefertiget / daß er die Aufführung des Cardinal von Retz genau beobachten / und ihm in allen Stücken hinderlich ſeyn möge.

Man ſpüret unter dieſen Unglaubigen nichts / als heimliche Anſchläge und Räncke: Sie ſind zu liſtigen Streichen ſehr geſchickt / und wiſſen beſſer einander in ihren Anſchlägen zu hindern / als ihren Feinden im freyen Felde die Spitze zu bieten / welche Eigenſchafften den Weibern beſſer als den Manns-

Perſonen anſiehet. Dir iſt bekannt / daß es unſere Helden im Orient nicht ſo machen / und auf keine andere Art zur Ehre / zum Siege und zur Herrſchafft zu gelangen bemühet ſind / als vermittelſt des Helden-Muths und der Tapfferkeit / indem ſie alles durch die Macht ihrer Waffen zum Gehorſam bringen. Da aber GOtt die Völcker des Erdbodens von einander trennete / und die Kinder Noa theilte / ſo verliehe er einem jeden beſondere Geſtirne / nach deren Einfluß die Gemüths-Art eines jeden Volcks eingerichtet iſt. Sie gehorchen alle der Vorſchrifft ihrer beſondern Geſtirne / und dem Befehl der ewigen Vorſehung.

Nachdem nun / weiſeſter Miniſter / Mars der Planet der Kinder Iſmael und das Geſtirn des Ottomanniſchen Reichs iſt / So iſt nicht nöthig / daß wir dieſen guten Glücks-Stern hind an ſetzen / noch uns zu dem Mercurio wenden / welcher nur die Betrieger und Gottloſen beſchützet.

Der XVI. Brief.

An Cara Hali den Leib-Artzt des Groß-Sultans. Geſchichte des Helal eines Arabiſchen Artztes. Von Avicenna und Thabet Eben Abrahim.

ICh würde an dich mit eben derjenigen Freyheit ſchreiben / deren ich mich gegen Gery Beiram, auf welchen die Wohlthaten GOttes ruhen / bedienen kan / oder wie ich anjetzo an den Dinet Gelu, an Peſtelli Hali meinen Bruder / oder an ſonſt jemand

jemand meinen vertrauten Freunden zu ſchreiben pflege. Allein wenn ich den hohen Poſten / welchen du bekleideſt / indem das Leben und die Geſundheit des Großmächtigſten Kayſers deiner Wiſſenſchafft und Vorſorge anvertrauet ſind / in Betrachtung ziehe / ſo weiß ich offtmahls nicht / ob ich ein Schreiben an dich abzulaſſen ſolle / oder nicht. Es kömmt mir vor / als ob ich bey dir im Strahl der Majeſtät von demjenigen befinde / deſſen Hand du gantz öffters zu berühren die Ehre haſt / um die Bewegung ſeines Pulſes nebſt den innerlichen Kranckheiten / womit er angegriffen wird / zu erforſchen. Ingleichen iſt mir bekannt / daß du jederzeit deine vorige Freundlichkeit behalteſt / und ſolche Perſonen / welche du einmahl deiner Freundſchafft würdig geſchätzet / niemahls verachten werdeſt.

Erlaube mir demnach / daß ich dich mit einer Philoſophiſchen Freyheit / das iſt / ohne Ceremonien und Verſtellung unterhalten möge.

Ich weiß / daß nicht viel daran liege / ob ich kranck oder geſund ſey / wenn ich nur dem Groß-Sultan gehörige Dienſte leiſte. Was hat die Mattigkeit oder die heftigſten Schmertzen eines Sclaven zu bedeuten / ſo lange er im Stande iſt / die Geſchäffte ſeines Herrn abzuwarten? Wir ſind nicht für uns ſelbſt allein gebohren; Die Beſchaffenheit unſerer Natur verbindet uns ſo gar unſer Leben dem Dienſt anderer Menſchen zu wiedmen; Dieſes iſt eine natürliche Pflicht / deren ſich niemand entſchlagen kan. Ein jeder iſt ſeinen Anverwandten etwas / ſeinen Freunden noch mehr / und dem gemeinen Weſen alles ſchuldig. Ich beklage mich alſo nicht über mein Schickſal / und murre nicht wider die Raths-

Schlüſſe

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XVII. Brief.

Inhalt [illegible]. Von der außerordentlichen Gewalt, ſo der Chur-Fürſt von Sachſen einem Miniſter zu Wittenberg, welcher Ihm ein [illegible] ge[illegible]

[illegible] [illegible], andern lassen. Begebenheit eines [illegible] [illegible].

Ich weiß nicht / ob ihr das Urtheil / so der Chur-Fürst von Sachsen wider einen unglückseligen Menschen / der dem ein [illegible] [illegible] / [illegible] / [illegible] / oder [illegible] [illegible]. [illegible] sich der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / so will ich [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf Wien [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible].

Ein Einwohner zu Wittenberg wurde im [illegible] [illegible] an dem Chur-Fürst von Sachsen angeklaget / daß er einer von seinen [illegible] Thieren auf der Jagd im Walde getödtet habe. Der [illegible] ließ den Beklagten an [illegible] auf einen [illegible] Hirsch binden / die Hände an das Gewehe des Thieres anschmieden / und die Füße unter den Bauch desselben befestigen: Worauf er befahl den Hirsch loßzulassen / damit er mit diesem [illegible] [illegible] möchte / wohin er wolle. Der erschrockene Hirsch / welcher dergleichen Bürde nicht gewohnet war / auch hernach durch das Geschrey der [illegible] [illegible] bekümmert wurde / durchstrich mit solchem Lauf Berge und Thäler / Dornhecken / Sträucher und Gebüsche / ohne sich aber aufzuhalten / als biß er 30. Teutsche Meilen zurück geleget / da er denn endlich niederfiel / weil ihn nun [illegible] langwierige Lauf gäntzlich abgemattet hatte. Zu eben derselben Zeit [illegible] eine Gesellschafft / welche aus [illegible] kam / diese Gegend vorbey. Der unglückselige Mensch / welcher auf dem Hirsch fest-

[illegible] den Herzog zu bekehren / oder einige an- [illegible] ſo könne man ihm dieſen [illegible] gänzlich ab. Nachdem der Geiſt [illegible] Die Mönche [illegible]

Schutz nehmen/ wiewohl er dieſelbe Nacht den Geiſt aufgab.

Es iſt ſchwer zu entſcheiden/ ob der Hertzog oder der [illegible] recht oder unrecht gehabt. Die Frantzoſen/ welche man ſeit langem die Cavaliers nennet/ wollen das Andencken dieſes Fürſten [illegible]/ und geben vor/ das Mitleiden ſey eine Gemüths-Bewegung/ welche nur [illegible] Vernunft Kindern und Narren anſtehe. Sie betrachten es als ein Kennzeichen eines hohen und der Tapferkeit würdigen Geiſtes/ daß man durch die Seufzer oder Thränen eines unglückſeligen nicht erweichet werde/ ſondern die Sinnen [illegible] und anderer Menſchen Unglück mit lachendem Muthe betrachte. Es iſt/ wie ſie ſagen/ das einzige Mittel/ die Leute zum Kriege aufzumuntern/ und denen diejenigen Eigenſchaften beyzubringen/ welche zum Erobern und Plündern erfordert werden. Die Sieger müſſen ihrer Meynung nach über die Cörper der Überwundenen zu der Ehre und zum Reichthum gelangen. Das vergoſſene Menſchen-Blut kan allein den Durſt ihres Ehrgeitzes ſtillen/ und ſie müſſen nur mitten in dem Blut-Bade eines Trauer-Gepränges triumphiren.

Dieſe Grund-Sätze und Handlungen ſind zwar erträglich/ wenn von ſolchen Leuten/ die mit dem Schwerdt umgehen/ und für ihren Printzen und für ihr Vaterland kämpfen/ die Rede iſt. Dennoch aber hindert dieſes nicht/ daß die Gnade und das Mitleiden nicht ſollten für die groſſen Printzen und tapferen Feld-Herren wohlanſtändige Tugenden abgeben/ nachdem nemlich das Glück der Waffen ihre Feinde dahin gebracht/ daß ſie den Stand ih-

rer

vor Füſſe zu küſſen / und ſie um Gnade zu bitten/ ſich gewürdiget ſehen. Auch findet dieſes zu Friedens-Zeiten ſtatt / wenn ihre Unterthanen in ein Verbrechen / wobey man einige Nachſicht gebrauchen kan/ verfallen ſind. Gewiß die Ungläubigen in Occident urtheilen von der Leutſeeligkeit ſehr übel / wenn ſie behaupten / daß die Grauſamkeit entweder ein Zeichen eines edlen Gemüths / oder eine Staffel zur Glückſeeligkeit ſey. Angeſehen die allerhärteſten Tyrannen zu gewiſſer Zeit / vornehmlich in ihrer Kranckheit / und in dem letzten Todes-Kampff / welcher ihnen vielleicht gröſſere Quaal / als den gütigen und gelinden erwecken wird / des Mitleidens werden vonnöthen haben. Die Geſchichte melden von dem Albujai Eben Heshaim, einem berühmten Arabiſchen Hauptmann / daß er bey einem hefftigen Fieber einen Trunck Waſſers begehret / welcher ihm aber von ſeinen Aertzten verſaget worden. Es iſt genung / ſagte er / *Kauce Daule* mein ehemaliger *Lieutenant*, welchem ich 1. Verrätherey verziehen / und welcher eines natürlichen Todes geſtorben iſt / hat mich in dieſem Augenblick mit einem unbekannten Tranck / nemlich mit dem Wein des Paradieſes erquicket. Alsbald / ſagt der Geſchichtſchreiber / fieng er an / ſich beſſer zu befinden / und lebte noch viele Jahre / da er denn biß an ſeinen Tod dieſen Zufall ſeines Lebens ſeinen vertrauten Freunden erzehlte. Doch die Ungläubigen wiſſen entweder dieſe Exempel nicht / oder wenn ſie ihnen bekannt ſind / ſo hindert ſie der Hochmuth / die Gerechtigkeit und guten Sitten zu lernen. Sie ſind größtentheils dahin zu ſehen / daß ſie biß an dem Tag des Genicht es im Unglauben beharren. Wie viel Propheten hat GOtt nicht allen Völckern geſchickt / um ſie in dem Wege der Gerechten zu unterweiſen? Dieſes aber iſt denen nicht wiederfahren / welche ihm nicht gefällig ſind / und eben deswegen werden ſie ſich nicht bekehren. Sie ſehen die Wercke und Wolthaten des Allmächtigen wie Schweine an; Sie wühlen in dem Koth der Sinnlichkeit / und kehren / wie dieſe unflätige Thiere / allezeit wieder zu ihrer Miſt-Pfütze. Inzwiſchen verſchlieſſet GOtt / welcher unendlich barmhertzig iſt / ſeine Augen zu ihren Fehlern / und erzeiget ſeine Wohlthaten gegen ſie alle Morgen. Allein ſie verſtopfen ihre Ohren mit dem Finger / und wenden ſich von ihm aus Verachtung hinweg / wie man ſich etwa von einem Bettler abkehret. Sie verwerffen den König aller Dinge / als einen ſolchen / welcher flüchtig iſt / und herum ſchweiffet.

Laſſet uns hingegen durch eine Andacht und beſtändige Tugend den göttlichen Eindruck dieſes angenehmen Weſens / deſſen ſüſſer Geruch in den Elementen ausgebreitet iſt / an uns ziehen / biß daß unſere Hertzen in Rauchwerck / und in dieſem aromatiſchen Cörper verwandelt / unſere Seelen aber wie der Phönix verzehret werden / damit ſelbige in der Freude des Paradieſes und durch die Kräfften einer unaufhörlichen Liebe wieder auferſtehen mögen.

Der XVIII. Brief.

An den Juden Nathan Ben Saddi zu Wien.

Fortſetzung des vorigen Inhalts. An-

mer-

merckungen von den Indianern und von dem Geſetz Moſis.

ICh erſchrecke über nichts / und am allerwenigſten über den närriſchen Eigenſinn der Indianern. Es kömmt mir vor / als wenn ſich bey allen heutigen Begebenheiten nichts neues zutrüge. Ich finde vielmehr / daß es nur eine Wiederholung desjenigen iſt / was von Alters her geſchehen / und daß ſich nichts / als die Geſtalt daran verändert. Unter allen Zufällen dieſes Seculi iſt keine einzige zu meiner Wiſſenſchafft gelanget / welche mich in einige Verwunderung geſetzet hatte. Nichts deſtoweniger geſtehe ich / daß bey der Straffe / ſo der Hertzog von Sachſen dem Menſchen / deſſen du in deinem Schreiben gedacht / anthun laſſen / etwas ſonderbares anzutreffen ſey. Wofern man auf gerechte Art / wie die Indianer behaupten / einen Menſchen wegen eines ſolchen Verbrechens hinrichten kan / ſo muß der Hertzog ſehr ſinnreich ſeyn / weil er einen ſolchen Hencker dazu erwehlet.

Die alten Römer hatten ein Geſetz / welches ſie das Recht der Wiedervergeltung nenneten / vermöge deſſen man die Schuldigen dadurch ſtraffte / daß ihnen eben dasjenige Ubel / welches ſie einem andern angethan / oder welches doch demſelben ſehr nahe kam / auferleget wurde. Dir iſt bekannt / daß Moſes / euer Geſetzgeber / euch viele dergleichen Geſetze hinterlaſſen / und verordnet / daß man Auge um Auge / Zahn um Zahn / Hand um Hand / und ſo ferner verliehren ſolle. Es ſcheinet aber / als wenn obgedachter Fürſt dasjenige / was bey dieſen

Geſetzen dem Anſehen nach mangelhafft geweſen / habe erſetzen wollen / und als wenn er ſich in der Rache ſehr ſinnreich erwieſen: Denn dieſes erhellet / aus dem Schickſal des unglückſeeligen Jägers / welcher einen Hirſch erleget hatte / und an einem Thier von gleicher Gattung ſeinen Hencker finden muſte. Dieſes war ohne Zweiffel eine eigenſinnige Regung der Billigkeit des obbemeldten Fürſten. Hätte er ſolches bloß in der Abſicht gethan / das Blut des getödteten Hirſches / nicht aber ſich ſelbſt zu rächen / ſo würde ich allerdings geſtehen müſſen / daß es ein heldenmüthiger Trieb geweſen. Doch er ſtraffte dieſen unglückſeeligen Menſchen wegen einer Mordthat / welche er ſelbſt zum öfftern begehet / wie denn die meiſten Groſen in Eu[illegible]pa thun / deren Taffeln eben ſo viel Opfer-Altäre von Lecker-Biſſen ſind / welche vom Fleiſch und Blute rauchen / und worauf man ihrer gefräßigen Begierde / als dem Abgott der Abend-Länder prächtige Ehren-Mahle aufrichten ſiehet.

Mir duncket alſo / daß es viel großmüthiger / und der Hoheit eines Printzen weit anſtändiger geweſen wäre / wenn er dieſem armen Menſchen Gnade wiederfahren laſſen / welcher vielleicht dieſes eintzige Mittel übrig gehabt / wenn er und die Seinigen nicht vor Hunger ſterben ſollen. Und ſo viel ich davon urtheilen kan / ſo hat er nach dem natürlichen Geſetz eben ſo groſes Recht / einen Hirſch zu fällen / als dem Eigenthums-Herrn ſelbſt zukam. Muß man aber wohl von dem Recht und Unrecht reden / wenn die Gewalt herrſchet?

Indien iſt anjetzo das eintzige Land / wo man allen lebendigen Geſchöpfen öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren läſſet. Es iſt allda ein Haupt-Verbrechen / wenn man das Blut eines Thieres vergieſſet / und man wird ſo wohl / als wenn man einen Menſchen getödtet / mit der Lebens-Straffe beleget. Zwar pflegen die Fürſten und Edelleute rothes Wildbret und andere unſchuldige Geſchöpfe in gewiſſe Thier-Gärten einzuſchlieſſen; Doch geſchiehet dieſes nicht in der Abſicht dieſelbe nach Belieben zu tödten / ſondern ſie wider die Gewaltthätigkeit anderer Menſchen in Schutz zu nehmen. Dieſe glückſeeligen Thiere gehen hin und wieder / wie es ihnen gefället in dem Bezirck dieſer Schrancken / allwo ſie ihre Nahrung finden / vor aller Gefahr geſichert ſind / und weiter nichts als den natürlichen Tod / wenn die Stunde gekommen iſt / da ſie der Natur dieſen Tribut bezahlen müſſen / zu befürchten haben. Sie bauen auch in eben derſelben Abſicht Hoſpitäler / und wenden alle Jahr groſe Geld-Summen auf / um zu verhindern / daß keine groſe Anzahl Ochſen und Kühe geſchlachtet werde; denn ſie ſehen es für eine Barbariſche Grauſamkeit an / daß man dieſe Thiere / welche zum Unterhalt unſers Lebens dienen / tödten wolle. Das Geſetz Moſis verbindet / wo ich nicht irre / dein gantzes Volck zu einer beſondern Zärtlichkeit gegen die ſtummen Thiere. Der Prophet Jeſaias / welcher von einem vornehmen Geſchlecht unter den Juden entſproſſen war / ſagte: **Wer einen Ochſen tödtet / iſt gleich demjenigen / der einen Menſchen tödtet / und wer ein Schaaf opfert / iſt wie derjenige / der einem Hunde den Hals abhauet.** Eben dieſer Prophet läſſet ſich an einem andern Ort in der Perſon GOttes alſo vernehmen:

Was ſoll mir die groſe Zahl euerer Opfer? Ich bin ſatt der Brand-Opfer von Widdern und des Fetten von dem gemäſteten / und habe keine Luſt zum Blut der Farren / der Lämmer und Böcke. Wer fordert ſolches von euren Händen? Bringet nicht mehr Speiß-Opfer ſo vergeblich.

Es erhellet aus dieſen Worten / daß der Prophet den Höchſten redend einführe / als ob er läugne / jemahls befohlen zu haben / daß man ihm dergleichen Opfer bringen ſolle / und wieder die Vergieſſung des Bluts / gleichwie gegen einen Greuel / ſeinen Unwillen bezeugen. Wo bleibet demnach das Anſehen der Schrifften / welche unter dem Namen Moſis vorhanden ſind? Denn dieſe blutigen Opfer werden in denſelben ausdrücklich geboten. GOtt kan ihm ſelbſt nicht widerſprechen / und es iſt nicht zu läugnen / daß ein groſer Theil des wahren Geſetzes / welches er dem Moſi gegeben / in währender Gefangenſchafft deiner Landes-Genoſſen verlohren gegangen / da nemlich euere Städte und Länder ihrer Einwohner gäntzlich beraubet / euere Väter von den ſiegreichen Beherrſchern des Orients hinweg geführet / und euere beſten Denck-Schrifften verderbet wurden. Es iſt daher dasjenige / was vorjetzo davon noch übrig iſt / nichts anders / als eine Sammlung einiger Stücke ſo Eſdras, und andere gelehrte Scribenten zuſammen gebracht / und mit dem anſehnlichen Titel des Geſetzes Moſis beleget haben / damit ſie das unverſtändige Volck deſto beſſer im Gehorſam erhalten möchten.

Mein Abſehen / wertheſter Nathan, gehet nicht dahin / dich zu verführen. Unterſuche alle Dinge; und

und glaube weder mir / noch deinen Rabbinen. Setze dein einziges Vertrauen auf deine Vernunft / welche du am Tage des Gerichts / da dir alle andere Dinge genommen ſind / annoch beſitzen wirſt.

Der XIX. Brief.

An den Baſſa Dgebe Naſir. Von den Secten und Spaltungen der Chriſten; und inſonderheit von den Kriegen, welche die Catholicken und Proteſtanten in Piemont miteinander führen.

DJe Nazarener haben ſich eben ſo wohl / als die Anhänger des Propheten / in unzehlige Secten getheilet. Man findet dieſes bey allen Religionen. Die Menſchen können nicht einerley Gedancken hegen. Die Natur ſelbſt findet an der Mannigfaltigkeit ein Vergnügen. GOtt hat die Fähigkeiten unſerer Seelen nicht weniger / als die Beſchaffenheit unſerer Leiber / auf unterſchiedene Art eingerichtet. Der Andächtige iſt von Choleriſchen / der Abergläubiſche von melancholiſchen / und der Frey-Geiſt von ſanguiniſchen Weſen; die übrigen aber ſind nichts anders / als phlegmatiſche Cörper / welche ſich des Ganges und der Rede bedienen. Dieſes iſt die natürliche Eintheilung der Menſchen / ſo die unterſchiedenen Temperamente / welche aus der ungleichen Vermiſchung der 4. Grund-Eigenſchafften entſtehen / in ſich faſſet. Wir haben dieſe Anmerckung dem Hippocrati und Galeno zu dancken.

Wenn wir hingegen die Stern-Verſtändige zu rathe ziehen / ſo werden ſie uns anzeigen / daß es ſo viel unterſchiedene Temperamente gebe / als es Sterne am Himmel / oder wenigſtens unterſchiedene Conſtellationen giebet. Sie werden von dem Stier / und von dem Bär viel Redens machen / und es iſt GOtt bekannt / was es mit dieſen himmliſchen Erzehlungen für Bewandniß habe. Der Drache hauchet ſeinen Gifft auf die Gebuhrt des einen / und verſetzet dem andern einen gefährlichen Stich mit dem Schwantz. Wenn wir ihrem Vorgeben in allen Stücken glauben wollen / ſo findet man kein Kraut auf dem Felde / welches nicht ſein beſonderes Geſtirn habe / deſſen Einfluß daſſelbe wachſen und gedeyen laſſe; Wiewohl uns Moſes berichtet / daß alle Pflantzen und Gewächſe auf dem Erdbodē geweſen / ehe die Sterne erſchaffen worden.

Doch es ſey darum / daß ſich bey der Stern-Wiſſenſchafft einige Wahrheit / oder gar keine befindet / ſo bleibet es doch eine ausgemachte Sache / daß die Menſchen in Anſehung der Religion ſo ſehr / als in den äuſſerlichen Geſichts-Zügen unterſchieden ſind. Die Phyſiognomie des Glaubens zeiget eine unendliche Ungleichheit. Der eine glaubet an Moſen / der andere an JEſum / dem Sohn Mariä / und der dritte an Mahomet / unſern heiligen Geſetzgeber. Dieſe drey theilen ſich wieder in unendliche Secten. Die Juden haben 70. vornehme Partheyen in der Religion / man zählet 61. Secten unter den Chriſten / und 70. unter den Muſelmännern. Alle dieſe Secten ſind miteinander in den Worten und äuſſerlichen Gebräuchen nicht einig / und ſo eiferig für die Liebe und den Frieden / daß ſie einander dieſerwegen beſtändig in den Haaren liegen / und eine die andere aus Liebe zu GOtt erwürget. Hier findet man ſo muthige Verfechter der Wahrheit / daß ſie ſich kein Bedencken machen / 10000. Lügen vorzubringen / und dieſelbe zu behaupten.

Die Zwiſtigkeiten / wodurch die Griechen / die Armenianer / die Nazarener / die Neſtorianer / und die Jacobiten ſich von einander getrennet haben / ſind den Bedienten der Pforte ſo wenig unbekannt / als die andern Secten der Morgenländer.

Die wichtigſte Spaltung / welche vorjetzo in der Chriſtenheit angetroffen wird / iſt zwiſchen den Catholicken und Proteſtanten. Die erſtern gehorchen dem Römiſchen Mufti, und rühmen ſich einer niemahls unterbrochenen Folge der Caliphen, welche von Petro / dem Statthalter des Meßiá / biß auf den gegenwärtigen Pabſt gewähret. Die letztern folgen den Meinungen Lutheri und Calvini, welche ſich / ich weiß nicht was / für einer neuen Erleuchtung rühmten / und ſich des Rechts anmaßten / die Irrthümer ihrer Väter im Glauben und im Gottesdienſt zu verbeſſern. GOtt weiß / wer unter dieſen beyden Partheyen Recht oder Unrecht habe. So viel iſt gewiß / daß ſie allezeit die Waffen in der Hand führen / um ihre Lehr-Sätze zu behaupten / auch einander wegen eines Gewiſſens-Puncts verfolget und ermordet haben. Ein jeder unter ihnen beruffet ſich auf das geſchriebene Geſetz / auf die Apoſtoliſchen Satzungen / auf das Zeugniß der Alten / auf die Schlüſſe der Kirchen-Verſammlungen / und auf die Ubung derjenigen / welche ſie die erſte Kirche nennen. Inzwiſchen ſuchet einer dem andern dasjenige Urtheil / welches zur Erklärung dieſer Denckmahle des Alterthums erfordert wird / und die authentiſche Gewalt von dergleichen Zwiſtigkeiten zu entſcheiden / ſtreitig zu machen. Solchergeſtalt dürfften ihre Zänckereyen allem Anſehen nach biß an den Tag des letzten Gerichts beſtändig fortdauren / allwo endlich alle Streitigkeiten der Menſchen vor dem groſen Richterſtul ihre Entſcheidung erhalten werden.

Indeſſen ermangeln ſie nicht / einander die grauſamen Würckungen ihres Zorns und ihrer Boßheit empfinden zu laſſen / welches alles unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit und Gottesfurcht geſchiehet. Die traurige Nachrichten / welche wir allhier von den Mordthaten und erſchrecklichen Blutvergieſſen / ſo wider die Proteſtanten in Piemont und andern Landſchafften des Hertzogs von Savoyen vorgehet / einziehen / ſetzen uns in beſtändige Unruhe. Hingegen giebt es auch Leute / welche behaupten / daß alle dieſe Gerüchte ungegründet / und alles Ungemach / ſo den Proteſtanten widerfahren / nichts anders / als wohlverdiente Straffen ſeyn / welche ſie wegen ihrer Empörung vermöge der Geſetze verdienet hätten.

Es kömmt mir nicht zu / dieſen Streit zu entſcheiden / es lieget auch einem Muſelmann nicht viel dran / welche von beyden Partheyen die Geſetze auf ihrer Seite habe; Jedoch wenn ich Theil dran nehmen ſolte / ſo würde ich es mit den Unterdrückten halten. Ich habe vor der Grauſamkeit einen Abſcheu / und unſer heiliger Prophet hat die Gewaltthätigkeit in Religions-Sachen verboten / weil GOtt allein derjenige iſt / welchem frey ſtehet / das Gewiſſen zur Rechenſchafft zu ziehen.

Es wolle dieſer groſe GOtt/ aus deſſen Einigkeit alle die unterſchiedenen Weſen der Welt/ und die vielfältigen Arten/ ſo man in der Natur ſiehet/ ihren Ausfluß haben/ uns die Gnade verleihen/ daß wir alle Geſchöpffe lieben/ und niemahls einiges Blut/ ohne nur in dem heiligen Treffen vergieſſen mögen.

Der XX. Brief.

An Wilhelm Voſpel, einen Oeſterreichiſchen Mönch. Von dem Grabe des Königs Childerici. Der Spion beſchencket ihn mit einem Cabinet curieuſer Alterthümer.

ICh hatte dich bereits für todt gehalten/ und dein Brief kam mir recht gelegen/ damit ich von dem Gegentheil verſichert würde. Ein ſo langes Stillſchweigen unter guten Freunden würde bey allen Menſchen dergleichen Urtheil erwecken. Es ſind zwiſchen meinem letzten Schreiben und deiner Antwort 10. Jahre verfloſſen. Ich glaube/ daß du gleich denen 7. Schläffern die Zeit nicht zu rechnen pflegeſt. Vielleicht hatte dir der Prior deines Cloſters ein 10. Jähriges Stillſchweigen auferleget/ und dir alle Arten der Unterredung verboten. Dergleichen ſtrenges Verfahren iſt bey den geiſtlichen Geſellſchafften etwas gemeines/ allwo man ſich fürnehmlich angelegen ſeyn läſſet/ zur Vollkommenheit zu gelangen. Die Clöſter in Armenien bedienen ſich einer noch gröſſern Härte. Ich habe einen Menſchen gekannt/ welcher deswegen/

weil er unbedachtſamer Weiſe geredet hatte / das Urtheil empfieng / daß er bey Straffe des Kirchen-Bannes gantzer 11. Jahr ein genaues Stilleſchweigen beobachten ſolte / und welcher hernach wegen eines ſehr artigen Schertzes / den er durch Zeichen hervorgebracht / von dem Patriarchen loß geſprochen wurde. Der Verſtand findet allezeit einige Gelegenheit / ſich zu entdecken / ſolte es auch nur mit der Spitze des Fingers geſchehen. So viel ich muthmaſſen kan / haſt du deinen Abt durch eben dergleichen Mittel veranlaſſet / die geiſtliche Straffe aufzuheben. Es befand ſich viele Spötterey bey den Geberden der alten Römer / und man findet nicht weniger Beredſamkeit in den wunderlichen Stellungen der heutigen Italiäner. Die Poſſen der Scharmutze ſind vollkommene Satyren / und der Harlequin iſt durchgehends ein luſtiger Spötter.

Dir iſt bekannt / daß ich allezeit gegen dich einiger Kleinigkeiten gedencke, damit ich deiner Schwermuth abhelffen möge / und deine eigenen Briefe geben mir dazu Anlaß. Es ſcheinet / als wenn du ſehr wohl aufgeräumet geweſen / da du dieſelben geſchrieben. Sage mir aber / ob ich die Urſache eines ſo verdrießlichen Stilleſchweigens errathen habe / oder nicht? Haſt du dich dieſe Zeit über genöthiget geſehen / mit den Händen / Füſſen / der Naſe / dem Haupt / und den Augen / deren Bewegungen ſo nachdrücklich ſind / zu bewegen? Verhält ſich dieſes alſo / ſo glaube ich / daß du unter deinen ernſthafften und kaltſinnigen Mit-Brüdern eine vortreffliche Geſellſchafft geleiſtet habeſt / und ſehr fähig geweſen / die Sprache der Thiere zu verſtehen /

maſſen dieſe durch hüpfen / kriechen / wedeln mit dem Schwantze / und vielen andern Stellungen ihre unterſchiedene Leidenſchafften / Begierden und Nothwendigkeiten ausdrücken / und ſolche denenjenigen / an welche ſie ſich gewöhnet eben ſo gut zu verſtehen geben / als wie ſelbſt durch die zierlichſten Worte thun könten.

Allein von der Sache ernſthaffter zu reden / wenn der Prior deines Cloſters dir dieſe Straffe aus einem tugendhafften Grunde auferleget / oder wo du dich von freyen Stücken entſchloſſen / aus Philoſophiſchen oder andächtigen Bewegungs-Gründen eine ſo ſchwere Perſon zu ſpielen / ſo haſt du dadurch / daß du die Schrancken biß zu Ende hinaus gelauffen / ſo viel an den Tag geleget / daß du Verſtand und Muth beſitzeſt. Ein Zaghaffter in Religions-Sachen verdienet eben ſo viel Verachtung / als derjenige / welcher in weltlichen Schlachten zurücke weichet. Es iſt rühmlich / wenn man den Verſuchungen die Spitze bietet / und ſich als ein Sieger aus denſelben heraus ziehet.

Weil du Verlangen trägeſt / von dem Grabe des Königs Childerici etwas zu wiſſen / ſo berichte ich dir / daß daſſelbe für ein ſehr altes Stück gehalten werde. Dieſer König war bekannter maſſen der 4te König in Franckreich. Er herrſchte über die Gallier / oder Francken im Jahre 458. unter dem Kayſerthum Severi, da Severinus und Dagalaiphus Bürgemeiſter waren. Kaum hatte er dem Regiment 5. Jahre vorgeſtanden / als ihn ſeine Unterthanen abſetzten und aus dem Reich verbanneten / hingegen einen Namens Egidius, von Gebuhrt einen Römer auf den Thron erhoben. Dieſer Mann wurde von dem Volck anfänglich

fänglich

ſämtlich zum Könige aufgenommen / allein bald darauf erzürneten ſie ſich über ſeine Gewaltthätigkeit / Geitz / Begierde und andere Laſter dermaſſen / daß ſie ihn auch vertrieben / und ihrem rechtmäßigen Fürſten wieder zurücke beriefen. Dieſer Egidius hatte ſie auch mit ungewöhnlichen Auflagen beſchweret / und verſchiedene [illegible] welche er heimlich aus dem Königreich nach Rom oder ſonſt zu einem andern Fürſten bringen ließ / damit er ſich dieſes [illegible] bedienen könte / weil er keinen Verſtand ſahe / daß ihn ein widriges Schickſal treffen würde. Nachdem alſo Childericus ſeinen Thron wieder beſtiegen / ſo beſaß er denſelben geruhig biß an ſeinen Tod / welcher im Jahr 481. erfolgte. Dieſer Childericus hatte Clodovæum den Groſſen zu ſeinem Nachfolger / welcher unter den Frantzöſiſchen Königen zuerſt den Chriſtlichen Glauben angenommen.

Man hat das Grab des obgedachten Childerici allererſt vor etwa 2. Jahren gefunden / da man die Haupt-Kirche zu Dornick ausbeſſern wolte. Indem man das alte Bein-Hauß untergrub / traf man einen dicken und langen Stein an / welcher den Arbeits-Leuten groſſe Mühe machte. Sie zerſchlugen ihn endlich / und funden darunter das Gerippe eines Mannes in ſeiner völligen Länge / nebſt einer Menge güldener Müntzen mit Griechiſcher Aufſchrift / und einigen andern merckwürdigen Dingen von gleichem Metall / unter welchen ein Ring befindlich war mit dieſen Worten: SIGILLUM CHILDERICI REGIS. Alle dieſe Reliquien wurden vermöge der Kirchen-Geſetze demjenigen zu Theil / bey welchen ſie gefunden worden. Nach der Zeit daß die Ertz-Hertzoge von Oeſterreich derſelben [illegible]; welches ſie auch noch [illegible], [illegible] alle [illegible]; welche ſie [illegible]; und ſich leicht in den Händen der Könige von Frankreich befinden; aber [illegible] die Sache [illegible] aber ſo [illegible]. [illegible] wenig iſt zu vermuthen; daß Frankreich und Spanien; welche [illegible] im Krieg verwickelt ſind; und keine Gelegenheit werden laſſen; von beyden Theilen einander [illegible] und zu [illegible]; [illegible] [illegible].

Ich [illegible]; daß [illegible] [illegible]; und [illegible] gegen [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] ich [illegible] auf meinen Reiſen; und [illegible] in dieſer Stadt [illegible] habe.

Man kan von dem [illegible]; [illegible] der [illegible] Schatzkammer [illegible]; und [illegible] ein Urtheil fällen; [illegible] auch die [illegible] Krone [illegible]. Von den [illegible] in dem andern [illegible] laſſe ich [illegible]. [illegible] [illegible]; [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] Jahr alt; ſo [illegible] ich [illegible] [illegible] Königlichen [illegible]. Die Krone [illegible] und der [illegible]; [illegible] [illegible]; [illegible]; welchen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die

Der XXI. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die unterſchiedenen Zahlen in der Welt können die göttliche Einigkeit, welche die Wurtzel aller Dinge iſt, zu einem beſondern [illegible]. Geſetzt es [illegible] [illegible] Weltenwanderer, ſo iſt doch [illegible] nur eine Würckung mit einer einigen Zuſam[illegible], und [illegible] zu Hülfe nehmen, welche GOtt die erſte unter allen Dingen iſt, und auch [illegible].

Der XXIII. Brief.

An den Juden Nathan Ben Saddi zu Wien. Er giebet ihm den Rath, nicht gar zu andächtig zu ſeyn, ſondern ſeinen Geſchäfften auf emſigere Art nachzugehen.

Die Egypter ſagen im Sprichwort, daß derjenige, welcher nicht an GOtt gedencket und nicht nur denſelben [illegible], [illegible], wenn er eine Schwermuth bekommen iſt, dem [illegible] [illegible], und nicht dem allerhöchſten und [illegible] Könige aller Dinge, welcher ſowohl für die Menſchen als Engel eine Quelle der Freude iſt, ein Opfer bringt.

Ich rathe dir nicht, dich zu denen zu geſellen, welche die Gottheit anbeten, weil ſie von der [illegible] und [illegible] Gottheit ſolche Begriffe haben. Bilde dir auch nicht ein, daß du dich an dieſe Warnung nicht kehren dürffeſt, weil du aus einem Volck, welches ehemahls ſich gegen die [illegible] der [illegible] [illegible] erwieſen, herrühreſt. [illegible] achte die Weisheit der Egypter nicht. Denn Moſich eure Geſetzgeber ſelbſt hat die ſeinige daher genommen / und alle andern Nationen ſind denen wegen der Zeugnüße, welchen ſie in den Wiſſenſchafften geben / gar ſehr verbunden / wo ſie ihnen nicht gar die erſten Anfangs-Gründen derſelben zuſchreiben müſſen.

Du kanſt hieraus gar leicht ſchlieſſen / daß ich ſie keine Weltlichen Sachen trage / und dann ſolches anfüge / daß du dich der edeln Furcht und der aberglaubiſchen Vorſtellungen / welche nichts anders / als Würckungen einer übel beſchaffenen Miltz ſind / begleitenden Kranckheit deinem Volck gar gewöhnlich zu ſeyn pfleget / zu entſchlagen bemühet ſeyeſt. Laß dein Hertz allezeit gutes Muths ſeyn / denn GOtt liebet alles / was er geſchaffen hat. Die gantze Welt ergötzet ſich / ſo zu reden von dem Wolcklangen ſeiner Güte. Hänge der Andacht nicht eine Ubermaſſe nach / und thue deinen Kräfften welche er dir verliehen / dich zu beſchützen / und dich nicht zu verderben / keine Gewalt an.

Es wäre mir viel lieber / wann ich von dir einige neue Zeitungen erhielte / als daß du mir die verdrüßlichen Gewiſſens-Scrupel / von welchen deine Seele geqvälet wird / entdeckeſt. Haſt du kein Belieben / den Muhammedaniſchen Glauben anzunehmen / ſo fahre immer fort / das Geſetz Moſis zu halten / und verrichte deine Geſchäffte mit vergnügtem Hertzen.

Du haſt hierbey vergeſſen / mir zu berichten / was zu Wien und an andern Orten in Deutſchland vorgehet. Es läufft allhier ein Gerücht / als wenn die Kayſerin Eleonora [illegible] / und an eben demſelben Tage der Käyſerliche Printz Leopoldus Ignatius einen Jüngling zum Römiſchen König erwehlet ſey. Ich weiß nicht / was ich den Bekennern der Pforte davon ſchreiben ſoll / ehe und bevor du mir eine wahre Nachricht davon gegeben. Ich bitte dich im Namen GOttes / du wolleſt inskünftige fleiſſiger ſeyn / und mir von demjenigen / was auf dem Reichs-Tage zu Franckfurt abgehandelt wird / Bericht erſtatten. Ermuntere dich / und verbanne die überflüſſigen Sorgen. Erinnere dich / daß gleichwie nur ein einiger GOtt iſt / alſo auch nur ein einiges Geſetz ſey / daß aber von den Menſchen unumgänglich erfordert werde / ſeinen Gebotten gemäß zu leben. Dieſe Wahrheit iſt allen Menſchen ins Hertz geſchrieben / und man hat keiner Auslegung vonnöthen / dieſelbe zu erklären. Du biſt ein groſſer Geſetzgeber / ein groſſer Rabbine / und ein groſſer Lehrer / und haſt alſo an dir ſelbſt einen hinlänglichen Ausleger. Laß dich nicht bekümmern durch Gedichte und Mährlein irre machen.

Ich berichte dir auch eine mißvergnügliche Zeitung. Die Frantzoſen haben Landrecy einen feſten Platz in Flandern weggenommen. Es gieng derſelbe am 14. dieſes Monats über / und des folgenden Tages nahm die ganze Beſatzung / welche auſſer 300. Verwundeten aus 1500. Mann beſtund / aus dieſem Ort ihren Abzug.

Auf dieſe glückliche Botſchafft reiſete der König nach Flandern ab / um ſeine neuen Eroberungen in Augenſchein zu nehmen / und zu verſichern / maſſen dieſes nicht der einzige Platz iſt / welchen die Spanier bißher verlohren. Man redet von Maubeuge, Binche und Condé, und die neueſten Nachrichten bringen mit / daß dieſe Oerter in Frantzöſiſcher Hände gerathen. Man erſtaunet recht über das Stück/ welches dieſer junge Monarch genieſſet.

Woferne du mir berichten kanſt/ daß die Nordiſchen Völcker auch ſo glückliche Feldzüge gethan/ ſo bitte ich dich/ Sorge zu tragen/ daß ſolches bey Zeiten geſchehe: Denn man hat uns an dieſe Poſten/ welche wir bekleiden keines weges geſetzet/ daß wir den Hämmeln etwas vorpfeiffen ſollen.

Der XXIII. Brief.

An den Mustapha Lulu Beamrilla einen Geiſtverſtändigen. Er eiffert wider die falſchen Begriffe von der Auferſtehung, welche den Mahometaner und den Chriſten gemein ſind: Von der Erſcheinung der Gebeine.

Ich wünſche eben ſo ſehnlich als die andern Muſelmänner in das Paradies zu gelangen: Und es ſolte mir leid ſeyn/ etwas zu gedencken/ zu reden oder zu thun/ welches den Titul eines Muſelmannes nachtheilig ſeyn/ oder denen Anſprüchen/ welche ich an die ewige Glückſeeligkeit habe/ eine Hinderniß verurſachen könne. Dieſes Verlangen iſt von Natur allen Menſchen eingepflantzet: Und wenn ich dir verſichere/ daß ich ſolches bey mir hege/ ſo kanſt du mir ohne [illegible] glauben. Nichts deſtoweniger kömmt mir vor/ als wenn ich nicht gerne mit verbundenen Augen zum Himmel eingehen/ ſondern mich lieber auf der Reiſe nach dieſem geſegneten Lande der Vortheile meiner Sinnen und meiner Vernunfft bedienen mögte.

Ich glaube an den Alcoran / wie an ein Göttliches Wort / und er iſt ſo tieff in mein Gedächtnüß eingepräget / daß ich ihn von Wort zu Wort von Anfang biß zum Ende herſagen könte / ohne eine einzige Zeile auſſen zu laſſen. Ich glaube die Lehre von der Auferſtehung / und empfinde einen natürlichen Trieb / die Unſterblichkeit zu verlangen. Ich kan mich aber nicht entſchlieſſen / von der Auferſtehung diejenigen groben Begriffe zu hegen / welche man bey den meiſten Muſelmännern antrifft / indem ſie glauben / daß unſer Staub ſelbſt wieder auferſtehen / und ein cörperlicher Leib werden ſolle. Die Nazarener haben gleiche Meinung. Mir hingegen duncket / daß man nicht nöthig habe / der Natur Gewalt anzuthun / zu geſchweigen / daß dieſer Satz wider die andern Grund-Lehren des Muſelmanniſchen Glaubens ſtreitet.

Man lehret uns insgeſamt / zu glauben / daß die Seelen der Gerechten / der Heiligen und der Märtyrer unmittelbar gen Himmel ſteigen / ſo bald ſie ſich von ihren Leibern getrennet. Verhält ſich dieſes alſo / ſo folget daraus / daß ſie ſich entweder ohne Leib allda befinden / oder daß eben dieſelbige Verſehung / welche ihnen ihre alten Leiber gegeben / ſie mit neuen verſehen habe. Es ſey darum / wie GOtt will / jedennoch würde ſich eine offenbare Unvollkommenheit in den Wercken des Allmächtigen / und ein Ubelſtand in der Natur äuſſern / wenn man ſagen wolte / daß dieſelben / nachdem ſie ſo viele Zeiten hindurch aller Ergötzlichkeiten des Paradieſes genoſſen / entweder ihre neuen Leiber ablegen wurden / um den verfaulten Uberreſt der erſtern wieder anzunehmen / oder nach einer ſo langwierigen Trennung keines Cörpers vonnöthen haben. Man findet nichts vernunfftmäßiges in dieſer Meynung. Ich zweiffle nicht / daß diejenigen / welche geglaubet haben / daß die Seele ſchlaffe / und hernach iſt behauptet / daß dieſelbe von dem Leibe unzertrennlich ſey / die erſten Erfinder dieſer Lehre geweſen. Denn da ſie ſich nicht durch einige wahrſcheinliche Hoffnung wegen Erlangung der Unſterblichkeit aufrichten konten / ſo ſind ſie darauf gefallen / daß ſie vorgegeben / gleichwie die Seele im Grabe nebſt dem Cörper ſchlieffe / alſo würde die Seel und der Leib miteinander am Tage des Gerichts wieder auferſtehen.

Vielleicht hat man ſich auch dieſer Abbildung unſerer Auferſtehung bedienet / damit man dem groben Verſtande derjenigen / welche unfähig waren / die Præexiſtentz der Seelen / ihre Selbſtändigkeit nach dem Tode des Leibes / oder ihre Wanderung in andere Cörper zu begreiffen / den Glauben eines unſterblichen Zuſtandes beybringen möchte.

Es kömmt mir weit glaubwürdiger vor / daß / wie es den ordentlichen Wirckungen der Natur gemäſſer iſt / daß wir nach der Auflöſung unſers Leibes einen Cörper von Lufft / Feuer oder einem andern Element annehmen / oder durch eine Magnetiſche Wanderung uns mit einem Erd-Gewächs oder Thier vereinigen werden: Es düncket mir / ſage ich / weit vernunfftmäßiger zu ſeyn / daß man alſo urtheile / als ſich die Gedancken einkommen laſſe / daß unſere Aſche / welche in ſo vielen Millionen von Jahren zerſtreuet / und vielleicht in alle

Winckel der Welt vertheilet geweſen/ ſich wieder verſammlen werde.

Es iſt gewiß/ daß unſer heiliger Geſetzgeber/ und alle übrigen Propheten/ welche von der Auferſtehung geredet/ keine andere Abſicht gehabt/ als die Welt zu überzeugen/ daß die Seele unſterblich ſey/ und folglich die guten und böſen Handlungen nach dieſem Leben eine Belohnung oder Straffe zu gewarten haben. Wir werden ewiglich leben/ alter Geſetz-Verſtändiger/ und was lieget uns dran/ ob wir eben dieſe oder andere Leiber haben/ wenn wir uns nur in einem glücklichen Zuſtande befinden? Wofern wir ſolten verwandelt werden/ ſo werden wir dem ohngeachtet glückſeelig ſeyn/ weil alle Geſchöpffe bey ihrem eigenen Weſen einer Glückſeeligkeit genieſſen. Wir mögen alſo Affen/ Dromedarien/ Cameele oder ſonſt etwas ſeyn/ wenn wir nur keine Schweine ſind/ ſo werden wir dennoch glückſeelig ſeyn. Das Schwein iſt ein Sinnbild der Unreinigkeit/ folglich kan kein Muſelmann wünſchen/ in einer ſolchen Creatur zu leben. Indeſſen bleibet uns die Art und Weiſe unbekannt/ wie es mit unſerer Veränderung zugehen/ und was für ein Geſetz uns bey dem Abſchied aus dieſem ſterblichen Leben werde auferleget werden. Die Seele kan nach des Pythagoræ und der Alten Meynung alle Arten dergeſtalt annehmen.

Verlangeſt du die Urſach zu wiſſen/ warum ich von dieſer Materie geſchrieben/ ſo muß ich dir ſo viel ſagen/ daß du ſelbſt darzu Anlaß gegeben. Ich erinnere mich/ von dir gehöret zu haben/ daß ſich zu einer gewiſſen Jahres-Zeit Gebeine von verſtorbenen Menſchen zu Groß-Cairo in Egypten ſehen laſſen/

ſen / da denn die Gewohnheit einen groſen Zulauf des Volcks verurſachet / welches ſich dahin verfüget / um dieſe vermeynte Auferſtehung mit anzuſehen. Ich kan derſelben keinen vortheilhafftern Namen beylegen / weil ſolches allem Anſehen nach nichts anders / als eine Wirckung der Kunſt-Griffe der Chriſten iſt / welche bey dem Zulauf dieſes leichtglaubigen Pöbels Geld zu gewinnen ſuchen. In dieſer Meynung werde ich durch einen Brieff beſtärcket / welchen ich von dem Mehemet, dem vertriebenen verſchnittenen / welcher ſich anjetzo zu Groß-Cairo aufhält / empfangen. Er war begierig unter andern dieſes beruffene Wunderwerck zu unterſuchen / und überſchickte mir eine Nachricht / welche mich von dem darunter verborgenen Betrug überzeuget.

Er meldet verſchiedene andere Dinge von dem Aberglauben und der Unwiſſenheit der Egypter in Anſehung der Pyramiden und der Geiſter / welche der gemeinen Sage nach dieſelben bewachen ſollen. Er bedauret hierinnen den Zuſtand der Sterblichen / daß ſie ſo ſehr aus der Art geſchlagen / und ihrer Vernunfft allerhand Fabeln überlaſſen haben.

Weiſer Muſtapha, du ſtammeſt von denjenigen her / welche die Wiſſenſchafft und Weltweißheit erhalten haben. Deine Seele iſt mit Erleuchtung umgeben / verſtatte alſo nicht / daß ein falſcher und danckeler Begriff von GOtt und ſeinen Wercken bey dem Licht deines Verſtandes eine Verfinſterung erwecke.

Der

Der XXIV. Brief.

An den Soliman Kuslir Aga, Aufſeher der Schwartzen Verſchnittenen. Von der Erhebung des Baſſa zu Aleppo zu der Würde des erſten Vezirs.

Dein Schreiben iſt mir zwar ſehr angenehm geweſen; doch hat mich der Inhalt deſſelben in groſe Verwunderung geſetzet. Iſt es nicht ein ſeltſamer Glücks-Wechſel / daß der Baſſa von Aleppo nach ſo vielen Empörungen anjetzo ein Liebling des Sultans / und zu der höchſten Würde im Reich erhoben worden. Allein wer weiß / ob dieſes nicht etwa das eintzige Mittel geweſen / dieſen Miniſter wieder zu ſeiner Schuldigkeit anzuhalten / und aus einem ehemahligen Feinde einen Freund zu machen? Der Ehrgeitz iſt ein Laſter / welches der Tugend ſehr nahe kömmt / ein ſo ſubtiles und feines Laſter / daß wenn die Leidenſchafft / ſo demſelben Nahrung giebet / einmahl durch ihren eigenen Gegenſtand vergnüget iſt / ſelbige ſich alſobald in eine Tugend verwandelt. Sie machet aus einem unbändigen / einen rechtſchaffenen Menſchen / und einen ſolchen / welcher geſtern unter der Zahl der Aufrührer war / ſetzet ſie heute unter die Helden vom erſten Range. Dieſemnach kan ich nicht umhin / den Rath derjenigen gut zu heiſſen / welche den Groß Herrn dahin gebracht / daß er auf eine ſo ungewöhnliche Art ſich einen Vezir Azem erwehlet. Das Reich hat nicht wenig darunter gelitten / weil es in dieſer hohen Würde keinen geſchickten Mini-

ſter

ſier hatte / ſeit dem der Durchlauchtige Chuſaein Baſſa durch die Boßheit ſeiner Feinde derſelben entſetzet worden. Man konte bey gegenwärtigen Umſtänden auf keine Perſon / welche dieſes wichtigen Amts fähiger geweſen / die Augen richten / als auf dieſen muthigen Baſſa, welcher auſſer ſeiner Kriegs-Erfahrung zu Waſſer und zu Lande für den tapferſten Held unſerer Zeit zu achten. Was ſeine ehemahligen Verbrechen anbetrifft / ſo ſchreibe ich ſolche eintzig und allein ſeinem Mißvergnügen und ſeiner Ehr-Begierde zu / welche nunmehro durch die Freygebigkeit unſers Groß-Herrn eine hinlängliche Befriedigung erhalten. Nachdem alſo die Urſache ſeiner Mißhandlung weggenommen / ſo wird auch deren Wirckung von ſelbſt aufhören.

Erlaube mir aber / dich zu fragen / ob man wohl drauf zu ſprechen iſt / daß er ſich mit einem ſo furchtbaren Gefolge der Stadt Conſtantinopel nähert? Du berichteſt mir / daß er ſich mit einer Begleitung von 40000. Mann / welche ſich für einen groſen Printzen ſchicket / allda einfinde. Vielleicht iſt dieſes nur eine Wirckung ſeines kriegeriſchen Geiſtes / welcher ihn antreibet / als ein Soldat zu erſcheinen. Oder ſolte es nicht etwa deßwegen geſchehen / weil er einige Gefahr vermercket / oder in der That einen Argwohn geſchöpfet / daß man ihn aufopfern wolle? Iſt dem alſo / ſo darf man ſich nicht verwundern / daß er ſich zu den Füſſen ſeines Herrn in Begleitung einer ſo guten Garde niederzuwerffen entſchloſſen iſt / damit im Fall der Noth ſein Sohn auf Unkoſten der Stadt Conſtantinopel ſeinen Tod durch einen verzweiffelten Streich rächen könne. Es wird hierinnen geſchehen / was GOtt beſchloſſen hat; Indeſſen ſcheinet der Sultan alles vergeſſen zu haben / weil er ihn mit ſolchen Merckmalen der Hochachtung und Liebe / welche man ſehr ſelten einem Unterthan wiederfahren läßt / aufgenommen. Ich hoffe / daß der Ausgang mit ſeiner Hoffnung übereinſtimmen werde. Dieſe neue Art der Gnade kan von einem glücklicherm Erfolg ſeyn / als das ſtrenge Verfahren der vorigen Zeiten. Leute von großmüthiger Seele laſſen ſich eher durch Gunſt-Bezeigungen / als durch Gewalt und Grauſamkeit überwinden.

Ich bin dir für den ertheilten Unterricht unendlich verbunden; Ich werde mir ſolchen zu Nutze machen / und nicht ermangeln an dieſen erſten Miniſter zu ſchreiben. Deine Gedancken treffen vollkommen mit den meinigen überein. Indem ich die Gemüths-Art dieſes Baſſa kenne / ſo iſt es der Klugheit und zugleich der Gerechtigkeit gemäß / daß ich demſelben dasjenige / was ich wider ihn geſchrieben / freymüthig bekenne / an ſtatt daß ich meinen Brief mit ſchmeichelhafften und niederträchtigen Ausdrückungen / oder mit demüthigen Entſchuldigungen anfüllen ſolte. Er iſt ein behertzter Mann / und wird mit Vergnügen wahrnehmen / daß ich mich bey meiner Pflicht muthig und ſtandhafftig erweiſe.

Es mag hiermit ablauffen / wie es immer wolle / ſo bin ich entſchloſſen / dem Trieb meiner Aufrichtigkeit zu folgen. Die Wahrheit hat etwas ſo angenehmes / und die Redlichkeit und ein geſetzter Muth haben ſo groſe Vortheile / womit die geringen und niederträchtigen Artigkeiten der Liſt und Verſtellung nicht zu vergleichen ſind. Das Leben würde mir höchſt-verdrießlich fallen / wenn ich mich genöthiget ſehen ſolte / daſſelbe durch ſo leichtſinnige und weibiſche Mittel zu erhalten. Inzwiſchen iſt es mir ein ſonderbares Vergnügen / daß deine Meinung mit der meinigen ſo wohl übereinſtimmet. Was iſt denn die Welt / daß wir derſelben ſo ſehr anhangen ſolten? Oder was iſt das Leben / daß wir uns verpflichtet halten ſolten ſo groſe Sorgfalt zu Erhaltung dieſes Odems / welchen 1000. Zufälle uns jeden Augenblick entreiſſen können, anzuwenden? Der Tod und das Leben / dauren eigentlich nur einen Augenblick. So bald wir anfangen / Lufft zu ſchöpfen / fangen wir auch an zu ſterben / und der Tod fänget ſich an und beſchlieſſet ſich mit dem Leben. Was das Vergnügen und den Schmertz anlanget / ſo haben wir überhaupt von dem einem ſo viel als von dem andern. Es düncket mir daher / daß es eben ſo vortheilhafft / wo nicht noch beſſer ſey / durch einen guten Todes-Fall ſich befreyet zu ſehen / als das Leben mit ſo vieler Mühe / Sorge und Unruhe zu verlängern.

Tapferer Solimann , wenn ich deine Tugend betrachte / ſo flöſſet mir dieſelbe einen Muth ein wider den eiteln Nebel der Furcht / welchen der bezaubernde Wahn vor den Augen der Sterblichen zu erwecken pfleget. Ich umfaſſe dich mit einer Seele / welche ſich erweitert / und dir die zwey gröſten Güter / ſo zu finden / nemlich eine vollkommene Freude in dieſem Leben / und die unſterbliche Glückſeeligkeit des Paradieſes anwünſchet. Lebe ewig wohl / großmüthiger Sohn des Chams.

Der XXV. Brief.

An den Durchlauchtigen Vezir Azem bey der Pforte. Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner neuen Würde, und bittet ſich eine Belohnung aus, daß er ihn ehemahls bey dem Divan verklaget, weil er mit den Venetianern ein Verſtändniß unterhalten.

Ich ſchwere bey den Seelen aller meiner Vorfahren / daß ich deine Erhebung zu der herrlichen Würde eines Vezir Azem mit ſonderbarer Freude vernommen. Inzwiſchen habe ich dich / da du noch Baſſa zu Aleppo wareſt / und mit den Venetianern ein Verſtändniß unterhielteſt / bey dem Divan angegeben / und hierdurch dem Ottomanniſchen Reich keinen geringen Dienſt geleiſtet. Gleichwie du erkennen wirſt / daß ich hierdurch eine groſe Zerrüttung und ein hefftiges Blutvergieſſen verhütet habe / alſo iſt es deiner Ehre gemäß mir eine Belohnung zu ertheilen. Es würde dem erſten Miniſter nicht wohl anſtehen / wenn er eine Privat-Feindſchafft hegen / oder von einem getreuen Sclaven ein wiedriges Urtheil fällen wolte. Indem ich damahls deine heimliche Räncke entdeckte / ſo that ich weiter nichts / als was meine Schuldigkeit gegen den Groß-Sultan deinen und meinen Herrn erforderte. Ich war zugleich / wie dir gar wohl bekannt ſeyn wird / das glückſeelige Werckzeug / welches dir das Leben erhalten / maſſen du ſelbiges bey der gefährlichen Unternehmung / in welcher du dich eingelaſſen / gar leicht hätteſt verlieren können. Dem ſey wie ihm wolle / ſo befindeſt du dich jetzo am Leben / und biſt zu der vornehmſten Ehren-Stelle des Reichs erhoben. Ich rede ohne Schmeicheley / wenn ich ſage / daß man dieſe hohe Würde mit keiner anſehnlichern Perſon habe beſetzen können. GOtt verleihe / daß du derſelben zum Vergnügen und zur Wohlfahrt aller Muſelmänner lange genieſſen mögeſt.

Jederman preiſet deine Tapferkeit und beherzten Muth / und inſonderheit die Nazarener / bey welchen ſich der Baſſa von Aleppo einen ungemeinen Ruhm erworben. Sie legen deiner Billigkeit öffentliche Lobſprüche bey; Und du wirſt in den geſchriebenen Nachrichten befinden / daß zu derſelben Zeit / da ich meinen Vorgeſetzten deine Empörung vermeldet / der Neid mich nicht dahin verleitet habe / deine Tugenden zu verſchweigen.

Ich erſuche dich demnach / in deinem Zorn nicht partheyiſch zu ſeyn / ſondern mich als einen getreuen Sclaven anzuſehen / welcher die Befehle des Geheimniß-vollen Divans niemahls aus den Augen ſetzen / noch ſich durch einen unanſtändigen Bewegungs-Grund / wenn es auch meinen eigenen Bruder betreffen ſolte / wird verleiten laſſen. Dieſes iſt eben dasjenige / was meine Vorgeſetzten von mir erwarten / und was du ſelbſt von mir erwarten wirſt.

Doch ich glaube / daß es keines Flehens gebrauche / deine Groſmuth rege zu machen. Deine angebohrne Billigkeit wird dir zu erkennen geben / daß ob ich dich gleich durch Beobachtung meiner Pflicht angeklaget habe / ich dennoch vielmehr verdiene / belohnet / als beſtraffet zu werden.

Indem ich mich alſo auf deine Gütigkeit / und auf meine eigene Unſchuld verlaſſe / ſo zweiffle ich keines weges / an dir denjenigen Schutz und die Gewogenheit / ſo deine Vorgänger mir Zeit meines Aufenthalts in dieſer Stadt angedeyen laſſen / gleicher geſtalt zu finden. Ich bin ſo gar der Meinung / daß ich weit eher / als 1000. Schmeichler die Ehre deiner Freundſchafft und Hochachtung verdiene.

In dieſer Zuverſicht werde ich den erhaltenen Befehlen gemäß an dich mit aller Freyheit ſchreiben / und dir von demjenigen / was ich gedencke / ohne Furcht und Verhehlung Bericht erſtatten: Denn du biſt unter den Gläubigen für den gerechten Richter der übrigen Richter anzuſehen.

Ich zweiffle nicht / du werdeſt von dem Hertzog von Lothringen / einem berühmten Abendländiſchen Krieges-Held und jetzigem Staats-Gefangenen in Spanien etwas gehöret haben. Ich habe im vorigen Jahre dem Muſtapha Barbier-Aga von der Urſache und den Umſtänden der Gefangenſchafft dieſes Printzen Nachricht gegeben / und es iſt nicht wohl möglich / daß du davon nichts wiſſen ſolteſt / weil alle meine Briefe denen Bedienten der glückſeligen Porte vorgeleget worden.

Der Bruder dieſes Hertzogs folgte demſelben alſobald auf Befehl des Königs von Spanien in dem Commando der Spaniſchen Armee in Flandern. Man nennet ihn den Hertzog Franciſcum. Jederman bildete ſich ein / daß er zu der Gefangenſchafft ſeines Bruders ſeine Einwilligung gegeben / weil er ſeines Geitzes / ſeiner Unbeſtändigkeit / und andern Laſter längſt überdrüßig geweſen. Man glaubte auch / daß der Ehrgeitz die Treue und Liebe / ſo er dem Sohn ſeiner Mutter ſchuldig war / beſieget habe / weil er ſich leicht einbilden können / daß er durch ſeinen Fall zu der Generals-Würde / welche ſein Bruder ſeit ſeiner Freyheit in Beſitz gehabt / gelangen würde.

Doch nunmehro lieget deutlich am Tage / daß der Hertzog Franciscus den Unwillen / welchen er über den Unfall ſeines Bruders geſchöpfet / ſorgfältig verhehlet habe: Denn er iſt ohnlängſt von dem König von Spanien abgetreten / und hat ſich mit 6000. Pferden und Soldaten nach Franckreich gewendet. Er ſoll öffentlich geſaget haben / daß er die Waffen nicht eher niederlegen würde / biß er ſeinem Bruder wieder zur Freyheit verholffen / oder ſich wegen des ihm angethanen Unrechts gerochen hätte. Der König von Franckreich hat ihn mit allen Freundſchaffts-Bezeigungen und erſinnlichen Liebkoſungen aufgenommen. Der gantze Hof erweiſet ihm groſe Ehre / und ein jeder bemühet ſich / den andern hierinnen zu übertreffen. Man hat ſeinen Krieges-Völckern die beſten Quartiere angewieſen. Die Frantzoſen nehmen alle Frembdlinge ſehr gütig auf / und inſonderheit diejenigen / welche ihre Freundſchafft auf eine ſo auſſerordentliche Art ſuchen / in ihr Intereſſe treten / und ſich in ihre Streit-Händel mit einlaſſen. Dennoch aber kan weder Franckreich noch alle Königreiche in Europa in Anſehung der Gütigkeit mit der Durchlauchtigſten Pforte verglichen werden / angeſehen dieſe ihren ärgſten Feinden / wenn ſie ſich unterwerffen / und eine Reue bezeigen / Gnade wiederfahren läſſet / und dieſelben durch öffentliche Umarmung aufnimmt.

Das

Du/ o Befehlshaber der Groſſen des Ottomanniſchen Reichs / biſt allerdings ein Menſch / du haſt auch durch die Fehler / ſo du begangen / an den Tag geleget / daß man dich für einen ſolchen anzuſehen habe. Nunmehr aber befindeſt du dich in einem Amte / welches die Treue und Klugheit eines Engels erfordert. Woferne du den Staat verbeſſern und den Angelegenheiten der Muſelmänner einen wahren Glantz zuwege bringen wirſt / ſo werden wir Anlaß nehmen / dich mit dem Craſſo zu vergleichen / welchem Cæſar eine dreyfache Untreue vergeben / und welcher hernach der getreueſte und unentbehrlichſte Mann im Römiſchen Reich geworden.

Der XXVI. Brief.

An Mehemet den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo verbannet worden. Er ſpottet gewiſſer Egyptiſcher Fabeln, und ertheilet ihm einen kurtzen Abriß von der Reiſe des Domingo Gonſales nach dem Mond.

DU berichteſt mir wunderbare Dinge von Egypten / welche man kaum glauben kan. Ich nehme wahr / daß du ſelbſt der jährlichen Auferſtehung der Knochen / wovon die Reiſenden ſo viel Weſens machen / keinen Beyfall gebeſt. Mein Vetter Iſuf trieb ſeinen Spott hierüber / es wäre ihm aber beynahe zum Unglück ausgeſchlagen; Denn es fehlte nicht viel / ſo hätten ihn die abergläubiſchen Coptiten des Lebens beraubet.

Ich kan mir nicht einbilden/ daß in dieſem Lande/ welches ſo viele Staats-Veränderungen erlitten/ annoch einige Merckmahle der erſten Zeiten vorhanden ſind. Inzwiſchen ſcheinet es/ als ob die [illegible] Prieſter [illegible] [illegible] [illegible] Hiſtorie ihrer Könige nebſt einer Beſchreibung von ihren Thaten/ dem Pyramiden-Bau/ dem Phöbus-Pallaſt/ dem Zauber-Spiegel/ der Inſel des [illegible] [illegible]/ dem [illegible] der Teuffel/ ſo auf der Spitze des Monden-Berges gelebet/ dem [illegible] Schloß/ und verſchiedenen andern Seltenheiten der Nachwelt zu hinterlaſſen.

Ich weiß nicht/ geliebter [illegible], wie man dieſe fabelhaffte Erzehlungen glauben könne. Meine Vernunfft leidet nicht gerne [illegible]/ wenn ich von einem ehernen Baum reden höre/ welcher eiſerne Aeſte und Haken gehabt/ woran die Räuber und Betrüger [illegible]/ und ſo lange feſte gehalten worden/ biß ſie denen Beleidigten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Eben ſo wenig werde ich dasjenige glauben/ was man von der [illegible] Phoenix, oder von dem König [illegible] auf der dritten Seite erzehlet.

Aber dasjenige [illegible] kan/ was man von dieſem Monarchen meldet/ wenn man vorgiebt/ daß er von Adlern in die Lufft geführet worden/ derſelbe kan auch die erdichtete Reiſe des Domingo Gonſales nach dem Monden glauben. Solte dir etwa dieſe Erzehlung unbekannt ſeyn/ ſo will ich dir kürtzlich ſagen/ daß dieſer Gonſales ein Spanier geweſen/ welcher auf ſeiner Reiſe nach Indien Schiffbruch erlitten/ und nebſt einem ſchwartzen

Sclav

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XXVII. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

America [illegible] / beygetragen habe. Aber [illegible] die Spanier an den goldreichen Americaniſchen unterhabenden [illegible]. Sie werden vermuthlich von dieſer neuen Republic / welche ſich nunmehr / von GOtt aufgerichtet zu ſeyn / damit ſie alle Reiche von Europa unter ihre Botmäßigkeit / zu [illegible] zu bringen.

Ich habe vernommen / daß dieſer von dem Cromwell / welcher Engelland beherrſchet / etwas vernommen habe. Er kommt mit einem gewiſſen [illegible] gemeinet / gewißlich überein. Er erhebet ſich zu einem Protector / und legt den Grund zu einem neuen Reiche. Er hat zwar den Königlichen Titul und die Kennzeichen der Königlichen Würde / ſo ihm von den Engelländiſchen Ständen angetragen worden / ausgeſchlagen: Hingegen iſt ſeine Abſicht auf etwas höhers gerichtet / indem er den Grund ſeiner Hoffnung auf eine [illegible] [illegible] / daß er [illegible] nicht / als den Titul eines Protectors annehmen wollen. Dem Vernehmen nach redet er davon / daß er eine Armee biß an die Stadt-Thore zu Rom führen / und nachdem er den Pabſt zum [illegible] gemachet / nach Conſtantinopel einen Zug thun / und den Groß-Sultan aus ſeinem [illegible] verjagen wolle.

Glaube mir / daß dieſes [illegible] Vorgeben / [illegible] in den [illegible] / noch [illegible]. Dieſer Cromwell [illegible] Ruf eines großen und außerordentlichen Helden / und ich kan dich verſichern / daß alle Chriſtliche Printzen und Staaten ihre Aufmerckſamkeit haben. Ich kan dir endlich nicht verhalten / daß [illegible] einem einzigen Printz [illegible] / welchen [illegible] zugeſchrieben iſt.

Daß die erste zur See ein Beliebten / von denen [illegible] / wie auf dem Lande vorgehet / etwas zu erfahren / so wisse / daß Leopoldus Ignatius Josephus, der österreichische Kayserl. Prinz / anstatt seines verstorbenen Bruders zum Römischen König erwehlet sey. Auch hat der Reichs-Tag zu Franckfurt seinen Anfang genommen / allwo die Abgesandten mit Bestellung ihrer eigenen Staatssachen allzusehr beschäfftiget sind / als daß sie Zeit übrig hätten / etwas das Reich des teutschen Glückseeligkeit zu unternehmen. Diese Abgesandten [illegible] aber in den ihren Versammlungen / wie die Weiber / indem sie die Zeit / welche sie zu den Handlungen anwenden sollten / mit Zänckereyen zubringen.

Man vernimmt alle Tage wichtige Zeitungen aus Schweden / Moscau und Polen. Eine gewisse Post hat die Nachricht mitgebracht / daß die Pest zu Moscau / und in andern Moscowitischen Städten grausam zu wüten angefangen habe. Ein anderer aber wird uns berichtet / daß man Städte belägere und ausplündere / gantze Provintzen zu Einöden mache / ein erschreckliches Blut-Bad anrichte / und daß die Schweden / welche sich für die Meister [illegible] / sich angelegen seyn lassen / einen Zustand in Polen zu bekommen. [illegible] die Tartarn und Cosacken verlassen nebst ihren Anhängern / Dörffern und Städten von Tage zu Tage [illegible] Colonien / um sich dem König von Schweden zu unterwerffen.

Aus Franckreich vernimmt / so höret [illegible] Zeitungen / welche nicht in dem Kriege [illegible] / [illegible] Feld-Züge zu Paris. Man höret allhier nichts von

[illegible]

Leuten / welche Profeſſion vom Degen machen / von keiner Duellen und Mordthaten / da werffen die Geiſtlichen einander mit dem Zorne / und die Rechtsgelehrten mit Zungen-Stichen in ein Treffen einlaſſen.

Die Schweitzer erwürgen ſich wegen der Religion / wie unſinnige Leute. Man hat zu Dantzig e. Armee erblicket / welche in der Lufft einen Kampf gehalten, und gleich als wenn die gantze Natur in Bewegung gebracht wäre / ſo haben ſich die Winde in dem Eingeweide des Erdbodens miteinander überworffen / woraus an verſchiedenen Orten in Deutſchland häuffige Erdbeben entſtanden.

Der Bruder des Königs in Polen und die Mutter des Königs in Schweden ſind mit Tode abgegangen.

Wir werden alleſammt auch zu der Stunde / welche uns beſtimmet iſt / die Schuld der Natur bezahlen. Und der Tod iſt nur deßwegen fürchterlich / weil wir denſelben uns alſo vorſtellen. Die Schwachen / welche denſelben begehren / ſind nicht thörichter / als diejenigen / welche auf andere Gedancken zu folgen pflegen. Wann wir ſterben / ſo kommt ein jedes Element / woraus wir zuſammen geſetzet ſind / dahinwieder / was ihm zugehöret / wieder zurücke / und was ſich Göttliches in uns befindet / kehret wieder zu demjenigen / was ſich Göttliches an der Welt befindet.

Der XXVIII. Brief.

An Peſtelihali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Sultans.

Lobes-Erhebung ſeines Vetters Fuſi. Seine Reiſe nach Moſcau. Er bittet denſelben, den Fuſi an den Kerker Haſſan Baſſa zu recommendiren. Anmerckungen des Fuſi von Egypten.

Unſer Vetter Fuſi hat die Reiſe nach Moſcau angetreten / nachdem er alles / was in dieſem Königreich ſonderlich merckwürdig iſt / beſehen hatte. Er hat mir von Dieppe, einer See-Stadt / welche gegen die Engliſchen Küſten über lieget / geſchrieben / und wie er meldet / iſt er ſchon im Begriff geweſen / zu Schiffe zu gehen / da er ſeinen Brief auf die Poſt gegeben. GOtt verleyhe ihm eine glückliche Reiſe / und daß es ihm allenthalben / wohin ihn ſeine Begierde oder der Zufall führen wird / nach Wunſch ergehen möge.

Sein Umgang hat mir nicht wenig Vergnügen erwecket. So lange er zu Paris war / habe ich niemahls das geringſte von meiner Schwermuth geſpüret / es müſte denn des Abends geweſen ſeyn / da wir uns genöthiget ſahen / voneinander zu ſcheiden. Er hat ein vortreffliches Gedächtniß und erzehlet alle Begebenheiten ſeines Lebens / ohne ſich ſelbſt / und ſeinen Zuhörern beſchwerlich zu fallen. Es iſt ihm niemahls ſchwer angekommen / eine Materie zum Reden zu finden / wie er denn auch niemahls einen Umſtand mit dem andern vermenget. Er bringet alles zu rechter Zeit und am gehörigen Orte an / und redet mit einer ſolchen Zierde und Annehmlichkeit / daß ich mich darüber ungemein vergnüget habe.

Im übrigen beſitzet er einen muntern Geiſt / eine lebhaffte Einbildungs-Krafft / und ſo groſſen Verſtand / als man bey einem Menſchen von ſeinem Alter antreffen kan. Ich kan dir verſichern / daß die Nachrichten / ſo er von ſeinen Reiſen gegeben / und die ordentliche Aufführung / deren er ſich zu Paris befliſſen / wovon ich als ein augenſcheinlicher Zeuge mit Gewißheit reden kan / mir eine ſo vortheilhaffte Meinung von ſeiner Fähigkeit beygebracht habe / daß ich ihm beſondere Befehle anvertrauet / um zwiſchen uns einen richtigen Brief-Wechſel an allen Höfen / wo er ſich eine Zeitlang aufhalten wird / zu ſtifften. Denn mit einem Wort / ich befinde ihn reif genung zu wichtigen Geſchäfften / und es iſt nur Schade / daß ſeine Geſchicklichkeit vergraben bleibet / ohne zu etwas gebrauchet zu werden.

Woferne er die Angelegenheit / ſo ich ihm aufgetragen / wenn er zu Archangel / einem Hafen des Rußiſchen Meeres / allwo man ſtarcken Handel treibet / wird angelanget ſeyn / wohl ausführen ſolte / ſo werde ich Urſache haben / nach ſeiner Ankunfft zu Moſcau / der Haupt-Stadt derjenigen / welche die Augen ihres Kayſers anbeten / annoch wichtigere Dinge von ihm zu hoffen. Alsdenn wird es Zeit ſeyn / den Miniſtern der Pforte ſeinen Character zu eröffnen. Dir wird es hiebey nicht an Gelegenheit fehlen / die Pflicht eines Anverwandten und guten Freundes zu beobachten. Perſonen von einem Geblüte ſind verbunden einander mit Aufrichtigkeit und Liebe zu dienen. Auf dieſe Art dienen wir uns ſelbſt / wir vermehren das Anſehen unſerer Familie / und finden bey erheiſchender Noth hinwiederum Leute/ welche uns gleiches mit gleichen vergelten. Gleichwie du von dem Kerker Hassan Bassa Wohlthaten empfangen haſt / weil du ſein Landes-Genoſſe wareſt: Alſo haſt du noch höhere Urſache / deine Neigung gegen den Fusi, welcher mit uns von einerley Geblüt entſproſſen iſt/ an den Tag zu legen.

Es iſt ein ſonderbares Vergnügen/ wenn man einem Fremden oder gar einem Feinde Gutthaten erzeigen kan. Der Menſch iſt von Natur zur Großmuth geneigt/ und wer nach dieſem Triebe nicht verfähret/ derſelbe iſt bereits in Verderbniß gerathen. Nichts deſtoweniger iſt es eine ausgemachte Sache/ daß die meiſten Menſchen aus der Art geſchlagen haben: Sie hegen einen unverſöhnlichen Haß gegen die Löwen/ Tiger/ Bären und andere grimmige Thiere. Sie haben einen geheimen Widerwillen gegen die Spinnen/ Kröten/ Schlangen und andere giftige Würmer: Und gleichwohl ſind ſie alles dieſes ſelbſt/ damit ich nicht etwas ärgers ſage. Nachdem die Astræa von der Erde gewichen/ hat ſich bey dem menſchlichen Geſchlecht eine wunderbare Veränderung ereignet. Die Menſchen haben gröſtentheils die menſchliche Art abgeleget/ und ihre Natur mit den wilden Thieren vertauſchet. Doch was ſage ich/ vertauſchet/ wir treiben die Laſter und Grauſamkeit noch weit höher als jene/ gleich als wenn die Vernunfft uns nur zu dem Ende verliehen wäre/ damit wir die Boßheit deſto beſſer nachſinnen/ und damit ſelbige uns zu einem ſchärffern Sporn dienen mögte/ um uns zu den Laſtern anzutreiben.

Fusi hat auf ſeinen Reiſen und vornehmlich in

Africa unterſchiedene nützliche Anmerckungen von dieſer Art gemachet. Er berichtet / daß dieſes Land nicht mehr ſeltſame und ſcheußliche Thiere / als Ungeheuer / Beſtien und Teufel unter menſchliche Geſtalt hervor bringe. Wiewohl er von den Indianern und andern Aſiatiſchen Völckern etwas gutes meldet; So iſt dieſes gleichwohl mit Trauer-Geſchichten und ſo betrübten Handlungen vermiſchet / daß dieſelben einen Schandfleck in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts hervorbringen / und augenſcheinlich erweiſen / wie ſchwer es ſey / einen rechtſchaffenen Menſchen unter 10000. anzutreffen. Die Welt iſt mit nichts / als mit Unterdrückung / Grauſamkeit / Geitz / Untreue und Unzucht angefüllet.

Von den Egyptiſchen Alterthümern bringet er ſolche Dinge vor / worüber man erſtaunet. Er nennet dieſes Land den eintzigen Schau-Platz der Seltſamkeiten und Wunderwercke des Erdbodens. Und freylich iſt daſſelbe von allen Zeiten her durch die Weißheit und Wiſſenſchafft ſeiner Prieſter unter allen Nationen berühmt geweſen / maſſen ſelbige in den erſten Jahren der Welt alle Geheimniſſe der Elemente und die Kräffte der Planeten und Mineralien verſtunden / auch in der Sternſeherkunſt / der Geiſter-Lehre und andern Geheimnißvollen Wiſſenſchafften vollkommen unterrichtet waren. Man erzehlet / daß ſie Statüen und Bilder verfertiget / welche geredet / fortgegangen / gelauffen / und alle Handlungen der Menſchen nachgeahmet haben. Sie verſtunden ſich auch ſehr wohl drauf / Talismanns und Wunder-Spiegel zu machen / wie auch alle Arten der Zauber-Wercke /

wodurch ſie ſich bey dem Volck / und ſo gar bey den Fürſten in Ehrfurcht und Anſehen ſetzten / daher die letztern nicht allein ihre erſtaunens-würdige Wiſſenſchafft und Macht bewunderten / weil ſie zugleich ihr Vaterland wider allerhand Anfälle zu ſchützen wuſten. Denn der Feind ließ ſich nicht ſo bald auf der Egyptiſchen Gräntze blicken / als dieſe Prieſter durch die Geheimniſſe ihrer Kunſt in ihren Zimmern ſelbſt / welche vielleicht 100. Meilen von ihnen entfernet waren / ſolches alſobald in Erfahrung brachten. Hierauf lieſſen ſie vermittelſt ihrer Zauber-Künſte die Feinde entweder in ihrem Lager verbrennen / oder ſie machten / daß ihre Schwerdter gegen ſich ſelbſt kehreten / oder ſie ſandten ein Heer geflügelter Schlangen aus / dieſelben zu verderben. Solchergeſtalt ſind alle Monarchen / welche die Waffen wider die Egypter ergriffen / viele Jahrhundert hindurch jederzeit unglücklich geweſen.

Doch geliebter Bruder / laß uns dahin ſehen / damit unſere Vernunfft nicht aus der Art ſchlage / indem wir etwa erdichteten Fabeln / ob ſie gleich durch unſere Landes-Genoſſen / Morat, Alzeman, Eb'n Abdalhokm und andern behauptet worden / Glauben beymeſſen wolten.

Er führet auch noch andere merckwürdige Dinge an / von den Pyramiden zu Cairo, von der Uberſchwemmung des Nils / von den Mumien / und andern Stücken / welche ich jetzo nicht Zeit habe zu erzehlen; Doch will ich dir in einem andern Briefe einen weitläufftigern Bericht von ſeinen Anmerckungen ertheilen.

Mache dir indeſſen deine Reiſen in Orient zu nutze. Wenn gleich dieſer Theil der Welt mit dem Mittäglichen in Anſehung der Wunder-Dinge und ſeltenen Erfindungen nicht zu vergleichen iſt / ſo übertrifft er doch denſelben ſo wohl / als die übrige Welt an der Gerechtigkeit und den guten Sitten.

1656. Der XXIX. Brief.

An Iſmael Kaidar Cheik einem Geſetz-Verſtändigen. Von den Reiſen der Königin Chriſtina in Europa. Von einer Italiäniſchen Schmäh-Schrifft, ſo man in der Hand des Paſquini gefunden.

Du ſteheſt in dem Ruf eines groſſen Geſchichtkundigen / und eines Menſchen / welcher ſich ſo wohl auf die vorigen Begebenheiten / als auf diejenigen / welche ſich zu unſerer Zeit ereignen / verſtehet. Es kan dir daher der Nahme Chriſtinæ, der letzten Königin in Schweden nicht verborgen ſeyn. Ich trage keinen Zweiffel / daß du von dieſer Printzeßin / welche in der gantzen Welt ſo wohl wegen ihrer Wiſſenſchafft als auch anderer groſſen Eigenſchafften ſo berühmt iſt / nicht ſolteſt reden gehöret haben. Dir wird alſo auch bekannt ſeyn / daß dieſelbe ihre Krone einem von ihren Anverwandten freywillig abgetreten. Doch vielleicht weiſt du die wahren Urſachen nicht / welche ſie zu einem Eigenſinn / welcher unter gekrönten Häuptern ſo ungewöhnlich iſt / verleitet haben. Ich nenne es einen

Eigenſinn/ weil ich ihr verfahren nicht beſſer ausdrücken kan / wie aus folgenden zu erſehen ſeyn wird.

Nach dem Tode ihres Vaters / welcher wegen ſeiner glücklichen Kriege und beſtändigen Siege den Titul des groſen Guſtavs verdiente / blieb ſie in dem Beſitz ſeines Königreichs und der von ihm in Deutſchland eroberten Länder. Doch in währender Regierung wuſte Piementel der Spaniſche Geſandte zu Stockholm durch ſeinen fleißigen Umgang mit dieſer Printzeßin derſelben von dem Pabſt und ſeiner Religion weit vortheilhafftere Gedancken / als ſie vorhin davon geheget / beyzubringen; Denn ich muß dir dieſes melden / daß alle Schweden überhaupt in einem hefftigen Wiederwillen gegen die Anhänger des Römiſchen Glaubens erzogen werden. Es wird nicht nöthig ſeyn / dir dieſen Unterſcheid des Nazareniſchen Glaubens zu erklären / maſſen du ihre Geſchichte ſo gut als die unſere verſteheſt. Gnug/ daß ich dir ſage / wie dieſer Abgeſandte der Chriſtina einen ſo ſchönen Abriß von der Catholiſchen Religion zu machen gewuſt / daß ſie ihre Krone niedergeleget / und hernach in Europa hier und da herum geſchweiffet / in der Entſchlieſſung die Großmuth der Catholiſchen Printzeß / von deren Tugenden ihr Piementel ſo viel Rühmens gemacht / auf die Probe zu ſtellen.

Es würde der geſchickteſte Scribent 7. Monath hindurch gnug zu thun haben / wenn er ſich entſchlieſſen wolte/ den Pracht nur kürtzlich zu erzehlen / womit dieſelbe in Deutſchland / Flandern / Elſaß / zu Inſpruck / in Italien und zu Rom / allwo ſie ſich anjetzo befindet / empfangen worden. Ein jeder

Printz von der Römiſchen Kirche / durch deſſen Länder ſie ihren Weg nahm / wolte gegen dieſe Durchlauchtige Ausländerin für verſchwenderiſch an Gutthaten und Höflichkeiten angeſehen ſeyn / vielleicht in der Abſicht den Stichen ihres Verſtandes / welcher ſehr ſatyriſch ſeyn ſoll / zu entgehen / oder auch vielleicht aus andern ſtärckern und erheblichern Urſachen. Dem allen ohngeachtet haben die Spötter zu Rom ihrer nicht verſchonet / wie du aus folgenden Verſen abnehmen kanſt / welche in der Hand des Pasquini, und an der Thüre des Farneſiſchen Pallaſts / allwo ſie ihren Sitz hat / am erſten Tage des Monats Januarii angehefftet gefunden worden.

Pazza, Gobba, & Zoppa viennent dal Norte,
Del Monarcha invitto l'indegna figlia,
Mentre Pologna gente & ſi ſcompiglia,
Avane Pompe Roma apre le porte:
Contra queſte applauſi l'un grida, fotte,
Et in baſſe note l'altro bis Biglia,
Corre la Sciova gente, alzale Ciglia,
Ride Paſquin del Papa, & della Corte,
Su ſu venite voi Ruffiani ſnelli,
Et portate à Chriſtina ſtravagante
Di Venere il Scetro nei Pazzarelli:
Vuol parer dotta, & rozza pedante,
E in braccio a mangiator di Ravanelli,
Vuol parer caſta, & e putana errante.

Ich ſende dir dieſe Verſe im Original / weil ich weiß / daß du dich auf die Italiäniſche Sprache wohl verſteheſt / zu geſchweigen / daß dir dieſelben nicht ſo angenehm würden geweſen ſeyn / wenn ich ſie ins Arabiſche hätte überſetzen wollen. Du biſt zu Rom geweſen / du weiſt / was es mit dem Pasquino für eine Bewandniß habe / und die Gemüths-Art der Einwohner dieſer Stadt iſt dir nicht verborgen.

Inzwiſchen müſſen die ſpöttiſchen und verdrießlichen Italiäner diejenige Neigung / welche du dieſer berühmten Prinzeßin ſchuldig biſt / keinesweges verringern. Siehe vielmehr ihre Ausſchweiffungen als einen Beweiß ihrer großmüthigen Seele an / und erinnere dich des alten Römiſchen Sprichworts / welches ſaget / daß kein hoher Verſtand zu finden ſey / welcher nicht ein wenig Thorheit bey ſich führet.

Der XXX. Brief.

An eben denſelben. Von einem neuen Stern, welcher ſich in Europa ſehen laſſen. Meinungen der Juden von dieſem Stern und von ihrem Meßia. Empörung des Sohns des letztern Vezir Azem. Friedens-Tractat, ſo zwiſchen den Frantzoſen und Engelländern geſchloſſen worden.

WEil ich noch eine Stunde Zeit habe / ehe der Courier abgehet / ſo kan ich nicht umhin dir zu berichten / daß ſich ohnlängſt in dieſen Gegenden ein neuer Stern ſehen laſſen / welcher ſich in gerader Linie vom Morgen gegen Mitternacht erſtrecket. Die Stern-Verſtändige haben groſen Fleiß angewandt / ihre Anmerckungen darüber zu machen / doch wiſſen ſie endlich nicht / was für einen Schluß ſie daraus ziehen ſollen. Einige ſetzen ihn unter dem Monden / andere aber in den Creyß der Fix-Sterne; Der eine hält es für ein Luft-Zeichen / der andere behauptet / daß es ein Planet ſey / da indeſſen die Juden allenthalben ausſtreuen / man habe dieſes für den Stern Jacobs / und für ein Zeichen anzuſehen / daß ihr Meßias bald erſcheinen werde.

Der Jude zu Wien Nathan Ben Saddi, machet mir ein ſeltſames Verzeichniß von Wunder-Dingen / welche vor der Ankunfft des Erlöſers von Iſrael / wie ſie ihn nennen / vorhergehen und dieſelbe begleiten werden.

Er meldet / daß plötzlich von den äuſſerſten Enden der Erde ein ſchwartzes und ſcheußliches Volck erſcheinen werde / daß ein jeder / welcher ſeine Augen / auf einen derſelben gerichtet / alſobald des Todes ſeyn würde / gleich als wenn er einen Baſilisken erblicket hätte. Ein jedweder unter ihnen ſey mit zwey Köpfen und 7. brennenden Augen verſehen / welche ſo gefährliche Feuer-Funcken / als der Wind El-Samiel in Arabien / von ſich werffen. Dieſe würden noch ſchneller als die Hirſche ſeyn. Um eben dieſelbe Zeit würde die Sonne eine auſſerordentliche Hitze von ſich geben / dieſe aber ſich in den Elementen ausbreiten / die Luft/Erde und Ströme verderben / ja die gantze Unter-Welt anſtecken. Eine Million Heyden (ſo nennen die Juden alle diejenigen / welche nicht von ihrer Nation ſind) würden alle Tage ſterben / und die Menſchen in eine ſo groſe Verwirrung gerathen / daß ſie auf den Gaſſen herum lauffen / und ausruffen würden: Wehe uns / und unſern Kindern? Sie würden ihre Gräber bereiten / und ſich freywillig hinein ſtürtzen / um den Tod zu erwarten / da hingegen die Juden dieſe gantze Zeit über in Sicherheit ſeyn / und einer vollkommenen Geſundheit genieſſen würden.

Dieſer Jude füget hinzu / daß das Licht der Sonnen gantzer 3. Tage hindurch werde ausgelöſchet ſeyn / da denn bey ſolcher ſchrecklichen Finſterniß die Chriſten und Mahometaner ihre Irrthümer erkennen / viele derſelben das Moſaiſche Geſetz annehmen und GOtt aus Mitleiden gegen dieſe Neubekehrten beſagtes Geſtirn wieder herſtellen / auch demſelben ſeinen vorigen Glantz wiedergeben werde.

Was er ferner ſagt / enthält eine unglückliche Vorbedeutung in Anſehung der Römer / deren Reich nach Inhalt dieſer Tradition ſich innerhalb einer Zeit von 9. Monaten in alle Länder der Welt ausbreiten wird. So bald aber ſelbige verfloſſen / wird GOtt den erſten Meßiam / einen Sohn Joſephs ſenden / um die zerſtreueten Stämme Iſraels wieder zu verſammlen / und ſie nach Jeruſalem zu führen. Er wird von da an der Spitze eines ſiegreichen Krieges-Heeres hervor gehen / das Römiſche Reich zerſtören/die Stadt Rom ſelbſt ausplündern/ und die unermeßlichen Reichthümer der Chriſten nach Jeruſalem bringen; Da denn die bloſe Furcht/ welche man vor ihm heget / alle Nationen demſelben unterwürffig machen wird. Er wird den Armillai Haraſcha, den Anti-Chriſt der Chriſten bezwingen/ und 200000. ſeiner Anhänger von ſeinem Joch befreyen; Endlich aber wird Armillai ſelbſt auf dem Platz bleiben/ und die guten Engel werden ſeinen Leib in das Behältniß der Väter tragen.

Die Juden halten dafür / daß dieſer Armillai aus einer Marmor-Säule der Jungfrau Mariä / welche zu Rom iſt / hervor kommen werde. Sie ſagen / daß die gottloſeſten und unzüchtigſte unter den Menſchen ſich in dieſe Statüe verlieben / und die erſchrecklichſte Unreinigkeit / welche man nennen kan / begehen werde. Die Würckung dieſes ehebrecheriſchen Umgangs werde darin beſtehen / daß die Statüe durch eine übernatürliche Krafft ſchwanger werden / und nachdem ſie ſich zerſpalten / dieſen jungen Anti Chriſt gebehren werde / von welchem die Juden ſehr groſe Verfolgung und mehr Ubels zu befürchten hätten / als ihnen und ihren Vätern von Anbeginn der Welt wiederfahren. Sie würden ſich daher genöthiget ſehen / an wüſte Oerter zu fliehen / und ſich in den Löchern und Hölen der Erden zu verbergen / allwo alle ihre Nahrung in Kräutern und Blättern der Bäume beſtehen würde / biß der groſe Ertz Engel Michael 3. mahl in ſeine Trompete geſtoſſen. Alsdenn würde der andere Meßias / der Sohn Davids / in Begleitung des Propheten Eliä kommen / ſie von allen ihren Trübſalen erlöſen / und mit Triumph ins Paradieß einführen.

Dieſes iſt kürtzlich / was Nathan und alle Juden überhaupt von den letzten Zeiten glauben / welche ihrer Meinung nach / wie aus dieſem neuen Stern / welcher mit ſchrecklichen Donner und Blitzen verbunden iſt / abzunehmen / nicht weit mehr entfernet ſind. Der groſe Patriarch / oder Fürſt der Juden iſt von Jeruſalem nach Wien gekommen / um ſeine Brüder in den Abend-Ländern zu den groſen Veränderungen / welche mit nächſten in der Welt vorgehen ſollen / zu bereiten. Alle Juden zu Wien ſind demſelben auf eine Meile von der Stadt mit vielem Gepränge und Ceremonien entgegen gegangen.

Indeſſen vernehme ich/ daß der Sohn des letztern Vezir Azem zu Conſtantinopel und in den benachbarten Orten eine Unruhe erreget. Ich höre zugleich/ daß er ſich an der Spitze von 50000. Mann befinde/ unter dem Vorwand / daß er ſeines Vaters Tod rächen/ in der That aber / damit er die ſchöne Sultanin Zamiuvre, ſeine Liebſte / welche ihm auf Befehl des Groß-Herrn entführet worden / wieder bekommen möge. Die Weiber und der Wein ſind nach dem Frantzöſiſchen Sprichwort Urſache an allen Unordnungen/ welche in der Welt vorgehen. Ohne uns der Trojaniſchen Kriege/ welches die unglückſeligen Wirckungen von der Helena Untreue waren / zu erinnern / können wir den Schluß machen / daß die Weiber an vielen Streitigkeiten Schuld ſind / wodurch wir gegen einander in den Harniſch gebracht werden.

Die Frantzoſen und die neue Republic Engelland haben ohnlängſt einen Vergleich getroffen. Daher kömmt es/ daß der vertriebene Schottiſche König genöthiget worden/ ſich aus dieſem Reich/ welches einige Jahre her ſeine Zuflucht geweſen/ ſich entfernen müſſen. Er machte ſich alſobald aus dem Staube/ da dieſe Unterhandlung ihren Anfang genommen hatte/ und ſeit derſelben Zeit iſt er hin und wieder in Deutſchland herum gereiſet / da er denn bald eine Königliche Hoffſtadt gehabt/ bald incognito und als ein Privat-Mann in Begleitung zweyer oder dreyer Perſonen gelebet. Dieſer arme Printz iſt wohl für unglückſeelig zu achten: Inzwiſchen ſaget man/ daß er ſeinen Unfall mit vieler Gelaſſenheit / und mit einem ſo ſtandhafften Muth/ als man von einem Monarchen erwarten kan/ übertrage. Daher man wohl ſagen kan/ daß er eher brechen/ als ſich beugen werde.

Der jetzt regierende Pabſt erweiſet ſich als einen groſſen Friedens-Stiffter. Er hat ſeine Nuncios an alle Chriſtliche Fürſten/ welche zu der Römiſchen Kirche gehören/ abgefertiget/ und dieſe in beſondern Schreiben zum Frieden und zur Eintracht ermahnet/ damit ſie im Stande ſeyn möchten/ ihre Waffen gegen die Muſelmänner zu kehren. Sein Vorgänger war nicht alſo geſinnet/ und hatte ſich niemahls in einige Zwiſtigkeiten mengen wollen. Da er einsmahls nebſt etlichen Cardinälen zum Fenſter ſeines Pallaſts herausſahe/ erblickten ſie 2. Menſchen/ welche ſich mit einander ſchlugen. Hierauf erſuchten dieſe Prälaten den heiligen Vater/ er möchte ſich doch ſeines Anſehens bedienen und dieſe ſtreitenden aus einander ſetzen. Allein er bezeigte hierzu keine Luſt/ und ſprach: Laſſet ſie immer ſich herum ſchlagen/ ſie werden hernach die beſten Freunde ſeyn. Hierauf kehrte er ſich gegen den Spaniſchen Geſandten/ und ſagte: Eben ſo wird es euren Herrn und dem König von Franckreich ergehen: Wenn ſie des Krieges müde ſind/ ſo werden ſie den Friedens-Vorſchlägen gar gern Gehör geben.

Man verſpüret allhier groſſe Freudens-Bezeigungen über die Ausſöhnung des Königs mit ſeinem Vetter/ dem Hertzog von Orleans/ welche lange Zeit mit einander in Zwiſtigkeit gelebet/ weil der Hertzog der Parthey des Printzen von Condé ergeben geweſen. Nachdem er aber dieſelbe nunmehr verlaſſen/ hat er ſich wieder bey Hofe eingeſtellet.

Dieſe Unglückſeligen ſind ſo unbeſtändig als die Winde/ welche ſich nach allen Ecken des Compaſſes verändern.

Der XXXI. Brief.

An ſeinen Vetter Soliman zu Scutari. Er beſtraffet ihn wegen ſeiner Unruhe, und ſuchet ihn durch verſchiedene groſe Exempel aufzumuntern, daß er ſeiner Lebens-Art nachgehe. Geſchichte des Diogenes und Plato.

Ich ſehe/ daß du dich durch einen Geiſt des Mißvergnügens habeſt einnehmen laſſen. Du murreſt wider die Vorſehung/ und führeſt unanſtändige Reden von dem Wege GOttes/ gleich als wenn die Ordnung und Einrichtung der gantzen Welt dir zu Gefallen müſſen verändert werden.

Ehemahls hatteſt du lächerliche und ſchwermüthige Begriffe von der Religion; Vorjetzo zürneſt du über deine Lebens-Art/ und hegeſt einen Verdruß/ daß man dich nicht auf der Academie erzogen habe. Du ſprichſt: das Leben eines Handwercks-Manns iſt verdrießlich und beſchwerlich/ und es ſcheinet/ als wenn du es einem Menſchen von deinem Stande für niederträchtig halteſt/ daß er weiter mit nichts als mit Verfertigung der Turbans beſchäfftiget ſeyn müſſe. Du ſprichſt/ es wäre dir lieber geweſen/ ein Hofmann/ Soldat/ oder endlich alles andere biß auf dasjenige/ was du wircklich biſt/ zu werden.

Lieber Vetter/ laß dich nicht durch den Hochmuth und Ehrgeitz verleiten. Erwegeſt du nicht/ daß alle

wahre

[illegible] von den Propheten [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das [illegible] Buch.

[illegible]

[illegible]
eingeſchlichen.

Der [illegible] Ehre und Andacht zu ſeyn. Er gehet fleißig in die Kirchen / und beſuchet alle heilige Oerter. Man ſiehet ihn auf den Gaſſen mit dem Roſen-Crantz in der Hand / welches der gemeine Mann für ein Kennzeichen der Andacht gegen die Jungfrau Maria / GOttes Mutter annimmt. [illegible] Roſen-Crantz [illegible] gelegen.

Doch [illegible]

gehabt/ für ihre Religion eine brünſtige Neigung und tiefe Hochachtung getragen.

Aber dieſer Mohr iſt nicht der einzige/ mit welchem ſich [illegible] zugetragen haben. Sie wiſſen auch [illegible] daß ſie aber durch Gewalt dahin gebracht/ daß ſie den Chriſtlichen Glauben annehmen. Auf dieſe Art iſt ebenfalls derjenige/ welcher vor 12. Jahren durch die Malteſiſchen Schiffe gefangen/ und von den Chriſten für einen Sohn des Groß-Sultans gehalten worden/ zur Chriſtlichen Religion übergetreten/ und hat darauf nachdem er mit öffentlicher Ceremonie des Mahometaniſchen Glaubens abgeſchworen/ auch unſern heiligen Propheten/ allen deſſen Nachkommen/ und mit einem Wort/ alle/ ſo ihrem Glauben anhangen/ verfluchet/ den Mönchs-Orden angenommen. Er hat nunmehr die Hoffnung/ zu hohen Ehren-Stellen in der Römiſchen Kirche zu gelangen. Man nennet ihn den Pater Ottomano, und will das Anſehen haben/ als ob man den wahren Erben des Türckiſchen Reichs beſäſſe/ und in Verwahrung habe.

Doch der bekannteſte Neubekehrte unter den Chriſten iſt Don Philippe, ein Sohn des Dey zu Tunis/ deſſen ich ſchon in einigen meiner vorigen Briefe erwehnet habe. Dieſer Prinz befindet ſich anjetzo zu Valencia/ unter dem Schutz des Königs von Spanien welcher ihm einen anſehnlichen Unterhalt reichen läßt/ auch die Erlaubniß gegeben/ eine Prinzeſſin dieſes Landes, welche zwar ſehr ſchön und verſtändig/ aber nicht gar reich iſt/ zu heurathen. Er hat mit derſelben ſchon einen Sohn gezeuget/ und man ſagt daß der König von Spanien den Schluß gefaſſet hat/ eine ſtarcke Flotte auszurüſten/ dieſen Prinzen

Printzen alle nöthige Mittel zu einem Feldzuge herzureichen / und ihn hernach nach Tunis zu ſchicken / damit er um das Regiment anhalte / oder im Fall einer abſchlägigen Antwort eine Landung in dieſem Reich unternehme / und daſſelbe durch die Schärffe des Schwerdts unter ſeine Bothmäſſigkeit bringe. Doch ich halte meines Orts dafür / daß dieſes nur eine Spaniſche Groß-Prahlerey ſeyn werde. Die Frantzoſen und Engelländer machen dem König von Spanien ſchon in Europa und America ſo viel zu ſchaffen / daß er eines ſolchen Feldzugs nach Africa gar leicht vergeſſen dürffte. Jedoch ſprechen die Chriſten gar ſtarck von dem Don Philippo, und die Spanier ſchmeicheln ſich mit der Hoffnung / vermittelſt deſſelben ein groſſes Stück der Barbarey / allwo er viel gute Freunde / und kein geringes Anſehen hat / zu erobern.

Ich kan dem Divan vermelden / daß der Zwerg noch am Leben ſey / und der Printz mit einem geheimen / aber unverbrüchlichen Eifer zu dienen ſuche. Es ſind nur 2. Tage / als er eine beſondere Liſt des Cardinals Mazarin, auf deſſen Verwaltung er ſonderlich Achtung gehabt / entdeckte. Er verſichert mir / daß dieſer Miniſter 2. Agenten / einen an den König von Schweden / und den andern an den Churfürſten von Brandenburg / nebſt einem Schreiben an jeden dieſer Fürſten abgefertiget habe / welchen er ihnen Blanquets zur Vollmacht und das Königliche Siegel mitgegeben / auch Befehl ertheilet / dieſe Vollmachten zu verändern / und mit dem Königlichen Siegel zu bekräfftigen / nachdem ſie finden würden / daß beſagte Printzen ſich geneigter oder ſchwieriger zu einer Unterhandlung bezeigten. Sein Haupt-Abſehen bey dieſie ließ aber dahin / daß er dieſelben abhalten möge / ſich wider den König zu Polen zu verbinden. Er gebrauchet zu dieſem Ende alle Verſchlagenheit / deren geſchickte Miniſter fähig ſind / wenn ſie ſich nach der Beſchaffenheit der Umſtände künſtlich richten / und ihre nachgemachte Briefe nach den Schwierigkeiten und Mißverſtändniſſen / welche ſich bey dergleichen Unterhandlungen zu ereignen pflegen / alſo abfaſſen / damit ſie nach Erforderung der Umſtände durch dieſes Mittel eine Parthey wider die andere aufhetzen / und gleichwohl nicht genöthiget ſeyn mögen / nach Frankreich um neue Befehle zu ſchreiben / maſſen ſolches viel Zeit erfordern / und ihre Anſchläge vernichten könte.

Man kann hieraus abnehmen / daß der Cardinal Mazarin in Anſehung der liſtigen Ränke an fremden Höfen ſeinem Vorgänger Richelieu nichts nachgebe. Man kan ihn mit gutem Fug / die Seele aller wichtigen Handlungen in der Chriſtenheit nennen.

Die Franzoſen und inſonderheit die Pariſer ſind ſehr übel drauf zu ſprechen / daß der König mit Ausgang des vorigen Jahres gewiſſe Verordnungen ergehen laſſen / vermöge deren man alles Silber und Gold des Königreichs in die Müntze liefern ſoll / um daraus neue Geld-Sorten zu ſchlagen. Die Kaufleute begonten über dieſem Befehl große Klagen zu führen / welchen alle Künſtler und Handwercker nachfolgten. Endlich unterſuchte das Parlament dieſe Sache / und wolte ſich der Königlichen Verordnungen widerſetzen. Hierauf ließ dieſer Monarch 2. Parlaments-Glieder ins Elend verweiſen / und an dieſes hohe Collegium wiederhohlte Befehle ergehen / nicht zuſammen zu kommen. Doch hat daſſelbe nicht eher unterlaſſen/ ſeine Verſammlungen fortzuſetzen/ biß noch eine groͤſſere Anzahl der Parlaments-Glieder verbannet worden. An ſtatt daß dieſes gewaltſame Verfahren dem Parlament eine Furcht erwecken ſollen/ hat ſelbiges nur darzu gedienet/ ihren Eyfer noch ſtaͤrcker zu erwecken. Die mißvergnuͤgte Geiſtlichkeit ſo wohl/ als die Freunde des Printzen von Condé ſuchen das Feuer anzublaſen. Die Aufführung des Parlaments iſt freylich ſehr kühn und vermeſſen. Es hat den Bürgern zu Paris ausdrücklich unterſaget/ den Königlichen Befehlen zu gehorchen/ und eine Verordnung ausgefertiget/ daß man in der Verſammlung eher nichts vornehmen ſolte/ als biß die Verbanneten wieder zurück beruffen wären.

Bey ſogeſtalten Umſtänden haben wir nichts/ als Empoͤrungen/ Blut-Vergieſſen/ und andere Würckungen des raſenden Poͤbels zu erwarten. Die Reichen kauffen einen groſen Vorrath von Getraide/ und andern Lebens-Mitteln zuſammen/ gleich als wenn ihnen eine Belagerung bevor ſtünde. Die Armen befinden ſich bey dieſem allen auch nicht übel/ weil die Groſen des Parlaments ſich gegen ſie gar freygebig erweiſen/ um ſie auf ihre Seite zu ziehen. Uber diß wird dir nicht unbekannt ſeyn/ daß der gemeine Poͤbel ſich jederzeit nach Neuerungen und Unruhen des Staats zu ſehnen pfleget/ weil er hierbey zu pluͤndern und durch anderer Leute Schaden reich zu werden verhoffet.

Ich weiß nicht wie ich mich bey dieſer Gelegenheit am beſten verhalten ſoll/ und ob es beſſer ſey/ in der Stadt zu bleiben/ oder dem Hofe/ welcher ſich anjetzo zu Fere in Picardie aufhaͤlt/ nachzufolgen/ oder mich an einen andern nicht ſo gefaͤhrlichen Ort zu verfügen. Ich erſuche die Miniſter der Pforte / mir gemeſſere Befehle zuzuſenden, damit ich wiſſen möge wie ich mich bey dieſer Begebenheit verhalten ſolle.

Wir vernehmen von Rom / daß der Pabſt und die Cardinäle durch die erhaltene Nachricht / daß die Engelländer den Schluß gefaſſet / eine Landung in dem Kirchen-Staat zu unternehmen / ſich in groſſer Unruhe befinden. Und gewiß / dieſe Nation iſt ſeit der Zeit daß ſie die Geſtalt einer freyen Republic angenommen / ein Schreck-Bild für ganz Europa werden.

Es iſt einem jeden Königreich / und einer jeden Herrſchaft eine gewiſſe Zeit zu ihrer Erhebung / und eine andere zu ihrem Untergang beſtimmet. Wer kan aber die eigentliche Zeit angeben / zu welcher das preißwürdige Ottomanniſche Reich / welches noch nicht zu ſeinem Zenith gelanget iſt / in Verfall gerathen werde.

Der XXXIII. Brief.

An Sedree Al'Giraw'n, erſten Schatzmeiſter des Groß-Sultans. Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner neuen Würde. Von dem Keinan Baſſa, welchen die Tartarn, da er noch ein Kind geweſen, auf einem Miſt-Haufen angetroffen. Von der letzten Empörung zu Conſtantinopel.

Deine Tugenden haben dich endlich zu einer rühmlichen Würde / welche dich zum Bewahrer unermeßlicher Reichthümer machet / erhoben. Du biſt der Beſchützer ſolcher Schätze / dergleichen die ganze Welt nicht aufzuweiſen hat. GOtt wolle dir diejenige Gnade verleihen/ deren du bey einem Amt/ welches ſo vielen Verſuchungen unterworffen iſt/ nicht entbehren kanſt. Ich lebe der Hoffnung/ es werde dir das Gebet/ ſo ich deinetwegen verrichte/ nicht mißfallen/ ob gleich Keman Baſſa dein Vorgänger dergleichen guten Rath/ welchen ich ihm in meinen Briefen zu ertheilen mich erkühnet/ übel aufnehmen wollen. Es giebt ſo verdrießliche Leute/ welche diejenigen/ ſo ihnen mit guten Rath an die Hand gehen/ als Feinde betrachten. Ich habe weiter nichts gethan/ als daß ich ihm von gewiſſen betrieglichen Griffen/ welche gemeiniglich bey der Schatz-Kammer in Schwange gehen/ und deren wahre Beſchaffenheit dir ſelbſt ſo gut/ als mir/ bekannt seyn wird/ Nachricht gegeben. Hierzu kömmt noch dieſes/ daß verſchiedene Perſonen im Serrail ihn in dem Verdacht gehabt/ als wenn er daran/ eben ſo wenig/ als die andern unſchuldig geweſen.

Deſſen ohngeachtet befand ich für gut/ meiner Pflicht nachzukommen/ und ihm einen nöthigen Unterricht zu ertheilen; Denn meine Vorgeſetzten befehlen mir ernſtlich/ die Geheimniſſe derjenigen/ welche den Groß-Herrn betriegen/ ohne Scheu zu entdecken. Ich gab ihm ſolches keineswegs ſchuld/ und daher hatte er wohl keine Urſache/ ſich zu entrüſten; Doch giebet es Leute/ welche gar leicht mit ihrem eigenen Schatten Streit anfangen ſolten. Mit einem Wort/ dieſer anſehnliche Mann hatte ſeiner ſelbſt vergeſſen.

Indem ich dieſes vorbringe/ gehet meine Abſicht keineswegs dahin/ ſeinen Urſprung anzugreiffen/ oder ihm vorzuwerffen/ daß man ihn in ſeiner Kindheit auf einem Miſt-Hauffen in Rußland gefunden/

da ihn denn die Tartarn bey der Eroberung von Tſinarow unter vielen andern gefangen bekommen/ und ihn wegen ſeiner Schönheit um 13. Piaſtres an den Capa Agaſi verkauffet. Ich will mich nicht der Umſtände ſeiner Jugend erinnern/ weil man offtmahls wahrnimmt/daß die geringſte Sclaven durch ihre Verdienſte/oder wenigſtens durch die Gunſt des Sultans zu einer auſſerordentlichen Hoheit gelangen

Vielmehr iſt mein Abſehen nur dahin gerichtet/ dir zu erkennen zu geben/ wie derſelbe/ da er ſich wegen meiner Vorſtellungen über gewiſſe heimliche und gefährliche Räncke/ ſo bey der Schatz-Cammer vorgehen/ erzürnet/ gäntzlich müſſe vergeſſen haben/ daß er ſo wohl/ als ich ein Sclave des Groß-Herrn ſey/ und ſich folglich einem guten Rath nicht entziehen könne.

Anjetzo hat es das Anſehen/ als wenn er Capitain Baſſa, du hingegen ſein Nachfolger in dem Schatzmeiſter-Amt geworden. Ich wünſche ihm aus Liebe gegen unſern groſen Beherrſcher und gegen das Reich der Muſelmänner alle Arten des glücklichen Fortgangs und der Siege zur See; Gleichwie ich dir aus Liebe gegen dich und deinen Bruder/welchen du jederzeit als einen Freund betrachten wirſt/ eine Vermehrung an Reichthümern und Ehren-Stellen/ anwünſche/ und zwar nach dem Maaß/ als deine Verdienſte und treue Amts-Verrichtungen deine Hochachtung bey dem Sultan und bey allen Menſchen vermehren werden.

Ich hege indeſſen eine beſſere Meinung von dem letztern Wunſch/ als von dem erſtern; Denn was für Urſache haben wir/ von dem Helden-Muth oder von der Klugheit des Keinan etwas beſſers/ als von der Tapferkeit des behertzten Zorneſan Muſtapha, welcher im vorigen Jahr die Flotte commandirte / zu hoffen?

Dieſe unglückliche Gedancke hat mich eben ſo mißvergnugt gemacht / als Aeneas war / da die Königin von Carthago ihm die Trojaniſchen Kriege wolte erzehlen laſſen. Denn ich vernehme / daß Cara Muſtapha Baſſa nach dem Zorneſan das commando über die Flotte bekommen / und einen Monat hernach dem Keiuan Baſſa, oder vielmehr dem übermüthigen Soldaten / welcher dem Anſehen nach alles regieret / zu gefallen / wieder ein Mansul geworden ſey. Mir ſind alle die übrige Trauer-Geſchichte bekannt / welche ſeit dem andern Monat dieſes Jahrs in dem Serrail vorgegangen; Ich weiß die Urſache und den Urſprung ſo vieles Blutvergieſſens und Hinrichtens. Es lieget mehr als zu deutlich am Tage / daß man dieſes für eine traurige Würckung der Unordnung und allgemeinen Verderbniß bey der Kriegs-Zucht der Janitſcharen anzuſehen habe.

Ich habe davon ehemahls an den Kiaya Bey geſchrieben; Es ſcheinet aber / als wenn der Geitz / welcher die Wurtzel alles Ubels iſt / ihn unempfindlich gemachet habe.

Iſt es nicht eine Schande / daß eigennützige Officiers den Sold derjenigen / welche dem Groß-Herrn unter ſeinen Kriegs-Völckern dienen / ich will nicht ſagen 3. oder 4. Monat / ſondern 5. oder 6. Jahr vorenthalten? Sie leben zu Hauſe in Wolluſt und Uberfluß / machen ſich in den Wirths-Häuſern ein Vergnügen / und begehen tauſend Gewaltthätigkeiten / da jene unendliche Arbeit ausſtehen / von ihren Wohnungen entfernet ſind / und in der äuſſerſten

Nothdurfft ſich befinden/ weil es ihnen ſo gar an der Kleidung fehlet/ welche der Sultan ihnen zur Bedeckung ihrer Blöſſe gegeben. Wenn ſie ſich nun bey dieſem allen über ihren elenden Zuſtand beklagen/ ſo bemühet man ſich ſo wenig/ ſolchen Beſchwerden abzuhelffen/ daß man vielmehr mit Schmäh-Worten und Vorwürffen auf ſie loß fähret/ gleich als wenn dieſe Leute/ welche doch ihr Leben zum Dienſt des Sultans in die Schantze ſchlagen/ nicht würdig wären/ ſein Brod und Saltz zu genieſen. Darf man ſich dieſemnach wohl verwundern/ daß die Janitſcharen ſo unbändig und hitzig ſind?

Inzwiſchen kan ich nicht umhin/das Verhängniß dieſer unglückſeeligen/ welche dem Grimm dieſer muthwilligen Miliz aufgeopfert worden/zu beklagen. Inſonderheit hege ich ein ungemeines Mißvergnügen über den Verluſt des tapfern Solimann Kyſir Aga. Die Janitſcharen haben ſchon lange Zeither eine Urſache an ihn geſuchet/ und ihm den hefftigen Streit/welchen er mit dem Boſtangi Baſſa hatte/noch niemahls verziehen; Daher ſie der gegenwärtigen Umſtände zu ihrer Rache bedienet.

Was den Kiaya Bey anbetrifft/ſo ſcheinet ſich hierbey die Göttliche Gerechtigkeit zu äuſſern. Er war an der Empörung Urſache geweſen/ und alſo war es billig/ daß er in derſelben umkam/ und in die Hölle geſturtzet wurde/ damit er ſein begangenes Verbrechen/ da er den Untergang ſo vieler tapfern Leute befördert/ zu büſſen.

Man kan dieſes nicht weniger von dem Mufti ſagen/ maſſen dieſer das Haupt derjenigen geweſen/ welche den Sultan Ibrahim, ihren Herrn/verriethen. Damit ich dir meine Gedancken aufrichtig entdecke/

ſo muß ich bekennen / daß ich ein wahres Mitleiden über den Untergang derjenigen / welche als unſchuldige Schlacht-Opfer hingerichtet worden / bey mir empfinde; Diejenigen hingegen / welche Theil an der Verrätherey gehabt / ſind meinem Bedüncken nach nicht wehrt / daß man ſie beklage. Und der Mufti hat GOtt und ſeinem gütigen Geſtirn zu dancken / daß er nicht mit den andern ſein Leben eingebüſſet; Man verſichert allhier / daß er ſich nach Egypten gerettet habe.

Allein wer war doch der Gelep Aſſan, welcher die Aufrührer anführte? Ich habe weiter nichts von ihm gehöret / als was man mir von ſeiner ſchleunigen Erhebung und ſeinem eben ſo geſchwinden Fall bey gedachten Aufruhr vermeldet. Er war meines Erachtens ein hitziger Narr / deſſen übel beſchaffenes Netz zwiſchen ſeinem Hertzen und ſeiner Miltz / einen Streit erregte / daher er durch dieſen innerlichen Krieg verleitet wurde / das Volck ins Handgemenge miteinander zu bringen. Er war ein ſolcher Menſch / welcher nach der Gunſt des Pöbels ſtrebte / ein Mordbrenner / und welcher ſich auf die Mittel verſtund / den gemeinen Mann durch ſeine Schmeichel-Reden ins Verderben zu ſtürtzen. Wer kan von allen dieſen Dingen die Urſache angeben? Oder wer kan die Geheimniſſe des Schickſals ergründen? Denn ob gleich in Anſehung eines jeden insbeſondere hierbey nichts auſſerordentliches anzutreffen iſt / ſo muß man ſich doch / wenn man die Sache überhaupt betrachtet / nicht wenig verwundern / daß ſo ſchwache Werckzeuge / der Geſtalt eines alten und mächtigen Regiments einen ſo entſetzlichen Streich beybringen können.

Gelep Aſſan ſtund weder in Anſehen / noch in einer hohen Würde; Gleichwohl kan man ſagen / daß er allein das Gerüchte und den Ruhm beherrſchet / da er gantzer 2. Monat dem gröſten und gewaltigſten Monarchen von der Welt Geſetze vorgeſchrieben. Und wenn er nur ſeines Anſehens ſich zu bedienen gewuſt / ſo iſt ziemlich wahrſcheinlich / daß er ſich über ſeinen Herrn erheben / und auf künfftige Zeit vor allen feindlichen Angriffen hätte verſichern können. Man ſchreibet mir / daß er im währenden Aufruhr erſtaunenswürdige Geld-Summen zuſammen gehäuffet / welche nichts anders / als Geſchencke der Baſſen und anderer Miniſter der Pforte waren / indem dieſe alle den neuen Cometen verehrten / und ſeinen Schutz und Gewogenheit wider den wütenden Pöbel zu erlangen ſuchen. Es ſcheinet aber / als wenn die allzugroſe Herrlichkeit ihm das Haupt verrücket / und ihn verhindert habe / zu erwegen / wie ein jeder nur Gelegenheit ſuche / ihn zu ſtürtzen / und ſeine eigene Anhänger die erſten ſeyn würden / ihn zu verrathen / ſo bald die Verwirrung des Aufſtandes verſchwunden. Dieſes iſt faſt jederzeit das Verhängniß der Häupter ſolcher Partheyen. Wenn die hitzigen Geiſter eines unruhigen Hauffens ſich einmahl zerſtreuet haben / ſo pfleget die Reue und Schaam welche gleichſam die grobe Materie derſelben ſind / auf diejenigen zurück zu fallen / welche am erſten bemühet geweſen / ſelbige ins Wallen zu bringen / und ſie in den Zorn des Staats zu ſtürtzen.

Es hat vielen groſen und rechtſchaffenen Leuten das Leben gekoſtet; Doch war der alte Negilher mit von ihrer Rotte / und führte ſie in den Abgrund / gleichwie er es mit den Coreis zu Mecca machte / als ſie wider das Leben des Propheten ſich verbanden. Dieſer Teuffel trat in der Geſtalt eines alten abgelebten Mannes / welcher ſich auf ſeinen Stock lehnte / in die Kirche / wo ſie verſammlet waren. Da man ihm nun anbefohl/ von dannen zu weichen/ gab er zur Antwort: Er wäre ein alter Mann/ welcher alle Jahrhundert geſehen/ und die Begebenheiten der Zeiten bemercket; Er beſitze eine Erfahrung/ Geheimniſſe zu entdecken/ und die ſchwerſten Sachen leicht zu machen. Mit einem Wort/ er wuſte ſich ſo wohl auszureden/ daß er in die Verſammlung aufgenommen wurde; Wiewohl alle Schlüſſe/ ſo allda abgefaſſet wurden/ einen unglücklichen Ausgang bekamen.

Dieſer boßhaffte Geiſt befindet ſich offtmahls bey den heimlichen Rathſchlägen der Aufrührer; Und ob ſie ihn gleich nicht wahrnehmen/ ſo unterläßt er dennoch nicht/ ihr Unternehmen zu hindern/ und ſie in Schimpff und Straffe zu ſtürtzen. Dieſer Teuffel iſt der Geiſt der Mißgunſt; Und ob er gleich ſelbſt ein Rebelle und der Anführer eines aufrühriſchen Hauffens in dem Reich der Lufft iſt; So hat er dennoch eine ſo tückiſche Art/ daß er ſelten eine Empörung auf Erden von ſtatten gehen läſſet; nicht zwar/ aus Liebe zu den weltlichen Staaten ſondern weil er ſich ein Vergnügen daraus machet/ allenthalben/ wo er nur kan/ Unglück anzurichten. Auch verſtatten die Schutz-Engel nicht/ daß er in die Divans (Rathe-Verſammlungen) eines Reichs kommen möge.

GOtt wolle dich nach ſeiner Güte vor der Boßheit dieſer ſchlimmen Geiſter/ welche beſtändig um die güldenen und ſilbernen Schätze herumfliegen/ jederzeit bewahren.

Der XXXIV. Brief.

An eben denſelben. Der Spion erzehlet, daß man in ſeiner Cammer eine Unterſu-

chung angeſtellet, und wie er ſeine Brieffſchafften davon zu bringen gewuſt.

DJe Unruhen der Durchlauchtigen Porte giengen mir dergeſtalt zu Hertzen / und die Ehre und Sicherheit des Ottomanniſchen Reichs erweckten in meinem Gemüthe ſo groſen Kummer und Unruhe / daß ich nicht einmahl Zeit hatte / die Gefahr / worein ich mich ſetzte / da ich auf ſolche Art an dich ſchrieb / in Erwegung zu ziehen. Inzwiſchen habe ich mich in einen Abgrund widriger Umſtände und gefährlicher Umſtände geſtürtzet.

Man ſpüret gemeiniglich / daß wenn einem Menſchen ein Unglück begegnet / ſolches immerfort ein anderes nach ſich ziehe. Solchergeſtalt fallen gewiſſe Zeiten ein / da es ſcheinet / als wenn wir von Widerwärtigkeiten gleichſam belagert / oder wenigſtens durch ein gantzes Heer der Unglücks-Fälle ſo enge eingeſchloſſen würden / daß alle Zugänge / wodurch wir etwa einige Hülffe / oder einen Unterricht empfangen können gäntzlich geſperret ſind.

So iſt der Zuſtand beſchaffen / worinnen ich mich ſeit kurtzem befinde / und ich zweiffle nicht / daß tauſend andere in dergleichen Umſtänden in einer ſo groſen und volckreichen Stadt / als Paris iſt / nicht befunden haben. Die Empörung des Printzen von Condé iſt an allen dieſen Urſache: Denn weil der König nicht ohne Grund befürchtet / daß ſich von Seiten der Freunde / welche der Printz von Condé allhier und an andern Orten hat / eine neue Verſchwerung hervor thun möge / ſo hat er in Anſehung aller Fremden eine genaue Unterſuchung anſtellen laſſen. Die Königlichen Bedienten gehen in alle Häuſer ihrer Gerichtsbarkeit / ſchreiben die Namen aller Einwohner auf / und bemachtigen ſich ſolcher Perſonen/ welche ihnen verdächtig vorkommen. Die Gefängniſſe ſind mit Leuten von allerhand Stande angefüllet/ und man ſchicket die Adelichen auf das Schloß zu Bois de Vincennes. Man ſaget / daß der König ein Verzeichniß von vielen tauſend Perſonen zu Paris habe/ welche es mit dem Prinz von Condé halten/ und an einem beſtimmten Tage die Waffen für denſelben ergreiffen wollen. Man will ſo gar verſichern / daß das gantze Königreich ihrem Exempel würde gefolget haben.

GOtt weiß / was dieſe Ungläubigen im Schilde führen; Meines Orts kan ich aufrichtig verſichern/ daß mir nichts von ihren geheimen Abſichten bekannt ſey. Es iſt zwar an dem/ daß ich im vorigen Jahre von dem Groß-Vezir einigen Unterricht erhalten / wodurch er mir befahl/ mich heimlich für den Prinzen von Condé zu bemühen / ſeine Parthey zu unterſtützen / und allen möglichen Fleiß anzuwenden / damit er einen neuen Anhang unter den Hof-Leuten bekommen möge. Allein ich machte mich von einer ſo gefährlichen Unternehmung loß/ indem ich ihm die unendlichen Unkoſten/ ſo man darauf wenden müſte/ und die Nothwendigkeit / in ſolchem Fall einen auſſerordentlichen Geſandten an dieſen Hof zu ſenden / welcher der Sache einen Nachdruck geben könte/ zu Gemüthe führte. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll/ ſo ſahe ich dieſes Werck für etwas unmögliches / und für einen bloſen Eigenſinn dieſes unruhigen Vezirs an / welcher von Natur eine Neigung für die Aufrührer trug/ und ſich ein Vergnügen daraus machte/ an ſchweren Unternehmungen/ es ſey nun/ daß ſich zu deren Ausführung einige Hofnung zeigte oder nicht/ Theil zu nehmen.

Doch er iſt nunmehr geſtorben / und für glückſeelig zu achten/ wenn er durch ſeinen Tod alle Empörungen ausgeſöhnet hat/ welche er in der Zeit/ da er Statthalter zu Aleppo geweſen/ angeſtifftet. Ich pflege nicht gern die Todten zu beſchuldigen; Und was ich hiervon zu ſagen habe/ dienet nur zu meiner eigenen Rechtfertigung/ maſſen ich ſeine Staats-Chimeren niemahls habe gut heiſſen können. Geſetzt/ es wäre dieſes Vorhaben glücklich von ſtatten gegangen/ was hätte wohl dem Ottomanniſchen Reich für ein Vortheil oder Nutzen daher erwachſen können? Wäre es hingegen an den Tag gekommen/ ſo würde ich nicht allein entdecket ſeyn/ ſondern die Ungläubigen hätten auch alle Geheimniſſe meiner Verrichtungen erfahren. Hiernächſt würde es der Durchlauchtigen Pforte zu einem ewigen Schimpf gereichet haben/ wenn man befunden/ daß dieſelbe die Treue/ welche ſie der älteſten und mächtigſten Monarchie der Nazarener zugeſaget/ auf eine ſo öffentliche Art gebrochen hätte.

Uberdiß wuſte ich nicht/ ob nicht gedachter Miniſter einen heimlichen Unwillen gegen mich hege/ weil ich ihn ehemahls bey dem Divan angeklaget/ als er mit den Venetianern einen Brief-Wechſel unterhielt/ und ob er nicht dieſen Streich erwehnet/ um ſich deßwegen zu rächen/ und mich in eine Sache zu verwickeln/ worinnen ich nothwendig meinen Untergang hätte finden müſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle/ ſo bin ich verſichert/ daß ich Urſach gehabt/ wohl auf der Hut zu ſtehen/ und das ärgſte zu befürchten. Ich nahm daher Anlaß/ einen Brief an ihn zu ſchreiben/ welcher mit ſcheinbaren Gründen der Furcht angefüllet war. Ich ſtellte mich/ als wenn ich ſein Vorhaben gut hieſſe/ gab ihm aber dabey zu erkennen/ daß es ſehr ſchwer auszuführen ſey/ daher er endlich davon abgegangen.

Inzwiſchen bin ich bey dieſen allen in Gefahr gerathen/ da man nur einen bloſſen Verdacht geſchöpffet/ als ob ich der Parthey des Printzen von Conde zugethan wäre; Du kanſt hieraus urtheilen/ wie es mir würde ergangen ſeyn/ wenn ich mich mit den Anſchlägen des Beyrs würcklich eingelaſſen hätte.

Die Königlichen Bedienten/ welche obgedachter maſſen zu einer Unterſuchung wegen der Ausländer verordnet ſind/ traten einsmahls gantz frühe in mein Zimmer/ und befragten mich um meinen Namen/ meine Geſchäffte und meinen Zuſtand. Ich ertheilte ihnen die Antwort/ daß ich Titus Dorlack Nieski hieſſe/ daß ich mich aber der Kürtze halben/ und zu Andeutung meines Vaterlandes insgemein nur Titus von Moldau nennen lieſſe. Und daß ich unter dieſem Namen dem Cardinal Mazarin ſo wohl/ als ehemahls ſeinem Vorgänger dem Richelieu, und andern vornehmen Hof-Leuten bekannt worden. Ich ſagte ihnen auch/ daß ich ein Geiſtlicher wäre/ einige fremde Sprachen verſtünde/ und daß beſagte Cardinäle in Anſehung deſſen ſich meiner offtmahls bedienet/ aus dem Griechiſchen und Arabiſchen etwas in die Lateiniſche und Frantzöſiſche Sprache zu überſetzen; Daß ich zu dem Ende an den Cardinal von Richelieu recommendiret/ und mit verſchiedenen Standes-Perſonen bekannt worden/ auch ihre Kinder in dieſen Sprachen unterrichtet hätte. Ich ſagte endlich hinzu/ daß man mir den Pfarr-Dienſt an der St. Stephans-Kirche verſprochen/ ſo bald derſelbe erlediget ſeyn würde.

Sie ſchienen mit demjenigen/ was ich ihnen geſaget/ gantz wohl zu frieden zu ſeyn/ gaben mir aber ferner zu erkennen/ daß ſie Befehl hätten/ mein Zimmer durchzuſuchen/ und zu erforſchen/ ob nicht etwa verborgene Waffen / oder Brieffkaſten / welche die Verſchwerung betreffen / verhanden wären.

Es fällt mir ohnmöglich / die das Schrecken zu beſchreiben / worinnen ich mich befand / als ich ſie in meine Cammer ſehen / alle Winckel durchſuchen / meine Coffres und Kaſten / ja ſo gar mein Bette durchwühlen. Ich hatte zwar nicht zu beſorgen / daß man verborgene Waffen / oder Brieffkaſten von der Verſchwerung finden würde / ſondern ich war nur bekümmert wegen meiner Schachtel / worinnen alle diejenigen Brieffe / ſo ich an die Miniſter der Porte geſchrieben / befindlich waren. An Waffen funden ſie nichts / als einen alten Degen / von welchem ich ihnen ſagte / daß ich ſolchen aus meinem Lande mitgebracht / und ein paar Piſtolen / welche ich auf der Reiſe bey mir geführet / um mich vor Räubern / und andern Leuten / die mich etwa anfallen wollen / zu beſchützen.

Sie funden meine Waffen / wie es mir vorkam / ſehr artig gemachet / beſahen ſelbige auf allen Seiten / und nachdem ſie meinen Degen aus der Scheide gezogen / und nach Art der Janitſcharen ein paar mahl gegen die Wand gerichtet / ſteckten ſie ihn wieder ein / und ſagten / wie ſie nicht befugt wären / mir dieſes Gewehr zu nehmen / weil ich deſſen zu meiner Beſchützung vonnöthen hätte. Da ſie aber an meine Brieff-Schachtel kamen / und dieſelben mit auſſerordentlichen Characteren / welche keiner von ihnen leſen konte / geſchrieben funden / begunten ſie einander anzuſehen / und eine andere Mine zu faſſen / gleich als wenn auf dieſen Papieren etwas gefährliches ſtünde / und man ſie deßwegen mit Chiffres geſchrieben hätte.

Sie traten hierauff in einen Winckel des Zimmers / redeten einander leiſe ins Ohr / und machten mit dem

Kopf

[illegible] welche er mit einigen Juden zu Rom/ Venedig/ Amsterdam/ und andern Orten in Europa gewechselt. [illegible] in Hebräischer Sprache/ welche den Juden [illegible] Es sind Kauff- und Leihe-Briefe. Denn wie Sie wissen/ sind die Juden die grössten Kauff-Leute/ [illegible] in der Welt zu finden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Urſache, ihre Meinung zu verändern, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben müſſen. Die alten Perſer [illegible] [illegible] 2. Grund-Urſachen aller Dinge [illegible], nemlich das Gute und das Böſe, und daß [illegible] [illegible] [illegible] Krieg geführet würde. Doch [illegible] ſie [illegible] [illegible] endlich den Sieg behalten [illegible] [illegible] ausgerottet werde. Dieſe letzte Satz wurde von einer Chriſtlichen Secte, welche man Manichäer heißt, gleichfalls angenommen. Der Stiffter dieſer Secte war von Geburth ein Perſer; Er hieß Manes, und war ein Mann von tiefer Einſicht, [illegible] [illegible] die Morgenländiſchen Sprachen [illegible]. Inzwiſchen [illegible] [illegible] die Chriſten [illegible] unter die Zahl der Abgöttiſchen [illegible]. Er lehrte, daß der [illegible] das Blut des Teufels [illegible] [illegible] ſeinen Anhängern den Gebrauch [illegible]. Er unterſagte nicht weniger das Fleiſch der Thiere, [illegible] [illegible] [illegible] gegeben [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

Doch wir kehren wieder zu den Meinungen der Menſchen von dem Urſprunge des Böſen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Völker zu [illegible] der Welt [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ſo man in der Welt findet, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Ordnung und gute Einrichtung aller Dinge zu erhalten.

Gleich-

[illegible] [illegible]/ halte mich nicht für einen Atheisten/ weil ich mich der Freyheit bediene/ von solchen Geheimniß-vollen Dingen zu reden. Man findet in den Nord-Ländern eine Art Leute/ welche Deisten heissen/ das ist öffentlich bekennen/ daß sie zwar einen Gott glauben/ aber an allen andern Dingen zweiffeln. Sie haben keinen Respect in Ansehung der historischen Relationen [illegible] [illegible] des vernünfftigen Menschen erlauben/ an den Schrifften solcher Personen/ welche so nahe an die Geschichte gewesen/ zu zweiffeln/ ob man schon auch für mehr [illegible] gehalten. Sie glauben demnach/ daß es keine Sünde sey/ die Bücher Mosis und der Heiligen Propheten/ das Evangelium [illegible]/ [illegible] [illegible] und den Alcoran unsers heiligen Gesetzgebers Mahomets zu untersuchen/ aber nur mit der Vernunfft übereinstimmet/ daraus zu erwehlen/ und hingegen das übrige/ als Fabeln/ und solche Dinge/ welche entweder durch den Betrug der Menschen/ oder durch die List des Teuffels eingeschlichen/ zu verwerffen.

Ich versichere dir/ daß ich keine Ursache finde/ diese Leute Atheisten/ oder Ungläubige zu nennen. Vielmehr verdienen sie den Titul der Weltweisen/ oder Liebhaber der Weißheit und der Wahrheit. Von diesen habe ich aber gelernet/ mich in Religions-Sachen nicht hinters Licht führen zu lassen. Ich finde bey ihnen überhaupt eine Redlichkeit/ und ein gutes Gemüthe/ und sie gehen viel weiter/ als die Muselmänischen [illegible] [illegible]/ wenn es auf die wahre Tugend ankommt/ worvon man ihnen aber ohne Ursach [illegible]. Indem sich also die menschliche Schwachheit bey allen Menschen blicken lässet/ so bleiben ihre Vollkommenheiten unter der Decke einer unumgänglichen Nothwendigkeit verborgen.

Eben ſo waren ehemahls die Gedancken des Zeid Ebn Rephaa, eines Landsmannes geweſt. Dieſer war ein Mann von bewährtem Geiſte / von ungemeiner Klugheit und in dem Mahometaniſchen Geſetze erzogen. Da er aber ein ſolches Alter erreichet hatte / da man gemeiniglich den Grund ſeiner Religion zu unterſuchen pfleget; ſo bemühete er ſich nach den gelehrteſten Leuten / und welche in allen Arten der Wiſſenſchafft wohl geübet waren. Wenn er mit ihnen einigen Umgang gehabt / und ſie als fromme und verſtändige Perſonen befunden hatte; ſo that er ihnen den Vorſchlag / fleißige Zuſammenkünffte / wo ſie von allen Dingen auf freymüthige Art reden könten / unter einander anzuſtellen / damit ſie ſich ſolchergeſtalt durch eine unverbrüchliche Freundſchafft verbinden / und einander ſo wohl in den Wiſſenſchafften als in der Tugend vollkommener machen könten / ohne auf die Legenden, oder geſchmückte Reden der Mullahs einige Betrachtung zu machen. Dieſe Geſellſchafft verfertigte 12. Bücher / die eben ſo viel Arten der Wiſſenſchafften. Sie gaben denſelben den Titel *[illegible]*, die Schrifften der aufrichtigen Brüderſchafft [illegible] zu nennen. Sie handelten darinnen ganz freymüthig / und ohne Scheu von Göttlichen und menſchlichen Dingen. Sie behaupteten / daß die Mahometaniſche Religion verfälſchet ſey / daß ſie von ihrer erſten Reinigkeit abgewichen / daß ſich viele Irrthümer eingeſchlichen / und daß das einzige Mittel dieſelbe zu ihrer alten Reinigkeit wieder herzuſtellen / darinnen beſtehe / daß man die Weltweißheit der Alten mit zu Hülfe nehme. Mit einem Wort / ſie waren bemühet / alles Gute / was ſich bey den Lehr-Sätzen und Sitten der wahren Gläubigen finden baſſe/ zu verbeſſern/ und alles nach der Vernunfft einzurichten.

Ich weiß nicht/ ob dieſe Unternehmung deinem Geſchmack gemäß ſeyn werde oder nicht. So viel weiß ich/ daß du eben ſo wohl/ als ich erkenneſt/ daß es unter den Nachfolgern des Propheten viele Heuchler gebe/ und daß dieſe eine Beſtraffung verdienen. Der Teufel wird einen Fuß in den Tempel GOttes ſetzen ſolle/ aber nicht dieſen Fußſtapffen. Thuſt du aber ſolches/ ſo wolle derjenige/ welcher den Teuffel erſchaffen hat/ dich wieder zu deiner Pflicht zurücke leiten.

Der XXXVI. Brief.

An Nasin Eſchref, oder Fürſten der Emirs bey der Pforte. Von der Peſt, welche zu Rom, Neapolis, und den angräntzenden Landſchafften ſehr gewütet. Die Spanier entſetzen Valenciennes und ſchlagen die Frantzoſen. Der Jude Donaja ſtirbt zu Rom.

Die Chriſten ſagen/ daß GOtt ſie liebe/ wenn er ſie züchtiget. Sie haben daher nicht Urſach/ ſich zu betrüben/ noch die grauſame Peſt/ welche in dem Kirchen-Staat/ in dem Königreich Neapolis, und an andern Orten in Italien ſo erſchrecklich wütet/ als eine Würckung ſeines Zorns anzuſehen. Dieſe anſteckende Seuche wird zu Rom/ der Haupt-Stadt der Abendländiſchen Nazarener ſo hefftig verſpüret/ daß mehr/ als 100000. Perſonen von unterſchiedenem Stande dieſen Ort verlaſſen haben. Der Päbſtliche Pallaſt ſtehet verſchloſſen/ und man läſſet niemand auch nicht einmahl die auswärtigen Miniſter ohne gebrauchte groſe Vorſicht hinein gehen, und wenn ihnen auch ſolches verſtattet wird/ ſo dürffen ſie keinen eintzigen ihrer Bedienten mit ſich nehmen.

Man verſichert/ daß der Tod jeden Tag zu Rom 1700. und zu Neapolis 6000. Menſchen hinraffe: Es giebt ſo gar Oerter/ wo die Lebendigen nicht in genugſamer Anzahl vorhanden ſind/ um die Todten einzuſcharren. Der Groß-Hertzog von Toſcana ſuchet mit allem Fleiß zu verhindern/ daß dieſe Seuche ſich nicht in ſeine Länder ausbreite/ daher er ſeinen Unterthanen allen Handel und Wandel mit dem Päbſtlichen unterſaget/ und nicht einmahl zugeben will/ daß ein Päbſtlicher Nuntius durch ſein Gebiet reiſen möge.

Dieſes gewaltige Sterben hat die Königin Chriſtina genöthiget/ Rom zu verlaſſen; Sie hat bey dem Hertzog von Savoyen/ und andern Fürſten um einen Durchzug anhalten laſſen/ um nach Franckreich zu gehen. Sie befindet ſich ſchon auf dem Wege/ und der Pabſt hat ihr zu den Reiſe-Koſten 10000. Thaler geſchencket. Man machet allhier groſe Anſtalten/ dieſelbe zu empfangen/ und der König hat an alle Gouverneurs der Provintzen und Städte/ wodurch ſie ihren Weg nehmen muß/ Befehl ertheilet/ dieſelbe mit allem Pracht/ welcher ihrem Durchlauchtigen Stande/ und der Frantzöſiſchen Hoheit gemäß iſt/ einzuholen.

Inzwiſchen iſt dieſer Hoff über den Verluſt/ welchen er zu Valenciennes in Flandern/ einem ſehr wichtigen Platz/ wovon ich dir den Abriß überſende/ jüngſthin erlitten/ nicht wenig bekümmert. Die Frantzoſen hatten beſagten Ort im Anfang des Feldzuges belagert; Allein vor wenig Tagen kamen die Spanier demſelben mit einem Entſatz zu Hülffe. Sie machten mehr als 4000. Frantzoſen auf der Stelle nieder/ und bekamen

5000. derſelben nebſt allen Canonen und der geſamten Bagage in ihre Hände. Unter andern Gefangenen vom hohen Range befindet ſich der General von der Frantzöſiſchen Armee/ Marechal de la Ferte Senneterre, und man hat die Namen der übrigen noch nicht erfahren. Der Marechal von Turenne hatte Noth/ ſich aus dem Staube zu machen/ und konte ſich kaum mit ſeiner Brigade zurücke ziehen. Es fehlet nicht an Leuten/ welche ihn deßwegen eines verzagten Muths und der Verrätherey beſchuldigen/ da hingegen andere behaupten/ daß er der Pflicht eines klugen Feld-Herrn nachgelebet/ weil er ſich zu einer Zeit/ da es unmöglich war/ die Sachen wieder in guten Stand zu bringen/ in Sicherheit geſetzet.

Wir vernehmen aus Schweden/ daß der Churfürſt von Brandenburg mit dem daſigen Könige einen Tractat geſchloſſen/ vermöge deſſen beyde Printzen ihre Krieges-Macht wider den König von Polen vereiniget/ und man ſaget/ daß ihre erſte Unternehmung auf Dantzig gerichtet ſeyn werde. Gedachtes Land befindet ſich in einer erſchrecklichen Verwirrung. Die Groſen/ der Adel und die Bauren/ ſind in den Waffen; Einige verlaſſen ihren Landes-Herrn/ und andere ſuchen ihm alle Treue zu erweiſen. Der König Caſimir hat Warſchau mit einem Krieges-Heer von 40000. Mann belagert. Inzwiſchen haben die Holländer eine Flotte von Krieges-Schiffen in die Oſt-See geſandt/ wovon die wahre Abſicht noch verborgen bleibet/ wie man denn auch nicht weiß/ ob ſie die Schwediſche oder Pohlniſche Parthey erwehlen werden. Gleichwohl machen die Polen auf eine ſtarcke Hülffe von dieſer Seite nicht geringe Rechnung/ und wollen ihre Hoffnung auf die letzthin zwiſchen den

Holländern und Schweden entſtandene Zwiſtigkeiten gründen. Die Moſcowiter ſind auf der andern Seite mit einer zahlreichen Armee in Polen eingedrungen/ und die Tartarn ſtehen im Begriff/ dem König Caſimir Hülffe zu leiſten.

Solchergeſtalt wird Polen den Schau-Platz eines ſehr blutigen Krieges abgeben/ und der Sieg mag ſich kehren auf welche Seite er wolle/ ſo wird dieſes unglückſeelige Land dem Untergang nahe kommen. Der Jude Nathan Ben-Saddi zu Wien/ geheimer Agent des Groß-Herrn berichtet mir/ daß der deutſche Kayſer eine Armee von 30000. Mann zu Fuß/ und 12000. Pferden in Schleſien ſtehen habe; Dieſe ſoll zu den Moſcowitern ſtoſſen/und wider die Schweden ein wichtiges Vorhaben ausführen/ maſſen die ſtetigen Siege und anwachſende Macht dieſer Nation beſagten mächtigen Monarchen eine Unruhe erwecken. Er meldet weiter/ daß der Kayſer an den Fürſten von Siebenbürgen einen Courier mit Briefen und Inſtructionen abgefertiget habe/ um denſelben zur Neutralität zu bewegen. Allein der junge Ragotski iſt eben ſo geartet/ als ſein Vater/ und träget eben ſo wenig/ als dieſer/ Belieben/ ſich bey der Naſe herumführen zu laſſen.

Du kanſt den Staats-Bedienten im Divan hinterbringen/ daß der Jude Donnja zu Rom an der Peſt geſtorben/ dabey aber die Vorſicht gebrauchet habe/ mir alle Brieffſchafften/ welche die Geheimniß-volle Pforte betreffen/ zu überſenden.

Der Hoff befindet ſich anjetzo zu Fere in der Piccardie, welche Provintz an Flandern ſtöſſet/ daher der König um ſo viel öffter von ſeiner Armee Nachricht erhalten kan.

Ich theile dir / o Printz von der heiligen Linie! alle Zeitungen mit/ welche allhier jetzo vorkommen; Doch behalte ich diejenigen zurücke / welche nicht von der Wichtigkeit ſind / daß man ſie einem Muſelmann / noch vielweniger aber dir/der du dich unter dem Hauffen der wahren Gläubigen durch die geheiligte Farbe des Propheten/ ſo du trägeſt/auf beſondere Art hervor thuſt/ berichten ſolte.

Der XXXVII. Brief.

An Melec Amet. Von einem ſeltſamen Zufall, welcher ſich einige Meilen von Paris ereignet.

ES hat ſich nur neulich / ohnweit Paris eine wunderbare Begebenheit zugetragen / welche nicht allein zu verſchiedenen Reden / ſondern auch den Weltweiſen zu neuen Unterſuchungen Anlaß gegeben. Ein gewiſſer Bauer gieng einsmahls des Morgens hinaus auf ſeine Felder / damit er ſeiner Gewohnheit nach ſeine Schaafe und übriges Vieh zehlen möchte. Da er nun eine Scheure/ welche auf einem nicht weit von ſeiner Wohnung befindlichen Acker geſtanden/ nicht finden konte / ſo nahm ihm dieſes ſehr Wunder / und er begab ſich in aller Eile nach dem Ort / wo er ſolche des vorigen Abends geſehen hatte. Er war kaum daſelbſt angelanget/ als er voller Beſtürtzung befand/ wie nicht allein die Scheure/ ſondern auch ein groſes Stück des Landes / worauf dieſelbe gebauet war / von der Erde verſchlungen worden. Er lief geſchwinde fort / und ruffte einige ſeiner nächſten Nachbarn/ damit ſie dieſes ſeltſame Schauſpiel mit anſehen möchten. Es währte nicht lange / ſo war das Gerüchte von dieſer Sache in der gantzen Landſchafft ausgebreitet. Es funden ſich verſchiedene gelehrte und verſtändige Perſonen an dieſem Orte ein/ damit ſie einen ſo wunderbaren Zufall unterſuchen möchten. Niemand aber hat das Hertz/ ſich nahe hinan zu wagen/ und die Sache genau zu betrachten/ weil das Erdreich ſich noch beſtändig von einander giebt/ und zu verſchlingen drohet. Man höret dabey ein Geräuſch/ welches der Salven der Janitſcharen gleich kommt/ wenn der Groß-Herr das Arſenal beſuchet.

Man ſolte bey Erwegung dieſer auſſerordentlichen Zufälle faſt ſagen/daß die Erde alt und ſchwach werde/ daß ihre innerliche Krafft und Stärcke ſich zum Abfall neige/ und daß wir allenthalben in Gefahr ſchweben/ verſchlungen zu werden. Ich habe nicht Zeit/ mehr hiervon zu gedencken/ weil es Mitternacht iſt/ und die Poſt im Begriff ſtehet/ abzugehen.

Der Allmächtige und Allgütige GOtt wolle dich in ſeinen heiligen Schutz nehmen.

Der XXXVIII. Brief.

An den Zorneſan Muſtapha, Beylerbeg zu Erz'ran. Er wünſchet ihm Glück, daß er ſich aus der Verwirrung und Gefahr des Serrail loß gemachet. Betrachtungen über die Urheber der letzten Unruhen zu Conſtantinopel.

Ich habe mir vorgenommen/ die wegen der letzten Abwechſelung deines Zuſtandes Glück zu wünſchen. Du haſt freylich groſe Ehren-Stellen/ welche du ehemahls bey dem Ottomanniſchen Reich im Beſitz gehabt/ fahren laſſen; Glaube mir aber/ daß eine geringere Hoheit mit gröſerer Sicherheit verbunden ſey. Da du nach Egypten verwieſen biſt / und lebenslang mit einem geringen Unterhalt dich begnügen muſt / ſo biſt du deßwegen nicht von der Gunſt des Sultans verbannet / maſſen dieſes Schickſaal vielen Groſen wiederfahren. Du haſt dich nur aus den Staats-Verwirrungen / aus den Beſchwerlichkeiten des Krieges / und aus der Gefahr / welcher das Leben eines Hofmannes alle Augenblick unterworffen iſt / herausgezogen; Dagegen gelangeſt du zu dem Beſitz eines angenehmen Auffenthalts in einer ruhigen / reichen und fruchtbaren Provintz / allwo du deine Lebens-Zeit bey einem Uberfluß / und in einer Glückſeeligkeit / welche niemand hindern darf zuzubringen / Gelegenheit findeſt.

Ich verwundere mich gar nicht über den Fall ſo vieler groſen Leute / und der Untergang derjenigen / welche als Feinde der Regierung bekannt waren / gehet mir gar nicht zu Hertzen. Doch kan ich nicht ohne Betrübniß davon gedencken / daß man das Blut tapferer und getreuen Männer mit dem Blut der Verräther und böſen Buben vermiſchet habe. Allein dergleichen Dinge ſind bey einem Aufſtande des Pöbels unvermeidlich / weil der Regent ſich genöthiget ſiehet / der unruhigen Menge alle diejenigen / welche man nur verlanget / aufzuopfern. Auf ſolche Art muſte der Durchlauchtige Soliman unter den gottloſen Verſchnittenen ſein Leben einbüſſen / ob er gleich nicht die geringſte Schuld hatte. Er war nur ein Schwartzer / und ſein Verbrechen beſtund leediglich darinnen / daß die Mißvergnügten die herrlichen Eigenſchafften ſeines Verſtandes nicht zu unterſcheiden wuſten.

Verflucht ſey der unruhige Chaban Calfa, und gedoppelt

doppelt verflucht ſey Mulcly Kadin ſeine unglückliche Frau / welche die erſte Urſache aller dieſer Unordnung war / die ſo viel rechtſchaffenen Leuten das Leben gekoſtet. Ich erinnere mich/ daß der tugendhaffte Soliman mir einmahl von den unzüchtigen Ausſchweifungen / ſo die Weiber in den Zimmern der Königlichen Mutter begiengen / etwas erzehlet. Er redete aber davon mit ſolcher Beſcheidenheit / daß dieſes zu ſelbiger Zeit kaum einen Eindruck in meinem Gemüth machen konte. Sonſt hätte ich dem Vezir Azem, oder einigen andern Miniſtern des Divan davon Nachricht ertheilet / maſſen ich Befehl hatte/ dieſes in allen Fällen zu thun/ da es auf die Ehre und Sicherheit des Groß-Herrn ankäme. Dieſe Erinnerung würde/ wie du ſieheſt/ eine der wichtigſten geweſen ſeyn. Es lieget am Tage/ wie die Weiber das heiligſte/ und auf dem dauerhaffteſten Grunde befeſtigte Regiment zu untergraben angefangen. Es iſt nicht gnug / daß ſie ſich ungeſcheut ihrer Boßheit ergeben/ und ſo zu ſagen/ wider die Natur in den Wolluſten herum weltzen ? Sie wollen ſich auch als Muſter darſtellen/ und es iſt ihnen gelungen / daß ſie nach und nach das Ottomanniſche Reich durch eine neue Art der Boßheit angeſtecket haben. Gleichwie dieſelbe dadurch ihren Anfang und Fortgang genommen / daß ſie die Einkünffte des Reichs verſchwendet / und die Aemter an nichtswürdige Leute/ Poſſenreiſſer/ Kuppler/ und grobe Eſel verkauffet ; Alſo wird dieſelbe dieſen Ausgang nehmen/ daß unſere Kriegs-Leute entkräfftet/ alle Gläubige verderbet/ und das Reich den Ungläubigen zur Beute überlieffert werde.

Wie viel Vezirs, Kaimakans, Capitain-Baſſas, und andere hohe Bediente haben wir nicht in dieſem unglückſeeligen Jahre gehabt ? Ich kan nicht umhin /

unter andern von der Vergifftung des Chiaus Baſſa, nachdem er Vezir Azem geworden/ etwas zu gedencken/ und es als eine Wirckung der göttlichen Gerechtigkeit anzuſehen/ maſſen ihn dieſelbe deßwegen zur Straffe zog/ weil er ſeine Hände in ſo vielem edlen Blut/ da er noch Groß-Vezir war/ genetzt hatte. GOtt verfolget die Blutdürſtigen/und verſetzet ihnen unſichtbare Streiche.

Doch wer war Achmet-Baſſa, welcher ſich die innerlichen Zwiſtigkeiten der Sultanin und die auswärtigen Kriege zu Nutzen machte/ um bey ſeiner Regierung in Aſien Unruhe zu ſtifften/ und einen Aufruhr zu erregen/ womit die Kayſerliche Reſidentz-Stadt ſelbſt bedrohet wurde? Wenn man nach dem Lauff ſeines Glücks urtheilen will/ ſo hat es das Anſehen/ als ob er mit ſeinem Gebiet nicht zufrieden geweſen/ und ſich in der Abſicht zu einem Aufſtande entſchloſſen/ damit er zu einer höhern Würde gelangen möchte. Geſchahe es nicht deßwegen/ daß er an ſtatt des Uroos Kienan, Baſſa des Meeres wurde? Der Baſſa von Aleppo war der erſte/ welcher dieſes verwegene Mittel/ ſich zu erheben/ auf die Bahn brachte. Woſern der Groß-Herr dieſes mit Gedult erträget/ ſo haben wir allem Anſehen nach hohe Urſache/ mit den Chriſten Friede zu machen/ damit er ein wenig ausruhen könne/ und im Stande ſey/ ſeine Kriegs-Macht wider ſeine eigene Unterthanen zu gebrauchen.

Bey dieſem allen kräncket mich nichts ſo ſehr/ als der erſchreckliche Verluſt/ welchen unſere Flotte in der letztern See-Schlacht erlitten. Man redet zwar davon auf verſchiedene Art/ doch kommen alle Nachrichten darinnen überein/ daß die Muſelmäñer 72. Kriegs-Schiffe und Galeeren/ nebſt einer groſen Anzahl Soldaten eingebüſſet / daß die Venetianer die Inſuln Tenedos und Lemnos erobert / und alle Anſtalt machen Conſtantinopel zu belagern. Es iſt ſchon lange / daß wir dieſe Zeitungen erhalten; Wenn ſie alſo in der Wahrheit gegründet ſind / und die Venetianer ihren Sieg verfolget haben; So kan es gar leicht ſeyn / daß die Kayſerliche Stadt / die ſichere Zuflucht der Welt anjetzo bereits in der Aſche lieget.

Ich habe ſchon offtmahls eine Vorſtellung gethan / daß es höchſt-nöthig ſey / die Länge hin am Helleſpont Batterien aufzuwerffen / um dieſen wichtigen Zugang der geheiligten Pforte zu bewahren. Hätte man meinen Rath angenommen / ſo würden vielleicht die Nazarener keine Gelegenheit haben / über uns zu diſcuriren. Doch ſie ſtellen anjetzo auf öffentlicher Gaſſe Freuden-Mahle an; die gantze Chriſtenheit iſt mit den Zeitungen von unſerm Unfall angefüllet. Die Europäiſchen Trunckenbolde treiben ihren Spott mit denjenigen / welche ſich der Mäßigkeit befleißigen. Mitten unter ihrem Schwelgen und Sauffen ſtoſſen ſie Läſter-Reden wieder unſern Propheten aus / und laſſen ihrem Gott Bachus zu Ehren / allerhand Lieder hören. Sie drohen / Aſien zu erobern / und die Muſelmänner von dem Erdboden zu vertreiben.

Dieſe gottloſen Pralereyen ſetzen mich in ſolche Wuth / daß ich die Ohren davor verſtopffe; Und indem ich mich durch eine göttliche Bewegung umkehre / bitte ich den Höchſten / daß er die Ungläubigen wolle zu Schanden machen.

Der XXXIX. Brief.

An den berühmten und Durchlauchtigen Mahomet, Vezir Azem bey der Pforte.

Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner Erhebung, und beſchencket ihn mit den Portraits des Königs von Franckreich, des Cardinals Mazarin, der Königin von Schweden und anderer, wie auch mit einem Dutzend Uhren von ſeiner Arbeit. Aufnahme der Königin Chriſtina an den Frantzöſiſchen Hof.

DIe unbegreiffliche Majeſtät / welche nicht ihres gleichen hat / nach deren Willkühr alle Dinge im Himmel und auf Erden geordnet / und eingerichtet ſind / und durch deren beſondern Vorſehung du zum Beſten des Ottomanniſchen Reichs die anſehnliche Würde eines Statthalters des Statthalters GOttes erlanget haſt / wolle deine Tugenden und Vortrefflichkeiten vermehren / und dir eine vollkommene Weißheit und unverrückte Ruhe verleihen.

Ich trage für dich eine ſonderbare Hochachtung / weil du in der gantzen Sitten-Lehre und Staats-Kunſt zur Vollkommenheit gelanget biſt. Du beſitzeſt in dem gantzen Reich die gröſte Erfahrung / und ich ſchöpffe bey den Verwirrungen und Unruhen zu Conſtantinopel / wiewohl die Folgen derſelben einigen rechtſchaffnen Leuten den Untergang zugezogen / einen beſondern Troſt / nachdem ich vernommen / daß du zu der erſten Würde des Reichs erhaben ſeyſt. Denn nunmehr können die Muſelmänner hoffen / daß nicht allein unter deiner Regierung alles weit geruhiger ſeyn ſondern daß du auch die Urſachen dieſer öffentlichen Kranckheiten und aller andern Ubel / womit die zur Eroberung und Bekehrung der gantzen Welt beſtimmte Monarchie behafftet iſt / mit der Wurtzel ausrotten werdeſt.

Ich werde nach dem Brauch der Morgenländer mich nicht zu dir nahen/ daß ich dir nicht zugleich ein Geſchenck überreichen ſolte; Doch wirſt du deinem Sclaven verzeihen/ daß er dir nichts deiner Hoheit anſtändiges überſenden kan. Ich habe die wohlgetroffenen Bildniſſe des Königs von Franckreich/ des Hertzogs von Orleans/ ſeines Ohms/ des Hertzogs von Anjou/ ſeines Bruders/ und des Printzen von Condé ſeines Vetters/ in eine Schachtel geleget/ welchen annoch das Bild des Cardinals Mazarin und der Königin Chriſtina von Schweden/ welche ſich vorjetzo an dem Frantzöſiſchen Hofe aufhält/ beygefüget worden. Laß dir hiernächſt ein kleines Käſtgen/ welches ich überſende/ nebſt 12. Uhren/ ſo alle auf unterſchiedene Art/ nach der Circul-Bewegung der Monden in Zeit von 34. Jahren verfertiget ſind/ gütigſt gefallen. Sie ſind alleſamt von meiner eigenen Arbeit/ daher ich ſie nicht loben will. Eine jede iſt in ein Stück Seiden-Zeug gewickelt/ worauf in Arabiſcher Sprache die Art und Weiſe/ wie man ſich derſelben bedienen muß/ beſchrieben ſtehet. Vielleicht findeſt du ein Vergnügen/ mit demſelben nach der gegebenen Vorſchrifft einen Verſuch zu machen. Inzwiſchen bitte ich/ dieſes ſchlechte Zeichen der Hochachtung/ ſo ich gegen dich hege/ nicht zu verachten; Bedencke vielmehr/ daß wenn ich gleich den geſchickten Künſtlern in Europa nicht beykomme/ wenigſtens meine Arbeit für einen Muſelmann/ bey deſſen Landesgenoſſen man kaum einen andern Uhrmacher antreffen wird/ ſchon mitgeben kan.

Verlangeſt du zu wiſſen/ warum die Königin Chriſtina ſich an den Frantzöſiſchen Hof gewendet habe/ ſo will ich dir melden/ daß ſie mit Ausgang des vorigen Monats/ von Rom allhier eingetroffen ſey: Sie that

ihre

Reiſe zur See bey Marſeille, berührte aber unterweges Genua, allwo ſie von dieſer Republic mit prächtigen Geſchencken beehret wurde: Doch wolte ihr dieſelbe nicht verſtatten / ans Land zu treten / welches aus Beſorge wegen der Peſt geſchahe / weil dieſe dazumahl zu Rom überhand genommen / und dieſe Königin genöthiget hatte / von da nach Paris zu gehen.

Die Frantzoſen haben ſich deßfalls kein Bedencken gemacht / ſondern ſelbige nebſt ihrem Gefolge mit offenen Armen aufgenommen. Sie trat am 20ten des 7den Monats zu Marſeille ans Land / und als ſie daſelbſt ihren öffentlichen Einzug hielt / kamen ihr die Conſuls und der gantze Adel in Caroſſen entgegen. Sie wurde mit Canonen-Schüſſen begrüſſet / und man erwieß ihr alle diejenige Ehre / welche man in gleichem Falle der Königin von Franckreich auf der Reiſe hätte erzeigen können.

Auf eben dieſe Art ward ihr zu Aix, Avignon, Lion, und / mit einem Wort / in allen Städten / durch welche ſie reiſete / begegnet: Man überreichte ihr die Schlüſſel / (denn dieſes brachte der Königliche Befehl mit ſich) und wenn ſie bey dem Eintritt in eine Stadt von dem Gouverneur / den Prälaten und andern angeſehenen Perſonen die Complimente empfieng / ſo geſchahe ſolches unter einem Thron-Himmel / welcher über ihrem Haupt getragen wurde. Deßgleichen waren die Printzen und vornehmſten Hertzoge des Königreichs bemühet / ſie aufs prächtigſte zu bewirthen. Sie hielt ihren Einzug zu Paris am 8ten des vorigen Monats zu Pferde und in Manns-Kleidung. Und nachdem ſie ſich einige Tage allhier aufgehalten / begab ſie ſich nach Compiegne, um den Hof / welcher ſich daſelbſt anjetzo aufhält / zu beſuchen.

Man glaubet nicht daß ſie in Franckreich lange bleiben / ſondern vielmehr / ſo bald ſie Nachricht bekommen / daß die Peſt zu Rom / und in den umliegenden Orten aufgehöret / wieder dahin zurück kehren werde/ um ihre übrige Lebens-Zeit in dieſer Haupt-Stadt/ welche gleichſam der Mittel-Punct der Nazareniſchen Fürſten und Prälaten iſt / hinzubringen.

Nicht lange vor ihrer Abreiſe von Rom hatten die Spanier einen Anſchlag gefaſſet, ſich ihrer Perſon und des Pabſts zu bemächtigen / den Portugieſiſchen Geſandten hinzurichten und die Stadt in Brand zu ſtecken: Allein die Verrätherey ward entdecket/ und die Urheber derſelben eingezogen. (Denn es iſt zu mercken/ daß die Nazarener keinen Menſchen zum Tode verdammen / ehe ihnen nicht ein förmlicher Proceß gemachet worden.)

Es gehet allhier die Rede/ als wenn vor einigen Monaten zu Conſtantinopel eine heftige Feuers-Brunſt entſtanden/ und ein groſer Theil der Stadt in die Aſche geleget ſey. Mich wundert/ daß keiner von meinen Freunden / oder von den übrigen Einwohner zu Conſtantinopel mir das geringſte von einem ſolchen Zufall berichtet habe. Doch ſchöpffe ich daraus die Hoffnung/ daß dieſes Gerücht ungegründet ſey.

Man verſichert durchgehends / daß die Schweden und Brandenburger zu Warſchau einen wichtigen Sieg über die Polen und Tartarn befochten haben. Die Uberwundenen haben mehr als 6000. Mann auf dem Platz/ und allen ihren Kriegs-Vorrath nebſt der Bagage im Stiche gelaſſen: Hingegen ſoll der unglückſeelige Caſimir mit einer geringen Begleitung die Flucht nach Ungarn genommen haben.

Gantz Europa hatte ſich eingebildet / daß die Moſ-

cowiter

nomier und Deutſchen etwas außerordentliches für die Polen verrichten/ auch den Fortgang und die Siege der Schweden durch eine rühmliche Handlung aufhalten würden. Denn als der Moſcowitiſche Geſandte ſich zu Königsberg eingefunden hatte/ um den Hertzog von Brandenburg von der Schwediſchen Seite abzuziehen/ ließ er ſich verwegner Droh-Worte vernehmen/ wofern dieſe 2. Puiſſancen den Vorſchlägen ſeines Herrn kein Gehör geben würden. Einsmahls ergriff er im vollen Eifer in Gegenwart des Churfürſten einen Becher mit Wein/ und nachdem er ihn auf die Geſundheit des Czaars ausgetruncken/ ſprach er mit lauter Stimme: So muß der große Moſcowitiſche Beherrſcher ſeine Feinde verſchlingen: Es ſcheinet zwar nunmehr/ als wenn ſolches nur eine eitle Prahlerey geweſen; und die Moſcowiter die Abſicht gehabt/ dieſe Zuſchauer abzugeben/ und zu ſehen/ wer das beſte thun würde. Eben dieſes kan man von dem Kayſer/ dem Fürſten von Siebenbürgen/ den Dänen und den Holländern ſagen/ maſſen ſich dieſe anjetzo für die ſtärckere Parthey erklären.

Großmüthiger Vezir, dafern die gegenwärtigen Kriege in Dalmatien und Candien/ und die innerlichen Unruhen des Ottomanniſchen Reichs den Waffen der Muſelmänner nicht vollauf zu ſchaffen gäben/ ſo würde es ohne Widerſpruch ſo vortheilhafft/ als rühmlich ſeyn/ wenn man dem unglückſeligen Caſimir zu Hülffe käme/ dem Lauff der Gothiſchen Eroberungen Einhalt thäte/ und die Polen dahin brächte/ daß ſie dem Groß-Herrn eine ewige Treue und Erkäntlichkeit bezeigen müſten.

Der XI. Brief.

An Abraham Eliezid Hebräer, Prediger zu [illegible]. [illegible] des Mahometis und der Chriſten. Prophetiſche [illegible] des Mahometis. Von einem ſchwarzen [illegible] in Spanien.

Es befinden ſich in der Königlichen Bibliothek [illegible] mit des Cardinals Richelieu, welcher ſich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Richelieu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die Chriſten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] in allen Theilen der Welt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible]

> [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Der [illegible] Theil.

[illegible]

[illegible] hatte. Die Königin [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Regiment [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] der Spanier verlangen möchte [illegible] in Portugall und die Hoffnung noch nicht verlohren haben / dieſes Reich wieder unter den Gehorſam des Königs von Spanien zu bringen. Man iſt [illegible] in der Welt geſchäfftig / damit man entweder das Verlohrne wieder gewinnen, oder [illegible] / das man noch nicht hat [illegible].

Nachdem der Marſchall von [illegible], welcher in der Schlacht bey Valenciennes dem Printzen von Condé in die Hände fiel [illegible] [illegible] hatte. [illegible] [illegible] [illegible] Spanien [illegible] [illegible] Zeit wieder zu kommen. Weil man [illegible] [illegible] Zeit gehalten und ſich wieder [illegible] dem Printzen von Condé [illegible] General [illegible] Commando [illegible].

[illegible] Herrn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einer Perſon [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] / daß ſich keiner großen [illegible] und [illegible] Handlungen rühmen kan / [illegible] durch die Geſchicklichkeit und Gunſt-Bezeugungen des Königs zu Ehren [illegible] worden. [illegible] / [illegible] nicht / daß [illegible] / [illegible] / [illegible] ſeine Pflicht nachgekommen / ſich [illegible] laſſe.

Wir haben aus dem Norden Nachricht / daß der [illegible] der Schwediſchen Kriegs-Völcker in Preuſſen [illegible] zur See nach Wismar gehen wollen / von den Polen gefangen und auf die Feſtung Weichſelmünde / nahe bey Dantzig gebracht ſey. Die Einwohner dieſer Stadt [illegible] auch den König von Schweden ſelbſt in ihre Hände zu bekommen. So viel iſt gewiß daß ſie den Schweden eine große Beute [illegible] und ihnen [illegible] Kaſten mit Gelde / verſchiedene Coffres mit des Königs Juwelen und andere [illegible] weggenommen haben.

Der König [illegible] / daß [illegible] / [illegible] Reichs-Thaler [illegible] / und ſeine Armee [illegible] Kriegs- und Lebens-Mittel [illegible] haben. [illegible]

Die [illegible]

nachwelchen Ort die Crone Schweden zugehöret. Sie haben aber nun neulich die Belagerung aufgehoben, nachdem ſie über 1000. Mann dabey verlohren.

Dieſes ſind alle diejenigen Neuigkeiten, ſo ich dir melden kan; es müſte denn noch dieſes ſeyn, daß die Franzoſen Valenza, eine Stadt in Italien, eingenommen haben.

Ich wünſche eben ſo glückliche Zeitungen zu vernehmen, als die letztern waren, welche ich von Candien empfangen, nachdem allda ſo groſſe Unkoſten aufgewendet, und ſo viel Blut vergoſſen worden. Doch der Sieg iſt dem Willkühr des Engels der Zeit zuzuſchreiben.

Der XLII. Brief.

An den Hebatolla Mir Argun, Vorſteher des Cloſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Er bedauret den Tod des Ibrahim, ſeines Vorgängers, und überſendet ihm das [illegible] [illegible] des [illegible]. Auszug der Geſchichte Johannis des Täufers.

Es würde mir ſchwer fallen, dir den betrübten Zuſtand, worein mich die Zeitung von dem Tode deines Vorgängers, des berühmten und Ehrwürdigen Ibrahim, welche deine Hand [illegible] an [illegible] gebracht, verſetzet hat, recht vorzuſtellen. Ich bin davon weder von einer heftigen Gemüths-Bewegung befallen, noch ganz unempfindlich geweſen, ſondern habe mich mäßig in dem Willen des Himmels ergeben. Ich erwog auf einer Seite ſeine angenehme Tugenden, und auf der andern den Lauf der Natur. Sein ſo [illegible] [illegible] Alter ſeine noch mehr wunderbare Handlungen / und ſein Leben / welches ſo wohl wegen der Länge als wegen ſeiner ſeltſamen Frömmigkeit berühmt worden. Er war nicht von der Zahl derjenigen welche ihr Leben hinbringen / ohne das geringſte gute Werck zu verrichten oder der Nachwelt einiges Andencken zu hinterlaſſen. Man ſaget insgemein daß die Zeit dahin gehe; hingegen behaupte ich / daß die Zeit bleibe; und daß wir vorüber gehen / und daß uns alles dasjenige / was der Veränderung unterworffen iſt / nachfolge. Dieſer Irrthum iſt demjenigen gleich / welchen die Leute haben / welche auf den Schiffen ſind und ſich einbilden daß die Bäume und Berge ſich bewegen da ſie doch allein von dem Winde fortgetrieben werden. Oder man kan dieſen Irrthum mit der Weltweisheit derjenigen vergleichen / welche ſich auf ihre grobe Sinnen verlaſſen / und behaupten / daß die Sonne alle Tage den Lauff um unſere Welt vollbringe / obgleich nach der Vernunfft und einer beſſern Philoſophie dieſer helle Cörper unbeweglich bleibet; hingegen unſere Erd-Kugel ſich um ihre Achſe drehet / und unſere Augen dadurch betrieget. Da alſo die Sterblichen auf den ungewiſſen Wellen des menſchlichen Lebens ſich befinden / und durch die ſichtbaren und unbeweglichen Schrancken der Zeit / welches die Tage und Nächte ſind / fortgehen / ſo bilden wir uns ein / daß dieſe Schrancken ſich bewegen / ob wir gleich ſelbſt allein der Bewegung unterworffen ſind. Die Nacht und der Tag bleiben immer einerley. Sie ſind unveränderlich in der Folge ihrer Abwechſelungen. da hingegen die Elemente und die aus denſelben zuſammengeſetzte Cörper nur eine Veränderung empfinden.

Die Minuten / Stunden / Tage und Jahre ſind eigentlich nicht ſo wohl die Maß-Stäbe der Zeit / als vielmehr der Bewegung und Dauer aller vergänglichen Dinge. Denn die Zeit iſt unendlich / und kan nicht ausgemeſſen werden / und es geſchicht ſchlechterdings nur dem Namen nach / wenn man die Zeit von der Ewigkeit unterſcheidet.

Alles / was ich von dieſer Materie geſaget habe / iſt in dem Arabiſchen Sprichwort: **Morgen iſt ewig /** enthalten. Es iſt auſſer allem Streit nichts ungereimtes noch eine Ketzerey / wenn man ſagen wolte: Es iſt allezeit heute / oder dieſe Stunde und dieſe Minute iſt ewig. Eben dieſe Wahrheit hat einige ſcharfſinnige Perſonen veranlaſſet zu ſagen / daß die Ewigkeit nur ein Punct oder ein Augenblick ſey.

Doch wir kommen wieder auf Bredeckin, den Gläubigen unter allen Gläubigen. Es müſſe ſeine Seele unter dem Schatten der Barmhertzigkeit GOttes / und ſein Gedächtniß in Segen ruhen. Der Engel Gabriel / als ein Freund der Propheten müſſe ſo wohl als Michael Israphiel, der Bote des Todes / und alle Engel / welche für den Liebling GOttes nach ſeinem Hintritt aus dieſer Welt gebeten / eine Vorbitte einlegen. Wenn du und die Geiſtlichen / welche unter deiner Aufſicht ſtehen / das gewöhnliche Gebet und Sühn-Opfer für den vortrefflichen Prälaten verrichtet habet: So iſt kein Zweiffel / daß er im Stande ſeyn werde hinwiederum für euch / und für das Muſelmanniſche Reich zu bitten. Denn er war ein vollkommener Heiliger und ein Geliebter des Höchſten.

Weiſeſter und ehrwürdigſter Nachfolger dieſes heiligen Mannes / erlaube mir zu ſagen / daß dein Name Hibetulla, welcher ſo viel als GOttes Gabe bedeutet / dir zu einer rühmlichen Vorbedeutung deines ſe

beſſ

bens und deiner Amts-Geſchäffte in dieſer berühmten Verſammlung diene / wo der unvergleichliche Brededin ſo viel Jahre hindurch einen Glanz von ſich gegeben. Er befindet ſich anjetzo bey GOtt in den Luſt-Gärten der ewigen Wohnung / und hat die ſeinen Stul auf Erden hinterlaſſen / welcher mit dem heiligen Geruch ſeiner Tugenden erfüllet iſt.

Er war ein eifriger Nachfolger des Propheten und aller Heiligen Männer / ein andächtiger Bewunderer des Meßiä / und ein getreuer Lehr-Jünger des Abgeſandten GOttes. Er ſitzet nunmehr in den Behältnüſſen des Eden auf den unvergänglichen Ufern der Ströme / welche mit Wein / Milch und Honig durch die Alleen des Paradieſes flieſſen. Dieſes iſt die Belohnung der heldenmüthigen Tugend die Crone guter Wercke / und die Glückſeligkeit / ſo den keuſchen und reinen Seelen bereitet iſt / welche bey ihrem Abſchied aus dieſer Welt keinen Flecken von einigen Laſtern mit ſich nehmen; Maſſen nichts unreines zu der Welt der Auserwehlten einen Zugang haben kan.

Was iſt doch / geliebter Hebarolle, in dieſer dunckeln Welt zu finden / das mit der Freude des Himmels zu vergleichen ſey? Die Glückſeligkeiten ſind allda gereiniget / und die Güter beſtändig und immerwährend. Inzwiſchen koſten wir zuweilen beſondere Glückſeligkeiten auf Erden; Doch geſchicht dieſes nur allein / wenn die Thüren und Fenſtern des Paradieſes geöffnet werden / und wenn ein himmliſcher Wind uns Blätter von den Bäumen des Garten Eden mitbringet / die Lufft mit dem unvergleichlichen Geruch dieſes glückſeligen Landes erfüllet / und einige unvollkommene Töne / welches Stücke von einer entzückenden Muſic / und der Wiederſchall von der Stimme der Auserwehlten ſind/ zu uns gelangen läſſet. Alsdenn empfinden die Sterblichen in ihrem Hertzen eine geheime und unausſprechliche Freude/ welche von dieſer Göttlichen Quelle ihren Urſprung hat; Und alsdenn wird dieſe Unter-Welt/ ſo zu ſagen in eine Entzückung der Wolluſt verſetzet. Dieſes geſchichet aber nicht alle Tage/ſondern nur/ wenn Gott ſich erfreuet/und wenn der Himmel wegen einiger beſondern Heiligen ein Freuden-Feſt anſtellet/ nemlich zu der Zeit des unvergänglichen Jubel-Jahres/ da GOtt ſich ein Vergnügen machet/der gantzen Welt auſſerordentliche Gunſt-Bezeigungen und unendliche Geſchencke wiederfahren läſſet.

Was unſere übrigen Güter anbetrifft/ ſo ſind es in der That nichts anders/ als Linderungen der Mühe/ und des Elendes/ welche das ſterbliche Leben im̃erfort begleiten. Es ſind Verſüſſungen/ welche bey uns den Schluß erwecken/ den Augenblick unſers Schickſals abzuwarten/ und welche uns verhindern/ daß wir uns nicht/ ehe unſere Zeit verfloſſen iſt/ mit eigener Hand das Leben rauben. Jedoch verdienen dieſelben nicht/ daß man ſie in der Zahl der wahren Glückſeeligkeiten ſetze.

Nichts deſto weniger wird unſere Gedult bey der Mühſeeligkeit dieſes Lebens/unſere Gleichgültigkeit in Anſehung der Luſt und des Schmertzens/ der Armuth und der Reichthümer und aller andern Dinge/ welche der Gegenſtand menſchlicher Leidenſchafften ſind/ uns allerdings ein groſes Verdienſt/ eine ſtarcke Beförderung zu dem künfftigen Leben/ und einen vortrefflichen Paßaport ins Paradieß zuwege bringen. Denn diejenigen/ welche in dieſen Stücken unempfindlich ſind/ und alſo den thörigten Ergetzlichkeiten der Erden freywillig abſagen/ werden ohnfehlbar/ wenn ihre Stunde und die Zeit ihres Verhängniſſes gekommen iſt / in ein viel reineres Land / und an einen Ort / welcher alle Begierden ihrer Seele vollkommen vergnügen kan/ verſetzet werden. Die Begierden ſind ein Werck der Natur / welche dieſelben nicht zu dem Ende hervorgebracht/ daß ihnen kein Genügen geſchehen ſolte.

Dieſes iſt dasjenige Leben/ welches JEſus der Sohn Mariä / deſſen Bildniß du in dem Bücher-Saal deines Kloſters findeſt/ den Menſchen ſo ſehr angeprieſen. Ich uberſende dir noch eines in beygehender Schachtel / welches bey allen Nazarenern für das eigentlichſte gehalten wird. Ich erinnere mich / ein anderes von gleicher Gattung in der Schatz Kammer des Groß-Herrn geſehen zu haben. Dieſe Stücke ſind ungemein rar / weil ſie nicht von den ordentlichen Mahlern/ ſondern von den berühmteſten Meiſtern in Europa können verfertiget werden. Man ſaget/ das Original ſey von dem Meßia ſelbſt auf ein Schnupftuch/ welches er über ſein Geſicht legte/ und in welches ſich ſein Bildniß nach dem Leben abdruckte / gemachet worden.

Ich kan dir wegen der Wahrheit dieſes Vorgebens nicht die Gewehr leiſten / gleichwohl aber dieſes verſichern/ daß die Copie/ ſo ich dir überſende/ von demjenigen genommen ſey/ welche die gröſten Monarchen der Chriſtenheit in ihren Cabinetern beſitzen. Es wird ein anſtändiger Zierrath für deine Celle ſeyn / wobey du nicht Gefahr läuffſt/ ein Aergerniß zu geben/ noch eine Abgötterey zu begehen.

Der fromme Brededin hegte eine ſonderliche Begierde nach allem dem/ was den Meßiam angieng/ es mochte mit hieroglyphiſchen Figuren/ oder mit ordentlichen Buchſtaben geſchrieben ſeyn. Er würde ein

Bildniß und ein Lob Gedicht auf dieſen heiligen Propheten mit gleicher Hochachtung angeſehen haben; Und ich zweiffle nicht/ daß du hierinn nicht eben/ ſo wie er/ geſinnet ſeyn ſolteſt.

Es iſt mir nicht ſo leicht geweſen / das Bildniß Johannis / welchen man mit dem Zunahmen den Täuffer nennet / zu bekommen; Doch will ich dir hiermit ſeine Lebens-Geſchichte in einem kurtzen Auszug mittheilen. Er war ein berühmter Prophet/ lebte zu des Meßiä Zeiten/ und war aus dem Geſchlecht der Prieſter entſproſſen. Er wohnte beſtändig in der Wüſte; Denn er war ein Einſiedler / und hatte ſeinen Sitz in der Höle eines Berges in Judea. Einige unter den Juden hielten ihn für den Eliam/ andere für den Meſſiam/ und noch andere für den Mahomet; Seine Ankunfft war in dem Buch ihres Geſetzes und in den Schrifften ihrer Propheten bereits vorher verkündiget worden.

Allein Johannes läugnete / daß er eine von dieſen Perſonen ſey/ und ſagte aus Beſcheidenheit/ er ſey eine Stimme oder ein Wiederſchall. Seine Lebens-Art war ſehr ſtrenge; Er aß nichts/ als die Spitze gewiſſer Pflantzen und wild Honig / trunck auch weiter nichts/ als Waſſer aus einer Quelle/ welche neben ſeiner Höle vorbey floſſe. Seine Kleidung beſtund in einem Rock von Cameel-Haaren und einem ledernen Gürtel.

Es fand ſich aus Jeruſalem und den umliegenden Städten eine groſe Anzahl Menſchen in der Einöde dieſes Heiligen ein/ welche auf den Ruff von ſeiner Heiligkeit/ der ſich in Paläſtina und Syrien ausgebreitet hatte/ herzu eilten.

Er tauffte ſelbſt ſeine Jünger in dem Waſſer des Jordans/ daher er Johannes der Täuffer genennet worden. Er predigte den unglaubigen Juden alle Tage die Buſſe und guten Wercke/ und bezeugte öffentlich/ daß JEſus/ der Sohn Mariä/ der Meßias ſey. Es ſcheinet auch/ als wenn dieſer heilige Prophet einer von Johannis Jüngern geweſen/ und von ihm im Jordan getauffet ſey.

Nachdem er nun viele Jahre in der Ausübung einer heldenmüthigen Tugend und Frömmigkeit zugebracht hatte/ ward ihm auf Befehl des Herodis/ welcher Statthalter in Judea war/ das Haupt abgehauen/ weil er dieſem Tyrannen wegen der Heyrath mit ſeines Bruders Gemahlin vorgeworffen hatte.

Dieſes ſind die beſten Geſchencke/ welche ich dir bey dem Glückwunſch über die Beſteigung des heiligen Stuls/ welchen du anjetzo bekleideſt/ habe darbieten können. Dieſe Art der Geſchencke wurde von deinem Vorgänger beſſer aufgenommen/ als wenn es Silber/ Gold oder Edelgeſteine geweſen wären. Er wendete groſen Fleiß darauf/ ſchöne Alterthümer und auserleſene Stücke der Hiſtorie zu ſammlen. Er war zugleich ein freygebiger Beſchützer der Weltweißheit und allerhand Wiſſenſchafften. Folge ſeinem Exempel/ ſo werden dir die wahren Gläubigen ewig dafür verbunden leben. Du kanſt ſolches ohne groſe Beſchwerlichkeit thun/ weil ich vernehme/ daß in deinem Kloſter die beſte Bibliothec des Muſelmanniſchen Reichs anzutreffen ſey; Zu geſchweigen/ daß die Dervis, welche unter deiner Aufſicht ſtehen/ ſich in Erlernung der Wiſſenſchafften fleißig üben. Es wäre Schade/ daß eine ſo edle Neigung nicht unterſtützet würde/ da die Unglaubigen allenthalben bemühet ſind/ neue Academien zu ſtifften/ und die alten in gröſeres Aufnehmen zu bringen. Der Churfürſt von Brandenburg hat nur neulich in dem Hertzogthum Cleve dergleichen aufgerichtet / allwo die Morgenländiſche Sprachen und andere Wiſſenſchafften gelehret werden.

Da nun die Nazarener ſo begierig ſind / unſere Wiſſenſchafften zu erlernen / warum ſolten wir nicht gleichen Fleiß anwenden / wenigſtens ihre Sprachen und Geſchichte zu faſſen / da wir eben hierdurch im Stande ſeyn werden / ihre gröſten Geheimniſſe einzuſehen.

Laß deine Bemühung dahin gerichtet ſeyn / weiſer Hebatolla, daß die Ungläubigen nicht mehr Urſache haben/ uns der Barbarey und Unwiſſenheit zu beſchuldigen/ erinnere dich aber auch/ daß du durch Beförderung der freyen Künſte dem Groß-Herrn einen ungemeinen Dienſt erweiſen werdeſt.

Der XLIII. Brief.

An Selim Al'Moſel, ehrwürdigen Imahum bey der Moſqueé der heiligen Sophiæ. Von Chriſtophoro Columbo, welcher America zuerſt entdecket. Lima und Calao, 2. Städte in Peru werden durch ein Erdbeben und durch das Feuer vom Himmel verderbet.

GOtt/ der einzige Beherrſcher des Zenit und Nadir, der Herr unzehliger Länder/ welcher in ſeiner Hand den erſten Meridianum verborgen hält/ ſey gedancket/ daß die Namen Peru und Mexico in dem Ottomanniſchen Reich / ſonderlich bey den Reiſenden und Gelehrten nicht mehr unbekannte Namen ſind.

Als unſere Väter zum erſten mahl von America reden hörten/ ſo muſte man zu Ausdrückung eines ſo unbekannten Theils der Welt/ ſich eines Umſchweiffs in der Rede bedienen/ und daſſelbe wegen des Uberfluſſes an Golde/ welches die Spanier nach ihren allda gemachten Eroberungen heraus brachten/ das Land der Gold-Minen nennen. Allein heut zu Tage iſt dieſes nicht mehr vornöthen/ und wir ſind von der Geographie dieſes entfernten Landes gnugſam unterrichtet. Die Handlung hat alle bekannte Völcker der Welt in einen Umgang miteinander verſetzet; Und ich erinnere mich/ daß zu der Zeit/ da ich mich zu Conſtantinopel befand/ die Namen Peru/ Mexico und Florida, u.ſ.w. eben ſo gemein/ als die von Indoſtan, Turckeſtan, Gurgiſtan und andern Aſiatiſchen Provintzen waren. Man würde daher einen Menſchen verlachet haben/ wenn er bey geſchehener Meldung von America ſich eines Umſchweiffs in der Rede hätte bedienen/ und daſſelbe das Reich der Gold-Minen/ die Welt jenſeit des groſen Meeres/ und dergleichen nennen wollen.

Unterdeſſen muß man geſtehen/ daß wenn wir hierinnen eine Erfahrung erlanget/ wir deßfalls den Frantzoſen verbunden ſind/ welche in dieſe entfernte Länder geſchiffet/ und uns bey ihrer Wiederkunfft/ dasjenige/ was ſie gelernet und angemercket/ mitgetheilet haben; Denn ohne dieſelben würden wir von der Geſchichte dieſer neuen Welt noch in Unwiſſenheit ſchweben.

Chriſtophorus Columbus ein Genueſer/ war der erſte/ welcher ſolches Anno 1492. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung entdeckte. Dieſer Mann beſaß einen glücklichen Verſtand/ die Bewegung der Sonnen/ und den Bau der gantzen Welt einzuſehen. Er wuſte/ wie weit ſich unſer feſtes Land erſtreckte/ und wie alle deſſen Theile gelegen waren. Er hatte ſich offt zur

See befunden/ und verſchiedene Länder geſehen. Als er in Portugal war / welches in Europa am weiteſten gegen Abend lieget / ſo machte er ſich ein Vergnügen/ des Abends auf der See-Küſte zu ſpatzieren / und vornehmlich den Untergang der Sonnen zu beobachten. Dieſe Gewohnheit veranlaßte ihn zu allerhand Gedancken; Was ihn aber am ſtärckſten rührte/ war dieſes/ daß ihm die Vernunfft eingab / wie es nach der Ordnung der Natur unmöglich wäre / daß die Sonne / nachdem ſie unſere Welt verlaſſen / zu nichts anders dienen ſolte/ als den Fiſchen zu leuchten / oder die Wellen des Abend-Meers zu vergülden. Dieſes brachte ihn auf den Vernunfft-mäßigen Schluß/ daß jenſeit dieſen groſen Meers / welches die Ufer von Europa und Africa gegen Abend benetzte / noch ein unbekanntes Land ſeyn müſſe.

Dieſe Gedancke erweckte bey ihm eine Unruhe/ und zugleich die Entſchlieſſung/ die Entdeckung dieſer Sache zu unternehmen. Er that zwar deswegen der Republic Jenua einen Vorſchlag / es wurde aber derſelbe verworffen. Er gieng weiter nach Engelland / und meldete ſich bey dem König Henrich VII. Weil er aber auch bey dieſem Fürſten ſeine Rechnung nicht fand / ſo wandte er ſich am Spaniſchen Hof / welcher ſein Vorhaben billigte / und ihm 2. Schiffe mitgab. Er brachte gantzer 2. Monate auf dem groſen Welt-Meere zu/ ohne einiges Land zu erblicken/ daher ſeine Leute/ welchen es an Lebens-Mitteln fehlte/ ſich zu empören/ begonten. Man drohete / ihn ins Meer zu werffen/ wo er nicht umkehren würde. Doch er ſuchte die Aufrührer mit freundlichen Worten und ſtarcken Bewegungs-Gründen zu beſänfftigen/ fügte auch das Verſprechen hinzu/ daß er wieder umkehren wolte/ wofern ſie in 3. Tagen kein Land zuſehen bekämen. Am dritten Tage erblickte der Boots-Knecht/welcher ſich oben auf dem groſen Maſt befand / ein Feuer / und einige Stunden darauf kam ihnen ein Land zu Geſichte.

Nachdem er ſeine Betrachtungen angeſtellet / und alles/ was der Zuſtand/ worinnen er ſich befand/ erforderte/ angeordnet / ließ er die Seegel aufziehen / um nach Spanien zu kehren / und dem König von ſeiner See-Fahrt Bericht zu erſtatten.

Nach des Columbi Tode / ward Americus Veſputius erwehlet / dieſe unbekannte Länder einzunehmen ; Und von dieſem Americo hat ſelbiges Land den Namen America bekommen/ wiewohl ich darinnen einen Mangel der Erkänntlichkeit gegen denjenigen/ welcher es zuerſt entdecket/ verſpüre.

Ich würde niemahls zum Ende gelangen/ wenn ich dir alle beſondere Begebenheiten der Spanier in dieſen Ländern/ alle Grauſamkeiten und Blutvergieſſen/ ſo ſie allda verübet/ erzehlen wolte. Es iſt genug wenn ich dieſe Nation zum ewigen Schimpf anführe / daß nach Ausſage ihrer eigenen Geſchichtſchreiber die Spanier in einer Zeit von 20. Jahren mehr als 20. Millionen natürlicher Einwohner mit kaltſinnigen Muth hingerichtet ; Und zwar aus keiner andern Abſicht / als daß ſie ſich mit ihrer Beute bereichern möchten/ wiewohl die Fortpflantzung der Chriſtlichen Religion ihnen zum Vorwand ihrer Grauſamkeit dienen müſſen.

Ich begehre zwar keinen Propheten abzugeben/ will mich auch nicht in die Zahl derjenigen ſetzen / welche für Gottes geheime Räthe angeſehen ſeyn wollen/ noch mich unterſtehen/ von ſolchen Dingen/ welche über meinen Begriff ſind, ein Urthel zu fällen ; Ich will nur ſo viel ſagen/ daß die Spanier ſeit kurtzem in Peru einen gewaltigen Streich bekommen haben. Wofern man daraus nicht ein Kennzeichen des Zorns GOttes wider ſie nehmen kan/ ſo dienet es wenigſtens zu einem Merckmahl/ daß die Erde vornemlich an dieſen Orten/ wo ſie ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen haben/ ihrer überdrüßig ſey.

Es iſt noch nicht gar lange/ daß die Stadt Lima durch ein Erdbeben verſchlungen/ und Calao, eine andere ohnweit Lima gelegene Stadt durch einen Feuer-Regen verzehret wurde. Bey dieſem Unfall haben 11000. Spanier ihr Leben eingebüſſet/ und der Erdboden hat 100. Millionen an gereinigten Silber/ welche der Spaniſche Geitz aus dem Eingeweide deſſelben heraus geriſſen/ wieder verſchlungen. Die Potoſiſchen Berge/ woraus ſie ihre beſten Minen herleiteten/ wurden der Ebene gleich gemachet/ und ihr unerſättlicher Geitz verlohr auf einmahl alle Hoffnung/ inskünfftige einiges Gold daraus zu ziehen.

Das Urtheil über dieſe Begebenheiten ſtelle ich dir anheim/ weil du von der heiligen Linie abſtammeſt/ voll ſchöner Gedancken/ ein geheiligter Emir, und für den Preiß des Hauſes Mahomets zu achten biſt. Indeſſen erlaube mir/ zu ſagen/ daß das Unglück/ ſo den Spaniern zugeſtoſſen/ einiger maſſen dem Schickſal von Sodom und Gemorrha/ und anderer 9. Städte am todten Meer zu vergleichen ſey. Die Unglaubigen geben zwar vor/ daß derſelben nur 5. geweſen; Sie mögen aber immerhin bey ihrem Irrthum verharren/ indem es eine ausgemachte Sache iſt/ daß die Muſelmänner allein die wahre Geſchichte der vorigen Zeiten beſitzen. GOtt ſtraffet gewiß die Völcker/ wider welche er erzürnet iſt/ mit ungemeiner Strenge. Hiervon zeugen die Einwohner von Aad und Themod, die Bewohner des rauchenden Thals und einer gewiſſen Stadt/ welche in Zeit von einer Stunde in ſteinerne Säulen verwandelt wurden/ und welche man noch heutiges Tages als Denckmahle des himmliſchen Zorns betrachtet. Inzwiſchen ſind keine Völcker verderbet worden/ welche ſich nicht ſelbſt/ wie der Alcoran redet/ den Untergang zugezogen hätten.

O Louis! In deſſen Adern das reineſte Blut der Welt flieſſet/ bitte für mich/ daß GOtt mir die Gnade verleyhen möge/ niemahls den Höchſten und ſeine Propheten zu verlaſſen/ noch etwas zu thun/ welches mir einen frühzeitigen Tod über den Hals ziehen köñe.

Der XLIV. Brief.

An den Baſſa Muſtapha. Von dem Iſmael Bir Culicham, Perſiſchen Geſandten bey der Pforte.

WEnn alles/ was man ſaget/ wahr iſt/ ſo hat es das Anſehen/ als wenn die Feldzüge in dieſem Sommer ſehr blutig ſeyn dürfften. Jedermann erzehlet allhier/ daß der Groß-Herr mit nächſten eine Armee von 300000. Mann ins Feld ſtellen/ das ein Theil derſelben in Dalmatien und Candien wider die Venetianer/ und die übrigen wider die Perſer/ welche die alten Feinde des Ottomanniſchen Reichs ſind/ Dienſte thun werden.

Der aufgeblaſene Geſandte/ Iſmael Bir Culichan, iſt wegen ſeines unverſchämten Hochmuths/ da er ſich erkühnet/ ſeinen Sebel in Gegenwart des gröſten Monarchen der Welt zu ziehen/ nach Verdienſt geſtraffet worden. Dieſes wird ein immerwährendes Exempel für die Abgeſandten auswärtiger Printzen ſeyn/ woraus ſie eine Beſcheidenheit lernen / wenn ſie mit dem HErrn aller Herren reden / und wodurch ſie genöthiget werden, ſich in Acht zu nehmen, damit der König des gantzen Erdbodens nicht durch Vermeſſenheit zum Zorn gereitzet werde.

Indeſſen hat es das Anſehen / als wenn dieſer Abgeſandte ſich unſere innerliche Unruhen habe zu Nutze machen wollen. Er war von einem eiteln und falſchen Begriff in Anſehung der Perſiſchen Macht eingenommen. Man will ſonſt verſichern, daß ſich ſein Principal mit dem Czaar von Moſcau wider das Ottomanniſche Reich in ein feyerliches Bündniß eingelaſſen habe; Und man weiß alhier gewiß / daß nicht allein von Seiten dieſes mächtigen Nordiſchen Kayſers 2. Geſandten zu Venedig angekommen / ſondern daß man auch dergleichen aus Perſien erwarte / um zwiſchen obgedachten beyden Cronen und dieſer Republic eine Triple-Alliance wider die ſiegreichen Oßmannen zu errichten. Eben dieſes iſt meines Erachtens die Urſache geweſen warum dieſer freventliche Ketzer ſo unverſchämt war / eine Handlung / welche im gantzen Orient mit dem Tode beſtrafft wird zu begehen. Im gegenwärtigen Fall iſt nichts der Vernunfft weniger gemäß / als dasjenige / was die Abendländiſche Chriſten zu ſagen pflegen, daß nemlich die Perſon der Abgeſandten für unverletzbar zu achten ſey. Denn wenn dieſes ſich alſo verhält / ſo kan man ſolches von regierenden Häuptern noch vielmehr ſagen. So lange ein Abgeſandter den Landes-Geſetzen nicht zuwider lebet / und ſeine Amts-Geſchäffte mit Ehrfurcht und Höfflichkeit verrichtet / verſichern ihn eben dieſe Geſetze vor allem Unrecht. So bald er aber dieſe Geſetze, welche ihn beſchützen, zu übertreten anfänget, und anſtatt, daß er die

Pflicht eines Geſandten wahrzunehmen ſolte die Perſon eines Meuchelmörders / unſinnigen Menſchen / und Verächters der Majeſtät vorſtellet, kan er ſich keine andere Begegnung als diejenige / welche ſeiner Verwegenheit und ſeinem Frevel gebühret / verſprechen. Er entſaget ſich ſelbſt aus Verachtung den Schutz / welchen ſein Caracter erfordert / und nöthiget den Staat durch ſeinen Trotz und Ausſchweiffungen / ihn zur Straffe zu ziehen.

Dieſer [illegible] hat ſich jetzt an dem Perſiſchen Hofe den Ruhm eines vollkommenen Narren erlangt und zu Iſpahan [illegible] unvernünfftige Handlungen / welche mehr einem Poſſenreiſſer / als einem verſtändigen Staats-Bedienten anſtehen / begangen. Gleichwohl hat ſein Principal ſich allemahl geſtellet / als wenn er ſeine Thorheiten nicht wahrnähme / und dieſes iſt wegen ſeines Vaters geſchehen / indem derſelbe dieſer Crone verſchiedene wichtige Dienſte geleiſtet / worunter die Wiedereroberung der Landſchafft Candahar von dem groſſen Mogol nicht die geringſte iſt / maſſen dieſelbe die Gräntzen zwiſchen Perſien und Indien verſichert.

Dieſe und andere Dienſte machten / daß der Sophi dem Vater und Sohn die anſehnlichſten Statthalterſchafften und die höchſten Aemter des Reichs verliehe. Der ehrliche Vater hat biß an ſein Ende der Pflicht eines rechtſchaffenen Hof-Mannes nachgelebet / Hingegen ward dieſer junge Narr durch die erhaltenen auſſerordentlichen Ehren-Stellen dergeſtalt verblendet / daß er die Groſſen zu verläumden und den König ſelbſt anzugreiffen begonte / daher dieſer einsmahls den Entſchluß ergriff / ihn den Hunden vorwerffen zu laſſen. Jedoch ward die Straffe auf die Vorbitte einiger von ſeinen neuen Freunden gemildert / und er durch die

[illegible]

[illegible]

[illegible] Doch

[illegible]

[illegible]

Der XLV. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ganz und gar durch Feuer und [illegible] worden.

Nach dem König [illegible] [illegible] die Pyramiden haben aufbauen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] laſſen.

Ich [illegible] habe angefangen [illegible] [illegible] [illegible] Pyramiden [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden können.

Wenn wir [illegible] gantz [illegible] [illegible] der Pyramiden [illegible] ſo muß man [illegible] [illegible] von den großen Printzen in Europa [illegible] und zugleich [illegible] [illegible] [illegible] nach der [illegible] [illegible] und [illegible] zum Grunde [illegible] haben. [illegible] Mittel [illegible] [illegible] mit dem [illegible] zu [illegible] daß Cheops oder Chemmis, Cephren, [illegible] und Mycerinus, des Chemmis Sohn, die Stifter [illegible] Pyramiden gewesen. [illegible] und [illegible] daß man dieſe Pyramiden [illegible] [illegible] oder [illegible] worden.

Es iſt gewiß, daß die Meinung [illegible] Dunkelheit und Verwirrung [illegible] Zeit [illegible] dieſe [illegible] Denkmahle [illegible] worden [illegible]. [illegible] dieſe [illegible] Pyramide [illegible] und [illegible] daß [illegible] Pyramide [illegible] Stifter [illegible]. [illegible] Anordnung und [illegible] [illegible] Alterthums dieſer Denkmahle. Ich finde keine Wahrheit [illegible] und [illegible] Sie [illegible] abſtammt, [illegible] Wahrheit [illegible] [illegible] worden. Ihre Meinung wird durch die Cophtiſchen Jahr-Bücher [illegible] vom [illegible] Cophtis [illegible] dem Sohn [illegible], dem Sohn [illegible], dem Sohn Cham, dem Sohn Noa [illegible] worden. [illegible] hat ſich der [illegible] Ptolemaeus durch eine Heurath verbunden, und ſeine Nachkommen ſind [illegible]

[illegible] zu zählen/ welche die [illegible] und [illegible] von der alten Welt zu [illegible] haben.

Wenn man nun gelehrte [illegible], von der Welt der [illegible] Geſchichte, welche die [illegible] der Egyptiſchen Könige von der [illegible] anführen [illegible], und haben den [illegible] aus den [illegible] des Egyptiſchen Prieſters Manetho, oder an dem [illegible] Regiſter und der Folge der Egyptiſchen Könige [illegible] an der [illegible] Laufes/ ſo [illegible] gezweifelt/ [illegible] die Egyptiſche Reich mehr als [illegible] Jahr über alle andere Zeitrechnungen der Schöpfung hinausgeſetzt/ wie auch die Aſſyrer, Chineſer und Indianer in dem Alterthum noch weiter gehen?

Ich weiß nicht/ ob es eine Wirkung der Furchſamkeit/ oder eines trägen Gemüths ſey wenn man ſich nicht in eine [illegible] Betrachtung einläſſen [illegible] [illegible] [illegible] Werke [illegible] [illegible] der Welt [illegible]. Es [illegible] [illegible] wenn man die [illegible] und [illegible] der Dinge [illegible] [illegible] will. Es [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] der Jahre [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die Wahrheit, welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] den Verſtand [illegible] die [illegible] ſelbſt [illegible] wenn es [illegible] wäre. Wer hingegen ſein Geſicht und die Betrachtung [illegible] [illegible] [illegible] / iſt einem Menſchen [illegible] welcher ſich in einer [illegible] / oder in einem [illegible] und [illegible] [illegible] allein die Hecken / die Höhlen / und der eingeſchränckte Begriff ſeiner Augen unendlich viele Dinge entziehen. Eben ſo ſind die danckele Zänckereyen / Verwirrungen und finſtern Begriffe der meiſten Scribenten beſchaffen / welche niemahls das Hertz gehabt / ſich von der einmahl angenommenen Meynung zu entfernen / oder wo ſie ſolches gethan / dennoch aus Furcht oder Bosheit ihre gemachte Entdeckungen der Wiſſenſchafft anderer Menſchen nicht gegönnet haben. Meines Orts ſage ich frey heraus / daß wie GOtt ewig iſt / ich alſo auch glaube / daß man keine Zeit angeben könne / wo die Welt nicht vorhanden geweſen : Denn die Materie flieſſet ſo natürlich aus dem göttlichen Weſen / als das Licht aus der Sonnen ſeinen Urſprung hat.

Woferne du einen andern Gott auſſer dieſem anbeteſt / ſo muſt du unter die Zahl der Abgöttiſchen und Ungläubigen zu rechnen ſeyn / angeſehen dieſe gewiſſen einfältigen Engeln / welche ſie für die Baumeiſter der Welt halten / Göttliche Ehre erweiſen.

Sie betrachten die Häuſer / Schlöſſer und groſſen Städte / welche von den Sterblichen erbauet / und zu gewiſſer Zeit durch Feuer / Waſſer / Erdbeben und andere Zufälle verwüſtet / oder durch die traurigen Folgen des Krieges zerſtöret worden ; Und hieraus wollen ſie ſich einen Begriff von dem Urſprung und Ende der Welt machen. Sie erwegen / daß die Thiere / die Pflantzen / die Mineralien / und mit einem Wort alle Cörper mit der Zeit untergehen ; Sie finden auch ſo gar an den Himmeln groſſe Merckmahle der Verderbniß und Veränderung. Sie machen hieraus den Schluß / daß die Natur ſchwach ſey / und untergehen werde / indem ſie dieſelbe mit dem Leben eines Menſchen / eines Thieres oder eines Baums thörichter Weiſe in Vergleichung ziehen. Und wie alle dieſe

Dinge ihre Zeit haben / worinn ſie gebohren werden / wachſen / zur Reiffe gelangen / in Verfall gerathen / und erſterben; alſo ſoll es mit der Welt eben ſo beſchaffen ſeyn.

Doch dieſes ſind lauter falſche Schlüſſe / oder beſſer von der Sache geredet / ſo äuſſert ſich dabey ein Mangel des Nachſinnens. Denn ob gleich alle beſondere Dinge in der ihnen beſtimmten Zeit ſich verändern / aufhören / und verſchwinden / ſo kan man doch dieſes von den Arten derſelben überhaupt nicht ſagen; maſſen ſich dieſelbe niemahls verändern / niemahls aufhören / noch verſchwinden. Kaum iſt ein Menſch geſtorben / ſo wird wieder ein anderer gebohren / und eben ſo gehet es mit den unvernünfftigen Thieren. Die Abwechſelungen des Jahres / welche ſo ordentlich auf einander folgen / erneuren alle Erd-Gewächſe zu ihren Zeiten. Die Elemente / die Sonne / der Mond / und die Sterne verändern ſich niemahls. Warum ſollen wir denn nicht glauben / daß dieſe Dinge jederzeit eben ſo beſchaffen geweſen / und auch in Ewigkeit ſeyn werden? Wolte man ſagen / daß man hierinnen ſo weit gehe / und einen ſchädlichen Ausſpruch thue / ſo muß man ſich wenigſtens vorſtellen / daß die Elemente / die Sonne / der Mond und die Sterne weit älter und dauerhaffter ſind / als man gemeiniglich glaubet. Ob gleich dieſe groſſe Cörper in Anſehung ihrer äuſſerlichen Geſtalt einiger Veränderung unterworffen ſind / ſo können wir dennoch ſicherlich glauben / daß ſie in Anſehung ihres Weſens jederzeit einerley bleiben werden. Jedoch es mögen dieſe cörperliche Dinge von ſolcher Dauer ſeyn oder nicht / ſo bleibet dennoch ausgemachet / daß in uns ſelbſt etwas iſt / welches niemahls untergehen kan. Unſere Seelen ſind unſterblich / und wir haben keines Egyptiſchen Balſams vonnöthen / dieſelben vor der Fäulung zu bewahren.

Da wir alſo / geliebter Mehemet, dazu beſtimmet ſind, daß wir in dieſem oder jenem Zuſtande ewig leben ſollen ſo wollen wir uns nicht vor dem Tode fürchten / ſintemahl derſelbe nur ein kurtzer Schlaff / und eine kurtze Entzückung iſt / nach welcher wir alſobald wieder erwachen / und unſere Wiſſenſchafft und Erfahrung / ſo wir von denen uns anjetzo verborgenen Geheimniſſen der Natur erlanget haben / immerfort vermehren werden. Kurtz / wir wollen als Weltweiſe leben / und auf dieſe Art haben wir das Recht / zu hoffen / daß wir mit eben der Gelaſſenheit ſterben werden / womit jener die Welt verließ / welcher auf ſeinem Tod-Bette von einem ſeiner Freunde befraget ward / wie es nunmehro mit ſeiner Weltweißheit ſtünde? und darauf verſetzte: Ich mache gleich in dieſem Augenblick eine neue Entdeckung von der Natur des Saltzes: Nach welchen Worten er ſeinen Geiſt aufgab.

Der XLVI. Brief.

An den Ehrwürdigſten Mufti. Er wünſchet ihm Glück, wegen der Erhebung zu dieſer Würde, und thut ihm den vortheilhafften Vorſchlag, Geſchicht-Bücher in die Türckiſche Sprache überſetzen zu laſſen. Abhandlung von den alten Arabern und Scythen.

Wofern die öffentlichen Empörungen zu Conſtantinopel beſtändig fortgiengen und daſelbſt ſo häuffig / als eine Zeit her geſchehen / vorfielen / oder wenn ihre Würckungen denen Groſen ſo groſen Schaden / als bißher die Folgen des erſchrecklichen Aufſtandes der Soldaten gethan / zugeben ſolten / ſo würde man / wenn man einer Perſon / wegen ihrer Erhebung zu einer hohen Würde Glück wünſchen wolte / nichts anders thun / als derſelben Schmeichel-Reden vorſagen/und es würden dergleichen Glückwünſche für leere Complimente / höffliche Verhönungen und für einen beiſſenden Schertz/ welcher zur Mode worden iſt / zu halten ſeyn. Solchergeſtalt hätte man groſe Ehren-Stellen nicht anders zu betrachten / als eben ſo viel Stuffen/ welche zur Schande/ und zum Tode führen. Der niedrige Stand hat den Vortheil der Sicherheit/ hingegen muß die Erhöhung ſich der prächtigen Gefahr eines plötzlichen Falls unterwerffen. Indem ich alſo den Staub deiner Füſſe küſſe / und mich mit dem Hauffen der wahren Gläubigen vereinige/ um dir wegen deiner Erhebung zu der heiligſten und höchſten Würde der Welt Glück zu wünſchen ; So thue ich ſolches mit einer Gleichgültigkeit / welche einem Muſelmanne anſtehet. Ich wünſche dir nicht mehr Vergnügen/ als Sicherheit bey dieſer Geheimniß-vollen Bedienung/ ſondern eine ſolche Vermiſchung dieſer beyden Stücke/ welche deiner Heiligkeit/ und deinem reinen und von Eigennutz befreyeten Verfahren gemäß iſt. Ich wünſche mit einem Wort/ daß du ſo wohl von den Verſuchungen deines Vorgängers/ als von ſeinen Laſtern befreyet ſeyn mögeſt ; Und alsdenn wirſt du das ihm zugeſtoſſene Unglück und ſein wiedriges Verhängniß nicht zu befürchten haben.

Doch bitte ich/ du wolleſt dieſes/ was ich ſage/ nicht für einen Mangel der Ehrfurcht und Hochachtung gegen den groſen Patriarchen der Gläubigen / und den Erben der Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Offenbarungen anſehen. Ich hege alle Ehrfurcht für deine Würde und für deine Perſon ; Man hat mir aber Befehl ertheilet/die Schmeicheley und Partheylichkeit zu fliehen/ wenn ich an die gröſten Weiſen des Reichs ſchreibe. Und wenn ich auch dieſen Befehl nicht empfangen hätte / ſo würde meine natürliche Neigung mich antreiben / mich für einen ſolchen Laſter zu hüten / welches einen Menſchen eben ſo tief / in Anſehung ſeiner ſelbſt erniedriget / als er einen andern über ſein Verdienſt erhebet.

Ich habe deinem Vorgänger zum öfftern die groſen Vortheile vorgeſtellet / welche dem gantzen Ottomanniſchen Reich daraus erwachſen würden / wenn man die Wiſſenſchafften beſſer unterſtützte / und die auswärtigen Geſchichte in die Mutter-Sprache der Muſelmänner überſetzen ließ.

Es iſt allerdings billig / daß diejenigen / welche dazu beſtimmet ſind / daß ſie alles bezwingen ſollen / und welche ihre preißwürdige Eroberungen ſchon in dem gröſten Theil der Welt fortgeführet / von den ehemahligen Begebenheiten / von den Kriegen tapferer und berühmten Helden / von dem Anfang und Ende der alten Königreiche / und überhaupt von den merckwürdigſten Staats-Veränderungen / welche ſich in der Welt ereignet / einige Nachricht erlangen. Unſere Feld-Herren und Kriegs-Leute / werden aus dergleichen Quellen beſondere Exempel der Großmuth / der Gedult / der Geſchicklichkeit und Klugheit ſchöpffen / und ſich derſelben bey der Mühe und Beſchwerlichkeit des Krieges mit Nutzen bedienen. Unſere Staats-Miniſter können dadurch ihre Einſicht mit allen politiſchen Regeln / und mit der zu Friedens-Zeiten höchſt-nöthigen Weißheit vollkommener machen. Mit einem Wort / ein jeder Menſch ohne Unterſcheid des Standes und der Lebens-Art / wird aus dieſer Leſung die Grund-Sätze der Sitten-Lehre und der Tugend erlernen.

Es iſt meinem Bedüncken nach eine verdrießliche Sache / daß wir die Länder der alten Griechen / die Königreiche Corinth und Argos/ die freyen Staaten Athen und Lacedämon / das Macedoniſche Reich/ und das Land der Juden beſitzen/ gleichwohl aber die Geſetze / wodurch dieſe unterſchiedene Staaten vor Alters regieret wurden/ nicht kennen/ und von der Gemüths-Art/ dem Leben und der Handlung ihrer erſten Geſetz-Geber/ und derjenigen/welche ihnen in der Regierung gefolget/ nicht die geringſte Wiſſenſchafft haben.

Solteſt du aber der Meinung ſeyn/ daß die Erkentniß dieſer ſo weit entfernten Dinge in Anſehung der wahren Gläubigen für abergläubiſch und unnützlich zu halten ſey/ſo laß dir doch wenigſtens angelegen ſeyn/ es dahin zu bringen/ daß ſie ihre eigene Geſchichte und den Urſprung ihrer Voreltern wiſſen mögen.

Wir andern Araber haben jederzeit Sorge getragen/ unſere Geſchlecht-Regiſter zu erhalten ; Ein jedes Hauß und jeder Stamm iſt bemühet geweſen / das Andencken ſeiner Vorfahren zu vereinigen ; Und ein jeder träget das ſeinige bey / die Nachkommen Mahomets/ des Abgeſandten GOttes anzumercken.

Wenn wir von Abdalla, ſeinem Vater/ den Anfang machen / ſo können wir die Väterliche Linie biß auf Caydar, des Iſmaels, welchen GOtt ſeegnen wolle/andern Sohn/ durchlauffen. Wir wiſſen / daß dieſer Caydar, von welchem die edlen Corei abſtammen/ ſich anfänglich zu Mecca niedergelaſſen / welches leediglich aus Andacht gegen den viereckigten Tempel / welcher von den Engeln erbauet worden/ geſchehen. Er hätte zu ſeinem Sitz die fruchtbaren Felder in Medien/Perſien und Aſſyrien/ wie Doama, Naphis und Rhedina, ſeine Brüder gethan/ erwehlen können. Weil er aber in der Sternſeher-Kunſt erfahren war / ſo ſahe er vorher / daß die Einwohner dieſer Länder in Abgötterey verfallen würden; Wie denn auch ſolches würcklich geſchehen/ indem ſie unter die Zahl derjenigen/ welche das Feuer anbeteten/ zu rechnen waren. Eben dieſes war die Urſache/ warum er nicht Armenien zu ſeinem Auffenthalt erwehlte/ da doch dieſes Land ſo wohl durch die Arche Noá/ welche auf dem Berge Geudis ſtehen blieb/ als auch wegen der berühmten Stadt Themanine, oder der Werck der 8. Perſonen/ (weil es die erſte Stadt war/ ſo nach der Sündfluth von den 8. Menſchen/ ſo derſelben vermittelſt der Arche entgangen/ aufgebauet worden) einen groſen Namen erlanget hatte. Allein Caydar merckte/ daß das Volck dieſes Landes der Sonne Göttliche Ehre erwieſe; und dieſe Muthmaſſung ward durch die Nachkommenſchafft ſeiner Brüder Nabſam und Mana in der That beſtätiget. Er ließ ſich dahero Mecca vor andern gefallen/ ſo unfruchtbar auch die daſige Gegend war/ weil er erkannte/ daß dieſes derjenige Sitz wäre/ welcher zu dem auserwehlten Hauſe/ zu dem Geſchlecht der Gerechten und Propheten/ aus welchem Mahomet/ das Licht der Welt/ welcher im Paradieſe Al Batraſim, und im Himmel Achmet heiſſet/ hervorkommen ſolté/ beſtimmet worden.

Caydar, Iſmaels eintziger Sohn/ machte es wie ſein Vater/ und folgte ſeinem Exempel. Er betete nur einen einigen GOtt/ den Schöpffer der gantzen Welt an/ wie er ſolches durch die mündliche Lehre des Abrahim, des geliebten Gottes erlernet hatte. Hingegen Nahayath, Abdaël, Thema und die übrigen 12. verehrten entweder die Sonne/ den Mond und die Sternen/ oder die Elemente/ ausgenommen Jackur, welcher dem Baum Betlemer genannt/ Göttliche Ehre erwieß/ wie auch Hadal und Maſſa, welche den Götzen Bohinm und Alleze opfferten.

Gleich wie unſere Geſchichtſchreiber groſen Fleiß angewandt die Begebenheiten der 12. Söhne Iſmaels aufzuzeichnen; Alſo haben ſie ſich nicht weniger ſorgfältig erwieſen/alle beſondere Umſtände der 12. Stämme/ſo davon hergekommen/ anzuführen/ welche Nachricht man biß auf gegenwärtige Zeit fortgeſetzet.

Ich will mich hierbey nicht weitläufftig aufhalten / weil meine Abſicht nicht iſt / dich zu unterrichten / ſondern dir nur den Nutzen / Vortheil und Vergnügen / welche ein Volck auf der Erhaltung der Geſchichte ihrer Vorfahren empfindet / einiger maſſen vor Augen zu legen; Maſſen meine Landes-Leute ſich hierinn eines gröſſern Fleiſſes und mehrerer Treue/ als alle andere Nationen bedienet haben.

Ohne der Sorgfalt der Arabiſchen Scribenten / würde die Geſchichte des Saraceniſchen Reichs / die Folge der Caliphen/ ihre Kriege und Eroberungen der heutigen Welt gäntzlich unbekannt / oder wenigſtens durch die Boßheit der Griechiſchen und Perſiſchen Geſchichtſchreiber / welche auf gleiche Art der Wahrheit feind ſind/ ſehr verderbet und verfälſchet ſeyn. Man erkennet hieraus augenſcheinlich / daß ein jedes Volck von demjenigen/ was bey demſelben vorgehet / ein genaues Verzeichniß halten müſſe.

Ich möchte alſo gern ſehen / daß die preißwürdigen Oſmannen/ welche durch ihre Tapferkeit die Länder ſo vieler alten Nationen unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben/ in den Geſchichten derjenigen Völcker / deren Land ſie beſitzen / erfahren wären. Vornemlich aber wolte ich wünſchen/ daß ſie/ nachdem es ihnen gelungen/ ſo viel Reichthümer und Ruhm zu erwerben / nicht durch Hindanſetzung ihres Urſprungs ſich ſelbſt verlieren möchten.

Ich rede von den eigentlich ſo genandten Türcken/ welche von den Scythen/die von einigen für die älteſte

Nation der Welt gehalten werden abſtammen. Dieſe Völcker/ welche die Natur zu Beherrſchung der gantzen Welt hervor gebracht/ ſind niemahls ſelbſt bezwungen worden / und haben ihre Siege durch gantz Aſien fortgefuhret. Sie ſchlugen den Zopyrus, Alexanders des Groſen Feld-Herrn in die Flucht / und nöthigten den trotzigen König von Egypten / mit Schimpf und mit Verluſt ſeines Landes das Feld zu räumen. Sie waren von Natur gerecht/ mäßig/ kühn und mit allen vortreflichen Eigenſchafften begabet / welche die Weltweißheit der Griechen und Römer dieſen Völckern niemahls beybringen können/ ob ſie gleich groſen Fleiß auf dieſelben gewendet.

Hier ſieheſt du/ groſes Oracul der Gläubigen/ woher die heutigen Turcken ihren Urſprung genommen. Iſt es nicht eine unanſtändige Sache/ daß ſie von ihren Vorfahren weiter nichts zu ſagen wiſſen / als was ſie von den Chriſten entlehnen / welche dieſerwegen die Muſelmänner unverſtändige und Barbarn nennen?

Ich wiederhohle demnach an dich eben diejenige Bitte/ welche ich offtmahls an deinem Vorgänger gethan/ die Wiſſenſchafften zu befördern. Laß die alten Geſchichten der Griechen und Römer aufſuchen / und in die Türckiſche Sprache durch verſtändige Leute überſetzen. Ich weiß/ daß die Groſen ſchon einige derſelben / als den Herodotum, Plutarchum und andere beſitzen; Sorge aber dahin / daß kein eintziger glaubwürdiger Scribent möge übergangen werden.

Hierdurch wirſt du die Spott-Reden der Ungläubigen unterdrücken/ die Ehre und den Credit der Muſelmänner vermehren / und einen unſterblichen Nachruhm hinterlaſſen / welcher den Ergetzlichkeiten / deren du im Paradieſſe genieſſen wirſt/ neue Zierde und neue Anmuth ertheilen wird.

Der

Der XLVII. Brief.

An Kaimakam. Tod des Deutſchen Kayſers. Schlimmer Zuſtand des Reichs. Partheyen der Churfürſten. Abſichten des Cardinals Mazarin.

ALle Chriſten/ die Frantzoſen und Schweden ausgenommen/ laſſen wegen Abſterben des deutſchen Kayſers das Haupt ſincken. Er wurde am andern Tage dieſes Monats in die Unſterblichkeit verſetzet / nachdem er eine langwierige Kranckheit ausgeſtanden / und ſein Leben auf 49. Jahr gebracht hatte.

Nathan Ben-Saddi, der Agent der Pforte zu Wien/ berichtet mir / daß an eben dem Tage / da der Kayſer geſtorben/ plötzlich eine Feuers-Brunſt in dem Kayſerlichen Pallaſt entſtanden/ und ſo hefftig gewütet habe/ daß ein groſer Theil deſſelben alſobald in die Aſche geleget worden/auch der König von Hungarn und Böhmen/ des Kayſers Sohn ſich mit genauer Noth retten können. Man will dieſen Zufall als eine ſchlim̃e Vorbedeutung für das Reich anſehen; Und ob ich gleich nicht abergläubiſch bin / ſo kan ich dir doch verſichern / daß Deutſchland ſich vorjetzo in ſehr wiedrigen Umſtänden ſich befinde. Die Churfürſten ſind ſo wohl in Anſehung der Religion/ als wegen ihrer beſondern Abſichten und Allianzen dergeſtalt getheilet/ daß es allem Anſehen nach nicht ſo leicht zu einem Schluß wegen der Reichs-Folge kommen dürffte.

Der Hertzog von Brandenburg / welcher mit den Schweden im Bunde ſtehet / wird niemahls zu der Einſetzung des Kayſerlichen Printzen Leopoldi Ignatii Joſephi ſeinen Willen geben / weil dieſer Printz mit den Polen und Dänen in gar zu gutem Vernehmen ſtehet. Der Churfürſt von der Pfaltz und der Hertzog von Bayern liegen einander wegen beſondern Anforderungen in den Haaren. Der Hertzog von Sachſen möchte ſelbſt gern Kayſer ſeyn/ oder wenigſtens dazu helffen/ daß ein ſolcher/ welcher der Lutheriſchen Religion zugethan/ erwehlet würde. Die übrigen ſind wider das Hauß Oeſterreich dermaſſen aufgebracht/ daß man glaubet es werde keiner auſſer den geiſtlichen Fürſten/ dem König von Hungarn und Böhmen ſeine Stimme geben. Gleichwie nun vorjetzo kein Römiſcher König vorhanden iſt/ welcher ſich vermöge der Reichs-Geſetze der Nachfolge anmaſſen könte; Alſo hat es das Anſehen/ daß der Thron annoch einige Zeit unbeſetzet bleiben werde.

Der Cardinal Mazarin, welcher auf alles/ was ihm Gelegenheit geben kan/ ſeinen Herrn groß zu machen/ wohl Achtung giebet/ hat verſchiedene Couriers nach Deutſchland abgefertiget/ welche mit dem Churfürſten geheime Unterhandlungen pflegen/ und diejenigen Mittel/ welche dem Frantzöſiſchen Intereſſe am gemäſſeſten ſind/ vorkehren ſolle. Ich kan dir verſichern/ daß dieſer Miniſter bey dem Churfürſten von Cöllen und dem Churfürſten von der Pfaltz in nicht geringen Anſehen ſtehe; Auch kanſt du feſtiglich glauben/ daß er den rechten Weg zu Ausführung ſeines Vorhabens erwehlet/ indem er ſich der Louis d'or bedienet/ und dieſelben an gehörigen Orten austheilen läßt.

Man hatte bey Hoffe kaum die Zeitung von dem Tode des Kayſers erfahren/ als man wahrnahm/ daß dieſer Cardinal von den öffentlichen Banquiers in dieſer Stadt 100000. Piſtolen empfieng/ und jederman kan leicht errathen/ worzu er dieſelben anwenden wolle.

Der Portugieſiſche Geſandte/ welcher ſich an dieſem Hofe aufhält/ hat auf dem Fluß Seine/ dem Königlichen Pallaſt Louvre genannt / gegen über / auſſerordentliche Freuden-Feuer anzünden laſſen/ um die Crönung des jungen Königs von Portugal/ ſeines Herrn/ feyerlich zu begehen. Hingegen machen die Spanier alle Anſtalt / ein anderes Feuer in dieſes Reich zu bringen/ indem ſie im Begriff ſind / mit einer Armee von 16000. Mann hinein zu gehen/und die Portugieſiſche Crone wieder an ſich zu bringen.

Wenn ich dir/weiſeſter Miniſter/dergleichen Nachrichten melde/ ſo geſchicht es nicht / weil ich an den Angelegenheiten der Ungläubigen Theil nehmen wolte. Was lieget mir daran/ wer da ſterbe oder lebe/ wer erhöhet werde/ oder falle / wenn nur der Groß-Sultan lebet/ und ſich wohl befindet / auch ſein Wohlergehen von Tage zu Tage vermehret wird. Ich ſage dieſes als ein Araber / und welcher ſich zu dem wahren Glauben bekennet.

Der XLVIII. Brief.

An Raba Mahomet, den General der Ottomanniſchen Kriegs-Macht im Lager bey Andrinopel. Von den Babyloniſchen und Perſiſchen Begebenheiten. Von den Unruhen in Europa. Von einer entſetzlichen Entzündung des Bergs Etna in Sicilien.

DAs geheiligte Reich der wahren Gläubigen iſt anjetzo mit Ungläubigen/ Rebellen und Ketzern angefüllet. Es breiten ſich allhier unterſchiedene Gerüchte von den Perſern aus/ und man ſaget/ daß ſie bey dem Baſſa und den Einwohnern zu Babylon vielen Glauben finden. Man verſichert auch/ daß einige Mißvergnügte ſich ſolcher Dinge unterfangen haben/

ben/ welche man nicht bey ihrem Namen nennen darf. GOtt hat mir Ohren verliehen: ich höre dergleichen Erzehlungen von beyden Seiten an / in dem Urtheil aber / welches ich darüber fälle / iſt bey mir keine Aenderung zu ſpüren. Ich ſehe ſelbige als Würckungen eines lauffenden Gerüchts an/ welches zwey gedoppelte Zungen hat. Wenn es wahr iſt/ daß die 4. Chiaoſen, welche der Groß-Sultan nach Babylon abgeſchicket / um die Einwohner dieſer Stadt in ihrer Treue zu beſtätigen / und ſie einer baldigen Hülffe zu verſichern / von dieſen ungetreuen Einwohnern ermordet worden. So zweifle ich nicht / daß auch diejenige Nachricht wahr ſey/ daß die meiſten von den Roth-Köpffen nicht in ihrem Lager zu Aranſacat an der Peſt geſtorben. Ruffen die Babylonier: Es lebe der König in Perſien / ſo betet das übrige Reich mit eben ſo groſem Eyfer und Andacht für die Geſundheit und das Wohlergehen des Groß-Herrn. Ob gleich der Sultan bey GOtt und ſeinem Thron / bey dem Himmel und der Erde geſchworen/ daß er in Perſon wider die Venetianer zu Felde gehen wolle; So kan ihn doch der Mufti von dieſem Endſchwur im Fall der dringenden Noth/ und wenn ſeine Gegenwart wider noch gefährlichere Feinde erfordert wird / leichtlich loß zehlen.

Es ſcheinet / als ob das Ottomanniſche Reich von innerlichen Unruhen und auswärtigen Kriegen groſe Anfechtungen zu beſorgen habe; Inzwiſchen lebe ich der Hoffnung/ daß derjenige/ welcher es geſtifftet/ und welcher der Erhalter der Zeiten iſt/ aus dem Böſen etwas Gutes hervor bringen / und machen werde / daß dieſes Reich nach ſolchen Widerwärtigkeiten und Unfällen deſto munterer / ſtärcker und vermögender ſey allen ſeinen Feinden zu widerſtehen.

Unterdeſſen führen die Venetianer mit ihren Werbungen glücklich fort, und ſuchen mit auswärtigen Höfen neue Bündniſſe zu errichten. Man ſiehet allenthalben Couriers nach Venedig abgehen/ und von dar zurück kommen. Dieſe Republic möchte gern ſehen, daß alle Chriſtliche Potentaten ihr zu Gefallen ihre eigene Angelegenheiten ausgeſetzet ſeyn lieſſen. Man ſaget durchgehends/ daß man entſchloſſen ſey/ etwas wichtiges gegen die Türcken vorzunehmen: Doch weiß niemand zu ſagen/ worinnen ſolches eigentlich beſtehe. Meines Theils kan ich dir verſichern/ daß Franckreich/ Spanien/ Deutſchland/ Polen/ Schweden/ und alle andere Nazareniſche Staaten allzuſehr mit einander verwickelt ſind/ als daß ſie drauf dencken könten/ ſich in entfernte Händel zu miſchen.

Die Polen wolten ſich dem deutſchen Kayſer unter der Bedingung unterwerffen/ daß er ſie wider die Schweden beſchützen ſolte: Allein der verſtorbene Kayſer ſchlug nach reiffer Überlegung ein ſo beſchwerliches Anerbieten aus. Nachdem aber dieſer Monarch mit Tode abgegangen/ ſo iſt das Reich kaum im Stande/ ſich ſelbſt zu beſchützen/ geſchweige denn die Vertheydigung eines andern auf ſich zu nehmen.

Es haben ſich nur neulich zwiſchen dem Hertzog von Bayern und dem Churfürſten von der Pfaltz einige Zwiſtigkeiten hervor gethan/ indem ein jeder von ihnen ſich des Rechts anmaſſen will/ das Reich zeitwährender Erledigung des Throns zu verwalten. Sie rüſten ſich von beyden Theilen/ dieſen Streit-Punct mit dem Schwerd auszumachen. Der König von Schweden hat ein heimliches Vergnügen über dieſe innerliche Zänckereyen/ und hoffet/ daß ihm ſelbige Gelegenheit an die Hand geben werden/ ſich wegen der Hülffe/ ſo die Deutſchen dem König Caſimir von Polen geleiſtet/ zu rächen.

Die Dänen rüſten ſich gleicher geſtalt zu Waſſer und zu Lande/ und ſuchen die Schweden/ daß ſie ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Moſcowiter/ als die ſchlaueſten unter allen/ thun ſich nicht wenig hervor/ und wiſſen dieſe und jene Parthey durch vorgeſchützte Schein-Gründe zu unterhalten/ wobey ſie in der That keine andere Abſicht haben/ als ihre eigene Angelegenheiten zu befördern/ und auf die Seite derjenigen zu treten/ welche ihnen die vortheilhaffteſten Vorſchläge thun werden. Der Fürſt Ragoßky verſpricht den Schweden Wunder-Dinge/ man glaubet aber/ daß dieſes alles am Ende der Rechnung auf nichts hinaus lauffen werde. Man ſpüret nichts/ als lauter Untreue bey dieſen Unbeſchnittenen; Sie ſind thöricht und blind/ und wiſſen ſelbſt nicht/ was ſie vornehmen.

In Spanien ſiehet es nicht beſſer aus/ indem der König groſſe Zurüſtungen machet/ in Portugal einzufallen/ und dieſe Crone wieder an ſich zu bringen/ wobey er hoffet/ aus den innerlichen Spaltungen/ welche ſich allda ſeit dem Tode des Dom Juan von Braganza/ des letzten Königs in Portugal/ hervorgethan/ einigen Nutzen zu ziehen. Er erwäget nicht/ daß die Frantzoſen eben ſolche Leute ſind/ und ihm in Italien/ Flandern und Catalonien Händel machen können. Von dem Schaden/ welchen ihm die Engelländer zur See ohn Unterlaß zufügen/ und von dem Verluſt/ welchen er bishero in America erlitten/ will ich nicht einmahl gedencken. Ich kan dir nur mit einem Worte ſagen/ daß gantz Europa vorjetzo in ſo groſſer Verwirrung ſtecket/ daß es nicht Zeit hat/ ein Auge auf unſere Bewegungen im Orient zu wenden. Ein jedes Königreich und Staat iſt mit Beſorgung ſeiner eigenen Angelegenheiten gäntzlich beſchäfftiget/ und Venedig kan auf nichts/ als auf ſeine eigene Macht einige Rechnung machen.

Hilfe

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XLIX. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der I. Brief.

[illegible]

[illegible]

aber ſo ungluͤcklich/ als ſchaͤdlich fuͤr die Trojaner ſeyn wurde. Denn die Griechen/ welche vom Agamemnon angefuͤhret wurden/ ſchlugen alſo die erſten Lager auf/ als ſie die Helena/ die ſchoͤnſte Weibes-Perſon von Griechenland/ welche [illegible] der Trojaniſche Prinz aus dem Armen ihres Gemahls [illegible] wieder holen wollen.

Dieſer Rath gereichte den Trojanern zu ihrem Verderb. Denn die Stadt wurde nach einem 10. jaͤhrigen Kriege mit Liſt erobert/ und in die Aſche geleget. Ihre Buͤrger und alles [illegible] in das Schwerdt [illegible] wurden von den ſieghafften Griechen gefangen weg gefuͤhret. Der einzige Aeneas brachte ſeinen Vater Anchiſes und trug ihn auf ſeinen Schultern mitten durch die Flammen. Einige andere [illegible] Perſonen retteten ſich zu [illegible] Schiffe/ welche ſie bereit funden. Die Erzehlung aller Begebenheiten des Aeneas wuͤrde in einem Briefe allzu weitlaͤufftig fallen. Es wird genug ſeyn/ wenn ich ihr ſage/ daß er lange Zeit von einem Lande in das andere gereiſet/ und endlich in Italien angekommen/ allwo er und ſeine Gefaͤhrten [illegible] wie denn die Venetianer und andere Europaͤiſche Voͤlcker daher ihren Urſprung leiten wollen.

Dieſes iſt die Urſache/ warum es [illegible] eine ſolche Verwunderung erwecken/ daß die Venetianer heutiges Tages [illegible] Gleich als wann dieſe [illegible] der alten Trojaner [illegible] die Wohnung ihrer Vorfahren wieder einnehmen und die Griechen und Muſelmaͤnner aus dem Reich vertreiben wollen.

Doch bildet ſich [illegible] Einbildungen und Erdichtungen. Denn wenn ein Volck einmahl aus ſeinem Vaterlande vertrieben iſt/ ſo pfleget es allda ſelten oder niemahls wieder Wurtzel zu faſſen. Und wer weiß ob die Venetianer von den Trojanern herſtammen oder nicht?

Es iſt zwar [illegible] wie auß [illegible] Geſchichtſchreiber der [illegible] / daß [illegible] Jahr nach der Erbauung Rom nach Italien unter [illegible] [illegible]. [illegible] / daß er [illegible], und [illegible], einen [illegible] Hauptleuten [illegible] [illegible]. [illegible] / daß die [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible]. Man könte mit eben ſo [illegible] Grunde ſagen / daß die [illegible] ihren Urſprung von den [illegible] [illegible], [illegible] ſich [illegible] in [illegible] [illegible]. Denn die [illegible] [illegible] [illegible] / und die [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], als die [illegible] / welche [illegible] [illegible] Reiche [illegible].

Weil ich von dem [illegible] Kriege Meldung gethan / ſo kan ich nicht umhin / die berühmte Thaten des Ajax Telamonius [illegible] / mit [illegible] [illegible]. Er war ein berühmter Feld-Herr bey der Griechiſchen Armee / und [illegible] einen [illegible] Gottes [illegible] / wie er denn auch durch ſeine Stärcke und Tapfferkeit in den Schlachten mehr [illegible] [illegible] Dinge verrichtet hatte. Gleichwohl hat er gehabt [illegible] einen Schwach[illegible] / und brauchte [illegible] / weil er die Waffen des Achilles, welche er zu Belohnung ſeiner groſſen Dienſte und der empfangenen vielen Wunden / [illegible] Recht [illegible] / über dem Ulyſſes nicht hatte erlangen können. Dieweil der Ulyſſes in dem Kriegs-Rath, welcher wegen der Entſcheidung dieſer Streit-Sache gehalten worden / die Oberhand behielt / und den Sieg davon trug. Gleichwie er ein ſchlauer Kopf war und ſich beliebt machen konte / alſo wuſte er vorzuſtellen / daß [illegible] die Tapfferkeit und die rühmlichen Thaten des Ajax [illegible] der Ehre und Erkänntlichkeit verdienten nichts deſtoweniger die Eroberung von Troja / auf welcher die Geſchichte des Krieges erfüllet wäre / zu einem Muſter gemachet / welchen man ihm einzig und allein zu dancken hätte: Daß das hölzerne Pferd / welches die Trojaner beſuchten / von ſeiner Erfindung herrührte; daß er in den Bauch dieſes Pferdes bewaffnete Leute geſtecket / und daß dieſe ausgeſuchte Mannſchafft / nachdem das Pferd in die Stadt gebracht worden / in der Nacht heraus geſtiegen / die Häuſer in Brand geſtecket / und die Thore der Stadt dem übrigen Theil der Griechiſchen Armee geöffnet hätten.

Wenn die Venetianer auch dergleichen Liſt erfinden könten / ſo hätte man vielleicht zu befürchten / daß ſie Conſtantinopel erobern würden: Allein / Durchlauchtigſter Fürſt, man hat nicht Urſach für dieſen Ungläubigen in Furcht zu ſtehen / daß ſie es ſo weit bringen werden. Sondern wird es gar ein leichtes ſeyn / ſie aus dem Beſitz von Tenedos zu vertreiben / und hierdurch die Dammen / welche das ausländiſche Volck begraben / gar zu zerſtören. Aber ich halte davor / man könte der Zeiten zu dieſem Unternehmen und wartete nicht ſo lange / biß die Venetianer mit ihrer Flotte an den Helleſpont ankämen. Denn man darff nicht hoffen / daß man wieder ſolche Wachſamkeiten zur See einmahl glücklicher ausrichten werde. Es ſcheinet / als wenn dieſes Element eine Braut des Venetianiſchen Doge wäre. Er vermählet ſich je gar mit demſelben vermittelſt eines Ringes und anderer feyerlichen Ceremonien / welcher Tag bey dieſen Republicanern als ein herrliches Feſt begangen wird.

Man könte auch von den Engelländern ſagen / daß ſie ſich um die Gunſt des Meeres bemühet haben / und es iſt ihnen auch gelungen: Denn ihre Flotten ſind allezeit glücklich. Wir haben jüngſthin von einem Treffen vernommen / welches zwiſchen ihnen und der Spaniſchen Flotte von Weſt-Indien / auf der Höhe der Inſul Teneriffa vorgefallen. Es ſind dabey 17. Spaniſche Schiffe theils in Brand geſtecket / theils in Grund gebohret worden / unter welchen ſich 5. groſſe Gallionen befunden. Die Uberwinder haben unſägliche Schätze an Gold und Silber / zu geſchweigen der vielen andern ſehr koſtbaren Kauffmanns-Güter / erbeutet.

Der Frantzöſiſche Hof läſſet dieſerwegen eine groſſe Freude blicken / nicht eben darum / weil derſelbe den Engelländern günſtig iſt / ſondern weil er gegen die Spanier einen Haß heget: Denn es hat das Anſehen / als wenn zwiſchen dieſen beyden Nationen eine unverſöhnliche Antipathie herrſchet. Hiernächſt haben die Frantzoſen eine Staats-Urſache / warum ſie ſich darüber erfreuen / weil ſie mit der Republic Engeland im Bündnüß ſtehen.

Was dieſen Sieg merckwürdiger machet / iſt / daß derſelbe in einem Spaniſchen Hafen / nemlich in dem Hafen von Sancta Cruz, auf der Inſul Teneriffa, davon getragen worden. Jedermann ſaget von dem Engliſchen Officier / welcher bey dieſer Schlacht das commando geführet / daß er ein ſehr tapferer Soldat ſey. Er heiſſet Blake. Ich gerathe in eine weitläufftige Erzehlung / weil du in dem See-Weſen erfahren biſt / und dir das commando über die [illegible] Ottomanniſche Flotte anvertrauet worden.

Es iſt allhier ein Courier aus Deutſchland angekommen / welcher uns berichtet / daß der König in Schweden und der Printz Ragotzki dem König von Polen die Feſtung Brzeſki Litewſki aus den Händen geſpielet.

Der Portugieſiſche Abgeſandte bey dieſem Hofe / lieget dem König ſehr an, die ſeinem Herrn dem König verſprochene Hülffe zu beſchleunigen / weil die Spanier ſich würcklich auff den Portugieſiſchen Boden befinden / woſelbſt ſie auch bereits die Stadt Olivenza erobert haben.

Ich habe ehemahls den Bedienten des Divans zu wiſſen gethan / daß der König von Spanien ein Verzeichniß von allen ſeinen Unterthanen aufrichten laſſen. Vorjetzo melde weiter / daß dieſer Monarche um den Krieg wider die Portugieſen mit allen Kräfften fortzuſetzen / Befehl ertheilet habe / daß aus jeder Familie der 5te Mann gezwungen ſeyn ſolte / die Waffen zu ergreiffen und ins Feld zu gehen. Man ſagt / daß er durch dieſes Mittel eine Armee von 100000. Mann auf die Beine bringen werde.

Unterdeſſen redet man jetzo allhier von nichts / als von der Belagerung von Montmedi, welches ein ſehr feſter Ort in Flandern iſt. Derſelbe wurde am 11ten dieſes Monats von den Frantzoſen unter Anführung des Marſchalls de la Ferté-Seneterre angegriffen.

Franckreich hält dieſen Sommer viele tapffere Generals im Felde, und es kömmt mir beynahe vor / als wenn die Baſſen des Ottomanniſchen Reichs zu Hauſe die Hände im Schooß ſchlagen werden. Gott wolle dir und deines gleichen eine ſolche Entſchlieſſung eingeben / welche von keiner Mittel-Straſſe zwiſchen dem Sieg und einem rühmlichen Tode / etwas wiſſen möge.

Der LI. Brief.

An den Juden Nathan Ben-Saddi, zu Wien.

Streit zwiſchen dem Churfürſten von

Bayern und dem Pfaltzgrafen wegen der Reichs-Regierung.

DEr Anfang deines Briefes machte mich ſehr bekümmert / als ich darinnen laß / daß der Chiaoux des Groß-Sultans / welcher der Höchſte unter allen Monarchen / und ein Herr von 3. Kayſerthümern und von 25. Königreichen iſt / ſich ſcheuen würde / ſeinen Einzug in Wien zu halten / da doch dieſes zu einer Zeit iſt / da die Teutſchen nicht die geringſte Urſache haben / Gelegenheit zu ſuchen / mit den Fremden in Feindſchafft zu gerathen / weil ihnen ihre eigene Unruhen genug zu ſchaffen machen. Allein / nachdem ich weiter geleſen / und geſehen hatte / daß kein einziger Abgeſandte / und ſo gar von den Chriſtlichen Printzen ſelbſt nicht / bey den gegenwärtigen Umſtänden / ein mehreres Recht hat / und daß dieſes ein Reichs-Geſetz ſey / um hierdurch die Majeſtät des verblichenen Monarchen in Ehren zu halten / und in Anſehung der nächſtkünfftigen Wahl ungeſtört ſich zu berathſchlagen / ſo habe ich dieſes nicht mehr für eine unſerm Groß-Herrn angethane Beſchimpffung angeſehen / und mich begnügen laſſen / zu ſchlieſſen / daß es ein Geheimniß des Staats von Oeſterreich ſey.

Es iſt ein Beweißthum der tieffen Ehrerbietung / welche man für das Andencken des Kayſers träget / daß alle Kirchen in den Erb-Ländern ſchwartz bekleidet ſind / und daß man keine Art von Muſic weder in den Kirchen noch anderswo auch keine Freude noch Ergötzlichkeit verſtattet / als biß das Leichen-Begängniß vollbracht / und die Kayſerliche Leiche zu ihre ewige Ruhe-Städte beygeſetzet worden.

Was die zwiſchen dem Hertzog von Bayern und dem Pfaltz-Grafen wegen des bey währendem Interregno zu führenden Regiments entſponnene Zwiſtigkeit betrifft/ ſo weiß man von dem einem und den andern gar viel zu ſagen; Doch was lieget endlich dir oder mir daran/ welcher von beyden die Oberhand behält. Unterdeſſen will ich aus Liebe zur Wahrheit gantz kürtzlich melden/ was ich aus dem Tage-Buche des Racoa deines Vorfahren und aus andern hiſtoriſchen Nachrichten/ ſo mir in die Hände gerathen/ zuſammen geleſen habe.

Es erhellet aus der güldenen Bulle Carls IV. daß die Würde eines Reichs-Regenten im währenden Interregno dem Hauſe Pfaltz vermöge des Beſitzes dieſes Fürſtenthums/ als erblich zugetheilet/ und daß ſolches auch auf dieſe Weiſe verſchiedene Jahrhunderte durch/ ehe noch ſo gar die Churfürſten im Reiche ihren Anfang genommen/ ſey beobachtet worden. Und eben hierauf gründet ſich derjenige Anſpruch/ welchen der Churfürſt von der Pfaltz noch biß jetzo auf dieſe Würde machet. Doch es lieget auf der andern Seite nicht weniger klar am Tage/ daß/ als Maximilianus der Vater des jetzt regierenden Hertzogs in Bayern/ Churfürſt wurde/ der Kayſerlichen Bulle einverleibet worden/ daß die Verwaltung des ſeines Ober-Haupts beraubten Reichs dieſem Hauſe hinführo zugehören ſolte. Indeſſen wurde dieſe Sache in dem Münſteriſchen Frieden wiederruffen. Und alſo iſt zwiſchen dieſen beyden Häuſern die Sache ſtreitig geblieben. Das Hauß Bayern verläſſet ſich auf ſeine Macht und auf ſeine Reichthümer indem daſſelbe von den Geiſtlichen Printzen unterſtützet wird; Das andere hingegen gründet ſich auf die Gerechtigkeit der Sache/ nemlich auf das Erb-Recht/ welches man ihm nicht abſprechen kan.

Ich laſſe alſo dieſe Printzen ihre beyderſeitige For-

derun

derungen ausmachen / und ſage dir nur / daß man in dieſer Stadt anjetzo faſt von nichts / als von demjenigen Unternehmen / welches der Printz von Condé wider eine See-Stadt dieſes Königreichs / Nahmens Calais ausgeführet hat. Nachdem er vernommen / daß der Gouverneur den gröſten Theil ſeiner Beſatzung herausgezogen um dieſe von Ardres, einem ohnweit Calais gelegenen Platz / und welchem man dem Angriff mehr ausgeſetzet zu ſeyn geglaubet / zu verſtärcken / ſo ließ er ſeine Völcker anrücken / in der Hoffnung / mit Hülffe der Nacht Calais zu überfallen. Allein er wurde entdecket / ehe er noch ſich derſelben nähern können / und die Einwohner / welche nach den Waffen gegriffen / erſchienen auf den Mauern und Wällen / ihn zu empfangen; Daß er ſich alſo gezwungen geſehen / mit Verluſt von ohngefähr 1000. Mann / abzuziehen.

Es ſind allhier 2. Männer aus Engelland angelanget / welche ſich für Propheten ausgeben / und den Fall des Pabſtes verkündigen / den ſie den Antichriſt / das Thier / den Drachen nennen / und ihm ich weiß nicht wie viel andere ſchändliche Titul beylegen. Einer davon iſt zu dem heiligen Vater hin gereiſet / und will ihm unter die Augen ſagen / was ihm begegnen wird. Der Frantzöſiſche Hof hält ſie für 2. Narren / und niemand kan davon ein beſſer Urtheil fällen / wofern ſie nach Rom gehen / allwo ſie ohnfehlbar der Inquiſition in die Hände fallen werden / welche / wie du weiſt / eine Hölle auf der Welt iſt. Dgnaja dein Bruder hat empfunden / was es mit 2. oder 3. Worten / welche er aus Unvorſichtigkeit wider die Römiſche Religion fallen laſſen / zu bedeuten habe. Er iſt zwar nicht zum Tode verurtheilet worden; Aber er hat dennoch eine langwierige und beſchwerliche Gefangenſchafft erdulden müſſen / biß er endlich durch die Peſt aus ſeinem Gefängniß und aus andern Feſſeln dieſes irrdiſchen Lebens erlöſet worden.

Woſern er/ mein lieber Nathan / durch die Hände des Henckers/ oder durchs Feuer/ welches eine Todes-Straffe iſt/ womit man gemeiniglich diejenigen beleget/ ſo den Römiſchen Glauben mit Worten angreiffen/ wäre hingerichtet worden / ſo hätte ich ihn keinen Märtyrer nennen können/es müſte denn in Anſehung ſeiner Thorheit und Verwegenheit ſeyn/ maſſen er zu dem Ende nicht in Rom war / daß er dem Moſi oder dem Mahomet Neubekehrte zuführen / wohl aber die Geheimniſſe der Nachfolger JEſu einſehen ſolte.

Du hältſt dich aus eben der Urſache in Wien auf. Verrichte dein Amt mit freudigen Muth/ſo wird dich GOtt für allem Unglück behüten.

Der LII. Brief.

An Melec Amet. Von den Entzückungen. Begebenheit des Saleh, eines Indianiſchen Artztes.

ICh wünſche dir Glück zu deiner Zurückkunfft auf der Welt: Denn es ſcheinet aus deinem Brieſe / als wenn du eine Reiſe in die andere Welt gethan habeſt. Es wäre zu wünſchen/ du möchteſt den Lebenden den Gefallen thun/ und ihnen das Tage-Buch von deinen Reiſen bey den Todten / und von den Anmerckungen / welche du in den ſchattigten Ländern gemachet haſt/ mittheilen. Dieſe Reiche des Stillſchweigens würden bey den Sterblichen/ welche nach fremden Zeitungen jederzeit begierig ſind / groſe Bewegungen verurſachen. Wenn du die Nachrichten/welche du auf dieſer geiſtlichen Reiſe aufgezeichnet haſt/ bekannt machen wolteſt/ ſo würden wir vielleicht lernen/ mit der unſichtbaren Welt einen Brief-Wechſel zu unterhalten. Wir würden ein Mittel zu erfinden wiſſen/ an unſere verſtorbene Freunde zu ſchreiben/ und eine Antwort darauf zu bekommen; Oder wir würden doch wenigſtens nützliche Entdeckungen in dem Schatten-Reich machen können.

Aber wir wollen ernſtlich miteinander reden; Sage mir/ ich bitte dich/ ob du nicht glaubeſt/ daß alles/ was dir in dieſem Stücke begegnet iſt/ nichts mehr als eine Entzückung oder ein Traum ſey? Ich habe ehemahls an Cara Hali, den Artzt wegen einen dergleichen Zufall/ welcher ſich in der Gegend von Paris ereignet/ geſchrieben. Es betraf einen Menſchen/ welcher allem Anſehen nach in einer Zeit von 35. Stunden ohne Leben war/ und von den Aertzten ſelbiſt für todt ausgegeben wurde: Nichts deſtoweniger kam er nach gedachter Zeit wieder zu ſich ſelbſt/ und ſagte denjenigen/ welche um ihn herum ſtunden/ fremde Dinge vor. Gewiß dergleichen Dinge ſind nichts anders als ein Schlaf der Seelen/ und der Tod ſelbſt iſt nur ein Schlaf/ aber ein ſehr tieffer Schlaf. Und es iſt eine ausgemachte Sache/ daß wenn man erwachet/ man ſich in gantz andern Zuſtand befindet. Denn gleichwie das Feuer eben ſo geſchickt iſt/ ſich mit dem Fette vom Fleiſch oder Fiſche/ mit dem Oel/ mit Wachs/ Schweffel/ und mit andern dergleichen flüßigen Dingen zu vereinigen/ und wie die Flamme an dem einem nicht ſo bald verlöſchet/ als ſie den Augenblick in alle die andere überfähret/ wofern nur dieſelben/ mit den Abendländiſchen Philoſophen zu reden/ ſich in der Sphäre ihrer Bewegung befinden; Alſo iſt auch der Geiſt oder die Flamme des Lebens allezeit fähig aus einem Cörper in den andern zu gehen. Und ſolchergeſtalt/ iſt mancher anjetzo ein König/ welcher doch in einem

nem Augenblick zu einem Pfau werden kan / der nach wenig Tagen auf die Taffel ſeines Nachfolgers als eine köſtliche Speiſe aufgeſetzet wird.

Allein damit ich mich in dieſem Geheimniſſe nicht allzuſehr vertieffe / ſo will ich dir eine Begebenheit erzehlen / welche mit derjenigen / ſo dir wiederfahren / eine ziemliche Aehnlichkeit hat.

In den Schrifften eines bewährten Urhebers wird eines Manuſcripts von einem gewiſſen alten Arabers gedacht / worinnen angeführet wird / daß Al'Rachid der Kayſer der Gläubigen viele berühmte Aertzte um und bey ſich gehabt. Er war unter andern dem Saleh Eb'n Nahali ſehr gewogen/weil er einen von ſeinen nahen Anverwandten aus eben dergleichen Zuſtande / als worinnen du meinem Vermuthen nach geweſen biſt/ geholffen hatte. Dieſer Anverwandte war dem Kayſer ſehr lieb / welcher eben bey der Taffel war / als man ihm die Nachricht von ſeinem Tode brachte. Der Kayſer gerieth über dieſe Botſchafft in groſe Beſtürtzung / brach in häuffige Thränen aus / und ließ die Taffel aufheben. Iaafer Eb'n Yahya ein Favorit des Kayſers / bat denſelben alſobald / daß der Indianiſche Artzt den Cörper ſeines Anverwandten beſichtigen möchte. Der Fürſt willigte darein; Nachdem nun der Artzt ſich zu den Todten verfüget / ihm an den Pultz gegriffen / und denſelben genau betrachtet hatte / kam er wieder zu dem Kayſer und ſagte zu ihm: Gnädiger Herr / der du über die Gläubigen herrſcheſt / höre auf zu weinen / denn wofern dieſer Menſch todt iſt / und ich ihm nicht das Leben wieder ſchaffe / ſo will ich auf ewig von allen meinen Weibern abgeſondert ſeyn.

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeredet / als einer von denenjenigen/welche bey dem Vetter des Kayſers geweſen waren / herzu kam / und aufs neue verſicherte / daß derſelbe nun würcklich Todes verblichen ſey.

Hierauf fieng Al' Rached an / wieder die Indianer Flüche auszuſtoſſen/ und wieder ihre Unwiſſenheit ein Geſchrey zu machen. Allein Saleh beharrete auf demjenigen/was er behauptet hatte/und ſchrie etwas hitzig: O Kayſer der Gläubigen / ſey nicht ungläubig / und laß deinen Vetter noch nicht begraben; Denn er iſt gantz gewiß nicht todt. Ich will dir etwas wunderbares ſehen laſſen. Nachdem dieſe Worte den *Al' Rachid* beſänfftiget hatten/ nahm er den *Saleh* mit ſich / und gieng zu den vermeinten Todten hin.

So bald ſie in die Cammer hinein gekommen waren / nahm der Indianer eine Neh-Nadel und ſtach mit derſelben zwiſchen dem Nagel und dem Fleiſche des lincken Daums. Der Todte fuhr mit der Hand alsbald nach dem Mund. Als dieſes Saleh ſahe / rief er aus; Gieb dich nunmehro zu frieden / Gnädigſter Herr / denn die Todten pflegen keinen Schmertz zu empfinden. Hierauf bließ er ihm Staub in die Naſe/ welches nach wenig Minuten den Patienten zum nieſen brachte / und nachdem derſelbe ſich im Bette aufgerichtet hatte/ redete er den Al' Rachid an/ und küßte ihm die Hand. Der Kayſer fragte ihn/ wie er ſich befände? O Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts/ verſetzte er/ ich entſinne mich nicht/ jemahls in meinem Leben ſo ſanffte geſchlaffen zu haben. Es träumte mir nur / als wenn mich ein

Hund in den Daum an der lincken Hand biſſe / und von dieſem Schmertz bin ich aufgewachet. Unter dieſen Worten zeigte er ihm den Nadelſtick und das Blut: Gewißlich / fügte er hinzu / es iſt kein Traum geweſen / ſondern es muß wahr ſeyn / weil ich es noch jetzo fühle. Der Kayſer war mit dieſem Indianiſchen Artzt ſehr wohl zu frieden / und that ihm groſe Ehren-Bezeigungen. Sein Vetter aber / welcher Ibrahim hieß / lebte hierauf noch viele Jahre / und wurde zum Statthalter in Egypten beſtellet / allwo er auch ſtarb / und zur Erden beſtattet wurde.

Die Aertzte im Orient ſind zu aller Zeit berühmt geweſen / und ſtehen heutiges Tages bey den Franzoſen / welche ſich auf Gelehrte Wiſſenſchafften legen / in groſer Hochachtung. Es halten ſich in hieſigen Revieren einige geſchickte Aertzte auf; Aber es giebt auch viele unerfahrne / welche nur dazu dienen / daß ſie den andern einen Glantz geben / und dieſelben in Anſehen bringen. Eine jede Provintz / eine jede Stadt in Franckreich ſteckt voller Aertzte / welche doch alle zu thun finden / und dieſe zum Tode / andere zur Geſundheit helffen. Die Nazarener führen ein ſehr unordentliches Leben / und fallen in eine Menge Kranckheiten / welche bey den Morgenländern gantz unbekannt ſind: Und alſo ſind ſie der Aertzte ſehr benöthiget. Unterdeſſen bemercket ein vornehmer Frantzoſe / und welcher unter den Gelehrten berühmt iſt / daß die Einwohner eines nicht weit von ſeinem Schloſſe gelegenen Fleckens ſich einer lebhafften Geſundheit zu erfreuen gehabt / und zu einem hohen Alter gelanget wären / biß ſich ein gewiſſer Quackſalber daſelbſt niedergelaſſen; Da ſie nunmehro anfiengen kranck zu werden / und frühzeitig zu ſterben. Das Arabiſche Sprichwort ſaget / daß niemand ein beſſerer Artzt ſey/ als der dazu gebohren iſt: Wodurch es ſo viel ſagen will/ daß es Leute gäbe/ welche von Natur zu dieſer Wiſſenſchafft geſchickt und fähig wären. Mir ſind in der That Leute bekannt/ welche/ ohngeachtet ſie niemahls auf hohen Schulen ſtudieret hatten/ und nicht 5. Wörter von der Anatomie verſtunden/ dennoch vortreffliche Curen gethan haben. Man findet auch ſo gar gewiſſe Weiber/ welche dergleichen Gaben beſitzen/ und in ihrer Praxi ſehr glücklich ſind. Allein bey dem allen/ ſind die Thiere dennoch weit glücklicher/ weil ſie durch innerlichen Trieb ihre eigene Aertzte ſind.

Ich wünſche dir/ mein lieber Melec, eine ſo gute Geſundheit/ daß du keiner Artzney nöthig haben mögeſt. Solteſt du aber das Unglück haben/ in die Kranckheit des Parmenidis zu fallen/ ſo rathe ich dir/ daß du dich desjenigen Anſchlages bedieneſt/ welchen ihm ein Philoſophe gegeben. Denn als Parmenides über einen Schmertz im Magen geklaget/ und ihn um guten Rath fragte/ ſo gab er ihm zu verſtehen/ daß er dieſe und jene Latwerge und dieſes und jenes Elixir brauchen ſolte. Darauf jener antwortete/ daß er alles dieſes ſchon probieret/ und viele andere Sachen mehr/ ohne daß er die geringſte Linderung davon geſpüret hätte. Mache dich alſo zu einem Poeten/ verſetzte der Weltweiſe: Denn die Poeten ſind gemeiniglich mit einem guten Magen verſehen.

Der LIII. Brief.

An Kaimakam. Montmedy gehet an die Frantzoſen über. Anrede des Statthalters an den König. Verluſt der Türcken in Candien.

ES ſind allhier Couriers über Couriers eingelauffen/ welche alle die angenehme Nachricht mitbringen/ daß ſich Montmedy an die Frantzoſen ergeben. Das geſamte Parlement/ und die Stadt Paris/ der Cantzler des Reichs/ der Cardinal Antonius Barberini nebſt allen andern Geiſtlichen haben ſich in die groſe Mosquée oder Kirche erhoben/ allwo das Te Deum dieſen Nachmittag mit groſem Gepränge angeſtimmet worden. Und gleich/ da ich dieſes ſchreibe/ höre ich ein ſo groſes Getöſe der Canonen/ der Glocken/ und des Volcks/ daß man ſagen könte/ die Todten möchten faſt gar davon erwachen/ und aus ihren Gräbern hervor gehen/ um zu fragen/ was da vorgienge.

Es iſt an dem/ daß dieſer Platz für einen der feſteſten in Europa gehalten wird; Und dieſes haben die Einwohner auch wohl gewuſt/ da ſie von dem König ſo anſtändige Bedingungen erhielten. Es darf uns alſo gar nicht befremden/ wenn die Freude der Frantzoſen übermäſig iſt.

Als die Abgeordneten deſſelben Orts dem König die Schlüſſel überreichten/ hielt derjenige/ ſo das Wort führte/ im Namen aller an ihn folgende Anrede:

Groſmächtigſter König!

Wir würden zwar billig Urſach gehabt haben/ uns über das Verhängnuß zu beſchweren/ und uns zugleich einer Zaghafftigkeit zu beſchuldigen/ woſern wir dieſe unüberwindliche Feſtung/ an die Waffen eines Printzen/ welcher an Ruhm und Macht Eurer Majeſtät nicht gleich käme/ übergäben/ weil unſere Mauren allein ſtarck genug ſind/ uns wieder eine Macht/ welche der eurigen nicht gleichet/ ohne die Waſſen zur Hand zu nehmen/ zu vertheydigen. Allein weil es der Wille GOttes alſo fügete/ daß wir einen andern Herrn bekommen ſolten; ſo erfreuen wir uns/ in die Hände eines ſo unüberwindlichen als groſmüthigſten Monarchen zu fallen. Wie wir denn auch/ Groſmächtigſter König/ der Hoffnung leben/ es werden Eure Majeſtät uns um ſo viel mehr in Gnaden gewogen ſeyn/ als wir nach allem unſerm Vermögen/ es uns äuſſerſt haben angelegen ſeyn laſſen/ eine unverbrüchliche Treue gegen den Catholiſchen König/ welcher noch geſtern unſer Herr war/ zu beobachten.

Dieſes wurde mit ſolcher Anmuth und Nachdruck/ und mit einer ſo wohlanſtändigen Freymüthigkeit ausgeſprochen/ daß der König ſolches ſehr gütig aufnahm/ und ihnen folgende Antwort gab:

Ich werde mich allerdings jederzeit zu erinnern wiſſen/ daß eure Standhafftigkeit meine Hochachtung verdiene. Und da ich euch anjetzo als meine Unterthanen betrachte/ ſo will ich dieſe Stadt mit ſo groſſen Freyheiten begnadigen/ damit ihr veranlaſſet werdet/ eben ſo hertzhafften Muth und Eifer für meinen Dienſt blicken zu laſſen/ als ihr für dem Catholiſchen König zeither gezeiget habet.

Damit aber auch der König zu erkennen gäbe/ daß er nicht weniger Hochachtung und Erkäntlichkeit für ſeine Officiers trüge/ welche durch ihre Tapferkeit und durch ihre Klugheit dieſen wichtigen Ort unter ſeinen Gehorſam gebracht haben; ſo hat er den General-Lieutenant ſeiner Truppen/ welcher ſich beſtändig bey der Belagerung aufgehalten/ und woſelbſt er auch verſchiedene Wunden bekommen/ zu daſigem Statthalter gnädigſt ernennet. Er heiſſet der Marquis von Vandi. Er hat ſich in 16. Schlachten und Belagerungen gar beſonders hervorgethan/ und iſt am gantzen Leibe voller Narben und Wundmahle/ welches die rühmlichſten Kennzeichen eines unermüdeten und glücklichen Helden ſind.

Es erfordert die Nothwendigkeit/ daß der Divan von dergleichen Sache benachrichtiget werde; zwar nicht als wenn man ihn belehren wolle was in ſolchem Fall zu thun ſey/ weil derſelbe eine vollkommene Weißheit beſitzet; Sondern damit dieſe Exempel/ als welche Anweiſungen zur Tugend und zur Großmuth ſind/ aufzeichne; Denn man darf ſich gar nicht einbilden/ daß der Kayſer der wahren Gläubigen den Ungläubigen Königen/ in Belohnung ſeiner getreuen und unverzagten Sclaven den Vorzug laſſen werde.

Der Marſchall de la Ferté Senneterre hat auch ſeinen Antheil an Liebkoſungen und an Erkänntlichkeit von dem König und dem gantzen Hofe empfangen.

Dieſe Eroberung hat die Spanier/ welche anfangen ſich ſo geſchwind/ als möglich/ von der Nachbarſchafft der Frantzöſiſchen Trouppen zu entfernen/ ſehr beſtürtzt gemachet; Dahingegen die Frantzoſen voller Muth und Hertzhafftigkeit ſind/ und vorgeben/ wie ſie dieſen Feldzug/ ohne einige andere Unternehmung in Flandern auszuführen/ nicht beſchlieſſen würden.

Sie dringen allmählich biß ins Hertze dieſer Provintz/ welche der Wahrſcheinlichkeit nach das Kriegs-Theatrum abgeben dürffte/ ſo lange der König von Spanien noch einen eintzigen Ort darinnen haben wird. Dieſes iſt ein ſehr reiches Land/ und hat einen Uberfluß an allen Dingen/ ſo die Natur nur hervorbringen

bringen kan. Die Einwohner daſelbſt befleißigen ſich gar ſehr / allen Wohlſtand / ſowol in den Künſten und Wiſſenſchaften zugleich aus dem Grund vollkommen zu lernen / und zur Vollkommenheit zu bringen. Ihr gantzes Unglück beſtehet darinnen / daß ſie nicht im Stande ſind ſich ſelbſt zu beſchützen und zu beſchirmen / ohne der Beyſtand ein oder des andern benachbarten Reichs zu bedürfen. Daher kommt es an einigen Ort / wo dieſe Printzen mit ihren Trouppen hingehen / die armen Leute von den Soldaten viel ausſtehen müſſen. Ihr mächtigen [illegible] ebenſo viel Verdruß als ihre Feinde verurſachen. Ja es iſt faſt ſchwer / eigentlich zu ſagen / welche ihre Feinde und Freunde ſind. Denn ſie mögen zum Herrn haben / welchen ſie wollen / ſo werden ihre Landſchaften durch Auflagen und Steuern dennoch erſchöpfet / ohne der unerträglichen Drangſalen zu gedencken / die ſie durch die Einquartierung unterſchiedener Kriegs-Völcker / welche ungleiche Bosheiten ungeſtrafft ausüben / erdulten müſſen.

Polen befindet ſich anjetzo in ſehr betrübten Umſtänden / indem es den Kriegs-Völckern von Schweden / Oeſterreich / Brandenburg / Moſcau / Siebenbürgen / ingleichen dem König Caſimir gäntzlich offen ſtehet.

Der Sohn des verſtorbenen Kayſers hat eine große Armee dieſem unglückſeligen Monarchen zu Hülffe geſchicket / und es wird von allen Orten her bekräfftiget / daß dieſe Trouppen Cracau belagern / mittlerweile daß man mit dem Churfürſten von Brandenburg in Unterhandlung begriffen iſt / um denſelben von der Schwediſchen Seite abzuziehen. Es ſcheinet / daß dieſer Krieg von langer Dauer ſeyn dürffte / es wäre denn

daß

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der LIV. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

hatte. Er hieſs ſie die Erfüllung ihrer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Namen Gottes in dem Buch / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] allergröſſeſten Propheten [illegible] werden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ware ein Araber aus Mecca / vom Geſchlecht der Coreiſch, und hieſſe Mahomet.

Chadidſcha wuſte noch nichts von des [illegible] Willen. [illegible].

Er [illegible] auf ſeiner Reiſe etwas ſehr merckwür-diges / welches ſeinen [illegible] Verſtand zu ſeinem Ruhm gereichte. Denn als er ſich an einem gewiſſen Ort [illegible] aufhielt / und den Haupt-[illegible] eine Juden-Schule [illegible] Mahomet [illegible] Schule [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Nach-dem [illegible] Cere-monien und [illegible] Es ſtehet in den [illegible] der Juden geſchrieben / daß zu derſelben Zeit / da ein Kna-be / mit Namen Mahomet / [illegible] [illegible] [illegible] Es iſt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schmach und Verachtung auf [illegible] [illegible] [illegible] Wunderwercke [illegible] [illegible] Mahomet [illegible] [illegible] [illegible]

Es wurde [illegible] viele andere Wunderwercke von dem Leben des Propheten anzu-führen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bäume und die Steine [illegible] welche ihn für den Göttlichen Apoſtel öffentlich ausrieffen. Ich halte dafür, daß die wunderbare [illegible] der Menſchen, welche auf das Gebet des Abgeſandten Gottes geſchahe, derjenigen berühmten Verſammlung, ſo ſich auf dem Berge Sinai, als [illegible] Geſetz gegeben ward, zugetragen, im geringſten nichts nachgebe.

Wenn du nun und [illegible] Gemüths [illegible] von der Welt den andern Wunderwercks [illegible], ſo [illegible] und eben dergleichen mit, aus welchen die Gewißheit derſelben ſich [illegible]. Wir verlaſſen und beruffen uns auf die unterſchiedenen [illegible] Namen, welche von [illegible], die eben ſo wohl den Verſuchungen und allerhand Irrthümern als ich und du, unterworffen ſind, abgefaſſet worden. Denn [illegible] glauben wir, ſo gut als jene, was ſie für gewiß ausgeben. Wolteſt du alſo nicht erweiſen, daß [illegible] und allgemeinen Verbindlichkeit ſey, und [illegible] Glaubwürdigkeit, welche [illegible], als diejenige, [illegible], beobachteſt [illegible] Seite auf deiner Seite offenbahrlich [illegible]: Denn es bezeugen uns unſere heiligen Propheten und alle Glaubensbrüder, daß der [illegible] das geringſte an ſich habe, ſo dem Geſetz Moſis zuwider lauffe: Sondern daß er uns einen [illegible] ausführlichen und vollkommenen Begriff von dem Willen Gottes [illegible]: Und daß, wie Moſes der Geſetzgeber der Kinder Iſrael, alſo auch [illegible], der Apoſtel der Kinder [illegible], und das Siegel aller Propheten geweſen.

Brauche deine Vernunfft, und höre [illegible] deinen Religion an, die du unter der Zahl [illegible] gehabt [illegible], zu welchen am jüngſten Tage [illegible] ger werden: Trinket, ihr Anbeter des Apis, und ſeyd ewig verdammet.

Der LV. Brief.

An Dichen Hussein Bassa. Streit zwiſchen den Franzöſiſchen und Spaniſchen Abgeſandten im Haag. Nachrichten von Dänemarck, Portugall, Münſter und dem Deutſchen Hofe.

Es iſt vor kurtzem ein groſſer Streit zwiſchen den Abgeſandten von Franckreich und Spanien im Haag, wegen des Vorzugs, vorgefallen. Der Franzöſiſche Abgeſandte fuhr eines Tags des Abends an einem gewiſſen Ort ſpatzieren, allwo denn der Spaniſche Geſandte gleichfalls im Wagen begegnete. Da nun keiner dem andern weichen wolte, ſo ſtieſſen die Pferde mit den Köpfen wieder einander, und verblieben in dieſer Stellung. Sie wurden hierauf alſobald von einer Menge Volcks umringet. Und weil der Franzöſiſche Miniſter in groſſer Hochachtung ſtehet, kamen viele Edelleute, welche mit Degen und Piſtolen bewaffnet waren, und boten ihm ihre Dienſte an, daß es allem Anſehen nach zu einem Gefechte kommen ſolte. Allein der Magiſtrat hatte von dieſem Streit Nachricht erhalten, und ſchickte Wache daſelbſt hin, um aller Unordnung vorzukommen, und zu verhindern, daß der Pöbel nichts wieder die Abgeſandten unternehmen möchte. Indeſſen giengen verſchiedene vornehme Herren unter den Geſandten hin und her, und ſchlugen Mittel vor, um die Sache in Güte beyzulegen: Gleichwie ſich aber dieſes eben zu der Zeit ereignete, als der Franzöſiſche Miniſter von der Ubergabe der Stadt Montmedy Nachricht bekommen: ſo wolle derſelbe von ſeinem Anſinnen nicht das geringſte nachgeben: Daß dergeſtalt der Spaniſche Abgeſandte endlich genöthiget ward, denſelben Ort zu verlaſſen, indem er dieſes als einen Triumph anſahe, daß er den Frantzöſiſchen Miniſter ſo lange Zeit aufgehalten hätte.

Es iſt ein Courier aus Dännemarck mit der Nachricht eingelauffen, daß die Stadt Itzehoe gäntzlich eingeäſchert ſey. Dieſer Platz gehörete den Dänen, iſt aber auf Befehl des Königs von Schweden in Brand geſtecket worden. Die Dänen ſind ſchon ſeit etlichen Jahren her ſehr unglücklich, daher ſie auch in Europa wenig Aufſehen machen. Die Hoheit und der Staat eines jeden Reichs pfleget gemeiniglich nur eine Zeit zu währen. Die Dänen ſind vormahls hochgeſchätzt und ſehr mächtig geweſen: Allein anjetzo gehet ihre Monarchie gar bald ins Abnehmen, um der anwachſenden Schwediſchen Macht Platz zu machen.

Die Einwohner in Dünkirchen machen zur See groſſe Beute, indem ſie ſeit kurtzer Zeit den Franzoſen 40. und den Engelländern ebenfalls 40. Kauffarthey-Schiffe weggenommen. Allein wenn ſie nicht glücklicher, als ihre Nachbarn ſind, ſo werden die Franzoſen mit eheſtem ihre Stadt erobern. Sie kommen in jeder Campagne derſelben immer näher. Ich habe bereits dem Kaimakam von der Eroberung der Stadt Montmedy, welches einer der wichtigſten Plätze in den Chriſtlichen Ländern iſt, Nachricht ertheilet. Itzo melde dir, daß ſich die Franzoſen Meiſter von St. Venant gemacht. Dieſe Feſtung iſt zwar nicht in ſo groſſem Ruff, als jene, doch muß ſie wichtig genug ſeyn, weil ſie mit Accord übergegangen. Dieſes geſchahe am 28. vorigen Monats, und machen es länger währet, ſo werden die Frantzöſiſchen Geiſtlichen faſt nichts thun, als wegen der Progreſſen und beſtändigen Siege ihres Monarchen das Te Deum ſingen.

Wir vernehmen von Portugall, daß dieſer Hof, um ſich deſto beſſer wider die Spaniſchen Anfälle in Sicherheit zu ſetzen, den Kayſer von Fez und Marocco um Hülffe angeſprochen habe: Welches bey den Nazarenern, als ein groſſes Verbrechen angeſehen wird: Andere ſagen, man habe deßwegen nach Marocco geſchicket, damit man alle Pferde, welche nur in dieſem Lande zu finden, aufkauffen möchte.

Unterdeſſen machet der König von Franckreich alle Veranſtaltungen, welche ihm nur die Staats-Klugheit eingeben kan, ſich zu dem Occidentaliſchen Kayſerthum zu erheben. Seine Geſandten in Deutſchland ziehen prächtig auf, und haben ein Gefolg von 300. Perſonen bey ſich. Sie heiſſen ihren Herrn Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät, den König von Franckreich und Navarra, Souverainen Printzen in Deutſchland und Italien. Man ſiehet dieſe letzte Würde für die Bahnung eines Weges zum Kayſerlichen Titul an.

Der Kayſerliche Hof iſt nicht in geringe Verwirrung gerathen, als er vernommen, daß unſere unüberwindliche Kriegs-Völcker ſich den Ungariſchen Gräntzen nähern. Dieſe Bewegung wird die Wahl, zu welcher man hat ſchreiten wollen, hindern; zugeſchweigen, daß die Deutſchen Printzen wegen des Nachfolgers ſich nicht vereinigen können.

Die Königin von Schweden, Chriſtina, iſt in dieſes Königreich wieder zurück gekommen. Die Peſt, welche aufs neue anfänget in Italien zu wüten, vertreibet ſie zum andern mahl aus ſelbigem Lande.

Der Biſchoff zu Münſter und die Stadt gleiches Namens ſind würcklich miteinander in Krieg verwickelt. Der Prälat hält dieſen Platz ordentlich belagert, und ſperret ſie ſehr enge ein.

Dieſe Zeitung iſt nicht von ſolcher Wichtigkeit, als diejenige, ſo mir aus Conſtantinopel geſchrieben worden, daß die Muſelmänner die Inſuln Tenedos und Lemnos wieder erobert; Welches ihnen aber viel Volck gekoſtet.

Ich wünſche, daß die Venetianer aus dem Archipelago eben ſo leicht vertrieben werden; Denn ſo würde alsdenn die Kayſerliche Reſidentz nicht mehr Urſach haben, ſich über den Mangel an Brod zubeklagen.

Der LVI. Brief.

An Dinet Golu. **Er beklaget ſich über die Kaltſinnigkeit und das Stillſchweigen ſeiner Freunde; Tadelt die Streitigkeiten der Muſelmänner, und behauptet, daß GOtt keinen ſolchen Cörper und Leydenſchafften, als wir, habe.**

ICh weiß nicht, was dieſes ſagen will, allein meine meiſten guten Freunde ſtehen mit mir in keinem gar zu guten Vernehmen. Sie ſchreiben ſelten an mich, und wenn ſie ja ſchreiben, ſo ſind es nichts, als Zurückhaltungen, gleich als wäre meine Redlichkeit bey ihnen verdächtig geworden. Wie mir nun der Divan befohlen, von allen den ſtraffwürdigen liſtigen Räncken, welche ich erfahren würde, Nachricht zu geben, alſo iſt dieſes vielleicht diejenige Urſache, welche ſie verhindert, daß ſie mir ihr Meynungen mit eben derſelben Aufrichtigkeit, als ſie es vormahls thaten, nicht mittheilen, auch ſo gar nicht von denjenigen

Dingen, welche den Staat weder in der Nähe noch Ferne angehen, und nur allein Materien von Nachdencken betreffen, und davon alle diejenigen, welche nur ein wenig Verſtand beſitzen, insgemein zu reden pflegen. Seyd ihr denn zu Conſtantinopel verdrießlicher und ſtrenger worden, als ihr vor 20. Jahren waret? Ich erinnere euch, daß als damahls die Muſelmänner, die Griechen, die Curden, Frantzoſen, und Leute von gantz unterſchiedenen Religionen, ſich ordentlicher Weiſe auf den Coffee Häuſern, allwo ſie frey heraus ſagten, was ſie gedachten, einzufinden pflegten; Niemand wolte gern daſelbſt für bäuriſch angeſehen ſeyn, daß er ſich an des andern Religion, obſchon dieſelbe von der ſeinigen ſehr unterſchieden war, hätte ſtoſſen ſollen.

Es beſtand damahls der höchſte Grad der Großmuth darinnen, daß man ſich den Chriſten, ſie mochten von einer Secte ſeyn, als ſie immer wolten, gefällig erzeigte, und ſie reden und handeln ließ, wie ſie es verſtunden, woferne ſie nur nicht Gotteslästerungen wieder GOtt oder ſeinen Propheten ausſtieſſen. Die Chriſten ſelbſt würden die erſten geweſen ſeyn, über denjenigen von ihren Mitgenoſſen das Urtheil zu fällen, welcher ſich eines ſolchen Laſters ſchuldig gemacht, und von der in der Türckey eingeführten herrſchenden Religion übel geſprochen hätte.

Warum bedienet man ſich derowegen anjetzo nicht eben derſelben Freyheit mehr, und zwar gegen die Muſelmänner, welche vertraute Freunde ſind? Iſt es anjetzo zu einem gröſſern Verbrechen worden, an einander zu ſchreiben oder ſich auf einige andere Art zu unterhalten, als es damahls war, wenn man ſich mit den Unglaubigen in ein Geſpräch einließ? Ich will zwar nicht dieſen verwegenen und ruchloſen Gemüthern Anlaß geben, die Exiſtentz eines Gottes zu läugnen, oder ſeinen Propheten zu verläſtern, noch weniger aber ihnen in dieſem Stück nachahmen. Das gantze Welt-Gebäude iſt ein unwiederſprechliches Zeugniß von einem ewigen und Allmächtigen Weſen; und der Alcoran iſt ein augenſcheinlicher Beweiß von der Heiligkeit und unvermeidlichen Sendung unſers Heiligen Propheten. Dennoch aber glaube ich nicht, daß es ein Verbrechen ſey, Dinge, welche dem Wiederſpruch unterworffen ſind, zu unterſuchen. Ich will es wenigſtens wagen, und dir mein Hertz offenbaren, weil du unter allen meinen Freunden derjenige biſt, welcher mir am beſten gefället. Ich ſage dir alſo, mein lieber Dinet, daß ich es für abgeſchmackt und läppiſch halte, wenn die Muſelmänner über lauter Kleinigkeiten in Religions Sachen Streit führen, und wenn Leute, welche GOtt ein Gelübde gethan, ſich auf Menſchliche Offenbarungen verlaſſen. Einige glauben, der Alcoran ſey ewig; andere behaupten, daß er erſchaffen ſey. Nach meinem Urtheil iſt eines ſo wohl als das andere, eine ungereimte Entſcheidung. Jenes iſt es deswegen, weil hieraus folgen würde, daß zwey ewige Weſen ſeyn müſten; welches doch zu der Vielheit der Götter, und mithin zur Abgötterey gar ſehr den Weg bahnet. Dieſes iſt es ebenfalls, jedoch nur deswegen, weil es nicht gut ausgedrucket iſt, wenn man von einer Schrifft ſaget, daß ſie erſchaffen ſey; denn es iſt gebräuchlich, zu ſagen, ſie ſey geſchrieben, oder zuſammen geſetzet, nicht aber erſchaffen worden.

Ich kan leicht glauben, daß der Engel Gabriel vielmahl vom Himmel herabgeſtiegen, damit er die hundert und vier Blätter der Weißheit und des Glaubens auf die Erde brachte. Ob aber Adam nur 10.

von dieſen Blättern, oder, wie einige vorgeben, 21. gehabt: Ingleichen, ob Seth ſein Sohn deren nur 29. oder, wie andere wollen, 50. gehabt habe; darum bekümmert ſich mein Glaube gar nicht. Es kan ſeyn, daß Edris davon mehr nicht, als eigentlich nur 30. und Abraham unſer Vater 10. bekommen. So viel iſt gewiß, daß das Buch des Geſetzes dem Moſi, die Pſalmen dem David, und das Evangelium Jeſu, dem Sohn Mariä, der Alcoran aber dem Mahomet, als dem letzten unter den Propheten, zugeſandt worden.

Eben ſo leicht kan ich glauben, daß die himmliſche Feder, mit welcher dieſe Wercke geſchrieben worden, von einer vortreflichen Eigenſchafft geweſen ſey. Allein zu behaupten, daß ſie vielmehr aus Perlen, als aus Diamanten, oder andern dergleichen Edelgeſteinen beſtanden habe, dazu ſehe ich gar keine Urſache. Und eben dergleichen ſage ich von demjenigen Vorgeben, als wenn das allerfluchtigſte Arabiſche Pferd nicht könte binnen 50. Jahren von einem Ende dieſer Feder biß zum andern lauffen. Ob ich nun ſchon dieſe Dinge nicht glauben kan, ſo will ich doch deswegen denjenigen, welche es glauben, kein Leid thun. Ein jeder mag dencken, wie er es begreiffet.

Allein hierbey kan ich keine ſolche Gleichgültigkeit bezeigen, wen ich ſagen höre, daß GOtt einen Leib, wie der unſrige iſt, Augen, Ohren, eine Naſe, Hände, eine Zunge, und alle andere Gliedmaſſen und Werckzeuge des Menſchlichen Cörpers an ſich habe; daß er empfinde, rede, und ſich, wie wir, bewege; daß er der Liebe, dem Haß, dem Zorn, dem Schmertz, und andern Leidenſchafften, welche allen andern Menſchen gemein ſind, unterworffen ſey. Du weiſſeſt, daß es unter den Muſelmännern eine Secte giebet, welche alles dieſes glaubet, und davon mit vielem Vertrauen prediget. Dieſes heiſſet eigentlich ein Götzen-Bild an die Stelle Gottes ſetzen. Der Uhrſprung des Götzen-Dienſtes iſt in der That der Aberglaube der Menſchen, welche gnugſam verwegen waren, das unbegreiffliche göttliche Weſen unter der ſichtbaren Geſtalt von Menſchen und Thieren vorzuſtellen.

Wofern man ja GOtt einen Cörper zueignen ſoll, ſo würde es meines Erachtens, weit vernünfftiger ſeyn, mit den Sephariten (*) gleiche Meynung zu hegen, welche vorgeben, daß ſein Cörper unendlich, unermeßlich, und über alle Geſtalt erhoben ſey. Die Occidentaliſchen Weiſen mögen immer behaupten, daß es zum Weſen aller Cörper gehöre, endlich zu ſeyn, und gewiſſe förmliche Theile zu haben. Dieſes iſt zwar von den beſondern Cörpern wahr; Allein in Anſehung desjenigen unermeßlichen und allgemeinen Cörpers, von welchem die Welt gebildet worden, wird es jederzeit falſch ſeyn; Es wäre denn, daß man einen uncörperlichen und unumſchränckten Raum zulieſſe, welches doch die unverſtändlichſte und abgeſchmackteſte Sache von der Welt iſt. Es iſt ausgemacht, daß, wofern die ewige Weißheit einen Cörper hat, derſelbe auch eben ſo ausgedehnet, und gleichfalls überall gegenwärtig ſey, wie der Himmel. Dieſer Cörper muß eben ſo wenig eingeſchräncket oder in einen gewiſſen Raum eingeſchloſſen werden können, als man das Sonnen-Licht in einer Cammer faſſen, oder vermittelſt eines vorgezogenen Vorhanges von ſeiner Quelle abſondern kan. Dieſer unendliche Cörper theilet ſich der gantzen Welt mit, und iſt, gleich

---

(*) Iſt eine Secte bey den Mahometanern. Vid. Ric.

wie dasjenjge, ſo wir Geiſt nennen, gäntzlich untheilbar; Mit einem Wort, man muß ſich demſelben einfach und ohne Zuſammenſetzung in Gedancken vorſtellen, und ſagen, daß er die erſte, und die allerſubtileſte Materie des Welt-Gebäudes ſey.

Allein wenn du verlangeſt, daß ich dir meine Gedancken darüber ſagen ſoll, ſo iſt dieſes alles ein allzu geringer und allzuenger Begriff von dem ewigen und erhabenen Weſen, welches kein ſterblich Auge geſehen hat, und keine Zunge oder Feder zu beſchreiben vermag; und von der unausſprechlichen Majeſtät, davon der allerkleineſte Strahl, welcher, indem er ſich in dem Geiſt der Heiligen Männer und Propheten ausbreitet, ihre Seelen in heilige Begierden, und in göttliche Entzuckungen verſetzet, da indeſſen ihre Leiber von dem Engel des Todes in Schutz genommen werden. Hierauf ſteigen ſie durch die Sieben Himmel; Sie betrachten derſelben wunderbare Merckwürdigkeiten, und ſehen das Purpur-Meer, welches den erſten von dem letzten Himmel ſcheidet. Sie gelangen durch diejenigen Oerter, allwo das Feuer, der Hagel, Schnee und Donner gezeuget, und gleichſam, wie in Behältniſſen, biß zum Tag der Trübſal aufgehoben werden. Die Rach-Geiſter haben davon die Bewahrung, als diejenigen Geiſter, welche zur Beſtraffung der Unglaubigen geſchaffen worden. Von da ſteigen ſie in den Vierdten Himmel, allwo die unzehligen Herrſchaaren des Heiligen und Mächtigen ihren Sitz haben. Sie gelangen zum fünfften, wo die vorbittenden Engel ſich befinden; Hierauf gehen ſie nach dem ſechſten, welcher der Auffenthalt der Ertz-Engel, oder der Abgeſandten der ewigen Majeſtät iſt: Und endlich werden ſie vor die allerhöheſten Kräffte und Fürſtenthümer geführet, welche vor der Wohnung des Schöpfers in denjenigen Himmeln ſich befinden, welche über alle Himmel erhaben ſind, und deren Höhe von den erſchaffenen Geiſtern nicht kan abgemeſſen werden.

O! Dinet, nachdem ich alles, was ich gekont, geſaget, ſo habe ich doch noch nichts geſaget. Weder die Zunge, noch der Geiſt vermögen biß zu dieſem unendlichen Weſen, welches über die Unendlichkeit gehet, zu ſteigen. Nur allein reine Geiſter, und welche nichts cörperliches an ſich haben, können ſich den Gräntzen von dieſem unendlichen Reiche des Lichtes nähern.

So laſſet uns demnach unſerer eiteln Einbildung keine Gewalt anthun, noch mit allzu groſſer Hefftigkeit begehren, Geheimniſſe zu erforſchen, welche dem Menſchlichē Verſtand doch jederzeit werden verborgen bleiben; Hingegen wollen wir uns in den Schrancken der Vernunfft und der Beſcheidenheit halten, und dem reinen Geſetz, ohne dem Menſchen, oder dem Vieh einigen Schaden zuzufügen, Gehorſam leiſten. Dieſes iſt das Mittel, wenn es anders dergleichen giebet, eine Glückſeeligkeit, welche uns anjetzo verborgen iſt, zu ſchauen, und derſelben zu genieſſen.

Der LVII. Brief.

An den Janitſcharen Aga. Die Schweden erobern Friedrichs-Odde mit ſtürmender Hand. Zuſammenkunfft des Königs von Polen und des Churfürſten von Brandenburg. Die Frantzoſen und Engelländer nehmen Mardick ein.

ICh habe, tapfferer Kriegs-Held, deinen Brief empfangen. Der gantze Innhalt deſſelben gereichet zu deiner Ehre, und du ertheileſt mir einen Befehl, welcher ſich für einen Ottomanniſchen General ſehr wohl ſchicket. Es wolle der Engel der Tapfferkeit dich in allen Feld-Zügen, welche du wider die Ungläubigen, Rebellen und die Ketzer, unternehmen wirſt, begleiten.

Der Begriff, welchen du dir von dem gegenwärtigen Zuſtand in Europa macheſt, iſt richtig und lebhafft. Unterdeſſen aber könte es gar wohl ſeyn, daß du von gewiſſen Dingen falſch unterrichtet wäreſt. Die Italiäniſchen Begebenheiten ſind, in Vergleichung mit den Nordiſchen Kriegen, geringe Sachen. Dieſer Theil der Welt iſt anjetzo der Schau-Platz der allermerckwürdigſten Handlungen. Der Feld-Zug der Frantzoſen in Flandern, hat nichts deſtoweniger in dieſem Jahr Gelegenheit zu einer groſſen Bewegung in der Welt gegeben.

Jedoch wird vorjetzo faſt von nichts, als von der berühmten Belagerung von Friederichs-Odde, welche die Schweden mit Eroberung dieſes Platzes beſchloſſen haben, geſprochen. Dieſe Feſtung gehörte dem König von Dännemarck, und wird für den allerſtärckſten Ort in Europa gehalten. Dem ohngeachtet, iſt ſie mit Sturm übergangen. Die Dänen haben dabey 93. Ober-Officiers und ohngefehr 300. Soldaten eingebüſſet, ingleichen 33. Fahnen, 77. eiſerne und metallene Canonen, 382. Faß Pulver, 4000 Kugeln, 600. Granaten, 3000. Piquen, 2200. Küraſſe verlohren.

Dieſer Sieg bringet den Schweden bey ihren Feinden Furcht zu wege, und man hält ſie für die einzige blühende Nation in Norden, ſo wie es Franckreich im Occident iſt. Gleich wie es aber hier auf Erden

den kein Glück ohne Miſchung giebet, alſo hat das Anſehen der Schweden durch den Abfall der Brandenburger, welche ſich, wie es ſcheinet, der Angelegenheiten des Königs Caſimirs anjetzo ſehr annehmen, um einen groſſen Theil verringert worden.

Es iſt ſeit kurtzem zwiſchen dieſem Fürſten und dem Churfürſten von Brandenburg in einem Ort, mit Namen Bromberg, eine Zuſammenkunfft gehalten worden, allwo ſie einander umarmet, beſchencket, und allen heimlichen Groll in einer Menge voller Gläſer, welche ſie mit einander häuffig ausgetruncken, vergraben. Die Printzen in Norden wohnen in einer ſo kalten Gegend, daß nichts als der in Uberfluß zu ſich genommene Wein ihre, ſo zu reden, gefrorne Seelen, aufdauen, und ſie offenhertzig und freundlich machen kan.

Was Engelland betrifft, ſo ſehe ich, daß dir die Gemuths-Eigenſchafft des Cromvvels, des neuen Ober-Hauptes dieſer Republic, wohl bekannt iſt. Unterdeſſen kan ich dir ſo viel ſagen, daß ſein Gemüth anfänget, ſich zu ändern. Man findet Leute an dieſem Hofe, welche dem König von Franckreich von allen ſeinen Heimlichkeiten genaue Nachricht geben. Gleichwie der König in Schottland nicht einmahl ein Licht im Zorn ausblaſen konte, daß es nicht ſo gleich dem unrechtmäßigen Beſitzer wäre hinterbracht worden; Alſo kan Cromvvel keinen Traum haben, der nicht von einem oder dem andern böſen Geiſt in fremden Ländern ſolten ausgebreitet werden. Er fürchtet ſich ſo ſehr vor Zuſammenverſchwerungen, welche nach ſeiner Einbildung wieder ſein Leben geſchmiedet werden, daß er davor nicht ſchlaffen kan; und er hat den Kopff ſo voll von Verrätherreyen, die er beſorget, das er 5. biß 6. mahl in einer Nacht das Bette verändert.

dert. Man ſaget, daß er aus einem Helden gantz und gar zu einem feigen Menſchen geworden. Und dieſes wird nicht etwa nur von dem Pöbel, welcher es auf guten Glauben eines andern nachſaget, geſprochen: Sondern es dienet ſo gar den Groſſen des Frantzöſiſchen Hofes zur Beluſtigung, welche doch dem Sohn derjenigen, ſo an dem letzten König in Engelland zum Mörder worden, alles Gutes wünſchen.

Ich muß mich in meiner Schreib-Art an keine Ordnung binden, damit ich dir auch etwas von dem Kriege melden kan. Die Eroberung von Friedrichs-Odde kommt mir in Gedancken vor, und ich kan nicht umhin, dir davon mit mehrern Umſtänden Nachricht zu geben. Man verſichert uns, daß dieſer Ort bey dem erſten Sturm übergegangen ſey: welches dem General Wrangel zu groſſem Ruhm gereichet: Und daß der Cron Marſchall von Dännemarck, nebſt vielen Reichs-Räthen und Groſſen dabey ihr Leben eingebüſſet, ingleichen daß 2000. Gefangene, welche paar weiſe an einem Joch, wie das Vieh, angebunden worden, heraus gezogen ſeyn, damit der Triumph der Uberwinder um ſo viel anſehnlicher werden möchte.

Du wirſt nicht wegen des ſchlechten Zuſammenhanges und der Ordnung, welche ſich in meinem Brief zeiget, verdrießlich werden, wenn du in Erwegung zieheſt, daß es ſich mit der Beſchaffenheit der Materie nicht übel zuſammen reime. Denn ich ſchreibe, mit den Frantzoſen zu reden, auf dem Lande, und alſo ſehe ich mich genöthiget, dich mit allerley Nachrichten, welche verſchiedene Länder betreffen, zu unterhalten, und mir die ſich ereignende Gelegenheit zu Nutzen zu machen.

Den Spaniern gehet der Verluſt von Mardik, welchen Ort die Engelländer und Frantzoſen im 9ten Monat wegnahmen, ſehr nahe. Die Beſatzung befindet ſich zu Calais als Kriegs-Gefangene; Sie vermeſſen ſich, dieſen wichtigen Platz wieder in ihre Hände zu bekommen, es koſte auch was es wolle. Der Printz von Condé iſt zu Gent, und lieget an einem gefährlichen Fieber kranck darnieder. Don Jean von Austria iſt mit einer andern Kranckheit behafftet, und dabey ſehr betrübt, daß er ſeine Trouppen nicht bezahlen kan. Man betrachtet dieſes, als ein Zeichen von ſehr böſer Deutung für einen General der Armeen.

Die Schweden haben dem König Caſimir die groſſe Stadt Cracau in Polen wieder eingeräumet. Die Angelegenheiten dieſes Monarchen fangen an, wieder beſſer zu werden; und man glaubet, daß er wohl die Helffte von den Europäiſchen Printzen bewegen werde, ſich mit ihm in ein Bündniß wider den König von Schweden einzulaſſen.

Es iſt dir nichts daran gelegen, zu wiſſen, daß die Belagerung von Münſter aufgehoben, und daß der Friede zwiſchen dieſer Stadt und ihrem Biſchoff wieder hergeſtellet ſey. Nichts deſtoweniger erfordert die Nothwendigkeit, den hohen Beamten des Divans, welche alle Begebenheiten beurtheilen, ſo ſich in der Welt zutragen, davon Nachricht zu geben. Ich habe bereits auſſer dem in einem meiner vorigen Briefe von dieſer Streitigkeit und Belagerung, Meldung gethan.

Ich habe, Durchlauchtiger Aga, deinem Befehl Folge geleiſtet, indem ich dir eine kurtze Beſchreibung von allem demjenigen, was ſich merckwürdiges in Europa ſeit dieſen 3. oder 4. letzten Monaten zugetragen hat, anjetzo zuvernehmen. Ich wünſche, daß meine Freunde gleichfalls ein ſolches Belieben trügen, mich von dem Unternehmen unſerer Armeen und unſerer Flotte, zu unterrichten.

Allein ich habe den Fremden und den Ungläubigen weit mehr als denen unter den Rechtgläubigen zu dancken, was ich von den Ottomanniſchen Angelegenheiten erfahre.

GOtt bewahre dich, tapferer General, vor den Laſtern, welche unter den Soldaten gemeiniglich im Schwange gehen, und mache dich eben ſo berühmt, als Caſſim Hali, welcher 22. ordentlichen Feld-Schlachten beygewohnet, 43. Wunden bekommen, und dennoch ſein Alter auf 95. Jahr gebracht hat.

Der LVIII. Brief.

An Cara Hali, den Leib-Artzt des Groß-Herrn. Von dem freyen Willen, und der Vorherbeſtimmung. Ausſchweiffung bey Gelegenheit eines plötzlichen Ungewitters, welches mit Donner und Blitz begleitet geweſen.

DEr gröſte Theil meiner Briefe, an die Groſſen bey der Pforte, handelt von Kriegs-Begebenheiten, von Belagerungen, und von Schlachten der Chriſten: Anjetzo aber melde ich dir, als meinem guten Freund, daß ich mit mir ſelber ſtreite. Eine Leidenſchafft rüſtet ſich wieder die andere. Mein Hertz iſt der jetzige Schau-Platz, allwo gantze Heere widriger Gemüths-Neigungen mit einander kämpfen: Es iſt von allen Seiten eingeſchloſſen. Hier verſchantzet ſich der Eigennutz, dort ſtecket die Ehre ihre Fahnen auf. Die Natur und die Selbſt-Erhaltung unternehmen [illegible] Bericht, und wurden durch [illegible] Liebe zu [illegible]. Das [illegible] ist, daß [illegible], welche meine Sache angehen, [illegible] durch [illegible], [illegible], [illegible] zu unterscheiden.

[illegible], [illegible]? Ich [illegible], daß ich mit [illegible] zu [illegible], um zu [illegible], welches [illegible] zu [illegible].

[illegible] nicht [illegible], als wenn ich auf den [illegible], [illegible] Dingen zu [illegible]: Wird nach dem Glauben der [illegible] wie die [illegible] der [illegible], welche die [illegible], nach [illegible]. Es ist gewiß, daß die [illegible], welches man den freyen Willen des Menschen nennet, [illegible]. Die [illegible] [illegible], als die [illegible], welche [illegible], [illegible] den [illegible], [illegible] und [illegible], welche [illegible] [illegible], daß, wie er [illegible], [illegible], er [illegible] dem freyen Willen des Menschen [illegible], [illegible] und [illegible]. Eine [illegible] sich [illegible], die [illegible], welches die [illegible] ist, [illegible]. Ebenso ist er auch mit dem [illegible],

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zum Tode [illegible]. [illegible] Tage des [illegible] Monats [illegible]

[illegible]

[illegible]

Der

Der LX. Brieff.

An Muſtapha, den Wachtmeiſter des Groß-Herrn. Von der Geburth des Infanten. Der Spaniſche Abgeſandter im Haag ſich mit einem auſſerordentlichen Pracht.

Die Spanier ſind wegen der Geburth eines Erb-Printzen [illegible]

[illegible]

Er hat auch [illegible] Chriſtlichen Printzen und Staaten [illegible]

[illegible] Wir vernehmen aus Holland, daß der im Haag befindliche Spaniſche Abgeſandter [illegible] an einem gewiſſen Tage des Monats Januarii das Te Deum [illegible]

alſoallerbeſten Stimmen bey der köſtlichen Muſic, und unter beſtändiger Abfeuerung von 150. Canonen, abſingen laſſen. Es wurden auf den Straſſen verſchiedene Gerüſte aufgeführet, auf welchen man in derſelben Nacht 150 Fäſſer Schieß-Pulver verbrannte. Alle Fenſter im Hauſe waren mit Wachs-Kertzen illuminiret, und es wurde ein Feuer-Werck angezündet, in deſſen Flamme man 2. Stunden nacheinander folgende Worte leſen konte:

PaX Ve, et MagnæPhILIppe
prosperè, proCeDIt, et regna

Weil du die lateiniſche Sprache verſteheſt, ſo iſt nicht nöthig, dir allererſt dieſe Worte zu erklären. Du wirſt gar leicht ſehen, daß die groſſe Schrifft derſelben in den Haupt-Buchſtaben beſtehe, welche das Jahr der Geburt dieſes jungen Printzen anzeigen; nemlich 1657. biß auf eine kleine Schrifft unmittelbar über ſeinem Namen, welcher Philippus Prosper iſt. Auf beyden Seiten ſahe man die Wapen des Königs von Spanien, und über ſelbigem das güldene Vließ: Und darbey allein war ſo künſtlich erſonnen, daß aus ſelbigem verſchiedene Sorten Weine hervor ſprungen, allwo der Pöbel einige Stunden lang reichlich trincken konte. Stückweiſe wurden aus den Fenſtern des Palaſts des Geſandten von gemüntztem Golde und Silberne Müntzen unter das Volck geworffen, auf welchen ein Oel-Baum mit dieſer Uberſchrifft auf der einen Seite:

Conſtanter hac, pax una veritas.

Auf der andern Seite aber eine Hand vorgeſtellet war, welche ein Tüchlein hielt mit dieſer Beyſchrifft

Dabit populo pacem.

Die Frantzoſen treiben ihren Kurtzweil mit dieſem letzten Denckſpruch, und ſagen, der König von Spanien nion werde bald den Titul eines Friedens-Machers verdienen, weil er ſich genöthiget ſehe, denſelben zu ſuchen, indem er nicht mehr im Stande ſey, den Krieg fortzuſetzen.

Ich weiß, Anſehnlicher Bedienter, daß du eine gute Wiſſenſchafft von der Römiſchen Hiſtorie beſitzeſt, weil du unter der Regierung des Achmet Lala, welcher ſehr Gelehrt war, biſt auferzogen worden. Es ſcheinet auch, daß dir die Europäiſchen Begebenheiten, welche anjetzo das neueſte von der Zeit ausmachen, imgleichen die verſchiedene Gemüths-Arten der in dieſem Theil der Welt wohnenden Völcker, gar wohl bekannt ſeyn. Erlaube mir indeſſen, dir zu ſagen, daß Rom bey allen ſeinen Siegen niemahls mit Völckern von gröſſerer Tapfferkeit zu ſchaffen gehabt, als heutiges Tages die Spanier ſind. Die Frantzoſen hingegen haben mehr Witz, mehr Geld und Glück, und dieſes verurſachet, daß ſie jenen bömiſch beykommen. Ubrigens aber lieget alles an dem Schickſal: Jedes Reich, jede Monarchie hat ihre gewiſſe Abwechſelungen der Zeit-Begriffe. Sie nimmt an Kräfften ab, neiget ſich zum Untergange, und geräth endlich, wenn ihre Zeit gekommen iſt, in Verfall.

Die Griechen hatten damahls Geld genug, als Sultan Mahomet Conſtantinopel belagerte; Aber ſie wuſten ſich deſſelben nicht zu ihrer Erhaltung mit Verſtande zu bedienen. Und alſo fiel dieſe Stadt, als die einzige und mächtige Stütze des Reichs in die Ottomanniſchen Hände, welche ſich hierauf gar bald Meiſter von dem gantzen übrigen Theil zu machen wuſten.

Du beſitzeſt unermeßliche Reichthümer, und weiſt dieſelben ſehr vernünfftig zu nutze zu machen. Laß ja keine Gelegenheit vorbey gehen; Sondern erinnere dich des alten Arabiſchen Sprüchworts, welches ſaget: GOtt hat den Glückſeeligſten gantze Tage gegeben, und für die unglückſeeligen nur einige Stunden übrig gelaſſen.

Der LXI. Brieff.

An Pesteli Hali, ſeinen Bruder, den Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Herrn zu Conſtantinopel. Von ſeiner Mutter und von ſeinem Vetter Isuf, von den Pyramiden und Mumien, nebſt einigen Merckwürdigkeiten von dem Nil-Fluß.

Ich erinnere mich, ob wohl ein wenig ſpät, des dir gethanen Verſprechens. Du weiſt, daß ich viel Verrichtungen habe, und alſo wirſt du mir nicht Schuld geben können, daß es mir an rechtmäßigen Verhinderungen fehle. Dein Brief iſt gleich zu gelegener Zeit eingelauffen, um mich desjenigen, wozu ich dir verbunden bin, eingedenck zu machen, zugleich auch dir von dem Zuſtande der Geſundheit unſerer Mutter, welche ſich beſtändig in dieſer Stadt aufhält, einige Nachricht zu geben.

Ich habe dir von derſelben, ſeit dem ich dir ihre Ankunfft in einem Briefe zu wiſſen gethan, nichts ferner gemeldet. Und die Wahrheit zu ſagen, ſo hat ſie ſelbſt von ſich gar wenig geſprochen, weil ſie die Frantzöſiſche Sprache nicht verſtehet, zu dem auch ſchon zu alt iſt, dieſe allererſt zu lernen. Solchergeſtalt iſt ihr gröſter Umgang ſeit länger als 3. Jahren, mit Eliachim und mir geweſen: denn dieſer Jude redet ohne Unterſcheid ſo gut Türckiſch, als Arabiſch.

Wenn du zu wiſſen verlangeſt, wie ſie ihre Zeit zugebracht, ſo will ich dir ſagen, daß ſie dieſelbe halb auf ihre Andacht, und halb auf ihre Nehe-Nadel verwendet. Sie hält ſich noch eingezogener, als eine Chriſtliche Nonne: Sie gehet ſelten, oder gar nicht aus; es wäre denn, daß ſie auf dem Lande friſche Lufft ſchöpffen wolte, und in dem Fall fähret ſie mit ihrer Magd in einem zugemachten Wagen. Mit einem Wort, ihre Lebens-Art dienet dem Frantzöſiſchen Frauen-Zimmer zu einem guten Exempel, indem ſie in allen Stücken die Reguln ihrer Aufferziehung, und die ſittſamen Gebräuche des Orients beobachtet.

Sie läſſet ſich auf keine Weiſe von den Griechiſchen Gewohnheiten abbringen, oder bewegen, nach der Tracht der Occidentaliſchen Völcker ihre Kleidung einzurichten. Sie will an keinem andern Ort eſſen oder trincken, als bey Echimilia, aus Beſorgniß, ſie möchte die Geſetze des Alcorans übertreten, und dem Abgeſandten Gottes ungehorſam werden: denn nach ihrer Meynung iſt die Speiſe der Juden rein und ohne Befleckung.

Sie beſtraffet mich auf eine Gottesfürchtige Art und mit einem Mutter-Eyffer, daß ich mit den Ungläubigen eſſe und trincke: Und ich kan zu meiner Vertheydigung nichts erhebliches vorbringen, als daß ich unumgänglich mich alſo aufführen müſſe, um mich nicht verdächtig zu machen, und durch dieſes Mittel dem Sultan die wichtigſten Dienſte zu leiſten, und endlich, daß der Mufti mich wegen dieſer und vielen andern Unordnungen von den Geſetzen loßgezehlt. Worauf ſie die Augen gen Himmel ſchläget, die Hände auf die Bruſt leget, und dabey gantz gelaſſen ſcheinet: Indeſſen ſchüttelt ſie doch mit dem Kopff, und beweinet, wie mir deucht, meinen Zuſtand; Welches ſonder Zweiffel nicht anders geſchehen kan, als wenn man wieder die verderbten Zeiten, wieder die Ruchloſigkeit des Serrail und wieder den wenigen Eifer, welchen man gegen den Heiligen Propheten blicken läſſet, Klage erhebet.

Sie befindet ſich bey einer vollkommenen Geſundheit : und ich habe ſie noch niemahls, auſſer den 2. erſten Monaten nach ihrer Ankunfft zu Paris, über die geringſte Kranckheit klagen gehöret. Es kan ſeyn, daß die Veränderung der Lufft, und die Beſchwerlichkeiten einer ſo langen Reiſe zu Waſſer und zu Lande, ihr anfänglich einige Unpäßlichkeit verurſachet haben. Sie wurde einige Zeitlang durch einen Fluß, Verſtopffung und Durchfall angegriffen : Aber ſie wurde bald wieder davon befreyet, und ſeit dem hat ſich dieſelbe vollkommen wohl befunden.

Wir reden zum öfftern von dir und deinen Orientaliſchen Reiſen. Zuweilen leſe ich ihr ein Stuck aus deinem Tage-Buch vor, welches ihr ein unendlich Vergnügen verurſachet. Sie preiſet ſich und auch dich glücklich, daß es euch ſo gut gelungen, ſo vielen Gefährlichkeiten und Todes-Fällen, welche überall einem Fremden drohen, zu entkommen ; Und es verurſachet bey ihr ein beſonderes Ergötzen, wenn ſie vernimmt, was dir mit dem Indianiſchen Frauenzimmer bey dem Hofe des Raja Hulacu begegnet iſt. Hieraus kanſt du ſchlieſſen, daß deine Mutter eine ſonderbare Gewogenheit gegen dich träget. Wir ſind niemahls bey einander, da wir nicht zugleich auch dich bey uns wünſchen. Sie hat eine ſehr groſſe Freude, zu hören, daß du glücklich fortfähreſt, dich bey dem Groß-Herrn und ſeinen vornehmſten Miniſtern in Gunſt zu ſetzen ; und wünſchet, daß ſich deine Ehren-Stellen und Anſehen täglich vermehren mögen. Du kanſt auch hierbey ſicher glauben, daß ich ebenfalls in der Zuneigung, welche ich für dich, als einen Bruder, zu tragen ſchuldig bin, unſerer Mutter im geringſten nichts nachgebe.

Zuweilen reden wir auch von unſerm Vetter Fuſi, welcher ſich jetzo in den Nordlichen Eiß-Ländern aufhält. Die Verzeichniße von ſeinen Reiſen ſind auch ſehr anmuthig, und wir bringen etliche Stunden zu, ſie durch zu leſen, und ſie mit denjenigen Brieffen, ſo ich von Mehemet, dem Verſchnittenen, welcher ins Elend nach Egypten verwieſen worden, bekommen, gegeneinander zu halten. Fuſi beſchreibet weitläufftig dieſes Land, und die Anmerckungen, welche er uber deſſelben Alterthümer machet, ſind ausführlicher, als diejenigen, ſo er über alle andere Länder in Africa abgefaſſet. Nichts deſtoweniger ſchreibet er doch genug von allen dieſen Mittägigen Ländern.

Was mein Verſprechen betrifft, dir von den Pyramiden, Mumien, und andern ſeltſamen Dingen in Egypten, Nachricht zu geben, ſo wiſſe, daß unſer Vetter Fuſi ein groſſer Criticus ſey, und den Herodotum, Diodorum, Strabonem, Plinium und alle andere Griechiſche und Römiſche Scribenten wiederlege; Sich auch nicht im geringſten mit unſern Arabiſchen Geſchicht-Schreibern vereinigen könne.

Er ſaget, die Pyramiden wären nicht ſo hoch, auch nähme ihr Grund keinen ſo groſſen Raum ein, als die Alten behaupten wolten. Er verlachet diejenigen, welche vorgäben, daß ſie gegen Mittag keinen Schatten von ſich würffen, indem er das Gegentheil wahrgenommen, da die Sonne in dem Zeichen des Widders geſtanden hätte. Wir können ihm hierinnen mit gutem Grunde Glauben beymeſſen; Denn es wird vom Thales von Mileto, welcher vor 3000. Jahr gelebet,

lebet, geſaget, daß er die Höhe dieſer Pyramiden an ihrem Schatten gemeſſen hatte.

Man findet 3. von dieſen vortrefflichen Gebäuden, welche nicht weit von Cairo ſtehen, und in den Wüſten von Libyen ſind deren ohngefehr 18. anzutreffen. Man hält insgemein dafür, daß dieſelben zum Begräbniß der Egyptiſchen Könige gebauet worden; einige vor der Sündfluth, und die andern nach derſelben. Es giebet gewiſſe Geſchicht-Schreiber, welche behauptet haben, daß Seth, der Sohn Adams, in der allergröſſeſten von dieſen Pyramiden begraben worden.

Juli iſt in dieſem weitläufftigen Gebäude geweſen, und bezeuget, daß, als er und ſeine Geſellſchafft durch gewiſſe Gallerien auf und abgeſtiegen, ſie endlich in ein ins Gevierdte gebauetes Zimmer gekommen wären, deſſen Mauren von lauter Marmor von Theben geweſen, und in der Mitten hätte ein Kaſten von eben dergleichen Steinen geſtanden, welcher, wenn man mit dem Fuß daran geſtoſſen, einen Klang wie ein Muſicaliſches Inſtrument, von ſich gegeben hätte. Es iſt glaublich, daß in dieſem Kaſten der Cörper desjenigen Königs, welcher dieſelbe Pyramide gebauet, verwahret geweſen.

Die alten Egyptier glaubten, daß ſo gar nach demjenigen Dinge, welches man den Tod, oder die Abſonderung der Seele von dem Leibe nennet, man ein gewiſſes Kunſt-Stück hätte, ſie, ob ſchon in keiner ſo genauen und geheimen Vereinigung, wie zuvor, doch wenigſtens in einer ſehr vertraulichen Gemeinſchafft, viele Jahre hindurch, bey einander zu erhalten. Solchemnach machte ſich die Seele beſtändig eine Luſt, um den Leib herum zu nagen, und ihre Kräffte an derjenigen Stelle auszuüben, wo der Cörper läge.

Aus dieſer Urſache fiengen ſie an, das Eingeweyde nebſt allen dem, welches der Fäulniß am meiſten unterworffen iſt, heraus zu nehmen: Und nachdem ſie den auf dieſe Weiſe ausgeleerten Cörper, mit Palinen-Wein, welcher mit gepülvertem Gewürtze vermiſchet war, abgewaſchen, fülleten ſie denſelben mit Myrrhen, Caſia (einem kühlen Egyptiſchen Safft) und mit vielem köſtlichen Balſam an, und näheten ihn hierauf zu. Endlich reinigten ſie den gantzen Leib mit Salpeter, zogen das Gehirn mit einem Hacken durch die Naſenlöcher, und füllten den Hirnſchädel mit zerlaſſenem Gummi. Zuletzt wickelten ſie den gantzen Leib in ſeidene Windeln, thaten Hartz, Specereyen und koſtbaren Gummi, welches miteinander vermiſchet wurde, überall darauf, und überlieferten ihn den Anverwandten, damit ſie ihn in dem Grab verſiegeln konten.

Dieſes ſind die Anſtalten, welche man vorkehrte, um dadurch, wenn der Leib auf ewig wohlriechend und unverweßlich gemachet würde, die Seele zurück zu halten. Und damit die Majeſtät der Königl. Seelen niemahls möchte geſtöhret und durch die Nachbarſchafft der gemeinen Geiſter, oder durch die unvorſichtige Annäherung der Sterblichen beleidiget werden, ſo bauten die Könige dieſe prächtige Wercke, als die Palläſte ihrer letzten Ruhe. Daher geſchahe es, daß man ſie in der Wüſten und an entlegenen Orten aufrichtete, und ihnen eine ſolche Geſtalt gab, welche man für die dauerhaffteſte und die geſchickteſte hielt, ſie vor den Zufällen der Zeit, vor dem Angriff der Elemente, und vor dem gemeinen Schickſal aller Menſchlichen Wercke zu bewahren. Jeder Stein war von einer wunderſamen Gröſſe, und an den andern näheſten mit einer eiſernen Klammer befeſtiget. Dieſes nun nebſt der Stärcke und unüberwindlichen Feſtigkeit des Kittes machet dieſe Pyramiden ſo beſtändig und dauerhafft, daß es eine Unmöglichkeit ſeyn würde, eine davon niederzureiſſen, wenn auch ſchon, geſetzten Falles, das gantze Menſchliche Geſchlecht in vielen Graden der Zeugung daran arbeiten wolte.

Al' Manum, Caliphe zu Babylon, unternahm ſolches, aber vergebens: Denn, als er ſeine Leute dieſe Arbeit anfangen laſſen, und groſſe Koſten verwendet hatten, ſo war doch dasjenige, was ſie abgebrochen hatten, ein ſo weniges, daß er wohl merckte, er wurde alle ſeine Schätze erſchöpffen, wenn er ſich vorſetzen wolte, nur den hunderſten Theil der angefangenen Pyramide einzureiſſen, daher ſtellte er ſein Vorhaben ein, und konte die Weißheit der Stiffter nicht gnug bewundern.

Wenn es wahr iſt, daß durch dergleichen Anlockungen die Seelen bewogen werden, bey dem Cörper im Grabe zu bleiben, und daß die zukünfftige Glückſeeligkeit eines Menſchen darinnen beſtehet; ſo wolte ich mich ſelbſt über dieſe klugen Egyptier verwundern, und der erſte ſeyn, ihnen nachzufolgen. Ich wolte mir, ſo lange ich lebte, ein kleines Mauſoleum, nachdem es mein Vermögen zulieſſe, aufrichten, und in meinem Teſtament und letzten Willen verordnen, daß man meinen Leib balſamiren, und ihn auf eine ſolche Art zubereiten möchte, daß er ewig dauren könte. Allein wenn alles dieſes nicht vermögend iſt, den Rathſchluß des Schickſals zu ändern, oder die unſterbliche Seele zu zwingen, an einem gewiſſen Ort zu bleiben; ſo muß ich mit Plinio ſchlieſſen, daß die ſo groß gemachte Weißheit der Egyptier nichts anders, als eine ruhmräthige Thorheit, und alle diejenige Pracht mit welcher ihre Könige dieſe koſtbare Begräbniſſe aufgebauet, eine unmäßige Verſchwendung ſey.

Sie erkannten ſelbſt ſtillſchweigend aus derjenigen Vorſicht, welche ſie gebrauchten, um die Seele nach dem Tode im Cörper zu erhalten, daß dieſelbe nach dem Lauf der Natur unverzüglich in einen andern Cörper gehen müſte. Ich ſage noch mehr: Die Wanderung der Seelen war eine in Egypten eingeführte Lehre. Wie haben denn alſo die Egyptier ſo verblendet ſeyn können, ſich einzubilden, daß ein entſeelter Leib, er mag noch ſo gut balſamiret und wieder die Fäulniß verwahret ſeyn, mehr durch Anlockungen auszurichten fähig wäre, als eine zum Leben gebildete todte Frucht? Oder daß die Seele lieber in einem finſtern Donjon (denn der inwendige Theil der Pyramiden iſt nicht anders beſchaffen) gleichwie in einem Gefängniß, ihren Auffenthalt ſuche, als des Lichts der Sonnen, des Monden, der Sterne, und anderer verſchiedenen Annehmlichkeiten der Eelmente genieſſen wolle. Es wäre, geliebter Bruder, nach meinem Sinne, weit beſſer, ein Vogel, Wurm, Fliege, oder ein ander lebendiges Geſchöpff zu ſeyn, als ſo viele Jahre hindurch zwiſchen vier Mauren eingeſchloſſen zu leben, und keine andere Geſellſchafft, als eine alte und ſchmutzige Mumie um ſich zu haben.

Fuli hat über den Nil Fluß einige Anmerckungen gemachet, von welchem er ſaget, daß Egypten ihm nicht nur ſein Getrayde und Früchte, ſondern auch das Erdreich, welches ſie hervorbringet, zu dancken habe. Alle Jahre, wenn er die Felder überſchwemmet, führet er zugleich aus Mohrenland und andern Ländern, wo er durchflieſſet, eine Menge Koth und Schlamm mit fort, womit er alle Landereyen von Egypten bedecket, und denſelben zurück läſſet, indem ſein Waſſer wieder abläuffet. Solchemnach iſt die Egyptiſche Provintz eigentlich nichts anders, als ein ſolches Land, wohin die Fruchtbarkeit aus den andern Ländern gezogen wird. Wenn nun dieſem alſo iſt, ſo können wir mit einigen alten Weltweiſen wohl ſagen, daß Egypten den Ort ſeiner Lage von dem Meer müſſe entlehnet haben.

Herodotus, Plinius und andere ſind gleichfalls dieſer Meynung geweſen, und haben ihre Muthmaſſungen darauf gegründet, daß das feſte Land ſich biß an die Inſul Pharus erſtrecket habe, wie Homerus, welcher aufs genaueſte die Weite davon ausgerechnet, vorgiebet. Daher ſchloſſen ſie, es könte ſeyn, daß die groſſe Menge Schlamms, ſo der Nilus von den bergichten Ländern in Africa hinüberführet, nach und nach dieſen Theil des Meeres, welcher anjetzo feſt Land iſt, und man Egypten nennet, ausgefüllet hätte.

Wofern dieſem alſo iſt, ſo befremdet es mich gar ſehr, daß ſich die Egyptier damit viel wiſſen, daß ſie älter, als alle Völcker in der Welt, wären, weil Egypten das allerneueſte Land, oder, beſſer zu reden, ein Stückgen Erde iſt, ſo vermittelſt eines Fluſſes in dem Abgrunde des Meeres gebildet, und hierauf geliebet und angebauet worden, als von einer Mutter, welche demſelben alle Jahr die nöthigen Nahrungs-Mittel herbeyſchaffet: Dieſes machet eben, daß ſich das Land ſelbſt empor bringet, und die Einwohner ihren Unterhalt finden. O bewundernswürdige Vorſicht der Natur! wer kan die Geheimniſſe deiner Wirthſchafft ergründen? Egypten, du haſt an Wunder-Dingen und Seltenheiten einen Uberfluß, allwo die Erde, das Waſſer und die andere Elemente mit vereinigten Kräfften würcken, um aus dir von einem Ende biß zum andern ein Land der Wunder zu machen.

Ich bin gantz entzücket, geliebter Pesteli, wenn ich an dieſes Land gedencke. Ich könte dir davon tauſend andere Dinge erzehlen, welche ich entweder aus den Verzeichniſſen des Futi genommen, oder aus dem Munde anderer Leute, welche nach dieſem Lande eine Reiſe gethan, und daſelbſt ſo viel Seltenheiten angemercket haben, gehöret. Doch ich glaube, du werdeſt von meinem langen Brieffe gnug ſeyn beſchweret worden; Ubrigens erſuchet mich meine Mutter, welche mich beſuchen will, und jetzo gleich ins Zimmer tritt, dich ihrer aufrichtigen Liebe, welche ſie gegen dich träget, zu verſichern.

Deßgleichen wolleſt du ſicher glauben, daß ich dich, wie ein aufrichtiger Menſch, und mit einer Brüderlichen Zärtlichkeit liebe, und jederzeit bereit ſeyn werde, dir bey aller Gelegenheit mit Vergnügen zu dienen.

Der LXII. Brief.

An den Kaimakam. **Urtheil, ſo von den Venetianern wieder** Girolamo Loredano **und** Giovanni Contarini **gefället worden. Exempel der an den Verräthern ausgeübten Gerechtigkeit. Groſſe Uberſchwemmungen in Deutſchland und Flandern.**

DEn Venetianern kräncket der Verluſt von Tenedos gar ſehr; und die Wahrheit zu ſagen, nicht ohne Urſache. Dieſe Inſul iſt ein fetter Biſſen, und hat an auserleſenen Weinen und andern vortrefflichen Dingen, welche die Natur hervorbringet, einen Uberfluß. Hiernächſt iſt ſie ein Paß zu der Kayſerlichen

Stadt, welche den Sterblichen zu einer ſichern Zuflucht dienet.

Sie erzehlen verſchiedentlich, auf was für Art ihnen dieſe Inſul durch diejenigen Waffen, welchen keine Macht auf der Welt Wiederſtand thun kan, entriſſen worden. Sie thun ihr beſtes, die Wahrheit zu verbergen, und die Tapfferkeit der Ottomannen zu verringern, damit ſie durch dieſes Mittel die Thaten ihrer Generale mit mehreren Glantz erheben können; Welches ein ſchlimmes Mittel nach meiner Meynung iſt.

Dieſe Nazarener behaupten eine ſchlimme Sache. Sie ſehen ſich ſo gar gezwungen, um dieſelbe zu vertheydigen, ihre Zuflucht zu den Kunſt-Griffen und zweydeutigen Redens-Arten zu nehmen. Sie haben ſich gantz und gar von dem unſträflichen Wandel der erſten Nachfolger Jeſu abgewendet. Mit einem Wort, bey ihnen trifft diejenige Abbildung ein, welche ein gewiſſer Poet von den Candiern gemachet, da er dieſelben vollkommene Lügner, grimmige Thiere, und vielfräſſiges Ungeziefer nennet.

Man glaubet allhier, daß ſich die Venetianer, als ſie dieſe Inſul verlaſſen, vor ihrem Abzug noch gerochen, da ſie eine Mine geſprenget, wodurch viele 100. Mahometaner in die Lufft geflogen.

Doch hat dieſes nicht verhindern können, daß ſie nicht Girolamo Loredano und Giovanni Contarini, welchen die vornehmſten Feſtungen dieſer Inſul zur Aufſicht anvertrauet waren, daneben aber eine verruchte Leichtſinnigkeit und Verrätherey ſchuld gegeben worden, auf ewig verbannet und des Landes verwieſen hätten. Sie haben denjenigen, welcher ſie beym Kopf nehmen würde, 2000. Zechinen, und 3000. denen, ſo ſie ſonſt tödten würden, verſprochen.

Ich weiß wohl, daß die mächtige Pforte dieſe vertriebene in Schutz nehmen kan, woferne ſie ſich nur in den Provintzen unſers Ober-Herrn aufhalten; und noch weit eher, wenn ſie zu dieſem Schutz-Ort der Bedrängten ihre Zuflucht genommen. Allein du und die andere groſſen Miniſter könnet am beſten urtheilen, ob dieſe Unglaubigen eine ſo hohe Gunſt verdienen.

Vielleicht gehet es ihnen ſo, wie dem Nadaſti, dem Stadthalter in Buda, da Soliman der Prächtige dieſen Ort belagerte. Nadaſti war ein Mann von einer unüberwindlichen Hertzhafftigkeit und Treue; allein er wurde von ſeiner eigenen Beſatzung verrathen, welche ihn in Banden legte, und die Stadt nebſt dem Schloſſe dem ſieghafften Sultan übergab. Als nun dieſer Held die Treuloſigkeit der Belagerten, und die hertzhaffte Entſchlieſſung des Nadaſti erfuhr, gab er ihm die Freyheit, und beſchenckte ihn noch dazu ſehr reichlich: Aber die treuloſe Beſatzung ließ er in Stücken zerhauen; Welches ein wohl verdienter Lohn ihrer Verrätherey war. Ob ſich ſchon die Printzen zum öfftern gewiſſer Verräther bedienen, um dadurch ihr Vorhaben glücklich auszuführen; So bezeugen ſie doch nichts deſtoweniger, wenn ihnen der Streich gelungen, gemeiniglich einen billigen Abſcheu gegen die verhaßten Werckzeuge, deren Hülffe ſie gebrauchet haben.

Plutarchus, ein Griechiſcher Geſchichtſchreiber, iſt mit Exempeln von dergleichen Gattung angefüllet, wie auch Herodianus und andere Römiſche Scribenten. Allein ich finde doch nichts, welches ſo gerecht, billig und ſo ſinnreich erſonnen wäre, als dasjenige, ſo Brennus der König der Gallier mit einem gewiſſen Mägdgen von Epheſo vornehmen ließ. Denn als dieſer Fürſt gedachten Ort belagerte, ſo verſprach dieſes ihm dieſes Mägdgen, den [illegible] Gefallen zu machen, jedoch unter dieſer Bedingung, daß jene Soldaten ihr allen güldenen Schmuck, welchen ſie in den Africaniſchen Kriegen erbeutet hatten, einhändigen, und ſtatt eines Sieges-Zeichens um ſie herum tragen ſolten. Nachdem ſie nun ihr Verſprechen erfüllet, wolte dieſer kluge Feld-Herr auch von ſeiner Seite das jenige, wozu er ſich verbindlich gemachet, ins Werck ſetzen, und ließ das Mägdgen auf die Erde niederſetzen: Worauf ein jeder, was er von Silber-Werck hatte, auf ſie warff, da ſie denn unter einer ſo ſchweren Laſt erſticken muſte, und unter einem Hauffen Schätze lebendig begraben wurde.

Ich führe dieſes nicht darum an, daß ich ſagen wolte, die Normanniſchen Generale verdieneten, daß man auf gleiche Art mit ihnen verführe. Dieſes ſind Sachen, welche ich dem Urtheil meiner Obern, der Miniſter des glückſeeligen Schutz Gottes des Menſchlichen Geſchlechts, lediglich überlaſſe.

Es kan vielleicht ſeyn, daß die Bezirs im Divan mich entweder für todt, oder für abtrünnig halten, weil ſie ſeit 5. Monaten von mir keine Nachricht bekommen. Aber erlaube mir, zu ſagen, daß weder Menſchen noch Teuffel mich von meinem Glauben abwendig machen können. Bey dem GOtt meiner Wünſche, es iſt kein Menſch in der gantzen Welt zu finden, auf welchen man ſich beſſer, als auf mich verlaſſen könne.

Ich hätte mich keines ſo langen Stillſchweigens bedienet, woferne nicht die Waſſer ſo hoch angelauffen wären, daß es geſchienen, als wenn die Erde mit einer andern Sünd-Fluth heimgeſuchet werden ſolte. Deutſchland iſt 5. Monat nach einander einem Meere, und Flandern einem See ähnlich geweſen.

Daher

[illegible]

[illegible]

Der LXIII. Brief.

An ſeinen Vetter [illegible] in Conſtantinopel. [illegible] Unterſchiedene Meynungen der Weltweiſen in Anſehung der Seelen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der LXIV. Brief.

An Ali, Baſſa. Zuſammenkunft der Könige von Dännemarck und Schweden, und von dem darauf erfolgten Frieden.

So hat ſich denn der Schau-Platz in Europa geändert: Aus Feinden ſind Freunde worden, und diejenigen, welche [illegible] Freundſchaft [illegible]. Die [illegible] Staats-Sachen gehalten.

Ich habe [illegible] im vorigen Jahre zwiſchen Schweden und Dännemarck geſchehenen Kriegs-Ankündigung, Nachricht gegeben. Die Dänen machten [illegible] den Anfang mit einer feindlichen [illegible] Chriſtliche [illegible] Krieg [illegible] Welt zur [illegible] gegeben habe.

Als der König von Dännemarck zu beſorgen [illegible]

Ur-

[illegible], so hatte er große Vortheile über die Schweden, welche auch damahls mit den Polen, Teutschen, und Moskowitern in Krieg verwickelt waren, und mehr einen [illegible], als [illegible]. [illegible] einen Theil seiner Armee wieder [illegible], Schonen und die halb Insul Jutland, [illegible] ein Stück nach dem andern [illegible] im Jan. [illegible] Monath [illegible] und die Dännemärcker [illegible] Schweden [illegible] Frieden [illegible].

Am [illegible] Monath kamen die beyden Könige [illegible] Haupt-Stadt Dännemarck, [illegible] Schwedischen Waffen [illegible] und [illegible] miteinander, und [illegible] Tractaten [illegible], daß sie einen Frieden [illegible], und solche Verfassungen machten, daß sie in [illegible] Einigkeit leben könten.

Wann das Dännemarck [illegible] worden, die Provinz Schonen und die Stadt [illegible], welche die [illegible] von dem Baltischen Meer [illegible], zu übergeben. Sie musten auch die Provinzen Bleking und Holland [illegible], die Insul Bornholm nebst [illegible] Schiffen [illegible] Reiche [illegible] Monat [illegible] Volck [illegible] Dienst des Königs in Schweden zu [illegible], und endlich die ganze [illegible] zu überlassen. [illegible] Bedingungen [illegible]

lich,

hab, daß der König von Dänemarck bey allen ſeinen Bauers-Leuten auf einmahl die Hochachtung verlohren. Sie nennen ihn einen armſeligen Bürger, von wenigem Verſtande, und welcher eines Bergſtandes oder einer Hütte nicht werth ſey.

Mit einem Worte, Dein Glaubensbruder Baſſa, es hat das Anſehen, es dürffte ihm endlich gehen, wie den Unglückſeligen, da jedermann, wenn ſie einmahl zu fallen anfangen, als eine Art der Schuldigkeit erfodert, ihnen einen Stoß zu verſetzen. Daher erhalte deine Ehre, als die vornehmſte Stütze deines Anſehens und deines Lebens.

Der LXV. Brief.

An den Mufti. Er meldet ihm das Vorhaben eines gewiſſen Jeſuiten, welcher ſich vorgeſetzet hatte, das Chriſtenthum zu verbeſſern.

Schwöre bey dem Glauben eines wahren Gläubigen, daß die Chriſten ihre eigene Feinde ſind, wenn ſie nicht das Vorhaben eines gewiſſen Jeſuiten annehmen. Sie können für ihren Meſſias keine Liebe haben, wenn ſie die regelmäßige Vorſtellung und den Entwurf, welchen zur Verbeſſerung des Chriſtenthums abgiebt, und den dieſer weiſe Mann dem Pabſt und den Cardinälen gemacht hat, von ſich ſtoſſen.

Sein Vorhaben iſt auf dieſe tiefen Grunde gebauet, und er leitet ſeine Ehrfurcht von dem Verſpruche von Petro, der erſtlich von den [illegible] Chriſtlichen Enge her, welche die Nazarener, Apoſtel Jeſu, den Chriſt Gebote nennen: Denn nach ihren Erzählungen, ließ der Meſſias, ehe er gen Himmel fuhr, einen ſichtlichen Abriß, von demjenigen Reich, welches er auf Erden aufzurichten gekommen war, zurücke. Er theilte dieſes Reich in 12. unterſchiedenen Provinzen ein, nach der Zahl ſeiner Apoſtel oder Statthalter, und wieß einem jeden denjenigen Ort an, wo er ſeinen Siz aufſchlagen ſolte: wie vormahls Moſes in Anführung des Heiligen Landes (Paläſtina) that, welches er unter die 12. Stämme, ſo von Jacob abſtammeten, austheilte.

Allein der glückſeelige Sohn Mariä war ein viel gröſſerer Prophet, als Moſes, und alle die, ſo ſeine Vorgänger geweſen, und wolte ſich nicht, wie ſie ſagen, an Ländern, welche ſeiner unausſprechlichen Herrſchaft im geringſten nicht gemäß wären, begnügen laſſen. Er beſchloß alſo, die ganze Welt zu erobern, indem er ſeinen Statthaltern Befehl ertheilte, bey allen Völckern herum zu reiſen, und, nach einer gewiſſen Vorſchrift, ſein Geſez allen Creaturen in der Welt zu predigen.

Ich will dir nur dasjenige berichten, Ehrwürdiger Vorſteher des Glaubens, was ich ſo wohl mündlich, als ſchriftlich, von den gelehrten Chriſten vernommen, welche man, wie Leute, die die Geſchichte derſelben wiſſen müſſen, anzuſehen hat. Du erwarteſt vielleicht, daß ich dir anjezo von Kriegs-Völckern, ſo ſie auf den Beinen gehalten, von Feld-Lagern, Schlachten, Belagerungen, von Ländern, welche durch Feuer und Schwerdt verheeret, von Städten, ſo mit Sturm erobert, und von Feſtungen von der ſtärckſten Art, welche durch Hunger zur Übergabe gebracht worden, erzehlen werde: Mit einem Wort, ich glaube, daß du dir eine Beſchreibung verſprichſt von Feld-Zügen und von viel rühmlichern Siegen, als jemahls die Römiſchen Kayſer befochten, und welche weit glücklicher aufgefallen, als alle die groſſen Helden-Thaten Alexanders des Groſſen geweſen. Allein ich will dir zur Nachricht ſagen, daß die Tag-Bücher und Archive der erſten Chriſten uns dergleichen Nachrichten gar nicht an die Hand geben.

Ihr Evangelium thut von kriegeriſchen Unternehmungen keine Meldung, es ſaget nicht ein mahl, daß der Sohn Mariä ein einzig Schwerdt gezücket habe, und daß dergleichen weder von einem ſeiner Verehrer geſchehen, auſſer bey einer beſondern Gelegenheit, da Petrus, der Statthalter des Meſſiä, als er mit Verdruß ſahe, daß ſein Herr vom Judâ, ſeinem Kahya oder Tefterdar, verrathen wurde, und Malchus, ein Sclave des Mufti der Juden, hart an ihn geſtoſſen hatte, ſein Schwerdt zog, und dieſem Menſchen ein Ohr abhieb.

Glaube mir, Geheimniß-voller Lehrer der Muſelmänner, ich habe die vier Lebens-Beſchreibungen von Jeſu, welche diejenigen, ſo augenſcheinliche Zeugen ſeiner Thaten geweſen, abgefaſſet, unterſuchet, und darinnen gefunden, daß er einsmahls zu denen, ſo ihn begleitet, geſaget habe: Ich bin nicht kommen, Friede auf Erden zu ſenden, ſondern das Schwerdt. Unterdeſſen erhellet doch aus dem folgenden, daß, als er ſeine Leute gefraget, was für Waffen ſie bey ſich hätten, und dieſelben ihm geantwortet, wir haben nur zwey Schwerdter, er damit zufrieden geweſen, und geſaget: Es iſt genug; Ohngeachtet er einen Augenblick zuvor allen den Seinigen, welche keine Degen bey ſich hatten, befohlen, ſie ſolten ihre Kleider verkauffen, und ſich dafür einen dergleichen anſchaffen.

Ich habe einen Brief geleſen, welchen Paulus, einer von den erſten Chriſtlichen Caliphen an die Nazarener

rener zu Epheſus geſchrieben, in welchem er ihnen den Rath ertheilet, ſich mit allerhand Waffen zu rüſten, und den Helm, Küraß, Schild, die Stiefeln, das Schwerdt, zu ergreiffen ꝛc.

Auſſer dieſen Stellen und einigen andern dergleichen, wird nirgends vom Kriege, und vielweniger von Feld-Schlachten, Belagerungen, und andern Kriegs-Thaten etwas geredet. Zudem pflegen die Maldis und Chriſtlichen Lehrer dieſem Briefe Pauli einen Myſtiſchen Verſtand beyzulegen.

Wilſt du nun wiſſen, wie der Meſſias und ſeine Apoſtel die Welt ſich unterworffen haben: So geſchahe dieſes durch ihren Exemplariſchen Tugend-Wandel, gute Handlungen, durch ihre Wunderwercke, und durch den augenſcheinlichen Beweiß derjenigen übernatürlichen Krafft, welche ihnen beyſtund. Denn ſie redeten alle Arten von Sprachen, und unterdeſſen waren die meiſten unter ihnen ungelehrte und unwiſſende Leute. Sie heilten die Tauben, Blinde, Lahmen, und die Gichtbrüchigen, ohne ſich weder der Chirurgiſchen noch Mediciniſchen Hülffs-Mittel zu bedienen. Sie trieben die Teuffel aus von denjenigen, welche von denſelben beſeſſen waren: ſie weckten die Todten auf, und thaten endlich ſo groſſe und erſtaunenswürdige Dinge, daß alle Welt ihre Lehre und ihren Glauben annahm, und ſich freywillig unter ein Joch begab, welches vom Himmel herab zu kommen ſchiene. Petrus, der vornehmſte unter den Chriſtlichen Caliphen bemächtigte ſich Hertzen aller ſeiner Zuhörer, vermittelſt einer Göttlichen Beredſamkeit und kräfftiger Bewegungs-Gründe, welchen nicht zu widerſtehen war, und ſetzte ſie in ſolche Verwunderung, daß er, ehe noch die Sonne untergieng, 5000. Neu-Bekehrte machte.

te. Der Ruff von dieſen Dingen breitete ſich alſobald in den benachbarten Ländern aus, und gelangte ſo gar nach verſchiedenen entlegenen Provinzien: Hiernächſt begonte die Zahl der Neu-Bekehrten nach und nach zuzunehmen. Mit einem Wort, jederman nahm den Glauben Jeſu an, ſchickte ſich an, und verkauffte die Güter, damit die Apoſtel nach ihrem Gutbefinden mit ſelbigen gäntzlich ſchalten könten: So groß und ſo mächtig war die Zuneigung, welche man gegen die Stadthalter Gottes bezeigte.

Indem nun der Jeſuite, deſſen ich Erwehnung gethan, dieſe Dinge in Betrachtung zog, und den Zuſtand der damahligen gottſeeligen Zeiten mit der Frey-Geiſterey, den Spaltungen, Kriegen, und der allgemeinen Verachtung, welche die Chriſten ſeithero, und ſonderlich in den gegenwärtigen Zeiten gegen die Geiſtlichkeit ſpüren laſſen, zuſammen hielt, ſo ſchrieb er den Urſprung alles dieſes Ubels der ſchlimmen Aufführung der Apoſtel ſelbſt und ihrer Nachfolger in den erſten Zeiten zu, welche ſich derjenigen Vortheile, die ſie damahls in Händen hatten, nicht nützlich gnug zu bedienen wuſten, da ſie der andächtige Pöbel aus eigenem Wohlgefallen von allen Dingen Meiſter machen wolte. Denn, ſagte er, auf dieſe Weiſe, und aus eben dieſen Urſachen, wären ſie befugt geweſen, ſich der Oberherrſchafft über die Länder der Könige und ſo gar der Kayſer, ſo wohl als uber das Vermögen und Güter der geringſten Neu-Bekehrten anzumaſſen: Weil ſie ohne Unterſcheid Söhne der Kirchen, und der Lehre und den Geſetzen Jeſu unterthan waren.

Daher kommt es, daß dieſer politiſche Geiſtliche den Pabſt Silveſtrum, welcher den Stul Petri, als Conſtantin der Groſſe ein Chriſt wurde, beſaß, ſehe durchziehet. Dieſer Printz iſt der erſte Römiſche Kayſer, welcher den Glauben Jeſu des Sohns Mariä angenommen. Er beſchuldiget ihn eines ſchwachen und geringen Verſtandes, daß er diejenige Schenckung für genehm hielt, welche man noch heutiges Tages das Patrimonium der Kirche nennet, und worunter alles zeitliche Vermögen, worinn die Römiſche Päbſte ſich breit machen, verſtanden wird. Er hätte an ſtatt deſſen verlangen können, daß ihm der Kayſer das Römiſche Reich gäntzlich und ohne einigen Vorbehalt abtreten ſolte, weil er Gottes höchſter Statthalter auf Erden wäre. Dieſes würde, ſaget er, allen Königen und Fürſten auf Erden, welche es für dienlich gehalten hätten, ſich zur Chriſtlichen Religion zu bekennen, zu einer Vorſchrifft gedienet haben: Und durch dieſes Mittel hatten die Prieſter zu der Herrſchafft über die gantze Welt gelangen können.

Es wäre alſo, nach ſeiner Meynung, eine gar leichte Sache geweſen, die allergröſten Monarchen zu bewegen, ihre Königliche Gebuhrt und alle die ſtarcken Anreitzungen einer Crone zu vergeſſen und zu verſchmähen: Weil eben dieſelbe Redner-Kunſt, welche ſie bewogen, dem Meßia nachzufolgen, ſie gleichfalls von der Eitelkeit aller irrdiſchen Güter, und der ihnen obliegenden Pflicht, ſich zu caſteyen, und eine weit edlere und herrlichere Crone, nemlich die unausſprechliche Crone des Paradieſes, zu ſuchen, würde überzeuget haben.

Da aber die Sachen in ihrer jetzigen Verfaſſung geblieben ſind, und die Chriſtlichen Printzen ihre höchſte Gewalt beybehalten, ohne dißfalls die geringſte Einſchränckung vom Pabſt zu erdulden, auſſer, ſo viel diejenigen Dinge betrifft, die lediglich die Religion angehen; So thut dieſer Jeſuit den Römiſchen

Päbſten den Vorſchlag, entweder ihr Leben zu ändern, und ihren Hof nach dem Fuß dieſer erſten und Apoſtoliſchen Reinigkeit wieder einzurichten, welche mit ſo groſſem Glantz bey denen hervorleuchtete, welche die erſte Kirche regierten, ingleichen durch dieſes Mittel alle Monarchen zu bewegen, ihre Unterthanen zu werden: Oder dieſelben mit Nachdruck zu zwingen, den Prieſter-Orden anzunehmen, und folglich ihre Cronen in Mützen, und ihre Königreiche in Geiſtliche Republicken zu verwandeln, wo alle öffentliche Staats-Bedienungen, alle Gerichts-Stellen, und endlich die gantze bürgerliche und politiſche Verwaltung den Händen der Prieſter, unter welchen immer einer dem andern der Ordnung nach vermöge ihrer verſchiedenen Ehren-Aemter unterworffen iſt, anzuvertrauen. Hierdurch würde die gantze Chriſtenheit gar bald in ein eintziges Geiſtliches Reich, deſſen Ober-Haupt ſo wohl in zeitlichen, als geiſtlichen Dingen der Pabſt ſeyn könte, wiederum vereiniget werden.

Was ich anietzo angeführet habe, betrifft nicht etwa nur den Zweck, den eine eintzele Perſon, ſondern den überhaupt der gantze Geiſtliche Orden vor Augen hat. Unzehlig viele andere Prieſter und Dervis bedienen ſich bey allen Europäiſchen Höfen, verſchiedener liſtigen Räncke, um dieſen Vorſchlag zu Stande zu bringen.

Ehrwürdiger Eſad, woferne es Gottes Wille iſt, daß ſie mit ihrem Vorhaben den Zweck erreichen, ſo ſtehet zu beſorgen, es dürfften die Kriege, ſo wir mit den Chriſten künfftig führen werden, uns eben ſo viel Unkoſten und Verwirrungen verurſachen (ich will nicht ſagen, daß ſie für die Muſelmänner noch unglücklicher ausſchlagen werden) als diejenigen, welche wir damahls unterhalten müſſen, als dieſe Unglaubigen ihre ehedem gehabten beſondern Streitigkeiten bey Seite geſetzet, und ihre ſämtliche Macht, um das Heilige Land zu erobern, vereiniget hatten.

Der LXVI. Brieff.

An Abdel Melec Muli Omar, Präſidenten der Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Fez. Kurtze Erzehlung von ſeiner Auferziehung, und ſeiner Art zu ſtudiren, zu der Zeit ſeines Aufenthalts in Sicilien von Porphyrio.

Ich habe ein wichtiges Packet bekommen, worinnen heilige Rathſchläge und Nachrichten, welche mir ſehr angenehm ſind, enthalten; Es iſt mit ſehr ſchönen und wichtigen Anmerckungen, ſo wohl mit weiſen Lehren als mit vortrefflichen Mitteln, dadurch man in der Weltweißheit und in der Geheimniß-vollen Natur Wiſſenſchafft zur Vollkommenheit gelangen kan, angefüllet.

Ich habe mit vieler Zuneigung und Freude die Gemüths-Art des Mufti Abul-Yahyan und die Lobes-Erhebung von ſeiner Weißheit und ſeinen Tugenden geleſen. Wenn doch dergleichen Lichter in dieſem berühmten Collegio beſtändig leuchteten, daß ihre Strahlen und ihr Einfluß von dort aus nicht nur biß in Africa, ſondern in der gantzen Welt ſich ausbreiten möchten. Es müſſe die Stadt Fez von der Zahl derjenigen ſeyn, deren Ruhm lieblich und ſchön iſt. Sie müſſe Jeruſalem, der Heiligen, Maſre der Alten, Medina-Talnabi der Keuſchen, und der Stadt Babylon, welche Heil bringet, gleich kommen: Sie müſſe gantz beſondere Ehren-Titul, welche der Hochachtung der gantzen Welt würdig ſind, erlangen, und man müſſe Fez den Namen einer Mutter der Wiſſenſchafften überall beylegen.

Ich bin viele Jahre hindurch ſehr arbeitſam und unruhig geweſen; und dieſes, glaube ich, daher, weil ich ein Sclave zu Palermo war. Zuvor lebte ich vergnügt im Serrail; Der Einfluß der Königlichen Majeſtät, ich will ſagen, die heilige Gegenwart des Groß-Sultans, erwärmte mich; Denn er giebet, wie die Sonne, allen Dingen Bewegung, Wärme und Leben. Ich laſe niemahls in Büchern, und bemühete mich auch nicht, etwas zu lernen, auſſer, wie ich meiner Pflicht ein Gnügen leiſten, und mich bey Hofe ans Bret bringen könte.

Ich verwarff ohne Unterſcheid die Geſchichte und die fremden Sprachen: Ich glaubte, es wäre einem am Hofe befindlichen Muſelmann unanſtändig, ſich Mühe zu geben, eine andere Sprache, als die Perſianiſche, Arabiſche und Türckiſche, zu lernen, oder ſein Gedächtniß mit den Geſchichten anderer Nationen, welche zu Sclaven für die Rechtglaubigen beſtimmet ſind, zu beſchweren.

Was diejenige Wiſſenſchafften, ſo ein Nachſinnen erfordern, anbelanget, ſo hatte ich von Natur groſſe Luſt, dieſelben zu erlernen: Allein es fehlte mir entweder an Zeit, Büchern, oder an andern nöthigen Mitteln. Es beſtund demnach mein gantzes Wiſſen, deſſen ich mich damahls rühmen konte, in gewiſſen geringen Begriffen von der Logic und Metaphyſic, welche mir ein altes Arabiſches Manuſcript, ſo ich durchgeleſen, beygebracht hatte. Ich hielte mich in den Geſchichten für gnugſam kundig, weil ich in den Jahr-Büchern des Ottomanniſchen Reichs ſtudiret, und die Augen von Zeit zu Zeit auf die Uberſetzungen des Herodoti und Plutarchi, welche wir in Türckiſcher Sprache haben, gerichtet hatte.

Es iſt wahr, daß, in Anſehung des fleißigen Umganges, welchen ich mit den Griechen unterhielt, ich gar bald ihre gemeine Sprache erlernet hatte: Allein es koſtete weit mehrere Mühe, ſich die Zierlichkeit der alten Griechiſchen Sprache bekannt zu machen. Ein Bedienter von der Schatzkammer brachte mir die Anfangs-Gründe der Sclavoniſchen Sprache bey, welche ich hernachmahls noch vollkommener lernte, in Hoffnung, daß mir dieſelbe zu ſeiner Zeit zu ſtatten kommen würde.

Dieſes alles waren zwar nur obenhin gelernte Dinge; doch hielt ich mich für gnugſam glücklich, daß ich nicht mehr nöthig hätte, mich mir gröſſern Nachforſchungen zu beſchäfftigen. Die Ergetzlichkeiten und Beluſtigungen des Hofes benahmen mir die Begierde und den Geſchmack, womit ich mich ſeit dem auf gründlichere Wiſſenſchafften geleget, und die Weißheit der Alten in mehrere Betrachtung gezogen.

Allein nachdem das Unglück einmahl die Scene meines Lebens verändert, und mich das Schickſal von derjenigen Ehren-Staffel, worinnen ich in Anſehung der dem Groß-Sultan zu leiſtenden Dienſte ſtund, zu einem elenden Sclaven in Sicilien erniedriget hatte, ſo fieng ich an, nachzudencken und Uberlegungen zu machen. Die Sorge, welche auf mir lag, und die geringſchätzigen Verrichtungen, wozu ich gebrauchet wurde, erſtickten meine erſte Gemüths-Bewegungen, und beraubten mich aller Hoffnung, zu einigen Ehren-Stellen in der Welt zu gelangen; Mein unglaubiger und barbariſcher Herr begegnete mir ſo grauſam, daß mein Gemüth niedergeſchlagen, und ſclaviſch gewöhnet wurde: Und weil ich alle Hoffnung verlohren gab, in dieſer Welt glücklich zu werden, ſo ſchränckte ich alle meine Ehr-Begierde dahin ein, wie ich könte weiſe werden.

Ich befließ mich eines ämſigen Nachdenckens, und nachdem ich mich an dem Ort, wo ich mich aufhielt, mit einem ehrlichen Zimmermann, welcher eine groſſe Anzahl guter Bücher beſaß, bekannt gemachet; ſo liehe er mir verſchiedene auserleſene Wercke; und ich brach meinem Schlaff ſo viel Stunden ab, als ich konte, um dieſelben mit einer Aufmerckſamkeit und glücklichen Fortgang zu leſen. Dieſer Zimmermann trug Mitleiden mit meinem Zuſtande, und erwieß mir viel gute Dienſte, ohne auf eine Wiedervergeltung, auſſer die er von GOtt erwarten konte, zu hoffen. Ich kam durch ihn mit 2 oder 3. gelehrten Leuten in Bekanntſchafft, welche keinen Fleiß ſparten, mir die Lateiniſche und die alte Griechiſche Sprache beyzubringen, und mich zu gleicher Zeit in den Grund-Sätzen der Weltweißheit zu unterrichten. Mein Herr verfuhr dieſer Urſachen wegen offt ſehr übel mit mir, und beſchwerte ſich, daß meine groſſe Zuneigung zu den Büchern und zur Geſellſchafft mit den Prieſtern ſchuld wäre, daß ſeine Angelegenheiten verſäumet würden. Allein ſeine gantze Strenge vermochte nicht, bey mir die eifrige Begierde, gelehrt zu werden, zu verringern. Ich fuhr alſo mit dem ſtudiren fort, und ſetzte mir gewiſſe Zeiten dazu aus, biß endlich die Stunde herbey kam, da ich erlöſet wurde. Ich beſuchte damahls die Hohen Schulen: Und ſeit dem habe ich keine Gelegenheit vorbey gehen laſſen, meine Vernunfft vollkommener zu machen. Unterdeſſen finde ich anjetzo noch nicht bey mir eine groſſe Erleuchtung.

kung. Es ſcheinet mir, als wenn keine Wiſſenſchafft, ausgenommen die Mathematiſche, ſich auf gewiſſe Wahrheiten gründe. Alle andere ſind mit tauſend Zweiffels-Knoten und dunckeln Begriffen verwirret: Dieſes hat verurſachet, daß ich in vielen Dingen ein Scepticus (Zweiffeler) geworden bin. Ich begnüge mich, einen feſten und unverbrüchlichen Glauben ſo wohl gegen den Alcoran, als gegen das Buch der Prophetiſchen Lehr-Sätze, und der Traditionen zu erhalten. Hiernächſt habe ich eine tieffe Ehrerbietung für die Schrifften Porphyrii, des Weltweiſen, welcher es mit der Vernunfft viel weiter gebracht zu haben ſcheinet, als alle die alten Weiſen. Sein eigentlicher Name hieß Melec, welchen du auch führeſt. Melec bedeutet, wie dir bekannt iſt, in der Syriſchen Sprache, einen König. Daher gab Longin, des Melec Vormund, welcher auf die ordentliche Farbe der Königlichen Röcke ſein Abſehen richtete, ihm den Nahmen Porphyrius, welcher auf Griechiſch heiſſet mit Purpur gekleidet. Porphyrius erblickte das Licht der Welt zu Tyrus, der Haupt-Stadt in dem alten Phœnicien. Er war aus Adelichem Geſchlecht entſproſſen, und wurde ſehr wohl erzogen. Die Natur bildete ihn, weiſe zu werden, und das Glück erwieß ſich ihm vermittelſt ziemlich groſſer Vortheile günſtig. Denn ohngeachtet ſein erſter Vormund, deſſen ich erwehnet, der berühmteſte Grammaticus und Redner ſeiner Zeiten war, ſo gieng Porphyrius dennoch nach Rom, allwo er mit Plotino Freundſchafft machte, welcher ihm allerley Wiſſenſchafften vollkommen beybrachte. Seine Krafft erſtreckte ſich ſogar biß auf die Teuffel, und er trieb den Geiſt aus, welcher gewiſſe Bäder zu Rom anſteckte. Mit einem Wort, ſeine Lehre ſchien Göttlich, und ſeine

Handlungen mehr, als Menſchlich, zu ſeyn. Nichts deſtoweniger wiederruffte er vor ſeinem Tode öffentlich alles, was er vorher geſchrieben hatte; welches ein gnugſamer Beweiß iſt, daß in den Menſchlichen Begriffen nichts gewiſſes zu finden.

Weil nun alſo die allerklügſten Leute ſich ſelbſt wiederſprechen, und zu Scepticis werden, ſo ſage mir doch, Oracul der gegenwärtigen Zeit, warum ſolte ich nicht auch mich darzu entſchlieſſen.

Der LXVII. Brieff.

An Murat Baſſa. Die Frantzoſen nehmen Dünkirchen hinweg, und ſetzen die Engelländer in den Beſitz dieſes Orts. Kranckheit des Königs von Franckreich; Seine Geneſung.

ES hat ſich anjetzo zwiſchen den Frantzoſen und Engelländern eine gewiſſe Sache zugetragen, darunter ein Geheimniß verborgen zu ſeyn ſcheinet. Niemand weiß allhier, was daſſelbe bedeute, auſſer die, ſo ſich im geheimen Cabinet befinden. Indeſſen glaubet jederman, daß es ein geſchickter Streich ſey, welchen der Cardinal Mazarin geſpielet. Dieſer Miniſter hat in ſeinem Kopff vielmehr künſtliche Umwege, als einer von unſern alten Schach-Spielern, welcher das Spiel biß auf 9. unvermeidliche Fälle, ehe er noch einen kühnen Zug thut, überſehen kan, und dabey verſichert iſt, daß ihm der Letzte vortheilhafftig ſeyn werde. Mit einem Wort, Dünkirchen, die allerfeſteſte und wichtigſte See-Stadt in dem gantzen Occident, iſt von den Spaniern auf die Frantzoſen gekommen, welche dieſelbe gleichſam, als ein Pfand der Freundſchafft, in die Hände der Engelländer übergeben haben.

Die kleinen Staats-Verſtändigen zu Paris ſind wegen dieſer Handlung beſtürzet; und die vollkommenſten Staats-Leute bey Hofe können oder wollen ihnen nicht das wahre Geheimniß davon entdecken.

Ihr werdet gewahr werden, daß zwey oder drey anſehnliche Bürger mit einander verſchiedene Muthmaſſungen machen, und treuherzig einander ihre Gedancken eröffnen: Nichts deſtoweniger gehen ſie zuletzt ſo unwiſſend wieder nach Hauſe, als ſie zuſammen gekommen, und laſſen ſich daran begnügen, daß ſie mit dem Kopf ein Zeichen machen, daß einer dem andern mit Beyfall angehöret, und alſo gehen ſie wieder auseinander.

Alle Menſchen glaubten, es würde dieſer Hof dem Engliſchen einen auſſerordentlichen Vorſchlag thun, weil, kurtz vor der Eroberung der Stadt Dünkirchen, der Hertzog von Crequi, erſter Cammer-Juncker, und der Herr Mancini, ein Vetter des Cardinals, als Abgeſandten, mit einem prächtigen Gefolge von Frantzöſiſchen Edelleuten nach Engelland abgeſchicket wurden. Jedermann meynte, daß dieſe Geſandſchafft einige wunderbare Begebenheiten nach ſich ziehen würden, und daß es ein Geheimniß von groſſer Wichtigkeit ſeyn müſte, weil man es nur allein 2. vornehmen Lieblingen des Cardinal-Miniſters vertrauen können. Jetzo, da das Geheimniß entdecket iſt, weiß man nicht, was für ein Urtheil man davon fällen ſoll. Mir iſt von demſelben nicht mehr bekannt, als den andern; und niemand hat mir biß jetzo eigentlich ſagen können, warum man den Engelländern den Beſitz eines ſo wichtigen Platzes, welcher alle Niebermächtlichen Meere beſtreiten kan, und denen Franzoſen ſo viel Mühe und Blut gekoſtet, eingeräumet habe. Ich habe Oliven den Zwerg zu kundſchafften ausgeſchicket, und verſchiedene Anſchläge gefaſſet, dieſe Heimlichkeit von verſchiedenen Perſonen auszuforſchen. Allein ich hatte eben ſo viel ausgerichtet, als wenn ich unternommen gehabt, den Cörper Moſis, welcher zu einem Streit zwiſchen Michael und dem Teuffel Anlaß gegeben, zu finden. Vielleicht wird es die Zeit lehren. Ich ſchloß alſo gleich von der Zeit an ohne alles Bedencken, daß die Engelländer die einzige Völcker in Europa wären, welche Franckreich würdig geachtet, ſich um ihre Gunſt zu bewerben. Der König hat ſehr kranck am Fieber darnieder gelegen, und ſein Leben iſt in Gefahr geweſen: Allein anjetzo iſt er wieder hergeſtellet: Welches eine wahrhaffte Freude bey ſeinen guten Freunden und getreuen Unterthanen verurſachet: Denn was die übrigen betrifft, ſo wiſſen ſie ſich hierinnen gut zu verſtellen.

Ich hätte bey nahe vergeſſen, dir zu melden, daß die Spanier, als ſie ihre Schuldigkeit beobachtet, Dünkirchen zu entſetzen, von den Frantzoſen angegriffen und geſchlagen worden, wobey ohngefehr 2000. Mann von ihnen auf dem Platz geblieben, und eben ſo viel zu Gefangenen gemachet worden.

Die Progreſſen dieſes Monarchen, Weiſer Baſſa, ſind ſo beſtändig und ſo gewiß, daß dieſes zu einem Sprüchwort Anlaß gegeben. Denn wenn man jemanden einen Muth machen, oder etwas, als ſehr gewiß, bejahen will, pfleget man insgemein zu ſagen: Es iſt ſo gewiß, als Ludwig der Groſſe dieſes Jahr in Flandern ein oder zwey Plätze erobern wird.

Der Marſchal von Turenne iſt ein groſſer General, und Franckreich hat vermuthlich ſeiner Klugheit einen groſſen Theil ſeiner Siege zuzuſchreiben. Er läſſet in ſeinen Unternehmungen viel Vorſicht ſpüren. Die Eroberung Dünkirchen und von Bergen, von Furnes und Dixmuiden, welche [illegible] ſtarcke Feſtungen in Flandern ſind, [illegible] Zeit auf einander. Ich glaube aber auch, er werde nicht lange ſäumen, ſich noch weiter zu bemühen.

Der König von Franckreich gehet mit groſſer Ehrfurcht [illegible] Doch es dürffte dem Groß-Sultan nicht zum Vortheil gereichen. Denn er würde [illegible] den Freund nennen, weil zwar [illegible] Feinde, an alle diejenigen, welche er [illegible] habe, an ihm bekommen. Doch es lieget alles am Schickſal.

Der LXVIII. Brief.

An Mahummed, Einſiedler des Berges Uriel in Arabien. Er redet von ſeinen Gemüths-Eigenſchafften, und von ſeinen Laſtern, und erwehnet beyläufftig etwas von ſeinen Tugenden.

Ich hatte, unvergleichlicher Einſiedler, offt des [illegible] ſchwerlich gefallen: Allein erlaube mir noch einmahl, daß ich mein Hertz vor dir, als meinem Beicht-Vater, oder vielmehr vor einem Orackel, ausſchütten darf.

Es iſt gewiß, daß die Umſtände meiner Geburt [illegible] eine groſſe Veränderung leiden müſſen. Ich bin gleich einem [illegible], welcher den Augenblick aus einem tieffen Schlaff, oder von einem nach- [illegible]

folgen

[illegible]

Ich habe, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

be, und in allen Dingen [illegible], außer in [illegible] Punct, welchen ich mir [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] mache, [illegible] [illegible] meinem Gemüth [illegible] eingepräget ist, [illegible], welches die [illegible] [illegible] Gottes-[illegible] nennen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] noch mehr [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], welche [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] zu werden. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

Der LXIX. Brief.

An Achmet Padschah Calligi, Bassa. Er wünschet ihm Glück, daß er dem [illegible] Mahomet Bassa den Rang [illegible] hat. Wahl eines neuen Deutschen Kaysers. Tod des Cromwells. Vorhaben der Franzosen auf Ostende.

Die [illegible] [illegible], daß du einer von den Glückseligen [illegible] bist; Dieses weiß ich auch, daß du [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Glück wünsche. Ich [illegible] [illegible] [illegible] Muselmannischen [illegible], ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Glück zu wünschen; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible]

[illegible]

auch vor den Verfolgungen der Venetianer [illegible], als er ſein [illegible] gewieſen, in Sicherheit bliebe. Ich muß dir auch einen Zufall ſagen.

[illegible] Mehemet Baſſa wird als ein [illegible] Diener, der Urheber des [illegible] ausgegeben; und du haſt ſeine Stelle in dem Rath überkommen. Ich wünſche, daß du dieſelbe lange Zeit beſitzen, und nicht, wie dem wiederfahren, Ehre und Leben verlieren mögeſt. Es ſind einige Jahre, da er mir verbot, nicht an ihn zu ſchreiben. Warum er dieſes gethan, weiß ich nicht, habe mir auch niemahls die Mühe gegeben, ſolches zu erfahren. Ich war ihm dennoch gehorſam, indem mir nichts [illegible], als wenn ich die Nachrichten, welche ich zu erkennen habe, überſchickt; Weswegen mir dieſelbe [illegible], und dem Groß-Sultan erſprießlich ſind; andere dieſe Urſachen wegen auch allhier befinde.

Ich will dir, Durchlauchtigſter Baſſa, die vornehmſten Neuigkeiten, welche anjetzo in Europa ein groß Aufſehen verurſachen, mittheilen. Die eine betrifft die Wahl Leopoldi Ignatii Joſephi, Königs in Ungarn und Böhmen, zum Deutſchen Kaiſer. Darob hat man 14 Monaten mit dieſer Sache beſchäfftiget geweſen; und die Parthey des Hauſes Oeſterreich hat doch endlich die Oberhand behalten. Dieſes geſchahe am 18ten Tage des jetzigen Monats. Er wurde am 1ſten dieſes Monats gekrönet. Der Streit zwiſchen dem Herzog von Bayern und dem Pfalz-Grafen wird immer hitziger. Der letzte maßte ſich auf dem Wahl-Tage zu Franckfurth daran, daß er dem Bayeriſchen Abgeſandten ein Dintenfaß an den Kopf warff; welches man für eine große Beſchimpfung anſiehet, die keine Vergebung verdienet. Daher iſt er auch auf dem Weg begrifſen, ſich deßfalls zu rächen, oder doch eine Genugthuung zu verlangen. Der Churfürſt von Maynz hat ihm den Durchzug durch ſeine Länder verſaget. Und es will das Anſehen gewinnen, als dürfte wohl gar zwiſchen ihnen ein beſonderer Krieg daraus erwachſen. Dieſes iſt für die Wahlmänner keine ſchlimme Zeitung.

Allein die Nachricht von dem Tode Cromwells, des Protectors der Republic Engelland, welcher, ſo lange er gelebet, dem ganzen Europa ein Schrecken geweſen, verurſachet noch größere Bewegung. Die Abergläubiſchen und welche auf Zeichen Acht haben, ſagen, daß man 2. Monat zuvor von dieſem Todes-Fall gewiſſe Vorbedeutungen gehabt, und zwar durch einen großen Wallfiſch, welcher 5. mahl ſo lang, als der größte Mann, geweſen, und in einem gewiſſen Fluß in Engelland, nahe bey der Haupt-Stadt, 40. Meilen weit von der See, gefangen worden. Ich weiß nicht, ob dergleichen Anmerckungen einigen Glauben verdienen. Dennoch aber ſcheinet es, daß die Engliſchen Jahr-Bücher vorgeben, es habe ſich niemahls ein Wallfiſch ſo weit ins Land hinein blicken laſſen, daß es nicht ein Zeichen einer großen Veränderung geweſen wäre. Das Schickſal Durchlauchtiger Perſonen, verurſachet vielleicht in der Natur eine außerordentliche Bewegung, bringet die Elemente in Unordnung, und flößet den Thieren eine Sympathie ein.

Wir wiſſen, als etwas gewiſſes, daß an demſelben Tage, da dieſer Prinz ſtarb, und in derjenigen Minute, da er den Geiſt aufgab, ein ſo heftiges Ungewitter, mit Regen, Hagel, Donner und Blitz vermiſchet, entſtanden, daß ſich kein Menſch erinnern können, dergleichen jemahls in Engelland geſehen zu haben. Es funden ſich Leute, welche dieſe

Begebenheit wieder das Andencken Cromwels als übel auslegten, als wenn er ein Hexenmeiſter, oder wenigſtens ein ſehr ſchändlicher Menſch geweſen wäre: und ſagten, die Teuffel, welche ſeine Seele in die Hölle geführet, hätten dieſes entſetzliche Ungewitter erreget. Andere behaupteten, daß gedachtes vermiſchtes Sturmwetter nichts anders als die Seufftzer und die Thränen der Natur, und der hefftige Schmertz der Schutz-Geiſter von Engelland wären, welche durch den Verluſt eines ſo groſſen und ſo glücklichen Helden, deſſen Tod auch ſo gar die lebloſen Dinge bedauerten, in Betrübniß geſetzet worden. Was mich anbelanget, ſo betrachte ich alles dieſes als bloſſe Zufälle, und Würckungen. Eben dergleichen Urtheil fälle ich auch von einem andern Umſtand, welcher von den Freunden und Feinden des Cromwels angemercket worden; daß er an eben dem Tage aus der Welt geſchieden, an welchem er vormahls tapffere Siege befochten. Einige wiſſen dieſen Umſtand zu erheben, um ihm einen Schandfleck anzuhängen, und andere nehmen daher Gelegenheit, ihm eine Lob-Rede zu halten. Es läſſet ſich ſchwerlich etwas vom Cromwel ſagen, ohne den Schein der Partheylichkeit zu vermeiden. Er hatte groſſe Tugenden, und dabey auch groſſe Laſter. Er war ein tapfferer General, und ein kluger Staats-Mann; nichts deſtoweniger ein Verräther ſeines Herrn. Was die Religion betrifft, ſo wurde er, ob er ſich wohl hierinnen, als ein Eiferer, aufführete, dennoch für eben ſo gleichgültig, als die andern Printzen, gehalten: welche wegen Staats-Urſachen, und ihrem Volck zu gefallen, einen groſſen äuſſerlichen Schein von ſich geben, ob dieſelben ſchon keine andere Gottheit, als das Glück und den Sieg, in ihrem Hertzen verehren.

Man hielt ihn für einen der gröſten Staats-Männer ſeiner Zeit; und niemand, als Mazarin, konte mit ihm in Vergleichung ſtehen. Dennoch aber kan ich mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich betrachte, wie dieſe zwey groſſe Staats-Leute in dieſem Jahr durch zwey oder drey Uberläuffer hinters Licht geführet worden.

Ein gewiſſer Frantzöſiſcher Hauptmann, Namens Gentilot, welcher bey den Staaten von Holland in Dienſten geſtanden, und öffters die See-Plätze in Flandern durchwandert, hatte wahrgenommen, daß die Veſtungs-Wercke von Oſtende an einem gewiſſen Ort gar ſchwach wären, und daß man von dieſer Seite ſich der Stadt leichtlich bemächtigen könte. Er gab, bey ſeiner Zurückkunfft nach Paris, dem Cardinal Mazarin hiervon Nachricht, und ſtellte ihm dieſe Sache ſo leicht vor, daß er ihn bewoge, einen Verſuch zu thun, um dieſen wichtigen Ort, ohne ſich, wegen einer vorzunehmenden förmlichen Belagerung, in Unkoſten und in Gefahr zu ſetzen.

Dieſerwegen ertheilte er an Gentilot Befehl, ſich um Leute, welche geſchickt wären, in dieſe Zuſammen Verſchwörung zu tretten, nemlich, hertzhaffte, kluge und verſchwiegene Leute zu bewerben. Dieſer Hauptmann, welcher zu Paris 2. oder 3. Deſerteurs kannte, die wegen begangenen Mords, und anderen Verbrechen, ſo den Tod verdienen, ſich durch die Flucht aus den Niederlanden gerettet hatten, entdeckte ihnen das Vorhaben, und verſprach ihnen zugleich güldene Berge, wenn ſie ihm zu glücklicher Ausführung dieſes Unternehmens hülffliche Hand leiſten wolten.

Sie ſtellten ſich, als wenn ſie dieſen Vorſchlag annehmen wolten, und wurden in das Cabinet des

Cardinals geführet. Dieſer Miniſter, welcher mit ihnen und ihrem Anerbieten zufrieden war, wiederholte die Verſprechungen, welche ihnen durch Gentilot gethan worden, und fügte noch neue zu denſelben. Mit einem Wort, nach verſchiedenen Unterredungen, welche ſie bey dieſem Cardinal, zu welchem ſie ſich alle Abend begaben, gehalten, und nachdem ſie wegen aller für nöthig erachteten Veranſtaltungen Abrede genommen; ſo reiſeten die Deſerteurs nach Engelland mit Briefen von dem Mazarin an den Protector der Republic, worin er von dem gedachten Vorhaben benachrichtiget, und erſuchet wurde, einige Engliſche Schiffe, zu Uberbringung der Kriegs-Völcker nach dem Hafen von Oſtende, herzugeben.

Dieſe Agenten begaben ſich alſo vermöge ihrer Befehle auf die Reiſe, mit der Entſchlieſſung, den Cardinal und den Protector zu hintergehen, und es dahin zu bringen, daß, in Anſehung eines, vermittelſt der Erhaltung dieſes wichtigen Platzes, ihren Vaterlande geleiſteten ſo anſehnlichen Dienſtes, das wider ſie ergangene Urtheil wiederruffen würde, in der Hoffnung, man werde nach dieſem ihnen verſtatten, wieder nach Hauſe zu kommen, und daſelbſt ihre Güter und Freyheit in Ruhe genieſſen laſſen.

Cromwel empfieng dieſelben ſehr günſtig, und entſchloß ſich zu ihrem Antrag, mit einigem dabey verſpürten Eifer. Allein nachdem er dieſe Sache reifflicher erwogen, ließ er ſich in den Sinn kommen, dem Mazarin dieſe Beute wegzufiſchen, und gedachte Leute in ſeinen eigenen Sold zu nehmen. Er ſahe Oſtende für einen allzufetten Biſſen an, als daß er denſelben den Frantzoſen ſolte in die Hände fallen laſſen, wenn ihm nicht ein gröſſeres Verſprechen und Anerbieten geſchähe. Er trieb demnach dieſe Agenten eifrig an, und vergaß nichts von allem, was er für nöthig erachtete, ſich ihrer beſonders zu verſichern, indem er ſich verbindlich machte, dieſelben zu groſſen Ehren-Stellen in Engelland zu befördern, und ihnen, ſo bald die Sache zu Stande gebracht wäre, 300000. Zechinen auszahlen zu laſſen.

Die drey Niederländer wünſchten nichts mehr, als daß ſie die 2. geſchickteſten Staats-Männer von Europa auf dieſe Weiſe ins Garn locken könten. Sie verſicherten den Cromvvel ihres Eifers und ihrer Treue ihm zu dienen. Es wurde unter ihnen verabredet, daß man den Mazarin im Spiel behalten, und Cromvvel ihm zur Antwort geben ſolte, daß, weil er ſo wenige Hoffnung, zum Zweck zu gelangen, ſähe, er ſich in dieſe Sache nicht einlaſſen wolte.

Hierauf begaben ſich dieſe 3. Leute von Engeland nach Seeland; Nachdem die Sache auf eben die Art, wie es vor dem Abſchied von dem Cardinal Mazarin geſchehen, beſchloſſen worden, und zwar in der Abſicht, mehr Leute zu gewinnen, und alle nöthige Veranſtaltungen zu treffen, damit dieſes Unternehmen glücklich und nach Wunſch von ſtatten gehen möchte. Allein an ſtatt daß ſie entweder dem Protector oder dem Mazarin Dienſte hätten leiſten ſollen, giengen ſie geraden Wegs nach Flandern, und gaben dem daſigen Statthalter von allem Nachricht.

Die Sache wurde nach allen ihrem Umſtänden genau unterſuchet, und als der Statthalter der Nieder-Landen von der Wahrheit ihres Berichts und ihrer Treue für den König in Spanien gnugſam überzeuget war, befahl er ihnen, ſie ſolten fortfahren, die Frantzoſen und Engelländer, ſo lange ſie könten, hinters Licht zu führen; wobey er ihnen die Hoffnung machte, daß ſie erlangen ſolten, was ſie wünſchten.

Mittlerweile wendete er alle Mühe an, die Stadt Oſtende, und die andere Plätze der Nieder-Lande wieder alle dergleichen Unternehmungen in Sicherheit zu ſetzen.

Da aber endlich der Protector von dieſem Vorhaben abſtund, indem er durch die Drohungen des Cardinals Mazarin, welcher von demjenigen, was unter der Hand vorgegangen war, Wind bekommen hatte, abgeſchrecket worden: So wenderen ſich die Agenten gäntzlich zu den Frantzoſen, welche um ſo mehr in Harniſch gebracht worden, als ſie wohl wuſten, daß Cromvvel ihr Abſehen zu hindern ſuchte. Sie hielten die Sache einige Monate lang auf, nöthigten den König von Franckreich, gewiſſe Puncte, in welchen er ihnen ohngefehr eine Million auszuzahlen verſprach, zu unterzeichnen; Sie ſchmeichelten zugleich dem General, ſo deſſen Armee in Flandern commandirte, und beredeten ſeinen Herrn, daß es zu ſeinem Nutzen gereichte, binnen 6. Wochen nicht die geringſte Bewegungen vorzunehmen; Und dieſes war eben zu einer Zeit, da jedermann vermuthete, daß er ſeine Eroberungen in den Nieder-Landen eifrigſt fortſetzen würde. Ein ander mahl veranlaßten ſie ihn, eine ſo übereilte Bewegung zu einer Zeit, da die Wege untüchtig worden, vorzunehmen, daß er den meiſten Theil von ſeiner Artillerie im Stich laſſen muſte, 3000. Mann erſoffen, oder Hungers ſturben, und 1000 ſeiner Wagen in dem ſumpfichten Wege ſtecken blieben: Und alles dieſes, um Oſtende zu gewinnen. Allein es wurden am Ende der Rechnung nicht allein die Frantzoſen in ihrer Hoffnung wegen Oſtende betrogen; Sondern ſie ſahen ſich auch auf das allerſchimpflichſte dem Gelächter und Verachtung von gantz Europa ausgeſetzet. Der

Cardinal Mazarin verließ ſich gäntzlich auf die Treue der Niederländer, ſeiner Agenten; Alle ihre Vorſchläge, welche ſie thaten, um das Unternehmen glücklich ins Werck zu ſetzen, wurden als ein Geſetz angeſehen. Daher geſchahe es, daß der General der Frantzoſen in Flandern, ausdrücklichen Befehl bekam, einen Theil ſeiner Armee auf verſchiedene Fahrzeuge, welche vor Dünkirchen lagen, einzuſchiffen, ſich an dem beſtimmten Tage in den Hafen von Oſtende zu werffen, ſeine Truppen daſelbſt ans Land zu ſetzen, und von dieſem Platz im Namen ſeines Herrn Beſitz zu nehmen; wobey er ihm die Verſicherung gab, daß ihm die Thore ſolten eröffnet werden, und daß ſich die Spaniſche Beſatzung, ſo bald ſie ihn nur anſichtig geworden, heraus ziehen würde.

Alles dieſes geſchahe mit ſolcher Kunſt, Vorſicht und ſo groſſer Geſchicklichkeit, daß, als er in dem Hafen mit 10. Schiffen einlieff, er nicht glaubte, daß es ihm mit dieſem Ort mißlingen könte: Allein ſeine Trouppen, an der Zahl 1500. Mann, hatten nicht ſo bald den Fuß ans Land geſetzet, als ſie mit ſo viel Canon-Schuſſen und Muſqueten von den Wällen begrüſſet wurden, daß in dieſem ſtarcken Feuer 200. Mann auf dem Platz blieben, 200. warffen ihr Gewehr von ſich, und da die Bürger hierauf einen behertzten Ausfall thaten, wurde der gantze Reſt niedergemachet, oder gefangen genommen, unter welchen letztern ſich der General ſelbſt befunden.

Du ſieheſt hieraus, wie leicht es einem Fürſtlichen Agenten ſey, die Angelegenheiten ſeines Herrn in Verwirrung zu ſetzen. Und daß ein öffentlicher Miniſter keinen Fehler, der gröſſere Gefahr bringet, begehen kan, als wenn er ſich allzuleichtgläubig erweiſet.

Durchlauchtiger Baſſi, verſtatte nicht, daß man von mir bey der Pforte übel ſpreche, und daß ich von den Schmeichlern verkleinert werde; weil meine Treue überall Probe hält, und eine 25. jährige Erfahrung die Bedienten des Divans von dieſer Wahrheit überzeuget hat.

Der LXX. Brief.

An Peſteli Hali ſeinen Bruder, den Ober-Auffſeher der Zölle des Groß-Herrn zu Conſtantinopel. Von denen unter dem Polo Arctico gelegenen Ländern, und von der Eigenſchafft der Kälte. Von den Wercken, welche die Einwohner in den Mitternächtigen Ländern auf dem Eiſe bauen. Von den Grabmahlen der alten Helden.

Ich habe einen Brief von unſerm Vetter Fuſi erhalten. Er iſt in einem kalten Lande, welches unter dem Polo Arctico lieget, geweſen. Allein anjetzo hält er ſich zu Stockholm auf, ſo die Haupt-Stadt in Schweden iſt. Die Länder, welche er beſuchet hat, ſind unſerm feſten Lande am allerweiteſten entfernet. Man kan ſie füglich die Länder der Nacht und der Finſterniß nennen: Denn es iſt daſelbſt im gantzen Jahr nur eine Nacht. Die Sonne laſſet ſich von den Einwohnern dieſer Landſchafften bey ihrem jährlichen Lauff in dem Thier-Kreiß nur einmahl ſehen. Sie erſetzet ihnen den Verluſt durch den langen Tag, welchen ſie ihnen alsdenn giebet; Denn dieſer Tag währet, ohne daß es eines Wunderwercks Joſuä bedürffe, vier, fünff oder 6. Monat, nachdem jedes Land von dem Polo entfernet iſt.

Fuſi erzehlet von dieſen danckeln Ländern ſolche erſtaunens-würdige Dinge, daß man ſie mit groſſer Mühe kaum glauben könte, woſern ſie nicht von ſehr bewährten und gelehrten Scribenten bekräfftiget würden. Er ſaget, daß man in gewiſſen Oertern in Norwegen keinen Baum ſähe, wegen der gewaltigen Winde, welche ſie alle aus der Erden reiſſen, ſie biß oben auf die Häuſer führen, und weit herum zerſtreuen. Die Einwohner ſind dieſerwegen gezwungen, in den Hölen zu bleiben, und in Ermangelung beſſerer Brenn-Materie Fiſchbein zu brennen: indem es unmöglich iſt, daß eine Pflantze in daſigen Gegenden wachſen kan. Zu gewiſſen ſtürmiſchen Zeiten iſt es nicht ſicher daſelbſt zu reiſen, weder zu Pferde noch zu Fuß, weil der Wind das Pferd und den Mann umreiſſen, oder ſie in die Lufft wegführen könte.

Allein wenn er die entſetzliche Kälte in den dortigen Ländern beſchreibet, ſo verurſachet die bloſſe Vorſtellung ſchon ein Grauen. Er ſaget, die Kälte regierte und hätte ihr Weſen unter dem Mitternächtigen Pol, als in ihrem Reich- und Mittel-Punct, und lieſſe von dort aus ihre froſtigen Strahlen in die Welt ſchieſſen. Unterdeſſen glauben andere, daß die Kälte in nichts anders, als in einer Beraubung der Hitze, beſtehe, und eine bloſſe leydende Eigenſchafft der Elemente ſey; und daß dieſelbe eben daher in denjenigen Himmels-Gegenden, ſo von dem Einfluß der Sonnen, welche vermittelſt ihrer erwärmenden Strahlen allen Dingen Leben und Gedeyen giebet, am weiteſten entfernet ſind, gröſſere Empfindung erwecke. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo bringet die Kälte in dieſen Mitternächtigen Ländern ſehr beſondere Würckungen zuwege.

Die Bäche, Flüſſe und Meere ſind den gantzen Winter über zugefroren. Die Menſchen, Pferde, Fuhrwägen und Gutſchen, ſo gar gantze Kriegs-Heere gehen insgemein auf dem Eiſe ſo ſicher fort, als wie die Schiffe daſelbſt einige Tage zuvor unter Segel giengen, oder wie wir auf dem feſten Lande zu reiſen pflegen. In verwichenem Winter war das Baltiſche Meer derjenige Eiß-Weg, auf welchem der König von Schweden mit ſeiner Armee, welche aus Reuterey und Fußvolck beſtund, nach Seeland (*) zog, um mit ſelbigem Lande Krieg zu führen. Man bauet auch daſelbſt von Schnee Veſtungen auf, welche im Stande ſind, den Canon-Schüſſen und anderen Kriegs-Rüſtungen zu widerſtehen, und die gewaltigſten und hitzigſten Stürme auszuhalten. Man richtet auf den gefrornen Meeren und Seen zur Bequemlichkeit der Reiſenden Herbergen, oder groſſe Gebäude für die Caravanen auf, und man legt Aeſte von Tannen oder Wachholder-Bäumen hin, um das löcherichte und geborſtene Eiß von dem feſten und ſichern zu unterſcheiden. Man trifft daſelbſt auf dem Eiſe groſſe gebahnte Wege, und Beamte an, welche beſtellet ſind, ſolche fleiſſig zu beſuchen, und alle nöthige Veranſtaltungen für die Sicherheit der Reiſenden zu treffen. Es werden gar zuweilen auf dem Eiſe ordentliche Schlachten geliefert.

Unſer Vetter hat zugleich beſondere Anmerckungen über die Triumph-Säulen und Grabmahle der alten Gothiſchen und Schwediſchen Helden gemacht. Denn dieſe Nationen rühmen ſich verſchiedener Rieſen und berühmten Kriegs-Männer, welche unter

---

(*) Dieſes iſt eine Inſul, welche im Königreich Dännemarck lieget.

ihnen geweſen. Dieſe Denckmahle, ob ſie gleich von Stein und prächtig gearbeitet, ſind dennoch niemahls gehauen worden; ſondern es ſind Stücken Felſen, welche von den Bergen durch die Gewalt der Erdbeben, des Donners, und andere dergleichen Bewegungen der Natur, loßgebrochen ſind. Weil nun dieſe Klumpen durch das Herabfallen die Geſtalt einer Pyramide bekommen, ſo ſind ſie ehemahls auf die Gräber der Rieſen, und anderer berühmten Perſonen geſetzet worden. Man ſiehet auch daſelbſt verſchiedene Uberſchrifften, welche den Held, ſo darinnen begraben liegt, nach ſeinen Eigenſchafften beſchreiben. Dergleichen ſind folgende:

> **Ich Uffo, der ich für die Vertheydigung meines Vatterlandes gefochten, habe zwey und dreyßig Rieſen mit eigener Fauſt erleget, und bin zuletzt durch den Rieſen Rolvo meines Lebens beraubet worden: Hier lieget mein Cörper.**

> **Ich Ingolvas, der ich alle Tyrannen überwunden, und den Armen und Schwachen beſchützet habe, bin ſelbſt alt, arm und ſchwach worden. Unterdeſſen, da ich das Schwerd an meine Seite gegürtet, bin ich doch gezwungen worden, dem Tode, als dem Eroberer aller Dinge, zu weichen, und in dieſes Grab, welches ich zu meiner letzten Zuflucht zubereitet habe, hinunter zu ſteigen.**

Es ſcheinet, als wenn es eine unzehliche Menge ſolcher Gräber in den Wüſteneyen, Gebürgen und Thälern in Norden gäbe. Dieſes dienet zu einem Beweiß, daß dieſe Völcker, ſo verächtlich ſie auch in den Augen der Rechtglaubigen ſind, dennoch keinen

Mangel an Helden und tapffern Männern gehabt haben. Es iſt gewiß, daß GOtt ſeine Gaben und Gnaden-Güter unter alle Völcker ausgetheilet habe. Er verleyhet ſeine Gaben ohne Partheylichkeit, und wir müſſen ihn bey dem Anfang und dem Ende aller unſerer Handlungen preiſen, und wir werden ſehr wohl thun, wenn wir bey allem dem, was wir verrichten, ſeine Ehre zum Augenmerck haben. Denn gleichwie er der erſte und lezte in der gantzen Welt iſt: alſo iſt er auch der Mittel-Punct aller Dinge.

Ich habe nicht nur von dem Fusi allein dieſe Nachricht erhalten, ſondern auch von allen Geſchicht-Schreibern, welche von dieſen Ländern Meldung gethan. Es iſt zwar an dem, daß mir unſer Vetter gewiſſe Dinge erzehlet, welche von dieſen Scribenten übergangen worden. Die Anmerckungen eines jeden Reiſenden führen etwas beſonders bey ſich, welches von dem Unterſcheid der Gemüths-Arten herrühret. Zum Exempel, dein Tag-Buch vom Orient enthält tauſend Merckwürdigkeiten, welche man bey andern Scribenten vergebens ſuchet.

Soll ich dir, geliebter Bruder, einigen Rath ertheilen, ſo wird es dieſer ſeyn, daß du nichts aus einer Nachahmung thun mögeſt, ſondern deinen eigenen Trieben und der beſondern Neigung deines Gemüths folgeſt: denn alles, was auf eine gezwungene und gebundene Art geſchiehet, iſt unangenehm.

Der LXXI. Brieff.

An Zeidi Alamanzi, einen Kauffmann in Venedig. Er mahnet ihn zur Treue an, und giebet ihm einen kurtzen Begriff von ſeinem Lebens-Lauff.

DEr Kaimakam hat mir gemeldet, daß du dasjenige Amt, welches der Jude Donaja in Italien verwaltet, daſelbſt übernehmen ſolteſt. Er hat mir auch von andern Dingen, welche deine Bedienung angehen, Nachricht gegeben. Ich habe eine groſſe Freude, daß man einen Muſelmann, welcher geſchickt iſt, einem ſo wichtigen Amte vorzuſtehen, gefunden, und daß wir nicht allezeit nöthig haben, zum Dienſt des Groß-Herrn, des Kayſers über die Rechtgläubigen, unſere Zuflucht zu den Juden zu nehmen. Denn ob es gleich unter dieſer Nation Leute giebet, welchen es weder an Geſchicklichkeit, noch an Treue mangelt, ſo iſt es doch beſſer, wann man ihrer gar entbehren kan.

Wir ſind uns beyderſeits einander unbekannt; Allein es gereichet zu unſerm Nutzen, daß wir einander kennen lernen, und uns mit einem beſtändigen Brief-Wechſel unterhalten, damit wir im Stande ſeyn, unſerm Groß-Herrn zu dienen, und in den Berichten, ſo wir ertheilen werden, keinen Wiederſpruch begehen dürffen. Es ſind nun 10. Jahr, daß ich hier verweile, ohne einen Fehltritt in den Geſchäfften meines Herrn gethan zu haben, ob ich ſchon dergleichen gar viel in meinen eigenen Angelegenheiten begangen. Unterdeſſen habe ich tauſend Wiederwärtigkeiten und Gefahr ausſtehen müſſen. Meine Treue hat mir zu vielen mahlen Gefängniß zuwege gebracht, da ich indeſſen auf der andern Seite von meinen Feinden zu Conſtantinopel, als wenn ich ein Verräther und treuloſer Menſch geweſen wäre, bin verfolget worden.

Dieſes iſt das Creutz, womit das menſchliche Leben begleitet wird, und dem man unmöglich entgehen kan. Es hat mit demſelben eine ſo natürliche Bewandniß, als mit dem Wind und Regen. Alles, was wir dabey thun können, iſt, daß wir uns der zufälligen Dinge klüglich und geſchickt zu Nutze zu machen, und uns, ſo gut wir können, aus den Händeln zu ziehen ſuchen. Allein überhaupt müſſen wir eher unſere eigene Hencker werden, als daß wir das geringſte Geheimniß, welches uns anvertrauet worden, verrathen ſolten.

Ich zweifle gar nicht, daß die Bedienten der glückſeeligen Pforte dir nicht eben dieſen Unterricht gegeben haben. Was ich gegen dich hiervon gedencke, gehet lediglich dahin, um dich in den Gedancken der Redlichkeit und des Fleiſſes, welche du hegeſt, zu beſtärcken. Schreibe mir mit eben der Offenhertzigkeit, und laß dich durch nichts zu einiger Zurückhaltung gegen einen ſolchen Sclaven, als du biſt, verleiten. Wir folgen beyderſeits dem Propheten, wir beten einen Gott an, wir dienen ihm auf einerley Art, und wir haben eine gleiche Hochachtung für den Alcoran. Wir arbeiten auch für eben denſelben Herrn, und ob unſere Bedienungen gleich unterſchieden ſind, ſo wollen wir dennoch als Freunde durch Liebe und gemeinſchaftlichen Nutzen in Vereinigung ſtehen. Wir wollen unſere Aufrichtigkeit durch geringe Gemüths-Bewegungen nicht verfälſchen, und uns hüten, daß der Neid uns zu keiner übeln Aufführung gegeneinander verleite.

Ich weiß nicht, wo du her biſt, noch ob du von Mahometaniſchen oder Chriſtlichen Eltern gebohren biſt. Du würdeſt mir einen ſehr groſſen Gefallen erzeigen, wenn du mir eine kurtze Geſchichte von deinem Leben, und auf was für Art du die Italiäniſche Sprache gelernet, überſchickteſt; denn auſſer dem glaube ich nicht, daß ſie dich nach dieſem Lande geſendet hätten.

Was mich betrifft, ſo bin ich von Geburt ein Araber. Ich bin im Serail auferzogen, von dar bin ich aufs Meer geſchicket worden, allwo ich von den Chriſten zum Sclaven gemachet, und nach Sicilien verkauft wurde, woſelbſt ich eine beſchwerliche Dienſtbarkeit ausſtehen mußte. Ich erhielt endlich meine Freyheit; und nachdem das Glück lange Zeit mit mir, als mit einem Ball, geſpielet hatte, ſo wurde ich endlich hieher geſchicket, um die Unternehmungen der Chriſten zu beobachten, und beſonders auf die geheimen Bewegungen des hieſigen Hofes ein wachſames Auge zu haben.

Ich bin ſchon alt, und habe bey nahe 50 Jahre auf dem Rücken. Unterdeſſen, ob mein Leib gleich ſchwach iſt, ſo ſpüret man dennoch an meinem Eifer gegen den Mahometaniſchen Glauben, und an dem Dienſt für meinen Herrn nicht den geringſten Abgang. Ich bin allezeit einerley, das iſt, ein getreuer Sclave des Prinzen, und dein guter Freund, ſo lange du derſelbe gegen mich ſeyn wirſt.

Der LXXII. Brief.

An Kaimakam. Eiferſucht der Venetianer in Anſehung der Fremden. Gemüths-Art der Italiäner überhaupt. Vergleichung der Italiäner und Franzoſen.

Ich vernehme mit Freuden, daß die Stelle des Douane durch einen Muſelmann wieder beſetzet ſey, auf welchen die Durchlauchtigſte Pforte mehr Vertrauen, als auf einen Juden, ſetzen kan. Dieſes wird die Rechtgläubigen erquicken, und dieſes Beyſpiel wird gute Würckungen hervorbringen. Denn man findet nirgends eine Nation, welche gerne ſiehet, daß ihr Fürſt fremden Perſonen wichtige Ämter giebet, wenn ſeine eigene Unterthanen vermögend ſind,

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ich weiß nicht, [illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Indianer haben [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und gleichwie ſie ſich auf eigene Macht mit dem Degen erweitert hat, ſo kan ſie auch ſich ſelbſten, nach Belieben, wieder verlaſſen.

Eine recht ſorgfältige und weit getriebene Betrachtung wird dich und mich dereinſt in das Land der unſichtbaren ſchicken, wenn wir erſt eine rechte Entſchlieſſung auf ſelbige legen werden.

Der LXXIV. Brief.

An den Ehrwürdigſten Ibrahim, den Cadileſquer von Romelien. Unterredung des Cardinals Mazarini mit Dom Louis de Haro dem Spaniſchen Miniſter wegen des Friedens.

Es iſt kein einziges Jahr vergangen, ſeit dem ich in Paris bin, daß ich nicht an die Miniſtres der allzeit glücklichen und Durchlauchtigſten Pforte Nachrichten überſchrieben hätte, welche von Schlachten, Belagerungen, Eroberungen und andern Kriegs-Begebenheiten, ſo in Frankreich und Spanien [illegible], Bericht gegeben. Allein ich glaube, daß meine Briefe ins künftige von andern Materien handeln werden. Denn dieſer Krieg, welcher 24 Jahre gewähret, will, allem Anſehen nach, zu Ende gehen. Der König von Spanien verliert alle Luſt, weil er beſtändig in Italien, Flandern und in Catalonien [illegible]; dahingegen der König von Frankreich mit fortdaurenden Siegen und Eroberungen zur Genüge geſättiget zu ſeyn ſcheinet. Mit einem Wort, [illegible] mächtige [illegible] bey Hofe, und machen ſorgfältige Vorbe-

reitunge

hatte vor, einen Feldzug in Frankreich und Italie in dieſem Jahre vorzunehmen.

Ob man nun gleich von beyden Seiten in Waffen ſtunde, ſo geſchahe dennoch nicht die geringſte That einer Feindſeligkeit. Der Cardinal *Mazarin* von Seiten dieſer Crone und *Don Louis de Haro* und *Guzman*, erſter Miniſter in Spanien, befanden ſich auf den Gränzen dieſer beyden Königreiche an der [illegible] als Bevollmächtigte, im Namen ihrer reſp. Principalen, um ſich wegen der Mittel, einen unverbrüchlichen Frieden zu machen, zu berathſchlagen, und zugleich über eine Heyrath zwiſchen dem König von Frankreich und der Infantin von Spanien ſich in Handlung einzulaſſen.

Ganz Europa erſtaunete über eine ſo unverhoffte Veränderung. Die Franzoſen und Spanier, welche [illegible] beyde Könige [illegible], [illegible] mit großer Mühe [illegible], wenn ſie ſahen, daß [illegible] Handlungs-[illegible], welcher ſich 1659. den [illegible] Monat [illegible] im [illegible], [illegible] gemacht, auf den [illegible] werden.

Ob es ſich nun gleich im Occident zu einem Frieden anließe, ſo [illegible], daß die Nordiſchen Reiche, Schweden, Dänemark und Polen nicht nur [illegible] alle [illegible] Feindſeligkeiten [illegible] zu Felde [illegible]. Der Churfürſt von Brandenburg, welcher ſich auf die Däniſche Seite gewendet, hat den [illegible] eine große Veränderung gegeben. Denn es iſt klar, daß wenn das Glück den Schweden, wie es ſchiene, [illegible] günſtig geweſen, ſo hätten ſie [illegible], und [illegible] auf allen Seiten [illegible]. Sie haben innerhalb 5. Tagen und 2. Nachdem 4000. Mann vor den Mauren der Stadt Coppenhagen in Grab laſſen müſſen; welches den König Guſtav genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Unterdeſſen hat der Hertzog von Brandenburg Friedrichs-Ode wieder weggenommen, und hierdurch den König in Dänemarck wieder zu dem Beſitz der Provintzien Holſtein, Jutland und Ditmarſchen verholffen.

Die Holländer haben mit den Schweden ein See-Treffen gehalten, und 14. ihrer beſten Schiffe in den Grund gebohret, ohne diejenige zu rechnen, welche ſie erobert und in Brand geſtecket haben.

Dieſer Ausſchlag hat verſchiedene Printzen bewogen, ſich zu Stifftung eines Friedens, als Mittels-Perſonen, aufzuwerffen. Und es iſt gäntzlich wahrſcheinlich, daß wir in kurtzem alle Chriſten wieder, als gute Freunde, leben werden. Alsdenn wird es Zeit ſeyn, daß die Muſelmänner auf ihre Hut ſtehen.

Was mich betrifft, ſo werde ich nicht unterlaſſen, mich zu bemühen, daß ich die Abſichten der Ungläubigen entdecken möge. Die Pforte ſoll von Stund an, da ich etwas in Erfahrung gebracht, hiervon benachrichtiget werden. Das übrige aber überlaſſe ich der Klugheit meiner Obern, und dem Willen des Schickſals.

Der LXXV. Brief.

An Muslu Abul Yahyam Alfaqui, den öffentlichen Lehrer der Gottes-Gelahrtheit zu Fez. Von dem Zuna, oder dem Buch der Lehre. Von der Frömmigkeit des Omar Eben Abdil Aziz, des neundten Caliphen.

Die Abſchilderung, welche der groſſe und Durchlauchlauchtete Abdel Melec Dula Omar, der Oberſte unter allen Vorſtehern, die lebendige Quelle der alten Gelehrſamkeit, das Oracul von Africa, und der Wiederbringer der Wahrheit, mir von ſeiner tiefen Weisheit und Erfahrung gemachet hat, erfüllet mich mit Ehrerbietung und heiliger Liebe. Ich bin ermuntert, zu vernehmen, daß er zu einer Zeit, da die Muhamedaniſche Gottes-Gelahrtheit ſo viele Neuerungen erdulden müſſen, noch jemand gefunden, welcher ſich unterſtehet, und vermögend iſt, gegen alle Widerſprecher nicht allein die erſte und urſprüngliche Wahrheit, welche durch die Hände des Engels Gabriels vom Himmel gebracht worden, zu behaupten, ſondern auch die wahrhafften und untrüglichen Worte, die Verrichtungen, Rathſchläge und Handlungen des Propheten während ſeines Aufenthalts auf Erden und ſeines mit den Sterblichen vor ſeiner Verſetzung in die Gärten der ewigen Ruhe gepflogenen Umgangs, zu vertheidigen. Du biſt der Löwe und kleinen Trauergödan dieſer Zeit.

Ich habe viele Abſchrifften von dem Buche der Lehre (Sunna) geſehen, da eine jede vermeynet, die göttliche Welt-Weißheit, welche aus dem heiligen Munde unſers unvergleichlichen und unſträflichen Geſetzgebers gefloſſen, und ſo wohl durch den einzigen Agecha, ſeine Ehegattin, und Mutter aller Gläubigen, als auch durch ſeine 10. Jünger beſtätiget worden, in einem vollſtändigen Zuſammenhange in ſich zu faſſen. Dennoch aber ſind dieſe Abſchrifften ſehr in der Auslegung des Verſtandes, als der Art der Ausdruckungen, von einander unterſchieden.

Ich habe das Buch, welches den Titel Dulab, oder das Unaufhörliche führet, geleſen, worinnen die Leben ſeiner andern Wunder beſchrieben ſtehen, insbechen die Manuſcripte, auf welchen die Uberſchrifft Mancuf, oder Fragments zu befinden, und die nicht anders ſind, als eine Sammlung außerleſener Denck-Sprüche, kurtzer und ſinnreicher Ausdruckungen, und der Worte des Abgeſandten GOttes. Allein alle dieſe Schrifften werden durch keine andere Glaubwürdigkeit unterſtützet, als durch das Ehr-Anſehen einiger gelehrten Scribenten, welche nicht den geringſten Umgang mit dem Geliebten Gottes gehabt, ſondern bloß zu einer Zeit mit ihm gelebet, und nur das, was ſie von andern gehöret, aufgezeichnet haben.

Endlich ſind mir auch verſchiedene Pergamente von Zaquini oder vermeynte Traditionen des Abu-Beker, des Omar und Othmann, zu Geſichte gekommen: Aber dieſes ſind ſolche Wercke, welche ich für unächt, verfälſchet und mit Irrthümern angefüllet halte.

Was ſoll ich ſagen? Der Eyfer des Omar Eben-Abdil-Aziz, des neunten Caliphen von dem Geſchlechte Merii an iſt mir nicht unbekannt. Ich weiß, daß man eine beſondere Frömmigkeit, welche ſich mit derjenigen, ſo man bey gecrönten Häuptern antrifft, in keine Vergleichung bringen läſſet, an ihm verſpüret habe. Man erzehlet, daß dieſer heilige Caliphe, als er von dem Throne zu der Zeit, da er eingeſetzet worden, herabgeſtiegen, den langen Rock, welchen er getragen, ausgezogen, und denſelben einem Armen, als ein Allmoſen, gegeben, u. daß er, ſo lange er regieret, täglich für ſeine Perſon mehr nicht, als 2. Piaſters, verzehret habe. Er hatte ſich dem Wille der Vorſehung (welches eine unvergleichliche Tugend bey einem unumſchränckten Kayſers iſt) dergeſtalt ergeben, daß, als er an einer Kranckheit, worzu er ſeinen Geiſt aufgab, darnieder lag, und vermahnet wurde, Artzney zu ſich zu nehmen, er geantwortet: Ich werde mich dazu gar nicht bequemen: wenn ich auch verſichert wäre, daß ich zu meiner Geneſung nichts mehr brauchen dörffte, als nur meinen Finger nach dem Orte zu führen, ſo wolte ich es doch nicht thun; denn der Ort, wo ich hingehe, iſt voller Geſundheit und Güter.

Dieſer Caliphe war ein rechtes Wunder der Demuth, und ſeine wohlthätige Liebe machte, daß er beſtändig in Armuth lebte. Moslema Ebn Abdil Melec ſaget, daß, als er hingegangen um den Omar auf ſeinem Todt-Bette zu ſehen, er denſelben auf einem Lager angetroffen, welches von Palmen-Blättern, und von 4. oder 5. Häuten, die ihm ſtatt des Haupt-Küſſens gedienet, zubereitet geweſen, ſeine Kleider hätten ihn bedecket, und am Leibe hätte er ein unreines Hemde gehabt. Da dieſes Moslema geſehen, hätte er darüber einen Schmertz empfunden, und ſich zu ſeiner Schweſter Phatema, der Kayſerin, gewendet, mit dieſen Worten: Wie kömmt es, daß der Groß-Herr, der Beherrſcher aller Gläubigen, in einem ſo ſchlechten Zuſtande geſehen wird? Darauf dieſelbe verſetzet: So wahrhafftig du lebeſt, ſo hat er unter die Armen alles, was er gehabt, ausgetheilet, auch weiter ſo gar das Bette, worauf er gelegen, und vor ſich weiter nichts, als was du hier ſieheſt, zu Bedeckung ſeiner Blöſſe, zurück behalten. Moslema konte ſich hierauf nicht der Thränen enthalten, und ſagte: GOtt müſſe, heiliger Kayſer, Barmhertzigkeit über Barmhertzigkeit an dir thun, denn du haſt unſere Hertzen mit der Furcht ſeiner göttlichen Majeſtät erfüllet. Hiernächſt ſo iſt auch dieſer Caliphe unter die Zahl der Heiligen verſetzet worden.

Dieſer iſt derjenige, welcher, als er die Mißhelligkeiten und Streitigkeiten der Muſelmänner, die Dunckelheit und Verwirrung der unterſchiedenen Abſchrifften der Zune, oder des Buchs der Lehre, vorher ſahe, einen Divan, welcher aus allen Mohlahs und gelehrten Leuten des Reichs, beſtund, zu Damas verſammlete. Er ertheilte Befehl, daß alle Manuſcripte des Zune, wie ſie vorhanden wären, nach der Verſammlung gebracht werden ſolten, wobey unter Lebens-Straffe verboten wurde, kein Stück davon zurück zu behalten. Als dieſes geſchehen, ließ er nach den meiſten Stimmen 6. Perſonen, welche wegen ihrer Gelehrſamkeit und Frömmigkeit in groſſen Anſehen waren, erwehlen. Dieſen 6. Perſonen ward befohlen, aus den unterſchiedenen Exemplaren des Zune dasjenige zu nehmen, was ihrem Erachten nach von dem Propheten in Anſehung dieſer und der zukünfftigen Welt geſaget worden, und ſolte ein jeder hieraus ein Buch verfertigen. Als nun dieſes nach ſeinem Wunſch von ſtatten gegangen, ließ er hierauf alle die alten Bücher auf einem Felde nahe bey Damas verbrennen.

Ungeachtet aller geiſtlichen Sorgfalt, ſo dieſer Caliphe zu Wiederherſtellung der erſten Reinigkeit dieſer Schrifften angewendet, ſo verfielen die Muſelmänner bald in neue Streitigkeiten über den Verſtand dieſer verbeſſerten Exemplaren des Zune. Daher ſind die vier vornehmſten Secten entſtanden, auf welchen ſich wiederum eine unzehlige Menge anderer kleinen Secten, welche unter den Rechts-Gläubigen Trennungen verurſachen, gründet.

Ich kan mich demnach nicht enthalten, eine heimliche Freude über die Veranſtaltungen zu haben, welche die Mitglieder eines berühmten Collegii um die wahrhaffte Lehre und Worte des heiligen Propheten von den untergeſchobenen Schrifften zu entſcheiden, getroffen haben, und muß frey und von Grund des Hertzens die Art und Weiſe loben, welcher ihr gefolget. Man kan damit nicht beſſer verfahren, als wenn man alle die Bücker, welche vorhanden ſind, zuſammen hält, und diejenigen Theile, ſo von den göttlichen Offenbahrungen handeln, nach der Gleichförmigkeit mit dem Alcoran, diejenigen aber, ſo von der Welt-Weißheit und der Sitten-Lehre handeln, nach der Erfahrung und der Vernunfft einrichtet. Denn man muß überhaupt nicht ſo gottloß ſeyn, und glauben, daß der göttliche Apoſtel uns habe ſolche Dinge überreden wollen, welche mit der menſchlichen Vernunfft, oder mit dem ausdrücklichen Befehl Gottes, ſich gar nicht zuſammen reimen laſſen. Ich ſchwöre bey der Seele des Pythagoræ, daß Mahomet nichts geſaget habe, als was der Vernunfft gemäß, und was ein von Vorurtheilen befreytes Gemüth deutlich begreiffen kan. Aber die meiſten von denen, die dieſer Secte zugethan ſind, handeln thöricht. Sie machen irrige Begriffe von GOtt und ſeinem Propheten, und meynen durch ihre Tummheit das Paradieß zu verdienen.

Ehrwürdiger Alfaqui, ich hätte dir noch viele andere Dinge zu ſagen, und dir verſchiedene Fragen vorzulegen; allein die Zeit und der Dienſt des Groß-Herrn nöthigen mich, gantz kurtz zu ſchlieſſen, und dir eine vollkommene Geſundheit zu wünſchen.

Der LXXVI. Brief.

An Dinet Golu ſeinen Freund in Conſtantinopel. Wie ſchwer es falle, ſich den Einbildungen der Tugend zu entſchlagen, und

wie viel Fehler der Spion wieder die Gewohnheit der Frantzoſen, im Anfang, da er nach Paris gekommen, begangen habe.

JCh lache zuweilen, wen̄ ich gedencke, wie ämſig ich mir, ſo gleich bey meiner Ankunfft in Pariß, habe angelegen ſeyn laſſen, mich in die Lebens-Art der Nazarener, und in die beſondere Weiſe dieſer Stadt zu ſchicken. Du weiſt, daß wir zu Palermo mit andern Dingen beſchäfftiget waren, als daß wir eine tieffe Neigung und andere äuſſerliche Leibes-Stellungen der Occidentaliſchen Völcker hätten lernen ſollen. Die Gefangenſchafft machet ein niedergeſchlagenes Gemüth, und ein Sclave hat nicht Zeit auf etwas anders, als auf die Verrichtung ſeiner ihm anbefohlnen Arbeit, u. wie er ſich ſeinem Patronen gefällig machen möge, ſeine Gedancken zu richten. Alle ſeine Sorgen und Beſtreben gehet lediglich dahin, und er hat nicht die Gelegenheit, an eine edlere Sache zu dencken: Er hat weder das Mittel, noch die Hertzhafftigkeit, einige Anſchläge zu machen, oder ſich die gegenwärtige Zeit in Anſehung der zukünfftigen zu Nutze zu machen; Es entgehet ihm faſt alle Hoffnung, jemahls zu einem Glück zu gelangen. In eben ſolchem Zuſtande lebte ich auch zu Palermo, und ich glaube gewiß, es werde dir nicht beſſer ergangen ſeyn.

Unterdeſſen hatte ich mir vorgenommen, (ungeachtet der Strenge, mit welcher mir begegnet wurde, ungeachtet der Stockſchläge u. Fuß-Stöſſe, der Beulen u. Wunden, ſo ich von meinem grauſamen Herrn bekam, und wodurch er mich zuweilen auſſer Stand ſetzte, ihm weder bey Tage einige Dienſte zu thun noch des Nachts einiger Ruhe zu genieſſen,) dennoch etwas Zeit verſtohlner Weiſe den Büchern zu wiedmen.

Ich ſtund des Morgens frühe auf, und legte mich des Abends ſpät nieder, und verſäumte keinen Augenblick, den ich nit, weñ ich konte, auf das Studieren gewendet hätte. Die Bekantſchafft, welche ich mit unſerm guten Freund, dem Zimmermann in Sicilien, gemachet hatte, war mir in dieſem Stück ſehr zuträglich: Denn, wenn du dich deſſen noch entſinnen kanſt, ſo beſaß er viele alte und gute Bücher. Er liehe mir den Plutarchum, Polybium, Strabonem, Plinium und andere Geſchicht-Schreiber. Gleichwie ich nun nach Wiſſenſchafften einen groſſen Hunger hatte, alſo verzehrte ich alle dieſe und viele andere Bücher mehr mit einer hefftigen Begierde. Nach meiner erlangten Freyheit, brachte ich einige Zeit auf ſolchen Schulen zu, woſelbſt ich die verwirrten Gänge der Vernunfft-Lehre erlernet, das iſt, mich der Modorum und der Figuren zu bedienen, und einen ungereimten Schluß an den andern zu hängen. Ich hielt auch einen Curſum über die Philoſophie und andere Wiſſenſchafften; Denn durch Leſung der Geſchichte kan man die Begebenheiten der Welt beſſer, als durch etwas anders erlernen. Die Welt-Weißheit iſt hierzu nicht wenig behülfflich, weil uns dieſelbe zu der Betrachtung der verſchiedenen Gemüths-Arten der Leute führet, auch ihre Beſchaffenheit und ſonderbare perſönliche Eigenſchafften, desgleichen die Neigungen und beſondere Gewohnheiten bey dieſer und jener Nation, uns zu erkennen giebet. Denn dieſe Dinge rühren zum öfftern von dem Unterſchied der Himmels-Gegend, von der Natur des Landes, von der Beſchaffenheit der Lufft, und der Art her, wie man ſeine Nahrung einrichtet.

Allein weder die Hiſtorie, noch die Welt-Weißheit konten die Einbildungen, ſo ich mir in meiner Jugend gemachet, aus meinem Gemüth bringen, oder die Art und Weiſe, nach welcher ich auferzogen worden, bey mir in Vergeſſenheit ſetzen. Ich brachte, ſo zu reden, Arabien und Conſtantinopel nach Paris. Und gleichwie ich niemahls, ſo lange meine Geſangenſchafft in Sicilien gewähret, in Gewohnheit gehabt, den Nahmen und die Sitten der Muſelmänner zu verheelen, alſo geriethe ich, ſo bald ich in Paris war, wegen meiner Enthaltung in groſſe Sorge.

Wie vielmahl hätte ich mich nicht beynahe verrathen können, da ich das heilige Biſmillah geſprochen, oder wann ich mich zu Tiſche ſetzen wolte, oder ein Glaß Waſſer zum Munde brachte, desgleichen wann ich eine andere wichtige Handlung vornahm? Es hatte nicht viel gefehlet, daß ich wohl tauſendmahl eben dieſes durch Ausſprechung des Worts Handillah nach der Mahlzeit begangen, oder wann mir etwas begegnet war, welches mich zum Lobe Gottes veranlaßte.

Wann mir Perſonen meiner Bekanntſchafft auf der Gaſſen begegneten, ſo vergaß ich, daß ich einen Huth auf dem Kopff trüge; und an ſtatt, daß ich denſelben nach Art der Frantzoſen, hätte abnehmen ſollen, ſo legte ich die Hand auf meine Bruſt, und neigte mich zuweilen ſo tieff zur Erden, daß mir der Huth vom Kopf fiel, ehe ich meinen Fehler gewahr wurde.

Wann ich mich genöthiget fand, mit einer Standes-Perſon zu reden, ſo war ich im Begriff, nach dem Saum ſeines Kleides oder des langen Rockes zu greiffen, und denſelben zur Bezeugung meiner Ehrerbietung, wie man in Orient die groſſen Herrn zu grüſſen pfleget, zu küſſen. Ich konte mich kaum enthalten, zuweilen auf die Knie zu fallen, und mich vor dem Cardinal von Richelieu, und den andern hohen Bedienten biß auf die Erde zu neigen. Unterdeſſen hielt man dieſes alles für eine bäuriſche Grobheit und einen Mangel der Auferziehung nach den Manieren des Hofes, an welchen man alle dieſe Kleinigkeiten lernet. Man ſahe mich für ein Stück von einem Moldauiſchen Bauren an, ohne daß man einen Verdacht in einigem andern Stück wieder mich ſchöpffte. Vielleicht kam ihnen meine unordentliche Stellung lächerlich für, und ſahen dieſelbe für einen Eigenſinn von eben dergleichen Art an, als der Weltweiſe Paſicles gehabt, welcher, als er zu einem groſſen General kam, ihn höfflich zu grüſſen, und der Gebrauch der damahligen Zeiten mit ſich brachte, daß er das Knie des Generals berührte, er mit der Hand nach dem Geburts Gliede fuhr. Der General nahm dieſes für einen Schimpff auf, und zog ihm die Hand unter kaltſinnigen Worten zurück: Worauf der Weltweiſe verſetzte: **Wie! gehöret dann dieſes Glied dir nicht ſo wohl zu, als deine Knie?** Ich ſuche öffters meine Schwermüthigkeit dadurch zu vertreiben, wann ich erwege, wie vielmahl ich auf dergleichen Art Fehler begangen habe, nicht ſo wohl aus Unwiſſenheit, oder durch einen beſondern Eigenſinn, ſondern durch bloſſe Unvorſichtigkeit und Vergeſſenheit.

Ich brachte lange Zeit zu, ehe ich meine Finger gewöhnen konte, Meſſer und Gabel bey Tiſche zu gebrauchen, wie es der allgemeine Gebrauch dieſer Occidentaliſchen Länder mit ſich bringet. In Orient wird es nicht alſo gehalten, allwo man, wie du weiſſeſt, ſich der Finger und der Zähne bey dem Eſſen bedienet. Daher kam es auch, daß ich mich kaum enthalten können, mit der Hand in die Schüſſel zu greiffen; welches in Franckreich für eine grobe Unhöfflichkeit ausgeleget wird. Nachdem ich mich nun an dieſe Werckzeuge der Wolluſt gewöhnet, und das Fleiſch nach ihrer Art zu zerſchneiden gelernet, ſo hatte ich die Fleiſch-Speiſen dem ohngeachtet kaum auf meinem Teller geleget, als ich dieſe Inſtrumente als unnöthig liegen ließ, und das, was ich auf dem Teller hatte, mit den Fingern und Zähnen zerriß; und alſo, wie die Frantzoſen zu ſagen pflegen, auf gut Türckiſch, das iſt, als ein Muſelmann, zu eſſen begonte.

Dennoch hatte mich niemand in einigem Verdacht, und alle die Unanſtändigkeiten, ſo ich begieng, wurden für eine Würckung der in dem rohen Moldau, als meinem vermeynten Vatter-Lande, gebräuchlichen Sitten gehalten. Ob nun wohl die Art zu eſſen bey den Frantzoſen am reinlichſten und zierlichſten zu ſeyn ſcheinet; So kan ich ſie dennoch, wegen der allzugroſſen Zärtlichkeit und Schleckerey, welche ſich dabey verſpüren läſſet, der Orientaliſchen, als welche mir viel ungezwungener und natürlicher vorkömmt, keinesweges vorziehen. Selbſt die Frantzoſen würden uns in dieſem Stück nicht, als wilde Völcker, wie ſie doch insgemein pflegen, verachten, wann ſie nur in Betrachtung zögen, daß dieſe Nachläßigkeit Leuten, die mit dem Degen umgehen, ſehr wohl anſtehe; und daß ihre Generale, wann ſie im Felde ſind, in Anſehung alles deſſen, was den Leib angehet, mit allem Fleiß ein nachläßiges Weſen annehmen.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die alten Römer, welche doch den gröſten Theil der Welt unter ihre Bottmäßigkeit gebracht, nicht eher in die wollüſtige und prächtige Lebens-Art verfallen, als nachdem ſie in das Verderben gerathen, und ihr Reich angefangen, ins Abnehmen zu kommen. Man findet in unſern Jahr-Büchern, daß, als Sultan Selim

einem

einen gewiſſen Ort, deſſen Namen mir entfallen iſt, belagert hatte, der Statthalter Gevollmächtige ab⸗ſchickte, um zu capituliren: Dieſe Abgeordnete traf⸗fen den Sultan bey der Mittags-Mahlzeit an, deſſen gantze Bewirthung in nichts anders, als in 2. oder 3. Zwiebeln, nebſt ein wenig Brodt und Saltz be⸗ſtund.

Unſere Geſchichte führen auch an, daß, als der gläu⸗bige Omar, der Nachfolger des Propheten, mit ſei⸗ner Armee nahe bey Jeruſalem gekommen, der Naza⸗reniſche Printz, welcher in derſelben Stadt das Com-mando gehabt, einen Spion nach dem Lager der Muſelmänner abgeſchickt, um ihre Kriegs-Zucht zu beobachten, und ihn von der Gemüths-Beſchaffen⸗heit des Generals aufs genaueſte zu unterrichten. Der Spion gehorchte dem Befehl ſeines Herrn. Er hielt ſich einige Zeit in dem Lager der Araber auf, und nach⸗dem er wieder zurück gekommen, redete er den Statt⸗halter folgender maſſen an:

Es würde vergeblich ſeyn, wann ich dir alles dasjenige, was ich in Anſehung der Soldaten beobachtet habe, erzehlen wolte: Du wirſt gar leicht aus dem, was ich dir jetzo von dem Ge⸗neral ſagen will, begreiffen können, wie der gemeine Soldat lebet. Jedermann iſt ihm gehorſam, und folget mit vielem Stillſchweigen und Beſcheidenheit ſeinem Exempel. Ich habe den Printzen Omar an der Spitze ſeiner Armee auf einem Cameel reiten geſehen; das Geſicht war ſchwartzbraun und von der Sonnen ver⸗brannt, und ſeine Kleidung beſtund in einem langen Rock von Perſiſcher Wolle, hiernächſt trug er einen ledernen Gürtel, an welchem ſein Säbel hieng, und führete ſeinen Haber-Sack, wie der gemeine Soldat, bey ſich. Ich habe ihn geſehen, alte Rinden Brod aus ſeinem Sack hervor langen, und die daran klebenden Hirſen-Aehren abklopffen, wobey er ſagte: Im Nahmen GOttes, und ließ ſich dieſe Mahlzeit wohl ſchmecken. Er bediente ſich auch zu ſeinem Trunck des Waſſers, welches er in eine lederne Flaſche, die an ſeiner Seite hieng, gefüllet hatte. Und wenn er getruncken, ſo ſagte er: Gelobet ſey GOtt. Auf gleiche Art iſt die Mahlzeit bey ſeiner gantzen Armee beſtellt geweſen, und iſt dabey ſo beſcheiden und ordentlich zugegangen, als ich dergleichen vorhero niemahls geſehen, und mit Worten nicht gnug ausdrücken kan.

Als der Printz dieſes gehöret, blieb er lange Zeit unbeweglich und erſtaunend. Endlich wendete er ſich zu den Alten und Vornehmſten des Volcks, welche gegenwärtig waren, und ſagte zu ihnen: Dieſer Platz muß den Leuten übergeben werden, weil ihnen der Himmel günſtig iſt. Ihr Prophet und ihr Geſetz verbindet ſie zur Mäßigkeit, zur Sparſamkeit, zum Gehorſam und zur Beſcheidenheit. Dieſe Tugenden bahnen ſichere Wege zum Siege und zur Herrſchafft. Hiernächſt haben mir meine Vorfahren, als eine alte Erzehlung, hinterlaſſen, daß ein Volck aus Arabien kommen werde, welches ein neues Geſetz bekennen, und einer neuen Religion zugethan ſeyn, und alle Völcker, ſo vor ihm hergegangen, vertreiben würde. Es würde gantz Paläſtina und Egypten unter ſeine Gewalt bringen, und daſelbſt Mosqueen aufbauen, darinnen es ſein Gebet mit eben ſolchen Geräuſch, als die Bienen in ihren Stöcken, würde erſchallen laſſen. Das Reich dieſes Volcks würde ſich von Orient an biß zum Occident, und biß an die äuſſerſten Enden der Erde erſtrecken. Dieſes habe ich von meinen Vorfahren gehöret, und ich glaube, daß es anjetzo in die Erfüllung gehen werde. Es würde ſolchergeſtalt vergeblich ſeyn, ſich ſolchen Völckern, welche vom Himmel zu ſiegen beſtimmet ſind, zu widerſetzen.

Die Anweſenden wolten dem Rath dieſes weiſen Nazareners keinen Beyfall geben. Doch verhinderte dieſes nicht, daß er nicht Geſandten an den Omar abfertigte, von welchem er auch vortheilhaffte Bedingungen ſo wohl für ſeine Perſon, als auch für diejenigen, welche ihm zugehörten, erhalten.

Du wirſt vielleicht ſagen, daß ich von meiner erſtern Materie ziemlich abgewichen ſey, als welche nur allein mich, und keinen von den erſten Caliphen betroffen. Allein es iſt unmöglich zu verhindern, daß unſer Gemüth nicht einige Umſchweiffe machen ſolte. Man findet Leute, welche behaupten, daß unſere Gedancken, wie die Glieder einer Kette, aneinander hangen, und da in unſerm Gedächtniß eine Idee mit der andern verknüpffet, wir, wenn wir gedencken, oder nachſinnen, dieſelben ordentlich nach der Reyhe eine nach der andern die Muſterung paſſiren laſſen. GOtt weiß, wie dieſes zugehe. Dieſes aber iſt gewiß, daß ich mich, wenn ich an meine guten Freunde ſchreibe, keiner zierlichen Redens-Arten und künſtlicher Ausarbeitung, als wenn ich eine ordentliche Rede abfaſſen wolte, befleißige; ſondern meiner erſten Uberlegung zu folge, meinem Gemüth den Zügel

gel laſſe, dergeſtalt, daß mich eine Gedancke und eine Zudruͤckung auf die andere bringet.

Bald ſahe ich hier, wie uͤbel ich mich anfaͤnglich in die aͤuſſerlichen Gebraͤuche und Gewohnheiten der Frantzoſen, welche von den Orientaliſchen weit unterſchieden ſind, zu ſchicken wuſte. Es war mir eben ſo beſchwerlich, wenn ich jemanden anreden ſolte, als, nach dem Roͤmiſchen Sprichwort, einem Eſel, wenn er die Lauten ſchlagen ſoll. Unterdeſſen hat mir die Zeit und Ubung dieſes alles zur Gewohnheit und leicht gemachet. Es kommt mir anjetzo vor, als wenn ich, ſo viel die aͤuſſerliche Stellung betrifft, ein ferner Nazarener waͤre. Ich gehe nach Hofe und in die Kirche, wie die Chriſten, und wir ſind, dem aͤuſſerlichen Anſehen nach, einerley Art Leute. Aber GOtt weiß, daß mein Hertz gantz anders beſchaffen. Denn ſo lange ich von der Geſellſchafft der Rechtglaͤubigen entfernet bin, ſo lange werde ich nimmermehr in meinem Element ſeyn, und nach meiner natuͤrlichen Gemuͤths-Neigung handeln.

Mit einem Wort, ich muß es nach Art des Fuchſes machen, welcher, da er ſich von Jaͤgern und Hunden umringet ſiehet, anfaͤngt, wie die letztern zu bellen, und ſolcher Geſtalt durch Behuff ſeiner nachgemachten Stimme entrinnet.

Der LXXVII. Brieff.

An Reis Effendi, den erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von einem Menſchen, welcher ihm auf den Straſſen zu Paris Schritt vor Schritt nachgefolget, und ſeiner deswegen gehegten Beyſorge.

Es iſt wohl kein einiger unglückſeliger Menſch zu finden, welcher von mehr Furcht und Argwohn eingenommen iſt, als ich jetzo bin. Meine Wohnung iſt mir verdächtig wie ein Gefängniß. Wann ich ausgehe, iſt mir nicht beſſer zu Muthe. Es deucht mir, als wenn alle diejenigen, welchen ich begegne, entweder Kläger oder Richter wären. Es ſind Feinde, vor welchen ich mich eben ſo ſehr als vor den Henckern fürchte. Das Lager iſt meine [illegible] [illegible] vom Herrn, welche mich quälet, und der Schlaf wird ich durch traurige Schreck-Bilder in Furcht geſetzet. Ich dencke an nichts, als an [illegible], Rädern, Beile, Galgen und an andere Werckzeuge der menſchlichen Grauſamkeit. Offt ich bilde mir gar ein, als wenn ich in einem finſtern Thurm ſäße, und auf Befehl des [illegible] zu unmenſchlichen Martern verdammet wäre. Ich bilde mir ein, als wenn der Cardinal Mazarin, als ein Spaniſcher Inquiſitor, mir auf der Seite ſtünde, welcher mich auf die grauſamſte Art, und mit ſolchen Streichen, die auch ſelbſt den Barbarn [illegible], peinigte, welchen ich nicht bekommen würde, was ich weiß und die mir [illegible] Geheimniß entdecken würde.

Die Urſachen dieſer fürchterlichen Gedancken, welche ich beſtändig meinem Gemüth vorſtellen, iſt daher kommen, weil ich ſeit 4. oder 5. Tagen nicht habe ausgehen können, daß nicht ein Menſch, welchen ich mich nicht erinnern kan, jemahls vorher geſehen zu haben, mir überall auf dem Fuß nachgefolget wäre. Ich mag in Paris hingehen, an welchen Ort ich wolle, ſo erblicke ich denſelben in einem Winckel nach mir. Wenn ich ſtehen bleibe, ſo bleibt er auch ſtill. Gehe ich weiter fort, ſo iſt er mir alſobald auf den Ferſen. Ich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das LXXVIII. Buch.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zu welcher Zeit kömmt mir das Leben eine unerträgliche Laſt, und die Bewegung der [illegible] [illegible] [illegible] vor. Meine Sinnen, welche mir zu einer andern Zeit Freude und Ergötzung geben, ſind alsdenn die Werkzeuge meiner Angſt und Qual. Alles, was ich höre und ſehe, iſt mir zuwieder. Ich betrachte mit einem Ekel und Abſcheu die köſtliche Nahrungs-Mittel. Weder der lieblichſte Geruch, noch die angenehmſte Zuſammenſtimmung der vortrefflichſten Muſic, können mir einen beſſern Muth machen, wo die Sonne nicht das Licht meiner [illegible] [illegible] Einbildung [illegible], und alle trübe Gedanken vertreibet. Alsdenn gehet meine Seele: Sie gehet ſo dann aus meinem Cörper, ſo zu reden, heraus, und begiebet ſich in ein ſchreckliches Thal von Erſcheinungen, und beſchäfftiget ſich lediglich mit erſchrecklichen Gedanken. Wenn ich mich nun alſo mit einem [illegible] Streite [illegible] [illegible] Dinge und ſeltſamen Vorſtellungen ermüdet, ſo gehe ich wieder in meinen Cörper, und ſuche mich durch Schlafen wieder aus, wenn er mich verfolget, daß ich mich in dieſe Einbildungen außer Welt nicht länger aufhalten können, und wünſche, daß ich [illegible] [illegible] eine andere Wohnung aufſchlagen möge, weil ſie [illegible] [illegible], aber muß ſie [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ausgekehret. Alsdenn bildet ſich meine ängſtliche Einbildung zugleich mit dem Tage wieder an. Das Licht iſt mir verhaßter, als die Finſterniß, und der Tag, welcher andern Menſchen Freude bringet, iſt mir noch ſchrecklicher, als die Nacht, und der Schrecken des Todes.

Ich befinde mich bey den Sinnen, aber ſie wollen mich nicht [illegible], noch [illegible]. Es ſcheinet, als wenn die ganze Natur mit einer Qual erfül-

[illegible] werde, und die Thiere auf dem Felde über mich [illegible]. Unter den Menſchen ſehe ich allhier keinen einzigen, welche nicht Ungläubige, als meine abgeſagte Feinde, und folglich Leute wären, denen ich meinen Kummer nicht vertrauen kan. Eine Frau zu meinem Beicht-Vater zu machen, halte ich für etwas ſchändlicher, wenn es auch gleich meine eigene Mutter wäre, welche zu P[illegible] iſt, und der ich täglich von den Augen [illegible] gebe.

In dieſem betrübten Zuſtande nun wende ich mich, nach geſchehener Verehrung durch die im Geſetz gebotenen Ceremonien, zu dem Allmächtigen, welcher mich aber nicht zu hören ſcheint. Sein Weſen iſt unbegreiflich, und ſtehet von der Natur des Menſchen [illegible]. Ich rufe ihn mit lauter Stimme bey ſeinen [illegible] Namen; Allein ich bekomme keine Antwort. Ich verehre ſeine unergründlichen Eigenſchaften: Aber dieſes alles hilft mir nichts. Mit einem Wort, ich ſage und thue alles, was das Geſetz gebeut, was der Prophet anbefiehlet, was die heiligen Männer angerathen, oder was ein treuer Verehrer eingiebt, weil dieſes das [illegible] Mittel iſt, mir die Gunſt des Himmels zu erwerben, und in meiner Noth Hülfe zu erlangen. Aber ich finde dagegen keinen Troſt. Ich werde, meines Erachtens nicht beſſer erhöret, als jener Spanier, welcher, weil er nicht wuſte, was für einer Gebets-Formul er ſich bedienen ſolte, die 24. Buchſtaben des Alphabets herſagte, und dabey Gott bat, er möchte daraus ſolche Worte zuſammen ſetzen, welche das Anliegen eines Chriſten wohl ausdrucken könten.

Wenn ich durch das lange Beten ermüdet worden, ſo nehme ich zu der Betrachtung meine Zuflucht. Ich unterſuche meinen geführten Lebens-Wandel, und da finde ich, daß ich ſelbſt die Quelle meiner Schwermuth ſey, weil ich dem Geſetz des Propheten, den Lehren der Alten, und den Regungen meines Gewiſſens einen völligen Gehorſam geleiſtet. Und dieſes alles um deswillen, daß ich dem Groß-Herrn getreu ſeyn möchte, und mich auf die Beſchützung des Mufti verlaſſen wollen. Ich frage dich demnach, ob es erlaubet ſey, mich zehnmal laſter ſchuldig zu machen, um eine einzige Tugend genau zu beobachten? Oder ob ich glauben ſoll, daß in dergleichen Fällen der Mufti die Macht habe, die ausdrücklichen und poſitiven Gebote unſers heiligen Geſetz-Gebers zu unterbrechen? Ob ſich die Muſelmänner weder aus der Treuloſigkeit, noch Undankbarkeit einigen Scrupel machen dürfen, wenn es auf die dem Reich der Gläubigen zu leiſtenden Dienſte ankommt? Oder ob die Wahrheit durch Lügen und Mein-Eyde ſich erhalten möge?

Ich zittere, wenn ich an die Verwirrung gedencke, darinnen ich mich befinden werde, wenn der Prophet mir vorhalten wird, daß ich die Gunſt der Menſchen der Gewogenheit des Himmels vorgezogen habe. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll. Wollte GOtt, ich wäre in den heiſſeſten Wüſten Lybiens, oder in den Egyptiſchen Einöden, welche von allen Menſchen verlaſſen ſind, und hätte nichts als Drachen und andere entſetzliche Ungeheuer von Africa beſtändig zu meiner Geſellſchaft, als daß ich in einem Amte ſitzen ſoll, welches machet, daß ich eine Hölle auf der Welt finde, und mich die Helffte von der Marter, womit die verdammten Seelen wircklich gequälet werden, empfinden läſſet.

Solte aber dieſe Gedancke in einer allgemeinen Beſchämung und Verzweiflung befinden, ſo erlaube mir zum wenigſten, daß ich mich zu Fez wünſche, um mich augenſcheinlich von den ſchönen Abſchilderungen, welche du mir von dem unvergleichlichen Muſa Abul Yahyan gemachet, zu überzeugen. Ich habe an ihn geſchrieben, in der Hoffnung, mit ſeiner Freundſchafft und Unterhaltung in Briefen beehret zu werden.

Laß dich die Freyheit, ſo ich mir genommen, dir von meiner Traurigkeit zu melden, nicht verhindern, an mich zu ſchreiben: Sondern ſey verſichert, daß, wenn du mir einen Brief, zu welcher Zeit es wolle, gönnen wirſt, du mich, wenn ich auch gleich in letzten Zügen läge, wieder auferwecken werdeſt.

Der LXXIX. Brief.

An Kaimakam. **Von denen Zitterern (Trembleurs) in Holland, Engelland, Deutſchland, und andern Theilen in Europa.**

DIe Nazarener ſind an neuen Religionen ſehr fruchtbar. Europa iſt eine Wüſte, ſo mit Secten und abſcheulichen Ketzereyen erfüllet. Jedes Jahr bringet neue vermeinte Propheten, und Leute hervor, welche Offenbahrungen vorgeben. Der Irrthum iſt fruchtbar, und vermehret ſich unendlich, da indeſſen die Wahrheit beſtändig einerley bleibet, und in wenigen Regeln begriffen wird.

Es iſt ſeit kurzem aus Holland, Engelland, Deutſchland, und andern Mitternächtigen Ländern ein gewiſſes Volck hervor gekommen, welches ſich rühmet, daß ihm von GOtt ein neuer Befehl gegeben wäre, die ewige Wahrheit zu predigen, die Fehler und Laſter des Menſchlichen Geſchlechts zu verbeſſern,

beſſern, und die Menſchen auf dem einzigen und untrüglichen Weg des Heyls zu führen. Ihr Anſehen iſt ſchlecht, verwegen und gleichförmig, bezeigen ſich dabey gegen die vornehmſten Standes-Perſonen nicht ehrerbietiger und höflicher, als gegen die gemeinen Leute und die allerniedrigſten Perſonen.

Sie nennen ſich den wahrhafften Saamen, die Abkömmlinge Jacobs, die aufrichtigen Juden von der unverfälſchten Verheiſſung Iſraels, und legen ſich viele andere eitele Titul bey: Aber insgemein nennet man ſie Quacker oder Trembleurs.

Man ſaget, das Haupt dieſer Secte gebe ſich für den Meßiam aus, und wäre am Leibe und Geſicht JEſu, dem Sohn Mariä, ähnlich: oder man nimmt doch wenigſtens wahr, daß er der Abbildung deſſelben, welche Publius Lentulus aus Judea dem Römiſchen Rath, zu der Zeit, da er Statthalter in dieſer Provintz war, überſendet, gleich ſehe. Daher es kömmet, daß ſich ſeine Nachfolger kein Bedencken machen, ihn JEſum, die Schönheit unter den Zehen tauſenden, den eingebohrnen Sohn GOttes, den Propheten, welcher alle Dinge verſiegeln ſoll, den Fürſten des Friedens, den König in Iſrael, den Richter, den Troſt, und die Hoffnung der Welt nennen.

Wenn er gehet, ſo folgen ihm ſeine Jünger mit unbedecktem Haupte nach, welches, wie du weiſſeſt, ein Kenn-Zeichen der Ehrerbietung bey den Frantzoſen iſt: Sonſten aber entblöſſen ſie vor keinem Menſchen das Haupt. Er reitet auf einem Pferde, da indeſſen diejenigen, ſo ihn begleiten, voraus, hinter ihm und an der Seite gehen, und ihre Kleider auf dem Wege, wo er reiſet, ausbreiten. Die Fuß-

ſteyg

ſeines Thieres gehen auf lauter ſeidenen, oder andern weichen Zeugen. Wenn er in eine Stadt einziehet, ſo ſingen die Leute von ſeinem Gefolge mit lauter Stimme ſeine Lob-Sprüche, ruffen ihn für den Sohn Davids, und für den Erben der Göttlichen Verheiſſungen aus.

Alle ſeine Nachfolger wollen für Propheten angeſehen ſeyn, und rühmen ſich einer auſſerordentlichen Erleuchtung und Entzückungen, worinnen ſie das Zukünfftige vorherſagen, und die Laſter der Obern und der gröſten Printzen mit einer Verwegenheit, wovon man wenig Exempel hat, durchziehen. Mit einem Wort, ſie predigen uberall, daß GOTT beſchäfftiget ſey, den Grund zu einer neuen Monarchie zu legen, welche alle Monarchien der Welt zerſtören, und kein Ende haben würde.

Dieſes verurſachet in den Provintzen, wo dieſe neue Prediger ſich aufhalten, ein groß Aufſehen, und machet, daß man ſie an allen Orten verfolget. Dabey aber ſcheinen ſie, dieſes mit vieler Standhafftigkeit zu erdulden, und ſind derjenigen Lehre, die ſie predigen, eifrigſt ergeben.

Meines Erachtens gleichen ſie einer Secte der Muſelmänner, welche behaupten, daß JEſus, der Mariä Sohn, wieder auf Erden zurück kommen, ſich verheyrathen, und Kinder zeugen werde; er werde zum König derjenigen Völcker, welche an einen einigen GOtt glauben, geſalbet werden, und 40. Jahr in dieſem glorreichen Zuſtande herrſchen; Hierauf ſolte der Anti-Chriſt von ihm unters Joch gebracht werden: und zuletzt die Zerſtörung aller Dinge erfolgen Unterdeſſen verwerffen die Rechtgläubigen dieſe Meynung, als eine Fabel. Und es iſt vergeblich, daß man in Anſehung ſeiner den Vers aus dem Alcoran anführen will, allwo geſaget wird: **Du wirſt ſehen,** Mahomet, **deinen Herrn in den Wolcken niederkommen:** Denn es wird daſelbſt nur bloß von der herrlichen Niederfahrt aus dem Paradieß, welche Moſes, JEſus und Mahomet in Begleitung Enochs, Eliá und der 124000. Propheten, halten werden, um die Auserwehlten zum Tage des Gerichts zu verſammlen.

Wenn du meine Gedancken von dieſen neuen Religions-Verwandten in Europa, und ihrem Anführer zu wiſſē begehreſt; ſo ſage ich dir, daß ich den letztern für einen Betrieger, und ſeine Anhänger für abgeſchmackt und raſend halte. Es ſind eigentlich dergleichen Art Leute, welche zur Zeit unſers heiligen Geſetz-Gebers dem Moſeileima nachfolgten. Dieſer Moſeileima war ein Betrieger aus Arábien, welcher ſich zu einem Propheten aufwerffen wolte, und ſich in Sinn kommen ließ, ein Buch, wie der Alcorán iſt, zu verfaſſen. Allein gleichwie er von einer thörichten Vermeſſenheit eingenommen war, alſo konte man in ſeinen Schrifften weder Wahrheit, noch Zierlichkeit, weder Billigkeit von ſeiner Seite, noch Vernunfft ſo wohl an ihm, als an ſeinen Anhängern, ſpüren. Und mit einem Wort, er und ſie würden in dem Thal Akreb von den Kriegs-Völckern des Abu-Bacroſſadic, des erſten Caliphen, in Stücken zerhauen.

Was dieſe heutigen Verführer betrifft, ſo ſind dieſelben gar keine handfeſten Leute, ſondern im Gegentheil einfältig, und zu nichts nutze, welche lieber durch eine verächtliche Lebens-Art Reichthümer erlangen, als ſich durch eine Helden-müthige Unternehmung berühmt machen wollen. Sie legen ſich überhaupt entweder auf die Handlung, oder auf

Handwercke, und man ſpüret, daß ſie in ihren Arten der Geſchäffte ſehr fleißig ſind; Dabey Leute von wenig Worten in ihrem Handel und Wandel, in allen Dingen beſcheiden und gelaſſen, in der Lebens-Art mäßig, und in allen Stücken von groſſer Sparſamkeit. Mit einem Wort, ſie bezeigen einen ſonderbaren Fleiß, und ſcheuen weder Arbeit, noch Mühe, ihre Reichthümer zu vermehren; ſo gar daß ſie mit ihrer Geſchicklichkeit und Arbeitſamkeit, wenns möglich wäre, aus dem Staube Gold machen würden. Ich weiß auſſer den Juden und Banjans (*) niemanden, der ſie hierinnen übertreffe. Die erſtern ſind die kunſtreichſten unter allen Menſchen; und die letztern ſo ſchlau und verſchmitzt, daß ſie auch den Teuffel betriegen ſolten.

Allein dieſe Dinge ſind keine Kenn-Zeichen einer reinen Religion; Denn dieſe ſchreibet nur die Mittel vor, wie man die Seelen vor der anſteckenden Seuche der irrdiſchen Dinge bewahren, und zur Vereinigung mit dem Göttlichen Weſen, welches ihr Anfangs-Grund iſt, gelangen könne.

Lebe wohl, Durchlauchtiger Kaimakam. Ich wünſche, daß du und ich, nachdem wir lange Zeit in dieſer Untern-Welt herum geſchweiffet und gewället haben, endlich in dem Mittel-Punct aller Dinge wieder zuſammen kommen mögen.

Der LXXX. Brief.

An eben denſelben. Von dem zwiſchen Franckreich und Spanien geſchloſſenen Frieden. Heyrath des Königs von Franckreich mit der

---

(*) Dieſes ſind gewiſſe Götzen-Diener in Oſt-Indien. Siehe Morer.

der Infantin von Spanien. Befragung des Hertzogs von Lothringen. Wiederherſtellung des Printzen von Condé.

Ich ſchrieb vor 2. Monathen an den Cadilesquer von Romelien, welcher die Reichs-Verordnungen in Verwahrung hat, und der Ausleger des Geſetzes der Gerechtigkeit iſt. Ich meldete ihm von den Veranſtaltungen, welche man in Anſehung eines zwiſchen Franckreich und Spanien zu ſchlieſſenden Friedens machte. Ich kan dir anjetzo die Verſicherung geben, daß dieſer Friedens-Schluß zu Stande gekommen, und durch die von den Gevollmächtigten dieſer beyden intereſſirten Staaten geſchehene Unterzeichnung vollzogen worden.

Ich finde nicht für nöthig, dasjenige, was ich bereits ausführlich an die Groſſen der Durchlauchtigen Pforte geſchrieben, allhier zu wiederholen. Meine Brieffe ſind öffentlich bekannt, und den Schrifften des Divans einverleibet worden. Unterdeſſen wirſt du vielleicht nicht übel deuten, daß ich dich mit geringſchätzigen Dingen und Kleinigkeiten unterhalte, welche die unglaubige Miniſter vorher unter ſich ausmachen müſſen, ehe eine ſolche Sache, wodurch der Nutzen und die Ehre ihrer Herren, das Wohl beyder Königreiche, und überhaupt die Ruhe in gantz Occident entſchieden wird, zum Schluß gediehen.

Der Fluß Bidalloa, welcher in dem Pirenäiſchen Gebürge entſpringet, macht die Form einer kleinen Inſul, welche man die Faſan-Inſul heiſſet, auf welcher man durch die Mitte eine Linie gezogen, die Spanien und Franckreich von einandert abſondert. Dieſe Inſul wurde von den beyden Geſandten erwehlet, um daſelbſt ihre Unterhandlungen anzuſtellen.

len. Ein jeder hatte für ſich eine Brücke aufgeſchlagen, damit ſie ſich auf dasjenige Stück der Inſul, welches ihren Herren zugehörett, verfügen könten. Auf der Abtheilungs-Linie hatte man ein groſſes Zimmer zur Conferentz mit zwey Thüren aufgebauet, davon die eine nach der Seite der Wohnung des Cardinals Mazarin auf dem Frantzöſiſchen, die andere aber nach der Seite des Zimmers des Dom Louis von Haro auf dem Spaniſchen Boden, ſtöſſet.

Jeder von dieſen Miniſtern war von verſchiedenen Fürſtlichen Perſonen und Groſſen der beyden Höfe, und von mehr als 60. andern Perſonen von Stande begleitet. Die Brücken, und der zu den Berathſchlagungen beſtimmte Saal waren mit 400. Mann Wache ſo wohl an Reutern als an Fuß-Volck beſetzet. Mit einem Wort, es gieng alles mit ſo groſſer Beſcheidenheit und Glück von ſtatten, daß der Marſchall von Grammont, als auſſerordentlicher Abgeſandte, nach Spanien geſchicket, und daſelbſt mit vieler Höfflichkeit und Ehre empfangen wurde.

Sein Geſchäffte beſtund in einer zwiſchen ſeinem Herrn und der Infantin von Spanien zu ſtifftenden Heyrath. Er richte daſſelbe ſo wohl aus, und konte ſeine Worte ſo geſchickt vortragen, daß er gar bald die Einwilligung des Catholiſchen Königs erhielt. Hierauf näherte ſich von Stund an der Marſchall der Infantin mit auſſerordentlichen tieffen Ehr-Bezeigungen, indem er ſie nunmehro nicht anders, als für die Königin von Franckreich, erkannte. Kurtz hernach wurde der Heyraths- und Friedens-Tractat zum groſſen Vergnügen der Unterthanen beyderſeits Printzen, welche die Beſchwerlichkeiten und das Ungemach des Krieges mit den Annehmlichkeiten und

Vorzügen des Friedens mit Freuden verwechſelt ſehen, von beyden Seiten unterzeichnet.

Es wird nicht unnützlich ſeyn, allhier einige Articul, weswegen man ſich verglichen, mit einflieſſen zu laſſen. Es iſt eine Sache, welche verdienet, im hohen Divan bekañt gemachet zu werden: Der König von Spanien ſetzt den Hertzog von Lothringen wieder in Freyheit, und der König von Franckreich den Printzen von Condé in dem freyen Beſitz und Genuß aller ſeiner Güter, Ehren, hohen Aemter und Freyheiten, welche einem Printzen vom Geblüt gebühren, und giebet ihm noch über dieſes die Stadthalterſchafft der Provintzen von Bourgogne und Breſſe.

Kurtz zuvor, ehe dieſe Acten unterzeichnet wurden, ſtarb der junge Printz von Spanien plötzlich, welcher noch nicht 12. Monath gelebet hatte. Ich habe ehedem von der Geburt dieſes Printzen, und der auſſerordentlichen Pracht, welche bey dieſer Gelegenheit von ſeinem Vater, dem König, und von deſſen Abgeſandten bey den auswärtigen Höfen, veranſtaltet wurde, geredet. Dieſe Ungläubigen ſcheinen überhaupt allzu ſehr nach der zeitlichen Ehre zu ſtreben, welche doch aufs höchſte eben ſo geſchwind, als ein Schatten, ich will nicht ſagen, als eine Sache von noch weniger Betrachtung, vorübergehet.

Ich bin erſtaunet über die Verwegenheit, mit welcher der Baſſa von Aleppo eine Rebellion angeſpoñen, und ſich in Sinn kommen laſſen, ſich unrechtmäßiger Weiſe des Reichs zu bemächtigen, worzu er ſich eines Betrugs bedienet, welcher eben ſo übel erſonnen, als derjenige, da er für den Sohn Amurats angeſehen ſeyn will. Unterdeſſen ſcheinet es doch, daß er nicht unterlaſſen, unter dieſem Vorwand wichtige Progreſſen zu machen. Einige ſind aus bloſſer Liebe zur

Neuerung zu ſeiner Parthey übergetreten; andere ſind durch Furcht dazu gebracht worden, und die wenigen, ſo ſich zu ihm geſchlagen, haben es aus lauter Mißvergnügen gethan, in der Hoffnung, ihr Glück zu verbeſſern. Der Landmann wird gemeiniglich von den Statthaltern unterdrücket, und es iſt eben nicht ſo ſehr zu verwundern, daß ſie die Waffen für einen Menſchen ergreiffen, welcher ihnen verſpricht, ſie von dieſer Unterdrückung zu befreyen. Dieſes iſt der ordentliche Vorwand aller Neuerungen, welche ſich in einem Staat hervorthun. Jngleichem wird dem Soldaten ſein Sold entzogen, und derſelbe folglich veranlaſſet, unter dem erſten General, welcher mehr Geld hat, bereitwillig in die Schlacht zu gehen. Hiernächſt fehlet es auch alsdann unter den Groſſen gar nicht an Mißvergnügten, welche den Aufſtand unterhalten, und ſich dazu behülfflich erweiſen.

Alles dieſes rühret von der ſchlimmen Aufführung der erſten Miniſter her, welche allein die übeln Begebenheiten, ſo ſich in einem Staat ereignen, zu verantworten haben.

Durchlauchtiger Kaimakam, es iſt in der Ottomanniſchen Regierung eine Unordnung eingeriſſen. Jch wünſche, daß das Schickſal nicht dieſelbe gar in Stücken zertheilen möge, welches das wahre Mittel ihrer Verbeſſerung zu ſeyn ſcheinet.

Der LXXXI. Brief.

An Hamet Reis Effendi, den erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Er wünſchet ihm wegen ſeiner Erhebung zu dieſer Würde Glück. Tod des Königs

in

in Schweden und des Hertzogs von Orleans.

Ich wünſche dir alle nur erſinnliche Freude bey deiner neuen Ehren-Stelle: Jedoch weiß ich nicht, ob du, oder dein Vorfahr, glückſeliger iſt. Es iſt in der That eine groſſe Ehre, welche mit einem anſehnlichen Vortheil begleitet iſt, wann man in demjenigen Amt, darinnen du ſteheſt, den mächtigſten und unüberwindlichſten Monarchen des Erdbodens dienen kan; Aber man muß auch zugleich unendlich viel Beſchwerlichkeiten, Ungemach und Gefahr über ſich ergehen laſſen. Der glückſelige Muzlu iſt vorjetzo von allen dieſen Dingen befreyet, und ſie ſind dir zu Theil worden.

Was ihn anbelanget, ſo kan ich nicht umhin, ihn glücklich zu ſchätzen, daß er die Erlaubniß erhalten, ſich aufs Land zu begeben, woſelbſt er vor dem Pöbel und den Verdrießlichkeiten der Stadt, ingleichem vor den verwirrten Staats-Angelegenheiten, welche die unſchuldigſten und natürlichſten Ergetzungen der Seele erſticken, in Sicherheit lebet. So iſt er dann wieder zu dem völligen Genuß der Elemente und ſeiner ſelbſt gelanget; da er ſtatt deſſen ſich vorhero durch die beſtändigen Unruhen des Hofes dieſer beyden Vortheile gäntzlich beraubet ſahe. Ein Menſch verlieret unvermerckt bey Hofe ſeine angenehmſten Gemüths-Eigenſchafften; Das Gemüth verirret ſich mithin unter ſo vielen Geſchäfften: Tauſend Unruhen, tauſend Bekümmerniſſe legen ihn beſtändig auf die Folter, ſie zertheilen, zergliedern und zerreiſſen ihn, ſo zu ſagen.

Ubrigens, geſetzt auch, daß dein Vorfahr von dergleichen Verwirrungen eben ſo befreyet geweſen, als ein Santon; (Heiliger) ſo wäre doch die einzige Nothwendigkeit, beſtändig in der Stadt zu leben, ſchon gnug, ihn zu einem elenden Menſchen zu machen. Ich ſehe einen ſo eingeſchloſſenen Menſchen, als einen ſolchen an, der den weiten Arreſt hat; und ſein Zuſtand kommt mir faſt nicht vor, als eines Menſchen, der in Gefahr ſtehet, alle Augenblick bey lebendigem Leibe begraben zu werden.

Es iſt wahr, daß Conſtantinopel alle andere Städte in der Welt, wegen ſeiner angenehmen Gegend übertrifft. Die Häuſer ſind mit ſchönen Gärten ſehr anmuthig vermiſchet, und die Gaſſen werden von einem kühlen Wind, welcher von der See kömmt, angefriſchet. Es ſcheinet von weitem, als wann man eine mitten im Walde erbauete Stadt ſähe: Oder man kan ſie ein von Minarets und Cypreſſen zuſammengeſetztes Gebüſch nennen. Die Wälle machen ein luſtiges Anſchauen, von da man die Felder und benachbarten Gebürge überſehen kan. Man ſiehet ſie mit Ergetzen von der See-Seite an, allwo man die unendliche Menge mancherley Fahr-Zeuge und Seegel-Schiffe, welche aus einem Hafen in den andern lauffen, zu Geſichte bekömmt: Man betrachtet mit Vergnügen die andern Luſtbarkeiten, ſo zur See geſchehen, die anmuthige Vermiſchung von Palläſten, Gebüſchen und Gärten, das Serail und die Land-Güter, welche in groſſer Anzahl die gegen über gelegenen Ufer zieren. O du Königin unter den Städten, du Beherrſcherin der Königreiche, du Ehre der Völcker, du Befehlshaberin und Zuflucht der gantzen Welt! Glücklich und zumahl glücklich würde ich für meine Perſon ſeyn, wann mir die Gnade wiederführe, in ihren Schooß zurück zu kehren, und wann mir erlaubet würde, die Geſellſchafft der Unglaugläubigen mit dem Umgang der Recht-Gläubigen zu vertauſchen.

Wie offt wurde ich nicht von ſehnlichem Verlangen gantz müde, die herrlichen halben Monden, als die triumphirenden Kennzeichen der Ottomannen auf den Thurm-Spitzen der Kayſerlichen Reſidentz zu erblicken? Wie offt wünſche ich nicht, auf den Fuß-Teppichen der heiligen Moſqueen, in der Verſammlung der andächtigen Gläubigen, auf meinem Angeſicht zu liegen, und den Ewigen, als den vollkommenſten Heiligen, anzubeten? Aber ſtatt deſſen ſehe ich mich genöthiget, in die Tempel der Götzen-Diener zu gehen: auf die Knie zu fallen, und mich vor Säulen und Bilder niederzuwerffen: mich äuſſerlich zu den Unglaubigen zu geſellen, mein Gebet vor Dingen zu verrichten, welche weder Leben, Sinn, noch einige Tugend haben.

Ich möchte den glücklichen Zuſtand des geringſten Handwercks-Manns in Conſtantinopel beneiden, welcher täglich des Glücks genieſſet, ſich mit den geſunden Nahrungs-Mitteln des Orients zu ſättigen und von dem wolſchmeckenden Sorbet oder von dem mit dem Safft der reichen Früchte Griechenlandes gefärbten Waſſer zu trincken! Statt deſſen bin ich gezwungen, die von unſerm heiligen Propheten verbottene Fleiſch-Speiſen zu eſſen, und wegen eines unreinen und ſündlichen Nahrungs-Mittels über meine Seele den Fluch zu bringen, wo ich mich nicht entſchlieſſen will, Hungers zu ſterben. Die Unbeſchnittenen verurſachen einen gröſſern Abſcheu, als die Raben und Geyer: Dann gleichwie dieſe Vögel unrein ſind, alſo iſt kein Unflath ſo groß, welcher ihnen nicht zu einer niedlichen Speiſe dienet. Damit ſie ihre Unreinigkeit bedecken mögen, ſo verfälſchen ſie ihr

Evangelium, und geben vor, der Meßias habe dieſelbe ſelbſt geſtattet: Als wann dieſer heilige Prophet, welcher dem Geſetz Moſis ſo vollkommenen Gehorſam geleiſtet, und ſich ſeinen Anbetern zum Muſter dargeſtellet, fähig wäre, ſeinen göttlichen Lehr-Sätzen, und ſeiner eigenen Aufführung durch eine anbefohlene Unreinigkeit und Ruchloſigkeit zu widerſprechen. Nein keinesweges, der unvergleichliche Sohn Mariä war der allerzüchtigſte und ſtrengſte Menſch auf Erden, und predigte andern ſeine Tugenden ſowohl durch Worte, als durch ſeine Wercke. Er hat in der That ſich zum öftern gegen ſeine Jünger ausdrücklich erkläret: **Daß er nicht gekommen wäre, das Geſetz abzuſchaffen, ſondern daſſelbe zu reinigen und vollkommen zu machen.**

Er wurde nach dem Geſetz Moſis und dem beſtändigen Gebrauch der Kinder Iſrael 8. Tage nach ſeiner Gebuhrt beſchnitten. Mit einem Wort, er iſt, ſo lange er gelebet, von den Satzungen ſeiner Väter, der Alten des Hauſes Jacob, niemahls abgewichen.

In Wahrheit, er hat öfters wider die abergläubiſchen Lehren der Phariſäer geſprochen, welche das Geſetz in den weſentlichen Dingen abſchafften, und vergebliche und unnütze Ceremonien einführeten; Hingegen hat er niemahls einige poſitive Lehr-Sätze widerleget, dergleichen diejenige waren, welche die Wahl, ſo die Juden zwiſchen dem reinen und unreinen Fleiſch-Werck machen ſollen, einſchränckten. Solchergeſtalt betriegen ſich die Chriſten gar ſehr, wann ſie ſich einbilden wollen, daß er ihnen ohne Unterſcheid, ohne Vorſicht und Ausnahme, von allem zu eſſen erlaubet habe.

Dahero kömmt es, daß ſie Schwein-Fleiſch, und andere kriechenden Thiere eſſen, und ſich in allen ihren Speiſen Blut befindet. Sie machen ſich gar kein Bedencken, von Sachen, welche von ſich ſelbſt geſtorben ſind, zu eſſen, und ſie ſetzen einander Thiere vor, welche ſowohl erſticket und erdroſſelt ſind, als ſolche, welche unter Ausſprechung des Nahmens GOttes geſchlachtet worden. Man findet auf den Fleiſch-Bäncken keinen andern Vorrath, als von der erſten Sorte, und es müſte derjenige, welcher nicht von dem, was bey den Muſelmännern am Vorrath iſt, eſſen wolte, ſich mit Graß begnügen laſſen. Ich ſehe alſo dieſes für mein gröſtes Unglück an; und komme daher faſt für Verlangen, nach Conſtantinopel wieder zurück zu kommen.

Doch ich würde mich dem allen ohngeachtet noch weit glücklicher ſchätzen, wann ich die Freyheit erlangen könte, meine übrige Lebens-Zeit in dem Lande, wo ich gebohren bin, zuzubringen. So groſſe Liebe habe ich zu dem Land-Leben und Einſamkeit. Und eben aus dieſer Urſache halte ich deinen Vorfahren für einen glücklichen Menſchen, weil er der Annehmlichkeiten eines ſtillen Aufenthalts, wie er jetzo thut, genieſſen kan, allwo er die Freyheit auszuruhen, und das Recht hat, ſich den eitlen Beſchwerlichkeiten und dem ungeſtümen Geſchrey der Sterblichen zu entziehen.

Es findet ſich nichts deſtoweniger bey deinem Amte eine Art von einer Glückſeligkeit; und man kan dich keinen elenden Menſchen nennen, ſo lange du deine Pflicht wohl in Acht nimmt, und dich der Gewogenheit deines Ober-Herrn zu getröſten haſt.

Ich ſehe aus deinem Briefe, daß du die Gemüths-Beſchaffenheiten der fremden Staaten zu wiſſen verlangeſt; und von den verſchiedenen Angelegenheiten der Mazariniſchen Prinzen, den klugen Staats-Streichen der Höfe in Europa; ingleichen von den Friedens- und Kriegs-Geſchäfften; den wunderbaren Geſetzen; und politiſchen Staats-Regeln und Gewohnheiten der Völcker, gern unterrichtet ſeyn wollteſt. Der [illegible] Umgang, welchen du mit den Abgeſandten bey der Pforte pflegeſt, muß dir ungezählte Anmerckungen an die Hand geben. Weil du aber die meinigen verlangeſt, ſo will ich dir ſolche [illegible], ſo du mir erlaubeſt, [illegible]. Zu dem, ſo iſt es auch für einen einzigen Brief gar zu weitläufftig.

Ich will dir nur vorjetzo melden, und du kanſt es auch, als eine gewiſſe Nachricht, aufzeichnen, daß der Friede zwiſchen Franckreich und Spanien von den beyden Königen bekräfftiget, und in deren Landen feyerlich mit einer außerordentlichen Freude und prächtigem Gepränge öffentlich bekannt gemacht worden.

Hiernächſt iſt auch gewiß, daß der König in Schweden [illegible], als der Herzog von Orleans, der Vetter des Königs von Franckreich, Todes verblichen; welches die Freude über den allgemeinen Frieden bey den [illegible] verringert hat. [illegible] es iſt bey den [illegible] eine [illegible] Vermiſchung des Guten und Böſen zu ſpüren.

Unſere Glückſeligkeit iſt niemahls unvermiſcht; Der Tod gehet mit gleichen Schritten, und klopfet eben ſo verwegen an die Thüre der Königlichen Paläſte an, als an den Stroh-Hütten der geringſten Sclaven.

Es lieget einem klugen Menſchen ob, ſich [illegible] dem Willen der Vorſehung zu ergeben, und auf alle Arten widriger Zufälle ſich gefaßt zu halten: denn die angenehmen Begebenheiten werden allezeit wohl aufgenommen. Der

Der LXXXII. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

(*) [illegible]

geben, welcher ein verſtändiger Menſch geweſen, und ſeine Zunge in Zäumen gehalten, wenn er die Laſt auf Schwerdt ſeiner Brüder [illegible], doch dem [illegible] [illegible] Macht zu laſſen, u. ſie Zuverſicht nicht auf die Egyptiſchen Hülffe, auch auf die Egyptier ſelbſt, zu legen, ſondern ſich nur allein auf ihn zu verlaſſen, und ſeinem Rath zu folgen; er wäre vom Himmel geſandt, die Jüden zu lehren, um ſie aus dem Elende, worinnen ſie ſtecketen, zu ziehen, und ſie wieder alle ihre Feinde zu beſchirmen. Das Volck, welches nicht gewuſt, was es anfangen ſollen, habe ſich hierauf ſeiner Führung gäntzlich überlaſſen. Er wäre alſo vom Stande an die Heerführer und Obrigkeiten worden; Der mit ihnen durch die Arabiſchen Wüſten gezogen, allwo ſie groſſe Raubereyen und Plünderungen begangen, die Männer, Weiber und Kinder durchs Schwerdt getödtet, die Städte in Brand geſtecket, und alle Oerter, wo ſie nur den Fuß hinſetzen können, verwüſtet hatten. Was könte man wohl, gelinder Dinge, von einem Hauffen Räuber und Plünderern anders ſagen?

Moſes iſt ein Betrüger, weil ich nicht [illegible] [illegible] nicht anders, als nur einen [illegible] Einbildung; [illegible] war der erſte unter den alten Propheten. [illegible], für meine Vernunfft eine Betrachtung zu [illegible]. Er war ja nicht ein Menſch, als ich, und [illegible] den Geſetzen der menſchlichen Natur eben ſo unterworffen. Er [illegible] dem das Glück, daß er [illegible] [illegible] des Königs [illegible] [illegible] wurde, welches ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kann. [illegible] [illegible], daß ich die [illegible], und eine Vorſtellung, meine Gedancken [illegible] [illegible]. Die [illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible]

worden zu derselben Zeit die einzigen Wiſſenſchaften, ſo im Schwange giengen. Und gleichwie Moſes in allen Geheimniſſen der Weisheit der Egyptier vollkommen erfahren war, alſo konte er gar leicht eine Hochachtung und Zuneigung für ſeine Perſon bey den Kindern Iſraels, die unwiſſenden und ungelehrten Leuten, ſich zuwege bringen, und ſie zu erhalten bey dem Unternehmen, [illegible] Zucht anzunehmen.

Wiewohl ich mich an [illegible] ſolcher Hoheit bediene, ſo [illegible] ich mich dennoch nicht für einen Ungläubigen oder Atheiſten halten. Ich habe niemals auch das mehr von einigen unſerer [illegible] bey ihren beſondern Zuſammenkünften [illegible] geredet. Es iſt eine [illegible] Sache, daß man ſich unterwinden will, die Vernunft zu gebrauchen, welche durch Wunder, oder Propheten [illegible] Glauben [illegible] Erinnerungen zu [illegible], und ſich einen [illegible] Beyfall zuwege zu bringen.

Ich bin nicht [illegible], und ich weiß nicht gern, daß [illegible] einer [illegible] Hoheit [illegible]. Man [illegible] und beſtändig [illegible], das iſt, Glauben [illegible]. Daß [illegible] die [illegible] Erinnerungen [illegible] haben, auch dem erſten Manne, welcher uns [illegible] Dinge auſſtechen will, Glauben geben. Es iſt gewiß, daß vor den Zeiten der [illegible], [illegible] und große Propheten, welche mehr [illegible], auf Erden gelebet haben. Das [illegible] der [illegible] auf einen Tag, ja daß auf eine Stunde [illegible] ein, als die Zeit Rechnung der [illegible]. Das [illegible] durch die Sonnen und Mondfinſterniſſe, [illegible] Gelegenheit [illegible] ganze Land [illegible], und [illegible] dächtniß bey den Geſchicht-Schreibern unterworfen.

Wir wollen uns, geliebter Freund, keineswegs in widerwärtige Streitigkeiten verwickeln, noch uns mit vergänglichen Dingen beſchäfftigen; ſondern wir wollen einen einigen GOtt anbeten, und glauben, was der Vernunfft gemäß iſt, damit wir unſere Seelen in Friede und Ruhe erhalten können.

Der LXXXIII. Brief.

An Kaimakam. Aufnahme des Printzen von Condé bey dem Frantzöſiſchen Hofe. Einige Begebenheiten ſeines Lebens.

Endlich iſt der Printz von Condé nach einer langwierigen Feindſeligkeit wieder zur vorigen Gnade gelanget, und ſolches hat er dem König von Spanien zu dancken. Ich habe bereits in etlichen meiner vorhergehenden Briefe Meldung gethan, daß ſich die beyden Cronen in dem Frieden-Schluß dahin, als zu einem Equivalent, zu Abtretung der Beſitzungen des Hertzogs von Lothringen, welche der König von Franckreich dadurch erhält, verglichen haben. Dieſes iſt nun ein Werck geendet, und der ausländiſche Printz wird in den Beſitzungen von dem König, der Königlichen Mutter, dem Cardinal Mazarin und von dem gantzen Hofe aufgenommen worden.

Dieſer Printz paſſiret für den tapferſten ſeiner Zeit, und iſt auch dafür von langer Zeit von dem Marſchall von Turenne, welcher ein General von nicht geringen Eigenſchafften, ſo wohl in Anſehung des Verſtandes, als des Hertzens iſt, dafür erkläret worden. Der Printz von Condé war ehedeſſen bey den Frantzoſen überaus beliebt; allein ſeine unbeſtändige und wilde Gemüths-Art nebſt den traurigen Folgerungen der innerlichen

Kriege, verwandelten auf einige Zeit ihre Gunst in Gleichgültigkeit, kaltſinniges Bezeigen, und Widerwillen. Doch vor itzo hat es nicht mehr ſolche Bewandniß.

Er und ſein Bruder, der Prinz von Conty, ſind gar ſelten einerley Sinnes geweſen, indem ſie öffters bey währender Minderjährigkeit dieſes Königs, die Häupter der wiedrigen Partheyen waren. Gleichwie Conty buckelicht iſt, alſo bediente ſich Condé deſſen zu einem ſtachlichten Scherz, und trieb ihn, ſeinen höckerichten Rücken mit ſeinem Degen glatt zu machen.

Es iſt gewiß, daß der Prinz von Condé in ſeiner Jugend wild und verſchwenderiſch war, aber itzo fänget er an, ſich in dieſem allen zu beſſern. Bey ſeines Vaters Leb-Zeiten wurde er der Herzog von Anguien genennet. Den Geiz dieſes guten Herrn kömiſch durchzuziehen, hatte er die Gewohnheit, daß er mit einer Hand viele Stücke von Gold nahm, und einen Beutel davon anfüllete, mit dieſen Worten: Alſo machet es mein Vater, mit der andern Hand aber den Beutel faßte, ſelbigen umkehrte, und das Gold unter ſeine Lieblinge herum ſtreuete, wobey er ſagte: Sehet ſo bin ich geſinnet.

Als er einsmahls zu Fuß in eine gewiſſe Stadt in Frankreich, welche zu der Statthalterſchaft ſeines Vaters gehörte, anlangte, kam der Burgermeiſter, welcher ein alter Mann war, ihn zu empfangen, und fieng an, mit ſo vieler Bedachtſamkeit, als er konte, eine Rede an ihn zu halten. Weil nun der Prinz eben von aufgeräumten Gemüth war, machte er ſich die tieffe Neigung, welche der gute Mann vor ihm machte, zu Nutze, ſprang ihm über den Kopff herüber, und kam hinter demſelbigen zu ſtehen. Der Magiſtrat, welcher dieſen Sprung nicht wahrgenommen,

men, kehrte ſich mit einer ernſthafften Mine gegen die Seite des Printzen, und bückte ſich aufs neue vor ihm, wiewohl nicht ſo tieff, als zum erſtenmahl. Der flüchtige Printz nahete ſich, als er bald gebücket war, und ſetzte ihm die Hände auf die Schultern, und ſprang zum andernmahl über ihn weg: Hierdurch wurde der gute Mann verhindert, ſeine Rede, worauf er ſeine Gedancken gerichtet hatte, auszuführen, und gab den Zuſchauern zu einem groſſen Gelächter Anlaß.

Er war in ſeiner Jugend ein groſſer Liebhaber vom Frauenzimmer, und fand ſonderlich darinn ſein Vergnügen, die Nonnen zu ſeinem Willen zu bringen: Dieſes gab der Königlichen Mutter Gelegenheit, daß Sie ſich einiger ſpitzigen Redens-Arten wieder ihn verlauten ließ, und einſtmahls, da er ihr erzehlte, daß die Schweitzer groſſe Unordnungen begiengen, indem es ſo gar einige gäbe, welche in die Nonnen-Clöſter giengen, und die Keuſchheit dieſer heiligen Jungfrauen verletzten, ihm zur Antwort gab: Wenn ihr mir ſagtet, daß ſie in den Keller gelauffen, ſo könte ich es leicht glauben, weil man die Schweitzer insgemein für Trunckenbolde hält: Allein mit Nonnen Liebes-Händel zu treiben, dieſes ſcheinet für niemand anſtändiger zu ſeyn, als für den Hertzog von Anguien.

Unterdeſſen hindert alles dieſes, was ich geſaget, im geringſten nicht, daß er nicht anjetzo ein kluger Herr und ein braver General wäre, und nicht hätte das Glück haben ſollen, bey ſeinem König wieder in Gnaden zu kommen.

Dieſer Hof iſt mit einem Wort wegen der Heyrath des Königs mit der Infantin in ſo groſſe Freude geſetzt, daß derſelbe alle geſchehene Beleidigungen darüber vergiſſet. Alle und jede Verbrechen ſind unter die Banck geſtecket: Und der Teuffel ſelbſt würde bey dem Vermählungs-Feſt ein angenehmer Gaſt ſeyn, wofern er mit ſich umgehen lieſſe, und die Geſellſchafft nicht verderbte.

Das Beylager iſt nur annoch durch einen Gevollmächtigten vollzogen worden. Allein man machet allhier groſſe Veranſtaltungen, um die letzte Hand an die Solennitäten zu legen.

Es läſſet ſich nicht leicht errathen, was für Folgerungen aus dieſer Heyrath und aus dieſem Frieden erwachſen werden: Aber ich befürchte, es dürfften die Chriſten, da anjetzo alle Fürſten in Europa in Frieden ſtehen, wider die Ottomanniſche Pforte allerhand Anſchläge ſchmieden.

Durchlauchtigſter Kaimakam, betrachte ja nicht dieſes was ich ich dir allhier ſage, als einen leeren Traum. Denn die Unglaubigen, ich wiederhole ſolches nochmahls, ſinnen wider uns auf liſtige Räncke.

Der LXXXIV. Brieff.

An eben denſelben. Carolus II. König in Engelland, gelanget wieder auf den Thron.

JCh bin gewiß verſichert, ich werde nicht der erſte ſeyn, welcher dir die Nachrichten von einer groſſen Veränderung und von einer erſtaunenswürdigen Staats-Abwechſelung, welche ſich in Engelland zugetragen, mittheilet. Wiſſe demnach, daß derjenige, deſſen ich ſo offt unter dem Nahmen des Schottiſchen Königs, des älteſten Printzen Caroli I. und rechtmäßigen Erben der Groß-Brittanniſchen Cronen Erwehnung gethan, und welchen ich ins künfftige

Carolum II. nennen werde, ſeinen väterlichen Thron ohne einige Gewalt, und Blutvergieſſen, und zwar dieſes vermittelſt einer einhelligen Wahl, und eines ſehnlichen Verlangens ſeiner Unterthanen, beſtiegen.

Dieſer junge vertriebene Printz hat gantzer zwölff Jahr an den fremden-Höfen in der Irre herum wandern müſſen, und hat von 12. unterſchiedenen Veränderungen, die ſich Zeit ſeiner Abweſenheit in ſeinen Staaten ereignet, und davon eine jede Abwechſelung eine neue Regiments-Form hervor gebracht, gehöret. Die Rebellen haben die Staats-Klugheit des Ariſtotelis geleſen und wiedergeleſen, und die mancherley Muſter durchgegangen, welche Plato und andere Welt-Weiſen, die von den Republiquen geſchrieben, entworffen, damit ſie dasjenige finden möchten, welches mit den Nothwendigkeiten und der Landes-Art der Engliſchen Nation am beſten überein käme. Es iſt keine Art einer Ariſtocratie, Democratie und Oligarchie übrig, welche ſie nicht errichtet hätten, damit ſie die Regierungs-Form, davon ſie den Grund-Stein, welcher eine erbliche Monarchie war, verrücket, unterſtützen möchten. Alle ihre Bemühungen und Anſchläge ſind vergebens geweſen, und ſie würden eher ein Schloß in die Lufft gebauet, als dasjenige gefunden haben, wornach ſie ſtrebten. Da nun die Engelländer geſehen, daß ſie in groſſe Zerrüttung gerathen, und durch die innerlichen Kriege, durch die Auflagen, und durch andere ordentliche Würckungen einer unrechtmäßigen Herrſchafft und einer Tyranney, ſehr geſchwächet worden; ſo haben ſie nicht geglaubet, daß ſie ihre Nation vor dem gäntzlichen Untergang auf eine andere Art würden retten können, als wenn ſie, wie auch würcklich von ihnen geſchehen, ihren rechtmäßigen König, welcher derjenige Eckſtein iſt, worauf ſich die Wohlfahrt und die Macht des Königreichs Engelland, eintzig und allein gründet, zurück berieffen.

Der merckwürdige Umſtand, welcher ſich bey dieſer Veränderung ereignet, iſt dieſer, daß der Monarch von Engeland eben an ſeinem Gebuhrts-Tage ans Land getreten, und ſeinen triumphirenden Einzug in dieſer Inſul gehalten. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich einer gewiſſen Geſchichte, davon ich in Paris reden gehöret, daß man nemlich an dem Tage, da er das Licht der Welt erblicket, einen hellgläntzenden Stern, eben da die Sonne im Mittags-Circul geſtanden, wahrgenommen hätte. Die Stern-Verſtändigen zu damahliger Zeit machten hierüber viele glückliche Deutungen für ihn; und die heutigen, welche Zeugen ſind von ſeiner glücklichen Wiederkunfft in ſeine Länder, ſagen, es würde ſich noch etwas von weit gröſſerer Wichtigkeit zutragen.

Niemand, als GOtt allein, weiß, was im Zukünfftigen verborgen iſt. Und was die Muſelmänner anbetrifft, ſo haben ſie gar nicht Urſache, über die Macht der ungläubigen Printzen einige Freude ſpüren zu laſſen. Unterdeſſen iſt doch derjenige Stern, welcher bey hellem Mittag über eben demjenigen Ort, allwo eine groſſe Königin mit einem jungen Printzen in der Gebuhrts-Arbeit ſich befindet, erſcheinet, ein Zeichen, welches etwas auſſerordentliches andeuten will. Eben dergleichen Zeichen war dasjenige, welches die Gebuhrt des Meßiä ſo herrlich machte, ob ſie ſchon ſonſt ſehr dunckel war. Die Weiſen aus Morgen Land, welchen ein ſolcher Stern zum Wegweiſer gedienet hatte, kamen dahin, und funden Mariam, die Mutter JEſu, in einem Stall, und das Kind, den Propheten, ſtatt einer Wiegen, in einer Krippe liegen. Hiernächſt wird geſaget, daß die

Sonnen-Finſterniſſen Vorbotten eines Unglücks oder eines Todes-Falls groſſer Herren ſeyn, und daß alle andere Wunder-Zeichen, ſie mögen ſich am Himmel, oder auf der Erden begeben, einige Bedeutung haben.

Doch es mögen nun dieſe Betrachtungen wahr oder falſch ſeyn, ſo bleibet doch gewiß, daß der verjagte Printz wieder in ſeine Länder mit vielem Pracht und Ruhm zurück gekommen. Ich würde mir den Vorwurff einer groſſen Nachläßigkeit machen können, wofern ich einen Courier hätte abgehen laſſen, ohne dir einige Nachricht von einer Staats-Veränderung zu geben, welche gantz Europa in Erſtaunen geſetzet, und die, allem Anſehen nach, die Verfaſſung der Angelegenheiten der meiſten Printzen und Chriſtlichen Staaten verändern dürffte.

Sonſten weiß ich gar wohl, daß der Engliſche Hof einen Abgeſandten bey der Durchlauchtigſten Pforte hält, welcher die Streitigkeiten aller Europäiſchen Nationen entſcheidet. Es befindet ſich auch zu Conſtantinopel eine groſſe Anzahl Engelländiſcher Kauffleute. Dieſe können leicht miteinander in Streit-Händel gerathen; Indem einige es mit den Aufrührern halten, andere aber der Parthey des Königs zugethan ſind. Da nun alſo dieſe Staats-Veränderung zum öffentlichen Ausbruch gedichen, ſo wird das wahre Mittel dieſes ſeyn, dergleichen Streitigkeiten nach der Vernunfft, Billigkeit, und wie es der Ehre der Durchlauchtigſten Pforte gemäß iſt, zu ſchlichten. Denn dieſer König giebet einen prächtigern Glantz von ſich, als jemahls einer von ſeinen Vorfahren gethan; Daher es denjenigen, welcher ſich um ſeine Freundſchafft bewirbet, nicht darff verarget werden.

Dir, der du ein Abgeordneter des Gevollmächtigten GOttes biſt, gebühret billig, dieſe Angelegenheit zu beſorgen.

Der LXXXV. Brief.

An Mehemet, den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo in Egypten ins Elend geſchicket worden. Er giebt ſeine Schwermuth durch verſchiedene ſeltſame und auſſerordentliche Gedancken deutlich zu erkennen. Eigenſchafften des Weins.

O! Daß ich doch in dem allerdunckelſten und ſchattichſten Gewölbe von einer der Pyramiden, welche ſich in der Nähe derjenigen Stadt befinden, allwo du dich aufhälteſt, eingeſchloſſen wäre! O! daß ich mich mit den Seelen der Egyptiſchen Könige unterhalten könte! Daß ich doch die Geiſter umarmen, und mit den Hobgoblins, und allen Nacht-Geiſtern um das Grab des Cheops, als Gerit, lauffen, oder über die gefährlichen Gänge, bald auf dieſer, bald auf jener Seite wandern könte! Daß ich die Neſter der Fleder-Mäuſe, der Meer-Adler, der Harpyen, und anderer geflügelten Ungeheuer durchſuchen könte, welche nichts anders ſind, als Gebuhrten, ſo aus dem Auswurff der Menſchlichen Seelen, oder doch wenigſtens aus den ſaltzigten Todten-Gerippen hervor gebracht worden, davon einige vor der Sündfluth Noä, einige nach derſelben, wenn es der Wahrheit gemäß iſt, daſelbſt in Verwahrung liegen! GOtt weiß, ob dieſem alſo iſt, oder nicht: Mir lieget nichts daran; Doch ſpüre ich in mir einen hefftigen Trieb, um zu ſehen, ob ich nicht nach den Unterſuchungen ſo vieler reiſenden Perſonen, in dieſen

ſen alten Denckmahlen etwas entdecken könne. Meine Schwermuth iſt von ſo beſonderer Art, daß ich ſie mit nichts anders beluſtigen kan, als wenn ich Gemeinſchafft mit den Todten mache, oder mich unter einer Million böſer Geiſter befinde, welche nach ihren hölliſchen Liedern um mich herum tantzen, und ſich gleichſam, als Affen der Höllen, ſeltſam geberden. Solte wohl ein ſolcher Zeit-Vertreib mich zum Lachen bewegen! Solte wohl dergleichen Ergetzlichkeit ein Hülffs-Mittel für meine Miltz ſeyn, und mir wieder einen guten Muth machen.

Giebt es denn kein Weſen ſonſt, auſſer diejenigen, ſo wir täglich vermittelſt unſerer Sinne empfinden? Oder iſt etwa die Natur ärmer, als die Einbildung des Menſchen, welcher fähig iſt, ſich eine Vorſtellung von einer unendlichen Menge Geſchöpffe, welche ihm doch niemahls vor die Augen gekommen ſind, zu machen? Ich bin derjenigen Dinge und Beluſtigungen, welche die Elemente darreichen, überdrüßig, und möchte dieſerwegen mich ſehr gerne nach einer neuen Welt begeben, und mich daſelbſt erquicken.

Allein, lieber Mehemet, wenn ich den Himmel anſehe, und den Mond und die Sternen betrachte, wenn ſich meine Augen in der weiten Höhe des Firmament verlieren, und mein Verſtand die Gräntzen dieſes Welt-Gebäudes nicht erreichet; Alsdenn gehe ich in mich, und werde voller Demuth, und bin beſchämt, daß ich den Allmächtigen getadelt, und von ſeinen Wercken leichtſinnige Reden geführet habe. Dieſelben leuchten alleſamt ſchön und vollkommen in die Augen, und das kleinſte Sonnenſtäublein iſt groß gnug, tauſend Seelen in ſich zu faſſen. Man findet in der gantzen Natur nichts, welches nicht anreitzend und voller wunderbaren Annehmlichkeiten wäre: und dennoch giebt es gewiſſe Zeiten, da ich nicht wehren kan, daß ich nicht in ſchwermüthige Zufälle gerathen ſolte. Ich bin zuweilen der allerverdrießlichſte und traurigſte Menſch von der Welt. Es kommt mir alles verkehrt vor, und ich ſehe alles durch ein falſches Cryſtall an; Unterdeſſen glaube ich doch, daß ich Recht habe, und alle Sachen, ſo, wie ſie von Natur ſind, betrachte. Dieſe betrübte und böſe Leidenſchafft iſt dermaſſen ſubtil und künſtlich, daß ſie mir den Geſchmack der allergröſten Güter benimmt. Wann es möglich wäre, daß dieſe Seuche im Himmel geduldet würde, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß dieſelbe aus dem Paradieß eine Hölle machen, und die Erdichtungen der alten Poeten, welche bey den Göttern den Gebrauch des Nepenthe, (eines Krauts wider die Traurigkeit) um ihren Zorn zu beſänfftigen, und ſie zu befriedigen, eingeführet, als wahrhafftig bekräfftigen würde.

Ich weiß nicht, was dieſer Nepenthé für eine Art des Trankes ſey: Dieſes aber weiß ich wohl, daß mein Nepenthé ein gut Glaß Languedocker Wein iſt, welches ein eben ſo vortrefflicher und kräfftiger Wein iſt, als die von Tenedos und Mitilene. Vor dieſem konte ich mich wohl rühmen, daß ich ein ander Mittel, meine Gemüths-Traurigkeit zu vertreiben, wüſte, und dieſes beſtund darin, daß ich meinen Gedancken im freyen Felde eine Schlacht lieferte: Allein anjetzo gehet es nicht mehr alſo: Ich bin gezwungen, zu den liſtigen Räncken und Nachſtellungen meine Zuflucht zu nehmen, und dieſe ſchändliche und häßliche Ungeheuer in ihren Verſchantzungen zu überfallen, um dieſelben durch Hülffe des Weins, des Frauenzimmers, der Muſique, und anderer Ergötzlichkeiten, daraus zu verjagen. Alsdenn begrabe ich allen meinen Kummer in einen tieffen Schlaff: welches insgemein zu geſchehen pfleget, wenn man in gutem Muth tapffer getruncken. Hernach, wenn ich erwache, bin ich ſo munter, als eine Lerche, und ſo jung, als wenn ich unter den Händen der Medea hervorkäme.

Was hilffts, eine äuſſerliche Heiligkeit anzunehmen, wenn das Hertz alle Augenblick vor Boßheit, Hochmuth, Ehrſucht, Geld-Geitz, und vor tauſend andern Laſtern berſten will? Der Wein, wenn er zu rechter Zeit getruncken wird, heilet alle dieſe Kranckheiten der Seelen; Aus einem armſeligen machet er einen freygebigen, aus dem grauſamen einen liebreichen, aus dem groben und eigenſinnigen einen höfflichen und beſcheidenen Menſchen, und kurtz, aus dem Löwen machet er ein Lamm, und aus dem Geyer eine Taube. Er hat die Tugend, der Seelen eine gantz andere Geſtalt zu geben, und ihr lauter göttliche Eigenſchafften einzuflöſſen.

Warum ſolten wir uns an Geſetze binden, welche doch von denjenigen niemahls ſind beobachtet worden, die ſie verfaſſet haben? Alle Weltweiſen ſind luſtig im Umgang geweſen, und unſer heiliger Prophet trunck ſelbſt gern in geheim vom Reben-Safft. Unſere Kayſer und Groſſen machen es nicht beſſer. Die eintzige Urſache, warum ſie denſelben ihren Unterthanen verbiethen, iſt die, weil ſie beſorgen, ſie möchten ſonſt allzu klug werden, und die Entſchlieſſung faſſen, das Joch vom Halſe zu ſchütteln. In Wahrheit, der Wein richtet das Gemüth auf, und machet ſo behertzt, daß ein Sclave meynet, er ſey ein groſſer Herr. In Ermangelung dieſes Saffts, haben alle diejenigen Völcker, bey denen er nicht wächſet, einen gewiſſen Tranck erfunden, welcher die Schwermuth vertreiben, und das Hertz frölich machen möchte.

te. Die Chineſer wiſſen vom Reiß einen Wein zu zubereiten. Man hat auch in meinem Lande einen andern Tranck, welcher truncken machet, und aus gewiſſen Wurtzeln verfertiget wird. Man bedienet ſich deſſen auch an gewiſſen Oertern in Perſien. In dieſen Occidentaliſchen Ländern machet man verſchiedene Sorten von ſtarcken Geträncken, welche von Korn, Gerſte, Honig und andern Ingredientien zubereitet werden. Ja es wird auch aus Aepffeln, Birnen, Kirſchen, Roſinen und andern Früchten Wein verfertiget. Ich will dir, geliebter Freund, nur ſoviel ſagen, daß wir nicht würden beſtehen können, wann wir nicht zuweilen der Natur mit einer neuen Säure, wodurch ſie die grobe Materie abſtöſſet, zu ſtatten kämen.

Indeſſen ſo wollen wir uns deſſelben mit Mäßigkeit bedienen, und uns erinnern, daß GOtt uns dieſe Dinge zu Erhaltung unſerer Geſundheit, keinesweges aber zu ihrem Verderben mitgetheilet habe. Mit einem Wort, laſſet uns, geliebter Mehemet, frölich und dabey weiſe ſeyn.

Der LXXXVI. Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Anmerckungen über gewiſſe Umſtände von dem Leben Henrichs des IV. Königs in Franckreich.

ICh habe mir viel Mühe gegeben; ich habe eine Menge Geſchicht-Bücher von alten Hof-Leuten geleſen, und mich mit verſchiedenen Perſonen, welche ſich der Zeiten Henrichs des IV. erinnern können, unterhalten, und dieſes alles lediglich deswegen, damit ich deinem Befehl Folge leiſten, und dir vermittelſt der Überſendung einiger Anmerckungen über das Leben dieſes Fürſten, einen Gefallen erzeigen möchte; dann obwohl derſelbe von kleiner Leibes-Geſtalt war, ſo beſaß er dennoch, wie ein anderer Alexander, eine groſſe Seele, welche ihn ſo herrliche Thaten verrichten ließ, daß er dadurch den Namen des Groſſen erworben, und als ein Schieds-Richter von gantz Europa, angeſehen worden.

Es wird angemercket, daß er mit dem Frauenzimmer jederzeit unglücklich geweſen: Doch erzehlet man einen gewiſſen Umſtand von Margaretha von Valois, ſeiner erſten Gemahlin, welcher das Gegentheil von dieſer Anmerckung zu beweiſen ſcheinet.

Er war Proteſtantiſcher Religion, und damahls ein bloſſer König von Navarra, als das berühmte Blut-Bad zu Paris geſchahe. Es war mit auf ihn und alle ſeine Glaubens-Genoſſen gemüntzet. Gleichwie er aber dißfalls ſich nichts Gutes verſahe; Alſo hatte er nicht ſobald gemercket, daß die Meuchel-Mörder ſich demjenigen Zimmer genähert, allwo er ſich mit der Königin befand, als er ſich unter ihren Rock vermittelſt eines hohlen Stuhls, worauf ſie ſich ſetzte, verbarg. Die Böſewichter traten herein, und fragten, wo der König wäre. Sie gab ihnen mit ſtandhafften Muth zur Antwort, daß er ſie in vollem Zorn verlaſſen hätte. Worauf dieſelbe mit ihrer Antwort zufrieden zu ſeyn ſchienen, und ſich, ohne etwas Böſes zu verüben, wieder von dannen wegbegaben. Und dieſes gab eben Gelegenheit zu folgendem kurtzweiligen Sprichwort, welches damahls gemein war: **Das Hemde der Königin Margaretha hat dem König Henrich das Leben errettet.**

Dieſe Dame iſt die Minerva und die Venus von Franckreich, wegen ihrer Wiſſenſchafft und ihrer Liebes-Händel genennet worden. Sie verſagte ihren Liebhabern im geringſten nichts, und hatte faſt beſtändig einen gelehrten Mann um ſich. Mit einem Wort, der König Henrich hatte ſich, als einen offenbaren Hahnrey, anzuſehen, deßwegen er ſich auch von ihr ſcheiden ließ. Ihre Mutter wurde Catharina von Medicis, und ſie die vierdte Furie der Höllen, genennet.

Man gibt vor, daß die Königin Catharina viel Gemeinſchafft mit den Zauberern und Hexenmeiſtern gehalten, welche ihr in einem bezauberten Spiegel die künfftigen Regenten in Franckreich ſehen laſſen. Sie erblickte alſobald Henrich den IV. hernach Ludwig den XIII. nach ihm Ludwig den XIV. und endlich ein Hauffen Jeſuiter, welche die Monarchie abſchaffen, und ſich ſelbſt zu Regenten auffwerffen würden. Dieſer Spiegel iſt noch biß auf den heutigen Tag in dem Königlichen Pallaſt zu ſehen.

Man ſaget, daß Henrich der IV. mit ſeiner andern Gemahlin nicht eine einzige Stunde in Ruhe zugebracht habe, als nur, wann ſie geſchlaffen. Sie geriethen zum öfftern ins Hand-Gemenge. Sie verſchonte ihn zuweilen ſo wenig mit den Händen und Nägeln, ſo gar auch wann ſie bey einander im Bette lagen, daß er ſich genöthiget ſahe, die Thüre zu ſuchen, und ſich nach einer andern Kammer umzuſehen. Man gibt dieſem Printzen Schuld, daß er ſich gegen ſeine getreueſte Diener nicht im geringſten erkänntlich, und gegen keinen Menſchen freygebig erwieſen. Man ſagte ins gemein von ſeinem Vorfahren Henrich dem III. daß er ſein Königreich mit ſeinen getreuen Dienern und Freunden theilte. Hingegen. Henrich der IV. hatte nicht Luſt, jemanden von allem demjenigen, was er mit einigem Wohlſtande für ſich behalten konte, nur den geringſten Antheil zu gönnen.

Unterdeſſen wuſte er ſeinen Maitreſſen mit groſſer Höflichkeit zu begegnen. Er liebte dieſelbe mit ſo heftiger Neigung, daß er dadurch zu vielen Unordnungen verleitet wurde. Unter andern war er in die Marquiſin de Verneuil ſo ſterblich verliebet, daß er ihr ein Ehe-Gelöbniß mit ſeinem Blute unterzeichnete. Als der Hertzog von Sully, einer von ſeinen Lieblingen, dieſe Schrifft unter den Händen des Königs erblickte, gerieth er darüber in einen ſo heftigen, ich könte faſt ſagen, unvernünfftigen Eifer, daß er dieſelbe in Stücken zerriß. Der König, welcher wegen einer ſo groſſen Verwegenheit ſich höchſt-beleidiget befand, ſagte mit ſeinem gewöhnlichen Schwur zu ihm: Ventre ſaint gris, Sully, du biſt närriſch. Es iſt wahr, Sire, verſetzte Sully; Aber wolte GOtt, ich wäre es nur allein! Wodurch er zu verſtehen geben wolte, daß der König auch dergleichen wäre. Er ſchenckte einsmahls einer Dame 50000. Thaler, daß er nur eine Nacht bey ihr ſchlaffen möchte.

Ich habe ſchon bereits vor vielen Jahren von dem Tode dieſes Printzen in denen an die Bedienten der Pforte abgelaſſenen Schreiben, Meldung gethan. Anjetzo kömmt mir noch ein gewiſſer Umſtand vor, dir zu berichten, welchen ich damahls noch nicht in Erfahrung gebracht hatte.

Als der Vice-König von Navarra unter Begleitung verſchiedener Edelleute auf den Wieſen von Pau, der Haupt-Stadt von Navarra, allwo der Fluß Gave vorbey gehet, ſpatzieren gieng: So lieffen die

Kühe, welche ſich in groſſer Menge auf dieſen Wieſen befanden, nach gewöhnlichem Fluß, ſprungen jählings hinein, und erſoffen. Der Vice-König wurde über eine dergleichen Begebenheit beſtürtzt, und ſchrieb den Tag und die Stunde auf, da ſich dieſer wunderbare Zufall zugetragen, da es ſich dann befunden, daß es eben um dieſe Zeit faſt auf eine Minute geſchehen, als der König Heinrich der IV. in ſeiner Kutſche durch den Ravaillac meuchelmörderiſcher Weiſe erſtochen worden, wie hiervon der Vice-König durch die von dem Hofe erhaltene Briefe, worinnen ihm dieſe traurige Begebenheit berichtet worden, alsbald überzeuget wurde.

Aber dieſes kan nur ein bloſſer Zufall ſeyn, ſo viel ich davon urtheile; Allein es giebet ſonſten eine Menge anderer Begebenheiten. Was den Menſchen betrifft, ſo erkennet er ſich ſelbſt nicht, und die geheimen Würckungen ſeiner Seele ſind ihm verborgen. Wie kan er dann die Natur anderer Dinge erkennen, und von den unbekannten Fähigkeiten der Thiere eine gute Wiſſenſchafft beſitzen? Das geringſte Würmlein oder Ungeziefer bringet unſere genaueſten Unterſuchungen in Unordnung, und unſer Verſtand verlieret ſich, indem wir dieſe kleinen Thierlein betrachten. Diejenigen Weſen, welchen am meiſten die Sprache und das Leben fehlet, legen gantz klärlich an Tag, wie belachens-würdig die wenige Erkäntniß ſey, deren wir uns ſo hoch rühmen. Ein jedes Sonnenſtäublein in der Natur machet unſere beſte Welt-Weißheit verächtlich. Wer erkühnet ſich dann die Geheimniſſe der Göttlichen Vorſehung zu erforſchen, oder den Wegen des ewigen Schickſals zu folgen? Die Geſchicht-Schreiber führen von dieſem Meuchelmord gar verſchiedene Arten. Es giebet

einige,

[illegible]

[illegible] worden.

Der LXXXVII. Brief.

An [illegible], den [illegible] Herrn.

Von dem außerordentlichen Prachte, welcher zu Paris geſchahe, als der König und die Königin, da ſie endlich das Beylager vollzogen, in dieſe Stadt ihren Einzug hielten.

D[illegible] [illegible], [illegible], wenn sich [illegible] [illegible] genommen.

[illegible] der Könige [illegible] der Könige und der Königin [illegible] [illegible] des Königs [illegible]

Der König [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

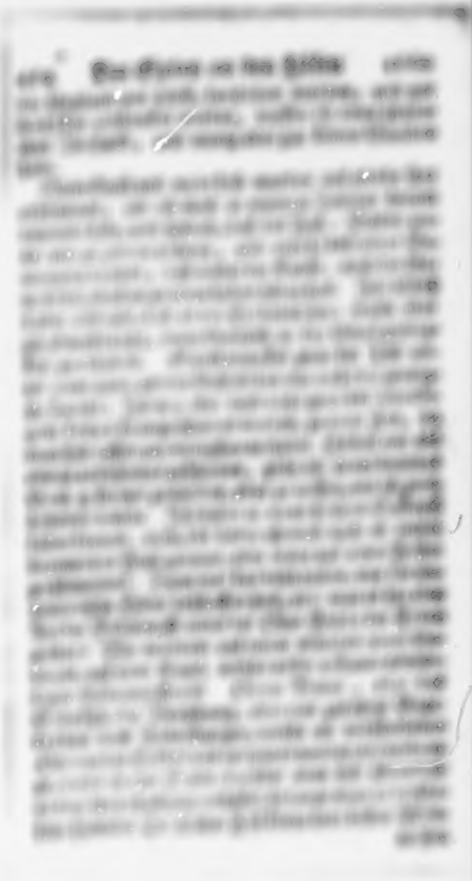
[illegible]

[illegible]

Der LXXXVIII. Brief.

[illegible]

[illegible]



[illegible] Welt [illegible], und alle diese [illegible] zu nichte machen. Ich [illegible] mich [illegible] auf einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bekannten Weg. Denn die hohe Philosophie die Art und Weiſe der [illegible] und [illegible] nicht begreifen konnte, [illegible] [illegible] Allein ich [illegible], daß [illegible] [illegible] Erfahrung, welche ich [illegible] ſelbſt gemacht, [illegible] [illegible] Ich [illegible] Erfahrungen; allein ich [illegible] nicht [illegible] Hoffnung der [illegible] zu machen.

Wir haben [illegible] Nachricht [illegible] von einem [illegible], welches einen Theil der [illegible] [illegible] wurde, angegriffen. [illegible] Zeit, [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] einige Funcke. [illegible] verſchwunden, daß man nun faſt [illegible] nicht iſt. Was mich anbelanget, [illegible] daß ich mich in meinem [illegible] zu [illegible] habe, und mir anzunehmen, mich vor nichts zu fürchten. Ich [illegible], daß ich nicht habe: Indem alle meine Sorgen, Furcht, und Vorſicht mir von dem Schickſal des Allmächtigen keinen Schutz bringen können.

Der LXXXIX. Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretair des Ottomanniſchen Reichs. Anmerckungen über die Regierung Ludwigs des XIII.

Da ich dir ſchon in langer Zeit nicht geſchrieben; ſo möchteſt du vermuthlich gedacht haben, wenn du fälſchlich meyneſt, daß ich meiner Pflicht vergeſſen hätte, oder daß ich mir faſt nicht die Mühe gebe, einen ſo [illegible] Freund mir verbindlich zu machen. Ich habe viele Verrichtungen, und alſo wohl Urſache, mit meiner Zeit ſehr ſparſam umzugehen, u. meine Stunden auf ſolche Art einzutheilen, daß die Dienſte des Groß-Herrn beſorget, der Divan von allen wichtigen Begebenheiten benachrichtiget, und dem Verlangen eines jeden Miniſters ein Genüge geleiſtet werde.

Ich that in meinem vorigen Briefe von gewiſſen merckwürdigen Lebens-Umſtänden Heinrichs des IV. einige Meldung. Anjetzo werde ich dir die Regierung Ludwigs des XIII. ſeines Sohnes, beſchreiben. Der Marſchal d'Ancre, der Hertzog von Luines, und der Cardinal von Richelieu theilten ſich nach und nach in dieſelbe. Der erſte war ein Favorit von der Königlichen Mutter; der andere war es bey dem König;

und der dritte war vollkommener Meiſter über den König, die Königin, und das gantze Königreich.

Es iſt wahr, daß bey der Minderjährigkeit des Königs Maria von Medicis, Heinrichs des IV. Wittwe, die Verwaltung des Reichs in Händen gehabt, und nach ihrem eigenen Willkühr die Regierung eingerichtet. Weil aber die Prinzen vom Geblüte und die andern Groſſen die Herrſchafft einer Frau nicht vertragen konten, ſo machten ſie eine Zuſammen-Verſchwörung wider dieſelbe. Unter dieſe Zahl befande ſich der Prinz von Condé, der Vater des nachfolgenden Prinzen von Condé, und der Herzog von Bouillon. Der erſte war ein Herr von groſſen Unternehmungen, und zu allen Dingen, wo es auf eine Tapfferkeit ankam, ſehr geſchickt: Der letztere aber war ein ſehr kluger und liſtiger Staats-Mann. Ihre Verbindungen konten von der Königin nicht ſo geheim gehalten werden, daß dieſelbe nicht ihre Zuſammenkünffte hätte erfahren ſollen, und der Herzog v. Bouillon war der erſte, der es merckte, daß ſein Complot verrathen wäre. Es wurde ihm von ſicherer Hand hievon Nachricht gegeben, als er ſich eben nebſt dem Prinzen von Condé und andern Groſſen an demjenigen Ort befand, welchen ſie zu ihren heimlichen Zuſammenkünfften beſtimmet hatten. Er entdeckte es ſogleich den andern, und ermahnete ſie vermittelſt der Flucht auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, weil zu befürchten ſtünde, daß ſie jetzt den Augenblick bey dem Kopff genommen werden dürfften. Nachdem ſie ihm aber hierauf zur Antwort gegeben, daß die Königin niemahlen eine Sache unternehmen würde, deren Erfolg ſo gefährlich zu ſeyn ſchiene: ſo ſtund derſelbe auf, und nahm von ihnen unter folgenden Worten Abſchied: Meine Herren, ihr könnet es damit halten, wie ihr wollet: Ich aber, für meine Perſon, mache mich aus dem Grunde, und will mich ſelbſt im ſeidenen Strümpffen zu Pferde ſetzen, damit ich auch eiligſte Sachen erreichen möge. Woferne ſie mich daſelbſt nöthigen, in dieſem Falle ein Paar Strümpffe zu tragen, ſo ſchwöre ich, daß ich ſie dafür 1000. Paar Strümpffe werde tragen laſſen.

Dieſes geſchahe auch alſo, wie er geſaget hatte, und der Erfolg von dieſem allem legte ſich vermittelſt eines kleinen Bürgerlichen Krieges am Tage: Denn die Königin ſahe ſich genöthiget, eine Armee auf die Beine zu bringen, um dieſen Prinzen zu paaren zu treiben: Und ſeine übrige Anhänger wurden vom Staats-Rath an den Hof von ſeiner Flucht Mine bekommen, gefangen geſetzt.

Dieweilen, daß dieſe Verwirrung vorgienge, wurden die Mohren, deren Anzahl ſich auf 600000. Mann belieff, aus gantz Spanien vertrieben. Ein Theil von denenjenigen, welche nahe an denen Küſten gewohnet hatten, ſchifften hinüber nach Africa. Die übrigen, welche ihren Aufenthalt weiter hinein in dieſem Lande gehabt, wurden ſchlüßig, über die Pyrenäiſchen Gebürge zu ziehen, und ſich von da nach den Mittägigen Ländern von Franckreich zu begeben, und erboten ſich, dem Vice-König von Navarra, wann derſelbe ihnen Päſſe geben wollte, von jedem Kopff einen Ducaten zu bezahlen. Der Vice-König trug ein Verlangen, dieſe Reiſende zu ſehen, und da er befand, daß ſie alle in alten zerriſſenen Kleidern und faſt bloß einher giengen, dabey blaſſen und heßlichen Geſichtes wären, wie ein Volck, ſo aus der andern Welt herkäme, wurde er dadurch zum Mitleiden bewogen, und ertheilte ihnen die Päſſe ohne Entgeld, mit dieſen Worten: Das wolle GOtt nicht, daß ich ſo viel Geld von dieſen elenden Leuten, welche gantz und gar hülfflos und verlaſſen ſind, bezeigen ſolte.

Jedoch es ſcheinet, als wann ſein Mitleiden unnöthig geweſen. Dann dieſe Muſelmänner, welche für ihn allzu ſchlau waren, hatten ihre Kinder beſchmutzet und zerriſſen, und ihr Geld und Kleinodien in Sicherheit gebracht: Welches Gelegenheit gab, daß man den Vice-König wegen ſeiner Leichtgläubigkeit ſpöttiſch aufzog, und ihn den Freund der Gabaoniten nennte.

Ich würde allzu partheyiſch ſcheinen, wann ich von dieſem Printzen, deſſen Großmuth gerühmet zu werden verdienet, weitläufftige Reden führen. Doch ich kan mich über die Liſt der Mohren des Lachens nicht enthalten, welche ſich durch dieſes Mittel nicht allein von der Bezahlung des gewöhnlichen Zolles, welchen die Reiſenden erlegen muſten, befreyet, ſondern auch den Ungläubigen ſo glücklich die Augen verblendet hatten, daß ſich dieſe nimmermehr einbilden konten, daß ſie viel gröſſere Schätze bey ſich führeten; Dann wann ſie dieſes gewuſt hätte, würde vielleicht keiner von den Mohren ein Stück Geld nach Africa gebracht haben.

Dieſe Begebenheit hat mir wehrt zu ſeyn geſchienen, daß ſie dir nicht unbekandt bliebe, weil ſie eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Ausgang der Iſraeliten aus Egypten hat, auſſer, daß die Mohren die Spanier nicht ausplünderten und beraubten, als die Kinder Jacob die Nacht vor ihrem Auszug den Egyptiern thaten. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo kan dennoch dieſer Streich dir einiges Vergnügen verurſachen.

Ich habe im Anfang dieſes Brieffes von dem Maréchal & Ancre Erwehnung gethan, und gedencke ſeiner wiederum allhier deswegen, um dir zu ſagen, daß man ihn mit dem Sejano, es ſey nun in Anſehung ſeines Lebens, oder ſeines Todes, in Vergleichung gezogen habe. Es waren bey ihm eben dieſelben Tugenden, und eben die Laſter zu ſpüren, und er hatte auch einerley Glücks-Fälle: Dann nachdem der Pöbel ſeinen Cörper durch die Gaſſen geſchleppet hatten, wurde derſelbe endlich in Stücken zerhauen.

Wilſt du wiſſen, auf was für Art der Hertzog von Luines ſich in Gunſt geſetzet? Es geſchahe dieſes durch die Undanckbarkeit. Dieſer Hertzog und ſein Bruder waren damahls, als ſie an den Hof kamen, ſo arm, daß ſie alle beyde nur einen Mantel hatten, und folglich nicht zugleich, ſondern einer nach dem andern ausgehen konnen. Immittelſt hatte ſie ein gewiſſer Herr, als vortreffliche Falckeniers dem König angeprieſen, und ſie kamen dadurch in Gnaden. Allein ſie mißbrauchten die Gutheit ihres Patrons, und verläumdeten ihn und ſeine Anverwandten bey dem König dermaſſen, daß er von dem Hofe verjaget wurde. Worauf ſie in allen Stücken den Meiſter ſpielten.

Nach dieſen folgte der Cardinal Richelieu, welcher die Würde des erſten Staats-Miniſters erhielt. Ich habe bereits in meinen vorigen Briefen an die Groſſen der Porte, und welche du in den Tage-Büchern wirſt eingezeichnet finden, vieles von ihm gemeldet: Ich will alſo nur noch einen Umſtand hierbey anführen, deſſen ich nirgend einige Erwehnung gethan; nemlich, daß er aus allzu groſſem Ehrgeitz ſich für einen guten Kenner der Verſe gehalten. Er ſchenckte einem Poeten für einen eintzigen artigen Einfall auf ſeinen Waffen-Rock, 2000. Zecchinen, ob gleich derſelbe nur aus 7. Worten beſtand. Er ertheilte einem andern eine geiſtliche Würde von 1000. Livres jährlichen Einkommens, weil er ihn mit dem Primo Mobili verglichen. Hingegen ließ er einen andern mit Stock-Schlägen fortjagen, welcher in ſeinem Gedichte ein gewiſſes Wort, ſo nicht nach dem Geſchmack des Cardinals war, nicht ändern wolte.

Dieſer Miniſter war ſehr zur Rache geneigt. Unter allem dem, wozu ihn ſeine Leidenſchafft veranlaſſte, iſt nichts merckwürdiger und ſeinem Ruhme nichts nachtheiliger geweſen, als der Tod des Herrn von Thou, welchen dieſer Cardinal aus Rache gegen ſeinen Vater, weil derſelbe in einer allgemeinen Hiſtorie, welche er geſchrieben, einen verächtlichen und ſchändlichen Abriß von einem gewiſſen Richelieu gemacht hatte, den Kopff abſchlagen laſſen. Dieſer Geſchicht-Schreiber war der berühmte Thou, von welchem, wie ich voraus ſetze, du bereits wirſt reden gehöret haben.

Was Ludovicum den XIII. ſelbſt anlanget, ſo iſt derſelbe für einen Printzen gehalten worden, welcher ſich ſehr zu verſtellen gewuſt, und denenjenigen mit auſſerordentlichen Liebkoſungen begegnet, welche er jähling ins Verderben zu ſtürtzen getrachtet. Daher kam es, daß, wann man ſahe, daß er einem groſſen Herrn viel Freundlichkeit erzeigte, man damahls im Sprüchwort zu ſagen pflegte: **Es iſt um ihn geſchehen.** Man kan auch nicht läugnen, daß dieſer Printz einen groſſen Verſtand und eine groſſe Klugheit beſeſſen: Indeſſen hat man dennoch angemercket, daß er an verſchiedenen geringſchätzigen und der Königl. Hoheit ſehr unanſtändigen Handlungen ein Vergnügen blicken laſſen. Er wendete ſeine meiſte Zeit auf die Mahler-Kunſt, und ließ die berühmteſten Meiſter herbey hohlen, welche ſeine verfertigten Stücke beurtheilen muſten. Er trug nicht geringere Neigung für die Muſic; Und zuweilen wolte er aus Ehr-Geitz für einen guten Koch gehalten ſeyn. Er bereitete einsmahls mit eigener Hand eine groſſe Paſtete, und füllete dieſelbe mit Wildpret, welche nur allein für die Ungläubigen gehören, nemlich mit Fleiſch von Hunden, Wölffen und Füchſen, und andern ſchändlichen Thieren, welche zu eſſen, einem Rechtgläubigen nicht erlaubet ſind. Er ließ dieſe Paſtete bey einem Gaſtmahl, welches er einigen von ſeinen Hof-Leuten gab, auf die Tafel ſetzen, welche der Königlichen Arbeit zu Ehren, von dieſer abſcheulichen Paſtete mit groſſer Begierde aſſen, und mit vielen Lob-Sprüchen die Geſchicklichkeit des Paſteten-Beckers zu rühmen wuſten, da er ſich unterdeſſen ein Vergnügen machte, dieſe Rede zu belachen. Man ſpürete mehr dergleichen Kennzeichen eines Eigenſinnes an ihm, wodurch er ſich bey allen Groſſen ſeines Reichs in Spott und Verachtung ſetzte. Mit einem Wort, er fand bey den Ausländern mehr Hochachtung, als in ſeinen eigenen Ländern; und er hatte es lediglich der Klugheit des Cardinals Richelieu zu dancken, daß man ihn mit allem Recht für den wahrhafften Frantzöſiſchen Kopff gehalten.

Dieſes alles Durchlauchtiger Miniſter, was ich anjetzo von dieſem Monarchen geſaget habe, giebt klärlich zu erkennen, daß er ein Menſch geweſen, und daß niemand zu finden ſey, der zu aller Zeit weiſe ſeyn könne. Jedoch die Thorheiten der Fürſtl. Perſonen leuchten mehr in die Augen, als diejenigen, ſo von andern Menſchen begangen werden.

Der

Der XC. Brief.

An Muhammed in der Wüſten. Von einem Erdbeben, welches ſich zu Paris, und an andern Oertern in Franckreich ſpüren laſſen.

Der Engel des Friedens müſſe ſeine Fahne über den Eingang zu der glückſeligen Höle, worinnen du deine Wohnung aufgeſchlagen, ausbreiten. Deine Seele müſſe eine ſtille und unbefleckte Freude empfinden, und einer Göttlichen Ruhe unaufhörlich genieſſen; Da unterdeſſen die andern Menſchen beſtändige Unruhe und Schrecken, Verwirrungen und Widerwärtigkeiten ausſtehen müſſen, und innerlich von Begierden, äuſſerlich aber von den Furien angefochten werden; Mit einem Wort, da ſich beſtändig einer vor dem andern, ſowohl als vor ſich ſelbſt, und vor den Elementen, aus welchen ſie zuſammengeſetzet ſind, fürchten muß. O! du Geliebter GOttes, du Günſtling der Engel, der du dem Himmel zum Gegenſtande ſeiner Vorſorge und der Vorſehung zur angenehmſten Ergötzlichkeit dieneſt! Die Hand des Allmächtigen ruhet auf dir. Sie iſt allezeit bereit, du ſitzeſt oder wandelſt, dich vor dem Ungemach, womit dieſe Unter-Welt umgeben iſt, zu ſchützen, und dich in das Paradieß, allwo die Geſellſchafft der Gerechten deiner warten, zu verſetzen.

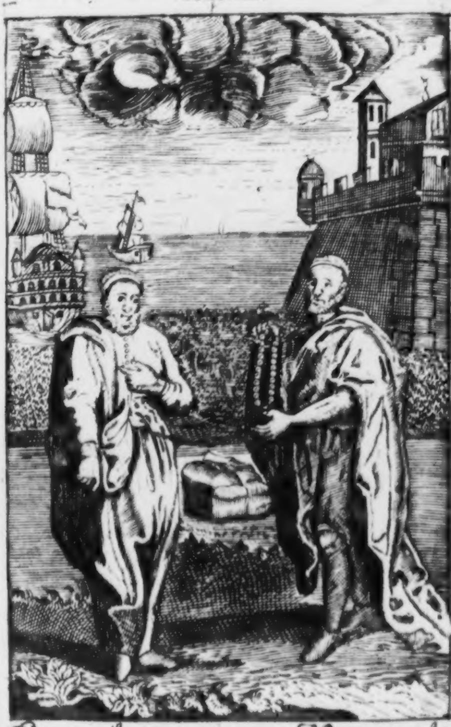
Es iſt vor kurtzer Zeit in dieſen Gegenden ein Erdbeben geweſen, worüber gantz Franckreich in groſſe Beſtürtzung, die gantze Welt in Erſtaunen gerathen, und welches denen Klugen zu vielen Betrachtungen Anlaß gegeben. Die Einwohner der Pyrenäea, welches gewiſſe Gebürge ſind, ſo Franckreich von Spanien abſondern, ſpürten davon die erſten Würckungen. Es verurſachte daſelbſt ein groſſes Krachen, und warff viele Geſundheits-Bäder und viele Häuſer ein, wobey, ich weiß nicht wie viel hundert Menſchen, ums Leben kamen. Eine Moſquée oder Kirche wurde verſchlungen, und endlich wieder hervorgebracht, ſo daß ſie ſich an einem andern Ort eben ſo vollkommen und ſo feſte, wie ſie zuvor geweſen, niederließ. Jederman ſahe dieſes, als ein groſſes Wunder, an, vornemlich aber die Frantzoſen, welche dabey ihre Rechnung fanden. Dieſe Kirche hat zwiſchen ihnen und den Spaniern einen Streit auf die Bahn gebracht; Ein jeder wolte darüber das Eigenthum behaupten, weil ſie vorhero juſt auf der Gräntze geſtanden. Allein dieſe Mißhelligkeit iſt anjetzo gehoben, indem die gedachte Erſchütterung der Erd-Kugel dieſelbe bey nahe eine halbe Elle weit von ihrer erſten Stelle nach der Seite von Franckreich zu fortgerucket hat. Die Frantzöſiſche Geiſtlichkeit weiß dieſe Begebenheit ſehr zu erheben, und betrachtet dieſelbe, als einen offenbaren Beweiß ihrer rechtmäßigen Anforderungen, und der Pöbel gibt demſelben, wie es ſcheinet, willigen Beyfall.

Was mich betrifft, ſo urtheile ich von dem Erdbeben nicht auf ſolche Art, und bin im Gegentheil verſichert, daß es ſo natürlich mit demſelben zugehe, als mit den Winden, welche man eben ſo wenig auf dieſe oder jene Seite lencken kan, woferne man nicht etwa den Erzehlungen, welche man von den Hexen-Meiſtern in Lappland machet, glauben wolte. Ich weiß gewiß, daß die Welt viel älter iſt, als ſich die meiſten Leute einbilden; Daß hiernächſt die Feuers-Brünſte und die Uberſchwemmungen verſchiedene Veränderungen darinnen verurſachet haben, und dieſelbe bald in einen andern Zuſtand verfallen werde. Ich bin der Meynung, daß das erſte Feuer, welches ſich in dem Mittel-Punct der Welt befindet, nachdem es allmählich im Heraufſteigen dasjenige, was es vor ſich her angetroffen, verzehret, ſich faſt biß an die Ober-Fläche hinauf gezogen, und alle Schwefel-Adern, nebſt andern verbrennlichen Materien, welche es auf ſeiner Straſſe gefunden, entzündet habe. Ferner, daß dieſes Feuer, indem es alle Tage ſeine tieffen Hölen durchnaget und verzehret, und ſich zuweilen biß an dieſe ſehr weiten Behältniſſe, welche die unterirrdiſchen Waſſer in ſich faſſen, und der Fläche viel näher ſind, hinauf ſteiget, beſagte Seen erhitze, welche ſo dann verſiegen und gewiſſe Dünſte verurſachen, und folglich, da ſie enge eingeſchloſſen ſind, ſich mit der gröſten Gewalt Lufft zu machen ſuchen: Und dieſes iſt eben die Urſache, woher ſolche Aufſchwellung und Erſchütterung der Ober-Fläche, welche die Menſchen in ein ſo groſſes Schrecken ſetzet, entſtehen. Allein, wenn ſich dieſes zuträget, iſt die Grund-Urſache ſehr tieff verborgen, und wir müſſen ſie ſehr weit von uns ſuchen. Denn an denjenigen Oertern, allwo der Obere Theil nicht tieff iſt, machet ſich die Erde bey dergleichen hefftigen Bewegungen der Welt gemeiniglich eine Oeffnung, und verſincket wieder mit allem demjenigen, ſo ſich oberhalb derſelben befindet. Auf ſolche Weiſe ſind gantze Städte verſchlungen worden. Man mercket gar leicht die Gefahr vorher, vermittelſt einer kleinen Erſchütterung der Erde, der Häuſer, Bäume, der Menſchen,

ſchen, und aller derjenigen Dinge, welche ſich in derſelben Gegend befinden; Denn es pfleget ſo dann das Erdbeben gemeiniglich gefährlich zu ſeyn. Wann aber die Bewegung langſam, ſchwer und ordentlich geſchiehet, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Urſache und die Gefahr entfernet ſind. Dieſes iſt auch um ſo viel offenbarer, weil das Zittern ſich viel weiter ſpüren läſſet. Denn man kan nicht in Abrede ſeyn, daß je näher dieſe Bewegung dem Mittel-Punct der Erden iſt, je gröſſer die Hefftigkeit deſſelben in ihren Umkreiſen werde. Dieſes gründet ſich auf eine Mathematiſche Gewißheit; Und alſo iſt nicht nöthig, daß ich einem Menſchen, welcher in dieſen Wiſſenſchafften vollkommene Erfahrung beſitzet, mehr davon ſage.

Es iſt noch eine Betrachtung übrig, welche ich für billig halte, nemlich, daß, ob wir gleich von dieſem entfernten Erdboden, ſo lange ſie in dieſer Entfernung bleiben, nichts zu befahren haben; Weil wir aber nichts deſto weniger nicht wiſſen, ob ſie nicht uns bald näher kommen werden, und wir auch nicht eigentlich wiſſen können, wo und wenn ſich dieſelben ereignen, und wie weit ſie ſich erſtrecken werden; So iſt hieraus vermittelſt einer natürlichen Folge zu ſchlieſſen, daß, weil dieſe Dinge unvermeidlich ſind, und kein menſchlicher Verſtand ein Mittel zu erfinden fähig iſt, zu verhindern, daß ſich die Erde nicht voneinander thue, und alles, was ſie in dieſen Gegenden antrifft, verſchlingen möge, wir uns unbekümmert laſſen ſollen, welches Todes wir ſterben werden. Wir müſſen unſere gantze Sorge dahin einſchräncken, daß wir, als Menſchen, das iſt, vernünfftig leben. Denn es ſey nun, daß unſere Seelen uns überleben oder nicht, ſo wird es uns dennoch zu einigem Troſte dienen, wenn wir mit Ruhe ins Grab kommen, und unſerer eigenen Unſchuld uns rühmen können.

Ende des Vierdten Theils.



Einwohner von Maroc &

Baillet sculp.

Der Spion an den Höfen der Chriſtlichen Potentaten,

Oder

Briefe und Nachrichten eines Geheimen Abgeſandten der Pforte an denen Europäiſchen Höfen.

Fünffter Theil.

F. V.

ET INIMICI JUVANT.

Franckfurt am Mayn,
Bey Frantz Varrentrapp, 1736.

[illegible]

Vorbericht.

Hat man ehemahls geſaget, daß die Vorreden den öffentlichen Anſchlag-Zetteln gleichen, ſo kan man ſolches vorjetzo mit beſſerem Fug und Recht ſagen, da Redlichkeit und Beſcheidenheit aus der Mode gekommene Tugenden ſind. Gleichwie man insgemein bey den letztern keinen andern Zweck hat, als dem Publico von den Schauſpielen, ſo man demſelben aus eigennützigen Abſichten verſpricht, einen vortheilhafften Begriff beyzubringen; alſo zielen auch jene offtmahls nur dahin, den Leſer in Anſehung der Geburten, ſo man ans Licht ſtellet, einzunehmen. Und wie die Perſon, welcher man ein Buch dediciret, faſt jederzeit in der Zueignungs-Schrifft, als eine Perſon vom erſten Rang, und über alles, was jemahls berühmt geweſen, erhaben vorgeſtellet wird: Alſo erſcheinet ein Buch gemeiniglich in der Vorrede, als ein Meiſterſtück, woran in Anſehung der reinen Schreib-Art, der gründlichen Urtheile, der wichtigen und abwechſelnden Materien und der ſchönen Verbindungen nichts auszuſetzen. Dieſer Kunſt-Griff iſt nicht erlaubet. Kan man denn keine Vorrede machen, ohne das Publicum damit zu betriegen? Und kan man nicht, wenn man ja ein Werck loben will, dieſe Lob-Sprüche von dem Verdienſt des Wercks ſelbſt hernehmen?

Vorbericht.

Erinnert man ſich niemahls, daß, wenn ein Verfaſſer auch den Leſer, welchem er verdrießlich fällt, auf den Knien in einer demüthigen Vorrede um Gnade bitten wolte, er ſolche dennoch nicht erlangen werde?

Gegenwärtiges Werck brauchet gar nicht, durch eine ſchmeichelhaffte Vorrede ſich Gunſt zu erwerben, indem der allgemeine Beyfall aller Perſonen von gutem Geſchmack wegen ſeines Wehrts bereits die Gewehr leiſtet. Seitdem es in Frantzöſiſcher Kleidung ans Licht getreten, iſt es ſo geneigt aufgenommen worden, daß man dem Publico einen ſchlechten Gefallen zu erweiſen glaubet, wenn man das übrige nicht unter gleichem Habit heraus gehen lieſſe. Man wird es mit ſehr artigen Dingen angefüllet finden, welche den unterſchiedenen Geſchmack vergnügen können, und nicht allein die Kleinodien und Seltenheiten der Levante, ſondern auch ſehr viele köſtliche Dinge, ſo der Verfaſſer in dem Occidente erworben, darinnen antreffen.

Man wird allhier die denckwürdigſten Dinge, welche ſich in Europa zugetragen, nebſt gründlichen Anmerckungen, und verſchiedenen Geheimniſſen des Cardinals MAZARIN und des CROMWELL, welche vielleicht ohne ihn ewig verſchwiegen geblieben wären, zu leſen bekommen. Man wird den berühmten Kunſtgriff des Oberſten SPINTELET erblicken, welcher A. 1658. Oſtende vor dem Uberfall der Frantzoſen bewahret, und die beyden geſchickteſten Staats-Leute von Europa hinters Licht geführet. Er thut ſich auf gleiche Weiſe in der Hiſtorie, Sitten-Lehre und Staats-Klugheit hervor; und weil er die Alten fleißig geleſen, ſo darf man ſich nicht wundern, daß er ſich dasjenige, was die Chriſten und Heyden ſchönes geſaget, bisweilen zu Nutze gemachet habe. Er hat die Academien und die Bibliothequen zu Paris öffters beſuchet, und dadurch ſeine Wiſſenſchafft nicht nur in der allgemeinen Hiſtorie der erſten Zeiten, ſondern auch in den neuern Geſchichten vollkommen gemachet. Man findet tauſend Stellen in ſeinen Briefen, welche zu erkennen geben, daß er aus den beſten Quellen unſers Occidents geſchöpffet, und ſich bey den Großen der Pforte beliebt gemachet, indem er ihnen von ſolchen Dingen, welche ihnen gäntzlich unbekannt waren, Nachricht gegeben.

Vielleicht wird ſich jemand an den Eifer, welchen er für die Mahometaniſche Religion blicken läſſet, ſtoſſen, und ſich verwundern, wenn er ihn zuweilen an allen Dingen zweiffeln ſiehet. Man muß aber erwegen, daß er ſeine Schreib-Art und ſeine Gedancken nach der Beſchaffenheit derjenigen einrichtet, an welche er ſchreibet. Wenn er mit ſeinen vertrauten Freunden zu thun hat; ſo ſchreibet er frey und offenhertzig; wenn aber ſeine Briefe an den Mufti und andere Großen bey der Pforte gerichtet ſind, ſo bezeiget er ſich ſehr vorſichtig und eingezogen. Weil er in dem Serail erzogen war, ſo wuſte er um alle dieſen Umſtände, und es war ſowohl ſeinem Nutzen, als der Staats-Klugheit gemäß, ſich als einen eifrigen Mahometaner aufzuführen, wenn er an die Miniſter zu ſchreiben hatte. Vielleicht war es auch in der That, oder bildete ſich wenigſtens zuweilen ein, als wenn er es wäre. Indeſſen hindert ihn dieſes nicht, daß er nicht einige abgeſchmackte Dinge gen ſeiner Religion, ſowol in Anſehung der Lehr-Sätze, als des Lebens, durchziehen ſolte, wenn er an ſeine vertrauten Freunde, vor welchen er nichts verhehlet, ſich in Briefen heraus läſſet.

Er ſcheinet bisweilen den Arabiſchen Scribenten, welche von Egypten und deſſen Alterthümern gehandelt, Glauben beyzumeſſen; auch leget er manchmahl an den Tag, daß er eben nicht viel auf Fabeln und Romanen halte. Was lieget uns aber daran, daß er in theologiſchen und Streit-Sachen etwas ausſchweiffet? So lange ſeine Moral vernünfftig und geſund iſt, können wir ſeine Ausſchweiffungen ohne Gefahr erdulden, und uns noch darzu über ſeine wunderliche Einfälle ergötzen. Es wird ſich kein Chriſt oder vernünfftiger Menſch finden, welcher auf den Glauben ſeines Juden eine Religion annehmen ſolte, woran jener oftmahls ſelbſt zweiffelt, und welche er in ſo manchen Stellen zum Gelächter machet.

Er redet von JESU CHRISTO mit allem Ruhm, und von den Chriſten ohne Partheylichkeit. Er greifft mehr ihre Sitten, als ihre Religion, an, wie er denn für dieſelbe allemahl viel Beſcheidenheit, für die Tugend und Vernunfft aber eine beſondere Hochachtung blicken läſſet. Vergehet er ſich gleich zuweilen vor allzuheftigem Schwermuth, ſo war er ein Menſch, wie andere, und man darf ihn deswegen ſo wenig verdammen, daß man weit vernünfftiger handeln wird, wenn man ſeine Treue bewundert, und derſelben nachzufolgen ſich beſtrebet.

Wenn übrigens unſer Aaron ſich dann und wann zu widerſprechen, und das Gegentheil deſſen, was er vorher behauptet, zu glauben ſchei-

net,

[illegible] es hierin nicht [illegible], als die gelehrteſten Leute der alten Zeiten. Es iſt bekannt, daß der heil. [illegible] einen Wiederruf gethan, daß [illegible] ein Buch von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften geſchrieben, und daß dieſe beyde große Leute ihre vorigen Meynungen nachdrücklich wiederleget haben.

Was die Schreib-Art anbetrifft, ſo giebt es gewiſſe Stellen, da man ſagen wird, daß ſie der Schönheit des Originals nicht beykommen. Ich kann dieſen Fehler dem Engliſchen Verfaſſer beymeſſen, weil ich demſelben von Wort zu Wort, ſofern es der Unterſchied beyder Sprachen verſtattet, nachgegangen. Gleichwie aber die Fehler, welche man nachahmet, dennoch Fehler bleiben; alſo befinde ich es für billiger, den Engländer und zugleich mich ſelbſt zu entſchuldigen, und zu ſagen, daß ob gleich die harten und nachläßigen Ausdrückungen in der That Fehler ſind, man dennoch [illegible] nicht [illegible], als [illegible], welche die [illegible] und das gute Urtheil der [illegible] nicht; [illegible] Leben des [illegible], welchen man nicht [illegible] Ermahnung [illegible] leſen [illegible].

Ich habe [illegible]. Die [illegible] des [illegible], welches ich habe [illegible]; doch würde ich [illegible] den wahren Verſtand des Verfaſſers nicht wohl ausgedrücket haben. Das Wort [illegible] ſeine Gedanken an den Tag zu legen, und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] noch nicht alle Hoffnung [illegible] dieses Tage-Buch zu erlangen, [illegible] Sprache zu sehen.

[illegible]

Vorbericht.

[illegible]

Der

Spion

an den Höfen

der Chriſtlichen

Potentaten,

oder

geſammlete

Nachrichten

zur

Hiſtorie dieſer Zeit/

von 1661. bis 1671.

Fünfter Theil.

1661. Der I. Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti. Tod des Cardinals Mazarin. Anmerckungen über ſein Leben.

Es hat das Anſehen, als ſolte eine groſſe Veränderung an dieſem Hofe vorgehen. Der Cardinal Mazarin iſt geſtorben, und ſein Tod hat ſich auf dem Schloſſe Bois de Vincennes am neunten dieſes Monats ereignet, nachdem er eine langwierige Krankheit ausgeſtanden. Ohngefehr vor fünff Wochen entſtund eine groſſ Feuers-Brunſt im Louvre, welchen Namen der Pallaſt des Königs in dieſer Stadt führet. Dieſer Zufall nöthigte den Cardinal, welcher ſeine Wohnung daſelbſt hatte, ſich nach ſeinem Pallaſt tragen zu laſſen: Allein die Aertzte riethen ihm, die Lufft zu verändern, und ſich nach Vincennes zu erheben. Jedoch dieſes hatte nicht die gehoffte Würckung: denn der Tod, welcher ſich in die unzugänglichſten Feſtungen einen Weg zu eröffnen weiß, verfolgte dieſen Mann, welcher ſo groſſen Ruff in der Welt gemachet hat, bis in gedachten Aufenthalt und führte ihn, wie im Triumphe, in das Land der Vergeſſenheit, und des Stillſchweigens. Man ſagt, es habe ihm ein gewiſſer Sternkündiger ſeinen in dieſem

Monat bevorſtehenden Tod zuvor verkündiget. Allein der Cardinal glaubte nichts hiervon, ob er gleich ſolches zu thun, einige Urſache hatte, weil er ihn in einer andern Prophezeyung wegen des Hertzogs von Beaufort richtig befunden hatte. Ich habe bereits von dieſem Printzen, und dem Haß zwiſchen ihm und dem Mazarin Meldung gethan; welcher auch Urſache war, daß er in Hafft genommen und nach Bois de Vincennes ins Gefängniß gebracht wurde. Er befand ſich noch im Gefängniß, als dieſer Sternkündiger, von welchem ich gleich itzo geredet, öffentlich zu Paris ſagte, es würde ſich der Hertzog an einem gewiſſen Tag ohnfehlbar aus ſeinem Gefängniß befreyen. Der Cardinal, welcher hiervon Nachricht erhalten, erwartete den beſtimmten Tag, in dem Vorſatz, nach deſſen Verlauff den Propheten, als einen Betrieger beſtraffen zu laſſen, oder ihn zum wenigſten als einen Unweiſſenden lächerlich zu machen. Zu dieſem Ende ließ er ihn ruffen, verwieß ihm ſeine Ruhmräthigkeit und Thorheit, und ſagte, der beſtimmte Tag zur Entkommung des Hertzogs von Beaufort ſey erſchienen, da dieſer gleichwohl noch ein Gefangener ſey, auch zu ſeiner Entledigung gar keine Hoffnung noch einige Möglichkeit vorhanden, weßhalben er ihn in die Baſtille zu bringen Befehl ertheilte. Der Sternſeher ließ ſich nach abgelegten tieffen Compliment gegen den Cardinal alſo vernehmen: **Ew. Eminenz wollen geruhen, mein Urtheil bis morgen auffzuſchieben, nach dieſem aber mich auffhencken zu laſſen, wenn dasjenige, ſo ich geſaget habe, nicht mit der Wahrheit eintrifft. Der Tag, welchen ich zuvor geſe-**

ger habe, iſt zwar gekommen, aber noch nicht vergangen. Ein Hof-Bedienter wird Sie in kurzen überführen, daß ich mich nicht vergebens auf dieſe Wiſſenſchafft geleget habe. Der Cardinal ward durch dieſe Rede gerühret, und begnügte ſich daran, den Sternſeher in einem Zimmer ſeines Pallaſts verwahren zu laſſen. Des Morgens darauf kam ein Expreſſer, welcher ihm die Flucht des Hertzogs hinterbrachte, indem derſelbe den Tag zuvor auf einer Strick-Leiter in den Graben geſtiegen, worauf man weiter von ihm weder etwas geſehen noch gehöret. Alſo erhielt der Sternſeher ſeine Freyheit, und wurde ſehr berühmt bey Hofe; Noch vielmehr aber nach des Cardinals Tode, welcher gleich zu der von ihm vorhergeſagten Zeit erfolgte. Dieſer Staats-Miniſter war ſehr verſchlagen, und der Cardinal von Richelieu ſagte gemeiniglich: **Daß er, wenn er den Teuffel zu betriegen gedächte, hierzu niemand anders, als den** *Mazarin* **gebrauchen wolte.** Daher geſchahe es, daß er ihn zu ſeinem Vertrauten machte, welcher ihm von allen Geheimniſſen des Frantzöſiſchen Hofes Unterricht gab, auch denſelben bey ſeinem Tode dem König, als die geſchickteſte Perſon in ſeiner Stelle zu folgen vorſchlug. Nach Ludwigs XIII. Tode waren ihm zwar Anfangs viele unter den Großen zuwider; Allein das Anſehen der Königin und des Printzen von Condé diente ihm zu einer Stütze. Dieſes gab Gelegenheit zu einem bey damahligen Zeiten ſehr gemeinen Sprichworte: **Die Königin verwilliget alles, der Cardinal befiehlet alles, und der Printz bringet alles zur Ausführung:**

Denn dieſer letzte war damahls General über die Armeen.

Mazarin wurde nicht für ſo geitzig, als ſein Vorgänger gehalten, unterdeſſen brachte er dennoch unſägliche Reichthümer zuſammen, die er theils zu Erbauung herrlicher Gebäude, theils zu Anſchaffung koſtbarer Mobilien anlegte: Den Reſt überſchickte er ſeinem Vater nach Italien, welcher über die ungemeine Menge des erhaltenen Geldes erſchrack, und gemeiniglich zu ſagen pflegte: **Ich glaube gantz gewiß, daß es Geld in Franckreich regnen müſſe.** Hierdurch und durch ſeine beſtändige Erpreſſungen machte er ſich bey allen Unterthanen dieſer Nation verhaßt, und es war nicht ein eintziger, der nicht über ſeinen Tod erfreuet geweſen wäre.

Zu Rom pfleget man gemeiniglich, wenn ein Pabſt ſtirbt, zu ſagen: **Der Hund iſt todt, und alle ſeine Boßheit mit ihm zugleich begraben.** Allein ich glaube nicht, daß ſich dieſes an dem Frantzöſiſchen Hofe bey gegenwärtigen Umſtänden wahr befinde; Denn entweder wird der König nach dem Tode dieſes Mannes einen eben ſo feinen und verſchmitzten Miniſter zur Erſetzung dieſer Stelle finden, oder er wird ſelbſt die Verwaltung der Sachen übernehmen: Allein es hat das Anſehen, daß man gleiche Maximen behalten werde, ſo lange man die ſchrifftlichen Nachrichten des Cardinals von Richelieu noch in Händen hat, welcher der erſte geweſen, der Franckreich ſeine Stärcke kennen gelernet.

Der II. Brief.

An den Vezir Azem bey der Pforte. Neue Anmerckungen über den Cardinal Mazarin.

ICh habe an den Mufti geſchrieben, und ihm den Tod des Cardinals Mazarin, des erſten Staats-Miniſters und gröſten Favoriten, welcher jemahls geweſen, darinnen gemeldet. Im gegenwärtigen will ich dir einigen Unterricht von gewiſſen Umſtänden geben, welche ich an den Ehrwürdigen Mufti zu ſchreiben vergeſſen habe. Es iſt nöthig, daß ich meinen zu gebenden Bericht alſo theile, und zwar ſolches nach der Ehrerbietigkeit thue, welche ich denen unterſchiedenen Eigenſchafften eines jeden ſchuldig bin.

Ich ſetze zum Voraus, daß es dir angenehm ſeyn werde, wenn ich Stück-weiſe von ſeinem Temperament und ſeinen Sitten rede, und dir davon einen vollkommenen Abriß mache, wodurch du die eigentliche Gemüths-Neigung dieſes hohen Geiſtes von Grund aus erkennen könneſt.

Es ſcheinet, als ob er ſeine vornehmſte Glückſeeligkeit darin geſuchet, daß er ſeinen Herrn, welchem er mit dem reinſten und vom Eigennutz gäntzlich befreyten Eifer ergeben war, mächtig und fruchtbar machen möchte; Er diente demſelben mit ſo unverrückter Treue und mit ſo wohl eingerichteten Regeln der Klugheit und der Staats-Kunſt, daß zu ſeinen Zeiten nichts für Tugend oder Laſter gehalten wurde, als was mit denen Abſichten des Königs in Franckreich gemäß war, oder denſelben zuwieder lieffe. Er war von der Natur recht zu einem Hof-Mann gemachet; Denn er war gütig, höflich, geſprächig, und leutſeelig, oder wuſte ſich wenigſtens äuſſerlich alſo zu ſtellen. Die Erfahrung und Kunſt hatten ihm vermöge einer tieffen Verſtellung, aus dieſen Vortheilen Nutzen zu ziehen, gelehret. Man ſahe in ſeinem Geſichte allezeit eine Redlichkeit und ein auſſerordentlich gütiges Weſen abgeſchildert. Man hörte ihn kein ander Wort vorbringen, als welches die Gottesfurcht zum Grunde hatte; Unterdeſſen aber hegte ſein Hertz bey dieſem allen gantz andere Gedancken. Er dachte an nichts weniger, als ſich alſo zu erweiſen, daß man ihn in der That ſo gütig fünde, als es ſeine Worte zu erkennen gaben. Er ſchmeichelte allen Menſchen, liebte aber niemand. Er war allezeit bereit, alles, was man von ihm verlangte, zu verſprechen; Allein in Erfüllung ſeiner Zuſage war er langſam, und dabey fehlte es ihm niemahls an ſcheinbaren Ausreden. Ubrigens gieng er mit dem Gelde ſeines Herrn ſo ſparſam um, als er mit dem ſeinigen freygebig zu ſeyn pflegte. Er war prächtig in ſeinem Pallaſte und in ſeinen Mobilien. Seines gleichen wolte er in allen, und in gewiſſen Dingen auch die mächtigſten Printzen, ſeine Obern ſelbſt übertreffen. Mit einem Wort, er beſaß alle Eigenſchafften eines beglückten Hof-Manns und vortrefflichen Miniſters.

Bey dem allen aber muſte dieſer hohe Geiſt dennoch denen Anfällen des Todes unterliegen; Allein er bezeigte ſich hierbey nicht, wie gemeine Menſchen. Er ſtarb ſich ſelbſt in allen Stücken gleich, das iſt, ohne das geringſte Kenn-Zeichen einiger Veränderung, weder in ſeinem ernſthafften Weſen noch in ſeiner Gelaſſenheit, die er in ſeinem Leben beſtändig von ſich blicken laſſen. Er ſetzte den König zu ſeinem Erben ein, und machte ſonſt noch ſehr viel Legata.

Alles mit wenig Worten zu ſagen, war er in ſeinem Leben groß, ſo war er noch gröſſer in ſeinem Tode, und vermiſchte ſeinen letzten Seufftzer mit dem Aechtzen und Thränen ſeines Königs, welcher ihn, als ein Kind ſeinen Vater, beweinte.

Der III. Brief.

An Peſteli Hali ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle zu Conſtantinopel. Von dem Auffenthalt ſeines Vetters Fuſi zu Aſtracan. Eigenſchafften der Moſcowiter.

ICh habe geſtern ein Schreiben aus einem weit entlegenen Lande, und zwar von unſern Vetter Fuſi, aus Aſtracan erhalten; Dieſes iſt eine berühmte Handels-Stadt, welche ehemahls denen Crimmiſchen Tartarn zugehöret, vor jetzo aber von denen Moſcowitern beſeſſen wird. Er hat ſich daſelbſt eine geraume Zeit aufgehalten, weil er durch die Handlung Gelegenheit gehabt, Geld zu gewinnen; Denn es kommen in dieſe Stadt viele Leute aus China, aus Indoſtan, aus Perſien, aus Moſcau und andern Europäiſchen und Aſiatiſchen Ländern. Die Wege dahin ſind beſtändig mit Caravanen von Kauff-Leuten bedecket; Und kaum kan der Fluß Wolga die groſſe Menge der Transport-Schiffe ertragen, welche mit ihren Waaren zwiſchen Aſtracan und denen um die Caſpiſche See (wohinein ſich dieſer Fluß ergieſſet) liegenden Ländern ankommen und abgehen.

Fuſi iſt ſinnreich, und fand ein bequemes Mittel ſich zu bereichern, welches ihn dahin brachte, ſeine Wohnung in Aſtracan aufzuſchlagen, und ſeine Reiſe allda zu beſchlieſſen, oder zum wenigſten ſich daſelbſt ſo lange auszuruhen, bis ihm das Glück anderswo eine beſſere Gelegenheit zeiget, mehrere Reichthümer zu erwerben.

Ich ſehe unterdeſſen aus ſeinem Schreiben, daß er in weniger Zeit viel Geld gewinnet, ſehr vergnügt lebet, und daß er nicht willens ſey, ſich wieder unter das Joch der Ehe zu begeben, welches ihm ehemahls ſo groſſen Verdruß erwecket. Er hat ſeine Frau gar bald nach ihrer Verſtoſſung vergeſſen; Und nicht ermangelt, an allen Orten, wo er durchgereiſet, neue Liebes-Händel anzufangen. Er ſchreibet ſehr kurtzweilig, und habe ich unter andern über eine gewiſſe Stelle, wo er ſchreibet, daß er ſo viel Beyſchläfferinnen, als der Groß-Sultan ſelbſt gehabt, mich des Lachens nicht enthalten können. Du kanſt hieraus ſchlieſſen, daß Fuſi eine ziemliche Neigung zu Liebes-Händeln haben müſſe. Er geſtehet offenhertzig, daß er dieſe freye Lebens-Art in Perſien und vornemlich zu Iſpahan gelernet; Da es einer Manns-Perſon für eine ſonderbare Ehre gehalten wird, mit Frauenzimmer Liebes-Verwirrungen zu unterhalten; Und daß man Schimpffs-weiſe denjenigen einen Türcken nennet, welcher nicht alle Abend in die Gärten oder Luſt-Häuſer der Vor-Städte gehet, ſeinen Zeit-Vertreib zu ſuchen.

Doch ſaget er, daß man in Indien vielmehr Freyheit habe, mit dem Frauenzimmer umzugehen; Und daß das Clima bey den Manns-Perſonen zu dieſer ſüſſen Leidenſchafft nicht wenig beytrage. Mit einem Wort, unſer verliebter Vetter iſt und bleibet immer derſelbe.

Unterdeſſen verhindert ihn dieſes im geringſten nicht an der Munterkeit und Fleiß in ſeinen Geſchäfften. Er hat für mich zwey Sachen mit groſſer Geſchicklichkeit in Rußland, die eine zu Archangel und die andere zu Moſcau ins Werck gerichtet; Welches mir die Verſicherung giebet, daß er in ſeinen eigenen Sachen eben ſo munter und ſorgfältig ſeyn müſſe. Er ſaget: Die Moſcowiter wären die gröſten Trunckenbolde von der Welt. Ihr vornehmſter und liebſter Tranck ſey das bey den Frantzoſen ſo genante Eau de vie, oder Brandwein. Es iſt ein Chimiſcher Safft, welcher entweder aus denen Hefen des Weins, oder andern ſtarcken Geträncke gezogen wird. Mit einem Wort, es iſt eben derſelbe, welcher, wie du weiſt, in der Levante unter den Armenianern, Griechen und Francken im Schwange gehet; Wenn die Moſcowiter einmahl in einem ſolchen Hauſe, wo dieſer Nectar verkauffet wird, und ein wenig erhitzet ſind, ſo iſt kein Mittel vermögend, ſie daraus zu bringen, ſo lange ſie noch Geld im Beutel führen. Wenn ſie einmahl recht luſtig ſind, laſſen ſie eher ihre Kleider, welche ſie am Leibe tragen, zum Pfande, als daß ſie ſich in dieſem rauſchenden Safft nicht recht ſatt trincken ſolten. Wenn ſie ihre Gnüge haben, gehen ſie davon, ſo kalt es auch immer ſeyn mag, fallen auf der Straſſe nieder und ſchlaffen den Rauſch aus, da ſie denn nach der Erwachung eben ſo geſund als zuvor ſind; Und mehrentheils mit noch gröſſerer Begierde ihre gewöhnliche Arbeit wieder anfangen. Jedoch muß man dabey anmercken, daß nur das gemeine Volck dergleichen Ausſchweiffungen begehet. Die groſſen Herrn und Edelleute trincken ſich zwar auch voll, allein es geſchiehet viel heimlicher und auf eine eingezogene Weiſe.

Die Moſcowiter ſind nach dem Abriß, welchen er mir von ihnen gemachet, gar ungeſchickte, grobe und wilde Leute, welche, einer ſo wohl als der andere, ſich trotzig und unbeſonnen gegen die fremden erzeigen, ſie verachten alle Nationen der Welt und ſagen, es ſey unmöglich, daß ein anderer Menſch in den Himmel kommen könne, wenn er nicht wenigſtens eine Moſcowitiſche Seele beſitze. Sie bekennen ſich zu der Chriſtlichen Religion, und gehörten ehedem zu der Griechiſchen Kirche; Allein zu jetzigen Zeiten haben ſie ſich davon getrennet, und einen eigenen Patriarchen eingeſetzet, für welchen ſie ſo groſſe Ehrerbietung haben, daß ihn der Kayſer ſelbſt, wenn er zu Pferde ſteiget, den Steig-Bügel zu halten pfleget.

Ich bitte dich, lieber Bruder, unſers Foſi gegen den Durchlauchtigen Kerker Haſſan, und andere Baſſen des Divan im beſten zu gedencken. Dieſer wäre ein Menſch, welcher unſerm Groß-Sultan Dienſte thun könte, wenn er darzu durch eine anſehnliche und etwas eintragende Bedienung aufgemuntert würde. Ich wolte wünſchen, daß ich eben dieſes von unſerm Vetter Solimann ſagen könte. Allein er heget von ſeiner eigenen Wiſſenſchafft ein wenig gar zu hohe Gedancken.

Ich bitte um Verzeihung, mein lieber Peſteli, daß ich ſo jähling abbreche; Ich pflege meine Stunden zwiſchen den Dienſten, die ich dem Sultan ſchuldig bin, und der Gewogenheit, ſo ich zu meinen Freunden trage, einzutheilen.

Der IV. Brief.

An Orohan Cabet, einen Studenten, der eine Gnaden-Beſtallung von dem Sultan hat. Er wünſchet ihm Glück wegen ſeiner Bekehrung zu dem Mahometaniſchen Glauben.

Ich habe von deinem Ruhm, und wie du dich zu demjenigen Geſetz, das vom Himmel gebracht worden, bekehret habeſt, reden gehöret: Wie du aus einem Chriſtlichen geiſtlichen, ein Muſelmann Abdalla, das iſt, ein ſolcher Menſch, der an den wahren GOtt glaubet, und demſelben dienet, geworden. Es müſſe deine Glaubens- und Religions-Veränderung diejenigen Vergeltungen, welche deiner Treue und deiner Aufrichtigkeit gleichförmig ſind, in dieſer und jener Welt empfangen: Denn die Heuchler ſind GOtt und Menſchen ein Greuel. Unterdeſſen verändern die meiſten Menſchen die Religion aus keiner andern Urſache, als aus Eigennutz, aus Furcht oder andern menſchlichen Bewegungs-Gründen. Du weiſeſt, daß, wenn man unter den Chriſten den Namen eines Renegaten anführet, es eben ſo viel iſt, als wenn man den gröſten Lotter-Buben nennet. Das unerträgliche Elend, welches eine nothwendige Folge der Sclaverey iſt, zwinget eine unzählige Menge Menſchen, die Beſchneidung anzunehmen. Durch dieſes Mittel gelangen ſie wieder zu ihrer Freyheit, und ſetzen ſich öffters in den Stand, ihr Glück zu verbeſſern, und viel beſſer zu leben, als ſie in ihrem Sclaven-Stand gewohnet geweſen: Es giebt andere, die ſich in einem viel beſſern Zuſtande befinden, welche die Religion des Groß-Sultans aus keiner andern Abſicht, als ihrem Ehr- und Geld-Geitz ein Gnügen zu thun, ergreiffen, in der Hoffnung, durch dieſes Mittel glücklich zu werden, und eine anſehnliche Bedienung entweder bey Hofe, oder bey der Armee zu erlangen, und gleichen hierin den alten Malchiten unter den Chriſten, welche alſo genennet worden, weil ſie jederzeit die Religion der Griechiſchen Kayſer auch für die ihrige annahmen, und ſich dabey gar keine Sorge machten, ob dieſelbe rechtglaubig ſey, oder nicht? dieſes iſt eine Art Religions-Schmeichler, die alles wegen ihres Eigen-Nutzes gethan, und ſelbſt den Teuffel angebetet hätten, wenn ihnen nur ihr Herr mit ſeinem Beyſpiel vorgegangen wäre.

Doch findet man endlich auch verſchiedene, welche die Religion aus aufrichtigem Hertzen, und aus eigenem Antrieb der Vernunfft und der Tugend verändern. Dieſe ſind verſtändig und unerſchrocken, und haben den Vorſatz, die ungeſchriebenen Lehren ihrer Vorfahren (Traditionen) in Zweiffel zu ziehen, und die Gründe, ſo ſie mit der Mutter-Milch eingeſogen, zu unterſuchen, von allen Dingen Streit-Fragen aufzuwerffen, und endlich alle Dinge nach der Richtſchnur der natürlichen Wahrheit abzumeſſen.

Ich habe eine Freude zu vernehmen, daß du dieſe Eigenſchafft beſitzeſt, und weder ein Heuchler noch Abergläubiſcher biſt. Denn dieſe Art Leute machen der Religion einen Schandflecken, an ſtatt, daß ſie ihr Ehre bringen ſolten. Unterdeſſen hält die hohe Pforte ihre Armen allezeit offen, diejenigen aufzunehmen, welche vorgeben, an einen einigen GOtt, und an ſeinen Propheten Mahomet zu glauben, überläſſet aber die Unterſuchung ihrer Hertzen demjenigen, der aller Hertzen-Kündiger iſt.

Deine Wiſſenſchafft ſetzet dich in den Stand, gutes zu thun. Wende dieſelbe zum guten an. Überführe die Ungläubigen, welche du verlaſſen haſt, ihrer Irrthümer, und ſtärcke die Recht-Gläubigen in der Reinigkeit ihres Glaubens.

Thue ſolches mit Worten und Schrifften, am allermeiſten aber mit einem untadelhafften Lebens-Wandel; denn dadurch wirſt du mehr, als mit tauſend der allerzierlichſt geſetzten Predigten, ausrichten können.

Mit einem Wort, gieb zu erkennen, daß du auf der Welt ein wahrhaffter und treuer Verehrer des Propheten ſeyeſt, ſo wird dich GOtt dafür nebſt ihm in ſein Paradieß verſetzen, allwo dich Moſes einführen, JEſus mit Freuden empfangen, und die hundert und achzig tauſend Propheten zur Erlangung derjenigen Freude, welche in Ewigkeit kein Ende hat, Glück wünſchen werden.

Der

Der V. Brief.

An den Mufti. Von dem Vermögen des Königs in Franckreich, die Kröpffe zu heilen.

Wir haben eine gewiſſe Neigung, auſſerordentliche Umſtände, welche wir in der alten Hiſtorie finden, und wovon uns kein Sterblicher die gründliche Wahrheit verſichern kan, zu bewundern. Gleichwohl machen wir kein Werck aus ſolchen Wundern, welche ſich vor unſern Augen zutragen, und von offenbahren Dingen, welche niemand läugnen kan. Ich weiß hiervon keine Urſache anzugeben, man möchte denn ſagen, daß ſolches von der Unempfindlichkeit der Seelen, welche bey denen meiſten Menſchen gemein iſt, ſeinen Urſprung habe.

Ich vergleiche dieſe Schlafſucht der Seelen, mit dem Schlafe derjenigen, welche bey dem gröſten Geſchrey deſſen ſie gewohnet ſind, nicht ſo leichtlich erwachen, als durch den angenehmen und ſanfften Eindruck eines auſſerordentlichen Traumes. Gleichergeſtalt beobachten wir kaum dasjenige, was uns eine beſtändige Gewohnheit gantz bekannt machet, ob es gleich noch ſo wunderbar ſeyn mag, da wir uns im Gegentheil über gantz gemeine Erzehlungen aus dem Alterthum höchſt verwundert bezeigen, welches aus der einzigen Urſache geſchiehet, weil ſie uns neu ſind, und wir keine augenſcheinliche Zeugen der vorgebrachten Begebenheiten geweſen.

Ich habe ehemahls an Cara Hali, des Sultans Leib-Arzt, geſchrieben, und ihm von unterſchiedenen Arabiſchen Aerzten der vergangenen Zeiten, welche ſich durch ihre ſonderbare abgelegte Curen berühmt gemachet, Meldung gethan. Allein ich trage kein Bedenken, dir zu verſichern, daß dieſelben nichts gethan, welches der Verrichtung des Königs in Frankreich zu vergleichen, der eine unheilbare Krankheit, der Kropff genant, zu heilen weiß. Die allgemeine Zufälle dieſer Krankheit ſind gewiſſe Geſchwülſte, welche ſich in das Geſichte, an den Hals, oder andere Theile des Leibes ſetzen, und zuweilen von dem Mangel des Geſichts, des Gehörs, des Geſchmacks der Füſſe, und andern Unvollkommenheiten begleitet werden. Diejenigen, ſo mit dergleichen Ubel behaftet ſind, kommen zu einer gewiſſen Zeit des Jahres Hauffenweiſe nach Hofe, und werden vor den König gebracht, welcher den krancken Theil allein anrühret, worauf ſo dann die Geneſung ganz unfehlbar erfolget.

Man ſaget, daß die Könige in Frankreich dieſe Kraft bereits durch viele Geſchlechter beſeſſen haben, und die Geiſtlichen reden davon, als von einem groſſen Wunder. Allein ich kan dir verſichern, daß meiner Meynung nach, dieſes ganze Wunder in einer ſtarcken Einbildung beſtehe, welche, wie dir bekant iſt, die meiſten Krankheiten ſo gut, als bald curiret. Die Prieſter vergeſellſchafften den König, und halten ſich beſtändig um ihn auf, wenn er die Krancken berühret. Sie wiederholen ihr Evangelium, und halten unterſchiedene Gebete und Beſchwerungen, wobey ſie alle nach Art der Zauberer ganz weiß gekleidet ſind. Dieſe Ceremonien verrichten ſie mit vieler Ernſthaftigkeit, welche dem leichtglaubigen Patienten

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der VI. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

können eine unordentliche Begierde, ohne Stolz, ohne Betrug, und ohne Blutvergießen.

Dieſes iſt die Lebens-Art, welche ich dir mit dem größten Verlangen wünſche, und davon du in der That genießeſt. Gott vermehre deine Glückſeligkeit, und dein Vergnügen; er laſſe dich von einem Geſichte, und von einer Entzückung zur andern gelangen, bis der Engel Gabriel deine Seele davon führet, und ſie in eine göttliche Entzückung, die kein Ende hat, verſetzet.

Bitte für mich, heiliger Santon, ſo lange du auf der Welt biſt, und wenn du dich bey der Unſterblichkeit befindeſt, ſo wünſche mir ſolches Vergnügen, welches ohne Aufhören dauret.

Der VII. Brief.

An Dgnet Oglu. Von den Mahlern. Die geſchickten Martin Heemskerke, und einer andern des Gleichen.

Meine Bedienung, welche ich zu Paris verwalte, verpflichtet mich, mit allen Arten der Menſchen umzugehen. Daher kommt es, daß ich ohne Unterſchied mit einem Staats-Mann, einem Soldaten, Kaufmann, Geiſtlichen, Maler, Künſtler, Handwerks-Manne, und Leuten von allen Handthierungen Geſellſchaft mache, von welchen ich nur etwas zu erlernen hoffe. Denn kaum wird es auf der Welt jemand geben, ſo verächtlich auch deſſen Stand ſeyn möge, welcher nicht dem aufgeweckten Gemüth etwas, ſo ihm zuvor unbewußt geweſen, ſolle beybringen können.

Ich gehe öfftermahls zu Mahlern, welche ich

Abenteuer, die sehr zärtliche und aufgeweckte, aber auch dabey wollüstige und unordentliche Personen betraffe. Unterdessen bediene ich mich derselben, um meiner Schwermuth, von welcher, wie dir bekannt ist, ich zum öftern einige Anfälle leide, Einhalt zu thun. Dieses sind die lustigsten Leute von der Welt, voller sinnreichen Schwänke, Scherzreden und artigen Erzählungen, außer den welche zu angenehmen Possen, welche einen so herzlich zu lachen bewegen, daß es unmöglich ist, in ihrer Gesellschaft traurig zu bleiben.

Sie sind mehrentheils in den Academien oder Gesellschaften und Schulen erzogen, wo die Wissenschaften gelehret werden. Diese vortreflichen Personen müssen nothwendig einigen Begriff von allen Wissenschaften und sonderlich der Historie haben, weil sie öfters ihre Novelle Stücke aus der alten und neuen Historie verfertigen müssen. Sie sind eben so geschickt, eine Erzehlung natürlich vorzubringen, und derselben ein angenehmes und scherzhaftes Wesen zu geben, als die Dinge in Gemählden vorzustellen. Der allerstrengste und schwermüthigste Heilige würde über die artige Manier, womit sie die ernsthaftesten Sachen lächerlich zu machen, und ihnen eine lustige Art zu geben wissen, zum lachen bewogen werden müssen. Denn sie sind von Natur zu Scherzen ungemein aufgeleget.

Unterdessen sind sie nicht von einerley Gemüthsbeschaffenheit. Man findet bey ihnen eben den Unterschied der Temperamente, als bey andern Personen. Einige sind hochmüthig und prächtig, andere schmeichelhaft und niederträchtig,

Wolüberhaupt aber alleſamt ſehr wunderliche Köpfe.

Der berühmte Mahler, Martin Heemskerke aus dem Dorfe Heemskerke gebürtig, hatte eine ganz beſondere Fantaſie. Er ſtarb zu Haarlem in einem ſechs und ſiebenzig jährigen Alter in dem Jahre 1574. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung. Dieſer Menſch hatte ſich vermittelſt ſeiner Kunſt viel Geld erworben, und weil er weder Frau noch Kinder, noch andere Erben hatte, ſo entſchloß er ſich etwas zu thun, wodurch er ſein Andenken verewigen könnte. Ich habe von vielen Sterbenden gehöret, daß ſie ihr Teſtament, und ihren letzten Willen auf eine wunderliche Art eingerichtet haben; allein du wirſt bekennen, daß des Martins Vermächtniß ganz was außerordentliches enthielte. Denn er beſtimmete laut ſeines Teſtaments ſein ganzes Vermögen zu einem Capital, deſſen Einkünfte alle Jahre zu Ausſtattung eines Mädgens in ſeinem Dorf anzuwenden, doch mit der Bedingung, daß der Bräutigam und die Braut nebſt allen Gäſten den erſten Hochzeit-Tag auf ſeinem Grabe tanzen ſollen.

Es iſt hier nöthig, dir zu erzehlen, daß nach ſeinem Tode in dieſem Lande eine große Veränderung in der Religion vorgegangen. Die Einwohner, welche damahls alle Römiſch-Catholiſch waren, ſind jetzo insgeſammt Proteſtanten. Zur Zeit dieſer Veränderung oder Reformation, wie man ſie nennet, zerſchlugen die Proteſtanten alle Bilder, und riſſen alle Creutze nieder. Die Römiſch-Catholiſchen hatten die Gewohnheit auf jedem Grabe ein Creutz aufzurichten. Unterdeſſen bezeigten die Einwohner zu Heemskerke ſo viel Ehrerbietung für das Gedächtniß dieſes Mahlers, bers, daß ſie niemahls zugeben wolten, daß das auf ſeinem Grabe ſtehende Creutz von Kupffer, als der einzige Titul, worauf ſie ſich der ihren Töchtern geſchehenen Schenkung halber beruffen können, weggenommen würde.

Der ſeltſame Capriccio eines Italiäniſchen Mahlers, Namens [illegible], wo ich nicht irre, war viel grauſamer und unmenſchlicher. Als dieſer Menſch Vorhabens war, ein Crucifix nach dem Leben zu mahlen, ſo brachte er einen armen Menſchen durch gute Worte dahin, daß er ſich nur auf eine Stunde an ein Creutz heften laſſen ſolte, nach deren Verlauffung er ihn wieder loßzulaſſen, und eine anſehnliche Vergeltung zu geben verſprach. Allein er war kaum an dem Creutz feſt gemachet, als er ihm an ſtatt deſſen den Dolch ins Hertze ſtieß, und ſich niederſetzte, um in dieſem Zuſtande denſelben abzumahlen. Man hielt ihn damahls in Italien für den gröſſen Meiſter, daß er alſo wegen des Vortheils, einen gecreutzigten Menſchen vor ſeinen Augen zu haben, ein gantz unvergleichliches Stück zuwegen brachte.

Er hatte es kaum fertig, als er es dem Pabſt brachte, welcher es als ein Wunderwerck der Kunſt anſahe. Er lobte die Richtigkeit der Züge und Gliedmaſſen, die Mattigkeit und bleiche Farbe des Geſichtes, welche einen ſterbenden Menſchen gantz natürlich vorſtellten, und das ungezwungene Neigen des Hauptes. Mit einem Wort, er hatte nicht allein die Betaubung der Sinnen und diejenige Bewegung, welche wir den Tod nennen, ſondern auch den Abgang des geringſten Lebens-Geiſtes gantz natürlich ausgedrucket.

Dieſes iſt viel leichter zu verſtehen, als mit Worten vorzuſtellen. Jederman weiß, daß es ein Meiſter-Stück ſey, eine Leidenſchafft oder Gedancke wohl und natürlich vorzuſtellen. Noch gröſſere Kunſt aber wird erfordert, den Mangel der innerlichen Kräffte abzubilden, damit man die Geſtalt eines Geſtorbenen von einem Schlaffenden unterſcheiden könne.

Der Pabſt konte nichts deſtoweniger dieſes alles unterſcheiden, und ſolches noch vielmehr in dem trefflichen Gemählde, ſo ihm Giotto überreichte: Und er war darüber ſo vergnügt, daß er es über dem Altar in der Capelle ſtellen ließ. Du weiſſeſt, ohne daß ich nöthig habe, dir es zu ſagen, wie die Nazarener die Bilder anbeten. Giotto ſagte zum Pabſt, weil er den Abriß ſo hoch hielt, ſo wolle er ihm das Original deſſelben zeigen, wenn es ihm gefiele.

Was verſteheſt du durch das Original, fragte der Pabſt? Wilſt du mir JEſum Chriſtum ſelbſt ans Creutz geheftet zeigen? Nein, verſetzte Giotto, ſondern ich will Ew. Heiligk. dasjenige Original zeigen, nach welchem ich dieſes Bild gemachet, woferne Sie mir deswegen die Vergebung ertheilen wollen.

Der gute alte Vater verſahe ſich keiner auſſerordentlichen Begebenheit, weil der Mahler zum Voraus von Vergebung redete, und verſprach, ihm Gnade wiederfahren zu laſſen. Giotto glaubte ſolches, und ſagte alſobald, wo ſich das Original befände. Als er ihn an ſelbigen Ort geführet, zog er, ſo bald ſie dahin gelanget, den Vorhang weg, welcher den Menſchen am Creutze verbarg, und eröffnete dem Pabſt, was er gethan hätte.

Der heilige Vater, welcher ſich zum heftigſten über eine ſo barbariſche und unmenſchliche That entſetzte, widerruffte ſein gethanes Verſprechen, und ſagte zu dem Mahler, er könne gewiſſe Rechnung machen, daß er ihn mit einem exemplariſchen Tode beſtraffen würde.

Giotto ſtellte ſich in Anſehung des gegen ihn ausgeſprochenen Urtheils gantz gelaſſen, bat aber nur um Erlaubniß, das Gemählde vor ſeinem Tode vollends fertig zu machen, welches er auch erhielt. Unterdeſſen gab man ihm ein Wache zu, um eine Entkommung zu verhindern. Kaum hatte ihm der Pabſt das Gemählde wieder geben laſſen, als er eine Bürſte nahm, ſelbige in eine gewiſſe Farbe, die er zu ſeinem Vorhaben zubereitet hatte, tunckte, und die gantze Mahlerey damit überſchmierte, daß man nichts mehr davon ſehen konte, und dieſelbige für gäntzlich ausgelöſchet halten muſte.

Dieſes brachte den Pabſt zu einem ausſerordentlichen Zorn. Er zitterte, ſchäumete, und ſtellte ſich gantz raſend. Er ſchwur den Mahler auf die allergrauſamſte Art, ſo nur zu erdencken wäre, ums Leben bringen zu laſſen, wenn er nicht ein anderes Gemählde, ſo dem erſten in allen gleichte, verfertigen würde, und daß er, wofern dem andern nur die geringſte Aehnlichkeit mangelte, ohne alle Gnade ſterben, daß er aber, wenn er wieder ein ſo ſchönes und koſtbares Werck, als das vorige, zu Stande brächte, auſſer der Erhaltung ſeines Lebens, noch eine anſehnliche Belohnung bekommen ſolte.

Der Mahler, welcher durch die erſte Begebenheit klüger gemachet worden, verlangte von dem

Pabſt eine ſchrifftliche Verſicherung. Und als er dieſelbige erhalten, nahm er einen feuchten Schwamm, und wiſchte damit den Firniß, womit er das Gemählde überſtrichen hatte, wieder ab, wodurch ſich das Crucifix ſo gut und ſchön als jemahls zuvor zeigte.

Weil nun der Pabſt nicht wuſte, wie es die Mahler damit zu machen pflegen; So betrachtete er ſolches als ein groſſes Geheimniß, und war zum höchſten vergnügt über eine ſo auſſerordentliche Veränderung. Zur Vergeltung der dreyfachen Geſchicklichkeit des Mahlers ertheilte er ihm die Vergebung aller ſeiner begangenen Sünden, begnadigte ihn mit dem Leben, und befahl ſeinem Hofmeiſter, dem Giotto ſo viel Geld zu geben, als er auf das Gemählde bringen könte. Man ſaget, daß dieſes Crucifix das Original ſey, von welchem die allerberühmteſten Crucifixe in gantz Europa abgeſchildert worden.

Ich habe hierbey keine andere Anmerckung zu machen, als daß, wie der vorgegebene Mord an JEſu, der Mariä Sohn, die eintzige Quelle alles Gottesdienſtes bey denen Chriſten iſt, alſo auch der würcklich begangene Todtſchlag dieſes Mahlers die Andacht um ſo viel eifriger gemachet, da das nach ſolchem Modell verfertigte Crucifix das allervortrefflichſte iſt, ſo man bisher geſehen, um den Creutzes-Tod des Meßiä vorzuſtellen.

Daher kommt es, daß die Italiäner die Mahler ſo hoch halten, weil ſie die Götter machen, ſo dieſe Unglaubige anbeten. Es iſt alſo nicht zu bewundern, daß das Oberhaupt ihrer Kirche einen Mahler eben ſo leicht von einem begangenen

Morde, als von einer andern kleinen Sünde loßſpricht, und vornemlich weil dieſer Mord in ordine ad Deum begangen worden, wie die Jeſuiten ſagen; das heiſſet zum Aufnehmen der Ehre GOttes: welches ſich auch der Pabſt in Anſehung dieſer That vielleicht einbilden mochte. Die Abgötterey iſt die vornehmſte Stütze des Staats und der Hoheit der Römiſchen Kirche. Jederman weiß, daß dieſe heilige Stadt ein Ebenbild des Himmels iſt, oder wenigſtens möchte die liſtige Geiſtlichkeit der Welt ſolches gern überreden.

Du und ich mein werther Freund, haben in Sicilien eine groſſe Anzahl dergleichen geiſtlichen Streiche und Betriegereyen geſehen. GOtt ſey gelobet, daß dieſes alles uns nicht zu verführen vermögend geweſen. Unſer Glaube iſt unverletzbar. Wir behalten immerfort die Aufrichtigkeit der Muſelmänner, und die Zuneigung, ſo wir unſern Propheten, welcher zu Ausrottung der Götzen-Bilder geſendet worden, ſchuldig ſind. Mit einem Wort, wir beten einen einzigen GOtt, Schöpffer aller Dinge, an. Es gebe dieſes unbegreiffliche Weſen uns die Gnade, in dieſem Glauben bis an unſern letzten Seuffzer zu verharren.

Der VIII. Brief.

An Lubano Abuſei Saad, einen Egyptiſchen Ritter. Von der Geburt des Dauphins.

DEr Hof befindet ſich anjetzo zu Fontainebleau, und iſt über die Geburt eines Dauphins zum höchſten erfreuet. Die Königin iſt mit dieſem Printzen am erſten Tage des eilfften Monats niedergekommen. Seit dieſer Zeit ſiehet man nichts als Täntze, Ergötzlichkeiten, Freuden-Feuer und Glückwünſchungs-Complimente. Der Hertzog von Orleans, des Königs eintziger Bruder, hat allein nicht groſſe Urſache, ſich zu erfreuen, weil er der vermuthliche Erbe der Crone war, im Fall der König ohne männliche Erben verſterben ſolte, maſſen die Frantzöſiſche Geſetze die Printzeßinnen ausſchlieſſen. Unterdeſſen verſtellet er dennoch ſeinen Verdruß, und ſcheinet ſo frölich, als der König ſelbſt zu ſeyn; Er umarmet und bewundert das Kind, er wünſchet ihm eine unveränderliche Geſundheit, und ein langes Leben, ob er gleich in dem Grunde ſeines Hertzens viel vergnügter ſeyn würde, wenn es aus der Welt, oder zum wenigſten gar nicht darein gekommen wäre. So hefftig iſt die Reitzung einer Crone, und ſo ſtarck die Begierde zu regieren, daß die nahe Verwandtſchafft des Geblüts, welche andere Menſchen zu einer Wechſel-Liebe beweget, die Gemüther groſſer Printzen von einander abziehet, und ihnen einen Widerwillen gegen ihr Geblüte eingiebt, wenn es ihrem Ehrgeitz eine Hinderniß in dem Weg leget. Ich kan dich verſichern, daß die Frantzoſen ſich keine Schwierigkeit machen, öffentlich zu ſagen, daß der Hertzog von Orleans Ehrgeitzes genug beſitze, groſſe Anſchläge zu ſchmieden, wofern das ungemeine Glück und der hohe Geiſt ſeines Bruders ihn nicht bey Ehrfurcht und Schuldigkeit erhielten.

Dem König ſelbſt iſt dieſes nicht unbekannt, und er hat diejenige Empfindlichkeit noch nicht

vergeſſen, mit welcher der Hertzog die Schmeichel-Reden annahm, ſo gewiſſe Hof-Bediente bey einer ſehr gefährlichen Kranckheit, da die Aertzte dieſen Monarchen faſt gäntzlich verlaſſen, geführet hatten.

Dieſen Umſtand habe ich nicht vor allzulanger Zeit von Osmin, dem Zwerg, erfahren, welcher auf alle Bewegungen dieſes Hofes immer zu genaue Achtung giebet. Er erzehlte mir, daß der König, da er vernommen, daß ein Gerücht unter den Groſſen von ſeinem Tode herum lieſſe, dieſelben alle ruffen, und durch ſein Zimmer gehen laſſen, wobey die Vorhänge ſeines Bettes aufgezogen geweſen, um ihnen ihren König lebendig, ob gleich ſehr kranck, zu zeigen. Ferner eröffnete er mir, daß die wahrhaffte Urſache, warum unterſchiedene vornehme Herren ſeit kurtzem ihrer Bedienungen, ſo ſie bey dem König bekleidet, entſetzet worden, dieſe ſey, weil dieſer Monarch ihre Eilfertigkeit und allzu groſſe Neigung dem Hertzog bey entſtandenen Gerücht von ſeinem Tode ihre Ergebenheit zu bezeigen, ſehr übel empfunden. Die Selbſt-Liebe iſt bey allen Menſchen natürlich, und ein jeder wil über ſeine Sachen gern ſelbſt die Einrichtung machen. Niemand wird mit Gelaſſenheit anſehen, wenn ſeine Bediente über ſeine Güter nach eigenen Gutdüncken ſchalten wollen. Mächtige Potentaten ſind in dieſem Fall die allereiferſüchtigſten unter allen Menſchen. Der König in Franckreich iſt unter allen, als der empfindlichſte Printz der gantzen Welt in Anſehung der Ehre bekannt, der bey dem geringſten Schein der ermangelnden Ehrerbietung ſeiner Unterthanen, oder auf die kleinſte Unter-

Unternehmung ſeiner Nachbarn gegen ihn Augenblicks in vollem Feuer ſtehet.

Was den Hertzog von Orleans anbelanget, ſo iſt derſelbe ein Printz, welcher von keinem ſonderbaren Anſehen ſowohl in Betrachtung der Tapfferkeit, als des Verſtandes ſtehet. Er hat auch kein groß Weſen in der Welt gemachet, wofern ſolches nicht mit Anfang dieſes Jahres durch ſeine Vermählung mit einer Engelländiſchen Princeßin, Namens Henrietta, einer Tochter Carls des Erſten, Königs dieſer Inſul, welcher ſein Leben auf dem Schavot endigte, geſchehen.

Es iſt hier noch eine Vermählung zwiſchen der Printzeßin des letztern Hertzogs von Orleans und dem Printzen von Toſcana vollzogen worden. Dieſe beyde Heyrathen geben denjenigen zu unterſchiedenen Muthmaſſungen Anlaß, welche ſich mit einer tieffen Einſicht in das Intereſſe der Chriſtlichen Höfe, und ſonderlich derjenigen, welche dieſe neue Verbindungen angehen, ſchmeicheln. Die Monarchen in Occident vermählen ſich bloß des Nutzens und Vortheils wegen, das iſt, um ſich durch eine genauere Vereinigung mit dem verbundenen Hauſe zu verſtärcken. Es hat in dieſem Stück mit unſern Orientaliſchen Potentaten eine gantz andere Bewandniß, welche lediglich ihre Weiber zur Stillung ihrer Lüſte brauchen, und keine andere, als die Schönſten, ſo nur zu finden ſind, ihrer Umarmungen würdigen. Wenn ſie einmahl ihre Zuneigung auf eine Perſon gewendet, ſo ziehen ſie weiter keine Reichthümer, keine Ehre, noch andere Vortheile, als welche ihnen die Liebe einflöſſet, in Betrachtung. Sie ſind ſelbſt für diejenigen, ſo das

Glück haben, ihnen zu gefallen, die unerſchöpfflichen Quellen des Reichthums, der Ehre und aller Glücks-Vortheile.

Unſere Fürſten halten es ſich für einen Schimpff, ſich auf ſolche Art zu verkauffen, um ein wenig Gold die Ehre ihrer Königlichen Hoheit einem fremden Printzen zu unterwerffen; Und ſich, wie die Nazarener, durch eine hochmüthige Gemahlin, welche ſie vielleicht niemahls geſehen, eine beſtändige Unruhe über den Hals zu laden. Die Chriſtlichen Potentaten, welche dieſen Gebrauch in beſtändiger Ubung haben, bedencken nicht, daß ſie ſich offtmahls an ſtatt einer Gemahlin, einer Mit-Genoßin des Reichs und einer Freundin, eine Schlange, eine treuloſe und eine Feindin an die Seite legen; Und ſolches vornehmlich, wenn es eine verſtändige und liſtige Perſon iſt, wie die meiſten zu ſeyn pflegen. Die Königin, als jetzige Regentin, Ludwigs XIII. Wittwe, iſt in der Einbildung des Königs ihres Gemahls, für eine ſolche gehalten worden, und die jetztregierende Königin ſtehet mit derſelben in gleicher Rolle. Es wird auch überall, wo ſich die groſſe Herren auf dieſe Art in Ehe-Bündniſſe einlaſſen, alſo ergehen, und ſie werden ihren Gemahlinnen nimmermehr verwehren können, einen Brief-Wechſel mit derjenigen Häuſern, woraus ſie entſproſſen ſind, zu unterhalten.

Es iſt unwiderſprechlich, daß die Staats-Kunſt der Ottomannen die allerfeinſte und allerſicherſte von der gantzen Welt, ihre Religion die allerheiligſte, und ihre Sitten-Lehre die vernünfftigſte iſt. Dieſes ſind drey unumſtößliche Kennzeichen, daß GOtt dieſes Reich erwecket habe, alle Völcker des Erdbodens unters Joch, und zu dem Glauben ſeiner göttlichen Einigkeit zu bringen.

Der IX. Brief.

An Cara Hali, Leib-Artzt des Groß-Sultans. Von der Ernſthafftigkeit, Gleichgültigkeit, und Gelaſſenheit.

Ich befinde mich in meinem Zimmer bey einem groſſen Feuer, und habe alles, was ein vernünfftiger Menſch wünſchen kan; da ich das Blaſen der Winde, das Schlagen des Schnees wider mein Fenſter und den heiſern Ton der Seiger-Glocke höre, welcher mir eine etwas gelindere Nacht verkündiget, als ſonſten die lange Nacht, welche man ein mahl des Jahres unter dem Arctiſchen Circul ſpüret, zu ſeyn pfleget. Unterdeſſen wünſche ich mich offtmahls auf einer Ebene, oder auf der Spitze eines hohen Gebürges, allwo ich die allerſtrengeſten Wiederwärtigkeiten der Natur empfinden könne. Ich liebe die Veränderung, und es iſt ein rechter Verdruß für mich, immer bey Ergetzlichkeiten zu ſeyn, weil dieſelben immer einerley, oder doch wenigſtens immer dieſelben ſind, ſo ich mir zu machen gewohnet bin.

Dir, mein lieber Hali, habe ich dieſen Einfall zu dancken. Du ſagteſt mir einmahl, als wir auf dem Gottes-Acker bey der Moſquée des Sultans Solymanns ſpatzieren giengen, **daß der Menſch zu allen Sachen gemachet ſey.**

Ich erinnere mich noch, mit was für Zierlichkeit und Nachdruck du mit mir wegen meines durch einen Schiffbruch erlittenen Verluſtes redeteſt. Du ſtelteſt dieſe Betrachtung zu meinem Troſt an. Aller Gewinn, den man auf der Welt machet, iſt nichts als eine Laſt: alle Reichthümer, alle Ehren-Stellen, alle Ergötzlichkeiten, und mit einem Wort, alles was den Ehr-Geitz der Sterblichen erreget, ſind nichts anders, als ſo viel Stricke, welche uns viel feſter an die Welt anhefften, in welcher wir doch nur gebohren ſind, um dieſelbe als einen Fuß-Schemel unter die Füſſe zu treten.

Alles dieſes iſt mehr als zu wahr: Allein meine Betrachtung gehet noch weiter, daß man alles, was uns hierunten begegnet, mit einer Gleichgültigkeit annehmen ſoll, und daß wir eben ſo vergnügt und frölich in einem Gefängniß, als in einem Pallaſt ſeyn müſſen, indem uns nichts begegnen kan, welches nicht durch die Vorſehung über uns beſchloſſen worden. Es düncket mir, ich wolte bey Behauptung einer gerechten und guten Sache eben ſo freudig zur Marter, als zu einem herrlichen Gaſtmahl gehen. Ich würde mit der Boßheit meiner Verfolger einen Spott treiben, und den Sieg über ihre Henckers-Buben davon tragen, wenn ich ihnen bey ihrer unmenſchlichen Arbeit den Schweiß über das Geſicht lauffen ſähe, ohne daß ſie ihren Zweck bey einem Gemüth, wie das meinige, erhalten könten. Was ſie meinem Cörper auch anthun möchten, und wenn ſie gleich tauſend Arten der Grauſamkeit, mich zu martern, erfünden, ja mich gar in Aſche verwandelten, ſo würde es ihnen dennoch unmöglich ſeyn, mich meiner Vernunfft zu berauben. Weder Feuer noch Schwerd, weder

Marter noch alle Werckzeuge der Grauſamkeit ſolten vermögend ſeyn, meinen Gedancken einigen Nachtheil zuzufügen. Ich würde dennoch das Vermögen haben, allen dieſen zum Trotz zu gedencken, und ich erkenne dieſes für eine beſondere Glückſeligkeit eines vernünfftigen Geſchöpfſes. Es giebet kein Vergnügen und keinen Verdruß, als ſo fern wir dieſes oder jenes dafür halten. Ich habe eine Probe gemacht, das Feuer zu halten. Ich habe glüende Kohlen in meine flache Hand geleget, und habe ſie noch bis jetzo darinnen, da ich dieſes ſchreibe. Dieſes Element, ſo alles verſchlinget, machte ſich gar bald an die Haut, und kurtz darauf griff es das Fleiſch an, da ich indeſſen beſchäfftiget war, der Natur und Würckungen deſſelben nachzudencken, ohne daß ich die geringſte Empfindung einiger Schmertzen verſpürte. Ich hielt es gut aus, und war Herr über meine Seele. Ich hielt ſie zurück, und verhinderte ſie, auſſer ſich ſelber zu gehen, oder ſich in meinen Cörper herunter zu laſſen, und an den Schmertzen des verletzten Gliedes den geringſten Antheil zu nehmen. Doch als ich die übele Folgerungen, ſo daraus entſtehen konten, überlegte, und wie ich dadurch untüchtig werden möchte, dem Groß-Sultan und meinen Freunden fernere Dienſte zu leiſten, ſo warff ich die glüende Kohle weg, und war zum höchſten vergnügt, eine Probe gemachet zu haben, wobey ich meiner Vernunfft nichts zum Nachtheil begangen hatte, noch in eine Leidenſchafft, ſo einem Mann unanſtändig, verfallen war.

Ich finde eben ſo viel Vergnügen zu faſten, als zu eſſen, oder zu trincken, zu arbeiten, als müſſig zu gehen, zu wachen, als zu ſchlaffen. Es iſt keine Ausſchweiffung oder Widerwärtigkeit in der Natur, welche mir nicht eben ſo viel Vergnügen machen ſolte, als die Mäßigkeit, oder die genaueſte Mittel-Straſſe ſelbſten. Es gefället mir alles, was mir begegnet, und ich glaube, daß ein Muſelmann, oder ein Menſch, der ſich dem Göttlichen Willen überläſſet, eine ſolche Perſon vorſtellen müſſe.

Dieſes verhindert mich dennoch nicht, ein Geräuſch in der Welt zu machen, und meine Verrichtungen mit Ernſt und Eifer fortzuſetzen. Wir ſind in der Welt, etwas zu thun, und nicht allein zu dencken. Wir müſſen auf der Welt ein vermiſchtes Leben führen. Allein wenn ich zuweilen meinen Zweck nicht erreichen kan, und in einigen Unternehmungen unglücklich bin; So gräme ich mich deßwegen nicht; ſondern ich bedencke, daß eine Vermiſchung des Guten und des Böſen in dieſem Leben allen Menſchen zu Theil werde.

Bey allem dieſen, was ich geſaget habe, begehre ich keinen Stoicker abzugeben, was andern Menſchen Vergnügen und Schmertzen verurſachet, erwecket bey mir eben dergleichen. Allein ich nehme ſolches Vergnügen und ſolche Schmertzen mit einer Gleichgültigkeit an, und gebe nicht zu, daß mein Verſtand an demjenigen einigen Theil nehme, was ich leide oder empfinde.

Ich habe mich zuweilen in dergleichen Zuſtande befunden, welcher nach meiner Einbildung den letzten Zügen der Sterbenden gleich gekommen, und ich bin verſichert, daß derſelbe in gewiſſer Maaſſe mit dieſem einerley geweſen; deßwegen ließ ich mich doch kein ſonderbares Schrecken ſen überwältigen, war auch nicht bekümmert über eine ſo außerordentliche Veränderung. Vielmehr empfand ich große Hoffnung und Freude aus der Vorſtellung eines neuen Lebens, welches die unausbleibliche Würckung desjenigen iſt, was wir den Tod nennen. Bey dieſem neuen Leben verſprach ich mir das Vergnügen aller neuen Ergötzlichkeiten, die mir bis anhero gantz unbekannt geweſen, zu genießen.

Kömmt dir dieſes als etwas ſeltſames vor, und glaubeſt du nicht, daß der Tod der wahrhaffte Gegenſtand unſers Verlangens ſey, ſo wirſt du doch wenigſtens darin mit mir übereinkommen, daß er uns viel Anleitung zum Vergnügen und zur Gelaſſenheit gebe, wenn wir erwegen, daß demſelben niemand entgehen könne, und daß er uns ſolche Neuigkeiten lehren werde, welche wir zuvor niemahls gewuſt haben. Dieſer Umſtand machet, daß wir den Tod ſehr hoch halten und wünſchen müſſen; weil die menſchliche Natur beſtändig nach neuen Dingen ſtrebet.

Ich habe in Pariß zum Tode verdammte Menſchen geſehen, denen man unter gewiſſen Bedingungen, ſo ihnen nicht gefallen, das Leben zu ſchencken angebothen, daher ſie ſolches ausgeſchlagen, in der feſten Einbildung, es würde der Tod ſie auf einmahl von allen ihren Verdrießlichkeiten befreyen. Du weiſſeſt mit was für Gelaſſenheit unſere vornehmſten Baſſen ihren Hals denen Henckern darreichen, wenn der Groß-Sultan ihren Tod für nothwendig achtet. Alles, was ſie gegen dieſen unglücklichen Befehl vorbringen, beſtehet in den Worten: **Der Wille meines Kayſers geſchehe:** Sie nehmen derben ſie alle zertheilte Kräffte ihrer Vernunfft zuſammen, und ſchlieſſen ihre ausgedähnte Seele in einen Punct ein. Alſo entſchlagen ſie ſich mit verdoppelten Kräfften der Zuneigung, welche ſie zur Ehre, zum Reichthum und zu den Wolluͤſten dieſes Lebens hegten, wie ein Menſch der nach einem langwierigen Traum, oder Entzückung wieder zu ſich ſelbſt kommt. Sie empfangen die Befehle des Sultans mit Freuden und völliger Unterwerffung, weil ſie ihren Geiſt zu viel herrlichern und ruhigern Glückſeligkeiten, als ihnen dieſe Welt zu geben vermögend iſt, lencken und die unausſprechlichen Vergnügungen des Eden erblicken, welche denjenigen, ſo in Gehorſam und Frieden ſterben, zu einer gewiſſen Vergeltung beſtimmet ſind. In der That ſind ſie ſo wohl, als diejenigen, welche für unſern heiligen Glauben im Kriege bleiben, für Märtyrer anzuſehen.

O! wie wünſche ich eines ſo rühmlichen Todes zu ſterben, und meinen letzten Seuffzer mit dem heiligen Verlangen der wahren Gläubigen zu vereinigen, um durch mein Beyſpiel andere zu erbauen, und von jederman für einen Menſchen von unverrückter Treue gehalten zu werden, da indeſſen der Ruff von meinem Tode zum voraus in die unſichtbaren Landſchafften gehen, und die Seelen der Gerechten zuberuffen wird, mich bey meiner Ankunfft mit Glückwünſchen zu empfangen, und mich, der ich in dieſen Theilen der Welt noch ein Fremdling bin, gütig aufzunehmen; zumahlen der Tod ſelbſt nicht fähig ſeyn wird, mich gäntzlich aus der Welt zu verbannen. Und dieſes iſt der letzte Troſt, ſo mir noch übrig bleibt.

Dieſes,

Vielleicht, wenn ich also sage, wird dich, geliebter Hali, zu der Einbildung bringen, daß solches eine Wirkung meiner Schwermuth sey. Aber es braucht nicht zu sagen, daß solches nichts anders sey, als daß ich auf eine andere Art das Vergnügen und die Ruhe meiner Seele ausdrücke. Solches Vergnügen und solche Ruhe sind [illegible], und ehe sie besitzet, wird höher, als alle Ergötzlichkeiten, und als ausschweifende Freude der ganzen Welt. Diese können hindern zu sehen, [illegible] daß sie andere Leidenschaften in Unordnung bringen, und uns Staub in die Augen werfen. Jene hingegen bestätigen und reinigen unsere Vernunft, und stellen uns das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige vor Augen. Wir können uns niemahls in [illegible] genießen, sondern doch [illegible] Augen gerichtet, bey den allervortrefflichsten Zufällen. Lebe wohl, lieber Hali.

Der X. Brief.

An eben denselben. Von den Theatralischen Gebräuchen und einem außerordentlichen Zufall, welcher sich bey einem derselben, da der König und der ganze Hof sich gegenwärtig befand, zugetragen.

Der Französische Hof bemühet sich in allen Dingen der alten Hoheit und Staats-Kunst der Römischen Kaiser nachzuahmen. Diese hatten den Amphitheatern (öffentliche Schauplätze) worauf sie allerhand Schau-Spiele vorstelleten, um das Volk bey [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] die Verwandlung des [illegible] sich [illegible] machen. Denn man bemerckte, daß einer von den [illegible] die andern [illegible], und er [illegible] machte.

[illegible] nun, wie [illegible] wolle, so erinnert [illegible] einer [illegible] gleichen Gelegenheit in einer nicht allzuweit von Paris entlegenen Stadt geschehenen Begebenheit, welche sich [illegible] vor 18. Jahren ereignet, und von welcher nicht halb so viel Aufsehens, als von der [illegible]-Historie gemacht worden; Daher ich auch in meinen vorigen Briefen derselben nicht erwehnet. Doch nun ist das Geschwätz [illegible] so sehr [illegible], daß das gemeine Gespräch in allen Gesellschafften auf die Vergleichung dieser und jener Begebenheit sich [illegible]. Es wird Ihr vielleicht nicht [illegible] seyn, wenn ich Ihr die Umstände derselben erzehle.

Gegen das Ende des [illegible] Jahres befand sich in einer Stadt [illegible] [illegible], welche das Volck mit ihren [illegible] unterhalten; Sie [illegible] aber einem [illegible] Zufall. [illegible] Leben [illegible], und man wolte ihn durch [illegible] [illegible]. [illegible] wohl [illegible], und machte die Wissenschafft der Schwartzkünstler zu Schanden; Denn [illegible] Ordnung der [illegible], um ihn dadurch wieder [illegible] zu machen; Er [illegible] Cörper nicht [illegible], und [illegible] in der That [illegible].

Ob er sich nicht [illegible], da er einen [illegible] und [illegible], und dadurch [illegible]

Seele genöthiget, ihre Gedancken zu verlaſſen, oder ob der Himmel an einer ſo merckwürdigen Veränderung Theil gehabt, ſolches kan und will ich nicht entſcheiden. Unterdeſſen haben die [illegible] durch [illegible] und ſeiner Begebenheit einen Schutz vor den Coſacken bekommen.

Weiſer Heil, erinnere dich des Arabiſchen Sprichworts, welches ſaget: **Man ſolle mit GOtt, dem Tode und dem Teuffel nicht ſpaßen.** Der erſte kan und will nicht geſpottet ſeyn; Der andere kommet um die Zeit aller Menſchen, und der dritte machet ſeinen Spott in Ewigkeit mit denjenigen, die ſich allzugemein mit ihm machen. Lebe wohl.

Der XI. Brief.

An Dgnet Oglou. **Er klaget über ſeine Feinde, welche ihn im** Serrail **verleumden.**

GOtt verklage meine Seele, verdamme meine Kräffte, und ſtürze meinen Leib in die Hölle; Er mache mich zu einem Ungeheuer von einer gantz neuen Art, oder verwandele mich in nichts, wofern ich nicht ſo treu bin, als ich ſeyn ſoll, ungeachtet mich die Bedienten der Pforte für verdächtig halten.

Unerachtet deſſen, was Mahomet unſer heiliger Geſetzgeber gedachte, als er die unermeßlichen Höhen des Firmaments hinauf kletterte, habe ich ein Hertz, wie der Römiſche Curtius, als er ſein Vaterland zu erretten ſich in den Abgrund ſtürtzte. Diejenigen, welche ſagen, daß meine Treue nicht bey allen Widerwärtigkeiten oder Gunſt-Bezeigungen bey allen Schmeicheleyen und Drohungen, bey Golde, oder Marter nicht die Probe hielte, kommen mich ſehr ſchwache. Ich thue alles, was ein Ehrliebender Mann thun kan; Ich lauffe ſie zur Gefahr, in den Dienſten meines Kayſers verdammt zu werden; Gleichwohl werden meine Vergehung mit mir, wie mit einem Miſſethäter und Verräther verfahren. Ihre Gewiſſe ſind mit lauter Drohungen und Commiſſion erfüllet, als wenn ich nicht anders wäre als Ketzereyen gehabt. Ich weiß nicht, was man durch Beziehung auf den Halß geladen. Nachdem ich alles erduldet und geduldet habe, was man von einem Chriſtenmann, der meine Feinde fordern kan, von dem Groß-Sultan dadurch zuſchreiben, daß meiner Treue unverbrüchlich ſey; So wurde ich als ein Feind des Ottomanniſchen Reichs verfolget. Ich weiß nicht, was ich von allen dieſen Dingen gedencken ſoll.

Habe ich etwas gethan, ſo den Tod oder Gefängniß verdienet, warum läſſet man mich nicht nach Conſtantinopel kommen, um daſelbſt meine verdiente Straffe zu empfangen? Oder, ſo man mich diejenigen Dinge, welcher ich gethan, nicht würdig ſchätzet, warum ziehet man mich nicht zur Rechenſchafft wegen meiner anſehnlichen Verrichtung, oder ſchicket deßfalls einen andern auf, der ſolche beſſer als ich verrichte? Beyde dieſe Stücke würden in Vergleichung mit den grauſamen und unmenſchlichen Mitteln, welche man, mich ums Leben zu bringen, erfunden hat, mir ein Vergnügen machen. Auf ſolche Art, wie man jetzo verfähret, beſchweret man mich und mich durch Beſchimpfung meines ehrlichen Namens, welcher man ſchon iſt, und durch beſtändige Verachtung und Vorwürfe, mich zum Tode.

Ich verwundere mich im geringſten nicht, daß man mich der Atheiſterey beſchuldiget, und daß man ſaget, ich ſey ein [illegible], ein Frey-Geiſt, ein Chymiſt und hermetiſcher Philoſophe, oder daß man mich als ein Zauberer, welcher ſich in menſchliche Geſtalt verhüllet, und aus einem Juden, Türcken, Nazarener und Chriſten zuſammen geſetzet iſt, vorgeſtellet haben. Indem ſie mich mit dergleichen ſchimpflichen Titeln belegen, ſo ſetzen ſie mich unter die Zahl der größten Ketzer, und verbieten unſern heiligen Propheten ſelbſt, ſich meiner anzunehmen, und meine Ehre zu retten. Denn auf eben dieſe Art wird er von den Nachfolgern JEſu geläſtert, indem dieſe Ungläubige nicht bedencken, daß ihrem Meſſias auf gleiche Weiſe von den Juden begegnet worden, welche ihn einen Betrüger, Zauberer, Ketzer, Teufel, und ich weiß nicht, was ſonſt mehr zu nennen pflegten. Dieſes iſt das Schickſal aller heiligen Männer und Propheten geweſen, daß ſie von den Großen ihres Volcks beneidet und verläumdet worden. Und warum dieſes? Weil ſie ihre Laſter freymüthig beſtrafften, und ihnen die wahren Grund-Regeln der Tugend, entweder mit Worten, oder mit ihrem Beyſpiel, vor Augen legten. Ob ich gleich nicht ſo unverſchämt bin, mich mit dieſen Propheten und vollkommenen Männern in gleichen Rang zu ſetzen: So bin ich doch berechtiget, den Schluß zu machen, daß dieſe meine Verfolgung, ſo mich betrifft, ihren Urſprung von der Freyheit haben, derer ich mich bediene. Die Irrthümer und Fehler derjenigen, welche eben ſo wohl als ich Sclaven des Groß-Sultans ſind, zu verwerffen; Wiewohl der Durchlauchtigſte Miniſter des Reichs mir darzu Befehl ertheilet. Allein die groſſen Leute, welche die Gewalt in Händen haben, ſehen nicht gern, daß man ihnen etwas von ihren Fehlern vorſaget. Sie wollen ſo frey, als regierende Herren, leben, ohne daß man ihnen in dem allergeringſten widerſprechen dürffte. Sie werden viel lieber tauſend Schmeichler beſchützen, und ihnen Guthaten erweiſen, als einen einzigen Diogenem leben laſſen.

Was mir aber am meiſten zu Hertzen gehet, iſt dieſes, daß man von mir redet, als wenn ich das Vertrauen, ſo man in mich geſetzet, verrathen hätte; Da ich doch vor dieſem Laſter jederzeit einen unüberwindlichen Abſcheu getragen. Ich wolte viel lieber tauſendmahl ſterben, als mich deſſen ſchuldig machen. Du kenneſt mich, und ich habe nicht Urſache, dir ein mehrers davon zu ſagen.

Ich wäre vor Schmertzen und Verdruß geſtorben, wenn ich mein Mißvergnügen nicht mit einem Freunde, welcher bey der Wiſſenſchafft meines Kummers, mir die Helffte deſſelben tragen hilfft, hätte theilen ſollen. Und alſo finde ich mich dadurch aufgerichtet.

Der XII. Brief.

An Abrahim Eli Zeid, Prediger im Serrail. Von der Verderbniß der Prieſter und Mönche.

DIe Einwohner der Abendländer ſagen im Sprichwort, **daß nicht alles Gold ſey, was glänzet.** Ihre Prieſter beſtätigen dieſe Wahrheit zum öfftern, weil ſie überhaupt die gröſten Heuchler von der Welt ſind.

Kurtz nach meiner Ankunfft in dieſer Stadt, habe ich an Bedredin, den Vorſteher der Derwis zu Cogni in Natolien, deſſen Seele nunmehro bey GOtt iſt, geſchrieben, und ihm von einer Unterredung, ſo ich mit einem Jeſuiten gehalten, Nachricht ertheilet. Weil ich mich anſtellete, als ob ich einmahl den geiſtlichen Stand erwehlen, und dieſerwegen ſtudiren wolte, ſo konte ich die Geſellſchafft der Geiſtlichen nicht vermeiden. Uberdiß gereichte die Bekantſchafft mit ihnen zu meinem Vortheil, und die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich meine meiſten Geſchäffte durch Vermittelung der Prieſter und Derwis ins Werck geſetzet.

Ich hatte vielerley Urſachen, mich dieſer Manier zu bedienen. Ich machte mich vollkommener durch den Umgang mit den Gelehrten, und zog nicht geringe Vortheile aus der Thorheit der Unwiſſenden. Die erſten lehrten mich die Geheimniſſe des Staats und die Abſichten der heimlichen Verbindungen, und die letztern gaben mir die verborgenen Laſter ihres Ordens zu erkennen. Mit einem Wort, ſie gaben mir alleſamt Unterricht von Dingen, die für mich etwas neues waren, und ich habe niemahls Urſache gehabt, mich den Umgang mit ihnen gereuen zu laſſen.

Ich habe mit zwey rechtſchaffenen Mönchen in dieſer Stadt, welche fromm und gelehrt waren, eine Freundſchafft aufgerichtet; Allein ſie ſind geſtorben. Uber dieſes hatte ich nicht geringen Zutritt bey dem Cardinal Richelieu und dem Mazarin, ſeinem Nachfolger. Ich kan dir verſichern, daß wofern ich nicht die Gewogenheit dieſer Prieſter vom erſten Rang zu gewinnen gewuſt hätte, ich vor ihnen, ſo eine ſchlechte Figur ich auch mache, nicht würde haben verborgen bleiben können. Sie hatten die beſtändige Gewohnheit, alle Fremde und Reiſende, die nach Pariß kamen, unter dem Vorwand, Leute von Verdienſten kennen zu lernen, in der That aber die Geheimniſſe der Fremden zu erforſchen, aufſuchen zu laſſen.

Der Cardinal Richelieu erwieß mir viel Höfflichkeit, weil ich zu Conſtantinopel und andern Orten der Länder des Groß-Sultans geweſen. Er ſtellte ſich auch, als wenn er nicht wenig Hochachtung wegen der Griechiſchen, Sclavoniſchen und anderer Morgenländiſchen Sprachen, die ich verſtund, für mich trüge. Ich kan zwar nicht errathen, was er in ſeinem Hertzen von mir geglaubet, wer ich wäre? Doch ich habe Urſache zu glauben, daß er ein Mißtrauen geheget, ob er mich für einen Muſelmann halten ſolte. Doch wundert mich, daß er es hierin niemahls zu einer Haupt-Probe, ich will ſagen, zu den Merckmahlen der Beſchneidung kommen laſſen. Vielleicht war dieſes eine Würckung ſeines gütigen Naturels, welches mich ſolchergeſtalt nicht ins Verderben ſtürtzen wolte. Oder vielmehr bin ich deßwegen der Göttlichen Vorſehung einen Danck ſchuldig, welche ihm vielleicht nicht verſtattet, eine für mich ſo gefährliche Unterſuchung anzuſtellen. Unterdeſſen ließ er mich vor einigen Jahren ins Gefängniß legen, allwo ich ein halbes Jahr geſeſſen. Ich habe niemahls erfahren können, warum ſolches geſchehen. Meine Muthmaſſung fiel auf einen gewiſſen Siebenbürgiſchen Reſidenten, welcher mir vielleicht dieſen ſchlimmen Dienſt erwieſen. Die Welt gleichet einer Lotterie, wo einer gewinnet, da hundert andere verlieren. Gleichergeſtalt hat man in der Welt gar vielerley widerwärtige Zufälle zu gewarten.

Du wirſt gar leicht aus demjenigen, was ich geſaget habe, urtheilen, daß die Prieſter einen treflichen Schein der Gottesfurcht, der Tödtung des Fleiſches und anderer heiligen Tugenden von ſich geben; Nichts deſto weniger ſind ſie den weltlichen Geſchäfften auf das äuſerſte ergeben, und mit denſelben gänzlich verwickelt.

Wenn dieſes noch das ſchlimmſte wäre, ſo könten ſie für gar ehrliche und dem gemeinen Beſten höchſt nothwendige Leute gehalten werden. Sie ſind die Bewahrer der Gewiſſen; Sie geben den Menſchen in ihrer Jugend einen Unterricht, und regieren ſie in ihrem reifferern Alter. Uber dieſes haben ſie verſchiedene groſſe Vortheile, die Staats-Kunſt zu erlernen, woran es andern fehlet: Denn ſie ſind alle auf den Academien erzogen, und müſten im höchſten Grad einfältig ſeyn, wenn ſie ſich nicht eine Wiſſenſchafft in der Hiſtorie, und eine Geſchicklichkeit in der Staats-Kunſt zuwege bringen ſolten. Ihre Bibliothecken ſind mit alten und neuen Büchern *angefüllet, ihr Umgang iſt überhaupt ſehr fein,* und es fehlet dabey nicht an liſtigen Staats-Räncken; Allein ſie verderben ihre Gelehrſamkeit durch falſche Grund-Säze, welche aus einem unerträglichen Hochmuth und Empfindlichkeit herflieſſen; Sie bilden ſich ein, daß ſie über die Layen, und dieſe über die unvernünfftigen Thiere erhaben ſeyn; Daß ihnen GOtt eine Würde gegeben, welche die gröſten weltlichen Printzen überſteige; Kurtz, daß dieſe Welt das Paradieß ſey, worinnen ſie die Götter und regierende Herren vorſtellen.

Wenn ich ſolchergeſtalt von den Nazareniſchen Prieſtern rede, ſo darffſt du dir nicht einbilden, als wenn dieſes überhaupt zu verſtehen, und dabey keine Ausnahm zu machen wäre. Es finden ſich unter ihnen rechtſchaffene und heilige Perſonen, welche ohne den geringſten Vorwurff leben, und deren Frömmigkeit aufrichtig und ohne Tadel iſt. Doch iſt gewiß, daß diejenigen, welche alſo beſchaffen ſind, gar ſelten vorkommen. Die Frantzöſiſchen Prieſter ſind die ehrlichſten unter allen Geiſtlichen, welche unter dem Gebiet der Römiſchen Kirche ſtehen.

Die Italiäniſchen ſind vollkommen Frey-Geiſter, die wollüſtigſten und verderbteſten Leute, ſo unter der Sonnen zu finden.

Der Jude Donaja, ehemahliger geheimer Agent des Groß-Sultans, hat Italien die Länge und die Breite durchreiſet, und ſich eine geraume Zeit in den vornehmſten Städten und Flecken aufgehalten: Er hat auch verſchiedene Anmerckungen über die Prieſter gemachet, und ſelbige ſeinem Tage-Buch einverleibet, welches ich jetzo beſitze. Ich verlangte ſelbiges nach ſeinem Tode, und Zeidi Alamanzi, der ihm nachfolgte, und ſich jetzo zu Venedig befindet, hat mir ſolches ohne Verzug zugeſendet.

Ich habe ſeinen Bericht mit groſſem Vergnügen geleſen, und glaube, daß es dir nicht verdrießſich fallen werde, wenn ich dir von dem, was er in Anſehung dieſer Materie vorbringet, einen kurtzen Auszug mittheile.

Es kan ſeyn, daß er in gewiſſen Stellen die Sache allzuſehr vergröſſert, und daß er vermöge des Haſſes, welchen die Juden von Natur gegen die Chriſten bey ſich hegen, anderswo allzugroſſe Partheylichkeit blicken laſſe: Sonſt aber wirſt du finden, daß er keine andere Betrachtungen gemachet, als ein Menſch machen kan, welcher nur den geringſten Funcken einer Sitten-Lehre und geſunden Vernunfft beſitzet.

Erſtlich hält er denen Geiſtlichen für übel, daß ſie ſich ſelbſt nicht verheyrathen, und doch den Layen den Eheſtand, als ein heiliges Sacrament und groſſes Geheimniß der Religion anpreiſen: Da ſie indeſſen ſich allen Arten der Unreinigkeit, der Hurerey, des Ehebruchs, der Blut-Schande, und ſo gar der Sodomiterey ergeben. Er ſaget, es werde ſich unter zehen Prieſtern kaum einer finden, welcher nicht zwey bis drey Kebs-Weiber hätte: Und die eingezogenſten Dervis dienten entweder andern Menſchen, als ſchändliche Unterhändler ſtraffbarer Wollüſte, oder ergäben ſich ſelbſt den liederlichſten Metzen. Dieſe Leute, welche für heilig und vollkommen angeſehen ſeyn wollen, werden offtmahls unter währendem Carneval in Maſque unter Begleitung einer Menge Huren auf der Gaſſe angetroffen. Man findet um ihre Clöſter nichts anders als Bordels, oder Huren-Häuſer. Sie führen Weibes-Perſonen in Mönchs-Kleidern in ihre Cellen, und dieſe werden ſolchergeſtalt für Manns-Perſonen, die als Freunde, Anverwandte, oder Reiſende ihren

Beſuch bey ihnen ablegen, angeſehen. Dieſe verkleidete gutwillige Schweſtern bleiben viele Tage und Nächte bey ihnen. Der Vorſteher des Cloſters ſiehet für ein geringes Geld durch die Finger, weil er meiſtentheils eben ſo leichtſinnig geartet iſt, als die andern.

Dieſe heiligen Väter erſcheinen auf der Straſſen mit der andächtigſten Mine von der Welt, und man ſolte ſie dem äuſſerlichen Anſehen nach für vollkommene Heiligen halten. Unterdeſſen iſt alles dieſes nichts anders, als ein Schauſpiel; Sie ſind die allerſchmeichelhaffteſten Heuchler von der gantzen Welt, eingefleiſchte Teuffel und voller böſen Gedancken und ſtraffbarer Räncke.

Donaja erzehlet eine luſtige Begebenheit von einem jungen Mönch zu Rom aus dem Dominicaner Orden. Dieſer war von einer adelichen Herkunfft, und ſeine Eltern ſehr reich und zu Rom in groſſen Anſehen. Daher geſchahe es, daß man ihm unterſchiedene Freyheiten vergönnte, welche ſeinen übrigen Mit-Brüdern verſaget wurden. Man verſtattete ihm eine anſehnliche Summe an Gelde und Silber, zu ſeinen perſönlichen Ausgaben, bey ſich zu führen, auch weltliche Kleider, ſo ſich zu ſeiner Gebuhrt und Stande ſchickten, zu tragen. Dieſe Freyheit wäre ihm einsmahls bey einer Nacht des Carnevals beynahe zu ſeinem Unglück ausgeſchlagen.

Es war ſchon ſpät und ziemlich finſter, als ſich dieſer geiſtliche Praler noch auf der Straſſe und der Huren-Jagd befand. Da er bey einem Ort nahe an der Tyber vorbey gieng, wurde er von einer maſquirten und wohl gekleideten Weibes Perſon angeredet. Sie ſprach mit ihm gantz freymüthig, und verlangte den Weg nach der Rotonda zu wiſſen. Dieſes iſt eine Kirche zu Rom, welche allen Heiligen gewidmet. Zur Zeit der Heyden war es das Pantheon, das iſt, der Tempel aller Götter. Weil ſich nun der Mönch in ſeinem Lauff-Habit befand, und willens war, ſich ein Vergnugen zu machen, auch ein hundert Gulden in der Taſche hatte, ſo war er gleich mit der Antwort fertig, daß er ſie an den Ort, wohin ſie verlangte, begleiten wolte. Nachdem ſie ſich erſtlich deſſen gantz ſittſam geweigert, und alle nöthige Ceremonien beobachtet hatte, nahm ſie endlich ſein Anerbieten an. Unterwegens erſuchte er ſie, mit ihm in ein Weinhauß zu gehen. Die liſtige Nymphe nahm ſich ſo wohl in acht, daß der Mönch durch den Wein und andere prächtige Ergötzlichkeiten eingenommen, und in ſie verliebet wurde, daß er darüber vergaß, daß ſie nach dem Pantheon gehen wolte, und ſich erbot, ſie nach ihrem Hauſe zu begleiten. Sie nahm es an, und ſagte, ihre Wohnung wäre nahe an der Tyber, daher ſie eben den Weg, den ſie gekommen waren, wieder zurück giengen.

Nachdem ſie an den Ort gekommen, wo ſie ihm begegnet war, ſtieſſen ihm drey Manns-Perſonen auf, welche ſich in ihre Mäntel verhüllet hatten. Zween griffen den Mönch zugleich an, und ſetzten ihm den Dolch auf das Hertz, da mittlerweile der dritte ein Licht, ſo er in einer blinden Laterne verborgen hatte, hervorbrachte, und der Dame die Maſque abriß. Er hatte kaum ihr Geſicht erblicket, als er ein groſſes Geſchrey anfing, er wolle den Böſewicht ermorden, der ſeine Frau gemißbrauchet hätte. Alles dieſes war eine abgeredete Sache. Mit einem Wort, nachdem er die Perſon eines verrathenen, erzürnten, und rachgierigen Ehemanns vorgeſtellet, ſo ward endlich durch die Vorbitte der andern zween beſchloſſen, daß man ihm in Anſehung ſeiner Reue und Demüthigung das Leben ſchencken, und ſich mit demjenigen, was er um und an ſich hätte, begnügen wolte.

Der Befehl war kaum ergangen, als er auch vollſtrecket wurde, worauf ſich dieſe Avanturiers gantz geruhig mit ihrer Beute zurück begaben. Der arme Mönch fand ſich alſo ohne Kleidung, ohne Geld, und ohne die geringſte Sache, welche ihm in dieſem Elende einigen Troſt verſchaffen, oder womit er die Wache beſtechen könte. Er ſahe hiernächſt, daß dieſer Zufall ſeinem ehrlichen Namen einen gewaltigen Stoß geben, und ihn auſſer den Stand ſetzen würde, ſich ferner an ſeinem Geburths-Ort ſehen zu laſſen, und vor ſeinen Anverwandten und Freunden zu erſcheinen, daß er alſo darüber in die äuſſerſte Traurigkeit und Verzweiffelung geſetzet wurde. Bald kam ihm in die Gedancken, ſich in die Tyber zu ſtürtzen, bald einen Raſenden vorzuſtellen, und mit Schreyen und unſinnigen Stellungen durch die Straſſen zu lauffen, in Hoffnung, es ſolte dadurch das übrige ſeiner Begebenheit verborgen bleiben.

Indem er an dergleichen Sachen dachte und nicht wuſte, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte, hatte ihn die Nacht-Wache, welche ihre Runde verrichtete, auf einmahl umringet; und als die Sbirren einen gantz nacketen Menſchen zu einer ſolchen Stunde der Nacht, und an einem ſo abgelegegelegenen Ort gewahr wurden, erſchracken ſie Anfangs darüber, und glaubten, einen Geiſt zu ſehen, da ſie ſich aber wieder erholet, griffen ſie ohne weitere Überlegung zu, und wolten wiſſen, wer ihn in ſolchen Zuſtand geſetzet hätte.

Er mochte bitten und flehen wie er wolte, und ihnen alles von der Welt verſprechen, daß ſie ihn nicht öffentlich zu Schanden machen ſolten: So vermehrte ſolches nur ihre Neugierigkeit und ihren Argwohn. Kurtz, weil der Ort, wo ſie ſich befanden, nicht allzuweit von dem Weinhauß, worin der Mönch ſeine Geliebte bewirthet hatte, abgelegen war, ſo führten ſie ihn dahin, und behielten ihn bis auf den andern Morgen daſelbſt gefangen. Der Wirth erinnerte ſich des Geſichts dieſes Mönchs, und weil er wuſte, daß der Gouverneur zu Rom einen heimlichen Haß gegen dieſen Mönch und ſein gantzes Hauß hegte, gab er demſelben in geheim Nachricht von dieſer Begebenheit, mit dem Vermelden, ſich dieſer Gelegenheit zu ſeiner Rache zu bedienen, und ſich dabey anzuſtellen, als ob er dieſen Mönch nicht kennte, ſondern denſelben nur ſo, wie ordentlicher Weiſe diejenigen, ſo wider die Geſetze der Stadt handelten, zu beſtraffen.

Der Gouverneur war über dieſe Gelegenheit zum höchſten erfreuet, und verdammte den Mönch, ſo bald er vor ihn gebracht wurde, daß er durch die benachbarten Straſſen ſeines Cloſters mit Ruthen ſolte geſtrichen werden. Das Urtheil wurde vollſtrecket, und als die Mönche, da er bey der Thüre ihres Cloſters vorbey geführet ward, ihn in ſo erbärmlichem Zuſtande ſahen, kamen ſie heraus geſprungen, und entriſſen ihn den Händen des Henckers, mit dem feſten Vorſatz, ſich an dem Gouverneur und allen denjenigen, ſo an dieſer Handlung, die ihrem Convent, und überhaupt dem gantzen Orden ſo ſchimpflich war, möchten Theil gehabt haben, nachdrücklich zu rächen.

Ich ſehe mich genöthiget zu ſchlieſſen, da ich dir die poßierlichen Streiche dieſes guten Paters kaum halb erzehlet habe. Denn daſern ich weiter fortführe, müſte ich beſorgen, dir mit meinem langen Schreiben beſchwerlich zu fallen. Uber dieſes muß ich aufhören, wenn ich die heutige Poſt nicht verſäumen will, maſſen dieſelbe, wie dir bekannt iſt, auf niemand zu warten pfleget.

Lebe wohl, ehrwürdiger Hadgi, und genieſe der ruhigen Ergötzlichkeiten, welche die Tugend und Unſchuld giebet.

Bitte GOtt, daß er mir die Gnade erweiſe, daß ich mich niemahls mit der Verderbniß und den Laſtern der Unglaubigen, unter welchen ich lebe, beflecken möge.

Der XIII. Brief.

An den Chiaus Baſſa. Von der Aufführung und Regierung des Königs in Franckreich.

DEm Anſehen nach gehet des Königs in Franckreich meiſte Neigung auf Kriegs- und Staats-Geſchäffte. Er widmet zwar der Liebe einige Stunden, ſonſt aber wendet er ſeine meiſte Zeit auf nöthige Staats-Verrichtungen, und auf die Verbeſſerung der Kriegs-

Zucht. Dieſes ſind die Bemühungen, worauf er ſich ſeit des Cardinals Mazarin Tode geleget. So lange dieſer Miniſter lebte, ließ er ſich nichts mehr angelegen ſeyn, als dieſem jungen Printzen mit Comödien und Balleten, und andern Weibiſchen Ergötzlichkeiten die Zeit zu vertreiben, um dadurch zu verhindern, daß er ſich nicht in die Staats-Geſchäffte miſchen möchte. Kaum aber war der Cardinal todt, als ſich dieſer junge Monarch nach und nach denen Ergötzlichkeiten der Jugend entzog, und den Angelegenheiten ſeines Königreichs obzuliegen begunte.

Die erſte Königliche Handlung ſo er gethan, beſtund in Unterdrückung der Ober-Aufſeher-Stelle über die Finantzien, welches eine ſehr alte Bedienung in Franckreich iſt, deren ſich aber diejenigen, ſo ſie bekleidet, in den letzten Zeiten ſehr gemißbrauchet hatten. Denn da dieſe Ober-Aufſeher die Einkünffte des Königs verwalteten, ſo befand man, daß dieſelben einen groſſen Theil derſelben in ihren eigenen Nutzen verwendet, indem ſie davor Häuſer, Schlöſſer, Plätze und die ſchönſten Land-Güter des Königreichs, für ſich und ihre Nachkommen erkauffet hatten.

Dieſe Bedienung hat mit dem Glück des Herrn Fouquet ihre Endſchafft erreichet. Man beſchuldiget ihn nicht allein, daß er einen groſſen Theil der Königlichen Einkünffte verſchwendet, ſondern auch zu Belle-Isle, einem Hafen des Königreichs, viel Gewehr und Pulver zuſammen bringen laſſen. Der König hatte ſo ſtarcke Vermuthung von dem böſen Vorhaben dieſes Miniſters, daß er in Perſon eine Reiſe nach Nantes vornahm. Daſelbſt erfuhr er, daß Fouquet ein geheimes Verſtändniß mit den Mißvergnügten von des Cardinals von Retz Parthey unterhielte; wodurch er ſich genöthiget ſahe, den Ober-Aufſeher in Verhafft nehmen, und nach Bois de Vincennes bringen zu laſſen, von da er in die Baſtille geführet wurde. Dieſes geſchahe im neunten Monat des verfloſſenen Jahres, und gab Urſache zu Aufrichtung einer neuen Juſtitz-Cammer, welche die Aufführung derjenigen, ſo Fouquet bey Verwaltung der Einkünffte gebrauchet, zu unterſuchen.

Ich habe viel gutes von dieſem unglücklichen Miniſter reden gehöret, und viel anſehnliche Leute reden ohngeachtet der ihm zugeſtoſſenen Ungnade von ihm, als einen ſehr geſchickten Menſchen. Einige verſichern ſo gar, ſein gröſtes Verbrechen habe darin beſtanden, daß er dem Cardinal Mazarin nicht gefallen, und den Colbert zum Feinde gehabt. Doch bey allem dieſem zweiffelt kein Menſch, daß er dem Haß und der Macht ſeiner Feinde zum Opffer dienen müſſen.

Die neue Juſtiz-Cammer hat bereits ſo viele Betriegereyen und Unterſchleiffe derjenigen, durch deren Hände die Königlichen Einkünffte gehen müſſen, entdecket, daß man Urſache zu glauben hat, es werde der König ſolche in ein immerwährendes und höchſtes Gericht verwandeln, damit ſolchergeſtalt nicht ein einziger Sous von den Einkünfften, wozu dieſe Cammer nicht ihre Einwilligung gegeben, untergeſchlagen werden könne. Er hat auch noch mehr überflüſſige Bedienungen an ſeinem Hofe abgeſchaffet, um dadurch deſto beſſer im Stande zu ſeyn, die nöthige Unkoſten zu beſtreiten.

Der

Du wirſt die Weißheit dieſes Herrn noch mehr erkennen, wenn ich dir verſichere, daß er nicht das allergeringſte ſeinen Staats-Bedienten anvertrauet, ſondern alles ſelbſt unterſuchet, und bey der kleinſten Sache eben ſo viel Fleiß und Aufmerckſamkeit anwendet, als bey der gröſſeſten.

Er nimmt alle Tage ſo wohl bey den Bedienten ſeines Hofes, als bey denen von der Armee und dem Staat einige Veränderungen vor; ſeine Hertzhafftigkeit und die Gröſſe ſeines Geiſtes läſſet ſich nicht undeutlich daraus abnehmen, daß er das Hertz hat, einen gantz andern Weg, als alle ſeine Vorfahren zu nehmen. Er traff dieſes mächtige Reich, ſo zu reden, in einer Zerrüttung an; Er ſchaffte alle Mißbräuche ab, und brachte alle dieſe abgeſonderte Stücke wieder zu einem Cörper. Hat er gleich den Entwurff hierzu in den Nachrichten der Cardinäle von Richelieu und Mazarin, der ſchlaueſten Köpffe ihrer Zeit, gefunden; So hat er zum wenigſten den Ruhm, ſich derſelben wohl bedienet zu haben. Die gröſten Staats-Verſtändige dieſer Zeit verwundern ſich zum höchſten über dieſe kühne Unternehmung, und ſolches um deſto mehr, wenn ſie bey genauer Betrachtung nicht den geringſten Fehler darin bemercken können. Die Printzen vom Geblüte, die Bedienten des Staats, die Gouverneurs der Provintzen, und die andere Groſſen, haben ehemahls den Königen in Franckreich viele Unruhen, und öffters bey dem geringſten Widerwillen innerliche Kriege, über den Halß gezogen; So hoch war ihre Macht, und Gewalt geſtiegen. Dieſer Monarch hat durch eine glückliche Wür-

Gang der Herrſchafft und Geſchäfftigkeit die ganze Geſtalt der Sachen mit ſo groſſer Geſchwindigkeit verändert, daß ſich vorhero die Fürſten viel mächtiger, als jemahlen, die Bedienten der Crone viel reicher, und die Statthalter in denen Provinzen in gröſſern Anſehen befunden. Und alles dieſes kömmt bloß von dem König ab, daß er alſo vermuthlich zu einigem Zuſtand wieder aufzurichten hat; Welches, als ein Wunderwerck der Staats-Kunſt betrachtet zu werden verdienet.

Wie er nun innen alles in guten Stand gebracht, und in ſeinem Königreich die vollkommenſte Haushaltung, ſo man ſich wünſchen kan, einzurichten; Alſo hat er ſich von auſſen einen Nahmen, welchen bis anhero zwiſchen den beyden Cronen, Franckreich und Spanien geſtritten worden, erworben.

Es langte in dem fünfften Monat des abverwichenen Jahrs ein Schwediſcher Ambaſſadeur an dem Engliſchen Hof an. Der Franzöſiſche Geſandte ſchickte ihm ſeine Kutſchen, um ſeinen Einzug dadurch zu beehren, wie es unter Cronen gebräuchlich iſt; Allein der Spaniſche Ambaſſadeur hatte ſich vorgenommen, dem Franzöſiſchen einen Schimpff zu erweiſen, und ſandte ſeine Kutſchen gleichfalls dahin zu Begleitung ſeiner Perſonen mit einer Menge Edelleute, welche er abſonderlich dazu gedungen hatte. Dieſe traten ſchon die Franzöſiſchen an, ſtellten ſich die ganze Gaſſe lang hinab, brachten viele Leute ums Leben, und hieben die Kutſchen der Franzöſiſchen Ambaſſadeurs mit Gewalt ſo lange an, biß die Caroſſen des Spaniſchen Geſandten

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XIV. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Perſiſchen Quadrille, der Prinz von Condé der Tuͤrkiſchen, der Herzog von Enguien der Indianiſchen, und der Herzog von Guiſe der Americaniſchen Wilden. Es wuͤrde ſehr verdrießlich fallen, wenn ich die alle Pracht einer jeden Quadrille beſchreiben wolte. Es wird genug ſeyn, wenn ich ſage, daß die Ausruͤſtung einer jeden ein Wunder der Geſchicke und der Koſtbarkeit geweſen. Die Luſtbarkeiten wurden mit groſſer Pracht und Herrlichkeit beſchloſſen; Der Preiß aber, welcher in einem Diamant von groſſem Werth beſtund, durch die Koͤnigliche Frau Mutter dem Prinzen von Condé zugeſprochen.

Ein Koͤnig von Frankreich verlohr ehemahls das Leben bey einer ſolchen Ritter-Uͤbung. Ein Engliſcher Ritter, welcher ſich damahls in Frankreich und unter dem Koͤniglichen befand, brachte dieſem Herrn einen Stoß mit der Lanze, welcher in das Auge gieng, und ihm das Gehirn durchdrang. Dieſer Zufall verurſachte, daß ſich die Koͤnige von Frankreich nicht weiter dergleichen Gefahr ausſetzen wollten. Allein dieſer junge Monarch ſuchte ſich ein anders; Er iſt eben ſo beherzt, als der Sultan Amurath war. Man ſiehet noch heutiges Tages in der Schatz-Cammer der Sultane Sieges-Zeichen, welche er aus dem ſiegreichen Treffen, da er bey der Belagerung Babylon die Perſer beſiegte, zuruͤck gebracht, als Denckmahle der Staͤrcke und des auſſerordentlichen Helden-Muths dieſes Ottomanniſchen Prinzen. Der Sultan Mahomet machte ſich auch ein groſſes Vergnuͤgen mit ſeinen Hof-Leuten zu Pferde, die Lanze zu werffen. Dieſes ſind Ergoͤtzlichkeiten, welche Koͤnigen und groſſen Potentaten wohl anſtehen; Denn es ſind unter den Römiſchen Kayſern ſelbſt einige geweſen, welche Juden abgegeben haben.

Es iſt mir nicht erlaubet, die Verrichtungen meines Kaiſers zu tadeln; Ich will dir aber ſagen, was man für Betrachtung der Franzoſen vom Türkiſchen reden. Sie ſagen, daß er unmenſchlichen Perſonen, als wenn die Hunden und Affe geſchehen. Ich wünſche, wenn ich die Verſicherungen da Klugheit von dem groſſen Kayſer des Orients reden höre. Es wäre zu wünſchen, daß er etwas anſtändigeres unternähme, ſo dem einen beſſern Ruhm zuwege brächte. Ich will nichts mehr davon ſagen. Ich empfehle dich allein GOtt und dem weiſen Engel.

Der XV. Brief.

An Zeidi Alemanni, Kaufmann zu Venedig. Er lobet ihn, daß er das Geſetz der Muſelmänner freywillig angenommen.

Die Nachrichten, ſo du mir mit einer langen Erzählung deiner Lebens-Geſchichte gegeben, hat meine Hoffnung bey weitem übertroffen. Ich halte dich eben ſo hoch, als du gleich von Chriſtlichen Eltern geboren biſt; Ja ich ſchätze dein Verdienſt weit höher, da du in dem Irrthum und Aberglauben erzogen worden, und die Wahrheit freywillig ohne die geringſte Abſicht auf einigen Nutzen angenommen.

Wenn ein Chriſt von einer edlen Herkunft, der in Reichthum und Ehre geboren, in allen

Zärtlichkeiten und Vergnügen entzogen worden, und dabey ein ſchönes Vermögen beſitzt, ſein Vaterland, ſeine Blutsverwandten, ſeine Freunde, ſeine Bequemlichkeiten, nebſt den Reichen und Vortheilen, welche ihm ſeine Geburt zuwege gebracht, und dieſes alles, aus reiner Liebe zu Gott, in die Schanze ſchläget; Wenn er ſich dem Willen des Schickſals und der Führung der göttlichen Vorſehung gänzlich überläſſet, ohne ſeine Neigungen und weltlichen Verlangen zu Rathe zu ziehen; So iſt dieſes für ein ſicheres Merckmahl ſeines aufrichtigen Herzens, und einer unverfälſchten Frömmigkeit zu achten.

Du haſt meinem Bedüncken nach dieſes alles gethan, und noch etwas mehrers; Und alſo kan es dir auch nicht fehlen, daß du nicht in dieſer und jener Welt glückſelig ſeyn ſolteſt.

Ich habe ein ſonderbares Vergnügen empfunden, die unterſchiedenen Begebenheiten deiner Jugend, die Neigung, ſo du gleich Anfangs gehabt, fremde Länder zu beſehen, und die Reiſen, welche du auch würcklich in Europa, Aſia und Africa gethan, zu leſen. Dieſes iſt das rechte Mittel, [illegible] klug zu werden. Man lernet tauſendmahl mehr durch eigene Erfahrung, als durch die weitläufftigſten und ſchönſten Nachrichten, ſo von andern aufgeſetzet worden. Ueberdieſes hat man den Vortheil, ſich eine Wiſſenſchafft in den unterſchiedenen Sprachen des Erdbodens zuwege zu bringen, welche man niemahls ſo vollkommen aus den Büchern, als durch den Umgang mit Leuten des Landes, wodurch man reiſet, erlernet.

Uber dieſes iſt es ein unbeſchreibliches Vergnügen, ſo mancherley Dinge zu ſehen, welche ſich überall den Augen eines Reiſenden darſtellen. Nichts iſt der Menſchlichen Natur angenehmer, als eine Erfahrung von allen Dingen zu haben. Der Menſch empfindet einen Eckel vor dem, was ihm ſchon bekannt und gemein iſt. Der allerprächtigſte Pallaſt würde demjenigen als ein Gefängniß vorkommen, welcher beſtändig darinnen eingeſchloſſen ſeyn ſolte. Die weitläufftigſten Felder, nebſt denen Wäldern, welche am meiſten Schatten geben, würden den Menſchen, welchen nicht vergönnet, nach eigenem Gefallen darinnen ſpatzieren zu gehen, nicht die geringſte Annehmlichkeit erwecken. Der Menſch iſt von Natur eben ſo wilde, als die andern Thiere, und möchte man lieber ſterben, als gezwungen leben. Ich will zuweilen lieber in einer Wüſte herum irren, und auf Diſteln und Dorn-Sträuchen gehen, als in den ordentlichſten und den angenehmſten Geruch von ſich duftenden Garten herum ſpatzieren. Ich möchte lieber einen hohen, ſteilen und rauhen Berg mit Mühe hinauf klettern, um eine neue und weite Ausſicht zu haben, als beſtändig in einem Thal oder in einer Ebene bleiben, wo die vorkommenden Dinge, ſo angenehm ſie auch immer ſeyn mögen, dennoch allezeit einerley verbleiben. So eckelhafft ſind die Ergötzlichkeiten, welche alle Tage ohne die geringſte Veränderung wieder in die Sinne fallen.

Ich zweiffle nicht, du werdeſt auf deinen Reiſen ungemeine Annehmlichkeiten gefunden haben, indem ein jeder Schritt, welchen du von einem Ort zu dem andern gethan, dir jederzeit etwas neues verſprochen. Bey dieſen Umſtänden iſt der Menſch fähig zu glauben, daß die Sonne, welche ihn von ſeiner Geburt an beſchienen, etwas neues ſey. Die Lufft, die Erde und das Waſſer ſcheinen nicht mehr die vorigen Elemente zu ſeyn, weil wir ſie an unterſchiedenen Orten ſehen, und wenn uns auch gleich die Vernunfft überführet, daß ſie eben dieſelben ſeyn, ſo bilden wir uns dennoch ein, weil ſie ſich unſern Augen alle Tage in einer veränderten Geſtalt zeigen, daß ſie ſich verkleidet haben; dieſe Verkleidung iſt um ſo viel anmuthiger, wenn wir von einem Lande in das andere, und von einem Climate in das andere kommen. Eine ſo unendliche Mannichfaltigkeit pflegt ſich denen Reiſenden von ſich ſelbſt darzuſtellen.

Allein nichts iſt angenehmer, als von denen unterſchiedenen Gebräuchen, Geſetzen, Eigenſchafften, Sitten und Religionen der Menſchen wohl unterrichtet zu werden. Es iſt ein Vergnügen, wenn man wahrnimmt, wie dieſelben in einem Theil der Welt die Sonne anbeten, weil ſie derſelben Strahlen nicht mehr, als einmahl im Jahr zu ſehen bekommen, und die übrige Zeit in beſtändiger Finſterniß, halb todt vor Kälte und mit groſſer Mühe ſich zu erhalten, hinbringen müſſen: Da man hingegen ſiehet, wie ſie an einem andern Ort dieſen herrlichen Planeten mit den wunderlichſten Geberden und Stellungen verfluchen, weil er beſtändig über ihrem Kopff ſtehet, ihr Land unfruchtbar machet, ihre Waſſer austrocknet, und durch unerträgliche Hitze die Menſchen ſelbſt faſt ums Leben bringet. So viel ich urtheilen kan, iſt hierbey das Lachen des Democriti ſo wohl, als die Thränen des Heracliti gegründet. Wer ſolte ſich des Lachens enthalten können, wenn er einem Scheuſal im Garten, einem Baum, einem Schwein, einem Hunde, oder einer andern Sache, welche einem des Morgens frühe zum erſten begegnet, wie die Lappländer thun, göttliche Ehre erweiſen ſiehet? und wer muß auf der andern Seite, nicht in häuffige Thränen ausbrechen, wenn er Leute gewahr wird, die an das Geſetz Moſis und des Meſſiä, welche beyde einen einigen GOtt geprediget, zu Glauben vorgeben; Leute, welche ſich die allerreineſte Religion zu haben rühmen, und in allen Wiſſenſchafften erzogen worden: Wer wird ſich, ſage ich, der Thränen erwehren können, wenn er dieſe Leute, Holtz und Stein, Gemählde und gehauene Bilder, Nägel, alte nichts würdige Lumpen, Knochen, Haare, und Stücke von altem wurmſtichigen Holtze, oder überhaupt alles das, was ihnen von den liſtigen Prieſtern als anbetens-würdig vorgeſtellet wird, anbeten ſiehet?

Du biſt recht glückſeelig Zeidi, daß du dich dieſem abergläubiſchen Weſen der Nazarener entriſſen, und dreymahl glückſeelig, daß du dieſelben gegen einen reinen Glauben, gegen die Lehre der Warheit und der Vernunfft, und gegen eine aufrichtige Sitten-Lehre und Tugend vertauſchet haſt. Du biſt keiner Stein-Klippe entwichen, und auf einen Trieb-Sande verfallen, noch die Abgötterey verlaſſen, um dich in die Atheiſterey zu ſtürtzen. Vielmehr haſt du dich aus einem gefährlichen Schlunde gezogen, um dich ins offene Meer zu machen, du haſt die düſtern Nebel und dicken Wolcken des kalten Chriſtenthums verlaſſen, um dich dem hell-glänzenden Reich der Oſmannen einzuverleiben, und mit der ruhigen Geſellſchafft der wahren Glaubigen, bey denen der Eifer und die Liebe noch in ihrer erſten Hitze ſtehen, dich zu vereinigen.

Seit dem du deine Hände gen Himmel erhoben, und einen einigen GOtt und Mahomet, ſeinen Apoſtel bekennet haſt, hat ſich keiner von denen Imams oder Mollas jemahls erkühnet, dich mit falſchen Wunderwercken, ungeräumten Wallfahrten, alten Weiber-Mährlein, Poetiſchen Fabeln, oder andern gottſeeligen Betrügereyen hinter das Licht zu führen. Du ſieheſt in dem Umgang der Glaubigen nichts als Aufrichtigkeit, an ſtatt, daß die Chriſten, welche du mit gutem Grunde verlaſſen haſt, tauſend Abwege in ihren Lehr-Sätzen, und eben ſo viel zweiffelhaffte Puncte in ihrer Sitten-Lehre haben. So wenig es einem Blinden möglich iſt, ohne Führer den Weg von Paris nach Conſtantinopel zu finden, eben ſo wenig können dieſe Unglaubigen unter ſo vielen Irrwegen die rechte Straſſe nach dem Paradieſe treffen. Sie werden gleichſam in einem Circul der Irrthümer und Laſter umgetrieben.

Gelobet ſey GOtt, der den Mond an dem Himmel geſtellet, und die Sterne des Nachts funckeln läſſet, daß du dieſer Fall-Stricken glücklich entzogen worden. Laß nur deinen jetzigen Auffenthalt unter ihnen dir keine Gelegenheit geben, dich wieder zu andächtigen Eitelkeiten und heiligen Nichtswürdigkeiten, welche dein Hertze ehemahls kranck gemachet, zu wenden: Bedencke, daß du das Kennzeichen eines wahren Glaubigen, das Siegel eines groſſen Sacraments, das Merckmahl eines tieffen Geheimniſſes, ich will ſagen, die Beſchneidung, das Sinnbild der Reinigkeit, an deinem Leibe trägeſt, welches dich weit beſſer adelt, als das Geblüt eines Polniſchen Herrn, deines Vaters, ſo in deinen Adern wallet. Denn du biſt jetzo der Geſellſchafft und Nachkommenſchafft Abrahams, des erleuchteten Patriarchen und Freundes GOttes, einverleibet. Bedencke, daß du den herrlichen Stamm der Iſmaeliten gleichſam eingepfropffet worden, welche gebohren ſind, ſich alle Dinge zu unterwerffen, und zu beſtimmter Zeit die Herrſchafft über dem gantzen Erdboden zu beſitzen. Du genieſſeſt auch der Ehre, dem Groß-Sultan, dem höchſten Beherrſcher des Erdbodens und der Meere, dem preißwürdigen Erben des Ottomanniſchen Hauſes, und dem Schatten GOttes auf Erden zu dienen.

Bleib alſo beſtändig bey der Bekänntniß dieſes untadelhafften Glaubens, und richte bey allen dich betreffenden Verſuchungen, deine Augen auf die unſichtbare Freude des Paradieſes, welche die Crone der Gerechten und Glaubigen, und die Vergeltung derjenigen ſeyn wird, die GOtt und ſeinem Propheten beſtändig dienen.

Ich grüſſe und umarme dich in Gedancken, und drücke deine Hände mit hertzlicher Neigung. Du weiſt, daß dieſes zu allen Zeiten ein Kennzeichen eines geneigten Wohlwollens und der Freundſchafft geweſen.

Der XVI. Brief.

An den Kaimakam. Von denen zu Rom geſchmiedeten Anſchlägen, wider das Leben des Hertzogs und der Hertzogin von Crequi.

Es hat das Anſehen, als wann es zwiſchen hieſigen und dem Römiſchen Hofe zu einem Bruch kommen dörffte, wofern der Pabſt den Forderungen des Königs in Franckreich, welcher die Eigenſchafft des erſtgebohrnen Sohns der Kirche annimmt, und folglich über die Beſchimpffung ſo ihm ſeit weniger Zeit in der Perſon des Hertzogs von Crequi ſeines Abgeſandten, von dem Römiſchen Hofe wiederfahren, ſehr empfindlich iſt, nicht nachgeben ſolte.

Es ſchien nicht anders, als wenn die Päbſtliche Leib-Wacht am zwantzigſten des achten Monats damit umgiengen, den Hertzog von Crequi nebſt ſeiner Gemahlin ums Leben zu bringen. Sie begegneten allen Frantzoſen, die ſich in Rom befanden, ſo grauſam, daß der Hertzog und die Hertzogin von Crequi auf Anrathen der Cardinäle und anderer Groſſen, welche von der Frantzöſiſchen Parthey waren, ſich in geheim aus Rom, und nach Toſcana in Sicherheit begeben muſten.

Die erſten Kennzeichen ſeines Zorns legten ſich dadurch an Tag, daß er dem Lieutenant ſeiner Leib-Wacht noch demſelben Tag, als der Curier aus Rom ankam, Befehl gab, dem Päbſtlichen Nuntio bey dieſem Hofe anzudeuten, daß er ohne Verzug unter Begleitung dreyßig Reuter das Königreich räumen ſolte. Der Befehl wurde vollbracht, auch zu Paris publiciret, und der Päbſtliche Nuntius muſte ohne Anſtand aufbrechen, ohne daß ihm erlaubet wurde, mit jemand, auſſer denjenigen, ſo ihn bis an die Gräntze begleiten ſolten, zu ſprechen. Der König ſchrieb auch an den Pabſt, und verlangte Erſetzung wegen einer ſo abſcheulichen Schmach, ließ auch zugleich an alle zu Rom befindliche Cardinäle ein Schreiben ergehen, und ihnen rathen, daß ſie alles, was in ihrem Vermögen ſtünde, zu Unterhaltung des guten Vernehmens zwiſchen dem Pabſt und ihm anwenden möchten, widrigenfalls er wegen aller daraus entſtehenden unglücklichen Folgerungen entſchuldiget ſeyn, und ſolche lediglich Sr. Heiligkeit zuſchreiben müſte. Dieſes iſt eine höffliche und bey den Chriſten ſehr gebräuchliche Drohung, welche nicht immer mit Donnern reden, wie unſere Orientaliſche Fürſten thun, wann ſie jemand bekriegen wollen.

Ich ſchreibe dir dieſes deswegen, weil, ob gleich der Anfang dieſer Sache noch keine ſonderbare Betrachtung zu verdienen ſcheinet, nichts deſto weniger die Folgen vielleicht deſto gröſſer ſeyn können, wenn es darzu kommen ſolte, daß der Pabſt und der König in Franckreich öffentlich mit einander brächen. Alle Europäiſche Potentaten würden ſich dabey entweder auf der einen, oder andern Seite mit eingeflochten befinden. Die Muſelmänner würden die gantze Chriſtenheit zertheilet, und alle Machten wider einander im Krieg verwickelt ſehen, durch dieſes Mittel aber ihre Länder den unüberwindlichen

Waffen der Ottomannen, deren Ruhm unvergleichlich iſt, und welche zu der Bezwingung des gantzen Erdbodens beſtimmet ſind, offen ſtehen.

Allein man glaubet, es werde der Heil. Vater einen ſo behertzten und mächtigen Monarchen, als der König in Franckreich iſt, nicht weiter in Harniſch bringen; Noch ſich erkühnen, das widerrechtliche Bezeigen der Janitſcharen (Sbirren) zu unterſtützen oder zu rechtfertigen, maſſen dieſe ihre Raſerey ſo weit getrieben, daß ſie in die Fenſter des Frantzöſiſchen Geſandten geſchoſſen, unterſchiedene Perſonen von ſeinem Gefolge getödtet, und die Hertzogin von Crequi, die in ihrer Kutſche über die Straſſe gefahren, meuchelmörderiſcher Weiſe überfallen.

Dieſes, Erlauchter Miniſter, ſind Eingriffe, welche die allerwildeſte Barbarn nicht begehen. Es iſt ſolches ein untrügliches Zeichen von dem Verfall eines Reichs, wenn es den öffentlichen Glauben auf eine ſo treuloſe Art verletzet. GOtt mache die Unglaubigen zu Thoren, und ſtürtze ſie plötzlich; Im Gegentheil erleuchte er die gerechten Nachfolger des Propheten von Tage zu Tage, und laſſe ſie des Friedens und aller Glückſeeligkeit genieſſen.

Der XVII. Brief.

An Mohammed, den berühmten Einſiedler des Berges Uriel in Arabien. Von denen Wiederſprüchen und der Ungewißheit der alten Geſchichte.

IM Namen des liebreichen und barmhertzigen GOttes nahe ich mich dem Sitz der groſſen Heiligkeit, der ehrwürdigen Einöde, der durch vielfältigen Beſuch der Engel, und durch die Gegenwart der erhabenſten Sterblichen, ich will ſagen, Mahomets, Geſandten des Allmächtigen, Gevollmächtigten GOttes, und Königs über Himmel und Erden, geheiligten Höle. Es iſt nur ein einiger GOtt, deſſen Namen in allen himmliſchen Creyſen erſchallet, wenn er von den gläubigen Anbetern der Göttlichen Einigkeit auf Erden ausgeſprochen wird; Deſſen Wiederſchall die Diamantenen Pforten des Paradieſes durchdringet, ſich bis in den unterſten Abgründen der Hölle hören läßt, und die Hölliſchen Geiſter mit Schrecken und Entſetzen erfüllet. Sie zittern bey dem Schall dieſes erſchreckenden Worts, welches ſie in ihren finſtern Gefängniſſen feſſelt. So wäre es aber nicht, wenn ſie Glauben hätten. An ſtatt des Schreckens würden ſie ſich erfreuen, weil ſie verſichert wären, daß eben dieſes Wort ſie einmahl von ihrer Quaal befreyen würde, wie denn unſere heilige Lehrer verſichern, daß die Barmhertzigkeit des Allmächtigen ſich ſo weit erſtrecke.

O! Mohammed, Freund des Allerhöchſten und Vertheidiger ſeines Propheten, ich habe befunden, daß es gut und heilſam ſey, alles, was wir thun, oder reden, in dem Namen GOttes anzufangen! Wer es anders machet, wird in der Mitten oder am Ende ſeines Vorhabens ſcheitern, und dadurch in beſtändiger Verwirrung bleiben. Tagor miſchet ſich in ſein Unternehmen, hintertreibet daſſelbe boßhafftig, und beraubet ihm ſeiner Crone: oder Negidher, der Geiſt des Neides menget ſich in die Sache, und erwecket dabey neue Schwierigkeiten: oder Ablis, der Teuffel der Schwermuth, ſtreuet ſeinen Verdruß aus, um dem Urheber des Wercks alle Freudigkeit zu entziehen. Dieſes iſt das Schickſal derjenigen, welche aus einer Nachläſsigkeit und ruchloſen Verachtung, diejenige Ehrerbietung, welche wir alle dem Urheber und der Quelle der Vorſehung und des glücklichen Erfolgs zu erweiſen ſchuldig ſind, aus den Augen ſetzen.

Wir dürffen uns alſo nicht einbilden, die Zeit übel angewendet zu haben, welche wir demjenigen, der weder Anfang noch Ende hat, dem Vater aller Geſchlechter ſo wohl in dieſer ſichtbaren, als auch in der andern Welt, welche den Sterblichen verborgen iſt, zu ſeinem Lobe ſchencken. Er iſt es, der Sorge für unſer Leben träget, und der uns eintzig und allein in allen unſern Bedürffniſſen unterſtützet. Laſſet uns ihn denn loben, und ſeinen Namen ewiglich erheben.

Ich bin von Natur den Betrachtungen und dem Nachdencken ergeben; Unterdeſſen muß ich bekennen, daß ich die Stärcke meines Glaubens und meiner Religion, der Aufferziehung, deren ich unter denen Muſelmännern genoſſen, zu dancken habe. Die unterſchiedenen Veränderungen des Glücks, und die Erfahrung, ſo ich mir in der Welt zuwege gebracht, ſind niemahls vermögend geweſen, die Eindrücke der Jugend auszulöſchen, noch die Ehrerbietung, ſo ich für den Heil. Propheten hege, zu vermindern. Ich wiederhole öffters in meinem Gemüth die Folge der vergangenen Jahr-hundert, und die Geſchichte der erſten

Zeit, den Urſprung der Völcker, und die unterſchiedenen Geſetze, Religionen, Kriege und Veränderungen. Ich überlege die unterſchiedene Jahr-Rechnung der Nachkommen Abrahams und der Heyden: Ich vergleiche die Zeit des Auszugs der Kinder Iſrael aus Egypten mit den Jahren des Nabonaſſer und denen Olympiaden. Ich finde in allen dieſen Dingen viel Dunckelheit, Widerſpruch und Ungewißheit; Welches mich nöthiget, die Archiven der Egyptier und Aſſyrer zu unterſuchen. Das Alterthum gehet bey allen beyden ſehr weit zurücke, kömmt aber noch lange nicht an die Genealogie der Chineſer und der Indianiſchen Brachmanen.

Nachdem ich mich vergeblich abgewartet, eine Sache zu ſuchen, welche man doch niemahls finden kan, wenn ich die Wahrſcheinlichkeit einer allgemeinen Sündfluth zu den Zeiten Noä, und die Gründe, welche bey nahe das Gegentheil erweiſen, und die Noachiſche Sündfluth mit der Deucalioniſchen und Ogygiſchen in Vergleichung ſetzen, überlege; Mit einem Wort, wenn ich meine Gedancken auf die Wiederſprüche richte, ſo in der Hiſtorie der vergangenen Zeiten vorkommen; So kan ich nicht anders ſchlieſſen, als daß es ſehr vernünfftig ſey, zu glauben, es habe GOtt vorbedächtlich in dieſer Sache die Wiſſenſchafft der Sterblichen, auf eben ſolche Art verdunckelt, wie er ihre Sprachen zu Babel, nach der bekannten Erzehlung Moſis, verwirret. Alſo würde nur die Zeit verlohren ſeyn, wenn wir in ſo weit von uns entfernten Dingen des grauen Alterthums eine Wahrheit und Gewißheit ſuchen wolten.

Ich überlaſſe alſo einer jeden Nation ihre hergebrachten Meynungen, denen Juden die geſchriebenen Nachrichten Moſis und ihrer Rabinen; Den Heyden die überbliebene Stücke des Hermetis Triſmegiſti, des Orphei, Homeri, Heſiodi, Theophraſti, und anderer Egyptiſchen, Phöniciſchen und Griechiſchen Weiſen; Was mich anbetrifft, beruhige ich mich mit dem Alcoran, dem Buch der Herrlichkeit, und den Schrifften unſerer heiligen Arabiſchen Lehrer, der Söhne Iſraels, ohne mich mit ewigwährenden Streitigkeiten zu beunruhigen, und die andern, welche GOtt nach ihrer Art, und wie ſie von ihren Vätern unterrichtet worden, dienen, zu verdammen. Denn ich glaube feſtiglich, daß derjenige, welcher GOtt nach den Regungen der geſunden Vernunfft dienet, gegen Menſchen und Vieh ſich gerecht erweiſet, und in allen Sachen mit Unſchuld und Reinigkeit lebet, dem groſſen Schöpffer und gerechten Richter des gantzen Erdbodens eben ſo angenehm ſey, als derjenige, welcher das Glück gehabt, von denen ausdrücklichen Geboten des Himmels, welche der geoffenbahrte Wille des Allmächtigen ſind, unterrichtet zu werden. Und dieſes, glaube ich, hat unſer heiliger Geſetz-Geber ſagen wollen, wenn er von dem Meßia und allen Propheten überhaupt geredet.

Dieſes höchſtgütige und barmhertzige Weſen überſiehet ohnſtreitig die Schwachheiten der Sterblichen; Es träget Mitleiden mit der unüberwindlichen Unwiſſenheit, welche ſich bey einigen, und den unglücklichen Nothwendigkeiten, welche ſich bey andern zeigen. Er kennet die unendliche Mannigfaltigkeit der Verfaſſung unſerer Leiber, und die unterſchiedenen Neigungen unſerer Seelen. Er betrachtet die Macht der Elemente und der Lufft-Gegenden, in welchen wir leben, nebſt dem unwiderſtehlichen Einfluß der Geſtirne, worunter wir gebohren worden. Die gantze Verfaſſung der menſchlichen Natur und ihre verborgenſte Umſtände ſind den Augen desjenigen, der alles ſiehet, bloß geſtellet. Er verſtehet die Anatomie ſeiner Wercke, und folglich begehret er von den Menſchen nichts, als was er von denen Kräfften, womit er ſie begabet, hoffen kan, wird auch niemahls jemand wegen eines ohne Vorſatz gethanen Böſen, verdammen.

Hier ſieheſt du, Mohammed, meinen Glauben, meine Hoffnung, und mein Vertrauen. Auſſer dieſen würde ich jeden Augenblick in Verzweiffelung fallen. Findeſt du bey mir einigen Irrthum, oder falſche Einbildung, ſo beſſere mich hierin nach deiner Weißheit; Denn in Anſehung deiner bin ich nur für einen armen Layen zu achten.

Der XVIII. Brief.

An Haſnadar Baſſa, Oberſten Schatzmeiſter Sr. Hoheit. Von der Geburt und dem Tode der Madame von Franckreich. Betrachtungen über die Engelländer, welche den Frantzoſen Dunkerken übergeben. Vermählung Carls II. mit der Infantin von Portugall.

DIe Frantzoſen haben ohnlängſt die Bewegungen einer Freude empfunden, welche in Anſehung ihres Anfangs und Fortgangs einem Erd-Schwamm zu vergleichen; Es war ſelbige in der That geſchwind, jählings, und ein Werck von gar kurtzer Zeit; Allein ſie iſt ſo plötzlich verſchwunden, als entſtanden, und die Thränen haben ihren Platz eingenommen. Den Monat November brachte die Königin von Franckreich eine Printzeſſin zur Welt, kaum aber hatte der Mond dieſe Zeitung allen Zeichen des Thier-Creyſes hinterbracht, und den Geſtirnen von Franckreich eine Dunalma (*) zu feyern anbefohlen, als er ſich genöthiget ſahe, die allerbetrübteſte Nachricht zu geben, und den Tod dieſer jungen Printzeſſin den Stellungen der Geſtirne, ſo ihrer Geburth vorgeſtanden, zu vermelden.

Mit einem Wort, dieſe Printzeſſin, welche am achtzehenden des eilfften Monats gebohren worden, ſtarb am dreyßigſten Tage des zwölfften Monats. Es ſcheinet, als ob ſie zu keinem andern Ende auf die Welt gekommen, als daß ſie bey dem Friedens-Schluß ihres Herrn Vaters, Ludwigs XIV. mit Philippo, dem Könige von Spanien, ihrem Groß-Vater, einen Zeugen abgeben möchte, worauf ſie wieder in das Reich der Seelen gekehret.

Dieſer Friede war bereits vor langer Zeit in allgemeinen Puncten unterzeichnet und beſiegelt worden; Allein es fanden ſich einige Schwierigkeiten in Anſehung der Gräntzen, der von Franckreich gemachten Eroberungen, welche noch abzuthun waren, worzu ſo wohl von beyden Seiten

---

(*) Iſt ein Feſt der Türcken, welches acht Tage und ſo viel Nächte währet, und mit außerordentlichen Luſtbarkeiten zugebracht wird. Ric. de l'Empire Ottom.

Commiſſarien ernennet wurden. Nachdem dieſe Commiſſarien die Sache zwey ganzer Jahr zu St. Omer, Arras und Metz vorgenommen hatten, brachten ſie endlich die Unterhandlung am fünf und zwanzigſten des eilften Monats im abgewichenen Jahr zu Ende; welches gleich acht Tage vor der Geburt der Franzöſiſchen Prinzeßin war.

Sie lebte auch noch ſo lange Zeit, daß ſie Dünkirchen, einen der ſchönſten See-Plätze in der Welt, von den Engelländern ihrem Herrn Vater wieder zurück gegeben ſahe, welche denſelben ſeit der Zeit, da man ihn den Spaniern abgenommen, in Beſitz gehabt hatten. Der König nahm dieſen wichtigen Ort perſönlich in Beſitz, und ſein Einzug geſchahe den andern des abgewichenen Monats.

Man hält dieſes auf Seiten der Engelländer für einen groſſen Staats-Fehler, daß ſie ſolchergeſtalt eine Feſtung abgetreten, welche zu Lande unüberwindlich iſt, und über das ganze Mitternächtige Meer gebietet. Allein das Geld behält über alle andere Betrachtungen die Oberhand; Auch hat es das Anſehen, als wenn der Engelländiſche Hof deſſen ſehr vonnöthen habe.

Der König von Frankreich und der deutſche Kayſer ſtehen ſeit einiger Zeit in gutem Vernehmen. Sie ſchreiben einander öfters Hand-Briefe, und ſcheinen vollkommen ausgeſöhnet zu ſeyn. Man kan in Wahrheit dieſes Jahr das friedfertige Jahr von Europa nennen. Und in der That, wenn man einige Scharmützel und kriegeriſche Unternehmungen zwiſchen den Spaniern und Portugieſen ausnimmet, ſo befindet ſich der

Über-

[illegible] der Chriſtenheit [illegible] zu Ruhe. Die Portugieſen haben ſich durch die Vermählung ihrer Infantin mit Carl II. König von Engelland, dergeſtalt verſtärcket, daß ſie durch deſſen und des Königs in Franckreich Beyſtand Spanien beynahe, Friede zu machen, genöthiget haben.

Man wird ſagen, daß die Portugieſen bey Abtretung des Braut-Schatzes für ihre Infantin mehr [illegible] gewonnen, als die Engelländer. Denn der Braut-Schatz beſtehet in der einzigen Stadt Tanger in der Barbarey; deren Erhaltung wird die Engelländer [illegible] größern [illegible] koſten, als ſie eintraget. [illegible] [illegible] werden [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und den König von Engelland [illegible], eine ſtarcke Beſatzung darin zu halten, und viele Unkoſten aufzuwenden. Die Portugieſen haben eine große Freude, daß ſie ſich einen großen und beſchwerlichen [illegible] vom Halſe geſchaffet, ich will ſagen, eine Provintz [illegible], und [illegible] [illegible], welche ihnen zu nichts nutzte, als ihre [illegible] zu erſchöpfen, und alle Jahre große [illegible] zu verlieren.

Es iſt großes Wunder, dem gemeinen Volck für mich, daß ich, ungeachtet der Liebe [illegible] und Verbindung meines Hertzens, dennoch auf das Glück und die Freundſchafft der [illegible] Staats-Perſonen Achtung machen darff, und daß man an ſtatt der Liebe nach der Herrſchafft, deren ich mit dem [illegible] [illegible], wie meinen [illegible] [illegible], durch [illegible] des [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]. Einen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XIX. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ten, ſo in meinem Vermögen waren, zu bezahlen ſuchte, wandte ich die Unterſuchung auf andere Dinge; ich ſtellte mich an, als wenn ich eine groſſe Begierde hätte, die Chineſiſche Kunſt zu erlernen, und verſprach ihm eine anſehnliche Vergeltung, wenn er mich darin unterweiſen wollte. Hierauf nahm ich ganz höflich von ihm Abſchied, mit dem Vorſatz, die Zeit meines Lebens, wenn es möglich wäre, nicht wieder zu ſehen.

Niemahls iſt ein Menſch unruhiger geweſen, als ich, nachdem ich wieder in meiner Wohnung angelanget war, und alles, was zwiſchen mir und dieſem Fremden vorgegangen, genau überleget hatte. Ich bin in Anſehung der Wunderwerke, der Prophezeyungen, und der vorgegebenen Offenbahrungen nicht leichtgläubig. Nichts deſto weniger verſichere ich aufrichtig, daß ich mich nicht enthalten kan, zu glauben, er müſſe eine beſondere Gabe zu wahrſagen beſitzen, oder ein vortreflicher Sterndeuter ſeyn. Ich weiß auch dieſe Stunde noch nicht, was ich für ein Urtheil von dieſem Menſchen fällen ſoll. Vielleicht iſt er ein eingefleiſchter Teufel, oder ein Hexen-Meiſter. Doch glaube ich lieber, daß [illegible]. Weiſſaget er durch die Hülfe eines andern, ſo möchte ich gern wiſſen, wer ihm ſo gute Nachricht von mir könne gegeben haben, da ich mich beſtändig für den allerunbekannteſten Menſchen in ganz Paris gehalten, und auch nichts verabſäumet, dergleichen in der That zu ſeyn. Dieſe Gedancken bringen mich auf die Muthmaſſung, es möchte etwa mein alter Herr zu Palermo einen Brief-Wechſel mit ihm unterhalten, und ihm von einigen meiner Begebenheiten Nachricht gegeben. Denn ich habe nicht den geringſten Grund, auf den Juden, Eliacim, einigen Verdacht zu werfen. Er muß etwas dergleichen heimlich verborgen haben, oder er muß mehr als ein Menſch ſeyn, weil er die Heimlichkeiten eines Durchlauchten ſo genau entdecken kan.

Ich [illegible], werther [illegible], daß er ſich vor den Nachſtellungen derjenigen, welche ſich mit Rede oder Macht mit großen Dingen ſchmeicheln, bewahren wolle.

Der XX. Brief.

An den Capitain Roſſa. Von einem außerordentlichen Menſchen, welcher auf den Küſten von Nord-Holland gefangen worden.

Dasjenige, ſo ich dir jetzt erzehlen will, kommt mir unglaublich vor, auch würde ich mich vergeſſen haben, denſelben in einem Schreiben, welches ich an die andern Officier der Pforte abgehen laſſe, einen Platz zu vergönnen, wenn dieſe neue Zeitung nicht durch unterſchiedene Briefe, ſo die Kaufleute dieſer Stadt von ihren Correſpondenten aus Nord-Holland erhalten, wäre bekräftiget worden. Alle Briefe kommen darin überein, daß man am neunten Tage des Monats November einen ganz außerordentlichen Menſchen auf dem Meer ſchwimmen, und ſich der Küſte nähern geſehen, welcher auf einem Brete geſeſſen, und in der Hand eine Flaſche, mit einem ſtarken Safte gehalten.

halten. Die erſten, ſo deſſen gewahr wurden, fiſcheten in einem kleinen Nachen. Dieſe Fiſcher glaubten, es ſey ein Menſch, der irgends einem Schiffbruch entkommen, denn es waren damahls auf dieſen Meeren heftige Stürme geweſen. Sie ſchiffeten deßhalben auf ihn zu, und nahmen ihn in ihre Chaloupe. Er legte ſeine Erkänntlichkeit, ſo gut er konnte, an den Tag, weil niemand ſeine Sprache verſtehen konnte. So bald er am Lande war, fiel er auf die Knie; Und nachdem er die Augen und Hände gen Himmel erhoben, warf er ſich nieder, und küſſte die Erde. Seine Kleider waren von Fiſchhaut, und die Haare auf ſeinem Kopfe gleicheten dem Mooſe an Farbe, auch ſchien er wegen Mangel der Nahrung nicht entkräfftet; Welches jedermann auf die Gedancken brachte, er müſſe ſeine Lebens-Geiſter mit dem Chymiſchen Saffte in der Flaſche, welche faſt halb ledig war, geſtärcket haben.

Er hatte den Mund kaum aufgethan, als er das Geſicht nach der Sonnen kehrete, und einige barbariſche Worte hermurmelte, worbey er mit der Stirn wieder die Erde ſtieß. Alsdenn ſtund er wieder auf, und tantzte auf eine wilde Art, wobey er einige gantz unangenehme Arien ſang; Und indem er bey einer gewiſſen Pflantze die rechte Hand ausſtreckte, und hernach der Sonne dieſe Pflantzen wieſe, durch ſeinen Geſang und Geberden viel Andacht und Liebe gegen dieſelben bezeigte.

Man ſchickte viele gelehrte Männer dahin, dieſen Frembden zu beſuchen, und ſich zu bemühen, ob es nicht möglich wäre, durch Zeichen, oder auf andere Art, zu erforſchen, woher er käne, oder durch was für einen Zufall er genöthiget worden, ſich dergeſtalt dem Ungeſtümm der Winde und Wellen, dem äuſerſten Hunger, der Kälte und Wachen, und dem verſchlingenden Rachen der Meer-Wunder zu überlaſſen. Allein alles, was man thun konte, war vergebens. Man redete ihn in unterſchiedene Sprachen an, er antwortete auch, jedoch in einer ganz unbekannten Sprache. Er gab einen Ton von ſich, nicht wie man pfeifft, auch nicht, wie man ſinget, ſondern der etwas von beyden an ſich hatte. Daher glaubte man, daß er ein Chineſer ſey; weil dieſe Völker viele von ihren Buchſtaben auf ſolche Weiſe ausſprechen. Auf gleiche Art machen es die Einwohner zu Tunquin, zu [illegible] und andern Königreichen des Aſiatiſchen Indiens, wo die Buchſtaben eben ſo nachdrücklichen Verſtand haben, als die Wörter bey den Europäern. Man ließ ihn die Erd-Kugeln und Land-Charten von unterſchiedenen Urhebern, und verſchiedenen Sprachen ſehen. Man legte ihm auch die beſondern Charten von allen an der See gelegenen Ländern vor; Allein alles dieſes brachte weiter nichts zuwege, als ſeine Andacht gegen den Mond, deſſen Abbildung er auf einigen dieſer Papiere ſahe, aufs neue anzuflammen. Er lächelte bey deſſen Erblickung, küſte den Finger, der neben dem Daumen iſt, und berührte mit einer andächtigen Beneigung das Bild dieſes Planeten. Er ſchien hierauf über alle maſſen vergnügt, machte einige Bewegungen in die Runde, und fieng an mit aufgehobenen und nach Art derjenigen, ſo mit den Caſtagnetten ſpielen, gekrümmten Armen zu tanzen. Er ſang die ganze Zeit einige unvernehmliche Töne, welche eine Verwunderns-würdige Gleichheit und Anmuth hatten. Alſo wuſte kein Menſch, was er für ein Urtheil von ihm fällen ſolte.

Er ſchien ſehr mäßig, ſittſam und gelaſſen zu ſeyn. Er ſchlug von allen Speiſen und Geträncke, ſo man ihm darreichte, nichts aus, und nichts deſtoweniger aß und tranck er niemahls mit Übermaße. Er bezeigte nicht den geringſten Verdruß, man mochte ihm hin thun, und mit ihm machen, was man wolte, ob man ihm gleich öfters hart begegnete, um zu ſehen, ob er nicht deswegen einigen Unwillen würde blicken laſſen. Allein er verlachte alles, und unterwarff ſich demjenigen gedultig, was man ihm auflegte.

Man merckte an, daß er überall, wo er Waſſer antraff, gleich darauf zulief, und ſich jederzeit auf das beſte, als ihm möglich war, abwuſch, wobey er niemahls vergaß, etwas Waſſer nach demjenigen Ort des Himmels, wo der Mond ſichtbar war, zuſprengen. Wenn man ihn auf das Feld oder in Gärten führete, brach er Kräuter und Blumen ab und warf ſie mit einer ruhigen und gezierten Stellung in die Lufft, worzu er einige andächtige Gebärden fügte, welche jedermann überzeugten, daß er ſolches zur Ehre einer himmliſchen Macht thun müſſe: Er gab zu unterſchiedenen Muthmaſſungen Anlaß: Einige glaubten dieſes, andere etwas anders. Niemand konte einen feſten Schluß machen, und ſo viel ich vernehme, iſt es den allergelehrteſten dieſes Landes nicht möglich, ſolches Geheimniß aufzulöſen.

Es iſt vielleicht ein ſolcher Menſch, deſſen Ameer Kapiladar, ein Perſianiſcher Scribent gedencket, welcher ſeinem Vorgeben nach im Jahr der Hegyra 502. auf einem Indianiſchen Kauffmanns-Schiffe in der Meer-Enge Babel-Mandel gefangen worden. Dieſer Menſch wolte ſtumm ſeyn, konte aber hören, ſchreiben, und ſich auf unterſchiedene Arten erklären, wenn nur jemand ſeine Sprache hätte verſtehen können. Am Ende kam es heraus, daß er ein Ethiopiſcher Sclave war, der ſeinem Herrn davon gelauffen; ein aufgeweckter Kopf, welcher alle Sprachen deſſelben Landes redete, und ſich in Verwunderung zu ſetzen, Buchſtaben nach ſeiner Erfindung ſchrieb, welche die Gelehrteſten zu leſen, nicht im Stande waren.

Du findeſt in dieſem Element, mächtiger Baſſa, allerhand Ungeheuer und auſſerordentliche Geſchöpffe, welche wir mit keinem von allen denjenigen Namen, die uns bekannt ſind, belegen können. Allein unter allen dieſen iſt nichts ſo erſchrecklich, noch ſo gefährlich, als die Spitzbuben und Betrieger. Ich bitte GOtt, daß er dich und mich davor behüten wolle, zumahlen ſie die Erde und das Meer vergifften.

Der XXI. Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien.

Er bemühet ſich, ihn zu überführen, daß Iſmael der Erbe derer dem Abraham geſchehenen Verheiſſungen, als ſein erſtgebohrner Sohn, geweſen. Gegen-Beſchuldigungen wider Iſaacs Nachkommen.

DIe Zeit des von unſern Obern uns aufgelegten langen und beyderſeitigen Stillſchweigens iſt glücklich verfloſſen, und wir haben unſere Sachen ohne geführten Brief-Wechſel mit guten Fortgang ausgeführet. Man hat mit uns alſo verfahren, um unſere Treue, Klugheit und Gehorſam auf die Probe zu ſtellen. Vielleicht hat hinter dieſer Sache mehr als ein politiſcher Eigenſinn oder eine eitele Staats-Einbildung geſtecket. Es iſt bey denen Groſſen gar gebräuchlich, diejenigen, welche ſie zu groſſen Dingen gebrauchen wollen, dergeſtalt zu verſuchen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo haben wir uns als ehrliche und getreue Sclaven aus der Sache gezogen, und mehr wird von uns nicht erfordert.

Ein Armenianiſcher Kauffmann, zu welchem ich einiges Vertrauen habe, wird der Uberbringer dieſes Briefes ſeyn. Es giebet zu Paris und an andern Frantzöſiſchen Orten eine groſſe Menge Leute von dieſer Nation. Sie reiſen unter dem Vorwand der Handlung von einem Lande und von einer Stadt zur andern. In der That aber ſind es eben ſo viel von den Morgenländiſchen Potentaten ausgeſchickte Spionen, welche die Bewegungen der Abendländiſchen Höfe, die Abſichten der Nazareniſchen Printzen, und die Macht und Reichthümer dieſer Unglaubigen auf das genaueſte erforſchen müſſen. Ob ſie ſich gleich äuſſerlich zu der Chriſtlichen Religion bekennen, ſo glauben ſie doch in ihren Hertzen an den Alcoran, und verehren Mahomet, unſern heiligen Geſetz-Geber.

Die Wahrheit hat, ich weiß nicht, was für Annehmlichkeiten, womit ſie die Gemüther an ſich ziehet. Die Menſchen nehmen die Regeln der geſunden Vernunfft mit Vergnügen an; Gleichwohl ſind die Leute von deiner Nation halsſtarrig, und ſchlieſſen mit Fleiß die Augen zu vor dieſem natürlichen Lichte. Ihr machet allzu viel Weſens aus euch ſelbſt, weil ihr die Nachkommen Iſaacs, des Sohns der Sara, Abrahams freyer und rechtmäßigen Ehe-Frau ſeyd, und werffet uns vor, daß wir von der Hagar, der Beyſchläfferin und Sclavin dieſes Patriarchen abſtammen. Ihr ziehet nicht in Erwegung, daß Iſmael der erſtgebohrne Sohn dieſes preiſwürdigen Patriarchen geweſen, und daß in dem Geſetz Moſis verordnet iſt, daß alle männliche Erſt-Gebuhrt, Erbe der Väterlichen Verlaſſenſchafft ſeyn ſoll, ob er gleich von einer niedrigen und geringen Sclavin oder verhaßten Beyſchläfferin gebohren worden. Hat denn Moſes ein ander Geſetz, als dieſes, welches ſein Bruder ſchon gehabt, gegeben, oder hat Abraham der Geliebte GOttes, wider den Göttlichen Willen handeln können? Wie hat er denn ſeinen erſtgebohrnen Sohn die Blüte ſeiner Jugend, und ſeine erſte Krafft enterben mögen. Es iſt gewiß, daß die Göttliche Majeſtät und Erleuchtung, welche von Adam auf Seth, auf Enoch, auf Noah und auf Abraham fortgepflantzet worden, auch auf Iſmael, den vermuthlichen Erben der Göttlichen Verheiſſungen und Stamm-Vater ſo vieler Fürſten und berühmten Völcker gekommen.

Es möchte alſo dein Volck immer aufhören, ſich ſeines Geſchlecht-Regiſters zu rühmen, und ſich den ſiegreichen und triumphirenden Iſmaeliten, den Kindern eines Durchlauchtigen Stammes, der Nachkommenſchafft, wo der alte Ruhm, und das Recht der Erſt-Gebuhrt glåntzet: Dem preißwürdigen und glorreichen Geſchlecht, welches ſo zahlreich, als die Blätter auf den Båumen, und die Sterne am Himmel, und in allen Stücken, wegen des beſondern Göttlichen Seegens glücklich iſt, vorzuziehen. Mit den Iſraeliten hat es eine gantz andere Beſchaffenheit, ſie haben, wie du weiſt, niemahls eine groſſe Figur auf der Welt gemachet, und werden überall bis auf dieſe Stunde für Landſtreicher gehalten.

Eure Rabbinen antworten hierauf, daß Iſmael in der That ein groſſer Printz, dabey aber ein wilder und grauſamer Menſch geweſen, welcher ſeinen Rang und ſeine Hoheit nur durch Gewalt und Blutvergieſſen erhalten; Daß er ſich beſtåndig in Wüſteneyen und unbewohnten Orten aufgehalten; Daß er die Caravanen der Kauffleute und Reiſenden beraubet, die Armen unterdrücket, und die Unſchuldigen getödtet. Sie ſtellen ihn endlich als einen ſolchen Menſchen vor, der wieder alle Welt, und alle Welt wider ihn geweſen.

Dieſer Beſchuldigung fügen ſie noch eine andere bey, und ſagen, daß die Morgenländiſche Printzen, ſo von Iſmael abſtammen, ihren Thron bis auf gegenwårtige Zeit, mit nichts, als Grauſamkeit und Blutvergieſſen behauptet. Der Vater hätte ſeine Kinder des Lebens, das er ihnen gegeben, beraubet, und die Kinder ihre Våter umgebracht. Die Brüder hätten ihre Brüder erwürget, und ihre nåheſten Anverwandten einer barbariſchen Staats-Kunſt, und politiſchen Eiſferſucht aufgeopffert. Welches am allermeiſten in dem hohen Hauſe der unüberwindlichen Ottomannen wahrzunehmen wäre.

Dieſes ſind die Anklagen, welche euch der Haß und Neid eingiebet, und die Läſter-Reden, welche euer Lehrer wider die Nachkommen Abrahams, und ſelbſt wider Iſmael und ſeine Kinder ausſchütten. Allein ich wolte wünſchen, Nathan, daß du die Sache ohne Vorurtheil und Partheylichkeit überlegen könteſt, und daß du dich nicht durch die betrieglichen Schluß-Reden deiner Rabbinen hinters Licht führen lieſſeſt. Gehe bis in die erſtere Zeiten Iſraels zurücke; Unterſuche das geſchriebene Geſetz, die Archive Moſis und der Alten. Du wirſt darin vielfältige Exempel von dergleichen Laſtern, die du uns vorwirffeſt, und welche der vorgegebenen Tyranney und Unmenſchlichkeit, womit du die unſchuldigen Iſmaeliten belegeſt, gantz ähnlich ſind, antreffen.

Hintergieng nicht euer Vater Jacob ſeinen älteſten Bruder Eſau? Brachte er nicht die Schaafe Labans ſeines Oheims, mit Betrug an ſich? War er nicht ſo tapffer und grauſam, als Iſmael, ſo war er doch abgefeimt und hinterliſtig. Wie offtmahls beraubte er nicht unterdeſſen die Kinder Hemors; Und wie offt rühmte er ſich nicht hernach der Beute, ſo er denſelben durch die Macht ſeiner Waffen abgenommen?

Als eure Väter aus Egypten auszogen, was richtete nicht Moſes ihr Oberhaupt für ein Blut-Bad an, da er den Kindern Levi Befehl gab, ſich mit dem Degen in der Fauſt aufzumachen, und jeder ſeinen Bruder, Freund und Nachbar zu ermorden: Daß auf dieſe Art denſelben Tag an dem Fuße des Berges Sinai drey und zwantzig tauſend Mann ums Leben kamen. Unterdeſſen ſeegnete er ſich noch nach dieſer grauſamen Verrichtung, und ſagte: Ihr habet heute eure Hänge geheiliget, ein jeder mit dem Blute ſeines Nachbars. Siehe da den Urſprung eures Opffer-Amts, welches bey euch die vornehmſte und anſehnlichſte Würde iſt.

Erinnere dich, wie eure Väter faſt den gantzen Stamm Benjamin in Stücken zerhauen, daß nicht mehr als ſechs hundert Mann am Leben geblieben. Vergiß hierbey ferner nicht, daß Abimelech aus dem Stamm Manaſſe, zu der höchſten Gewalt durch das Blut ſeiner ſiebentzig Brüder, welche er alle auf einem Stein erwürget, gelanget ſey. Eure eigene Schrifften bezeugen, daß euch GOtt im Zorn Könige gegeben, welche insgeſammt blutdürſtige Leute geweſen. Unter einer ſo groſſen Anzahl Fürſten, welche über euch das Regiment geführet, wird man mit genauer Noth vier antreffen, die nicht in Gottesläſterung, Abgötterey und andere abſcheuliche Laſter verfallen wären.

Mit einem Wort, Nathan, die Kinder Iſmaels und Iſaacs ſind beyderſeits Menſchen geweſen: Und wofern du den erſtern lauter Verbrechen vorzuwerffen haſt, ſo wirſt du eben ſo wohl geſtehen müſſen, daß die andern ſich derſelben gleichfalls ſchuldig gemachet; Ich rathe dir künfftighin die Hand auf den Mund zu legen, und nicht mehr von Leuten übel zu reden, welche man weder mündlich noch ſchrifftlich angreiffen kan, ohne ſich eine Straffe über den Hals zu laden.

Der XXII. Brief.

An eben denſelben. Von dem Urſprung des Adels und der Hoheit unter den Menſchen.

Ich muſte meinen vorigen Brief gar eilig ſchlieſſen, und hatte nicht Zeit alles, was ich wolte, anzuführen, indem ich von einer häuffigen Feuchtigkeit, welche mir vor die Augen fiel, und mit hefftigen Kopff-Schmertzen vergeſellſchafftet war, nicht allein verhindert wurde, auf ordentliche Weiſe zu gedencken, ſondern auch dasjenige, was ich ſchrieb, zu ſehen. Seit einiger Zeit bin ich gar offtmahls von dergleichen Schwachheiten und verſchiedenen andern Zufällen angegriffen worden. Ich nehme zuſehens ab. Das Alter und die Sorgen, das Wachen und die Kranckheiten, und tauſend andere Zufälle von gleicher Art haben meinen Leib faſt gäntzlich ausgezehret. Es düncket mir, als wenn ich jetzo nichts anders, als ein elendes Gerippe ſey, welchem die Natur und das Glück aus Höfflichkeit nur eine dürre Haut zu Bedeckung meiner Blöſſe, erſchöpffte Blut- und Puls-Adern, verſchrumpelte Nerven und Sehnen, Muſculn und Knorpeln gelaſſen, um dadurch zu verhindern, daß dieſes Knochen-Gebäude nicht in Stücken zerfalle, und daſſelbe in Bewegung zu erhalten. Mit einem Wort, es kommt mir vor, als wenn ich ein verkleideter, ich will nicht ſagen, eingefleiſchter Geiſt wäre, weil ich vom Fleiſch gantz entblöſſet bin. Ich beſtehe nur noch durch die

Geometrie, da ich mich in der ſchlechteſten Verhüllung und den vermeinten Uberbleibſeln der Sterblichkeit eingeſchloſſen finde.

Unterdeſſen habe ich bey ſolchen Umſtänden zu gewiſſer Zeit noch einen hellern und ſchärffern Verſtand, als ich in meiner Jugend gehabt, da ich noch voller Marck und guten Geblüts war. Ich fühle manchmahl, daß meine Seele ihre Flügel ausbreitet, und die ſchwere Bürde der Erden, des Schlafs und der Bezauberungen des Lebens, oder des lebendigen Todes, hertzhafft von ſich abzuſchütteln ſuchet. Sie dehnet ſich aus, und erhebet ſich zu denen Beglückten, ob gleich nur in einem Augenblick beſtehenden Vorſchmack der ewigen Seeligkeit. Hierauf wird ſie wieder von denen Bezauberungen des Vergnügens und der gewohnten ſinnlichen Ergötzlichkeiten angelocket, und kommt wiederum auf ihren erſten Weg, und weil ſie nicht mehr von dem glåntzenden Licht des Himmels erleuchtet wird, ſo ſtützet ſie ſich gantz ruhig auf die niederträchtigſte Sinnlichkeit, welche ſie mit leichter Mühe in ihre erſte Finſterniß verſencket. Dieſes iſt der veränderliche Zuſtand, worin ſich alle Menſchen befinden, und man hat in dieſer Welt keinen beſtändigen Zuſtand zu hoffen. Die Edeln und Unedeln ſind beyderſeits dieſer Unbeſtändigkeit des Gemüths unterworffen, und die höchſte Erhebung der Monarchen iſt nicht vermögend, ſie von den gebrechlichen Umſtänden, welche dem gantzen menſchlichen Geſchlecht gemein ſind, zu befreyen. Sie ſind von ihren geringſten Sclaven in keinem Stück unterſchieden, als durch die Gröſſe ihrer Länder, durch ihr zahlreiches

Geſo,

Gefolge, durch ihre unumſchränckte Gewalt, und durch den eiteln Pracht der äuſſerlichen Ehrbezeigungen.

Wenn wir den Urſprung des Adels und der Königlichen Hoheit unterſuchen, wenn wir dem Geſchlechts-Regiſter der Fürſten und Potentaten folgen, und bis an die Quelle gehen wollen; ſo werden wir befinden, daß die erſten Eltern derjenigen, welche zu groſſem Ruff gelanget, nichts anders als blutdürſtige und grauſame Leute, Wüteriche, Tyrannen, treuloſe Schänder des öffentlichen Glaubens, Räuber und Vater-Mörder geweſen. Mit einem Wort der allerälteſte Adel iſt nichts anders, als eine durch Gewalt unterſtützte Boßheit, oder ein mit hoher Würde verknüpffter Frevel geweſen. Was hat man dadurch, daß man den Adel entweder durch Erbſchafft, oder durch die Wahl, oder auf andere Art, bis auf die jetzigen Zeiten fortgeſetzet, anders gethan, als daß man eine ausſchweiffende Macht und Ehre verewiget, welche durch die abſcheulichſten Laſter und vernünfftigen Menſchen unanſtändige Räncke, deren ſich die Urheber ſelbſt zu allen Zeiten ſchämen müſſen, erworben und zu ihrer Gröſſe gebracht worden; daher kommt es, daß man die ungerechten Unternehmungen, und den Beſitz fremder Güter mit einem ſcheinbaren Vorwand der Gerechtigkeit und Tugend verdecket hat, und noch verdecket, und dasjenige, was in der That nichts anders, als eine offenbare Straſſen-Räuberey iſt, Eroberungen zu nennen pfleget. Dieſe Freveler und ungerechte Beſitzer fremder Güter, ſtellen ſich, als wenn ſie die Freyheiten und Rechte der Völcker, ihre Religion, und ihre Geſetze ſchützten, da ſie doch im Grunde die allergröſſeſten Tyrannen, offenbare Heuchler, Atheiſten und Verbannte abgeben.

Dieſes iſt nicht allein bey den Nachkommen Iſmaels und Iſaacs, deren ich in meinem vorigen gedacht, ſondern auch bey allen Häuſern, welche jetzo in der Welt eine anſehnliche Figur und einigen Ruff machen, in der Wahrheit gegründet.

Was waren die ſo berühmten vier Monarchien anders, als ſo viele Reiche der Banditen, ſo viel Staaten voller Waghälſe, See- und Straſſen-Räuber, deren Macht ihren Expreſſungen zur eintzigen Schutz-Rede diente? Diomedes wuſte dieſes Alexandro dem Groſſen derb unter die Augen zu ſagen. **Man nennet mich einen See-Räuber,** ſagte er, **weil ich die See mit einem eintzigen Schiff durchſtreiffe, und dich nennet man Kayſer, weil du eben daſſelbe mit einer mächtigen Flotte verrichteſt. Wenn du allein und gefangen wäreſt, wie ich, ſo würde man dich für einen Räuber ausſchreyen; und ich würde als ein Kayſer verehret werden, wenn ich mich an der Spitze einer zahlreichen Armee beſände. Der gantze Unterſcheid zwiſchen uns beſtehet darin, daß du mehr Böſes, als ich, verübeſt. Das Elend hat mich genöthiget zu rauben; dich aber bringet nichts anders, als ein unerträglicher Hochmuth und ein unerſättlicher Geitz, zu eben ſolchen Thaten. Wäre mir das Glück günſtiger geweſen, ſo wäre ich vielleicht ein weit ehrlicher Mann geworden,** an ſtatt daß dich deine beſtändigen Siege immer laſterhaffter machen. Alexander bewunderte die Kühnheit dieſes Menſchen, und die hurtige Entſchlieſſung ſeines Gemüths, und gab ihm eine Befehlshaber-Stelle unter ſeiner Armee, damit er inskünftige mit Anſehen und Freyheit plündern und rauben könte.

Doch ich hätte die Sache etwas weiter herholen, und mit dem Aſſyriſchen Reich den Anfang machen ſollen, welches Ninus mit Blut-Vergieſſen und Morden, und durch den Untergang und Vertilgung aller ſeiner Nachbarn angefangen, und Semiramis, ſeine Gemahlin durch gleiche Wege fortgeſetzet. Dieſe Frau, von welcher das Alterthum ſo viel Redens gemachet, bat ihren Gemahl um Erlaubniß fünff Tage die Regierung zu führen. Da ihr dieſes Begehren verwilliget wurde, zog ſie den Königlichen Habit an, und gab, nachdem ſie den Königlichen Thron beſtiegen, der Leib-Wache Befehl, ihren Gemahl abzuſetzen und umzubringen. Nach Vollſtreckung ihrer Befehle, folgte ſie in der Regierung, brachte Ethiopien zu ihrem Reich, führete ihre Waffen bis in Indien, und wurde endlich von ihrem Sohne Ninias getödtet, nachdem ſie vorhero Babylon mit einer prächtigen Mauer umgeben hatte. Alſo wurde die Aſſyriſche Monarchie durch Mutter-Mord, Blutvergieſſen und Todtſchlagen gegründet. Arbacte brachte ſie durch eben dieſelben Mittel auf die Meden, und raubte Sardanapalo, dem letzten und wollüſtigſten unter allen Aſſyriſchen Königen, mitten unter ſeinen Kebs-Weibern das Leben. Alſo wurde, nebſt der höchſten Gewalt, Verrätherey und Mord von einem

nem auf den andern fortgepflanzet, biß Cyrus, König von Perſien ſolche mit ſeinem Lande verſetzte. Cambyſes, des Cyri Sohn, fieng die andere allgemeine Monarchie an, und vereinigte mit derſelben unterſchiedene verwüſtete Reiche, nachdem er ſeine Herrſchafft durch den Tod ſeines Bruders und Sohns befeſtiget hatte. Unterdeſſen wurde endlich der Scepter durch Alexander, den Groſſen, auf die Macedonier gebracht, welcher nicht weniger Blut vergoß, und keine geringere Frevel-Thaten verübte. Vom Alexander kam die allgemeine Monarchie auf die Römer.

Was brauchet es, von der ſchändlichen Geburth des Romuli und Remi, zweyer Zwillinge einer blutſchänderiſchen Veſtalin (Cloſter-Jungfrau) zu reden? worzu würde es dienen, wenn ich von ihrer Erziehung Meldung thun wolte, welche eben ſo ſchändlich, als ihre Geburth geweſen; weil ſie von einer öffentlichen Hure erzogen worden: Dieſe Erziehung haben die Römiſche Geſchichtſchreiber in eine Fabel eingekleidet, und ſelbige einer Wölffin zugeſchrieben, um dadurch den Urſprung ihres Reichs deſto bewundernswürdiger zu machen. Worzu nützte es, den erſchrecklichen Bruder-Mord, welchen Romulus an Remo, ſeinem Bruder, begangen, oder den bekannten Raub der Sabiniſchen Weiber, Jungfrauen und Wittwen in einem Abriſſe vorzuſtellen? Es würde verhaßt ſcheinen, wenn man den an Tito Tatio, einem alten und tapffern Sabiniſchen Kriegs-Obriſten verübten abſcheulichen Meuchel-Mord und andere grauſame Mordthaten beſchreiben wolte. Unterdeſſen ſind dieſe ſcheußliche Laſter der Grund der Römiſchen Hoheit und Adels geweſen, welche nachgehends der ganzen Welt ſo furchtbar geworden. Der Fortgang dieſer letzten Macht hat mit ihrem Anfang übereingeſtimmet. Das Regiment kam nach unterſchiedener Veränderung bis auf die Regierung *Auguſti*, als da es den Titul der vierdten Monarchie erhalten.

Ob gleich dieſer Kayſer für den beſten und gerechteſten Printzen der Welt gehalten wurde, ſo gründete er nichts deſto weniger ſeinen Thron auf dem Blut ſeiner Anverwandten, und opfferte ſeine Kinder ſeinem Vatter aus Staats-Abſichten auf: Damit er auch dem Undanck anderer Fürſten nachahmen möchte, ließ er die Kinder ſeines Vatters, welcher ihn an Kindes ſtatt angenommen, damit er ihm in der Regierung folgen möchte, barbariſcher Weiſe ums Leben bringen. Er verſchonte auch ſo gar der berühmten Namen *Antonii* und *Cleopatræ* nicht, welche ihm doch ſo nahe verwand waren, und ihn in den Stand geſetzet hatten, ſo unmenſchliche Dinge zu begehen.

Ich will die mit Beſchreibung des ſchändlichen Lebens und der gottloſen Verrichtungen des *Neronis*, *Domitiani*, *Caligulæ*, *Heliogabali*, *Gallieni* und anderer dergleichen gekrönten Ungeheuer nicht verdrießlich fallen. Die *Hiſtorie* ſelbſt erröthet bey Erzehlung ſolcher erſtaunens-würdigen Gottloſigkeit, und die Namen dieſer Printzen ſelbſt ſind bey allen Nachkommen verhaßt geweſen, werden es auch verbleiben.

Wenn wir uns von dieſen mächtigen Reichen zu kleinen Königreichen wenden, finden wir alle da eben dieſelben haſſen. Die alten und neuern Geſchichtſchreiber ſind mit dergleichen traurigen Begebenheiten angefüllet. Wem hat das erſte Königreich der Griechen, als dem Thron-Mord des Dardan ſeinen Urſprung zu dancken; fieng ſich nicht das Reich der Amazonen mit der barbariſchen Ermordung an, ſo ihre Weiber an deren Ehe-Männern verübten? Die Juden und alle Nationen geben Exempel von dieſer Art an die Hand, und die abſcheulichſten Thron-Stuffen ſind zu allen Zeiten durch die gröſten Ungerechtigkeiten erlanget worden.

Wir wollen demnach, mein [illegible], die Stoltze und Groſſen des Erdbodens mit [illegible] Augen anſehen. Wir wollen mit dem [illegible] [illegible], die uns [illegible], [illegible], da wir unter der glückſeligen Decke der Dunckelheit uns verſchloſſen befinden, und wir wollen andern Welt-Herrn mit Ehre und Ruhigkeit, ohne Ungerechtigkeit, dienen.

Der XXIII. Brief.

An [illegible] Chek, einen Geſetz-Verſtändigen. Von einem Menſchen, welcher zu Paris zum Tode verdammet worden, weil er ſich für den Sohn Gottes ausgegeben.

Du wirſt das Urtheil billigen, welches gethan in dieſer Stadt an einem [illegible] aus dem Königreiche, der ſich für Gottes Sohn ausgegeben: und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XXIV. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] dich in den Stand zu ſetzen ſuchſt, deinem Herrn oder dem Vaterlande erſprießliche Dienſte zu leiſten.

Bilde dir ja nicht ein, Liebſter, daß du den Titul eines verſtändigen Reiſenden verdieneſt, wenn du bey deiner Zurückkunfft dich nichts anders rühmen kanſt, als wunderbare und unglaubliche Dinge geſehen zu haben, oder wenn du nichts anders, als abentheuerliche Romanen, und und fabelhaffte Erfindungen, als die [illegible] Ritter ausgedacht, zu erzehlen gelernet. Lege dich auf eine gründliche Erkänntniß, welche allein vermögend iſt, die vernünfftige Creatur vollkommen zu machen. Gleichwie du als ein [illegible] abreiſeſt, alſo wirſt du auch als ein ſolcher zurück kommen, und alle diejenigen Vortheile mitbringen, welche du, als eine Perſon, die es in der Hiſtorie, Sitten-Lehre, Staats-Kunſt und den Wiſſenſchafften weit gebracht, dich mit Ruhm erworben.

Unterläſſeſt du doch nicht, eine weite Reiß vorzunehmen, [illegible] zu [illegible], allwo es eine Art der Handlung [illegible], welche über das Schwartze Meer, und die [illegible]. Richte deine Augen an [illegible] auf das alte Königreich, [illegible], betrachte die [illegible] Neigung der Einwohner, der [illegible], der Tartarn und anderer Völcker in den Gegenden, ſo du beſucheſt. Wenn du zu [illegible] angelanget biſt, ſo lege deinem [illegible], daß ich dir auch mehr Sachen zu zeigen gerathen. Es wird für dich wegen der Vorſchrifft deiner Zeiten einige Betrachtung haben. Folge dem hohen Beruf, und die Wiſſenſchafft [illegible] mit [illegible] und mit Irdiſchen beladenen [illegible], einen Schatten des Großmächtigſten Beherrſchers der Erden, und einen [illegible] der hohen Pforte, bey welcher alle Unglücklichen eine ſichere Zuflucht finden. Ich rathe dir aber, dich aller Einbildung, aller Wünſche und Unbeſtändigkeit zu entſchlagen. Sey getreu, fertig, aufmerkſam, geduldig und gelaſſen. Nimm aber ohne Widerwillen an, als ob es dir von dem Schickſal zugeſandt worden.

Wenn du dieſes thuſt, wird dich GOtt ſegnen, und dir die Reichthümer der Erden, und die ſüßen Einflüſſe des Himmels ſchenken; Er wird dich in dieſem und jenem Leben glücklich machen, und dich endlich in ſeine Ruhe einführen.

Der XXV. Brief.

An Peſtelli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle zu Conſtantinopel. Von den Kriegen und der Staats-Veränderung in Indoſtan, nebſt Anmerkungen über die unterſchiedene Staats-Kunſt der Morgenländer.

ES iſt kein Zweifel, daß dir die Zeit über, daß du dich in Indien aufgehalten, die Namen Sultan, Dara, Sujah, Aureng-Zebe und Morad-Backſche eben ſo bekannt, als der Name des Scheich Jehan, des großen Mogols, ihres Vaters geweſen. Deine eigene Geſchäfte brachten dich ſo wohl, als deine Neugierigkeit, oftmahls nach Hofe, allwo du dieſe jungen Printen abſcheulichen gehöret, welche ſich in ihrer Jugend ſo hervorgethan, daß die Welt groſſe Dinge von ihnen erwartet, und welche dem alten Monarchen, ihrem Vater, gerechte Sorge und Kummer verurſachet, damit er ſie im Zaum halten, und den liſtigen Nachſtellungen, welche ſie wider einander, und auch wider ihn ſelbſt ſchmiedeten, vorbeugen möchten. Er ſahe wirklich ſein Haus in unterſchiedene Partheyen vertheilet, und den Neid und Ehrgeiz brachte Brüder und Schweſtern in den Harniſch, welche doch von Natur verbunden waren, einander zu lieben, und ſich gute Dienſte zu leiſten.

Dieſes iſt in Wahrheit ein erſchreckliches Unglück für Kinder, wenn ſie darzu gebohren ſind, nach einer Crone zu trachten. Ein jeder iſt nach den Regeln ſeiner Selbſt-Erhaltung verbunden, ſeine Anſprüche auf eine Art zu behaupten, welche wider die Menſchlichkeit und Nächſten-Liebe, ſo Perſonen von einem Geblüte einander ſchuldig ſind, ziemlich ſtreitet.

Kinder von einer Mutter legen alle Neigung der Zärtlichkeit und des Mitleidens aus den Augen, und zucken das Schwerdt wider einander, um das gemeinſame Gut zu behaupten, und mit Gewalt eine Crone an ſich zu reiſſen, welche durch dieſes Mittel ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen.

Unterdeſſen äuſſert ſich dieſes Unglück bey allen Morgenländiſchen Höfen. Ein Prinz hat kaum den Thron beſtiegen, ſo ſinnet er an ſeine Brüder zu erwürgen, und diejenigen überhaupt hinzurichten, von welchen er einen Verdacht hat, daß ſie einigen Anſpruch auf die höchſte Gewalt machen, oder Mit-Compagnonen abgeben dürften.

Doch muß man bekennen, daß die Staats-Kunſt der Indianer in dieſem Stück viel vernünftiger ſey, als der Ottomannen und Perſianer. Dieſe ſind kaum auf dem Thron, ſo laſſen ſie den ganzen Reſt ihres Hauſes mit ganz geſchloſſenem Rath umbringen, oder ſie zum wenigſten in einem dunckeln Kerker auf lebens-Zeit einſchlieſſen, zu geſchweigen, daß ſie ihnen öfters die Augen ausſtechen laſſen. Dieſes entſtehet von dem Unglück, daß man die Kinder der Monarchen von ihrer Geburt an in ein Serail einſchließt, und ſie gar bey Lebzeiten ihrer Väter durch lauter Frauenzimmer und Verſchnittene erziehen läßt, daß alſo derjenige, ſo den Thron beſteiget, von ſolchem Augenblick an die anderen alle in ſeiner Gewalt hat und über ſie herrſchet.

So iſt es nicht in Indoſtan, (*) wo man die Auferziehung der Prinzen vom Geblüte verſtändigen und gelehrten Perſonen anvertrauet.

Wie ſie an Alter wachſen, ſo nehmen ſie auch zu an Erkäntniß, Weisheit und Tapferkeit, und man giebet ihnen mit ſolchen Dingen, welche der Fähigkeit eines jeden gemäß ſind, zu ſchaffen. Einige ſind Staats-Miniſter, andere Generals bey den Armeen, oder Statthalter in den Provinzen. Gleichwie auf dieſe Art ein jeder von ihnen im Stande iſt, ſich unter den Groſſen und denen, ſo vom geringern Range ſind, Anhänger zu machen, alſo befeſtiget auch ein jeder ſein Anſehen bey Hofe, in der Stadt, im Felde und bey den Kriegs-Völckern. Alſo haben ſie

ſtets

(*) So heißt das Land Indien, doch das Land des groſſen Mogols.

freye Hand, ihren Verſtand und ihre Tapfferkeit in Anſehung der Reichs-Folge anzuwenden. Es iſt auch viel billiger, daß man ſie mit einander um eine Crone kämpffen läſſet, und ſo zu ſagen eine Lotterie um Leben und Tod anſtellet, als wenn man einem allein die Gewalt giebet, die andern alle zu erwürgen und aus dem Serail eine mit unſchuldigem Blut befleckte Fleiſch-Banck zu machen.

Doch jeder Staat hat ſeine Grund-Regeln und es fehlet niemahls an Geſetz-verſtändigen Perſonen, welche das unmenſchliche Verfahren unſerer Sultanen, gleich als wenn kein ander Mittel zu erfinden wäre, wodurch man dem Ubel des gemeinen Weſens und denen innerlichen Kriegen, worein allezeit ſo viele Competenten um die Kayſerliche Würde mit einander verwickelt werden, vorkommen könte; Wie nur noch neulich in Indien geſchehen.

Es iſt nicht nöthig, dir eine umſtändliche Beſchreibung von denen Aemtern und Commando-Stellen zu machen, welche der groſſe Mogol ſeinen vier Söhnen gegeben. Du haſt hiervon die Zeit über, als du dich zu Dehli, der Haupt-Stadt der Länder des groſſen Mogols aufgehalten, ſattſame Nachricht eingezogen.

Noch weniger iſt nöthig, dir etwas von der Rauchenara Begum und der Saheb, ihrer Schweſter, des Chah-Jehan beyden Töchtern, zu erwehnen. Weil du in dieſem Lande geweſen, ſo weiſt du mehr davon als ich, welcher alles, was ich von den Indianiſchen Begebenheiten weiß, den Kauffleuten und Reiſenden zu dancken habe.

Doch kan ich dir von einer Sache Unterricht geben, welche ſeit deiner Rückreiſe nach Conſtantinopel ſich zugetragen, und wovon der Ruff vielleicht noch nicht bis in die Kayſerliche Reſidentz gekommen.

Wiſſe demnach, daß im Jahr 1657. ſich in den Indianiſchen Landſchafften ein Gerücht ausgebreitet, als ob der Chach-Jehan geſtorben wäre. Ein jeder von ſeinen vier Söhnen ſetzte alles ins Werck, die Crone zu erlangen, und ſie thaten alles, was Ehrgeitzige Printzen in dergleichen Fall thun konten: Sie machten den Omrahs und Rajas (*) groſſe Geſchencke und Verſprechungen, und erzeigten ſich noch viel freygebiger gegen die Soldaten. Mit einem Wort, ſie thaten alles, was ſie für nöthig erachteten, die Freundſchafft und Hochachtung ihrer Anhänger zu erlangen, um die andern in ihre Abſichten zu ziehen, und ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, einander mit einem wahrſcheinlichen guten Erfolg zu bekriegen. Denn ſie waren insgeſammt von dem Verlangen, zu regieren, eingenommen. Allein das Verhängniß, welches allen Menſchlichen Vornehmen den Ausſchlag giebet, hatte die Crone dem Aureng-Zebe, als welcher die gröſte Staats-Klugheit beſaß, und ſich unter allen am beſten zu verſtellen wuſte, vorbehalten.

Dieſer Printz betrog ſeinen jüngſten Bruder, Morad-Backche, durch eine tieffe Verſtellung, und ließ ihn mitten unter ſeiner eigenen Armee in die Eiſen ſchlagen. Er gab den Befehlshabern

---

(*) Die erſten ſind die Groſſen des Hofes, und die andere kleine Könige, welche dem Mogol unterworffen.

dern Geſchencke, ſie zu beſänfftigen, vermehrte die Beſoldung der Soldaten, und ſchickte den General gefangen nach einem ſeiner feſten Plätze. Dieſes war der erſte anſehnliche Schritt, den er zur Erlangung der Crone that. Dieſer Streich hatte ihn nicht allein von dem allerfurchtbarſten ſeiner Mit-Competenten befreyet, ſondern ihm auch deſſen Armee und Schätze in die Hände geſpielet. Dieſes alles nebſt der Macht und den Reichthümern, ſo er ſeiner ſeits allbereit beſaß, ſetzte ihn in den Stand, ſein Glück mit gutem Erfolg fortzuſetzen. Unterdeſſen währte der Krieg dennoch faſt ſechs Jahr, indem ihm Sultan Sujah und Sultan Darah, nemlich der erſte an der Seite von Bengala, und der andere zwiſchen den Haupt-Städten Agra und Dehli zuſetzten.

Allein endlich muſte alles dem Glück des Aureng-Zebi weichen. Er wurde auf den Thron ſeiner Vorfahren geſetzet, welchen er bis dieſe Stunde noch bekleidet, und ſeine Competenten wurden der Eiferſucht und Rachgier ihres Bruders aufgeopffert, wie ich denn erfahren, daß ſie gefangen, und nachdem mit Giffte vergeben, oder auf andere Weiſe aus der Welt geſchaffet worden.

Die Ehre der Welt verſchwindet, wie eine Wolcke, welche der Wind forttreibet, oder wie der Rauch vom Feuer, welches einige Zeit ſcheinet, praſſelt, und alles was umher iſt, erhitzet; doch aber durch ein wenig Waſſer gelöſchet wird, und auf einmahl verſchwindet. Uberlege, mein lieber Peſeli, daß dieſe Erde nicht unſer Vaterland ſey. Wir ſind Fremdlinge in der Welt, laß uns alles dasjenige, was uns darin begegnet, zum Wachsthum in der Erkänntniß und der Tugend dienen, und uns bemühen, die Eitelkeit und Laſter der Sterblichen zu meiden.

Der XXVI. Brief.

An Uſeph Baſſa. **Der Hertzog von Mecklenburg nimmt den Römiſch-Catholiſchen Glauben an. Die Abgeſandten der Schweitzer halten zu Pariß einen prächtigen Einzug.**

MAn bezeiget groſſe Freude über einen gewiſſen Proteſtantiſchen Fürſten, welcher ſich zu dem Glauben der Römiſchen Kirchen bekehret hat. Man nennet ihn den Hertzog von Mecklenburg. Man ſaget, daß er aus dem alten Geſchlecht der Vandaliſchen Könige abſtamme. Dieſer Hof beweiſet ihm auſſerordentliche Liebkoſungen, wie man gemeiniglich den Neu-Bekehrten von hohen Rang zu thun pfleget, denn was die Armen und Gemeinen betrifft, ſo ſind dieſelben für bloſſe Sclaven und Eſel der Prieſter zu achten.

Der König, welchen man den erſtgebohrnen Sohn der Kirche nennet, und daher eine lebendige Bezeigung derjenigen Tugenden, deren ſich dieſe Mutter rühmet, von ſich geben ſoll, iſt mit ſeinen Wohlthaten in Anſehung dieſes Neu-Bekehrten ſehr freygebig geweſen. Er hat ihn zum Ritter des H. Geiſtes gemachet, welches die höchſte Ehren-Staffel iſt, worzu man in dieſem Königreich nächſt der Würde, ſo man Pair von Franckreich nennet, gelangen kan. Der

Hertzog von Beaufort, welcher auf dem Mittelländiſchen Meer creutzet, läſſet einen Courier über den andern abgehen. Allein ich kan keinen eintzigen zu ſehen bekommen, noch wiſſen, was ihr Mitbringen in ſich enthalte. Die Hofleute und Staats-Verſtändige ſind wahrhaffte Schlunde der Neuigkeiten. Sie verſchlingen alles, was ihnen vorkommt, und begraben es unter einem ewigen Stillſchweigen. Sie nehmen alles an, und geben nichts wieder von ſich. Unterdeſſen bedienet ſich ein jeder der Freyheit, ſeine Muthmaſſungen nach der Maaſe ſeines Verſtandes oder ſeiner Embildung zu machen. Einige ſagen, daß der Hertzog mit der Algieriſchen Flotte ins Handgemenge gerathen, und ſie bis in den Hafen mit groſſem Verluſt der Algierer zurück getrieben, wodurch dem Hertzog eine Gelegenheit zu einem groſſem Triumph zugewachſen. Andere treiben ihren Spott damit, als mit einem Hof-Roman, wodurch man das Volck wegen des glücklichen Fortgangs der Königlichen Waffen, ſo wohl zu Waſſer, als zu Land einzunehmen ſuche. Es giebt eine dritte Art Leute, welche behaupten, daß dieſe Schreiben gar nicht von dem Hertzog von Beaufort herkommen, welcher nach ihrer Meinung in einem Gefecht mit den Barbariſchen Corſaren durch eine Canon-Kugel getödtet worden; Sondern daß dieſe Couriers von den vornehmſten Befehlshabern der Flotte von Toulon, die unter dem Commando dieſes Hertzogs geſtanden, abgefertiget worden, um dem König die Nachricht von ſeinem Tode zu überbringen, und neue Befehle einzuholen.

Unterdeſſen ſind wir gegenwärtig mit dem Empfang der Schweitzeriſchen Abgeſandten beſchäfftiget. Sie hielten geſtern ihren öffentlichen Einzug in dieſe Stadt, nachdem ſie vorher auf dem Schloſſe zu Vincennes ſehr prächtig bewirthet worden. Tauſend Wagen habe ſie durch die Pariſiſchen Straſſen begleitet. Dieſe Geſandte ſind brave Leute und von gutem Weſen, Kinder des Bachi und Martis ums Geld, tapfer im Wein-Keller und nicht feige im Felde.

Du ſieheſt, höfflicher Baſſa, daß ich meine Freunde nicht vergeſſe, ſondern daß ich ihnen nach der Reyhe alle neue Zeitungen, ſo zu meiner Wiſſenſchafft gelangen, zuſchicke. Ich bitte dich, mir die Gewogenheit zu erzeigen, und zu berichten, was du mit dem Groß Sultan dir für ein Vergnügen in der Ebene um Adrianopel macheſt.

1664. Der XXVII. Brief.

An Hamet Reis Effendi, **erſten Staats-Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Liebes-Händel des Königs in Franckreich. Luſtige Begebenheit ſeines Beicht-Vaters.**

ES iſt ſchwer zu entſcheiden, ob der König von Franckreich ein beſſerer Feld-Herr oder Staats-Mann ſey. Er iſt in einem ſo wohl, als in dem andern erfahren. Seine Rathſchläge ſind weiſe, und ſeine Verrichtungen groß. Er iſt ein Printz, der dem Leibe und Gemüth nach zur Herrſchafft gebohren. Er übertrifft in allen Dingen ſein Alter, auſſer in

Leibes-

Liebes-Händeln. Er iſt von Natur ſehr verliebt, und wird für den wohlgewachteſten Printzen dieſer Zeit von denjenigen gehalten, welche das richtige Maaß der Leibes-Geſtalt, die Annehmlichkeit der Geſichts-Züge, und die Majeſtät des Anſehens, als die vornehmſten Eigenſchafften einer männlichen Schönheit, in Betrachtung ziehen.

Es iſt gewiß, daß er bey dem Frauenzimmer ſehr beliebt iſt, welchem in dieſen Stücken das Richter-Amt vor allen gebühret. Sie halten ihn deſto höher, weil die Liebe niemahls die richtigen Meinungen, ſo ein Monarch für ſeine Ehre hegen ſoll, bey ihm verringert. Er thut dieſen beyden Leidenſchafften ein Genügen, ohne den geringſten Streit unter ihnen zu erregen, und führet ſeine verliebten Händel mit ſolcher Klugheit, daß er ſich allezeit, als ein Held, daraus loßwickelt.

Er hat unterſchiedene Beyſchläfferinnen gehabt, und ſein hoher Geiſt hat ſich gantz offenbar dadurch zu erkennen gegeben, daß er niemahls einer ſeine Liebe zugewendet, welche nicht verdienet hätte, geliebet zu werden. Diejenige, ſo vorjetzo den meiſten Theil an ſeinem Hertzen hat, nennet ſich Madame de Valiere, Hertzogin von Vaujour, welche Würde ſie der Liebe und Gütigkeit dieſes Monarchen zu dancken hat. Sie beſitzet einen feinen und durchdringenden Verſtand, und dieſes iſt auch das einige Lob, welches ſie verdienet. Was ihre äuſſerliche Geſtalt anlanget, ſo würde dieſelbe kaum ein mittelmäßiger Mahler erwehlet haben, ſeine Kunſt daran zu beweiſen, es müſte denn in der Abſicht geſchehen, dasjenige vorzuſtellen, was die Schnürbrüſte ſo fleißig zu verbergen ſuchen, welches eine Unförmlichkeit, ſo der meinigen gleichet, ich meine, ein Buckel, iſt. Gleichwohl verhindert ſolches dieſen Monarchen nicht, dieſelbe ſehr feurig zu lieben; Auch kan er ſich die Rechnung machen, wenig oder gar keine Nebenbuhler zu haben.

Die Königin, ſeine Frau Mutter, und die Königin, ſeine Gemahlin, haben alles, was ſie gekonnt, angewendet, ihn von der Hertzogin von Vaujour abzuziehen; allein ihre Bemühung iſt vergeblich geweſen. Vor einiger Zeit ſtiffteten ſie ſeinen Beicht-Vater an, dieſe Sache zu treiben, welcher mit einer zur Unzeit angenommenen Ernſthafftigkeit dieſem unüberwindlichen Monarchen die übeln Folgen einer ſolchen unrechtmäßigen Liebe vorſtellte (denn dieſe Unglaubige halten dafür, daß man nur ſeine Ehefrau rechtmäßig lieben könne;) Er ſagte alles, was ein Jeſuit bey dieſer Gelegenheit ſagen konte, und noch viel mehr, als er ſagen ſolte. Er drohete dem König mit einer ſtrengen Buſſe, und ich weiß nicht, mit wie viel andern Sachen. Weil er nun dergleichen Rede von einem Unterthan nicht vertragen konte, und gleichwohl für die Würde eines Prieſters, ſo er führte, eine Ehrfurcht hegte; ſo bedanckte er ſich gegen ihn mit einer ernſthafften Mine wegen ſeiner gottſeligen Rathſchläge, und gab ihm hiernächſt zu verſtehen, daß er ihn in Zukunfft der Mühe, ſo er ſich wegen ſeines Gewiſſens bishero gemachet, erlaſſen wolte, und ſich entſchloſſen hätte, den alten Canoniſchen Reguln der Kirche zu gehorchen, und bey niemand anders, als dem Pfarrer ſeines Kirchſpiels zu beichten. Der arme

Jeſuite hatte alſo ſeinen Abſchied, und auſſer der Ungnade des Königs, welche er ſich zugezogen, wurde er noch darzu von ſeiner gantzen Societät beſtraffet, daß er einen ſo groſſen Printzen unverſtändiger Weiſe und bloß zwey erzürnten Weibern zu gefallen, vor dem Kopff geſtoſſen hätte.

Die Könige, Durchlauchtiger Baſſa, ſind für Götter dieſer Welt zu achten. Sie glauben, daß ihre Gottheit geſchändet ſey, wenn ihre Unterthanen in Unterſuchung ihrer Handlungen allzuweit gehen wollen.

Der XXVIII. Brief.

An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Sultans zu Conſtantinopel. Von der Begierde des Spions, zu reiſen. Seine ſonderbare Neigung für die Länder des groſſen Mogols. Beſchreibung der Ergötzlichkeiten, deren er bey dieſer Reiſe genieſſen würde.

Die neue Zeitungen, wovon mir dein Brief Nachricht giebet, würden ein unglaubliches Vergnügen in mir erwecket haben, wenn es möglich wäre, daß ſich eine dergleichen Sache zutragen könte. Ich bin ſchon lange Zeit überdrüßig geweſen, in Paris zu ſeyn, und mit niemand, als mit Unglaubigen umzugehen. Es äuſſert ſich ein vollkommener Widerwille zwiſchen ihrer und meiner Gemüths-Neigung. Man muß ſich keine geringe Gewalt anthun, wenn man nichts anders reden und thun darff, als was nicht von Hertzen gehet; Ich bin aber der Meynung geweſen, daß ich nicht gnug zum Vortheil unſers Groß-Herrn thun und leiden könne. Ich hege auch noch immer dieſe Entſchlieſſung. Unterdeſſen hat die Natur vor der Gewalt und dem Zwang einen Abſcheu. Alſo könte mir keine angenehmere Sache begegnen, als wenn ich zurück beruffen würde, damit ich GOtt und dem Sultan auf bequemere Art dienen könte.

Auſſerdem habe ich, ſo lange ich mich in dieſer Stadt befinde, von Seiten gewiſſer Perſonen im Serrail nichts anders, als Verfolgungen und Vorwürffe zu erdulden gehabt, wie ich ſolches öffters den Groſſen, an welche ich geſchrieben, und ſonderlich dem Durchlauchtigen Baſſa, Kerker Haſſan, unſerm Landsmann und Freunde, zu vernehmen gegeben. Ich habe mir zugleich die Vorbitte und Gewogenheit dieſes letztern ausgebeten, und ihn erſuchet, daß er mir die Erlaubniß verſchaffen möchte, mich nach Arabien zu begeben, und den Reſt meiner Tage an dem Ort meiner Gebuhrt in Ruhe zuzubringen; Oder daß man mir wenigſtens vergönnen möchte, nach Conſtantinopel zurück zu kehren, um daſelbſt Rechenſchafft von meinen hieſigen Verrichtungen abzulegen, ſolte es mir auch, wo ich es verdienet, das Leben koſten.

Ich verſpüre, daß dieſer großmüthige Baſſa Mitleiden mit meiner Noth gehabt, und alles mögliche gethan, mir Beyſtand zu leiſten. Ich habe ihm den Vorſchlag, welcher in Divan geſchehen, zu dancken, daß man mich an dem Hof des groſſen Mogols ſenden wollen, um daſelbſt geheime und wichtige Angelegenheiten für den Sultan zu beobachten.

Ich habe von langen Jahren her nichts mit gröſſerer Begierde gewünſchet, als daß ich das Glück haben möchte, dieſe weit entlegene Länder zu beſuchen, welche ſo wohl wegen des Alterthums ihrer Einwohner, als der Vortrefflichkeit ihrer Geſetze und Gewohnheiten, ihrer Religion und Regiments-Form in ſo groſſem Anſehen ſtehen. Ich rede von den Heydniſchen Indianern, und nicht von dem Geſchlecht der Mogols, die aus der Tartarey gekommen, und in Vergleichung mit denen eingebohrnen, deren Geſchlechts-Regiſter, und die Zeit, ſeit welcher ſie dieſes Land beſitzen, an Alter alle Nachrichten der gantzen Welt überſteigen, nur von geſtern her geweſen.

Seit dem ich das Tage-Buch deiner Reiſen in den Morgenländern geleſen, habe ich eine hefftige Begierde empfunden, dieſes berühmte Volck zu ſehen, mit den Brachmannen einen Umgang zu pflegen, und die Geheimniſſe ihrer unbekannten Weißheit, welche zu ſo vielen Reden Anlaß giebet, zu erforſchen.

Ich weiß nicht, was ich bey mir ſpüre; Allein ich verſpreche mir mehr Vergnügen aus den Büchern der Brachmanen, wenn ich ſolche verſtehen könte, oder aus der mündlichen Unterredung mit dieſen Geiſtlichen, welche ſolche Bücher in Verwahrung haben, zu ſchöpffen, als aus allen Propheten und Weiſen. Ich bilde mir ein, in ihrer Hiſtorie etwas Bewunderns-würdiges, etwas fremdes und ſeltſames, welches dennoch der menſchlichen Vernunfft und Wahrſcheinlichkeit gemäß, anzutreffen. Ich würde darin unbekannte Gründe zur Behauptung der Ewigkeit der Welt klare und augenſcheinliche Beweißthümer finden, welche dieſen Lehr-Satz gegen alle Einwürffe, ſo man darwieder machet, oder machen könte, behaupten würden.

Das Bild, welches ich mir ſchon längſt von der unumſchränckten Dauer der Welt gemachet, iſt bloß in meinen natürlichen Begriffen gegründet, und durch die Meynung unterſchiedener alten Weltweiſen unterſtützet. Hingegen hoffe ich, daß die Indianiſche Geſchichte mir dieſelben ſo klar als die Sonne, und ſo feſt, als den Mittel-Punct der Erde, darſtellen würden.

Ich muß noch wegen einer andern Sache die Indianer ſehr bewundern, und ich wende allen Fleiß an, ihnen darin nachzuahmen: Dieſes iſt die Billigkeit und das Mitleiden, ſo ſie gegen die unvernünfftigen Thiere bezeigen. Wenn es von ohngefehr geſchiehet, daß ſie eine lebendige Creatur tödten, ſo iſt ſolches eine Miſſethat, welche durch etwas groſſes muß ausgeſöhnet werden. Allein wenn ſie dergleichen mit Vorſatz, entweder aus Grauſamkeit, oder Boßheit, umbringen, und nicht etwa ſich zu beſchützen; So wird dieſe That eben ſo wohl mit dem Tode beſtraffet, als wenn ſie einen Menſchen getödtet hätten. Weder das Verlangen, die Geſundheit zu erhalten, noch die Furcht, an einer Kranckheit zu ſterben, ſind vermögend die Brachmanen dahin zu bewegen, daß ſie nur einen einzigen Biſſen Fleiſch koſten ſolten. Vielweniger können ſie dahin gebracht werden, eine ſolche Sache aus Wolluſt zu thun, welche ſie als eine abſcheuliche Sünde und für den Urſprung aller Laſter anſehen. Sie achten dieſes für die gröſte unter allen Ungerechtigkeiten, ihr Leben durch den Tod eines Thiers, was es auch für Namen haben mag, zu erhalten, und ſchätzen es für eine dem Menſchen unanſtändige Leichtſinnigkeit, daß man die Erhaltung ſeines Lebens nicht den Früchten der Erde, und der Milch der Thiere, welche man unſchuldiger Weiſe genieſſen kan, und worin die Natur eine mehr als hinlängliche Nahrung darreichet, zutrauen wolle.

Dieſe andächtige Enthaltung iſt die Mutter der Heldenmüthigen Tugenden; und diejenigen, welche ſolche unverrückt ausüben, ſind allezeit im Stande, die Welt, den Tod, und alle vergängliche Dinge zu verachten. Daher kömmt es, daß die Indianer eben ſo freudig ſterben, als wenn ſie nur eine Reiſe nach China, Perſien, in die Türckey, oder einen andern Theil der Welt antreten wollen. Die Urſache deſſen iſt, daß ſie den Tod, als einen Spaziergang oder als eine Reiſe, welche die Seele in ein weit angenehmer Land vornimmt, anzuſehen pflegen.

Allein ich vergeſſe, daß ich an meinen Bruder ſchreibe, und mich nicht allzulange von dergleichen Sachen mit einem Menſchen unterhalten darff, welcher ſich ſelbſt unter den Brachmanen befindet, und ihr Gemüth, und Neigungen vollkommen kennet. Ich bin unvermerckt darauf verfallen, weil ich ein ſonderbares Vergnügen finde, an dieſe Perſonen und ihre unvergleichliche Tugenden zu gedencken. Es iſt mir faſt gegangen, wie einem Menſchen, welcher ſich in ein ſchönes Frauenzimmer durch unverwandtes Anſchauen verliebet. Er vergiſſet öffters ſeiner ſelbſt, ſo wohl als derjenigen Sache, womit er beſchäfftiget war, er begehet Fehler und unanſtändige Dinge, und befindet ſich in ſolcher Verwirrung, daß er ſich gantz und gar nicht begreiffen kan, wie ein Menſch, welcher ſich etwa unverſehens in einen groſſen Wald begeben und verirret.

Ich komme alſo wieder zu meinem Vorſatz, und ſage, daß die Reiſe nach Indien mir aus vielerley Urſachen ſehr angenehm ſeyn würde. Ich habe eine natürliche Neigung zum Reiſen, und ich befand mich bey meinem Vater noch in der Wiege, als ich ſchon nach Conſtantinopel, das iſt, viel hundert Meilen von meinem Geburts-Ort geführet wurde. Du weiſt, daß ich ſeit der Zeit immer von einem Ort zum andern gewandert. Ich kan dir verſichern, daß ſich noch eben dieſelbe Neigung bey mir ſpüren läſſet. Allein es iſt kein Land in der Welt, das ich mit gröſſern Verlangen zu ſehen wünſche, als Indoſtan. Der einzige Name Indoſtan iſt mir beynahe ſo angenehm, als des Paradieſes. Daſſelbe iſt ohne Widerſpruch in Anſehung vieler Umſtände für das Eden der Welt zu achten, und die Einwohner ſtehen in der Einbildung, daß die erſten Eltern des menſchlichen Geſchlechtes in keinem beſſern Lande, als in Indoſtan, wohnen können, und ſetzen die Geſchichte Moſis in dieſer Abſicht unter die berühmten Fabeln. Ich billige zwar die Meynung der Indianer in dieſem Stücke nicht; Doch unterſtehe ich mich, als ein Muſelmann zu ſagen, daß die Geheimniß-vollen Schrifften Moſis von den meiſten Menſchen gantz und gar verkehret verſtanden werden. Die Ausleger dieſes Propheten kommen wegen der eigentlichen Lage des Paradieſes gar nicht mit einander überein. Einige ſetzen das [illegible] in Meſopotamien; andere in Paläſtina, und noch andere in Egypten. Einer will, es ſey in Aſien geweſen, der andere behauptet, daß es in Africa gelegen. Wie weit ſie in dieſer Materie von einander unterſchieden. Ich habe eben ſo guten Grund, als die andern zu ſagen, daß es unter dem rothen Meer zwiſchen Aſien und Africa geſtanden. Es würde mir eben ſo wenig, als denen an Beweisthümern aus der [illegible] fehlen, meine Meynung zu behaupten. Allein was liegt uns daran; Es mag ſich das Paradies befunden haben, wo es wolle. Jeder Ort iſt ein Paradies, wenn man ſich nur [illegible] alſo einbildet; Und ſuchen auch auch dahin bringen, den Begriff, ſo ich von Indien gefaſſet, behalten zu laſſen.

Vielleicht würde ich mit Vergnügen auf ſolcher Reiſe empfinden, es ſey, daß ich zwiſchen über das Schwarze Meer aufſetzte, und alſo durch die alten Königreiche [illegible], Georgien und [illegible] längſt dem [illegible] gienge; Oder daß ich den ordentlichen Weg durch Syrien, Arabien und Perſien nähme. Man mag eine Straße ſo erwählen, welche man wolle, ſo trifft man [illegible] etwas an, womit er ſich unterhalten kan. Bald ſiehet er die Einwohner einer berühmten Stadt, bald erwäget und beſchäftiget ſich das Auge in Betrachtung der Denkmale, ſo durch die Zeit, das Feuer, den Krieg, oder Erdbeben verurſachet worden, bald ſiehet man reiche ganze verwüſtete und von Einwohnern entblößte Provinzen, wo man ſiehet, als hier und [illegible] zu haben.

[illegible] zu begeben.

[illegible] (*) [illegible] habe.

Ich möchte auch [illegible] Ich möchte [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XXIX Brief.

[illegible]

[illegible] Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Holland, und andern Europäischen Staaten.

D[illegible]

[illegible]

[illegible] **[illegible]** [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

daß ein perſönlicher Zeuge von der Pracht, der Verſchwendung und Blöße der Perſianer. Du haſt die Nachkommen der tapfern Helden, in Schweine, Hunde, Eſel und andere unvernünftige Thiere verwandelt gefunden, als ob ſie aus dem Zauber-Becher der Circe getruncken hätten. So gewöhnlich iſt es, ſich von dem Wege der Tugend abzulencken, ſo unmöglich iſt es, dieſe gebahnte Straſſe zu verlaſſen, daß man nicht mit Gewalt ſolle zu Boden geworffen werden. Mit einem Wort, du haſt ſie vollkommen von dem gegenwärtigen Zuſtande des Perſiſchen Reichs und von allen deſſen Umſtänden unterrichtet, daß ich eine vergebliche Mühe über mich nehmen würde, wenn ich dir eine Beſchreibung dieſes Landes oder der Einwohner deſſelben machen wolte.

Allein was Europa anlanget, ſo erblickeſt du nur lauter Uneinigkeiten, und befindeſt nur, vom gantzen Theil der Welt die einen Streit entzündet hat. Deutſchland machet an demſelben die beſte Figur zu Lande, Engelland und Holland aber zur See. Spanien rühmet ſich ſeiner Größe, die indeſſen Franckreich bemühet iſt ſeine Kräffte zu ſammlen ſuchet, um ſeine Armeen damit zu bezahlen, den ausländiſchen Printzen Penſionen zu reichen, mächtige Flotten auszurüſten und prächtige Palläſte zu erbauen, die Künſtler zu belohnen und ſie zu Werckzeugen und Dienern ſeiner Ehr-Sucht und ſeiner unerſättlichen Hoheit, welche zum wenigſten das Monarchiſche Regiment zum Zweck hat, zu machen.

Was den Hertzog von Savoyen anbetrifft, ſo vergleiche ich denſelben einem Feder-Ball, oder einer Weber-Spule, welche bald von dem König in Frankreich, bald wieder von dem König in Spanien wechſelsweiſe hin und wieder geworffen war.

Die Schweitzer ſind arm und eigenſinnig. Sie können nicht zu Hauſe bleiben, oder müſſen ſich mit grobem Käſe und Steinen nähren. Alles Vieh, alle Früchte, und alles Getraide, ſo ihr Land hervorbringt, iſt nicht hinlänglich, die Helfte zu ihrem Unterhalt darzureichen; und ſie haben wenig oder gar kein Geld, wenn ſie ſolches nicht von den Ausländern an ſich ziehen. Daher kommt es, daß ſie alle reiſen, und die meiſten ſich in den Krieg begeben. Sie dienen dem Pabſt, dem König in Frankreich, und andern Nationen für baare Bezahlung. Es ſind Leute, auf welche man ſich verlaſſen kan, wenn ſie ſich einmahl verbindlich gemachet haben. Ich kan dir aber verſichern, daß ſie unſerm Groß-Sultan nicht dienen würden, wenn er ihnen nicht überflüſſigen Wein zu trincken gäbe; welches, wie dir bekannt iſt, der Kriegs-Zucht der Ottomanniſchen Armeen widerſtrebet. Und man kan ſagen, daß die Schweitzer rechte Anbeter des Geldes ſind, und auch ſolche zu ſeyn, ſich äuſſerſt bemühen.

Die Holländer ſind fleißig und reich. Sie dencken auf nichts, als auf die Handlung und Handwercke. Sie möchten ſich gern Meiſter von der Handlung nach Indien und der Levante machen. Sie treiben Handel und Wandel, damit ſie im Stande ſeyn mögen, zu fechten, und ſie fechten, um ihre Handlung zu beſchützen, weil ihnen weniger an der Ehre, als an dem Nutzen gelegen. Wenn ſie ſich vornehmen ſollten, Eroberungen zu machen, oder Einfälle zu thun, ſo muß ſol-

ches

oder in America oder in andern weitentlegenen Ländern geſchehen: Denn in Anſehung ihrer Nachbarn geben ſie eine Vertheidigungs-weiſe, und [illegible] niemahls Veranlaſſung zum Kriege. Die Holländer ſind mit einem Wort ein Hauffen Bürger, welche immer in Bewegung ſind, einen Vorrath zuſammen zu bringen. Allein ſie ſchaden und beleidigen diejenigen nicht, unter deren Schutz ſie leben.

Man ſaget allhier, daß der Printz von Oranien, welcher von dem Durchlauchtigen Hauſe dieſes Namens abſtammet, dieſe Republic gar bald unter eine andere Regiments-Form bringen werde. Die Franzoſen nennen Holland das Haupt und das Hertz der vereinigten Provintzen. Man weiß hie aber, daß die Hände und Füſſe von dem Haupt und dem Hertzen Geſetze annehmen müſſen.

Man betrachtet Deutſchland, als eine Vormauer, welche die Chriſtenheit wider die furchtbare Macht der Ottomannen und Tartarn bedecket. Wir glauben aber, daß einer von unſern Abgeſandten am Kayſerlichen Hofe eine viel richtigere Beſchreibung davon gemacht, wenn er daſſelbe einer Schlangen verglichen, welche viele Köpffe und viele Schwäntze hätte, wovon ein jeder Kopff, da ſie durch eine Hecke kriechen wollen, ſich einen Weg durch die untereinander geſchlungene Zweige, ſo gut als er gekont, zu machen geſuchet, zuletzt aber ſich alle, als in einem Garn verſtricket befunden, daß alle dieſe Schlangenhäupter genöthiget worden, mit Schimpff und Schaden wieder zurück zu gehen. Hingegen vergleicht er das Ottomanniſche Reich mit einem

Thier, welches nur einen Kopff und viele Schwänze hätte, folglich nicht gleichmäßige Hinderniſſen antraffe, ſondern gantz leichtlich durch die Hecke gelangte, und alle Schwäntze eben ſo gemächlich nach ſich zöge, als zehen aufgedrehete Enden eines Stricks durch einen Ring gehen, wenn erſtlich die vereinigten und verbundenen Theile vorangegangen, und ihnen alſo den Durchgang erleichtert haben.

Ich hätte noch von Italien, Polen, Dännemarck, Moſcau und andern Europäiſchen Ländern zu reden; Allein dieſes würde für einen eintzigen Brief allzu verdrüßlich geweſen ſeyn, und es dürffte mir ſo wohl an der Zeit, ſelbigen zu ſchreiben, als dir an Gedult, ſolchen durchzuleſen, gemangelt haben.

Ich bitte alſo, gegenwärtiges, als einen Entwurff eines Gemähldes anzunehmen. Wenn ich dir künfftig wieder ſchreiben werde, will ich es, wie die Mahler, machen und mich bemühen, die Gliedmaſſen und Lineamenten dieſes groſſen Cörpers auf das natürlichſte, und ſo treulich vorzuſtellen, als es mir diejenigen Einſichten, ſo ich zu Paris haben kan, erlauben werden.

Der XXX. Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Er vermeldet ihm, daß man ihn des Nachts, als er ſich nach Hauſe begeben wollen, zu ermorden geſuchet, und daß er dadurch ſeine Wohnung zu ändern, genöthiget worden.

GOtt wolle dich je mehr und mehr mit Seegen überſchütten, und dein Hertz mit neuem Licht und Freude erleuchten. Nimm auch von der Hand eines Lands-Genoſſen, welcher dich liebet und verehret, ein kleines Geſchenck an, welches keines groſſen Verzeichniſſes bedarff, weil es nur aus etlichen Gemählden, Spiegeln, Uhren, und anderer Frantzöſiſchen Arbeit beſtehet.

Weder das Geſchencke, noch derjenige, ſo dir ſolches überſendet, verdienen deine Hochachtung. Allein du biſt allzugütig und großmüthig, daß du nicht ſo wohl eines als das andere, nach Art eines vornehmen Arabers anſehen ſolteſt, welcher niemahls ſattſame Lobes-Erhebungen finden kan, die Aufrichtigkeit derjenigen, welche ihm einige Gutthat und Liebe beweiſen, zu rühmen, ſo verbindliche Worte er auch dagegen vorbringen möge.

Ich werde niemahls die Gütigkeit, ſo du ehemahls für meinen Bruder Pethen und mich, und überhaupt vor unſer gantzes Hauß bezeiget, in Vergeſſenheit ſtellen können. Dieſes giebet mir Anlaß, noch gröſſere Wohlthaten von dir zu hoffen: Und davon ſo gar einiger Maſſen verſichert zu ſeyn; Indem ich mir feſt einbilde, die Natur der wahren Großmuth ſey alſo beſchaffen, daß ſelbige, wenn ſie einmahl angefangen, ſich jemand geneigt zu erweiſen, nimmermehr abläſſet, demſelben Gutthaten mitzutheilen; Es ſey denn, daß ſie durch eine verfluchte Untreue in ihrem Lauff gehemmet werde. Derjenige müſſe verflucht ſeyn, welcher zu ſolcher Zeit, da ihn ſeine Untreue aller Gewogenheit unwürdig machet, noch etwas begehren wolte.

Doch ich befinde mich, GOtt ſey Danck! in einem gantz andern Stande, indem bey mir weder Undanck, noch Treuloſigkeit zu finden; Daher kömmt es, daß ich nochmahls die Freyheit nehme, mich vor deine Füſſe niederzuwerffen, und dich, Durchlauchtiger Mola, demüthig zu bitten, du wolleſt mich deines Schutzes würdigen, und mich vor meinen Feinden, deren Anſchläge eintzig und allein auf meinen Untergang gerichtet ſind, beſchirmen.

Du weiſt, daß ich im Jahre 1637. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung nach Paris gekommen. Ich hatte damahls gleich das acht und zwantzigſte Jahr erreichet. So jung ich auch ware, ſo hielten mich dennoch meine Obern für geſchickt, derjenigen Bedienung, worin ich mich befinde, vorzuſtehen.

Ob ich ſeit dem meiner Pflicht ein Genügen gethan, ſolches überlaſſe ich ihrer Beurtheilung. Unterdeſſen finden ſie zum Schein allezeit etwas zu tadeln. Es giebet immerzu Schmeichler, welche mich verläumden, wenn einer von den Veziers oder andern Groſſen Luſt hat, ſie anzuhören. Ich halte dafür, daß dieſes eine Würckung ihrer unfruchtbaren Einbildungs-Krafft ſey, und daß ſie, wenn ihnen andere Materie zu reden fehlet, ſich bemühen, einen armen unglückſeeligen herunter zu machen, welcher doch viel gröſſern Verdruß und Arbeit, als hundert tauſend Thiguzh (*) wie ſie, erduldet.

Ich

(*) Thiguzh iſt ein mir unbekanntes Wort, wie es gleichfalls dem Engliſchen Uberſetzer geweſen. Man mercket wohl, daß es ein verächtliches, oder wohl gar ein Schimpff-Wort ſeyn müſſe.

Ich kan ihren Endzweck nicht errathen, es müſte denn ſeyn, daß ſie mich nöthigen wolten, ein Chriſt zu werden, und mich in ein Cloſter einzuſchlieſſen.

Erlaube mir, Durchlauchtiger Freund, dir zu ſagen, daß ein Menſch in Verſuchung gerathen kan, dergleichen Veränderung der Religion vorzunehmen, ohne daß er ſich einſchlieſſen laſſe. Er mag einen Mönch, oder Frey-Geiſt, einen Prieſter oder Layen, einen Gottesfürchtigen oder Heuchler, einen Schornſtein-Feger oder einen Abt nach den Gaben, ſo ihm mitgetheilet ſind, abgeben. Und ich kan dir verſichern, daß derjenige, ſo ein ehrlicher Mann, das iſt, über dem Pöbel erhaben ſeyn will, hierzu unter den Nazarenern gnugſame Anlockungen finde, wiewohl ſie gröſtentheils den Laſtern ergeben.

Meines Theils habe ich niemahls die wahre Religion in leeren Namen, in Formuln und Ceremonien, in Partheyen und Secten, u. ſ. w. geſuchet, ſondern in einem Leben, welches mit der geſunden Vernunfft und dem Göttlichen Willen übereinkömmt.

Man hält mich in Paris für einen Flüchtling aus der Moldau, welcher ein wenig beſſer geleſen, als die gemeinen Dorff-Prieſter, und weil man weiß, daß ich Griechiſch, Sclavoniſch und zwey oder drey andere Sprachen verſtehe, ſo würde man mich gern zum Prieſter, Doctor, Redner, oder zu ſonſt etwas, das ich annehmen wolte, machen, wenn ich mich darzu entſchlieſſen könte, damit ich die Anmuthungen, ſo mir geſchehen, abwenden möge, finde ich mich genöthiget, meine Zuflucht entweder zu der wahren Demuth, oder zu einem gezwungenen Hochmuthe zu nehmen. Dieſemnach überzeuge ich bald diejenigen, ſo mir anliegen, daß ich dergleichen angetragene Würde nicht verdiente, bald gebe ich ihnen zu erkennen, daß die unterſien Orden für mich zu ſchlecht, und meinen Ehrgeitz nichts als das Ertz-Biſchöffliche Pallium (Mantel) oder der Cardinals-Hut zu vergnügen fähig ſeyn werde.

Alſo verſtelle ich mich, und treibe mit Fleiß einen Schertz, um GOtt, ſeinem Propheten, und dem Groß-Sultan zu dienen. Unterdeſſen will man mich dem Serrail als einen Heuchler, als einen Unglaubigen, u. ſ. w. vorſtellen.

Der ehrliche Jude Echimilia iſt nicht glücklicher als ich. Seine Brüder, und vornehmlich die Rabbinen ſchreyen ihn allenthalben für einen Chriſten aus: Und die Nazarener halten ihn für einen Türcken. Der Wirth, bey welchem ich vor dieſem wohnte, und der ein guter alter Flander, und dem Trunck ſehr ergeben, iſt der eintzige, welcher den Echimilia für einen wahren Heiligen anſiehet, und darauf ſchwöret, daß er ihn nach ſeinem Tode canoniſiret ſehen möchte. Alles dieſes gründet ſich auf nichts weiter, als auf einige Flaſchen Wein, womit ihn der Jude von Zeit zu Zeit beſchencket: So viel vermag die Partheylichkeit bey allen Menſchen nach ihrer Gemüths-Neigung und eigennützigen Abſichten. Es iſt nicht zu laugnen, daß ſich Echimilia vortrefflich wohl zu verſtellen weiß, und daß mein Wirth nicht der eintzige iſt, welcher für ihn eine Hochachtung träget. Dieſer Jude wird für einen recht guten Catholiſchen Chriſten, und von ſehr vielen Leuten für einen Heiligen gehalten. Seine Blicke ſind ſo ernſthafft,

hafft, ſeine Geſichts-Stellung ſo geſetzt, und wenn er ſich unter Chriſten befindet, redet er ſo geſchickt von den Sacramenten, vom Ablaß, Wunder-Wercken und Gnaden-Bezeigungen der Kirche, daß er dadurch die Spaniſche Glaubens-Unterſuchung (Inquiſition) ja den Teuffel ſelbſt betriegen ſolte.

So groſſe Gewalt müſſen wir uns ſelbſt bey dieſem gefährlichen Poſten anlegen. Unterdeſſen ziehet uns doch niemand in Betrachtung, oder erweget den Eifer, welchen wir zum Beſten des Groß-Sultans blicken laſſen. Wir haben uns nicht die geringſte Rechnung, auf unſere Ehre, noch auf unſere Freyheit, noch auf unſer Leben zu machen. Wir ſind nicht allein dem Zorn der Nazarener, unſerer wahrhafften Feinde, ſondern auch dem Neid, der Boßheit und der Verfolgung derjenigen, welche unſere Freunde ſeyn ſolten, unterworffen.

Ich habe mich zum öfftern über die boßhafften Verläumdungen des Icingi Cap-Oglani und ſeiner Helffers-Helffer beklaget: Und die Miniſter haben die Gütigkeit gehabt, meine Schutz-Reden anzunehmen; Vorjetzo aber habe ich ein viel ſchlimmere Verrätherey zu befahren. Ich habe vor einigen Jahren an den Reis Effendi geſchrieben, daß mir eine unbekannte Perſon durch alle Straſſen der Stadt Paris auf dem Fuße nachfolgte, wobey ich ihm zugleich von demjenigen, was ich beſorgte, Nachricht gegeben. Ich will dir noch mehr eröffnen, daß ich mich, aus Beyſorge des Nachts ermordet zu werden, auf der Bruſt mit einem Buch Papier bewaffnet, welches, wie du weiſt, einem Degen widerſtehet.

Ich fand mich in meiner Muthmaſſung nicht betrogen; Denn in der abgewichenen Nacht, als ich Abends zwiſchen neun und zehen Uhr nach Hauſe gieng, bekam ich mit einem Dolch einen Stoß auf den Cüraß, wovon ich dir geſaget habe, welcher gleich auf das Hertz gerichtet war. Die Nacht war nicht ſo finſter, daß ich die Perſon, welche mir dieſen Stoß verſetzte, nicht hätte ſehen ſollen. Die Erhaltung ſeiner ſelbſt, ein allen Menſchen von Natur eingepflantzter Grund-Satz, gab mir gleich ein, meinen Feind zu ergreiffen, ihn mit allen meinen Kräfften umzufaſſen, und mich meiner Arme zu gebrauchen, damit zu verhindern, daß er mir mit den ſeinigen keinen Schaden zufügen könte. So klein als ich bin, ſo beſitze ich dennoch eine ziemliche Stärcke, zumahl wenn ich einmahl aufgebracht bin, wie du dir leicht einbilden kanſt, daß ich damahls geweſen. Uber dieſes habe ich faſt jederzeit in der Gefahr eine gewiſſe Lebhafftigkeit des Geiſtes; welche nicht ermangelt, mir ſo gleich das beſte Mittel zu meiner Rettung einzugeben. Mit einem Wort, ich riß dieſem Böſewicht ſeinen eigenen Dolch aus der Hand, und ſtieß ihn ſelbſt damit nieder. Ich hielte nicht für rathſam, einen Lermen zu machen, glaubte auch ſo gar, daß es meiner Sicherheit nicht zuträglich wäre; Weil ich mir aber vorgenommen hatte, lieber zu ſterben, wenn es mir an Kräfften gebrechen ſolte, ſo faßte ich den Schluß, es eher darauf zu wagen, als um Hülffe zu ruffen. Ich habe mich bereits vor langer Zeit von Seiten meiner Feinde bey der Pforte eines ſolchen Uberfalls verſehen. Da ich alſo dafür hielt, es habe dieſer Mörder ſolches bloß auf ihrem Befehl und um einen Lohn gethan, ſo befand ich nicht für rathſam, ihn den Händen eines Commiſſarii zu überliefern, und gerichtlich abſtraffen zu laſſen, indem ich beſorgen muſte, er möchte ſich an mir rächen, und mich den Unglaubigen verrathen. Alſo verſchaffte ich mir Recht, durch meine eigene Hände, und ſchickte ihn in die andere Welt, damit er mir in dieſer keine Händel machen möchte. Du wirſt mit mir einig ſeyn, daß ich hierin nichts ungerechtes begangen, weil ich nichts anders gethan, als meinen Leib zu beſchützen, und die Ehre meines Monarchen zu retten. Im Niederfallen ſagte er noch folgende Worte mit einer ziemlich unvernehmlichen Stimme: **Mein Tod wird bald gerochen werden**, wobey er mich mit Namen nennte, und weiter fortfuhr: **Ihr werdet denen euch gelegten Fallſtricken dennoch nicht entgehen können**; Womit er beſchloß und den Geiſt aufgab.

Dieſes brachte mich alſofort auf den Schluß, daß er von gewiſſen Leuten bey der Pforte zu dieſer That gedungen ſeyn müſte; Denn wie konte er ſonſt meinen rechten Namen wiſſen? Allein da ich der Sache weiter nachdachte, fiel ich auf die Gedancken, daß er wohl vielleicht von meinem alten Herrn aus Sicilien hierzu abgeſchicket wäre, welcher gleichfalls meinen Namen wuſte. Nichts deſtoweniger hatte ich mehr Urſache, auf meiner erſten Vermuthung zu beharren, indem es gar nicht wahrſcheinlich war, daß ſich dieſer Unglaubige ſo unbequemer und koſtbarer Mittel, mich aus der Welt zu ſchaffen, ſolte bedienet haben; Zugeſchweigen, daß er keine Urſache hatte, mir ſo übel zu begegnen, und hiernächſt bereits geſtorben ſeyn konte. GOtt allein iſt die Wahrheit davon bekannt. Unterdeſſen habe ich zu gröſſerer Sicherheit, und, wo möglich, dergleichen Anfällen ins künfftige vorzubauen, meine Wohnung verändert, und dieſelbe in dem geringſten und von meinem vorigen Auffenthalt weit entfernten Winckel der Stadt genommen. Ich habe mir auch vorgeſetzet, in Zukunfft weder den Hof, noch andere öffentliche Oerter, wie ich bis anhero gethan, zu beſuchen, ſondern mich gantz anderer Wege zu gebrauchen, dasjenige, was vorgehet, zu erfahren.

Was ich von dir begehre, iſt dieſes, daß du den Miniſtern im Divan dieſe Sache auf eine ſo vortheilhaffte Art für mich, als möglich, vorſtelleſt, damit ſie meine Aufführung gut heiſſen mögen. Thue auch auſſer dieſem alles, was deinem Gutachten nach einem Freunde und Landes-Genoſſen zu thun gebühret.

Was den Ausgang anlanget, ſo erwarte ich mit Gedult, was das Schickſal dißfalls verhängen werde; Indem eine allzugroſſe Gemüths-Unruhe zu nichts dienet.

Lebe wohl, Durchlauchtiger Baſſa, und vergiß meiner nicht in meiner Drangſal; Denn dieſes iſt die Zeit, da man ſeine wahrhafften Freunde erkennet.

Der XXXI Brief.

An den Juden Nathan Ben-Saddi zu Wien.

Er berichtet ihm eben dieſen Zufall, und verweiſet ihn wegen mehrerer Nachricht

an

an den Echimilia, welcher bald nach Wien kommen würde.

Laß dich nicht durch die Wiederwärtigkeiten, welche man in der Welt auszuſtehen hat, und die man einem Glücks-Topff vergleichen kan, irre machen. Erinnere dich des Sprichworts deiner Rabbinen, welche ſagen, **daß das Ubel, welches ſo alt, als die Nacht ſey, gleichwohl jeden Morgen hervorbringe.** Alle Zeiten ſind gantz genau abgemeſſen, und unſere Lebens-Stunden beſtehen in einer wunderlichen Vermiſchung des Glücks und Unglücks. Wir ſind nicht zu dem Ende gebohren, daß wir alles nach unſerm Wunſch haben müſten. Und wie kein Menſch zu finden iſt, welcher ſich zu erinnern wüſte, wie er in ſeiner Mutterleibe gebildet worden; alſo hat auch niemand das Recht, ſich über dasjenige zu beklagen, was ihm begegnet, ſeit dem er aus ſelbigem hervorgegangen. Eben dieſelbe Macht, eben dieſelbe Weißheit, und eben dieſelbe Gütigkeit, welche für uns in dem Schooß unſerer Mutter Sorge getragen, und nachmahls denſelben und unſern Ammen eine zärtliche Liebe und tauſendmahl gröſſere Gedult, als man von Hiob meldet, eingeflößet, wird uns auch bis in die Ewigkeit bewahren.

Die Begierde nach Weißheit brachte Adam den Tod, und eben dieſes Verlangen, welches von ihm auf ſeine Nachkommen fortgepflantzet worden, iſt Urſache an ihrem Verderben geweſen. Wir ſind in dieſer Welt niemahls zufrieden: Daher kommts, daß wir, wie die Vögel und Fiſche hin und wieder gehen, um etwas zu finden, womit wir uns vergnügen könten. Allein je mehr wir ſuchen, deſto gröſſer iſt die Verwirrung, worein wir gerathen. Der Zwang wird uns noch unerträglicher und entfernet die Möglichkeiten unſerer Freyheit: Da im Gegentheil die Gedult uns gar bald heraus ziehet, und uns unter die Zahl der Unſterblichen ſetzet. Einige glauben, ſich durch ſtarckes Trincken davon zu befreyen; Andere bilden ſich ein, daß die Begierde nach Liebe und Ehre gleiche Würckung hervor bringen werde; Und endlich ſtellen ſich andere vor, daß wenn ſie nur reich ſind, ſie die Wächter, welche die letzten Ausgänge dieſes Lebens bewahren, beſtechen und ſie bereden werden, ihnen einen ſichern Eintritt in das Paradieß zu verſtatten. Allein dieſes ſind falſche Urtheile unſerer Leidenſchafften. Es iſt vergeblich, daß wir uns einbilden, den Augenblick unſers Schickſals zu beſchleunigen oder aufzuhalten. Unſere Zeit iſt feſtgeſtellt, ob wir gleich die Abwechſelung derſelben nicht wiſſen. Die Gelaſſenheit, und hiernächſt die Klugheit ſind die beſten Mittel.

Du wirſt mir vielleicht vorwerffen, ich hielte dir vielmehr eine Predigt, als daß ich einen Brief ſchriebe. Allein ich rathe dir, ſelbigen mit Stoiſchen Augen zu leſen; Das iſt, er gefalle dir, oder nicht, ſelbigen nur in ſo weit, als er mit deiner Vernunfft übereinkömmt, in Betrachtung zu ziehen. Ich möchte wol einen Menſchen fragen, der alles nach ſeinem Wunſch in dieſer Welt zu haben verlanget, ob er verhindern könne, daß die Sonne nicht alle Morgen in dem Arctiſchen Circul aufgehe, oder daß der Mond nicht manche Nacht herunter gehe, und den

Schnee auf dem Gipffel des Berges Athos reinige? Unſer Schickſal iſt nicht weniger unerbittlich, und die Schlüſſe der Vorſehung ſind eben ſo feſte und unveränderlich.

Entſetze dich alſo über nichts. Erinnere dich, daß du einen Theil dieſes Welt-Gebäudes ausmacheſt, und daß dir nichts begegnen kan, welches nicht dem gantzen zum Vortheil gereiche.

Ich habe aus keiner andern Urſach dergeſtalt mit dir geredet, als daß ich dich wider alle Zufälle, ſo dir unvermuthet begegnen, und plötzlich hinter dem Vorhang, welcher alle Anſchläge der Vorſehung, der Natur, des Schickſals, und des Glücks bedecket, hervorbrechen können, ſo zu reden, bewaffnen möge.

Ich habe ſeit kurtzem befunden, daß es ſehr gut ſey, wenn man ſich ſolchergeſtalt zu allerhand Begebenheiten vorbereitet; Da ich mein Leben durch eine kleine Vorſicht, die ich zu rechter Zeit gebrauchet, mit genauer Noth retten können.

Es iſt vorjetzo nicht nöthig, dir alle Umſtände derjenigen Gefahr, worin ich mich befunden, zu erzehlen. Es iſt genug, wenn ich dir melde, daß man mich des Nachts ermorden wollen, daß ich den Mörder umgebracht, und mich genöthiget befunden, meine Wohnung zu ändern.

Echimilki, dein Bruder in Iſrael, wird ſich in vierzehen Tagen zu Wien einfinden. Er wird dir von allen Sachen, die dir zu wiſſen nöthig ſind, weitläufftigere Nachricht geben. Er wird dir meinen neuen Auffenthalt eröffnen, und dir ſagen, was uns zu thun obliege, wenn wir ins künfftige ſicher aneinander ſchreiben wollen. Wir können bey den Geſchäfften unſers Groß-Sultans nicht allzu groſſe Vorſicht gebrauchen.

Was unſer Leben anbetrifft, ſo müſſen wir uns einbilden, daß uns daſſelbe lediglich zum Dienſt desjenigen, welcher über ſo viele Millionen andere Leben zu gebieten hat, verliehen worden.

Der XXXII. Brief.

An Zeidi Alamanzi, einen Kauffmann zu Venedig. Er vermeldet ihm, daß er nicht eher an ihn nach Paris ſchreiben ſolle, als biß er neuen Befehl von der Pforte erhalten.

Ich finde mich bey jetziger Zeit genöthiget, an alle Sclaven des Groß-Sultans, welche einen Brief-Wechſel mit mir unterhalten, Circular-Schreiben abgehen zu laſſen, und ihnen von demjenigen wichtigen Zufall, welcher mich eine andere Wohnung in Paris zu erwehlen veranlaſſet hat, gehörigen Unterricht zu geben. Ich habe davon bereits nach Conſtantinopel und Wien Berichte erſtattet, um ſolchergeſtalt die Fehler, ſo in der Aufſchrifft der Briefe vorgehen könten, zu verhüten. Eben dieſer Urſache wegen ſchreibe ich an dich vorjetzo. Bekümmere dich weiter nicht um die Urſache dieſes Verfahrens, und entſetze dich im geringſten nicht über alles dasjenige, was uns auſſerordentliches bey den gefährlichen Poſten, worin wir ſtehen, begegnen kan. Wir haben nichts anders zu erwarten, als daß wir in dem Dienſt unſers Groß-Herrn allerhand Hinderniſſen überſteigen müſſen.

Wenn nun dieſe Beſchwerlichkeiten uns nur nachdenkender, fleiſſiger und eifriger machen, ſo wird alles gar wohl von ſtatten gehen.

Die Seele giebt ihre Kräffte und Vollkommenheiten niemahls mit gröſſerm Nachdruck zu erkennen, als wenn ſie ſich in Gefahr befindet. Dieſes iſt der Probier-Stein der Großmuth, der Klugheit, der Gerechtigkeit und aller Tugenden. Wer ſich durch Unglück und niedrige Umſtände niederſchlagen läſſet, hat entweder gar keine Seele, oder dieſelbe iſt bey ihm eingeſchlaffen.

Faſſe alſo einen Muth, du Sclave des Groß-Sultans, und folge meinem Exempel. Laß dein Hertz beſtändig Lermen ſchlagen: Erſchrick vor nichts, und laß die Selbſt-Liebe deiner Ehre keinen Eintrag thun: Sondern verrichte beſtändig deine Schuldigkeit, und im übrigen ſetze dein Vertrauen auf den Höchſten.

Du lebeſt in einer Stadt, wo die Tugenden und Laſter ſich um die Wette bemühen, einander zu übertreffen. Es befinden ſich an keinem Ort in der gantzen Welt mehr Böſewichter, als zu Venedig, hingegen trifft man auch nirgends mehr Gottesfürchtige und ehrliche Leute an. Folge denen beſten Beyſpielen, ſo wirſt du glücklich ſeyn; Thue aber niemahls etwas aus bloſſer Nachahmung; Denn dieſes iſt der gerade Weg zur Heucheley. Alle deine Verrichtungen müſſen ihren Urſprung aus deiner Vernunfft und Großmuth haben. Sieheſt du auſſerordentliche Exempel, ſo bediene dich derſelben, deine natürliche Tugend aufzumuntern und zu erwecken.

Schreibe mir nicht eher, als bis du neuen Befehl von der Pforte empfangen; Denn dieſe wird die in allen Stücken den nöthigen Unterricht ertheilen. Diesem zufolge, laß mich von dir, so offt es dir gefällig, etwas neues vernehmen; Denn deine Schreiben werden mir allezeit ein Vergnügen machen, zumahl wenn selbige die allerneuesten Zeitungen in sich enthalten. Bemühe dich die Anschläge der Republic, bey welcher du dich befindest, zu erforschen. Schmeichele dich in die Wohlgewogenheit der Raths-Glieder und der Grossen ein. Schleiche dich, so zu reden, in ihre Hertzen ein, und entdecke ihre Heimlichkeiten. Schreibe denen Bedienten der Pforte und mir nichts, als die lautere Wahrheit. Wenn du erforschen kanst, ob diese Republic einige Neigung zum Frieden, oder dessen Unterhandlungen vonnöthen habe, so wirst du dem Groß-Sultan und überhaupt dem gantzen Reich der Gläubigen hierdurch einen besondern Dienst erweisen; Denn in solchem Fall kömmt es nur auf uns selbst an, die Venetianer zu unserm Zweck zu lencken. Ich befehle dich GOtt, [illegible] und bitte denselben, daß er dich vor Wein, Frauenzimmer und Charten bewahren wolle, welches die drey grösten Versuchungen sind, denen man sich zu Venedig ausgesetzet befindet.

Der XXXIII. Brief.

An Murat Bassa. Er beklaget sich, daß ihm die Bedienten der Pforte nicht bey Zeiten von den vorfallenden Begebenheiten Nachricht ertheilten. Progressen der Ottomannen in Hungarn. An-

kunfft

[illegible] des Grafen [illegible], als Englischen Gesandten, zu Paris.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ich habe auch von [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XXXIV Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

daß er der [illegible] ſey, eine mit ſo vielen Unſtern angefochte Luft in ſich zu ziehen. Er hat viele angenehme Länder durchreiſet, und endlich einen glücklichen Aufenthalt gefunden. Mache ihr die Umſtände zu Wiſſen, und erweiſe ihr freundliche Dienſte.

Ich habe an unſern Vetter Solimann geſchrieben, und ihm gerathen, dich zu beſuchen. Wenn er dahin kommt, ſo empfange ihn freundlich, und erweiſe dich als einen Anverwandten. Sey aber, weil du außerordentlich auf meine Rechnung, und bedenke, daß kein Menſch in der Welt nur zum Glück allein geſchaffen ſey.

Der XXXV Brief.

An Aſis Baſſa. Allgemeine Beſtürzung von Europa, weil ſich der Sultan dem Ungariſchen Gebiethe nähert. Ankunft des Cardinals Chigi, als Legati à latere, zu Paris von Seiten des Pabſtes.

Ganz Europa iſt in Bewegung über die großen Anſtalten, ſo unſer unüberwindlicher Monarch machet, nach Deutſchland zu gehen. Die Beſtürzung und Furcht iſt nicht geringe. Man ſiehet allenthalben nichts anders, als Couriers, welche von einem Könige oder Fürſten zum andern gehen, um die allgemeinen Geſchäfte abzuhandeln, und Hülfe zu verlangen. Jedermann erzeiget ſich eifrig für die gemeine Sache, und der König von Frankreich hat dem Kayſer acht tauſend Mann überlaſſen.

Der Herzog von Beaufort hat ſich gleichfalls mit einer kleinen Kriegs-Schiffe in See begeben, um die Corſaren von Algier und andern barbariſchen Ländern daraus zu bezwingen.

Der Pabſt hat dem Kayſer ſechstauſend Fußknechte und zweytauſend Pferde zu Hülfe geſchickt. Die andern Fürſten des Reiches halten nämlich mit allem erſinnlichen Fleiß über dieſelben Werbungen an, und ſolches verurſachet ein laufendes Gerüchte, daß der Groß-Sultan ſich in Perſon an der Spitze einer Armee von zweymahl hundert tauſend Mann befinde, damit als ein Strom in Hungarn eingebrochen ſey, mehr als vierzig Plätze weggenommen, alles Land, wo er durchgezogen, auf das erbärmlichſte verheeret habe, und in kurzem vor den Mauren der Stadt Wien ſeyn würde.

Nichts deſtoweniger ſcheinet dieſer Hof bey der allgemeinen Gefahr, welche der Chriſtenheit drohet, ganz unempfindlich zu ſeyn. Man höret an demſelben von nichts, als Bällen, Comödien und Luſtbarkeiten reden. Er iſt mehr für ſeinen eigenen, als ſeiner Nachbarn, Ruhm bekümmert, und man beluſtiget ſich allhier, als wenn der König von Frankreich der einzige Monarche über die ganze Welt wäre.

Es iſt allhier ein Geſandter von Rom angekommen, um die zwiſchen dem Pabſt und dieſem Hofe entſtandene Streitigkeiten beyzulegen. Er heiſſet der Cardinal Chigi. Man empfieng ihn allhier mit ungemeiner Pracht, als wenn er ein vom Himmel geſchickter Engel wäre. Der König in Frankreich hat ein großes Vergnügen bey dergleichen Gelegenheiten ſeine Hoheit ſehen zu laſſen. Sonſt haben alle Nationen von der Gemeinſchaft der Lateiniſchen Kirche eine ganz unbeſchreibliche Ehrerbietung für den Römiſchen Mufti; weil ſie ihn als den Nachfolger Petri, des Fürſten der Apoſtel anſehen.

Dieſer junge Herr hat eine groſſe Seele. Die ganze Welt ſcheinet nicht hinlänglich zu ſeyn, ſeinen Ehrgeitz zu vergnügen. Er führet viel gröſſere und weitläuftigere Anſchläge als Alexander der Beſieger von Aſien. Er häufet ungemeine Geld-Schätze zuſammen, wirbet zahlreiche Armeen, bauet prächtige Palläſte, giebet Königen jährliche Beſoldungen, unterhält viele Teutſche Fürſten, und befiehlt ihnen mit einem Worte viel unumſchränkter, als der Kayſer ihr rechtmäßiges Oberhaupt ſelbſt thun mag.

Bey dieſem allen kan ich nicht wahrnehmen, daß er das geringſte von derjenigen Ehrerbietung, ſo er dem Groß-Sultan, dem unſtreitigen Schieds-Richter der ganzen Welt, ſchuldig iſt, und welche ſeine Vorfahren demſelben beſtändig gewieſen, an den Tag lege.

GOtt gebe unſerm Monarchen ein langes Leben, beſtändige Siege, und eine gute Begierde zum eſſen, um ſein Glück vollkommen zu machen. Dieſes fehlet dem König von Frankreich voritzo, daher man ihn, wie einen Sperling füttert.

Der XXXVI. Brief.

An Hamet Reis Effendi, **erſten** Secretarium **des Ottomanniſchen Reichs. Beſchreibung Eremitens, welche von derjenigen,**

ſo er ſeinem Vetter Fuli zugeſandt, unterſchieden.

Meine öfftmahligen Briefe werden dir die Hochachtung, ſo ich für dich hege, zu erkennen geben. Ich verehre deine Befehle, wie die Geſetze des Ottomanniſchen Reichs, welche ich niemahls übertreten werde. Ich bin kein Schmeichler, welches meine Briefe, ſo ich an unterſchiedene Groſſe abgeben laſſen, und worin ich ihnen ihre Laſter, Fehler und üble Verwaltung unverſcheuet vorgehalten, bezeugen müſſen. Wenn ſich ein Baſſa durch Ungerechtigkeit, Aufruhr und Empörung, unbillige Erpreſſungen, Trunckenheit und Tyranney vergangen, ſo habe ich demſelben jederzeit ſolche Vorwürffe gethan, als er verdienet. Ich habe die Kühnheit gebrauchet, die gröſten Bedienten des Reichs zu tadeln, zu ermahnen, und ihnen Rathſchläge zu ertheilen. Ich hatte hierzu von der Blume der erhabenen Herrlichkeit, dem Phoenix aller Ehre, dem einzigen Günſtling und Vertrauten des Groß-Sultans, nemlich von dem Vezier Azem, welcher der Bewahrer der geheimen Reichs-Siegel, der Mäjeſtätiſchen Schlüſſe, und der Königlichen Verordnungen iſt, den Befehl empfangen. Dieſer groſſe Miniſter, welcher für die erſte Beweg-Urſache des allerhöchſten Muſelmanniſchen Reichs zu achten, giebet den niedrigern Bedienten das Leben, Bewegung und Befehle, und machet, daß alle Trieb-Federn, woraus dieſer groſſe Cörper beſtehet, in ihrem Gange bleiben.

Ich erhielt vor einigen Jahren den Befehl, wovon ich itzo Meldung gethan, und denjenige, ſo wie denſelben gegeben, befindet ſich allbereit in dem Reich der Geiſter. Unterdeſſen bleibet dieſer Befehl beſtändig in ſeinem Werth, weil er durch das Geheimniß volle Siegel, welches das Kennzeichen der höchſten und unveränderlichen Gewalt iſt, beſtätiget worden. Einem ſolchen Befehl habe ich mich niemahls erkühnet, entgegen zu handeln, ſondern allezeit meiner Schuldigkeit nachgelebet. Um aber zu zeigen, daß ſolches nicht aus eiteler Ruhm Begierde wegen der mir ertheilten Gewalt geſchehe, habe ich niemahls ermangelt, wohlverdienten Perſonen meinen Eyfer und ſchuldige Hochachtung zu erkennen zu geben.

Ich werffe mich mit unausſprechlichen Vergnügen zu den Füſſen eines weiſen und tugendhafften Mannes nieder. Ich küſſe mit ungemeiner Freude den Staub, worauf du geheſt, und wende alle meine Fähigkeiten an, um dir diejenige Hochhaltung, ſo ich für dich trage, vor Augen zu legen. Ich bin gantz von Platoniſcher Liebe angefüllet, und baue einer ſolchen Seele in meinem Hertzen Altäre auf, welche die unſchuldigen Opffer einer zärtlichen Leidenſchafft, den Weyrauch der Erkäntlichkeit, und einer reinen Zuneigung, und ein Brand-Opffer der Aufrichtigkeit und redlichen Freundſchafft verdienet.

Ich ſchwere dir bey der Hoffnung, welche ich habe, dereinſt an dem Ufer der Flüſſe Edens zu ſitzen, und in den Anmuths vollen Zimmern des Paradieſes geſpeiſet zu werden, daß ich deine Wiſſenſchafft und andere Vollkommenheiten, dein reines Leben, deine ausbündigen Sitten, und die unvergleichliche Anmuth der Beſcheidenheit, welche alle deine Handlungen crönet, mit wahrer Hochachtung verehre.

Allein ich will hiervon gegen einen ſolchen Mann nichts weiter gedencken, welcher kein Belieben hat, ſein eigenes Lob anzuhören. Das beſte Mittel, meine Ehrfurcht gegen dich zu bezeigen, iſt dieſes, daß ich befliſſen bin, auf dein Begehren zu antworten, und dir einen Abriß der Abendländiſchen Nationen, wornach du ſo groſſes Verlangen trägeſt, zu machen.

Ich muß dich gleich anfangs erſuchen, daß du die Verwirrung und ſchlechte Ordnung, ſo du in meinen Briefen antreffen wirſt, mir zu gute halten wolleſt: denn ich ſende dir einen Miſchmaſch von Anmerckungen, wie ich ſie erfahre, und wie ſelbige meinem Gemüthe beyfallen.

Es iſt nicht lange, daß ich an einen meiner Anverwandten mit Namen Fuli Eb'n Achmet, einen in Astracan angeſeſſenen Kauffmann, geſchrieben. Ich fragte ihn unter andern, warum er niemahls Luſt gehabt, Spanien zu ſehen: denn ich muß dir ſagen, daß er in den meiſten Königreichen und Staaten von Europa geweſen, und gantz Aſien und Africa durchgereiſet. In dieſem Schreiben habe ich Spanien mit den ſchwärtzeſten Farben abgemahlet. Jetzo will ich dir ſelbiges in einer andern Geſtalt zeigen, wiewohl ich dabey nicht von der Wahrheit abzuweichen gedencke. Es iſt gewiß, daß jedes Land ſeine guten und böſen Sitten, ſeine Vollkommenheiten und Schönheiten ſo wohl, als ſeine Fehler und Flecken habe.

Iſt Spanien gleich ein unfruchtbares Land in

Anſehung des Getraydes, ſo hat die Natur dieſen Mangel durch die Reinigkeit der Lufft und den Uberfluß anderer Früchte erſetzet. Der Sand ſeiner Flüſſe iſt dem vollkommenſten Golde gleich zuſchätzen. Finden ſich gleich wenig Dörffer darinnen, ſo ſind dieſe hingegen viel gröſſer und volckreicher, als andere Städte, welches Madrid bezeuget. Die Berge ſind voller Eiſen, Marmor und Jaſpis; Die Thäler aber hegen lauter Bley, Kupffer und Silber. Vor dieſem war Spanien das Tharſis des Salomons, das Ophir der Phönicier, und das Peru der Römer.

Die Spanier waren damahls wegen ihres Helden Muths und unüberwindlichen Standhafftigkeit berühmt. Man findet in der Hiſtorie, daß die Einwohner zu Sagunto, einer Stadt in der Provintz Valentia, als ſie von dem Hannibal belagert worden, und ſich von den Carthaginenſern höchſtens bedränget geſehen, lieber ſich ſelbſt, ihre Weiber, Kinder und Schätze verbrennen, als ſich dem Feinde übergeben wollen.

Die Treue derer Spanier war gleichfalls in ſo groſſem Ruf, daß unterſchiedene Römiſche Kayſer jederzeit eine Leib-Wache von dieſer Nation um ſich gehabt, wie etwa heutiges Tages der König in Franckreich, der Pabſt und andere Fürſten dergleichen von Schweitzern unterhalten.

Ob nun gleich die Spanier noch anjetzo einige Uberbleibſel der alten Tugend, vornemlich in Basque und Caſtilien übrig behalten, ſo ſind ſie dennoch gröſtentheils aus der Art geſchlagen. Sie machen heute zu Tage weiter keine Figur in der Welt, als wegen ihres Goldes und ihrer weitläufftigen Länder. Sie beſitzen die helffte der beſten Americaniſchen Länder, ſind Monarchen über zwey mächtige Reiche, und beherrſchen ein weitläufftiges Gebiet, in den andern drey Welt-Theilen. Unterdeſſen hat ſie der allzugroſſe Umfang ihrer Macht geſchwächet. Der Uberfluß ihrer Reichthümer hat ſie arm gemachet, und weil ſie nach allzugroſſen Ruhm ſtrebten, ſo haben ſie auch denjenigen, welchen ſie bereits beſaſſen, dergeſtalt eingebüſſet, daß ſie nunmehro in Europa in ſchlechter oder gar keiner Hochachtung ſtehen. Ihr Glantz wird nach dem Maaß verdunckelt, als die Hoheit der Crone Franckreich ſich vermehret, und man kan ſagen, daß dieſe letztere mit groſſen Schritten, zum Gipffel der Ehre fortgehet. Ihr junger Monarch hat ſich bereits zum Schieds-Richter von gantz Europa gemachet.

Weiſer Miniſter, es iſt nichts beſtändiges in der Natur zu finden. Die Welt iſt nichts anders, als ein immerwährender Umlauff von Begebenheiten, Abwechſelungen und Veränderungen, welche weder Anfang noch Ende haben. GOtt allein iſt unveränderlich, und ſein Weſen der Mittelpunct aller Dinge, und alſo werden wir ewig glückſeelig ſeyn. Lebe wohl.

Der XXXVII. Brief.

An Muſu Abul Yahyan, Profeſſor der Welt-Weißheit zu Fez. Von den unterſchiedlichen Sprachen in Europa. Begebenheit eines Teutſchen Abgeſandten an dem Frantzöſiſchen Hofe.

Ich ſchwere bey dem Glauben und Gehorſam, welchen ich dem Mahomet, unſerm heiligen Geſetzgeber ſchuldig bin, bey dem Alcoran, und bey allem, was den Muſelmännern am heiligſten iſt, daß mich dein langes Stillſchweigen auf die Gedancken gebracht, es müſſe dir mein erſtes Schreiben nicht angenehm geweſen ſeyn; allein nunmehro bin ich von dem Gegentheil überführet. Ich mache mir inskünfftige gewiſſe Rechnung auf deine Freundſchafft, und verſpreche mir groſſe Vortheile aus der Unterhaltung mit einem ſo gelehrten Mann, ob wir gleich einige hundert Meilen von einander entfernet ſind, und nicht anders als durch Briefe einen Umgang pflegen können.

Was dein Begehren an mich in Anſehung der unterſchiedenen Sprachen von Europa anbetrifft, ſo will ich dir nach meinem Vermögen, nach den Anmerckungen, ſo ich darüber gemachet, und nach der Einſicht, ſo ich mir vermittelſt gelehrter Leute und der Bücher zu wege gebracht, ein Genügen leiſten, zu mahlen die letztern die Abbildungen der Gelehrten, und die Spiegel ſind, worinnen ſie bey ihrem Leben alle ihre Vollkommenheiten ſehen, und andere nach ihrem Tode die Schönheiten ihres Verſtandes, welche darinnen auf das natürlichſte abgebildet ſind, betrachten können. In der That ſind die Worte vollkommene Bilder des Verſtandes, oder wenigſtens Figuren, die denſelben ſehe nahe kommen. Die Worte ſind eine lebhaffte Abſchilderung der göttlichen und menſchlichen Vernunfft. Auch haben einige von unſern heiligen Lehrern den Alcoran, das wahre Bildniß der urſprünglichen und unerſchaffenen Weißheit genennet.

Du weiſt, daß man unter allen Sprachen des gantzen Erdbodens zu allen Zeiten denen Morgenländiſchen, und unter dieſen der Arabiſchen entweder wegen ihrer Reinigkeit, oder ihres Alterthums den Vorzug gegeben. Daher kömmt es, daß dieſe Sprache die Jungfräuliche Mutter der Sprachen, und die Sprache des verklärten Heiligen genennet wird.

Dir iſt auch bekannt, daß dieſerwegen die wahren Glaubigen keine Wiſſenſchafft mit gröſſerm Eifer vollkommen zu erlernen ſuchen, als ein ſo Göttliche Sprache, in welcher das Buch der Göttlichen Majeſtät im Himmel vor dem Thron GOttes verfaſſet, und durch den Engel Gabriel, den Fürſten der Geſandten des Allmächtigen, auf die Welt gebracht worden. Es wurde, ſage ich, dem Propheten zugeſendet, welcher weder leſen noch ſchreiben konte, damit die Welt von ſeinem Göttl. Urſprunge überzeuget würde. Unterdeſſen wollen die Unglaubigen nicht glauben, ob es wohl einem jeden, der nicht von Vorurtheilen eingenommen iſt, klar in die Augen leuchtet, daß ein ungelehrter Menſch das zierlichſte Buch, ſo jemahls in der Welt geweſen, und in welchem ſich nicht der geringſte Widerſpruch von der Vorrede an bis auf die letzte Zeile des gantzen Wercks befindet, nicht habe verfertigen können. O! ihr Unglaubigen von verſtockten Hertzen! Ihr muthwillige Blinde, die ihr die Augen vor dem Glantz der Göttl. Weißheit zuſchlieſſet. Ihr Tauben, die ihr eure Ohren vor der Stim̃e GOttes und ſeines Propheten verſtopffet, und die ſüſſen Worte, welche aus dem Paradieſe kommen, nicht hören wollet!

Dergleichen ſind die Nazarener, welche aus einer Hochachtung für die Griechiſche und Lateiniſche Sprache, welche beyde ſie im höchſten Grad lieben, ihre Kinder darzu erziehen, daß ſie die allerſeltzamſten Erdichtungen der alten Poeten, oder zum wenigſten alle fabelhaffte Mährlein, und alle Legenden ihrer Geiſtlichen, welche zehenmahl abgeſchmackter, als die erſten ſind, und noch weniger mit der Vernunfft übereinkommen, mit Beyfall annehmen müſſen. Sie halten dieſes höher, als daß ſie ſich die Mühe geben ſolten, das Arabiſche zu erlernen, wodurch ſie ſo klare und reine Wahrheiten, als die aufgehende Sonne, erfahren könten.

Ich werde dir nicht viel von den zwey alten Sprachen, der Griechiſchen und Römiſchen ſagen; Denn da ſie heut zu Tage nicht mehr im Gebrauch ſind, ſondern nur in Schulen erlernet werden, ſo wirſt du ſie ohne Zweiffel, wie die Lateiner reden, ad unguem verſtehen.

Was ich dir davon zu eröffnen für dienlich erachte, iſt dieſes, daß die Römiſche oder Lateiniſche Sprache mir wie eine alte Mutter vorkömmt, welche von ihren vier undanckbaren Töchtern, der Italiäniſchen, Frantzöſiſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen Sprache, vertrieben worden. Dieſes ſind ihre natürlichen Kinder, welche unter währenden Siegen der Römer in den Abendländern zur Welt gebracht worden, nach dem Verfall des Kayſerthums aber dergeſtalt aus der Art geſchlagen, daß man ſie gegenwärtig nicht anders als für unächte Sprachen achtet. Die Spaniſche iſt ein Miſchmaſch der Gothiſchen und Mohriſchen Wörter. Die Frantzöſiſche hat viel von ihrem alten Galliſchen behalten. Die Italiäniſche iſt eine verwirrte Vermiſchung derer von den Vandalen, Hunnen und Longobarden zurückgelaſſenen Wörter. Unterdeſſen iſt dieſer Fehler durch eine Menge aus dem Griechiſchen hergeleiteter Wörter einiger Maſſen erſetzet worden. Die Portugieſiſche iſt eine beſondere Mund-Art der Spaniſchen und folglich eben dieſer Vollkommenheiten unterworffen.

Die eintzigen reinen Mutter-Sprachen, welche man heut zu Tage in Europa redet, ſind die Deutſche, die Sclavoniſche und die Britanniſche. Der erſten bedienet man ſich in Deutſchland, und redet ſie daſelbſt vollkommen; Allein in Schweden, Dännemarck und denen vereinigten Provintzen hat man ſie verderbet. Die andere iſt den Hungarn, Moldauern, Polen, Ruſſen und vielen andern Völckern gemein. Die letzte iſt nur auch bey denen von Walles gebräuchlich, welches Volck in dem äuſſerſten Winckel von Groß-Britannien wohnet, wohin es von den sieghafften Sachſen, ſeinen Uberwindern, vor mehr als 1000. Jahren vertrieben worden; Die übrigen ſind eine ſeltzame Vermiſchung unterſchiedener anderer Sprachen, und alſo nicht der Mühe werth, daß man daran gedencke. Es ſoll dem Vorgeben nach, ein Ort in dem Spaniſchen Gebürge ſeyn, wo die Einwohner noch heutiges Tages rein Arabiſch reden. Man ſtehet in der Meynung, daß dieſe Leute Uberbleibſel von den Mohren ſeyn mögen.

Die Abendländiſchen Critici geben in Anſehung der Sprachen gemeiniglich folgende Regeln: Wenn ihr mit GOtt reden wollet, ſo redet Griechiſch oder lateiniſch, wegen des Alterthums und der Majeſtät dieſer Sprachen; Redet ihr mit Königen, ſo bedienet euch der Spaniſchen, denn ſie wird langſam und ernſthafft ausgeſprochen; Mit Manns-Perſonen redet Italiäniſch, mit Frauenzimmer Frantzöſiſch, und gegen die Hunde Britanniſch; Wollet ihr aber einem Feinde, oder dem Teuffel ſelbſt Schrecken einjagen, ſo bedienet euch der Hochdeutſchen Sprache.

Man erzehlet von einem gewiſſen Deutſchen Abgeſandten am hieſigen Hofe, welcher ſeinen Vortrag in Deutſcher Sprache gethan, daß er, als ein gewiſſer Groſſer, welcher ſich dabey gegenwärtig befunden, und den harten Nachdruck dieſer Sprache bemercket, ſich endlich vermeſſen, er glaube gantz gewiß, daß GOtt Adam, Even, und die Schlange in dieſer Sprache verfluchet habe, mit geſetzten Muth zur Antwort gegeben: *Dieſes kan wohl ſeyn, mein Herr, allein ich hoffe, ihr werdet auch darinnen mit mir einig ſeyn, daß die Frantzöſiſche Sprache an dieſer Verfluchung Urſache geweſen, weil ſich der Teuffel dieſer weibiſchen Mund-Art bedienet, die Eva, nach der Pariſer Mode zu Genieſſung der verbottenen Frucht zu verführen.*

Berühmter Muſu, thue mir die Ehre öffters an mich zu ſchreiben. Lehre mich, was ich nicht weiß. Gib mir Nachricht von den merckwürdigen Dingen des Landes, wo du dich befindeſt. Uberſchicke Fez, und die andern dir bekandten Africaniſchen Oerter, überſchicke ſie, ſage ich, nach und nach alle Monat nach Paris auf einem Blat Papier, und ich werde dir zur Vergeltung die gantze Chriſtenheit überſenden: Denn auf ſolche Art können die Gelehrten ihre Wiſſenſchafft am füglichſten gegen einander vertauſchen.

Der XXXVIII Brief.

An Osman Adroneth, Sternſeher des Sultans, zu Adrianopel. Von einem Cometen, der ſich damahls ſehen laſſen; welches ihm Gelegenheit giebet über die Natur der Cometen zu urtheilen.

DJe Abendländer deines Handwercks ſind allhier mit Unterſuchung eines Cometen, welcher ſich ſeit einigen Tagen ſehen laſſen, ſehr beſchäfftiget. Er gehöret unter diejenigen, welche man Haarichte zu nennen pfleget. Einige ſagen, er gleiche einem Löwen, andere einem Drachen, einem Crocodill, einem Bär, und ich weiß nicht, wem ſonſten. Es iſt faſt kein vierfüßiges Thier in der Welt, mit welchem der gemeine Mann denſelben nicht in Vergleichung ſtellet, ja es giebet einige, welche ſagen, daß er einem Degen an Geſtalt gleich komme.

Die Mathematici erſchöpffen alle ihre Wiſſenſchafft, um die wahre Ausmeſſung dieſes Lufft-Zeichens zu treffen: Die Mahler zeichnen ihn nach dem Leben ab; die Dichter machen davon Geſänge und Reim-Gedichte. Und die Gelehrten, welche mehr wiſſen, machen Aſtronomiſche Plans, gleichſam als Maſchinen und Netze, um dieſes

Meteoron zu fangen. Sie beobachten alle ſeine Bewegungen, und folgen ihm von einem Ort zum andern nach, auch ſo gar durch die verwirrteſten Wege des Firmaments.

Wenn dieſer Comet feſte ſtehen bleibet, oder daß er ſich gegen einen Planeten, Geſtirn, oder Conſtellation wendet, ſo ſind wir gleich in Unruhe, was dieſe Bewegung bedeutet, und man ermahnet uns, wohl auf unſerer Huth zu ſtehen, gleich als wenn der Himmel ſich wider uns verſchworen hätte. Man ſtellet der Welt mit groſſer Beredſamkeit vor, daß dieſes ein unglücklicher Vorbote des Krieges, des Hungers, der Erdbeben, und anderer Unglücks-Fälle ſey, welche man für gewiſſe Folgen dieſes vermeinten Wunder-Zeichen ausgiebet.

Sage mir doch, weil du die Wiſſenſchafft der Geſtirne, und die Geheimniß-volle Welt-Weißheit der Natur unterſucheſt, was die Cometen ſeyn? Sind es bloſſe Ausdünſtungen, welche die Macht der Sonne in die oberſte Gegend der Lufft ziehet, oder ſind es dichtere und dauerhafte Dinge? Sind es Nach-Würckungen als die Wolcken, der Hagel, der Regen, der Schnee, oder andere Meteoren, welche die Natur täglich durch Zuſammenſtoſſung der Elemente hervorbringet? Oder muß man ſolche unter diejenigen Dinge, deren Urſprung man nicht ergründen kan, und die ſo alt, als die Welt ſelbſt ſind, wie die Sonne, der Mond, die Sterne, und die Erde, auf welcher wir gehen, rechnen?

Für meine Perſon ſtehe ich in der feſten Einbildung, daß es keine Ketzerey in den Wiſſenſchaften ſey, neue Grund-Sätze zu machen, ob man ſchon in Anſehung der Religion hierdurch dergleichen begehet. Nach meinem Urtheil iſt dasjenige, was wir Neuerung in einem oder dem andern nennen, nichts anders, als eine Herſtellung derjenigen Grund-Sätze, welche die Entwöhnung oder die verderbten Zeiten auſſer Gebrauch und in Vergeſſenheit geſetzet, da ſie doch in der That nichts anders, als die allerälteſten und allererſten Wahrheiten der Welt ſind.

Alſo kan ich nicht umhin zu glauben, daß es hier und da in dem unendlichen Welt-Gebäude andere Kugeln gebe, als diejenigen, welche ſich unſern Augen durch ihren Glanz beſtändig ſehen laſſen.

Man weiß, daß der Mond, die Venus, und andere Planeten ihren Schein nicht anders von der Sonne, als nach und nach vermittelſt der Hemiſpheren erhalten. Es iſt alſo gewiß, daß die Helffte dieſer runden Cörper allzeit finſter iſt. Was könte dieſemnach wohl für ungereimtes daraus entſtehen, wenn man ſagte, daß ſich an dem Firmament noch andere ſchattichte Cörper befänden, welche kein Licht empfingen, noch daſſelbe von einem andern, als innerlich von ſich ſelbſt anzunehmen fähig wären? Können wir nicht gleichfalls dafür halten, daß die Cometen, gleich wie jene dichte Cörper durch nichts anders, als durch den Einbruch derer in dem Mittel-Punct der Erde verſchloſſenen Feuer erleuchtet würden?

GOtt allein weiß die eigentliche Wahrheit aller dergleichen Dinge, und du biſt viel fähiger, als ich, die Fragen von dieſer Art zu entſcheiden. Ich überlaſſe ſie alſo deiner weiſen Beurtheilung, und bitte denjenigen, der die Sterne geſchaffen hat, und die Einflüſſe derſelben regieret, daß er dir beſtändig glückliche zuſende, damit deine Seele immerfort, wie ein blühendes Feld ſich unter dem angenehmen Schein des Orion und der Plejaden (Sieben-Geſtirn) befinden möge.

Der XXXIX. Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen dem Pabſt und dem König in Franckreich, nach der dem Franzöſiſchen Abgeſandten zu Rom angethanen Beſchimpffung. Unternehmung der Franzoſen auf Africa.

Die Franzoſen haben ſeit kurzem ſo viel Urſachen zur Freude bekommen, daß es Mühe koſten ſollte, zu entſcheiden, durch welche ſie am meiſten gerühret worden.

Die Genugthuung, welche der Pabſt dem König in Franckreich wegen der ehemahls deſſen Geſandten zu Rom angethaner Beſchimpffung geleiſtet, machte den Anfang zu dem Siegen-Gepränge dieſes Hofes. Ich habe bereits von dieſem Streit, und von der lebhafften Empfindlichkeit dieſes Königs, welche er bey der erſten hiervon erhaltenen Zeitung, von ſich blicken laſſen, Nachricht ertheilet. Vorjetzo will ich dir vermelden, daß darauf eine Friedens-Handlung erfolget, welche zu Piſa, einer Italiäniſchen

Stadt im Herzogthum Toſcana, geſchloſſen worden, nachdem der Pabſt vorher von den Franzoſen, welche ihre Truppen in die Herzogthümer Modena und Parma rücken lieſſen, und damit den Kirchen-Staat anzugreiffen droheten, gründliche Urſache erhalten. Die Herzoge von Parma und Modena ſtehen mit Frankreich in Freundſchafft, und hievon verdancken ſie ihr eigenes Weſen, weil ſie dieſe Crone gegen die Unterdrückungen des Pabſtes, welchen alle angränzende Fürſten, übrigens für einen gefährlichen Nachbar anſehen, unterſtützet. In der That würde ſich dieſer Römiſche Prälat, wie er vermögend und reich iſt, in kurzer Zeit zum Beherrſcher über ganz Europa ſo wohl im weltlichen als geiſtlichen, machen, wofern ihm nicht durch den König von Frankreich und ſeine Bundsgenoſſen Einhalt geſchähe.

Dieſes iſt die Urſache, warum es die mit Rom benachbarte kleine Printzen mit dieſem Monarchen, welcher darzu gebohren, daß er zerrütteten Häuptern Geſetz vorſchreibe, zu halten pflegen. Du darffſt dich über dieſe Ausdrückung nicht verwundern, und muſt wiſſen, daß er noch viel gröſſeren Printzen in Europa ähnliche Behandlung anbeut. Es hat ſich nur dieſer Streit, welchen er mit dem Pabſt bekommen, ihm die Feindſchafft dreyer Cardinäle, welche er von Rom nicht gewichen, zu Wege gebracht.

Der Vergleich enthält in ſich, daß der Pabſt einen Legatum à latere, nach Frankreich ſenden ſoll, den Zorn des Königs zu beſänfftigen, und daß die Römiſche Miliz, welche Sbirren und Corſen heiſſen, auf ewig ſoll abgeſchaffet werden.

Es wi-

Endlich soll man eine Flotte gegen die Barbarische [illegible] ausrüsten, weil eine [illegible], welche das Verbrechen und die Bestraffung dieser [illegible] an sich haben, zu Italiänischen und Französischen Corsaren [illegible].

Dieses verursachet an dem Französischen Hofe ein ungewöhnliches [illegible]. Man siehet in der That [illegible] und [illegible] an, und der König hat sich persönlich zur Eroberung der Barbarey entschlossen. Zu diesem Ende hat er den Hertzog von Beaufort mit einer [illegible] grosse Kriegs-Schiffe unter [illegible] haben, um die See von den [illegible] Corsaren zu reinigen, damit er [illegible] eine [illegible] sicher überschiffen, und an den [illegible] Küsten und Land [illegible] könne. [illegible] haben, die [illegible] zu [illegible], den [illegible], und sich zum [illegible] zu [illegible].

Ich kan nicht errathen, was doch grosse [illegible] für einen Potentaten [illegible]; [illegible] zu [illegible] und [illegible] solle.

Ich habe ebenfalls mit dem [illegible], welche in dem letzten [illegible] Zug gedienet, mit dem [illegible] nach Paris [illegible] kommen [illegible]. [illegible] der [illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XI. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie ſagen, daß die erſte Materie mit GOtt gleich ewig ſey, wie das Licht mit der Sonne gleich ewig iſt, welches auch von derſelben hervorgebracht worden, und von derſelben abhänget. Denn wie das in der Luft ausgebreitete Licht eigentlich nicht die Sonne, ſondern nur eine von derſelben Wegen abſtammende Wirkung iſt, alſo iſt die Welt nicht GOtt ſelbſt, ſondern nur eine Wirkung GOttes; eine Wirkung, welche einzig und allein durch ihn beſtehet, und niemahls von dem ewigen Weſen mag getrennet werden. Die ausdrückliche Sprache der [illegible] [illegible] des [illegible], welche an ſich ſelbſt [illegible] iſt, nicht anders vorzutragen. Sie ſind alſo doch für den menſchlichen Verſtand, und ſuchen ſchon zu, daß ſie die natürlichen und geiſtlichen Vorſtellungen übereinkommen. Die Sprachen der Schrifften ſind gar gewiß an Worten und die Weiſe ſind vom Verſtande nach allgemeinſchaft, die unausſprechlichen Geheimniſſe der Gottheit zu beſchreiben.

Was die unerſchaffene Natur der Welt anlanget, ſo glauben ſie, daß es ganz nothwendig ſey zu ſagen, es wäre der unendliche Unterſchied der Formen, welche ihren Urſprung von der erſten Materie haben, nach und nach mit der Zeit hervor, und zu derjenigen Ordnung und Vollkommenheit, worin wir ſie jetzt ſehen, gebracht worden.

Es kommt mir noch nothwendiger vor, deutlich zu glauben, als zu ſagen, daß die erſte Materie und nichts, etwas von Kunſt oder Lehr des [illegible] Weſens hervorgebracht worden, wie meinen Gedanken nach die Juden und Chriſten behaupten wollen. Ehe ich mir eine [illegible] Vorſtellung von der Welt machen wollte, ſo wollte ich lieber den Meinungen der [illegible] und [illegible] folgen, und unendliche Welten und [illegible], eine [illegible] von [illegible] und Veränderungen, eine beſtändige [illegible], nicht allein der einzelnen [illegible], ſondern auch der Arten ſelbſt, welche nach dieſer [illegible] Meinung aus einem [illegible] [illegible] und [illegible]führung der [illegible] [illegible]) entſtehen, für wahr annehmen. [illegible] wollte ich die [illegible] der [illegible] nicht leugnen, noch deſſen Vorſehung [illegible]. Denn was wir finden, [illegible] Dinge gar nicht [illegible] zu [illegible].

Ich verlange nicht etwas [illegible] zu behaupten, noch eine neue Lehre einzuführen, auch bin ich nicht ſo [illegible], durch dergleichen Meynungen, die nicht nach dem gemeinen Begriff eingerichtet ſind, einen [illegible] ([illegible]) abzugeben. Bloß die Liebe zur Wahrheit beweget mich gegen einen Mann, welcher in den Geheimniſſen der [illegible] Weisheit der einzige Meiſter dieſer Zeiten iſt, aufrichtig zu reden.

Du biſt ein [illegible], und ich unterwerfe meine Gedanken dem heiligen [illegible]. Antworte mir ohne alle Vorurtheil und Verſtellung. Zu Erwartung deſſen bleibe ich ſtumm, mit einer Art von Verwunderung, wenn ich mich über deine Weisheit bedenke.

Der XLI Brief.

An Mirmadolin, einem Santon (Heiligen) in dem Thal [illegible]. Er behauptet, daß die Menſchen der Göttlichen Natur theilhafftig ſind. Beſchreibung von der Religion der alten Heyden.

Was iſt die Welt, welche unſere Sinnen auf allen Seiten rühret, die Erde, ſo unter unſern Füſſen iſt, die Wolcken, ſo über unſern Häuptern ſchweben, die Winde, ſo die Bäume bewegen, der blaue Himmel, und alle deſſen glänzende Zierrathen? Was iſt dieſes alles anders, als ein immerwährender Traum, ein bloſſer Schatten des Verſtandes des Allmächtigen GOttes? Empfindet man Vergnügen, darin zu wohnen, ſo fühlet man auch dabey Schmertzen. In Anſehung GOttes und nach deſſen Sinn iſt dieſe Welt vollkommen gut, und nach unſerer Empfindung iſt das gute und böſe darinnen vermenget. Er hat dieſelbe zu ſeinem Vergnügen erſchaffen, und unſern Verſtand zu üben, damit wir die Natur derſelben betrachten möchten. Sie iſt für uns ein weites Feld voller Arbeit, und voller einander kämpfender Dinge. Im Sommer beklagen wir uns über Hitze, und im Winter über Kälte. Unterdeſſen ſind wir mit beyden wohl zufrieden, wenn ſie ſich nicht zu heftig, und zu ihrer Zeit empfinden laſſen. Bald gefällt uns eine Farbe, bald die andere; Und vielleicht haben wir einen Augenblick darauf einen Widerwillen für beyde. Wir finden in keinem Stück völlige Zufriedenheit oder Ruhe. Die angenehmſte Melodie iſt unſern Ohren offtmahls ſo zuwider, als das Geſchrey der Krähen. Der köſtlichſte Geruch erwecket uns offtermahls ſo heftigen Eckel, und verurſachet uns ſolchen Widerwillen, als der Geſtanck eines Grabes. Der anmuthigſte Wein, und die niedlichſten Speiſen ſchmecken uns offtmahls ſo übel, als der Tranck oder die Speiſen der Höllen. Die Liebesreitzungen der ſchönſten Weibes-Perſonen bringen uns keinen aufgeräumten Muth zuwegen. Die gantze Natur zuſammen genommen iſt nicht vermögend, uns einiges Vergnügen zu machen: Nichts kan unſere Schwermuth lindern, und unſern Sinn erquicken, als ein Strahl des Allmächtigen. In der That ſind wir privirte Stücke der Gottheit ſelbſt, oder abgeſonderte Tropffen des göttlichen Weſens; flüchtige Geiſter der Ewigkeit, welche durch das Verhängniß oder zufälliger Weiſe, in den Schrancken der Zeit und Materie befeſtiget ſind. O heiliger Mann! Der gantze Klumpen des Cörperlichen Welt-Gebäudes iſt nichts anders, als ein Spinnen-Gewebe, ſo aus dem innerſten eines unendlichen GOttes gezogen, und mit einer unvergleichlichen Kunſt ausgearbeitet worden, um daraus Formen, Geſtalten und unmaterialiſchen Seelen hervorzubringen, welche natürliche Würckungen der ewigen Weisheit ſind. Wir ſterbliche vom Menſchlichen Geſchlechte ſind eben ſo viel verſtellete Gottheiten, welche durch gewiſſe verborgene Schönheiten, Anlock- und Reitzungen, mit welchen wir eine geheime Übereinſtimmung haben, im Cörper gebracht worden. Wir ſind alle verſtellete Götter. Dergleichen ſind die Thiere auf dem Felde, die Vögel in der Lufft, und die Fiſche im Waſſer.

Laſſet uns alſo die alten Ceremonien der Heydniſchen Nationen nicht verdammen, welche ihre Anhänger lehrte, die Sonne, den Mond, die

Sterne, die Elemente, und alles was ſich in dem Umfang derſelben befindet, vornemlich aber die Seelen der verſtorbenen Helden, der Halb-Götter, der Nymphen und anderer Weſen, welche die ewige Natur zum allererſten hervorgebracht, anbeteten. Was thaten ſie hierdurch anders, als daß ſie der urſprünglichen Quelle der Welt Altäre aufbaueten. Denn GOtt iſt in den Winden, in dem Regen, in dem Donner, in den Blitzen, in dem Hagel, und andern Lufft-Würckungen, in dem Himmel und in der Lufft, in der Sonne, in dem Monden und in den Sternen, in dem Feuer, in dem Waſſer, und in der Erde, in den Pflantzen und in den Thieren. Und weil er ſich in den Elementen und denen Dingen, welche aus ſelbigen zuſammen geſetzet ſind, befindet, ſo iſt er nicht allein in denſelben, ſondern er iſt auch für die Sachen ſelbſt zu achten, welche durch die unausſprechliche Würckung ſeiner ſelbſt hervorgebracht worden. Wenn die letzte Vollendung kommen wird, ſo wird er weiter nichts thun, als die zerſtreueten Strahlen ſeiner Unendlichkeit zurück ziehen, und ſie wieder zu ihrem Mittelpunct bringen, allwo du und ich, und alle zertheilte Stücken der Natur zuſammen kommen, und uns vereinigen, und ſo zu reden, von einer ewigen Seeligkeit verſchlungen ſeyn werden. Amen, amen, O HErr und Vater aller Dinge! Du unergründeter und an Wundern unerſchöpflicher Abgrund!

Der XLII. Brief.

An eben denſelben. Eine Sceptiſche Abhandlung nach Art der Epicuräer.

Wir wollen einmahl vorausſetzen, daß dasjenige, was ich geſaget habe, ſich nicht alſo verhalte, und daß die Lehre des Epicuri wahr ſey. Wir wollen glauben, daß wir und alle Dinge durch einen zufälligen Zuſammenfluß der Lufft-Stäublein zuſammen geſetzet ſind, und hervorgebracht werden; Dieſes verhindert nicht, daß wir nicht eben ſo viel Urſach haben ſolten, uns für kleine Götter zu halten, weil wir in dieſem Verſtande ohnfehlbar ewig ſeyn müſſen, indem alle Lufft-Theilgen, von denen wir zuſammen geſetzet, dergleichen ſind. Nach dieſer Weltweiſen Meynung hat die Welt keinen Anfang, und jedes Theilgen der Materie iſt ſo alt, als die Gottheit. Wir ſind alleſamt von Ewigkeit her eine Form und eine Welt nach der andern durchgegangen, wir haben uns nach der Verfügung des ewigen Schickſals gerichtet; Wir haben einen Theil der himmliſchen und der irrdiſchen Kugeln ausgemachet, wir haben in den Himmeln und in den Elementen herum geirret, wir haben ſehr groſſe und unendliche Räume durchwandert, und anjetzo ſcheinet es, als wenn wir uns in dieſem groben Fleiſch-Klumpen, jedoch mit ſo groſſer Unordnung, als jemahls, feſt geſetzet hätten.

Dieſe Leiber, welche wir tragen, beſtehen nicht aus eben denſelben Theilgen, woraus ſie vor ſieben Jahren zuſammen geſetzet waren. Die Theilgen ſtehen in einem immerwährenden Zu- und Abfluß. Unſer Leben und unſer Tod ereignet ſich gleich geſchwind und ſchnelle. Ein jeder Augenblick ſchneidet von unſerm Leben eben ſo viel ab, als er demſelben zuſetzet. Wir bewegen uns, wir holen Athem, alle unſere Verrichtungen geſchehen uf ſeltzame Art, und unſer Weſen ſelbſt iſt ein Rätzel.

Ich lobe alſo deine gottſeelige Nachläßigkeit in Anſehung der Menſchlichen Sachen, und ſage, daß du recht göttlich handelſt, daß du keine andere Sorge, als für die Erhaltung deiner ſelbſt und deiner Unſchuld trägeſt.

Was lieget daran, daß wir dem geſchriebenen Geſetz oder dem Alcoran glauben, daß wir Schüler des Mahomets, JEſu, oder Moſis ſeyn: Daß wir Anhänger des Ariſtotelis, Platonis, Pythagoræ, Epicuri, oder des Ilch Rend-Hu, eines Indianiſchen Brachmanen heiſſen? Was hilffts, daß wir beten oder nicht beten? Daß wir uns vor den Bildern oder in einer offenen Moſquée auf die Knie niederlaſſen? In Anſehung der Handlung iſt dieſes einerley. Wir ſind nichts anders, als Maſchinen eines bloſſen Zufalls. Wie wir leben, alſo ſterben wir auch; Und es iſt GOtt allein bekannt, wie es mit uns nach unſerm Tode ſtehen werde. Es verlohnet ſich auch nicht der Mühe, ſich deswegen zu ängſtigen, weil wir von nichts die geringſte Verſicherung haben. Vielleicht wird ſich ein jedes Stäublein, woraus wir zuſammen geſetzet ſind, von dem Uberreſte abſondern: Vielleicht werden wir Stück-weiſe in tauſend Millionen Welten verſetzet werden; Und vielleicht werden eben ſo viel Millionen Jahre verlauffen, ehe die allerkleineſten Theilgen, woraus unſer

Cörper beſtehet ſich wieder vereinigen kön̄en. Laſſet uns über dieſes alles keine Unruhe ſchöpffen. Es kan uns nichts verhindern, ewig und unſterblich zu ſeyn, wenn es auch nur Stückweiſe geſchehen ſolte.

Sey demnach getroſt, frommer Pilgrim; Heiliger Flüchtling, fahre fort in deinem gantzen Lebens-Lauffe dieſe groſſe Wahrheit zu behaupten, daß alle Dinge einem ewigen Verhängniß unterworffen ſind. Deine Verrichtungen widerlegen die Heuchler dieſer Zeit, welche mit ſcheinbaren Worten ein groſſes Gepränge machen. Deine Göttliche Gleichgültigkeit wird den hölliſchen Eifer der raſenden Abergläubigen verdammen, welche mit Vergieſſung vieles Menſchen-Bluts, und Vertilgung aller derjenigen, welche nicht einerley Glauben mit ihnen haben, GOtt zu gefallen, und ihre Sünden auszuſöhnen gedencken.

GOtt, der Zufall, oder das Verhängniß, wird dich nach deinem Tode in glückſeelige Länder verſetzen; Dich mit unverwelcklichem Vergnügen crönen, und mit unendlichen und ewigen Gütern erfüllen. Ein jedes Theilgen wird ſein Paradieß finden. Du wirſt Stuffen-weiſe zu einer vollkommenen, unendlichen und ewigen Glückſeeligkeit gelangen. Lebe wohl auf einige Zeit.

1665 Der XLIII Brief.

An ſeinen Vetter Fuſi, Kauffmann zu Aſtracan. Er beklaget ſich über die Unbequemlichkeit ſeines Auffenthalts zu Paris, und bezeuget ein Verlangen, in Arabien, oder der Tartarey zu ſeyn.

WEnn ich deine Glückſeeligkeit erwege, daß du deine gantze Lebens-Zeit die Freyheit gehabt, dich aufzuhalten, und hin zu reiſen, wohin es dir beliebet, und daß noch bis dieſe Stunde dein Auffenthalt zu Aſtracan in deinem Gefallen beruhet, ſo lange, als ſolchen dein Vergnügen oder dein Vortheil für gut befindet, ſo kan ich mich nicht enthalten, daſſelbe mit neidiſchen Augen anzuſehen.

Es iſt ein unausſprechliches Vergnügen, von einem Ort zum andern zu reiſen: Allein dieſes iſt eine wahrhaffte Hölle auf Erden, wenn man, wie ich, in einer ſo eingeſchloſſenen und erhabenen Stadt, daß die Lufft kaum einen Eingang in ſelbige finden kan, ſich eingeſperret und gefangen ſiehet.

Die Warheit zu ſagen, ſo iſt Pariß eine Zuſammenhäuffung unterſchiedener Städte, davon eine über die andere gebauet, wie der Berg Pelion über den Berg Oſſa, weil die Häuſer darinnen ſo hoch ſind, als die Minorets (Thürme) zu Conſtantinopel, und wie die Lufft in verſchiedenen Gegenden, als die obere, mittlere und untere abgetheilet ſind, oder vielmehr wie die Himmel, welche die Sternſeher bis auf die neundte Zahl übereinander ſetzen. Eben ſo viel Stockwercke haben gewiſſe Häuſer in Pariß, ich will nicht ſagen, daß alle Gaſſen auf gleiche Art erhöhet ſind, und jedes Stockwerck iſt mit ſo vielem Volck als ein Bienen-Stock angefüllet. Bey einer ſo unendlichen Menge Einwohner und anderer, welche ihrer Verrichtung halber dahin kommen, erſticken wir faſt einander. Mit den Morgenländiſchen Städten hat es, wie du weiſſeſt, eine andere Bewandniß, allwo zwiſchen denen Häuſern Gärten liegen. Sie ſind nicht gar hoch, und oben auf denſelben leget man Erd-Bäncke an, um bey der Abend-Dämmerung friſche Lufft zu ſchöpffen. Man machet darauf Luſt-Bette, Kaskaneys, Divans, Schirm-Behältniſſe, und alle andere Bequemlichkeiten, welche die Sinne vermittelſt des Waſſers, der Lufft, und guten Geruchs erfriſchen können.

Dieſes veranlaſſet mich öffters zu Conſtantinopel, zu Damaſco, zu Moſul, oder gar zu Aſtracan, wo du dich gegenwärtig befindeſt, ob gleich dieſe an vielen Annehmlichkeiten, womit die andern verſehen ſind, Mangel hat, mir einen Aufenthalt zu wünſchen, zum wenigſten würde ich daſelbſt Perſianiſche Haupt-Zierrathen und Türckiſche Turbans finden, deren bloſſes Anſchauen meinen Verdruß über die Helffte lindern würde. Ich will der unglückſeeligſte Menſch von der Welt ſeyn, wo ich nicht müde bin, lauter Hüte und Frantzöſiſche Kleider, lächerliche Moden, und wahrhaffte Affen ohne Schwäntze zu ſehen. Allein mein Verdruß beſtehet nicht allein darin, daß ich ſolches anſehen muß; ich empfinde auch das Mißvergnügen, ihr Schreyen wider den Groß-Sultan, und alle wahre Glaubige, ihre Läſterungen wider den Abgeſandten Gottes, ihre Schmäh-Reden wider den Alcoran, ihre Beſchimpffung des Mufti und aller Mollas, und tauſend andere Anzüglichkeiten, welche von niemand, als Verworffenen und Unglaubigen vorgebracht werden können, anzuhören. Dieſes reitzet mich offtmahls zu dem Wunſch, entweder taub zu ſeyn, oder ihnen antworten zu dürffen. Lieber möchte ich mich an einem Orte befinden, wo ich meine Ohren gebrauchen könte, des Salem meiner Freunde der Muſulmänner zu vernehmen, und alle Augenblicke den Namen des höchſten Gottes loben zu hören, welches die Gottes-Furcht erwecket.

Wolte GOtt, ich wäre in Arabien bey meinen Landes-Leuten, welche unter Zelten wohnen, und ſich bald auf den Bergen, bald in den Thälern ergötzen, wobey ſie alle Annehmlichkeiten des Waldes und der Ebene genieſſen, Gebüſche, Wieſen, Vieh-Weyden, geackertes Land, und überhaupt, alles träget das Seinige bey, zu ihrem Vergnügen. Sie genieſſen aller unſchuldigen Ergötzlichkeiten, welche die Erde nur geben kan. Ihre Reichthümer beſtehen in der groſſen Anzahl ihrer Schaafe, ihrer Cameele, ihrer Ziegen, und ihrer Ochſen. Alle ihre Sorgen und Bemühungen gehen auf ihre Heerden, welchen ſie es weder an Graß, noch Waſſer fehlen laſſen, denn was ſie ſelbſt anbelanget, ſo überlaſſen ſie ſich der göttlichen Vorſehung.

Dergleichen ſind die Tartarn, welche auf Holtz-Hauffen oder Wagen ſchlaffen. Dieſes ſind die eintzigen Reuter in Aſien. Ihr Leben iſt ein beſtändiger Feld-Zug von der Wiege an biß in den Sarg. Was ihnen Arbeit machet, erwecket ihnen auch Vergnügen: Sie üben ſich zu Pferde, wenn ſie kaum ſieben Jahr alt ſind, und ernehren ſich von der Milch ihres Viehes, ſo bald ſie von ihren Müttern entwöhnet worden. Die Arbeit und Luſt ſind ihnen einerley, weil ſie von keinem andern Vergnügen wiſſen, als welches in

Beſteigung eines Pferdes, im Schlagen und Siegen, oder vielmehr im Sterben beſtehet. Denn ſie glauben, daß der Tod ſie zu neuen Ergötzlichkeiten befördert, welche dieſe irrdiſche weit übertreffen. Auch ſuchen ſie denſelben, als tapffere Leute, mit dem Degen in der Fauſt, oder vor dem Feuer der Canonen, wie denn unter ihnen nichts verhaßter und ſchändlicher iſt, als ein verzagtes Weſen.

Ich kan dir aufs theuerſte verſichern, daß die Vorſtellung des Mæotiſchen Sumpfs, und des Tauriſchen Cherſoneſus, nebſt den andern Moräſten, welche ſich gegen Mitternacht an dem ſchwartzen Meer befinden, und die Tartariſchen Länder umgeben, eine ſonderbare Leidenſchafft, oder vielmehr eine Vermiſchung von Leidenſchafften, die ich kaum zu nennen weiß, bey mir erwecken: Dieſe weitläufftige Wüſteneyen und unzugängliche Einöden ſcheinen meiner Einbildung die Gräntzen dieſer alten bewohnten Welt und eines neuen fremden und unbekannten Landes zu ſeyn, wo eine beſtändige Einſamkeit und ein immerwehrendes Stillſchweigen herrſchet, wo man nichts anders, als die Stimme der Satyren, der Faunen und anderer Einwohner der Wälder, und keinen andern Schall, als der Winde, höret, und wo man nichts anders als Bäume wahrnimmt, welche von Anbegin der Zeit erzeuget zu ſeyn ſcheinen; wo in deren Ermangelung das Auge durch Betrachtung einer langen Reyhe Länder abgemattet wird, welche dem Anſehen nach kein Ende und keine Gräntzen haben, als das Gewölbe des Himmels und die ſchwartze Wolcken, ſo beſtändig mit Nebel und Dünſten, als dem beſtändigen Mantel der Mitternächtigen Gegenden bedecket ſind.

Dieſes iſt die Abbildung derjenigen Einöden, wo ich lieber, als in einer Stadt wohnen wolte, in welcher ſich alles in gröſten Uberfluß, auſſer die friſche Lufft und ehrliche Leute, befindet.

Die widrigen Umſtände, welche wir in den irrdiſchen Dingen antreffen, erwecken bey uns eine Empfindung, und der prächtigſte Pallaſt würde einem Gefängniß gleichen, wenn ein Menſch beſtändig in denſelben eingeſchloſſen wäre.

Ich wünſche dir, geliebter Vetter, eine beſtändige Freyheit und beglückten Wohlſtand.

Der XLIV. Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Anmerckungen über den Marſchall von Turenne. Eigenſchafften dieſes Generals.

Mitten unter ſo vielen Pflichten, welchen ich Genügen zu thun verbunden bin, vergeſſe ich dennoch nicht, deinen Befehlen zu gehorchen. Ich habe dir bereits in meinen vorigen Briefen die Abbildungen Henrichs IV. Ludwigs XIII. Ludwigs XIV. der Cardinäle Richelieu und Mazarin und des Printzen von Condé mitgetheilet und die Nachricht von den merckwürdigſten Lebens-Umſtänden dieſer berühmten Perſonen gegeben. Jetzo will ich dir etwas von dem bekannten Marſchall von Turenne ſagen, deſſen Ruhm in allen denjenigen Ländern erſchollen, wo von den Kriegen, welche die Frantzoſen ſeit viertzig Jahren geführet haben, geredet worden. Der Name dieſes groſſen Generals iſt Henrich la Tour d' Auvergne, ein Sohn des Hertzogs von Bouillon.

Als ſich ſein Vater auf dem Tod-Bette befand, ließ er ſeine Söhne vor ſich kommen, worunter dieſer der jüngſte war. Unter allen Vermahnungen, welche er ihnen gab, befahl er ihnen vornemlich drey Dinge. Das erſte war, niemahls die Religion zu verändern. Das andere, niemahls die Waffen wider ihren Ober-Herrn zu ergreiffen; Und das dritte, ſich niemahls mit dem Premier-Miniſter in Streit einzulaſſen. Was den erſten von dieſen dreyen Puncten betrifft, ſo hat der Marſchall von Turenne ſolchen bisher unverbrüchlich; Die andern beyden aber um ſo viel weniger gehalten. Denn er hat ſich dem Gehorſam ſeines Monarchen bey deſſen Minderjährigkeit entzogen, und dem Cardinal Mazarin, als ihn das Parlement verfolgte, in allen Stücken ſich widrig bezeiget.

Allein dieſes verhindert nicht, daß er nicht ein tapfferer Soldat ſeyn ſolte, und überdiß hat er ſich ſeit dem mit dem König wieder ausgeſöhnet. Er ſcheinet zum Kriege gebohren zu ſeyn. Man erzehlet, daß ihn ſein Hofmeiſter, als er nur zehen Jahr alt geweſen, verlohren gehabt, und nach langen Suchen auf einer Canone ſchlaffend gefunden, welche er mit ſeinen zarten Armen, ſo viel ihm möglich geweſen, umfaſſet gehalten; Auf Befragen, aus was für Urſache er ſich ein ſolches Bette erwehlet habe: Hat er zur Antwort gegeben: **Er hätte ſich entſchloſſen, die Nacht daſelbſt hinzubringen, um ſeinem Vater zu zeigen, daß er Standhafftigkeit genug beſäſſe,** ſe, die Beſchwerlichkeiten des Krieges auszuſtehen, ob man ihn gleich bisher immer von dem Gegentheil überreden wollen. Auch iſt es wahr, daß niemahls ein Menſch für ſeinen Leib weniger, als dieſer General, beſorgt geweſen.

In ſeinem vierzehenden Jahr wurde er nach Holland geſchickt, allwo er unter dem Printzen von Oranien, ſeinem Vetter, zu Felde diente. Er ließ ſich alles, was die Kriegs-Zucht angieng, auf das eifrigſte angelegen ſeyn, und machte den Anfang mit Tragung der Flinte, welches der ordentliche Weg iſt, welchen die Cadets nehmen, wenn ſie zu den höhern Kriegs-Bedienungen gelangen wollen. Er war eben ſo begierig zur Arbeit, als wenn ſich Gefahr äußerte, und entzog ſich niemahls einigen Beſchwerlichkeiten, welche ihm Ruhm erwerben konten: Unterdeſſen war er nicht toll-kühn, welches der gemeine Fehler der Jugend iſt: Sondern er mäßigte alle ſeine Verrichtungen durch eine auſſerordentliche Klugheit und gründliche Beurtheilung, welche man bey einem Menſchen ſeines Alters nicht vermuthet hätte. Nichts deſto weniger war er in ſeinen Rathſchlägen weder langſam noch ſchläffrig; Sondern vielmehr lebhafft und ſcharffſichtig, und ſelten unglücklich in demjenigen, was er erfunden hatte. Er blieb nicht lange ohne Commando. Seine geſchickte Aufführung brachte ihn in groſſes Anſehen, daß er ſolchergeſtalt Stuffenweiſe zu derjenigen Gewalt und Ehren-Staffel, worin er ſich gegenwärtig befindet, gelangte. Er ſcheinet unermüdet und von einer unveränderlichen Entſchlieſſung zu ſeyn. Er haſſet die Schmeichler, welche ſeine Freundſchafft durch Lobes-Erhebungen

bungen zu erlangen gedencken. Er träget nicht weniger Abſcheu, andern zu ſchmeicheln, ſie mögen Printzen von Geblüte, oder der erſte Miniſter ſelbſt ſeyn.

Er beſitzet hiernächſt eine ſo groſſe Standhafftigkeit des Gemüthes, daß Geſchicklichkeit und keine Liſt vermögend, ihn von ſeinem Vorſatz zu bringen. Man mag ihm Vorſchläge thun, wie man will, ſie mögen auch dem Anſehen nach noch ſo vortheilhafft für ihn ſeyn, ſo wird er dieſelben niemahls annehmen, wenn ſie nur den geringſten Schein einer Niederträchtigkeit oder leichtſinnigen Weſens bey ſich führen. Auch wolte er vor einigen Jahren durchaus nicht darein willigen, daß dem Cardinal Mazarin die Ehre der Eroberung Dünkirchen zugeſchrieben würde, ohngeachtet ihm dieſer erſte Staats-Miniſter die vornehmſte Bedienungen des Königreichs verſprach, wenn er ihm dieſen Dienſt erweiſen würde, auch der Marſchall von Turenne gar wohl wuſte, daß dieſe Verweigerung ſeinen Untergang befördern könte. Unterdeſſen war ſeine Auffrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit ſo groß, daß er aller Vorſtellungen ohngeachtet, zu einer ſolchen Niederträchtigkeit ſich nicht verſtehen wolte. Vielleicht gründete ſich auch ſein widriges Bezeigen auf den natürlichen Haß, welchen er gegen den Cardinal damahls hegte. Es träget ſich offtmahls zu, daß man eine natürliche Leidenſchafft für eine ſittliche Tugend anſiehet. Hiernächſt hat er auch vielleicht ſich ſelbſt nicht des Ruhms berauben wollen, den ihm ein ſo wichtiger Dienſt erworben hatte.

Er redet wenig und iſt ſo geheim, daß niemand ſeine Abſichten zu ergründen vermag, ehe dieſelben ausgeführet worden. Er wird von jederman für den freygebigſten Herrn dieſer Zeit gehalten, und er machet ſich weiter nichts aus dem Gelde, als ſo fern er deſſen zur nothwendigen Bedürffniß ſeines Hauſes und zum Vergnügen ſeiner Freunde vonnöthen hat.

Mit einem Wort, hat er gleich einige Fehler an ſich, ſo ſind ſelbige in Vergleichung mit den herrlichen Eigenſchafften und Tugenden, ſo er beſitzet, für nichts zu rechnen, daher er auch von dem gantzen Reich geliebet, und von ſeinem König hochgehalten wird, wie ihm denn derſelbe nicht als einem Unterthan, ſondern als einem höchſtvertrauten Freunde, begegnet.

Der groſſe GOtt, welcher dieſen vortrefflichen Mann zur Ehre des Frantzöſiſchen Reichs hat laſſen gebohren werden, verleihe dem Groß-Sultan beſtändig tapffere und erfahrne Generale, damit das Reich der gläubigen Oßmannen zunehmen möge wie der Mond, und niemahls einiges Abnehmen verſpüren, bis dieſer Planet nicht mehr am Himmel erſcheinet, und die Elemente gäntzlich aufgelöſet worden.

Der XLV Brief.

An Orchan Cabet, einen Studenten, der eine Gnaden-Beſtallung von dem Groß-Sultan genieſſet. Von gewiſſen Verſen, ſo der König von Franckreich auf ſeinem Tiſche gefunden. Von Anna Maria Schurmannin, einer gelehrten Perſon aus Sachſen.

DJe Poeten haben vor kurtzer Zeit dem König von Franckreich eine empfindliche Beleidigung zugefüget. Sie haben offtmahls ſeine Liebes-Händel durchgezogen, und jetzo wollen ſie ihn wegen ſeines Geitzes zum Gelächter machen. Vor einem oder zwey Tagen fand er beym Aufſtehen auf ſeinem Nacht-Tiſch ein Papier, welches folgende vier Verſe in ſich enthielt:

Tu es iſſu de race Auguſte
Ton ayeul fut Henri le Grand,
Ton Pere fut Louis le Juſte,
Mais tu n'es, qu'un Louis d'argent.

d.i. Du biſt aus dem Durchlauchtigen Stamm entſproſſen, dein Groß-Vater war Heinrich, der Groſſe, dein Vater Ludwig der Gerechte, du aber magſt wohl der ſilberne Ludwig heiſſen. Weil du in Franckreich geweſen biſt, und die Sprache verſteheſt, ſo wirſt du ohne Zweifel finden, wo das Saltz dieſer Worte und die Scharfſinnigkeit des Poeten ſtecket. Der König lächelte bey Durchleſung dieſer Verſe, und ſchien ein ſonderbares Vergnügen über die Aufrichtigkeit des Erfinders zu haben, indem er ſagte, daß er höher zu ſchätzen wäre, als tauſend Schmeichler. Er verſprach ihm auch fünffhundert Louis d'or zu ſchencken, wenn er ſich zu erkennen gäbe, und verband ſich bey ſeinem Königlichen Wort, daß ihm kein Leid widerfahren ſolte. Allein der Spaß-Vogel wolte hierauf nicht trauen, weil er wuſte, daß die Könige mehr als ein Mittel haben, ſich an ihren Unterthanen zu rächen, zumahl wenn dieſelben in keinen öffentlichen loſen Schmaͤhungen haben. Weil indeſſen der Koͤnig ſich ſo gar vergnuͤgt uͤber dieſe Verſe bezeigte, ſo erkuͤhnet ſich der Poete den noch eine Probe von ſeiner Arbeit zu geben. Denn dieſer Printz fand den Morgen darauf an einem bewuſten Ort folgende gantz Verſe:

Tu ne le ſçauras pas, Louis,
Car j'étois ſeule, quand je le fis.

d. i. Das wirſt du nicht erfahren, Ludwig, denn ich war allein, als ich es verfertigte. Man hat allerhand Muthmaſſungen wegen des Verfaſſers dieſer Verſe gemachet. Einige ſagen dis, andere wieder etwas anders. Es wurde von verſchiedenen eine gewiſſe Demoiſelle von Cölln, welche ſich gegenwaͤrtig zu dieſer Zeit befindet, in Verdacht haben. Sie heiſſet Frau Maria Schuͤrmannin. Sie iſt ſehr gelehrt, und redet Teutſch, Lateiniſch, Griechiſch, Hebraͤiſch, Italiaͤniſch, Frantzoͤſiſch und Spaniſch ſo gut, als ihre Mutter-Sprache. Sie beſitzet einen feinen Verſtand, und eine durchdringende Einſicht, und iſt in den Grund-Saͤtzen der Weltweißheit und der Religion ſehr erfahren.

Sie hat unterſchiedene Verſe, ſo von ihr verfertiget, einige in Lateiniſcher, andere in Frantzoͤſiſcher Sprache drucken laſſen, welche ſie der Koͤniglichen Frau Mutter, dem Cardinalen, Richelieu und Mazarini und andern zugeeignet. Auſſer dieſen hat ſie auch einen gantzen Band Verſe, ſo meiſten theils Geiſtlich, heraus gegeben. Und dieſes letzte Werck iſt Urſach, daß man wegen gedachter Verſe einen Argwohn auf ſie geworffen. Man hat die Schreib-Art dieſer Verſe mit der ihrigen in Vergleichung gezogen, und die Commendanten eine große Behutsamkeit [illegible] werden.

Es mag nun der Urheber beschaffen seyn, wer da wolle, so herrscht doch die Meinung, daß er es dem König von Frankreich verrathen habe. Er hat zwar einen [illegible] Schaden [illegible], [illegible] [illegible]. Man [illegible] darf man nicht [illegible], daß er [illegible] sey, weil er [illegible] [illegible], und [illegible] Personen von [illegible] [illegible] [illegible].

Ich überlasse dir dieses zu deinem Gutachten, und danke dir den [illegible], welchen ich mit dir in Zukunft zu unterhalten hoffe, [illegible] [illegible] folgt. Nimm dieses als ein Zeichen an, begegne mir mit gleicher Vertraulichkeit, und erinnere dich des alten [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible]. Eine Hand wäschet die andere.

Der XLVI. Brief.

An den Capitain Bassa. Von dem großen Siege zur See, welchen die Engländer unter dem Commando des Herzogs von York über die Holländer erhalten. Absichten des Königs in Frankreich, die zwey Mächte vermittelst eines Tractats zu vereinigen.

Ich schicke dir, Durchlauchtiger und edler [illegible] [illegible] und [illegible] des [illegible], Freude und eine glückliche [illegible], welche die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das XLVII. [illegible]

[illegible]

[illegible]

ben, eine Freude empfunden. Vielleicht iſt die Betrübniß über den Tod des Herzogs von Vendome, eines Prinzen vom Geblüte, welcher den keinem ſeiner die Erbfolge der Crone Frankreich hoffen konnte, etwas beſſer gegründet. Allein nunmehro liegt er im Grabe, als dem allgemeinen Behältniß aller Sterblichen, welches keinen Unterſchied zwiſchen dem Edelmann und Bürger machet.

Der König, der Dauphin, der Herzog von Orleans, der Herzog von Valois, und andere Prinzen vom Geblüte, haben allerhand Ceremonien für das Wohl der Seele des Verſtorbenen verrichtet. Um den Nazarenern zu geben, was ihnen gebühret, ſo muß man geſtehen, daß ſie eben ſo wohl als die wahren Gläubigen eine zukünftige Auferſtehung und Unſterblichkeit glauben. Sie bringen die Verſtorbenen mit anſehnlichem Gepränge zu Grabe, ſie beräuchern ſie mit Weyrauch, und beſprengen ſie mit Weih-Waſſer, wobey ſie etlicher Geſänge und durch verſchiedene heiligen Gebete ſich bedienen. Sie faſten, ſie geben Almoſen, und thun alle diejenigen guten Werke, welche die Muſelmänner für ihre verſtorbenen Freunde zu verrichten pflegen. Sie kommen mit uns in vielen guten Dingen überein, und haben ſie zu einigen [illegible] und Irrthümer [illegible], ſo haben wir Urſache, ihre Schwachheiten zu bejammern, und GOtt zu bitten, daß er uns auf den rechten Weg leite, und nicht zulaſſe, daß wir auf die Irrwege der Ungläubigen gerathen. Er iſt der Barmherzigſte aller Barmherzigen, die Freude der Betrübten, und die Hoffnung aller Sünder. Wenn er die

Menſchen ſtraffte, wie ſie es alle Augenblick verdienen, ſo würde die Welt gar bald von Menſchen entblöſſet ſeyn, und keine andere Einwohner, als wilde Thiere, behalten. Allein er weiß, was wir ſind, und erinnert ſich, daß wir nichts anders, als der Schaum der Elemente ſind, und daß wir, ſo viel dieſen menſchlichen Cörper betrifft, in kurzer Zeit verrauchen werden, wie die Dünſte, welche der Regen aus der Ober-Fläche des Waſſers hervor bringet, und welche der geringſte Hauch des Windes vertreibet. Allein er verſchonet unſer, und richtet ſich nach unſern Schwachheiten, weil er unſere Seelen liebet.

Ich ſage dieſes, damit wir daher Anlaß nehmen, nicht allein uns ſelbſt, ſondern auch die Sterblichen, unſere Mitbrüder zu lieben. Es kommt mir gar nicht vernünfftig vor, daß wir die Anbeter JEſu mit einem unverſöhnlichen Haß verfolgen. Er iſt ein heiliger Prophet, demüthig, ſanfftmüthig, keuſch und unſchuldig geweſen. Er hat verſchiedene gute Handlungen verrichtet, und ſeinen Jüngern befohlen, ſeinem Beyſpiel zu folgen. Er beſtraffte diejenigen unter denſelben, welche Feuer vom Himmel wolten fallen laſſen, um ihre Feinde zu verzehren, und befahl ihnen, Segen für Fluch, Gebet für Läſter-Reden und Gutes für Böſes zu geben. Es befinden ſich unter den Nachfolgern JEſu Leute, welche ſeinem Gebote aufs genaueſte nachkommen. Hingegen begehre ich den Chriſten, ſo denſelben nicht gehorchen, keinesweges das Wort zu reden. Wenn nun gleich die meiſten Chriſten nicht nach dem Geſetz des Meßiä leben, ſo müſſen wir doch auch erwegen,

wegen, wie viel Heuchler, Frey-Geiſter, Ketzer und Atheiſten unter denenſelben zu finden ſeyn, welche ſich zu dem Muhamedaniſchen Glauben bekennen. Es giebt ohne Widerſpruch Fromme und Böſe, von allen Religionen, und es iſt unmöglich eine Geſellſchafft Menſchen zu finden, wo nicht Sünder mit unter einander wären.

Was den Unterſcheid, welcher in Anſehung des Gottesdienſtes zwiſchen uns und den Anhängern JEſu ſich äuſſert, anbetrifft, ſo muß uns dieſer nicht vergeſſen laſſen, daß wir Menſchen, und wie ſie, aus Fleiſch und Beinen zuſammen geſetzet ſind. Meinem Gedancken nach, kan GOtt, welcher alle Völcker des gantzen Erdbodens erſchaffen hat, die Verſchiedenheit ihrer Gebräuche und Ceremonien gnädig anſehen, wenn ſie ihm nur die Göttliche Verehrung leiſten.

Wir, die wir Nachkommen des Iſmaels ſind, und dem Alcoran, wie unſere Väter, welche Abraham, dem Geliebten GOttes, nachahmen, zu dienen befliſſen ſind, können nicht läugnen, daß das Geſetz Moſis einen Göttlichen Urſprung habe. Unterdeſſen enthält doch daſſelbe verſchiedene Gebote und Verordnungen in ſich, deren Ausübung bey uns gantz unbekannt iſt, obgleich die Juden, als Nachkommen Jacobs, dieſem Geſetz noch heutiges Tages Folge leiſten.

Wir glauben auch, was der Alcoran von dem Meſſias ſaget, daß er der Hauch und das Wort GOttes ſey, daß er die Krancken geſund gemachet, die Todten auferwecket, viele andere Wunder gethan, und die wahre himmliſche Lehre geprediget habe. Gleichwohl iſt zwiſchen den Ceremonien denen ſich die Apoſtel gebrauchten, und unter dem von Mahomet, unſerm heiligen Geſetzgeber, aufgerichteten Gottes-Dienſt ein gewaltiger Unterſcheid anzutreffen. Jedoch ſaget er uns, daß diejenigen, ſo nach dem Geſetz JEſu leben, ſo wohl als die Muſelmänner, in das Paradieß eingehen würden.

Das gröſte Aergerniß, ſo uns die Chriſten geben, beſtehet darin, daß ſie gemahlte und geſchnitzte Bilder in ihre Tempel ſetzen, und ſolchen Dingen eine Verehrung bezeigen, welche durch menſchliche Kunſt hervorgebracht worden, und nicht die geringſte Empfindung haben. Unterdeſſen düncket uns doch, daß ſie vor GOtt entſchuldiget ſeyn können, weil ſie in den öffentlichen Schlüſſen ihrer Kirchen-Verſammlungen verſichern, daß die Ehrerbietung, ſo ſie den Bildern der Heiligen und der Engel erweiſen, nur auf das, was dieſelben vorſtellen, keinesweges aber auf die Bilder ſelbſt gerichtet ſey.

Wenn dieſem alſo iſt, ſo kan ich nicht ſehen, warum es ſchlimmer ſeyn ſolte, die Bilder anzubeten, als ſich vor dem Alcoran zu neigen und niederzuwerffen, maſſen dieſer eigentlich nur eine andere Art eines Bildes iſt, ſo den Göttlichen Willen vorſtellet.

Mit einem Wort, wenn die Hieroglyphiſchen Bilder der alten Egyptier untadelhaffte Vorſtellungen der Begriffe des Verſtandes waren; So halte ich dafür, daß wir die gemahlten und geſchnitzten Bilder, ſo man in den Kirchen der Chriſten findet, als eine Abgötterey zu verdammen nicht Urſache habe; Zumahlen man dieſelben nur gebrauchet, um dem gemeinen Mann, welcher überhaupt ſehr unwiſſend iſt, die Geſchichte JEſu und der andern Propheten und Heiligen deſto leichter beyzubringen; Man müſte denn ſagen, daß der Sohn Mariä ein Götze, und die Propheten und Heiligen böſe Geiſter geweſen, wovor GOtt den Mund eines wahren Glaubigen behüten wolle.

Der XLVIII Brief.

An Wilhelm Wapſel, einen Oeſterreichiſchen Mönch. Er bemühet ſich, ihn von dem Aberglauben abzuziehen.

DEin Schreiben iſt mir wohl zu Handen gekommen. Ich habe die darin enthaltene Väterlichen Lehren, die ſcharffſinnigen und nachdrücklichen Sprüchwörter, die heiligen Regeln und Anleitungen zu einem geiſtlichen und ordentlichen Leben mit vieler Ehrerbietung geleſen. Dieſes iſt gewiß eine viel reinere Sitten-Lehre, als des Pindari, Epicteti, Senecæ, oder Catonis. Allein verzeyhe mir, wenn ich die Lob-Sprüche, ſo du einigen neu gemachten Heiligen ertheilet, und worin du Gelegenheit nimmſt, die Untrüglichkeit des Pabſts zu behaupten, und alle andere, ſo nicht der Römiſchen Kirche zugethan ſind, von der Seeligkeit auszuſchlieſſen, nicht von gleichem Geſchmack befinde.

Ich bin ein Chriſt, und ein Catholiſcher Chriſt, ſo gut als du. Ich trage groſſe Ehrerbietung gegen die Apoſtel und Märtyrer, gegen die Heiligen, gegen die Glaubens-Bekenner und heiligen Lehrer der erſten Kirche. Allein dieſes kan ich mich nimmermehr überreden, daß einer der ein

Mörder, Verräther, ein Erfinder unterſchiedener Grauſamkeiten, oder ein geſchickter Schmeichler geweſen, den Himmel verdienen möge, ob er gleich mit rothen Buchſtaben im Calender angeſchrieben ſtehet. Noch weniger kan ich glauben, daß alle Menſchen, welche nicht unter der Gemeinſchafft des Römiſchen Biſchoffs ſtehen, verdammt ſeyn ſolten. Gewiß die Catholiſche, oder allgemeine Kirche iſt nicht in die enge Gräntzen des Römiſchen Reichs eingeſchrencket. Betrachte Griechenland, Armenien, Egypten, Moſcau, Ethiopien und alle weitläufftige Landſchafften in Europa, und dem Orient. Wie viel Millionen Seelen befinden ſich in allen dieſen Ländern, welche täglich ihr Vater Unſer ſprechen, und in dem Namen JEſu beten, gleichwohl aber niemahls jemand anders, als ihren Patriarchen und Biſchöffen, Gehorſam geleiſtet: Hatten nicht alle Apoſtel gleichen Befehl und gleiche Amts-Geſchäffte? Waren nicht alle Kirchen gleich heilig und rechtglaubig? Woher iſt denn der Anfang der groſſen Spaltung entſtanden, als aus der üblen Gemüths-Art und dem Hochmuth des Victoris, welcher wegen unnützer Grübeleyen in Anſehung des Oſter-Feſts, allen Kirchen in der gantzen Welt übel begegnete, wie ihm ſolches von einem ſeiner untergebenen Biſchöffe ſehr ſcharff verwieſen wurde, derer ihm von Polycarpo und andern Morgenländiſchen Prælaten gethanen Vorhaltungen nicht zu gedencken.

Hatte denn der Heil. Johannes, der Geliebte, welcher ſein Haupt an JEſu Bruſt legte, nicht auch ſo viel Unterricht von den Geſetzen ſeines Meiſters, als Petrus und Paulus oder ein anderer

Apoſtel? Erinnere dich, daß die erſte allgemeine Kirchen-Verſammlung, welche zu Jeruſalem gehalten wurde, und worauf Jacobus, der Bruder des HErrn, den Vorſitz hatte, dergleichen Enthaltungen verordnet, welche demjenigen, was die Römiſche Kirche heut zu Tage glaubet und ausübet, gerade entgegen lauffen. Und glaube zugleich, daß weiter nichts, als eine unglückliche Begierde, zu herrſchen, dieſe erſte Trennung hervorgebracht habe. Die Ketzerey iſt eine unrechtmäßige Tochter der Apoſtoliſchen Glaubens-Regeln, welche von Conſtantin und ſeinen Nachfolgern, bis auf den Phocas, mehr als zu ſehr geliebet und unterſtützet wurde, da denn des letztern ſchleuniger Untergang alle Sachen in denjenigen Zuſtand verſetzte, welche man ſich zu der beſchloſſenen Anmaßung nur immer wünſchen konte. O Guihardin! der du es in deiner Beſchreibung von dem Zuſtande des heutigen Roms, ſo genau getroffen, du verdieneſt, wie Horatius, einen unſterblichen Ruhm zu erlangen. Deine ungebundene Rede iſt allerdings den ſchönen Verſen dieſes alten Poeten zu vergleichen, und verdienet einen neuen Auguſtum, zum Beſchützer zu haben.

Glaube mir, Pater Wilhelm, ich hege weder einige Empfindlichkeit noch Feindſchafft gegen den Römiſchen Hohen-Prieſter. Ich habe eine gleiche Ehrerbietung für ihn, als für ſeine Brüder, die Patriarchen zu Conſtantinopel, zu Jeruſalem, zu Alexandrien und zu Antiochien. Ich gehe noch viel weiter, um der Gewohnheit der Alten nachzukommen, und der berühmten Nicäniſchen Kirchen-Verſammlung zu gehorchen. Ich erkenne ihn gern und willig für den erſten Biſchoff (Primatem)

matem) auf Erden. Er mag die erſte Stelle unter allen Patriarchen der allgemeinen Kirche beſitzen. Doch muß er dieſerwegen ſeines gleichen nicht unter die Füße treten. Er muß ſich nicht die Macht anmaſſen, die Apoſtoliſchen Glaubens-Regeln aufzuheben; Die Traditionen der Väter übern Hauffen zu werffen; Die Schlüſſe der allgemeinen Kirchen-Verſammlungen zu widerruffen; Wider die Geſetze der Natur, der Gnade, der Vernunfft, der Sitten-Lehre, ja ſelbſt wider die Verordnungen ſeiner Vorfahren, die eben ſo unfehlbar, als er geweſen, Freyheiten und Ausnahmen zu ertheilen. Dieſes iſt kein Mittel der Römiſchen Kirche, einige Neubekehrte, es müſten denn lauter Unverſtändige oder Ertz-Böſewichter ſeyn, zuwege zu bringen. Mein lieber Pater Wilhelm, die Welt hat neue Erkäntniß und Einſicht bekommen, und man fänget an, die Comödien-mäßige Religion auszulachen. Diejenigen ſelbſt, welche in Religions-Sachen die gröſten Comödianten vorſtellen, ich will ſagen, die Bedienten des Römiſchen Hofes, die Cardinäle und Prieſter, können ſich bey der Thorheit und Leichtglaubigkeit derjenigen, welche ſie durch ihre gottesfürchtigen Betriegereyen hinters Licht führen, des Lachens nicht enthalten. Sie betrachten den abergläubiſchen Pöbel, als Eſel, welche ihre Schultern, unter der Laſt, ſo ihnen die Geiſtlichkeit, als ihre Beherrſcher und Führer auflegen, willig beugen müſſen.

Es iſt alſo Zeit, daß du die Augen aufthueſt, daß du dein Haupt erhebeſt, und dich der Einfalt des Mönch-Lebens entſchlageſt. Ich rathe dir im geringſten nicht, ein Frey-Geiſt zu werden, oder der Italiäniſchen Leichtſinnigkeit nachzuahmen, welche an ſtatt, daß ſie die Prieſter zu einer heiligen Enthaltung anweiſen ſolten, ihnen im Gegentheil Unterricht giebet, unter der Prieſter-Kappe auf ein angenehmes Frauenzimmer einen Blick zu werffen, und ihr einen verliebten Seegen durch ein *Dominus vobiſcum.* oder *Surſum Corda,* und zwar mitten unter den Vorbereitungen zu dem Heil. Nachtmahl des Leibes und Blutes Chriſti zuzuwenden. Abſcheuliche Treuloſigkeit und verfluchte Entheiligung! Wenn du ein Mißfallen darüber empfindeſt, und dir ſolches einen Verdruß erwecket, ſo will ich dir rathen, deinen Zorn nicht ausbrechen zu laſſen, noch die Glocken, wie bey der Sicilianiſchen Veſper geſchahe, zur Loſung deiner Grauſamkeit zu gebrauchen. Vielmehr ſollen ſie beſtimmet ſeyn, die frommen Seelen durch einen langſamen und friedfertigen Laut zuſammen zu ruffen. Und dafern man ja dieſelben an gewiſſen Feſt-Tagen etwas lebhaffter und ſtärcker beweget, ſoll dieſes die Andächtigen erinnern, daß ſie nach dem Himmel und nicht nach der Schlacht-Banck gehen. Ich wolte nicht gern, daß du dir einbilden möchteſt, das Paradies zu verdienen, wenn du den Pabſt, oder den General deines Ordens, oder Könige, oder Kayſer, vermittelſt eines geheiligten Giſſtes, oder einer vergifteten Hoſtie in die andere Welt ſchicken könteſt. Sey nur verſichert, daß die Prälaten, Prieſter oder Mönche, welche dieſer Entheiligung GOttes und eines ſo grauſamen Verfahrens ſchuldig ſind, als die abſcheulichſten Ungeheuer, mit ihren Mützen, Mönchs-Kappen, und Prieſter-Röcken in die feurigſten Höllen des Abgrundes werden geſtürtzet werden, um allda die erſchrecklichſte Quaal und Marter zu erdulden, welche deſto ſchmertzhaffter ſind, weil ſie eine langſame und beſtändige Würckung haben, und die Himmelſchreyenden Sünden dieſer Mörder und Blutdürſtigen Heuchler nur nach und nach ausſöhnen werden.

Unterdeſſen ſind dieſes dergleichen Leute, welche man in dieſen letztern Zeiten würdig hält, ſie unter die Zahl der Heiligen zu ſetzen. Welches einen redlichen Cardinal veranlaſſet, in Gegenwart des Pabſts zu ſagen: **Dieſe neue Heilige geben mir Urſache, an der Heiligkeit der Alten zu zweiffeln.**

Pater Wilhelm, ich ſchlieſſe mein Schreiben mit eben den Gedancken, womit ich daſſelbe angefangen. Das deinige war viel weitläufftiger, und enthielt ſehr vieles, was zur Behauptung der Hoheit der Römiſchen Kirche, der Untrieglichkeit des Pabſts und der Wunderwercke der neuen Heiligen u. ſ. w. dienen ſolte. Vor meine Perſon bin ich ein Feind des Aberglaubens, und kan ſolche Dinge nicht glauben, welche der Vernunfft zuwider ſind. Ich wolte wünſchen, daß alle Zwiſtigkeiten, welche ſich wegen der Religion unter den Menſchen äuſſern, nach den Regeln der geſunden Vernunfft beygeleget würden; Und daß alles gute, ſo ſich in allen Secten, Partheyen, Kirchen und Gemeinen befindet, in dieſem Leben alſo vereiniget würde, wie es in dem Zukünfftigen gewiß geſchehen wird.

In Erwartung deſſen empfehle ich dich und alle fromme Chriſten dem Vater, welcher ohne Anfang, dem Sohn, welcher der eintzige, dem Heil.

Geiſt, welcher der erſte und letzte iſt, und der Jungfrau Maria, der Mutter der Gottheit, nebſt der gewiſſen Hoffnung, euch in dem Himmel zu ſehen, ob wir uns gleich nach meiner Meynung nicht vorſtellen dürffen, daß wir uns daſelbſt auf ſolche Art, wie wir in der Welt geweſen, antreffen werden.

Der XLIX. Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Anmerckungen über das Misna und den Talmud der Juden. Kurtzer Entwurff unterſchiedener lächerlichen Erzehlungen des letztern. Von gewiſſen Juden in dem Mitternächtlichen Aſien, welche von den andern Juden in Anſehung der Sprache, der Geſetze, und der Religion gantz unterſchieden.

ICh überſende dir nach deinem Verlangen den Alcoran, und einige andere Schrifften unſerer Heil. Lehrer, welche dich auf den rechten Weg bringen werden. Du wirſt in dieſen Wercken einen Geiſt des Lebens und der Krafft finden. Es befindet ſich in denſelben, ich weiß nicht, was für ein belebter Grund der Vernunfft, daß derjenige, welcher ſie mit Aufmerckſamkeit lieſet, dabey, ſo zu reden, den Pulß-Schlag der weſentlichen Weißheit empfindet, welche ſich in jedem Spruche zu erkennen giebet.

Es iſt ein mercklicher Unterſchied unter dieſen mit lauter klaren und verſtändlichen Schlüſſen angefüllten Schrifften, und unter den Geſichten deiner Rabinen, welche voller heiligen Fabeln und himmliſchen Romanen ſind.

Wer kan euer ſo berühmtes Miſna ohne Verachtung leſen? Oder wer kan die Augen auf euern noch berühmtern Talmud werffen, daß er nicht einen Abſcheu vor denen darin enthaltenen abſcheulichen Läſterungen und lächerlichen Mährlein empfinden ſolte? Wer muß nicht über die Erzehlung lachen, da GOtt den Leviathan einſaltzet, um denſelben bis zur Ankunfft des Meßiä aufzubehalten; Und über eine ander von einem Ochſen, welcher die Weyde von tauſend Bergen abfriſſet? Wer kan mir das Neſt desjenigen Vogels zeigen, wovon der Talmud ſaget, daß ein herabgefallenes Ey durch ſeine Schwere dreyhundert Cedern umgeworffen, und da es endlich zerbrochen, der aus dieſer ungeheuren Schaalen hervorgefloſſene Safft ſechtzig Dörffer überſchwemmet habe?

Gewiß vortreffliche Sachen, welche die Betrachtung des Allmächtigen wohl verdienen. Unterdeſſen behaupten eure Rabinen, daß GOTT täglich neun Stunden in dem Talmud ſtudiere. Kan wohl ein Menſch von mittelmäßiger Gottesfurcht dergleichen Gottesläſterungen ohne Zittern anhören? Was für Gewalt wird hierdurch der geſunden Vernunfft angethan? Was für Betriegereyen ſind dieſes, wodurch man den Verſtand der leichtglaubigen Juden hinters Licht führet. Solte denn das allervollkommenſte unter allen Weſen nur Stuffen-weiſe gelehrt werden? Oder hat die ewige Weißheit vonnöthen, durch das Leſen ihre Wiſſenſchafft vollkommen zu machen? Oder ſolte ſie nicht, wenn dieſem alſo wäre, ein beſſer Buch, als den Talmud erwehlen, welcher mit ſo viel unglaublichen Mährlein angefüllet iſt, daß er alle Gedichte der Poeten überſteiget.

Sage mir doch, lieber Nathan, wie kanſt du dieſe grobe Lügen des Talmuds verdauen, da er ſaget, daß ein Löwe, welcher vierhundert Meilen von Rom geweſen, durch ſein hefftiges Brüllen die ſchwangern Weiber dieſer Stadt dergeſtalt erſchrecket, daß ſie vor der Zeit niedergekommen, auch die Mauren dieſer Stadt umgefallen? Und als er ſich der Stadt auf hundert Meilen genähert, durch ſein Brüllen ein ſo erſchreckliches Getöſe verurſachet, daß allen Römern die Zähne aus dem Munde gefallen, und der Kayſer in ſo hefftige Convulſionen gerathen, daß er beynahe das Leben darüber eingebüſſet.

Gewiß die Krähe, wovon der Talmud an einem andern Ort gedencket, iſt in Anſehung dieſes ungeheuren Löwen nichts anders, als ein Zwerg geweſen. Gleichwohl ſoll ſie eine Schlange, welche einen Froſch, in der Gröſſe eines Dorffs von ſechzig Häuſern gefreſſen, verſchlucket, und ſich hernach auf den nächſten Baum geſetzet haben. Ich bilde mir ein, daß dieſes der Baum ſeyn müſſe, welcher im Paradieſe geſtanden, und nach dem Talmud fünff hundert Meilen hoch geweſen. Habe ich nicht Urſache, hierüber dieſen Schertz zu treiben, da einer von euren Rabbinen hoch und theuer ſchweret, ein augenſcheinlicher Zeuge aller dieſer Dinge geweſen zu ſeyn? Wer ſolte ſich wohl bey dem Aberglauben dieſer Leute, welche ihren Glauben ſo groben Betriegereyen unterwerffen, des Lachens enthalten können?

Du wirſt viel vernünfftigere Dinge in den Büchern unſerer Muſelmänniſchen Lehrer, und vornemlich in der Abſchrifft desjenigen, wovon das Original im Himmel verfertiget worden, antreffen; Dieſes beſtätiget das wahrhaffte Geſetz Moſis, und verdammet den Betrug des Talmuds, indem es dem Teuffel die Erfindung dergleichen Jrrthümer zuſchreibet.

Du wirſt mich vielleicht fragen, was ich durch das wahrhaffte Geſetz Moſis verſtehe. Jch will dir die Meinung eines Menſchen aus deinem Volck, eines Hebräers aus den Hebräern, wie er vorgiebt, zur Antwort ertheilen; ſo viel ich urtheilen kan, iſt er mit dir aus einerley Stamme, denn ich weiß von deinem Geſchlechts-Regiſter ſo wenig, als von dem ſeinigen.

Es befand ſich vor einigen Jahren ein Mann in dieſer Stadt, welcher, wo man ihm glauben darff, alle Oerter der gantzen Welt geſehen hatte. Die Deutſchen nennen ihn den herumirrenden Juden; und er hat ſolche Eigenſchafft durch ſeine Geburth, durch ſeine Herkunfft, und durch das Bekänntniß, ſo er gethan, daß er die gantze Welt durchreiſet habe, bekräfftiget. Jch zweiffle keinesweges, daß du nicht von dieſem Menſchen oder wenigſtens von ſeiner Beſchaffenheit ſolteſt gehöret haben, ich halte daher für unnöthig, dasjenige, was er von ſich ſelbſt ſaget, und was andere Leute von ihm glauben, zu wiederholen. Es iſt genug, wenn ich dir melde, daß ich mich einen gantzen Tag mit ihm unterredet, wobey er mir unter andern Dingen verſichert, daß das wahrhaffte Geſetz Moſis, bereits länger, als zwey tauſend Jahr verlohren geweſen, und beſtändig in einigen Mitternächtlichen Theilen von Aſien aufbehalten worden, allwo ſich eine unzehlige Menge Hebräer, welche aber von den übrigen Juden in der Welt in Anſehung der Religion gantz und gar unterſchieden ſind, befinde. Er ſaget, daß das Land, welches ſie bewohnen, mit hohen und unzugänglichen Gebürgen umgeben ſey. Ich fragte ihn nach der eigentlichen Geographiſchen Lage dieſes Landes; er gab mir aber zur Antwort, daß es jenſeit des Fluſſes Sabbation gelegen. Ich erinnerte mich hierbey desjenigen, was ich in dem Eſdra, einem Scribenten deines Volcks, von der Wegführung der zehen Stämme, welche durch die Aſſyrer in die Gefangenſchafft fortgeſchleppet worden, geleſen habe: Wie ſie truckenes Fuſſes durch einen gewiſſen Fluß gegangen, deſſen Waſſer ſich zur rechten und lincken Hand getheilet, und auf gleiche Art wieder zurück getreten, wiewohl das Land, worinnen ſie wohnten, allen andern Sterblichen unbekannt wäre.

Wenn ich dieſe Stelle mit dem, was mir der herumirrende Jude erzehlte, in Vergleichung ſetze, ſo bin ich bey nahe der Meynung, daß das Volck und das Land, deſſen er gegen mich gedachte, eben daſſelbe ſeyn müſſe, wovon Eſdras in ſeinem Buch erwehnet. GOtt allein kan die Wahrheit von dem Irrthum in einer ſo weit entfernten und alten Geſchichte unterſcheiden.

Ich war im Begriff, dir von der Religion dieſer Aſiatiſchen Juden, und von denjenigen, was mir der herumirrende Jude dißfalls eröffnet, Nachricht zu geben, allein es kommt jetzo gleich Geſellſchafft zu mir, und ich werde genöthiget, eiligſt zu ſchlieſſen. Ich werde dir hierin eheſtens ein Genügen leiſten. Lebe wohl, ich werde verhindert.

1666. Der L. Brief.

An eben denſelben. Er redet weitläufftiger von den Juden in dem Mitternächtlichen Aſien, von ihren Gebräuchen und ihrer Art zu leben.

Die Verhinderung, welche mir im Wege ſtund, meinen Brief fortzuſetzen, und mich nöthigte, denſelben ſo jähling zu ſchlieſſen, dauerte nicht lange, alſo habe ich Zeit mein Wort zu halten, und dir noch mit eben derſelben Poſt ein Genügen zu leiſten.

Ich wolte dir von dem, was mir der herumirrende Jude von der Religion der Hebräer in dem Mitternächtlichen Aſien erzehlet, Nachricht geben. Es verhält ſich damit alſo:

Er saget, daß es eine Geſellſchafft von Weltweiſen ſey, welche ihre Geſetze verbinden, die freyen Künſte, und die Wiſſenſchafften zu erlernen. Die einzige Müntze, welche bey ihnen im Schwange gehet, iſt eiſerne Müntze. Die goldene und ſilberne iſt ausdrücklich durch ihre Geſetze verboten, um den Verſuchungen des Geitzes und der Räuberey vorzubauen: Denn wer wolte ein ſolches Metall ſtehlen, und zuſammen häuffen, welches wegen der Gröſſe der Geld-Sorten ſo ſchwer zu verbergen, und durch ſeine Schönheit keine groſſe Begierde erwecket? über dieſes findet man daſſelbe allenthalben in den Adern der Erde, auch bedienen ſie ſich deſſen nicht anders, als im Tauſch und in der Handlung, wo die Ungleichheit der Waaren ihnen im Wege ſtehet, und ſie gerade weg zu tauſchen verhindert.

Dieſes hält ſie ab, ſich auf verſchiedene unnütze Künſte zu legen, und vertreibet ihnen die Begierde, wenn ſie ſolche auch bey ſich empfänden, in fremde Länder zu reiſen. Der vornehmſte Endzweck ihres Geſetzgebers iſt geweſen, ſie dahin zu bewegen, daß ſie ihre meiſte Lebens-Zeit auf Übungen der Religion, und der Welt-Weißheit, den Überreſt aber auf die Anſchaffung der nothwendigen Lebens-Mittel anwenden möchten.

Sie kauffen nichts aus fremden Ländern, haben auch keiner Schiffe vonnöthen. Sie müſſen ſich an demjenigen begnügen laſſen, was ihr fruchtbarer Boden von Natur hervor bringet; und wenn wir dem Berichte dieſes Reiſenden Glauben beymeſſen dürffen, ſo hat die Verſchwendung noch niemahls einen Fuß in dieſes glückſeelige Land geſetzet. Er ſaget, daß ſie ſich insgeſammt von den Früchten der Erde ernähren. Sie dulten keine Handthierungen, welche zum Überfluß Anlaß geben, ſondern lediglich diejenigen, welche zum nothwendigen Gebrauch des Lebens unentbehrlich ſind, worinnen ſie eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit und Wiſſenſchafft blicken laſſen.

Wenn ſie von einer Stadt zur andern reiſen, wie von ihnen gar öffters geſchiehet, nehmen ſie niemahls etwas zur Zehrung mit auf den Weg, noch auch wenn ſie an den Ort gekommen, welchen ſie ſich vorgeſetzet haben. Sie gehen gleichergeſtalt in das erſte Hauß, welches ſie antreffen.

ſen, und werden überall wohl aufgenommen, weil dieſes die Gewohnheit des Landes mit ſich bringet.

Sie haben keine Rechts-Gelehrte, wenn aber ein Streit unter ihnen entſtehet, wird ſolcher ohne Verzug durch die nächſten Nachbarn entſchieden, deren Ausſpruch die Partheyen ſich unterwerffen, indem ein jeder lieber etwas von ſeinem Recht verlieren, als die Freundſchafft des allgemeinen Friedens ſtöhren will.

Was ihren Gottesdienſt anbetrifft, ſo ſind ſie ſtrenge Beobachter der Reinigkeit, ſie waſchen, baden und ſcheuern den Leib mit groſſem Fleiß.

Sie haben auch Tempel, worinnen ſie ſich allemahl am ſiebenden Tage verſammlen, und nachdem ſie von den erſten Früchten des Landes ein Opffer gebracht, ſetzen ſie ſich in den Vorhöfen zuſammen, und ergetzen ſich, indem ſie mit einander ſpeiſen, da inzwiſchen die Opffer-Prieſter nach der Kunſt das Lob Gottes und ſeiner Wercke beſingen. Daher kommt es, daß ſie die Vorhöfe ihrer Tempel ſehr geraumlich anlegen, damit ſo viele unterſchiedene Familien Platz darinnen haben. Sie ſchlagen daſelbſt prächtige Gezelte auf, welche mit grünen Zweigen, und mit allerhand untermengten Blumen ausgeſchmücket ſind. Doch iſt ihnen bey dieſen ihren Feſten nicht erlaubet, Fleiſch zu eſſen. Sie genieſſen weiter nichts, als Erd-Früchte und Milch, Honig und Oel; Und ihr ordentliches Getränke beſtehet in Waſſer und Wein.

In dem Alter des ſechzigſten Jahres iſt ein jeder verbunden, folgenden Eyd abzulegen:

Ich ſchwere, mit einem ewigen Eyde an-

zubeten,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der LI Brief.

[illegible]

[illegible]

einem gleichgültigen Gemüth betrachtet. Dieses das beste Mittel sey, denselben entweder vorzubauen, oder wenigstens dasselbe zu entfernen. Wenn man auch hierbey keinen andern Vortheil hätte, als die Widerwärtigkeiten, welchen wir [illegible] gebrochen sind, erträglicher zu machen, so wäre es gut, daß jedermann einen Versuch davon machte.

Es ist gewiß, daß der Tod aus keiner andern Ursache Schrecken erwecke, als weil man sich denselben erschrecklich vorstellet. Ein weiser Mann stirbt mit [illegible] gleichmüthigen Gemüths-Ruhe, wenn dieses auch gleich aus keiner andern Ursache geschehen sollte, als weil der [illegible] Uebergang von einem Leben zu dem andern nicht allein bloße Sachen, sondern wirkliche Handlungen, und zwar die wichtigsten, womit die Menschen jemahls ihre Sinne beschäfftigen können, zu betrachten vorkommen.

[illegible] daß die [illegible] unumstößlichen Wahrheiten, ob er keiner andern Stelle mehr [illegible] eingeräumt haben würde, wenn [illegible] auf dem Vernunft-Schluß keinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist, daß keine [illegible] [illegible], von den [illegible] Sitten-Schlüssen des menschlichen [illegible] bestimmt zu werden, daß [illegible] bald aus einem [illegible] [illegible] und aus [illegible] kommen, und [illegible] die [illegible] der [illegible], das Leben und die ewigen Glückseligkeit [illegible] [illegible]. [illegible] auch [illegible], [illegible] [illegible], daß ich das größte Vergnügen empfinden würde, wenn ich von der [illegible] der [illegible], mit welchen ich umgeben bin, [illegible] [illegible] würde.

Allein warum gebe ich ihnen diesen schimpflichen Beynamen, da ich ebenfalls, ſo viel ich urtheilen kan, nichts anders, als ein Ungläubiger bin? Zwar bin ich von den Nachkommen Abrahams und Iſmaels, und folglich aus einem heiligen Geſchlechte, ich trage an meiner Stirne das Siegel des groſſen GOtt und dem Menſchen gemachten göttlichen Bundes, ich bin zu rechter Zeit beſchnitten worden, ich gebe einem einigen GOtt die höchſte Ehre, und [illegible] Mahomet, ſeinem Geſandten. Ich habe die hohen Geheimnißvollen Worte ausgeſprochen, deren Ton die Ubereinſtimmung der himmliſchen Sphären erwecket, die Engel zum Tanzen bringet, und die ganze Natur in Bewegung ſetzet, den Teufel aber wie ein Hammer betäubet. Unſere heilige Lehrer ſelbſt geben zu erkennen, daß der Hauch, welcher dieſes heilige Bekänntniß hervor bringet, den Verdammten die Aſche der Hölle in die Augen bläſt, und ſie blind mache. Mit einem Wort, ich habe gefaſtet, ich habe gebetet, ich habe Allmoſen gegeben, und alle äuſſerliche Pflichten eines wahren Gläubigen verrichtet. Gleichwohl habe ich Urſache zu fürchten, daß meine beſten Verrichtungen nicht hinlänglich ſeyn dürften, meine Sünden auszuſöhnen. Mein Lebens-Wandel widerſpricht meinem Glauben, und es ſcheinet, als wenn ein gedoppelter Geiſt in mir wohnete, wovon mich der eine zum guten, der andere aber zum böſen treibe. Ob ich gleich in meinem Herzen dem Alcoran feſtiglich glaube, und dem Mahomet, unſerm heiligen Geſetzgeber, gehorche, ſo finde ich mich dennoch genöthiget, beydes zu läugnen, dem Leben und den Sitten der Na-

zarener

zweener nachzuahmen, einen Unſchuldigen vergiften, und tauſend andere ſtrafbare Handlungen zu begehen, damit ich nur dem Groß-Sultan und ſeinen Sclaven gefalle. Alſo gehe ich nicht aufrichtig mit GOtt um, und richte die Religion nach meinem Nutzen ein. Unterdeſſen weiß GOtt, und ich nehme alle Elemente darüber zu Zeugen, daß es nicht an mir lieget, wenn ich nicht unſchuldig bin, und daß meine Tugend nicht ohne Vorwurf iſt, ſondern die unvermeidliche Noth, worein ich gerathen bin, zwinget mich beſtändig, in Laſter zu verfallen. Daher kommt es, daß ich manchmahl in der Angſt meiner Seelen ausrufe: **O GOtt, ich bitte dich, du wolleſt entweder meinen gegenwärtigen Zuſtand ändern, oder meine Laſter verzeihen, oder mir Geſetze geben, die leichter zu halten ſind.**

Ehrwürdiger und gewaltiger [illegible], vergebe mir meine unbeſcheidene Klagen, und erinnere dich, daß du in Anſehung der Vollkommenheiten einem Engel gleichſt, ich aber ein Menſch bin, der tauſend Schwachheiten unterworfen. Habe ein Mitleiden mit mir und [illegible] es [illegible], mir deine heilſamen Rathſchläge mitzutheilen! Sey auch verſichert, daß ich mitten unter meinen Schwachheiten eine unverbrüchliche Neigung und alle Arten der Ehrerbietung gegen den Haushalter des göttlichen Propheten bewahren werde.

Der LII Brief.

An den Kaimakam. Vom Mirammud, dem Sohn des Scherif zu Sale, welcher von den Franzoſen gefangen worden. Seine Eigenſchafften und Aufnahme an dem Franzöſiſchen Hofe.

Du kanſt dem Divan, als eine gewiſſe Sache hinterbringen, daß Mirammud, der Sohn des Scherif zu Sale von den Franzoſen gefangen worden. Dieſer kühne Jüngling hatte das Meer lange Zeit ohne einigen Anſtoß durchſtreichen, er hatte den Chriſten viel Ungemach zugefüget, und Sale mit Sclaven angefüllet. Anjetzo iſt er ſelbſt ein Sclave. Dieſes iſt das Schickſal des Krieges zu Waſſer und zu Lande, heute ein Sieger und Überwinder, übermorgen überwunden und in Feſſeln.

Unterdeſſen hat er die Ehre nicht mit der Freyheit verlohren. Er hat ſein Schiff als ein rechtſchaffener Mann beſchützet, und daſſelbe mit Leichen der Franzoſen bedecket; allein zuletzt ward er von der Menge übermannet, und ſich zu ergeben, gezwungen. Seine Feinde loben ſeine Tapferkeit und Großmuth, welche ihn auch bey ſeinem Unglück nicht verlaſſen. Er war dem Anſehen nach, Herr über ſich ſelbſt, und dieſes iſt der rühmlichſte Sieg, welchen man immer wünſchen kan; Er hat ſeinen Geiſt von den Leidenſchafften nicht unterdrucken laſſen, ſondern eine ſolche Gleichmüthigkeit gezeiget, daß er dadurch das Mitleiden ſeiner Feinde überwunden, und vielleicht ihren Neid erwecket. Man hat ihn nach Hofe gebracht, allwo man ihm mehr als einem Gaſt, als wie einem Gefangenen begegnet. Er befindet ſich bey den Gaſtmahlen, Maſqueraden, Comödien und andern Luſtbarkeiten der Unglaubigen. Er hat auch die Freyheit zu jagen, welches ihm eine ſchöne Gelegenheit zu ſeiner Entkommung an die Hand geben könte. Allein er verſtehet die Sprache des Landes nicht, und es gibt wenig Franzoſen, welche Mohriſch reden. Alſo iſt es ihm faſt ohnmöglich, ſich einigen Anhang zu machen, oder wegen ſeiner Flucht Abrede zu nehmen, es müſte ihm denn der Königliche Dollmetſcher Hülffe leiſten. Uber dieſes haben die Franzoſen ein allzugröſſes Vertrauen zu ſeiner Großmuth, als daß ſie eine ſo ſchlechte Erkänntlichkeit für die gute Bewirthung, ſo ihm an dieſem Hof widerfähret, von ihm beſürchten ſolten.

Vor meine Perſon habe ich mich dieſem tapffern Gefangenen noch nicht zu erkennen gegeben. Wenn es aber die Bedienten des Divan der hohen Pforte für zuträglich und rühmlich erachten, ſich in dieſe Sache zu mengen; So verlange ich nur Befehl, um den Miramolin wiederum ſicher nach Africa zu ſchaffen.

Ich werde in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit ohne Befehl meiner Obern nicht das geringſte unternehmen. Wenn mir aber einmahl derſelbige Wille bekannt ſeyn wird, ſoll die Ausführung deſſelben ohne Verzug erfolgen. Ich betrachte deine Befehle als einen Schluß des Schickſals, welcher nicht kan widerruffen werden.

Der GOtt unſerer Väter, welcher den Saamen Iſmaels wie das Graß auf dem Felde vermehret.

mehret, und ihm die Herrſchafft über viele Völcker gegeben, erzeige der hohen Pforte, als dem Pflantz-Garten der Glaubigen, die Gnade, daß ſie jederzeit ſolche Verfügungen treffe, welche dem Muſulmanniſchen Reich zum Vortheil gereichen.

Der LIII Brief.

An Hamel Muladdin, Scherif zu Salé. Er berichtet ihm die Gefangenſchafft ſeines Sohnes, und giebet ihm den Rath mit eheſtem einen Geſandten nach Franckreich zu ſenden, um den Preiß ſeines Löſegeldes zu beſtimmen.

DEin Sohn iſt kein Gefangener mehr, ſondern ein Uberwinder. So bald er vor den Damen dieſes Hofes ſich ſehen laſſen, haben ſie ihn von ſo gutem Anſehen gefunden, daß ſie ſolches ſeinem Löſe-Gelde im Werthe gleich geſetzet. Es ſcheinet, als wenn er dir in ſeinen Ketten mehr Dienſte, als bey Durchſtreichung der Wellen erweiſen würde. Seine gute Geſtalt kan in Franckreich mehr Unheyl als alle deine Kriegs-Schiffe ſtifften. Er hat bereits unter dem ſchönen Geſchlecht Verdacht erwecket, und Partheyen gemachet, welche die Hof-Buhler in unglückliche Händel verwickeln; Und in kürtzer Zeit wird es denjenigen Leuten ſchwer fallen, einander zu begegnen, und ohne Ziehung der Degen auseinander zu gehen. Die Schmäh- und Lob-Schrifften beſchäfftigen die Gemüther, einige ſchmeicheln, andere ſchmähen das verliebte

Frauenzimmer, und der Durchlauchtige Sclave Mirammud befindet ſich allenthalben. Mit einem Wort, er wird als ein König gehalten: Er hat die Freyheit, nach Hofe zu kommen. Er gefället jedermann wegen ſeiner annehmlichen Aufführung und wegen ſeines freyen Umgangs. Ein jeder ſuchet ſeine Geſellſchafft, und er iſt ſo glücklich, als ein Printz, weil er ſich niemahls allein befindet. Seine Fertigkeit im Reiten und Lantzenwerffen hat bey den jungen Standes-Perſonen eine kriegeriſche Eiferſucht erwecket; Und ſie betrachten den Mirammud, als den vollkommenſten Menſchen dieſer Zeiten.

Kanſt du ſolchergeſtalt über den rühmlichen Sclaven-Stand deines Sohnes Verdruß empfinden, da derſelbe ihm ſo viel Ehre zuwege bringet, ſeine Uberwinder zu ſeinen Füſſen leget, und ſeine Vollkommenheiten dergeſtalt ans Licht ſtellet, daß er ſich aller Menſchen Hertzen unterwürffig machet. Es wäre zu wünſchen, daß man in der Barbarey eine gleiche Leutſeeligkeit gegen die Chriſten-Sclaven ſpüren lieſſe. Ich kan dir verſichern, daß dein Sohn ſolche Hochachtung und Liebe genieſſet, daß ihn alle deine Reichthümer nicht loß kauffen können; Die Frantzoſen ſind großmüthig, und halten dafür, daß es etwas niederträchtiges ſey, einen tapffern Menſchen zu verkauffen. Sie werden dir deinen Sohn vielmehr zurück geben, in der Hoffnung von ſeiner Erkänntlichkeit eine viel gröſſere Vergeltung, als Geld, ich meyne die unverrückte Beobachtung derjenigen Friedens-Verträge, welche du nach ihrem Vorgeben ſo offt übertretten haſt, zu erhalten. Man erwartet allhier Abgeſandten von dir, welche die letzte Hand zu einer dauerhafften und zuverläßigen Freundſchafft anlegen ſollen. Kaum wird ſolches zum Stande gebracht ſeyn, ſo wirſt du deinen Sohn in Begleitung einer groſſen Menge Frantzoſen zurück kommen ſehen, welche ſeinem Glück zu folgen beſchloſſen, ſo lange er den Säbel nicht wider ihren König ziehet.

Ich habe dem Kaimakam von dieſer Begebenheit Nachricht ertheilet, damit ſich die hohe Pforte, welche allen Königen des Erdbodens Geſetze vorſchreibet, dieſer Sache zu deinem Vortheil annehmen möchte. Die Frantzoſen ſcheinen mit dem Ottomanniſchen Reiche genau verbunden zu ſeyn. Ob ſolches vielmehr aus einer Furcht oder Staats-Abſicht, als aus wahrhaffter Zuneigung gegen die Muſelmänner geſchehe, will ich nicht entſcheiden. Sie reden von dem Groß-Sultan mit Ehrerbietung, ſie wünſchen ſeine Freundſchafft, und loben die rühmlichen Unternehmungen der Rechtglaubigen. Die Frantzoſen ſind von Natur kriegeriſch, und halten tapfere und behertzte Leute in Ehren. Es findet ſich auch eine abſonderliche Urſache, weßhalben ſie die unüberwindlichen Osmannen hoch halten; Weil ſie nemlich faſt beſtändig mit dem Hauſe Oeſterreich, welches eine alte Feindſchafft gegen Franckreich hat, in Krieg verwickelt ſind. Die Teutſchen ſagen gemeiniglich, daß das Haupt und der Schwantz des Drachen in Vereinigung ſtehen, wenn die Türcken und Frantzoſen das Reich zugleich anfallen. Die Sternkündiger geben einer gewiſſen Stellung der Geſtirne die Namen des Drachen-Kopffs und Drachen-Schwantzes, und hierauf zielen die Teutſchen mit ihrem Sprichwort; Weil ſie allemahl über die geheimen Handlungen zwiſchen dem Sultan und dem Frantzöſiſchen Hofe eine Eiferſucht ſchöpffen.

GOtt, welcher der weiſeſte aller Weiſen iſt, lehre dich die Mittel, deine Geſchäffte mit dieſer Durchlauchtigen Nation glücklich zu Ende zu bringen, damit du deinen Sohn in Frieden wieder zu Sale erblicken mögeſt.

Der LIV. Brief.

An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Auffſeher der Zölle zu Conſtantinopel. Er gibt ihm Nachricht von der Untreue ſeines Vetters Solimann, welcher ſich Armenianiſcher Kauffleute gebrauchet, um die Geheimniſſe des Spions zu entdecken.

DEin Brief iſt in Wahrheit gleich zu rechte gekommen, um einem gröſſern Ubel vorzubeugen, als ich meines Erachtens die gantze Zeit meines Lebens hätte wieder gut machen können. Ich bin gleich fertig mit Leſen, und nehme die Feder zur Hand, um dir für deine Bemühung, die du dir wegen deines im Elend lebenden Bruders giebeſt, zu dancken. Die Poſt gehet dieſen Abend ab, und in etlichen Minuten ſoll ich mich an einem beſtimmten Ort einfinden, wohin ich den Juden Echimilia, nebſt etlichen Armenianiſchen Kauffleuten, beſtellet habe. Dieſes wäre für mich eine unglückliche Zuſammenkunfft geweſen, wenn dein Brief nicht gleich zu gelegener Zeit gekommen, und mir von der Untreu unſers Vetters Solimann, Nachricht gegeben hätte. Denn dieſe Rauch-Mützen ſind ſeine Kundſchaffter und Vertraute. Der groſſe Teuffel hole ihn und ſie mit einander. Was habe ich dieſem undanckbaren Böſewicht zu leyde gethan, das die Erweiſung eines ſo ſchlimmen Streichs verdiente. Allein GOtt laſſe dir Barmhertzigkeit wiederfahren, ſein Prophet ſey dir gewogen, und alle Fromme und Engel müſſen dich ſeegnen. Du biſt mir wie einer von denen Engeln, die beſtändig auf der Wache ſtehen, das iſt, mehr als ein Bruder. Du biſt der Schutz-Engel meines Lebens, und ein guter Geiſt in gefährlichen Zeiten.

Wir waren Vorhabens, uns dieſen Abend mit einem Trunck Wein zu ergötzen, welches, wie du weiſt, das Hertz der Menſchen erweitert, die Geheimniſſe entdecket, und die verſchwiegenſten Menſchen von der Welt mehr als zu ſchwatzhafft und offenhertzig machet.

Ich halte vielleicht meine Zunge ſo gut als eine andere, im Zaum. Allein GOtt weiß, was dieſe Geſellſchafft bey mir für eine Begierde zu reden würde erwecket haben. Denn das Geſpräch und die Manieren dieſer Leute ſind angenehm, wie ihr gantzes Weſen; Sie ſcheinen ſo unſchuldig als die Santons (Heilige) und ſo aufrichtig als die Hadgi, auch ſo treu und dienſtfertig als die Pagen im Serrail. Sie ſolten dem Argus neun und neuntzig von ſeinen Augen wegſtehlen, ehe er gewahr würde, daß ihm ein eintziges fehlte.

Sie kamen anfangs als Kauffleute nach Paris, und ich zweiffle nicht, daß ihnen Solymann die Mittel mit Echimilia, und hierdurch mit mir in

Bekanntſchafft zu kommen, an die Hand gegeben habe. Denn dieſer rechtſchaffene Jude handelt mit allerhand Nationen und mit Leuten von allerley Stande.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo erinnere ich mich, daß ich dieſen Unglaubigen die Worte geſaget, welche du in deinen Brief einflieſſen laſſen. Allein ich werde Gelegenheit finden, ihnen und dem Solymann gleiches mit gleichem zu vergelten, ehe ſie daran gedencken.

Unterdeſſen bitte ich GOtt von gantzen Hertzen, daß wenn du jemahls das Unglück haſt, in dergleichen Gefahr zu gerathen, die das Verhängniß oder das blinde Glück, oder die Vorſehung, Freunde erwecke, welche dich davor warnen; Und daß du nicht wie Cæſar, welcher das etliche Minuten vor ſeinem Tode empfangene Billet aus Nachläßigkeit nicht laß, die Nachricht, welche dir deine Freunde dißfalls geben, zu rechter Zeit zu leſen nicht verſäumeſt.

Ich gehe jetzo aus, um dieſe Böſewichter aufzuſuchen, und vielleicht laſſe ich ſie in ihr eigen Netz fallen. Kan ich dieſes nicht ins Werck ſetzen, ſo will ich mich doch wenigſtens in acht nehmen, daß ich von ihnen nicht betrogen werde. Deine Seele, liebſter Peſteli, ruhe unter dem Schutz GOttes.

Der LV Brief.

An Dinet Golu. Von eben demſelben Inhalt.

GEgen wen ſoll ich mich in meiner Widerwärtigkeit beklagen, als gegen meinen Freund. Ich bin in dieſen letztern zwey Monaten in gröſſerer Verwirrung, als jemahls Zeit meines Lebens geweſen. Ich gleiche einer Scheibe, wider welche jede Art des Unglücks, wie ein geſchickter Bogen-Schütze, ihre ſchädliche Pfeile der Boßheit abdrücket. Ich bin beynahe von Drangſalen niedergeſchlagen. Der Himmel und die Erde erregen ſich wider mich, und alle Elemente verſchwören ſich zu meinem Verderben. Unterdeſſen iſt keine Verfolgung ſo ſchröcklich, als die uns von Menſchen widerfähret, keine Bedrängung ſo lebhafft und empfindlich, als diejenige, ſo von der Undanckbarkeit und der Untreu unſerer Landes-Leute, welche noch dazu meine Anverwandten ſind, herrühret.

Es iſt bereits eine geraume Zeit, daß mich das Alter, noch vielmehr aber die Kranckheiten plagen; welches ſchon hinlänglich wäre, mir das Leben verhaßt zu machen; Damit aber mein Elend vollkommen ſey, ſo machen die Bedienten der Pforte aus meinem Alter und meinen Schwachheiten, lauter Verbrechen, und nehmen es ſehr übel auf, daß ich dem Groß-Sultan meine Dienſte nicht mehr mit ſolcher Lebhafftigkeit und Nachdruck, als vormahls, leiſte.

Was ſolten ſonſt ihre häuffige Vorwürffe bedeuten, die ſie mir zu einer ſolchen Zeit machen, da ich mich nicht im Stande befinde, ihnen darauf zu antworten, oder meine Vertheydigung zu führen? Wollen ſie, daß ich unſterblich, und vor allen Anfällen des Schickſals und Todes, welchem, wie du weiſſeſt, niemand entgehen kan, gantz frey ſeyn ſolle ? Als ich mich noch in der Blüte meiner Jugend, meiner Geſundheit und Kräffte befand, thaten ſie mir die ſchönſten Verſprechungen von der Welt, um mir einen Muth zu machen: Sie ſagten, es ſolte mir niemahls an Gelde, vielweniger an dem Schutz des Groß-Sultans fehlen. Gleichwohl habe ich ſchon von ſelbiger Zeit an, meinen Gehalt niemahls ohne Murren und verdeckte Drohungen erhalten. So ſchwer iſt es, daß die Hof-Bediente von der Dürfftigkeit anderer Leute ſolten gerühret werden. Allein vorjetzo drohen ſie mir gantz offenbar, mir alle Hülffe abzuſchneiden, wenn ich nicht wieder jung würde, und die mir aufgetragenen Geſchäffte mit eben dem Feuer ins Werck ſetzte, als ich gethan, da ich nur dreyſig Jahr alt geweſen; Alſo brauchet man mich wie die Pomerantzen und Citronen, wovon man die Schaale, als ein unnützes Ding, wegwirfft, wenn man den Safft vorher ausgeſogen. Unterdeſſen will niemand zu meiner Wiederherſtellung etwas beytragen. Der eintzige großmüthige Cara Hali, unſer geliebter Freund, hat mir, als er meine Kranckheit erfahren, einen Chymiſchen Safft, mit der berühmten Confection El-Razi, von Bezoar, und den herrlichſten Balſam aus Galaad zugeſandt, und zwar alles gleich zum Gebrauch fertig, nebſt der Art, wie man es einnehmen ſoll, und alles mit einem glaubwürdigen Petſchafft verſiegelt.

Dieſe Artzney-Mittel habe eine unvergleichliche Würckung gethan. Ich habe nur geſtern angefangen, ſelbige einzunehmen, und finde meine Geſundheit alſobald ziemlich wieder hergeſtellet. Ich weiß nicht, ob die ſonderbare Hochachtung, ſo ich für dieſen fürtrefflichen Artzt hege, und das Vertrauen, welches ich zu ſeiner Geſchicklichkeit und Verſtande habe, etwas hierzu beygetragen, oder ob es eine andere Urſache ſey, welche dieſe gute Würckung zuwege gebracht. Inzwiſchen bemercken wir, daß der Krancke, wenn er eine gute Meynung von ſeinem Artzte heget, bereits halb geneſen ſey. Dem ſey wie ihm wolle, ſo haben mir dieſe vortreffliche Artzney-Mittel eine neue Krafft gegeben: Und wenn mich nicht ſo viel andere Beſchwerlichkeiten drückten, könte ich mir faſt ein ſo langes Leben, als Neſtor, verſprechen. Allein mein unglückſeeliges Geſtirn hat hierin einen andern Schluß gefaſſet, und ich habe mich dem Schickſal überlaſſen.

Du kenneſt meinen Vetter Solyman, welcher Turbans machet, und dir iſt ſein Verſtand und ſein Glück nicht unbekannt. Du weiſt, wie wanckelmüthig er ſeine gantze Lebens-Zeit geweſen, wie ihm niemahls lange einige Bedienung angeſtanden, und wie er niemahls lange Zeit an einem Orte bleiben können; Wie er von Conſtantinopel nach Scutari, von Scutari nach Chalcedonien, u. ſ. w. herumgezogen, dabey allezeit wider den Himmel gemurret, und ſich über die Grauſamkeit ſeines Schickſals beklaget, weil er nicht bey Hof, noch zum Studieren oder Kriege, oder in anderer von ſeiner wahren Handthierung unterſchiedenen Lebens-Art erzogen worden. Du weiſt auch einige von ſeinen wunderlichen Meynungen in der Religion, wie geneigt er iſt, einen Gelehrten abzugeben, ſchwere Fragen vorzubringen, und tauſend andere abergläubiſche Ausſchweiffungen zu begehen. Er will dieſerhalb für einen weiſen und freymüthigen Menſchen angeſehen ſeyn; Allein er bringet ſich dadurch mehr Verachtung als ein wahrer Idiote zuwege. Er verlieret dadurch die Hochachtung aller vernünfftigen und tugendhafften Leute, weil er eine allzu groſſe Begierde hat, ſich bey dem eiteln und eigenſinnigen Pöbel ein wenig Anſehen zu erwerben.

Allein bey allem dieſem glaube ich nicht, daß dir ſeine heimliche Boßheit bekannt ſey, und wie er ſeinen armen in Elend lebenden Vetter verfolget. Vor einigen Jahren ließ er ſich in den Sinn kommen, mich zu verläumden. Er vertheidigte ſich aber dißfalls ſo wohl, daß ich mich von ihm verführen ließ. Er legte alle Schuld auf Shahim Ithan den ſchwartzen Verſchnittenen, und auf Ichingi Cap Oglani, den Pagen-Hofmeiſter. Allein gegenwärtig bin ich überzeuget, daß er ein Verräther, ein Ertz-Böſewicht, und ein Menſch ohne Glauben und ohne Tugend ſey.

Vor acht Tagen habe ich von ihm einen Brief voller zärtlichen und verbindlichen Ausdrückungen erhalten. Er dancket mir darinnen für alle ihm erzeigte gute Dienſte, und den guten und heilſamen Rath, ſo ich ihm bey unterſchiedenen Gelegenheiten ertheilet. Er verſichert mir auch zugleich, daß er mich unverändert liebte, und alle ſeine Bemühungen dahin anzuwenden, befliſſen wäre, mir einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Mit der folgenden Poſt erhielt ich einen Brief von meinem Bruder Pesteli Hali, worin er mich bat, dem Solyman nicht zu trauen, wobey er mir die Verſicherung gab, wie er trifftige Urſachen hätte, dieſen Vetter, wegen ſchlimmer Anſchläge gegen mich in Verdacht zu halten. Es iſt gewiß, ſaget mein Bruder, daß ſich Solyman auf eine hochpralende Art gegen ſeine Freunde rühmet, daß ſein Vetter zu Pariß nicht das geringſte rede oder thue, davon er nicht ſogleich Nachricht in Conſtantinopel erhielte. Was mir den Argwohn meines Bruders glaubwürdig machet, iſt dieſes, daß er ſeinem Schreiben einige Worte mit einrücket, welche ich nicht läugnen kan, daß ich ſie zu Eliachim, dem Juden, und zu zwey oder drey Armenianiſchen Kauffleuten, mit welchen ich ins beſondere bey Eliachim, oder auf meiner Stube in Geſellſchafft geweſen, geſaget habe. Mein Bruder hat ſolches von gewiſſen Leuten erfahren, welche mit dem Solyman in ſehr vertrauter Freundſchafft ſtehen.

Was kan ich anders daraus ſchlieſſen, als daß dieſe Armenianiſche Kauffleute des Solymans Rathſchlägen folgen, ſeine Vertraute und Ausſpäher d. m. ſind? Dieſe Leute, welche in Paris zu verrichten haben, hat dieſer treuloſe Böſewicht dahin vermogt, meine Geheimniſſe auszuforſchen, und ihm von allen, was ſie entdecket, ordentliche Nachricht zu geben, mit dem angehängten Befehl, mich, wenn es möglich, zu Begehung eines unverbeſſerlichen Fehlers zu verleiten, und dadurch meinen völligen Untergang zu befördern.

O Mahomet! wo bleibet die Ehrerbietung, die man für deinen heiligen Namen, für dein Geſez, und für das im Himmel geſchriebene Buch hegen ſoll? Wo iſt der Muſelmänniſche Glaube und Aufrichtigkeit? Wo iſt die heilige Freundſchafft und die andächtige Zuneigung, womit unſere Väter einander bey dem Gottesdienſt, und in dem Reich der wahren Glaubigen zu unterſtützen ſuchten? Allein wozu iſt es nöthig, allhier ein groß Geſchrey wider den Glauben und die Gottesfurcht anzuſtellen? Die menſchliche Natur ſelbſt hat die Leichtſinnigkeit und den Undanck meines Vetters zu verantworten; Er verdienet nicht mehr den Namen eines Menſchen. Ich rathe dir, ſeine Geſellſchafft als die Peſt zu fliehen, ja als eine ſchleichende Peſt, welche nur anzuſtecken ſuchet.“

Mit einem Wort, lieber Diner, laß uns beyde alle Sorgfalt anwenden, damit uns nicht ein vergebliches Mitleiden, und eitele Zärtlichkeit für jemand einnehme, wenn es auch der Sohn unſerer Mutter Schweſter wäre, denn man kan auf Fleiſch und Blut keine Rechnung machen; vielmehr laß uns die Regeln der Frantzöſiſchen Klugheit lernen, welche uns eine Anweiſung geben, bey dem Unglück des andern zu lachen, und darauf den Grund ſeiner eigenen Glückſeeligkeit zu bauen.

Der LVI. Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von der Peſt zu London und an andern Orten in Engelland. Tod der Königlichen Mutter in Franckreich, und des Printzen von Conti.

ES iſt nicht genug, dir nur überhaupt eine Abbildung derer Abendländiſchen Länder und Völcker zu machen; ſondern es iſt auch

nöthig

mächtig, daß du von den beſondern Begebenheiten Wiſſenſchafft erlangeſt, welche in den ewigen Archiven des Ottomanniſchen Reichs, welches das erſte in der Welt iſt, und auch das letzte ſeyn wird, eine Stelle verdienen. Durch dieſes Mittel werden die Miniſter des Durchlauchtigſten Divans, die verordneten Schieds-Männer des gantzen Erd-Bodens, die Richter aller menſchlichen Händel, und die Räthe des Groß-Sultans, in dieſem geheiligten Gedenck-Buche, alles, gleichſam als in einem Spiegel, ſehen, und was in den entlegenſten Gegenden vorgehet, und angemercket zu werden, verdienet.

Nachdem ich dich mit einer tieffen Erniedrigung und mit allen Bezeugungen einer vollkommenen Ehrerbietung und Freundſchafft, welche ich vor dich hege, gegrüſſet; ſo wiſſe, daß ſeit kurtzer Zeit eine wütende Peſt in Engelland und ſonderlich zu London, der Haupt-Stadt dieſer Jnſel, auf eine ſchädliche Art den Lebenden einfodert, indem daſelbſt noch nicht in einem halben Jahre, mehr als hundert tauſend Perſonen geſtorben.

Dieſe grauſame Seuche hat ſich nach und nach in die benachbarten Provintzen ausgebreitet, und iſt biß in die entlegenſten und einſamſten Winckel dieſer Jnſel gedrungen. Der Tod ſchwinget ſeine Fahnen, und kündiget dadurch den Einwohnern den Krieg an. Mit einem Wort, die Peſt hat dieſes Land verwüſtet, und alles mit Schrecken und Wehklagen erfüllet. Die Gottes-Aecker waren nicht groß genug, diejenigen zu begraben, welche vor dieſem erſchrecklichen Sieger fallen müſſen: Man muſte ſie im freyen Felde

eine

einſchaeren, und die Kirche mit dem Raube des menſchlichen Geſchlechts bringen; Es beunruhige eine allgemeine Verwirrung, und der Tod hielt allenthalben ſeine grauſame Ernte.

Diejenigen, welche ſich auf die Sterne Kunſt und andere verborgene Wiſſenſchaften verſtehen wollen, ſagen: Daß dieſes eine Wirkung des mit Anfang des 1666. Jahrs erſchienenen Cometen ſey.

Andere ſchrieben ſolche mit natürlichern Urſachen zu, und noch andere wollen, daß ſolches eine gerechte Strafe Gottes über das ausſchweifende Volk ſey, welches einige Jahre zuvor die Nation in einen Bürgerlichen Krieg verwickelt, und ſeinen König auf eine grauſame Weiſe hingerichtet. Gott allein weiß die Wahrheit dieſer Sache, welche den Menſchen verborgen iſt.

Da kamt auch [illegible], daß die [illegible] Mutter in Frankreich, ungeachtet der geiſtlichen [illegible] von [illegible] geſchrieben. [illegible] bekannt [illegible] in den [illegible] die Kirchen [illegible] eine [illegible] Bekleidung, [illegible] bitten; die [illegible] Lieder, welche die [illegible] dete und [illegible] haben. Die Nazarener kommen [illegible] dem Glauben der Rechtglaubigen ſehr nahe. Sie drucken auch [illegible] aus, wie wir thun, und machen gewiſſe Geiſtlichen Geſellſchaften an, welche beynahe alle Tage Meſſen für die Verſtorbenen zu leſen, verbunden ſind; eine gewiſſe Weiſe, daß ſie die Unſterblichkeit [illegible] haben, und von der [illegible]

[illegible]

Der LVII Brief.

[illegible] bekommen habe. Kurtze Lebens-Beſchreibung [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] worden, und nicht ein einziges Wunder verrichtet, um die Wahrheit seiner vorgegebenen [illegible] zu erweisen. Es ist weder vor noch nach der Zeit, da er sich dieser Würde angemaßet, etwas außerordentliches oder übernatürliches vorgegangen. Man findet hier dasjenige nicht, was einen Rabbinen lehren, daß wenigstens zehen große und merkwürdige Wunderwerke vor der Zukunft ihres Meßias vorhergehen würden. Und ich erinnere mich, daß [illegible] vor [illegible] zehen Jahren von diesem Thoren [illegible], die den gemeinen christlichen Menschen gemeldet, welche von den Todten [illegible] kommen, und so giftige Augen, als die Basilisken haben sollen. Diese andern Märchen von gleicher Art, womit man [illegible] nicht zu gedenken.

[illegible], [illegible], aber daß du von dem [illegible] Betrug [illegible] unverschämten Verführers [illegible], daß du aus Liebe zu ihm, deinen alten Glauben verläugnen, deine vorigen Meinungen [illegible] Haufen werfen, und die Satzungen deiner Lehrer in Zweifel ziehen willst? laß dich die Scham deine Vernunft ermuntern. Und laß dich die Betrügereien und Bezauberungen eines [illegible], eines Erz-Heuchlers und Verführers nicht verleiten.

Zum wenigsten gedulde dich ein wenig, bis du diejenigen Zeichen, welche einen Meßiam begleiten sollen, erfüllet siehest, ehe du dich durch eine so gefährliche Leichtgläubigkeit [illegible]. Warum hat die Sonne ihre [illegible] Dun- [illegible] ausgeschüttet, welche, wie eine [illegible] verſichern, daß ſich eine Million Iſraeliter ſamlen werden. Erwarte auch, daß dieſes Geſetz [illegible] Tage über gänzlich verändert werden. Mit einem Wort, erwarte die Erfüllung derjenigen Wunder-Zeichen, wovon ſie vor dieſem durch [illegible] gemeldet; Und alſo verſpreche ich dir, daß [illegible] eines Muſelmannes, dem Muhammedaner zu werden, dem Geſetz anzunehmen, und deinem Glauben ergeben; Jedoch mit der Bedingung, daß du, wenn die Sache einen andern Ausgang gewinnet, dich [illegible] an den [illegible] glaubeſt, und dem allerhöchſten Gottes dem Engel und ſegen den Propheten, [illegible] anweiſeſt.

Der LVIII Brief.

An den Kaimakam. Er gibt ihm Nachricht von den Thorheiten der Juden, wegen der Erſcheinung des Sabbatai Sevi, ihres vermeynten Meßiä. Seltſame Gerüchte, ſo in Anſehung der zehen Stämme, welche von Salmanaſſar, König in Aſſyrien, gefangen weggeführet worden, erſchollen.

Ich beſorge, daß der Divan ſich werde genöthiget ſehen, einen andern Agenten nach Wien zu ſenden, um die Stelle des Nathan Ben Saddi zu erſetzen, welcher als ein Narr dem neuen Meßia der Juden nachlaufft. Ich zweifle nicht, daß du und die andern glückſeligen Miniſter, welche ſich bey der Durchlauchtigſten tiſchen Pforte beſtändig aufhalten, von einem gewiſſen Betrüger aus Smirna, welcher Sabbatai Sevi heiſſet, und aus dem Geſchlechte der Hebräer iſt, und ſich für den einzigen Sohn Gottes, den Meſſiam und Erlöſer Iſraels ausgiebet, welches, wie viel leichtgläubiges und dummes Volck dieſem Betrüger nachfolgen, nicht ſchon gehöret haben.

Es iſt anjetzo eine groſſe Trennung unter den Juden, indem ſich dieſelben nicht allein zu Smirna, ſondern auch in der gantzen Levante ſich in zwey Partheyen getheilet haben. Es iſt unmöglich, daß ſolches von dem [illegible], dem [illegible] Aufenthalt des [illegible] Ruffs, verborgen ſeyn könne, da es bis zu uns, die wir ſo weit davon entfernet ſind, gelanget. In den Abendländern findet ſich kaum eine Provintz oder Stadt, welche eine ſo merckwürdige Zeitung nicht vernommen hätte.

Ich habe einen Brief von dem [illegible] aus Venedig erhalten, worin er mir berichtet, daß alle Italiäniſche Juden ſich fertig machen, nach dem heiligen Lande zu reiſen, und daſelbſt ihren erwünſchten Meſſiam zu ſehen, welchen ſie würcklich angekommen zu ſeyn glauben, und vermeynen ſie den [illegible] verbleiben. Sie bemühen ſich mit allem Fleiß, ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und ſich aller weltlichen Geſchäffte zu entſchlagen; Die Andächtigſten thun nichts als beten und ſich caſteyen, da die übrigen mit Geiſſelungen, faſten, und allerhand Arten der [illegible] ſich die Zeit verkürtzen. Er ſchreibet, daß ſich einige bis an die Naſe ins Waſſer begeben, und in ſolcher Stellung entweder ſtehend oder ſitzend gantzer vier und zwantzig Stunden nach einander verharren. Sie ſuchen hierin dem Adam nach ſeinem Sünden-Fall nachzuahmen, als welcher erſte Stifter des Menſchlichen Geſchlechts, wenn man ihren Rabbinen glauben darf, nachdem er aus dem Paradieſe zur Straffe wegen ſeiner Sünde verbannet worden, ſich hundert und dreyßig Jahre im Waſſer, welches ihm bis an die Naſe gegangen, ſoll aufgehalten haben.

Es giebet noch andere, welche ſo abergläubiſch ſind, daß ſie ſich viele Stunden gantz nacket in einem Ameis-Hauffen ſetzen, bis ſie dergeſtalt gebiſſen worden, daß ſie dem Tode faſt nahe gekommen. Noch andere laſſen ſich ihre Gräber machen, legen ſich darein, und laſſen ſich mit Erde bis auf das Geſicht bedecken, in welchem Zuſtande ſie ſo lange bleiben, bis ſie faſt vor Hunger geſtorben ſind.

Unterdeſſen ſenden ſie überall offene Briefe herum, worin ſie einander wegen ihrer ſo nahen Glückſeeligkeit und baldigen Befreyung von der Unterdruckung der Heyden Glück wünſchen. Denn alſo nennen ſie alle diejenigen, welche nicht zu ihrer Nation gehören. Sie unterlaſſen auch nicht, in dieſen gewechſelten Briefen zu prophezeyen, und zu ſagen, daß ihr Meßias zu einer gewiſſen Zeit wider den groſſen Tyrannen, den König der Iſmaeliten und Monarchen aller Kinder Moab und Edom zu Felde ziehen werde. Alſo ſchmähen ſie unſern glorwürdigſten Sultan. Sie ſagen, daß ihr vorgegebener Meßias ihn vom Thron ſtoſſen und gefangen nehmen, hierauf aber der Monarch des gantzen Erdbodens ſeyn werde.

Mit dergleichen eiteln Vorſtellungen ſchmeichelt ſich dieſes betrogene Volck im kurtzen alles zu beherrſchen. Dieſe Aberwitzige ſind von ſolcher Einbildung dergeſtalt eingenommen, daß alle Handlung unter ihnen ſtille lieget. Nichts wird vorgenommen, weil man es für eine unausſöhnliche Sünde hält, das geringſte in den Tagen des Meßiä zu arbeiten, indem ſie derſelbe mit dem Raube aller Völcker bereichern werde.

Man machet die Wiederkunfft der zehen Stämme kund, welche von Salmanaſſar, dem König in Aſſyrien gefangen weggeführet worden, und von welchen man ſeit der Zeit nichts gehöret, jetzo aber vorgibt, daß ſie ſich in der Wüſten des Berges Sinai gelagert, und ihren Weg nach dem heiligen Lande fortſetzen. Man ſaget auch, daß ſich in der See eine anſehnliche Schiffs-Flotte ſehen laſſen, deren Seegel von Atlaß ſeyn, und ihre Wimpel einen Löwen mit der Überſchrifft: **Der Löwe vom Stamm Juda,** führen ſollen.

Die Chriſten ſcheinen über dieſe Sachen in Beſtürtzung zu gerathen, andere aber ſehen dieſelben als Träume an. Eliachim iſt dadurch eben ſo wenig beweget, als ich. Er begnüget ſich daran, daß er die Thorheit der Leichtglaubigen belachet, und verfluchet die Juden, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Nachkommen in ſolche Verachtung ſetzen. Mit Nathan iſt es gantz anders beſchaffen. Er hat ſeinen Verſtand völlig darüber verlohren, und es wird ein recht Wunderwerck ſeyn, wenn er wieder klug werden ſolte.

Indem dieſes verfluchte Volck ſich aus Liebe gegen ſeinen falſchen Meßiam dergeſtalt vergehet, ſo laſſe uns, erleuchteter Miniſter, fortfahren, den wahren Meßiam, JEſum, den Sohn Mariä,

weiwelcher ſich jetzo im Paradies befindet, und unſern heiligen Propheten, nebſt ihm, zu verehren.

Der LIX Brief.

An Murat Baſſa. Krieg zwiſchen den Frantzoſen und Engelländern. Vermählung des Teutſchen Kayſers mit der Spaniſchen Infantin.

Dieſes Jahr iſt an Thaten und Begebenheiten ſehr merckwürdig geweſen. Ich habe daſſelbe durch die der Pforte gegebene Nachricht von dem Tode der Königlichen Mutter in Franckreich und des Printzen von Conti angefangen. Jetzo habe ich dir von dem Kriege zu melden, welcher zwiſchen dieſer und der Engliſchen Crone in öffentliche Flammen ausgebrochen. Die Urſache iſt folgende: Die Engelländer und Holländer, welche nach America handeln, hatten wegen der Gräntzen ihrer in dieſen entfernten Ländern gemachten Eroberungen einen Streit bekommen. Weil die Holländer allda die ſtärckſten waren, ſo thaten ſie den Engelländern, ihren Nachbarn, viel Verdruß, und wolten ſich über ſie einer unumſchränckten Herrſchafft anmaſſen. Die Engelländer hielten ſich hierdurch auf das empfindlichſte beleidiget, und konten dergleichen Unterdrückung nicht mehr vertragen, ſondern beſchwerten ſich darüber bey ihrem König, welcher deßhalben ſeinen Reſidenten im Haag Befehl gab, von den Staaten gehörige Gnugthuung zu fordern. Als ſie aber ſolche zu leiſten ſich weigerten, faßte er den Schluß, ſich durch die Waffen Recht zu verſchaffen, kündigte den Holländern den Krieg an, und machte zugleich alle nöthige Zurüſtungen, denſelben mit Nachdruck fortzuſetzen. Dergleichen thaten auch die Holländer von ihrer Seite. Unterdeſſen hatte der König von Franckreich mit den Holländern im Jahr 1661. ein Bündniß errichtet, vermöge deſſen er ſich ihres Streits annehmen muſte; Damit man aber nicht ſo leichtſinnig mit den Engelländern brechen möchte, ſo ließ er erſtlich einen Abgeſandten abgehen, und denſelben bey dieſem Hofe an einen Frieden arbeiten. Als aber durch dieſe Geſandtſchafft nichts ausgerichtet wurde, erklärte er den Krieg wider die Engelländer, und ihr Abgeſandter an dem Frantzöſiſchen Hofe erhielt Befehl, das Königreich zu verlaſſen. Der Hertzog von Beaufort, als Frantzöſiſcher Admiral, rüſtete eine ſchöne Flotte aus, und empfieng Befehl, zu den Holländern zu ſtoſſen, welches er auch mit allem erſinnlichen Fleiß und Vorſicht ins Werck ſetzte. Seit der Zeit haben dieſe Flotten zweymahl mit einander geſchlagen, wobey die Holländer allemahl den Kürtzern gezogen. Die Frantzoſen ſind auch nicht ohne Verluſt davon gekommen, indem zwey von ihren gröſten Schiffen ſehr übel zugerichtet, und das dritte von den Engelländern gar genommen worden.

Die Peſt währet in Engelland noch beſtändig, und hat alle Provintzen faſt von Volck entblößet. Ein viel ſanffterer Tod hat in Franckreich einen der gröſten Helden weggerücket. Der Graf von Harcourt, von welchem ich ſo offt Erwehnung gethan, hat ſeinen Abſchied genommen, um in der andern Welt die ſeiner Tapferkeit und Glück gebührenden Sieges-Zeichen zu empfangen.

Der Teutſche Kayſer hat ſich endlich nach langen Aufſchub und vielen Veränderungen mit der Infantin von Spanien vermählet. Dieſe Nazarener können niemahls etwas ohne langes Zaudern verrichten. Die geiſtlichen Höfe, wie ſie reden, wiſſen vielmehr Räncke und Umwege, die Welt hinters Licht zu führen, als ein Indianiſcher Poſſenreiſſer. Die herrſchenden Printzen ſind davon ſo wenig ausgenommen, als die geringſten ihrer Unterthanen. Inſonderheit kan der Hof zu Rom nach Gefallen eine Heyrath ſchlieſſen und wieder aufheben. Und man weiß ſchon gewiß, daß man in den Bann verfallen werde, wenn man ſich weigert, deſſen Befehlen zu gehorchen. Dieſer heilige Biſchoff kan auch die Sünden binden, oder löſen, die Pforten des Paradieſes auf-oder zuſchlieſſen, aus einem Teufel einen Heiligen, oder aus einem Heiligen einen Teufel machen. Mit einem Wort, er kan alles für Geld ins Werck ſetzen. Allein wenn es an Gelde fehlet, thut er weiter nichts, als daß er die Achſeln zucket.

Du kanſt auch dem Divan die Nachricht geben, daß der König von Franckreich einigen ſeiner Unterthanen Erlaubniß gegeben, in America Conqueten zu machen, und die Handlung nach dieſem Theil der Welt auf guten Fuß zu ſetzen. Man hat zu dieſer Unternehmung verſchiedene Schiffe ausgerüſtet; Und die Theilgenoſſen an dieſer Reiſe ſind ſo freudig und vergnügt, als Jaſon mit ſeinen Argonauten, da ſie ſich zur Eroberung des güldenen Fließes anſchickten. Dieſes gegen Abend gelegene Land bringet unausſprechliche Reichthümer hervor; Daher keine Nation in Europa iſt, welche nicht Verlangen trüge, daſelbſt

ſelbſt ihre Kräffte zu verſuchen, ob ſie etwas darinnen erobern möge. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe reiche Welt-Gegend dem Ottomanniſchen Reich näher ſeyn möchte. Es finden ſich keine Archive, welche den Urſprung ſeiner Einwohner entdecken. Unterdeſſen muthmaſſen die vornehmſten Scribenten, daß die Americaner aus den Mitternächtlichen Theilen von Aſien hergekommen, allwo die Arianiſche Meer-Enge ſo ſchmahl ware, daß die See-Fahrer daher Anlaß nahmen, ein neues Glück zu ſuchen. Weil hiernächſt die Americaner Canibalen ſind, ſo ſcheinet es ſehr glaubwürdig, daß ſie entweder von den Tartarn, oder die Tartarn von ihnen entſproſſen ſeyn müſten. GOtt allein iſt die wahre Beſchaffenheit dieſer Sache bekannt, und er kan die unterſchiedenen Meynungen vergleichen, und die Geheimniſſe der Hiſtorie offenbaren.

Was iſt daran gelegen, tapfferer Baſſa, woher wir entſprungen ſind, wenn wir nur Tugend beſitzen? Hierin beſtehet allein der wahre Adel. GOtt überſchütte dich mit ſeinen Wohlthaten.

Der LX Brief.

An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Auffſeher der Zölle und des Arſenals zu Conſtantinopel. Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner neuen Ehren-Stelle. Von der Stadt Rezan in Rußland. Er redet von dem Tage des Gerichts.

Wenn ich von deinem Wohlergehen reden höre, ſo erweitert ſich mein Hertz vor Freuden, als wenn ich einen verborgenen Schatz gefunden hätte. Unterdeſſen ſchmertzet mich der Unfall des ehrlichen Mannes deines Vorfahren. Allein man muß ſich nicht unterſtehen das Verhalten ſeiner Obern zu tadeln. Es iſt ſchon eine Miſſethat in ihre Gerechtigkeit einigen Zweiffel zu ſetzen. Der Sultan kan nicht irren. Dieſes iſt eine in allen Monarchien und ſonderlich bey den berühmten Osmanen eingeführte Grund-Regel.

Was die neue Würde, zu welcher du gelanget, anbetrifft, ſo wird dir die Erfahrung, welche du dir auf deinen vielen Reiſen zuwege gebracht, die Anmerckungen, welche du in fremden Ländern gemachet, und die Erkänntniß, ſo du von den Geſetzen und der Einrichtung deines Vaterlandes beſitzeſt, können hinlängliche Wegweiſer ſeyn, um dich bey den Geſchäfften dieſer wichtigen Bedienung anzuführen. Inzwiſchen verachte nicht den Rath anderer Menſchen. Man iſt ſeinem Fall am nächſten, wenn man ſich auf ſeine Klugheit allzuſehr verläſſet. Deßhalben unternehmen die gröſten Kayſer nichts wichtiges ohne vorhergegangene Rathſchläge. Die Verwegenheit hat offt die ſchönſten Anſchläge zu Waſſer gemachet.

Es iſt dir höchſt nöthig, die traurige Begebenheit zu wiſſen, welche ſich vor kurtzem zu Rezan, einer groſſen Stadt in Rußland zugetragen, da vermittelſt des Feuers die Pulver-Magazine in die Lufft geſprenget worden. Dieſes Pulver richtet mehr böſes als gutes in der Welt an. Die Alten ſtritten mit eben dem Vortheil mit

Bogen, mit Pfeilen, mit den Degen, mit Wurff-Spieſen, und andern Werckzeugen des Krieges, lieſſen aber dabey nicht Gefahr, zu Friedens-Zeiten gantze Städte in die Lufft fliegen zu ſehen. Sie untergruben die allerſtärckſten Schlöſſer, und ſo gar diejenigen, welche auf Felſen erbauet waren, ohne Beyhülffe dieſes hölliſchen Pulvers. Die Natur machte ſie arbeitſam, ihren Feinden Abbruch zu thun, und ſie ſparten keine Mühe, den Sieg davon zu tragen. Unſere Vorfahren waren kühn, tapffer und gedultig bey Mühe und Arbeit. Sie machten ſich einen Weg durch ſteinigte Berge, wenn der Platz, den ſie belagerten, darauf erbauet war. Nachdem ſie einen Theil des Felſen, welcher die Mauren feſt hielt, weggeräumet hatten, unterſtützten ſie den Grund mit höltzernen Pfeilern. Wenn nun die Mine gantz fertig war, zündeten ſie gewiſſe brennbare Materien an, welche dieſe Stützen verzehreten, worauf die Mauren und Thore, welche ſich darauf gegründet, übern Hauffen fielen, und den Belagerern den Ort gantz bloß und offen darſtellten.

Es wäre gut für die Einwohner zu Rezan geweſen, wenn ihre Stadt ſolchergeſtalt ihrer Mauern von einem Feinde wäre beraubet worden, wider welchen ſie ſich tapfer beſchützen, oder wenigſtens einen Vergleich treffen können. Allein dieſe Unglückſeeligen hatten einen viel härtern Stoß auszuſtehen, und das Schickſal hat mit ihnen ohne alles Erbarmen verfahren. Ihre Stadt wurde in einem Augenblick mit Sturm eingenommen, ausgeplündert und in einen Steinhauffen verwandelt, welches von einem Feinde geſchehen, der gar nicht redet und kein Quartier giebet.

Dieſer Zufall ereignete den funffzehenden des letzten Monats gegen die Stunde *Ulanamiſi*. Es befanden ſich in den Magazinen fünffhundert Fäſſer mit Pulver, und die Bewegung war ſo hefftig, daß dadurch nicht allein dieſer gantze Platz, oder doch der anſehnlichſte Theil deſſelben verwüſtet wurde, ſondern auch die benachbarten Dörffer die ſchädliche Würckung derſelben empfanden, indem viele Häuſer wie durch ein Erdbeben erſchüttert, andere aber gar übern Hauffen geworffen wurden.

Es iſt gewiß, daß GOtt wider die Unglaubigen erzürnet ſey, und daß er ſo gar die Werckzeuge ihrer Beſchützung und Sicherheit wider ſie ſelbſt richte, und ſolche zu ihrer Züchtigung gebrauche. Ich habe zu anderer Zeit dem Saleh eine Beſchreibung von einem gleichmäßigen Zufall, welcher Grävelingen, einer Stadt in Flandern, begegnet, und von andern erſchröcklichen Würckungen der göttlichen Rache in den Niederlanden mitgetheilet. Ein Unglück iſt kaum vorbey, ſo folget demſelben ſchon wieder ein neues. Unterdeſſen ſind die Unglaubigen ſo unempfindlich und verſtockt, als zu den Zeiten Noa, da die Sündfluth kam, und die gantze Welt überſchwemmte. Noa verkündigte ihnen die Gefahr, welche ihnen drohete. Er war drey gantzer Jahr mit Holtz fällen, Breter und Balcken ſchneiden, und Anſchaffung anderer zur Erbauung des wunderwürdigen Schiffes nöthigen Materialien beſchäfftiget, und bauete hernach noch ſieben Jahr an demſelben. Die Unglaubigen ſahen ihn arbeiten, allein ſie trieben nur ihr Geſpötte mit dieſem gedultigen Apoſtel, und wieſen ihre Kinder gleichfalls dazu an, indem ſie ſagten: **Wo iſt das Waſſer, darauf dieſes Schiff fahren ſoll?** Nach Verfertigung der Arche blieb dieſelbe ſieben Monate auf dem Trockenen ſtehen, biß ſie ihren Götzen zum dritten mahl von den Anhängern des Noå geopffert hatten.

Die Arche wurde im Monath Rajeb fertig, und im Monath Saphar ward das Urtheil der Züchtigung unterzeichnet, ſo an dem gantzen menſchlichen Geſchlecht erfolgen ſolte. Doch war hiervon Noa, nebſt denen viertzig, ſo bey ihm waren, und denen zwey Paaren von jeder Art Thiere, welche die vier Winde auf göttlichen Befehl zuſammen gebracht, und in die Arche geführet hatte, ausgenommen, ingleichen der Cörper Adams, welcher von den Engeln des Landes Mecca wohl eingefaſſet, zu Noa gebracht worden. Hiernächſt befand ſich auch der fromme Egyptiſche Prieſter Philemon mit ſeiner gantzen Familie in der Arche.

Als nun der beſtimmte Tag und die Stunde der Sündfluth angebrochen, ſo ſtieg der Fürſt des Landes aus Antrieb ſeines böſen Schickſals mit einigen von ſeinem Gefolge zu Pferde, und nachdem ſie ihrem Götzen geopffert, verfügten ſie ſich an den Ort, wo Noa nebſt ſeiner Geſellſchafft ſich in die Arche verſchloſſen hatte, mit dem Vorſatz, ſelbige in Brand zu ſtecken. Er ruffte den Propheten gantz laut, und ſagte Spottweiſe: **Wo iſt das Waſſer, Noa, worauf dieſes Schieff fahren ſoll? Ihr werdet ſolches dieſen Augenblick ſehen**, antwortete der heilige Mann, und zwar noch ehe ihr von dieſer Stelle kommt. Heraus, heraus, ſagte der freche Unglaubige, ſonſt will ich dich und deinen Hauffen verbrennen. Armſeeliger, ſagte Noa, kehre dich zu GOtt, denn ſeine Gerichte werden dich ohne Verzug überfallen.

Der Fürſt ward durch dieſe Worte in Zorn gebracht, und befahl ſeinen Sclaven die Arche in Brand zu ſtecken. Allein, da er noch redete, ſahe er augenſcheinlich das Waſſer von allen Seiten um ſich herum, und unter ſeinen Füſſen hervor kommen. Nunmehr ward ſein Hertz beſtürtzt, und mit Angſt und Furcht erfüllet. Er eilete, um ſich, ſeine Familie, und ſein Vermögen auf die von ihm auf hohen Gebürgen erbauete Schlöſſer zu retten. Allein die Erde öffnete ſich, und zerrieß, wie eine Spinne-Webe, ſo ſtarck war die Gewalt des Waſſers, das von allen Seiten hervor brach. Die Wolcken ſchütteten häuffige Platz-Regen herunter, welche mit entſetzlichen und unerträglichen Donnerſchlägen und Blitzen vermiſchet waren. Die armen Unglaubigen ſetzten einer dem andern zu mit Verfluchung und Läſterung ihrer Götter, welche ſie betrogen hatten. Die Verwirrung war ungemein. Man hörte allenthalben nichts als Geſchrey, und ſo lange der Mond geſchienen, iſt dergleichen Elend nicht verſpüret worden. Wenn auch einige geſchwinde waren, den Fuß eines Berges zu erreichen, ſo konten ſie doch wegen der ihnen auf die Köpffe herabfallenden Steine, und der grauſamen, wie aus Keſſeln herabſtürtzenden Waſſer-Fluthen, nicht hinauf kommen. Wenn ſie auch gleich auf die Spitze des Berges hätten hinan klettern können, ſo diente doch dieſes weiter zu nichts, als ihr Schickſal einige Zeit zu verſchieben. Denn die Waſſer ſchwollen in einem Augenblick dergeſtalt auf, daß ſie viertzig Ellen über die allerhöchſten Berge giengen, und auf ſolche Art alle lebendige Creaturen verderben muſten.

Lieber Sohn meiner Mutter, wenn du dieſe Nachrichten lieſeſt, welche ein Stück der alten Arabiſchen Hiſtorie ſind, ſo gedencke an das jüngſte Gericht, welches die Welt, wie dieſe Sündfluth, überfallen wird. In demſelben Augenblick werden die meiſten Menſchen ſich nichts weniger vermuthen, bis ſie lauter Flammen und Feuer-Ströme aus denjenigen Quellen und Brunnen, welche vorher Waſſer von ſich gaben, hervorbrechen, und an ſtatt des ordentlichen Regens Feuer vom Himmel regnen ſehen. Denn die Elemente werden ihre Bewegung verändern, um die Schlüſſe desjenigen, der ſie erſchaffen hat, auszuführen, und die Rache des Allmächtigen wider die Ungläubigen zu vollziehen.

Der LXI. Brief.

An Uſeph Baſſa. in Engelland.

Fortwährung der Peſt Feuers-Brunſt zu Londen.

Es iſt gewiß der GOtt der Engelländer ſehr erzürnet wider dieſelben, und die Schutz-Geiſter dieſer Inſul haben ſie gäntzlich aus ihrer Vorſorge gelaſſen. Ich habe mit Anfang dieſes Jahrs an Murat Baſſa geſchrieben, und ihm von der grauſamen Peſt, ſo zu Londen und andern Orten in Engelland gewütet, Nachricht gegeben. Dieſe Peſt währet noch immer, allein ſie befället die Lebendigen, und vermehret die Anzahl derer Todten unter verſchiedenen Geſtalten.

GOtt allein weiß den Urſprung dieſer anſteckenden Land-Seuche, und kan auch das gewiſſeſte ſagen, ob ſolche aus dem Himmel, oder aus der Hölle, von der Erde oder einem andern Element herrühren; es kan ſeyn, daß ein in der Lufft verborgener Gifft, welcher ſich mit dem Athem der Sterblichen vermiſchet, auf einmahl die Lebens-Geiſter durch ſein ſubtiles Weſen verderbet, gleichwie der vergifftete Hauch des Windes El-Samiel in Arabien in einem Augenblick die Reiſenden des Lebens beraubet, ihre Geiſter, ſo zu reden, verbrennet, und auf dem Sande einen ſchwartzen, ſteiffen und gelblichten Cörper, als ob er vom Donner gerühret worden, zurück läſſet: oder vielleicht werden die Menſchen durch einige giftige Dünſte, ſo aus den Metallen hervor kommen, und durch die Ritzen der Erde in die Höhe ſteigen, erſticket, indem etwa dieſe den ſchädlichen Ausdämpffungen der Höle des Todes, welche nicht weit von der Grotte des Virgilii in Italien entfernet iſt, gleich kommen: oder wer kan ſagen, ob nicht gewiſſe Lufft-Zeichen, oder gewiſſe böſe Geſtirne gantze Heere vergiffteter Lufft-Stäublein auf die Erde ſchicken, um ſich der Gegend der Sterblichen zu bemächtigen, und in Namen des Todes, als des Königs der unſichtbaren Welt, eine gewiſſe Anzahl Seelen, als den beſtimmten Tribut des Verbündniſſes,

niſſes, einzufordern? Dem ſey wie ihm wolle, ſo kan man dieſe Inſul in ihrem jetzigen Zuſtande, das groſſe Siech-Hauß von Europa nennen, wo die tödtliche Kranckheit ihren öffentlichen Wohn-Platz aufgeſchlagen. Die erſchrockenen Unglaubigen wenden ſich von einem Ort zum andern, und bilden ſich ein, der Rache des Himmels dadurch zu entgehen. Sie verlaſſen die Stadt und fliehen auf die Dörffer, von den Dörffern flüchten ſie weiter in unbewohnte Wüſteneyen, in Wälder und Heyden, wohin ſie ihre Weiber, Kinder und beſte Koſtbarkeiten mit nehmen. Die Wege ſind mit reiſenden Geſellſchafften bedecket, welche nicht wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollen, und nicht gern wieder zurück gehen wollen, aus Furcht, wieder in die angeſteckten Oerter zu kommen, welche ſie erſtlich verlaſſen haben; unterdeſſen wiſſen ſie keinen Platz zu ihrem Auffenthalt, ſo allgemein iſt die Beſtürtzung und ſo erſchrocken ſind die Uberlebenden, welche nichts mehr fürchten, als angeſtecket zu werden, und dem Tod in den Rachen zu fallen.

Auſſer dieſen haben die Engelländer noch eine nicht weniger erſtaunens-würdige Noth ausſtehen müſſen. London, die Haupt-Stadt in Engelland iſt nur neulich in die Aſche geleget worden. Man weiß nicht gewiß, ob das Feuer durch Boßheit, oder von ohngefehr entſtanden. Es nahm aber ſolches zu einer unglücklichen Zeit ſeinen Anfang, denn ein ſtarcker Wind trieb die verzehrende Flamme von Morgen gegen Abend, und breitete ſelbige von Mittag gegen Mitternacht aus, daß der gröſte Theil dieſer reichen und berühmten Stadt dadurch verzehret wurde.

Einige schreiben dieses Unglück einer Verschwörung der Franzosen zu; Einige reden davon, als von einem gerechten Gericht Gottes über die aufrührischen Engländer, deren Hochmuth und Himmelschreyende Sünden er dadurch bestraffen wollen. Noch andere behaupten mit eben ſo vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Feuers-Brunst durch eine [illegible] Zimmer-Leute und Maurer angestifftet worden, welche nichts zu arbeiten, und keinen Wohlgefallen an der alten Bau-Kunst gehabt, sich aber zu bereichern gedacht, und daher den Schluß gefasset, dieser Stadt eine neue Gestalt zu geben, und sie nach dem Modell der ausländischen Bau-Kunst wieder aufzubauen. Ein jeder urtheilet hiervon nach seiner Neigung, und die Muthmassungen sind allezeit nach dem Eigennutz eingerichtet. Die Menschen sind allemahl partheyisch in denjenigen, was sie selbst, und die Entschliessung, so sie einmahl genommen, angehet; GOtt allein weiß die wahre Beschaffenheit dieser Dinge.

Die Römisch-Catholischen, welche dem Aberglauben ergeben sind, nehmen von diesem entsetzlichen Brande Gelegenheit, den [illegible] Engländern, welche sich auf einige dunckele Stellen gründeten, und zu sagen pflegten, daß der endliche Untergang der Stadt Rom im Jahr 1666. erfolgen würde, allerhand Spott-Reden anzuhängen. Denn sie sehen durch eine traurige Erfahrung, welche viel gewisser ist, als eitele Prophezeyungen, daß die Haupt-Stadt ihres Volcks itzo in der Asche lieget.

Es mögen nun die Werckzeuge dieser traurigen Begebenheit gewesen seyn, welche es wollen, ſo würden doch nicht, daß die Geſchäffte der Ausländiſchen gänzlich unterbleiben würden. Jedes Königreich, jeder Staat, und jede Gemeinde haben ihre beſondere Sachen. Adieu - - - -

Dieſer Brief iſt mangelhaft, welches, wie der Franzöſiſche Überſetzer ſagt, daher kommt, weil das Arabiſche Original entweder [illegible], oder aus gutem Bedachte [illegible] worden.

1667 Der LXII Brief.

An Cara Hali, Leib-Arzt des Groß-Sultans. Über die Ungewißheit unſers künftigen Zuſtandes.

Kein Mittel, kein Trank, es ſey gar eine ſo köſtliche Arzneymiſchung, als der Orvietan, iſt vermögend, meine Schwermuth wegzuſchaffen. Es dünket mir, daß ich ein Theil von der andern Welt, ein vollkommener Fremdling auf der Erde ſey, der weder den Urſprung noch [illegible] [illegible] verſtehet. Ich kenne andere Menſchen eben ſo wie, wie ein Fremder [illegible], auf [illegible] kindiſche Art [illegible], [illegible] zu [illegible], zu [illegible], oder [illegible] nicht kommen. Ich weiß nicht von meinem [illegible] Anfange; denn in meiner Seele [illegible] ich mich [illegible] nach [illegible] Ende verlangen, wenn ich mich bedenke. [illegible] ich weiß meine [illegible] in [illegible] von dem [illegible] verſchwunden haben, welches ganz außerordentlich iſt. Ich habe [illegible] zu Abſtellung der Gedanken, als der [illegible], eine [illegible] Sicherheit an mir. Wenn andere lachen, ſo ſeufze ich, und ich [illegible] niemals [illegible] der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der Abbildung von diesen Dingen, oder die Geschichte einer [illegible] Zukunft. Wer will uns sagen, wie uns nach diesem Leben wird begegnet werden? Niemand, welcher nur solches sagen kan, will ich lieber als einen Apollo ehren. Das Oracul zu Delphos hat von keinem andern Leben, auch Moses und andere Lehrer, so der Prophet begraben liegt, von den [illegible] Mahometanischen Pilgrims lieber geehret werden, als ich einen solchen Mann verehren werde, welcher mir sagen kan, wie es uns nach unserm Tode ergehen werde. Allein die [illegible] [illegible], so uns die Prediger und Dervis davon machen, hat ich nicht und [illegible] zulänglich.

Laß uns, werther Freund, darauf beflissen seyn, an den Vergnügen des gegenwärtigen Lebens Theil zu nehmen, und uns nicht durch verdammliche Irrthümer einer doppelten Glückseligkeit zu berauben. Laß uns [illegible] begegnen. Laß uns aus den Ergötzlichkeiten der Welt zu den himmlischen und von einem Paradieß in das andere gelangen mögen.

Der LXIII Brief.

An Kerker Hassan Bassa. Er ist erfreuet, zu vernehmen, daß er von Tunis zurück beruffen worden, und das [illegible] genießen soll, in Stillen sein Leben auf dem Lande zuzubringen.

Die Wohlthaten GOttes und ſeiner Providentz ſchencken dir ſo viel Vergnügen, als du mich mit deinem letzten Briefe erquickeſt, da du mir Hoffnung macheſt, daß ich von dieſer beſchwerlichen Bedienung zurück weichen, und zu einer voll angenehmen und glückſeligen gebrauche, zu ſo gar der Zweck verſchaffet werden ſoll, mich entweder nach Italien, oder eine andere Gegend unter den Orts Stadt und Gebiet auf das Land zu begeben; Zumahlen dieſes der Zweck aller meiner Wünſche iſt.

Ich habe einen natürlichen Abſcheu vor groſſen Städten. Ich betrachte ſie, als ſo viel Gräber der Lebendigen, wo man eingeſchloſſen, gefangen, begraben, und alles Gebrauchs der Elemente beraubet iſt; Oder ſie ſind wie die Spitäler, wo die Krancken ſich in allzu groſſer Anzahl befinden, die einer den andern anſtecken, und einander beſchwerlich fallen. Man wohnet daſelbſt untereinander, wie die Bienen, und lauft im Dunckeln. Man lauft wie die jungen Ameiſen im Frühling der Jugend hin und her, um ſich Schätze zu ſammlen, welche man in dem Winter des Alters in Unempfindlichkeit und Müßiggang verzehret, ohne aus den Cammern hervorzugehen.

Ich betrachte die Kindheit der Welt, das iſt, den unſchuldigen Zuſtand, worin ſie ſich befand, ehe ſie durch die Kunſt eines Zimmermanns, Schmieds oder Maurers angefüllt gemachet wurde; Glückſeliger Zeit, da die Menſchen keine andere Häuſer hatten, als die ſie ſich ſelbſten von den Aeſten der Bäume machten welche mit Waſen, Schilf und Leimen untermenget, und mit Binſen und Stroh wider den Wind, Hagel, Regen und andern Widerwärtigkeiten des Wetters bedecket waren. Oder vielleicht gab es damahls keine, welche eine Grufft oder unterirrdiſche Höle, oder eine Oeffnung in einem Felſen funden, welche ihnen bey dergleichen Zufällen ſtatt einer Freyſtatt dienten, und wo ſie ſich in einer ſtillen Gemüths-Zufriedenheit gantz ruhig befanden, und weder Nachſtellungen noch Gewalt, weder Räuber noch andere traurige Vorfälle befürchten durfften. Sie giengen alſo ein und aus, ſie ſchlieffen und giengen ſpatzieren, ſie arbeiteten und ſchlieffen in Ruhe und Friede. Der Geitz, der Neid, und die Ungerechtigkeit hatten die Menſchen noch nicht verderbet. Die Erde brachte Getraide, Kräuter und Früchte ohne die Mühe und Arbeit des Ackermanns, oder Gärtners hervor. Man traff überall eine Menge unſchuldiger Ergötzlichkeiten an, und dieſe Menſchen der erſten Welt verlangten nichts weiter. Das Vieh und die Bienen gaben ihnen Milch und Honig, und das Waſſer aus den Quellen ſchmeckte ihnen ſo gut, als Wein. Dieſe Welt war ein vollkommenes Paradies, und es hatte noch kein kühner Geiſt den Menſchen eingeflöſſet, einander aus einem Trieb der Gottesfurcht Unrecht zu thun, oder ihre Nachbarn aus einer andächtigen Raſerey umzubringen, in der Hoffnung, durch dieſes ungerechte Mittel den Himmel zu erwerben. Man fand unter den Menſchen weder Scheinheiligkeit, noch Aberglauben. Das natürliche Recht herrſchte in ſeiner vollkommenen Krafft, ein jeder folgte den Bewegungen der Vernunfft, ohne den andächtigen Schein-Schlüſſen, oder heiligen Fabeln Gehör zu geben.

Nachdem aber der Geitz die Sitten verderben, daß die Menſchen nicht mehr mit den Reichthümern und Annehmlichkeiten, welche ſie täglich von der Ober-Fläche der Erde einſammleten, vergnügt waren, und Mittel funden, aus unerſättlicher Begierde nach verborgenen Schätzen die Eingeweyde der Erde durchzuwühlen; So begunten ſich hierauf die Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Grauſamkeit zu äuſſern. Die Menſchen umzogen und umſchloſſen ein gewiſſes Stück Landes mit Zäunen; Sie machten Graben und Schutz-Pfäle, (Palliſaden) um ſich vor fremder Gewalt zu beſchützen; Denn die Empfindung ihrer eigenen Laſter, machte ſie furchtſam und eiferſüchtig auf einander. Daher geſchahe es, daß ſie Schlöſſer und Städte baueten: Und da ſich ihre Furcht nach der Gröſſe ihrer begangenen Ungerechtigkeiten vermehrete, ſo bildeten ſie ſich ein, daß die Elemente ſelbſt ihre Feinde werden müſten, wenn ſie ſelbige nicht durch Geſchencke zu beſänfftigen ſucheten. Dieſes gab Anlaß zur Erfindung der Altäre und Opffer; Und aus dieſem paniſchen Schrecken der Sterblichen haben die Götter ihr Geſchlecht-Regiſter herzuleiten. Einer bauete der Sonne, ein anderer dem Mond, der dritte dem Jupiter, Mars oder andern Planeten einen Tempel. Einige beteten das Feuer, andere das Waſſer, oder den Wind an. Ein jeder machte ſich aus demjenigen einen Gott, was er ihm günſtig zu ſeyn glaubete. Als ſich nun dieſer Irthum mit der Menſchlichen Natur vermehret hatte; So brachte er eine unendliche Anzahl eingebildeter Gottheiten hervor, und man erwieß dieſen Götzen die höchſte und ihnen nicht gebührende Ehrerbietung, welche man allein dem ewigen Weſen, dem Vater und Urheber aller Dinge zu erweiſen hatte.

Uberdiß lebte man in unerträglichen Pracht und Hochmuth, allezeit im Krieg und Streit verwickelt, in Finſterniß, Unwiſſenheit und Verwirrung verſencket. Ich rede von denen, die in Städten wohnten, und welche ein gemeinſchafftlicher Nutzen vereiniget hatte. Denn es funden ſich noch einige, die den urſprünglichen Geſetzen der Natur und den Satzungen des erſten Menſchlichen Geſchlechts nachlebten: Dieſe wohnten in Zelten oder andern beweglichen Wohnungen, wie noch heute zu Tage die Araber, unſere Landesleute, ingleichen die Tartarn ihre Brüder, zu thun pflegen; Sie hielten es für etwas unanſtändiges, ſich an die Erde zu binden, und einen Antheil derſelben, als ein Eigenthum zu beſitzen. Die Felder, Wälder, Gebürge und Thäler, die Flüſſe und Brunnen waren gemeinſchafftliche Sachen unter ihnen. Sie giengen allein, wohin ſie wolten.

Siehe ein ſolches Leben verlange ich mit gröſſer Begierde, oder an deſſen ſtatt zum wenigſten das Glück, mich aus der Stadt zu begeben, damit ich meine letzten Tage in einer guten Lufft und von der Menge und anſteckenden Seuche der Sterblichen entfernet, zubringen möge. Ich ſeuffze nach der Freyheit durch die ungebahnten Wege einer Wüſte, durch manche wilde und rauhe Ebene hin und wieder zu gehen, und von da unvermerckt in eine ehrwürdige Einöde zu gelangen, wo die trockene und mit Mooß bedeckte Rinde der Bäume gleichſam durch ſtumme Buchſtaben das Alter des Orts anzeiget, und wo ein angenehmes Sauſen der Winde uns die Platoniſche Liebe lehret, uns dergleichen Neigungen, die wir niemahls empfunden haben, einflöſſet, und uns Unterricht giebet, mit den Satyren, Nymphen und andern unſchuldigen Einwohnern der Wälder Umgang zu pflegen. Was für ein Vergnügen iſt es doch, wenn man durch das wohlklingende Rauſchen eines Baches, oder durch den ſtillen Anblick eines ſtillen und ſanfft fortſchleichenden Waſſers auf angenehme Art entzücket wird, wenn man im verborgenen mit den Dreyaden und dem ſchertzenden Echo reden, der vortrefflichſten und gleichwohl unſchuldigen Ergetzlichkeiten genieſſen; ſich mit der Natur, mit den unſterblichen Subſtantzen, ja mit der Ewigkeit ſelbſt unterreden kan. Mein GOtt! iſt dieſes nicht eine vergnügte Sache?

Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob es angenehm oder unangenehm ſeyn würde, dieſes unausſprechliche Seelen-Vergnügen zu verlaſſen, und wieder zu ſeinen häußlichen Glückſeligkeiten zurück zu kehren, wenn ſie auch in dem vergnügten Land-Leben, welches ich für das glückſeligſte in der Welt halte, beſtünden; Unterdeſſen rechne ich dennoch unter die gröſten Annehmlichkeiten der Welt das Vergnügen, den Heerden zu folgen, zwiſchem dem bereits hochgewachſenem Getrayde, und in dem mit tauſend unterſchiedenen Farben ausgeſchmücktem Graſe ſpatzieren zu gehen; Die Aehren der langbärtigten Gerſte abzurupffen, und die Augen an den unterſchiedenen Figuren, welche der ſpielende Wind mit dem Weitzen und dem Hirſe machet, zu beluſtigen; den angenehmen Geruch des

Majorans, Tymians, Orange und Citronen, nebſt einer unzehlbaren Menge Spецereyen zu genieſſen; den unnachahmlichen Geſang der Vögel zu hören, und mit einem Wort, keinen eintzigen Sinn zu haben, welcher ſich nicht in einer heiligen Entzückung befinden ſolte.

Allein von dieſem Vergnügen auf viel geringere und gemeinere Ergetzlichkeiten des Land-Lebens zu kommen, ſo düncket mir, daß etwas anzügliches und ſonderbares in der Lage der Häuſer ſelbſt zu finden; Es ſey daß ſolche auf der Höhe eines Berges, oder unten in einem Thal, mitten in einem Walde, oder bey dem Eintritt in eine Ebene, an einem Wege, oder in einem kleinen Winckel gelegen. Es iſt angenehm, wenn man des Morgens ſpatzieren gehet, und das Blecken der Schaafe, das Bölcken des Rind-Viehes, das Schnattern der Gänſe und Enten, das Krähen der Hähne und andern häußlichen Feder-Viehes, das Brauſen der Winde, welche Bäume mit der Wurtzel auszureiſſen, Häuſer umzuwerffen, und wo es möglich wäre, ſelbſt den Grund des Erdbodens zu bewegen drohen, anhören kan. Ich wolte dieſe Muſic allen Concerten von Theorben, Violinen, und andern muſicaliſchen Inſtrumenten weit vorziehen. Die Menſchliche Natur liebet die Veränderung, und es befindet ſich in der Seele, ich weiß nicht was, für eine kühne Neugierigkeit, welche ihr zu Unternehmung gantz auſſerordentlicher Dinge eine Liebe einflöſſet. Der Regen und Koth, der Geſtanck von Schweinen, Cameelen, Dromedarien und andern zahmen und unentbehrlichen Thieren gefallen mir beſſer, als die verdrießlichen und immerfort daurenden Zeit Verkürtzungen und die eckelhafften Annehmlichkeiten des Hofes und der Städte. Es iſt mir verdrießlich ſolchergeſtalt in den Mauren eingeſchloſſen zu ſeyn: Ich bin müde alle Tage in einem Creyſe und beſtändig auf eben derſelben Erde herum zu gehen, und nichts anders, als einen Irrgang von Häuſern vor Augen zu haben, wo meine Sinnen gar nichts neues erblicken, und meine Ohren beſtändig von dem Geraſſel der Gutſchen und Wagen, von dem Geklapper der Handwercks-Leute, und von der fürchterlichen Stimme derjenigen, welche Fleiſch, Fiſche und andere Lebens-Mittel verkauffen, beläſtiget werden. Meinen Augen kömmt nichts angenehmes vor, vielmehr erwecket es mir Verdruß, wenn mich die hochmüthigen und reichen Ungläubigen mit unverwandten Augen anſehen, und wenn ich unter denſelben wohlgewachſene wahrnehme, die meiner ſpotten und mich wegen meiner krummen Beine und meines Puckels verachten.

Mit einem Wort, wertheſter Baſſa, die Zeit wird mir recht lange, die angenehmen Winde des Morgenlandes zu genieſſen, welche meine Seele reinigen und von dem vielen Unflath ſaubern können. Ich ſchmachte vor Ungedult, wieder Turbans und Monden zu ſehen, und die Stimmen der Muezims, welche von der Höhe der koſtbaren Minarets das Volck zur Andacht ruffen, zu vernehmen.

Ich ſterbe vor Verlangen, die heilige Faſten und Feſt-Tage mit anzuſehen, und der nächtlichen Freude des Ramezan, der Ergetzlichkeiten und angenehmen Illuminationen des Reiram und des

Kay-

Käyſerlichen Danalma theilhafftig zu werden. Wenn ich an dieſe Dinge gedencke, ſo bricht meine Seele in brünſtiges Gebet aus, und alle meine Kräffte ruffen: Alla, Alla!

Dieſer groſſe GOtt wolle mein Gebet erhören, und mir die Gnade erzeigen, den durchlauchtigen Kiker Haſſan auf einem reinen und von dem Unflat der Ungläubigen befreyeten Horizont zu ſehen.

Der LXIV. Brief.

An ſeinen Vetter Fuſi, Kauffmann zu Aſtracan. Er machet ihm einen Abriß von ſeinem Vetter Solimann, und bittet ihn, ſich in Acht zu nehmen, wenn er nach Aſtracan kommen ſolte.

ICh ſchrieb dir im Jahr 1664. und recommendirte dir unter andern unſern Vetter Solimann, wenn er nach Aſtracan käme, wie ich ihm angerathen hatte. Du weiſſeſt, daß er gern von einem Ort zum andern gehet, und nicht Verſtand gnug beſitzet, aus ſeinem Herumlauffen einigen Vortheil zu ziehen, woferu ihn nicht ein guter Freund leitet, und für ihn Sorge träget. Und in dieſem Fall wird es ſchwer ſeyn, ihm zu Gemüth zu führen, wo er ſich befinde. Er wird ſich beſtändig einbilden, daß er unter der Gerichtsbarkeit des Groß-Sultans ſtehe, allwo er als ein Bedienter des Sultans befehlen kan. Es iſt ein Menſch von wunderlichem Gemüth. Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen ſoll. Er iſt ſo veränderlich, als

Proteus, oder als ein Chamæleon. Bald iſt er andächtig, ernſthafft und gleichgültig, wie ein Hadgi, bald wird man ihn als einen jungen Menſchen von Hochmuth, Ehrgeitz, Unkeuſchheit und andern Laſtern aufgeblaſen ſehen. Heute wird er einen Dervis, einen Santon oder ſonſt etwas, welches den äuſſerlichen Schein einer Heiligkeit zeiget, vorſtellen; Allein er hat kaum ausgeſchlaffen, ſo wendet ſich der fälſchlich bekehrte wieder zu der Welt, und will ein Soldat, Hoffmann, Lehrer des Geſetzes und alles ſeyn, was vor den Leuten ein gutes Anſehen machet. So unangenehm ſind die rauhen Fuß-Steige der Tugend einem Gemüth, welches nicht standhafft in ſeinen Grund-Sätzen iſt.

Unterdeſſen ſaget man mir, daß unſer Vetter Solimann ein Muſelmann aller Muſelmänner ſey, wenn man nur das äuſſerliche anſiehet. Er schläget die Hände mit groſſer Andacht über die Bruſt zuſammen, und giebet ſeinen Freunden und Nachbarn auf die demüthigſte Art das Salem. Er iſt freundlich und angenehm, wie die Gebehrden der Stummen im Serrail, demüthig, wie ein Griechiſcher Kauffmann, welcher ſich, wenn er durch die Straſſen gehet, demüthig anſtellen muß, weil er ſich von den leichtfertigen Janitſcharen verſpottet ſiehet.

Allein, mein Vetter, es thut mir wehe zu ſagen, daß Solimann, der von unſerm Geblüt herſtammet, ein nichtswürdiger, undanckbarer und treuloſer Menſch ſey. Er iſt aus der Art geſchlagen! denn an ſtatt, daß er uns beſchützen und erhalten ſolte, trachtet er uns ums Leben zu bringen.

Ich habe ſchon längſt Urſache gehabt, ihn mit Pontio Pilato zu vergleichen; Und wenn ich darinnen weiter gehen, und die abſcheulichſten Laſter der Menſchen vorſtellen wollen, ſo hätte ich nur dürffen von ſeinem Haß reden, den er gegen ſeinen beſten Vetter und aufrichtigſten Freund heget, deſſen ſich der arme Solimann jemahls rühmen können.

Er iſt einmahl aus der Art geſchlagen, und es iſt auſſer deinen und meinen betrübten Seuffzern noch zu wenig, ſein Verbrechen groß zu machen.

Doch iſt er unſer Befreundter, und wir müſſen Mitleiden mit ihm haben. Er hat mir eine Untreue erwieſen, ſonſt wolte ich zu ſeiner Schande nicht vorbringen, was ich geſaget habe. Gehet er alſo nach Aſtracan, ſo thue nach deinem Gutbefinden. Allein beobachte ſeine Bewegungen auf das genaueſte. Halte ihn für keinen Engel. Er iſt noch ein Turbanmacher, ein luſtiger Kopff, und ein Kauffmann von gar geringem Anſehen.

Mein Vetter Fuſi, vergiß die Regeln nicht, ſo du auf deinen Reiſen erlernet. Sey deinen Freunden und dir ſelbſt getreu; Ehre das Gedächtniß deiner verſtorbenen Anverwandten. Liebe alle ehrliche Leute: Und laß nicht ab, für die Seele deines Vetters zu bitten, wenn ſie GOtt wird abgefordert haben.

Der LXV Brief.

An Mirmadolin, Santon (Heiligen) in dem Thal Sidon. Er beklaget ſich über die

Verdrießlichkeiten und das Elend dieſes Lebens und wünſchet auf eine gantz beſondere Art, aus der Welt zu ſeyn.

Warum bin ich als ein Menſch gebohren, um dergleichen Marter auszuſtehen, welchen andere uns bekannte Geſchöpffe nicht unterworffen ſind? Oder warum bin ich wenigſtens mit einem ſolchen Temperament gebildet worden, daß ich mir alles Ubel zuziehe, welches in der Welt zerſtreuet iſt, und auf andere Menſchen nur Tropffen-weiſe fället, da ich allein ein Zuſammenfluß alles Menſchlichen Elendes ſeyn muß? Gewißlich hat meine grauſame Geburths-Stunde die allerſchlimmſten Stellungen der Geſtirne für mich aufgehoben, und mir nicht das geringſte von den guten und geneigten mitgetheilet. Die Planeten müſſen lange zuvor eine Menge gefährlicher Einflüſſe zuſammen gehäuffet haben, um ſolche im Uberfluß von dem Augenblick an, da ich das Licht erblicket, über mich auszuſchütten. Weder die Vorſorge, noch die Geſchicklichkeit, noch die Bezauberungen der Heb-Ammen haben mich vor den unſichtbaren Streichen, welche der Neid der himmliſchen Zeichen und der Stellungen der Geſtirne über mich ausgeſchüttet, bewahren können.

Mein Leben iſt ein beſtändiges Trauer-Spiel geweſen, wo die unterſchiedenen Veränderungen der Scenen mir nicht die geringſte Linderung gebracht, und meine Sinnen nur mit einer neuen Pracht und einigen angenehmen Vorſtellungen der Ehren des Vergnügens oder des Vortheils unterhalten haben. Noch ehe eine Abhandlung zu Ende gegangen, habe ich mich bereits in neue Widerwärtigkeiten verwickelt gefunden, an die ich niemahls gedacht hatte.

Meinetwegen hätte mich der Allmächtige, welcher aus ſeinem ewigen Verſtande den Abriß einer jeden Art, und eines jeden beſondern Dinges hervorgebracht, damit ſolche würcklich entſtehen möchten, mich zu einem Baum, Graſe, Stein, Erd-Schwamme, oder einem andern lebloſen Dinge machen mögen, welches weder von Vergnügen, noch Schmertzen, weder von Verdruß, noch Freude, noch von andern Leidenſchafften, womit die Menſchen alle Augenblick gemartert werden, etwas wüſte. Ich würde ſolchergeſtalt glücklich geweſen ſeyn, wenn ich an allen Schein-Glückſeeligkeiten keinen Theil genommen hätte, und bey allem Elend unempfindlich geweſen wäre. Warum bin ich nicht eine Eiche, eine Eſche, ein Palm-Baum, oder eine Cypreſſe worden? Wofern die Gewächſe einiger Empfindung ihres Zuſtandes genieſſen, würde ich in dieſem Fall ein heimliches Vergnügen empfunden haben, wenn die angenehmen Weſt-Winde meinen verliebten Aeſten geliebkoſet, und meine leichten Blätter nach dem Accord einer unſchuldigen Liebe zum Tantzen gebracht, oder wenn ich einen angenehmen Regen auf meine trockene Rinde fallen, und von da biß auf meine Wurtzel herabflieſſen gefühlet, oder wenn der groſſe Phœbus meinen Wangen und Halſe die feurigſten und hitzigſten Küſſe geſchencket hätte. Solten aber dieſe Gedancken vielleicht allzu hochmüthig ſeyn, ſo wolte ich wünſchen nur ein kleines Geſträuch,

ſträuch, eine niedrige Pflantze, ein geringes Gewächs, ein Bedienter der groſſen Bäume zu ſeyn, welche nur von den Uberreſten ihrer köſtlichen Gaſtmahlen ſeinen Unterhalt empfänget, indem er ſich demüthig zu ihren Füßen ſchmieget, und indeſſen bey dieſer glücklichen Erniedrigung unter dem Schatten ihrer weit ausgebreiteten Arme vor allen Stürmen ſeine Sicherheit findet.

Gehe ich auf das Feld, und ſehe die unſchuldigen Schaafe das zarte Graß abweiden, und hinter ihren ſpielenden Lämmern herſchreyen, ſo kan ich nicht umhin, ein von allen Sorgen und Bekümmerniß ſo befreytes Leben zu beneiden. Sie lauffen und ergötzen ſich auf blühenden Wieſen, bey einem klaren Bach, oder weiden auf den Bergen, da mittlerweile die luſtigen Schäfer auf der Schalmeye ſpielen, und der Amarillis, Daphne, Sylvia, oder einer andern Nymphe zu Ehren, ein Liedgen ſingen, und die wachſamen Hunde auf der Ebene herum bellen, um die Wölffe und andere Raub-Thiere dadurch zu erſchrecken und zu verjagen.

Wenn ich dieſe Dinge einige Zeit mit neidiſchen Augen betrachtet, ſo vertreibet ein aus dem nahe gelegenem Gebüſch erſchallendes anmuthiges Concert meine Schwermuth, und erwecket ſie zur Beobachtung neuer Dinge. Ich beweine alsdenn mein Schickſal, daß ich keine Nachtigal, Krammets-Vogel, Lerche oder ein anderer von dieſen gefiederten Muſicanten geworden, die durch ihre angenehme und wohlklingende Noten die Morgenröthe und die aufgehende Sonne grüſſen, und den gantzen Tag über das Lob dieſer Grund-Urſache der Wärme und des Lebens beſingen, welche der Erde ein grünes Kleid und den Bäumen Blätter von gleicher Farbe ſchencket, und die gantze Welt mit Licht erfüllet. Sie zwitſchern und fliegen von einem Baum, von einem Aſt zum andern, und ergötzen ſich an den Strahlen der Sonne, welche durch die von dem Winde gemachte Oeffnungen der ſchattichten Aeſte hindurch dringen. Ihre Bemühung beſtehet in nichts anders, als daß ſie ſich Neſter bauen, wo ſie ihre Jungen ausbrüten, und dieſelben vor den Anfällen der Lufft verſichern können. Es ſind unter ihnen keine Verräthereyen noch heimliche Räncke, um einander zu verderben. Ihre gantze Zeit verläufft in der Sicherheit und unſchuldigem Vergnügen.

Meines Erachtens ſind die Würmer und kleine kriechenden Thiere der Erde weit glücklicher, als ich zu ſchätzen. Sie verkriechen ſich in die holen Bäume, in die Ritzen der Felſen und Spalten der Erden, allwo ſie ihren Lebens-Unterhalt und Zeitvertreib ſuchen. Sie leben vergnügt ohne Sorgen, und ohne vergeblichen Kummer. Wenn ſie ein Menſch oder Vieh von ohngefehr zertritt, oder eine boßhaffte Hand ihnen das Leben vorſetzlicher Weiſe mit einem Stein oder durch andere Waffen raubet; So iſt ſolches ſo geſchwinde geſchehen, daß ſie nicht den geringſten Schmertzen davon empfinden, da im Gegentheil mein Leben eine beſtändige Marter und eine immerwährende Folge neuer Quaalen iſt.

Ich beklage mich nicht über die Zufälle und Kranckheiten, ſo meinen Leib betreffen, ob gleich dieſelben ſo hefftig ſind, daß ſie mich veranlaſſen, zu meiner Erleichterung den Tod zu wünſchen.

Allein dieſes iſt die nagende Angſt meiner Seelen, welche mich zu vielfältigen Schreyen und Seufzen bringet. Das Leben iſt mir zur Laſt: Ich bin mit lauter Fallſtricken umgeben: Meine eigene Natur, ſo gut ſie iſt, hat mich verrathen: Meine Befreunde verſchwören ſich zu meinem Untergang: Sie jagen mich, wie ein Rebhuhn: Sie verfolgen mich auf dem Fuß, und trachten nach meinem Leben. Die Wohlthaten, ſo ich ausgeſäet, haben lauter undanckbare und treuloſe hervorgebracht. Meine Gärten tragen an ſtatt angenehmer Blumen und guten Früchten nichts anders als Wolffs-Wurtz und ſtinckende Kräuter. Der Teuffel miſchet ſich in alle meine Wercke: Dieſer unruhige und ſchädliche Geiſt kan keine gute Sache einen glücklichen Fortgang und ihre Vollkommenheit erreichen ſehen. Er folget uns Schritt vor Schritt nach, und kaum haben wir eine gute Handlung angefangen, ſo verderbet er ſie heimlich, und machet ſie ungeſtalt, indem er etwas böſes darunter miſchet. Ich bin müde, dem Lauff meines widrigen Schickſals ausgeſetzet zu ſeyn. Ich wolte lieber niemahls gebohren ſeyn, oder daß meine Seele in den Fluß Lethe verſencket wäre, wo alles vorgegangene in ewige Vergeſſenheit begraben lieget. Auf ſolche Art wäre meine Angſt überſtanden, da ich jetzo hergegen auf allen Seiten mit Elend umgeben bin.

Beklage mich, Ehrwürdiger Santon, wenn du dieſen Brief leſen wirſt, und mitten unter deinen Entzückungen ſchicke meine Seele in das Paradis vermittelſt einer ſtarcken Einbildung, damit ich ſolchergeſtalt zum wenigſten einen Augenblick Raſt in meinen Drangſalen haben möge.

Der LXVI Brief.

An den Kaimakam. Von dem Frieden, ſo zwiſchen den Engelländern und Holländern geſchloſſen worden. Geburt einer Frantzöſiſchen Printzeſſin. Ergötzlichkeiten, ſo bey dieſer allgemeinen Freude angeſtellet worden.

ES hat vorjetzo das Anſehen, daß der Friede zwiſchen den Engelländern und Holländern zum Stande kommen, und folglich Franckreich ſich mit Groß-Brittannien wieder ausſöhnen werde, weil es mit dieſer Crone nur wegen der Holländer, ſeiner Bunds-Genoſſen, in Streit gerathen. Zu dem Fortgang dieſes Vergleichs hat das geſchloſſene Bündniß zwiſchen den Staaten der vereinigten Provintzen, dem König in Dänemarck, dem Churfürſten zu Brandenburg und den Fürſten des Hauſes Braunſchweig nicht wenig beygetragen. Der König von Engelland behauptet, daß die Holländer den erſten Angriff gethan, und ihm mehr, als zwey hundert Kauffmanns-Schiffe, weggenommen, ehe er die geringſte Feindſeligkeit verübet. Die Staaten geſtehen ſolches, wie es ſcheinet, und bitten den König, einen unpartheyiſchen Ort zu benennen, allwo man mit ihnen und ihren Bundes-Genoſſen die Friedens-Handlung anſtellen, und die Sicherheit der Schiff-Fahrt und Handlung künfftighin auf feſten Fuß ſetzen könne.

Die Geburt einer Printzeßin verurſachet allhier eine allgemeine Freude. Die Königin kam den andern des Monats Januarii nieder. Man nennet dieſe junge Printzeßin das Neu-Jahrs Geſchenck von Franckreich. Der erſte Tag dieſes Monats fänget bey den Chriſten das Jahr an, und es iſt der Gebrauch, daß man ſich alsdenn einander Geſchencke ſchicket, welche man das Neu-Jahrs-Geſchencke nennet. Alſo ſcheinet es, als ob ſich GOtt hierbey gleichfalls ſelbſten erzeigen wollen, da er dieſe Printzeßin zu einer ſolchen Zeit laſſen gebohren werden. Die Frantzoſen bezeigen auch darüber ihre Erkänntlichkeit und Danckſagungen durch Freuden-Feſte, Täntze, luſtige Lieder, und tauſend andere Ergötzlichkeiten. Dieſe Luſtbarkeiten dauren noch bis dieſe Stunde; denn es iſt anjetzo das Carneval der Nazarener, eine Zeit, welche dem Vergnügen, der Freude, der Freyheit, den Narren-Poſſen, und allerhand Schwäncken und lächerlichen Affecten gewidmet.

Man ſiehet dieſe Zeit über auf freyer Straſſe unzehlige Arten allerhand ſeltzamer Ergötzlichkeiten, und luſtigen Verrichtungen, wie es einem jeden ſeine wunderliche Fantaſie mit ſich bringet. Der eine iſt halb Frantzöſiſch, halb Spaniſch gekleidet. Auf der lincken Seite hänget eine lange gekrauſete Perruque bis auf den Nabel herunter, da man auf der rechten Seite eigen Haar erblicket, welches ihm kaum über die Ohren gehet. Ein langer Knebel-Bart, welcher ſo ſchwartz wie Agat, zieret die rechte Seite der Obern Lippe; da ſich auf der lincken Seite ſo wenig vom Bart, als bey einem ſiebenjährigen Kinde zeiget. Alſo

ſiehet

[illegible] man ſich vom Haupt bis auf die Füſſe auf ganz unterſchiedene Arten [illegible]. Ein anderer gehet mit [illegible] an den Köpfen, und mit Schellen an den Händen, und der dritte hat ſeine [illegible] mit einem Mantel über die Schultern hangen. Man wird eine prächtige Caroſſe mit ſechs ſchönen Pferden beſpannet, erblicken, welche ſo langſam fähret, als ob ein Herr einer Cardinal darinnen ſäße. Wenn ſie [illegible] nur einen kleinen Theil, welcher [illegible] ſo lächerliche Ceremonie ganz [illegible], den Kopf [illegible] und wann über die [illegible] heraus ſiehet, die Ohren [illegible], und von einer ſo ungewöhnlichen Bewegung bald [illegible] iſt. Unterdeſſen läſſet er ſeine [illegible] hören, da denn das Volk aus vollem Halſe lachet. Es werden tauſend andere Thorheiten begangen, welche recht merkwürdig, daß ich ſie [illegible]. Die Edelleute und [illegible] [illegible], und treiben die Ausſchweifung ſo weit, als es immer möglich iſt. Unterdeſſen iſt dieſes eine gefährliche Zeit für die armen Leute, [illegible] wenige der [illegible] [illegible]. Die [illegible], daß man [illegible] in einer [illegible] und [illegible] ſie [illegible] Schmiedeknechten [illegible], daß ſie [illegible] zu [illegible] und [illegible] müſſen. Die [illegible] Carnevals. Das Volk hat [illegible], [illegible] zu bringen. Man ſiehet [illegible], welche recht [illegible] und [illegible]. Die [illegible]

das

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der LXVII Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

laſſen. Der Kaiſer Tiberius, welcher ſich auf die Nachricht ſeines Statthalters gründete, und von andern Wunderwerken, welche Jeſus unter den Juden gethan, Nachricht eingezogen hatte, empfand für eine ſo göttliche Perſon eine beſondere Ehrerbietung, und ließ gern [illegible] auf das Capitolium bringen, wollte ihn auch in die Zahl der Götter ſetzen. Er wurde aber von dem Rath daran verhindert, [illegible] eine Verordnung gemacht, daß [illegible] Chriſten den [illegible] [illegible] werden.

Ich gelange nun ferner auf die Erzählung der Chriſten vom Jeſu. Die Zeugniſſe, welche ſie anführen, ſind von den Heiden, ihren Feinden und Verfolgern hergenommen, und folglich kann man dieſelben meiner Erachtens, nicht für verdächtig halten. Mit einem Worte, ich weiß nicht, was ich davon gedenken ſoll. Denn, ſo es wahr iſt, daß Jeſus am Creuz für die Sünden der Welt geſtorben, wie die Chriſten glauben, und [illegible] man ohne Glauben an dieſe Wahrheit nicht ſelig werden kann, was bedeutet iſt [illegible] Zuſtand der Juden und der Muhammedaner? Die erſten rühmen ſich, den Erlöſer der Welt zum Tode befördert zu haben, und die andern glauben gar nicht, daß er gekreuziget worden. Sie [illegible] nach meiner Meynung nach [illegible] nicht ſo [illegible]; denn obgleich dieſe That an ſich ſelbſt grauſam iſt, ſo haben ſie doch dadurch unſerm ganzen Geſchlechte das Heil zuwege gebracht. Daher ſind auch in den erſten Zeiten gewiſſe Chriſten geweſen, welche die [illegible] [illegible], in der Meynung, daß

[illegible]

dieſe Verſuchung die erſte Urſache zur Glückſeligkeit des Menſchlichen Geſchlechts nach dem Fall Adams worden, anbeteten, und Judam, welcher JEſum den Juden verrathen, unter die Zahl der Heiligen [illegible] ſie ihn, als ein beſonderes Werckzeug der Menſchlichen Erlöſung anſahen.

Iſt JEſus der Heiland der Welt, ſo erfordert die unumgängliche Nothwendigkeit, es [illegible] zu glauben. Es mag es nun ſeyn, oder nicht, ſo kan die Einbildung, worein ſich die Chriſten [illegible] befinden, denenſelben nicht ſchaden, weil uns unſer heiliger Prophet ſelbſt gelehret hat, daß die Chriſten ſowohl als die Muſelmänner ſelig würden. Ja ſogar, daß die Chriſten ſagen, es ſey unmöglich, daß die Anhänger des Mahometaniſchen Geſetzes die Seligkeit erlangten. Alſo geſtehen wir ihnen die Seligkeit zu, da ſie uns dieſelbe im Gegentheil gänzlich abſprechen; welches ihnen gewiß zu einem groſſen Vortheil bey denen zwiſchen ihnen und uns obſchwebenden Streitigkeiten gereichet.

Vor meine Perſon geſtehe ich dir aufrichtig, daß wenn ich überführet wäre, daß JEſus Chriſtus [illegible] Sache gemacht, und aus Liebe für die Menſchen den Tod erlitten, ich ſchiene ganz willig und ohne das geringſte Bedencken die meiſten übrigen Sätze der Chriſten annehmen wolte. Ich würde mir aus der Anbetung der Heiligen wenig machen, [illegible] eben ſo wohl als ſie, anrufen; die Bilder würden meinem Glauben gleichfalls keine groſſe Hinderniß machen. Ich würde doch und mit tauſend andere Dinge, als gleichgültig an ſich ſelbſt, und als Dinge, die [illegible] auch anſieht, als ſo wie ſie auf das Göttliche Weſen gerichtet, betrachten.

Meine größte Verwirrung würde ſeyn, daß ich unter ſo vielen Verſammlungen, welche alle recht haben wollen, nur eine Gemeinde ausſuchen, bey welcher ich beſtändig bleiben könnte. Ich habe die unterſchiedenen Meynungen der Chriſtlichen Verſammlungen unterſuchet, und auf allen Seiten etwas vernünftiges oder wenigſtens den Schein deſſelben gefunden. Ich bewundere die Stätigkeit der Griechen, Armenier, und überhaupt aller Morgenländiſchen Chriſten, und nichts mißfällt mir an ihnen, als ihre große Unwiſſenheit. Ich verehre die Gelehrſamkeit und Höflichkeit der Römiſchen Kirche; Und ich würde derſelben beynahe das Alterthum, die Allgemeinheit und Heiligkeit der Lehre, welcher ſie ſich rühmet, zugeſtehen, wenn mir nicht ihre unmäßige Strenge, ihr Hochmuth und ihre Grauſamkeit ein ſo großes Aergerniß gäbe. Es wäre viel zum Vortheil der Coptiſchen Chriſten, der Abyſſiner, der Maroniten, der Chriſten des Heiligen Johannis und der andern Kirchen zu ſagen; Allein es findet ſich auch vielmehr wider dieſelben. Wenn ich entſchloſſen wäre, ein Chriſt zu werden, ſo würde ich es machen, wie einer, der ſich mitten in einer Wüſten befindet, und aus Furcht, den rechten Weg zu verfehlen nicht weiß, welchen er erwählen ſoll.

In dem Zuſtande, worin ich mich befinde, will ich mir ſo wohl vom Jeſu, als ſeiner Mutter Maria, welche bey ihrer Zurückkunft aus dem Tempel alle Tage tauſenderley Blumen in ihrer Cammer antraff, vortheilhaffte Begriffe machen. Ich will von einer ſolchen Perſon, welche die

Würde eines Heiligen beſitzt, nicht übel reden, ſondern überhaupt in dem Vorſpruch aller derjenigen, die bey GOtt angenehm ſind, ausbitten. Es wird unter ihnen nicht einer ſeyn, der mir ſeine Vorbitte verſagen ſolte. Allein ſie mögen mir zugeſtehen, oder verſagen, ſo verſiehet mich GOtt und beobachtet meine Andacht; Und wenn es ſein gnädiger Wille iſt, ſo wird mein Gebet erhöret werden. Im übrigen werde ich mich bemühen, niemahls etwas zu thun, als was ich wolte daß mir andere thun ſolten, und mein Gewiſſen rein zu behalten, damit ich auf ſolche Art in Friede leben möge. Was meinen Zuſtand nach dem Tode anbelanget, ſo würde es vergeblich ſeyn, ſich darüber zu bekümmern, weil die Schlüſſe des Verhängniſſes unwiderruflich ſind.

Sage mir nun, liebſter Freund, ob es nicht der Menſchlichen Natur gemäſſer ſey, auf ſolche Art zu reden, als einen unſinnigen Glauben, und ich weiß nicht, was mehr, abzugeben? Iſt dieſes ein lobenswürdiger Religions-Eifer, wenn man unter dem Vorwand, die Wahrheit zu beſchützen, tauſenderley Lügen verbreitet? Oder iſt dieſes eine löbliche und nachzuahmende Liebe des Nächſten, wenn man ſich unendliche Mühe giebet, die gantze Welt in einander zu hetzen, und das Menſchliche Geſchlecht unter dem Schein ſie ſeelig zu machen, durch immerwährende Kriege zu verwirren? Was thun dieſe Stöhrer der öffentlichen Ruhe anders, welche mit den Schrancken, ſo ihnen das Glück ſeit ihrer Geburt mitgetheilet, nicht zufrieden ſind, ſich des Guts ihrer Nachbarn mit Unrecht anmaſſen, und alle Arten der Gewalt, des Raubes und Unfugs ausüben, und zwar alles unter dem Vorwand, die Sitten zu verbeſſern, die Religion zu reinigen, und den göttlichen Willen zu vollbringen? Als wenn barbariſch, ungerecht, treuloß und grauſam ſeyn, ein Kennzeichen des Göttlichen Berufs wäre, und die höchſte Gottſeligkeit im Vergieſſung vieles Menſchen-Bluts beſtünde.

Vor meine Perſon kan ich dergleichen Verfahren nicht billigen, und ich halte es für weit ſicherer, ſich von allen Religionen, welche ſich auf dergleichen Grauſamkeit gründen, zu entfernen, als ſich in ſo unmenſchliche Geheimniſſe einzulaſſen, blutdürſtige Lehr-Sätze zu unterſcheiden, und ſich mit offenbaren Wörtern, die mit einer äuſſerlichen Frömmigkeit bekleidet ſind, zu verbinden.

Glückſelig ſind die Morgenländiſchen Völcker, welche von undencklichen Zeiten her das Geſetz der Natur unverbrüchlich gehalten; Welche ſich niemahls mit dem Blut der Menſchen oder des Viehes beſudelt, welche ſich an ihren Häuſern, und denen von der Erde hervorgebrachten Früchten begnügen laſſen, und weder gegen ihre Nachbarn ſich einer unrechtmäſſigen Gewalt anmaſſen, noch die unſchuldigen Thiere zur Sättigung ihrer unordentlichen Begierden ums Leben bringen. Dieſe glücklichen Völcker ſetzen ſich unter den Schatten ihrer Bäume, und baden ſich in den vorbeyflieſſenden Bächen. Sie beſuchen die Tempel ihrer Feld-Götter gantz ruhig, und beſchencken ſie mit Blumen, Reiß und Früchten, welche ihnen ihr Acker beſcheeret hat; Sie dencken niemahls auf auswärtige Eroberungen, und werden niemahls durch einheimiſche Streit-Händel beunruhiget; Sondern leben in einer beſtändigen Ruhe und Unſchuld. Alles, was ſie von dem Himmel erbitten, iſt dieſes, daß er ihnen die unſchuldigen Ergötzlichkeiten, deren ſie genieſſen, verlängern möge. Die gewaltſamen und unruhigen Luſtbarkeiten anderer Menſchen erwecken bey ihnen nur Verachtung. Dieſes iſt die Abbildung und ein Schatten der uns im Paradieſe verſprochenen Glückſeeligkeit, wo man keine Trommel und Trompeten hören, und der Schall dieſer Inſtrumente gar nicht gebräuchlich ſeyn wird.

Beſchuldigeſt du mich eines Unbeſtandes in meinen Gedancken, ſo werde ich ſolches im geringſten nicht laugnen, vielweniger mich deſſen ſchämen. Es iſt beſſer ſeine Meynung täglich verändern, als die Zeit ſeines Lebens im Irrthum bleiben: Und über dieſes iſt es ein Freund, an den ich ſchreibe.

Der LXVIII Brief.

An Aſis Baſſa. **Er bezeiget eine Freude, und faſſet einen Muth auf die erhaltene Zeitung, daß ſich der Groß-Sultan anſchicke, Candia zu belagern.**

Die Soldaten und Handwercker, die Staats-Verſtändige und Muſicanten, die Hof- und Bauers-Leute, die Studenten und Feuer-Mauer-Kehrer ſind insgeſamt beſchäfftiget, von den groſſen Zurüſtungen des Groß-Sultans zu der Belagerung von Candia einander zu unterhalten. Man redet von fünffzehen tauſend Schantz-Gräbern, welche zu dieſem groſſen Vorhaben gebrauchet werden, und man ſaget, daß dieſer Platz von einer aus ſechtzig tauſend Mann beſtehenden Armee eingeſchloſſen ſey: Daß man ſeit dem Monat December mit Verfertigung der Batterien beſchäfftiget geweſen; Und daß der Sultan entſchloſſen ſey, dieſen wichtigen Platz zu erobern, wenn es ihm auch die Helffte ſeines Kayſerthums koſten ſolte.

Weil ich bereits ſeit vielen Jahren von nichts als von Unfällen der Muſelmänner reden gehöret; So hat mir die Nachricht von der Belagerung Candia höchſt erfreulich ſeyn müſſen. Ich fange wieder an das Haupt empor zu heben, und einen Muth zu faſſen, da ich verſpüre, daß das Reich der Rechtglaubigen wieder ein Aufſehen in der Welt machet: An ſtatt, daß ich vorher in einer immerwährenden Beſtürtzung mich befunden, und einem Todten ähnlich geweſen.

Die Nazarener prahlten im vorigen Jahr, daß ohngeachtet aller Drohungen und Zurüſtungen des Groß-Sultans dennoch die Venetianer zu Lande am erſten im Felde geſtanden, in der See die erſten geweſen, Erſtaunens-würdige Dinge in Dalmatien gethan, und Canea, einen veſten Platz auf der Inſul Candia, belagert hätten. Nunmehro ſtehet zu hoffen, daß ſie den Thon verändern und die furchtbare Macht, ſo ſie ſich über den Hals gezogen zu empfinden, anfangen werden: Sie haben die gantze Macht aus Aſien vor ſich, kriegeriſche Leute von ihrer Jugend an, eine Armee auserleſener Soldaten, unerſchrockener Helden, großmüthige und unüberwindliche Donner-Kinder, die darzu beſtimmet ſind, die Unbeſchnittenen zu beſiegen. Mein Hertz wird wieder gantz lebendig, wenn ich betrachte, daß dieſem rühmlichen Feldzuge ein gewiſſer und ohnfehlbarer Sieg auf dem Fuß nachfolgen werde. Meine Geiſter breiten ſich vor Freuden aus, und ich mache ſchon zum voraus ein [illegible] in meinem Hertzen. Ich bin, wie ein Arabiſches Pferd, welches ſchäumet, Courbetten machet, und ſtoltz einher trabet, wenn es vor der Schlacht den Schall der Trompeten höret. Seine Augen funckeln von kriegeriſchen Wuth, ſeine Naſen-Löcher rauchen, es wiehert, ſeinen Muth anzuzeigen, und der Reuter hat Mühe, es im Zaum zu halten. So groß iſt die Freude, welche ich bey Anhörung dieſer guten Zeitung empfinde. Kaum kan ich mich in den Schrancken der Mäßigkeit erhalten. So alt ich bin, ſo fühle ich dennoch bey mir die Munterkeit eines jungen Menſchen. Ich ſterbe faſt vor Verlangen, in der Hitze des heiligen Treffens mitten im Feuer und Dampff mich zu befinden, einen Hagel von Kugeln auszuhalten, oder mit dem Säbel in der Fauſt der Unſterblichkeit und dem Glück entgehen zu gehen: maſſen diejenigen, welche in dieſem Kriege umkommen, gerades Weges ins Paradies verſetzet werden. Allein ich muß mit dem ſtillen und niedrigen Poſten, worin ich ſtehe, zu frieden ſeyn, und dem Groß-Sultan nach dem Befehl meiner Obern dienen. Dieſes iſt, ich unterſtehe mich, dir ſolches zu ſagen, eine groſſe Kränckung für ein ſo lebhafftes Gemüth, als das meinige, ſich dergeſtalt eingeſchrenckt zu ſehen. Allein die Gelaſſenheit ſtehet einem Muſelmann ſehr wohl an, und ich bin bereit, meine Begierden dem Willen der Groſſen bey der Pforte und dem Nutzen des Ottomanniſchen Reichs aufzuopfern.

Ich bin allhier, wie der Fuchs in ſeiner Höle, und habe beſtändig ein Auge auf die Bewegungen der Ungläubigen gerichtet. Gehet etwas wichtiges vor, ſo gebe ich nach eingezogener Kundſchafft den Durchlauchtigen Bedienten ohne Verzug davon Nachricht. Ich ſchreibe an alle nach der Reihe, und folglich hat mir niemand etwas vorzuwerffen.

Begehreſt du zu wiſſen, was an dem Franzöſiſchen-Hofe vorgehe, ſo will ich dir berichten, daß man mit Muſterung der Königlichen Troupen beſchäfftiget iſt, und daß zu Verſailles, dem neuen Pallaſt des Königs, die Zeit mit Luſtbarkeiten und Gaſtereyen zugebracht wird. Die Printzen verrichten allda ſolche Ubungen, welche ihrer Hoheit anſtehen, und welche man Eſcadron-Rennen heiſet. Alle Tage kömmt von Paris und den benachbarten Orten eine Menge Volcks nach Verſailles, theils die Königlichen Luſtbarkeiten mit anzuſehen, theils den prächtigen Pallaſt zu Verſailles, welches für das herrlichſte und ſchönſte Gebäude in der gantzen Welt gehalten wird, zu bewundern.

Dieſer Monarch, Durchlauchtiger Baſſa, beſitzet einen Geiſt von groſſer Einſicht. Er bringet alles, was er unternimmt, glücklich zu Ende, und alles, was er thut, iſt bewunderns würdig. Er ſiehet die Sachen von weiten zuvor, und betrieget ſich ſehr ſelten in Beurtheilung desjenigen, was wahrſcheinlicher Weiſe geſchehen muß. Er iſt wohl gemacht, wohl gebohren, und wohl erzogen. Mit einem Wort, kan man ſagen, daß dieſer Printz zu dem Kayſerthum im Occident beſtimmet ſey.

Ich küſſe, berühmter Aſis, den Saum deines Durchlauchtigen Kleides, und nehme mit der tieffſten Ehrerbietung von dir Abſchied.

Der LXIX Brief.

An Hasnadar Baſſi, oberſten Schatzmeiſter Seiner Hoheit. Er beklaget ſich über die Langſamkeit, womit die Bedienten der Pforte ihm antworten, und redet von gewiſſen Unfällen, ſo ihm dazumahl zugeſtoſſen.

Nunmehr bin ich überführet, daß es Zeit ſey, mich geſetzt, kühn und ſtandhafftig aufzuführen, weil es mir doch gar nichts hilfft, wenn ich mich bey den hohen Bedienten der Pforte um Rath befrage. Ich habe mich ſchon ſehr offt, weil ich in Paris bin, bey denſelben gemeldet, allein keiner von ihnen hat mich einer Antwort gewürdiget, noch mir einen beſondern Unterricht ertheilet, wie ich mich zu verhalten hätte, dafern ich ohngefehr ſolte entdecket werden; Ob ich bekennen oder laugnen ſoll, daß ich ein Agent des Groß-Sultans ſey: Ob ich die Aufflöſung aller mir zuſtoſſenden Zufälle ſtandhafft abwarten, oder Kunſt-Griffe und Ausflüchte ſuchen: Ob ich einen Moldauer vorzuſtellen fortfahren, und unter dem angenommenen Namen des Titi die Perſon eines Chriſtlichen Studenten bis zu Ende ſpielen: Oder ob ich mich offenhertzig für einen Muſelmann, Araber und geheimen Sclaven des Groß-Sultans ausgeben ſolle?

Man hätte mir auf alle dieſe Puncte rund heraus antworten, und mich nicht der Nothwendigkeit bloß ſtellen ſollen, den Willen meiner Obern, da ich ſo weit entfernet bin, durch Muthmaſſen zu errathen. Weil ſie aber für gut befinden, meine Treue ſolchergeſtalt auf die Probe zu ſtellen, und zu verſuchen, wie klüglich und geſchickt ich die Angriffe des Zufalls und des Unglücks und die Nachſtellungen der Ubelgeſinnten abwenden, und ihnen widerſtehen würde; So werde ich mich ſo vorſichtig aufführen, als mir möglich iſt, ohne meine Ruhe durch eine Paniſche Furcht vor Dingen, ſo mir unbekannt ſind, zu ſtören. Ich werde meine Wohnung nicht mehr verändern, um die Schlüſſe des Verhängniſſes zu vermeiden, noch mich vor den Zufällen, welche mir drohen, zu entfernen ſuchen. Ich will hinführo der Vorſehung und meinem hertzhafften Muth und der Gerechtigkeit und Unſchuld meiner Sache trauen, den Ausgang aber der Schickung überlaſſen.

Du wirſt aus demjenigen, was ich geſaget habe, ſchlieſſen, daß ich nicht von aller Unruhe befreyet ſey, und ich kan dir verſichern, daß du dich hierin nicht betriegeſt. Man hetzet, man jaget und verfolget mich, wie die Füchſe, Haaſen und Rehe um Adrianopel. Ich bin ſchon alt, und gleichwohl mißgönnet man mir das Glück, eines natürlichen Todes zu ſterben. Man würde ſehr ungern ſehen, wenn ich ruhig zu Grabe gienge. Ich bin gefangen geſetzet, mit dem Tode bedrohet, auf den Straſſen Fuß vor Fuß verfolget, und des Nachts mörderiſcher Weiſe überfallen worden. Man hat meine Wohnung durchſuchet. Ich bin in Gefahr gerathen, ſo wohl meine, als der hohen Bedienten der Pforte ihre Briefe aufgefangen zu ſehen. Ich habe befürchten müſſen, zufälliger Weiſe durch Begegnung eines Unglaubigen, deſſen Sclave ich ehemahls zu Palermo in Sicilien geweſen, erkannt zu werden. Muſelmänner, Nazarener, Ausländer, ja mein Vetter Solimann ſelbſt haben ſich Mühe gegeben, mich unter der Hand zu ſtürtzen. Unterdeſſen habe ich mitten unter ſo manchen Gefährlichkeiten meine Pflicht treulich beobachtet, ich habe mich glücklich loßgewickelt, und nichts wider die Ehre meines Monarchen, wofür ich eintzig und allein Sorge trage, geſchehen laſſen. Allein ſo viel ich davon urtheilen kan, dürffte meine Bemühung und Sorge nicht viel nutzen, und das Unglück, welchem ich ſo lange Zeit glücklich entgangen bin, könte mich einmahl unverhofft überfallen und verderben. Mir liegt wenig daran, wie es mit mir ablauffe, und wenn die mir anvertrauten Geheimniſſe entdecket werden ſolten, ſo haben es die Bediente der Pforte zu verantworten, weil ſie mir niemahls den geringſten Unterricht ertheilen wollen.

Ohngefehr vor zwey oder drey Jahren, fand ich mich genöthiget, meine Wohnung zu verändern, und ein Hauß zu verlaſſen, worin ich mich ſo lange, als ich in Paris geweſen, aufgehalten hatte. Die Gefahr, ſo mir damahls drohete, zwang mich aus einem Hauſe mich zu entfernen, das ich nur wieder bezogen habe. Es iſt an einem ſehr dunckeln Ort, und nicht weit von der Stadt-Mauer gelegen. Unterdeſſen verhindert die Ablegenheit meiner Wohnung dennoch nicht, daß die Wachſamkeit meiner Feinde mich nicht alda verfolgen ſolte. Ich werde von allen Seiten mit neuer Gefahr bedrohet. Allein ich bin entſchloſſen nicht mehr zu fliehen, es wäre denn in den Stadt-Graben, wohin ich durch meines Hauß-Wirths Keller gelangen kan. Vielleicht hat man dieſen verborgenen Ausgang zur Zeit einer Belagerung angeleget, damit er den Beſitzern dieſes Hauſes in der äuſerſten Noth zu Nutz kommen möchte. Er iſt ſo wohl ausgeſonnen, daß er nicht anders, als von ohngefehr, oder durch Vorſchub derjenigen, welche Wiſſenſchafft davon haben, kan entdecket werden. Der Graben iſt trocken, das Hauß beſtändig verſchloſſen, und mein Wirth, zu welchen ich ein vollkommenes Vertrauen habe, verſichert mir mit einem Eyde, daß niemand weder bey Tage noch bey Nacht hinein kommen ſolle, ehe und bevor ich mich nicht in Sicherheit geſetzet hätte. Wenn alſo gleich alle Officiers von Paris mich aufſuchten, hätte ich dennoch Zeit, meine Briefſchafften zuſammen zu packen, und in mein Loch zu kriechen. Wenn es auch geſchähe, daß ſie dieſen verborgenen Winckel funden, ſo könte ich dennoch durch eine falſche Thüre, welche in der Mauer iſt, alſobald das freye Feld gewinnen, ſelbige hinter mir zuſchlieſſen, und dadurch meine Feinde von der Verfolgung abhalten, bis ich mich anderwärts von neuen zu verbergen, oder das Reich zu verlaſſen, Gelegenheit gefunden.

Dieſes iſt meine letzte Entſchlieſſung, wenn ich noch einmahl in dergleichen Gefahr gerathen ſolte. Unterdeſſen bitte ich dich, dafür zu ſorgen, damit ich keinen Mangel an Gelde leide, und die geheimen Verrichtungen meines Monarchen ohne Schande ins Werck zu richten. Ich verlange nichts, als was billig iſt. Mache, daß ich nur leben kan, und ſchicke mir ſo viel, als erfordert wird, den nöthigen Aufwand zu beſtreiten; das iſt alles, was ich begehre. Richte es aber auch dergeſtalt ein, daß die Hülffe, ſo du mir ſendeſt, zu rechter Zeit komme, und meiner Bedürffniß gleichförmig ſey, damit ich meine Beſoldung ſo viel möglich zu rathe halten könne. Thuſt du dieſes nicht, ſo muß ich es mit Ungeſtümm fordern, welches mir ſehr leid ſeyn ſolte. Ich habe an alle Schatzmeiſter, deine Vorgänger, beynahe auf gleiche Art, und eben ſo frey geſchrieben. Nimm alſo dasjenige nicht ungütig auf, welches lediglich von einer hefftigen Begierde herrühret, dem Groß-Herrn mit aller Treue und Auffrichtigkeit nützliche Dienſte zu leiſten. Es wird dir nicht ſchwer fallen, meiner Hoffnung vorzukommen, ohne dabey die empfangene Befehle zu überſchreiten. Verflucht ſey das Geld, wenn wir ohne daſſelbe uns nicht ein wenig erholen, unſern Freunden dienen, und die Geſchäffte des Menſchlichen Lebens zum Stande bringen können. Ich bin ein Araber, und wolte eben ſo lieb in den Aſiatiſchen Provintzen herum wallen, als in ſo verdrießlichen Umſtänden, welche von einer unbeweglichen und unverrückten Treue herrühren, verwickelt leben.

Reicher Verwalter des Ottomanniſchen Schatzes, ich begehre von dir kein Allmoſen, ſondern die mir jährlich angewieſene Beſoldung. Bey derſelben Uberſendung bitte ich dich, an das alte Sprichwort der Römer zu gedencken, daß derjenige zweymahl giebet, welcher zu rechter Zeit giebet.

Der

Der LXX Brief.

An Nathan Ben-Saddi, Juden zu Wien. Er fähret fort, ſich über die Unfälle, worin ihn die Boßheit der Menſchen geſtürtzet, zu beklagen. Seine Gefangenſchafft in der Baſtille, und ſeine Entſchlieſſung, wodurch er über den Haß und Neid triumphiret.

Ich weiß nicht, ob ich ſo lange leben werde, daß ich von dir einige Nachricht erhalten, oder dir von meiner Seite dergleichen ertheilen kan. Das Alter, die Kranckheiten, das Unglück, und die Boßheit der Menſchen haben meinem Leben tauſend Fallſtricke geleget. Die Natur, die Vorſehung und das Schickſal haben mich ſo zu reden, an das Ufer des Grabes gebracht, und es wird mir ſchwer fallen, mich wieder zu erholen. Damit ich dich nicht länger in Zweiffel laſſe, ſo wiſſe, daß ich Gefahr lauffe, entdecket, angehalten, und gefangen zu werden. Du weiſt, daß ich in dieſem Fall zum wenigſten die Tortur zu erwarten, und alles, was die Grauſamkeit ſinnreiches erfunden, auszuſtehen habe. Man wird mich hierdurch zu einem Bekänntniß bringen, wer ich ſey, und was ich in dieſem Königreiche und in dieſer Stadt, wo ich ſo viele Jahre gelebet, zu verrichten habe.

Der Cardinal Richelieu ſchöpffte wider mich den Verdacht, daß ich ein Muſelmann ſey, und ich habe Urſach ſolches zu glauben, wenn ich erwege, wie dieſer Miniſter, ſo bald er mich in Paris kennen gelernet, mit mir umgegangen. Eben dieſer Argwohn bewog den Cardinal Mazarin, mich in die Baſtille ſetzen zu laſſen, worin ich ein halb Jahr auf das genaueſte verwahret wurde. Ich würde, ſo viel ich muthmaſſen kan, noch daſelbſt gefangen ſitzen, wofern mir nicht die gute Aufführung und ſonderbare Treue des Eliachim zu ſtatten gekommen wäre. Ob ich nun gleich bisher nicht entdecket worden, ſo darff ich deßwegen nicht glauben, daß ſolches niemahls geſchehen werde. Solte ich noch einmahl gefangen werden, ſo darff ich keinesweges zweiffeln, daß man mich nicht beſichtigen, und die Zeichen der Beſchneidung an mir ſuchen ſolte. In dieſem Fall werden alle Gründe, welche der menſchliche Verſtand erfinden kan, nicht vermögend ſeyn, die Unbeſchnittenen weiter zu verblenden oder mich vor der Empfindlichkeit und Rache des Staats zu ſchützen. Ohne Zweiffel wird man mich hinrichten.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo werde ich mein möglichſtes thun, ſie zu betriegen, und wenn ich ſo glücklich bin mich loßzuwickeln, ſo ſage ich Paris gute Nacht, wo nicht gar dem gantzen Königreich. Ich bin entſchloſſen, mein Glück nicht mehr auf die Veränderung meiner Wohnung zu gründen, ſondern meine Sicherheit in einer zuverläßigern Sache als in der Flucht aus einem Hauſe ins andere zu ſuchen; denn auch ſo gar die Lufft in Paris iſt mir gefährlich. Ich bin in dem Umfang dieſer traurigen Mauern niemahls von Furcht befreyet. Die Lebens-Art dieſer Stadt ſchicket ſich gar nicht zu meiner Neigung. Mir dünckt, daß alles, was ich anſehe, mich bedrohet. Die Stimme derjenigen, ſo auf der Straſſe gehen, erſchrecket mich, ob ſie gleich von ihren eigenen Angelegenheiten reden. Wenn jemand an die Thüre klopffet, ſo bin ich gleich auf meiner Hut, und mein unruhiger Geiſt wird beſtändig durch die traurigen Ahndungen des mir drohenden Unglücks, welches ſchon im Begriff iſt, mich zu überfallen, in ſtetiger Bewegung erhalten.

Vielleicht bekomme ich Gelegenheit, mich nach Lion zu begeben, wo ein Fremder hundert Jahr verborgen leben kan, ohne dergleichen Gefahr, als in dieſer Stadt auszuſtehen. Oder wenn ich kan, ſo will ich bis nach Toulon, Marſeille, oder einer andern See-Stadt überſetzen, und daſelbſt neue Befehle von meinen Obern erwarten.

Unterdeſſen kanſtu noch immer unter der ordentlichen Uberſchrifft an mich ſchreiben. Deine Briefe werden mir allezeit richtig zu handen kommen, an was für einen Ort mich auch die Vorſehung hinberuffen ſolte. Eliachim wird alles aufs beſte beſorgen. Ich habe wegen gleiches Inhalts an Hamadar Baſſa geſchrieben, und ihn gebeten, mir Geld zu ſchicken, welches wie ich glaube über Wien kommen dürffte. Wenn dieſes geſchiehet, ſo überlaſſe ich deiner Klugheit die Sorge wegen meiner Wechſel-Briefe, damit ich ſelbige unter der gewöhnlichen Vorſicht erhalte.

Lebe wohl, Nathan; Es begegne mir, was da wolle, ſo müſſeſt du zum Dienſt des Groß-Herrn lange Zeit und glücklich leben.

Der LXXI. Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti. Er fraget ihn um Rath, wie er ſich zu verhalten habe, im Fall er entdecket werde. Er ſchmähet das Menſchliche Geſchlechte, welches er beſchuldiget, gantz auſſerordentlich aus der Art geſchlagen zu haben, und redet im Vorbeygehen von gewiſſen Perſonen, welche ſeinen Glauben und ſein Anſehen bey der Pforte umſtoſſen wollen.

Wie ein armer und übelgehaltener Ackersmann, oder ein unter der Tyranney ſeiner grauſamen Herren ſeufzender Sclave, wie ein verzweifelter Advocat, der keine Gerechtigkeit weder von den Cheiks, noch von den Cadis, noch von den Cadileſquers erhalten kan, ohne Verzug ſeine Zuflucht zu dem Serail als ſeinem letzten Hülffs-Mittel nimmet, und den Schutz des groſſen Schieds-Richters der gantzen Welt anflehet; Alſo werffe ich mich zu deinen Füſſen, du heiliges Oracul der Muſelmänner, und bitte dich demüthig, eine Gnade zu erzeigen, welche ich noch bishero von keinem Bedienten des Staats, noch von einem Gliede des groſſen Raths erhalten können: Ich bitte nemlich, mich zu unterrichten, wie ich mich zu verhalten habe, im Fall ich entdecket, oder nur in Verdacht gezogen, befraget und gemartert werden ſolte, zu ſchweren, was ich [illegible] zu

[illegible]

Ich [illegible]

[illegible] und sich in die [illegible] zu thun. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der LXXII Brief.

An [illegible], [illegible] des [illegible] zu Constantinopel. Merkwürdige Erzehlung von einer in den Niederlanden zur Welt gebrachten Mißgeburt.

So viel ich auch immer [illegible], so werde ich doch niemahls vergessen, was ich der alten und [illegible] langen und beständigen Freundschaft schuldig bin. Weil nun zum Abgang der Post noch einige Zeit übrig ist, so will ich dir von einer Geschicht erzählen, welche zwar den Eltern keine große Freude gemachet, doch viel Verwunderung bey allen, die davon reden gehöret, erwecket, auch Anlaß zu vielen Streitigkeiten unter den Leib- und Wund-Aerzten gegeben.

Eine Frau zu [illegible], nicht weit von [illegible] in den Niederlanden hat eine Miß-Geburt mit zwey Köpfen, zwey Hälsen, vier Armen und [illegible] äußerlichen und innerlichen Theilen des Leibes, bis auf den Nabel, welcher, wie es scheinet, der Mittel-Punct der Vereinigung beider Leiber ist, zur Welt gebracht. Denn von dem Nabel bis unten ist nur die Gestalt eines Cörpers mit zwey Hüfften, zwey Schenckeln und zwey Füßen zu sehen. Die zwey Gesichter waren unterschieden; das eine [illegible] und mannhafft ohne Nase, ohne Mund, man müßte denn die Art einer Oeffnung unter dem Kinn ein Maul nennen, denn die Augen stehen, wo der Mund stehen sollte, und eine [illegible] [illegible], ([illegible]) welcher gar nichts hatte.

hätte, nimmet die gewöhnliche Stelle der Naſe ein. Das andere Geſicht iſt ſchön und wohl ausgebildet, und hat nichts auſſerordentliches an ſich, als zwey Ohren, welche über das Zahnfleiſch hervorragen.

Dieſe ſeltſame Frucht iſt durch [illegible] [illegible] mit [illegible] geöffnet worden, da er dann zwey Herzen, und zwey Magen, die andern ähnlichen Theile aber einfach, wie gewöhnlich, gefunden. Aber, was ich [illegible] melde, iſt von [illegible] [illegible], ſo den der Erfahrung [illegible] [illegible] beſchrieben worden.

Man findet unzählige Exempel von auſſerordentlichen Geburten, und ſonderlich in dieſem Lande. Ich habe in einem Franzöſiſchen Scribenten, der von groſſem Anſehen iſt, geleſen, daß im 1276. Jahr der Chriſtlichen Zeit-Rechnung eine Frau im [illegible] dreyhundert und funfzig Kinder zur Welt gebracht, davon jedes nur eines Daumen lang geweſen.

Obgleich die Anzahl dieſer Kinder unglaublig iſt, ſo hat ſich dennoch bey denen Umſtänden, ſo auf dieſe Begebenheit gefolget, etwas beſonders zugetragen.

Margaretha, Gräfin von Henneberg, beſchuldigte eine ihrer Nachbarinnen Ehebruchs, weil ſie zwey Kinder zur Welt gebracht, und ſagte, daß ſie verdienet hätte, in einen Sack geſtecket und ins Waſſer geworfen zu werden. Das folgende Jahr kam die Reihe an die Gräfin, welche [illegible] gedacht Kinder zur Welt brachte. Sie befand ſich durch das von ihr ſelbſt geſprochene Urtheil im Gewiſſen gerühret, und [illegible] [illegible], daß GOtt ſie deswegen geſtrafet hätte, gab daher alſo von den neugebohrenen Kindern einer ihrer Bedienten, mit dem Befehl, ſie an dem erſten Fluß zu erſäuffen, daß ſie alſo nur ein einziges zurück behielt, damit ſolches zu der Erb-Folge in den väterlichen Gütern gelangen möchte.

Das Glück fügte es, daß der Graf, der Kind-Betterin Gemahl, dieſer Bedientin begegnete, als ſie dieſe abſcheuliche Mordthat begehen wollte, und ſie fragte, was ſie trüge, und was ſie hier gedächte? Worauf ſie zur Antwort gab, wie ſie junge Hunde erſäuffen wollte. Der Graf, welcher ein ſtarcker Jäger war, und folglich die Hunde ſehr lieb hatte, wollte ſehen, ob nicht etwa einer unter dieſen jungen Hunden wäre, aus dem etwas gutes werden könte. Allein er wurde nicht wenig beſtürtzt, als er an ſtatt der Hunde eilf wohl gebildete und lebendige, obgleich kleine Kinder, antraf. Er brachte es ſo weit, daß die Bediente ihm die Wahrheit des gantzen Handels entdeckte. Nachdem er ihr darauf verſchwiegen zu ſeyn befohlen, und eine gute Belohnung verſprochen, ließ er die Kinder durch ſie zu einem treuen Bauern, und nachdem ſie allda erzogen und [illegible] worden, an Ort und Stelle bringen, um daſelbſt aufziehen und unterweiſen zu laſſen. Kaum waren ſie erwachſen, als er Befehl gab, ſie zu ſeinem Hauſe zu bringen, und damit den Anfang machte, daß er ſie wie ihren Bruder, welcher bey ſeiner Mutter erzogen worden, kleiden ließ. Die Gräfin hatte nicht ſo bald die Augen auf dieſe Kinder geworffen, und ihre Geſichter, welche mit demjenigen, ſo ſie beſtändig um ſich gehabt, ſo genau übereinkamen, und ihre Anzahl in Betrachtung gezogen, als ſie vor

Freuden und Scham zu weinen anfieng. Sie bekannte die Wahrheit, welche ſie verhehlen wollen, und warf ſich zu ihres Gemahls Füſſen, der ihr ſodann das Vorgegangene vergabe. Von dieſen eilf Kindern iſt das Geſchlechte der Welfen oder Guelphen entſtanden, welches ſo berühmt in Teutſchland iſt, und dieſen Namen von der Antwort der Bedienten führet, welche ſie dem Grafen auf dem Spazieren gegeben.

Dieſe außerordentliche Begebenheiten haben den Morgenländiſchen Weltweiſen Gelegenheit gegeben, verſchiedene Unterſuchungen anzuſtellen, ob die Seelen, wie die Cörper, aus denen ſie verbannet ſind, gezeuget, oder ob ſie durch die unmittelbare Allmacht Gottes erſchaffen werden? Es iſt gewiß, daß dieſe Weltweiſen in der tiefſten Finſterniß ſtecken, und vor dem Lichte des Morgenländiſchen Weiſen die Augen verſchloſſen. Wenn die Propheten ſelbſt wieder auferſtünden, ſo würden ſie nicht fähig ſeyn, dieſe Unbeſchnittenen zu überreden, daß alle ſichtbare und unſichtbare Dinge von der Ewigkeit herrühren, und nichts neues in der Welt, als den unterſchiedenen äuſſerlichen Formen, erſcheine, welche ſich in der That nicht anders, als nach den Geſetzen der ewigen Wanderung, und bisweilen, nach dem Eigenſinn der Natur verändern, indem dieſe eine Abwechslung liebet, und in jedem Jahrhundert die Alterthümer der vorigen Zeiten wieder darzuſtellen ſuchet.

Ich habe dieſes bloß zu deiner Vergnügung geſchrieben. Allein wenn werde ich von einem alten Freunde Antwort erhalten? Laß die Ebens-Stelle des Kanal das Andenken derjenigen, welche du ſonſt anbeteſt, nicht bey dir auslöſchen. Sey dem Hofe nicht allzuſehr ergeben, liebſter Dlab. Dein langes Stillſchweigen und ſtarckes Zurückhalten nöthiget mich, dir dieſes zu ſagen. Iſt es möglich, daß Conſtantinopel Arabien bey dir in Vergeſſenheit bringet? Oder daß du die Gunſt eines Monarchen der beſtändigen Aufrichtigkeit eines Lands-Mannes und Freundes vorzieheſt? Weiſſeſt du nicht, daß, wenn der Sultan dir ſein Leben anvertrauet, ein Anfall des Steins, der Colicke, oder der Gicht, oder einer andern heftigen Kranckheit ſein Vertrauen in einen Argwohn verwandeln könne? Gewiß, alle ſeine Blicke werden dir zu erkennen geben, daß er dich in Verdacht hätte, du habeſt ihn mit Gifft vergeben. So ſey demnach allezeit derjenige, der du ſonſt geweſen, und laß dich deinen Fortgang in der Arzney-Kunſt nicht zum Rückgange in der Sitten-Lehre verleiten.

Der LXXIII Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Er vermahnet ihn, die Hungariſchen Unruhen zu unterhalten.

Nunmehro ſehe ich, daß du zu Unterhaltung der Geſchäffte eine Fähigkeit beſitzeſt. Ich ſehe dich von deinem Aberglauben befreyet, und deine vorige geſunde Vernunfft wieder hergeſtellet. Fahre darinnen fort, und ſey glücklich. Mache dir keinen vergeblichen Gewiſſens-Scrupel über den Frieden, welcher nur neulich zwiſchen dem Groß-Sultan und den Deutſchen geſchloſſen worden. Dergleichen Sorgen gehören nur für diejenigen, welchen die Reichs-Verrichtungen anvertrauet ſind, und welche das Staats-Ruder in Händen haben. Deine und meine Schuldigkeit erfordert, alles dasjenige, ſo uns anbefohlen wird, ohne Unterſuchung, ob es recht oder unrecht ſey, zu vollbringen. Alles, was uns von unſern Obern aufgetragen wird, iſt in Anſehung unſer rechtmäßig und die Staats-Raiſon muß unſern beſondern Zweiffel aufheben. Unſer Gehorſam mag uns alle Ungelegenheit über den Hals ziehen, ſo muß das Gewiſſen des Staats unſere Bürgſchafft, unſer Vorſprecher und Löſegeld ſeyn. Noch einmahl, ſage ich, fahre fort, und ſey glücklich.

Du kanſt dem Groß-Sultan keinen gröſſern Dienſt erzeigen, als wenn du fortfähreſt, dich bey den Gemüthern der Hungariſchen Parthey einzuſchmeichlen. Durch dieſes Mittel werden dir die Geheimniſſe beyder Theile bekannt werden, und du wirſt ſolchergeſtalt der Janus und Meiſter von zwey wiedrigen Partheyen ſeyn. Du kanſt hierdurch nicht allein die gröſten Verwirrungen ſtifften, ſondern auch im Stande ſeyn, den Bedienten der hohen Pforte das gröſte Licht zu geben.

Ich vernehme die vielfältigen Verſchwerungen mit gröſten Verdruß, welche wieder die Perſon des Käyſers geſchmiedet worden. Es geſchiehet ſolches nicht aus Gewogenheit für das Haus Oeſterreich, denn ich wolte wünſchen, daß dieſes Geſchlecht gäntzlich vertilget wäre, ſondern nur darum, weil dergleichen Unternehmungen, wenn ſie einmahl entdecket ſind, niemahls ihre

Würckung erreichen, auch offtmahls das Haupt Abſehen darüber zu Grunde gehet. Denn wozu ſoll es dienen, wenn der Kayſer gefangen, oder umgebracht würde, ſo lange noch ein eintziger Printz von dieſem tyranniſchen Hauſe vorhanden. Wie ſie von einerley Geblüt ſind, alſo haben ſie auch einerley Abſichten, und ſind in gleichem Grund- und Staats-Regeln erzogen. Mit einem Wort, alle Printzen des Hauſes Oeſterreich haben eine eintzige Rolle zu ſpielen, welche darin beſtehet, daß ſie ſich und ihre Nachkommen groß zu machen ſuchen. Alſo werden ſie durch die heimliche Nachſtellungen mit Gifft und Meuchel-Mord nur wachſamer gemachet, um ins künfftige ſolchen Unternehmungen vorzubauen.

Bedencke, Nathan, daß die Unterhaltung der Hungariſchen Unruhen dein eintziger Endzweck ſeyn muß, und daß du dabey alle Staats-Räncke anzuwenden haſt. Der Graf von Serini ſchicket ſich zu dieſen Abſichten, an dieſen muſt du dich machen. Der Tod ſeines Bruders, ſeine eigene Ungnade am Käyſerlichen Hofe, und das anwachſende Glück des Montecuculi haben ihn mit Rache und Neid angefüllet. Er hat um die Statthalter-Stelle zu Carlſtadt ſo eiferig angehalten, daß er den Grafen von Auersſperg nicht ohne die gröſte Empfindlichkeit in dem Beſitze derſelben ſehen kan.

Wenn du dieſen Printzen zum Aufſtande bewegen kanſt, ſo werden viel tauſend Croaten, Dalmatier und Sclavonier unter ihm zu den Waffen greiffen; Welches zugleich dem deutſchen Reich und der Republic Venedig Abbruch thun dürffte. Uberdieſes kan die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Fürſten Ragoski die Siebenbürgen auf ſeine Seite ziehen. Man ſaget auch, daß der Graf Nadaſti mit dem Hofe übel zufrieden ſey, weil man ihm das Palatinat von Hungarn auf ſein gethanes Anſuchen, abgeſchlagen. Ich weiß von dieſen Zeitungen weiter nichts, als was ich erzehlen höre. Wenn es wahr iſt, ſo muß deine Verrichtung um ſo viel beſſer von ſtatten gehen. So anſehnliche Mißvergnügte werden die Wieneriſchen Miniſter in Beſtürzung ſetzen, und dem Fürſten von Lobkowiz Gelegenheit geben, ſeine Staats-Klugheit auszuüben.

Sofern auch die Sachen nicht zu einem öffentlichen Bruche kommen ſolten, ſo weiſt du dennoch, daß die Hungarn wegen ihres Mißvergnügens über den letzten Frieden nicht unterlaſſen werden, Feindſeeligkeiten zu verüben. Es iſt ihnen höchſt zuwider, Neuhäuſel in den Händen des Groß-Sultans zu ſehen. Die benachbarten Länder werden beſtändig auf ihrer Hut ſeyn, und alſobald mit unſern Fouragierern ins Hand-Gemenge gerathen. Dieſes wird allezeit ein guter Vorwand ſeyn, den Frieden zu brechen, ſobald die Pforte ſolches zuträglich befindet. Hieraus folget mehr, als wir glauben und voraus ſehen können; Doch gereichen alle dieſe Folgerungen zu unſerm Nutzen. So lange wir es auf der beſten Seite angreiffen, wird uns alles gelingen. Vergehe dich nicht, ſo wirſtu nicht in Gefahr gerathen, zu ſtraucheln.

Erinnere dich noch einmahl, daß deine beſondere Schuldigkeit erfordert, den einheimiſchen Krieg zwiſchen dem Wieneriſchen-Hofe und den Hungarn zu unterhalten. Es lieget nichts daran, welche Parthey den Sieg davon trage. GOtt gebe, daß ſie in Ewigkeit mit einander im Kriege verwickelt ſeyn, und einander aufreiben, ſo wird das Ottomanniſche Reich ſeinen Nutzen daraus ziehen.

Gewißlich, du haſt eine ſchöne Gelegenheit, allein hüte dich vor abgefeimten Lotter-Buben. Verachte die Leichtſinnigkeit und Einfalt derjenigen, welche alle die, ſo ihnen nur vorkommen, in ihr Verſtändniß einnehmen, wenn ſie ſich nur dem Schein nach geneigt, für die Parthey erzeigen. Ihr müſſet nicht allzu eingezogen und verſchwiegen ſeyn. Glaubet ihr nicht, daß der Käyſer allenthalben ſeine Spionen habe? Ihr wäret die gröſten Narren, wenn ihr ein ſo ſchönes Vorhaben aus Mangel gnugſamer Vorſicht krebsgängig werden lieſſet; und ihr verdientet den Vorwurff der ärgſten Thoren, wenn ihr euch nicht den Verſtand reinigen, und euch wohl in Acht nehmen woltet. Gottendorff, Kalliwitz, Skus, der Chevalier, der Baron von Leipſem, Elnard, welche auf die Erbfolge in der Marggrafſchafft Tinnu Anſprüche machen, und noch andere mehr, die ich hier nicht nennen mag, ſind alleſamt böſe Leute, und ich ſchwere euch bey Moſe und Mahomet, daß ſie euch verrathen werden, wenn ihr ihnen allzuviel trauet.

Glaube mir Nathan, ich würde dir nicht mit ſolchem Eifer ſchreiben, wenn mir mein Leben nur im geringſten lieb wäre; ſondern ich habe, ſo lange ich leben werde, keinen andern Zweck, als die Ottomanniſche Majeſtät, ſo viel an mir lieget, zu erhöhen, und ſie vor allerhand Gefahr in Sicherheit zu ſetzen. Deswegen hat mich das Verhängniß hieher geſetzet: Und ich werde meine Schuldigkeit verrichten, wenn auch die gantze Erde ihren Gifft wieder mich ausblaſen ſolte.

Du und ich, Sohn des Jacobs, wir werden bald dieſe Welt verlaſſen, oder wenigſtens die Form unſers Standes verändern. Wir werden beſtändig etwas ſeyn, was es aber ſeyn wird, iſt GOtt allein bekannt.

Unterdeſſen bleibe derjenige, der du zu ſeyn ſcheineſt.

Der LXXIV Brief.

An den Groß-Vezir. Von den Vortheilen, welche die Türcken aus den Hungariſchen Unruhen ziehen könten.

Es müſſen dein Durchlauchtiges Haupt, Cräntze von unſterblichen und unverwelcklichen Blumen beerönen, groſſer und Edler Cuperli, mächtige Stütze des Hauſes Errogriel, vornehmſte Seule des Selzukiſchen Stammes, von welchem die Ottomannen ihren Urſprung haben, Erbe der Erben Iſmaels, des erſtgebohrnen Sohns unſers Vaters Abraham, des Preiſes der Welt und des Günſtlings GOttes.

Die unvergleichlichen Räuchwercke aus Arabien, der angenehme Geruch des Perſianiſchen Weyrauchs, den man der Sonne opffert, und alle Aromatiſche Vermiſchungen aus der Levante zuſammen genommen, ſind nicht halb ſo lieblich, als dein preißwürdiger Name unter den Muſelmännern.

Ich habe deine Befehle mit eben der Ehrerbietung empfangen, welche ich dem Groß-Sultan ſchuldig bin, und werde ſie mit Vergnügen ausrichten. Ich begreiffe dein Vorhaben, und den Endzweck der hohen Pforte ſehr wohl, denn du haſt die Sache wie ein Oracul angeordnet. Es ſolte meiner Meinung nach, nicht ſo viel Mühe koſten, den Frantzoſen die Vortheile, ſo ſie aus den gegenwärtigen Unruhen in Hungarn ziehen können, begreifflich zu machen. Jedermann redet bereits davon. Wenn Ludwig der XIV. dieſe Mißvergnügten aufmuntert, und ſie mit einigen Geld-Summen unterſtützet; So wird er ohnfehlbar dadurch ſeine am Rhein vorhabende Eroberungen erleichtern. Denn wenn die Hungariſchen Herren zu einem offenbahren Auffſtande ſchreiten, und ſich unter des Groß-Sultans Schutz begeben; So wird ſich der deutſche Kayſer genöthiget ſehen, alle ſeine Macht nach dieſer Seite zu wenden, auch noch wohl ziemliche Mühe haben, den Hungarn, Croaten, Heyducken, Tartarn, und den unüberwindlichen Oßmannen die Spitze zu bieten. Alſo wird das Reich ſich auf allen Seiten geſchwächet, und in Gefahr ſehen, ſeinen unumgänglichen Untergang zu erleben, da hingegen die Macht und Kräffte des Groß-Sultans und des Königs in Franckreich, ſeines Durchlauchtigſten Bundes-Genoſſen von Tage zu Tage zunehmen und wachſen werden.

Uberdieſes wird gantz Europa dadurch zertheilet werden, und ein jeder wird nach ſeinen Abſichten und nach ſeiner Neigung eine Parthey erwehlen. Einige werden es mit dem Kayſer, und andere mit dem Könige von Franckreich halten. Die meiſten aber werden unpartheyiſch bleiben, und den Ausgang dieſes Kriegs erwarten. Nichts kan der heiligen Monarchie der Oßmannen gröſſern Vortheil bringen.

Deinen Befehlen zu folge habe ich dieſerwegen an Nathan Ben Saddi geſchrieben, als wenn ſolches bloß mein Werck wäre, daß er auch nicht die geringſte Muthmaſſung ſchöpffen kan, als wenn ich diesfalls einigen Befehl von der Pforte erhalten hätte. Ich nehme mir öffters die Freyheit, dieſem ehrlichen Juden in unterſchiedenen Sachen einen Rath zu ertheilen, und ihn überhaupt zu ermahnen, daß er Anſchläge ausſinnen, und dem Groß-Herrn einige auſſerordentliche Dienſte leiſten möge. Alſo bin ich verſichert, daß er kein Mißtrauen hegen, ſondern vielmehr glauben werde, daß ich nach meiner gewöhnlichen Art an ihn ſchreibe.

Ich bitte dich, mir allen nöthigen Unterricht zu ertheilen, nicht allein, was den Fortgang dieſer Sache, ſondern auch die übrigen Angelegenheiten der Pforte angehet. Ich werde darauf bedacht ſeyn, deine Befehle dem Nathan Ben-Saddi zu hinterbringen, und ſelbige alſo einzukleiden, daß er ſich nimmermehr einbilden wird, als ob ſie von jemand anders, als mir herkämen; weil du nicht für rathſam achteſt, daß die Majeſtät der Pforte ſich in einer ſolchen Sache vornehmlich zu einer Zeit, da ſie mit dem Kayſer Friede gemachet, zu erkennen gebe.

Man kan die Ehre niemahls nach Würden ſchätzen, welche du nur durch Anvertrauung einer ſolchen Sache erwieſen, deren Würckungen gantz Europa betreffen, und nach meinem Urtheil biß an den jüngſten Tag fortdauren können. Zweiffele an meiner Treue nicht, denn dieſe beſtehet in allen Proben. Ueberdieſes wird ein Menſch, welchen man wegen ſeiner Treue in Verdacht hat, offtmahls dadurch zur Untreue gereitzet.

Ich bin ein Sclave von den Sclaven derjenigen, ſo um die Perſon des Sultans ſind, und erkenne, daß Mahomet der Apoſtel Gottes ſey; Inſonderheit aber habe ich mich denenjenigen gewiedmet, die dir, als der groſſen Stütze des Ottomanniſchen Reichs zu dienen, die Ehre haben. GOtt wolle deine Glückſeeligkeit beſtändig ſeyn laſſen.

Der LXXV Brief.

An Selictar Aga oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Tod der Königin in Polen, und des Pabſts Alexanders VII. von den Progreſſen der Frantzoſen in Flandern.

Voritzo ſind die Geſchäffte in dieſem Lande ſehr überhäuffet. Die Couriers gehen von einem Hofe zum andern, und ſind mit geheimen Briefen und ſehr wichtigen Angelegenheiten beladen. Der Tod der Königin in Polen und des Pabſts Alexanders des VII. giebt Gelegenheit zu dieſen neuen Bewegungen. Dieſe Königin ſtarb den 10. und der Pabſt den 22. des fünften Monats. Es iſt kein Königreich, oder Staat in den Abendländern, welche nicht einigen Antheil zu nehmen, ihren Nutzen zu beobachten,

ten, ihre Abſichten zu faſſen, und aus zu führen hätte, deren Fortgang offtmahls darauf beruhet, daß man ſich die Folgerungen der groſſen und unglücklichen Riße, welche der Tod in den Königlichen Häuſern und Familien der Potentaten angerichtet, wohl zu Nutze mache.

Der Frantzöſiſche Hof iſt über die Vermählung des Hertzogs von Guiſe mit der Mademoiſelle d'Alençon voller Freuden. Mitten unter den Hochzeit-Ergetzlichkeiten ſind ſchwartze Couriers angelanget, welche alle dieſe Freude in Traurigkeit, wenigſtens dem äuſſerlichen Schein nach, verwandelt haben; Denn wie würde es mit dem Wohlſtande ſich reimen, wenn die Kinder zu einer ſolchen Zeit, da die Zeitung einläufft, daß der allgemeine Vater einbalſamiret worden, und eheſtens ſolle begraben werden, in ihren Luſtbarkeiten fortfahren wolten; Damit nun der König dem Müſiggang vorkommen möchte, hielt er für rathſam, die Ergötzlichkeiten des Hofes mit einer viel nöthigern Bemühung, und die Luſtbarkeiten des Beylagers mit der ſchweren Arbeit des Krieges zu verwechſeln. Er ließ daher ſeine Trouppen nach Flandern aufbrechen, um die Königin in den Beſitz unterſchiedener Herrſchafften, welche ihr in dieſem Lande zugefallen, zu ſetzen. Dieſes brachte die Niederlande in ſolche Beſtürtzung, daß ſie unterſchiedene Feſtungen, weil ſie nicht mit gnugſamen Beſatzungen zu ihrer Sicherheit verſehen waren, nieder zu reiſen begonten.

Der König war in Perſon an der Spitze ſeiner Armee, welches ſeinen Völckern einen groſſen Muth machte. Anfänglich ergab ſich Tournay den 24. des ſechſten Monats, welchem Douay in einigen Tagen folgte; Da mittlerweile der Marſchall von Aumont, der eine andere Armee unter ſich hatte, Bergen und Furnes, nicht weit von Dünkirchen wegnahm. Nach dieſem belagerte er Lille (Ryſſel), welche ſiebenzehen Tage nach eröffneten Lauff-Gräben, und zwar in Gegenwart des Königs erobert wurde. Dieſer Printz ſchien gantz unermüdet zu ſeyn, und war beſtändig zu Pferde oder zu Wagen; Er gieng ſelbſt mit der Runde und beſuchte alle Arbeiter. Die Nacht, als die Stadt erobert wurde, ſchlieff er in ſeiner Caroſſe auf einer Brücke, ſo nicht weit von Gent entfernet. Man eroberte auch Courtray, Oudenarde und Helſt: Schlug den Printzen von Ligne und den Grafen von Marſin, und that, mit einem Wort, ſo groſſe Dinge in dieſem Feldzuge, daß darüber gantz Flandern als über ein Wunderwerck erſtaunte.

Durchlauchtiger Baſſa, ich habe dir die wahrhaffte Abbildung des gegenwärtigen Zuſtandes der Abendländiſchen Sachen gleichſam in Miniatur vorgeſtellet. Nimm es nicht ungnädig auf, daß ich den Abriß ſo klein gemachet, weil dieſer kurtze Begriff die Wahrheit ſo lebhafft beſchreibet, als wenn ich eine gantze Elle Pergament dazu gebrauchet hätte.

Der LXXVI Brief.

An Diner Golu. **Er meldet, daß er die** Dajar, **ſeine vorige Liebſte, angetroffen.**

Ich weiß nicht, ob ich mich über meinen jetzigen Zuſtand erfreuen oder betrüben ſoll, ſo zweiffelhafftig ſind die Begebenheiten des Menſchlichen Lebens. Die freundlichſten Gunſt-Bezeigungen des Glücks und ſo gar alle Annehmlichkeiten, welche unſere Gemüther am meiſten einnehmen, gleichen insgemein dem Trojaniſchen Pferde, und haben nichts ſchönes, als das äuſſerliche, da dieſelbe, wie dieſe betrügliche Machine der Griechiſchen Liſt, in ihren inwendigen ein gantzes Heer von Widerwärtigkeiten verbergen, welche uns mitten in unſerer gröſten Ruhe überfallen, und uns zu einer Zeit, da wir am wenigſten daran gedencken, in Verwirrung und Schrecken ſtürtzen.

Nach viel ausgeſtandener Mühe und Verdruß wollen jetzo viel luſtigere und anmuthigere Leidenſchafften deren Stelle einnehmen. Der Ausgang ſey nun wie er wolle, ſo kan ich doch nicht allezeit die Laſt einer beſchwerten Miltz und das Blaſen der ſchwermüthigen Winde vertragen, welche die Grund-Urſachen, oder wenigſtens die Werckzeuge abſcheulicher Vorſtellungen, nagender Sorgen, und erſchrecklicher Verzweiffelung ſind. Vielmehr habe ich meinem Bedüncken nach Urſache, frölich zu ſeyn, weil ich mich durch den angenehmſten Zufall von allerhand eiteln Mißtrauen und Unruhen, welche meine Ruhe ſeit drey biß vier Jahren geſtöret, auf einmahl befreyet, und wieder in den angenehmen Beſitz des Umgangs mit der liebreitzenden Dame geſetzet ſehe, welche ich in meiner Jugend, wie du dich noch erinnern wirſt, ſo hefftig geliebet habe.

Ich berichte ihr demnach, daß, als ich eines Tages auf der Straß ſpazieren gegangen, mir dieſe liebenswürdige Griechin in der Trauer begegnet ſey. Ich war über den Anblick einer Perſon, für welche ich ehedeſſen ſo viele Hochachtung gehabt, über die maſſen beſtürzt, daß ich unbeweglich ſtehen blieb, als wenn mich ein Donnerſchlag getroffen hätte. Ich konte nicht umhin in meine Sinnen ein Mißtrauen zuſetzen, und meine Augen, welche mich verſicherten, daß ſie es in Perſon wäre, Lügen zu ſtraffen. Weder das Alter, noch die Abweſenheit hatten in meinem Gedächtnuß die angenehme Bildung ausgelöſchet, noch die mindeſte Veränderung in ihrem Geſicht gemachet; Ich konte mich alſo ohne die geringſte Mühe des angenehmen Gegenſtandes meiner verliebten Begierden erinnern. Unterdeſſen war meine Beſtürtzung bey dieſer unvermutheten Begegnung ſo groß, daß ich mich kaum entſchlieſſen konte, mir ſelbſt zu glauben. Sie ſchien nicht weniger, als ich, beſtürtzet zu ſeyn. Wir vermochten beyde kein Wort vorzubringen, und blieben unbeweglich, wie zwey geſchnitzte Bilder ſtehen. Endlich ſchämte ich mich, länger in ſolcher Verwirrung zu bleiben, und brach das Stillſchweigen zu erſt, und zwar nicht ohne entzückende Bewegung, indem ich ausruffte: Iſt es [illegible] ſelbſt, oder iſt es ihr Schatten, den ich ſehe? Hat ſich das Glück in dieſem Augenblick mir geneigt erwieſen, oder ſuchet es mich zu äffen? Oder ſind die Nymphen oder Feen, (Wahrſagerinnen) herunter gekommen, um uns auf den Straſſen der groſſen Städte unter angenommenen Geſtalten zu betriegen? Oder wolten ſich dieſelben unter die Menge der Sterblichen miſchen, und unſerer angenehmſten Hoffnung Trotz bieten, indem ſie unſeren Augen geliebte Perſonen, Freunde, oder ſolche Leute darſtellen, welche wir mit groſſer Begierde wünſchen, damit ſie ſich an unſerm Schmertz und Sehnſucht ergötzen mögen? Cythere verließ ehemahls ihre himmliſche Wohnung, wie Virgilius ſaget, und begegnete dem Heldenmüthigen Sohn des Anchiſes in Tyriſcher Kleidung auf dem Felde, wobey ſie ihn unter angenommener Menſchlichen Geſtalt ſo lange aufhielt, biß endlich ihre himmliſche Stimme ihm zu erkennen gab, daß ſie eine Göttin wäre. Eben ſo machte es Diana, als ſie unter Bedeckung der Nacht ſich vom Himmel herunter ließ, und dem ſchlaffenden Endimion unſterbliche Träume einblies, dieſem angenehmſten Jüngling verliebte Küſſe raubte, und ihm himmliſche Worte in die Ohren ſagte, welche viel mächtiger waren, als die Lieder des Orpheus, welche den Blumen und Felſen die Leidenſchafften einer Platoniſchen Liebe einflößte. Zu anderer Zeit trugen die Göttinnen ein Belieben, ſich auf die Erde zu begeben, und auf dem Berge Hemus, und Ida friſche Lufft zu ſchöpffen. Alſo gefiel es offtmahls der Melpomene, Clio, und andern Muſen, die kahlen Höhen ihres geliebten Parnaſſes zu beſuchen, von welchen ſie ſich in die ſchattigten Gegenden des Helicons herunter begaben, und allda durch ihre mehr als ſterbliche Stimmen die angenommenen Echo nöthigten, ſich mit ihnen zu verbinden, und mit vereinigten Stimmen das Lob eines Halb-Gottes, oder andern Helden, den ſie liebten, zu beſingen. Al-

Kön

ſein, daß ſich eine [illegible], eine [illegible], eine [illegible] an die [illegible], und unter den [illegible] der [illegible] [illegible] ſein, [illegible] nicht recht zu glauben. [illegible] ich [illegible] werden, oder es iſt [illegible], welche ich nur [illegible].

[illegible], ich [illegible] Empfindung der [illegible], [illegible] zu [illegible] [illegible] in die [illegible]; [illegible], [illegible] und wenn [illegible], ſo [illegible] und [illegible] zu ſchertzen. [illegible] ich, [illegible] und [illegible] in den [illegible] der Jugend. [illegible] in einem Alter, welches [illegible] von den [illegible] und von den [illegible] und [illegible] der Jugend [illegible] haben.

Ich habe [illegible], als einen [illegible] und [illegible] der [illegible] an. [illegible], daß die [illegible] haben, wenn man [illegible], und ſie mit einem [illegible], es [illegible] und [illegible] kommen, als er [illegible]. [illegible] die [illegible] mit ſich, [illegible] Romantiſche [illegible], wenn man in einem [illegible] begreifft. [illegible] nicht [illegible], [illegible] durch [illegible] zu verlieren, ſo [illegible] ich ſie, [illegible] an einem Ort

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der LXXVII Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dingen gegeben, den Natur und Eigenſchaften bemerckten, gleichwie ein Gemählde die Natur und Eigenſchaften des Originals vorſtellet. Alſo iſt nach der Meynung dieſer Rabbinen das Wort dem Manne eben ſo wol, als das Leben der Seele eingegeben. Dieſe Cabbaliſten gehen noch weiter, und nehmen zur Beſtätigung ihrer Meynung einen Beweis aus der geheimen Wiſſenſchaft, die zwiſchen dem Namen Gottes und dem Heil. Namen Jehova, dem unausſprechlichen Tetragrammaton gefunden werde.

Ich weiß nicht, ob dieſe Critiſche Anmerckungen im gegenwärtigen Fall von einigem Gewicht ſeyn, oder nicht. Unterdeſſen iſt ſie nicht unbekannt, daß die Morgenländiſche Sprachen voller Geheimniſſe ſtecken. Es iſt kein Wort, ja kein Buchſtabe in denſelben, welcher nicht aus dem natürlichen Verſtande einiger Göttlichkeit oder ein ſolches Geheimniß in ſich begreiffe. Daher ſagt Moſes, der heilige Lehrer der Muſelmänner, daß in dem geheiligten Namen Gottes eine verborgene Magie enthalten ſey, und daß geſchiehet, wenn ſolche auf der groſſen Trompete des Erz-Engels Michael ausgeſprochen wird, vor demſelben alle Ecke der himmliſchen, irrdiſchen und höllichen Mächten ſich beugen müſſen. Die Erde würde erzittern, die Elemente gehören, und das Firmament wie ein Vorhang dadurch durchriſſen werden. Die unzehlbaren himmliſchen Cörper würden wie ein brennend Holtz, oder wie ein Stück Pergament vor dem Feuer zuſammen fallen; So mächtig würde die Krafft dieſes durchdringenden Worts, wodurch die gantze Welt erſchaffen worden, ſich äuſſern, wenn es GOtt gefallen würde, diese schönen Werke abermahls zu zerstücken, und uns einen und erschaffenen [illegible], als viel herrlichere Werke darzustellen. Die Welt muß auf allen Seiten zerbrechen, und zerschmettern, wenn sie nicht vermögend seyn wird, die heftige Würkung des ewigen Feuers, und den Glanz der himmlischen Welt, welche sämmtlich von den Pallästen GOttes, den unsterblichen Geistern und Wohnungen der Glückseligen bestrahlet werden, auszuhalten.

Du hast nicht Ursache, dich über mein Schreiben zu ärgern, noch mich für einen Christen anzusehen. Du weißt, daß ich das Zeugniß eines Muselmannes, eines Rechtgläubigen, und eines Mannes, welcher im Geruche der Heiligkeit stehet, verdiene. Wenn ich hernächst unternommen habe, dir einigen Rath zu geben, so erlaube mir zu sagen, daß die öffentliche Gewohnheit der Mahometanischen Lehrer in der Kaiserlichen Haupt-Stadt dich nicht verhindern soll, den gebenedeyten Sohn Mariä, von welchem unser heiliger Prophet mit so vieler Ehrerbietung redet, zu verachten. In den ersten Capiteln des Alcorans findet man nicht seine hohe Erhebung? Ich rathe dir vielmehr den Turcomanniern zu folgen, welche für die besten Gläubigen gehalten werden. Sie tragen eine Hochachtung für Jesum und für die unvergleichliche Jungfrau, seine Mutter. Desgleichen thun die Chupmessihiten (I) und

---

(I) Dieses ist eine gewisse Türkische Secte, welche glaubet, daß Jesus Christus GOttes Sohn und der Heyland der Welt sey. Ric. im Ott. Reiche.

und alle verdrießlichen Glaubenslehrer. Die andern ſind entweder abergläubiſche, verdrießliche Schwärmer, einfache Romaniſten, oder ſtarcke Frey-Geiſter, welche ſich weder vor GOtt noch vor Menſchen fürchten.

Nachdem ich von der unverwerflichen Materie, der Materie des Meſſias, von welcher der Autor ſo viel gutes ſaget, Erwähnung gethan, ſo habe ich gleich Gelegenheit, meine Zurückweichung zu ſchließen, und in der Erzählung deſſen, was die Rabbinen, auch ferner zum Lobe des Weiblichen Geſchlechts vorbringen, fortzufahren.

Sie betrachten die Ordnung, welche GOtt nach der Göttlichen Weiſe, bey Erſchaffung der Welt beobachtet. Sie ſagen, daß unter ſeinen Geſchöpfen einige unvermiſcht und unſterblich, andere hingegen vermiſcht und dem Tode unterworffen ſeyn; Und wie er mit der vortrefflichſten Art der erſten, das iſt, mit den reinen geiſtlichen Subſtanzen den Anfang gemachet, alſo habe er gleichergeſtalt mit der edelſten unter den letzteren, ich will ſagen, mit dem Weibe beſchloſſen, welches das letzte ſeiner Wercke und das vollkommenſte der zuſammengeſetzten Subſtanzen iſt, weil es die Natur des Himmels, der Erde, der Lufft, des Waſſers und des Feuers, woraus alle Metalle, Pflanzen, Thiere und andere Creaturen bereits gemachet waren, in ſich halte. Dieſes iſt die Meinung gewiſſer Jüdiſcher Gelehrten, welche glauben, daß GOtt, da er die Eva erſchaffen, und hierauf alle ſeine Wercke durchgeſehen, nichts vortrefflichers und Göttlichers, als die Frau, darunter gefunden; Daher geſchähe es, daß er nach derſelben Erſchaffung ausruhete, und den Sabbath anfieng, gleich als wenn ſeine ewige Allmacht und Weisheit ermüdet wäre, und ſich zu keiner vollkommenern Creatur, als das Weib ein Bild verſchaffen können; Oder als wenn GOtt in den Gedancken geſtanden, daß das Welt-Gebäude ohne dieſes letzte und vollkommenſte ſeiner Wercke mangelhafft geweſen wäre. Denn ſie behaupten, daß es ſehr abgeſchmackt ſey, zu glauben, daß GOtt das herrliche und bewundernswürdige Werck der Schöpffung durch etwas mittelmäßiges oder geringes hätte beſchlieſſen ſollen.

Sie erweiſen ſolches durch einen Grund-Satz aus der Philoſophie, des Inhalts: Daß das Ende jederzeit das erſte in der Abſicht, und das letzte in der Ausführung ſey.

Da alſo das Weib, ſagen ſie, das letzte Werck der Schöpffung geweſen, ſo iſt ohnſtreitig daſſelbe der Haupt-Zweck und die vornehmſte Abſicht des Allmächtigen bey Erſchaffung der Welt geweſen, da er dieſe gleich anfangs mit einer Menge Güter und Ergötzlichkeiten bereichert und ausgeſchmücket, und hierauf die Frau in dieſelbe, als in ihren eigenthümlichen Pallaſt geſetzet, damit ſie darinnen, als eine Monarchin, über alle Wercke ihres Schöpffers herrſchen möchte.

Überdieſes ziehen ſie auch einen Vortheil aus dem beſondern Ort, wo die Frau erſchaffen worden, und erheben ihre Vortrefflichkeit deßwegen, weil ſie in dem Paradieſe mitten unter den Engeln, der Mann hingegen auf der Erde unter den Thieren gebildet worden. Sie ſchlieſſen hieraus, daß die Weibes-Perſonen den ſonderbaren Vorzug beſäſſen, daß dieſelben, wenn ſie ſich auf einem erhabenen, oder jähen Ort befänden, ohne den geringſten Schwindel, Kopffweh, oder Verblendung der Augen herunter ſchauen könten, gleich als wenn ſie auf dieſer Höhe ihrem wahren Element oder dem prächtigen Ort ihrer Gebuhrt näher wären; Da im Gegentheil die Manns-Perſonen bey ſolchen Umſtänden meiſtentheils dergleichen Zufall auszuſtehen hätten.

Allein der vornehmſte Grund, den ſie anführen, iſt von der unvergleichlichen Schönheit dieſes Geſchlechtes hergenommen, welche, wie die gereinigten Sommer-Wolcken denſelben den Glantz eines unſterblichen Lichtes zuzuziehen, und ſelbigen der Welt durch den Wieder-Schein mitzutheilen ſcheinen. Was für unvergleichliche Liebreitzungen beſitzet nicht ein Frauenzimmer. Mit was für verblendeter Pracht iſt nicht daſſelbe vom Fuß biß auf die Scheitel umgeben. Man kan ihre liebenswürdige Art nicht ohne Beſtürtzung betrachten, noch ſeine Augen ohne Entzückung auf die ihrigen wenden. Dieſes ſind diejenigen Fackeln, welche die Morgen-Geſtirne zum Irrthum verleiten, und die Götter nöthigen, ihre himmliſche Wohnungen zu verlaſſen, und hin und wieder herum zu irren, wenn wir anders den alten Poeten glauben dürffen. Solches that Apollo wegen ſeiner Daphne und Jupiter wegen anderer dieſes angenehmen Geſchlechtes. Wir dürffen uns darüber nicht verwundern, weil wir in dem geſchriebenen Geſetz aufgezeichnet finden, daß die Engel ſich in die ſchönen Töchter der Menſchen

ſchen verliebet, und dieſelben zu Weibern oder Bey-Schläfferinnen genommen, daher das Geſchlecht der Rieſen entſprungen. Die heutigen Scribenten bezeugen gleichfalls, daß die guten und böſen Geiſter, von was für Ordnung und Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mögen, eine brünſtige Neigung gegen ſterbliche Jungfrauen blicken laſſen. Dieſes iſt keine eitele und falſche Meynung wie uns die Ungläubigen bereden wollen, ſondern eine bekannte und durch vielfältige Erfahrung beſtätigte Wahrheit.

Die Geſtalt, die Stimme und das Weſen eines ſchönen Frauenzimmers ſind ſo unvergleichlich, daß man ſich ſelbſt verblenden müſte, wenn man nicht erkennen wolte, daß dieſes Geſchlecht alles, was die Welt ſchönes hat, in ſich begreiffe. Daher kömmt es, daß nicht allein die Menſchen, die Engel, die Teuffel, die Genii, die Satyren und mit einem Wort, alle vernünfftige Creaturen eine ſchöne Frau bewundern, ſondern auch die unvernünfftige Thiere ſie nicht ohne Verwunderung anſehen können. Alle dieſelben bezeugen ihnen durch Seuffzer und ſtille Wünſche ihre Ergebenheit, und verehren dieſen prächtigen Abgott. Nichts iſt in der Natur, was ſich nicht in ſie verlieben, und ſich zu ihren Füſſen werffen ſolte. Das Weib iſt in der Welt die eintzige Monarchin.

Allein bey allem dem, liebſter Bruder, haben die Weibs-Perſonen ſo wohl, als die andern Geſchöpffe auch ihre ſchlimme Seite. Sie ſind die Päſſe und Gräntzen zwiſchen der himmliſchen und irrdiſchen Welt; die Pforten des Lebens und des Todes, die Zugänge des Paradieſes, oder der Hölle, nachdem man dieſelben gut oder übel gebrauchet. Sie erwärmen und erquicken wie das Feuer, wenn man ſich in einer gehörigen Weite davon entfernet. Allein ſie verbrennen und ſtecken an, wo ſie nicht gäntzlich verzehren, wenn man ſich allzunahe zu ihnen machet. Man könte ſie auch noch mit dem Waſſer vergleichen, und ſagen, daß ſie gut und artig ſind, ſo fern man ſie in ihren Schrancken erhält: Allein wenn man ſie einmahl die Gräntzen der Beſcheidenheit überſchreiten läſſet, ſo drohen ſie, alles zu verderben. Mit einem Wort, es iſt nicht rathſam ſie mit der geringſten Sache verdrießlich zu machen, noch allzuviel Gefälligkeit für ſie zu bezeigen. Allzuviel und allzuwenig Liebe kan ihnen auf gleiche Art gefährlich ſeyn. Eine vorſichtige Großmuth iſt das einige Mittel, auf glückliche und angenehme Art dieſes Geſchlechts zu genieſſen.

Lieber Peſteli, laß uns für uns ſelbſt Hochachtung tragen, ſo werden unſere Weiber und Beyſchläfferinnen nicht ermangeln, uns die ſchuldige Ehrerbietung zu leiſten: Denn ſie lieben einen Mann, welcher in der That männlich und tapfer iſt.

Der LXXVIII Brief.

An eben denſelben. Untreue des Solimans, ſeine Leichtſinnigkeit, welche er an der Fatima der Tochter Uſephs, des Spions Vetters, erwieſen.

KAum hatte ich meinen vorigen Brief zu Ende gebracht, als eine abermahls entdeckte Untreue des Solimans mir neue Unruhe erweckte. Dieſer Böſewicht iſt gantz gewiß ein Entlauffener aus der Hölle, ein Teuffel in Menſchlicher Geſtalt, ein ſo auſſerordentliches Reiß an den abſcheulichen Ufern des Cocytus abgebrochen und zu unſerm Verderben und Untergang auf unſern Stamm gepfropfet worden. Das gantze Geſchlecht hat Urſache ihn auf die entſetzlichſte Art zu verfluchen. Er wendet alle Geſchicklichkeit an, die Mittel böſes zu thun zu erfinden. Seine Adern ſind mehr mit Gifft, als Menſchlichen Blut angefüllet. Das Gifft der Drachen und Nattern befindet ſich unter ſeiner Zunge, und die Galle der Crocodillen auf ſeinen Lippen. Seine Zunge bläſet nichts anders, als holliſchen Rauch, von ſich; Der Teuffel beweget ſein Hertz, und ſein gantzer Leib iſt eine Höhle der Furien, welche ſo boßhafft und ſchwartz ſind, als diejenigen, welche ſich um den Thron des Fürſten der Finſterniß befinden.

Ich hätte ihm die wieder mein Leben und Ehre gemachte liſtige Anſchläge, ſeine Leichtſinnigkeit, ſeine Verſchwerungen, ſeine übeln Nachreden und Schmähungen, und mit einem Wort alle ſeine Untreue gern vergeben. Allein, daß er der verſtändigen Fatima, der Tochter unſers Vetters Ulephs, gemißbrauchet, dieſes iſt eine Beleidigung, welche ich ihm niemahls vergeben kan. Dieſes unſchuldige Frauenzimmer hat keines weges verdienet, auf ſo grauſame Art gehandelt zu werden. Ein Zuſammenhang tauſend bitterer Flüche müſſen ſein eintziger Tranck in der Hölle ſeyn, wenn er ſeine Boßheit nicht bereuet, uns deswegen eine anſtändige Gnugthuung leiſtet.

Du wirſt vielleicht fragen, was denn Solimann für ein Verbrechen begangen, welches mich zu einem ſo hefftigen Unwillen gereitzet? So wiſſe denn, daß da der Fatima Ehemann von dem Groß-Sultan befehliget worden, in dem Dalmatiſchen Kriege zu dienen, und ſich daher genöthiget befunden, vierzehen Monate von ſeiner Frau entfernet zu ſeyn, dieſe dem Solimann eine wichtige Sache, woran ihr Leben, ihre Ehre und ihr gantzer Wohlſtand hieng, anvertrauet habe. Sie hatte ſich mit einer Griechiſchen Wittwe überworffen, welche ſie dahin bereden wollen, ihre Ehre dem Oberſten Cadi zu Smirna, wo ſie wohnet, aufzuopffern. Dieſer vornehme Mann hatte die Fatima zufälliger weiſe in einem Bade, welches nur Weibern von hohen Stande zum Gebrauch diente, geſehen. Die Unachtſamkeit der Bedienten war Urſache, daß man ſeiner nicht gewahr wurde, und er im höchſten Grad verliebt, ſich wieder entfernte. Du weiſſeſt, daß dieſe Leidenſchafft bey allen, deren ſie ſich bemeiſtert, groſſe Unruhe erwecket. Da er ſich nun hierin nicht zu helffen wuſte, fiel er auf das Mittel, der Wittwe, von welcher ich geredet, ſeine Liebe zu eröffnen. Dieſe ehrloſe Frau verſprach ihm ſo gleich zu dienen, und ſeine Begierden zu vergnügen. Unterdeſſen betrog ſie ſich in ihrer Meinung und konte die unbefleckte Keuſchheit der Fatima auf keine Art überwinden. Weder die ſchönen Verſprechungen, noch die glatten Worte, welche ſie gab, konten ihre Tugend jemahls zum wancken bringen.

Weil ſie nun über die abſchlägige Antwort höchſt erbittert war, ſo ſuchte ſie ein Mittel, ſich zu rächen, glaubte auch, daß es nicht unmöglich wäre, ihr Vorhaben mit Gewalt durchzutreiben, weil ſie ſolches nicht mit Gelindigkeit vollführen können. In dieſer Abſicht erweckte ſie der Fatima einen Proceß, und beſchuldigte ſie nach abgelegtem Eyde vor den Cadi wegen Zauberey und anderer Laſter. Der Cadi, welcher den Handel wohl verſtund, wolte die Sache nicht in öffentlichem Divan vornehmen, ſondern entſchuldigte ſich mit einer Kranckheit, und ließ die Angeklagte zu ſich in ſein Zimmer kommen. Die Griechin hatte ſich mit unterſchiedenen erkaufften Zeugen verſehen, welche erſchreckliche Dinge wieder die unſchuldige Frau ausſagten, worauf der Cadi unter vorgeſchützter Hochachtung gegen den Ehemann der Fatima ſich ſtellte, als ob er mit demſelben ein Mitleiden trüge, die Sache biß auf eine andere Zeit verſchob, und die Beklagte unterdeſſen gefangen in ſeinen Pallaſt behielt.

Alles dieſes geſchah ſo heimlich, daß niemand in der Stadt, auſſer ein oder zwey Freunde der Griechin, und Solimann, unſer würdiger Vetter, der ſich damahls zu Smirna befand, die geringſte Nachricht davon erlangte.

Wie man in zugeſtoſſenem Unglück meiſtentheils zu dem Beyſtand ſeiner Freunde ſeine Zuflucht nimmet; Alſo hatte Fatima bey dieſer unvermutheten Veränderung Zeit und Gelegenheit, mit Solimann zu reden. Sie beſchwur ihn mit vielen Thränen, einige vertraute Freunde unſers Hauſes zu Aleppo aufzuſuchen, und ihnen ihren Zuſtand zu entdecken. An ſtatt, daß er ſolches ins

Werck richten ſollen, gieng dieſer treuloſe Böſewicht nach Tripoli, und erzehlet den Freunden ihres Mannes, was ſeine Boßheit nur ärgerliches und ſchändliches wieder ſie erſinnen konte, welchem er noch beyzufügen wuſte, daß ſie ihren Mann durch ihre üble Lebens-Art faſt gäntzlich ins Verderben geſtürtzet hätte. Er mahlte ſogar die Hand ihres Mannes nach, und zeigte Briefe und Wechſel vor, worauf er tauſend Zechinen einhob, und mit denſelben, niemand weiß wohin, fortgieng, ſeine verfallene Sachen herzuſtellen, und den Grund zu neuen Betriegereyen zu legen. Unterdeſſen muß die arme Fatima, die Schmach und Schande ſolcher Dinge erdulden, deren ſie niemahls ſchuldig geweſen. Allein ich hoffe, daß die Zeit ihre Unſchuld an den Tag bringen, und dieſen verfluchten Böſewicht zu Schanden machen werde.

Ich habe ihm vor langer Zeit gerathen, zu reiſen, und die unterſchiedenen Länder der Welt zu beſehen: Ich habe ihm aber niemahls den Rath gegeben, ſich auf Reiſen mit einer gottloſen Undanckbarkeit, einer barbariſchen Boßheit, und andern abſcheulichen Laſtern zu beflecken. Weit geringere Schwachheiten und Flecken des menſchlichen Lebens ſind einem großmüthigen Hertzen eine ſchwere Laſt, welche daſſelbe nicht ohne Seuffzer und Klage ertragen kan. Diejenigen ſo nur einen Funcken der Tugend beſitzen, erröthen über die geringſte Fehler, welche ſie begehen. Wenn ſie durch Verleitung einer guten Geſellſchafft, oder aus Hoffnung, die Grillen zu vertreiben, angereitzet werden, ein wenig mehr Wein, als gewöhnlich, zu trincken, und in ſolchem

Zuſtande einige kleine Ausſchweiffungen zu begehen, ſo geben ſie niemanden die Schuld, als ihnen ſelbſt. Sie verbinden ſich nicht wieder ihre Freunde, Bluts-Verwandte, unſchuldige Nachbaren, oder andere Bekannte, ſondern richten allen Unwillen wieder ſich ſelbſt. Daher kömmt es, daß ſie zu Austilgung ihrer Fehler, ſelbige mit Thränen bereuen, welche ſie bey dem Fuß des Altars, als ſo viel großmüthige Opfer, zur Verſöhnung des göttlichen Zorns, häuffig fließen laſſen, indem deſſen Vorſtellung ſie zu tauſend Gelübden und Seuffzern beweget. Alſo verſchwindet ihre Befleckung und wird gar bald geſäubert. Diejenigen, die von Natur tugendhafft ſind, thun eben dergleichen in Anſehung der andern Laſter. Sie bemühen ſich, die böſen Gewohnheiten mit der Wurtzel auszuräuten. Sie wenden alles zu ihrer Beſſerung an. Allein die Gottloſen ſündigen aus Neigung und ohne ſich darüber ein Gewiſſen zu machen. Sie ſuchen ſich niemahls wieder die Sünden, denen ſie zugethan ſind, zu befeſtigen; Sondern da ſie beſtändig eine Neigung zu den Laſtern haben, ſo folgen ſie derſelben, und ſuchen Gelegenheit, Böſes zu thun. Sie ſind von Natur ungerecht, und können nicht vergnügt leben, wenn ſie keine wiſſentliche Sünden begehen. Ihr Element beſtehet darin, daß ſie auf Ausübung des Böſen dencken. Dieſe Eigenſchafft beſitzet unſer Vetter Solimann.

GOtt verleyhe ihm mehr Erkänntlichkeit gegen ſeine Freunde, mehr Gewogenheit und Neigung für ſeine Anverwandten, und mehr Billigkeit gegen alle Menſchen. Er müſſe denn, wie

Cain ſeyn, der wegen Ermordung ſeines Bruders das Urtheil empfing, auf Erden flüchtig zu ſeyn, oder wie der Perſianer Zeuli Bezir, welcher wegen der falſchen Anklage des Propheten Hoſea Zeit ſeines Lebens gichtbrüchig geblieben.

Der LXXIX Brief.

An den Vicarium des Mufti. Erwehlung Clementis IX. nach dem Tode Alexanders des VII. Vergleichung der Päbſte mit den alten Römiſchen Ober-Prieſtern, Macht, Gewalt, und Anſehen der erſtern.

Ich habe der Pforte den Tod des Pabſts, welcher der oberſte Patriarche der Nazarener iſt, berichtet. Die Cardinäle haben einen andern erwehlet, welcher Clemens der IX. heiſſet, und ein ſehr gelehrter und gottesfürchtiger Mann iſt, von welchem die Chriſten zum beſten ihrer Religion groſſe Dinge hoffen.

Es ſcheinet, als wenn die Päbſte die Ehre und das Anſehen der alten Römiſchen Ober-Prieſter zur Zeit des Heydenthums geerbet hätten. Sie haben ſo gar eine viel weitläufftigere und unumſchräncktere Gewalt erlanget; Denn dieſe Heydniſche Prälaten ſind allezeit den Käyſern, welche ſie beſchützten und erhielten, unterworffen geweſen; Allein die Päbſte wollen keinen über ſich auf Erden erkennen. Die Könige und Käyſer leiſten ihnen die Huldigung, und bedienen ſie in den geringſten Dingen, als mit Haltung des Beckens, wenn ſich der Pabſt die Hände wäſchet, oder des Steigbügels wenn derſelbe auf ſein Maulthier, oder herunter ſteiget. Bald führen die gröſten Printzen ſein Pferd bey dem Zügel, bald tragen ſie ihn auf ihren Achſeln. Man erzehlet, daß Eumenes, König von Pergamo bey ſeiner Ankunfft zu Rom ſeinen Turban aus Demuth vor dem Rath vom Haupte genommen und auf die Erde geleget, wodurch er zu erkennen gegeben, daß er von demſelben die Freyheit erhalten. Man ſaget auch, daß Prusias König in Bithynien, ſich einen Sclaven des Römiſchen Raths genennet, und vor denſelben zur Erde geworffen. Allein dieſes alles iſt in Anſehung der demüthigen Ehren-Bezeugungen, welche die gröſten Monarchen dem Pabſt erweiſen, für nichts zu rechnen, da ſie auf ihren Händen und Knien zu ihm hinkriechen, und ſeinen Pantoffel küſſen

Er ſchencket Cronen weg, und nimmet ſie wieder, wenn es ihm gefället. Er hat die Macht, die Unterthanen von dem Eyde der Treue loßzuſprechen, die Sünden zu vergeben, oder zu behalten; Die Pforten des Paradieſes, des Fege-Feuers und der Hölle auf- und zuzuſchlieſſen; Oder zum wenigſten bemühet er ſich, der Welt den Glauben beyzubringen, daß er ſolches könne.

Er hat zu ſeinen Beyſtänden und Räthen Siebentzig Cardinäle, welche alle den Fürſten gleich ſind. Unter ſeinem Gehorſam ſtehen hundert und funffzig Ertz-Biſchöffe, tauſend und ſiebentzig Biſchöffe, hundert und vier und viertzig tauſend Clöſter, oder geiſtliche Häuſer, und dreymahl hundert tauſend Kirch-Spiele, welche alle ſeine Befehle annehmen müſſen. Wenn er

einentſchloſſen wäre einen langwierigen Krieg zu führen, dürffte er nur jährlich einem jeden Cloſter ſechs, und einem jeden Kirchſpiel zwey und funffzig Reichsthaler aufflegen, um ſich einen Fond von ſechzig Millionen Reichsthaler jährlich zuwege zu bringen. Und wenn er aus jedem Cloſter zehen Mann nähme, würde er eine Armee von vierzehen mahl hundert und viertzig tauſend Mann ins Feld ſtellen können, welches kein Potentat in der gantze Welt zu thun vermögend iſt.

Du wirſt mir hierbey einwenden, wie es alſo höchſt zu verwundern ſey, daß er ſolches nicht thue, noch den Groß-Sultan mit einer ſo ungemeinen Macht mit Krieg überziehe, da ihm doch derſelbe unterſchiedene ſchöne Länder, welche ehemahls unter ſeinem Gehorſam geſtanden, weggenommen. Heiliges Oracul der Muſelmänner, GOtt hat ihm die Hände gebunden, und es ſtehet nicht in ſeiner Macht, ſolches zu thun. Es ſind nur leere Betrachtungen, unmögliche Vorſchläge und eitele Hirn-Geſpinſte. So groſſe Neigung auch dieſe groſſe Anzahl von Ertz-Biſchöffen, Biſchöffen, Prieſtern, Kirch-Spielen und Mönchen haben möchte, ihm in ſolchem Fall Gehorſam zu leiſten; So ſind ſie dennoch alleſammt unvermögend, einen Schritt ohne Einwilligung ihrer weltlichen Ober-Herren zu thun. Sie ſind in unterſchiedenen Königreichen, Staaten und Fürſtenthümern zerſtreuet, und den Geſetzen des allda errichteten Regiments unterworffen. So lange es alſo nicht möglich iſt, alle Chriſtliche Printzen zu Unternehmung eines ſo groſſen Vorhabens mit ihm zu vereinigen, ſo lange würde es ihm auch unmöglich fallen, hierin jemahls ſeinen Zweck zu erreichen. Jede Nation hat ihre abſonderliche Abſichten vor Augen, daher ſie ſich in keine Vorſchläge einlaſſen, woraus ihnen einige Verwirrung zuwachſen kan, geſchweige denn, wenn ſie dabey ihren Untergang zu befürchten haben. Er mag von einem Hofe zum andern nach ſeinem Gefallen ſchicken, ſo wird er dadurch nimmermehr einen neuen Creutz-Zug zu wege bringen. Dieſer heilige Eifer iſt bey der Chriſtenheit nicht mehr gebräuchlich. Die Könige haben heut zu Tage nicht halb ſo viel Ehrerbietung und Gewogenheit für den Pabſt, als ſie vor Zeiten hatten. Als Bonifacius VIII. ſeine weltliche Macht in Franckreich ausbreiten wolte, ließ ihm Philippus der Schöne, der damahls als König allda regierte, dieſe kurtze Antwort ſagen: **Wiſſe, thörichter Prälat, daß wir in weltlichen Dingen niemand, als GOtt allein, für unſern Ober-Herrn erkennen!**

Und als ein Frantzöſiſcher Abgeſandte zu Rom etwas frey mit dem Pabſt redete, und ihm dieſer Prälat darauf vorwarff, daß ſein Vater, als ein Ketzer wäre verbrannt worden, ſo gab ihm der Abgeſandte eine ſo derbe Maulſchelle, daß er darüber zur Erden fiel. Auch war es eine verdrießliche Geſandtſchafft, welche die Morgenländiſchen Biſchöffe an den Pabſt Johannem III. abfertigten, als derſelbe eine allgemeine Gewalt über alle Kirchen der Welt verlangte. **Wir glauben gewiß**, ſagten die Geſandten, **daß du eine vollkommene Gewalt über deine Unterthanen habeſt; Wir aber / die wir deine Unterthanen nicht ſind, können weder deinen Hochmuth**

Hochmuth ertragen, noch deinen Geitz vergnügen. Der Teuffel ſey mit dir und GOtt mit uns.

Mit einem Wort, es haben vor zwey hundert Jahren Dänemarck, Schweden, Norwegen, Holland, Engeland, Schottland, Genev, Irrland, das halbe deutſche Reich und die helffte der Schweitz ſich dem Pabſt entzogen, und ſtehen nicht mehr unter ſeinem Gehorſam. Die Königreiche und Staaten, ſo noch unter dem Joch ſeufftzen, ſind alle Stunden bereit, daſſelbe abzuſchütteln, ob ſie gleich niemahls weniger gedrücket und unterworffen geweſen. Franckreich, Spanien und Venedig nöthigen den Pabſt offtmahls zu ihrem Begehren ſeine Einwilligung zu geben. Er hat auch das Hertz nicht, ſich ihnen zu wiederſetzen, ſondern verſtellet ſich und thut, als ob er nichts ſähe, wie etwa ein abgelebter Vater, dem die Kinder zum Haupt gewachſen, zu thun pfleget.

Heiliger Nachfolger des Propheten und Abgeſandten GOttes, du biſt der untrügliche Ausleger des Geſetzes, und der Richter der Billigkeit, dennoch erhebeſt du dich nicht über die dir aufgetragene Würde. Der Groß-Herr heget für deine Weißheit und Heiligkeit beſondere Ehrerbietung; Nichts deſtoweniger erweiſſeſt du den Kayſerlichen Befehlen allen Gehorſam. Der Kayſer iſt dein gebietender Ober-Herr, und du biſt ſein Führer und Wegweiſer auf dem Wege des Paradieſes. GOtt vermehre deine Erleuchtung, wie deine Jahre, und ſtöſſe mir und allen Rechtgläubigen eine ungefärbte Treue gegen unſern Monarchen, gegen dich aber einen andächunverdächtigen Gehorſam ein, von welchem alle Vermiſchung mit Untreue und Heucheley entfernet.

Der LXXX Brief.

An Nathan Ben-Saddi, Juden zu Wien. Bekehrung des Sabbatai Sevi, des vorgegebenen Meßiä der Juden, zu dem Mahometaniſchen Glauben.

Nunmehr ſieheſt du, daß ich ein viel getreuerer Prophet bin, als der Betrieger Sabbatai Sevi, dein neuer Meßias. Dennoch begehre ich die Würde eines Propheten nicht, ob ich es gleich beſſer als er getroffen. Ich mache mir keine Ehre daraus, ein Menſch zu ſeyn, welcher ſeine Sinnen und Verſtand beynahe verlohren. Wirſt du aber dieſem ohngeachtet gegen den Sabbatai Sevi noch einige Ehrerbietung hegen, ſo gieb ſelbige durch Nachahmung ſeines Exempels und Annehmung des Muſelmänniſchen Glaubens zu erkennen. Zum wenigſten hat er dießfalls ſein äuſſerliches Bekänntniß abgeleget, und die Ehre gehabt, ſolches in Gegenwart des Sultans zu thun. Ich weiß nicht, ob du bereits davon gehöret habeſt, oder nicht. Deine Brüder wollen vielleicht die Zeitungen von einer Bekehrung, welche euer ganzes Geſchlechte mit Schande überſchüttet, nicht gern unter die Leute bringen. Sie werden ſich ſonder Zweifel ſchämen, ihre eigene Thorheit auszubreiten, und der Welt bekannt zu machen, daß ſie einem ſolchen

Betrieger

[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], der nur noch das geringſte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn er [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Ich habe den [illegible] [illegible], und ſage, daß er unbillig gehandelt, indem er ſich den [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] nicht bloß [illegible], doch ſich die [illegible] [illegible] in den Kopf geſetzt, er würde ihn der [illegible] durch ein Wunderwerck vor dem [illegible] der [illegible] und [illegible] behüten. [illegible] er ſo [illegible] gemacht, ſo würde ich ihn für das größte Exempel der Thorheit, ſo die Welt jemahlen ge[illegible], angeſehen haben. Wofern Sie auch keine Nachricht von dieſer [illegible] erhalten, ſo [illegible] [illegible] [illegible] allgemeine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ſo [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] die Ehre geben, welcher [illegible] [illegible] [illegible], was er an dem [illegible] Iſrael durch [illegible] gethan, Propheten geſendet, um die Menſchen auf den guten Weg zu leiten.

[illegible] nicht, lieber [illegible], daß [illegible]

Glaub-

[illegible]

[illegible] nach Jerusalem [illegible] zu bringen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wie denn [illegible] die Bilder, worauf ſie ihre Prophezeyungen geſchrieben haben, [illegible] und [illegible] auf Pappier abſchreiben, um [illegible] [illegible] dieſe heilige [illegible] der Welt [illegible] zu [illegible].

[illegible], [illegible] und [illegible], was ich bisher geſaget habe, [illegible] [illegible] Willen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] abgegeben, und [illegible] [illegible], daß, ob gleich GOtt von Anfang [illegible] [illegible] mit den [illegible] des Lichts und der [illegible] [illegible] [illegible], dennoch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden. Darauf hat GOtt das Evangelium Jeſu, dem Sohn Mariä, und dem Mahomed den Alcoran gegeben, auch zu allen Zeiten und an alle Völcker der Erden ſeine Abgeſandten und Propheten geſchicket.

Es befinden ſich nichts [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche dem Werck [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], und der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] als [illegible] nach der [illegible] Ordnung, [illegible] und [illegible] der [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] auf einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible].

Wann der Tag anbricht, und [illegible] [illegible] [illegible], ſeinen Lauff angetreten, ſo bedecket [illegible] [illegible] das gantze Firmament. Die goldene Sterne, mit denen dieſe [illegible] [illegible], hangen ſich auf andere [illegible], und [illegible] auf dem heiligen Gebäude nach; ohne ſich zu [illegible]

[illegible] zu behalten. Sie wanden sich in die Flüſſe, Seen und Ströme, ohne ſich naß zu machen, und gleichwohl geben ſie das Waſſer des groſſen Welt-Meers [illegible] an ſich. Die Baum-Welt erhebet ſich, um ſie [illegible] zu ſehen. Die Elemente und alle [illegible] lebendige Weſen wandeln ſich bey ihrem [illegible]. Eben dieſes thun die Planeten am Himmel, welche [illegible] haben, einen Theil der [illegible] ſie anwehen, verdoppelt zu ſehen. Sie [illegible] ſich bald unter einem [illegible] und [illegible] die [illegible] lichen Sommer-Nächten bald hier, bald dorten, [illegible] einer den andern ſowohl als die [illegible] Zeichen und die Sterne, um zu ſehen, ob ſich einige finden, welche auf ihrem Pracht und Herrlichkeit gedencken: Denn ſie ſind die Hauß-[illegible] der Sonne, und die Lieblinge ihres [illegible]. Bald ſind ſie unbeweglich, um vielleicht ſich ſelbſt zu betrachten, und die herrliche und prächtige Figur ſo ſie machen, zu bewundern.

Alſo machte es ein [illegible] Spaniſcher Trompeter, den ich geſehen habe. Wenn dieſer ein Stückgen ſo ziemlich gut geblaſen hatte, ſo legte er ſeine ſilberne Trompete mit [illegible] Gravitätiſcher auf die Erde. Indem nun ſeine Backen vom Winde, den er in ſeinem Maul verſchloſſen hielt, ganz aufgeblaſen, und die Seele mit Hochmuth angefüllet war, ſo gieng er mit einem [illegible] Weſen auf und ab, und ſtrich ſeinen ſchwarzen Bart zurück. Nach dieſem beſahe er ſich mit groſſen Augen von den

Füſſen

Blick er bis auf den Kopf, und warf einen verächtlichen Blick auf die stumme Trompete, in der Einbildung, daß er allein derjenige sey, welcher sie gut darauf blasen könne.

Du wirst vermuthlich sagen, daß ich mich in meiner Rede eben so irre, als die himmlischen Cörper, von denen ich geredet habe. Es ist wahr Madam, unsere Gedanken sind frey, und lassen sich durch keine Regeln und Vorschriften einschränken. Wir wandern und gar leicht von einer Vorstellung zu der andern. Und weil ich diese Ausschweifung bey den Planeten gemacht, so erlaube mir voritzo, mich dieselben wieder zurück zu geben, und auf mein Vorhaben, wovon ich abgegangen, wieder zu kommen.

Es ist gewiß, daß ein jedes besonderes Geschöpf [illegible] so glücklich ist, als es seyn soll. Das Feuer, die Lufft, das Wasser, die Erde und alle lebendige Creaturen haben ihre besondere Glückseligkeit. Und als der Allerhöchste die Menschen-Kinder in unterschiedenen Gegenden, Ländern und Provinzen vertheilte, so versahe er ein jedes Land mit Gaben und Reichthum, Nothdurften und Eigenschaften, welche den Einwohnern gemäß waren, wodurch sie in Weisheit, in Wissenschaften und nach Anleitung der gesunden Vernunft leben würden. Wenn jemand dieses ewige Gesetz verfehlet, so wird er seiner Vorrechte verlustig, und von einem andern tapferern Volck unters Joch gebracht, wo nicht gar ausgerottet.

Daher sind alle Veränderungen der mächtigen Königreiche und Staaten entstanden, die auch noch heute zu Tage einander wechselsweise unterdrücken. Und gleichwie eure Sünden dem Anſehen nach viel gröſſer ſind, als der andern Menſchen, ſo hat euch GOtt durch die ganze Welt zerſtreuet, und nicht einen Fuß-breit Erde zu eurem Beſitz gelaſſen.

Die Juden dürffen alſo niemahls hoffen, wieder an das heilige Land, welches ihre Väter beſeſſen, zu gelangen, es ſey denn, daß ſie ihren irrigen Verſtand und verderbte Sitten verbeſſert haben. Denn Palästina lieget allzu angenehm, als daß es von blutdürſtigen Heuchlern, abergläubiſchen Narren und unbarmherzigen Wucherern ſolte beſeſſen werden.

Der LXXXI Brief.

An Dgnet Oglou. Er vermeldet ihm die Falſchheit der Daria, und wie er zufälliger Weiſe erfahren, daß es ihr Ehe-Mann geweſen, welcher ihn bey der Nacht auf der Straſſe zu Pariß ermorden wollen, und ſelbſt darüber umgekommen.

Daria iſt eine Betriegerin und laſterhaffte, und ich bin nunmehr zum andernmahl von meiner Thorheit befreyet. Man darff ſich auf die Schönheit, Treue und den Verſtand einer Weibes-Perſon nicht verlaſſen. Sie ſind ſo betrieglich, als die Früchte, welche auf dem Ufer des Aſphaltiſchen Sees wachſen; vollkommene Rätzel und Paradoxa, und fruchtbarer an Boßheit als die Kobolte. Wenn ein

Mann welchem ſeine Liebe erhitzet, eine Göttin zu umarmen vermeinet, ſo hat er wie Ixion, eine leere Wolcke oder einen Irrwiſch in Händen. Ich will dir mit der Beſchreibung der andern Thorheit, ſo ich begangen, da ich mich von einer Perſon, die mich ſchon einmahl verrathen, ſo ſehr einnehmen laſſen, nicht beſchwerlich fallen. Ich will dir weder die verbindlichen Reden, ſo ich derſelben vorgeſaget, noch die darauf ertheilte betriegliche Antwort wiederholen. Ich will dir nicht erzehlen, wie ſie mich ins Netz gezogen, und verliebt gemachet. Vergnüge dich damit, zu wiſſen, daß ich zweymahl von ihr hinters Licht geführet worden; Und wenn ſolches in meinem Leben zum drittenmahl geſchiehet, daß es alsdenn meine Schuld ſey, wie das Italiäniſche Sprich-Wort ſaget. Nein, nein, mein lieber Donat, nun iſt es mit dieſem treuloſen Geſchlechte bey mir aus. Ich ſchwere dir, nimmermehr kein Frauenzimmer wieder zu lieben. Es iſt eine Peſt, die ich fliehen werde. So offt mir eine Weibes-Perſon begegnet, will ich entweder die Augen zuſchlieſſen, oder ſie auf die andere Seite wenden: Ich will an keine derſelben anders, als mit Verachtung und Haß gedencken. Mit einem Wort, ich bin nun gäntzlich von dem Frauen-Volck befreyet.

Gleichwie aber ein jedes Unglück nach dem Sprichwort zu etwas gut iſt; Alſo habe ich auch aus den falſchen und verſtellten Liebkoſungen der Dona einige Vortheile gezogen. Ich bin hinter ein Geheimniß gekommen, welches mir tauſend Sorgen, Unruhe und Hertzens-Kummer verurſachet hatte.

Im Jahr 1664. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung habe ich an den Durchlauchtigen Kerker Haſſan Baſſa, unſern Landes-Genoſſen, geſchrieben, und demſelben vermeldet, wie man mich des Nachts, als ich nach Hauſe gegangen, ermorden wollen, und wie ich den Böſewicht, der ſolches vorgehabt, ſelbſt niedergeſtoſſen. Ich habe dieſem großmüthigen Baſſa von meinem Verdacht, und allen meinen Muthmaſſungen Nachricht gegeben. Ich meldete, daß ich in Sorgen ſtünde, es möchten einige von meinen Feinden bey der Pforte an dieſer Unternehmung Theil haben, oder mein Sicilianiſcher Herr ſolches angeſtifftet haben. Ich wuſte nicht, was ich eigentlich davon gedencken ſolte. Nunmehr aber bin ich ſattſam verſichert, daß es der Ehe-Mann der Dona geweſen, welcher ſich durch die Liebe, ſo ich gegen dieſelbe geheget, und welche ſie ihm mit allen Umſtänden erzehlet, höchlich beleidiget befunden, und nicht eher ruhen können, biß er nach Paris gekommen. Da er die Entſchlieſſung gefaſſet, ſich mit ſeinen eigenen Händen an mir zu rächen, auf mich zu lauren, und mich, wenn ich nach meiner Behauſung zurückgienge, welche ihm nicht unbekannt war, unter Begünſtigung der Nacht anzufallen. Seine Frau wuſte nicht das geringſte von ſeinem Vorhaben, und er hatte andere Verrichtungen in der Stadt vorgeſchützet. Dieſes wichtige Geheimniß habe ich von der Dona gantz unvermuthet erfahren. Denn als ich nach der Geſundheit ihres Mannes fragte, gab ſie mir zur Antwort, daß er des Nachts zu Paris auf der Straſſe zu der und der Zeit ermordet worden, und daß ſie niemahls erfahren können.

können, von wem ſolches geſchehen. Dieſes trieb mir eine Röthe aus, doch war ich begierig, mehr zu wiſſen, und that deshalben an ſie ganz kaltſinnig und Stuffen weiſe einige Fragen. Alle ihre Antworten beſtätigten in Anſehung der Zeit, des Orts, und der Umſtände, daß dieſes der Menſch ſeyn müſte, welchen ich vor ſo langer Zeit zu meiner eigenen Beſchützung entleibet.

Ich behielt dieſes Geheimniß für mich, und war nicht ſo thöricht, noch ſo verruchet, ihr etwas davon zu entdecken. Allein ich hatte bey mir ſelbſt ein innerliches Vergnügen darüber, daß ich einem ſo ſchnellen und gewaltſamen Tode entgangen, und durch dieſe Entdeckung von den Sorgen, und furchtſamen Vorſtellungen, ſo mich bißher geängſtiget, befreyet wäre. Ich werde künfftig hin keinen Verdacht auf einen Muſelmann, auch ſo gar meinen Feind mehr, werffen. Ich werde auch keine ſo groſſe Furcht vor meinem alten Sicilianiſchen Herrn mehr hegen. Kein eingebildeter Schrecken ſoll mich mehr in meine Kammer einſchlieſſen, noch mich bewegen, meine Tage mit Sorgen und Schwermüthigkeit hinzubringen.

Ich werde nicht mehr erſchrecken, wenn Fremde an meine Thüre pochen, oder wenn ich unten die unruhigen Stimmen der Bedienten des Kirch-Spiels, oder der Einſammler der Königlichen Einkünffte höre. Gleichwohl haben mir dieſe Dinge vor dieſem ſo viel Furcht eingejaget, als die traurigen Befehle des Groß-Sultans, wenn er den Kopf eines Baſſa fordert. So groſſe Gewalt hat dieſe Leidenſchafft, und ſo mächtig iſt der Einfluß einer übel gegründeten Sorge.

Dieſes Leben, liebſter Dinet, iſt ein finſterer Irr-Garten wunderlicher Begebenheiten. Ein erſchrockener Menſch läufft nach allen Thüren, er ſtrauchelt, und erwehlet öffters dornichte und rauhe Wege, weil er nicht weiß, wo er iſt, und wo er ſich hinwenden ſoll. Offtmahls führet ihn ein Irrlicht mit ſeinem betrieglichen Schein in ſumpfichte Oerter, in moraſtige Gegenden, oder in tieffe Abgründe, wo er Gefahr laufft, zu verſincken, oder es leitet ihn an den Rand einer abhängigen Höhe, wo er ohnfehlbar verlohren iſt, woferne er nur noch einen Schritt fortgehet. Er fället und zerſchmettert ſich wider die unten befindliche Klippen.

Die Vernunfft iſt der eintzige Wegweiſer, welcher uns ſicher durch die Labyrinthe dieſes Lebens bringen kan. GOtt gebe, daß weder du, noch ich jemahls dieſe koſtbare Fähigkeit verlieren, ehe und bevor uns dieſelbe in das Paradieß eingeführet habe.

Der LXXXII Brief.

An den Kaimakam, **Ankunfft des Cardinals, Hertzogs von** Vendome **an den Frantzöſiſchen Hofe als Päbſtlichen** Legati à latere. **Unruhen in Portugall.**

Ich ſchrieb dir im vorigen Jahr, daß eine Frantzöſiſche Prinzeßin gebohren, und heute meld ich, daß ſelbige den ein- und zwantzigſten dieſes Monats getaufft worden. Die Tauffe der Nazarener iſt wie die Beſchneidung unter uns, und es ſtecket in derſelben etwas göttlichers, wenn man ihnen darin Glauben beymeſſen darff. Sie nennen ſolche das Sacrament der Wiedergebuhrt, und das erſte Geheimniß des Chriſtlichen Glaubens. Allein wenn man dieſelbe bey Königlichen Kindern verrichtet, ſo hat dieſelbe mehr das Anſehen eines Staats-Gepränges, als eines Religions-Geheimniſſes. Dem ſeye wie ihm wolle, ſo geſchiehet dieſes mit vielem Pracht und Gepränge. Bey dieſer Ceremonie erhält ein jeder Chriſt ſeinen Namen, welcher ihm von den Pathen, das iſt, von denjenigen Perſonen gegeben wird, die ſich anheiſchig machen, das Kind in der Chriſtlichen Religion zu erziehen. Dieſe Printzeßin wurde von der verwittbeten Hertzogin von Orleans und dem Hertzog von Anguien, Maria Thereſia genennet.

Eben denſelben Tag wurde der Cardinal, Hertzog von Vendome, als Päbſtlicher Legatus a latere, bey dem König und der Königin zur Audientz gelaſſen. Es ſcheinet, als ob der König den Pabſt zum Pathen des Dauphins erbeten, und dieſer gute Prälat ſolches angenommen habe, daher er den Cardinal abgefertiget, dieſe Verrichtung in ſeinem Namen zu vollziehen. Unterdeſſen iſt er ſehr kützelicht, und will den Frantzöſiſchen Biſchöffen groſſe Ehrerbietung und Unterthänigkeit zumuthen. Er hält ſich ſo ſchön, als wenn er ein GOtt oder Engel wäre, und machet ſo viel Weſens, als wenn er das Kayſerthum über die gantze Welt beſäſſe. Auch kan er ſolches gar wohl thun, weil er bey ſeiner Geſandſchafft ſo viel Gewalt, als der Pabſt ſelbſt, beſitzet: Weil ihn dieſer höchſte Prälat mit allem ſeinem vätterlichen Anſehen bekleiden, wovon er gern alle Welt überreden möchte, daß es die Macht aller Könige und Kayſer weit übertreffe. Unterdeſſen ermangelt er nicht, ſich einen Knecht der Knechte GOttes zu nennen. Vortreffliche Heucheley! Dieſe Ungläubige ſind alleſammt zweyzüngig. Ihr Leben wiederleget ihre Lehr-Sätze. Sie wollen gern für Heilige angeſehen ſeyn, daß ſie doch im Grunde ihrer Hertzens faſt ſo gottloß, als die Teuffel ſelbſt, ſind.

Es hat ſich vor kurtzem eine groſſe Veränderung in Portugall zugetragen. Die Stände des Königreichs haben den König genöthiget, die Regierung niederzulegen, und ſolche ſeinem Bruder Don Petro, zu überlaſſen. Die Spanier lachen heimlich, und hoffen durch dieſe innerliche Zwiſtigkeiten ihren Nutzen zu befördern, und dieſe Crone wieder zu erobern.

Durchlauchtiger Kaimakam, es geſchiehet nichts neues unter dem Monden. Es iſt ein beſtändiger Umlauff von einerley Begebenheiten. Was wir heute als etwas neues bewundern, iſt bereits vorher zu dieſer oder jener Zeit geſchehen. Der Friede folget dem Kriege und der Krieg dem Frieden auf dem Fuß nach. Die Treue und die Untreue, der Auffruhr und der Gehorſam, die Tugend und das Laſter bringen einander wechſelsweiſe hervor.

Es iſt nichts feſtes und beſtändiges, ſondern die Welt wird durch immerwährende Abwechſelungen herumgetrieben.

Der LXXXIII Brief.

An Abdel Melec Muli Omar, Präſidenten der Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Fetz. Er bedancket ſich gegen ihn für ſein neues Himmels Syſtema, lobet deſſelben Richtigkeit, und bittet ihn, die Geographie zu verbeſſern.

Ich habe deinen unſchätzbaren Brief erhalten, welche unvergleichliche Sachen, Entdeckungen von erhabenem Rang und bißher gantz unbekannte Geheimniſſe in ſich faſſet. Gleichwie ich aber jederzeit voraus geſehen, daß dein Verſtand gar zu ſchön wäre, daß er nicht einige groſſe Progreſſen in den Wiſſenſchafften machen ſolte; So hat ſolches bey mir deſtoweniger Verwunderung erwecket; Du biſt auf Erden ein Stern von der erſten Gröſſe, und das vornehmſte unter den Mittags-Geſtirnen.

GOtt ſey geprieſen, welcher aus einer unendlichen Finſterniß den ewigen und glänzenden Begriff des gantzen Welt-Gebäudes hervorgebracht, und in dem Schooß des ewigen Stillſchweigens das Wort, welches alle Dinge erſchaffen, gezeuget. In der That befindet ſich kein Mangel, kein Uberfluß und keine Ungleichheit in ſeinen Wercken. Die Welt iſt vollkommen ſchön.

Wenn Ptolomæus noch leben ſolte, würde dein Himmels-Syſtema ihn ſchamroth machen. Tycho de Brahe würde gantz beſchämet über ſeine Unwiſſenheit in der Stern-Kunſt, ſeinen Mittel-

Punct der Bewegung der Planeten verwerffen. Copernicus ſelbſt würde unter der Laſt des Monden, welchen die überladene Erde zur Straffe, daß er gegen ſeine alte Mutter ſo grauſam gehandelt, und ſie ſo lange Zeit damit beſchweret, fallen laſſen, erliegen müſſen. Dich aber wird die gantze Welt loben, daß du den Himmel und die Erde von ſolchen Verwirrungen erlöſet.

Deine Gedancken ſind ſo erhaben, als die Himmel, und deine Demuth ſo tieff, als der Mittel-Punct der Erde. Allein das gantze menſchliche Geſchlecht würde dir von neuen verbunden ſeyn, wenn du dir die Mühe geben, und nach deinem gewöhnlichen Fleiſſe die Fläche der Erd-Kugel, auf welcher wir gehen, unterſuchen wolteſt. Weil die Erd-Beſchreibung bereits von dem Glück, ſo ihrer älteſten Schweſter begegnet, und der Verbeſſerung, welche du in den Himmels-Stellungen (Syſtematibus) der Alten vorgenommen, Nachricht erhalten, ſo erwartet dieſelbe mit Ungedult gleichmäßigen Vortheil.

Diejenigen, ſo die Erde gemeſſen, kommen wegen ihres Umfangs mit einander nicht überein, und wenig Alte haben die Antipodes geglaubet. Die Muſelmänner in Jndien behaupten, daß die Erde von acht ſtarcken Elephanten getragen werde. Und die in der Türckey geben vor, daß ſie auf den Hörnern eines groſſen und ſtarcken Ochſens ruhe. Dieſe beyde Meinungen, wenn ſie nach dem Wort-Verſtand genommen werden, ſolten freylich die einfältigen Weltweiſen raſend machen, oder wenigſtens zum lachen bewegen; allein ſie ſind ohne Wiederſpruch figürlich zu verſtehen, und enthalten wahrhafft- und natürliche Geheimniſſe in ſich.

Es unterſtütze die Erd-Kugel, was da wolle, es mögen Ochſen oder Bären, oder Elephanten, oder Cameele oder Dromedarien, oder Pferde, oder es mag der Berg Atlas mit dieſer Laſt beſchweret ſeyn, wie die Heyden wollen, ſo möchte ich doch gern wiſſen, wie weit ſich die Erde, ſo wir bewohnen, in ihrem Umfang erſtrecke, und was für Gräntzen dem Meer angewieſen worden.

Wir haben zwar einen allgemeinen Begriff von den vier Theilen des feſten Landes, Aſia, Africa, Europa und America, unterdeſſen wollen die neuern annoch den fünfften Theil, nemlich das Magellaniſche oder Mittägliche unbekannte Land hinzufügen. Unſere Vor-Eltern haben von undencklichen Zeiten her die drey erſten Theile der Welt gekannt; der letzte aber iſt erſt ſeit kurtzem, nemlich ſeit dem man die Schiffarth in vollkommenern Stand geſetzet, und den Gebrauch des See-Compaſſes erfunden, entdecket worden. Dieſes iſt eine Tradition der gantzen Welt, daß nach der Noachiſchen Sündfluth Aſien dem Sem und ſeinen Nachkommen, Africa dem Cham, und Europa dem Japhet zugefallen. Ob dem alſo ſey, oder nicht, kan man nicht erweiſen, und muß dißfalls mit bloſſen Muthmaſſungen zufrieden ſeyn. Doch iſt dieſes gewiß, daß, wenn ſich die Sache alſo verhalte, mit dem Erb-Theil der Kinder Noä und in Anſehung ihrer Gräntzen eine groſſe Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe, welche um ſo viel wichtiger iſt, weil dem Anſehen nach, eines mit dem andern vermiſchet, oder wenigſtens eines zu dem andern geſchlagen worden.

Das mittlere Alterthum theilte die Erd-Kugel nur in zwey Theile, nemlich in Aſien und Europa. Man war auch hierin nicht einerley Meinung, denn einige ſagten: Africa wäre nur eine Provinz von Europa, und glaubten, daß ſie vor Alters mit einander vereiniget geweſen, und durch einen gewaltſamen Ausbruch des Atlantiſchen Meeres von einander geriſſen worden, wodurch die Meer-Enge von Gibraltar entſtanden, welche vorher ein Iſthmus, oder ſchmale Erd-Enge geweſen: Nachdem aber dieſe Erd-Enge überſchwemmet worden, habe das Mittelländiſche Meer daher ſeinen Urſprung erhalten. Andere machten aus Africa einen Theil Aſiens, weil gar kein Meer vorhanden wäre, ſo dieſelben von einander abſonderte, obgleich die Egyptiſchen Ritter und Römiſchen Kayſer unternommen hätten, einen Canal zwiſchen dem Mittelländiſchen und rothen Meer zum Stande zu bringen.

Noch andere theilten die bekannte Welt in Aſien, Europa, Africa und Egypten, da indeſſen andere Egypten zu Aſien ſchlugen, welches von Africa nur durch den Nil abgeſondert würde. Allein dieſe Meinung führte dieſe Unbequemlichkeit mit ſich, daß ſie Egypten von der Africaniſchen Seite keine andere Gräntze, als die Abend-Seite des Nils ſetzte. So verwirrt waren die alten Griechiſchen und Römiſchen Erd-Beſchreiber.

Was America anbetrifft, ſo hat es ſeinen Namen von Americo Veſpucio, einem Florentiner, bekommen, welcher der andere geweſen, der es entdecket. Dieſes groſſe Land wurde zuerſt von Chriſtophoro Columbo, einem Portugieſen, im

Jahr 1492. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung, auf Befehl und Unkoſten Ferdinandi, Königs von Caſtilien und Arragonien, entdecket. Dieſes Welt-Theil beſtehet aus zwey groſſen Reichen, nemlich aus dem Mitternächtigen, oder dem Königreich Mexico, und dem Mittäglichen, oder dem Königreich Peru.

Das Magellaniſche oder unbekannte Mittägliche Land hat ſeinen Namen von Ferdinando Magellano, welcher daſſelbe zuerſt im Jahr 1520. als er ſeine Schiffarth um die Welt vornahm, erfunden. Ohngefehr vier und funffzig Jahr hernach, berührte Franciscus Drake, ein Engelländer, und zwölff Jahr darauf Thomas Candish, einer ſeiner Landes-Leute, eben dieſelbe Küſte. Olivie von Noord, ein Holländer, unternahm auch dieſe Reiſe. Allein ein gewiſſer Spanier, Namens Ferdinand von Quier, machte unter allen bey dieſer neuen Entdeckung die anſehnlichſten Progreſſen.

GOtt weiß die erſtaunens-würdigen und unverhofften Neuigkeiten, ſo uns dieſes Land, wenn es einmahl recht bekannt wäre, verleihen würde. Vielleicht iſt dieſes der Auffenthalt der zehen Stämme Iſraels, welche Salmanaſſer, der König von Aſſyrien, gefangen weggeführet, oder vielleicht ſtammen die Einwohner dieſes Landes von gantz andern, als von Noa und Adam ab. Dieſe Völcker könten uns vielleicht ein neues Licht von der Praeexistenz der menſchlichen Seelen geben. Wer weiß ob ihre alte Urkunden nicht viel richtiger und älter ſind, als der Indianer und Chineſer. Dem ſey wie ihm wolle, ſo habe ich ein groſſes Vergnügen an neuen Entdeckundeckungen. Es findet ſich in meinem Gemüth, ich weiß nicht, was für eine ſonderbare Kühnheit, welche mich nöthiget, die vorgegebene Beſcheidenheit der Natur aus den Augen zu ſetzen. Ich bin voller Ungedult diejenige Decke, welche uns ſo viele geheime Dinge entziehet, wegzunehmen, und wenn es in meinem Vermögen ſtünde, mit einer Philoſophiſchen Herzhafftigkeit die verdrießlichen Hüllen vortrefflicher Wunder-Dinge zu zerreiſſen.

Wolte GOtt, daß ſich ein Monarch fände, welcher eine Flotte ausrüſten, und darauf die erfahrenſten und kühnſten See-Leute einſchiffen, dabey Transport-Schiffe anſchaffen wolte, welche die Truppen ans Land ſetzen und mit Lebens-Mitteln und andern Nothwendigkeiten zu einer ſo groſſen Unternehmung verſorgen könten. Gewiß der Ausgang würde mit der Hoffnung übereinſtimmen, der Gewinn den Aufwand um ein groſſes überſteigen, der Ruhm die Gefahr unendlich übertreffen, und die gantze uns unbekannte Welt würde uns wegen einer ſo glücklichen Unternehmung verpflichtet ſeyn.

Es lieget an dir, weiſer Omar, dieſes groſſe Werck zu Stande zu bringen. Du darffſt es nur einem mächtigen Potentaten vortragen, ſo wird deine Vorſtellung gehörigen Beyfall finden. Du wirſt mehr, als ein Columbus, Magellanus oder Pizarro ſeyn. Mit kurtzem, du wirſt die Unterſuchungen dieſer und der zukünfftigen neubegierigen Zeiten zu Ende bringen.

Ich ſchmücke die Sache nur ein wenig aus. So du daran arbeiteſt, ſo werden dich die Nachkommen loben. GOtt wolle dich mit neuem Eifer ausrüſten.

Der

Der LXXXIV Brief.

An Osman Adroneth, Sternſeher des Groß-Sultans zu Adrianopel. Von der Copernicaniſchen Himmels-Stellung (Syſtemate.)

PTolomæus ward in groſſe Verwirrung gebracht, ſeine wilde und unordentliche Einbildungs-Krafft, welche von der Finſterniß der dunckeln Ariſtotel iſchen Begriffe umnebelt war, ſtrauchelte, und ſchlieff ſo zu reden ein, da er in der Meinung ſtund, daß die Erde der Mittel-Punct des gantzen Welt-Gebäudes ſey, und ihm vorkam, als wenn der Uberreſt der Welt ſich um ſein ſchwindelichtes Haupt herum bewegte. Er wendete alle ſeine Kräffte an, ſein ſchweres Haupt in die Höhe zu richten, und zu ſehen, ob es ſich alſo verhielte, oder nicht? Er ſchlummerte, träumte, ſchnarchte gantz laut, und drehete ſich auf alle Seiten über dieſe herrliche Chimere.

Die berühmten Vertheydiger der Wahrheit und Wiſſenſchafft fielen nach ſeinem Beyſpiel in eben ſolche Philoſophiſche Unordnung, und fuhren darinnen viele Jahr hunderte nach einander fort. Endlich wurden ſie eines ſo abgeſchmackten Vergnügens müde und überdrüſſig. Tycho Brahe, einer der kühnſten, that die Augen auf, und ermunterte die übrigen durch neue Himmels-Stellungen. Jedermann fieng hierauf an ſich zu bewegen, und ſolches als ein Wunderwerck mit Erſtaunen anzuſehen. Was er von dem

Himmel ſagte, kam mit dem Geſchmack der Zeiten überein. Seine Epicicli, Excentrici, Perigei, ſeine Apogei und alle ſeine andere angenehme Erſcheinungen fanden einen allgemeinen Beyfall. Hierauf kam Copernicus, welcher noch neuere Dinge an den Tag brachte, wodurch der Däne beſtürzt und ſchamroth gemacht, auch dergeſtalt in Verwirrung geſetzt, daß er ſein Vaterland verließ, ohne jemand Abſchied zu nehmen.

Die Stern-Verſtändige erklärten ſich ſogleich für Copernicum, und erwieſen dem von ihm hervorgebrachten Wagen eine geheime Verehrung. Sie hatten dazu auch Urſache, weil ſie vordem niemahls ein ſchöner und richtiger Welt-Syſtema geſehen.

Doch wie ein jedes Jahrhundert ſich auf Unkoſten der vorhergehenden vollkommener machet, alſo iſt dasjenige, was Ptolomäus niemahls finden, noch Tycho Brahe und Copernicus verbeſſern und vergleichen können, wenn ſie auch jetzo noch lebten, durch den unvergleichlichen Abdul Melec Mulk Omar, Präſidenten der Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Fez vor kurzem entdecket worden.

Der glückliche Muſa Abul Yzbyan, Lehrer der Weltweißheit bey eben derſelben Geſellſchafft, that zuerſt den Vorſchlag, einen Mathematiſchen Verſuch zu machen. Als ſie nun deßwegen zuſammen gekommen, hatte der vornehmſte Mauriſche Lehrer, der Vater aller jetztlebenden Arabern in Africa, das Glück, dasjenige, was er ſuchte, auf eine überzeugende Art zu finden.

Ich habe neulich von dieſem berühmten Gelehrten einen Theil nebſt dem Modell von der Bewegung der Planeten erhalten. Ich überſchicke dir eine Copie davon, welche ich mit meiner eigenen Hand verfertiget, und welche dem Original ganz gleich kommt. Unterſuche dieß Werk ſo genau, als du kannſt, daß es viel ordentlicher und richtiger ſey, als einer von den [illegible] der Welt, und daß es mit allen [illegible] Fragen richtig zurechte, ohne die geringſte Verwirrung zu hinterlaſſen. Wirklich hat es in allen ſeinen Theilen eine vollkommene Harmonie und Gleichheit. Es zeiget die Welt in der vollkommenſten Schönheit, da im Gegentheil das Tychoniſche Syſtem ungereimt iſt, und viele unnatürliche Ungleichheiten zeiget. Das Copernicaniſche Syſtem hatte gleichwohl ſeine Mängel, indem es die leere Kugel des Mondes mit der Erde zuſammen [illegible] hat, da doch [illegible] die andern Planeten in ihren [illegible] Syſtemen herumgeführt [illegible] und durch nichts in ſeinem Lauf gehindert wurden.

Wie ſeltſam machte er auch die Erde des [illegible] des Mondes, da nach ſeiner Meinung die[illegible] ne Kugel alle Jahr einen Lauf, nebſt dem ganzen Thier-Creis um die Sonne auf ihren Schultern zu vollbringen, genöthiget wurde.

Wenn dieſes in der That ſich alſo befände, ſo wäre kein Wunder, daß die Erde unter einer ſo ſchweren Laſt [illegible] und [illegible] müßte. Man darf alſo auf den Erſchütterungen der Erdbeben nicht mehr übergehen, als wenn dieſe ſchläfrige und ſchwankende Laſt ſeinen ungeheuren Cörper von einem Orte zum andern herum-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dieſe [illegible].

Es muß nur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] machen. [illegible] werden. Es muß [illegible] werden.

[illegible] nur eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] eine vollſtändige Hiſtorie der Welt verfaſſen, und ſolche nach den Jahren vom Anfang der Welt bis auf die [illegible] Durchlauchtigſten [illegible] daß alles, was in der Welt merckwürdiges vorgegangen, zu ſeine Zeit und an ſeinen Ort geſetzet würde, [illegible] wenn man zu wiſſen verlangete, in welchem Jahr oder Jahrhundert dieſer oder jener Krieg [illegible] groſſe Monarch gelebet habe, oder geſtorben ſey. [illegible] gezogen.

Von dem Anfang dieſes Wercks [illegible] werden, ihre Wiſſenſchaft und Erkenntniſſe in Dunkel und dunkele Geheimniſſe zu verhüllen, und dadurch zu verhindern, daß die vortrefflichen Geheimniß der Naturkunde durch den unverſtändigen und großen Pöbel nicht entheiliget würden.

Dieſes war die Staats-Regel gewiſſer Weiſen, das Volk in ſeiner Unwiſſenheit der natürlichen Dinge zu erhalten, damit ſie die Achtung und Herrſchaft über daſſelbe deſto mehr verſtärken möchten. Sie eröffneten ihnen nichts, als was ein jeder durch Hülfe ſeiner geſunden Vernunft entdecken konnte, die Schönheit und die beſtändigen Laufbahn der himmliſchen Cörper, den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne, die Natur der Pflanzen und Thiere, und dasjenige, was man ſchon mit ſeinen Augen und mit ſeiner Beurtheilungs-Kraft zu erkennen vermochte. Allein die mehr entfernte und dunkele Wirkungen der Natur blieben nicht anders, als wenn es Staats-Geheimniſſe wären, unter der Decke verborgen.

Unterdeſſen mangelte es in andern Welt-Theilen nicht an weiſen Männern, welche ſich Mühe gaben, die Sachen zu entdecken, und den Menſchen alles, was ihrem Verſtande vorkomme, bekannt zu machen. Unter dieſen Weiſen verdienen den erſten Rang die Indianer und Chineſer. Sie hatten vormahls große Neigung für die Sachen der Natur, dennoch bemüheten ſich dieſelben ſowohl in der Erkenntniß der Künſte und Wiſſenſchaften, als vornehmlich aber in dem Begriff der alten Hiſtorie vollkommen zu machen. Dieſe Völker ſonderten ſich viele Jahrhunderte hindurch von dem ganzen Welt-

Vorwerk der Chineſiſchen Geſchlechter ab, aus Furcht, es möchte die Einfalt ihrer alten Geſetze und Verordnungen durch ſolchen Umgang verderbet werden. Alexander der Große, und vor ihm Semiramis, Königin von Aſſyrien, ſind die einzigen, welche bey den alten Indianern gewiſſe einen Namen erlanget. Und China iſt allererſt in dieſen letztern Zeiten eröffnet worden, als ihre allzumächtige Nachbaren, ich meyne die Tartarn, ihre berühmte Mauer überſtiegen, und das gantze Reich unter das Joch brachten; Und dieſes geſchahe, weil ſie nicht mit Büchern, ſondern mit Chineſen zu thun hatten.

Derowegen dürfen wir uns nicht verwundern, daß die Indianiſchen Brachmanen und Chineſiſchen Bonzen die Hiſtorien von Erſchaffung der Welt und der nachfolgenden Zeiten, weil ihnen die Zeit-Rechnung aller andern Geſchicht-Schreiber, und vornehmlich der Abendländiſchen kennen können. Was die neuern Gegebenheiten anbetrifft, ſo können ſich die Deutſchen jener Wercke der Hiſtorien-Schreiber, welche die Zeit-Bücher unterſchiedener Völker mit der erſten Olympiade ans Licht geſtellet haben, bedienen.

Wiſſen ſie nicht annoch, was eine Olympiade ſey, ſo muß ich ihnen melden, daß ſolches nach der alten Griechiſchen Zeit-Rechnung eine Art zu zehlen geweſen. Jede Olympiade beſtund aus vier Jahren. Die erſte derſelben fieng ſich im Jahr der Welt 3128. an. In dieſer Zeit that ſich Corœbus von Elis hervor, indem er bey den Olympiſchen Spielen den erſten Wettlauff gewonnen. Dieſe Spiele wurden in jeder Olympiade gehalten, und alle junge Leute aus Griechenland ſtunden ſich daſelbſt ein, ihre Geſchicklichkeit im Laufen, Ringen, und andern männlichen Übungen zu verſuchen.

Um dieſe Zeit war es ohngefähr, daß die Geſchichtſchreiber anfiengen partheyiſch zu ſchreiben. Man hat groſſe Mühe, die Wahrheit von den Fabeln und Fehlern zu entſcheiden. Unterdeſſen iſt ſolches vielmehr eine Würckung der Eiferſucht eines Volcks gegen das andere, als ein geſetzter Vorſatz, den alten Glauben zu verfälſchen. Weit vollkommener kan man dem Thucydides glauben, welcher in der 87. Olympiade ſeine Geſchichte und des Peloponneſiſchen Krieges zwiſchen den Lacedämoniern und Athenienſern zu beſchreiben anfieng, welcher Krieg zwantzig Jahre nach dem Zeugniß dieſes Scribenten gedauert, wie er denn die Jahr-Bücher deſſelben vom Anfang bis zum Ende der Nach-Welt hinterlaſſen. Unter andern merckwürdigen Begebenheiten, welche er mit vielem Fleiß erzehlet, gedencket er einer berühmten Sonnenfinſterniß, welche ſich im erſten Jahr dieſes Krieges zugetragen, und ſo groß geweſen, daß man die Sterne am vollen Mittage ſehen können. Plutarchus gedencket dieſer Finſterniß gleichfalls und ſaget, daß Pericles, ein Fürſt der Athenienſer, ſich bey dieſer Verfinſterung der Sonne auf der See befunden, und da er den Hauptmann des Schiffes darüber, als über ein Wunderwerck, erſchrocken geſehen, denſelben ſeinen Mantel über den Kopf geworffen, und gefraget: Ob er ſich deswegen fürchtete, und ſolches als eine üble Vorbedeutung anſähe? Da nun der Hauptmann ihm darauf mit Nein geantwortet, verſetzte Pericles: Was für ein Unterſchied iſt es zwiſchen dieſer Sonnen-Finſterniß und dieſem Zufall, da eines ſo wohl, als das andere, die Würckung einer vorgezogenen Decke zwiſchen der Sonne und deinen Augen iſt? Der gantze Unterſchied, welcher ſich dabey äuſſert, iſt dieſer, daß die Decke, welche die Sonne verbirget, gröſſer als mein Mantel iſt, weil der Mond dieſe herrliche Fackel unſern Augen entziehet.

Juſt eben um dieſelbe Zeit lebten Herodotus und Thucydides zwey berühmte, glaubwürdige und redliche Hiſtorien-Schreiber. Hippocrates, der berühmte Artzt zu Athen, lebte auch um ſelbige Zeiten. Dieſe Scribenten, wie auch Xenophon und Polybius, die nach jenen gekommen, verdienen in die Türckiſche Sprache überſetzet zu werden. Alle dieſe Geſchicht-Schreiber, den letzten ausgenommen, lebten zur Zeit der Perſiſchen Monarchie. Alſo haben ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach, von den merckwürdigſten Begebenheiten, die ſich unter dieſem mächtigen Reich zugetragen mit Aufrichtigkeit geſchrieben.

In Anſehung der Macedoniſchen Monarchie, ſind die berühmteſten Scribenten, ſo davon gehandelt, Quintus Curtius, Arrianus und Diodorus Siculus; allein dieſer letztere irret ſich offt in der Zeit-Rechnung, und folglich muß man Plutarchum, Joſeph den Juden, Strabonem, Appianum, Titum Livium, Juſtinum und Pauſaniam mit zu Rathe ziehen. Denn ſie dienen einer dem andern zur Erklärung in den Stellen, wo ſie von einerley Materie handeln; zu geſchweigen, daß einer den Faden der Geſchichte wieder anfänget, wo ihn der andere gelaſſen. Solchem demnach darfſtu dich über die Anführung ſo vieler Scribenten nicht verwundern, denn ſie verdienen alle Glauben und ſind bey Abfaſſung einer vollſtändigen und allgemeinen Welt-Geſchichte nicht zu entbehren. Es giebt hiernächſt eine groſſe Anzahl anderer ſchlimmen Scribenten, welche kaum werth ſind, daß man ſie nenne, und noch weniger verdienen, daß man bey Verfertigung einer allgemeinen Geſchichte, welche dem Ottomanniſchen Reich einen Glanz geben, und daſſelbe bey der Republic der Gelehrten in Ruff bringen ſoll, ſich auf ihr Zeugniß verlaſſe.

Bey dem Römiſchen Reich wird man ſich des Joſephi, Taciti, Suetonii, Plutarchi, Xiphilini, Zonaræ, Ammiani Marcellini, Vellejí Paterculi, Senecæ, Flori, Titi Livii, und des Suida bedienen müſſen.

Es wird ſich darinnen genugſame Materie zu Ausführung dieſes herrlichen Unternehmens finden, welches ich deiner Freygebigkeit mit aller erſinnlichen Begierde und Eifer nochmahls empfehle.

Was aber deinen Befehl anlanget, da du mir auferlegeſt, den Entwurff dieſes groſſen Wercks zu machen, und dir einen Auszug von dem Urſprung und Verfall der vier Monarchien und von den merckwürdigſten Begebenheiten zu überſenden, damit ſich diejenigen, ſo dieſe groſſe und mühſame Arbeit übernehmen werden, bey Einrichtung dieſer Hiſtorie ſolchen Plan zum Grunde legen können; ſo will ich ſolches zu einer andern Zeit thun, weil ich vorjetzo die hierzu benöthigten Bücher bey mir habe.

Indeſſen bitte ich GOtt, daß er ein ſo ſchönes

nes Vorhaben wolle vollenden laſſen, und dir die Gnade erzeigen, daß du viele Olympiaden erlebeſt, damit du die Folgen deiner Mildigkeit anſchauen mögeſt: Denn wenn dieſe allgemeine Hiſtorie einmahl zum Stande gebracht iſt, ſo wird ſie die Muſelmänner unterweiſen, und die Läſterungen der Unbeſchnittenen zu Schanden machen.

Der LXXXVI Brief.

An Mehemet den verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo in Egypten verbannet worden. Er nimmt Theil an ſeinem Unglück, und giebt ihm den Rath, ſich den ſcheußlichen Vorſtellungen der Schwermuth nicht zu ergeben.

Dein Jammer rühret mir das Hertz, weil du ein Menſch, inſonderheit aber, weil du ein Muſelmann biſt. Jedoch, wo iſt eine Zunge oder Feder zu finden, welche die Sympathie, ſo ſich unter Freunden äuſſert, beſchreiben könte. Kanſt du dich mit betrübten Gemüth auf dein Bette niederwerffen, und dich durch traurige Seuffzer und ſchmertzliches Aechzen abmatten, welche ſich nicht eher ausdämpffen, als biß die aufgeſtiegenen Dünſte in häuffige Thränen ausbrechen; Kanſtu, ſage ich, dieſes alles thun, daß mich ſolches nicht zum hefftigſten bewegen ſolte? Nein ich bin der Wiederſchall deiner Seuffzer. Wenn du weineſt, ſo iſt mein Hertz kein Stein, welcher die darauf gefallene

Tropffen von ſich abſchüttet, ſondern es iſt der Töpfer-Erde gleich, welche durch die Befeuchtung erweichet wird. Sey verſichert, daß ich Blut ſchwitze, wenn du Thränen vergieſſeſt. Ich kan mich in Anſehung meines Freundes nicht mäßigen. Meine Liebe, meine Freude, meine Betrübniß und mein Zorn gehen aufs äuſſerſte, wenn ein ſolcher Menſch als du dieſelben verurſachet. Es gilt alsdenn Leben und Tod gleich, ſo vollkommen iſt die Vereinigung unter guten Freunden. Wenn du alſo einige Freundſchafft für mich hegeſt, ſo überhäuffe mich nicht mit betrübten Klagen. Wenn ich vernehme, daß du dich dem Kummer und der Verzweiffelung allzu ſehr ergiebeſt, wie kan ich leben, ohne alle Augenblicke eines Todes zu ſterben, welcher viel erſchrecklicher iſt, als derjenige, den wir alleſamt nach dem Lauff der Natur auszuſtehen haben? Findeſtu ein Vergnügen daran, einen immerwährenden Märtyrer aus mir zu machen?

Du biſt ſo wohl, als ich, bey Hofe erzogen worden. Wir haben von unſerer Kindheit an das Brod und Saltz des Groß-Sultans gegeſſen: Wir haben auf gleiche Art die Sitten, Eigenſchafften, Gewohnheiten, Staats-Reguln und den Hochmuth des Serrail eingeſogen. Wir haben hiernächſt unterſchiedene Veränderungen mächtiger Königreiche, Staaten und Kayſerthümer geſehen. Wir haben wahrgenommen, wie der unüberwindliche Kayſer von China ein Schlacht-Opfer ſeiner untreuen Sclaven und des Glücks der Tartarn geworden. Wir haben die Engliſche Monarchie auf eine andere Art verdunckelt geſehen. Allein keine dieſer auswärtigen Begebenheiten ſind mit der Ermordung unſerer glorwürdigſten Sultane, Muſtha, Oſman und Ibrahim, deren wir uns noch erinnern, in Vergleichung zu ſtellen.

Wir haben, lieber Mehemet, nach dieſer Vergieſſung des Königlichen Bluts bereits zu lange gelebet. Können wir mit Recht über unſern Verluſt, über unſere Trübſal klagen, da wir nur mit kleinen Zügen den übelſchmeckenden Reſt des für die Palläſte der gröſten Printzen zubereiteten Saffts trincken? Laß uns künfftighin alſo leben, als wenn wir uns unter den Todten befänden. Laß uns im Vorbeygehen dieſe äuſſerlichen Gegenwürffe hören, ſehen, ſchmecken, fühlen und riechen, ohne zu wiſſen, was wir thun oder empfinden. Laß uns durch eine kluge Vorſicht dem letzten Stoß des Todes zuvorkommen, und alle Augenblicke ſterben.

Beſiehe die Pyramiden, werther Mehemet, und wolte GOtt, daß ich an deiner Statt dahin gehen könte. Ich würde daſelbſt das Schickſal der menſchlichen Pracht, und die Eitelkeit der weltlichen Hoheit in Betrachtung ziehen. Gedencke an das Geſchlecht aller Egyptiſchen Könige, welche nebſt ihren Vätern dieſe prächtige und ſtoltze Gebäude aufgeführet: Welche dieſe hohen Pfeiler mit Gold, Silber und koſtbaren Edelgeſteinen angefüllet, und vermöge ihrer Magiſchen Kunſt gantze Legionen Geiſter aus der Lufft, Erde, dem Feuer und Waſſer angeworben haben, um dieſe reiche Gräber zu bewahren. Sage mir hernach, was du in dieſen übernatürlichen Gewölben findeſt? Nichts als Geſtanck und Finſterniß. Die Zeit hat ihnen einen Theil ihrer Pracht, und der Geitz das übrige geraubet. Der groſſe Almazimum vermeinte den Reſt dieſer Erndte nachzuleſen, allein er befand, daß der Aufwand den Gewinn bey weiten übertreffen würde.

Wo ſind die Stiffter dieſer erſtaunens-würdigen Gebäude hingekommen? Schaue in das Grab des Cheops welcher, wie man dafür hält, die gröſte Pyramide bauen laſſen, ſo wirſtu darinnen nicht den geringſten Reſt von einer Aſche antreffen, oder wenn du ſolchen findeſt, ihn dennoch unmöglich von dem Staub ſeiner geringſten Sclaven unterſcheiden können. So veränderlich iſt der menſchliche Pracht, und ſo unbeſtändig ſind die Gunſtbezeigungen und Liebkoſungen des Glücks.

Uberlege nur die herrliche Eroberungen Alexanders des Groſſen, und wie er zu Babylon auf einem Wagen, welcher alle Reichthümer Indiens in ſich faſte, ſeinen ſiegreichen Einzug gehalten; Allein dieſem ſtoltzen Wagen folgte gar bald der Sarg, in welchem er wenig Tage darauf mit einem ſchlechten und einem ſo groſſen Sieger unanſtändigen Gepränge begraben worden.

Betrachte den Cæſar, welcher nach vier und zwantzig Schlachten, aus welchen er jederzeit mit Siege zurück gekommen, und auf einem von viertzig Elephanten gezogenen Wagen nach dem Capitolio geführet wurde: Unterdeſſen gedencket man nach ſo vieler Ehre vorjetzo kaum an denſelben.

Epaminondas vermeinte mit ſeinem prächtigen Ubermuth die Zeit zu überleben; Allein der Staub und die Aſche waren das Ende dieſes ruhmräthigen Bezeigens. Aurelianus hatte in der Perſon der Zenobia die Gratien zu ſeinen Gefangenen: Dennoch muſte dieſer Kayſer endlich ſelbſt ein Gefangener des Todes werden. Als Cleopatra ihren Triumph über Cilicien hielt, ſo diente ihre prächtige Galeere weiter zu nichts, als des Charons Kahn auszubeſſern, da ſie ſich genöthiget ſahe, in die Eliſäiſchen Felder zu gehen. Der ſtoltze Seſoſtris, welcher ſeinen Wagen von vier überwundenen Königen ziehen ließ, war zuletzt glücklich, daß er vier elende Sclaven fand, welche ſeinen Cörper dem Zorn der aufrühriſchen Verſchnittenen entriſſen, und denſelben in einen Hauffen Cameel-Miſt begruben.

Wer iſt wohl vermögend eine Beſchreibung oder getreuen Abriß des unvergleichlichen Einzugs Pompeji zu machen, den er mit den koſtbarſten Schätzen des gantzen Orients beladen, zu Rom hielt, und dabey dieſen unſchätzbaren Raub zur Auszierung brauchte.

Der Anblick dieſes Zugs verblendete die Augen durch den ungemeinen Glantz der Diamanten und Carfunckeln, welche Schachtweiſe geſetzet und vermiſchet waren. Alle Pracht eines Morgenländiſchen Potentaten, ja vielmehr alle Reichthümer dieſes Lebens waren hier ins kleine gebracht, beyſammen. Hierauf folgte das Bild des Monden von gediegenem Golde, und neben demſelben gantze Berge von gleichem Metalle, auf denen man Bäume von Agat, nebſt Weinſtöcken, woran die Beeren von gantzen Saphiren, und Thiere von Porphyr, ſo auf Smaragdenen Feldern weideten, erblickte.

Um dieſe prächtige Ceremonie noch heiliger zu machen, ſo kamen endlich die Statuen des Jupiters, des Mars und der Pallas alle vom Golde, worauf dreyßig Cronen von eben derſelben Materie folgten, die von den vornehmſten Befehlshabern ſeiner Armée getragen wurden, gleich als wenn ihnen ſo viele Königreiche zur Belohnung beſtimmet wären. Und wie die Götter und Göttinnen einen Tempel haben müſſen, alſo trugen fünff hundert Sclaven einen dergleichen von purem Silber und vergoldet. Hinter dieſem Tempel erſchien die Statüe der Siegers, welche kein Menſch wegen des allzugroſſen Glantzes der Hyacinthe und Perlen, womit ſie ausgeſchmücket war, anſchauen konte.

Siehe, liebſter Mehemet, einen Uberfluß der Menſchlichen Pracht: Verwundere dich aber nicht, wenn du nach dieſem allen einen Menſchen ſterben ſieheſt; einen Menſchen, ſage ich, welcher bey dem Glantz ſo vieler geborgten Edelgeſteine, bey nahe wie die Sonne blitzte. Zum Beſchluß ſeines eiteln Triumphs ließ dieſe Worte auf den Rädern ſeines Wagens: *Armenien*, *Cappadocien*, *Paphlagonien*, *Medien*, *Colchis*, **Syrien**, *Cilicien*, *Meſopotamien*, *Phœnicien*, *Palaſtina*, **Indien und das wüſte Arabien.** Siehe wie groß die Eroberungen dieſes trimphirenden Kriegs-Helden geweſen, mit welchem das Schickſal dennoch ſeinen Spott getrieben. Pompejus, du biſt nicht mehr vorhanden, und alle deine weitläufftigen Staaten in Orient werden heutiges Tages von dem Sultan Mahomet, unſerm glorwürdigſten Monarchen beherrſchet.

Haben nun alſo du und ich, die wir alles dieſes

ſes geſehen, Urſache zu murren? Asdrubal mag immerhin durch ſeinen vierfachen Triumph Carthago in Verwunderung ſetzen; Dieſes wird nicht verhindern, daß ſich der Schau-Platz ſeines Ruhms nicht bald in ein Trauer-Gerüſte verwandele, auf welchem er ſeiner Würde entſetzet, geſchlagen, und von dem Tode im Triumph aufgeführet worden. Alſo muſte Marius nach ſeiner Erhebung auf dem höchſten Gipffel der Glückſeeligkeit ſich gantz nackend in einem ſtinckenden Graben liegen ſehen.

Wo iſt die ſilberne Gallerie hingekommen, die Nero auf dem Capitolio bauen laſſen? Oder wo ſind die ſchwebenden Gärten der Semiramis geblieben, welche wenigſtens fünff und zwantzig Millionen Goldes gekoſtet? Wo ſiehet man heutiges Tages den ſchimmernden Saal des Atabalipa, Königs von Peru, welcher mit Saphiren gepflaſtert geweſen? Wo ſind die prächtigen Gärten des Cyri, die mit Golde umzäunet waren, und wo ſiehet man jetzo die Spring-Brunnen des Cæſars, welche mit Dryaden (Wald-Göttinnen) von gleichem Metalle ausgezieret waren? Wo iſt der Helffenbeinerne Pallaſt des Aclos, oder der Criſtallene des Druſi. Alle dieſe Dinge ſind nebſt ihren Stifftern verſchwunden.

Wie weiſe und glücklich war demnach Saladin, der groſſe und unüberwindliche Bezwinger von Aſien, da er über ſich ſelbſt triumphirte, und bey ſeiner Zurückkunfft durch einen Menſchen auf der Spitze einer Lantze ein Hemde vor ſich her tragen und ausruffen ließ, daß er von aller ſeiner Herrlichkeit nicht mehr, als dieſes elende Hemde, mit ins Grab nehmen würde. Gleichergeſtalt ſuchte der Kayſer Adrianus die allzugroſſe Freude über ſein übermäßiges Glück dadurch zu mäßigen, daß er ſein Leichen-Begängniß hielt, und ſeinen Sarg vor ſich hertragen ließ, da man zu Rom im Begriff war, einen öffentlichen Aufzug zu halten. Dieſes heiſſet ein heiliger Triumph, da man dem Tode Trotz bietet, und ſeiner ſelbſt auf rühmliche Weiſe ſpottet.

Laß uns, lieber Freund, dieſem weiſen Exempel nachahmen, und das Bild des Todes beſtändig vor Augen haben. Laß uns deßwegen niemahls über Kleinigkeiten, die wir verlieren, einen Kummer ſchöpffen, noch nach Dingen ſtreben, die wir niemahls beſeſſen haben; Sondern laß uns mit unſerm Schickſal immerfort zufrieden ſeyn, und unſere Zeit in einer Göttlichen Ruhe zubringen.

Thue hierin einen Verſuch, Mehemet, ſo wirſt du dabey ungemeine Vortheile finden. Verſuche es, ſo wird dich die Folge weit mehr, als tauſend Rathgeber zu thun vermögend ſind, davon überführen.

Der LXXXVII Brief.

An Mohammed den erleuchteten Einſiedler auf dem Berge Uriel in glückſeeligen Arabien. Er widerſetzet ſich dem Ariſtoteli und andern Peripathetiſchen Weltweiſen, welche behaupten, daß die Tugend in der Mittel-Maaſſe beſtehe. Er ſeufftzet beſtändig nach der Einſamkeit und Enthaltung.

ICh wohne in einem Hauſe nahe an der Stadt-Mauer zu Pariß, wo ich alle Tage Gelegenheit habe, aus meinen Fenſtern die benachbarten Felder zu ſehen. Sie machen eine Fläche aus, welche ohngefehr eine Meile im Umfang hat; Weiter kan ſich das Geſicht nicht erſtrecken, weil demſelben durch eine lange Höhe und durch eine Reyhe Hügel oder kleiner Berge, welche den ſtoltzen Namen der Gebürge nicht verdienen, ob ſie gleich hoch genug ſind, ein Thal ungeſtalt zu machen, und den Horizont zu verſtümmlen, Gräntzen geſetzet werden.

Dieſe Höhen ſind mit Holtz und Buſchwerck verſehen, über welchen ſich prächtige Palläſte ſehen laſſen, welche dieſen Einöden ein ſehr angenehmes Anſehen geben.

Dieſe Ausſicht ſtellet mir das Thal Admoim in Arabien, den Ort meiner Gebuhrt, ſo lebhafft und natürlich vor, daß ich eben ſo leicht glüende Kohlen in die bloſſe Hand, ohne mich zu brennen, nehmen, als dieſe anmuthige Landſchafft aus meinem Fenſter betrachten wolte, ohne dabey eine geheime Leidenſchafft für meinen Geburts-Ort zu empfinden. Dieſes iſt meinem Gemüth ein rechter Magnet, welcher alle meine Begierden und Neigungen an ſich ziehet. Es düncket mir zuweilen, als wenn die Morgen-Winde mich die Stimme meiner Landes-Leute hören lieſſen, zu mancher Zeit kömmt mir es vor, als wenn ich meine Freunde mit ihrem Feld-Geräthe erblickte, als wenn ich ihre Stimme hörte, und mich mit ihnen gantz vertraulich unterredete, als wenn ſie zugegen wären. So ſtarck iſt die Zauberey eines hefftigen Verlangens und der

Sympathie. Sie entziehet die Seele ihr ſelbſten und vereiniget dieſelbe durch eine ſüſſe Gewalt mit dem geliebten Gegenſtande, ſo weit auch derſelbe davon entfernet ſeyn möge. Wenn nun mein herumirrender Geiſt in dem vergnügten Thal, wo ich das Leben empfangen, einen ſo anmuthigen Spatzier-Gang gehalten, ſo ziehet mich ein noch ſtärckerer Magnet zu deiner Einöde, Geheimniß-voller Einſiedler, Spiegel aller Tugenden, erbaulicher Wegweiſer derjenigen, welche ſich GOtt gewidmet haben.

Ehre ſey demjenigen, welcher eher als alle Zeiten geweſen, und welcher der Vater der Ewigkeit iſt. Er verändert ſich nicht, und iſt gleichwohl die Quelle aller Veränderungen. Er iſt niemand unterworffen, allein wahrhafftig, und der einzige, der für ſich ſelbſt beſtehet, das einzige unerſchaffne Weſen, welches alle andere Weſen erſchaffen hat und erhält. Er iſt die Stütze und der Grund des gantzen Welt-Gebäudes. Er iſt einig und die erſte Einigkeit, welche nicht kan getheilet werden. Unterdeſſen iſt keine Art, und kein beſonderes Weſen in der Welt, welches nicht an ſeiner Gottheit Theil nehmen ſolte. Es entſtehen unſterbliche Lobes-Erhebungen von allen ſeinen Creaturen, welche, wie Wolcken von Weyrauch zu dem Thron ſeiner anbetens-würdigen Majeſtät in die Höhe ſteigen, oder wie die Dünſte, welche die Erde in der Sommer-Hitze zur Erkänntlichkeit wegen der von der Sonne empfangenen Wohlthaten in die Lufft ſchicket. Alſo dancken alle Elemente ihrem Schöpffer. Das Firmament dehnet ſich aus, und neiget ſich bis auf die Gräntzen der Unter-Welt. Die

Sonne, der Mond und die Sterne erniedrigen ſich, und küſſen die Erde zu Bezeigung der tieffen Ehrfurcht, ſo dieſe Geſtirne für die unſterbliche Quelle des Lichts hegen. Der Menſch iſt die einzige undanckbare Creatur, welche den Gnaden-Bezeigungen des Allmächtigen, mit Nachläſſigkeit, Verachtung, Beleidigungen und GOttes-Läſterungen begegnet. Ich rede von dem gröſten Theil des Menſchlichen Geſchlechts, und nehme von dieſer allgemeinen Regul die Gerechten, die Unſchuldigen und Gottesfürchtigen aus. Ohne dieſelben würde die Göttliche Langmuth durch die fortwährende Entheiligung der eiteln Sterblichen ermüdet werden.

Du, ehrwürdiger Wald-Mann, biſt das einzige Verſöhnungs-Mittel dieſer laſterhafften Zeiten. Deine Buß Ubungen, deine Enthaltung, deine Züchtigungen des Fleiſches, und deine vollkommene Heiligkeit halten den Zorn GOttes zurücke, daß er das Menſchliche Geſchlecht nicht aufreibet. Wenn GOtt deine Tugenden ſiehet, läſſet er über die Welt Liebes- und Erbarmungs-Thränen flieſſen, und freuet ſich, daß noch ein Sohn Adams, welcher von Laſtern befreyet, zu finden. Du biſt die würckliche Verſöhnung der ſündhafften Welt. Wenn die Stürme und Ungewitter, die Blitze, Donner, Hagel, oder der Regen die Lufft beunruhigen, oder die Erdbeben der Welt mit erſchrecklichen Trauer-Fällen drohen; So dencke ich an dich, du Geliebter des Himmels, und ſchlaffe alsdann mit einem vollkommenen Vertrauen. Deine einzige Vorſtellung ſetzet mich in Sicherheit vor allen Arten des Ubels. Ich verberge mich hinter deinem ſauerlangen Bart, auf welchen niemahls ein Scheermeſſer gekommen. Ich werffe mich in deine Arme, wenn du dieſelben ausſtreckeſt, und mit Eifer beteſt. Dein Bildniß iſt mir eine ſichere Freyſtatt in allen Drangſalen.

Ich betrachte deine Tugend mit einem heiligen Nach-Eifer, und brenne von einer heftigen Begierde, dein Lehr-Jünger zu werden. Ich bin voller Ungedult, mich den Eitelkeiten der Welt und der anſteckenden Geſellſchafft der Sterblichen zu entziehen. Wie glückſeelig iſt man nicht, wenn man in einer ſtillen Einſamkeit leben kan? Die Seele empfindet ſich ſelbſt, und erinnert ſich ihrer unſterblichen Krafft, ſie ermuntert ſich und wirfft die Verwirrungen des Schlaffs und des Todes mit beherztem Muth von ſich. Indem nun der Göttliche Hauch ſich auf angenehme Art dem Verſtande zu erkennen giebet, und die Wolcken der Vernunfft, welche durch einen Hauffen Irrthümer böſer Neigungen und unordentlicher Begierden gleichſam erſticket war, vertreibet; So entzündet er das Licht des Geiſtes wieder, und wirfft ihm eine Flamme zu, welche den Unflath der irrdiſchen Wollüſten bald verzehret; den Rauch und die Wolcken des Fleiſches und Bluts zertrennet, und das ſtrahlende Hertz mit einem lebendigen und reinen Lichte erfüllet.

Es ſcheinet, daß der Menſch das Mittel zwiſchen den abgeſonderten Geiſtern und den Thieren ſey. Unſere Tugenden machen uns den erſtern gleich, und unſere Laſter den letztern. Denn wenn ein Menſch ſeine Leidenſchafften völlig überwunden, und ſeine Vernunfft den Triumph erhalten hat; Er gleichet er einem Ocean, der über die Sandbäncke erhaben iſt. Er läſſet nicht mit Ariſtoteles die Tugend in der Mittel-Straſſe beſtehen, und ſetzt nicht eine allzugroſſe Gütigkeit unter die Zahl der Laſter, ſondern er gehet gerade zu Werck und ohne Abſehung auf den vollkommenſten Trieb der Großmuth, ohne andern Ziele zu ſetzen, oder mit ſich ſelbſt einen Vergleich zu treffen; Gleich als wenn er in Sorgen ſtünde, allzugütig zu ſeyn.

Ich möchte gern einen Peripatetiſchen Weltweiſen fragen, ob ſolches für eine Tugend, oder für ein Laſter bey einem Chriſten zu rechnen ſey, wenn er von außerordentlichen Schimpf-Sinnen beſchaffen ſeyn angegriffen werden, ſich darüber ärgert, und auch beſtändig verzehret? Oder ob ein Chriſt mit allzugroſſer Liebe gegen GOtt ſich vergehen könne, oder wenn er einen allzugroſſen Glauben von einem begangenen Irrthum empfindet? Wer kan nicht zu viel Erkänntlichkeit für die himmliſchen Wohlthaten tragen? Nein, je weiter die Tugend von der Ariſtoteliſchen goldgüldenen Mittel-Straſſe entfernet iſt, deſto vollkommener iſt ſie. Und im Gegentheil je mehr das Laſter von dieſer Glückſeligkeit entfernet iſt, je gröſſer iſt es. Mit einem Wort, Tugend und Laſter ſind ganz einander ſchnurgerade entgegen geſetzte Dinge. Alſo ſtehet die Verſchwendung der Sparſamkeit, der Geitz der Mildigkeit u. die Hartnäckigkeit der Zagheit, die Demuth der Kühnheit; der Geiz der Freygebigkeit; die Niederträchtigkeit der Unerſchrockenheit; der Hochmuth der Demuth, der Haß der Freundſchaft, u. ſ. w. in gerader Linie entgegen. Das

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Der LXXXVIII Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nachdem dem Kayſer die Huldigung geleiſtet haben, denn zu Tage das Joch vom Halſe geworfen, und ſind eben ſo weil keine Regierung [illegible] worden. Sie bewilligen ihnen bald gut, bald übel mit demſelben, nachdem es ſeinen Vortheil haben ſollte. Deshalb haben über ſeine Drohungen, wie man aus der Antwort ſehen kan, welche er Carln V. gab, als er denſelben zumuthen wolte, ſich wieder unter ſeinen Gehorſam zu begeben, und ihm auch wenn den Eyd der Treue zu leiſten, mit dem Bedrohen, im Fall der Verweigerung daſſelbe durch mit Feuer und Schwerdt zu zwingen. Die ganze Antwort der Schweitzer, ſo ſie dieſem Kayſer ertheileten, war dieſe, daß ſie wüßten, wie dem Pferd [illegible] [illegible] [illegible], eine an den Gränzen ihres Landes [illegible] haben.

Jedermann hat angemerket, daß ſeit der Regierung Rudolphi I. mehr denn zweyhundert Städte und Reichsthümer ſich der Herrſchaft des Reichs entzogen. Die Printzen und Churfürſten, welche noch unter deſſen Gehorſam ſtehen, verweigern ſo große Vorrechte zu haben, und halten ſo vieles über ihre Vorzüge, daß von der Kayſerlichen Majeſtät und Gewalt faſt nichts als der bloße Namen und äußerliche Pracht übrig iſt. Dieſes iſt etwas merckwürdiges, daß innerhalb drey hundert Jahren neun Kayſer ermordet, und verſchiedene abgeſetzt und verbannet worden. Aber mit wenig Worten zu ſagen, wenn man den gegenwärtigen Zuſtand des Teutſchen Reichs unterſuchen, und deſſen weſentliche Verfaſſung etwas genauer betrachten, ſo werden wir bey allem großen Ruf ſeiner prächtigen Titel befinden, daß der Kayſer eigentlich ſich nicht einnehmen kan, etwas eigenes zu beſitzen, ausgenommen die Oeſterreichiſchen Erb-Lande, welche kaum mit den Herrſchafften gewiſſer Baronen, die er ſeine Vaſallen heiſſet, in Vergleichung zu ſetzen.

Die Teutſchen ſind überhaupt grob und unpolirte Leute, Liebhaber der Neuigkeiten, unbeſtändig, unordentlich, unrein, ſehr faul und den unvernünfftigen Vergnügungen und der Sauff-Schande ſehr ergeben. Man erzehlt von Barbara, der Gemahlin Kayſers Sigismundi, einer andern Meſſalina, daß ſie, als die Beicht-Väter nach ihres Gemahls Tode ſie zu Verbeſſerung ihrer Sitten, und zu einem heiligen Lebens-Wandel nach Art der Turtel-Tauben angemahnet, denſelben zur Antwort gegeben: **Wenn ich wie die Vögel leben ſoll, warum ſolte ich nicht eben ſo gut dem Sperling, als der Turtel-Tauben nachahmen.** Ihr Bruder Heinrich war nicht beſſer. In einem Alter von neuntzig Jahren tödtete er ſeine Gemahlin einem liederlichen Weibs-Bilde zu gefallen. Als er nun ermahnet wurde, derowegen Buße zu thun, und auf den Tod zu gedencken, ſo gab er zur Antwort: Ich dencke einzig auf eine Grabſchrift, welche ich in dieſen Worten abfaſſen will:

> Ich fahre zur Hölle: Ich weiß nicht, was ich daſelbſt antreffen werde: Ich weiß wohl, was ich hinter mir laſſe: Ich habe alle Sorten der Vergnügung genoſſen, von welchen ich nichts ausnehmen: weder meine wohlſchmeckende Speiſen, noch meine köſtliche Weine, noch alles das, was meine unerſättliche Wolluſt ergötzte.

Man ſaget, daß die Völlerey in Teutſchland eine angebohrne Erb-Sünde ſey, von da ſich dieſelbe leider an die andern Ländern ausgebreitet. Man beſchreibet einen Deutſchen alſo: Er iſt ein Thier, welches mehr trincket, als es vertragen kan; Eine Tonne, welche mehr in ſich enthält, als ſie ſcheinet, und ein Menſch, welcher mehr verſchlucket, als er von ſich geben kan. Man hat eine Erzehlung von vier alten Sachſen, welche ſo viele Geſundheiten, als ſie Jahre gelebet, die ſich auf dreyhundert beliefen, ſollen getruncken haben. Man ſaget, daß ein gewiſſer Deutſcher Graf die Gewohnheit gehabt, ſeine noch gantz kleinen Kinder trincken zu laſſen, um daraus zu erkennen, ob er Vater zu denſelben ſey, oder nicht. Wenn ſie nach dem Rauſch kranck wurden, hielt er ſie für Baſtarde; konnten ſie aber denſelben vertragen, ſo liebete er ſie, als ſeine leiblichen Kinder. Du kanſt dir mit einem Wort, von den heutigen Deutſchen eben die Vorſtellung machen, die zu ſeiner Zeit Soliman, der prächtige, von ihnen hatte, wenn er zu ſagen pflegte: Ich verachte die Deutſchen mehr, als alle andere Europäiſche Völcker, weil ſie beſtändig einander ſelbſt in den Haaren liegen, und eben ſo wenig zu vereinigen ſind, als meine Finger mit meinen Fuß-Zähen. Sie können die Arbeit nicht ausſtehen, und ſind die gröſten Freſſer und Säuffer von der Welt. Im Felde haben ſie beſtändig ein Regiment Huren bey ſich. Ihre Generals machen mehr Weſens von ihren Feder-Büſchen, als von den Waffen.

Mit einem Wort, der Deutſche iſt mit allen

Laſtern ſo wohl verſehen, daß ihm nichts zu einem vollkommenen Teuffel fehlet, als einige Italiäniſche Eigenſchafften nach dem Sprichwort: Tudeſco Italianato, e un Diabolo incarnato: **Ein Italiäniſcher Teutſcher iſt ein eingefleiſchter Teuffel.**

Es iſt gewiß, daß die Frantzoſen auf der einen, und die Schweden auf der andern Seite, die Deutſchen dergeſtalt geſchwächet, daß wir in Anſehung der Kriege, welche ſie mit den Hungarn, Böhmen, und andern nachbaren Völckern führen, die innerlichen Streitigkeiten der Churfürſten ungerechnet, uns wenig vor den Klauen des Adlers fürchten dürffen, zumahlen derſelbe kaum mächtig genug iſt, ſeinen wanckenden Staat zu erhalten, oder denſelben vor dem gäntzlichen Untergang zu bewahren. Er iſt ſo wenig im Stande ſeine Nachbarn anzugreiffen, daß er niemahls freywillig zum Kriege ſchreitet, und niemahls anders, als zu ſeiner Beſchützung, zu Felde gehet.

Ich bitte GOtt, erlauchter Hamet, daß er den ſiegreichen Oſmannen eine Hertzhafftigkeit und prophetiſche Entſchlieſſung eingeben wolle; ſo wird die völlige Eroberung von Deutſchland den wahren Gläubigen gar bald gelingen.

Der LXXXIX Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien.
Er tadelt das Verhalten der Mißvergnügten, daß ſie den Kayſer vergifften, und ſeinen Pallaſt mit Feuer anſtecken wollen.

wollen. Er vermahnet ihn zur Mäßigung und zur Unpartheylichkeit. Von den Grafen von Serini, Frangipani und Tettenbach.

DIe Freundſchafft, welche wir unter uns, ſo lange wir den Groß-Herrn in fremden Landen dienen, gepflogen, verbindet uns zu einer Aufrichtigkeit gegen einander. Uber dieſes befiehlet uns die Ehrfurcht und Treue, ſo wir unſerm Monarchen ſchuldig ſind, daß wir einer mit dem andern redlich umgehen. Wir müſſen die Schmeicheley, als das Gifft der Freundſchafft, als die Peſt der Höfe, und als eine allgemeine Seuche meiden, welche vornehmlich den ſchwächſten Theil des menſchlichen Geſchlechtes angreiffet. Dahin gehören die Abendländiſche Nazarener, welche mit tauſend kleinen Gefälligkeiten, und falſchen Höflichkeiten angefüllet ſind. Alſo laſſen ſie ihre Aufrichtigkeit verderben, ihre Tugend und Standhafftigkeit wird über den Hauffen geworffen, und verlieret ſich, da ihre Freunde öffters die gröſte Gefahr lauffen, und dadurch in ein unvermeidliches Verderben gerathen. Mit einem Wort, ſie verrathen einer den andern, und verrathen ſich ſelbſt durch eine vermeinte Redlichkeit.

Du wirſt aus dem, was ich jetzo geſaget habe, gar leicht begreiffen, daß ich dir weder aus Verachtung, noch aus Neid, noch aus Boßheit, noch aus einer angenommenen Ernſthafftigkeit einen Vorwurff thue, wenn ich ſage, daß ihr es unrecht angefangen, da ihr den Pallaſt des

Kayſers verbrennen und dieſen Printzen mit Gifft vergeben wollen. Ich habe dir ſchon ehemahls geſaget, daß dergleichen verkehrte unrechtmäßigen Mittel nimmermehr zum Zweck gelangen: Uber dieſes würde der Groß-Herr daraus keinen Vortheil ziehen.

Ob du gleich dem äuſſerlichen Schein nach in die Angelegenheiten der Mißvergnügten mit eingeflochten biſt; ſo erinnere dich dennoch dabey, daß deine Abſichten von den ihrigen gantz unterſchieden ſind: Was lieget dir daran, ob man den Hungarn ihre Freyheiten, Geſetze und Vorrechte zugeſtehe, oder nicht? Oder was für Urſache haſt du mehr die Parthey der Evangeliſchen, als Catholiſchen zu nehmen, als ſo weit ſolches zu einem Vorwande nöthig iſt, um die groſſen Anſchläge, welche du, als ein geheimer Agent des Groß-Herrn, unter Händen haſt, zu verbergen. Laß die Jeſuiten ihr Spiel, und die Proteſtanten das ihrige fortſetzen. Bleib lieber unpartheyiſch, oder bemühe dich vielmehr, beyde Partheyen im Gleichgewicht zu erhalten, als den Ausſchlag auf die eine Seite zu lencken. Die Nazarener mögen ſich in einem Zuſtand befinden, in welchem ſie wollen, ſo wird der Groß-Sultan jederzeit ſeine Rechnung dabey finden, wenn ſie nur zertheilet ſind. Hiernächſt findet man bey dieſer Parthey ſo wohl Catholicken als Proteſtanten. Dieſes iſt vielmehr ein Bürgerlicher als Religions-Streit. Die Hungariſchen Herren und Edelleute haben dabey mehr Abſicht auf ihre Güter, als auf ihre Kirchen. Sie ſehen, daß es dem Kayſerlichen Hofe an Gelde fehle und ein Hungar deswegen ſtraffbar ſey, weil er reich iſt. Diejenigen, welche die höchſte Gewalt beſitzen, haben in ſolchem Fall Urſache genug, reiche Standes-Perſonen zu verdammen, ſie mögen ſtraffbar ſeyn oder nicht.

Dieſes bringet ſie zu heimlichen Verbindungen, und nöthiget ſie Bündniſſe einzugehen, um die Mittel zu ihrer Sicherheit und Beſchützung zu ſuchen.

Ich vernehme, daß der Graf von Serini die Gouverneurs-Stelle zu Carlſtadt abermahls geſuchet, aber nicht erhalten habe. Joſeph, der Graf von Herberſtein und Ritter von Malta, iſt zum Nachfolger des Grafen von Auersperg ernennet worden; Woraus deutlich zu erſehen, daß der Kayſer von dem Grafen Serini, ohngeachtet ſeiner ehemahls geleiſteten guten Dienſten, keine allzugute Meynung hegen müſſe. Es braucht weiter nichts, einen Mann von ſeiner Hertzhafftigkeit und Verdienſten abwendig zu machen.

Der Graf Frangipani hat ſo wohl als der Graf von Tettenbach, auch ſein beſonderes Mißvergnügen, wie auch viele andere Hungariſche und Croatiſche Herren. Es iſt gewiß, daß der vornehmſte Theil dieſer Völcker mißvergnügt, und faſt jedermann müde iſt, die unaufhörlichen Unterdrückungen der Deutſchen länger zu erdulden.

Du wirſt, lieber Nathan, nicht die geringſte Schwierigkeit finden, dieſe Völcker dahin zu bringen, daß ſie ſich unter den Schutz des Groß-Sultans begeben. Du darffſt nur ihr Mißvergnügen unterhalten. Was den Kayſerlichen Hof anbelanget, ſo ſieheſt du wohl, daß er ſie abzumatten, und ihnen alle Mittel zu Erregung eines Aufſtandes zu beſchneiden ſuchet, da er den gebohrnen Hungarn und Croaten nicht die geringſte Bürgerliche oder Krieges, Bedienung verleyhet.

Jede Parthey ſuchet ihre Vortheile, und wir thun dergleichen. Die Erhaltung ſeiner ſelbſt iſt die Wurtzel aller Geſellſchafft und Gerechtigkeit. Habe acht auf dich ſelbſt, auf deine Freunde, und auf die Sache, welcher du vorſteheſt; In ſolchem Fall wirſt du nicht die geringſte Gewiſſens-Biſſe zu befürchten haben. Endlich rathe ich dir, der Regul eines deiner Rabbinen, JEſu, des Sohns Syrachs zu folgen, welcher ſaget: **Sey nicht gerechter, als es ſich gebühret.**

Der XC Brief.

An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle und Artillerie des Groß-Sultans zu Conſtantinopel. Er berichtet ihm die Heyrath ſeiner Mutter Ucumiche mit dem Juden Echimilia und zugleich ihren geſchwinden Tod.

BEreite dich zu Erſtaunens-würdigen Zeitungen, und zugleich ſelbige mit einer Männlichen Gelaſſenheit anzuhören. Ucumiche unſere Mutter iſt geſtorben. Eben dieſelbe Nacht hat ihr in den Gemächern des Hymens und in der Kammer des Todes ihre Wohnung angewieſen. Der Hochzeit-Tag war noch nicht zu Ende gebracht, als das Leichen-Begängniß ſeinen Anfang genommen. Sie iſt aus dem Braut-Bette ins Grab geſtiegen.

Verwunderſt du dich, daß eine Frau von fünff- und ſechtzig Jahren, die bereits zwey Männer gehabt, annoch den dritten haben wollen, ſo wiſſe, daß ſie ſolches nicht aus Thorheit, ſondern aus beſonderer Vorſicht gethan. Die Aufrichtigkeit, Weißheit und Klugheit des Juden Echimilia hatten ihr ſchon lange Zeit gefallen, und der beſtändige Umgang mit ihm hatte bey ihr eine genaue und tugendhaffte Freundſchafft erwecket. Als eine Mutter hegte ſie Hochachtung und Liebe für einen Mann, welcher mir eine ſo unverbrüchliche Treue bewieſen; Und in Anſehung ihrer ſelbſt konte ſie nicht umhin, Erkänntlichkeit und Zuneigung für einen Mann zu tragen, welcher ihre Perſon und Ehre ſeit ihrer Ankunfft zu Pariß gegen alle Anfälle in Sicherheit geſetzet. Unter ſo viel Millionen Menſchen, die ſich in Pariß befinden, war Echimilia der eintzige, der um ihre und meine Geheimniſſe wuſte. Mit einem Wort, dieſe Betrachtungen, und einige andere, ſo von der Gottesfurcht und ihrem guten Gemüth herrühreten, brachten ſie auf die Gedancken, einen ſolchen Mann zu heyrathen, welcher ſich in allen Stücken als einen redlichen Freund und ehrlichen Mann aufgeführet hatte.

Uber dieſes war es ihrem Nutzen gemäß, in einem fremden Lande dergleichen zu thun, da ſie keinen Menſchen, als den Echimilia und mich kannte. Was mich anbetrifft, ſo erwog ſie nicht allein, daß mein Leben ſo wohl, als aller andern Menſchen, vielfältigen Zufällen unterworffen, und tauſend Arten des Todes mich hinreiſſen könnten; Sondern auch, daß meine Bedienung ſehr ungewiß wäre, und mich meine Obern ſchleunig nach Conſtantinopel zurück beruffen, oder mich wenigſtens nach einem andern Poſten verſetzen könten, in welchem Fall ſie wegen ihres Alters, die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe zu ertragen unfähig, und alſo nach meiner Abreiſe verachtet, und von aller Welt bis auf diejenigen, welche wegen ihres Geldes und ihrer Edelgeſteine ihren Tod wünſchten, verlaſſen ſeyn dürffte.

Es würde demnach ſo betrübt als gefährlich für ſie geweſen ſeyn, bey dergleichen Umſtänden eine Wittwe zu bleiben, und zwar eine ſolche die den Mahometaniſchen Glauben bekennet, und an den Alcoran glaubet, in einem fremden Lande und einer Stadt, welche mit Unglaubigen erfüllet. Da ſie nun aus der Erfahrung die Tugend und untadelhafften Sitten des Echimilia wuſte; Echimilia hingegen ihr ſeine Liebe antrug, und ihr Hoffnung machte, ein Muſelmann zu werden; So gab ſie endlich ihre Einwilligung, ihn zum Ehe-Mann zu nehmen, und ſie verheyratheten ſich den ſiebenden dieſes Monats in einer geheimen Synagoge; Denn es iſt den Juden allhier nicht erlaubt, dergleichen öffentlich, wie in den meiſten andern Städten von Europa, zu halten. Meine Mutter erzeigte ſich bey der Hochzeit nicht allzubetrübt, noch allzu luſtig. Sie ließ eine groſſe Sittſamkeit blicken, und es ſchien, als ob ſie ihre Gedancken mit etwas mehrern, als mit den eiteln Ceremonien, dem Geräuſch und der Freude der Geſellſchafft beſchäfftiget hielte. Man hätte ſagen ſollen, daß ihre Seele durch einen prophetiſchen Trieb verſpüret, daß die Zeit ihrer Erlöſung herbey käme; Denn kurtz davon zu reden, man fand ſie den Morgen drauf todt in ihrem Bette.

Sie iſt jetzo, liebſter Bruder, in ihrem Grabe, von allem Getümmel des Menſchlichen Lebens befreyet. Laß dich dieſe Zeitung zu keiner vergeblichen Traurigkeit bewegen, weil der Tod allen Menſchen beſchieden. An ſtatt dich zu betrüben, ſey vielmehr bemühet, die Glückſeeligkeit unſerer Mutter zu befördern, GOtt für ihre Seele zu bitten, und zu bedencken, daß wir derſelben bald folgen müſſen. Ob gleich der Menſch, wie eine Motte, das Licht dieſer Welt hefftig liebet, ob er ſich gleich in demſelben eine Zeit lang herumdrehet und tantzet, und ſich daſelbſt bey dem Glantz und Hitze ſeines Glücks erwärmet; So wird er doch letztlich durch eben dieſes Feuer, welches ihn ernähret hat, verzehret, und muß ſeiner eigenen Wolluſt zum Opffer dienen.

Der XCI Brief.

An Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von den natürlichen, wie auch durch Handlung mit Ausländern erworbenen Reichthum und Uberfluß in Deutſchland.

ICh habe dir vor einigen Tagen von der allgemeinen Blöße, Schwäche und elendem Zuſtande, worin ſich das Deutſche Reich vorjetzo befindet, geſchrieben. Ich habe weitläufftig von ſeinen Gebrechen, von der ehemahligen Kayſerlichen Majeſtät und Gewalt geredet, deren Verfall ich zugleich gantz genau beſchrieben; Von der Empörung der meiſten Fürſtenthümer und Staaten, von den Streitigkeiten und Spaltungen derjenigen, ſo noch unter dem Gehorſam des Kayſers ſtehen, u. ihm wenigſtens dem Schein nach einige Lehns-Pflicht erweiſen, geredet. Ich habe dich auch noch von vielen andern Dingen unterhalten, deren genaue Betrachtung der Beſtürtzung und dem eingebildeten Schrecken, ſo ſich in den Hertzen der Muſelmänner äuſſert, wenn ſie mit dem Kayſer in Krieg begriffen ſind, abhelffen, oder ſolche wenigſtens vermindern könte.

Jetzo habe ich mir vorgenommen, von den Reichthümern des Landes, ohne Erwehnung der Einwohner zu reden, um dadurch zur Ergreiffung der Waffen wider die Unglaubigen aufzumuntern, und einen gröſſern Eiffer nach Erjagung eines ungezweiffelten Sieges zu erwecken. Und gleichwie die Entſchlieſſung und Tapfferkeit der Kriegs-Leute nichts mehr anflammet, als die Hoffnung Beute zu machen, und den Feldzug in Uberfluß aller nöthigen Dinge zuzubringen; So will ich dir eine aufrichtige Beſchreibung von denen natürlichen Einkünfften dieſer Länder, von Reichthümern des Erd-Bodens, und von dem Uberfluß, welchen die Handlung, die Beute der ehmaligen Kriege, der Fleiß der Einwohner, und die Gewogenheit des Glücks ihrem vorigen Reichthum beygefüget, mittheilen.

Deutſchland hat einen Uberfluß an guten Weinen, welche ſich viel beſſer als alle Europäiſche Weine halten. Die Rhein-Weine halten ſich länger als fünffzig Jahr. Die Neckar-Weine ſind geſund und klar, wie das Waſſer aus einem Felſen. Die Francken-Weine ſind ſtarck, die Oeſterreichiſchen ſüß und angenehm. Unterſchiedene Römiſche Kayſer haben die Deutſchen Weintrauben den Italiäniſchen und Griechiſchen vorgezogen. Man findet allda ſo viele Wein-Berge, daß man zu Stuttgard im Sprichwort ſaget: Wir haben mehr Wein als Waſſer. Wenn unſere Janitſcharen ſolches wüſten, würden ſie recht begierig ſeyn in Deutſchland Krieg zu führen. Es gibt Orte, wo der Wein in ſolchem Uberfluß vorhanden iſt, daß man ihn zur Abkühlung und Erweichung der Canonen gebrauchet.

Die Deutſchen haben auch ſtarcke Getränck, ſo aus Gerſte, Korn, und anderm Getreyde bereitet werden. Dieſe Geträncke heiſſen bey ihnen Bier, und werden von Braunſchweig, Breßlau, Delfft, Dantzig, Lübeck und andern Orten in die entlegenſten Mitternächtigen und Abendländer von Europa geführet. Man machet auch aus Honig eine Art Wein, welcher ſo ſtarck und angenehm iſt, als der Wein von Candien.

In Mähren wird viel Weyhrauch und Myrrhen, in Oeſterreich Saffran, in Francken Süßholtz, in Schleſien Färber-Röthe, und in Thüringen Ambra gefunden.

Es ſind daſelbſt unzehlig viel Gärten voller wohlſchmeckenden Früchte. Die Felder ſind mit Getreyde und die Wieſen mit Vieh angefüllet. Deutſchland hat auch die dauerhafftigſten Pferde, ſo in der Welt zu finden. Man findet allhier ſo viel Holtz zum Schiff-Bau, daß man allen andern Völckern des Erd-Bodens davon mittheilen kan. Was aber am meiſten anlocket, ſind die vielen Gold- Silber- Kupffer- Bley- Zinn- und Eiſen-Bergwercke. Ehe America entdecket wurde, war Deutſchland das Peru und Potoſi von gantz Europa. Man gräbet auch daſelbſt Marmor in Menge, welcher wie Criſtall glänzet.

Auſſer dieſen innländiſchen und von der Natur mitgetheilten Reichthümern wird Deutſchland durch die Handlung mit Ausländern ſehr bereichert, indem es ſeinen Überfluß gegen viel koſtbarere Sachen, und welche von höhern Wehrt ſind, vertauſchet; wodurch in die Schatz-Cammer des Staats jährlich viel hundert Millionen Reichs-Thaler geleitet werden. Mit einem Wort, die Städte ſind ſo reich, daß man bey Plünderung derſelben in einer eintzigen zwey Millionen gemüntztes Silber, auſſer die ſilbernen Gefäße und Juwelen, gefunden. Die Degen, oder Säbel, Gefäße der gemeinen Soldaten ſind von Gold und Silber, wie ſie denn auch zuweilen Sturm-Hauben von dergleichen Metall führen. Man ſpielet öffentlich auf den Straßen, und ſiehet öffters einen ſchlechten Reuter auf einmahl fünff bis ſechs tauſend Reichs-Thaler verlieren. Dieſes würde ein angenehmer Zeit-Vertreib für unſere Janitſcharen und Spahis ſeyn.

Wenn ich, Durchlauchtigſter Miniſter, die unermeßlichen Schätze von Deutſchland betrachte, und wie ſehr deßelben Einwohner ihre vorige Art verlaſſen, ſo nehme ich die Freyheit, dir zu ſagen, es ſcheine die Göttliche Vorſehung uns zur Eroberung dieſer fruchtbaren Länder einzuladen, damit den Unbeſchnittenen die Güter, womit ſie überladen ſind, abgenommen werden. Sie mißbrauchen die Freygebigkeit der Natur und des Glücks, indem ſie die von ſelbigen erhaltene Güter zu laſterhafften Gebrauch anwenden. Wenn die Rechtgläubigen ſolche einmahl in Beſitz hätten, würden ſie ſelbige zu einem beſſern Gebrauch, zu tugendhafften Verrichtungen, zum Dienſt des gemeinen Weſens, zu Vergröſſerung des Reichs, zur Beförderung der Ehre GOttes und Fortpflantzung des reinen Glaubens anwenden.

Der XCII. Brief.

An Hebatolla Mir Argun, Prior des Cloſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Er ſchicket ihm die völlige Lebens-Beſchreibung des heiligen Johannis des Täuffers und erkläret das Wort Heuſchrecke.

Ich habe bey dem Empfang deines geehrteſten Schreibens eine Freude empfunden, die ich kaum auszuſprechen weiß. Ich habe die angenehmen Befehle, ſo daſſelbe in ſich enthielt, mit einem ſolchen Vergnügen geleſen, welches demjenigen nichts nachgiebet, ſo ein Menſch, der bisher allem Unglück, Elend und Armuth unterworffen geweſen und unvermuthet das Glück erlanget, einen verborgenen Schatz zu finden, bey ſich verſpüret. Ich bin nicht weniger erfreuet, bey einem ſo allgemeinen Verfall und Verderbniß einen ſo reichen Uberreſt der Gottesfurcht und Andacht der alten Propheten GOttes zu finden.

Ich höre mit Vergnügen, daß die Beſchreibung Johannis des Täuffers, ſo ich dir ehemahls überſandt, ſowohl von dir, als allen Mönchen, die unter deiner Aufſicht ſtehen, ſo geneigt aufgenommen worden, und daß du ſo gütig geweſen, dich über nichts, als über die Kürtze meiner Erzehlung zu beklagen. Du verlangeſt eine viel genauere Nachricht von dem Leben dieſes Propheten, vornehmlich von ſeiner Mäßigkeit, und von allem demjenigen, was zur Erklärung des Griechiſchen Worts [illegible], ſo in ſeiner Lebens-Beſchreibung vorkömmt, etwas beytragen kan.

GOtt ſey gelobet, der dir dieſe heilige Begierde in Anſehung eines ſeiner heiligſten Abgeſandten, eingeflöſſet. Ich trage eine groſſe Hochachtung für deine erleuchtete Seele, und für dieſen vollkommenen Verſtand, welcher jederzeit beſchäfftiget iſt, die ernſthaffteſten und wichtigſten Materien zu unterſuchen. Ich verehre dein unpartheyiſches Gemüth, welches keine Schwierigkeit machet, den Heiligen die ſchuldige Ergebenheit zu bezeigen, ob ſie gleich in der Chriſten Calender ſtehen. Wenn wir alles verwerffen wollen, was die Nachfolger JEſu thun, ſo dürffen wir nicht faſten, nicht beten, nicht Allmoſen geben, noch einige andere gute Wercke verrichten. Du biſt in dieſem Stück ein exemplariſcher Patron für die allzuſtrengen, abergläubiſchen und fanatiſchen Muſelmänner, welche ſich mit allen denjenigen, die nicht ihrem eingeſchränckten Glauben, oder dunckeln Meynung zugethan ſind, ohne Noth zu zancken pflegen.

GOtt ſey gelobet, welcher bey dem Wort war, ſobald das ewige Licht zu ſcheinen anfieng, ehe denn ſich der Morgen ſeiner Wercke auf den Bergen des alten verwirreten Klumpen (Chaos) ſehen ließ, oder den finſtern Abgrund durchbrochen, die dunckele Decke des Nichts zerriſſen, und das vollkommenſte Werck der Erſchaffung, ich meyne, die erhabenſten Weſen des Tages-Lichts heraus geſchmücket hatte, ehe noch die Sonne aus dem unſterblichen [illegible] getruncken, und alle ſichtbaren Strahlen an ſich gezogen, um ſelbige den Monden, den Sternen und dieſer Unter-Welt mitzutheilen. Dieſes Wort bleibet ewig, und in der Fülle der Zeit nahm es in der Perſon JEſu des Sohns Mariä Fleiſch an ſich, wie uns der heilige [illegible] lehret.

Zu dieſer Zeit kam Johannes der Täuffer in die Wüſten, predigte den Juden die Buſſe, und ſagte ihnen zuvor, daß die Ankunfft des Meßiä nicht weit entfernet wäre. Der heilige Held hatte ſeinen Aufenthalt in einer Höle, und damit er ſich alle leibliche Zärtlichkeiten abgewöhnen möchte, trug er ein Kleid oder Hemde von Cameel-Haaren, und einen ledernen Gürtel von der Haut dieſer arbeitſamen und andächtigen Thiere, wobey er ſich erinnerte, daß er zur Arbeit, zu Bemühungen, und einer heiligen Tödtung des Fleiſches beſtimmet ſey. Seine Taffel war nicht mit koſtbaren und raren Lecker-Bißlein beſetzet, noch ſeine Schüſſeln mit blutigen Speiſen von Vögeln, vierfüßigen Thieren und Fiſchen angefüllet. Seine Nahrung war ſchlecht und unſchuldig, und in den Wäldern und Feldern leicht zu finden, ohne daß es den Thieren, ſeinen Geſellen, etwas gekoſtet hätte. Denn er begnügte ſich mit Honig, ſo er in den hohlen Bäumen fand, oder mit einer Art Manna, welches ein ſüſſer Thau war, der auf die Blätter fiel, und durch den Einfluß des Himmels zugerichtet wurde: Oder es beſtund etwa aus einem angenehmen Safft, welchen er aus gewiſſen Pflantzen ſog, die vielleicht unſerm Zucker-Rohr nicht unähnlich geweſen. Denn die Ausleger ſind über die Worte μέλι ἄγριον nicht einerley Meynung. Denn ſey nun, wie ihm wolle, ſo können wir doch daraus ſchlieſſen, daß ſeine Speiſe geringe, ſchlecht und verdaulich geweſen. Wenn ihm dieſe Nahrung mangelte, oder ſein Magen eine Veränderung ſuchte, ſo ſättigte er ſich mit dem, was die Griechen *Akrides* nennen. Einige wollen, daß es eine Art Heuſchrecken, eine in dem Geſetz Moſis zugelaſſene Speiſe geweſen. Die Syrer halten dieſe Heuſchrecken für ein wohlſchmeckendes Gerichte, desgleichen auch die alten Parther, wie uns Ariſtoteles und Plinius berichten. Die Araber, meine Landesleute, bedienen ſich derſelben noch heutiges Tages als einer Speiſe. Andere glauben, daß dieſe Heuſchrecken (*Akrides*) ein Fiſch mit Schaalen, wie die Krebſe, Hummer, oder Krabben, geweſen, welchen die Natur gemeiniglich ihren Aufenthalt in den Löchern längſt einem Ufer angewieſen. Es iſt eine angenehme und geſunde Speiſe, welche ſonderlich deswegen hoch zu achten, weil es die Krafft hat, den Gifft und die Darm-Grimmen zu vertreiben, und als ein bewährtes Gegen-Gifft wider den Biß der Hunde zu dienen.

Wie nun dieſer göttliche Prophet das Waſſer des Jordans beſuchte, worin er gewohnt war, ſeine Jünger und Neubekehrte zu baden, ſo muthmaſſet man, er habe daher Gelegenheit bekommen, ſeinen Hunger mit dieſen kleinen Fiſchen in Schaalen zu ſtillen, welche er mit leichter Mühe, und in groſſer Anzahl in den Löchern ihres Aufenthalts fangen konnte. Diejenige, welche dieſe Meynung hegen, bemühen ſich, dieſelbe dadurch zu beſtätigen, wenn ſie behaupten, daß dieſe Speiſe, welche uns das Waſſer giebet, viel reiner und geſunder ſey, als diejenige, welche die Erde heraus bringet, weil die

Erde

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wird immer ſchlimmer und ſchlimmer und ſtraffbarer, [illegible] ſo [illegible] [illegible] ſo [illegible] [illegible] und [illegible] der [illegible] die Crone [illegible] den Crantz der Göttlichen Belohnung [illegible] [illegible].

Ich bitte GOtt, heiliger Vorſteher, mir die Gnade zu verleihen, daß ich eine Tugend, die ich ſo hoch achte, ausüben, und nicht verdammet werden möge, weil ich eine andere wider meine Erkäntniß [illegible] [illegible] geführet. Denn GOtt liebet keine doppelte Zunge, und hat keinen Gefallen an den Füſſen und Händen derjenigen, welche fertig und behende ſind, wenn ſie Böſes thun ſollen.

Der XCIII Brief.

An Reis Efendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von den groſſen Zurüſtungen, welche die Chriſten zum Beyſtand Candiens gemachet. Von der Triple-Allianz. Geſchichte der Infantin von Portugall. Neue Beſchreibung von Italien.

Die Chriſten befinden ſich wegen Candien in groſſer Bekümmerung. Der Pabſt hat an alle Potentaten von ſeiner Gemeinſchafft geſchrieben, und ſie erſuchet, dieſe bedrängete Inſul aufs ſchleunigſte beyzuſtehen. Man ſiehet auf allen Seiten Werbungen an; und der König von Franckreich, welcher [illegible] Ruhm ſuchet, ſcheinet der eifrigſte zu ſeyn. Die Republic der [illegible] [illegible] [illegible] zu

Hülfe zu kommen. Der Herzog von Beaufort und der Admiral von Vivonne sind ernennet, die Truppen dieser Crone nach Candien zu führen. Sie sind schon aufgebrochen, um sich zu Toulon zu Schiffe zu setzen. Der Pabst hat dem Herzog von Beaufort auch ein Breve geschicket, worin er ihn zum General über die Truppen der Kirche, so in Candien dienen sollen, erkläret; Und damit er denselben Krieg desto mehr aufmuntern möchte, hat er ihm zugleich die Standarte, oder die päbstliche Fahne geschicket.

Unterdessen haben der Kayser, der König von Spanien, der König von Engelland, der König von Schweden, und die Staaten von Holland eine Triple-Allianz geschlossen.

Man bezeiget in Portugall eine große Freude über die Geburt der Infantin, welche Elisabeth Maria Louise heißet. Sie wurde den 6. des ersten Monats gebohren, und den 18. kam die deutsche Kayserin auch mit einer Prinzeßin nieder. Die Abendländischen Königinnen sind sehr fruchtbar. Es vergehet fast kein Jahr, daß sie nicht ins Wochen-Bette kommen.

Hier hast du die neuesten Neuigkeiten; Allein zu deinem Vergnügen will ich dir etwas von Italien sagen, welches für den Garten von Europa gehalten wird. Jedoch was sage ich, den Garten von Europa? Der Griechische Kayser Constantinus Porphyrogenitus pflegte zu sagen, daß er, wofern er nicht von Gelehrten und heiligen Vätern versichert wäre, daß das Paradies in Asien gelegen, darauf geschworen hätte, es wäre in Italien gewesen.

Es ist gewiß, daß Italien ein angenehmes

Land iſt, welches mit Reichthümern und Annehmlichkeiten im Überfluß verſehen. Das Auge wird niemahls ſatt, die unendlichen Abwechſelungen, welche dieſes glückſeelige Land giebt, zu betrachten. Es iſt daſſelbe mit Bergen und Thälern, mit Wäldern und Ebenen, mit Palläſten und Gärten ſo angenehm untermiſchet, daß auch die Reiſenden auf dem Wege ſelbſt Vergnügen und Erquickung verſpüren. Allein dieſes iſt noch nicht alles. Italien iſt nicht weniger reich, als anmuthig. Es iſt kein Land in der Welt, welches demſelben in Anſehung des Überfluſſes und der Mannigfaltigkeit der vortrefflichſten Weine zu vergleichen wäre. Der einzige Fehler beſtehet darin, daß ſie ſich nicht lange halten. Die Neapler haben unter andern diejenige Art von Wein, welche *Lacryma Chriſti*, oder Thränen Chriſti heiſſet, und einen herrlichen Geſchmack hat. Als ein Holländer einsmahls dieſen Wein getruncken hatte, rufte er aus: **O Chriſte, warum haſt du nicht in meinem Lande geweinet?** Es giebt zu *Tivoli* eine gewiſſe Art von Moſcateller-Trauben, welche den Mund derjenigen, der ſolche genieſſet, ganz wohlriechend machen. Man erzählet, daß ein gewiſſer Römiſcher Herr, der in gefänglicher Haft und von Kummer halb todt geweſen, ein oder zwey Gläſer von ſolchem Wein, welcher aus dieſen Trauben gepreſſet geweſen, getruncken, und dadurch ſeine Lebens-Geiſter dermaſſen wieder geſtärcket habe, daß er an ſtatt zu verzweifeln, wie er kurz zuvor das Anſehen hatte, einen Tractat geſchrieben, welchem er den Titul: *De Conſolatione*, vom Troſt, beygeleget.

Im übrigen beſitzet Italien einen Überfluß an Rind-Vieh, an Schaafen, an Weine, an Bergwercken, an Alabaſter, an Marmor, Porphyr, Corallen, Onyxen, Agaten, Chalcedonien, Lazur-Stein und vielen andern Edelgeſteinen. Daher kommt es, daß man in dieſem Lande die prächtigſten und koſtbarſten Tempel von der gantzen Welt findet.

Allein dieſes ſchöne und reiche Stück des Erd-Bodens wird von ſehr gottloſen Menſchen bewohnet, welche von der Tugend ihrer Vor-Eltern gäntzlich abgewichen. Sie ſind leichtſinnig, weibiſch, argliſtig, der Sodomiterey ergeben, geitzig, rachgierig und unverſöhnlich. Man hat mir eine Geſchichte von zwey Brüdern erzehlet, die bey Nacht und gantz hellem Himmel mit einander auf dem Felde ſpatzieren gegangen, da denn der eine von ihnen bey genauer Betrachtung des Himmels ſich gewünſchet, ſo viel Rinder, als Sterne am Firmament ſtänden, zu haben. Der andere wünſchte eine ſo groſſe Wieſe, als die Himmels-Kugel zu beſitzen. Was wollet ihr damit machen, fragte der erſte? Ich wolte mein Rind-Vieh darauf weiden, verſetzte der andere: Hierauf gab ein Wort das andere, und als ſie dieſes närriſche Geſpräch immer weiter trieben, kam es endlich von Worten zu Streichen, daß ſie einander beyde ums Leben brachten. Dieſes war die Würckung ihres Geitzes. Die Italiäner ſind über alle maſſen rachgierig, und ſo geſchickt im Gifftmiſchen, als die Indianiſche Brahmen. Ein gewiſſer Frantzöſiſcher Scribent hat eine ſehr kurtz gefaſte Beſchreibung der Vortheile, ſo die Fremden aus ihren Italiäniſchen

Reiſen ziehen, ans Licht geſtellet. Er redet davon alſo: Wir reiſen nach Italien mit unglaublichen Unkoſten; Wir erlangen daſelbſt weiter nichts als einen Schatten der Höfflichkeit, und bringen alle Arten der Laſter, die man ſich nur einbilden kan, daraus zurücke. Die Mayländer lehren uns den Betrug; Die Venetianer die Heucheley; Rom die Atheiſterey und völlige Freygeiſterey; Neapolis die Spötterey, und Florentz das Giftmiſchen. Mit einem Wort, es iſt keine eintzige Stadt, die uns nicht ein beſonderes Laſter lehren ſolte.

Ich bemühe mich, weiſer [illegible], in allen meinen Briefen, die ich an dich abgehen laſſe, Anmerckungen über die Abendländiſchen Völcker, welche deinem Verlangen ein Genügen thun können, beyzufügen. Du wirſt mir die dabey befindliche Unordnung nicht übel deuten. Ich ſchreibe die Sachen, wie ſie ſich meinem Gemüth darſtellen. Nimm alles von einem Menſchen zum Beſten auf, der ſich ein Vergnügen machet, deinen Befehlen zu gehorchen, und dich ohne Schmeicheley verehret.

Der XCIV Brief.

An eben denſelben. Ubertragung der Statthalterſchafft in den Niederlanden an Don Juan von Oeſterreich. Urſachen, warum der Pater Nithard mit dieſem Printzen nicht aufrichtig verfahren. Seine Gemüths-Beſchaffenheit.

DU kanſt den Urkunden des heiligen Reichs einverleiben, daß Don Juan von Oeſterreich immerwährender Statthalter über die Niederlande, welche unter dem Gehorſam des Königs von Spanien ſtehen, geworden. Er iſt zugleich Vice König, und allgemeiner Vicarius über Arragonien, Catalonien und Valentia. Allein du muſt auch wiſſen, daß dieſer Printz ſolches ſo wenig für ein Glück hält, daß er es vielmehr als das gröſte Unglück, ſo ihm begegnen können, anſiehet, da ſolches einer, ob zwar nicht unehrlichen doch unwiderruflichen Verbannung von dem Spaniſchen Hofe ähnlich iſt, allwo weder ſeine Geburt noch Verdienſte vermögend geweſen, ſich gegen einen gewiſſen Geiſtlichen, den man den Pater Nithard nennet, zu behaupten. Dieſer Mann beſitzet einen unbeſchreiblichen Ehrgeitz, und dencket beſtändig auf groſſe Dinge; Unterdeſſen ſetzet er ſich bey niemand weder durch Wiſſenſchafft, noch durch ſeine gute Mine, noch durch andere gute Eigenſchafften in einiges Anſehen. Die eintzige Königin von Spanien hat für gut befunden, ihn zu ihrem Liebling zu machen.

Er hat ſich niemahls mit dem Don Juan vergleichen können: Welches unter ihnen ein heimlicher Neid zuwege gebracht, der nach und nach in einen Haß, und endlich in offenbaren Streit ausgebrochen. Der Liebling hat die Oberhand behalten, da hingegen Don Juan ſich endlich genöthiget befunden, das Land zu räumen.

Es iſt unmöglich die Aufführung der Groſſen dieſer Welt zu ergründen. Man hätte geglaubet, es würde dieſer groſſe Printz, welcher mit der

Königin aus einem Hauſe entſproſſen, gar leicht den erborgten Glantz dieſes neuen Lieblings verfinſtern. Allein die Monarchen haben ihre ſonderbare Abſichten, welche Privat-Perſonen nicht begreiffen können. Vielleicht hat ſich dieſer verſchlagene Prieſter desjenigen Kunſt-Griffs bedienet, den ehedeſſen ein Soldat Alexanders des Groſſen gebrauchte. Dieſer Menſch beſaß viel Ehr-Geitz, und wünſchte, eine beſſere Figur vorzuſtellen, als ein ſchlechter Soldat ordentlicher weiſe zu machen pfleget; daher lernte er das Gemüth des Alexanders aus, und ſuchte deſſen Schwäche zu erkennen. Er verſpürte gar bald, daß ſein Herr alle diejenigen liebte, welche ſich behertzt und kühn erwieſen. Nur wuſte er keine Gelegenheit vor ihn zu kommen. Endlich fiel ihm dieſes Mittel ein. Als Alexander einsmahls mit ſeinen Lieblingen, dem Parmenio, Hephæſtion, Lyſimacho und andern Officiers im Trunck begriffen war, verkleidete ſich dieſer armſeelige Tropff, welcher Clitus hieß, als ein kurtzweiliger Soldat, ſtellte einen Narren vor, tantzte nach einer gewiſſen Melodey mit dem Degen in der Fauſt und brachte fünff neugeworbene Soldaten, welche erſt neulich aus Colchis gebracht waren, ums Leben. Er wurde ſogleich von der Wacht in Hafft genommen, und weil dieſes ein ungewöhnliches Trauer-Spiel war, ſo wurde dem König davon alſofort Nachricht gegeben. Er ließ ihn vor ſich bringen, da er auf Befragen zur Antwort gab: **Dieſe fünff Perſonen, Groſſer Printz, die ich umgebracht, hatten eine Verſchwörung gemachet, dir heute das Leben zu nehmen, indem ſie darzu von dem König zu** Colchis, **welcher ſie zu dieſem Ende unter deine**

Armée geſandt, gedungen waren. Weil ihr Zelt nahe an dem meinigen ſtund, ſo hörte ich ſie die vergangene Nacht von dieſer Verſchwörung mit einander reden, wobey ſie wegen der Zeit, des Orts, und der Art, ſolche ins Werck zu richten, Abrede nahmen. Ich habe ſeit der Zeit ein aufmerckſames Auge auf ſie gehabt, und ſie auf das genaueſte beobachtet. Ob ich nun gleich die Stunde wuſte, welche ſie zu dieſem verdammlichen Königs Mord feſt geſetzet; So beſorgte ich dennoch, es möchte ſie ein unglückliches Schickſal veranlaſſen, ihrem gefaßten Schluß zuvor zu kommen, und ihren Mord zu beſchleunigen, da die Verzögerung ihr Vorhaben entdecken, oder wenigſtens etwas in den Weg legen könte. Aus dieſer Urſache habe ich mich ſo wunderlich verkleidet, dieſen wichtigſten Anſchlag, ſo ich Zeit meines Lebens unternommen, ins Werck zu richten, dem Bezwinger des gantzen Erdbodens das Leben zu retten, und mir durch dieſe beglückte That einen unſterblichen Ruhm zu erwerben.

Nachdem die Bacchiſche Verſammlung dieſe Sache in Erwegung gezogen, billigte Alexander die That, und ließ ſeinem Erlöſer öffentliche Ehrbezeigungen erweiſen. Er wurde nach Gewohnheit der Macedonier mit einem Purpur-Mantel bekleidet, man beſchenckte ihn mit einer güldenen Kette, Alexander ließ ihn bey Endigung des Gaſtmahls an die Taffel ſetzen, und ſchätzte ihn ſeit der Zeit höher, als alle ſeine vertrauteſten Freunde. Allein er genoß dieſes Glücks nicht lange, denn bey einer andern Gaſterey verlohr er die Gnade dieſes Printzen und ſein Leben. So unbeſtändig iſt die Menſchliche Hoheit.

Die Gnade der Fürſten, weiſer Hamet, gleichet dem Egyptiſchen Rohr, welches die Hand desjenigen, der ſich darauf lehnet, durchſticht, oder ſich beuget, und ihn fallen läſſet; da denn dieſelbe gemeiniglich den Menſchen in einen Abgrund des Elendes ſtürtzet, und ihn dem Haß des Pöbels auf allen Seiten bloß ſtellet.

GOtt gebe, daß du niemahls die Gnade des Sultans noch die Hochachtung deiner Collegen verliereſt, und daß du niemahls durch einen Aufruhr des Pöbels, welcher eben ſo fürchterlich, als ein Erdbeben iſt, verſchlungen werdeſt.

Der XCV Brief.

An Hebatolla Mir Argun, **Prior des Cloſters der** Dervis **zu** Cogni **in Natolien. Erwehlter geiſtlicher Stand des Königs von Polen, welcher Abt in der Abtey zu** St. Germain **worden.**

DU wirſt nicht ungehalten ſeyn, zu vernehmen, daß ein mächtiger König die Cron und Scepter und die höchſte Stuffe der Weltlichen Ehre verlaſſen, ſich dem geiſtlichen und abgeſonderten Leben gewiedmet und das Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und beſtändigen Gehorſam abgeleget.

Dieſes hat Johann Caſimir, der letzte König von Polen gethan, welcher aus einem gebietenden Monarchen ein Unterthan geworden, und nach Verlaſſung der Ergetzlichkeiten und des Prachts ſeines Pallaſts ſich freywillig durch das ſtrenge Cloſter-Leben einſchrencken laſſen.

Bey Verlaſſung ſeines Königreichs erwehlte er Franckreich zu ſeinem Auffenthalt und die Abtey zu St. Germain, nicht weit von Paris zu ſeiner Freyſtäte, um daſelbſt von allen weltlichen Händeln in Ruhe zu leben. Er wurde in Franckreich prächtig empfangen, und in allen Städten, wo er durchgieng, herrlich bewirthet. Den vierdten des eilfften Monats hielt er ſeinen erſten Einzug in die Moſquee oder Kirche des Cloſters, wo er ſein Gelübde, als Abt oder Prior dieſes Hauſes ablegte. Es wurde dabey das Te Deum, welches ein Lobgeſang zur Ehre GOttes iſt, feyerlich abgeſungen. Der Frantzöſiſche Hof iſt dem Anſehen nach gantz ſtoltz über die Ehre, ſo ihm dieſer Printz erwieſen, da er ſein Reich verlaſſen, und Franckreich zum Schauplatz ſeiner gottſeeligen Entſchlieſſungen und ſeiner letzten Wanderſchafft auf Erden gemachet, um daſelbſt dem eiteln Pracht der Königlichen Ehre und Reichthums gute Nacht zu ſagen. Nachdem er ſich alſo von der Durchlauchtigen und gläntzenden Laſt einer Crone und von den Verwirrungen der Menſchlichen Crone befreyet, ſo wird es ihm viel leichter ſeyn, in das Paradieß zu klettern, wenn mir erlaubet iſt, alſo zu reden.

Wenn ich den Aberglauben der Nazarener bey Seite ſetze, ſo kan ich mich nicht enthalten, dieſe Handlung des weiſen Königs in Polen zu loben, welcher, meiner Meynung nach, dadurch mehr gethan, als Adrianus, der Römiſche Kayſer, von dem man ſo viel Redens gemachet. Dieſer vergnügte ſich, ſein Leichen-Begängniß wie im Vorbilde zu begehen, und hielt weiter nichts, als einen prächtigen

gen Aufzug, wobey gleich Anfangs deſſen Sarg nach Art eines eingebildeten Triumphs getragen wurde; gleich als wenn er nach allen erhaltenen Siegen endlich ein Beſiegter des Todes geworden wäre. Allein ſolches verhinderte ihn nicht, zu ſeinen vorigen Eitelkeiten, die er zu verachten ſchien, zurück zu kehren, daß, da er alſo aus einem Comiſchen Sieger ein wahrhafftiger Sclave wurde. Die gezwungenen Andachten, ſo er auf den Straßen blicken ließ, wurden in dem Pallaſt mit ſeinen gewöhnlichen Leidenſchafften beſchloſſen; Und er zeigte dieſe Nacht mehr Neigung zur Wolluſt, als er des Tages vorher Verlangen nach dem Grabe ſpüren laſſen.

So iſt es mit dem Durchlauchtigſten König von Polen nicht beſchaffen. Er hat ſich in der That begraben laſſen. Denn ein Cloſter iſt meines Erachtens für nichts beſſers als für ein Grab zu ſchätzen. In dieſes Grab hat er den Sitz oder den Thron ſeines Königreichs verleget; nicht etwa auf drey oder vier Stunden ſich ſehen zu laſſen, ſondern in der That darinnen ein todtes Leben oder einen lebendigen Tod zu führen, und die Zeit ſeines übrigen Lebens und ſeiner Regierung der Königlichen Hoheit das Leichen-Begängniß zu halten. Denn dieſes heiſſet, lebendig begraben ſeyn, wenn man ſolchergeſtalt von der Welt abgeſondert lebet.

Verzeihe mir, ehrwürdiger Dervis, wenn ich allzugeneigte Meynungen für dieſen geiſtlichen Monarchen hege. Wenn ich ſeine Tugend lobe, ſo begehre ich deswegen nicht, ſeine Irrthümer gut zu heiſſen; zumahlen da der allgemeine Glaube der Muſelmänner dafür hält, daß ein Menſch, er ſey ein Chriſt, Jude oder Heyde, ſeelig werden kan, wenn er nur ſeiner beſten Erleuchtung gemäß lebet. Der Prophet ſelbſt hat uns Anleitung gegeben, ſolches zu glauben.

Du wirſt zum wenigſten darin mit mir einig ſeyn, daß dieſer König gottſeeliger und lobenswürdiger ſey, als einer ſeiner Vorfahren, welcher dieſen Thron unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen, geweſen. Dieſes war Uladislaus V. welcher ſich mit einem unſerer Sultane in ein feyerliches Bündniß eingelaſſen und ſich zu Erfüllung aller Bedingungen mit einem Eydſchwur verpflichtet, wobey er ſogar die geheiligte Hoſtie, welche die Chriſten für den Leib Chriſti halten, zum Unterpfande gegeben, und dennoch kein Bedencken getragen, den unterſchriebenen und beſchwornen Vergleich, wegen deſſen Feſthaltung er ſeinen GOtt zum Pfande eingeſetzet hatte, zu brechen.

Dieſe Schändung der öffentlichen Treue ſetzte den Groß-Sultan in ſo heftigen Eifer, daß er, um ſich Recht zu ſchaffen, ſeine Zuflucht zu den Waffen nahm, und mit einer groſſen Kriegs-Macht in Polen einfiel. Uladislaus brachte gleichfalls zu ſeiner Beſchützung ein groſſes Heer auf die Beine, und gieng ihm damit entgegen. Als man im Begriff war, die Schlacht anzufangen, zog der Sultan die zum Pfande gegebene Hoſtie und den von beyden Printzen beſchwornen Vertrag aus ſeinem Buſen. Er hielt in einer Hand die Hoſtie, in der andern aber den Friedens-Tractat, und ſchrie, daß es beyde Arméen verſtehen konten: Gecreutzigter GOtt der Chriſten, ſiehe allhier deine treuloſen Anbeter, welche dich nur als ein Unterpfand ihrer Treue in die Hände gegeben, und dennoch ihren Eyd auf die gottloſeſte Weiſe gebrochen haben. Dafern du GOtt biſt, ſo ſtraffe ſie jetzo durch mich wegen ihres abſcheulichen Meyneydes und begangener Entheiligung deines Namens. Sein Gebet wurde erhöret. Die ſieghafften Ottomannen überwunden die Ungläubigen gänzlich, und dieſer ruchloſe König blieb auf der Wahlſtatt.

Was für ein Unterſcheid unter den Religionen der gantzen Welt immer ſeyn mag, ſo wiſſen wir gleichwohl, daß nur ein eintziger und wahrer GOtt, Schöpffer Himmels und der Erden, Erhalter und Regierer des Menſchlichen Geſchlechts vorhanden ſey. Er erduldet die unüberwindliche Unwiſſenheit, Schwachheit und Gebrechen der Menſchen. Er läſſet ſich die guten Wercke und aufrichtigen Gelübde der Heyden und der Unbeſchnittenen ſowohl als der Rechtgläubigen und Nachfolger des Propheten gefallen. Allein er hat einen Greuel an der Ungerechtigkeit, dem Meineyd und der Treuloſigkeit und ſtraffet dieſelben überall, wo er ſie findet. Er ſiehet die Völcker und Perſonen ohne Partheylichkeit an, und heget für einen nicht mehr Betrachtung als für den andern. Sie ſind alleſammt auf gleiche Art das Werck ſeiner Hände und der Gegenſtand ſeiner Vorſorge.

Die Sonne gehet vom Morgen gegen Abend. Sie erleuchtet und erwärmet dieſen halben Erd-Creyß alle Tage, und des Nachts genieſſen unſere Antipodes ihrer Gunſt-Bezeigung, und haben ſich ihrer liebreichen Einflüſſe zu erfreuen. Sie erquicket zu gewiſſen Zeiten den Norden, und zu einer andern erwecket ſie den Mittag. Es iſt kein Theil des Erdbodens, welcher nicht zu ſeiner

Zeit an ihren erfreulichen Strahlen Theil nehmen ſolte.

Der Mond entfernet ſich niemahls von ſeinem gewöhnlichen Lauff. Er wachſe, oder nehme ab, ſo beobachtet er beſtändig die Geſetze deſſen, der ihn erſchaffen hat. Er weiß die Ebbe und Fluth des Meers aufs genaueſte anzuzeigen. Er dienet den See-Leuten des Nachts zu einer Fackel. Die Einwohner des Mitternächtigen und Mittägigen Circuls erwarten ſeines Lichts, wenn die Sonne ſechs Monat des Jahrs von ihnen gewichen. So bald ſie den Wagen der Diana am Himmel erblicken, klatſchet jedermann vor Freuden in die Hände. Ein jeder kömmt von ſeiner häußlichen Schwermuth wieder zu ſich ſelber, alle Menſchen verlaſſen ihre Höle, und die Ankunfft der ſchönen Göttin wird mit Täntzen und Geſängen feyerlich beehret; weil man weiß, daß ſie der andere Ausbruch des ewigen Lichts, und der Spiegel der Sonne iſt, worin ſich dieſer herrliche Planet durch deſſen Wieder-Schein wir das Angeſicht GOttes ſchauen, betrachtet.

Die Sterne verrichten ihren Lauff durch den Himmel nach ihrer Art mit einerley Ordnung und richtiger Bewegung. Eine jede Constellation bewahret ihren Poſten getreulich; und ein jeder Planete hält ſeine Straſſe. So ungemein weit auch dieſelben von ein ander entfernet ſind, ſo erſcheinen ſie dennoch zuſammen, wie eine fliegende Armée, welche niemahls, als bey Nacht ihre gläntzende Standarten fliegen läſſet, und ſobald der Tag ſich zu zeigen anfänget, ſolche wieder zurück ziehet. Man kan dieſes GOttes Armée nennen, welche an dem Firmament zum Schutz ſeiner

Freunde und zur Straffe ſeiner Feinde auf Erden in Schlacht-Ordnung geſtellet worden.

Allein laß uns auf unſere unterirrdiſche Elemente kommen; Sehen wir nicht, daß der Regen, der Hagel, der Schnee, die Winde, der Donner, der Blitz, und andere Lufft-Zeichen ſich ohne Unterſcheid über alle Gegenden des Erd-Bodens ausbreiten; Ich ſage nicht durch eine zufällige Wirckung, ſondern durch die Regierung der allgemeinen Vorſehung, welche alle Dinge beherrſchet. Dieſe allgemeine Vorſehung iſt es, welche die unfruchtbaren und wüſten Felder befeuchtet, und derſelben das Geſchenck der Fruchtbarkeit mittheilet. Dieſes iſt ohne Widerſpruch ein Kenn-Zeichen der Einigkeit GOttes.

Kurtz, alle Provintzen und Winckel der Erde bringen zu ihrer Zeit ihre Früchte hervor. So abgöttiſch die Africaner und Americaner, und ſo ſehr ſie wegen der gröbſten Abgötterey ſchuldig ſind, welche ſo gar einige dieſer Barbaren zu Anbetung der Teuffel verleitet; So haben ſie dennoch ihren Antheil an den Seegen GOttes, indem ſie eben ſo wohl in Uberfluß, in Vergnügen und Freude leben, als wir, die wir die ewige Einigkeit anbeten.

Ein jedes Volck nimmt ſeine Religion auf dem guten Glauben ſeiner Geiſtlichen an; und ſofern dieſe Nationen das natürliche und Moral-Geſetz, welches GOtt den Hertzen aller Menſchen eingepräget, beobachten, ſo entbindet der Vater und liebreiche Richter die Irrenden von dem Gehorſam, welchen ſie den geſchriebenen Geſetzen ihrer Nationen ſchuldig ſind. Denn die Empörung iſt eben ſowohl, als die Zauberey, GOtt und

Menſchen verhaßt, und auf gleiche Art der Straffe unterworffen.

Verzeyhe mir noch einmahl, heiliger Vater der Dervis, daß ich die Freyheit brauche, vor dir, der du ein Licht der Blinden, ein Wegweiſer der Irrenden, ein Schieds-Richter in ſchweren und zweiffelhafften Fragen und das einzige Oracul deiner Landſchafft biſt, von Religions-Sachen zu reden.

Meine Abſicht gehet hierbey keinesweges dahin, dich etwas zu lehren, ſondern vielmehr mich ſelbſt von dem Irrthum zu befreyen, und dir zu erkennen zu geben, daß ich zwar GOtt und ſeinen Propheten ehre, dennoch aber nicht glaube, daß man zu Behauptung der Wahrheit zu falſchen Dingen ſeine Zuflucht nehmen müſſe.

Der XCVI Brief.

An Useph Baſſa. Tod des Cardinals, Hertzogs von Vendôme, einer Hertzogin gleiches Namens, und der Königin von Groß-Brittannien, Henriette Maria, Caroli I. Wittwe. Ankunfft des Königs von Polen und des Printzen von Toſcana am Frantzöſiſchen Hofe.

DEr Tod hat ohnlängſt am Frantzöſiſchen Hofe einen dreyfachen Triumph gehalten, und drey Perſonen in die unſichtbare Welt übergeführet. Der erſte iſt der Cardinal, Hertzog von Vendôme, die andere eine Hertzogin gleiches Namens, und die dritte, Henriette Maria, Königin von Groß-Brittannien, Caroli I. Königs dieſes dieſer Inſul, Wittwe, und die jüngſte unter den Töchtern Henrichs IV. Königs in Franckreich.

Du kanſt hiernächſt dem Divan vermelden, daß Caſimir, ehemahliger König von Polen, in dieſer Stadt angekommen. Er verließ ſein Königreich, ſo bald er den Fürſten Wisniowiecki zu ſeinem Nachfolger erwehlet ſahe. Die Hertzoge von Lothringen und Neuburg hatten Anſprüche an dieſe Crone gemachet, und ein jeder von ihnen hatte zu Ausführung derſelben Kriegs-Völcker geworben. Nachdem aber die Polen davon Kundſchafft eingezogen, faßten ſie den Schluß, ſich der Bottmäßigkeit eines Ausländers nicht zu unterwerffen, ſo lange ein Printz von ihrer Nation fähig wäre, die Crone zu tragen. Es ſcheinet auch ein gewiſſer Printz, welcher des Königs Caſimirs Sohn iſt, mehr Recht als ſonſt jemand auf den Thron ſeines Vaters zu haben, zumahlen er von ihm ſeine Tugenden geerbet.

Der Printz von Toſcana iſt auch allhier angelanget. Nachdem er ſeine Reiſen durch gantz Europa vollbracht, gehet er endlich durch Franckreich, um nach ſeinen Landen zurück zu kehren. Er verſichert, daß er dieſen Weg bloß aus Höflichkeit genommen, weil er Franckreich allen andern Ländern der Chriſtenheit vorziehe. Er hätte nach den Regeln der Höflichkeit einem ſo ſchlauen Hofe nichts ſchlechters verſagen können, wie denn derſelbe dieſen Lob-Spruch ſehr abgeſchmackt findet, und ſich feſtiglich einbildet, daß er zum Zeichen der Hochachtung, welche er für denſelben zu tragen vorgibt, durch dieſes Reich den Anfang ſeiner Reiſen machen ſollen. Denn ob gleich in öffentlichen Proceßionen, Einzügen und einheimiſchen Ceremonien die vornehmſten Perſonen zulezt kommen, ſo pflegen dennoch die Potentaten in Anſehung außerordentlicher Geſandſchafften und auf Reiſen mit denjenigen den Anfang zu machen, für welche ſie am meiſten Hochachtung haben.

Die Staats-Verſtändige machen allhier ein groß Geheimniß aus den Zeitungen, welche aus Candia einlauffen, welches jedermann auf die Gedancken bringet, daß ſie nicht gar zu angenehm klingen müſſen. Man berichtet, als eine ganz gewiſſe Sache daß der Herzog von Beaufort von den Ottomannen entweder geſchlagen, oder gefangen ſey, und daß die Franzoſen in dieſem Treffen ſie beynahe zweytauſend Mann verlohren haben.

Ich weiß nicht, warum die Mahler den Tod als ein Todten-Gerippe vorſtellen. Man könte vielmehr ſagen, daß er in Geſtalt eines ſehr feiſten Ungeheuers und Wunder-Thiers müſſe abgebildet werden, weil er der ſtärckſte Freſſer iſt, ſo jemahls erfunden worden. In der That machet er ſich über alles mit einer unersättlichen Begierde her, und iſt der erſte und größte Cannibale der Natur, welcher ſich vom Anfange der Welt mit Menſchen-Cörpern geſpeiſet. Allein vielleicht findet ſich bey ihm eine übele Verdauung, oder vielleicht geben ihm ſeine rohen und blutgierigen Speiſen nicht Nahrung genug, daß er nur eine elende Haut zu Bedeckung ſeiner Blöſſe erlange. Daher kömmt es, daß man ihn immer höchſt mager und vom Fleiſch entblöſſet zu mahlen pfleget.

Erlaube mir, großmächtiger Baſſa, daß ich von dieſem ſchlechten Scherz mich zu einer ernſthafften laſſen Betrachtung über unſere Glückſeligkeit und über die Eigenſchaften der Menſchlichen Natur werden möge.

Der Menſch iſt nichts als eine künſtliche [illegible], welche ſich aus den Theilen der Erde, und hernach in eine [illegible] ſich zuſammen ziehet, und durch dieſe Theile ſich eine Weiſe zur Verbindung ſeiner Herrlichkeit machet. Seine erſte Bildung erhebet ſich [illegible] Kräften und vernünftigen Eigenſchaften. [illegible] die beſonderſten Begierden, und die menſchlichen Gedanken erzeuget, welche endlich bey ſeinem Verſtande die ganze Welt in Verwunderung und in Staunen ſetzen. Endlich verändert ſich dieſes alles in einen kurzen Raub, in Moder, Staub oder Aſche, und verſchwindet ſich die Geſtalten, die er verlieret.

Die Elemente, aus welchen wir zuſammen geſetzt ſind, kommen und gehen ſo [illegible] und die Veränderlichkeit unſerer Natur [illegible]. Das Feuer, welches alles verzehret, [illegible] Die Erde, die Luft, das Waſſer und die [illegible]; [illegible] Übergang bekommen wir unſer [illegible] Theil [illegible] Verwandlung [illegible] gehabt haben. Dieſes iſt der beſtändige [illegible] der Natur-Wirkungen. Die Pflanzen, [illegible] und alle Arten der Erd-Gewächſe; die Vögel, Thiere und Fiſche, und überhaupt alle lebendige Geſchöpfe, ſind eben ſo viel [illegible] unſerer Eigenſchaften. Wohin wir nur unſere Augen wenden, ſo zeigen ſich neue Bilder der Göttlichen Zuſchickungen; [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der XCVII Brief.

An den [illegible]. Von der Geſandſchaft des [illegible] (*) [illegible] an dem Franzöſiſchen Hofe [illegible] von dem [illegible] an den König, [illegible]. Von der Peſt zu [illegible] und [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ich habe [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die

Der König in Frankreich iſt ohne Widerſpruch der größte Monarche, der mächtigſte und herrſchaftlichſte Prinz in der ganzen Chriſtenheit, der einzige unüberwindliche Kayſer der Abendländiſchen Franken. Unterdeſſen wendet er doch unſerm Herrn, dem unumſchränckten Monarchen der ganzen Chriſtenheit. Die große [illegible] iſt nicht [illegible], etwas von der [illegible] gung, [illegible] Herrſchafft [illegible], und zu laſſen, [illegible] der gemeinen [illegible] nach eine [illegible] Nachläſſigkeit [illegible], [illegible] [illegible] Anlegung [illegible] zu [illegible]. Er iſt ſehr glücklich in Antworten, wie die aus [illegible] [illegible] Land, die er geſtern einem Herrn bey Hofe ertheilte, welcher die Frage an ihn ergehen ließ, ob er nicht glaubte, daß es wider das Bürgerliche Recht lieffe, die Abgeſandten gefangen zu nehmen, wie man ſolches bey der Ottomanniſchen Pforte obſervanlich zu thun pflegte? Denn, ſagte Solimann, es iſt nichts wider Rechtliche, wenn der Geſandte einer Unredlichkeit, oder des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig iſt. Wenn aber dieſe das Gebot übertreten [illegible], ſo haben die Franzoſen nicht Urſache, aus ein Laſter daraus zu machen, weil wir ſolche Staats-Regel aus einer [illegible] Gleiche einer [illegible] Gebrauch kennen. Ich [illegible] dieſes brauchte er tauſend unterſchiedene Exempel von gleicher Art an, die an dem Franzöſiſchen Hofe ſich zugetragen.

Mit einem Wort, Solimann hat ſich bisher mit allen Dingen mit wunderbarem Fortgang [illegible] [illegible], als die gleich die [illegible] zu unterſchiedenen malen auf die Probe legen wollen. [illegible]

ſich

den [illegible] [illegible] [illegible] Monumenten der Einwohner, weil die [illegible] [illegible] und [illegible] ſo wenig [illegible] geachtet worden.

Weiter weiß die [illegible] nichts neues zu berichten, als daß ſchon ſeit langer Zeit eine [illegible] Peſt zu [illegible], und ein erſchreckliches Erdbeben in Sicilien verſpüret worden, welches die Einwohner von Catania und andern benachbarten Städten zur Flucht bewogen, da ſie [illegible] [illegible] [illegible] durch verſchlungen zu werden [illegible]. Diejenige, welche ſo neugierig geweſen, die Urſachen dieſer außerordentlichen Erderſchütterungen zu forſchen, haben nach genauer Unterſuchung befunden, daß ſolches von einer neuen Oeffnung des Berges Etna entſtanden, welcher nur ohngefehr zwanzig tauſend Schritte von Catania entfernet iſt. Dieſe [illegible] [illegible] ſchüttet Feuer-Ströhme und Steine aus, welche auf eine Weile [illegible] [illegible] [illegible] in Brand ſtecken, und entſetzlichen Schaden in den benachbarten Ländern verurſachen.

Es erſcheinet [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] daß [illegible] [illegible] über dieſe Ungläubigen [illegible], weil ſie nicht vermögend ſind, ſich [illegible] [illegible] [illegible] zu behaupten. Sie haben einen [illegible] Widerſtand empfunden, welchen die neuen [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; Gewiß werden ſie endlich völlig von der Stelle vertilget werden.

1670. Der XCVIII. Brief.

An Mehemet, den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo verbannet worden. Er giebt ihm den Rath, ſich nicht allzuheftig zu betrüben, und auf Reiſen zu begeben.

NOch immer ſo ſchwermüthig, mein wertheſter Freund, warum willſt du denn unter der Laſt deines Unglücks erliegen? Haben dich deine Feinde von der heiligen Gegenwart des Groß-Herrn entfernet, ſo gieb ihnen nicht Gelegenheit zum andernmahl über dich zu triumphiren, indem ſie dich von dir ſelbſt entfernet ſehen. Man hat dir Geld und Edelgeſteine genung gelaſſen, daß du überall, wo du auch biſt, glücklich ſeyn kanſt. Und wenn du auch dieſes nicht hätteſt, ſo beſitzeſt du doch Tugend genung, dir an allen Orten ein Paradieß zu verſchaffen. Mache mit den andern Verbannten, die ſich in eben dieſer Stadt befinden, Geſellſchafft; mit den betrübten Schlacht-Opfern des unumſchränckten Eigenſinns, welchen man vergönnet hat, mit allen ihren unſchätzbaren Reichthümern einen prächtigen und anſehnlichen Einzug in dieſe Haupt-Stadt von Egypten zu halten, damit man ſie bald darauf derſelben berauben, und ſolche dem Geitz des Hofes aufopffern möchte. Man machte es ehemahls eben ſo mit den geweyheten Ochſen, man putzte ſie prächtig heraus, man vergüldete ihnen die Hörner und den Kopff; Man zierte ſie mit den ſchönſten ſeidenen Bändern; Man belegte ſie mit Decken von Brocad und güldenen Stück, welche mit Edelgeſteinen beſetzet waren; Man führete ſie in dem Tempel des Abgottes herum, bis die Opffer-Prieſter auf dem Altar, allwo ſie zum Opffer dienen ſolten, alles nöthige veranſtaltet hatten.

Ihr befindet euch zu Cairo nicht in gleichen Umſtänden, weil man eures Lebens ſchonet, und euch die Freyheit läſſet, euer Glück, wo ihr nur wollet, zu ſuchen. Es iſt für Elenden ein Troſt, wenn ſie Gefährten in ihrem Elende haben. Suche dich bey dem Baſſa in Gunſt zu ſetzen. Er kan etwas zur Linderung deiner Betrübniß beytragen. Er wird deinen Zuſtand nach dem ſeinigen beurtheilen, weil er wohl weiß, daß er ſeiner gegenwärtigen Pracht, Reichthums und Anſehens nur drey Jahre zu genieſſen habe.

Beſuche den vertriebenen Mufti zu Cairo, wofern er noch am Leben iſt; Bitte ihn, dir ſeinen geiſtlichen Rath mitzutheilen; Vielleicht wirſt du von ihm einige politiſche Vortheile gleichſam in den Kauff bekommen. Er hat bey gewiſſen Beys in Egypten mehr Anſehen, als der Groß-Sultan ſelbſt. Ihr ſeyd alle in einerley Verbannung und unter einerley Drangſal, welche in dem Verluſt eurer Ehren-Stellen beſtehet; Ihr ſeyd alle von euren Freunden entfernet, welche in dem Ottomanniſchen Reich glänzen. Ihr müſſet alſo vorjetzo eine neue Quelle der Glückſeligkeit ſuchen, euch neue Freunde machen, weil ihr die alten verlohren habt, oder euch zum wenigſten einander durch eine Wechſel-Freundſchafft unterhalten. Laſſet euch nicht von einander reiſſen noch trennen, es geſchähe denn durch ein Verbannung, welches dem vorigen gleichet. Wenn ihr euch alſo begegen, ſo bleibet euch nichts mehr übrig, als daß ihr euren beſondern Abſichten nachgehet, und euch dem Schickſal überlaſſet.

Wie wir von unſerer Jugend an eine natürliche Zuneigung gegen einander geheget, und uns von beyden Seiten durch Dienſtgefälligkeiten mit einander verbunden, alſo erweckeſt du vornemlich eine Bekümmerniß in meinem Hertzen. Die Gleichheit unſerer Gemüths-Neigungen hat den Grund zu unſerer Vereinigung geleget, und uns in den Geheimnißvollen Lehren der Philoſophen unterwieſen. Wir hatten uns nicht ſobald geſehen, als wir bereits von einer heiligen Neigung angeflammet wurden. Ich hatte meine Augen kaum auf die deinigen gerichtet, als ich in denſelben die Tugend deiner Seele erblickte, welche mir ſogleich eine Hochachtung gegen dich einflößte, daß ich auch ſeit der Zeit verſpüret, wie unſere Hertzen für einander geſchaffen worden. Dieſe großmüthige Freundſchafft wuchs nachgehends mit unſerm Alter, und an ſtatt, daß ſie etwas von ihrer erſten Hefftigkeit verlieren ſollen, hat dieſelbe eine viel dauerhafftere Stärcke, eine gründlichere Aufrichtigkeit und ſtandhafftere Treue an ſich genommen. Unſere Freude und unſer Schmertz waren beſtändig einerley. Weder das gute, noch widrige Geſchicke konte unſere Gemüther verändern, noch zur Schmeicheley und Verachtung bewegen; vielmehr ertrugen wir die mancherley Unfälle des Menſchlichen Lebens mit gleichgültigem Gemüth und unterſtützten einander durch eine bewährte Zuneigung, bis es dem Verhängniß gefiel, uns zu trennen, und mich in die Sclaverey nach Sicilien zu ſchicken, mittlerweile du den Gunſt-Bezeigungen und Liebkoſungen deines wachſenden Glücks, welches den Anfang mit deiner Einführung in das Serail machte, zu genieſſen hatteſt. Einige Zeit darauf gelangte ich wieder zu meiner Freyheit, und kam in die Kayſerliche Stadt und in den Pallaſt des Sultans zurücke. Allein man geſtattete mir den Genuß dieſes Glücks nicht lange, ſondern ſchickte mich nach Pariß, um den gefährlichen Poſten, in welchem ich noch ſtehe, zu bekleiden.

Ich kan dir verſichern, lieber Mehemet, daß mein Zuſtand ſchlimmer ſey, als der deinige, indem ich gezwungen bin, mich würcklich bey den Ungläubigen aufzuhalten. Wenn mir nur mein Glücks-Stern die geringſte Hoffnung der Veränderung bey meiner jetzigen Lebens-Art aufgeben lieſſe; ſo wolte ich wegen des vergangenen gar nichts murren, ſondern mich mit der ſchmeichelndem Vorſtellung, ins künfftige ein unbekanntes Glück zu finden, unterhalten. Allein da ich mich vermittelſt eines unwiederrufflichen Befehls an der Kette, und gar keine Hoffnung zur Befreyung ſehe, ſo iſt dieſes viel ſchlimmer, als der Tod ſelbſt, zu achten.

Hiernächſt biſt du in das ſchönſte Land von der Welt, nemlich nach Egypten, der Mutter der Wiſſenſchafften, der Heb-Amme der himmliſchen Geheimniſſe, der Säug-Amme der Weiſen, Heiligen und Propheten, dem Korn-Boden des Muſelmanniſchen Reichs, und der Freyſtätte aller Bedrängten verſetzet worden. Bedencke, Mehemet, den groſſen Vortheil, den du vor mir und den andern Sclaven, deinen Mit-Geſellen, beſitzeſt. Mache dir dieſen Vortheil, und die Bequemlichkeit, überall nach deinem Gefallen hinzugehen, zu Nutze. Beſuche alle Egyptiſche Alterthümer, und durchreiſe dieſes anmuthige Land von Abend bis gegen Mittag. Kan dieſes deine Schwermuth noch nicht auf hinlängliche Art unterbrechen, ſo gehe weiter und betrachte die groſſen Waſſer-Fälle des Nils, deren Geräuſch die Menſchen taub machet; Beſuche die Monden-Gebürge in Ethiopien oder beſchaue die Verwüſtung des berühmten Thals, oder der Städte deren Einwohner in einem Augenblick zum ewigen Denckmahl der Göttlichen Rache über die Himmel-ſchreyenden Sünden, in Steine verwandelt worden.

Bey allem dieſen aber, lieber Mehemet, laß dich die Vernunfft, die Treue und den Glauben nicht verlaſſen. Dieſe ſind die bewährteſten Waffen gegen die Anfälle des Glücks und des Verhängniſſes der Menſchen und Teuffel, der Welt und der Hölle. Wenn du deine Reiſen auf der Welt vollendet, ſo werden dich deine Tugenden ohnfehlbar in den Himmel einführen.

Der XCIX Brief.

An eben denſelben. Er bleibet bey ſeinem vorigen Ton und vermahnet ihn inſtändig, Egypten zu verlaſſen, und den Uberreſt von Africa zu beſehen.

Ich kan nicht umhin, dir noch einmahl mit eben dieſer Poſt zu ſchreiben, und dich aufs neue zu ermahnen, daß du dich dem Willen des Verhängniſſes hertzhafft überlaſſeſt, weil daſſelbe, wie du weiſſeſt, unerbittlich iſt.

Es iſt in der Welt ein ewiges Geſetz, von welchem man nicht appelliren kan. Weder das Bitten, noch die Thränen der angefochtenen Sterblichen, weder Gelübde, noch Allmoſen, weder Wallfahrten, noch andere guten Wercke ſind vermögend, das Verhängniß zu erbitten. Es iſt viel unbeweglicher, als die Richter des alten Areopagi zu Athen; Und man wird viel eher die unwiederrufflichen Befehle des Mediſchen Reichs, als die Schlüſſe des Schickſals ändern.

Wenn du ein Corban oder Opffer von hundert tauſend Widdern bringen könteſt; Wenn du alle Armen des Orients nach Art der Muſelmänner mit Speiſe verſorgteſt; oder noch ſo viel Ochſen nach Art der alten Heyden opfferteſt; Wenn du alle Gewürtze der Levante zuſammen bringen, davon das köſtlichſte Rauchwerck verfertigen, und davon eine ſo hohe Pyramide von angenehmen Dufft, als der Schatten des Erdbodens zu Mitternacht, aufſteigen lüſſeſt, wenn gleich die Himmel mit dieſem wohlriechenden Dampff gäntzlich angefüllet, und die ſchlaffenden Gottheiten durch dieſen angenehmen Geruch erwecket würden; wenn es in deiner Macht ſtünde, den himmliſchen Chor zu beſtechen, um dieſelben zu einer Zuſammenſtimmung zu bewegen, und die angenehmſte Muſic zu machen, ſo jemahls das Ohr der ewigen Weſen gerühret; So würde doch ſolches alles nicht vermögend ſeyn, die Schlüſſe des Himmels zu ändern, und dich in deine vorige Ehren-Stellen wieder einzuſetzen. Nein, mein lieber Mehemet, du biſt auf ewig in Anſehung des Serrail verlohren. Die

Geſtalt der Dinge hat ſich ſeit deinem Auffenthalt in Egypten verändert. Deine Freunde ſind hin und wieder zerſtreuet, oder geſtorben. Und dieſes iſt nichts anders als eine Abſonderung von einer andern Hoffnung, wieder in die prächtige Stadt, welche das Anſehen des alten Roms geerbet, und den Erdboden beherrſchet, zu kommen. Ich wolte wünſchen, daß ſie nicht auch die Verſchwendung der alten Römer erben möge.

Ermuntere dich, werthefter Freund, und ſiehe deinen Zuſtand nicht durch das betriegliche Glaß deiner Leidenſchafften an, ſondern laß die Vernunfft herrſchen. Du warſt vor Zeiten ein Sclave, und jetzo ſieheſt du dich in Freyheit, und biſt dein eigener Herr worden; damit du endlich dein Gemüth von der wunderlichen Vorſtellung deines Elendes befreyen mögeſt, ſo rathe ich dir noch einmahl, eine Reiſe vorzunehmen.

Verſäume keine Zeit, und entferne dich, ſo bald als möglich von den Gräntzen des Ottomanniſchen Reichs, damit du deine Sorgen und Furcht vergeſſen mögeſt. Gehe nicht nach der Barborey, und laß dir die Eitelkeit nicht in den Kopff kommen, den Ort des alten Carthago zu beſehen. Erkundige dich nicht nach der Königin Dido, dem Äneas, oder dem Hannibal, und ſey nicht begierig die Geſchichte des berühmten Scipio zu erfahren. Auch rathe ich dir nicht, durch die Königreiche Fez und Marocco zu reiſen. Denn obgleich dieſe Staaten nicht unter dem Gehorſam des Groß-Sultans ſtehen; So ſind ſie doch ſeine Bunds-Genoſſen: Welche Betrachtung dir beſtändige Unruhen verurſachen könte. Uber dieſes würde der Anblick der Muſelmänner dich erſchrecken, und dir tauſend Arten der Furcht eingeben.

Gehe den geradeſten Weg nach den Negern, die unter der heiſſen Zone wohnen. Thue deine Reiſe längſt den Ufern des Nils, ſo lange es dir die Africaniſchen Küſten zulaſſen; Durch dieſes Mittel wirſt du die abſcheulichen Wüſten von Libyen, Nubien und Zantar ſo wohl als der unbewohnten bergichten Länder vermeiden, welche zwiſchen dem Tropico Cancri und der Mittags-Linie liegen. Es würde dir nicht angenehm seyn, wenn dir lauter ſcheußliche Dinge zu Geſichte kommen, und du mit lauter Drachen, Baſilisken und andern Ungeheuren dieſes Landes umgehen könteſt. Allein nach meiner Meynung iſt es noch beſſer, mit dieſen widerwärtigen Thieren umgehen, als in die Hände wilder Menſchen fallen.

Ich weiß dir nichts von der allgemeinen Beſchaffenheit derer Mittägigen Mohren zu ſagen; Denn eine jede Provintz hat ihre beſondere Staats-Maximen, Gewohnheiten, Geſetze und Verordnungen. Die Abyßiner ſind Chriſten, wie auch die Einwohner zu Congo, zu Songo, Angola und in andern angräntzenden Landen von Ober-Ethiopien. Diejenigen, welche längſt dem rothen Meer wohnen, ſind überhaupt Mahometaner. Man redet auch von einer ſehr volckreichen Stadt dieſes Landes, wovon die Juden allein Meiſter ſeyn ſollen; Und es gibt Scribenten, welche verſichern, daß daſelbſt ein Königreich von Weibern, ſo unter dem Namen der Amazonen bekannt, zu finden ſey. So viel aber iſt gewiß, daß die Abendländiſche Seite von lauter Heyden bewohnet werde.

Es wird dir die Mühe verlohnen, daß du die unterſchiedenen Gemüths-Neigungen dieſer Völcker unterſucheſt, und die alten Heyden mit den heutigen in Vergleichung zieheſt, um ihre Sitten-Lehre von ihrem Aberglauben zu unterſcheiden. Nach dieſem wirſt du mir ſagen können, ob ſie den Namen der Rechtglaubigen nicht beſſer, als wie andere Muſelmänner, verdienen, weil ſie leben, wie ſie glauben, da hingegen von uns das Widerſpiel geſchiehet. Sie erkennen keine andere Götter, als ihre einheimiſche Prieſter, welchen ſie niemahls ohne dem gröſten Widerwillen etwas zu leide thun. Allein wir, die wir einen einigen GOtt glauben, machen uns gar kein Bedencken, denſelben alle Augenblick zu beleidigen. Sie beſchneiden ſich, ſie waſchen ſich, ſie beten, ſie enthalten ſich von gewiſſen Speiſen, und geben ſo wohl, als wir Allmoſen. Ihre Gerechtigkeit iſt ſo ſtrenge, und ihr Mitleiden ſo zärtlich, als das unſere. Mit einem Wort, ſie ſind von uns nur an der Farbe des Geſichts, an der Aufferziehung, und in Anſehung der beſondern Grund-Reguln ihres Landes unterſchieden, welche ſie auf das ſtrengſte beobachten, und durch dieſes Mittel der Glückſeeligkeit, wie wir ſolche durch Beobachtung des vom Himmel gebrachten Geſetzes zu erlangen glauben, theilhafftig zu werden hoffen.

Lieber Mehemet, unſer heiliger Prophet hat geſaget, **daß ein jeder, welcher in Unſchuld und Gerechtigkeit lebet, er möge ein Chriſt, Jude, oder Heyde ſeyn, eben ſo wohl, als** ſeine Lehr-Jünger, die Seeligkeit erlangen werde. So lächerlich dir alſo ein Menſch auf deinen Reiſen vorkömmt, ſo verachte ihn niemahls wegen ſeiner Religion, wenn er ſich nur im Umgang redlich und tugendhafft erweiſet. Du haſt noch weniger Urſache die Africaner wegen ihrer Schwärtze gering zu ſchätzen; Denn die weiſſe und ſchwartze Farbe ſind demjenigen einerley, welcher dem Menſchen die Krafft zu urtheilen zuerſt verliehen.

Wenn du dich meines Raths bedieneſt, Mehemet, ſo wirſt du auch die Wünſche, welche ich für dein Wohlergehen und für den glücklichen Fortgang deiner Reiſe gen Himmel ſchicke, gütig aufnehmen.

Der C Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti, Beſchützer der Wiſſenſchafften und guten Künſte. Kurtzer Hiſtoriſcher Begriff der Aſſyriſchen, Babyloniſchen und Perſiſchen Monarchie.

DU beſitzeſt allzuviel Gütigkeit, als daß ich mich einer Beſchuldigung wegen Nachläßigkeit befürchten ſolte, da ich ſo lange geſäumet, denen von dir erhaltenen Befehlen nachzuleben. Du weiſſeſt meinen Zuſtand und wirſt auch zu erwegen belieben, daß ich zwar viele Bücher geleſen, aber dennoch nicht ſo viele in Beſitz habe, als zu einer Bibliothec erfordert werden. Ich beſuche zwar die Bibliothecken dieſer Stadt zum öfftern; Allein meine Zeit iſt ſo wohl in Anſehung der Stunden, da dieſelben geſchloſſen werden, als wegen derjenigen, ſo ich meinen Beruffs-Verrichtungen abbrechen kan, gar ſehr eingeſchrencket. Es iſt mir unmöglich, zu gleicher Zeit dem Groß-Herrn zu dienen, und auch meinem Studieren obzuliegen. Unterdeſſen bin ich dadurch ungemein ſparſam geworden, und habe gelernet, meine Zeit wohl zu rathe zu halten, damit ich in den Stand gelange, dem groſſen Obern der Rechtglaubigen zu gehorchen, und ein Werck, nach welchem ich ein ſo hefftiges Verlangen trage, zu befördern.

Der Einſchluß enthält die Gröſſe des Bandes, welche, wie ich glaube, einem Werck von ſo groſſem Umfang ziemlich gemäß ſeyn wird. Ich habe die Seiten in Durchſchnitten (Colonnen) eingetheilet, damit man die Jahre der Welt, die Olympiaden und andere merckwürdige Zeit-Rechnungen, und zwar eine jede in gerader Linie neben den übrigen, und den Materien, ſo daſelbſt abgehandelt ſind, nach der Ordnung ſetzen könne.

Ich habe ſolches auf einem beſondern Papier gethan, weil ich es für ungeſchickt hielt, den Zuſammenhang meines Briefes durch ein weiß gelaſſenes Project, und welches nur zu der Bequemlichkeit der Verfaſſer dienen ſoll, zu unterbrechen; Hingegen habe ich für dienlicher geachtet, die vier Monarchien, welche ſo groſſen Ruff in der Welt gemachet, dir auf einmahl vor Augen zu legen. Du haſt hierbey nicht zu befürchten, daß ich dir mit einer langweiligen und verdrießlichen Erzehlung beſchwerlich fallen werde; Denn mein Vorhaben iſt nur dahin gerichtet, die angenehmſten und leſenswürdigſten Begebenheiten zu ſammlen.

Ich mache alſo den Anfang mit der Aſſyriſchen Monarchie, welche die erſte unter den vieren geweſen. Dieſe Nation hielt ſich lange Zeit in den Gräntzen ihres Gebiets eingeſchloſſen, ohne an die Eroberung fremder Länder zu gedencken. Ninus war der erſte König der Aſſyrer, welcher ſeine Herrſchafft vermittelſt auswärtiger Eroberungen zu erweitern begonte. Er brachte das gröſte Theil von Aſien unter das Joch, und brachte Aſſyrien den Titul eines Kayſerthums zuwege.

Nach ſeinem Tode bemächtigte ſich Semiramis, ſeine Gemahlin, der Herrſchafft, indem ſie die Welt überredete, als wenn ſie Ninias, ihr Sohn, wäre, welcher damahls nur noch ein Kind war. Sie trug Manns-Kleider, und wie ſie mit ihrem Sohn viel ähnliches hatte, alſo wurde ſie für denſelben und für den rechtmäßigen Nachfolger angeſehen. Dieſe Frau verfolgte die von ihrem Gemahl angefangene Eroberungen, erweiterte ihr Reich von Indien bis nach Ethiopien, und bauete endlich Babylon, um ſich unſterblich zu machen.

Ninias, ihr Sohn, folgte ihr in der Regierung. Alles, was man von ihm ſagen kan, beſtehet darin, daß er ein weibiſcher Printz geweſen. Er ließ die Kriegs-Verrichtungen liegen, und verſchwendete ſeine Zeit mit ſeinen Concubinen. Seine Nachfolger thaten dergleichen, bis auf Sardanapalum, dieſen nemlich mitgerechnet; Durch deſſen Tod die Aſſyriſche Monarchie unterbrochen, und von den Statthaltern der Provintzen in kleine Fürſtenthümer zertheilet wurde. Diejenigen, welche ſich der Babyloniſchen Crone bemächtigten, waren die anſehnlichſten, wie denn durch dieſelben das zerriſſene Reich ſeine alte Hoheit wieder erlangte, und ſich wieder zu vereinigen begonte.

Nach vielen Königen, von deren Verrichtungen die Hiſtorie nicht die geringſte Meldung thut, kam die Crone an Merodac Baladan. Unter ſeiner Regierung ereignete ſich der wunderbare Zurückgang der Sonne, wovon die Hebräiſche und andere Geſchicht-Schreiber ſo viel geredet, und welche zu den berühmten Streitigkeiten zwiſchen den Welt-Weiſen und Sternkündigern dieſer Zeit, deren die Chronologie gedencket, Anlaß gegeben; Denn nachdem man wahrgenommen, daß nicht allein die Sonne, ſondern auch das gantze Syſtema der Planeten und aller Fix-Sterne zu gleicher Zeit zurückgegangen, oder zum wenigſten ſolches zu thun geſchienen; So fieng man an die artige Frage von der Bewegung der Erd-Kugel, welche ſchon ehemahls die Chaldäer und Indianiſchen Gymnoſophiſten in Bewegung gebracht, als die Sonne und der Mond unter währender Feuers-Brunſt des Berges Ida ſtille geſtanden, gleichſam wieder aufzuwärmen. Es gab einige, welche den Schluß machten, daß durch die einmahl zugeſtandene Bewegung der Erd-Kugel, ihr Stillſtand oder Zurückgang bey ſolchen auſſerordentlichen Zeiten eine viel beſſere und natürlichere Auflöſung für Aſtronomiſche Erſcheinungen an die Hand gäbe, als wenn man bey der Himmels-Kugel zu gewiſſer Zeit eine ſo erſtaunens-würdige Hinderniß zum Grunde legen, oder vorgeben wolte, daß die Sphære zu andern Zeiten zurück gehe.

Dieſer Streit verurſachte die Zuſammenkunſt der Morgenländiſchen Weiſen zu Babylon, wovon die Poeten und Perſiſchen Geſchichtſchreiber ſo viel geredet haben. Denn Baladan, welcher die Wiſſenſchafften liebte, und eine ungemeine Begierde hatte, die Urſache dieſer übernatürlichen Erſcheinung zu erfahren, ſchickte nach Indien, Egypten, Perſien, und ſonſt wo die freyen Künſte im Flor ſtunden, und ließ die Sternkündiger, Prieſter, Zauberer, Propheten und alle diejenigen, ſo für Weiſe gehalten wurden, nach Babylon einladen, allwo dieſelben ſehr wohl aufgenommen, und nachdem ſie dem Verlangen des Königs ein Genügen gethan, mit Geſchencken überhäufft wieder zurück geſendet wurden.

Archianus folgte dem Baladan auf dem Babyloniſchen Thron; Unter ſeiner Regierung wurde Ecbatana erbauet; Dem Archiano folgten Belibus, Aphronadius, Regibelus, Meſeſimordacus. Nach dieſem kam das Reich wieder an die Aſſyrer unter der Regierung des Eſcharhaddons im Jahre der Welt 3343. und der 24. Olympiade. Unter der Regierung dieſes Eſcharhaddons wurde die Stadt Chalcedon, welche der Käyſerlichen Haupt-Stadt gleich gegen über lieget, von den Thraciern im 3329. Jahr der Welt und der 25. Olympiade erbauet.

Dem Eſcharhaddon folgte Saos-Duchinus, Chyladanus, Nabopolaſſar. Unter des letztern Regierung unternahm Necho, der König von Egypten, einen Canal von dem Nil bis in das rothe Meer graben zu laſſen, wozu er hundert und zwantzig tauſend Egyptier gebrauchte: Allein er wurde durch den ſchlechten Fortgang dieſes Unternehmens und den dazu erforderten groſſen

Aufwand, davon abgeſchrecket, daß alſo das Werck liegen geblieben.

Dieſer Nabopolaſſar erhub das Babyloniſche Königreich von neuem zu einer allgemeinen Monarchie; Da hingegen die Aſſyrer vor ihm einige Zeit davon Meiſter geweſen. Er brachte gantz Syrien, Phönicien, Judäa und Egypten unter ſeinen Gehorſam, und verjagte die Scythen aus Aſien.

Auf Nabopolaſſar folgte Nebucadnezar, ſein Sohn, welcher die vier allgemeinen Monarchien, die auf einander folgen ſollten, im Traume geſehen. Unter ſeiner Regierung wurde der groſſe Cyrus gebohren, welcher die Monarchie der Perſer zu ſo hohem Glantz gebracht. Man erzehlet, es habe demſelben eine Nacht getraumet: Daß die Sonne zu ſeinen Füſſen ſtehen geblieben, und nachdem ſich Cyrus zu dreyen mahlen bemühet, dieſelbe zu greiffen, ſelbige eben ſo offt verſchwunden ſey. Die Magi nahmen dieſes für ein gewiſſes Zeichen auf, daß Cyrus dreyßig Jahr regieren würde, welches auch, wie ſie vorher geſaget, eingetroffen.

Unter dieſer Regierung gieng ein berühmter Zwey-Kampff vor zwiſchen Pittaco, einem von den ſieben Weiſen aus Griechenland, und Phrynone, dem berühmten Fechter dieſer Zeit, welcher beſtändig den Preiß in den Olympiſchen Spielen davon getragen. Er war General der Athenienſer, und forderte aus Hochmuth wegen ſeiner ſtets erhaltenen Vortheile jederman zu einem beſondern Kampffe heraus. Der weiſe Pittacus nahm die Ausforderung an, und als ſie im hitzigſten Gefecht begriffen waren, warff er dem [illegible] unternahm eine ſchöne [illegible] über den [illegible], und da er ihn dadurch zu [illegible] gebracht, [illegible] er ihn mit ſeiner [illegible].

[illegible] man ihm groſſe [illegible] an welchen [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Nachdem er alle benachbarte Völker unter ſeinen Gehorſam gebracht, ſtund er [illegible] von einem Throne auf, und gieng in [illegible] königlichen [illegible]. Er legte auch die in der ganzen Welt ſo berühmten hangenden Gärten an, welche [illegible] den [illegible] [illegible] unter die Wunderwerke der Welt gerechnet worden. Allein da er ſich durch die Einbildung ſeiner herrlichen Macht zum Hochmuth verleiten ließ, wurde er in einen Ochſen, oder [illegible] verwandelt, und mußte ſich ſieben Jahre in den [illegible] Wäldern aufhalten, wo er [illegible] die [illegible] Thiere zu ſeiner [illegible] hatte. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible], wo er [illegible] [illegible] gang [illegible], welcher [illegible] von [illegible] [illegible] durch [illegible] [illegible] [illegible] worden. Man ſagt auch, daß [illegible], der [illegible] der [illegible], nach Verlauf ſieben Jahre [illegible] [illegible] für den [illegible] gebeten, welcher [illegible] die menſchliche Geſtalt wieder erhalten, und von neuem auf ſeinen königlichen Thron erhoben worden. Er ſtarb im Friede, im Jahr der Welt 3441, und in dem 43. ſeiner Regierung.

Seine Nachfolger waren [illegible] Merodach, Nergliſſar, und Labaſſoar. Unter währender Regierung dieſer Könige ward zwiſchen den Baby-

loniern

[illegible] mit Persien Krieg geführet; Doch nach vielen erhaltenen Siegen belagerte Cyrus Babylon, eroberte es, und brachte das Reich auf die Perser. Er bezwang das gantze Asiatische [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

O Unerhörte, als den Cyrus, welcher das Persische Monarchie gestifftet, und Kayser über gantz Asien gewesen; [illegible] [illegible] alle [illegible] [illegible].

Er hatte Cambyses, seinen ältesten Sohn, zum Nachfolger, welcher mit einer Armée nach Egypten gieng, und [illegible] Pelusium belagerte, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit einer Menge [illegible], [illegible], [illegible], und anderen Thiere, von welchen er wuste, daß sie die Egyptier als Götter verehrten, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]. Durch diese [illegible] eroberte er den Platz, bezwang hierauf gantz Egypten, und führte eine grosse Anzahl Egyptier und [illegible], welche [illegible] [illegible] [illegible], und unter andern auch den [illegible] Pythagoram gefangen mit sich aus dem Lande.

Hierauf schickte Cambyses unter dem Titul der [illegible] einige Spionen an den König in Aethiopien mit reichen Geschencken. Aber dieser Printz war [illegible] das Geheimniß gekommen, [illegible] einen Bogen, und [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] gab er dem

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den Sonne (Sol [illegible]) bey den Römern, deren Sterbliche [illegible], den Griechen, welche dieſelbe an dem Fluſſe des Charons geſtellet worden, einen köſtlichen Schlüſſel zu geben, und ſie als Zeitlichen, in die dunkeln Gänge der Eliſäiſchen Felder, welches die [illegible] des Glücks [illegible] ſind, zu begleiten. Alſo iſt meine ganze ſchöne Zeit darin verſtrichen, daß ich die Straſſe zum Himmel geſuchet, und nur das Paradies der Narren gefunden.

Ich habe zuweilen geglaubet, daß der [illegible] der Tugend meine Seele reinigen, und mich zur Vollkommenheit bringen würde. Ich habe alle Schätze der Gelehrten auf das genaueſte bemerket, und eine groſſe Anzahl guter Wercke (Opera ſupererogationis) verrichtet. Indem ich mich aber auf die Treue und unverletzliche Dauer meiner Flügel, ich will ſagen, auf die Stärcke meiner Gottesfürchtigen Meynungen, welche die Natur mir gleich anfangs eingeflöſſet, und die Bemühung derjenigen Gottesfürchtigen Perſonen, die vor meine Auferziehung Sorge getragen, vollkommener gemachet hatte, allzuſehr verließ, bemühete ich mich, als ein Held, zu fliegen, und weiter, als meine Wegweiſer zu gehen. Allein ich habe gar wohl verſpüret, daß die Flügel, welche mich ſo lange Zeit getragen, nur aus erborgten Federn beſtunden; daß es nur durch Kunſt verbundene Flügel wären, welche meine Seele bloß aus der Erziehung, der Gewohnheit und dem Umgang mit meinen Bekannten angenommen; ein aus geiſtlichem Wachs und Leim zuſammen geſetztes Werck, welches die Hitze eines heftigen und gewaltſamen

Verluſt einzubringen nicht vermögend, und meine Flügel zerſchmelzen müßte, wenn ich die Morgenröthe begehrte, mich der Sonne zu nähern. Meine Flügel ſind endlich nach und nach verſchwunden, und ich bin, wie Icarus, das Opfer meines Eigenſinns und meiner Vermeſſenheit geworden.

Gewiß, unſere Seelen gleichen den Ställen des Augias. Weder die Gewalt, noch die Kunſt, noch der Fleiß der Menſchen ſind vermögend, dieſelben zu reinigen, wenn uns nicht ſolche Arbeitſame und heilige Götter, wie Hercules, Beyſtände ertheilen könnten, wie man aus dem Himmel einen ableiten könne, um aus der reinen Quelle des Paradieſes die Ströme ſeines heiligen Waſſers in unſere Seelen auszuſchütten.

Unſere Laſter ſind, wie eine Hydra; kaum hat man derſelben einen Kopf abgehauen, ſo ſind ſchon viel andere wieder hervor gewachſen. Alle unſere Tugenden ſind ja nicht einmal Bewunderns, wenn dieſe dem Schatz zu Venedig gleichen. Als man eines Tages einem Spaniſchen Abgeſandten daſelbſt viele Kiſten voller Gold, Silber und Edelgeſteine zeigte, ſo begehrte dieſer verſtändige Caſtilianer derſelben Wurzel zu ſehen, und machte darüber folgende Anmerkung: Eure Schätze, ſagte er, haben keine Wurzel, und deshalben wachſen ſie nicht, wie diejenigen, ſo mein König in Indien beſitzet. Eben ſo iſt es mit dieſen ſo ſehr gerühmten Wiſſenſchaften beſchaffen, die man durch Fleiß und Arbeit erlanget, ſie ſind noch mehr ſchätzbare Dinge, als die künſtlichen Früchte der Mineralien, Metalle und Steine. Die ganze alte und neue Chymie ſind nicht vermögend, eine Seele, die in Anſehung GOttes geſtorben iſt, wieder zu erwecken. Manche findet ſich ein Paracelſus, Helmont, oder Digby, welcher aus der Aſche einer Blume die ſcheinbare Geſtalt einer andern, ich will ſagen, die Farbe, und das Gewebe der Blätter, hervor bringen kan. Keiner aber von dieſen großen Männern iſt im Stande, den Saft, die Fruchtkeimen, welche die Frucht zeuget, die innerliche verborgene Kraft einem Baum oder einer Pflanze wiederzugeben. Es iſt kein Menſch zu finden, welcher das Übel, ſo Adam geſtiftet, erſetzen könnte; Dieſer erſte Menſch hat uns alle verderbet.

Was iſt denn zu thun? Iſt gar keine Hoffnung vorhanden? So wird denn die Hölle unſer Erbtheil ſeyn, weil wir das Paradies nicht mit Sturm einnehmen, weder durch Liſt, noch durch Waffen und helfen; weder die Beſatzung beſtechen, noch Partheyen unter den himmliſchen Einwohnern ſtiften können? Nichts weniger, als dieſes. Laſſet uns vielmehr in uns ſelbſt Wüſteneyen machen, bis der Himmel uns ſeine Pforten freywillig eröffne, und einen gnädigen Ausfall thue, um uns zum Eintritt einzuladen, und endlich hinein zu führen.

O tauſendmal glückſeliger Menſch! du haſt die Wahrheit desjenigen, was ich ſage, in der That empfunden. Ich habe mir vorgenommen, dir zu folgen, und wie du, nach und nach der Welt und meinem eigenen Willen abzuſagen. Wiebitte mich, die Mittel hierzu zu zeigen, weil ich ſonſt befürchten muß, daß mich die Eigen-Liebe in Irrthum und in den Abgrund ſtürtze. Indeſſen ruhe in dem Schooß des Allerhöchſten, welcher das Bette der heiligen Seelen iſt.

Der CII Brief.

An den Selictar Aga oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Beſchreibung einer vortrefflichen Comödie, welche vor dem König und der Königin von Franckreich zur Carnevals-Zeit vorgeſtellet worden. Von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen Franckreich und den Algierern. Eroberung von Lothringen.

Vorjetzo habe ich dir unterſchiedene Nachrichten zu ertheilen; Einige enthalten gantz neue Begebenheiten, und die andern werden dir ſolche Dinge mittheilen, deren Erzehlung gar angenehm iſt, ob ſie ſchon bereits vor einigen Monaten geſchehen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo bitte ich dich, ſolches als ein Kennzeichen der Hochachtung und Ehrfurcht, ſo ich für dich hege, anzunehmen. Ich habe viele Briefe zu ſchreiben, vielen Freunden ein Genügen zu thun, und ich kan nicht einerley Sachen an alle überſchreiben. Ich bin genöthiget, meine Zeitungen zu theilen, und jeden Brief nach dem Sinn und der Würde derjenigen, an den ich ſchreibe, einzurichten. Da mir nun deine Neigung bekannt iſt, ſo werde ich dich mit recht angenehmen Dingen unterhalten.

Ich zweiffele nicht, daß du nicht wiſſen ſolteſt, was das Carneval der Chriſten ſey. Es iſt eine Zeit der öffentlichen Freude, Freyheit und Ergetzung. Der König und die Königin in Franckreich haben daſſelbe dieſes Jahr mit einem auſſerordentlichen Pracht begangen.

Unter vielen andern Ergetzlichkeiten ſpielte man vor ihnen eine Comödie, in welcher zwey Printzen, als Neben-Buhler vorgeſtellet wurden, welche ſich auf das äuſſerſte bemüheten, durch einen großmüthigen Nach-Eyfer einander in Bedienung einer Printzeßin, welche ſie beyde gleich hefftig liebten, zu übertreffen. Die Vorſtellung davon war ſehr ſchön und voller Majeſtät. Zur Rechten des Schauplatzes erſchien Apollo in der Lufft, welcher ſich wieder in dem Himmel begab, nachdem er die Cyclopen und den Drachen Python vertrieben hatte. Zur Lincken ſahe man eben denſelben Gott auf der Spitze des Parnaſſes mitten unter den neun Muſen, allwo er Blumen auf die Künſte und Wiſſenſchafften, welche ſich an dem Fuß des Berges befanden, ausſtreuete. Hierauf zog man einen Vorhang weg, hinter welchem man das Meer gantz natürlich, und wohl vorgeſtellet ſahe. Mitten auf dieſem Meer zeigten ſich unterſchiedene Götter verſchiedener berühmten Flüſſe, welche auf Felſen ſaſſen, und mit Tritonen, Cupidons zur Rechten, zur Lincken aber mit Delphinen umgeben waren. Hiernächſt erſchien Æolus auf einer Wolcke, und gebot den Winden, ſich ohne Verzug in ihre Höhlen zu begeben, bis auf einem einzigen angenehmen und kühlen Weſt-Wind, welcher die Erlaubniß bekam, bey dieſem Feſt zu bleiben.

Nach dieſem erſchien Neptunus auf ſeinen Wagen von vier See-Pferden gezogen, und von den Göttern, ſo ihre Wohnung in den Abgründen haben, begleitet.

Hierauf veränderte ſich die Scene plötzlich, und man erblickte ein Gefilde, welches die anmuthigſten Felder Tempe vorſtellte, allwo eine ſehr angenehme und vortreffliche Comödie geſpielet wurde, welche den gantzen Hoff vergnügte. Ich will von den Täntzen, Zwiſchen-Spielen, und andern neuen Abwechſelungen nicht gedencken; Dieſes iſt eine Sache, ſo dir deine Einbildungs-Krafft vorſtellen muß. Ich begnüge mich, dir zu ſagen, daß alles erſtaunens-würdig und prächtig geweſen.

Nachdem ich dich mit dieſen eiteln Kleinigkeiten unterhalten, habe ich dir etwas wichtigers zu vermelden, nemlich den Frieden, welcher zwiſchen dem König in Franckreich und dem Algieriſchen Staat geſchloſſen worden. Den andern des dritten Monats überbrachte der Graf von Guiche von Seiten des Marquis del Martel, General-Lieutenants der Frantzöſiſchen Flotte im Mittelländiſchen Meer dem König die Vergleichs-Articul.

Verlangeſt du die genauen Umſtände dieſes Vergleichs zu wiſſen, ſo darffſt du nur die beygehende Schrifft zur Hand nehmen. Von den Umſtänden dieſer Sache muß ich dir ſagen, daß alle Frantzöſiſche Sclaven zu Algier in Freyheit geſetzet, und ſogleich nach geſchloſſenen und unterzeichneten Frieden dem Frantzöſiſchen Admiral überliefert worden. Die Algierer haben zu gleicher Zeit die von ihnen eroberte Frantzöſiſche

Schiffe wieder heraus gegeben. Dieſer Friede iſt für die Algierer um ſo viel ſchändlicher, weil ſie auch den Frantzoſen eines von ihren Schiffen, welches ſie ihnen abgenommen, laſſen müſſen.

Zu Anfang des May-Monats that der König eine Reiſe nach Flandern, um daſelbſt ſeine neue Eroberungen zu beſehen. Dieſes verſetzet ſeine Feinde in eine groſſe Beſtürtzung, und erwecket bey ihnen die Furcht, daß er einen Anſchlag wider ſie auszuführen beſchloſſen habe; Sie fangen an, auf ihrer Hut zu ſeyn, und machen ſich fertig, im Fall eines Angriffs Widerſtand zu leiſten. Allein ſo bald der König durch ſeine Spione von ihrer Unruhe Nachricht erhalten, ließ er ihnen bey ſeinem Königlichen Wort die Verſicherung geben, daß er nicht Vorhabens ſey, ihnen einige Gewalt zuzufügen.

Unterdeſſen ſchickte er gleich darauf den Marſchall von Crequi mit hinlänglichen Trouppen nach Lothringen, um dieſen Fürſten zu Paaren zu treiben, weil er bey verſchiedenen Gelegenheiten ſein Wort nicht gehalten hatte. Die Unternehmung wurde mit der Ubergabe der Feſtungen Pont a Mouſſon, Eſpinay, Chaſté, Longwy, und überhaupt des gantzen Hertzogthums Lothringen an Franckreich zu Ende gebracht, daß ſolchergeſtalt der arme Hertzog ſeine Zuflucht an fremden Höfen ſuchen müſſen.

Dieſer Hertzog iſt nicht zu beklagen, vortrefflicher Aga. Er hat die Perſon eines undanckbaren und höchſt unverſtändigen vorgeſtellet: Er hat dem König in Franckreich ſein Leben und Freyheit zu dancken; Gleichwohl aber hat ihn dieſes nicht abgehalten, ſich wider denſelben in heimliche Verbindungen einzulaſſen: Jetzo wiederfähret ihm dasjenige, was ſeine böſe Aufführung verdienet hat. Es müſſen alle diejenigen, welche ihre Wohlthäter zu betrügen ſuchen, auf gleiche Art bezahlet werden: Hingegen laſſe GOtt diejenigen, welche ihre Schuldigkeit beobachten, die Würckungen ſeiner Gewogenheit bis an das Ende der Welt verſpüren.

Der CIII Brief.

An ſeinen Vetter Fuſi, **Kauffmann zu** Aſtracan. **Er ſuchet ihn von der ſchwermüthigen Entſchlieſſung, ein Einſiedler,** Faquir, **oder** Dervis **zu werden, abzubringen. Von** Iich-Read Hu, **einem Indianiſchen Weltweiſen, und von ſeiner Geheimnüß-vollen Wohnung.**

JCh habe deinen Brief erhalten, und mit vielem Vergnügen geleſen, weil ich deine Meynungen mit der geſunden Vernunfft gemäß finde. Unterdeſſen vergönne mir, dich von einer Ausſchweiffung, worein du dich ſtürtzen wilſt, zu warnen: Denn ich habe die verdrießliche Folgen davon zu erfahren.

Dein Verluſt hat dich mißvergnügt gemachet, und das betrügliche Verhalten deiner Correſpondenten, Factoren und falſcher Freunde, hat dich ſo weit gebracht, daß du wider die Freundſchafft, wider die Menſchen und wider die Handels Geſchäffte loßzieheſt. Dieſes iſt noch nicht genung, ſondern es hat auch das Anſehen, als hätteſt du den Vorſatz gefaſſet, die

Welt mit allen ihren Ergetzlichkeiten und Händeln zu verlaſſen, und ein Einſiedler oder Faquir, oder doch zum wenigſten ein Dervis zu werden. Denn du haſt einen Eckel vor der Menſchlichen Geſellſchafft bekommen, und biſt aller Dinge, ausgenommen der Einſamkeit, überdrüßig.

Ich geſtehe dir zu, mein lieber Fuſi, daß dieſes recht großmüthige Gedancken, und gar gottſeelige Entſchlieſſungen, aber ſehr ſchwer auszuüben ſind. Dieſe Unternehmungen ſchicken ſich nur für vollkommene Heiligen, für Leute von einem reinen Leben, und die von allen Arten der Laſter befreyet ſind, für Leute, die einen Grund der Mäßigkeit, Keuſchheit, Klugheit, Billigkeit, Großmuth, Gedult, Demuth und aller andern Tugenden beſitzen, für Leute, welche mit einer ſonderbaren Großmuth begabet, die durch keine Verſuchungen, Beſchwerlichkeiten und Gefahr, wodurch diejenigen ,welche eine ſo ſtrenge Lebens-Art erwehlen, gemeiniglich angefochten werden, ſich erſchöpffen läſſet.

Solteſt du wohl die Kälte eines ſtrengen Winters in der Wüſte ausſtehen können, wo es weder Camin noch Feuer, Heerd noch Stube, und mit einem Worte nicht das geringſte giebet, wo man Feuer halten könte, ſich zu erwärmen. Solteſt du wohl alsdenn die Wuth der raſenden Winde, oder die verwüſtenden Stürme des Nord-Oſt-Windes ausſtehen können, welche ſich dergeſtalt ſpüren laſſen, daß ſie die Lufft, die Erde und das Meer mit ſchwartzen Wolcken, mit Hagel, Reif, Schnee, Regen und andern kalten Lufft-Gebuhrten erfüllen, und aus denen, die den Mitternächtigen Circul, (welchen Ovidius die

kalt

kalte Zone nennet,) verborgenen ewigen Behältniß hervor kommen.

Ein Menſch, der ein einſames Leben erwehlet, iſt noch vielmehr dergleichen Zufälle unterworffen. Du haſt nicht weniger auszuſtehen, wenn du ein Faquir wirſt, und dich entſchlieſſeſt, bald da bald dort in der Welt herum zu ſchweiffen. Noch weniger wirſt du den Zwang und die Caſteyungen eines Cloſters aushalten. Du wirſt Mühe genug haben, die Proben des Noviciats mit Gedult zu ertragen. Es ſtreitet wider die Natur, dem Willen eines andern zu gehorchen, wenn er auch die geringſten Kleinigkeiten befiehlet.

Du wirſt nicht eher Freyheit haben zu eſſen und zu trincken, als bis dein Vorgeſetzter den Ort, die Zeit, und die Art deiner Mahlzeit angeordnet; Dieſes ſind gewiß nicht groſſe Unbequemlichkeiten für einen freygebohrnen Menſchen. Hiernächſt wirſt du deinen Artigkeiten abſagen, und ſo gar die Vorſtellung des Geldes, oder das Verlangen reich zu werden, auf ewig verſchweren müſſen. Glaube mir, du muſt dich entſchlieſſen, ein tummer Mönch zu werden, der zu nichts tauget, als daß er auf ſeinem Bette etwas her murmelt, oder abergläubiſcher Weiſe den Kopf von einer Seite zur andern drehet, oder eine gantze Stunde nach dem Tone eines verwirrten Geſchreyes, welches du und deine Mitgeſellen, die Dervis, machen, tantzet, bis ihr alle kranck ſeyd, und euch der Schaum ins Maul getreten: Denn man ſtehet in den Gedancken, daß alsdenn eure Andachten verdrießlich ſind. Wirſt du dieſe andächtige Thorheiten verdauen können? Wirſt du ſagen, daß dieſes ein vernünfftiger Dienſt ſey, den man der Gottheit leiſtet, wie einige vorgeben, welche behaupten, daß wir alle unſere Gliedmaſſen und Kräffte zum Lobe desjenigen, der uns erſchaffen hat, anwenden müſſen? Allein dieſem allem ſey, wie ihm wolle, willſt du dich denn die Zeit deines Lebens in dieſem Cloſter-Leben einſchrencken?

Ich kan dir frey geſtehen, Fuſi, daß ich offtmahls eben dergleichen Verſuchungen gehabt. Mehr, als zwantzigmahl iſt mir eine Luſt angekommen, die Dienſte des Groß-Sultans und alle weltliche Geſchäffte zu verlaſſen, mich in ein Cloſter zu verſchlieſſen, oder meine übrige Lebens-Zeit in einem abgelegenen Winckel der Wüſte zuzubringen. Unterdeſſen habe ich nach reifer Überlegung befunden, daß es ein bloſſes Blend-Werck und ein Kunſt-Griff des Teuffels ſey, welcher boßhaffte und liſtige Geiſt die Glückſeeligkeit der Menſchen niehmals ohne Neid anſehen kan. Eben derſelben ſtöſſet uns murrende und mißvergnügte Gedancken ein, und wie er auf unſere Noth und Kummer ohne Unterlaß aufmerckſam iſt; Alſo machet er ſich alle Gelegenheiten zu nutze, uns in Verzweiffelung zu ſtürtzen.

Ich habe mich zum öfftern in einer unerträglichen Seelen-Angſt befunden, der ſchmertzhafften Kranckheiten an meinem Leibe, und der äuſſerlichen Hindernüſſen, ſo meinem Glück im Wege geſtanden, nicht zu gedencken. Bey dieſem Zuſtande habe ich mich offt in einer finſtern Höle, oder auf dem oberſten Gipffel des Berges Teneriffa gewünſchet, wo ich keine andere Geſellſchafft, als mit Geiſtern und Teuffeln hätte, die ihre Wohnung über den Wolcken haben. Vielmahls ſehnte ich mich nach dem betrübten Auffenthalt in den Libyſchen Wüſten, wo man keine andere Geſellſchafft, als der Löwen, Tyger, Drachen und anderer wilden Thiere findet.

Weil mir aber dieſe Wünſche allzu abgeſchmackt und unbeſonnen vorkamen; So that ich meinem Gemüth Einhalt, und ſuchte mir eine andere Lebens-Art, bey welcher nicht ſo viel Gefahr und gleichwohl nicht weniger Troſt zu erwarten wäre. Ich legte mich gantz und gar auf das Beten und Faſten, mit dem feſten Vorſatz, niemahls an etwas anders zu gedencken. Dieſe Ubungen ſind mit ſo empfindlichen Vergnügen verknüpffet, daß man zu gewiſſen Minuten gantz erfreuet, entzücket, und ich, weiß nicht was iſt, ſo ich nicht vermag, auszudrücken. Es fehlet wenig, daß man ſich nicht in einer andern Welt zu ſeyn glauben ſolte. Die Seele wird mit einem heiligen Hochmuth umgeben: Das inwendige ſcheinet lauter Majeſtät zu ſeyn. Man hält ſich für einen unzertrennlichen Geſellen der Unſterblichen, und für einen vertrauten Freund GOttes. Allein alles dieſes kömmt von den Wellen des durch das Gebet erhitzten Geblüts her, und iſt in der That eine gantz natürliche Würckung, eine gemachte Hitze, welche die Lunge in Bewegung bringet, und ſelbige gantz gelinde nöthiget, ſich von den dicken und ſchwartzen Dünſten zu befreyen, welche das Hertz und die übrigen edeln Theile des Cörpers mit Schwermuth, Furcht, Argwohn, Schmertzen und andern verdrießlichen Leidenſchafften erfüllen.

Wenn aber ein Scheinheiliger ſein Gebet und ſtrenge Ubungen vollbracht, ſo ſiehe nur, wie ſein Geſicht und ſein gantzes Weſen einen Heuchler vorſtellet, wie gezwungen, ich will nicht ſagen, eitel und verächtlich ſeine gantze Aufführung iſt. Entweder ſtöſſet er einen Hauffen verdrießlicher und betrübter Seuffzer aus, welche mit wilden Blicken und mit ſolchen Runtzeln verbunden ſind, als die Stirn eines verſchrumpfelten Hadgi zeiget; oder er bricht in ein ungemäßigtes Lachen aus, welches ihn gar zum Gelächter und zum Narren machet. Der Hunger, der Durſt und der Müßiggang als die ordentlichen Gefährten einer allzuhefftigen Andacht, machen ihn entweder wild, hochmüthig und gottloß, oder zu einem vollkommenen Affen.

Die Menſchliche Natur iſt nicht vermögend, lange Zeit in einerley Gemüths-Verfaſſung zu bleiben; Und diejenigen Leute, ſo allezeit eine gleichmäßige Ruhe, wie das Caſpiſche Meer, welches weder Ebbe noch Fluth hat, an ſich ſpüren laſſen, ſind Heuchler und liſtige Köpffe. Es iſt eine Kunſt, ſeine Leidenſchafften zu verbergen; Doch hat noch kein Menſch das Geheimniß finden können, dieſelben gar auszurotten. Wir gehen von einem Verlangen und von einer Begierde zur andern. Unſere Neigungen gehen im Circul herum wie unſer Geblüte. Sie verändern ſich jede Minute, jede Stunde, und jeden Tag: Sie ſind ſo unbeſtändig als der Wind und das Wetter. Alſo dencke ja nicht, aus einiger irrdiſchen Sache entweder ein beſtändiges Vergnügen, oder eine ſtetswährende Bekümmerniß zu empfinden. Das Gebet iſt gut, allein es hat eben ſo wohl ſeine Zeit, als das Faſten, die Enthaltung und andere ſtrenge Religions-Ubungen., Allein wenn man daſſelbe ohne Aufhören verrichten ſolte, würde GOtt in kurtzer Zeit auf Erden gar wenig Anbeter haben. Wenn man die Erde nicht ruhen lieſſe, würde ſie gar bald an ſtatt des guten Getreydes, Dornen und Diſteln hervorbringen. Die Gärten würden zu eben ſo viel Wüſteneyen werden. Man würde alsdenn weder Müller noch Becker, noch andere Handwercks-Leute brauchen, welche ihren Unterhalt bloß von der Arbeit des Ackermanns empfangen: Und das Menſchliche Geſchlecht würde ſolchergeſtalt aus Mangel der Nahrung gar bald untergehen.

Jch rede nicht wider diejenigen, welche zu einem einſamen Leben gleichſam gebohren zu ſeyn ſcheinen, oder welche eine beſondere Göttliche Gnade fähig gemachet, die immerwährenden Verdrießlichkeiten des Einſiedler-Lebens auszuſtehen. Ein ſolcher iſt der vortreffliche und groſſe Mohammed von dem Berge Uriel in Arabien, der Miethmann und Nachfolger unſers heiligen Propheten, weil er in der Wunder-Höle wohnet. Dahin gehöret auch Jich Rend Hu, der berühmte Brachmann zu Cachemire in Jndien, welcher auf dem Gipffel eines hohen Gebirgs ſeinen Sitz hat, hundert und drey und zwantzig Jahr alt iſt, das Zukünfftige vorher ſaget, alle Zweiffel aufflöſet, unbetriegliche Rathſchläge giebet, unterſchiedene Kranckheiten heilet, vielerley Wunder thut, und überhaupt alles mit einem wunderns-würdigen Verſtande verrichtet.

Das Gebürge, ſo dieſer Weltweiſe bewohnet, ſcheinet die Gräntze zwiſchen dem Sommer und Winter zu ſeyn; Denn auf der einen Seite iſt es beſtändig mit Schnee, und auf der andern mit Blumen, Kräutern und Früchten bedecket. Dieſes geraume Thal wird das Paradies des Orients genennet, und die Ausſicht davon iſt nicht weniger ſchön und anmuthig, als die Perſen von dem Riphæiſchen Gebürge zu ſagen pflegen.

Jich Rend Hu wohnet in einer Höle oder Grotte, ſo in einem Stein-Felſen angeleget, wie des Virgilii ſeine, welche du zu Neapolis geſehen haſt.

In dieſer Geheimniß-vollen Wohnung ſcheinet er wie Æolus über das Wetter zu herrſchen: Denn er iſt verſichert, daß in dem Umfang ſeiner Gerichtsbarkeit auf ſein Wort die Winde wehen oder nicht wehen. Wenn jemand ſich erkühnet, die Stille dieſes Orts zu entweyhen, ſo wird er alſofort von entſetzlichen Donner und Blitzen, von einem ſo hefftigen Winde und ſo ſtarcken Regen übereilet, als wenn alles zu Trümmern gehen ſolte. Dieſes erwecket bey jedermann eine groſſe Ehrerbietung für Jich Rend Hu in dieſer Gegend. Er iſt das einzige Oracul der Indianer. Man kömmt aus den benachbarten Ländern und Königreichen zu ihm, um ſich in ſchweren Sachen Raths zu erholen. Die Groſſen aus Perſien, Tibet und Cathai ſchicken ihm anſehnliche Geſchencke und befragen ihn in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten. Man gehet aus Andacht zu ihm aus Tonquai und China wallfahrten. Er iſt mit einem Wort der Apollo der Morgenländer.

Wenn wir hoffen könten, einmahl zu dieſen herrlichen Vollkommenheiten zu gelangen, ſo würde dieſes eine groſſe Aufmunterung für dich und für mich ſeyn, um uns beyde zur Erwehlung des einſamen Leben zu bewegen. Allein auf ſolche Art, wie wir bißanhero in der Welt gelebet, und da wir uns in den gewöhnlichen Laſtern der Menſchen herum geweltzet, dürffen wir uns nicht einbilden, dergleichen ſolcher auſſerordentlichen Gnade theilhafftig zu werden. Unſere alte Gewohnheiten ſind bey uns eingewurtzelt, und wenn wir auch die Zeit und das Vermögen haben, andere an deren Stelle zu pflantzen, ſo würden ſie doch allererſt in vielen Jahren zur Reiffe kommen. Denn glaube mir, mein Vetter, man wird nicht auf einmahl in einen Teuffel, oder in einen Heiligen verwandelt.

Der CIV Brief.

An den Chiaus Baſſa. Ankunfft eines Africaniſchen Abgeſandten an dem Frantzöſiſchen Hofe.

Es ſcheinet, als wenn das Glück nicht damit zufrieden ſeyn wolte, den König von Franckreich in Europa mit Siegen und Triumphen zu überſchütten, ſondern auch den Ruhm ſeines Namens in fremden Ländern auszubreiten, damit die entlegenſten Fürſten und mächtigſten Monarchen des Erdbodens ſeine Bündniſſe und Freundſchafft ſuchen mögen.

Es iſt an dieſem Hofe ein Abgeſandter von den Guineiſchen Küſten in Africa von Seiten des Königs von Arder, eines der gröſten Potentaten dieſes Landes angelanget, welcher über ſeine Unterthanen mit eben ſo unumſchränckter Gewalt, als der Groß-Sultan über die gläubigen Oßmannen, herrſchet. Doch iſt zwiſchen den engen Grenzen der Herrſchafft dieſes Africaners, und dem weitläufftigen Umfang des Muſelmänniſchen Reichs, des Erbtheils unſers erhabenen Sultans und des Monarchen der gantzen Welt, keine Vergleichung anzuſtellen. Es iſt genung, wenn man ſaget, daß dieſer ſchwartze Printz ein ſehr verſtändiger Herr ſey, der von dem Geſchlechte der Weiſen abſtammet; Und daß ihm die Staats-Kunſt eben ſo angebohren, als der Betrug und die Argliſt dem geringſten Pöbel anzukleben pfleget. Er weiß auſſerhalb ſeines Reichs Krieg zu führen und Friede zu ſchlieſſen, von innen aber ſeine Unterthanen in gehöriger Ehrfurcht zu erhalten.

Gewißlich, es findet ſich in dem Geblüte der Helden und Weiſen eine verborgene Krafft und Annehmlichkeit, welche ihren Nachkommen ſolche Regeln und Grund-Sätze einflöſſen, die mit den Neigungen, Wercken und Vorſchlägen der Perſonen ihres Hauſes übereinſtimmen: Und wenn die Erfahrung das Widerſpiel zu erkennen giebet, ſo kan man ſagen, daß die Veränderung der Himmels-Gegend, übel getroffene Heyrathen und gewiſſe herrſchende Unglücks-Fälle lediglich daran Schuld ſeyn. Dieſes findet man auch an unterſchiedenen vortrefflichen Erd-Gewächſen aus Aſien und andern Theilen der Welt, ſo nahe unter der Sonne liegen, daß ſie nicht fortkommen, wenn man ſie in das kalte und unfruchtbare Erdreich des Mitternächtigen Europa verpflantzet. Gleichergeſtalt nehmen wir wahr, daß die Armuth, das Elend, und andere verdrießliche Widerwärtigkeiten die vortrefflichſten Gemüther erſtarret machen, und ſie verhindern,

dern, ſich empor zu bringen. Hingegen giebt es auch von Natur glückliche, welche als Schüler des Glücks herzhafft aushalten, und aller ſich ihnen in den Weg legenden Schwierigkeiten zum Trotz dennoch zu ihrem Zweck gelangen.

Nachdem nun dieſer groſſe Africaniſche Printz nicht allein von den Frantzöſiſchen Schiffen, welche in ſeinen See-Häfen Handlung treiben, ſondern auch von andern Chriſtlichen See-Fahrern die Hoheit des Königs in Franckreich, ſeine Reichthümer und ſeine Macht zu Waſſer und zu Lande, nebſt dem groſſen Anſehen, ſo er in Indien erlanget, und die anſehnliche Handlung, ſo er dahin treibet, in Erfahrung gebracht, ſo glaubte er, daß es Zeit ſey, die Freundſchafft eines ſolchen Monarchen zu ſuchen, deſſen Feindſchafft ihm allem Anſehen nach, gefährlich ſeyn könte, zumahlen er von ſeinen weit und breit gemachten Eroberungen reden gehöret hatte. Was lieget daran, ob wir uns durch unſere Tapfferkeit, oder durch unſere gute Aufführung glücklich machen? Das erſte iſt nicht weniger als das andere lobenswürdig, in dem ungleichen Kriege, den wir mit dem Verhängniß, der Vorſehung und dem blinden Glück, mit den Engeln, Menſchen und Teufeln, mit dem Himmel, der Erde und Hölle zu führen haben.

Ich ſage dieſes in Betrachtung der Tapfferkeit, Großmuth, Reichthümer und der Macht dieſes Moriſchen Königs, welcher in keinem Stück dem König zu Fetz, ſeinem nahen Nachbar, und dem Mächtigſten unter den Africaniſchen Fürſten, welche den Süd-Weſtlichen Theil dieſer am Meer gelegenen Länder beſitzt, nach-

giebt

allen ſeinen andern Nachbarn etwas nachgaben. [illegible] glaubte er nicht in Sicherheit und Ruhe zu ſeyn, wofern er nicht ſeine Geſandten an den König in Frankreich geſchicket, und dem alle ſeine Städte, ſeine [illegible], ſeine Güter und alles, was unter ſeiner Gewalt ſtehet, dem angeboten hätte.

Die Art, mit welcher dieſe Vorſchläge dem König in Frankreich aufgenommen, verdienet angemerket zu werden. Nachdem er den erſten Theil des Vortrags der [illegible] Abgeſandten vernommen, [illegible] und [illegible] ſich [illegible] auf dem [illegible] zum Zeichen ſeiner [illegible] in der Sache, und legte ſeine Finger auf die Augen, um dadurch zu bezeugen, daß er unmöglich [illegible] ſo große [illegible] [illegible] [illegible] legten es die Franzoſen alſo aus. [illegible] glaubte man, daß [illegible] verlangte den franzöſiſchen Geſandten zum [illegible] haben ſollen, [illegible] daß man [illegible] einen nach [illegible] ſenden möchte, allwo er [illegible] daß die [illegible] zu [illegible] einer [illegible] Commiſſion [illegible] dem König von [illegible] und andern benachbarten Fürſten [illegible] wollte.

[illegible] die [illegible] durch die [illegible] [illegible] erhalten, aber [illegible] die [illegible] [illegible], welche durch [illegible] [illegible] [illegible] heraus [illegible] haben; [illegible] hätten [illegible] ſich ein wenig gar zu weit heraus [illegible], und [illegible] ſich die von [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], die ſich [illegible] ſo [illegible] mit dem eigenen [illegible] [illegible]. [illegible] haben [illegible] [illegible], es wäre [illegible], [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1671. Der CV [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die Mordluſt anſehen, als ein Mangel der [illegible] der Vernunft und des Verſtandes? Wenn wir alſo wahrnehmen, Hunde, [illegible], Füchſe und andere Thiere in der Wuth ſehen, warum ſollte man nicht von ihnen ſagen, daß ſie ihrer Sinnen nicht mächtig ſind, welches man doch wohl vom Menſchen ſagt? Und wenn das [illegible] ſich auf die Thiere ſchickende Ausdrückung iſt, wenn ſie gelaſſen, oder wüthend ſind; So würde es [illegible] unvernünftig ſeyn, zu leugnen, daß denen die Natur ſolche Eigenſchaft ſowol, als den Menſchen, gegeben habe.

So oft ich die von dieſer Materie ſchreiben würde, kann ſie ganz gewiß den Schluß machen, daß ich den Fehler erkenne, welchen ich dadurch begangen, daß ich die geheiligten Geſetze von der Enthaltung, welche eine natürliche Folge der von mir feſtgeſtellten Grund-Sätze iſt, nicht ſorgfältig beobachtet habe. Denn wenn es erlaubt iſt, die Thiere zu tödten, und ſich von ihrem Fleiſch zu nähren: ſo ſehe ich auch an derſelben Entſchuldigung, daß [illegible] werden und daß wir unſere [illegible], als die [illegible] vergeben können, weil wir nach dem Recht des Stärkſten über dieſelben gleiche Gewalt des Lebens und des Todes, als über unſere Thiere Gewalt haben.

Ehrwürdiger, weiſer und berühmter Vertheidiger der Enthaltung, ich überlaſſe dich den göttlichen Eingebungen deines [illegible] Geiſtes, welcher dich [illegible] Ich überlaſſe dich dem heiligen [illegible] Chriſti, und den Annehmlichkeiten einer unſchuldigen Einſamkeit, welche keine andere Geſellſchaft, als der Engel, oder der Thiere, verlanget.

Der CVI Brief.

An Zeib Abucazer, Kaufmanne zu Venedig. Auf erhaltene Nachricht, daß er Befehl bekommen, nach Italien zu reiſen, ertheilet er ihm ſeinen Rath darüber.

Ich habe deinen Brief erhalten, welcher mir Nachricht giebet, daß du Befehl erhalten, Venedig, ſobald, als möglich, zu verlaſſen, und Neapolis, Genua, Rom, Padua, Mayland, Florenz und andere Haupt-Städte Italiens zu beſuchen; Dich an keinem Ort allzu lange aufzuhalten, wie gemeiniglich die Reiſenden zu thun pflegen; Beſtändig von einer Stadt zur andern, von einer Landſchaft oder Fürſtenthum in das andere zu gehen, um dadurch auf das genaueſte von der Stärcke, und dem Reichthum der Staaten, durch welche du reiſeſt, urtheilen zu können; Ihre Rathſchläge zu ergründen, ihre Bewegungen zu beobachten, auf ihre Anſchläge ein wachſames Auge zu haben, und deine Anmerckungen darüber den Miniſtern des Durchlauchtigſten Divans, des Geheimnißvollen Cabinets des groſſen Monarchen der Welt zu überſchicken.

Du wirſt vielleicht gegenwärtig nicht ſo viel Vortheil bey dieſer Art zu reiſen für dich anmercken, als wenn du in Venedig, alwo du dich in Handlung eingelaſſen, auf der Stelle bleiben könneſt. Allein du wirſt auch deſto mehr Vergnügen dabey finden. Und daferne du glücklich biſt, wird der Groß-Sultan deine Verdienſte reichlich vergelten. Aber dieſes kanſt du auf deinen Reiſen ſelbſt tauſend Gelegenheiten finden, Gewerbe zu treiben. Ein munterer und fleißiger Geiſt mag ſich aufhalten, an welchem Ort der Welt er wolle, ſo findet er genugſame Mittel ſein Glück zu machen; Und zu dem haſt du ſo viel Geld, als erfordert wird, den Aufwand einer ſo anſehnlichen Unternehmung zu beſtreiten.

An allen Orten, wo du deinen Fuß in Italien hinſetzeſt, wirſt du neue Italiäner antreffen. Dieſe Völcker ſind gar wunderlich vermiſchet, und haben ihren Urſprung von ſehr vielen unterſchiedenen Nationen. Jede Stadt hat ihre Art, welche ſo augenſcheinlich verſchieden wird, daß eine jede ihren beſondern Beynamen hat, als Rom die heilige, Neapolis die edele, Florenz die Schöne, Bologna die fette, Meyland die große, Ferrara die artige, Bergamo die kluge, Genua die hochmüthige, Padua die ſtarcke, Siena die fleißige, Mantua die glorreiche, Lucca die arbeitſame, Ravenna die anmuthige, Capua die verliebte, Urbino die gerechte, Verona die tugendhaffte, Breſcia die bewaffnete, Faenza die verſchwenderiſche, Rimini die ehrliche, und alſo die übrigen.

Nimm dich ja wohl in Acht, mit einigen Italiänern Freundſchafft zu machen; Und daferne du dich einmahl einläßeſt, ſo beſtrebe dich dabey, keine rachgierige Urſache zu geben, daß man ſich über dich beklagen könne. Du kanſt in dieſem Stück nicht vorſichtig genug ſeyn; Denn wie die

Italiäner ſehr beſtändig ſind, wenn ſie einmahl lieben, alſo ſind ſie auch unerbittlich, wenn ſie glauben, daß man ihrer Freundſchafft gemißbrauchet habe: Nicht zu gedencken, daß ſie das eyferſüchtigſte und rachgierigſte Volck von der Welt ſind. Wenn du zwey Fehltritte thuſt, ſo ſuche nur nicht, deinen Fehler durch demüthiges Bezeigen wieder gut zu machen, ſondern rette dich mit der Flucht: Denn du haſt ihnen das Hertze gerühret, und ſie werden dir es in Ewigkeit nicht vergeben, ſondern dich durch Beraubung des Lebens auſſer den Stand ſetzen ſie zum drittenmahl zu beleidigen. Sie haben hierüber ein Sprichwort, indem ſie zu ſagen pflegen: Wenn mich jemand zweymahl betrieget, ſo iſt die Schuld ſeine, allein wenn er mich dreymahl betrieget, ſo habe ich es mir ſelbſt beyzumeſſen.

Die beſte Aufführung, welche man bey den Italiänern beobachtet, beſtehet darin, daß man ſich höflich, beſcheiden und eingezogen verhält, weder zu freymüthig, noch zu offenhertzig redet, und im übrigen ſich klüglich bezeiget. Machet man es anders, ſo wird man ſich der Verachtung und Tadel. Suche derjenigen bloß ſtellen, welche vom geſetzten Weſen ſind, und alles zuſammen leſen. Die beſondere Eigenſchafft der Italiäner iſt dieſe, daß ſie mehr dencken, als reden, und offtmahls denjenigen Leuten gehäßig ſind, welchen ſie ein freundlich Geſichte machen.

Wenn du dich auf der Straſſe in Apulien und Campanien befindeſt, die Schönheiten dieſer fruchtbaren Landſchafften erblicken, und durch den

Anſie

angenehmen Geruch der Hecken und benachbarten Wälder gleichſam bezaubert ſeyn wirſt, ſo dencke dabey an das Paradies der Eliſäiſchen Felder, oder an einen andern Ort, welchen die Natur mit ihren auserleſenſten Annehmlichkeiten im Uberfluß verſehen, und ſage alsdenn, daß du in dieſem Lande, oder einem andern, ſo demſelben ſehr gleich kömmt, dein Leben zubringen wolleſt.

Wenn du dich eine Weile zu Neapolis aufhälteſt, ſo erinnere dich, mit was für Vergnügen Virgilius ſeine Zeit daſelbſt zugebracht. In dieſer vortrefflichen Lufft verfertigte Horatius ſeine unvergleichlichen Gedichte. Hier ſchrieb Titus Livius die Römiſche Hiſtorie, und Seneca ſeine Sitten-Lehre. Von hier haben wir die Wercke des Statii, Claudiani, des Laurentii Vallä und anderer berühmten Scribenten erhalten.

Wenn du zu Genua ſeyn wirſt, ſo vergiß nicht den alten Ruhm dieſer Republic zu erwegen, wie ſie ehemahls Sardinien, Cypern, Lesbos und Chios im Beſitz gehabt, und ihre Eroberungen bis nach Pera nahe bey Conſtantinopel ausgebreitet: Wie ſie in das Schwartze Meer eingedrungen, zu Caffa eine Genueſiſche Colonie angeleget, und ihre Herrſchafft bis an den Fluß Tanais erweitert.

Du wirſt zu Piſa, Mayland, Padua und allen andern Italiäniſchen Städten Materie genug zu Betrachtungen finden. Wenn du aber in Rom biſt, würde es eine Art der Entheiligung ſeyn, wenn du nicht zurück ſehen, und die Herrlichkeit dir vorſtellen wolteſt, welche ſie zu der Zeit, als ſie die Beherrſcherin der Welt war, beſeſſen, als ſie drey Millionen Menſchen in dem Umfang ihrer Mauren, und hundert und funfzig Millionen Geldes jährlicher Einkünffte hatte; Da ſie in der That in- und auſſerhalb ſechs mahl hundert und fünff und viertzig tauſend Mann in Sold erhielte. Man kan ihre Eroberungen nach ihren einheimiſchen Triumphen rechnen, welche ſich von Romulo bis auf Julium Cæſarem wenigſtens auf drey hundert belauffen haben. Julius Cæſar vermehrte den öffentlichen Schatz mit viertzig Millionen Goldes. Unter der Regierung des Kayſers Aurelianus hatte dieſe Stadt funfzig Meilen im Umcreyſe, und die Anzahl der Einwohner belief ſich auf vier Millionen, auch wuchſen ihre Schätze gantz unbeſchreiblich durch die Beraubung ihrer Feinde. Seneca hinterließ bey ſeinem Tode ſieben Millionen und fünffmahl hundert tauſend Reichs-Thaler. So ſehr auch Claudius Iſidorus durch die Bürgerlichen Kriege ausgemergelt war, ſo ließ er dennoch vier tauſend hundert ſiebenzehen Sclaven, drey tauſend und ſechtzig Paar Ochſen, und zwey hundert und ſieben und funfzig tauſend Paar von anderm Vieh zurücke. Man unterhielt ordentlich zu Rom fünff hundert Fechter, tauſend Bären und hundert Löwen; Fünff hundert Menſchen waren immerzu geſchäfftig, die Aufſicht über die Waſſerleitungen und Bäder der Stadt zu führen.

Als Cyneas der Abgeſandte Pyrrhi dieſe Stadt durchgereiſet, und man ihn fragte, was er von Rom hielte? ſo gab er zur Antwort: **Ich glaube, daß Rom nichts anders als ein Tempel,** (denn es waren daſelbſt über vierhundert Tempel,) **ihr Rath eine Verſammlung der Könige ſey, daß ſie die Schönheit des gantzen Erdbodens, und die Blume des gantzen Menſch-**

Menſchlichen Geſchlechts in dem Umfang ihrer Mauren faſſe.

So groß und mächtig, lieber Zeidi, war das Heydniſche Rom; Allein nach den Einfällen der Gothen und der Vandalen, der Longobarden, Hunnen und anderen barbariſchen Völcker aus dem Norden wurde die Römiſche Herrlichkeit verfinſtert, und ihre Hoheit in den Staub geleget. Vor dieſem ließ ſie ſich in dem helleſten Glantz und Pracht auf der Höhe von ſieben Bergen ſehen; Heutiges Tages iſt es nicht mehr alſo, ſie ſcheinet nicht mehr ſo weit in die Ferne, weil ſie auf der Ebene des Marck-Fleckes lieget, auch fünffmahl kleiner iſt, und vielweniger Einwohner, als vor Zeiten, erzehlet.

Du wirſt dyrch gantz Italien Merckmahle der alten Römiſchen Hoheit und Majeſtät und an gewiſſen Orten Perſonen von hoher Gebuhrt, allein in groſſer Armuth antreffen, welche man mit Recht die Uberbleibſel des alten Adels nennen kan. Dergleichen ſind die Marquis von Ceva; Die Grafen von Placenz, und die Ritter von Bologna, welche zum Sprichwort der Durchlauchtigen Armuth geworden. Hieher gehören auch die Grafen von Lusignan, von denen man auf einmahl drey auf einem Feigen-Baum geſehen, welche von deſſen Früchten aſſen, um ſich des Hungers zu erwehren. Es gibt viele Italiäniſche Herren, welche ihr Leben mit Verkauffung gebrannter Waſſer, Limonade, Eſſentzen, Pulver und anderer Erfriſchungen erhalten. Gleichwohl können ſie das groß prahlen nicht laſſen, und wenn man mit ihnen redet, muß man denſelben die Titul Excellentiſſimo und Illuſtriſſimo beylegen, ſonſt werden ſie böſe und geben loſe Worte.

Wenn du einmahl das Glück haſt, Zeidi, ein groſſer Herr zu werden, ſo bitte ich GOtt, daß er dir ſo viel Vermögen, als dein Stand erfordert, geben wolle. Denn ein groſſer Herr ohne Güter iſt wie ein Soldat ohne Waffen, das iſt, eine ſehr lächerliche Sache.

Der CVII Brief.

An Dinet Golu. Von einem wunderbaren und ſeltzamen Zufall, ſo dem Spion begegnet.

ES iſt mir heute etwas ſehr wunderliches begegnet, wovon ich nicht weiß, was ich ſagen ſoll. Ohngefehr um die Stunde Quindinamaſi überfiel mich auf einmahl ein auſſerordentliches Brechen. Mein Magen war ſo verſchwenderiſch, oder vielmehr ſo klug, daß er ſich von allem überflüßigen entledigte, und nicht mehr bey ſich behielt, als er vonnöthen hatte. Ich befand mich in tauſend erſchrecklichen Ohnmachten, die bey mir eine Furcht erweckten, daß entweder ein Geſchwür die Urſache einer ſo gewaltſamen Bewegung ſey, oder das ſich dieſelbe nicht eher legen würde, als bis ſie meine Blut-Gefäße durch das heſftige Drängen der Adern meines Magens, zerſprenget hätten.

Währender Zeit, daß ich alſo mit den betrübten Vorbotten eines jählingen Todes beſchäfftiget war, (denn ich beſorgte auf dieſe Art unverſehens das Leben zu verlieren) wünſchte ich mir mit einer heſftigen Begierde eine Pomerantze aus Arabien.

Es trug ſich dieſes zu, als gleich Ucumiche, meine Mutter, Dajar, und Echimilia der Jude bey mir in der Stube waren, und ſich eine gute Stunde allda aufgehalten hatten. Sie ſtunden alle am Fenſter, um einer vorbeygehenden Proceſſion beyzuwohnen. Allein als ſie die hefftige Bewegungen, ſo ich machte, vernahmen, lieſſen ſie nach mir zu, wie es das Mitleiden, die Neugierigkeit, oder die Liebe bey dergleichen Gelegenheiten zu veranlaſſen pfleget.

Ich ſagte ihnen mit gebrochener Stimme, wornach ich Verlangen trüge. Echimilia gab ſeinem Bedienten, welcher im Vorzimmer wartete, ohne Anſtand Befehl, auf das geſchwindeſte die ſchönſte Arabiſche Pomerantze, ſo er nur finden könte, zu kauffen.

Der Bediente kam nach Verlauff dreyzehen Minuten (denn ich hatte meine Augen auf die Uhr gerichtet) mit einem halben Dutzend Spaniſcher Pomerantzen zurück, weil er keine andere hatte antreffen können. Allein GOtt erſetzte, wie ich glaube, ſeine Nachläßigkeit, oder den ſchlechten Fortgang ſeiner Bemühung: Denn lange Zeit zuvor, ehe er wieder zurück kam, erblickte Dajar eine Arabiſche Pomerantze auf dem Tiſche.

Niemand wuſte, wo dieſelbe herkam, noch wer ſie dahin geleget. Sie ſind alle Zeugen, daß ſelbige nicht auf dem Tiſche geweſen, als ſie zu mir vor das Bette gekommen, auch noch lange Zeit darnach nicht geſehen worden. Als man nun ſagen wolte, daß einer aus der Geſellſchafft dieſelbe in geheim dahin geleget, da die übrigen anders wohin geſehen; So wuſte ſich Echimilia deßfalls mit den gröſten Eydſchwüren zu rechtfertigen, welches auch von der Dajar und meiner Mutter geſchahe. Und was mich anbetrifft, ſo wuſten ſie alle, daß mir ſolches bey dem Zuſtande, worin ich mich auf dem Bette befand, zu thun unmöglich war. Wir waren alle von Entſetzen eingenommen. Die Weiber wolten ſolches ohne allen Danck zu einem Wunderwerck machen. Unterdeſſen habe ich dieſe angenehme Frucht mit groſſer Begierde gegeſſen, und ſo lange ſie währte, mein Gemüth mit unnöthigen Unterſuchungen dieſer Sache nicht beunruhiget, noch mir einigen Kummer gemachet, wo ſie hergekommen ſeyn möchte.

Unterdeſſen hat dieſe Gleichgültigkeit nicht lange gedauret. Nachdem ich verſpüret, daß mein Ubel auf einmahl nach Genieſſung dieſer wunderbaren Pomerantze, nachgelaſſen, fieng ich wie die andern an, nachzuſinnen, wie es doch hiermit zugehen müſte. Ich hatte das Bette ſechs Tage und ſo viel Nächte gehütet, und mich dabey ſo ſchwach und matt befunden, daß ich keinen Biſſen Brod hinunter bringen konte: Vorjetzo aber bin ich friſch und munter, und es fehlet wenig, daß ich mir nicht einbilden ſolte, in einer andern Welt zu ſeyn. Mein Magen hat ſich wieder erholet, meine geſchwächten Kräffte ſind wieder kommen, und ich bin munter aufgeſtanden, habe auch eine gute Abend-Mahlzeit gehalten. Ich bekenne, daß mir ſelbſt ſo wohl als andern dieſes alles zu verſchiedenen Gedancken Anlaß gebe.

Nachdem ich die Sache ſo genau, als mir nur möglich war, unterſuchet, ſo kan ich dir verſichern, daß ich mir feſtiglich einbilde, es ſey dabey

bey weder ein Vorſatz, noch Betrug vorgegangen. Denn wenn ſolches geſchehen, würde es niemand mit ſo entſetzlichen Eyd-Schwüren gelåugnet, ſondern vielmehr ein jeder ſich einen Ruhm daraus gemachet haben, daß er das Werckzeug einer ſo glücklichen und unvermutheten Verrichtung geweſen, wodurch ein armer Krancker den Klauen des Todes entriſſen worden; Wie es denn würcklich an dem war, daß ich den Geiſt aufgeben ſolte.

Es mag nun ſeyn, daß bey dergleichen Gelegenheiten eine Art der Magie (Zauberey) welche in der Krafft der Einbildung beſtehet, ſich åuſſere, oder, daß die Bewegung der Geiſter durch eine verborgene Zuneigung (Sympathie) der allgemeinen Welt-Seele einen Trieb beybringen, und dieſelbe nöthiget den Menſchen zum beſten einige von ihren verborgenen und auſſerordentlichen Fähigkeiten anzuwenden, um ihren nothwendigen Begierden ein Genügen zu thun: Oder daß ſolches auf Befehl derjenigen dienſtbaren und unſichtbaren Geiſter geſchehe, die uns umgeben, für die Menſchen Sorge tragen, und durch die Verordnungen ihres Geheimniß-vollen Reichs verbunden ſind, uns in unſerer åußerſten Noth beyzuſtehen, auch wohl gar ſcheinbare Wunderwercke zu thun, wenn es nicht anders möglich iſt; Dieſes weiß ich nicht zu entſcheiden. Alles was ich dir ſagen kan, und was ich für gewiß halte, iſt dieſes, daß ſich kein verſtändiger Menſch finden wird, welcher nicht in ſeinem Lebens-Lauff einige auſſerordentliche Begebenheiten ſolte angemercket haben, wovon er keine gründliche Urſache angeben kan, ſondern ſich genöthiget ſiehet, dieſelben auf die Rechnung der übernatürlichen Urſachen zu ſetzen. So groß iſt die Unwiſſenheit, worein wir uns in Anſehung der geheimen Natur-Würckungen befinden.

Die Geſellſchafft war bereit, mich unter die Zahl der Propheten oder Heiligen zu ſetzen. Allein ich hege gantz andere Gedancken von mir ſelber. Denn da ich dieſe Begebenheit mit einigen andern meines vergangenen Lebens in Vergleichung ſetzte, ſo machte ich alſobald daraus den Schluß, daß dieſes ein Vorbote eines groſſen aber kurtzen Unglücks ſey; Und dieſes gab ich ihnen auch zu verſtehen.

Ich bin verſichert, lieber Dinet, daß GOtt Vorhabens ſey, mich durch unterſchiedene Anfälle zu prüfen. Er wird mich ſo jähling überfallen, als ein Hauffen Tartariſcher Reuter, welcher ſich in einem Augenblick in einem erſchrockenem Lande ausbreitet, ſich der Wege und engen Zugänge bemächtiget, und die laſterhafften Unglaubigen aus ihren Hölen, Klüfften und andern Löchern jaget, wohin ſie ſich in den Wäldern und Bergen verkrochen haben. Kein Menſch wird alsdenn verſchonet. Meine Seele ſaget mir auch ſchon voraus, daß ich unverhoffte Anfälle von Seiten des Allmächtigen werde auszuſtehen haben.

Was ich hierbey thun kan, iſt dieſes, daß ich mich dahin beſtrebe, meine vorige Unempfindlichkeit und Hochmuth ohne Verzug auszuſöhnen, die verwüſteten Veſtungs-Wercke der Tugend wieder in guten Stand zu ſetzen, und neue aufzubauen, wo keine geſtanden haben, wohl auf der Huth zu ſtehen, und endlich in tiefſter Demich dem Willen GOttes mich zu überlaſſen, welches die ſicherſte Zuflucht in unſern Nöthen.

Der CVIII Brief.

An Sephar Abercromil Vanni Effendi, **Prediger des Groß-Sultans. Von den Quietiſten, und wie ihre Lehre in Europa auffgenommen worden. Der Spion ſcheinet für ſelbige gar vortheilhaffte Gedancken zu haben, und behauptet, daß alle Religionen in der Welt dieſelbe gelobet.**

DEr Ruff deines Exemplariſchen Lebens und deiner tieffen Gelehrſamkeit, welche du ſo ſehr zu verbergen ſucheſt, iſt dennoch erſchollen, und hat die Muſelmanniſchen Königreiche mit dem guten Geruch deiner unvergleichlichen Gottesfurcht und Tugend erfüllet. Es iſt niemand bis auf die entlegenen und ungläubigen Abendländer, welcher nicht durch die Regeln und Verordnungen deines geiſtlichen Lebens erbauet wäre. Die Prieſter und Lehrer der Nazarener fangen an, deiner Heiligkeit nachzueiſern, ſeit dem ſie gewahr worden, daß ſie niemahls ſchönere Züge der wahrhafften Religion geſehen, als diejenigen, welche die Capellans des Frantzöſiſchen Abgeſandten bey der Pforte aus deinen Grund-Sätzen gezogen, und ſolche ihren Freunden unter der Frantzöſiſchen Cleriſey ſo ſehr angerühmet haben. Dieſes verhält ſich ſo gewiß alſo, daß Franciſcus Malevalla, ein blinder

Geiſtlicher, aber ein Argus in den Wiſſenſchafften, deine Meynung öffentlich angenommen und vor kurtzem die Vertheidigung des beſchaulichen Lebens (vitæ contemplativæ) davon du ein ſo eiferiger Verfechter biſt, in den Druck gegeben. Die Sorbonne, welches noch mehr iſt, hat dieſes Werck für gut befunden. Ob gleich dieſer vortreffliche Mann den Gebrauch ſeiner Augen verlohren; So iſt dennoch ſeine Seele mit einem Licht erfüllet, durch deſſen Beyhülffe er den weiten Geheimniß-vollen Horizont der unſichtbaren Welt gantz klärlich überſiehet, und die verborgenſten Geheimniſſe der Ewigkeit ergründet. Die jetztlebende Welt erfreuet ſich über das Buch, ſo er ans Licht geſtellet. Er hat unter der Römiſchen Dervis und den Prieſtern wohl zehen tauſend Neubekehrte, und niemand, als die Jeſuiten und Dominicaner widerſetzen ſich demſelben.

Der erſte dieſer Orden hat ſich bey der gantzen Chriſtenheit mit der gottloſen Lehre, ſo er behauptet, und wegen ſeiner begangenen abſcheulichen Laſter verhaßt gemachet; Die Jeſuiten ſind Welt-kündige Irrwiſche, Verräther, Heuchler, und heimliche Frey-Geiſter. Man hält ihre Collegia für Cramläden und Werckſtätte des Auffruhrs, der Rotten, deren öffentlichen Feindſeeligkeiten, der Zänckereyen, der Kriege und alles Ubels, ſo in Europa vorgehet; Die Dominicaner ſind in Franckreich nicht beliebt, weil ſie gemeiniglich zu Beamten der heiligen Glaubens-Unterſuchung (Inquiſition) erwehlet werden, eines unmenſchlichen Gerichts, worauf der Heilige Dominicus ihr Stiffter zuerſt gedacht, um die Mohren aus Spanien zu vertreiben. Es zeiget ſich ein natürlicher und unverſöhnlicher Widerwille zwiſchen den Spaniern und Frantzoſen. Jede dieſer Nationen hat einen Abſcheu wider der andern ihre Gewohnheiten, Geſetze und Art zu leben: Inſonderheit aber haſſen die Frantzoſen dieſes hölliſche Gericht, welches über die Seelen der Menſchen ſo tyranniſch herrſchet, und bey nahe ihre Gedancken beſtraffet, wenn ſie Reichthümer beſitzen. Es iſt einerley Miſſethat, man rede oder rede nicht; Man bete, oder bete nicht; Man gehe in die Kirche oder bleibe zu Hauſe. Es iſt den Glaubens-Unterſuchern bloß um die Reichthümer zu thun, keinesweges aber um die vorgegebenen Auffrührer und Feinde der Kirche, welche dem Ruheſtand derſelben gefährlich wären.

Die Dominicaner und Jeſuiten ſind demnach als Freunde und Vertheydiger der Glaubens-Unterſuchung, (Inquiſition) anzuſehen, und deswegen haben ſie ſich vornemlich in Franckreich verhaßt gemachet. Es iſt auch eine vergebliche Mühe geweſen, da ſie wider die neue Religion des Malavella, welche eigentlich nichts anders, als eine Uberſetzung deiner Lehr-Sätze iſt, ein Geſchrey machen wollen. Deine geläuterte Meynungen ſind ſo fruchtbar, als die Sonnen-Strahlen, welche ſich durch ihren unausſprechlichen Zuwachs ohne Verminderung der vortrefflichen Quellen, woraus ſie ihren Urſprung haben, vermehren. Ein jeder Strahl, ein jedes fruchtbares Lufft-Stäubgen bringet ein anders durch einen wunderbaren Ausfluß hervor: So bald ſie aus einem jeden Punct des hell-leuchtenden Mittelpuncts hervorgehen und ſich ausbreiten, ſo vermehren ſie ſich durch einen wunderbaren Fortgang bis ein jedes glänzendes Theilgen ſich in einen Strahl von gleicher Stärcke verwandelt, und alle zuſammen eine vollkommene Licht-Kugel ausmachen. Gleichergeſtalt breiten ſich die herrlichen Begriffe, ſo du von der Religion haſt, in dieſem verfinſterten Theil der Welt mit eben ſolcher Geſchwindigkeit aus, als ſie den Horizont der Muſelmänner erleuchtet haben. Die ehrlichſten unter den Abendländiſchen Francken ſind bereits halbe Muſelmänner, und durch eine halbe Verwandelung werden ſie vollends ihre Vorurtheile und die Krafft ihrer Auferziehung ablegen.

Sie gehen in die Kirche, doch geſchiehet ſolches nicht um daſelbſt tauſend eitele Wiederholungen (Tavtologien) herzu murmeln, welche ihnen die Geiſtlichen beygebracht haben, und welche zu deſto beſſerer Behaltung in den Horis und Gebet-Büchern, die man beſtändig bey ſich träget, gedruckt ſind. Wenn ſie ſich niederlegen, wiederholen ſie nicht mehr einen langen Miſchmaſch von Gebeten, gebrauchen ſich auch keines äuſſerlichen Formulars einer blinden Andacht; Sondern ſie gehen in ſich ſelbſt, und wenden ſich zu GOtt mit Stillſchweigen, Reinigkeit und eifrigen Erhebung des Geiſtes; Oder ſie bereiten ihre Seelen, ich weiß nicht, durch was für leidende Bewegungen, die Stuffen-Weiſe entſtehen, wobey ſie aller äuſſerlichen Dinge vergeſſen und ſo zu ſagen, ihnen ſelbſt abſterben, um ſich dem Höchſten auf gehörige Art zu nähern. Nachdem ſie alſo ihren Sinnen den Weg verleget, wenn mir erlaubet iſt, dieſe Ausdrückung zu gebrauchen, und das innerſte ihres Geiſtes mit Verſchantzungen umgeben, um denſelben vor allen Anfällen der Weltlichen Dinge in Sicherheit zu ſetzen; So ziehen ſie ſich dahin zurücke, und erwehlen lieber zu ſterben, als aus ſchändlicher Zaghafftigkeit, oder durch einen auf Furcht gegründeten Abfall, welcher ſie wieder in die Welt zurücke wirfft, um Quartier zu bitten.

Zu manchen Zeiten verfallen dieſe Menſchen in eine auſſerordentliche dürre Erſchöpffung und Unfruchtbarkeit des Geiſtes, welches dergleichen Schmertzen ſind, ſo die grauſamſte und empfindlichſte Marter verurſachen. Der ordentliche Tod, oder einige andere gewaltſame Auflöſung des Leibes iſt in Vergleichung mit dieſer abſcheulichen, traurigen und finſtern Vernichtung der Seele nur für ein Vergnügen oder Spiel der Natur zu achten. Es ſcheinet alsdenn nicht anders, als wenn der Menſch zu einer ewigen Veränderung gebracht wäre. Sein Geiſt wird erniedriget, und in den Abgrund der Hölle verſencket; oder die Hölle nähert ſich ihr mit aufgeſperrten Rachen und allem, was ſie ſchreckliches und abſcheuliches an ſich hat, und bringen die Seele durch einen vergiffteten Hauch ums Leben. Unterdeſſen befinden ſie, daß dieſes der einzige, kurtze und gerade Weg nach dem Himmel ſey. Dieſes iſt der Myſtiſche Wall, der Graben, das Baſtion und der verdeckte Weg des Paradieſes. Diejenigen, welche die Mauren von Eden überſteigen, oder in deſſen Thoren eingehen wollen, müſſen erſtlich mit Einnehmung dieſer erſchrecklichen Auſſen-Wercke den Anfang machen. Dieſes iſt der enge Paß und die verſchloſſene Brücke, durch welche die Seele erſtlich durchdringen muß, ehe ſie zur Unſterblichkeit gelanget. Moſes, Jeſus, Mahomet und alle Heiligen GOttes haben uns dieſes, als den einzigen Weg, vorgeſchrieben, welcher zu der unausſprechlichen höchſten Glückſeeligkeit führet. Dieſer Weg iſt den alten Heydniſchen Poeten und Welt-Weiſen nicht unbekannt geweſen. Orpheus und Heſiodus haben in ihren Geheimniß-vollen Verſen deſſelben Lob beſchrieben. Empedocles, Theophraſtus, Plato, Plotinus, Porphyrius, Jamblichus und verſchiedene andere haben dieſe göttliche Offenbarung vollkommen gemachet, und dieſer glücklichen Entdeckung ein neues Licht gegeben. Und wenn wir die Hiſtorie wohl verſtehen, ſo iſt Socrates, wo ich nicht irre, ein Märtyrer dieſer wichtigen Wahrheit geweſen. Viele gelehrte Jüdiſche Rabbinen haben dieſelbe behauptet. Die Perſiſche und Arabiſche Lehrer ſind ſowol vor als nach der Heiligen Flucht, Vertheydiger derſelben geweſen. Und der Neid mag davon ſagen, was er will; So kan man doch nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe Wahrheit von der Chriſtlichen Geiſtlichkeit erkannt, in den Verſammlungen der erſten Kirche geprediget, in den öffentlichen Schulen gelehret, und in ihren gelehrten Schriften auf die Nachkommen fortgepflantzet worden. Dergleichen waren Origenes und Ammonius, Clemens von Alexandrien, Simplicius, Chryſoſtomus, Tertullianus und Auguſtinus, und von den neuern, Thomas von Aquin, Marſilius Ficinus, Bonaventura und viele andere. Sie wird noch heute zu Tage für die Vollkommenheit der Indianiſchen Religion gehalten. Die Brachmanen geben dieſelbe für einen erblichen Glaubens-Artickel und

für

Sie einen ſolchen Punct aus, der vor unbeweglichen Zeiten im Gebrauch geweſen. Weil denn man alle Religionen in der Welt, ohngeachtet der unterſchiedenen Ceremonien und Meynungen, in dieſer Wahrheit einig ſind, ſo iſt ſolche eine Wirkung der Natur und der [illegible] und keine Wirkung [illegible] Erziehung.

[illegible] der Chriſten gefaget im Sprich-Wort zu ſagen, daß, wo Chriſtus eine Kirche habe, der Teufel auch eine Capelle baue. Dieſe ſcandaloſe Sache macht eine [illegible] [illegible], wie die [illegible] und [illegible] unterſchiedene äuſſerliche [illegible] und Ceremonien der Andacht an. [illegible], welche aus [illegible] einen [illegible] machen, können [illegible] ganz [illegible] haben, wenn [illegible] als [illegible] den Thron GOttes zu vergleichen, [illegible] ſich der Teufel nicht [illegible] hat.

Ich wünſche, daß du [illegible] und beſtändig [illegible] Denn in dieſem [illegible] und [illegible] Dingen [illegible], hat GOtt einen Gefallen, [illegible] zu laſſen.

Der CIX Brief.

An Coralli, [illegible] des [illegible]. Er behauptet die Unſterblichkeit der Seele, und machet eine [illegible] [illegible], allwo er [illegible] von den natürlichen Dingen redet.

Nach aller meiner bisherigen [illegible] glaube ich nunmehr ganz ſicher, daß ein Theil von uns nach der [illegible] der [illegible].

[illegible]

[illegible]

angenehme [illegible], [illegible], und an[illegible] [illegible]. Einige von dieſen [illegible] ſind ſo [illegible], als [illegible]. Sie [illegible] welche [illegible] und [illegible] auf die [illegible]. [illegible] und andern [illegible]. [illegible] welche in unſern Gärten [illegible] [illegible] und [illegible], die ſie [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] Thiere, und über[illegible] alles, was in der Welt [illegible] und [illegible] zu finden iſt, [illegible] Natur, Eigenſchaften, Geſtalt und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und alles [illegible] Sie [illegible], [illegible] und [illegible], ſo die [illegible] auf die Welt [illegible] [illegible], welche [illegible] und [illegible] zuvor [illegible], zu [illegible].

Es iſt in der Natur eine [illegible] Jagd, ein jedes Thier lauert, eins [illegible]. Der Himmel [illegible] die Erde, und [illegible]

Erde glänzen den Himmel. Wir werden kaum im Mutter-Leibe empfangen, so sind unsere himmlischweissagende Seelen, wie in einem bezauberten Netz gefangen, und wenn wir sterben, so thut unsere Seele weiter nichts, als daß sie sich von einem Netz loß wickelt, um in ein anderes zu wickeln. Vielleicht werden wir auch einmahl in einen Magnetischen Cörper gefangen seyn, welcher auch in unsere angenehmen Theile. Diese Magnetische Stein wird uns vielleicht in den Himmel bringen, oder vielleicht werden wir von der Hölle, die alles frisset, verschlungen werden, welches GOtt verhüten wolle.

Weder du, noch ich, weder Ulich, können uns diese Dinge jetzo bestimmen; denn alle unsere Vorsicht würde vergeblich seyn, und nichts, als Furcht, hervorbringen. Wenn wir aber in Betrachtung ziehen, daß ein verborgener Magnet durch die gantze Welt ausgebreitet ist, und daß ein jedes Ding seines gleichen an sich ziehet, so laß uns dahin beflissen seyn, und himmlische Fertigkeiten und Eigenschafften anzunehmen; Alsdenn kan es uns nicht fehlen, daß wir nicht in das Paradieß sollten eingeschlossen werden.

Der CX Brief.

An den Mufti. Fortsetzung der merckwürdigen Geschichten, welche sich unter der Persischen Monarchie zugetragen. Denckwürdige Worte des sterbenden Darii.

Damit ich deinem Befehle nachkomme, ſo will ich verſuchen, dich mit den merkwürdigſten Dingen, ſo in den übrigen Zeiten unter den vier groſſen Monarchien vorgegangen, zu unterhalten. Ich werde mir dabey deinen Unterricht zu Nutze machen. Ich werde nicht allzuweitläuftig ſeyn, auch nicht alle beſondern Nachfolger der Könige und Fürſten gar zu genau anmerken; vornehmlich werde ich mich bey den Veränderungen berühmter Leute, bey den weiſen Sprüchen der Alten und bey ſolchen Anmerkungen aufhalten, welche zugleich ergötzen und unterrichten.

Ich werde nicht wider die mir vorgeſchriebene Regul handeln, wenn ich von demjenigen Ort wieder den Anfang mache, wo ich meinen vorigen Brief geendiget, nemlich bey dem Tode des *Darii*, und der Erhöhung des *Xerxis*, ſeines jüngſten Sohnes und Nachfolgers an der Crone, weil einige merkwürdige Umſtände bey dem Streit, welchen er mit *Artabazanes*, ſeinem älteſten Bruder wegen des Throns gehabt, vorkommen. Dieſer gab vor, daß ihm die Crone nach dem Rechte der Erſt-Geburt gehöre. Weil er aber gebohren war, ehe *Darius* König geweſen, ſo wurde die Crone dem *Xerxi* zugeſprochen, welcher einen gedoppelten Vorzug hatte, daß er nemlich eines gekrönten Königs Sohn war, und daß er die *Atoſſa*, *Cyri*, des erſten Stifters dieſer Monarchie, Tochter, zur Mutter hatte.

Xerxes hatte kaum den Thron beſtiegen, als er eine *Armée* nach Egypten führete, und die Rotten und Empörungen daſelbſt zu Schanden machte. Hierauf rüſtete er eine Flotte von vier tauſend zwey hundert Segeln aus, auf welche er mehr als fünfmahl hundert tauſend Menſchen einſchiffte. Er hatte auch eine Armee zu Lande, welche aus zwey Millionen und fünfmahl hundert tauſend Mann von allerhand Nationen beſtanden. Mit einer ſo erſtaunend-wichtigen Macht zog er gegen Griechenland, und damit er der Flotte die Reiſe erleichtern möchte, brauchte er einen Theil ſeiner Armee, den Berg Athos zu durchſtechen, und dadurch die zwey Meere zu vereinigen, daß zwey Schiffe neben einander dadurch hinſegeln können. Gleicherweiſe waren ſeine übrigen Kriegs-Völker beſchäfftiget, eine Schiff-Brücke über den Helleſpont zu ſchlagen. Dieſes alles war kaum zu Stande gebracht, als ſich ein gewaltiger Sturm erhub, welcher in dieſen eingeſchloſſenen Meeren alles unter einander warff, daß die Schiffe, woraus die Brücke beſtund, den Winden und Wellen zum Spiel dienten und gänzlich zerſcheitert und zerſtreuet wurden.

Dieſes brachte den Xerxes in ſo hefftigen Zorn, daß er Befehl gab, das Meer mit Ruthen zu peitſchen, und zum Zeichen ſeiner künfftigen Sclaverey mit Feſſeln zu belegen. Er ließ auch denen, welche die Brücke gebauet, die Köpffe abſchlagen, und befahl, eine neue anzulegen.

Hier geſchahe es, daß ein Verſchnittener und Liebling des Königs einen Griechen von der Inſul Chios, welcher ihm ehemahls die Kennzeichen ſeiner Mannheit geraubet hatte, zu ſich holen ließ. Als dieſer ehrliche Mann dieſen groſſen Hofmann zu ſehen, in Begleitung ſeiner

ner Söhne angekommen war, zwang ihn der Verſchnittene, erſtlich ſeinen Söhnen die Gebuhrts-Glieder abzuſchneiden, und nöthigte hernach ſeine Söhne, ihrem Vater dergleichen zu thun.

Nachdem Xerxes mit ſeiner Armée von da aufgebrochen, kam er an den Ort, wo ſonſt das berühmte Troja geſtanden, und that eine Wallfarth nach dem Grabe des Königs Priami, allwo er den Seelen der alten Helden und der Gottheit des Fluſſes Scamander zehen Ochſen opfferte, da denn ſeine Troupen dieſen Fluß gantz austruncken, und die Helffte derſelben dennoch durſtig blieb.

Hierauf kam er an den Hellespont, allwo er ſeine Macht zu Waſſer und zu Lande und die benachbarten Ufer in Augenſchein nahm, und bey Betrachtung der Kürtze des Menſchlichen Lebens und Erwegung, daß von einer ſo ungeheuren Menge Menſchen über hundert Jahr wohl nicht ein eintziger mehr am Leben ſeyn würde, bittere Thränen vergoſſen.

Nachdem er endlich der Sonne um glücklichen Fortgang ſeines Vornehmens ein Opffer gebracht, ließ er ſeine Armée vermittelſt der verfertigten Schiff-Brücke über den Hellespont gehen. Nachgehends ſetzte er über einen andern Fluß, welcher nicht genug Waſſers für die Helffte ſeines Volcks und Viehes hatte; Denn ſeine Armée war unterwegens durch die groſſe Anzahl Volcks, ſo darzu ſtieß, ungemein angewachſen. Unterdeſſen lieferte Leonidas, der König von Sparta mit einem kleinen Hauffen von viertauſend Lacedämoniern mit der ſchrecklichen Armée des Xerxis ein Treffen: Und die Perſer verlohren in der See-Schlacht bey Salamina fünffhundert von ihren Schiffen, und einen guten Theil ihrer Völcker. Dieſer Verlaſt nebſt einigen andern, die Kranckheiten, der Hunger, u. d. g. brachten dieſen groſſen Monarchen in ſolche Beſtürtzung, daß er in möglichſter Eyl den Rückweg ſuchte, und über den Hellespont zurück gieng, bey welcher Gelegenheit er es für ein groſſes Glück halten muſte, einen ſchlechten Fiſcher-Kahn zu finden. Er ließ Mardonium in Griechenland, den Krieg daſelbſt fortzuſetzen. Allein er war nicht glücklicher als ſein Herr: Denn die Griechen überfielen ihn zu Plateen, unter der Anführung des Pauſaniæ, brachten ſeine gantze Armée in Unordnung, erſchlugen mehr als zweymahl hundert tauſend Mann auf dem Platz, und verbrannten das Lager und die Flotte der Perſer.

Nachdem Xerxes dieſe verdrießliche Zeitungen vernommen, flohe er in ſein Land, ſteckte bey ſeiner Zurückkunfft die Tempel der Götter, ſo zu Babylon und in den andern Aſiatiſchen Städten waren, in Brand, und verſchonte nur den Tempel der Diana zu Epheſus, welcher unter die Wunderwercke der Welt gerechnet wurde.

Um dieſe Zeit ſtarb Pagapates, der getreue Verſchnittene des Darii, welcher ſieben Jahr nach einander zugebracht, auf dem Grabe ſeines Herrn zu weinen.

Ich darff auch die Untreue des Pauſanias, des Lacedämoniſchen Generals, welcher einen geheimen Brief-Wechſel mit Xerxe unterhielt, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Nachdem er zweymahl wegen Verrätherey angeklaget worden.

den, und ſich jedesmahl zu rechtfertigen gewuſt; So ward er endlich durch einen kleinen Knaben, welchen er in ſeinen Dienſten hatte, entdecket, und von den Ephoris verdammet, Hungers zu ſterben.

Du haſt mir verboten, dieſe Hiſtoriſchen Briefe mit Anmerckungen von meiner Arbeit weitläufftig zu machen; Sonſt würde ich hier Gelegenheit haben, deine Heiligkeit zu erinnern, wie hoch die Treue zu ſchätzen ſey. Die Natur ſelbſt würde hierbey wegen des Fehlers, den ich durch einige Ubertretung deiner Befehle begangen, ſtatt meiner ein Genügen leiſten. Ich rechtfertige mich gegen die Verläumdung meiner Neider, und bitte dich, verſichert zu bleiben, daß kein Menſch in der Welt ſey, welcher dem Vertrauen, ſo man in deinen Sclaven ſetzt, ſich gemäßer bezeigen ſolte.

Doch wir kommen wieder auf den Xerxem. Er wurde von dem Hauptmann ſeiner Leib-Wache verrathen, indem ihn derſelbe mit Beyhülffe des Spamitres, Königlichen Cämmerers, und ſieben anderer Mitverſchwornen, in ſeinem Bette, nebſt Dario, ſeinem älteſten Sohn, ermordete, und Artaxerxem an ſeine Stelle auf den Thron ſetzte.

Themiſtocles von Athen wurde in Verdacht gehalten, als wenn er Theil an der Verrätherey des Pauſanias gehabt, weßhalben er an den Perſiſchen Hof flohe. Er ward vom Artaxerxe ſehr wohl aufgenommen, maſſen ihn dieſer zum Statthalter über eine Provintz machte, und zu ſeiner Statthalterſchafft noch fünff groſſe Städte, als ein bloſſes Geſchenck fügte, um ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, daß er den Auffwand ſeiner Tafel und Kleidung beſtreiten könte. Der König that dieſes nicht, die Verrätherey zu belohnen, da ihm bekannt war, daß Themiſtocles derſelben nicht ſchuldig, und von den Athenienſern fälſchlich angeklaget worden, ſondern er wolte dadurch den Verdienſten eines berühmten Feindes, der ſein Freund geworden, die ſchuldige Ehre erweiſen, da er bey ihm Schutz ſuchte, um ſich vor der grauſamen Undanckbarkeit ſeiner Landes-Leute, welche zur Erkänntlichkeit für alle dem gantzen Griechenland geleiſtete wichtige Dienſte den gröſten und klügſten Kriegs-Held ſeiner Zeit des Lebens berauben wolten, in Sicherheit zu ſetzen.

Wenig Zeit darnach verlohren die Perſer in einem Gefecht wider die Griechen zweyhundert Schiffe, wurden auch zu Lande durch Liſt des Conons, welcher der Letzteren General war, geſchlagen. Nachdem derſelbe die Perſer zur See überwunden hatte, ließ er Volck auf die eroberten Schiffe ſetzen: Er kleidete ſeine Trouppen als Perſiſche Sclaven, und ließ ſie in Pamphylien, nahe bey dem Perſiſchen Lager, ans Land ſetzen. Die Perſer hielten ſie für Freunde, und verſtatteten ihnen ohne den geringſten Argwohn den Eintritt in ihre Verſchantzungen, da ſie denn durch dieſes Mittel alle, bis auf diejenigen, welche ſich durch die Geſchwindigkeit ihrer Pferde aus dem Staube machten, erſchlagen wurden.

Dieſes geſchahe ohngefehr um die Zeit, als Pericles Fürſt zu Athen wurde. Ich werde anderwärts deſſelben gedencken. Themiſtocles, welcher die Perſiſche Armée commandirte, empfieng Befehl, gegen die Griechen aufzubrechen: Weil er ſich aber eben ſo wenig entſchlieſſen konte, wider ſein Vaterland zu fechten, als ſeinen neuen Herrn zu verrathen, ſo wurde er ein freywilliges Opffer ſeiner Redlichkeit und ſeiner Ehre: Denn nachdem er unterwegens einen Ochſen geopffert hatte, tranck er das Blut, und fiel tod bey den Füſſen des Altars nieder.

Die Perſer ſpielten hierauf den Krieg nach Egypten, allwo ſie hundert tauſend Mann in einem Gefechte, ſo ohnweit Memphis vorfiel, verlohren. Allein da ſie neue Hülffs-Völcker dahin geſendet, trockneten ſie den Nil aus, wo die Flotte der Athenienſer nebſt der Egyptiſchen vor Ancker lag. Die Letztern wurden darüber ſo beſtürtzt, daß ſie ſich mit den Perſern und Athenienſern in Unterhandlung einlieſſen; Dieſe verbrannten ihre Schiffe, die ſich auf zwey hundert belieſen, und kehrten wieder nach Griechenland, nachdem ſie ſich ſechs Jahr in Egypten aufgehalten. Auf, dieſen Abzug folgte gar bald ein Friede zwiſchen den Perſern und Griechen. Und im erſten Jahr der zwey und achtzigſten Olympiadis erfolgte ein allgemeiner Friede, welcher bis auf das erſte Jahr der ſieben und achtzigſten Olympiadis gedauret, da der Peloponneſiſche Krieg ſeinen Anfang genommen.

Im vierdten Jahr der acht und achtzigſten Olympiadis ſtarb Artaxerxes, und hatte ſeinen Sohn Xerxem zum Nachfolger. Da er ſich aber ein Jahr nach ſeiner Crönung einmahl berauſchet hatte, und an einen Ort, wo man keine Wache hielt, eingeſchlaffen war, brachte ihn ſein Bruder Secundianus mit Hülffe eines Verſchnittenen ums Leben, und bemächtigte ſich der Regierung, wiewohl es ſein Bruder Darius nicht lange hernach eben ſo mit ihm machte.

Nun ſind wir an das Ende der Olympiadam gekommen, nachdem wir nur von denjenigen Begebenheiten Meldung gethan, welche zur ſelbigen Zeit den gröſten Ruff in der Welt gemachet. Ich bin aber nicht geſonnen die Regierung eines eintzigen Königs mit Stillſchweigen zu übergehen, ob ich gleich derſelben nur mit zwey Worten gedencke; Denn dieſes iſt ſchon genug, dir einen vollkommenen Abriß von der Reichs-Folge dieſer Printzen zu geben.

Unter der gantzen Regierung des Darii gieng nichts merckwürdiges vor, und die Hiſtorie meldet nur von geringen Streit-Händeln und Verträgen unterſchiedener Griechiſchen Provintzen, von einigen beſondern Verträgen der Perſianiſchen Statthalter in Klein-Aſien und Peloponneſo, von den Friedens-Handlungen zwiſchen den Lacedämoniern und Perſern, von dem Ausgang des Peloponneſiſchen Krieges, und anderer dergleichen Begebenheiten, welche in einem Briefe zu erzehlen allzu verdrießlich fallen dürfften.

Ich will nur eine denckwürdige Rede des Darii anführen, welche er auf ſeinem Tod-Bette an Artaxerxem, ſeinen älteſten Sohn, der ſein Nachfolger auf dem Thron ſeyn ſolte, gehalten. Als die Aertzte dieſen Printzen den ohnfehlbaren Tod ſeines Vaters verſichert hatten, redete er den König folgender maſſen an: **Mein Vater, weil es der Götter Wille iſt, euch der Welt zu entziehen, und unter die Zahl der Seeligen zu verſetzen, euch auch gefallen hat, mit Ein-**

Einwilligung des Adels mich zu eurem Nachfolger an der Crone zu ernennen, ſo bitte ich euch demüthig, mir zu ſagen, wie ihr dieſes groſſe Reich die Zeit eurer neunzehenjährigen Regierung beherrſchet habet, damit ich eurem Exempel folgen möge. Der König gab ihm hierauf zur Antwort: Wenn meine Regierung glücklicher und geruhiger, als meiner Vorfahren geweſen, ſo iſt ſolches aus keiner andern Urſache geſchehen, als weil ich in allen Dingen die unſterblichen Götter verehret, und jedermann Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Artaxerxes war kaum zu dem Beſitz der Crone gelanget, als er ſeinen Bruder Cyrum holen und mit güldenen Ketten belegen ließ, in der Abſicht, ſich deſſelben in der Stille zu entſchlagen: Allein auf bittliches Anhalten ſeiner Mutter ſetzte er ihn wieder in Freyheit, und beſtättigte ihn in ſeiner Statthalterſchafft über Lydien.

Um dieſe Zeit gab Plato, der Weltweiſe, ohngeachtet er noch ſehr jung war, bey Auffrichtung des Poeten Antimacus, der bey einer Gaſterey des Lyſanders in einem Wettſtreit mit Nicerato den Crantz verlohren hatte, Kennzeichen an den Tag, was man dereinſt von ihm zu hoffen habe. Denn als dieſer junge Plato den Poeten über die Unwiſſenheit und Partheylichkeit des Lyſanders, welcher keinen Unterſcheid unter der Richtigkeit ſeines Sylben-Maaßes, und den hinckenden Reimen ſeines Widerſachers machte, ſehr betrübt ſahe, ermahnte er ihn, ſich nicht daran zu ſtoſſen: Denn, ſagte er, ſeine Unwiſſenheit kan deiner Wiſſenſchafft ſo wenig Abbruch thun,

als ein Blinder, der dich für einen andern anſiehet, der Schärffe deines Geſichts einigen Nachtheil bringet.

Nachdem Cyrus wieder zu ſeiner Statthalterſchafft gelanget, ſuchte er ſich einen Anhang zu machen, und ſeinen Bruder abzuſetzen. Damit er nun den Lyſander auf ſeine Seite ziehen mögte, ſo verehrte er ihm ein Schiff, welches ganz und gar aus Geld und Helffenbein bereitet. Alcibiades der berühmte Feld-Herr der Athenienſer bekam Wind hiervon, und war im Begriff, dem Artaxerxes von der Untreue ſeines Bruders Nachricht zu geben. Allein er wurde daran durch gewiſſe Leute verhindert, welche Lyſander angeſtifftet hatte, denjenigen umzubringen, welchen er bey Tage, wenn er Waffen zu ſeiner Beſchützung bey ſich hätte, anzuſchauen nicht würde erkühnet haben. Er ließ alſo des Nachts an des Alcibiadis Wohnung Feuer anlegen, und als ſich derſelbe mitten durch die Flammen und dem Rauch zu retten ſuchte, wurde er von den Meuchelmördern des Lyſanders mit Pfeilen erſchoſſen.

Unterdeſſen hinderte dieſes nicht, daß Artaxerxes nicht gar bald von dem Vorhaben ſeines Bruders Nachricht erhalten hätte. Er brachte eine Armée von neunmahl hundert tauſend Mann auf die Beine, und lieferte ihm nahe bey Babylon ein Treffen. Er wurde in dieſer Schlacht von Cyro verwundet, allein nach einer halsſtarrigen Gegenwehr kam Cyrus ums Leben, und Artaxerxes hatte den Sieg befochten.

Pariſatis, des Cyri Mutter, ſuchte den Tod ihres Sohnes zu rächen, und ließ diejenigen, ſo ihn verwundet hatten, mit den gröſten Martern hinrichten, und nachdem ſie die Statira, des Artaxerxis Gemahlin, zu einem Gaſtmahl einladen laſſen, theilte ſie einen Vogel, Rhindaces genannt, in zwey Stücke, wovon ſie die eine vergifftete Helffte der Statira vorlegte, die andere aber ſelbſt verzehrte. Die Königin hatte kaum die vergifftete Helffte zu ſich genommen, als ſie mit den grauſamſten Schmertzen ihren Geiſt aufgab.

Die Hiſtorie erzehlet auch die berühmten Thaten vieler Helden, ſo unter der Regierung des Artaxerxis gelebet, als des Ageſilai, Königs von Sparta, des Iphicratis, Pharnabazi, Tiſſaphernis, Tiribazi, welche alleſammt Perſer, und des Conons, der ein Athenienſer geweſen. Allein weil ich in Sorgen ſtehe, deiner Gedult zu mißbrauchen, ſo will ich mich mit bloſſer Benennung dieſer Helden begnügen, und dieſen Brief mit dem Leben des Artaxerxis endigen, welcher aus Betrübniß über den Tod ſeines Sohns Arſames geſtorben, indem denſelben ſein Bruder Ochus aus Eiferſucht über ſeines Vaters gegen ihn bezeigten Liebe, durch Meuchelmord hinrichten laſſen.

Wenn dieſer Brief deiner Erwartung kein Genügen thut, ſo gib dißfalls die Schuld nicht mir, ſondern den Geſchichtſchreibern, aus welchen ich dieſe Begebenheiten gezogen, oder vielmehr den Menſchen dieſer Zeiten, welche nichts Helden-mäßigers verrichtet haben.

Zu einer andern Zeit werde ich von der Gebuhrt und dem Leben eines groſſen Propheten, nemlich des Alexanders, welcher gantz Aſien erobert, zu reden Gelegenheit haben. Indeſſen werffe ich mich in den Staub, auf welchem du geheſt, und nehme mit der tiefſſten Ehrerbietung Abſchied. Lebe wohl.

Der CXI Brief.

An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle und des Arſenals zu Conſtantinopel. Er vermahnet ihn, nicht kleinmüthig zu werden, ob gleich ſein Sohn von verliebter Eigenſchafft ſey, und mit den fremden Kauff-Leuten und Reiſenden Geſellſchafft mache.

ICh weiß nicht, ob ich mich betrüben, oder erfreuen ſoll, da ich vernehme, daß dein Sohn ungelehrig, und verſchwenderiſch ſey; daß er eine verliebte Leidenſchafft beſitze, und zu Weibes Perſonen, Wein und Muſic groſſe Neigung habe; daß er die Bäder und Spiel-Häuſer beſuche, um daſelbſt verliebten Handlungen obzuliegen, von Zeit zu Zeit ſchöne Weibs-Bilder zu ſehen, und zu ſeinem Vergnügen in ihre Kurtzweilen aufgenommen zu werden: Daß er die fremden Kauff-Leute, und die Palläſte der Chriſtlichen Abgeſandten beſuche, und ſich mit den Reiſenden, ſo einige Figur in Conſtantinopel machen, in Bekanntſchafft einlaſſe.

Ich verſichere dir, daß mir ſchwer zu entſcheiden iſt, ob du deswegen Urſache habeſt verdrießlich, oder vielmehr gutes Muths zu ſeyn, und dieſes als eine Vorbedeutung ſeines zukünfftigen guten Glücks anzuſehen, weil dieſes eine offenbare Probe ſeines hohen Geiſtes iſt. Laß dich nicht verdrieſſen, daß dieſes einzige ihm den Weg zu etwas großen bahnen kan: Fahre niemahls eine großmüthige Seele mit harten Worten an; denn Perſonen von dergleichen Art haben etwas göttliches an ſich. Sie ſind rechte Adler, Löwen, Könige und Fürſten auf Erden: Ein geheiligtes Blut wallet in ihren Adern, und ihre Nerven ſind von der Milch des Paradieſes aufgeſchwellet. Ihr Hertz wird von tauſend guten Eigenſchafften beweget, und ihr Gehirn iſt ein Land, wo zehen tauſend Vollkommenheiten Wurtzeln ſchlagen. Alles ſchätzbare, ſo hier und da in den Elementen zerſtreuet zu finden, vereiniget ſich in dieſen glückſeeligen Perſonen als in einem reichen Begriff der herrlichſten Eigenſchafften, und einem Auszug alles desjenigen, was in der gantzen Welt ſchönes, gutes oder liebenswürdiges anzutreffen.

Laß deswegen den Muth nicht ſincken, daß dein Sohn das Frauenzimmer lieb hat. Dieſes iſt ein Kennzeichen eines guten Naturels, und man betrachtet diejenigen als Ungeheuer, oder zum wenigſten als ſolche, welche keine Menſchen mehr ſind, die kein Feuer oder Neigung für dieſes liebens-würdige Geſchlecht empfinden. Das Frauenzimmer iſt eben deswegen in der Welt, dieſes edle Feuer in unſerm Hertzen anzuflammen, welches unſere Geiſter und Cörper verdünnet, und dieſelben von dem, was ſie grobes an ſich haben, befreyet. Die Liebe iſt eine heilige Unſinnigkeit der Seele, eine göttliche Raſerey, welche einen Menſchen weit über einen Santon (Heiligen) erhebet, und ihn den gütigen Geiſtern ſchätzbar machet. Er iſt überall ſicher, und wird von Göttern und Menſchen geliebet, wie der Römiſche Poet ſaget:

Quisquis amore tenetur, eat tutusque ſacerque:

d. i. **Wer verliebt iſt, lebe ſicher und heilig.** Wenn du dieſe edle Leidenſchafft niemahls empfunden hätteſt, ſo dürffteſt du dich vorjetzo nicht über einen Sohn beklagen.

Vielleicht iſt die Liebe Schuld daran, daß er viel verthut und herrlich lebet. Sonder Zweiffel träget er ein Verlangen, ſich gegen ſeine Liebſte aufgeweckt und höfflich, im Bewirthen großmüthig und prächtig, gegen ſeine Freunde freygebig und gegen alle diejenigen, ſo ſeiner Hülffe bedürffen, mitleidig zu erweiſen. Kanſt du ihn alſo mit Recht wegen Ausübung ſo vieler herrlichen Tugenden tadeln? Iſt dieſes nicht

beſſer, als wenn du an ihm einen kargen Filtz

beſſer, als wenn du an ihm einen kargen Filtz ſehen ſolteſt, welcher ſich dem Geitz und andern ſchändlichſten Laſtern ergäbe? Erinnere dich, wie du in deiner Jugend geartet geweſen, was du für Neigung zum Reiſen bey dir empfunden, und was du für Vergnügen daraus geſchöpffet? Unterdeſſen haſt du ſolche nicht ohne groſſen Aufwand verrichten können: Bedencke alſo, daß es dein eigen Blut iſt, welches in denen Adern deines Sohnes wallet, und welches ihn antreibet, als ein artiger Menſch zu leben. Mache es nicht, wie diejenige Väter, welche durch ihre Strenge ihre Kinder nur verſchlimmern, anſtatt, daß ſie dieſelben verbeſſern und tugendhaffter machen ſolten: welche aus einem niederträchtigen Eigennutz ihnen eine Furcht einjagen, ſie dadurch von dem Wege der Tugend, auf welchen ſie ihr gutes Naturell führete, zurückzuziehen, und ſich tauſendfache Mühe geben, ihnen einen groben Geldgeiz einzuprägen, als wenn dieſes der einzige Scheitel-Punct (Zenith) aller Weißheit und Tugend wäre, da er doch vielmehr, die Wahrheit zu reden, die Quelle und der Mittel-Punct aller Laſter iſt.

Ich will dir eine Begebenheit erzehlen, welche ich zu Paris gehöret habe, und welches etwas nachdrückliches und ſehr merckwürdiges in Anſehung der Liebe und Sorgfalt eines Vaters gegen ſeinen liederlichen und verſchwenderiſchen Sohn in ſich faſſet. Dieſer ehrliche Mann hatte ein ſchönes Land-Guth ohngefehr zehen Meilen von Paris, welches ſeine Vorfahren eine Zeit von fünff hundert Jahren beſeſſen hatten. Dieſes Land-Guth trug alle Jahr gar anſehnliche Einkünffte; Und wie der gute Mann nur dieſen einzigen Sohn hatte, ſo übergab er ihm die Verwaltung der Helffte von ſeinem Vermögen, da er ein Alter von ein und zwantzig Jahren erreichet hatte.

Dieſer junge Menſch hatte einen hohen Geiſt, und achtete ſo wenig auf die Haußhaltung und Sparſamkeit, daß es ihm ziemlich verdrießlich fiel, von demjenigen, ſo ihm ſein Vater zukommen ließ, zu leben. Er ergab ſich dem Spiel, der Trunckenheit und ſo vielen Arten der Verſchwendung, daß er ſich in kurtzer Zeit in groſſe Noth gebracht ſahe.

Unterdeſſen verſtarb ſein Vater, und überließ ihm ſein übriges Vermögen. Er gab ihm auf dem Tod-Bette alle Vermahnungen, ſo man bey dieſer Gelegenheit zu ertheilen pfleget.

befahl ihm unter andern Dingen, daferne er noch einmahl in Armuth verfiele, und ſein Guth zu verkauffen genöthiget würde, zum wenigſten dieſes Hauß, welches ſo lange Zeit bey ihrer Familie geweſen, zu erhalten. Vornemlich beſchwur er ihn, ſich die Zeit ſeines Lebens darin ein Zimmer auszubedingen, welches dasjenige ſeyn ſolte, worin er jetzo ſeinen Geiſt aufgeben würde; denn dieſes, ſagte er, wird für dich ein Ort der Zuflucht ſeyn, wenn du keinen andern mehr in der Welt findeſt.

Der Alte war kaum geſtorben, als der Sohn ſeine erſte Lebens-Art wieder anfieng, und, damit ich es kurtz mache, ſo verthat er in kurtzer Zeit ſein gantzes Vermögen, auch das ſo ſehr geliebte Hauß nicht davon ausgeſchloſſen, welches er um geringen Preiß verkauffen muſte, um nur die unentbehrlichſte Nothdurfft zu haben. [illegible] zu finden. Nichts deſtoweniger that er in der letzten Sache, welche ihm ſein Vater ſo theuer anbefohlen hatte, deſſen Begehren ein Genügen, indem er ſich das Zimmer, wovon oben gedacht, auf Leb-Zeiten vorbehielt.

Er hatte in kurtzem alles, was er für das Hauß bekommen, durchgebracht. Als er ſich dergeſtalt ſahe, daß es mit ihm auf das äuſſerſte gekommen, ſuchte er von ſeinen Freunden und Bekannten Geld zu erborgen, welche ihm auch anfangs aus Mitleiden kleine Summen vorſtreckten. Allein da er ſie zu offt damit beſchwerte, wurden ſie der Sache überdrüßig, und wolten ihm nichts mehr leyhen.

Der von Kummer und Betrübniß niedergeſchlagene unglückliche Jüngling, begab ſich in ſeine Cammer, und vermeynte in dieſem einſamen Aufenthalt einige Linderung zu finden; weil er allda zum wenigſten die Freyheit hatte, ſich durch ſeine Thränen und Seufzer einiger[illegible] [illegible]

Er hatte einige Zeit in dieſem betrübten Zuſtande zugebracht, als er ſeine Augen auf einen alten Koffer richtete, der in einem Winckel der Cammer ſtund, und welchen er vor dem [illegible] [illegible] hatte. Die Neugierigkeit, welche allen Menſchen angebohren iſt, brachte ihn, daß er aufſtund, und in den Koffer ſahe, nicht ſowol in der Hoffnung, einige Schätze darinnen zu finden, als vielmehr in der Abſicht, ſich eine Veränderung zu machen, und die Gedanken auf einige Zeit zu zerſtreuen; [illegible] den Unglückſeligen [illegible] [illegible] iſt, den Unglückſeligen [illegible] [illegible] iſt, daß ſie ſich mit der Vorſtellung einer [illegible] [illegible] Glücks ſchmeicheln, und den geringſten Schein einer Hofnung für einen Vorboten eines guten Glücks anſehen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo durchſuchte er den Koffer, fand aber nichts denn alte Lumpen und Papiere, nebſt einigen [illegible] Stücken von [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] von dem [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] war [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] er doch mit [illegible] [illegible], die er den Koffer ganz [illegible] hatte. Doch er erkannte nicht wenig, als er zuletzt auf dem Boden des Koffers folgende Worte eingeſchrieben fand: Unglückſeliger, daß du alles [illegible], und dein Land verlaſſen, ſo iſt dir [illegible] [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible].

Die

[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible] und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der CXII Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] keinen Vorzug, ſo hatte ſie auf gleiche Art Theile der [illegible] [illegible] ſind. Allein es heißt wider den Wohlſtand, die Klugheit, gute Sitten und die Staats-Regeln, wenn man die heiligſten [illegible] [illegible], [illegible] man ſich [illegible] [illegible]. Hatte dieſer Monarch und ſeine Prieſter nicht genug daran, daß ſie der Freyheit genoſſen, nach ihrer Art ihren Gottesdienſt zu halten? Es iſt ein unverantwortliches Verbrechen, die rechtmäßigen Prälaten der Nation zu beunruhigen, zumal auf eine ſo barbariſche Art bey Begehung des großen Geheimniſſes, ich meyne bey dem Opfer, welches alle Tage auf dem Altar ihrer Kirchen geſchiehet, wo ſie den Leib und das Blut des Meßias zu opfern vorgeben.

Alle Nationen ſind ohne Widerſpruch einig [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] und keine Schwierigkeiten machen, einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welcher den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] durch eine [illegible] Gewalt zu beſchützen; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn er ſich [illegible], einer [illegible] Gewalt anzuthun, [illegible] er [illegible] Begriff [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben, und [illegible] [illegible] heiligen Propheten [illegible] [illegible] hat. Ob gleich die Armenier ſich [illegible] Bilder und Gemählde bedienen, und eine Sache anbeten, welche nach allem äußerlichen Schein nichts anders, dert, als ein Stück Brod iſt, ſo muß man dennoch den Befehl Moſis in Ehren halten, welcher ſagt: **Du ſollſt den Mäulern der Ochſen nicht ſtecken, unter welchen du wohneſt.**

Ehrwürdiger Nachfolger Moſis und der Propheten, bitte GOtt für mich, daß er mir die Gnade verleihe, in dem wahren Glauben, ſo lange ich mich unter den Ungläubigen aufhalte, beſtändig zu verharren, damit ich ihre Eitelkeiten nicht annehmen, und meine Beſcheidenheit durch keine grauſame, liederliche und gewaltſame That einigen Nachtheil zuziehen möge.

❧ (o) ☙

Regiſter

Der Briefe und Materien des Fünfften Theils.

I. An den Ehrwürdigen Mufti. Tod des Cardinals Mazarin. Anmerckungen über ſein Leben. pag. 1

II. An den Vizir Azem bey der Pforte. Neue Anmerckungen über das Leben des Cardinals Mazarin. 6

III. An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle zu Conſtantinopel. Von dem Aufenthalt ſeines Vetters Iſuf zu Aſtracan. Eigenſchafften der [illegible]. 8

IV. An Oſman Cohen, einen Studenten, der eine Gnaden-Beſoldung von dem Sultan hat. Er wünſchet ihm Glück wegen ſeiner Bekehrung zum Mahometaniſchen Glauben. 10

V. An den Mufti. Von dem Vermögen des Königs in Franckreich, die Kröpfe zu heilen. 11

VI. An Mirmadolin, einen Heiligen in dem Thal von [illegible]. Er lobet ihn wegen ſeines heiligen Lebens. 18

VII. An Dgnet Oglou. Von den Mährern. Begebenheit des Martin Hornbeck, und eine andere des [illegible]. 25

VIII. An Lubano Abuſei Saad, einen Egyptiſchen Ritter. Von der Geburt des Dauphins. 30

IX. An Cara Hali, Leib-Artzt des Groß-Sultans. Von der Ernſthafftigkeit, Gleichgültigkeit und Gelaſſenheit. 38

X. An eben denſelben. Von den [illegible] Stücken und einem auſſerordentlichen Zufall.

welches ſich bey einem derſelben, da der König und der gantze Hof ſich gegenwärtig befand, zugetragen. pag. 41
XI. An Dgnet Oglou. Er klaget über ſeine Feinde, welche ihn im Serail verläumden. 48
XII. An Abrahim Eli Zeid, Prediger im Serail. Von der Verderbniß der Prieſter und Mönche. 51
XIII. An den Chiaus Baſſa. Von der Aufführung und Regierung des Königs in Franckreich. 61
XIV. An eben denſelben. Neue Betrachtungen über eben dieſelbe Materie. Von einem auſſerordentlichen Carouſel, welches an dem Frantzöſiſchen Hofe gehalten worden. 67
XV. An Zeidi Alamanzi, Kauffmann zu Venedig. Er lobet ihn, daß er das Geſetz der Muſelmänner freywillig angenommen. 72
XVI. An den Kaimakam. Von denen zu Rom geſchmiedeten Anſchlägen wider das Leben des Hertzogs und der Hertzogin von Crequi. 79
XVII. An Mohammed, den berühmten Einſiedler des Berges Uriel in Arabien. Von den Widerſprüchen und der Ungewißheit in der alten Geſchichte. 81
XVIII. An Hasnadar Baſſa, Oberſten Schatzmeiſter Seiner Hoheit. Von der Geburt und dem Tode der Madame von Franckreich. Betrachtungen über die Engelländer, welche den Frantzoſen Dunkerken übergeben. Vermählung Carls II. mit der Infantin von Portugall. 86
XIX. An den Kaimakam. Von einer ſeltſamen Begebenheit, welche ihm bey einem Beſuch begegnet, den er bey einem Reiſenden aus

Calais

Calabrien, welcher ſich für einen Sternkündiger und Arzt ausgegeben, abgelegt. p. 90
XX. An den Capitain Baſſa. Von einem auſſerordentlichen Menſchen, welcher auf den Küſten von Nord-Holland gefangen worden. 96
XXI. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Er bemühet ſich, ihn zu überführen, daß Iſmael der Erbe derer dem Abraham geſchehenen Verheiſſungen, als ſein erſtgebohrener Sohn, geweſen. Gegen-Beſchuldigungen wider Iſaacs Nachkommen. 100
XXII. An eben denſelben. Von dem Urſprung des Adels und der Hoheit unter den Menſchen. 106
XXIII. An Codersfrad Cheik, einen Geſetz-Verſtändigen. Von einem Menſchen, welcher zu Paris zum Tode verdammet worden, weil er ſich für den Sohn GOttes ausgegeben. 113
XXIV. An ſeinen Vetter Solimann zu Chalcedon. Er befindet für gut, daß er von einem Ort zum andern gehe, und giebet ihm den Rath, ſeine Reiſen fortzuſetzen, oder wenigſtens ſeinen Vetter Iſuf in Arabien zu beſuchen. 116
XXV. An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle zu Conſtantinopel. Von den Kriegen und der Staats-Veränderung in Indoſtan, nebſt Anmerckungen über die unterſchiedene Staats-Kunſt der Morgenländer. 110
XXVI. An Ulooph Baſſa. Der Hertzog von Mecklenburg nimmt den Römiſch-Catholiſchen Glauben an. Die Abgeſandten der Schweitzer halten zu Paris einen prächtigen Einzug. 126

Regiſter der Briefe und Materien

XXVII. An Hamet Reis Effendi, Erſten Staats-Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Liebes-Händel des Königs in Franckreich. Luſtige Begebenheit ſeines Beicht-Vaters. p. 118

XXVIII. An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle des Groß-Sultans zu Conſtantinopel. Von der Begierde des Spions zu reiſen. Seine ſonderbare Neigung für die Länder des Groſſen Mogols. Beſchreibung der Ergötzlichkeiten, deren er bey dieſer Reiſe genieſſen würde. 131

XXIX. An Hamet Reis Effendi, Erſten Staats-Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Tod des Hertzogs von Savoyen und Carl Joſephs des Deutſchen Kayſers Bruders. Allgemeine Beſchreibung von Deutſchland, Franckreich, Spanien, Engelland, Holland und andern Europäiſchen Landſchafften. 140

XXX. An Kerker Haſſan Baſſa. Er vermeldet ihm, daß man ihn des Nachts, als er ſich nach Hauſe begeben wollen, zu ermorden geſuchet, und daß er dadurch ſeine Wohnung zu ändern genöthiget worden. 146

XXXI. An den Juden Nathan Ben Saddi zu Wien. Er berichtet ihm eben dieſen Zufall, und verweiſet ihn wegen mehrerer Nachricht an den Eliachim, welcher bald nach Wien kommen würde. 154

XXXII. An Zeidi Alamanzi, Kauffmann zu Venedig. Er vermeldet ihm, daß er nicht eher an ihn nach Paris ſchreiben ſolle, als bis er neuen Befehl von der Pforte erhalten. 158

XXXIII. An Murad Baſſa. Er beklaget ſich, daß ihm die Bedienten der Pforte nicht bey Zeiten

von

von den vorfallenden Begebenheiten Nachricht ertheilten. Progreſſen der Ottomannen in Hungarn. Ankunfft des Grafen Strozzi, als Kayſerlichen Geſandten zu Paris. pag. 160

XXXIV. An ſeinen Vetter Fuſi, Kauffmann zu Aſtracan. Eigenſchafften des Spaniſchen Reichs. 165

XXXV. An Aſis Baſſa. Allgemeine Beſtürtzung von Europa, weil ſich der Sultan den Hungariſchen Gräntzen nähert. Ankunfft des Cardinals Chigi zu Paris; als Legati a Latere von Seiten des Pabſtes. 167

XXXVI. An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Beſchreibung Spaniens, welche von derjenigen, ſo er ſeinem Vetter Fuſi zugeſandt, unterſchieden. 169

XXXVII. An Muſu Abul Yahyan, Lehrer der Weltweißheit zu Fez. Von den unterſchiedenen Sprachen in Europa. Begebenheit eines Deutſchen Abgeſandten an dem Frantzöſiſchen Hof. 174

XXXVIII. An Oſman Adroneth, Sternſeher des Sultans zu Adrianopel. Von einem Cometen, der ſich damahls ſehen laſſen, welches ihm Gelegenheit giebet, über die Natur der Cometen zu urtheilen. 180

XXXIX. An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen dem Pabſt und dem König in Franckreich nach der dem Frantzöſiſchen Geſandten angethanen Beſchimpffung. Unternehmung der Frantzoſen auf Africa. 183

XL. An Abdel Melec Muli Omar, Vorſteher der Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Fez. Er beklaget ſich, daß die wahre Weißheit nirgends als unter den Brachmanen in Indien anzutreffen. pag. 188
XLI. An Mirmadolin, einen Santon oder Heiligen im Thal Sidon. Er behauptet, daß die Menſchen der Göttlichen Natur theilhafftig ſind. Ausſchweiffung von der Religion der alten Heyden. 192
XLII. An eben denſelben. Eine Scoptiſche Abhandlung nach Art der Epicuräer. 196
XLIII. An ſeinen Vetter Fuſi, Kauffmann zu Aſtracan. Er beklaget ſich über die Unbequemlichkeit ſeines Aufenthalts zu Paris, und bezeuget ein Verlangen, in Arabien oder der Tartarey zu ſeyn. 198
XLIV. An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Anmerckungen über den Marſchall von Turenne. Eigenſchafften dieſes Generals. 203
XLV. An Orchan Caber, einen Studenten, der eine Gnaden-Beſtallung von dem Groß-Sultan genieſſet. Von gewiſſen Verſen, ſo der König von Franckreich auf ſeinem Tiſche gefunden. Von Anna Maria Schurmannin, einer gelehrten Perſon aus Sachſen. 207
XLVI. An den Capitain Baſſa. Von dem groſſen Siege zur See, welchen die Engelländer unter dem Commando des Hertzogs von York über die Holländer befochten. Vorhaben des Königs in Franckreich, die zwey Meere vermittelſt eines Canals zu vereinigen. 210
XLVII. An Achmet Beig. Tod Philippi IV. Königs

nigs in Spanien, und des Hertzogs von Vendome. pag. 214
XLVIII An Wilhelm Vopſel, einen Oeſterreichiſchen Mönch. Er bemühet ſich, ihn von dem Aberglauben abzuziehen. 219
XLIX. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Anmerckungen über das Misna und den Talmud der Juden. Kurtzer Entwurff unterſchiedener lächerlichen Erzehlungen des Letztern. Von gewiſſen Juden in dem Mitternächtlichen Aſien, welche von den andern Juden in Anſehung der Sprache, der Geſetze und der Religion gantz unterſchieden. 225
L. An eben denſelben. Er redet weitläufftiger von den Juden in dem Mitternächtlichen Aſien, von ihren Gebräuchen und ihrer Art zu leſen. 230
LI. An Mohammed Hadgi, Einſiedler-Mönch auf dem Berge Uriel in dem glückſeeligen Arabien. Er entdecket ihm ſeinen Zweiffel wegen des zukünfftigen Zuſtandes, und ſaget, daß es dennoch gut ſey, auf die letzten Augenblicke ſeine Gedancken zu richten. 236
LII. An den Kaimakam. Von Mirammud, dem Sohn des Scherif zu Salé, welcher von den Frantzoſen gefangen worden. Seine Eigenſchafften und Aufnahme am Frantzöſiſchen Hofe. 242
LIII An Hamet Muladin, Scherif zu Salé. Er berichtet ihm die Gefangenſchafft ſeines Sohnes, und gibt ihm den Rath, mit eheſtem einen Geſandten nach Franckreich zu ſenden, um den Preiß ſeines Löſe-Geldes zu beſtimmen. 244
LIV. An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Auf-

ſeher der Zölle zu Conſtantinopel. Er gibt ihm Nachricht von der Untreue ſeines Vetters [illegible] welcher ſich Armenianiſcher Kauffleute bedienet, die Geheimniſſe des Spions zu entdecken. Pag. 247
LV. An [illegible]erGolu. Von eben demſelb. Inhalt. 249
LVI. An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von der Peſt zu Londen und an andern Orten in Engelland. Tod der Königlichen Mutter in Franckreich und des Printzen von Conti. 255
LVII. An den Juden Nathan Ben Saddi, zu Wien. Er beſchuldiget ihn des Aberglaubens in Anſehung des Sabbati Sevi, des vorgegebenen Meſſiæ der Juden, und desjenigen, welcher ihrer Meynung nach Iſrael befreyen ſolte. Kurtze Lebens-Beſchreibung dieſes Betriegers. 258
LVIII. An den Kaimakam. Er gibt ihm Nachricht von den Thorheiten der Juden wegen der Erſcheinung des Sabbati Sevi, ihres vermeynten Meſſiæ. Seltzame Gerüchte, ſo in Anſehung der zehen Stämme, welche von Salmanaſſar, König in Aſſyrien, gefangen weggeführet worden, erſchollen. 264
LIX. An Murad Baſſa. Krieg zwiſchen den Frantzoſen und Engelländern. Vermählung des Deutſchen Kayſers mit der Span. Infantin. 268
LX. An Pesteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle und des Arſenals zu Conſtantinopel. Er wünſchet ihm Glück zu ſeiner neuen Ehren-Stelle. Von der Stadt Rezan in Rußland. Er redet von dem Tage des Gerichts. 271
LXI. An Uſeph Baſſa. Fortwährung der Peſt in Engelland. Feuersbrunſt zu Londen. 277

LXII. An Cara Hali. Leib-Artzt des Groß-Sultans. Uber die Ungewißheit des künfftigen Zuſtandes. pag. 281

LXIII. An Kerker Haſſan Baſſa. Er iſt erfreuet, zu vernehmen, daß er von Paris zurückberuffen werden, und der Freyheit genieſſen ſoll, in Aſien ſein Leben auf dem Lande zuzubringen. 287

LXIV An ſeinen Vetter Fuſi, Kauffmann zu Aſtracan. Er machet ihm einen Abriß von ſeinem Vetter Soliman, und bittet ihn, ſich in acht zu nehmen, wenn er nach Aſtracan kommen ſolte. 295

LXV. An Mirmadolin, Santon (Heiligen) in dem Thal Sidon. Er beklaget ſich über das Elend und die Verdrießlichkeiten dieſes Lebens, und wünſchet auf eine gantz beſondere Art aus der Welt zu ſeyn. 297

LXVI. An den Kaimakam. Von dem Frieden, ſo zwiſchen den Engelländern und Holländern geſchloſſen worden. Gebuhrt einer Frantzöſiſchen Printzeßin. Ergötzlichkeiten, ſo bey dieſer allgemeinen Freude angeſtellet worden. 303

LXVII. An Dinet Golu. Von der Gebuhrt, dem Leben und Tode JEſu, des Sohns Mariæ. 307

LXVIII. An Aſis Baſſa. Er bezeiget eine Freude, und faſſet einen Muth auf die erhaltene Zeitung, daß ſich der Groß-Sultan anſchicke, Candia zu belagern. 316

LXIX. An Hasnadar Baſſi, Oberſten Schatzmeiſter Seiner Hoheit. Er beklaget ſich über die Langſamkeit, womit die Bedienten der Porte ihm antworten, und redet von gewiſſen Unfällen, ſo ihm dazumahl zugeſtoſſen. 320

LXX. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Er

fähret fort, ſich über die Unfälle, worein ihn die Boßheit der Menſchen geſtürtzet, zu beklagen. Seine Gefangenſchafft in der Baſtille, und ſeine Entſchlieſſung, wodurch er über den Haß und Neid triumphiret. Pag. 325

LXXI. An den Ehrwürdigen Mufti. Er fraget ihn um Rath, wie er ſich zu verhalten habe, im Fall er entdecket werde. Er ſchmähet das Menſchliche Geſchlecht, welches er beſchuldiget, gantz auſſerordentlich aus der Art geſchlagen zu haben, und redet im Vorbeygehen von gewiſſen Perſonen, welche ſeinen Glauben und ſein Anſehen bey den Pforte umſtoſſen wollen. 328

LXXII. An Cara Hali, Leib-Artzt des Groß-Sultans zu Conſtantinopel. Annehmliche Erzehlung von einer in den Niederlanden zur Welt gebrachten Mißgebuhrt. 335

LXXIII. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Er vermahnet ihn, die Hungariſchen Unruhen zu unterhalten. 339

LXXIV. An den Groß-Vezir. Von den Vortheilen, welche die Türcken aus den Hungariſchen Unruhen ziehen könten. 344

LXXV. An den Selictar Aga, oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Tod der Königin in Polen und des Pabſts Alexanders VII. Von den Progreſſen der Frantzoſen in Flandern. 347

LXXVI. An Dinet Golu. Er meldet ihm, daß er die Dajar, ſeine vorige Liebſte, angetroffen. 349

LXXVII. An Peſteli Hali, ſeinen Bruder. Ober-Auffſeher der Zölle und Artillerie zu Conſtantinopel. Unterſchiedene Anmerckungen über

das

das Frauenzimmer, welche aus den Rabbinen und andern Hebräiſchen Scribenten gezogen. pag. 356

LXXVIII. An eben denſelben. Untreue des Solimans; ſeine Leichtſinnigkeit, welche er an der Fatima, der Tochter Uiephs, des Spions Vetters, erwieſen. 365

LXXIX. An den Vicarium des Mufti. Erwehlung Clementis IX. nach dem Tode Alexanders VII. Vergleichung der Päbſte mit den alten Römiſchen Ober-Prieſtern; Macht, Gewalt und Anſehen der erſtern. 371

LXXX. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Bekehrung des Sabbari Sevi, des vorgegebenen Meſiæ der Juden, zum Mahometaniſchen Glauben. 376

LXXXI. An Dinet Golu. Er vermeldet ihm die Falſchheit der Dajar, und wie er zufälliger Weiſe erfahren, daß es ihr Ehe-Mann geweſen, welcher ihn bey der Nacht auf der Straße zu Paris ermorden wollen, und ſelbſt darüber umgekommen. 386

LXXXII. An den Kaimakam. Ankunfft des Cardinals, Hertzogs von Vendome, am Frantzöſiſchen Hofe, als Päbſtlichen Legati a Latere. Unruhen in Portugall. 390

LXXXIII. An Abdel Melec Muli Omar, Præſidenten der Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Fez. Er bedancket ſich gegen ihn für ſein neues Himmels-Syſtema, lobet deſſen Richtigkeit, und bittet ihn, die Geographie zu verbeſſern. 393

LXXXIV. An Oſmann Adronech, Sternſeher des Groß-

Groß-Sultans zu Adrianopel. Von der Copernicaniſchen Himmels-Stellung (Syſtemate). 399

LXXXV. An den Ehrwürdigen Mufti, oberſten Beſchützer der Wiſſenſchafften. Er thut ihm den demüthigen Vorſchlag, aus den älteſten und aufrichtigſten Scribenten eine vollſtändige Welt-Geſchichte verfaſſen, und ſolche, als ein Jahr-Buch, vom Anfang der Welt, bis auf den jetzt-regierenden Kayſer einrichten zu laſſen. 405

LXXXVI. An Mehemet, den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo in Egypten verbannet worden. Er nimmt Theil an ſeinem Unglück, und giebt ihm den Rath, ſich den ſcheußlichen Vorſtellungen der Schwermuth nicht zu ergeben. 413

LXXXVII. An Mohammed, den erleuchteten Einſiedler auf dem Berge Uriel, im glückſeeligen Arabien. Er widerſetzet ſich dem Ariſtoteli und andern Peripatetiſchen Weltweiſen, welche behaupten, daß die Tugend in der Mittel-Maaße beſtehe. Er ſeufftzet beſtändig nach der Einſamkeit und Enthaltung 420

LXXXVIII. An Hamet Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Gegenwärtiger Zuſtand des Deutſchen Reichs. Erſchreckliche Grabſchrifft Friedrichs, des Schwagers Kayſers Sigismundi, welche er mit eigener Hand auf ſeinem Tod-Bette geſchrieben. 429

LXXXIX. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Er tadelt das Verhalten der Miß-

ver-

vergnügten, daß ſie den Kayſer vergifften, und ſeinen Pallaſt mit Feuer anſtecken wollen. Er vermahnet ihn zur Mäßigung und Unpartheylichkeit. Von den Grafen von Serini, Frangipani und Tettenbach. pag. 434
XC. An Pesteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle und Artillerie des Groß-Sultans zu Conſtantinopel. Er berichtet ihm die Heyrath ſeiner Mutter Ucumiche mit dem Juden Echlimilia, und zugleich ihren geſchwinden Tod. 438
XCI. An Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von dem natürlichen, wie auch durch Handlung mit Ausländern erworbenen Reichthum und Überfluß in Deutſchland. 441
XCII. An Hebatolla Mir Argun, Prior des Cloſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Er ſchicket ihm die völlige Lebens-Beſchreibung des Heil. Johannis des Täuffers, und erkläret das Wort Heuſchrecken. 445
XCIII. An Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von den groſſen Zurüſtungen, welche die Chriſten zum Beyſtand Candiens gemachet; Von der Triple-Alliance; Gebuhrt der Infantin von Portugall. Neue Beſchreibung von Italien. 455
XCIV. An eben denſelben. Übertragung der Statthalterſchafft in den Niederlanden an Don Juan von Oeſterreich. Urſachen, warum der Pater Nithard mit dieſem Printzen nicht aufrichtig verfahren. Seine Gemüths-Beſchaffenheit. 459

Regiſter der Briefe und Materien

XCV. An Hebatolla Mir Argun, Prior des Cloſters der Dervis zu Cogni in Natolien. Erwehlter geiſtlicher Stand des Königs von Polen, welcher Abt in der Abtey zu S. Germain worden. Pag. 463

XCVI. An Uleph Baſſa. Tod des Cardinals Hertzogs von Vendôme, einer Hertzogin gleiches Namens und der Königin von Groß-Brittannien, Henriette Maria, Caroli I. [illegible]; Ankunfft des Königs von Polen und des Printzen von Toſcana am Frantzöſiſchen Hofe. 470

XCVII. An den Kaimakam. Von der Ankunfft des Soliman [illegible] Muſtafaraca am Frantzöſiſchen Hofe mit Briefen von dem Groß-Sultan an den König. Eigenſchafften dieſes Abgeſandten und ſein Lob; Von der Peſt zu Soiſſons und von einem Erdbeben in Sicilien. 475

XCVIII. An Mehemet, den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo verbannet worden. Er giebt ihm den Rath, ſich nicht allzuhefftig zu betrüben, und auff Reiſen zu gehen. 481

XCIX. An eben denſelben. Er bleibet bey ſeinem vorigen Ton, und vermahnet ihn ausdrücklich, Egypten zu verlaſſen, und den Uberreſt von Africa zu beſehen. 486

C. An den Ehrwürdigen Mufti, Beſchützer der Wiſſenſchafften und guten Künſten. Kurtzer Hiſtoriſcher Begriff der Aſſyriſchen, Babyloniſchen und Perſiſchen Monarchien. 491

CI. An Mirmadolin, Santon, (Heiligen) des Thals Sidon. Von der Eitelkeit und Unzu-

läng-

Nichtigkeit der äuſſerlichen Religion. Von Verläugnung der Welt. pag. 502

CII. An den Selictar Aga, oder Schwerdt-Träger des Groß-Sultans. Beſchreibung einer vortrefflichen Comödie, welche vor dem König und der Königin von Franckreich zur Carnevals Zeit vorgeſtellet worden. Von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen Franckreich und den Algierern. Eroberung von Lothringen. 506

CIII. An ſeinen Vetter Iſuf, Kauffmann zu Aſtracan. Er ſuchet ihn von der ſchwermüthigen Entſchlieſſung, ein Einſiedler, Fakir oder Dervis zu werden, abzubringen. Von Ilch Read Hu, einem Indianiſchen Weltweiſen und von ſeiner Geheimnißvollen Wohnung. 510

CIV. An den Chiaus Baſſa. Ankunfft eines Africaniſchen Abgeſandten an dem Frantzöſiſchen Hofe. 513

CV. An Mohammed, den erleuchteten Einſiedler des Berges Uriel in Arabien. Er behauptet, und bemühet ſich zu erweiſen, daß die Thiere eine Art der Vernunfft und der Erkänntniß beſitzen. 516

CVI. An Zelili Alamanzi, Kauffmann zu Venedig. Auf erhaltene Nachricht, daß er Befehl erhalten, nach Italien zu reiſen, ertheilet er ihm ſeinen Rath darüber. 521

CVII. An Dgnet Oglou. Von einem wunderbaren und ſeltzamen Zufall, ſo dem Spion begegnet. 524

CVIII. An Sephat Abercromil, Vanni Effendi, Predi-

Prediger des Groß-Sultans. Von den Quietiſten, und wie ihre Lehre in Europa aufgenommen worden. Der Spion ſcheinet für ſelbige gar vortheilhaffte Gedancken zu hegen, und behauptet, daß alle Religionen in der Welt dieſelbe gerühmet. 539

CIX. An Cara Hali, Leib-Artzt des Groß-Sultans. Er behauptet die Unſterblichkeit der Seele, und machet von da eine Ausſchweiffung, allwo er Gleichniß-weiſe von natürlichen Dingen redet. 545

CX. An den Mufti. Fortſetzung der merckwürdigen Geſchichte, welche ſich unter der Perſiſchen Monarchie zugetragen; Denckwürdige Worte des ſterbenden Dara. 551

CXI. An Peſteli Hali, ſeinen Bruder, Ober-Aufſeher der Zölle und des Arſenals zu Conſtantinopel. Er vermahnet ihn, nicht kleinmüthig zu werden, ob gleich ſein Sohn von verliebter Eigenſchafft ſey, und mit den frembden Kauff-Leuthen und Reiſenden Geſellſchafft mache. 564

CXII. An Cadileſker Cheik, einen Geſetz-Verſtändigen. Von einem Hugonotten, der einen Prieſter unter währendem Meß-leſen in der Kirche zu Unſerer Lieben Frauen in Paris umgebracht, und von ſeiner Straffe. 578

Ende des Fünfften Theils.

Der Spion
an den
Höfen der Chriſtlichen
Potentaten,
Oder
Briefe und Nachrichten
eines
Geheimen Abgeſandten der Pforte
an denen
Europäiſchen Höfen.
Sechſter Theil.

F. V.
ET INIMICI JUVANT

Franckfurt am Mayn,
Bey Franz Varrentrapp, 1737.

Regiſter

Der Briefe und Materien des

[illegible] Theils.

I. [illegible]

II. [illegible]

III. [illegible]

IV. [illegible]

V. [illegible]

VI. [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Regiſter der Materien.

[illegible]

Regiſter der Materien.

LV. An [illegible] [illegible]
LVI. An [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible]
LVII. An [illegible] [illegible]
LVIII. An [illegible], welche nach Groß Cairo in Egypten [illegible] [illegible]
LIX. An den [illegible]. [illegible] zu S. Andrews in Schottland. [illegible] [illegible]
LX. An [illegible] Prinz [illegible] Cloſters [illegible] [illegible]
LXI. An [illegible] Churfürſt [illegible] Königs Georg II. in Engelland; [illegible] [illegible]
LXII. An [illegible]. [illegible] des Königs von Spanien mit einer franzöſiſchen Prinzeßin. Unterhandlung wegen der Heirath des Dauphins mit der Schweſter des Churfürſten von Baiern. [illegible]
LXIII. An [illegible]. Kurzer Begriff [illegible] [illegible]
LXIV. An Wilhelm Daniel, einen Mönch in Oeſterreich. Kurzer Begriff der Religion der Chineſer. [illegible]
LXV. An [illegible]. Von der Heirath des Dauphins mit Anna Maria Victoria, des Churfürſten von Baiern Schweſter. [illegible]

LXVI.

L.VI. An Mamut Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Zuſtand der Stadt Genua. Kurtze Nachricht von dem Kriege dieſer Republick mit dem Hertzoge von Savoyen. [illegible]

L.VII. An Achmet Baſſa. Von den Hugenotten in Franckreich, und wie ſich der König bemühete [illegible] zu bekehren. [illegible]

L.VIII. An den Ehrwürdigen Mufti. Fortſetzung der Römiſchen Geſchichte biß zu der Abſchaffung des Conſul. Regiments. [illegible]

L.IX. An Dgnet Oglou, Studenten und Profeſſoren des [illegible]. Von der Seele nach dem Tode. [illegible] [illegible]

L.X. An Mamut Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Nachricht von der Republick Venedig, und von der Art, einen Doge zu erwählen. [illegible]

L.XI. An [illegible], [illegible] des Sultans. Von einem neuen Cometen, welcher in Europa erſchienen. Von der Natur der Cometen überhaupt, und von der groſſen Ungewißheit der Sternſeher-Kunſt. [illegible]

L.XII. An den Mufti. Fortſetzung der Römiſchen Geſchichte biß auf den Verfall des Römiſchen Reichs. [illegible]

L.XIII. An Dgnet Oglou. Er gibt ihm Nachricht von einem Streit, welchen er bey dem Wein und bey der Taffel mit einem Frantzöſ. Geiſtlichen über die Aſtrologie und die Cometen gehabt. [illegible]

L.XIV. An Mamut Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Beſchreibung der [illegible] und der Republick Genua. [illegible]

L.XV. An Dgnet Oglou. Von der Eitelkeit und Betrüglichkeit der Aſtrologie. [illegible]

L.XVI. An [illegible], einem Gelehrten zu Conſtantinopel. Er [illegible] ihm zu der Ehre, daß [illegible] [illegible] [illegible] Erfindung einer allgemeinen Welt-Geſchichte erwählet. Er ſchickt ihm ein Regiſter von Manuſcripten und dem [illegible] zum [illegible] Werck. [illegible]

L.XVII. An den Ehrwürdigen Mufti. [illegible] [illegible] [illegible] zu dem [illegible] des [illegible]

Regiſter der Materien.

Geſchichten. Er verwirft die Zeit-Rechnung der Juden und Chriſten. Von den Geſchichten der Chineſer, Aſſyrer, Indianer und Chaldäer, welche behaupten, daß die Sündfluth nicht allgemein geweſen. 461

LXVIII. An Cara Haly, ordentlichen Leibarzt des Groß-Sultans. Er berichtet ihm ſeine Kranckheiten und üble Zufälle, bittet ihn aber zugleich um guten Rath und Hülffe. 465

LXIX. An Abdel Melec Muli Omar, Präſidenten des Collegii der Wiſſenſchafften zu Fez. Von den Urſachen der unterſchiedenen Farbe der Schwartzen und Weiſſen. Er beweiſet, daß ſie beyde nicht von Adam abſtammen, ſondern 2. unterſchiedene Arten ſind. Von einem Schiff, welches in der Schweitz in einem Bergwerck gefunden worden, und 40. Klaffter tief geweſen; und von einem Strudel oder Schlund in Norwegen, welcher 40. Meilen im Umcreiß hat, und Schiffe nebſt allen andern Sachen, ſo hinzu nahen, verſchlinget. 470

LXX. An den Kaimacam. Von der groſſen Menge Ketzer, welche ſich in Franckreich befinden. Von ihren unfehlbaren Mitteln, ſie zu vertilgen und zu bekehren, und wie ſie von dem König in Franckreich geſchützet worden. 478

LXXI. An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien. Von der Furcht, worein ſich der Spion wegen eines Briefes befunden, welcher an ihn durch eine unbekannte Hand geſchrieben worden. Von dem Grafen Tekeli und der Verbindung der Ungarn. Er machet von dem Tage-Buch des Carvo viel Rühmens. 486

LXXII. An den Kaimacam. Er meldet ihm, daß er einen Expreſſen nach Wien mit etlichen Briefen an Nathan Ben Saddi geſchicket, welcher nicht angekommen geweſen, nebſt der groſſen Furcht, worin er ſich hierüber befindet. 491

LXXIII. An ſeinen Freund, Dgnet Oglou. Er berichtet ihm abſonderlich, daß er betrübt ſey, daß Nathan Ben Saddi auf Befehl der Pforte hingerichtet worden, und daß man in dieſem Fall dem Juden nach, mit ihm nicht beſſer verfahren würde. Er bittet ihn demnach, alle Aufmerckſamkeit anzuwenden, um hinter die geheimen Abſichten des Divans zu kommen. 495

Dr

Der

Spion
an den Höfen
der Chriſtlichen
Potentaten,

oder

geſammlete

Nachrichten

zur

Hiſtorie dieſer Zeit/

von A. 1672. biß 1682.

Sechſter Theil.

1672. Erſter Brief.

An ſeinen Freund, Dinet Golu. Von den Römiſchen Caſuiſten, wie auch von den Mahometaniſchen. Von der Andacht und innerlichen Frömmigkeit.

ES giebt unter den Römiſchen Geiſtlichen eine Art Leute / welche man Caſuiſten nennet. Dieſe beſitzen eine tieffe Einſicht in die Scholaſtiſche Wiſſenſchafft / welche unſer Freund / der Pater Antonio, ein alter Sicilianiſcher Prieſter / dafern du dich deſſen noch erinnern kanſt / die eingebildete Lehre zu heiſſen pflegte. Gewiß eine trockene und nichtsbedeutende Wiſſenſchafft / welche nur aus leeren und gleichſam hohlen Begriffen / und aus Diſtinctionen beſtehet / die ſo zu reden im Sand gemachet ſind / daher man ſelbige nach Belieben bilden / und auf eben ſo leichte Art wieder auslöſchen und vernichten kan. Die bloſſe Bemühung / ſo man auf dieſe Metaphyſiſchen Kleinigkeiten wendet / iſt hinlänglich / einem Menſchen das Fieber über den Hals zu ziehen: So durchdringend iſt der Geiſt / welchen ſie in ſich faſſen. Dieſes iſt in der That ein geiſtlicher Gifft / welcher in unſern Verſtand / wie ein Blitz / eindringet / unſere Seele alſofort aufgähren machet / unſere Vernunfft ins Wallen bringet / und ſich endlich in den Schaum einer Göttlichen Wäſcherey und einer andächtigen Thorheit verwandelt.

Dieſe Leute ſpalten ein Haar in Theologiſchen Sachen / wenn ſie einen Scrupel erwecken / oder denſelben heben wollen. Sie werffen denen / welche ihnen Gehör geben / Staub in die Augen / und bedienen ſich der menſchlichen Vernunfft / in ſo fern ſie derſelben zu ihren Abſichten vonnöthen haben. Es würde ihnen ein leichtes ſeyn / aus einem Haupt-Küſſen ein Span-Ferckel / und aus einem Caffée-Geſchirr einen Elephanten vermittelſt ihrer Hæcceitatum, Identitatum, Quatenus und anderer gelehrten Worte / Gauckel-Poſſen und vortrefflichen Künſte der Sorbonne zu machen / wodurch man die Leute auf liſtige Art betrieget / und ſie vermittelſt ſeltzamerer Hirn-Geſpinſte / als die Fabeln Ovidii ſind / und welche / damit ſie etwas älters und Geheimniß-volles anführen / noch wunderlicher / als die Gedichte des Muſæi, Orphei und Heſiodi heraus kommen / hinters Licht führet. Sie lehren die Menſchen / ſich aus einer Feder / welche auf dem Wege der Gottſeeligkeit vorkommen mag / einen Gewiſſens-Scrupel zu machen / da ihnen indeſſen kein Mühl-Stein oder Berg einigen Kummer erwecket / wenn ihr Eigennutz einigen Fleiß und Entſchlieſſung erfordert. Sie bringen mehr Schwierigkeiten hervor / als ſie aufflöſen können / wenn von einem Armen die

Rede iſt; Hingegen wird alles leicht und deutlich / ſo bald der Uberfluß und Reichthum ſich zeiget. Es ſind rechte Roßtäuſcher in Religions-Sachen / durchtriebene Quackſalber in Anſehung des Gewiſſens / Leute / welche tauſend krancke Seelen gegen eine / die von ihnen geheilet wird / umbringen / und unter dem Vorwand / die Menſchen in das Paradieß zu führen / ſelbige durch unbekannte Fußſteige und verwirrte Wege ſo lange herum leiten / biß ſie dieſelben in das Labyrinth des Irrthums / als die Gräntze der Höllen / geſtürtzet haben. Alsdenn überlaſſen ſie ſelbige ihnen ſelbſt an ſolchen Orten / wo ſie nur einen falſchen Tritt thun dürffen / um aus ihren Schrancken zu weichen / in die Gräntzen des Teuffels zu gerathen / und folglich in Gefahr zu ſeyn / daß ſie entweder in den Abgrund verſincken / oder zum wenigſten von den Läuffern des hölliſchen Reichs / welche beſtändig ſich im Hinterhalt befinden / und deren Händen man ſchwerlich entrinnen kan / zu Gefangenen gemachet werden.

Ehemahls gab es dergleichen Leute unter den Juden und Heyden; und man findet ſelbige noch heutiges Tages bey allen Religionen. Sie erweiſen ſich ſehr ſtrenge in geringen Sachen / und gar nachläßig in Anſehung der Vorſchrifften des Geſetzes / welche doch von weit gröſſerer Wichtigkeit ſind. Den Muſulmännern fehlet es ſelbſt nicht an ſolchen Perſonen / welche den vom Himmel gebrachten Glauben und die Wahrheit verwirren.

Wenn du auf die Ernſthafftigkeit und das freye Weſen / womit unſere Emaums, Mollas, Cadis

u. ſ. w.

u. ſ. w. die Welt anſehen / Achtung giebeſt ; ſo wirſtu ſie für die gerechteſten und heiligſten Leute auf dem Erdboden halten. Was ſie vorbringen / iſt ein kurtzer Begriff des Alcorans. Man ſiehet ſie alle Morgen bey dem erſten öffentlichen Gebet vor den Mosqueen ſpatzieren gehen / oder auf den Königlichen Gräbern unter einer traurigen Cypreſſe ſitzen / und in dem Aſſona, oder einem andern heiligen Buche leſen. Ihre Augen ſind gen Himmel gerichtet / oder demüthig zur Erden niedergeſchlagen / und ſie ſtellen vollkommene Andächtige vor / wobey ſie mit den Händen gar artige Stellungen machen ; Unterdeſſen ſind ſie zu eben der Zeit / da man ſie in dieſer angenommenen Bußfertigkeit erblicket / vielleicht in ihren Hertzen auf Mittel bedacht / den Nächſten zu betriegen.

Gehet nur einmahl hin / und befraget euch bey dieſen Leuten über eine zweiffelhaffte Materie / ſo werden ſie euch durch weit hergeholte Ausdrückungen / ſeltzame Fragen / und wer weiß / durch wie viel andere verdrießliche Dinge / aufzuhalten wiſſen. Indem ſie ſich den Bart reiben / und dabey gar fleißig ſeuffzen / werden ſie eure Seelen durch dunckele Rätzel unterhalten / und euch durch unverſtändliche Worte / die nichts bedeuten / in Verwirrung ſetzen. Sie werden euch zu überreden ſuchen / als ob ſie den Schlüſſel zu dem ewigen Cabinet / ich will nicht ſagen / zu dem geheimen Rath des Himmels hätten ; da doch der Weg der Gottſeeligkeit gar leicht / auch durch gewiſſe und ſehr kenntliche Schrancken abgezeichnet iſt. Es iſt freylich eine ſchwere Sache / daß ein furchtſamer

Wanders-Mann mitten unter ſo vielen prächtigen und anſehnlichen Zugängen / welche immerfort offen ſtehen / und die Menſchen auf die weitläufftigen Laſter-Gefilde locken / die enge Pforte / und den erſten Eingang des geheiligten Fußſteiges finde. Wenn er aber einmahl in den dunckelſten Paß getretten iſt / ſo darff er nur gerade zugehen / ohne ſich zur Rechten oder zur Lincken zu wenden / und ſchlechterdings auf die Fackeln der ewigen Wahrheit / ich meine / auf die geſunde Vernunfft und gute Sitten-Lehre / ſein Auge richten. Damit ich deutlicher rede / die Pflicht des Menſchen iſt in wenig leichten Reguln enthalten / und diejenigen / welche dieſe durch rauhe und ſpitzige Auslegungen zu verwirren ſuchen / werffen den wahren Gläubigen eben ſo viele Steine des Anſtoſſens vor die Füſſe / um ſie auf dem Wege zum Himmel zu hindern / oder wenigſtens ihre Reiſe zu unterbrechen.

Geliebter Freund / wenn unſer Gewiſſen von Religions-Scrupeln angefochten wird; ſo wollen wir künfftighin unſere eigene Caſuiſten ſeyn / und unſere Seelen nicht durch einen blinden und verdeckten Glauben ſolchen Leuten / die vielleicht weniger Erkänntniß / als wir ſelbſt beſitzen / zu Sclaven übergeben. Das Geſetz iſt deutlich und klar in allen nothwendigen Stücken; Was brauchen wir aber / um etwas anders uns zu bekümmern.

Wenn wir unſere Gebeter zu den vorgeſchriebenen Stunden verrichten / ſo lieget wenig daran / ob wir die ſechs unterſchiedenen Stellungen / von welchen die Tradition Meldung thut / beobachten / oder ob wir ſolche unterlaſſen? Ich rede allhier nur von ſolchen Perſonen / welchen eine Erkänntniß beywohnet; Denn was die Unwiſſenden und Einfältigen / ſo die gröſte Zahl ausmachen / anbetrifft / ſo iſt freylich vonnöthen / daß ſie durch die Zucht im Zaum gehalten / und angeführet werden / ſich nach den allergenaueſten Reguln des Gehorſams zu richten. Worzu dienet es doch / daß man den Kopf von einer Seite zur andern drehet / gleich als wenn wir uns einbilden wolten / den Propheten auf unſere Schultern zu nehmen? Worzu dienet es / die Hand auszuſtrecken / und mit Aufmerckſamkeit darauf zu ſehen / als wenn wir in der Schule wären / und unſer A. B. C. lernen wolten; oder als wenn wir den groben Armenianiſchen Bauern nachzuahmen gedächten / welche bey ihrer Arbeit auf dem Felde oder in den Weinbergen aus ihrer Hand eine Sonnen-Uhr / und aus einem Stroh-Halm eine Nadel machen / und eine Stunde damit zubringen / daß ſie ihre groben Fäuſte betrachten / um zu wiſſen / wie hoch es an der Zeit ſey. Worzu dienet die Geheimniß-volle Stellung unſerer Hände auf unſere Knie / und ſo viele andere Ceremonien? Was iſt dieſes alles anders / als eine äuſſerliche Zucht / ſo durch die alte Gewohnheit beſtätiget / und wegen der Ordnung beobachtet wird? Wir haben alle beyde nicht nöthig / uns bey dieſen gleichgültigen äuſſerlichen Umſtänden aufzuhalten / ſo offt uns eine Gelegenheit vorkommt / ſelbige abzuſchneiden.

Ich gehe noch weiter / und ſage / daß wenn wir die feyerliche Anbetung / ſo uns vorgeſchrieben iſt / hindanſetzen / und durch Kranckheit / Reiſe oder andere Nothwendigkeit darzu gezwungen werden / du deßwegen nicht verzweifeln dürffeſt / als wenn du eine Todt Sünde begangen hätteſt. Ein überflüßiges Werck / ſo aus einem Grunde der Liebe geſchiehet / wird zehen ſolche Fehler austilgen; oder zum wenigſten wirſtu GOtt freymüthig anſchauen können / wenn du zu einer andern Zeit ſolches auf den Knien reichlich erſetzeſt / oder durch Faſten und Enthaltung alle Wolcken und Nebel / womit deine Seele beſchweret iſt / auf eine heilige Art vertreibeſt. Dem Allmächtigen ſind alle Zeiten gleich; das unſterbliche Weſen machet keinen Unterſcheid zwiſchen Tag und Nacht; es hat die Sonne und die Sternen erſchaffen / und iſt für eine unveränderliche Quelle des Lichts zu achten.

Wenn wir demnach uns zu GOtt wenden / ohne daß wir unſere Zuflucht zu der ordentlichen Gebets-Formul nehmen / oder ſo gar ohne ein Wort zu ſprechen; ſo haben wir nicht die geringſte Urſache / uns zu betrüben / als wenn unſere Gebeter nicht gehöret würden / und folglich keine Krafft noch Nachdruck hätten. Unſere ſtummen Wünſche / und die gelinde Sprache unſerer Seele finden in dem ewigen Aufenthalt des Allerhöchſten eben ſo gutes Gehör / als die ſtärckſte / freymüthigſte und lauteſte Stimme unſerer Zunge. Unter den andern himmliſchen Geiſtern finden ſich einige / welche nur darzu gebrauchet werden / daß ſie die heimlichen Gedancken der Sterblichen nach dem Himmel überbringen. Es kan nicht fehlen /

daß wir daſelbſt nicht jedesmahl gehöret würden / ſo offt wir unſer Gebet mit ſtandhafftem und brünſtigem Hertzen dahin abſchicken.

Mit einem Wort / lieber Diner, glaube mir / der höchſte Verſtand und die himmliſche Weißheit ſtehet vornemlich auf die Abſicht und den Eifer unſers Gemüths / auf die herrſchende Neigung unſerer Seele / und auf die unſchuldigen und Gottſeeligen Handlungen unſers Lebens. Die eiteln Wiederholungen unſerer mündlichen Gebeter / die verdrießliche Zuſammenhäuffung der andächtigſten Worte / welche den Heuchlern und wahren Gläubigen / den verſtockteſten Sündern und den gröſten Heiligen gemein ſind / müſſen nothwendig den Zorn des Höchſten erregen. Das demüthige Stilleſchweigen eines Hertzens / welches ſich der Vorſehung überläſſet / iſt ein ſtilles Opfer / welches die gröſten Sünden ausſöhnet / ja gantz beſondere Gnaden-Bezeigungen / und die unſchätzbarſten Wohlthaten des Allmächtigen zuwege bringet. Hierin beſtehet die Zucht der geheiligten Liebe / die vollkommene Lebens-Regul / und die geheime Land-Charte der Auserwehlten / welche dieſelben zum Paradieſe führet.

Wer iſt wohl unter den Propheten / der den Höchſten zur Danckbarkeit für die unendlichen Güter / ſo er von ihm bereits empfangen / oder noch ins künfftige zu erhalten gehoffet / gleichſam auf Rechnung angeruffen / und ihm ein kurtzes und eiteles Wort-Gepränge dargebracht hätte?

Als Mahomet von den grauſamen Ungläubigen verfolget und gezwungen wurde / entweder in der

Wüſten eine Zuflucht zu ſuchen / oder ſich in einer alten holen Eiche zu verbergen; ſo war er keinesweges befliſſen / den Allmächtigen durch künſtlich erſonnene Worte und durch menſchliche Beredſamkeit zu unterhalten / oder die unſterblichen Ohren durch eine lange und andächtige Rede zu ermüden / gleich als wenn er der allgemeinen Barmhertzigkeit desjenigen / welcher allein heilig iſt / durch einen Hauffen wohlklingender Worte Fallſtricke zu legen / oder ſeine Gütigkeit und Langmuth durch die Blumen einer gezierten Rede-Kunſt zu übereilen gedächte. Indem der gute Heilige mit einem gelaſſenen Hertzen und ruhigem Gemüth ſo zu reden / ſeinen Verſtand und ſeine Augen verläugnete / blieb er / wie eine Statüe / in dem glückſeligen Aufenthalt ſtehen. Und da die kleinen Ströme ſeiner zärtlichen Thränen ſeine Wangen benetzten / ward ſeine Seele von einem heiligen Mitleiden gegen ſeine Feinde gar empfindlich gerühret. Er ſtieß Seuffzer aus / und wünſchte ſich ſelbſt und ihnen mit einem Wort alles dasjenige / was ihm eine unſchuldige Frömmigkeit eingeben konte. Die Engel trugen ohne Verzug des Propheten Wünſche gen Himmel; ſein ſtummes / aber brünſtiges Gebet ward erhöret; ſeine grauſame Verfolger / welche durch eine gottloſe Unſinnigkeit verblendet waren / drungen mit Gewalt in die Wüſte / und theilten ſich zur Rechten und zur Lincken aus / da denn ein groſſes Stück Landes von ihnen eingenommen wurde. Einer von dieſen Verräthern / welcher nach einer ſo ſchönen und reichen Beute höchſt-begierig war / ſetzte mit ſeinem Pferde mitten durch die dickſten und beſchwerlichſten Hecken und Geſträuche / da indeſſen die übrigen auf dem freyen Felde blieben / in der Hoffnung / den Propheten zu erhaſchen / dafern er ſich mit der Flucht retten wolte. Sie bedienten ſich hierbey einer ſo groſſen Geſchwindigkeit / daß ſie mehr zu ſchwimmen / oder zu fliegen / als zu reiten ſchienen. Das Geſchrey / welches das Echo für das Haupt des Propheten aus den Felſen und Thälern von Mecca erſchallen ließ / war recht ſcheußlich anzuhören. Einige ſtrauchelten über die groſſen Wurtzeln der Bäume / ſo aus der Erde hervor ragten / und brachen ein Bein oder einen Arm / indem ſie plötzlich von ihren Reit-Kleppern herunter ſtürtzten / und andern wurden von den Geſträuchen / ſo ihnen vorkamen / die Augen ausgeriſſen. Dem einen ward ſein Turban übel zugerichtet / und der Wirbel des Kopfs durch die zerbrochenen Aeſte der Bäume verletzet / indem das Verhängniß dieſe alſo geſtellet und heruntergezogen hatte / um den Propheten an dieſen elenden Ungläubigen zu rächen. Ein anderer konte ſein Pferd nicht zurück halten / daß es nicht in eine tieffe Grube / welche mitten im Walde gemachet war / einen Sprung gethan hätte / wo der hochmüthige Reuter gegen den Marmor / womit dieſer Platz gepflaſtert war / ſich den Kopf zerſchmettern muſte. So empfindlich und rachbegierig ſind die lebloſen Geſchöpfe / wenn man einen rechtſchaffenen Menſchen / einen Heiligen / einen Freund GOttes beleidiget. Die Stöcke ſelbſt / die Steine und alle Elemente laſſen alsdenn eine heilige

Sympathie von ſich ſpüren. Die Natur empfindet wunderbare Bewegungen der Liebe und Zärtlichkeit / ja GOtt ſelbſt / wenn mir alſo zu reden erlaubet iſt / fähret gleichſam aus dem Schlaff in die Höhe / ergreiffet die Waffen ſeiner Macht und ſeines Zorns / und laufft / wie ein Kämpfer / dahin / um die unterdrückte Unſchuld zu beſchützen.

Doch ich vergeſſe beynahe / daß ich itzo einen Brief ſchreibe / und daß ich folglich der Kürtze mich befleißigen muß. Zudem iſt das / was ich bereits geſaget habe / hinlänglich / dich zu überführen / daß ich von der Religion einen gantz andern Begriff habe / als die Muſulmanniſchen oder Chriſtlichen Caſuiſten den Gemüthern der Menſchen einzuprägen ſuchen.

Dafern du mit mir nicht gleiche Gedancken hegen kanſt / ſo verdamme ich dich keinesweges. Bediene dich des Vorrechts der Freyheit / welches die allernatürlichſte Befugniß iſt. Vergiß aber dabey nicht / daß / ob gleich die Vernunfft und die Meinung der Menſchen eben ſo ſehr / als ihre Geſichter / von einander unterſchieden ſind / die Wahrheit dennoch allezeit einerley / allezeit gleichgeartet / allezeit von einer Beſchaffenheit zu allen Zeiten und bey allen Völckern verbleibt.

Der zweyte Brief.

An den Kaimakam. Von dem Bündniß zwiſchen den Königen von Franckreich und Engelland, welche alle beyde de den Holländern den Krieg angekündiget. Geſchichte des Johann de Witt. Beſchreibung eines nächtlichen Freuden-Feſtes, ſo zu Chantilly begangen worden.

DEr König von Franckreich hat ohnlängſt einen Alliance-Tractat mit dem König von Engeland geſchloſſen. Daher man Anlaß genommen / im Sprichwort zu ſagen / daß Mars und Jupiter anitzo mit einander in einer Verbindung ſtehen. Man zielet hiermit auf die unterſchiedenen Gemüths-Arten dieſer beyden Printzen. Der eine iſt gütig / aufgeräumt / und den Weibern und dem Wein mit unmäßiger Liebe zugethan; dennoch aber ſetzet er die Kriegs-Geſchäffte nicht beyſeite / wenn ſeine Ehre und ſein Staats-Interesse ihn nöthigen / die Waffen zu ergreiffen. Der andere ſcheinet gäntzlich von der Begierde eingenommen zu ſeyn / Conquêten zu machen / und die Gräntzen ſeines Gebiets zu erweitern; inzwiſchen behält er die Herrſchafft über ſich ſelbſt / und findet auch Zeit / auf ſeine Liebes-Händel zu dencken.

Dem ſey / wie ihm wolle / ſo haben dieſe zwey Printzen den Holländern zu Waſſer und zu Lande den Krieg angekündiget. Der König von Schweden / als ehemahliger Bundes-Genoſſe der Holländer / hat ſich neutral erkläret. Und der Biſchoff von Münſter / welcher unter die Zahl der Fürſten des Deutſchen Reichs gehöret / iſt auf die Frantzöſiſche Seite getreten.

Es läſſet ſich demnach allbereit bey einem Theil der Europäiſchen Printzen und Staaten eine Mißhelligkeit verſpüren; und dem Höchſten allein iſt bekannt / wie weit ſolche künfftighin überhand nehmen werde.

Es wird eben keine gantz unnützliche Anmerckung ſeyn / wenn ich von den unterſchiedenen Partheyen / welche ſich für kurtzem unter den Holländern herfürgethan / mit wenig Worten gedencke. Ohnerachtet eine Republic weit feſter / und in Anſehung des Staats-Intereſſe weit dauerhaffter vereiniget / als wenn eine Monarchie / [illegible] ſo iſt dennoch die Holländiſche durch drey unterſchiedene Partheyen zerrüttet / wovon die erſte den Printzen von Oranien / die andere Johann von Witt zum Anführer hatte / und die dritte aus dem Pöbel beſtund / ohne einiges Haupt oder Anſehen zu haben.

Ich habe nicht nöthig / dir einen Abriß von dem Printzen von Oranien zu machen / indem er der Hohen Pforte allbereit durch die Berichte bekannt iſt. Was aber Johann von Witt anlanget / ſo beſtehet alles was ich dir von demſelben melden kan / etwa darin / daß das Glück ihn in beſagter Republic dergeſtalt erhoben / daß er ein Neben-Buhler des Printzen von Oranien worden / und mit demſelben wegen der höchſten Gewalt geſtritten / wie er ſich denn auch bemühet / ſelbigen von allen Aemtern und wichtigen Bedienungen auszuſchlieſſen / und ſich hingegen an ſeine Stelle einzuſchieben.

Die dritte Parthey / welche man etwa die Re-

publi-

[illegible] Prinzen von Oranien [illegible]

[illegible]

[illegible] Prinzen von Oranien [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der dritte Brief

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] mit Orange-Früchten und [illegible] die Oranges [illegible] Früchte [illegible] Sand-Hügel [illegible] Orange-Früchte [illegible]

[illegible]

lichen Zauberern etwas gedencke / als von dem Archita, der eine hölzerne Taube fliegen machte / und von Albertus Magnus, der einen Kopf von Ertz reden lehrte. Ich will auch desjenigen nicht vergeſſen / deſſen Name mir unbekannt iſt / welcher den Waſſer-Säulen bewegliche Zungen und eine gewiſſe Sprache beylegte / welcher durch Mechaniſche Kunſt eine eherne Schlange ziſchen / und Vögel von allerhand Metall nebſt anderen [illegible] weit anmuthiger / als die Nachtigallen und Lerchen / ſingen lehrte.

Ich übergehe auch nicht mit Stillſchweigen die verfluchten Handlungen der Schwartzkünſtler / und derjenigen / welche der Todten [illegible] / und durch abſcheuliche Ceremonien / Charactere und Opfer die hölliſchen Geiſter zu Dienſte zwingen / [illegible] in Cryſtallen oder andere Gefäſſe einſchlieſſen / und ſie hernach anbeten / wie es die alten Römer mit ihren Laribus und Penatibus (Haus-Götzen) zu machen pflegten. Dieſes ſind die Oracula, welche ſie in allem / was ihnen beliebet / zu Rathe ziehen / und durch deren Beyſtand ſie Wunderwercke in der Welt verrichten / das Zukünfftige vorher verkündigen / und die verborgenſten Geheimniſſe / ſie mögen vergangen oder gegenwärtig ſeyn / entdecken. Dieſes iſt keine Fabel und kein Mährlein alter Weiber: denn wenn die Völcker des Erdbodens nicht aus der Erfahrung gelernet hätten / daß die Wahrſager / Zauberer und Schwartzkünſtler würcklich Schaden zufügen könten / ſo würde man niemahls wider ſie ſo ſcharffe Geſetze gemachet haben / um ſie aus der Welt zu vertilgen.

Man darff ſich nicht verwundern/ daß die Weibs-Perſonen eben ſo groſſe Neigung zu dieſen ſuperſtitiöſen Gebräuchen tragen/ als die Männer/ weil ſie von Natur mehr furchtſamer/ und nicht ſo beſtändig ſind/ daß ſie ſich nicht dadurch ſolten betrügen laſſen. Sie haben einen natürlichen Trieb zum Aberglauben/ und man lehret ſie von ihrer Kindheit an/ aus ihren Träumen/ Mählern/ und andern Zeichen/ ſo auf ihrem Leibe ſind/ Geheimniſſe zu machen. Eine ihrer ſchlechſten Neigungen beſtehet darin/ daß ſie die Stücke der Chiromantie und Phyſiognomie zu ergründen ſuchen/ tauſend anderer kleinen Thorheiten zu geſchweigen.

Wenn ſie eine Manns-Perſon auf der Gaſſe antreffen/ ſo ſetzen ſie ihren Weg weiter fort/ und nehmen ſolches für ein gutes Glücks-Zeichen auf; begegnet ihnen hingegen eine Perſon ihres Geſchlechts/ ſo ſtutzen ſie auf ſolches/ und kehren ebenmäſſig wieder nach Hauſe. Sie beobachten die unglücklichen Tage und Nächte/ und wählen gewiſſe Stunden/ um dasjenige thun zu können/ welches ſie dereinſt zum Ehegatten bekommen ſollen. Sie brauchen Zauber-Träncke für ihre Liebhaber/ und bezaubern ſie vermittelſt eines mit Kräutern beladenen Trancks/ welche eben ſo ſtarck ſind/ ihrem Verlangen ein Genügen zu thun/ als jene/ welche die Circe oder Medea führte. Es iſt mit einem Wort keine Art der Zauberey und Magiſchen Künſte zu erſinnen/ welche die jungen Weibs-Bilder nicht ins Werck geſetzet hätten. Und dieſes iſt eine ſchöne Anleitung

tung / zu den abſcheulichen Magiſchen Laſtern zu ſchreiten.

Glückſeelig im Gegentheil / o frommer und gelehrter Hali, ſind diejenigen / welche bey ihrer tieffen Einſicht noch alle Tage die Natur-Wiſſenſchafft ſtudiren / ſich aber niemahls durch den ſchändlichen Umgang mit den unreinen boßhafften und gegen GOtt feindſeelig geſinnten Geiſtern beflecket haben. Dieſes ſind Göttliche Zauberer / welche himmliſche Kennzeichen / ich meine / den Namen GOttes in ihren Seelen eingedrückt haben / durch deſſen Hülffe ſie die Engel herbey ruffen / und die Geiſter vom erſten Rang zum Gehorſam anhalten können.

GOtt gebe / berühmter Hali, daß du dich unter dieſer glückſeeligen und geehrten Zahl befinden mögeſt. Lebe wohl.

Der vierte Brief.

An Orchan Cabet, einen Studenten und Pensionnaire des Groß-Herrn. Er ſuchet ihn durch Vernunfft-Schlüſſe zu überführen, daß der Alcoran von GOtt ſeinen Urſprung habe.

ES iſt bereits ſehr lange / daß die Chriſten keine Schmäh-Schrifft wieder unſern Heiligen Geſetzgeber / und wieder das Buch / welches er aus den Händen des Engels Gabriel / eines der groſſen Fürſten im Himmel/ empfangen/ nicht ans Licht geſtellet haben. Sie verſichern/ als eine Wahrheit/ woran man gar nicht zweifeln darff/ daß Mahomet dieſes Buch der Erleuchtung mit Hülffe eines Chriſtlichen Mönchs/ Neſtorius genannt/ und eines Juden/ Namens Abdalla, verfertiget habe; daß es alſo nichts anders/ als ein methodiſches Flickwerck/ und eine abgeſchmackte Sammlung aus dem Heydenthum/ Judenthum und dem Chriſtlichen Glauben ſey/ welche man künſtlich zuſammen gekoppelt/ um aus allen Religionen Neubekehrte zu machen.

Ich bezeuge bey der Ehrfurcht/ welche ich dem ewigen GOtt des Himmels ſchuldig bin/ daß ich wahrhafftig glaube/ der Alcoran ſey von GOtt hergekommen. Die Schreib-Art deſſelben iſt ſo zierlich/ daß man ſelbige nicht nachahmen kan/ das Urtheil ſo klar und ſo nachdrücklich/ und die Verbindung der Hiſtoriſchen/ Moraliſchen und Göttlichen Dinge ſo vortrefflich und angenehm/ daß alle andere Bücher in der Welt mir thöricht und abgeſchmackt vorkommen/ wenn ich ſie mit dieſem heiligen und wunderbaren Begriff der Weißheit in Vergleichung ſehe. Nichts deſto weniger geſtehe ich/ daß ich nicht weiß/ was ich auf die Beſchuldigung der Nazarener antworten ſoll/ weil ich gar keine Muſulmanniſche Schrifft geleſen habe/ wodurch ihre Läſterungen wiederleget wären; daher ich auf die Gedancken kommen bin/ daß dergleichen gar nicht vorhanden ſeyn müſſen. Denn ich habe mit Fleiß darnach geſuchet/ und mich deßfalls mit verſchiedenen geſchickten Lehrern unſers Geſetzes beſprochen / dennoch aber in dieſem Stück die begehrte Nachricht nicht erlangen können.

Vielleicht haben unſere erſten Vor-Eltern nicht gewuſt / welcher Geſtalt die Chriſten den Geſandten GOttes geſchmähet haben; oder / wo ſie es gewuſt / ſo haben ſie es nicht der Mühe wehrt geachtet / auf ihre boßhafftige Läſter-Reden zu antworten. Was aber die neuern Zeiten anbetrifft / ſo ſind die wahren Gläubigen in ihrem Eifer für die Religion ziemlich kaltſinnig worden. Ein jeder laſſet ſich durch die Eigen Liebe verleiten / und niemand will ſich die Mühe geben / die Wahrheit zu vertheydigen / oder die Irrthümer unſerer Feinde darzuſtellen. Ubrigens iſt vorjetzo dasjenige unmöglich zu läugnen / was ſie von dem Neſtorio und Abdalla vorgeben / es wäre denn / daß man Scribenten von unſtreitigem Anſehen beybringen könte / welche mit Mahomet zu gleicher Zeit gelebet / und folglich im Stande wären / ſeine Lebens Geſchichte mit mehrerer Richtigkeit zu beſchreiben / als diejenigen gethan / welche ihnen gefolget.

Wenn wir indeſſen die ordentlichen Beweiß-Gründe zu Rathe ziehen / ſo werden wir befinden / daß eine gar ſchlechte Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey / daß drey Menſchen / deren Lehr-Sätze einander ſo ſehr / als diejenigen eines Chriſten / eines Juden und eines Heyden / entgegen geſetzet ſind / ſich dergeſtalt hätten vereinigen können / daß ſie ſich freywillig zu einerley Vorhaben anheiſchig gemachet / nemlich aus drey andern ſo ſehr einander entgegen geſetzten Religionen eine eintzige zu ſchmieden / und ſelbige alſo einzurichten / daß dieſes zuſammen geſetzte Werck mit keinem der Stücke deſſelben ins beſondere übereinkommen / und daß gleichwohl deſſen Feinde und Verfolger dafür halten müſſen / daß es eine Sammlung alles desjenigen ſey / was ſich in den drey andern befindet. Dieſe drey Leute muſten gewiß ihren eigenen Nutzen gar ſchlecht verſtanden haben; denn wie konten ſie auf wahrſcheinliche Art die Bekehrung der Juden hoffen / da der Alcoran behauptet: **Daß JEſus / der Sohn Mariä / der wahre** *Meſſias*, **das Wort und der Odem GOttes ſey; daß er Wunderwercke gethan / Kranckheiten geheilet / eine himmliſche Lehre geprediget / und ein vollkommenes Muſter eines heiligen Lebens geweſen**; da er läugnet / daß eben dieſer JEſus gecreutziget worden / und vielmehr verſichert / **daß er in das Paradieß hinauf gefahren.** Die Juden behaupten im Gegentheil / daß derſelbe ein verfluchter Betrieger / ein Zauberer und Verführer geweſen / und damit ſie ihn endlich mit der ſchimpflichſten Schmach herunter machen möchten / nennen ſie ihn einen Menſchen / der ans Creutz gehencket worden.

Eben ſo wenig war zu vermuthen / daß der Alcoran wegen dieſer letzten Urſache von den Chriſten geneigter würde aufgenommen werden / weil nemlich die Creutzigung des Meſſiæ, als der Grund / auf welchem die gantze Chriſtliche Religion erbauet iſt / in demſelben geläugnet wurde. Auf was für Art wolte man hiernächſt den Chriſten die Vielweiberey / die Beſchneidung /

die Abſchaffung der Bilder und Gemählde/ und viele andere Dinge/ ſo das Geſetz der Muſulmänner verordnet/ annehmlich machen? Inſonderheit würden ſie niemahls geſtatten/ daß man die Dreyeinigkeit läugne.

Eben dieſer Urſache wegen würde dieſe ſo genannte zuſammen geſetzte Religion den Heyden nicht beſſer angeſtanden haben/ weil ſie die Vielheit ihrer Götter verwarff/ und die Einigkeit des Göttlichen Weſens lehrte. Wenn man nun alles dieſes wohl in Erwegung ziehet/ ſo ſcheinet es/ weil der Alcoran einen ſo ſtarcken Fortgang in der Welt gehabt/ unmöglich zu ſeyn/ daß derſelbe von dieſen drey Leuten geſchmiedet/ oder durch eine menſchliche Feder verfertiget worden/ ſondern daß deſſen Uhrſprung vielmehr für Göttlich zu achten. Hätte man übrigens ein ſolches Triumvirat wahrgenommen/ ſo würden die Corei von Mecca und die übrigen Tod-Feinde Mahomets und ſeiner Lehre nicht ermangelt haben/ ihm dieſes vorzurücken. Da die Araber/ welche bey dem Propheten wohnten/ nichts davon gewuſt/ wie haben doch die Chriſten/ die ihn damahls nicht kannten/ von dieſer geheimen Verbindung Nachricht einziehen können.

Uberlege dieſe Umſtände wohl/ ſo wirſtu keine billige Urſache haben/ den ſchimpflichen Nachreden/ womit man den Apoſtel GOttes beleget/ Glauben beyzumeſſen: ſondern wenn du mehr und mehr in dem reinen Glauben beſtätiget biſt/ ſo wirſtu GOtt preiſen/ welcher dich auf dem guten Wege/ und nicht auf dem Wege/ der Ungläubigen/ und derer/ die ihm mißfallen geführet.

Gleichwie du ſehr viel Wiſſenſchafft beſitzeſt/ alſo rathe ich dir/ Orcan, daß du ſolche anwendeſt/ die Sache des Propheten zu vertheydigen/ welcher weder leſen noch ſchreiben konte.

Fünffter Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von den Eroberungen des Königs von Franckreich in den Nieder-Landen. Von dem Tode des Hertzogs von Longueville.

ES iſt dieſen Sommer über in den Abendländern ziemlich heiß geweſen. Der König von Franckreich hat wieder die Holländer ſo ſtarcke und ſchnelle Conquêten gemachet/ daß ſie kaum Zeit gehabt/ ihren Verluſt wahrzunehmen/ und die Plätze/ ſo den Frantzoſen in die Hände gefallen/ zu zehlen.

Eben ſo gehet es noch beſtändig/ wenn dieſer Monarch das Commando ſeiner Armee in Perſon übernimmt. Er hat in ſehr kurtzer Zeit Buric, Orſoy, Rheinbergen/ Weſel/ Rees, Emmerich und verſchiedene andere Plätze erobert. Doch iſt die Freude/ ſo man über ſo groſſe Progreſſen geſchöpfet/ durch den Tod des Hertzogs von Longueville, welcher ſeiner Unvorſichtigkeit oder Verwegenheit zum Opfer dienen müſſen/ in etwas unterbrochen worden. Dieſer Printz hatte dem Geſchrey der Feinde/ welche bey dem

Ubergang der Frantzoſen über den Rhein um Quartier baten/ kein Gehör geben wollen/ und zur Unzeit einen Piſtolen-Schuß gethan/ daher die Holländer geglaubet/ daß man ſie niedermachen wolte. Dieſe Furcht brachte ſie dahin/ daß ſie Feuer gaben/ und der Hertzog ward durch einen Mousqueten-Schuß getödtet; der Hertzog von Anguien, ſein Vetter/ welcher ſich bey ihm befand/ hatte gleichfalls Mühe/ ſich aus dem Gefecht zu retten.

Dieſer Printz wird nicht allein von ſeiner Familie/ ſondern auch von dem gantzen Hofe und der gantzen Stadt ſehr bedauret. Er war die Blume ſeiner Zeit/ und hatte ſeinen Helden-Muth in der Belagerung von Candia, bey der Eroberung der Grafſchafft Burgund/ und bey verſchiedenen andern kriegeriſchen Unternehmungen gar herrlich blicken laſſen. Man ſaget gar/ daß er groſſe Hoffnung gehabt/ zum König von Polen erwehlet zu werden.

Ich nehme Gelegenheit/ dieſe Nachricht etwas ausführlich zu machen/ weil die Unternehmung des Königs von Franckreich da er über den Rhein gegangen/ für eine der kühneſten/ ſo jemals geſchehen/ geachtet wird. Die Geſchichte dieſer Länder haben kein Exempel von einer ſo erſtaunenswürdigen That aufzuweiſen/ und der Ausgang derſelben war ſo glücklich/ als man ſich immer verſprechen können: denn die Holländer würden in die äuſſerſte Beſtürtzung geſetzet/ als ſie die Botſchafft davon erhielten. Arnheim/ Nimwegen/ Schencken-Schantz/ Doesburg, Bommel/ Zütphen/ Deventer/ die Hauptſtadt einer

Provintz/ Wiſet, Tongern/ Maſeyck, Dortrecht/ Elburg/ Woerden und viele andere Plätze/ deren Erzehlung allzuverdrießlich fallen würde/ verfielen in kurtzer Zeit unter den Gehorſam des Königs.

Mit einem Wort/ die Kriegs-Thaten dieſes Printzen ſind ſo bewunderns-würdig/ ſeine Feldzüge ſo auſſerordentlich/ ſeine Anſchläge ſo weiſe und mit ſo beglücktem Fortgang verbunden/ daß man ihm keine Schmeicheley zu erweiſen glaubet/ wenn man ihn einen andern Alexandrum Magnum, einen andern Tamerlan, einen Scanderbeg, einen Scipio und einen Hannibal nennet/ oder ihm alle groſſe und Helden-mäßige Namen beyleget/ welche in der Welt einiges Aufſehen gemachet.

In Wahrheit/ der König von Franckreich hat jederzeit in der Welt eine groſſe Perſon vorgeſtellet. Seine Heldenmüthige Kriegs-Thaten und was er in währendem Frieden groſſes gethan/ geben einen reichen Stoff zu den prächtigſten Lob-Reden an die Hand/ ohne daß man nöthig hätte/ zu einer hyperboliſchen Ausdrückung ſeine Zuflucht zu nehmen. Dieſes veranlaßte einen Römiſchen Mufti, daß er in einem Brieffe/ welchen er an den König von Franckreich zu ſchreiben Gelegenheit hatte/ ſich alſo vernehmen ließ: So ſehr die Königliche Würde den Stand der Privat-Perſonen überſteiget: ſo weit iſt die Frantzöſiſche Monarchie über alle Königreiche der Welt erhaben. Der Pabſt Urbanus IV. ſagte: Der König von Franckreich ſey/ wie der Morgenſtern/ am Firmament der Potentaten / das iſt / er glänze mehr / als alle andere Könige / und ſey ein rechter Gott auf Erden. Ein anderer Scribent verſichert / daß der Schatten des Königs von Franckreich den gantzen Erdboden regiere. Der Pabſt Clemens hatte ſo viel Hochachtung für dieſen Monarchen / daß er allen denen / welche GOtt für den König von Franckreich anruffen würden / hundert Tage Ablaß verliehe. Und der Pabſt Innocentius IV. ertheilte hundert und zehen Tage Ablaß wegen eben dieſer Urſache.

Es iſt eine Grund-Regul des Saliſchen Geſetzes / daß der König von Franckreich niemahls ſtirbt. Dieſes kan man von Spanien / Engelland und andern Erb-Königreichen keinesweges ſagen / weil die Reichs-Folge zuweilen unterbrochen wird. In ſolchen Fällen werden dieſe Staaten bald in eine Wahl-Monarchie / bald in eine Ariſtocratie, bald in eine Democratie, und bald in eine Republic verwandelt.

Hingegen iſt Franckreich vor allen dieſen unterſchiedenen Arten der Sclaverey verſichert; Seine Könige ſind männlich und lebhafft / ſeine Königinnen keuſch und fruchtbar. Es fehlet der Crone niemahls an Erben / und dieſes bewahret die Nation vor tauſend Unfällen / welche den Wahl-Monarchien und den Regiments-Arten / wo das Volck mehr zu ſprechen hat / auf dem Fuß zu folgen pflegen.

Uber was für Ungerechtigkeiten und grauſame Handlungen / über wie viele Mordthaten und andere öffentliche Unfälle von mancherley Gattung beklagte man ſich nicht zu Rom / nachdem der

Kayſer Claudius ſich des Reichs durch Hülffe der Soldaten bemächtiget hatte? Was für Streit-Händel äuſſerten ſich nicht zwiſchen dem Rath/ dem Volck und den Armeen? Jede Parthey wolte einen Kayſer aus ihrem Mittel haben. Eine Provinz hegte eine Eiferſucht gegen die andere/ und die Verwirrung war ſo groß/ daß zuweilen biß zwantzig oder dreyßig Kayſer auffſtunden/ welche alleſamt nach der höchſten Gewalt ſich beſtrebten. Und wenn ſich deren nur zween befanden/ ſo waren ſie gegen einander ſo erbittert/ daß ſie ſich endlich genöthiget ſahen/ das Kayſerthum unter ſich zu theilen/ als welches das einzige Mittel war/ den gäntzlichen Untergang zu verhüten. Dieſes war der Urſprung der Spaltungen und Trennungen/ welche mit der Zeit zunahmen/ und verſchiedene kleine Zwiſtigkeiten nach ſich zogen/ dergeſtalt daß endlich von Seiten einiger die Herrſchſucht/ in Anſehung anderer ihr Unglück oder ihre Nachläßigkeit/ oder wenigſtens ihr ſchlechtes Anſehen und geringer Macht die Theilung dieſes mächtigen Reichs veranlaſſeten/ worauf daſſelbe in Stücke zeriſſen/ und in die kleinen Staaten/ ſo es heutiges Tages unter dem Schutz des Hauſes Oeſterreich beſitzet/ eingeſchräncket wurde. Es iſt keine Hoffnung mehr übrig/ daſſelbe zu ſeiner vorigen Gröſſe und Hoheit wieder erhaben zu ſehen/ woferne nicht die Bourbonier/ welche bißher die Schooß-Kinder des Glücks geweſen/ den Adler mit einem Crantz von Lilien crönen/ und den Käyſerlichen Sitz von dem unglückſeeligen Wien nach dem ſieghafften Paris verlegen.

Henricus. IV. machte zu dieſem groſſen Werck den Anfang / Ludovicus XIII. ſetzte es weiter fort / und der jetzt-regierende König hat es durch ſein gutes Glück und durch ſeinen unvergleichlichen Helden-Muth ſo weit gebracht / daß das nächſtkünfftige Jahrhundert allem Anſehen nach hinlänglich ſeyn wird / ſolches in vollkommenen Stand zu ſetzen.

Unvergleichlicher Miniſter! ich demüthige mich mit aller erſinnlichen Ehrfurcht und Hochachtung biß zu dem Staube deiner Füſſe. Ich küſſe den Saum deines Kleides mit der tieffſten Erniedrigung / und nehme von dir auf verpflichtete Weiſe Abſchied.

Sechſter Brief.

An Wilhelm Vopſel, einen Oeſterreichiſchen Mönch. Von dem Unterſcheid und der groſſen Ungleichheit, welche ſich zwiſchen dem Leben der erſten und der heutigen Chriſten ſpüren läſſet.

DEine Brieffe machen mich unruhig und begierig / und erwecken bey mir neue Zweiffels-Knoten / an ſtatt daß ſie diejenigen / welche ſich ſchon vorhin bey mir befunden / heben ſolten. Mein Geiſt leget mir neue Fragen vor / und je mehr du dich bemüheſt / mich zu dem niederträchtigen Aberglauben / und zu dem blinden Eifer für die Untrieglichkeit des Pabſts und der Römiſchen

Kirche zu bewegen/ deſto mehr finde ich mich davon befreyet. Meine Seele gleichet einem jungen Füllen/ welches den Kopf bald zur Rechten/ bald zur Lincken drehet/ welches vor Zorn ſchnaubet/ keinen Zügel annehmen will/ vor Freuden wiehert/ weil es ſich in dem Beſitz der ihm von der Natur verliehenen Freyheit befindet/ tauſend krumme Sprünge in der weitläufftigen Ebene der Wüſten machet/ und mit den Kunſtgriffen der Menſchen ſeinen Spott treibet/ welche ihm ſeine angenehme Freyheit zu rauben/ oder ſolche in eine ſüſſe Sclaverey zu verwandeln ſuchen.

Ich habe mir die verfloſſenen Zeiten vorgeſtellet/ und bin ſo weit/ als immer möglich/ zurück gegangen. Ich habe die Jahre und Zeiten der Welt/ deren die Geſchichte von Adam biß auf Moſen, von Moſe biß auf JEſum/ und von JEſu biß auf den heutigen Tag/ Meldung thut/ in genaue Erwegung gezogen/ da ich denn endlich befunden/ daß die Jahr-Bücher der erſten Zeiten ſehr dunckel ſind. Dennoch aber trifft man gewiſſe Strahlen des Lichts in denſelben an/ die einem fleißigen Gemüth/ welches die Wahrheit liebet/ und ſelbige aufrichtig ſuchet/ zu Wegweiſern dienen.

JEſus/ der Sohn Mariä/ war von Abraham/ Iſaac und Jacob entſproſſen/ und wurde [illegible] in dem Geſetz Moſis erzogen/ welches er niemahls übertreten. Dencket nicht/ ſagte er/ da er ſich auf Erden befand/ daß ich kommen ſey/ das Geſetz Moſis aufzuheben/ ich bin kommen/ daſſelbe vollkommen zu machen. Seine Apoſtel haben dergleichen gethan/ und ſind in allen Stücken ſehr ſtrenge in Beobachtung der eingeführten Gebote gewesen. Die ersten Christen haben sich ebenfalls enthalten. Sie feyerten so gar den Sabbath der Juden neben dem ersten Tage in der Wochen, welcher zu ihrem öffentlichen Gottes-Dienst bestimmet war. Sie enthielten sich vom Blut und dem Erstickten / vom unreinem Fleisch und von dem Götzen-Opfer. Sie hatten in dem Orient keine andere Bücher noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gewissen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] welcher diese Worte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sie nennet die ausdrückliche Erklärung unsers Heilandes in dem Hauffen / und behauptet schlechterdings / daß er gekommen sey / das Gesetz abzuschaffen / und die gantze Welt in Freyheit zu setzen; daß wir heute zu Tage das Blut der erwürgeten Thiere mit gleicher Freyheit / als die Milch der lebendigen Thiere / zur Speise gebrauchen / auch Schweine-Fleisch und andere abscheuliche Arten der Fleischer essen mögen / und uns dadurch eben so wenig [illegible] verunreinigen / als wenn wir Lämmer oder andere reine Thiere / so im [illegible] Gesetz zugelassen sind / zu unserer Nahrung anwenden.

anwenden.

Wie kan sich dieses zusammen reimen / eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Unter den [illegible] [illegible] Man darf sich nicht verwundern / daß es in der Welt so viele [illegible]

Secten

Gottes und [illegible] und der Christen [illegible] aus keiner [illegible] Wahrheit [illegible] gekommen ist.

Da wird hierauf mit dem [illegible] daß die [illegible] in der [illegible] Juden [illegible] in [illegible] die Juden [illegible] die [illegible] Christlichen [illegible] und [illegible] hätten, wenn sie [illegible] hätten; daß man sich von den [illegible] der [illegible] dem [illegible] des [illegible] Juden [illegible]. Nachdem aber das Evangelium auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worden, und eine große Menge Heyden zu der Kirche eingegangen, so habe man nicht mehr [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Siebender Brief.

An [illegible] Chalk, einen Geſetz-Verſtändigern. Von dem herum irrenden Juden, welcher damahls zu Adrianopel geweſen: Seine Reden und Weiſſagungen, wie die Türcken Europa überſchwemmen, und den gröſten Theil davon A. [illegible] unter dem Gehorſam bringen, Engelland aber die Zuflucht der bedrängten Chriſten ſeyn werde. Von einem gewiſſen heiligen Engelländer, welcher Monarch über alle Chriſten werden, und ſeinen Sitz zu Jeruſalem aufſetzen ſolle.

Ich habe einen [illegible] welcher zu Adrianopel [illegible] geſehen [illegible], iſt ein [illegible] und [illegible] Kopf, welcher [illegible] und durch die [illegible] ſo er auf ſeinen Reiſen durch Aſien, Africa und Europa von den wichtigſten Dingen [illegible] groſſen Ruhm erworben. Er [illegible] nicht [illegible] die Zahl [illegible] welche auf [illegible] und [illegible] Dingen [illegible] nach [illegible] kommen.

Ich bekomme [illegible] Briefe von [illegible] zu Adrianopel, [illegible] Kaufmanns [illegible]. Allein [illegible] er ſich ein [illegible] [illegible] erhalten / und genieſſe der unſchuldigen Ergötzlichkeiten derſelben / ohne ſich [illegible] zu ergeben / welche ſo wenig zu einer [illegible] ſind / daß ſie vielmehr die Ruhe ſtören / und den guten Ruff einer Perſon [illegible]. Denn es giebt einige derſelben / [illegible] / welche die Tugenden [illegible] machen / wenn man ſie durch den [illegible] und die Nothwendigkeit [illegible] hat.

[illegible] nach der Stadt [illegible] / [illegible] zu einem [illegible] an [illegible] / [illegible] und [illegible] einen [illegible].

[illegible] aus allen Ländern und [illegible]. [illegible] / und es ſcheinet / [illegible] / daß ſich [illegible] in allen [illegible] der Welt [illegible] alle [illegible] / daß ſie [illegible] / [illegible] und [illegible] einerley Glauben annehmen werden. Wenn er [illegible] redet, ſo thut er es mit einer nachdrücklichen Art, welche zu erkennen giebet, daß er vollkommen davon überzeuget ſey. Seine Worte ſind ſo deutlich, als einer Propheten, welche die Dinge, ſo er vorherſaget, durch eine Offenbarung empfangen. Wenn man ſich mit dem in einen Wort-Streit einläſſet, nicht ſo wohl ihn zu überwinden, als die Wahrheit zu ſuchen, ſo antwortet er freywillig und ordentlich auf alle Einwürffe, die man ihm machet, und überführet die Leute aus ihren eignen Grund-Sätzen, daß es ſich alſo verhalten müſſe.

Er ſagt, daß die unüberwindlichen Ottomannen gegen das Jahr 1700. der Chriſtlichen Zeit-Rechnung die Herrſchaft von Europa an ſich reiſſen, und wie ein Strom die gantze Chriſtenheit welche auf dem Schauplatz [illegible] iſt, überſchwemmen werden. Alsdann ſolle in Hungarn, Polen, Deutſchland, Franckreich und den übrigen Abendländiſchen Reichen eine groſſe Verwüſtung entſtehen; Dännemarck aber, Schweden, [illegible] und die andern Nordiſchen Länder würden ihnen unterworffen bleiben. Er behauptet, daß dieſe letztern Reiche [illegible] in eine völlige Wüſteney verwandelt, ihre Städte eingeäſchert, ihre unterthänigen Einwohner ausgerottet, und von den Tartarn, Türcken und Perſern [illegible] geplündert werden. Dieſe würden [illegible] auch [illegible] verſammlen, [illegible] und [illegible] die Chriſten mit dem Schwerdt umbringen, von welchen keinen weiter niemand, als dem Cardinale, ehrliche und heilige Perſonen/ der öffentlichen Rache entziehen/ und ſich zur See nach Engelland retten würden.

Dieſe Inſul/ ſagt er/ wird die ſichere Zuflucht derjenigen ſeyn/ welche den Drangſalen/ worein die benachbarten Länder verwickelt werden/ entgehen können. Sie werden dahin Hauffenweiſe nebſt ihren Weibern/ Kindern und Reichthümern fliehen/ wann ſie vernehmen/ daß das Unglück herannahe/ daß Italien allbereit verderbet ſey/ und daß die Ottomannen ihre Eroberungen allenthalben ausgebreitet haben. Der König von Engelland wird dieſe armen Betrübten mit offenen Armen aufnehmen/ und ihnen gewiſſe Stücke Landes anweiſen/ allwo ſie für ſich und ihre Familien Häuſer bauen/ und weil dieſe Inſul von ſehr groſſem Umfang iſt/ das Land fleißig warten und in beſſern Stand ſetzen/ folglich ſowohl ſie/ als das gemeine Weſen/ dabey ihren Nutzen finden werden.

Hierauf/ ſpricht er/ wird in Engelland ein Menſch aufſtehen/ welcher mit Göttlicher Weißheit erfüllet/ und durch den Geiſt der Weiſſagung getrieben/ von einer ungemeinen Mine/ wohlberedt/ ernſthafft und geſprächig/ gelinde/ ſanfftmüthig/ mäſſig/ keuſch und vortrefflicher über alle andere Menſchen. Man wird ihn Augenblicklich kennen/ wann man ihm auf der Straſſe begegnet/ ehe man noch einmahl weiß/ wer er iſt: So ſehr wird man durch die Vollkommenheit/ Anmuth und Tugend/ welche an ihm hervorleuchten/ entzückt werden. Es iſt ein Mann/ welchen GOtt und Menſchen auf eine außerordentliche Weiſe lieben.

Dieſer Mann wird die drey verſchiedene Cardinäle antreffen wann der Augenblick des Schickſals herein gebrochen. Alsdenn wird derjenige/ welcher lange Zeit gleichſam erſtickt geweſen/ auf einmahl durch eine ſchleunige Flamme aufbrechen. Das Licht wird ſich über ſeine Seele ergieſſen/ ſein Hertz wird einer Lampe gleich ſeyn/ und ſeine Zunge wunderbare Dinge verkündigen. Wenn er ſeinen Mund aufthut/ die Geheimniſſe GOttes kund zu machen: ſo werden ſeine Worte wie Funcken eines ewigen Feuers ſeyn/ welches Flammen der Liebe in den Hertzen der Zuhörer entzündet. Die Cardinäle werden von ihren Sitzen aufſtehen/ und zu ſeiner Umarmung eilen. Die vornehmſten Biſchöffe und Prieſter des Erdbodens werden auf des Königs Befehl ſich auf einem Concilio verſammlen. Die drey Cardinäle werden auch dabey zugegen ſeyn/ und nach einer reiffen Berathſchlagung wird man das heilige Salb-Oele holen laſſen/ ihn damit auf eine würdige Einweihung ſalben/ und ihn zum [illegible] Vater und Vorſteher der Gläubigen/ in [illegible] [illegible]/ welche in das Pa[illegible] [illegible] [illegible]/ einſetzen.

Er wird [illegible] einen neuen/ oder vielmehr den alten und urſprünglichen Gebrauch des heiligen [illegible]/ des Lebens Worts/ [illegible] welcher von den Verderbniſſen und Irrthümern/ die ſeit vielen hundert Jahren darein eingeführet worden/ gänzlich befreyet. Er wird/ wie ein Oracul/ alle Hertzen gewinnen/ und der König des Landes wird dem Concilio Gewalt geben. Eben dieſes werden alle vom Adel und alle gemeine Perſonen ſeyn/ deren glückſeliges Verhängniß auf ihrer Stirn geſchrieben ſeyn wird. Was aber die übrigen anbetrifft/ ſo werden dieſelben bey ihrem Unglauben verharren.

Dieſer heilige Mann wird die Irrthümer aller Chriſtlichen Kirchen verbeſſern/ den Gebrauch der Bilder und Gemählde gäntzlich abſchaffen/ die Juden ihres Unglaubens überführen/ und die Finſterniſſen des Aberglaubens von der Erde verjagen. Seine Beweiß-Gründe werden ſo ſtarck und nachdrücklich/ ſo klar und überzeugend ſeyn/ daß niemand/ als die verſtockten Frey-Geiſter/ der von ihm gepredigten Wahrheit widerſprechen/ oder ſich ſeiner Sendung widerſetzen werden. Die Krafft ſeines Worts wird tauſend/ und ſein erbauliches Leben zehen tauſend bekehren. Denn er wird gantz Engelland durchreiſen/ hier und dar predigen/ und gute Wercke verrichten/ biß die Zahl ſeiner Neubekehrten erfüllet worden. Alsdenn wird er nach Schweden/ Dännemarck/ Moſcau und andern Orten in Europa Apoſtel und Geſandten abſchicken/ welche auch eine unzehlbare Menge Menſchen bekehren werden. Die auswärtigen Printzen werden an den König von Groß-Britannien und an dieſen auſſerordentlichen Mann/ welcher zur Rechten des Königs ſeyn wird/ ihre Miniſter ſchicken. Sie werden Bündniſſe ſchlieſſen/ und alle Chriſtliche Potentaten werden ſich vereinigen. Man wird im Norden gewaltige Armeen werben/ welche herab kommen und den Abendländiſchen Nationen wieder einen Muth machen werden. Sie werden alle zu den Waffen greiffen/ und die Oſmannen/ welche

che den Rückweg nach Hauſe nehmen müſſen/ verjagen/ auch die ihnen abgenommene Reichthümer wieder erobern.

Hiernächſt wird dieſer groſſe Mann zum Ober-Hirten der Kirche mit einmüthiger Bewilligung aller Chriſten ausgeruffen werden. Man wird eine erſtaunenswürdige Armee aus allen Chriſtlichen Völckern auf die Beine bringen/ und denſelben nach dem Gelobten Lande zuführen/ und ihn zu Jeruſalem zu crönen. Das sieghaffte Kriegs-Herr der Chriſten wird die Oſmannen aus Palæſtina und den umliegenden Ländern vertreiben. Jeruſalem wird alsdenn wieder herrlich aufgebauet/ und der Tempel Salomons mit Sapphiren und Smaragden gezieret werden. Dieſe Stadt wird dem Mufti der Chriſten/ ich meine/ dieſem neuen Patriarchen und ſeinen Nachfolgern biß an den Tag des Gerichts zu ihrem Sitz und Wohnung dienen. Die Augen der Juden werden alsdenn geöffnet werden/ und ſie werden JEſum/ den Sohn Mariä/ welchen ſie offt verfluchet/ für den wahren Meßiam erkennen. Er ſaget endlich/ daß die Juden/ die Heyden und überhaupt alle Völcker nach Jeruſalem lauffen/ oder Geſchencke dahin ſenden werden. Dieſe Stadt wird die Beherrſcherin des gantzen Erdbodens ſeyn.

Dieſes iſt kürtzlich/ weiſer Cheik, was mir mein Vetter Iſuf von dem herum irrenden Juden und von ſeiner neuen Lehre geſchrieben. Gleichwie du einen gründlichen Verſtand haſt/ welcher fähig iſt/ Wahrheit und Betrug zu unterſcheiden; alſo überlaſſe ich dir das Urtheil hierüber zu fällen.

Niemand auſſer GOtt allein weiß/ was in dem Schooß des Zukünfftigen verborgen lieget. Jedes Jahrhundert iſt fruchtbar/ und läſſet erſtaunens würdige Begebenheiten hervorbrechen; bey dem allen aber ſchmecket dieſes gar ſehr nach einem Hirngeſpinnſte. Die Welt iſt ſelbſt nichts beſſers/ und ich ſelbſt/ der ich an dich ſchreibe/ bin meinem Bedüncken nach nichts anders/ als das Schatten-Bild eines Geſichts oder einer Entzückung. Kaum weiß ich/ da meine Feder ſich zu bewegen ſcheinet/ ob ich ſchlaffe oder wache? Weil es ſchon ſehr ſpät iſt/ ſo ſchlieſſe ich/ und nehme von dir Abſchied/ nebſt beygefügtem Wunſch/ daß du und ich noch in dieſem Leben das Glück haben mögen/ den ſüſſen Schlaff des Paradieſes zu koſten.

1673. Achter Brief.

An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Verſchiedene Anmerckungen von dem Cardinal Richelieu.

ICh bin verſichert/ daß alle diejenigen/ welche mit einer Empfindungs-Krafft begabet ſind/ ein Verlangen tragen zu wiſſen/ wie ſich der Cardinal Richelieu in die Höhe geſchwungen habe. Er war bey ſeinen Lebzeiten der Pol-Stern der Staats-Verſtändigen/ und nach ſeinem Tode dienen ſeine hinterlaſſene Nachrichten und Staats-Reguln denſelben zu einer See-Charte und Compaß/ und die Felſen und Klippen/ welche einem Königreich oder einer Republic entweder bey den Stürmen des Krieges/ oder bey dem ſtillen Wetter des Friedens mit Gefahr drohen/ zu vermeiden.

Ich habe dir ſchon ehemahls einige Anmerckungen von dem Leben dieſes groſſen Miniſters zugeſendet; es wundert mich aber dennoch gar nicht/ daß du in deinem letztern Schreiben mehr dergleichen verlangeſt. Man kan nicht zu viel von einem Menſchen wiſſen/ welcher ein rechtes Wunder ſeiner Zeiten geweſen/ und deſſen auſſerordentliche Thaten nicht allein die Klügſten/ welche zugleich mit ihm gelebet/ in Erſtaunen geſetzet/ ſondern auch ſo gar bey denjenigen/ welche anjetzo leben/ und ſeinen Fußſtapfen folgen wollen/ eine Verwirrung erwecken.

Es iſt gewiß/ daß die Crone Franckreich der weiſen Ausführung dieſes groſſen Miniſters nicht allein die Hoheit/ denen ſie ſich heutiges Tages zu erfreuen hat/ ſondern auch die Hoffnung/ worin ſie ſtehet/ ſelbige noch weiter zu treiben/ allerdings zuſchreiben müſſe. Sie hat ihm die Conquêten/ welche ſie in Flandern/ Sicilien/ Catalonien/ Piemont und auf den Deutſchen Gräntzen gemacht/ lediglich zu dancken. Richelieu iſt derjenige/ welcher ihr zuerſt das wahre Mittel gezeiget/ ihre ſtoltzen Nachbaren zu demüthigen/ und ihre innerliche Empörungen zu erſticken. Er wuſte die ſchwere Laſt der Crone um ein groſſes zu erleichtern/ und es dahin zu bringen/ daß ſelbige dem Haupt Ludwigs XIII. nicht mehr beſchwerlich fallen konte. Der Cardinal Mazarin, ſein Nachfolger / machte dieſe Crone dem Haupt Ludwigs XIV. ſo leicht und gemächlich / als etwa der Turban dem Kopf des Groß Sultans ſeyn mag. Mit einem Wort / Ludwig XIV. iſt durch die Staats-Klugheit des Mazarin der gewaltigſte unter den Chriſtlichen Monarchen worden. In der That führet er ſeine Feinde entweder durch ſcheinbare Friedens-Handlungen / wobey er verſichert iſt / etwas zu gewinnen / hinters Licht / oder er wirfft ſie mit bewaffneter Hand übern Hauffen. Sein Haupt iſt lang / aber ſein Schwerdt iſt noch viel länger / welches alle diejenigen / ſo mit ihm zu thun gehabt / leichtlich einräumen werden. Und alles dieſes iſt ſchlechterdings für eine Würckung der Memoires des Richelieu zu achten.

Bey dem allen aber hat dieſer Staats-Miniſter eben ſo wohl / als andere Menſchen / ſeine dunckele Seite / öffentliche Tugenden und heimliche Laſter / Politiſche Vollkommenheiten und perſönliche Schwachheiten gehabt. Er diente ſeinem König mit Eifer und Treue / mit einer Weißheit und mit einem geſetzten Muth / welchen nichts zu vergleichen ; allein er diente auch ſich ſelbſt / wie alle anders Menſchen zu thun pflegen. Er vergnügte ſeine herrſchende Leidenſchafften / welches die Liebe / die Eifferſucht und die Rachbegierde waren.

Unter meinen Briefen / welche in dem Archiv der geheiligten Pforte beygeleget ſind / befindet ſich einer / worin von einem geheimen Liebes-Handel dieſes groſſen Prälaten Meldung geſchehen. Er hat auſſer dem mit der Hertzogin von Elboeuf, der Gräfin von Soiſſons, und andern Damen vom erſten Rang verſchiedene Streiche geſpielet. Ja es giebt ſo gar Leute / welche für gewiß behaupten / daß er mit einer von ſeinen Waaſen zwey Kinder erzeuget; und man hat hiervon gewiſſe Verſe in die Welt ausfliegen laſſen.

Gleichwie er dieſer angenehmen Leidenſchafft für das Frauenzimmer ſehr ergeben war; alſo hegte er auch von Natur eine Eiferſucht gegen alle Neben-Buhler / welche ſeiner Liebe oder ſeinem Eigennutz im Wege ſtunden. Niemahls ließ er einen eintzigen von denen aufkommen / die er im Verdacht hatte / daß ſie ihm in ſeinen Abſichten hinderlich fallen könten / oder die hierzu nur die geringſte Bewegung gemachet hatten.

Eben deswegen vergab er die vornehmſten Kriegs-Bedienungen zu Waſſer und zu Lande / an Geiſtliche Perſonen / welche von ſeinem Willkühr dependirten. Und dieſes veranlaßte einen gewiſſen luſtigen Poeten / auf die öffentliche Verwaltung der Aemter folgendes Schertz-Gedicht zu entwerffen:

Un Archevéque eſt Amiral
Un gros Evéque eſt Caporal
Un Prelat preſide aux frontieres,
Un autre a des troupes guerrieres
Un Capucin penſe aux combats,
Un Cardinal a des Soldats,
Un autre eſt Generaliſſime:
Mais, France, je crois qu'ici bas
Ton Egliſe ſi magnanime
Milite & ne triomphe pas.

d. i. Ein Ertz-Biſchoff iſt *Admiral*, ein fetter Biſchoff *Corporal*, ein *Pralat* beſchützet die Gräntzen / ein anderer commandiret Kriegs-Völcker; ein *Capuciner* dencket auf Schlachten / ein *Cardinal* hält Soldaten / ein anderer iſt *Generaliſſimus*. Allein / Franckreich / ich glaube / daß hier auf Erden deine ſo großmüthige Kirche ſtreitet / und nicht triumphire

Er verſtehet hierdurch den Ertz-Biſchoff von Bourdeaux, die Biſchöffe von Chartres, Nantes und Mande, der Pater Joſeph / den Cardinal de la Valette und den Cardinal von Richelieu, welche die vornehmſten Generals zu Waſſer und zu Lande waren.

Du wirſt vielleicht lachen / wenn ich die Grabſchrifft anführe / ſo auf den nur gedachten Pater Joſeph verfertiget worden. Weil dieſer Mönch ein ſehr laſterhaffter Menſch war / und in das Grab eines andern Mönchs / Pater Engel genannt / eingeſencket wurde; ſo gab ſolches einem Satyriſchen Kopf Anlaß / folgende zwey Verſe zu machen:

Paſſant, n'eſt ce pas choſe etrange,
De voir un Diable auprès d'un Ange.

d. i. Wanders-Mann / iſt es nicht eine ſeltzame Sache / einen Teuffel bey einem Engel zu ſehen.

Ich glaube gewiß / daß der Pater Joſeph nicht ſo groſſen Haß würde auf ſich geladen haben / wenn er nicht des Cardinals von Richelieu Beicht-Vater geweſen wäre. Man hat angemercket / daß dieſer

ſer Capuciner plötzlich und alſo ohne Beichte geſtorben/ welches zu einer andern Grabſchrifft auf ihn Gelegenheit gegeben.

Sous ce tombeau gît un bon Pere,
Qui eût tant de diſcretion,
Que pour être bon Secretaire
Il mourut ſans confeſſion.

d. i. Unter dieſem Grabe lieget ein ehrlicher *Pater*, welcher ſo beſcheiden war/ daß er ohne Beichte ſtarb/ damit er einen guten *Secretarium* abgeben möchte.

Jederman ſtund in den Gedancken/ daß der Cardinal an dem ſchleunigen Tode des Paters Joſeph Theil gehabt/ und ihm dadurch das Plauder-Maul ſtopfen wollen. Denn er wuſte um alle Geheimniſſe dieſes Prälaten und es iſt bekannt/ daß der Cardinal bey dem Tode des Mönchs zugegen geweſen. Dieſer Todes-Fall ereignete ſich in währender Belagerung von Breyſach/ einer Feſtung am Rhein/ welche eben im Begriff ſtund/ ſich an die Frantzoſen zu ergeben. Weil der Cardinal die Botſchafft hiervon gleich zu der Zeit/ als der Pater Joſeph in den letzten Zügen lag/ bekommen hatte: ſo trat er an ſein Bette/ und nachdem er ſeinen Mund ſo nahe/ als möglich/ dem armen Mönch auf das Ohr geleget hatte/ ſchrie er aus allen Kräfften: **Getroſt/ getroſt/ mein *Pater*, wir haben Breyſach erobert.** Gewiß eine ſeltſame Hertzſtärckung für einen Sterbenden! Es machte jemand darauf folgende zwey Verſe.

Ite Cucullati, vobis ſi purpura ridet,
Fungitur inferni munere Pontificat.

d. i. Ihr guten Mönche geht / wenn euch
der Purpur lachet /
So wiſſet / daß er das Werck des *Plutons* bey euch machet.

Man weiß noch ein ander Exempel von dem rachgierigen und grauſamen Gemüth des Cardinals anzuführen. Der Hertzog von Orleans, welcher einen tödtlichen Haß auf ihn geworffen hatte / verfügte ſich nach ſeinem Pallaſt / unter dem Vorwand / bey ihm einen Beſuch abzuſtatten / wiewohl ſeine rechte Abſicht [illegible] / daß er ihn mit einem Dolch niederſtoſſen möchte. Unterdeſſen war er kaum bey dem Cardinal angelanget / als ihm die Naſe zu bluten begonte. Weil ihm nun dieſer Zufall eine böſe Vorbedeutung für die That / welche er im Sinn hatte / zu ſeyn ſchiene; ſo entfiel ihm der Muth dergeſtalt / daß er ſein Vorhaben frey geſtund / und den Cardinal um Verzeihung erſuchte. Dieſer geſchickte Staats-Mann verbarg ſeinen Unwillen / weil er wohl wuſte / daß der Hertzog / welchem es an behertzter Entſchlieſſung fehlte / nicht darzu aufgeleget wäre / eine ſo kühne That zu unternehmen / dafern er nicht von einem derjenigen / ſo um und bey ihm waren / darzu wäre angetrieben worden. Er warff alſobald einen Verdacht auf den Herrn von Puilaurens, des Hertzogs gröſten Liebling / und beſchloß / denſelben zu verderben. Damit er ſeinen Zweck deſto leichter erreichen möchte / erwieß er ihm gantz auſſerordentliche Liebkoſungen / und that ihm den Antrag / eine ſeiner Baaſen zu heyrathen. Der Herr von Puilaurens, welcher ſich nichts böſes verſahe / nahm dieſes Erbieten mit groſſen Freuden an / indem er ſich dadurch in die Höhe zu bringen / und ſein Glück unter dem Schutz eines ſo mächtigen Vetters zu verſichern gedachte. Er vermählte ſich mit des Cardinals Waiſe / genoß aber ſeiner neuen Gemahlin nicht lange; Denn der Cardinal ließ ihn an ſeinem Hochzeit-Tage gefänglich einziehen / und ſandte ihn nach der Baſtille, allwo er durch einen Mönch mit einem Glaſe Wein vergifftet wurde. Er hatte kaum den tödtlichen Tranck hinunter geſchlucket / als ihm der Mönch zu verſtehen gab / daß er ohne Zeit-Verluſt ſeine Beichte ablegen möchte / weil er nur annoch einige Augenblicke zu leben hätte. Der Herr von Puilaurens warff dem Mönch das Glaß an den Kopf / ſchüttete zwey oder drey harte Flüche wieder ihn aus / und ſetzte ſich darauf zu ſeinen Füſſen / um ſeine Beichte zu thun; welches kaum geſchehen war / als er ſeinen Geiſt aufgab.

Der Cardinal erwieß ſich zuweilen gantz ſonderbar und ſehr ſinnreich in der Art und Weiſe / ſich zu rächen / gleich als wenn er die Welt zu überreden ſuchte / daß er das Geſetz der Wiedervergeltung, welches Auge um Auge fordert / und die Miſſethäter nach Beſchaffenheit ihres Verbrechens beſtraffet / beobachten wolte. Dieſes geſchahe in der Begebenheit der Herren von Guiſe, von Montmorenci und von Baſſompierre. Beſagte drey Herren waren die Häupter einer Parthey / welche ſich dem Anhang des Cardinals am hefftigſten wiederſetzte. Er verurſachte ihnen den gröſten Kummer / und war ihnen hauptſächlich im Wege / daß ſie nicht bey Hofe herrſchen konten,

ten. Auch ſtunden ſie in der Einbildung / daß wenn ſie ſeiner nur einmahl loß werden könten / der König ihnen in allen Stücken Gehör geben würde. Zu dem Ende beratſchlagten ſie ſich mit einander über die Mittel / dieſen Dorn aus ihrem Fuß zu ziehen. Der Hertzog von Guiſe war der Meinung / ihn nicht zu tödten / weil er ein Fürſt der heiligen Kirche wäre / ſondern ihn nach Rom zu ſenden / damit er daſelbſt nebſt den übrigen Cardinälen ſeine geiſtlichen Amts-Geſchäffte verrichten möchte. Der Hertzog von Montmorenci that nach einem Bedencken den Ausſpruch / daß man ihn aus dem Wege räumen müſte. Der Herr von Baſſompierre verwarff alle beyde Meynungen: Denn / ſagte er / wenn wir ihn nach Rom ſchicken / ſo würde er beſtändige Räncke wider uns ſchmieden; hingegen wird es für Franckreich eine ewige Schande ſeyn / wann der Purpur der heiligen Kirche mit Blut beflecket wird. Ich bin alſo der Meinung / fuhr er fort / daß wir ihn gefangen nach der Baſtille ſchicken müſſen / damit er alda ſeine Lebens-Zeit mit Verfertigung ſchöner und nützlicher Bücher beſchlieſſe.

Der Cardinal, welcher allenthalben ſeine Kundſchaffter hatte / ward alſofort von dieſer Berathſchlagung unterrichtet / und ließ an einem jeden von ihnen das Urtheil / welches er wider ihn gefället hatte / vollziehen. Der Hertzog von Guiſe muſte das Königreich räumen / und ward nach Rom verwieſen / dem Hertzog von Montmorenci ward der Kopf abgeſchlagen / und Baſſompierre be-

bekam ſeinen Aufenthalt in der Baſtille, allwo er biß an den Tod des Cardinals gefangen geſeſſen.

Ich könte dieſen Brief mit verſchiedenen andern Anmerckungen/ ſo den Cardinal von Richelieu betreffen/ anfüllen/ wenn ich nicht beſorgte/ dir einen Uberdruß zu erwecken. Ich kan zu anderer Zeit davon ein mehrers ſchreiben/ wenn du es befiehlſt.

Ich ſchlieſſe demnach/ und verſichere dich meiner tieffſten Hochachtung/ wünſche dir anbey ein langes Leben auf Erden/ und einen Ruhm ohne Tadel/ wenn du im Himmel wirſt angelanget ſeyn.

Neunter Brief.

An Muſu Abul Yahyan, Lehrer der Weltweißheit zu Fez. Lobes-Erhebung von Africa.

ICh bin dir wegen des letzten Briefes/ womit du mich beehret haſt/ gar ſehr verbunden. Dieſe gelehrte Schrifft hat mir die Augen geöffnet/ oder vielmehr den Vorhang/ welcher den vortrefflichen Zuſtand von Africa vor den Augen der Ausländer verborgen gehalten/ hinweggezogen. Mir dünckt/ ich ſehe/ als wenn ich mich auf der Spitze eines hohen Thurns befände/ von dannen ich die ſchönen Länder/ ſo die Mohren bewohnen/ gar deutlich entdecken kan. Ich erblicke die Vorzüge der Zona Torrida, ob gleich das blinde Alterthum nicht wahrnehmen können/ daß es alda ein einziges Kraut wachse / oder ein einziger Menſch Odem ſchöpfe.

Mein Geiſt empfindet ein vollkommenes Vergnügen / und alle Kräffte meiner Seelen ergieſſen ſich / dieſen angenehmen [illegible] der Welt zu beſchauen. O Memphis! man hat dich den Grund oder den Marckt genennet / wo die Natur den Purpur ihrer Wercken ausſtellet. Deine Gründe ſind höher / als die Wolcken / [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] dieſer Wälder darſtellen. [illegible] die [illegible] [illegible] Dieſer Schall betäubet die Ohren der Einwohner / und ſetzet ihre Gemüther in Erſtaunen. Die [illegible] [illegible] gen / welche von den Gipfeln des Gebürges [illegible] herunter ſchieſſen.

Glückſelig ſind die Völcker / weil ſie alle Jahr durch die himmliſche [illegible] und fruchtbar gemachet werden. Die [illegible] Felder [illegible] der Fruchtbarkeit [illegible] ſie zu ihren Zeiten Korn und Früchte liefern. Die Wälder von Cypreſſen ſind die Luſtgärten von Aſien / und die Ufer des Nils / welche den [illegible] Baum-Schatten zu [illegible] men / ſind wohlriechend / und haben einen Uber-

fluß

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zehender Brief.

[illegible] Mohammed II. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] sich [illegible] hätte; sondern man wolte [illegible] / [illegible] und [illegible] in die [illegible] / mit dem [illegible] / welche sich [illegible] Gott [illegible].

[illegible]

Unterdessen will ich [illegible] / wie [illegible] / ist der prächtige Bau der [illegible] / welche der [illegible] / seine Wissenschafften / gewidmet ist. Der [illegible] hatte dieselbe mit einem [illegible] / der [illegible] / allein [illegible] sie auf / und [illegible] / zu der [illegible] Kirche [illegible] dieses Gebäude fast bis auf den Grund [illegible].

Die [illegible] eines [illegible] zu einer [illegible] Anlaß machen. [illegible] / welche dem [illegible] / wonach die [illegible] mit [illegible] zu [illegible] zwar dieselbe auch dem [illegible] des Christlichen [illegible] / dennoch aber von dem Hofe in kurzem Stück vorzuziehen. Den Tempel Salomonis / welchen man ſo hoch erhebet / weil er ohne Meißel / ohne Nägel / oder andere Hammer-Arbeit verfertiget worden / war in Anſehung der Kunſt und der Symmetrie nicht ſonderlich geſchätzt. Gewiß die Moſquée zu Rom fiel wegen ihrer Vergüldung weit beſſer in die Augen. Die Mauren waren mit Gold bedecket / und das Dach von auſſen mit Spitzen von geſchlagenem Golde / und ſo nahe aneinander / verſehen / daß ein Vogel keinen Platz würde gefunden haben / ſich niederzuſetzen. Dieſes war mit Fleiß alſo angeordnet / um zu verhindern / daß der Tempel nicht durch den Unflat der Vögel verunreiniget würde. Wenn die Sonne ihre volle Kraft hatte / ſo war das alſo gezierte Dach des Tempels nicht weniger anzuſehen / als der Himmel / an welchem unzählige Sterne funkeln.

Doch wieder auf die St. Sophien-Kirche zu kommen / ſo wollen wir ſie in ihrem alten Zuſtande betrachten / und werden daher ganz beſondere Merkwürdigkeiten antreffen. Unter andern eine Nachricht vom Leuchter von geſchlagenem Golde / und ſo erſtaunlicher Erfindung / daß er ſieben Zungen / welche an ſo vielen Zweigen hiengen / vermittelſt des Oels ſpeiſte. Dieſes Oel ſtieg aus der Röhre in die Zungen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit / daß / wenn eine einzige davon Mangel gehabt hätte / die übrigen alle zugleich mit würden [illegible] ſeyn.

Die Mauren dieſer prächtigen Moſquée zeigen dem Geſichte von innen und von auſſen nichts /

als

als weiſſem Marmor/ Porphyr und andern koſtbare Steine. Das Dach iſt von einer erſtaunenswürdigen Höhe/ und auswendig mit Bley gedecket/ inwendig aber erblicket man daran einen groſſen Pracht und Zierath. Es wird durch Gewölbe und Bogen getheilet/ welche mit gegrabener Arbeit in Gold/ verſehen/ und durch Pfeiler von Jaſpis aus Cypern/ von weiſſem Marmor und ſehr ſchönem Porphyr unterſtützet ſind. In dieſer Moſquée befindet ſich ein Marmor-Stein/ für welchem die wahren Gläubigen eine ſonderbahre Hochachtung tragen/ weil man vermeint/ daß auf dieſem Steine Maria/ JEſus Mutter/ die Windeln des jungen Propheten gewaſchen.

Man ſiehet auch daſelbſt eine groſſe Anzahl Gewölber oder Bet-Zimmer/ welche mit Altären und Gräbern angefüllet/ man gehet aber nicht darein/ weil die Thüren zu denſelben vermauret ſind.

Man findet an einem Ort/ welcher davon nicht weit entfernet iſt/ ſechs groſſe mit Oel angefüllte Gefäſſe/ und ob gleich daſſelbe von den Zeiten Conſtantini des groſſen her daſelbſt aufbehalten worden/ ſo iſt es dennoch nicht verdorben/ ſondern ganz weiß/ wie Milch/ geblieben. Es wird jederman für eine Tod-Sünde angerechnet/ wer ſich erkühnet/ dieſes Oel zum Gebrauch anzuwenden/ oder nur zu berühren. Der Mufti und Mund-Arzte des Groß-Sultans ſind allein darzu berechtiget/ und pflegen daraus gewiſſe Arzneyen zu deſſen Dienſt/ oder zum Gebrauch des Serail zu bereiten.

Der

Dieſes Oel erinnert mich an dasjenige/ was ich in einem beglaubten Schreiben von einem andern Oel geleſen/ welches gewiſſe Perſonen verfertiget/ und wovon dieſelben das Geheimnüß/ ſolches zu bereiten/ ganz allein beſeſſen. Die Geſchichte melden/ daß ſelbiges aus den Blütern und der Rinde eines gewiſſen Gehölzes/ welches man auf den Flüſſen ſchwimmend antrifft/ und dem Vorgeben nach aus dem Paradieſe herkommt/ zubereitet werde. Man vermiſchte dieſes Oel mit andern Sachen/ und that damit ſolche Curen/ welche für rechte Wunder gehalten wurden. Die Fürſten pflegten ſolches/ als einen geheiligten und allen Werth überſteigenden Schatz/ einander zuzuſenden. Endlich gelangte es an die Patriarchen des Orients/ unter welchen die Griechiſchen/ Armeniſchen und Egyptiſchen Chriſten ſtunden; wie denn dieſe noch heutiges Tages ihrem Vorgeben nach die einzigen ſind/ welche das wahre Geheimnüß dieſer Compoſition beſitzen. Ohngeachtet man die Päbſte zu Rom/ ſo lange ſie mit den Orientaliſchen Patriarchen vereiniget blieben/ alle Jahre mit einem gewiſſen Antheil von dieſem Geheimniß-vollen Oel zu beſchencken pflegte: ſo hatte doch Victor kaum die unglückliche Kirchen-Spaltung/ die man nach der Zeit niemahls wieder heilen können/ veranlaſſet/ als man ſeinen Nachfolgern dieſe heilige Gunſt verſagte/ wie denn dieſelben/ weil ſie von dem wahrhafften Oel nichts mehr bekommen konten/ ſich genöthiget ſahen/ dergleichen nachzumachen/ und ſich einer verfälſchten Salbe zu bedienen/ damit ſie den Credit und das Anſeden ihrer Sacramenten erhalten möchten. Daher kömmt es / wie man ſaget; daß die letzte Oelung der Lateiniſchen Kirche nur ſehr wenig Leuten geholffen.

GOtt weiß / ob ſich die Sache alſo verhalte / oder nicht; Ich ſolte aber faſt glauben / daß die ſechs groſſen Gefäſſe mit dem wahrhafften Oel / welche ſich obgedachter Maſſen unter der St. Sophien-Kirche befinden / annoch Uberbleibungen von den alten Patriarchen zu Conſtantinopel ſind / welche das Geheimniß dieſer wunderbaren Zubereitung beſeſſen.

Von dem Ort wo dieſe Gefäſſe verwahret werden / ſteiget man hinunter in die Begräbniſſe / woſelbſt die verſtorbenen Kinder der berühmten Mahometaniſchen Kayſer ruhen. Ferner gehet man durch zwey Hölen / wovon die eine gerade nach dem Serrail führet / die andere aber ſich unter den Stadt-Gebäuden hinziehet / mithin einen langen und weiten Umfang in ſich begreiffet: Wozu die erſte von dieſen Hölen anjetzo diene / iſt mir unbewuſt / in der andern aber unterhält man arme Seyden-Spinner / welche daſelbſt arbeiten müſſen.

Dieſer Brieff würde allzulang und verdrießlich werden / wenn ich von allen andern Moſqueen und anſehnlichen Gebäuden / welche man zu Conſtantinopel findet / eine Beſchreibung beyfügen wolte. Um dir alſo nicht beſchwerlich zu fallen / werde ich dasjenige / was von dieſer glorreichen Stadt annoch anzuführen iſt / in einen andern Brieff verſparen.

Unterdeſſen nehme ich von dir mit aller erſinnlichen Hochachtung Abſchied und bitte GOtt / daß er dich die ſchönſten Blumen der Menſchlichen Glückſeligkeit wolle pflücken laſſen.

Eilffter Brief.

An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von der Deutſchen Macht und Staats-Klugheit.

NUnmehr will ich mein Wort halten / welches ich dir ſchon lange gegeben / daß ich dir von der Macht und der unterſchiedenen Staats-Kunſt der Nazareniſchen Königreiche und Staaten Nachricht ertheilen wolte.

Die Geſchichte meldet / daß / als die Muſulmänner Oeſterreich mit einer unzehlbaren Macht unter des Kayſers Caroli V. Regierung angegriffen / dieſer Printz ihnen eine Armee von 90000. Mann zu Fuß / und 30000. zu Pferde entgegen geſtellet. Maximilianus II. gieng noch weiter / und brachte 100000. Mann zu Fuß und 30000. zu Pferde auf die Beine; doch waren die Lebens-Mittel bey einem ſo ungeheuren Kriegs-Heer im geringſten nicht theuer. Es iſt gewiß / daß der Deutſche Kayſer im Nothfall vermögend iſt / eine Armee von 100000. geübter Kriegs-Leute ins Feld zu ſtellen. Man hat hiernächſt angemercket / daß ſeit dem Jahr 1560. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung biß auf den heutigen Tag ſich zwiſchen Franckreich Spanien und den Niederlanden kein

Krieg ereignet / wobey nicht viele tauſend Deutſche gedienet hätten.

Die beſte Deutſche Infanterie wird aus Bayern / Oeſterreich und Weſtphalen / hingegen die ſchönſte Reuterey aus Braunſchweig / Jülich und Francken gezogen. Das Fuß-Volck ſo wohl als die Reuterey / iſt beſſer auf freyem Felde / als in engen Päſſen und bedeckten Gegenden / z. E. in Wäldern / holen Wegen u. ſ. w. zu gebrauchen. Denn die Deutſchen taugen nichts / wenn es darauf ankömmt / ſich das Erdreich zu Nutze zu machen / oder kluge Scharmützel und einen liſtigen Hinterhalt zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen. Es fehlet ihnen an der Gedult / die Bewegungen des Feindes abzuwarten / und ſie ſind nicht darauf bedacht / verſchiedene Detachemens oder kleine Hauffen aus ihrer groſſen Armee zu machen. Sie ſtehen gern beyſammen in einem Lager von dreyeckigter Form / und marſchiren mit einem ernſthafften und langſamen Schritt / damit ſie im Stande ſeyn mögen / ihre Feinde zu trennen / und ſie in Unordnung zu bringen; maſſen ſie dieſes / als eine gewiſſe Vorbereitung zum Siege / anſehen. Sie ſchlagen auch beſſer unter einem fremden Anführer / als wenn ſie einen General von ihrer Nation haben. Sie können die Mühe und das Elend einer langwierigen Belagerung nicht ausſtehen; ſondern wenn es ihnen einmahl an Lebens-Mitteln zu fehlen anfänget / ſo capituliren ſie ohne Verzug und geben ſich gefangen. Eben ſo wenig Gedult äuſſert ſich bey ihnen in einem Feld-Lager / indem ſie daſelbſt das Ungemach der Witterung nicht erdulden können. Sie greiffen den Feind an/ ſo bald es ihnen nur möglich iſt/ und geben den Sachen durch ein ordentliches Treffen den Ausſchlag. Werden ſie bey ihrem erſten Angriff zurückgetrieben/ ſo ſcheinen ſie erſchrocken und beſtürtzt/ als wenn ſie von einer Entzückung wieder zu ſich ſelber kämen/ und wiſſen nicht/ ob ſie noch einmahl darauf loß gehen/ oder die Flucht nehmen ſollen. Wenn ſie einmahl fliehen/ ſo iſt kein Mittel übrig/ ſie wieder zuſammen zu bringen. Inzwiſchen werden dieſe zahlreiche Kriegs-Heere mit groſſen Koſten geworben/ und mit noch gröſſern unterhalten; Denn ſie ſind mit einem ſtarcken Gefolge von Weibern/ Kindern und Knechten beladen/ welche dem Soldaten ſeinen Vorrath aufzehren/ daß dieſer offtmahls wegen Brodt-Mangel Hungers ſtirbet.

Von ihren Pferden kan man ſagen/ daß ſie mehr ſtarck/ als lebhafft und muthig ſind. Man nimmt ſie gröſten theils aus dem Pfluge/ oder von anderer niederträchtigen Feld-Arbeit. Mit einem Wort/ die Pferde ſind eben ſo phlegmatiſch und ſchwer/ als die Reuter; Sie haben auch eine Schwachheit des Temperaments/ welche darin beſtehet/ daß ſie nicht ſo bald ihr Blut erblicken/ da ihnen die Kräffte entgehen/ und ſie gleichſam hinfällig werden/ da hingegen die Spaniſchen Pferde bey Anſchauung des ihrigen wieder einen Muth bekommen.

Die Deutſchen haben auch eine anſehnliche See-Macht; allein ſie bedienen ſich derſelben gar ſelten/ es ſey denn wieder Dänemarck und Schweden. Ubrigens muß man auch der Hülffs-Völcker nicht vergeſſen/ welche ſie von den Italiäniſchen Fürſten/ den Hertzogen von Savoyen und Lothringen/ und zuweilen von den getreuen Schweitzern erhalten.

Es fehlet dieſem Reich bey ſeinen zahlreichen Armeen hauptſächlich an zwey Stücken. Das eine iſt die Verbindung und Eintracht zwiſchen den Unterthanen; das andere aber ein feſter Schluß und eine ämſige Bemühung/ etwas erhebliches zu unternehmen. Ihre Hanſee-Städte ſind immer zu eiferſüchtig über die benachbarten Fürſten/ welche ihres Orts den Städten Anlaß geben/ in ihre Macht ein Mißtrauen zu ſetzen/ weil ſie dieſe offtmahls wieder ſie anzuwenden/ und in ihre Vorrechte einigen Eingriff zu thun pflegen: Die Catholicken und Proteſtanten liegen einander ſtets in den Haaren/ und verfolgen einander beſtändig. Daher kömmt es/ daß die Fürſten ſo ſelten und mit ſo groſſer Mühe auf den Reichs-Tagen erſcheinen; Und wenn ſie auch dahin kommen/ ſo brauchen ſie gar viele Zeit/ ihre beſondern Anſprüche und Vorrechte einzurichten/ ſich wegen des Ceremoniels zu vergleichen/ und über das Gemeine Beſte ihre Berathſchlagungen anzuſtellen. Ein jeder wiederſpricht ſeinem Neben-Stand/ und beſtrebet ſich aufs äuſſerſte/ ſeine Meinung durchzutreiben/ und dieſelbe durch den Reichs-Tags-Schluß zu einem Geſetz zu machen/ daß alſo/ ehe man zu einiger Entſchlieſſung ſchreitet/ ein mächtiger und geſchwinder Feind biß in das Hertz des Landes eindringen/ und ſo gar alle dieſe groſſe Häupter hinwegführen könte.

Das Deutſche Reich iſt ein Wahl-Reich/

und dieſe Wahl wird durch ſieben Fürſten verrichtet. Der erſte iſt der Ertz-Biſchoff von Mayntz/ Groß-Cantzler des Reichs/ und Bewahrer der Reichs-Tags-Archive und Schlüſſe. Der andere iſt der Ertz-Biſchoff zu Trier/ Groß-Cantzler des Reichs durch Franckreich. Der dritte der Ertz-Biſchoff zu Cöln/ Groß-Cantzler des Reichs wegen Italien. Der vierte der König von Böhmen/ des Kayſers Schenck. Der fünffte der Pfaltzgraff am Rhein/ Hoffmeiſter des Kayſerlichen Pallaſts. Der ſechſte der Hertzog von Sachſen/ Reichs-Marſchall. Der ſiebende und letzte der Marggraff von Brandenburg/ Reichs-Cämmerer oder Schatzmeiſter.

Man zehlet fünf und zwantzig Weltliche Fürſten/ oder Hertzoge des Reichs/ ſechs Marggrafen/ fünff Landgrafen/ neun Ertz-Biſchöffe und ſieben und vierzig Biſchöffe/ zwölff Aebte/ welchen man Fürſtlichen Rang giebet/ zwey und funfzig geringere Aebte/ und eine groſſe Menge anderer/ welche alleſamt herzurechnen/ gar zu weitläufftig ſeyn würde. Man zehlet auch zwey und achzig Grafen vom erſten Rang/ und viele andere/ welche von geringerer Würde/ neun und vierzig Barons und Frey Herren/ neunzig Hanſee-Städte und zehen Reichs-Creyſe.

Dieſes iſt die Ordnung/ welche man auf den Reichs-Tagen beobachtet: Nachdem ſich der Kayſer auf ſeinen Thron geſetzet/ nimmt der Ertz-Biſchoff von Trier ſeinen Platz gerade gegen ihm über/ der von Mayntz ſetzet ſich neben dem Kayſer und zu ſeiner Rechten. Der andere Platz gehöret dem König von Böhmen/ und der dritte dem Pfaltzgrafen am Rhein. Die erſte Stelle zur

Lincken des Kayſers iſt für den Ertz-Biſchoff von Cöln/ die andere für den Hertzog von Sachſen/ und die dritte für den Marggrafen von Brandenburg.

Die Hanſee-Städte/ welche keinen Ober-Herrn auſſer dem Kayſer/ erkennen/ werden durch ihre Stadt-Geſetze und nach Inhalt ihrer Privilegien regieret. In einigen herrſchet das gemeine Volk/ in andern iſt das Regiment zwiſchen dem Volck und dem Adel getheilet; doch ſind einige derſelben dem Adel gänzlich unterworffen.

Niemand leget demjenigen/ welchen die Fürſten zur Kayſerlichen Würde erhoben/ dieſen Titul eher bey als biß er von dem Pabſt oder Mufti zu Rom/ gecrönet worden. Man nennet ihn Cæſar, oder Römiſchen König/ oder König von Deutſchland/ keinesweges aber Imperator, ehe und bevor die Crönungs-Ceremonie geſchehen. Wenn auch gleich der Kayſer gecrönet und auf dem Thron beſtätiget iſt; ſo kan er ſich nicht durchgehends einer unumſchränckten Gewalt bedienen; denn die Geſchäffte von Wichtigkeit werden allemahl zu den öffentlichen Verſammlungen/ oder dem Divan des Reichs verwieſen/ wo die wehlenden Fürſten alles und jedes in Berathſchlagung ziehen; wie denn die Gewalt des Kayſers ſelbſt auf dieſen Fürſten beruhet.

Dieſe Reichs-Tage ſind ſehr verwirrt und verdrüßlich/ weil die Fürſten ſelten in Perſon dahin kommen/ ſondern ſich daran begnügen laſſen/ daß ſie ihre Miniſter oder Abgeordnete hinſenden/ welche gleichwohl ohne beſondere Vollmacht ihrer reſpective Principalen nichts beſchlieſſen können. Daher kömmt es / daß eine geraume Zeit damit verſtreichet / daß man Couriers abſchicket / um die Printzen von den vorfallenden Dingen zu unterrichten / und daß man ihre Befehle und Antworten erwartet.

Mit einem Wort / wenn man die Staats-Abſichten der Churfürſten / ihre Streit-Händel und Zwiſtigkeiten untereinander / ihre einheimiſche Verbitterungen / und die Verbindungen / worin ſie mit den Ausländern ſo wohl in Anſehung der Religion / als ihrer beſondern Angelegenheiten ſtehen / in Betrachtung ziehet; ſo iſt es ein rechtes Wunder / wenn dieſes wanckende Reich lange beſtehet / zumahlen da es von drey mächtigen Feinden / nemlich dem König von Schweden / dem König von Franckreich und unſerm unüberwindlichen Monarchen umgeben / und beſtändig angegriffen wird; der häuffigen Einfälle der Moſcowiter und Tartarn / wie auch der Empörungen derer Hungarn / Siebenbürgen / Boßnier / Croaten und anderer Nationen / welche man zu den Mit-Gliedern des Deutſchen Reichs zehlet / nicht einmahl zu gedencken. Jedoch hat es einen Uberfluß an Menſchen / an Gelde / und an allen andern Dingen / welche zu Führung eines Krieges erfordert werden; wie denn kein Land in der Welt zu finden / welches reicher / als Deutſchland / und mehr mit Menſchen angefüllet wäre.

Weiſer Hamet, wenn die beſtimmte Zeit angebrochen ſeyn wird / ſo wird GOtt ſich der wahren Gläubigen bedienen / um den Hochmuth dieſer Ungläubigen nieder zu ſchlagen. Die Reichthümer des Occidents werden den Morgenländiſchen Helden zur Beute dienen/ und die Nachkommenſchafft Sems wird in den Städten Japhets Wurtzel faſſen.

Wolte GOtt/ daß du dieſe Zeit erleben/ und bey dem herrlichen Glantz des Hauſes Iſmael triumphiren möchteſt/ maſſen daſſelbe zu einem weit höhern Grad der Gröſſe/ als worin es vorher geſtanden/ wird erhaben werden.

Zwölffter Brief.

An Cara Hali, Leib-Medicum des Groß-Herrn. Von ſeinem Kummer und ſeiner Schwermuth, wie auch von ſeinem Vergnügen, an ſeine Freunde zu ſchreiben.

DAs Andencken/ welches ich für deine Perſon hege/ iſt wie der Geruch des ſchönſten Rauchwercks/ und erquicket mich nicht weniger/ als der Wein von Tenedos in einem Becher von geſchlagenem Golde. Wenn mein Hertz von Schwermuth dermaſſen beklemmet iſt/ daß ich in keiner Geſellſchafft einiges Vergnügen finde/ und die Elemente ſelbſt/ woraus ich zuſammen geſetzet bin/ mir einen Krieg ankündigen; wenn die Nacht mich nöthiget/ mit Seufftzen wieder nach Hauſe zu kehren/ gleich als wenn ich mich in einem Kercker verſchlieſſen ſolte/ indem die Tapezerey meines Zimmers mir gantz betrübt vorkommt/

kömmt/ und meinen Augen lauter erſchreckliche Trauerſpiele darſtellet; Mit einem Wort/ wenn alles/ was in der Natur vorhanden iſt/ mir ſchwartz und unglücklich zu ſeyn ſcheinet: ſo dencke ich an dich/ werther Freund/ und eben dieſe Gedancke erwecket bey mir ein Vergnügen. Dein angenehmes Bild iſt ein vollkommener Taliſman, welcher Wunder-Dinge in meiner Seele würcket. Es bezaubert dieſelbe/ und machet ſie wieder frey von der Bezauberung/ nachdem es ihr Zuſtand erfordert. Weder Schrecken/ noch Kummer/ noch andere ſchwermüthige Leidenſchafften können dieſem angenehmen Bilde widerſtehen. So bald nur daſſelbe erſcheinet/ müſſen die traurigen Gedancken Abſchied nehmen/ und die grauſamen Schreck-Bilder/ wie die Morgen-Wolcken vor der Sonne/ verſchwinden. Du biſt gleichſam ein ſtarckes Bollwerck/ oder ein feſtes Schloß/ wo ich eine Zuflucht finde/ und vor der Wuth meiner Feinde beſchützet bin; eine unüberwindliche Feſtung/ die auf der Spitze eines hohen Felſen gebauet iſt/ von da ich meine Verfolger mit Verachtung anſehen/ und mich ſelbſt vermittelſt einer vollkommenen Ruhe bergen kan.

Ich getraue mir nicht/ einigem Menſchen/ wenn es auch gleich ein Muſulman wäre/ meine Gedancken zu eröffnen. Denn ich befahre daraus üble Folgerungen/ maſſen die Boßheit der meiſten Leute recht fleißig und aufmerckſam iſt/ die vorkommende Gelegenheiten/ böſes zu thun/ ſich zu Nutze zu machen. Was die Ungläubigen anbetrifft/ ſo rede ich mit ihnen faſt von nichts / als von Hiſtoriſchen Begebenheiten. Ich ſehe mich genöthiget / einen eifrigen Chriſten und einen Catholicken / und zwar recht vorzuſtellen; allein GOtt weiß / ob mein Hertz mit meinen Worten und Handlungen übereinſtimmet. Zwar fehlet es an Scepticis unter den Chriſten ſo wenig / als unter den wahren Gläubigen; allein ſie halten ſich ſtille und verborgen. Denn die Gotteslaͤſterung / oder dasjenige / was man allhier dafür hält / iſt ein ſolches Verbrechen / welches man ohne Barmhertzigkeit mit dem Tode beſtraffet.

Ich befinde mich zuweilen bey verſtändigen und redlichen Leuten / da ich denn offenhertzig / und als ein Menſch reden kan / der an vielen Dingen zweifelt / welche andere ohne Bedencken für wahr annehmen. Es fehlet aber ſo viel / daß wir das Hertz haben ſolten / einander gar zu ſehr zu trauen / daß wir ſo gar auf die Lufft / welche unſere Worte dahinführet / nachdem ſie uns zu deren Hervorbringung behülfflich geweſen / ein Mißtrauen ſetzen / und in Sorgen ſtehen / daß nicht etwa ein neidiſcher Geiſt den Schall derſelben im Vorbeygehen ertappe / und ſelbigen durch das Zurückprallen jemand zu Ohren bringe / um uns ins Verderben zu ſtürtzen. Es giebt allerdings hier und dar in den Elementen gewiſſe Wiederſchalle / welche jederzeit aufmerckſam ſind auf dasjenige / was die Sterblichen ſprechen. Wenn einer derſelben zu dem Schaden eines Menſchen nur eine eintzige Sylbe erhaſchen kan / ſo iſt er gleichſam ſchwanger / biß er ſich wieder davon entladen. Unterdeſſen laſſen ſie ſich nichts mercken / und breiten

ten ihre Erzehlungen ohne Geräuſch gantz heimlich aus / bald bey der ſtillen Nacht / wenn alles in einem tieffen Schlaff begraben lieget / bald aber / wann die Menſchen den Geheimniſſen der Natur mit Aufmerckſamkeit nachſinnen. Denn ſie offenbaren dieſe Dinge nur allein den Weiſen / den Edlen und den Groſſen / maſſen dieſes die einzigen ſind / welche Ohren haben / ſolches anzuhören. Sie kommen fleißig in die Zimmer der Fürſten und Könige / damit ſie ihnen durch Träume neue Zeitungen entdecken. Dieſes ſind die geſchwindeſten Couriers von der Welt; denn ſie haben Flügel / und fliegen in einem Augenblick von einem Hofe zu dem andern / und ſind immerfort beſchäfftiget / den groſſen Staats-Leuten in die Ohren zu blaſen / welchen ſie die geheimen Räncke der auswärtigen und einheimiſchen Feinde eröffnen. Daher kommt es / daß die Zuſammenverſchwerungen der Aufrührer offtmahls ausbrechen / ob ſie gleich mit aller möglichen Verſchwiegenheit angeſponnen worden. Sie beſuchen von Zeit zu Zeit die Studir-Stuben der Gelehrten / welche die Wiſſenſchafften lieben / ſolcher Leute / welche mit einem hohen Verſtande begabet / und bey denen die Gedancken ſubtil und rein / die Einbildungs-Kräffte aber lebhafft und fruchtbar ſind. Sie entdecken dieſen die Geheimniſſe der Natur / und unterrichten ſie von dem / was noch geſchehen ſoll. Sie bilden einen Begriff von entfernten und unbekannten Begebenheiten / und prägen ſolchen dem gelehrſamen Verſtande der Propheten und heiligen Menſchen ein / welchen ſie die Vorbedeutungen deſſen / was ihnen ſelbſt / oder andern gutes oder böſes in kurtzem begegnen hoch / zu erkennen geben. Denn diese allezeit der [illegible] Cörper sind die Töchter der großen Welt [illegible], wie sie haben eine Natur eine allgemeine Wissenschafft von allem dem, was sich in den Elementen [illegible]. [illegible] haben zu [illegible] sen mit den [illegible] [illegible], daß sie durch [illegible] und [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible], daß es [illegible] nicht so viele [illegible] als und [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] über [illegible] [illegible] [illegible], die andere [illegible] und [illegible] [illegible]. Wir suchen und [illegible], zu [illegible] und zu [illegible] ten, zu sehen und zu [illegible], damit wir ein wenig Wissenschafft [illegible] mögen. Unsere [illegible] [illegible], und man muß es [illegible] Mühe und Kosten bezahlen, als wir eine [illegible] ge Erndte thun können, welche den Namen einer gründlichen Erkänntnüß verdienet. Hingegen diese Einwohner der Lufft verhalten sich nur bloß [illegible], um so fort alle Dinge zu kennen. Denn die ewige Weisheit [illegible] Welt [illegible] [illegible] heraus, und [illegible] gemacht, welcher ihre [illegible] Eindrücke annehmen wolle oder könne. Sie bemühe sich freywillig in denjenigen Seelen, welche [illegible] sich zusammen ziehen, und [illegible] sie mit ihren [illegible]. Also [illegible] sich die [illegible] Geister der Lufft nach [illegible] in [illegible] Lehre, weil ihre Cörper [illegible] und keine Materie haben, [illegible] die Sterblichen sich nicht [illegible] zu [illegible] haben, wenn sie [illegible] durch [illegible] werden. Dieses Licht [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Brief

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] umgeben/ und wird alle Nacht durch vier doppelte Thüren verſchloſſen. Dieſes geſchiehet auch zu andern Zeiten/ wenn es die Noth erfordert: [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

richtet der Rent-Cammer des Jahrs vierzehen Beutel mit Gelde / jeden Beutel zu ſechs hundert drey und dreyſſig Zechinen gerechnet. Die Egyptiſchen Kauffleute / welche ihre Waaren von Cairo nach Conſtantinopel zum Verkauff bringen / geben achtzig Beutel; und was die ausländiſchen Kauffarden-Schiffe jährlich zu zahlen haben / beläufft ſich auf hundert und achtzig Beutel. Den Werth eines jeden Beutels habe ich bereits gemeldet. Die groſſen Vieh-Märckte / ſo auſſerhalb der Stadt befindlich ſind / bringen zwey und dreyſſig Beutel. Dem Vieh-Händler werden von zwey hundert Perſonen bedienet / welche einen Vorſteher oder Meiſter über ſich haben / ohne deſſen Einwilligung niemand das geringſte Stück Vieh abſchlachten darff / es ſey denn / daß ſolches für den Cadun geſchehe. Was dieſer Cadun ſey / iſt Euch zu anderer Zeit gemeldet worden. Dieſer Vorſteher hat ein ſo groſſes Anſehen / daß die Juden ſelbſt ihn um Erlaubniß erſuchen müſſen / ihr eigenes Vieh nach ihrer Art zu ſchlachten. Die Urſache / warum die Vieh-Märckte auſſerhalb der Stadt ſind / iſt dieſe / damit man ſolche rein halten / und verhüten möge / daß dieſelbe nicht mit Blut beſudelt werde.

Es würde unmöglich ſeyn / die erſtaunenswürdige Einkünffte / ſo der Groß-Sultan aus dem Verkauff der Hämmel und Ungariſchen Ochſen am zehenden und eilfften Monat ziehet / auszurechnen. Du wirſt aber von der Gröſſe derſelben leicht urtheilen können / wenn du erwegeſt / daß es gewiſſe Tage giebet / in welchen fünf und zwanzig tauſend Ochſen und viertzig tauſend Hämmel verkaufft werden.

Eben ſo wenig kan man annehmen, wie er ſagt, er von dem Verkauf der Häuſer der [illegible] Zeugen, der [illegible], der Zeugen und andern nichtswerthen Sachen eingenommen habe; es wäre auch eine ſo unmäßige Geldeinnahme eines Kaiſers gar zu unbegreiflich ſchon. Was ſoll man von dem Tribut ſagen, welchen die Juden und Chriſten entrichten, und welcher ſich jährlich auf [illegible] hohe Summen erſtrecket? Es würde mir an Zeit, an Papier und Dinte, ja ſo gar an Geduld fehlen, wenn ich davon einen umſtändlichen Bericht erſtatten wollte.

Da weiß man von den unermeßlichen Reichthümern, ſo der Groß-Sultan beſitzet, nur daraus urtheilen können, wenn ich dazu melde, daß in der Kaiſerlichen Haupt-Stadt eine Münze gehalten wird, worin vierhundert Menſchen arbeiten und Prägung neuer Geld-Sorten zu thun haben. Sie ſtehen unter einem Aufſeher oder Vorſteher, welcher das ganze Werk führet; er muß aber dieſes Amt von Geburt ein Grieche ſeyn, indem dieſe Bedienung ein beſonderes Vorrecht enthält, welches einige großmüthigen Kaiſer dieſer Nation verliehen haben. Die Urſache deſſen iſt dieſe, weil die Gold- und Silber-Minen ſich in dem Griechiſchen Kaiſerthum befinden. Es werden alſo nur allein die Griechen zu dieſer vortrefflichen Manufactur gelaſſen.

Dem Aufſeher lieget ob, jeden Monat zehentauſend Zechinen an Golde, und eben ſo viel an Silber in das Serail zu liefern; denn der Sultan will, daß jederzeit eine große Menge von neuer Müntze in ſeinem Pallaſt vorhanden ſey.

Sey verſichert / weiſer Muſa, daß Conſtantinopel die groſſe Schatz-Kammer / oder die groſſe Banco des gantzen Erdbodens / oder der Ort ſey / wo alle Reichthümer des Orients / Occidents / Norden und Süden gleichſam in ihrem wahren Mittelpunct zuſammen geſchmoltzen und gehäuffet anzutreffen. Ich habe dir aber noch andere Dinge von dieſer preißwürdigen Stadt zu erzehlen; und dieſes ſoll die Materie zu einem andern Brieffe ſeyn. Ich erinnere mich jetzo gleich einer dringenden Angelegenheit / wobey ich nicht einen Augenblick verſäumen darff / daher ich von dir in aller Eile Abſchied nehme.

Vierzehender Brief.

An Mehemet den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo in Egypten verbannet worden. Er unterhält ihn von ſeiner hefftigen Schwermuth wegen eines Frauenzimmers.

ICh weiß nicht / ob ich es für eine Würckung des ſchwermüthigen Brieffes / womit du mich beehret haſt / oder meines ſchlimmen Temperaments anzuſehen habe; dieſes aber weiß ich gewiß / daß ich mich in der Verzweiffelung befinde / und entſchloſſen bin / zu ſterben. Alles dasjenige / was ich bißher in der Welt gehabt / erwecket mir Verdruß / und ich verſpreche mir keine gröſſere Zufriedenheit / wenn ich gleich noch tauſend Jahr zu leben hätte. Alle Ergetzlichkeiten ſcheinen mir einerley Sache unter verſchiedenen Geſtalten zu ſeyn; und ſie kommen darin alleſamt mit einander überein/ daß ſie mich in eben derſelben Betrübniß/ worin ſie mich gefunden/ und oftmahls in einer noch gröſſern/ hinterlaſſen. Und eben dieſes dienet einem verſtändigen Menſchen zu einem überzeugenden Beweiß/ daß er ſterben muß/ wenn er ſeine Ruhe ſuchet.

Dieſe Welt iſt nichts anders/ als ein Creyß von Schatten- und Schreck-Bildern/ ja ein rechter Zauber-Circul. Unſer gantzes Leben iſt mit Eitelkeit und Irrthum angefüllet. Aller Menſchen Glück iſt nichts anders/ als eine Wiederholung der Begebenheit des Ixion; Wir machen leeren Wolcken unſere Aufwartung indem wir dieſelben für Gottheiten anſehen/ und unſere angenehmſten Ergetzlichkeiten ſind weiter nichts/ als bloſſe Hirngeſpinnſte.

Es bleibet eine ausgemachte Sache/ daß dieſe ſichtbare Welt nur für einen herrlichen Schein/ für ein prächtiges Sinn-Bild/ und für ein reiches Vorbild der unſichtbaren Gegend/ welche die Mutter der Geiſter iſt/ müſſe geachtet werden. Warum hat denn ein Sterblicher nicht die Erlaubniß/ ſeine Seele aus dem langwierigen und verdrießlichen Elend/ worin ſie ſich hierunten befindet/ heraus gehen zu laſſen/ und ſelbige in ihr Vaterland/ welches das Reich der Göttlichen Begriffe iſt/ zurück zuſenden. Verhielte ſich die Sache alſo/ ſo wolte ich mich bald in den unbekannten Abgrund ſtürtzen. Jedoch wir müſſen mit Gelaſſenheit aushalten/ ohne uns wegen/ der Mittel/ wie wir die verſchiedenen Arten unſers Schickſals ertragen mögen allzu unruhige Gedancken zu machen/ und die Stunde unſerer Abreiſe mit Gedult erwarten; Denn es iſt vergebens/ wenn wir unſer Verhängniß zu beſchleunigen oder zu verzögern gedencken. Hiernächſt kan unſer zukünfftiger Zuſtand/ ſo viel wir davon zu urtheilen vermögen/ vielleicht ſchlimmer ſeyn/ als derjenige/ worin wir uns vorjetzo befinden. Es iſt alles mit einer Geheimniß-vollen Dunckelheit umgeben. So laß uns demnach/ geliebter Mehemet, beyderſeits aller unnützen Sorgen und Bekümmerniß uns entſchlagen; Erweiſe dich ſo aufgeräumt und frölich/ als einem weiſen Menſchen gebühret; und wenn du die Annäherung dieſer traurigen Gemüths-Beſchaffenheit verſpüreſt/ ſo laß dir angelegen ſeyn/ ſelbiger zu entgehen/ und vermittelſt einer guten Geſellſchafft dich davor in Sicherheit zu ſetzen. Der Wein und die Muſic ſind vortreffliche Waffen/ womit man ſich wieder den ſchwartzen Geiſt der Schwermuth beſchützen kan. Hingegen rathe ich dir/ das Frauenzimmer zu meiden/ maſſen dieſes dich nur noch kräncker machet.

Es iſt eine Weibes-Perſon/ welche mir dieſe traurige Bewegung zugezogen/ eine Perſon/ welche ich allzuhefftig geliebet habe; allein ſie iſt undanckbar/ falſch und grauſam; ſie machet ſich ein ſonderbares Vergnügen daraus/ mich durch verſtellte Liebes- und Freundſchaffts-Bezeigungen hinters Licht zu führen/ und mich hernach aus meinem Irrthum zu ziehen. Eben diejenige Junge/ welche mir zuweilen lauter angenehme und verpflichtete Dinge vorſaget/ redet zu anderer Zeit gegen mich mit Verachtung/ Kaltſinnigkeit und Mißtrauen.

Du wirſt dich verwundern/ daß ein Menſch von meinem Alter gegen das Weibliche Geſchlecht noch eine Regung empfinde. Ich muß dir aber/ mein Freund/ aufrichtig bekennen/ daß mir es unmöglich fällt/ aus meinem Hertzen eine Leidenſchafft/ welcher daſſelbe ſeit mehr/ als dreyßig Jahren ergeben geweſen/ gäntzlich zu verbannen. Wir lieben von Natur das ſchöne Geſchlecht/ und dieſe Liebe iſt ein Feuer/ welches nicht eher/ als mit unſerm Leben verlöſchet. Es iſt daſſelbe offtmahls in dem Alter weit hitziger/ als in der Jugend/ wiewohl es nicht ſo lange dauert. Es verhält ſich damit/ wie mit einer Lampe/ deren Oel bey nahe verzehret iſt: Wenn die Flamme ihre gewöhnliche Nahrung nicht mehr findet/ ſo ſteiget ſie in die Höhe und brennet von neuem/ gleich als wenn ſie Verlangen truge/ ſich noch ein wenig länger zu halten; ſie praſſelt und ſchimmert mit gröſſerm Geräuſch und Schein/ als vorhin/ allein ehe man ſich es verſiehet/ iſt ſie verloſchen. Eben dieſes kan man von der Liebe ſagen. Je näher wir unſerm Ende ſind/ je mehr fänget ſie an/ uns zu quälen/ und in unſern Seelen Bewegungen des Verlangens und der Bekümmerniß zu erwecken.

Lieber Mehemet, laß uns beyde unſere Neigung für die ſchönen und beſtändigen Jungfräuen des Paradieſes bewahren/ welche niemahls einen andern Mann/ als den ihrigen/ anſchauen werden. Dieſes muß ohne Wiederſpruch einen Theil der höchſten Glückſeeligkeit ausmachen.

1674. Funfzehender Brief.

An Selictar Aga, oder den Schwerdt-Träger des Groß-Herrn. Von den Conquêten der Frantzoſen in Lothringen, Elſas, Brabant, Flandern, Catalonien und ſonſten. Nachricht von dem berühmten Siege, welchen der Marſchall von Turenne über die Kayſerlichen bey Straßburg erhalten.

DEr gegenwärtige Feldzug iſt für die Deutſchen und ihre Bunds-Genoſſen recht erſchrecklich geweſen. Da ſie mit angehendem Frühling ins Feld rückten/ hatten ſie würcklich ſechzig tauſend Mann auf den Beinen; Jetzo aber/ da der Feldzug beſchloſſen iſt/ und ſie die Winter-Quartiere beziehen/ werden ſie ſchwerlich über zwantzig tauſend aufzuweiſen haben/ daß alſo zwey Drittheil von ihrer Armee darauf gegangen. Unterdeſſen bleiben die Frantzoſen immerfort glücklich und ſiegreich/ ſie nehmen Städte und Schlöſſer ein/ bringen gantze Landſchafften unter den Gehorſam ihres unüberwindlichen Monarchen/ und wiſſen ihre Conquêten in die Länge und in die Breite in der Graffſchafft Burgund/ in Lothringen/ Elſas/ Brabant/ Flandern Catalonien/ ja biß in die Inſuln des Meers fortzuführen.

Ich habe den Bedienten der Pforte von den merckwürdigſten Umſtänden/ welche ſich an verſchiedenen Orten ereignet/ bereits Nachricht gegeben/ daß ich dich alſo vorjetzo nur noch von dem berühmten Siege/ welchen der Marſchall von Turenne ohnlängſt bey Straßburg davon getragen/ zu unterhalten habe. Doch kan ich dir die beſondern Umſtände dieſes Sieges nicht mittheilen/ woran meines Erachtens auch nicht gar viel gelegen iſt. Ich will dir mit zwey Worten nur dieſes melden/ daß der Churfürſt von Mayntz und die Bürger zu Straßburg den Alliirten/ deren Armee ſich auf vierzig tauſend Mann belief/ einen Vortheil zuwege bringen wollen/ und dieſelben über den Rhein gehen laſſen/ worauf ſie die Abſicht geheget/ die Frantzoſen/ welche nicht mehr über fünff und zwantzig tauſend Mann ſtarck waren/ zu überrumpeln. Allein der Herr von Turenne machte ihren Anſchlag durch ſeine Wachſamkeit und kluge Aufführung zu ſchanden/ wuſte auch das Kriegs-Glück auf ſeine Seite zu ziehen. Weil dieſer weiſe General die überlegene Macht ſeiner Feinde in Erwegung zog/ ſo befand er nicht für rathſam/ ſeine gantze Armee mit der ihrigen ſchlagen zu laſſen/ weil er in Sorgen ſtund/ durch die groſſe Anzahl/ welche die ſeinige faſt auf die Helffte überſtieg/ übermannet zu werden. Er griff alſo den Feind mit kleinen Hauffen an/ und ſuchte demſelben auf ſeinem Marſch bald hier/ bald da/ einzubrechen. Die Sache bekam ſo guten Fortgang/ als er ſich immer verſprechen können/ indem er die vortheilhaffteſten Oerter und Päſſe in ſeine Gewalt brachte. Er verſahe die Gebüſche mit Kriegs-Völckern/ welche den Feinden auf ihrem Anzuge ſehr beſchwerlich fielen; Andere verſteckte er auf den abhängigen Höhen hinter die Sträucher/ womit die holen Wege/ durch welche die Feinde nothwendig ziehen muſten/ umgeben waren. Dieſe alſo verlegte Truppen thaten den Feinden nicht geringen Abbruch/ da indeſſen die übrige Armee des Turenne dieſelben von vornen angreiffen muſte. Durch dergleichen offt wiederholte Scharmützel machten ſie ihnen viel Volcks zu ſchanden/ und bedeckten den Weg mit todten Cörpern. Als die Alliirten endlich ſahen/ daß ſie auf allen Seiten beunruhiget wurden/ ſo bedienten ſie ſich eines gewiſſen Waldes zu ihrem Vortheil/ indem ſie ſich allda verſchantzten/ und eine geraume Zeit bloß defenſive verhielten. Doch zuletzt trieben die Frantzoſen ihren Feind aus dieſem Ort ſeiner Zuflucht/ und darauf begonte man/ ein ordentliches Treffen zu halten. Die Schlacht war für die Kayſerlichen ſehr blutig/ indem von ihrer Seite mehr/ als drey tauſend/ auf dem Platz blieben/ die Verwundeten und Gefangenen ungerechnet. Sie verlohren zugleich zehen Canonen/ und der Erdboden war mit Cüraſſen/ Hellebarden/ Lantzen/ Flinten/ Degen und allerhand Waffen bedecket/ weil die Alliirten bey ihrem eilfertigen Rückzuge in der Nacht ſolche im Stiche lieſſen. Die Beſtürtzung war ſo allgemein/ daß die Deutſchen Officiers mit aller ihrer Beredſamkeit die ihrigen nicht von der Flucht abhalten konten. Dem Marſchall von Turenne ward ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen; doch hatte er ſelbſt keinen Schaden genommen.

Dieſer glückliche und verſtändige General weiß alle Vortheile der Zeit, des Orts und der übrigen Umſtände / ſo im Kriege vorkommen / gar ungemein zu ſeinem Nutzen anzuwenden. Er thut niemahls den Angriff / wenn er nicht des Sieges verſichert iſt / oder wenigſtens in der gewiſſen Hoffnung ſtehet / ſich mit Ehren aus dem Spiel zu ziehen. Die Franzoſen ſagen insgemein / daß wenn der Printz von *Condé* etwas von des *Turenne* kaltſinnigem Weſen / und *Turenne* ein wenig von dem Feuer des Printzen von *Condé* beſitzen ſolte / es in der gantzen Welt nicht zween ſolcher Generale geben würde.

Durchlauchtigſter *Aga*, GOtt hat ſeine Geſchencke nur in kleinen Stücken ausgetheilet. Ein jeder beſitzet ſeine Gaben / und man wird ſelten einen Menſchen antreffen / deſſen Fehlern nicht ſeine Vollkommenheiten die Waage halten ſolten. GOtt wolle das Gewicht nach unſerer Seite ausſchlagen laſſen.

Sechzehender Brief.

An *Mirmadolin*, *Santon* (Heiligen) des Thals Siden. Philoſophiſche Abhandlung über die Reinigkeit, Enthaltung von Wollüſten, Wachſamkeit u. ſ. w.

Ich bin vorjetzo entſchloſſen / mich zu den geheiligten Begriffen zu wenden / und den Bewegungen der Weißheit zu folgen; Ich will den

Eingebungen meines beſten Geiſtes gehorchen/ und von ſolchen Dingen reden/ welche ſich nicht für gemeine Ohren ſchicken. Ich will meine heiligen Sachen nicht vor die Hunde werffen/ noch den Schweinen meine Koſtbarkeiten Preiß geben. Es mag der Schmied auf ſeinem Amboß arbeiten/ und dem Metall durch Hammer-Schläge nach Belieben eine Geſtalt geben/ ſo fallen dennoch die ſtetigen Ausdünſtungen des Feuers ſeinen Augen beſchwerlich/ und in Anſehung Geiſtlicher Dinge iſt er für einen wahrhafftigen Blinden zu achten. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Zimmermann: Er bearbeitet ſein Holtz/ er verbindet es/ und hauet die Rinden davon ab mit ſeiner Holtz-Axt; er ſchneidet es in Bretter und weiß es hernach mit dem Hobel glatt zu machen; er brauchet die Richtſchnur und das Bley-Gewicht zu ſeinem Werck/ und miſſet es mit dem Winckel-Maaß und Circkel; er richtet die Stücke alſo zu/ daß ſie auf einander paſſen; und wenn alles nach ſeiner Fantaſie poliret und zubereitet iſt/ ſo verbindet er es mit einander/ giebet dem Werck ſeine Form/ und freuet ſich über den guten Fortgang ſeines Fleiſſes und ſeiner Wiſſenſchafft.

Dieſe Handwercker und alle die übrigen richten ihren Verſtand einzig und allein auf ihre Arbeit/ worin ihr gantzer Ehrgeitz beſtehet: Und wenn ſie die letzte Hand daran geleget/ ſo eſſen und trincken ſie die Früchte ihrer Bemühung. Sie ſtudiren nicht in den Reden berühmter Leute/ und können die Geheimniſſe der dunckeln Gleichniſſe nicht einſehen. Sie empfinden keinen Trieb noch

Neigung/ die Weißheit der Alten zu unterſuchen/ oder den Lehren der Weiſen nachzuſinnen. Es iſt demnach meine Abſicht keinesweges/ mit ſolchen Leuten von der Art und Weiſe/ wie man zur Vollkommenheit gelangen ſoll/ zu reden. Eben ſo wenig werde ich mich mit den Ringern und Fechtmeiſtern/ noch mit den Kriegs-Leuten diesfalls einlaſſen. Auch habe ich keine Hoffnung bey den See-Leuten/ den Rechts-Gelehrten und Hoff-Leuten/ und mit einem Wort bey allen denen etwas auszurichten/ welche in die Welt-Händel eingeflochten ſind. Hingegen mache ich mich an einen tugendhafften und weiſen Mann/ welcher ſich ſelbſt erkennet/ und dabey weiß/ was in dieſer Welt ſeine Bemühung ſeyn ſoll/ welcher die Gewalt der Ketten/ wodurch ſeine Seele in dieſem ſterblichen Leben zurück gehalten wird/ recht einſiehet/ und das Mittel weiß/ ſich davon loßzumachen. Mit einem ſolchen Menſchen rede ich/ keinesweges aber mit denen/ welche in ihrer Schlaff-Sucht fortſchnarchen/ und ſich nicht ermuntern wollen.

Es iſt gewiß eben ſo unmöglich/ daß eine eintzige Lebens-Art ſich für die unterſchiedenen Gemüths-Beſchaffenheiten und Stände der Menſchen ſchicke/ als wenig es angehet/ durch den Gebrauch einerley Mittel einen Menſchen in den Schlaff zu bringen/ und ihn zugleich im Wachen zu erhalten. Ein ſolcher Menſch/ welcher ſeine gantze Lebens-Zeit hindurch ſchlaffen möchte/ wo es anders einen ſo wunderlichen Kopf giebet/ würde ſich mit dergleichen Sachen/ welche den Schlaff befördern/ im Überfluß verſehen; Und hingegen ein anderer / welcher wachſam und munter zu ſeyn begehret / muß ſolche Dinge anſchaffen / welche den Schlaff vertreiben. Der erſte muß ſich alſo dem Freſſen / Sauffen und der Völlerey ergeben; er muß ein dunckeles Hauß / ein weiches und geraumiges Bette haben / und ſich alles deſſen bedienen / was da einſchläffern kan / als da ſind wohlriechende Sachen / Schlaff-Träncke u. dergl. Der andere muß im Gegentheil nüchtern ſeyn / mit Maaſſe trincken und wenig Speiſe zu ſich nehmen. Sein Hauß muß helle / ſeine Lufft heiter / ſein Bette aber hart / klein und zur Ruhe unbequem ſeyn.

Es mag aber ſeyn / daß die Sterblichen ſich an einem Ort befinden / wo ſie ſtets auf ihrer Hut ſtehen müſſen / oder daß ihr gantzes Leben nur eine ſchläffrige Nacht ſeyn müſſe; ſo iſt dieſes eine Sache / welche nur Perſonen von deinen Eigenſchafften erkennen / die die betriegliche Zauberey des Leibes / und wie die Seele in dieſer Welt bezaubert wird / entdecket / und die natürliche Munterkeit des Geiſtes gefunden haben / und wie ſich derſelbe durch die geheimen Schlaffträncke / ſo in der Materie verborgen liegen / ſeiner Kräffte berauben laſſe.

Mittlerweile wir glückſeeligſter Sanron, uns in dieſer Schatten-Welt befinden / ſind wir rechte Flüchtlinge und Verbannte aus unſerm natürlichen Vater-Lande / welches die Welt der wahrhafftigen Subſtantzen iſt. Je mehr wir uns in die Materie vertieffen / deſto mehr entfernen wir uns von unſerm wahren Vaterlande / und irren umher in den unbekanten Wüſteneyen einer bezauberderten Erde/ wo wir nur mit Geſpenſtern/ Polter-Geiſtern/ Teufeln/ Koboldern und andern betrieglichen Erſcheinungen zu thun bekommen. Denn alles/ was man in dieſer ſichtbaren Welt antrifft/ iſt lauter falſcher Schein/ und Blendwerck/ ja eine Comödie und ein Hauffen umgekehrter Schatten/ die von einem kleinen Strahl der Welt des Lichts ein wenig erleuchtet werden.

Weil uns demnach dieſe Dinge nicht unbekannt ſind/ ſo laß uns keine Zeit verſäumen/ unſern natürlichen Aufenthalt wieder zu erlangen; laß uns die fremden Gewohnheiten/ die wir in dem Ort unſerer Pilgrimſchafft durch Nachahmung an uns genommen/ wieder von uns ablegen/ und unſere Gemüther von allen ſchlimmen Eigenſchafften ſaubern/ womit dieſelben auf Erden behafftet worden: Laß uns die verderbten Regungen/ die unordentlichen Begierden/ die laſterhafften Neigungen/ und allen eiteln und falſchen Wahn hinweg ſchaffen. Wenn wir einmahl von dieſen ſchweren Bürden befreyet ſind/ ſo werden ſich unſere Seelen mit leichter Mühe erheben/ und nicht eher aufhören zu fliegen/ als biß ſie ſich auf den Feldern des Paradieſes niedergelaſſen haben. Was iſt wohl höher zu ſchätzen/ als die Seele eines Menſchen/ welcher einmahl aus dem Schiff dieſes ſterblichen Lebens errettet worden? Was für eine Verachtung heget nicht ein ſolcher für die Güter der Erden? Er ſeuffzet weiter nach nichts/ als nach den himmliſchen Ergetzlichkeiten. Gleichwie das Eiſen ſich auf eine verliebte Art nach dem Magnet wendet/ und zu

deſſedenſelben nahet: alſo wird die Seele durch das erſte Weſen / welches ſeine Quelle und ſein Mittelpunct iſt / kräfftig angezogen.

Es giebt zweyerley Art Ketten / welche die Seele an die irrdiſchen Dinge heften / welche dieſelbe träg und ſchläffrig machen / gleich als wenn ſie von einem tödtlichen Gifft eingenommen wäre / und welche Urſache ſind / daß ſie ihrer natürlichen Betrachtungs-Kräffte vergiſſet. Die eine iſt das Vergnügen / und die andere die Betrübniß. Sie entſtehen alle beyde eben ſo wohl aus unſern Sinnen / als die Vorurtheile / der Eigenſinn / der Wahn / die Erinnerung und die Begierden / welche unſere Sinnen begleiten. Dieſes ſind diejenigen Dinge / welche die Seele aus ihrer natürlichen Beſchaffenheit ſetzen / und ſelbige hindern / das einige Weſen / welches allein der Liebe würdig iſt / zu lieben. Bey dieſen Umſtänden müſſen wir uns der ſinnlichen Dinge / ſo viel uns möglich iſt / enthalten / und einen jeden Gegenſtand / welcher unſere lüſterhaffte Begierden reitzen / und unſere Vernunfft verderben kan / zu meiden ſuchen.

Wie viel ſeltzame Neigungen bringet nicht der Geſchmack hervor / welche die Seele mit einem gedoppelten Bande feſſeln / indem der ſtarcke Geſchmack der niedlichen Speiſen derſelben auf dem Gaumen Fallſtricke leget / und die Rohigkeiten / ſo Würckungen eines ſchwachen Magens / ſind gleichſam in den Bauch hinabſtürtzen / allwo ſie ſo zu reden in einem Gefängniß ſo lange verharren muß / biß eine heilige Enthaltung ſie wieder in Freyheit ſetzet.

Das

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Seele aus [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ſie durch [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] durch ſolche [illegible] [illegible] [illegible], daß ſie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible], von [illegible], von [illegible], von [illegible], von [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] in eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] daß ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Siebenzehnter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

des Churfürſten von Cöln, Wilhelm von Fürſtenberg, einen heftigen Schimpf erwieſen habe.

Der Franzöſiſche Hof iſt dadurch ſehr empfindlich gerühret worden, und will dieſe Handlung für eine offenbare Verletzung des Völcker-Rechts angeſehen wiſſen. Der König hat ein Manifeſt heraußgegeben, worin er dem Kayſer Schuld giebet, daß dieſe Beſchimpfung auf ſeinen Befehl geſchehen, und zugleich vermeldet, daß wenn er ihm deßfalls keine Genugthuung verſchaffen laſſe, er ſeine Geſandten zurückberufen, und ſich mit dem Kayſer nicht [illegible] wolle.

Er hat ſich gegen den König von Schweden über dieſe Gewaltthätigkeit beklaget, und mit ihm ein genaues Bündniß geſchloſſen, worauf Schweden ſeine Geſandten alſobald zurück berufen, und einen Befehl ertheilet, welche das Verfahren des [illegible] [illegible], die wieder eine [illegible] des Völcker-Rechts zu [illegible]. Es [illegible], daß der König von Franckreich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Proteſtanten [illegible], [illegible] ſie [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible], und ſo nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Auch [illegible] es unter den Proteſtanten verſchiedene Secten [illegible] [illegible] ſich [illegible] die [illegible] [illegible]. Die

Die

Lutheraner haſſen und verjagen die Calviniſten/ welche dieſen Orth den Lutheranern nicht ſchencken können. Dieſe Unordnungen ſind nicht an der [illegible] des Teufels gewesen/ daß ſie einander [illegible] umgeben. Sie ſtecken in einer außerordentlichen Verwirrung/ und haben ſich in einen Abgrund der Irrthümer vertieffet. Sie ſind mit [illegible] unter[illegible]. Ihre Anhänger ſind [illegible] Ketzer und [illegible] Meiſter/ und die Hölle hat Theil an dieſen ihren Kirchen eben.

Gelobet ſey Gott/ weiſer Mahomet/ denn die Chriſten ſelbſt glauben/ wenn ſie einen Propheceyungen [illegible] erfüllet werden. Dieſe lauten alſo/ daß der Drache vom Morgen den Adler vom Abend bekriegen/ und denſelben mit allen ſeinen Federn auffreſſen werde. Welche ſie/ die [illegible]/ im Jahr 17[illegible] [illegible] Chriſtlichen Zeit Rechnung.

Ich wünſche [illegible] daß du/ der du [illegible] ſo alt biſt/ als ich/ ſo lange leben/ und dieſe wichtige Begebenheit mit anſchauen möchteſt. Meinen Theil lauffe ich mit ſtarcken Schritten zu meinem Ziel nach der Landſchafft der Glückſeligkeit/ nach dem ewigen Auffenthalt/ einem Ort/ wo alle Eitelkeiten dieſer Erde in der Vergeſſenheit begraben ſeyn werden.

Gehabe dich mittlerweile [illegible]/ damit du einen Zeugen von der groſſen Staats-Veränderung/ welche die gantze Welt betreffen wird/ abgeben könneſt.

Achtzehender Brief.

An Cara Hali, Leib-Artzt des Groß-Sultans. Von der allgemeinen und Platoniſchen Liebe, welcher der Spion jederzeit ergeben geweſen.

GElobet ſey GOtt / von welchem allein die Geſundheit / das lange Leben und die ſelige Unſterblichkeit herrühret. Es giebt verſchiedene Fieber / ich bin aber niemahls mit einigem [illegible] / ohne nur mit dem Liebes-Fieber / behafftet worden. Ich habe mir in Wahrheit eine Gewohnheit aus demſelben gemachet / es iſt ein würckliches anhaltendes Fieber geworden / und in der That hie etwas mehr / als für eine andere Natur / zu achten. Ich verſpüre bey mir [illegible] / welches mich beſtändig zu der Platoniſchen Liebe und Zärtlichkeit neiget. Nichts in der Welt iſt fähig / mich in Feuer zu bringen / als ein holdſeliges und vollkommen ſchönes Bild / welches von einem [illegible] / von einem Bildhauer der [illegible] / oder von einem [illegible] Geiſte [illegible] / der dem bloſſen Anſchauen [illegible] und Bewunderung zu erkennen gibet / und von keiner [illegible] / unreinen und gewaltthätigen Dingen [illegible] die Unſchuld [illegible] zu [illegible]. Wenn man gegen ihn von Menſchen [illegible] / ſo iſt es nicht anders / als wenn man mit einem Menſchen / der vor Hunger verſchmachtet / von dem Hunger reden wollte. Wenn man ihn aber zum

Kuchen bewegen und ihn aufgeräumt machen will/ ſo darff man ihm nur ſagen/ wie er durch Unterdruckung der Armen und Waiſen Güter erworben/ oder bekommen/ ſo er ſchon im Beſitz hat/ mit dem Untergang armer Familien vermehren könne. Man darff ihm nur zeigen/ wie er einen jungen unſchuldigen und leichtgläubigen Erben hinters Licht führen/ oder ſeinen Nachbar durch einen Kauff-Handel betriegen könne. Sein Gemüth iſt Gottlos und ſein Hertz verdorben. Ich kan mich niemahls mit einem ſolchen Menſchen vertragen; Es iſt unter uns eine natürliche Antipathie und ein unüberwindlicher Widerwillen. Mein Gemüth erſchricket/ und ziehet ſich in mich ſelbſt zurücke/ wann ich ein Geſicht von dieſer Beſchaffenheit zu ſehen bekomme; Meine Glieder werden ſchwach und matt/ gleichwie bey einem Menſchen/ welcher einen Laub-Froſch angerühret.

Es iſt gewiß/ daß keine Arten der vierfüſſigen Thiere/ der Vögel/ der Fiſche/ des Gewürms/ der kriechenden Geſchöpfe/ oder anderer lebendigen Dinge gefunden werden/ deren Natur ſich nicht bey dem Menſchen antreffen laſſen. Was für eine genaue Ubereinſtimmung findet ſich nicht zwiſchen dem Temperament des Fuchſes und gewiſſer Menſchen? Es giebt andere/ welche vollkommene Bären unter Menſchlicher Geſtalt ſind. Hier ſiehet man ein Crocodill/ welches durch verſtellte Thränen den Menſchen in ſeine Fallſtricke zu locken ſuchet/ um denſelben zu verſchlingen; dort kriechet eine Schlange/ die ſich trefflich windet/ und nach und nach in eure Gewogenheit einſchleichet. So bald ihr ſie aber durch viele Wohl-

Thaten erwärmet habet / wird ſie euch plötzlich beiſſen / und euch einen tödtlichen Stich verſetzen. Man erblicket unter der Larve Menſchlicher Geſtalt Tieger-Thiere / Löwen / Leoparden / Panther / Wölffe / und mit einem Wort alle wilde Thiere / ſo in Africa gefunden werden. Es fällt einem verſtändigen Menſchen nicht ſchwer / ihre natürliche Complexion unter ihrer angenommenen Larve zu entdecken. Man kan in der Phyſiognomie die Laſter von der Tugend gar leicht unterſcheiden. Ein jeder Menſch führet in ſeinem Geſichte beſondere geheime Merckmahle / welche zu erkennen geben / was an ihm ſey. Eben ſo verhält ſich es mit der Platoniſchen Liebe / welche mit Adler-Augen alles / was die Seele liebens würdiges hat / auf durchdringende Art erkennet. Wir ſehen mit einem Augenblick die verborgenen Eigenſchafften der Leute / und dadurch geſchiehet es gar offt / daß beſtändige und dauerhaffte Freundſchaffts-Verbindungen geſchloſſen werden. Ich liebe meine Freunde aufrichtig / und weil es deren ſehr wenig unter den Menſchen giebet / alſo ſuche ich dergleichen auf unſchuldigen Thieren. Ich befinde mich wie ein Liebhaber / ſie zu verbinden / und ihre Hertzen durch alle Pflichten der Freundſchafft und Zärtlichkeit / welche ich ihnen immerwährende leiſten kan / zu gewinnen. Ich ertrage ihre boßhafften Streiche mit Gedult / biß ich ihre wilde Art durch beſtändiges Anhalten beſieget habe. Wenn wir nun anfangen / einander recht zu verſtehen / ſo werden mir von ihnen hinwiederum tauſend angenehme Bezeigungen der Danckbarkeit nach ihrer Art erwieſen. Bin ich ſchwermüthig/ ſo ſuchen ſie mich durch einen artigen Poſſen zu ergetzen/ gleich als wenn ſie meinen Kummer wahrgenommen hätten.

Gleichwie aber meine Liebe groß und ſtarck iſt/ und ſich noch weiter auszubreiten ſuchet/ ohngeachtet ſie ſich von den verderbten Menſchen jederzeit entfernet; alſo gehe ich in die Felder und Gebüſche/ und mache den Bäumen und Blumen eine ſtumme Aufwartung/ unterhalte mich auch zuweilen damit/ daß ich mit dem Wiederhall einen Schertz treibe: Ich ſeufftze auf den Ufern eines Baches/ deſſen Waſſer ſo helle/ als der Cryſtall iſt/ und ächze für einen alten Felſen/ der mit Mooß bewachſen. Die Eiche entzündet mich mit einer heiligen Leidenſchafft/ wenn ich ihren dicken Stamm und ihren ehrwürdigen Schatten erblicke. Es fehlet wenig/ daß ich mich nicht aus Liebe zu derſelben zu einem Druiden mache/ und in ihren holen Stamm begebe/ wo die gütigen Geiſter der Lufft ihren Beſuch bey mir abſtatten/ mir die zukünfftigen Dinge vermelden/ und mich von allen Geheimniſſen der Natur unterrichten würden. Denn ich liebe auch dieſe unſichtbaren Geſchöpfe/ welchen ich offtmahls meine Leidenſchafft in den Wäldern/ oder auf einem Berge vorſage/ wo die dienſtfertigen Winde meine Worte fort tragen/ und mir die geheimen Antworten zurücke bringen. Meine Seele wird alsdenn in eine Entzückung verſetzet/ und empfindet eine heimliche Freude darüber/ daß die Unſterblichen mich würdig ſchätzen mit mir zu reden. Ich falle zum öfftern in eine Ohnmacht/ und komme nicht eher wieder zu mir ſelbſt/ als biß die Sonne den halben Weg der andern Hemiſphære zurückgeleget; Und alsdenn faſſe ich den Schluß/ die Nacht in dieſer anmuthigen Einſamkeit zuzubringen.

Wenn ich mit der Feder oder Zunge des Cicero und Demoſthenes begabet wäre/ ſo könte ich nicht auf gehörige Art ausdrücken/ was ich zu ſelbiger Zeit für ein Vergnügen empfinde/ frey und ohne Unruhe Stunden nach einander die Bewegungen des Monden und der Sterne zu betrachten. Mein GOtt! was für Gedancken/ was für Betrachtungen ſtellen ſich alsdenn meinem Gemüthe dar? Meine Seele wird vor Freuden auſſer ſich ſelbſt geſetzet/ und iſt bereit/ ihren Kercker zu zerreiſſen/ damit ſie gantz allein im voraus der unſchätzbaren Vortheile der Ewigkeit genieſſen möge. Es düncket mir alsdenn/ als wenn ich das Geräuſch der Himmliſchen Welten hörte; Es kömmt mir vor/ als wenn ich die muntern und arbeitſamen Einwohner des Monden und der Sterne mit ihren täglichen Geſchäfften/ wie wir hier unten mit den unſrigen zu thun pflegen/ bemühet ſähe. Hierauf bekomme ich einen heftigen Eckel vor den eingeſchränckten Begriffen der Unwiſſenden und Abergläubiſchen. Ich haſſe ſo gar die bloſſe Gedancke/ wieder nach der Stadt zu kehren/ und daſelbſt meine Vernunfft durch den eiteln Umgang mit Narren/ welche für ſich ſelbſt eingenommen ſind/ und mit Idioten zu entheiligen. Ich bin des Lebens überdrüßig/ und möchte gern mitten unter dieſen ergetzenden Betrachtungen meinen Geiſt aufgeben. Auf ſolche Art bringe ich die Zeit hin/ biß der Tag anzubrechen beginnet/ maſſen ich alsdenn wie ein Muſulman und Sclave des Groß-Herrn/ anfange/ auf meine Schuldigkeit zu dencken. Ich waſche mich aufs eilfertigſte in dem erſten Bach/ und werffe mich gantz freudig zur Erde/ um die ewige Quelle aller Dinge anzubeten. Hierauf kehre ich voller Vergnügen über dieſe nächtliche Ergetzlichkeiten nach der Stadt/ und ſchrete wieder zu meinen Geſchäfften/ indem ich bedencke/ daß ich nicht bloß zu der Betrachtung gebohren ſey.

Ich wünſche dir/ weiſer Hali, einen vollkommenen Wohlſtand in dieſer Welt/ und eine beglückte Uberfahrt nach dem Tode. Zugleich bitte ich den Höchſten/ er wolle mir die Gnade wiederfahren laſſen/ daß ich dereinſt würdig ſeyn möge/ deiner Geſellſchafft im Paradieſe zu genieſſen/ allwo wir die Freyheit haben werden/ von dieſen Dingen weitläufftiger und mit mehrerer Einſicht/ als wir auf Erden haben können/ zu reden.

Neunzehender Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Er beklaget ſich über die Schwachheiten des Alters, und wünſchet, von Paris zurück beruffen zu werden.

WAs für Urſache hat man/ mich länger in Paris zu laſſen? Woher kömmt es/ daß die Miniſter der Pforte den Groß-Herrn die vergebgeblichen Unkoſten aufwenden laſſen / daß er allhier einen alten Mann unterhalten muß / welcher nicht das Brodt / das er iſſet / verdienet? Indeſſen weiß GOtt / daß ich deſſen nicht viel zu mir nehme / und an dem wenigen / ſo ich genieſſe / gar keinen Geſchmack habe. Meine Mahlzeiten ſind denen bezauberten Gaſtereyen gleich / wo die Augen mit einem ſchönen und betrieglichen Schein verſchiedener niedlichen Speiſen bewirthet wird / da doch der Magen nichts bekömmt / was ihn vergnüget / noch der Leib / was ihn ſtärcket. Die Einbildung nähret ſich allein mit dieſen Phantaſtiſchen Gerichten / indem es bloſſe Schatten ſind / welche nur den Schein einer tüchtigen Speiſe haben / und den Menſchen ſo hungerig laſſen / als ſie ihn gefunden. Es düncket mir zwar auch / als wenn ich eſſe oder trincke; allein es geſchicht mit ſo ſchlechtem Geſchmack für das gegenwärtige / und mit ſo geringem Vortheil in der Folge / daß mir alles dieſes nur wie eine eingebildete Mahlzeit / oder wie eine Gaſterey / vorkömmt / ſo ich im Traum genieſſe.

Ich habe bereits das groſſe Stuffen Jahr des Menſchlichen Lebens zurücke geleget / indem ich in das vier und ſechzigſte Jahr meines Alters getreten bin. Meine Sinnen werden ſchwach / und alle Kräffte meiner Seele und meines Leibes fangen an / um ein merckliches und ſeit kurtzem abzunehmen. Meine Knochen ſind müde / ihre gewöhnliche Laſt zu tragen. Meine Nerven und Muſculn wollen ihre ordentliche Verrichtung nicht mehr abwarten / oder wenigſtens hat ſich meine Lebhafftigkeit gewaltig verringert. Mit einem Wort/ die Schwachheiten meines Leibes haben aus mir einen gantz andern Menſchen gemachet. Ich bin ein Thier von drey Füſſen worden/ weil ich an einem Stock gehen muß/ damit ich nicht genöthiget werde/ meine Hände in Füſſe zu verwandeln/ und auf dieſen vier Gliedmaſſen zu kriechen.

Urtheile nun/ Durchlauchtiger Araber/ aus dem/ was ich dir geſaget habe/ ob ich geſchickt ſey/ dem Groß-Herrn in dem Poſten/ worin ich ſtehe/ zu dienen. Ich bin der Staats-Räncke des Hofes gantz überdrüßig. Auch giebet es allhier keine Richelieux und Mazarins mehr/ bey denen ich mich unter dem Vorwand/ daß ich Griechiſch/ Sclavoniſch/ Arabiſch und andere Morgenländiſche Sprachen verſtehe und überſetzen kan/ in ihre Gunſt einſchleichen möge. Hiernächſt iſt Oſmin, der Zwerg/ von welchem ich viele Heimlichkeiten erfuhr/ geſtorben/ und der Tod hat verſchiedene Hoffleute/ mit welchen ich ſehr vertraulich umgieng/ dahin geriſſen. Hierzu kömmt noch dieſes/ daß Echimilia, der ehemahls mein rechter Arm war/ nunmehr alt und abgedancket worden. Dieſer ehrliche Jude war dienſtfertig/ und beſaß die erforderliche Geſchicklichkeit in allen ſchweren Angelegenheiten. Er war dabey ſo getreu/ als mein Hertz/ welches von dem geringſten billigen Vorwurff einiger Untreue befreyet iſt. Wenn man dieſes alles wohl erweget/ ſo ſehe ich nicht/ was für einen Zweck die hohen Miniſter haben müſſen/ mich noch allhier zu behalten.

Mein Ehrgeitz gehet nicht mehr/ wie ſonſt/

da

dahin/ nach Indien oder einem andern Morgenländiſchen Reich zu reiſen. Meine Leidenſchafft erſtrecket ſich nicht einmahl ſo weit/ daß ich mein Vaterland wieder zu ſehen verlangen ſolte/ wornach ich doch ſonſt ſo eifrig geſtrebet. Nein/ es mag ſeyn/ was für ein Land es immer will/ ſo ſoll es mir ſo gut/ als Arabien ſeyn/ wenn ich nur daſelbſt in Ruhe und von den Staats-Geſchäfften befreyet leben kan. Es iſt für mich nunmehro Zeit/ des geſchäfftigen Lebens mich zu entſchlagen/ und der Betrachtung gäntzlich obzuliegen. Ich trage ein ſehnliches Verlangen/ nicht allein den Eitelkeiten der Welt abzuſagen/ ſondern mich auch derſelben niemahls mehr zu erinnern/ noch daran zu gedencken. Mein Gemüth empfindet einen rechten Eckel über die Vorſtellung meiner vorigen Thorheiten/ welche man ohne Grund Ergetzlichkeiten nennet. Ich habe an keiner Sache einigen Geſchmack/ ohne nur an der Betrachtung des Todes und des unbekannten Zuſtandes der Seelen/ welche ſich von der Materie abgeſondert befinden. Alle übrige Dinge ſind ungewiſſe Puppenſpiele und nichtswürdige Kleinigkeiten; hingegen dieſe groſſe Veränderung/ wovon ſich bißher noch kein Sterblicher loßmachen können/ iſt gewiß/ beſtändig und von dem Schickſahl feſt geſetzet. Es hat daſſelbe den Zeit-Begriff beſtimmet/ welcher den Lebens Lauff eines jeden in dieſer Welt beſchlieſſen/ und in der andern eine neue Zeit-Rechnung anfangen ſoll/ deren Dauer uns unbekannt iſt/ weil wir mit dieſer verborgenen Welt keine Gemeinſchafft haben/ und es uns an zuverläßigen

Geſchichten fehlet / welche uns davon einen wahrhafftigen Bericht erſtatten könten. Mit der Trennung der Seele von dem Leibe fänget ſich dieſe Geheimniß-volle Zeit-Rechnung an / wo aber / und wann ſelbige ihre Endſchafft erreichen werde / bleibet uns gäntzlich verborgen. Dieſe eintzige Betrachtung verdienet / daß ein alter Greiß darauf bedacht ſey / wie er ſich zum Tode bereiten möge / weil er ſein Leben über das Ziel / ſo die Vorſehung demſelben zugetheilet hat / nicht verlängern / noch von demjenigen verſichert ſeyn kan / was ihm nachgehends begegnen werde.

Bilde dir nicht ein / Durchlauchtigſter Baſſa, daß dieſes / was ich hier anführe / keinen andern Zweck habe / als daß man mich für einen Heiligen halten / oder daß ich mir auf einmahl den Ruhm eines auſſerordentlich frommen Menſchen erwerben möge: Dieſes iſt keinesweges meine Abſicht. Ich haſſe die Heucheley einer gezwungenen Buſſe eben ſo ſehr / als den Gottſeeligen Betrug ſolcher Leute / welche dafür halten / daß ſie niemahls gnug thun / ihre Sünden auszuſöhnen / wenn ſie nicht in ihren grauſamen Caſteyungen weiter gehen / als es die Menſchliche Beſchaffenheit erfordert. Dieſe Leute ſind bey aller guten GOttes-Gelahrtheit rechte Abentheuer / und man muß ihrem Exempel keine Folge leiſten.

Mein Vorhaben in dieſem Brieffe beſtehet darin / daß / wie wir vermöge der Ordnung der Natur / und nach dem Willen des Schickſals / als Menſchen / gebohren ſind / wir auch darauf zu dencken haben / wie wir leben und ſterben mögen. Haben wir den erſten Theil unſers Lebens vorbey gehen laſſen / ohne daß wir die nöthigen Betrachtungen über dieſe höchſt-wichtige Wahrheit angeſtellet / ſo iſt billig / daß / wenn wir uns dem Grabe nähern / und zu einer Zeit / da alle unſere Sinnen / alle unſere Kräffte und alle unſere Gliedmaſſen uns jeden Tag und jeden Augenblick / wie der Page des Königs Philippi, ins Ohr ſagen / daß wir bedencken ſollen / daß wir ſterblich ſind; es iſt billig / ſage ich / daß wir alsdenn anfangen / in uns zu gehen / und an uns ſelbſt zu gedencken / damit wir nicht übereilet werden / wenn wir den unvermeidlichen Streich des Schickſals ausſtehen / und auf eine ſolche Art / welche uns nicht unanſtändig iſt / ſterben ſollen.

Hiernächſt zeiget ſich noch ein anderer Vortheil / wenn man ſich alſo zum Tode bereitet: dieſer beſtehet darin / daß wir uns dadurch mit Waffen wieder alles Ungemach / ſo uns zuſtoſſen mag / verſehen / wenn wir auch gleich noch langer / als wir uns die Rechnung gemachet / leben ſolten. Diejenigen / welche fähig ſind / den Tod mit behertztem Muth anzuſchauen / werden ſich nicht leicht durch alle Unglücks-Fälle / ſo ihnen in dieſem unbeſtändigen Leben begegnen können / in Beſtürzung ſetzen laſſen. Sie werden vielmehr alle Dinge mit einem gleich ruhigen Gemüth aufnehmen und in der Unruhe / im Verluſt / in Wiederwärtigkeit / in Noth / in Kranckheiten und andern Zufällen / womit das Menſchliche Leben hier auf Erden angefochten wird / ihre Glückſeeligkeit finden.

Alles was ich geſaget habe / Anſehnlicher Baſſa, iſt nur der Eingang / um zu der Haupt-Sache zu kommen/ welche darin beſtehet/ daß ich dich um deine Vermittelung bey dem Groß-Vezir erſuche/ damit er mich von einer Bedienung/ welcher ich nicht mehr/ wie ehemahls/ vorſtehen kan/ zurück beruffen laſſe/ zumahlen mich dieſes Amt tauſend Sorgen und Beſchwerlichkeiten bloß ſtellet/ und mir alle Freyheit benimmt/ mich zu der Veränderung/ welcher ich mich bald unterwerffen muß/ gehöriger Maſſen zu bereiten.

Ich bitte endlich/ Edelſter Kerker, um die Erlaubniß/ meine Tage zu Conſtantinopel mit den wahren Gläubigen unter dem ehrwürdigen Schatten der Moſqueen und Thürme/ ſo dem Dienſt und der Ehre der ewigen Einheit gewiedmet ſind/ zu beſchlieſſen. Man wolle für mich diejenige Betrachtung hegen/ ſo man für die alten Römiſchen Soldaten hatte/ indem ſelbige/ wenn ſie eine gewiſſe Anzahl Jahre gedienet/ mit einer anſtändigen Verlaſſung erlaſſen wurden.

Dieſes iſt die einzige Gnade/ welche ein Mann begehret/ der in einem Lande der Ungläubigen gantzer acht und dreyßig Jahr dem Groß-Herrn mit aller Treue und mit gutem Erfolg gedienet. Dafern aber meine Vorgeſetzten einen andern Schluß ergreiffen/ ſo überlaſſe ich mich gleichfalls ihrem Willen und dem Gutbefinden des Schickſals.

Zwantzigſter Brief.

An Ali Buſtan Beg, Seraskier von Dalmatien. Von der Ausforderung/ ſo der

Pfaltzgraff am Rhein gegen den Marſchall von Turenne gethan. Antwort des Marſchalls.

JCh will dir vorjetzo erzehlen / wie ſich der Marſchall von Turenne, ein berühmter Chriſtlicher General, aufgeführet / da ihn der Pfaltzgraff am Rhein ohnlängſt zu einem Zweykampf heraus fordern laſſen. Dieſer letztere hat in gegenwärtigem Kriege zwiſchen Franckreich und den Alliirten Potentaten nicht wenig ausgeſtanden. Weil ſeine Länder am Rhein gelegen ſind / ſo haben ſelbige Freunden und Feinden offen geſtanden; doch ſind die Frantzoſen zuerſt hinein gerücket.

Es waren bey der Frantzöſiſchen Armee einige Engliſche Kriegs-Völcker / welche wider die Einwohner der Pfaltz einen heftigen Groll hatten / weil ſelbige mit verſchiedenen Engliſchen Soldaten auf barbariſche Art umgeſprungen. Dieſe Trouppen ſuchten an ihrer Rache ein Genügen zu thun / und verübten durchgehends / wo ſie nur hinkamen / ſehr groſſen Unfug. Sie verbrannten biß auf den Grund fünf und zwantzig groſſe Dörffer und fünff kleine Städte; ja es ward mit einem Wort die gantze Pfaltz / welche man für den ſchönſten und angenehmſten Theil von Europa hält / in Zeit von viertzehen Tagen biß auf den Grund verheeret.

Der Churfürſt ward über dieſe Unordnungen ſehr erbittert / und ſchrieb an den Marſchall von Turenne einen harten Brieff / worin er denſel-

den nebſt heftigen Droh-Worten die Wahl eines Orts antrug / wo ſie mit einander einen Zwey-Kampf halten könten. Allein dieſer weiſe General behielt ſeine gewöhnliche Mäſſigungen / und ertheilte mit einer ſo groſſen Kaltſinnigkeit / welche der Gemüths-Beſchaffenheit des Churfürſten von der Pfaltz ſchnurgerade entgegen geſetzet war / demſelben ohngefehr folgende Antwort. „Dasjenige /
„was die Engliſchen Regimenter verübet / ſey nicht
„auf ſeinen Befehl geſchehen: Er habe dieſe Ge-
„waltthätigkeiten mit äuſſerſtem Unwillen vernom-
„men / wie denn auch die vornehmſten Rädelsfüh-
„rer beſtraffet worden: Jedoch könne er nicht um-
„hin / ihm zu melden / daß die Grauſamkeit /
„womit man den Engeländern begegnet / ihre
„Spieß-Geſellen dergeſtalt in den Harniſch ge-
„bracht / daß kein Wunder wäre / wenn man
„ſehen müſte / daß ſie deswegen auch ſo gar an
„lebloſen Dingen Rache geübet / auch hätten
„ſie bey dem Feuer und in der erſten Bewegung
„ihrer Wuth keine Zeit gehabt / zu unterſuchen /
„wer ſchuldig oder unſchuldig wäre. Er fügte
„auch hinzu: Daß / wenn der Poſten / welchen
„ihm der König / ſein Herr anvertrauet / ihm zu-
„lieſſe / ſeine Ausforderung anzunehmen / er ſol-
„che nicht ausſchlagen / ſondern ſich eine Ehre
„daraus machen würde / ſeine Waffen mit den-
„jenigen eines ſo groſſen Printzen zu meſſen:
„Da aber die Sachen alſo beſchaffen wären / wol-
„le er gebeten haben / ihn diesfalls für entſchul-
„digt zu halten.

Eine ſolche Antwort von einem Manne / welcher aus den Waffen ſein Handwerck machet /

wirwelche zu anderer Zeit für ein Kennzeichen eines ſchlechten Helden-Muths ſeyn angeſehen worden. Es war unter dieſen Ungläubigen nichts gemeiner / als daß ſie ihre Privat-Streitigkeiten mit der Spitze des Schwerdts entſchieden / und dieſe Arten des Kampfs wurden von den Geſetzen gut geheiſſen. Wenn ein Menſch den andern unbeſonnener Weiſe angeklaget / oder ihm ſonſt einiges Unrecht zugefüget hatte; ſo lief der Beklagte oder Beleidigte nicht alſo fort zu dem Cadi, oder zu den Rechts-Gelehrten / damit er eine Erſetzung bekäme / ſondern er nahm ſeine Zuflucht zu den Waffen. Wer nun das Unglück hatte / beſieget zu werden / den ſahe man für denjenigen an / welcher unrecht hätte / folglich hielt man dafür / daß die gerechte Sache auf Seiten des Uberwinders wäre. Seitdem aber die Muſulmänner und Nazarener einige Gemeinſchafft mit einander bekommen / haben die letztern gelernet / ſich einer ſo Gottloſen Gewohnheit zu entſchlagen: ja ſie haben ſich geſchämet / daß die Anhänger Mahomets, die bey ihnen Ungläubige heiſſen / in der Friedfertigkeit / welche Tugend JEſus / der Sohn Mariä / allen Chriſten ſo ſehr eingeſchärffet / weiter / als ſie / gekommen. Sie haben deswegen die üblen Folgen dieſer Privat-Schlägereyen eingeſehen / wie denn ſelbige in den meiſten Europäiſchen Ländern gäntzlich verboten ſind. Man hat ſolches dem Exempel der Muſelmänner zu dancken / welche einander faſt niemahls mit Schmäh-Worten beleidigen / geſchweige daß ſie zum Hand-Gemenge ſchreiten / oder auf einige andere Art das Leben des Näch-

ſten

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ein und zwanzigſter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] die Schlacht verlohren worden. [illegible]

[illegible] haben.

Der junge Prinz [illegible] ist [illegible] von großer Hoffnung. [illegible] zu be-
[illegible]

[illegible]

[illegible] Heiligen-Stuck durch die Weisheit und [illegible] und [illegible] nicht dem [illegible] Eigenschaften einer [illegible] [illegible]

Zwey und zwanzigster Brief.

An Mehemet den Verschnittenen, welcher nach Groß-Cairo in Egypten verbannet worden. Merkwürdiger Brief von dem Irrthum und der Unwissenheit der Menschen.

Wie wunderlich ist der Zustand der Sterblichen, und wie gebrechlich sind unsere [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf einen [illegible] und einzig [illegible]

[illegible]

zu ſorgen. Die Stürme/ ſo von unſern niedrigen Geſinnen erreget werden/ werffen uns mit Gewalt hin und her/ wir werden bald hie/ bald dahin auf den Wellen des Menſchlichen Elendes getrieben und geſchmiſſen/ wobey es uns an einem verſtändigen Steuermann fehlet/ welcher uns führen könne/ wie auch an einer See-Charte und einem Compaß/ deren wir uns auf der ungewiſſen Reiſe des Lebens ſtatt der Wegweiſer bedienen mögen. Wir ſchweben auf gerathe wohl auf einem Meer/ welches mit ſtetiger Gefahr und Schwierigkeiten angefüllet.

Ich wünſche mich nicht mehr/ lieber Mahomet, wie ich ehemahls gethan/ in einer von den Egyptiſchen Pyramiden/ oder in der Geſellſchafft mit den Geiſtern und Leichen. Ich habe keine Luſt mehr/ in dieſen alten Gefängniſſen der Königlichen Seelen einen ſichern Aufenthalt/ noch bey den Todten ein Vergnügen zu ſuchen/ noch zu den ſchwartzen Monumenten des Grabes Cheops zu lauſchen/ auf welchen die alten Schatten alle Nächte tantzen/ wie nicht weniger die ſchrecklichen Geſpenſter/ welche in den Gallerien dieſer erſchrecklichen Pyramide ſich befinden. Ich begehre nichts von dieſem allen zu thun/ wenn ich nur meine Schwermuth und den nahe anderweitige Betrübniß ein wenig lindern kan. Dieſes geſchicht aus der Urſache/ weil dergleichen Vergnügen allzueingeſchräncket/ allzugemeine und allzuirrdiſch für eine Seele/ wie die meinige/ zu ſeyn ſcheinet. Ich wolte lieber in einem unendlichen Raum herum irren/ wo man in einer gewiſſen Weiſe rechte Baumſchulen von neuen Betrachſen/ von auſſerordentlichen Geſtalten/ und von ſeltzamen Chimæren antreffen möchte. Ich möchte gern alle Weſen/ ſo mir bereits zu Geſicht gekommen/ umgeworffen und das oberſte zu unterſt gekehret/ oder das innerſte heraus gewandt/ oder ſelbige dergeſtalt verändert ſehen/, daß ich ſie nicht mehr erkennen könte. Ich wolte/ daß die Elemente andere Eigenſchafften bekämen/ daß das Feuer nicht mehr warm/ noch das Waſſer feucht wäre/ daß die Erde den Platz der Lufft/ und die Lufft die Stelle des Erdbodens einnehmen/ daß die Mineralien ſo wenig/ als die Erd-Gewächſe und die lebendigen Geſchöpfe ihre vorige Natur behalten möchten. Ich wolte/ daß die Bäume flögen/ daß die Klauen der Vögel in der Lufft Wurtzel ſchlügen/ und wie Baucis und Philemon, wüchſen/ daß ihre Flügel in Zweige/ und ihre Federn in Blätter verwandelt würden. Ich wolte mit einem Wort tauſend mahl mehr Wunder-Geſchöpfe wünſchen/ als Ovidius in ſeinen Verwandelungen angeführet.

Hiernächſt möchte ich gern ſehen/ daß die Himmels-Kugel die verderbten und verrückten Himmel wieder in Ordnung brächte/ und die Ochſen/ Bären/ Scorpionen/ Löwen/ Centauren und andere alle Thiere vom Firmament vertriebe; Ich wolte/ daß der neue Stern Caſſiopeiæ ſeine Straffe bekäme/ weil er die Frechheit begangen/ in dem Rath der Geſtirne zu erſcheinen.

Ich wolte ferner eine Unterſuchung wider die Cometen anſtellen/ um zu wiſſen/ woher ſie entſprungen/ und was ſie unter den Himmliſchen Creyſen machen. Ich wolte alle Conſtellationen vornehmen/ und erforſchen/ was ihre Namen und übel gebildete Geſtalten bedeuten. Und endlich wolte ich der Milch-Straſſe folgen/ und gerades weges zu dem heiligſten Himmel mich erheben.

Allhier würde ich vielleicht anfangen/ nüchtern und beſcheiden zu ſeyn/ und bedencken daß ich in dem Zimmer des Allmächtigen mich befinde. Ich würde keine Empörungen erwecken/ noch von einigem Aufruhr vor dem Könige aller Dinge reden: Vielmehr würde ich es/ wie ein Hoff-Mann bey einer öffentlichen Audienz, machen/ mich ſo dann wieder zurück begeben/ und durch die ewigen Gefilde biß über den empiriſchen Himmel fliehen/ allwo ich neue Welten/ oder wenigſtens gnugſamen Platz antreffen würde/ dergleichen zu machen. Nichts/ als nur das unendliche/ würde mir im Nachforſchen Schrancken ſetzen. Haben nicht unſere Sinnen/ unſere Einbildungs-Krafft und unſere Vernunfft ihre Gräntzen? Sind ſie nicht Theile der gantzen Welt? Und hat GOtt wohl einen gröſſern Theil/ als das Gantze/ erſchaffen? Gewiß dieſes würde in der Natur ein Widerſpruch ſeyn. Er hat uns Fähigkeiten mitgetheilet/ deren man ſich nur wohl gebrauchen muß/ um nicht zu irren. Unſere Begriffe ſind dem ewigen Modell/ welches er ſich von der Welt gemachet/ gleichförmig/ wenn wir nur unſern Verſtand nicht mißbrauchen/ noch denſelben von andern verderben laſſen. Er iſt die erſte und urſprüngliche Vernunfft/ der Sitz des gemeinen Verſtandes der Natur/ worin und wodurch wir alle ſehen/ daß wir Augen haben/

ben/ alle hören/ die wir Ohren haben/ alle riechen/ die wir Naſen haben/ alle ſchmecken/ die wir eine Zunge haben/ und alle wahrnehmen/ die wir mit empfindlichen Lebens-Geiſtern angefüllet ſind.

O GOtt! Deine Lob-Sprüche ſind ohne Anfang und ohne Ende; Du biſt ein ewiger Circul von Wunder-Wercken und erſtaunens-würdigen Thaten. Du übertriffſt unſere Gedancken/ ſo hoch ſie auch immer ſteigen mögen. Es ſind keine Worte zu finden/ welche fähig wären/ den Saum deines Kleides zu beſchreiben. Auf dich hat ſich die unendliche Welt von aller Ewigkeit her gegründet. Du biſt gar nicht geitzig mit deinen Gaben; warum müſſen denn die Ungläubigen an deiner unendlichen Gütigkeit/ als Verräther/ handeln? Sie ſprechen/ daß die Welt nur fünf oder ſechs tauſend Jahre alt ſey. Dieſes iſt eine abſcheuliche Läſterung/ welche man erfunden/ den Allmächtigen zu ſchmähen/ und ihm auf eine liſtige Art vorzuwerffen/ daß er nicht ſo bald/ als er ſolches zu thun vermogt/ angefangen habe/ ſeine Gütigkeit hervorleuchten zu laſſen. Woran lag es doch/ daß der Allmächtige die Welt nicht eher hervor bringen konte. War er etwa nicht wohl aufgeräumt/ daß er/ ich weiß nicht/ wie viele hundert Jahre vorbey ſtreichen ließ/ ehe er ſeine Eigenſchafften darlegte.

Verſtatte nicht/ Wehrteſter Mehemet, daß dieſe Lehre in meiner Seele Wurtzel faſſe: Erinnere dich vielmehr/ daß die Gottheit keinesweges neidiſch ſey. Es iſt ohnſtreitig und gewiß/ daß GOtt von aller Ewigkeit her eben ſo gütig/ ſo mächtig und ſo weiſe geweſen/ als er zu derjenigen Zeit war/ welche Moſes der Schöpfung beſtimmet/ oder als er heutiges Tages iſt / und in Ewigkeit verbleiben wird. Amen, wie die Nazarener in ihren Gebeten ſprechen.

Lieber Mehemet, laß uns die Vorurtheile der Auferziehung / und den Wahn der falſchen Lehr-Sätze/ womit wir in unſerer Jugend eingenommen worden/ von uns ablegen. Laß uns bey der richtigen Vernunfft/ und bey den Eingebungen/ welche viel weiter/ als von der ſichtbaren Geſtalt herkommen/ feſt halten.

Nimm dieſes für meinen letzten Abſchied an; denn ich bereite mich in dieſem Augenblick zu der ewigen und unbekannten Reiſe.

Drey und zwantzigſter Brief.

An den Kaimakam. Der Rath zu Meſſina in Sicilien ſchicket Abgeordnete an den König von Franckreich, und läſſet ihn um ſeinen Schutz erſuchen. Ankunfft dieſer Abgeordneten zu Paris. Umſtände dieſer Inſul. Von dem Hertzog von Vivonne, dem Marſchall de la Feuillade und dem Printzen von Condé.

DIe Frantzöſiſchen Angelegenheiten befinden ſich anjetzo in gar angenehmen Umſtänden. Der unüberwindliche Monarch dieſes Reichs bringet nicht allein mit gewaffneter Hand manche

Stadt und Provintz unter ſeinen Gehorſam / ſondern es fehlet auch nicht an ſolchen / welche ſich freywillig ergeben / und ſeinen Schutz ſuchen.

Es ſind allhier von dem Rath zu Meſſina in Sicilien Abgeordnete angelanget / um den König zu erſuchen / daß er dieſe Stadt und die Einwohner von dem Joch der Spaniſchen Tyranney befreyen / und ſie unter die Zahl ſeiner Unterthanen aufnehmen wolle. Weil dieſer Hoff das Anſehen haben will / als ob er in dieſer Sache ſehr behutſam gehe; ſo hat er obgedachte Miniſters ohne groſſes Gepränge empfangen. Dennoch aber iſt ihnen mit aller Höfflichkeit und Gaſtfreyheit / ſo man Fremden erweiſen muß / begegnet worden. Mit einem Wort / man hat ſie / als Freunde von niedrigerm Rang / eingeholet / und ſie ſehen ſolches für eine Gunſt-Bezeigung an / womit ſie zufrieden ſeyn können.

Es ſcheinet / als wenn die Spanier ihnen mit vieler Härte und Grauſamkeit begegnet / den Einwohnern unerträgliche Schatzungen aufgeleget / und alle liſtige Räncke einer tyranniſchen Staats-Kunſt ins Werck geſetzet / um ihnen den letzten Heller aus den Händen zu reiſſen. Es war ſchon ein Verbrechen / reich zu ſeyn / und es ward für keine geringere Miſſethat geachtet / wenn man ſich wegen Armuth weigerte / die Steuern zu erlegen. Das erſte brachte einen Menſchen in die Gefahr der Inquiſition, und das andere zog eine wohlgegründete Furcht nach ſich / auf die Galeeren / oder in die Bergwercke von Peru, welches noch eine ärgere Sclaverey iſt / geführet zu werden. Alle diejenigen / auf welche der Vice-König-oder ſeine Bedienten ein ungnädiges Auge geworffen hatten / durfften ſich nur die Rechnung machen / daß ſie ohne Rettung verlohren wären/ wofern ſie ſich nicht mit der Flucht aus dem Staube machten / oder ihre Wiederſacher mit Verluſt der Helffte ihres Vermögens beſänfftigten. Ja ſie hatten es noch darzu für eine beſondere Gunſt zu ſchätzen / wenn ſie dieſelben dahin bewegen konten / mit ihnen einen ſo wohlfeilen Vergleich zu treffen. Denn dieſe raubgierigen Harpyen ſind gar ſelten vergnügt / wenn ſie nicht die ſämtlichen Güter eines Menſchen einſchlucken können.

Die Einwohner von Meſſina hatten unendlich viele andere Gewaltthätigkeiten auszuſtehen / welche ihre Gedult dergeſtalt auf das äuſſerſte gebracht/ daß ſie heimliche Räncke und Verſchwerungen wieder den Vice-König zu ſchmieden begonten. Es war aber nicht allein der gemeine Pöbel / welcher ſich nach der Freyheit ſehnte / ſondern auch die vornehmſten Bürger / und ſo gar einige von den Raths-Herren.

Sie faßten alleſamt den einmüthigen Schluß/ unter der Hand mit dem König von Franckreich zu tractiren / demſelben ihre Beſchwerden nebſt dem gegenwärtigen Zuſtande der Inſul überhaupt vorzuſtellen/ und ihm zu erkennen zu geben: Wie ſie von ſeinem Ruhm / von der Vortrefflichkeit ſeiner Perſon / und von ſeiner ausbündigen Regierung reden gehöret / und daher verſichert wären / daß ſie ſich keinem beſſern und großmüthigern Herrn / als ihm / unterwerffen könten. Der König iſt Vorhabens / ſie von der Spaniſchen Dienſtbarkeit zu erlöſen / daſern ſie ihm nur mit allem /

allem/ was ſie entbehren können/ an die Hand gehen/ und ſeine Bedienten von allen Stücken/ welche die Eroberung dieſer Inſul zu erleichtern fähig ſind/ Unterricht geben wollen.

Dieſem Vertrag zufolge hat er mit Anfang des Jahrs einige Kriegs-Völcker unter Anführung des Ritters von Valbelle dahin abgeſandt/ welcher auch in ſeinen Geſchäfften gar glücklich geweſen. Denn er hat verſchiedene wichtige Thaten verrichtet/ und den Spaniern viele Städte/ Schlöſſer und andere feſte Plätze abgenommen.

Weil nun der Rath zu Meſſina durch dieſen glücklichen Anfang einen Muth bekommen: ſo hat er geglaubet/ daß es nunmehro Zeit ſey/ ſich öffentlich zu erklären/ wie denn die Abgeordnete auf ſeinen Befehl die Reiſe nach Paris antreten müſſen.

So bald der König Nachricht empfieng/ daß der Ritter von Valbelle einer ſtärckern Anzahl Trouppen vonnöthen hätte/ um diejenigen Plätze/ ſo annoch in Spaniſchen Händen ſind/ gleichfalls zu erobern: ſo ließ er ohne Verzug eine gewiſſe Anzahl Schiffe ausrüſten/ worüber dem Hertzog von Vivonne das Commando aufgetragen wurde. Desgleichen muſte der Marquis von Velavoir mit einem anſehnlichen Corpo aufbrechen/ und hatte Befehl/ ſich in aller Eile nach Sicilien zu wenden/ und zu dem Ritter von Valbelle zu ſtoſſen/ oder auch für ſich allein zu agiren/ wie es die Gelegenheit mit ſich bringen würde.

Man ſaget/ daß der Hertzog von Vivonne gegen Anfang des erſten Monats unter Seegel gehen werde. Er hat den Ruhm eines guten Soldaten / wiewohl ihn einige Groſſen und Pairs des Königreichs mit neidiſchen Augen anſehen / weil er lediglich durch die Gunſt der Madame de Monteſpan, ſeiner Schweſter / welche eine der Königlichen Concubinen iſt / zu den groſſen Ehren-Stellen / welche er bekleidet / erhoben worden. Er war ehemahls nur Graff von Vivonne, anjetzo aber iſt er Hertzog / Pair und Marſchall von Franckreich / ja noch darzu Admiral über die Galeeren.

Als der Printz von Condé ſich einsmahls in Geſellſchafft anderer Groſſen befand / und den Marſchall de la Feuillade mit dem Hertzog von Vivonne in Vergleichung ſtellte: ſo ſprach er: *Feuillade* hat ſich mit dem Degen / und *Vivonne* durch die Scheide empor gebracht / wobey er auf die Madame de Monteſpan, dieſes Hertzogs Schweſter und des Königs Beyſchläfferin / ſein Abſehen gerichtet hatte.

Es iſt dieſes nicht das erſte mahl / daß dieſer Printz mit ſeiner Zunge den Leuten eins verſetzet / wie er denn bey dergleichen Gelegenheiten ſich jedesmahl ſehr kühn erwieſen. Als er noch jung war / und in der Picardie reiſete / muſte er vor einem gewiſſen Cloſter / ſo an der Straſſe gelegen / vorbey gehen. Der Prior und alle ſeine Mönche kamen ihm entgegen / und thaten ihm alle Ehren-Bezeigungen / welche ſeinem Stande gebührten. Da nun der Prior eine ſchöne und lange Anrede hielt / ſo fragte der Printz mit einer luſtigen Stellung gantz laut / wie viel die Uhr geſchlagen hätte? Die armen Mönche ſtritten gleichſam / wer am geſchwindeſten antworten kön-

ten

te/ und ſchrien alle auf einmahl: **Es iſt Mittag/** *Monſeigneur*. **Wohlan denn/ verſetzte der Printz/ ſo gehet nach Hauſe/ und haltet den übrigen Theil eurer Lob-Rede um Mitternacht dem Teuffel: denn ich mag eurer ausſtudirten Schmeicheley nicht länger zuhören.**

Du wirſt vielleicht ſagen/ daß dieſes für einen Printzen etwas niederträchtig geredet ſey; allein man muß ſolches ſeinem hitzigen und freyen Temperament zuſchreiben/ wodurch er in ſeiner Jugend zu tauſend Ausſchweiffungen veranlaſſet worden. Er ſuchte ſich mit der Zeit davon zu befreyen/ und ließ an ſtatt dieſer eiteln und gewaltſamen Einfälle ein edles Feuer für ſeinen König und für ſein Vaterland blicken. Man nennet ihn insgemein den Löwen und Mars von Franckreich/ und er wird für den kühnſten und hertzhaffteſten Mann im gantzen Reich gehalten. Der Marſchall von Turenne, welchem ſeine Gemüths-Art bekannt war/ pflegte zu ſagen: **daß nach dem tapfern *Horatio Curtio* kein Menſch/ welcher ein ſolches Feuer und ſolchen Verſtand/ als der Printz von *Conde* beſeſſen/ gebohren wäre.**

Am meiſten muß man ſich darüber verwundern/ daß er bey dieſen beyden Eigenſchafften eben ſo ein vortreflicher Staats-Mann/ als groſſer Kriegs-Held iſt. Er beſitzet eine ungemeine Geſchicklichkeit/ von dem guten oder ſchlimmen Fortgang einer Unternehmung zu urtheilen/ und ſeine Anſchläge gehen faſt jederzeit glücklich von ſtatten.

Gleichwie ihn dieſe Tugenden bey den meiſten

Frantzoſen Liebe erworben: alſo hat er ſich durch ſeine Unbeſtändigkeit und offtmahlige Veränderung der Parthey/ welcher er angehangen/ bey dem Hofe und den Parlementern in Verdacht geſetzet. Alle und jede Partheyen ſtehen mit ihm in gutem Vernehmen. Ob es gleich das Anſehen hat/ als wenn die groſſen Dienſte/ ſo er geleiſtet/ ſeine vorigen Fehler in Vergeſſenheit bringen müſſen; ſo ſind dennoch die Gunſt-Bezeigungen/ ſo ihm der König erweiſet/ eigentlich nur für Weyh-Waſſer des Hofes zu achten. So ſchwer fällt es einer Perſon von hohem Stande/ die Hochachtung/ welche ſie einmahl durch übeles Verhalten eingebüſſet/ wieder zu gewinnen.

Man bemercket/ daß die Liebe des Königs gegen diejenigen/ welche er liebet/ beſtändig ſey/ und daß er noch niemahls einen ſeiner Lieblinge hinrichten laſſen/ ohngeachtet ſelbige auf ſeinen Befehl offtmahls gefangen genommen worden. Er iſt ſehr leutſeelig/ und man kan leicht vor ihn kommen; Er iſt freundlich und gutthätig gegen die Armen/ und ſuchet mit vieler Gefälligkeit/ ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Dabey iſt er auch verliebt/ und dieſer angenehmen Leidenſchafft mitten unter ſeinen preißwürdigen Helden-Thaten ergeben. Er hat ſo gar drey Maitreſſen auf/ einmahl gehabt/ unter welchen die eine von ſchlechter Gebuhrt/ die andere eine von Adel/ und die dritte eine Geiſtliche Perſon geweſen. Man nahm daher Anlaß/ im Schertz zu ſagen/ daß er daran arbeite/ die drey Stände zu vereinigen/ und ſie an das *Intereſſe* der Crone zu verknüpfen.

Unter andern Ergetzlichkeiten machet ſich dieſer groſſe Printz ein ſonderbares Vergnügen/ prächtige Gebäude aufzuführen. Sein neuer Pallaſt zu Verſailles wird wegen der Schönheit und Kunſt/ unter die Wunderwercke der Welt gezehlet. So bald derſelbe völlig ausgebauet war/ überreichte ein gewiſſer Poet dem König folgende Zeilen:

Non orbis Gentem, non Urbem Gens habet ulla,
Urbsve Domum, Dominum nec Domus ulla parem,

d.i. Die Welt hat kein Volck/ kein Volck eine Stadt/ keine Stadt ein Hauß/ kein Hauß einen Herrn/ ſo mit dieſem zu vergleichen.

Weiſeſter Miniſter/ dieſe Ungläubigen ſchmeicheln ſich mit dem unrichtigen Begriff von ihrer Gröſſe/ bedencken aber nicht/ daß die unüberwindlichen Oſmannen durch das Schickſal über alle andere Völcker erhaben/ daß keine Stadt an Schönheit und Reichthümern mit Conſtantinopel zu vergleichen/ und kein Pallaſt ſo prächtig ſey/ als das Serrail, welches der Groß-Sultan/ der beherrſcher von Aſien, Africa und Europa, und der Schieds-Richter des gantzen Erdbodens/ zu ſeinem Sitz erwehlet.

1675. XXIV. Brief.

An den Vezir Baſſa zu Conſtantinopel.

Merckwürdige Beobachtung der Gerechtigkeit, ſo ein Türck, Namens Muſtapha Zari, gegen den Herrn von Vaubrun, einen gebohrnen Frantzoſen

ſen und ſeinen Handelsgenoſſen erwieſen.

JCh kenne in dieſer Stadt einen Frantzöſiſchen Kauffmann/ welcher fleißig nach Conſtantinopel/ Smyrna, Aleppo und andern Städten der Levante handelt. Was ich in Paris zu verrichten habe/ iſt ihm ſo wenig/ als andern/ bekannt/ die mich für einen Moldauer halten/ welchen die Begierde zu lernen nach dieſem Ort/ wo die Wiſſenſchafften ihren rechten Sitz haben/ zu gehen bewogen. Hiernächſt bildet man ſich vielleicht ein/ daß die Hoffnung/ bey der Kirche befördert zu werden/ der Bewegungs-Grund geweſen/ warum ich mein Vaterland verlaſſen/ und die Reiſe nach einem ſo weit entfernten Lande angetreten. Ich habe die gantze Zeit her das Anſehen eines Studirenden/ und Candidaten des Prieſter-Standes gehabt; Man weiß auch durchgehends/ daß ich mit dem Cardinal von Richelieu, und ſeinem Nachfolger/ dem Mazarin, gar fleißig umgegangen. Man mag von mir dencken/ was man immer will/ ſo kann man dennoch verſichert ſeyn/ daß ich nichts vergeſſen/ um ſo wohl dasjenige/ was ich in der That bin/ als die von dem Groß-Herrn mir anvertrauten Geſchäffte heimlich zu halten. Doch ich komme wieder auf meinen Kauffmann.

Er heiſſet Monſieur de Vauban, iſt von guter Geburt/ und hat durch ſeinen Fleiß ein anſehnliches Vermögen erworben. Vor weniger Zeit iſt er zu Conſtantinopel angelanget/ und hat nach ſeiner Rückkunfft ſich ebenfalls angelegen ſeyn laſſen / die Sitten-Lehre und Gebräuche der Muſelmänner zu rühmen. In allen Geſellſchafften / wo er zugegen iſt / pfleget er zu ſagen: Die Türcken ſind Heyden und für vollkommene Heilige zu achten. Dieſen Satz zu beweiſen / erzehlet er viele merckwürdige Dinge / ſo ihm bey ſeinem Aufenthalt in Conſtantinopel begegnet und welche alleſamt den wahren Gläubigen zum Vortheil gereichen. Er hat ſich dadurch von den Geiſtlichen und ihren abergläubiſchen Anhängern lauter Haß / Neid und Verfolgung zugezogen / bezeiget aber dieſem ohngeachtet keine Luſt / einen Wiederruff zu thun / ſondern behauptet mit groſſem Muth / was er einmahl geſprochen. Unterſchiedene vernünfftige Perſonen / welche ihn ſolche Begebenheiten erzehlen / und von unſerer Religion und Sitten einen vortheilhafften Abriß machen gehöret / haben ſich nicht entbrechen können zu ſagen / daß ſie bey nahe Neubegierde des Mahometaniſchen Glaubens bekommen.

Er führet unter andern einen außerordentlichen Zufall an / welcher ihm bey ſeiner Abreiſe von Conſtantinopel begegnet. Ich halte denſelben für nöthig / die kurtze Bericht zu erſtatten / weil er zu Paris von allen / ſo davon reden hören / geprieſen wird / und nicht wenig beyträgt / den Europäern mehr Hochachtung gegen die Muſelmänner / und gröſſere Ehrfurcht für ihrem heiligen Glauben / als viele Ungläubigen insgemein zu haben gewohnt ſind / einzuflöſſen.

Dem Bericht nach hatte ſich Monſieur de Vaubean mit Muſtapha Zari, einem gelehrten Tür-

cken

[illegible]/ welcher zu Conſtantinopel wohnet/ und mit Seyde handelt/ in eine Geſellſchafft eingelaſſen/ welche auch vier Jahre hindurch gedauret. Nach Verlauff dieſer Zeit empfing der Frantzoſe von ſeinen Freunden Briefe/ wodurch er erinnert ward/ nach Hauſe zu kommen/ und von einem Land-Gut/ ſo ihnen ohnlängſt durch den Tod eines Vettern zugefallen/ Beſitz zu nehmen. Er gab hievon ſeinem Handelsgenoſſen Nachricht/ und vermeldete ihm/ wie er mit nächſtem nach Franckreich zu kehren entſchloſſen ſey/ mit angehängter Bitte/ ihre Rechnungen mit einander zu ſchlieſſen. Dieſes geſchahe/ und man befand/ daß Vaubrun an Muſtapha [illegible] Zechinen zu zahlen hätte. Er zahlte ſolches alles ohne den geringſten Wort-Streit ab/ und nicht lange hernach überreichte ihm Vaubrun fünff Säcke mit Gelde/ woraus er ihn bat/ ſolches nachzuzählen. Ich werde dieſes nicht thun/ verſetzte Muſtapha, wir haben ſchon lange mit einander geſchaffet gehabt/ und ich habe euch jederzeit/ als einen redlichen Mann/ befunden. Das wolle GOtt nicht/ daß ich auf meinen Freund in der Stunde ſeiner Abreiſe ein Mißtrauen zeigen ſolte.

Dieſes geſchahe den Tag vorher/ ehe Monſieur de Vaubrun von Conſtantinopel abgieng. Weil ſeine Geſchäffte keinen Verzug litten/ ſo miethete er ſich Pferde/ um zu Lande nach Smyrna zu gehen. Die beyden Handels-Genoſſen nahmen gantz vergnügt von einander Abſchied und wünſchten ſich beyderſeits alles Wohlergehen. Des folgenden Tages ſprach Monſieur de Vau-

brun

[illegible] zu [illegible] hatte.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fünf und zwanzigſter Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Käiser [illegible] und [illegible] Tag und Nacht zu [illegible] [illegible] auf den [illegible] zu [illegible] [illegible] und [illegible] Käiser [illegible] der Kirche. [illegible] Käiser [illegible] Heiligen [illegible]

[illegible] lutherischer Meynung [illegible] Kirche [illegible] Käiser [illegible] Kirche [illegible]

[illegible]

Wenn nun die Stadt eine öffentliche und allgemeine Noth zu leiden ſcheinet, ſo ziehet man [illegible] Käſtlein mit vielem Prachte und Gepränge herum, und träget ſolches in Proceſſion durch die Hauptſtraßen, in der feſten Einbildung, dadurch die Rache des Himmels abzuwenden, und den Zorn des Allmächtigen zu ſtillen.

Dieſes hat ſich nur ohnlängſt zugetragen. Es hatte ſo häufig geregnet, daß man auf das Getreide, Heu und andere Früchte ohnmöglich nicht gewiſſe Hoffnung hatte. Ueberdies waren die Gewäſſer [illegible] aufgeſchwollen, daß die Wohnungen und das Hausgeräthe ſehr vieler Menſchen einen großen Schaden gelitten hatten.

Man hat dahero für nöthig [illegible], daß der Sarg der heil. Genovefa herunter genommen, und mit gewöhnlichem Gepränge in Proceſſion zu der Kirche unſerer lieben Frauen ſollte getragen werden. Dieſes geſchahe den 19. dieſes Monats. Alle Geiſtliche Orden dieſer Stadt, Männliches und Weibliches Geſchlechts, waren bey ſolcher Proceſſion zugegen; wie man denn auch das Parlement, die Rent-Cammer, das Steuer- und Münz-Collegium, ingleichen alle Bürger der Stadt dabey erblickte.

Das Käſtlein der heiligen Genovefa war kaum in die freye Luft gekommen, als der Regen aufhörete. Die Wolken zertheilten ſich, und der Himmel wurde klar und heiter, und es iſt nach der Zeit beſtändig ſchönes Wetter geweſen.

Die Geiſtlichen behaupten, daß dieſes eine Würckung der Andacht ſey, welche die heilige Genovefa bey GOtt für das Land und für die Stadt, Steine / ſo unter ihrem Schutz ſtehen / eingefangen; und den Pöbel iſt genugſam dazu aufgebracht / hülfreich zu erhalten. Wenn es nicht iſt / wie die Prieſter vorgeben / daß dieſer Reliquie nicht [illegible] Kraft beylege / einen Regen zuwege zu bringen / als denſelben zu bekommen; ſo könte man ſolchen gar füglich mit dem Lapide Manali der alten Römer in Vergleichung ziehen. Dieſer war ein gewiſſer groſſer Stein / welchen die Römer bey einfallender heftigen Dürre mit ſtarcken Seilen in die Stadt zu ſchleppen / und durch die Capeniſche Pforte herein zu ziehen pflegten / da denn die Prieſter des Gottes Martis vor dem Aufzuge hergiengen / und die Veſtaliſchen Jungfrauen das heilige Feuer verlieſſen / um der Proceſſion zu folgen. Man brachte dieſen Stein zum Tempel der Göttin Flora, und warf eine Handvoll Blumen und wohlriechende Kräuter auf denſelben. Alsbald begunte es zu regnen / und man ließ den Stein [illegible] zum Denckzeichen vor dem Tempel der Göttin / daß man keinen Regen hätte / daß die [illegible] [illegible] und [illegible] machen können. Darauf führte man denſelben mit gleichen Ceremonien wieder zurücke / auſſer daß eine jede Veſtalin das heilige Feuer in einem irdenen Gefäß tragen muſte.

Ich kan keinen Ausſpruch thun / ob dieſe angeführten Ceremonien in der That eine würckliche Kraft haben / oder nicht; ſo viel aber iſt gewiß / daß eine jede Nation ſehr viel Weſens aus den Geheimniſſen machet / welche ihnen von den Geiſtlichen beygebracht werden. Die Macht der Auslegung bleibt bey den meiſten Leuten / und ſo

gar

gar bey dem Adam die Oberhand. Denn man hält es für eine Ruchloſigkeit/ wenn man die hergebrachten Meynungen ſeiner Vor-Eltern unterſuchen/ oder in Zweifel ziehen wolte; abſonderlich wenn der Himmel ſelbſt unſern Vätern Geſichten geſchicket/ und unſern andächtigen Gebeten auf eine ſo außerordentliche Art/ wie es denen von mir beſchriebenen Exempeln/ dem Anſehen nach willfahret.

Unterrichte mich doch/ weiſer Effendi, ob es eine Ketzerey ſey/ wenn man behauptet/ daß GOtt allen Nationen Propheten geſendet/ daß er dieſe mit gewiſſen Lehr-Sätzen verſehen/ welche ſich für die Gemüths-Neigung der von ihnen zu unterweiſenden Völcker ſchicken/ und daß es ihm nicht zuwider ſey/ wenn jedes Land und jedes Clima ſeine Göttliche Einigkeit mit unterſchiedenen Gebräuchen und Ceremonien verehret.

Befriedigeſt du hierinnen mein Gewiſſen/ ſo wirſt du etwas mehr/ als ein Apollo, ſeyn/ maßen ſich mein Verſtand mit Zweifels-Knoten und Scrupeln ängſtiglich befindet.

Sechs und zwantzigſter Brief.

An Dgnet Oglou. Von der Dunckelheit der Menſchlichen Erkänntnüß in dieſem Leben.

Ich möchte zuweilen wünſchen/ daß ich eine kleine Seele hätte/ ſo groß und heftig iſt die Schwermuth/ worein mich dieſelbe ſtürtzet.

Wenn ich indeſſen erwege/ daß dieſer Theil des Lebens eben ſo wohl zur Freude/ als zur Traurigkeit/ verordnet ſey/ ſo reuet es mich/ daß ich gewünſchet/ deſſen beraubet zu ſeyn. Zwar verſpüre ich nicht bey mir diejenige Leichtſinnigkeit/ welche uns vielmehr den Affen als den Menſchen/ ähnlich machet/ ob gleich die Weltweiſen das Gegentheil behaupten/ ſondern ich beſchuldige meine partheyiſchen Begriffe/ welche den Fehler auf meinen Leib ſchieben/ da doch dem Verſtande hauptſächlich die Schuld beyzumeſſen. Wenn man ſeiner Vernunfft Meiſter iſt/ ſo muß man nicht zu Ausſchweiffungen ſchreiten/ noch beſtändig/ wie Democritus/ ſeltzame Geberden machen/ oder mit Heraclito heulen. Die Gelaſſenheit und ein ruhiges Weſen ſind der rechte Mittel Weg/ welchen man zu erwehlen hat. Wer dieſer Straſſe nicht folget/ ſondern ſich zur rechten oder zur lincken wendet/ begehet eben den Fehler/ welchen er an andern Menſchen tadelt.

Ich habe die Welt durchreiſet/ und mich befliſſen/ die Natur aller Dinge zu erkennen/ allein ich bin nach einer Bemühung ſo vieler Jahre nicht klüger worden. Ich habe verſchiedene Bücher geleſen/ und mit unzehlichen Menſchen Umgang gepflogen/ nichts deſto weniger hat mir keiner eigentlich ſagen können/ was ich ſey. Wie ſolte ich denn das Weſen der übrigen Dinge begreiffen können? Ich will alſo hinfüro dieſen ſchädlichen Vorwitz fahren laſſen/ ſondern ohne Sorge und Nachdencken leben/ biß der Tod dieſe beſchwerliche Unwiſſenheit gäntzlich aufhebet/ oder derſelben durch neue Entdeckungen ein vollkommenes Genügen leiſtet.

In dieſem Stande der Trennung hoffe ich die bloſſe Geſtalt der Dinge völlig einzuſehen/ und nicht/ wie ich ſie anjetzo durch einen Vorhang oder durch ein Glaß erblicke/ welches nur das Geſichte trübe und dunckel zu machen pfleget. Denn da wir in dieſer Welt ſind/ wollen wir die Natur derſelben vermittelſt unſerer Sinnen betrachten/ welche gleichſam die Fenſter unſerer Seele ſind; allein unſere Sinnen werden durch die von unſern Gemüths-Regungen erweckte Wolcken dergeſtalt verdunckelt und niedergedrücket/ daß wir uns genöthiget finden/ von einem Gegenſtand zu dem andern zu lauffen/ und zur Erleichterung unſers Geſichts bey der Weltweißheit eine Zuflucht zu ſuchen. Unterdeſſen ſind wir bey dem allen noch blind/ und hören auch nicht eher auf/ in dieſem Zuſtande zu verharren/ als wenn wir dieſes Leben beſchlieſſen. Wenn aber ein Sturm des Unglücks/ oder ein plötzlicher Zufall einmahl unſer Gefängniß erbrochen; oder wenn die Kranckheit/ das Alter/ oder unſere natürliche Schwachheit/ welche nach und nach wieder zu dem Staube zurücke kehret/ woraus ſie hervorgezogen worden/ und einmahl wird verzehret haben: ſo wird unſere Seele ſich alsdenn in die Höhe ſchwingen/ und in dem Firmament der Weißheit/ des Lichts und der Erkänntniß auf und nieder wandeln.

Laß uns beyderſeits/ lieber Diner, mit unſerm gegenwärtigen Zuſtande zufrieden ſeyn/ laß uns die Beſchwerlichkeiten dieſes unſers irrdiſchen Kerckers auf eine Zeit lang ohne Gemüths-Kummer erdulden/ und dabey verſichert ſeyn/ daß wir bald einer ewigen Freyheit genieſſen werden. Ich

hätte

hatte mir vorgenommen/ dir hiervon noch mehr zu ſchreiben / allein meine Schwermuth iſt ſo groß/ daß ich keinen langen Brieff verfertigen kan. Lebe demnach vorjetzo wohl.

Sieben und zwantzigſter Brief.

An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von dem Tode des Marſchalls von Turenne. Merckwürdige Umſtände ſeines Lebens, und verſchiedene ſeiner ſinnreichen Schertz-Reden.

ES iſt bereits über zehen Jahr/ daß ich von dem berühmten Marſchall von Turenne gegen dich Erwehnung gethan. Meine Abſicht war damahls nicht/ dir eine vollſtändige Geſchichte ſeines Lebens/ oder ſein Portrait mit allen geringſten Zügen mitzutheilen; ſondern ich war nur befliſſen/ dir einige merckwürdige Umſtände ſeines Lebens zu erzehlen/ und einen unvollkommenen Abriß ſeiner guten Eigenſchafften zu entwerffen. So vortrefflich aber dieſe immer geweſen/ ſo haben ſie ihn dennoch keinnesweges vor den Zufällen des Krieges bewahren/ noch wieder einen gewaltſamen Tod verſichern können.

Nachdem dieſer groſſe General alle nöthige Anſtalten vorgekehret/ mit den Kayſerlichen in Elſas ein Treffen zu wagen; ſo ward er am ſechs und zwantzigſten Julii auf einer ohnweit Straßburg gelegenen Höhe/ welche er in Augenſchein nehmen/ und daſelbſt eine Batterie anlegen wolte/ ſeines Lebens beraubet. Eine Stück Kugel/ ſo aus der Stadt heraus geſchoſſen/ und vielmehr durch das Verhängniß/ als durch die Geſchicklichkeit der Canoniers gelencket worden/ ſtreiffte das Erdreich/ traff dieſen Helden/ und verſetzte ihm einen tödtlichen Schuß/ ohne daß er noch ein eintziges Wort hätte ſprechen können.

Es befand ſich ein Artillerie-Officier bey ihm/ welcher die Kugel von fern kommen ſahe/ und derſelben glücklich aus dem Wege gieng. Dieſer Menſch erzehlet/ daß der Herr von Turenne ſelbige auch wahr genommen; allein er wolte entweder aus Großmuth nicht das Anſehen haben/ als ob er ſich vor dem Tode fürchte/ oder es kan ſeyn/ daß er mit dem Treffen/ welches er zu liefern vorhatte/ ſo ſehr beſchäfftiget geweſen/ daß er ſeine Sicherheit darüber aus der Acht gelaſſen. Er blieb alſo unbeweglich ſtehen/ und bekam den unglücklichen Schuß/ welcher ihm das Leben raubte.

Der Frantzöſiſche Hoff iſt durch dieſen Todes-Fall ſehr ſchmertzlich gerühret/ und läſſet ſo wohl/ als das übrige Königreich/ gantz auſſerordentliche Merckmahle der Betrübniß von ſich blicken. Man hat in der That nicht anders Urſache/ zumahlen Franckreich niemahls einen General gehabt/ welcher mit allerhand Tugenden und mit allen einem groſſen Capitain anſtändigen Helden-Eigenſchafften beſſer verſehen geweſen.

Man redet von zwey oder drey merckwürdigen Umſtänden ſeines Lebens/ welche ſpäter ſind/ als der Brieff/ den ich ehemahls an dich von dieſem Helden geſchrieben/ oder die mir wenigſtens zu ſelbiger Zeit noch nicht bekannt geweſen.

Die erſte Begebenheit ereignete ſich kurtz nach dem Tode des **Hertzogs von Bouillon**, ſeines Bruders/ welchen man ihn mit einer hefftigen Leidenſchafft beweinen ſahe/ ſo ſehr er auch bemühet war/ ſeinen Schmertz vor andern Leuten zu verbergen. Man hielt es für eine Probe ſeines guten Gemüths/ daß alles Blut/ welches vor ſeinen Augen und unter ſeiner Anführung vergoſſen worden/ ſeine Zärtlichkeit und ſein angebohrnes leutſeeliges Weſen im geringſten nicht vermindern können.

Er war in der That ſehr ſittſam und beſcheiden/ und gab andern Leuten in keinem Stück Anlaß/ zu urtheilen/ als ob er nur dem äuſſerlichen Schein nach dafür angeſehen ſeyn wolte. Wenn ſeine Freunde oder ſeine Creaturen in Erhebung ſeiner Thaten gar zu weit giengen/ ſo ſuchte er zwar nicht/ ihren Lob-Reden durch eine verſtellte Demuth zu wiederſprechen/ damit er ihnen keine Gelegenheit zu neuen Schmeicheleyen geben möchte; indeſſen antwortete er darauf mit ſo groſſer Beſcheidenheit/ daß er durch ſeine wahren Verdienſte gerühret zu werden ſchien/ ohne das geringſte Merckmahl eines Hochmuths oder einer eiteln Ruhmräthigkeit von ſich blicken zu laſſen.

Da auch einige Herren zu ihm kamen/ und ihn wegen des tödtlichen Hintritts ſeines Bruders tröſten wolten/ ſo richteten ſie ihre Unterredung auf den Ruhm des noch lebenden/ und ſuchten alles/ was er groſſes und Helden-müthiges verrichtet hatte/ mit beſondern Lob-Sprüchen zu erheben. Allein dieſer berühmte Kriegs-Mann verſetzte nach Ausſtoſſung eines tieffen Seufftzers: **Man glau-**

bet in der Welt/ daß ich einige Wiſſenſchafft von dem Kriegs-Weſen beſitze/ und es wäre eine Undanckbarkeit und ein Hochmuth/ wenn ich mich der Meinung des *Publici* widerſetzen wolte. Ich kan euch aber gewiß verſichern/ daß ich alles/ was mir davon bekannt iſt/ meinem Bruder zu dancken habe. Denn er hat mir viele wichtige Dinge durch Regeln beygebracht/ und ſein Exempel hat mir nicht wenig gedienet.

Hiernächſt bemercket man die Freygebigkeit dieſes Generals und ſeine Verachtung der Reichthümer; denn er ſetzte ſich ſelbſt in Armuth/ damit er ſeine Freunde belohnen/ und ihnen behülfflich ſeyn möchte. Seine gewöhnliche Rede war/ **daß er von dem Königlichen Sold/ und ſeine Freunde von ſeinem Vermögen lebten.** Unterdeſſen war er nur der jüngſte [Cadet] von ſeinem Hauſe; daher die Frau von Turenne offtmahls zu ſagen pflegte: **Ihr Gemahl unterhielte eine ſo groſſe Menge armſeeliger Edelleute/ daß ſie in Ermangelung der Königlichen Wohlthaten in kurtzem ſelbſt an den Bettel-Stab gerathen würden.**

Man ſaget von dieſem groſſen Mann/ und allem Anſehen nach iſt es die Wahrheit/ ſein Hertz habe ſo wenig an dem Gelde gehangen/ daß er nicht einmahl eine Müntze von der andern zu unterſcheiden gewuſt/ noch im Umſetzen den unterſchiedenen Wehrt verſtanden.

Man hörte ihn einsmahls/ da er in Geſellſchafft war/ wo man von Reichthümern redete/ ſich folgender Worte bedienen: **Es nähme ihn** gar ſehr Wunder / wie man ſich ein Vergnügen daraus machen könte / groſſe Güter zuſammen zu häuffen. Was mich anbelanget / fuhr er weiter fort / ſo würde ich / wenn ich nach Verlauff des Jahrs einen groſſen Schatz in meinen Geld-Kaſten übrig finden ſolte / eben ſo groſſen Eckel darüber empfinden / als wenn man mich nach vollbrachter Mittags-Mahlzeit nöthigen wolte / mich wieder an die Taffel zu ſetzen / und von neuem der vorigen Speiſen zu genieſſen.

Am meiſten hat man Urſache zu bewundern / daß ſo gar in dem Alter / welchem der Geitz ſo natürlich iſt / ſein Geld-Beutel jederzeit offen geſtanden / und ſeine Freygebigkeit ſo groß / als in ſeiner Jugend / verblieben. Auch hat ſich nach ſeinem Tode ſein gantzer Geld-Vorrath nicht höher / als auf fünfhundert Reichs-Thaler / erſtrecket. Er ſtarb hiernächſt mit vielen Schulden beladen / welche er der Armee zum beſten gemachet / damit ſelbige ihren Sold richtig empfienge; doch ſaget man / daß der König ſolche würcklich bezahlet / oder doch dieſelben in kurtzem zu bezahlen übernommen habe.

Er war kein Mann von hohem Weſen / weder in Anſehung der Leibes-Geſtalt / noch der Geſichts-Bildung. Er war von mittelmäßiger Gröſſe und ſchien bey dem erſten Anblick träge und verdrießlich zu ſeyn. Er hatte mehr von dem Weſen eines Bürgers oder Handwercks-Manns / als von einem Soldaten an ſich; wodurch das alte Sprich-Wort beſtätiget wird / welches ſaget:

Daß das Geſicht nicht allemahl der wahre Spiegel des Hertzens ſey. Denn es weiß jederman/ daß es ihm an tapferer Entſchlieſſung und Helden-Muth gar nicht gefehlet habe.

Verſchiedene ſeiner Siege werden ſeiner wohl eingerichteten und klugen Aufführung/ die andern hingegen ſeinem Glück zugeſchrieben; jedoch kan niemand in Abrede ſeyn/ daß er einige derſelben lediglich ſeinem groſſen Muth zu dancken gehabt. Es würde nicht ſchwer ſeyn/ davon viele Proben anzuführen/ dafern ich nicht Bedencken trüge/ deiner Gedult zu mißbrauchen. Mein Brieff überſchreitet bereits die ordentlichen Schrancken/ und gleich wohl habe ich dir noch lange nicht ein vollkommenes Pourtrait von dieſem Helden gemachet. Indeſſen glaube ich/ daß es meiner Pflicht gemäß ſey/ dir von allem/ was mir diesfalls bekannt iſt und angemercket zu werden verdienet/ Bericht erſtatte.

Nachdem er zur Zeit der innerlichen Kriege die Parthey der Mißvergnügten verlaſſen/ und zum General über die Königlichen Armeen beſtellet worden/ ließ er eine unvergleichliche Probe ſeines unverzagten Muths hervor blicken. Er befand ſich an der Spitze von 3500. Mann/ welche durch 14000. Rebellen dergeſtalt eingeſchloſſen waren/ daß er ihnen nur durch einen eintzigen Weg entkommen konte. Wie er nun mit Gewalt gedrungen ward/ ſich dieſen Vortheil zu Nutze zu machen/ ließ er ſich alſo vernehmen: Nein/ es fällt mir unmöglich/ länger zu leben/ und meinen Landes-Herrn aus ſeinen Städten vertrieben zu ſehen. *Orleans* hat zu einer Zeit/

da die Kriegs-Macht des Königs noch in gutem Stande war/ und ehe ſelbige noch eine Niederlage erlitten hatte/ die Thore vor ihm verſchloſſen. Wie können wir alſo hoffen/ daß man ſich ſonſt überall geneigter für ihn erweiſen werde/ wenn man uns vor unſern ſieghafften Feinden die Flucht ergreiffen ſiehet: Nein/ es ſoll entweder dieſer vom Schickſal verhängte Tag ihre Progreſſen hemmen/ oder der letzte meines Lebens ſeyn. Der Ausgang ſtimmte auch mit ſeiner Hoffnung überein/ maſſen er dem Printzen von Condé ein Treffen lieferte/ und ſeine Armee in Unordnung brachte. Er hat auch nach der Zeit dem König von Franckreich ſo ausbündige Dienſte geleiſtet/ daß dadurch der Fehler ſeiner Zweyjährigen Empörung vollkommen ausgetilget worden.

Er befindet ſich nunmehr in der andern Welt/ nicht ſo wohl/ um daſelbſt Krieg zu führen/ als vielmehr unter den berühmten Helden des Erdbodens einen immerwährenden Triumph zu halten. Der König hat ſeine Verdienſte dadurch gecrönet/ daß er ihn in der Kirche des Heil. Dionyſii, wo alle Könige von Franckreich ihre Ruhe-Stäte haben/ beyſetzen laſſen. Er leget hiemit an den Tag/ daß er zwiſchen dem/ welcher ſich ſelbſt auf dem Thron befindet/ und dem/ der ihn auf demſelben erhält/ keinen groſſen Unterſcheid mache.

Ich bitte GOtt/ Durchlauchtiger Hamet, er wolle dem Sultan eine Neigung eingeben/ dich und alle ſeine übrige getreue Bediente und tapfere Feld-Herren nach eines jeden Verhalten und geleiſteten Dienſten zu belohnen. Lebe wohl.

Acht und zwantzigſter Brief.

An den Kaimakam. Er führet unterſchiedene Begebenheiten an, ſo er in ſeinen vorigen Brieffen dieſes Jahrs vergeſſen hatte. Merckwürdiger Umſtand, wie Trier verlohren gegangen. Neigung des Königs von Franckreich zum Frieden.

EIn einziges Jahr bringet viele Begebenheiten hervor / wovon man keinen Bericht erſtatten kan / weil man nicht zeitig genug davon unterrichtet worden. Offtmahls werden meine Brieffe fertig gemachet und zugeſiegelt / ja auch zuweilen fortgeſchicket / ehe ich einmahl von der Eroberung eines Platzes oder einer Feſtung / von einem durch die Frantzoſen befochtenen Siege / oder von einem Vortheil / welchen die Deutſchen / Spanier und Holländer / ihre Feinde / über ſie erhalten / nur einmahl reden gehöret habe. Zudem glaube ich nicht / daß es der Mühe wehrt ſey / einmahl über das andere an die Bedienten der Pforte zu ſchreiben / und ihnen bloß von einer Belagerung / einer Schlacht / oder ſonſt von einer geringen Begebenheit Nachricht zu ertheilen / ſo offt etwas davon zu meiner Wiſſenſchafft gelanget. Es düncket mir / beſſer zu ſeyn / wenn ich zu Ende des Jahrs alles dasjenige / was ich mich erinnere / noch nicht berühret zu haben / in einem Schreiben zuſammen faſſe / damit ſolcher

Geſtalt die Nachrichten/ ſo ich Stückweiſe ertheilet/ endlich mit einander verbunden werden/ und ein gantzes Werck ausmachen können.

Alſo war die Eroberung von Bellegarde in Rouſſillon, welches der Marſchall von Schomberg den Spaniern abgenommen/ keine Sache von ſo groſſer Wichtigkeit/ welche verdienet hätte/ davon zu rechter Zeit in einem eigenen Brieffe eine Erzehlung zu machen. Indeſſen iſt es nicht undienlich/ dieſen Umſtand dem kurtzen Begriff der von mir in meinen vorigen Schreiben vergeſſenen Begebenheiten beyzufügen/ damit das Archiv des Ottomanniſchen Reichs nicht unvollkommen und mangelhafft ſeyn möge. Obgedachte Veſtung ward gegen die Mitte des Sommers eingenommen/ nachdem die Lauff-Graben ſieben Tage vorher eröffnet worden.

Wiewohl es das Anſehen hat/ als wenn ſich das Glück für die Frantzoſen erkläret hätte/ ſo kehret es ihnen dennoch bißweilen den Rücken zu/ und ſcheinet ſie auf eine Zeit lang zu verlaſſen.

Es ereignete ſich am eilfften des achten Monats ein beſonderer Zufall zu Trier/ welcher dieſen Platz den Frantzoſen aus den Händen riß/ und wodurch der Ruhm des Marſchalls von Crequi, welcher ſich bißher ſo wohl gehalten/ und den Namen eines klugen und verſtändigen Generals erworben hatte/ ziemlich verdunckelt wurde.

Allem Vermuthen nach hatte der Commendant von Trier/ den man den Herrn von Vignori heiſſet. Befehl erhalten/ an obbemeldtem Tage aus der Stadt zu rücken. Einige ſagen/ es ſey dieſes in der Abſicht geſchehen/ daß er mit fünftauſend

Mann von der Beſatzung zum Marſchall von Crequi ſtoſſen/ und ſie mit vereinigten Kräfften wieder den Feind/ welcher nicht weit davon entfernet war/ einen Anſchlag ausführen möchten. Andere geben vor/ er habe ordre gehabt/ den Feinden in den Rücken zu gehen/ da indeſſen der Marſchall von Crequi ſelbige von vornen und von der Seite angreiffen wollen. Da ſich nun der Commendant zu Ausführung des erhaltenen Befehls auf den Weg machte/ und im Begriff war/ über eine Zug-Brücke zu reiten/ ſo ward ſein Pferd durch einen plötzlich geſchehenen Piſtolen-Schuß ſo ſcheu gemachet/ daß es mit ſeinem Reuter in den Graben ſetzte/ worin ſie beyde ums Leben kamen. Gleichwie dieſer unglückliche Commendant den geheimen Anſchlag keinem Menſchen entdecket hatte; alſo ließ ſein Lieutenant/ welchem nicht das geringſte von dem Vorhaben bekannt war/ und welchen dieſer wiedrige Zufall in groſſe Beſtürtzung geſetzet hatte/ die fünf tauſend Mann wiederum in den Platz einrücken. Unterdeſſen wartete der Marſchall von Crequi vergebens auf dieſen ſuccurs, und weil er ſich allzuſchwach befand/ den Feinden zu wiederſtehen/ ſo ward er angegriffen und geſchlagen; ja ſeine Niederlage war ſo groß/ daß er ſich aus Noth mit dreyßig oder viertzig Pferden in die Stadt werffen muſte/ um daſelbſt biß auf nähere Königliche Verordnung das Amt eines Commendanten zu verſehen. Gleichwie der Marſchall in keiner andern Abſicht angerücket war/ als daß er die Belagerung dieſes Platzes verhindern möchte; alſo wurden die Feinde durch ſeine Flucht und durch die Zerſtreuung ſeiner

ſeiner Kriegs-Völcker in den Stand geſetzt/ den Ort mit gröſter Bequemlichkeit anzugreiffen. Er beſchützte zwar denſelben mit groſſem Muth und vieler Tapferkeit; doch ward ſelbiger endlich nach vielem Blutvergieſſen durch die Verrätherey eines Hauptmanns von der Beſatzung/ erobert. Dieſer Verräther/ welcher Boisjourdan hieß/ hatte mit den Feinden ein geheimes Verſtändniß/ und gab denſelben Nachricht/ an welchen Seiten die Feſtung am ſchwächſten wäre. Er hatte unterſchiedene Perſonen von der Beſatzung durch Geld auf ſeine Seite gebracht/ und ſein möglichſtes gethan/ die Eroberung des Orts den Feinden leicht zu machen. Er bekam auch ſeinen verdienten Lohn am Galgen/ nachdem ihn jene den Frantzoſen ausgeliefert/ weil ſie den Verräther nicht ohne Abſcheu anſehen konten/ ohngeachtet ſie ſich ſeiner Verrätherey gar gern zu ihrem Vortheil bedienet hatten.

Nach dieſem glücklichen Erfolg bekamen die Kayſerlichen wieder einen Muth/ und fiengen an zu glauben/ daß ſeit dem Tode des Marſchalls von Turenne das Kriegs-Glück die Frantzöſiſche Parthey verlaſſen/ und mit ihnen einen Bund gemachet hätte. Hierauf belagerte der Graff Montecuculi die Stadt Hagenau am zwantzigſten des achten Monaths. Dieſes iſt ein feſter Platz/ welchen die Frantzoſen in Beſitz haben; allein die Annäherung des Printzen von Condé nöthigte ihn gar bald/ die Belagerung aufzuheben. Nach der Zeit iſt von beyden Theilen nicht viel erhebliches vorgefallen/ auſſer daß die Frantzoſen Thuin unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben. Dieſer Ort lieget an der Sambre, und beherrſchet das gantze Land / ſo zwiſchen dieſem Fluß und der Maaß gelegen. Die Ubergabe erfolgte zu Anfang des eilfften Monats / nachdem die Frantzoſen verſprochen / daß die Vorrechte der Einwohner beybehalten / und ſelbige nicht ſolten genöthiget werden / eine Beſatzung zu unterhalten.

Vor nicht gar langer Zeit haben ſich in den Landſchafften Bretagne und Guienne einige Empörungen hervor gethan / welche dem Vernehmen nach durch die Parlamenter zu Bourdeaux und Rennes unterſtützet worden. Der König hat ſein Mißvergnügen hierüber an den Tag geleget / indem er beſagte Parlamenter anders wohin verlegt / und auch die Häupter dieſer Bewegungen nach der Strenge abſtraffen laſſen.

Jetzo will es das Anſehen gewinnen / als ob dieſer Monarch des Krieges müde ſey. Er hat ein Manifeſt ans Licht geſtellet / worin er ſich wegen des Schimpfs / ſo dem Fürſten Wilhelm von Fürſtenberg / des Ertz-Biſchoffs von Cöln Gevollmächtigten / widerfahren / gewaltig beſchweret. Er führet an / wie er allerdings Urſache gehabt / wegen der ſeinem Bunds-Genoſſen wider alles natürliche Recht angethanen Schmach ſeinen Unwillen blicken zu laſſen / und wie er nichts deſto weniger nach dem allgemeinen Frieden der Chriſtenheit ſich beſtrebet / auch noch jetzo eben dieſe Neigung hege. Er hat in dieſer Abſicht den Requeten-Meiſter / Herrn von Colbert, und den Grafen von Avaux nach Nimmegen geſandt / um den Friedens-Berathſchlagungen beyzuwohnen.

Einige geben vor / dieſe Neigung des Königs zum

zum

[illegible]

1676. XXIX. Brief.

An Abdel Malec Mul-Omar, Vorſteher des Collegii der Wiſſenſchafften zu Fes. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Baum/ und breitet ihre Zweige aus/ wie die Cypreſſen Baum. Deine Blicke ruhen unter dem Schatten ihrer breiten Aeſte. Ihre Wege ſind eben und [illegible]/ und gleichen einer Allee von Cypreſſen und [illegible] ſind [illegible] als ein Garten von [illegible]/ [illegible] und [illegible]. Ihre Früchte [illegible] den [illegible] und den [illegible]; das [illegible] [illegible] [illegible] ſich dem [illegible] [illegible] in das Land der [illegible]/ wo ſie [illegible]/ und ihr [illegible] Geruch läſſet ſich von einem [illegible] zu andern verſpüren.

So iſt die [illegible] der Welt erbauet und das [illegible]/ die [illegible] des Lebens und der [illegible]/ der Ehre und des Reichthums. In derſelben ſind die Schätze einer unendlichen Menge von unterſchiedenen Glückſeligkeiten verſchloſſen/ welche ſie ihren [illegible]/ ſo [illegible] [illegible] [illegible]/ in Überfluß austheilet. Sie [illegible] ſich denen/ die ſie ſuchen/ mit Freuden; und [illegible] hat ſie jemand ihre [illegible] verlaſſen. Sie hat ein ſo [illegible] und [illegible] Weſen/ daß man über ihren [illegible] ein Vergnügen empfindet. Ihr Mund iſt lieblicher als [illegible] und der Duft ihrer [illegible] [illegible]. Ihre Gedanken ſind [illegible]/ wie die [illegible] von [illegible]/ Gold und [illegible]. Man findet keine [illegible]/ [illegible] [illegible]; keine [illegible]; keine [illegible] wodurch man im Stande wäre/ von ihren unvergleichlichen Eigenſchaften eine genaue Beſchreibung zu machen. Ich will demnach genug an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu haben / indem ich beſorgen muß / wenn ich dieſe Reiſe der Weisheit nach länger mache / bey einem Weiſen / welchem dieſe herrliche Tugend beywohnet / und welcher ihre wahre Eigenſchafft am beſten unter allen Menſchen erkennet / meine eigene Thorheit gleichſam aufzudecken.

Inzwiſchen bitte ich dich / nimm dieſe Zeilen als ein Kennzeichen der tieffſten Hochachtung an / ſo ich für dich / als einen ſolchen / hege / den gantz Africa und die übrigen Theile der Welt vor einen Mann vom erſten Rang unter den Liebhabern der Weisheit erkennen.

Lebe wohl / grüſſe doch den Muſtapha / und ſey verſichert / daß ich keinesweges einen Schmeichler abgebe.

Dreyßigſter Brief.

An den Capitain Baſſa. Von drey See-Schlachten zwiſchen den Franzoſen, Holländern und Spaniern, in deren einer der Holländiſche Admiral Ruyter erſchoſſen worden.

WEnn ich gleich zum öfftern an die Baſſa des Landes ſchreibe / ſo vergeſſe ich doch dennoch nicht / was ich dem Volck des Meers zu dancken habe. Jedoch iſt dieſes Element jederzeit nicht / wie etwan / ein Schauplatz ſo vieler denckwürdigen Thaten. Man hat keine Feſtungen / Schlöſſer oder andere Städte auf dem Waſſer gebauet / keine Feld-Lager oder förmliche Belavorigen Jahrs ſich vorgenommen/ es würde dem [illegible] das ſolches auf den gefrornen Meeren unter einer bey dem Nordiſchen Polar-Circul nahen nicht ge- worden. Man that auf der See weiter nichts/ als daß man zu Übung der Jugend das Kriegs-Handwerck triebe.

Inzwiſchen fehlet es auf dem Mittel-Meer nicht an ſtreiffenden Armeen und gefährlichen Schlachten/ wie denn deren einige zwiſchen den Frantzoſen/ Holländern und Spaniern vorgegangen/ welche ſchon verdienen/ ſie berichtet zu werden.

Den achten des erſten Monats geſchahe ein See-Treffen zwiſchen dem Herrn du Quesne, General-Lieutenant der Frantzöſiſchen Armee/ und dem Holländiſchen Vice-Admiral Ruiter. Der letztere hatte darinnen ein ſehr widriges Schickſal; noch ſchlimmer aber ergieng es ihm den zwey und zwantzigſten des folgenden Monats. Denn der berühmte Ruiter ward erſchoſſen/ und viele Holländiſche Schiffe in Grund geſchoſſen/ verbrannt und erobert. Jedoch hat ſich eine dritte See-Schlacht/ wovon mehr Ruhm/ als von den übrigen beyden iſt/ zwiſchen dem Marſchall von Vivonne, Admiral der Frantzöſiſchen Flotte/ und den vereinigten Flotten der Spanier und Holländer zugetragen. Sie geſchahe ſelbige am andern dieſes Monats auf den Siciliſchen Küſten.

Von dieſer Kriegs-Begebenheit iſt mir eine umſtändliche Nachricht zu Handen gekommen/ und weil ich weiß/ daß die dergleichen Erzehlungen angenehm ſind/ ſo will ich ſie kürtzlich melden/ wie ſie anfänglich mit einander ins Hand-Gemenge gerathen/ und wie es die Frantzoſen gemacht/

machet/ daß ſie über zwey Flotten/ welche der ihrigen weit überlegen war/ den Sieg erhalten.

Nicht weit von dem alten gefährlichen Ort/ welcher ſich zwiſchen der Charybdis und Scilla befindet/ entdeckte der Hertzog von Vivonne die feindliche Flotte/ welche nach der Gegend/ wo er mit der ſeinigen vor Ancker lag/ mit vollen Seegeln zueilte. Man machte alſofort Lermen/ und in einem Augenblick war jederman beſchäfftiget/ Hand ans Werck zu legen. Die Ancker waren kaum gelichtet/ ſo zog man die Seegel auf/ um den Feinden entgegen zu gehen. Die Spanier und Holländer hatten ſieben und zwantzig Kriegs-Schiffe/ neunzehen Galeeren und vier Brander/ da hingegen die Frantzoſen nur mit neunzehen Kriegs-Schiffen/ ſieben Galeeren und fünf Brandern verſehen waren. Dieſe gewannen den Wind über die Feinde/ und griffen ſelbige mit ſolchem Nachdruck an/ daß ſie die meiſten ihrer Haupt-Schiffe auf die Klippen und den Strand jagten/ allwo ſie verlohren giengen. Sie verbrannten über dreyzehen von ihren beſten Schiffen/ unter welcher Anzahl das Admiral-Schiff von Spanien/ und das Holländiſche Vice-Admiral-Schiff begriffen waren.

Ich werde dir von dieſer merckwürdigen See-Schlacht nichts weiter ſagen/ als daß ſie den Namen eines andern Lepantiſchen Treffens verdienet.

Ich wünſche dir eben dieſen Vortheil/ du Fürſt des See-Weſens/ ſo offt du wieder die Feinde Gottes und ſeines Propheten wirſt ſtreiten müſſen.

Ein und dreyßigſter Brief.

An den groſſen Mohammed, den Weiſeſten unter den Weiſen, und Geheimniß-vollen Einſiedler auf dem Berge Uriel in Arabien. Wiederruff der Meinung, ſo er von der Ewigkeit der Welt in Anſehung ihrer gegenwärtigen Geſtalt geheget hatte.

Es iſt kein Menſch auf der Welt / welcher nicht zu einer oder der andern Zeit ſeine Meinung geändert hätte. Dieſes mag man eine Probe der Weißheit oder der Thorheit / der guten Einſicht oder der Unwiſſenheit ſeyn / wenn man auf ſolche Weiſe ändert / ſo lehret uns dennoch die Erfahrung / daß wenig Leute in ihrem höhern Alter dasjenige glauben / was ſie in ihrer Jugend geglaubet haben.

Es giebt gewiſſe Begriffe / welche mit uns gebohren werden / und hingegen andere / welche uns unſere Eltern / unſere Säug-Ammen und unſere Lehrmeiſter beybringen. Unſere Kindheit iſt zart / läſſet ſich leicht beugen / und wie das Gold ein jedes Gepräge / ſo demſelben ein neuer Fürſt geben will / leichtlich annimmt / alſo iſt ſelbige geneigt / allerhand Arten des Eindrucks anzunehmen. Der Menſchliche Umgang iſt wie eine Müntze / wo diejenigen / mit welchen wir zu thun haben / unſern Begriffen eine Geſtalt geben. Gleichwie ein neues Buch / das uns gefällt / unſere vorige Vernunfft gantz verändert / und allen unſern Fähigkeiten eine neue Geſtalt beyleget: alſo iſt es eine ausgemachte Sache/ daß das Menſchliche Geſchlecht an neuen Dingen ein Vergnügen findet.

Ob nun ſolches von der Schwachheit der Menſchlichen Natur überhaupt / oder von meiner Unbeſtändigkeit inſonderheit / oder endlich von einem richtigern und reiffern Urtheil herrühre / will ich nicht entſcheiden. Jedoch bin ich davon verſichert / daß es viele Dinge gebe / von welchen ich mir keinen ſolchen Begriff / wie ich vorhin gethan / machen kan / daß ich nicht zugleich meiner gegenwärtigen Vernunfft viel Gewalt anthun ſolte. Ich habe jetzo eine Neigung / mich ſelbſt für einen ſolchen / der Geſichter und Erſcheinungen hat / zu halten / da ich in demjenigen Alter bin / worin andere Menſchen ſich gern mit der Einbildung von ihrer Weißheit ſchmeicheln / und ſich damit bey andern ihres Alters hervor zu thun ſuchen. Dem ſey / wie ihm wolle / ſo bin ich deutlich überzeuget / daß die Erfahrung einen jeden in ſeinen Bemühungen vollkommen mache; und daß diejenigen / welche in dem Philoſophiſchen Studio vermittelſt ihrer Entdeckungen weiter zu kommen befliſſen ſind / ſich auf einem weit bequemern Wege zur Vollkommenheit befinden / als die / ſo da ſchlechterdings auf das Anſehen fremder Begriffe ihre Arbeit gründen.

Die letztern ſind in Anſehung der Weißheit weiter nichts / als was ein Handlungs-Bedienter einem Kauffmann iſt. Man kan dieſelben in den Wiſſenſchafften Brüder / oder vielmehr Wechsler fremder Einbildungen nennen. Sie beſuchen die Zuſammenkünffte der Gelehrten; ſie leſen die Bücher der Alten; ſie pflegen mit den aufgeweckteſten Köpfen unſerer Zeit einen Umgang. Nichts deſto weniger ziehen ſie daraus bey dieſem allen gar einen mäßigen Vortheil / und welcher demjenigen beynahe gleich kömmt / den ſolche Kauffleute erwerben / die in Kleinem handeln. Sie werden es auch nicht weiter bringen / ſo lange ſie nicht das Hertz haben / etwas von dem ihrigen daran zu wagen.

Gantz anders verhält es ſich mit den erſten. Dieſes ſind Kauffleute / deren Handel im gantzen und mit ihren eigenen Mitteln geſchiehet. Sie gehen auf das groſſe Meer der eigenſinnigen und tadelſüchtigen Welt mit behertztem Muth zu Schiffe / und unterwerffen ſich der Gefahr des Schiffbruchs und der Corſaren. Die Stürme und Ungewitter der Menſchlichen Boßheit machen ihnen ſo wenig Schrecken / als alle Klippen des Aberglaubens / welchen die Geſetze der Völcker unterſtützen. Weder die Sand-Bäncke / noch Felſen / noch beſondere und eigennützige Abſichten ſind vermögend / ihren Muth niederzuſchlagen / zumahlen ſie den Wind der Wahrheit und die Fluth der uhrſprünglichen Vernunfft vor ſich haben. Denn nunmehro wiſſen ſie / daß das Glück ihr Steuermann ſeyn / und ſie aus allen Unfällen retten werde.

Dieſem / was ich dir jetzo geſaget / zu Folge wirſtu in der Hoffnung ſtehen / allhier einen neuen wohl abgefaßten Lehr-Satz und nach einem ſo verdrießlichen Eingang eine der gründlichſten

Meynungen anzutreffen. Ich muß dir aber aufrichtig geſtehen / daß ich kaum weiß / was ich dir ferner ſchreiben ſoll / auſſer dieſes / daß ich von der Ewigkeit der Welt gantz andere Begriffe habe / als ich ehemahls davon geheget.

Ich glaubte ſonſt / und ſuchte allen meinen Freunden die Meynung beyzubringen / daß nicht allein die Materie der Welt / ſondern auch ihre gegenwärtige Geſtalt ewig ſey. Vorjetzo bin ich aus weit beſſern Grundſätzen von dem Gegentheil überzeuget. Jene Meynung iſt nicht ſo vollkommen / als ich etwa geglaubet habe. Ein jedes Jahr meines Lebens überführet mich von dem Abnehmen der Welt / und dieſer Verfall leuchtet zur gnüge in die Augen. Folglich müſſen wir den Schluß machen / daß ihre erſten Anfangs-Gründe der Vergänglichkeit unterworffen / daß ſie einen Anfang gehabt / und auch ein Ende nehmen werde.

Ich glaube keines weges / daß die Welt werde in ein Nichts verwandelt werden. Dieſe Gedancke erwecket der Natur einen Abſcheu; ſondern ſie wird verändert werden / und eine andere Geſtalt bekommen. *Una dies dabit exitio*, ein Tag wird dieſelbe verderben / wie Lucretius ſaget / und eben derſelbe Tag wird ihr eine weit ſchönere Geſtalt / als ſie jemahls gehabt / wieder geben. Die Erde wird reiner werden / als der Criſtall / die Sterne werden einen hellern Glantz bekommen / als die Sonne / und die Sonne ſelbſt wird in die ewigen Anfangs-Gründe ihres Lichts aufgelöſet werden. Die Welt-Weiſen / welche von dem letzten Tage geredet haben / kommen darin überein/ daß die Welt/ ſonderlich die Morgen- und Mittags-Länder/ durch das Feuer zu Aſche verbrennen werden. Sie behaupten ausdrücklich/ daß/ wenn die Feuchtigkeit des Erdbodens erſchöpfet und verzehret ſeyn wird/ die Elemente/ wie Hermes Triſmegiſtus ſaget/ Flammen ausſtoſſen/ und nach Sophoclis Ausſage einen Schatz von Feuer von ſich geben werden. Und Ovidius verſichert/ daß die Sonne gäntzlich austrocknen/ und das gantze Firmament einem Schmeltz-Ofen gleichen werde. Himmel und Erde werden miteinander vermiſchet werden. Die Griechen ſagen/ die Erde werde kochen/ und mit einem Getöſe/ dergleichen man bey einem Ungewitter oder Sturm wahrnimmt/ ihre Unreinigkeiten ausſchäumen. Die Italiäner drücken es auf andere Weiſe aus/ und vergleichen es dem Geräuſch einer Uhr/ ehe die Stunde ſchläget. Ihre Bewegung iſt biß dahin gleich und richtig; wenn aber die letzte Minute verfloſſen/ ſo gehen alle Räder auf einmahl/ und machen ein ſtarckes Getöſe. Eben ſo wird es mit der Himmels-Kugel und mit den untern Elementen ergehen. Wenn ihr Lauff wird geendiget ſeyn/ ſo wird ihre Ubereinſtimmung aufhören/ und ſie werden mit einem verwirrten Geräuſch ihr Weſen in den Schooß ihres ewigen Chaos zurücke geben. Allhier werden ſie erneuert/ und in weit edlere und vortrefflichere Geſtalten verwandelt werden/ ob gleich die erſte Subſtantz immer einerley bleibet. Denn ich glaube/ daß die erſte Materie ſich nicht ändern werde/ und daß ſie ewig ſey/ folglich weder Anfang noch Ende habe. Es ſind aber einige Millionen von

Seculis erfordert worden / um dieſe unendliche Menge unterſchiedener Geſtalten hervor zu bringen. Vielleicht ſind die Gründe der Aſtrologie wahrhafftig / und es ſind von Alters her gewiſſe Zeiten beſtimmet geweſen / erſtlich die Himmliſchen Zeichen und Conſtellationen / hiernächſt die Planeten / und endlich alle andere Weſen unter dem Monden hervor zu bringen. Allein Moſes, der Geſetzgeber und gröſte Philoſophe der Juden / iſt nicht dieſer Meynung. Er ſaget / daß die Erd-Gewächſe vor den Sternen erſchaffen worden / daß man alſo bey dieſem Wiederſpruch nicht weiß / was man glauben ſoll. So viel ich davon urtheilen kan / verdienet der Moſis Meynung nicht mehr Beyfall / als das Vorgeben eines jeden andern Menſchen / der behaupten wolte / daß es gewiſſe Pferde gebe / welche aus dem reineſten Licht entſtehen / und durch eine unbeſtimmte Reyhe der Zeiten in dem unendlichen Raum hin und wieder rennen; daß der Staub ihrer Fuſſe anfänglich die Elemente aus nichts hervor gebracht / und da ſie hernach mit dem Kopf gegen die erſten Steine der Natur geſtoſſen / diejenigen Funcken heraus geſprungen welche die Welt am Jüngſten Tage verbrennen werden. Und GOtt weiß / ob man nicht die letzte Einäſcherung der Kayſerlichen Hauptſtatt einem Strich eines von den Huf-Nägeln dieſer Pferde zuzuſchreiben habe / ob man gleich dieſelbe denen Giabaren (*) und Riſylbaſchi beymeſſen wollen.

Ich glaube bey meiner Seele / daß alles von einem ungefähren Zufall herrühre. Alles /

was

(*) Dieſes iſt eine Secte unter den Türcken.

was wir in dieſer Welt ſo ſehr bewundern iſt weiter nichts / als ein verwirrter Miſchmaſch der Dinge / welche ſeyn oder nicht ſeyn können. Wenn ſie alſo würcklich vorhanden ſind / was brauchet es dann / daß wir über ihre Exiſtentz mit einander zancken wollen? Wir ſehen über unſern Häuptern die Sonne / den Mond und die Sterne / welche uns nach und nach ſo wohl bey Tage / als bey Nacht ihr Licht mittheilen. Wir wandeln auf der Erde / und ſchiffen auf dem Meer / auf welches letztere wir uns nicht gar zu ſicher verlaſſen können. Unterdeſſen bleibet uns die Natur dieſer unterſchiedenen Weſen verborgen. Vielleicht iſt die Sonne nichts anders / als ein ewiger Carfunckel / und der Mond ein heller Sapphir; vielleicht ſind die übrigen Planeten weiter nichts / als zurückprallende Wiederſcheine gedachter ſchimmernden Weſen / und die Fix-Sterne nur ſo viele Stücklein des ewigen Lichtes. Endlich mag vielleicht die Erde / worauf wir einherachen / eine Wartze oder ein Fleck / eine kleine Erhöhung / ein Geſchwulſt oder Auswurff der Elementen / wo nicht gar ein Krebs oder kalter Brand der Natur ſeyn.

O Mohammed! ich habe hiervon gegen einen Menſchen / der ſo viel Nachſinnen hat / als du / gar zu viel geſprochen; du wirſt mir es aber zu gute halten / weil ich aufrichtig und aus treuem Hertzen rede.

Erlaube mir / du Ober-Haupt der Einſiedler / du Fürſt der Wald-Götter / du Zierde von Arabien / du Verborgener des Orients und Phoenix aller Geſchlechter / dir noch dieſes zu ſagen / daß niemand um ſein ſelbſt willen gebohren/ und daß kein Menſch zu jeder Zeit weiſe ſey. Und ſiehe/ dieſes iſt inſonderheit diejenige Zeit/ da der Dienſt des Groß-Sultans erfordert/ daß ich durch meine Art zu reden einen kleinen Schertz mit unterlauffen laſſe. Verzeyhe mir ſolches und bitte GOtt für mich. Lebe wohl!

Zwey und dreyßigſter Brief.

An ſeinen Bruder, Peſteli Hali, Ober-Aufſeher der Zölle und der Artillerie zu Conſtantinopel. Philippsburg wird den Frantzoſen von den Alliirten abgenommen; Kurtzgefaßte Geſchichte dieſer Feſtung.

Du kanſt folgende Zeitungen dem Hamet Reis Effendi für gantz gewiß erzehlen. Es iſt ſchon ſpäte in der Nacht/ und ich thue mehr/ als die Stunde der Poſt und meine Geſundheit verſtatten/ damit die Bedienten der Pforte ſo geſchwinde/ als immer möglich/ erfahren mögen/ daß Philippsburg den Frantzoſen durch die Alliirten Fürſten und Staaten entriſſen worden.

Es iſt ein Platz von groſſer Wichtigkeit/ und welchen man mit guten Feſtungs-Wercken verſehen. Die Spanier eroberten ihn A. 1635 durch die Verrätherey des Commendanten. Im folgenden Jahr lieferten die Schweden ſelbigen den Frantzoſen in die Hände. Weil aber der König wegen des harten Winters nicht im Stande war/

die Feſtungs-Wercke wieder ausbeſſern zu laſſen/ ſo ward der Ort A. 1635. am 23ſten Tage des erſten Monats von den Kayſerlichen überrumpelt. Dieſe haben ſelbigen biß A. 1644. inne gehabt/ da ſolcher von dem Duc d' Anguien, jetzigem Printzen von Condé wieder erobert wurde/ nachdem er die Kayſerliche Armee/ ſo der Hertzog von Bayern commandirte/ bey Freyburg in Unordnung gebracht und zuruck getrieben hatte. Nach der Zeit war die Feſtung beſtändig unter Frantzöſiſchem Gehorſam verblieben/ und es ſind nur vier Tage/ daß ſie ſich an die Kayſerlichen durch accord ergeben/ welche ſie ſchon länger/ als ein Jahr eingeſchloſſen gehalten/ und endlich nach einer ordentlichen Belagerung von vier Monaten ſich derſelben bemeiſtert haben.

Es iſt ein Verluſt/ welcher dieſem Hofe nicht wenig zu Hertzen gehet/ und er hat gewiß darzu Urſache/ indem zwantzig andere Plätze in ſelbiger Gegend ihm den Schaden/ welchen er an Philippsburg erlitten/ nicht wieder erſetzen können. Die Frantzoſen haben in Flandern Condé, Bouchain und Aire weggenommen/ ſie glauben aber/ daß dieſes zu ihrer Schadloßhaltung noch nicht hinlänglich ſey/ und der Feldzug ſcheinet ihnen zu kurtz/ damit ſie Gelegenheit haben mögen/ eine ſtärckere Erſetzung zu ſuchen.

Ich ſehe mich genöthiget/ liebſter Bruder/ hier kurtz abzubrechen/ indem die Poſt-Stunde bereits verfloſſen. GOtt nehme dich in ſeinen Schutz/ und bewahre dich vor den Fallſtricken der Teuffel/ die man aus ihren hölliſchen Hölen loß läſſet/ damit ſie von gegenwärtiger Stunde an biß zur Zeit des Hahnen-Geſchreyes die Welt durchſtreichen mögen.

Drey und dreyßigſter Brief.

An Sephar Abercromil, Vanni Effendi, Prediger des Sultans. Von den Progreſſen, ſo die Quietiſten in Europa gemachet.

Es ſind nunmehr fünf Jahre / da ich dir in einem Brieffe zu erkennen gab / daß deine Lehre in Europa ſehr geneigt aufgenommen worden / daß ſelbige allda einen geſchwinden Fortgang gehabt / und die ehrlichſten Leute unter den Nazarenern bekehret habe. Ich meldete dir zu gleicher Zeit / wie ſich die Jeſuiten und Dominicaner den Schrifften des Franciſci Malevella widerſetzet hätten. Vorjetzo werde ich dich mit mehrern von dem erſtaunens-würdigen Fortgang unterhalten / welchen dieſe heilige Sitten-Lehre in Italien / in Franckreich / Spanien / Teutſchland und andern Abendländiſchen Reichen bekommen.

Zu Rom befindet ſich ein vortrefflicher Mann / welchen man den Pater Petrucci nennet / und welcher eine groſſe Wiſſenſchafft und tieffe Einſicht beſitzet. Ohngeachtet derſelbe ſeine Frömmigkeit mit aller möglichen Sorgfalt zu verbergen ſuchet / ſo haben dennoch die geheimeſten unter ſeinen guten Handlungen nicht ermangelt / auszubrechen / und ihm bey allen redlichen Leuten Hochachtung zu erwerben. Nachdem er des Malevella Wer-

cke

ſie geleſen / ward er durch eine ſo erhabene Abhandlung geiſtlicher Regeln dermaſſen eingenommen / daß er an alle ſeine Freunde ſchrieb / und ihnen ſo wohl den Verfaſſer ſelbſt / als die Materie / wovon er gehandelt / anzupreiſen wuſte. Dieſe Brieffe wurden einige Zeit hernach gedrucket / und man kan nicht genug beſchreiben / was für einen Eindruck dieſelben bey unpartheyiſchen Leſern gemachet haben. Er hat auch verſchiedene gelehrte Abhandlungen ausgehen laſſen / um das nachſinnende Leben (vitam contemplativam) zu vertheydigen und zu rühmen. Das Anſehen dieſer geläuterten Gottesgelahrtheit hat ſich alle Tage vermehret / und endlich durch die gantze Chriſtliche Welt ausgebreitet.

Unter andern gelehrten Neubekehrten hat ſich ein gewiſſer Spaniſcher Prieſter und Lehrer des Chriſtlichen Geſetzes / welchen man Michael Molinos nennet / hervor gethan / und im verwichenen Jahr eine Abhandlung von der Myſtiſchen Religion heraus gegeben. Selbiges Buch iſt von dem Ertz-Biſchoff zu Rhegio, dem General der Franciſcaner / dem Bedienten der Inquiſition, und von Martino d'Eſparſa, einem berühmten Jeſuiten / Bedienten gedachten Hofes und Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Rom gebilliget und gut geheiſſen worden. Dieſes Geheimniß volle Werck war kaum ans Licht getreten / als es weggenommen wurde. Da alſo die erſte Herausgabe alſofort zu Rom / Ferrara, Neapolis und in andern Italiäniſchen Städten zerſtreuet worden ; ſo muſte man ſchon eine neue verfertigen / damit die übrigen Provintzen / Staaten und Fürſtenthümer

mer

nur an einem ſo Göttlichen Werck Theil haben/ damit Spanien durch einen ſeiner Landes-Leute reformiret werden/ und das großmüthige Franckreich nach Ablegung ſeines natürlichen Widerwillens den weiſen Unterricht eines Spaniers nicht hindanſetzen möchte. Mit einem Wort/ das Buch des Molinos wird wie ein anderes Evangelium/ verehret. Die gröſten Leute zu Rom ſuchen ſeine Freundſchafft/ die Weltlichen Geiſtlichen beſtreben ſich inſonderheit/ ſeine Gunſt und Zuneigung zu gewinnen/ und ſich dadurch in den Ehren-Stellen/ Würden und Pfründen/ welche ſie bereits in der Kirche erlanget haben/ feſt zu ſetzen. Man befraget ihn/ wie ein Oracul, über die ſchwereſten Puncte der Gottesgelahrheit/ und verſchiedene Cardinäle ſtehen mit ihm in einem Brieff-Wechſel/ weil ſie der Meynung ſind/ es würde dem Glantz ihres Purpurs etwas abgehen/ wenn ſie nicht zu der Zahl der glückſeligen Freunde des Molinos gehörten. Unter dieſen befinden ſich die Cardinäle Carpegna, Azolini, Caſanata, Odeſchalchi und d'Estrées, ein gebohrner Frantzoſe.

Dieſer letzte hat wegen ſeiner Wiſſenſchafft und groſſen Qualitäten einen ſonderbahren Ruhm erworben. Er iſt in der Sorbonne erzogen worden/ und hat mit dem Herrn von Launoy, dem groſſen Verbeſſerer der irrigen Lehr-Sätze und der äuſſerlichen Zucht der Römiſchen Kirche/ gar vertrauten Umgang gepflogen; folglich iſt er ſchon im voraus geneigt geweſen/ allen denen behülfflich zu ſeyn/ welche ſich angelegen ſeyn laſſen/ dem Strom der Verderbniß und der abergläubiſchen

Thorheiten zu widerſtehen: maſſen dieſe ſich täglich mehr und mehr in die Kirche einſchleichen / und die wahre Frömmigkeit / die ungeheuchelte Andacht und alle ſittliche Tugenden zu überſchwemmen drohen. Dieſer großmüthige Cardinal hat ſich öffentlich / als einen Beſchützer des Molinos erwieſen / und ſie haben verſchiedene Unterredungen mit einander gehalten. Der Spanier hat das Mißtrauen / welches ſeine Landes-Leute von Natur gegen Fremde hegen / fahren laſſen / und der Franzoſe hat ſeinen Widerwillen gegen die Spanier unterdrücket. Solcher Geſtalt redeten ſie mit einander gantz offenhertzig und ohne die geringſte Verſtellung.

Der Cardinal d' Estrées hat ſolches in Franckreich unterſchiedenen vornehmen Perſonen zu erkennen gegeben / welche mit dem Molinos ein geheimes Verſtändniß unterhielten. Der neue Pabſt / welcher vormahls der Cardinal Odeſchalchi hieß / hat dem ein Wohn-Zimmer in ſeinem Palaſt eingeräumet / und ihm ſonſt viel Ehre erwieſen. Mit einem Wort / dieſer Mann hat ſich dergeſtalt in Anſehen geſetzet / daß ihn die meiſten Nazarener / als einen / von GOtt geſandten Propheten betrachten.

Ich ſehe mit Vergnügen daß die Mahometaniſche Lehre unter einer neuen Geſtalt mitten in der Chriſtenheit eingeführet wird / und daß man die allerreineſten Lehr-Sätze unſerer Religion in dem Lebens-Wandel und in den Handlungen der vortreflichſten Nazarener abgeſchildert findet. Dieſe ſo gut anſcheinende Umſtände geben meines Erachtens Hoffnung / daß man ſtuffenweiſe ein wenig weiter und mit mehrerer Demuth zur Untersuchung unſers heiligen Geſetzes ſchreiten; daß man ſich nicht mehr ſo ſehr an der Beobachtung/ an dem Waſchen/ und an andern Reinigungen und Ceremonien/ welche uns der Prophet vorgeſchrieben/ ſtoſſen würde/ weil doch alles dieſes nur allein der äuſſern Eitelkeit/ nicht aber den [illegible] und Gottſeligkeit zu Ehren geſchiehet. Dem ſey nun/ wie ihm wolle; ſo werden dennoch Leute von ſolcher Gemüthsart und von ſolchen Meinungen/ als dieſe [illegible] Weiſe gemeiniglich eine geheime Parthey ausmachen/ welche uns gefährlich ſeyn; und die Verbitterung und den Haß/ ſo die Chriſten überhaupt gegen die Muſelmänner hegen/ [illegible] wird. In der That die Lehrſätze des Malvella, Pernaut und des Molinos ſind bereits bey den Nazarenern in Betrachtung gerathen/ und man unterſcheidet ſie durch den verhaßten Namen der Ketzer/ welches ſich eben ſo viel heiſſet/ als der Name der Ungläubigen/ ſo der hohe und herrliche Benennung iſt/ womit man die gläubigen Muſelmänner beleget.

Um alles in wenig Worten zu faſſen/ ſo ſage ich nur/ daß in Italien von dieſer neuen Secte hundert tauſend Perſonen/ noch mehr in Frankreich und Spanien/ und faſt nicht weniger in Deutſchland ohne von Polen/ Ungarn und andern Ländern zu gedencken/ angetroffen ſind. Wenn alſo bey ſo geſtalten Sachen eine Art von den Muſelmännern/ an deren Spitze ein Mann [illegible] ſich befände/ in Italien zum Vorſchein kommen ſolte/ und man eine öffentliche Erklärung

[illegible]

1677. XXXIV. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

kommen/ und zu genießen: Doch nur ein einziger Gott/ wird [illegible] ſein Anblick ſeyn. Die Thiere der Erden/ die Vögel der Lufft/ und die Fiſche des Meers erkennen dieſe Wahrheit. Die Elemente und lebloſen Dinge empfinden eine Freude/ welche ſie nicht ausdrücken können/ und die gantze Welt geräth in Entzückung/ wenn er ſich in die Länge und Breite ausſtrecket/ und auf den Ewigen/ welcher alle Dinge erhält/ achtet.

Ich bin/ wertheſte Mademoiſelle/ ein Theil des Welt-Gebäudes/ und muß folglich von der Empfindung dieſes Glantzes/ welcher zu gewiſſer Zeit alles in Verwunderung ſetzt/ nothwendig gerühret werden. Du biſt beſtändig in einer heiligen Entzückung/ und weiſt dich alſo über den Ruhm [illegible] Schönen/ welcher nichts [illegible] ſo groſſe Glückſeligkeit wünſchet/ als deinem unſchuldigen Leben nachzufolgen/ nicht verwundern.

Genieſſe in Gott eine gute Geſundheit/ denn wir können auſſer ihm ſo lange wir in uns ſelbſt ſind/ nicht beſtehen.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Städte Condé, Valenciennes, Cambray und Saint-Omer werden von den Frantzoſen erobert. Kurtze Geſchichte von Cambray.

Die Frantzoſen ſind entſchloſſen/ dieſen Feldzug ihre Kräffte tapffer anzuwenden/ um ſich wegen des Verluſts von Philippsburg/ weldas ihnen in der letzten Campagne weggenommen worden/ zu erholen. Der König hat nicht un-[illegible] daß man dem Fortgange ſeiner Waffen die geringſte Hinderung in den Weg lege/ und er ſparet weder Truppen noch Geld/ um ſich den Ruhm eines Überwinders zu erhalten. Wenn es ſich zuträget/ daß dieſes Thal/ welches [illegible] nach einer langen und faſt nicht unterbrochenen Reihe von Siegen ganz gewohnt worden/ bisweilen durch einen unerwarteten Zufall geſchwächet wird/ ſo ruhet er nicht eher/ als bis er ſolchen vermittelſt derjenigen Helden-Thaten wieder erſetzet/ welche mit ſeiner großmüthigen Seele und der unumſchränkten Gewalt ſeiner Perſon/ ſo dem ganzen Europa wohl bekannt ſind/ übereinſtimmen.

Er hält kein großes Vertrauen auf den [illegible] daß es man [illegible] Wirkung ſeines günſtigen Glücks oder ſeiner Klugheit ſeyn/ ſo muß man geſtehen/ daß er die allervortrefflichſten Generale der ganzen Chriſtenheit in ſeinen Dienſten habe.

Die erſte Unternehmung/ ſo er gethan/ iſt die Belagerung von Valenciennes geweſen/ welcher Ort an den Gränzen der Spaniſchen Niederlanden lieget. Er iſt ſehr wichtig/ und wegen ſeiner Handlung in großem Anſehen. Die Bürger ſind tapfer und gute Soldaten. Die Stadt hat beſchwerliche Zugänge wegen eines gewiſſen Moraſtes/ vermittelſt deſſen man die ganze umliegende Gegend/ wenn man nur will/ unter Waſſer ſetzen kan. Sie wurde von dem Herzog von Luxembourg den [illegible] und [illegible] des vorigen Monats eingeſchloſſen/ und den vierten des dritten Monats förmlich belagert. Den Siebenzehenden that man einen Haupt-Sturm/ und die Franzoſen drungen in die Stadt; welches bey den Einwohnern ein ſolches Schrecken verurſachte/ daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade des Königs unterwarffen. Er nahm ihre Unterwerffung an/ und ließ die in dergleichen Fällen ſonſt gewöhnliche Gewaltthätigkeiten einſtellen.

Nur dieſes wäre weiter nichts mehr nöthig geweſen/ um einen gantzen Feld-Zug rühmlich zu beſchlieſſen/ und den Ehrgeitz der Frantzöſiſchen Generale zu vergnügen; Allein heutiges Tages verwendet ſie die Erinnerung des Verluſtes und der Widerwärtigkeit des vorigen Jahres/ daß ſie neue Gelegenheiten zu einer Rache ſuchen. Um nun die gantze Welt zu überzeugen/ daß dieſer Monarch ſich nicht ſo leicht abſchrecken laſſe/ und daß er auf ſeine Ehre ſehr viel halte; ſo hat derſelbe/ nach der Eroberung von Valenciennes zwey feſte Plätze/ davon der eine Cambrai, und der andere Saint-Omer iſt/ belagert.

Cambrai wird für eine der ſtärckſten Feſtungen in gantz Flandern gehalten. Sie lieget an der Schelde/ und iſt das alte Erb-Stück der Cron Franckreich/ ſeit Clodio dem II. geweſen/ welcher ſich im Jahr 445. nach der Zeit-Rechnung der Chriſten/ davon Meiſter gemacht. Im Jahr 843. wurde ſie Carl dem Kahlen zu Theil/ und A. 870. gab ſie Urſache zu einem langwierigen Kriege zwiſchen den Königen von Franckreich/ den Kayſern und den Grafen von Flandern. Unter dieſen Streit-Händeln bemächtigte ſich einer von den Balduinis derſelben/ und hinterließ ſolche ſeivom Sohne. Aber Carl der V. führete ihn hinters Licht / und ſetzte ſich in den Beſitz dieſer Stadt durch Hülffe des Biſchoffs / mit welchem er ein Verſtändnüß unterhielt. Er legte eine ſtarcke Beſatzung herein / und bauete eine Citadelle daſelbſt / welche den Ort faſt unüberwindlich machte. In folgenden Zeiten fiel dieſe Stadt dem Hertzog von Alençon, Henrichs III. Bruder / in die Hände / welches im Jahr 1581. geſchahe / nachdem dieſer Hertzog Graff von Flandern wurde. Allein Anno 1595. nahmen ſie die Spanier hinweg / und haben ſie ſeit dem beſtändig im Beſitz gehabt biß den 16. des 4ten Monden gegenwärtigen Jahres / da ſie ihre Thore geöffnet und die Frantzöſiſchen Trouppen eingenommen. Die Citadelle hat ſich den 17. mit accord ergeben.

Was Saint-Omer betrifft / ſo iſt dieſelbe eine groſſe und wohl befeſtigte Stadt. Sie hat auf der einen Seite den Fluß Aa, und ihre Moräſte; und auf der andern Seite wird ſie von einem Schloſſe / ſo mit guten Bollwercken verſehen / und mit einem breiten und tieffen Graben umgeben iſt / beſchützet. Dieſer Ort ward gegen den Anfang dieſes Monden berennet / und drey oder vier Tage hernach förmlich belagert: Allein ſie ward nicht eher / als nach einem blutigen Gefechte zwiſchen den Frantzoſen und dem Printzen von Oranien welcher mit einer anſehnlichen Armee anmarchiret war / um Trouppen hinein zu werffen / erobert. Ich will dich nicht mit den beſondern Umſtänden dieſer Schlacht aufhalten: ſondern dir nur überhaupt als eine gewiſſe Sache melden / daß ſich der Sieg auf die Frantzöſiſche Seite gewendet / indem die

Frantzoſen jene in die Flucht geſchlagen/ das Feld behauptet/ und nach Erbeutung dreyzehen Stück Canonen/ ſechzehen Standarten/ und des geſamten feindlichen Kriegs-Geräthes/ beynahe drey tauſend Gefangene bekommen.

Dieſe groſſe Schlacht iſt an einem gewiſſen Ort/ Namens Mont-Caſſel/ ohnweit Saint-Omer geſchehen. Man hat bemercket/ daß dieſe Gegend auch ſonſten denen Frantzöſiſchen Waffen günſtig geweſen/ und daß Philippus von Valois die Spanier daſelbſt geſchlagen und ſie völlig erleget: Dieſer Philippus iſt für den tapfferſten Printzen ſeiner Zeit gehalten worden.

Als die Einwohner zu Saint-Omer von der Niederlage des Printzen von Oranien Nachricht erhielten/ wurden ſie dermaſſen darüber beſtürtzet/ daß ſie ſich wenig Tage hernach freywillig dem König von Franckreich unterwarffen.

Der Printz von Oranien hat bey dieſer Gelegenheit alles/ was nur einem rechtſchaffenen Soldaten möglich iſt/ gethan. Er brachte ſeine Fuß-Völcker zu verſchiedenen mahlen wieder in Ordnung/ und führte ſie wieder ins Treffen: Endlich aber ward er ſelbſt von den Flüchtigen/ welche er unmöglich aufhalten konte/ mit hinweg geführet. Er gerieth darüber in ſolchen Zorn/ daß er einem Soldaten einen Hieb ins Geſicht verſetzte/ und dabey laut ſchrie: Zum wenigſten will ich dich/ Bärenhäuter/ zeichnen/ damit ich dich kan auffhencken laſſen. Alles/ was er nur anwenden konte/ den Seinigen wieder einen Muth zu machen/ war gantz und gar vergeblich: Daher alſo/ weil er ſich gezwungen ſade/ der Macht zu weichen/ ſich zu denen von ſeiner Parthey/ welche noch Stand hielten/ wendete/ einen Theil von denen in Unordnung gebrachten Soldaten wieder zuſammen zog/ und einen Abzug nahm/ welcher faſt nicht geringer/ als ein Sieg/ zu ſchätzen/ und/ nach ſelbſt eigenem Geſtändniß ſeiner Feinde/ nicht wenig zur Vermehrung ſeines erworbenen Ruhms beyträgt. Uberhaupt ſaget jedermann/ daß durch ſeine Klugheit und Tapfferkeit der Uberreſt der Holländiſchen Armee glücklich erhalten worden.

Allein/ Durchlauchtiger Kaimakam, alles dasjenige/ was zum Lobe des Printzen von Oranien geſprochen wird/ dienet nur allein/ den Ruhm des Königs von Franckreich zu erheben. Dieſer mächtige Monarch weiß mit ſolcher Klugheit Krieg zu führen/ daß der Erfolg faſt gemeiniglich mit ſeiner Hoffnung übereinſtimmet. Er bezahlet ſeine Trouppen ſo richtig/ daß er ſolchen niemahls Gelegenheit giebet/ wegen unterbleibender Zahlung des ihnen verwilligten täglichen Soldes zu murren/ und giebet ihnen niemahls Anlaß/ daß ſie mit Ungedult auf die ihnen gebührende rückſtändige Beſoldung warten dürffen. Hingegen bezeiget er ſich gegen Leute von Verdienſten ſehr freygebig: Und der geringſte Soldat welcher ſich durch einige ausnehmende That oder durch eine tapffere Unternehmung hervor thut/ kan verſichert ſeyn/ daß er vermittelſt einer Belohnung an Gelde/ ſo einem König anſtändig iſt/ oder durch Erhebung zu der Würde eines Befehlshabers vor andern in Betrachtung gezogen wird: Bißweilen erhält er gar beydes miteinander. Dieſes machet/ daß ſeine Leute/ wie Löwen/ und mit beſonderm Nacheifer fechten. Ein jeder ſetzet gantz willig ſein Leben daran/ um ſeines Herrn Gunſt zu gewinnen/ und ſiehet denjenigen Poſten für den rühmlichſten an/ welcher der Gefahr am meiſten unterworffen.

Er verfähret mit denen Provintzen und Städten/ welche ſich weigern/ ſeinen Waffen ſich zu unterwerffen/ nach der Strenge/ und erzeiget ſich hingegen voller Gnade gegen diejenigen/ ſo ſich aus freyen Willen unter ſeinen Gehorſam begeben.

Mit einem Wort/ die Mildthätigkeiten/ welche er denen Seinigen erweiſet/ das gnädige Verhalten/ ſo er gegen die andern ſpüren läſſet/ nebſt denen Vorrechten/ ſo er ihnen ertheilet; die Gerechtigkeit/ welche er jedermann/ aus den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen zu befördern/ aufs genaueſte wiederfahren läſſet/ vermehren ſeine Siege und machen ihn zu dem allergröſten Fürſten der Abendländer.

Ich küſſe/ Weiſer Miniſter/ den Saum deines Kleides/ und nehme meinen Abtritt/ nachdem ich dich meines unterthänigſten Gehorſams verſichert.

Sechs und dreyßigſter Brief.

An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Von der Liebe zum Frauenzimmer, und der unterſchiedenen Art, nach welcher ſich dieſe Leidenſchafft bey Perſonen

ſonen von verſchiedener Nation, verſchiedenem Alter, verſchiedenem Stande, Vermögen und Beſchaffenheit ſpüren läſſet.

Unſer Geſchlecht liebet von Natur das Frauenzimmer/ und es iſt kein Menſch in der Welt/ welcher nicht ſolte zum allerwenigſten einmahl das Feuer dieſer zarten Leidenſchafft empfunden haben. Was aber das meiſte Erſtaunen verurſachet/ iſt die unterſchiedene Art/ nach welcher dieſes Feuer bey unterſchiedenen Perſonen/ es ſey in Anſehung der Natur/ des Alters/ des Standes/ Glückes und Temperaments/ geſpüret wird. Die Liebe der jungen Leute iſt brünſtig und hefftig/ bey Alten iſt ſelbige lächerlich und mit vielen Ceremonien verbunden. Der Arme befleißiget ſich/ ſeiner Geliebten durch tieffe Erniedrigung/ und demüthige Gehorſams-Bezeigungen zu gefallen. Der Reiche beſtürmet ein Hertz durch koſtbare Geſchencke. Der gemeine Mann bedienet ſeine Geliebte/ indem er ſolche tractiret/ und ihr Wein und Lecker-Bißlein vorſetzet/ der Edelmann ſuchet dieſelbe durch die Comödien/ Maſqueraden/ Täntze und andere prächtige Luſtbarkeiten zu vergnügen.

Der ſinnreiche Italiäner thut den Angriff bey einer Schönen durch eine manierliche Unkeuſchheit. Er hält ſich nicht mit Romaniſchen Liebes-Händeln und mit langen und tieff-geholten Seufftzern auf; ſondern ſeine Augen/ Hände/ Sprache und alle ſeine Bewegungen/ welche mit einer verſchmitzten Underſchämtheit begleitet ſind/ geben gar bald ſein Anliegen zu erkennen. Er machet Verſe zu ihrem Lobe/ und dinget Spiel-Leute ums Geld/ daß er ihr eine Abend-Muſic bringe. Er läſſet nicht eher von ihr ab/ als biß er ſie erobert/ oder ſich an ſeinem Mit-Buhler/ welchen er in die andere Welt ſchicket/ und an ihr/ indem er ſeine Höfflichkeit in Fluchen und Schmähreden verkehret/ gerochen habe. Wenn ihn aber ſeine Bemühungen von ihr Meiſter werden laſſen/ ſo ſperret er ſie Lebenslang ein/ und machet aus ihrem Zimmer ein Gefängniß.

Der hartnäckigte Spanier welcher vor Hitze und Ungedult brennet/ und von einer wollüſtigen Begierde/ ſo ihm keine Ruhe verſtattet/ angereitzet wird/ ſtellet die Perſon eines Narren vor. Er ſtampffet mit dem Fuß/ ſiehet mit ſtarren Augen/ und iſt in tieffen Gedancken; Er gehet mit einem grimmigen Geſicht hin und her/ und drehet die Augen auf eine fürchterliche Art herum; Er ſpringet in die Höhe/ bleibet unbeweglich/ greiffet mit der Hand nach ſeinem Degen/ ſchläget die Augen gen Himmel/ ruffet die Heiligen an/ redet mit ſich ſelbſt/ und drohet/ alles in die Schantze zu ſchlagen/ wofern er ſeinen Zweck nicht erhalten würde. Mit dieſen Gedancken läufft er zu ſeiner Liebſte/ fällt ihr zu Fuſſe/ ſtellt einen Verliebten/ einen Traurigen/ und einen Krancken vor/ übergiebet ſich ihrer Erbarmung/ und thut alles/ was ein verzweiffelnder Liebhaber nur beginnen muß. Wofern er nun durch dieſen Weg zum Zwecke gelanget/ ſo wird er ſeiner Schönen bald überdrüßig; und kräncket ſie zu Tode/ oder machet ſie in geheim für Geld zu einer Hure. Wenn es ihm aber fehl ſchläget/ ſo will er ſeinen Leib caſteyen/ thut ihm ſelber grauſame Quaal an/ und ſpricht/ er wäre entſchloſſen zu ſterben.

Der verliebte Frantzoſe machet es nicht alſo. Er bedienet ſeine Liebſte mit lauter Luſt. Sein gantzes Werck beſtehet in Singen/ Tantzen/ Muſic/ und Kurtzweil. Wenn er ſich bey ihr befindet/ ſo iſt er gantz lebhafft und voller Freuden/ und kan ihr tauſend poßierliche und ſinnreiche Einfälle vorbringen. Wenn er nun hierdurch in kurtzer Zeit ihre Liebe gewinnet/ ſo wird dieſer unbeſtändige ihrer bald müde/ und übergiebet ſein Hertz einer andern. Bleibet aber die Schöne unempfindlich/ ſo machet er ſich deßwegen keinen groſſen Kummer/ weil ſeine Liebe nur eine bloſſe Verſtellung war. Unterdeſſen bezeiget er ſich erzürnet/ er drohet/ und ſchmähet eine Zeitlang: Allein dieſes Ungewitter der Zunge hält nicht lange an/ und ein neues Geſicht bringet wieder ſtilles Wetter mit ſich

Der phlegmatiſche Deutſche iſt ſchwer in Regung zu bringen/ und man muß viel Kunſt brauchen/ ihn verliebt zu machen. Er iſt kaltſinnig/ dabey behutſam/ nachſinnend und langſam/ vorſichtig und ungeſchickt. Unterdeſſen wenn er einmahl hinein gerathen/ ſo giebet er mit allen Händen Geſchencke; und hierinnen beſtehet das Haupt-Werck ſeines verliebten Umgangs. Wenn er das Glück hat/ geliebet zu werden/ ſo kehret er bald wieder zu ſeiner vorigen Kaltſinnigkeit; wo er aber unglücklich iſt/ und eine Unbarmhertzige findet/ da bleibet er ſo/ wie er vorhin war/

und iſt weit davon entfernet/ daß er wegen einer Schönheit/ welche ſich ſchwerlich behandeln läſſet/ ſein eigener Mörder werden ſolte.

Der Frantzoſe ſtellet ſich viel verliebter/ als er iſt. Der Deutſche bemühet ſich/ die Hefftigkeit ſeiner Leidenſchafft zu verbergen. Der Spanier bildet ſich ein/ daß er von ſeiner Liebſte geliebet werde. Allein der Italiäner nimmet den allerkürtzeſten Weg/ in der That ſelbſt der Gegenliebe zu genieſſen. Der Frantzoſe liebet ein Frauenzimmer von luſtigem Gemüthe/ und die Verſtand hat/ ob ſie ſchon heßlich iſt: Der Spanier ziehet die Schönheit dem Verſtande und dem aufgeräumten Weſen vor. Der Italiäner ſchicket ſich für eine blöde Schönheit/ und der Deutſche verehret eine Amazonin. Der Frantzoſe wird wegen ſeiner Unbeſtändigkeit und Leichtſinnigkeit aus einem Klugen ein Narr/ und vertauſchet ſeine Geſundheit mit tauſend Kranckheiten. Wenn der Deutſche durch Verſchenckungen alles aufgewendet hat/ ſo wird er endlich aus einem Narren/ den er vorher vorſtellte/ wiewohl etwas ſpät/ wieder zu einem klugen Menſchen. Der Spanier unternimmt Helden-müthige Thaten/ um ſeiner Liebſte zu gefallen: Allein der Italiäner treibet mit der Ehre und allem andern einen Spott/ wenn er nur die Seinige dahin bringen kan/ wohin es ihm gefället.

Es iſt gewiß/ daß die allergröſten Leute Sclaven von dieſer angenehmen Leidenſchafft geweſen/ und derſelben ihre Ehre/ ihren Ruhm/ ihre Tugend/ und ſo gar ihre Vernunfft aufgeopffert haben. In wie viele Fall-Stricke ließ nicht eine

Schönheit dem Mithridatem in Ponto gerathen? Wie ſehr ſchwächte nicht das wollüſtige Leben zu Capua den tapffern Muth des Annibals? Verließ nicht der berühmte Hercules des Alterthums um ſeiner geliebten Jole willen/ das rühmliche Kriegs-Handwerck/ und ließ ſeine Waffen darüber verroſten? Wurde nicht der Ulyſſes von der Circe, Achilles von der Briſeis, und Cæſar von der Cleopatra beſtricket? Du weißt/ daß unſere Jahr-Bücher erſtaunens-würdige Sachen von den Liebes-Händeln unſerer glorreichen Sultane erzehlen.

Keine Nation iſt von den Empfindungen der Liebe befreyet/ unterdeſſen wird jede Zeit und jedes Land dieſelbe auf verſchiedene Art in Anſehung des ſchönen Geſchlechts zur Ausübung bringen. Im Occident iſt alles voller Räncke und Liebes-Händel. Man verdammet die Muſelmänner/ daß ſie mehr/ als eine Frau/ und ſo viele Beyſchläfferinnen haben/ als ſie nur wollen/ da indeſſen dieſe Ungläubigen ſich ihrer Weiber faſt gemeinſchafftlich bedienen/ und mit dem erſten Mägdgen/ ſo ihnen in die Hände fället/ zu Bette gehen. Der Ehebruch wird unter ihnen für eine Artigkeit und die Hurerey für ein ſo unſchuldiges Werck gehalten/ als Eſſen und Trincken. Bey den Rechtgläubigen hingegen gehet es nicht alſo her/ allwo dieſe Laſter/ wie du weiſſeſt/ mit der Lebens-Straffe beleget werden. Dieſe unordentliche Vermiſchungen ſind von Moſe/ JEſu/ und Mahomet und überhaupt von allen Propheten verboten worden. Es iſt genug/ daß einem jedem vier Weiber und ſo viel Concubinen/ als man Weibes-Perſonen von den Feinden gefangen bekommen / oder auch mit ſeinen eigenem Gelde erkauffen kan / zu nehmen / vergönnet iſt. Allein dieſe Ungläubigen wollen lieber der Meinung der alten heydniſchen Geſetzgeber und dem Beyſpiel der abgöttiſchen Völcker folgen / als GOtt und ſeinen Dienern gehorchen. Sie loben den Solon; den groſſen Geſetzgeber der Athenienſer: Sie nennen ihn den Weiſen / welchen Namen ihm das Oraculum zu Delphis beylegte / und einen edelmüthigen Patrioten; weil er verſchiedene Buhlerinnen kommen ließ / um ſich zu den jungen Leuten in der Stadt zu geſellen / und weil er der Göttin *Venus* einen Tempel von demjenigen Gelde / ſo ſie als einen Huren-Lohn gewonnen / erbauen ließ.

Es iſt gewiß / daß die Griechen zur ſelbigen Zeit viel auf unzüchtige Weibs Perſonen hielten. Die Obrigkeiten baueten ihnen öffentliche Häuſer / worinnen alle Ankommende ihre Auffnahme fanden. Sie gaben auch Geſetze / um ſolche gegen alle Beleidigungen in Sicherheit zu ſetzen; Und dieſes thörichte Volck hegte ſo viele Ehrerbietung für ſie / daß / als die Perſer in Griechenland einen Einfall gethan / die Huren zu Corinth ſich anſchickten / in dem Tempel der Venus für ihr Vaterland eine Vorbitte einzulegen. Wenn die Griechen bey dieſer Göttin um eine beſonders Gnade anhalten wolten / ſo bedienten ſie ſich dieſer öffentlichen Huren. Es ſcheinet auch / als ob ſie hierzu einige Urſachen gehabt; maſſen die Venus ſelbſt in den Himmel verſetzet worden / und eine Stelle unter den Göttinnen bekommen / weil ſie das allerüppigſte Weib / geweſen / ſo jemahls gefunden worden. Sie war eben diejenige / welche das Cyprische Frauenzimmer lehrte / ſich ums Geld zur Unzucht gebrauchen zu laſſen.

Was that nicht die Aſpaſia, welche Griechenland mit Huren anfüllete? Sie und ihre Geſellinnen waren eben Urſache / daß Pericles den Peloponneſiſchen Krieg anfieng / welcher ſo viele Jahr hindurch gedauert / und wovon die alten Geſchichtſchreiber ſo viel erzehlet haben. Man hat auch gelehrte Huren gehabt / als die Sapho, des Phaons Liebſte / Sempronia, Lema und Leontium, welche zur Vertheydigung der Unkeuſchheit öffentliche Schrifften ausgehen lieſſen / und auf den Eheſtand hefftig ſchalten. Es ſind auch dergleichen von adelicher Herkunfft geweſen / wie die Phodope, welche von dem Gelde / ſo ihr der König ſchenckte / eine derer Egyptiſchen Pyramiden erbauet. Hieher gehöret auch die Thais von Corinth / welche von ſo auſſerordentlicher Schönheit war / daß ſie vermeynte / es wäre ihr unanſtändig / bey jemand anders / als bey Königen und Fürſten / zu ſchlaffen. Allein die Meſſalina, Gemahlin des Kayſers Claudii, trieb es mit ihrer Unkeuſchheit viel weiter. Ich will die Johanna / Königin von Neapolis / nicht unerwehnet laſſen / welche ihren erſten Gemahl aufhencken ließ / weil er ihre unerſättliche Geilheit nicht vergnügen konte. Er hieß Andreas und war der Eliſabeth / Königin in Hungarn / Sohn. Ihr anderer Gemahl / wolte den Fehler des erſten verbeſſern / und wurde durch die verliebten Umarmungen dermaſſen an Kräfften erſchöpffet / daß er es nicht lange aushalten konte. Ihr dritter Gemahl war König Jacob von Majorca, welchem ſie den Kopff abſchlagen ließ/ weil er mit einer andern gebuhlet hatte. Ihr vierter und letzter Gemahl war Otto/ Hertzog von Braunſchweig. Dieſer erlebte die Zeit/ daß er ſie/ an eben der Stelle/ wo ihr erſter Gemahl auf ihren Befehl aufgeknüpffet worden/ hangen ſahe. Alſo rächete Carl/ Printz von Dorrach/ den Tod Andreæ, ſeines Vetters/ deſſen wir kurtz vorher Meldung gethan. Dieſer unzüchtigen Königin wären zehen oder zwölff junge Manns-Perſonen in einer Nacht nicht zu viel geweſen/ und ſie würde dennoch einen nach dem andern entkräfftet haben.

Was ſoll ich von der Aſſyriſchen Kayſerin/ Semiramis, von der Paſiphaë, Gemahlin des Minos, Königs in Creta/ und von hundert andern eben ſo wollüſtigen Königinnen ſagen? Man hat bemercket/ daß die berühmteſten Helden von der Welt aus dem Ehebruch ihren Urſprung genommen; Hiervon ſind Hercules, Alexander, Clodovæus, König der Francken: Theodoricus, der Gothe/ Wilhelm/ der Normannier/ Ramirus von Arragonien/ und noch viele andere/ Zeugen/ welche alle anzuführen verdrießlich fallen würde. Ich ſage noch mehr/ man findet wenig Printzen oder Könige/ welche aus einer rechtmäßigen Ehe erzeuget wären.

Die Sitten der Ungläubigen ſind ohnſtreitig ſehr verderbet: Sie vermengen und vermiſchen die Göttlichen und weltlichen Lehr-Sätze mit einander: daher entſtehen ſo viele Greuel/ welche dem Lebens-Wandel auf die abſcheulichſte und gemeineſte Art beflecken. Mit den keuſchen Anhängern des Mahomets iſt es nicht alſo beſchaffen/ welche vor allen Gewohnheiten/ ſo der Seele einen Schandfleck anhängen/ und ſie ihrer natürlichen Reinigkeit berauben/ einen Abſcheu tragen. Wir gehorchen den Satzungen Abrahams/ Iſmaels und anderer Nachkommen des heiligen Stammes/ welche niemahls andere Weiber/ als die/ ſo ihnen rechtmäſſiger Weiſe gehörten/ und ihre Concubinen berühret/ indem ſie ſich an derjenigen Nachſicht/ ſo der Allmächtige ihnen verſtattet/ begnügen laſſen. Wir beobachten das Geſetz/ welches vom Himmel gebracht worden/ und die Gebote des Propheten/ welche allen Ehebruch/ Hurerey und Blut-Schande verbieten. Wir bewahren in unſern Adern das reine Blut unſerer Väter/ welches wir auf unſere Kinder und die künfftige Nachkommenſchafft fortpflantzen/ damit die dem Abraham/ dem ehrwürdigen Patriarchen des Orients/ geſchehene Verheiſſungen nicht etwa durch die Sünden ſeiner Nachkommen ungültig gemachet/ ſondern ſo lange der Himmel nicht ohne Mond und Sterne ſeyn wird/ zur Erfüllung gebracht werden.

O weiſer Hamet/ wir ſtammen von einer heiligen Linie/ und von einem Durchlauchtigen Geſchlecht Kayſer ab. Unſere Ahnen waren die Günſtlinge des Himmels/ und wurden durch den beſondern Segen GOttes die oberſten Beherrſcher des Erdbodens. Das Licht des Allerhöchſten brennet über dem Ottomanniſchen Hauſe/ und breitet ſich von dannen über das gantze Reich aus. GOtt verhüte/ daß wir ja niemahls ſo thöricht handeln/ dieſen Vorrechten Abbruch zu thun/

und daß wir niemahls einige Gelegenheit geben mögen / daß ſchlimme Nachrichten von uns bey die Geſellſchafft der Engel / der Heiligen / der Propheten / und überhaupt in dem gantzen weiten Aufenthalt der Seeligen einlauffen mögen.

Ich empfehle dich dem Schutz GOttes / und wünſche dir alle Ergötzlichkeiten / ſo der Reinigkeit und Unſchuld nicht zuwieder lauffen.

Sieben und dreyßigſter Brief.

An den Capitain Baſſa. Von einer See-Schlacht, in welcher die Frantzoſen den Sieg davon getragen. Den Holländern wird die Inſel Tabago in America weggenommen. Er nimmt daher Gelegenheit, von dem Magellaniſchen Lande, oder demjenigen Theil, welcher am meiſten gegen Mittag in dem unbekannten Africa lieget, zu reden.

Vermittelſt der jüngſthin aus America angekommenen Schiffe hat unſer Hof von der gewaltigen Niederlage der Holländiſchen Flotte in dem daſigen Gewäſſer / und von der Eroberung der Inſul Tabago durch die Frantzoſen Nachricht erhalten. Dieſes Treffen iſt unter der Anführung des Admirals / Grafen von Etrées, welcher in Occident ein groſſes Aufſehen zu machen beginnet / geſchehen.

Mich nun dünckt es/ als wenn die Frantzoſen dieſe Eroberung aber einen ſchlechten Nutzen erheben: Denn ſie haben eben ſo viel Schiffe und Volck/ als die Holländer/ verlohren; und der gantze Vortheil/ deſſen ſie ſich rühmen können/ beſtehet darin/ daß ſie einen Platz genommen haben/ der weiter zu beſtreiten nichts nutzen wird/ als er werth iſt.

Ich verwundere mich höchlich/ daß dieſe mächtige Monarch nicht nunmehr eine mit Volck und allen Nothwendigkeiten wohl verſehene Flotte ausrüſtet/ um in dieſem weitläufftigen Lande/ welches die Geographi die unbekannte Welt gegen Süden nennen/ neue Entdeckungen zu machen. Es erſtrecket ſich ſolches von Morgen gegen Abend zwiſchen dem Tropico Capricorni und dem Circulo Antarctico. Es begreiffet die gantze Mittägige temperirte Zone/ oder wenigſtens den größten Theil derſelben. Man hat unterſchiedene fabelhafte Beſchreibungen von dieſem entlegenen Welt-Theile. Einige unter den Alten haben davon geſprochen/ und die Neuern haben verſchiedene Muthmaſſungen über dieſes Land gemachet. Einige wollen/ es ſey ſolches das Paradies Adams und der Eva geweſen. Andere geben vor/ daß ſich daſelbſt die zehen Stämme Iſrael/ welche von dem Aſſyriſchen König/ Salmanaſſar, gefangen weggeführet worden/ hinbegeben. Und dieſes hat zu ſo vielen Streitigkeiten unter verſchiedenen Chriſtlichen Lehrern Anlaß gegeben.

Es mag nun dem ſeyn/ wie ihm wolle/ ſo iſt vielleicht die angenehme Lage dieſes Landes an ſolchen verſchiedenen Gedancken Urſach geweſen.

In

Zeiten glaube ich/ daß [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die Freyheit / die eingeführten Ceremonien zu verändern und abzuſchaffen. Zuweilen ſchaffen ſie die alten Verordnungen ab / und ſetzen an deren ſtatt neue ein. Oder es gieng wenigſtens kein Jahr-Hundert vorbey / daß ſie nicht den pompeuſen umſtändigen Ceremonien einige Geheimnißvolle Neuigkeit / welche nach dem Geſchmack des Volcks eingerichtet / und vermuthlich war / demſelben mehr Demuth und Ehrerbietung gegen ſeine frommen Aufſätze beyzubringen / hinzugefüget.

Daher entſtund die Einweihung der Tempel / der Capellen / der Bet-Häuſer / und die Widmung gewiſſer Tage im Jahr zum Dienſt gewiſſer heiligen Sachen. Daher kam die Erfindung und der Gebrauch ſo vieler Arten güldener und ſilberner Gefäſſe / und anderer zu den Opfern dienlichen Werckzeuge / der Kelche / Altäre und Rauchwerckes: der Muſic / Gemählde und anderer Zierrathen: der reichen und prächtigen Kleidungen der Prieſter / ihrer ernſthaften und ſeltſamen Stellung / ihrer Blicke und Gebehrden / nicht zu gedencken. Alles dieſes geſchahe lediglich / um den groſſen und unwiſſenden Pöbel in das durch die geiſtlichen Prieſter aufgeſetzte Netz zu ziehen / denſelben in der Furcht zu erhalten / und ihm einen blinden Eifer für die Religion einzuflöſſen / damit ſie nachdem derſelbe alſo geblendet gemacht worden / ihn wenden ſo ſie nur wollten / lencken / und vermittelſt einer blinden und ſtummen Bewunderung ſolcher Sachen / wovon ſie keine Erkenntniß hatten / zu ihren Abſichten leiten können.

Es iſt gewiß / daß die Religion den gemeinen Mann gegen ſeine Obern viel gehorſamer / gegen andern Chriſten gut billigen/ und für das gemeine Weſen weit erſprießlicher machet. Ich verſtehe eine Religion/ ſo durch den Staat in Anſehen erhalten wird: Dann an ſolchen Orten/ wo ſich die Unterthanen der Freyheit anmaſſen/ Neuerungen und Spaltungen zu machen/ auch neue Secten und Kirchen aufzurichten/ ſind die Unordnungen welche ſich daraus ereignen/ ſehr erſchrecklich und betrübt/ [illegible] die Freyheit für ihren Gottesdienſt haben. Es glücklich iſt es/ wenn man ſich eine Religion in den Kopf ſetzet in die Vernunft der Prieſter eingeführet und den Lauf der Kirchen-Satzungen [illegible] welche von einem Geſchlechte zum andern vermittelſt des öffentlichen Beyfalls/ fortgepflanzet worden.

Geliebter Vater, laß uns dahin bedacht ſeyn/ daß wir nicht durch den [illegible] Aberglauben der Scheinheiligen/ und durch die ausſchweifende Entdeckung der Frey-Geiſter und Atheiſten verführet werden! Sondern wir wollen einen einigen GOtt mit aufrichtigem Glauben und mit einer vom Irrthum befreyten Vernunft anbeten. Laß uns allezeit Gutes thun und Laſter fliehen/ ſo werden wir davon mehr Troſt haben/ als wenn wir täglich tauſend Tempel gewehet hätten.

Neun und dreyßigſter Brief.

An Keriker Haſſan Baſſa, Von Freyburg, welches ſich an die Franzoſen ergeben.

Man ſpricht anjetzo in dieſer Stadt faſt von nichts/ als von der Eroberung Freyburg. Dieſes iſt eine Stadt in Teutſchland/ deren ich bereits zum öfftern in den Briefen gedacht/ ſo ich an die Durchlauchtigen Weſire nach meiner Ankunfft zu Paris abgehen laſſen. Sie lieget auf einer gewiſſen Höhe bey einem kleinen Fluß und iſt mit einer doppelten Mauer umgeben. Dienächſt iſt ſie durch eine Citadelle/ eine Paliſaden und andere Wercke befeſtiget. Der Kayſer hielt daſelbſt eine ſtarcke Beſatzung.

Der Marſchall von Crequi belagerte dieſen Ort am zehenden dieſes Monats/ und ſetzte denſelben durch ſeine Stürme/ und durch ein beſtändiges Feuer dermaſſen zu/ daß der Statthalter gezwungen ward/ ſich am ſiebenzehenden zu ergeben/ da denn der Marſchall im Nahmen des Königs/ ſeines Herrn/ davon Beſitz genommen.

Die Kayſerlichen können ſich eines ſo glücklichen Fortgangs keinesweges rühmen/ wenn ſie Frantzöſiſche Städte oder Feſtungen belagern. Es iſt noch nicht lange/ daß der Printz von Oranien/ General der Alliirten in Flandern/ die Belagerung von Charleroi, welches ein feſter Ort in ſelbigen Gegenden iſt/ unternommen. Allein der Mangel an Lebens-Mitteln/ der tapffere Widerſtand der Belagerten/ und der Hertzog von Luxemburg, welcher an der Spitze der Frantzöſiſchen Armee erſchien/ und im Begriff war/ die Stadt zu entſetzen/ zwungen die Alliirten die Belagerung aufzuheben/ und abzuziehen.

Der Hertzog von Luxemburg iſt ein tapfferer und kluger General/ und wird von den Frantzoſen ſehr

hoch

doch gehalten: Allein ſeine Feinde gaben vor / er ſey ein Zauberer / und habe mit dem Teufel ein Bündniß / und zwar deßwegen / weil ihm alle ſeine Unternehmungen faſt allzeit glücklich von ſtatten gehen. So ſchwer iſt es / daß ein Menſch / welcher auſſerordentliche Tugenden und heldenmüthige Eigenſchafften beſitzt / den Anfällen des Neides und der Verläumdung entgehen könne. Der gemeine Mann iſt von Natur eben ſo geneigt vortreffliche Perſonen mit Läſterungen anzugreiffen / als die Hunde / den Mond anzubellen. Unterdeſſen ſcheinet dieſer Planet ohne Empfindung zu ſeyn / und läſſet ſich durch das Ungeſtüm dieſer unvernünfftigen Thiere ſo wenig bewegen / daß er vielmehr ſeinen himmliſchen Lauff mit Majeſtät und Stillſchweigen fortſetzet. Alſo betrachten wahrhafftig edele Gemüther die Tadelſucht derjenigen Leute / welche keine ſolche Erleuchtung als ſie beſitzen / und gehen ihren Weg immer fort / biß ſie zu dem Meridiano oder dem Zenit der Vollkommenheit gelangen.

Durchlauchtigſter und bewundernswürdiger Araber / du ſtelleſt ein lebendiges Exempel dieſer Wahrheit vor: Ich unterſtehe mich nicht / hiervon etwas mehrers anzuführen / aus Furcht / ich möchte deiner Beſcheidenheit zu nahe treten. Es müſſen die Jahre / deiner noch übrigen Lebens-Zeit mit ewigem Ruhm und Seegen gezieret werden.

1678. XL. Brief.

An den Ehrwürdigſten Mufti, den Weiſeſten unter den Weiſen. Kurtze Ge-

ſchichte des Macedoniſchen Reichs. Beſondere Umſtände von dem Leben Alexanders, des Groſſen.

Ich gehorche mit willigem Hertzen deinen Befehlen/ und will anjetzo mit dir von dem Macedoniſchen Reiche handeln. Ich erinnere mich/ daß/ als ich an deinen ehrwürdigen Vorfahren/ geheiligten Andenckens/ ſchrieb/ ich zugleich beyläuffig etwas von dem Leben des berühmten und großmüthigen Propheten/ Alexanders des Groſſen/ anführte. Mein Vorhaben iſt anjetzo/ dich mit mehrerm von der Geburth/ der Auferziehung/ und den berühmten Thaten dieſes Welt-bekannten Siegers zu unterhalten.

Alexander, wie ihn die Griechen/ Lateiner und überhaupt alle Abendländiſche Völcker nennen; oder Scander, Aſcander, und Zul Karnek, nach der Schreib-Art der Araber/ Perſer/ Indianer/ Tartarn und anderer Orientaliſchen Völcker/ ward in der hundert und ſechzehenden Olympiade, im Jahr 378. von Erbauung der Stadt Rom/ und im Jahr der Welt 3628. am ſechſten Tage des Monden Loo, oder Hecatombæon nach der Schreib-Art der Griechen/ gebohren. In eben derſelben Nacht/ da er auf die Welt kam/ ward der Tempel der Diana zu Epheſus vom Feuer verzehret/ und an gleichem Tage ſetzten ſich zwey Adler oben auf ſeines Vaters Pallaſt/ allwo ſie den gantzen Tag über verblieben; welches man als eine Vorbedeutung des doppelten Reichs von Europa und Aſien/ ſo für ihn beſtimmet war/ anſahe.

Man hielt Philippum, König in Macedonien/ der Olympias Gemahl/ für des Alexandri Vater/ wie denn auch die Olympias nach dem gemeinen Gerücht ſeine bekannte Mutter ſeyn ſoll. Allein es giebt Geſchichtſchreiber/ welche behaupten/ daß/ als ein gewiſſer Zauberer/ Nahmens Neckanebus, vermittelſt ſeiner Zauberey die Geſtalt des Jupiter Hammon angenommen/ und die Olympias beſchlaffen/ dieſe mit dem Alexander ſchwanger geworden. Andere behaupten/ die Olympias habe ſelbſt gegen Philippum geſtanden/ daß Alexander ſein Sohn nicht ſey/ ſondern daß ſie denſelben vermittelſt einer Schlange von ungeheuren Gröſſe/ empfangen. Daher geſchahe es/ daß Philippus ſelbſt kurtz vor ſeinem Tode die öffentliche Erklärung that/ daß Alexander nicht von ihm erzeuget wäre. Und dieſes brachte auch zuwege/ daß die Olympias, als eine Ehebrecherin nach ihrem eigenen Geſtändniß/ von ihm verſtoſſen wurde.

Dieſe Reden waren damahls ſo gemein/ daß Alexander, da er vernommen hatte/ wie einige ſagten/ er wäre von einer Schlange/ und andere/ daß er von dem Neckanebus, welcher ſich in einen Gott verſtellet/ gezeuget worden/ ſich das letztere zu Nutze machte/ als er nach Egypten gieng/ und dadurch ſeine leichtgläubige und abergläubiſche Kriegs-Völcker hinters Licht führte. Denn als er bey dem Tempel des Jupiter Hammon vorbey reiſen muſte/ hielt er ſtille/ um das Oraculum zu beſuchen. Allein er hatte heimlich einige von ſeinen vertrauten Freunden voraus geſchicket um den Prieſtern von ſeinem Vorhaben Nachricht zu geben / und ihnen zu ſagen / wie ſie ſich dabey verhalten / und auf was für Art ſie in Gegenwart der Leute ſeines Gefolges mit ihm / wenn er in den Tempel treten würde / reden ſolten.

Nachdem nun dieſe heilige Betriegerey auf ſolche Weiſe angeſtellet war / näherte er ſich dem Tempel mit vielen Ceremonien und äuſſerlicher Andacht. Er hatte nicht ſo bald den Fuß auf die Schwelle geſetzet / als die oberſten Prieſter mit dem Rauch-Faß in der Hand herzukamen / ihn empfiengen / und als den Sohn des Jupiter Hammons bewillkommten. Wie nun Alexander dieſe Begrüſſung nach ſeinem Geſchmack befand / ſo fragte er ſie / ob denn alle Meuchelmörder ſeines Vaters ihre Straffe bekommen hätten / oder ob deren noch einer am Leben ſey? O du Sohn der unſterblichen Götter / antworteten ſie / dein Vater kan weder ermordet werden / noch ſterben. Was aber den König *Philippum* betrifft / ſo hat man ſein Blut an denen / welche ſolches vergoſſen haben / völlig gerochen. Er fragte ſie hierauf von neuem wegen ſeiner künfftigen Progreſſen. Du wirſt / antwortete das Oracul / ſo offt du eine Schlacht lieferſt / den Sieg davon tragen; und der Beherrſcher des gantzen *Orients* werden. Eben dieſer Mund befahl auch den Leuten / ſo den Alexander begleiteten / daß ſie ihn / als einen Gott / verehren ſolten. Als er wieder zurück kam / bauete er eine Stadt / welche nach dem Namen ihres Stiffters / Alexandria genennet wurde.

Ich habe die Ordnung nicht wohl in Acht genommen / da ich dieſe Stelle aus ſeiner Hiſtorie ſo bald herausgezogen / indem ich allhier von dieſem Helden in ſeiner Wiege zu reden habe. Allein ich habe es gethan / um dich zu überzeugen / daß die verſchiedene Meynungen von des Alexanders Vater keinesweges Erdichtungen ſolcher Leute ſind / welche in ihren Schrifften haben Schertz treiben wollen; ſondern würckliche Umſtände / wobey Alexander kein Bedencken getragen / ſich dieſelben zu ſeinem eigenen Vortheil / und zur Ehre ſeiner Mutter zu Nutze zu machen: Denn man ſahe es für etwas rühmliches an / von einem Gott geſchwängert zu ſeyn.

Um alſo wieder auf den jungen Propheten zu kommen / ſo wuchß er allgemählig auf / und ließ bey guter Zeit Merckmahle des Verſtandes und der wunderbaren Hertzhafftigkeit / welche er dermahleins beſitzen würde / von ſich blicken. Er war nur ſechzehen Jahr alt / als er den Ariſtotelem zum Lehrmeiſter hatte / unter welchem er fünff Jahr ſtudierte. Als ſein Vater Philippus dazumahl ums Leben gebracht wurde / folgte er ihm in der Regierung. In eben dieſem Jahr gelangte Darius Codomannus zum Perſiſchen Reich. Alexander rüſtete ſich alſobald / mit einmüthiger Genehmhaltung des gantzen Griechenlandes / an der Spitze einer wohlgeübten Armee auf ihn loß zu gehen / und einen Krieg / welchen ſein Vater Philippus angefangen hatte / fortzuſetzen. Niemand / als die Lacedæmonier, Thebaner und Athenienſer, welche von dem Redner / Demoſthene, der zu dem Ende von Dacio groſſe Summen Geldes erhoben hatte / beſtochen waren / ſtunden ſeinem Vorhaben im Wege. Allein Alexander fand gar bald ein Mittel/ dieſe aufrühriſche Staaten und Königreiche wieder zu ihrer Schuldigkeit anzuweiſen. Er verheerte die Stadt Thebes biß auf den Grund/ brachte 90000. von ihren Bürgern ums Leben/ und machte 30000. zu Sclaven. Dieſes geſchahe den funffzehenden des Monden Boëdromion im zweyten Jahr der hundert und eilfften Olympiadis. Kein Menſch wurde verſchonet/ als der Haußwirth Philippi, ſeines Vaters/ da er ſich zu Theben als Geiſel auffgehalten hatte. Man vergriff ſich nicht einmahl an ſeinem Hauſe/ wie denn auch den Nachkommen des Poeten Pindari, Gnade wiederfahren.

Von da nahm er den Weg über den Hellespont, und kam nach Aſien im Jahr der Welt 3650. und im 3ten Jahr ſeiner Regierung. Seine Armee beſtund aus 30000. Mann zu Fuß/ und 4500. zu Pferde. Er hatte kaum den Fuß ans Land geſetzet/ als er wegen des Sieges Opffer und Gelübde that. Hierauf ſchoß er einen Wurff-Spieß auf das Ufer zum Zeichen/ daß er/ als Feind/ ankäme. Als er nun zu Troia angelanget war/ opfferte er auf den Gräbern der Helden/ welche in dem Trojaniſchen Krieg ihr Leben eingebüſſet hatten. Nach Verrichtung dieſer Ceremonien rückte er gerades Weges gegen die Perſer/ welche ſich an der Zahl 600000. ſtreitbarer Mannſchafft belieffen. Ich will mich nicht mit ausführlicher Erzehlung der beſondern Umſtände ſeines Zuges aufhalten. Ich laſſe es dabey bewenden/ daß ich dir ſage/ Alexander habe mit ſeinem geringen Hauffen Macedonier, nach vielen über die

Perſer erfochtenen Siegen/ endlich die gantze Armee Darii in Unordnung gebracht/ und von einem ſonſt ſo mächtigen Reich/ Beſitz genommen.

Es kommen aber doch bey dieſem Feldzuge merckwürdige Umſtände vor/ welche verdienen/ nicht mit Stillſchweigen übergangen zu werden. Dahin gehöret ſeine ungemeine Beſcheidenheit und Großmuth in Anſehung der Mutter/ der Gemahlin und der Tochter Darii, mit welchen er nicht/ als mit offenbaren Feinden/ ſondern wie mit Verwandten eines ſeiner vertrauten Freunde/ umgieng. Die Begebenheit mit dem Gordiſchen Knoten/ welchen er zerhieb/ iſt gleichfalls wehrt/ daß man dir einige Nachricht davon gebe.

Da ein gewiſſer Mann/ Namens Gordius, vor Zeiten den Acker pflügte/ ward er von einem Trupp Vögel von allerley Art umzingelt. Er erſchrack über dieſem Zufall/ verließ ſeine Arbeit/ und lieff zur nächſten Stadt/ um die Wahrſager wegen dieſer wunderbaren Sache um Rath zu fragen. Als er in die Stadt kam/ begegnete ihm eine ſehr ſchöne Jungfrau/ welche er fragte/ wo er doch den verſtändigſten Weiſen antreffen könte/ um ihn wegen einer wichtigen Sache um Rath zu fragen? Er erzehlte hierauf dieſer Jungfrau/ was ihm bey ſeinem Pflügen wiederfahren wäre. Weil ſie nun in der Kunſt zu wahrſagen ſehr geſchickt war/ ſo ſagte ſie zu ihm/ nachdem ſie ihn angehöret/ daß er König werden würde. Damit ſie aber ihren Worten mehr Glauben bey ihm erwecken möchte/ ſo verſprach ſie ihm/ ſeine Frau zu werden/ und an ſeinem künfftigen Glücke Theil zu nehmen.

Mit einem Wort / ſie heyratheten einander / und kurtz darauf kam es zwiſchen den Phrygiern zu einer Uneinigkeit / welche allem Anſehen nach übele Folgen nach ſich ziehen muſte. Die Phrygier hatten ſich bey dem Oracul befraget / was in dieſer Sache / um dem allgemeinem Verderben vorzubeugen / zu thun ſey / und bekamen zur Antwort: **daß das einzige Mittel / ihren Zwiſtigkeiten abzuhelffen / dieſes ſey / ſich einen König zu erwehlen.** Als ſie nun aufs neue gefraget hatten / wen ſie hiezu erwehlen ſolten: **Nehmet /** antwortete ihnen das Oracul, **nehmet zu eurem König den erſten Mann / welcher euch / wenn ihr nach dem Tempel des Jupiters gehen werdet / auf einem Wagen begegnen wird.** Der Mann / welchen ſie antraffen / war Gordius. Sie gehorchten dem Oracul, und grüßten ihn / als ihren Ober-Herrn. Gordius richtete zum Andencken dieſer Begebenheit ſeinen Wagen in dem Tempel des Jupiters auf / und wiedmete ihm der Königlichen Majeſtät.

Nach ihm regierte Midas, ſein Sohn / welcher das Land Phrygien mit heiligen Satzungen anfüllete. Daher kommt der bekannte Ausſpruch des Oraculs: **Daß wer den Knoten derjenigen Riemen / womit das Joch an der Deichſel des Wagens *Gordii* befeſtiget ware / auflöſen würde / die Herrſchafft über gantz Aſien bekommen ſolte.**

Alexander / der voller Ehrgeitz war / hörte dieſes / und belagerte Gordium. Er hatte den Ort nicht ſo bald erobert / als er ſich in den Tempel des Jupiters verfügte / allwo nach dem ertheilten

Bericht derſelbe Wagen anzutreffen ſeyn ſolte. So bald er ihn anſichtig ward / gab er ſich Mühe / die Enden der Riemen zu finden / und den Knoten aufzulöſen. Da er aber ſahe / daß er ohne Gewalt unmöglich zu ſeinem Zweck gelangen würde / ſo erklärte er das Oracul, als ein Kriegs-Mann / zog ſeinen Degen aus / und hieb den Knoten von einander.

Gleichwie dieſer heldenmüthige Prophet groſſe Tugenden beſaß / alſo war er auch mit groſſen Laſtern behafftet. Er verübte die äuſſerſte Grauſamkeit an ſeinen nächſten Anverwandten und guten Freunden. Er brachte Caranum, ſeinen Bruder von väterlicher Seite / Clitum, ſeinen lieben und alten Freund / Parmenionem, Philotam, Amyntam, Attalum, Eurylochum, Pauſaniam und eine groſſe Anzahl anderer Macedoniſchen Printzen / worunter einige ſeine nahen Anverwandten waren / ums Leben. Hierzu kömmt annoch das tyranniſche Verfahren gegen den Weltweiſen / Caliſthenem, welcher mit ihm zugleich unter dem Ariſtotele war erzogen worden. Denn als dieſer Unglückſeelige der Eitelkeit des Königs nicht ſchmeicheln / noch ihn einen Gott nennen wolte; ſo mißfiel ſolches Alexandro dergeſtalt / daß er ſich ſtellte / höchſt-erzürnet zu ſeyn / und ihm ſchuld gab / als wenn er an denen wieder ihn geſchmiedeten Verſchwerungen Theil hätte. Hierauf ließ er ihn auf unmenſchliche Art zergliedern / und befahl / daß man ihm die Ohren / Naſe und Lefftzen abſchneiden ſolte / welches nicht allein dieſem Unglückſeeligen die hefftigſten Schmertzen verurſachte / ſondern auch einen ſcheußlichen und betrübten Anblick erweckte. Damit aber ſeine Rache vollkommen wäre / ſo ließ er ihn in dieſem erbärmlichen Zuſtande mit einem Hunde in einen Käſich ſperren / mit dem Befehl / ſelbigen in das Lager zu ſchleppen / damit ſolches den andern zum Schrecken dienen möchte.

Weil nun Lyſimachus, einer von Alexanders Generals-Perſonen / und der Calliſthenis Schüler / für einen Weiſen / dem nicht ſo wohl wegen eines begangenen Verbrechens / als weil er nach der einem Weltweiſen anſtändigen Freyheit geredet und gehandelt / auf ſo grauſame Art mit geſpielet war / ein beſonderes Mitleiden hegte; ſo gab er ihm einigen Gifft / damit er auf einmahl von ſo entſetzlichem Jammer befreyet würde. Alexander hingegen gerieth dadurch in ſo hefftigen Zorn / daß er Befehl gab / Lyſimachum einem Löwen vorzuwerffen. So bald ihn die wilde Beſtie zu Geſicht bekam / brüllte ſie / und überfiel ihn mit einer grimmigen Wuth: Allein Lyſimachus ließ deswegen den Muth nicht ſincken / ſondern wickelte die Hand in ſeinen Mantel / und ſteckte ſelbige dem Löwen in den Rachen; wodurch er deſſen Zunge ergriff / ſelbige heraus riß / und ihn des Lebens beraubte.

Als der König dieſes erfuhr / konte er nicht umhin / die Tapferkeit Lyſimachi zu bewundern / und nahm ihn nicht allein wiederum zu Gnaden an / ſondern hegte auch nach der Zeit eine gröſſere Hochachtung gegen denſelben.

Man muß die denckwürdige Handlung / ſo Alexander bey der Eroberung von Sidon, einer ſo wohl wegen ihres Alterthums / als ihrer berühmten Stiffter / ſehr angeſehenen Stadt / verrichtet / keinesweges mit Stillſchweigen übergehen. Nachdem Straton, welcher daſelbſt König war / und Darii Parthey hielt / den Platz übergeben hatte / welches von ihm mehr durch Zwang der Einwohner / als auß eigener Entſchlieſſung geſchehen; ſo nahm Alexander ſolches ſehr übel auf / erklärte ihn der Crone unwürdig / und gab Hephæſtioni Befehl / dem Straton einen Nachfolger zu beſtimmen / welcher von den Sidoniern darzu tüchtig befunden würde. Hephæſtion wolte einem jungen Sidonier / den er lieb hatte / den Vorzug geben / und bot ihm den Scepter dar; allein der junge Menſch / welcher eine großmüthige Seele hatte / weigerte ſich / denſelben anzunehmen / und ſagte: Daß vermöge der Geſetze des Staats keiner den Thron beſteigen könte / der nicht von [illegible] Königlichem Geblüte wäre. Hephæſtion gerieth über ſeine Großmuth in Verwunderung und ruffte aus: O edelmüthige Seele / o heroiſcher Geiſt / der du zuerſt erkannt haſt / wie viel es rühmlicher ſey / ein Königreich auszuſchlagen / als daſſelbe zu beſitzen! Melde mir wenigſtens einen / der vom Königlichen Stamm entſproſſen / und welcher ſich / wenn er König worden / erinnern kan / daß du ihm die Crone aufs Haupt geſetzet habeſt. Hierauf verſetzte der Sidonier / daß er niemand kenne / welcher der Crone würdiger ſey / als einen gewiſſen Abdalominum, welcher ein weitläufftiger Anverwandter des Königlichen Hauſes / aber in ſo dürfftigen Umſtänden ſich befinde / daß er ſich genöthiget geſehen /

ſehen/ in den Vorſtädten zu wohnen/ und daſelbſt durch Garten-Arbeit ſein Brodt zu gewinnen. Nachdem Hephæſtion ſeine Wahl gebilliget/ ſo machte ſich der junge Menſch in Begleitung einiger von ſeinen guten Freunden mit den Königlichen Zierrathen auf den Weg/ und fand Abdolominum; da er in Tagelöhners Kleidern beſchäfftiget war/ ſeinen Garten mit aller Gelaſſenheit vom Unkraut zu ſaubern. Nachdem ſie ihm im Namen Alexanders des Groſſen/ als König/ gegrüſſet/ wuſchen und ſalbten ſie ihn mit koſtbaren Morgenländiſchen Oelen/ und da ſie ihm die Kleider der höchſten Majeſtät angethan/ führten ſie ihn zu dem Sieger/ welcher ihn unter andern fragte: Wie er doch ſeine Dürfftigkeit mit ſo groſſer Gedult habe ertragen können? Ich wünſche/ verſetzte er/ daß ich dieſe Crone mit ſolcher Krafft ertragen möge. Dieſe [illegible] Arme haben mir die nöthigen Lebens-Mittel genugſam gebracht/ und ſo lange ich nichts gehabt/ hat mir auch nichts gefehlet. Gleichwie dieſe Antwort dem Alexander die Gröſſe ſeiner Tugend zu erkennen gab; alſo ließ er ihm nicht nur allen koſtbaren Hauß-Rath des Strato, ſondern auch einen anſehnlichen Theil der von den Perſern eroberten Beute überliefern/ und ſchlug zu ſeinem Staat alle Ländereyen/ ſo um Sidon gelegen waren.

Da Alexander um eben dieſe Zeit geraden Weges gegen Jeruſalem anruckte/ ſo kam ihm Jad, welcher damahls Hoher-Prieſter war/ in Hoher-Prieſterlicher Kleidung entgegen/ that einen demüthigen Fußfall/ und bat vor ſeine Stadt und

ſein

für ſein Volck um Gnade. Alexander richtete ihn auf/ und nachdem er ihn umarmet/ ſprach er ihm einen Muth ein/ und ſagte: Es wäre ihm GOtt in Macedonien unter der Geſtalt des Hohen-Prieſters erſchienen/ und hätte ihn unter Verheiſſung eines gewiſſen Sieges ermahnet/ den Krieg wider die Perſer fortzuſetzen. Der Hohe-Prieſter führte ihn darauf nach der Stadt und in den Tempel/ allwo er ein Opfer verrichtet. Er ließ auch den Juden groſſe Freyheiten und Vorrechte angedeyen.

Es kömmt noch eine andere Begebenheit in dem Leben Alexanders vor/ und weil man etwas ſonderbares dabey wahrnimmt/ ſo will ich hier davon Meldung thun/ damit ich die Mühe erſpare/ ſolche wieder anzuführen. Da Alexander nach der

che wieder anzuführen. Da Alexander nach der

Eroberung von Perſien ſeinem Vorhaben nachgieng/ ſeine Herrſchafft in dem gantzen Orient auszubreiten; ſo that Thaleſtris, die Königin der Amazonen, welcher der Ruff von ihm zu Ohren gekommen/ fünf und zwantzig Tage-Reiſen und durchzog/ nur mit einem Gefolge von drey hundert Weibes-Perſonen/ verſchiedene groſſe Länder/ um den Beſuch bey ihm abzuſtatten/ und ihn zu erſuchen/ er möchte ihr die Ehre thun und verſtatten/ daß ſie bey ihm ſchlieffe/ wobey ſie zu erkennen gab/ wie ſie eine ungemeine Begierde bey ſich ſpürte/ von einem Mann/ der von dem gantzen Orient für den gröſten Helden von der Welt angeſehen würde/ ein Kind zu empfangen. Alexander verwilligte ihr dieſe Bitte/ und nachdem ſie ſich drey Tage bey ihm aufgehalten/ kehrte ſie vergnügt wieder in ihr Land/ mit dem Verſprechen / wenn ſie mit einem Sohne nieder kamen / zwiſchen ſeinem Vater / wie es bey den Armeniern gebräuchlich / geſchrieben / wenn es aber eine Tochter wäre / ſolche bey ſich zu behalten.

Hierauf that Alexander einen Zug wider Beſſum, welcher Darium ermordet / und ſich unter dem Namen Artaxerxis zum König von Perſien ausruffen laſſen. Nachdem er ihn überwunden / und wegen ſeiner Treuloſigkeit zur Straffe gezogen / ſo rückte er weiter / und bezwang alle Länder / welche unten an dem Gebürge Caucaſus gelegen. Mit einem Wort / er ſetzte ſeine Siege fort biß an die äuſſerſten Enden von Indien / und ſo gar biß an das Orientaliſche Meer / wo er zu Schiffe gieng / und theils zu Waſſer / theils zu Lande wieder nach Babylon kehrte. Ein Sterndeuter / welcher in groſſem Anſehen ſtand / gieng ihm entgegen / und that alles / was ihm möglich ihm entgegen / und that alles / was ihm möglich war / um ihn abzuhalten / daß er nicht hinein gienge / unter der Verſicherung / daß dieſer Ort für ihn höchſt-unglücklich ſeyn würde. Alexander ſchien darüber anfänglich bekümmert / und dachte ſelbſt / als wenn er der Warnung dieſes Mannes Gehör gäbe; endlich aber ließ er ſich durch das Zureden des Weltweiſen / Anaxarchi, bewegen / hielt zu Babylon ſeinen Einzug / und ſtarb daſelbſt / nach einiger Vorgeben am Giffte / oder wie andere melden / vom Weine / deſſen er zu viel zu ſich genommen hatte. Dieſes geſchahe im drey und dreyßigſten Jahr ſeines Alters / und zwölfften ſeiner Regierung.

In Babylon äuſſerte ſich ein tieffes und betrübtes Stillſchweigen / da man einmahl erfuhr / daß

das

den Menſchen der gantzen Welt geſchehen war. Die Geſandten und prächtigen [illegible] von [illegible] [illegible] in [illegible] Welt [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] mit ſich brachten. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gleich als wenn ſie von einem groſſen und mächtigen [illegible] [illegible] worden; ſie [illegible] mit [illegible] [illegible] von der [illegible] und von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] und [illegible] des [illegible] [illegible] worden. [illegible] [illegible] [illegible] ſich die [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Alexander [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible].

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] welche [illegible] von Pferden [illegible] und [illegible] Menſchen täglich in ihrem [illegible] arbeiten und [illegible] einander an [illegible] und Kunſt zu übertreffen. Man [illegible] einen Sattel für ein Arabiſches Pferd, welches [illegible] mit großen Orientaliſchen Perlen zu beſetzen, andere [illegible] verſchiedene andere Zierrathen auf eine [illegible] [illegible] Mit einem Wort man [illegible] [illegible] Confiſcirungen [illegible] Ich weiß nicht, [illegible]

[illegible] ohne deren Zulaſſung niemand einen Fuß heraus ſetzen darf.

Hiernächſt erblicket man das Arſenal / welches auf dem Ufer des Meers erbauet iſt / und aus hundert und achtzig gewölbten Bogen beſtehet / worunter eben ſo viel Hallen oder ſolche Plätze / ſo erfordert zum Bauen offen ſtehen / gefunden werden. In dem Arſenal arbeiten täglich über vierzig tauſend Menſchen / und es liegen ſtets achtzig groſſe Galeeren bereitſtehend / im Fall etwas ſchleunigſt zu unternehmen vorfällt.

In den Vorſtädten befindet ſich noch ein ander Arſenal / allwo gemeiniglich hundert und funfzig groſſe Galeeren auf dem Zimmer-Platz / und achtzig im Waſſer liegen / welche mit allen Nothwendigkeiten verſehen ſind.

Die Korn-Häuſer fallen ſo ſchön von ſich ſelbſt in die Augen: Sie ſtehen an einem Ende der Stadt nach der Seite von Pera. Allhier ſind die Mauren weit ſtärcker / als ſonſt an irgend einem Orte / und es giebt daſelbſt eiſerne Thüren. Man findet allda zu allen Zeiten einen unbeſchreiblichen Vorrath von Korn / Gerſten und anderm Getraide / womit man ſich viele Jahre hindurch behelffen könte. Nichts deſtoweniger pfleget man ſelbigen von drey Jahren zu drey Jahren zu erneuern. Man erzehlet / daß unter der Regierung Amurathis III. ſich allda ein unglaublicher Vorrath an Hirſe befunden / über deſſen Güte man ſich ſehr verwundert / indem er daſelbſt achtzig Jahre ohne die geringſte Fäulniß gelegen.

Ich habe mir auch vorgeſetzet / von den dreyen Palläſten (Serrails) des Sultans etwas zu melden / nachdem ich einen gar langen Brief zu ſchreiben vorgenommen hätte / wenn ich nur einen genauen Blick dar

Der

können verſchertzen wollte. Es mag alſo genug ſeyn/ wenn ich dir ſage/ daß der Kayſer eine Frantzöſiſche Meile/ oder drey Italiäniſche Meilen im Umcreiß habe. Der eine heiſſet Eski Saray oder der alte Pallaſt/ der andere Beyuck Saray, oder das groſſe Serail. Wenn du eine weitläufftigere und genauere Beſchreibung dieſer Königlichen Häuſer verlangeſt/ ſo werde ich nicht ermangeln/ ſolche durch einen andern Brieff zu entwerffen/ immaſſen dieſer jetzo die häuffige Materie nicht verſtattet.

Indeſſen iſt die Moſquée Job nicht mit Stillſchweigen zu übergehen/ allwo die Sultane das Schwerdt bekommen/ wenn ſie zur Crone gelangen. Dieſes iſt ein ſehr altes Gebäude/ und lieget nahe bey dem Hafen am Ende der Stadt gegen den Ställen des Sultans über/ woran ſehr anmuthige Gärten ſtoſſen. Nicht weit davon iſt der Platz für die Canonen/ welchen man Topana nennet. Allhier ſiehet man eine groſſe Anzahl gerichteter Stücke ohne Lavetten/ worunter einige gar ſehr nach dem Hafen ſehen.

Wenn man von dannen zurück gehet/ ſo muß man nothwendig eine Säule erblicken/ welche auf der Spitze eines Felſen anfänget/ und ſich biß an die Stadt erſtrecket. Dieſe Säule beſtehet durchaus von weiſſem Marmor/ und ward von Pompejo aufgerichtet/ damit ein Denckmahl des Sieges/ welchen er über Mithridatem, König von Ponto, befochten/ übrig bleiben möchte. Man ſiehet auf dieſer Seite der Stadt auf alle Weiſe faſt nichts/ als Luſt-Häuſer/ Gebüſche und die ſchönſten Gärten.

Gegen die Stadt über lieget Pera, eine Vorſtatt / welche durch einen Arm des Meers von der Stadt abgeſondert. Dieſe Vorſtadt wird faſt von lauter Griechen und Abendländiſchen Francken bewohnet.

Rings um dieſelbe herum findet man verſchiedene ſchöne Land-Häuſer / Weinberge und Scheuren / welche in Wäldern von hochſtämmigen Bäumen liegen / und nahe dabey ein immer grünendes Feld / und ſo klare Bäche / als Cryſtallen / welche dieſe Gegend ſehr anmuthig machen. Die Geſandten auswärtiger Prinzen pflegen ſich daſelbſt bißweilen aufzuhalten.

Von Scutari will ich nichts gedencken / wiewohl es ein groſſes und prächtiges Dorff iſt / welches gleiche Vorrechte mit der Käyſerlichen Haupt-Stadt genieſſet. Eben ſo wenig werde ich mich bey den Merckwürdigkeiten des Thraciſchen Cherſonneſus aufhalten / noch dich durch dieſen Weg biß Gallipoli führen / ohngeachtet dieſes der erſte Platz iſt / welchen Amurath im Jahr 1361. in Europa erobert. Ich habe die Abſicht / mich nicht von Conſtantinopel zu entfernen. Nachdem wir alſo Pera / ſonſt auch Galata genannt / durchwandert / ſo wollen wir über das Waſſer ſetzen / und wieder nach der Hauptſtadt kehren / um das Regiment derſelben zu erlernen / und wie die Geſetze daſelbſt zur Ausübung gebracht werden.

Die höchſte Obrigkeit heiſſet Stambolli Cadiſi oder Richter von Conſtantinopel / vor welchen alle Civil- und Peinliche Sachen gebracht werden. Er hat vier Beyſitzer unter ſich / welche inſonderheit die vier Viertheile der Stadt regieren. Auch iſt daſelbſt ein gewiſſer Beamter / welchen man Subaſchi nennet. Seine Verrichtung beſtehet darin / daß er die Verbrechen derjenigen / welche auf den Gaſſen oder in den Häuſern zur gefänglichen Hafft gebracht werden / unterſuchet / und dem Groß-Vezir davon Bericht erſtattet. Es ſtehen auch vier Abgeordnete unter ihm / und jedwedem iſt verbunden / demſelben bey vorfallender Schwierigkeit mit bewehrter Hand beyzuſpringen.

Das gemeine Gefängniß zu Conſtantinopel wird in das hohe und niedrige eingetheilet. Das hohe iſt nur für Bürgerliche Händel; mitten in demſelben findet man einen groſſen Hof / nebſt einem Spring-Brunnen welcher beſtändig Waſſer ausſchüttet / und die Unſauberkeit des Orts ein wenig vermindert. Das niedrige Gefängniß iſt für Haupt-Verbrechen / und man kan es wohl mit Wahrheit einen Sammel-Platz des Greuels und Geſtancks nennen.

O du Blume der Weltweiſen / ich bitte den Höchſten / welcher uns die Sinnen gegeben hat / daß er dich vor dergleichen unangenehme Vorwürffe verhüten / und uns vor ſo ſchädlichen Geruch / inſonderheit aber vor dem giftigen Rauch der Höllen / welcher dem Vorgeben nach zu gewiſſen Zeiten durch die Oeffnungen der Erde aufſteiget / und die Lufft mit einer ſchrecklichen Seuche anſtecket / bewahren wolle.

Zwey und viertzigſter Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Gent, Ypern, Puicerda und andere Plätze werden

von den Frantzoſen erobert, und verſchiedene Siege durch ſie in Deutſchland befochten.

Die Frantzoſen nehmen alle Jahre ihren Feinden ein Stück Landes ab; ſie thun glückliche Feldzüge und kommen allemahl mit Siegen und Triumph zurücke. Der Marſchall von Humieres belagerte Gent auf Befehl des Königs im Anfang des dritten Monats. Dieſes iſt die Hauptſtadt von gantz Flandern/ und wird in verſchiedene Quartiere oder Inſuln getheilet. Die umliegende Gegenden dieſes Orts ſind auch durch gewiſſe Bäche und Canäle von einander abgeſondert/ welche den Zugang ungemein beſchwerlich machen/ und alle Gemeinſchafft verhindern. Es iſt dieſes eine der gröſten Städte in Europa, und wird durch eine Contreſcarpe, einen breiten Graben/ gute Wälle und verſchiedene Baſteyen bedecket. Die Einwohner von Gent rühmen ſich/ daß ihre Stadt von Julio Cæſare erbauet worden. Sie ſind im Stande geweſen/ aus ihrem Mittel eine Armee von funfzigtauſend Mann aufzubringen/ ſo offt ſie ſich der Botmäßigkeit ihrer Ober-Herren wiederſetzet. Nichts deſto weniger haben ſie ſich bey dieſer Gelegenheit nicht über zehen Tage gegen die Frantzoſen gehalten. Weil ſie ſahen/ daß ſie keine Hülffe zu hoffen hatten/ und von allen Seiten aufs hefftigſte angegriffen wurden/ ſo haben ſie ſich auf einen Vergleich ergeben. Ypern gieng auch am fünf und zwantzigſten eben dieſes Monats nach einer acht tägigen Belagerung über. Dieſes iſt gleichfalls ein anſehnlicher Platz im Flandern.

Die Frantzoſen haben unter der Anführung des Hertzogs von Navailles nicht geringere Progreſſen gemachet. Dieſer General eroberte Puicerda, die Hauptſtatt der Provintz/ einen wohlbefeſtigſten Platz/ welcher oben auf den Pyrenäiſchen Gebürgen lieget/ und durch ein Schloß/ ſo auf den Felſen gebauet/ beſchützet wird. Der Printz von Condé machte ſich im Jahr 1654. Meiſter davon; doch ward der Ort durch den Pyrenäiſchen Frieden den Spaniern wieder eingeräumet/ welche denſelben mit neuen Feſtungs-Wercken nach der neuen Art verſehen. Dieſer Platz hat mehr/ als achzig Dörffer/ unter ſeinem Gebiet/ und ſetzet die gantze Provintz Cerdagne in Contribution, wie er denn auch den Beſitz von Rouſſillon verſichert/ die Gräntzen von Languedoc bedecket und nach Barcellona für die beſte Stadt in ſelbiger Gegend gehalten wird.

Man redet von unterſchiedenen Schlachten/ ſo in Deutſchland und in den Ländern längſt dem Rhein zwiſchen den Frantzoſen und den Kayſerlichen vorgegangen/ worin die erſtern durchgehends die Ober-Hand behalten. Der Marſchall von Crequi kam zuerſt mit den Deutſchen bey Grotzingen ins Handgemenge/ wobey von Seiten der Feinde der Printz von Baden und viertzig hohe Officiers, verwundet worden. Der Graff von Liqueville, welcher unter dem Hertzog von Lothringen das Commando führte/ muſte ſich nebſt verſchiedenen andern zu Kriegs-Gefangenen ergeben. Die Frantzoſen haben eine ziemliche Anzahl

Fahnen erbeutet / und ſehr viele der Feinde nieder gemachet / ſie ſind auch zuletzt Meiſter von der Wahlſtatt geblieben.

Der ſiebende Monat iſt ihnen in der Ebene von Rheinfelden bey dem Rhein nicht weniger zuträglich geweſen. Es blieben mehr / als hundert Kayſerliche auf dem Platz / und die Brücke zu Rheinfelden war mit todten Cörpern dergeſtalt angefüllet / daß ſie gleichſam zu einer Vor-Mauer diente / welche die Frantzoſen abhielt / ihren Sieg biß an die Stadt-Thore zu verfolgen.

Der Marſchall von Crequi ſchlug nicht weniger bey Offenburg ein Corpo von ſechs hundert Pferden und Dragonern / welche von dem Hertzog von Lothringen angeführet wurden. Auf dieſe Niederlage folgte gar bald die Eroberung des Schloſſes Ortemburg / und der Feſtung Kehl / welche der Marſchall dem Erdboden gleich machte. Er nahm auch das Caſtell / Zollhauſen / ein / und da ihm der Hertzog von Lothringen nah / bey Lauterburg aufſtieß / griff er denſelben an / erlegte vier hundert Mann / da ſie über eine Rhein-Brücke giengen / und nahm drey hundert gefangen.

Wenn ſie alle Jahre auf dieſe Art fortfahren / ſo wird es gar ſchwer fallen / ihrem Reich / welches ſich beſtändig erweitert / einige Gräntzen zu ſetzen. Das eintzige / worauf wir uns verlaſſen können / iſt dieſes / daß ſie niemahls mächtig genug ſeyn werden / um die gläubigen Oſmannen von der Hoheit / worzu ſie durch das Verhängniß erhoben worden / herunter zu bringen.

Der halbe Mond Durchlauchtigſter Baſſa, ſchimmert weit beſſer / als das Creutz / der Alcoran hat den Vorzug über die Bibel / und es muß alles den unüberwindlichen Waffen der wahren Gläubigen weichen.

Drey und viertzigſter Brief.

An Dalimalched, Wittwe des Peſteli Hali, ſeines Bruders, Vorſtehers der Zölle und Ober-Aufſehers bey dem Arſenal zu Conſtantinopel. Er ſuchet dieſelbe über den Tod ihres Mannes in triumphirender Schreib-Art zu tröſten, weil er verſichert iſt, daß derſelbe ins Paradies gegangen. Er wirfft ihr vor, daß ſie ihm in ſeinem Leben übel begegnet habe.

Du kanſt verſichert ſeyn / daß es kein Wort-Gepränge ſey / wenn ich dir ſage / daß ich Theil nehme an dem Verluſt / welcher Dich betroffen. Der Verſtorbene war ſo wohl mein Bruder / als dein Ehe Mann / und die Freundſchafft / ſo unter uns geblühet / hatte uns viel genauer / als das Geblüt / mit einander verknüpfet. Wir haben niemahls geglaubet / der Sache zu viel zu thun / indem wir einander von beyden Theilen zu dienen befliſſen waren / wenn nur unſerer Ehre dadurch kein Eintrag geſchahe; Vielmehr haben wir uns mit Begierde alle vorkommende Gelegenheiten zu Nutze gemachet / um einer dem andern die beſondere Neigung / ſo wir gegen einander hegten / zu erkennen zu geben.

Er iſt zu unendlichen Ergetzlichkeiten in einem Ort der Ruhe gelanget/ wo er zur Belohnung der guten Wercke/ ſo er in dieſem Leben vollbracht/ immerwährender Gaſtmahle genieſſet. Er ſpeiſet ſich in Uberfluß mit dem Götter-Brodt des Paradieſes/ ohne daß er ſich dabey vor dem Geſchrey und Unwillen der Weiber zu fürchten habe. Er findet daſelbſt keine eigenſinnige und verdrießliche Frau/ welche ſeine Freude ſtören/ oder durch eine unanſtändige Aufführung ſein Vergnügen in Betrübniß verwandeln kan. Er ſtrecket ſich auf den Carmoiſin-Betten von Eden/ ſo lang wie er iſt/ nach Belieben aus/ und hat Pagen zu ſeiner Bedienung/ deren Augen geſchliffenen Perlen gleichen. Ein jeder hält in der Hand einen güldenen Becher/ welcher mit Sapphir reich verſetzet/ und mit ſolchem Wein angefüllet/ daß die Könige der Erden ſelbigen gern mit ihrer Crone vertauſchen würden. Dieſe himmliſche Jünglinge wiſſen ihr Amt aufs genaueſte und mit einer ungemeinen Anmuth zu verwalten; Sie ſind immerfort aufmerckſam/ damit ſie das Verlangen ihres Herrn recht erforſchen mögen. Sein Bette iſt mit ſchönen Liebes-Göttern (Cupidons) umgeben/ welche mit einer demüthigen Gelaſſenheit einander zu übertreffen ſuchen/ und mit einer angenehmen Großmuth um die Wette ſtreiten/ wer ihren Herrn am erſten und am geſchwindeſten bedienen könne.

Wenn Peſteli ſich mit Frauenzimmer ergetzen will/ ſo darff er nur einen Wunſch thun/ und den Augenblick erſcheinet eine/ welche weit ſchöner iſt/ als alle diejenigen/ ſo Apelles jemahls gemahlet / welche ſo keuſch iſt / als die Diana, und dennoch an Leutſeeligkeit der Venus nichts nachgiebet. Hier zeigen ſich keine hohe Geberden / welche auf den verlangten Genuß abzielen / und gleichwohl keine unverſchämte Stellungen / ſo davon abwendig machen können. Eine vollkommene Liebe beweget ſie / einander auf gemeine Koſten zuvor zukommen / nachdem ſelbige ihre Hertzen zuſammen verbunden. Sie bringen auch die Zeit mit beſtändigen Ergetzlichkeiten zu / worüber man keine Reue empfindet.

Er durchwandert die anmuthigen Spatzier-Gänge von Eden, und ſetzet ſich auf dem Ufer der daſigen unſterblichen Bäche nieder / welche mit Wein / Milch und Honig flieſſen. Nachdem er ſich auf einer grünen Aue / ſo mit Blumen ausgeſchmücket / ein Schatten der glückſeeligen Bäume niedergelaſſen / ſo genieſſet er der zärtlichſten Liebkoſungen von einer Schönen des Paradieſes / da ihm indeſſen ein Gewürtz-Dufft weit Göttlichere Leidenſchafften einflöſſet / als Endymion in den Armen der Diana empfunden. O beglückter Zuſtand der Seelen / welche mit Unſchuld und Reinigkeit die Welt verlaſſen! Ihr Vergnügen hat weder Gräntzen noch Ende.

Was ich geſaget habe / iſt nur eine dunckele und verblümte Beſchreibung der Ergetzlichkeiten und unausſprechlichen Freude / ſo man im Paradieſe empfindet / und welche man unmöglich auf andere Art ausdrücken kan. Alles / was die lebhaffteſte und erhabenſte Einbildungs-Krafft ſich von Glückſeeligkeit vorzuſtellen vermag / iſt in Vergleichung mit den unendlichen Gütern / deren die glückſeeligen Seelen im Himmel genieſſen/ für nichts zu achten. Dieſe ewige und vollkommene Seeligkeiten ſind ohne Zahl/ ohne Gewicht und ohne Maaſſe. Sie gelangen von einer Freude zu der andern/ und ihre Ergetzlichkeiten ſind gleichſam ein Circul von erwünſchtem Wohlergehen/ welches nimmermehr aufhöret. O eine Gegend/ welche verdienet/ ewig gewünſchet zu werden. O unvergleichlich ſchöne Gärten/ wo der freygebige Monarch der Welt die abgematteten Seelen der Sterblichen/ nachdem ſie auf Erden ihre beſchwerliche Pilgrimſchafft vollendet haben/ erquicket und ihnen ſolche Gaſt-Mahle hält/ deren Wehrt unſchätzbar/ und deren Annehmlichkeit mit nichts zu vergleichen.

Wenn Peſteli meine Worte hören könte/ ſo wolte ich ihm wegen ſeines Wohlergehens Glück wünſchen/ an ſtatt daß ich dich anjetzo über den Verluſt eines ſolchen Mannes tröſte. Er iſt den Schiffbrüchen dieſer Unter-Welt/ welche ein Meer von Drangſalen und traurigen Begebenheiten iſt/ nunmehr entgangen. Er iſt friſch/ geſund in dem Hafen der ewigen Ruhe in dem ſichern Port des Friedens/ angelanget/ und hat auf dem Ufer des Himmliſchen Serrail feſten Fuß geſetzet/ von da ihn die Engel/ welche daſelbſt die Wache halten/ mitten durch zehen tauſend Fackeln/ welche die Spatzier-Gänge des Eden erleuchten/ zu dem Thron GOttes geführet haben.

Allein ſage mir/ Dalimalched, iſt es nicht einiger Maſſen durch deine Schuld geſchehen/ daß der großmüthige Peſteli uns ſo bald verlaſſen? Haſtu nicht dieſe erhabene Seele durch ſolche

Worte gekräncket / welche du bey einem ſo empfindlichen Menſchen wohl hätteſt ſparen können? Er hatte ſo wenig deiner ungeſtümen Lehren / als deiner ſauertöpfiſchen Gebehrden vonnöthen. Wenn er etwa einen Fehler begieng / (denn wer iſt / der dergleichen nicht begehet?) ſo merckte er ſelbigen alſobald / ohne daß es nöthig war / ihm einen Verweiß zu geben. Du hätteſt ſehr wohl gethan / wenn du ihn nicht gantze Monate in der hefftigſten Schwermuth und Betrübniß hätteſt ſtecken laſſen. Dieſe Buſſe war für einen Geiſt / wie der ſeinige / allzuſchwer auszuſtehen. Allein euer Geſchlecht hat gewiſſe Manieren an ſich / worein ſich das unſerige gar nicht zu finden weiß. Die Weibes-Perſonen ſind wie Schlangen. Wenn Dædalus ſelbſt / welcher es ehemahls allen denen / ſo Labyrinthe verfertiget / zuvor gethan / noch am Leben wäre / ſo würde er ſich mehr / als einmahl / bedencken / ehe daß er ſich ſolte in den Sinn kommen laſſen / die kleinen Geheimniſſe eures Geſchlechts auszuwirren / und eure unbekannten aus einander zu ſetzen. Nichts in der Welt iſt wanckelmüthiger / als das Frauenzimmer; Man weiß nicht / wie man es euch vorlegen ſoll.

Erlaube mir / Dalimalched, daß ich dir ſage / eine Frau maſſe ſich niemahls einer Gewalt über ihren Ehe-Gatten an / er muſſe denn ein Narr ſeyn / als vermittelſt ihres Gehorſams. Hierdurch gewinnet ſie ſein Hertz und ſeine gantze Neigung. Sie bemeiſtert ſich ſeines Gemüths durch eine liſtige Gefälligkeit / und durch ein wohl angebrachtes Nachgeben / oder wenigſtens bewahret ſie ſich dadurch vor allen Vorwürffen. Sie wiederſtrebet ihm nicht / wenn ſeine Leidenſchafft am ſtärckſten iſt / ſondern richtet ſich auf ſanfftmüthige Art nach dem Strom / und erkühnet ſich nicht eher zu reden / als wenn ſeine Lebens-Geiſter beginnen ruhiger zu werden.

Mit einem Wort / eine rechtſchaffene Frau ziehet ihren Mann in allen Stücken zu Rathe / und wo du dich auch alſo aufgeführet haſt / ſo hat dir die Welt nichts vorzuwerffen. Haſtu es aber nicht gethan / ſo rathe ich dir / im Wittwen-Stande zu bleiben / damit nicht dein zukünfftiger Mann wegen der Ungerechtigkeiten / ſo du meinem Bruder bewieſen / Rache üben möge; denn dieſes iſt das Mittel / eine übelgeartete Frau zurecht zu bringen.

Vier und viertzigſter Brief.

An Hamet Reis Effendi, Erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Beſchreibung der Niederlanden.

Ich lebe der Hoffnung / Durchlauchtiger Miniſter / du werdeſt mir zu gute halten / daß ich ſo lange angeſtanden / dir eine ausführlichere Nachricht von den Europäiſchen Reichen zu ertheilen. Ich will nach deinem Befehl weiter fortfahren / und da / wo ich geblieben war / wieder anfangen.

Da ich dich bereits von Deutſchland unterhalten habe / ſo werde ich mich nach den Niederlanden wenden. Dieſes iſt eben ſo natürlich / als wenn einer / der den obern Theil der Stadt Breda, oder eines andern auf gleiche Art gelegenen Orts beſehen / ſich herunter in den niedrigen Theil verfüget.

Man nennet ſie die Niederlanden wegen ihrer Lage / welche nicht weit von der See entfernet iſt / daher ſie / wie ein Moraſt / anzuſehen ſind. Sie beſtehen aus ſiebenzehen Provintzen / wovon zehen unter die Herrſchafft des Königs von Spanien gehören / da hingegen die übrigen ſieben einen beſondern und freyen Staat ausmachen.

Der Umfang der ſiebenzehen Provintzen beträget tauſend Deutſche Meilen. In dieſem Bezirck findet man zwey hundert gemauerte Städte / hundert und funfzig andere Plätze / welche mit jenen gleiche Vorrechte und gleiches Anſehen haben / und endlich ſechs tauſend Dörffer.

Zu des Julii Cæſaris Zeiten nennten die Römer dieſe Landſchafften Galliam Belgicam. Es wohnten daſelbſt Kriegeriſche Völcker / welche die Dienſtbarkeit nicht ertragen konten / und ihre natürliche Freyheit mit behertztem Muth zu behaupten ſuchten / wie ſolches Cæſar ſelbſt aus der Erfahrung gelernet / da er ſie mit Kriege überziehen muſte. Nach der Zeit haben die Ottomannen ſelbſt von ihrer Tapferkeit Proben geſehen / wie denn der berühmte Feldzug Godofredi von Bouillon, um den Saracenen das heilige Land wieder abzunehmen / ingleichen Balduini aus Flandern / welcher ſich der Stadt Conſtantinopel und des Griechiſchen Kayſerthums bemächtiget / hiervon ein Zeugniß geben.

Die alten Römer pflegten zu ſagen / daß die

Gallier für ihre Freyheit / die Deutſchen wegen der Beute und die Flandern wegen der Ehre kämpfften. Dieſes war die Urſache / warum die Römiſchen Käyſer jederzeit für ihre Perſonen eine Leib-Wache von auserleſenen Flandern hielten. Es wurden auch die Holländer und Frieſen Freunde und Bundes-Genoſſen des Römiſchen Volcks genennet.

Ehemahls hatte zwar jede Provintz ihr beſonderes Oberhaupt / ihre Regierung und ihre eigene Geſetze; allein in folgenden Zeiten wurden ſie alleſamt unter die Bothmäſſigkeit der Hertzoge von Burgund verſetzet. Von den Burgundiſchen Hertzogen kamen ſie unter die Ertz-Hertzoge von Oeſterreich / und endlich unter die Könige von Spanien; wiewohl der König von Franckreich anjetzo auch davon einen anſehnlichen Theil beſitzet. Was die übrigen ſieben Provintzen anbetrifft / ſo haben ſich dieſelben völlig loßgeriſſen / und genieſſen einer vollkommener Freyheit. Sie haben die Staats-Regul / daß das längſte Schwerdt der beſte Titul der Herrſchafft ſey / Und ſo viel ich wahrnehmen kan / iſt dieſes ein Grund-Satz / welchem man in der gantzen Welt beypflichtet.

Die Einwohner der Niederlanden ſind überhaupt von anſehnlicher Länge / ſtarck von Leibe / von gutem Anſehen / höfflich / offenhertzig / dienſtfertig / geld-gierig und zur Arbeit aufgeleget. Sie lieben den Wein mehr / als das Frauenzimmer; ſie vergeſſen eben ſo leicht das gute / als das böſe / ſo man ihnen erwieſen; ſie ſind groſſe Liebhaber der Muſic / gute See-Leute / ſchlau auf die Handlung /

bare/ treffliche Mahler und ſehr ſinnreich in allen Künſten. Sie tragen keine Eiferſucht wegen ihrer Weiber/ wie die meiſten andern Nationen; ſondern verſtatten ihnen/ auszugehen und mit Manns-Perſonen auf der Gaſſe zu reden. Man findet auch daſelbſt kein Frauenzimmer/ welches ein Glaß Wein/ ſo man demſelben vorſetzet/ ausſchlagen ſolte. Kaum ſeyd ihr in ein Hauß getreten/ ſo bringet euch die Tochter vom Hauſe ein Glaß Wein oder ander Getrăncke/ welches ſie auf eure Geſundheit ausleeret. Seyd ihr nun nicht bereit/ ihr zu antworten/ oder Beſcheid zu thun/ wie man zu reden pfleget/ ſo hält man euch für einen bäuriſchen Menſchen/ und welcher nicht zu leben weiß.

Die Einwohner von Flandern ſind reich/ weil ſie mit andern Nationen Handel treiben/ ihre Eß-Waaren und verfertigte Arbeit in die entlegenſten Länder der Welt verführen/ und ſelbige mit groſſem Vortheil entweder verkauffen/ oder gegen andere Sachen umſetzen.

Man findet daſelbſt hin und wieder Feſtungen/ Schlöſſer und Städte/ welche gewiſſer Maſſen unüberwindlich ſind. Was die Religion anlanget/ ſo bekennen ſich die zehen Provinzen/ welche der Spaniſchen oder Frantzöſiſchen Herrſchafft unterworffen ſind/ zum Catholiſchen Glauben. Die übrigen ſieben erinnern mich des berühmten Thurns zu Babel/ allwo/ nach Moſis Bericht/ ehemahls die Sprachen verwirret wurden. Eben ſo iſt es mit der Vermiſchung der Religionen beſchaffen/ welche man zu Amſterdam/ zu Leyden und in andern Städten von Holland/ ja überhaupt in den ſieben vereinigten Provinzen halten. Nicht daß richtiger und ordentlicher gehet es hie ſelbſt in andern Dingen. Du darffſt dich alſo nicht verwundern / wann ich dir von einem Lande welches das wahre Sinn-Bild / das wahre Sprich-Wort und den rechten Mittel-Punct der Verwirrung darſtellet / etwas undeutlich ſchreibe. Unterdeſſen werde ich aber anfangen / eine mehrere Deutlichkeit und Ordnung zu brauchen / als in dem erſten Theil meines Schreibens geſchehen.

Die Lufft in Seeland iſt ungeſund / vornemlich zur Sommers-Zeit da die Dämpffe aus den Gräben und Teichen welche in dieſer Landſchafft ſehr häuffig vorhanden ſind / garſtige und ſtinckende Winde an ſich ziehen. Neben dem [illegible] iſt das Erdreich vortrefflich / und bringet Korn und andere Getraide in Menge hervor / wie es denn auch nicht an guter Weyde fehlet. Weiter iſt von dieſer Provintz wenig zu ſagen.

In Holland iſt dieſes merckwürdig / daß die Erde offtmahls unter der Laſt der Kutſchen / beladenen Wagen / Pferde und dergleichen / ſich beweget; woraus man einen Beweiß nimmt / daß dieſes Land gantz hohl und eine [illegible] Schwammen [illegible] ſeyn muß. Man findet viele [illegible] dadurch zu beſtätigen / daß man erzehlet; Es ſey ehemahlen eine Kuhe in eine Grube [illegible] gefallen / welche man drey Tage hernach in der [illegible] wieder gefunden / da denn der Mann / dem ſolche zugehöret / ſolche für die ſeinige erkannt habe. Daher kommt es / daß man in der Sprache [illegible] einen Theil von Holland Waren

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XLV. Brief.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der Chriſtlichen Potentaten. [illegible] [illegible] / ſo iſt [illegible] doch kaum [illegible] [illegible] und ſeinen [illegible] und [illegible] Verbindung [illegible] [illegible] / [illegible] ſehr [illegible] / [illegible] zu erwarten. [illegible] / und [illegible] zu [illegible]. Es lieget allerdings am Tage / daß [illegible] der Schweitz [illegible] an Staats-Klugheit [illegible] [illegible] Jahr-Hundert [illegible] [illegible] / [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] / daß [illegible] / daß [illegible]. [illegible] / [illegible] / wann [illegible] und [illegible]

[illegible] / [illegible] in der Schweitz die Reichthümer [illegible] / und auch [illegible] und [illegible]. [illegible] keine Hoffnung [illegible]. Es iſt [illegible] / daß [illegible] / und die [illegible]

[illegible] / [illegible] / [illegible] und [illegible]

[illegible]

Seiten umgeben. Hierzu kommt der unüber-windliche Helden-Muth dieſer Nation/ welcher [illegible] die Unüberwindlichkeit einen [illegible] Willens und Macht [illegible]/ als [illegible]. Es iſt kein Printz in Europa/ welcher das Hertz hätte/ die Schweden anzugreiffen/ oder welcher nicht glaubte/ keine Zeit zu verlieren/ wenn er die [illegible]

[illegible]

ten / noch mit böſen Worten zu einiger unterthänigen Gefälligkeit bewegen konte / ſo ließ er ihm die Augen ausſtechen. Man murmelte zwar darüber / allein weil dieſes das erſte nicht war / daß er ſeine Grauſamkeit zu erkennen gegeben / ſo thät man / als wenn man ſolches nicht beobachtet hätte.

Einige Zeit darauf befahl eben dieſer Amtmann einer Frau / deren Ehe-Mann nicht zugegen war / ihm ein warmes Bad zu bereiten. Weil aber dieſes keuſche Weib dergleichen nicht thun wolte / ehe und bevor ihr Mann wieder nach Hauſe gekommen / ſo brachte ſie jenen mit einer Axt ums Leben. Dieſe neue Grauſamkeit erweckte zwar in den Gemüthern der Schweitzer einen heftigen Unwillen / ſie ſagten aber noch kein Wort / in der Hoffnung / daß ſie künftig ſchon Gelegenheit finden würden / ſich zu rächen.

Der Land-Vogt ward endlich ſo unverſchämt / frech und gebieteriſch / daß er verordnete / daß man in der Stadt auf dem [illegible] / einen Stock in die Erde ſteckte / ſeinen Turban oder Hut oben darauf hieng / und jedem Vorübergehenden befahl / denſelben zu grüſſen. Da nun ein gewiſſer ehrlicher Mann aus der Schweitz ſolches nicht hatte thun wollen / ſo legte er ihm auf / mit dem Armbruſt ſeinem eigenen Sohn einen Apfel von dem Kopf auf einmahl herunter zu ſchieſſen. Der gute Mann weigerte ſich lange / das Leben ſeines Sohnes auf ſolche Weiſe in Gefahr zu ſetzen. Endlich brachten ihn die heftigen Drohungen des Tyrannen ſo weit / daß er [illegible] die Verrichtung das Leben ſeines Sohnes anvertraute / [illegible] [illegible] der unvergleichlichen [illegible]

[illegible]

dieſes Barbaren aufopfern wolte. Er drückte alſo loß / und ſchoß den Apfel herunter / ohne daß ſein Sohn wäre beſchädiget worden. Als der Land-Vogt dieſes ſahe und zugleich wahrnahm / daß er zwey Pfeile mitgebracht hatte / ſo fragte er ihn um die Urſache / bekam aber zur Antwort. Wenn ich einen unglücklichen Schuß gethan / und mit dem erſten Pfeil meinen Sohn getödtet hätte / ſo war ich entſchloſſen / mit dem andern dich durch das Hertz zu ſchieſſen. Hierauf entſtund ein Geſchrey / das Volck rottete ſich zuſammen / und nahm den Land-Vogt beym Kopf / welcher alſobald in Stücken gehauen wurde. Von ſelbiger Zeit an haben ſie keinen einzigen Miniſter des Kaiſers in ihre Städte aufnehmen wollen / es wäre denn / daß ſolcher mit dem Geſandten Character dahin gekommen.

Dieſen [illegible] Nachrichten / Durchlauchtigſter Monarche / nur ein wenig nach deinem Geſchmack eingerichtet ſind / ſo habe lediglich zu befehlen / und [illegible] / daß ich davon einen ſolchen Vorrath habe / der nicht leicht zu erſchöpfen iſt.

[illegible] lebe wohl. Es müſſen die [illegible] zu des [illegible] Gartens über uns aufgethan ſeyn / und uns vor den Teufeln / welche bey Nacht-Zeit den Stadtbewohnern [illegible] / in Sicherheit ſetzen. Denn jetzt iſt die Stunde / da ſie dergleichen beginnen.

Sechs und viertzigſter Brief.

An Dinet Golu zu Damaſco. Er ziehet ihn damit auf, daß er dieſe Stadt erwehlet, wünſchet ihm aber dabey Glück zu dem Genuß des angenehmen Land-Lebens, und führet unterſchiedene Exempel groſſer Leute an, welche alle ihre Ehren-Stellen gegen dieſe Lebens-Art in die Schantze geſchlagen.

Ich hatte groſſe Mühe meinen Augen zu trauen/ da ich zum erſten mahl dein Schreiben laß/ und daraus erſahe/ daß du endlich ein Land-Mann geworden/ und dich in dem angenehmſten Ort von der Welt/ in dem wahren Mittel-Punct aller Ergetzlichkeiten/ und alles deſſen/ was den Menſchen nur gefallen kan/ niedergelaſſen habeſt. Du handelſt gar weißlich. Du ſucheſt dich wenigſtens eines Paradieſes zu verſichern/ wiewohl du dieſes nur dein Recht zu dem andern Unterpfandsweiſe verſchreibeſt. Du weiſt nicht/ daß du GOtt trauen ſollſt/ und ſetzeſt ein Mißtrauen auf die Verheiſſungen/ ſo er dir wegen des Himmels gethan. Inzwiſchen kan ich deine Abſicht keinesweges tadeln. Wir wiſſen nicht/ was uns nach dem Tode begegnen werde/ und die Natur treibet uns ſelbſt dazu an/ daß wir uns in dieſem Leben einiger Glückſeligkeit verſichern/ und der Ungewißheit des zukünfftigen Wohlſtandes begegnen/ indem wir uns einen Himmel auf

Erden machen. Dem ſey aber/ wie ihm wolle/ ſo wünſche ich/ daß du dich durch das gegenwärtige Vergnügen nicht abmatten/ noch deine Seele dadurch unfähig machen mögeſt/ von der ewigen Glückſeligkeit Beſitz zu nehmen. Erlaube mir/ geliebter Diner, frey heraus zu ſagen/ daß ich es bey dir für eine groſſe Kühnheit halte/ da du einen ſolchen Ort erwehlet/ den der Geſandte Gottes/ als den gefährlichſten auf Erden/ zu meiden geſuchet. Doch ich will dir nicht allen Muth benehmen. Damahls war dieſe Stadt in den Händen der Ungläubigen/ und folglich der Sitz der Entheiligung und des Götzen-Dienſtes: Heute zu Tage aber iſt es gantz anders/ indem dieſer Ort durch die Gegenwart der wahren Gläubigen/ durch die Verkündigung des Geſetzes/ ſo vom Himmel herunter gebracht worden/ und durch vollkommen heilige Moſqueen geheiliget worden.

Ich billige allerdings die Lebens-Art, ſo du erwehlet haſt/ und halte ſie für die erſte/ unſchuldigſte/ angenehmſte und beglückteſte unter allen. Verſchiedene groſſe Printzen und Könige haben die mühſame Herrlichkeit/ und glänzende Laſt des Scepters mit der ſüſſen Ruhe des Land-Lebens/ und heiligen Ubung des Acker-Baues vertauſchet. Diocletianus verließ den Thron für ein ſtilles Leben/ und eben dieſe Hände/ welche den Scepter zu führen gewohnet waren/ gewöhnten ſich endlich mit Luſt/ das Grabſcheid/ den Pflug und die Egge zu führen. Der groſſe Cyrus, König der Perſer/ machte ſich ſtets eine Ehre aus den Gärten/ ſo er mit eigener Hand gepflantzet und beſäet hatte. Und es iſt gewiß/ daß die Fabii, Lentuli, Cicerones, Piſones und verſchiedene andere der vornehmſten Familien des alten Roms ihren Namen von Erd-Gewächſen/ welche dadurch angedeutet werden/ bekommen/ weil ihre Vorfahren ſich ein Vergnügen gemachet/ ſelbige zu pflantzen.

Einige berühmte Scribenten haben zum Lobe des Acker-Baues geſchrieben. Attalus und Archelaus, zwey Könige/ haben Lob-Reden darüber verfaſſet. Xenophon und Mago, zwey groſſe Feld-Herren/ ſind Beſchützer deſſelben geweſen/ und der Poet Oppianus, hat ihn in ſeinen Verſen beſungen; von dem Catone, Varrone, Plinio, Columella, Virgilio und andern mehr nicht zu gedencken. Einige derſelben haben in dieſer Lebens-Art die höchſte Glückſeeligkeit geſetzet. Virgilius ſaget/ daß die Acker Leute beglückt ſind/ und Horatius nennet ſie geſeegnet. Deßwegen hat das Oracul zu Delphos den Ausſpruch gethan/ daß ein gewiſſer Mann/ Namens Aglaus, der glückſeeligſte unter allen Menſchen ſey/ weil er ſeine einzige Bemühung ſeyn lieſſe/ ein kleines Land-Gut zu ackern/ ohne ſich durch eitele Leidenſchafften zu quälen/ noch das Elend des Menſchlichen Lebens durch den Geſchmack fremder und unnöthiger Ergetzlichkeiten zu vermehren/ maſſen dieſe/ ſo ſüß und angenehm ſie auch im Anfang zu ſeyn ſcheinen/ dennoch einen Stachel mit ſich führen/ welcher uns zuletzt alle unſere Freude bitter machet.

Du haſt die anmuthigſte Vorſtadt von Damaſco zu deinem Sitz erwehlet; denn ich bin befliſſen geweſen/ dieſe Stadt nebſt allem/ was dazu gehöret/ aufs genaueſte zu unterſuchen. Deine

Wohnung iſt mit luſtigen Gärten und Wieſen umgeben. Dieſes war vor Zeiten der Aufenthalt des berühmten Schäffers/ Abul Mecharib, welcher ſich daſelbſt vor der Verfolgung des Beglerbegs von Diarbeck/ Iſmael/ in Sicherheit zu ſetzen ſuchte.

Dir ſind ſeine Lebens-Umſtände bekannt/ und ich habe dir weiter nichts davon zu ſagen/ als daß ich dir bey dem Beſitz dieſes fruchtbaren Land-Guts eben ſo viel Glückſeeligkeit wünſche/ als er dabey genoſſen. Die Archive von Damaſco melden/ daß er bey ſeinem Tode hundert Beutel Goldes im Vermögen gehabt/ welche er gröſten Theils aus dem Vieh/ das er auf dieſen glückſeeligen Feldern zog/ erworben hatte.

Meines Orts bilde ich mir zwar nicht ein/ als ob ich mich auf dergleichen Dinge ſonderlich verſtünde; indeſſen ſcheinet mir es eine gute Vorbedeutung zu ſeyn/ daß dein Vorgänger ſich bey dieſem Land-Gut ſo wohl befunden. Ich rathe dir alſo/ ſeinem Exempel zu folgen/ und dieſes Gut mit Schaaffen/ Rindern/ Cameelen/ Pferden und andern nutzbaren Vieh zu beſetzen. Du darffſt dieſe Bemühung deiner Perſon nicht für unanſtändig achten/ maſſen ſelbige durch das Exempel Romuli und Remi/ der erſten Stiffter des Römiſchen Reichs/ des Paris, eines Sohns Priami, des Anchiſes, welcher des Æneæ Vater war/ des Endymion, eines Lieblings der Diana, welche alleſamt Schäffer geweſen/ berühmt gemachet worden. Dergleichen Leute waren Polyphemus und Argus, wie auch Apollo, welcher des Admeti, Königs in Theſſalien Heerden geweidet.

det. Was ſoll ich von dem Mercurio, welcher die Schalmeye erfunden / und der Fürſt unter den Schäffern geweſen; oder von dem Proteo, einem andern Gott ſagen? Sind nicht Abraham / der Vater der Muſulmänner / Moſes / der Prophet / welcher mit GOtt vertraulich geredet / und David / der Fürſt unter den Dichtern / ſind ſie nicht / ſage ich / alleſamt Hirten geweſen? Mit einem Wort / liebſter Freund / die berühmteſten unter den Griechiſchen / Römiſchen und andern Helden / haben eben ſo wohl / als heutiges Tages die Araber / Tartarn und andere Morgenländiſche Völcker / Schaaffe / Ziegen / Küh u.ſ.w. gehütet.

Gleichwie das Land-Leben das allerälteſte iſt; alſo bleibet auch gewiß / daß deſſen Ergetzlichkeiten die reinſten und vollkommenſten ſind / wenn man ſich nur derſelben in Unſchuld und auf billige Art bedienet. Jedoch wäre mir ſehr lieb / wenn du die Verſuchungen / denen dieſe Lebens-Art gemeiniglich mehr / als irgend eine andere / unterworffen iſt / ich meyne / die Jagd der wilden Thiere und Vögel / zu vermeiden ſuchteſt. Es iſt dieſes in der That eine abſcheuliche Ubung / das darin geſuchte Vergnügen aber traurig und gantz und gar unmenſchlich. Es ſtehet den Menſchen ſehr übel an / daß ſie gantze Tage und Nächte anwenden / den Aufenthalt der Thiere zu entdecken / und zwar in der Abſicht / ihnen das Leben zu nehmen. Es iſt eine grauſame Ergetzlichkeit / welche nicht anders / als mit vielem unſchuldigen Blut / unterhalten wird / und ein barbariſcher Triumph / da man mit einem armſeeligen Haſen / oder mit einer elenden Hindin / welche man einige Stunden hinter einander mit einem gantzen Heer von Hunden und Menſchen gejaget und abgemattet hat / ſeine Luſt treibet.

Man ſaget / daß die Thebaner die erſten geweſen / welche dieſe unglückſeelige Ergetzlichkeit erfunden; eine Nation / welche / wie dir bekannt iſt / wegen ihres Betrugs / ihrer Dieberey / ihrer Meineyde / Mord-Thaten und Blutſchande in ſehr übelem Ruff geſtanden. Von den Thebanern kam dieſelbe zu den Phrygiern / die zwar eben ſo gottloß / als die Thebaner / aber weit tummer / fauler / leichtſinniger und grauſamer waren. Sie wurden auch anfänglich von den Athenienſern und Lacedämoniern mit Verachtung angeſehen; allein ob gleich dieſe es ihnen an Ernſthafftigkeit und guten Sitten weit zuvor thaten / ſo haben ſie doch von ihnen in kurtzer Zeit das Jagd-Handwerck gelernet. So leicht iſt es / in der Geſellſchafft und Nachbarlichen Verbindung mit den Gottloſen angeſtecket zu werden; und ſo kräfftig ſind die Exempel derjenigen / welche ſich die Freyheit heraus nehmen / neue Wege zu erfinden / um uns zu den Laſtern zu verleiten.

Ich ſchwere dir / lieber Dinet, bey dem GOtt / welchen ich verehre / daß ich dieſes Vergnügen ſo lächerlich / und die Bemühung / den gantzen Tag über mit einer Menge von Hunden einem furchtſamen Thier nachzulauffen / der Majeſtät eines vernünfftigen Gemüths ſo unanſtändig befinde / daß ich mich ſehr verwundern muß / wie es komme / daß Menſchen / und inſonderheit groſſe Leute und Fürſten / die es andern an Gerechtigkeit und Gnade zuvor thun ſolten / gleichwohl aber das Widerſpiel thun / ſich deſſen nicht ſchämen.

Folge nicht / liebſter Freund / ihrem ſchädlichen Exempel / ſondern richte dich nach den Fußſtapfen der Gerechten und der Heiligen / welchen die Vögel und wilden Thiere / weil ſie bey ihnen nichts böſes verſpüren / auf das geringſte Zeichen Gehorſam leiſten. Wie viele Propheten ſind nicht von Raben / Hindinnen / Katzen und andern unvernünfftigen Geſchöpfen ernähret worden? Die Schlangen und Drachen in der Wüſten haben ſo wohl / als die im Waſſer und auf der Erde zugleich lebende Ungeheuer von Egypten / ihren angebohrnen Gifft abgeleget / damit ſie einem Unſchuldigen dienen mögten. Und als der Calyphe / Omar / von einem Hauffen abgöttiſcher Egyptier biß an das Ufer des Nils hitzig verfolget wurde / ſo befahl er einem Crocodill / welchen er in dieſem Fluß wahrnahm / zu ihm zu kommen / und ihn auf ſeinem Rücken hinüber zu tragen; welchem Befehl dieſes fromme Thier auch willig nachgelebet. Dieſe ſtumme Creatur leiſtete ihm einen gantz beſondern und zu rechter Zeit angebrachten Dienſt; wie denn auch dieſelbe / wo anders unſere Lehrer die Wahrheit reden / ins Paradieß verſetzet worden.

Lebe wohl / geliebter Dinet, ich wünſche dir eine reiche Erndte; denn dieſes iſt derjenige Wunſch / welcher ſich bey dieſer Jahrs-Zeit am beſten für dich ſchicket.

Sieben und viertzigſter Brief.

An Achmet Cupriogli, glorreichſten und weiſeſten Vezir-Azem. Von dem allgemeinen Frieden unter den Chriſten.

Die Geſtalt der Abendländiſchen Sachen hat ſich anjetzo gantz verändert. Die Nazareniſchen Fürſten und Reiche haben einen allgemeinen Frieden geſchloſſen; und ob gleich die Cron Franckreich von langen Zeiten her mit Holland/ Spanien und dem Deutſchen Reich eine tödtliche Feindſchafft unterhalten/ ſo hat ſich dennoch dieſelbe nunmehr mit dieſen Mächten ausgeſöhnet. Dieſe neue Freundſchaffts-Verbindungen haben das Andencken der alten Streit-Händel und Feindſeeligkeiten gäntzlich verbannet; daß alſo mit dieſem Jahr ein bürgerliches Jubel-Feſt in Europa angefangen wird.

Man hatte ſchon vor vier oder fünff Jahren den Anfang gemachet/ zu Nimmegen an dieſem Frieden zu arbeiten/ wie ich denn auch in einem meiner vorigen Schreiben an die Pforte davon etwas einflieſſen laſſen. Den würcklichen Schluß hat man der kräfftigen Vermittelung des Königs von Groß Britannien zu dancken/ indem derſelbe die Gewährleiſtung über ſich genommen; doch mag die demüthige Vorſtellung des Biſchoffs von Straßburg/ ſo er bey dem König in Franckreich gethan/ auch nicht wenig darzu beygetragen haben. Dieſer groſſe Monarch gehet mit langſamen Schritten zu einem Vergleich/ wenn er mit Leuten zu thun hat/ die ihm oder ſeinen Bunds Genoſſen übel begegnet haben. Er will es in dieſem Stück der Behutſamkeit der Morgenländiſchen Printzen nachthun/ und würde ſeine Majeſtät für verletzet achten/ wenn er allzugeſchwind und leicht den Vorſchlägen ſeiner Nachbaren Gehör geben ſolte. Dieſes iſt eine Staats-Regul/ welche er von der Hohen Pforte/ der Zuflucht des menſchlichen Geſchlechts/ gelernet hat/ maſſen dieſe jederzeit ihre Arme ausgeſtrecket hält/ um alle diejenigen/ welche die Freundſchafft und den Schutz des Groß-Herrn ſuchen/ auf eine ſolche Art/ wodurch der Ehre des Ottommanniſchen zur Bezwingung der gantzen Welt beſtimmten Hauſes kein Abbruch geſchicht/ aufzunehmen und zu umarmen.

Dieſe Gemüths-Art des Königs von Franckreich iſt bereits ſo bekannt/ und man hat ſelbige in dieſen Ländern ſo wohl gemercket/ daß ihm daher bey den Fremden und bey ſeinen Unterthanen eine neue Benennung erwachſen. Denn man machet ſich kein Bedencken/ ihn zum Spott den Allerchriſtlichſten Türcken zu heiſſen: Und dieſes iſt ſo gar die ſatyriſche Ausdrückung ſeiner aufrühriſchen Unterthanen/ wenn ſie einmahl vom Wein ein wenig erhitzet ſind/ und ein jeder von ihnen eben ſo ein groſſer König/ als er/ zu ſeyn glaubet.

Ich ſchwere bey den ſchnellen Blitzen/ welche das Hertz der Sterblichen zittern machen/ und ihre Augen blenden/ bey dem erſtaunlichen Geräuſch des Donners/ welcher die Dünſte der Miltz in Bewegung ſetzet und uns mit ſchwermüthigem Schrecken erfüllet/ daß der König in Franckreich ein groſſer Held/ und der Ehre würdig ſey/ welche ihm dieſe Ungläubige/ ohne daran zu gedencken/ hierdurch erweiſen/ daß ſie ihn mit einem Monarchen/ der ohnſtreitig der Schieds-Richter des gantzen Erdbodens iſt/ in Vergleichung ziehen. Er entſcheidet in der That die meiſten Streit-Händel und Zwiſtigkeiten. Und ob er gleich für einen Chriſten ſich ausgiebt/ auch den Titul des Erſtgebohrnen Sohns der Kirche führet; ſo iſt er doch kein von den Anhängern Mahomets/ welche ſich um ſeine Freundſchafft bewerben. Du weiſſeſt/ daß er unter allen Abendländiſchen Printzen/ ſo dem Geſetz JEſu zugethan ſind/ der erſte Bunds-Genoß des Ottomanniſchen Reichs geweſen. Er hat mit weit entlegenen Machten zur Erleichterung ſeines Kauff-Handels Bündniſſe errichtet/ und das Gerücht von ſeinem Ruhm hat ſich bey dem Groſſen-Mogol und dem König in Perſien ausgebreitet. Sein Name wird in dem gantzen Orient bewundert und verehret/ weil man daſelbſt von ſeinen beſtändigen Siegen und glücklichen Kriegs-Thaten/ deren Ruff biß ans Ende der Welt erſchollen/ reden gehöret. Doch eben dieſes Glück iſt dasjenige/ was ihm den Neid und Verdruß aller andern Abendländiſchen Printzen zuziehet.

Nichts deſto weniger ſind ſie bey gegenwärtigen Umſtänden froh/ daß ſie ihre übele Neigung verbergen/ und faſt auf eben den Fuß/ welchen er ihnen vorgeleget/ mit ihm einen Frieden ſchlieſſen können.

Der Vergleich zwiſchen Franckreich und Holland ward in dieſer Stadt am erſten des zehenden Monats im vorigen Jahr öffentlich kund gemachet: Und damit man der gantzen Welt zeigen möge/ daß jetzt unter ihnen Friede und vollkommene Freundſchafft ſey/ ſo haben die Holländer auſſerordentliche Geſandten anhero geſchicket/ und Danck abſtatten laſſen/ daß der König dem Ruhm/ welchen ſeine ſiegreichen Waffen ihm bereits zuwege gebracht/ oder noch hätten erwerben können/ die Ruhe der Chriſtenheit vorgezogen; und daß/ wie die vereinigten Staaten der Niederlande/ zuerſt die Würckungen ſeiner Großmuth empfunden/ ſelbige ſich alſo auch verbunden hielten in ihrer Erkänntlichkeit andern zuvor zu kommen. Der Friede zwiſchen Franckreich und dem Kayſer iſt gleichfalls geſtern bekannt gemachet worden.

Ich nehme anjetzo/ Großmüthigſter Vezir und guter Freund von Franckreich/ mit aller Ehrfurcht/ ſo ich deiner Hoheit ſchuldig bin/ von dir Abſchied/ und wünſche dir ſolche Ehren-Stellen/ Reichthümer und Ergetzlichkeiten/ die kein Ende haben.

Acht und viertzigſter Brief.

An Mehemet den Verſchnittenen, welcher nach Groß-Cairo in Egypten verwieſen worden. Er berichtet ihm eine ſeltzame Begebenheit, da ihm bey der Nacht in ſeinem Zimmer ein Geſpenſt erſchienen, worüber er ſeine Anmerckungen machet.

ES giebt in unſerm Leben gewiſſe merckliche Abwechſelungen der Zeiten. Ob dieſes eine Würckung des Verhängniſſes / oder eine Folge des ewigen Umlauffs des blinden Zufalls ſey / weiß ich nicht zu entſcheiden. So viel aber bemercke ich / daß es gewiſſe Zeiten gebe / da uns etwas ſeltzames und auſſerordentliches auſſtöſſet / welches über oder wider dem gewöhnlichen Lauff der Natur würcklich iſt / oder es zum wenigſten zu ſeyn ſcheinet. Ich begehre nicht die Dunckelheiten des Schickſals aus einander zu wickeln / noch von der unbegreifflichen Kunſt / welche die Welt hervorgebracht / eine Beſchreibung zu machen. Ich will mich nicht unterſtehen / die Heimlichkeiten GOttes / die Geheimniſſe der Natur / und diejenigen Dinge / ſo über die Erkäntniß der Sterblichen erhaben ſind / zu entdecken. Ich laſſe mich nicht durch eine eitele Einbildung und Gottloſe Vermeſſenheit ſo weit verleiten / daß ich glauben ſolte / es ſey nichts / das ich nicht wiſſe / und daß ich die Hertzen und Gemüther der Menſchen erforſchen könne. Es iſt bereits genug / daß ich mich ſelbſt erkenne.

Dir iſt bewuſt / lieber Mehemet, daß ich den Veränderungen und dem Wechſel des menſchlichen Lebens unterworffen geweſen. Meine Tage haben eins ums andere gutes und böſes mit ſich gebracht; meine Handlungen ſind bald tugend- bald laſterhafft / und meine Jahre bald beglückt bald unglücklich geweſen. Ich möchte gern einen Menſchen finden / der ſich mit Wahrheit des Gegentheils rühmen könte. Wir ſind alleſamt ohne Widerſpruch zu Begebenheiten gebohren / welche ſich in der Verwirrung des menſchlichen Umgangs erwachſen. Die herum irrenden Lebens Göttinnen (Parcen) begegnen eine der andern; bald ſind ſie angenehm und freundlich; und bald zancken ſie ſich/ ſtoſſen einander/ brechen die Lantzen/ ziehen die Schwerdter aus/ und ergreiffen alle diejenigen Waffen/ deren der Zorn und die Raſerey der Natur ſich zu bedienen gewohnet ſind/ um alles das/ was weder großmüthig/ noch redlich iſt/ durchzufechten.

Erſchrecklicher Zuſtand der Menſchen! Iſt ein ſolches Leben nicht weit mehr/ als dasjenige der Löwen/ Tiger/ Wölffe und anderer Raub-Thiere/ zu beklagen/ indem dieſe in der größten Hungers-Noth doch wenigſtens ihres eigenen Geſchlechtes verſchonen? Allein der Menſch iſt weit gottloſer und grauſamer/ er friſſet ſeinen eigenen Bruder/ und weiß ſich noch ſeiner Grauſamkeit und ungerechten Weſens zu rühmen.

Was mich anbetrifft/ ſo bin ich keines einzigen von dieſen abſcheulichen Laſtern ſchuldig/ welche die Seele in Unordnung bringen/ ihre Ruhe ſtören/ ihr Licht verdunckeln/ und ihr lauter verzweiffelte Gedancken einflöſſen. Nein/ woferne ich jemand geſchadet habe/ ſo bin ich es ſelbſt geweſen. Die Thiere können mich nicht einmal wegen Gewaltthätigkeit/ oder anderer unmenſchlichen Begegnung anklagen. Wie vielweniger könte ich mich entſchlieſſen/ einigem Menſchen Leid zuzufügen? Jedoch bin ich ſo wenig/ als andere/ von Schwachheiten befreyet/ und das iſt alles/ was ich davon ſagen kan. Du kenneſt mein Temperament/ und weiſt/ daß kein ſchlimmeres

geſungefunden werde. Ich habe freylich mit allerhand Leuten zu thun gehabt; ich habe die Eigenſchaffte des Stiers/ des Löwen/ des Schaafs/ und zuweilen auch des Fuchſes angenommen. Ich bin jederzeit dem Lauff der Natur nachgefolget. Es ſey zum Leben/ oder zum Tode/ ſo habe ich in den Rathſchlüſſen des ewigen Schickſals keinen leeren Raum gemachet/ auch mir in den Sinn kommen laſſen/ denſelben zuvor zu kommen/ oder ſie aufzuhalten. Ich habe niemahls einen Aufſchub gemachet/ noch gezaudert/ eine edle/ großmüthige/ beherzte und einem Halb-Gott anſtändige Handlung zu verrichten. Allein ſeit meiner Kindheit/ und von der Wiegen an habe ich das [illegible] Grauen betrachtet/ und es für etwas unmenſchliches/ barbariſches/ teufliſches und niederträchtiges/ angeſehen.

Ich läugne nicht/ daß ich gute Geſellſchafft gar zu ſehr geliebet/ auch mehr als zu geneigt und frey mich erwieſen/ Wein und andere berauſchende Getränck/ deren Gebrauch der Himmel verboten hat/ und welche eine natürliche Würckung der ewigen Vernunfft ſind/ zu mir zu nehmen. Die Ubermaſſe hierinnen iſt allerdings aus der Hölle/ dem ewigen Sitz des Ubels/ der Eitelkeit und des Irrthums/ herzuleiten. Wenn aber/ welcher Urſache und welchen Bewegungs-Gründen ſoll ich ſo viele von mir begangene Ausſchweiffungen zuſchreiben? Ohngeachtet ich den Angriff von tauſend Fiebern/ die aus einer Fäulniß der Säffte herrühren/ ausgeſtanden; ſo laſſe ich dennoch nieder allen meinen Lebens-Safft in abſcheuliche Flüſſe/ Schweiſſe und dergleichen/ zerflieſſen und ſich

auſſ-

[illegible]

Ich [illegible]

Die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der Christlichen Potentaten. [illegible] [illegible]. [illegible].

Wir [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zwey unterschiedene Kronen von [illegible] Reichen, welche durch eine [illegible] [illegible] mit einander vereinigt und gleichsam zusammen [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einigen Stämmen [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] mögen.

Neun und vierzigster Brief.

An den [illegible] von Montelon. Von der Errichtung des Erz-Bisthums zu St. Andrew in Schottland; Historische Anmerkungen über die Privilegien, so die Schottländer in Frankreich haben.

M[illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible] in einer [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Ich will mich demnach nicht zu weit einlassen/ noch dir von den [illegible] Zänckereyen/ welche sich einige Jahre her zwischen den [illegible] und Engelländern wegen des Glaubens und der Kirchen Zucht erreget haben/ einen umständlichen Bericht erstatten. Es mag genug seyn/ wenn ich dir mit zwey Worten [illegible] welche sich gantz dem Gehorsam des Römischen Bischoffs entzogen/ gleichwohl [illegible] ihrer Nation eine besondere [illegible]

[illegible]

Macht und Anſehen behalten haben. Sie unterwarffen ſich ihrem Zwange / und erkanten ſie für ihre Herren und die Beſchützer der Kirchen / welche ihre Religion erhalten wurden.

Gleichwie aber die Spaltungen kein Ende haben / wenn einmahl die Einigkeit / als das einzige Band / ſo alle Geſellſchafften zuſammen hält / zerriſſen worden: alſo hat dieſe erſte Abſonderung von dem Biſchoff zu Rom zuwege gebracht / daß die meiſten Reformirten oder Proteſtanten in Europa ſich gar bald der Biſchöfflichen Aufſicht überhaupt entzogen. Dieſes iſt ſonderlich in Schottland geſchehen / welches daher wohl mit Recht ein Schauplatz unaufhörlicher Staats-Händel und Zwiſtigkeiten / blutiger Schlachten und bürgerlicher Kriege zu nennen iſt. Dieſes Königreich hat endlich gar in dieſem Jahr das traurige Exempel an einer an der Perſon des erſten Mannes / eines Ertz-Biſchoffs der Schotten / verübten unmenſchlichen Mord-That erlebet.

Er war ein Prälat von ſcharffem und außerordentlichem Verſtande / und hatte von ſeiner Jugend an die [illegible] die einem geiſtlichen Stande in den Biſchöfflichen [illegible] wie er denn auch in [illegible] ſeinen [illegible] Gaben / ſeiner tieffen Einſicht und [illegible] in allem / was er unternommen / viel Ehre und Ruhm erworben.

Dieſes Reich erhielte von Zeit zu Zeit [illegible] Schotten / davon ſich allda beſtändig eine ſtarcke Anzahl befindet. Die Könige von Franckreich waren vorzeiten niemahls ohne eine Leib-Wache von Schotten / welchen die Perſon dieſen Printzen anvertrauet wurde. Dieſe Gewohnheit iſt mit der Regierung Carls des Groſſen und des Schottiſchen Königs/ Achajus, welche in einem gewiſſen Bündniß ſich über dieſen Punct verglichen/ erneuert beybehalten/ und unter der Regierung von 41. Königen in Franckreich und 44 in Schottland aufs genaueſte beobachtet worden. Die Schottländer waren auch gewohnt/ der Crone Franckreich/ wann ſelbige in Krieg verwickelt war/ Kriegs-Völcker zuzuſenden. Dieſe Nation hatte ſo groſſe Neigung und eine ſo unverrückte Treue für die Frantzoſen/ daß/ als ehemahls Franckreich mit Kriege bedrohet wurde/ die Schottländer ſich ſelbſt denſelben über ihr Land zogen/ zehen tauſend Mann in einer Schlacht verlohren/ und noch darzu ihren König gefangen ſahen. Da ſie zu einer andern Zeit für die Frantzoſen wider die Engelländer/ wiewohl ſelbige nebſt ihnen einerley Jnſul bewohnen/ ſich in Krieg einlieſſen/ ſo ſind vierzehen tauſend der Ihrigen/ unter welchen ſich ihr König ſelbſt befand/ auf dem Platz geblieben.

Und damit es an keinem Stück/ ſo zu Beveſtigung der Einigkeit und Freundſchafft zwiſchen dieſen beyden Nationen dienlich/ fehlen möchte/ ſo waren ſie gewohnt/ unter einander Heyrathen zu ſtifften/ damit ſolcher Geſtalt das Frantzöſiſche und Schottiſche Blut in beyden Ländern mit einander vermiſchet würde.

Als Ludwig XI. noch Dauphin von Franckreich war/ ſo vermählte er ſich mit Margaretha/ Jacobs I. Königs in Schottland Tochter; wo auf die Grafen von Franckreich nach dem Exempel des Dauphins (ſo gefällig ſind die Franzoſen) über hundert und zwantzig vornehme Schottländerinnen zur Ehe nahmen. Unter dieſen befanden ſich zwey Schweſtern der Schottiſchen Königin: die eine ward an den Hertzog von Bretagne, und die andere an den Grafen von Flandern vermählet. Auf der andern Seite trat der Schottiſche Adel mit verſchiedenen Frantzöſiſchen Damen von hohem Stande in ehrliche Verbindung / welche ſich nach Schottland verfügeten / daſelbſt ihren Sitz erwehlten / und viele Kinder zur Welt brachten.

Weil nun die Könige von Franckreich wegen der offtmahligen Hülffe und guten Dienſte / welche ſie von den Schottländern erhalten / von Erkänntlichkeit gerühret wurden / auch über den Verluſt / welchen dieſelben zu Beförderung des Frantzöſiſchen Nutzens erlitten / ſehr empfindlich waren / und hiernächſt die genauen Bündniſſe zwiſchen den Printzen / dem Adel und gemeinen Leuten beyder Nationen in Betrachtung zogen; ſo ſuchten ſie dem Schluß der gantzen Welt zu zeigen / wie angenehm ihnen die Neigung und der Gehorſam der Schottländer wäre / daher ſie dieſelben vor allen andern Völckern mit Wohlthaten und Vorrechten beehrten.

Es wurden demnach verſchiedene der Oberſten aus Schottland zu Groß-Connetables in Franckreich ernennet / welches nächſt der Königlichen Hoheit die erſte Würde des Reichs iſt. Andere wurden zu Marſchällen / Hertzogen und Pairs von Franckreich / zu Generals der Frantzöſiſchen Armeen / und zu Statthaltern in den Provintzen und dieſer Crone unterwürffigen Staaten erhoben.

Uberhaupt waren alle Schottländer an dem Frantzöſiſchen Hofe ſehr geehret und wohl gehalten / hatten auch einerley Rechte und Freyheiten mit gebohrnen Frantzoſen zu genieſſen / worüber ihnen ein beſonderes Privilegium von dem König Henrich II. ertheilet worden. Doch geſchahe ſolches unter der Bedingung / daß ſie beſtändig eben dieſe Freundſchafft und Treue gegen Franckreich behalten / und daß die Frantzoſen / an was für einem Ort von Schottland ſie ſich auch niederlaſſen würden / eben die Rechte und Freyheiten mit gebohrnen Schottländern haben ſolten. Das Parlement zu Paris gab ſeine Einwilligung zu dieſem Privilegio, welches von Henrich IV. um das Jahr 1599. beſtätiget worden.

Carl IX. erneuerte den Schottiſchen Kauffleuten gleichfalls alle Vorzüge und Freyheiten / deren ihre Vorfahren genoſſen / und welche in einer völligen Befreyung von Zoll-Auflagen / die ſonſt von Kauffmanns-Gütern zu entrichten waren / beſtunden.

Was den Urſprung der Schottiſchen Leib-Wache betrifft / ſo will ich dir ſo kurtz / als möglich / davon Bericht ertheilen. Als Ludwig / mit dem Zunahmen der Heilige genannt / weil er in Perſon wider die Muſulmänner zu Felde gezogen / ſich auf dem Weg nach Paleſtina begab; ſo machte er die Verordnung / daß 24. Schottländer Tag und Nacht bey ſeiner Perſon die Wache verrichten ſolten. Carl V. vermehrete dieſe Zahl biß auf 66. / ließ aber den erſten 24. die Ehre / die übrigen zu commandiren.

Die Schotten behielten auf ſolche Art die Wache bey der Perſon des Königs 66. Jahre/ und drüber. Da aber Carl VII. ſich bey den Frantzoſen beliebt machen wolte/ ſo errichtete er aus ihnen eine Leib-Garde unter einer Fahne. Ludwig XI. fügte noch eine Fahne hinzu/ und Franciſcus I. eine dritte/ ohne jedoch dem Vorrecht der 24. Schottländer Eintrag zu thun/ indem dieſe beſtändig ihres alten Rechts und der Verordnung Heil. Ludwigs/ für welchen die Frantzoſen eine beſondere Hochachtung tragen/ ſich zu erfreuen hatten. Dieſe 24. Schottländer nahmen die Schlüſſel des Pallaſts zu ſich/ ſo bald die Sonne untergegangen. Sie bewachten allein den König/ wenn er in der Kirche war; ſie trugen ihn allein/ zu der Zeit/ da die Landes-Geſetze und Staats-Gebräuche erforderten/ daß der König von Männern auf der Schulter getragen würde. Sie hatten die Wache auf den Schiffen/ wenn der König eine Reiſe zu Waſſer that; und man übergab ihnen die Schlüſſel derjenigen Plätze/ wodurch der König ſeinen Weg nahm/ anderer beſondern Vortheile nicht zu gedencken.

Da aber nach Henrichs II. Tode der Graff von Montgomery/ welcher der letzte Commandant der Schottiſchen Leib-Garde war/ abgedancket und ein Frantzoſe an ſeiner ſtatt erwehlet worden; ſo iſt dieſes Amt ſeit derſelben Zeit beſtändig bey den Frantzoſen geblieben/ und weil dieſe die Stellen der Schottländer/ welche mit Tode abgiengen/ nach und nach mit Leuten ihrer Nation wieder beſetzten/ ſo iſt endlich nur eine geringe Anzahl von ihnen übrig geblieben/ welche noch darzu ihrer alten Vorrechte beraubet worden

Wei

Verzeyhe mir dieſe verdrießliche Ausſchweiffung/ Groſſer Patriarch der Gläubigen/ weil dieſelbe merckwürdige Umſtände enthält/ und ich natürlicher Weiſe darauf gefallen bin/ da ich von den Schottländern geredet/ welche noch heutiges Tages in groſſer Anzahl zu Paris ſind/ und von denen ich das dir mitgetheilte Portrait ihres ermordeten Ertz-Biſchoffs/ welcher der erſte Patriarch des Landes und unter dem Namen des Ertz-Biſchoffs zu S. Andrew bekannt geweſen/ bekommen hatte.

Dieſes groſſe und erhabene Kirchen-Amt ward ihm von dem jetztregierenden König in Engelland/ da er nach einem zwölffjährigen Exilio in ſein Reich zurücke kam/ aufgetragen/ als eine Sache/ die ſeiner groſſen Fähigkeit gebührte/ und als eine Belohnung/ ſo er durch ſeine geleiſteten Dienſte/ wodurch er die Wiederherſtellung dieſes Printzen auf eine kräfftige und heilſame Art befördert/ verdienet hatte.

Kaum hatte er den Beſitz dieſer Würde erlanget/ als diejenigen/ welche wieder die Regierung/ den König und die Biſchöffe gleiche Feindſchafft hegten/ ihn zu verfolgen und zu läſtern begonten. Die Gaſſen waren mit Schmäh-Schrifften wieder dieſen Prälaten angefüllet/ und die Zungen ſo wohl/ als die Federn/ erzeigten ſich beſchäfftiget/ ihn aufs bitterſte durchzuziehen/ weil er mit aller Macht befliſſen war/ die Biſchöffliche Würde in Schottland ſo/ wie in Engelland/ wieder einzuführen/ ohngeachtet dieſelbe unter der Herrſchafft des Tyrannen/ Cromwel/ in beyden Königreichen war abgeſchaffet worden.

Dieſes zog ihm den Haß und die Feindſchafft der Aufrührer über den Hals / wie ſie denn kein Bedencken trugen / ihm öffentlich den Tod anzudrohen. Einige Jahre vorher / ehe er noch ermordet wurde / ſchoß einer von dieſen Unſinnigen auf öffentlicher Straſſe nach ihm / wiewohl er ihn verfehlte. Die Aufrührer ſtreueten darauf Läſter-Schrifften aus / worin ſie ſich dieſer gottloſen Unternehmung rühmten / und nur einen Verdruß bezeugten / daß der Schuß nicht gelungen wäre. Sie machten auch bereits im voraus kund / daß er eines gewaltſamen Todes ſterben würde / und dieſes konten ſie leicht prophezeyen / weil ſie den Schluß gefaſſet hatten / die Erfüllung ihres Ausſpruchs ſelbſt zu befördern.

Dieſer Entſchlieſſung zufolge waren ſie im Begriff / ihm am dritten Tage des vierten Monats in dieſem Jahr den tödtlichen Streich zu verſetzen / wiewohl ſie durch die Behutſamkeit des Prälaten daran verhindert wurden. Endlich aber / da er mit ſeiner älteſten Tochter und zwey oder drey Bedienten in der Gutſche ausfuhr / thaten neun dieſer Böſewichter am dritten May bey hellem Mittage den Angriff. Sie verwundeten zuerſt ſeine geliebte Tochter / um ihn deſto mehr zu kräncken / worauf ſie ihn auf eine höchſt-grauſame und barbariſche Art in Stücke zerhieben / und endlich auf dem Platz liegen lieſſen.

Ich bitte den Höchſten / Ehrwürdiger Cadilesquer, daß er dich vor dem Neid / der Boßheit und dem Haß des Pöbels / wie auch vor den Stichen ſtachelichter Federn und gottloſer Zungen bewahren wolle. Inſonderheit flehe ich den Himmel an/ daß er dich wider heuchleriſche Meuchel-Mörder und andächtig ſcheinende Blut-Hunde in ſeinen Schutz nehmen wolle.

Funfftzigſter Brief.

An Hebatolla Mir Argun, Prior des Cloſters der Dervis zu Cogni in Natolien.
Lob-Rede auf den Meſſiam.

ES iſt gewiß/ daß niemahls eine aus Fleiſch und Blut gebildete Creatur welche dem Meſſias zu vergleichen geweſen/ und kein Sterblicher/ wie der Sohn Mariä/ gefunden worden. JEſus war aus allen Schönheiten und Vollkommenheiten der gantzen Welt zuſammen geſetzet.

Jch bin weder ſo ruchloß/ noch ſo hochmüthig/ daß ich etwas zur Verachtung des Mahomets vorbringen ſolte/ ob ich gleich die Freyheit gebrauche/ das hohe Lob des Worts/ ſo Fleiſch angenommen/ des Erſtgebohrnen und vortrefflichſten unter allen Geſchöpfen/ zu preſſen. Der ewige Vater ſelbſt und der Heil. Geiſt ſind ihm in dieſem Stück nicht zu vergleichen.

Nachdem die ewige Weißheit von unbeſtimmten Zeiten her auf dem angenehmen und weichen Bette des Chaos/ oder der erſten Materie/ in dem groſſen Behältniß unbeſchnittener Dunckelheit/ ſo mit dicken Vorhängen der alten Nacht umgeben/ hin und her geſonnen/ ſich von einer Seite zur andern gedrehet und beweget/ und ihre ewige Gliedmaſſen ausgeſtrecket/ um ſich auf bequeme Art zu ſetzen / und einen Winckel des unendlichen Raums / wo ſie das ewige Feuer ihrer Liebe vermindern könte / zu ſuchen: ſo lenckte ſie endlich den Fuß auf den kühlenden Begriff der Welt / die von uns bewohnet wird.

Hierauf kam das Wort aus einem an allen Dingen fruchtbaren Schooß hervor; der traurige Abgrund ließ ſeine Freude ausbrechen. Denn bey dem Wort befand ſich Licht und Leben / welches ſich mitten durch den ewigen Klumpen der unbeweglichen Materie einen Weg öffnete / und durch eine recht Göttliche Kunſt die reineſten Theile davon abzuſondern begonte / um das Firmament daraus zu bilden. Hierauf erſchien die Sonne / der Mond und die Sterne / endlich aber die gröbern Elemente / und alle ihre unterſchiedene Würckungen.

Hier ſieheſtu die Schöpfung der gantzen Welt / als GOtt Himmel und Erden machte / und die Engel ſeiner groſſen Krafft heraus gehen ließ / wie die fliegenden Geiſter aus dem Bade Mariä hervorkommen.

Alle ſichtbare und unſichtbare Dinge kommen von dem Wort her / und die vortrefflichſten unter den erſchaffenen Weſen haben dieſem Wort ihren Uhrſprung zu dancken / maſſen ſelbiges das eintzige Werckzeug geweſen / womit der ewige Baumeiſter dieſes ſo unbegreiffliche und herrliche Welt Gebäude gemachet und gebildet.

O Hebatolla! Wer kan dieſes groſſe Geſchöpf der ewigen Weißheit gnugſam bewundern? Unterdeſſen iſt der Schauplatz der gröſten und vortrefflichſten Weſen den Augen der Sterblichen verborgen. Wir wollen demnach dieſe erhabene und prächtige Betrachtungen beyſeite ſetzen/ und auf das Wort / ſo Fleiſch angenommen / oder auf den Odem GOttes kommen / welcher unter der niedrigen Decke des Fleiſches und Blutes auf Erden wohnet und umgehet. Dieſes Wort war der Meßias der Chriſten / wie in verſchiedenen Stellen des Alcorans bezeuget wird. Das Chriſtliche Evangelium des Adlers / ſo bey den Chriſten unter dem Namen des Heil. Johannis bekannt iſt / beſtätiget dieſe Wahrheit / wenn es heiſſet: *Im Anfang war das Wort / und das Wort war bey GOtt ꝛc. Und das Wort ward Fleiſch/ und wohnte unter uns.*

Es war daſſelbe ohne Widerſpruch von der Jungfrau Maria durch den Geruch einer Roſe / welche ihr der Engel Gabriel aus dem Paradieſe brachte / empfangen. Denn es iſt nicht durch zuthun eines Mannes / noch durch einige Bewegung der Luſt / ſondern durch eine ſchleunige Eingieſſung der Göttlichen Krafft gezeuget worden. Dieſe Krafft des Allmächtigen überſchattete und befiel die Heil. Jungfrau / und ſetzte ſie auſſer ſich ſelbſt durch eine freudige Entzückung. Sie nahm die Blume von der Hand des Engels Gabriel / und hatte ſelbige kaum gerochen / als ſie im Begriff ſtund / vor Liebe ohnmächtig zu werden. Allein der Engel richtete ſie wieder auf / und ſie ergab ſich dem Willen ihren Gnädigen und barmhertzigen GOttes.

Nach neun Monaten brachte ſie JEſum zur Welt / nicht wie andere Weiber gebehren; Denn / wie uns das Buch der verborgenen Geheimniſſe berichtet/ ſo iſt er aus Mutter Leibe mit einem Mantel von wohlriechenden Roſen umgeben/ hervorgetreten.

Die Töchter des Paradieſes ſtiegen herunter auf die Erde/ und bedienten die Jungfrau Maria/ als dieſelbe mit ihrem unausſprechlichen Sohn entbunden wurde. Sie nahmen das Göttliche Kind auf ihre Arme/ und legten über die Kleidung/ ſo es aus der Mutter Schooß mitgebracht/ einen von ihnen ſelbſt verfertigten Habit/ welchen ſie aus Eden mitgebracht hatten. Sie gaben ihm ferner Wein und Milch des Paradieſes/ und nachdem ſie dem neugebohrnen Meßiä und ſeiner unbefleckten Mutter alles dasjenige/ was vonnöthen war/ geleiſtet/ kehrten ſie wiederum gen Himmel/ ſchickten aber den Ariel nebſt einem Hauffen Engel aus/ um der Welt die Gebuhrt JEſu bekannt zu machen/ und das Lob GOttes auszubreiten. Dieſe wurden in den hohen Gegenden der Lufft von gewiſſen Schäffern wahrgenommen/ welche ihre Heerden bey der Nacht zu hüten befliſſen waren. Man hörte ſie auch mit lauter Stimme die Lob Geſänge von Eden/ und die auserleſenen Lieder des Paradieſes anſtimmen. Wie groß war nicht die Beſtürtzung dieſer einfältigen und unwiſſenden Menſchen! Ihre Augen wurden durch den Glantz der himmliſchen Schaar verblendet/ und ihre Ohren von der vollkommenen Annehmlichkeit einer ſo herrlichen Muſic entzücket. Diejenigen/ welche ſich auf den Land-Straſſen von Judea befanden; die Caravanen von Arabien/ Syrien und Egypten; die Reiſenden/ ſo von Damaſco, Tyrus und Sidon kamen/

erblickten das erſtaunliche Geſicht / und wurden auf gleiche Art von Verwunderung und Freude gerühret. Sie hörten die wohl mit einander ubereinſtimmende Zungen der Engel / welche unſterbliche Concerte hielten: Ihre Hertzen wurden hierdurch dergeſtalt erweichet / daß ſie auf die Erde niederfielen / und den Allerhöchſten / den König aller Dinge / prieſen.

Das Gerücht von dieſen auſſerordentlichen Begebenheiten erſcholl alſofort in den umliegenden Ländern und biß an die äuſſerſten Enden des Mittags. Die Weiſen aus Perſien kamen nach Bethlehem / um daſelbſt den neugebohrnen Meſſiam zu ſehen. Sie warffen ſich zu den Füſſen dieſes Göttlichen Kindes / und ſchenckten ihm Gold / Weyrauch und Myrrhen. Alſo wuchs JEſus auf / und nahm zu an Weißheit / Erkänntniß und Tugend.

Ich will mich allhier mit der Beſchreibung ſeiner Lebens-Geſchichte nicht aufhalten / nachdem ich ſolche bereits in einem meiner vorigen Brieffe entworffen. Vorjetzo gehet meine Abſicht nur dahin / dir meine tieffe Hochachtung für dieſen heiligſten Propheten / welcher nichts anders / als der Odem und das eingefleiſchte Wort GOttes / geweſen / vor Augen zu legen. Es ſtehet allen rechtſchaffenen Muſulmännern zu / mit Ehrfurcht und Hochachtung von ihm zu reden; zumahlen er in dem Paradieſe auf einem erhöheten Thron ſitzet.

O Hebatolla, bitte für mich / daß die Unruhen dieſes ſterblichen Lebens mich nicht verhindern mögen / JEſum und Mahomet in dem Aufenthalt der ewigen Glückſeeligkeit zu ſchauen.

Ein

Ein und funffzigſter Brief.

An Kerker Haſſan Baſſa. Character Königs Caroli II. in Engelland. Verſchwerung der Papiſten, welche er nur obenhin berühret. Verwerſithümer, daß die Gallier in einem Theil von America Pflantz-Städte angeleget.

DU verlangeſt von mir den gegenwärtigen Zuſtand von Engelland und den Character ſeines Königs / weil unter den Kauffleuten / ſo in der Kayſerlichen Haupt-Stadt ſich befinden / verſchiedene Gerüchte lauffen / als wenn ſich gewiſſe Vorſpiele einer Empörung der Mißvergnügten in dieſer Inſul geäuſſert hätten.

Die jetztregierende König von Engelland heiſſet Carolus II. ältiſter Sohn Caroli I. und Beſitzer der Cronen von Groß-Britannien / denn ſeine Länder beſtehen in drey Königreichen / welche er würcklich im Beſitz hat / ohne verſchiedene weitläufftige Lande / ſo er in America beherrſchet / noch auch die Titular-Anſprüche / ſo er auf Franckreich machet / zu berühren.

Er iſt ein Printz von groſſem Verſtande und beſonderer Staats-Klugheit; es fehlet ihm auch nicht an hertzhafftem Muth / wenn ſich eine rechtmäßige Urſache zeiget / denſelben blicken zu laſſen. Er ward ehemahls durch eine herrſchende Rotte von Rebellen / Tyrannen und gewaltthätigen Beſitzern genöthiget / nach fremden Landen zu fliehen / allwo er in einem zwölffjährigen Exilio unendliche Widerwärtigkeiten und Unfälle ausſtehen müſſen. Er iſt von Natur gütig und verliebt / dem Wein und dem Frauenzimmer ſehr ergeben. Er belohnet Leute von Verdienſten gar reichlich / wie auch diejenigen / welche das Glück haben / ihm bey ſeinen Ergetzlichkeiten / ſonderlich in Anſehung ſeiner Maitreſſen / welche gröſten theils von vornehmen Stande ſind / zu gefallen. Er hat mit denſelben verſchiedene Söhne gezeuget / welche alleſamt Hertzoge und Pairs des Königreichs ſind. Er lebet mit jederman in Friede / nur die Mohren und Saletiner ausgenommen: unterdeſſen kan man gleichwohl nicht ſagen / daß dieſer Printz glücklich ſey / weil es immer einheimiſche Empörungen / unruhige Partheyen / Rotten und Verſchwerungen bey ſeinen Unterthanen giebet.

Man ſaget allhier / daß die Römiſch-Catholiſchen Engelländer nur neulich wieder das Leben dieſes Monarchen ſich verbunden haben. Andere behaupten / daß dieſes eine von ihren Feinden mit Fleiß erſonnene Beſchuldigung ſey / um ſie verhaßt zu machen / und daß man zu dem Ende falſche Zeugen aufgeſtellet / welche wieder ſie die Ausſage thun ſollen. Man weiß nicht mehr / was man bey dieſen gegen einander lauffenden Dingen glauben ſoll. Es lieget uns auch nicht gar viel daran / welche Parthey Recht oder Unrecht habe.

Dieſer Printz iſt / wie ich bereits gedacht / Beherrſcher von unterſchiedenen Nationen / und man glaubet/ daß er kaum ſelbſt den eigentlichen Umfang der Länder wiſſe/ die er in America beſitzet. In eben dieſem Theil der Welt findet man eine Landſchafft/ deren Einwohner man Tuſcoraras und Doegs nennet. Sie reden einerley Sprache mit den Walliern oder Britanniern/ welche Nation ehemahls die gantze Groß-Britanniſche Inſul in Beſitz gehabt/ aber nach und nach daraus verjaget/ und in einen bergigten Winckel dieſer Inſul getrieben worden/ wo ihre Nachkommen noch heutiges Tages wohnen.

Dieſe Tuſcoraras und Doegs in America ſtammen der gemeinen Meynung nach/ von den Walliern her/ und ſind von der Nachkommenſchafft derjenigen/ welche dem Glück eines gewiſſen Britanniſchen Printzen/ Namens Madoc, gefolget. Es ſind ohngefehr fünf oder ſechs hundert Jahr/ daß dieſer Printz/ welchem es in ſeinem Lande nicht nach Wunſch gieng/ den Schluß faſſete/ ſein Glück in frembden Ländern zu ſuchen. Nachdem er ſich nun mit Schiffen/ Mannſchafft und allen Nothwendigkeiten verſehen; ſo gieng er gegen Weſten unter Seegel/ und durchſtrich das Atlantiſche Meer/ ohne zu wiſſen/ wie ſein Vorhaben ablauffen würde. Allein der Mond hatte kaum zweymahl den Umlauff des Thier-Creyſes verrichtet/ als er ſeine Schiff-Farth vollbracht/ und in America ans Land ſtieg/ allwo [illegible] er eine Colonie von Britanniern anlegte/ und darauf wieder nach ſeinem Vaterlande kehrte. Nicht lange hernach gieng er wieder in See/ um ſich nach eben dieſem Ort zu verfügen. Man weiß zwar nicht eigentlich/ wie es ihm nach der Zeit ergangen; doch ſagen, ſagt die Einwohner dieſer Provintz zu einer Erzehlung/ daß er ein ſehr hohes Alter erreichet/ und dieſes Volck vor ſeinem Tode biß auf einige Millionen vermehret geſehen habe. Denn auf der andern Reiſe welche er dahin gethan/ hatte er Engländiſche Weiber mit ſich geführet. Man ſiehet noch heutiges Tages ſein Grab mit Roſen Crantzen/ Crucifixen und andern Reliquien zieren.

Es iſt gewiß/ daß/ als die Spanier Mexico zuerſt unter ihre Botmäßigkeit brachten/ es denen ſehr wunderlich vorkam/ da ſie die Einwohner von einem fremden Volck reden hörten/ welches ſich allda niedergelaſſen/ und ihnen nicht allein von der Erkäntnüß GOttes und ſeiner Unſterblichkeit/ ſondern auch von der Tugend und guten Sitten Unterricht ertheilet/ auch in Anſehung der Religion ihnen heilige Gebräuche vorgeſchrieben hätte. Merckwürdig ſind die Worte/ ſo ein Indianiſcher König zu einem Spanier geſprochen: In vorigen Zeiten/ ſagte er/ iſt allhier ein fremdes Volck zu Waſſer angelanget/ und von meinen Vorfahren geneigt aufgenommen worden/ weil ſie befunden/ daß es Leute von Verſtand und Muth/ auch mit vielen andern guten Eigenſchafften begabet waren. Er wuſte ihm aber ſo wenig den Namen/ als die Herkunfft dieſes Volcks/ zu melden. Montezuma, Kaiſer von Mexico, ſagte zu Ferdinando Cortez, Geſandten des Königs von [illegible] Spanien und deſſen General in ſelbigen Landen: Es hätten ſeine Vorfahren daſelbſt/ als Fremdlinge/ den Fuß ans Land geſetzet/

welch

unter der Anführung eines gewiſſen groſſen Mannes / welcher ſich eine ziemliche [illegible] aufgehalten / und eine anſehnliche Zahl [illegible] / ſo [illegible] / [illegible] nach einem Jahr oder [illegible] ſich wieder [illegible]. Und dieſe [illegible] / von welchem die [illegible] dem übrigen [illegible] dieſes neuen Volcks / abſtammen. Die [illegible] Sprache [illegible] / [illegible] / [illegible] / [illegible] u. ſ. w. [illegible]. [illegible] in der [illegible] [illegible] [illegible] ſo [illegible] [illegible] Sprache / und [illegible] auf [illegible].

[illegible] die [illegible] / ſo die [illegible] / [illegible] ? Die [illegible] / und [illegible] / [illegible] / [illegible]. Die [illegible] der [illegible] geſetzet.

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu leben.

Zwey und funfzigſter Brief.

An den Großmandarinen und geheimen [illegible] [illegible]. Heirath des Königs von Spanien mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin. Unterhandlung wegen der Heirath des Dauphins und der Schweſter des Churfürſten von Bayern.

Ich habe dir im vorigen Monat [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Staats-[illegible] zu [illegible] / und [illegible] / daß sie [illegible] im Schilde führen.

Durchlauchtigster [illegible] / ich [illegible] mein Gebet aus / daß das Reich der Gläubigen [illegible] / lebet wohl.

1680. LIII. Brief.

An den Ehrwürdigen *Mufti*. Kurtzer Begriff der Römischen Geschichte, so er in seinem vorigen Schreiben versprochen.

Damit ich [illegible]

[illegible] und *[illegible]*, welche sich auf dem [illegible] / hatten das Glück / [illegible]. Nachdem das [illegible] / in der

Jugend

Gegend von Italien, welche anjetzo unter der Benennung [illegible] bekannt [illegible]; ſo hatte [illegible] die Stadt [illegible]. Die [illegible] kam mit einer Flotte von 20. Schiffen nach Latium, welches heute zu Tage Campagna di Roma und das Patrimonium des Heil. Petri heiſſet, weil es der Kirchen-Staat iſt.

Um ſelbige Zeit regierte Latinus, des Fauni, oder wie andere wollen, des Herculis Sohn, im Latio, als [illegible] nicht mehr als vier Könige, nemlich Janus, Saturnus, Picus und Faunus, [illegible] hatten. Da nun der König Janus [illegible] Saturnus von ſeinem Sohne Jupiter verjaget worden, ſo flohe er nach Italien und [illegible] hatte er ein Schloß, welches nach ſeinem Namen Saturnia genennet wurde. Endlich [illegible] zu der Crone von Latium, welche ſeinem Sohne Picus, und dieſe dem Faunus [illegible].

[illegible] Faunus [illegible] aus [illegible] und kam [illegible] vor der [illegible] Italien. [illegible] Stadt Namen [illegible], [illegible] zur Zeit [illegible]. [illegible] die Pelasger aus [illegible] nach [illegible] und [illegible] zu [illegible]. [illegible] ſie aber bald darauf nach Italien [illegible] und [illegible], welche [illegible] in [illegible], [illegible] ſie [illegible] und [illegible] aus dem Lande. Dieſe [illegible] nach [illegible], [illegible] und nannten ſelbige [illegible], welchen Namen ſie noch heutiges Tages führet. Evander hatte fünff Jahr in Italien gewohnet / als Hercules mit einem Hauffen Griechen auf eben dieſem Ufer ans Land trat / und ſehr wohl aufgenommen wurde.

Das Königreich Latium fiel endlich auf Latinum, unter deſſen Regierung Æneas anlangte. Dieſer ſchloß einen Bund mit Latino, heyrathete deſſen Tochter / Lavinia, und baute in ſelbiger Gegend eine Stadt / welche er nach ſeiner Gemahlin Lavinium nennte. Hierauf fiel ihm Turnus, König der Rutuler / ins Land / welcher ſehr übel darauf zu ſprechen war / daß Latinus ſeine Tochter einem Ausländer / und nicht vielmehr ihm / als einem Landes-Genoſſen / und welchem dieſelbe bereits verſprochen geweſen / zur Ehe gegeben hatte. Doch die Rutuler wurden geſchlagen / Turnus aber und Latinus blieben alle beyde im Treffen / wodurch Æneas zu dem ruhigen Beſitz des Königreichs gelangte / wiewohl er deſſen nicht lange genoſſen / indem die Rutuler nach Verlauff drey Jahre unter Anführung des Mezentii, Königs der Tyrrhener / welche heutiges Tages Toſcaner heiſſen / wieder ihn zu Felde zogen. Æneas büſſete in der Schlacht ſein Leben ein / und ſein Sohn / Aſcanius, beſtieg den Thron. Nachdem derſelbe mit Mezentio Frieden gemachet / und ſeine übrigen Feinde bezwungen: ſo baute er eine Stadt / Nahmens Alba Longa, welches im dreyſſigſten Jahre nach der Erbauung von Lavinium geſchahe. Nach des Aſcanii Tode haben zu Alba Longa 14. Könige biß auf die Zeiten Romuli, und der Erbauung von Rom die Regierung geführet. Der vierzehende unter dieſen Königen / Amulius, den, ihm ſeinem ältern Bruder / Numitor, welchem das Königreich nach dem Recht der Erſtgeburt gehörte / und damit er ſich aller Furcht entledigen möchte / ſo machte er deſſen einzige Tochter Sylvia zu einer Veſtaliſchen Jungfrau / weil er ſonſt von den Nachkommen ſeines Bruders ſich fürchten mußte. Unterdeſſen ward Sylvia von jemand geſchwängert / und brachte Zwillinge zur Welt / welche die Namen Romulus und Remus bekommen. Dieſe wurden auf Befehl des Königs / Amulii, weggeleget / und von Fauſtulo heimlich erzogen / biß ſie zu den Jahren gelangeten. Da ſie nun von dem Geheimnüß ihrer Herkunft und der wahren Beſchaffenheit der Sachen Unterricht erhalten / ſo ſchlugen ſie Amulium todt / und ſetzten ihren Groß-Vater / Numitor, wieder auf ſeinen Königlichen Thron / da denn im andern Jahr ſeines Regiments die Stadt Rom von Romulo erbauet wurde.

Romulus ward im achtzehenden Jahr ſeines Alters zum König ausgeruffen / nachdem er ſeinen Bruder / Remum, getödtet / weil er aus Verachtung über den Graben / welchen er um die Stadt her gezogen / einen Sprung gethan hatte. Solcher Geſtalt weihete er die Fundamente der Stadt mit ſeinem eigenen Blute ein. Zwar hatte Romulus dieſe ganze Zeit über weiter nichts als den Schatten von einer Stadt gemacht / weil es ihm an Leuten fehlte ſolche zu bewohnen und zu beſchützen, nichts deſto weniger war er äuſſerſt darauf bedacht / wie er dieſem Mangel abhelffen möchte. Nicht weit davon war ein [illegible] worin er allen denen einen ſichern Aufenthalt gab /

welche böſe Händel geſtifftet / oder ihr Glück zu machen / etwas wagen wolten. Dieſes ward in den benachbarten Ländern kund gemachet / worauf ſich ſo gleich von allen Enden eine groſſe Anzahl Miſſethäter / Mißvergnügter und mit Schulden behaffteter Perſonen einfand / der vielen Schäffer und anderer Leute / welche ihr wanckelmüthiger Sinn und die bloſſe Begierde nach Neuerungen Hauffen-weiſe dahin zog / nicht zu gedencken. Er machte alſo daſelbſt einen verwirrten Miſchmaſch von Trojanern / ſo mit Ænea gekommen / von Arcadiern / welche dem Evander gefolget / und von verſchiedenen andern Nationen / worzu noch die gebohrenen Toſcanier und Latiner kamen. Aus allen dieſen Leuten / welche gleichſam ſo viele Elemente waren / muſte Romulus den Cörper einer Republick hervor zu bringen. Weil er aber hierbey in Erwegung zog / daß dieſer neue Staat nicht länger beſtehen würde / als die Menſchen / woraus derſelbe zuſammen geſetzet war / lebten / weil ſie keine Weiber und folglich keine Hoffnung hatten / ihr Geſchlecht fortzupflanzen: ſo ſuchten ſie / dieſer Unbequemlichkeit abzuhelffen / und thaten ihren Nachbaren allerhand Vorſchläge / um von ihnen Weiber zu bekommen. Allein ſie konten durch eine freundliche Unterhandlung dieſen Zweck nicht erreichen / und nahmen daher zu der Liſt und Gewalt ihre Zuflucht. Sie luden die Sabiner und ihre andern Nachbaren ein / gewiſſe Spiele mit anzuſchauen / welche ſie / ihrem Vorgeben nach / dem Neptuno zu Ehren anſtellen wolten.

Die Sabiner lieſſen ſich berücken. Es kam eine groſſe Menge Volcks von beyderley Geſchlecht/ und ſonderlich von jungen Leuten/ um die neuen Schauſpiele der Römer mit anzuſehen. So bald die Geſellſchafft beyſammen/ und ein gewiſſes Zeichen gegeben war/ kamen die Römer aus ihren Poſten hervor/ und fielen dieſen Fremdlingen auf den Hals/ da denn ein jeder diejenige ergriff/ welche er am beſten nach ſeinem Sinn befand/ oder welche ihm zuerſt in die Hände gerieth/ und ſie zu ſeiner Ehefrau erwehlte.

Dieſes gewaltſame Verfahren zog alſobald einen Krieg nach ſich. Die benachbarten Völcker/ welche auf ſolche Art ihre Weiber verlohren hatten/ griffen zu den Waffen/ und ſuchten ſich wegen des angethanen Unrechts zu rächen. Gleichwie aber die guten Sachen nicht allemahl von glücklichem Erfolg ſind; alſo wurden die Unterdrückten geſchlagen/ in die Flucht gejaget/ und eine ihrer Städte eingeäſchert. Die Römer bekamen eine reiche Beute/ welche ſie ihren Göttern zugeeignet haben.

Mittlerweile/ daß dieſes vorgieng/ hatte eine Jungfrau/ Namens Tarpeja, welche dem Vorgeben nach durch das Gold des Sabiniſchen Generals/ Tarii, ſich beſtechen laſſen/ den Sabinern die Stadt Rom in die Hände geliefert. Andere behaupten/ ſie habe es unſchuldiger Weiſe/ und nicht ſo wohl in der Abſicht gethan/ die Stadt zu verrathen/ als dieſelben zu erhalten. Sie begehrte zur Belohnung ihrer ſogenannten Verrätherey die Schilde der Sabiner/ in der Meynung/ daß/ wenn ſie auf ſolche Art einen Theil ihrer Waffen verlohren/ die Römer mit ihnen deſto eher fertig werden könten. Doch die Sabiner merckten dieſe Liſt/ verſprachen ihr indeſſen/ was ſie begehret/ hielten auch ihr Wort/ wiewohl auf eine ſolche Art/ daß man klärlich wahrnahm/ wie ſie mehr ſich wegen eines Schimpfs zu rächen/ als für eine erwieſene Gunſt danckbar zu ſeyn befliſſen wären. Denn ſie warffen ihr ſo viele Schilde auf den Leib/ daß ſie darunter erſticken muſte.

Hierauf drungen ſie mit vermiſchtem Hauffen in die Stadt/ und es geſchahe ein ſehr hitziger Kampf zwiſchen den Römern und Sabinern. Das Blut floß Strömen-Weiſe auf den Gaſſen/ und die Streitenden waren ſo erbittert/ daß ſie einander alleſamt nur zu erwürgen ſuchten. Doch die Weiber/ welche die Urſache dieſes Krieges waren/ begonten ſich die Haare aus dem Kopf zu reiſſen/ und zwiſchen beyde Armeen zu lauffen; brachten es auch bey ihnen ſo weit/ daß ein Waffen-Stillſtand beliebet wurde. Romulus und Tatius ſchloſſen hierauf ein feyerliches Bündnüß; und was am meiſten zu bewundern iſt/ ſo verlieſſen die Sabiner ihre urſprüngliche Wohnungen/ ſetzten ſich zu Rom mit allen ihren Reichthümern häußlich nieder/ und ſchenckten ihren Schwieger-Söhnen zum Braut-Schatz einen Theil ihres Vermögens.

Nachdem alſo die Macht der Römer durch die Verbindung mit den Sabinern ſich um ein groſſes verſtärcket; ſo ließ Romulus alle ſeine Bemühungen und Staats-Klugheit darauf gerichtet ſeyn/ wie er das Gemeine Weſen gehörig verwalten mögte. Er befahl den jungen Leuten/ Pferde zu halten/ und jederzeit bewaffnet zu ſeyn/ mithin beſtändig auf ihrer Hut zu ſtehen/ und ſich wieder einen plötzlichen Uberfall zu verſichern; Der Rath der Republic ſolte aus alten Leuten beſtehen/ die man wegen ihres Anſehens Väter/ und wegen ihres Alters Senatores nennte.

Da die Sachen alſo eingerichtet/ und der Rath an einem gewiſſen Tage in Gegenwart des Romuli beyſammen war; ſo verſchwand derſelbe plötzlich. Einige halten dafür/ er ſey von den Raths-Herren ermordet/ und in Stücke zerhauen worden; andere geben vor/ man habe ihn mit Gifft hingerichtet; nach der gemeinen Rede aber ſoll er unter die Zahl der Götter verſetzet ſeyn. Julius Proculus war der Urheber dieſer Nachricht; denn weil er wahrgenommen/ daß in eben dem Augenblick/ da Romulus unſichtbar geworden/ ein hefftiges Ungewitter entſtanden/ und die Sonne eine Verfinſterung erlitten hatte; ſo brachte er dem Pöbel die Meynung bey/ daß Romulus vergöttert wäre. Er ließ es hieran nicht genug ſeyn/ ſondern that auch einen Schwur/ daß er ihn in einer weit herrlichern Geſtalt/ als er vorhin/ wie ein Menſch/ gehabt/ erblicket hätte. Er fugte noch hinzu/ daß Romulus ihnen befehlen/ ihn für einen Gott zu verehren/ auch zugleich gemeldet/ daß er im Himmel Quirinus heiſſe/ und verſichert/ daß Rom den gantzen Erdboden bezwingen werde.

Romuli Nachfolger war Numa Pompilius. Die Römer trugen für ihn auf den bloſſen Ruff von ſeiner Heiligkeit und Andacht eine beſondere Hochachtung/ und berufften ihn deswegen zur

Crone. Er lehrte ſie die Heiligen Ceremonien/ und gab ihnen Unterricht von allem/ was zum Dienſt der unſterblichen Götter erfordert wurde. Er theilte das Jahr in zwölff Monate ein/ und verordnete die Feſte; Er machte Hoheprieſter/ Wahrſager und andere Claſſen der Prieſter. Er übergab ihnen das Ancile und das Palladium, ſo vom Himmel gekommen/ und ſetzte das Feuer der Veſtalinnen ein. Mit einem Wort/ er überredete die Römer/ als ob er von der Göttin Egeria alles empfienge/ was er ihnen vorſagte. Dieſes würckte in den Gemüthern dieſes groben und unwiſſenden Volcks einen ſo ſtarcken Eindruck/ daß ein Königreich/ welches nur durch Tyranney und Straſſen Raub geſtifftet war/ nunmehr durch Gerechtigkeit und Religion begonte regieret zu werden.

Fürſt der Muftis, ich will den Uberreſt der Römiſchen Hiſtorie auf ein andermahl mir vorbehalten.

Vier und funfftzigſter Brief.

An Wilhelm Vopfel, einen Mönch in Oeſterreich. Kurtzer Begriff der Religion des Spions.

DEin letztes Schreiben iſt ſo gebieteriſch und ungemeſſen/ als eine Vorladung der Inquiſition. Du begehreſt von mir ein Glaubens-Bekänntniß/ du verlangeſt zu wiſſen/ was für einen Begriff ich von der Religion habe/ und hegeſt von mir einen Verdacht / als ob ich zur Ketzerey geneigt ſey. Ich habe mir dieſes dadurch zugezogen / weil ich ehemahls die Freyheit gebrauchet / wieder die Untrüglichkeit des Pabſts / wieder die neuerlich canoniſirten Heiligen / und wieder diejenigen zu reden / welche behaupten / daß auſſer der Römiſchen Kirche kein Heil zu finden ſey. Dein Eifer machet dich / wie ich ſehe / verdrießlich und übel zufrieden. Iſt dieſes auch eine Gnade / wenn man ſich bald erzürnet / dafern ſich dergleichen nicht in einem reinen Hertzen / und bey einer gemäßigten Gemüths-Art / welche von den Dünſten des Aberglaubens entfernet iſt / befindet? Nichts deſtoweniger will ich dir hierin beſtmöglich zu Willen ſeyn / und dir / ſo zu ſagen / meine Seele im Bildniß überſenden.

Wiewohl man dasjenige / was nicht vorhanden iſt / nicht abſchildern kan; ſo findet man doch kein Gemählde / das nicht ſeine Seite hätte / wo ein geſchickter Mahler an der erſten Zeichnung einen Tadel finden / oder wenigſtens die Einbildungs-Krafft der Zuſchauer das Amt des Künſtlers vertreten / und ſolche Begriffe / die dem Original gantz zuwieder ſind / hervorbringen kan. Damit du alſo deſto beſſer begreiffen mögeſt / wie es mit mir in Anſehung der Religion beſchaffen ſey / ſo will ich dir zuerſt ſagen / was ich nicht ſey.

So wiſſe demnach / daß ich keines Juden Seele habe / welcher die Seeligkeit auf das Hauß Jacob einſchräncket / und gleichſam ein Erb-Recht zum Himmel zu haben vorgiebt / weil man ihm wegen der Boßheit ſeines verfluchten Geſchlechts keinen Fuß breit Land in der Welt zu beſitzen verſtattet; da er denen zu Behauptung ſeiner Anſprüche den Entwurff ſeines Geſchlecht-Regiſters vorzeigen will/ aber eben dadurch zu erkennen giebet/ daß er von denen Mördern/ welche den Meßiam hingerichtet/ in gerader Linie abſtamme. Und über dieſes behauptet er/ daß ihm wegen der Verdienſte ſeiner Vorfahren vor ſeinen andern Brüdern das Paradies zugehöre.

Eben ſo wenig bin ich ein heuchleriſcher Chriſt/ welcher ſelbſt ſo wohl/ als alle/ die ihn ſehen/ mit ſeinen eiteln Ceremonien einen Spott treibet/ welcher GOtt alle Morgen anruffet/ daß er ſeinen gefaßten Vorſatz/ wieder ihn/ ehe noch der Abend kommt/ Sünde zu begehen/ heiligen wolle; welcher auch ſeine vergebliche Wiederholungen/ durch ſeine Ave Maria, Ora pro nobis und übriges andächtiges Geplerre die Gedult der Heiligen und der Engel mißbrauchet; welcher nur in die Kirche gehet/ daß er den Teuffel auf ſeine Seite ziehen/ und wenn er ihn im heiligen Lande antreffen ſolte/ bey ſeinen Vater Noſters und Horis einige Verrätherey wieder GOtt hermurmeln möge/ wie die Deutſchen bey ihren Humpen und Kannen thun/ ohne ſich zu befürchten/ daß ſie jemand beobachte oder angebe.

Es iſt mein Werck nicht/ den Bildern oder Gemählden/ noch alten Stücken von verfaultem und von Würmern zerfreſſenen Holtz/ noch andern vermeynten Uberbleibſeln von Chriſto und ſeinen Heiligen die geringſte Ehre zu erweiſen. Ich kan mir nicht einbilden/ daß GOtt einen Gefallen daran habe/ wenn ich einen Narren vorſtelle/ und fünf oder ſechs vermeynten Köpfen des

Heil. Johannis des Täuffers zu Ehren bald hie/ bald da/ als ein Pilgrim herum trabe. Denn es ſind ſo viele Oerter/ welche dieſe heilige Reliquie vorzeigen wollen/ da doch ſolche nicht mehr/ als einmahl/ vorhanden ſeyn kan. Eben ſo wenig kan ich wunderbare Vielheit des wahrhafften Creutzes glauben/ welches man zu Cæſarea gantz vollkommen zu zeigen vorgiebt/ und wovon man auch einige Millionen kleiner Stücke in der Chriſtenheit aufweiſet. Es iſt beynahe in Europa/ Aſien/ Africa oder America kein Menſch von Anſehen/ welcher ſich nicht rühmen ſolte/ von dieſer vortrefflichen Reliquie ein Stück zu beſitzen. Wenn alle dieſe Stücke zuſammen gebracht würden/ ſo dürfften ſie allem Anſehen nach hinlänglich ſeyn/ tauſend ſolche Creutze/ als man in Paläſtina verwahret/ an ſtatt des vorgegebenen wahren Creutzes/ woran JEſus gehefftet worden/ daraus zu verfertigen; Unterdeſſen ſollen gleichwohl alle dieſe Stücke/ wie man ſaget/ von dem wahren Creutz genommen ſeyn. Gewiß/ Pater Wilhelm/ ich habe keine Luſt/ dieſe grobe höltzerne Fabeln zu verſchlucken/ wovon die bloſſen Späne mich leicht erſticken könten. Doch hier zeiget ſich die Milch der glückſeeligen Jungfrau/ welche meinen Geſchmack wieder zurecht bringen kan. In was für eine Pfarr- oder Cloſter-Kirche ich nur komme/ da finde ich dergleichen/ um meinen ungläubigen Gaumen auszuſpülen; und ich getraue mich/ zu ſagen/ daß man an ſelbigen Orten mehr davon antrifft/ als eine Ungariſche Kuh in ſieben Jahren nacheinander von ſich geben könte. Allein eben dieſe Milch gerinnet in meinem Magen/ und bringet mir eine Kranckheit zuwege. Die bloſſe Vorſtellung dieſer abgeſchmackten Kinder-Poſſen hat eben ſo ſtarcke Würckung bey mir/ als wenn ich eine Doſin vom Antimonio zu mir genommen hätte.

Es würde mir gar zu verdrießlich fallen/ wenn ich dir alles/ was ich in Anſehung der Religion nicht bin/ anjetzo herrechnen/ und dir mit hundert andern kleinen Umſtänden anzeigen wolte/ was ich niemahls ſeyn werde. Es iſt beſſer/ daß ich mich auf der andern Seite anſehe/ und dir deutlich heraus ſage/ wer ich alſo ſey.

Hier ſtehe ich aber wieder bey mir an/ was für einen Namen ich mir geben ſoll/ es ſey denn/ daß ich mich einen Chriſten nennen wolte: denn ich weiß nicht/ was für eine Benennung mir mit beſſerm Fug zukomme. Was die Eintheilungen in Papiſten/ Proteſtanten/ Lutheraner/ Calviniſten u. ſ. w. betrifft: ſo halte ich dieſes für bloſſe Namen/ welche die unterſchiedenen Partheyen/ ſo in der Kirche herrſchen/ von einander abſondern. Inſonderheit ſcheinet mir die Benennung eines Römiſch-Catholiſchen ein Sprach-Fehler wieder die geſunde Vernunfft zu ſeyn. Ich wolte dahero lieber/ daß man mich für einen ſolchen Chriſten/ der keine Parthey ſtifftet und ſich zu keiner Parthey hält/ jedoch aber Chriſtum/ als unſern allgemeinen HErrn und Meiſter/ verehret/ und ſeinen Geſetzen nach Maßgebung der Pflicht eines getreuen Unterthanen ohne Murren zu gehorchen bemühet iſt/ anſehen möge.

Ich beobachte gegen jederman die güldene Regel/ ſo uns JEſus gegeben/ daß man andern dasjenige thue / was wir wollen / daß andere Leute uns thun ſollen. Auf dieſen Grund iſt alle Menſchliche Gerechtigkeit gebauet. Ich beſtrebe mich / meine Gemüths-Regungen wohl einzurichten / und ſelbige bey andern Menſchen zu übertragen / wieder mich ſelbſt wegen der geringſten Sache zu zürnen / und für die Fehler und Mängel anderer Leute Entſchuldigungen zu ſuchen. Dieſes iſt der Grund aller Tugenden / welcher durch die Gedult / Hoffnung und den Glauben unterſtützet / durch die Liebe / Sanfftmuth / und Beſcheidenheit feſt verbunden / und durch allerhand gute Wercke ausgezieret wird.

Mit einem Wort / Pater Wilhelm / der kurtze Begriff und das gantze Weſen meiner Religion beſtehet in dieſen wenigen Regeln: **Fürchte GOtt / diene deinem König / ehre deine Eltern / und gehorche ihnen / liebe deine Freunde / und laß allen Menſchen Gerechtigkeit wiederfahren** / wobey ich mich um kein eiteles Gepränge und vergebliche Ceremonien bekümmere / und wenig darnach frage / in was für einer Himmels-Gegend / oder in was für einer Geſellſchafft der Chriſten ich mich befinde / weil bey dieſem gewaltigen Unterſcheid dennoch vor GOtt keiner mehr gilt / als der andere.

Lebe wohl / Ehrwürdiger Pater / und mache aus dem / was ich geſaget habe / den Schluß: daß ich in dem eigentlichſten Verſtande für einen Catholicken zu halten ſey.

Fünff und funfftzigſter Brief.

An Murat Baſſa. Von der Heyrath des Dauphins mit Anna Maria Victoria, des Hertzogs von Bayern Schweſter.

Man befindet ſich allhier in einer ungemeinen Freude / und es iſt nichts / als Tantzen / Singen / Freuden-Geſchrey und Luſtbarkeiten zu ſpühren. Alle Glocken geben einen Schall / und man ſiehet lauter Freuden-Feuer und andere Illuminationen. Man löſet die Canonen / man wirfft Racketen / Schwärmer / fliegende Drachen / Sterne und allerhand andere Dinge / ſo mit Pulver in die Lufft getrieben werden. Wofern es noch zwey Stunden anhält / ſo glaube ich / daß man in Gefahr ſtehe / närriſch zu werden. Es iſt anjetzo bereits Mitternacht / und gleichwohl befindet man ſich annoch in der ſtärckſten Luſt / welches in den Abendländern ſonſt nicht gebräuchlich iſt / ob man ſich gleich im Orient darüber eben nicht verwundern würde. Ich wolte wünſchen / daß nahe bey uns eine Armee von Ottomannen ſtünde / ſo wolte ich ihnen die Loſung geben / und ihnen den Weg / die Stunde und das Wort zeigen / wie ſie in dieſe Stadt kommen / und ſich des reichſten Orts in Franckreich bemächtigen könten. Man verſiehet ſich anjetzo nichts böſes und es ſind ſo gar alle Wachen betruncken. Es würde ein leichtes ſeyn / ſie zu überrumpeln / und im Schlaff gefangen zu nehmen. Jedoch alle Dinge haben ihre Zeit / und dieſes iſt die gute Zeit dieſer Ungläubigen.

Belan-

Vielmehr iſt die Urſache ſo groſſer Freude und Sicherheit zu wiſſen? Solche iſt ohngefehr vor [illegible] eines Abend die aus Spanien angelangte Zeitung/ daß die neue Königin glücklich eingetroffen/ hauptſächlich aber die Heirath des Dauphins mit der Princeßin/ Anna Maria Victoria, des Churfürſten von Bayern Schweſter. Ich habe bereits den Anfang im vorigen Jahre von dieſer beyderſeits gemachten Anſtalten gemeldet: heute aber ſind die letzten Ceremonien vollzogen worden.

Der König von Franckreich reiſete zu Anfang vorigen Monats von Verſailles ab/ um ſeine Printzeßin entgegen zu gehen. Sie bekamen einander an einem Ort/ Namens Vitry, zum erſtenmahl zu ſehen. So bald die Dauphine (denn ſo muß man ſie itzo nennen) den König vom Pferde abſteigen ſahe/ trat ſie aus ihrer Gutſche/ und legte ſich auf ein Knie nieder. Allein der König hub ſie alſofort in die Höhe/ und umarmete ſie auf das freundlichſte/ wobey er ihr ſeine Freude zu erkennen gab/ eine Printzeßin/ von welcher Franckreich einen Erben hoffte/ zum erſtenmahl zu ſehen. Hierauf ſtellte er ihr den Dauphin dar/ welcher ſeines Orts auch nicht ermangelte/ ihr die Hochachtung/ ſo er für eine Printzeßin von ſolcher Geburt/ ſo groſſen Verdienſten/ Verſtande und Tugend hege/ zu bezeugen.

Die Königin ſahe die Dauphine allererſt zu Chalons, allwo ſie derſelben äuſſerlich die zärtlichſten Liebkoſungen von der Welt machte. Allein GOtt weiß/ wie es in dem Hertzen beyder Häupter beſchaffen/ und erkennet/ welche ihre Freundſchafft für beſtändig zu achten.

Die Vermählungs-Ceremonie wurde geſtern alhier durch den Cardinal von Bouillon, Groß-Almoſenier von Franckreich in der Capelle des Biſchöfflichen Pallaſts verrichtet; heute aber / wie ich ſchon gedacht / iſt die gantze Ceremonie in der Kirche Unſer Lieben Frauen / als der Haupt-Kirche dieſer Stadt / in Gegenwart des Königs und der Königin / wie auch vieler Herren und Damen des Hofes vollzogen worden. Es waren auch andere Biſchöffe / deren Nahmen mir entfallen / dabey zugegen; indeſſen glaube ich / daß es die von Orleans und von Condom geweſen. Der letztere machet im Königreich eine treffliche Figur / und iſt zum Erſten Almoſenier der Frau Dauphine ernennet worden. Er bezeiget einen groſſen Eifer / die Hugenotten zu bekehren / und ich hätte dir von dieſem Prälaten viele Dinge zu ſagen / welche ich jetzo wegen Mangel der Zeit nicht anführen kan.

Ich bitte dich verſichert zu ſeyn / daß ich eine tieffe Ehrfurcht für dich hege; und wie ich bisher niemahls ermangelt / dir deinen Antheil von Abendländiſchen Neuigkeiten zu überſenden / alſo mache ich mir auch ein Vergnügen / ſolches künfftig auch genaueſtens ins Werck zu ſetzen. Denn ich muß zwiſchen dem Baſſa und andern Miniſtern der Porte eine Eintheilung machen. Sey mit deinem Antheil zufrieden / und lebe wohl in GOttes Nahmen.

Sechs

Sechs und funffzigster Brief.

An Hamet Reis Effendi, Ersten Secretarium des Ottomannischen Reichs. Zustand der Stadt Geneve. Kurtzer Bericht von dem Kriege dieser Republic mit den Hertzogen von Savoyen.

[illegible]

[illegible]

Die Stadt Geneve ist sehr alt; ja sie war zu Julii Caesaris Zeiten [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Siebend und funfzigſter Brief.

[illegible] Baſſa. Von dem Hausweſen in Frankreich, und wie der König ſich [illegible] zu [illegible]

[illegible]

[illegible]

Römiſchen Kirch/ gleich auf eine der Wahrheit [illegible] nahe kommende Art/ einen Unterricht erhalten.

Vor alten Zeiten muß ich melden/ daß vor ohngefähr [illegible] Jahren ein gewiſſer Mönch [illegible], wie wir zu reden pflegen/ Nahmens Martin Luther/ welcher auf den Pabſt/ oder Biſchoff zu Rom/ ſeinen Ordens-Herrn und Meiſter/ [illegible] war/ ſich zum Prediger/ [illegible] Reformator und Apoſtel aufgeworfen. Er brachte ihm eine große Anzahl Anhänger/ und viele Fürſten und Standes-Perſonen gaben ſeinem Vornehmen Beyfall. [illegible] auf der einen Seite/ und auf der andern [illegible] Regierung/ [illegible] nicht wenig zu Statten kommen. Luther machte ſich zu Wittenberg/ Augſpurg und andern Orten von Teutſchland/ wo er ſich aufhielt/ einen groſſen Nahmen. Mit einem Wort/ [illegible] in Anſehung der Kirche [illegible]. Er brachte viele [illegible] zum Wancken/ und gab [illegible] Teutſchland [illegible].

Unter andern [illegible] ſich ein gewiſſer Doctor/ Nahmens Calvin, [illegible]. Dieſer Calvin war ein ſehr gelehrter Mann und mit großer Spitzfindigkeit begabet/ aber dabey [illegible] und von einem [illegible] Weſen. [illegible] ſich [illegible] und kam in allen Sachen mit dem [illegible] überein/ da ſie aber [illegible] mit einander [illegible]

[illegible]

den Zügel ab / ſchüttelte das Joch von ſich / und entzog ſich dem Gehorſam ſeines neuen [illegible]. Nach der Zeit fanden ſich mehr ſolcher halsſtarrigen Köpfe / welche für Apoſtel oder Propheten angeſehen ſeyn wollten. Dergleichen waren zum Exempel Zwinglius, Oecolampadius, Melanchthon, Bucerus, Beza, und ich weiß nicht / wie viel mehr andere Anführer und Stiffter der Welt.

Die Hugenotten ſind des Calvini ſeine Schüler / wie man mich verſichern wollen. Hieher gehöret die Republic Geneve, ein Theil von der Schweitz / von Holland und von dem Lande der Graubünder. Was aber Engelland / Schweden / Dännemarck / Norwegen / Sachſen / Brandenburg und Heſſen-Caſſel anbetrifft / ſo ſind alle dieſe Länder der Lutheriſchen Lehre zugethan / bis auf Engelland / welches ich zuerſt genennet / indem dieſes Reich ſeit Luthers Zeiten gewiß unterſchiedene Veränderungen in der Religion vorgenommen.

Man bemercket daß die Engelländer ſich durch allerhand fremde Vorſtellungen leichtlich einnehmen laſſen. Die Franzoſen ſagen / daß jene eben ſo bald die Mahometaniſche / als irgend eine andere Religion annehmen würden / wenn man nur erweiſe (wie das Engliſche Sprichwort lautet) der Länge eines Zolles genommen hätte. Man kan nicht läugnen daß dieſe Nation ſehr wanckelmüthig / unbeſtändig und zu Empörungen geneigt iſt. Sie wird des Wechſels / welchen ſie die Natur [illegible] ſelten überdrüßig / und eben daher iſt [illegible] / welche durch ſo lange Kriege / Empörungen und [illegible] erwecket. Sie [illegible] [illegible] den [illegible] und [illegible] Manne zu Hauſe zu kommen / und ihn zu den [illegible] der [illegible] vorzubereiten. Die Engelländer [illegible] und [illegible] in dem [illegible] Sachen / wie ſich denn auch die [illegible] weit und breit erſtrecken. Ein Engliſcher Baron hat nach dem Bericht der [illegible] [illegible] / welche [illegible] [illegible] / unter denen [illegible] [illegible] vom [illegible] Rang [illegible] / und [illegible] [illegible].

[illegible] ihren alten Ruhm und Heldenmuth haben ſie [illegible] deutſchen Lande gänzlich verlohren. Sie haben ſich durch [illegible] Arten der Schwelgerey verderbet. Sie ſind ſo leichte / als der Wind / und ſo beweglich / als der Staub. Mit einem Wort / ſie ſind nichts anders / als ein Spott und Verachtung anderer Nationen.

Man hat auch die großen Herren und den reichen Adel mit dem allerbeſten ausgeſuchten Theile und hingegen den Pöbel mit dem allergröbſten Kerne verglichen. Die erſten ſind ordentlich ſehr wohl erzogen / haben eine gute Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften und der [illegible] Künſte / ſind im übrigen ehrlich / freundlich / großmüthig und höflich gegen die Ausländer / wie man ſie denn auch für diejenigen halten kan / welche die [illegible] am allerbeſten kennen und [illegible]. Der Pöbel hingegen iſt grauſam / [illegible] / unbeſcheiden / [illegible] und ein

Bauch

Haß der Ausländer. Überhaupt ſind die Engelländer beſſer in Widerwärtigkeiten/ als dem glücklichen Zuſtande. Man hat daher ſchon lange von ihnen geſagt:

> *Anglica gens eſt optima flens, ſed peſſima ridens.*
>
> d. i. Die Engliſche Nation ſey die beſte/ wenn ſie weine/ und die ſchlimmſte wenn ſie lache.

Doch wir kehren wieder zu den Hugenotten in Franckreich/ und zu Calvino ihrem Lehr-Meiſter. Da ich erſt zu Paris angekommen war/ ſagte mir ein alter Doctor für eine gewiſſe Wahrheit/ er habe ſeinen Vater offtmahls ſprechen gehöret/ daß Calvinus in ſeiner Gegenwart ſeine rechte Hand ins Feuer geſtecket/ „mit dem Wunſch/ daß dieſelbe damahls verbrennet wäre/ da er ſich derſelben bedienet/ wider die wahrhaffte Gegenwart des Leibes Chriſti im Sacrament des Altars zu ſchreiben. Weil er aber dieſes unglückliche Werck einmahl verfertiget/ hielte er ſich Ehrenhalber verpflichtet/ ſolches biß aufs äuſſerſte zu behaupten.“ Unterdeſſen iſt die wahrhaffte Gegenwart der wichtigſte Streit-Punct zwiſchen den Catholicken und Hugenotten. Hierauf beruhet das übrige Weſen der Religion/ und lencket ſich ferner zur rechten oder zur lincken. Bey ſolchen Umſtänden ſiehet man/ daß die Hugenotten keinen andern Grund zu ihrer Abſonderung gehabt/ als die bereits bekannte Halsſtarrigkeit ihrer Anführer. Man ſiehet daher auch gar deutlich/ wie daß ſie ſo wohl in Abſicht des [illegible] Standes als der Lehre/ Calvini Schüler ſind. Man ſiedet in der Welt keine Leute / die ſo eingebildet / ſo groſſe Sonderlinge / ſo partheyiſch / ſo ſehr für ſich ſelbſt eingenommen / ſo hartnäckig und ſo übel zu verbeſſern wären. Nichts deſtoweniger muß man hiervon einige vornehme Perſonen / die meiſten von Adel / und welche man die ſinnreichen Köpffe (beaux eſprits) unter ihre Secte / d. i. verſtändige Leute nennet. Von dieſen iſt nicht zu läugnen daß ſie den Aberglauben ihrer Mit-Brüder verachten / und ſich bey ihren öffentlichen Zuſammenkünfften mehr aus Gefälligkeit gegen ihre Anverwandten und Freunde / oder wegen ihres eigenen Vortheils einfinden / als daß ſie für eine ſo neue verachtete und eingeſchränckte Religion eine wahre Meinung hegen ſolten.

Mit einem Wort / die Hugenotten ſind ſo laſterhafft / oder haben wenigſtens das Unglück dem Hoffe ſo verhaßt zu ſeyn / daß der König aus Unwillen wider ſie den Schluß gefaſſet / ſie ſelbſt und ihre Ketzerey in ſeinen Landen auszurotten. Damit er dieſen Zweck erreichen möge / ſo gehet er allgemach / wie es groſſe Staats-Leute zu machen pflegen. Er iſt ſo verſtändig / daß er die gantze Parthey nicht auf einmahl erreget / weil er ſie ſonſt gar leicht zur Verzweiflung bringen / und zu einem allgemeinen Aufſtand reitzen dürffte. Es würde gewaltig wider die Klugheit angeloffen ſeyn / wenn man ſolche reiche und mächtige Leute / deren Intereſſe mit den Catholicken ſehr vermiſcht / in Bewegung bringen / und ſich dadurch einen Bürgerlichen Krieg zuziehen wolte. Ich bin verſichert / und glaube nicht wider die Wahrheit zu handeln / wenn ich ſage / daß die Hugenotten wollen eine Armée von 50000. Mann auf den Beinen halten können. Weil nun der König weiß / daß / ob gleich die Prediger allſammt ſich zu einerley Religion bekennen / ſie dennoch überhaupt einerley Eyffer zu Behauptung und Ausbreitung derſelben bey ſich hegen: So hat er eine Erklärung gethan / welche nur die Mollas, oder Miniſter / wie man hier redet / anbetrifft / ſo da überführet werden / daß ſie einen oder den andern Catholicken zu ihrer Ketzerey verleitet haben. Durch eben dieſe Verordnung ſollen die Catholicken / welche die Religion ihrer Vorfahren verlaſſen / auf ewig des Landes verwieſen werden / die rechte Hand / welche ſie bey gethaner Abſchwerung aufgehoben / verlieren / und andere harte Straffen zu gewarten haben.

Inzwiſchen verſäumen die Biſchöffe nebſt der niedrigen Geiſtlichkeit nicht das geringſte / die Catholicken in dem Glauben und Gehorſam / worinn ſie aufferzogen worden / zu beſtärcken / und die Hugenotten von ihren vermeinten Irrthümern wieder auf den rechten Weg zu leiten. Ich nenne es vermeinte Irrthümer / weil uns / die wir Muſelmänner und Mahomets Schüler ſind / wenig daran lieget / welche von dieſen beyden Nazareniſchen Partheyen recht oder unrecht habe. Unſere Abſicht muß lediglich auf dasjenige gerichtet ſeyn / was zu dem Nutzen des Ottomanniſchen Reiches dienet. Dieſe unbeſchnittene werden zu beyden Theilen ſo lange Ketzer und Ungläubige ſeyn / als ſie ſich gegen den Geſandten GOttes / welcher das Siegel der Propheten iſt / ſich feindſelig erweiſen.

Derjenige / welcher mit der gröſten Lebhafftigkeit arbeitet / und ſich die meiſte Mühe giebet / die Hugenotten zu bekehren; iſt der Biſchoff zu Meaux, ein Mann von Erſtaunens-würdiger Beredſamkeit / von groſſer Klugheit und von ſehr gutem Verſtande. Dieſes gantze Seculum hat an Vollkommenheiten des Gemüths ſeines gleichen nicht hervorgebracht. Er beſitzet ein ſehr tieffe Einſicht / und iſt faſt in allen Wiſſenſchafften erfahren / wie er denn auch die meiſten Sprachen verſtehet. In der Welt-Weißheit / Aſtronomie, und andern Natur-Wiſſenſchafften kan man ihn ein Oracul nennen. Er iſt die Cron der Poeten und Redner / und ſo zu ſagen / die Vorraths-Cammer der menſchlichen Erkenntniß

Wiewohl er für das Anſehen und die Untrüglichkeit der Römiſchen Kirche einen groſſen Eiffer bey ſich heget; So weiß er doch dieſe Dinge mit ſo groſſer Anmuth und ſo vieler Beſcheidenheit / mit einer ſo männlichen Vernunfft / und mit den Kennzeichen einer ſo aufrichtigen Frömmigkeit zu behaupten / daß ich / der ich für keine von beyden Partheyen eingenommen bin / mich genöthiget finde / die natürlichen Gaben und Gemüths-Vollkommenheiten dieſes Landes zu bewundern. Er iſt gelehrt / wie Abdel Melec Muli Omar, zu Fez; fromm / wie Hebarolla, Mir Argun zu Cogny in Natolien; mäſſig / wie Mohamed in Arabien; heilig / wie Mirmadolin, der Heilige im Thal Sidon; kurtz / ein in allen Stücken vollkommener Mann / und welchen die himmliſche Gnade treibet.

Verdamme mich nicht / groſſer Baſſa, weil ich einen Chriſten lobe/ ſondern laß uns beyderſeits nebſt allen wahren Gläubigen die guten Exempel uns zu nutze machen/ an was für einen Ort/ oder in welcher Religion ſich auch dieſelben laſſen.

Acht und funfftzigſter Brief.

An den ehrwürdigen Mufti. Fortſetzung der Römiſchen Geſchichte, biß auf die Abſchaffung des Königlichen Regiments.

SO lange du dich nicht beſchwereſt/ daß ich dich mit Brieffen überhäuffe/ werde ich die Mühe des Schreibens für nichts achten. Es iſt ein Vergnügen/ die Geſchichte der vorigen Zeiten auf ſolche Art wieder durchzugehen/ und indem meine Hand auf dem Pappier einen Abriß machet / ſo wird ſelbige meinem Gedächtniß deſto ſtärcker eingepräget. Es ſolte mich nicht verdrieſſen/ wenn ich meine übrige Lebens-Zeit damit zubringen müſte/ oder aller Geſchichten der Welt kurtze Auszüge zu verfaſſen. Eine ſolche Bemühung würde zu einem beſtändigen Gegen-Mittel wieder meine Schwermuth dienen; Und alle dieſe Hiſtorien/ welche ich durchlauffen müſte/ würden eben ſo viele Fackeln ſeyn/ um den Nebel und die Dunckelheit/ womit meine Seele von Natur umgeben iſt/ und welche dieſelbe in Traurigkeit ſetzen/ zu vertreiben. Ich beſchloß meinen letzten Brieff mit der Regierung des Numæ Pompilii, andern Königs der Römer. Kaum war dieſer

Printz/ welcher gleichſam das Königreich nur für tugendhaffte Perſonen erblich gemachet hatte/ mit Tode abgegangen/ als das Volck den Tullum Hoſtilium wegen ſeiner groſſen und ausbündigen Eigenſchafften zum Nachfolger erwehlte.

Dieſer brachte die Kriegs-Kunſt zu gröſſerer Vollkommenheit/ und lehrte die Römer ſich einer beſſern Kriegs-Zucht zu bedienen. Nachdem er die junge Mannſchafft wohl abgerichtet/ wie ſie die Waffen mit Hurtigkeit und auf geſchickte Art führen ſolten. So machte er ſich kein Bedencken die Albaner heraus zu fordern/ und in ihre Länder zu ſtreiffen/ wiewohl dieſes ein tapfferes Volck war/ und lange Zeit in Italien den Meiſter geſpielet hatte. Nach verſchiedenen Schlachten/ worinn der Verluſt auf beyden Seiten gleich war/ beliebte man endlich/ zu Endigung des Krieges/ die Sache auf ſolche Art zu entſcheiden/ daß drey Brüder von einer Seite mit drey Brüder von der andern Parthey einen Kampff antreten ſolten. Die drey Römer haben Horatii und die Albaner Curiatii geheiſſen.

Das Gefechte war anſehnlich und zweiffelhafft/ doch iſt der Ausgang noch wunderbarer geweſen. Die drey Curiatier waren verwundet/ und zweyen von den Horatiern auf dem Platz getödtet. Daß es alſo eine ſchwere Sache zu ſeyn ſchiene/ den Ausſpruch zu thun/ auf welcher Seite der Vortheil gefallen/ und ob man den geſunden und unverletzten Römer/ oder den 3. verwundeten und abgematteten Curiatiern der Sieg zuzuſchreiben wäre. Weil indeſſen der Horatius ſeinen Kräfften wieder einen Feind/ der ihm an der Zahl ſo überlegen/

gen / nicht allzuviel zutrauen wolte; So verband er die Liſt mit der Tapfferkeit / und bediente ſich folgenden Vortheils.

Er ſtellte ſich anfangs / als wenn er die Flucht nehmen wolte / um ſeine Gegner von einander zu trennen / und einen nach den andern insbeſondere anzugreiffen. Dieſes Mittel gelung ihn nach Wunſch / und er ſchaffte ſich alle drey vom Halſe; Allein dieſen ſeinen Sieg befleckte er mit dem Blut ſeiner Schweſter / welche er bey ſeiner Rückkunfft niederſtieß / weil ſie bey Erblickung der eroberten Waffen des einen Curatii, mit welchem ſie verlobet war / einige Betrübniß blicken laſſen. Er ward wegen dieſer That vor Gericht gezogen; Allein der Dienſt / welchen er nur jetzo geleiſtet / behielt über ſein Verbrechen den Vorzug / und eine Handlung / die zu einer andern Zeit ihm würde das Leben gekoſtet haben / muſte vor jetzo nur ſeinen Ruhm vermehren.

Nicht lange hernach führten die Römer Krieg mit den Fidenern / welche in der Landtſchafft Latium, oder Toſcana, wohnten. Die Albaner hatten ſich durch den Vergleich / welchen ſie mit den Römern getroffen / anheiſchig gemachet / ihnen beyzuſtehen / wenn ſie Krieg haben würden. Sie ſandten ihnen demnach einige Trouppen unter Anführung des Metii Fuffetii zu Hülffe / wiewohl dieſer General ſich dabey gar nicht redlich aufführte. Denn zu eben der Zeit / da beyde Arméen im Begriff waren den Angriff zu thun / zog er ſich mit ſeinen Leuten auf eine Höhe / um daſelbſt die Schläge zu beurtheilen / und zu ſehen / auf welche Seite ſich der Sieg lencken würde / damit er hernach dem ſtärckern Theil beytreten könte. Als Tullus Hoſtilius dieſe Bewegung wahrgenommen hatte/ ruffte er ſo laut / daß es beyde Arméen hörten: Daß *Metius* dieſes auf ſeinen Befehl gethan hätte. Hierdurch bekamen die Römer einen Muth/ und weil ihren Feinden zugleich eine Furcht eingejaget ward/ ſo brauchten ſie nicht viel Mühe dieſe in Unordnung zu bringen und aufs Haupt zu ſchlagen. Nach erlangtem Siege ließ der Römiſche König den Verräther Metium Fuffetium an zwey Wagen binden/ und ertheilte Befehl/ daß man ſolche durch zwey ſtarcke Pferde fortziehen lieſſe/ wodurch dieſer unglückſeelige in Stücken zerriſſen wurde. Er zerſtörte auch die Stadt Alba longa und machte ſie dem Erdboden gleich/ indem ſelbige damahls nicht mehr / als die Mutter der Stadt Rom/ ſondern als ihre Neben-Buhlerin angeſehen wurde. Nichts deſtoweniger ließ er die Albaner und alle ihre Reichthümer nach Rom bringen/ damit es nicht das Anſehen hätte/ als wenn Alba untergegangen/ ſondern nur die Lage verändert/ und der Stadt Rom einverleibet.

Ancus Marcius, des Numa Enckel von ſeiner Tochter/ beſtieg noch Tullo Hoſtilio den Thron: Er hatte ſo wohl ſeine Verdienſte / als ſein Geblüt geerbet. Er umgab die Stadt mit Mauren; und weil die Tyber die Stadt Rom in zwey gleiche Theile von einander ſonderte/ ſo ließ er eine Brücke bauen/ wodurch ſelbige verknüpffet wurde. Er legte auch die Brücke zu Oſtia an bey dem Einfluß der Tyber / wo ſich dieſelbe ins Meer ergieſſet. Allhier ſtifftete er eine Colonie von Römern/

welches gleichſam eine Vorbedeutung deſſen war/ was ſich hernach zugetragen: Daß nemlich die Kauffmanns-Waaren aus der gantzen Welt dahin/ als zu einem See-Magazin, einer zu Bezwingung des gantzen Erdbodens beſtimmten Stadt/ ſolten geführet werden.

Ancus Martius hatte Tarquinium zum Nachfolger/ welcher nach der Zeit den Zunahmen Priſcus, oder der alte bekommen. Er war ein Ausländer/ und gelangte durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeinen Verſtand zu der Crone/ denn er war eines Corinthiſchen Mannes/ Namens Demaratus, Sohn/ verließ ſein Vaterland/ und flohe nach Toſcana, allwo er zum König angenommen wurde. Tarquinius wuſte die Artigkeit und das natürliche Weſen der Grichen mit der Italiäniſchen Gemüths-Art ſo wohl zu verbinden/ daß er ſich bey den Römern in gutes Anſehen ſetzte/ und von ihnen zum König erwehlet wurde. Er vermehrte die Anzahl der Raths-Herren/ und fügte noch 300. Mann zu den Compagnien/ welche man bereits auf den Beinen hatte. Er getrauete ſich nicht/ eine ſtärckere Vermehrung vorzunehmen/ weil Attius Navius, ein Wahrſager/ welcher bey den Römern ſehr viel zu ſprechen hatte/ ausdrücklich verboten/ hierinnen weiter zu gehen. Die Wahrſager waren gewiſſe Propheten/ welche aus dem Geſchrey/ Flug/ dem Freſſen und andern Handlungen der Vögel/ zukünfftige Dinge vorher anzeigten. Tarquinius fragte einemahls den Attium Navium, ob das/ was er im Sinn hätte/ ins Werck zu ſetzen wäre? Der Wahrſager zog ſeine Kunſt zurathe/ und gab darauf die

Antwort / daß ſich ſolches gar wohl thun lieſſe. Ich gedachte daran / verſetzte der König / ob ich dieſen weiſſen Stein mit einem Scheer-Meſſer zerſchneiden könte. Du kanſt es allerdings / ſagte Attius, wie es denn auch von dem König würcklich geſchahe. Das Collegium der Wahrſager / ſo Romulus geſtifftet / ward nach der Zeit von den Römern in groſſen Ehren gehalten. Ich hätte dieſes Collegium das Triumvirat der Wahrſager nennen ſollen / indem derſelben anfänglich nur drey / nemlich von jeder Zunfft drey geweſen. Allein Servius Tullius, welcher nach Tarquinio den Thron beſtiegen / hat annoch den vierten hinzugefüget. Dieſe viere waren von Adelicher Gebuhrt / und wurden hernach biß auf neun / endlich aber unter des Syllæ Dictatur biß auf 15. vermehret.

Um wieder auf Tarquinium zu kommen / ſo war derſelbe im Kriege nicht weniger glücklich / als zu Friedens-Zeiten. Er bezwang zwölff unterſchiedene Völcker in Toſcana; Er erfand die Kleider und Kennzeichen der Königlichen Majeſtät / die helffenbeinernen Seſſel / auf welchen ſich Raths-Herren in den Rath tragen lieſſen / die güldenen Ringe und prächtigen Harniſche der Pferde / welche den Rittern / als beſondere Ehren-Zeichen gegeben wurden. Von ihm haben die Purpur- und Scharlach-Kleider ihren Urſprung / ingleichen der güldene Triumph-Wagen und das gemahlte Phrygiſche Kleid / welches die Sieg-prangenden Feld-Herren anhatten / wenn ſie im Triumph eingezogen. Mit einem Wort / von ihm kommen verſchiedene andere öffentliche Zierrathen und Auſſchmückungen her/ welche der Majeſtät und Hoheit des Staats einen Glantz zuwege brachten.

Als Tarquinius eine tödtliche Wunde empfangen/ muſte ſeine Gemahlin/ Tanaquil, oder Cæcilia das Volck zu überreden/ daß er ſich gar wohl befände/ daß es mit ſeinen Wunden nicht viel zu bedeuten hätte/ daß er ein wenig eingeſchlummert/ und daß man ihn bald bey guter Geſundheit ſehen würde. Sie gab aber zugleich zu erkennen/ wie ihres Gemahls Begehren dahin gienge/ daß man dem Servio Tullio, welcher einer von ihren Lieblingen war/ gehorchen möchte/ und daß dieſer/ ſo lange die Kranckheit des Königs währte/ das Reich verwalten/ und das Volck mit Weißheit regieren ſolte.

Dieſer Servius Tullius hatte einen Toſcaniſchen Fürſten zum Vater/ und als derſelbe in einem Treffen wieder die Römer geblieben/ ſeine Gemahlin aber gefangen nach Rom geführet/ und vor die Königin Tanaquil gebracht worden/ ſo hatte dieſe ſie nicht allein in Schutz genommen/ ſondern ihr auch die Freyheit wieder geſchencket. Dieſe gefangene Fürſtin befand ſich damahls ſchwanger/ und ward in der Tanaquil Pallaſt mit Servio Tullio entbunden. Die Königin hegte für dieſes Kind eine gantz beſondere Neigung/ und ließ es/ wie das ihrige erziehen/ zumahlen ſie aus einer Flamme/ womit ſie ſein Haupt umgeben geſehen/ den Schluß gemachet/ daß er einmahl etwas groſſes werden würde. Eben deßwegen beredete ſie das Volck/ ihn mittlerweile für einen Statthalter ihres Gemahls anzunehmen/ weil ſie keinen Zweiffel trug/ daß/ wenn man die Süßigkeit ſeines Regiments einmahl gekoſtet/ und des Tarquinii Tod bekannt worden/ ſich jedermann ihm gar gern unterwerffen/ und ihn zum Nachfolger ihres Gemahls annehmen würde. Dieſer kluge Streich gieng ihr nach Wunſch von ſtatten; Denn Servius Tullius machte ſich die Zeit zu nutze/ und erwarb ſich eine ſolche Gunſt bey dem Volck/ daß jedermann erkannte/ daß ihm das Königreich/ welches er durch Liſt erlanget/ wegen ſeiner Verdienſte und guter Eigenſchafften mit Recht gebühre. Er war der erſte/ welcher die Römer nach Beſchaffenheit ihres Vermögens mit Schatzungen beleget. Er theilte ſie in Zünffte (Tribus) ein/ damit er die Kräffte ſeiner Unterthanen eigentlich wiſſen/ und ſich derſelben mit deſto gröſſerem Nutzen bedienen möchte. Dieſer weiſe und Staats-kluge Regent führte endlich in der Republic eine ſo gute Ordnung ein/ daß eines jeden Güter/ Würde/ Alter/ Gewerbe und Bedienung auf öffentliche Taffeln angemercket wurden/ wodurch in dieſem groſſen Staat eine ſo gute Oeconomie, Ordnung/ und Eintheilung/ als in dem Hauſe eines Privat-Mannes zum Stande gekommen.

Der letzte König der Römer war Tarquinius, welcher wegen ſeiner wilden/ hochmüthigen und ſtoltzen Gemüths-Art den Namen des Hochmüthigen bekommen. Er vermählte ſich mit Servii Tullii Tochter/ in der Hoffnung/ ihm in der Königlichen Würde zu folgen. Weil er aber nicht ſo viel Gedult hatte/ den natürlichen Tod ſeines Schwieger-Vaters zu erwarten/ ſo ließ er ihn ermorden/ und bediente ſich gewaltſamer Mittel um den Thron zu beſteigen. Er regierte den Staat auf ſolche Art/ wie er ihn an ſich gebracht/ nemlich durch Grauſamkeit und gottloſe Räncke. Er wolte ſeinen Schwieger-Vater nicht einmahl die Ehre des Begräbniſſes wiederfahren laſſen/ unter dem Vorwand/ daß er kein beſſer Schickſaal verdiene/ als Romulus, welcher auch nicht begraben worden. Die vornehmſten des Adels/ welche er in verdacht hatte/ daß ſie dem Servio zugethan wären/ muſten den Kopff hergeben. Seine Gemahlin Tullia, war nicht beſſer/ als er/ geſinnet. So bald ſie bey ihrem Gemahl/ als neuem König den Glückwunſch abgeſtattet/ machte ſie ſich kein Bedencken/ mit dem Wagen über ihres Vaters blutigen Cörper zu fahren. Sie verübten alle beyde die gröſte Grauſamkeit/ und lieſſen unterſchiedene Raths-Herren hinrichten/ wiewohl des Tarquinii Hochmuth ihn bey aller Welt unerträglich machte. Nachdem er endlich einen Theil ſeiner Raſerey wieder ſeine Unterthanen ausgelaſſen; So kehrte er ſeine Wuth gegen auswärtige Feinde/ und eroberte einige feſte Plätze/ ſo denen Toſciern zugehöret hatten. Bey allen dieſen Laſtern legte er dennoch der Welt eine Probe vor Augen/ daß er nicht ohne Gottesfurcht wäre; indem er die Beute/ ſo er den Feinden abgenommen/ verkauffen ließ/ und das Geld zu Vollendung des Tempels anlegte/ welchen ſein Vater Tarquinius der Alte dem Jupiter zu Ehren/ auf dem Capitolio zu bauen angefangen hatte. Die Geſchichte meldet/ daß man zu der Zeit/ als der Grund zu dieſem Tempel geleget worden/ einen Menſchen-Kopff gefunden habe. Man nahm dieſes für ein gutes Zeichen/ und für eine

Vorbedeutung auf/ daß Rom der Sitz eines weitläufftigen Reichs und die Beherrscherin des des gantzen Erdbodens seyn würde/ welches auch nachgehends in der That erfolget.

Das Römische Volck ertrug den Hochmuth des Tarquinii mit Gedult/ allein der Muthwille seiner Söhne fiel demselben unerträglich/ zumahlen da einer derselben die Lucretiam, eine Frau von ausserordentlicher Schönheit und Tugend/ geschändet hatte. Diese keusche Dame rächte ihren Schimpff mit dem Dolch/ und als sie den letzten Seuffzer thäte/ ermahnete sie Brutum und Collatinum, zwey ansehnliche Juncker/ diese Ursache nicht ungerochen zu lassen. Diese beyden brachten das Volck in den Harnisch/ und reitzten es an/ die Freyheit zu behaupten/ und das Königliche Regiment abzuschaffen. Dieses ward so geschwind ins Werck gesetzet/ als gesprochen: Und hiermit nahm die Tyranney der Könige ein Ende.

In meinem künfftigen Schreiben/ werde ich dich von dem Wachsthume und den Progressen der Römer unter den Bürgemeistern und Kaysern unterhalten. Diese Erzehlung wird die merckwürdigsten Dinge/ welche sich im Frieden und im Kriege ereignet/ in sich fassen/ und biß auf dem Verfall dieses Reichs sich erstrecken.

Neun und funfzigſter Brief.

An Orchan Calet, [illegible] und [illegible] des [illegible]. Von der Seele nach dem Tode, nebſt außerordentlichen [illegible].

Ich habe [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der Christlichen Potentaten. [illegible] die Meynung haben/ ich glaube aber/ daß/ wenn [illegible] [illegible] [illegible] Wahrheit aller unserer traurigen [illegible] überzeuget werde. [illegible] [illegible] [illegible] ſen. Meinen Gedancken nach / müſte ich / wenn ich nach dem Himmel reiſete / mich noch eine Zeitlang unterweges aufhalten / und mich in der [illegible] Gegend einer heitern und balſamiſchen Lufft beluſtigen / alwo mich mit den guten Geiſtern und vielleicht mit den Seelen der alten Weltweiſen und Heydniſchen Poeten unterhalten. Ich wolt es zum wenigſten von dem Orpheo, Homero, Virgilio, Ovidio, dem Lucretio, dem Pindaro, Anacreon, und der Sappho bey dieſer Gelegenheit Erkundigung einziehen. Mein Gewerb würde mich auch antreiben / den Pythagoram, Platonem, Plotinum, Porphyrium und einige andere Griechiſche Weiſen zu ſehen und zu hören. Ich würde auch nicht den Nahmen einer in den vergangenen Zeiten berühmten Weiber aus der Acht laſſen / indem ich verſichert bin / daß die [illegible] dieſer Dame in dieſen letzten Zeiten hervorgebracht habe / welche genennet zu werden verdienen. Doch inſonderheit wolte ich den [illegible] großen Hermen, den Vater aller Klugheit und Wiſſenſchafft / [illegible] aufſuchen. Ich wolte nicht gerne [illegible] vermeiden / daß ich nicht unterlaſſen würde / den Hermetem zu beſuchen / und ihn eine Flaſche von ſeinem [illegible] Waſſer [illegible] auszubitten.

Nachdem ich mich nun alſo in dem [illegible] unter dem Mond befindlichen Welt erquicket habe / wolte ich meinen Weg nehmen / und nach der Mond-Kugel zu reiſen. Ich würde den Monarchen / welcher die Einwohner dieſes Planeten beherrſchet / die Hand küſſen. Wobey ich ſonderbar bey [illegible]

[illegible]

[illegible]

ich mit ihnen nichts zu ſchaffen. Aber was würde ich mit den Thieren in der andern Sphäre vornehmen? Ich würde ohne Widerrede dem Widder ſeine Wolle abſcheeren. Ich wollte den Stier dergeſtalt erzürnen daß er davon lauffen ſollte. Wenn ich bey den Zwillingen vorbey gienge / wollte ich auch hinter dem Krebs vorgehen / und mich beſſer auf der Huth zu befinden. Ich würde keine Schulen gebrauchen um dem Löwen den Rachen zu zuhalten / weil er mich ſonſt freſſen dürffte. Allein wie groß würde nicht die Freude bey mir ſeyn / wenn ich biß zu der Jungfrau gekommen wäre? Was für Regungen der Liebe würde ich nicht empfinden / daß ich dieſelbe auf der Waage der Vernunfft gewogen / und zu leicht befunden hätte? Würde ich mich wohl unterſtehen / dem Scorpion mich zu nähern? Ja / aber ich würde ihn anfänglich vermittelſt des Geheimnißvollen Worts aus dem Urim bezaubern. Um mich vor dieſem ſchädlichen Thier zu bewahren / ſo würde ich für den Pfeil und alle ſeine Nachkommen nach der alten Weiſe der Araber beten / und ſonder einige Furcht / von demſelben geſtochen zu werden / vorbey ſchleichen. Hätte der unbedachtſame Phaëton dieſes Geheimniß gewußt / ſo würde er den Sonnen-Wagen nicht mit ſolcher Unvorſichtigkeit geführet haben. Er würde über den Scorpion geſchritten ſeyn / ohne einige Gefahr zu lauffen / die Welt zu verbrennen. Der Jupiter würde ſeine Donner-Keile nicht auf ihn geſchoſſen haben; Er wäre auch nicht in den Po geſtürzet / und ſeine arme Schweſtern würden nicht in Pappel-Bäume ſeyn verwandelt worden. Unterdeſſen

iſt

daß dieſer Verwegne / indem er von dem Wagen ſtürtzte / ſeinen Turban auf die Gräntzen des Schützen herabſtoſſen. Dieſen wolte ich nehmen / und mich deſſelben ſtatt eines Schildes wider die Pfeile dieſes gefährlichen Schützen bedienen. Was den Steinbock betrifft / ſo iſt derſelbe ein furchtſamliches Wunderthier / das vielleicht jedermann ohne einige Gefahr vorbey gehen kan. Endlich wenn ich einen Durſt empfunde / weil ich den Krebs verzehret / ſo wolte ich von dem Waſſermann trincken / um mich zu einem andern Gerichte von Fiſchen anzuſchicken. Zuletzt da du ſiehſt daß ich mit dem Himmels-Zeichen aſtrologiſchen Schertz treibe / ſo will ich dir ſagen / daß in der gantzen Natur nichts lächerlicher ſey / als die fabelhafften Abbildungen / und die ſeltſamen Namen / welche ihnen die alten Poeten gegeben haben.

Dem ſey wie ihm wolle / ſo fange ich an / der Betrachtung dieſer Wunderthiere des Firmaments müde zu werden. Ich will alſo hier die Jagd beſchlieſſen / und dir / ſo wohl / als mir ſelbſt eine ungeſtörte Ruhe wünſchen. Denn es iſt ſchon weiter als eine Stunde / nach Mitternacht verfloſſen.

Sechtzigſter Brief.

An Hamet Reis Effendi, erſten Secretarium des Ottomanniſchen Reichs. Nachricht von der Republic Venedig, und von der Art, einen Doge zu erwehlen.

WEnn du dir die Mühe giebeſt / das Archiv des Ottomanniſchen Reichs durchzublättern: ſo wirſt du darin einige von meinen Brieffen / welche die Beſchreibung der Stadt Venedig enthalten / antreffen: und zwar eine ſo aufrichtige Beſchreibung / als ich immer aus den Tage-Büchern des Juden / Donaſi, welcher ſich daſelbſt / als geheimer Agent des Groß-Sultans / befunden / verfaſſen können. Ich übergehe mit Stillſchweigen alle beſondere Umſtände / welche den unglaublichen Pracht der Palläſte / Kirchen / Brücken / Collegien / und anderen öffentlichen Gebäude betreffen / allwo man nichts / als Marmer / Jaſpis / Porphir / Silber / Gold und andere koſtbare Zierrathen / welche auf allen Seiten denen Fremden die Augen blenden / gewahr wird: Und will dir nur von demjenigen melden / was die Stadt und Republic angehet / und was ich vormahls übergangen habe.

Die Venetianer beſitzen in Italien viele groſſe / reiche und blühende Städte / nicht zu gedencken der groſſen Anzahl von feſten Plätzen / Schlöſſern / und geringern Feſtungen. Die Namen der vornehmſten Städte ſind: Bergamo, Crema, Breſcia, Verona, Trient, Aquileja, Vicenza, Padua und Trevigo. Der andern vom ſchlechtern Rang ſind ſo viel / daß ſie in einem Brieffe nicht können angeführet werden.

Auf der Mitternächtlichen Seite von Venedig / beſitzen die Venetianer faſt das gantze Friaul und Iſtrien / welches auf dieſer Seite die letzte Provintz von Italien iſt. Ihnen gehöret auch der anſehn-

lichſte

ſüdliche Theil von Dalmatien/ und den dazu gehörigen Inſuln. Bey dem Eingang des Adriatiſchen Meers haben ſie Corfu, Cephalonien/ Zante, Cerigo und viele andere Plätze von geringerer Wichtigkeit; von Candien nicht zu reden/ welches den Muſelmännern ſo bekannt iſt.

Die Einkünffte/ ſo die Republic jährlich aus allen dieſen Landſchafften ziehet/ belauffen ſich auf zwey Millionen Goldes/ welche man nicht lange müßig liegen läſſet/ ſondern zu den allgemeinen Ausgaben anwendet/ nemlich zu den See- und Land-Truppen/ zu Ausrüſtung und Beſſerung ihrer Schiffe; zu Aufbauung und Erhaltung der Feſtungen und Schlöſſer; ingleichen denen Obrigkeitlichen Perſonen die Beſoldungen und denen Staats-Miniſtern ihren Gehalt zu bezahlen/ und zu vielen andern Unkoſten/ welche zu erzehlen viel zu weitläufftig ſeyn würde.

Bey auſſerordentlichen Fällen wiſſen ſie andere Mittel/ Geld aufzubringen: Dieſe beſtehen darin/ daß man doppelte und dreyfache Auflagen/ Zehenden und Zölle anordnet. Die Edelleute müſſen ſo wohl/ als der gemeine Mann/ ohne Ausnahme dasjenige was die Republic verlanget/ entrichten. Man ſpüret auch nicht/ daß dieſes mit dem geringſten Wiederwillen geſchiehet/ wenn es die äuſſerſte Noth des Staats erfordert. Woferne ſolches aber zu Beſtreitung der gemeinen Unkoſten nicht zureichet; ſo ſind die Obrigkeitlichen Perſonen und Staats-Bedienten alsdenn verbunden/ mit ihren Beſoldungen und ihrem Gehalt ſo lange zu warten/ biß ſich die Republic im Stande befindet/ ſolche zu bezahlen. Man pfleget auch bey dergleichen Gelegenheit die wichtigen Bedienungen und Ehren-Aemter denen Edelleuten/ welche dieſelben zu einer andern Zeit ohne Entgeld/ und als eine ihren Verdienſten gebührende Belohnung beſitzen/ zu verkauffen.

Wenn aber dieſes alles nicht zulänglich iſt/ und die Republic ſich in der äuſſerſten Noth befindet/ ſo nimmt ſie von Privat-Perſonen auf öffentlichen Credit die benöthigten Summen auf. Wenn etwa ein reicher Bürger ſich weigert/ oder nur den Schein giebt/ als wenn er ſein Geld nicht gern her vorſchieſſen wolte; ſo ſchreitet die Republic alsdenn zur Strenge und Gewalt/ indem ſie ſich ſeines Vermögens/ es ſey beweglich oder unbeweglich/ bemächtiget/ und ſolches gegen baar Geld verkauffet. Hierbey aber erkläret ſich die Republic für Schuldnerin dieſer Leute/ und verpflichtet ſich/ denſelben die Haupt-Summe nebſt den Zinſen auf eine gewiſſe Zeit/ oder nach geendigtem Kriege zu bezahlen. Was am allermeiſten zu bewundern iſt/ ſo geſchicht dieſes alles ohne die geringſte Unruhe und Aufſtand/ und ohne daß man ein äuſſerliches Mißvergnügen wahrnehmen ſolte. Im Gegentheil iſt das Volck ſo bereitwillig und ſo eiferig/ dem Staat bey dergleichen Umſtänden unter die Arme zu greiffen/ daß viele Edelleute und reiche Bürger gemeiniglich aus eigener Bewegung ihr Geld dem Rath anbieten. Einige verkauffen ſo gar ihr Silber-Geſchirr/ die Juwelen und den Schmuck ihrer Weiber/ um das daraus gelößte Geld zum Dienſt der Republic anzuwenden.

Es ſind aber nicht allein die Einwohner zu Venedig/ welche zu dem gemeinen Schatz beytragen/ ſondern auch die Bürger der andern Städte ihres Gebiets/ ein jeder nach ſeinem Vermögen. Es lieget alſo faſt nichts daran/ ob die Republic einen Geld-Vorrath habe/ oder nicht/ weil ihre Unterthanen reich genug ſind/ und ſie ſich derſelben Reichthümer im Noth-Fall ohne einige Schwierigkeit oder verdrießliche Folgerung/ bedienen kan.

Was die Kriegs-Macht der Venetianer betrifft/ ſo kan man wohl ſagen/ daß faſt kein Fürſt in Europa zu finden/ welcher ſo wohl beſſere Truppen/ als mehr Feſtungen/ aufweiſen könne. Dieſe Republic brauchet keine andere/ als ihre eigene Unterthanen/ ſich und ihre Länder zu beſchützen; indem eine jede Provintz verbunden iſt/ ſo viel Truppen zu ſtellen/ als zu den Beſatzungen der Plätze/ und das Land vor dem Einbruch fremder Völcker zu bedecken erfordert werden. Die eintzige Landſchafft in der Lombardie hält zu aller Zeit 25000. Fuß Völcker auf den Beinen. Uber dieſes wirbet die Republic zu Krieges Zeiten ſo wohl in ihren eigenen Landen und in Teutſchland/ als bey den Schweitzern/ auſſerordentliche Truppen. Sie hat faſt beſtändig von dieſen letztern ein Corpo Hülffs-Völcker von 30. biß 35000. Mann in ihrem Sold/ welche zum Theil auf der Flotte gebraucht/ und zum Theil in die Schlöſſer und Feſtungen verleget/ die andern aber zu Bewahrung der Brücken und andern Zugänge des Landes beſtellet werden. Was die Reuterey dieſer Republic anbelanget/ ſo iſt dieſelbe ſehr gering an der Zahl; Allein gleichwie ſie gröſſen theils aus jungen Edelleuten beſtehet/ alſo wird dieſelbe ſehr hoch gehalten/ weil die Adeliche Gebuhrt ihnen eine heldenmüthige Entſchlieſſung und Tapfferkeit einflöſſet.

Wann die Venetianer zu Lande Krieg führen/ ſo erwehlen ſie gemeiniglich einen kleinen auswärtigen Printzen/ welchem ſie das Ober-Commando über ihre Armeen auftragen. Sie beſchencken ihn ſehr reichlich/ und erzeigen ihm alle Ehre/ die er nur wünſchen kan. Sie geben ihm zwey Raths-Herren/ die ihre Treue und Geſchicklichkeit zum Dienſt der Republic an den Tag geleget haben/ zu Gehulffen/ welche man Provediteurs, oder General-Aufſeher nennet. Ohne die Genehmhaltung und Beypflichtung dieſer beyden Raths-Herren/ kan der General weder eine Schlacht lieſſern/ noch ſonſt etwas wichtiges/ wodurch der Republic einiger Nutzen oder Schaden zuwachſen könne/ unternehmen.

Ich will nichts von dem Arſenal zu Venedig/ welches eins von den Wunderwercken der Welt iſt/ gedencken/ weil ich den Miniſtern der Pforte in einem meiner vorigen Brieſſe/ welche du in dem Reichs-Archiv finden wirſt/ bereits davon eine Beſchreibung gemachet habe.

Durchlauchtiger Miniſter/ ich ſuche mich in allen meinen Brieffen der Kürtze zu bedienen/ um deine Gedult nicht zu ermüden: Allein meine Materie fuhret mich zum öfftern über die Gräntzen/ ſo ich mir vorgeſchrieben; ſonſt würde ich mich gezwungen ſehen/ zuweilen meine Brieſſe mitten in einer Erzehlung zu ſchlieſſen; welches doch meines Erachtens ein groſſes Verſehen ſeyn würde.

Damit ich nun dergleichen Fehler nicht begehe/ ſo darff ich meinen Brief nicht eher ſchlieſſen/ als biß ich dir von denen bey der Wahl der Hertzoge oder Dogen von Venedig gebräuchlichen Ceremonien/ Nachricht gegeben.

An dem zur Wahl beſtimmten Tage/ verſammlen ſich alle Raths-Herren von 30. und weniger Jahren in den Pallaſt. Nachdem die Thüren verſchloſſen worden/ ſetzet man einen Topf oder Käſtlein mitten in der Verſammlung nieder. Man wirffet in dieſen Topf ſo viel kleine Kugeln/ als Raths-Herren zugegen. Dieſe Kugeln ſind von zweyerley Farben/ nemlich 30. verguldete/ und die andern weiſſe. Ein jeder Rathes-Herr ziehet eine von dieſen Kugeln heraus. Diejenigen/ welche die verguldeten bekommen/ verſammlen ſich in einem andern Gemach/ und die/ ſo die weiſſen gezogen/ bleiben in eben demſelbigen zurücke. In dem Saal der dreißiger ſtehet ein anderer Topf/ worein man dreyßig Kugeln/ von welchen 9. verguldet und die andern weiß ſind/ wirffet. Diejenigen/ welche die 9. verguldete gezogen/ ernennen 40. Edelleute/ welche man die Wehlenden von der erſten Wahl heiſſet. Dieſe 40. Edelleute werffen noch einmahl in das Gefäß 40. Kugeln/ davon 12. verguldet/ und die andern weiß ſind; da denn diejenigen/ ſo die 12. verguldete bekommen/ die Wehlenden von der andern Wahl genennet werden/ und 25. Edelleute erwehlen. Dieſe 25. thun in den Topf 25. Kugeln/ darunter 9. verguldet ſind. Welche nun dieſelben ziehen/ werden die Wehlenden von der dritten Wahl genennet. Dieſe 9. Edelleute beſtimmen ferner die 41. welche die Macht haben/ den Doge, oder Fürſten der Republic/ zu erwehlen. Dieſe 41. erwehlen aus ihrem Mittel die drey anſehnlichſten Raths-Herren/ welche ſie die Vornehmſten oder *Præſidenten* der Verſammlung nennen/ und zwey Secretarien. Folglich ſind ihrer noch 36. übrig/ welche ihre Stimmen auf dieſe Art geben.

Die drey Vornehmſten ſetzen ſich auf drey Stühlen/ welche höher ſind/ als die andern: Hierauff beruffen die Secretarii nach der Ordnung die andern 36. Ein jeder wirfft in eine Schachtel in Gegenwart der Vornehmſten eine kleine Rolle von Papier/ auf welcher der Name deſſen/ welchen er zum Doge ernennet/ geſchrieben iſt. Wenn dieſes geſchehen/ ſo nehmen die 36. wieder ihren Platz ein/ da mittlerweile die Secretarii die Namen vor den Vornehmſten ableſen: Und ſo viel ſie deren/ ſo zu Dogen ernennet worden/ finden/ ſo viel neue Rollen machen dieſelben. Man wirfft dieſe Rollen ohne Ordnung in eine Mütze. Nachdem man ſie ein oder zweymahl unter einander geſchüttelt/ wird eine nach der andern herausgezogen/ und nach der Ordnung auf einen Tiſch geleget. Allein/ ehe man ſie noch alle herausziehet/ lieſet man die/ ſo zu erſt herausgenommen worden/ und derjenige/ deſſen Name darauff geſchrieben ſtehet/ wird erſuchet/ in das nächſte Gemach abzutreten. Hierauff fragen die Vornehmſten der Verſammlung/ wie man ſie nennet/ die andern/ ob jemand etwas wieder die Wahl dieſer Perſon einzuwenden habe? Denn wofern jemand etwas anführet/ und die erwehlte Perſon keine hinlängliche

liche

ſiche Antwort darauf geben kan/ ſo wird ſie unfähig erkläret/ gewehlet zu werden. Wenn ſich hingegen dieſe Perſon wohl heraus zu reden weiß/ wird ihre Wahl für genehm gehalten/ und deren Haupt mit der Hertzoglichen Crone gezieret. Der jetzt regierende Doge iſt der hundert und *** ſeit Paulo Luna Anafeſto, dem erſten/ welcher die Ehre gehabt/ zu dieſer Würde zu gelangen/ und im Jahr 697. nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung zu Heraclea erwehlet worden.

Die Venetianer ſind ſehr ernſthafft in allen ihren Handlungen. Sie reden wenig/ und ſonderlich/ wenn ſie bey Tiſche ſitzen. Sind ſie gleich nicht ſo lebhafft und ſo ſinnreich/ als gewiſſe andere Völcker in Italien/ ſo verfahren ſie dennoch in allen Stücken mit Uberlegung und Verſtand. Daher geſchicht es/ daß ihre Unternehmungen gröſtentheils einen glücklichen Ausſchlag bekommen.

Die Italiäner ſagen gemeiniglich unter ſich/ daß die Venetianer prächtig/ verſchlagen und beſcheiden: die zu Verona dem Fleiß ergeben und dabey getreu: die zu Padua flüchtig und wanckelmüthig: die zu Vicenza rachgierig ſind. Sie ſagen ferner/ daß die Venetianer das Geld/ die von Trevigo die Degen/ und die von Breſcia die Schantz-Gräber hergeben müſſen. Man ſaget endlich/ daß die Venetianer gute See-Soldaten/ die Paduaner wohl beritten/ und die von Bergamo trefflich zum Hinterhalt zu gebrauchen.

Man hat noch ein ander Sprichwort in Anſehung der Weiber. Man ſaget/ daß die zu Crema betrieglich; die zu Vicenza beſtändig; die zu Venedig übermüthig und ſtoltz; die zu Verona freundlich; die von Brescia fleißig; die zu Trevigo eiferſüchtig / und die von Bergamo argliſtig ſind. Es wird ferner geſaget / daß Bergamo viele Verläumder; Padua viele gute Soldaten; Vicenza viele Grafen / und Brescia viele Geitz-Hälſe zu Einwohnern habe.

Ich hoffe / Großmüthiger Miniſter / daß du mir die Weitläufftigkeit dieſes Brieffes gütig verzeyhen werdeſt. Ich ſolte dich von einer groſſen Republic unterhalten; welches aber mit wenigen Worten nicht geſchehen konte.

Was die Regierung betrifft / ſo findet man keine / welche mit grösserer Gelindigkeit und Güte / keine / die mit mehr Weißheit und Gerechtigkeit geführet werden / als die zu Venedig. Dieſe Republic ſtrebet nach nichts mehr / als nach dem Frieden / aber ſie ſchläget auch den Krieg nicht aus / wenn ihr dazu eine rechtmäßige Urſache gegeben wird. Es iſt eine Sache / die von der gantzen Welt bewundert zu werden verdienet / daß dieſe Republic mitten unter ſo vielen blutigen Kriegen / und ſo mächtigen Feinden länger / als 1200. Jahr / unbeweglich verblieben / und ſich ſo wenig zum Wancken bringen laſſen / daß man in Vergleichung ihrer Unterthanen mit den Einwohnern anderer Staaten / wohl ſagen kan / daß die Venetianer der güldenen Zeit genieſſen / weil ſie im Uberfluß und in einer beſtändigen Ruhe leben / und ihre Reichthümer / ihre Ehre / und alles / was man einen Wohlſtand nennen kan / einen täglichen Wachsthum bekommen.

Man muß dieſes vor allen Dingen den vortrefflichen Geſetzen und Staats-Maximen zuſchreiben/ welche ihnen durch Männer von ſonderbarer Vorſicht und Weißheit/ durch Leute/ welche unter den berühmteſten Weltweiſen und Geſetz-Gebern eine Stelle würden bekommen haben/ wofern ſie zur Zeit der alten Griechen gelebet hätten/ hinterlaſſen worden.

Das ernſthaffte Weſen des Doge, ſein herrlicher-Habit/ und der Pracht ſeines Pallaſts geben ihm/ wie es ſcheint/ ein Majeſtätiſches Anſehen: Unterdeſſen hat er nicht mehr Gewalt: als der geringſte Raths-Herr/ welcher ihn gewehlet/ auch nicht mehr/ als eine Stimme im Rath/ wie die andern Edelleute. Er hat bloß das Vorrecht/ den fremden Abgeſandten im Namen des Raths Audientzen zu ertheilen. Er kan weder in Friedens- noch Kriegs-Sachen etwas ohne des Raths Einwilligung unternehmen. Der Rath faſſet die Urtheile ab/ und der Doge beſtätiget dieſelben/ und läſſet ſie unter ſeinem Namen publiciren. Es ſtehet ihm frey/ in alle Gerichts-Höfe und öffentliche Tribunalien zu gehen/ allwo er über jede zweifelhaffte Sache ſein Gutachten geben kan/ wiewohl dabey einem jedweden andern Raths-Herrn das Recht zuſtehet ihm nach Belieben zu wiederſprechen.

Die Regierung dieſer Republic ſcheinet Ariſtocratiſch zu ſeyn. Sie beſtehet nicht aus den reichſten oder mächtigſten/ ſondern aus den klügſten und beſten Edelleuten/ welche ſich von langen Zeiten her durch getreue Dienſte um das gemeine Weſen wohl verdient gemachet haben.

Dieſe kleine Anzahl machet den Rath der Zehen aus/ welcher nebſt funfzehen andern und ſechs Räthen unter dem Vorſitz des Doge die Gewalt hat/ über alles/ was die Sicherheit der Republic anbetrifft/ ſich zu berathſchlagen/ und Schlüſſe abzufaſſen. Die Verordnungen/ ſo durch dieſen Rath errichtet ſind/ können nicht wieder aufgehoben werden; maſſen dieſes eigentlich der Divan, oder Geheime Rath iſt. Auſſer dem giebt es noch eine andere Verſammlung/ ſo aus 225. Bürgern beſtehet/ die man mit ihrem eigentlichen Namen Raths-Herren heiſſet/ und welche den alten Römiſchen ziemlich nahe kommen. In dieſen Rath wird keiner aufgenommen/ der nicht ein Edelmann/ oder eines Edelmanns Sohn iſt. Es kömmt auch keiner hinein/ er habe denn 21. Jahr zurück geleget. Der dritte und letzte Rath begreiffet 2500. Mit-Glieder in ſich: Weil aber ſehr viele Raths-Herren auswärts mit Aemtern und Ehrenſtellen verſehen ſind/ ſo finden ſich dieſe gar ſelten bey der Verſammlung ein/ daher ſelbige/ wenn ſie auch am ſtärckſten iſt/ ſich nicht über 1600. Perſonen erſtrecket.

Dieſer Rath kömmt alle Wochen einmahl zuſammen/ nemlich den erſten Tag in der Woche/ wie auch an ihren ſolennen Feſt-Tagen. Allhier werden die Magiſtrats-Perſonen ernennet/ und die öffentlichen Aemter mit einer bewunderns-würdigen Ordnung ausgetheilet. Aus dieſem groſſen Collegio werden die 225. Raths-Herren/ ſo den obgedachten Rath ausmachen/ gewehlet/ und darzu die weiſeſten/ erfahrenſten und in Staats-Sachen am meiſten geübten/ genommen. In dieſem Rath werden die allerwichtigſten Angelegenheiten entſchieden/ welche z. E. Krieg und Frieden/ die Beveſtigung der Plätze/ die Ernennung der Generals und Hauptleute/ ingleichen die Botſchaffter/ ſo man an auswärtige Printzen ſendet/ betreffen. Man verlieſt auch daſelbſt die Brieffe und Schreiben/ ſo an die Republic einlauffen: und mit einem Wort/ alle wichtigſten Sachen werden in dieſem Rath abgehandelt.

Unpartheyiſcher Miniſter/ du wirſt mich nicht als einen Ungläubigen/ oder Feind der Muſelmänner/ verdammen/ daß ich dir den gegenwärtigen Zuſtand von Venedig mit ſeinen lebendigen Farben abgemahlet. Wenn wir nach der Redens-Art der Chriſten verbunden ſind/ auch dem Teuffel ſein Recht wiederfahren zu laſſen/ ſo müſſen wir in GOttes Namen auch den Menſchen geben/ was ihnen zukömmt/ wenn es auch unſere Feinde wären.

Lebe wohl für dieſes mahl/ Anſehnlicher und Weiſer Hamet.

1681. LXI. Brief.

An Oſman Adroneth, ordentlichen Sternſeher des Sultans. Von einem neuen Cometen, welcher in Europa erſchienen. Von der Natur der Cometen überhaupt, und von der groſſen Ungewißheit der Sternſeher-Kunſt.

DIe Einwohner dieſer Abendländiſchen Gegenden ſind wegen eines neuen Cometen/ der nur kürtzlich zum Vorſchein gekommen/ in einer groſſen und allgemeinen Beſtürtzung. Es fänget derſelbe ohngefehr um die Zeit/ wenn die Sonne untergehet/ und auf eben derſelben Seite an/ ſich ſehen zu laſſen. Der Cörper dieſes Cometen ſcheinet nicht gröſſer/ als ein Stern von der erſten Gröſſe/ zu ſeyn; es kömmt aber aus demſelben eine Licht-Pyramide hervor/ welche ihre Strahlen biß an die Mitte des Himmels ſchieſſen läſſet/ allwo dem Anſehen nach deſſen Coma zu Ende gehet.

Die Abergläubiſchen nennen ihn wegen ſeiner Figur das Schwerdt GOttes/ wie er denn auch einem Schwerdt mit ſeinem Griffe ziemlich ähnlich ſiehet. So viel iſt gewiß/ daß er einem Türckiſchen Säbel nicht gleich kömmt: maſſen dieſer/ wie bekannt/ gebogen/ das Schwerdt oder Degen aber gerade iſt.

Man machet darüber allerhand betrübte Muthmaſſungen/ und die Stern-Kündiger breiten ſelbſt ein Gerüchte aus/ als ob dieſer Comet dem gantzen Europa mit erſchrecklichen Unfällen drohe/ welche ſich vielleicht in vielen Jahren erſt äuſſern werden. Sie behaupten ſo gar/ daß das jetzt-lebende Geſchlecht gäntzlich ausgeſtorben ſeyn werde/ ehe die Würckungen dieſes erſchrecklichen Anblicks ſich auf Erden ſpüren laſſen.

Ich habe für die Stern-Wiſſenſchafft eine beſondere Hochachtung/ wiewohl ich mich eben nicht rühmen kan/ viel davon zu verſtehen. Indeſſen habe ich mich ehemahls darauf geleget/ bin aber durch die unterſchiedenen Meynungen der Gelehrten/ und durch die Ungewißheit ihrer Schlüſſe von ſo entfernten/ hohen und Geheimnißvollen Dingen abgeſchrecket/ und der Sache überdrüßig worden.

[illegible]. Ich [illegible] und [illegible] nicht allein wegen [illegible] sondern auch wegen [illegible].

Ich habe [illegible] und [illegible] daß die [illegible] und [illegible].

[illegible] und [illegible] daß es [illegible] und [illegible].

Sie haben [illegible] nicht allein [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

mein Geist müsse auf die Geheimnisse ihrer Gottesgelahrtheit nicht achten.

Ich glaube / Weiser Osman, daß alle Dinge von GOtt durch einen ewigen Ratschluß hervorkommen und durch ihn vermittelst [illegible] bis ans Ende [illegible] bleiben. Mit dem [illegible] die sterblichen und vergänglichen Dinge eine [illegible] und [illegible] Dauer. In dem wohnet die unveränderliche Quelle alles Wesens [illegible] die Veränderung unterworfen. In diesem ewigen Wesen sind die [illegible] Gedancke und Gestalt aller Wesen enthalten; [illegible] sie nicht alle [illegible]. Das heißt / eine grosse Verehrung für die Göttliche Majestät begehren [illegible] Ruhe [illegible] welcher von aller Ewigkeit her eine unendliche und ewige Fülle des Guten besitzet / so nahe tritt / und ihn zum Knecht seiner Geschöpfe machet / da er doch [illegible] Gewalt hat / welche [illegible] seine Befehle [illegible].

Er hat allerdings die Welt mit solcher Kunst erschaffen / daß die wirckenden Ursachen alles dasjenige thun / was ihm gefällt. Diese unendliche Machine ist voller Räder / und hat eine ewige Bewegung / welche er die grosse Trieb-Feder abgiebet. Betrachte / wo mir erlaubet ist / eine so [illegible] Vergleichung anzuführen / betrachte / sage ich / das Verfahren eines Müllers: Nachdem er einmahl den Wasser-Graben oder das Trieb-Werck seiner Mühle gemacht / so darf er sich ferner gantz stille verhalten / und Achtung geben: Seine Mühle gehet von sich selbst / ohne daß sie die Hand des Meisters vonnöthen hätte /

und ſolche nicht eher fällt, als biß er ſie anbläſt. Eben ſo iſt es mit dem höchſten Baumeiſter beſchaffen. Wenn er einmahl den erſten Bewegs-Grund (Primum mobile) in Bewegung gebracht, ſo bleibet ihm weiter nichts übrig zu thun, als daß er ſeine Welt in einer ewigen Glückſeligkeit genieſſe.

Das heiſſet, den allmächtigen GOtt läſtern, wenn man ſaget, oder gedencket, er ſey nicht vermögend geweſen, eine ſo vollkommene Welt zu ſchaffen, als die Einbildungs-Kraft des Menſchen ſich in Gedancken vorſtellen kan. Inzwiſchen glaube ich, es ſey leicht zu begreiffen, daß, wie eine Hand-Mühle, welche immerdar der Hülfe eines Menſchen, der ſie in der Bewegung erhält, vonnöthen hat, mit geringerer Kunſt, als eine ſich ſelbſt bewegende Waſſer- oder Wind-Mühle verfertiget iſt; alſo auch eine Welt, welche immer ihres Schöpfers vonnöthen hätte, um ſeine Abſicht an der Zeugung und Ausbildung eines jeden ihrer Theile, und jeder neuen oder [illegible] Begebenheiten zu arbeiten, ohne Widerſpruch lange nicht ſo vollkommen und vortrefflich ſey, als eine andere, welche durch die Kräfte, ſo jedes zuſammenhangenden Theilen in Anſehung des andern wie ein Rad über das andere hat, alle dieſe Dinge ordentlich hervorgebracht.

Ich ſchlieſſe demnach zum Beſchluß, daß die Weisheit GOttes ohne Widerſpruch die vollkommenſte und größte Weisheit ſey. Er hat alle Dinge von aller Ewigkeit her geſchaffen, und alle Dinge vorherſehen können [illegible]. Er hat die Zuſammenſtimmungen des guten und böſen ein-

gericht-

gerichtet/ deren Zufälle den Sterblichen auf unterſchiedene Art vorkommen/ nemlich bey Nacht in Träumen und Geſichtern/ bey Tage durch Zeichen und ſonderbare Vorbedeutungen/ und überhaupt durch Weiſſagungen/ durch Erſcheinungen/ durch Ungeheuer und Wunder-Dinge im Himmel und in den Elementen/ und endlich durch die Cometen.

Fraget aber ihr nun/ gelehrter *Adonerh*/ daß dieſe Zeichen/ Erſcheinungen/ Cometen u. ſ. w. [illegible] etwas dem Menſchlichen Geſchlechte zum beſten ſich geben? Haben nicht alle Dinge beſondere Endzwecke und Anwendungen? Verkündigen nicht die Fix-Sterne und Planeten ſo wohl gutes und böſes/ als die Cometen nach ihren unterſchiedenen Aſpecten/ und ſind die Sterne nicht eben ſo alt/ als das Welt-Gebäude? Warum können die Cometen nicht auch ſo alt ſeyn/ ob ſie ſich gleich nur zu gewiſſen Zeiten ſehen laſſen?

Dieſe gedoppelte Frage hält einen Grund in ſich/ welcher die andern alle übertrifft; alſo weiß ich dem weiſen *Adonerh*, welchem ein einziges Wort hinlänglich iſt/ weiter nichts davon ſagen.

Ich bitte GOtt/ den Einfluß der böſen Geſtirne von dir zu entfernen/ und dir die Gnade zu verleyhen/ daß du/ ſo lange du ihre Ordnung/ Bewegung und Kräffte betrachteſt/ nicht in eine Grube fälleſt/ welche den *Aſtronomen* und *Thales* von *Mileto* betroffen. Lebe wohl.

Zwey

Zwey und Sechzigſter Brief.

An den Mufti, Fortſetzung der Römiſchen Geſchichte biß auf den Verfall des Römiſchen Reichs.

Nachdem das Römiſche Volck die Königliche Regierung abgeſchaffet, trug es die höchſte Gewalt dem Brutus und Collatinus auf, welche die Beſchützer ihrer Freyheit geweſen. Es wurde ſo wohl die Befugniß, als äuſſerliche Würde derſelben geändert; denn man nennete ſie Burgemeiſters, und nicht Könige, und es gab eine Verordnung, daß ihre Gewalt nur ein Jahr währen, und nach Verlauff dieſer Zeit andere an ihre Stelle kommen ſolten. Die Urſache, warum die Römer zwey Burgemeiſter machten, war dieſe, damit, wenn der eine übel regieren, und einen ungerechten oder Tyrannen abgeben wolte, der andere, welcher mit gleicher Gewalt verſehen, ihn daran hindern, und was jener verderbet, wieder gut machen könte. Man nennte ſie auch Burgemeiſter (Consules) damit man ſie erinnern möchte, daß ſie nichts aus eigener Gewalt thun könten, ſondern verbunden wären, in allen wichtigen Angelegenheiten ihre Mit-Bürger zu Rathe zu ziehen.

Die Römer waren über ihre wieder erlangte Freyheit ſo erfreuet, daß ſie es kaum glauben konten. Es ſchien ihnen alles, wie ein Traum, welches insgemein geſchicht, wenn man ein unverhofftes und erſtaunliches Gut erlanget. Sie brachten wieder die Könige einen ſo groſſen Haß / daß ſie Collatinum bloß deßwegen / weil er ein Vetter Tarquinii des Stoltzen war / und deſſen Namen führte / aus der Stadt gehen hieſſen. Valerius Publicola, ein Mann / welcher dem gemeinen Beſten gantz ergeben war / kam an ſeine Stelle. Dieſer erkannte ſich für eine Creatur des Volcks / und machte die Verordnung / daß man von ihm an daſſelbe appelliren könte. Und damit er den Römern durch das prächtige Anſehen ſeines Hauſes / welches auf einem Felſen ſtund / und einer Citadelle ähnlich ſahe / keinen übeln Verdacht erwecken möchte / ſo ließ er die oberſten Stockwercke abtragen / und ſelbiges andern ordentlichen Häuſern gleich machen.

Sein Amts-Gehülffe / Brutus, war nicht weniger / als er / darauf bedacht / wie er die Gunſt der Bürger / auch ſo gar mit Hindanſetzung des Lebens ſeiner eigenen Kinder / gewinnen möchte: Denn als er ſahe / daß ſeine Söhne heimliche Räncke vorhatten / um die abgeſchaffte Monarchie wieder einzuführen: ſo ließ er ſie auf den Marckt ſchleppen / und ihnen / nachdem ſie wohl geſtäupet worden / die Köpfe abſchlagen; wobey er zu erkennen gab / daß er ein Vater des Volcks ſey / und dieſes an ſtatt ſeiner treuloſen Kinder annehme.

Da nun die Römer von ſelbiger Zeit an vollkommen frey waren; ſo ergriffen ſie die Waffen / und ſuchten ihre wieder erlangte Freyheit gegen die benachbarten Könige zu behaupten. Ihre andere Abſicht hierbey war / die Gräntzen ihres Landes zu beſchützen / die dritte / ihren Bundes-Genoſſen beyzuſtehen / und die letzte / Ruhm und Herrſchafft zu erwerben / zumahlen ſie auf allen Seiten von den angräntzenden Völckern gedränget wurden. Der Römer gantzes Gebieth beſtund dazumahl aus ihrer Stadt / welche ſo zu ſagen von den Tuſciern und Latinern umgeben war / daß ſie alſo kaum den Fuß zu ihren Thoren hinaus geſetzet / da ſie ſich den ungerechten Zunöthigungen dieſer beyden Völcker bloß geſtellet ſahen. Nachdem ſie alſo den Schluß gefaſſet / ihre Gräntzen weiter auszubreiten; ſo nahmen ſie bald eine Stadt / bald eine Landſchafft ein / biß ſie endlich Meiſter von gantz Italien wurden.

Ihre erſte Unternehmung war wieder Porſennam, den König der Tuſcier / gerichtet / welcher mit einem ſtarcken Kriegs-Heer zu Felde zog / und Taquinium, welchen er auf den Thron ſeiner Ver-Eltern wiederum einſetzen wolte / bey ſich hatte. Er gieng muthig und behertzt auf die Römer loß / bemächtigte ſich des Berges / Janiculi, und beſetzte alle Zugänge der belagerten Stadt / welche durch den Hunger in groſſe Noth gebracht wurde. Inzwiſchen ertrugen die Römer alles mit wunderbarer Standhafftigkeit / und ihre tapfere Gegenwehr nöthigte den Porſennam, da er ſie faſt überwunden hatte / mit ihnen endlich einen Frieden einzugehen. Horatius Cocles, Mutius Scævola und Clelia, rechte Ausbunde des Römiſchen Helden-Muths / brachten ſonderlich Porſennam dahin / daß er ſich zum Frieden entſchlieſſen muſte. Als der erſte der ungleichen Macht ſeiner Feinde / welche von allen Seiten auf ihn eindrungen / allein nicht widerſtehen konte; ſo ſtürtzte er ſich endlich von der Brücke herunter / und ſchwamm durch die Tiber / wobey er ſeine Waffen in der Hand mit davon brachte. Der andere hatte den Vorſatz gefaſſet / Porſennam in ſeinem Lager zu tödten / und da er deſſen Secretarium in der Meynung / daß es der König wäre / erſtochen hatte / ward er darüber ertappet und gefangen genommen. Da er nun wegen des begangenen Fehlers ſich in Verzweiffelung befand / ſteckte er ſeine rechte Hand ins Feuer / und ſprach mit einer drohenden Mine: **Bilde dir nicht ein / o König / daß du dich in Sicherheit befindeſt / weil du meiner Hand entgangen; es ſind noch drey hundert Römer übrig / welche ſich eben darzu mit einem Eyde verbunden haben.** Porſenna zitterte und war höchſt beſtürtzt / die Kühnheit dieſes Menſchen zu ſehen / da indeſſen Mutius gantz unbeweglich und unverzagt ſeine Hand verbrennen ließ / um dadurch von ſeiner unüberwindlichen Standhafftigkeit / und der Wahrheit ſeines Vorgebens einen überzeugenden Beweiß zu geben. Es ſchien / als wenn die That dieſer beyden Manns Perſonen bey dem weiblichen Geſchlecht einen heroiſchen und rühmlichen Nacheifer erwecket hätte. Eine Jungfrau von Adelicher Gebuhrt / Namens Clœlia, welche dem König Porſennæ, als Geiſel / übergeben worden / betrog ihre Wache / machte ſich durch Hülffe der Nacht aus dem Staube / und weil ſie ein Pferd unterweges antraff / ſo bediente ſie ſich deſſelben / und ſchwumm damit über die Tyber. Hierauf gab Porſenna, weil es ſchien / als wenn er über das Glück und die erſtaunenswürdige Entſchlieſſung der Römer in Schrecken gerathen / ſeine Einwilligung zum Frieden. Die Latiner wolten ihnen auch keine Ruhe gönnen/ und lieſſen ſich in den Sinn kommen/ die Tarquinier wieder auf den Thron zu ſetzen/ nicht ſo wohl aus Liebe/ ſo ſie für dieſe Printzen hegten/ als aus Neid wieder das Römiſche Volck; indem ſie ſehnlich wünſchten/ eine Nation/ welche über fremde Völcker eine ſo groſſe Herrſchafft führte/ zu Hauſe gedemüthiget zu ſehen. Es kam zu einer blutigen Schlacht zwiſchen den Römer und Latinern/ und es iſt der Ruff erſchollen/ als ob Caſtor und Pollux, welches zwey Götter ſind/ davon Zuſchauer abgegeben/ und auf weiſſen Pferden geſehen worden. Nachdem die Römer den Sieg davon getragen/ ſo baueten ſie dieſen kriegeriſchen Gottheiten/ gleichſam zur Belohnung welche ſie ihren Vorfechtern ſchuldig wären/ einen Tempel. So tapffer fochten die Römer für ihre Freyheit. Als ſie nun dieſelbe glücklich vertheydiget und behauptet/ ſo lieſſen ſie ſich in neue Kriege ein/ welche die Gräntzen ihrer Herrſchafft betraffen.

Ich würde dir verdrießlich fallen/ wenn ich dir die Schlachten/ welche zwiſchen den Römern und den benachbarten Völckern vorgefallen ſind/ erzehlen wolte. Es iſt genug/ wenn ich dir ſage/ daß die erſtern beſtändig die Oberhand behalten/ und die Gräntzen ihrer Herrſchafft in die Länge und in die Breite erweitert haben. Kurtz/ die Helden-Thaten dieſes behertzten Volcks/ waren ſo erſtaunenswürdig und ſo kühn/ daß Pyrrhus bey deren Betrachtung in die Worte ausgebrochen: es ſolte eine leichte Sache ſeyn/ zu der Herrſchafft über die gantze Welt zu gelangen/

wenn *Pyrrhus* König der Römer/ oder die Römer des *Pyrrhi* Soldaten wären.

Gleichwie übrigens dieſes ſieghaffte Volck ſein Gebiet von auſſen erweiterte: alſo vermehrten ſich von innen die Unruhen und Mißhelligkeiten/ welche durch einige Ehrſucht/ und durch das Mißvergnügen anderer erreget wurden. Dennoch iſt endlich gantz Italien unter der Römer Botmäſſigkeit gekommen. Sie brachten damit viel Zeit zu/ und es verlieffen 500. Jahr/ ehe ſie dieſes groſſe Werck vollkommen zum Stande bringen konten.

Wie das Feuer alle verbrennliche Materien/ welche es auf ſeinem Wege antrifft/ verzehret/ biß daſſelbe an einen Fluß kömmt/ welcher ſeine Wuth aufhält/ alſo hörten die Römer mit ihren Eroberungen in Italien nicht eher auf/ als biß ſie nichts mehr zu überwinden übrig fanden. Allein da ſie Sicilien/ als eine ſehr reiche und ſehr fruchtbare Inſul/ welche von dem feſten Lande auf keine andere Art/ als durch einen gewiſſen Umſtand der Zeit/ des Schickſals/ oder des blinden Zufalls abgeſondert worden/ in Betrachtung zogen; ſo beſchloſſen ſie/ dieſelbe vermittelſt ihrer mächtigen Armeen weil ſolches durch Brücken nicht geſchehen konte/ wieder damit zu vereinigen. Die Umſtände zeigten ſich zu dieſem Vorhaben günſtig/ weil die Bundsgenoſſen von Meſſina, welches die gröſte Handels-Stadt dieſer Inſul iſt/ bereits vielfältige Beſchwerden über die Tyranney der Carthaginenſer führten.

Rom und Carthago ſahen ſich zu derſelben Zeit mit ſcheelen Augen an/ und ſuchten einander ſo wohl Sicilien/ als die Herrſchafft der gantzen

Welt / ſtreitig zu machen. Hierauf begaben ſich die Römer unter dem Vorwand / als wenn ſie den Meßinern / ihren Freunden und Bunds-Genoſſen / beyſtehen wolten / zu Schiffe / führten aber keine andere Abſicht zum Grunde / als ſich mit Beute zu bereichern / und dieſe Inſul mit den Ländern ihrer Republic zu verknüpffen / da unterdeſſen die Carthaginenſer ohne Verſtellung verfuhren / und ſich / als See-Räuber und offenbare Feinde / bezeigten. Nachdem nun dieſe in verſchiedenen Treffen ihre Flotte verlohren hatten / und dem günſtigen Glück der Stadt Rom nachzugeben ſich gezwungen ſahen; ſo machten ſich die Römer Sicilien zinßbar / und von Sardinien und der Inſul Corſica / Meiſter. Da ſie alſo die Carthaginenſer aus allen Inſuln des Mittelländiſchen Meers vertrieben / ſo war auf dieſer Seite nichts mehr / als Africa ſelbſt / zu erobern übrig. Auch hier thaten ſie eine Landung / und nahmen in kurtzer Zeit mehr / als dreyhundert Plätze / hinweg / ohngeachtet ſie einen tapfern Widerſtand ſo wohl von Seiten der Menſchen / als auch der ungeheuren Thiere / fanden. Eine gewiſſe Schlange von einer entſetzlichen Gröſſe ſo 120. Fuß lang / that ihrem Lager bey dem Fluß Bragada groſſen Schaden: gleich als wenn dieſes greuliche Thier nur bloß deßwegen auf die Welt gekommen / daß es einen Kämpffer für ſein Vaterland abgeben / und das unterdrückte Africa vertheydigen oder rächen ſolte. Jedoch Regulus, deſſen ſiegreichen Waffen weder die Menſchen / noch die Wunder-Thiere / noch das Schickſal bißher hatten Widerſtand thun können / ruhete nicht eher / als biß er ſeine Armee vor die Mauren von Carthago ſelbſt/ als die Quelle und Wurtzel dieſes Krieges/ geführet hatte. Allhier fieng das Glück an/ ihn zu verlaſſen/ und ſich feindlich wieder ihn zu erklären/ jedoch nur in ſo weit als es nöthig war/ um die Tapferkeit der Römer deſto berühmter und herrlicher zu machen. Denn ob gleich durch die kluge Anführung des Xantippi, Generals der Lacedæmonier/ 30000. Römer in einer eintzigen Schlacht auf dem Platz geblieben/ und Regulus ſelbſt gefangen worden; So konte dennoch dieſes Unglück/ ſo groß es war/ ihm keinesweges den Muth benehmen/ noch die geringſte Gemüths-Bewegung/ ſo der Standhafftigkeit und Großmuth eines unüberwindlichen Helden unanſtändig/ bey ihm hervorbringen. Die Carthaginenſer ſchickten Regulum an den Rath zu Rom/ als ihren Geſandten/ ab/ welcher Friedens-Vorſchläge thun und die Gefangenen auswechſeln ſolte. Doch er hegte eine gantz wiedrige Meynung und überredete die Raths-Herren/ daß ſie keinen dergleichen Vorſchlägen Gehör geben ſolten. Indem er lieber nach Carthago zurückkehren/ und ſich daſelbſt creutzigen laſſen/ als das geringſte unternehmen und ſagen wolte/ welches ſeinem Vaterlande auch nur den geringſten Schand-Flecken anhängen/ oder demſelben zu einigem Nachtheil gereichen könte. Ohngeachtet er alſo ein Uberwundener war/ ſo ſchiene er nichts deſtoweniger über ſeine Uberwinder zu triumphiren. Das klägliche Schickſal dieſes groſſen Mannes gieng den Römern ſo ſehr zu Hertzen/ daß ſie den Krieg mit weit gröſſerer Hitze und Tapferkeit/ als vorher/

fortſetzten/ nicht ſo wohl in der Hoffnung Eroberungen zu machen/ als in der Abſicht/ das Blut des Reguli zu rächen. So tieffe Wurtzeln hat der Eindruck/ welchen die Liebe gegen einen guten General bey/ oder nach ſeinem Leben in den Hertzen ſeiner Soldaten/ hervor bringet. Alſo gieng der Krieg in Sicilien/ allwo die Römer überall ſiegten/ wieder von neuen an. Die Vollkommenheit ihres Sieges zu beweiſen/ führten ſie 120. Elephanten/ welche ſie dem Feinde abgenommen/ herfür/ welches eine groſſe Beute geweſen/ wenn ſie auf der Jagd gemachet worden/ und nicht zu einem Siegs-Zeichen von einer weit koſtbarern Eroberung gedienet hatte. Die Römer erlangten dieſen Sieg unter dem Burgermeiſter-Amt des Metelli; einen Sieg/ auf welchen eine erſchreckliche Niederlage zur See unter der Regierung des Burgermeiſters Appii Claudii, erfolgte/ da es ſchien/ als wenn die Römer mehr durch eine Würckung der Göttlichen Rache/ als durch die Entheiligung ihres Generals geſchlagen worden. Denn Appius Pulcer ließ/ ehe das Treffen mit den Carthaginenſern angieng/ eine Wahrſager-Probe machen. Die jungen Hüner wurden aus ihrem Behältniß gezogen/ und weil ſie mit dem Schnabel nicht picken/ noch ein eintziges Korn freſſen wolten/ ſo wurde derſelbe über eine ſo böſe Vorbedeutung erzürnet/ und ließ ſie ins Meer werffen/ wobey er mit einem ruchloſen Schertz ſagte/ weil ſie nicht Luſt zum freſſen haben/ ſo wollen wir ſehen/ ob ſie ſauffen werden. Hierauf lieferte er eine Schlacht/ und verlohr dieſelbe. Die Römiſche Flotte wurde gänzlich zu Grunde gerichtet.

Es fielen zwiſchen den Römern und Carthaginenſern binnen 24. Jahren und drüber / verſchiedene Treffen von gleicher Art vor / welches biß zum Bürgermeiſter-Amte des Lutatii Catuli daurete. Man hätte damahls ſagen können / daß nicht etwa der Feind mit einer Flotte / welche mit Mannſchafft und allerhand Vorrath wohl verſehen / ankäme; Sondern es ſchiene / als wenn gantz Carthago ſich eingeſchiffet / und man gantze Holtzungen und Wälder mit weg geführet hätte. Dieſes war Urſache an ihrem Verderben. Denn die Carthaginenſiſchen Schiffe waren allzu ſchwer zum Gebrauch / da hingegen die Römiſche Flotte leicht / und einem ſchwimmenden Lager ähnlich war. Mit einem Wort / die Römer thaten auf die Carthaginenſer einen ſo hitzigen Anfall / und zerſtreueten ihre Schiffe in ſo kurtzer Zeit / daß das Meer / welches Sardinien von Sicilien ſcheidet / mit Kenn-Zeichen von Schiffbrüchen bedecket wurde. Dieſer Sieg war von ſolcher Wichtigkeit / daß die Römer nicht weiter an die Zurückkehr nach Africa / und an die Schleiffung der Mauren ihrer Feinde gedachten / indem ſie ſolches nicht für nöthig hielten / weil Carthago nunmehro ihre See-Macht völlig verlohren hatte.

Nachdem dieſer Krieg zu Ende war / hatten die Römer ein wenig Ruhe / um ſich / ſo viel es nöthig war / wieder zu erhohlen; Und zum Zeichen / daß die Republic im Frieden lebte / wurde des Jani Tempel zugeſchloſſen / welches ſich ſeit der Regierung des Numæ Pompilii nicht zugetragen hatte. Dieſer Unterſcheid muſte zu einem öffentlichen Sinn-Bild des Friedens oder des Krieges dienen.

Die

Du würdeſt nicht die Gedult haben / die Kriege der Römer mit den Liguriern / Galliern / Illyriern / Macedoniern / Syrern / Deutſchen und endlich mit den mächtigſten Völckern des Erdbodens / zu leſen. Es würde auch nicht weniger verdrießlich ſeyn / ſich in eine außführliche Beſchreibung von ihren innerlichen Unruhen / und den Haupt-Veränderungen in ihrem Regiment einzulaſſen. Es iſt genug / wenn ich dir ſage / daß / je mehr ſich dieſes Volck erhub / je mehr daſſelbe verderbet wurde. Nachdem nun die Römer Carthago / Corinth / Numantia und andere berühmte Städte in Europa / Aſien / und Africa verſtöret / und die Gallier, Thracien / Cilicien / Cappadocien / Armenien / Britannien und andere ſehr reiche und mächtige Provintzen unters Joch gebracht hatten; ſo fiengen ſie an / ſich durch Bürgerliche Kriege zu beunruhigen / und die vorigen Tugenden in Laſter zu verwandeln. Die aufrühriſchen Händel / die Zuſammenverſchwerungen / und die Streithändel der Triumvirorum und Tribunorum, (Zunfftmeiſter) des Catilinæ, Marii, Syllæ, Antonii, Pompeji und tauſend andere rebelliſche Bewegungen des Volcks / trugen gar vieles bey / ein Reich / welches die Stütze und Erhaltung aller Dinge zu ſeyn ſchien / in Verwirrung zu führen.

Groſſer Nachfolger der Propheten / dieſes weitläufftige Reich iſt anjetzo nichts anders / als ein zerfallenes Todten-Gerippe des alten Roms. Der gröſte Theil von ſeinen äuſſerlichen Gliedern iſt den ſiegreichen Ottomannen zur Beute worden. GOtt wolle den Rechtgläubigen immerwährende Siege verleyhen / und ihnen aus Gnaden ihre Tugenden länger/ als ihre eroberten Länder/ erhalten.

Drey und ſechzigſter Brief.

An Dinet Golu. Er giebt ihm Nachricht von einem Streit, welchen er bey dem Wein und bey der Luſt mit einem Frantzöſiſchen Geiſtlichen über die Aſtrologie und die Cometen, gehabt.

ICh bin eben ſo luſtig/ als ein Janitſchar/ der ſeine *Aſpers* bekommen hat. Ich habe anjetzo mehr Spöttereyen in meinem Kopff/ als man im *Juvenali* und *Perſio* findet. Unterdeſſen habe ich mich gegen gewiſſe abergläubiſche Gelehrten zu *Paris*, mit welchen ich zwey biß drey Stunden beym Trunck zugebracht/ nur mit den gemeineſten herausgelaſſen. Die Wahrheit aufrichtig zu geſtehen/ ſo habe ich den Muſelman auf eine Zeit ausgezogen/ damit ich/ wie ein Francke/ oder Nazarener/ trincken könte.

Wir haben von der *Aſtrologie*, von der Eigenſchafft der Cometen u. ſ. w. geſprochen. Aber GOtt ſoll mich ſtraffen/ wenn ich jemahls gröſſere Starrköpffe/ dummere und thörichtere Kerls und die mehr auslachens-würdig/ als dieſe/ geſehen. Ich kan nicht begreiffen/ wie die Menſchliche Vernunfft in ſolche Verderbniß gerathen möge! Wie kan es doch Leute geben/ welche im Stande ſind/ auf eine ſolche Art/ wie dieſe/ zu gedencken? Sie haben mich vor Schaam und

Zorn erbittert gemacht. Sie haben zu wünſchen veranlaſſet / daß ich doch nicht ein Menſch ſeyn möchte / um nicht in gleichem Krieg mit ihnen zu ſtehen. Dem ſey wie ihm wolle / ſo habe ich meinen Zorn unterdrücket / ich habe meine Lippen und Nägel gebiſſen / und alles gethan / was die Gedult mir eingeben konte. Denn ich bin gewohnt / bey dem Wein einen luſtigen Compagnon abzugeben. Aber endlich ſind wir doch auf einander hitzig worden / wie es gemeiniglich den Disputirenden gehet. Beiſſende und anzügliche Worte fiengen dazumahl an / mit ſolcher Heftigkeit herumzufliegen / daß kaum ein einziges Körnlein von geſunder Vernunfft unter allem dem / was von beyden Seiten mit Unwillen vorgebracht wurde / anzutreffen war. Von Worten kamen wir endlich zu Schlägen. So alt und kraftlos ich bin / ſo habe ich doch nach allem meinem Vermögen gute und nachdrückliche Schläge ausgetheilet.

Du wirſt vielleicht glauben / daß ich bey dem Alter / worin ich mich befinde / nicht viel Kräffte habe: Allein ich kan dir ſagen / daß ich noch eben die Hertzhafftigkeit / welche ich in meinem fünff und zwantzigſten Jahr gehabt / beſitze. Die Gefahr machet mich nicht furchtſam; und wenn ich recht ſtarck in dem Harniſch gebracht bin / ſo kömmt mir der Tod ſelbſt eben ſo für / als ihn die Mahler vorſtellen / nemlich / als ein Todten-Gerippe / welches bey mir mehr Mitleiden / als Furcht / verurſachet. Wenn ich mich vor etwas fürchte / ſo iſt es dieſes / daß ich ihm die Knochen zerbrechen / und in der erſten Wuth ſeine Geſtalt vernichten möge. So weit gehet meine Zärtlichkeit in Anſe-

[illegible] der Teufel ſelbſt / welcher auch [illegible] dem ganzen Menſchlichen Geſchlecht unbarmherzig zu verfolgen / und daſſelbe / ohne Quartier zu geben / vertilget.

Einer von der Geſellſchafft / welcher ein Prieſter war / und im Tiſche gegen mir über ſaß / warff mir ſeine [illegible] Mütze an den Kopff. [illegible]

[illegible] [illegible] er muſt er ſehr [illegible] / wenn er den Kelch vom Altar bey der Hand gehabt / er [illegible] [illegible] [illegible] als ſeine Mütze / nur an Geld gewonnen hätte; Ja wenn auch gleich der [illegible] Wein vorhanden wäre / ſo wolte er / wie er den Wein in Blut verwandelte / alſo auch das Blut Chriſti in Gifft verwandeln / um ſich an mir zu rächen.

Es waren zum groſſen Glück zwey Armenianer / welche mit zu der Zunfft des Mahomed gehöreten; dieſe behielten den [illegible] ſeiner Schelt-Worte / und hatten den [illegible] ins Geſicht / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aus dem [illegible] zu [illegible] [illegible] hätte. Aber ſo groß des [illegible] Prieſters [illegible] war / ſo begonte er doch der Sache nachzudencken. So bald er mir in Erinnerung gebracht / muſt ich [illegible] [illegible] / und muſt [illegible] ſie ver-

brach-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vier und Sechzigſter Brief.

An [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſie aber einige Jahre hernach [illegible] wieder erlanget. Es hat Carl der I. und ſein Sohn [illegible], König von Sicilien, nebſt den übrigen Königen von Frankreich, ihren Nachfolgern, faſt hundert Jahr die Herrſchaft darüber behauptet, und Statthalter verordnet, welche den Titul der Grafen von [illegible] [illegible]. Als die Saracenen ſich der Inſul [illegible] bemeiſtert hatten, brachte [illegible], der damalige Graf zu [illegible], eine Flotte in See, nahm dieſe Inſul ein, und nachdem er die andern [illegible] auch [illegible] geſchlagen, behielte er ſolche und vereinigte ſie mit dem Staat von [illegible], welcher dermalen zu See nicht wenig vermochte.

Carl der Groſſe war ſchon mit Tode abgegangen, ſo begonnen ſeine Nachkommen allgemach [illegible] abzunehmen. Da nun der [illegible] [illegible] [illegible] erloſchen war, ſo machten ſich die mächtigſten Bürger von [illegible] die [illegible] der Zeit zu nutze, um die Regierung an ſich zu ziehen, und [illegible] auf [illegible] Art zu beherrſchen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ſich offt [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] im Jahr [illegible], nach der Chriſtlichen Zeit-Rechnung, einen [illegible] [illegible]. Dieſe [illegible] [illegible] mit einer Schiff-Flotte ausgerüſtet, um die Inſul [illegible] zu erobern, welches auch von ihm glücklich vollendet wurde. Der König und

die

[illegible] welche man gefangen [illegible] [illegible] so lange ihre [illegible] [illegible] durch einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] bis auf das Jahr [illegible] behalten.

Hernach erwehlte die Republic [illegible] das Jahr [illegible] ein Ober-Haupt / welches unter [illegible] Titul [illegible] führen solte. [illegible] [illegible] [illegible] den Genuesern nicht gefallen / [illegible] [illegible] unter [illegible] Carl VIII. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Worauf ſie ſich von ihm wiederum machten, und erwehlten ſich wiederum einen Hertzog unter ihren Mit-Bürgern. Die Stadt war damahls gefährlich und voller Unruh. Einige hielten es mit den Franzoſen, und die andern mit dem Hertzog zu Mayland. Endlich geriethen ſie gar wieder unter das Hertzogliche Joch. Sie verblieben unter demſelben ſo lange biß Andreas Doria, welcher die Unruhen geſtillet, und die Streitigkeiten zwiſchen den Fregoſi und Adorni, ſo zwey der mächtigſten Partheyen der Stadt waren, davon die eine auf Franckreich, und die andere auf Mayland [illegible], hergeſtellet hatte, die Freyheit zu Genua wieder hergeſtellet; welche ſie auch biß auf den neuen Umſtänden, ſo in den letzten Zeiten durch die Könige von Franckreich und Spanien beſchloſſen worden, beſtändig erhalten.

Der Urſprung der Genueſer iſt eine ſehr ungewiſſe Sache. Strabo und andere halten ſie vor Ligurier, daß ſie von den Griechen abſtammen, und Thucydides will ſie von den Galliern herleiten. Die Römer nenneten ſie Ligurier; ſie waren aber gleichwol gewiſſe Ligurier, welche in den Hölen und Klüfften der Berge gewohnet, und wilde und kriegeriſche Völcker geweſen.

Die Genueſer ſind heutiges Tages unter die mächtigſten Völcker und erfahrneſten Nationen zu zehlen; ſie beſitzen einen ſubtilen und durchdringenden Verſtand, und abſonderlich in dem Handlungs-Weſen, dadurch ſie zu Reichthümer gelangen. Hierbey ſind ſie auſſerordentlich arbeitſam und ſcheuen weder Mühe noch Gefahr, wann es etwas zu gewinnen giebet. Sie laſſen einem Sche für diejenigen Dinge / welche zum Nutzen der Republicq gereichen / ſpüren. Nichts deſtoweniger ſind ſie ſehr leichtſinnig und unbeſtändig / zu Unruhen und Neuerungen überaus geneigt / welches aus dem / was ich bereits erwehnet / ſattſam erhellet. Daher geſchahe es / daß ein gewiſſer König in Franckreich / einem Genueſiſchen Edelmann / welcher ſich gegen ihn vernehmen ließ / daß die Genueſer ſich beſtrebten / unter ſeinen Schutz ſich zu begeben / zur Antwort gab: Sie möchten ſich / ſagte er mit Zorn / unter des Teuffels Schutz begeben. Ich will mit Leuten / welche wanckelmüthiger als die Meeres-Wellen ſind / nichts zu thun haben.

Ihre Unbeſtändigkeit iſt niemahls deutlicher zu erkennen geweſen / als bey der Zuſammenverſchwehrung derer Raggi und Torni, welche beynahe unglückliche Zerrüttungen gehabt hätte. Was den Vachero und Balbi anbetrifft / ſo machten es dieſe wie des Aeſopi Hund / welcher den Knochen verlohr / da er nach ſeinem Schatten / der ſich im Waſſer zeigte / ſchnappen wolte. Denn dieſe See-Männchen waren mit dem mächtigen Anhang, welchen ſie in der Stadt hatten / nicht zu frieden / und hielten für höchſtnöthig / die Flotte zu verführen; wodurch ihr Vorhaben zu Schanden wurde / indem ein gewiſſer Schiffs-Capitain die Zuſammenverſchwehrung entdeckte. Dieſe Republic hat viel Krieg und Peſt ausgeſtanden. Allein die letztere iſt am allerverderblichſten und ſchädlichſten geweſen. Das eine hatte beynahe alle ihre Schätze erſchöpffet / und das andere hatte ſie faſt von allen Einwohnern entblößet. Zu Erlöſchung des Geld-

Mangels wuſten ſie gar anbald ſich wieder zu helffen; indem die Genueſer vollkommene Chymici, und in dem Geheimniß des Steins der Weiſen / wenn anders etwas dergleichen in der Natur zu finden / gut erfahren ſind. Doch es mag dergleichen ſeyn / oder nicht / ſo iſt doch gewiß / daß die Genueſer von Alters her berühmte Lehrer / was die Verwandelung und Verfälſchung der Metalle anbelanget / geweſen. Das Ottomanniſche Reich hat ſolches auf Unkoſten ihrer Kauffleuthe zu Conſtantinopel / zu Smirna / Aleppo und andern See-Städten erfahren müſſen / da die Genueſer gantze Millionen ihrer geringhaltigen Geldes außwenden können.

Die Genueſer haben anjetzo nicht ſo groſſe Neigung zum Kriege / als vielmehr zur Handlung. Nichts deſtoweniger muß man geſtehen / daß dieſe Republic groſſe Männer und erfahrne Generale hervorgebracht / wie ſolches die Häuſer Doria und Spinola und andere / aus welchen berühmte Generale entſproſſen / die ſich an verſchiedenen Oertern in Europa groſſe Ehre erworben / genugſam bezeugen können.

Genua hat vielmehr Urſache mit ihren groſſen Männern / als mit ihren Feſtungen / Schlöſſer und Kriegs-Plätze / welche ſie in Italien eigenthümlich beſitzet / ſich ein Anſehen zu machen. Dieſe Haupt-Stadt ſelbſt verläſſet ſich mehr auf den Schutz des Königs in Spanien / als auf ihre eigene Kräffte. Der König in Spanien iſt denen Genueſiſchen Kauffleuthen 18. Millionen Ducaten ohngerechnet die Intereſſen von . . . Jahren ſchuldig. Denn dieſe Summe wurde ihm öffentlich ſich im Jahr der Chriſtlichen Zeit-Rechnung 1600. abgefordert: Woraus man von den Reichthümern dieſer Republic urtheilen kan.

Was die Art und Weiſe der Regierung zu Genua betrifft/ ſo iſt ſolche von der Venetianiſchen nicht allzuviel unterſchieden. Die höchſte Gewalt iſt in den Händen des Raths/ welcher von zwey zu zwey Jahren den Doge erwehlet. Man bringet vier Perſonen/ welche zu ſolcher hohen Würde tüchtig ſind/ und durchs Looß erwehlet werden/ in Vorſchlag. Der Doge allein hat das Recht/ dem Rath den Vortrag zu thun. Seine zweyjährige Regierung hindurch/ hält er ſich in einem Pallaſt/ welcher der Republic zuſtändig iſt/ auf/ und ſeine Leib-Wacht/ welche ſeine Perſon/ und ſeinen Pallaſt bewachet/ beſtehet aus 500. Teutſchen.

Es würde unnöthig ſeyn/ dich mit einer ausführlichen Beſchreibung von den Gerichts-Höfen/ und von der Weiſe/ die Raths-Herren/ und andere Obrigkeitliche Perſonen zu erwehlen/ wie nicht weniger von der beſondern Staats-Klugheit der Genueſern zu unterhalten. Sonſten glaube ich/ daß du durch dieſen langen Brief ſchon genugſam müde worden biſt. Ich bitte dich demnach/ du wolleſt meine wenige Bemühungen beſtermaſſen auslegen. Lebe wohl.

Fünff und Sechtzigſter Brief.

An Dinet Goſu. Von der Nichtigkeit und Betrügerey der Aſtrologie.

Ich ſchrieb ohnlängſt an den weiſen Oſman Adroneth, den Hof-Aſtrologum des Groß-Herrn / und gab ihm Nachricht von einem Cometen / welcher damahls eben zum Vorſchein kam. Ich nahm daher Gelegenheit / ihm meine Gedancken von der Eigenſchafft dieſes wunderbaren Lufft-Zeichens zu eröffnen / welches die Gemüther in ſo groſſe Beſtürtzung ſetzet / und wovon die geſchickteſten Welt-Weiſen den Urſprung nicht zu finden wiſſen. Herauf lenckte ich mich unvermerckt auf eine gemeinere Sache / nemlich auf die Geſtirne. Ich ſagte davon ſo viel / als ich für nöthig befand / einer Perſon von ſeinem Stande zu melden / zumahlen ich nicht gerne einen Menſchen / welcher für den gelehrteſten und vollkommenſten in dieſer Wiſſenſchafft zu unſerer Zeit gehalten wird / durch allzugroſſe Kühnheit vor dem Kopff ſtoſſen wolte. Wiewohl ich der urtheilenden Aſtrologie, wie man ſie heutiges Tages treibet / keinen Glauben beymeſſe. So würde es doch eine Unhöfflichkeit geweſen ſeyn / mich hiermit gegen einen Menſchen herauszulaſſen / welcher davon lebet / und wegen der groſſen Einſicht / ſo er in dieſer Wiſſenſchafft beſitzet / mit der Gnade des Groß-Sultans und mit einem guten Gehalt beehret wird. Gleichwie ich aber gegen dich viel freyer bin / da wir jederzeit gute Freunde geweſen, ſo werde ich offenhertzig reden / und dir meine Gedancken davon freymüthig entdecken.

Daß die himmliſchen Cörper ihren Einfluß auf dieſe Unter-Welt erſtrecken / iſt eine ſolche Wahrheit / für welche das gantze Menſchliche Geſchlecht ein allgemeines Zeugniß ableget. Wir empfinden eine Freude / wenn wir ſehen / daß die Sonne alle Morgen ihre heilſamen Strahlen ſchieſſen läſſet / daß ſie die Gräntzen des Horizonts verguldet / und durch ihren angenehmen Glantz die Spitzen unſerer Gebürge herrlich machet. Die Erde / die Lufft und das Meer nehmen Theil an der Krafft ihrer Strahlen. Dieſes ſchöne Geſtirn verleihet den Pflantzen und Thieren das Leben / und erneuert die Elemente nebſt allen unter dem Monden befindlichen Dingen.

Wenn ſie ſich des Abends entfernet / und unſern Himmels-Creyß verläſſet / ſo empfangen wir dennoch von derſelben einiges Licht / wiewohl es nur aus der andern Hand geſchiehet / indem alsdann die Sonne ſich nach den Abendländern wendet / und durch ihre Gegenwart die entlegenen und einſamen Landſchafften von America in Freude ſetzet. Die ſchöne Cynthia vertritt allhier ihre Stelle unter der Bedienung anderer Planeten / welche einander ablöſen / und durch den gantzen Himmels-Creyß der Fix Sterne ihren Lauff verrichten.

Dieſe letztern ſchimmern ohne Zweiffel aus einer andern Abſicht bey der Nacht / als daß ſie bloß den Schäffern / welche ihre unſchuldige Heerden hüten / mit ihrem Licht zu ſtatten kommen / oder den Reiſenden an ſtatt der Fackeln dienen ſolten. Unterdeſſen befinden wir gleichwohl hierinnen eine Erleichterung bey unſern Elementariſchen Finſterniſſen. Der Seemann / welcher auf der ungeheuren Wüſte eines unbekannten Meeres gleichſam ſein Glück auf das Spiel ſetzet / und ſeine Seele nebſt ſeinem Leibe einem verfaulten Holtz anvertrauet / wobey die Sclaverey und die

Freyheit / das Leben und der Tod ihm gleich nahe ſind / ein Seemann / ſage ich / welcher mit den ungeſtümen Winden ſo wohl / als mit den erregten und tobenden Wellen / die ihm auf allen Seiten mit Gefahr drohen / kämpffen muß / empfindet eine hertzliche Freude / wenn er alsdenn ein Licht erblicket / wenn es auch nur von dem ſchwachen Schimmern der Sterne herrühren ſolte. Seine Freude iſt um ſo viel gröſſer / weil er die Gefahr / ſo ihn umgiebt / anjetzo wahrnehmen / auch die bequemſten und dienlichſten Mittel zu ſeiner Erhaltung vorkehren kan. Wird nicht ſein Hertz gleichſam wieder lebendig / wenn er bey dieſem erſchrecklichen Sturm durch die trüben Wolcken einen kleinen Strahl entdecket / und zugleich dem blauen Himmel durchſcheinen ſiehet? Die geringſten glücklichen Conſtellationen / ſo entweder unten / oder oben ſich äuſſern / geben ihm einen neuen Muth / daß er alle Gewalt des Æoli und Neptuni trotzet / die Klippen und Sandbäncke verlachet / und mit den unglücklichen Erſcheinungen des Caſtor und Pollux ſeinen Spott treibet.

Unterdeſſen ſind die Sterne nicht allein zu dieſem Zweck / und zu verſchiedenen andern geringern Anwendungen erſchaffen. Sie haben ohne Widerſpruch einen weit ſtärckern Einfluß in Anſehung der Erde / und aller Geſchöpffe / ſo auf derſelben wohnen. An allen Orten / wohin ſie ihre Strahlen ſchieſſen laſſen / verurſachen ſie einen nachdrücklichen Ausfluß und eine Ergieſſung / ſo mit einer verborgenen Krafft angefüllet. Ein jeder Stern erſtrecket ſeine Krafft und Würckung über Menſchen / Thiere / Pflantzen und Mineralien/ und über alle Geſchöpffe/ ſo aus den Elementen zuſammen geſetzet/ und in dem Creyſe ihrer Bewegung ſind. Es iſt wahrſcheinlich/ daß jede Nation/ jede Zunfft und Familie/ jedes Clima, Provintz/ und jeder Winckel der Erde ſeine beſondern Sterne habe. Eben ſo verhält es ſich mit den unterſchiedenen Arten derer unter dem Mond befindlichen Dinge/ und eines jeden einzelnen Cörpers. Wenn man aber ihren beſondern Einfluß zum Propheceyen/ zu Ausrechnung der Gebuhrt/ zu Anſtellung eines Horoſcopi, und anderer Aſtrologiſchen Ubungen/ zu Verkündigung bevorſtehender Dinge/ zu Abwendung der vorher angedeuteten Unfälle anwenden/ und ſich damit rühmen will/ daß man dadurch alle glückliche Begebenheiten/ welche zukünfftig ſind/ vorher wiſſen/ und das Schickſal anderer Leute/ da man ſein eigenes nicht erkennet/ vorher verkündigen will; So ſcheinen mir dieſes ſolche Dinge zu ſeyn/ die über die Menſchliche Vernunfft erhaben/ oder vielmehr eine auf Sand gebauete Wiſſenſchafft zum Grunde führen.

Wer hat doch wohl die Sterne gezehlet/ oder wer hat die Oerter ihrer unterſchiedenen Lage in Augenſchein genommen? Wer hat ihre verſchiedene Eigenſchafften/ Verbindungen/ Bild-Zeichen und Pflichten erkannt? Wem iſt das Band bewuſt/ welches einen mit dem andern verknüpffet/ und der Gehorſam/ welchen ſie den Geſetzen der Welt zu leiſten haben? Was für eine Verwegenheit iſt es/ daß der ſterbliche Menſch die Geheimniſſe des Himmels einſehen/ und ſo gar biß in das Cabinet des Allmächtigen nachforſchen will? Wird ein ſolcher wohl klüger ſeyn / als Ptolemæus, Caſſander, Eudoxia, Archelaus, Hoychilax, Halicarnaſſeus und viele andere vollkommene Mathematici und mit tieffer Einſicht begabte Leute / welche nach aller ihrer Bemühung geſtehen müſſen/ daß es unmöglich ſey / aus den himmliſchen Zeichen einen gewiſſen Schluß zu ziehen. Es ſind in der That unendlich viele Urſachen / welche zugleich mit den Geſtirnen würeken / und wovon wir keine Erkänntniß haben. Es giebt hiernächſt tauſend andere Dinge / welche den Einfluß der Geſtirne gegen uns verhindern / oder befördern / und welche uns alleſamt ſehr nahe angehen. Dahin gehöret die Krafft des Geblüts / die Gewohnheiten/ die Traditionen / die Sitten / die Erziehung / die Vorurtheile / die Zeiten und Oerter / die Herrſchafft und Unterwürffigkeit/ die Nahrung und der Unterricht / und endlich die Freyheit oder Sclaverey des Gemüths. Die Sterne ſind nach dem Zeugniß der obgedachten groſſen Leute keinesweges vermögend/ alles dieſes zu zwingen / ſondern nur allein / darzu etwas beyzutragen.

Hierzu kömmt ferner / daß diejenigen / welche in der urtheilenden Aſtrologie Regeln vorgeſchrieben / bey einer eintzigen Materie ſo unterſchiedener Meynung ſind / daß ein verſtändiger Menſch alle Hoffnung verlieren muß / auf dieſe Regeln jemahls ein gewiſſes Urtheil zu gründen / es ſey denn / daß er eine Göttliche Eingebung bekomme/ oder ſonſt eine unbekannte natürliche Ahndung verſpüre / wodurch er der Wiſſenſchafft zukünfftiger Dinge theilhafftig werde. Geſetzt / daß einer gefunden wird / welcher auf ein Syſtema ein ge-

gewiſſes Urtheil gründen kan/ ſo kan man doch tauſend andere/ die eben ſo ſehr/ als die gegebenen Regeln unterſchieden ſind/ davon hervorbringen; Man müſte alſo ſagen/ daß jener einen Wahrſager Geiſt beſitze. Dieſes iſt die Meynung des gelehrten Haly, meines Lands-Genoſſen/ welcher gar viele Anhänger hat; daher dieſe ſo hoch-gerühmte Wiſſenſchafft eher den Namen der Zauberey/ als der Aſtrologie verdienen wird/ zumahlen ſelbige aus bloſſen Vermuthungen beſtehet/ und auf die Eigenſchafften des Geiſtes ankömmt oder/ welches noch ärger/ von der Eingebung unruhiger und eigennütziger Geiſter/ der Geniorum oder Dæmonum der Lufft/ welche gewiſſe Abſichten hegen/ und zu deren Erlangung ſich der Menſchen bedienen/ herrühren muß.

Es iſt gewiß/ daß diejenigen/ welche dieſes Werck aus ſchändlicher Gewinnſucht treiben/ nicht allein andere/ ſondern auch ſich ſelbſt betrügen. Denn wofern einige Gewißheit in dieſer Kunſt anzutreffen/ woher kömmt es/ daß ſie ſo offtmahls falſche Dinge vorherſaget? Oder warum bedienen ſich dieſelbe nach dem Beyſpiel des Oraculi zu Delphis, in ihren Prophezeyungen ſolcher zweydeutigen Redens-Arten/ welche man nach eigenem Gefallen erklären/ und ſie auf jede Nation/ auf jeden Fürſten/ auf allerley Zeiten und Perſonen/ wie es dem Aſtrologo gefället/ anwenden kan/ damit ein Theil desjenigen/ ſo er geſaget/ von ohngefehr/ und zu ſeinem Glück eintreffen möge. Bey dieſer unendlichen Menge der Geſtirne und himmliſchen Aſpecten iſt es einem kühnen Sophiſten in dieſer Kunſt eine leichte

Sache / ſeine Umſtände ſolchergeſtalt zu wehlen / daß die Unwiſſenden von ihm überzeuget werden / daß er Urſache gehabt / ihnen ein langes Leben / Geſundheit / Ehren-Stellen / Reichthümer / Kinder / Freunde / Anſehen / Siege / glückliche Liebes-Händel und dergleichen zu verheiſſen / oder ſie mit dem Gegentheil zu bedrohen. Alles dieſes kan ſich ereignen / ob gleich nicht ſo wohl die Prophezeyung / als die Gemüths-Neigung derjenigen / welchen ſolche geſchehen / für die Urſache anzugeben / wie denn der Aſtrologus mit gröſſerm Fleiß dieſe Gemüths-Eigenſchafften / als die falſchen Grund-Sätze ſeiner Kunſt / zu erlernen ſuchet. Geſchiehet es aber / daß er einmahl gefehlet / ſo machet er den Leuten ein höfflich Compliment, und ſuchet ihre Hochachtung dadurch zu erwecken / indem er ſpricht daß ein weiſer Mann auch über die Geſtirne herrſche; oder er ſpottet ihrer / und machet ihnen tauſend Vorwürffe wegen einer vermeynten Thorheit / welche ihrem Vorgeben nach dem Einfluß der Geſtirne wiederſtanden und ihre glücklichen Würckungen verhindert. Unterdeſſen ſind dieſe Arten der Betrüger bey Fürſten und Potentaten und ſonderlich im Orient beliebt / allwo weder in Friedens- noch Krieges Zeiten etwas vorgehet / da man nicht den Sternſeher zu Rath ziehen ſolte; wiewohl in der That keine Art Leute beſſer zu entbehren iſt / als dieſe / oder wohl gar keine zu finden / welche der Republic gröſſern Schaden verurſachet.

Cornelius Tacitus, ein berühmter Scribent / beklaget ſich ſchon in den alten Zeiten über die Aſtrologos, welches auch von Varrone und andern aufrichtigen Schrifft-Stellern geſchehen. Zu Alexandria war ehemahls die Gewohnheit eingeführet / daß die Stern-Seher einen gewiſſen Tribut erlegen muſten / der man die Narren-Schatzung nennte / weil ſolche von dem Gewinn / welchen die Aſtrologi vermittelſt ihrer ſinnreichen Thorheit / und der Leichtgläubigen Unwiſſenheit ihrer Bewunderer erwarben / muſte entrichtet werden.

Wofern unſer Leben und unſer Wohlſtand / lieber Diner, von den Sternen herrühret / was haben wir denn vor Urſache / uns vor etwas zu fürchten? Was brauchet es / daß wir unſer Gemüth mit tauſend unnützen Sorgen beunruhigen und quälen? Wir wollen alles auf GOtt ankommen laſſen; der Himmel / welcher nicht irren / noch die Schlüſſe des Schickſaals brechen kan / wird uns biß an den Tod bewahren. Wenn aber unſer Leben und unſer Glück nicht auf die Himmels-Cörper ankommt / ſo wollen wir die Aſtrologie, als die gröſte Eitelkeit und abgeſchmackteſte Wiſſenſchafft / womit man jemahls die Leute hinters Licht geführet / kühnlich verlachen.

Die Chaldæiſchen Weiſen ſagten ehemahls: Es habe GOtt dem Moſi die Aufſicht über die Tage / und JEſu / dem Sohn Mariæ, über die Stunden ertheilet / die Augenblicke aber wären GOtt und ſeinem letzten Liebling vorbehalten worden. Wir wollen demnach mit einer vollkommenen Gelaſſenheit alle Minuten unſers Lebens denjenigen / welcher der Vater aller Dinge iſt / anheim ſtellen.

Es giebt aber ſo furchtſame und mit wahren Glauben ſo ſchlecht verſehene Gemüther / welche lieber alles glauben würden / was in der Welt abgeſchmacktes und phantaſtiſches vorkömmt / als auf die Lehr-Sätze der richtigen Vernunfft ſich verlaſſen. Sie zittern / wenn man ihnen von Dingen vorſchwatzet / die nicht vorhanden ſind / und deren bloſſer Begriff eine Unmöglichkeit und Widerſpruch in ſich faſſet. Nichts deſtoweniger ſtreiten ſie mit ehernen Schleudern wieder die Wahrheit / und ſind eben ſo viel unempfindlichen Coloſſus-Bildern zu vergleichen / wenn ihnen die beſten Bewegungs-Gründe vorgehalten werden. Eine Lügen vermag einen ehrlichen Menſchen um ſeinen guten Namen zu bringen / und einen Verdacht der Falſchheit wieder ihn zu erwecken / wenn er gleich die Wahrheit redet. Hier verhält es ſich gantz anders: Wenn ein Sternſeher von ohngefehr einen wichtigen Umſtand trifft / ſo brauchet er weiter nichts / um allem erdichteten Geſchwätz / ſo er ſein lebtag vorbringen wird / Beyfall zu erwerben. Sind das nicht unbeſonnene und lächerliche Leute / welche ſich dafür ausgeben / daß ſie zukünfftige Dinge erforſchen und prophezeyen können / da ſie doch von dem vergangenen und gegenwärtigen nichts wiſſen? Iſt es nicht unverſchämt gehandelt / wenn ſie vorgeben / alles dasjenige / was in den zwölff Zeichen des Thier-Creyſes ſich ereignet / zu wiſſen / und gleichwohl in demjenigen unerfahren ſind / was bey ihnen ſelbſt und in ihrem Bette vorgehet / wovon nachfolgendes Epigramma gedencket:

Aſtra tibi ætherea pandunt ſeſe omnia vati;
Omnibus & quæ ſint Fata futura, monent.

Omnib.

> Omnibus est Uxor, quod ſe tua publicat, id te
> Aſtra, licet videant omnia, nulla monent.

d. i. alle Geſtirne geben ſich dir/ himmliſcher Wahrſager/ zu erkennen/ und lehren dich/ was einem jeden künfftig begegnen werde. Daß aber deine Frau ſich mit allen gemein machet/ will dir keines von den Geſtirnen/ da ſie doch ſonſt alles ſehen/ offenbaren.

Aber was uns am meiſten befremdet/ iſt dieſes/ daß ſie den Sternen ſo gar die Gabe der Prophezeyung/ den Urſprung der Religionen/ die Geheimnüſſe des Gewiſſens/ die Krafft/ Wunder zu thun/ und Teuffel auszutreiben/ die Würckung des Gebets/ und ſo gar unſer ewiges Glück oder Unglück/ nach dieſem Leben zuſchreiben wollen. Sie behaupten alſo/ daß/ wann die Zwillinge herrſchen/ und mit Saturno und Mercurio unter dem Waſſermann in dem neundten Hauſe ſich in Conjunction befinden/ alsdenn ein Prophet gebohren werde. Alſo iſt ihrer Meynung nach JEſus der Meßias/ mit ſo vielen unvergleichlichen Gaben verſehen geweſen/ weil er unter einer ſolchen Conſtellation auf die Welt gekommen.

Sie theilen die unterſchiedenen Religions-Secten nach den verſchiedenen Stern-Zeichen des Himmels in verſchiedene Claſſen ein/ und behaupten/ daß Jupiter der allgemeine Beſchützer aller Religionen ſey. Nach dieſem Grund-Satz wird die Jüdiſche Religion dem Jovi und Saturno, die Chaldäiſche dem Jovi und Marti, die Egyptiſche dem Jovi und der Sonne/ die Arabiſche dem Jovi und der Veneri, die Chriſtliche dem Jovi und

Mercurio, und die Religion oder Irr-Religion des Anti-Chriſts/ welcher noch nicht in der Welt erſchienen iſt/ dem Jovi und dem Monden von ihnen zugeeignet. Sie ſagen auch/ daß Moſes aus Aſtrologiſchen Gründen die Sabbaths-Feyer verordnet habe/ weil dieſer Tag dem Saturno gewiedmet. Die Sündfluht iſt ihrem Vorgeben nach eine Würckung des Einfluſſes der Sterne/ und wenn man ihrer Theologie glauben ſoll/ ſo hat das Geſetz/ welches auf dem Berge Sinai gegeben worden/ eben daher ſeinen Urſprung. Sie wollen der Veneri die Empfängnis JEſu/ des Sohns Mariä/ und ſeinen [illegible] Tod dem Marti beymeſſen. Sie gehen noch weiter/ und ſagen/ daß der Meſſias ſelbſt der beſte Aſtrologus ſeiner Zeit geweſen/ daß er gewiſſe beſondere Stunden zu erwehlen gewuſt/ in welchen er Wunder gethan/ und auf den Gaſſen zu Jeruſalem umher gegangen/ ohne von den Juden angefochten zu werden; Daher habe er einsmahls zu ſeinen Jüngern geſagt: Hat nicht der Tag zwölff Stunden? Als wodurch er ſie gewarnet/ ſelbigen Tag nicht nach Jeruſalem zu gehen/ weil ſie ſonſt in Schmach gerathen würden.

Sie ſetzen hinzu/ daß alle diejenigen/ welche zu einer ſolchen Zeit/ da Mars im neundten Hauſe glücklich ſtehet/ gebohren werden/ die Krafft haben ſollen/ Teuffel aus den Leibern der Beſeſſenen zu treiben; Und daß alle Gebete derer/ ſo gebohren ſind/ wenn der Mond und der Jupiter im Zenit mit dem Drachen-Kopff in Conjunction ſtehen/ von GOtt erhöret werden; Daß endlich die unſterbliche Glückſeligkeit darauf ankomme/ wenn

Jupiter und Saturnus in dem Zeichen des Löwen eine glückliche Stellung haben/ und daß die Seele derjenigen/ welcher unter dieser Constellation gebohren/ nach ihrer Trennung von dem Leibe gantz sicher vor aller Gefahr zu ihrem Ursprung zurück kehren und die ewige Landschafft der Freyheit und des Guten bewohnen werde.

Vielleicht kan dieses also seyn/ ich werde es aber nicht eher glauben/ als biß man mir den Beweiß davon gegeben. Inzwischen glaube ich/ daß alles von dem Schicksal herrühret. Ob die Gestirne GOttes Werckzeuge seyn/ oder nicht/ deren er sich zu Ausführung seiner ewigen Schlüsse bedienet/ dieses halte ich/ nicht für nöthig zu wissen. Alle Geschöpffe unter dem Monden sind verbunden/ dem Gesetz/ welches unwiederrufflich ist/ sich zu unterwerffen.

Verwundere dich also nicht/ liebster Freund/ und laß dich keinen Kummer über dasjenige/ was hier unten vorgehet/ betreffen. Bringe vielmehr die Regel zur Ubung/ welche in einer Ode des Horatii befindlich:

Æquam memento rebus in arduis
Servare mentem; non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Lætitia, moriture, &c.

d. i. O Sterblicher! sey darauf bedacht/ in schweren Dingen einen gleichmüthigen Sinn zu erhalten/ bey gutem Glück aber denselben vor unmäßiger Freude zu bewahren.

Gehabe/ lieber Omer/ laß nichts in der Welt dein Gemüth bewegen. Lebe wohl.

Ende

Sechs und Sechzigſter Brief.

An Herrn K..., einem Gelehrten zu Conſtantinopel. Er gratulirt ihm zu der Ehre, daß ihn der Mufti zum Aufſeher bey der vorgenommenen Sammlung einer allgemeinen Welt-Geſchichte erwehlet. Er ſendet ihm ein Käſtlein mit MSCten, und das Modell zum ganzen Werck.

Ich wünſche dir Glück zu der Ehre, die man dir erwieſen, da du zu der Aufſicht über ein ſo edles Werck, als die allgemeine Welt-Geſchichte iſt, erwehlet worden. Ich [illegible] laſſen.

Es hat [illegible] zu machen. Ich habe dieſem Schreiben [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] allgemeinen Plan dieſes Wercks [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] an den [illegible] [illegible] werden mußten.

[illegible] habe ich nicht [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] die Olympiſchen [illegible]

hinzufügen. Ich würde die Zeit-Rechnung der Juden / welche zu der Zeit / da ſie aus Egypten gezogen / anfänget / nicht vergeſſen haben / weil aber ſolche nur in Abſehung der Epochen dieſer Nation Herrſchafft / ſo wenig befindet / daß ſolche von keiner groſſen Erheblichkeit ſey. Hingegen iſt es gebräuchlich die Jahre Nabonaſſars wohl als die Epochen der Erbauung von Rom zu mercken. Die Arabiſchen Chriſten / meine Landsleute bedienen ſich der Zeit-Rechnung Alexanders des Groſſen. Die Spanier auf dem Concilio hatten eine Epoche / deren einige Römiſche Geſchichtſchreiber gedencken; weil aber ſolches nicht allgemein iſt / ſo werde ich davon nur nichts anführen.

Dieſes iſt alles / was man bey der alten Hiſtorie zu mercken hat. Denn was die Jahre des Auguſti / zu unterſcheiden / ſo man von der Schlacht bey Actium zu rechnen / betrifft / ſo ſind ſolche von keiner langen Dauer geweſen / und die Hiſtorie gebrauchte derſelben nur ſelten. Doch ich hätte bald die Zeit-Begriffe des Calippi vergeſſen / von welcher noch etwas zu melden iſt / wie ich ſo gern auch in meinem Entwurff oben auf jede Seite geleget. Die Aſtronomen in den berühmten Schlacht bey Arbela zwiſchen Alexander und Dario ihren Anfang / woraus die Pariſer eine nützliche Methode genommen.

Was die neue Hiſtorie anlanget / ſo würde Gelegenheit ſeyn / ſich der Chriſtlichen Jahr-Ziffer und Perſiſchen Zeit-Rechnungen zu bedienen. Da muß auch den Unterſcheid zwiſchen dem Julianiſchen und Gregorianiſchen Stylo, wie auch zwiſchen der Epocha Diocletiani und der Spani-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

von Wercken eingeſchränckte Begriffe haben. Er iſt ohne Widerſpruch allmächtig und ewig / und man begehet eben keine Ketzerey / wenn man ſaget / daß die Welt den unbegreifflichen Eigenſchafften desjenigen / welcher ſie erſchaffen / ſo wohl in Anſehung der Zeit / als des Orts gleichförmig ſeyn müſſe.

Sieben und Sechzigſter Brief.

An den Ehrwürdigen Mufti, den Weiſeſten unter den Weiſen, und den Schlüſſel zu den Schätzen der Wiſſenſchafften. Er verwirfft die Zeit-Rechnung der Juden und Chriſten. Von den Geſchichten der Egyptier, Aſſyrier, Indianer und Chineſer, welche behaupten, daß die Sündfluth Noä nicht allgemein geweſen.

Ich habe den Befehlen deiner Heiligkeit gemäß an den Kal Chalan Effendi geſchrieben / und ihm in allen Stücken / welche er meines Erachtens nicht gewußt / den nöthigen Unterricht ertheilet. Ich habe einen weitläufftigen und richtigen Entwurff zu dem Werck / worüber du ihm die Aufſicht anvertrauet / mit beygefüget. So bald die Ulemas diejenigen Bücher / wovon ich das Verzeichniß überſchickt / empfangen haben / wird verwundert ſeyn / daß die Verfaſſer ſich anmaßen eine richtige Zeit-Rechnung mitzutheilen.

Damit aber dieſes Werck nach Wunſch von ſtatten gehe / wird man weder den Jüdiſchen / noch den Chriſtlichen Geſchicht-Schreibern folgen müſſen / welche meines Erachtens das Alter der Welt allzukurtz geſchnitten / und ſelbiges bey weitem nicht ſo alt machen / als man es in den Schrifften der älteſten Geſchicht-Schreiber findet.

Der Grund dieſes Irrthums iſt ohne Zweiffel theils eine Würckung des Hochmuths der Juden / welche ſich des gröſten Alterthums rühmen und für älter / als andere Völcker / angeſehen ſeyn wollen; Zum Theil aber mag derſelbe wohl von dem Verluſt der Gedenck-Schrifften und Archive herrühren / welche die andern Nationen vor der Noachiſchen Sündfluth beſeſſen.

Unter allen Völckern des Erdbodens haben die Juden meinem Bedüncken nach ſich am meiſten darauf geleget / die Welt mit ihrem Alterthum hinters Licht zu führen / und die meiſte Mühe angewandt / ihr Geſchlecht zum Nachtheil aller Nachkommen Adams in die Höhe zu bringen. Dieſer Irrthum iſt von den Juden auf die Chriſten gekommen / welche den Hebräiſchen Geſchichtſchreibern mit einem blinden Glauben gefolget / und das Alter der Welt auf 6000. Jahre geſetzet / da es doch / wofern man andern Zeit-Rechnungen Beyfall geben darff / ſo viel ich davon urtheilen kan / ſich über 60000. Jahr erſtrecket.

Die Egyptiſchen Jahr-Bücher beſchreiben die Geſchichte von 17. auf einander gefolgten Dynaſtien oder Regierungen / durch welche Egypten lange vor dem Zeit-Begriff / welchen die Juden und Chriſten für den Anfang der Welt halten /

beherrſchet worden. Die Aſſyrier rühmen ſich/ daß ſie lange vor der Sündfluth Noä ein Geſchlecht von Königen gehabt/ welche einander biß auf die Regierung Sardanapali ohne daß ſie unterbrochen oder durch einige Überſchwemmung das geringſte interregnum verurſachet worden/ in der Herrſchafft gefolget. Allein die Chineſer und Indianer übertreffen alle andere Völcker des Erdbodens vermittelſt eines erſtaunlichen Alterthums ihrer Geſchichte. Bey den letztern behaupten die Brachmanen/ daß das Alter der Welt etwas weniger/ als unendlich oder ewig ſey. Die Geſetze und Begebenheiten dieſer Nation/ ich meyne der Heydniſchen Indianer/ ſind in einer Sprache geſchrieben/ welche anjetzo alt iſt/ und mit keiner andern Sprache in der Welt übereinſtimmet. Die Bücher/ ſo man noch in dieſer Mund-Art hat/ geben einen ziemlichen Beweiß/ daß dieſes die erſte Sprache ſey/ die man in der Welt geredet. Es verſtehet dieſelbe heutiges Tages niemand/ als die Prieſter/ und diejenigen/ welchen erlaubet iſt/ ſolche in den Schulen zu lehren. Und gleichwohl ſind in dieſer Sprache die Geſchichte der erſten Könige/ der Urſprung ihres Regiments/ und die allerälteſten Fabeln/ ſo man nur in der Welt antrifft/ beſchrieben.

Es würde gewiß deinem gutthätigen Gemüth sehr anſtändig ſeyn/ wenn du einige dieſer Geſchicht-Bücher überſetzen lieſſeſt/ welche uns von der Unwiſſenheit/ worin wir in Anſehung dieſer berühmten Nation ſtecken/ befreyen würden. Ich wünſche von Hertzen/ daß ſo unſtreitige Denck-Mahle unſere Zeit-Rechnung in dieſem Werck erläutern möchten.

Die Chriſten machen ein groſſes Geſchrey wieder alles / was mit ihren Meynungen nicht übereinkömmt. Sie wollen ihre beſondern Irrthümer für Wahrheiten angenommen wiſſen / und verwerffen alles / was mit ſelbigen ſtreitet / als wenn es Fabeln und Ketzereyen waren. Sie machen es in dieſem Stuck / wie jener Rieſe. Wenn die Beine ſeiner Gäſte für ſein Bette zu kurtz waren / ſo ließ er ſie vermittelſt gewiſſer Machinen länger ausdehnen; und wenn ſie zu lang waren / ſo ließ er ihnen die Füſſe oder den Kopf abhacken / damit ſie ein gerechtes Maaß für ſein Hauß haben möchten. Eben ſo verfahren die Nazarener mit den alten Scribenten / und ſonderlich mit denen / welche das Alter der Welt über ihre eingeſchränckte Zeit Rechnung hinaus ſetzen / in der Entſchlieſſung keine eintzige Chronologie anzunehmen / welche die Gräntzen der ihrigen überſteige. Sie ſchneiden gantze Jahr-Hundert ab / und bringen das unermeßliche Maaß der vergangenen Zeit gleichſam auf eine Hand breit. Sie ſehen die Indianer für thörichte Leute an / welche ſich durch ihre ſchlaue Prieſter betriegen laſſen / und alle Geſchichte des Orients werden von ihnen für Fabeln oder Poetiſche Erdichtungen gehalten. Es wäre unbillig / wenn die erleuchteten Muſulmänner ihre Affen ſeyn / und mit der Morgenländiſchen Hiſtorie ihren Spott treiben wolten / weil man uns von unſerer Kindheit an gelehret / daß alle Weißheit aus dem Orient ihren Uhrſprung habe.

Sie möchten aber vielleicht ſagen: Wie iſt es möglich / daß Geſchicht Bücher / welche von den Zeiten vor der Sündfluth Meldung thäten / übrig geblieben wären / es müſten denn diejenigen ſeyn / welche Noa in der Arche erhalten / zumahlen dieſe allgemeine Waſſer-Fluth den gantzen Uberreſt des Menſchlichen Geſchlechts erſäuffet / und folglich alle Schrifften und Denckmahle zu nichte gemachet? Ich antworte hierauf / daß ſie nicht beweiſen können / daß dieſe Uberſchwemmung allgemein geweſen. Sie ſind nicht einmahl im Stande / ſolches durch ihre Schrifften zu thun / welche ich in dieſem Punct wohl unterſuchet / und ſo viel befunden / daß die Sündfluth nur den Theil des Erdbodens / welcher damahls bewohnet war / bedecket habe. Denn eben dieſe Einſchränckung der Worte ſetzet voraus / daß die gantze Welt nicht bewohnet geweſen / und nicht gantz überſchwemmet worden; oder ſie müſſen hier eine überflüßige Tautologie in den Schrifften eingeſtehen.

Hiernächſt erhellet aus dem / was die Bibel von Noa / der 120. Jahr vor der Sündfluth geprediget / anführet / daß dieſes nur eine beſondere Uberſchwemmung geweſen / um den verſtockten Sinn und die Unbußfertigkeit der damahligen Menſchen / welche mit den Vermahnungen des Propheten ihren Spott trieben / zu beſtraffen. In der That kan man ſich nicht einbilden / daß Noa in der gantzen Welt umher gelauffen / und geprediget / um dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht das bevorſtehende Unglück anzudeuten. Es würde auch das Anſehen bekommen / als wenn ſich GOtt partheyiſch erwieſen / da er ihn nur an ein Volck geſandt / um demſelben zu predigen / die übrigen alle aber in der Unwiſſenheit gelaſſen. Es iſt alſo nur dieſes eintzige Volck in der Welt

bewogeweſen / oder wenigſtens iſt daſſelbe allein erſäuffet worden. Noa bauete die Arche in währender Zeit / da er predigte / und der Alcoran gedencket von dem Waſſer / welches in ſeinem Topf gekochet; welches überzeugende Beweißthümer ſind / daß er nicht aus ſeinem Lande gekommen / man müſte denn ſagen / daß er die Arche und ſeinen Topf mit ſich geführet habe. Das erſte iſt unmöglich / das andere lächerlich / und beydes eine ungereimte Sache.

Hierzu kömmt die Unmöglichkeit / daß Noa und ſeine drey Söhne eine ſo groſſe Arche gebauet / welche zwey Paar von allen Arten der reinen und unreinen Thiere und Vögel in ſich faſſen können / und worin ein hinlänglicher Platz geweſen / die nöthigen Lebens-Mittel für die Familie und für eine unendliche Menge anderer lebendigen Geſchöpfe zu begreiffen / von welchen ſich einige alle Monate / andere aber nicht ſo offt vermehren. Wenigſtens ſind keine darunter geweſen / welche nicht in der Jahres-Friſt / da ſie in der Arche eingeſchloſſen waren / Junge gezeuget hätten. Denn die Sündfluth hat ein gantzes Jahr gedauret.

Zum andern erhellet deutlich / daß dieſes nur eine beſondere Sündfluth geweſen / und daß die Arche nur in einer ſolchen Gröſſe verfertiget worden / als vonnöthen war / die beſondern Arten der Thiere und Vögel ſelbigen Landes in ſich zu faſſen. Wenn die Sache ſich anders verhielte / ſo würde ſich eine neue Schwierigkeit äuſſern / indem man nicht begreiffen könte / auf was für Art ſo viele Thiere ſich nach der Arche aus den Inſuln und entfernten Ländern begeben können / und wie ſelbige nachmahls / da das Waſſer der Sündfluth ſich verlauffen / aus der Arche wieder nach den Orten / woher ſie gekommen / zurücke kehren können?

Man könte noch viele andere Dinge einwenden / doch wird bereits hieraus wahrſcheinlich / wo nicht gantz gewiß / daß die Sündfluth Noä nur eine beſondere Sündfluth geweſen / wodurch GOtt die Ungläubigen auszurotten beſchloſſen / gleichwie er über andere Nationen eben ſo erſchreckliche Gerichte ergehen laſſen / welche er durch Feuer vom Himmel / durch Ungewitter / oder durch gantze Heere wilder Thiere vertilget / wie in dem Alcoran hin und wieder zu leſen. Aus andern Geſchicht-Büchern erkennen wir / daß gantze Städte in Africa und alle ihre Einwohner in einer Nacht in Steine verwandelt worden / zur Straffe / daß ſie ſich einem Laſter ergeben / deſſen bloſſes Andencken keuſchen Seelen einen Abſcheu erwecket.

Wenn man alſo vorausſetzet / daß das eintzige Armenien / oder die angräntzenden Landſchafften durch dieſe Sündfluth überſchwemmet worden; ſo iſt gar leicht der Schluß zu machen / daß andere Völcker / als die Egyptier / die Chineſer und Indianer ihre Chronologie ſeit dem Anfang der Zeit unverrückt erhalten können.

Es iſt bey einer wahrhafften Hiſtorie eine wichtige Sache / dieſen Punct wohl zu unterſuchen / und die Erſtreckung der Sündfluth in ein Licht zu ſetzen. Denn wenn man mit einiger Wahrſcheinlichkeit zeigen kan / daß es mit der Noachiſchen Waſſer-Fluth gleiche Bewandniß / als mit der Ogygiſchen und Deucalioniſchen habe / ſo wird man auf einmahl alle Wolcken / welche das Alterthum verdunckeln/ außeinander treiben. Die Zeit-Rechnung wird klar und helle werden/ und wir werden bey dem Schein des Lichts der erſten Zeiten fortwandern/ ohne verblendet zu werden/ und ohne daß man nöthig habe/ mit den Augen zu blintzen.

Mich dūncket/ als wenn ich dieſes Licht von Morgen her leuchten ſähe/ wie die Morgen Röthe funckelt/ wenn der Tag anbricht. Es kömmt mir vor/ als wenn ich den Glantz der Hiſtoriſchen Wahrheit erblickte/ welche von Aufgang erſcheinet/ und die Spitzen der Berge vergüldet/ die eines Theils durch die Unwiſſenheit und den Aberglauben/ theils aber durch den Hochmuth und Ehrgeitz aufgeführet worden/ damit wir das wahre Alterthum der erſten Welt nicht wahrnehmen möchten. Und ich getraue mir/ ohne Entzückung und ohne Pralerey zu prophezeyen/ daß ein wenig mehr Erkänntniß in der Sprache und den Geſchichten der Indianer ſelbige ſo helle/ wie den Tag/ machen werde/ ob ſie gleich viele tauſend Jahre hindurch dem gröſten Theil des Menſchlichen Geſchlechts ein rechtes Geheimniß geweſen.

Wohlan denn/ geheiligter Beſchützer der Hiſtorie fahre fort/ dieſes unvergleichliche Werck zu befördern. Sende nach Indien kluge und gelehrte Leute/ und gieb ihnen Befehl/ die Brachmanen auf ihre Seite zu ziehen/ und ihnen unſchätzbare Belohnungen zu verheiſſen. Laß ſie mit Fleiß ſich dahin beſtreben/ daß ſie dieſe berühmte Weltweiſen gewinnen; und ſie dahin bewegen/ mit ihren Büchern nach dem Ort der Zuflucht für die gantze Welt ſich begeben/ damit dieſe Allgemeine

Hiſtorie alle diejenigen übertreffe/ ſo bißher zum Vorſchein gekommen/ und damit alle dieſe/ welche die Muſulmänner mit ſolchem Uebermuth verachten/ Sprichwort-Weiſe/ wenn ſie etwas im Ernſt bejahen wollen/ ſagen können: **Es iſt ſo wahrhafftig als ein Orackel/** oder/ **als die Chronologie derjenigen/ welche an den Alcoran glauben.** Lebe wohl/ groſſes Licht der Glaubigen.

1682. LXVIII. Brief.

An Cara Hali, Ordentlichen Leib-Artzt des Groß-Sultans. Er berichtet ihm ſeine Kranckheiten und übele Zufälle, bittet ihn aber zugleich um guten Rath und Hülffe.

Ich bin nunmehr zu einem hohen Alter gelanget/ ob ich gleich Zeit meines Lebens viele Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden. Ich bin tauſend mahl in Gefahr gerathen/ und vielen wiederwärtigen Umſtänden bloß geſtellet worden. Ich habe viel erlitten/ und an meinem Leibe und Gemüthe allerhand Kränckungen erlebet. Arbeit/ Verfolgung und Kummer haben in meinem Lebens-Lauff mit einander abgewechſelt. Vorjetzo möchte ich gern ein angenehmeres Leben führen/ wenn es möglich wäre.

Ich nehme daher zu dir/ mein alter Freund/ meine Zuflucht/ da du mir ſo offt mit deinem guten Rath in der Noth beygeſtanden. Es geſchiehet nicht zu Beobachtung des Wohlſtandes/ oder daß ich meine Hochachtung für einen Medicum, deſſen weiſe Verordnungen mir offt das Leben gerettet/ an den Tag legen wolte: Nein/ keinesweges/ ſondern ich thue es aus Noth/ ich habe deiner Hülffe vonnöthen/ und es iſt niemand/ als du/ der mich heilen könte.

Es iſt gewiß keine leichte Sache für mich/ meine Kranckheit zu beſchreiben. Sie iſt von einer vermiſchten Art/ und ein rechter Miſchmaſch von vielen gantz unterſchiedenen Ubeln. Indeſſen wird vonnöthen ſeyn/ daß ich dir von den beſondern Zufällen derſelben und von ihren Urſachen/ ſo viel ich davon urtheilen kan/ einige Nachricht ertheile; daher ich nicht weniger thun kan/ als dich einiger Maſſen zu meinem Beicht-Vater anzunehmen.

Meinem Bedüncken nach empfinde ich die Würckungen der Eitelkeiten meiner Jugend/ und die Folgen meiner ehemahligen Ergötzlichkeiten/ welche gewiß in Schmertzen und Quaal beſtehen. Die tödtliche Marter/ womit ich meinen Spott trieb/ wenn ich ſelbige bey andern erblickte/ iſt mir nunmehr ſelbſt zu Theil worden. Die luſtigen Begebenheiten meiner blühenden Jugend haben ſich in meinem Alter in Trauer-Spiele verwandelt/ wovon ich ſehr empfindlich gerühret werde. Ich ſchwitze/ ich gräme mich und mache tauſend ſeltzame Stellungen wegen der Schmertzen/ ſo das Podagra/ der Stein/ die Harnſucht/ das Bauchwehe/ die Lenden-Gicht und andere hefftige Zufälle/ die mich eins ums andere quälen/ bey mir verurſachen. Ich glaube/ daß die Rach-Götter mich lebend einem Geiſt überliefert/ damit er meine Knochen/ Blut- und Puls-Adern/ Nerven/ Muſculn und Eingeweyde auf die Folter lege. Ich bin allem dem/ was die Natur hartes und grauſames hat/ gleichſam zum Raube übergeben/ und wünſche/ daß dieſes der letzte Streich ſeyn möge.

Hiernächſt ſpüre ich von Zeit zu Zeit einige Anfälle von der Waſſerſucht/ von Engbrüſtigkeit/ vom Durchfall/ Fieber/ Auszehrung/ und ich weiß nicht/ von wie vielen andern Arten der Kranckheit: Nichts deſto weniger ſcheine ich bißweilen ſo geſund zu ſeyn/ als Marogli Zodistan, der alte Aga, welcher auf der Reit-Bahn bey dem Obeliſco gewohnet. Dieſer Mann verließ in der Jugend ſeinen Vater/ diente 17. Jahr in den Perſiſchen Kriegen/ und lebte biß ins 89ſte Jahr/ ohne daß er jemahls zur Ader gelaſſen/ Artzney eingenommen/ oder ſich kranck befunden hätte.

Ich verſichere/ daß es mir ſchwer fälle/ dir zu melden/ wie mein Temperament beſchaffen ſey/ und den Urſprung der unterſchiedenen Eigenſchafften meines Cörpers zu entdecken: unterdeſſen empfinde ich dasjenige/ was ich dir nicht mit Worten ausdrücken kan.

Ich bilde mir zuweilen ein/ als wenn der Einfluß der ſchädlichen Geſtirne/ ſo bey meiner Geburt regieret/ meinen Leib müſſen vergifftet haben/ aber wie und warum? weiß ich nicht anzugeben. Es wird mich auch kein Sternkündiger mit allen ſeinen himmliſchen Figuren überzeugen können/ daß dieſe oder jene Verbindung der Geſtirne/ oder dieſer und jener Planet mir dieſes Ubel zuwege gebracht habe. Ich gebe ihren altväteriſchen Mährlein von Conjunctionen/ Oppoſitionen und andern wunderlichen Ausdrückungen ihrer kauderwelſchen Egyptiſchen Sprache keinen Beyfall. Ich glaube zwar/ daß in der Sternſeher Kunſt würcklich etwas wahrhafftes und heiliges vorhanden ſeyn möge; es iſt aber ſolches mit einer groſſen Menge elenden Zeugs/ und mit höchſt ungewiſſen Regeln und Anmerckungen eingehüllet. Diejenigen/ welche ſich die meiſte Mühe geben/ ſolche am tieffſten nachzugrübeln/ und in dem verfallenen Schutt dieſer edlen Wiſſenſchafft am ſchärffſten nachzuſuchen/ werden für eine gefundene Perle/ tauſend [illegible]/ und für eine entdeckte Perle/ tauſend Irrthümer antreffen. Es iſt mit der Aſtrologie/ wie mit der Religion/ welche in unzehlig Secten und Partheyen getheilet iſt/ wovon eine jede vorgiebt/ die unverfälſchten Geſetze GOttes allein zu beſitzen. Wenn man aber die Sache mit Fleiß unterſuchet/ ſo wird man gar wenig Gottesfurcht/ wohl aber viele Entheiligung/ Heucheley und Aberglauben gewahr werden.

Dem ſey aber/ wie ihm wolle; die Geſtirne mögen an den Menſchlichen Begebenheiten Theil haben/ oder nicht; Saturnus oder Mars mögen böſe oder gute Planeten ſeyn/ was lieget daran? Es iſt der Mühe nicht wehrt/ daß man länger anhöre/ was die Sternkündiger von den unterſchiedenen Aſpecten der andern Geſtirne ſchwatzen. So viel iſt gewiß/ daß ich viele Schmertzen ausſtehe/ welche mich ſehr abmatten/ es ſey nun/

daß ſie von dem Himmel / oder von der Erde herrühren.

Es kan ſeyn / daß alle / oder die meiſten Kranckheiten / welche den Menſchlichen Cörper auf ſo viele unterſchiedene Arten quälen / entweder von der üblen Beſchaffenheit der Lebens-Geiſter / oder von der natürlichen Verderbniß unſers Geblüts / oder von der Anſteckung unſerer Säffte herrühren / indem dieſe / wie ſo viele Protei unter verſchiedenen Geſtalten erſcheinen / und ſich bald durch Fieber / bald durch Lungenſucht / bald durch Huſten / bald durch Abzehrung / bald durch Flüſſe / bald durch Seiten-Stechen und tauſend andere Arten der Kranckheiten offenbaren. Vielleicht werden unſere edeln Theile auch dadurch gerühret: Ein Falle / ein Schlag oder anderer Umſtand / ſo uns in unſerer Jugend begegnen kan / iſt hinlänglich / die Machine in Unordnung zu bringen. Vielleicht führen auch die Wollüſte der Jugend das Elend im höhern Alter mit ſich / und lehren uns / klug zu werden / weil es noch Zeit iſt.

Meine Kranckheiten kommen mit einem Wort / ſo viel ich davon urtheilen kan / von einer übel beſchaffenen Miltz / und von Hypochondriſchen Beſchwerungen her. Ich kan dieſes leicht bey mir ſelbſt abnehmen / wiewohl ich / wie bereits gedacht / nicht eigentlich ſagen kan / wie es damit zugehe / noch auf ſolche Art mich ausdrücken / daß es andere begreiffen können. Ich ſage nur überhaupt ſo viel / daß mich dieſes Ubel zu gewiſſen Zeiten ſehr ſchwermüthig / und zu andern Zeiten ungemein luſtig machet. Alle dieſe Leidenſchafften haben / wie dir bekannt iſt / einen gar ſchädlichen

Einfluß in das Hertz/ in das [illegible]/ in das Zwerch-Fell/ in die Leber und in die Nieren. Ich weiß dieses aus einer häuffigen und langen Erfahrung/ ob ich gleich nicht geſonnen bin/ die Mechaniſche Würckung dieſer [illegible] und [illegible] verſchiedenen Theile zu beſchreiben/ [illegible] da ich mit dir/ als dem vollkommenſten und geſchickteſten Anatomiſten dieſer Zeit/ zu thun habe. Es iſt genug/ wenn ich dir ſage/ daß ich [illegible]/ wenn die gewaltſame Zuſammenziehung oder Ausdehnung/ die Wärme oder Kälte dieſer einer [illegible] Theile [illegible] die Macht habe/ mit ihrem Einfluß in alle andere Theile und in den Gehalt/ welches der Grund des Lebens iſt/ [illegible] laſſen.

Unſere Cörper/ mein Wertheſter Leib-Artzt/ ſind mechaniſche Machinen/ welche der geringſte Umſtand unbrauchbar machen kan. Wenn ein Hälmchen/ eine Nadel oder die geringſte Kleinigkeit ſich zwiſchen den Rädern einer Uhr eindringet/ ſo [illegible] die ordentliche Bewegung derſelben [illegible]. Entweder ſtehet die Machine ſtille/ oder gehet zu langſam/ oder zu geſchwinde/ oder ſie fänget zuweilen an/ einen ungleichen Lauff zu nehmen. Gleicher Geſtalt iſt die geringſte unordentliche Leidenſchafft in einem der vornehmſten Glieder unſers Leibes vermögend/ die Ruhe in dem gantzen Uberreſt derſelben zu ſtöhren/ die Ubereinſtimmung derſelben zu vernichten/ und alles in Unrichtigkeit zu ſetzen; Nicht anders/ als bey einer Geige/ wenn eine unverſtändige Hand die verdrehet/ nachdem dieſes Inſtrument von einem geſchickten Muſico geſtimmet worden.

Der

[illegible]

[illegible]

Neun und Sechzigſter Brief.

An Abdel Melec Muli Omar, Präſidenten des Collegii der Wiſſenſchaften zu Fez. Von den Urſachen der unterſchiedenen Farbe der Menſchen und Thiere. Er bemerket, daß alle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Von einem Geiſt, welcher in der Schweiz in einem [illegible] [illegible] werden, [illegible] [illegible] [illegible] und von einem [illegible] [illegible], welcher [illegible] [illegible] den [illegible] hat, und Geiſter nebſt allen andern Sachen, die [illegible], verſchlinget.

E[illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible] über [illegible]? Wo [illegible] die Gewalt der [illegible] und der [illegible] / über die [illegible] / [illegible] auf der [illegible] [illegible] und [illegible] / [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an der [illegible] [illegible] Theil [illegible].

Warum hat man doch nicht / [illegible] in der [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]? Warum können [illegible] nicht [illegible] / [illegible] [illegible] / [illegible]? Warum [illegible] nicht [illegible] der [illegible] / [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] die [illegible] der [illegible]. [illegible] / [illegible] in den [illegible] der [illegible] und der [illegible] / [illegible] die [illegible] [illegible] und [illegible] / [illegible] der [illegible] [illegible] / und [illegible] die [illegible] und [illegible] der [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] / Welche unter den [illegible] / [illegible] der [illegible] / die [illegible] der [illegible] / die [illegible] und [illegible] / [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] / [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] / [illegible]

[illegible]

beſtändigen Zuſtand haben? Sehen ſich nicht die beſtändige und ſo ordentlich [illegible] Ebbe und Fluth von dem [illegible] welche nichts beſtändiges [illegible] haben, in ſtätiger Ordnung erhalten? Oder haben nicht die [illegible] durch die [illegible]

Vor [illegible] Jahren [illegible] man in der Schweiz in einem [illegible] und [illegible] Ich [illegible]

Wie [illegible] Grund [illegible] Es [illegible] in dem [illegible] Was [illegible] Wenn die [illegible] als [illegible] Er [illegible] auch die [illegible] und [illegible] Denn [illegible] die [illegible] werden [illegible] Es [illegible] die [illegible] einer [illegible] zu [illegible]

[illegible] und denen

[illegible]

dieſen Sachen geſchrieben; denn ich könte hiervon ſo viele Exempel anführen/ daß ein gantzes Buch damit angefüllet würde. Doch ich rede hiervon mit dir nur obenhin/ maſſen ich dir durch alles/ was ich vorbringen kan/ keinen Unterricht geben möchte. Auch ſchreibe ich dieſes, wie eine Perſon welche gern etwas lernen möchte/ keinesweges aber in der Abſicht/ ein Orakel zu bedeuten und demſelben etwas unbekanntes vorzutragen.

Siebentzigſter Brief.

An den Kaimakam. Von der groſſen Menge Zauberer, ſo in Franckreich angetroffen. Von ihrer abſcheulichen Gottloſigkeit, zu vergifften, zu bezaubern u. ſ. w. und wie ſie von dem König in Franckreich beſtraffet werden.

Es kommen allhie bey Hofe eine Art Leute zum Vorſchein/ welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Verwunderung erwecken müſte. Es iſt eine Geſellſchafft von Zigeunern/ Zauberern/ Giftmiſchern/ und wer weiß/ was mehr/ zu nennen/ Sie rauben den Kindern das Leben/ und [illegible] [illegible] [illegible]. Sie brauchen das Blut [illegible]/ [illegible] ſie [illegible] [illegible]/ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Das [illegible] zu Paris und in andern Städten ist der Frucht des Baumes/ Lacon, ähnlich worden/ dessen Schatten den Mittel-Punct der Hölle bedecket/ und einen tödtlichen Gifft bey sich heget. Die Quellen/ deren Wasser sonst frisch und erquickend war/ sind anjetzo mit dem Gifft des Styx, Phlegeton und Cocyton angestecket. Man kan nicht mehr sicher essen und trincken. Man möchte lieber vor Hunger und Durst sterben/ als die Früchte der Erden anrühren. Man erduldet mitten in dem Uberfluß freywillig den Hunger/ und da man alles/ was zum Lebens-Unterhalt erfordert wird/ im Uberfluß besitzet/ klaget man dennoch über Hungers-Noth/ und verlieret aus Mangel guter und gesunder Nahrungs-Mittel das Leben.

Inzwischen kan niemand davon die Ursache angeben/ ob gleich die Sache aufs schärffste untersuchet wird. Einige werden auf blossen Verdacht eingezogen, andere/ die bereits durch augenscheinlichen Beweiß überführet worden/ wollen gleichwohl nichts bekennen. Da sie handgreifflich der Ubelthaten schuldig sind/ bringet man sie zu der ausserordentlichen Frage/ ohne daß man eine einzige Sylbe/ so ihre Mit-Schuldigen entdecke oder das Geheimniß dieser verfluchten Künste aufschliesse/ von ihnen herauspressen könte.

Kommet herbey *Medea*, *Circe*, [illegible] und andere Mörder/ die ihr die verborgene Kräffte der Natur kennet/ kommet dem schwachen Uberrest des Menschlichen Geschlechts zu Hülffe/ weil sich eine neue Todes-Art in der Welt befindet. Man isset/ man siehet munter aus/ man gehet spatzieren/ man ist lustig/ aufgeräumt und guter

Dinge, allein mitten in der Freude fällt man nieder/ und giebt den Geiſt auf. Das iſt eine wunderliche Sache. Was aber hierbey das meiſte Erſtaunen verurſachet/ iſt dieſes/ daß ſo gar nach dem Tode/ und wenn die Cörper ſchon erſtarret ſind/ der Mund/ die Augen und Naſen-Löcher verkehret/ und in einer Comiſchen Figur ſtehen bleiben/ welche der Bild-Säule des Wald-Gottes oder Satyrs nicht unähnlich iſt/ ſo im Serail hinter dem Thore des Weiber-Zimmers ſtehet.

Ich erinnere mich geleſen zu haben/ daß eine Frucht gefunden werde/ welche machet/ daß diejenigen/ ſo davon etwas gekoſtet/ mit lachendem Munde den Geiſt aufgeben. Ich habe nicht weniger geleſen/ daß alle/ ſo den Zitter-Fiſch (Torpille) auch nur mit einem Stock anrühren/ alſobald ſtarr und ohne Empfindung bleiben. Ich hatte aber dieſe Erzehlungen jederzeit für Früchte des fabelhaften Verſtandes Plinii, oder wenigſtens für abgeſchmackte Erzählungen derer/ aus welchen er viele Stücke ſeiner Natur-Geſchichte zuſammen/ angeſehen. Ich aber bin itzo von dem Gegentheil verſichert/ und überzeuget/ daß nichts in der Welt vorkomme/ das nicht wahr ſeyn könnte.

Mit einem Wort/ ich ſahe die faſt heraus/ daß ohne die Hülfe des guten und chriſtlichen [illegible] ben/ Kaltenecker, der arme Mahomet Hungers ſterben müſte. Ich wolte mich lieber [illegible] und [illegible] Magen über das [illegible] [illegible] [illegible] rühret / in die andere Welt gehen. Doch Echimilia und alle andere Juden haben darin etwas beſonderes / wenn es auf die Speiſen ankömmt. Sie ſind jederzeit darauf bedacht / daß ſie ſich mit dem Greuel der Unglaubigen nicht beflecken mögen. Sie eſſen nicht von dem Brodt der Chriſten / und koſten nicht das geringſte von ihrem Fleiſche. Das Geſetz Moſis verbietet es / und ſie ſind ſehr ſorgfältig / daſſelbe zu halten. Sie haben ihre eigene Korn-Händler / Müller / Becker / Metzger / ihre Leute / ſo mit Feder-Vieh handeln / ihre Fiſch-Händler / Gärtner / ja auch ſo gar gewiſſe Perſonen / von welchen ſie das Waſſer / den Wein und andere Geträncke bekommen. Es hält gar ſchwer / ſie durch das / was man Gefälligkeit oder Gutherzigkeit nennet / ſie zu etwas zu bewegen / woraus ihrem Leben einige Gefahr erwachſen könte. Weder die Frantzoſen / noch die Holländer / noch die Spanier ſind vermögend / ſie dieſfalls hinters Licht zu führen. Sie eſſen und trincken weit niedlicher / (ich rede von den vornehmſten) als die ungläubigen Könige auf Erden.

Dieſes iſt das Mittel / welches mitten in der allgemeinen Gefahr meine Sicherheit befördert. Es iſt ſchon eine geraume Zeit / daß ich nur allein bey dem Echimilia eſſe und trincke; denn anderwerts getraue ich mir nicht / Speiſe zu mir zu nehmen; ſo wohl gegründet iſt die Furcht / die man allhier wegen des Giffts verſpüret.

Bey dem GOtt meiner Väter und bey dem [illegible] ich / daß es mir gar nicht lieb ſeyn ſolte / durch die Macht der [illegible] des [illegible] eines andern jüdiſchen Morgenländiſchen [illegible] werge in das Schatten Reich befördert zu werden. Ich wolte lieber in einem Augenblick von einer Kugel/ einem Sebel oder Schwerdt-Streich oder andern Waffen hingerichtet ſeyn/ hingegen ſchwere ich bey den Wunden/ ſo Mahomet auf ſeiner Flucht bekommen/ daß es mein Werck gar nicht ſey/ auf ſolche Art nach und nach/ und durch Verrätherey ums Leben zu kommen.

Dieſer Schwur/ o Ali, erinnert mich an deinen erworbenen Ruhm; denn wer würde wohl ſo kühn ſeyn/ dem Schwerdt des Ali, wenn er einmahl in Zorn gebracht worden/ zu wiederſtehen? Ali iſt der wahre Nachfolger des Propheten.

Halte mich nicht für einen Kiſilbaſchi, Ungläubigen/ Ketzer u. ſ. w. Ich bin von einem unverwerfflichen Stamm entſproſſen/ ein wahrer Gläubiger/ und ein Muſulman in jedem Verſtande. Hingegen haſſe ich die Schwärmerey und den partheyiſchen Aberglauben. Ohngeachtet wir vor den Perſern einen Abſcheu tragen/ und ſie/ als verſtockte Ketzer/ verfolgen; ſo können wir doch nicht umhin/ dem Caliphen/ welchen ſie folgen/ Ehre und Liebe zu beweiſen. Wir ſind zwar offenbare Feinde der Chriſten; unterdeſſen hegen wir eine beſondere Hochachtung für JEſum/ den Sohn Mariä/ ihren Meſſiam.

Jedoch wieder auf Franckreich zu kommen/ ſo hat der König ein Gericht/ welches eine Art der Inquiſition iſt/ verordnet. Man nennet es die brennende Cammer/ oder das Gericht wieder die Vergifftungen. Allhier machet man allen denen den Proceß/ welche wegen dieſer teuffeliſchen Räncke in Verdacht gerathen. Die Müller/ Becker/

Metzger/ Frucht-Verkäuffer/ Wein-Händler/ und alle andere Perſonen/ ſo Eß-Waaren/ und Geträncke verkauffen/ legen vor dieſem Gerichts-Hofe einen Eyd ab/ gleichwie auch alle Artzney-Verſtändige/ Materialiſten und Apothecker. Man machet täglich Verordnungen bekannt/ wodurch allen ſolchen Perſonen/ welche mit Wahrſager-Künſten umgehen/ bey Todes-Straffe anbefohlen wird/ das Königreich zu räumen. Man hat auch verordnet/ daß diejenigen/ welche einigen Spruch des geſchriebenen Geſetzes mißbrauchen/ Zauber-Künſte/ Magiſche Caracteren/ Beſchwerungen und andere dergleichen Dinge/ ſo die Kräffte der Natur überſteigen/ verüben werden/ in die härteſte Straffe verfallen ſeyn ſollen. Eben dieſer Befehl verbietet den Gebrauch aller Arten des Giffts/ biß auf denjenigen/ welcher bey Zubereitung der nöthigen Artzney-Mittel zu Erhaltung des Menſchlichen Lebens angewendet wird. Nicht weniger wird unterſaget/ dergleichen Gifft an allerhand Leute zu verkauffen/ ſondern nur an diejenigen/ welche zu ihrer Kunſt und Gewerbe ſich deſſen bedienen müſſen. Der Staat und die Kirche/ die Obrigkeiten und Privat-Perſonen ſind höchſt beſchäfftiget/ die Uhrheber dieſer unmenſchlichen Trauer-Spiele zu entdecken/ und ſolche inskünfftige zu verhüten. Ein jeder hat ein Auge auf ſeinen Nachbar gerichtet/ und Leute von einer Familie hegen ein Mißtrauen wieder einander. Der Vater ſchöpfet einen Argwohn wieder ſeinen Sohn/ und beobachtet ſein Thun und Laſſen aufs genaueſte; und die Mutter trauet ihrer Tochter nicht/ an welcher ſie doch ihr gantzes Vergnügen haben ſolte. Die Kinder bedienen ſich einer Vorſicht gegen ihre Eltern/ und Brüder und Schweſtern getrauen ſich nicht/ von demjenigen zu eſſen oder zu trincken/ was durch einen andern Bruder oder durch eine andere Schweſter bereitet worden. Das geheiligte Band der Freundſchafft iſt nicht einmahl hinlänglich/ die gehegte Furcht wegen einer Vergifftung zu überwinden.

Unterdeſſen iſt den Algierern von den Frantzoſen erſchrecklich mit geſpielet worden. Denn nachdem der König von dieſen Corſaren einigen Schimpf erlitten/ ſo hat er den Herrn du Queſne, General-Lieutenant ſeiner See-Macht ausgeſchicket/ um die Stadt Algier zu bombardiren/ welches er im Anfang des neunten Monats ins Werck geſetzet. Dieſer kühne Kriegs-Mann hat ſo viele Bomben in die Stadt hinein geworffen/ daß dadurch der gröſte Theil derſelben verderbet/ die vornehmſten Mosquéen in Stein-Hauffen verwandelt/ und wer weiß/ wie viele Menſchen getödtet worden. Die Algierer haben ſich hierdurch genöthiget befunden/ um Frieden zu bitten/ welchen man ihnen auch/ jedoch unter gewiſſen für Franckreich ſehr vortheilhafften Bedingungen zugeſtanden.

Dieſer Monarch iſt dem Kriege gäntzlich ergeben/ wie er denn denſelben nicht weniger/ als die Staats-Geſchäffte/ ſehr wohl verſtehet. Es iſt ihm eine rechte Freude/ wenn er ſiehet/ daß ſeine Unterthanen ſeinem Exempel folgen. Zu dieſem Ende hat er ohnlängſt zwey Academien/ die eine zu Tournay, die andere zu Metz angeleget/ allwo eine gewiſſe Anzahl Cadets, welche zeigen können/

daß ſie von Adelichem Geblüt entſproſſen ſind / auf Königliche Koſten erzogen / und ſo wohl in der Kriegs-Bau-Kunſt / als andern zur Kriegs-Zucht gehörigen Ubungen unterrichtet werden.

Dieſes dienet ſolchen jungen Leuten zu einer trefflichen Aufmunterung / und erfüllet ſie mit einer rühmlichen Eiferſucht / indem einer den andern in dieſem Heldenmäßigen Künſten zu übertreffen ſuchet. Alſo kan es dem König niemahls an geſchickten Soldaten fehlen / welche ihrem Poſten in und auſſerhalb des Landes wohl vorſtehen / und nützliche Dienſte leiſten.

Dieſes ſind / Durchlauchtiger Kaimakam, alle Neuigkeiten / ſo ich dir jetzo zu melden habe. GOtt wolle dich und die wahren Gläubigen vor den gottloſen Unternehmungen der Schwartzkünſtler / Zauberer und Gifftmiſcher bewahren. Meines Orts weiß ich nicht / ob ich ihren Fallſtricken noch lange werde entgehen können; jedoch werde ich mir einen guten Muth machen / ſo lange es mir frey ſtehet. Lebe wohl / weiſer Miniſter.

Ein und Siebentzigſter Brief.

An Nathan Ben Saddi, Juden zu Wien.

Von der Furcht, worin der Spion wegen eines Briefes geſchwebet, welcher ihm durch eine unbekannte Hand zugeſchicket worden. Von dem Grafen von Teckely und dem Bündniß der Hun-

Hungarn. Er machet viel Rühmens von dem Tage-Buch des Racoa.

JCh bekam geſtern einen Brief/ welcher zwar mit deinem Namen unterzeichnet/ aber nicht mit deiner Hand/ noch mit deiner gewöhnlichen Schreib-Art/ abgefaſſet war. Unterdeſſen ſtehet nicht darinnen/ daß du kranck ſeyſt/ oder den Arm gebrochen habeſt/ oder daß dir ſonſt etwas zugeſtoſſen/ wodurch du ſelbſt zu ſchreiben verhindert worden. Dieſes verſetzet mich in groſſen Kummer/ und giebt mir Anlaß/ tauſend unglückliche Vermuthungen zu machen. Dafern dir eine Gicht/ oder irgend eine andere Kranckheit den Gebrauch deiner Gliedmaſſen geraubet/ ſo hoffe ich doch/ daß dir ſolche den Gebrauch deiner Vernunfft gelaſſen habe. Du hätteſt mir alſo das Geheimniß dieſes Brief-Wechſels durch eben dieſelbe Hand/ deren du dich zu dem Schreiben an mich bedienet/ eröffnen ſollen. Ich weiß nicht/ was ich davon gedencken ſoll. Du haſt ſehr übel gethan/ daß du mich ſolchergeſtalt in der Ungewißheit/ und in der Finſterniß/ worin ich jetzo ſchwebe/ ſtecken laſſen; und du wirſt dich über den von mir geſchöpfften Argwohn nicht beſchweren können. Ich ſetze zwar auf deine Treue kein Mißtrauen; allein ich muß bey dieſem Verfahren noch etwas ärgeres beſorgen. Unterdeſſen hege ich die gröſte Furcht wegen der Folgen/ ſo aus deiner Nachläßigkeit und Leichtgläubigkeit erwachſen können. Mit einem Wort/ ich ſtehe in Sorgen/ daß jemand von unſern geheimen Angelegenheiten und von unſerm Brief-Wechſel mit einander Nachricht bekommen / und daß mir derſelbe unter deinem Nahmen einen Streich geſpielet / um zu ſehen / was ich ihm darauf antworten würde; wie man denn dieſes durch Auffangung der Brieſſe / ſo ich mit der Poſt an dich ſchreiben würde / gar leicht ins Werck zu ſetzen mag gehoffet haben. Dieſem vorzukommen ſchreibe ich vorjetzo an dich durch einen Expreſſen; denn man kan in dergleichen Fällen nicht behutſam genug verfahren. Ein einziger Fehltritt verräthet alles / und es brauchet weiter nichts / alle unſere Anſchläge öffentlich bekannt zu machen.

Ich beſchwere dich / mir eine deutliche Antwort zu geben / und von allen Dingen einen umſtändlichen Bericht zu erſtatten. Ich befinde mich vorjetzo in der gröſten Unruhe / und mein Gemüth iſt mit Dornen und Diſteln angefüllet. Ich werde nicht eher an einen der Hohen Miniſter ſchreiben / als biß ich bey der Wiederkunfft der abgeſchickten Perſon deine Antwort erhalten. Laß mich alſo nicht lange darauf warten.

Woferne die Nachricht / ſo man mir von der Sache des Grafen Tekely, ertheilet / würcklich von dir / und nicht von einem durchtriebenen Waghals herkömmt / ſo finde ich den gethanen Vorſchlag ſehr dienlich / und werde ſelbigen dem Groß-Vezir oder dem Kaimakam eröffnen / ohne jedoch von der Unruhe / worein mich dein Verſehen geſtürtzet / etwas zu gedencken. Der Graf hat bey den Frantzoſen / welche keine Freunde von dem Hauſe Oeſterreich / und keine Feinde des Groß-Sultans ſind / den Ruhm eines geſchickten Mannes. So viel iſt gewiß / daß man die

Stelle der ſchlauen Köpfe/ die man eingebüſſet/ durch andere wieder erſetzen müſſe. Dergleichen Zuſammenverſchwerungen ſind jedesmahl/ wenn ſich wiedrige Umſtände ereignen/ wohl zu unterſtützen. Man muß darauf bedacht ſeyn der Hungariſchen Parthey neue und lebhaffte Köpfe zu verſchaffen/ ſo bald die alten abgehauen worden. Man hätte niemahls eine beſſere Perſon/ als dieſen Grafen von Tekely, darzu erwehlen können. Er beſitzet groſſe Eigenſchafften; ſeine Verfahren ſind zu allen Zeiten rechte Stützen und Beſchützer der Freyheiten ihres Vaterlandes geweſen/ und haben ſich den gewaltſamen Unternehmungen des Hauſes Oeſterreich/ jedesmahl wiederſetzet.

Das Tage-Buch des Racoa enthält unterſchiedene merckwürdige Umſtände/ ſo den Grafen von Tekely betreffen. Er meldet/ daß ſein Schloß der ordentliche Sammel-Platz der Hungariſchen Groſſen ſey/ welchen das Deutſche Joch beſchwerlich falle. Dieſes ſey der Ort/ wo ſie ihre Berathſchlagungen und geheime Zuſammenkünffte hielten/ und wo die Verbindungen wieder den Kayſer geſchmiedet würden. Ich leſe täglich in dieſem Tage-Buch/ woraus ich nicht allein viel Vergnügen/ ſondern auch noch gröſſern Nutzen ſchöpfe. Man findet darin auserleſene Nachrichten von verſchiedenen merckwürdigen ſo wohl öffentlichen/ als geheimen Begebenheiten/ welche ſich zu der Zeit ſeines Aufenthalts in Wien ereignet. Ich leſe um ſo viel lieber in dieſem Tage-Buch/ weil es mit einer ſehr kurtzen und doch gar nachdrücklichen Schreib-Art abgefaſſet. Es iſt hiernächſt ſehr deutlich und von übel angebrachten Kleinigkeiten befreyet/ die man in dergleichen Büchern gemeiniglich anzutreffen pfleget. Man iſt der Mühe überhoben/ lange bey einem Wort-Begriff ſtille zu ſtehen/ und den Verſtand deſſelben durch Aufmerckſamkeit und Fleiß zu erforſchen. Seine Ausdruckungen gleichen einer Reyhe von Pulver/ welches kaum an dem einen Ende angezündet iſt/ da es in einem Augenblick biß zu dem andern fort brennet. Man darff nur auf die drey erſten Worte/ womit ſich ein Paragraphus oder Satz anfängt/ die Augen richten/ ſo ſiehet ſchon im voraus/ was er im folgenden ſagen wolle. Man verſpüret an dieſem Scribenten einen netten Verſtand und eine Zierlichkeit/ welche nur von einem erleuchteten und aufgeräumten Kopf zu erwarten. Hiernächſt handelt er nicht von gemeinen Materien/ und hält ſich nicht mit fabelhafften Erzehlungen auf/ welche ſich nur für Weibes-Perſonen und Kinder ſchicken. Alle Sachen/ wovon er Meldung thut/ ſind groß und wichtig/ als nemlich Staats-Räncke/ edelmüthige Kriegs Unternehmungen/ ſchlaue Friedens-Verträge u. ſ. w. Dieſes alles iſt mit Hiſtoriſchen Vergleichungen/ mit dem Abriß und Beſchreibung der Länder und ihrer Einwohner und endlich mit Philoſophiſchen/ Moraliſchen und Politiſchen Anmerckungen untermiſchet/ und daher nicht ohne Anmuth und Vergnügen zu leſen.

Ich rathe dir/ Nathan, ſeinem Exempel zu folgen/ und Denckmahle deines Fleiſſes und deiner Tugend zu hinterlaſſen. Wiedme zu dieſem Ende deine müßige Neben-Stunden dem Bücher-Leſen/ brauche aber bey der Wahl ſolcher Bücher eine kluge Vorſicht; denn ſonſt wird die Zeit zum Leſen übel angewendet. Laß dir angelegen ſeyn/ die vortrefflichſten aufzuſuchen; maſſen die ſchlechten/ und welche nur von Kleinigkeiten handeln/ weiter zu nichts nütze ſind/ als daß man ſie verbrenne. Inſonderheit ſiehe auf die Glaubwürdigkeit der Geſchichtſchreiber/ welche dir in die Hände fallen. Wende auf diejenigen/ welche nicht bewährt ſind/ nicht einen Augenblick/ damit du nicht bey dem Alterthum wegen des zugefügten Unrechts Rechenſchaft thun müſſeſt. Gewöhne dich hiernächſt/ Excerpten/ Auszüge und Sammlungen desjenigen zu machen/ was dir im Leſen feines/ nettes und wohlgeſchriebenes vorkömmt. Eine harte Schreib-Art erwecket bey dem Leſer einen Eckel, hingegen ſchärffen zierliche Ausdrückungen ſeinen Appetit/ und machen/ daß er ein gantzes Buch mit Begierde verſchlinget.

Lebe wohl/ und ſey vor allen Dingen dahin bedacht/ die Angelegenheiten des Groß-Herrn nicht hindanzuſetzen.

Zwey und Siebentzigſter Brief.

An den Kaimakam. Er meldet ihm, daß er einen Expreſſen nach Wien mit einem Briefe an Nathan Ben Saddi geſandt, welcher nicht anzutreffen geweſen. Seine groſſe Sorge hierüber.

ICh habe dir vorjetzo einen Zufall zu berichten / welcher mich in groſſe Beſtürtzung geſetzet / da ich ſelbigen erfahren / wie ich auch denn dieſe Stunde noch nicht von meiner Gemüths-Unruhe wieder erholet habe. Vor ſieben Monden bekam ich einen Brief / der von Wien ausgefertiget und von Nathan Ben Saddi unterſchrieben war; allein ich merckte alſobald / daß es nicht ſeine Schrifft wäre / wodurch ich mit Sorge und Kummer erfüllet wurde. Dieſer Brief enthielt ein wichtige Sachen / als z. E. die Heimlichkeiten des Ungariſchen Bundes / nebſt einem beſondern Vorſchlag in Anſehung des Tekely / eines groſſen Herrn in ſelbigem Lande.

Ich erwog bey mir ſelbſt / daß / wenn dieſer Brief mit Vorwiſſen und auf Befehl des Nathans geſchrieben wäre / derſelbe unmöglich ſo unachtſam würde geweſen ſeyn / daß er nicht ſeinem Secretaire, oder wer es ſonſt geweſen / ſolte anbefohlen haben / mir die Urſachen / ſo ihn ſelbſt am Schreiben verhindert / anzuzeigen. Er hätte ſich ja vorſtellen ſollen / daß dieſes mich beunruhigen / und daß ich in keine geringe Beſtürtzung gerathen würde / wenn ich ſehen müſte / daß eine unbekannte Hand ſeinen Namen geborget / und an mich über Materien von ſo gefährlicher Folge geſchrieben. Oder er muß mich für einen Menſchen gehalten haben / welcher bey keiner Sache eine Betrachtung anſtellet. Bey ſo mancher wahrſcheinlichen Ungewißheit / weiß ich nicht eigentlich / was ich für einen Schluß machen ſoll.

Endlich gieng meine Entſchlieſſung dahin / meines Orts ſicher zu gehen und den Zügel in der

Hand zu behalten / damit ich nicht hierin das Ver-dammniß kommen möchte. Weil ich aber der Poſt nicht trauen durffte / ſo ſchickte ich einen Expreſſen nach Wien / einen vertrauten Menſchen / mit einer weitläufftigen Anleitung und einem Briefe an Nathan Ben Saddi, welchen ich darin erſuchte / mir die Urſache dieſes Verhaltens zu melden.

Dieſer Menſch iſt wieder nach Paris zurück gekommen / ohne daß er den Nathan Ben Saddi ausforſchen können. Alles was er von ihm zu erfahren vermogt / iſt dieſes / daß er vor ohngefehr acht Wochen an einem Abend / welchen dem Vorgeben nach auf der Börſe mit ihm etwas abgethan gehabt / von ſeinem Hauſe mitgenommen. Von ſelbiger Zeit an hat man weder den Nathan, noch den Fremden wieder zu Geſicht bekommen / noch etwas von ihnen gehöret. Man ſaget nur / daß einen oder zwey Tage hernach / als Nathan ſich verlohren gehabt / [illegible] oder Brücke an einem Canal [illegible] gefunden worden / wiewohl das Geſicht deſſelben vom Waſſer und Raben ſo zerfleiſchet und verſtellet geweſen / daß ihn niemand erkennen mögen. Unterdeſſen ſchreiben die Freunde des Nathans in Spanien / daß er es ſelbſt geweſen / und daß man ihn [illegible] gemacht / und [illegible] in den Fluß geworffen habe.

Dieſes iſt alles / was mein Expreſſer von dem Nathan erfahren können / welches er noch dazu einer großen Behutſamkeit vermuthen gehabt / um ſo viel auszuforſchen / indem er befürchten müſſen / daß der geringſte Mangel der Vorſicht ihn in Unglück ſtürzen / und der Gefahr bloß ſtellen möchte / unter die ſcharffe Frage zu gerathen / und

als ein

glück / was dem [illegible] worden / aufzubehalten ; gewisser behutsamen Umstände nicht zu gedencken.

Mein [illegible] / er hat ihn [illegible] Mensch um etwas befraget / und er ist mit meinem Briefe frisch und gesund wieder zurück gekommen. Jedoch ist GOtt am besten bekannt / wo der Jude geblieben sey. Vielleicht ist er von einigen seiner Nation ermordet worden / damit er nicht zur Mahometanischen Religion treten möchte. Denn er war in Glaubens-Sachen sehr gewissenhafft / doch hatte er bey dieser Unbeständigkeit / allem Ansehen nach / eine mehr als gewöhnliche Neigung / welche ihn zu den hohen Sätzen der wahren Gläubigen brachte. Wofern er dieser Ursache wegen sein Leben eingebüsset / so haben wir ihn / als einen Märtyrer GOttes und seines Propheten anzusehen. Gleichwohl aber muß ich / weil mir der Mensch auch den Verstand und seine [illegible] Neigung für die Rabbinen am besten bekannt gewesen / dieses beyfügen / daß ich weder so viel Glauben / noch so starcke Liebe des [illegible] haben kan / daß ich glauben sollte / er habe so grossen Eifer für den Alcoran gehabt / daß er sich gefallen / ein Märtyrer desselben zu werden. Doch kan ich nicht umhin / die Vermuthung zu schöpffen / daß etwas schlimmeres darunter verborgen seyn.

Jedoch ist vielleicht dieses / was mir so fremde vorkömmt / den Ministern der Pforte sehr wohl bekannt / auf deren Befehl er etwan in der Stille aus dem Wege geräumet worden / um desselben wegen gewisser Verbrechen / deren man ihn schuldig befunden / abzustraffen / welches man in einem feindlichen und argwöhnischen Lande öffentlich nicht

[illegible]

Drey und Siebenzigster Brief.

[illegible]

Ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ENDE